NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

DRITTER BAND

July. August. September.

1805.

Leipzig
in der Expedition der Literaturzeitung
und
in der Churfürstlich Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

85. Stück, den 1. Julius 1805.

PHILOLOGISCHE SAMMLUNGEN.

Es ist eine nicht gleichgültige Erscheinung in der Literatur, dass, während mehrere für andere wissenschaftliche Fächer und die Beurtheilung der zu ihnen gehörenden neuen Schriften bestimmte Journale einen langen Zeitraum hindurch ununterbrochen fortgesetzt werden, die der Philologie und alten Literatur gewidmeten Zeitschriften nie sehr bändereich geworden sind, gewiss selten durch die Schuld ihrer Herausgeber. Es hat diess Schicksal nicht nur solche Sammlungen und kritische Schriften betroffen, bey deren baldigem Aufhören die Literatur nichts verlor, sondern auch andere, deren Werth entschiedener war und mit Beyfall anerkannt wurde. Inzwischen haben sich andere Gelehrte, und das mit Recht, dadurch nicht abschrecken lassen, neue Versuche zu wagen, und endlich steht doch zu hoffen, dass irgend ein philologisches Journal ausdauern werde, in welchem neue Bemerkungen, Entdeckungen, Aufklärungen, und die Beurkundungen der neuern Geschichte der Philologie, wie in einem Archiv niedergelegt werden könnten. Vor zwey Jahren sind zwey periodische Schriften dieser Art angefangen, und bisher fortgesetzt worden, eines in lateinischer, das andere in deutscher Sprache, und so wird man sehen können, welche Sprache (denn öfters hat man den guten Absatz solcher Schriften nach der Sprache, in der sie abgefasst waren, berechnet) unser philologisches Publicum vorzieht. Das erstere ist in Rücksicht auf den ganzen innern Gehalt unstreitig das wichtigere, und wird auch dem Auslande sich dadurch am meisten empfehlen. Möchte nur das Papier auch dazu beytragen:

Miscellanea philologica. Edidit Augustus Matthiae, Gymn. Altenburg Director. Vol. I. Pars I. II. III. 1803. 1804. 44. und XVI. S. gr. 8. Vol. II. Pars I. II. 143 S. Altenburg b. Rink. (2 Thlr. 12 gr.)

Zweyter Band.

Sie zerfallen in zwey Hauptabtheilungen, in gedruckte philologische, akademische und Schulprogramme, welche hier wieder abgedruckt werden, und eigne Aufsätze. Von jenen brauchen wir nur die Ueberschriften anzuführen. I. S. 93 — 114. Hrn. G. Iust. R. *Heyne* Censura ingenii et morum Q. Aurelii Symmachi cum memorabilibus ex eius Epistolarum libris. S. 192 — 216. Ebendess. Censura sex scriptorum historiae Augustae. S. 279 — 280. desselben Censura ingenii et morum D. Ausonii Magni. S. 291 — 307. Censura ingenii et historiarum Ammiani Marcellini. I. S. 115 — 120. Hrn. Hofr. *Böttiger's* Prolusio prima de Medea Euripidea cum priscae artis operibus comparata. Die Prol. secunda ist S. 308 — 324. abgedruckt. II, S. 67 — 92. des Hrn. Rect. *Siebelis* Prol. de heroum Graecorum institutione eorumque magistris 1804. Vom Herausgeber: I, S. 217 — 226. Prol. de historia literarum Graecarum secundum aetates ac tempora sua descripta: II. S. 93 — 110. Prol. de locis nonnullis libri I. Cic. de fin. bon. et malorum. S. 120 — 143. Prol. de locis nonnullis lib. II. et III. Cic. de fin. (dies mit einigen beygefügten Anmerkungen vom Hrn. Rect. *Görenz*). Unstreitig würden noch von mehrern andern solchen Schriften Abdrücke oder Auszüge erwünscht seyn. Eigne und neue Abhandlungen sind folgende: I. *Ueber griechische Schriftsteller*: I. S. 1 — 50. *Dissertatio de fabulis Archilochi.* Accedit notitia codicis Augustani cum fabulis ineditis. Scripsit *Imman. G. Huschke.* In der Einleitung, wo der Hr. Verf. das Alterthum und den Ursprung der Aesop. Fabel behandelt, vermuthet er, dass in einem Fragment aus Sophocles Pandora (Brunk. Gloss. Soph. V. Ὀργασμὸς, wo aber die ältere Emendation des Ruhnken ἀργὸν aufgenommen ist) zu lesen sey ἀρχὸν πηλὸν, principem limum Hor. Od. I, 16, 13). Auch wird in Hesiod. Opp. 200. verbessert: — ἐρέω — καὶ αὐτοῖς, Ὡς (st. Ὧδ') ἴρηξ — und nachher aus dem Etym Magn. bestätigt. Der erste, in dessen Schriften eine Fabel aufgezeichnet gefunden wurde, war Hesiodus, der zweyte nach ihm Archilochus. Zwey Fabeln des letztern werden öfter erwähnt

vom Adler und Fuchs, und vom Fuchs und Affen. Bentley's und Tyrwhit's Vorstellungen über die Erscheinung unsrer Sammlung Aesopischer Fabeln werden theils bestätigt theils berichtigt mit Benutzung zweyer Abschriften Augsburger Manuscripte in der Götting. Bibliothek, von denen das eine (Cod. I. Reiser.) vorzüglich ist. Aus ihm wird S. 12. 16. die Fabel des Archilochus vom Adler und Fuchs (in Prosa übergetragen) mitgetheilt und erläutert, auch über das Verhältniss des Lycambes (der hier unter dem Bild des Adlers vorgestellt wurde) zum Dichter neue Bemerkungen gemacht. Aus derselben Handschrift ist S. 25. eine Fabel vom Fuchs und Affen abgedruckt, die zwar aus dem Babrius genommen ist, aber er hat aus Archilochus geschöpft, auf dessen Fabel auch Pindarus Pyth. II, 131. dem Hrn. V. Rücksicht zu nehmen scheint. Er versteht Γένοι' οἷος ἐσσι *qualis es talem te esse existimes*, μαθὼν vom Erlernen aus dem Dichter, und die folgenden Worte: καλὸς u. s. f. der schöne Affe, der dem schmeichelndem Fuchse zu seinem Schaden Gehör gab, wird von Kindern immer erwähnt, und ist dir also von den Kinderjahren her bekannt. Auch in dem folgenden soll ἀλωπέκων ἴκελοι sich auf diese Fabel beziehn. ἄγαν nimmt Hr. H. als Accusativ von ἄγη (admiratio, invidia) an. S. 36. ff. ist die lange Stelle aus Pindar a. O. mit den Bemerkungen des Verf. der Abhandlung abgedruckt, welche theils die Lesart berichtigen, theils die schwierigen Ausdrücke erklären, und in beyder Rücksicht, so wie wegen anderer gelegentlich angebrachten Vermuthungen und Erinnerungen sehr schätzbar sind. S. 41. Noch von einigen Fabeln, die sich auf den Fuchs und Affen beziehen. Ueber Philostr. Imag. I, 3. Eine ungedruckte Fabel aus dem Cod. Aug. S. 43. verglichen mit einigen andern gedruckten, wobey die Abweichungen vom Archilochus bemerkt, und ihr ästhetischer Werth geprüft wird. — II. *Lateinische Schriftsteller*: I, S. 72 — 98. *Fr. Jacobs* Emendationes in Valerii Flacci Argonautica (Juvenalis Satyras, et Statii Sylvas); wie alle Versuche dieses Kritikers, ausgezeichnet durch Scharfsinn in Entdeckung der Fehler und Wahrscheinlichkeit ihrer Verbesserung. Nur einige Proben. In Argon. II, 238. wo *adduntque domos* keinen Sinn gibt, wird gelesen add. rogos (caedibus incendia addunt, quibus occisorum cadavera absumantur. III, 670. wird die Berichtigung der Stelle, die Heins. und andere vorschlagen, vollendet: Ast egomet, quocunque voces, sequar; agmina ferro Plura metam (nach Virg. Aen. XII, 677. V, 22.). Nicht so annehmlich dürfte Arva quatit (III, 738. statt des freylich fehlerhaften *Terga dedit*) seyn, so sehr auch *quatere* in dieser Bedeutung durch den poet. Sprachgebrauch unterstützt wird. Ungleich gefälliger sind die Aenderungen IV, 715. nec *junctas* (st. tantas) quamvis Tyrrhenus et Aegan Voluat aquas, geminis et desiat Syrtibus *actae* (st. undae), und V, 514. *accensam* (d. i. fulgentem st. accinctum) ensem. In Juven. X, 150. wird vorzüglich die Aenderung: *Furvos* (st. Rursus) ad Aeth. populos *albosque* (altosque) elephantos, Beyfall finden. In Sat. XI, 173. wird Lacedaemonium — *orbem* vertheidigt, und *orbis* von den runden, cirkelfömigen Flecken im Laced. Marmor verstanden. In Stat. Sylv. I, 1, 65. wird auf die Markland. Verbesserung eine noch vorzüglichere Lesart gegründet:

> strepit ardua pulsu
> Machina continuo: septem per culmina motus
> It fragor.

Ueberhaupt werden manche gewaltsame Markl. Aenderungen durch leichtere Vorschläge ersetzt. — *Ge. Alex. Ruperti Animadversiones in obscuriora Annalium Taciti loca* I, S. 330 — 344. II, S. 19 — 60. Da im vorigen Jahre von dem Hrn. R. eine neue Ausgabe der Annalen mit Commentar (in der Götting. Sammlung der lateinischen Classiker) erschienen ist, von der noch Rechenschaft gegeben werden soll, so führen wir aus diesen (nun freylich wohl nicht dem fast zugleich gedruckten Commentar vorauszuschickenden) Anmerkungen nichts an. II. S. 61 — 83. M. *Joh. Aug. Görenz*, Rect. Lyc. Zwicc. Animadversiones Criticae in Ciceronis Academicarum Dispp. lib. I. Meistens vertheidigen sie die ehemals gewöhnliche Lesart gegen die von Ernesti gemachten oder von Davies und andern vorgeschlagenen Aenderungen. In I, 2, 6. wird für *quoniam* vorgeschlagen *quamquam*, weil Varro sich gleichsam corrigirt, und dieser Gebrauch der Part. *quamquam* sowohl als die Zusammenstellung dreyer Verba die mit *qu* anfangen, durch ähnliche Stellen des Cicero erläutert. Im 8. §. wird ein Vorschlag gethan, der grössere Aenderungen unnöthig macht: *quaeque*, quo facilius minus docti intelligerent philosophiae (als Dat. commodi, philosophiae commendandae) scribere voluimus. Eine Capitalverbesserung von C. 12. §. 44. *et velut* (d. i. exempli causa) *iam ante Socratem* (st. et veluti amantes Socratem) war doch grösstentheils von Muretus schon angegeben. Gelegentlich wird S. 68. eine Stelle in Epp. ad Q. Fr. II, 12. erläutert. Der König von Commagene wollte nicht jährlich aufs neue, und mit Geschenken, um die Ehre die toga praetexta tragen zu dürfen, beyläufig ansuchen (interpolet st. interpolandam habeat) was meist im Februar dem Einschaltungsmonate, wo der Senat Gesandten Audienz gab, geschehen muste. — III. *Vermischte Bemerkungen*: *Car. Gottholdi Lenz*, Prof. Gym. Gothani, *Epistolae philologici argumenti ad diversos*. Epist. I. ad F. Gu. Döring — de Horatii Oda V. L. I. v. 1 - 3. Th. I. S. 51 - 57. Es wird gezeigt, dass die Ode nicht im Anfang einen festlichen Tag schildere, den Jünglinge mit der Pyrrha in einer Grotte durch ein Gastmal begingen.

sondern vielmehr die engere Verbindung der treulosen Pyrrha mit einem neuen Liebhaber, der sie in der Grotte mit seinen Umarmungen bestürmt (urget), und dass die Worte *in rosa* nicht vom Kranze, sondern vom Rosenlager verstanden werden können, vornemlich durch Verse des Ephippus und ein Fragment des Aristophanes erwiesen. *Epist.* II. de *Horatii* Oda XXVIII. L. I. an den Hrn. Director des Nordhäuser Gymn. Lenz I, S. 58–71. (schon 1802. in einer Sammlung von Schulschriften die Hr. Dir. Lenz herausgab, abgedruckt, hier aber vermehrt). Hr. Prof. L. vermuthet, dass Horaz ein Grabgedicht des Leonidas von Tarent auf seinen Landsmann Archytas, in welchem (wie in manchen andern Epitaphien der griech. Anthologie) ein Gespräch des Verst. und eines Schiffers dargestellt war, vor Augen gehabt. Der Schiffer muss als ein Landsmann des Dichters, und zwar nicht von der gemeinen Menschenclasse, gedacht werden, ein Kaufmann von Kenntnissen, der den Archytas und den Pythagoras kannte (daher V. 14. *Judice te* erläutert wird). Es werden sodann einzelne Stellen durchgegangen, und durch Vergleichung griech. Dichter trefflich erläutert. In dem *tentasse domos aërias* findet Hr. L. nicht Ausdruck des Tadels, sondern der Bewunderung. *Fors* v. 31. wird nicht adverbialiter, sondern von dem unvermeidlichen Schicksal erklärt. Der Dichter pflegt so vielumfassenden Worten Ausdrücke von engerer Bedeutung beyzufügen. *Epist.* III. de *loco affecto Athenaei* V, 9. p. 206. an Hrn. Prof. Jacobs, Th. I. S. 172–178. In der Beschreibung des Nilschiffes vom Ptolemaeus ist das Wort χῶμα mit Recht anstössig gewesen. Hr. L. schlägt vor: οὗ ὑπερῷα μὲν ἦν ἔχουσα τὴν πετροποιΐαν u. s. f. ᾠὸν oder ὠὸν und ὑπερῷον (im Neutrum) wurde von den obern Zimmern eines Hauses gebraucht, aber ᾠα und ὑπερῴα im Femin. von einem gewölbten Gebäude oder Zimmer, dann von jedem concaven Gegenstand. Zum Beweise werden angeführt Longus I, 2. ἡ ᾠα τοῦ ἄντρου – ἡ ὑπερῴα Hom. Il. 22, 495. vom hohlen Gaumen (der auch *coelum* hiess, bey Lucret. 4, 628. templa linguai) — λίθων ἀληθινῶν in der angezeigten Stelle des Ath. verwandelt Hr. L. in λίθων ὑαλινῶν (Krystall). Am Schlusse werden noch andere kritische Versuche über die gedachte Stelle angeführt. *Epist.* IV. de vocc. νάπος et νάπη an Hrn. Rath Schlichtegroll. Tiefe, enge, hohle Plätze werden überhaupt durch jene Worte bezeichnet, insbesondere Thäler der Berge (Hom. Il. 16, 300.), besonders Schluchten, über welche die Felsen herabhängen, wie das enge Thal zwischen dem Parnass und Cirphis, wo Delphi lag. Auch die Behälter der Bergwasser heissen νάπαι. Eine Stelle in Quinti Smyrnaei Paralip. 10, 415–20. wird berichtigt und erklärt. Ferner werden Sümpfe νάπαι genannt. Im Bion I, 36. fand Hr. L., schon vor Wakefield, mit Hülfe der Aldin. Ausgabe, die wahre Lesart, ἀνὰ πᾶν νάπος, statt, καὶ ἀνὰ πτόλιν. Endlich werden auch Hölen und Durchgänge, welche die Natur oder die Kunst in Felsen gemacht hat, νάπαι genannt. So muss die νάπη des Nemeischen Löwen bey Pindar verstanden werden, so das νάπος des Pan bey Dion. Halic. I, 50., und in diesem Sinne diente die νάπη bisweilen Verliebten statt des Brautbettes (Alciphr. 3, 37, 10., Theocr. 20, 39.). Zuletzt noch einiges über den Namen *Napoleon*, der bey den Alten nicht vorkömmt, obgleich andere Zusammensetzungen von λέων häufig gefunden werden. *Epist.* V. an Hrn. Hofr. *Schütz* II, S. 55–66. über einige Stellen des *Theocritus* und *Bion*. In Theocr. 7, 15. ist das Ziegenfell womit der Hirt bekleidet war, das nach frischem Käse roch, vielleicht uns anstössiger als den Landleuten. Der Geruch des Käses, den der Hirt bereitete, konnte sich wohl in seinen Pelz gezogen haben. Hr. L. schlägt aber vor:

Κνακὸν δέρμ' ὤμοισιν ἔοῖς, γράσοιο ποτόσδον.

oder auch ὤμοισι νέον, γράσοιο π. Das Wort γράσος, welches von den übelriechenden Ausdünstungen unter den Armen gebraucht wird, führt auf ähnliche Redensarten und Scherze, die sich darauf beziehen; auch Cic. de Or. II, 61, 249. — Die sprüchwörtliche Redensart: τὸν ἀπὸ γραμμᾶς κινεῖ λίθον 6, 18. hatte Theocritus aus dem Sophron entlehnt. In 12, 33. will Hr. L. lesen

Βριθόμενος ςεφάνοισι γελῶν ἐς μητέρ' ἀπῆλθεν

weil öfter so Lachen und Freude verbunden werden, und im letzten Verse des Id. findet er es angemessener zu lesen:

Πεύθονται, φαῦλον ἢ ἐτήτυμον —

und sucht auch die Einwendung zu heben, die in Rücksicht auf das metrum gemacht werden könnte. In 17, 31. will er die Keule des Hercules lieber σκύταλον πεταλάγμενον ἄξῃ als κεχαραγμένον ὄζοις nach der gewöhnlichen Lesart, genannt haben. In Bion. Epitaph. Adon. 54. scheint ihm ἐσσὶ γὰρ αὐτὰ zu matt. (Aber αὐτὸς wird so schlechthin in Beziehung auf einen Herrn, eine Frau, gebraucht; weiter unten S. 65. bemerkt Hr. L. selbst einen nachdrucksvollen Gebrauch des αὐτὸς) und er will ὦνα, (ἄναξ st. ἄνασσα) lesen. Auch das Beywort λαμπάδα πᾶσαν V. 87. findet er matt, und schlägt λαμπάδα παςῷ vor. Den vielen Muthmassungen über Bion. Epith. Achill. et Deid. 8. f. fügt Hr. L. noch die seinige bey:

— ἀπαλέγοισα
Παρθενίης ἀγάπαξεν Ἀχιλλέα Δηϊδάμεια.

Augusti Matthiae Observationes variae II. S. 1–64. 84–119. über *griech.* Sprache und Schriftsteller sich verbreitend. Bey ihrer Mannichfaltigkeit und Reichhaltigkeit können wir nur den

Hauptinhalt der Capitel angeben, und einige Proben ausheben. Cap. I. Stellen aus Aesch. Agam. und Choeph. werden erklärt. ὁρᾷν, ἐφορᾷν, ἐπιδέρκεσθαι und ähnliche Worte, für *ulcisci*. (Ueber die Δικὴ verdient nun vorzüglich Luzac in Excercitt. Acadd. Spec. II. et III. Obss. in loca vett. de Vindicta divina angeführt zu werden.) Gebrauch des Dativs mit dem Infin. bey den Griechen. II. Die Griechen setzen den Causalsatz vor dem, dessen Ursache er enthält (Hom. Il. ω, 334.). Ueber einige Stellen des Thucyd. III. Stellen aus Aristot. Poet. 6. 13. 15. Polit. VIII, 7. theils erläutert, theils verbessert. IV. Ueber andere Stellen aus Aristot. Poetik. Vom λογος πρωταγωνιςῆς, der mit Recht vom actor primarum partium unterschieden wird. Ueber den Gebrauch der Worte ὡς ἕκαςοι und ὡς ἕκαςα. V. Verschiedener Gebrauch des Conjunctivs und Optativs nach den Partikeln ἵνα, ὄφρα, μή. — Die Ausnahmen von der durch Dawes richtig bestimmten Regel werden auf Gründe zurückgeführt. Thucydides setzt nach praeteritis temporibus von einer vergangenen Sache den Conjunctiv, wenn überhaupt eine Absicht angegeben wird, ohne Rücksicht auf den künftigen Erfolg, den Optativ, wenn er eine Absicht anzeigt, die zu einer unbestimmten oder fortgehenden Zeit ihren Erfolg haben wird. VI. Gebrauch des Optativs und Conjunctivs nach den Zeitpartikeln. ἂν mit dem Indicativ der Zeitwörter welche die Vergangenheit anzeigen. VII. Gebrauch derselben modorum nach den relativis. VIII. Ueber einige Stellen aus Xenoph. Hell. II, 1-4. und gelegentlich Anderer. In Thuc. II, 48. glaubt Hr. M. ein doppeltes Glossem entdeckt zu haben, und hält nur die Worte: ἅς τινας νομίζει δύναμιν ἐς τὸ μεταςῆσαι σχεῖν, für Thucydideisch. IX. Verbesserung einiger Stellen in des Isokrates Panathenaicus, wobey der neueste Herausgeber des Is. nicht zum Besten wegkömmt. In Apoll. Rhod. I, 649. möchten wir das ausgesuchtere Ῥήϊτερον nicht in das gemeine Ἡδύτερον verwandeln. IV. *Griechisches Alterthum*: *Aug. Matthiae* Diss. I. et II. *de iudiciis Atheniensium* I, S. 141–171. 229–273. Es ist nicht nur das was von den frühern Alterthumsforschern über diesen Gegenstand gesagt, in eine bessere Ordnung gebracht worden, sondern auch aus dem Gebrauch und der Vergleichung der Redner, Historiker, und Grammatiker berichtigt und ergänzt. Im 1. Abschn. wird von den gerichtl. Untersuchungen über Mord gehandelt. Den Areopagus hält Hr. M. für älter als Solon und glaubt, Draco habe ihn nicht erwähnt, weil seine Gesetze vorzüglich auf unvorsätzlichen Todschlag giengen (was nicht ganz wahrscheinlich ist) über welche der zweyte Archon (Βασιλεὺς) die Cognition hatte, so wie der Areopag über die vorsätzlichen. Doch habe der Areopag von Solon eine neue Einrichtung erhalten. Die übrigen 4 iudicia über die caedes non voluntarias, ἐπὶ Παλλαδίῳ, ἐπὶ Δελφινίῳ, ἐπὶ Πρυτανείῳ, ἐν Φρεαττοῖ, in welchen die 51. Ephetae als Richter sassen. Gerichtliches Verfahren in beyden Arten des Todschlags, und Strafe. Der 2te Abschnitt fasst die übrigen causas publicas et privatas, und fora, in sich, und erläutert die gerichtlichen Ausdrücke mit vieler Genauigkeit, auch werden einige Stellen der Redner kritisch behandelt. V. *Latein. Sprachlehre*: *Observationes quaedam ad Grammaticam lat. spectantes*, auct. *C. J. Böhme*, sacror. in coenob. Magdal. Altenb. antistite, II, S. 3–18. Der Hr. Verf. hatte ehemals, als er noch an der Schule und dem Gymn. lehrte, sich entschlossen, eine latein. Sprachlehre herauszugeben, mit Vorausschickung einer kurzen deutschen Sprachlehre. Er theilt nicht nur einen Abriss der latein. Grammatik, wie er sie einzurichten gedachte, sondern auch einzelne Bemerkungen über Participien und den Ursprung dieses Namens, über die Substantiva, Appellativa und propria, deponentia verba, einige Idiotismen der lat. Syntaxis u. s. f. mit. Dem ersten Bande sind verschiedene Register, Zusätze und Berichtigungen der erheblichsten Druckfehler, deren Zahl überhaupt beträchtlich ist, beygefügt. Wir dürfen dergleichen auch beym letzten Stücke des 2. Bandes hoffen.

Mannichfaltiger an Aufsätzen, aber für den geübtern Philologen nicht so reichhaltig, und mehr für angehende Philologen bestimmt ist eine zweyte Sammlung:

Philologie. Eine Zeitschrift zur Beförderung des Geschmacks an griechischer und römischer Sprache und Literatur, und eines gründlichen Studiums derselben. In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von M. *Carl Victor Hauff*, Prof. und Prediger im Kloster Bebenhausen. *Erster Band*, *erstes Stück*. Stuttgard, b. Löfflund, 1803. 216 S. gr. 8. *Zweytes Stück*, ebendas. in demselben Jahre, 264 S. *Drittes Stück*. 1804. 184 S. (2 Thlr. 6 gr.)

Zeitschrift für klassische Literatur, als Fortsetzung der Philologie. In Verbindung mit mehrern Gelehrten herausgegeben von *C. V. Hauff*. — *Ersten Bandes erstes Stück*. Tübingen b. Schramm, Leipzig in Comm. bey Richter, 1805. 188 S. gr 8. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Philologie -- *zweyten* B. *erstes* Stück.

Das *erste* Stück der Philologie eröffnet der Herausgeber mit einer Abh. *über den Begriff und Werth der Philologie* mit Hinsicht auf den Zeitgeist und den Zweck dieser Zeitschrift (S. 1—52.). Der Hr. Verf. bemerkt, wie an die

Stelle der bey den Alten gebräuchlichen sehr weiten Bedeutung des Worts nach und nach eine engere getreten sey. Die Zeitschrift fasst den Begriff so, dass es überhaupt gelehrte Kunde des classischen (griech. und röm.) Alterthums ist. Darnach lässt sich nun der Umfang der Zeitschrift bestimmen. Sie hat vornehmlich die Jünglinge des Vaterlands des Hrn. Verf. und die Beförderung ihrer Fortschritte in der gelehrten Sprach- und Alterthumskunde zum Zweck; sie soll auch die in Bekanntschaft mit diesem Fache erhalten, welche andere Studien oder Berufsgeschäfte betreiben müssen; nicht nur das Privatstudium der Ph. leiten, sondern auch die Methode des Unterrichts in den alten Sprachen und der Phil. behandeln; manche Lücken, welche die öffentlichen Lehranstalten lassen müssen, ausfüllen, u. s. f. So viele Stücke, als anfangs versprochen wurden, sind nun freylich nicht erschienen. Wie das Studium der neuen Philosophie, das viele Streben nach sogenannten Real-Kenntnissen, der Reformationsgeist unsers Zeitalters die Achtung für Philologie und die Fortschritte in ihren Studien geschwächt habe, wird eben so richtig bemerkt, als einige bekannte neuere Einwendungen gut beantwortet sind; was aber über den Werth der Philologie gesagt wird, ist zwar an sich auch sehr wahr und brauchbar, wird aber nur, grösstentheils, auf die keinen Eindruck machen, welche behaupten, die nützlichen Sachen, die man bey den Alten fände, könne man aus den vorhandenen Uebersetzungen oder andern Quellen schöpfen, und der Vortheil, den man von Ueberwindung aller Schwierigkeiten beym Erlernen alter Sprachen und Interpretiren der Classiker ziehe, stehe in keinem Verhältniss zu dem Aufwand von Zeit und Mühe, den es fordere. Wir haben in der That schon befriedigendere, eindringendere, umfassendere und besser geordnete Darstellungen des Werths den das Studium der alten Sprachen und Schriftsteller noch itzt hat. S. 53—110. hat der Hr. Prof. *Drück* die ersten 54 Capitel des ersten Buchs der *Jahrbücher des Tacitus* übersetzt, und im *zweyten* Stücke S. 42—71. die noch übrigen Capitel desselben ersten Buchs, nicht als Probe einer ganzen Uebersetzung dieses Schriftstellers, die er nie zu verfertigen gedenkt, sondern um zu versuchen, ob sich nicht richtiger Ausdruck des Sinnes mit allen seinen Nebenbeziehungen, und Anschmiegung an die lateinischen Formen, ohne Verletzung der deutschen Sprachgesetze vereinigen lasse, da die meisten neuen Uebersetzungen nur eines von beyden haben. Gelungen ist gewiss an den meisten Orten das Bemühen die Kürze des Tac., und doch zugleich den Sinn vollständig und richtig auszudrücken. Aber es ist auch manches noch auszufeilen. *Decora ingenia* c. 1. ist wohl nicht durch *geschmackvolle* Köpfe völlig ausgedrückt, und die zwey Worte *ira et studio* hat der Hr. Uebersetzer in dem einem *Partheylichkeit* zusammengefasst, wodurch die Beziehung auf die vorher bemerkten *adulatio* und *recentia odia* nicht sichtbar gemacht wird. Cap. 31. ist *nequiret* in den Worten *pati nequiret* ohne Grund übergangen, dagegen in das *tracturis* der Begriff des *Könnens* eingetragen. *Herbeyschaffenmüssen* C. 35. ist ein unerträgliches Wort für *adgestus*; *erzählten* (gleich darauf) soll wohl *aufzählten* (numerantes) oder *herzählten* heissen. — Die Sache ist *beruhigt* (C. 45.), für beygelegt, dürfte auch wohl nicht gebilligt werden. Undeutsch ist auch C. 77. Nicht nur aus dem Pöbel, sondern (auch) Soldaten — wurden ermordet, — es muss heissen: nicht nur Leute aus dem Pöbel. — S. 111—125. *Mythische Vorstellungen von Seele und Geist*, in Beziehung auf die nachmaligen philos. Begriffe von denselben, von Prof. *Bardili*. Der treffliche und an Winken für Forscher des Alterthums reiche Aufsatz schliesst sich an des Hrn. Vf. Epochen der philos. Begriffe an, wo bereits bemerkt ist, dass die ältesten Menschen die Seele als ein leichtes unsichtbares Luftgebilde vorstellten. Eine, vom irdischen Daseyn getrennte, und diess überlebende Persönlichkeit, war doch schon eine Grundlegung des metaphysischen Begriffs von Seele und Geist. Drey Arten von Seelenwanderung werden als Mythen aufgestellt. Den Sitz der Seele suchten die Mythologen bald im ganzen Körper, bald in Brust und Herz. Die Brust und ein unbestimmter Sitz der Besinnungskraft (φρήν) oder des lebhaft angeregten Willens (μένος, θυμός) oder des überlegten Entschlusses (νοῦς) wurden für die Seele selbst gesetzt. Die Verrichtungen der Seele bezog man ursprünglich auf das physische Leben, nachher auch auf geistige Wirkungen, und zuletzt umfasst sie als θυμός (Gemüth) alles, was man von Seelenfähigkeiten damals kannte. Die Einbildungskraft blieb lange, selbst den griechischen Philosophen unerkannt. S. 126—139. *Beurtheilung der Schlachtrede des* Caledon. Heerführers *Galgacus* Tac. Agric. c. 30—32. von Prof. *Pauli*. Auf die Uebersetzung der Rede folgt die Entwickelung und Beurtheilung derselben, in welcher sowohl das Unwahrscheinliche in der ganzen Composition in sofern sie einem Anführer roher Horden beygelegt ist, bemerkt und zum Theil entschuldigt wird, als auch die beyfallswürdigen Schilderungen, deren einige durch Vergleichung mit Stellen Ossians erläutert werden, ausgehoben sind. S. 140. f. Eine latein. Ode: *ad Franciam* von Hrn. Prof. *Drück*, 1794. S. 142—170. und St. 2. S. 72—91: *Ueber die Elegie der Alten*, und die vornehmsten alten elegischen Dichter, von Hrn. Prof. *C. P. Conz*. Der Aufsatz war schon vor eilf Jahren geschrieben und für sein Museum bestimmt. Der Hr. Verf. unterscheidet zuvör-

derst elegische Versart und Elegie, bemerkt, dass die Begriffe der Alten von letzterer allerdings unbestimmt gewesen sind, doch aber theils herrschendes Trauergefühl, theils heitere Freude, gekrönte Hoffnung, begünstigte Liebe, theils eine Vermischung mehrerer Arten von Gefühlen als Stoff angesehen worden, und ein freyerer, mehr natürlicher Gang, eine ungeschmücktere Sprache, eine leichte Verknüpfung der Ideen sie in ihrer Form von der Ode und vom Liede unterschieden habe. *Mimnermos* scheint den Charakter der Elegie zuerst näher bestimmt zu haben; eine süsse Wehmuth, ein sanfter Ausdruck des Schmerzes und der Freude herrscht in seinen Gedichten. Fragmente aus seinen, Solon's Elegie an die Musen, Euripides Elegie aus der Andromache sind im Versmaase des Originals übersetzt. Nur von latein. Dichtern haben wir sogenannte verliebte Elegien und mit den Römern fängt diese festere Bezeichnung des Gebiets der Elegie *für uns* an, aber allerdings ist auch die erotische Elegie vom griech. auf römischen Boden verpflanzt worden. Im 2. St. handelt Hr. C. vornämlich vom Properz und dem Charakter seiner Elegien. Die in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der Künste und Wiss. befindliche Schilderung der römischen Elegiker vom Hrn. Prof. *Manso* konnte schon damals, als Hr. Prof. C. diese Abhandlung zum Druck bestimmte, ihm bekannt geworden seyn. Namentlich ist auch im 3. B. S. 1. ff. vom Properz gehandelt, aber Hr. C. hat die einzelnen Züge seines Geistes und die Eigenheiten seiner Elegie vollständiger aufgefasst und genauer entwickelt, hingegen vom Tibull, nach einer kleinen Abschweifung über ältere röm. Elegiker nach Gell. N. Att. 1, 19., zu wenig gesagt, von des Ovid. Trist. aber nur des 1. Buchs dritte Elegie grösstentheils übersetzt. In einem Anhange (S. 93–128. des 2. St.) verbreitet er sich über die Göthischen Elegien in den Horen, in welchen er ächte *tibullisch-properzische* Manier (was hat das für einen Sinn, wenn Tibulls und Propertius's Manier verschieden war?), neben dem eigenthümlichen Gepräge ihres Verfassers antrifft. Sie werden einzeln durchgegangen und ihre Vorzüge entwickelt. — S. 171–180. *Ueber* Liv. I, 50. Nullam breviorem esse cognitionem — infortunium esse, von Hrn. Prof. *Franz.* Die Ausleger haben wahrscheinlich deswegen keine Schwierigkeit in der Stelle gefunden (worüber Hr. Fr. sich zu sehr wundert) weil sie längst wusten, dass *infortunium habere* nicht bedeute, Unglück haben, einem nicht gut ergehen, sondern, bestraft werden. M. s. Forcellini Lexicon totius latin. sub h. v. wo es ausdrücklich erklärt wird, *meritam poenam.* Es braucht nun auch diess *ni pareat* etc. nicht gerade eine Gesetzformel aus Aricia, wofür Hr. F. sie ansieht, es kann der schiedsrichterliche Ausspruch seyn, der so lautete. Hr. F. übersetzt: über den ungehorsamen Sohn ergehen die Strafen der väterlichen Gewalt. Er erläutert das Wort: *infortunium* und die Rechte der Väter über ihre Kinder in den ältern Zeiten Roms. S. 181–216. *Idee zu einer kurzen Darstellung der alten Literatur*, und ihrer, vornemlich neuern, Bearbeitung — besonders zur Anordnung derselben in einer Zeitschrift, vom Herausgeber. Es wird folgende Idee von ihrer Darstellung gegeben: zuerst werden die Autoren, ihre Schriften, und die Ausgaben von ihnen bis auf die neuesten Zeiten angeführt, gewürdigt, und ihr Unterscheidendes vor Augen gelegt; dann wenn diese Arbeit vollendet ist sollen von jedem einzelnen Autor in der Reihe, in welcher sie vorher aufgeführt sind, die Hülfsmittel zum Studium desselben, Erklärungen, Commentarien, Uebersetzungen, Wörterbücher u. s. f. genannt werden. (Wozu diese Zerstückelung? Warum sollen nicht gleich bey jedem Schr. neben den Ausgaben auch die übrigen Hülfsmittel zu seinem Studium angezeigt werden? da man durch diese Verbindung eine vollständige Uebersicht der neuern Bearbeitung eines jeden erhält, und Wiederholungen vermeidet.) Die *scientifische* Anordnung der Autoren (nach gewissen Classen) wird der chronologischen vorgezogen. (Auf keine Weise kann man letztere entbehren, wenn man von dem Gange der Literatur sich vollkommen und richtig belehren will. Wir würden die Behandlung so einrichten: 1. allgemeine Uebersicht des Ganges der Literatur bey den Alten; 2. allgemeine Uebersicht der neuern Behandlung und Bearbeitung der Alten Schr.; 3. specielle Angabe der von den alten bearbeiteten Fächer mit den verlornen und vorhandenen Schriftstellern die zu jedem gehören, und dabey Anzeige der neuern collectiven Abhandlungen und Aufsätze, die ein solches Fach und dessen Autoren überhaupt betreffen; 4. specielle Aufführung der Autoren in chronol. Folge nach Perioden vertheilt, mit Anzeige der Umstände, die auf jede Periode Einfluss hatten. Bey jedem Autor wird sein besonderer Charakter, und der Charakter seiner Schriften, die richtige Art ihn zu erklären und zu behandeln, die Ausgaben und Hülfsmittel, überhaupt die bisherigen Bearbeitungen desselben, bemerkt.) Die Lebensumstände derselben sollen, als bekannt, nicht ausführlich dargelegt (aber wie viel kömmt darauf bey Würdigung und Behandlung ihrer Schriften an!) auch das was ihren schriftstellerischen Charakter angeht, soll nicht immer umständlich geschildert werden. (Und gerade dies ist das Wichtigste.) In einer Zeitschrift kann eine solche Darstellung in Kürze und theilweise gegeben werden. (Wir dächten, sie qualificirte sich zu einer Zeitschrift gar nicht, ausser um etwa Proben zu geben, oder Nachträge zu einem Werke

dieser Art zu liefern. Denn wie lange würde man sonst warten müssen, ehe nur ein einziges Fach der Literatur vollendet wäre?)

Zweytes Stück: S. 1—39. *Briefe* an einen jungen Mann *über Cicero's Bücher von den Pflichten*, vom Prof. *Bardili*. Der Hr. Vf. betrachtet diese Schrift als einen Abriss der allgemein fasslichen Resultate, welche sich aus der Stoischen Moralphilosophie ergaben. Sie enthält, sagt er, die hauptsächlichsten Vorschriften der *angewandten* Stoischen Sittenlehre, und ist dazu bestimmt, dem Sohne Cicero's eine schriftliche Unterweisung in der Lebensphilosophie zu ertheilen. C. nahm aus den Schriften der ältern griech. Philosophen die doppelte Behandlung der Sittenlehre auf, nach welcher theils der Endzweck des Menschen (so übersetzt Hr. B. *finis bonorum et m.* und rechtfertigt S. 16. f. diese Uebersetzung) festgesetzt, theils die diesem Endzwecke gemässen Lebensregeln vorgetragen werden; er sah den Zusammenhang zwischen beyden ein, und bemerkt das, was die Einsicht in diesen Zusammenhang subjectiv und objectiv erschwert. Je nachdem die Entscheidung über den Endzweck der Menschheit überhaupt verschieden ausfiel, wurden auch verschiedene Moralprincipien aufgestellt. Zwar war das allgemeine, stillschweigend oder ausdrücklich angegebene Moralprincip aller griech. Schulen: *Folge der Natur*; aber *Natur* heisst bald das Allgemeine, bald der allgemeine Charakter der Wesenclasse zu welcher der Mensch gehört, worüber aber die Urtheile wieder getheilt waren. Die Stoa fand den Principat unserer Wesenclasse in der Vernunft, und bey ihr hatte jener oberste Grundsatz den Sinn: folge der Vernunft schlechthin und unbedingt. Mit der lehrreichen Auseinandersetzung dieser Gegenstände verbindet der Hr. Verf. noch andere nützliche Bemerkungen über Materien der philos. Geschichte (z. B. die Vorstellungen von der Popularität des Sokrates) und Sprache (wie *apparere* S. 5.). — S. 40. Ramlers Ode, der Jüngling an den Bach (Lyr. Blumenl. III, 21.) lat. frey übersetzt von Prof. *Drück*. S. 121—155. *Zween Briefe von Markus Brutus* an Cicero und Attikus, übersetzt mit Anmerkungen von Prof. *Märklin*. (Beyde sollen kurz nach der Schlacht bey Mutina geschrieben seyn der 16. und 17te in unsrer Sammlung der Br. Cic. an Brutus; beyde enthalten Vorwürfe gegen Cicero wegen seines Benehmens in Rücksicht auf Octavian. Wir wundern uns, dass Hr. P. M. diese Briefe so behandelt, als wäre gegen ihre Aechtheit kein Zweifel entstanden, da doch die Sammlung von den einsichtsvollsten Kritikern für untergeschoben erklärt wird. Die Uebersetzung ist dem Charakter unsers Briefstyls gemäss eingerichtet. Unter den, zum Theil kürzer zu fassenden, Anmerkungen sind auch einige kritische, wie über Br. 17. Eum pudeat etc. Hr. P. M. schlägt vor: *Audeat* concupiscere fortunam (eius) cuius nomen suscepit. „Es ist ja, als wollte man ihn selbst auffordern nach noch mehreren zu streben, nach der Macht dessen, von dem er bereits den Namen trägt, Cäsars." Immer noch sehr hart.) S. 156—218. Ueber *einige Charakterzüge der frühesten äsopischen Fabel*, in Vergleichung mit einigen Regeln der Theorie, vom Herausg., eine Probe der Ausführung des im 1. St. angegebnen Plans einer Darstellung der class. Literatur. Zuerst über die Ausdrücke μῦθος, αἶνος, ἀπόλογος, die Fabeldichter vor Aesop (denn er ist nicht Erfinder dieser Dichtungsart überhaupt), den Aesop selbst, den Werth, den die Alten seinen Fabeln beylegten. Sodann werden die abweichenden Erklärungen der Fabel überhaupt, und der Bestandtheile und des Zwecks der äsop. Fabel insbesondere, nach den vorhandenen Mustern, bemerkt. Die ältesten Fabelerzähler hatten, wie gegen Lessing bewiesen wird, nicht die Absicht, eine allgemeine moralische Wahrheit anschaulich zu machen, die Erdichtung bezog sich vielmehr auf das was aus einem individuellen Falle unmittelbar resultiren sollte für eine specielle Veranlassung; die älteste Fabel wär die Erdichtung eines besondern Falls, der den Zweck hatte mit einem andern wirklich existirenden, welcher jene veranlasste, so in Vergleichung gesetzt zu werden, dass über diesen leichter geurtheilt werden konnte. Bisweilen konnte wohl der Nebenzweck seyn, dass der erdichtete Fall auch auf andere angewandt würde, oder, allgemeinere Folgerungen daraus zu ziehen. Und endlich wurden von spätern Fabulisten allerdings ohne specielle Veranlassung Fälle erdichtet, um allgemeinere Lehren zu geben. In der Fortsetzung dieser Abh. im 3. St. S. 85—137. wird die natürliche Ursache dieses Uebergangs von der Erdichtung wegen eines besondern Falls um einen Erfahrungssatz anschaulich zu machen, zur Erdichtung wo ein allgemeiner moral. Satz absichtlich auf einen besondern Fall zurückgeführt ist, angegeben, und der allmälige Gang der Fabel erklärt. Sodann wird der Begriff der *Handlung*, die zur Fabel wesentlich gehört, und wodurch sie sich vom Bilde unterscheidet, genauer bestimmt. Unter den Fabeln der Alten finden sich manche Erzählungen, denen die Handlung fehlt. Unterschied der Fabel vom Beyspiele und der Parabel. Auch Beyspiele und Parabeln findet man unter den Fabeln der Alten. Warum die ältesten Fabeldichter meistens nur Thiere handeln liessen? Der wesentliche Charakter derselben wurde immer beybehalten. Der Vortrag der Fabel zeichnete sich durch Einfalt und Kürze aus. — S. 219—264. Euthyphron, ein platonisches Gespräch, übersetzt mit Anmerkungen von *Friedr. Ast*, Doct. der Phil. in Jena (nun Prof. zu Landshut). Das Gespräch selbst hält der Uebers. für unächt, so

wie er überhaupt glaubt, dass *viele* der kleinern Gespräche, die sich auf die Person und Vertheidigung des Sokrates beziehen, ohne den höhern Flug und philos. Geist des Pl. an sich zu tragen, verdächtig scheinen müssen. Aber kann in allen Dialogen derselbe höhere Flug erwartet werden? Auch vom Theages wird S. 260. erinnert, dass er dem Plat. Theätetus nachgebildet sey. Die beygefügten Anmerkungen sind grösstentheils für Leser bestimmt, die vom griech. Alterthume wenig Kenntniss haben.

Drittes Stück: S. 1—40. *Meierotto's* und *J. F. Fischer's* Lehrart zusammengestellt und geprüft. Ein Beytrag zur Methodik, von Prof. *Pauli* (nach Brunn's Biographie Meierotto's und Kindervater's Leben Fischers.) Ihre Methoden werden classificirt: 1. Lehrart: M. *entwickelte*, F. *docirte* — nach dem Verf. müssen beyde Methoden vereinigt werden (auch F. fragte oft, wie Ref. genau weiss); beyde rückten langsam fort, F. Schüler mussten den ganzen Vortrag nachschreiben; Hr. P. findet diess fehlerhaft; in der That aber wurden dadurch auch die mittelmässigern Schüler allmälig an einen guten lat. Vortrag gewöhnt, und machten sich manches davon zu eigen.) 2. Lehrart, insbesondere in den alten Sprachen und Autoren, im Wissenschaftlichen, in der humanist. Literaturgeschichte. 3. Methode der mit den Lectionen verbundenen Uebungen. Hr. P., der übrigens von Fischer's Methode nicht vollständig genug durch die K. Schrift unterrichtet seyn konnte, macht mehrere sehr wahre und beherzigungswerthe Bemerkungen. Wenn aber S 10. als richtiger Grundsatz angegeben wird: auf der Schule muss man nicht in die Kritik einweihen wollen, so ist entweder das Wort *einweihen* in einem besondern Sinne gebraucht worden, oder das Folgende Widerspruch. S. 41 - 64. Prof. *Bardili's* zweyter Brief über Cicero's Bücher von den Pflichten. Noch über den finis bonorum et malorum. Selbst Empiriker haben die Uebel des Lebens als blosse Folgen der Meynung, eines subjectiven Dafürhaltens, angesehen. In de Off. III, 3. vertheidigt Hr. B, die Lesart *naturam* cum virtute congruere semper, wo neuere Kritiker *naturam* wegstrichen, aus Sach- und Sprachgründen und erläutert überhaupt jene Stelle genauer. S. 65—84. Num ad privatam privatorum civium commoditatem prosperitatemque respublica romana apte constituta fuerit. Oratio die principis natali VI. Nov. 1799. habita a *F. F. Drück*, Prof. Die Beantwortung fällt, so wenig auch manche einzelne gute Einrichtungen Roms verkannt werden, im Ganzen doch verneinend aus. S. 138—147. Pacuvius Calovius, der Demagoge von Capua, eine Rhapsodie nach Livius B. 23. C. 2. 3. 4. in freyen achtzeiligen Stanzen bearbeitet (von *Bührer*). Wir zweifeln sehr, dass eine solche Bearbeitung zweckmässig genannt werden kann. S. 148—150. Einige latein. und deutsche Uebersetzungen von Epigrammen der griech. Anthologie vom Prof. *Drück*, mit (fehlerhaft) beygedruckten griech. Texte. S. 151—154. Lacus Turicensis, aus Klopstocks Oden, von C. S. 155—178. *Einige Bemerkungen über den Oedipus des Sophokles*, von *C. P. Conz*. In einer Abh. über die Lehrmeynungen der Alten von Schicksal und Strafgerechtigkeit (Stäudlin's Beytr. zur Philos. u. Gesch. der Rel. IV. S. 51.) hatte der Hr. Prof. schon den Dichter gegen die Vorwürfe die man ihm über die Wahl dieses Thema von Seiten der beleidigten Anforderungen der Moralität gemacht hat, gerechtfertigt. Er gibt die Resultate seines weitern Nachdenkens über diesen Gegenstand theils zur Bestätigung theils zur Berichtigung dessen, was er in jener Abh. in Beziehung auf einen Aufsatz in den Horen gesagt hatte. Als Hauptgedanke wird itzt angenommen: der Rath der Himmlischen soll siegen und die Orakel in Ansehen bleiben. S. 179. ff. *An Selva*. Horaz. Briefe I, 17. von *Conz*; als Versuch, ob nicht die Hor. Briefe auch in Hexameter eingekleidet werden können, aufgestellt.

Zeitschrift für klass. Lit. 1. B. 1. St.: S. 1—25. *Warum sollen in den gelehrten Schulen die Uebungen in der latein. Poesie nicht vernachlässigt werden?* vom Herausgeber. Der Andern nachgeschriebenen Bemerkung, *Fischer* habe gar keine latein. Versification anstellen lassen, widerspricht Ref. aus Erfahrung. In einer Privatstunde liess er einmal gr. Epigramme in latein. Verse übertragen. Was übrigens Hr. Prof. *Pauli* in der vorher erwähnten Abh. über die mannichfaltigen Vortheile der Uebung in der lat. Poesie nur angedeutet hat, wird hier genauer entwickelt, und wir empfehlen in dieser Rücksicht diese Abh. allen zum Lesen, die unrichtig über jene Uebungen urtheilen. Wir würden nur ihren Einfluss auf kritische und exegetische Behandlung der class. Dichter noch umständlicher gezeigt haben. S. 26—66. Prof. *Bardili's* dritter Brief über Cicero's BB. von den Pflichten. Die Persönlichkeit, an welcher der Stoicismus dem Menschen den Beruf seiner Gattung zu erkennen gab, war für die angewandte Sittenlehre nicht gemeinnützig genug. Sokrates hatte dem Menschen seine Bestimmung als *Willen Gottes* zu erkennen gegeben. Diess wird vorzüglich ausgeführt, um im nächsten Briefe den philosoph. Zusammenhang des Begriffs vom Sittlichguten (καλὸν) mit dem ganzen Systeme der Stoiker erörtern zu können S. 67 100. *Welche Lichtabwechslungen erlitt der philosophische Geist der Griechen bey seinen Mittheilungen an aussergriechische Völker?* Herder's Manen geweihet von Prof. *Bardili*. In Rom entstand ein gehaltloser Eklekticismus, in Alexandrien ein verderblicher Synkretismus. Durch Neupythagoraer und Neuplatoniker wurde das Licht das von den Griechen ausgegangen war, ganz verfinstert. Auch von der Philosophie der ältern und spätern chr. Kirche wird nichts Gutes gesagt. Hingegen unter den Arabern, behauptet der Verf., habe der Geist der Griechen einen beharrlichen und veredelnden Einfluss behauptet. Indem der Verf zu den neuern Zeiten übergeht, verweilt er vornemlich bey Herder, den der griech. Geist ergriffen hatte, S. 111—144. *Cicero's Redner* an M. Brutus, vom Herausgeber (nach vorausgeschickter Einleitung) übersetzt (diesmal nur bis zum Schlusse des 18. Cap. Sichtbar ist die Bemühung des Verf. seine Vorgänger zu übertreffen.) S. 145—52. *Thomasius* eine latein. Elegie, vom Pfarrer M. *Kurrer* (er wird als Bestreiter des Aberglaubens besungen.) S. 153—60. *Reise nach Licenza*, dem ehemaligen Landgute des Horaz, in den Sabiner-Gebirgen von *J. H. Eichholz*. (Der Hr. Verf. besuchte die Gegend kurz nach *von Bonstetten*, und schildert sie malerisch mit steter Erinnerung an seinen Horaz.) S. 161—178. *Die Hekabe des Euripides* im Sylbenmaasse des Originals übersetzt von M. *Chr. Fr. Pregizer*. S. 179. bis Ende: *Drey Briefe des Horaz* von Prof. *Conz*. (in Hexametern — I. B. 2. und 4. und II. B. 2. Br.) Auch auf diese Uebersetzungen ist sichtbarer Fleiss verwandt, und bey der Auswahl der übersetzten Lesarten die Hülfe der Kritik nicht verschmäht.

Inhalts-Verzeichniss

des Juny-Heftes der N. L. L. Zeitung 1805.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 102 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

St. 83. S. 1327. Z. 2. v. u. ist nach *übergeben* hinzuzusetzen: von *Gottlieb Ludwig Lobeck* (Domvicar).

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

86. *Stück, den 3. Julius* 1805.

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Romio und Juliette. Ein dramatisches Gedicht, von *Soden.* Nach della Cortes Geschichte von Verona. Leipzig und Hamburg, b. Rössler. 1803. gr. 8. (1 Thlr.)

Diese dritte deutsche Bearbeitung eines bekannten, höchst tragischen Vorwurfs ist nicht nur im *weiten*, sondern auch im *engsten* Sinne des Wortes *neu*; neu durch die eigenthümliche Anordnung des Geschichtstoffs, neu durch veränderte Charakterdarstellung. Nicht *Romio* und *Juliette*, sondern Graf *Lodrona* und *Benvoglio* sind die eigentlichen Helden dieses dramatischen Gedichts, denn nur *sie* leiten die Begebenheiten zu dem Ende, das sie nehmen, mildern durch ihre Vermittlung das sich ereignende Unglück, und führen den Glückswechsel herbey, der alles Leid in Freude verkehrt. Es ist Graf Lodrona, der den Ball giebt, auf dem Romio und Juliette sich kennen lernen; es ist Benvoglio, der seinen Freund, Romio, dahinführt; Lodrona entzieht *Tybaldo's* Mörder den Verfolgungen seiner Feinde, Benvoglio's Fürsprache mildert das über ihn ausgesprochene Todesurtheil in Verbannung; durch Benvoglio wird Lodrona, Romio's Nebenbuhler, der Freund und Beschützer seiner Liebe, und Lodrona bringt Julietten den Schlaftrunk, der ihr den scheinbaren Tod giebt; Lodrona ordnet, beschleunigt das falsche Leichenbegängniss und schützt die im Kapelletischen Erbbegräbniss zusammentreffenden Liebenden vor Ueberfall; Benvoglio hindert Romio's Selbstmord durch Gift, indem er ihm ein unschädliches Getränk giebt; Lodrona und Benvoglio erweichen endlich in der Behausung des Todes die feindseligen Gemüther und nur durch *sie* werden die beym Leben erhaltenen Liebenden ein Paar.

Offenbar können also nur *sie* für die *Helden* des Stückes gelten, so, wie man *ihnen* nur *wahrhaft* Charaktere zugestehen kann. Aus dem ersten (Lodrona) hat der Dichter, in der That, einen ganz neuen, ihm nur eigenthümlichen Charakter geschaffen. Obgleich der Kapellets einer, ist er doch ganz frey vom Schwindel der Partheysucht, wie von dem unnatürlichen Familienhasse seines Stammes. Acht Jahre aus Verona entfernt, hat sich sein Herz von dieser unweltbürgerlichen Gemüthsart entwöhnt, und milder und menschlicher gebildet. Mit dem ernsten Entschlusse, diesen unseligen, alles gesellschaftliche Glück zerstörenden Zwiespalt zwischen den Häusern, Kapellet und Monteschi, zu schlichten, kehrt er in seine Vaterstadt zurück. Der Ball, mit dem das Stück beginnt, ist dazu der erste Versuch, es ist ein *Versöhnungsfest.* Er bringt es auch — etwas unwahrscheinlich! — dahin, dass beyde Partheyen daran Theil nehmen. Sein Plan schlägt indess fehl, aber er hat noch einen neuen Hinterhalt, er will die Feindseligen in der Kirche am Altare versammeln, ihnen dort das furchtbare Gemälde des Bürgerkrieges und des Brudermordes darstellen, und die dadurch Erschütterten rasch und schnell zur Versöhnung vereinigen, oder, wenn die Partheywuth nur heftiger wird, den neuen Kampf über seiner *Leiche* beginnen lassen. Leider! macht Tybaldo's Tod durch den gereizten Romio dieses heroische Wagstück ganz unausführbar. Auch *die* Hoffnung, durch seine Liebeswerbung um Julietten den gegen einander Empörten ein Engel des Friedens zu werden, verwelkt, Juliette verwirft ihn, und ein Monteschi ist der Erwählte ihres Herzens. Aber so Unglückbringend für sein Herz und seinen wohlthätigen Plan auch diese Liebe ihm in den Weg tritt, bald erscheint sie seinem reinen Weltbürgersinne als die schönste, untrüglichste Friedensstifterin und gern opfert er *seinen* Frieden dem *allgemeinen.* Dieses Opfer ist um so grösser, je länger (acht Jahre durch) er den schönen Traum, Julietten zu besitzen, genährt hat, und um so glorreicher, mit je mehr Feuer, Enthusiasmus und Thätigkeit er für das Glück der Liebenden, und durch dies für Verona's bürgerliche Ruhe wirkt. Kurz, dieser Lodrona ist, so oft er auf-

tritt, eine interessante Erscheinung. Sein glühender, von edler Schwärmerey für Menschenglück beseelter Geist drückt sich warm und lebendig in Wort und That aus, und entwickelt sich wahr und natürlich. Nur, was seine Liebe für Julietten betrifft, leidet eine Ausnahme. Er giebt die Geschichte ihrer Entstehung in einer Zeitperiode an, in der sie nicht nur höchst unwahrscheinlich, sondern sogar unmöglich ist. Lodrona zählt im Stücke dreyssig, Juliette funfzehn Jahre. Gleichwohl hat er schon acht Jahre hindurch ihr Bild mit Leidenschaft und Treue in seinem Herzen bewahrt. Ein zweyundzwanzigjähriger Jüngling *so* in ein siebenjähriges Kind verliebt? Wie unwahrscheinlich! Noch nicht genug, er behauptet sogar, sie schon seit seiner *Kindheit* geliebt zu haben; also wenigstens noch acht Jahr früher? also verliebt in sie, ehe sie noch *geboren* war?

Benvoglio theilt mit Lodrona den schönen Charakter der Humanität. Auch seine Brust erwärmen Wohlwollen und Vaterlandsliebe, nur ruhiger, gehaltner. Wenn Lodrona's Bürgertugenden durch die Flamme der *Liebe* ein noch höheres, kraft- und thatenvolleres Leben erhalten, so ist Benvoglio's begeisternde Göttin die *Freundschaft.* Er handelt *in, durch, für* sie. *Sie* lässt ihn alles wagen, macht ihn sinnreich und erfinderisch zur Rettung und Beglückung des geliebten Jünglings. Einem *solchen* Charakter kann es nicht an Anziehung fehlen, und um so weniger, da er auch das Verdienst poetischer Vollendung hat. — Dieser poetischen Vollendung, folglich auch der Wahrheit, mangeln die übrigen Charaktere desto mehr. In Romio's und Julietten's Darstellungen schwebte dem Dichter sichtbar Shakspeare's grosses Muster vor, aber es gelang ihm nicht, sie diesem auch nur von fern zu nähern. Shakspeare's Romio und Juliette sind wahre Geschöpfe der Liebe, sie athmen in ihr, sie sprechen sich in ihr aus; aus jedem ihrer Worte tönt sie in unser Herz hinüber, und es ist *ihr* Wohllaut, der unser Ohr fesselt, und unser *eignes* Wesen in Lieb' und Entzücken auflösst. Bey dem Deutschen erscheint ihre Liebe nur als *Grimasse*, sie *streben* nach schwärmerischen Ausdrücken derselben, sie martern sich gleichsam ab, zu *scheinen*, was sie nicht *sind*, excentrisch; nicht die *Liebe*, nur des Dichters *verlorne Mühe*, Shakespeare's Laut und Ton nachzubilden, versichtbart sich in ihrer Sprache. Dieser misslungene Versuch wird indess Niemand befremden. „Wehe der fremden Schönheit, sagt *Lessing* einmal, die es wagt, sich neben eine Shakspearischen zu stellen, und eben so wehe dem, der es wagt, ihm eine *nachzubilden*!"

Noch mehr verunglückt aber sind dem Vf. *Kapellet's* und *Monteschi's* Darstellungen. Der erste geberdet sich, wie ein wahrer Tollhäusler, sprudelt, schäumt und tobt so ungezogen und sittenlos, dass er alle tragische Würde mit Füssen tritt. Besonders äussert er sich, nach Tybaldo's Ermordung, so über alle Grenzen frech und mordbrennerisch, dass man sich billig über den Fürsten und die Policey von Verona wundern muss, die einen so offenbar Rasenden und seine wüthende Rotte ungestraft und uneingesperrt auf den Strassen herumschwärmen lässt. — Monteschi vollends widert wahrhaft an. Gleich schwach am Kopf und am Herzen, demüthigt er sich zweymal durch einen Kniefall, ohne Erfolg, vor seinem Feinde, sieht seinen einzigen Sohn in Gefahr auf dem Blutgerüste zu sterben, und hat doch weder Willen noch Kraft, sich gegen sein Unglück aufzulehnen oder es zu mildern; andere müssen für ihn handeln, und seine ganze Thätigkeit besteht in Weinen und Winseln.

Den *glücklichen* Ausgang anlangend, den der Dichter seinem Drama gegeben hat, so scheint auch *der* nicht wohl überlegt. Der Stoff hat eine zu *tragische* Natur, als, dass er, ohne *Zwang*, zu einem *frohen* Ende geführt werden könnte. Es ist eine *Schicksals*fabel, in der, vom Anfange bis zum Ende, sich nichts durch *Menschen*lenkung begiebt, sondern alles durch eine unsichtbare, höhere Hand geleitet wird. *Was* die beyden Liebenden trifft, es ist weder selbst *geschaffnes*, noch selbst *verschuldetes* Unglück; nicht ihr *Wille*, nicht ihre *Unbesonnenheit* stürzt sie hinein; ihr *Verhängniss* treibt sie, und sie fallen nur durch *dieses*. Ohne sich zu kennen, begegnen sie einander, und das Einverständniss ihrer Herzen ist schon für die Ewigkeit geschlossen, ehe sie sich noch ihre Namen genannt haben. Unwillkührlich, sich sträubend, wird Romio Tybaldo's Mörder, und *gezwungen* zerstört er mit eigener Hand jede Hoffnungsblüthe seiner Liebe. So ist ihr Loos unwiderruflich von den Unsichtbaren entschieden, sie *sollen* sinken *in* nnd *durch* ihre Liebe; und Rettung ist hier nur ein *gewaltthätiger* Eingriff in den Willen des Schicksals, der die *eine* Natur und Wahrheit dieses Ereignisses aufhebt, und eben deswegen die *eigentliche Poesie* des Stoffes zernichtet. *Getreuer* dieser Poesie musste es enden, wie es die Geschichte fordert, das Schicksal musste der menschlichen Gegenwirkung spotten, und selbst *sie* zu einem *Beförderungsmittel* seines unzuerschütternden Willens machen. So viel ist gewiss, dass der *Tod* der Liebenden und der über ihren *Leichen* geschlossene Bund der Vereinigung zwischen den feindseligen Gemüthern Phantasie und Herz ungleich ergreifender anzieht, als ihr *erhaltnes* Leben und die *daran* geknüpfte Versöhnung. Für eine Liebe, wie sie *diese* Herzen begeistert, gewährt dieses kurze, flüchtige, scheidende Leben einen zu engen Wirkungskreis, *ihre* Sphäre ist die

Welt *jenseits*, in der keine Trennung, kein Scheiden wohnt, in der die ganze Ewigkeit sich vor ihr ausbreitet. Auch hat *diese* Schicksalskatastrophe nichts empörendes; was uns *Unglück* scheint, ist für die Fallenden *Glück*, es *vereinigt* sie ja durch den schönen Tod der Liebe *für* und *mit* einander; vereinigt sie, um *nie* wieder getrennt zu werden. Und, wie viel wirksamer wäre die Versöhnungsfeyer der verfeindeten Väter über den Leichnamen ihrer Kinder, über ihrem erloschenen Stamm! Wie unvergleichbar erhabener, erschütternder, und die ganze Seele des Lesers oder Zuschauers bewegender wäre über diesen Todesopfern Lodrona's Ausruf:

— — Seht! hier wohnt der *Friede*,
Hier grollt man nicht. — Auf diesen Leichen schwört
Ihn ab, den ungeheuern Hass. Gelobt mir Frieden,
Versöhnung!

Aber nicht genug, dass der Dichter sich mit dem gewählten Ausgang so wenig auf die wahre Poesie seines Stoffs verstand, er hat auch von seiner Wahl nicht den besten Gebrauch gemacht, indem er, weder die Lebenserhaltung der Liebenden, noch Kapellets Bereitwilligkeit zur Versöhnung gehörig vorbereitete. Bis auf den letzten Augenblick begiebt sich alles, als, ob es *tragisch* enden sollte. Benvoglio's Botschaft von Juliettens erkünsteltem Tode verfehlt Romio. Sie *wirklich* todt glaubend, kommt er zu ihrem Grabe, neben ihrer Leiche zu enden. Die Betäubung des Schlaftrunks ist noch nicht zu Ende, so wähnt er sein Unglück bestätigt, und trinkt das von Benvoglio erhaltene Gift. Juliette erwacht, lebt; schaudernd erfährt sie Romio's rasche That; sie will *mit* ihm sterben, und entreisst dem dazukommenden Lodrona das Seitengewehr; aber plötzlich tritt Benvoglio ein und sagt:

— — — Ein Engel legte diese Ahnung
Mir in das Herz. Unschädlich war der Trank.

Da haben wir den Deus ex machina, ungeahnet steht er da, wahrhaft mit der Thür ins Haus fallend. Wie undramatisch! Statt uns von Benvoglio's Ahnung und dem durch sie erzeugten Entschluss — wärs auch nur mit einem *halben* Winke gewesen — zu unterrichten, und uns so den schönen Vorgenuss von der *Liebenden* Ueberraschung zu geben, überrascht der Dichter *uns* lieber, und betrügt uns durch dies *plötzliche Ueberraschen* unserer Unwissenheit um das *süssere* Wissen. Er *wusste* nicht, oder *wollt'* es nicht wissen, dass die theatralische Ueberraschung nur *dann* dramatisch ist, wenn sie die *handelnden Personen*, nicht die *Zuschauer* trifft, und in dem ersten wie in dem andern Falle verfehlte er den Zweck und die Natur der theatralischen Täuschung.

Gerade so plötzlich geht es mit Kapellet's Versöhnlichkeit zu. Auch Juliettens *Tod* hat seinen vernunftlosen Hass nicht erweicht, selbst sein ungestümer *Schmerz* über ihren Verlust stimmt ihn nicht menschlicher. Noch, als er die todtgeglaubte Tochter gerettet sieht, empört ihn Romio's Anblick, in dessen Umarmungen er sie verschlungen findet, noch *da* will er die Liebenden trennen, selbst der Mutter Fussfall bewegt ihn nicht; und gleich darauf, etwa zwey Minuten später, rasch, wie ein Blitzstrahl, beugt sich sein ungewöhnlicher Starrsinn, er reicht Monteschi die Hand und spricht das Wort: „Friede!" Warum diese Unwahrheit, da die Wahrheit so nahe lag? In seinem Schmerze über den Verlust der einzigen, durch seinen Starrsinn gemordeten Tochter lag auch die Erweichung dieses unnatürlichen Starrsinns und die vorbereitende Stimmung zur Versöhnung; mit diesem Schmerze hätte sie beginnen und mit dem unverhofften Lebensgeschenke der unwiderbringlich verloren Gegebnen zur That werden müssen, dann wäre diese Versöhnlichkeit nicht blosse *Theater*- sondern *reine* Wahrheit geworden.

Harlekins Wiedergeburt. Ein Spiel lustiger Intrigue. Von *Heinrich Schorch.* Erfurt, Hennings'sche Buchhandlung. 1805. 182 S. in 8. (16 gr.)

Die Wiederherstellung des Harlekins auf dem deutschen Theater möchte diese dramatische Kurzweil wohl schwerlich bewirken. Theils ist seine Einführung der Fabel des Stücks allzu sehr *eingezwungen*, theils seine Harlekins*natur* — und *Eigenthümlichkeit* allzu wenig sichtbar. Kein Wunder, da er nicht *selbst* auftritt, sondern nur einer, der seine Rolle *spielt.* Wir sehen daher wohl sein *Kleid* und seine herkömmlichen *Lazzi's*, aber nicht seine *Person.* Nur der Weinhändler, *Bretino*, producirt sich, der nicht allein seinen angenommenen Charakter sehr *oberflächlich* giebt, sondern auch grösstentheils *ohne* seine Maske erscheint. Solch ein *Halb*- oder vielmehr *Nicht*harlekin schwebte aber sicher weder *Lessingen*, noch *Mösern* vor, als sie seiner Wiederherstellung das Wort sprächen. Sie wollten ihn — wenn wir so sagen dürfen — mit seiner *vollständigen Ganzheit* in seine alten Rechte eingesetzt, nicht bloss seine bunte Jacke, sein schwarzes Gesicht und sein Pritschholz, auch seine *Persönlichkeit*, seine nur *ihn* bezeichnende Physiognomie geben. Ueberhaupt ist, ihn wieder bey uns gelten machen, keine kleine Schwierigkeit, und ein gordischer Knoten, der sich nicht, auf gut alexandrisch, durch Zerhauen entwirren lässt.

Diese Schwierigkeit mag Hrn. *Schorchs* fehl-

geschlagenen Versuch entschuldigen. Aber zu wünschen wäre, er hätte ihn lieber gar nicht gewagt. Wir sind durch ihn um das Bessere gekommen, das er uns zu geben vermochte. Nur Harlekins misslungene Wiederbelebung ist Schuld, dass sein Spiel der Intrigue eine *blosse* Komödie geworden ist, dass der darin vorgeführten Handlung der Grad der Wahrscheinlichkeit fehlt, der uns die Komödie *vergessen*, und in der *erdichteten* die *wirkliche* Welt sehen lässt. Gewiss der Kommerzienrath, *Knauser*, in der Welt, wie sie *um* uns ist, müsste den Pseudo-Harlekin, mit dem *Bretino* ihn äfft, in den ersten zehn Minuten erkennen, so über allen *Schein* der Wahrheit hinaus, so *schreiend* lügenhaft treibt er sein Spiel. Wie kann da nun bey dem Leser und dem Zuschauer, auch nur auf die entfernteste Weise, *Täuschung* möglich werden? Allzu sichtbar gewahren sie den Dichter, der sein Bretergerüste vor ihnen hinzimmert, und ihnen zuruft: „*Hier wird aufgeführt!*"

Schade! denn sonst verrathen die Charaktere, wie der Dialog, *glückliche* Anlagen zum dramatischen Dichter. Die ersten sind mit leichter und geübter Hand gezeichnet, dem letzten fehlt es nicht an Lebhaftigkeit, Rundheit und Glätte. Vorzüglich glückten die Gebrüder *Knauser* dem Verfasser. In dem *Kommerzienrathe* sprechen sich schmutziger Geiz, niedrige Gewinnsucht, Schurkerey, und die Angst, um sein gestohlnes Gut zu kommen, oder auf seinem Diebstahl ertappt zu werden, mit Wahrheit und Energie aus, und der Dichter entwickelt diese Charakter-Eigenthümlichkeiten in ein Paar ächt komischen Situationen, z. B. in der dritten, vierten und fünften Scene des zweyten Actes. Nur ist dieser Kommerzienrath, als *komischer* Charakter, vielleicht zu sehr Schurke. Eigentlich soll wohl nur die *Thorheit*, nicht das *Laster*, der Vorwurf des Lustspiels seyn. Das Laster kann nur *Abscheu*, nicht *Lachen* erregen. Am wenigsten charakterisirt sich ein von seinem Gewissen geängsteter Mensch lächerlich, und sollte also auch nie so dargestellt werden. Von *dieser* Seite ist der Kommerzienrath also kein *rein* komischer Charakter, denn die Empfindungen der Verachtung und des Schauders, die seine Niederträchtigkeit und seine Gewissensangst uns geben, mischen sich zu widerwärtig in sein Lächerliches, um *ergötzbar* werden zu können, was das *wahre* Komische doch eigentlich *soll* und nur allein *kann*. — Der *Hauptmann* hingegen bewährt sich durchaus, als ein *rein* komischer Charakter. Er *ergötzt*, wo er sich zeigt, und schwächt die Lachlust, die er regt, nie durch eine unangenehme Beymischung. Vielmehr erhält sie durch das *unschädliche* Lächerliche, das hier obwaltet, einen ganz besondern Charakter von wohlbehaglicher Fröhlichkeit. — Unter den *weiblichen* Figuren dieses Scherzgemäldes sticht *Amalie* am gelungensten hervor. Die Zart- und Weichheit ihres Charakters enthüllt sich mit Wahrheit und im Geiste ihres Geschlechts. Nur scheint er für die Sphäre, in der er sich bewegt, etwas zu sentimental gehalten. Er wird nicht selten wahrhaft pathetisch, was dann mit dem Hauptione dieses Scherzspieles nicht in dem besten Zusammenklange steht. — Auch in den übrigen spielenden Personen spricht sich des Verf.'s Darstellungsgabe erfreuend aus, so wie das ganze Stück angenehme Hoffnungen für unsere komische Bühne gewährt. Möchte Hr. *Schorch* sie bald erfüllen, und uns künftig Harlekins hier nur *angedeuteten* Charakter *ganz* und *vollständig* geben. Könnte aber dieser Charakter der List, Schlau- und Verschlagenheit, des gewandten und allzeit fertigen Witzes uns nicht auch ohne seine italienischen Namen, seine ausländische Maske gegeben werden? Seine Einführung würde weniger befremden, wenn er, als ein Geschöpf *einheimischen* Witzes, vor uns aufträte, in seiner Tracht, wie in den übrigen Umgebungen seines Lustigmacheramtes, als *vaterländisches* Erzeugniss, sich kund gäbe. Das Wie? dieser Umgestaltung ist eine Aufgabe, deren Auflösung wir für diesmal Hrn. *Schorchs* eigenem Erfindungsgeiste überlassen wollen.

Schauspiele, von *Friedrich Ludwig Schmidt*. Leipzig, 1804. bey Rein und Comp. 498 S. in 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Den meisten Dank verdient der Verf. oder vielmehr Bearbeiter dieser Schauspiele unstreitig für sein Drama: *die deutsche Familie*, nach Engels *Lorenz Stark*. Es war wirklich ein Verlust für unsre Bühne, dass der Verewigte seinem alten Plane, sein Charaktergemälde als Schauspiel zu geben, untreu ward. Zum Glück behielt es auch noch in der Umgestaltung *herrschend* seinen ursprünglichen, *dramatisch* darstellenden Geist, und machte daher den Versuch, es dem Theater zurückzugeben, leichter, als sonst bey Dramatisirung eines Romans der Fall ist. Es gereicht Hrn. Schmidts Bescheidenheit zur Ehre, dass er dennoch nur mit Scheu und Schüchternheit an diesen Versuch ging, obgleich eben diese Scheu und Schüchternheit die nachbildende Hand unsicherer, und die Zusammensetzung lockerer machten, als es bey grösserem Muthe und mehrerer Dreistigkeit vielleicht geschehen seyn dürfte. Doch entschuldigt ihn die hohe Vollendung seines Originals hinlänglich, wenn er nur mit zitterndem Pinsel die Copie gab; und auch so bleibt sein Versuch dem Freunde der Bühne ein willkommenes Geschenk.

Das Lustspiel, *Cervantes Portrait*, nach dem Französischen, hat das Verdienst einer angenehmen Unterhaltung. Witz und Laune beleben es, und Charaktere und Situationen sind mit Glück und Leichtigkeit angelegt und ausgeführt. — Die Uebersetzung liest sich gut, und, mit *Fleiss* vorgestellt, wird dieses französische Belustigungsspiel auch für den deutschen Zuschauer seine komische Wirkung nicht verfehlen.

Die Nachbildung der französischen Plaisanterie: *Défience et Malice* von Dieulafoy in dem *bestraften Argwohn* aber ist einem andern Bearbeiter, *Stoll*, (Ernst und Scherz, ein Spiel in Versen, Berlin, 1804. s. L. L. Z. Jahrg. 1804. St. 75.) besser geglückt. Dieser hat seiner Kopie durch die gewählte versificirte Einkleidung die Annehmlichkeit des Originals ungleich treuer erhalten. Der im Ganzen ziemlich leichte Versbau und der gefällig ins Ohr tönende Reim drückt den kurzweilenden Geist des französischen Urbildes weit treffender und bezeichnender aus, als die Schmidtsche prosaische Nachbildung. Ein Komödien*scherz*, wie dieser, muss auch seine Spiel*form* behalten, wenn er ergötzen soll, wie er *kann*.

Die Soldaten. Schauspiel in fünf Aufzügen, von *Aresto*. Hamburg, bey Kratsch und Wettach. 1804. 176 S. 8. (16 gr.)

Der Verf. vergleicht in dem kurzen Vorberichte seines Schauspiels den bescheidnen belehrenden Kunstrichter mit einem alten, gedienten Officier, dem Hochachtung gebührt, den gemeinen, hämischen Tadler aber mit Banditen in Hohlwegen, den seine Soldaten todt schiessen sollen; so sey ihm dann, was er wünscht, Belehrung! Er höre, dass, um ein *guter* dramatischer Dichter zu seyn, man einen verständigen und interessanten Stoff *wählen* oder *erfinden*; diesen *wohl ordnen*, und zu einem *zusammenhängenden Ganzen verbinden*; die Kunst, Charaktere *anzulegen*, zu *entwickeln* und *durchzuführen* verstehn; die vorgeführten Personen ihrem *Charakter* und ihrer *Situation* gemäss reden lassen, und, vor allem, der Sprache, in der man schreibt, *mächtig* seyn müsse. Hier ist der Stoff, weder verständig, noch interessant, weder gut geordnet, noch gehörig verbunden; die Charaktere haben weder Bestimmtheit noch Wahrheit, in ihren Reden spricht nur immer *er*, nicht *sie*, und um das eigentliche Deutsch eines Deutschen steht es so, so! Dies, als Fingerzeig für Hrn. A., wo es ihm *fehlt*? Gern dienten wir auch mit der *Auseinandersetzung* des Behaupteten. Aber schwerlich würde sie den Verf. erfreuen, und, je klärer sie *bewiese*, was Rec., ihn zu *schonen*, jetzt nur *andeutet*, desto schlimmer würde er dabey wegkommen. Er will ihm also lieber mit Shakespear's Lear zurufen: „Bessre dich, wenn du *kannst*, ich will Geduld mit dir haben."

ERZÄHLUNGEN.

Erzählungen von *J. H. G. Heusinger*, Verf. der Familie Walberg. Jena, bey Voigt. 1804. 160 S. gr. 8. (12 gr.)

*Kunst*werke muss man in diesen Erzählungen nicht erwarten, *ästhetischen* Genuss gewähren sie nicht, *sollen* es auch nicht. *Ihre* Tendenz ist blosse Belehrung. Diese erfüllen sie gnügend. In einer treuen Darstellung bürgerlicher Welt und Sitte empfehlen sie, ohne zu predigen, praktische Lebensweisheit, und der Verf. giebt seine Darstellungen veranschaulichend und eindringend, wiewohl ohne allen Einfluss der *Musen*. Für *die* Classe von Lesern, der sie zunächst bestimmt sind, bedurft' es auch des *poëtischen* Geistes nicht, vielmehr wäre er bey *ihr* dem eigentlichen Zwecke ihrer Entstehung hinderlich gewesen.

OEKONOMIE.

D. *G. Begtrup's*, Prof. der Oekonomie, *Bemerkungen über die englische Landwirthschaft, gesammelt auf einer Reise in England in dem Jahre* 1797. *Zweyter* Theil. Aus dem Dän. übersetzt von *D. P. Jochims*. Mit 3 Kupf. 5, 6, 7. Kopenhagen und Leipzig b. Schubothe 1804. gr. 8. 2 S. *Vorerinnerung des Verlegers*. X. S. *Inhaltsanzeige*. 278 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir haben den ersten Theil dieses, auch neben Hrn. Thaers Einleitung zur Kenntniss der englischen Landwirthschaft keineswegs überflüssigen Werkes, welcher im Jahr 1802. erschien, und im Jahr 1803. aufs Neue, (jedoch nur allein mit der Vertauschung der lateinischen Lettern der ersten Auflage gegen deutsche) wieder aufgelegt worden ist, mit gebührendem Lobe in dem Jahrgange dieser Zeitung von 1802. angezeigt. Der Hr. Verf. war auf königl. dän. Kosten nach England gereist, um zu sehen, in wiefern die dänische Landwirthschaft durch Nachahmung der englischen verbessert werden könne? und itzt lehrt er als Professor der Oekonomie in Kopenhagen. Dieser zweyte Theil enthält nun 4 Capitel, das 10te bis 14te, nebst dem Anhange eines Wirthschaftscalenders für England.

Das erste, oder der Reihe nach zehnte Capitel führt die Ueberschrift: *Das Charakteristische in der englischen Landwirthschaft*. Der Hr. Verf. bemerkt hier zuerst, dass es dreyer-

ley Arten Pachtungen oder Farms gäbe: a) *Corn-Farms*, Kornpachtungen, bey welchen die Zubereitung des Bodens zur Saat der einzige und wichtigste Gesichtspunct sey, — wo also blos zur Haushaltung Kühe gehalten, dann aber zur Weide auf den abgemäheten Kleefeldern und Wiesen Ochsen und Schaafe gekauft, und sodann im Herbste wieder verkauft, oder den Winter über mit Stroh, und dem erbauten Kohl und Wurzelgewächsen gefüttert werden.

b) *Grasfarms*, nämlich α) *Dairy farms*, *Mayereyhöfe*, wo blos Kühe und Schweine gehalten, Butter und Käse gemacht, fette Kälber gezogen, und nur wenig Korn und Futterkräuter, nur soviel, als zum eignen Verbrauch des Hofes nöthig sind, gebaut werden; oder β) *Sheep-Farms*, *Schäfereyhöfe*, wo man auf den Graskoppeln blos Schaafe hält. c) *Höfe*, *die vermischte Oekonomie*, Viehzucht und Ackerbau treiben; wo denn meist $\frac{2}{3}$ der Hofefelder zur Grasung, $\frac{2}{3}$ zur Saat bestimmt sind. Der Hr. Verf. gibt alsdann mehrere Beyspiele verschiedener Benutzungsarten aller dieser Wirthschaften, besonders aber sehr mannichfaltige Arten des Fruchtwechsels auf den letztern, und den Cornfarms an, und liefert zugleich eine genaue Berechnung ihres Ertrags, oder ihrer Einnahme, und ihrer Kosten oder Ausgaben: welche meist von Hrn. A. Young entlehnt sind. Doch werden auch solche Berechnungen von einem einsichtsvollen englischen Landwirth, *Ant. Pitt* mitgetheilt. Hier findet man deren zuweilen einige viel geringere Angaben des Ertrags, als sie bey Hrn. Thaer gefunden werden; welches wohl daher kömmt, dass dieser mehr nur *die ausgezeichnetsten*, Hr. Begtrup aber die *gewöhnlichen* Wirthschaften beschrieben hat.

Das eilfte Capitel geht nun den *Anbau der verschiedenen Kornarten* durch. a) *Vom Weitzen*: zuerst dessen verschiedene Arten. Allenthalben, sagt der Verf., sey es gebräuchlich, den Saatweitzen vor der Saat einzuweichen, in eine Beitze von Salz und Kalk mit salzigem Wasser, oder mit Asche und Urin: blos um das frühere Aufkeimen zu bewirken, denn die Fruchtbarkeit des Korns soll dadurch gar nicht vermehrt werden, das glaubt man gern. Man weicht sogar hie und da den Weitzen in Wasser ein, worin Arsenik aufgelösst ist, - dies - gegen den Brand. In der That ist dies eine sehr sonderbare Art des Einweichens; und hat man dabey keine Absicht, als das Aufkeimen zu beschleunigen, so könnte man dessen ganz entbehren.

Der Hr. Verf. erklärt den Brand als eine Wirkung nasser Witterung in der Blüthezeit. Rec. ist schon längst einer ähnlichen Meynung gewesen.

Als *Mittelertrag* des Weitzens in England wird S. 49. das siebente Korn angegeben, von Young aber 24 Bushel pro Acre: und als Maas der breitwürfigen Aussaat 2 — $2\frac{1}{2}$ Bushel pro *Acre*, beym dritten oder beym *Dibbeln* aber (dem Stecken mit dem Pflanzstock) die Hälfte. b) *Vom Roggen*. Dieser wird wenig, höchstens im Norden zu Korn gebaut. c) Von der *Gerste*. Man baut besonders nur zwey Arten, die vier- und zweyzeilige, und säet dann breitwürfig 3 — 4 Bushel pro *Acre*, und ärndtet im Mittel das 8te Korn S. 54. d) Vom *Hafer*. 7 Arten desselben baut man am häufigsten: auf 1 Acre säet man breitwürfig 4 Bushel, und ärndtet im Mittel das 8te — 12te Korn, S. 62. in sehr gutem, besonders Marschboden aber wohl das 18te und 20ste. e) Von *Erbsen*. Man säet mehrere Arten, besonders aber grüne Erbsen, und zwar breitwürfig 3 Bushel auf 1 Acre, und endlich 4 — 5 Quarter à 8 Bushel. Meist aber drillt man sie. f) *Wicken*, — *Sommer-* und *Winterwicken*: man säet die Saat immer zweymal, jedesmal nur die eine Hälfte der Saat. g) *Pferdebohnen*. Man säet mehrere Arten, breitwürfig 3 Bushel auf 1 Acre, und ärndtet 4 Quarter im Mittel: meist werden sie gedrillt, da braucht man nur 2 Bushel pro Acre.

Ueberall werden bey jeder Frucht auch die Preise derselben aus Youngs Annalen aus den ältern und neuern Jahren angegeben, und S. 81. besonders die Mittelpreise alles Korns in England im Jahr 1797. angezeigt, aus dem Gentleman Magazin.

Das 12te *Capitel* handelt vom *Anbau der Futtergewächse*. a) Von den *Turnips*, d. h. *Rüben*: Lord *Townshend* soll sie zuerst von einer Reise nach Hannover, die er mit Georg I. dahin machte, nach England mitgebracht haben: sonst findet sich hier nichts Neues. b) Von den *Kartoffeln*. Der Hr. Verf. gibt zuerst dasjenige an, was das Ackerbaucollegium in London darüber in Druck geben, und durch die Prediger an die Landwirthe vertheilen liess, daher eine kurze Anleitung zum Anbau und zur Benutzung der Kartoffeln. Von dem Legen der Keime ist hier noch nicht die Rede. Alsdann fügt er noch seine eignen Bemerkungen über die Kartoffeln aus seinem Tagebuche hinzu. Sehr richtig erinnert er S. 97. dass sie *ohne alles Nebenfutter* nicht wohl mit Nutzen gebraucht werden können. Die Thiere würden sich schon die Zähne daran stumpf fressen. c) Von den *gelben Wurzeln* oder *Möhren*. Zu Futter würden sie, sagt der Verf. nur in einem kleinen District von Suffolk im Grossen gebaut, und zwar schon seit 200 Jahren. Hier finden sich viele ältere Nachrichten über diese Früchte, das meiste ist aus Youngs Annalen genommen. d) *Kohl*. In Suffolk werden mehrere Arten desselben stark gebaut: aber man hält seine Cultur für die kostbarste unter allen Futtergewächsen dieser Art.

Das 13te *Capitel* handelt von *dem Anbau der Futterkräuter*, *und der Heuerndte*. Dies ist

nur kurz, weil Hr. Thaer und Olufsen diesen Gegenstand weitläufiger behandelt haben. Zuerst etwas weniges vom Klee; dann mehr über die Luzerne, wo auch Erfahrungen über deren Anbau in Frankreich mitgetheilt werden. Die Productionskosten werden nach A. Young angezeigt, aus dessen Schriften überhaupt das Meiste genommen ist. Von der *Esparcette*, dem *Raigras* und *Wegerich*, Plantago lanceolata, sind nur wenige Worte gesagt: sowie — Ueber die Heuärndte. Ueber die Heu- und Kleeheubereitung ist ein Brief eines Landmanns an Hrn. Elliot mitgetheilt, aus des complete Farmer 4ten Auflage. Der Schreiber dieses Briefes lässt den gemäheten Klee gleich dünne ausstreuen, und Abends in kleine Häufchen harken, diesen den Tag darauf wieder auswerfen, und dann gegen Abend in Schober setzen, in denen es ungerührt stehen bleibt, bis es nach dem Hofe gefahren wird. Allein dergl. Kleeheu *in Scheunen* zu bringen, möchte Rec. nicht rathen: in Feimen möchte es eher aufbewahrt werden können. Doch ist überhaupt die Zeit der Trocknung zu kurz: es wird zwar allerdings dabey auf Beschleunigung durch die Erhitzung des Heues in den Schobern gerechnet: allein gewiss zuviel.

Dann noch von den Heufeimen und dem Heuthee für Hornvieh und Pferde. Das 14te *Capitel* geht endlich *Ueber die Hausthiere*; dazu gehören dann 3 Kupfer, wovon eines 2 Kühe, die 2 andern 3 Schaafe englischer Race abbilden. — Zuerst wird das neue Paarungssystem zur Veredlung der Racen beschrieben, und viel von *Backwell* erzählt, welches alles bekannt, und bey Hrn. Thaer ausführlicher zu finden ist. Dann wird zuerst vom *Pferde* gehandelt und man findet hier weit mehr davon, als Hr. Thaer mitgetheilt hat: als von deren Zucht und Handel besonders in den mittlern Grafschaften: dann von der Pferdezucht in den nördlichen Grafschaften, besonders in Suffolk und Norfolk, wo vorzügliche Arbeitspferde gezogen werden. Hier wird dann auch von den Wettrennern, und dem Wettrennen zu Newmarket selbst viel Interessantes erzählt; dann einige berühmte Wettrenner angezeigt. Einer lief in 1 Minute beynahe eine englische Meile. — Hierauf werden Berechnungen und Nachrichten über den Preis, die Wartung, Pflege und den Gebrauch der Pferde in England mitgetheilt, (vorzüglich nach einem gewissen Hr. *Boys*, einem ansehnlichen Farmer in London) und zwar sowohl von *Arbeitspferden*, deren jährliche Unterhaltung auf 18 Pf. Sterl. und 16 S. pro Stück angeschlagen wird; dann von *Wagenpferden* pro Stück 20—28 Pf. Sterl. jährlich) von *Jagd* – oder *Reitpferden* (auf 27 Pf. 7 S. 6 d. jährlich) und von *Postpferden* (auf 31 Pf. 18 S. jährlich). So viel möchte ein deutsches Postpferd wohl nicht zu unterhalten kosten, — und mag doch mehr zu arbeiten haben, als ein englisches! — Alsdann wird das von einem Hrn. *Lowson* vorgeschlagene weniger kostbare Futter für Pferde, Hornvieh und Schaafe, welches aus einem Gemengsel, das von Heu, Stroh, Kaff, Erbsen, Haferschrot, und Oelkuchen, Möhren, Kartoffeln, Bohnen, und Küchensalz, entweder von allen diesen, oder nur von einigen derselben zusammengesetzt ist, besteht, bekannt gemacht, und die Quantität angezeigt, die jedes Stück Vieh bedarf etc. Rec. kann sich aber von dem Nutzen dieses Gemengsels nichts versprechen. — Der Verf. beschliesst den Aufsatz mit A. Youngs Angabe der für England nöthigen Pferde, die auf 2 Millionen steiget. S. 172—217. handelt der Verf. vom *Hornvieh*, dessen Arten, der Kälberzucht, und den Meiereyen; deren Ertrag in Suffolk auf 1 Kuh zu 53 Rthl. 3 Mt. 12 Schill. berechnet wird. Hier sind denn die Fragen: über Milch- Käse- und Kälbergewinn beantwortet: und S. 189. verschiedene Arten von englischem Käse angeführt. Dann wird insbesondere von den Meyerhöfen bey London gesprochen; von denen man schon aus Hrn. Thaers Werke das meiste erfahren hat. — Hierauf von der Ochsenmastung, mit Berechnungen; dann von dem Pflügen mit Ochsen, nebst einer Vergleichung der Unkosten eines Gespanns Pferde, und eines Gespanns Ochsen nach Billingsley Schrift über den Ackerbau von Sommersett; wo auf erstere eine Ausgabe von 8 Pf. Sterl. mehr kömmt, und auch nach den Erfahrungen Andrer, die alle zum Vortheil der Ochsen ausfallen: worauf denn noch mehrere Gründe für die Haltung der letztern zur Pflugarbeit statt der Pferde angegeben werden, besonders auch aus Marshalls Schriften. Rec. will diese Frage über Ochsen und Pferde hier nicht entscheiden; allein er giebt gern zu, dass auch in Deutschland der grössere Vortheil in einzelnen Fällen allemal auf Seiten der Ochsen seyn würde, wenn man gleich nicht annehmen und rathen könne, alle Pferde im Lande abzuschaffen, und lauter Ochsen dafür zu halten; wogegen auch nicht nur die Landespolicey sich mit Recht auflehnen, sondern woraus auch eine Theurung der Ochsen entstehen würde, die den Vortheil auf Seiten derselben wiederum gar sehr verringern müsste. — Endlich folgen noch die Preise von Ochsen- und Kalbfleisch in London. Nun vom *Schaafe*: erstens den englischen Schaafarten. Rec. hat hier nichts Neues gefunden, was nicht von Hrn. Thaer schon angegeben wäre. Der Hr. Verf. hat hier vorzüglich häufig aus Youngs Annalen geschöpft. Interessant ist eine zur Uebersicht sehr nützliche *Tabelle* über die englischen Schaafracen nach ihrer Benennung, äusserem Ansehen (besonders in Rücksicht der Hörner, und Farbe der Wolle an Köpfen und Beinen) nach dem mittlern Gewicht der

Wolle von einer Schur, dem Preise der Wolle pro Pf., dem mittlern Gewicht eines Hammels pro Viertel, und dem Alter, worin sie geschlachtet werden. -- Hierauf folgt von der Unterhaltung, dann vom Waschen der Schaafe, wovon Hr. Thaer wenig sagt. Man wäscht sie meist 3mal vor der Schur: Dann vom Einschmieren der Schaafe im Winter mit einer Salbe von Fett und Theer über den ganzen Körper, um sie gegen Kälte und Krankheit zu schützen. Von diesem sonderbaren, und gewiss nutzlosen Verfahren sagt Hr. Thaer auch nichts: zu empfehlen ist es auf keinen Fall. -- Zuletzt folgen noch die Preise des Schaaffleisches in London, und die Erklärung der englischen Benennungen der Schaafe nach ihrem Alter. Endlich von den *Schweinen*, nach des Hrn. A. *Youngs* Preisschrift über die Zucht und Mastung derselben; wo eine Menge Versuche erzählt sind, die derselbe mit den verschiedenen Arten der Fütterung und Mastung dieser Thiere gemacht hat. Dieser Aufsatz ist sehr lehrreich: zumal da Hr. Thaer nur wenig über die Schweinezucht der Engländer gesagt hat.

Den Beschluss des Werkes macht, wie oben schon erinnert worden, ein monatlicher Landwirthschaftscalender] für England.

REITKUNST.

Die Kunst ohne alle Anleitung regelmässig reiten zu lernen und seine Pferde selbst zu heilen. Ein nothwendiges Hülfsbuch für Liebhaber der Pferde, für Oekonomen, Officiere und Reisende, herausgegeben von *Gottlob Meyer*, der Reit- und Arzneykunst Beflissenem. Erfurt in der Henningsschen Buchhandlung. 1803. 114 S. kl. 8. (16 gr.)

Dass das, was auf dem Titel dieses Buches versprochen wird, auf so wenigen Blättern nicht habe geleistet werden können, springt von selbst in die Augen. Wer in Ueberlegung zieht, dass hier Pferdekenntniss, Reitkunst, Zäumung, Pferdekrankheiten und deren Heilung abgehandelt werden; dass bey der Pferdekenntniss selbst von den verschiedenen Benennungen der Farben der Pferde geredet wird; dass bey den Krankheiten überall lateinische Recepte, und wiederum deren deutsche Uebersetzung beygebracht ist: der wird sich leicht überzeugen, dass von allen diesen Materien keine befriedigend, keine so, dass der Leser anderer Anleitung überhoben seyn könnte, vorgetragen worden ist. Vielmehr haben wir durchgängig gefunden, dass, wer dieses Buch gebrauchen will, schon das meiste wissen müsse, um nur das hier Gesagte gehörig verstehen oder anwenden zu können. Wenn also ja ein Nutzen von dieser Schrift zu erwarten ist, so dürfte es kein anderer seyn, als dass dieselbe bey Vorlesungen über die darin verhandelten Gegenstände zum Grunde gelegt werden könnte. Ohne die Anmerkungen und Zusätze eines sachverständigen Lehrers wird das meiste dunkel bleiben, manches könnte sogar, wenn es der Leser ohne andern Unterricht anwenden wollte, grossen Nachtheil bringen. Um beydes nicht ohne Belege zu behaupten, wer kann wohl verstehen, was Hr. M. meyne, wenn er S. 14. sagt, elliptisch oder parallel gebogene Ribben machen den Leib hässlich? Oder wer vermag aus dem, was S. 103. über den Spath gesagt wird, zu errathen, wo der Sitz dieses Fehlers sey? Wenn Hr. M. S. 37. behauptet, man solle ein scheues Pferd, nachdem man es Einmal an einen ihm furchtbaren Gegenstand hinangeritten hat, wieder zurück, und dann aufs neue so lange und so vielmal wiederholt daran hinreiten, bis es kein Zeichen von Furcht oder Schüchternheit mehr von sich gebe, so ist diess, wie jeder Reiter weiss, die leichteste Art ein Pferd widerspenstig zu machen. Eben so fehlerhaft ist die S. 38. gegebene Regel, dass man einem stätischen Pferde, wenn es steigt, sogleich völlig Luft in den Zügeln, und dabey die Sporen in die Flanken geben solle. Denn Sporen helfen bey keinem Pferde etwas ohne Zügel; wenn man aber dem Pferde bey dem Steigen völlige Freyheit der Zügel gibt, so wird es noch mehr steigen, und noch mehr sich dadurch zu wehren suchen, da man im Gegentheil durch das Vorhalten der Zügel, versteht sich mit derjenigen Leichtigkeit, durch die das Pferd nicht zum Ueberschlagen veranlasst wird, es vom Steigen abhalten kann. Der Schrift sind vier Kupfertafeln beygefügt, davon drey sehr modische Reiter vorstellen, den ersten, wie er die Zügel zum Aufsitzen fasst; den zweyten im Aufsteigen, den dritten zu Pferde sitzend. Die vierte enthält Stangen und Kinnketten, aber zu klein. Vorzüglich wird sich niemand eine Vorstellung von der Schwedischen Stange aus der Abbildung machen können, um so weniger, da dieselbe in dem Buche bloss genannt, aber nicht beschrieben ist. Zudem sind weder die Kupfertafeln noch die Figuren auf denselben numerirt, oder durch die im Buche angegebenen Buchstaben und Zahlen bezeichnet. Ja die Stangen stehen auf der Kupfertafel in einer ganz andern Ordnung, als sie im Buche erwähnt werden, so dass dem, der nicht schon selbst einen Begriff davon hat, die Abbildung gar nichts hilft, sondern vielmehr zu Verwechselungen Anlass gibt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

87. Stück, den 5. Julius 1805.

NATURPHILOSOPHIE.

Ideen zur Physik von D. *Carl Jos. Windischmann*, Churfürstl. Erzkanzl. Hofmed. u. Prof. 1. Band. Würzburg u. Bamberg, b. Göbhard. 1805. 529 S. gr. 8. (2 Thlr. 6 gr.)

Eine literarische Erscheinung, die auf nichts Geringeres, als auf die Vertilgung des menschlichen Verstandesgebrauchs oder aller gesunden Logik, durch Phantasie, sogenannte Vernunftanschauung oder lebendige Poesie, angelegt ist, und die Einführung der Braminenreligion, zunächst in Deutschland, unter dem Namen des *Universalismus* (des Schelling-Fichteschen Atheismus) zu ihrem erklärten Zweck hat, würde einen Theil des lesenden Publicums gewiss in Erstaunen setzen, wenn es nicht längst bekannt wäre, dass dies letztere wenigstens in dem Plane der Schellingschen Naturphilosophie liegt. Die angezeigte Schrift des Hrn. Hofmed. W. ist also nichts weiter, als ein Wiederhall der neuen Lehre, die seit einigen Jahren unter uns erschollen ist: und unser Vf. will wahrscheinlich durch dies dickleibige Buch nur beurkunden, dass er sie *in dieser Hinsicht* recht gefasst habe. Dies Zeugniss kann Rec. ihm ohne Bedenken geben, wenn es bloss darauf ankommt; und die Beurtheilung des Werths oder Unwerths dieser Schrift ist dann weiter nicht nöthig, besonders deshalb, weil der entgegen gesetzten philosophischen Ansichten in Deutschland so viele sind, dass es der Kritik äusserst schwer fällt, einen solchen Standpunct zu nehmen, auf welchem sie von dem Verdachte der Partheylichkeit ganz frey bleiben könnte. Glaubt aber der Verf. die Lehren der Naturphilosophie hier besonders bündig und einleuchtend vorgetragen zu haben, indem er in einem höchst anmassenden Ton behauptet, dass alle Philosophen, die ihr nicht zugethan sind, *sich prostituiren*, dass jede andere Erkenntniss und Wissenschaft ein *sinnloser Wirrwarr*, ein *Mährchen*, ein *Wortspiel müssiger Köpfe*, ein *Wahn*, eine *Tollheit* (s. S. 509 Zeile 17; S. 483; 438; 491; 110; 339; 343, 120; 98. u. a. a. O.) sey: so ist es nöthig, die Consequenz der hier aufgestellten Ideen zu prüfen. Diese Prüfung muss nun auch um so viel strenger ausfallen, da der Verf. seinen Lesern vorspiegelt, dass er alle seine in diesem Buch aufgestellte Behauptungen dereinst am Faden der Mathesis entwickeln werde (die freylich keine Mathematik, und am allerwenigsten mathematischer Calcul, „ein unabsehbares Zahlen- und Figurenspiel" wie der Verf. ihn nennet, sondern ein äusserst leicht übersehbares und gehaltloses Figurenspiel mit den beyden Zeichen + und − ist.) Ueberdem sollen, der Absicht des Hrn. W. gemäss, die Leser seiner Schrift *Physiker* seyn; denn er hat vorzugsweise an diese in seinem Buch eine lange Ermahnungsrede gerichtet, um sie wo möglich zu bewegen, den Irrweg, den sie bisher unter der Leitung einer genauen sinnlichen Wahrnehmung, die ihnen den Stoff zum Urtheilen liefert, ferner unter der Leitung einer strengen Logik, die sie in Absicht auf die Form ihrer Urtheile vor Fehlern schützt, ferner unter Leitung der theoretischen und angewandten Mathematik, die gerade darum so wahr ist, weil keine Fehlschlüsse in ihr geduldet werden, betreten haben, jezt zu verlassen, und der Naturphilosophie zu huldigen, um zur bessern Einsicht zu gelangen. Ein fast unglaubliches Unternehmen, besonders wenn man weiss, welchen Umfang von wissenschaftlichen Kenntnissen jemand haben und wie vertraut er mit der Natur des menschlichen Vorstellungsvermögens und mit allen Denkgesetzen seyn muss, sofern er auf den achtungswürdigen Namen eines Physikers, in der weitesten Bedeutung, Anspruch machen will. Doch wir setzen voraus, dass der Herr Hofmedicus W. diese Bedeutung des Worts *Physiker* kennt, und wollen seine Lehrsätze mit aller Aufmerksamkeit durchgehen, um inne zu werden, ob er uns von ihrer vorgeblichen Richtigkeit überzeugen kann. Also zur Sache!

Der Vf. beginnt seinen Vortrag damit, dass er die Phantasie des Lesers mit allerley schauer-

lichen Bildern, die aus dem Dunkel der Nacht hergenommen sind, zu erfüllen und sie vorzüglich stark zu beschäftigen sucht. Dieses psychologischen Kunstgriffs pflegt sich der Magikus zu bedienen, wenn ihm bey seinen Täuschungen daran gelegen ist, den Verstand in solche Umstände zu versetzen, in denen er nicht mit Ruhe vergleichen, überlegen, schliessen und der Täuschung gewahr werden kann. Es würde zwar etwas gewagt scheinen, dem Verf. zur Last zu legen, dass er darauf ausgehe, die Thätigkeit der Einbildung zu erhöhen, oder vielmehr uns in starken Affect zu versetzen, um dadurch die Thätigkeit des Urtheilens (des Verstandes) zu unterdrücken. Indessen macht der Verf. keinen Hehl daraus, dass dies zum Vortrage seiner Lehren gehört. Er erklärt nämlich an sehr vielen Orten, dass er blos mit der Phantasie, die mit Vernunftanschauung und lebendiger Poesie ganz einerley ist, es zu thun haben, und vom Verstande, sofern er urtheilt, Begriffe bildet und Schlüsse macht, nichts wissen wolle. Dies geht so weit, dass er gegen das Ende dieses Buchs, auf der 525 Seite sehr frey gestehet, es sey ganz umsonst, jemanden diese Lehre mitzutheilen, ohne dass er innerlich durch Phantasie dafür erregt, das heisst mit andern Worten, in eine schwärmerische Stimmung versetzt werde. Dies erweckt kein günstiges Vorurtheil für die Lehre des Hrn. W.; denn da keine menschliche Erkenntniss vorkommen kann, die nicht in Absicht ihrer Möglichkeit, also abgesehen von der blossen historischen Mittheilung, bey welcher manchmal der einfältigste Gedächtnisskram auch eine Erkenntniss oder ein Wissen genannt zu werden pflegt, auf Urtheilen, Begriffen und Schlüssen beruhen sollte: so haben wir in diesem Buche nichts zu erwarten, was nur überhaupt einer Erkenntniss, geschweige denn einer bessern Erkenntniss ähnlich sieht. Freylich hat Rec., indem er sich den Zwang auferlegte, diese sterilen Blätter Stück für Stück zu durchsuchen, ob nicht hier oder dort ein kleines geniessbares Fruchtkorn versteckt wäre, die vorgefasste Meynung, dass hier nichts, gar nichts, auch nicht einmal eine neue Idee zu finden sey, völlig bestätigt gefunden; denn man braucht nur in der ältern Geschichte der Philosophie unter den Asiaten einigermassen bekannt zu seyn, um zu wissen, was Sabäismus, Gymnosophismus, dessen Anhänger die beyden in Zwiespalt begriffenen Secten der Braminen und Samanäer waren, oder was die Verehrung des Demiurgos, die Verehrung der Weltseele u. s. w. u. s. w. auf sich hat: so bedarf man diese Schrift des Hrn. W. gar nicht zu lesen, welche sich auch blos dadurch auszeichnet, dass sie den Bramismus, der von der Lehre des Zoroasters darin abweicht, dass er anstatt zweyer Urkräfte, der Erzeugung und Zerstörung, noch eine dritte die Erhaltung annimmt, in seiner Reinheit zu lehren vorgibt, und uns dessen ungeachtet nur einen armseligen Mischmasch aus allen morgenländischen Religionssystemen auftischt. Aber Hr. W., der es nicht Wort haben will, dass alle diese Systeme eine Ausgeburt der Dürftigkeit damaliger Naturkenntniss waren, will seine Leser überführen, dass die Physiker, die er in diesem ersten Theile seiner Schrift ausschliesslich befehdet, auf Irrwegen sind. Wir wollen daher uns weniger um den morgenländischen Mysticismus, als um die Stärke seiner Argumente bekümmern, durch die er uns zwingen will ihm einzuräumen, dass wir in Irrthümern stecken, wir wollen seine eigene Erkenntniss beleuchten, um zu sehen, wie tief er in die Geheimnisse der Natur eingedrungen ist; wir wollen dann auch einige Resultate ziehen, die aus den Lehren des Hrn. W. nothwendig herfliessen, um zu untersuchen, ob die Sittlichkeit, die er hier zum Deckmantel gebraucht, durch die Einführung der morgenländischen Religionsideen bey dem gemeinen Haufen in allen europäischen Staaten, etwas oder nichts gewinnen wird.

Die Art zu belehren, die Hr. W. gewählt hat, muss ihn schon ausser Stand setzen, bey den Physikern sein Glück zu machen; denn er sucht sowohl die Wahrnehmung der Sinne, als auch das Urtheilen des Verstandes auf alle mögliche Art herabzuwürdigen, und dagegen die freye, ungezwungene oder zügellose Phantasie als die rechte Quelle anzupreisen, aus der man alle Erkenntniss schöpfen müsse. Daher scheut Hr. W. auch das Licht, und sagt S. 4: „Im Geräusche des Tags darf keiner erwarten, das stille Leben der Natur zu vernehmen, von ihrer geheimeren Harmonie gerührt zu werden. Aus dem Dunkel der Nacht allein kann das Leben in allen Stufen entwickelt werden. Hier wird sich alles im eigensten Seyn darstellen.“ An Beobachtungen und Versuche vermittelst eines physikalischen und chemischen Apparats, vermittelst optischer, anatomischer etc. Werkzeuge, lässt sich hier gar nicht denken, folglich auch an keinen Stoff aus der Sinnenwelt, dessen wir uns in unsern Prämissen bedienen müssen, um durch richtige Vernunftschlüsse die Gesetze der Erscheinungen in der Sinnenwelt aus ihnen abzuleiten. Nur die Welt der Chimären verstattet uns der Verf., und von der sinnlichen Wahrnehmung in der Sinnenwelt, aus welcher wir das Materielle unserer Erkenntniss entlehnen müssen, *um für keine andere als für die Sinnenwelt* eine Erkenntniss zu Stande zu bringen, sehen wir uns ganz abgeschnitten, denn der Verf. erkläret S. 5: „die Sinne nehmen alles genau und bestimmt.“ Wir sollen uns also mit ihm auf ein Feld der Vorstellung begeben, wo nicht alles so genau genommen zu werden braucht. Dies ist das Feld der Phantasie. Diese

ist (S. 5.) „ungeachtet aller möglichen Täuschung dennoch die zauberische Bildnerin, die aus dem Nichts wandelnde Gestalten schafft, und eben so leicht sie vergehen lässt.“ Aber was sollen wir von einer Erkenntnissquelle halten, welche *täuscht* und zu *Nichts* führt? Wir wollen nicht getäuscht seyn, daher sorgen wir für die Richtigkeit unserer sinnlichen Wahrnehmungen, daher gehen wir so behutsam zu Werke, dass wir lieber da, wo uns die sinnliche Wahrnehmung verlässt, den Mangel unserer Einsicht gestehen, als uns selbst oder andern glaubend machen wollen, wir durchschauten das Innerste der Natur, uns sey nichts mehr verborgen. Unser Vf. lässt sich überhaupt eine sehr grosse Inconsequenz zu Schulden kommen, indem er die beyden verschiedenen Functionen des Vorstellungsvermögens, nämlich das receptive und reproductive Vorstellen, immer mit einander verwechselt, folglich die Gränzlinie zwischen der Sinnenwelt und Ideenwelt bald hin, bald her überspringt, obgleich er den Unterschied des receptiven und reproductiven Vorstellens anerkennt. Anstatt zu argumentiren, zu beweisen, weicht der Verf. entweder allen Beweisen aus und behilft sich mit Machtsprüchen, oder schmähet auf die Nicht-Naturphilosophen, oder er sucht seinen Standpunct durch allerley Luftsprünge so oft zu verändern, dass er seine Gegner zu ermüden und eben dadurch zu überwältigen glaubt. Wenn Hr. W. es anerkennt, dass das receptive Vorstellen für die Sinnenwelt, mit welcher es der Physiker zu thun hat, und das reproductive Vorstellen, sofern es von keinen Eindrücken der Sinne Bedingungen für seine Combinationen oder Gebilde annehmen, sondern ganz frey und ungebunden seyn will, für die Ideenwelt gehört; wenn er ferner darauf dringt, dass wir das receptive Vorstellen bey Seite setzen und uns lediglich an das reproductive halten sollen: so hätte er fürs Erste überzeugend darthun müssen, dass wir einzelne Ideen, also Stoff zu Combinationen mannichfaltiger Vorstellungen haben können, ohne des Sinnes auf irgend eine Weise zu bedürfen. Kann aber Hr. W. dies nicht erweisen, sondern muss er zugeben, dass wir des Sinnes nicht entbehren können, um uns in den Besitz von Vorstellungen zu setzen, die wir irgend einmal frey combiniren lernen: so hätte er, wenn er uns vom Gebrauch der Sinne abmahnt, zeigen müssen, dass der Sinn nur bis zu einem gewissen Zeitpuncte brauchbaren Stoff zu Vorstellungen liefert, und dass wir nach dieser Zeit durch den Sinn weder auf etwas neues noch auf etwas richtiges oder berichtigendes in unserer Erkenntniss geführt werden können. Daran hat nun der Verf. entweder gar nicht gedacht, oder wenn er es ja gethan hat, so sucht er uns durch Grosssprechereyen abzuhalten, dass wir der Sache auf den Grund gehen sollen. Fürs zweyte, da Hr. W. unsern Satz, die sinnliche Wahrnehmung ist jederzeit, in jedem Alter und unter allen Umständen zur Erkenntniss der Sinnenwelt durchaus nöthig, nicht widerlegen kann, und gleichwohl darauf dringt, dass wir uns mehr an die freye Phantasie, an die lebendige Poesie, halten sollen, um die Natur zu erkennen; so hätte er nun durch stringente Beweise darthun sollen, dass es für die Sinnenwelt gleich viel sey, ob wir sinnlich wahrnehmen oder phantasiren, weil jederzeit ein und dasselbe Resultat nothwendig heraus kommen müsse, und kein Widerspruch in Absicht auf die Combinationen der freyen Phantasie, und auf die Combinationen des nach sinnlichen Wahrnehmungen urtheilenden Verstandes Statt finden könne. Aber Hr. W. räumt uns ein, dass die Resultate der Wahrnehmung mit den Bildern der Phantasie oft in Widerspruch stehen. Will er nun noch ferner der Phantasie das Wort reden, so muss er fürs dritte beweisen, dass die Phantasie in allen möglichen Fällen eine bessere Erkenntnissquelle sey, als die sinnliche Wahrnehmung; denn was sollte uns sonst bewegen können, diese letztere als etwas unnützes und untaugliches aufzugeben? Aber Hr. W. beweiset nicht allein nichts, sondern er gestehet offenherzig ein, dass die Phantasie täuscht, dass sie mit Bildern spielt, die nichts sind. Ja, er getraut sich sogar an manchen Stellen nicht mit der Sprache heraus, weil er fürchtet, die Phantasie werde Fehlgriffe thun, und sich von der sinnlichen Wahrnehmung beschämt sehen müssen. Diese, die Phantasie demüthigende, Besorgniss hat Hr. W. besonders da geäussert, wo ihm vor den Entdeckungen der Astronomen vermittelst der Fernröhre bange ist, wie wir weiter unten sehen werden, wo uns der Verf. mit der Beschaffenheit des Uranus besser bekannt machen will. Wo bleibt denn nun die Ehre der Phantasie? Zeige uns doch Hr. W. ihren wahren Vorzug! Er macht aber blosse Winkelzüge, und thut weiter nichts, als dass er auf diejenigen schmähet, die sich an sinnliche Wahrnehmung und an diejenigen Mittel halten, mit Hülfe welcher aus jener können richtige Folgerungen hergeleitet werden, und dass er im Gegentheil diejenigen lobpreiset, welche lediglich der Phantasie huldigen. Er sagt S. 6. f. „die Indier haben die reinste Phantasie. Die Nacht ist ihnen die unvergängliche Entstehungs- und Nahrungsquelle aller Dinge. Je weiter diese Ideen gegen Norden kamen, desto gröber wurden sie, wegen der sich einmischenden *Eindrücke der Sinne*.“ Der Sinn soll also gar keinen Einfluss auf die Erkenntniss haben, bloss weil er der Phantasie Eintrag thut, die doch ohne ihn zu nichts führt. Eben so sucht Hr. W. den Verstand theils einzuschläfern, theils als ein gemeines Erkenntnissvermögen ausser Thätigkeit zu setzen. Es heisst S. 14. „dem Verstande genügt am meisten der Begriff des *Leeren*.“ Die

Phantasie, die auch zum Leeren, oder zu nichts führt, kann also wohl sehr gut mit dem Verstande neben einander bestehen? So scheint es. Aber gleich darauf S. 15. wird der Verstand zu einem gemeinen Dinge herabgewürdigt: „der gemeine Verstand, heisst es, erkennt alles Daseyn, als ein ihm unbegreifliches Wunder, vor dem er sich überall wie ein Knecht zu Boden wirft und staunt, *weil er die Phantasie verachtet*, die ihn aus den Fesseln zu befreyen heisst." Noch nicht genug! Der Verf. behauptet S. 16. „der Verstand leitet die Phantasie irre." Lauter Sätze, die wir ihm aufs Wort glauben sollen, und zu deren Rechtfertigung er so wenig vorbringen kann, dass er jetzt wieder das Weite suchen, uns den eigentlichen Gegenstand der Streitfrage aus den Augen rücken, und uns geschwinde mit etwas anderm beschäftigen muss, wovon er glaubt, dass es unsere volle Aufmerksamkeit auf sich ziehen werde. Er preiset uns die Naturphilosophie (den vorgeblichen Bramismus) wegen ihres reizenden Vortrags an, den man schon beym Lukrez finde, aber bey den Menschen, die sich mit dem Verstande und mit sinnlichen Wahrnehmungen befassen, vergeblich suche. Dies letztere gilt besonders den neueren Philosophen. „Bey diesen, sagt er S. 17, ist der Vortrag des Reizes der Poesie, welchen Lukretius über die Bildung aller Dinge verbreitet, gänzlich beraubt. Besonders fehlt er *Kanten* in seiner Naturgeschichte des Himmels. Besonders können die Franzosen die Freyheit der Phantasie nicht ertragen." Wenn der Verf. auch nur irgendwo einen Schein von der Richtigkeit seiner Behauptung für sich hätte, dass die Phantasie die wahre Erkenntnissquelle der Natur sey! Wenn er sich z.B. auf die *Uebereinstimmung* aller Producte der Phantasie, aller Geogonien, Kosmogonien und Theogonien berufen könnte, so wie die empirische Naturforschung jeden Phantasten an die Uebereinstimmung ihrer Resultate unter ganz verschiedenen Völkern und Himmelsgegenden verweisen, und dadurch die objective Wahrheit derselben erhärten kann. Aber auch dies vermag Hr. W. nicht, und wir lesen auf keiner Seite etwas anders, als dieselben elenden Tiraden, die sich bis zum Nonsens verlaufen, wie z. B. S. 19. „Die unbedingte Einheit (die Einerleyheit alles vorhandenen, also der Weltkörper mit der Weltseele) ist dem Verstande als solchem unbegreiflich — — — aber die Phantasie unterwirft das Wesen des Einen der unendlichen Bildung (sie lässt aus dem Homogenen, dem einen Geiste — d. i. aus der einen gasförmigen Masse, dem Aether, oder dem Lichte — mehrere Körperformen, tropfbar flüssige und feste in mancherley Gestaltungen oder Bildungen hervorgehen) und erschöpft sich oder verliert sich vielmehr ins Gränzenlose, indem sie gern in tiefster Ruhe noch ein Bild der höchsten Thätigkeit erblickte, und in der höchsten Thätigkeit die tiefste Ruhe anschauen will." — — — Oder S. 22. „Dieses Wesen (die Weltseele, das elastische Fluidum, der Aether) ist das Innerste der innern Dinge, es ist in allem der Geist, es ist was ist und nicht ist." — — — Doch dieser letztere Widerspruch liesse sich heben, wenn man die Ausdrücke Seyn und Nichtseyn in einer eingeschränkten Bedeutung nimmt, und blos auf die festen und tropfbar flüssigen Naturkörper beziehet, die elastisch flüssigen aber als ihren Gegensatz ansieht. Denn aus diesem Gesichtspuncte betrachtet, wollen die letztern Worte nichts weiter sagen, als: in dem elastisch Flüssigen, dem Weltgeiste, sind die Stoffe zu allen festen und tropfbaren Körpern enthalten, die theils jetzt vorhanden, theils schon gewesen sind, theils zukünftig einmal durch Vegetation und animalischen Process entstehen werden. Aber offenbar widersinnig in Rücksicht auf S. 19 ist es, wenn der Verf. S. 24 von der unbedingten Einheit, oder dem Ewigen (ohne Anfang und Ende existirenden ätherischen Fluidum) sagt: „Sogar die Bezeichnung, dass es das Eine sey, kommt ihm strenge genommen, nicht zu, so wenig als dass es das Unbedingte sey." — — Es ist also die unbedingte Einheit, und doch kommt ihm weder die Benennung der Einheit noch des Unbedingten zu. Wo ist hier Sinn zu finden? — Doch Hr. W. sagt gleich hinterher: „Nur in Momenten der Begeisterung senkt sich das Ewige in der reinsten Form in die Seele, die dann aus allem ihren Selbst sich verliert." — — Wir sehen also, dass hier keine nüchterne Besinnung taugt, sondern dass man nicht mehr bey sich selbst seyn muss, wenn man sich ins Ewige versenken oder, so wie er, naturphilosophiren will. „Die Indier kennen dieses Versenken in die Anschauung des Ewigen gar wohl. Die wahre Philosophie (Naturphilosophie) kennt es S. 25 auch gar wohl. Aber wie ist sie vermögend, den Natürlichblinden oder die es seyn wollen, die Anschauung des Lichts zu verleihen!" Also wer bey sich selbst bleibt, wer mit völliger Besinnung in der Natur wahrnimmt, vergleicht, urtheilt und Folgerungen zieht, der ist ein Blinder, dem das Licht der Naturphilosophie nicht aufgehen kann. Man geräth in Verlegenheit, was man mehr bewundern soll, die Sinnlosigkeit, oder die Dreistigkeit, oder die unaufhörliche Wiederholung dieser und ähnlicher Behauptungen. Es verlohnt sich nicht der Mühe, hier noch mehrere Stellen abzuschreiben, um zu beweisen, dass auf keiner Seite etwas anders, als das seichteste und fadeste Geschwätz über die Vortrefflichkeit der Phantasie, über die Unstatthaftigkeit sinnlicher Wahrnehmungen und des Verstandesgebrauchs, über die Einerleyheit des Ewigen mit dem Chaos, über den Ursprung aller Dinge, d. i. aller festen und tropfbar flüssigen Körper, aus

dem Chaos, aus der Nacht, über die Liebe der Himmelskörper u. s. w. vorkommt. Rec. will daher nur einige Stellen, die man gegen das Ende des ersten Capitels antrifft, herausheben, um eine Uebersicht des ganzen Plans dieser Schrift, so weit er sich nämlich durchschauen lässt, vorzulegen. Der Verf. sagt S. 31. „Der Gang unserer Untersuchung geht daher von der Nacht und dem Chaos aus, zu den Gestirnen des Himmels, um in ihrer erhabnen Natur das Vorbild aller weitern Fortschritte uns vor Augen zu stellen.“ Diesem sichtbaren Vorbilde gemäss können alsdenn um so eindringender die Lehren der bisherigen Physik über die allgemeinen Kräfte der Dinge in näherer Beziehung auf die Erde, besonders in Hinsicht des Chemismus und der Geologie geprüft werden, um hierauf einen eignen Versuch zur Darstellung der Entwickelung der Erde und der lebendigen Wesen zu wagen. Dies gibt die objective Reihe, und dann wenden wir uns zum Ideale für die Erkenntniss und Handlungsweise, welches sich in der Form der Philosophie und Mathesis aufs herrlichste aussprechen wird.“ So verworren und undeutlich auch der Plan und Zweck dieser Schrift hier angegeben worden ist, so lässt sich doch aus dem ganzen Zusammenhange leicht errathen, dass die Hauptabsicht des Verf. dahin gehet, seiner Naturphilosophie, oder seinem Bramismus Eingang zu verschaffen. Deshalb spiegelte er seinen Lesern vor, dieses Natursystem solle das rechte Mittel zur Beförderung der Gottseligkeit werden. „Wodurch wollen wir denn in unsern Zeiten (heisst es S. 32) wieder zur Vereinigung mit dem Ewigen gelangen, als indem die Physik der Weg zu Gott, die Ethik aber selbst Religion wird.“ Nun verfährt er planmässig also: er theilt seine ganze Schrift ein in den präparativen, in den geologischen und eigentlich praktischen Theil. In dem ersten setzt er voraus, dass die Nacht oder das Chaos das Ewige ist, aus dem alle Himmelskörper entstanden sind. Alles Concrete ist demnach ein Theil des Ewigen in sichtbarer Gestalt, und kein Himmelskörper ist also leblos; vielmehr hat er seine Bewegungen wie seine chemischen Veränderungen nicht durch Einfluss von aussen, sondern durch seine eigne Lebenskraft. Das ganze unendliche Universum ist ein einziges lebendiges Ding, oder wie Hr. Ritter in München es nennt, das *grosse Allthier*. Jeder Stern ist ein besonderes Organ dieses Allthiers, und jedes auf irgend einem Weltkörper vorkommende Wesen, es mag organisirt oder unorganisirt seyn, ist wieder ein Organ des Organs. Alle diese Organe, besonders die grössern oder die Sterne, leben in stiller Harmonie mit einander, denn sie machen alle das eine Ewige, das elastische Fluidum oder Gott aus. Im zweyten Theile muss er nun zeigen, dass fürs erste die Erde ein Organ des grossen Allthiers der Gottheit sey, dass sie ihr eignes Leben habe, und fürs zweyte, dass jeder Mensch ihr als Organ des Organs angehöre. Im dritten Theile seiner Schrift muss der Verf. dann eine Anleitung zur stillen Harmonie und brüderlichen Andacht — zum Einsenken in das Ewige — geben. Dies ist ungefähr der Entwurf, den sich Hr. W. gemacht und S. 32 mit folgenden Worten angepriesen hat: „Die Abweichung von diesem Ideal ist der Grund der Krankheit des Individuums wie der Völker. Es wird hier gezeigt werden, nach welchen Gesetzen die Natur alle Abweichungen wieder ausgleicht, und das soll dann ein System der Heilkunst werden.“ — — Es wird sich aber auch schon am Ende dieses ersten Theils zeigen, dass dies ganze Ideal nichts anders, als eine ausgemachte Absurdität ist.

Im zweyten bis siebenten Cap. gibt uns nun Hr. W. Gelegenheit, dass wir seine eigene Erkenntniss näher kennen lernen, und sehen können, wie tief er in die Geheimnisse der Natur eingedrungen ist. Im zweyten Cap. erkläret uns der Verf., was wir unter seinem Ausdrucke *Geist*, oder unter dem Ewigen, dem Chaos, der Nacht, der Weltseele, dem Gott Schöpfer, dem unendlichen Fluidum — lauter Synonyma! — zu verstehen haben. Es ist nach S. 35. „das Licht, der lebendige Geist in unserm lebendigen Leibe. Es erscheint durch eigne Kraft und tödtet den Tod. Alle Eigenschaften stammen aus ihm und alle Erkenntnisse.“ An das Widersprechende, dass das Licht und die Nacht einerley, nämlich der Ursprung aller Erkenntniss, das eine Ewige u. s. w. sey, dürfen wir uns hier nicht mehr stossen, denn wir sind im Gebiete der lebendigen Poesie, die eben so leicht den Tod zu tödten, als das Leben lebendig zu machen versteht. Sie weiss S. 36. „dass alle Sterne offenbar von einem Geschlecht sind“ — — die Naturphilosophie unterscheidet bekanntlich Sonnen und Erden; diese letztern, z. B. den Jupiter einen Stern zu nennen, würde also nach unserm Verf. unrecht seyn; oder dachte Hr. W. hier, wie zu vermuthen steht, an männliches und weibliches Geschlecht? — — ferner S. 37 „dass die Wölbung des Himmels nur in einer Richtung des Gürtels der Milchstrasse bedürfe.“ Sie deutet uns „den *regen* Gang des *trägen* Bären,“ die Beziehung der nördlichen Sternbilder auf einander und auf die Weltseele, wobey sie findet, dass die neuern Sternbilder am südlichen Sternhimmel, besonders die zur Ehre physikalischer und astronomischer Werkzeuge eingeführten „keine so schöne Deutung zulassen.“ Ganz natürlich, weil die lebendige Poesie diese Werkzeuge entweder gar nicht kennt, oder doch nicht gehörig mit ihnen umzugehen weiss. S. 44. will Hr. W. den Grund von der verschiedenen Geschwindigkeit in der scheinbaren Tagsbewegung der Sterne angeben, und drückt sich darüber so aus: „Der Abstand

vom *schnellsten* Kreise in der Mitte des Himmels, welchen die Astronomen die Abweichung nennen, bezogen auf die *Bewegung dieses Kreises*, gewährt das Maas der Unterschiede in der Bewegung dieser himmlischen Wesen." Die Astronomie weiss zwar von einem *grössten* Kreise, in welchem die scheinbare Bewegung der Sterne am schnellsten ist, aber nicht von einem schnellsten Kreise, oder überhaupt von einer Bewegung dieses Kreises. Auch muss man in der sphärischen Astronomie sehr unerfahren seyn, um behaupten zu können, dass die verschiedenen Geschwindigkeiten der Himmelskörper in ihrer scheinbaren Tagsbewegung sich wie ihre Abweichungen, d. i. wie die Sinus ihrer Abweichungen verhalten. Jeder Anfänger in der Astronomie muss wissen, dass die verschiedenen scheinbaren Geschwindigkeiten der Sterne sich wie die *Cosinus* der Abweichungen verhalten. Eben so irrig ist es, wenn der Verf. S. 46 behaupten will, die Sternschnuppen richteten sich in Absicht auf ihre Bahnen nach den Himmelskörpern, den Planeten nämlich, die sich in Kreisen oder Ellipsen bewegen. Die Erfahrung lehrt, dass einige Sternschnuppen zur Erde niederfallen, andere zuweilen senkrecht empor steigen, noch andere fast wagrecht fortschiessen, oder schräge gegen den Horizont herabfahren, folglich nach den Ideen des Verf., sehr unvollkommne Bahnen beschreiben. Doch auf der Erde ist (S. 46. Z. 13) „alles in Verwirrung und Störung." Er muss sich deshalb S. 47 zur achten Sphäre (der alten Verehrer der Weltseele, welche die Sonne für den Mittelpunct des Himmels ansahen) und weil in dieser auch noch nicht alles fein ordentlich hergeht, bis an den Fixsternenhimmel empor schwingen. Hier herrscht nun Gleichartigkeit und *Ordnung*. Aber wir können den einzelnen Aussagen des Verf. gar wenig trauen; denn S. 41 erblickte er „unendlich viele Sterne, zahllose Stellungen und Austheilungen der himmlischen Heere in *göttlicher Verwirrung*." Wie er sich hier selbst widerspricht, so widerstreitet auch seine Behauptung S. 49, dass die Perturbationen der Planeten, mit Plato, dem *obern Himmel* zugeschrieben werden müssen, der sie an sich reisse, aller Mechanik des Himmels und zugleich den genauesten astronomischen Beobachtungen, mit welchen die Berechnungen der Störungen, welche die Planeten unter sich hervorbringen, folglich von dem *untern Himmel* erleiden, auf ein Haar zutreffen. Doch die Mechanik des Himmels hat mit *Massen* der Himmelskörper zu thun, und sieht sie nicht für Geister an, wie H. W., daher muss er sie hudeln, und sich das Ansehen geben, als wenn er alles besser wisse. Dies thut er gar oft, und erklärt uns dann die schwierigsten Aufgaben mit naturphilosophischer Leichtigkeit. So gibt er S. 50 die Ursache der verschiedenen Planetenbewegungen meisterhaft an: „Es ist göttlicher Eigensinn." — — Kein Wunder, dass ihm jede Erklärung so leicht wird; denn er nimmt sich des Himmels der Alten und der heiligen Zahl *Sieben* S. 51 recht ernsthaft an. Dafür hat er auch Offenbarungen, der wir uns nicht rühmen können. „Die Reihe der Planeten geht (S. 53.) durch Lebhaftigkeit (Merkurs) und Ausschweifung (der Venus) zur allumfassenden Liebe (der Venus und des kraftvollen excentrischen Ares) und von dieser vermittelst des Triebes zu allem, der in den niedrigern Gliedern der Planetenwelt ausgeprägt ist, zur höchsten Besonnenheit und Beschlossenheit in sich, dem alten Zeus über, so dass auch hier der Mythus sich mit der Physik (Naturphilosophie will Hr. W. sagen) begegnet." Indessen ist es nach S. 54. ihm gar nicht recht, dass man den Uranus entdeckt hat, denn durch diese Entdeckung ist die Bedeutung der heiligen Zahl Sieben verloren gegangen. Aber nicht genug, dass *Herschel* sich an der heiligen Sieben versündigte, sondern es kommen auch noch die nicht-naturphilosophischen Männer *Piazzi*, *Olbers* und *Harding* mit ihrer Ceres, Pallas und Juno hinzu, und stossen die Altäre der heiligen Zahl vollends um. Doch tröstet sich der Verf. damit, dass den Alten die Namen Uranos, Pallas, Juno u. s. w. etwas mehr bedeutet haben, als den jetzigen Physikern. Auch unterlässt er nicht, an diesen letztern eine kleine Rache auszuüben, indem er ihnen eine Inconsequenz zur Last legt, und zwar diese, dass sie dem Jupiter seine leibliche Tochter, die Pallas, nicht nahe genug gebracht haben, um den Uebergang von der Kraft des Mars durch die wohlthätige Ceres zur Weisheit der Pallas, und endlich zur Selbstgenügsamkeit und Erhabenheit des Jupiters, von dem seine selbstgebohrne Pallas abhängig ist, zu machen. Sollte dem Verf. die Ungereimtheit dieses Vorwurfs wirklich nicht aufgefallen seyn? Doch wir müssen uns an das vorhergehende erinnern, dass, wer unter dem Panier der lebendigen Poesie philosophirt, nicht mehr bey sich seyn kann. Alsdenn wird uns auch das Folgende begreiflich, was der Verf. S. 56 und 57. behauptet: „An die Verehrung der göttlichen Gestirne (Sabäismus!!) ist jedesmal auch die Zeitrechnung festgeknüpft, und wird selbst durch das Heilige heilig; denn sie ist das Maass des Göttlichen, wiefern es Sterbliche fassen können." . . . „Das Maass menschlicher Dinge hängt, dem bisherigen nach, ganz besonders von der Natur und dem Lauf der Planeten ab. Dadurch scheint dem Menschen der Weg seines Lebens und Schicksals vorgezeichnet zu seyn, und es gehört zur innersten Religion, den Himmel und besonders die Planeten in Beziehung auf irdische Begebenheiten zu erkennen. Dass die Planeten so ununterbrochen über der Erde schweben, und ihre Bahnen um dieselbe zu beschreiben scheinen,

ist dem unbefangenen Sinn (??) ein unverwerfliches Zeugniss, *dass sie Geister sind*, welche alles irdische lenken. Wenn sie sich irgend einmal in eine Reihe gegen die Erde hin vereinigen, so müssen auch ihre Eigenschaften dieser Vereinigung gemäss in das Leben der Erde aufs kräftigste eingreifen.“ Die alten Chaldäer, welche diese Einsicht hatten, konnten daher (S. 62.) die Zeit berechnen, wenn der Erdbrand und die allgemeine Ueberschwemmung Statt gefunden haben sollen. Die allgemeine Conjunction der Planeten im Steinbock und Krebse waren *die Ursache* (wir werden weiter unten erfahren, dass Hr. W. gar keine Ursachen annimmt) von jenen Schreckensereignissen auf unserer Erde. Aber haben denn die Chaldäer schon alle Planeten gekannt, um eine allgemeine Conjunction berechnen zu können? Und weiss Hr. W. nicht, dass wegen des Laufs der Ceres und Pallas in Ewigkeit keine allgemeine Conjunction Statt finden kann? — — Der Verf. ist überall ausser sich, und besonders hier, wo der Zauber der Astrologie auf sein Gemüth wirkt. „Diese besteht nicht aus bloss abgerissenen Begriffen, sondern sie war der erste kräftige Blick in den Zusammenhang der Dinge.“ Deshalb erklärt sich Hr. W. S. 64. sehr deutlich, die Astrologie wieder an die Tagsordnung zu bringen, die man nach S. 65. als ein Element höherer Physik anzusehen hat. Diese höhere Physik aber ist nichts mehr und nichts weniger, als eitel phantastische Faseley, zu der sich auf jeder Seite Verliebtheit gesellet, wobey denn (S. 68.) „der liebevolle Zauber des Mondes“ Hrn. W. besonders heftig angreift. Er will aber nicht (S. 69.), „dass man dies für Empfindeley oder *Narrheit* erkläre.“ Wir wollen den Verf. in diesem Zustande bis S. 77. nicht weiter vernehmen. Hier kommt er auf das Mithrageheimniss des Sonnengeistes. Wir erfahren durch ihn zwar wenig von diesem Geheimnisse; jedoch wissen wir so gewiss, als Hr. W. anstatt reinen Bramismus vorzutragen, wie er vorgibt, alle morgenländische Systeme unter einander mengt, dass Mithra in das System der beyden Principe, oder des Dualismus gehöre. Die beste Nachricht hierüber finden wir im Plutarch. Zoroaster nannte diese beyden Götter Oromazes und Ahriman, und erklärte, dass unter allen Gegenständen, die uns in die Sinne fallen, das Licht den einen, Finsterniss und Unwissenheit aber den andern am besten bezeichnen. Mithra war ihre Mittelsperson. Dies Geheimniss erklärt nun unser Vf. für die einfachste und geistigste Religion des sinnlichen Menschen. Und warum? — — „Die Sonne zieht die Wässer zu ihren Seiten hinauf; sie selbst ist ohne Aufhören und in allen Gestalten; sie ist redend und schmeckend und riechend; sie ist sehend und fühlend und alles begreifend, in dessen Leib sie eingegangen ist.“ Doch ungeachtet sie sich bey dem Eingehen in so viele naturphilosophische Leiber gar sehr zerstückeln muss, kommt sie doch aus allen, ihrer Integrität unbeschadet, wieder heraus, und es beginnt nun der Tag im dritten Cap. S. 79 u. f. Hier sehen wir den einfachsten Gang der genaueren Betrachtung himmlischer Gegenstände. Er beruhet blos darauf, „dass zwischen dem Standpunct eines zu beobachtenden Sterns eine Beziehung Statt findet, welche, sobald sie betrachtet wird, eine gerade Linie bildet.“ „Diese gerade Linie ward in dem einfachsten Instrument dem Lineal nachgebildet.“ S. 80. lässt Hr. W. aus dem Lineal, welches eine *Linie* ist, die von nichts unterbrochen oder *abgebogen* wird, (muss sie sich dann nicht an alle mögliche Oberflächen anschmiegen?) die das reinste Maass und die vollkommenste Gleichartigkeit, das Grundelement aller andern Gestalten enthält, die Länge, Breite und Tiefe der Himmelsräume entstehen. S. 81. wird die krumme Linie und der Kreis erschaffen, und zwar so originell, dass kein Leser zweifeln kann, es ist leibhafte lebendige Poesie, die sich hier ausspricht. S. 86. bekommen Ost und West wichtige Bedeutungen, die aber von den Alten entlehnt, also für jeden Antinaturphilosophen veraltet sind. Eben so wenig muss allen Mathematikern „an der lebendigen Construction der Mathesis“ (S. 87.) gelegen seyn, wodurch allein erst Sinn und Bedeutung in sie kommen soll, weil die Alten den Thierkreis nicht umsonst heiligten. (System des Dualismus und Mysticismus!!) Wir wissen nun schon, zu unserer Beruhigung, dass Mathematik und Mathesis himmelweit von einander verschieden sind. S. 93. ist Hr. W. mit den Grundzügen zur Astrologie der Alten fertig, von welcher, nach seiner Behauptung, nur noch der todte Leichnam übrig ist. Mag ihm dieser längst in Verwesung übergegangene Cadaver ganz überlassen bleiben, damit er die Zauberkraft seiner lebendigen Poesie auf die Probe stellen und versuchen könne, ob sie im Stande ist, diesen Todten aus dem Grabe der Vergessenheit wieder zu erwecken, und dagegen die Astronomie, die auf einem so unerschütterlichen Grunde erbauet, für alle gesitteten Völker ein so unentbehrliches Bedürfniss geworden und unter allen Ständen in Europa zu einem so hohen Ansehen gelangt ist, zu zertrümmern. Uns ist in Rücksicht dieser Wissenschaft, als eines Theils der Physik, der Hr. W. den Tod geschworen hat, keinesweges bange. Zwar stösst er S. 98., gleichsam mit dräuender Faust, folgende Worte aus: „Die Natur rächt sich an den einseitigen Systemen stets dadurch, dass sie *die handgreiflichsten Tollheiten* (!!) aus denselben erwachsen lässt.“ Aber da diess letztere Prädicat den wahren Charakter dieser „Ideen zur Physik“ so eigentlich, nur mit etwas stärkern Worten, als Rec. aus Achtung

für das gesittete Publicum gebraucht haben würde, ausdrückt: so kann Hr. W. unmöglich etwas anderes gethan, als seinem eignen System die Nativität gestellt haben. Eine böse Ahnung scheint ihn auch wegen seines gepriesenen Systems schon überall zu foltern. Alles, was diesem das Daseyn rauben kann, sinnliche Wahrnehmung, Logik, Calcul, Mechanik des Himmels u. s. f. soll von der Erde verbannt, oder doch so gestellt werden, dass die Naturphilosophie freyes Spiel behält. In dieser Absicht beschuldigt er diejenigen, welche die Mechanik des Himmels theils begründet, theils vervollkommnet haben, allerley Inconsequenzen und Irrthümer. *Newton* z. B. wird S. 108 und 110 mitgenommen, weil er vermittelst seiner Fluxionsrechnung (des Leibnitzischen Differenzial- und Integral Calculs) weder auf das dynamische System gekommen ist (nach welchem alles Substanzielle völlig homogen und das Raumerfüllende unendlich theilbar seyn muss), noch den Irrthum aufgegeben hat, dass zwischen den Weltkörpern leere Räume sind. Mag diess letztere ein Irrthum seyn, so ist doch nicht einzusehen, wie eine unendliche Reihe, in welcher die gegebene Differenzialgrösse das allgemeine Glied ist, nur durch unendliche Theilbarkeit und Gleichartigkeit des Raumerfüllenden, oder umgekehrt diese nur durch das Differenzial einer algebraischen Function nothwendig zu Stande gebracht werden müsste. Und wenn das nicht geschehen kann, in welcher unmittelbaren Beziehung auf einander stehen denn die Differenzialrechnung und das dynamische System? Sollte der Verf. in jener nicht besser orientirt seyn, als in der allgemeinen Mechanik und Dynamik, so steht ihm zu rathen, sich in Sachen des Calculs nie zum Schiedsrichter aufzuwerfen. *Er* ist es, bey dem man überall auf Inconsequenzen und Widersprüche stösst; nicht *Newton*, nicht die *Physiker*. Er kann z. B. S. 109 behaupten, Merkur sey deshalb der kleinste Planet, weil seine Masse von der nahen Sonne stärker zusammengedrückt wird. Ist denn hierzu kein Gegendruck nöthig? und wo finden wir diesen? — — Warum ist denn die Erde so wenig grösser als Venus, die Ceres, Pallas und Juno so erstaunlich klein gegen die Erde, und Jupiter wieder so beträchtlich grösser als Uranus? — Des Verfs. Behauptungen sind ja die grössten Inconsequenzen, und gleichwohl will er sich anmassen, Männer von unsterblichem Verdienst um die Wissenschaften, der Inconsequenz zu beschuldigen; und nennt die Grundsätze, von welchen sie in der Physik ausgehen, z. B. die Newtonsche Anziehungskraft S. 110 eine *unbegreifliche Thorheit*. Ueberhaupt kann er es dem *Newton* nicht verzeihen, dass dieser die Entdeckung gemacht hat, die Gravitation und Bewegung der Himmelskörper hänge von der Masse der letztern ab, denn dadurch wurde nach S. 111. Z. 5. „die Idee von der Beseelung der Weltkörper als eine *Ausgeburt der Phantasie* entfernt.“ Bey dieser Gelegenheit lässt uns der Verf. auch einen Blick in die Natur seiner Mathesis thun, wodurch wir auf einmal inne werden, dass sie mit unserer Mathematik bis auf die Zeichen + und — nichts gemein habe. Er versichert, die Mathesis werde sich zukünftig auch über die Weltseelen erstrecken, durch welche die Himmelskörper belebt werden; denn „was nur immer die Phantasie gestattet, kann von der Mathesis berechnet werden.“ Keine *Mathematik* ist so etwas zu thun im Stande. S. 113 geht es über die sogenannte Kraft der Trägheit her, d. h. über die Beharrung der Körper im Zustande der Ruhe und Bewegung, wenn keine äussere Ursache das Gegentheil hervorbringt. Hr. W. findet hierin nichts als Widerspruch, *weil er es nicht fassen kann.* S. 114 bis 118 ereifert er sich immer noch über die Anziehekraft, und über den excentrischen Stoss, durch welchen die Astronomen die Rotation der Planeten anfangen lassen. Er nennt diesen „excentrischen Wunderstoss“ einen „schlechten Stoss, weil er das Centrum nicht traf,“ und spöttisch wird der leere Raum die Krone aller Wunder genannt. Auch erklärt er die physische Astronomie für „*ein schlecht erzähltes Mährchen.*“ u. s. w.

(*Die Fortsetzung im nächsten Stück.*)

Kurze Anzeigen.

Gedichte. *Gesänge zur Erhöhung geselliger Freuden*, gesammelt und herausgegeben von *C. F. Sachse*, Eisenberg, bey Schöne und Comp. 1804. 122 S. 8. (12 gr.)

Das grösste Verdienst dieser Gesänge ist eine leichte Versification, die sie zum Gesange empfiehlt. Poetischer Werth ist wenig darin, aber man kann dabey menschlichgute Gefühle haben.

Romane. *Gustav und Julie*, oder der Sieg der Tugend, von *C. Ehrlich*, Zerbst, bey Füchsel, 1805. 236 S. 8. (18 gr.)

Dieser Roman zählt sich zu der zahlreichen Classe derer, von welchen weder etwas Gutes, noch etwas Schlimmes zu sagen ist. Eine alltägliche Geschichte, ein regelmässiger, aber uninteressanter Plan, eine correcte, aber matte Sprache, — wer sich daran genügen lässt, der mag lesen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

88. Stück, den 8. Julius 1805.

(Fortsetzung der im vor. Stück abgebrochenen Rec. von Windischmann's Ideen zur Physik.)

Wäre das, was der Vf. gegen den excentrischen Stoss, welchen man für die erste Ursache der Umkugelung aller Planeten ansieht, hier sagen will, nicht der blosse Nachhall fremder und wohl gar missverstandener Erinnerungen, sondern hätte er in die schwierigen, diesen Gegenstand betreffenden, Demonstrationen eines *La Place* und *Schubert*, einen durchdringenden Blick gethan: so wäre es allerdings der Rede werth, auf Einwürfe dagegen zu antworten, und man würde ihm zeigen können, dass weder zu der progressiven noch zu der rotirenden Bewegung der Planeten ein Wunderstoss nöthig sey, sondern dass in den Modificationen der allgemeinen Schwere die bewegenden Kräfte vorhanden sind, für die wir Kürze halber den excentrischen Stoss annehmen. Indessen da hier über diesen Gegenstand viel zu wenig gesagt werden könnte, um Hrn. W. zu überzeugen, dass in einem System von Körpern mit freyen Axen eine Bahnbewegung entstehen müsse, sobald dem Centralkörper eine progressive Bewegung in einer Curve zukömmt, und dass aus der Bahnbewegung wieder die Umkugelung aller zum System gehörigen Himmelskörper herfliesse, ohne dass ein anderes Wunder, als Fall- und Schwungkraft wirkt, so begnügen wir uns, dem Verf. die Versicherung zu geben, dass unsere Voraussetzung vom excentrischen Stosse mit den Gesetzen der Bewegung des Himmels in der That genau zusammentrifft, und wirklich mehr erklärt, als seine schwärmerische Hypothese, dass die Himmelskörper sich deshalb um einander bewegen, weil sie lebendige Thiere, oder gar unkörperliche Geister und in einander verliebt sind. Eine Hypothese, die aus Faulheit der lebendigen Poesie, beym Erklären der Naturphänomene, sich in ewigen Zirkeln umdreht, und den Grund von allem darin setzt, „*weil es geschieht*," ist zu tief unter der Würde aller wahren Naturforschung, als dass man auf sie Rücksicht nehmen, und sich gegen die nichtigen Einwürfe, die ihr Erfinder oder Anhänger der Mechanik des Himmels machen *will*, rechtfertigen sollte. Da sie der Maasstab alles Tadels und alles Lobes ist, welches der Verf. einigen jetzt lebenden Gelehrten austheilt: so lässt sich leicht erachten, dass alle diejenigen, deren Schriften sie nicht begünstigen, schlecht wegkommen. Weder auf *La Place* noch auf den Freyherrn *von Zach* ist er gut zu sprechen. Mit dem letztern zürnt er S. 121 deshalb, weil derselbe „die symmetrischen Planetenabstände ein Luftschloss genannt hat, welches durch die Kraft der geometrischen Wahrheit zusammenstürzt." Jener wird S. 122 und 123 abgefertigt, weil er beweiset, dass die relative Grösse der Schwere von allen Elementen der Masse abhängig sey. *Herschel* und *Schröter* werden S. 124 (aber auch hier nur) schonend behandelt, weil ihre Schriften, wie er gesteht, ihm verstatten, dass er die Himmelskörper nach seiner Ansicht betrachten, und die Kreislinie für etwas Vollkommenes halten darf, wodurch das innere Leben der Weltkörper bezeichnet wird. Endlich thut Hr. W. S. 125 noch den Vorschlag, *Progressionsreihen* auf die Welträume anzuwenden, um über die Welten mehr Einsicht zu erlangen. Man wisse bey allen Zusammenhäufungen über die Zeitrechnung nicht, welche Zeit es denn eigentlich auf der Erde ist. Unstreitig hat die Naturphilosophie ihre eigene Ansicht von Zeit und Zeitrechnung; sonst würde Hr. W. in der mathematischen Chronologie mehr als eine Methode finden, sich in der Zeit zu orientiren: und wenn ihm nicht die Julianische Periode gnügte, so möchte er immer einen andern astronomischen Zykel, z. B. die Bewegungsperiode der Apsidenlinien der Hauptplaneten nehmen, wo sein Maasstab gewiss nicht zu kurz ausfallen würde.

Im vierten Cap. herrscht wahre zügellose Freyheit der lebendigen Poesie. Alles dreht sich wieder um die Weltseele. S. 133. „Das Endliche hat die Kreisgestalt (und Kugelgestalt sollte noch dastehen, denn diese ist dem Verf. die vollkommenste, im ganzen Gebiet seiner Phantasie), das

Unendliche aber Ungebundenheit, und trägt in dieser Indifferenz (nämlich gegen alle Figur oder Form des Umfangs) den Charakter der Einheit" (weil nämlich jeder Körper der für sich eine Form hat, dadurch begränzt, von allen andern abgesondert, und die Continuität der Masse aufgehoben, oder das Ganze zerstückelt wird, welches bey dem elastischen Fluidum des Aethers, dem Ewigen, der Weltseele — so lange sie nichts zu beseelen hat — nicht der Fall ist.) S. 136. beschäftigt den Verf. eine nichts sagende Spielerey mit dem + und — Zeichen, woraus er folgert: „der eine Endpunct der entstandenen Linie offenbart deswegen ein + des Endlichen und ein — des Unendlichen, ihr anderer Endpunct aber ein + des Unendlichen und ein — des Endlichen." Ganz richtig, denn aus nichts folgt nichts. Doch ist S. 137. „hiermit (mit diesem + und —) in das Gestaltlose (also in das Unendliche, in die Weltseele) die Beseelung und der Gegensatz in die Einheit gekommen." Die Seele bedarf also einer Beseelung, um beseelt zu seyn und etwas unbeseeltes beseelen zu können!! — — Eben so widersinnig ist S. 138. die Beschreibung vom Entstehen der geraden Linie, aber zu lang, um hier einen Platz zu finden. Durch alle diese Phrasen sollen die Leser überzeugt werden, das grosse Thier, die Welt sey Gott, und Gott in Hrn. W. „Die Welt, sagt er S. 141., soll in ihrer Einfachheit das allervollkommenste Thier seyn. Daher hat der Schöpfer (System des Demi-Urgos!!) weder zwey noch unendliche Naturen gebildet, sondern es war *ein* Himmel, welcher der Eingeborne ist und seyn wird." Hierauf folgen ungeheure Lehrsätze, ganz im Geschmack der lebendigen Poesie. S. 142: „Je gleicher Zeit und Raum (in denen ein Körper nämlich existirt), desto vollkommner die Gestalt." Die Zeit der Kugel, als der vollkommensten Gestalt, ist also ihrem Raume vollkommen gleich. Welches gemeinschaftliche Maass aber Hr. W. für beyde haben mag? — — ob er die Zahl der Secunden auch mit der Elle misst? — — Ferner heisst es: „der Raum muss wachsen, wie die Zeit abnimmt." Aus diesem als allgemein angenommenen Gesetze würde unter andern folgen, dass ein fallender Körper in drey Secunden eine grössere Endgeschwindigkeit erreicht und einen grössern Raum zurückgelegt hat, als in zehn Secunden. Sollen wir denn durchaus dem Vf. alle Kenntniss der Physik absprechen? — — Leider wimmelt es hier von Ungereimtheiten aller Art. „Die drey Dimensionen, Länge, Breite, Höhe, fangen (S. 149.) mit dem gleichseitigen Dreyeck an, welches daher von den alten Physikern als etwas Vollkommenstes angesehen worden ist." Auch behauptet Hr. W. S. 514., dass aus dem allgemeinen Fluidum, aus der Weltseele, sich alle Dimensionen ergeben, welches man schon aus der voltaischen Säule einsehen könne!! — — Aber nach S. 155. enthält das reine Flüssige (die Weltseele) die Bedingung der Vertilgung aller einzelnen (folglich auch aller drey) Dimensionen, und ist dennoch die sichtbare Darstellung des Chemismus. — — Soll etwa die Vertilgung aller Dimension einerley seyn mit dem sogenannten Differenzprocesse, den andere Naturphilosophen für das Schema des Chemismus ansehen? Schwerlich möchte dies Hrn. W. eingeräumt werden. — — „Das Ausstrahlen von einem Punct (S. 151.) nach dem ebenen Quadrat ist eine Abweichung von dem ursprünglichen Bestreben, die Gestalt in reinster Vollkommenheit der Wurzel (geraden Linie) nach darzustellen." Und was heisst das? — — „Dies giebt die Ansicht der ursprünglichen Elasticität." Und aus dieser Ansicht gehen (S. 153.) drey Wurzeln (Länge, Breite und Tiefe) „mit dem *Würfel* aus zwölf gleichseitigen Dreyecken hervor, womit das heilige drey gegeben ist, welches alle bestimmte Gestalten erschöpft." Dem Kreise kommt also mit der geraden Linie ganz einerley Merkmal zu, die vollkommenste Gestalt nämlich, und unserm Verf. scheint die Kreislinie mit der geraden Linie auch einerley zu seyn, welches ein neuerer Philosoph von bedeutendem Ansehen, seit geraumer Zeit wirklich a priori construirt hat. So etwas von Hrn. W. behauptet, würde uns übrigens, besonders in diesem Capitel, das von Widersprüchen strotzt, gar nicht weiter befremden dürfen. Er lässt der lebendigen Poesie einmal ganz den Zügel schiessen, damit wir sehen sollen, wie sie im Stande ist, mit ihm im Universum, wo es keinen Centralpunct sondern eine völlige Indifferenz gibt, dennoch einen Centralpunct, von welchem alle Gestaltung (S. 157.) beginnt, einzuholen, und ihn dann (S. 160.) auf den „Culminationspunct der Länge zum Selbstzusammenhange" zu bringen. Nachdem Hr. W. diesen erreicht hat, ist er im Stande, die wahre Ursache der Umwälzung der Himmelskörper folgendermassen anzugeben: „Es beginnt ein lebhafter Kampf, in welchem die Länge bestrebt ist, alles zum Selbstzusammenhange zu führen, die Tendenz aber, die Fläche darzustellen in doppelter Beziehung und unter dem Charakter der Elasticität das Quadrat zu fixiren trachtet," woraus das Maass der jedem Weltkörper eigenthümlichen und eingebornen Zeit hergeleitet wird. Endlich werden in der dritten Dimension die beyden andern ausgeglichen zur vollkommensten Sphäre. Wir haben aber gesehen, dass dieser Moment der vollkommenen Ausgleichung niemals in die Zeit fällt: die Herstellung der Wurzel und des Quadrats und ihre Verrichtung *scheinen* demnach nothwendig in einer stetigen Folge zu geschehen, und da während dieses Vorgangs die Sphäre als vermittelnde und nicht in die Zeit fallende Idee beständig gegenwärtig blei-

-ben muss: so wird hierdurch der Körper seinem eigenen Leben nach vollendet, er erhält *Umlauf* um den Centralkörper, und zugleich *Umwälzung* um seine Achse, die desto kräftiger, je vollkommener seine Beseelung" (der Jupiter S. 55. ausgenommen!) — — Schwerlich dürfte dies, (wenn es auch wirklich mit den Lehrsätzen anderer Naturphilosophen, welche den Grund der Rotation aller Himmelskörper in den *Process der Kälte* — Verdichtungsprocess — setzen, übereinstimmte) einem Physiker *klar* seyn, am allerwenigsten das Resultat ihn *überzeugen*, da in den Vordersätzen alles nur so *scheint*. Unstreitig that der Verf. wohl daran, sich hier hinter Schellings Ansehen zurückzuziehen, und seiner löblichen Gewohnheit nach von dem eigentlichen Gegenstande der Streitfrage abzuspringen. Er rühmt uns daher, (S. 167.) Schelling habe die grosse Entdeckung gemacht, dass der Fall der Körper sich nach dem Quadrate der Entfernung richtet, ohne dass man es schon begriffen hat. Schon seit Galilei und Newton wussten die Physiker, dass der Fall sich nicht nur nach dem Quadrate der Entfernung, sondern auch der Zeit richtet. Aber was will man machen, wenn die lebendige Poesie bekannter Wahrheiten vergisst, um etwas ihnen Aehnliches von neuem zu erfinden? — — — S. 168. stellt der Verf. auch sich, als den grossen Erfinder eines neuen Lehrsatzes, in der Geschichte der Naturphilosophie auf. Diese wichtige Entdeckung heisst: „Beym Steigen eines Körpers nehmen die Zeiten allmählig zu, und die Räume ab." Wir haben weiter nichts nöthig, als dem Verf. seinen Vorwurf, den er uns kurz vorher in Rücksicht auf Schelling machte, hier in Rücksicht auf *Galilei* wieder zurück zu geben: er schwatzt über die Gesetze des Falls, ohne dass er diesen unsterblichen Physiker, und die sehr bekannten Formeln $s = gt^2$; $t = \sqrt{\frac{s}{g}}$; $c = 2gt = 2\sqrt{gs}$ u. s. w. schon begriffen hat. Auch setzen wir noch hinzu: und wir zweifeln mit Recht, dass Hr. W. den *Galilei* und diese Formeln je recht begreifen werde; denn wer uns dergleichen Lehrsätze, wie den vorhin angeführten, aufdringen, und zur Schikane der Physik allerley Inconsequenzen, z. B. S. 169. darin eine solche, aufbürden will, dass „unendliche Räume, nach der Sprache der gewöhnlichen Physik, mit unendlichen Geschwindigkeiten durchlaufen werden," der hat entweder ein Lehrbuch der gewöhnlichen Physik noch nicht gelesen, oder er ist unfähig sich aus ihm selbst zu belehren. Mag Hr. W. auch nur immer in seiner Sphäre bleiben, wo die Schwere (S. 170.) die dem Licht entgegen gesetzte Einheit, das Licht aber die reine Idee der Dinge und ein möglichst vollkommnes Nachbild des Ewigen, und der Geist ist, der aus der Ewigkeit das Universum durchdringt;" — mag hier gelten, was er S. 177. behauptet: „Das Licht verhält sich als Lichtstrahl wie die Wurzel, in der Verbreitung des Strahls auf die Fläche, wie Quadrat, aber in der Verkörperung gewinnt es den Charakter des Würfels . . . . daher sich dann die Weltkörper nach den *Massen* und dem Quadrat der Entfernung verhalten" (welchen Satz er doch an mehrern Stellen für ungültig erkläret) — uns nützen diese hohen Traumgesichte nicht, denn wir haben das Feld der sinnlichen Erfahrung vor uns, die sich mit jenen durchaus nicht verträgt.

Das fünfte Cap. ist meistentheils historischen Inhalts, das heisst, Hr. W. hat hier theils *Herscheln*, theils *Schrötern*, theils auch andere populäre Astronomen geplündert, daher übergeht Rec. es.

Das sechste Cap. handelt vom innern Organismus des Sonnensystems. Hier findet man, ausser einem buntschäckigen Mischmasch von einigen Bruchstücken aus Schellings Neuer Zeitschrift für die Physik, aus *Schröters*, *Herschels*, *Kants* und *Lamberts* Schriften, wieder eben die Tiraden und oft nichts sagenden Phrasen, die der lebendigen Poesie eigen sind. So beweiset Hr. W. S. 208 und 209. auf eine Art, die possierlich genug ist, dass Süd nicht Nord und Ost nicht West sey. Ferner zeigt er, S. 213, die Sonne sey der Indifferenzpunct der Planetenwelt; indessen S. 215: „da die Sonne in einem Brennpuncte steht, so hat die Natur es selbst ausgesprochen, dass sie nur der sichtbare Ausdruck des eigentlichen Indifferenzpuncts ist." Nach dem Verf. ist die Sonne das *Herz* (System der beseelten Welt, nach welchem der Orient das Gesicht, Occident die Pudenda, Norden die rechte und Süden die linke Seite der Welt vorstellte!!) und aus diesem Herzschlag der Natur lässt sich die Beseelung des ganzen Planetensystems begreifen. Im Centrum ist (S. 218.) Endliches und Unendliches in Einem, und durchaus ungetrennt. Diesen Hervortritt des Ewigen in der sichtbaren Welt (mit andern Worten: diese feste Körperform des an sich elastisch Flüssigen, begreifen wir als die Einbildung (den Uebergang) des Unendlichen ins Endliche, als Beseelung in allen Dimensionen. Indessen ist die Sonne nicht nach allen Dimensionen gleich beseelt: daher entstehen ihre Flecke." — — Dass die Astronomen dies nicht längst eingesehen haben, daran sind, nach S. 223, die Dampf- oder gefärbten Gläser Schuld. „*Diese haben nicht allein dem Auge, sondern auch dem Verstande geschadet.*" — — Unsere armen prosaischen Astronomen werden hieran genug haben.

Im siebenten Cap., welches von den Planeten insbesondre handelt, zeigt sich die lebendige Poesie ganz in ihrem Uebermaasse von Kraft und Bescheidenheit. „Beym Merkur haben sich

(S. 228, 229.) Länge und Breite noch nicht ganz der Tiefe nach ausgeglichen. Daher steht bey diesem Planeten noch eine letzte Anstrengung zu erwarten, auf welche dann die gänzliche Entseelung folgen wird.“ O wehe! — — „Die Berge des Merkur sind (S. 232.) ein Product seiner Anstrengung bey seiner ersten Bildung.“ Uebrigens besteht dieser Planet, in geognostischer Hinsicht aus Gold. Aber was dort aus der Atmosphäre niederschlägt, d. h. der Regen, ist (S. 235.) Säure. Ob nun gleich der Verf. nicht bestimmt hat, dass es Schwefelsäure oder rauchende Salpetersäure sey, so muss doch den goldgierigen Erdensöhnen alle Lust vergehen, eine Versetzung von hier nach dem Merkur zu wünschen: es lässt sich also die Absicht des Vfs. nicht einsehen, warum er unserm Sonnensystem einen goldenen Merkur andichtet. Dass es eine blosse Erdichtung sey, gesteht der Verf. ein; denn S. 236. enthält er sich, *weiter zu phantasiren*, wiewohl er es immer als einen Gewinn der Physik ansieht, hierüber auch nur *phantasiren* zu können. Venus ist (S. 236.) ein grösseres Organ, welches (S. 237.) noch vom Selbstzusammenhange beherrscht wird, und durch seine grössere Masse ein freyeres Spiel erhält. Ihre hohen Gebirge lassen sich aus dem Zusammenhangsprocesse mit der Sonne erklären. Dieser Zusammenhangsprocess geht auch jetzt noch sehr lebhaft vor sich und wird immer mehrere Berge geben. Der Drang aber Berge zu bekommen wird sich nach West zu und etwas nach Süden verbreiten. „Sie wird sich (S. 240.) noch einmal herstellen.“ Heisst dies von ihrer Krankheit genesen, oder noch eine zweyte neue Venus geben? — — „Aus dem freyern Spiel der Venus ergibt sich übrigens das besondere Funkeln, was ihr eigen ist.“ — — „Die südliche Weltgegend der Erde (S. 241.) erscheint unter der Form des Stickstoffs: daher seine sehr entwickelte animalische Anlage.“ „Der Streit, den die Erde mit der Sonne gehabt hat, (S. 243.) ist kräftiger gewesen, als der Streit Merkurs und der Venus. Daher ist auch der Mond der Erde erzeugt worden; kleinerer Producte, die unter dem Namen der Feuerkugeln vorkommen, nicht zu gedenken.“ „Die uns zugewandte Halbkugel des Mondes (S. 245.) ist die westliche Seite, die uns abgewandte Halbkugel die östliche Seite (das Gesicht) desselben.“ Aus den Gebirgszügen auf der Mondfläche erhellet (S. 247.), dass der Mond ehemals gelebt habe; aber leider erhielt die Breite in dem Kampf mit der Länge das Uebergewicht, daher war der Process des Mondes entschieden. Er ist also schon todt, wie man vermuthen muss, und daher fallen wohl die Meteorsteine wie Bruchstücke von seinem Leichnam herab? Nein, der Verf. belehrt uns eines bessern. Er sagt S. 251: „die Kraft des Mondes ist beynahe *entschöpft* (also bald ist es aus mit diesem Schutzpatron der Liebe) und wegen dieses Lebensmangels können die Meteorsteine nicht mehr in den Wirkungskreis der Erde gelangen.“ Wie aber, wenn nach des Verf. Versicherung S. 244 der Wirkungskreis der Erde sich auf mehr denn fünf Millionen Meilen erstreckt? — — Der Mars ist noch ein starker Held, S. 255, welcher nicht nur der Sonne, sondern auch den drey untern Planeten Widerstand leisten kann. Das ist aber leicht begreiflich, denn seine Region fällt S. 256 in den Culminationspunct des Zusammenhangs mit der Sonne. Der Ausdruck dieses heftigern Streits ist die Härte, eine Folge der innern Spannung. Auch der helle Streif oder Lichtring, den man öfter sieht, ist ein Beweis des Charakters von Härte. Diese letztere geht (S. 258) so weit, dass Mars der Sonne in seinem Perihelium die nördliche Seite darbietet. — — — Pallas und Ceres (S. 259.) sind nicht viel besser. Bald halten sie es mit der Sonne, bald mit dem Jupiter. Die Tendenz der ganzen Verbindung der beyden Kleinen stellt sich deutlich genug dar. Jedoch muss man (S. 262.) sie deshalb nicht geringschätzen, oder gar, wie Schelling, mit Platinakörnern vergleichen; denn sie werden noch einmal die Wegweiser in der Planetenwelt werden. — Jupiter (S. 266.) schreitet, wegen der weniger beschränkenden Gewalt der Sonne, als ein recht bedeutendes Organ einher. Der Versuch bildender Kräfte, der bey der Ceres und Pallas misslang, sammelte sich beym Jupiter S. 267 in dem rechten Brennpunct. Daher konnte dieser S. 268 auch mit recht sichtbarem Leibe erscheinen, den auch die Sonne um ihres rechten Brennpuncts willen hat. Jupiter wäre S. 270 beynahe im Stande, sich vom Gesetz der übrigen Planeten loszusagen, obgleich er der Sonne sich nicht ganz entziehen kann. Sein Perihelium in den östlichen Zeichen des Thierkreises gibt ihm S. 271 den Westcharakter, den Ausdruck des positiven Strebens auf allen Planeten. Seine Streifen sind S. 272. anhaltende Offenbarung der Elektricität. Die beyden nächsten Jupitersmonde sind minder eroberungssüchtig als die übrigen, und haben sich daher das Schicksal der Ertödtung gefallen lassen. *Schröter* ist S. 282 so kurzsichtig gewesen, zwischen den Abständen der Monde und Planeten ein Verhältniss anzunehmen, wovon aber Hr. W. das Gegentheil erwiesen hat. „Wieder ein Beweis, ruft er S. 283 aus, wie betrübt es um die Physik aussieht, wenn man sich an Massengrössen hält.“ Arsenik und Spiessglanz sind die dichtesten Körper auf dem Jupiter; Schwefel, Graphit und andere Inflammabilien haben auf ihm den grössten Zusammenhang u. s. w. Saturn macht dem Verf. S. 285 viele Skrupel, weil er sich nicht in 24 Jahren um die Sonne schwingt. Doch ist er selbst nicht, sondern die Corpulenz des Jupiters hieran Schuld. Saturn hat (S. 286) eine reinere und geistigere Gestal-

tung, ohne den beengenden Anhang der Leiblichkeit (des dicken Wanstes). Daher muss er auch suchen, sich aller leiblichen Anstrengung zu entziehen. Doch wird er S. 287 noch einmal recht corpulent werden. Ueberhaupt werden dem Saturn von hier an, besonders S. 290, 291 und 292 gar viele Verbindlichkeiten gesagt. Auch dem Uranus macht Hr. W. viele Complimente, wiewohl er S. 295 anstatt in 48 Jahren erst in 83 umläuft, und S. 297 eine räthselhafte Natur hat. Man sollte glauben, die lebendige Poesie fände nichts mehr räthselhaft; aber unser Verf. legt S. 297. Z. 7. folgendes höchst auffallende Geständniss ab: „Ich bin weit entfernt von dem *Wahn*, bey unserer geringen Erkenntniss dieser Gegenden des Himmels irgend etwas ganz bestimmtes vom wahren Charakter des Uranus zu behaupten.“ Hr. W. stellt hierauf noch eine lange Selbstbetrachtung an, deren Resultat ist, *dass die Erfahrung mit der Phantasie nicht immer zusammenstimmt.* In Wahrheit! eine treffende Bemerkung, die aber der lebendigen Poesie offenbar schaden muss. Denn sie wird hiermit für nichts anders, als für *Wahn* erklärt, weil sie vermessen genug ist, über Gegenstände und Himmelsgegenden etwas ganz bestimmtes zu behaupten, die doch kein menschlicher Sinn (keine Erfahrung) wahrnehmen kann. Doch Hr. W. weiss sich zu helfen. Er zeigt S. 298, dass dort oben in den Regionen des Uranus die Macht des Gegensatzes nicht so gross sey, als tiefer ins Sonnengebiet herab: und aus der Ursache könne Uranus nicht so dickleibig seyn; denn die Verminderung der Anstrengung zwischen entgegengesetzten Kräften habe Verminderung des Leiblichen zur Folge. Wie mag es aber kommen, dass unthätige Thiere, die wenig angestrengt werden, bey übrigens guter Nahrung so viel Fett ansetzen, und am Umfange zunehmen? Der Verf. scheint hier doch immer noch, in Absicht auf die Allgemeinheit seines eben aufgestellten Satzes, einen Fehlgriff zu thun. Indessen erfährt man S. 299 den eigentlichen Grund: „die untern Planeten leiden von allzustarker Erregung und sind sthenisch, die äussern aber von directer Schwäche und sind asthenisch krank.“ —— Der Raum erlaubt es nicht, hier noch mehreres der Art von S. 299, 302, 305 bis 320 abzuschreiben. Rec. will nur noch das Resultat dieser naturphilosophischen Poesie über die Planetenwelt im Auszuge hersetzen. „Es haben die Sonne und die Gestirne (S. 321) viel verzehret und aufgegessen, um zu ihrer Grösse und Vollkommenheit zu gelangen.“ S. 322. „Alle Himmelskörper sind aus dem Geist der Welt entsprungen, und bilden und erhalten das eigne Leben aus diesem Geist.“ Hieraus folgt offenbar, dass sie den Geist der Welt aufgegessen haben, und das Unglück, welches nun erfolgen muss, ist vorher zu sehen. „Es wird einst der Tod kommen, (S. 327) wenn der Pulsschlag der Natur stille stehet, und das Ganze sich der Auflösung nähert.“ Vor diesem Sterbestündlein der Planetenwelt und der Fixsternhaufen werden noch schwere Krankheiten hergehen. Da nun diese, nach des Verf. Semiotik, schon sthenisch und asthenisch zu wüthen angefangen haben, einige Organe der Planetenwelt, z. B. der Merkur und unser Mond, schon in den letzten Zügen liegen, und, was äusserst merkwürdig ist, „*die organisirte Erkenntniss*“ (S. 328.) mit diesem Ableben gänzlich aufhören wird: so können wir auch der endlichen Auflösung der Windischmannischen Naturphilosophie sehr entgegen sehen. Zuvor aber müssen wir noch ihr Fundament kennen lernen, damit wir wissen, ob der ganze Bau wohl so lange bestehen werde, bis unser Sonnensystem zerfällt und die Sternlager zusammenstürzen; denn mancher Unkundige möchte sich vielleicht bethören lassen, sich dem Innern dieses Feenschlosses anzuvertrauen, und nachher Gefahr laufen. Hr. W. lässt uns in der langen Ermahnungsrede, die er an die Physiker gerichtet hat, einen Blick in das Innere seines Systems thun. Rec. muss aber vorläufig bekennen, die Baustücke hier so fragmentarisch umherliegend gefunden zu haben, dass das Ganze mehr einer verödeten Ruine, als einer wirthbaren Behausung ähnlich sieht. Plan und Ordnung sucht man hier ganz vergebens; denn es herrscht ein Wirrwar von Einfällen, die, wenn man sie so verfolgt, wie sie hier hingeworfen sind, in gar keinem Zusammenhange stehen, und den Zweck des Ganzen schwerlich errathen lassen. Es scheint hin und wieder, als wolle der Verf. seine Behauptung *rechtfertigen*, dass die Phantasie nicht nur die wahre Erkenntnissquelle der sinnlichen Gegenstände, sondern auch im Stande sey, die Natur dieser letztern anzugeben, ungeachtet sie auf der einen Seite in so entfernten Räumen vorkommen, dass das Auge kaum ihre Form, geschweige denn noch andere Merkmale an ihnen gewahr werden kann, und auf der andern Seite sich so sehr ins Kleine verlieren, dass auch hier alle sinnliche Wahrnehmung und Vergleichung (die jedem logisch richtigen Urtheil in der Naturkenntniss durchaus vorangehen muss) wegfällt. Nach andern Stellen gewinnt es wieder das Ansehen, als wolle Hr. W. seiner Erkenntnissart blos eine *Lobrede halten*, und andere Methoden, welche mit ihr unverträglich sind, herabwürdigen, um dem angeblichen Bramismus unter uns Eingang zu verschaffen. Wir wollen einige der wichtigsten Stellen aus dieser planlosen Betrachtung über die natürliche Ansicht der Dinge herausheben, um die Gründlichkeit und Festigkeit dieses naturphilosophischen Systems kennen zu lernen. Es heisst S. 338: „*Was Euch die ganze Natur auszusagen vermag, das verkündigt Euch schon der Stein, die Pflanze.*“ Aus diesen wenigen

Worten enthüllt sich das ganze Princip der Windischmannischen Naturphilosophie. *Es ist alles Einerley*, das Wesen der Dinge ist gar nicht von einander verschieden: daher lässt sich alles auf einen einzigen Ur-Typus der Erscheinungen, z. B. auf Magnetismus oder auf Oxydationsprocess reduciren. Dass dies der wahre Sinn der angeführten Worte ist, erhellet aus einer Stelle S. 399, wo Hr. W. uns untersagt, in der Natur auf *Elemente* zu sehen und jedem etwas *besonderes* (besondere Eigenschaften oder Kräfte) zuzutheilen; denn es sey *eine* Kraft, *ein* Geist in allen. Auch wird es wahrscheinlich, dass der Verf. die magnetische Erscheinung (den Schellingschen Fundamentalprocess) zu seinem Ur-Typus gewählt habe; denn er versichert uns S. 514. *Coulomb* habe die Entdeckung gemacht, dass *alle* (??) Körper magnetisch sind. (Da das *Akache* der Indier electrische Flüssigkeit bedeutet zu haben scheint: so sollte Electricität oder Galvanismus der Fundamentalprocess unsers Hrn. W. seyn.) Bey dieser Voraussetzung ist es ihm dann äusserst leicht, alle Erscheinungen unter seinen Ur-Typus zu subsumiren, oder auf sein Grundschema, auf seinen Fundamentalprocess in der Natur, der nach andern Stellen zu urtheilen, doch auch „*die Liebe* (*Maja*)" zu seyn scheint, zurückzuführen. Solchergestalt findet er freylich, seinem Princip gemäss, überall Thiere, Organismus, Galvanismus, Beseelung und Geist, kurz, was er will. Aber wenn wir fragen, wodurch der Verf. diesen Satz: es ist alles einerley; ferner wodurch er den Satz: die magnetische Erscheinung, oder die galvanische Erscheinung, oder die Liebe lebendiger organisirter Körper ist der *Fundamentalprocess* aller Modificationen der Materie (des Ewigen, wie er es nennt) und es gibt keinen höhern Process in der ganzen Natur, — beweisen will: so werden wir bald gewahr, dass sein Princip *erschlichen* ist. Mithin sind alle Folgerungen, die sich auf dieses Princip stützen, d. h. die ganze Naturphilosophie unsers Hrn. W. null und nichtig. Er hat sein System, und besonders das Fundament desselben viel zu wenig durchdacht, sonst würde er nicht so grosssprecherisch mit demselben hervortreten, sonst würde es ihm auch in Wahrheit so leicht nicht seyn, aus einem homogenen Stoff oder Fluidum, aus dem *einen* Ewigen, mehrere qualitativ von einander verschiedene Körper zu construiren; denn da quantitative Verschiedenheit eines und desselben Homogenen durchaus keine qualitative Verschiedenheit gibt: so lässt sich keine andere Möglichkeit denken, als verschiedene Dichte des Homogenen, um qualitative Verschiedenheit zu geben. Nun kommen aber so viele Körper vor, die eine gleiche Dichte besitzen und dennoch qualitativ verschieden sind, so wie im Gegentheil Körper von verschiedener Dichte, die gleichwohl qualitativ einerley sind, dass es ganz vergebens ist, aus einem homogenen Ewigen bald Licht, bald Luft, bald Erde, bald Metall u. s. w. a priori construiren zu wollen. Oder kann Hr. W. es, kann er irgend eine Art von Modification *angeben*, durch welche in dem ursprünglich Homogenen objective, oder in seiner Beziehung auf den Sinn auch nur subjective, alle die qualitativen Verschiedenheiten, die empirisch vorkommen, *möglich* sind, so erkläre er sich darüber, und bleibe uns nicht das *Wie*, weder im Allgemeinen noch im Besondern schuldig. — Unter keiner andern Bedingung, als diese Aufgabe nach der strengsten Anforderung der Vernunft befriedigend gelöset zu haben, (was ihm aber geradezu unmöglich ist,) kann er den Vorwurf von sich ablehnen, dass das Grundprincip seiner ganzen Naturphilosophie erschlichen ist. Eben so wenig kann den geübten Denker das befriedigen, was Hr. W. S. 334. gegen die Anforderung des Physikers, dass die Naturerkenntniss von reinen Erfahrungen und von allgemeinen Begriffen ausgehen müsse, vorbringt. Er sagt: „Erkenntniss muss von reiner Erfahrung ausgehen; aber dem Begriff derselben hängt schon etwas idealistisches und subjectives an. Sobald man diese Unterscheidung vom Begriff der Erfahrung ausschliesst, und mit demselben die reine Anerkenntniss der Dinge nach ihrem Wesen und Seyn bezeichnet: so ist wohl Erfahrung die Quelle der Naturforschung. Die erste Bedingung aber ist, dass man sich ganz der Natur hingebe. Nur reine Empfänglichkeit kann in ihr Inneres führen, und nur unter dieser Bedingung werden sich die Dinge wie im reinen Spiegel abbilden, ohne dass man vorher das Wesen des Spiegels zu untersuchen hat." Klingt dies doch beynahe, als wenn der Vf. mit uns ganz einverstanden wäre. Aber er verwirft unsere sinnliche Wahrnehmung, unsere Beobachtungen und Versuche, daher ist seine Erfahrung etwas ganz anders, als wir darunter verstehen. Indessen mag er sie definiren wie er will, genug dass es einen Unterschied zwischen Empfindungen und Ideen gibt, und dass jene für uns die Sinnenwelt charakterisiren. Wollen wir nun die Sinnenwelt erkennen, so müssen wir auch diejenige Seite an uns in Thätigkeit setzen, die in unmittelbarer Beziehung mit den äussern Objecten steht, was diese auch immer seyn mögen; oder, um uns naturphilosophisch auszudrücken, wir müssen die Pole unseres Vorstellungsvermögens nicht verwechseln, denn diese sind in dem Gegensatze der Empfindung und der Idee wirklich da. Der für die Naturforschung, für die [illegible]ssere Welt gehörige Pol ist Sinnlichkeit: also muss dieser auch zunächst in Beziehung mit ihr gebracht werden. Dass aber das träge Hingeben und Hinträumen hierbey nicht genug seyn kann, ist deshalb nothwendig, weil unsere ganze Naturerkenntniss eine

Synthesis von Urtheilen ist. Aber wo geurtheilt, wo Gegenstände, Erscheinungen und Gesetze für identisch oder für heterogen erklärt werden sollen, da müssen Merkmale, Kennzeichen vorhanden seyn. Um in Absicht auf Identität und Verschiedenheit recht sicher zu gehen, muss man der Merkmale an den Gegenständen recht viele aufsuchen. Bey dem trägen Hingeben aber wird man nur äusserst wenige Merkmale gewahr: *daher müssen wir genau und fleissig beobachten.* Ueberdem sind viele Merkmale von der Art, dass sie uns nicht zu Gesicht kommen können, wenn wir die Gegenstände nicht in solche Umstände versetzen, in welche sie nach dem gewöhnlichen Laufe der Natur nie kommen können: *also müssen wir auch sorgfältige Versuche anstellen.* Wer anders zu Werke geht, der verkennt die Functionen unseres Gemüths und die Natur aller wahren Physik. „Wer die Natur untersuchen will, sagt der Verf. a. a. O., und sie erst um ihre Herkunft fragt, der wird sie niemals an sich selbst erblicken, noch weniger ihre charakteristischen Züge sich eigen machen." Will Hr. W. hiermit so viel sagen, als: jede Naturforschung, die bis auf den Ursprung des Daseyns der Materie zurückzugehen sucht, ist auf einem unrechten Wege: so ist dies kein Vorwurf für uns, sondern für ihn selbst. Er fragt ja die Natur um ihre Herkunft, er geht bis auf ihren Ursprung bis auf die Nacht oder das Chaos zurück. Das thut kein Physiker. Dieser nimmt die Natur als etwas Gegebenes an, und untersucht lediglich *die Gesetze ihrer Erscheinungen*, ohne zu fragen: hat die Materie jemals einen Anfang gehabt, oder wird sie irgend einmal aufhören zu seyn? Hr. W. verfährt hierbey ganz inconsequent, denn er begeht selbst den Fehler, den er tadelt. Eben das lässt er sich in Absicht auf die Verknüpfung der Dinge durch Ursache und Wirkung (Causalität) zu Schulden kommen, die er läugnet, und gleichwohl überall Gebrauch von ihr macht. Er sagt S. 336.: „Kein Ding enthält den Grund von Erscheinungen im andern. Das Thier, die Pflanze u. s. w. besteht in kräftiger Selbstbegränzung. Das Ding ist unabhängig und in sich selbst geschlossen, weil jedes einzelne das Universum ausdrückt." S. 339.: „Wenn der Blitz einen Körper zerstört, so ist dieser, nicht jener Ursache davon." S. 340. „Gegen diese Verknüpfung der Dinge durch Ursache und Wirkung eifert die wahre Philosophie. Die Verknüpfung der Dinge durch so ärmliche und einseitige Begriffe, als die der Ursache und Wirkung ist höchst dürftig, und darum das Gebäude der Physik (im Gegensatze der Naturphilosophie) auf einem schlechten Grunde errichtet; es ist ganz morsch." Gewiss nicht so morsch, wie das System des Verf., welchem eine blosse Petitio principii zur Grundfeste dient, und die ihm überall vorschwebt, welches aus den eben angeführten Worten: „das Ding ist unabhängig, weil jedes einzelne das Universum ausdrückt;" ingleichen S. 341. erhellet, wo er sagt: „Die Ursache der Welt (der *Veränderungen in der Welt*, sollte es heissen) ist die Welt selbst in allen ihren Theilen. So viele Theile, so viele besondere Welten, *dem Ganzen gleich*, und so viele besondere (identische, müsste er gesagt haben) Ursachen." Wie der Verf. das, was er hiergegen das Princip der Causalität vorbringt, verstanden haben wolle, erklärt sich ganz unzweydeutig aus dem angeführten Beyspiel vom Blitzerschlagenen. Kein Gegenstand soll weder seiner Materie, noch seiner Form und Modification nach vom andern abhängen, und dies beweiset er durch den für jeden phantasirenden Naturphilosophen evidenten (sonst aber ungereimten) Satz: jeder Theil ist dem Ganzen gleich. Mag Hr. W. sich hier auch hinter den Unterschied: „in qualitativer Hinsicht" — — zurückziehen, so ist er dazu gar nicht berechtigt, weil dies eine leere Petitio principii ist. Doch wozu Gegengründe bey einem so seichten Denker, der allenthalben verräth, dass er noch Anfänger in dem System der Schellingschen Naturphilosophie ist, dass er die Wurzel der Ontologie desselben $1=2$ oder: Alles ist Eins, und Alles ist Zwey, noch nicht gehörig potenziiren, dass er noch nichts in der Idee gehörig deduciren, dass er sich aus den ärmlichen Vorstellungen von der Verknüpfung der Dinge nicht erheben kann; der von Zeugung der Weltkörper, wie von Zeugung der Thiere spricht; der die Sonne und die Planeten viel essen lässt, damit sie wachsen und fett werden können; der in allem Concreten den Weltgeist aufsuchen muss, ohne den es nicht belebt seyn kann; der daraus die Sonnenflecke erkläret, weil sie nicht in allen Theilen gleich beseelt ist: der daraus den Erdbrand, die grosse Wasserfluth und dergleichen Ungethüme herleitet, dass die Planeten auf eine Seite der Sonne zu stehen kommen; der den Planeten einen Einfluss in die Schicksale des Menschen einräumt, weil sie still und fortwährend über der Erde schweben, und weil sie Geister sind; der endlich, was noch das ärgste ist, sich offenbar dadurch widerspricht, dass er da, wo er alle Verknüpfung durch Ursache und Wirkung rein wegläugnet, mit ausdrücklichen Worten behauptet: es gibt Ursachen und Wirkungen in der Natur. Er sagt S. 341.: „Was Euch auf eine irgend wie zu bestimmende Weise anregt, ist *Ursache* zu nennen; die bestimmbare Art dieser Erregung selbst aber heisst mit Recht die *Wirkung. Nicht zu trennen* ist sie von der Ursache" u. s. w. Also gibt es denn doch eine Verknüpfung durch Ursache und Wirkung, und das Fundament der Physik muss wohl so morsch nicht seyn, wie es der Verf. gern wünschen

möchte, um für sein Luftschloss Raum zu gewinnen, das der leiseste Hauch wie eine Seifenblase zerstört. Um dies völlig unhaltbare System anzupreisen, gibt er sich auch an einigen Stellen, z. B. S. 355, 357, 358, 359, besonders S. 362 u. s. f. das Ansehen, als wenn es den Materialismus aufhebe. Wenn dies auch von einigen befangenen Köpfen für etwas Verdienstliches gehalten werden möchte, so ist doch der Universalismus oder idealistische Spiritualismus von dem Materialismus nur dem Namen nach, in der Sache selbst aber gar nicht verschieden; denn dem Materialisten ist alles Materie, die keiner heterogenen belebenden Kraft bedarf, um wirksam zu seyn, also alles raumerfüllender Stoff. Dem Universalisten ist alles Geist, alles lebendige Kraft, und alles (einerley) raumerfüllender Stoff. Die ganze Täuschung beruhet darauf, dass man für den Geist einen höhern Rang der Existenz erdichtet hat, als für die Materie. Daher scheint es dem ungeübten Denker, als *erniedrigte* der Materialismus einiges Existirende, und im Gegentheil, als *erhöhete* der Universalismus einiges von demselben, z. B. die festen Körper. Weiter hat es mit diesem eingebildeten und seichten Unterschiede nichts auf sich. Nächstdem greift nun Hr. W. mehrere philosophische Systeme oder Denkarten an, um alles nieder zu machen, was seinem vorgeblichen Bramismus im Wege steht, und sich, als ein schwankendes Rohr, an alles anzulehnen, was seine ephemerische Existenz begünstigt. Zuförderst macht er uns mit dem Geiste dieses Systems S. 383. noch näher bekannt, nachdem er S. 374. f. mehrere Stellen aus Braminischen Schriften angeführt hat. Es heisst dort: „So ist denn die Welt eine unendliche Geburt des Brahm, eine selbstständige in sich lebende Person, und mit dieser Erkenntniss gelangt der Geist zur ewigen Einheit. Er erkennt Brahm, und wird dadurch Brahm.“ S. 384. „Verwahre dieses Heiligthum vor Unwissenden, denn sie verunreinigen die höhere Lehre. Du aber, der Du in ihr wandelst, findest in ihr die Seligkeit, denn sie leitet Dich zur Erkenntniss des Wesens der Wesen, und macht Dich Eins mit ihm. Wenn Dir dann Ich und Du, und Du und Ich aus dem Wege verschwinden, wenn in Dir Sehnsucht und Liebe, Einheit und That in Eins verschmolzen werden, dann bist Du rein und verklärt, und weisst es, *dass Du der Gott der Welt bist.*“ — — Gegen diese Weisheit ist (S. 438.) die Physik ein Wortspiel müssiger Köpfe, welches nur kaum die Oberfläche berührt. Diese Weisheit findet sich schon (S. 394.) in der Mythologie der alten Hellenen. „Der göttliche Pythagoras hatte schon (S. 399.) die Vorstellung von der (Fichteschen) Weltordnung.“ Platons Timäos (S. 402.) kann der Verf. nicht genug rühmen; das ist ein Buch „für die höhere Erkenntniss des Quadrats und der heiligen Vierzahl, der nimmer versiegenden Quelle der Natur.“ Eben so kann er nicht Worte finden, um S. 449. „die wunderbare Gründlichkeit der Scholastiker“ nach Würden zu erheben; nur bedauert er, dass ihre Schriften arm an Reiz waren, und daher keinen Beyfall fanden. Aber dafür ist auch Dante's göttliche Komödie wieder ein wahrhaftes Meisterstück, welches keine geringere Tendenz hat, als die Welt in aller Hinsicht dem Göttlichen zu nähern. — Wenn aber die Welt selbst das Göttliche ist, wie kann sie dem Göttlichen genähert werden? Warum drückt sich Hr. W. nicht sinniger aus? — Bacon wird S. 455. getadelt, weil er die scholastische Philosophie nicht geschätzt und einen eignen Weg eingeschlagen hat, die Natur auszulegen. Dann kommt S. 469. die Reihe an Loke, gegen den der Verf. nicht kalt, nicht warm ist. Man weiss daher nicht, will er ihm ein Compliment oder einen Vorwurf machen, dass er ihn mit Hrn. Buchholz (Verf. des neuen Gravitationsgesetzes in Berlin) neben einander stellt. Berkley und Descartes werden gelobt, dass sie sich dem Materialismus entgegen setzten. Noch mehr Beyfall ärndet Spinoza S. 478., aber Leibnitz war ein Spiritualist; und diese haben sich S. 483. „immer prostituirt.“ Doch ist er gegen diese noch tolerant, weil Leibnitzens Monadologie, seiner Meynung nach, Pantheismus ist. Darin mögte sich Hr. W. aber wohl sehr irren, denn Leibnitzens Monaden sind fürs Erste ganz von einander getrennte Substanzen, die kein einziges Fluidum ausmachen; fürs Zweyte sind sie der Realität nach nicht alle gleich. Indessen wollen wir ihm nicht verwehren, aus ihnen zu machen, was er will, da sie sich nicht strenge erweisen lassen, und man ihrer nicht bedarf, um ein guter Philosoph und Physiker zu seyn.

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

Neue Auflagen.

Briefe über Italien vom Jahr 1785. Aus dem Französischen von *Georg Forster. Erster Theil. Zweyte Auflage.* Frankfurt am Mayn. Andreaische Buchh. 1805. XX. u. 244 S. 8. *Zweyter Theil.* VIII. u. 247 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Vollständiger Unterricht im Scheiben-Schiessen, zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen. Von *J. G. Mayer.* Mit Kupfern. Zweyte mit einem Anhange vermehrte Auflage. Mannheim, b. Schwan und Götz (ohne Jahrzahl.) 116 S. gr. 8. m. e. Kupf. und e. Vignette. (12 gr.)

Der erste Theil handelt von dem Schiessen selbst, dem Gewehr, u. s. f. Der zweyte von einer Schützengesellschaft, ihren Gesetzen, Freyschiessen, Preissvertheilung u. s. w.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

89. *Stück, den 10. Julius 1805.*

(*Beschluss der im vor. Stück abgebrochenen Rec. von Windischmann's Ideen zur Physik.*)

Den Materialismus will Hr. W. nicht dulden, weil dieser seinem Systeme gar vielen Eintrag zu thun scheint. Er glaubt ihn S. 483. durch einen einzigen Schlag zu Boden gestreckt zu haben, was uns aber nicht einleuchten will. Er sagt: „die innere Erfahrung widerlegt die Materialisten, nämlich das Bewusstseyn eines Ich, welches alles bemerkt, was im Körper vorgeht.“ Fürs erste ist es falsch, dass das Ich alles bemerkt, was im Körper vorgeht. Es können sich ganze Organe auflösen, es können Mischungen und Entmischungen vorgehen, die bald örtliche, bald allgemeine Krankheiten hervorbringen, ohne dass das Ich davon weiss. Fürs zweyte hätte Hr. W. hier die Möglichkeit aus einander setzen sollen, wie ein Geist und ein Körper in einer Causalverbindung stehen können. Er nimmt ja keine Verknüpfung durch Ursache und Wirkung an: daher kann weder der Körper im Geiste eine Vorstellung hervorbringen, noch dieser letztere jenen nach Willkühr zu einer bestimmten Handlung zwingen. Wo ist denn hier an Abhängigkeit zu denken? Der Geist wird wie ein ohnmächtiger Herrscher gebieten, der Körper aber nicht gehorchen, sondern sein eignes Spiel treiben. Es ist in Wahrheit ein elender Behelf, der theils von keinem Scharfsinn zeugt, theils keinem an strenge Consequenz gewöhnten Materialisten gnügen kann, dass unser Verf. sich hier des Gleichnisses zweyer Uhren bedient, die völlig übereinstimmend gehen, um uns zu überreden, es finde eine genaue Harmonie zwischen Seele und Körper Statt, und dieser letztere sey, wie alle organische Körper, „eine göttliche Maschine.“ Wenn der Körper wie eine Uhr für sich geht, so ist es ja höchst ungereimt zu behaupten, dass der Geist ihn belebe; wenn er aus eigenem göttlichen Mechanismus alle Verrichtungen thut, die während seines Lebens vorkommen, wenn er spricht, gehet, stehet, reiset, beobachtet u. s. w., wozu dient ihm denn noch eine Seele; und wie kann denn diese oder jene Seele mit Recht auf diesen oder jenen Leib als auf ihr Eigenthum Anspruch machen? Unstreitig verliess Hrn. W. das Nachdenken hier, sonst hätte er nicht etwas so Widersinniges niederschreiben können. Auch abgesehen von diesem elenden Gleichnisse zweyer harmonirenden Uhren, so ist es schon ganz ungereimt, wenn der Verf. nach seiner Philosophie Körper annimmt, die einer Beseelung bedürfen. Es ist ja nach seiner Lehre jeder Körper ein Theil des Weltgeistes, aus dem er entstehet, und, wie er öfter behauptet, jeder vorhandene Körper als ein Theil des Weltalls dem Ganzen gleich. Da nun der ganze Weltgeist keiner Beseelung von aussen her, oder von einem heterogenen Wesen bedarf: so muss es ja auch nothwendig kein Theil des Weltgeistes bedürfen. Oder sterben die Theile des Weltgeistes, die sich in concreter Gestalt zeigen, ihm ab? Sind dies die bessern Belehrungen, die uns Hr. W. vorspiegelte; und ist dies die Art, uns aus Irrthümern zu reissen?

Ein Mann, der sein eignes System so schlecht durchdacht hat, will noch mit einer Art von ungeziemender Anmaassung und Hohn über andere philosophische Denkarten absprechen, die er nicht weiter, als vom Hörensagen kennt, die er selbst noch nicht den ersten Sylben nach begriffen hat. Er wagt sich S. 493. an den furchtbaren Gegner aller Hirngespinnste, den *Skepticismus.* Kaum hat er eins und das andere über diesen verhassten Gegner fremden Zungen nachgelallt, so bricht er voll Selbstgenügsamkeit in die Worte aus, dass der Skepticismus mit beflügelten Schritten zu seiner Verderbniss geeilt sey. Gern möchte er sich überreden, dass dieser gar nicht mehr existire. Nicht also! Wer das glaubt, der weiss nicht, dass der Skepticismus, als eine logische Thätigkeit der menschlichen Denkkraft, ohne des todten Buchstabens oder eines geschriebenen Systems, oder einer herrschenden Parthey zu bedürfen, nur mit der letzten geübten Denkkraft auf Erden vertilgt

werden kann. So innig ist er mit dem Wesen eines freyen, an kein schulgerechtes System gebundenen menschlichen Geistes verschmolzen. Wer in ihm jemals etwas anders erblickt hat, als die Antithetik der Vernunft im transcendenten Gebrauch der Analogie, oder wenn man will, das Vermögen, eine Reihe (Synthesis) von speculativen Sätzen strenge gegen einander zu vergleichen und ihren Widerspruch zu finden, der hat ihn gewiss verkannt. Dass unser Verf. der Mann nicht sey, der den Skepticismus kennen lernen konnte, bedarf keines weitern Beweises, als der unzähligen Widersprüche, deren er sich in seinem gegenwärtigen Buche schuldig macht. Er ist ein guter Partheygänger von Hrn. Schelling, und glaubt daher allen seinen Gegnern etwas bieten zu können. Im Vertrauen auf diesen Rückhalt nimmt er sich denn auch heraus, S. 497 bis 499. den einst so grossen *Kant* zu hudeln. Es würde unrecht seyn, hierüber nur ein Wort zu verlieren. *Fichte* wird S. 500 bis 504. gelobt, dass er das unbedingte Ich und seine Einheit mit dem Ewigen dargestellt, ferner das, was bey den Indiern in der schönsten Anlage vorkommt, kühn und gebieterisch gelehrt hat. Kurz, man sieht hier den unbescheidenen, stolzen Partheygänger, dessen Lobpreisungen eben so wenig auf sich haben, wie sein Tadel. Nachdem er S. 505. *Göthens* Lehrjahre, als eine „durchaus mit der Natur harmonisirende Poesie" herausgestrichen hat, kommt er wieder durch eine, wer weiss was für ungeschickte Wendung (S. 507.) auf die Geometrie u. Physik zu reden, wo er von neuem gar sehr stolpert, und dafür den Mathematikern etwas anhängen will. Er wirft ihnen vor, dass sie die Mathematik als ein empirisches Organ, als ein Hülfsmittel des Denkens angewandt haben. Fürwahr! ein gutes Hülfsmittel, dessen wohlthätigen Beystand man bey Hrn. W. so ganz vermisst, daher denn auch in seiner Schrift sich Widersprüche auf Widersprüche häufen. Aus folgenden Worten S. 508: „*Die sich noch besonders aus unverstandener Neigung mit ihr abgaben, trieben oft das tiefsinnigste Berechnen der Wurzeln, Quadrate und Würfel durch alle höhere Potenzen fort, entwickelten nicht selten sehr scharfsinnig die Theorie der Proportionen und ihrer unendlichen Reihen*" u. s. w. mit welchen man den Ausdruck „*unendliche Proportionen*" S. 511. noch verbinden kann, leuchtet es zur Genüge ein, dass Hr. W. weder die Lehre von den Potenzen, den binomischen oder polynomischen Lehrsatz, noch auch den Unterschied zwischen einer Proportion und einer Reihe gelernt habe. Und was für physikalische Kenntnisse soll man jemanden zutrauen, der da (S. 508.) behauptet, die Physik habe sich nicht mehr als eigentliche Wissenschaft darstellen können, seit dem in sie Mathematik übertragen worden sey? Nicht buchstabiren kann ein solcher in dieser Wissenschaft. Und ein solcher will über sie competenter Richter seyn? — — — Ne sutor ultra crepidam! ist das Gelindeste, was man Hrn. W. zurufen muss. Wir übergehen die Ausfälle und trivialen Bemerkungen über *Berthollet* (S. 510.) u. *Haüy* (S. 513.), ingleichen das überströmende Lob Winterl's und besonders Schellings, wie billig mit Stillschweigen, um unsern Blick noch eine kurze Zeit auf den Gewinn zu richten, den wir von dieser Windischmannischen Naturphilosophie sowohl in wissenschaftlicher, als moralischer Hinsicht zu erwarten haben.

Was das erstere betrifft, so stehet S. 519. mit klaren Worten, *dass die Mathematik und Logik* durch diese und die Schellingsche Naturphilosophie *verschwinden sollen*. Eben das dürfte auch fürs zweyte in Absicht auf Sittlichkeit zu besorgen seyn, wenn die uns noch bevorstehende Windischmannische Ethik die Norm aller moralischen Handlungen werden sollte; denn ihr Princip ist Wiedervereinigung mit Gott, welches theils einen Widerspruch enthält, theils eine für die Ruhe der menschlichen Gesellschaft und für die Sicherheit des einzelnen Menschen höchst gefährliche Deutung zulässt. Wir sagen, dieses Princip enthält einen Widerspruch, und das offenbar; denn Hr. W. betrachtet ja jeden besondern Körper in der Natur als einen Theil des Ewigen, oder als ein Organ des grossen Allthiers. Alle Naturkörper machen also schon eben darum, weil sie Naturkörper und weil sie da sind, das Ganze aus, welches Hr. W. das Ewige, die Gottheit, die Weltordnung nennt. Wie ist es nun doch in aller Welt möglich, Dinge, die an sich schon *Eins sind*, noch zu vereinigen? Eine solche an und für sich unmögliche Vereinigung fällt ja offenbar ins Lächerliche. Will Hr. W. dies vermeiden, und nur einigermassen consequent verfahren: so muss er nothwendig die S. 521. angeführte Schellingsche Ansicht wählen, nach welcher „die Bildung des zeitlichen Universums *ein Abfall* und *eine Entfernung von Gott* ist." Aber nach dieser Ansicht leidet die *Integrität* oder doch die *Reinheit* des unendlichen Fluidums, wenn ein fester Körper, sey es durch organischen oder unorganischen Process, zum Vorschein kommt, und es ist etwas um die Gottheit sehr Verdienstliches, jeden Abfall und jede Entfernung von Gott aufzuheben, folglich nach Gefallen jeden Keim, jede Frucht, jedes Leben zu zerstören, um nur die *Integrität* und *Reinheit* des Ewigen wieder herzustellen. Welche verabscheuungswürdige Moral *kann* aus diesem Windischmannischen Moralprincip erwachsen! Und dass diese Besorgniss gerecht sey, dazu sind unter andern folgende zwey wichtige Gründe vorhanden: fürs Erste ist diese Windischmannische Ethik blos auf Egoismus berechnet; denn er sagt S. 522: „Nur dadurch, dass man das Heilige

und Höhe von dem Maass der *eignen Kraft* (wodurch man denn auch, nach einem sehr bekannten Grundsatze der Verfinsterer, die Unwissenheit der andern Menschen, auf welche die naturphilosophische Vertilgung der Logik und Mathematik geradezu abzweckt, sich aufs beste zu Nutze zu machen wissen muss —) erfasst, wird der unwandelbare Glaube an die göttliche Kraft des reinen Ich *gekrönt*.“ Und S. 523 bis 525 erklärt sich Hr. W. noch deutlicher, dass alles aufs liebe *Ich* angesehen, und dass dies die Gottheit sey, die man erkennen, und der man huldigen müsse. Fürs zweyte, Hr. W. will bey uns einen Mischmasch aus allen morgenländischen Religionssystemen, unter dem Namen des reinen Bramismus einführen. Gelingt ihm diess wirklich, so werden ganz natürlich auch alle die Untugenden bey uns einkehren, die theils noch jetzt im Gefolge der morgenländischen Religionssecten, theils vor Zeiten darin gewesen sind. Um nur Eins anzuführen, so erinnere sich Hr. W. an die Religion der Samanäer. Diese, eine Tochter der Gymnosophistik und Enkelin des Systems der alten Magier, ist mit dem Bramismus, den er uns predigt, sehr innig verwandt, sie ist des Bramismus leibliche Schwester. Aber wie zeichneten ihre fanatischen Anhänger sich aus? Diese himmlischen Menschen hatten (nach Porphyrs Bericht) den Unsinn in Indien so weit getrieben, dass sie die Erde nicht mehr berühren wollten; sie lebten in Käfigen, die an Bäumen hingen, und das Volk, das sie eben so unsinnig verehrte, brachte ihnen zu essen dahin. In der Nacht geschahen Diebstähle, Nothzucht, Mord, und man entdeckte, dass die Ueberirdischen aus ihren Käfigen stiegen, um sich für den Zwang des Tages schadlos zu halten. Aber dessen ungeachtet sagten schon die Samanäer und Hermetiker: „Πολλὰ μὲν μέλη, ἓν δὲ σῶμα“ und „Πάντα δὲ ταῦτα ἐνεργεῖ τὸ ἓν καὶ τὸ αὐτὸ πνεῦμα“ so wie „Ἐν αὐτῷ ζῶμεν, καὶ κινούμεθα, καί ἐσμεν“ welches alles pantheistisch oder universalistisch genug klingt. Ja noch mehr, *Chalcidius in Timaeum* erzählt, dass *Hermes* sterbend gesagt habe: „Bis jetzt lebte ich aus meinem wahren Vaterlande vertrieben; ich kehre dahin zurück, wohin jeder sich begibt, wenn die Reihe ihn trifft. Dort ist Gott; dieses Leben ist nur ein Tod.“ Dies ist ja der Sache nach einerley mit dem Schellingschen Abfall und mit der Entfernung von Gott, und mit der Wiedervereinigung, indem das Concrete, das Organisirte in das unendliche Fluidum wieder aufgelöset wird. Gerade diese Religion, welcher zufolge der gasförmig werdende Koth in der Pfütze der Gottheit näher verwandt seyn muss, als der denkende Mensch, will nun Hr. W. bey uns einführen; darum empfiehlt er S. 369 f. so nachdrücklich die Schriften der Indier zu lesen, darum sagt er S. 442., dass vom Orient her ein wahrer und göttlicher Universalismus gekommen sey. Sollen wir hier nicht mit Recht fürchten?? — — Nein! lasse Hr. W. uns lieber unsere gereinigte Christus-Religion, und „biete uns nicht Steine für Brod.“ (S. das Ende der Vorrede zu dieser Schrift.)

Zum Schlusse zeigt der Verf. noch an, dass er sich in der Bildungsstäte der Erde mit uns wiedersehen wolle. Indessen versichern wir ihm, dass uns nach seiner Geologie gar nicht gelüstet, indem wir bey seiner Theorie des Sonnensystems schon einen kräftigen Vorschmack davon gehabt haben, wie er dieses Gericht zubereiten wird. Am besten wäre es, Hr. W. verschonte uns ganz und gar mit dieser losen Speise. Sapienti sat! — —

PHYSIOLOGIE.

De combustionis lentae phaenomenis, quae vitam organicam constituunt, commentarius. Cum munus Professoris P. O. (Anatomes et Chirurgiae) in Univ. Lit. Jenensi adiret, edidit *Jac. Fidelis Ackermann.* Jenae, literis Maukianis 1805. — VI und 26 S. 4. (4 gr.)

Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organisirter Körper, von *J. F. Ackermann.* — *Nachträge und Zusätze* zu beyden Bänden der ersten Ausgabe von 1797 und 1800. Jena, bey Frommann 1805. 131 S. 8. (14 gr.)

Die Empfänglichkeit für die den seinigen entgegengesetzten Ansichten, deren der Urheber oder Vertheidiger irgend eines Systemes bedarf, um die Blössen seiner Theorien, die Lücken seiner Schlüsse zu begreifen und dadurch der Wahrheit sich mehr zu nähern, muss nothwendig gewisse Schranken haben, wenn die Wissenschaft dabey gewinnen soll; und da diese Begränzung meistentheils durch den Egoismus gegeben ist, so zeigt sich auch hier die weiseste Organisation in dem wohlthätigen Einflusse der Selbstsucht der Individuen auf das grosse Ganze. Wer also einmahl eine gewisse Ansicht lebendig aufgefasst hat, muss, ehe er sie aufgibt, dieselbe mit einer Beständigkeit, die an Starrsinn zu gränzen scheint, trotz aller Einwürfe durchzuführen suchen, indem durch diese dem Unbefangenen anfangs ganz vergeblich scheinenden Versuche die Wahrheit mehr entwickelt wird. So ist Hr. Geh. H. R. Ackermann trotz den Angriffen der herrschenden Systeme, trotz dem verächtlichen Herabblicken unsrer Philosophen auf den Chemismus, seiner Ansicht treu geblieben und das Resultat davon finden wir in den angezeigten zwey Schriften, welche seiner Theorie eine vollkommnere Gestalt ertheilen, indem

er theils Sätze der neuern Chemie, theils eigne physikalische Versuche, theils anatomische Reflexionen geschickt zu diesem Zwecke zu benutzen verstanden hat. Die vorzüglichste Verbesserung seiner Theorie liegt darin, dass er die Phänomene des Lebens nicht mehr aus dem Verhältnisse zweyer Principien, des Sauerstoffes und des Kohlenstoffes ableitet, sondern auch den Wasserstoff und den Stickstoff dabey berücksichtigt. Wahrscheinlich wird er daher auch nicht mehr den Sauerstoff für den Grundstoff der Reizbarkeit und für einen Lebensäther nehmen, da diese seine vormalige Ansicht seiner ganzen Tendenz, das Leben als aus rein chemischen *Verhältnissen* hervorgehend darzustellen, widerspricht. Welchen Gesichtspunct er aber von der gesammten Natur des Menschen nimmt, spricht er noch nicht ganz deutlich aus. Zwar schränkt er in den Nachträgen zum ersten Capitel (S. 10.) die Definition, welche er vom Leben gegeben hat, und dadurch gewissermaassen seine ganze an diese Definition geknüpfte Theorie, auf das vegetative oder automatische Leben ein, so dass es scheint, als erkennte er die Thätigkeit des Nervensystems, als etwas Höheres, über den Chemismus der Vegetation Erhabnes an, und als wollte er blos eine Physiologie der einen, niedern Sphäre des menschlichen Organismus liefern, so wie *Unzers* Untersuchungen auf die andre, höhere Sphäre desselben, auf sein thierisches Leben sich beschränkten. Allein weiter unten (z. B. S. 130.) scheint Hr. A. doch auch die Wirkungen des Nervensystems als chemische Processe zu betrachten, indem er den Einfluss der Nerven auf andre Theile aus einer Mittheilung des Sauerstoffes ableitet.

In der angezeigten akademischen Schrift theilt uns Hr. A. die Grundzüge seiner Theorie mit, welche im Wesentlichen folgende sind: Das Zellgewebe ist das erste Element der organischen Structur, (S. 3.) und die Lebensbewegungen sind nichts andres als abwechselnde Erweiterungen und Zusammenziehungen der organischen Zellen; diese mechanischen Veränderungen sind aber die Folgen chemischer Processe zwischen dem Sauerstoffe und der organischen Masse, und zwar einer langsamen Verbrennung der letztern. (S 1.) Das Blut kommt mit oxydirten und oxydabeln Stoffen geschwängert in die Lungen, und stösst die Erstern vornehmlich als Wasserdampf, und als kohlensaures Gas aus, indess die Letztern den Sauerstoff aus der Luft an sich ziehen. (S. 6.) Dem Sauerstoffe wird dadurch Wärmestoff entzogen, er verliert mithin an Expansion und nimmt die Form einer aura, eines Halbgas an, welches zwischen dem Gas und der tropfbaren Flüssigkeit mitten inne steht. (S. 7.) Nur in dieser Form, nicht aber als eigentliches Gas kann der Sauerstoff durch die Lungenzellen dringen: die atmosphärische Luft tritt nicht in den auf dem Teller der Luftpumpe stehenden und mit einer thierischen Haut verschlossenen Glascylinder. (S. 10.) So constituirt nun der Sauerstoff mit Gallerte, Eyweis und phosphorsaurem Eisen das Blut: und der Chemiker erhält daher auch durch Vermischung von phosphorsaurem Eisen (mit Ueberschuss an Sauerstoff) mit Wasser und Eyweis in einem Glascylinder eine blutrothe Flüssigkeit. (S. 9.) Der Sauerstoff hängt aber dem Blute noch mechanisch, als Halbgas, an und bildet, indem er die Tropfen desselben wie eine Atmosphäre umgibt, die Blutkügelchen: denn bringt man das Blut in die Wärme, so entwickelt sich das Sauerstoffgas in Luftblasen aus demselben und das Blut verliert seine Kugelform; Hr. A. brachte einen Frosch mit unter einem Mikroskop ausgespannter Schwimmhaut, unter einer Glasglocke auf den Teller einer Luftpumpe: so wie die Luft verdünnt wurde, stiegen Luftblasen an den Wänden der Gefässe in die Höhe und die Blutkügelchen verschwanden. (S. 8.) Bey der Circulation gehen nun, nachdem der erste Grad der Verbrennung vor sich gegangen ist und die Bildung der Blutkügelchen die erste Spur von Coagulation gezeigt hat, (S. 11.) die Flüssigkeiten nicht durch die Mündungen, sondern durch die Wände der Gefässe in das Zellgewebe über, (S. 4.) wobey sich das Halbgas an die festen Theile absetzt und sie oxydirt, (S. 12.) zugleich aber sie auflöset, so dass es die oxydirte Materie flüssig herausführt, und die Zellen zusammenzieht, (S. 13.) worauf die neue Absetzung organischen Stoffes in die Zellen die Erweiterung derselben bewirkt. (S. 14.) Bey dieser Verbrennung nun, welche durch das ganze organische Gebiet Statt findet, (S. 15, 16.) geht der Sauerstoff aus der Form des Halbgas in festere Form über, verliert also auch seinen übrigen Antheil an Wärmestoff, (S. 17.) so dass also in jedem organischen Theile die thierische Wärme sich erzeugt. (S. 18.) — Der Sauerstoff bewirkt die Zusammenziehung des Herzens und der Arterien, und die Lebensbewegungen stehen in geradem Verhältnisse zur Quantität des Sauerstoffhalbgas, welches die innern Wände der Gefässe berührt, und in umgekehrtem Verhältnisse zur Dichtheit und Dicke dieser Wände. (S. 20.) Die Bewegung des Blutes in den Venen ist viel langsamer, weil es ihm an Sauerstoff fehlt, sie wird aber mit von dem gesäuerten Blute unterstützt, das sich aus den Hautgeflechten mit dem venösen vermischt. (S. 22.) Die von Sauerstoff entblösste Lymphe wird nun von den Saugadern, als Haarröhrchen, angesogen und fortgeführt, und diese Bewegung wird vorzüglich dadurch verstärkt, dass viel kleine Arterien in die Glandulas conglobatas gehen und daselbst oxygenisirtes Serum ausschwitzen. (S. 23.) Das rechte Herz wird, da sein Blut

keinen Sauerstoff mehr hat, nicht durch sich, sondern durch das linke Herz bewegt: wenn man die vena pulmonalis abschneidet, in die Scheidewand des Herzens eine Oeffnung macht, und die arteria pulmonalis unterbindet, so dass das Blut aus dem rechten Herzen unmittelbar in das linke übergeht, so erfolgt keine Zusammenziehung desselben. (S. 24.) — Nachdem wir so den Grundriss der Ackermannschen Theorie gezeichnet haben, theilen wir noch einige der wichtigsten Sätze derselben aus der zweyten Schrift mit. *Zum ersten Bande, erstem Capitel.* Das thierische und automatische Leben stehen neben einander; jenes bedarf stets des letztern; bey diesem aber ist der Nerveneinfluss unterbrochen und zufällig. (S. 10 — 12.) *Zum 2ten Capitel.* Durch Lungen und Haut wird Kohlensäure, als das Oxyd des Kohlenstoffes, Wasser, als das Oxyd des Wasserstoffes und mit den Wasserdämpfen verbundne Gallerte, als Oxyd des Stickstoffes, durch die Harnwerkzeuge aber der Harnstoff (Urée) als eine Verbindung aller vier Stoffe ausgeschieden. So sind demnach alle Auswürfe verbrannt und daraus erhellt, dass der Lebensprocess eine langsame Verbrennung ist. (S. 18, 19.) — In den Gefässen geht ein schnellerer Wechsel der Stoffe vor sich, als in den einfachen Zellen: so bey einzelnen organischen Theilen, wie bey ganzen Organismen; er ist daher im Knochen und Knorpel langsamer und der halbverbrannte Eyweisstoff, Gallerte etc. wird hier zum erdigen Phosphat verdichtet. — Erdige und steinige Verhärtungen rühren von zu starker Oxydation, von zu langsamem Wechsel der Stoffe und von verminderter Ausführung der zersetzten Stoffe her. (S. 25 fgg.) — *Zum 5ten Cap.* Die Erregbarkeit hat eine doppelte Quelle: einmahl die physisch chemische Wirkung der Flüssigkeiten auf die Kanäle, und sodann das Nervensystem. (S. 32.) — Der sympathische Nerve verkettet die einzelnen Organe des automatischen Lebens theils unter einander, theils mit denen des thierischen Lebens. (S. 12.) Es gibt aber automatische Organe, die mit dem thierischen Leben inniger verbunden sind und noch mehr unter dem Einflusse des Nervensystems stehn: diese haben ausser den Zweigen des sympathischen noch Geflechte vom achten Nervenpaare. (S. 55.) — *Zum 12ten Cap.* Auch das vegetabilische Leben ist ein langsamer Verbrennungsprocess; (S. 94.) sowohl im Sonnenlichte, als im Schatten dünsten die Pflanzen, eben so wie die Thiere, kohlensaures Gas, Wasserstoffgas, gekohltes Wasserstoffgas oder auch Wasser aus und nehmen den reinen Sauerstoff in sich. (S. 99.) Man findet blos deshalb freyen Sauerstoff in der Nähe der im Sonnenscheine stehenden Pflanzen, weil das an den Gränzen der anfangenden Verbrennung stehende Sauerstoffgas der Oberfläche des Gewächses anhängt, um in dieselbe einzudringen, und nun in dem Sonnenscheine seine vorige Expansion wieder erhält und deshalb entweicht. (S. 98.) Auch sind die Producte der Pflanzen, eben so wie die Secrete der Thiere unvollkommene Oxyde, nur mit dem Unterschiede, dass jenen das Azot abgeht, welches diese charakterisirt. (S. 103.) — *Zum 14ten Cap.* Der sympathische Nerve umschlingt die Gefässe, (S. 115.) geht aber auch in das eigentliche Parenchyma der Organe ein. (S. 116.) Ueberall werden Gefässe von Nerven begleitet, (S. 117.) denn der Sauerstoff bewirkt nicht blos eine Zusammenziehung der Gefässe, (S. 118.) sondern strömt in das Nervensystem über, und tritt von da in die Muskelfaser, um auch dort Zusammenziehungen zu bewirken. (S. 120.)

Durch diese und ähnliche scharfsinnige Bemerkungen liefert Hr. G. H. R. *Ackermann* die gehaltvollsten Beyträge zur Kenntniss der chemischen Processe, welche das thierische Leben begleiten. Allein die Erklärung des Lebens in seiner Totalität wird nie aus solchen Ansichten hervorgehn, und wenn wir auch durch ähnliche Forschungen zu einer befriedigenden Einsicht in den Mechanismus der Vegetation des thierischen Organismus gelangen, so bleiben wir doch immer noch im Dunkeln über das letzte Ursachliche, über das Bedingende dieser chemischen Processe, über die ordnende Kraft, welche der Substanz der Muskeln, oder der Knochen, oder der Gefässe, etc. ohngeachtet ihr überall dieselbe Mischung zukommt, diese vielfältigen, bestimmten Bildungen ertheilt, in denen ein organischer Zweck sich verkündet, und durch die jene chemischen Processe erst zu dem werden, was sie wirklich sind? Und so werden wir denn immer bestimmt, innerhalb der chemischen Welt zwar die Art, wie die Erscheinungen des Lebens vor sich gehn, jenseits derselben aber das Ursachliche des Lebens zu suchen.

Ungern erfüllen wir unsere Pflicht, den Vortrag des Hrn. Verf. zu erwähnen. Wenn wir gestehen, dass wir in der deutschen Schrift hier und da Mangel an Präcision im Ausdrucke vermissen, so wollen wir uns aus der Verlegenheit, über den Styl in dem lateinischen Programm unser Urtheil auszusprechen, dadurch ziehen, dass wir zwey Perioden desselben ohne Commentar mittheilen: „Cum, qui ex vita contingunt motus ut omnia corporis organici phaenomena proportionatam effectui agnoscunt causam, est, cur providae naturae opus extollamus, quo chemicis affinitatis viribus potentiae mechanicae nascuntur et eo usque increscant, ut sanguinis, quae ex corde sinistro vibratur massa, ad cor dextrum iisdem viribus propulsus redeat." (p. 21.) — „Cordis et vasorum nervi ex gangliis cervicalibus nervi sympathici magni oriundi tantilli sunt, ut vel exinde ad cordis motum, qui toto vitae tempore nunquam interrupta serie perdu-

rat, non sufficere jam varii hariolabantur anatomici, sed et si rescindantur hi nervi, tantum abest, ut cordis inde et vasorum motus cesset, ut potius sanguinis circulus inde nullo modo interrumpatur" e. s. p.

LANDWIRTHSCHAFT.

Praktische Anleitung zur Führung der Wirthschaftsgeschäfte für angehende Landwirthe, von *Fr. Carl Gustav Gerike*, Pachtamtmann zu Heinde bey Hildesheim u. s. w. *Erster Theil. Von der Viehzucht.* Herausgegeben und mit einer Vorr. begleitet von D. *Albr. Thaer.* Mit zwey Kupfert. Berlin, Realschulbuchh. 1805. XXXIV. u. 400 S. gr. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Sehr richtig gibt der ber. Thaer in der Vorrede den Gesichtspunct an, aus welchem diese Schrift beurtheilt werden muss, wenn er versichert, „dass alles darin enthaltene, Resultat eigner Erfahrung des Verf. ohne Benutzung anderer Schriften sey. Daher es Niemand befremden dürfe, dass zuweilen auf die mannichfaltigen Wirthschaftsverhältnisse nicht genug Rücksicht genommen worden, dass einiges zu local sey, und dass wir über verschiedenes, in andern Schriften bereits mehr Aufklärung erhalten hätten. Der Verf. könne daher zwar nicht als ein das ganze Fach umfassender Schriftsteller auftreten, jedoch enthalte sein Buch so viel nützliches für Anfänger, in Absicht der auf dem Hofe zu besorgenden Geschäfte, dass ihm kein bekanntes Handbuch an die Seite gestellt zu werden verdiene." Rec. findet daher im Allgemeinen nichts nöthig hinzuzusetzen, als, dass diese Schrift allerdings verdienet hätte, durch Entfernung der in der Vorrede gerügten Mängel, unter die classischen dieses Faches versetzt zu werden, je seltner in unsern Tagen ökonomische Werke sind, deren Inhalt den Charakter eigner, durch vernünftige Theorie geleiteter Erfahrung, so deutlich an der Stirne trägt, als gegenwärtiges. Eine nähere Inhaltsanzeige wird das Gesagte rechtfertigen. Der Verf. ist Willens über mehrere Gegenstände der Landwirthschaft uns seine Erfahrungen mitzutheilen, und widmet den vor uns liegenden ersten Theil dieses Werkes vorzüglich der Viehzucht. Jedoch sind die beyden ersten Abschnitte als eine Einleitung zum Ganzen anzusehen; denn der erste (*ziemlich unbedeutende*) Abschnitt handelt *Von den nöthigen Vor- und Nebenkenntnissen eines Oekonomen*, und der zweyte: *Von dem Benehmen, welches er gegen seine Untergebenen zu beobachten hat, um Achtung und Folgsamkeit derselben zu erlangen.* (Die hier gegebenen Vorschriften sind auf richtige Beobachtungen der Denkart des gemeinen Mannes gegründet, und Anfängern, besonders solchen, welche nicht bey der Landwirthschaft erzogen worden sind, und diese Menschenclasse etwa nur aus Romanen kennen, ganz vorzüglich zur Nachahmung zu empfehlen.) Der dritte Abschnitt geht nun in die Sache selbst ein, und handelt in 4 Capiteln, *Von dem vorzüglich Bemerkenswerthen, bey den nutzbarsten Hausthieren, den Pferden, Zuchtrindvieh, Schweinevieh und Schaafen*, so dass jedesmal, die Anlegung der Stallungen, die Wartung und Fütterung dieser Thiere, auch ihre gewöhnlichsten Krankheiten und deren Heilung, meistens recht gut, und belehrend beschrieben werden. Bey dem Rind- Schweine- und Schaafvieh, ist am Ende des Capitels jedesmal, durch eine vergleichende Berechnung ihres Nutzens und der Unterhaltungskosten, nach Maassgabe der Wirthschaftsrechnungen des Verf. die Frage abgehandelt, ob die beschriebene Thiergattung mit baarem Vortheil bey einer Landwirthschaft unterhalten werden könne? Der Vortrag des Vf. ist meistens gut und deutlich, ohne ermüdende Weitschweifigkeit. Doch stösst man hier und da auf Provinzialismen, welche nicht jedem Leser verständlich seyn dürften. Z. B. Wällefutter, Stärkenrind, Faselschweine u. s. w. Die Behandlung der ökonomischen Gegenstände selbst, ist, wie schon gesagt worden, je nachdem der Verf. nach seinem Locale, Gelegenheit hatte, seine Erfahrungen zu sammeln, mehr oder minder belehrend ausgefallen. So enthält das *erste Capitel*, welches *Von den Pferden* handelt, musterhafte Vorschriften, deren Wartung, Fütterung und andre dahin einschlagende Geschäfte, zweckmässig anzuordnen, um mancherley Nachtheil zu verhüten. Auch die Beschreibung und angegebene Heilung einiger oft vorkommenden Pferdekrankheiten, ist, so weit Rec., ohne selbst Thierarzt zu seyn, dieses beurtheilen kann, sehr instructiv, und wird gewiss, da der Verf. nicht bloss Recepte mittheilt, sondern einigermaassen wissenschaftlich zu Werke geht, vielen Oekonomen, bey dem allgemeinen Mangel guter Thierärzte, sehr willkommen seyn. Das *zweyte Cap. Von der Rindviehzucht*, enthält weniger allgemein brauchbares als das erste. Wovon der Grund darin zu liegen scheint, dass des Vf.'s Kühe, wie aus seiner Schrift erhellet, Weidekühe sind, daher seine Ansicht etwas zu einseitig genommen ist, z. B., bey Angabe des für eine Kuh nöthigen dürren Futters, hätte wohl auf die Grösse des Viehes Rücksicht genommen werden sollen. Auch möchte der S. 133. vom Verf. gegebene Rath, die Wiesen im Sommer grün abzufüttern, und dagegen den Klee, der weit *leichter* und mit weniger Kosten als Gras in Heu verwandelt werden könne, trocken zu machen, wohl schwerlich allgemeinen Beyfall finden. Der veterinarische Theil dieses Cap. ist wiederum sehr gut. Die Berechnung über den

baaren Ertrag der Rindviehzucht fällt zum Nachtheil dieses Wirthschaftszweiges aus, indem dem Verf. jedes Stück beynahe 2 Thlr. 12 gr. mehr zu unterhalten kostete, als es eintrug. Daraus er die (*sehr richtige*) Folgerung zieht: ein Oekonom müsse nie mehr Rindvieh halten, als eine hinlängliche Bedüngung seines Ackers erfordert; ausser er habe etwa Gelegenheit die Milch zu verkaufen. Der Rath des Vf. im 3ten Cap. welches *Von der Schweinezucht* handelt, die Zuchtsauen im Jahr nur einmal zukommen zu lassen, und folglich solche über ein halbes Jahr vergebens zu füttern, möchte wohl wenig Hauswirthen vortheilhaft scheinen. So wie die S. 244. aufgestellte Behauptung, dass Körner-Mastung unter allen übrigen die vortheilhafteste sey, mehr zur Ausnahme als zur Regel gehört. Uebrigens hatte der Verf. laut seiner Berechnung auch von der Schweinezucht keinen baaren Gewinn. Das weitläufigste Capitel dieses Theils ist das 4te *von der Schaafzucht*, und dennoch möchte es vorzüglich der Vorwurf treffen, dass wir bereits in andern Schriften mehr Aufklärung über diesen Gegenstand erhalten haben, als der Verf. uns gibt. Sehr unvollständig ist z. B. die Angabe der verschiedenen Schaafarten im nördlichen Deutschland S. 280—84. und die Belehrung über die Veredlung derselben durch spanische Widder. Auch widerspricht die Behauptung des Verf.'s S. 284. „dass die Lämmer, welche von *spanischen Schaafen erster Generation* fallen, ohnerachtet die Mütter mit spanischen Böcken belegt worden sind, dennoch grobwolligter als die Mütter, und also nach den Grossmüttern arten sollen" allen hiesigen Erfahrungen. Bey der Angabe, das Alter der Schaafe an den Zähnen zu erkennen, irrt der Verf., wenn er S. 291. behauptet, dass man von 3½jährigen Schaafen, welche 6 Zähne geschoben haben, sage, „sie haben vollgesetzt" und von dieser Zeit an könne man ihr Alter nicht mehr an den Zähnen erkennen. Denn dieser Fall tritt ein Jahr später ein, da ein Schaaf bekanntlich 8 Schaafzähne bekommt. Die Vorsichtsregeln, welche bey dem Weiden der Schaafe empfohlen werden, sind wohl nicht ganz vollständig, und der iuncus bufonius (Krötenbinse), vor welchem der Verf. so sehr warnt, wird nach der Angabe anderer Schriftsteller, und nach den Erfahrungen hiesiger Gegend, von den Schaafen ohne Nachtheil genossen. Sehr oft macht der Standort eine Pflanze schädlich, die es an und für sich gar nicht ist! Die Winterfütterung des Verf. ist sehr local, und wird auf wenig Orte hiesiger Gegend passen, so wie seine Erfahrung, dass in futterarmen Jahren das Schneiden des Futters zu Häckerling, mehr nachtheilig als vortheilhaft sey, vielen Widerspruch finden möchte. Mit den Krankheiten der Schaafe scheint der Verf. auch weniger, als mit denen der andern Hausthiere bekannt zu seyn. Z. B. die Drehkrankheit soll von einem *länglichten Wurm* herrühren, welcher in der Wasserblase des Kopfes hausen soll! Auch kennt der Verf. nach S. 250. keine ansteckende Schaafraude, wovon wir hier zu Lande leider nur zu oft Erfahrung zu machen Gelegenheit gehabt haben. Uebrigens enthält auch dieses Capitel sehr viel Gutes und Befolgenswerthes, welches man vergebens bey andern Schriftstellern über diesen Gegenstand suchen würde. Die angehängte Berechnung über den Ertrag einer Schäferey, möchte Rec. in Rücksicht der genauen Angabe der Fütterungs- und anderer Kosten, zwar mustethaft nennen, jedoch nichts desto weniger, weder alle Angaben des Verf. gut heissen, noch seine Art von Nutzung zur Nachahmung empfehlen. Auf den 2 Kupfertafeln sind einige zur Thierheilkunde gehörige Werkzeuge, z. B. ein Trokar, Haarseilnadel u. s. w. recht gut abgebildet, und die beygefügte Erklärung ist sehr deutlich. Rec. schliesst mit dem Wunsche, dass es dem Hrn. Vf. gefallen möge, das ökonomische Publicum recht bald durch die Fortsetzung dieses Werkes zu erfreuen!

NATURLEHRE.

Anfangsgründe der Naturlehre, zum Behuf der Vorlesungen über die Experimental-Physik, von *Joh. Tob. Mayer*, Kön. Grossbr. Hofr. und Prof. zu Göttingen. *Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. Mit drey Kupfert. Göttingen, b. Heinr. Dieterich. 1805. (Register und Vorr. ausgen.) 554 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Inhalt und Ordnung sind dieselben, wie in der ersten Ausgabe. Auch fand der Verf. keine Veranlassung, in der zweyten sehr viele Zusätze zu machen, da er schon bey der ersten darauf bedacht war, so viele Lehren in einer zweckmässigen Kürze vorzutragen, als ein Handbuch, das halbjährigen Vorlesungen gewidmet ist, überhaupt nur umfassen darf. Daher schränken sich die vorgenommenen Veränderungen hauptsächlich auf die Lehre vom Galvanismus ein, obgleich auch in den übrigen Abschnitten diejenigen Schriften nachgewiesen worden sind, in denen Erfahrungen vorkommen, die bey der ältern Auflage noch nicht benutzt werden konnten. Bey der Theorie der Voltaischen Säule ist der Dualismus aus der Electricitätslehre zum Grunde gelegt worden, weil der Verf. glaubte, dass dieser mehr, als die Franklinsche Hypothese, mit den bis jetzt bekannten Erscheinungen an der Metallsäule zu vereinbaren seyn würde. Rec. ist auch der Meynung, und solches um so mehr, da schon bey der gemeinen Electrisirmaschine sehr viele Erscheinungen vorkommen, die sich

aus einem Ueberfluss oder Mangel einer und derselben Materie durchaus nicht genügend erklären lassen. Der Verf. gehört übrigens zu den unbefangenen Wahrheitsforschern, die Hypothesen nicht durch Hypothesen vertheidigen, und sich um leere Phantome streiten; sondern jeden neuen Satz entweder selbst der strengsten Prüfung unterwerfen, oder Wohlgefallen daran finden, wenn Andere es thun, und ihn ohne Zögerung aufgeben, wenn durch scharfsinniges Nachdenken, oder durch zuverlässige Thatsachen erwiesen worden ist, dass er entweder allgemeinen Principien oder der Erfahrung widerstreitet. Besonders schätzbar ist es, dass Hr. Hofr. Mayer sich eine so genaue Bekanntschaft mit den neuesten philosophischen Systemen erworben, und sie mit einem solchen Kennerblick zu durchschauen gelernt hat, dass er im Stande ist, sich überall, wiewohl dem Kantischen Systeme zugethan, doch als einen freyen Selbstdenker zu legitimiren, und als einen wahren Philosophen zu zeigen, der keines andern Systems bedarf, als unbezweifelter Voraussetzungen, richtiger Urtheile, consequenter Schlüsse.

DICHTKUNST.

Frühlings-Almanach. Herausgegeben von *F. H. Bothe.* Berlin, in der Schüppelischen Buchhandl. 244 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Herausgeber des vorliegenden Almanachs hat sich bereits durch mehrere mit Beyfall aufgenommene ästhetische Arbeiten, wenn auch nicht den Ruf eines poetischen Genius, doch den eines in diesem Fache mit Talent arbeitenden Mannes erworben, und gegenwärtiges Büchlein rechtfertigt diesen Ruf ebenfalls. Es enthält zwar Beyträge kleiner Poesieen von mehrern zum Theil nicht unberühmten Schriftstellern, allein die vorzüglichsten sind doch vom Herausgeber selbst. Der leichte Ausdruck sanfter Heiterkeit des Gemüths im Liede und in andern ähnlichen Formen, gelingt ihm am besten.

Ausserdem würden wir noch von den übrigen Beyträgen auszeichnen, *Müchlers Sehnsucht nach Ruhe*, *Langbeins Amor*, und *die Habsucht*, *Reue*, von *Gramberg*. Die Erzählung *edler Sinn*, von *Natalie*, empfiehlt sich zwar durch den reinen edlen Styl und die darin, so wie in dem Bestreben Alles über dem Gemeinen des alltäglichen Lebens zu erhalten, ausgedrückte schöne Individualität der Verfasserin, allein dafür fehlt es ihr an eigentlicher Lebendigkeit, die durch Mannichfaltigkeit und geschickte Zusammenstellung, so wie individuelle und frische Ausführung einzelner Formen und Momente erreicht wird, so wie auch an interessanter Verwickelung. Am meisten unter Allen aber haben Rec. angezogen die *Züge aus Gleims Charakteristik*, vom Herausgeber; worin der in vieler Hinsicht mit Recht verehrte und berühmte Verstorbene, von einer äusserst liebenswürdigen Seite als Mensch erscheint. — Das Büchlein hat ein sehr geschmackvolles Aeussere zur Ausstattung erhalten. Vorzüglich dienen ihm drey niedliche, mit Feinheit und Eleganz ausgeführte Kupfer von Catel und Jügel zur wahren Zierde.

TASCHENBUCH.

Taschenbuch der Erfahrung für gebildete Leser. Jahr 1804. nebst einem Anhange von vermischten poetischen Versuchen, von *Ehrenhauss.* Schwerin, gedruckt mit Bärensprungischen Schriften. 313 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

In der diesem Taschenbuche vorgesetzten Vorr. äussert der Vf., dass er durch dasselbe keinen Anspruch auf ein besonderes Verdienst mache, sondern es auf das Glück ankommen lassen wolle, ob es sich unter seinen Namensbrüdern einige Aufmerksamkeit der Leser solcher Schriften werde erwerben können. Wäre dieses letztere nun der Fall wirklich gewesen, so würde allerdings dem Glücke das meiste davon zuzuschreiben seyn, indem das Allerbeste in dieser bunten Sammlung von Ideen und Gefühlen doch kaum das Mittelmässige erreicht. Sie fängt mit Apophthegmen an, welche wahrscheinlich Veranlassung zum Titel gegeben haben, unter denen viele recht nützliche, nicht genug zu empfehlende und unbestrittene Wahrheiten vorkommen, allein wir glauben doch, dass nur Wenige diese heilsamen Arzneyen einnehmen werden, da der Rand des Bechers sogar nicht mit Honig bestrichen ist. Die Gedichte sind durchgehends Mittelgut, und können auch nicht entfernt unter den Maasstab der Poesie gebracht werden. Die meisten sind auch, trotz des gutgemeynten Bestrebens des Verf., das Herz seiner Leser zu bewegen oder zu erwärmen, recht herzlich langweilig. Die Ballade: *Ritter Fritz*, trägt, ausser der Weitschweifigkeit auch alle Fehler der ersten Versuche in der Kunst Verse zu machen an sich. Man kann kaum eine Zeile lesen, ohne auf einen unpassenden, affectirten, oft höchst lächerlichen Ausdruck zu stossen, der offenbar aus dem Bestreben etwas Poetisches zu machen, und der Unbeholfenheit des Verf. in den Fesseln des Sylbenmaasses und Reimes entstanden ist. Unter den *scherzhaften Gesundheiten* sind auch viele, deren sich wohl schwerlich Jemand in einer feinen Gesellschaft bedienen wird, weil sie gemeine Zweydeutigkeiten und platte Anspielungen enthalten. Die beyden *Kinderschauspiele* sind noch erträglich, doch erreichen sie auch lange nicht die z. B. in dem Kinderfreunde zerstreuten. Ein nicht schlechtes Titelkupfer, wahrscheinlich das Nachdenken vorstellend, ziert das auf elendes graues Papier gedruckte Büchlein.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

90. *Stück, den* 12. *Julius* 1805.

LITURGIK.

Versuche zur Verbesserung der katholischen Liturgie. Erster Versuch. Prüfung des Wehrtes und Unwehrtes unsrer Liturgischen Bücher. München 1804. S. Einleitung XII. S. des Werks 176 S. 8. (16 gr.)

Der ungenannte Verf. fasste vom äusserlichen Gottesdienste den fruchtbaren Begriff, dass er für den grossen Haufen eine Erziehungs-Anstalt und Schule der Nationen sey; der, wenn er die Anforderungen der strengen Vernunft, und der menschlichen Gesellschaft befriediget, bald die Völker dazu machen werde, was sie seyn sollen: ohne dessen zweckmässiger Einrichtung volle Aufklärung des grossen Haufens noch Jahrhunderte ein frommer Wunsch, und die Menschheit noch weit hinter dem bleiben werde, was sie seyn könnte, und sollte. Den Total-Begriff einer *Erziehungs-Anstalt* hätte der Verf. nur nicht so gerade zu dem Gottesdienste beylegen sollen, der nur ein Theil einer solchen Religions- und Humanitäts-Schule für die Menschen, nur ein Theil der Kirche ist; und an sich so unfruchtbar für den grössten Theil der Menschen seyn würde, wenn nicht auch ein Lehrstand dazu aufgestellt wäre, der diesen symbolischen Unterricht, oder Unterricht durch symbolische Handlungen — was der Gottesdienst nur ist — zugleich durch mündlichen Unterricht belebte, verständlich, und fruchtbar machte: der alles das noch ferner zu thun Macht, Ansehen, und Pflicht hätte, was immer sonst dazu nöthig seyn mögte, dem Menschen wahre Religiosität anzubilden. Den Gottesdienst findet er noch nicht so wie er diesem Begriffe nach seyn müsste; und wundert sich, dass, da bey den Katholiken sonst alle Theile des theologischen Wissens mehr oder weniger fortgerückt, dieser allein zurückgeblieben, dass auch darin die Protestanten weiter als die Katholiken fortgerückt seyen, obschon Campe über das Zweckwidrige in demselben Klagen geführet: dass von mehrern frühern Schriftstellern, als vom Kardinal Bona, von Zacharia, Le Brun, Mabillon, Muratori, zwar viel, zum Theil mit ermüdender Weitschweifigkeit, u. mit wichtiger Miene, aber nur über Kleinigkeiten geschrieben worden: dass der grössere Theil den Schriften der Väter und Schlüssen der Synoden offenbare Gewalt angethan, um die Ceremonien ihrem Zweck, und unserm Zeitalter anzupassen: dass erst in der letzten Hälfte des XVIII. Jahrh. Männer aufgetreten, welche jene wohlthätige Aufklärung, die bis dahin sich über Philosophie und Theologie verbreitet hatte, auch ins *liturgische* Gebiet hinein zu lenken strebten und so dem fortgeschrittenen menschlichen Geist, für den äusserlichen Gottesdienst wieder Interesse abzugewinnen suchten, dass aber auch Blau und Werkmeister auf halbem Wege stehen bleiben müssen, dass nur seit kurzem wieder einige den längst gefallenen Faden aufgefasst etc. *Oberthür's Idea biblica ecclesiae Dei* scheint der Verf. nicht zu kennen. —

Die Tempel haben dem Verf. zu viel, und zweckwidrige Verzierungen: der Gottesdienst zu viel und eben so zweckwidrige Ceremonien, welche den Geist zerstreuen: Ritualien, Messbücher, Breviere, noch keine Revisionen erhalten: noch kennt der Verf. keine Theorie, die öffentlich aufgestellt wäre, um darnach die Reformation des Gottesdienstes vorzunehmen. Um seinem Ziele, an die Stelle des Zwecklosen und Zweckwidrigen der gemeinen Liturgie wahre Geistes-Nahrung zu setzen, näher zu rücken, glaubt er, tiefer in das christliche Alterthum zurück gehen zu müssen. Nach dieser Einleitung durchgeht er die kathol. liturgischen Schriften, vom Anfange der Kirche bis auf unsre Zeiten, theilt *drey* Perioden ab, von Christus bis zum J. 336. oder dem Röm. Bischof Marcus; von diesem bis auf die Reformation; und von da bis auf jetzt. Rec. übergeht das Historische, worin der Verf. vielen Scharfsinn bey der Untersuchung der Aechtheit, und des Ursprungs mancher liturgischen Schriften

zeigt; so wie auch die schön entworfene Charakteristik der Liturgie in jeder dieser Perioden, und die Würdigung des Einflusses der liturgischen Schriften der beyden letzten Perioden, worin er Wahres sagt, aber auch Manches sehr übertreibt, und nicht kalt genug, nicht richtig beurtheilt, z. B. dass das Messbuch auch durch den Gehalt seiner Gebete, den Mechanismus in der Religion befördern, da ihr Geist nicht jener der Selbstthätigkeit, sondern der passiven Frömmeley sey, „welche Gott alles wolle thun lassen, damit wir wenig oder gar nichts thun dürfen. Er übergeht den historischen Theil dieser Schrift, um länger bey dem didaktischen derselben weilen zu können; wo der Verf. vieles Treffliche vorbringt, das herausgehoben zu werden verdient. Das Brevier, meynt der Verf., solle abgeschafft, und das tägliche Lesen in der Bibel, als Surrogat, den Geistlichen aufgelegt werden. Rec., selbst Katholik, hält das pflichtmässige tägliche Herbeten — wenn man anders noch diesen Ausdruck brauchen will — ebenfalls für höchst schädlich, weil der grösste Haufen sich dadurch an ein mechanisches Beten gewöhnt, alle Kraft des Geistes zur eignen freyen Erhebung, zur Unterhaltung mit Gott, durch Gewohnheit an fremde Gebetsformeln gelähmt werden muss, um von dem Verlust der sonst so nützlich zu verwendenden Zeit nichts zu sagen. Was das tägliche Bibellesen als Surrogat betrifft, so denkt Rec, es seye traurig, wenn die Kirche noch lange solche Volkslehrer haben müsste, denen man das Bibelstudium oder Bibellesen, als Pflicht, und als Surrogat fürs Brevier-Beten aufzulegen für nothwendig finden sollte. Man darf nur lauter solche Männer in dem geistlichen Stande, und zum Kirchendienst aufnehmen, welche den Beruf dieses Standes kennen, zu schätzen und zu erfüllen wissen. Sie werden dann von selbst das Studium der Bibel als nothwendig fühlen, und gern ihm so viele Zeit widmen, als es ihr Beruf fordert. Auch ist es nicht liberal, hat vielmehr etwas Knechtisches an sich, wenn man dem Menschen das Gute und Nützliche zum positiven Gesetz macht, vollends wenn man doch ihm selbst das Bildungs-Geschäft andrer Menschen öffentlich anvertraut, das seiner Natur nach nicht knechtisch seyn darf, und den Zögling an eine liberale Denkungs- und Handlungs-Weise gewöhnen soll. Der Vf. wundert sich, dass man so wenig an eine Reform der Liturgie in der kathol. Kirche gedacht! Die wenigen Einsichtsvollen *durften* keine Reform wagen; und der grosse Haufe befand sich wohl bey dem angewöhnten und gemächlichen Mechanismus. Rec. würde die Reformation des Cultus erst durch eine Reformation des Klerus vorbereiten. Denn was hälfen die besten liturgischen Bücher, wenn sie der Geistliche wieder nur als strenge vorgeschriebene Formeln mechanisch abliest, seinen Dienst wieder nur mechanisch und aus Routine verrichtet, ohne dass er jedesmal aus der eignen Fülle seiner Seele spräche und handelte? dem Geistlichen aber, der bey jeder liturgischen Handlung aus der Fülle seiner Seele sprechen, und mit lebendigem Geiste belebend handeln soll, darf man kein bestimmtes tägliches Pensum der Andacht vorschreiben. Freylich würde er die Liturgie nicht ganz der Phantasie und der Willkühr jedes Geistlichen überlassen; sondern sogar auch auf bestimmten feyerlichen Formeln bey den Sacramenten bestehen, unter welchen das Wesentliche derselben, oder die eigentliche Weihe verrichtet werden müsste; nur für das Uebrige liesse er den Geistlichen sprechen und handeln nach eignen Einsichten und aus eignem Herzen. „Zweckmässigkeit, fährt der Vf. über die Veredlung liturg. Schriften zu bemerken fort, soll die Auswahl beym Niederreissen, und Aufbauen leiten: nur das Allgemeinnützliche, nur das Rührende, das Seelenerhebende, soll Aufnahme finden: sie sollen reichhaltig seyn an reinen Grundsätzen, gross an Gedanken, edlen Gesinnungen: sollen ausgesuchte Nahrung enthalten für Kopf und Herz, für den gemeinen Haufen und selbst für die gebildete Menschenclasse: sollen die Quint-Essenz von dem seyn, was sich in andern Geistes-Producten des religiösen Gebiets zerstreut und einzeln findet. Ueberhaupt soll sowohl die Wahl des Stoffes, als die Anregung mit unverrücktem Hinblicke auf *Psychologie* geschehen: Es muss Mannichfaltigkeit darin herrschen, dass der Geist immer mit neuen Ansichten, das Herz mit frischem Gefühl belebt werde.“ Wenn es nun zur Anwendung solcher allgemeinen Grundsätze kommen soll, da hebt freylich erst die Schwierigkeit recht an. Was ist in den bisherigen liturgischen Büchern wegzuschneiden? Was soll die Lücken ausfüllen? Da käme es vor allem auf eine richtige Ansicht der Geheimnisse oder der Sacramente an; was der Verf. übersehen; dann auf eine eben so richtige Theorie der Festtage, wovon der Vf. schon Etwas ahndet, und berührt, wo er sagt, die Wahrheit, z B. Feindesliebe, nicht der Name eines Heiligen solle der Messe den Titel geben. Von der *Messe* stellt er übrigens vortreffliche Grundsätze auf, so wie er vorher schon einen richtigen Begriff von ihr aufstellt. Nicht alle Tage, meynt er, sollte Messe gelesen werden. Warum nicht? Gottesdienst schickt sich für alle Tage, nur braucht er nicht so feyerlich, nicht so lange, wie an Festtagen zu seyn. Für den Katholiken, und warum nicht für jeden Christen, kann kein wirksamerer Gottesdienst gedacht werden, als was ihm den Stifter seiner Religion, und den Inbegriff aller seiner dem Menschengeschlechte erwiesenen Wohlthaten, das Abendmahl darstellt, wenn er auch nicht

immer unmittelbar daran Antheil nimmt, d. i. jedesmal mit dem Priester zur Communion geht. Stoff zur Mannichfaltigkeit ist auch für alle Tage reichlich da, wenn nur immer Priester da sind, welche diese Reichhaltigkeit kennen, und zu verarbeiten wissen. Eine Hauptbedingung wäre nur beym Mess-Gottesdienst, dass nie mehrere Messen in derselben Kirche zugleich gelesen würden. Ueber Ordnung des neuen *Messbuchs*, und der Messen sagt der Verf. richtig und treffend: man müsse in Rücksicht der Zusammenstellung der Materialien, die Ordnung des Jahrs u. des Tages oder der einzelnen Messen unterscheiden: Einheit müsse in jeder Hinsicht herrschen: die Wahrheiten, welche den Messen zum Grunde liegen, müssen ein Ganzes bilden: müssen alles, was sich im religiösen Gebiete für die Menschheit Interessantes auffinden lässt, das Jahr hindurch vor den Gesichtskreis des grossen Haufens bringen: müssen die Quint-Essenz der Volkstheologie seyn. Die Eintheilung im Jahre brauche nicht streng zu seyn; nur der einfachste Zusammenhang sey zu beobachten. In der Messe selbst sey der natürliche Zusammenhang leichter; die Theile wären, Ein Vorbereitungslied, Epistel, Evangelium — Predigt - Kanon mit dem Abendmahl -- Sammlungen für die Armen — Beschluss mit einem Liede, oder Gebete. Aus dem, was er zur Reform des Rituals vorschlägt, hebt Rec. nur das Einzige aus, was man wohl gut heissen darf: das Begraben der Todten sollte zweckmässiger, *religiöser* werden. Endlich sieht der Vf. zwey Wege vor sich, auf denen man zu einem guten Messbuch und Ritual gelangen könne, da entweder einige Männer einzelne Stücke liefern, welche dann von Einem zu einem Ganzen gereihet werden; oder Einer einen Entwurf niederschreibt, welcher der allgemeinen Kritik Preiss gegeben, durch die Ideen und Beyträge der Einzelnen berichtiget, und seiner Vollkommenheit näher gebracht wird. Rec. meynt, letzterer sey der beste; namentlich sollten Sachkundige Männer durch Belohnungen zu Beyträgen aufgefordert werden, besonders von jeder Diöcese, die Diöcesan-Geistlichen, wodurch diese selbst Gelegenheit, sich zur Selbstthätigkeit für ihr Geschäft zu erheben, erhalten würden; dann möchte er auch jeder Diöcese eine *Congregatio rituum* vorschlagen, wie Rom eine für die ganze katholische Kirche aufgestellt. Sie müsste aber nicht in demselben Geist der Kleinigkeit, wie diese arbeiten, sondern für Mannichfaltigkeit, und für immer steigende Vervollkommnung des Gottesdienstes, für immer neue und bessere Formulare zum Behuf der Geistlichen sorgen; und aus lauter Männern, voll des ächten Geistes der Religion, und des guten Geschmacks, bestehen. Die Fortsetzung solcher Versuche können dem Publicum willkommen seyn.

MATHEMATISCHE ERDBESCHREIBUNG.

M. *Jac. Theod. Frz. Rambach's*, Conrectors (Conrectors) am Gymnasium zu Frankfurt a. M., *allgemeinfassliche und vollständige Anleitung zur mathematischen Erdbeschreibung für Schulen, und für solche, die sich selbst in dieser Wissenschaft unterrichten wollen. Zweyte* verbesserte und vermehrte Auflage. Mit 7 Kupfertafeln. Frankfurt a. M., in der Andräischen Buchh. 1805. 240 S. gr. 8. (16 gr.)

Wiefern diese zweyte Auflage *vermehrt* genannt werden könne, ist Rec. nicht im Stande zu bestimmen, da er die erste Ausgabe nicht bey der Hand hat. So viel aber kann er mit Wahrheit versichern, dass dies Buch noch einer sehr grossen Verbesserung bedarf, wenn es zum Unterricht auf Schulen, besonders aber zum Selbstunterrichte, für welchen der Verf. es zugleich mit bestimmt hat, brauchbar seyn soll. Es finden sich hier nicht nur manche schiefe Ansichten und Verwechselungen der Begriffe, sondern auch einige offenbare Unrichtigkeiten. Folgende Stellen mögen zum Beweise dienen: S. 13. werden ausser unserer Erde nur *sechs* Hauptplaneten und 17 Nebenplaneten genannt, da es doch *neun* (in allem *zehn*) Hauptplaneten und 17 (oder unsern Mond mit gerechnet, 18) Nebenplaneten gibt. Woher nennt der Vf. S. 14. das Licht des Saturn *bleyfarbig*? Wahrscheinlich hatte er nie Gelegenheit, diesen Planeten durch ein gutes Fernrohr zu betrachten. Der Nutzen der Nebenplaneten ist S. 18 sehr einseitig angegeben, wenn sie bloss *leuchten* und die Nächte erhellen sollen. Wenn man die teleologische Methode beym Vortrage einer physikalischen Wissenschaft wählt, wie der Vf. gethan hat, so muss man auch ein Princip aufstellen, dem sich jede Erscheinung fügt. Das thut aber nicht der Saturnsring, dieser leuchtet nicht nur nicht auf der Nachtseite des Hauptkörpers, sondern er macht auch auf der Tagseite in manchen Theilen der Saturnsbahn einen so starken und Jahre lang anhaltenden Schatten, dass, wenn es uns ähnliche Bewohner dort gibt, sie genöthigt sind, von Zeit zu Zeit grosse Wanderungen zu machen, um nicht des erfreulichen Lichts der Sonne beraubt zu werden. Besser würde es gewesen seyn, wenn Hr. R. gesagt hätte: die Nebenplaneten dienen dazu, um durch ihre Gravitation die Axenlage der Hauptplaneten und den Mechanismus des ganzen Sonnensystems zu erhalten. Fälschlich wird Olbers für den Entdecker der Ceres und Pallas angegeben. Er hat die Ceres nur wiedergefunden, nachdem Piazzi sie ein Jahr vorher entdeckt hatte; die Pallas aber ist sein Planet. Uebrigens drückt sich Hr. R. so aus, als wenn das Daseyn dieser beyden

Planeten (von der Juno scheint er noch gar nichts gewusst zu haben) ihm zweifelhaft wäre. „Man will im Jahr 1802. entdeckt haben" u. s. w. Man *will* nicht, sondern man hat *wirklich* entdeckt, und zwar die Ceres vom 1. Jan. bis 11. Febr. 1801., die Pallas am 28. März 1802. und die Juno am 1. Sept. 1804. Höchst unvollkommen ist S. 17. der Grund angegeben, warum der Mond in 12 Monaten bey einem Stern 13 mal gesehen wird. Der Verf sagt: „Es gibt zweyerley Bewegungen (sollte Umläufe heissen) des Mondes, einen synodischen und periodischen (eigentlich sind fünferley Umläufe, der periodische, siderische, synodische, drakonitische und anomalistische zu unterscheiden). . . Woher es dann kommt, dass der Mond 13 mal u. s. w. gesehen wird." Wie lässt sich hieraus der wahre Grund, der in der gemeinschaftlichen Bewegung der Erde und des Mondes um die Sonne, und in der besondern Bewegung des Mondes um die Erde liegt, einsehen? Eben so mangelhaft ist S. 18. das, übrigens zu populäre, Mittel angegeben, den Neumond und das letzte Viertel durch das Hineingreifen mit der linken oder rechten Hand in die Mondsichel zu unterscheiden. Hätte der Verf. doch noch bemerkt, dass das Gesicht hierbey gegen Süden gekehrt seyn müsse. Bestimmter wäre es gewesen zu sagen: Ist die Convexität der Lichtphase gegen Abend gekehrt, so haben wir Neumond; ist sie es aber gegen Morgen, so ist der Mond im letzten Viertel. S. 20. heisst es: „da die Oberfläche der Erde 14 mal grösser ist als die Oberfläche des Mondes." Da die grösste Durchschnittsebene, und also die scheinbare Erdscheibe 14 mal grösser ist, als die scheinbare Mondscheibe u. s. w. hätte gesagt werden sollen. S. 21. schliesst der Verf. daraus, dass die Sonnenstrahlen im Focus des Brennglases zünden, auf einen wirklichen Feuerstoff von unbeschreiblicher Kraft auf der Sonne, der mit unserm irdischen Feuer gar nicht zu vergleichen sey. Was will das sagen? Wäre Hr. R. mit den neuern Entdeckungen in der Physik bekannter, so würde er sich gewiss hierüber besser erklärt haben. Es heisst hier auch: „Die Sonne bewegt sich um ihre Axe in 25 Tagen, oder nach Andern in 27. Tagen." Es gibt hier keine *Andern*, weil *jeder* der Astronomie Kundige weiss, dass die Sonne sich *scheinbar*, d. h. wegen des *Fortrückens der Erde*, in 27 T. 12 St. 20 M. und wenn man ihre rotirende Bewegung mit einem *fixen* Puncte des Himmels vergleicht, in 25 T. 14 St. 8 M. um ihre Axe drehet. Dies letztere heisst die *wahre* Rotation der Sonnenkugel. Widersprechend ist es, dass Uranus von der Sonne nur 386, von der Erde aber 400 Millionen Meilen entfernt seyn soll. Sein Abstand von der Sonne beträgt circa 400 Millionen Meilen, und von der Erde ist er, zur Zeit der geocentrischen Opposition, 379 Millionen Meilen entfernt. Von dieser Art Mängel kommen S. 22, 23, 29 und 30 noch mehrere vor. Sehr unmathematisch heisst es S. 38.: „der *Umfang* der Erde erstreckt sich auf 9288000 Quadratmeilen (*Oberfläche* wollte der Verf. sagen.). S. 50.: „Die in sich selbst zurückkehrende Laufbahn der Planeten wird ihre *Ekliptik* genannt" (ist eine *Ellipse*, sollte es heissen, denn die Ellipse ist eine Linie, die Ekliptik aber eine *Zone* des Himmels, innerhalb welcher die Planeten, bis auf Ceres, Pallas, Juno, ihre Bahnen beschreiben.). S. 52. und 116. derselbe Fehler. Ganz falsch ist es S. 62. „der Inhalt der Oberfläche wird gefunden, wenn man den Umfang mit dem Durchmesser multiplicirt," man muss die Quadratzahl des Durchmessers mit dem Umfange multipliciren. Mehrere Stellen beweisen die Unbekanntschaft des Verf. mit der körperlichen Geometrie. S. 139.: „Die 5 Zonen entstehen durch die verschiedene Wärme und Kälte" u. s. w. Hr. R. wusste ja wohl, dass die Axe der Ekliptik mit der Erdaxe einen Winkel von 23° 28′ macht, wodurch die Grösse der kalten Zone, so wie durch die Wendekreise die Grösse der heissen Zone und durch das, was übrig bleibt, die Grösse der beyden gemässigten Zonen bestimmt wird. Kurz, wenn dies Buch zu einem Leitfaden beym Unterricht in der mathematischen Geographie gebraucht werden soll: so muss es ein *Lehrer* in die Hand nehmen, der Sachverständiger ist.

BIBLIOGRAPHIE.

Handbuch der ökonomischen Literatur; oder *systematische Anleitung zur Kenntniss der deutschen ökonomischen Schriften, die sowohl die gesammte Land- und Hauswirthschaft, als die mit derselben verbundenen Hülfs- und Nebenwissenschaften angehen*; mit Angabe ihres Ladenpreisses und Bemerkung ihres Werthes. Von *Friedrich Benedict Weber*, der Philosoph. und beyder Rechte Doctor, ordentl. Prof. der Oekonomie und Cameralwiss. zu Frankfurt a. d. Oder u. s. w. *Zweyter* Theil. Enthält die Literatur der Viehzucht, der ökonom. Mineralogie, der ökonom. Technologie, und der Landhaushaltungskunst. Berlin, 1803. b. Frölich. gr. 8. 378 S. ohne 20 S. Inhalt und 4 S. Druckfehler. (1 Thlr. 12 gr.)

Der erste Theil dieses literarischen Repertoriums ist in unsern Blättern schon im Febr. 1804. S. 235. angezeigt worden. Den Zweck, den Plan und die Methode des Werkes kennen unsre Leser aus jener frühern Anzeige; es bedarf also hier um so weniger etwas davon wiederholt zu

werden; je mehr wir glauben dürfen, dass sich auch dieser Theil bereits in den Händen vieler, die der Gegenstand interessirt, befinden werde. Nur um deren willen, die diesen Theil vielleicht noch nicht gesehen haben, geben wir kürzlich den Inhalt nach seinen Haupt-Rubriken an. Nach der im ersten Theil aufgestelten Literatur der ersten Ordnung von der zweyten Classe und deren erster Abtheilung, welche die Schriften über die Lehre vom Pflanzenbau enthielt, folgt nunmehr hier die *zweyte Abth.*, welche die Literatur der Lehre von der Viehzucht in zwey Unterabtheilungen enthält, von denen die erste die allgemeinen Schriften über die gesammte Viehzucht in 2 Capiteln, und die zweyte die Schriften über die einzelnen Branchen (Aeste) der Viehzucht in 10 Abschnitten namhaft macht, welche die Schriften 1) von der Pferde- Esel- und Maulthierzucht, 2) von der Rindviehzucht, 3) Schaafzucht, 4) Schweine- und Ziegenzucht, 5) Caninchen- und Seidenhasenzucht, 6) Federviehzucht, 7) von der Fischerey und Teichwirthschaft, 8) von der Bienenzucht, 9) von der Seidenraupenzucht, 10) die Schriften von der Jagd und dem Vogelfange, — und jeden dieser Aeste in mehr oder weniger Capiteln oder Unterabschnitten in sich begreifen. Die *3te Abth.* trägt die Literatur der Lehre von Gewinnung der ökonomischen Mineralien, Alaun, Kalk, Steine, Stein- und Braunkohlen, und Torf; die *4te Abth.* die Literatur der gesammten ökonomischen Technologie in drey Abschnitten von land- forst- und hauswirthschaftlicher Veredlung und Verarbeitung der ökonomischen Producte vor; wohin namentlich Bierbrauerey, Branntweinbrennerey, Essigbereitung, Kalkbrennerey, Salpetersiederey, Stärke- und Puderbereitung, Ziegelbrennerey, Kohlen- Pottasch- Theer- und Pechbrennerey, Mühlenwesen und Mahlen des Getraides, des Oeles u. s. w., das Backen, Bleichen, Seifesieden und Lichterziehen, das Färben, und allerhand chemische, physikalische, mechanische und andere Kunststücke gerechnet sind. Hierauf folgt die zweyte Ordnung, Schriften über die *Haushaltungskunst*, unter welcher nicht recht angemessnen Benennung der Verf. die Lehre von den Landgütern, auf welchen, und von den landwirthschaftlichen Arbeitern, durch welche die Produkte erzeuget und gewonnen werden, versteht, in zwey Hauptstücken, welche wiederum in verschiedenen Abschnitten, so wie diese in mehrern Unterabschnitten aufgeführt werden. — Was wir am ersten Theile dieses Werkes gerühmt haben, den Fleiss und die sorgfältige Mühe, womit Hr. W. alles, was in das weitläufige Fach der Oekonomie gehört oder dahin irgend gerechnet werden kann, in systematischer Ordnung zusammengestellt hat, das können und müssen wir auch mit gleichem Grund am zweyten Theile rühmen. Indessen haben wir bey aller der ungemeinen Reichhaltigkeit dieses Weberschen Werkes doch hin und wieder manches Gute vermisst, was sich freylich nur in den vielfältigen periodischen Schriften, über so mancherley wichtige Gegenstände des Oekonomiewesens, die aber Hr. W. von seinem Repertorium ganz ausgeschlossen hat, im Allgemeinen und Besondern findet. Und obgleich durch das Eintragen solcher Journalartikel das Buch etwas stärker geworden seyn möchte, so wird uns doch der Vf. gewiss selbst zugeben, dass dasselbe bey diesem Mangel keinen Anspruch auf den Charakter wahrer Vollständigkeit machen dürfe. Unsers Erachtens würde auch der nöthige Raum, wenigstens zum Theil, gewonnen worden seyn, wenn Hr. W. so manches hätte weglassen wollen, was unfehlbar Niemand in einem solchen Werke verlangen oder erwarten konnte, wohin wir z. E. den grössten Theil von dem rechnen, was in der Abth. von der Landwirthin und Hausmutter S. 262—284. niedergelegt ist. Da ein Werk dieser Art von Zeit zu Zeit immer mehr Zusätze bekommen muss; so versprechen wir uns von dem unverdrossenen Fleisse des Hrn. Verf. in der Zukunft die nöthig befundenen Nachträge, mit denen er hoffentlich auch die interessantesten Artikel aus den Journalen und Zeitschriften nachholen wird.

OEKONOMIE.

Georg Culley über die Auswahl und Veredlung der vorzüglichsten Hausthiere. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von *Franz Daum*, mit (7) Kupfern von *Witte*. Berlin, bey Maurer 1804. gr. 8. XXIV. S. Vorrede des Uebersetzers und Inhalt, 178 S. Text. (1 Thlr. 4 gr.)

Das Original dieses Werkes ist bereits schon im Jahr 1794. zu London erschienen, allein so lange, bis Hr. Daum sich an diese Arbeit machte, unübersetzt geblieben. Zwar enthält es eigentlich nicht eine vollständige, gründliche Theorie der Veredlung der Hausthiere, sondern beschreibt mehr nur die in England dazu nützlichen Racen derselben; ist also hauptsächlich nur für englische Viehzüchter geschrieben, und vorzugsweise nützlich; allein auch für die deutsche Viehzucht kann man doch daraus einige nützliche Lehren und Grundsätze abziehen: und auf jeden Fall ist es zur landwirthschaftlichen Geschichte für Jedermann interessant. Der Hr. Uebersetzer hat in dem Jahre 1801. selbst eine Reise nach England gemacht, und daselbst eine Menge praktischer Beobachtungen und Erfahrungen über die Viehzucht gesammelt, die er viel-

leicht in einem zweyten Theile dieses Werkes unter dem Titel: Beyträge zur Verbesserung der Viehzucht, noch herausgeben wird. Die Ursachen, warum die in Deutschland häufig versuchte Veredlung unsrer einheimischen Viehracen, durch Vermischung mit fremden nicht immer gelungen sey, sucht derselbe in der Vorrede sehr richtig theils in der wenigen Sorgfalt, womit man diese fremden Racen selbst ausgesucht, theils darin, dass man fast ganz vergessen habe, die Individuen, die sich mit einander vermischen sollten, jedesmal zweckmässig, und aufs Beste auszuwählen. Daraus entstanden denn Bastardracen, die meist nur die Fehler beyder Racen, nichts aber von den Tugenden derselben besassen; die einheimische Race verschlechterte sich immer mehr, anstatt sich zu verbessern, und so wurde die ganze Veredlung vielen Landwirthen, die sich dazu entschlossen hatten, die ersten beträchtlichen Kosten derselben zu tragen, verleidet.

Wir haben über denselben Gegenstand schon ein früheres englisches Werkchen von *Marshall*, welches auch im Jahr 1793. deutsch übersetzt zu Göttingen erschien, und 12 gr. kostet: allein dies bezieht sich nur auf die Viehzucht und die Viehracen bloss der mittelländischen Grafschaften Englands; da hingegen die gegenwärtig angezeigte Culley'sche Schrift *alle* in ganz Grossbrittannien befindlichen Racen des Haushaltungsviehes darstellt, und ihr Aussehen, ihre guten und schlechten Eigenschaften beschreibt. Auch hat Marshalls Buch keine Abbildungen. — In der vorangehenden Einleitung des Verf. selbst handelt derselbe zuerst von der Veredlung der Racen überhaupt, aber nur sehr kurz. Er ist ebenfalls, wie itzt fast alle Engländer, für die Unschädlichkeit nicht nur, sondern für die Nothwendigkeit der Vermischung nur der nächsten Verwandten in einer und derselben Race, wenn die Veredlung in dieser, und durch sie selbst geschehen soll: und verlangt bey dem Kreutzen durchaus eine Auswahl aus den schönsten, vollkommensten männlichen Individuen der fremden für die eben so beschaffenen weiblichen Thiere der einheimischen Race. Neues findet sich hier weiter nichts.

In dem ersten Abschnitt wird nun von den *Pferden* gehandelt, und zuerst eine Beschreibung eines schönen Pferdes gegeben. Der Vf. nimmt dann drey ursprüngliche Racen englischer Pferde an: die Wettrenner, die schweren schwarzen Karrngaule, die schottländischen Klepper: aus ihnen seyen dann, sagt er, die mehrern andern englischen Nebenracen entsprungen. Er beschreibt dann noch, ausser erstern, das Clevelandische braune, die Suffolk-Punches, die Clydesdalischen und die welschen Pferde, die alle gute Zugpferde sind; die letztern ausgenommen, die so wie die Schottischen etwas zu klein zum Zuge sind.

Der zweyte Abschnitt stellt die Rindviehracen auf, und dazu gehören von den Kupfern Tab. I — IV. Zuerst die Beschreibung eines Bullen. Dann beschreibt der Verf. 6 Arten Rindvieh, die er theils selbst zu untersuchen Gelegenheit gehabt, theils über die er die mehresten Nachrichten von Freunden, und andern gewissenhaften Männern eingezogen hat: nämlich a) die *kurzhornige* Tab. I. Diese erlangt durch die Mastung das stärkste Gewicht, und wenn sie fett ist, hat sie bey weitem die grösste Quantität Talg: aber vorzüglich zeichnet sie sich vor andern durch ihre grosse Milchergiebigkeit aus. Nach einer Anmerkung des Uebersetzers gibt es Kühe darunter, die täglich 36 Quart Milch geben (im Durchschnitt? —). Gewöhnlich rechne man aber nur 24 Q. Milch täglich von einer solchen Kuh, und jährlich 3 Firkins, oder 168 Pfund Butter. Sie ist aber etwas zärtlich, diese Race, wegen ihrer dünnern Haut, und wenigen Haares. Sie soll von dem festen Lande herstammen, vermuthlich aus Holland; denn sie heisst noch oft die holländische Art. Es finden sich hierbey Angaben des Gewichts gemästeter Ochsen dieser Art. Sie sind gewöhnlich zu 60 — 100 Stein (à 14 Pf.), es sind aber auch Beyspiele von 178 Stein Gewicht angezeigt. Zu ihr gehört auch die Devonshirer-Race: wovon die Sussex- und Herfordshirer nur Abarten sind. b) Die *langhornige* oder *Lancashirer-Race* (Tab. II. und III.) hat dicke Haut, viele und lange Haare, grosse Wamme, gibt weniger, aber sehr sahnreiche Milch. Sie nimmt langsam in der Nahrung zu, die Abart ausgenommen, die Backewell sich erzogen hat. Hierbey Preise von Bullen dieser Race in einer öffentlichen Auction: von 100 — 205 Guineen pro Stück: einer ward sogar für 400 Guineen verkauft. c) Die *Galloway-Race* oder das *ohnhörnige Vieh* (Tab. III.) nebst der Abart der *Suffolker Schwarzbraunen*. Ihr gewöhnliches Gewicht ist nur 40 — 60 Stein, selten 70. Sie ist ganz ohne Hörner; kleiner als die sub b, aber milchreich. d) Die *Kyloes* oder das *schottische Vieh*, noch kleiner als die vorigen; gelangt nur zu einem Gewicht von 20 — 35 — höchstens 40 Stein: ist aber abgehärtet. e) Die *Aldernays* oder *französische Race*. Sie liefert sehr fette Milch, wird sehr fett, ist aber zärtlich. f) Die *wilde Race*. Ist besonders interessant, da sie unbekannter ist. Tab. IV. Sie ist sehr selten, kann nur auf hoch und dicht eingezäunten Orten gehalten werden; und vorzüglich findet man sie daher nur in den Parcs reicher Gutsbesitzer. Sie ist ganz milchweiss, mit schwarzem Maul und Nase, und weissen Hörnern mit schwarzen Spitzen. Die Ochsen gelangen bis zu 35 — 45 Stein Gewicht, die Kühe nur bis zu 25 — 35. Man macht auf sie ordentlich

Jagd, wenn man ein Stück fangen will. Ihr Fleisch ist feinfaserig und saftig. Der Verf. stellt hierauf vergleichende Bemerkungen über diese Racen an: spricht sodann von den Zugochsen im Vergleich gegen die Pferde, wo er zu dem mehrern Gebrauch jener statt dieser mit Recht räth, da derselbe itzt nur wenig in England Statt habe; und sucht hierauf zu beweisen, dass milchreiches Vieh sich nicht schnell mästen lassen könne: worin er auf jeden Fall recht hat. Dann gedenkt er mit Wenigem der irländischen Rindviehrace, und erzählt, dass er auf einem einzigen Markte zu Ballinaflor in Irland 35000 Stück Rindvieh zum Verkauf ausgestellt gesehen habe. — Endlich gibt er noch die Eigenschaften an, die nach den Angaben der Alten, des Columella, Varro und Palladius ein guter Zugochse haben müsse.

Im dritten Abschnitt *von den Schaafen*, wo sich zu Anfang ebendieselbe Tabelle zur Uebersicht von 14 englischen Schaafracen findet, wie sie in dem zweyten Bande des Begtrupischen Werkes über die englische Landwirthschaft steht, wo nur die Romney-Marschrace noch hinzugethan ist, beschreibt der Vrf. zuerst wieder einen Bock, und geht dann auf eben die Art wie im vorigen Abschnitte bey dem Rindvieh, 15 Schaafracen durch: wozu Tab. IV — VI. Das Meiste davon ist uns auch aus Hrn. Thaer und Begtrups Werken bekannt. Rec. hat wenig Neues darin gefunden.

Der vierte Abschnitt *von den Schweinen*, ist sehr lang, und handelt nur von drey Racen, der Berkshirer, der chinesischen, und der hochder irländischen.

Der fünfte Abschnitt endlich enthält allgemeine Bemerkungen über Viehzucht, die lesenswerth sind. Mit Recht lobt der Verf. bey allem Vieh das Verhältniss in der Form, und eine gehörige Feinheit der Knochen. Unstreitig ist beydes, besonders bey der Mastung, höchst wichtig. Alsdann spricht er über das in den Fleischbänken aufgehängte Rind- und Hammelfleisch, und meynt, dass es bey letzterem eine nicht so grosse Verschiedenheit in Stärke und Feinheit der Knochen gebe, als bey ersterem, weshalb bey der Auswahl der Individuen zur Fortpflanzung bey dem Rindviehe mehr als bey den Schaafen auf Feinheit der Knochen zu sehen sey: allein dem ungeachtet füttere sich das feinknochiche Schaafvieh schneller und besser, und gebe auch feiner faseriges Fleisch. Viel Talg hält der Verf. für keine vorzügliche Eigenschaft des Viehes für den Schlächter. S. 162. f. erklärt sich der Vf. dann gegen den Hürdenschlag der Schaafe, worin ihm Rec. ganz beystimmt: und empfiehlt dagegen nachdrücklich das Wässern der Wiesen. Im Original folgen alsdann noch von S. 208 — 20. Bemerkungen über die Kennzeichen des Alters der Hausthiere, über die Zucht der Kaninchen, der Esel, Maulesel, Dammhirsche, und des Federviehes, welche aber der Hr. Uebersetzer weggelassen hat, theils weil es lauter bekannte Sachen waren, theils weil er diesen Aufsatz nur sehr unvollständig vom Verf. behandelt fand. — Der Hr. Uebersetzer hat als einen Anhang noch eine Gewichtstabelle zur Vergleichung des englischen Gewichts mit dem Berliner hinzugefügt.

Ueber natürliche und künstliche Wiesen; nebst Vorschlägen, auf eine leichte und sichere Art, die natürlichen Wiesen vor dem Nachtheil der Frühlingsbehüthung zu schützen, und zugleich den Futterertrag derselben zu erhöhen, und zu verbessern. Gotha, b. Steudel u. Keil, 1805. XXXVI. S. Vorrede, IV. S. Inhalt u. 139 S. Text. (16 gr.)

Die lange Vorrede dieser kleinen Schrift enthält, ganz unerwartet, eine kurze, flüchtige Uebersicht der Geschichte der Landwirthschaft, besonders der deutschen. Der Vf. preiset dann zuletzt den hohen Eifer, mit welchem man sich itzt derselben annehme, und beklagt nur, dass es dessen ungeachtet noch einige grosse Hindernisse der landwirthschaftlichen Cultur gäbe, unter welcher er hier vorzüglich die Frühjahrsbehütung der Wiesen durch Schaafheerden auszeichnet. Sein dieser Schrift untergelegter Plan geht daher darauf hinaus, ein Mittel anzugeben, wie die Huth- und Triftpflichtigen sich möglicher Weise gegen die Nachtheile jener Beschwerde schützen könnten? wobey er denn überhaupt über den Futterbau etwas Weiteres beybringt. Er bescheidet sich gleich selbst, nicht viel Neues gesagt zu haben, beruft sich aber darauf, dass er alles selbst versucht habe, was er dem Publicum hier mittheile.

Das Ganze besteht aus 13 kleinen Absätzen, a) beweiset der Verf., was freylich heut zu Tage niemand mehr in Zweifel ziehen wird, dass Futterbau die Hauptsorge eines Landwirths seyn müsse, — da ohne ihn kein hinreichender Viehstand gehalten, und ohne diesen keine zulängliche Quantität Dünger gewonnen werden könne; die doch das wesentlichste Erforderniss zu Erhöhung der landwirthschaftlichen Cultur sey. b) Dann sucht er den Werth der künstlichen Wiesen, und deren Vorzüge vor den natürlichen darzustellen. Er ist für erstere so eingenommen, dass er überzeugt ist, die letztern seyen durch sie völlig entbehrlich geworden: darin kann ihm aber Rec. gar nicht beystimmen, so sehr er auch die Vortheile künst-

licher Wiesen anerkennt. Die Gründe, warum? hier aus einander zu setzen, würde zu weit führen. Der Verf. kömmt auch am Ende seiner Schrift mit sich selbst darüber in Widerspruch. c) Von den Schwierigkeiten, die der Einführung der künstlichen Wiesen noch im Wege stehen, d. h., bes. dem Triftzwang. d) Was vor der Hand zu thun übrig bleibe, ehe die sichere und glückliche Einführung der künstlichen Wiesen möglich sey? — Man soll sich mit den besten Grasarten und Futterpflanzen und deren Anbau bekannt machen, die natürlichen Wiesen indess verbessern, und besser benutzen, wo aber freylich wiederum der Triftzwang, und besonders die Frühjahrshuthung entgegenstehen. Deren grosser Nachtheil wird dann e) besonders aus einander gesetzt. Man kann darin freylich nicht anders, als dem Verf. im Ganzen beystimmen: indess möchte doch allenfalls bis zum letzten Drittheil des Märzes die Wiesenhüthung unschädlich seyn. Aber bis dahin ist sie für den Huthherrn selbst freylich äusserst unbeträchtlich. f) Wird gezeigt, wie dieselbe auch für den Landwirth, und die Landwirthschaft überhaupt nachtheilig sey? — Diese Erläuterung ist ganz überflüssig. Es versteht sich von selbst, dass der Landwirth und die Wirthschaft überhaupt leiden, wenn die Wiesen, die zu letzterer gehören, Schaden nehmen. g) Folgt denn nun endlich die Angabe des sichern und leicht anwendbaren Mittels, nicht allein der Beschädigung der Wiesen durch die Frühlingsbehüthung Einhalt zu thun, sondern auch den Futterertrag zu veredeln, und zu erhöhen. Aber der Vf. zeigt erst die Eigenschaften an, die ein solches Mittel haben müsse; — und erklärt alsdann für dasselbe — den *Dünger*.

Allein dieser hat keineswegs die Eigenschaften, die ein solches Mittel verlangt; dies Mittel hat weder die nöthige Wohlfeilheit, noch ist es so beschaffen, dass dessen Anwendung vom Triftherrn gar nicht verboten werden könnte. Dieser hat vielmehr allerdings das Recht, alles zu verbieten, was der Ausübung seines Huth- und Triftrechts in den offnen Zeiten hinderlich ist, sie aufhebt. Da nun der Dünger auf den Wiesen, wie der Verf. selbst sagt, die Schaafe abhält, die damit bestreuten Pflanzen zu geniessen, so kann ja der Huthherr keine Huthung auf bedüngten Wiesen ausüben, weil die Schaafe an dem Dünger ein Hinderniss finden, die Huthung zu geniessen. Also dürfte der Dünger nur erst nach dem Schluss der Huth- und Triftzeit auf die Wiesen gebracht werden; und da möchte er wohl zu spät kommen: sollte er aber im Herbst aufgebracht werden, so würde der Huthherr sich bald darüber beschweren, wenn er im Frühjahre seine Huthung dadurch einbüsste. h) Der Vf. zeigt nun, woher dieser Dünger für die Wiesen zu nehmen sey? — nämlich aus den mancherley Abgängen in der Wirthschaft, und andern unbenutzten Dingen, deren Gebrauch hierzu schon bekannt ist. i) Zur Gewinnung dieses Düngers wird nun noch die Anlage eines Magazins gelehrt; wie sie auch schon längst sehr bekannt ist. k) Als die beste Jahreszeit diesen Dünger auf die Wiesen zu bringen wird das Frühjahr empfohlen. Rec. erinnert aber hier an seine obige Bemerkung. l) Nun kommt der Vf. auf die gegen seinen Vorschlag zu machenden Einwürfe, und unter No. 6. auch auf den vom Rec. gemachten Haupteinwurf; den er aber bald abfertiget, indem er theils das Huth- und Triftrecht der damit Berechtigten für rechtlich sehr unbegründet ausgibt, theils auf die sich selbst vorgelegte Frage: wo nun, nach Anwendung seines Vorschlags, die Schaafe derselben im Frühjahre Nahrung finden sollten, damit antwortet: dass er die Huth- und Triftherren auf die Unterhaltung ihrer Heerden *auf eigne Kosten* verweiset, wie sie jedem obliege, der nicht Huth- und Triftberechtiget sey. Aber warum räth er denn nicht geradezu den Huth- und Triftherren ihr Recht zu nehmen, sie mit ihren Schaafen gar nicht auf die Wiesen zu lassen? Ist es denn nicht eben dasselbe, wenn er den Huth- und Triftpflichtigen anräth, es den Schaafen der Huth- und Triftherren unmöglich zu machen, auf der Huthung zu fressen? Mit denselben Billigkeitsgründen, womit der Vf. dies letztere vertheidigen zu können glaubte, könnte er auch das erstere vertheidigen. Geht das aber an: kann der Huth- und Triftpflichtige den Huth- und Triftherrn geradezu sein Recht nehmen? — Der Landesherr kann zum allgemeinen Besten dasselbe beschränken und modificiren, oder durch gehörige Auseinandersetzungen, Vergleiche und Entschädigungen ganz aufheben lassen, und viele Landesherren haben dies gethan, und einsichtsvolle Huth- und Triftherren haben gern ihrem Rechte in etwas entsagt: aber jede eigenmächtige Unternehmung des einzelnen Privatmannes, als Huth- und Triftpflichtigen, gegen den Huth- und Triftherrn, ist ein unrechtmässiger Eingriff in fremdes Eigenthum. Die m) noch folgenden Vorschläge zur Verbesserung der Wiesen und des Futterertrages, und die n) angehängten Zusätze und Bemerkungen in Beziehung auf den abgehandelten Gegenstand sind ohne Bedeutung: und falsch ist es, wenn der Vf. die Herbstbehüthung für *durchaus* schädlich hält, und wenn er glaubt, dass das Rindvieh den Wiesen nicht so verderblich sey, als die Schaafe: das tiefe Eintreten der erstern ruinirt weit mehr Grasstöcke, als das Abbeissen der letztern. Auch widerspricht sich hier der Verf. zuweilen selbst gegen seine frühern Sätze. Man sieht also wohl, dass die Huth- und Triftpflichtigen nicht viel Trost und Hülfe aus dieser Schrift holen werden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

91. Stück, den 15. Julius 1805.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Keine Entdeckung in irgend einem Theile der Wissenschaften erregte wohl jemals ein so allgemeines Interesse auf der ganzen Erde unter Gelehrten und Ungelehrten, und keine wohlthätigere Erfindung breitete sich schneller und allgemeiner über alle Welttheile aus, als die erst seit sieben Jahren bekannt gewordene Entdeckung der Schutzkraft der Kuhpocken gegen die Menschenpocken. Kaum dass die erste Nachricht dem Publico davon in England mitgetheilt war, finden wir sogleich, wie mehrere berühmte Aerzte ihre Wahrheit zu untersuchen sich beeiferten, wie die Verhandlungen darüber Sache der öffentlichen Theilnahme wurden, und sehen die Vereine, trotz der mannichfachen Widersprüche, in den folgenden Jahren von einem Reiche Europens zu dem andern sich ausbreiten, in Palläste wie in die Hütten dringen, sehen, wie die Regierungen sie zu verbreiten und zu schützen suchen, und finden sie jetzt in Ostindien so gut als unter den Wilden von Kanada ihre Segnungen ausspenden.

Eine grosse Zahl von Schriften erschien über diesen Gegenstand in diesen wenigen Jahren, von denen zwar die meisten schon bekannte Dinge wiederholen, und deren jetzt nicht mehr erwähnt wird, von denen aber doch gewiss jede das Ihrige zur Ausbreitung oder nähern Kenntniss der Kuhpocken beytrug, und deren Name wenigstens als ehrenvolles Denkmal des allgemeinen Enthusiasmus für eine so wohlthätige Entdeckung der Nachwelt aufbewahrt zu werden verdient; unter welchen aber auch viele einen bleibenden Werth haben, wenn auch gereiftere Erfahrungen uns manches ihrer Resultate als irrig schon angegeben haben, oder noch angeben werden. Die Schriften der mancherley Gegner dienten bloss dazu, genauer die Wahrheit zu prüfen, und den Verhandlungen ein erhöhteres Interesse zu geben.

Als Resultat der vielseitigen Untersuchungen können wir jetzt mit Bestimmtheit die meisten Fragen beantworten, welche auf die Vaccination einen wichtigen Einfluss haben. Wir wissen nämlich: dass die ächte Vaccine wirklich Schutz vor den Menschenpocken gewähre; tausende von einzelnen Erfahrungen zeigen, dass keine Nachinoculationen, kein Zusammenschlafen oder andre Verbindung mit Blatternden die Vaccinirten anstecke; und dass sich ihre Schutzkraft nicht bloss auf ein Decennium, sondern auf die ganze Lebenszeit erstrecken werde, bewähren die zahlreichen Exempel in England und dem nördlichen Deutschland; so wie dies, dass die Vaccine nicht blos im Vergleich gegen natürl. Blattern, sondern auch selbst gegen geimpfte eine bey weitem unschädlichere Krankheit sey, so dass es die Pflicht jedes Arztes und jedes Vaters erfordert, die eine Krankheit der andern zu substituiren.

Wir wissen ferner: dass zwar die Lymphe auch bey einer lang fortgesetzten Impfung von Menschen zu Menschen im Allgemeinen nicht ausarte, dass aber doch bey Einzelnen diese Degeneration erfolge, und die dann entstandenen falschen Kuhpocken nicht vor den Menschenp. schützen. Wir kennen ferner die Hauptursachen dieser Ausartungen, sie mögen nun in Fehlern der Impfung oder im Subjecte selbst gegründet seyn. Endlich kennen wir die Hauptmomente über den Ursprung der Vaccine, dass sie sich nicht bloss allein aus der Lymphe bey Kühen, sondern auch eben so gut aus der Mauke bey Pferden erzeugen lasse.

Auf der andern Seite finden sich aber in unsern Kenntnissen über diese sehr einfache Krankheit doch noch manche Lücken. Um gleich bey dem Ursprung derselben stehen zu bleiben, so fehlt es uns noch an genauer Kenntniss der Kuhpocken bey Kühen, noch mehr aber an genauer Beschreibung der Mauke; und an Bestimmung der Verhältnisse, worin beyde Krankheiten mit einander stehen. Eben so wenig haben wir entscheidende Erfahrungen über den Einfluss der Kuhpocken auf andre Thiere. Noch kennen wir beym Menschen den Unterschied ächter und

falscher Kuhpocken nicht genug, um in zweifelhaften Fällen über sie entscheiden zu können, indem die Abweichungen ächter Vaccine noch nicht gehörig erörtert sind. Noch sind uns manche Ursachen unbekannt, welche falsche Kuhpocken bey einigen Subjecten hervorbringen; noch sind die nachtheiligen Folgen der Vaccine zu wenig beleuchtet, die Gegner übertrieben sie, und mussten deswegen bald schweigen, und mancher, der für die gute Sache sprach, fürchtete sich ihr Schaden zu thun, und überging zu leicht dies Capitel. Noch bleibt uns der Wunsch nach einer bessern Art der Aufbewahrung der Lymphe, welche jeden Arzt in den Stand setzt, zu allen Zeiten Kuhp. zu erzeugen, übrig. Noch ist endlich der Einfluss der Vaccination auf andre Krankheiten, und der Einfluss dieser auf sie noch zu wenig untersucht; die Bruchstücke, welche wir davon in den einzelnen Schriften zerstreut finden, haben bis jetzt noch gar kein sicheres Resultat geliefert, da sich mehrere derselben oft geradezu widersprechen, Es bleibt daher noch immer mancherley bey dieser so vielfach beleuchteten Krankheit zu untersuchen übrig, ohne dass bisher der Gegenstand ganz erschöpft wäre.

Histoire de la Vaccination en Turquie, en Grèce et aux Indes orientales, par *Jean de Carro*, Dr. en Med. Wien, bey Geistinger, 1804. (muss heissen 1803.) 8. 116 S. 1 Thl. 4 gr. (Ein enormer Preiss für 7¼ Bogen.)

Unter diesem Titel liefert der durch seinen edlen Eifer für die Verbreitung der Kuhp. in Deutschland und durch seine *Observations et Expériences sur la Vaccination* schon früher rühmlichst bekannte Vf. die Gesch. der Vaccination in Ostindien und dem türkischen Reiche, welche ein neuer lobenswerther Beweis für seine unermüdete Thätigkeit in der guten Sache sind. Wir finden in diesem Buche die Briefe und Berichte, die der Verf. aus jenen Ländern erhielt, wörtlich abgedruckt, indem sie durch kurze Zusätze des Verfs. zu einem Ganzen verbunden werden, (etwas mühsamer, aber bey weitem weniger weitschweifig u. weit angenehmer für den Leser wäre gewiss eine ununterbrochene Erzählung der Facta gewesen,) wobey der Verf. noch so viele Bemerkungen über die Vaccine mit einstreut, dass diese leicht eben so viel oder noch mehr Raum als die Geschichte einnehmen, wodurch zwar der Werth des Buchs sehr erhöht, aber die Uebersicht des Ganzen auf der andern Seite sehr erschwert wird, da auch kein Inhaltsverzeichniss oder Register dem Leser zu Hülfe kommt, und der Titel des Buches nicht mehr ganz passend bleibt.

Wir erfahren, dass der englische Gesandte Elgin der erste war, welcher in Constantinopel sein Kind im Jahre 1800 impfen liess, doch wirkte sein Beyspiel wenig, und nur einige Ausländer folgten nach; zwar impfte der Dr. Hesse 1801 wieder viele Menschen, doch gewann die Vaccine so wenig Vertrauen, dass 1802 die Lymphe wieder ganz ausgegangen war, und noch im J. 1803 nur einzelne türkische Kinder vaccinirt worden waren. Schneller verbreiteten sich im Archipelagus die Kp., wohin der engl. Gesandte mit dem Dr. Scott 1802 eine Reise machte; zu Athen wurden während ihrer Anwesenheit an 80 Personen geimpft, und von hier aus an mehrere griechische Städte Lymphe und Vaccinateurs geschickt. Der Dr. La Font zu Thessalonich hatte z. B. bis zum Jun. 1803 schon über 1000 Personen aller Nationen vaccinirt.

Im Anfange des J. 1802. schickte der Verf. an den engl. Residenten zu Bagdad Jones Lymphe unter verschiedener Form, die von Lombardischen Kühen herstammte; von hier aus verbreitete sich die Vaccine nach Bassora u. Bombay, und so weiter in die verschiedenen Theile Ostindiens, wohin aus England öfters schon vergeblich zu Schiffe Lymphe geschickt worden war. Man vaccinirte hier mit solchem Eifer, dass im May 1803 zu Bombay schon über 1000, und in Ceylon schon über 10,000 Pers. geimpft waren. Die engl. Regierung in Ostindien war der mächtige Beförderer der Vaccination; theils durch Bezahlung, theils durch Nachrichten in der Landessprache munterte man die Eingebornen auf, sich impfen zu lassen, welche durch die Verehrung der Kühe schon weniger Abneigung gegen diese Neuerung hatten, und auch durch die bey weitem grössern Verwüstungen der Mp. in Ostindien stärker als in andern Ländern zur Vaccination angetrieben wurden. Doch ist die Verbreitung der Vaccine in Ostindien weit schwieriger als in Europa, weil die Impfung mit trockner Lymphe nur sehr selten gelingt, so dass man immer nur durch fortgeschickte vaccinirte Kinder die Lymphe von einem Orte zum andern verbreiten kann.

Von S. 79—92. finden sich die Erfahrungen des Dr. Auban zu Constantinopel über die Schutzkraft der Vaccine gegen die Pest. Von 5—6000 Vaccinirten in genannter Stadt hatte keiner bey der Pestepidemie von 1803 die Pest bekommen; geimpfte Säuglinge konnten ohne Gefahr an einer angesteckten Amme trinken, in einigen Dörfern unfern Constantinopel, wo ächte Kuhpocken bey Kühen einheimisch waren, hatten sich nie Menschenpocken noch Pest ausgebreitet, wenn auch alle benachbarte Orte an der Pest gelitten, und selbst Pestkranke oder ihre Sachen in diese Dörfer gebracht worden waren. Der Dr. Valli habe noch entscheidendere Erfahrungen gemacht, er sey in dem Pestspitale der Franzosen unangesteckt geblieben, weil er sich vaccinirt gehabt

hätte, ja selbst eine Inoculation mit Pestmaterie und Lymphe habe keinen Einfluss auf ihn gehabt. Aus den mannichfaltigen eingerückten Bemerkungen hebt Rec. nur einige aus. Der Verf. schreibt die Verderbung der Lymphe auf den engl. ostindischen Schiffen mehr der Einwirkung des Theergeruchs, der sich auch auf den reinlichsten finde, als der Meeresluft zu, indem er beobachtet haben will, dass starke Gerüche, z. B. von Moschus, auf die Lymphe Einfluss hätten; er räth deshalb, alle Gläser, die man weit verschicken will, mit Wachs zu überziehen, oder noch besser, Lymphe auf elfenbeinernen kleinen Lanzetten trocknen zu lassen, und diese in genau schliessenden hölzernen oder elfenbeinernen Büchschen zu verwahren. Rec. weiss aus vielfacher Erfahrung, dass überhaupt das Alter der Lymphe Wirksamkeit schwächt; wenn auch gleich in Gläsern durchaus aller Zugang der Luft ausgeschlossen war, und die Lymphe noch eben so klar und flüssig ist, als wenn sie eben erst aufgenommen wäre, so fasst die Lymphe doch immer schwerer, je älter sie ist. Nun bleibt ein Schiff von England nach Ostindien an sechs Monat unterwegs, muss grosse Hitze ausstehen — die der Lymphe am wenigsten zuträglich ist — daher man wohl nicht zu dem Theergeruch seine Zuflucht zu nehmen braucht. Sind die Gläser so schlecht verwahrt, dass riechbare Theilchen des Theers zu der Lymphe dringen können, so verdirbt sie gewiss auch in der reinsten Luft. Dabey ist aber doch der angerathene Ueberzug der Gläser mit Wachs zu empfehlen, wobey Rec. nur in so fern von dem Verf. abweichen würde, dass er die Gläser nicht in flüssiges Wachs tauchen (weil hier die Hitze schon stark auf die Lymphe wirken muss), sondern nach und nach das Glas mit erweichtem Wachs überziehen würde.

Der Vf. sagt beyläufig: ächte Kuhpocken liessen sich zuweilen bey Menschen produciren, die schon die Blattern gehabt hätten, und diese könne man dann auch auf andere Personen verpflanzen. Die letzte Folge muss gewiss richtig seyn, sonst wären es ja keine ächten Kuhpocken, indess hätte Rec. gewünscht, anstatt mancher weitläufiger Discussionen hierüber das erste, des Vfs. Erfahrungen, ausführlich und überzeugend angeführt zu finden, da wir dergleichen nur sehr wenige haben.

La Font fand die Mauke zu Thessalonich als eine bekannte Krankheit; die eine Species derselben, welche mit Ausschlag begleitet ist, variolique, brachte regelmässige Kp. hervor. Carro glaubt daher, dass sich die Menschenpocken in Arabien durch den Umgang des Menschen mit den Pferden gebildet haben möchten, er fürchtet sich vor einer neuen Ausartung der Kuhpocken, und räth deswegen, nie von einem Kinde zu vacciniren, das starken Mp. ähnlichen Ausschlag habe, wie ihm kürzlich ein Fall vorgekommen sey, wo ein Kind, das crusta lactea hatte, einige Tage nach der Entzündung einen solchen Ausschlag, an dem es 6 Tage blind gelegen, bekommen hat. — Die Hypothese ist nicht neu, schon Hr. Jenner stellte sie 1800 in The Address to the Public auf, um das Volk zur leichtern Annahme der Kp. zu bewegen, und nach ihm mehrere; doch wird sie schwer zu beweisen werden, da wir ja so wenig medicinische Nachrichten von den Zeiten der Entstehung der Mp. haben. Bis jetzt kennt Rec. keinen Fall, der eine solche Ausartung der Kuhpocken bewiese. Schade dass aus dem vom Vf. angeführten Kinde nicht weiter vaccinirt worden zu seyn scheint; doch zweifelt Rec., dass auch hier andere als gewöhnliche Kp. entstanden wären.

Endlich finden wir noch in diesem Werke interessante Bemerkungen des Dr. Sacco in Mailand über die Mauke und deren Fortpflanzung auf den Menschen. Diese, so wie seine Beobachtungen über den Einfluss der Vaccine auf verschiedene Thiere, haben wir in einer eigenen Schrift dieses um die Vaccine sehr viel verdienten Mannes zu erwarten.

Von diesem Buche erhielten wir darauf eine Uebersetzung, unter dem Titel:

Geschichte der Kuhpockenimpfung in der Türkey, in Griechenland, in der Moldau, in Ostindien und in Persien, von *Joh. de Carro*, d. A. D. Mit vielen neuen Actenstücken und Zusätzen des Verfs. bereichert, a. d. Französ. übersetzt und mit einigen Anmerkungen begleitet von *Friedr. Gotthilf Friese*, d. A. D., Königl. Medicinalrath u. Assessor des Coll. med. et Sanit. zu Breslau etc. Breslau, bey Hamberger. 1804. 176 S. gr. 8. Mit einem Kupfer des Vf. (1 Thlr.)

Rec. würde es nicht für nöthig gefunden haben, dass dies Buch übersetzt worden wäre, da es in Deutschland herausgekommen u. überall bekannt war, und jeder, der an den hier mitgetheilten Nachrichten Interesse nimmt, es auch wohl im Original hätte lesen können, wenn nicht durch die Zusätze das Buch so vermehrt oder berichtigt worden wäre, dass den Besitzern des Originals diese Uebersetzung nicht entbehrlich wird, da kein Nachtrag zu jenem erschienen ist. — Die Zusätze des Vf. sind bedeutend, sowohl in Rücksicht des Inhalts als des Raums; die Uebersetzung ist 60 Seiten stärker, obgleich das Uebersetzte nicht so viel Seiten einnimmt, als im Original. So liefert der Verf. eine interessante Beobachtung aus einem Briefe von Jenner: Ein Knecht hatte ein Pferd mit Mauke zu verbinden und ein Schaaf zu melken; es bekam

Kuhpocken. Der Herr liess zur Probe der Aechtheit derselben nun das Schaaf und die Kühe von einer Person melken, und nicht allein die letzteren, sondern auch die sie melkende Magd bekamen die Kuhpocken. Dann empfiehlt er die Impfung mit Schorfen, von der er zwar schon früher gehört, von deren Brauchbarkeit aber erst durch Brycens Zeugniss und durch eine Impfung des Dr. Uberlacher überzeugt worden sey. Rec. wundert sich, dass der Verf. über diesen nicht unwichtigen Gegenstand nicht gleich bey der ersten Nachricht Versuche gemacht hat, da sie gar keinen Schaden bringen können; Rec. hat immer sehr schöne Vaccine auf diese Impfung erfolgen sehen (er rieb die kleingeschabten unaufgelösten Schorfe in die Schnitte), nur dass sie nicht so oft glückt, als die Impfung von Arm zu Arm.

Der wichtigste Zusatz zu diesem Buche ist der über die Schutzkraft der Vaccine gegen die Pest, der von S. 100 bis 131 reicht. Es geht dem Leser hier sonder Zweifel wie Hrn. Tukes in Persien, der nach Durchlesung des Originals an Hrn. Carro schreibt: „Wird man nicht bald etwas von dem Resultat der lobenswürdigen Versuche hören, die der kühne Dr. Valli unternommen hat? Der Dr. Auban spricht mit solcher Bestimmtheit von der schützenden Kraft der Kuhpocke gegen diese Seuche, dass ich mich in vollem Vertrauen darauf verlasse." Er wird sich sehr wundern, wenn er jetzt erfährt, dass der Dr. Valli sich gar nicht geimpft habe, dass er die Pest dagegen bekommen und aus Const. gegangen sey, nachdem er einem Apotheker ein geheimes Schutzmittel gegen die Pest gegeben, das aber bald darauf verboten worden ist; ferner dass von La Fonts Geimpften 7 die Pest bekommen und 4 gestorben sind; dass der Dr. Auban die versprochnen bestimmten Facta der Schutzkraft der Vaccine gegen die Pest noch nicht geliefert, obgleich er im Allgemeinen noch versichert, dass seine Geimpften die Pest nicht bekommen hätten. — Von S. 151 bis 166 ist Zusatz des Verf., die fernere Verbreitung der Kp. in Asien und der Moldau betreffend.

Da die Form des Werks nicht geändert ist, so bleibt Rec. seinem beym Originale gefällten Urtheile treu. Auch von den Zusätzen hätte vieles wegfallen können, ohne dass der Leser etwas verlor, so z. B. die wörtlich abgedruckte weitläufige Anzeige des Dr. Valli über sein Geheimmittel, und der ganze Brief von Jones S. 153, dessen Inhalt erst im Auszuge mitgetheilt wird, und dann doch noch wörtlich folgt, wo der Leser von S. 151–54. nichts weiter erfährt, als was Rec. in folgende Zeilen zusammenfassen kann: Jones habe in einem Briefe an den Verf. des angeführten Werks den sich darin befindenden Irrthum gerügt, dass der Ursprung der Lymphe aus Constantinopel sich herschreibe, da sie doch unmittelbar aus Wien von de Carro nach Bagdad geschickt worden sey.

Der Uebers. hat durch den Anhang der engl. Nachrichten über die Impfung in Ostindien von S. 166 bis 176. das Werk vervollkommnet. Die Anmerkungen desselben findet er aber nicht bedeutend, wovon er etwa die noch ausnimmt, welche eine Hypothese über die Entstehung der Mp. aus Kp. und der Elephantiasis oder der Lepra alba enthält. Was die Uebersetzung als solche betrifft, so muss Rec. Hrn. Friese bitten, bey einem ähnlichen Unternehmen sorgfältiger zu verfahren. Schon auf der zweyten Seite kommt folgender Sinnentstellender Satz vor: „Es kann hier nur von den Völkern des Orients, oder von den Europäern die Rede seyn, welche Handel und Politik in nähere Verbindung gebracht haben," anstatt: oder von denen Europäern, welche durch Handel u. Politik in ihre Länder gezogen worden sind. Rec. kann unmöglich hier alles anführen, was er sich bey der Vergleichung der Uebersetzung angemerkt hat, er zeigt daher blos die ihm aufgefallenen Auslassungen an; sie finden sich S. 8, 61, 68, 92, 144 (hier fehlen 2 Absätze des Originals), und 148, wo ein Absatz fehlt.

Geschichte der Vaccination in Böhmen, auf hohen Befehl herausgegeben von der in den Schutzpocken-Impfungs-Anstalten niedergesetzten k. medic. Policey-Commission. Prag, bey Calve 1804. gr. 8. 85 S. Geschichte und 303 S. Impfungsberichte, nebst einer Tafel des Populationsstandes und der an Mp. Gestorbenen von 1796–1802, des Schutzpockenprotocolls und einem Verzeichniss der angestellten Impfärzte. (1 Thlr.)

Diess Buch zerfällt in 2 Theile — der erste von 85 Seiten, der dem Buche den Namen gab, liefert eine Geschichte der Vaccination in Böhmen, der zweyte, von 303 S., enthält die Impfberichte der Aerzte dieses Landes.

Vom April 1801 kann man die Einführung der Vaccine in Böhmen rechnen, wo der D. Bernt zuerst fortgesetzte Impfungen unternahm, und sich öffentlich erbot, Lymphe mitzutheilen und die Regeln der Impfung zu lehren. Der Landesprotomedicus, Edler v. Bayer, nahm sich zu Prag der Sache sehr thätig an, es wurden im May 1801 an den Prager Waisenkindern die ersten öffentlichen Versuche gemacht, und durch die Zeitungen gelangten die Resultate derselben zur Kenntniss des Publicums. Durch Beyspiel und mehrere kleine Volksschriften über die Vaccine kamen die Kp. bald allgemeiner in Gang, so dass im J. 1801 in Böhmen schon 1910 geimpft wurden, wie aus den von den Aerzten eingeschickten Listen erhellte, deren Resultat der Protomedicus mit

einem sehr günstigen Urtheil über die Vaccine der hohen Landesstelle im Sept. 1802. vorlegte. — Die grösste Stütze erhielt aber die Vaccination an dem Grafen von Chotek, welcher als Gubernialpräsident im Spätherbst 1802. nach Prag kam. Er erliess am 4. Januar 1803. eine vortreffliche Verordnung an die Obrigkeiten, dass Sachverständigen allein das Impfen erlaubt seyn solle; und stiftete eine eigne medic. Policeycommission, die vor allen Dingen ihr Augenmerk auf die Vaccine richten sollte, an welche alle dahin gehörige Sachen geliefert wurden, und die aus dem Protomedicus von Bayer, den D. D. Mayer, Michelitz, Mattuschka, (der durch sein Buch: über Blatternausrottung u. s. w. als Gegner der Vaccine bekannt ist) Holly und Fenniger bestand. Diese Commission erliess im März 1803. einen Aufruf an die Bewohner Böhmens die Vaccine weiter zu verbreiten, welcher an die Obrigkeiten von dem Landespräsidio zur Publicirung verschickt ward, mit einem Circular begleitet, worin die Impfung mit Mp. nur bey der Anzeigung an die Magisträte, und anzuwendenden zweckmässigen Vorsichtsregeln erlaubt, und ferner verordnet wird, dass bloss die ernannten Impfärzte impfen dürften, dass bloss mit stählernen Lanzetten oder Nadeln, und zwar mit Ausschluss aller kranken Kinder vaccinirt werden sollte, dass jeder Impfarzt ein genaues Verzeichniss der Impflinge mit der Beschreibung der besondern Zufälle liefern musste u. s. w. Darauf erliess die Commission eine: Instruction für die zur Einimpfung der Kuhpocken bestellten Aerzte und Wundärzte, die 20 S. einnimmt. Im Monat May ward der Befehl gegeben, dass alle Landesinsassen bloss von den Impfärzten impfen lassen sollten, der späterhin auf die Gränzbewohner so ausgedehnt ward, dass ihnen bey Strafe die Impfung von fremden Aerzten verboten ward. Endlich ward am 30. Junius ein musterhaftes Reglement zur Verhütung der Ansteckung bey eintretenden Menschenpocken publicirt.

Diess ist kurz die im ersten Theile angegebne Einrichtung der Vaccination in Böhmen, die Rec. allen ihm bisher bekannt gewordenen weit vorzuziehen sich gezwungen fühlt, denn auch selbst die anscheinende Härte, dass niemand anders als von den angestellten Impfärzten sich vacciniren lassen darf, ist nach seiner Ueberzeugung besser als die Willfährigkeit andrer Regierungen, die jedem Balbier und auch selbst den Laien zu impfen erlaubt. Nicht so ganz ist Rec. mit der von der Commission verfassten Instruction für die Impfärzte zufrieden, ob sie gleich auch viele vorzügliche Vorschriften enthält. Sie zerfällt in 2 Theile; der erste ist eine kurze Beschreibung der Vaccine, der 2te sind die prakt. Regeln. Der die Kuhpocken beschreibende erste Theil ist zu mager (er ist 5 volle Seiten lang), als dass ein mit der Vaccine bekannter Arzt irgend etwas daraus lernen könnte, und wird an vielen Stellen durch zu grosse Kürze falsch. Den 2ten praktischen Theil würde Rec. für ein Land, wo es allgemein zu impfen erlaubt wäre, für recht zweckmässig halten, für angestellte Impfärzte aber, bey denen man schon genaue Kenntniss ihres Gegenstandes voraussetzen muss, in einem Lande, das schon 10,000 Impflinge zählte, ist er zu beschränkend. Gerade in Böhmen hätte man die bisherigen Dunkelheiten der Vaccine am besten aufhellen können, wenn die Commission auf sie aufmerksam gemacht hätte, z. B. ob es wirklich allgemeinen Kuhpockenausbruch gäbe; welches die beste Art die Lymphe aufzubewahren und zu impfen sey; was man für Ausschlag und andre Nachkrankheiten mit Recht auf Rechnung der Vaccination setzen könne; welches die Verhältnisse der Vaccine zu andern Krankheiten wären, welche sie verschlimmere, welche sie heile oder auf welche sie gar keinen Einfluss habe u. s. w. Unter den anzugebenden Vorsichtsregeln würde bey einem solchen Impfpersonale kein Nachtheil für die Impflinge entstanden seyn, der nicht durch die daraus entspringenden Vortheile für die ganze Menschheit weit aufgehoben worden wäre. — Die ganze Instruction hier durchzugehen wäre zu weitläufig, daher hier nur einige Belege.

In der Beschreibung der Kp. heisst es S. 47. „am 6ten und 7ten Tage zeigt sich in der Mitte der Pustel ein etwas eingedrückter Fleck, *der* sich nach und nach mit einer durchsichtigen dünnen etwas ins Bläuliche schielenden Flüssigkeit erfüllt.“ Rec. würde sagen: am 2ten Tage nach der Erscheinung der Pustel, also gewöhnlich am 4ten oder 5ten Tage der Impfung, zeigt sich in der Mitte der Pocke eine kleine Delle, die sich mit dem Wachsthum der Pustel mehr und mehr vergrössert und deutlicher wird. Die Pocke füllt sich nach und nach etc. S. 48. „der Hof um die Pocke nimmt vom 6ten oder 7ten Tage bis zum zehnten an Röthe und Ausdehnung zu u. s. w.“ man sollte glauben, der Hof wüchse allmählig 3 oder 4 Tage bis zur grössten Höhe, da er doch ohne fremde Reitzung der Pusteln in den meisten Fällen schon in 12 Stunden; in seltenern aber doch schon in 24 Stunden, von 1 bis 2 Linien Breite bis zu der bekannten Grösse (die hier auch nicht bestimmt wird) zu-, und nachher wieder eben so abnimmt. Und warum gerade bis zum zehnten Tage? Die grösste Höhe der Entzündung fällt so häufig auf den 9ten, 11ten und 12ten Tag, dass diess nothwendig hätte bemerkt werden müssen. Von denen S. 49. angegebenen Zeichen der ächten Vaccine kann oft eines oder das andre fehlen, ohne dass sie unächt wird, z. B. den Schmerz unter der Achsel vermisste Rec. sehr oft; mit dem bemerkbaren Fieber ist es auch so eine eigne Sache. Versteht die Commission eine beträchtliche Vermehrung der

Pulsschläge mit ihren gewöhnlichen Begleitern, Hitze, Durst, Schweiss, darunter, so würde Rec. diess auch aus den nothwendigen Bedingnissen der ächten Vaccine ausstreichen; benennt aber die Commission jedes leichte Uebelbefinden unter dem Nahmen, bemerkbares Fieber, so ist er ihrer Meynung.

Aus dem praktischen Theile hebt Rec. wieder einige Data aus. S. 58. wird die vortreffliche Vorschrift gegeben, dass der Arzt seine Impflinge im Verlauf der Impfung beobachten solle, um über die Aechtheit der Vaccine zu entscheiden; dann heisst es weiter: „wenn er sie am 4ten, 9ten und 10ten Tage nicht besichtigen kann, soll er die Impfung lieber gar nicht vornehmen.“ Rec. würde sagen: wenn er sie nicht an einem Tage vor, dann während der Entzündung und nach derselben besichtigen kann u. s. w. Aber sollte es auch hier nicht Ausnahmen von der Regel geben? z. B. bey eintretenden Pockenepidemien, wo ein Impfarzt zu sehr beschäftigt wäre? Der Nachtheil, dass ein oder das andre Kind falsche P. bekäme, ist doch nicht so gross, als wenn ein ganzes Dorf nicht geimpft werden darf. „Gesunde Subjecte bedürfen keiner Vorbereitungskur;“ ganz richtig! „kranke Subjecte impft man nicht, oder die Vorbereitungskur muss bey diesen darin bestehen, dass man, ehe man die Impfung vornimmt, die vorhandnen Krankheiten hebt.“ Wie ist es aber mit den chronischen Kranken, mit scrophulösen, rhachitischen, herpetischen, krätzigen Subjecten u. s. w. soll man die auch so lange warten lassen? Schon früher S. 56. ward bey der Wahl der Subjecte verboten: Kinder während der Periode des beschwerlichen Zahnens, (gibt es eine solche eigne Periode?) wie auch alle mit irgend einem beträchtlichen krankhaften Zufall behaftete Subjecte und schwangere Frauen zu impfen. Offenbaren Tadel verdient es, dass hier auf die Gefahr der Ansteckung mit Mp. gar keine Rücksicht genommen ist, wo es die Pflicht des Arztes erfordert, auch die kranken Kinder einem um desto wahrscheinlichern Tode zu entreissen, worüber sich aber in der ganzen Instruction kein Wort vorfindet. Rec. kann aber bey dieser Stelle einen andern Wunsch nicht unterdrücken: da die Vaccine auf einige Krankheiten einen schädlichen Einfluss äussert, auf andre aber — wovon die nachherigen Berichte allein schon viele Beweise liefern — entweder keinen nachtheiligen oder selbst einen sehr vortheilhaften Einfluss hat, so wäre es ein der Commission würdiges Werk gewesen, anstatt des unbestimmten Ausdrucks: *beträchtlich krankhaft*, sich zu bedienen, die Krankheiten, wo man bisher offenbaren Nachtheil gefunden hat, namentlich zu benennen, und vor der Impfung solcher Subjecte zu warnen, auf die andern aber, wo man Vortheile gefunden haben will, die Aerzte aufmerksam zu machen, um sie einer genauern Prüfung zu unterwerfen. — S. 52. „Jeder Impfarzt soll nur mit gewöhnlichen Lanzetten, oder platten stählernen Impfnadeln und zwar mittelst eines einfachen Stichs impfen.“ Wie, wenn jemand nun eine bessere Methode entdeckte? oder ist diese das non plus ultra? Eine in einer Scheide verborgene Lanzette, die durch eine Schraube gestellt werden kann, ist im Allgemeinen gewiss vorzüglicher, auch die unruhigsten und furchtsamsten Kinder kann man leicht und sicher damit impfen. Und warum ein einfacher Stich? Schnitte geben eben so charakteristische Pusteln, nur das die Delle länglich wird, und sind dann selbst besser, wenn man grosse Pocken haben will, um aus ihnen weiter zu impfen.

Die Vaccinations-Berichte der Aerzte, welche an mehrern Stellen mit Anmerkungen der Commission begleitet sind, einzeln durchzugehen, würde hier zu weitläufig seyn. Im Ganzen bestätigen sie das bekannte: kein Kind hat nach der Vaccine Menschenpocken bekommen, und S. 242. nimmt der Prof. Mattuschka ein Paar Fälle, die er in seiner Schrift als Beweise gegen die Schutzkraft angeführt hatte, als irrig zurück. Doch kommt viel Interessantes unter ihnen vor. Rec. hebt hier die während dem Verlauf der Vaccine verstorbenen Kinder aus: 2 Kinder, eines am 19ten, das andre am 15ten Tage starben an Lungenentzündung, eines am 19ten Tage an Convulsionen und Lähmung, eines am 12ten Tage am Keuchhusten, eines am 3ten Tage am Durchfall, eines am 14ten Tage an Mp. und eines am 17ten Tage an Zuckungen, also 7 Kinder unter 10,000. Mehrere starben nach der Vaccine an Scharlach, obgleich an andern Orten die Leichtigkeit gerühmt wird, mit der vaccinirte Kinder diese Krankheit überstünden. Ein Paar Fälle von ächter Vaccine nach Mp. werden auch angeführt. Neu war Rec., dass man in Böhmen auch bey Kälbern ächte Menschenpocken hervorgebracht hat. (2 Thlr.)

Rapport du Comité central de Vaccine, établi à Paris par la société des souscripteurs pour l'examen de cette découverte. A Paris, chez M. V. Richard. An XI. 1803. XIV. und 460 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Diesem Werke gebührt unstreitig unter denen über die Vaccine bisher erschienenen Schriften einer der ersten Plätze. Die meisten darin abgehandelten Sachen sind vorzüglich gut durchgeführt und mit einer Menge von Beyspielen und Thatsachen belegt, dass dies Buch allein schon hinreichen würde, die Vaccine in das ihr gebührende Ansehen zu bringen. Dabey hat diess Buch für den Ausländer, der mit der übrigen Literatur bekannt ist, das Angenehme, dass, nur wenige Belege ausgenommen, alle Facta aus der Erfahrung des Comité hergenommen sind, die von einer Anzahl von circa 10,000 Impfungen

entlehnt, ihr in reichem Maasse zu Gebote standen. Das Werk hat mit dem vorher angezeigten: Geschichte der Vaccination in Böhmen, fast gleichen Ursprung und Plan; auch hier legt eine Commission Rechenschaft über die Vaccinat. bey einer ganzen Nation ab, gibt anfangs historische Notizen über die Ausbreitung der Vaccine, und liefert denn das, was ihr zur Bereicherung der Kenntnisse über Kuhpocken aus ihren Erfahrungen bemerkenswerth scheint. Es unterscheidet sich wesentlich dadurch von jenem, dass hier die Beobachtungen der Einzelnen unter allgemeinere Ansichten gefasst, oder dass ihre Data wissenschaftlich bearbeitet wurden, wodurch das Buch für jeden Arzt bey weitem brauchbarer wird. Das ganze Impfungswesen in Frankreich unterscheidet sich eben so auch von dem in Böhmen; im letztern war die Commission von einer Obrigkeit eingesetzt, welche auf die Vaccination die genaueste Aufsicht hatte, im erstern war das Ganze Betrieb einer freywilligen Gesellschaft und der mit ihr in Verbindung stehenden Privatgesellschaften, welche von den Obrigkeiten in Verhältniss nur schwach unterstützt wurden. Das Buch zerfällt in drey Theile, der erste kleinste liefert die Geschichte der Vaccination, der zweyte gibt eine Beschreibung des Verlaufs und einiger Eigenschaften der Kuhpocken, und der dritte grösste Theil widerlegt die Einwürfe der verschiedenen Gegner derselben.

Larochefoucault-Liancourt eröffnete im März 1800 eine Subscription zu Paris, um die damals noch nicht in Frankreich eingeführten Kuhpocken in Aufnahme zu bringen. Es bildete sich so eine Gesellschaft von 109 Mitgliedern, welche mehrere Aerzte als Ausschuss auswählte. Als mehrere ähnliche Gesellschaften in Frankreich in der Folge entstanden, nahm diese den Titel comité central an. Im August 1800 kam Woodville aus London nach Paris, und impfte hier zuerst mit fortgesetztem glücklichen Erfolg die Kuhpocken in Hospitälern ein. Bald aber breitete sich die Vaccine auch bey Privatpersonen aus, man impfte unentgeldlich in den verschiedenen Abtheilungen von Paris, unterrichtete das Volk über die Vortheile der neuen Erfindung, und so ward die Vaccine bald allgemein in Paris. Durch die Bemühungen des Central-Ausschusses breitete sie sich eben so auch im ganzen übrigen Frankreich aus, wo in mehreren grossen Städten sich gleiche Gesellschaften von Aerzten vereinigten, welche, so wie die einzelnen Impfärzte Frankreichs, dem Comité in Paris ihre Resultate mittheilten, aus denen vorliegendes Werk entstand. Nach einer kurzen Geschichte der Vaccine in andern Ländern folgt nun im zweyten Theile eine Beschreibung der Kuhpocken. Rec. hätte gewünscht, dass das ununterbrochen fortlaufende Buch in Abschnitte getheilt worden wäre, so wie es in der angehängten Uebersicht geschehen ist, mehr noch aber, dass der dritte Theil gleich mit dem zweyten in eines zusammengeschmolzen wäre; es wären dann die Materien nicht an zwey verschiedenen Orten abgehandelt worden, manche Wiederholungen wären weggefallen, und vieles, was in den zweyten Theil gehört, z. B. die weitläufige Untersuchung über die Zeit, in der die Kuhpocken vor den Menschenpocken zu schützen anfangen, die Ursachen der falschen Vaccine und dergl. wäre dann aus dem dritten weggeblieben. Rec. folgt dem Plane des Ganzen, und kann einen jeden, der zweckmässige Belehrung über die abgehandelten Sachen verlangt, auf dies Werk verweisen; nur in wenigen anzugebenden Puncten stimmt er nicht mit dem Central-Comité überein.

Nach einer kurzen Uebersicht des Unterschiedes zwischen Menschenpocken und Kuhpocken folgen die Abweichungen im Verlauf der Vaccine. Rec. hebt als Beyspiel, wie ausführlich alles abgehandelt wird, gleich diess Capitel aus: 1) der *ganze* Ausbruch der Vaccine verspätet sich; der höchste Termin war 30 Tage; 2) brechen *einzelne* Pusteln später aus als ihre Nachbarn, bis zum eilften Tage; 3) bringt eine neue Impfung die alte zum Vorschein; 4) der Gang der Vaccine ist, abgesehen vom Ausbruch, bisweilen anfangs langsam, und wird in der Folge schnell, oder 5) ist die anfängliche Entwickelung schnell, aber späterhin der Verlauf langsam. Als Vorzüge der Vaccine vor den Menschenpocken wird 1) der gänzliche Mangel an allen bedenklichen Symptomen angeführt. Hier stimmt Rec. nicht mit dem Comité überein; wenn er seine eigenen Erfahrungen und die seiner Landsleute mit denen des Comité vergleicht, so müssen entweder die Kuhpocken in Frankreich viel gelinder als in andern Ländern seyn, oder die Gutartigkeit der Vaccine ist in ein zu vortheilhaftes Licht gestellt. Sollte der Ausschuss nie ein gefährliches Fieber, nie langwierige heftige Durchfälle, nie nachbleibende Geschwüre, nie hartnäckige Ausschläge unter 10,000 Geimpften gesehen haben, dass sie von allem diesen nichts erwähnt? Wenn der Comité S. 280 von einem Kinde sagt: „ein zu frühzeitig gebohrnes sehr schwächliches Kind wurde am 40ten Tage seiner Geburt geimpft, es starb am 6ten Tage nach der Impfung, welcher man nun den Vorwurf macht, dass sie das Kind nicht stark genug gemacht hat weiter zu leben;" so wird wohl schwerlich die Leichtigkeit, mit welcher der Fall genommen ist, geschickt, die Vaccine in den Augen der Gegner rechtfertigen. 2) Die Kuhpocken sind entweder gar nicht oder nur in äusserst seltnen Fällen mit weiterm Ausbruch als an der Impfstelle verbunden; die mehrern Pusteln, welche zuweilen ausbrechen, werden auf zufällige Impfung durch Kratzen der Kinder oder auf Unvorsichtigkeit beym Inoculiren geschoben. 3) Steckt die Vaccine nie an, und 4) schützt sie vor den Menschenpocken. Diess letzte als die Hauptsache des ganzen Werks nimmt den Raum von

S. 103 - 174 ein. Man sieht schon hieraus allein, welche Menge Facta angeführt seyn müssen; bey den Proben der Schutzkraft ist man mit der grössten Sorgfalt verfahren, sc dass Rec. durchaus nichts in diesem Stück zu wünschen wusste.

Mit S. 175 hebt der dritte Theil des Buchs an, welcher die Vertheidigung gegen die gemachten Einwürfe enthält. 1) Die Vaccine hat bisweilen einen allgemeinen Ausbruch von Pusteln und zwar zuweilen in grosser Menge, zur Begleiterin. Rec. ist durch die Gegengründe des Comité nicht überzeugt worden, der S. 187 angegebne ist sicher falsch: die ausgebrochnen Pusteln beym allgemeinen Ausschlage müssten deswegen verschiedener Natur mit den geimpften Pusteln seyn, weil sie ebenfalls eine Delle hätten, welche bey letzterm von der kleinen Narbe herrühre, die durch das Impfen entstanden wäre. — Diess widerlegt sich ohne manche andre Gründe schon durch eine genauere Aufmerksamkeit auf 20 bis 30 Impflinge, unter welchen man Subjecte finden wird, wo eine oder die andere Pustel ½ bis 1 Linie weit von der kleinen Hautnarbe entsteht, so dass beym weitern Wachsthum diese auf den Rand der Pustel zu stehen kommt, ohne dass er dadurch vertieft wird. Der S. 190 angegebene Grund, dass eine Vaccine mit Eruption beym folgenden Impflinge keine Eruption hervorbringe, beweisst auch weiter nichts, als dass es keine eigne Abart der Vaccine gibt, die mit Eruption begleitet ist; oder sollte ein starkes Fieber, oder ein Durchfall, Speichelfluss, Schweiss u. s. w. nicht der Vaccine zugeschrieben werden, weil das folgende inoculirte Kind keines dieser Symptome bekommt? Sollten nicht die S. 181 und 183 angeführten Fälle wirklich allgemeiner Kuhpockenausbruch gewesen seyn? 2) Die Vaccine schützt nicht immer vor den Menschenpocken. Die von den Gegnern angeführten Fälle lassen sich darauf zurückbringen, dass a) Kinder die Menschenpocken bekommen, wenn die Vaccine nicht gehaftet oder b) falsch gewesen war, c) oder die angeblichen Menschenpocken waren blos Spitzpocken, oder d) andre Ausschläge, Masern, Rose u. s. w. gewesen, oder e) war vor der Vaccination schon Ansteckung mit Menschenpocken vorhergegangen. Sehr gut ist alles das, was der Comité über diesen letzten Punct sagt: die meisten Ausbrüche von Menschenpocken treffen in die Tage vor der Entzündung, wenn auch nachher sich noch einige finden — der weiteste Termin ist am 17ten Tage der Impfung — so lässt sich das doch auch mit der Schutzkraft der Vaccine vereinigen; denn da die Ansteckung mit Menschenpocken 10-14 Tage ihrem Ausbruch vorhergeht, so fällt hier die Ansteckung doch schon in die ersten Tage der Impfung. Um noch genauer zu wissen, von welcher Zeit an man den Termin der Schutzkraft rechnen könne, so inoculirte man bey einigen Kindern Menschenpocken an verschiedenen Tagen der Vaccination; der späteste Termin des Haftens der Menschenpocken war am 6ten Tage der Vaccination. Da diese Versuche nicht hinreichend schienen, so vaccinirte man zum zweyten Mal, und glaubte, dass, wenn die zweyte Vaccination nicht mehr fasste, auch die Menschenpocken nicht würden gehaftet haben. Rec. leuchtet das letzte nicht so ganz ein; die zweyte Vaccination findet einen schon vorbereiteten Körper, wo sie leicht fassen kann, wenn die Menschenpocken nicht mehr die Kraft haben eine andre Art von Krankheit zu erregen. Bryce vaccinirt auch zweymal, er zieht aber aus den gelungenen zweyten Impfungen fast den entgegengesetzten Schluss. — Man kann übrigens ein Subject aus seinen eignen Pocken zum zweyten Male impfen, wenn es auch dem Comité S. 265 nicht gelungen ist. 3) Die Vaccine hat mancherley Nachtheile. Auch hier bleibt Rec. bey seinem vorigen Urtheile, dass der Ausschuss zu viel sagt, wenn es heisst: die Vaccine sey so unschädlich, dass man ihr in dieser Rücksicht keinen reellen Vorwurf machen könne; man hat nie gesehen, dass schon vorhandene Kränklichkeit durch die Vaccine vermehrt worden, noch dass sie deren Verlauf im geringsten gestört habe. 4) Falsche Vaccine könne zu Irrthümern leiten. Hier folgt eine gute Auseinandersetzung der Ursachen der falschen Vaccine. Nach der gewöhnlichen heisst es: auch das Alter habe hierauf Einfluss, indem Erwachsene nicht so gute Kuhpocken bekämen. Rec. hat das eben auch gefunden, und bedauert, dass hier die Abweichungen nicht genauer angegeben sind, welche man dem reifen Alter zuschreiben kann. Ferner auch ein fremder Reitz könne die Pocken ausarten machen, z. B. das Kratzen; erfolge aber auch selbst bey ganz zerstörten Pusteln die peripherische Röthe zur rechten Zeit mit Fieber u. s. w. so könne man sie doch als schützend annehmen; eine Meynung, der Rec. vollkommen beytritt. Die übrigen Gegengründe übergeht Rec., der letzte ist, dass die Vaccine ursprünglich mit den Menschenpocken eine und dieselbe Krankheit wäre, wogegen recht gute Beweise aufgeführt werden.

Das ganze Werk schliesst mit einer Uebersicht der Vorzüge der Vaccine, mit einer Angabe der Mittel sie allgemeiner zu verbreiten, und endlich mit einer kurzen Danksagung an Jenner und Woodville. Angehängt ist ein alphabetisches Verzeichniss der Aerzte, Chirurgen, Comitéen und Gesellschaften in den Departements, welche mit dem Comité central correspondirt haben; es nimmt 12 Seiten ein, auf jeder Seite 2 Columnen. Dann folgt ein Verzeichniss der Einnahme und Ausgabe des Comité, erstere betrug 2544, letztere 2276 Franken.

(*Der Beschluss folgt.*)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

92. *Stück*, *den* 17. *Julius* 1805.

Ueber
Schiller's Genie und Schriften.

Es ist einer der traurigen Vortheile, die der Tod eines Autors von glänzenden Verdiensten gewährt, dass die öffentliche Kritik über seinen Nahmen, Lob und Tadel mit noch mehr Unbefangenheit austheilen kann, als vorher. Denn es gibt eine literarische Discretion, deren stille Gesetze nur ein kritischer Cynismus nicht achtet. Es gibt eine edle Scheu vor ungemessenem Lobe noch lebender Schriftsteller; und diese Scheu empfindet man um so mehr, je weniger der berühmte Mann zur Gründung seines Ruhms unsers Lobes bedarf. Auch die Dankbarkeit, die man für ihn empfindet, beschränkt die Kritik, so lange man nur irgend zu besorgen hat, dass ein gerechter Tadel ihm empfindlich seyn könnte, ohne dem Publicum sonderlich zu nützen. Und es liegt überhaupt etwas Gemeines in der schneidenden Trennung der Person von der Sache, wo die Sache selbst gross ist, und wo sie ohne die Person gar nicht wäre. Nur über Autorverdienst eines Todten urtheilt man, ohne gegen die literarische Discretion zu fehlen, mit voller Unbefangenheit. Und wenn ein *Schiller* gestorben ist, gibt selbst die Thräne, die seinem Andenken fliesst, eine neue Kraft, das überwiegende Grosse und Schöne seiner Werke inniger zu schätzen, ohne die Fehler zu verkennen, denen auch ein solcher Geist nicht entging. Man könnte es sich verzeihen, in der sonst so widrigen Sprache der Vergötterung von ihm zu reden; denn alle Dankbarkeit vergöttert ein wenig die Todten. Aber wo auch die strengste Gerechtigkeit ein so imposantes Uebergewicht des Verdienstes anerkennen muss, wie bey der Schätzung der Werke des unersetzlichen Schiller, da ist es Beleidigung eines solchen Nahmens, nur in die sinkende und nicht in die steigende Wagschaale blicken zu wollen, als ob noch ein Lob grösser seyn könnte, als das gerechteste.

Schiller ist einer der grössten Dichter der neueren Jahrhunderte. Wir wollen den Charakter seiner Poesie überhaupt so rein, als möglich, aufzufassen suchen. Dann wird sich leicht zeigen lassen, wie er diesen Charakter auch in seine übrigen Geisteswerke übertrug. Was er vorzüglich als Historiker und als Aesthetiker geleistet hat, erscheint nur da im rechten Lichte der Kritik, wo man auch in dem Historiker und dem Aesthetiker den dichterischen Blick, mit dem er selbst die ganze Welt überschauete, wieder erblickt.

I. *Schiller der Dichter*, war keiner von den Vielen, die man auch, nicht mit Unrecht, Dichter nennt, weil es ihnen gelingt, der Natur, oder sich selbst, eine poetische Seite abzusehen, und diese mit Geist und Gefühl in guten Versen darzustellen. Ihm war dichterisches Genie im eminenten Sinne, und mit demselben der weltumfassende Charakter zu Theil geworden, der den grossen Geist von dem sogenannten schönen Geiste unterscheidet. Die Welt lag vor ihm als ein Ganzes da. Sein Blick fiel in die innersten Tiefen des Bewusstseyns. Die Aufgabe des menschlichen Daseyns schwebte ihm, wie dem Philosophen, in ihrem ganzen Umfange vor. Unerschrocken musterte er alle natürlichen und conventionellen Formen des Lebens. Vom Höchsten zum Niedrigsten und von Diesem wieder zu Jenem, blickte er früh mit solcher Kühnheit auf und ab, dass ihm, da er noch ein Jüngling war, das Leben sogar als ein furchtbar geschlossener Kreis erscheinen konnte, in welchem das Letzte zum Ersten und das Erste zum Letzten wird, wenn die Extreme des Grossen im Guten und im Bösen einander so berühren, wie in *den Räubern*. Mit diesem Trauerspiele, das durch keine Kritik und keine Moral hat verdrängt werden können, trat Schiller zuerst ganz in seinem Charakter auf. Roh und wild lagen die Formen seiner Weltansicht noch unter einander. Aber ein energisches, mit sich selbst kämpfendes Idealgefühl spricht aus der ganzen Rohheit und Wildheit dieser tragischen

Dichtung. So etwas, wie die Räuber, konnte einem gewöhnlichen Dichter, dessen Phantasie auf das Partielle beschränkt ist, gar nicht in den Sinn kommen. Es war ein enormer Versuch, durch das Medium der wirklichen Welt die Hölle in die Nachbarschaft des Himmels hinaufzusteigern. Und dieses Streben nach einer Totalität, die nur in der Idee vorhanden ist, und nirgends in der Natur erscheinen kann, behauptete sich fortwährend in der Schillerischen Poesie. So wie den Philosophen auch ein Grashalm an das Unendliche erinnert, so pflückte Schiller's Dichtergeist keine noch so kleine Blume der wirklichen Natur, die er nicht wenigstens an der Schwelle des Ueberirdischen niederlegte.

Schiller's Poesie ist der *Philosophie* ursprünglich verwandt. Sie ist *Idealpoesie*; aber nicht die unächte, die nach leeren Phantomen hascht und von der Natur verlassen, in wesenlosen Dichtungen sich selbst aufhebt. Schiller's Idealpoesie verleugnet auch in ihren Verirrungen das tiefe Naturgefühl nicht, das den wahren Dichter durchaus von dem sinnreichen Phantasten unterscheidet. Was unsre neuesten deutschen *Kunstpoeten* und *Assonanzenreimer* das Ideale in ihrer Kunst nennen, dieses Gaukelwerk der schwärmenden Künsteley, die mit versinnlichten Abstracten spielt, das Heilige und das Höchste zwar schulgerecht im Munde führt, aber, wo es poetisch erscheinen soll, den Geist, der wirklich nach dem Höchsten strebt, mit ästhetischen Schatten, Arabesken, verworrenen Traumbildern, seltsamen Einfällen, grüblerischen Betrachtungen und frostigen Allegorien, die da *romantisch* seyn sollen, abfertigt, war Schiller's ganzer Seele fremd. Alle seine poetischen Erfindungen haben einen kräftigen Naturgehalt. Ueberall spricht aus ihnen auch eine *moralische* Kraft, die das Innere des wirklichen Daseyns zu durchdringen strebt, und es gewöhnlich mit erschütternder Stärke durchdringt. Gleichwohl ist Schiller's Poesie weder *Naturpoesie* im eigentlichen Sinne, noch Shakespearische oder Göthische Idealpoesie, die von Eindrücken ausgeht und sich in Ideen verliert. Schiller's poetischer Erfindungsgeist geht fast immer von Reflexionen aus. Er steigert nicht, wie Shakespear und Göthe, das Natürliche zur poetischen Idealität hinauf; er neigt sich aus der Gedankenwelt zur Natur herab, und umfasst die Natur als Substrat seiner Ideen. Deswegen ist die Schillerische Poesie fast immer zugleich darstellend und in der Darstellung räsonnirend.

Dieser räsonnirende Geist, der in Schiller's *lyrischen* Gedichten besonders hervorsticht, hat auch im grossen Publicum veranlasst, dass man den Dichter, dessen philosophischer Geist durch seine Erfindungen weit mehr, als durch alle seine Sentenzen, bewährt wird, um dieser Sentenzen willen den *philosophischen* Dichter genannt hat. Nicht durch Sentenzen, sondern durch den lebendigen Ausdruck des *Höchsten* und *Ursprünglichen* in den Bestrebungen des menschlichen Geistes ist die wahre Idealpoesie mit der Philosophie verwandt, und Schiller ein wahrhaft philosophischer Dichter. Aber auch das Sententiöse der Schillerischen Poesie gehört zu ihrem Wesen. Sie hat ein *didaktisches* Gepräge. Mit diesem didaktischen Gepräge folgt sie bald der einen, bald der andern Vorstellungsart, die gewöhnlich die Philosophie des Zeitalters mit sich brachte. Deswegen ist sie auch durchaus *modern*, ausser wo sie durch geflissentliche Nachahmung der Alten sich mit der antiken Poesie zu verschwistern sucht; und eben deswegen fehlte ihr, bey aller Idealität, lange Zeit, bis auf die letzte Epoche ihrer Bildung, die schöne Natureinfalt, zu welcher ein Dichter, der so anfängt, wie Schiller, sich nur nach und nach hindurcharbeitet. Die älteren Werke dieses Dichters spannen zwar auch die Natur nicht auf die Folter der Kunst; aber sie exaltiren das Ungemeine, öfter bis zum Ungeheuern; denn die Reflexion, aus der sie erwuchsen, dehnte das menschliche Leben selbst über alle Schranken aus. Vor der Gemeinheit in jedem Sinne war Schiller durch die ursprüngliche Richtung seines Geistes hinlänglich gesichert; aber nicht vor Verwilderung; und diese Verwilderung fiel um so mehr auf, weil Schiller's Phantasie nur die Gesetze der Natur erweitern, nicht im leeren Raume mit Formen und Phantasmen spielen mochte. Der gemeinschaftliche Fehler fast aller früheren Producte dieses seltenen Geistes ist Ueberspannung.

Zum Ueberspannten wurde Schiller's Dichtergeist noch mehr verführt durch eine ihm eigene *Kühnheit* im Reflectiren. Ohne diese Kühnheit wäre er nicht der grosse Tragiker geworden. Sie äussert sich aber, ganz anders, als bey den übrigen grossen Tragikern, nur den Aeschylus gewissermaassen ausgenommen, als individueller Charakterzug in Schiller's Poesie. Es war ihm ein poetisches Lieblingsgeschäft, sich bald in Opposition gegen das Herkömmliche zu stellen, wenn es durch Vorurtheil geheiligt schien, bald etwas, das aus der Mode gekommen war, wieder als etwas Grosses durch poetische Verherrlichung in die Mode zu bringen, und abwechselnd bald dem Alten, bald dem Neuen den Krieg zu erklären. In den *Räubern* lief er einen poetischen Sturm gegen die bürgerliche Ordnung, in dem Gedichte *Die Götter Griechenlands* gegen den christlichen Himmel. Im *Don Carlos* macht er einen Katholiken zum geheimen Sachwalter der Protestanten in dem strengkatholischen Spanien. In der *Maria Stuart* lässt er den Katholicismus auf Kosten des Protestantismus in dem protestantischen England

glänzen. Im *Wallenstein* wird die poetische Ehre der Astrologie wieder hergestellt; und die *Jungfrau von Orleans* wäre vielleicht von Schiller nicht zur Heldin eines Trauerspiels erhoben worden, wenn Voltaire sie nicht so profanirt hätte, dass sie für die ernsthafte Poesie ohne Rettung verloren schien. Da diese Kühnheit in Schiller's Poesie das Gepräge der Reflexion trägt, so wirkt sie wie philosophischer Ernst, und wurde auch von Vielen dafür genommen. Gegen die *Götter Griechenlands* würden ja sogar förmliche Widerlegungen geschrieben, als ob das Gedicht eine Abhandlung, und die poetische Ansicht eine Meynung wäre. Wenn nun aber auch das Ueberspannte in diesen Aeusserungen eines poetischen Heroismus kein Vorzug der Schillerischen Poesie ist, so trägt doch eben dieser Heroismus nicht wenig zu dem *Hinreissenden* der Reflexionen bey, durch welche Schiller für den Augenblick des Eindrucks den Verstand poetisch empfindender Leser zugleich mit ihrer Empfindung erobert. Seine Poesie übt eine kühne Herrschaft über die ganze Seele aus, und beweiset sich auch dadurch als wahre Poesie.

Schiller's Kühnheit würde mehr überraschen, als imponiren, wenn sie nicht fast immer von einer stillen Grösse begleitet wäre. Es spricht kein Ton der revolutionären Wildheit in Schiller's reiferer Poesie. Feyerlichkeit und Würde geben auch ihrer Vermessenheit einen poetischen Adel.

Alle diese Charakterzüge vereinigen sich in einer *poetischen Individualität*, die, wie alle Individualität, nur empfunden und umschrieben, aber nicht eigentlich beschrieben werden kann. Unverkennbar hatte Schiller's Charakter etwas *Schwärmerisches*, das zur wahren Poesie eben nicht nothwendig gehört. Seine poetischen Reflexionen erlaubten ihm keine unpoetischen Betrachtungen des wirklichen Lebens; und da er keine charakterlose Zeile schrieb, so ist auch seine Poesie mehr oder weniger von Schwärmerey, aber von einer höchst interessanten und schönen Schwärmerey druchdrungen. Es ist nicht die spiegelhelle Objectivität der Shakespearischen und Göthischen Poesie, die man bey Schiller findet. Schiller suchte mehr sich in der Natur, als die Natur in sich. Jeder Eindruck, den sie auf ihn machte, kleidete sich in die Farbe seiner idealisirenden Wünsche. Um so mehr ist zu bewundern, dass die mancherley heterogenen Charaktere, die Schiller poetisch gezeichnet hat, doch so wahr und bestimmt hervortreten. Aber er durfte auch nur den Reichthum seiner eigenen Natur vertheilen, und es konnte eine kleine Welt von Charakteren in seiner Phantasie entstehen. Schwärmerische Charaktere, ein Räuber Moor, ein Marquis von Posa, eine Jungfrau von Orleans, gelangen ihm von selbst. Andern wusste er, ohne gegen die Natur zu fehlen, einen schwärmerischen Anstrich zu geben, durch den sie seiner individuellen Sinnesart verwandter wurden, z. B. der Marie Stuart den Zusatz von religiöser Schwärmerey, dem Wallenstein den astrologischen Aberglauben in der Hülle des philosophirenden Mysticismus. Und da in seiner eigenen Seele keine Art von Schwärmerey *vorwaltete*, als die ästhetische, also weder die moralische, noch die religiöse, noch die speculative, so zeichnete er um so treuer diejenige, die er besonders hervorhob. Andere Charaktere, die dem seinigen gar nicht verwandt waren, erforschte sein tief eindringender Beobachtungsgeist hinlänglich, um sie der Natur getreu neben jene zu stellen, die er hervorragen liess. Und er war zu sehr dramatischer Dichter, um nicht bey jeder fremden Individualität, die ihn interessirte, mit dem Gefühle eines Liebhabers zu verweilen. In der Zeichnung weiblicher Charaktere hielt er sich an das Ideal der reinen Weiblichkeit; und alle Abweichungen von diesem Ideale wurden ihm eben durch den Gegensatz verständlich, in dem er sie dem Ideale gegenüber stellte.

Die *Moralität* der Schillerischen Poesie steht mit ihrer Individualität und mit ihrem Ursprunge aus der idealisirenden Reflexion in der engsten Verbindung. Was das menschliche Leben nur irgend Edles hat, fand Schiller entweder in sich selbst, oder in der idealen Betrachtung der Aufgabe unsers moralischen Daseyns. Ein pedantisches Abformen moralischer Begriffe in Gestalten, die das Leben darstellen, also nicht ein Lehrbuch versinnlichen sollen, war ihm, wie jedem wahren Dichter, durchaus zuwider. Ein edler Charakter in seinen Verirrungen musste ihn desto mehr interessiren. Aus Widerwillen gegen den moralisirenden Pedantismus, der den Dichter meistern will, und aus Kühnheit, die gern dem Herkömmlichen trotzte, liess er sogar eine verführerische Immoralität sich zuweilen recht mit Lust und Liebe aussprechen, z. B. in den Räubern, im Geisterseher, und in einigen seiner kleinern Gedichte. Aber den reinsten Adel der Seele hat auch kein Dichter herrlicher dargestellt, als Schiller. Mit vollem Rechte heisst er der *Herzerhebende*. Seine moralischen Reflexionen treffen das Innerste des Herzens, und begeistern für das Gute durch das Grosse und Schöne. Man lebt mit diesem Dichter in einer höhern Welt, wo selbst das Verbrechen nach Würde strebt, wo das Göttliche im Manne die höchste Würde behauptet, und wo die Unschuld im Weibe als die höchste Grazie glänzt. Dieser moralische Werth der Schillerischen Poesie zeigt sich auch in ihrer *kosmopolitischen* Tendenz. Der schwärmerische Kosmopolitismus des Marquis von Posa im Don Carlos ist kaum so reizend, als die ähnlichen Gesinnungen ohne

Schwärmerey in so vielen Stellen von Schillers dramatischen und lyrischen Werken.

Alle diese Gesichtspuncte muss man im Auge behalten, wenn man das Mehr oder Weniger von *Originalität* in Schiller's Poesie richtig schätzen will. Reine poetische Originalität kann nur da Statt finden, wo die Begeisterung des Dichters von Eindrücken, nicht von Reflexionen ausgeht, denn nur dort kann die Natur unmittelbar in ein neues Verhältniss zu dem anschauenden Geiste treten, der sich ihrer auf eine selbstständige Art bemächtigt. Dadurch unterscheidet sich die poetische Originalität wesentlich von der philosophischen. Diese fängt mit ursprünglicher Neuheit der Reflexionen an, durch die der denkende Geist sich eine neue Aussicht in die Natur eröffnet, die er nur verstehen, nicht mit Kunstsinn in sich aufnehmen und in anschaulichen Formen nach Ideen verarbeiten will. Aber ein Dichter, der von Reflexionen zu der Natur herabsteigt, *lebt* noch nicht in der Natur, indem er ihr erst entgegen kommt; und wenn er die Eindrücke, die er von ihr empfängt, nach Ideen in anschaulichen Formen verarbeitet, kann er mit allem Zauber der Phantasie die ursprüngliche Entfernung zwischen sich und der Natur nicht aufheben, also auch seinen Erfindungen nicht die anschauliche Neuheit einhauchen, die nur da entsteht, wo die Natur *unmittelbar* wiedergeboren aus dem Schoosse des Genies zurückkehrt. Wer diese Bemerkung grüblerisch oder unverständlich findet, der versuche auf eine andere Art zu erklären, warum die Poesie sich von der rein poetischen Originalität immer in demselben Verhältnisse entfernte, wie sie sich der Philosophie in Reflexionen näherte. Schiller's Originalität ist auf alle Fälle ursprünglich eine *Charakter-Originalität.* Sie beweiset sich nirgends durch eine ihr ganz eigene Manier, die auch da noch übrig bliebe, wo seine individuelle Sinnesart in der Dichtung verschwindet. In allen seinen älteren Werken spricht Shakespear mit. Als sein Geschmack sich läuterte, horchte er mehr auf Göthe und auf die Griechen. Nach Göthe und nach den Griechen *bildete* er sich nun eine neue Manier. Besonders gelang ihm eine neue Verschmelzung der romantischen Kunst mit der antiken. Durch alle diese Wendungen, die sein Genie in der zweyten Periode seiner öffentlichen Laufbahn nahm, brach er neue Bahnen am deutschen Parnasse. Bewundernswürdig ist dabey die hohe *Perfectibilität* dieses sonst so eigenwilligen Geistes. Aber von der *gediegenen* und *rein ästhetischen* Neuheit, die allein wahre Originalität in der Kunst heissen sollte, zeigen Schiller's Werke nirgends merkliche Spuren. Seine Nachahmer werden ihn indessen schon aus diesem einzigen Grunde schwerlich je erreichen, weil nicht leicht ein solcher *Mann* wieder geboren werden wird, der ein so hinreissendes Darstellungstalent mit dieser Stärke und Tiefe des Gefühls, dieser bezaubernden Phantasie, dieser Unerschöpflichkeit des ernsthaften Witzes, und dieser Herrschaft über die Sprache vereinigte.

II. Ein solcher Dichter war denn ganz für die *tragische Kunst* geboren. Genau genommen, sind Schiller's Trauerspiele der Kern aller seiner poetischen Werke, und seine übrigen Gedichte nur ein Theil der Schale, die sich um diesen Kern bildete, und mehr oder weniger von der Natur desselben annahm. Schiller's Individualität selbst neigte sich bestimmt zur tragischen Ansicht des Lebens. Indem er mit poetisch-philosophischem Blicke das Ganze des menschlichen Daseyns überschaute, ruhte seine Aufmerksamkeit immer vorzüglich auf dem Kampfe der Leidenschaften mit der Pflicht und dem Schicksale. Das Leben erschien ihm wie ein wogendes Meer, das sich ordnungslos, wie der Sturm es will, nach jeder Richtung wälzt, nicht wie ein Strom, der, bey allen Krümmungen seines Laufs und bey allem Wechsel der Winde, im unveränderten Bette seiner Mündung zufliesst. Will man die völlige Verschiedenheit dieser beyden Ansichten des Lebens im schönsten Beyspiele übrigens verwandter, aber in dieser Hinsicht durchaus verschiedener Naturen beobachten, so vergleiche man Schiller mit Herder. Auch Herder umfasst die ganze Welt und vorzüglich das menschliche Daseyn mit dichterisch-philosophischem Geiste. Aber dieser *contemplative* Geist verweilte nur ungern bey dem Kampfe der Leidenschaften, und bey allem, was das Leben furchtbares hat. In dem finsteren Schicksale erkannte oder suchte er immer eine sich selbst verhüllende Weisheit. Ueberall suchte er die Misslaute der Nothwendigkeit in Harmonie aufzulösen. Und nur das Leidenschaftlose, stark und tief, aber ruhig Empfundene sprach er in den schönsten Gedanken und Bildern mit stiller Begeisterung aus. Er hätte kein Trauerspiel schreiben können, ohne seine ganze Natur zu verleugnen. Aber Schiller konnte selbst in seinen didaktischen Gedichten die schwermüthige Resignation nicht verbergen, die sich nur durch edles Selbstgefühl und durch philosophische Grösse, zuweilen, aber selten, auch durch religiösen Glauben, mehr zu erheitern sucht, als sich wirklich erheitert. Dann wurde sein tragischer Ernst zur elegischen Milde, aber nicht zur natürlichen Geistesruhe. Die *stolze* Ruhe, die in seinen didaktischen und lyrischen Gedichten herrscht, und die er auch in seinen Trauerspielen zur Erhöhung des tragischen Pathos meisterhaft benutzt hat, ist von ganz anderer Abkunft, als die *freundliche* Hingebung des Geistes an die Natur und die ewige Ordnung. Es ist eine feyerliche Gewitterstille des tief empfindenden Herzens.

Alle Geisteskräfte Schiller's vereinigten sich zur Vollendung des höchsten *tragischen Pathos.* Ihm konnte es nicht einfallen, das Wesen der tragischen Kunst in der sentimentalen Quälerey zu suchen, die gerade damals, als Schiller seine poetische Laufbahn betrat, unsre Literatur und unser Theater zu verderben anfing. Das Weinerliche konnte dem Manne nicht gefallen, der das Gute und Grosse männlich schätzte, und die weinerliche Moralität, die das Verdienst der tragischen Kunst in der Nutzanwendung sucht, musste vollends den wahren Dichter anekeln. Aber die wahre Idee der tragischen Kunst hatte sich damals in Deutschland ganz verloren. Das *bürgerliche* Trauerspiel mit seiner mehr prosaischen als poetischen Natürlichkeit hatte die Köpfe der Kritiker verwirrt, und das Publicum fast unempfänglich für die Würde der eigentlichen Tragödie gemacht. Es war die Zeit, da man es sich recht angelegen seyn liess, nach prosaischen Natürlichkeitsprincipien auch den Vers vom Theater zu verscheuchen. Schiller fand in Deutschland keinen Lehrer, der ihm nicht durch Irrlehren von dem Wege seiner Bestimmung abgeführt haben würde. Zum Glücke folgte er dem Tone der Modegenies aus jener Zeit; er verschmähte alle Lehren ungefähr eben so geflissentlich, wie unsre neuesten deutschen Modegenies nur nach neuen Grundsätzen und Erklärungen dessen, was die Kunst ist und nicht ist, die wahre Genialität in Beschlag nehmen wollen. Das erste deutsche Nationaltrauerspiel, der *Götz von Berlichingen*, war damals am Horizonte der deutschen Literatur der Polarstern, nach welchem sich die jungen Männer, die sich zur tragischen Kunst berufen fühlten, so gut sie konnten, orientirten. *Emilia Galotti* wurde als classisches Muster des bürgerlichen Trauerspiels mehr bewundert als verstanden, und doch noch besser verstanden als benutzt. Aber Shakespear's Werke, die *Zwillinge* von *Klinger*, und der einzig gebliebene *Julius von Tarent*, wirkten mit dem Götz von Berlichingen bestimmt auf die neue Form, die das deutsche Trauerspiel damals annahm. Die Nachahmung der *französischen* Tragiker hatte in der deutschen Literatur ihre völlige Endschaft erreicht. Schiller, dessen gewaltige Phantasie sich am wenigsten die Beschränkungen der französischen Tragödie gefallen lassen konnte, folgte der neuen Strasse. Aber sein richtiges Gefühl für den philosophischen Sinn der tragischen Kunst, stellte ihn sogleich auf einen höhern Standpunct der Reflexion, ehe er die neue Strasse betrat. Durchaus verschieden ist die Form der *Räuber* von der Form der griechischen Trauerspiele; aber der philosophische Ueberblick des ganzen menschlichen Lebens ist bey Sophokles und bey Schiller derselbe; und schon die *Räuber* erheben sich in ihren halbgrotesken Formen hoch über die Partialität, die nur besondere Situationen aus dem Ganzen des Lebens herausreisst. Die Räuber sind eine tragische Darstellung des Kampfes der emporstrebenden Charakterkraft mit dem Eigensinn des Zufalls und den beschwerlichen Forderungen der bürgerlichen Verfassung. Das herrschende Schicksal wird in dieser Tragödie noch nicht genannt, und die Freyheit, die sich ihm entgegenstämmt, wird noch nicht ausdrücklich hervorgehoben; aber der Gedanke, den Schiller erst zwanzig Jahr nachher methodisch fasste, das alte Schicksal wieder in das Trauerspiel einzuführen und dieses dadurch wieder zur idealen Hoheit der Tragödie im griechischen Sinne zu erheben, lag schon ohne Wissen des Dichters seinen Räubern zum Grunde. Der Geist des Zeitalters, nach dem sich der seinige bequemte, entfernte ihn wieder von diesem Standpuncte, als er den *Fiesco*, und noch weiter, als er das bürgerliche Trauerspiel *Cabale und Liebe* schrieb. Aber im *Don Carlos* drang die allgemeine Ansicht des menschlichen Lebens wieder kosmopolitisch hervor. Sie verlor sich nur noch unter den partiellen Ansichten der Familiengeschichte eines königlichen Hauses. Die lange Pause, in welcher Schiller, von den Umständen geleitet, der dramatischen Poesie zu entsagen schien, um Geschichtschreiber und Aesthetiker zu werden, war für ihn die Zeit der stillen Rückkehr zu dem Puncte, von dem er als Tragiker ausgegangen war. Aber er kehrte mit neuen Ansprüchen an die Kunst und an sich selbst zurück, die eine Folge seiner gereiften Studien waren. Ein wenig hatte er sich überstudirt. Er fing an zu künsteln. Aber sein Gefühl für die *philosophische* Idealität der tragischen Darstellungen war indessen mächtig wieder erwacht. Zu seinem Wallenstein rief er nun den Aberglauben zu Hülfe, um die Abhängigkeit des Willens vom Schicksale auf eine indirecte Art darzustellen. Die Darstellung misslang; denn es war ein seltsamer Fehlgriff, die Sterne, an deren unfehlbare Einflüsse dieser *Wallenstein* glaubt, blosse Sterne bleiben, und den grossen Mann nicht als ein heroisches Opfer der Uebergewalt himmlischer Mächte, sondern als ein *schwaches* Opfer seines individuellen Aberglaubens straucheln und fallen zu lassen. Dafür trat dann in der *Jungfrau von Orleans* das Schicksal als *göttlicher* Wille mit aller Stärke des griechischen Pathos auf. In der *Braut von Messina* erschien es sogar wieder nach antiker Art durch Nachahmung des griechischen Chors. *Maria Stuart* ist wenigstens reich an lyrischen didaktischen Stellen, die im Grunde dieselbe Tendenz haben, auf die Wege des Schicksals aufmerksam zu machen, obgleich die Handlung dieses Trauerspiels ihren Weg in der Sphäre der blossen Menschlichkeit für sich geht.

Ob denn aber die ideale Darstellung der Gewalt des Schicksals dem tragischen Pathos we-

sentlich und ihm nicht vielmehr eben so nachtheilig, als der philosophischen Cultur der Vernunft zuwider ist? wird man hier wieder fragen. Die Antwort ist bald gegeben. Ein Trauerspiel kann vortrefflich *in seiner Art* seyn, ohne das Schicksal in seiner furchtbaren Gestalt fühlbar die Handlung leiten zu lassen. Aber eine Tragödie im griechischen Sinne ist es dann nicht: und das *höchste* tragische Pathos verlangt einen idealen Ueberblick der ganzen Aufgabe des menschlichen Daseyns, also des Conflicts der Freyheit mit der unüberwindlichen Nothwendigkeit, die wir in diesem Conflicte Schicksal nennen. Schiller's Verdienst um die tragische Kunst ist auch nicht, das alte *griechische* Schicksal wieder hervorgerufen zu haben, dessen drückende Gewalt wohl den leichten Sinn der Griechen, die an diese Vorstellungsart gewöhnt waren, vor Uebermuth bewahren konnte, das *christlich* cultivirte Gemüth aber schmerzlich belästigt und fast erdrückt; Schiller hat die höchste Kraft des tragischen Pathos in der neuern Poesie *dadurch* wieder hergestellt, dass er als Trauerspieldichter den höchsten Standpunct der Menschheit im Allgemeinen behauptet, und ohne zu allegorisiren, durch die tragische Handlung eine Aussicht auf das Ganze der menschlichen Bestimmung eröffnet. Er schlägt das menschliche Leben wie ein Buch auf, in welchem die *tragische* Handlung zwar nur eine Seite füllt, aber doch nicht die Seite eines einzelnen Blatts. Je weiter sich das heroische Trauerspiel von dieser Totalität oder Universalität, wie man es nennen will, entfernt, desto mehr nähert es sich dem bürgerlichen Trauerspiele. Es gewinnt dann an *psychologischem* Interesse; und dahinaus wollte die neuere Dramaturgie. Aber es büsst darüber den Charakter der *idealen Grösse* ein, ohne welche die tragische Kunst zwar poetisch rühren und erschüttern, auch das Herz moralisch erheben, aber nicht das höchste poetische Gefühl erwecken kann. Auch unter Shakespear's Trauerspielen haben diejenigen die reinste tragische Grösse, in denen das menschliche Leben am meisten als ein Ganzes hervorsticht, und der Mensch im Kampfe mit dem Schicksal da steht. Daher der hohe tragische Geist des *Hamlet*, nehmlich des ganzen Trauerspiels, nicht des Prinzen, und dies sogar bey allem Mangel grosser Charaktere und einer grossen Handlung. Und so hoch schon aus diesem Grunde Shakespear's *König Lear* über dem *Macbeth* steht, so weit übertreffen in dieser Hinsicht unter Schiller's ältern Trauerspielen die *Räuber* mit aller ihrer Rohheit den merklich cultivirtern *Fiesko*.

Schiller hat als tragischer Dichter nicht nur in der Kunst zu rühren und zu erschüttern, und die Leidenschaften in ihrer ganzen Stärke und Tiefe darzustellen, alle übrigen grossen Trauerspieldichter erreicht, oder übertroffen; er hat nicht nur mit der ganzen Feinheit der Menschenkenntniss des achtzehnten Jahrhunderts die Leidenschaften, deren Tumult er dichterisch durchschauete, bis zu ihren Keimen verfolgt und sie in ihren verborgensten Wendungen begleitet; sein grösseres Verdienst ist, nächst dem, das höchste tragische Pathos wieder hergestellt zu haben, die *Verdrängung des unpoetischen Geistes überhaupt*, der das deutsche Trauerspiel lähmte. So lange man in Deutschland nur dem französischen Geschmacke huldigte, und keine vollkommenere Muster in der tragischen Kunst anerkennen wollte, als Corneille und Racine, gelang einigen unsrer Trauerspieldichter, wenn sie sich in ihrer Kunst über die Formen des gemeinen Lebens erheben wollten, aufs höchste die Nachahmung der *rhetorischen* Würde des französischen Trauerspiels. Ihre Erfindungen hatten, wie ihre dramatische Sprache, das Gepräge des Affects und des Verstandes; aber die Phantasie besorgte nur den Putztisch dieser französisch-tragischen Muse. Seit der Einführung des bürgerlichen Trauerspiels wurde auch diese rhetorische Würde aufgegeben. Der bürgerliche Styl wurde auch in die *Ritterstücke* aufgenommen, die nun in die Mode kamen. Der poetische Gehalt dieser *Ritterstücke* wurde fast ganz auf die Composition eingeschränkt; denn die Natur des *bürgerlichen* Trauerspiels verträgt sich mit der Poesie der Composition; übrigens ist sie gebunden an alle Formen und Gesetze des gemeinen Lebens. Der Geist und die Sprache des gemeinen Lebens sollten jetzt das *recht Natürliche* auch in den Ritterstücken vollenden. Die wahrhafte poetische Würde des Trauerspiels ahndete man kaum, seitdem man aufgehört hatte, mit den Franzosen rhetorische Würde für poetische zu halten. Der poetische Schwung der Phantasie in der Composition eines *Götz von Berlichingen* versteckte sich zu sehr hinter der Simplicität einer Sprache, die nur die gemeinnatürliche der gewöhnlichen Welt zu seyn schien, als dass diese Art von Poesie damals gehörig hätte anerkannt, und gewürdigt werden können. Man achtete kaum auf das poetische Interesse der Situationen. Selbst die ersten Trauerspiele des kräftigen Klinger neigten sich zur bürgerlichen Prosa herab. Auch die schätzbaren Ritterstücke von Babo, die man jetzt höchst unbillig verkennt, opfern das poetische Interesse, nicht der Composition, aber der Ausführung, dem prosaischen in der nachgeahmten Treuherzigkeit des altdeutschen Rittertons auf. Schiller's hochpoetischer Geist befreundete sich sogleich weit näher mit Shakespear. Das poetische Interesse ist bey ihm immer überwiegend. Was die poetische Rührung und Erschütterung von der prosaischen wesentlich unterscheidet, die Erhebung des Geistes über alles Peinliche und Triviale der gemeinen Wirklichkeit, hat Schiller nie verfehlt. Die bürger-

liche Sprache der deutschen Ritterstücke konnte ihm so wenig, wie bürgerliche Situationen in einem heroischen Trauerspiele, gefallen. Auch die misslungenen Situationen in seinen Räubern haben schon sämmtlich eine poetische Anlage. In seinen neuern Trauerspielen ist fast keine Scene, die nicht mit poetischem Gefühle entworfen und ausgeführt wäre, auch wenn sie in der Ausführung ein wenig verkünstelt ist, wie besonders mehrere Scenen im Wallenstein und in der Jungfrau von Orleans. Die Würde der Sprache der wahren Tragödie zu behaupten, liess Schiller anfangs bis zur wildesten Ausschweifung seinem Hange zu kühnen und blendenden, zuweilen an das Groteske gränzenden Metaphern den Zügel schiessen. Seine ältere Metaphernsprache ist fast ungeheuer, aber immer geistreich. Im Don Carlos setzte sie sich zuerst in das schöne Gleichgewicht mit der Natur und der Vernunft, das sie nachher selten wieder verlor. Nach Göthens neuern Mustern der idealen Simplicität scheint er, besonders in seinen letzten dramatischen Werken, seine Sprache geläutert zu haben, ohne ihrer hinreissenden Kraft und Fülle etwas zu vergeben.

(*Die Fortsetzung im nächsten Stück.*)

Beschluss der Rec. mehrerer Schriften über die Vaccination.

Etwas für Freunde und Gegner der Kuhpocken-Impfung. Von einem unbefangenen Beobachter. Prag, gedr. bey Haase. 1804. 53 S. in 8. (4 gr.)

Der in dieser kleinen Schrift durchgeführte Gedanke ist: Wir können durch die Vaccine keine vollkommene Gewissheit über die Ausrottung der Menschenpocken erhalten, da diese sich immer einmal wieder erzeugen können, so gut als wie es einst geschehen ist. Doch bleibt die Vaccine immer für die Menschheit ein sehr erfreuliches Geschenk, da sie uns für das erste wenigstens von der Blatterkrankheit befreyt, und eine im Verhältniss so viel gelindere Krankheit ist. Rec. ist zwar hierin mit dem Verf. einverstanden, doch würde er niemand rathen das Buch selbst zu lesen. Alles was von weiterer Ausführung darin enthalten ist, wird jeder, der nur einigermaassen mit der Literatur und der Geschichte der Medicin bekannt ist, schon wissen; dazu schreibt der Verf. so verworren, dass man sieht, er hat seine Ideen nicht deutlich entwickelt; hiezu kommt ein elender Styl. Hat man sich durch Seitenlange Perioden durchgearbeitet, so muss man sie oft noch einmal lesen, um den Sinn heraus zu bekommen, den an andern Orten die vielen Sprachfehler verstecken. Der Vf. schreibt z. B. der in das zehnte Jahrhundert lebte, Generazion, Milchgründ, u. dgl. mehr.

Die Kuhpocken, oder *deutliche Belehrung über die Blatterkrankheit überhaupt*, *und die Kuhpocken insbesondere*, in Vorschriften zum Schönschreiben für Bürger- und Landschulen, entworfen von *J. L. Ihling*, der Theol. Cand. und der latein. und mineral. Ges. zu Jena ordentl. Mitgliede. Koburg u. Leipzig, in der Sinnerschen Buchh. 1805. 1 Bogen Titel und Vorr. in 4. und 12 Vorschriften in Querfolio, auf einer Seite bedruckt. (12 gr.)

Der Gedanke, zu Vorschriften im Schönschreiben belehrende und für Kinder interessante Gegenstände auszuwählen, ist so gut, dass es die volle Aufmunterung von Seiten des Rec. verdient, wenn der Verf. in der Folge auf diese Art Naturgeschichte und Naturlehre bearbeiten will, da seine Sprache populär und selbst für Kinder verständlich ist. Was aber die Auswahl der Kuhpocken zu diesem Gegenstande betrifft, so findet Rec. diesen nicht ganz passend, und auch die Ausführung entspricht nicht seinen Wünschen. Es ist zwar nicht zu läugnen, dass wohl Manches zur Ausbreitung richtiger Kenntnisse über die Vaccine durch diese Vorschriften beygetragen werden würde, wenn sie in Schulen eingeführt wären, ist aber der in der Vorrede angegebene Grund des Vf., diese Vorschriften deswegen verfertigt zu haben, gegründet, weil Volksschriften nicht einmal in die Hände der meisten Schullehrer und Prediger, wie viel weniger in die Hütten der Bürger und Landleute kämen, so würde seine Arbeit wohl gleiches Loos haben. Auch ist Rec. nicht der Meynung des Verf., dass mündliche Empfehlung weniger wirke, als seine Vorschriften thun würden; eine weitläufigere Empfehlung von der Kanzel oder bey der Taufe, verbunden mit dem Beyspiele des Predigers und nachherigen Privatunterredungen, wird gewiss mehr als alles auf den Bauer wirken.

Mehr Glauben würde Rec. noch daran haben, wenn die Aeltern selbst die Vorschriften abschreiben müssten, aber wie viele Aeltern werden sie denn lesen? Für Kinder ist der Gegenstand zu trocken; zudem sind die Aeltern die Personen, welche über das Impfen zu ent-

scheiden haben; er passt also auch eigentlich nur für sie. Dies fühlte gewiss der Verf., deswegen sind die Vorschriften auch alle so abgefasst, als wenn sie von den Aeltern abgeschrieben werden sollten.

Was nun aber die Ausführung betrifft, so hätte Rec. gewünscht, der Verf. hätte sein Manuscript, ehe er es stechen liess, einem verständigen Arzte zur Durchsicht gegeben, es würde dann manches Unrichtige und Gefährliche weggefallen seyn. Rec. übergeht die ersten 5 Tafeln, und hebt die mittelsten, als die praktischen und daher auch wichtigsten zum Beweise aus. No. 6. beschäftigt sich ganz allein mit der Beschreibung des Einimpfens. Wozu das? sollen sich die Bürger- und Bauernkinder selbst impfen? oder sollen sie den Impfarzt in der Folge beurtheilen können? es wäre nicht gut, wenn er dieser Methode treu bliebe. Wie viel zweckmässiger stände hier die Ermahnung: sich bloss von verständigen Aerzten impfen zu lassen, auf den Dörfern zusammenzutreten, und so eher viele Kosten der Impfung zu bestreiten, und dann auch den Impfarzt in allem Folge zu leisten.

Die Beschreibung selbst lautet: „Nun macht man ein Paar kleine Ritze oder Einschnitte in die Haut, gewöhnlich an den Arm des Kindes, so dass ein Tröpfchen Blut heraussickert. In diese Ritzchen lässt man die Materie fliessen, oder drückt sie auch hinein (?) und legt noch ein mit Materie befeuchtetes Läppchen darauf, welches man mit einer Binde zubindet. Dieser Verband nebst dem dabey befindlichen klebenden Pflaster wird gewöhnlich den dritten Tag herunter gethan, und wenn an dem geritzten Flecke der Haut eine kleine Röthe erscheint und das Kind ein ziemlich starkes Jucken spürt, so ist die Setzung der Kuhpocken gerathen.“ Impft man auf diese Art, so wird das Läppchen die Lymphe und das Blut an sich ziehen, es wird hart werden, an die Wunden kleben, sie reizen und entzünden, und trotz dem Jucken und der Röthe, welche sich wohl zeigen werden, werden doch mehr falsche als wahre Kuhpocken entstehen. Früher heisst es: „bey dem Einimpfen oder Setzen der Kuhpocken kommt es gar nicht auf das Alter der Kinder, auf die Witterung, Jahreszeit und andre Nebenumstände, auf die man sonst wohl Achtung geben müsste, an,“ und auf der 5ten Tafel: „Dazu kommt, dass man Kindern die Kuhpocken setzen kann, wenn sie auch noch so jung sind, ja selbst auch, wenn sie kränklich seyn sollten.“ Diese Sätze würde gewiss kein gewissenhafter Arzt, in einer Volksschrift schreiben, nur dann wenn nahe Gefahr von Menschenpocken da wäre, würde Rec. einem Arzte es nicht verdenken, wenn er nach dieser Regel verführe.

Nr. 7. enthält eine so unvollständige Beschreibung der Kuhpocken, dass sie ganz und gar auf die falschen Kp. sich anwenden lässt, welche Rec. vor einiger Zeit bey sich hervorbrachte. Gerade dies hätte am ausführlichsten sollen abgehandelt, und der Unterschied zwischen ächter und falscher Vaccine, der mit keinem Worte erwähnt ist, durchgeführt werden, damit Aeltern den Verlauf der Kuhp. bey ihren Kindern (wenn der Arzt sie nicht oft genug sehen kann) gehörig mit der Beschreibung vergleichen könnten. Sehr gut hätte dagegen die ganze 2te Vorschrift über die Menschenpocken-inoculation wegfallen können.

Die 8te Vorschrift enthält Verhaltungsregeln bey den Kuhpocken: „Die Kinder dürfen und *müssen*, (sic!!) wenn die Sache gut von statten gehen soll, alles essen wie vorher auch, nur sollen sie sich hüten, dass ihr Magen nicht so vollgestopft wird.“ Rec. würde sagen: Während der Kuhpocken, besonders vom 6. bis zum 14. Tage der Impfung, müssen die Kinder mässig gehalten, und vor allen groben Speisen, Klösen, Sauerkraut u. s. w. verwahrt werden, da sie sich in dieser Zeit leichter den Magen überladen, und dann, was sonst nicht geschehen wäre, selbst gefährlich krank werden können u. s. w. — Die letzten drey Blätter, welche eine kurze Widerlegung der Gründe gegen die Kuhpocken enthalten, sind sehr gut.

Neue Auflagen.

Oliver Goldsmith's Geschichte der Römer. Uebersetzt und ergänzt von *Ludwig Theobul Kosegarten. Erster Band.* Neue verbesserte Auflage. Leipzig, 1805. Weidmann. Buchh. 1 Alph. 4 B. *Zweyter Band.* Neue verb. Aufl. 1 Alph. 4 B. (2 Thlr. 12 gr.)

Nach dem Vorberichte der Verlagshandlung hat bey dieser dritten Auflage (eines über sein Verdienst gepriesenen Werks) der Hr. C. Rath K. sich einer nochmaligen Durchsicht des Ganzen unterzogen, und dabey manche Thatsache berichtigt, manche treffende Bemerkung eingestreut, dem Ausdrucke nachgeholfen, den vorher fast allzu leichten und vertraulichen Vortrag zur schmucklosen Würde des histor. Styls gesteigert; die Verlagshandlung selbst aber hat dem Aeussern eine gefälligere, dem Geschmacke des Zeitalters angemessenere Gestalt gegeben. Zur Vergleichung diene folgende Stelle:

Zw. Ausg. II. Th. c. I. Anf.	*Neue Aufl.*
Viel ist Cäsar wegen seines Glücks gefeyert worden; aber auch sein allerhöchstes Glück war seinen Eigenschaften keinesweges überlegen.	Vieles mochte Cäsar dem Glücke verdanken, das bey weitem meiste verdankte er jedoch der unerschöpflichen Energie seines innern Wesens.

Der folgende Satz: *Er besass eine Menge — gesetzt werden* ist in der neuen Aufl. ganz weggeblieben. Zu berichtigen ist noch sehr viel geblieben. Zum Beyspiel führen wir nur die Namen der 30. Tyrannen Th. II. S. 390. d. 2ten A. S. 382. der neuen *verbesserten* an, wo man noch itzt *Palmira, Oedenatus, Maeonias, Tetrius, Ciriades* lieset. Kurz, wir hätten von der neuen Ausg. wohl mehr zu fordern und zu erwarten gehabt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

93. *Stück*, *den* 19. *Julius* 1805.

Ueber
Schiller's Genie und Schriften.

(*Fortsetzung.*)

Ein anderes Verdienst, das sich Schiller zuletzt noch um die neuere Tragödie erworben hat, ist die Wiederherstellung des *lyrischen* Tons in der Entwickelung des tragischen Pathos. Auch dadurch hat er sich, wenn gleich, so lange er nicht künstelte, in ungriechischen Formen, dem griechischen Theater genähert. Es ist Gesetz der Natur, nicht ein conventionelles oder beliebiges Verfahren der griechischen Tragiker, dass die höchste Begeisterung einen lyrischen Schwung nimmt; und in der Sprache der Begeisterung muss das tragische Pathos die Seele hinreissen, ehe es sie durch entscheidende Situationen erschüttert. Hätten die französischen Tragiker Sinn für *diese* Schönheit der griechischen Tragödie gehabt, so würden sie sich gar nicht haben einbilden können, mit ihrer dramatischen Rhetorik die Poesie des Sophokles erreicht zu haben. Aber Schiller selbst liess sich, als ihm über diesen hohen Vorzug der griechischen Tragödie ein Licht aufging, von seinem neuen Enthusiasmus zu weit führen. Er legte ein viel zu starkes Gewicht auf die conventionelle, in ihrer Art grosse und bewundernswürdige, aber doch immer nur vom Zufalle herbeygeführte Einrichtung des tragischen *Chors* der Griechen. Glänzenden Sophismen widerstand er überhaupt nicht leicht. So kam er plötzlich auf den Einfall, einen Chor im griechischen Sinne nach modernem Zuschnitt für einen wesentlichen Bestandtheil der wahren Tragödie auch nach der Einrichtung des neueren Theaters zu halten. Mag indessen dieser Einfall noch so ungehörig seyn; wir verdanken ihm etwas ganz Neues in der neueren Literatur, den ersten Beweis der noch jetzt möglichen Kraft und Würde eines tragischen Chors im griechischen Sinne nach der Denkart und dem Charakter unsers Jahrhunderts. Schiller's Braut von Messina hat uns die erste anschauliche Vorstellung davon gegeben, wie der griechische Chor auf Griechen wirken musste. Alle früheren Versuche neuerer Dichter, den griechischen Chor mit seiner nationalen Eigenthümlichkeit nachzuahmen, waren pedantische Bestrebungen geblieben.

Dass durch Schiller vorzüglich der *Vers*, und zwar in abwechselnden Formen, wieder in das Trauerspiel; oder vielmehr in die wahre Tragödie auf unserm Theater eingeführt ist, wird die künftige Generation noch besser, als die gegenwärtige, zu schätzen wissen, wenn unsre Schauspieler endlich Verse zu declamiren gelernt haben werden. An den nicht versificirten Trauerspielen wird man dann, hoffentlich ohne ihre übrigen Vorzüge zu verkennen, immer etwas vermissen, nehmlich die poetische Vollendung, die für alle Gedichte, also doch auch wohl für die dramatischen, einen gebundenen Rhythmus als das Siegel der poetischen Bildung verlangt.

Durch Schiller hat sich denn endlich auch die bis dahin wenigstens in der Theorie immer verkannte Verschiedenheit des *romantischen* und des *antiken* Geistes der tragischen Kunst völlig aufgeklärt. Schiller war bey allen Verirrungen seiner Phantasie der Natur zu getreu, und sein richtiges Gefühl für die verschiedenen Formen des menschlichen Daseyns entschied in ihm zu bestimmt, als dass er die eitlen Versuche einer völligen Zurückführung des griechischen Styls auf das neuere Theater nicht den gelehrten Pedanten und den hellenisirenden Kunstschwärmern hätte überlassen sollen, die vor aller Kunst kaum noch den Begriff der poetischen Natur gerettet haben. Sein guter Genius sagte ihm daher auch, als er selbst ein wenig zu hellenisiren anfing, dass die besondere Art von *Regelmässigkeit* und die *ununterbrochene* Feyerlichkeit der griechischen Tragödie erstens kein wesentliches Erforderniss der tragischen Vollkommenheit, und zweytens mit der dramatischen Darstellung einer Begebenheit aus den romantischen Jahrhunderten ohne Affectation nicht einmal vereinbar ist. Der schein-griechische Geschmack,

der die gesammten aristotelischen Einheiten auch dem neueren Theater aufdrängt, konnte in Schiller unmöglich einen Repräsentanten finden; und der ganze Charakter des romantischen Lebens, das von dem griechischen durchaus abwich, geht in einer griechischen regelmässigen Form verloren. Nachklang der romantischen Empfindungsart, zu der selbst die Liebe zum Unregelmässigen mit gehörte, ist auch fast Alles, was sich in unserm Zeitalter noch von *natürlicher* Poesie in Europa erhalten hat. Schiller blieb also auch in der Periode seines reiferen Geschmacks der romantischen Unregelmässigkeit getreu. Von der Höhe, auf der er stand, konnte er herabsehen auf die ohnmächtige Kritik französischer Geschmackszierlinge, deren einer noch neuerlich den Don Carlos ein *ouvrage sans goût et sans intérêt* nannte. Aber so wie Schiller überall gern, wenigstens zur Abwechselung, über die Schranken der poetischen Freyheit hinausschweifte, so liess er sich auch durch sein im ganzen richtiges Gefühl für die romantische Tragödie zuweilen zu einer *barocken* Mischung des Edeln mit dem Niedrigen verleiten. Den widrigsten Effect thut diese Mischung in mehreren Scenen des Wallenstein. Auch das bunte Vorspiel zum Wallenstein würde, selbst wenn es weniger verkünstelt wäre, als eine sehr unschickliche Ouvertüre zu einer Tragödie unbedingt verurtheilt werden müssen, liesse es sich nicht als ein Schauspiel für sich ansehen, das dann aber freylich ohne bestimmte Handlung und nur eine dramatische Gallerie ist. Vielleicht hatte beyläufig auch die neueste deutsche Guckkastenpoesie, die sich vorzugsweise romantisch nennt, Schiller's Geist, der gern ungewöhnlichen Einfällen nachging, zu weit in ihre trübe Sphäre gezogen.

III. Schiller's *lyrische Gedichte* lassen sich füglich mit seinen *didaktischen* zusammenstellen. Es sind fast sämmtlich Reflexionen derselben Art, wie sie sich in seinen Trauerspielen zerstreuet finden, nur anders gewandt, und bald flüchtig hingeworfen, bald mahlerisch ausgeführt. Selbst die wenigen Lieder im ganz populären Ton, den Schiller zur Abwechselung sehr gut zu treffen wusste, sind von anderer Abkunft, als Lieder sonst zu seyn pflegen. Es sind Blumen, aus dem Gebiete der höheren Poesie auf einen andern Boden verpflanzt, der ihnen seine Natur mittheilte. Mehrere lyrische Gedichte von Schiller nähern sich der eigentlichen Ode; andere entfernen sich wieder von ihr durch die romantische Vermischung des populären Liederstyls mit der gehaltenen Feyerlichkeit, die der eigentlichen Ode zukommt; und gerade in dieser ungewöhnlichen Mischung *frappiren* besonders die Reflexionen, die bald auf das Ganze des Lebens fallen, bald aus dem Innersten des Herzens geschöpft sind. Das blendende Colorit der Schillerischen Gedankensprache vollendet diese Wirkung. Darum geht auch diese lyrische Reflexionspoesie, wo sie ein *jugendliches* Gemüth ergreift, so leicht in eine moralische Schätzung des wirklichen Lebens über, und wirkt, wie es sich trifft, bald veredelnd, bald verführerisch auf den Charakter. Schillerische Sentenzen werden dann als Aussprüche der Lebensweisheit unter die Maximen aufgenommen. Es lässt sich voraussehen, dass der grösste Theil dieser Sentenzen, die schon jetzt im Umlaufe sind, künftig wie Sprichwörter in Deutschland verbreitet seyn werden. Diejenigen unter Schiller's lyrischen Gedichten, die am wenigsten das Gepräge der höheren Reflexionspoesie tragen, sind durch Nachahmung des Göthischen Styls entstanden. Was überhaupt die lyrische Poesie Schiller's Originales hat, ist ganz das Werk des persönlichen Charakters, der aus ihr spricht. Ihre Formen haben wenig Neues. Doch ist es noch ein besonderes Verdienst, das sich Schiller um unsre lyrische Poesie erworben hat, die daktylischen Sylbenmasse mit den jambischen und trochäischen in der schönsten Mannichfaltigkeit vereinigt zu haben. Die Steifheit, zu welcher der deutsche Vers sich sonst gewöhnlich neigt, verliert sich auf diese Art von selbst, wenn anders die tanzenden Daktylen nicht straucheln, was sich auf dem holperichten Boden der deutschen Sprache leicht ereignet.

Aus philosophischer Reflexion, nicht über Kunstregeln, sondern über die Aufgabe des ganzen menschlichen Daseyns, sind auch die poetischen *Betrachtungen über die Kunst* hervorgegangen, die Schiller in mehreren seiner didaktischen Gedichte, besonders in den *Künstlern*, niedergelegt hat. Sie sind unstreitig das Vortrefflichste, was jemals über Poesie und Kunst überhaupt in Versen gesagt worden. Aber sie haben auch beygetragen, das neumodische Geschwätz über die Kunst in den Versen unsrer Sonetten- und Terzinen-Reimer zu veranlassen, und es nachher, als der transcendentale Idealismus sich poetisch auszustaffiren anfing, bis zum endlosen Geleyer zu vermehren. Man würde Schiller'n unverzeihliches Unrecht thun, wenn man seine poetisch ausgesprochene Kunstphilosophie mit dem kraftlosen Klingklange „vom Höchsten und Heiligen und von den Regungen der Poesie im reinen Gemüthe," der jetzt auf allen Marktplätzen der deutschen Verskunst ertönt, zusammenstellte. Damals, als Schiller seine Künstler schrieb, im Jahre 1788, war noch nicht die Rede von der neuen Kunst, die da ursprünglich eins seyn soll mit der Wissenschaft und mit der Religion nach dem System der „schaffenden Kraft des Geistes" oder der delirirenden Phantasie in intellectuellen Anschauungen, Tendenzen, Potenzen, Differenzen und In-

differenzen nach Principien des allerneuesten Idealismus. Der Kantische Kriticismus, der damals noch die einzige und ewige Philosophie vorstellte, schlug sogar alle poetischen Tendenzen nieder. Schiller schöpfte seine Kunstphilosophie nicht aus schimärischen Abstractionen. Er drückte sein höchstes Gefühl aus. Dieses Gefühl, das ihn in allen seinen Dichtungen begleitete, hielt ihn aufrecht im Streite seines poetischen, nicht transcendentalen Idealismus mit dem buchstäblichen Kantianismus, der allem Phantasiren ein Ende machen zu wollen schien. Aber sobald der Kantianismus selbst, nachdem die *Kritik der Urtheilskraft* erschienen war, eine neue Seite zeigte, von der er, wo nicht den Dichter, doch den Aesthetiker interessiren musste, ging auch Schiller, mit seiner immer jugendlichen Vorliebe für das Kühne und Neue, in die transcendentale Formenlehre hinein. Er machte nun sogar das *Reich der Formen* zum Gegenstande eines lyrisch-didaktischen Gedichts. Gleichwohl sträubte sich in den letzten Zeiten das Gefühl der wahren Menschheit in ihm gegen die neuesten Verzerrungen der Poesie, die nach Schulbegriffen im Reiche der Formen Nichts aus Nichts in's Unendliche hervorspinnt.

Zur *erzählenden* Poesie hatte Schiller gerade so viel Talent, als ein dramatischer Dichter haben muss. Sein erster Versuch dieser Art war die Bearbeitung des zweyten Buches der Aeneis in Stanzen und im modernen Styl. Diese schöne Uebung scheint zur Läuterung seines Geschmacks überhaupt nicht wenig beygetragen zu haben. Seine poetischen Erzählungen aus der letzten Periode seiner Bildung neigen sich grossen Theils zu Gegenständen aus der griechischen Mythologie und Geschichte. Seine Romanzen führen nur uneigentlich diesen Titel. Der naïve Volkston, der die eigentliche Romanze und Ballade auszeichnet, fehlt ihnen fast ganz. Aber es sind anmuthige Erzählungen, auf deren poetische Form die Nachahmung der Manier bald dieses, bald jenes anderen Dichters gewirkt hat. Eben dies gilt von seinen Fabeln. Aber sein unvollendeter Roman *Der Geisterseher* gehört wieder, der Form und dem Charakter nach, ganz ihm selbst an. Dieser Roman ist bis jetzt das höchste Muster der Darstellung des Wunderbaren im Geiste des achtzehnten Jahrhunderts, wo es längst keine Wunder mehr gab, als solche, über die sich der Mysticismus mit der Intrigue verstand.

Der Antheil, den Schiller an den verrufenen *Xenien* hatte, ruhe in Frieden bey seiner Asche. Seinem gereizten Selbstgefühle war eine solche Expectoration zu verzeihen. Dass arrogante Kunstjünger, die in der Autorwelt erst debutirten, diesen Ton gegen Männer, die ganz Deutschland ehrt, faunisch nachäfften, um sich dadurch als Epochenmacher bey dem erstaunten Publicum einzuführen, hat Schiller nicht zu verantworten. Und wer kann zweifeln, dass der Dünkel, der sich auf Trivialität gründete, durch die Zuchtruthe des übermüthigen Selbstgefühls, die ihn in den *besseren* jener Xenien traf, ein wenig zur Erkenntniss der Wahrheit zurückgeführt, und dass überhaupt das Reich der gross und wichtig thuenden Alltäglichkeit seitdem sich etwas verengt hat?

IV. Schiller's *prosaische* Schriften sind Werke eines dichterischen Genies, das sich philosophirend prosaische Ansichten verschaffen wollte, die doch immer interessant und ungewöhnlich seyn sollten. Es war ihm dann redlich um philosophische und historische Wahrheit, nicht um Schimmer und Schmuck zu thun; aber er kannte keine wahre Unbefangenheit; er war gar nicht fähig, ein rein wissenschaftliches Interesse für einen Gegenstand zu fassen. Seine Phantasie und sein ernsthafter Witz waren dann ausser ihrer Sphäre. Gleichwohl rechtfertigte ihn das Bewusstseyn seines weit umher blickenden Verstandes, seiner Menschenkenntniss, und seines bezaubernden Darstellungstalents, wenn er sich zur historischen Kunst berufen fühlte; und sein enthusiastisches Gefühl für das Schöne, verbunden mit dem Reflexionstalente, das selbst seiner Poesie den didaktischen Charakter gab, schien ihm volle Befugniss zu ertheilen, auch als Aesthetiker und Recensent ein entscheidendes Wort mitzureden.

Um ein *Historiker* vom ersten Range zu werden, fehlte diesem Dichter auch wirklich nichts weiter, als historische Unbefangenheit. Seine unvollendet gebliebene Geschichte des Abfalls der vereinigten Niederlande von der spanischen Regierung zeichnet sich gerade durch den Theil der historischen Kunst aus, an dem es den deutschen Geschichtschreibern, bis auf die neuesten Zeiten, immer fehlte. Es ist eine durchaus geistreiche und pragmatische Zusammenstellung interessanter Begebenheiten unter einen kosmopolitischen Gesichtspunct. Das Ganze verliert sich nicht unter den Theilen. Die Partieen sind vortrefflich geordnet. Und die Citate unter dem Texte sprechen sogar für ein ängstliches Streben nach historischer Treue. Dennoch ist in diesem verführerisch anziehenden und in seiner Art einzigen Werke der reine Charakter der Staats- und Weltgeschichte verfehlt. Kein Factum ist eigentlich verfälscht, oder verdreht; aber alle Facta sind in ein mehr oder weniger poetisches Licht gestellt. Die gehaltene Feyerlichkeit der Sprache, der blendende Ausdruck in einem Strome frappanter Antithesen, und die Idealisirung der eminenten Charaktere lässt den prüfenden Geist kaum zur ruhigen Besinnung kommen. Es fehlt also *diesem* historischen Werke, ungeachtet aller Citate, schon die ehrliche Miene, die jede wahre Geschichte haben

muss. Es setzt den Leser in eine poetische Stimmung, die uns gleichgültig gegen die historische Wahrheit macht. Ein solcher Philipp II., ein solcher Cardinal Granvella, ein solcher Herzog von Alba haben nicht gelebt. Die Grundzüge ihrer Charaktere sind meisterhaft getroffen; aber die Porträte sind im Idealstyl ausgeführt, als ob sie in einer Tragödie glänzen sollten. Und die frappante Antithesensprache führt zu einer falschen Ansicht nach der andern. Der pragmatische Ueberblick, den das ganze Gemählde gewährt, ist gross und lehrreich; aber seine Grösse ist täuschend, wie eine theatralische Perspective; und ein Theil der Lehren, die sich aus ihm ergeben, ist mit dichterischem Sinne in sie hineingetragen.

Die Geschichte des *dreyssigjährigen Krieges*, die Schiller nach den Wünschen eines Buchhändlers für einen historischen Kalender schrieb, ist von weit prosaischerer Natur, und im Ganzen mehr für das grosse Publicum berechnet. Da sie nicht, wie die Geschichte des Abfalls der Niederlande, aus kosmopolitischer Begeisterung entsprungen ist, so hat sie auch nur an einigen Stellen, wo die Grösse der Begebenheiten hervorsticht, ein poetisches Colorit. Die merkwürdigsten Facta sind unter andern, die das grosse Publicum weniger interessiren, verständig herausgehoben. Die Erzählung geht einen natürlichen und männlichen Schritt; und für Anschaulichkeit der Beschreibungen wusste Schiller schon zu sorgen. Seine Geschichte des dreyssigjährigen Krieges ist also, nach deutscher Art die Bücher zu classificiren, ein sehr schätzbares *Lesebuch*; und mehr sollte sie, der ganzen Anlage nach, nicht seyn. Die Begebenheiten unter einen neuen Gesichtspunct zu stellen und den höheren Forderungen der historischen Kunst Genüge zu thun, war bey dieser Arbeit nicht Schiller's Absicht. Er wollte sich nur das Verdienst einer schönen und doch nicht poetischen Erzählung der bekannten Thatsachen erwerben.

Die *kleineren* historischen Darstellungen aus der Weltgeschichte, in Schiller's vermischten Schriften gehören zu dem Vortrefflichsten, was er in Prosa geschrieben hat. Es sind philosophisch-historische Blicke in das Innere merkwürdiger Unternehmungen und Institute nach Gesetzen der menschlichen Perfectibilität und ihrer durch das Zeitalter bestimmten Schranken. Sollte auch der kältere Geschichtsforscher mehrere dieser Ansichten berichtigen müssen, so wird er sich doch nicht ohne Gewinn für seinen Verstand und seine historische Kunst auf Schiller's Standpunct gestellt haben.

Was Schiller als *Aesthetiker* und als *Recensent* im ästhetischen Fache geschrieben hat, macht seinem Scharfsinne nicht weniger Ehre, als seinem ästhetischen Gefühle. Aber der kühne Reflexionsgeist, der den Dichter, wenn er poetisch über die Kunst räsonnirte, von einem interessanten Gedanken zum andern fortriss, machte den Aesthetiker, der in der Sprache des Verstandes ruhig überdachte Wahrheiten niederlegen wollte, in sich selbst irre. Schiller war als Dichter viel zu verwöhnt, das Interessante für das Wahre gelten zu lassen, als dass er, wenn er prosaisch zu räsonniren anfing, die nüchterne Wahrheit seiner Gedanken ängstlich auf der Waage der prüfenden Vernunft hätte nachwägen sollen. Sein ernsthafter Witz machte im Nothfalle aus jedem Gedanken Alles; und die blendende Sprache, die ihm immer zu Gebote stand, vollendete die Täuschung. Bey dieser Art zu räsonniren, wurde er um so einseitiger, je consequenter er seyn wollte; denn die logische Einschränkung lähmte seine Phantasie; und diese Phantasie war doch die Kraft, die ihn bey seiner poetischen Weltanschauung die unendliche Mannigfaltigkeit in Bildern zu einem idealen Ganzen zusammenrükken musste. So weit er als Aesthetiker nur seine poetische Weltanschauung zu erläutern brauchte, räsonnirt er vortrefflich. Wo es aber galt, Begriffe zu zergliedern, da fängt bey Schiller die Sophisterey an; da verschwindet die Grösse seiner Ansichten, und eine Partialität, die ihm in der Poesie ganz fremd ist, wird herrschend in seiner Theorie des Schönen. Frappante Gegensätze, z. B. Anmuth und Würde, das Sentimentale und das Naive, auf eine geistreiche Art zu commentiren, ohne über die strenge Wahrheit dieser Gegensätze und über die Richtigkeit der Begriffe verlegen zu seyn, war Schillers gewöhnliches Verfahren, wenn er ein Thema aus der Aesthetik folgerecht abhandeln wollte. Auch seine Briefe über die ästhetische Erziehung der Menschheit umgeben das Thema, das sie erschöpfen wollen, mit einem Garn von interessanten Sophismen, deren Einseitigkeit mit ihrer Consequenz zunimmt. Aber als Materialien zu künftigen Abhandlungen über Gegenstände der Aesthetik sind Schiller's Zergliederungen ästhetischer Begriffe sehr schätzbar. Sie zeigen immer Eine Seite ihres Gegenstandes in einem bis zum Blenden hellen Lichte. Sie sind überdiess reich an vortrefflichen Gedanken, die auch ausser dem Zusammenhange gelten; und die didaktische Beredsamkeit Schillers verläugnet sich auch unter Sophismen nicht.

Am wenigsten war Schiller als Aesthetiker zum *Recensenten fremder Kunstwerke* berufen. Nicht einmal über sich selbst konnte er, wie seine Briefe über seinen eigenen Don Carlos beweisen, ohne täuschende Spitzfindigkeit räsonniren. Denn seine kritische Argumentation ging fast immer nur von einem interessanten Einfalle aus, den er an einem Gegenstande erprobte, indem er den Gegenstand zwang, sich nach dem Einfalle zu bequemen. Fremde Kunstwerke mass er noch dazu mit dem Maasstabe seiner eigenen Poesie.

In der auffallenden Einseitigkeit, mit der er Bürgers Gedichte recensirt hat, erkennt man, bey aller Würde und philosophischer Vorbereitung, mit der diese Recension auftritt, nicht den liberalen Geist, der alles Verdienst, sey es auch dem seinigen noch so unähnlich, mit gleicher Wärme umfasst, und der vollends nie ungerecht wird zu Gunsten eines Einfalls. Schiller *wollte* Bürger's poetisches Verdienst ganz unbefangen würdigen. Aber es misslang ihm, weil er seine Idealpoesie der Bürgerischen Naturpoesie zum stätigen Muster vorhielt. Er entdeckte auf diese Art die Schattenseite der Bürgerischen Poesie sehr bestimmt. Alle Fehler und Mängel derselben können nicht stärker und richtiger bezeichnet werden, als in Schiller's Recension, die den armen Bürger so tief verwundete, wie kaum einer der harten Schläge des Schicksals, die um dieselbe Zeit ihn trafen. Die schreyende Ungerechtigkeit dieser Recension beruht auch nicht sowohl auf dem Tadel, in welchem sie wenigstens immer zur Hälfte Recht hat, als auf der Kälte des einseitigen Lobes im Gegensatze mit der Wärme des Tadels. Das war es, was Bürger nicht verschmerzen konnte. Und wie würde Schiller selbst vor einer solchen Kritik bestanden seyn, wenn ein Recensent von seiner Beredsamkeit das Blatt umgekehrt hätte? Wie es auch gekommen seyn mag, dass Schiller den neueren Aufforderungen als Recensent in Literaturzeitungen zu glänzen, nicht Gehör gab; er konnte auf alle Fälle seine Zeit besser anwenden, als zum Recensiren.

Aber der Verfasser dieses Versuchs einer Charakteristik des Genies und der literarischen Verdienste eines Mannes, an dessen Werken er schon vor zwanzig Jahren, wenn gleich nicht als Recensent, mit Liebe und Bewunderung hing, glaubt gerade jetzt einen Theil seiner Zeit nicht besser anwenden zu können, als zu einer kritischen Anzeige der beyden letzten Schauspiele von Schiller, des *Wilhelm Tell* und des lyrischen Vorspiels *die Huldigung der Künste.*

(*Die Fortsetzung folgt künftig.*)

SCHÖNE KÜNSTE.

Die Verwandten. Biographie von *Friedr. Rochlitz*, Züllichau bey Darnmann. I. Th. XX. und 392 S. II. Th. 328 S. 1802. 1803. 8.

Auch unter dem Titel:

Charaktere interessanter Menschen, von *Friedr. Rochlitz*, III. und IV. Th. (3 Thlr.)

Diese Biographie — denn nur eine Biographie, keinen Roman will der Hr. Verf. laut der anstatt der Vorrede vorausgeschickten Dialogen, geliefert haben — deren Anzeige in diesen Blättern sich durch Zufall bis jetzt verspätet hat, scheint weniger allgemein bekannt worden zu seyn, als sie ihres belehrenden und vergnügenden Inhalts halber mit vollem Rechte verdient. Hr. *Fr. Rochlitz* ist schon längst als ein Schriftsteller bekannt, der mit der Gabe eines scharfsichtigen Beobachters auch das Talent eines feinen und richtigen Zeichners, mit dem edlen Streben, Wahrheit, Tugend und Schönheit seinen Lesern liebens- und begehrenswerth darzustellen, auch das Vermögen verbindet, diess vorgesteckte, seiner würdige Ziel zu erreichen. Alle diese und noch mehrere Vorzüge seiner frühern Schriften finden sich auch in dieser Biographie wieder, und wer die in den beyden Prologen enthaltene, zum Theil nur allzubescheidene Selbstrecension oder Apologie verstanden und beherzigt hat, wird hoffentlich mit Rec. dahin einverstanden seyn, dass der Verf., sollte er auch nicht durchgängig eigentlich *das* bewirkt haben, was er sich vorgesetzt zu haben scheint, doch gewiss in anderer Hinsicht mehr geleistet habe, als man nach diesen Prologen hier fast erwarten sollte. Er fragt nämlich in der Vorrede zum ersten Theile: „Ist denn das Naive nicht das Allerfreundlichste? nicht das schönste Belustigende? Und finden nicht Menschen von tieferm Sinn gerade bey dem sanft Rührenden ausser sich die schönste Heiterkeit in sich? wie bey dem ächt Komischen etwas Rührendes?“ — und scheint durch diese Frage die bey Entwerfung dieses Buchs sich selbst vorgeschriebene Aufgabe bezeichnen zu wollen. Angenommen nun, dass alle diese Fragen unbedingt zu bejahen wären — denn es würde zu weit führen, die einer oder der andern von ihnen entgegenstehenden Zweifel hier in das erforderliche Licht zu stellen — angenommen ferner, dass der Hr. Verf. wirklich die Absicht hatte, durch das Naive zu erfreuen und zu belustigen, durch das sanft Rührende in eine stille Heiterkeit zu versetzen; so ist nach des Rec. Gefühl wenigstens das letztere ihm nicht völlig gelungen, vielmehr findet man sich nach Durchlesung des Ganzen, vorzüglich aber des ersten Theils, zwar gerührt, aber mehr in einen fast schmerzlichen Trübsinn, als in eine wohlthätige innere Heiterkeit versetzt.

Dieser, aus individueller Empfindung geschöpften Bemerkung sey hier noch eine andere beygefügt! Rec. glaubt nämlich nicht zu irren, wenn er annimmt, dass der Verf. dieses Buch in zwey sehr verschiednen Perioden und Stim-

müngen geschrieben habe, und es ihm daher gewissermassen fast eben so ergangen sey, wie dem unsterblichen *Schiller* im *Don Carlos*. Wie in diesem Trauerspiel von dem Augenblicke an, da man mit *Marquis Posa* genauer bekannt wird, der eigentliche Held des Stücks sehr in Schatten tritt; so verändert sich auch hier, und zwar sehr zum Vortheil des Ganzen, mit der Erscheinung der liebenswürdigen *Amande* (S. 266. 1. Th.) nach und nach die Farbengebung; an die Stelle des Psychologisirenden und Moralisirenden, welches man dem Verf. zuweilen zum Vorwurf gemacht hat, und wovon er sich wohl nach S. XIII. des 1. Th. selbst nicht ganz frey spricht, tritt nunmehr in erhöhtem und das andere verdunkelndem Grade das Poetische; alles regt sich freyer und lebendiger, alles wird frischer und für den Leser, der etwas mehr als Belehrung sucht, hinreissender und befriedigender.

Nach diesen kurzen Andeutungen, welche wenigstens den Verf. von der hohen Achtung des Rec. gegen ihn, und von der Aufmerksamkeit, womit Rec. das Buch gelesen, überzeugen können, sey es, da ein Auszug der Fabel theils zur Uebersicht nicht hinlänglich, theils sehr überflüssig seyn würde, verstattet, einige kleine Flecken im Detail zu rügen. Dahin gehört z. B. das ganze, viel zu breit vorgetragene Erziehungssystem nebst methodischem Commentar des ehrlichen Rectors, welches anstatt zu belustigen, in der That zu Ueberschlagungen Anlass geben kann; dahin gehört ferner die, selbst bey einem Manne wie dieser Rector, höchst unwahrscheinliche Thorheit, seinen neugebohrnen Sohn in Begleitung eines Zugs seiner Schüler eigenhändig nach dem vor der Stadt gelegnen Garten zu tragen; dahin gehört endlich auch die offenbar zu wenig vorbereitete und dem theilnehmenden Leser fast unangenehme Entwickelung, wodurch *Amande* dem etwas schnell bekehrten *Baron Fritz* zu Theil wird, welchem man ihre Hand, bewandten Umständen nach, gar nicht gönnen kann.

Doch alle diese unbedeutenden Mängel sind nicht im Stande, die schon im Eingange erwähnte Vortrefflichkeit des Ganzen zu mindern oder herabzuwürdigen, und für jeden gebildeten Leser wird ein reicher Schatz aus dem tiefsten Studium des menschlichen Herzens geschöpfter Erfahrungen und aus dem hellsten Geiste entsprungener Bemerkungen eben so belohnend, als der edle, bey aller Einfachheit sehr fliessende und hinreissende Styl anziehend und vergnügend seyn.

Das Liedchen *Amanda's* S. 269. 1. Th. „Jüngling, wenn ich dich von fern erblicke" und *Augustens* S. 80. 2. Th. „Als du mir starbst" u. s. w. wären wohl werth, von einem *Reichard* componirt zu werden. Auch das Fragment eines versificirten Schauspiels S. 197. 2 Th. lässt seiner Zartheit wegen, bedauern, dass es so kurz ist. Möchte es dem Verf. gefallen, diesen Torso zu ergänzen und anderswo öffentlich auszustellen.

CHRISTLICHE SITTENLEHRE.

Biblische Moral des Neuen Testaments. Sittenlehre Jesu nach den Evangelisten. Von *Georg Lorenz Bauer*, Prof. zu Altdorf. Erster Theil. Leipzig, in der Weygandschen Buchh. 1804. 407 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Da der Plan und die Manier dieses Werks schon bey den Theilen, welche die Moral des A. T. umfassten, beurtheilt sind; so bedarf es bey der Fortsetzung desselben nur noch einer Anzeige des Inhalts, so wie einer kritischen Beurtheilung einzelner Stellen. Dieser Theil enthält *die Sittenlehre Jesu nach den vier Evangelisten* nebst der Moral *der Briefe des Johannes* (welche an die Sittenlehre seines Evangeliums am besten angeschlossen werden konnte) und verbreitet sich specieller über folgende Gegenstände. Nachdem der Vf. einen kurzen Inbegriff der hebräischen *Moral vor Christus* als zweckmässige Einleitung hat vorangehen lassen, lässt er zunächst die Sittenlehre Jesu nach den *drey ersten Evangelisten* folgen, und handelt zuerst vom moralischen Verderben, vom Ursprunge und den Aeusserungen desselben nach der Erklärung Jesu d. i. von den Sünden gegen Gott, gegen Andere und gegen sich selbst, so wie von den sündhaften Zuständen der Menschen und von der Besserung. Darauf folgen die Moralgesetze, oder die Pflichten gegen Gott, gegen Jesum als göttlichen Gesandten, gegen andere Menschen und gegen sich selbst. Endlich werden die theoretischen Fragen über ein höchstes Moralprincip der praktischen Sittenlehre Jesu, über den Verpflichtungsgrund und die eudämonistischen Beweggründe derselben beantwortet und beurtheilt. Bey dem *Evangelium des Johannes* mussten dagegen die Rubriken verändert werden. Hier wird ausser dem moralischen Verderben überhaupt, noch besonders von dem der Zeitgenossen gehandelt, und ausser der Besserung noch von der moralischen Freyheit des Menschen, so wie von der Verehrung Gottes, dem Gebet und dem Gebot der Liebe. Darauf wird die Frage beantwortet: ob die Moral Jesu nach Johannes mystisch sey? Alsdann folgen die Pflichten gegen Jesus, und zuletzt der Erkenntniss- und Verpflichtungsgrund sammt den Beweggründen. Die Moral *der Briefe des Johannes* wird nach den Rubriken von der Sünde, den Pflichten gegen Gott, gegen sich selbst, und gegen Andre abgehandelt. Sie schliesst sich ebenfalls mit der Angabe des Verpflichtungsgrundes und der Beweggründe, wozu noch die Rubrik von der Asketik kommt. Darauf folgt

noch eine Reihe interessanter Untersuchungen über die Art, wie Jesus seine Moral vorgetragen hat; über das Verhältniss derselben zum mosaischen Gesetz, zu der Sittenlehre der übrigen Bücher des A. T. so wie der Apokryphen, zur Moral der Secten seiner Zeit, zur Dogmatik und zur Vernunftmoral; endlich über den Ursprung der Sittenlehre Jesu. Den Beschluss macht eine kurze Widerlegung der Vorwürfe, die man der Moral Jesu gemacht hat.

So sehr auch Rec. in den Hauptresultaten dieses Theils mit dem Verf. übereinstimmt; so findet er doch häufig Veranlassung in einzelnen Bestimmungen, Behauptungen und Erklärungen von ihm abzuweichen, wovon er hier wenigstens einiges bemerken will, um einen Beweis zu geben, mit welcher vorsichtigen Genauigkeit er dem Verf. gefolgt ist. Nach S. 122. findet der Verf. in der Parabel vom *ungerechten Haushalter* Luk. 16. die Lehre, dass man den ungerecht erworbenen Reichthum zur Wohlthätigkeit verwenden soll, wenn man ihn nicht mehr den rechtmässigen Besitzern zurück geben kann, welchen man Unrecht gethan hat. Rec. findet dagegen in dieser Parabel nichts weiter als eine Empfehlung des wohlthätigen Gebrauchs irdischer Güter an seine Jünger, selbst nach den Regeln der Klugheit, wohin offenbar der 8. V. leitet, wo Jesus sagt: „Freylich verfahren solche Weltleute (υἱοι του αιωνος τουτου) d. h. hier Menschen, die nur den weltlichen irdischen Gütern nachtrachten, oft klüger, als diejenigen, die sich der Weisheit oder Tugend weihen (υἱοι του φωτος Matth. 6, 23. Joh. 3, 19.)" Nun macht er eine Paronomasie mit αδικος und αδικια, welche Wörter hier nicht gerade in der ursprünglichen Bedeutung von Ungerechtigkeit, sondern dem Zusammenhange nach in einer abgeleiteten Bedeutung zu nehmen sind. Der Hausverwalter war αδικος, *treulos*, *falsch*, *betrüglich*. Das sind die irdischen Güter auch. Sie täuschen; man kommt darum, und sie verlassen uns. Desto besser, wenn man sich bey Zeiten damit Freunde macht, und in so fern auch so klug damit verfährt, als wie der Hausverwalter. Am besten ist es aber, dass man sich Gott dadurch zum Freunde erwirbt, d. h. den wohlthätigsten Gebrauch davon macht, um dafür von ihm in den Himmel aufgenommen zu werden. Insofern kann also diese Parabel nicht für die Lehre von der Restitution dienen, wozu sie der Verf. benutzt. Ueberhaupt kann für diese Lehre nur die einzige Stelle Luk. 19, 8. 9. aus dem N. T. beygebracht werden. — S. 169. erklärt Hr. B. die Sentenz Jesu in der Bergpredigt εαν δε το άλας μωρανθῃ, εν τινι άλισθησεται Matth. 5, 13. durch „wenn das Salz seine Kraft zu würzen verliert, *die salzigen Theile verfliegen*, womit soll man sie ihm wieder geben?" Abgesehen von dem Chemischen dieser Erklärung, welches bey Sachverständigen keinen Beyfall finden dürfte, insofern selbst ranziges und zerflossenes Salz immer noch seine Kraft behält, worauf es aber auch bey einer populären Sentenz gar nicht ankommt, bleibt die Bedeutung von άλιζεσθαι, salsedinem recipere hier immer sehr auffallend, und erzwungen. Dem Rec. gefällt die Erklärung weit besser, wonach εν τινι sc. άλατι supplirt wird, „mit welchem Salze wird gesalzen werden, d. h. wozu wird man es noch gebrauchen können." Die beyden syrischen Uebersetzungen haben es so verstanden, und der Sprachgebrauch ist durch Esras 4, 14. gerechtfertigt, wonach der Ausdruck „das Salz salzen" (מלח מלח) so viel heisst als „das Salz gebrauchen." Daher würde Rec. den Sinn nicht mit dem Verf. so bestimmen: „Verliert ihr die Kraft, dem allgemeinen Verderben zu widerstehen; so gibt es für euch selbst keine andere zum Guten reitzende und wirksame Kraft:" sondern vielmehr nach seiner Meynung besser auf folgende Weise: „Wenn ihr, die ihr Andere weise und tugendhaft machen sollt, die Weisheit und Tugend selbst verliert, welche Menschen werdet ihr nun noch durch euren Unterricht und euer Beyspiel weise und tugendhaft machen können?" Rec. glaubt nämlich, dass man die bildliche Vorstellung vom *Salze*, wonach es im ganzen Alterthume *die Weisheit* bedeutete, welche gleichbedeutend mit Tugend ist, hier nicht ausser Acht lassen dürfe. Auf diese Weise könnte Rec. noch mehrere Stellen vorzüglich aus der Bergpredigt anführen, woraus er einen bedeutendern Sinn heraus bringt, als der Verf.: allein er enthält sich dieser Weitläufigkeit, besonders da es in der Natur kurzer Sentenzen liegt, dass sie auf verschiedene Weise erklärt werden können. Genug, dass die Exegese des Verfs. im Ganzen die richtigere ist, und dass sowohl Anfänger als christliche Moralisten, die sich nicht besonders auf die Erklärung der Bibel gelegt haben, hier die reinere Ausbeute finden, welche sie für die christliche Moral benutzen können. Obgleich sich der Verf. für keinen Philosophen von Profession ausgiebt; so hat er doch manchen philosophischen Satz, den man in der neuern Zeit in das N. T. hineintrug, so richtig exegetisch beurtheilt, dass seine Unstatthaftigkeit dadurch sonnenklar wird. Hieher rechnet Rec. besonders die Fragen: ob Jesus ein höchstes moralisches Princip habe aufstellen wollen, und ob er den Eid durchaus verboten habe? Der Verf. verneint mit Recht beydes, und seine Gründe hält Rec. für unwiderlegbar. Auch die Vorwürfe, die man der Moral Jesu gemacht hat, sind sehr gut widerlegt, soviel es sich in der Kürze thun liess. Der folgende Band wird die übrige Moral des N. T. enthalten können, wenn der Verf. die Erläuterungen etwas mehr zusammen zieht.)

DOGMENGESCHICHTE.

Systematische Darstellung der Dogmatik und Moral der apokryphischen Schriften des alten Testaments, von *Carl Gottlieb Bretschneider*, Adjunct der philos. Fac. und Privatlehr. der Philos. a. d. Univ. Wittenb. *Erster Band.* Die Dogmatik enthaltend. Leipz. 1805. Crusius. XVI. u. 359 S. gr. 8. Ohne d. Reg. (1 Thlr. 12 gr.)

Je wichtiger nicht nur für die Religionsgeschichte der Juden, sondern auch für die Bildungsgeschichte des Christenthums die schriftlichen Denkmäler aus der Periode von dem Zeitalter der Maccabäer bis auf den Untergang des jüdischen Staats sind, die Apokryphen in Verbindung mit Philo und Josephus, desto mehr haben deutsche Gelehrte in den neuesten Zeiten theils bey Bearbeitung der ganzen jüdischen und christlichen Dogmengeschichte auf diese ehemals so vernachlässigten Bücher Rücksicht genommen, theils einzelne Abschnitte ausführlicher aus ihnen abgehandelt. Doch fehlte noch eine ganz vollständige Darstellung der Glaubens- und Sittenlehre jener Bücher. Hr. M. *Bretschneider*, unser ehemaliger Mitbürger, schon durch seine Probeschriften über das Buch der Weisheit und einige neuerlich herausgegebene Werke als einsichtsvoller und fleissiger Forscher bekannt, hat dieser nützlichen Arbeit sich unterzogen. Er macht mit den Apokryphen den Anfang. Er ist dann geneigt, die Dogmen und moralischen Sätze des Josephus zu sammeln. Vermuthlich wird er dann auch das System des Philo umständlicher, als es *Stahl* gethan, erörtern. Er führt schon in diesem Werke bisweilen Philo's, so wie Zoroaster's Sätze zur Vergleichung an, aber nur nach Stahl und Kleuker. Er wollte keine raisonnirende *Geschichte* der Theologie der Apocr. schreiben, sondern nur eine exeget. Darstellung der in system. Ordnung gebrachten Sätze, als Vorarbeit für histor. Resultate geben. Wo verschiedene Ansichten einzelner Dogmen herrschen, sind die Bücher nicht nach der Zeitfolge, sondern nach den drey Hauptclassen, die er annimmt, chaldäisch-palästinische (2. Macc., B. Tob.), rein-palästinische (1. Macc., Sirach, Judith) und alexandrinisch-jüdische (B. d. Weish. 3. Macc. etc.) abgesondert. Die histor. Einleitung gibt eine Uebersicht der jüd. polit. und Relig. Geschichte bis auf den Untergang des Staats. Dann folgt die, mit Beurtheilung verbundene, Literatur zur Theologie der Apokryphen (zu welcher sich manche Zusätze machen lassen) und die kurze Charakteristik der einzelnen apokr. Bücher. Die Dogmen sind in folgende 5 Capp. vertheilt: 1. Von den heil. Schriften, 2. Lehre von Gott und zwar a. überhaupt von Gott und seinen Eigenschaften, b. von der Schöpfung, Erhaltung und Regierung der Welt, 3. von der Geisterwelt, a. von den Engeln und Dämonen, b. über σοφία, λόγος und πνευμα (ein vorzüglich ausgearbeiteter Abschnitt). 4. Vom Menschen, überhaupt, und im Zustande der Vergeltung (wobey auch die Auferstehungslehre abgehandelt wird). 5. Von dem besondern Verhältnisse der Juden zu Jehova und zu den Heiden. Hier wird auch die Christologie vorgetragen, die wohl ein eignes Capitel hätte ausmachen sollen. Die wichtigern Stellen hat Hr. B. treu übersetzt, und über die schwerern kritische und grammatische Bemerkungen beygefügt, auch überall die vorzüglichern neuern Werke angeführt (wiewohl man doch manches vermisst, auch bisweilen die Namen der Verff. nicht richtig sind, z. B. *Fenelon* S. 318. muss *Fenel* heissen) und benutzt, so dass auch diese Schrift als ein mit Sorgfalt und Belesenheit so weit vollendeter Beytrag zur Dogmengesch., als die bisherige Bearbeitung der Apokryphen es erwarten liess, zu betrachten ist.

Abdrücke von Classikern.

A. Persii Flacci Satirae. Ad recens. Casauboni typis excudi curavit *B. Thorlacius*, Prof. Ling. Lat. Ord. in Univ. Hafn. Kopenhagen, bey Schulze. 1804. 29 S. gr. 8. (3 gr.)

Der Hr. Prof. lässt zum Behuf seiner Vorlesungen kleinere Schriften der Alten abdrucken. Hier hätte wohl eine neuere Recension sollen zum Grunde gelegt werden. II, 58. fanden wir den Druckfehler *harba* st. *barba*.

M. Tullii Ciceronis Orationes Verrinae. Ex recensione *Joannis Augusti Ernesti.* Kopenhagen und Leipzig, bey Schubothe. 1805. 481 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Auch hier konnte wohl eine neuere Recension befolgt werden.

Cornelius Nepos de vita excellentium imperatorum. Wien, bey Pichler. 1805. nebst der Chronologia, 216 S. kl. 8. (20 gr.)

Es ist nicht angezeigt, nach welcher Ausgabe der Text gedruckt sey. Fehlerfrey ist er nicht. In Hannib. 6. ist nach Kapps Vorschlag *in praesentia tum* st. *in praesentiarum* gedruckt.

Eutropii Breviarium Historiae Romanae cum *Sexti Rufi* de victoriis et provinciis populi Romani summario et libello provinciarum Romanarum ex saeculo ut videtur Theodosiano. Recensuit *Franc. Xav. Schönberger*, in Caes. Reg. Gymn. Acad. Vindob. Eloq. Prof. P. Ord. Wien, bey Pichler, 1805. 107 u. 36 S. kl. 8. (8 gr.)

Bey der Rec. des Textes folgte Hr. Prof. S. vorzüglich dem Cellarius und Verheyk. Den neuesten kritischen Herausgeber kannte er also nicht. — Der Druck in diesen Ausgaben ist zwar sehr gefällig, aber nicht so scharf, rein und dem Auge des Lesers wohlthätig, wie in der neuesten Leipz. Ausg. (der Göschenschen Sammlung.)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

94. Stück, den 22. Julius 1805.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Ueber die Sorge für die weiblichen Brüste. Ein Handbuch für alle gebildete Stände, für Aerzte, Geburtshelfer, Mütter und Erzieher in allen weiblichen Erziehungsanstalten, die ein gesundes Menschengeschlecht bilden und erhalten wollen. Von Dr. *J. A. Braun*, ehemals Prof. zu Marburg. *Erster* Band. Mit zwey Kupfertafeln. Erfurt, b. Hennings. 464 S. — *Zweyter* und *letzter* Band. Mit drey Kupfertafeln, 1805. 8. 407 S. (3 Thlr.)

Auch unter dem Titel;

Ueber den Werth und die Wichtigkeit der weiblichen Brüste für das Wohl der Menschheit, und die Sorge für die Erhaltung derselben, so wie auch über die Mittel, die aus Vernachlässigung dieser Sorge entstehenden Nachtheile am besten zu beseitigen u. s. w.

Schon längst hätten die hier abgehandelten Gegenstände eine gründlichere und genauere Untersuchung und Zusammenstellung verdient. Denn alle bisherigen Abhandlungen über die Brüste, ihre Structur und ihre Verrichtung sind entweder nur der anatomischen Beschreibung dieser Organe, oder den Krankheiten, welchen sie unterworfen sind, gewidmet und über die Pflege dieser Theile sind nur hin und wieder zwar nützliche, aber doch nicht vollkommen ausgeführte Bemerkungen vorhanden. Unter solchen Umständen war es sehr zu billigen, dass sich der Verf. einer vollständigen Bearbeitung des Gegenstandes unterzog, und es kann ihm auch wohl die Wiederholung vieler bekannten Dinge nicht zur Last gelegt werden, wenn man bedenkt, dass die vollständige Ausführung des Ganzen das nothwendig machte, und dass also hier angehende Aerzte und Wundärzte alles richtig zusammengestellt, und unter zweckmässige Gesichtspuncte gebracht erhalten, was sie vorher nur in mehrern Schriften zerstreut finden, oder durch mühsame und oft unangenehme Erfahrungen wahrnehmen konnten. Für dieses genannte Publicum gehört eigentlich des Verf. Schrift, und diesem kann sie auch mit Recht empfohlen werden, aber erfahrenere Aerzte werden darin nicht viel Neues finden, und für Mütter und Erzieher möchte wohl manches dunkel und unverständlich bleiben, welches um so mehr zu bedauern ist, da gerade bey diesen noch so viel Aufklärung über die richtige Behandlung der Brüste im gesunden und kranken Zustande nothwendig Statt finden muss. Was aber insbesondere die Mütter betrift, so fürchtet Rec., dass die wenigsten von ihnen, welche den guten Willen haben, diese beyden Bändchen zu lesen, wenn sie Schritt vor Schritt dabey gehen, sich durch die Einleitung hindurcharbeiten werden. So gut auch hier die Geschlechtsverschiedenheiten auf den verschiedenen Stufen der organischen Natur und die endliche Annäherung der Geschlechter zum Zweck der Fortpflanzung aus einander gesetzt sind, so dürften doch wohl die dabey gebrauchten Ausdrücke von *Individualisirung der höhern animalischen Organismen* u. s. w. für das weibliche Geschlecht nicht verständlich seyn, und ein grosser Theil dieses Publicums wird durch die Lectüre solcher Schilderungen, wie sie in der Einleitung gefunden werden, die Schamhaftigkeit verletzt glauben. Ueberhaupt fällt die Sprache des Verf., die doch im Ganzen genommen rein und fliessend ist, zuweilen in das Gemeine und Unedle; so z. B. lässt er S. 325. die schönen runden alabasternen reizenden Halbkugeln durch die Anwendung des Kampfers sich in eckelhafte Schrotbeutel verwandeln. Doch wir wollen den Gang, welchen der Verf. bey der Ausarbeitung des Gegenstandes genommen hat, etwas umständlicher verfolgen. Der erste Abschnitt des ersten Theiles enthält mit vieler Vollständigkeit das Bekannte über den äussern und innern Bau der Brüste zusammen-

getragen. Der zweyte Abschnitt handelt von der Sorge für die Brüste vor und in den Jahren der Mannbarkeit, bis zum Eintritte der Schwangerschaft. Im dritten Abschnitte ist die Sorge für die Brüste während der Schwangerschaft bis zur Entbindung aus einander gesetzt, und hier kämpft der Verf. mit Recht gegen das, leider so sehr zur Gewohnheit gewordene Aderlassen, Purgiren, und die Anwendung anderer schwächender Mittel, während der Schwangerschaft. — Von der Sorge für die Brüste nach der Entbindung, während dem Tränken, und bey der Entwöhnung des Kindes redet der Verf. im vierten Abschnitt, welcher besonders mit vielem Fleisse ausgearbeitet ist. Hier äussert der Verf. auch seine Meynung über das Milchfieber. Er beweist nämlich, dass weder der Eintritt der Milch in die Brüste, noch die verzögerte Aussonderung derselben, noch beyde Umstände mit einander verbunden als Ursächliches des Milchfiebers betrachtet werden dürfen. Die Säftenanhäufung in den Brüsten kann nur in Verbindung mit anderen ursächlichen Momenten, nämlich mit Druck und Schwäche, das Milchfieber herbeyführen. Der Verf. vergleicht daher die Entstehung des Milchfiebers mit der, aus Ueberladung des Magens entspringenden Fiebererzeugung. — Die Brüste, als Organe der Reproduction der Gattung betrachtet, sind der zweyte Mutterkuchen, gleichsam der Vormagen des Kindes. So wie der Mutterkuchen die zur Ernährung der Frucht bestimmten Säfte vor der Entbindung vorbereitete, so geschieht dieses nach der Entbindung in den Brüsten. — Bey der Abhandlung über die Entzündung der Brüste macht der Verf. mit Recht auf die, bisher bey der Behandlung dieser Krankheitsform üblichen Missbräuche, nämlich die Anwendung schwächender Mittel, als Aderlass, Purgirmittel, kühlende Mittel u. s. w. aufmerksam, und er bestimmt den Heilungsplan mehr nach der Ursache der Entzündung, und dem Zustande, durch welchen sie unterhalten wird. Auch sind die Unterscheidungskennzeichen der sthenischen und asthenischen Entzündung hier sehr gut aus einander gesetzt. Nicht genug kann die Beherzigung der von dem Verf. bey dem Uebergange der Entzündung in Eiterung angegebenen Regeln empfohlen werden; dass nämlich hier nur selten die Eröffnung des Abscesses mit dem Messer nöthig ist, dass der Schnitt, wenn er ja vorzunehmen wäre, nur klein seyn darf, dass man die Wieken und Quellmeisel weglassen muss, u. s. w. Die Vorurtheile sind in dieser Hinsicht leider noch so gross und so tief eingewurzelt, dass man sie, wie Rec. aus vielen verdrüsslichen Erfahrungen weiss, auch noch bey der grösseren Anzahl selbst gebildeterer Wundärzte zu bekämpfen hat. Die beyden, dem ersten Theile beygefügten Kupfertäfeln sind getreue Copien der bekannten *Kölpin'schen* Abbildungen zur Erläuterung der Structur der Brüste. — Der zweyte Theil zerfällt wiederum in vier Abschnitte; in dem ersten wird vom Selbststillen der Kinder gehandelt, welches der Verf. sehr lebhaft empfiehlt, so dass er von dem Staat besondere Gesetze für die Mütter verlangt; z. B. soll gesunden Müttern bey schwerer Strafe das Selbststillen auferlegt werden. Dergleichen Gesetze sind wohl bald zu machen, allein es würde sehr schwer seyn, sie wirksam zu erhalten, und ihren eigentlichen Zweck sicher zu erreichen. Rec. ist zwar von der Nothwendigkeit überzeugt, dass diese Gegenstände von den Staatsverwaltungen mehr berücksichtiget werden müssen, er glaubt aber, dass dieses am nutzbarsten geschehen würde, wenn man für eine zweckmässige Belehrung und Aufklärung über diese Dinge bey der Jugend sorgte. Die Ueberzeugung von dem Bessern, und der gute Wille können hier gewiss mehr leisten als Zwang. In Rücksicht der Säugammen, von welchen der folgende Abschn. handelt, würde freylich eine genauere Aufsicht der Obrigkeiten nothwendig seyn, und die deshalb gethanen Vorschläge sollten billig geprüft, und in Ausführung gebracht werden. Es ist unbegreiflich, wie man so gar wenig mit Ernst daran denken mag, einem so schrecklichen, und dem Staate von so vielen Seiten höchst gefährlichen Unwesen zu steuern, als das ist, welches die Ammen treiben, oder welches mit den Ammen getrieben wird. Im dritten Abschnitte dieses Bandes wird die Ernährung der Kinder mit Thiermilch abgehandelt und hiernächst der Eselsmilch, Ziegenmilch oder Kuhmilch, mit Fenchelthee oder Zimmtwasser vermischt, anempfohlen. Unter diesen und den übrigen weiterhin vorgeschlagenen Nahrungsmitteln hätten auch die Quecken einen Platz verdient, mit welchen Rec. mehrere schwächliche Kinder hat auferziehen, und gesund und stark werden sehen. — Statt der bisher, bey Hartleibigkeit der Kinder üblichen Laxirsäftchen oder Purgirtränkchen, werden mit Recht Kräuterbäder, Milchklystiere mit Zucker und Leinöl, oder Klystiere von Kräuterabsuden mit etwas Wein angerathen. — Der letzte Abschnitt bestimmt nun noch die Sorge für die Brüste, bey dem Aufhören der weiblichen Regeln, im höheren Alter. Die drey zu diesem Bande gehörigen Abbildungen stellen verschiedene Maschinen oder Schutzbettchen vor, durch welche das Erdrücken der Kinder verhütet werden kann: nämlich das toskanische Schlafgehäuse (Arcuccio genannt), den *Odenseesche* Kinderbeschirmer und das Kopenhagner Schutzbettchen.

PHYSIK.

Ideen zur Naturerklärung der Meteor- oder Luftsteine, von *C. J. Diruf*, der Phil. Doct.,

der Med. Doct. und Prof., Arzt Sr. Durchl. des Churprinzen von Pfalzbaiern, u. s. w. Mit dem Motto: „Opinionum commenta delet dies, naturae iudicia confirmat." Cic. Göttingen, b. Dieterich, 1805. 153 S. 8. (12 gr.)

Die Meynung, welche der Verf. vertheidigt, sieht man schon aus dem Titel; sie geht nämlich dahin, dass die aus der Luft herabgefallenen Steinmassen nicht vom Monde kommen, sondern in der Atmosphäre der Erde selbst erzeugt, oder terrestrischen Ursprungs sind, sey es nun, dass die Bestandtheile, welche man in ihnen gefunden hat, vorher schon in der Luft mechanisch oder chemisch aufgelöst sich befanden, oder dass sie durch einen meteorischen Process selbst erst gebildet wurden, welches der Verf. unentschieden lässt. Was man indess dem Titel nach wohl vermuthen sollte, nämlich, auf irgend einen *speciellen* Grund dieser Erscheinung hingewiesen zu werden, sucht man vergebens in der ganzen Schrift, und erhält dagegen nur die Vertheidigung der *Möglichkeit*, dass solche Stein- und Metallmassen auch in der Luft sich haben erzeugen können. Es ist ganz zu loben, wenn der Vrf. im Allgemeinen darauf aufmerksam macht, dass man sich von der Thätigkeit der Naturkräfte überhaupt eine zu eingeschränkte Vorstellung mache, wenn man es der Atmosphäre nicht zutraue, dass dergleichen Massen in ihr sich bilden können, und dass man nicht nöthig habe, deshalb sogleich zum Monde seine Zuflucht zu nehmen; er konnte leicht, wie er es thut, eine Menge Beyspiele aus der Chemie anführen, wo ähnliche Erscheinungen auf die Möglichkeit eines solchen Processes in der Atmosphäre hindeuten, ja eigentlich konnte er sich dabey auf die Analogie des ganzen Gebietes der Chemie stützen. Allein das genügt doch noch nicht zur Erklärung der Sache; und nicht einmal das Haupthinderniss, welches dieser Meynung entgegensteht, dass nämlich die niedergefallnen Massen zu gross seyen, als dass man füglich glauben könne, sie haben sich so plötzlich in der Atmosphäre zusammenziehen können, nicht einmal dieses Hinderniss ist vom Verf. berücksichtigt und aus dem Wege geräumt worden; denn wenn er gleich mit der Möglichkeit des Entstehens der Materie überhaupt anfängt, so wird er doch nicht glauben wollen, dass mitten im Sonnensysteme schwere Erdmasse plötzlich entstehen solle. Genug, die ganze Schrift enthält nichts belehrendes über den speciellen Gegenstand, und ist in ihrem Wesen nichts, als Wiederholung bekannter Ideen der neuern Naturphilosophen. Auch ist sie, was bey einem so speciellen Gegenstande kaum zu vermuthen gewesen wäre, ganz in der Terminologie dieser neuern Naturphilosophie abgefasst, und in einem schwülstigen, pretiösen Style geschrieben. An eignen Wiederholungen in Sachen und Worten fehlt es nicht, und die Worte *Potenz* und *Potenzirung*, *Identität* und *Differenz* u. s. w. liest man unzählige Male; dabey schreibt der Verf. allemal *Idendität*, *Cathegorie*, *coinzitirend* statt *coincidirend* u. dgl. mehr. In der Ansicht von den speciellen Qualitäten der Erzeugnisse der Erde, folgt er getreulich Steffens; er fusst ganz darauf, dass alle Qualitäten der Erde sich auf die Gegensätze des Sauerstoffs und Wasserstoffs, Kohlenstoffs und Stickstoffs reducirten, als auf etwas, das völlig erwiesen sey; ja er glaubt sogar zu wissen, dass Stickstoff der Quantität nach den übrigen überlegen sey, dass ihm dann der Sauerstoff folge, nachher der Wasserstoff, zuletzt der Kohlenstoff; und dies, hat der Verf. die Dreistigkeit zu sagen, soll „Thatsache seyn, die sich aus den genauesten und scharfsinnigsten Versuchen unserer berühmtesten Naturforscher ergebe, worunter wir nur einen Lavoisier, Volta, Cavallo, Cavendish und Scherer nennen; weshalb man den Verf. aller weitern Beweise derselben überheben werde." (s. S. 93 und 94.) Diess alles zeigt hinlänglich einen Mann, der selbst keine Thatsachen kennt. Wie er mit ihnen umgeht, und von ihnen wegwirft, was er nicht brauchen kann, charakterisirt sich S. 77., wo er den in Alkalien aufgefundenen Wasserstoff und Kohlenstoff (?) als *accidentell*, also als unnütz erklärt, da nun einmal das Wesentliche in den Alkalien der Stickstoff sey. In manchen empirischen Kenntnissen endlich, welche Gegenstände, von denen er spricht, betreffen, zeigt sich der Verf. ganz unwissend. So hat er von den Gängen, auf welchen die metallischen Fossilien zu brechen pflegen, eine ganz irrige Vorstellung; er nennt sie *Salbänder*, und ihre Entstehungsart durch Zerklüftung der Gebirgsmassen und nachherige Ausfüllung der Spalten ist ihm fremd; er glaubt dagegen, sie seyen durch die feste Gebirgsmasse durchgedrungen, und beweist daraus, dass ihre Flüssigkeit ehemals so gross gewesen sey, dass sie die des Wassers noch überstiegen habe!! — In der That, der Gewinn, den wir von solchen Schriften für Naturerklärung erhalten werden, wird dürftig ausfallen!

Beytrag zur Geschichte der meteorischen Steine in Böhmen, von Dr. *Johann Mayer*. Dresden, in der Waltherschen Hofbuchhandl., 1805. 44 S. 8. (4 gr.)

Der als Physiker rühmlich bekannte Verf. liefert in dieser kleinen Schrift eine möglichst genaue actenmässige Beschreibung des Steinregens, der sich am 3ten July 1753. gegen 8

Uhr Abends bey dem Dorfe *Strkow* ohnweit *Tabor* in Böhmen ereignet, und der Untersuchungen, die man neuerlich auf des Hrn. Verf. Veranlassung deshalb officiell angestellt hat. Er theilt erst mit, was frühere Schriftsteller über diesen Steinregen schon berichtet haben, und dann ausführlich den Gang und die Resultate der genannten neueren Untersuchung, welche durch Vermittelung des Hrn. Staatsministers und Obristburggrafen *von Chotek*, und des Kreishauptmanns vom Taborner Kreis, Hrn. *v. Hiłisch*, im vorigen Jahre 1804. auf das sorgfältigste unternommen und ausgeführt worden ist. Es sind drey noch lebende Augenzeugen darüber vernommen worden, deren Erzählungen ganz mit einander übereinstimmen; und man hat zugleich zwey Stücke von den damals herabgefallenen Steinen eingesandt, einen von fünf Quentchen, den andern von 17 Loth und drüber, die in des Hrn. Verf. Hände gekommen, und wie dieser beschreibt, denen von *Aigle* und *Ensisheim*, welche er ebenfalls selbst besitzt, vollkommen ähnlich sind. Auch folgen die im Jahr 1753. selbst officiell an die K. K. Repräsentation und Kammer eingeschickten Berichte, denen ein fünfpfündiger Stein beygelegt gewesen ist; von andern 11pfündigen und selbst 20pfündigen wird ebenfalls gesprochen.

Der Hr. Verf. vermehrt sein doppeltes Verdienst um die historische Untersuchung der Sache und um die reine und vollständige Darstellung derselben noch durch seine nähere Beschreibung der erhaltenen Steine selbst; er zeigt, dass dieselben auch beym Herabfallen keiner Glühehitze ausgesetzt gewesen sind, und macht es höchst wahrscheinlich, dass ihre Rinde *kein Product der Schmelzung*, sondern *blosser Oxydation* durch die Erhitzung, die sie während ihres Herabfallens erlitten, sey. Sie gleiche dem sintrigen Eisenstein und Braunstein vollkommen. *Nickelgehalt* konnte der Verf. in diesen Steinen nicht finden. Ueber ihre Entstehung äussert er keine entschiedene Meynung, zeigt aber seine Abneigung gegen die Behauptung, als ob sie vom Monde kämen, deutlich genug, und scheint sich ebenfalls auf die Seite ihres *atmosphärischen* Ursprungs hinzuneigen.

Wir verbinden mit dieser Anzeige zugleich die von folgender jüngst erschienenen kleinen Schrift, wovon das Original St. 73. S. 1163. von einem andern Rec. ist beurtheilt worden:

Ueber die vom Himmel gefallenen Steine der Alten, Bäthylien genannt, in Vergleichung mit den in neuern Zeiten herabgefallenen Steinen, von Dr. *Friedr. Münter*, ordentl. öffentl. Lehrer der Theol. zu Kopenhagen, u. s. w. Eine Verdeutschung aus dem Dänischen von *Joh. Ambros. Markussen.* Kopenhagen und Leipzig, b. Schubothe, 1805. 33 S. 8. (6 gr.)

Diese Abhandlung, welche aus den Schriften der königl. dänischen Gesellschaft der Wissenschaften vom Jahre 1804. übersetzt worden ist, theilt Nachrichten von Steinen mit, welche von den Völkern des höheren Alterthums, namentlich des Orients, und dann herab bis zu den Griechen, nicht mehr aber von den Römern, göttlich verehrt wurden; der Verf. sucht es wahrscheinlich zu machen, dass die meisten dieser Steine vom Himmel herabgefallen waren, und mit denen gleicher Art aus den neuern und neuesten Zeiten wirklich übereinkamen; ihr Herabfallen sey der Grund ihrer göttlichen Verehrung gewesen, wobey sie zu Orakeln dienen mussten, statt dass die Römer die vom Himmel fallenden Steine als ein Zeichen böser Vorbedeutung ansahen. Jene ältern Völker hielten diese Steine für herabgefallene Sterne, und suchten daher in ihnen den Sitz von Gottheiten; sie gaben ihnen deshalb auch den Namen *beseelte Steine*, λιθοι εμψυχοι, oder βαιθυλοι, welches letztere Wort aus BethEl, *Gotteshaus*, gebildet worden ist. — Was die Frage betrifft, ob dergleichen Steine, wo nicht ausdrückliche historische Nachrichten es aussagen, für vom Himmel gefallen zu halten sind, so lässt sie sich freylich aus Mangel an *genauen* Beschreibungen der Steine selbst nicht befriedigend beantworten; man wird aber dem Hrn. Verf. die Mittheilung dieser antiquarischen Notizen über einen jetzt so lebhaft zur Sprache gekommenen Gegenstand gern danken, wenn er selbst auch die zur Untersuchung behülflichen *naturhistorischen* Kenntnisse nicht im ganzen Umfange besitzen sollte, wie man wenigstens aus der letzten Note schliessen möchte, bey welcher er ausserdem würde eingesehen haben, dass die daselbst angeführten Merkmale jenes von *Michaux* aus Bagdad mitgebrachten und von *Millin* beschriebenen Steines der Vermuthung, dass auch er vom Himmel gefallen seyn möchte, geradezu widersprechen.

KRIEGSWISSENSCHAFT.

G. v. Scharnhorst (Kön. Preuss. Oberst. und Gen. Quartmsr. Lieut.) *Handbuch für Officiere in den angewandten Theilen der Kriegswissenschaften. Erster* Theil. *Artillerie. Erster* Band. Hannover, Helwingsche Buchhandl. 1804. 8. 13 Kupf. 105 S. Tabellen 397 S. (3 Thlr.)

Der erste und zweyte Band dieses Werks soll nach dem Plane des Verf. Prüfungen der gegenwärtigen Einrichtungen der Artillerien, der dritte die Wirkung und den Gebrauch der Ar-

tillerie im *freyen* Felde, der vierte deren Gebrauch in und vor Festungen in sich fassen. Der erste Band enthält einige einleitende Abhandlungen für geübtere Leser: 1) über die Vervollkommnung der Artillerie und Erfahrungen in derselben, worin die Nothwendigkeit, Theorie und Erfahrung zu verknüpfen, die Hindernisse der Vervollkommnung und die Mittel zu deren Beförderung durch fortgesetzte Bildungsübungen der Officiere u. s. w. aus einander gesetzt sind; 2) über die Art und Weise, wie Versuche angestellt werden müssen, so wie Vorschläge zu bestimmten Versuchen; 3) ein Verzeichniss der wichtigsten Werke über die Artillerie. Der gediente Artillerieofficier, so wie insbesondere Commandanten und Chefs dieser Corps werden in diesen Abhandlungen überaus nutzbare Gedanken und Instructionen, so wie eine Menge der durchdachtesten Bemerkungen finden. Hierauf folgt eine historische Erklärung vom Pulver, von der Einrichtung der Geschütze und Lafetten, von der Munition, von Schüssen und Würfen; Bestimmungen der Geschwindigkeit der Entzündung und der Kraft des Pulvers, Kraftäusserungen des Pulvers bey verschiedenen Geschützen; Pulversätze, Bereitungsarten und Prüfungen der Güte des Pulvers; Abhandlungen über das Geschützmetall in Rücksicht der Härte, Cohäsion und der Eigenschaft, vom Pulver nicht aufgelöst zu werden, Bestimmungen der besten Verhältnisse dieser Composition, Prüfung des Metalls neugegossener Stücke. Einige Beylagen enthalten chemische Zerlegungen des Pulvers und Canonenmetalls, so wie eine Instruction zur Prüfung des Pulvers beym Empfang. Den Beschluss machen 25 zu den vorhergehenden Abhandlungen gehörige Tabellen, welche die Resultate einer Menge merkwürdiger Versuche in verschiedenen Artillerien enthalten, und Erklärungen über die beyliegenden Kupfer, von denen aber der grösste Theil zum zweyten Bande gehört. Das Vorhaben des Verf. das Vorhandene zu prüfen, die gegenwärtige Gränze des Wissens in der Artillerie, es beruhe auf Theorie oder Erfahrung, zu bestimmen, und Vorschläge zu Verbesserungen und neuen Prüfungen zu thun, verdienen, so wie der Fleiss und Scharfsinn, womit er sammelte, wahre Achtung.

Mouzé traité de fortification souterraine, suivi de 4 mémoires sur les mines. à Paris chez Levrault, Schoell, Magimel. an XII. 1804. 4. 434 S. 20 Plans (7 Thlr. 12 gr.)

Dieses Werk ist zum Unterricht der Mineurs und Ingenieurzöglinge zu Metz bestimmt. Nimmt man auf einige mathematisch-theoretische Gegenstände, welche Bestimmungen über die Stärke der Unterbauung, die Richtung und Lage der Gänge und die kürzlich bekannt gewordene Minentheorie vom General *Marescot* betreffen, keine Rücksicht, so ist es als die vollständigste und in praktischer Hinsicht schätzbarste Sammlung zu erklären, die bis itzt über den Minenbau und Minenkrieg vorhanden ist, und hat für den Mineur, Artilleristen und Ingenieur gleiches Interesse. Der Plan und Inhalt ist folgender. Terminologie, Beschreibung des Handwerkszeugs des Mineurs, der Bau der Brunnen, Gänge und Kammern, deren Unterbauung mit Holz und Stein; die Ladung, der Kessel, die Verdämmung und Zündung der Minen, so wie die Reinigung der Gänge vom Rauche; die Anlegung mehrerer Kammern neben und über einander; die Ladung mit einander zugleich zu sprengender Minen; Theorie des Pulvers und seiner Wirkung, theils den Trichter zu bilden, theils auf die benachbarten Erdmassen. Untersuchung des Angriffs auf eine mit Minen vertheidigte Linie; Vortheile und Nachtheile der Vertheidigungsminen unter und vor dem Glacis, neben oder auf den Capitalen u. s. w.; Untersuchung der Minensysteme von *Goulon*, *Vallière*, eines Ungenannten in *Belidors* Memoiren, von *Délorme* (bey Metz), von *Rugy* (bey Verdun); Maximen zur Anlage eines Minensystems; Vorschlag eines Systems gegen eine Sappentête, daraus abgeleitete Minensysteme für Fronten, die dem Ricochettiren unterworfen sind oder nicht; Bauanschläge; das Verhalten des belagerten Mineurs; Angriff auf Vertheidigungsminen-Systeme nebst Dispositionen für jeden Tag; Vertheidigungsmittel eines Demiluns oder Bastions mittelst Minen. Diesem folgen einige Memoiren, von denen das erste die Vortheile der vor Festungen détaschirten Werke, das zweyte den Vorschlag, die Bastionsfacen gegen Ricochets durch grosse vorliegende Demilunen zu sichern, so wie deren Verstärkung durch Minensysteme enthält. Die beyden letzten Memoiren betreffen die Verdämmung der Minen, in so fern sie nach den 1801 bey Metz gemachten Versuchen bey stärkerer Ladung der Minen nicht allein überaus kürzer, als die doppelte kürzeste Widerstandslinie, gemacht werden, sondern auch sogar ganz erspart werden kann, nebst Vorschlägen, noch zweckmässigere Versuche in dieser Hinsicht anzustellen, um durch überladene Minen auf der Sohle senkrechter Brunnen dem Angriff auf Vertheidigungsminen-Systeme noch bey weitem mehrere als die bisherigen Vortheile zu verschaffen.

Meyfarth Unterricht für Unterofficiere der Infanterie. Giessen u. Darmstadt, b. Heyer, 1805. 148 S. 8. (8 gr.)

So allgemein man auch überzeugt ist, wie sehr die Bildung der Unterofficiere alle Unter-

nehmungen im Kriege und in Friedenszeiten begünstige, so vernachlässigte man doch Schulen der moralischen Bildung und eines bestimmten Unterrichts der Unterofficiere in der Kenntniss ihrer Pflichten, Dienstverhältnisse und so mancher Gegenstände, für die sie von ihren Officieren getrennt, oder mit ihnen gemeinschaftlich arbeiten sollen, bis itzt in den meisten Armeen über alle Maassen. Man benutzte, was man nicht schuf, und forderte oft, was man nicht lehrte. Um so willkommener wird diese Schrift Officieren, welche sich der mündlichen Bildung ihrer Untergebenen planmässig unterziehen wollen, und wissbegierigen Soldaten seyn. Die Erfahrung, der Vortrag und Plan ihres Verf. empfehlen sie. Religion, Moralität, Behandlung des Recruten, Ordnung, Ajustement, Armatur, das Exerciren; Dienst des Unterofficiers in der Garnison, im Felde (auf Märschen, beym Quartiermachen, im Lager), auf Vorposten, als Feldwebel; das Corporalschaften-visitiren, Verhalten in der Gefangenschaft, Formulare zu Meldungen und Rapporten, und Erklärungen militärischer Kunstausdrücke sind die Gegenstände der darin enthaltenen Aufsätze.

Oberst von der Osten, *Versuch eines Unterrichts für Jünglinge, besonders für solche, die dem Militär sich widmen.* 1. Heft. Hamburg, b. Hoffmann. 1804. 149 S. 8. (16 gr.)

Dieses Heft enthält: 1) Briefe über Militärpflichten (Treue, Gehorsam, Tapferkeit u. s. w.), 2) ein alphabetisches Verzeichniss aus dem Französischen ins Deutsche übergetragener militärischer Ausdrücke, 3) General-Ordres und vermischte Befehle, 4) Dispositionen, 5) Französische Aufsätze. Der Hr. Verf. dictirte diese und ähnliche Aufsätze jungen Militärs seiner Garnison, um ihnen Deutlichkeit und Ründung in der Schreibart, so wie auch Begriffe über mancherley militärische Gegenstände beyzubringen. So lobenswürdig diese Bemühungen auch an sich sind, indem sie Gelegenheit zu mündlichen Belehrungen geben, so werden sie ohne diese doch wenig nützen. Aehnliche Fehler gegen die deutsche Construction, wie die Versetzung des *sich* im Titel, findet man häufig in den Briefen, und im alphabet. Verzeichnisse mehrere unbedeutende und selbst irrige Erklärungen, z. B. in den Artikeln *Faschine*, *Mine*, *Mortier* u. s. w. So wenig man dem Ganzen etwas Angenehmes in der Einkleidung absprechen kann, so fehlt ihm doch ein systematischer Plan. Eine kurze Uebersicht über die mancherley Kenntnisse und Geschicklichkeiten, die sich der angehende Militär verschaffen muss, würden dem Titel besser entsprochen haben, als irgend einer der obigen Aufsätze.

Beyträge zur Kriegskunst, in Fragmenten. Drittes Heft. Königsberg, b. Göbbels u. Unzer, 1805. 98 S. 8. (12 gr.)

Diese Sammlung kleiner militärischer Abhandlungen verdient in jeder Hinsicht Aufmerksamkeit. Der ungenannte Verf. hatte nicht allein früher Gelegenheit, mancherley Erfahrungen in den letzten Feldzügen zu machen, sondern zeigt auch viel Belesenheit und vorurtheilsfreye Beurtheilung, unterwirft streitige Meynungen dem mathematischen Calcul, wobey er grösstentheils *Scharnhorsts* Angaben folgt, indem er so die Wahrscheinlichkeit des Erfolgs voraus zu bestimmen sucht, und schreibt in einem sehr angenehmen Style. Als Zeugniss der Wahl seiner Abhandlungen diene folgende Inhaltsanzeige des dritten Hefts: Manöuvre-Entwürfe. Einführung der reitenden Artillerie statt der Fuss-Artillerie. Stellung der Treffen zur Vertheidigung. Retiriren mit Treffen. Parallele zwischen Treffen- und Tirailleur-Angriff. Militärisches Fuhrwesen. Redoutenangriff. Chock.

Kleine Schriften.

Schulgeschichte. *Nachricht von dem neuorganisirten kön. Gymnasium zu Posen. Zweyte* revidirte und mit dem Lectionsplan versehene Ausgabe. Herausgegeben von *E. W. A. Wolfram*, königl. (chem) Prof., Direct. des Gymnas. und Mitglied der Schulcommission zu Posen. Posen bey Kühn. 1804. 68 S. 8. (4 gr.)

Man sieht es dem Plane an, dass diese Anstalt eine vereinigte Gelehrten- und Bürgerschule, noch in ihrer Kindheit ist, und dass sie noch lange und vieles wird zu verbessern und zu organisiren haben, ehe sie das werden wird, was ihre deutschen Schwestern schon längst gewesen zu seyn sich rühmen können. Bessere Früchte mögen wohl auch noch nicht in dem Boden, der kein pädagogischer und literarischer ist, gedeihen wollen und können. Diese Einladungsschrift, welche bey der Einweihung des neuen Gymn. zuerst gedruckt, und nun mit einigen Abänderungen wieder aufgelegt worden ist, gibt *erstlich* Nachricht von der allgemeinen Verfassung desselben, welche aber nichts enthält, was man nicht auch schon in ältern gut organisirten Schulen, einige Localitäten abgerechnet, finden sollte. Der *an-*

dere und wichtigste Abschnitt verbreitet sich über den Unterricht, der in Sprachen, Wissenschaften, Künsten und mechanischen Fertigkeiten den Lehrlingen ertheilt wird. Dass Knaben in der sechsten Classe deutsche und polnische Sprache grammatisch lernen, ist zu loben; aber zu früh möchte es seyn, wenn Knaben, die kaum in ihrer Muttersprache lesen können, da schon die französische zu erlernen anfangen. Latein wird in allen sechs Classen gelehrt, in den untern wöchentlich 4, und in den obern 8 Stunden. (Sollten 8 Stunden für Studierende nicht zu wenig seyn?) In den andern und mittlern Classen sollen bey dem Unterricht zum Grunde gelegt werden: Eutropius, Phädrus, Gedicke's lat. Lesebuch — gut! aber auch: Sallustius, Nepos, Curtius, Cicero's und Plinius Briefe. Die Erfahrung wird den Hrn. Director bald belehren, dass diese Autoren den ersten beyden Classen aufbehalten werden müssen. Sollte er es nicht schon gefühlt haben, da er den Sallustius S. 50 wieder unter den Autoren aufführt, die in der ersten Classe erklärt werden? Auch Phädrus möchte noch geübtere Schüler, als Quartaner S. 51 verlangen. Quintilianus findet seinen Platz in den obern Classen — doch wohl nur im Auszuge? Die Erlernung der *griechischen* Sprache hebt erst in der dritten Classe wöchentlich mit 2 Stunden (gewiss zu wenig) an — warum nicht schon in der vierten? Von den Lesebüchern Gedicke's und Heinzelmanns gleich zu dem Homeros, Euripides, Sophocles, Platon und Demosthenes über zu gehen, wird wieder eine grosse in der Zukunft auszufüllende Lücke übrig lassen. In der 1. und 2. Classe wird jetzt wegen der wenigen (?) Zöglinge noch gar keine griechische Lection gehalten; aber wo werden auch diese wenige die griech. Sprache und Literatur lernen? Künftige Theologen sollen auch eine Anleitung —? erhalten das *N. Test.* zu lesen: warum *nur Theologen?* sollten nicht allen Jünglingen, die einmal in gebildete Stände eintreten, zum wenigsten die historischen Schriften des N. T. um Religion und Moral aus den christlichen Urkunden selbst richtiger kennen zu lernen, schon auf Schulen erklärt werden. Dies scheint Rec. die Hauptabsicht zu seyn, warum zu unsern Zeiten noch immer das Lesen des N. T. in vielen Schulen beybehalten wird. Alte Geographie, Mythologie, Alterthümer und classische Literatur, welche der Verf. als Hülfswissenschaften bey dem Unterrichte der alten Sprachen gleich nach der griechischen Sprache folgen lässt, würden einen schicklichern Platz bey den Wissenschaften gefunden haben. *Mythologie* wird jetzt nur in der 3 Classe vorgetragen, aber wie? sollte sie nicht vielmehr in den obern Classen eine immerwährende Lection seyn? Dass Knaben vor dem eilften Jahre, wenn es nicht Eltern ausdrücklich wünschen, keinen Antheil an eigentlichen *Religions*stunden nehmen sollen, möchte wohl vielen Widerspruch, zumal in dem Lande, wo der Verf. lebt, finden. Verstandesübungen, mit welchen sich viele neuere Pädagogen gegen Anfälle zu verwahren suchen, naturhistorische und anthropologische Lectionen reichen nicht aus. Sollte nicht dadurch der Lauigkeit in der Religion noch mehr Vorschub geschehen? sollte nicht eine Absonderung der jüngern Knaben, welche nach dem Wunsche ihrer Eltern den Religionsstunden beywohnen, von denen, welche davon ausgeschlossen werden, eine Art Spaltung, ja Verachtung gegen das, was Religion heisst, rege machen? Ueberdiess wird eine einzige dem Religionsunterrichte wöchentlich im Plane bestimmte Stunde die Zöglinge nicht weit bringen. Experimentalphysik nach Erxleben oder Klügel, wie auch angewandte Mathematik S. 47 in den beyden obern Classen vorzutragen, wird auch wenig Nachahmer finden. Andre Schulen sparen diese Wissenschaften für die Universitäten auf. Was die *Geschichte* anlangt, so soll in der 5. Classe brandenburgisch-preussische (warum nicht auch polnische?) in der 4. kurzgefasste allgemeine, in der 3. ältere, in der 2. neuere (welche? ist nicht brandenburgisch-preussische auch schon neuere?) und in der ersten vollständige Universalgeschichte abwechselnd mit Statistik (? —) und eine Geschichte der Künste und Wissenschaften vorgetragen werden. Wider diese Stufenfolge könnte vieles eingewendet werden. *Encyklopädie* nach Krug in Schulen vorzutragen, wie der Verf. vorschlägt, wird jeden Lehrer weiter führen, als er auf Schulen gehen soll. Unter den zweckmässigen Beförderungsmitteln des Fleisses und der Sittlichkeit, welche diese Abh. beschliessen, vermisst man doch die Aufsicht über die Zöglinge ausser der Schule. Rec. wünscht bald wieder von dem würdigen Verf. zu hören, welchen Fortgang sein Gymnasium gehabt, und wie weit er es in der Vollkommenheit, die er im Auge hat, gebracht habe.

Oeffentlicher Gottesdienst. In einem Umschlage mit der Aufschrift: *Predigt und Programm*, von Dr. *Friedr. Imm. Niethhammer* sind enthalten:

1) *Andachtsrede zum Antritt seines Amts* als Oberpfarrer der Protestantischen Gemeinde zu Würzburg, gehalten am ersten Adventsfeste 1804. von Dr. *Fr. I. N.*, Churpfalzbaierischem Consistorialrathe und Prof. der Theol. Würzburg u. Bamberg, bey Göbhardt 1805.

2) *Ankündigung der Feyer des neubeginnenden Kirchenjahres*, am ersten Adventsonntag 1804., im Namen der Protestantischen Gemeinde zu Würzburg, verfasst von N. u. s. w. 1805.

Verdienen irgend kleinere Gelegenheitsschriften die Aufmerksamkeit des nicht bloss literärischen Publicums, so sind es diese beyden, welche durch die erste Kirchenjahrsfeyer einer Protestantischen Gemeinde in einer Stadt veranlasst wurden, welche seit länger als einem halben Jahrtausende der Sitz eines der Häupter der deutsch-katholischen Kirche, und nur vor einigen Jahren noch dem freyen Eintritte des Protestantismus fest verschlossen war. Sie sind bekannt, die Erschütterungen, durch welche auch dem andersglaubenden Christentheile die Thore Würzburgs geöffnet wurden, und der Verf. hatte daher nicht nöthig, seine Einladungsschrift zur ersten Adventsfeyer, welche mit seinem Amtsantritte verbunden war, zu histor. Entwickelungen zu bestimmen. Vielmehr benutzte er sie, *seine* Gemeindeglieder über das Verhältniss ins Klare zu bringen, in welchem sie gegen ihre kathol. Mitbürger immer sich zu denken und zu zeigen verpflichtet wären. Mit einer ungemeinen Discretion, welche sogar die Namen Kathol. und Protestant. vermeidet,

entwickelt der Verf. den Grundcharakter beyder auf dem historischen Wege dahin, dass beyden Anbetung Gottes im *Geiste* zugeschrieben werden müsse, bey welcher nur jene mehr aufs *Gefühl*, diese mehr auf den *Gedanken*, aufs Verstehen rechnete; beydes eine natürliche Folge ihrer Bildungsweise. Diesen Grundcharakter drücken beyde in ihren öffentlichen Gottesdiensten aus, und sind eben durch das Bestreben, ihn recht deutlich sehen zu lassen, *einseitig* geworden. Die eine will die Erhebung des Menschen zu Gott durch den blossen, kalten, reizlosen Gedanken erzwingen, die andre sucht durch den regellosen, bald ermattenden Aufschwung des Gefühls, ohne Theilnahme des Gedankens, zur ewigen Wahrheit zu kommen. Um ihres eignen innern Bestehens und Wirkens willen hat es eine jede nöthig, vom Geiste der andern etwas in sich aufzunehmen. Das wird und muss geschehen, wenn die grössere Anzahl zum Bewusstseyn des Bedürfnisses eines Gottesdienstes erwacht seyn wird, welcher auf beyde Anlagen des Menschen für die Religion berechnet ist. Mässigung im Vertheidigen der eignen Ansichten von beyden Seiten wird diesen Zeitpunct beschleunigen. Denn dass er nahe ist, bezeugen die Klagen der beyderseitigen Eiferer; der einen, über ungezügeltes Klügeln, Vernünfteln, Aufklären, welches jedes fromme Gefühl aus den Kreisen der Andacht verdränge; der andren, über den sich verbreitenden, sträflichen Hang, durch Empfindeln und mystisches Beschauen jeden klaren Gedanken aus der Religion zu verbannen. Ein sicheres Zeichen der immer mehr nahenden *innern* Vereinigung, welcher ganz unbeschadet die *äussere* noch lange aussenbleiben kann und mag.

Die *Andachtsrede* (ein Name, wodurch wahrscheinlich sogleich der Begriff angedeutet werden soll, den der Verf. dem gewöhnlichen: *Predigt*, unterlegt) hat den Zweck, gegen die *glänzenden Scheingründe des Zeitgeistes zu der lebendigen Achtung der öffentlichen Andachtsanstalten zurückzuführen*, mit dem treffenden Texte, Jac. 4, 8. Mit Vermeidung aller, von der Neugier wahrscheinlich erwarteten, und durch Person und Zeit und Ort allerdings auch sehr nahe gelegten Individualitäten, geht der Verf. sogleich auf den Gegenstand seiner Rede über. Er erklärt sich hauptsächlich gegen den Grundsatz: *dass auch der Mensch des Gottesdienstes nicht bedürfe*, (so wie Gott nicht des menschl.) welcher aus den Ansichten der unter uns verbreiteten wissenschaftlichen Bildung geschöpft, mit allen blendenden Reizen einer gründlichen Ueberzeugung geschmückt, sich sogleich aufs engste an den Geist der Zeit anschliesse. — „Wirken fürs Gute, wenn und wo er kann, soll der Mensch, — so heisst es, nicht sowohl darüber sprechen und sprechen hören, und sich frommen Gefühlen und Beschäftigungen mit dem Unsichtbaren überlassen.“ Antw. Ohne dies wird und muss jenes bald unterbleiben — Aber ist denn nicht jenes lebendige Ahnen und Fühlen der Allgegenwart Gottes, jenes unwillkührliche Erkennen und Anbeten seines ewigen Wirkens, der vollkommenste einzige Gottesdienst? „Unter den unablässigen Anstrengungen rastloser Thätigkeit vereinzelt, verlieren sich am Ende die lebendigern Erhebungen des Gefühls. Absichtlich muss ihnen der Mensch Gelegenheit zum freyen Ausfluge verschaffen.“ Aber warum in euern todten Mauern? Warum nicht im grossen Tempel der Natur? „Weil so viele ihre Rede nicht verstehen können.“ Aber die nun, welche sie verstehen? „Diese werden sie, *wenigstens nicht immer*, in dem Geräusche, das um sie und in ihnen ist, *hören* können. Die *Andacht* ist die Tochter der Stille und der Zurückgezogenheit; wer gern sich ihr überlässt, wird auch gern da seyn, wo sie ihm aus allen Umgebungen selbst entgegen kömmt, — und nicht erst mühsam gesucht und herbeygerufen werden muss.“ Mit dem letzten Gedanken wird die Darstellung dichterisch und die Sprache metrisch. „Sprecht nicht von todten Mauern mehr, wenn ihr von diesen Tempeln sprecht. Ist auch der Tempel todt — der Tod ist nur in euch. Die Andacht ist das höchste Leben, das Leben in dem Ewigen! Und hier ist Andacht überall, wohin ihr blickt. Seht nur den heilgen Ernst im Antlitz aller, die fromme Sehnsucht nach dem Höchsten hier versammelt. Wo mögt ihr sichtbarer der Gottheit Gegenwart erkennen? — Der Tempel der Natur, der prächtige Sternenhimmel, sind nicht lebendiger als was ihr todte Mauern nennt. Das wahre Leben ist in euch; ihr traget Tod und Leben in jenen, wie in diesen Tempel — selbst, u. s. w.

Die neueste Religionsphilosophie — auf deren Geist freylich viel Rücksicht genommen werden musste — und welche in Wortstellungen und Satzverbindungen, für die Verständlichkeit des mündlichen Vortrags kein geringes Hinderniss aufstellte, hat auf die *Sprache* dieses sehr gehaltreichen Vortrags einen Einfluss gehabt, dessen Würdigung in dem Lehrer ohnfehlbar durch seine unmittelbaren Zuhörer bestimmt wurde.

Abdrücke von Schriften.

Letters written by the late Earl of Chatham to his Nephew, Thomas Pitt, Esq. (afterwards Lord Camelford) then at Cambridge. London printed. Gottingen reprinted for Dieterich. 1805. 104 S. 8. auf starkem Schreibpp. schön gedruckt. (12 gr.)

A Collection of Treaties moral, political, and litterary, on different subjects from the best english Authors, for the use of those who learn english. By *John Brown*, Teacher of the english Language at Gottingen. b. Dietrich, Gött. 1805. VII. u. 396 S. 8. (1 Thlr.)

Aus den Athenian Letters, Middleton, Goldsmith, Adams, Hume, Gibbon, Robertson, Thomson u. a. genommen.

Le Cercle joyeux ou l'Art d'amuser en Société. Collection d'anagrammes, calembourgs, énigmes, charades, jeux de mots, anecdotes, poësies etc. tirée des oeuvres les plus récens des beaux esprits de la France. Paris und Strasburg. 188 S. 12. ohne Jahrzahl. (18 gr.)

Nec torva lege fronte sed remissa
Lascivis madidos jocis libellos

ist das Motto dieser Sammlung aus mehrern Schriften.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

95. Stück, den 24. Julius 1805.

PÄDAGOGIK.

1. *Anweisung für Mütter und Kinderlehrer*, die es sind oder werden können zur Mittheilung der allerersten Sprachkenntnisse u. Begriffe, von der Geburt des Kindes an bis zur Zeit des Lesenlernens, v. *Wolke.* 501 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Damit ist verbunden:

2. *Kurze Erziehungslehre* oder Anweisung zur körperlichen verständlichen und sittlichen Erziehung, von Ebendemselben. Leipzig, bey G. Voss. 1805. 222 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

So wenig wir Mangel an guten Erziehungsschriften haben, so sehr fehlt es dennoch immer an Unterweisungen für diejenigen, denen die Natur das *erste* Geschäft der Erziehung anvertraute. Der Verf., durch vieljährige und mannichfaltige Erfahrungen mit der Natur des Kindes eben so wohl als mit der mangelhaften und zum Theil sogar verkehrten oder wenigstens planlosen Erziehungsweise des zartesten Alters vertraut, hatte die löbliche Absicht den *Müttern* durch einen erfahrenen Rathgeber zu Hülfe zu kommen, und wir glauben, dass sein Zweck nicht unerreicht bleiben wird.

Mit *Pestalozzi's* „Buch der Mütter" hat die gegenwärtige Schrift ausser dem Namen nichts gemein, und erfordert daher auch einen ganz andern Maasstab. Rec. wundert sich daher, dass der Hr. Verf. dennoch in mehrern Stellen Pestalozzi's Verfahren bekämpft, und auf der andern Seite dennoch den wesentlichen Theil für schon längst von ihm selbst in Ausübung gebracht hält. *Pestalozzi's* Buch der Mütter hat einzig und allein den Zweck der formellen Bildung, *Wolke* berücksichtigt vorzüglich die materielle. *Pestalozzi* bringt das Kind in Ansehung der Kenntnisse nicht um einen Schritt weiter, wohl aber will er es gewöhnen, sich mit ganzer Kraft auf die Aussendinge zu fixiren, jede einzelne Wahrnehmung auch als für sich selbst bestehend im Bewusstseyn aufzufassen, das in der Aussenwelt Coordinirte allmählich zu subordiniren, und dadurch das objectiv Getrennte subjectiv zu verbinden, oder das Mannichfaltige zur Einheit des Bewusstseyns zu bringen. Daher in Pest. Buch der Mütter nichts weiter als ein rohes Namenverzeichniss der allbekanntesten Dinge, bis ins kleinste Detail fortgesetzt, daher die Vermannichfaltigung der Uebungen, die freylich für denjenigen, welcher den Werth der Methode nach dem Materiale beurtheilet, äusserst langweilig seyn müssen. *Wolke* strebte immer darnach mit Leichtigkeit dem kindlichen Gemüthe eine gemessene Summe deutlicher Begriffe beyzubringen, den Kreis der Kenntnisse zu erweitern und zu vermannichfaltigen. Dies Streben drückt sich auch in der gegenwärtigen Schrift unverkennbar aus. Wenn daher W. den Pestalozzi einer lästigen und durchaus widernatürlichen Weitschweifigkeit beschuldigt, so würde dieser jenem den Vorwurf des Anhäufens der ohnehin schon zu grossen Masse von Objecten machen, in denen sich eben das Kind erst orientiren soll. Bey P. kommt es fast einzig auf die Art an, auf welche das Kind zu seiner Objectenwelt, oder zur Einsicht gelangt; bey W. ist das Resultat Hauptsache. — Beyde um das Erziehungsfach so unendlich verdiente Männer gehen also auf verschiedenen Wegen, aber gewiss mit gleich guten Absichten nach einem und demselben Ziele; und *darin* werden sie auch ihren Vereinigungspunct finden.

Das Materiale dieses Buches ist sehr reich und mannichfaltig. Es erstreckt sich nicht nur auf die Entfaltung der intellectuellen Vermögen, sondern es bezieht sich auch auf die physische und moralische Verpflegung des Kindes, die freylich einen Hauptzweig der *Erziehung* ausmacht. In dieser Hinsicht geben die erstern Seiten vorzüglich beherzigungswürdige Lehren. In Ansehung der *intellectuellen* Bildung dringt der Verf. nach unserer Ueberzeugung mit Recht, vornehmlich auf die *Sprachfertigkeit*, und, weil die Mutter diese nicht voraussetzen darf, so geht

er von S. 38 bis 54. bis auf den Zustand von der Entwickelung des Sprachvermögens zurück, und giebt einige sehr passende Regeln und Beyspiele, durch welche man dieselbe befördern kann. Namentlich verlangt er, dass man fortwährend sinnliche Gegenstände sammt den auffallendsten Merkmalen dem Kinde vornennen solle. Sollte es nicht besser seyn die Gegenstände erst allein ohne weiteres zu bezeichnen, und nachher, wenn dieselben als für sich selbst bestehend aufgefasst sind, auch allmählich die unterscheidbaren Merkmale ins Auge zu fassen? Rec. hat wenigstens die Erfahrung gemacht, dass ein Kind, dem er auf diese Weise die Sprache beybringen wollte, lange das Prädicat mit dem Subjecte verwechselte. — Die von S. 63 bis 79. beygebrachten Warnungen vor Zulassung eines Missverständnisses sind vortreflich, und müssen nicht nur von jeder Mutter, sondern auch von jedem Kinderlehrer gelesen und beherzigt werden. Der Grund, warum die Kinder oft so höchst unvorbereitet und mit eiteln Verworrenheiten noch in dem spätern Kindesalter den Unterricht besuchen, liegt nirgends anders, als in der Vernachlässigung, ihnen das deutlich zu machen, was sie umgiebt. — Von S. 80. an werden diejenigen Lehrfertigkeiten namhaft gemacht, welche sich die Mutter erwerben muss, um die früheste Bildung ihrer Kinder selbst zu besorgen. Der Vf. rechnet dahin zuerst *Sprache*, und bringt deshalb von S. 80 bis 123. das Nöthigste aus der Sprachlehre und von da bis S. 178. über Etymologie und Rechtschreibung bey. — S. 82. wird bemerkt, dass die zwey Hauptkräfte des menschlichen Geistes — Verstand und Wille, Erkenn- und Begehrungsvermögen auch zwey Hauptclassen von Wörtern veranlassen. Wohl wünschten wir, dass der würdige Verf. auf diesen psychologischen Grund aller Sprachlehren tiefer eingegangen wäre, und die Anwendung davon näher gezeigt hätte. Das Gefühlsvermögen hat einen nicht minder wesentlichen Einfluss auf die Sprachbildung. Die sogenannten Empfindungslaute haben ihren alleinigen Grund in demselben; und es liese sich gewiss bey einer tiefern Forschung, die dem Vf. seiner etymologischen Kenntnisse wegen, dass alle Wörter, die eine innere Veränderung andeuten, ihren ursprünglichen Grund in einem Empfindungslaut haben.

Von S. 124. trägt der Verf. seine Grundsätze der *Rechtschreibung* vor, die mit sehr schätzbaren *etymologischen* Bemerkungen begleitet sind. Es würde vielleicht manchem Sprachforscher oder wenigstens jedem Sprachlehrer angenehm seyn, wenn der etymologische Theil dieses Capitels in einer besondern Schrift ausführlicher behandelt wäre. Besonders liesse sich durch Vergleichung mehrerer Sprachen nicht nur die Erlernung einer jeden fremden Sprache überhaupt ungemein erleichtern, sondern auch auf eine leichte und angemessene Weise eine deutliche und bestimmte Einsicht in den gesammten Mechanismus des Sprachwesens geben. Es wäre dies um so mehr zu wünschen, da der Vf. zugleich mit den slavischen Sprachen genauer bekannt ist. Einige ausländische Wörter indess, welche der Verf. mit einheimischen zu vertauschen räth, möchten wohl durch andere Vorschläge ersetzt werden müssen: so denken wir uns unter *regiren* ganz etwas anders als *verwalten*, und mit *hausiren* möchte wohl niemand denselben Begriff verbinden als mit *hausen* (S. 128.). Was nun die *Rechtschreibung* selbst anbetrifft, so lässt es sich nicht leugnen, dass unsre Orthographie, so wie fast bey allen Sprachen, mangelhaft ist. Aber ehe man eine andre an ihre Stelle setzen kann, muss man vornehmlich folgende Frage berücksichtigen. 1) Ist der Gewinn von dieser neuen Orthographie so gross, dass er dieser allgemeinen Umwälzung des bisherigen Schreibegebrauchs werth seyn kann? 2) Wird daher nicht Willkühr mit Willkühr verdrängt werden? Das Gesetz: Schreib wie du sprichst: bedarf einer gar sorgfältigen Bestimmung, wenn es nicht trügen soll. Die Aussprache ist gerade das Willkührlichste in der Sprache, und deshalb konnte man vor der Erfindung und Anwendung der Buchstabenschrift, in dieser Hinsicht durchaus zu keiner allgemeinen Uebereinstimmung kommen. Desshalb fehlten in den ältesten Sprachen die Vocale. — Die Art und Weise des Verf.'s, den Kindern richtige Vorstellung von der Zeit beyzubringen, von S. 161 bis 181. ist nützlich und anwendbar.

Von S. 178. gibt Hr. W. eine Anleitung zur Erlernung der *Arithmetik*. Seine Verfahrungsart haben jüngst Hr. Pöhlmann, und mehrere andere aus frühern Schriften sich zu eigen gemacht. In der Arithmetik kommt es nach unserer Ansicht fast einzig und allein auf die Verfahrungsart, so wie auf die Ordnung und die Stufenfolge der Uebungen an. Diese scheint aber hier weniger berücksichtigt zu seyn als das Materiale. Der künstlichen Vorkehrungen mit Düten, in die man 10 und 100 Erbsen legt u. s. w., bedarf es am wenigsten, wenn man nur erst die *Zahl* rein behandelt hat, ohne Rücksicht auf das Zifferwesen zu nehmen. Durch das Dütenlegen kann ja ohnehin die Absicht nicht erreicht werden, die man hat. Denn da muss das Kind den Ort, wo es die Zahl hinstellt als etwas ganz zufälliges ansehen lernen, weil es ja willkührlich die Düten verlegen kann. Die technischen Ausdrücke addiren, multipliciren u. s. w. wird ein Kind nur dann verstehen, wenn es sich in jeder einzelnen Uebung eine gewisse Fertigkeit erworben hat. Ausserdem heisst *Dividiren* keinesweges so viel als: untersuchen, wie vielmal eine Zahl von einer andern weggenommen werden kann, sondern es heisst, *theilen*; was das Wort auch schon sagt, oder untersuchen, der wie vielste Theil irgend eine gegebene Zahl von ei-

ner andern sey. Daher weiss auch gewiss das Kind von dem Wesen des Dividirens nichts, wenn es blos zu der Einsicht gelangt ist, wie vielmal es eine gegebene kleinere Zahl von einer grössern wegnehmen könne; wohl aber wenn es eingesehen hat, dass eine jede kleinere Zahl als Bestandtheil einer grössern aufgefasst werden muss, und dass die *Einheit* erst in Beziehung auf die *Mehrheit* Werth und Bedeutung empfange. Diese Einsicht wird nothwendig erfolgen, wenn das Kind, nachdem es planmässig dahin gebracht worden ist, dass es zwey oder mehrere Zahlen zusammen setzen kann; sogleich darauf aufmerksam gemacht wird, dass eins von zwey der zweyte Theil, von drey der dritte, von vier der vierte Theil sey. Um diesen Begriff zu erzeugen, bedarf es durchaus keiner weitern künstlichen Vorkehrungen. An den Körpern kann man die Möglichkeit des Theilens zwar versinnlichen, aber, sobald die Schätzung des Werthes in Betrachtung kommt, so muss man die Zahl darauf übertragen. Wir können keinen Begriff, ja nicht einmal eine Vorstellung eines Drittels haben, wenn uns die Zahl drey nicht zuvor, als ein aus drey völlig gleichen Einern zusammengesetzt, bekannt geworden ist; und wir sind nur insofern befugt, die Relation der Theile auf das Ganze anzuerkennen, als wir jeden einzelnen Theil als relative Einheit, mithin in Beziehung auf eine zusammengesetzte (combinirte) Einheit auffassen. Dies ist nicht eine fruchtlose theoretische Ansicht der Sache, sondern vielmehr in der Anwendung von gröster Wichtigkeit. Die Rechnung mit Brüchen macht immer einen besondern Theil des arithmetischen Unterrichts aus, und ist dennoch nichts anders als nur eine verschiedene Ansicht und Anwendung der einfachen oder sogenannten ungebrochenen Zahlen; und die ganze Arithmetik ist dadurch nicht nur um ein sehr bedeutendes verkürzt, sondern auch um eben so vieles erleichtert. — — Was aber das Rechnen mit grössern Zahlen anbelangt, so sollte dies, wie jedes schriftliche Rechnen überhaupt, bis in spätere Zeiten verschoben bleiben. Denn es ist unmöglich mit Klarheit die grössern Zahlenverhältnisse zu behandeln, wenn man nicht zuvor mit Bestimmtheit die kleinern fasst. Man lasse also das Addiren und Subtrahiren grosser Summen immer aus dem Elementarcursus ausgeschlossen seyn. Späterhin bedarf es kaum einer einzigen Anweisung, um den ganzen Mechanismus des Rechnens einzusehen. Ausserdem sind ja diese Summen ein fruchtloses Gedankenspiel. Wir können nur 10 mit unsern Gedanken vollständig umfassen und einzeln uns vorstellen; deswegen sind wir eben genöthigt uns Classen zu machen. Wenn wir nun auch mit vollkommener Ueberzeugung und durch die bündigsten Beweise darthun können, dass wir auch bey den grössern Summen das richtige Resultat gefunden haben, so geschieht dies immer nur insofern, als wir uns der Regeln des Verfahrens bewusst sind. Diese Regeln insgesammt müssen also durch höchst einfache Uebungen nicht eingelernt, sondern zum Bewusstseyn gebracht werden, und in diesem Geschäft kann eine grössere Summe mehr hindern als fördern.

Die *Sinnesübungen*, auf welche Hr. W. S. 216 ff. kommt, enthalten viele empfehlungswerthe Vorschläge, desto mehr ist es Schade, dass dieses Cap. nicht mit grösserer Ausführlichkeit behandelt ist. Besonders wohl haben dem Rec. die Uebungen des Gehörs gefallen. Die Sorge für Sinnesübungen gehört recht eigentlich den *Müttern*. Thäten dieselben auch nichts weiter für den Unterricht, als was der Hr. Verf. hier vorschlägt; gewiss der nachmalige ernste Unterricht würde bey weitem besser gedeihen. — In dem sechsten Abschnitte von S. 234. werden alle diejenigen Vorstellungen, welche man durch einen jeden der fünf Sinne empfängt, einzeln durchgegangen, wodurch die Aufmerksamkeit, so wie der Wortreichthum des Kindes sehr vermehrt werden muss. Diese Methode des *Sprachunterrichts* hat der verdienstvolle Verf. auch schon in seinen frühern Schriften, freylich minder ausführlich, zur Kunde des Publicums gebracht; es wäre zu wünschen, dass jeder Sprachlehrer sich näher davon unterrichtete. Um nur ein Beyspiel zu geben, will Rec. eine Stelle aus der Rubrik von dem Gesichtssinne ausheben (vergl. S. 234. „Er (der Zögling) sehe und vernehme, in Ansehung des *Scheins*, des Lichts, wie dieser oder jener Körper scheint, leuchtet, strahlt, funkelt, glänzet, blinkt, glimmt, glimmert, flinket, flimmert, schimmert, flakkert, flammet, glüht u. s. w. in Ansehung *der Farbe*, was aussieht roth, hochroth, hellroth, dunkelroth, purpurroth, fleischfarbig, röthlich etc. In Ansehung der *Gestalt* oder *Form*, rund, erhoben rund (convex), hohlrund (concav), eyförmig u. s. f. In Ansehung der *Lage*, aufrecht, senkrecht, lothrecht, wagerecht, schief, quer, geneigt u. s. f. In Ansehung der *Grösse*, lang, kurz, dick, dünn, breit etc. In Ansehung der *Geschwindigkeit* und *Langsamkeit*, a) vom Menschen, wie er kommt, geht, eilet, entweicht, schlendert, schreitet u. s. w. b) von einigen Thieren: wie das Pferd schreitet, trabt, springläuft (galoppirt) u. s. f. c) von leblosen Dingen, wie das Wasser im Flusse woget, wallet, schäumet, brandet u. s. f. Auf ähnliche Weise behandelt auch der Verf. die übrigen Sinne.

Das Capitel dagegen: über eine Lehrmethode, welche bequem sey, einem Kinde *Begriffe* mitzutheilen, hat den Rec. weniger befriedigt. Denn einerseits werden die zu verdeutlichenden Begriffe nicht immer erschöpfend analysirt, andrerseits scheinen sie auch nicht alle ganz richtig bestimmt zu seyn. So heisst es z. B. S. 296:

Nr. 1. „Wer macht sich wohl eine Aussicht auf etwas Angenehmes in der Zukunft, z. B. auf eine Hülfe, auf ein Vergnügen oder auf das Ende eines Uebels? Antwort: der *Hoffende*. Der Gattungsbegriff von Hoffnung ist nicht *Aussicht*, sondern Erwartung. Die Aussicht, etwas zu erlangen, kann Hoffnung erregen, oder sie reguliren. Diese Aussicht kann sich der Hoffende nicht selbst machen, da ja diese Hoffnung erst ihren Gegenstand haben muss, ehe sie entstehen kann, also erst die Folge jener Aussicht seyn könnte. Dasselbe gilt von No. 15. S. 298. „Wer erwartet Achtung für seine eingebildeten, eitlen Vorzüge, z. B. für seine hohe Geburt, für seinen Rang oder Titel u. s. f.? *Der Hochmüthige*. Hier würde ein jeder mehr rathen, der *Stolze*; denn auf diesen passt die Beschreibung. Der Charakter des Hochmuths äussert sich nicht so wohl durch ein blosses leidenschaftliches Erwarten einer Ehrenbezeugung von andern, auch ist es keine blos negative Aeusserung des Ehrtriebes, sondern eine positive Richtung desselben. Der Hochmüthige verachtet andere, oder schämt sich derselben. Das Zeitwort: *erwartet*: ist hier nicht am rechten Ort, der Stolze, und noch mehr der Hochmüthige *verlangen* diese Auszeichnung. Nachdem der Verf. noch einige unterhaltende und zugleich nützliche *Spiele* in Vorschlag gebracht hat, kommt er S. 453 auf den Gebrauch eines *Denklehrzimmers*, welches auf der hinten beygefügten Kupfertafel abgebildet und S. 476 ff. beschrieben wird. Die Wände dieses Zimmers sind in lauter Quadratfusse abgetheilt. Zur Linken sind einige Quadratzolle sichtbar. Kugel und andre geometrische Körper, desgleichen auch Wagen und dergl. zeigen sich hier. Diese Idee des Verf. ist in der That sehr trefflich, und verdient nicht blos bey der Privaterziehung, sondern auch zum öffentlichen Gebrauch empfohlen zu werden. Wie leicht würde es dadurch auch werden, einen richtigen Begriff von einer Quadratmeile, Cubikmeile u. s. f. zu geben, wenn solche Vorübungen, durch beständige Uebung des sinnlichen Anschauungsvermögens vorgenommen würden. Die Unterhaltungen darüber können sehr lehrreich und anziehend gemacht werden.

Was aber die Anwendung der Langsdorfschen Raumpuncte, Raumlinien u. s. f. betrift, so zweifelt Rec. an ihrer Zweckmässigkeit. Ein Punct in einen Raum *gedacht* ist nichts widersprechendes, aber ein wirklicher *Raumpunct*, d. i. ein Punct, der einen Raum einnimmt, ist für Rec. ein Unding. Dasselbe gilt von der Raumlinie, Raumfläche u. s. w. Man wähne nur nicht, dass die mathematischen Eigenschaften der Dinge ausser uns liegen, und auf gleiche Weise von uns erkannt werden, wie die physikalischen. Es gibt in der Natur kein Quadrat, kein Dreyeck, keine Fläche, sondern nur Körper, welche vier oder drey Ecken haben, rund oder anders gestaltet sind. In der Aussenwelt erscheint die *Form* als etwas höchst zufälliges, und die Natur erlaubt sich darin unzählige Abweichungen. Für unser Denken aber ist sie nothwendig, und wir können daran nichts ändern. In uns liegt die Regel der Gestaltung, wir bilden höchst regelmässige Figuren, und schätzen nach diesen die Gegenstände der Körperwelt. Indem wir dieses thun, so tragen wir die Form gleichsam aus uns heraus auf die Gegenstände über; und die Körperwelt kann uns nur dienen, um uns die Form zu versinnlichen. Damit dies nicht ein blos speculatives Raisonnement scheine, so sey es dem Rec. erlaubt, hier anzuführen, dass er selbst durch ein aufmerksames Kind von 5½ Jahren zu dieser Ansicht geführt wurde. Er glaubte nämlich den Punct und die Linie recht zu versinnlichen oder vielmehr in der Wirklichkeit darzustellen, wenn er auf der Tafel, auf welche er beydes zeichnete, einen Punct einstach, und zugleich eine Linie einritzte. Indem er seinem Schüler die Sache recht handgreiflich machen wollte, erhielt er von ihm folgende Weisung: Das dort ist ein *Loch*, daneben ist ein *Ritz*, und unter dem Ritze ein *Strich*; und Rec. fand, dass der Knabe ihn richtig belehrte. Der Punct an sich muss also dem Kinde durchaus nur als Bezeichnung eines Standpunctes von dem man ausgeht, vorgestellt werden. Die Linie als Richtung von diesem Puncte zu einem andern, und die Fläche als der zwischen mehrern vereinigten Linien liegende Raum. So erscheint die *Fläche* als Gränze des Körpers, die *Linie* als Begränzung der Fläche, und der *Punct* als Gränze der Linie. In der Ausübung werden diese Bemerkungen sehr wichtig; denn die Geometrie beginnt dann nicht mit dogmatischen Lehrsätzen, die einer Erklärung bedürfen, sondern entwickelt sich gleichsam von selbst in dem Kopfe des Kindes, indem die Entstehung dieser oder jener Fläche oder Form als nothwendige Folge der Neigung und Verbindungsart der Linien von selbst hervor geht.

Mit dieser Anweisung für Mütter steht in Verbindung die *Erziehungslehre*, welche besonders die *bürgerliche* und *sittliche* Erziehung der Kinder berücksichtigt, und in verschiedenen Capiteln mehrere ins Detail gehende Regeln gibt. Dass diese kleinere Schrift jeder denkenden Mutter sehr willkommen seyn muss, lässt sich um so mehr erwarten, da gerade körperliche Verpflegung, so wie die erste Bewahrung der sittlichen Gefühle den Müttern überlassen bleibet. Sie haben mit den sogenannten Unarten der Kinder allein zu kämpfen, und wie oft dann Fehler begangen werden, die durch die sorgfältigste nachherige Erziehung nicht leicht wieder zu heben sind, das ist allbekannt. Möchte doch jede *wahrhaft* gebildetere Mutter neben ihren Romanen wenigstens auch einer solchen Schrift einen Raum

gönnen, die ihr Mittel an die Hand gibt, durch deren zweckmässige Anwendung sie sich mannigfaltigen Verdruss ersparen und frohere Stunden bereiten kann, als alle Zerstreuungen des geselligen Umgangs nur immer darbieten können.

Nur einige Bemerkungen erlaubt sich Rec. S. 98 ff. wird, um die Kinder gerngebig (nach des Verf. Ausdruck) zu machen, das Mittel angerathen, einem Kinde bisweilen etwas zu geben und dann wenigstens einen Theil wieder zu verlangen. Dies Mittel möchte Rec. deswegen nicht anwenden, weil das Kind dadurch die willkührliche Oberherrschaft des Gebenden zwar anerkennen lernt, aber nicht die blosse Vollstreckung des Gesetzes. Sobald dem Kinde etwas gegeben wird, so hat es ein Recht darüber, und muss frey damit schalten können; jede Verkümmerung des Rechtes, auf welche Art sie auch geschehe, erregt Misstrauen, und ist dieses erst vorhanden, so hat man sehr zu kämpfen, um Glauben, Liebe und Vertrauen einzuflössen. Eben so wenig würde Rec. den Kindern gestatten, Gaben auszutheilen, die von den Eltern kommen. Das Kind muss es fühlen lernen, dass es sich selbst noch nicht, viel weniger Andern helfen kann. Es ist die Frage, wiefern es dem Unmündigen wohl zukomme, Wohlthäter eines Greises zu seyn. Kann er mit seiner physischen Kraft, mit seiner Gefälligkeit, Zuvorkommenheit u. s. w. seinen Nebenmenschen dienen, so mag er sich des Genusses freuen, in anderer Glück sein eigenes zu finden. Aber man muss sich gewöhnen mit dem *Seinen* nur dem Andern zu dienen, nicht mit *fremden Gütern*, man muss aber auch bey dem Dienste, den man andern erweiset, nicht vergessen, ob man es auch verdient, Wohlthäter seiner Nebenmenschen zu werden. Rec. glaubt dem Wunsche des Verf. durch eine ernste Prüfung seiner Vorschläge und Belehrungen Genüge geleistet zu haben. Durch die Anerkennung des Verdienstlichen, aber auch zugleich durch die offene Mittheilung desjenigen, was nach seiner Ueberzeugung sich etwa noch wünschen lassen möchte, wollte er dem ehrwürdigen Verf. die Achtung erweisen, welche seinen vieljährigen Bemühungen u. wahren Verdiensten mit Recht gebührt.

MATHEMATIK.

F. W. D. Snell, (Prof.) *Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra.* Giesen bey Tasché und Müller. 1804. 8. 1. Abth. 300 S. 2. Abth. 262 S. (1 Thlr. 16 gr.)

Es ist nicht zu läugnen, dass der Hr. Verf. sehr deutlich und fasslich vortrug; hingegen nicht allein einige Gegenstände der Algebra gar nicht oder nur sehr unvollständig berührte, z. B. die unbestimmte Analytik, die Berechnung der Logarithmen durch Reihen, u. a., sondern auch von einigen Sätzen, insbesondre von vorn herein, nicht stets die schärfsten und vollständigsten, und discursive statt demonstrativer Beweise gab.

Joh. Schön, (Prof.) *Prüfung der von Hrn. Prof. Wagner vorgeschlagenen Reform der Mathematik.* Arnstadt und Rudolstadt b. Langbein u. Klüger. 1804. 8. 74 S. (6 gr.)

Schön sucht in dieser Schrift die Nichtigkeit der beyden Behauptungen von *Wagner*, der Geistlosigkeit des gewöhnlichen Mathematikers und des Mangels an System in der reinen Mathematik, so wie das Widersinnige zu zeigen, was in dessem Vorschlage liegt, in dieser Hinsicht den bisherigen Vortrag einer Wissenschaft, die alle ihre Begriffe in reiner Anschauung construirt, in philosophische Darstellung ihrer Begriffe zu verwandeln. Er sucht nebenbey zu beweisen, dass W., noch zu wenig mit dem wahren Geiste der Mathematik bekannt, zu solchen Urtheilen gar nicht berechtigt sey. Der neuere Philosoph thut der Mathematik, zum Theil seiner Lehrerin, wahres Unrecht, wenn er schon itzt (da er erst auf dem Wege zu seyn glaubt, jede Wissenschaft aus einem, und alle aus einem Princip ableiten, und dieses Princip noch irgend einmal finden zu können) den Vortrag der Mathematik zu modeln anfängt, ehe er mit sich selbst in dieser Hinsicht einig ist; und irrt sich gewiss, wenn er sie durch discursiven Vortrag anstatt des demonstrativen in Wissenschaft nach seinem Sinne umzuwandeln denkt. Der Vortrag der Philosophie und der Mathematik haben so viel eigenes, dass man nicht selten den Mathematiker abgeneigt findet, Philosophie, und den Philosophen Mathematik zu studiren. Fällte W., mehr Philosoph als Mathematiker, in dieser Hinsicht jene Urtheile? dann hätte er von dem Grade der Bildung, welche beyde Wissenschaften dem Geiste gewähren, überzeugt, diese Abneigung nicht durch Aenderung der Methode, sondern durch Meidung des einseitigen Studiums zu tilgen vorschlagen sollen. So verräth W., wie wenig er die Kürze und Bestimmtheit der gegenwärtigen Form der Mathematik, so wie das hohe Vergnügen des Mathematikers, von seinen Sätzen demonstrative Evidenz und nicht blos discursive Ueberzeugung zu haben, zu schätzen wisse. Durch Litteratur und Geschichte unterstützt ist *Schön Wagners* Gegner und spricht dabey mit so viel Mässigung, dass ihm der Philosoph, der zugleich Mathematiker ist, seine Billigung nicht versagen wird.

F. G. Busse, *Vergleichung zwischen Carnots und meiner Ansicht der Algebra und der vorgeschlagenen Abhelfung ihrer Unrichtigkeit.* Freyberg b. Craz u. Gerlach 1804. 8. 1 Kupft. 100 S. (12 gr.)

So selten der praktische Mathematiker in Verlegenheit geräth, aus den Bedingungen der Aufgabe die für den speciel gesuchten Fall schickliche Wurzel der Gleichung zu beurtheilen, so kann doch dem Mathematiker überhaupt die Frage, in welcher Beziehung die übrigen Wurzeln der Gleichung mit der Aufgabe stehen, und ob sie nicht alle als unmittelbar brauchbare Auflösungen anzusehen sind, nicht gleichgültig seyn, da mehrere und unter andern *Carnot*, dieses geradehin für unschicklich und als die Folge des ∓ der Algebra angeben. Zur Erklärung der verschiedenen durch das ∓ der geometrischen Algebra angedeuteten Lagen der gesuchten Grösse trug *Carnot* in seiner *Géometrie de position*, Paris 1803. 4. 489 S. eine gewisse Correlationsmethode vor; *Busse* zeigt, dass sich *Carnot* 1) in seinen Urtheilen über die durchaus wahren Lehren und Gründe der reinen Algebra übereilt habe, indem er das Unschickliche in den Fragen, die er gegen sie aufwarf, nicht empfand, und 2) den wahren Grund der scheinbar falschen Aussprüche der reinen Algebra und ihrer bisher fehlerhaften Anwendung auf die Geometrie verkannt habe. Man hat nämlich bisher zwischen der Richtung und Lage der gesuchten Grösse nicht bestimmt genug unterschieden. Die Lage bestimmt nämlich die Richtung ins Rechte (+) oder Linke (−), Hohe (+) oder Tiefe (−), und bey Körpern ins Vordere (+) oder Hintere (−). Dass die arithmetisch-algebraischen Formeln bey der gewöhnlichen Bezeichnung alle Lagen auf einmal umfassen müssen, und, wie man aus ihnen für jede Lage der gegebenen Linien die Lage der gesuchten Grösse nach der obigen geometrisch-algebraischen Bezeichnungsart zu finden habe, zeigt B. sowohl für Linien als Flächen in mehrern Beyspielen. B. hat diese schätzbaren Ideen schon früher in *Formulae linearum subtangentium* u. s. w. Lips. 1798. 8, und *Neue Erörterungen über plus und minus*, *Tadel* u. s. w. Cöthen 1801. 8. vorgetragen. Noch angenehmer würden sie sich lesen, wenn der Vortrag durch Discurs weniger unterbrochen wäre, und man das, was der Titel zu versprechen scheint, auch *Carnots* Correlationsmethode in dieser Schrift erklärt fände; denn so fällt ja der Vergleich zwar nicht in Rücksicht der Ansicht der Algebra, aber in Rücksicht der Abhelfung ihrer Unrichtigkeit weg. Die Fehler der §. 22. 23. gegebenen Proportion und $\sqrt{309}$ sind ohne Folgen. Ein doppelter Anhang enthält noch einige Erörterungen über frühere gelehrte Streitigkeiten des Hrn. Verfassers.

Bern. Bolzano Betrachtungen über einige Gegenstände der Elementargeometrie. Prag bey Barth. 1804. 8. 63 S. 1 Kupf. (8 gr.)

Bolzano sucht hier mehrere Beyträge zur Vervollkommnung des Systems der reinen Geometrie zu geben, deren Werth die Aufmerksamkeit und den Scharfsinn des Denkens gleich auffordern. Die grösste Unvollkommenheit des bisherigen Systems setzt B. darein, dass man selbst die strengsten Beweise nicht aus den Begriffen, welche die zu beweisende Thesis enthält, herleitet; sondern zufällige Mittelbegriffe, nemlich allgemein die Betrachtung der Ebene und zum Theil den Begriff der Bewegung einmischt. Die Grundsätze seines Systems sind: Dinge, deren bestimmende Dinge gleich – ähnlich – sind, sind selbst gleich – ähnlich. Jenen Mittelbegriffen auszuweichen, nennt er Winkel das Prädicat zweyer Linien (Richtungen) mit einem gemeinschaftlichen Endpuncte und sucht den Winkel nie als eine Grösse anzusehen. Eine Unvollkommenheit seines Systems findet Rec. darin, dass B. die Gleichheit und Ungleichheit zweyer Winkel, die sich nicht etwa nur durch die Länge ihrer Schenkel unterscheiden, sondern zwey neben und ausser einander befindliche Dinge sind, der Beurtheilung überlässt, ehe er diese Gleichheit nämlich mittelst des Dreyecks beurtheilen lehrt. Diese Beurtheilung stützt er aber insbesondre auf §. 21. dessen Beweis in Rücksicht der Proportionalität der dem Winkel gegenüber stehenden Seite nicht unangefochten bleiben kann. B. schliesst nämlich: da zwey Seiten und der eingeschlossene Winkel das Dreyeck bestimmen, so sind das Verhältniss der Seiten und der eingeschlossene Winkel die bestimmenden Stücke ähnlicher Dreyecke. Auch drängt sich der Begriff der Bewegung bey der Richtung und die Vorstellung der Ebene bey Betrachtung des Winkels, Dreyecks, der Neben – und Scheitelwinkel immer auf, wenn man sie auch nicht nennt. Nach Betrachtung der Winkel, des Dreyecks als Systems dreyer Linien, der Gleichheit und Aehnlichkeit der Dreyecke, Gleichheit der Winkel und zweyer Nebenwinkel kommt B. auf den merkwürdigen Satz, welcher die Parallelentheorie gründen würde, wenn sein Beweis sich nicht zum Theil auf §. 21. stützte, wodurch er unsicher wird: aus einem Puncte lässt sich auf eine Linie nur *eine* Linie unter *einem* gegebenen Winkel ziehen. B. zieht daraus (concl. in modo toll.) den Schluss: zwey Linien, die von einer dritten unter gleichen Winkeln durchschnitten werden, können ins Unendliche verlängert nie einander durchschneiden. Die zweyte Abtheilung enthält Gedanken in Betreff einer künftig aufzustellenden Theorie der geraden Linie, welche, so wie die ersten Betrachtungen B's. Eigenthum sind. Rec. kann hier nicht umhin zu bemerken, dass, wenn man entweder die Möglichkeit zweyer geraden in allen Puncten gleichweit abstehenden Linien, oder dass ein sich auf einer geraden Linie bewegender Perpendikel mit seinem andern End-

puncte eine gerade Linie beschreibe, demonstrativ erweisen könnte, er *M. Schmidts* im Nov. 1803. in der Lit. Zeit aufgestellites Parallelensystem für richtig erklären würde.

Andr. Metz, Doct. u. Prof. *Handbuch der Elementar-Arithmetik und Elementar-Algebra* zum Gebrauche für Anfänger. Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt. 1804. 8. 348 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Deutlichkeit im Vortrage und systematische Anordnung empfehlen dieses Werk, und schärfere logische Distinctionen zeichnen es insbesondere aus. Es ist zum Leitfaden des Unterrichts an der hohen Schule zu Würzburg anstatt *Trentels* mangelhaftern bisher dort eingeführten Lehrbuchs bestimmt. In der Einleitung ist das Verhältniss der Arithmetik zu den übrigen Theilen der Mathematik und die mathematische Terminologie enthalten, sodann kommen die vier Rechnungsarten in ganzen und gebrochnen Zahlen, die Buchstabenrechnung, Erhebung zu Potenzen, Extraction, die einfachen und quadratischen Gleichungen, die Verhältnisse, Progressionen, Logarithmen, Permutationen und Combinationen nebst Beyspielen zur Anwendung. Die mittlere Bezeichnung der Multiplication und Division zusammengesetzter Grössen (S. 55.) veranlasst Irrungen. Die blosse Erklärung der Extraction in Zahlen nach der Binomialformel ist unzureichend. In der Lehre der Logarithmen fehlt der Begriff der transcendenten Grössen. In den ersten acht Bogen hat der Setzer eine Menge Fehler in der Sylbentheilung begangen.

J. Ph. Grüson's Sammlung aufgelöster algebraischer Aufgaben nebst einer Einleitung in die Buchstabenrechnung und Algebra. Erster Theil. Neue Ausg. Halle, b. Hendel. 1805. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Uebung und Anleitung ist dem Schüler der Mathematik nirgends nöthiger, als in der Auflösung der algebraischen Aufgaben, deren Ansatz sich in keine bestimmten Regeln bringen lässt. Diese Sammlung ist in jeder Hinsicht die vorzüglichste, sie ihm zu geben, da Grüson's bekannte Gründlichkeit und systematischer Vortrag ihn vom Leichtern zum Schwerern mit der mannichfaltigsten Abwechselung führt. Dieser erste Theil enthält bestimmte Aufgaben vom ersten Grade mit einer unbekannten Grösse; der zweyte soll deren mit zweyen, der dritte mit mehrern unbekannten Grössen enthalten. Ausser einer grössern Menge Aufgaben enthält die neue Ausgabe des ersten Theils zur Verstandesübung noch mehr arithmetische Auflösungen der vorgelegten Aufgaben, als die erste Ausgabe. Die Einleitung in die Buchstabenrechnung und Algebra enthält stets nur das, was davon zu den Aufgaben jedes Theils erfordert wird.

G. L. Grote gemeinfassliche Lehre von Logarithmen für Anfänger und zum Selbstunterricht. Bremen, bey Seyffert. 1804. 8. 74 S. (22 gr.)

Mehrere Schriftsteller haben es unläugbar durch schwerfälligen und dunkeln Vortrag ihren Lesern sehr erschwert, über den Ursprung und Gebrauch der Logarithmen richtige Begriffe zu erhalten; insofern hielt der Vf. das obige Schriftchen für Bedürfniss unsrer Zeit. Er setzt aber, theils in Rücksicht seines Vortrags, theils in Rücksicht dessen, was er von der Lehre der Logarithmen vortrug, nicht mehr und nicht weniger Fassungskraft und Kenntnisse in der Buchstabenrechnung voraus, als erfordert werden, §. 255 bis 271. in *Vega's* Vorles. B. 1. zu verstehen. Wie Rec. bemerkt hat, ist das Ganze nur eine wortreichere Bearbeitung dieser Paragraphen; die Einschaltungen aus *Kästner's*, *Lorenz'ens*, *Ide's* Schriften sind von geringer Bedeutung. Sie ist indessen gar nicht missrathen, und wird Anfängern, denen einige Beziehungen auf jene Schriften, welche wohl auch zu vermeiden gewesen wären, nicht störend sind, gewiss willkommen seyn.

Prof. *Joh. Schön's Lehrbuch der ebenen und sphärischen Trigonometrie.* Bamberg und Würzburg, bey Göbhardt. 1805. 8. 6 Kupft. 392 S. (2 Thlr. 4 gr.)

Dieses Werk ist nicht allein als Grundlage beym mündlichen Vortrage und beym Selbstunterrichte, sondern auch als Handbuch in trigonometrischen Rechnungen als eines der brauchbarsten und vollständigsten unsrer Zeit zu betrachten. Für den Anfänger enthält es die gemeinsten Sätze und Formeln zuvörderst mittelst geometrischer Constructionen sehr anschaulich und leicht deducirt, sodann aber auch für den geübtern Rechner die kürzern analytischen Deductionen dieser Formeln und deren Veränderungen zur bequemern Anwendung. Die eingestreuten kurzen Bemerkungen über die Geschichte der Trigonometrie betreffen nur die wichtigsten Gegenstände, und geben dem an sich überaus deutlichen Vortrage einen neuen Reiz. Die Absicht des Verfs. seine Leser zugleich mit den vorzüglichsten Anwendungen der Trigonometrie bekannt zu machen und ihnen Geschmack an astronomischen Rechnungen einzuflössen, zeigt offenbar, dass er als Docent die Forderungen des Schülers

sehr wohl kennen lernte. Diese Anwendungen betreffen insbesondere Geodäsie, Astronomie, mathematische Geographie, Gnomonik, Stereometrie. Warum vernachlässigte aber der Verf. hier eine der interessantesten Aufgaben für Anfänger, die Resolution des Triangelnetzes bey Landesvermessungen? Im Anhange sind endlich noch kurz die ersten Begriffe der Differential- u. Integral-Rechnung, Differentialformeln für trigonometrische Functionen überhaupt, sowie für die Dreyecke und deren Gebrauch; und die Berechnung der Länge eines Bogens und des Sinus aus dem Bogen erklärt.

Kurze Anzeigen.

Dichtkunst. *Poetische Versuche.* Lübeck 1805, bey Römhild. 142 S. 8. (10 gr.)

So wenig sich diese Versuche auch über das Mittelmässige — selbst nach der gelindesten Beurtheilung — erheben, und so wenig Mittelmässigkeit gerade dem Dichter zu verzeihen ist, so verdient doch der Verf. seiner Bescheidenheit wegen Lob, denn er nennt sich selbst S. 138 einen Lehrling der Kunst. Dichtergenius und Originalität vermisst man durchaus in diesen Versuchen, welche Oden, Lieder, Elegien, Dithyramben und Epigrammen enthalten. Das einzige Verdienst des sogenannten Dichters besteht in einem leichten Versbau.

Gedichte und Lieder, von *Gregor Krämer.* Salzburg, 1805. im Verlage der Mayrischen Buchhandlung. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Neues Liederbuch, zunächst für die Jugend, dann auch für Erwachsene, von *Gregor Krämer.*

Der Verf. hätte unstreitig besser gethan, wenn er den frühern Titel seines Machwerks „Magazin von Reimen" (s. S. V. der Vorrede) beybehalten hätte; denn damit ist fast das Ganze gehörig charakterisirt; indessen da ihm dies nicht gefallen hat, war es wenigstens sehr vorsichtig eine Vorrede für *gelehrte* Leser voranzuschicken. Denn in der That darf man nur diese gelesen haben, um völlig in dem richtigen Gesichtspuncte der Beurtheilung zu stehen, welchen der Verf. besonders S. XIII. genau bezeichnet: er *fleht* nemlich – vorher hatte er freylich mit weit mehr Selbstvertrauen gesprochen – er fleht vorliegendes Werckchen nicht so fast für ein poetisches als pädagogisches Product anzusehen, und ihn mehr für einen pädagogischen als poetischen Poeten anzuäugeln, *zumahl* da er nach S. XIV. nicht auf Häufung der Gefühle und auf Schwung *angetragen*. Wer kann wohl zweifeln, dass er seinen Zweck erreichen werde, welcher darin besteht, dem *Drange* des Volkes und der Jugend Verstand und Herz durch Lieder zu *kultiviren,* Genüge zu thun (S. IX.) und nebenher durch Popularität das Gefühl fürs Schöne *unter die Leute zu bringen*? Rec. wenigstens war so sehr davon überzeugt, dass er das Lesen dieser pädagogischen Poesien beynahe für überflüssig würde gehalten haben, wenn es ihm nicht sein Beruf aufgelegt hätte. Ueberdies ist die Einladung des Verf. an die Leser S. 1 zu lockend, als dass man sich entbrechen könnte, das Werk, wiewohl nicht ohne Resignation, zu lesen zu beginnen. Indess befindet sich Rec. nach Vollendung desselben in nicht geringer Verlegenheit, unter der Menge Erinnerungen, die ihm nothwendig dünken, eine kurze Auswahl zu treffen. Da indessen die Popularität des Verf. Haupttendenz ist; so scheint es am zweckmässigsten einige Proben davon zum Besten zu geben: Was mag doch wohl der Dichter S. 19 für gierige Fresser im Auge haben, die sich beym Einbeissen in die Früchte *in den Daumen beissen?* Sollten nach S. 22, wirklich manchem die Erdäpfel unbekannt seyn, oder gehört es zur Popularität auch dieses Gewächs zu beschreiben? Wie witzig, und zugleich wie pädagogisch-populär, wenn es S. 57 von den Sternen heisst:

> „*Sie tragen Namen oft vom Vieh,*
> *Vom Krebs, doch nicht vom Floh.*"

Freylich es reimt sich auf: *so und so.* S. 66 heisst es:

> *Oft fliegt durch Luft auch ein Ballon,*
> *Ein kühner schwerer Mensch davon.*

S. 207 schlägt der Verf. statt gefährlicher Spiele vor:

> *Lösst Räthsel auf, schlagt den Ballon,*
> *Singt Lieder, scherzt im feinen Ton!*

Ein wahres Muster von Popularität im Sinne des Verf. ist das Lied wider das Raufen. Unser Dichter verliehrt sogar dann, wann er nach seinem Ausdruck auf Schonung *anträgt*, die Popularität nicht aus den Augen. Man lese S. 450 den Dichter auf dem Schlachtfelde, welches Rec. für die Krone aller seiner Dichtungen hält. — Kann man übrigens verständlicher für das Volk sprechen als S. 265. *Plötzlich packt der Tod uns bey den Haaren,* oder S. 341. *Wenn sich der Geist vom Fleische reisst.* — Doch wir rathen dem Leser sich den Genuss dieser Dichtungen durch eigne Lectüre zu verschaffen; für sein Zwergfell wird es eine höchst wohlthätige Erschütterung seyn.

Neue Auflage. *Il Correspondente Triestino,* ovvero Lettere instructive per la Gioventù bramosa di applicarsi al commercio. Composte da un Negoziante e scritte in trè Linguagi Italiano, Francese, e Tedesso: imprese in tre separati Volumi. Nuova Edizione revista e corretta. Con la fondamentale et adattabile trattato sopra gli affari di Cambio. Leipzig, Stage, ohne Jahrzahl (20 gr.)

Le Correspondent Triestin etc. Nouvelle Edition revûe et corrigée – Ebendas. (20 gr.)

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

96. Stück, den 26. Julius 1805.

FORSTWISSENSCHAFT.

Einige Bemerkungen über die wissenschaftlichen Eintheilungen der Holzarten, von *F. L. Walther*, Prof. der ökon. Wiss. zu Giessen. Nebst XI. Tabellen. Ulm, 1805. in d. Stettin'schen Buchh. 8. 4¼ Bog. (8 gr.)

In diesem, aus dem XIIten Bande des neuen Forstarchivs besonders abgedruckten Aufsatze spricht der Verf. zuerst von dem grossen Fortschritte, welchen die Botanik überhaupt gemacht hat, wenn man auch nur ihren seit 50 Jahren genommenen Gang in Betracht zieht; den sie ferner noch mehr von da an machte, als man die Forstbotanik, die Forstdendrographie, als eine eigne Wissenschaft zu bearbeiten anfing. Die Wichtigkeit dieser wissenschaftlichen Form leuchtet freylich noch itzt manchem Forstmanne weniger ein, wenn er ihr Studium bloss in eine trockene Systemnamen- Synonymen- und Staubgefäss-Kunde setzt, nicht ihr ausgebreiteteres Verdienst aus der Bewirkung der Einsicht in jene weit interessantern vielfältigen Eigenheiten, Nutzbarkeiten aller Theile, Cultur und Behandlungsarten hervorgehen sieht. — Indess schränkt sich der Verf. hier bloss auf das ein, was die Systeme betrifft. Er stellt zuerst die künstlichen auf, die theils reine oder untermischte, theils vermischte heissen. Was erstere betrifft, so folgen sie so auf einander: 1) Die Situal-Methode (a situ staminum desumta), 2) die Numerärmethode (a numero stam.), 3) die anthographische, 4) die Sexual-Methode, 5) die karpographische, 6) die phyllographische. Was die vermischten Systeme anlangt, so ist unter denselben das Linnéische das bekannteste, aber auch unläugbar, vornehmlich für den Anfänger, das schwerste, aus dem numerär-situal-natürlichen und Sexualsysteme zusammengesetzt. Die natürliche Methode macht die zweyte Abtheilung aus. Schon 1626. gab Laurenberg in seiner Botanotheca einen Entwurf davon, wie nach gewissen allgemeinen äussern Kennzeichen und Eigenschaften die Bäume in natürliche Familien classificirt werden. „Freylich," sagt der Verf. zu Ende, „dringt sich uns die Frage auf: welche Methode die beste sey?" — Von einer vorzüglichen Methode verlangt er folgende Eigenschaften: 1) einen unveränderlichen, folglich keinen numerären, Eintheilungsgrund, 2) eben ein solches Eintheilungsprincip der Ordnungen, 3) dass man darnach die Gewächse zu jeder Jahreszeit auffinden könnte, welches letztere keines der vorhandenen Systeme leistet. Da soll es denn am besten seyn, zwey Systeme zu studieren, und zwar nach dem einen die Bäume zur Zeit der Blüthe zu untersuchen, nach der Situalmethode mit anthographischer Unterabtheilung. Ist die Blüthenzeit vorbey, dann suche man nach der phyllographischen Methode auf, die sich zur Fruchtzeit mit der karpographischen verbinden lässt; auch die Ramification verdient mit in die Unterabtheilungen genommen zu werden. Wer sich in dieser oder jener Systemsbefolgung vorzüglich auszeichnete, ist zugleich bemerkt; jede Tabelle legt ein solches System, zum Theil mit des Verf. dabey angebrachten Versuchen zur weitern Vervollkommnung vor. Das Ganze, von so kleinem Umfange es auch ist, verdient dennoch als ein schätzbarer Beytrag zur weitern Berichtigung des, itzt so lebhaft betriebenen, forstwissenschaftlichen Studiums angesehen zu werden.

Forstkatechismus für Lehrlinge, Forstdiener und Liebhaber der Forstwissenschaft. Drey Bände. Entworfen von *Joh. Melch. Jeitter*, Churf. Wirtemb. Forstverw. in Heidenheim. *Erster Band*, *von der angewandten Forstwissenschaft*, oder den nöthigen Hülfswissenschaften, besonders der *Forsttechnologie*, neu bearbeitet. Tübingen, b. J. F. Heerbrandt, 1805. 8. 389 S. nebst 4 Kupfert. (1 Thlr. 20 gr.)

Auch mit folgendem besondern Titel:

Handbuch von der angewandten Forstwissenschaft, oder den nöthigen Hülfswissenschaften für Forstzöglinge und Forstdiener, die sich weitere Kenntnisse verschaffen wollen; in katechet. Form abgefasst von *J. M. Jeitter*, u. s. w.

Der Verf. sagt in der Vorrede, „er habe in diesem Bande die Grundsätze der Geometrie, Mechanik und Civilbaukunst, in möglichster Kürze nur in sofern gezeigt, als sie sich in der praktischen Ausübung auf das Forstwesen anwenden lassen, weil er voraussetzte, dass sich die Forstzöglinge die theoretischen Kenntnisse davon bereits erworben haben würden. Auf die Wasserbaukunst und vorzüglich auf die, noch gar nicht nach einem System bearbeitete, Forsttechnologie, habe er sein Hauptaugenmerk um so mehr gerichtet, als das Studium derselben so vielen unentbehrlich sey." — Dass gar wohl aus Unkunde von dieser Seite, manches Holz zu Klaftern geschlagen wird, welches höher zu nutzen wäre; dass es sehr vortheilhaft seyn würde, Nutzholz-Magazine anzulegen, wo jeder seinen Verarbeitungen angemessenes und getrocknetes Holz erhalten könnte; das ist so unläugbar, als man eben daraus auf dergleichen, besser in Umlauf gekommene, richtigere, technologische Einsichten schliessen dürfte. In der Ausarbeitung seines Werks hat der Verf. nicht nur mehrere andere Schriftsteller, sondern auch seine eigenen, seit dreyssig Jahren gesammelten Erfahrungen und Grundsätze benutzt. Der Plan und Inhalt dieses Bandes ist folgender. Im *ersten Theile* werden die mathematischen Hülfswissenschaften und deren praktische Anwendung beym Forstwesen abgehandelt. Im ersten Abschnitte desselben, von der angewandten Messkunst und Geometrie, ist in fünf Capiteln die Rede von der Messkunst überhaupt, von den Linien, Winkeln, Flächen und Körpern, mit Anwendung ihrer Ausmessungsweisen auf die Fälle und Gegenstände des Forstwesens, wobey sich aber auch mitunter auf die praktischen Uebungen bezogen wird, bey denen manches deutlicher zu erörtern sey. Eben so ist in den übrigen Abschnitten verfahren; wo denn der zweyte die angewandte Mechanik betrifft. Ganz natürlich wird auch hier nur dasjenige beygebracht, was auf die Forsterfordernisse zu beziehen ist. „Die Forstmechanik," so heisst es in der Beantwortung der ersten Frage, „ist eine Wissenschaft, schwere Körper, z. B. Baumstämme, Holzstücke, u. s. w. durch Hülfe der Maschinen und Werkzeuge, mit mehr Gemächlichkeit, weniger Kosten und in kürzerer Zeit, als sonst möglich wäre, in Bewegung zu setzen u. s. w." — Es wird also auch nur von Kraft und Wirkung, vom Hebel und Keil und von den Geräthschaften und Werkzeugen gehandelt, welche in der ausübenden Forstwissenschaft vorkommen, deren Kräfte und Wirkungen auf mechanische Grundsätze sich stützen; d. i. von der Axt, und der Säge, wovon jedoch der Vf. nur die verschiedenen Arten anführt, übrigens aber auf die Walthersche Beschreibung mechanischer forstwirthschaftlicher Instrumente hinweiset. — Der dritte Abschnitt enthält die hieher gehörenden Gegenstände der Civilbaukunst, namentlich die Baumaterialien, die mechanische Festigkeit und die Bauanschläge, auch insbesondere die Beurtheilung der Bauholz-Erfordernisse. — *Vierter* Abschnitt: Von der Wasserbaukunst, in soweit solche der Forstmann zu verstehen nöthig hat; also von den Eigenschaften und der Gewalt der Gewässer in den Forsten, vom Fluss- und Strombau, von der Natur und Eigenschaft des Stromwassers u. s. w., von den Mitteln, den Lauf der Flüsse auf bestmöglichste Art zum Nutzen des Staats und seiner Forste zu dirigiren; vom Uferbau u. s. f., von Entwässerung überschwemmter Walddistricte, auch Wiederherstellung eingerissener Löcher in den Waldungen, an Bergen u. s. w., vom Brückenbau, und von den Wasserbau-Ueberschlägen. —

Der *zweyte Theil* dieses Bandes lehrt *die Forsttechnologie.* „Sie lehrt," sagt der Verf., „alle rohe Holz- und andere Materialien aus den Forsten kennen, und zeigt an, wie solche zu jedem Gebrauch am schicklichsten und vortheilhaftesten verarbeitet, und benutzt werden." — Diese rohen Materialien sind, nächst dem Holze, noch Rinde, Blätter, Blüthen, Früchte und Saamen. Darum finden sich im ersten Abschnitte, der *dem Bau- und Handwerksholze* gehört, zuförderst diejenigen Handwerker aufgeführt, welche ganz in Holz arbeiten, und es aus seinem rohen Zustande anwendbar machen. Daher vor allen der Zimmermann, in Beziehung auf Land- Wasser- Mühlen- Schiff- Gruben- und Erdbau; sodann der Wagner, Schreiner, Drechsler, Böttcher, Siebmacher, Korbmacher Leistenschneider, Holzschuhmacher, Löffelschnitzer und Büchsenschäfter. Hierauf folgen die, so zum Theil in Holz arbeiten; als der Instrumentmacher, der Glaser, Sattler, Bürstenbinder, Holzuhrmacher, Buchbinder, Modelschneider, Messerschmidt, Bildbauer und Moldenbauer. Endlich die, so bloss zu ihrer Unterstützung Holz benöthiget sind. Hierunter rechnet der Vf. die Weber, Schuhmacher, Seiler, Hafner oder Töpfer, Schmiede, Schlosser u. s. w., Bäcker Metzger, u. dgl. — Der *zweyte Abschnitt* betrachtet *das Brennholz* in Hinsicht auf seinen technischen Gebrauch. Daher zuerst vom Kohlenbrennen, dann vom Aschenbrennen, Pottaschesieden, Harzscharren, Pechsieden u. dgl.

— So viel enthält die erste Abtheilung. Die zweyte, *der Rinde* gewidmet, beschäftiget sich mit denjenigen Arten derselben, die zur Gärberey und zum Färben dienlich, endlich die officiell sind. In der *dritten* Abth. *von den Blättern*, wird theils ihr physischer Nutzen, als ihre Ausdünstung und Einsaugung, ihre Düngungsfähigkeit u. s. w theils ihre ökonomische und technische Nutzbarkeit, für verschiedene Gewerbe, Fabricate u. s. w. angegeben. Eben so *bey den Blüthen, Früchten und Saamen.* Dass Rec. manches der angeführten Gewerbe in der Classification anders gestellt haben möchte, kann er nicht bergen; aber alles Schwankende ist in solchem Falle doch nicht zu vermeiden. Also nimmt er es deshalb billig nicht so genau und erklärt es gern für ein Handbuch, worin eben nichts übergangen ist, was zum Unterricht in dem beabsichteten Theile der Forstwissenschaft und zur weitern, mündlichen und praktischen, Erörterung gehört; hiezu wird es immer mit Nutzen zu brauchen seyn. Die Kupfertafeln, welche zur Erläuterung verschiedener zur Baukunst, zum Wasserbau, Mühlenwesen, zu manchem Gewerbe u. s. w. gehörige Gegenstände dienen, sind deutlich entworfen und recht gut gestochen. Der Druck des Buchs ist wenigstens nicht von verunstaltenden Fehlern begleitet. Hier und da hätte Rec. etwa noch einen provinziellen Ausdruck hinweg gewünscht, z. B. Schraufen, Riegelbüg, Scheuterholz, Schlufter, Gutschen, Kärren, u. dgl.

Freymüthige Gedanken über verschiedene Fehler bey dem Forsthaushalt, insbesondere über die *Viehhude* (Viehhuthung) *in den Holzungen*, deren Abstellung und Einschränkung. Von *J. H. von Hobe*, Königl. Preuss. Forstmeister. Thal Ehrenbreitstein, i. d. Gehraschen Hofbuchhandl. 1805. IV. und 240 S. 8. (1 Thlr.)

Die, dem Publicum gewidmeten, acht gereimten Zeilen sowohl, als der ganze Ton der Vorrede, der sie vorausgeschickt sind, kündigen gleich an, dass der Verf. willens sey, gewisse Wahrheiten mit Nachdruck zu sagen. Sein Buch zeugt von einem, in seinem Geschäfte verdienstvollen, mit Einsicht handelnden Manne, dem das Rechte sehr am Herzen liegt. Erschöpft sind nun eben nicht immer die Materien durch das, was er darüber spricht, obwohl alles in der Beschaffenheit der Sache gegründet, und ganz gut gesagt, auch der Styl, wenigstens überhaupt genommen, ganz gut ist; nur der Ton, in welchem er auf manches loszieht, ist es nicht immer. So ist in der Einleitung die Ansicht der Wirkungen eines gehörig eingerichteten Forstwesens, wie der Wirkungen einer schlechten Holzwirthschaft, ganz richtig, auch für erstere Badens und Würtembergs treffliche Verfassung, für letztere hingegen der noch sehr zurückgebliebene Forsthaushalt in Westphalen, wohl mit Recht als Beyspiel angeführt. So erinnert der Verf. (S. 9.) mit Grund, dass für itzt, noch mitunter ein allzu grosses Geschrey über Holzmangel, theils aus unrichtigem Begriff der Sache, theils bey nicht gehörig beurtheiltem Steigen des Preisses aller Producte überhaupt, verführt werde. Das Beyspiel, welches er hiezu S. 10 – 13. aus der Grafschaft Mark anführt, würde zuviel Raum wegnehmen, und muss bey ihm selbst nachgelesen werden. —

Die *erste* Abhandlung gehet *die Aufsicht über die Holzungen überhaupt* an, die Ober-Aufsicht, welche der Regent besorgen muss, und die Specialaufsicht, welche jedem Eigenthümer einer Holzung zukömmt. Beydes ist Gegenstand der Fürsorge des Regenten, nicht nach den Regalsansichten, sondern bloss nach dem reinen bürgerlichen Societätsbegriffe beurtheilt. Holzungen, die dem Regenten, als Familien- oder anderes Privateigenthum gehören, müssen wie jede andere Holzung eines Staatsbürgers behandelt werden. Die Oberaufsicht, bey welcher alle Finanzangelegentlichen Operationen und Speculationen wegfallen müssen, soll eben deshalb, hauptsächlich mit Localkenntniss versehenen, völlig Sachkundigen Personen vom Forstfach, aber nicht andern Cameralisten anvertrauet werden. — Wie der Soldat eben nur dadurch so prompt in Erfüllung seiner Pflicht ist, dass er häufig visitirt und controllirt wird, eben so muss es beym Forstwesen, in Ansehung der Untergebenen seyn (S. 29. ff.), daher muss dafür gesorgt seyn, dass jeder so wohne, dass er alles, was zu seinen Obliegenheiten gehört, leicht unter seinen Augen kann vorgehen sehen, und es müssen keine unverhältnissmässigen schlechten Besoldungen zu untreuer Pflichtbefolgung Anlass geben. Die Specialaufsicht, welche Unterförstern, Heideläufern u. s. f. über einzelne Holzdistricte anvertrauet wird, verlangt Personen, die sich nicht mehr dünken, als sie wirklich sind; denn sonst lassen sie eben um so eher ihr Geschäft aus den Augen, um ihren Neigungen zu fröhnen (S. 46. f.). Was für Kenntnisse also diese nur nöthig haben, welche Pflichten ihnen obliegen, und wie verhältnissmässig ihr Einkommen beschaffen seyn müsse, ohne dass es zu kostbar werde; wie denn hiebey, in Rücksicht der Wichtigkeit des Products, das durch sie erhalten werden soll, und der Gefahr, die ihr Geschäft in manchen Fällen begleiten kann, es nicht zu viel sey, wenn verlangt wird, dass der Forstbediente auf seinem Posten eben so streng gegen alle Widersetzlichkeit gesichert sey, wie der Soldat auf dem sei-

nigen, u. s. f. das alles hat der Verf. mit guten Gründen erörtert. — Die *zweyte* Abhandlung ist überschrieben: *Anschauliche Wahrheit zum Nachdenken für Regenten.* Hier hält er sich hauptsächlich über solche Cameralisten auf, die bloss Bücher-Forstgelehrte, und selbst dies nur unvollkommen sind, und dringt mit Recht auf praktische Sachkunde. — *Dritte* Abhandlung: *Ueber den Nutzen der Rothbuche.* Zu dieser gehört auch ein Holzschnitt zur Erläuterung, dass aus nieder auf die Erde gelegten Buchenreissern eine Menge junger Sprösslinge erhalten werde; indem jede Knospe, wenn sie Feuchtigkeit aus der Erde erhält, eine Wurzel wird, anstatt dass sie, wenn sie oberhalb blieb, ein Ast geworden wäre. — *Vierte* Abh.: *Ueber die Viehweide in den Holzungen.* Hier ist die Rede von der schlechterdings nicht zu duldenden, hirtenlosen Viehweide, von der Koppelhude, (Koppelhuthung), die nicht weniger unter die Unregelmässigkeiten gehört; von der Art und Weise, wie die Viehhudegerechtigkeit sowohl, als das Pflanzungsrecht auf dem Hudegrund eines andern besser zu modificiren, und so mit dem gegenseitigen Nutzen verträglicher auszuüben sey. — *Fünfte* Abhandl. *Wie die Gemeinheitstheilungen für die Holzungen und Holzbesitzer oft nachtheilig werden können; und von besserer Einrichtung der Landwirthschaft.* Beyspiele, besonders aus den Süderländischen Gegenden der Grafschaft Mark sind dabey zu Beweisen benutzt. — In der *sechsten* Abhandl. liefert der Verf. *Bemerkungen über die Eichen und deren Wurzeln*; dass ihr die Pfahlwurzel gar wohl könne genommen werden, ohne dass es ihr Wachsthum hindere; dass es bey ihr nicht erforderlich sey, auch in der Tiefe guten Grund zu haben; und so gibt er neun verschiedene, für die Cultur dieses Baumes bemerkenswerthe Puncte an. — *Siebente* Abhandl.: *Wie kann man öde Gegenden mit Laubholz schnell bestanden machen, so dass man in 12 und 15. Jahren schon Nutzen davon zu ziehen im Stande ist?* — Er zieht hierbey die Pflanzung der Besaamung vor, und erzählt, wie er zu verfahren pflege. *Achte* Abhandl. *Ein Mittel, wie man in manchen Gegenden viel Holz ersparen kann.* Die Verschwendung des Holzes zur Unterhaltung der Wege soll unterlassen und ein zweckmässigeres Verfahren, wie er es sowohl für Strassen, als für Feld- und Communicationswege angibt, befolgt werden. — Von der 169. S. an sind noch einige, mit dieser Schrift in Verwandtschaft stehende, Verordnungen und andere dergleichen officielle Aufsätze angehängt; als ein Gutachten des Verf. in einer Streitsache über zu weit extendirtes Pflanzungsrecht; desgleichen eins über die Frage: wie gross ein, auf gutem Holzgrund, mit Eichen besetzter Flächeninhalt seyn müsse, wenn darauf, bey voller Mast, zehen Schweine fett werden sollen? Achtzehen Königl. Preuss. Verordnungen, Instructionen u. dgl. das Forstwesen betreffend, machen den Beschluss.

OEKONOMIE.

Katechismus der baierischen Landes-Kulturgesetze, sammt einem *Unterricht der Land-Wirthschaft für das Landvolk*, auch zum Gebrauch für Richter und Rechtsanwälde, Volks- und Schullehrer, von *Jos. Hazzi*, churf. Gen. Landes-Direct. Rath in München. — Mit dem Motto: „Nur bebautes Land bringt Früchte, und zwar nach Verhältniss der angewandten Mühe.“ — München, 1804. zu finden b. Verf. 387 S. in 12. (10 gr.)

Wenn dieser Katechismus gehörig in Umlauf kömmt, wenn gehörig Gebrauch davon gemacht wird, so wird es ihm an gutem Einflusse nicht fehlen, so kann er manche nützliche Kenntnisse und Einsichten bey mehrern zur Notiz bringen. Nur wünscht Rec. den auf dem Titel gleichfalls genannten Volks- und Schullehrern, dass sie selbst die erforderliche Ausbildung und Vorkenntniss besitzen, um die, wirklich gehaltvollen, Fragen und Antworten weiter zu zergliedern, auch dem etwanigen Erfordernisse hier und da noch einzuschaltender, weiterer Erörterungen Gnüge zu thun. Der Vortrag des Vf. ist, in Ansehung des logischen, meistens ganz gut, doch nicht immer sich gleich; eben so in Ansehung des Styls; einiges Provincielle kommt wohl hier und da vor (wie z. B. Holzabschwendung, Weidenschaft, Aufzüglichkeiten, S. 13. 17. 53.), desgleichen mitunter ein wenig Nachlässigkeit, (z. E. S. 15. — „Seine wenige Bewohner hatten ohnehin *Gründe* genung, auf Cultur öder *Gründe* zu denken. —).“

Gleich mit der ersten Frage wird der Begriff von Landescultur festgesetzt, und sodann in die gemeine oder erste, und in die höhere Cultur, oder Hakenwirthschaft getheilt; erstere, wo nur auf einfache Art, mit dem Pflug, oder sonst ohne vielen Fleiss und Speculation, gearbeitet; letztere, wo ausser dem Pflug auch die Hacke oder Haue (als ein Garten-Instrument) gebraucht, und überdem vorzüglichere Sorge und Speculation verwendet wird. Nach dieser Einleitung, die zugleich den Plan des Buchs darlegt, wird nun im *ersten Abschnitte* von *der gemeinen Cultur* des Bodens gehandelt, und zwar im 1sten Cap. von *den allgemeinen Grundsätzen und allgemeinen Gesetzen bey noch öden Gründen.* Indem der Verf. davon ausgeht, dass die Landesgesetze nur den wirklich cultivirten Boden in Schutz nehmen, aber den wilden Hir-

tenstand verbannt wissen wollen; setzt er natürlich und zweckmässig auseinander, wie eben aus jenem wilden Hirtenstande und dem anfänglichen Uebergange in einen andern gesellschaftlichen Zustand, gleichwohl noch itzt manche Mängel übrig sind, in Ansehung der Gemeinheitsnutzungen, der Einschränkungen der Eigenthümer bey ihrer Ackerbewirthschaftung u. dgl.; — und warum selbst Baiern bisher noch unter die zu wenig cultivirten Länder gehörte, da es auf einer Quadratmeile nur im Durchschnitt etwas über 1000 Seelen rechnen konnte; wie ferner dies jetzt eine ganz andre Wendung genommen habe, wie alles immer mehr darauf ausgehe, die noch öden Gründe zu cultiviren; wie das immer mehr, und eigentlich schon seit dem Jahre 1723., wo das erste Culturmandat (vom 30. Jul.) erschien, befördert werde; wie jeder Fremde einen solchen öden Grund zur Cultur bey der General-Landes-Direction nachsuchen könne, die dann sogleich das weitere verfügt und zu einem sehr schnellen, glücklich abgekürzten, gerichtlichen Verfahren, oder so genannten Culturprocesse einleitet. Im zweyten Cap. wird der Gang dieses Processes erzählt, so wie das dritte Capitel von dem Vollzuge, dem Ausführungsgeschäfte der Abtheilung, und das vierte von den Verhältnissen bey solchen nun abgetheilten Gründen handelt. Freye Cultur, freyes Eigenthum finden dabey Statt; die Grundherrschaft hat hiervon keine grundherrlichen Abgaben (Dominical-Prästationen) oder Laudemien zu fordern, u. dgl. — Der *zweyte Abschnitt* hat *die höhere Landwirthschaft bey schon cultivirten Gründen* zum Gegenstande. 1. Cap. *Von den allgemeinen Grundsätzen und allgemeinen Gesetzen bey schon bebaueten Gründen.* Alles ist dem Cultivateur, ohne irgend eine Einschränkung, zu freyer Disposition überlassen, ausgenommen die grossen Mineralien-Lager. Vor Viehbeschädigung darf er sich durch keine Umzäunung bey seinen Saaten und Pflanzungen schützen; die ganze Gemeinde oder Gesellschaft der Weidenden ist dafür verantwortlich, und mag sich denn an den halten, der auf sein Vieh nicht Acht haben liess. 2. Cap. *Von der Feldwirthschaft.* Die Dreyfelder-Wirthschaft wird mehr und mehr aufgehoben und die Braache gleichfalls angebauet. 3. Cap. *Von den Wiesen.* Durch die immer bessere Einschränkung der Weiden wird bald jeder Unterschied von ein- zwey- dreyschürigen Wiesen verschwinden. Jeder kann überdies mit seinen Wiesen vornehmen, was er für gut findet. 4. Cap. *Von Gärten, Pflanzungen und Obstbäumen.* Auch hier wird nicht nur alle Freyheit gestattet, sondern durch die Culturgesetze auch noch dazu ermuntert; auch hier hält sich der Eigenthümer, bey Diebstahl und andern Beschädigungen, an die ganze Gemeinde. Das überhaupt hieher Bezug habende Mandat vom 3. Oct. 1803., drückt sich wirklich, wie der Verf. mit Recht sagt, gross und edel aus. So heisst es z. B. an einem Orte: „Von der Aussenseite des Chaussee-Grabens an, der zu einer Breite von sechs Schuhen angenommen ist, wird ein weiterer Raum von sechs Schuh Breite zum Fusspfade bestimmt, und hierauf die Obstbaum-Allee gesetzt, die Bäume 20 Schuh von einander: — bey Waldungen an den Chausseen müssen nun von diesen 6 Schuhen Fusspfadbreite, 100 Schuh, also von der Chaussee an 112 Schuh, oder 45 Schritt in den Wald hinein, auf jeder Seite der Chaussee licht gehalten, und also bloss zu Feldern, Wiesen oder Gärten benutzt werden, welches zugleich ein neues Feld der Cultur und Ansiedlung eröffnet, welche Ansiedlungen auf diesen Plätzen ohne weiters zugestanden, und in jeder Hinsicht zu begünstigen sind, *damit man auf den Chausseen hinkünftig nimmermehr von düstern Wäldern eingeschlossen ist, sondern unter Menschen wandelt, und bedürfenden Falls nicht hülflos bleibt.*“ — 5. Cap. *Von den Waldungen.* Auch hievor haben die Gesetze die nämlichen aufmunternden und sichernden Einrichtungen begründet. 6. C. *Von der Processform bey der höhern Landwirthschaft.* Einen eigentlichen Process gibt es, bey der hier so unbeschränkten Eigenthumsfreyheit, gar nicht, sondern nur Anzeige an die Obrigkeit, die durch Verbot, durch angemessene, geringere oder beträchtlichere Bestrafung alles baldigst abthut. 7. Cap. *Von den Strafen in Culturfällen.* Da hier, heisst es, immer Eigennutz im Spiel ist, so werden neben Ersatzleistung der Beschädigungen, gewöhnlich auch mehrere Reichsthaler Strafe angesetzt; welches denn sehr gut wirkt. Eine Gemeinde musste für Schadenersatz 268 Fl. dann den ansehnlichen Betrag der Processkosten, und obendrein 24 Rthlr. Strafe zahlen. Die Schadenersatzgelder gehören der beschädigten Parthey, die Kosten dem Richter, den Advocaten u. s. w., die Strafgelder aber werden für das Erziehungswesen des Gerichtsbezirks, wo der Frevel geschah, verwendet, um den immer zweckmässigern, auch auf die Elementargrundsätze der Landwirthschaft ausgedehnten, Unterricht zu befördern; indem dergleichen Vergehungen einleuchtend nur aus Vorurtheil und Barbarey, aus Mangel an Erziehung, geschehen. — — Möchte doch aus diesem und ähnlichen Katechismen, an so manchem Orte, in niedern und höhern Classen, recht häufig gefragt und geantwortet werden! 8. Cap. *Von dem Zertrümmern der Güter.* Ein vernünftiges Hingeben und Veräussern solcher Grundstücke, deren mancher entweder zu viel, oder allzu zerstreut und unbequem liegende hat, ein zweckmässiges Vertauschen derselben und besseres Arrondiren soll ebenfalls durch die baierischen Landesgesetze auf alle Weise

erleichtert und geleitet werden. — *Dritter Abschnitt. Von dem Unterrichtenden in Cultur- und Landwirthschaftsgegenständen.* 1stes Cap. *Allgemeine Gesetze hierüber.* Hier blieb Rec. nicht so zufrieden mit dem Vrf. als im vorigen; am wenigsten von vorn herein. Wie kann er behaupten, die Gelehrten hätten sich bisher mehr um den babylonischen Thurm und die ägyptischen Pyramiden, als um die ersten Dinge um uns her, um Erde, Luft, u. s. w. bekümmert? wie konnte er überhaupt sich auf einmal in einen so sonderbaren Ton verirren? — Ist das gut und deutlich gesagt: „die Pflanzen entwickeln sich aus einem Saamen in der Erde, *und zwar durch gleichartige Einflüsse und Stoffe, durch deren Reiz und Anziehung sich das Saamenkorn paart und erweitert*, u. s. f.?" — Heisst das wohl richtig sich ausdrücken? „Die Dammerde stellt immer die Rinde der Erde vor, und obige drey Erdarten (nämlich die Thon- Kalk- und Kieselerde, wovon er vorher gesprochen hat) machen die Unterlagen" (S. 131.). — Aber leider ist das nicht selten die Klippe der cameralistischen Schriftsteller, woran sie scheitern, wenn sie als Erklärer naturgeschichtlicher, chemischer, oder zum Bergbau, zur Metallurgie überhaupt, gehöriger Gegenstände auftreten. Wenn sie das allemal vorher einem einsichtsvollen Manne vom Metier durchzusehen gäben, ehe sie's drucken liessen, das wäre gar vortrefflich! — So heisst es ferner (S. 132.) „Man kann auch künstlich, d. i. durch Mühe und Fleiss, die fruchtbare Erde vermehren, nämlich durch Zusammenführen und Aufhäufen derselben auf einem bestimmten Platze, *das man Düngen nennt!*" — Ey! ey! — Kommt der Katechismus hier und da in die Hände eines *Volks- und Schullehrers*, in dessen Kopfe, *durch Zusammenführen und Aufhäufen*, so manches gar nicht auf *einem bestimmten Platze* sich befindet, wie wird es da um die Vermehrung richtiger Begriffe stehen! Doch vielleicht ist das ein Druckfehler, wie es ihrer wohl mitunter hier gibt, und soll Düngermagazin heissen; und was eben hierüber, in der Folge, so wie über die Brache, über die englische Landwirthschaft u. s. w. der Verf. sagt, ist besser. — 2. Cap. *Von den Kornfrüchten insbesondere.* Hier werden in der ersten Classe, ausser dem gemeinen, auch der polnische, portugiesische, englische, vieljährige, und rohrdorfer Weizen, sodann auch der Dinkelweizen, nebst dem Einkorn, eben so in jeder andern Classe mehrere Arten, mit ihren Eigenschaften, ihrem Haupt- und Nebennutzen, aufgeführt, auch der verschiedentliche und gegenseitige Einfluss ihrer Cultur, im Gange des Feldbaues sowohl, als der Wirthschaft überhaupt, bemerkt. Diess lässt sich von den folgenden 3. bis 7ten Cap. welche die Hülsenfrüchte, Futterkräuter, ölgebenden Pflanzen, Handelskräuter, Gartengewächse und Obstbäume betreffen, ebenfalls sagen. Die Obstbaumcultur ist ziemlich deutlich und vollständig, so viel es hier, ohne Missverhältniss und Weitschweifigkeit geschehen konnte, in Ansehung der Regeln für die Pflanz- und Baumschule, für die Veredlungsarten, für die übrige Behandlung der Sorten insbesondere, u. s. f. vorgetragen. Hier scheint der Vrf. wieder vorzüglich zu Hause zu seyn. Die Wein- und Maulbeercultur übergeht er, weil sie in seinem Vaterlande zur Zeit noch keiner Bemerkung bedürfen. — Das 8te Cap. macht den Beschluss und handelt von dem Viehstande. — Rec. wünscht dem Büchlein eine zweyte Auflage; dann kann der Verf. doch noch so manches in Rücksicht auf strengere Ordnung, Verhältnissmässigkeit und Sichtung der Sachen dabey vornehmen.

NATURGESCHICHTE.

Taschenbuch zur Bereisung des Siebengebirges und der benachbarten zum Theil vulkanischen (?) Gegenden, von Dr. und Prof. *Wurzer*. Kölln, bey Keil. 1805. XIII. u. 192 S. in 8.

Der Verf. sagt selbst, dass sein Werk gewissermaassen ein Auszug aus Nose's orographischen Briefen über das Siebengebirge sey. Dieses Gebirge ist eine Fortsetzung der Gebirgskette, die sich durch Thüringen, Fulda und die Wetterau bis an den Rhein erstreckt, und mit seinen südlichen Zweigen an die Vogesen stösst. In gewisser Entfernung sieht man einige Berge besonders sich herausheben; davon erhielt das Gebirge den Namen. Besonders kommen in diesem Gebirge vor Basalte, Trass und einige Fossilien, die auf ehemalige Erdbrände, obschon nicht auf Vulcane, hindeuten. Bey der Bereisung dieses Gebirges kann des Verf. Buch als Wegweiser dienen, es ist eine, nach eigner Erfahrung entworfene, genaue Beschreibung der Merkwürdigkeiten, die dem Mineralogen aufstossen, wenn er das Gebirge in dem hier eingeschlagenen Wege bereist. Es fehlen aber die allgemeinen Blicke und Ruhepuncte, welche einem Geologen, dem es nicht vergönnt war, die Gegenden alle zu bereisen, in den Stand setzen könnten, sich ein richtiges Bild über den allgemeinen Zusammenhang der Bergrücken und Thäler, und der geognostischen Verhältnisse der Gebirgsarten zu machen, und steht in dieser Rücksicht andern ähnlichen Schriften, z. B. den Batschischen über die Gegend bey Jena weit nach. Auch konnte man schon aus der Vorrede, in welcher der Verf. mit Spannung den Werth geognostischer Untersuchungen hervorhebt, ver-

muthen, dass ihm gerade da der Zweck und die Würde derselben nicht vollkommen einleuchtete. Einige kleine Unvollkommenheiten der Darstellung und Schreibart, z. B. dass der Verf. unter Blende bald die basaltische Hornblende, bald das Zinkmineral versteht, erfordert keine besondere Erwähnung. Dass der Verf. bey Beschreibung von Bergwerken die bergmännischen Provinzial-Ausdrücke gebraucht, ist eine hergebrachte Gewohnheit vieler Geognosten, welche aber gewiss verlassen werden sollte.

Die Wunder der Thier- und Pflanzenwelt, oder ausführlichere und unterhaltende Beschreibung der merkwürdigsten Thiere und Pflanzen, für Freunde und Liebhaber der Natur, von *J. C. F. Müller. Erster* Band. Frankfurt am Mayn, bey Guilhauman. 1805. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Verf. hat aus Handbüchern der Naturgeschichte oder Reisebeschreibungen Nachrichten aus der Geschichte mancher Thiere und Pflanzen zusammengetragen, die dem Belesenern längst bekannt sind, und ohne Kritik ihrer Wahrheit oder Falschheit vorgetragen werden. Den Historien ist hier nnd da eine Beschreibung des Naturkörpers stückweise und vereinzelt eingemengt, in welcher der Verf. seine Unwissenheit in der Naturgeschichte beurkundet. Der Styl des Verf. im Erzählen ist einfach und nicht übel, nur dass oft Ausdrücke aus der Kunstsprache der Naturgeschichte vorkommen, die einer Erklärung eher bedurft hätten, als die Theile der Blume, die der Vf. beschreibt, und dabey den Irrthum begeht, den Griffel als eine Röhre zu beschreiben; nur die Geschichte eines Zeisigpaares klingt sehr geziert und lahm. Die Auswahl der Naturkörper ist ganz gut getroffen, nur sieht man nicht, warum der Affenarten so viele und so manche nicht merkwürdige erwähnt sind. Als Belege unseres obigen Urtheils vergleiche man folgende Angaben: Die Affen unterscheiden sich von andern Thieren durch vier oben und unten mehr an einander stehende Zähne (wer wird hier auf die Zähne der obern und untern Kinnlade schliessen?), die Hundszähne sind länger als die übrigen, und von einander entfernt (sollte man nicht denken, die Affen hätten mehrere Hundszähne auf jeder Seite neben einander?) S. 15. Der Orangutang trat (im aufrechten Gange) nicht wie ein Mensch auf, sondern hatte die Füsse nach aussen zurückgebogen, so dass er sich auf die Seite der Hinterbeine stützte, und die Zehen einwärts gebogen hatte. (Gewiss übersetzte hier der Verf. eine ihm unverständliche Stelle, ohne dabey zu denken.) -- Die Adansonia digitata habe ihren Namen davon, dass die Blätter tiefe Einschnitte haben; gleich nachher beschreibt er, vermuthlich unbewusst, die Folia digitata der Pflanze, u. dgl. Wer in so leichten Fällen sich nicht zu rathen, und mit der Sprache zu helfen weiss, muss wenig Kenntniss in der Naturgeschichte, wenig Belesenheit besitzen.

DIAETETIK.

Der Kaffee und seine Stellvertreter. Gelesen in der Gesellschaft zur Beförderung der Naturkunde und Industrie Schlesiens, von D. *A. F. Zadig*, (Leibarzte des Fürsten zu Hohenlohe-Ingelfingen.) Breslau, b. Meier, 1805. 38 S. 8. (3 gr.)

In einem launigen Tone erzählt Hr. Z. die Geschichte des Kaffeetrinkens, und theilt dann Hrn. *Fischer's* chemische Versuche mit, denen zufolge der Kaffee in seinem reinen Zustande schleimige Theile mit dem Gärbestoffe chemisch verbunden enthält, bey dem Rösten aber eine beträchtliche Veränderung erleidet, und anfänglich ein aromatisches empyrevmatisches Oel, späterhin eine brandige Essigsäure entwickelt. Hierauf gibt er die Wirkungen des Kaffees an, und behauptet, dass derselbe „auf eine ihm eigenthümliche specifike Art die Erregbarkeit des Organismus erhöhe, und die anomalen Bewegungen der Nerven aufhebe, ohne jedoch durch Ueberreizung und Erschöpfung der thierischen Kräfte, einen Zustand von bedeutender Schwäche, als Nachwirkung zurück zu lassen.“ Das Schwankende und Schiefe dieses Resultats leuchtet ohne unser Erinnern ein.

Gynäkatoptron: oder *Blicke in die weibliche Garderobe, in Bezug auf körperliches Wohlseyn. Von einem praktischen Arzte.* Frankf. a. M., b. Eichenberg. 1805. 4½ Bog. 8. (6 gr.)

Nicht bloss die weibliche Garderobe, auch der Tanz veranlasst den Verf., dem weiblichen Geschlecht eine Zahl diätetischer Regeln vorzutragen, die Beherzigung verdienen, und auch Eingang finden werden, sofern das Leben noch nicht bis zum Roman herabgewürdigt ist, der Verstand durch blinde Sinnlichkeit nicht zum gänzlichen Schweigen gezwungen wird, sofern nicht jugendlicher Leichtsinn alles, nur nicht Befriedigung sinnlicher Begierde, zu übersehen heisst. Das Büchlein ist in Briefen abgefasst. Für itzt sind deren acht mitgetheilt; aber, zu einer gelegentlichen Fortsetzung wird Hoff-

nung gemacht, wenn das Publicum sie zu wünschen scheinen wird. Der Arzt findet lauter bekannte Dinge, auch für viele Leserinnen wird der Inhalt nicht im mindesten neu seyn, sie werden das mehreste schon öfters, und noch ausführlicher als hier geschildert gelesen haben: aber der muntere, lebhafte Ton, die Vermeidung des medicinischen Details und eben die leichte Kürze, die doch gar nicht Mangel an Sachkenntniss verräth, macht diese Schrift der Empfehlung werth. Es ist nur ein kleiner Beytrag zur Diätetik fürs weibliche Geschlecht, der aber dem schwachen, unzuverlässigen, flüchtigen Gedächtniss desto mehr zu statten kommt, und darum mit Recht allen Liebhaberinnen einer Lectüre über etwas ernsthaftere Gegenstände, als Toilettengeschenk dargestellt werden kann. Auch von Seiten seines Aeussern empfiehlt er sich dazu. Die Aerzte und die Heilkunst werden zwar im Reiche der Mode nie herrschen, aber wenn nur die ersten nie aufhören, mit vereinten Kräften, unverdrossen, wenn auch die wiederholten Bemühungen nicht bald ein merklich glücklicher Erfolg krönt, Insurrectionen anzuzetteln, dann wird gewiss die Kunst nicht so häufig Ursache zu klagen haben über die Ohnmacht, in die sie sich durch die Tyranney der Mode gestürzt und festgehalten sieht, zum Trotz aller Bestrebungen des über die erniedrigte Würde des Menschen sich empörenden Gefühls der wahren Freunde des göttlichen Geschlechts auf Erden.

Ueber die Vortheile eines schwächlichen Körpers. Ein medicinischer Versuch, aus dem Franz. des *Fouquier de Maissemy*, übersetzt von D. *J. G. Knebel.* Görlitz, bey Anton, 1805. 110 S. 8. (10 gr.)

Der Hr. Uebersetzer gesteht selbst ein, dass das in Paris 1802. erschienene Original ein elendes Gewäsche von undurchdachten, unwahren, sich widersprechenden Phrasen sey. Musste denn ein solches Product übersetzt werden?

Kurze Anzeige.

Biographie. *August Georg Uhle*, weiland Dr. d. Theol. Consistorialr. Generalsuperint. des Fürst. Calenberg, Specialsuperintendent der Inspection Neustadt-Hannover, und Pastor prim. an der Hof- und Stadtkirche daselbst. Ein biographischer Versuch von *Georg Friedrich Reinhold*, Hofcapellan zu Hannover. Hannover, Gebr. Hahn, 1805. 152 S. 8. (9 gr.)

Der Verf. dieser, mehr Lobschrift als Biographie, kannte den Verstorbenen 13 Jahre lang, arbeitete 6 Jahre mit ihm an einer Kirche, beobachtete ihn bey verschiedenen Vorfällen, hörte seine Urtheile über mehrere Gegenstände, liebte und schätzte ihn. Manche Nachrichten verdankt er dem Superint. *Westphal* zu Thiede, einem Jugendfreunde des Verewigten, dem Superint. *Schröter* zu Lichtenberg, auch andern Freunden des Verstorbenen, und dem kurzen latein. Lebenslauf, den er selbst aufgesetzt, und der sich bey den Acten des Stadtminist. zu Hannover befindet. U. war zu Braunschweig 16. Jan. 1737. geboren worden, und die Strenge seiner Jugenderziehung hatte, so wie die ungünstige Beschaffenheit seiner Vermögensumstände auf sein ganzes Leben Einfluss. Kaum 16 Jahr alt, bezog er die Akademie zu Helmstädt, nach dem Abgange von da wurde er bey dem Abte Jerusalem Hauslehrer, ein für seine Bildung sehr günstiger Umstand, dann 1757. Lehrer am Waisenhause, und 1761. Collaborator des geistlichen Ministerii zu Braunschweig. Als er sich durch mehrere Zurücksetzungen bey Vacanzen in seiner Vaterstadt gekränkt fühlte, erhielt er den Ruf als Prediger an die Aegidienkirche zu Hannover, 1769., und der Beyfall, den er bey seinen ersten Predigten fand, erhielt sich die ganzen 23 Jahre, da er Prediger dieser Gemeinde war. Seine Preisschrift *de Jesu vere dei filio* 1793. verschaffte ihm in demselben Jahre die Aemter eines Generalsuperint. der Grafschaften Hoya und Diepholz, Specialsuperint. und Past. prim. an der Hof- und Stadtkirche zu Hannover, 1798. wurde er Generalsuperint. des Fürst. Calenberg, und 1. Jan. 1801. erhielt er von der Theol. Fac. zu Göttingen, das Doctordiplom. Am Sonntag Lätare 1803. rührte ihn auf der Kanzel der Schlag. Er starb den 12 May dess. Jahres. Im zweyten Abschnitte werden S. 73—93. seine Schriften, auch einige anonyme, und S. 93—116. seine gedruckten Predigten, wohl mit etwas zu grosser Weitschweifigkeit, angezeigt. U. blieb dem alten exegetischen und dogmatischen System durchaus treu. Wir wissen es nicht ganz zu vereinigen, wenn es S. 66. f. heisst: „seine Bibelerklärungen wären zuweilen wohl ein wenig *mystisch* gewesen,“ und „er habe es mit der *grammatisch-historischen* Erklärungsart gehalten.“ Seine Predigten waren meist nach demselben Zuschnitt gemacht: zwey Haupttheile, und jeder vier Untertheile. Seine Gelehrsamkeit, Belesenheit, andere Amtsverhältnisse, Charakter werden noch geschildert. Einige Fehler im letztern werden theils bemerkt, theils entschuldigt. Mit zu grosser Redseligkeit ist alles ausgeführt, ohne dass das Individuelle des Verst. überall herausgehoben worden wäre.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

97. Stück, den 29. Julius 1805.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Histoire de la médecine clinique, depuis son origine jusqu' à nos jours, et recherches importantes sur l'existence, la nature et la communication des maladies syphilitiques dans les femmes enceintes, dans les enfans nouveaux-nés et dans les nourrices; par *C. A. O. Mahon*, D. Prof. de l'histoire de la Med... médecin en chef de l' hospice des Veneriens de Paris etc. *Et manière de traiter les malad. syphil. dans les femmes enceintes etc.* par *Louis La-Mauve*, D. et Prof. d'Anatomie etc. à Paris. à Paris chez Buisson etc. an XII. (1804.) 514 S. gr. 8. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige. (1 Thlr. 20 gr.)

Diese Schrift enthält den Nachlass *Mahons*, der in Deutschland durch sein Werk über die gerichtliche Medicin und medicinische Polizey, auch als französischer Uebersetzer der historischen Schrift des Engländers Black und der Stollischen Aphorismen bekannt geworden ist. *Paul Augustin Olivier Mahon* war gebohren zu Chartres am 6ten April 1652, und starb zu Paris als Professor der gerichtlichen Arzneykunde, der Geschichte der Heilkunde u.s.f. Was die Leser in diesen, als die oeuvres posthumes du D. Mahon rubricirten Werken finden, besagt der Titel ausführlich: wir wollen sie nun näher bekannt damit machen. — Den grössten Theil des Buches füllt die *Geschichte der clinischen Medicin* S. 1-341. Sie beginnt mit den ersten Uranfängen der Kunst, und geht durch fünf Perioden bis auf Boerhaave und die bekanntesten von seinen Schülern. Die Vollendung bis auf die neuesten Zeiten, hinderte der Tod. Das ganze Werk war nicht blos zum Leitfaden für die Schüler des Verf. abgefasst, sondern soll überhaupt die Lücke füllen, die sich ohngeachtet der zahlreichen medicinischen Geschichtbücher, immer noch vorfindet; soll eine gedrängte, aber körnige, hinreichende, und genau zusammenhangende von tiefer Gelehrsamkeit, kleinlichem Untersuchungsgeiste und Oberflächlichkeit gleich weit entfernte Skizze vom Zustande der Kunst in den verschiednen Zeitaltern derselben seyn, nicht eine dürftige chronologische Aufzählung der wichtigsten Heilkünstler, sondern eine Geschichte der Veränderungen, welche die Heilkunst erlitten hat. — Die Geschichte dieses Zweiges der medicinischen Literatur, des interessantesten ohne alle Widerrede, aber auch des schwierigsten, beweist hinlänglich, dass nur Deutsche einen Begriff von der medicinischen Geschichtforschung haben, den unsre Nachbarn in Westen, wie klug und gelehrt sie sich auch immer vorkommen mögen, noch gar nicht bemüht gewesen sind zu fassen, den sie, vermöge ihres Nationalcharakters, und der ganzen von diesem abhängigen gelehrten Erziehung, kaum jemals im Stande seyn werden zu fassen. Die Franzosen können höchstens, was Deutsche durch gelehrten Fleiss, gründliche Kenntnisse und mühsame Studien zu Tage fördern, zur gangbaren Waare stempeln; der Stoff gewinnt unter ihren Händen nichts, als eine glänzende Aussenseite. Kritiker und Leser würden sehr zufrieden seyn, wenn sie sich durch Mahons Arbeit in den Stand gesetzt sähen, diess Urtheil über ihn zu fällen; aber auch diess Verdienst hat er sich noch nicht erwerben wollen, auch auf diesen Vorzug leisten die andern medicinischen Geschichtschreiber der Franzosen Verzicht. Keiner von ihnen kennt die neuern Arbeiten der Deutschen in diesem Fache, besonders der *Hensler*, *Sprengel* und *Ackermann*, der *Gruner* und mancher andern, die das Ganze oder seine Theile zu bearbeiten unternommen, die das angefangene Werk mit so viel Glück ausgeführt, und so manchen Gegenstand hell aufgeklärt haben, der einem *le Clerc* und *Freind* noch dunkel oder ganz unbekannt seyn musste. Auch die Geschichte der Philosophie, diese beym Studium der Medicin so unentbehrliche Vorläuferin und Gesellschafterin, ist wenigstens den französischen Aerzten ganz unbekannt, noch weniger bemühen sie sich,

Licht aus der Geschichte der Literatur überhaupt, oder der entferntern einzelnen Zweige, für die Heilkunde zu suchen. Wir haben also wesentliche Bereicherungen unsrer Literatur, in Bezug auf die Geschichte der Kunst nicht vom Auslande zu erwarten, dürfen sie auch bey unserm Verfasser nicht suchen. Vom Quellenstudium zeigen sich keine Spuren, wenigstens nicht, so weit von der Geschichte in den frühern und mittlern Zeiten die Rede ist. Im Betreff dieses ganzen Zeitraums beschränkt er sich darauf, Auszüge aus *Le Clerc* und *Freind* zu geben. Nicht einmal der weit mehr classische *Schulze* ist benutzt worden, und selbst die sehr vollständigen gelehrten Uebersichten, besonders der Hippokratischen Lehre, auch des Systems von Galen, scheinen, ohne dass die Originalschriften zu Rathe gezogen worden sind, blos nach schon vorhandenen Auszügen und Uebersichten gefertigt worden zu seyn. Man wird also keine gründlichen Kritiken suchen, sondern sich begnügen, blosse Nacherzählungen, Relationen zu lesen, denen Rec. jedoch nachrühmen kann, dass sie richtig sind, so weit sie dies, bey einer oft ziemlich einseitigen Ansicht seyn können. Des wichtigen und fast immer so sehr entscheidenden Einflusses der Philosophie und ihrer Systeme auf die klinische Medicin ist nur einigemal, aber so im Vorbeygehen gedacht worden, dass dem Leser die wahren Verhältnisse zwischen beyden Wissenschaften verborgen bleiben, dass er die höchstschädliche, alle Fortschritte der Kunst hemmende Despotie, so wie das, grobe Empirie, tiefes Herabsinken der Kunst zügelnde, handwerksartige Erniedrigung abwehrende intellectuelle Aufschwingen einer bald schädlichen, bald heilbringenden Philosophie nicht kennen und beurtheilen, weder schätzen noch verachten lernt. Bibliographie und Literatur fehlen ganz, scheinen aber auch ausser dem Plane des Vf. gelegen zu haben. Auf eine neue Ansicht ist Rec. nicht gestossen, überhaupt ist alles Compilation; nirgends verrathen sich Spuren eigner Untersuchungen, und was sehr zu bedauern ist, man vermisst den philosophischen Ueberblick über das Ganze, zu welchem der Vf. hie und da Anlage verräth, eine Frucht, Rec. will nicht sagen, vollendeter Studien, aber doch vollendeter Arbeiten im Kopfe, ehe sie dem Publicum mitgetheilt werden. Dieser Mangel macht, dass das Buch mehr einer zusammenhängenden Materialiensammlung, als einem geistvoll entworfenen, gedachten, gut ausgeführten Werke gleicht; ein Vorwurf, dem selbst die deutschen medicinischen Geschichtschreiber nicht entgehen, wiefern nicht von einzelnen Meisterstücken z. B. den Henslerischen Werken, sondern von allgemeinen Geschichten der Heilkunst die Rede ist. Als Franzosen gereicht dem Vf. die Namenrechtschreibung zur Empfehlung, denn Druckfehler fallen ihm nicht zur Last, und dafür muss man *Couringius*, *Roussoeus*, *Echius* u. a. halten: nicht zu entschuldigen ist es aber, wenn der Brabanter *Verheyen* zum Italiäner, *Artedi* zum Engländer, *Woodward* zu einem Deutschen gemachtwird. Durch bescheidene, ohne Leidenschaft, ohne Partheylichkeit und mit der Ruhe hingeschriebene Urtheile über berühmte Männer und ihre Verdienste, die den Geschichtschreiber als solchen nicht blos ziert, sondern als unerlassliche Eigenschaft von ihm betrachtet werden muss, die ihn als Mensch ehrt, und liebenswürdig macht, ragt der Verf. über viele, besonders über seinen Landsmann *Tourtelle*, der auch als medicinischer Geschichtschreiber aufgetreten ist, hervor, und in Hinsicht auf seine beredte, trefliche Sprache, auf seinen lebendigen, guten, doch edlen, einfachen, der Würde des Gegenstandes angemessenen Vortrag kann er sich einem andern rivalisirenden Landsmann *Cabanis* zur Seite stellen. Darin musste er schon als Franzose, alle Deutschen hinter sich zurücklassen. — — Soll Rec. sein Urtheil in wenige Worte zusammen fassen, so geht es dahin, dass Mahons Geschichte *ein treffliches Lesebuch ist, mit dem man einige ernsthafte Stunden, angenehm und lehrreich zugleich, ausfüllen wird.* In ein weitläufiges Detail wird Rec. seine Leser nicht führen, aber ganz allein bey dem Allgemeinen kann er auch nicht stehen bleiben.

Die *erste Epoche* fasst den *Ursprung der Heilkunst, den Fortgang derselben bis auf Hippokrates Nachkommen* S. 1 — 70. Vom *Pythagoras* heisst es S. 17. dass in medicinischer Hinsicht von seinen Werken nur die Bücher über die Erhaltung der Gesundheit und die Diät, Werth hätten und Achtung verdienten! Er habe den Genuss der Pflanzenkost eingeführt, dem noch bis auf den heutigen Tag die Hälfte Asiens huldige etc. etc. Von den medicinisch praktischen Schriften des Hippokrates wird eine sehr vollständige Inhaltsübersicht (S. 21 — 70.) gegeben. Vorzüglich ist dabey *Glass* benutzt worden.

Zweyte Epoche S. 71 — 145. bis auf *Galen.* Die Geschichte der verschiedenen Secten, die gerade für die klinische Medicin am wichtigsten ist, hat M. nur dürftig berührt und mangelhaft behandelt, auch nicht überall richtig dargestellt. S. 82. wird behauptet: *la substitution des empiriques et l'analogie des dogmatiques, étaient la même opération nommée differemment, et les uns et les autres, après être partis de deux points qui semblaient opposés, se reunissaient à peu-pres au même milieu.* — Auch das πνευμα (*esprit*) spielte blos in der Theorie, wie M. behauptet, seine Rolle (S. 99.): das praktische Verfahren des *Athenäus* und seiner Schüler wich von der Hippokratischen Methode nicht sehr ab; überhaupt müsse man den Athenäus ansehen *bien moins comme le chef d'une secte nouvelle, que comme*

un zélé partisan de la médecine d'Hippocrate. Und bey Gelegenheit des *Celsus*, wo der *Methodiker* gedacht wird, nennt diese der Verf. *une secte sage qui cherchait la vérité, et qui ne différait pour ainsi dire que de nom de la secte clinique.* (S. 108.) Diese Urtheile sind nicht ganz unrichtig, aber nur von einer Seite angesehen, ist etwas wahres an ihnen; aber gerade diese Seite gehört nicht in die historische Erzählung, sondern in die philosophische Speculation über das Verhältniss der Theorien, die wir durch die Geschichte in ihrer Verschiedenheit und nach ihren Eigenthümlichkeiten kennen lernen, zur klinischen Medicin. Es lässt sich auch aus der Geschichte nachweisen, dass die Heilmethoden der entschiedenen und erklärten Sectirer eben so gut unter sich selbst verschieden waren, als die theoretischen Ansichten von Krankheiten unter sich selbst und von den Ansichten, Heilmethoden etc. des Hippokrates abwichen. Natürlich war durch den geringen Umfang der Materia medica des Zeitalters die Verschiedenheit und Abweichung in der Wahl der Arzneymittel weit mehr beschränkt, als diess jetzt der Fall ist. Daraus lässt sich aber keine übereinstimmende Curmethode herleiten. — S. 109 — 121. gibt der Verf. einen Auszug aus dem *Celsus*; S. 130 — 145. wird vom *Galen* gesprochen, und dessen Theorie im Umriss dargestellt, doch weder so richtig, noch so ausführlich, als die Hippokratischen Grundsätze.

Dritte Epoche. S. 147 — 217. Vom *Galen bis auf die Wiedergeburt der Wissenschaften im 15. Jahrhunderte.* Zuerst ein Blick auf die Cultur der Thierarzneykunde, die im orientalischen Kaisersitze seit Constantins Zeiten in Achtung stand. Der Verf. schliesst daraus, dass auch die ihr so nahe verwandte, verschwisterte Heilkunde in Flor gewesen seyn werde. S. 160. ist als Episode, eine kurze Geschichte der *vier merkwürdigsten Pestseuchen*, von denen die Geschichte bis dahin redet, eingeschaltet. Es ist weder historisch genau noch pathologisch richtig, die athenische Pest mit dem schwarzen Tode (S. 217.) unter einer Kategorie zu rubriciren. Bey den *Arabern* und den, von ihnen zuerst beschriebenen Krankheiten ist *Freind* oft wörtlich benutzt. — S. 168 — 191. gibt eine Uebersicht der Geschichte von den Hautkrankheiten, nach *Lorry*. Die Behauptung S. 193. *la médecine Grecque a toujours été, et est encore aujourd'hui reconnaissable dans les principales parties de l'Asie. Dans l'Inde, la philosophie d'Aristote a dirigé les médecins dans la theorie etc.* möchte der Verf. wohl sehr schwer zu beweisen im Stande seyn.

Vierte Epoche S. 219 — 407. Die Entdeckung Amerika's beförderte die Fortschritte der Heilkunde ganz vorzüglich und zwar besonders durch die Verbreitung der Lustseuche, die spanische Soldaten in Santo Domingo aufgelesen hatten und nach Europa überführten. Der Streitigkeiten über die wahre Quelle dieser Seuche und ihres wirklichen Ursprungs wird nicht gedacht, aber mit Unrecht behauptet, dass durch *Astruc* die Meynung vom amerikanischen Ursprung entschieden gewiss dargethan worden sey. Es erregt ein trauriges Gefühl, wahrzunehmen und sich gestehen zu müssen, dass aller gelehrte Fleiss und alle angestrengte Bemühungen das Reich der Wahrheit und der menschlichen Kenntnisse zu erweitern, so ganz vergebens sind. Sich von den Aufklärungen deutscher Geschichtforscher über den Ursprung der Lustseuche Kenntniss zu verschaffen, kann doch einem Franzosen nicht schwer werden, und sollte doch wenigstens für einen Lehrer der Geschichte ernste, überlegte Pflicht seyn. Rec. macht beyläufig alle Freunde medicinisch-historischer Untersuchungen auf die neue, wirklich sinnreiche, in mancher Hinsicht mit *Henslers* Ideen, soweit diese bekannt sind, zusammentreffende, Hypothese des D. *Schaufus* (*neueste Entd. über das Vaterland .... der Pocken und der Lustseuche*: Leipzig. 1805. 8.) aufmerksam, die einige Aufmerksamkeit und Prüfung verdient. — *Fernels* und *Baillou's* grosse Verdienste um die Heilkunst werden richtig geschildert und nach Würden geschätzt. „Wenn wir die Werke dieser Männer (nämlich der sogenannten Hippokratiker des 16. Jahrhunderts, besonders in Paris) studiren, wenn wir erwägen, wie viel Zeit und Mühe sie den mit praktischen Geschäften überhäuften Männern gekostet hatten, dann freylich erscheint uns die Gegenwart, unser Jahrhundert, als das hellere, aber auch als das weniger mühselige. Was für ausgezeichnete Männer waren die Stifter der Pariser Schule. Die Kenntnisse der Alten hatten sie erschöpft: sie kannten die Bereicherungen, die Philosophie und Physik zu allen Zeiten der Kunst gewährt hatten, waren aufmerksame und sorgfältige Beobachter der Krankheiten, enthusiastische Lehrer, unermüdete Schriftsteller, geachtet im höchsten Grade, so dass Heinrich II. sichs zum Geschäft machte, Dürets Tochter selbst an den Traualtar zu führen." — — Auch *Paracelsus* wird ziemlich unpartheyisch gewürdigt: wenn aber S. 259. vom *Helmont* gesagt wird, *rassembla les élémens de sa doctrine*, nämlich die Lehrsätze des Paracelsus, so wird dadurch die unleugbare Originalität des ersten beeinträchtiget. Der Blutumlauf, den M. Landsmann, *Tourtelle*, wieder bis auf Hippokrates zurückführt, wird *Harvey* zugeschrieben, wie es von Gott und Rechtswegen ist. Für *Stahl* ist der Verf. sehr eingenommen, doch würdigt er ihn ziemlich unpartheyisch, mit Einsicht und Kenntnissen. — Die *Jatromathematiker*, *une secte laborieuse, mais froide.* — S. 292. bey Gelegenheit *Tourneforts* ist eine sehr kurze *Geschichte der Botanik* eingewebt. Auf

Anatomie und *Chirurgie* ist in chronologischer Ordnung immer beyläufig Rücksicht genommen worden, besonders auf die letzte. — — So kurz die neuern Zeiten behandelt worden sind, so wird man doch mehrentheils die Urtheile über die berühmtesten Aerzte dieser Jahrhunderte, körnig, bescheiden, richtig finden, auch ist in dieser Periode kaum etwas übergangen, was auf die Geschichte der Heilkunst von Einfluss war, und sollte es auch nur durch einen Fingerzeig angedeutet worden seyn; dagegen ist die 5te *Epoche*, nichts weiter, als unvollendetes Bruchstück. S. 307 — 341. Der Verf. handelt nur hauptsächlich von *Boerhaave* und dessen Anhängern. Dem ersten zollt er doch zu viele Huldigungen und übertreibt in der Schilderung seines Verdienstes um die Heilkunst, obschon seine Fehler nicht ganz verschwiegen werden. Doch bemüht sich M. ihn männlich gegen seine Feinde und Gegner zu vertheidigen, die Neider des wohlverdienten Ruhms mit Anstand und Würde zu züchtigen und geht bey dieser Gelegenheit in eine beredte Apologie der Heilkunst überhaupt über, an die sich die Charakteristik der wichtigsten Boerhaavischen Schüler anschliesst. — Von den Schriften des *van Swieten*, *Haller* und *Heister* sagt M., dass, wenn alle unsre Bibliotheken das Schiksal der alexandrinischen erfahren sollten, sich die Nachwelt immer noch über den Verlust trösten könne, wenn nur die unsterblichen Werke dieser Männer erhalten würden. — *La Mettrie* wird mit scharfer Lauge gewaschen: aber auch hier überschreitet der humane und äusserst artige Verf. die Gränzen der Bescheidenheit nicht. Zum Schluss behauptet der Verf., etwas gewagt, doch wohl im Ganzen nicht unrichtig; dass bey allen Abwechselungen im Guten und Schlechten die Heilkunst seit zweytausend Jahren demohngeachtet wirklich fortgeschritten sey, sich ihrer Vollkommenheit merklich genähert habe und jetzt auf einem unerschütterlichen Grunde ruhe. Das letzte für ein Werk neuer Zeiten erklären, und diese dadurch über ältre erheben zu wollen, möchten wohl manche Leser mit dem Rec. einigen Anstand nehmen.

Die *zweyte Abtheilung* des Buches beginnt mit neuen Titeln S. 343. und besteht aus drey Abschnitten. Nur der erste, grössere ist von *Mahon* ausgearbeitet worden, der über denselben Gegenstand schon in den Schriften der *ämulirenden medicinischen Gesellschaft* zu Paris (s. die *Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte.* Band XIX. S. 396 fg. Band XX. S. 119 fg.), kleinere Aufsätze bekannt machte. Es ist ein Verlust für die Literatur, dass der Verfasser seinen Vorsatz auszuführen und ein vollständiges Werk über die venerischen Krankheiten der Neugebohrnen, der Schwangern und Ammen zu schreiben, durch einen frühen Tod gehindert wurde. Auch dieses Bruchstück ist nicht ohne Werth, besonders soweit es aus Mahons Feder geflossen ist, der sich darin durchaus als ein Mann von viel Erfahrung zeigt und belehrend schreibt. Er fängt mit einer Uebersicht und Angabe der Meynungen mehrerer wichtiger Schriftsteller, besonders französischer. über die Lustseuche besonders der Neugebohrnen an, um auf diese Art einen Beweis für das wirkliche Daseyn dieser Krankheit zu führen. Von S. 398. beschäftigt ihn dann die Untersuchung über die Art, wie Neugebohrne angesteckt werden, in mehrern Abtheilungen. Er nimmt an, dass die Ansteckung auch schon bey der Zeugung und durch diese möglich sey, hat aber auch hier die Mutter mehr in Verdacht als den Vater. Der Gegenstand sey so metaphysisch, dass man die Enträthselung bis zur Ueberzeugung für unmöglich halten müsse; doch sey die Annahme durch analoge Beobachtungen (die Fortpflanzung erblicher Krankheiten) gerechtfertigt. Hier scheint dem Rec. doch ein Fehlschluss sich einzuschleichen. Venerische Eltern werden immer elende Kinder zeugen, aber als ansteckende, als rein ansteckende Krankheit, geht das Uebel gewiss nicht weder vom Vater, noch von der Mutter auf das Kind über. Hier widersprechen alle Beobachtungen, Erfahrungen und Begriffe, die wir von ansteckenden Seuchen und Erbkrankheiten haben. Der enge Raum für eine Recension erlaubt nicht, diess ausführlich darzuthun; nur soviel muss Rec. noch anführen, dass alle Beweise von angebohrnen venerischen Krankheiten grösstentheils auf der Heilmethode der angeblich venerischen Krankheiten Neugebohrner und durch sie krankgewordenen Ammen, durch Quecksilbermittel, beruhen; selbst in solchen Fällen, wo es nicht so scheint, und wo mehr die Symptome etc. als der Ausgang der Cur berücksichtigt zu seyn scheinen. Ausser dem angegebenen Wege vertheidigt M. nun noch die Ansteckung durch die Mutter während der Schwangerschaft und bey der Geburt im Durchgang durch die Scheide. Die Beweise im Besondern zu beleuchten, würde zu weit führen. Rec. fand nichts neues, doch hört man den Mann von Sinn und Erfahrung auch gern ältere Meynungen vortragen, die in seiner Hand doch immer ein Gepräge von Originalität und Eigenthümlichkeit erhalten. Von S. 420. zergliedert und prüft der Verf. die Beobachtungen, durch die *Hunter* die venerischen Krankheiten der Neugebohrnen, als eingebildete Krankheiten darzustellen trachtete. Die Kritik ist mit einer seltnen, musterhaften Bescheidenheit abgefasst, man liesst sie gern, wenn man auch nicht ganz der Meynung des Verfs. beytreten kann. Doch ist nicht zu leugnen, dass, wenn auch nicht alle Zweifel, die für Hunter sprechen, beseitigt worden sind, demohngeachtet eine Menge schwa-

cher Seiten dieses, durch seine Paradoxien manchmal sehr verblendeten Mannes, glücklich und geschickt benutzt worden sind, um die Hunterische Behauptung durch sich selbst zu widerlegen. Eine Beobachtung hat M. dabey nicht benutzt, die Rec. oft zu machen Gelegenheit hatte, nämlich dass sich die venerischen Krankheiten der Männer vor dem Ehestande, auch wenn sie geheilt wurden, aber nur von einiger Bedeutsamkeit waren, in demselben allemal rächen und zwar entweder hauptsächlich an den Weibern, die einen ewigen weissen Fluss davon tragen, aber dann gewöhnlich muntere, ziemlich gesunde Kinder gebären: oder wenn die Mütter nicht leiden, hauptsächlich an den Kindern, die mit bedeutenden Anlagen zur Rhachitis, zu skrofulösen Krankheiten, und schmutzigen Ausschlägen gebohren werden. Selten leiden Mutter und Kind in gleichem Grade, ganz frey bleibt noch seltener eins von beyden, oder beyde. Mit S. 450 schliesst sich Mahons Arbeit.

La Mauve erscheint nur als Compilator, schreibt weder so gut, noch so belehrend als Mahon, doch ist auch seine Arbeit nicht ohne Werth. Der *zweyte Abschnitt* S. 451. ff. enthält die Symptomatologie und Semiotik der venerischen Krankheit Neugebohrner, Schwangerer und Ammen; zuerst im Allgemeinen, und dann insbesondere in Hinsicht auf die Zeit der Ansteckung Neugebohrner. Im *dritten* S. 463 ff. wird die Curmethode abgehandelt. Man kommt bey Kindern so wenig als bey Erwachsenen immer mit der nämlichen fort, muss eben so gut zuweilen bey *Einem* Subjecte wechseln, ohne dass sich ein Grund dafür auffinden lässt. Durch stillende Mütter und Ammen kann die Heilung nur unvollkommen gelingen, und ohne Noth fürchtet man die unmittelbare Behandlung des Kindes. Sehr wahr und richtig, auch nach Rec. Erfahrung: so wie, dass *Frictionen* am besten bekommen, und überhaupt der Speichelfluss viel seltner und schwerer entsteht, als bey Erwachsenen. Einer Vorbereitung durch Bäder bedürfe es bey Frictionen nicht; vor dem innern Gebrauch könnten zuweilen abführende Mittel nöthig seyn. Mit dieser letzten Behauptung stimmt Rec. nicht überein, auch hat ihm seine Erfahrung nie die Nothwendigkeit nachgewiesen. Die *pomade oxygenée* mag wohl zuweilen treffliche Dienste geleistet haben, aber, erinnert La Mauvre, so viele Erfahrungen sprechen noch nicht für sie, dass man ihr die Quecksilbersalben aufzuopfern sich geneigt finden wird. — Die Cirillosche Methode sey reinlicher, aber gewiss auch nicht so wirksam, als die gemeine. Als die vorzüglichsten Arzneymittel zum innern Gebrauch sind empfohlen: das *versüsste Quecksilber*, der *Sublimat*, die Basis von beynahe allen Geheimmitteln gegen venerische Uebel, das auch Rec. öfters mit viel Nutzen angewendet hat; — der *Mercurius alcalisatus* und *gummosus*. Dass man die *Fumigationen* itzt so ganz hintansetzt, wird nicht gebilligt. In Hautkrankheiten kann man sich allerdings viel von ihnen versprechen. Ueberall sind die Gabe und beste Art des Gebrauchs angegeben. Vom *essigsauern* und *weinsteinsauern Quecksilber* und über den Gebrauch des *flüchtigen Alcali*, der zuweilen in chronischen Krankheiten dieser Art, gute Dienste leistet und auch äusserlich angewendet werden kann. Ueber die *remèdes oxygènes* etc. Fleischkost wird empfohlen und Tisanen als schädlich widerrathen. Auch über die Bäder urtheilt der Verf. günstig. — S. 487. Bey *Schwangern* darf man die Entbindung nicht abwarten. Sie vertragen das Quecksilber mehrentheils gut. In den ersten Monaten fange man nicht gleich an; (bey einem hohen Grade der Seuche, darf man nach Rec. Ueberzeugung doch die Zeit gar nicht berücksichtigen), doch richte man es so ein, dass die Cur noch einige Wochen vor der Entbindung zu Ende geht. Die Cur venerischer Kinder durch die Milch einer Ziege, der man Quecksilber einreibt, will der Vf. mit Recht eben so wenig gelten lassen, als die Cur durch eine ganz gesunde Amme, die man einer Quecksilbercur unterwirft. — In alten und tief eingewurzelten Uebeln sey die Salivation nicht ganz zu entbehren. — Die Abhandlung schliesst mit Betrachtungen über solche Krankheiten Neugebohrner, die mit venerischen Uebeln in Verbindung stehen, besonders über die Zeichen für diese Verbindung und Abhängigkeit. Es ist die Rede von den Skrofeln, vom Asthma, Wassersucht, Skorbut, Epilepsie, Manie, Rheumatism und Schwindsucht. Dass sich über diese Gegenstände auf dreyzehn weitläufig gedruckten Seiten nicht viel Wichtiges sagen lässt, vermuthet man und findet beym Lesen die Vermuthung bestätigt.

ALLGEMEINE GESCHICHTE.

Lehrbuch der Menschengeschichte für Gymnasien und Lyceen, von Dr. *Heinr. Pertsch*, nebst einer synchronistischen Tabelle. Coburg im Ahlischen Verlage 1805. in 8. 576 S. (1 Thlr. 8gr.)

Dass die Geschichte der Menschheit, vorzüglich aus einem höhern Gesichtspuncte, als ein sehr wirksames Beförderungsmittel ächter Menschenbildung betrachtet, einen sehr wichtigen Theil des Schulunterrichts, namentlich für die reifere Jugend, ausmache, darüber sind wohl itzt alle Pädagogen einig, und wir verdanken dieser Ueberzeugung mehrere, theils für die Akademien, theils für höhere und niedere Schulen, mehr oder minder geeignete, zum Theil in einem ächt pragmatischen Geiste ausgearbeitete ausführlichere oder kürzere Hand- und Lehrbücher,

die theils dem Lehrer zu einem Repertorium von gut gewählten Materialien, theils den Lernenden zu einem zweckmässigen Leitfaden dienen können. — Der Verf. dieses neuen Lehrbuchs, schloss sich an seine trefflichen Vorgänger in diesem Fache, *Beck*, *Remer*, *Heeren*, *Bredow*, *Galetti*, *Hübler* u. s. w. auf eine dieser Männer gewiss nicht unwürdige Art an, und sein Werk beweist durch die grosse Reichhaltigkeit von historischen Notizen und die Art ihrer Anordnung und Darstellung, dass derselbe im Gebiet der Geschichte kein Neuling sey, und auch seine jüngern Freunde mit Nutzen und Interesse für sie in dasselbe hineinführen konnte. Schulmänner, zumal solche, denen es an grössern historischen Hülfsmitteln fehlt, werden daher mit gutem Erfolge dieses Buch bey ihrem Unterrichte gebrauchen und es auch gern in den Händen ihrer Schüler sehen. Indessen scheint es doch dem Rec., als ob der Verf. den Zweck, für welchen er sein Buch bestimmte, sich nicht deutlich genug gedacht, wenigstens nicht immer in den Augen behalten habe. Sollte dasselbe hauptsächlich für den Lehrer bestimmt seyn, so enthält es in den meisten Abschnitten zu wenig und die oft nur in aphoristischer Form dargelegten Facta lassen noch vieles, worüber der Lehrer grössere Werke befragen muss, übrig. Soll es aber ein Compendium für den Schüler seyn, so ist es als ein solches theils zu reichhaltig und überladen mit einzelnen Notizen und Namen, (besonders da der Verf. auch mehrere einzelne Zweige der Literär- und Kunstgeschichte in seinen Plan mit aufnahm) theils dürfte auch dann die Ungleichheit in der Bearbeitung, (indem manche, nicht immer die wichtigsten, Facta in einem ziemlichen Detail dargestellt, andre sehr kurz und nur nach den Hauptmomenten angegeben sind,) minder zweckmässig und weder dem Lehrer, noch dem Schüler ganz willkommen seyn. Auch möchte es um eben dieser Ursache willen dem Lehrer, der durch die Einrichtung der Schule, an welcher er arbeitet, oder durch einen für seinen Unterricht selbst entworfenen Plan an eine bestimmte Frist für die Beendigung seines historischen Cursus gewöhnt ist, schwer werden, nach diesem Lehrbuche die Geschichte im Zusammenhange vorzutragen und zu rechter Zeit zu beendigen, er müsste denn eine verhältnissmässig viel grössere Zahl von wöchentlichen Lehrstunden, als gewöhnlich ein wohlgeordneter Lectionsplan einer gelehrten Schule erlaubt, zu seinem historischen Unterrichte anwenden, oder vieles ganz und gar weglassen, oder oft sich mit einer dürren Nomenclatur begnügen, wodurch aber offenbar der Unterricht auf der andern Seite zu viel verlieren würde. Sollte es auch wohl gut seyn, junge Leute schon *auf Schulen* mit einer solchen Menge von einzelnen oft unerheblichen Thatsachen oder von wenig ausgezeichneten Namen und Büchertiteln zu belasten? Dem Verf. als praktischen Schulmann, wird es gewiss auch in seinem Kreise nicht an der Erfahrung mangeln, dass solche frühe Anticipationen des ausgebreitetern und tiefer eingehenden akademischen Unterrichts, oder auch, und vorzüglich im historischen Fache, der gründlichern Selbstbelehrung durch Ansicht und Benutzung grösserer Werke, in der Regel mehr schaden als frommen. — Ueber die Geschichte des Urhebers der christlichen Religion befindet sich S. 91 eine Stelle, die als eine unerwiesene und selbst unwahrscheinliche Hypothese in einem Lehrbuche *für Schüler* am wenigsten am rechten Orte stehen möchte. — Bey einer künftigen neuen Auflage werden auch manche Angaben noch einer genauern Berichtigung bedürfen, z. E. in der Erzählung des 30jährigen Krieges, wo über die Veranlassung, den Gang und die Folgen desselben theils zu wenig, theils einiges unrichtig gesagt ist; so auch bey der Erwähnung *Friedrichs* des II. (S. 443), der nicht erst durch den *Aachner* Frieden im Jahr 1748., sondern schon 6 Jahre früher durch den *Breslauer* Frieden das von ihm zuvor eroberte Schlesien von Oesterreich abgetreten erhielt und im Besitz desselben durch den *Dresdner* Frieden (1745) und den *Aachner*, welcher den ganzen österreichischen Erbfolgekrieg beendigte, nur bestätigt wurde. — Die statistischen Angaben S. 483 gelten auch, nicht, wie man leicht glauben könnte, von dem Königreich *Preussen* allein, sondern von der ganzen *preussischen* Monarchie; auch bey manchen andern statistischen Angaben ist wohl eine abermahlige Revision nöthig. — Die angehängte synchronistische Tabelle ist zwar zur Uebersicht recht brauchbar, aber im Verhältniss gegen den Zweck und die Form des Buchs zu weitläufig und besonders zu reichhaltig an einzelnen historischen Thatsachen (z. E. im 7jährigen Kriege) und an oft sehr subalternen Namen von Gelehrten, bey welchen bald das Todes- bald das Geburtsjahr bemerkt ist. Neben dem Namen *Heinrich* I. steht *Sächsische Kaiser*; wenn diess nicht missverstanden werden soll, so musste wenigstens bey seinem Sohne *Otto dem Grossen* im Jahr 962 bemerkt werden, dass erst seitdem die bis dahin mit Italien verbundne Kaiserwürde an die deutschen Regenten zurückkam. Sollte in einer solchen *Tabelle* die *Luise* von *Voss*, ein so schätzbares poetisches Product sie auch immer seyn mag, wohl eine besondre Auszeichnung erhalten? — Für ein Schulbuch, besonders in diesem Fache, wäre auch eine noch grössere Correctheit des Drucks zu wünschen gewesen; leider sind der auch nicht angezeigten Druckfehler sowohl bey den Namen als Zahlen auf dem ohnehin nicht sehr weissen Papiere, noch ziemlich viele.

PHILOLOGIE.

Joh. Ottonis Slüiter (itzt Rector des Gymn. zu Deventer) *Lectiones Andocideae.* Interiectae sunt *Lud. Casp. Valckenaerii* ineditae et *Jo. Luzacii* in Andocidem animadversiones item nonnulla ex codicibus Mss. excerpta. Lugduni Bat. apud Haak et Socios, MDCCCIV. XX. u. 288 S. gr. 8. (b. Bädeker in Duisburg in Commis.) (2 Thlr.)

Mit grosser Bescheidenheit urtheilt der Vf. selbst über diesen seinen ersten Versuch: Neque ipse — sagt er, und diess sey zugleich Probe seines Vortrags — de meo foetu magnifice sentio, neque ingenii aut eruditionis vanam quandam gloriolam sum consectatus, at vnice operam his litteris a me navatam eruditis et aequis iudicibus probare volui, ut aut aliorum comprobatione eo magis ad laudem incitarer, aut reprehensione non quidem ab ipsis studiis (quae mihi et in secundis rebus voluptati et in adversis solatio saepius fuerunt eruntque semper) sed a scribendo deterrerer. Sensi quidem ipse, quum absolutum opus relegerem, plura a me leuius, quam oportuerat, esse tractata; sensi etiam interdum me a probae latinitatis ratione aberrasse, quae per festinationem aut imprudentiam mihi excidisse piget, quandoquidem meliora scientem peccare turpe est. Oro autem omnes, in quorum manus hic libellus est peruenturus, ut non nimis severe neque acerbe de me iudicent, cogitantes quid a juvene viginti annorum et unius (quem aetatis annum agebam quum maximam harum Lectionum partem conscripsi) multis aliis rebus munerisque publici curis saepe implicito et impedito, vel postulari jure potuerit vel exspectari.“ Er darf jedoch eine nur nicht ganz unbillige Kritik gewiss nicht scheuen: unter seinen Conjecturen über Andocides und Lysias kommen freylich manche leicht zu findende, zum Theil durch Andere veranlasste, Verbesserungsvorschläge, aber auch erheblichere Aenderungen vor, in denen er nicht immer seinem verdienten Lehrer *Luzac*, sondern auch seinem eignen Scharfsinn, seiner Belesenheit, folgt; er hat auch die entfernter liegenden Hülfsmittel zur Berichtigung mancher Stellen benutzt, z. B. Citata nicht nur bey Grammatikern, sondern auch bey Kirchenvätern und andern (wie S. 115. aus Galenus T. V. p. 603. die Stelle Andocid. myst. p. 6, 16. p. 19. Reisk. ed. nach der wir immer citirt wünschten): ἰδεῖν δὲ ἀνθρώπους τὸν μὲν ἀριθμὸν μάλιϛα (was in den Ausgaben fehlt) τριακοσίους —). Ausserdem hatte Hr. Prof. Luzac (Valkenaers Blutsverwandter, der von den Erben V's handschr. Anmerkungen über Xenophon, und die griech. Redner mit Ausnahme des Demosth. und Aeschines erhalten hat, während dieselben Erben noch sehr viele wichtige Collectaneen von Valckenaer zurück behalten haben) für den Verf. Valckenaers Bemerkungen über And. abgeschrieben und seine eignen beygefügt. Hr. Tydemann aber verschaffte ihm aus der Leidner Bibl. ein Exemplar der Aldin. Ausgabe, dem einige kritische Anmerkungen, zum Theil wohl Lesarten einer Handsch., beygeschrieben sind. Dies Mst. bestätigt bisweilen Reiske'sche Conjecturen, vorzüglich aber wird daraus (S. 135.) p. 11, 37. (41. Reisk.) eine Lücke so ergänzt: ἐθέμεθα νόμον, ᾧ πάντες (oder πάντως) χρῆσθε· καί μοι ἀνάγνωθι τὸν νόμον. ΝΟΜΟΣ. Ἀγράφῳ νόμῳ τὰς ἀρχὰς μὴ χρᾶσθαι, μηδὲ περὶ ἑνός· ἆρα γε ἐϛιν οὐδὲν, ὅ τι περιελέλειπτο — πρᾶξαί τινα κατὰ τοὺς ἀναγεγραμμένους νόμους. Auch die letztere Aenderung wird durch die Randanmerkung der Ald. Ausg. bestätigt. Der Hr. Vrf. hat seinen kritischen Bemerkungen durch ausgesuchte philologische, antiquarische und Sacherläuterungen mehr Abwechselung und Reiz gegeben, und sein Ausdruck ist wenigstens nicht schlechter als in den meisten Observationsbüchern. Seine Lectiones sind in Capitel getheilt. Die ersten fünf betreffen das Leben des Andocides, aber auch ihnen sind manche kritische und philolog. Anmerkungen eingestreut. Vorausgeschickt sind Urtheile und Zeugnisse der Alten vom Styl des Andocides. Einige rühmen die Simplicität desselben, andere tadeln sie. Am unbilligsten ist Hermogenes gegen ihn. Das Urtheil des Vf. ist: „Quamvis Andocidi orationem non tribuam ratione et arte excultam et politam, subtilitatem tamen, impetum atque gravitatem illius sum admiratus. Arte Lysiae cedit: nervos plures habet et lacertos: vehemens inprimis in reprehendendo, in defendendo se gravis, ad misericordiam erga se movendam odiumque in adversarios excitandum plane compositus, in proponendis iudicandisque argumentis subtilis et acutus, dictione purus et elegans, plenus Attici saporis, ut jure a Grammaticis in numerum sit relatus et inter decem collocatus principes.“ Wenn die Kunst bey ihm vermisst wird, die man schon bey Lysias findet, so erklärt der Verf. es daher, weil in dem Jugendalter des A. die Beredsamkeit in Athen eben erst anfing excolirt zu werden und noch nicht zur Kunstvollkommenheit gediehen war, und wenn auch das Lesen seiner Schriften für die Beredsamkeit selbst nicht so vortheilhaft ist, so dient es doch zur Erweiterung der Kenntnisse der Athen. Geschichte und Alterthümer. Er stammte aus einem alten edlem Geschlechte ab. Seine Vorfahren waren berühmt. Sein Urgrossvater Leogoras hatte die Tochter des Kallias (denn so, Καλλίου, emendirt Hr. S. das fehlerhafte Χαρίου in Or. de Myst. p. 14, 21.) des heftigen Feindes des Pisistratus zur Gattin, und war selbst ein Gegner der Tyrannen (in Orat. Andocidis de Red. p. 23, 2, wo dieser Leogoras unrichtig πατρὸς πρόπαππος heisst, verwandelt S. diess letztere Wort in πάππος oder προπάτωρ, was allerdings wahrscheinlicher ist. Der

Grossvater, Andocides, hat das dreyssigjährige Bündniss der Athenn. und Lacedd. zu Stande gebracht. Der Vater, Leogoras, kömmt bey den komischen Dichtern oft als ein Weichling vor. Der einzige Tzetzes macht den Andocides zu seinem adoptiven Sohn (denn mit Recht emendirt Hr. S. θεὸς in θετός). Andocides ist Ol. 78, 1. gebohren. Er that auf der athen. Flotte Dienste; zeichnete sich aber mehr als Staatsmann und Redner aus. In Ansehung des angeblichen Widerspruchs zwischen einer Stelle in der Or. c. Alcib. und des Lysias Or. c. Andoc., weswegen Taylor die Rede wider Alcibiades dem Andocides absprach und dem Phäax beylegte, bemerkt S., dass der angebliche Lysias gar nicht von der Gesandschaftsreise des A., sondern von seiner Reise nach der Anklage wegen Verletzung der Hermen spreche. Hier ist S. 17 — 26. Valckenaer's vortreffliche Vertheidigung der Aechtheit jener Rede des Andoc. eingerückt, die zugleich über die Geschichte des Phäax Licht verbreitet. Da die Verstümmelung der Hermen zu Anfang des Sicil. Kriegs der Athen. auch auf des Andoc. Geschichte grossen Einfluss hatte, so nimmt S. daher Gelegenheit im 2. Cap. S. 32 ff. umständlich von den Hermen, ihrer Gestalt, Bestimmung, Aufstellung, Aufschriften, den verschiedenen Arten der Hermen, ihrer Verehrung zu handeln. Im 3. Cap. wird die Geschichte fortgesetzt. Das Volk setzte eine ausserord. Commission zur Untersuchung wegen der Hermen nieder (Ζητηταί). Alcibiades und andere wurden bald darauf wegen Verletzung der Mysterien angeklagt. Die Glaubwürdigkeit der Nachrichten, die Andoc. davon gibt, wird vertheidigt, und zugleich die verschiedenen Berichte zusammen zu stellen ein Versuch gemacht. Andocides trat dabey als Ankläger seiner Freunde (nicht aber seines Vaters) auf. Er selbst wurde wegen Entheiligung der Mysterien angeklagt, (und losgesprochen) nicht aber zweymal, wie man aus einer Stelle des Pseudo-Plutarch. vit. Andoc. schliessen könnte, wo aber S. die Worte προσαμαρτὼν μυστήρια als Glossem ausstreicht. Teucer klagte 18. Personen wegen Verletzung der Mysterien und Hermen an, und Dioklides (der nachher als falscher Ankläger mit dem Tode bestraft wurde), gar 42, darunter auch den Andocides. Dieser wurde zwar nicht von den Priestern verwünscht, ihm aber doch der Zutritt zum Forum und den Tempeln verboten, so dass er ins Exil nach Cypern ging. Nach einer zweymaligen Rückkunft wurde er beydemal wieder wegzugehen genöthigt, und bey dem dritten Exil begab er sich nach Elis. (Cap. IV.) Endlich nach Vertreibung der XXX. Tyrannen kam er wieder nach Athen, erlangte noch grösseres Ansehen, wurde Senator, und verwaltete mehrere Staatsämter. Aber im dritten Jahre nach der Rückkehr stellten seine Feinde doch eine neue Klage wider ihn an (bey welcher Veranlassung er eben die Rede de mysteriis hielt), deren Hauptpuncte der Verf., so wie überhaupt den letzten Theil der Lebensgeschichte des And. mit gleicher Genauigkeit im 5. Cap. durchgeht. Hier wird vornehmlich das Recht der Mädchen in Athen, welche ἐπίκληροι hiessen (Töchter, welche in Ermangelung leiblicher Brüder, die ganze Erbschaft des Vaters erhalten, da hingegen ἐπίπροικος eine Tochter hiess, die blos eine Mitgabe aus den väterl. Gütern empfing,) erklärt, und die dabey vorkommenden Ausdrücke, z. B. ἐπιδικάζεσθαι τῆς ἐπικλήρου, ἀγχιστεία und ἀγχιστεῖς erläutert. In der Geschichte des Andoc. selbst kömmt ein Fall zweyer solcher Mädchen vor, welche Andocides und sein Vetter Leager, als nächste Verwandte heiratheten. Dem letztern wollte Callias, S. des Hipponicus, seine Frau streitig machen. Endlich wurde Andoc., wegen fehlerhaften Betragens bey der Gesandschaft nach Sparta (παραπρεσβεία) angeklagt, verurtheilt, und starb in Exil als der letzte seines Geschlechts. Er, einer der ersten athen. Redner, der zwischen dem Antiphon und dem Lysias der Zeit nach in der Mitte steht, hat nur entweder in Staatssachen oder in eignen Angelegenheiten Reden verfertigt und gehalten. Vom 6 — 11. Cap. beschäftigt sich Hr. S. mit Erklärung, Vertheidigung, und Berichtigung einzelner Stellen in den noch übrigen Reden des A., wobey auch Valckenaers und Luzac's Verbesserungen beygebracht werden, von welchem letztern vorzüglich längere Anmerkungen mitgetheilt sind. De myst. p. 9, 7. (30. Reisk.) verwandelt Valck. ὡς ἥκοιμι sehr wahrscheinlich in ὡς κάμοιμι, und L. erläutert S. 125. den Gebrauch des κάμνειν für νοσεῖν, welches Wort auch in andern Stellen verderbt ist (Reiske's Conjectur ἔχοιμι verdiente mehr, als eine andere οὐχ ἥκοιμι Anführung. Man vergl. noch S. 122. über λειποτακτῶν. S. 131. ist auch Luz. Meynung über die Gerichtshöfe in Athen, welche über Todschlag sprachen, angeführt, u. bey dieser Gelegenheit wird der Druck seiner Erläuterungen des Attischen Rechts gewünscht. Im Anfang der Rede wird wohl εἴσεσθε (aus Clem. v. Alex.) dem gewöhnlichen ἐπίστασθε vorzuziehen seyn. Wir können von den zahlreichen Emendationsversuchen u. Spracherläuterungen (z. B. über ἐξηγεῖσθαι, de jure respondere, S. 153.) keine weitern Proben oder Beurtheilungen hier geben. Dass die Rede wider den Andocides mit Unrecht dem Lysias zugeschrieben werde, ist im 8. Cap. dargethan. Die Rede de Pace, die mehrere dem Andoc. absprechen, nahm Valckenär in Schutz (nach C. 10.) u. ihm tritt S. bey. Das 11. Cap. handelt von den verlornen Reden des A. u. den Fragmenten. Das letzte (12.) Cap. ist, was der Titel des Buchs nicht angibt, dem *Lysias* und der Verbesserung mehrerer Stellen in seinen Reden gewidmet. Bey der Oratio funebris (die übrigens dem Lysias abgesprochen wird) sind die Varianten sowohl einer Leidner Handschr. (welche die Reden des Demosth. enthält) als des Randes der Ald. Ausgabe benutzt. — Ausser dem Verzeichniss der verbesserten Stellen, hätte wohl noch ein Register der erklärten Worte und Sachen beygefügt werden sollen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

98. Stück, den 31. Julius 1805.

RELIGIONS- UND KIRCHENGESCHICHTE.

Magazin für Religions- Moral- und Kirchengeschichte. Herausgegeben von D. *Carl Fr. Stäudlin. Dritter* Band. Zwey Stücke. Hannover, b. d. Gebr. Hahn, 1804. und 1805. 551 S. nebst 5 S. Register. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Schon die Erscheinung des dritten Bandes dieser zeitgemässen Materialiensammlung, deren Gehalt und Interesse mit jedem Stücke eher gewinnt als abnimmt, scheint für die erwünschte ununterbrochene Ausdauer des Ganzen zu bürgen. Möge es immer mehr, innere und äussere, Unterstützung finden, die es so viel mehr als so manche seichte Zeitschriften, die nur für Raumfüllung mit Allerley sorgen, immer entschiedener verdient. Wer dieses Magazin besitzt, der hat, namentlich über Religionsgeschichte, vorzüglich durch die gedrängten *Uebersichten* und hinreichenden Auszüge aus den *zerstreuten Beyträgen zur Religionsgeschichte* in verschiedenen neuern Schriften, das Wesentliche beysammen, was in diesem Fache beobachtet, beschrieben oder erklärt wird. Das erste Stück gibt die *vierte Uebersicht* (S. 147-216.), das zweyte die *fünfte* (S. 265—344.). Beyde bleiben mit Recht ihrem ersten Plane treu, und stellen zuerst die Reflexionen über die allgemeine, und dann die Bemerkungen zur speciellen, Religionsgeschichte aus ausländischen und deutschen Schriften, auch Zeitschriften, zusammer. Ueber die religiöse Cultur der Babylonier, Hindus, Hebräer, Araber und Muhamedaner, Griechen und Römer, Germanen, Slaven und Skandinavier findet man hier Erläuterungen näher unter das Auge gebracht, welche ein stilles gegenseitiges Licht auf den Parallelismus, wie auf die Eigenthümlichkeit der Religionsarten werfen, und einen künftigen Religionshistoriker in den Stand setzen, keine wesentliche Vorarbeit der neuern Zeit gänzlich unbenutzt zu übersehen. — Diesmal erhalten wir auch zur allgemeinen Religionsgeschichte besondere Aufsätze, den einen in dem letzten Stücke: *Von der Entstehung der religiösen Grundsätze* S. 485—531. Von dieser, ursprünglich französisch geschriebenen, bereits 1768. erschienenen, in Deutschland jedoch nicht sehr beachteten, und doch beachtungswerthen Abhandlung wird man durch manche treffende, von einem Franzosen minder erwartete, Blicke, lange vor der Bekanntmachung von Kants Ansichten der Religion, überrascht. Schade, dass man den Verf. dieser Schrift: *de l'origine des principes religieux* nicht kennt! Die Uebersetzung ist fliessend und trägt den Charakter der Treue. — Ein zweyter hieher gehöriger Aufsatz enthält: *allgemeine Materialien zu einer Geschichte der Lehre von Gottes Fürsehung*, von *Th. G. Th.* S. 234—256. Unter Gottes *Fürsehung* versteht der Verf. die Zusammenstimmung des göttlichen Willens mit den Zwecken, welche durch das Daseyn der Welt erreicht werden sollen. Er stellt dann aphoristisch Meynungen verschiedener Völker und Secten über diese Idee zusammen. Ob sich gleich einzelne brauchbare Bemerkungen in dieser Skizze einer Geschichte dieses Dogma finden, so vermisst man doch eine allgemeine Stufenzeichnung seiner innern Entwickelung von einer besondern zu der allgemeinen, von einer gesetzlosen und willkührlichen zu der gesetzmässigen und höchst weisen Fürsehung, so wie eine Berücksichtigung der Ausdrücke für diesen Begriff in den Sprachen der bekanntern Hauptvölker. Ein „vollständiges" Werk von der Geschichte dieser Lehre ist zwar nicht vorhanden, wohl aber hätte *Werdermann's Versuch einer Geschichte der Meynungen über Schicksal und menschliche Freyheit*, 1793. eine Anführung verdient. — Noch gehört hieher die *Literatur der Religions- Moral- und Kirchengeschichte.* S. 257., eine Aufstellung der Titel der neuesten, dahin gehörigen, Bücher.

Zur *besondern* Religionsgeschichte findet man folgende Aufsätze: *Kritik der wichtigsten Werke über die Indische Religion* S. 51-72.

Die Fortsetzung dieses zweckmässigen Unternehmens eindringender Recensionen von Hauptwerken dieses Inhalts wird versprochen, und eine treffende Beurtheilung der pomphaft angekündigten fünf Theile der *Indian Antiquities* von *Maurice* macht den Anfang. — Die Abh. *über die Moral der Braminen*, S. 99—145. ist ein Auszug aus dem *Bagvat-Geeta* (1785), da der Verf. den *Heetoprades* nicht erhalten konnte. Mit Recht fand er die Moral besser als die Religions-*Meynungen* der Hindus. Seine viel Wahrheit enthaltene Aeusserung, man finde nicht, dass *religiöser* Aberglaube einen *sehr* schädlichen Einfluss auf die Moralität der Völker gehabt, gilt doch wohl nur von den niedern Stufen menschlicher Bildung, wo das Gefühl noch Gewalt hat über die Meynung. Aus dem Hinduischen Religionssystem, sofern es ein solches gab, scheinen manche Vorstellungen in die *Religion der Cingalesen*, über welche aus *Percival's* Beschreibung von Ceylon Notizen S. 1—18, gegeben werden, allerdings, obschon nicht ohne Beymischung des Muhammedanismus, übergegangen zu seyn. In wie wenigen Puncten der Indische Lehrbegriff von dem Lamaischen abweiche, erhellt aus der Abhandl.: *Von der Lamaischen Religion unter den Kalmücken* — eine interessante pragmatische Anzeige von Benj. Bergmann's Nomadischen Streifereyen, S. 538—551. — Mehrere psychologische Merkwürdigkeiten enthält der Auszug aus *Steller's* Beschreibung von Kamtschatka (1774.) *über den religiösen und sittlichen Zustand der Itälmenen* S. 35—51., welches rohe Volk zwar, wie alle asiatische Nationen, Schamanen hat, die eine sehr grobe Schamanerey treiben, jedoch ihren Gott Kutka noch für unklug, ja unsinnig ausgab. — — Eine bis jetzt noch nicht fortgesetzte *Pragmatische Ansicht der ersten Geschichte des Islamism* von *L. Kohlrausch* S. 19—34. enthält zwar keine neue Ansicht, oder überraschende Combinationen, stellt aber einfach die Lage Asiens, und die Beschaffenheit der arabischen Religion zur Zeit der Erscheinung Muhammeds dar. — Der ungenannte Verf. der Abhandl. *über Schiiten und Sunniten* (diese Protestanten und Katholiken) *im Islamismus* S. 72—87. setzt mit Geist den Ursprung und die Unterschiede beyder Partheyen aus einander und erregt lebhaft das Bedürfniss einer Kirchengeschichte des Islamismus, die wir noch nicht haben, im rein-historischen Sinne des Wortes aber auch noch nicht haben können. — — *Ueber die Missionen in Südafrica*, S. 87—99. nach den Transactions of the missionary society, London, 1804. Th. 2. St. 1. Ein Ehrendenkmal brittischer Verdienste um die physisch-moralische Verbesserung der Buschmänner, Hottentotten, Kaffern u. s. w., um so nöthiger, da das bittre Schicksal eines grossen Theils der Schwarzen noch einigen brittischen Machthabern zur Last fällt. — — Zur *kirchlichen Geschichte und Geographie* (des Capitels) *von Lübek*. S. 531—537., ein willkommener Nachtrag zu des Hrn. Consistorialr. *Stäudlin's* trefflicher kirchl. Geographie und Statistik, Th. 2. S. 318. f. — Die *Grundzüge einer Geschichte der evangelisch-lutherischen Kirche im Fürstenthume Hildesheim*, von *Stephan Kästner*, S. 430—484. sind nicht bloss als Beytrag zu der noch wenig bekannten Geschichte dieses Stifts, sondern auch als eine fleissige Zusammenstellung der historischen Hauptmonumente der Geschichte der Ausbreitung der evangelischen Lehre in jenem Lande der Fortsetzung werth. — Die *Bittschrift der evangelischen Stände* (beyder Confessionen) *in Ungarn an Kaiser Franz II.*, deren Original bis jetzt noch nicht übergeben, und hier in einer gedrängten und doch fliessenden latein. Uebersetzung aufgestellt ist, erscheint als ein in mehrfacher Hinsicht sehr beherzigungswerther Nachtrag zu des Hrn. Herausgebers Schrift: *Von dem Zustande der Protestanten in Ungarn unter der Regierung des Kaisers und Königs Franz II.* — Noch ist in das erste Stück ein Beytrag zur Geschichte der Menschheit aufgenommen — eine *philosophisch-historische Untersuchung über die stufenweise Entwickelung des wohlwollenden Triebes*, von *G. H. Tzschirner*, S. 217—234. Obgleich der Verf. diesen Trieb als solchen hier weder seinem Begriffe noch Daseyn nach näher bestimmt, auch das *Stufenweise* der Entwicklung nicht in wesentlichen Merkmalen aus der Natur und dem Zwecke des Triebes selbst, sondern mehr aus äussern Verhältnissen abgeleitet hat, so hat er doch das allmähliche Erwachen und Ausbreiten des natürlichen Wohlwollens der Menschen in einzelnen Verfassungen nach einzelnen Zügen entworfen. — Recht bald wünschen wir einen neuen Band dieses nützlichen Magazins anzeigen zu können.

REFORMATIONSGESCHICHTE.

1. *Darstellung der Reformation Luthers*, ihres Geistes und ihrer Wirkungen, von *Charles Villers*; Eine von dem franz. Nationalinstitut gekrönte Preisschrift. Aus dem Französ. nach der zweyten Ausgabe übersetzt von *N. P. Stampeel.* Nebst einer Vorrede von Dr. *Johann Georg Rosenmüller*, Superintendent in Leipzig. Leipzig, 1805. b. Hinrichs. XLVIII. u. 254 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

2. *Versuch über den Geist und den Einfluss der Reformation Luthers.* Gekrönte Preisschrift von *Karl Villers.* Nach der zweyten Ausgabe aus dem Französ. übersetzt von *Karl Friedrich Cramer.* Mit einer Vorrede

und Beylage einiger Abhandlungen von D. *Heinrich Philipp Konrad Henke*. Hamburg, b. Hoffmann, 1805. XXXVIII. und 622 S. gr. 8.

3. *Versuch über Luthers Reformation*, ihren Geist und Einfluss, oder *Auszug aus der gekrönten Preisschrift* des Hrn. *Villers* über die von dem Nationalinstitut zu Paris aufgestellte Frage: welchen Einfluss hat Luthers Reformation auf die politische Lage der verschiedenen Staaten Europa's und auf die Aufklärung gehabt. Aus dem Franz. übersetzt und mit erläuternden Anmerkungen begleitet von *G. F. H. Plieth*. Nordhausen, bey Nitzsche, 1805. 166 S. in 8. (14 gr.)

Die erste Ausgabe des Originals ist von uns, ohne declamatorische Lobpreisung und ohne Verkennung einiger Mängel, in der Kürze, welche bey einem Werke, das bald allgemein gelesen und mehrmals übersetzt werden musste, hinreichend war, St. 73. vor. J. S. 1179. ff. angezeigt worden. Es erschien bald nachher eine zweyte Ausgabe, die wir nicht besonders erwähnten, weil sie nur einige Zusätze und Verbesserungen enthielt, und weil wir wussten, dass sie bey den Verdeutschungen zum Grunde gelegt werden würde. Dem Vf. konnte damals nur eine wichtigere Gegenschrift bekannt seyn, (von *de Laverne*, die auch von uns, so wie noch einige andere, ist beurtheilt worden). Da V. in den Anmerkungen zur 2ten Ausg. nur manche Einwendungen desselben beantwortet hat, so beleuchtet Hr. Domh. D. Rosenmüller in der Vorrede zu N. 1. einige der scheinbarsten Einwendungen von d. L. etwas genauer, eines Mannes, von dem er bemerkt, dass er zwar in seinen philosophischen Grundsätzen Kant und St. Martin folge, aber keinen von Beyden recht verstehe. Diese Einwendungen sind: 1. die Ref. habe die Grundlage der menschl. Bestimmung, die Einheit, vernichtet; denn aus Kants ethischem Staate sucht er die Nothwendigkeit des einzigen sichtbaren Oberhaupts der Kirche zu deduciren. Allein da das ethische Gemeinwesen sich auf Moralität bezieht, die etwas Innerliches ist, so ist auch kein äusserliches sichtbares Oberhaupt nöthig. Den römischen Bischöfen lag das Wohl des ethischen Wesens am wenigsten am Herzen, und bis auf die neueste Zeit hat die päpstliche Regierung ihre Grundsätze nicht verändert, wie aus dem Breve Pius VI., in welchem er statt der verbotenen Waldthürner Wallfahrt 1804. eine andre anordnet, erwiesen wird. Die irrigen Vorstellungen des Hrn. d. L. über den Gang der Ref. werden berichtiget. 2. Die Umstände würden, ohne eine förmliche Trennung früher oder später eine Reformation herbeygeführt haben, und die Reformatoren haben den Fortgang der Ref. gehindert oder ihr eine schädliche Richtung gegeben. Mit Recht wird dagegen erinnert: ein Papst, der sich für infallibel hält, wird in Ewigkeit nicht nachgeben. Man möchte itzt jenen Einwurf noch genauer beantwortet wünschen, da noch neuerlich ein protest. Gelehrter (*Bouterweck's* neues Museum d. Philos. und Litteratur, dritten Band. 2tes Heft S. 60. ff. Die Religionen, eine Anmerkung zu der Preisschrift des Hrn. von Villers über den Geist und die Folgen der luther. Reformation, vom Herausgeber) die Fragen erneuert hat: ob der Kosmopolit, der als Kosmopolit weder Protestant noch Katholik ist, nicht wünschen dürfe, dass sich der Christianismus in den neuern Jahrhunderten auf andere Art, als durch die luther. und calvinische Reformation geläutert, und mit der Vernunft ausgeglichen haben möchte? und: ob die Menschheit auf dem langen Wege der religiösen Aufklärung nicht durch die Scheinbefriedigung des Protestantismus aufgehalten worden sey? Es kommt hier nicht auf das, was an sich möglich war, oder gewünscht werden konnte, sondern auf das, was man von dem Geiste der ältern Kirchenregierung erwarten durfte (und was dies sey, hat die Trienter Kirchenv. gelehrt), und was die Umstände nothwendig machten, an. Ohne rasche Schritte wird ja so selten etwas Gutes, wenn Verjährungen sich entgegen stellen, ausgeführt. Dass die nachherigen langwierigen innern Streitigkeiten der evangel. Kirche den Fortgang der relig. Aufklärung gehemmt haben, leugnet auch Hr. D. R. nicht, aber auf Rechnung der Ref. kann man sie nicht setzen. Ueber das, was d. L. von den Jesuiten als eifrigen Beförderern der dem Christ. eigenthümlichen Aufklärung sagt, kann nun als Commentar der Aufsatz, die Jesuiten in Polen, im N. teutsch. Merc. 1805. St. 5. S. 52. ff. dienen. 3. Die Hoffnung Kirchengüter einzuziehen, habe die Fürsten auf die Parthey der Reformatoren gezogen. Dagegen werden Luthers Vorschläge über die Anwendung der Kirchengüter aufgestellt, und von seiner Uneigennützigkeit noch mehrere Beyspiele angeführt. 4. Die Ref. habe den Frieden unter den Menschen gestört, u. s. f. „Eine vortreffliche Moral, sagt Hr. R., für die Faulheit! Man soll alles gehen lassen wie es geht, bis die Vorsehung vielleicht durch Wunder, ohne Bemühungen der Menschen, Hülfe schafft. Man darf ja nichts unternehmen, wodurch Ruhe und Friede gestört wird, wenn gleich Alles drunter und drüber geht, und Sittenlosigkeit immer weiter um sich greift.“ Manche andere zum Theil lächerliche Einwürfe werden, wie sie es verdienten, kurz abgefertigt.

Auch Hr. Vicepräs. *Henke* fand in der Vorrede zur zweyten Uebersetzung Veranlassung von den Einwendungen, die man nicht bloss in

Beziehung auf Villers Schrift neuerlich, sondern schon früher in andern zum Theil weniger bekannten Schriften, gemacht hat, so wie von der Polemik über die Ref. in Frankreich seit Ludwigs XIV. Zeit, ausgewählte Nachrichten und Bemerkungen mitzutheilen. — Wir zeichnen aber nur mit seinen Worten das viele Merkwürdige, das sich bey dieser zweyten Ueb. vereinigt, aus: „Ein französischer Gelehrter, Mitglied der kathol. Kirche erhebt das Unternehmen und die Wirkungen der luther. Kirchenverbesserung mit den grössten Lobsprüchen, und erlangt den Ehrenpreiss einer gelehrten Körperschaft seines Vaterlandes, welche unter ihren Beysitzern katholische Geistliche hat. Er schreibt das Buch in Deutschland, und sein Freund, ein deutscher Gelehrter, übersetzt es zu Paris in seine Muttersprache. Nach dem Wunsche von beyden fügt ein luther. Theolog Bemerkungen bey, in welchen hie und da das Lob der Reformation und der Tadel der röm. Kirche ermässiget wird. Im Anhange gibt er von einem Franzosen in Kopenhagen die Aufforderung, Calvins Gedächtniss nicht minder als Luthers zu verherrlichen. Wie würde schon dies allein vor hundert Jahren ein *Hector Gottfried Masius* entsetzlich gefunden haben!“

Von den beyden Uebersetzungen hat Nr. 1. nicht nur den Vorzug, dass sie ein halbes Jahr früher als 2 erschienen, sondern auch, bey gleicher Treue und Genauigkeit, nicht so steif und wörtlich und überhaupt in einen gefälligern und dem Genius der deutschen Sprache angemessenern Vortrag eingekleidet ist, als 2. Man merkt es bey N. 1. kaum, dass man eine Uebersetzung lieset. Wir wollen zum Beleg unsrer Meynung nur die Uebersetzung einer Note aus beyden anführen. Die Rede ist von der Revolution:

N. 1. S. 239. f.	*N.* 2. S. 420. f.
Leider ist sie nicht dabey stehen geblieben; sie hat auch fast das ganze Erbgut der alten Unterrichtsanstalten verschlungen, und so den neuen, die man wieder herzustellen strebt eine wesentliche und unentbehrliche Grundlage, ohne welche solche Institute nicht mit Ehre und Wirksamkeit bestehen können, geraubt. Zum Gedeihen einer Schule wird nothwendig ein Dotations Fond und ein Grundeigenthum — unter einer dazu eingesetzten Verwaltung erfordert. Sie bedarf einer andern Bürgschaft ihrer Dauer, einer andern Art von Existenz, als die von dem zufälligen Ertrag ungewisser Besoldungen oder möglicher Unterstützungen der Regierung abhängt, da diese bey der Bestreitung so vieler Bedürfnisse sie oft auszusetzen sich genöthigt sieht.	Sie hat — leider! noch mehr gethan. Sie hat das Erbe der alten Stiftungen für den öffentlichen Unterricht an sich gerissen; sie hat so die neuen Anstalten, die man itzt einzurichten sich bemüht, jener materiellen und unentbehrlichen Grundlage beraubt, ohne welche dergleichen Stiftungen nie sicher, ehrenvoll und wirksam bestehen können. Jede Schule, mit der es Fortgang haben soll, muss dotirt seyn, muss ein wirkliches, durch eine örtliche Verwaltung regiertes Eigenthum besitzen; muss eine Bürgschaft haben, und ein anderes Daseyn, als das aus den gefälligen Einkünften ungewisser Besoldungen oder von der Regierung zu erhaltender Unterstützungen herstammt, die, da sie für ganz andere Bedürfnisse zu sorgen hat sehr oft genöthigt seyn wird, solche Gegenstände leiden zu lassen.

In No. 2. kommen bisweilen ungewöhnliche Wortformen vor, wie S 321. *Hingegebenheit an die Sache der Völker*, wo No. 1. S. 183. richtiger *Eifer für die Sache des Volks* setzt, und S. 357. der *vernunftende* Geist, wo man 1. S. 203. der *ergründende* Geist, lieset. Dagegen haben wir doch in 1. S. 66. Not. am *Charfreytage* gefunden, wo in 2. S. 113. richtig *am grünen Donnerstage* steht. N. 2. ist viel weitläufiger gedruckt, als 1., und daher stärker in der Bogenzahl. Denn übrigens haben beyde nur wenige neue Anmerkungen, ausser denen des Originals, unter dem Texte. Hr. St. hat zu S. 70. sehr zweckmässig die neuere päpstl. Anerkennung der preuss. Königswürde hinzugefügt. In beyden vermisst man gegen das Ende (N. 2. S. 391.) die Bemerkung, dass Buhle's Werk über die Freymaurerey 1804. erschienen sey, die jedoch in den Berichtigungen N. 2. S. 626. nachgeholt ist. Ueberhaupt wollte Hr. VPräs. *Henke* nicht unter den Text Anmerkungen setzen, sondern hat kleine Berichtigungen einzelner historischer Angaben, Gedächtnissfehler, Schreibfehler, u. s. f. am Ende S. 621 — 622. angehängt, und vorzüglich einige vom Vf. nur im Vorbeygehen berührte Geschichtsmaterien in 17 Abhandlungen, die als Beylagen kleiner und enger gedruckt, eine schätzbare Zugabe dieser Ueb. ausmachen, bearbeitet. Je interessanter die Materien selbst und ihre Behandlung sind, desto mehr verdienen sie genauer angezeigt zu werden. 1. S. 447. Wiefern der Reformation ein itzt noch fortdauernder Einfluss zugeschrieben werden müsse? Nicht nur mittelbar, sondern auch unmittelbar wirkt sie fort, nach aussenhin und an sich und ihrer Natur nach. 2. S. 453. Optimismus und Chiliasmus in der Geschichte. Vortreffliche Bemerkungen, den neuern Universal- und Menschheit-Geschichtschreibern zu empfehlen. Das Ziel der Vollendung, höchste Aufklärung und Bildung der Menschheit ist Gegenstand, nicht des Wissens, sondern des Glaubens und Hoffens; dieser Glaube geht nicht aus der Wahrnehmung des Weltlaufs oder aus der Geschichte, sondern aus den sittlichen Trieben in uns hervor, und darf nicht zur verwegnen Absprechung übergehen, oder sich anmaassen die Geschichte der gesammten Menschheit zu enträthseln. Es thut besser, der Vorsehung Anbeter zu seyn, als ihren Anwald zu machen. 3. S. 458. Unerkanntes Verdienst des Mittelalters um die Aufklärung der neuern Zeiten. Es be-

steht darin, dass die röm. Bischöfe die latein. Sprache zur Sprache des Gottesdienstes und Kirchensprache machten, wodurch die latein. Literatur erhalten wurde. 4. S. 469. Freygeisterey und Atheismus in Italien zur Zeit der Reformation in Deutschland (insbesondere von dem sittenlosen Pater Aretin, dem Cardinal Pietro Bembo. Die Ueberschätzung der alten Literatur hatte manchen einen Widerwillen gegen das Christenthum beygebracht, und manche hatten statt des blinden Glaubens an die Kirche, den blinden Glauben an das heidnische Alterthum angenommen. 5. S. 479. *Savonarola*. Sonderbar genug ist es, dass er Protestanten und Dominicaner zu Lobrednern hat, dass der als Ketzer hingerichtete von seinem Orden als Heiliger behandelt wird. „So ein schlüpfriges Wesen, setzt Hr. H. hinzu, ist die Geschichtstreue in den Händen einer Secte, und am allermeisten einer Mönchsrotte, sie ist die Treue einer Verschwörung.“ 6. S. 488. Martin Luther, verteufelt und vergöttert. (Ueber die Sage, dass Ordensneid ihn zum Angriff auf Tezel veranlasst. — So heftig Luther im Schreiben war, so sanft und liebenswürdig war er im Umgange. —) 7. S. 497. Protestantische Hierarchie. Allmälig sind die Ueberbleibsel der Hierarchie fast unter allen protestantischen Regierungen entweder gänzlich erloschen, oder mit der Staatsgewalt vereinbart, und dies war eine Folge des gleich mit der Reform. eingeführten bürgerlichen und ehelichen Lebens der protestantischen Geistlichkeit. 8. S. 505. Dänische, schwedische, engländische und evangelische Bischöfe in Deutschland. Die Verschiedenheit der dänischen und schwedischen Bischöfe von den englischen, die Veränderungen des Episcopats in England, so wie die Beschaffenheit der beyden letzten nun auch secularisirten Bisthümer, Lübeck und Osnabrück, werden trefflich aus einander gesetzt. 9. S. 516. Päpstliche Ableugnung und Anerkennung der Rechtmässigkeit des preussischen Königstitels. Die Päpste müssen von Amtswegen, dem Herkommen oder dem curialistischen Rechte gemäss, dem Andringen der Höfe zufolge, manches thun, sagen, und geschehen lassen, was sie selbst für ungereimt halten. Hier wird über Clemens XI. unbesonnenes Benehmen, und die nachherigen Vorfälle in dieser Sache mehr Licht verbreitet, als in einer kurzen Note geschehen konnte. 10. S. 526. Sittliche Nachtheile aus der Ueberzahl der Festtage in der kathol. Kirche. (Mehr Beytrag zur Geschichte der Versuche sie zu vermindern, seit dem 15. Jahrh.). 11. S. 533. Welchen Antheil die Staatsklugheit der Fürsten, und welchen die Freyheitsliebe der Völker an dem Fortgange der Reformation hatte, vornemlich in Deutschland. Die Furcht vor dem Kaiser Karl V., oder die Hoffnung, vereinte Macht gegen ihn geltend zu machen, war keinesweges der erste und vornehmste Antrieb sich für die Reformation zu erklären. Eben so wenig kann man ihn in dem Eigennutze der Fürsten, welche sich durch Einziehung der Kirchengüter hätten bereichern wollen, finden. Denn dieser Schatz wurde durch die Einrichtung des neuen Kirchenwesens gar sehr vermindert. Aus den Acten des Wolfenb. Consistorialarchivs, die zweyte Kirchenvisitation 1544. betreffend, wird bewiesen, wie gering das Kirchengut, und wie gross der Aufwand, den das neue Kirchenwesen forderte, gewesen sey. Das Volk war es, welches vorzüglich von der kirchlichen Knechtschaft befreyet zu werden wünschte; der niedere Klerus, vom höhern gedrückt, der Adel und die Stadtobrigkeiten, fügten sich leicht in die neue Ordnung der Dinge. Durchaus zeigt sich die Reformation als Angelegenheit und Bedürfniss, nicht der Völker, sondern der Fürsten. 12. S. 549. Ueber Genf's vielseitige Bedeutsamkeit, (die es grösstentheils *durch* die Reformation und *für* dieselbe erlangte, die Grundlage dazu war aber schon vor der Ref. vorhanden. Der Wohlstand und Ruhm, den Genf über 200 Jahre genoss, als eine Stadt, wo strenge Gesetzlichkeit und glückliche Freyheit, eine arme Regierung und reiche Bürger, Ueberfluss und Mässigkeit, reine Sitten und feine Artigkeit, Wissenschaften und Handel und Gewerbe, vereinigt waren, ging aus den gesellschaftl. Einrichtungen hervor, die vornemlich auf Calvins Rath getroffen waren, und die der Hr. Vf. wohl erklärt und vertheidigt). 13. S. 563. Ueber die Staaten, deren Regierungen die Reformation nicht angenommen haben, insbesondere Spanien und Italien. (Vornehme Geistliche, oder gar Cardinäle waren dort die ersten und vertrautesten Minister. Ueber die Versuche in Ital. und Spanien die verbesserte Lehre einzuführen. Anfang einer etwas freyern Denkart in Spanien seit der Regierung des Bourb. Hauses. 14. S. 571. Etwas über die Schicksale des Protestantismus in Frankreich. (Es wird unter andern darauf aufmerksam gemacht, dass man zu gleicher Zeit Protestanten und Jesuiten nicht dulden wollte, und dass ein und derselbe König, Heinrich IV., beyden das gesetzmässige Bürgerrecht verschaffte. Mit Thatsachen lässt sich der in Frankreich den Protestanten und insbesondere den Calvinisten so oft zum Vorwurf gemachte Freyheitsgeist wohl nicht *sicher* beurkunden; aber sollte er nicht in dem ganzen Geiste der Parthey liegen? Es ist deshalb nicht ein zu Rebellionen führender, es ist kein unmoralischer Freyheitssinn. 15. Alte Sprachkunde und Anbau der Landessprachen in gegenwärtiger Beziehung auf die Reformation. (Wider beyde eiferten die Obscuranten zu den Zeiten der Ref.) 16. S. 589. Zwey unvermeidliche Nachtheile, die aus der Ref. entstanden sind. Diese sind: der Geist des

Misstrauens und der Eifersucht, der sich zwischen die Menschen, zum Theil *eines* Staats, *einer* Familie, warf, und, Zurückwerfung der kathol. Kirche in ihrer Denkfreyheit, sittlichen und geistigen Aufklärung; aber in Ansehung der letztern wird auch hinzugefügt, „dass dies Uebel unvermeidlich war, *wenn* und *weil* die katholische Kirche keiner Verbesserung fähig, und gegen jeden Versuch derselben ohne weitere Nachfrage empört war.“ 17. S. 600. Politische Folgen, welche die unter den Protestanten entstandenen Lehrzwiste, Trennungen und Partheyen vormals gehabt haben. Sie gehören in Rücksicht ihrer Folgen für den Fortgang der Ref. überhaupt, für den gesellschaftl. und bürgerlichen Wohlstand, für das gegenseitige äussere Verhältniss der protestantischen Staaten zu einander, und zu den kathol. Staaten, zu den widerwärtigsten Begebenheiten und mächtigsten Verhinderungen des Guten, welches die Reform. hervorbringen konnte. Wir haben aus diesen Abhh. nur einige der Hauptsätze ausheben können, ohne im Stande zu seyn, die vielen einzelnen feinen Bemerkungen, histor. Erläuterungen, literar. Notizen, Resultate der tiefsten Forschung und der ausgebreitetsten Belesenheit, mitzutheilen, womit auch bekannter Wahrheiten Vortrag gewürzt ist. Eine treffliche Ausstattung, dieser Uebersetzung, wodurch sie bleibende Vorzüge erhält. Noch ist 18. S. 614. ff. ein französischer Aufsatz abgedruckt: *Jean Calvin ne mérite pas moins un monument.* Er hat den Prediger der reformirten Gemeinde zu Kopenhagen, Hrn. *Mourier* zum Vf., und wurde von einem Freunde desselben mit dem Wunsche, dass er irgendwo gedruckt werden möchte, eingesandt. Er war dieses Platzes würdig, da er Calvins Verdienste ausführlich und genau schildert. — Bey keiner von beyden Verdeutschungen ist Vill. Abriss der Kirchengeschichte bis auf die Ref. mit übersetzt. Es ist zu erwarten, dass Vill. Preisschrift, vornemlich mit des Hrn. Vicepräs. H. reichhaltigen Zusätzen nicht nur zur richtigern Würdigung, sondern auch zur immer freyern und weisern Anwendung der Folgen eines der grössten und wohlthätigsten Ereignisse, beytragen möge. „Nur, setzen wir mit Hrn. H. hinzu, dass der Weisheit höchstes Ziel nicht Freyheit, wohl aber der Freyheit Ziel die höhere Weisheit sey.“

Ehe der Verf. von N. 3. noch das Daseyn der Uebersetzung N. 1. kannte (die doch aber längst schon angekündigt war), fasste er den Entschluss (diess sind seine Worte), einen in franz. Sprache erschienenen Auszug aus Vill. Schrift zu übersetzen, dabey die oft scharf bestimmte, oft dunkle, Gelehrtensprache in einen allgemein fasslichen Stiel (Styl) zu verwandeln, und zu denen Stellen, die eine Erläuterung bedürfen möchten, Anmerkungen zu diesem Zwecke zu liefern, und so ein, für jedermann unterhaltendes, lehrreiches und zugleich wohlfeiles Lesebuch zu liefern. Aber zu einem eigentlichen Lesebuche war die Preisschrift gar nicht geeignet; ein grosser Theil ihrer Schönheiten musste bey einem Auszuge verloren gehen, und Hr. P. war weder durch seinen Styl noch durch seine unbedeutenden Anmerkungen im Stande diesen Verlust zu ersetzen. Uebrigens hat dieser Auszug doch etwas mit den vorher erwähnten beyden Uebersetzungen gemein, viele Druckfehler.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Studien. Herausgegeben von *Carl Daub* und *Friedrich Creuzer*, Professoren in Heidelberg. *Erster Band.* Frankfurt und Heidelb., b. Mohr, 1805. XVI. u. 461 S. gr. 8.

Eine Gesellschaft von (schon in der gelehrten Welt bekannten und verdienstvollen) Männern, die, obgleich verschiedene Felder des menschl. Wissens anbauend, in einer gegenseitigen literarischen Berührung stehen, und zum Theil an Einer öffentlichen Lehranstalt arbeiten, haben sich zur periodischen Bekanntmachung ihrer Ideen, welche der Aufbewahrung und Verbreitung werth schienen, und ihrer Arbeiten vereinigt. Nur dasjenige soll aufgenommen werden, was jedes Glied der Gesellschaft für ein allgemeines, höheres Resultat seiner Bemühungen auf einem einzelnen Gebiete der Wissenschaften hält. Keine der Arbeiten macht Anspruch auf Vollendung. Zum Theil sind es Ausstellungen, die erst künftig fortgebildet und einem Ganzen einverleibt, ihre letzte Bestimmung erhalten werden. Deswegen führt die Sammlung den Titel *Studien.* Die Ansicht und das Schicksal gewöhnlicher Journale zu entfernen, erscheint jeder Band, ohne an bestimmte Zeitperioden gebunden zu seyn, und macht für sich ein geschlossenes Ganze. Kein Aufsatz wird abgebrochen. Jeder Band enthält theils und vorzüglich prosaische Aufsätze, theils Gedichte. Die Verfasser wünschen vorzüglich auf jüngere Leser rechnen zu können, die, nicht unbekannt mit dem Ernste des Denkens, das ernstlich (— in den technischen Formen der einzelnen Disciplinen —) dargebotene ohne Vorurtheil aufnehmen, und den Sinn für eine Poesie, die das Ewige in der Idee zu symbolisiren vermag, nicht für unvereinbar halten mit den würdigsten Bestrebungen der Wissenschaften. — Diese kurze Darstellung des Inhalts, der Beschaffenheit, des Zwecks und der Bestimmung dieser Sammlung haben wir um so viel lieber mit den Worten der würdigen Herausgeber ausgedrückt, je freyer die Auffassung ihres vollen

Sinnes und die daraus gezogne Ahnung des Charakters dieser Sammlung jedem unsrer Leser bleiben sollte. Der gegenwärtige Band stellt folgende, eben so mannichfaltige als interessante Abhandlungen auf: S. 1-22. *Das Studium des Alterthums als Vorbereitung zur Philosophie*, von *Creuzer*. Nicht der durch einzelne Zwecke, welche Dieser oder Jener sich vorsetzt, bedingte Werth der Kenntniss des Alterthums, sondern der absolute, welcher dem Leben selbst eine würdige Bedeutung gibt, macht den Gegenstand der Abh. aus, in welcher zuvörderst gezeigt wird, dass die classischen Schriften des Alterthums überhaupt in Rücksicht ihres Inhalts und ihrer Form geeignet sind, unserm Geiste eine *ideale Richtung* zu geben. Es werden sodann die verschiedenen Methoden bemerkt, die man seit Wiederherstellung des Studiums der class. Litt. befolgt, und sowohl gegen die Einseitigkeit derer, welche nur die Schriften der Römer kennen lernen, und auch von diesen oft die wichtigern übergehen, als die Seichtigkeit derer gewarnt, welche, ohne die Sprachgesetze gehörig zu erlernen, den Geist der Schriften des Alterthums aufzufassen wähnen. Hierauf wird dargethan, dass der Jüngling in dem Maasse als er vom Geist der Alten ergriffen worden, fähiger sey zum Philosophiren; (Philosophie ist dem Vf. die Wissenschaft der Bedingung aller übrigen Wissenschaften, die Wissenschaft des Absoluten); und hier verweilt der Hr. Verf. nur bey den Werken der alten Philosophen, deren Studium als Vorbereitung zur Philosophie, sowohl was Methode des philos. Unterrichts, als was Inhalt und Tendenz der alten Philos. anbetrifft, empfohlen wird. Bey so vielen schönen Bemerkungen blieb uns nur ein Wunsch übrig, dass der Vortrag bisweilen weniger bilderreich, und daher deutlicher seyn, die Wortstellung der gewöhnlichen Sprachart treuer folgen möchte. Mit dieser Abh. hängt zusammen: S. 23-103. *Plotinos* von der Natur, von der Betrachtung und von dem Einem mit einer Einleitung und mit Anmerkungen von *Cr.* Denn die neuplatonische Philosophie, sagt Hr. Prof. Cr., fordert wegen ihrer durchgängigen Richtung zum Idealen, itzt besonders unsre Aufmerksamkeit, wiewohl sie in Reinheit der Form (— nicht auch in Rücksicht der Materie? —) nicht die entfernteste Vergleichung mit der ächt platon. zulässt. (Möge nur nicht ihr mystischer Geist dem Zeitgeschmacke noch einen Zusatz verleihen!) Den Hauptgrund des Verfalls der Darstellung findet Hr. C. in dem Bestreben dieser Philosophen, das Höchste, wozu sich der Mensch zu erheben vermag, *direct* auszusprechen, und gleichsam das Unbeschränkte in die engen Schranken menschlicher Rede zu zwingen. „Wer aber, setzt er mit bemerkenswerther Verehrung dieser Philosophen hinzu, wird nicht tiefe Achtung empfinden für den heiligen Ernst dieser Denker, wenn er siehet den harten Kampf ihrer Ideen mit dem Worte; wiewohl sie seltner sich des Siegs freuen, als der göttliche Platon, der, wenn hier ein Ausspruch des Longinos angewendet werden darf, auch in der Trunkenheit nüchtern war, und das Selbstvergessen des Dionysos vereinigte mit der Besonnenheit der Athene.“ Bekanntlich hat man von Plotinus Werken nur eine Basler Ausg. 1580. (mit neuem Titelblatt 1615.) die, obgleich ihr Herausgeber vier Handschriften gebraucht hat (s. Grimm. ad Plot. de rer. princ. Lips. 1788. p. 5.), doch sehr fehlerhaft ist. Hr. C. erhielt eine Augsburger Handschrift zur Vergleichung, (Reiseri Cat. Codd. August. p. 73.) die auf Papier geschrieben und folglich von jüngerm Alter ist, aber doch manche Lücken ausfüllt, und manche Lesarten der Ficin. Uebers. bestätigt. Sie enthält ausser den Enneaden des Plotinus noch sein Leben von Porphyrius wahrscheinlich von anderer Hand geschrieben. Gerade der Eingang des hier übersetzten Buchs fehlt darin. Villoison's Anecdota Graeca, in welchen zwey Abhh., die ein jüngerer Verehrer Plotins aus seinen Enneaden, und namentlich aus den drey letzten Capp. dieses Buchs zusammengetragen hat, aus Vened. Mspp. abgedruckt sind, und Grimm's erwähnte Abh. über dieselben drey Capp., wo zugleich erwiesen ist, dass die Abhh. bey Villoison nur Excerpte sind, gingen Hrn. C. ab. Es ist nemlich das *achte* Buch der *dritten* Enneade, welches Hr. C. mit rühmlicher Treue, Genauigkeit, und doch unserer Sprache angemessen übersetzt, so dass man nur wenig zu berichtigen wünschen kann, wie z. B. zu Ende Cap. 8.: „weil auch *es* Alles ist,“ wo es entweder heissen muss: weil es auch A. i., oder, weil auch *diess* A. i. Ausser einer Einl. die vom Leben und den Schriften des Pl. Nachricht gibt, und meist aus Porphyrius gezogen ist, hat der Hr. Ueb. theils kritische, theils erläuternde Noten beygefügt, z. B. über den Gebrauch des Worts σπουδαῖος bey Neupl. und ihre Unterscheidung des Ernsts und Scherzes im Leben, über den Begriff des Worts θεωρία, *Beschauung*, S. 64-73., und den gemeinen philosoph. sowohl, als den höhern Gebrauch desselben, da es die Erhebung des Gemüths zum Unendlichen bezeichnet, wobey eine Stelle der Perictione bey Stob. oder Wolf. Fragm. mul. quae prosa or. usae sunt, p. 192. so verbessert wird: καὶ τῶν ἐν θεωρίῃ ἐόντων, anders als Jacobs. Anim. in Eurip. p. 268. lesen wollte, über die Idee von der Natur als einem schöpferischen Begriffe, λόγος ποιῶν, den auch die Stoiker kannten, daher Hr. C. in Cic. de nat. d. I, 14. lesen will: rationem -- ut divinam *sic artificem* (statt *esse affectam*) putat; über die drey Principien, die Pl. annimmt, über ἐπιβολὴ und ἐπέρεισις im philos. Sinne, προςβολὴ *Geistesblick*, ἀγαθοειδής, u. s. f. Von den Wort- und Inter-

punctions-Verbesserungen, wozu auch die Handschrift bisweilen benutzt worden ist, versichern wir nur überhaupt, dass sie häufig vorkommen, und Beyfall verdienen. — S. 104–173. *Orthodoxie und Heterodoxie*, ein Beytrag zur Lehre von den symbolischen Büchern, von Prof. *Daub*. Ein Versuch die christl. Orthodoxie in ihrem Princip darzustellen, der aber wohl nicht allen Verehrern der Orthodoxie gleich verständlich seyn dürfte. Die Hauptgedanken des Vf. sind: *Subjectiv* ist die *Religion*, (welche ein Uebersinnliches entweder an sich oder in einem Sinnlichen anerkennt) eine Eigenschaft des einzelnen Menschen, der freylich darüber ein unbestreitbares Recht hat; *objectiv* ist sie ein Eigenthum der Gesellschaft, und über sie steht dem Einzelnen kein Recht, ausser der Theilnahme an ihr, zu; die Religion an sich selbst ist keines Menschen und keines Volkes Eigenthum, ihr Eigenthum sind vielmehr alle Menschen und Völker. Jedes Volk hat *seine* Religion (objectiv), die es sich, so lange es rüstig ist, nicht nehmen lassen wird. So lange die Religion eines solchen Volks als *Act* besteht, findet der Begriff von Orthod. und Heterod. gar keine Anwendung, wo sie aber theils als *Act* theils als *Doctrin*, oder grösstentheils als *Doctrin*, besteht, da erhalten beyde Begriffe Anwendung, jedoch steht das Volk als Volk nicht unter ihnen; das Volk kann nur religiös, nie orthodox oder heterodox seyn. Wenn in einzelnen Gliedern sich Heterodoxie regt, und nach Oeffentlichkeit strebt, so müssen sie Opfer der Frechheit und des Frevels werden, womit sie ein Nationalgut als Privateigenthum behandeln. Dass durch diese Ansicht nicht Ketzergerichte und Verfolgungen begünstigt werden, sucht der Hr. Vf. durch die Bemerkung darzuthun, das die Heterodoxie eigentlich Inquisitionsgerichte einführe, und die Nation nie wolle, dass ein Mensch seines Glaubens oder Unglaubens wegen *eigentlich verfolgt* werde. (Aber wie kann sie dies nicht wollen, wenn sie noch Energie genug besitzt, *ihre* Religion nicht antasten zu lassen? wenn sie die Heterodoxen als Staatsverbrecher betrachtet?) Ueber das Christenthum. Man muss sich ganz in die Ansichten des Verf. einstudirt haben, um den Satz: die jüd. und heidnische (abgesehen von aller Superstition) Religion sey eine tief verhüllte christliche, und die christl. eine vollkommen enthüllte jüdische und heidnische Religion. Zur Form des Chr. gehört, dass es als Act und Doctrin zugleich besteht; diese Form wird verschieden modificirt; in der kathol. Kirche hat das Actuose das Uebergewicht, in der protest. das Doctrinelle. Noch wird durch den eigenthümlichen Charakter jedes Volks diese Form besonders modificirt. — Die Symbole und Confessionsschriften der einzelnen Kirchen werden S. 142. ff. unter vier Classen geordnet. Die symbolischen Bücher sind zwar nicht der Grund der Orthodoxie (von beyden ist vielmehr der National-Charakter eines Volkes der Grund), wohl aber das Gesetz, worauf, was die Landesreligion betrifft, die Religionslehrer verpflichtet werden müssen. Die Reformation entstand aus der Differenz des einen deutschen Nationalcharakters, und der Protestantismus ist nicht positiv, sondern nur negativ dem Katholicismus entgegengesetzt, beyde vernichten einander nicht. Die Heterodoxie in Rücksicht beyder wird nach dem Begriffe, den der Verf. überhaupt davon gefasst hat, bestimmt. Jeden Vorschlag zu einer sogenannten Religionsvereinigung sieht er als Vorschlag zur Aufhebung des deutschen Nationalcharakters an. (Wie aber, wenn dieser sich mit der Zeit zur Einheit, nach welcher zu streben doch wohl nicht verwerflich ist, ausgebildet hätte? Und eine solche Ausbildung wird der nicht unmöglich finden, welcher nicht beyde Formen der chr. Religion wie Krone und Wurzel in der Eiche vereinigt glaubt). S. 174—227. *Religion, eine Sache der Erziehung*, von Prof. *Schwarz*. Der Hr. Verf. geht bey Beantwortung der Fragen: ist Religion eine Sache der Erziehung, und in wiefern ist sie es? vom Standpuncte des Beobachters aus, und berichtigt die gemeinen Vorstellungen von der Art, wie das Kind zur Religion (durch Verstandesübungen) gebildet werden solle. S. 228—291. *Ueber Theophrastus Paracelsus* von Hohenheim, von D. *Loos*. Ein um so schätzbarerer Beytrag zur richtigen Beurtheilung eines immer sehr merkwürdigen Mannes, je mehr alle Angaben, alle Bemerkungen, durch wohl gewählte Stellen aus den wenig gelesenen Schriften desselben belegt sind. S. 292—359. *Ueber die Gewissensfreyheit im Staate*, von Prof. *Heise*. Es ist ein ungegründeter Vorwurf, den der Hr. Prof. gleich im Eingange den *ersten* Christen macht, dass sie höchst intolerant gewesen wären, und eine feindselige Verachtung gegen das ganze Menschengeschlecht gehegt hätten. Eben so wenig lässt sich mit dem Verf. *allgemein* behaupten, der wahre Geist des Protestantismus habe die ersten Reformatoren nicht beseelt. *Thomasius* hätte schon vor Böhmer unter den Vertheidigern der Gewissensfreyheit genannt werden sollen. Da in der Folge bey Vertheidigung derselben die in Ansehung des Staats eintretenden Rücksichten und Befugnisse übersehen worden sind, so versuchte Hr. Prof. H. hier aufs neue die häufig übersehenen Rechte des Staats in Ansehung der unbedingten Gewissensfreyheit zu erörtern, und vorzüglich Weise's Grundsätze des Kirchenr. und Behauptungen zu prüfen. Nicht das Denken und Glauben, sondern das Bekennen und Lehren einer Religion, und Handeln nach ihren Grundsätzen fällt in die Sphäre des Staats, und mit dem Rechte des *Staats* (nicht der Kirche) in Ansehung der Gewissensfreyheit, mit der strengsten Vertheidigung dieses Rechts nach allen seinen Theilen, beschäftigt sich diese Abh. die wohl auch wieder neuer Prüfungen bedarf, und sie veranlassen wird. Den letzten Theil dieses Bandes, unter dem Titel *Poesien*, nehmen zwey Dramen von *Tian* ein: *Udohla*, in zwey Acten. S. 363 ff. und S. 403. ff. Magie und Schicksal, in drey Acten; beyde in Jamben. — Die Tendenz und Beschaffenheit der übrigen Aufsätze lässt uns die Ausschliessung poetischer Arbeiten eben so sehr wünschen, als die Fortsetzung dieser Studien hoffen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

99. Stück, den 31. Julius 1805.

SCHULGESCHICHTE.

Neues Jahrbuch des Pädagogiums zu Lieben Frauen in Magdeburg. Herausgegeben von *G. S. Rötger*, Propst und Schuldirector. Magdeburg, bey Keil. I. 1804. 120 S. II. 1805. 132 S. 8. (Jedes Stück 6 gr.)

Der würdige Verf. und Herausgeber, Hr. Pr. Rötger, hatte seit 12 Jahren von 1791 bis 1803. jedesmal zu Ostern ein Stück von dem ältern *Jahrb. jenes Pädag.* herausgegeben, in welchem er nicht nur über die Einrichtungen dieser gelehrten Schule, und die dabey gemachten Veränderungen, Versuche und Erfahrungen zunächst seinem Publicum offne Rechenschaft ablegte, sondern auch noch allgemeinere Aufsätze über Gegenstände des Schulunterrichts und der öffentlichen Erziehung für das grössere und entferntere Publicum mittheilte. Mit dem zwölften Stücke schloss er das alte Jahrbuch, und beginnt nun eine neue Reihe von Jahrgängen, doch ohne den alten Plan abgeändert zu haben. So wie das vortrefliche alte, so wird gewiss auch das neue Jahrb. mit eben dem allgemeinen Beyfall aufgenommen werden, und in vielen den patriotischen Wunsch rege machen, dass jede gelehrte Schulanstalt jährlich ein solches Jahrbuch liefern möchte, und — könnte.

Das *erste Stück* enthält ausser den gewöhnlichen Nachrichten von den Veränderungen in dem Schuljahre von Ostern 1803. bis dahin 1804. eine höchst zeitgemässe ausführliche und gehaltreiche Abhandlung des Hrn. Rect. *Göring*: *Ueber die Grenzen des öffentlichen Unterrichts auf gelehrten Schulen*, S. 3—97. So vieles auch schon über diese Materie, sogar von erfahrnen Schulmännern geschrieben worden ist, so muss Rec., dem sie selbst eine Amts- und Herzensangelegenheit ist, aufrichtig gestehen, dass Hr. Göring seine Vorgänger (etwa Hrn. Prof. *Hoffbauer*'s Schrift: Ueber die Perioden der Erziehung, 1800. ausgenommen) weit hinter sich zurück gelassen habe. Denn bald waren die Grenzen, welche ältere Schriften absteckten, zu weit, bald zu enge: bald liefen sie in das Gebiet der Universitäten über, bald zogen sie sich zu weit von denselben, oft bis in die Bürgerschulen, zurück: bald berücksichtigten sie den Zweck der Schulen überhaupt, ohne auf die Bestimmung des beschränktern Zweckes des Unterrichts der gelehrten Schulen zu sehen: bald zogen sie nur die Humaniora oder alte classische Literatur in ihr Gebiet, wobey immer vieles Fremdartige von ihrem Nutzen, der Nothwendigkeit, der Methode ihres Vortrags beygemischt wurde, bald räumten sie den philosophischen und andern Wissenschaften ein zu grosses Feld ein: bald wähnten sie alles gethan zu haben, wenn sie zu beweisen sich bemühten, dass der Unterricht gelehrter Schulen Vorbereitung auf die akademischen Studien wäre, dass gelehrte Schulen nur Vorkenntnisse der Universitäten zu besorgen hätten, oder, den Jüngling für die Gelehrsamkeit im weitern Sinne des Worts überhaupt, aber nicht für ein bestimmtes Fach, und für einen bestimmten Theil derselben vorbereiten sollten, ohne genau zu bestimmen, wie weit diese Vorkenntnisse gehen, und in welchen Wissenschaften sie zu ertheilen wären. Ueberhaupt hat Rec. bemerkt, dass die meisten, welche die *Grenzen des Schulunterrichts* bisher zu ziehen suchten, theils sich nur in dem engen Kreise ihres Landes und ihrer Schulen herumtrieben, und eben dadurch verhindert wurden, allgemeine Principien festzusetzen, theils immer nur von denjenigen Sprachen und Wissenschaften ausgingen, u. wieder zu ebendenselben zurückeilten, welche sie liebten und besonders pflegten, und eben dadurch ihr Urtheil verfälschten. Hr. G. hat alle diese Ab- und Irrwege zu vermeiden sich bemühet, nur bisweilen scheint ihm das Bild seiner Schule vorgeschwebt zu haben. Er wiederholt nicht, was oft über diesen Gegenstand gesagt worden, geht festen Schrittes seinen Weg, auf welchem ihn überall Erfahrung und eignes Nachdenken begleiten: nimmt überall Rücksicht auf physische, vorzüglich intellectuelle Natur des Menschen: dringt mit Recht mehr auf inten-

sive, als extensive Erweiterung der Kenntnisse: zieht die Grenzlinie, welche Universitäten, gelehrte und Bürgerschulen von einander sondert, mit schärfern und in die Augen fallendern Strichen, als es bisher geschehen ist: nimmt auf alles gleiche Rücksicht, um kein Missverhältniss entstehen zu lassen, und begünstigt daher weder, wie die ältern Orthodoxen der strengern Observanz, die Sprachkenntnisse, noch auch, wie die Neologen, die Wissenschaften zu sehr, und will aus seinen Schülern weder Philologen, noch Philosophen von Profession gebildet haben: sein Plan umfasst weder zu viel, noch zu wenig, und ist also dem Fassungsvermögen der Jünglinge, und der Zahl der Schuljahre angemessen: in allem, was er sagt, (er sagt aber in einem ruhigen und festen Tone immer nur so viel, dass man noch mehreres zu hören wünscht), fühlt man, dass ein Mann spricht, der mit dem Zwecke, welchen er verfolgt, bekannt, und mit den Mitteln, ihn auszuführen, im Klaren ist. Die ganze Abhandlung zerfällt in *zwey* Theile; der *erstere* schickt einige allgemeinere Bemerkungen über die Grenzen des Unterrichts auf gelehrten Schulen voraus, räumt die Hindernisse auf die Seite, welche sie bisher zu weit ausdehnten, oder zu sehr einzogen, und bahnt sich so den Weg zu dem *zweyten* Theile, welcher die Grenzen für den öffentlichen Unterricht auf gelehrten Schulen in Sprachen und Wissenschaften bestimmt. Bey der Verschiedenheit und Uneinigkeit, die bisher über die Bestimmung dieser Grenzen obgewaltet hat, sollte man glauben, dass es theils nicht wichtig theils nicht möglich sey, sie scharf und genau zu bezeichnen. Es ist aber nicht nur *wichtig*, weil sich sonst der akademische Vortrag nie genau an den Schulunterricht anschliessen kann, sondern auch *möglich*; denn warum schliessen sämmtliche Schulen einige Sprachen und Wissenschaften von dem Kreise des Schulunterrichts aus, und warum dringen sie nicht noch tiefer, als es vielleicht schon in einigen geschiehet, in die einzelnen Theilen der Kenntnisse und Wissenschaften ein? Sie sind also nicht darüber verschiedener Meynung, ob überhaupt einzelne Gegenstände jenseits der Grenzen des Schulunterrichts liegen, sondern nur darüber: *welche*? Aber aus einer Vergleichung der verschiedenen Wissenschaften und Sprachen, aus einer allgemeinen Ansicht des Zustandes der Gelehrsamkeit, und des Zusammenhanges der einzelnen Wissenschaften und Sprachen unter sich, lässt sich sehr wohl bestimmen, welche von ihnen ihrer reinen und objectiven Beschaffenheit nach am meisten dazu geeignet sey, dem Verstande und Geschmacke des Jünglings die gehörige Reife zur Universität zu geben. Der allgemeine und höchste *Zweck gelehrter Schulen* aber ist, und kann kein andrer seyn, als dass in denselben möglichst geschickte Bürger für Staatsämter gebildet werden, in welchen Anwendung gelehrter durch das systematische Studium der Wissenschaften und Sprachen erlangter Kenntnisse gefordert wird. Um dieses zu erreichen, muss der Jüngling eine gewisse Masse von Kenntnissen aufgefasst, und einen gewissen Grad von Bildung und Reife des Verstandes, der Urtheilskraft und des Geschmacks erlangt haben. Auf diesen Zweck arbeiten gelehrte Schulen, besonders in der obersten Classe hin, indem sie ihre Zöglinge im Allgemeinen Vorkenntnisse von Sprachen und Wissenschaften lehren, um auf Universitäten in einzelnen Fächern der Gelehrsamkeit desto eher vorwärts schreiten zu können. Die *Schule* bildet also den Jüngling für *die Gelehrsamkeit überhaupt*, aber nicht für einen bestimmten Theil derselben und eben darin unterscheidet sie sich von der *Universität*. (Unzweckmässig, ja schädlich ist es demnach, wenn auf einigen Schulen Jünglingen, welche Theologie studieren wollen, von einem Prof. theologiae *theologische* Collegia gelesen, und denen, welche sich der Rechtsgelehrsamkeit widmen wollen, von einem Professor iuris die Institutionen, und die historia iuris erklärt wird.) Es folgt: 1) *Die Bestimmung der Grenzen für den öffentlichen Unterricht auf den gelehrten Schulen in Sprachen.* Da die Erlernung einiger alten und neuern Sprachen nach dem jetzigen Zustande der Gelehrsamkeit dem Jünglinge in der Materie und in Form die nöthigen Vorkenntnisse und Mittel zur Gelehrsamkeit verschafft, da sie *alle* Seelenkräfte übt, so behauptet mit Recht in allen gut organisirten gelehrten Schulen der Sprachunterricht den Vorrang vor der Belehrung in Wissenschaften. Um die Absichten einer gelehrten Schule zu erreichen, besonders in Rücksicht der formellen Bildung ihrer Zöglinge, nimmt der Vf. die latein., griechische, deutsche und französische Sprache in den öffentlichen Unterricht auf; die hebräische aber, welche nicht allen, sondern nur einzelnen Lehrlingen nöthig ist, also nur einen einseitigen Nutzen gewährt, wie auch die englische, verweiset er in den Privatunterricht. Er läugnet zwar nicht, dass die Erlernung der hebr. Sprache die Kräfte des Gemüths auch zu üben, und den Geist des Alterthums von einer neuen Seite darzustellen vermöge, aber er hofft diesen Vortheil in formeller und materieller Hinsicht schon durch die griech. und lat. Sprache zu erlangen. Ganz, glaubt Rec. wohl nicht; ein anderer und älterer Geist webt in den Schriften des Orients, ein anderer in den gebildetern Schriften des Occidents. Sollte nicht der mit dem Genius des Orients bekannte Jüngling in dem ältern Griechenland sicherern Schritts vorschreiten, als welcher es nicht ist? Und da in den meisten gelehrten Schulen noch immer die Hälfte der Lehrlinge sich der Theologie widmen will, sollte nicht auf diese auch

in öffentlichen Stunden Rücksicht genommen werden müssen, wie der Verf. selbst S. 42. auch bey der griechis. Sprache zum bessern und richtigern Verstehen des N. Test. auf sie Rücksicht genommen hat? Können nicht die, welche nicht Theologie studieren, wenn ja eine Absonderung gemacht werden soll, wie sie jetzt überall gemacht wird, aber in ältern Zeiten, ohne Schaden, nie gemacht wurde, während der hebr. Lectionen in einer andern Classe, oder mit einer andern Lection beschäftigt werden? Sehr mässig, vielleicht zu mässig sind die Forderungen des Verf's., welche er an seine lateinischen Zöglinge macht, dass sie auf der Schule nur so weit gebracht werden sollen, um einen latein. prosaischen Schriftsteller von mittler Schwierigkeit verstehen und in ihre Muttersprache übersetzen zu können. Gelehrte Sprachforscher und Philologen wird die Schule allerdings nie bilden; aber sollte sie nicht verpflichtet seyn, ihren Zöglingen den Weg dazu zu bahnen, und sie zur Entfernung von Seichtigkeit einige Schritte weiter zu führen, als sie der Verf. geführt haben will? Die Uebung im Sprechen der lat. Sprache glaubt der Vf. eher und besser bey Wiederholung der Lectionen als bey der ersten Darstellung eines Gegenstandes befördern zu können. Dies möchte wenig fruchten. Da wo griech. und latein. Classiker in lateinischer Sprache vorgetragen werden, wie sie überall, wenigstens in der *höchsten* Classe in gelehrten Schulen vorgetragen werden sollten, (denn wissenschaftliche Gegenstände sind besser der Muttersprache zu überlassen,) wird diesem Bedürfnisse leichter und besser abgeholfen. Dass Hr. G. auf die *allgemeine* Erlernung der *griechischen* Sprache dringt, darin hat er die berühmtesten Pädagogen auf seiner Seite, und man ist seit einiger Zeit in den meisten gelehrten Schulen von dem Abwege, auf welchen sich einige Neologen aus einer unzeitigen Nachgiebigkeit und Bequemlichkeit verirrt hatten, Lehrlinge, die nicht Theologie studierten, von der Erlernung dieser Sprache frey zu sprechen, zum Besten der ächten Gelehrsamkeit wieder zurück gekehrt. Die Jugend kann ohne diese Sprache, welche die vollkommenste unter allen ältern, und in vieler Hinsicht auch unter ihren jüngern Schwestern ist, nie in den Geist des Alterthums eindringen, noch seine schönen Früchte geniessen: sie bleibt das kräftige Mittel, den Geist zu bilden, das Schöne richtig auffassen und fühlen zu lernen, den Geschmack zu verfeinern, und den Meistern in der Kunst ihre noch immer unerreichbare Darstellungsgabe mit allen den feinen Schattirungen und Eigenthümlichkeiten, welche in den besten Uebersetzungen verloren gehen, abzulernen. Noch immer bleibt wahr, was *Heyne* schon vor 25 Jahren in der Nachricht über das Pädag. zu Ilefeld S. 45. sagte: *Ich zweifle, dass derjenige, welcher Griechen zu lesen gewohnt ist, sich jemals durch alle die abentheuerlichen Geniestreiche unsers Zeitalters täuschen lassen wird.* Rec. stimmt auch aus Erfahrung ganz mit dem Vf. für schriftliche Ausarbeitungen in griech. Sprache, ohne welche der Knabe und Jüngling nie genau lernt, worauf es bey derselben eigentlich ankomme, was ihm noch fehle, und worauf er seine Aufmerksamkeit vorzüglich zu richten habe. Dank verdienen daher *Haas*, und *Werner*, welche vor kurzem Anleitungen dazu geliefert haben. Was jene Sprachen in Hinsicht auf die alte Welt leisten, das leisten die deutsche und französ. für die neue Literatur, und eben darum hat sie der Verf. in den Plan gelehrter Schulen aufgenommen. Durch einen vorausgesetzten grammatischen und rhetorischen, auf *Uebung* in Verfertigung schriftlicher Aufsätze, Uebersetzungen, Auszüge aus deutschen Classikern, in Erklärung deutscher Dichter und Prosaiker, nicht aber auf einen zusammenhangenden Vortrag der Regeln, ausgehenden Unterricht, muss der Jüngling, wenn er die Schule verlässt, die *Fertigkeit* erworben haben, in seiner Muttersprache seine Gedanken nicht blos mit voller Sprachrichtigkeit ausdrücken, und mit Klarheit bezeichnen, sondern sie auch in einem schönen Gewande darstellen zu können. Warum führte wohl der würdige Verf. unter den Hülfsmitteln, welche die Kenntniss der deutschen Sprache befördern, das Lesen deutscher Schriftsteller ausser den Lehrstunden nicht auf? Es bleibt eines der ersten und sichersten, wenn es unter Aufsicht und Leitung einsichts- und geschmackvoller Lehrer geschieht, nur darf es nicht in Leserey ausarten, und das Studium der alten Sprachen beeinträchtigen. Für die *französ.* Sprache rückt der Verf. die Grenze des Unterrichts weit weniger vor, als er sie für die deutsche hinausgerückt hatte. Er verlangt von seinen Lehrlingen nicht mehr, als dass sie die besten französ. Schriften verstehen lernen, um aus ihnen ihren Geschmack und ihre Schreibart zu bilden: Fertigkeit aber die Gedanken schriftlich und mündlich in dieser Sprache mit Schönheit auszudrücken, ist ihm nur besonderer Zweck einzelner Jünglinge, nicht allgemeiner des öffentl. Unterrichts einer gelehrten Schule. Die neue Lection, welche der Verf. in jeden Plan einer gelehrten Schule aufgenommen wünscht, eine philosophische Vergleichung mehrerer alten und neuern Sprachen möchte wohl für die Fassungskraft solcher Jünglinge, die noch keine Philologen und Philosophen sind, nicht ganz geeignet seyn: eher bieten sich jedem Lehrer der obern Classen immer bey Erklärung der griech. und latein. Classiker Gelegenheiten an, *besondere* Vergleichungen zwischen griech. und latein. ältern und neuern Schriftstellern, und der Art ihres Vortrags und ihres Ausdrucks anzustellen, wie und

woher er entstanden, wie er sich entwickelt, verfeinert oder überfeinert habe. 2) *Bestimmung der Grenzen für den Unterricht in den Wissenschaften*, zeigt erst die Nothwendigkeit desselben, und dann, welche Wissenschaften, und in welchen Theilen sie gelehrt werden sollen. Der *Philosophie*, oder vielmehr dem Philosophiren räumt er mit Recht den *Vorrang* vor allen andern Wissenschaften ein. In wissenschaftlicher Form empfiehlt er für die erste Classe, Psychologie, Logik, Physiologie und Religionsphilosophie, doch alle diese nicht in einem *systematisch* - synthetischen Vortrage. (Dass *Jakob's* Lehrb. d. Seelenlehre seit der 2. Ausg. eine beynahe ganz andre Gestalt gewonnen, ist bekanntlich nicht der Fall.) Der Aesthetik hat er nicht gedacht, auch nicht der Physik, da er doch S. 87. von physikalischen Wissenschaften spricht, und auch die Zeugnisse der Abiturienten im Jahrbuche beweisen, dass sie in dem Pädag. z. U. L. Fr. gelehrt wird. Naturgeschichte und Technologie überlässt er wohl stillschweigend niedern Volks- und Bürgerschulen. Die *zweyte* Stelle weiset er der *reinen Mathematik* an, schliesst aber die angewandte von seinem Plane aus; höchstens verstattet er nur Mechanik, und einige Kenntniss von der Astronomie. Den *dritten* Rang gibt er der *Geschichte*, durch welche der grösste Theil der Wissenschaften von vielen Seiten Licht, Berichtigung, Erweiterung und Leben erhält. Für gelehrte Schulen bestimmt er Universalhistorie und Geschichte des Vaterlands, (warum nicht auch der Philosophie, da er die in seiner Schule selbst vorträgt? S. Stück 2. S. 1.) und fügt zugleich Bemerkungen bey, wie Geschichte vorgetragen werden soll. Rec. hätte gewünscht, dass er besonders bey der Universalhistorie gezeigt hätte, wie viel für öffentl. gelehrte Schulen gehöre, und was dem Universitätsunterricht, der bekanntlich insgemein mit der sogenannten Weltgeschichte beginnt, aufbehalten werden müsse. Griechische und Röm. Geschichte möchte wohl für die mittlern Classen noch etwas zu früh seyn. In historischen Stunden sollten, wie Rec. glaubt, mehrere Classen combinirt seyn. Auch Rec. fühlt mit Hrn. G. noch das Bedürfniss eines für gelehrte Schulen ganz geeigneten Lehrbuches der Universalgeschichte, sowohl in tabellarischer Hinsicht für die Zöglinge, als auch in der weitern Ausführung für die Lehrer, welche sich noch immer gedrungen sehen, wenn sie nicht zu viel, oder zu wenig, und gerade nur das sagen wollen, was auf Schulen studierenden Jünglingen zu wissen nöthig ist, aus verschiedenen Büchern mühsam zusammen zu tragen, und zu ordnen, was sie vortragen wollen. Können das aber alle Lehrer? haben sie alle die Hülfsmittel, die Zeit, die dazu erfordert wird? Die meisten Geschichtbücher schränken sich auf politische Geschichte ein, und vergessen darüber die *Geschichte* der Veränderung in der Cultur überhaupt, und besonders der *Menschheit*, die doch studierende Jünglinge als Menschen, und als durch Wissenschaften zu bildende Wesen am meisten interessirt. Auch Chronologie, Epigraphik, Mythologie, Archäologie und Alterthumskunde nimmt der Vf. unter gewissen Einschränkungen in seinen Plan auf. Auf die historischen Wissenschaften lässt er die *Geographie* folgen, welcher er aber nur einen untergeordneten Werth beylegt. Ob nicht der Genius der Zeit vollständigere geographische Kenntnisse auch von einem Gelehrten verlange, als unser Verfasser von ihm zu verlangen scheint, will ihm Rec. zu entscheiden überlassen. Von der *alten* Erdkunde, die einem Gelehrten eben so unentbehrlich als die neuere ist, findet Rec. in Hrn. G. Plan nichts erwähnt. Hierauf empfiehlt er (doch wohl nur für Abiturienten?) eine *Encyclopädie*, und lehrt zugleich, wie sie etwa eingerichtet seyn möchte. Zuletzt denkt er auch noch an die Entwickelung und Befestigung der Kräfte des erst aufwachsenden *Körpers* durch mechanische Fertigkeiten und Künste, als: Musik, Tanzen, Reiten, Kunstdrechseln u. a. m. Ungern vermisst Rec. in dem Plane des Verfs. ein Anleitung zur *Poesie* überhaupt, und besonders zur Metrik, ohne welche kein Dichter, auch schon auf Schulen, so gelesen werden kann, wie er gelesen werden soll. Auch hätte wohl die *christliche Religions*- und *Sittenlehre* die Anweisung eines vorzüglichen Platzes verdient. Oder wollte sie der Hr. Verf. nur für Theologen, also nur für Universitäten bestimmen? Universitäten lehren Theologie, Schulen aber Religion, die sicherste Begleiterin und Führerin für einen jeden Gelehrten in seinem künftigen praktischen Leben, er mag dem Staate in einem Fache dienen, in welchem er will. Wo sollte er sie lernen, wenn er sie nicht auf Schulen lernt? Kann eine Religionsphilosophie diesen Mangel ersetzen? Des Niemeyerischen Lehrbuchs für die obern Religionsclassen denkt er zwar in einer Note S. 67. unter den philosophischen Lehrbüchern; ob, und wie Religion auf gelehrten Schulen vorgetragen werden soll, darüber hat er sich nirgends erklärt. — Noch erwähnt der Verf. beyläufig die *Fassungskraft der* auf Schulen studierenden *Jünglinge*; wohl konnte bey der Bezeichnung der Grenzen für gelehrte Schulen vorzüglich auf *diese* Rücksicht genommen, und ihr ein besondrer Abschnitt eingeräumt werden? Hätten nicht vielleicht die Grenzlinien von ihr ausgehen sollen? Können wohl Kräfte in Thätigkeit gesetzt werden, die noch nicht da, wenigstens noch nicht reif genug sind? Hätte der Vf. diesen Punct in ein helleres Licht gesetzt, so würde er die Nothwendigkeit gefühlt haben, auch die *Form* des öffentl. Vortrags

in Schulen, besonders bey den philosoph. Wissenschaften, zu bestimmen, und ihr Grenzen abzustecken, welche nicht mit den Grenzen der Universitäten zusammenliefen. Auch war zu untersuchen, wie fern je eine *allgemeine* Hauptgrenze zwischen *allen* besondern gelehrten Schulen und Universitäten werden könne, so lange beyde dieselbe überschreiten oder sich von derselben zu weit zurück ziehen, und so lange sie nicht zusammen treten und sich gemeinschaftlich darüber vereinigen. Das Locale behauptet, wie überall, auch hier seine Rechte, und der Geist der Zeit macht vielleicht noch mehrere Ansprüche darauf. Der Gang der Cultur, Vorliebe für gewisse Wissenschaften, selbst politische Ereignisse verändern diese Grenzen, und erweitern oder verengern dieselben. Muss aber auch in allen Schulen alles gelehrt werden? Unmöglich können alle Ansprüche, die Universitäten an gelehrte Schulen machen, *gleichmässig* von *allen* Schulen befriedigt werden. Eine durchgängige Gleich- und Einförmigkeit möchte immer etwas erkünsteltes, ja wohl gar erzwungenes zu seyn scheinen, und den Localumständen der Schulen und Lehrer entgegen streben. Immerhin mag die eine Schule gewisse Fächer der Gelehrsamkeit besser, als eine andere, bearbeiten; thun das nicht auch Universitäten? Selbst diese Verschiedenheit hat ihr Gutes, weckt und erhöht manche Anlagen, die sonst immer geschlummert haben würden. *Universitäten* können und sollen dies *ausgleichen*. Uebrigens durfte sich Hr. G. nicht wundern, dass ein öffentliches *Maturitäts-Examen* für zur Universität abgehende Jünglinge noch nirgends in Deutschland ausserhalb der preussischen Staaten angeordnet wäre, oder (S. 95.) dass Hr. Gurlitt in Hamburg der erste sey, welcher es ausser den Preussischen Staaten in einem Programm 1804. angekündiget habe. Das Gegentheil können ihn viele Sächsische Schulen lehren, in welchen diese Prüfung seit zwölf und mehreren Jahren genau beobachtet, ja auch in öffentlichen Schulschriften bekannt gemacht worden ist, wenn sie auch nicht in allen Schulen öffentlich autorisirt oder über sie streng genug gehalten seyn sollte. Vgl. z. B. *Müller's Progr. über einige neuere Einrichtungen bey der Stifts-Schule zu Zeitz* S. 10—15. Gera 1795. 8. Je länger die Wichtigkeit der Sache uns bey der Anzeige des ersten St. zu verweilen genöthiget hat, desto eher wird uns das 2te, welches meistentheils örtlich und speciell ist, entlassen. Nur eine kleine Abhandl. des Hrn. Pr. *Rötger* verdient ihres allgemeinen Nutzens wegen, ob sie gleich ihren Gegenstand nicht ganz erschöpft, ausgezeichnet zu werden. Sie prüft und berichtigt die Frage: *Sol* (so schreibt Hr. R. immer, wie auch: *wil*, *vol*, *schnel*, *Fal*) *man Schülern die Arbeit leicht machen?* Basedow legte bey seinen Verbesserungen höherer und niedrer Schulen einen grossen Werth darauf, dass den Zöglingen alles leicht, schnell und spielend beygebracht werden müsse. Er fand viele, die diese Erleichterungsmethode befolgten, theils aus Nachahmungstrieb, theils um in den Augen des Publicums nicht nachzustehen, theils der Mode zu fröhnen und ihren Schülern Vielerley einzupfropfen. Aber denkende Pädagogen sahen bald ein, dass dadurch Oberflächlichkeit, Vielwisserey und Arbeitsscheu befördert, ernste Selbstthätigkeit und Anstrengung vermindert wurde. (Zum Glück liessen sich alte feste Institute dadurch nicht wankend machen, und führten durch ihr Beyspiel die, welche sich auf einige Zeit verirret hatten, wieder auf den alten, obschon steilern Weg zurück.) Anwendung und Anstrengung eigner Kraft ist der einzige Weg, der zum Tempel wahrer Gelehrsamkeit führt. Diesen versperren Lehrer ihren Zöglingen, wenn sie ihnen alles so leicht zu machen suchen, dass sie zur Vorbereitung auf die Lectionen keine eigene Mühe, und nach denselben keine Nacharbeit bedürfen, die bey schriftlichen Aufsätzen sie auf keine Schwierigkeiten aufmerksam machen, wenn sie alles selbst vorübersetzen und erklären, ohne sie zu fragen, und bey der Erklärung mit zu Rathe zu ziehen, wenn sie nur Aufmerksamkeit in den Classen, aber nicht ernsten Privatfleiss fordern, ihren Schülern Hülfsmittel erlauben, wohl gar selbst in die Hände geben, bey deren Gebrauch sie ohne eigene Mühe, schnell fort übersetzen, und erklären können. Es gibt aber noch andere Erleichterungsmittel, die freylich nur den Fleiss, nicht die Mühe, die nur den Entschluss und die Gewöhnung zur Arbeit, nicht die Arbeit selbst leichter machen. Wenn die Lehrer viel eigne Arbeit und Anstrengung der Kräfte fordern, aber auch theils durch Darstellung des wahren Zusammenhangs, und Nutzens der Lehrgegenstände, theils durch eine richtige und gefällige Methode, durch ein gefälliges Benehmen (und durch einen muntern und lebhaften Vortrag) ihre Zöglinge für das, was sie mit Mühe treiben, interessiren und ihre Arbeitslust wecken, wenn sie, wo die Kräfte bey aller Anstrengung noch nicht zur glücklichen Vollendung der Arbeit ausreichen, ihnen geduldig nachhelfen, so machen sie ihnen ihre Arbeiten auf eine weisere und der Absicht gelehrter Schulen angemessenere Weise leichter und angenehmer, als die erstern gutherzigen Lehrer. Führen, dachte immer Rec., muss der Lehrer seine erwachsenen Zöglinge, aber nicht gängeln, ihnen den rechten Weg, den sie gehen, und die Abwege, die sie vermeiden sollen, zeigen, aber nicht immer mit und neben ihnen ängstlich wandeln, sonst lernen sie nie selbst gehen, nie selbst den richtigen Weg finden. Jede Erleichterung, durch die der junge Mensch sich mehr unter voller Arbeit gefällt,

und durch die ihm sein angestrengter Fleiss besser gelingt, gibt einer Schulanstalt wesentliche Vorzüge. Angehängt ist diesem Stücke: *die Feyer des 21. Jan. 1805. auf dem Pädag. z. L. Fr. in Magdeburg*, an welchem Tage der würdige *Rötger* bey diesem Institute die Würde eines Propstes, Prälaten und Directors vor 25 Jahren angetreten hatte, und wo ihm von seinem Könige das persönliche Vorrecht das Prälaten-Creuz zu tragen gnädigst bewilliget wurde. Der Rector, Hr. *Göring* verherrlichte diesen Tag durch eine lat. Rede über die Worte Cicero's: *Excellentium virorum imagines non solum ad intuendum, verum etiam ad imitandum scriptores et graeci et latini nobis reliquerunt expressas.*

KLEINE SCHRIFTEN UND PROGRAMMEN.

Philologie. *Conjecturae ad Platonis Libros de Republica.* Quibus Orationes IV. in Lyceo Torgau. d. XIII. April. 1805. — indicit *Traugott. Freder. Benedict*, AA. LL. Magister ac Lycei Torg. Rector. Leipzig, gedr. bey Richter, 15 S. in 4.

Ohne vielen Wortaufwand wird eine beträchtliche Zahl besserer Lesarten und Berichtigungen vorgeschlagen. Oft folgt der Hr. R. dabey der Pariser Handschrift. Wir führen nur kurz, aber vollständig, diese empfohlene Aenderungen an, weil solche Schulschriften selten sich weit verbreiten können. Buch I. S. 150, lin. 12. T. VI. Zweybr. Ausg. (c. 3. ed. Ast.) ἔγωγε ἤδη mit cod. Par. P. 151, 1. ἐκεῖνο εἰπεῖν mit derselben Handschr. statt ἐκεῖνος, weil diesem in dem folgenden Satze ἐγὼ entsprechen müsste. P. 152, 12. κελεύεις τι (st. δή) ἡμᾶς — ἄλλο werde verstanden. P. 166, 1. μοι λέγῃς mit cod. Par. wo das Pronomen gewöhnlich fehlt. Aus derselben Handschr. weiter unten Z. 7. εἰ γάρ τι ἐξαμαρτάνομεν — P. 170, 15. aus demselben Cod. τὸν τούτου (st. τοῦτο) ἐκβαίνοντα. P. 175, 17. — κρείττονα, ἢ τόν, ὡς εἰωθὸς εἰπεῖν, ἢ τὸν ἀκριβεῖ λόγῳ, ὃν νῦν δὴ — P. 182, 7. ss. εὐδαίμονος καὶ μακαρίου κέκληται (wo gewöhnlich die Plurale stehen) scil. ὀνόματι, was allerdings dem Zusammenhange angemessen ist. P. 184, 2. πείθεις mit Ficin. st. πείθει. P. 191, 3. Οὐκ εἰκός γε — wo die Verneinungspartikel, die in den Ausgaben fehlt, durch Sinn und Zusammenhang gefordert wird. P. 201, 1. wird nach ἐργασθέντι hinzugesetzt: Ἀληθῆ. was selbst durch kritische Autoritäten bestätigt wird. Diess hat auch Hr. Prof. Ast in seine Ausgabe dieser Bücher, Jena 1804., die Hrn. B. unbekannt geblieben zu seyn scheint, aufgenommen, und auch gleich vorher richtig, wie wir glauben, aus der Venet. Handschr. τῷ ἐπὶ τοῦτο (st. τούτῳ) ἐργασθέντι drucken lassen. II. Buch. P. 210, 16. νόμῳ δὲ καὶ βίᾳ mit Fic. und Handschr. καὶ fehlt gewöhnlich (nur nicht in der Ast. Ausg.). P. 213, 4. ὡς φήσει ὁ περὶ τοῦ τοιούτου λόγος und diess wird übersetzt: sicut certe ratio in talibus rebus dictabit. P. 214, 1. (c. 4. Ast.) wird nach Ficins Ueb. die Stelle der Worte ἀδύνατα und δυνατὰ vertauscht. P. 221, 17. ἐπιπτάμενοι st. ἐπιπτόμενοι (welche Form Ast c. 8. beybehalten hat, und sie scheint auch, da ἐπιπτέσθαι vorkömmt, sich vertheidigen zu lassen). P. 223, 12. wird μόνον nach ἀζήμιοι aus jener Handschr. hinzugesetzt. P. 225, 9. (c. 9. p. 56. Ast.) vermisst Hr. B. ein Wort zur Ergänzung des Sinns und lieset daher: ἢ διώξας δόξας τε — Ficin. hat *respiciens* eingeschaltet. Man begreift wenigstens leicht, wie διώξας habe ausfallen können, und die Redensart selbst wird durch passende Beyspiele bestätigt. P. 226, 17. ἃ τῶν γε (st. τε) ἀποβαινόντων. P. 231, 3. mit cod. Par. τρίτη δ' (diese Partikel fehlt in den ältern Ausgaben) ἐσθῆτος. P. 236, 18. ὡς ἔοικε, st. ἔοικας, damit nicht so viele Worte hinter einander auf denselben Buchstaben ausgehen. Aus ähnlichem Grunde wird p. 241, 5. mit dem cod. Par. zu lesen vorgeschlagen: γεωργῶν (st. γεωργός) τις — P. 242, 10. die auch von Ruhnken empfohlene Lesart διωκάθειν ist schon von Ast c. 15. aufgenommen. P. 244, 10. ὅτι aus cod. Par. hinzugesetzt. P. 248, 15. ὅπως ὅτι ἐλαχίστοις, was ebenfalls schon im Astischen Texte c. 17. steht. P. 249, 1. ποιοῖ mit cod. Reg. wie gleich nachher folgt δρῴη. P. 253, 15. schlägt Hr. B. vor zu lesen: τοτὲ μὲν ἄλλον (st. αὐτὸν) γενόμενον, was sehr wahrscheinlich ist. P. 255, 7. wird für οὕτως ἔχοντος, δοκεῖ — vorgeschlagen: οὕτως ἔχων ὄντως δοκεῖ — aber bey οὕτως ἔχοντος ist τούτου zu verstehen, wie öfters die Genitt. particc. mit Auslassung des pronom. als Genitivi consequentiae stehen. III. Buch. P. 264, 17. (in den Homer. Versen) wird πλωΐσοντ' statt πλωΐζοιτ' vorgeschlagen, weil das von Heyne empfohlene πρωΐζοντ' ungewöhnlich sey. Wir fürchten nur, dass dadurch nicht alle Schwierigkeit entfernt sey. P. 267, 10. λαμβάνῃς statt des gewöhnlichen λαμβάνῃ, man könnte aber doch dazu ὁ ἄρχων ergänzen. P. 269, 14. (c. 4.) ist Τέτλαθι δὴ schon von Ast aus dem Homer. Verse aufgenommen. P. 271, 4. νοσήματε (mit der Par. Handschr., statt νοσήματά τε) δύο — und weiter unten: ἄλλον (st. ἄλλου) θεοῦ παῖδα. P. 278, 12. wird δύναιντο mit cod. Reg. und Ficin. dem δύνανται vorgezogen. P. 280, 12. mit demselben: εἰς ἄλλους statt εἰς ἀλλήλους, wie es auch das entgegen stehende αὐτοὺς fordert. P. 286, 9. Οὐ γὰρ οὖν st. Οὐ γ. οὖ. P. 298, 13. will Hr. B. ἢ in den Worten ἢ τοῦτο μὲν — wegstreichen, als aus dem ἐμνήσθη entstanden. P. 301, 4. καὶ μάλα, ἔφη st. καὶ μάλ' ἔφην, mit Par. und Fic. P. 311, 4. γ' ἔφαμεν st. γε φαμέν, wie Ast in einer andern Stelle c. 15. ἔφαμεν aufgenommen hat. P. 312, 12. mit Fic. μουσικῆς st. μούσης. P. 317, 15. λαγχάνουσι fordern die vorhergehenden Datini, nicht λαγχάνοντα (doch vielleicht ist beydes Glossem, und vom Schriftst. blos τάφων — γέρα gesetzt, was von δοτέον abhängen kann.) P. 322, 8. schlägt der Hr Rect. vor: τοῦτο μὲν οὖν (st. οὐκ) ἄξιον διισχ. und nach ἐλέγομεν streicht er das comma weg. Weiter unten: καὶ ἀληθῶς γε φῂς σύ, st. φήσει. B. IV. p. 326, 12. (c. 1.) lieset Hr. B. οὐδὲν ἄλλο οἱ (st. ἢ) φρουροῦντες (wo Hr. Prof. Ast lieber das vorhergehende κεκτῆσθαι in καθῆσθαι änderte). P. 327, 3. οὐδ'

ἑτέραις (st. οὐδὲ ἄλλοις -- Hr. Ast hat richtiger drucken lassen: οὐδὲ ἑταίραις --) Weiter unten auf derselben S. Z. 15. ἀπολαβόντες, οὐκ ὀλίγους -- P. 329, 7. das fehlerhaft wiederholte μὲν vor φύλακας hat auch schon Hr. Ast ausgestrichen. Eben so hat derselbe gleich nachher καὶ vor εὐδαίμονας weggestrichen. Hr. B. setzt aber diese Verbindungspartikel vor die Worte ὥσπερ ἐν πανηγύρει. P. 333, 10. πολλαπλασίους -- st. -- ας, und weiter unten ist schon in der Ast. Ausg. ἐὰν nach χαίρειν beygefügt. P. 337, 1. παιδιᾶς st. παιδείας. P. 338, 9. λήξεως — καταστάσεως st. λήξεις -- καταστάσεις. P. 341, 2. οἰόμενοί τι (st. τε) P. 344, 6. γεωργικὴ st. γεωργικὴν wie vorher τεκτονικὴ stand. P. 349, 5. verwandelt er φαίνονται in φανέντα, und gibt den Sinn so an: etiam alia quaedam hujus generis, quae, nescio quomodo, se superare videntur, quasi vestigia illius temperantiae esse dicuntur. Auf diese Art wird nicht so viel geändert, als von Hrn. Ast c. 8. S. 138. geschehen ist. P. 351, 14. Die drey Worte καὶ τοὺς ἰσχυροτάτους hat schon Ast aufgenommen (c. 9. S. 140.) ohne in den Noten es zu bemerken. P. 353, 1. δοκεῖν nach κινδ. τι ἔχειν streicht Hr. B. mit cod. Par. weg. P. 355, 2. ἕκαστος εἷς ἓν (st. ὢν) mit Fic. Auf Z. 12. ποι ἢ τοῦ st. ποιητοῦ (Ast hat πῃ ἢ τοῦ.) P. 356, 4. ἢ ἄλλῳ τῳ (was in den Ausg. fehlt) τοιούτῳ mit Par. P. 362, 17. ἐρῶντος steht auch bey Ast schon (c. 13. S. 147.) st. ὁρῶντος. P. 363, 1. ἐκείνοις θήσομεν (bey Ast θήσομεν ἐκείνοις st. φήσομεν ἐ.) P. 364, 6. ἕκαστα αὐτοῦ (st. ἐκ τοῦ -- auch schon im Ast. Texte) P. 369, 4. καὶ ὑπομένειν (st. ὑπομένων, Conjectur. Bald darauf hat auch schon Ast ἀνακληθεὶς st. ἀνακλινθεὶς aufgenommen. P. 371, 14. Ἀλλ' οὕτω (st. οὕτῃ mit Stob. und Fic.) P. 373, 1. nach Par. und Stob.: τούτω (st. τούτῳ) -- φυλαττοίτην (st. φυλάττοι, τῷ) -- προσπολεμοῦν (st. πολεμοῦν) und Z. 12. τὼ ἀρχομένω (st. τῷ -- νῳ) P. 374, 1. mit Stob. δικαιοσύνη δοκεῖν (st. δεῖ) εἶναι. P. 373, 2. τὸ δέ γε (welche Part. in den Ausg. fehlt) mit Par. und Stob. P. 377, 2. οἷον πρέπει st. οἷον πρέπειν, Correction eines attischen Idiotismus, vergl. Viger. p. 118. -- Buch V. Th. VII. d. Zweybr. Ausg. P. 4, 14. Μέτρον (st. μέτριον) wie schon Ast lieset, und auch p. 10, 5. περὶ αὐτῶν st. αὐτόν. P. 16, 10. zieht B. die Lesart des cod. Par. und Fic. vor: καὶ γυμναστικὴ (sc. γυνὴ) δ' ἄρα καὶ (st. ἡ δ' ἄρα οὐ. οὐδὲ) πολεμ. -- φιλογυμναστική; (mit Weglassung der Worte ἡ δ' ἄρα οὐ) οἶμαι ἔ. P. 33, 10. τῇ (st. τε) πόλει. P. 36, 5. ἀλγηδόνος st. ἀλγηδόνας, weil Hr. B. auch die beyden vorhergehenden Subst. im Genit. Sing. annimmt, aber dann scheint ὅσας nicht gut zu folgen. Vielleicht ist πένητες als Glossem wegzustreichen, und die Accus. Plur. hängen mit dem vorhergehenden κακὰ zusammen. Kurz darauf mit Fic. δοῦλα st. δειλά. P. 52, 13. wird gemuthmasst: εἰ καὶ μέλλεις (st. μέλλει). P. 65, 6. τοῦ εὐν. τῆς βολῆς πέρι (st. περὶ) -- Weil περὶ vorhergeht, scheint uns Hr. Ast c. 22. richtiger das zweyte weggelassen zu haben. Er lieset: περὶ τοῦ εὐνούχου καὶ τῆς βολῆς -- Nach νυκτερίδος streicht B. ὡς weg. -- Buch VI. P. 69, 10. παντοίοις (st. πάντως) des Contextes wegen vorgeschlagen. P. 71, 13. aus gleichem Grunde ἐφίενται st. ἀφίενται. P. 83, 9. — εἰς ἀντάξιον (st. ἀνάξιον) -- ἐπιτήδευμα scil. φιλοσοφίας vitae institutum cum philosophia conveniens et eidem aequale nonnullorum superat vires, qui licet ad servum imitatorum pecus pertineant, tamen sequi illud cupiunt. P. 89, 13. αὐτό τι scil. καλὸν (st. αὐτόθι) P. 98, 2. πόλιν (st. πάλιν) ἅπτεσθαι hat schon Ast c. 11. in den Text gesetzt. P. 99, 11. αὖθι (sc. eo, eam in vitam) st. αὖθις. P. 104, 3. διενέγκοιεν st. διενεγκεῖν, aber das vorhergehende ἀλλ' οὖν οἶσθ' ändert Hr. B. nicht, wo Hr. A. in den Text genommen hat ἀλλ' οὐκ οἶσθ' -- mit einem Fragezeichen am Schlusse. P. 109, 3. Οὔκουν st. οὐκοῦν. P. 111, 1. φύλακι st. φυλακῇ, wie Ast, nur hat dieser noch den Artikel τῷ hinzugesetzt. P. 116, 14. wird Ἀληθῆ nach προσαγορεύομεν mit Fic. beygefügt. P. 121, 1. wird vorgeschlagen: εἰ μὴ δι' ἄλλα st. τι, ἄλλα — per alia st. quae comparantur. Weiter unten: ἄν' ἴσα (st. ἄνισα) τμήματα P. 123, 13. ζητοῦντες δὲ (st. τε). Buch VII. P. 128, 8. mit Fic. πῶς γὰρ οὔ; ἔφη -- P. 130, 3. οὐδ' ἂν ἓν st. οὐδὲν ἂν mit Par. P. 134, 4. ἔκ τε (st. γε) φωτὸς -- P. 135, 9. Τούτου (st. τοῦτο) hat schon Ast c. 4. aufgenommen, P. 138, 14. μηδ' ἐκτίνειν τῳ (st. τῷ). P. 140, 2. εἰσὶ εἰς (welche Praep. in den Ausg. fehlt) τὸ ἀρχ. und Z. 17. τούτων γε (st. τε) φρονιμώτατοι -- P. 142, 14. αἱ δὲ st. αἵ τε, aliae enim artes. P. 146, 11. τοῦ σκληροῦ st. τὸ σκληρόν. P. 153, 16. ὡς (was bey Ast nicht fehlt) ἡδὺς εἶ. P. 154, 3. ἑκάστου (st. ἑκάστοις) ὄργανον — P. 157, 11. οὐδέν' (st. οὐδὲν) nullam talium hominum habere scientiam -- da müsste es wohl οὐδεμίαν (ἐπιστήμην) heissen! P. 159, 14. ἡγήσεσθαι st. ἡγήσεται mit Fic. P. 165, 5. glaubt Hr. B. dass der Sinn fordere ὁδὸν st. ὁδῷ P. 166, 9. die Worte, welche Hr. B. aus einigen Ausgaben und Handschr. (sie stehen auch mit einiger Abweichung in der Tübinger) ergänzt, hat schon Ast am Ende des 13. Cap. aufgenommen, jedoch lieset sie B. so: ἀλλ' ὃ ἂν δήλου (vielleicht δῆλον) μόνον πρὸς ἕξιν, σαφηνεία λέγει ἐν ψυχῇ. P. 172, 1. ἧττων ἢ st. ἧττον ἢ -- P. 181, 5. πολιτείαν εἶναι λέγομεν st. π. ἣν ἐλέγομεν. Gleich darauf soll Fic. ἐφευρηκέναι st. εὖ εὑρηκ. gelesen haben. Wir haben wahrscheinlich auch über die letzten Bücher noch ähnliche Bemerkungen zu erwarten.

Jo. Augusti Briegleb Epistola ad societatem privatam Goettingensem studiis humanioribus addictam missa, qua *Horatii libri primi epistola sexta* explicatur, speciminis loco nunc publicata. Coburg und Leipzig, bey Sinner 1805. 24 S. 8. (3 gr.)

Der philolog. Privatgesellschaft, deren Mitglied Hr. B. gewesen war, wollte er, jetzt wie es scheint zu andern Amtsgeschäften übergegangen, einen Beweiss seiner fortdauernden Liebe zur Philologie durch diese kleine Schrift geben, welche weder durch die Erklärungsmanier, noch durch den Vortrag sich auszeichnet. Von Kritik des Textes ist keine Spur; manche seltnere Worte oder Redensarten sind übergangen, bekannte erklärt; über einige (wie das Nil admirari) sind eine Menge Worte gemacht, andere kurz abgefertigt, meist nur der Sinn angegeben, ohne philolog. Erläuterung. Der Gedanke des 16. V. macht ihm vornehmlich zu schaffen, und er schliesst endlich mit der Bemerkung, *virtute* non sanctimoniam mentis (*formeller Begriff der subjectiven Moralität*) sed id quod justum per se est (*materieller Begriff des Objectiv-Moralisch-Guten*) hic significari. In der Einleitung und am Schlusse hat es der Verf. mit der Wieland. Uebers. zu thun, die ihm nicht ganz gefällt. Er selbst hat am Ende seines Buchs: *Schule der Weisheit nach Epik-*

tet, eine neue Uebers. gegeben. Wielands Anmerkungen waren doch die einzigen Hülfsmittel, die er brauchen konnte; andere Commentatoren hatte er nicht.

Religionsgeschichte. *Historiae de Christo in vitam et coelum redeunte evangelicae*, ex narratione Livii de Romuli vulgo credita divinitate, *illustratio*. Programma paschale, civibus propositum a Rectore etc. Academiae Regiomontanae. Königsberg 1805. 14 S. in 4. Von Hrn. *Cons. Rath J. G. Hasse.*

Der Hr. Verf. vergleicht Joh. XX, 16 f. (wo στραφεῖσα erklärt wird, nicht, *conversa*, sondern *venerabunda adstans* et colloqui cum eo, contrectare eum cupiens) mit Liv. I, 16. Deutlich ist doch wohl in der Stelle des Liv. nicht gesagt, dass Romulus dem Proculus nicht erlaubt habe, ihn anzusehen; desto deutlicher wird in Joh. gesagt, Maria solle Jesum nicht anrühren. Als Ursache davon wird angegeben, dass es jetzt nicht Zeit war, lange zu verweilen, oder Jesum selbst aufzuhalten. Den Engel des Herrn Matth. 28, 2. erklärt der Hr. Verf. von der natürlichen Wirkung des Erdbebens, welche die Thüre des Begräbnisses aufsprengte (wie bey Liv. eine subito coorta tempestas) die Gestalt des Engels vom Sturmwetter (ἀστραπή) und dem darauf zurückkehrenden heitern Himmel (χιών), die beyden ἀγγέλους bey Joh. aber von zwey jungen Männern, welche die ersten Boten des grossen Ereignisses waren. Die Worte des Matth. διεφημίσθη ὁ λόγος οὗτος bezieht er nicht auf die Bestechung der Soldaten, sondern die angebliche Entwendung des Körpers Christi, wie bey Liv. ein Gerücht erwähnt wird, Senatoren hätten den Romulus getödtet. — Auch Marc. 16, 19. Luc. 24, 50. Joh. 1, 9. wird mit *sublimis abiit* bey Liv. verglichen. Gegen die Vorstellung von einer sichtbaren Auffahrt in den Wolkenhimmel werden Einwendungen gemacht. In Act. 1, 11. interpungirt der Hr. Verf. so: οὕτως ἐλεύσεται, ὃν — πορευόμενον, εἰς τὸν οὐρανόν, und ἔρχεσθαι nicht redire, sondern *ire* erklärt. „Was steht ihr nun noch mit gen Himmel gekehrtem Blick? Dieser Jesus, der von euch nun weggenommen ist, wird auf dem Wege, wo ihr ihn gesehen habt weggehen, (gewiss und ohne euch) in den Himmel kommen." Auf diese Weise hätten die beyden Männer (ἄνδρες) die Schüler nach Hause gehen heissen. (Aber diese Erklärung von οὕτως ὃν τρόπον scheint gezwungen, und ἔρχεσθαι wird von der Ankunft (nicht gerade Rückkunft) des Messias gewöhnlich gebraucht. — Die Vergleichung mit Liv. wird vornehmlich dazu benutzt, Vorstellungen und Erzählungen von solchen Ereignissen aus der gemeinsamen Ansicht aufzuklären.

Neuere Geschichte. *Ueber das militärische Verdienst im Allgemeinen und den militärischen Ruhm des sächsischen Adels insbesondere*, eine Rede in Gegenwart der Herren Stände des Churf. Sachsen an die Zöglinge der churf. sächs. Ritterakad. bey der Preissvertheilung d. 15. März 1805. gehalten von *F. Ch. A. Hasse*, erstem Professor. Dresden in der Arnold. Buchh. 1805. 4 Bog. in 8. (4 gr.)

Seit dem J. 1799. sind in dem Cadetteninstitute am Ende eines anderthalbjähr. Lehrcursus, Prüfungen und Preissvertheilungen eingeführt. Diessmal wo die Zahl der sich einer Prüfung (freywillig) unterwerfenden 579 betrug, wurde die Feyerlichkeit durch die Gegenwart der dazu eingeladenen Landstände erhöhet. Gewöhnlich wird dann von einem Lehrer eine Anrede an die Zöglinge gehalten. Hr P. H. fasst in der gegenwärtigen zuvörderst die Hauptzüge des milit. Verdienstes in eine Skizze zusammen, und führt dann die ehrwürdigen Namen der Sachsen auf, die sich dadurch ausgezeichnet haben, von Burchard, dem ersten bekannten Herzog in Thüringen, an; zahlreiche Namen, theils nach den Geschlechtern, theils nach dem Kriegen geordnet. Herzerhebend und eindringend ist der mannichfaltig ausgebildete Vortrag, angemessen seiner Bestimmung. Einige beygefügte Anmerkungen erläutern verschiedene einzelne Angaben, und bewähren zugleich den histor. Forschungsgeist und die Belesenheit des Verfassers.

Ueber den Geist der preussischen Staatsökonomie, eine Rede von *Joh. Georg Nehr*, Rect. des Gymn. zu Windsheim. Nürnberg, in der Steinischen Buchh. 18 5. 29 S. in 8.

Sie wurde am Geburtstag des Königs gehalten und schon 1804. auf Verlangen dem Drucke übergeben. Die zwey Hauptpuncte, welche diese mit eben so grossem Patriotismus als wahrer Beredsamkeit verfasste Rede ausführt, sind: die preuss. Staatsökonomie sucht durch kluge Benutzung der innern Quellen des Staatswohls die Staatskräfte zu vermehren, um dem ganzen Staat die möglichst gröste Unabhängigkeit von andern Staaten und eine dauerhafte Selbstständigkeit zu sichern, und dann, diese vermehrten Staatskräfte zur Selbstvertheidigung und zur Erhöhung seines Ansehens bey andern Staaten zu gebrauchen. Nicht nur das was für das physische Wohl der Bürger geschehen ist, sondern auch was für die geistige und sittliche Cultur gethan gethan wird, ist so im allgemeinen geschildert, wie Zweck und Umfang einer Rede es verstatteten.

Briefe eines Reisenden über die Aufhebung der Klöster. Veranlasst durch die den Klöstern im Halberstädtischen und Magdeburgischen bevorstehende Veränderung. 1804. 64 S. 8.

Der Verf. tritt wie sich von einem denkenden Manne erwarten liess, auf die Seite derer, welche die Aufhebung der Klöster für das allgemeine Beste zuträglich und vortheilhaft finden. Er widerlegt nicht nur die Scheingründe für ihre Beybehaltung mit ruhigem, unbefangenem, Ernste, und zeigt die Entbehrlichkeit der Klöster, sondern führt auch zwey zeitgemässe Gründe für ihre Aufhebung aus, 1. dass die Zahl der arbeitsamen und dem Staate ihre Kräfte widmenden Unterthanen (wenigstens für die Zukunft) dadurch vermehrt werde, 2. die Klostergüter einen wichtigen Fonds zur Verbesserung der Volkserziehung und zur Unterstützung der wahrhaft Hülfsbedürftigen verschaffen.

Inhalts - Verzeichniss

des July - Heftes der N. L. L. Zeitung 1805.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 96 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

Verbesserungen: Stück 57, S. 908, Z. 7. von unten ist anstatt *philosophischen* zu lesen *philologischen*.
— 63, — 1078. — 3. ist anstatt des *n*, das als einzelner Buchstabe vorkommt, ein *e* zu lesen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

100. *Stück, den 2. August* 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

Coriolan. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen, von *Collin.* Berlin, bey J. F. Unger. 1804. 148 S. 8. (12 gr.)

Polyxena. Ein Trauerspiel in fünf Abtheilungen, von *Collin.* Ebendas. 1804. 158 S. in 8. (12 gr.)

Wenn ein Dichter Begebenheiten und Charaktere darstellt, die bereits durch die Unsterblichen anderer Zeiten ein Eigenthum der Kunst geworden sind; wenn er Kraft genug besitzt, bey einer solchen Darstellung, indem er immer jene Meister vor sich erblickt, dennoch originell zu bleiben, unbestochen und frey das zu wählen, was ihm als das Bessere erscheint, und selbst das, was er von jenen entlehnt, in sein Eigenthum zu verwandeln: dann wird die Kritik ihn, als einen, den auch der Genius weihete, durch die Vergleichung seiner Werke mit den Schöpfungen jener Heroen alter und neuer Zeit, am würdigsten ehren; selbst dann ehren, wenn sie nicht jedem seiner Versuche ihren vollen Beyfall zu geben vermöchte. Eine solche Vergleichung verdienen *Collins Coriolan* und *Polyxena*; der erstere mit *Shakespears Coriolan*; die andere, mit mehrern einzelnen Akten und Scenen in den Werken *Griechischer Tragiker.*

In Shakespear's Coriolan erblicken wir ein reicheres, mannichfaltigeres Bild des Lebens; Collin's Coriolan schreitet ernster, mit gemessnerem Schritte, auf dem Kothurn. S. Coriolan ist *leidenschaftlicher*; C. Coriolan *edler.* S. Werk beginnt noch vor der Eroberung Corioli's, C. Tragödie mit der Verbannung des Helden, mit welcher sich bey Shakespear der dritte Act endigt. — Im Shakespear sehen wir dem stolzen Patricier Coriolan einen Haufen aufrührerischer Plebejer und Tribunen entgegengestellt, die *er* eben so verachtet, wie *sie* ihn hassen. Wir sehen ihn Corioli erobern, herrlich nach Rom, liebend in die Arme der Seinen zurückkehren und dem Consulate, als verdienter Belohnung, entgegenblicken. Nur mit Mühe, nicht ohne Kampf, kann er sich entschliessen, Bürger um ihre Stimmen zu bitten; er thut es, aber mit einem bittern Hohn, der ihn selbst treffend charakterisiret. Wenn nun das Volk die gegebenen Stimmen zurücknimmt, wenn *der Held* die Kränkung, Niedrige vergebens gebeten zu haben, erduldet, wenn ein tumultuarisches Volksgericht über ihn spricht, mit dem Herabstürzen vom Tarpejischen Felsen droht, endlich ihn ächtet: so sehen wir, in einer Schilderung voll psychologischer Wahrheit, Coriolan's Erbitterung bis zu dem furchtbaren Entschluss, Rache zu nehmen, gesteigert. Wir kennen das Volk, das ihn ächtet, vermögen es, die Erbitterung, die Rache des Helden uns zu erklären, und der Dichter nöthigt uns, jenen Centimanen zu verachten, der dem Besieger Corioli's und dem Senate sich frech entgegenstellt.

Collin beginnt mit einem schönen, ächtrömischen Opfer, das Veturia und Volumnia den Laren des Hauses in der Stunde darbringen, in welcher Coriolan vor dem Volksgerichte stehet. Eine Erzählung des Minutius schildert uns das Gericht und die Entscheidung des Volks; der Verbannte betritt zum letzten Male die Schwelle seiner Wohnung; der wilde Sturm in seinem Innern wird durch die Stimme seiner hohen, verehrten Mutter besänftigt; noch einmal ermannet er sich, auf die Nachricht, dass ein Volskisches Heer in das Römische Gebiet eindringe, auch verkannt, für ein undankbares Vaterland zu fechten: da zwingt ihn der Hass der Plebejer und die Schlaffheit des Senates Rom schnell zu verlassen, und *nun erst* ergriff ihn der Dämon der Rache.

Die letztere Wendung ist mit Künstlerweisheit gewählt, und wir ehren die Gründe, die den Dichter veranlassten, sein Trauerspiel erst mit Coriolans Verbannung beginnen zu lassen. Es erhält dadurch mehr Einheit der Zeit, und

alle Figuren desselben sind allerdings so hoch auf dem tragischen Kothurn gestellt, dass die Shakespearsche Schilderung des Gemeinen und Niedrigen jener Plebejer *hier* die Einheit des Ganzen stören würde. So wenig die Riesenkinder Otus und Ephialtes die Majestät der Olympier anzunehmen vermöchten, eben so wenig können die Geschwister, Demos und John Bull, zu schwerfällig für den Kothurn, anders als mit dem Soccus die Bühne betreten. Aber dennoch müssen wir auf das Verhältniss des Collinischen Coriolans zu dem Shakespearischen, in Bezug auf diesen Theil beyder Tragödien, das Wort der Römer anwenden:

> *Segnius irritant animos demissa per aures,*
> *Quam quae sunt oculis subjecta fidelibus, et quae*
> *Ipse sibi tradit spectator.*

Wenn im Shakespear Coriolans Rache sorgfältiger und treffender vorbereitet ist, so sehen wir dagegen bey Collin den Entschluss des Helden, als Roms Freund und Retter, mit der Vaterstadt versöhnt, aus dem Leben zu scheiden, selbst, ehe er selbst ihn ahnet, keimen, und nach und nach zur That reifen. Wenn Shakespear's Coriolan unter den Schwertern der Volsker, und durch den eifersüchtigen Hass des Aufidius fällt; so stirbt Collins Coriolan durch freye Wahl, als ein Opfer für des Vaterlandes Freyheit. Schon stehet der Held des Britten als Rächer vor den Thoren Roms, da verwandelt die Erscheinung, die Rede der kindlich verehrten Mutter *plötzlich* seine Gesinnungen. Es ist die Erscheinung einer Gottheit, die mit *Einem Machtgebote* die aufgethürmten Wogen glättet. Der Held des Deutschen ist von gleich stürmischen Gefühlen ergriffen, aber wir sehen das grosse Schauspiel, wie *nach und nach* Wogen neben Wogen sinken, die Wolken fliehen, und die Erscheinung Veturia's und Volumnia's im Lager gleicht nur den ersten Sonnenstrahlen, die zwischen den Wolkengebirgen hervorbrechend die Wiederkehr der Ruhe vollenden. Kaum ist Coriolan im Volskischen Lager angelangt, so fragt er auch schon zweifelnd seinen Gastfreund, ob er ihn noch ehren könne, wie vordem. Kaum hat er ungern den Eyd, der ihn auf immer von Rom trennet, geleistet, so sagt er:

> Hast du den Eyd gehört, Volturio?
> Ein jeder Eyd ist furchtbar. *Dieser* aber
> Hat mich im Innersten erschüttert. Ja,
> Der Priester drohte dumpf: „bis sie der Tod
> „Entbindet!“ war's nicht so? „bis mich der Tod
> „Entbindet!“ Ich zur Antwort: „Es bestehe!“
> Bis in den Tod? das kann noch lange währen!

Er mag nicht daran denken, was geschehen solle, wenn Rom erobert seyn werde; oft muss er selbst, da er auf dem einmal betretenen Wege nicht still stehen kann, sein Rachgefühl exaltiren; oft thun dies die Umstände; mehr als alles die Nachricht, dass seine Mutter für Roms Sicherheit bürgen solle. Seinen *Römersinn* kann die Gesandtschaft nicht wecken, denn er ist kein Römer mehr; sein *menschliches besseres Gefühl* aber wecket ein edler Mensch, der hohe Greis Sulpitius, einst sein Lehrer, der wankend, auf den Stab gestützt, vor ihm steht, und die schönen Worte spricht:

> „Lass ab von mir! Du hast mich nur getäuscht!
> „Du bist nicht besser, als die andern alle,
> „Die nehmlich, die *ich* kenne. Bess're gibt's!
> „Die sind *mir* nicht begegnet, doch *sie sind.*
> „Dort, in Elysium, erkenn' ich sie,
> „Die schon versammelt sind und die noch folgen.
> „Ich hoffe — *bald!* *Du* bist ein kleiner Mensch!

Da dem Coriolan kein Weg mehr zur Rettung des Vaterlandes, ohne Verletzung des den Volskern gegebenen, beschworenen Wortes sich öffnet, da fragt Sulpitius:

> „Coriolan! mein Sohn!
> Liebst du die Tugend?
>
> CORIOLAN, (erwachend)
> Nun?
>
> SULPITIUS.
> Ich meyne so,
> Dass dir ein einz'ger, schöner Augenblick,
> Der dir das edle Selbstgefühl gewönne,
> Mehr, als ein ganzes Leben, gelten würde?
>
> CORIOLAN.
> Du Fürchterlicher, ha! was sinnest du?
>
> SULPITIUS.
> Was nur der edle hohe Mensch vermag!
> Sieht der, er könne lebend länger nicht
> Die Pflicht erfüllen und die Ehre retten, —
> Dann bleibt ihm Eines nur noch übrig —
>
> CORIOLAN (ausbrechend).
> Sterben.
>
> SULPITIUS
> (drückt dem Coriolan die Hand, der wie leblos dasteht. Nach einer Pause.)
> Du hast nun selbst das ernste Wort gesagt.

Coriolan steht endlich, mit dem Heere, das ihn gleichsam mit fortreisst, seit er ihm die erste Bewegung gab, vor den Thoren Roms, kann sich nicht entschliessen, stürmen zu lassen, und hofft vergeblich, den Römern und Volskern den Frieden geben, und so den Knoten lösen zu können. In den Armen seiner Gattin, seiner Mutter findet er endlich das Vaterland, das Vaterland ihn wieder, und in dem Momente, in welchem er still den längst vorbereiteten Entschluss gefasst hat, zu sterben, und so Rom zugleich zu retten und zu versöhnen, hat der Sturm in seinem Innern sich gelegt, und mit wehmüthiger, stiller Resignation scheidet der ehedem wilde Krieger, da seine Bahn nun, ohne dass die Seinen es ahnen, ab-

wärts zum Tode sich neigt, von denen, deren Liebe allein es ihm schwer macht, aus dem Leben zu gehen. So ist diese grosse Katastrophe wahr, stark und schön vorbereitet und herbeygeführt.

In Shakespear's Coriolan kämpfen Leidenschaften und Affecten gegen Leidenschaften und Affecten; in Collins Coriolan erwachende bessere Grundsätze, im Bund mit edleren Gefühlen, gegen die Macht gewaltiger Leidenschaften: darum fällt auch der Held des erstern zweckmässig durch Rache der Volsker, der Held des zweyten, durch eigne Wahl. Zweckmässig stehen neben Shakespears Coriolan rachsüchtige Tribunen, der kluge, gewandte Menenius Agrippa, Consuln, die an Kraft weiter unter ihm, als an Amtswürde über ihm stehen, und ein auf des Helden Grösse eifersüchtiger Tullus Aufidius: neben Collins Coriolan einige ernste, edle Freunde, der Greis Sulpitius, mit seinem Herzen voll Glauben an die Menschheit, ein edler, durch Resignation grosser Attus Tullus, und eine Reihe Volskischer Feldherren, deren ewige Zwietracht es sogleich erklärt, warum die Volsker, ohne einen Coriolan, nichts vermochten, nach seinem Tode nichts hoffen können. Die liebende Gattin, die edelstolze Mutter, die gross genug war, zu einem Sohne das Wort der Sparterin zu sagen: „mit ihm, oder auf ihm!" sind bey beyden Dichtern sich ähnlich: aber bey Shakespear finden wir nur wenige Scenen, zwischen der letzten, entscheidenden Unterredung Coriolans, seiner Gattin und Mutter, und seinem Tode; Collins Held fällt erst nach einem ganzen Acte, als er den Versuch, zwischen Rom und Antium einen gesetzlichen Frieden zu schliessen, vereitelt sieht. Allein in diesem Acte verliert der Held einen grossen Theil unserer Theilnahme durch das Schwankende in seinem Benehmen, das ein Nachhall der Rede Coriolans an die Volsker zu seyn scheint, von der Lucumo sagt:

> Gesprochen hat er nichts,
> Gemurmelt nur. Es sey mit Rom nun Stillstand;
> Wir zögen uns zurück. Und dann vom Wohl
> Der Volsker und vom süssen Frieden Manches!
> Dann auch von seinem Wort und seinem Dank!
> Woran er damals dachte, weiss ich nicht.

Ein Benehmen, das uns um desto mehr auffallen muss, da wir wissen, dass sein Entschluss schon gefasst sey.

Mit ruhiger Festigkeit war bis jetzt die Handlung fortgeschritten, aber die Empörung einiger Volskischen Feldherren, die Parteyen die schnell sich bilden, der drohende Kampf aller gegen alle, bringen in diese Scenen ein ruheloses Drängen und Treiben, das uns, statt unser Interesse zu erhöhen, zerstreuet, und für das Ganze nicht nothwendig ist, da Roms Rettung und der Rückzug der Volsker eben so sicher entschieden, der Knoten gelöset seyn würde, wenn Coriolan zu den Volskern mit männlicher Festigkeit das Wort des Friedens spräche, und — wenn es vergeblich gesprochen war, — wie hier, den Tod wählte, vielleicht ächtrömisch für Rom sein Haupt den unterirdischen Göttern weihete. — Vielleicht würde der Dichter durch abkürzende Umwandlung des letzten Actes, so wie einiger Scenen, in welchen uns Worte und Reflexionen in zu reicher Fülle gespendet werden, bey der dadurch veränderten Oekonomie des Stückes, Raum gewinnen, auch Coriolans Rache gegen Rom mehr vorzubereiten, ohne darum die Handlung so früh, wie Shakespear, beginnen zu lassen.

Das Trauerspiel *Polyxena* ist in mehr als Einer Hinsicht den Griechen nachgebildet; der Stoff und die Form dieses Gedichtes, mehrere seiner einzelnen Situationen und Charaktere sind aus den griechischen Tragikern, doch oft mit jener Originalität, die uns mehr gibt, als sie empfing, entlehnt. Viele, die mit dem Geiste der griechischen Literatur vertraut sind, werden sich freuen, hier Helden und Frauen, die sie längst durch Homer und die Tragiker kannten, mit den alten charakteristischen Zügen, einige selbst in der mehr idealischen Gestalt, die ein Geschenk der fortbildenden Zeit ist, auf deutschem Boden wiederzufinden; sie werden aber auch nicht jeder Erscheinung, die ihren Hellenischen Ursprung darzuthun vermag, um ihres ehrwürdigen Alters willen, das Recht zugestehen, auf unsern Bühnen einheimisch zu werden. — Wenn die Geschichte oder die alte Kunst uns bereits den Charakter irgend einer bestimmten Person gegeben haben, so ist die Art der Darstellung derselben nicht mehr einer ganz freyen Wahl überlassen. Der Dichter hat von dem Alterthume eine Norm erhalten; doch nicht um sie zu copiren, sondern um sie mit Freyheit nachzubilden. Wir billigen es nicht nur, wenn er seinen Helden mit neuen Gefühlen belebt, in neue Situationen versetzt, und einzelne Züge in dem gegebenen Charaktergemälde desselben mildert, oder mehr heraushebt: wir fordern auch, dass er den, den er mit den Namen eines Guten und Grossen bezeichnet, auf eine höhere Stufe sittlicher Veredelung erhebe, wenn er ihn, als ein idealisches Bild, vor einem Zeitalter aufstellen will, das selbst sittlich höher stehet, als die Hellenen standen. Göthe's Iphigenie ist heiliger, reiner, als die Iphigenie des Euripides; Collins Polyxena ist edler, weiblicher, als die Polyxena in der griechischen Hekabe; er hat das Gemälde ausgeführt, das der Grieche in Umrissen entwarf.

Die Polyxena des Euripides will gern sterben, weil sie fühlt, dass sie zu edel sey, Scla-

vin zu werden, und nahet gefasst und frey dem Opfertode. Collins Polyxena fühlt mit einem gleich edlen Stolze ihre Würde; sie hofft unter den Todten Freyheit und ihren Vermählten zu finden, aber sie ist gross genug, um einer Mutter willen, deren Rachsucht ihr den Geliebten entrissen hatte, um ein Leben, das sie nicht wünschet, um das Leben einer Sclavin zu bitten. Dem Schatten ihres Vermählten bringt sie ein Todtenopfer, das lebhaft an das Todtenopfer erinnert, das Atossa den Manen des Darius in den Persern bringt. Die heilige Feyer, eine noch heiligere Liebe lassen sie auf einen Augenblick des Jammers ihrer Mutter vergessen; sie ruft den Achill, und wünscht sich den Tod. Ihrem Wunsche folgt Erhörung; Achill fordert seine Vermählte. Nun ergreift sie der Jammer der greisen Hekabe; ihr Wunsch erscheint ihr als Schuld, und flehend sagt sie zu Neoptolem:

> Es hängt ihr Herz an mir; die arme mag
> Nicht leben ohne mich; drum fleh' ich dir:
> Kannst du mich retten, wohl, so rette mich,
> Und danken will ich dir um ihretwillen.
> Ich will ihr hartes Alter kindlich pflegen,
> Ihr Dienste leisten, wie's der Tochter ziemt,
> Ihr Auge schliessen und ihr Grab bekränzen
> In Feindesland, wie es die Hohe wünscht.
> Ist dann auch diese letzte Pflicht erfüllt,
> Dann möge mir der süsse Tod erscheinen.

Doch das einzige Mittel, das, nach Achills Gebot: dass Polyxena mit ihm durch Sohneshand vereinigt werden solle, sich ihr zur Rettung darzubieten scheinet, verschmähet sie, um nicht durch ein Verbrechen den Trost ihrer Mutter zu erkaufen; sie verwandelt durch ihre Würde und die ruhige Klarheit ihres Geistes die Leidenschaft des glühenden Jünglings in die stille Verehrung eines liebenden Herzens, und bereitet sich nun, ohne Hass gegen die Hellenen, gross und frey zum Opfertode. Freyheit verheisst Agamemnons Wort den Ihrigen, da spricht sie, ähnlich der Iphigenie in Aulis von Euripides:

> O, so verwandelt sich mein Opfertod,
> Nun in den schönsten, den die Götter je
> Den Sterblichen verliehn!
> Denn was nur Männern sonst beschieden ist,
> Zu sterben freudig mit dem Hochgefühle,
> Sie würden nun ein neues, schönes Leben
> Beginnen im Gedächtniss all der Theuern,
> Die freyes Daseyn ihrem Tode danken:
> *Diess* hohe Glück *verschaffst* du mir, o König.
> Ist's Dankgeflüster der Geretteten,
> Das um mein Haupt die zarten Schwingen schlägt?
> Bist du versöhnet, Mutter? Freut ihr euch
> Nach einem düstern, gramerfüllten Leben,
> O meiner Jugend *Mitgespielinnen*,
> Nun endlich? Weinet nicht um mich! Mein Loos
> Es ist beneidenswerth! Für euch ja sterb' ich;
> Und auch für euch, Achajer, meine Freunde!

Ihrem Wunsche:

> Dass einst ein Land, ein Grab und eine Urne
> Mit seinen meine Reste treu bewahre!

donnert Zeus Gewährung zu. Sie stirbt und ihr Schatten entschwebt an der Hand des Achill.

Euripides durfte das Bild der Polyxena nicht so vollständig ausführen, weil nicht *sie*, sondern *Hekabe* die Hauptfigur in seiner tragischen Gruppe ist. Collins Polyxena vereinigt mit dem *edlen Stolz* der Königstochter die stille Glorie *der Pietät* und stehet *so* der Antigone des Sophokles näher. Die Polyxena des Euripides musste in dem Zustande der leidenschaftslosen Ruhe dargestellt seyn, wenn das Interesse sich nicht allein nach ihr, hinweg von der Hekabe wenden solle; Collins Polyxena ist durch den Zauber der Liebe zu dem todten Achill belebt, und erregt *so* unsere höhere Theilnahme. Die nah an Wahnsinn gränzende Begeisterung der Seherin *Kassandra*, die in dem Spiegel der Gegenwart nur das Bild der Zukunft erblickt, und das Irdische verachtet, da eine neue, höhere Welt ihren Blicken sichtbar ist, gehöret zu den kühnsten und kraftvollsten Dichtungen griechischer Tragiker. Aeschylus gab seiner Kassandra einen edlen Stolz, und so mächtig sie auch die Erscheinungen, die der Gott ihr sendet, ergreifen, so sieht und geht sie doch mit der Fassung eines edlen Gemüthes ihrem eigenen Schicksale entgegen. *Sie ist gross.* Weit unter ihr steht die Kassandra des Euripides, die allein durch die Hoffnung der nahen Rache begeistert scheinet, und eine hochzeitliche Fackel schwingt, die, gleichsam an Troja's Brand angezündet, zur Rachefackel werden soll. *Sie ist nur grauenvoll.* Collins Kassandra ist der des Aeschylus ähnlicher; und so, wie von dieser Agamemnons Ermordung deutlicher und immer deutlicher angekündigt wird, so tönt auch hier vor jedem nahenden Unglück Kassandra's verkündender Spruch. Doch hat Collin seine Kassandra, auf die wir gern die Worte im Hamlet: „Welch' ein edles Gemüth ist hier zu Grunde gerichtet!" anwenden mögen, durch den Ausdruck sanfter Gefühle unsern Herzen näher gebracht; er hat ihre Begeisterung dadurch mehr zu einer Stimme des Gottes in ihr erhoben, dass er sie oft dichterische Philosopheme jenes Zeitalters, wo die Lyra noch zu den Aussprüchen der Weisen klang, und auch der Künstler den Ehrennamen Sophos führte, in ihre Verkündigungen verweben lässt. Polyxena's Tod erscheinet ihr, durch sie, uns, als Vermählungsfest mit dem Achill, und unter Worten der Weihe wird die Schwester von ihr bräutlich zum Opfertode geschmückt. Vorzüglich schön ist der

Charakter der Kassandra durchgeführt, in der 2ten Scene des 2ten Actes, wo zugleich einige Worte des Euripides Veranlassung zu einer trefflichen Dichtung gegeben zu haben scheinen. — Heftige Leidenschaften und Affecten charakterisiren die *Hekabe* des Euripides. Wild ist ihr Schmerz; Verwünschungen strömen von ihren Lippen; ihr gränzenloser Jammer wandelt sich in Rache, und der geblendete Verräther Polymestor verzweifelt über den Leichen seiner erschlagenen Kinder. Heftig ist auch bey Collin der Schmerz; heftiger, auch erschütternder, die vergebliche Freude der Hekabe, da ein Strahl der Hoffnung sich ihr zeigt. Dieser schnelle Wechsel entgegengesetzter Affecten geht in Ermattung über; sie schlummert kraftlos in der Stunde, in welcher Polyxena stirbt, und erst nachdem der Schatten der Tochter zu den Wohnungen der Seligen entschwebt ist, eilet Kassandra zur Mutter, mit dem Ruf: „*Hekabe, wach' auf!*" Auch diese Wendung hat psychologische Wahrheit, und so hat der Dichter einen noch heftigern Ausbruch des Jammers der Hekabe vermieden; und den Schleier der Kunst über einen, unter diesen Umständen, doppelt grellen Anblick mit Recht gezogen, indem wir einen noch wüthendern Ausdruck des Jammers kaum an einem König Lear, nie an einer greisen Matrone zu ertragen vermögen, und an dem Weibe nichts *mehr* vermissen, als Weiblichkeit. So stehet Hekabe der ruhigen Dulderin Polyxena entgegen, und treffend sagt über beyde der Chor:

> Jammer auf Jammer häuft
> Heimlicher Rache Wonnegenuss
> Auf der müden Hekabe Haupt;
> Götter, ihr seyd gerecht!
> Doch die herrliche Jungfrau,
> Die unschuldig den Fluch
> Ihres Geschlechtes trägt,
> Hebt in des Unglücks wogendem Meer
> Stark sich empor durch eigenen Muth;
> Götter, ihr seyd gerecht!

Agamemnon, *Kalchas*, *Talthybios selbst*, sind ihren Originalen in den griechischen Tragikern sehr ähnlich. Gern würden wir *diese* Aehnlichkeit bey dem *Odysseus* vermissen, der überhaupt bey Sophokles und Euripides uns nicht als jener herrliche Dulder erscheinet, der ewig in Homers lebendem Worte lebt. Unwillkührlich wenden wir immer den Blick nach dem herrlichen, kraftvollen, menschlichfühlenden Homerischen Odysseus, wenn wir irgendwo sein verkleinertes Bild erblicken müssen. Wie der Schatten des Hercules im Hades, der Held selbst aber ewig im Olymp wandelt; so wandert in den griechischen Tragikern und den römischen Dichtern nur der *Schatten* des Odysseus umher; *Er selbst* aber lebt ewig an Homers sternenvollem Himmel. — Neoptolem ist, den Zwecken des Dichters gemäss, mehr, als bey den Griechen in den Vordergrund gestellt; ist das Bild eines Helden, voll Kraft und voll Innigkeit der Empfindungen. Seine Liebe zu der Polyxena erinnert an die rührende Scene im Euripides, wo Achill der einem ähnlichen Tode geweiheten Fürstin Iphigenie, die Neigung seines grossen Herzens enthüllt. Doch schwerer ist der Sieg, der von dem Heroismus und der Pietät des *Sohnes* gefordert wird, da die Geliebte von seiner Hand fallen soll. Der kühne, unbezwingliche Neoptolem bleibt sich gleich, bis zum Ende. Kein Schreckniss der Natur, keine Macht von aussen vermag es, ihn zu zwingen, den Opferstahl in die Brust Polyxena's zu stossen. Nur die Liebe selbst, die ihm verbietet, Polyxena's Mörder zu werden, leitet seine Hand zum Todesstreiche in dem Momente, in welchem er eine der Eumeniden zu erblicken glaubt, die *nicht ihm*, — die *Polyxena's verehrtem Haupte* droht. — *Neoptolem erliegt der Macht des Schicksals durch seinen W i d e r s t a n d*; *Polyxena erhebt sich über das Schicksal durch ihre stille E r g e b u n g.*

Wir achten und bewundern die Kunst, mit welcher Collin die Charaktere, die er meistens bey den Griechen in Umrissen fand, ausgeführt, einige derselben veredelt hat; aber gegen den Plan dieser Tragödie müssen wir uns einige Bemerkungen erlauben. — Die ganze Verwickelung entstehet dadurch, dass Achill erscheint, und gebietet:

> Vereint Polyxena mit mir durch Sohneshand!

Der Doppelsinn in diesen Worten schürzt den Knoten, veranlasst und nährt die Liebe des Neoptolem zur Polyxena, indem diesem die Hoffnung der Rettung und des Besitzes der Polyxena dadurch gegeben wird. Ohne diesen Doppelsinn würde der Anblick Polyxena's den kühnen Jüngling nur mit jener stillen, heiligen Verehrung erfüllet haben, welche durch die Vereinigung des Guten, Grossen und Schönen erzeugt wird; der Wunsch nach dem Besitz der Jungfrau, mit der sein Vater schon zur Vermählungsfeyer am Altar des thymbräischen Apollo stand, als Paris Pfeil ihn traf, würde *dem Sohne* als Schuld erschienen, jene Leidenschaft würde nicht entstanden seyn, da das hoffnungslose Sehnen eines *Carlos* nicht in dem Charakter eines *Neoptolem* liegt. Mit Recht wird der Leser, der Zuschauer fragen: Warum gebietet Achill den Tod Polyxena's durch Sohneshand? warum mit diesem Doppelsinn?

Wir achten Hrn. Collin zu sehr, als dass wir die Antwort geben sollten: „Weil der Dichter dieses Doppelsinnes zur beabsichtigten Verwickelung bedarf."

Es ist vielmehr das Schicksal, das den *stol-*

zen Burgeroberer Neoptolem in seine Schlingen lockt, einen Wunsch in ihm erregt, den er nachher, als Schuld, durch den furchtbaren Kampf in seinem Innern bestraft und *so* auch diesen *Heroensohn* die Ohnmacht des *Menschen* fühlen lässt. — Mochten sich Menschen auf einer niedrern Stufe der Cultur ein solches listig-despotisches Schicksal denken, und in unsterblichen Werken seine Macht darstellen: *wir* können es nur *grauenvoll*, nicht *erhaben* finden; es ist für uns nichts. Ein Dichter kann uns eine Feenwelt mit täuschender Kunst vorzaubern, uns in eine *Natur* versetzen, in welcher andere Gesetze gelten, als die uns bekannten: wir geben uns willig der schönen Täuschung hin. Aber er darf nicht die Ordnung der *höhern Welt*, einer Welt der Freyheit, umkehren, in welcher der erwachte Mensch sich immer einheimisch fühlen wird, ohne dass irgend eine Täuschung der Kunst es vermag, auch nur für den Moment, in seinem Bewusstseyn jene sittliche Ordnung der Welt aufzuheben, aus welcher allein das reine Licht herniederströmt, durch welches ein Kunstwerk idealisch beleuchtet und verklärt werden kann. Einige griechische Künstler bildeten vor Jupiters Thron oder auch auf seiner Krone die Parzen und Horen mit verschlungenen Händen, und menschlicher erschienen den Menschen die ernsten Dienerinnen des Geschickes, vereinigt mit den gütigen Töchtern der Themis, die ewig jung alles Schöne der Welt brachten. Möchte doch *so*, mit Gerechtigkeit und Güte vereinigt, das Schicksal in den Werken der neuen dramatischen Kunst erscheinen! Die Art der Verwickelung erfüllt uns mit keiner Hoffnung, die Jungfrau gerettet zu sehen, da es uns bey dem Mittel der Rettung, das Neoptolem ihr darbietet, alsbald klar ist, dass sie nun nichts, als den Tod wählen dürfe; aber sie muss nun, selbst unthätig, nur desto länger der Entscheidung ihres Schicksals harren, selbst dann, als schon die Weihe zum Opfertode vollendet ist, des Todes, in einer Scene, harren, in welcher der Sturm der Natur, mehr noch der Sturm in Neoptolems Seele, vieles von dem schönen Eindruck, den wir der sanften Ergebung, der still erhabenen Ruhe der Polyxena verdankten, wieder vernichtet.

Der Plan dieser Tragödie macht die Erscheinung des Achill über seinem Grabhügel nothwendig. Auch hierüber einige Bemerkungen. Die Muse der *epischen Dichtkunst* öffnet unsern Blicken eine höhere Welt; stellt uns einen Zeus dar, der Sieg und Flucht der Völker wägt; lässt uns einen Geist der Wolken, der im Sturme wandelt, oder einen Eloa, dessen umschauender Blick schöner, als Frühlingsmorgen, ist, erblicken. Beschränkter ist die Macht der Muse *der Tragödie*, und höhere Naturen, deren Erscheinung überdem nur selten zweckmässig ist, betreten nur in menschlicher Gestalt und Grösse die Bühne, wie die Götter des Homer nur in menschlicher Hülle unter Menschen erscheinen. Gestalt und Attribute allein werden keinen Gott oder Geist auf der Bühne als einen solchen charakterisiren. Furchtbare Naturerscheinungen, die sein Nahen oder Verschwinden begleiten, werden dies noch weniger vermögen, die Aufmerksamkeit zerstreuen, uns betäuben, anstatt uns empfänglich für das Wunderbare zu machen, und uns, wenigstens in sehr vielen Fällen, nur einen Poltergeist erblicken lassen. Der Dichter erwecke vielmehr, indem er eine solche Erscheinung mit Weisheit vorbereitet, vorher die Empfindungen, durch die wir uns leichter der Täuschung hingeben, die er uns bereitet, und nirgends stehen Schatten, die dem Erebos entstiegen sind, weniger an ihrem Platze, als in einigen griechischen und römischen Tragödien, die von ihnen mit einem Prologe eröffnet werden. Nur *das* Grauen, mit welchem der Geist, *die* Verehrung, mit welcher der nahende Gott diejenigen erfüllet, denen er erscheinet, wird sich auch dem Zuschauer mittheilen. Die Gefühle, die Worte, der Ausdruck derer, zu welchen der dem Olymp oder Orcus Entstiegene redet, werden die Zauberspiegel seyn, in welchen wir seine höhere Macht, Würde und Natur erblicken, und *mittelbar* wird er für uns das werden und wirken, was er *unmittelbar* nicht werden und wirken konnte. Wir werden ihn dann mit den Augen sehen, mit welchen ihn die, zu denen er redet, erblicken, wenn der Dichter es vermochte, uns in die Zeit, die er darstellt, so zu versetzen, dass wir uns für den Moment auch ihren Volksglauben, als poetischer Wahrheit, dahingeben. Es ist daher eine weit leichtere Aufgabe, für eine solche Scene den Volksglauben oder auch Aberglauben der lebenden Generation, wie etwa Shakespear, zu benutzen, als die: für diesen Zweck den Wunderglauben eines längst ausgestorbenen Geschlechtes wieder hervorzurufen. — So bereiten auch hier das rührende und festliche Todtenopfer der Polyxena, die Stimme aus der Erde, das Traumgesicht Kalchas und die heilige Begeisterung desselben die Erscheinung des vergötterten Heroen vor, und versetzen uns mitten in jene Mythenwelt; nur die wilden Naturerscheinungen, zu welchen vielleicht eine Stelle in einem römischen Trauerspiele, das Seneca's Namen führt, den Dichter veranlasst hat, können wir, aus den angeführten Gründen, nicht billigen. Die einfache Rückkehr der Nacht in der Stunde des aufgehenden Tages würde durch ihre Einfachheit schauerlich-erhabener gewesen seyn, als das Theater-Gewitter, das den kommenden Heros verkündigt, und wenn der stolze Völkerfürst Agamemnon es nicht wagt, zu seinem ehemaligen Kampfgenossen aufzublicken, ihn anzureden:

so versinnlicht dies die Macht des Vergötterten mehr, als alle Blitze und Donner von der Wolkenhöhe des Ida. — Wenn endlich Achill, am Schlusse der Tragödie, mit dem Schatten Polyxena's entschwebt, eine Scene, auf die das Opfer uns vorbereitet, so vermag nichts unsere Täuschung mehr zu erhöhen, als wenn Kassandra ruft:

„O Schwester, nimm mich mit! o nimm mich mit!"

und dann mit der erloschenen Hochzeitfackel hineilt, und getröstet, um zu trösten, ruft:

„Hekabe, wach' auf!"

Wie schön, wenn das Stück mit diesen Worten endete; da uns in ihm nach dieser Scene nichts mehr gegeben werden kann, was unser Interesse zu fesseln vermöchte.

Der Dichter hat dieser Tragödie zwey Chöre gegeben; der erste besteht aus gefangenen Trojanerinnen, der andere aus Kriegern, die Neoptolem zum Schutz der Jungfrau auf die Bühne führt. Allerdings enthalten diese Chöre treffliche Stellen, versetzen uns in jenes Zeitalter und tönen zu einer Handlung, die gross und öffentlich ist. Wie schön ist das Elend der gefangenen Trojanerinnen in dem Chorgesange dargestellt, der beginnt:

Helios, Helios
Wieder aus heiliger Meerfluth
Hebend das Strahlenhaupt
Blickst du mich an.

Das Todtenopfer fordert sogar, so wie Polyxena's eigener Opfertod, die Theilnahme und Mitwirkung vieler, und scheint dem Dichter eine unmittelbare Veranlassung zur Einführung des Chores gegeben zu haben. Dennoch können wir auch hier den Chor, der durch alles diess noch nicht nothwendig wird, nicht unbedingt billigen. Er bildet den Hintergrund in dieser grossen Menschengruppe; da er aber nicht derselbe bleibt, und zuweilen ganz von der Bühne verschwindet, so verliert durch ihn das Ganze an *Einheit* das, was einzelne Theile an *Lebhaftigkeit* gewinnen. Bey manchen Scenen ist sein Daseyn zwecklos; bey andern, z. B. wenn Neoptolem zu der Jungfrau von einer heiligen Angelegenheit seines Herzens im Angesicht roher Krieger spricht, zweckwidrig. Während der Handlung selbst schweigt der Chor, und nur selten tönt vereinzelt sein Weheruf. Diese scheinbare Kälte muss durch ihn sich über die Zuschauer verbreiten, und *gegen ihn* lassen sich treffend die Worte anwenden, die Hekabe *zu ihm* sagt:

Mir springt
Das Herz! Die stehen schweigend da! Fühllose
Hinweg mit euch! Lasst uns allein! Ich kann
Nicht eure Ruhe sehn. —

Die Acte sind durch Chorgesänge oft trefflich an einander gereihet, allein diese ununterbrochene Aufmerksamkeit wird in einer Tragödie, die länger, als eine der griechischen, ist, desto leichter erschöpfend werden, und dem Eindrucke des Ganzen schaden. Eine zweckmässige Musik allein wird schon eine Empfindung erhalten, oder ihren Uebergang in eine andere vorbereiten, und zugleich, durch den bedeutendern Wechsel der Gemüthsthätigkeit uns vor der Erschöpfung der Kräfte bewahren, die bis zum Ende des Stückes in ein immer lebendigeres, freyeres Spiel versetzt werden sollen. Eine kraftvoll ausgesprochene, grosse Idee wird uns allerdings mächtig ergreifen, aber vornemlich dann, wenn sie in den Gang der Handlung selbst verwebt ist; und wer würde wohl die Weisheit eines Nathan aus dem Munde eines Chores zu hören wünschen! Der Chor gibt nur zu leicht die Veranlassung zu einer Häufung von Sentenzen, welche die Tragödie überhaupt jetzt aus einem überreichen Füllhorn zu streuen, und zu wenig auf unsere eigene Geistesthätigkeit zu rechnen scheint. — Der Dichter hat in einer Scene des Coriolan, in mehrern der Polyxena das Metrum wechseln lassen, doch ohne reimlose Stellen mit gereimten zu unterbrechen; beydes, wie wir überzeugt sind, mit Recht: da einzelne gereimte Stellen der Einheit des Ganzen widersprechen, und, indem sie selbst durch den Wohllaut des Reimes, zu sehr hervorgehoben sind, die Veranlassung enthalten, dass wir bey den unmittelbar darauf folgenden reimlosen Versen etwas vermissen, und eine gewisse Leerheit fühlen; da aber eben so gewiss die Tragödie wechselnde Gefühle durch ein wechselndes Versmaas darzustellen und zu beleben vermag. Die Muse der Tragödie werfe in dem Metrum einen leichten, webenden Schleier um die Gestalten, die sie schuf; einen Schleier, der im verschiedenen Faltenwurfe den verschiedenen Theilen eines schönen Körpers sich anschmiege, aber nicht mit einzelnen, hervorstrahlenden, breitern oder schmälern Purpurstreifen besetzt sey!

Lebensgeister, aus dem Klarfeldischen Archive. Vier Bände. Gotha, i. d. Beckerschen Buchh. 1804. 1805. (8.) 1ster Band 384 S. 2ter Bd. 396 S. 3ter Bd. 374 S. 4ter Bd. 376 S. (4 Thlr.)

Man sieht nicht recht ein, warum es dem Verf. gefallen hat, diese Sammlung moralischer Erzählungen, grösstentheils aus den Regionen der höhern Stände entnommen, unter dem, wenigstens mehrerer Auslegung fähigen, Titel: „Lebensgeister," ans Licht treten zu lassen. Aber fern sey es von uns, deshalb mit ihm zu rech-

ten; denn Leben und Geist findet sich hier überall! Freylich zerreisst der Verf. mit geübter und kühner Hand fast durchgängig den rosenfarbnen Schleier, womit die Phantasie dem emporstrebenden, hoffnungserfüllten Jüngling die vor ihm liegende Terra incognita lieblich zu verhüllen pflegt; freylich verwandelt das grelle Licht, welches nach Hebung dieser Decke sich zeigt, oft unsre Augen; freylich könnten solche Schilderungen dazu dienen, den Unerfahrnen, den von der Natur nicht mit ausgezeichneter Kraft, nicht mit dem lebendigsten Gefühl hoher Menschenwürde und moralischer Freyheit Ausgerüsteten, gänzlich niederzuschlagen, ihm jede menschliche Grösse verdächtig zu machen, ihm die Menschheit selbst in einem verächtlichen, oder gar hassenswerthen Lichte zu zeigen; aber sollte es, wenigstens zu Zeiten, und wenn es von einer Meisterhand, wie diese, geschieht, nicht verdienstlich seyn, uns aus schönen, aber trügerischen Träumen zu wecken, uns das Leben zu zeigen, wie es ist, und durch Aufstellung eines wahren, wenn auch nicht eben reizenden Bildes, den Schwachen von einer Laufbahn zurückzuhalten, wo er sich nicht aufrecht erhalten kann, den kräftigen Geist aber zu warnen, den schädlichen Zustand des zu grossen Selbstvertrauens und der Sicherheit von ihm zu entfernen, und seine Kraft eben dadurch, dass er nur den Gefahren ins Auge blickt, noch mehr zu stählen?

Wer, von diesen und ähnlichen Standpuncten aus, das vorliegende Buch betrachtet, der wird es mit uns dem geistvollen Verf. *des goldnen Kalbes* verdanken, dass er aus dem reichen Schatz seiner Beobachtungen mit voller Hand zu spenden fortfährt; der wird in ihm den Menschen, der, ohne das Nützliche aus dem Auge zu verlieren, auch den Grazien opfert, und den Mann, den *solche Erfahrungen* nicht beugen und gegen die Menschheit erkälten konnten, liebenswürdig und bewundernswerth finden.

Rec., der ihm diesen verdienten Tribut mit Vergnügen zollt, kann hiebey nicht umhin, den Lesern, welche diese Lebensgeister noch nicht kennen, anzurathen, sie ja nicht auf einmal und gleich hinter einander zu lesen. Denn dadurch würden sie sich selbst des vollen Genusses ohne Zweifel berauben. Der, nur mit geringen Ausnahmen, immer aus dem Hof- und Geschäftsleben entlehnte Stoff bringt, wie nicht zu läugnen ist, eine dem Ganzen nicht vortheilhafte Einförmigkeit hervor, und so wenig jemandem zu rathen steht, eine Sammlung, selbst der trefflichsten Epigramme, oder, um noch ein passenderes Beyspiel anzugeben, *Klingers Betrachtungen über Welt und Literatur*, — womit, beyläufig gesagt, diese Lebensgeister sowohl was den Scharfblick, als was die Kraft, Schärfe, und zum Theil die furchtbare Nüchternheit des Styls anlangt, in gewisser Hinsicht verglichen werden könnten, — in ununterbrochner Reihe zu lesen, eben so wenig möchte dies auch mit den Lebensgeistern der Fall seyn. Wer immer mit Wohlgerüchen umgeben ist, für den verlieren selbst Orangenblüthen und Tuberosen ihre Düfte; wer unablässig starkgewürzte Speisen geniesst, für dessen Gaum würden selbst — nach Zimmermanns Ausdruck, und, wie sich von selbst versteht, ohne weitere Anwendung — in der Hölle gewürzte Pasteten keine Reizung mehr haben!

Vergleicht man das vorliegende Werk mit dem frühern Geistesproducte des nämlichen Vf., nämlich mit dem „*goldnen Kalbe*,“ so zeigt sich das später erschienene, vorzüglich in Hinsicht auf den Vortrag, zwar als weniger phantasiereich und genialisch-kühn; aber es ist auch nicht zu läugnen, dass in ihm die Sprache fliessender, allgemein verständlicher, mit weniger Auswüchsen überladen sey, und daher wenigstens vor dem Richterstuhle des — wir wollen nicht untersuchen, mit welchem Recht oder Unrecht? — sogenannten feinern, geläutertern Geschmacks noch mehrern Beyfall erringen werde. Man würde jedoch irren, wollte man deshalb glauben, dass die Schärfe der Feile dem Werke an Kraft und Schönheit entzogen habe, was es durch sie an Glätte und Feinheit gewonnen. Hier zum Beweise des Gegentheils nur einige Stellen, wie sie der Zufall dem Rec. in die Hand gibt! S. 84. des 1sten Th. „Er wusste, dass Schwärmer durch Widersprechen erhitzt werden, wie Oefen durch Blasbälge, und kühler durch stummes Zuhören, wie fliessend Metall an ruhiger Luft.“ S. 125. Ebendas. „Die Procente des innern Sinnes, der moralischen Zeugung, schlägt niemand an und kann niemand anschlagen, als der mächtige Genius, welcher das Werk, und der Allmächtige, welcher den Genius schuf.“

Dass es endlich einigen Erzählungen, wo der Verf. seine gewöhnliche Sphäre verlässt, und aus der wirklichen Welt in das Gebiet des Romantischen, oder vielmehr des Abentheuerlichen tritt, z. B. den „Aufschlüssen“ und dem „rauhen Jahrhundert“ im 3ten Bd., an aller Wahrscheinlichkeit mangle, und dass dies hier um so mehr fehlerhaft sey, jemehr gleichwohl die ganze Farbengebung bloss auf die wirkliche Welt hindeutet; wird hoffentlich dem richtigen Blick des Verf. bey kälterer Prüfung selbst nicht entgehen können.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

101. Stück, den 5. August 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

Musikalische Dialogen, oder philosophische Unterredungen berühmter Gelehrten, Dichter und Tonkünstler über den Kunstgeschmack in der Musik. Ein Nachlass von *Heinse*, Verf. des Ardinghello und (der) Hildegard von Hohenthal. Leipzig, b. Gräff. 1805. 238 S. 8. (16 gr.)

Heinse war einer der sprüchwörtlich sogenannten Kraftmänner der Sturm- und Drang-Periode in Deutschland; aber keiner von denen, welche, bey Mitleid erregender Schwäche im natürlichen Zustande, sich künstlich berauschten, oder als Berauschte anstellten, die, lermend und bramarbasirend, *durch die Nacht* hinziehen, das unterste zu oberst zu kehren versprechen, aufjauchzen in ihrem eingebildeten Vermögen, ehrlichen, *schlafenden* Bürgersleuten Furcht einjagen vor Gespenstern oder vor — Feuer, und sich dann ganz gelassen hinlegen, die erkünstelte Begeisterung ausschlafen, und nun sind wie andere Leute, nur etwas übernächtiger und schlechter: sondern H. gehörte unter die wenigen von jenem Orden, die wirklich Geist und Kraft besassen, und wohl auch anzuwenden wussten. Das zeigt sein Ardinghello.

Einige grosse Männer jener Zeit und jenes Kunstgeschmacks, die Rec. nicht erst zu nennen braucht, fingen nun, nachdem sie sich in den ersten, wilden Explosionen Luft gemacht, an, ihre ausgezeichneten Kräfte durch ernstes Studium, durch Wissenschaft, oder durch ein thätiges Leben in bedeutenden grossen Verhältnissen — überall aber durch Strenge gegen sich selbst, zu bilden, zu erweitern, zu befestigen, und wurden aus Kämpfern für eine Periode, Helden für jede; das that aber Heinse leider nicht, so wie es einige seiner talentvollen Zeit- und Bundesgenossen, die man jetzt schon vergessen hat, nicht thaten: sondern sie verschwendeten und erschöpften ihre Kräfte durch zwecklose Bestrebungen ins Blaue hinaus, und wenn sie dann noch Kinder zeugten, so wurden das Schwächlinge, die die Auszehrung schon mit auf die Welt brachten, und nur, wie es bey der übergrossen Reizbarkeit solcher Kranken zu geschehen pflegt, in einzelnen Momenten aufflammten und etwas ungemeines verriethen. Solch ein Kind war Heinse's Hildegard.

Solch ein Kind ist aber das hier genannte nicht — wie man leicht vermuthen könnte. H. schrieb dies Buch, da er noch nicht zwanzig Jahr alt war (1776. oder 1777.). Er gab das Manuscript einmal einem vertrauten Freunde zu lesen; achtete es aber so wenig, dass er es vergass und nicht weiter darnach fragte. Aus jenes Freundes Händen kam es an den Herausgeber. Dieser mag es verantworten, dass er Heinse'n durch die Bekanntmachung desselben im Grabe wehe that; denn wehe that er ihm gewiss, da das Beste in diesem Buche (der erste und ein Theil des zweyten Dialogs) tiefer stehet, als was von H. bisher bekannt worden, und das übrige wirklich so schlecht ist, als man es Heinse'n, selbst im neunzehnten Jahre, schwerlich zugetrauet hätte.

Nach der Vorrede des Herausgebers, in welcher er einige historische Notizen von dem Buche giebt, und dessen Bekanntmachung entschuldigen will, folgt ein Vorbericht H.'s, worin er viel über sich spricht und sprechen lässt, und nebenbey (wie auch in den folgenden Aufsätzen sehr oft) die Deutschen um mancherley Eigenheiten heftig ausschilt, die sie jetzt längst nicht mehr haben.

Der erste Dialog, zwischen Rousseau und Jomelli, ist fast ganz aus den Werken des erstern gezogen: Rousseau's eigene Parthie aus seinem *Wörterbuch*; die Parthie seines Gegners aus Rousseau's Vertheidigungen und Lobreden für die Italiener seiner Zeit in der *neuen Heloise* und andern Schriften. Rouss. versucht demnach die damalige, ausgerechnete, kalte, declamirende, Musik der Franzosen, doch nur schwach, zu vertheidigen; Jomelli widerlegt ihn, und leicht

genug, durch die damalige, tiefempfundene, ausdrucksvolle, singende Musik der Italiener. Ueber die Sache selbst kann schon seit geraumer Zeit, besonders in Deutschland, gar keine Frage mehr seyn, und kein, nur einigermaassen unterrichteter, Leser wird darüber irgend etwas Neues in diesem Dialog erfahren; zu gestehen ist aber, dass H. seine Leute zuweilen sich in Excurse verlieren lässt, wo sie über interessante Materien interessant sprechen. Hieher gehört vornehmlich die Erörterung dessen, was in der Musik das Genie, und was der Fleiss allein thut. Ein Vorbericht, den H. diesem Dialog vorgesetzt hat, ist verworren und fast ganz polemisch, gegen Phantome, die jetzt längst verschwunden, und gegen Gegner, die jetzt längst vergessen sind — in wiefern sie nemlich über Musik schrieben.

Wenn der erste Dialog sich über eine jetzt nicht mehr zweifelhafte Sache, aber nicht ganz ohne Gründlichkeit und Ausführung, verbreitete; so führen eine Prinzessin und Metastasio den zweyten über mehrere, allerdings noch immer nicht aufs Reine gebrachte Materien: aber sie erwähnen sie nur ohne Gründlichkeit, ohne Ausführung, und mit langweiligen, zum Theil wirklich albernen Nebendingen — z. B. mit den fadesten gegenseitigen Complimenten — versetzt. So wird *nur erwähnt*, ob dem ruhigen Verstande das Geschäft zustehe, an den Werken des Genies zu bessern. Die Prinzessin meynt, es stehe ihm nicht zu; Metastasio erwiedert: es darf ihm doch wohl nicht ganz abgesprochen werden, nur muss er sich dabey hübsch in Acht nehmen. Und damit ist die Untersuchung aus. So wird *nur erwähnt*, obgleich mit vielen Worten, die Oper der neuern stehe hoch über der Tragödie der Alten, und folglich Metastasio, als der beste Operndichter, hoch über den grossen Tragikern alter und neuer Zeit — eine Meynung, die sich freylich nur aussagen liess! So wird *nur erwähnt*, worauf die schöne Täuschung der Kunst, im Gegensatz mit der gemeinen Wirklichkeit des Lebens, beruhe, und dergl. mehr. Besser ist hingegen, was über die Musik der Griechen, im Gegensatz der Musik der Neuern, gesagt ist, obgleich der Knoten nur zerhauen wird. Metastasio's Raisonnement kömmt darauf hinaus: Es ist uns von der Musik der Alten nichts übrig geblieben, und durch das, was sie selbst darüber geschrieben haben, können wir zu keinem hellen Begriffe kommen: schon darum ists lächerlich, entscheidend davon zu sprechen, Vergleiche anzustellen, und wohl gar die eine um der andern willen herabzusetzen. Nur das wissen wir gewiss: die Musik der Alten war ganz etwas anderes, als die unsrige, und es könnte mithin, selbst wenn wir von jener mehr wüssten, keine zum Maasstab der Würdigung der andern dienen. — Wunderlich, und überraschend, bis man an den *neunzehnjährigen* Autor denkt, ist, was (S. 137) gegen die *allzu sehr verschönte Natur* und *allzu hohe Vollkommenheit*, die uns *zur Last falle*, weil wir sie *nicht erreichen* könnten, gesagt, und nicht widerlegt, sondern als ausgemacht angenommen wird, und zwar von demselben, der wenig Seiten vorher dem Ideal und dem ewigen Aufstreben des Menschen nach demselben, bis zur Schwärmerey, gehuldiget hatte.

Was nun folgt, ist durchaus H.'s, ja auch jedes weit unbedeutendern Schriftstellers, unwürdig. Es folgt aber: 1) ein heftiger und lächerlicher Angriff der Grossen dieser Welt, weil sie mit den Dichtern nicht so vertraut und demüthig umgingen, wie jene Prinzessin mit Metastasio; ein gleicher Angriff der deutschen Gelehrten, weil sie H.'n nicht recht geben würden, wenn er Metastasio'n über alle Poeten setze, u. s. w.; 2) ein langes Gedicht, worin die Grazien selbst alles aufbieten müssen, durch die weitschweifigsten Reden, die sonst, so viel wir wissen, gar nicht der Grazien Sache sind, jener Prinzessin ein fades, sehr verbrauchtes Compliment zu machen; und endlich 3) noch ein langer Dialog, worin zwey lockere Gymnasiasten, nachdem sie mit drey Mädchen Possen getrieben, ihren Cantor belehren, wie die ganze jetzige, wissenschaftliche, künstlerische, politische, moralische, christlich-religiöse Welt, von Grund aus zu reformiren, und eine ganz andere an ihrer Statt zu bauen sey. Wer Lust hat, sich mit diesem, zum Theil ganz unsinnigen Gewäsch, im niedrigsten, oft pöbelhaftesten Tone vorgebracht, bekannt zu machen, dem wollen wir sein Vergnügen nicht durch nähere Angabe des Inhalts schmälern.

Es ist wahrscheinlich keine der kleinern, unerkannten Sünden des Zeitalters, dass man von Verstorbenen, die etwas Vorzügliches geleistet und sich damit einen ehrenvollen Namen errungen haben, was sie nie der Welt vorlegen wollten, aufhascht, und zu einem Buche zusammenstoppelt. Wir achten Heinse'n zu sehr, um nicht Hrn. J. F. K. Arnold in Erfurt, (so unterzeichnet der Herausgeber seinen Vorbericht,) da er sich nun einmal dieser Sünde schuldig gemacht hat, wenigstens vor der Wiederholung derselben, durch Bekanntmachung eines eben so frühen Manuscripts H.'s — über das sinnliche Vergnügen, — das er ebenfalls in Händen hat, zu warnen.

CHARAKTERISTIK.

Ueber Christian Felix Weisse, ein Beytrag zur Gallerie verdienstvoller Deutschen, von M. *C. G. Bauer*, Pastor zu Frohburg. Leipzig, 1805. b. Crusius. 114 S. gr. 8.

Diese Charakteristik ehrt ihren Verf. wie den verewigten Weisse selbst. In einem edeln, dem Gegenstande angemessenen Tone, mit Liebe und Wärme, aber ohne Vorurtheil geschrieben, zeugt sie durchaus von einem Herzen, das Weissens moralischen Werth zu fühlen, und von einem Geiste, welches dessen Talente und literarisches Verdienst, und die Gegenstände, worin er sich auszeichnete, zu wägen und zu würdigen vermag. Diese Schrift soll keine Biographie seyn, noch diejenige überflüssig machen, die man von W. Verwandten erwartete, und wozu er selbst bedeutende Materialien hinterlassen haben soll. „Aber es ist an sich nicht nur zulässig, sondern auch erwünscht und nützlich, dass sich *im Publicum* Stimmen erheben, welche von dem Eindrucke, den ein verehrter Mann auf seine Zeitgenossen in nähern und entferntern Verhältnissen gemacht hat, von der Art, wie er ihnen erschienen ist, Zeugniss ablegen. Einer solchen Stimme — wofür dieser Aufsatz nur gelten soll — steht dann, wie es scheint, Manches zu äussern zu, was die Delicatesse der Angehörigen des Verewigten über ihn kaum wird äussern können, was aber wohl zur Belehrung und Ermunterung Vieler, bey denen sein Andenken befestigt werden soll, von Wichtigkeit ist." S. 13. — Hr. B. geht von der Erinnerung aus, dass das verflossene Jahr der Welt vier Männer entzogen, welche Deutschland nie ohne gerechten Stolz nennen werde, Kant, Spalding, Teller und Weisse. Nach einer kurzen, aber eindringenden Schilderung der ersten sagt er von diesem: „C. F. Weisse ist der Mann, der, wenn von ausgebreiteter Wirksamkeit unter seiner Nation und seinem Zeitalter, von vielseitigen Verdiensten um beyde, von innigem persönlichen Antheil ungewöhnlich vieler der Edelsten und Besten an ihm, endlich von den liebenswürdigsten Eigenschaften des Geistes und des Herzens die Rede ist, das entschiedenste Recht hat, jenem ehrwürdigen, und der Reihe der Zeitgenossen entrückten Triumvirate an die Seite gesetzt zu werden." S. 18. Zuerst werden W. dichterische Talente und Verdienste erwogen. Dem Urtheile Mancher, dass W. der Dichter, nicht unter den ersten Originalen glänze, wird S. 19. die Bemerkung entgegengesetzt: „Sicher gehört nicht viel weniger Geistesenergie dazu, auf schon betretenen Wegen männlich und kräftig einherzugehen und in schon öfters gebrauchten Grundformen neue eigenthümliche Gestalten, nachdem deren bereits von andern unzählige aufgestellt worden sind, hervorzubringen, als sich ganz neue Wege, von denen öfters das Ziel noch ungewiss ist, zu suchen, und noch gar nicht versuchte Bildungen, durch conventionelle Regeln weit weniger gefesselt, vorzunehmen." Mit Recht klagt der Verf. S. 20. ff. dass W. zum Theil vortreffliche Werke in Vergessenheit gerathen sind. „Mag in der That die Fruchtbarkeit unserer noch von Tage zu Tage sich bereichernden poetischen Literatur daran Ursache seyn, dass man immer nur das Neueste, was auf diesem Boden hervorspriesst, einer lebhaftern Aufmerksamkeit würdigt, und mag der Eifer, womit Franzosen und Engländer von ihren frühern Dichtern Sammlungen veranstalten, zum Theil in einiger Armuth an neuen ausgezeichneten Werken seinen Grund haben: an sich ist jener Eifer doch löblich und auch für uns, wenn wir nicht auf Erkenntlichkeit gegen wahres Verdienst Verzicht leisten wollen, nachahmungswerth. Er ist unstreitig auch in so fern sehr gedeihlich, als dadurch manchen groben Ausartungen des Geschmacks, die wir täglich erleben, wenn sie auch jedesmal nur kurze Zeit dauern sollten, vorgebauet werden würde. Gewiss aber wäre in der poetischen Productivität der von so manchen Seiten in Regsamkeit gesetzten Deutschen kein Stillstand zu besorgen, wenn auch die besten Werke aus der Morgenzeit unserer schönen Literatur nicht zu den Antiquitäten gehörten, die man etwa nur in den Bücherschränken unserer Literatoren antrifft, von dem grossen Publicum aber beynahe rein vergessen sind." — W. Jugend war durch classische Literatur gebildet, und die Liebe zu ihr verliess auch sein Alter nicht. Der Einfluss derselben auf seinen poetischen Charakter wird sehr wohl bemerkt. „Je mehr den Kunstwerken der Alten das meiste Zufällige unserer Sitten, unserer Denkens - und Lebensweise fremd ist, desto besser eignen sie sich, in dem Gemüthe des jungen Lesers das Gefühl des Schönen überhaupt zu entzünden, darin über das, was nach unveränderlichen Gesetzen zum Wesen der Schönheit gehört, in reiner Scheidung vom blos Conventionellen und Temporellen, richtige Begriffe zu gründen, und das Streben nach hohen Idealen hinzuleiten, dabey aber doch dem Geiste, welcher von den Bildern und Empfindungen, mit denen er dort befruchtet worden ist, in einer ganz andern Welt, in einer durchaus verschiedenen Sphäre die Anwendung machen muss, eigenthümliche Productivität und Selbstständigkeit zu sichern." S. 27. geht der Verf. zu den einzelnen poetischen Talenten W. über. Eine reiche komische Ader, ein hoher Vorrath von schalkhafter Laune, gehörte zu W. hervorstechendsten Gaben. „Wie es indessen dem Künstler jedes Fachs nicht selten ergehet. dass gerade da, wo sein Talent am meisten vermag, und wo er sich ihm am entschiedensten überlässt, die Natur zu unbesorgt waltet und die freye Besonnenheit der Kunst darüber in Schläfrigkeit verfällt, — so dürfte auch W. namentlich in seinen Lustspielen diese Klippen nicht hinreichend vermieden haben." S. 28 ff. werden seine Komödien und Tragödien mit feiner Beurtheilung gewürdigt, und unter den letztern besonders Crispus, Romeo und Julie, vor allen aber die Befreyung von Theben gerühmt.

„Weissens würdigste Todtenfeyer müsste nach meiner Ueberzeugung, eine mit Liebe ausgeführte Vorstellung seiner Befreyung von Theben seyn.“ Gleichwohl ist dieses Stück nie auf die Bühne gebracht worden. Unter seinen ernsthaften Lustspielen wird der Amalia der Vorzug gegeben, und besonders S. 52. W. Verdienst als Operndichter gerühmt. „Vielleicht giebt es kein besseres Vehikel, Handlungen und Begebenheiten, namentlich der komischen Art aus dem gemeinen Alltagsleben der untern Stände nicht blos als Episoden, sondern als Hauptgegenstand der Darstellung auf die Bühne zur Ansicht und Unterhaltung auch den Gebildetern, die hier allerdings das Wort führen und den Geschmack leiten sollen, zu bringen, zugleich aber die niedern Volksclassen in verschönertem Lichte sich selbst anschaulich zu machen und durch solchergestalt gewecktes Kunstinteresse auf eine höhere Stufe der Humanität zu erheben, als Musik und Gesang im wohlgetroffenen, aber zugleich ästhetisch veredelten Volkston.“ — S. 61. ff. Der Verf. gibt, nachdem er von W. lyrischen Gedichten, Amazonenliedern, der Uebersetzung des Tyrtäus, und Fabeln gesprochen, S. 75 folgendes Resultat über W. poetischen Charakter. „Innigkeit des Gefühls, schnelle Empfänglichkeit sich für irgend etwas, das Gegenstand ästhetischer Empfindung und Darstellung werden kann, namentlich für erfreuende und selbst belustigende Gegenstände, begeistern zu lassen, Witz und Laune, fruchtbarer Erfindungsgeist, leichte Beweglichkeit und Reichthum der Phantasie, ausgezeichnete Gabe die Gegenstände seiner Vorstellung sich und andern zu veranschaulichen, und in Leben und Handlung zu versetzen, Kraft des Gemüths, ganze, auch längere poetische Ideenreihen fest zu halten und mit ästhetischer Consequenz durchzuführen, freyer, jedoch von pedantischer Aengstlichkeit weit entfernter Sinn für Schicklichkeit und Anstand, endlich grosse Gewandtheit der poetischen Sprache, Wohllaut und Leichtigkeit der Versification — alle diese Talente waren ihm in reichem Maasse beschieden. Auch was Kunstwerken ihr echt ästhetisches Gepräge ertheilt, die höhere Schöpferkraft des Genies, die über ihre Bildung waltet, den innern Geistesdrang, der unabhängig von äussern formartigen Motiven seine Vorstellungen zur Darstellung zu bringen eilt, und damit lediglich auf seine eigene Befriedigung hinarbeitet, die Leichtigkeit, womit sie, aller in ihrer unerkennbaren Energie der dabey ins Spiel gesetzten Kräfte ungeachtet, als Eins und Ganzes hervortreten, die Freyheit des Gemüths, die ihren Gegenstand beherrscht, und nicht durch den Affect überwältigt, von und mit ihm fortgerissen wird, die Vielfältigkeit, sehr verschiedenen Stoff in verschiedenen Formen bearbeiten zu können, endlich die höhere Ansicht der Welt und der Menschheit, die bey allen Spielen der Muse durchschimmert — das insgesammt wird in W. poetischen Vermächtnissen niemand vermissen, wer seinen Crispus, seine Befreyung von Theben, seinen Romeo und Julie, seine Jagd, seinen Erntekranz, seine Amazonenlieder und so viele seiner Fabeln und scherzhaften Lieder zur Hand nimmt und uneingenommen von den Vorurtheilen des Zeitgeistes sich dem Eindrucke, den diese Kunstwerke auf ihn machen, hingibt. In mehrern derselben nach ihren wesentlichen Bestandtheilen ist es dem Genie, dem so viele Talente die Hand boten, durch glücklichen Wurf gelungen, etwas zu Stande zu bringen, dem wenig gegründete Ausstellungen zur Last fallen. In andern hat vielleicht eben die an sich so rühmliche Anspruchlosigkeit und Unabhängigkeit seiner Muse von den Triebfedern der Ruhmsucht und Eitelkeit eine mindere Strenge in ihren Ansprüchen an sich selbst zur Folge gehabt und der Reflexion weniger Antheil an ihren Erzeugnissen eingeräumt, als ihnen zur Vollendung zu wünschen gewesen wäre, und als man vornehmlich an Lessing, der vielleicht Weissen an ursprünglicher Fruchtbarkeit der Phantasie nachsteht, bewundert. Dem Reichthum und der Lebendigkeit entspricht nicht in demselben Grade die Tiefe und das erschöpfend Motivirte der dargestellten Wahrnehmungen und Empfindungen; die Phantasie hat mehr Leben und natürliche Wahrheit, als idealen Schwung, ungeachtet ihr der letztere keinesweges völlig abgeht; Bilder und Darstellungen, die durchgängig den Charakter des individuell Empfundenen und Erfundenen an sich tragen, sprechen uns doch seltener als völlig neu in ihrer Gattung und als in diesem Sinne originell an. Ist Weisse kein Dichtergenie der ersten Grösse, so behauptet er darum immer den Namen eines Genies von unbezweifelter Gediegenheit und von bedeutendem Range; ja er ist, dünkt mich, mehr Genie, als er, dem Gesang Bedürfniss, und dem es mehr um Selbstgenuss im Dienste der Kunst, als um Beyfall zu thun ist, selbst seyn will. Hat er in der Geschichte unserer Kunst keine Hauptepoche gemacht, so hat er doch auf ihren Fortgang und Flor in den Zeiten ihrer beginnenden Entwickelung sehr bedeutend und sehr wohlthätig gewirkt, und in der beschränkteren Sphäre, in die er sich, nachdem der Zeitpunct seiner ausgebreiteten Kunstthätigkeit vorüber war, zurückzog, mitten unter ihren weitern Fortschritten seine wohlgegründete Künstlerwürde rühmlich behauptet.“

W. dichterische Talente und Beschäftigungen machten ihn um so fähiger zur Belehrung und Unterhaltung der Jugend. Er wirkte auf ihre Bildung zu einer Zeit, wo sie Manche, höchst einseitig, von allem Genusse der schönen Künste ausschliessen wollten. Treffend wird bemerkt, dass W. das Studium der Alten empfohlen habe,

ohne den Pedantismus zu begünstigen, dass er, bemüht, das Interesse der Jugend für alles Wissenswürdige zu erwecken, gleichwohl nie der Halbwisserey Vorschub gethan, dass er auf liberale Behandlung der Kinder gedrungen habe, ohne absprechende Dreistigkeit zu befördern. Ueber den Charakter der W. Kinderschriften, namentlich über die poetischen Parthien derselben, über die Aufführung von Schauspielen durch junge Leute, über W. geistliche Lieder, und seine Wirksamkeit für ästhetische Kritik durch Herausgabe der Bibliothek der schönen Wissenschaften S. 86. ff. „Es kann, heisst es S. 97. der Achtung und Erkenntlichkeit gegen W. keinen Abbruch thun, wenn man gesteht, dass er zwar ein Mann von höchst gebildetem Geschmack und von sehr feinem ästhetischen Takt, dass aber Kritik im höhern Sinne und als eigentliches Studium nicht seine Hauptsache gewesen ist.“ Sehr schön und wahr wird von S. 101 an W. moralischer Charakter geschildert. „Nie, sagt der Verf. am Schlusse S. 113. ff., nie wird das Bild eines Mannes, der ohne Ansprüche still und geräuschlos auf sein Zeitalter in einer langen Reihe von Jahren so höchst wohlthätig und eingreifend gewirkt hat, nie wird die gediegene Redlichkeit, die hier mit dem herzlichsten. umfassendsten Wohlwollen, die edle milde Ruhe des Weisen, die mit der gefühlvollen Lebendigkeit und rastlosen Energie des schönen Geistes, die erquickende Heiterkeit, die mit der ungeheucheltsten Frömmigkeit im schönen Bunde stand, und unter aller niederdrückenden Gewalt der Zeit, ja unter ihr eben am meisten, sich in einer unvergleichlich einnehmenden, ich möchte sagen, magisch schönen Gestalt und Gesichtszügen entsprach, unserm Andenken entweichen.“

Wir haben, um Weissens Andenken auch in unsern Blättern zu bewahren, diese Schilderungen und Urtheile, deren Treue und Wahrheit jeder, der ihn kannte, anerkennen wird, und die zugleich von der Darstellung des würdigen Vf. eine Probe geben, ausgehoben. Zwey andere interessante Aufsätze über W. sind in der neuen Bibl. der schönen Wissenschaften, B. LXX. S. 179 und in den Nachträgen zu Sulzers Theorie der schönen Künste, im zweyten Stück des siebenten Bandes, enthalten.

BIBELERKLÄRUNG.

Die heilige Schrift des alten Testaments. Zweyten Theils, dritten Bandes zweyte Hälfte, welche das Buch Hiob enthält. Auf Befehl des hochwürdigsten Fürsten und Herrn *Rupert II.* Abt (5) des fürstl. Hochstifts Kempten, zum Nutzen und Gebrauche der hochfürstl. Unterthanen herausgegeben von *Dominikus von Brentano*, fortgesetzt von *Thaddaeus Anton Dereser*, d. Theol. Doct. und Prof. in Heidelberg. Frankfurt a. M., b. Varrentrapp u. Wenner. 1804. 222 S. gr. 8. (20 gr.)

Hiob. Ein religiöses Gedicht. Aus dem hebräischen neu übersetzt, geprüft und erläutert von *Matthias Heinrich Stuhlmann*, Katecheten am Spinnhause in Hamburg. Hamb. 1804. bey Friedrich Perthes. S. 16., 224 u. 139. kl. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wer es weiss, wie sehr das Buch Hiob sich vor den übrigen poetischen Schriften des A. T. durch Hoheit und Eigenheit der Gedanken, Grösse der Vorstellungen, und Reichthum der Bilder auszeichnet; wie schwer es über Anlage und Ausführung des Plans, Episoden, Philosophie und Dichterschönheit dieses Buchs in einzelnen Stellen ein richtiges Urtheil zu fällen, und wie viele Stellen in demselben vorkommen, welche entweder alle bisherigen Ausleger als unerklärbar aufgegeben haben, oder deren Erklärung wenigstens nicht über die Gränzen der Wahrscheinlichkeit gebracht werden kann, der wird zwar auf der einen Seite mit Recht verlangen, dass ein jeder, der als Ausleger dieses Buchs öffentlich auftreten will, einen hohen Grad von Sprachkenntniss, Alterthumskunde, Dichtergefühl und Bekanntschaft mit den Sitten des Morgenlandes besitzen muss, auf der andern Seite aber überzeugt seyn, dass ohnerachtet der Menge derer, die sich in ältern und neuern Zeiten um die richtige Auslegung dieses Buchs bleibende Verdienste erworben haben, dennoch neue Beyträge und Versuche zu diesem Behuf von Sach- und Sprachkundigen Männern nicht überflüssig genannt werden können. Denn so wie Mannichfaltigkeit und Verschiedenheit der Auslegung allezeit der Weg zur rechten Bibelaufklärung gewesen ist, so kann namentlich bey diesem Buche der heil. Schrift erst durch die Menge von Auslegern, welche die erforderlichen Kenntnisse und Fähigkeiten in verschiedenen Temperamenten haben und anwenden, der leider oft tief verborgene Sinn der poetischen Reden desselben entdeckt, und ihre Dunkelheiten aufgeklärt werden. Es ist Recensenten also ein sehr angenehmes Geschäfte, den Freunden der biblischen Exegese zwey neue Ausleger des Hiobs auf einmal vorführen, und empfehlen zu können, welche bey aller Verschiedenheit des Zwecks, der Grundsätze und der Stärke der Hülfswissenschaften dennoch um dieses Buch sich wahre Verdienste erworben haben. Jede dieser vor uns liegenden Arbeiten hat ihren eigenen Charakter, und in einzelnen Erfordernissen einer guten Auslegung auch ihren eigen-

thümlichen Werth. Dem würdigen und gelehrten und unermüdet thätigem *Dereser*, dessen exegetische Arbeiten wir schon in diesen Blättern mit dem verdienten Lob erwähnt haben, war es vorzüglich darum zu thun, seinen Schriftsteller allen Ständen, und vorzüglich den ungelehrten recht verständlich zu machen. Und er hat diesen wichtigen Zweck sowohl durch die Uebersetzung als durch die derselben beygefügten Anmerkungen sehr glücklich erreicht. Die Uebersetzung ist grösstentheils richtig, fliessend, angenehm zu lesen; und schmiegt dem morgenländischen Dichter das deutsche Gewand auf eine äusserst gefällige Art an. Die Anmerkungen sind bis auf einige wenige, kritischen und exegetischen Inhalts, bloss auf die richtige Darstellung des Sinnes und Sacherklärungen gerichtet, und vorzüglich in den zahlreichen Stellen sehr schätzbar, wo sie Erläuterungen aus der Naturkunde und den Sitten des Morgenlandes enthalten. Beyde wird auch der gelehrte Ausleger der h. Schrift mit Vergnügen lesen, und mit Nutzen gebrauchen können, ob sie gleich zunächst für ein sehr gemischtes Publicum bestimmt sind. Hr. *Stuhlmann* hat bloss für Gelehrte gearbeitet, mehr Rhythmus in seine Uebersetzung gebracht, und in den Noten uns mit den exegetischen und kritischen Gründen seiner Uebersetzung bekannt gemacht. Ob wir nun wohl nicht läugnen können, dass es mehr Gewinn für das Reich der biblischen Exegese gewesen seyn würde, wenn Hr. *Stuhlmann* uns bloss über einzelne dunkle Stellen dieses Buchs seine Ansichten und Vermuthungen mitgetheilet hätte, ohne die Zahl der Uebersetzer desselben ohne Noth zu vermehren oder mit der öffentlichen Bekanntmachung seiner Arbeit noch mehrere Jahre gewartet hätte, um ihr noch einen höhern Grad von Vollkommenheit und Politur zu geben; so würden wir doch ungerecht seyn, wenn wir über die Form der Mittheilung seiner Beyträge zur Erklärung des Hiobs mit ihm rechten wollten, oder seine wirklichen Verdienste um dieselbe verkennen und herabwürdigen wollten. Nur das können wir nicht unbemerkt lassen, dass wir die vielen unnöthigen Abschnitte in der Uebersetzung, den Mangel einer genauen Abtheilung der Verse nach dem hebräischen Text in eben derselben, und die das Auge so wie das Gehör so oft beleidigende Abwechselung der deutschen und lateinischen Sprache in den Anmerkungen für Fehler halten, die leicht hätten vermieden werden können, und vermieden werden sollen. Beyde Bearbeiter des Hiobs haben ihren Arbeiten eine allgemeine Einleitung in das Buch selbst vorausgeschickt. Seinem Zweck gemäss hat Hr. D. *Dereser* in der seinigen, zwar in möglichster Kürze, aber sehr bündig und auf eine allgemein einleuchtende Art die vorzüglichsten Einwürfe gegen das kanonische Ansehen dieses Buchs widerlegt, über die Frage, ob es eine wahre Geschichte enthalte, Untersuchungen (deren Resultat darauf hinausgehet, dass der Verf. dieses Buchs einen historischen Stoff poetisch bearbeitet habe) angestellt, und über die Moral, Plan und Uebersicht, Zeitalter desselben, so wie über den Wohnort und die Abkunft Hiobs und seiner Freunde treffende Bemerkungen mitgetheilt, und die gewöhnlichen Einwürfe über das hohe Alter dieses Buchs genau geprüft. Mehrere dieser Gegenstände hat Hr. *Stuhlmann* in seiner Einleitung ganz unberührt gelassen, und dafür über den Zweck, poetischen Charakter, und die ganze innere Anlage des Buchs weitläufige Untersuchungen angestellt, die man mit eben so vielem Nutzen als Vergnügen lesen wird. Die Güte der Uebersetzungen, welche beyde Gelehrte geliefert haben, so wie der Werth der Anmerkungen werden sich am besten und leichtesten entdecken lassen, wenn wir (ohne uns an eine Ordnung der Capitel dabey zu binden,) einige merkwürdige und dunkle Stellen dieses Buchs nach den Erklärungen beyder anzeigen, bey welcher Gelegenheit wir unsre eignen Meynungen darüber vortragen, und auf das, was andre bereits geleistet haben, Rücksicht nehmen wollen: Cap. VII, 12. übersetzt *Stuhlmann*: *Bin ich ein Meer, ein Ungeheuer, dass du mir Hüter stellen musst*, und bemerkt: dass der Dichter wohl an den Nil gedacht habe, an welchen die Aegypter eine Wache zu stellen pflegten, die das Aufschwellen des Wassers bemerken musste, und unter dem *Ungeheuer* sey das Crocodil zu verstehen. Allein wir geben zwar gern zu, dass das Wort ים von allen grössern, *oft aus ihren Ufern tretenden* Flüssen gebraucht wird, und Jes. XIX, 5. Nath. III. 8. namentlich vom Nil (Siehe *Mülleri* Satura Obss. Philol. p. 159.), wollen auch den hier angeführten Umstand, dass die Aegypter Wachen ausgestellt haben, die das Aufschwellen des Wassers haben bemerken müssen, als erwiesen annehmen; allein, da der Dichter dem Hiob und seinen Freunden Arabien zum Wohnort angewiesen hat, so ist es nicht wahrscheinlich, dass er hier an den Nil und das Crocodil gedacht habe. Besser hat *Dereser* diese Stelle ausgedrückt, wenn er ganz im Allgemeinen übersetzt: *Bin ich ein Meer? bin ich ein Wasserungeheuer, dass du mir Wache setzest rings umher?* und in den Noten den Sinn so ausgedrückt: Bin ich ein so wilder, tobender, unbändiger Mann, dass du, mich zu zähmen, solche Leiden über mich verhängen musstest; da, wie *Schultens* bey dieser Stelle bewiesen hat, wilde unbändige Menschen von den Morgenländern mit dem brausenden Meer und wilden Seeungeheuern verglichen werden. — Cap. XII. 13. nimmt Hr. *Stuhlmann* ganz ohne Noth seine Zuflucht zu der Arabischen Sprache und nimmt an, dass חכמה hier

Herrschaft bedeutet, da حكم auch *den Herrn spielen*, *Gewalt gebrauchen* anzeigt. Niemals kommt חכמה in dieser Bedeutung im A. T. vor, und nach dem Arabischen kann dieses Wort, welches nicht Herrschaft, sondern *Gewaltthätigkeit* und *Tyranney* bedeuten würde, nicht füglich Gott zugeschrieben werden. — Ebendas. V. 18. wird in der *Stuhlmannischen* Uebersetzung so ausgedrückt: *Er schliesst Tyrannen Fesseln auf, und schürzet ihnen Sclaven-Schurz.* Er nimmt hier ganz willkührlich an, dass מוסר hier so viel als מוֹסֵר vinculum bedeute, und verstehet מוסר מלכים von den Fesseln welche Tyrannen andern angelegt haben. Auch diese Erklärung scheint uns eben so unnöthig als unerweislich. *Dereser* übersetzt: *Er löset Königen den Gürtel* (der von Gold, Purpur und mit Edelsteinen besetzt einen Theil des königlichen Schmuckes ausmachte) *auf, und legt den Strick um ihre Hüften*, d. h. nach Willkühr stürzet Gott Könige vom Throne und macht sie zu Sclaven, die man, den Strick um die Lenden, ins Gefängniss schleppt. Besser *Dathe*: solvit regibus cingulum, et constringit lumbos eorum balteo. — Ebendas. V. 22. heisst es nach der Stuhlmannischen Uebersetzung: *Zieht Unerhörtes aus dem Dunkel, und banges Wehe an das Licht.* Der Sinn scheint uns hier ganz verfehlt zu seyn: denn wie kann צלמות sonderlich in einem solchen Zusammenhange durch *langes Wehe* übersetzt werden. Wir geben auch hier *Deresern* den Vorzug, der so hat: *Das tief Verborgene entdeckt er aus der Finsterniss, und bringt ans Licht den Todesschatten*, d. h. Gott entdecket die verborgensten Anschläge, die geheimsten Plane, welche die Fürsten zu ihrer Rettung oder zur Unterjochung anderer entworfen haben, und vereitelt sie. Noch poetischer und schöner lässt *Hufnagel* Hiob sagen: *entreisst das Verborgene der Nacht, macht Finsterniss lichtvoll.* — Cap. XXIV. 6. folgt *Stuhlmann* einer sehr unglücklichen Vermuthung, die *Reiske* in seinen Conject. ad h.l. vorgetragen hat, dass das suffixum ך in בלילך auf das Wort רשע im zweyten Glied zu beziehen ist, und übersetzt: *und noch dem Schelm die Wiesen mähen, im Weinberg Trauben für ihn lesen.* Der erste Gedanke ist offenbar zu niedrig und gemein ausgedrückt. Der Dichter beschreibt hier offenbar Arme, die auf den ihnen mit Gewalt entrissenen Aeckern, Weinbergen und Wiesen eine dürftige Nachlese halten, durch welche sie das wenige von ihrem geretteten Vieh kümmerlich ernähren, wie schon *Dathe*, dem hier *Dereser* folgt, richtig bemerkt hat. — Cap. XXII. 30. übersetzt *Stuhlmann*: *Er hilft dem Schuldbeladnen auf, Er hilft, nur halt er rein die Hand.* Er liest nämlich im zweyten Gliede כפיך für כפיך mit mehrerern Alten und אי־נקי ist ihm non insons s. reus, so wie 1. Sam. 4. 21. אי־כבוד non gloria i. e. ignominia. Mit ihm stimmt auch *Dereser* überein: *Er rettet selbst den Schuldigen, gerettet wird wer reiniget seine Hand.* Nach dieser Uebersetzung will Eliphas sagen: Die Menge deiner begangenen Verbrechen (V. 5.) soll dich nicht muthlos machen. Die Güte Gottes ist ohne Gränzen. Selbst Schuldige, die ihr Elend durch Sünden sich zugezogen haben, befreyet er davon und schenkt ihnen ihr voriges Glück wieder, wenn sie ihre, mit ungerechtem Gute befleckten Hände reinigen, und sich bessern. Recensent möchte lieber איש anstatt אי mit der Vulgata, LXX, der Arabischen und Syrischen Uebersetzung lesen. — Die so merkwürdige, zwar oft bearbeitete, aber immer noch dunkle Stelle Cap. XIX. 23—27. wird von *Dereser* so übersetzt: *O würden meine Reden aufgeschrieben, und eingetragen in ein Buch! In Bley mit Eisengriffeln eingegraben, zur ewigen Dauer in den Fels gehauen. Ich weiss, dass mein Erlöser lebt, und dass zuletzt Erstehn wird auf dem Staub ein andrer. Und diess* (Gebein) *wird man mit meiner Haut umgeben, und Gott werd' ich aus meinem Leibe sehn. Ich werde ihn zu meinem Glücke sehen, Mein Auge wird ihn sehn und nicht ein Fremder.* Die hier gegebne Uebersetzung dieser Stelle, die in den Anmerkungen weitläufig erläutert und vertheidigt wird, enthält, wie ein jeder siehet, die kirchliche aus den heil. Vätern geschöpfte Erklärung, welche, mit Ausnahme des Chrysostomus, *einstimmig* diese Stelle von der künftigen Auferstehung der Todten verstanden haben. Einen ganz andern Weg hat *Stuhlmann* eingeschlagen, der diese Stelle so darstellt: *O würden meine Worte aufgeschrieben, o würden sie zu Buch getragen, Mit Eisengriffeln in Bley gegraben, zum Denkmal in den Fels gehauen. Zwar weiss ich, dass mein Ehrenretter lebt, zuletzt auf meinem Grabe stehen wird; Doch, da mein Leib zernagt ist, nur dies eine, dass ich im Leben noch Eloah sähe, dass ich ihn selber sähe mir geneigt, Mein eignes Aug' ihn schaute, und nicht Andrer!* Auch hier sind die exegetischen und kritischen Gründe in den Noten angegeben. Man siehet leicht aus der Gegeneinanderstellung beyder Erklärungen, dass keine ganz befriedigend ist, und die Erklärung dieser Stelle vielleicht nie zur endlichen Gewissheit gebracht werden wird. Um nicht zu weitläufig zu werden, wollen wir noch aus der *Stuhlmannschen* Arbeit einige neue Erklärungen und Conjecturen zur Probe ausheben, da Hr. *Dereser* nur selten sich in das Gebiete der Conjectural-Kritik gewagt hat, und auch vermöge seines Zweckes nicht füglich konnte. Cap. VI, 26. ver-

muthet St. einen Fehler im Texte und lieset וְלַהֲרִיחַ für וְלָרוּחַ, weil der Parallelismus ein dem לְהוֹכַח im ersten Gliede correspondirendes Verbum fordere, und, war erst durch einen Schreibfehler das ה ausgefallen, so musste ein Schreiber aus dem י bald ein ו machen. Da nun הֵרִיחַ aber *aufspüren*, *aufschnappen*, *auswittern* bedeute, so könnten die Worte: וְלַהֲרוּחַ אִמְרֵי נוֹאָשׁ wohl übersetzt werden: *die Worte der Verzweiflung rügen.* Allein so wenig ihm die Uebersetzung: durch Worte schafft sich die Verzweiflung Luft, gefällt, so wenig lässt sich doch gegen die wörtliche Uebersetzung: *in der Luft verhallen die Reden eines Verzweifelnden*, d. h. man muss es mit demselben nicht zu genau nehmen, etwas einwenden. Und durch diese Erklärung wird seine Vermuthung unnöthig. — Die Stelle Cap. XVII. 2. wird auf eine ganz neue Art so erklärt: *Wenn nur die Schreckensbilder wichen, mein Auge das Gewirr nicht sähe.* התלים sind ihm *Täuschungen*, *Truggestalten der Einbildungskraft* von dem arab. هتل *täuschen*, eigentlich nach der Grundbedeutung, *durch und durch nass machen.* Das schwere Wort המרותם aber leitet er weder von מרה noch von מרר, sondern von המר همر ab, welches *hervordrängen* bedeutet, und besonders vom Wasser gebraucht wird. Daher das Substantiv המרה eigentlich *eine Wasserfluth*, *einen Strudel* bedeute, welches sich sehr schön zur Bezeichnung der wild durch einander tobenden Bilder des Unglücks schicke. Ebend. v. 9. werden die Worte: ויאחז – – אמץ ironisch genommen: *Da bleibe mir ein Frommer fromm, da stärke sich ein Tugendhafter.* Wenn man hier auch zugeben wollte, dass der dann hervorgehende Sinn: Wenn es so in der Welt hergeht, wie ist es möglich, dass ein Rechtschaffener dazu schweigen und seinen Weg still vor sich hingehen kann, nicht unschicklich ist, so ist doch das in den Anmerkungen S. 42 beygefügte ganz allgemeine Urtheil, dass die Ausleger diesen Vers sehr misverstanden und ihn *äusserst* matt übersetzt hatten, offenbar zu hart. Wenigstens hätte nach Rec. Gefühl die *Dathische* Uebersetzung: sed constans et justus in via sua et purus manibus obfirmat animum suum, die dem Zusammenhange weit angemessener ist, eine Ausnahme verdient? — Auch bey der Stelle Cap. XXVIII. 4. welche Hr. St. zu den schwersten im Hiob rechnet, hat er eine neue Erklärung gewagt und sie der Prüfung unterworfen. Das erste Glied v. 4. muss seines Bedünkens nach um eine Zeile hinaufgerückt werden, wie dies in der Uebersetzung geschehen ist, so dass v. 3. und 4. in drey Disticha zerfallen. Bey פרץ v. 4. ist das Subject הוא der Mensch aus v. 3. נחל nimmt er mit *Eichhorn* von den *Erzgängen*, *den Adern der Gebirge*, גר aber mit *Schultens* nach dem arabischen حرث für basis montis. Mit מִשְׁכָּחִים soll ein neuer Vers angehen. — Bey Cap. XXXIII. 2, 3. ist ihm auch die gewöhnliche Lesart sehr verdächtig und er vermuthet, dass man also lesen müsse:

הנה לא פתחתי פי
דָּבְקָה לשׁני בחכי:
יֹשֶׁר לבי אִמְרֵי דַעְתִּי
עפתי ברור מללו:

Ich mochte meinen Mund nicht öfnen, und still am Gaumen lag die Zunge. Nun treibt das Herz mich frey zu sprechen, Aufrichtig soll die Lippe reden. Eine sehr glückliche Vermuthung. Eben so wird auch der Stelle Cap. XXXIV. 20. die in den gewöhnlichen Bibelausgaben eine Unförmlichkeit hat, durch eine neue Abtheilung geholfen. Er macht aus diesem Vers zwey und theilt die Sätze so ab:

רגע ימתו
וחצות לילה יגעשו:
עם ויעברו
ויסור אביר לא ביד:

Ein Augenblick, und sie sind tod, in einer Mitternacht dahin, Er hüllt sie ein, sie müssen fort, vertreibt mit leichter Mühe Helden. Andre Beyspiele von neuen zum Theil sehr glücklichen Abtheilungen der Glieder und Verse finden sich mehrere in den Anmerkungen (als z. B. S. 108.), in welchen er auch die Gründe angeführt hat, warum er auf das 25ste Capitel sogleich das 28ste Capitel hat in der Uebersetzung folgen lassen.

K u r z e   A n z e i g e.

Schauspiel. *Der Verstossne*, oder *die ungleichen Brüder*. Schauspiel in 5 Akten vom Verf. des Mazzarino. Braunschweig 1805. b. Schröder. 176 S. 8. (14 gr.)

Ein Stück, das in Allem von diesem das Gegentheil wäre, würde ein Meisterstück seyn. Wir muthen unsern Lesern nicht zu, den Beweis davon zu lesen, und begnügen uns, sie einen Blick in den breiten Wasserstrom werfen zu lassen, in welchem der Dialog fliesst.

S. 81. Mit diesem Manne wirst du gewiss ein zufriedenes Leben führen. Dass ich ihn einst verlieren musste, schmerzt mich noch sehr. Ich habe manche stille Thräne vergossen, als ich deinen Bruder heyrathen musste. Nun, ich hoffe noch immer. Er ist zwar leichtsinnig, hat aber doch ein gutes Herz. — Die Geschichte deiner Liebe musst du mir erzählen, das hilft nun alles nichts.

S o p h i e. Wenn du nicht mehr böse bist, gute Schwester, ja, recht gern.

M. W. Das versichre ich dir in dieser Umarmung.

S o p h i e. Komm doch auf mein Zimmer. Was stehn wir denn hier.

M. W. Wie du willst.

„Warum hat man mich nicht in der Wiege erdrosselt, wenn man nur ahnen konnte, dass ich so handeln würde?“ fragt Theodor Ahldrich S. 125. Wohl sollte man manchen Knaben nie den Gebrauch der Schreibfeder lehren, wenn man es ahnen könnte, dass er so schreiben werde.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

102. Stück, den 7. August 1805.

MEDICINISCHE POLICEY UND PRAKTISCHE ARZNEYKUNDE.

N. 1. *Aufruf an die sämmtlichen Regierungen, Policey-Behörden und Aerzte Deutschlands in Hinsicht auf die gegen die gelbe Pest zu treffenden Vorkehrungen mit besonderer Beziehung auf die jüngsthin erschienene Fränkische Kreisverordnung*, von *Johann Feiler*, öffentl. ausserord. Lehrer der Medicin zu Altdorf. Nürnberg und Sulzbach, in der Seidelschen Kunst- und Buchhandlung. 1805. 86 S. in 8. (6 gr.)

N. 2. *Entwurf einer Policeyverordnung gegen die weitere Verbreitung der westindischen Pest* von *B. S. Nau.* Frankfurt a. M., in der Andreäischen Buchh. 1805. 156 S. in 8. (14 gr.)

N. 3. *Ueber das gelbe Fieber, was Deutschland davon zu besorgen und dagegen für Vorkehrungen zu treffen hat.* Von Dr. *J. G. Langermann*, Kön. Preuss. Medicinal- und Sanitäts-Rathe. Hof, in Commission der Grau'schen Buchhandl. 1805. 118 S. in 8. (16 gr.)

N. 4. *Versuch einer Darstellung des gelben Fiebers. Für Aerzte und Nichtärzte, welche diese Krankheit, die Schutz- und Heilmittel dagegen, so wie ihre Geschichte kennen lernen wollen. Nach den Resultaten der bisherigen Beobachtungen entworfen*, von *D. Johann Heinrich Kopp*, Landphysicus im Oberfürstenthume Hanau. Frankfurt a. M., bey Hermann. 1805. 136 S. in 8. (12 gr.)

N. 5. *Theoretischer Versuch über den Charakter, einige Erscheinungen und die Heilart des gelben Fiebers in Briefen an einen Arzt. Nebst einer historisch-kritischen Uebersicht der gesammten Literatur dieser Krankheit*, von *D. Immanuel Gottlieb Knebel*. Görliz, bey Anton. 1805. 354 S. in 8. (1 Thlr. 4 gr.)

N. 6. *Bemerkungen über das gelbe Fieber für Leser aus allen Ständen.* Mitgetheilt von *D. Diethelm Lavater*, dem jüngern. Zürich, bey Ziegler. Zweyte durchgesehene Auflage. 1805. 63 S. in 8. (6 gr.)

N. 7. D. *Don Pedro Maria Gonzalez über das gelbe Fieber, welches im Jahre 1800 in Cadiz herrschte, und über die zweckmässigsten Schutzmittel gegen dasselbe und andere ansteckende und pestartige Krankheiten.* Beygefügt ist

D. *Don Juan Manuel de Arejulas kurze Darstellung des gelben Fiebers, welches 1803 in Malaga herrschte; nebst dessen Denkschrift über die sauren Räucherungen.* Aus dem Spanischen übersetzt von Dr. *Wilh. Heinr. Ludw. Borges.* Berlin, bey Frölich. 1805. 240 S. in 8. (1 Thlr.)

N. 8. *Belehrung und Beruhigungsgründe in Hinsicht der Gefahr des gelben Fiebers in Deutschland zunächst für die Bewohner meines Vaterlandes*, entworfen von D. *Ph. Jos. Horsch*, Stadtphysicus zu Würzburg. Arnstadt und Rudelstadt, bey Langbein und Klüger. 1805. 96 S. in 8. (8 gr.)

N. 9. *Etwas über das Wesen des gelben Fiebers und die zweckmässigsten Mittel es von uns abzuhalten und sich dafür zu schützen.* Nebst einem neuen Vorschlag zur bessern Anwendung der vollkommenen Salzsäure. Nürnberg in der Steinischen Buchhandlung. (1805.?) 40 S. in 8. (4 gr.)

N. 10. *Pest, gelbes Fieber und ähnliche Krankheiten stecken nicht an.* Eine Abhandlung von D. *Carl Maclean.* Aus dem Engl. übersetzt nach der zweyten Originalausgabe mit Anmerkungen des Uebersetzers. Koburg und Leipzig, in der Sinnerschen Buchhandlung. 1805. 78 S. in 8. (6 gr.)

N. 11. *Magazin für specielle Therapie, Klinik und Staatsarzneykunde.* Herausgegeben von *Adalbert Friedrich Marcus*, Churpfalzbairischem Director der Medicinal-Anstalten in den Fränkischen Fürstenthümern etc. Zweyten Bandes erstes Stück. Jena, 1805. 202 S. in 8. (21 gr.)

Als vor ohngefähr 9 — 10 Jahren eine verheerende *Epizootie*, die sogenannte Uebergälle, in einem grossen Theil Deutschlands wüthete, erschienen in kurzer Zeit so viele Flugschriften, dass sie eine kleine Bibliothek bildeten. Ist man

hiedurch um einen Schritt in der Kenntniss der Natur des Uebels weiter gekommen, und würde nicht jeder Besitzer solcher Bibliothek wenigstens ⅔ jener Schriften gegen den Ersatz von eben so vielem weissen Papier sogleich wieder abgeben? Das gelbe Fieber setzt nun bereits eben so viele Federn in Bewegung. So löblich es aber ist, seinen Mitmenschen bey drohender Gefahr mit Rath an die Hand zu gehen, eben so pflichtmässig scheint es auch zu seyn, zuvor sich selbst sorgfältig zu prüfen, ob auch noch etwas mehr als blos guter Wille vorhanden sey? ob etwa dasjenige, was man zu Papier gebracht, nicht bereits von andern und vielleicht besser, mit mehr Deutlichkeit und Gründlichkeit vorgetragen worden? damit nicht mehr Verdunklung als Aufklärung erfolge. — Am zweckmässigsten würde wohl für das Publicum gesorgt werden, wenn man in solchen Fällen zuvor die Gutachten der Sanitätscollegien abwartete, und sodann eine periodische Schrift eröffnete, worin ein jeder unter Zugrundlegung jener Gutachten und mit steter Beziehung auf solche das Resultat seines *Nachdenkens* und seiner Belesenheit mit der gehörigen Bescheidenheit, Kürze, Gründlichkeit und Deutlichkeit niederlegte.

N. 1. ist nicht blos ein Aufruf, sondern die Schrift enthält auch die wichtigsten Maasregeln der gegen das gelbe Fieber in Thätigkeit zu setzenden Policey nebst einigen Anmerkungen zur Fränkischen Kreisverordnung. Wärme und Eifer für das Gute und Einsicht lassen sich nicht verkennen. Nur ist zuweilen der Ton für einen Arzt zu militärisch, z. B. S. 18. in der Bekanntmachung, dass jeder ohne alle Rücksicht erschossen werde, der sich von einer angesteckten Gegend durch den Cordon hindurch schleiche. Es kommt dem Arzte nicht zu, irgend eine Strafe zu bestimmen, sondern er hat nur die Gefahr zu bezeichnen, in welche die noch gesunden Gegenden durch einen solchen Verbrecher gerathen könnten. Gegen *Harles* wird S. 14. die Bemerkung vorgebracht, dass alle Cordons fruchtlose Anstalten wären, wenn das gelbe Fieber ansteckend und epidemisch zugleich sey. Die Täuschung beruhe darauf, weil die Ansteckung so leicht und so schnell geschieht, so hat die Krankheit in kurzer Zeit die Form einer epidemischen, auch hat glücklicherweise die bisherige Erfahrung gelehrt, dass diese Pest nicht leicht eine Strasse oder einen Fluss überspringt, und gänzliche Absonderung von angesteckten Gegenständen zum Schutze hinreiche. Es muss dem Verf. Vergnügen erweckt haben, als er die Nachricht las, dass bereits von mehreren Staaten die treffendsten Maasregeln ergriffen wurden, während sein Aufruf (S. Nachtrag S. 49.) erst zum Druck abgesandt worden. Seine Bemerkungen über die bisherigen Flugschriften sind im Ganzen gegründet, auch zeigt er, dass man sich durch *Günthers* Beruhigungsgründe nicht einschläfern lassen könne.

N. 2. können wir als eine mit Ruhe, Gründlichkeit und Vollständigkeit verfasste Schrift empfehlen. Für die von einigen geäusserte Meynung, dass das *gelbe Fieber nicht* nach Deutschland und den nördlichen Gegenden vordringen könne, hat der Vf. alle Beweise in den Schriften dieses und des verflossenen Jahrhunderts gesammlet, das Resultat dieser Untersuchungen in Verbindung mit den *neuern* Erfahrungen war aber dieses, dass er an der Möglichkeit der Verbreitung nicht mehr zweifle. In dieser Meynung wurde er durch die Geschichte der orientalischen Pest, der Pocken und der Lustseuche (deren Gift jedoch nicht mit dem der beyden erstern zusammengestellt werden darf) bestärkt. Die Einleitung S. 1 — 25. liefert eine kurze und bündige Geschichte des gelben Fiebers und der Meynungen über die Entstehung und Fortpflanzungs-Art desselben, die Abhängigkeit vom Klima u. s. w., wobey der Verf. die bekannten und meistens als ächt anerkannten Quellen anführt; Gründe und Gegengründe, Erfahrungen und Gegenerfahrungen neben einander stellt, und aus diesen, wie es den Gesetzen einer ächten medicinischen Logik gemäss ist, seine Folgerungen zieht. Wo sich Autoritäten häufen, die einander das Gleichgewicht zu halten scheinen, enthält er sich einer Entscheidung. Zweckmässig ist es, dass der Vf. S. 11 etc. in Beziehung auf seinen Gegenstand die Fragen zusammenstellt und kurz beantwortet: Wie kamen die orientalische Pest, die Blattern und die Lustseuche nach Europa? Wo brachen sie daselbst zuerst aus? Welche Hindernisse setzte man ihrer Verbreitung entgegen? Von den Pocken bemerkt er besonders gegen solche, die immer nur von klimatischen Verhältnissen sprechen, dass man von ihnen auch nicht hätte denken können, sie würden als eine Krankheit, die auch aus warmen Ländern stammt, sich selbst an den Küsten des Eismeers in ihrem Gifte ausbreiten. Ueberhaupt hat ja leider die Erfahrung gelehrt, dass Krankheiten wärmerer Himmelsstriche des Orients über kurz oder lang auch unter andern Himmelsstrichen einwurzeln und endlich einheimisch werden, wie Thiere und Gewächse heisserer Erdstriche durch langsame Verpflanzung in Gradationen von wärmeren Regionen zu gemässigten und kalten Gegenden endlich auch da fortwachsen und gedeihen. — Die Maasregeln der Policey bey entfernter Krankheit sind in die von der Seeseite (S. 25 — 52.) und in die von der Landseite (S. 52 — 82.) eingetheilt; der Fleiss des Verfs legt hier vorzüglich eine reiche Aerndte in Hinsicht auf die Aufsuchung der hieher gehörigen Actenstücke und Verordnungen dar; eben so sorgfältig werden nun (S. 83 etc.) die Verordnungen durchgegangen, welche wegen der westindischen *Pest* bis zum ersten Februar 1805., vorzüglich in Deutsch-

land erschienen sind; er erklärt sie für vortreflich, so dass man sich vollkommen damit beruhigen könne, was aber die Vollziehung betrift, so will der Verf. von allen Orten her erfahren haben, wie wenig nach der Instruction gehandelt werde. Rec. ist überzeugt, dass manches nicht ausführbar ist, weil es weit mehr Apparat erfordert, als nach entstandenem Aufruf in der Eile herbey zu schaffen möglich war, und so wie man sich in Friedenszeiten zum Kriege rüsten muss, eben so müssten in Seuchenfreyen Zeiten ein für allemal die nothwendigen Gebäude, Waaren-Magazine u. s. w. erbaut werden; [unverzeihlich wäre es, wenn es sich bestätigte, was der Verf. S. 86. anführt: Alle Waaren bekommen an vielen Orten ohne Schwierigkeit Sanitätspässe, weil an dem Orte, wo sie jetzt durchgehen, keine Krankheit herrscht, man bekümmert sich aber nicht um die originelle Herkunft dieser Waaren; diess könnte leicht ein Missverständniss erregen, als ob der Verf. solche Oerter verstünde, worin die eigentliche Pest-Policey aufgestellt ist; er kann aber nur die Zwischen-Oerter, die zwischen dem Cordon und dem Inlande liegen, hier meynen, wohin die Fuhrleute schon Gesundheitspässe von der Gränze mit bringen. Richtig ist die Bemerkung, dass die Direction und Aufsicht aller zu treffenden Anstalten *Einer* Person von den einzelnen Ständen aufgetragen werden müsste, wenn die Kreisverordnungen in gehörige Wirkung gesetzt werden sollen. Das übrige der Schrift begreift die Maasregeln im Innern des Landes, und zwar 1) Vorsorge zur Kenntniss und Heilung der Krankheit, 2) Abwendung aller nachtheiligen Einflüsse auf Entstehung der Krankheiten, wobey der Verf. besonders auch die moralische Seite nicht vergisst; 3) Aufsicht auf die Krankheit selbst; sodann folgen die Maasregeln der Policey bey wirklich vorhandener Krankheit; und endlich die Maasregeln nach geendigter Krankheit. Ueberall zeigt sich Ordnung, Fleiss, und Belesenheit, besonders verrathen auch die Bedingungen, unter welchen der Verf. Aerzte in das Vaterland der *Pest* zu senden anrathet, eine umfassende Ansicht der Sache.

Die Schrift des Hrn. *Langermanns* (N. 3) hat Rec. mit Vergnügen gelesen; sie ist mit Scharfsinn und Beurtheilungskraft verfasst, und der Vortrag zeichnet sich durch Deutlichkeit und Bündigkeit aus. Ein Schriftsteller, der mit wenigen Worten vieles und gründlich vorzutragen versteht, verdient vor allen die Achtung der Leser. In der ersten Abtheilung werden die verschiedenen Meynungen der Aerzte über das gelbe Fieber und deren Beurtheilung geprüft. Dass die Furcht vor dem Ueberhandnehmen des gelben Fiebers in Europa und vor seiner pestilenzialischen Eigenschaft durch Zeitungsnachrichten und einige einseitige Darstellungen dieser Krankheit von gelehrten Aerzten sehr vergrössert und verbreitet worden, scheint allerdings darauf hinzudeuten, dass unter der deutschen Nation gründliche Kenntnisse aller Art nicht so allgemein verbreitet sind, als man vorgibt, und bey der Art, wie die verschiedenen Schriften und Nachrichten darüber bey uns aufgenommen worden, sollte man es nicht glauben, dass diese Krankheit schon von mehr als hundert ärztlichen Schriftstellern zum Gegenstand ihrer Beobachtung und Untersuchung gewählt und beschrieben worden ist, die wahrscheinlich von jeher in Westindien geherrscht hat, die man seit mehr als 100 Jahren aus Schriften kennt, die sich seit 70 Jahren allgemeiner in den Wendekreisen und in Nordamerika ausgebreitet hat, und nun viel öfter als sonst, ja fast alle Jahr in den Sommer- und Herbstmonaten in ihrer ersten Heimat vorkommt; (es hat aber gerade dieses öftere Erscheinen und die, wenn schon allmählige, Verbreitung über ihre Heimat hinaus die Gemüther erschüttert und die allgemeine Furcht erregt); schon *Sydenham* und *Huxham* beschrieben ähnliche selbst in England vorkommende Krankheiten unter dem Namen bösartiger Gallenfieber. Dass ehemals Niemand, selbst nicht die berühmtesten Kenner und Beobachter der eigentlichen Krankheiten Westindiens, diese Krankheit für ansteckend durch ein Contagium oder specifisches Miasma hielten, darüber werden vom Vf. die gehörigen Belege beygebracht; diess würde aber auch von den neusten wichtigsten Autoren und Beobachtern dieser Krankheit — *Mitchill*, *Brown*, *Eymann*, *Lamprile*, *Valentin*, *Gilbert*, — bestätigt, die gänzlich die contagiöse Eigenschaft der Krankheit läugnen, und sie für den höchsten Grad der remittirenden Gallenfieber erklären. *Warren* war der erste, welcher die pestartige Eigenschaft vermuthete; er muthmasste, das gelbe Fieber sey von der eigentlichen orientalischen Pest entstanden, welche damals in Marseille herrschte; dass überhaupt von den englischen Aerzten noch wenige ernstliche Versuche gemacht worden, den Ausdrücken *contagiös*, *pestilenzialisch*, bestimmte Begriffe zu verschaffen, darüber muss man dem Verf. beystimmen. Contagiöses Gift kann nur ein solches heissen, welches in bestimmten Organen eines lebenden Körpers erzeugt einem andern mittelbar durch die Atmosphäre bey einer eigentlichen Beschaffenheit derselben und durch andere vermittelnde Körper oder durch unmittelbare Berührung mitgetheilt werden, und in den nämlichen Organen desselben auch als todte Materie die nämliche krankhafte specifische Erregung und Production erzeugen kann; hält man diese Bedingungen zusammen mit dem Verlaufe des für ansteckend und pestartig ausgegebenen *gelben Fiebers*, so finden sich fast keine derselben. Die Symptome haben nichts eigenthümliches, in deren Reihenfolge ist nicht einmal eine bleibende Ordnung, noch weniger wird ein eigenthümliches Product in besonderer Form

erzeugt nämlich der contagiöse Stoff, wie z. B. bey der Pockenkrankheit und der Pest mit Karbunkeln und Bubonen. Das schwarze Erbrechen kann man auch nicht für charakteristisch erklären, denn es kommt unter 10 Kranken kaum einmal vor, ist kein ganz seltner Zufall beym Typhus mit Local-Affection der Leber und der Verdauungsorgane (beym sogenannten bösartigen, fauligten Gallenfieber) und eben so auch die Form und der Charakter einer eigenen chronischen Krankheit (des Morbus niger). Einen unbeständigen Nebenzufall — die *gelbe Farbe* — kann man auch nicht zum Hauptcharakter eines angeblich contagiösen Typhus erheben, sie hebt nie die Oberhaut, und bildet kein Exanthem, auch zeigt sie sich gewöhnlich erst am 5ten oder 6ten Tag, noch weniger kann die plötzliche Niedergeschlagenheit der Kräfte für etwas eigenthümliches gelten; der drückende Schmerz in den Präcordien ist ein Zeichen, das beym Faulfieber gewöhnlich vorkommt, und auf dessen Bösartigkeit deutet. Die ungemeine Tödtlichkeit kann auch nichts für die contagiöse Eigenschaft des gelben Fiebers beweisen; man hat dieses der Gewalt und Allgemeinheit epidemischer Krankheitsursachen zuzuschreiben, und zu bedenken, dass selbst die wahre Pest in ihrer verheerendsten Gestalt ihre Ausbreitung mehr vermittelst der in der Witterung beruhenden epidemischen Ursachen als durch die unmittelbare Berührung der Kranken oder der Todten Giftmaterie erhält. Wenn auch einzelne Epidemieen des gelben Fiebers Bubonen und Karbunkeln gezeigt haben; so war dieses entweder die wahre orientalische Pest, oder man verwechselte die bey Faulfiebern zufällig vorkommenden mit den ächten Pest-Bubonen und Karbunkeln. Diese bisher angeführten Gründe sind jedoch für den Rec. nicht überzeugend; warum sollte man die gelbe Farbe der Haut, die doch den Beobachtungen zu Folge regelmässiger erscheint, wenn die Kranken nicht zuvor sterben, als der Verf. anzunehmen scheint, nicht mit den Exanthemen vergleichen dürfen? Dass sie in einer wesentlichen Verbindung mit der Ursache der Krankheit steht, beweiset der Umstand, dass, wenn sie früher als gegen den 3 — 5ten Tag erscheint, die Krankheit bösartiger wird, so wie bey den Pocken, wenn der Ausschlag zu frühe kommt; es ist ferner der Analogie nach sehr wahrscheinlich, dass sich bey dem gelben Fieben so wie bey den Pocken der Ansteckungsstoff auch nur in der Haut entwickelt, worüber einzig Versuche der Inoculation entscheiden könnten, wenn es die Menschlichkeit erlaubte. Eben so scheint erwiesen zu seyn, dass selten die Krankheit zum zweyten mal befällt, welches abermals auf ein *Durchseuchen* hinzudeuten scheint. Wenn man auch mit dem Vf. übereinstimmt, dass das *gelbe Fieber* nichts anders als ein bösartiges Gallenfieber, ein Typhus mit besonderen Leiden der Leber und der Verdauungsorgane seye, wie es der Herbst in allen Klimaten nur in verschiedenem Grade und unter Abweichungen einiger Nebenzufälle, meistens sporadisch und nur bey der Herbst-Atmosphäre der heissern Regionen epidemisch hervorbringt, folgt denn daraus, dass sich dabey kein eigenes Contagium entwickele, welches wie das Pestgift dieselbe Krankheit in andern hervorbringt? Vielmehr werden wir durch alles dasjenige, was wir zuweilen bey uns, mitten in Deutschland, bey Typhus-Kranken beobachten, die ihre Krankheit von Familie zu Familie weiter verbreiten, zu dem Schluss berechtigt, dass, wenn dieser Typhus in einer grossen Stadt epidemisch herrscht, und zugleich keine Warte und Pflege mehr Statt findet; sich ein Contagium entwickeln werde, welches eben so sehr als das Pestgift zu fürchten ist. — In der zweyten Abtheilung wird nun die Frage untersucht; was hat Europa und besonders Deutschland vom *gelben Fieber* zu besorgen? Sehr lesenswerth ist hier, was der Verf. von der Abhängigkeit dieser Krankheit vom Klima voranschickt. Die Beantwortung dieser Frage selbst wird jeder Leser aus dem bisherigen selbst abnehmen — es sey von dem gelben Fieber, es möge als Epidemie oder sporadisch und symptomatisch erscheinen, nicht mehr zu fürchten als von jedem andern bösartigen Typhus. Ob der Verf. mit seiner Annahme von den unvollkommenen Ansteckungsstoffen S. 75. ausreiche, daran ist zu zweifeln. Dritte Abtheilung: Wie hat Europa und besonders Deutschland sich gegen das gelbe Fieber zu schützen? Die Sanitätspolicey darf zwar in Rücksicht des gelben Fiebers nicht unthätig seyn, aber auch nicht mehr thun, als was sie bey bösartigen Ruhrepidemien, bey herrschenden Faul- und Fleckfiebern ebenfalls thun muss; allen Policeybeamten sind die hier angegebenen Bemerkungen des Verfs. zur Beherzigung zu empfehlen; die meisten sind allgemein anwendbar, und beurkunden auch zugleich nicht gemeine politische Kenntnisse ihres Verfassers.

N. 4. ist ein mit Fleiss, Ordnung und Deutlichkeit verfasster Zusammentrag, und der Inhalt entspricht dem Titel der Schrift; Aerzte und Nichtärzte können durch solche sich eine Uebersicht über den Verlauf des gelben Fiebers, Vorherbestimmung, Ursache, Schutzmittel, Heilplan, Geschichte und Literatur verschaffen.

N. 5. kann Rec. jedem Arzte zur Aufnahme in seine Bibliothek empfehlen. Hrn. *Knebels* gründliche Belesenheit ist nicht ohne Beurtheilungskraft, und solche Verfasser, auf welche man sich verlassen kann, dass sie aus den Quellen mit Unterscheidung zu schöpfen wissen, erwerben sich wahre Verdienste um ihre nicht selten in einer Art von literarischen Siberien lebenden Collegen. Die Briefform, welche man dem Verf. gern erlassen hätte, hat zuverlässig einige Bogen Raum weggenommen — Erster Br.

Ueber das Benehmen des Arztes in epidemischen Seuchen. Der Verf. meynt, ein furchtsamer Privatarzt dürfe wohl entfliehen, ohne sich Vorwürfe einer unmoralischen Handlung zu machen. Unmännlich ist ein solches Betragen immer, wenn sich aber die Furcht nicht bezwingen lässt, so würde Rec. einem solchen zur Zeit der Noth ganz unnützen Menschen noch selbst zur Abreise beförderlich seyn. Zweyter Brief. Bestimmung des gelben Fiebers. Aus seiner Lectüre hat der Verf. das Resultat gezogen: dass das gelbe Fieber eine contagiös epidemische Seuche von der schlimmsten asthenischen Form sey, bedingt durch pathologische Localitäten in den obern Dauungsorganen, ein wahrer Typhus von indirecter asthenischer Form mit hervorstechenden Leiden des Magens, noch mehr (und vielleicht ursprünglich allein) der Leber oder der gesammten Absonderungs-, Aufbewahrungs- u. Ausführungsorgane der Galle. Diess letztere scheint er uns mit Recht für pathognomonisch zu erklären. Der beste nosologische Name sey der von *Sauvage* gebrauchte: Typhus icterodes, nur müsse man anstatt dem *Sauvage'schen* Begriff vom Typhus den *Brown'schen* nehmen, der umfassender sey. Dritter Brief. Charakter der Krankheit im Allgemeinen; Schwierigkeit ihn zu bestimmen. Es seye immer eine asthenische Krankheit, ob man aber auch wie beym Typhus eine zweyfache Form (direct und indirect asthenisch) unterscheiden dürfe, sey noch nicht klar; auf jeden Fall müsse die reizende Curmethode angewandt werden, besonders wenn die Krankheit nicht mehr im Entstehen begriffen ist, sondern sich schon ausgebildet hat; diese Curmethode dürfe aber auch selbst von dem ersten Anfang an, und wo ein sthenischer Zustand gleichsam nur das Stadium der Vorboten bilde, nicht ganz übersehen werden; auch möchte der Verf. die Frage mehr bejahen, wenigstens bedingt bejahen, als verneinen, ob nicht zuweilen, ja in den mehrsten Fällen eine asthenische Curmethode präservativ und vielleicht heilend wirken könne? Im vierten Brief bis zum achten, erklärt sich nun der Vf. über *Brown'sche* Theorie, medicinische Theorie im Allgemeinen, Erregungsart der Contagien, so wie über den Werth der Diagnosis aus den Zufällen in incitirenden Schädlichkeiten. Da der Verf. glaubt, alle ansteckende Stoffe, alle Miasmen wirken als sthenisch incitirende Schädlichkeiten, so gelte dieses auch vom Typhus und dem gelben Fieber, (neunter Brief), so bald zu erweisen wäre, dass sie ansteckend sind. Wie lässt sich nun dieses beweisen? Der Verf. kennt keinen andern Weg, als den der sichern Beobachtung; zuvörderst sollten aber unsere Begriffe vom Ansteckenden und Epidemischen berichtigt seyn; der überzeugende Beweis für die ansteckende Eigenschaft des gelben Fiebers kann nicht so geführt werden wie bey den Pocken, Masern, der Hundswuth, Krätze, venerischer Seuche; das Miasma scheint zu frey, zu mittheilbar zu seyn, um anders als in Gasgestalt, und der feinsten chemischen Auflösung erscheinen zu können. Hierdurch wird das Contagiöse zum Rang vom Epidemischen erhoben, und beyde vereinigt; beyde werden alsdann durch einander bedingt, vielleicht so sehr, dass die Contagien, die nicht blos sporadisch angreifen, sondern sich an einem Ort verbreiten, durch sich selbst, aus sich selbst, sich zu Epidemien bilden, und dass wieder alle Epidemien, die sich völlig ausbilden dadurch auch einen ansteckenden Charakter bekommen. Der Verf. zeigt nun aus bekannten Gründen, warum er doch an die ansteckende Eigenschaft des gelben Fiebers glaube. Vor Contagien könne man sich verwahren, aber nicht vor einer Epidemie, und die Quarantänanstalten seyen gegen die erstern unschützbar. — Die allgemeine Uebersicht (X — XIII. Brief) der verschiedenen Meynungen über die ansteckende Eigenschaft des gelben Fiebers ist besonders gut und deutlich abgefasst. Für unsere Leser ist sie hier um so entbehrlicher, je öfter dieser Gegenstand schon in dieser Zeitung zur Sprache gekommen ist. Die Ursache der gelben Hautfarbe (XIV Brief) scheint dem Verf. in dem hervorstechenden Antheil der Leber an der Krankheit zu liegen. Artig ist der Gedanke S. 105. *Man könnte das gelbe Fieber gleichsam als eine forcirte Naturalisirung des Europäers für die wärmern, heissern Klimate Westindiens ansehen; man könnte sie ansehen als eine zu schnell, hastig und heftig vor sich gehende Abänderung in einen Cretinen, Neger* u. s. w. Die gelbe Farbe ist dem Verf. ein wahrer Icterus — febri inflammatorio - nervoso - putridae, Typho, superveniens, worüber er auch noch im 15ten und 16ten Briefe Beweise vorlegt, die gelesen zu werden verdienen. (XVII. Brief) Verschiedenheiten im Verlauf des gelben Fiebers; der gelbsüchtige Typhus, wie ihn der Verf. nennt, ist eine indirect-asthenische Krankheit aus Ueberreizung durch den ansteckenden Stoff (aus dem überhaupt die ganze Krankheit entspringt), verbunden mit entsprechenden Entzündungszufällen der Verdauungs- und Assimilationsorgane, besonders aber des Gallenorgans. Die örtlichen Leiden entsprechen dem allgemeinen Krankheitscharakter, haben ein gemeinschaftliches, ein gleiches Gepräge mit demselben: sie sind sthenisch, so lange die sthenische Reitzung des pathologisch erregenden, des die Seuche veranlassenden Moments, des Contagiums, in ihrer Reinheit fortdauert; sie sind asthenisch nach dem Uebergang der Sthenie in die indirecte Asthenie. Die Krankheit bindet sich nicht an bestimmte, für alle Fälle gleichzeitige Normalperioden, hat aber doch einen gewissen Typus, der überall mehr oder weniger sich zeigt. Rec. findet dieses bey allen contagiösen Krankheiten, und die physiologische Betrachtung des Lebensprincips führt schon dar-

auf; das gemeinschaftliche ist Wirkung des Contagiums; die Modificationen hingegen in Rücksicht des Verlaufs, das hervorstechende Leiden gewisser Organe, hängen von der Beschaffenheit des kranken *Individuums* ab. XVIII. Brief. Das schwarze Erbrechen stehe der gelben Hautfarbe zur Seite, und erscheine fast überall in einem Verhältniss mit dieser; beyde gründen sich daher vermuthlich auf den gleichen Zustand der Leber; jedoch betrachtet der Verf. die gelbe Farbe als den ersten in Ansehung der Zeit, das schwarze Erbrechen aber als den zweyten, als das Product der nicht mehr sthenisch erhöhten, sondern auch schon in ihrer Form veränderten, wenigstens zwischen dem sthenischen und asthenischen schwankenden Erregung der Gallenorgane. Dass man in den Leichen oft nichts davon in der Gallenblase und in den Gallengängen finde, wohl aber öfters eine Menge im Darmcanal, beweise noch nicht, dass es Blut seye, dessen Entweichung der gangränose Zustand veranlasse. Dem Verf. ist der Stoff des schwarzen Erbrechens im Anfange nichts als verdorbene Galle, die nur darum der im Blut und im ganzen Körper verbreiteten so unähnlich sey, weil sie aus der vulcanischen Esse, in der sie in grosser Menge bereitet wird, nie heraus kommt, und durch die ununterbrochene (steigende) Sthenie der absondernden Organe ihre unterscheidende Eigenschaft, also auch die Farbe verliert, späterhin möge sich wohl auch Blut zugesellen. XIX. Brief. Ueber die Unmöglichkeit der Entdeckung eines radicalen Heil- oder Verwahrungsmittels. Der Verf. verspricht sich von der Sendung der Pariser Aerzte nach Spanien keinen ganz besonders grossen Gewinn; sie werden das gelbe Fieber als Gegenstand medicinischer Untersuchung nicht so erschöpfen, dass es für die Zukunft seine furchtbare Gestalt ganz verlieren wird. Die Krankheiten bleiben, wie die ganze Natur, für immer Gegenstand unserer Beobachtung. Die Analogie mit andern Krankheiten, die wir schon lange in der Nähe haben, und doch noch nicht näher kennen, lässt allerdings nicht viel erhebliches hoffen. XX. Brief. Nothwendigkeit der harten Bestrafung pflichtvergessener Menschen, durch die vorzüglich Ansteckung verbreitet wird, über die Quarantänen, Räucherungen mit Salzsäure — beyläufig ein Wort über Vaccine. An dem ersten wird wohl niemand zweifeln. Die Quarantänen seyen das einzige, wodurch unser Gemüth mit Ueberzeugung in eine ruhige Stimmung versetzt, und darin erhalten werden kann. In einer Anmerkung behauptet der Verf., dass die Vaccine dem Menschengeschlecht in Hinsicht auf seine Vermehrung, auf Gesundheit, auf sein ganzes physisches Wohl eigentlich und genau genommen keinen Nutzen bringe, dass sie nur Schlachtopfer für schlimme Seuchen aufbewahre u. s. w. Gesetzt auch, der Verf. könnte diess alles berechnen, so wäre der Arzt doch verpflichtet zu vacciniren, aus eben den Gründen die ihn verpflichten, einem am Krebs und andern schrecklichen Uebeln Leidenden sein Leben so lang wie möglich zu erhalten. XXI. Brief. Heilmethode des gelben Fiebers. Nöthige Beschränkung der asthenischen Heilart in der sthenischen Periode der Krankheit. Die *Sthenie* des ersten Zeitraums bekommt durch das Contagium, aus dessen sthenischer Reitzung sie entspringt, schon den Charakter, dass sie nicht anders endigen kann als mit Asthenie; sie muss, wenn es nicht die Heilmethode durchaus verwehrt, oder die individuelle Organisation entgegen ist, in indirecte Asthenie übergehen. Diese Maxime leite nun das ganze technische Verfahren. So wie wir im Anfang der Krankheit aber immer mit der grössten Vorsicht schwächen, so reitzen wir in der letzten Periode dagegen mit einer Dreistigkeit, die Erfahrung und Grundsätze erlauben, und nur grosse Gaben der flüchtigsten Reizmittel, nur ein heroisches Verfahren, können hier Menschen-Leben retten. XXII. Brief. Quellen für die Indicationen in verzweifelten Fällen des gelben Fiebers. Die Symptome könne man nur beyläufig zur Bildung der Heilungsanzeigen benützen, hingegen sey genaue Kenntniss des Individuums, sorgfältige Prüfung der körperlichen Constitution des Patienten, besonders wie sie kurz vor dem Anfall der Krankheit bestand, dasjenige, was einigermaassen durchhelfe. XXIII. Brief. Das Aderlassen scheine ihm nur indicirt zu seyn im frühsten Anfang der Krankheit bey mittelmässig robusten, mittelmässig starken, im gesunden Zustand mittelmässig sthenisch erregten Menschen, und zwar nur alsdann, wenn die Krankheit nicht mit der stärksten Wuth überfällt, nicht gleich Anfangs als die heftigste Sthenie erscheint — vielleicht leisten Blutigel am Mastdarm — wegen der sthenischen Entzündung der Dauungsorgane mehr. Man muss den Verf. über die zum Theil paradox scheinenden Grundsätze vom Aderlassen selbst lesen, sie haben aber viel wahres. XXIV. Brief. Brechmittel seyen entbehrlich, und wenn man welche anwenden wollte, so müssten es (XXV. Brief) solche seyn, deren sthenische Localreitzung fast unmerklich wäre — lauwarme Getränke, Butterwasser, laues Wasser allein, leichte Abkochungen von Camillenblumen — nur würde sie der Verf. immer mit etwas Opium verbinden. Von den Purgiermitteln (XXVI. Brief.) gelte dasselbe, sie seyen aber für die erste Periode in den mehrsten Fällen unentbehrlich — solche würde er vorziehen, die den Wärmestoff gleichsam chemisch binden — reifes Obst, gekochtes Obst, Tamarinden, Cassia, Molken, noch mehr Buttermilch, Mandelöhl, Ricinusöhl, mit arabischem Gummischleim, auch den Salpeter solle man nicht zuletzt stellen, nur müsse man, wo Sthenie Vorbote indirect asthenischer Erregung sey, etwas Opium oder Kampfer zu-

setzen. Diaphoretica und Diuretica (XXVII. Brief.) widerräth der Verf., hingegen Speichelausleerende empfiehlt er, weil sie nicht so schnell und plötzlich, nicht so ganz allgemein auf einmal schwächen. Klystiere (XXVIII. Brief.) seyen in allen Perioden des Fiebers angezeigt, er würde Anfangs sie von milden Schleimen, dann von gutem Weinessig, zuletzt von Arnica und ähnlichen Reitzmitteln bereiten lassen. In der zweyten Periode (XXIX. Brief.) ist alle Aufmerksamkeit auf die allgemeine indirecte Asthenie zu richten, besonders im Anfang, wo der Arzt die ersten grossen Gaben der flüchtigsten Reitzmittel darreicht, und höchstens die längern Zwischenperioden zur Anwendung äusserlicher mehr örtlicher Mittel benutzen kann. Hieher rechnet der Verf. Einreibungen (nach Chiarenti's Methode) von Opium mit Terpentinöl oder Steinöl, Campherauflösung in versüssten Säuren, Perubalsam in Alkohol und Naphten aufgelösst, so wie sehr warme Aufschläge auf den Unterleib. Zu den Aufschlägen würde er gewürzhafte Kräuter nehmen, den Decocten Brandtwein in Menge zusetzen. Sinapismen empfiehlt er ebenfalls sehr etc. Als innerliches Mittel zieht er (XXX. Brief.) das Opium allen vor; jemehr die indirecte Asthenie abnehme, desto mehr müssen die Gaben des Opiums abnehmen, und statt der sehr flüchtigen Reitzmittel müssen endlich blos die zuletzt genannten Tincturen (von der Serpentaria, Angelica, Valeriana) und nun die Perurinde gereicht werden. Die nun folgende kritische Uebersicht der Literatur des gelben Fiebers ist schätzenswerth; sie geht bis in den December 1804. ist vollständig, streng, mit Würde u. Bescheidenheit beurtheilt, u. wir hoffen, der Vf. werde sie fortsetzen, und nach einiger Zeit einen einzelnen Abdruck des Ganzen veranstalten.

N. 6. ist grösstentheils ein Auszug aus *Harles's* Schrift; welche Hr. *Lavater*, wie er selbst angibt, für jedermann geniessbar machen wollte. Sollte diese Schrift noch eine Auflage erleben, so wünschte Rec., dass der Verf. entweder sich über die am Ende angeführten Mittel näher erklärte und mit aller möglichen Genauigkeit die Umstände und Bedingungen angäbe, unter welchen er jedes anzuwenden für zuträglich hält, oder sie ganz hinweg liesse.

N. 7. *Gonzalez* Schrift gehört zu den bessern Actenstücken, wenn schon seine theoretische Ansicht die Prüfung nicht aushalten möchte. Da in den vielen Schriften über das gelbe Fieber diese Quelle so häufig benutzt worden, auch Hr. *Knebel* (N. 5.) einen kritischen Auszug gegeben, so würde es Wiederholung seyn, sich hier näher einzulassen, so wie wir auch das Brauchbare an der Schrift des *de Arejulas* bereits kennen gelernt haben, und noch ferner werden kennen lernen.

N. 8. ist einzig für das grössere Publicum bestimmt: der Verf. hat die Absicht, theils seinen Landsleuten die unzeitige Furcht zu benehmen, indem diese einen so mächtigen Einfluss auf den Gesundheitszustand habe, theils das Volk über die Tendenz der öffentlichen Anstalten zu belehren, damit es sich um so williger zeige. Da sein Vortrag deutlich ist, so mag er wohl nicht ganz fruchtlos geschrieben haben. Hauptberuhigungsgründe sind die Quarantänanstalten, der Cordon und die Vorzüge der deutschen Arzneykunst. Uebrigens ist auch der Verlauf des gelben Fiebers grösstentheils nach *Eymann* mit Zuziehung der Schrift von *Harles* beschrieben.

Der Titel von N. 9. ist lockend, der Inhalt aber nicht. Etwas über das *Wesen* des gelben Fiebers findet man hier nicht, sondern ein zum Theil verunreinigtes Widerkäuen des Bekannten über den Verlauf dieses Fiebers, Quarantänanstalten, Räucherungen etc. Unter die Verunreinigungen zählt Rec. die bestimmte Behauptung (S. 4.): „In den mehresten Fällen ist die atmosphäre (sic) Luft das Medium, in welcher sich der ansteckende Stoff des *gelben Pestfiebers* befindet, indem dieselbe am fähigsten ist, ihn in sich aufzunehmen, u. *ohne Vernichtung* zu erhalten etc.“ Wenn dieses wahr wäre, so mag Gott den übrigen Welttheilen gnädig seyn! Der neue Vorschlag zur bessern Anwendung der vollkommenen Salzsäure besteht darin, dass der Verf. ein Mittel angibt, wie der „seine zerstörende Wirkung auf das Pestgift vollbrachte“ saure Dunst wieder schnell zu entfernen sey, nämlich durch Entwickelung des Ammoniacs aus dem Salmiac mittelst des frisch gebrannten Kalkes: Man nehme 2 Loth Salmiac, eben so viel fein pulverisirten frisch gebrannten Kalk, und bewahre beyde Ingredienzien in wohl zu verstopfenden Gläsern auf. Beym Gebrauch nimmt man aus jedem Glase einen Caffeelöffel voll Pulver, mischt es auf einem irdenen Schälchen durch einander, u. erhitzt es recht stark unter Hinzuschüttung eines kleinen Löffels voll Wasser. Das ganze Zimmer wird mit weissen Dämpfen erfüllt werden, welche sich aber bald niederschlagen u. verschwinden, die entstandenen Producte sind Salmiac und Sauerstoff.

Der Vf. von N. 10. schreibt alles Unheil gewissen Zuständen oder Abwechselungen der Atmosphäre zu, man kann also leicht denken, was er auf Quarantänanstalten etc. hält! Die Veränderungen der Atmosphäre construiren nach ihm eine Potenz, gross, augenscheinlich u. ausgedehnt in ihren Wirkungen über die animalische u. vegetabilische Welt — eine Quelle, auf welche die epidemischen und pestartigen Krankheiten der lebenden Körper mit Gewissheit hingeleitet werden können. Keine allgem. Krankheit, die ausgenommen, die nur einmal im Leben vorkommt, ist ansteckend. Alle epidemische und pestartige Krankheiten, welche mehr als einmal im Leben vorkommen u. bisher für ansteckend gehalten wurden, hängen von einer gewissen Eigenschaft oder von gewissen Veränderungen der Atmosphäre, zugleich mit der Einwirkung anderer Potenzen ab, die indirecte Schwäche verursachen.

Die Thatsachen, welche der Vf. für seine Meynung anführt, erklärt er nun so, wie er sie eben gebrauchen kann. Solche Erklärungen zu widerlegen, ist kein schweres Geschäft, um aber den Vf. selbst zu belehren, dazu würde wohl, wie es scheint, ein eigenes Collegium über die Pathologie der ansteckenden Krankheiten nicht hinreichen. Auf die blindeste Weise empfiehlt er das Calomel gegen die Pest. „Da die Pest nach allen Nachrichten eine Krankheit von einem sehr hohen Grade von Schwäche sey, so könne es oft nöthig seyn, von 15 — 20 Granen oder noch höher in wiederholten Gaben zu steigen."

N. 11. Hr. *Marcus* hat dieses Stück seines Magazins mit einer Abhandlung angefüllt, worin er es versuchte, eine Kritik der bisherigen Heilmethoden, wie sie gegen die occidentalische Pest in Ausübung gebracht wurden, aufzustellen, u. bey ihrer Unhaltbarkeit eine rationellere und consequentere in Vorschlag zu bringen. Wenn wir, setzt er hinzu, im Stande seyn dürften, eine ganz reine (wer will einen Reinen finden bey denen, da keiner rein ist?) und bestimmte Heilart gegen den contagiösen Typhus aufzustellen, so würden wir uns auch schmeicheln können, die rationellste und allgemein anwendbarste Heilmethode für das gelbe Fieber bestimmt zu haben. Bis dieser Gegenstand, soviel möglich, ins Reine und Klare gebracht seyn wird, soll in dieser Zeitschrift diesem contagiösen Typhus, dieser occidentalischen Pest, ein eigener und fortlaufender Artikel gewidmet seyn. Diese Abhandlung hat folgende Unterabtheil.: die Geschichte der Krankh., das Bild der Krankh., über das Bild der Krankh., von den Einflüssen, wodurch die Krankh. erzeugt wird, von der Prognose, Reconvalescenz, von den Schutz- u. Rettungsmitteln. Uns scheint hier das Einzige obzuliegen, unsere Leser auf die „rationellere u. consequentere" Heilmeth. aufmerksam zu machen, und den Weg anzugeben, welcher den Vf., der nun innerhalb 10 Jahren von einem auf den andern springt, darauf führte. Der Vf. „klagt, dass in dem Puncte des Heilverfahrens (gegen das gelbe Fieber) wenig Brauchbares, Solides u. Gründliches geleistet worden, so wie es in den Köpfen dieser Aerzte aussah, und noch aussehe, je nachdem sie einer oder der andern Theorie mehr oder weniger zugethan waren, so nur auf ihre Heilmethode eingerichtet. Wir fragen unsere Leser, welche die Geschichte der Grundsätze des Vfs. kennen, ob er nicht über den Splitter in den Augen seiner Brüder den eigenen Balken übersehen? Zuerst war der Vf. ein *Stollianer*, und sagt selbst (S. 114.), er erinnere sich aus seiner frühern praktischen Laufbahn, wo er noch einem *Grant*, *Stoll* und dieser Schule huldigte der „eclatantesten" Beyspiele, wo ihm Brech- und Abführungsmittel in den sogenannten gastrischen Fieberkrankheiten die vortreflichste Wirkung leisteten. Späterhin wurde er ein *Erz-Brownianer*, so dass die Verff. des Journals der Erfindungen (XXIX. St.) ein grosses Aergerniss daran nahmen, und den Versuch machten, ihn durch Ueberreitzung zu heilen. Nun ist ihm aber auch dieser Standpunct noch zu niedrig, und er erklärt, es habe (Einl. S. VII.) ein für allemal (?) sein Verbleiben dabey, dass er dieses Magazin *nicht* nach den Grundsätzen der Erregungstheorie fortsetze, und auf einer so erhabenen Stufe auch (S. 90.) die *Brownianer* u. *Erregungstheoretiker* im Vergleiche der Humoralpathologen stehen, so sey diese Lehre ihres einseitigen und *quantitativen* Charakters zufolge nicht fähig, den eigentlichen Genius des gelben Fiebers zu enthüllen, und den richtigen dagegen wirkenden Heilplan zu entwickeln. Aus der Annahme der Sthenie und Asthenie sey die sich hier „ausprägende" bestimmte pathologische Metamorphose schlechterdings nicht begreiflich u. s. w. — Der Organismus zerfalle in drey besondere Systeme, in das reproductive, irritable und sensible System. Zur Reproduction gehöre das Assimilations- und Digestionsgeschäft, zur Irritabilität das Herz mit dem gesammten Gefässsystem, zum sensiblen System die Gehirnmasse u. Nerven. Ein jedes dieser Systeme könne primär oder auch secundär afficirt werden. Von der primären oder secundären Affection dieser Systeme hänge das Hervortreten der einzelnen Erscheinungen sowohl als auch die bestimmten Formen des Uebelbefindens ab. Magnetismus, Electricität u. chemischer Process seyen die 3 Momente der anorgischen (anorganischen) Natur, die sich in die organische, in Reproduction, Irritabilität und Sensibilität verlieren. Die Reproduction entspreche dem Kohlenstoffe, die Irritabilität dem Wasserstoffe, die Sensibilität aber dem Stickstoffe. So lange nur zwischen diesen Systemen ein richtiges Verhältniss besteht, ist die Gesundheit im Organismus gesichert, sobald eine beträchtliche Störung, das Ueberlegenseyn eines Systemes über das andere erfolgt, muss Störung der Gesundheit hervortreten. — Das gelbe Fieber trete in seinem ersten Zeitraum als Krankheit der magnetischen, in seinem zweyten ausgebildeten Stadium als Krankheit der electrischen Dimension auf. Da nun das gelbe Fieber in dem ersten Zeitraum durch die krankhafte Affection des reproductiven Systems bestimmt ist, dieses aber der Repräsentant u. Ausdruck des Magnetismus in seiner höhern organischen Potenz ist, so könne unsere hier zu realisirende Indication keine andere seyn, als diejenigen Mittel anzuwenden, welche dem Magnetismus entsprechen: die kräftigsten seyen der Mohnsaft, Kampher, der bals. vitae Hoffmanni, die Arnica, der Baldrian, die Serpentaria, die peruvianische Rinde, die asthenischen Oele, die bittern Mittel überhaupt. Das 2te Stadium verrathe den entzündlichen Charakter, und dieser sey nichts anders als der Sieg des irritablen über das Reproductions-System; dagegen beweisen sich der Kampher und der Moschus wirksam, und besonders wo sich dieses zweyte Stadium ganz ausgebildet habe, so sey der Moschus nicht allein indicirt, sondern auch das einzige Rettungsmittel in dieser Krankheit. Ueber alle diese Puncte, so wie besonders über die Art, wie er die Mittel auf einander folgen lässt, muss man den Verf. schlechterdings selbst nachlesen. Rec. ist überzeugt, dass es keines höhern Standpuncts bedurft hätte, um uns dieses zu sagen. *Knebel* (M. s. N. 5. XXX. Br.) verfiel ebenfalls, wiewohl von einem andern Standpunct aus, auf das Opium als das vorzüglichste Mittel; auch in den ersten Arzneyen des *de Arejula* (N. 3.) war wohl das wichtigste das Opium, und er ist gewiss nicht durch die Naturphilosophie darauf geleitet worden, aber auch ganz hievon abgesehen, so finden wir hier nichts als in den Prämissen leere Hypothesen u. in der Behandlung selbst viel zu wenig Rücksicht auf die Verschiedenheit des Charakters der einzelnen Epidemieen Rücksicht genommen, so wie auf keine Zusammensetzung. Möge doch der Verf. das ganze Capitel über den Typhus bey *Reil* nachlesen, um sich zu überzeugen, dass man bey der Behandlung desselben noch auf viele andere Umstände Rücksicht zu nehmen habe, als blos *Eine Art* von Mitteln zu empfehlen, die man sonst flüchtige Reitzmittel nennt, die aber der Verf. jetzt deswegen vorzieht, weil sie nach seiner Meynung theils Kohlenstoffhaltig, theils Wasserstoffhaltig, theils Stickstoffhaltig sind. Hat man doch schon Pestepidemieen *sthenisch* gefunden, wie wenn nun ein Arzt, blos weil er den Namen Pest hörte, eine solche nach der Methode des Herrn Marcus behandelte? Es bleibt ewig wahr, was *Stoll* sagt: cognitis aegri sexu, aetate, conditione, vitae genere, morbis praegressis, praesentisque febris decursu intellecto, nondum formes diagnosin, nisi et febrim stationariam et annuam consideraveris, haec tria completam dabunt notionem morbi.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

103. Stück, den 9. August 1805.

PSYCHOLOGISCHE ANTHROPOLOGIE.

Seitdem des *Menschen* ausgezeichnete Natur wiederum als ein lebendiges organisches Ganze aufgefasst zu werden anfängt, beginnt auch auf denjenigen Theil der *Menschenlehre*, den die Schule längst als *Seelenlehre* ausschied, eine erneuerte und besonnenere Aufmerksamkeit. Von der willkührlichen Herrschaft einer überschwenglichen dogmatischen Metaphysik kaum erlösst, ward die Psychologie fast ausgestossen aus dem Kreise der *Philosophie*, sofern diese nur als reine Vernunftwissenschaft gedacht wurde, welche innerhalb der Sphäre des menschlichen Bewusstseyns nicht unmittelbar gegeben sey. Doch jetzt hinabgezogen in den Kreis der *Physik*, wurde die Philosophie der geistigen Natur seit Wagner als Theil der neuern Naturphilosophie mehr noch *gesetzt*, als *fest* gesetzt und begründet, obschon zugleich, durch stille Voraussetzung oder laute Anerkennung der nothwendigen Beyhülfe einer gereinigten Metaphysik, der Würde einer philosophischen Wissenschaft auf eine neue Weise genähert. Wie sich aber selbst die neueste französische Ideologie noch immer von der deutschen Psychologie weit genug unterscheidet, so trennen sich in der Behandlung dieser Disciplin offenbar die (jetzt selbstständiger erscheinenden) deutschen weiter von einander, als die französischen Schriftsteller. Wohl kann man unter den Deutschen eine scholastische Psychologie der Tradition neben einer im Gestalten noch begriffenen Theorie des menschlichen Gemüths antreffen. Jene verräth sich aber nicht allein in Wiedererscheinungen einer vorkantischen Psychologie, sondern auch in einer mechanisch nachgebeteten Terminologie wie in einer principienlosen Vermischung der verschiedenartigsten Philosopheme. Bevor wir die Construction eines Systems der menschlichen Gemüthslehre vermittelst einer reinern Erfahrung erwarten, und uns voreilig überreden lassen dürfen, dass neuere, bisherige und künftige Angriffe auf die Psychologie, nicht bloss jede bisher *gegebene* (und zwar auch diese nach gründlicher Einsicht in dieselbe, und ohne sie bloss halb verstanden oder befangen beurtheilt zu haben), sondern auch eine begründetere und nothwendigere Form derselben getroffen haben, müssen vorhero noch mehrere propädeutische Aufgaben gelösst seyn. In wiefern die Psychologie blosse Physik seyn dürfe? In welchem Verhältnisse sie dann zu dem Ganzen der Philosophie und zu ihren Theilen, namentlich zur Moral, zu denken sey? Ob die Thatsachen, die sie benutzt, bloss beschrieben oder zugleich erklärt werden sollen, und innerhalb welcher Gränzen? Wie viel Bestimmbares und wie viel Beweisendes die Natur des menschlichen Bewusstseyns enthalte, und ob es die Wirkungen des Geistes nur in sich sammle oder auch ihre Ursachen bestimme? Wiefern die Anthropologie einer *Anthroposophie*, die Psychologie einer *Psychagogie* zustreben solle? diese und ähnliche Aufgaben sind auch in folgenden, zum Theil bloss einleitenden, Schriften höchstens nur berührt, keinesweges aber völlig befriedigend beantwortet.

Winke zur Begründung eines neuen Systems einer reinen Seelenlehre. Straubing, b. von Schmid. 1804. 104S. 8. (12 gr.)

Beunruhigt durch das fortwährende Schwanken der Grundpfeiler unsrer Philosophie fühlte sich der Verf. gedrungen, selbst zu forschen, um wenigstens für seine eigne Ueberzeugung einen festen Standpunct zu gewinnen. Er widmete dieser Forschung die ruhigsten Stunden seiner Muse, und legt die Resultate derselben hier dem Publicum in einer flüchtigen Skizze vor, denn Zeit und Umstände hinderten ihn, seine Ideen weiter auszuführen und näher zu bestimmen. Ganz vergraben wollte er seine Gedanken jedoch nicht, nachdem er sich, wenigstens für seine subjective Ueberzeugung, ins Reine gearbeitet hatte, weil vielleicht nicht bloss

für ihn etwas Wahres daran seyn könnte. Die Wichtigkeit des Gegenstandes, glaubt er, gebe ihm einen billigen Anspruch, dass sein Wort, wenn es auch nur Winke enthalte, dennoch gehört werde.

Diesem billigen Anspruche zu genügen, wird Rec. sich bemühen, den Ideengang des Verf. zunächst in einem treuen Auszuge darzustellen. — Die höchste Aufgabe aller Philosophie, sagt er, ist unstreitig die Ergründung der Menschennatur, und hier muss die Untersuchung beginnen, wenn sie uns reelle Aufschlüsse über die wichtigsten *Wahrheiten* (Angelegenheiten) des Menschen ertheilen soll. Man hat auch bereits angefangen, dies einzusehen, und die Aufstellung einer gründlichen *Psychologie* sich zur Aufgabe gemacht. Wenn indess gleichwohl die Natur des Menschen uns noch immer ein Räthsel ist, wenn so manche bedeutende Frage ohne eine befriedigende Beantwortung bleibt, z. B. wie ist bey der *Einheit*, die wir bisher von dem Menschen haben (sic), eine so grosse Verschiedenheit, ja beynahe eine Entgegengesetztheit der Theile möglich? Wie kann der Verstand mit dem Gefühle und der Empfindung, wie kann die Freyheit mit der Nothwendigkeit in einer reellen Einheit stehen? Wie kommen die Begriffe des Raumes und der Zeit in die Seele? Was hat es überhaupt mit unsern Vorstellungen für eine Bewandniss? Liegt ihnen Wahrheit zum Grunde, oder sind sie ein nothwendiger Traum? Was sind unsre Ideen? Sind sie mehr, als eitle Bilder, welche die Vernunft eigenmächtig hersetzt, und der Unterhaltung wegen anschaut? Warum muss die Vernunft Ideen zeugen? Kann sie es nicht bleiben lassen? Wie ist in der Vernunft Irrthum möglich? Wie kann sie, die sich ihre Ideen selbst schafft, ein Irriges schaffen, und doch die Kritik des Irrigen in sich tragen? u. s. w. — so liegt der Fehler wohl hauptsächlich darin, dass man die Natur des Menschen immer von oben herab (sic) und in ihren Wirkungen anschauen, und nicht vielmehr in ihrer Entstehungsart auffinden will. Der Einheit also, auf welche die Seele des Menschen sich gründet, der Urkraft, aus welcher alle übrigen Kräfte sich erzeugen und herleiten lassen, wird man nachforschen müssen. Hat man erst diese entdeckt, so lässt auf diesem Grunde eine Psychologie sich erbauen, die alle Zweifel und Räthsel löst, und das ganze menschliche Wissen begründet.

Diese Einheit nun glaubt der Verf. in dem *Bewusstseyn* gefunden zu haben, denn nur in ihm kommen alle Vorstellungen vor, und ausser ihm oder bey seinem Schlummer gibt es für uns nichts. Dieses Bewusstseyn muss also auch ein vorzügliches Augenmerk des Forschers seyn, ja wir müssen zuerst über die Beziehungen und Verhältnisse desselben Gewissheit haben, ehe wir mit festem Grunde über die Umgebungen derselben schreiben (urtheilen) können. Dieses scheint ihm bisher zu wenig berücksichtigt worden zu seyn. Man spricht, sagt er, das Bewusstseyn aus, indem man in ihm sich alles vereinigen lässt, nimmt es im Vorübergehen als etwas Gewisses an, und will gewöhnlich noch etwas Gewisses in ihm befestigen. Wäre es nicht besser, vorher dieses Bewusstseyn genau zu bestimmen, oder wenn dieses ohnehin schon in Jedem richtig genug bestimmt ist, wenigstens die Verhältnisse der Vorstellungen zu ihm genauer aufzufinden, wo es uns noch so ziemlich fehlt? Zu diesem Behuf unterscheidet er nun das *empirische* Bewusstseyn als den Inbegriff aller der Vorstellungen, die nicht Vorstellungen unsrer eignen Realität, sondern Vorstellungen von Dingen ausser uns sind, wozu auch alle im Bewusstseyn vorkommende Begriffe gehören, von dem *reinen* Bewusstseyn, das jeder Erfahrung als Grund der Möglichkeit unterliegt; und beweiset im Bezug auf das letztere, als worauf es hier eigentlich ankomme, folgende 22 Sätze, deren jedem ein besondrer §. gewidmet ist: 1) das B. gründet sich auf eine Einheit; 2) der Grund der Einheit des B. beruht in der Form; 3) B. ist ein Act der Selbstthätigkeit; 4) B. ist eine intensive Wirkung; 5) B. ist eine Realität; 6) B. ist eine Vorstellung; 7) B. ist eine unmittelbare Vorstellung; 8) B. ist eine reine Vorst.; 9) B. steht mit sich selbst in Harmonie; 10) B. ist der Modificationen fähig; 11) B. ist der Erhöhung fähig; 12) B. ist die Grundlage jeder empirischen Vorst.; 13) B. als Realität ist von äussern Gegenständen verschieden; 14) die äussern Gegenst. haben Realität; 15) die Eigenschaften der äussern Gegenst. sind Realitäten; 16) die Eigenschaften der physischen Gegenst. sind die der Extension; 17) Raum und Zeit sind Formen der Extension; 18) die Begriffe von Raum und Zeit haben als solche Realität; 19) das B. ist der Selbstanschauung fähig; 20) B. wird in der Selbstanschauung beschränkt; 21) B. ist der Selbsterhöhung fähig; 22) Aus dem B. und der physischen Natur in Verbindung lassen sich alle Erscheinungen und Kräfte im Menschen ableiten.

Als Probe der von diesen Sätzen gegebnen Beweise hebt Rec. den Beweiss des fünften Satzes aus, den der Verf. selbst in Hinsicht der Folgen für einen der wichtigsten erklärt. Der Grund der Realität, heisst es hier, besteht in einer für sich bestehenden Materie; — das B. hat *Materie* (als Object meines Wissens). Diese Materie ist für sich bestehend, denn das Object meines Wissens im reinen B. ist keiner Umwandlung oder Veränderung fähig: also u. s. w. — In einer beygefügten Anmerkung setzt der Verf. noch hinzu: Wenn unser B. keine *Realität* hat, so hat nichts mehr Realität von allem

dem, was wir in und um uns haben Unser Daseyn mit seinem ganzen Gehalt ist ein Phantom. Der Grund, den man gegen die Realität des B. vorbringen kann, ist, dass das B. eine Wirkung sey, dass Wirkung bloss die Beziehung eines Gegenst., also Eigenschaft, nicht aber Gegenstand selbst, und also nicht Wirklichkeit selbst sey. — Allein wir müssen nicht über unsre Gränzen schreiten. Wir müssen die Erscheinung und Alles, was wir haben, nehmen, wie sie uns gegeben sind. Beurtheile ich das B. bloss als Realität der Erscheinung, so habe ich die strengste Gewissheit, die ich von seiner Realität haben kann, denn ich habe sie unmittelbar, also auf einem Wege, auf dem keine Täuschung mehr möglich ist. Bey dem letzten Satze heisst es: B. ist die Basis jeder Seelenkraft, denn Seelenkraft ist das Vermögen einer Modification des Bewusstseyns. Dieses Vermögen enthält das B. selbst (nach §. 10. und §. 12.) — Also . . . und nun folgt eine Ableitung des Systems der Seelenkräfte, die den Satz gewissermaassen *via facti* bestätigt. Sie erstreckt sich von S. 63. bis zum Ende des Buchs, ist mit Scharfsinn und Sachkenntniss durchgeführt, und wer mit den Prämissen des Verf. einverstanden ist, wird sie mit Befriedigung lesen. Eines Auszugs ist sie unfähig, auch würde selbiger überflüssig seyn, da gewiss jeder sachkundige Leser aus dem schon Beygebrachten zur Genüge ersehen wird, was er sich von diesen Winken versprechen dürfe. Deshalb enthält sich auch Rec. alles weitern Urtheils, und begnügt sich, dem Vf. als Wink zur fernern Prüfung und nähern Bestimmung seiner Ideen folgende Fragen vorzulegen:

1) Ist es nicht eine der unzweideutigsten Aussagen unsres Bewusstseyns, dass nicht alle Urtheile, die wir ihrem Daseyn nach in uns wahrnehmen, von gleichem Gehalt und Werth sind, sondern dass hier das Zweifelhafte, das Wahrscheinliche und das Gewisse, und im Gebiet dieses letztern wieder das mittelbar und unmittelbar Gewisse einer sorgfältigen Sonderung bedürfen? Verdienten daher wohl diejenigen seinen Tadel, welche diese Sonderung wirklich vornahmen, und das Gesetz zu entdecken bemüht waren, nach welchem jedes Urtheil seine Beglaubigung in unserm Bewusstseyn erhält? Wird nicht eine *Theorie des Bewusstseyns*, die ihr Geschäft beginnt, ohne von dieser kritischen Unterscheidung Kunde zu nehmen, unvermeidlich Gefahr laufen, auf losem Grunde zu bauen, und immer äusserst mangelhaft ausfallen müssen, da gerade das Gesetz der Beglaubigung unsrer Erkenntnisse einen der wesentlichsten Bestandtheile der Natur unsers Bewusstseyns ausmacht, der durch den unbestimmten Ausdruck einer *Einheit*, die in der Form beruht, lange noch nicht hinreichend charakterisirt ist?

2) Bezeugt es nicht das B. eben so unwidersprechlich, dass wir von den Kräften unsers Geistes und der Natur derselben keine unmittelbare Erkenntniss haben, sondern nur durch einen Schluss aus ihren Wirkungen zur Kenntniss derselben gelangen? Sah sich nicht der Verf., die indirecte Benutzung empirischer Daten ungerechnet, §. 10. genöthigt, sich ausdrücklich auf das Zeugniss der Erfahrung zu berufen, und sich hierdurch zu einem Wege herabzulassen, den er anfangs durchaus verschmäht hatte?

3) Wenn nun dem also ist, wird nicht auch hier, wie bey jeder Erkenntniss der Ursachen aus ihren Wirkungen, der Fall eintreten, dass die Ordnung der Erkenntnissgründe gerade die umgekehrte derjenigen ist, in welcher die Sachen von einander abhängen? Wird also nicht das Bewusstseyn, eben darum, weil in ihm die Data zur Erkenntniss aller übrigen Vermögen und Kräfte unsrer Seele sich vorfinden, nicht sowohl als die *Basis*, sondern vielmehr als der *Brennpunct* zu betrachten seyn, in welchem sich die Wirkungen sämmtlicher Kräfte unsers Geistes vereinigen?

Materialien zu neuen Ansichten für die Erfahrungs-Seelenkunde und andre physikalische Gegenstände. Von *L. P. G. Happach*, Prediger in Mehringen bey Aschersleben. Hamburg, bey B. G. Hoffmann. *Erstes* Stück, 1802. *Zweytes* Stück, 1804. *Drittes* Stück, 1805. (1 Thlr. 20 gr.)

Materialien ohne reinen Erfahrungsstoff *zu Ansichten* ohne freyen, vorurtheillosen Blick! Das *erste* Stück enthält zuvörderst Untersuchungen, die, nach der Versicherung des Verf.'s (S. 3.), anthropologisch sind, und *neue* Ansichten geben. Der Zweck dieser Aufsätze ist kein anderer, als (auf Veranlassung der anderweitigen Phantasmen des Hrn. *Nicolai*) zu zeigen, wie die *Wiedererscheinung Verstorbener* möglich sey; und die dabey zum Grunde liegende Idee ist folgende: In dem groben, sichtbaren Körper des Menschen wohnt noch ein feineres, materielles Wesen, welches die Seele zunächst umgibt, und ihr zum eigentlichen und unmittelbaren Werkzeuge dient. Mit diesem feinern Körper ist die Seele schon vor dem Eintritte in dieses Leben bekleidet gewesen. Eben denselben nimmt sie auch wieder mit, wenn bey dem Tode die gröbere Hülle wieder abgeworfen wird. — Vermittelst dieses feinen Körpers nun können die abgeschiedenen Seelen erscheinen. Doch ist nicht ein Jeder fähig, dergleichen Erscheinungen wahrzunehmen; sondern nur derjenige, dessen Seele sich von ihrem groben Körper (wie es in einzelnen Fällen geschieht)

dergestalt losgemacht hat, dass sie nur mit dem feinern wirkt und empfindet. Sonst würden auch dergleichen Erscheinungen viel öfter wahrgenommen werden; zumal da die Abgeschiedenen keinesweges durch weite Räume von uns getrennt sind. Denn der Himmel des Menschen ist in der Atmosphäre der Erde, und nicht etwa — wie speculirende Philosophen sich einbilden mögen — in der Milchstrasse (S. 31.). (Wo die Hölle seyn möge, hat Rec. zwar nicht ausmitteln können; er hegt aber zu dem Hrn. Verf. das Vertrauen, dass er die verdammten Geister an einen so sichern Ort werde gebracht haben, dass wir mit ihren Erscheinungen gnädig verschont bleiben). — Noch mehr! Der feinere Körper, der seine Nahrung aus der Luft zieht, ist von dem gröbern so unabhängig, dass er für sich selbst subsistiren und wirksam seyn kann. Daher ist es der Seele zuweilen möglich, sich mit dem feinern Körper ausserhalb des gröbern zu versetzen. Denn durch erhöhte Lebenskraft „kann die feinere Hülle üppiger werden und die Seele reizen, mit ihr ein solches Luftwandeln zu unternehmen“ (S. 146.). Aus diesem Grunde ist es denn möglich, dass sogar auch noch lebende, abwesende Personen uns leibhaftig erscheinen können. —

Dies ist die *neue* Theorie, deren Licht das Feld der Anthropologie erleuchten soll. Es muss ein wahrer Triumph für den Verf. seyn, dass die Erfahrung seine Lehre so glorreich bestätigt hat. Denn man kennt den neuesten Geisterseher, dem im August 1803. seine Gattin nach ihrem Tode — seinem Ausdrucke nach — *wirklich* erschien, und aus den Umständen, die dabey Statt gefunden haben, weiss man z. B. dass die geistige Gegenwart derselben Frau viel Wind machte, und kann sich dadurch auch von dem Theile der obigen Theorie, wonach der feinere menschliche Körper von der Luft lebt, augenscheinlich überzeugen.

Rec., welcher übrigens nicht in Leipzig lebt, meynt indess, dem Verf. eine noch grössere Ueberraschung zu bereiten. Denn er schmeichelt sich eine wichtige Erweiterung der Theorie desselben entdeckt zu haben. Er hat sich nämlich überzeugt, dass nicht allein in dem menschlichen, sondern in jedem Körper überhaupt noch ein feinerer, ätherischer Körper wohnt, der das Ebenbild von jenem ist, und das Vermögen besitzt, zuweilen üppig zu werden, ein Lustwandeln ausserhalb seiner gröbern Hülle zu unternehmen, und geweiheten Augen zu erscheinen. Denn als Hr. *Wötzel* sein berühmtes Werk über die Wiedererscheinung seiner Gattin schrieb, muss ihm nothwendig die Schrift des Hrn. *Happach* auf gedachte Art erschienen seyn. Denn in dem zweyten Theile jenes Werkes, wo die Möglichkeit der Erscheinung Verstorbener erklärt werden soll, findet man — nicht bloss die Hauptidee der Happachschen Schrift — sondern die ganze Gedankenfolge vom Anfange bis zum Ende; und zwar grösstentheils wörtlich und buchstäblich. Man vergleiche:

Hrn. *W.*	mit	Hrn. *H.*
S. 130 — 141.		S. 6 — 16.
— 143 — 148.		— 29 — 34.
— 169 — 196.		— 108 — 137.

Die Wözelsche Schrift führt Rec. nach der zweyten Ausgabe an, die eben vor uns liegt, und es sey uns erlaubt, nur eine Stelle zum Beweise anzuführen, worin beyde Autoren zwar gerade nicht wörtlich übereinstimmen, aber doch zugleich ihre grosse Naturkunde an den Tag legen. Hr. H. sagt S. 108.: „Alles, was sich physisch, oder besser, chemisch, besonders bis zur Chrystallisation verbindet und vereinigt, das muss schon gegenseitig assimilirt seyn. Wenn sich also der Kern durch Chrystallisation entwickelt, so muss in demselben schon eine Anlage, ein Stock seyn, der mit den neuen Stoffen correspondirt, die sich durch Chrystallisation daran setzen.“ Bey Hrn. W. lauten die Worte S. 172.: „Alles, was sich physisch, namentlich chemisch, besonders bis zur Chrystallisation vereinigt, muss schon gegenseitig verähnlicht (assimilirt) seyn. Wenn sich nun der Kern durch Chrystallisation entwickelt, so muss in ihm auch schon eine gewisse Anlage, oder eine Art Stock enthalten seyn, welcher eine Verwandtschaft mit den neuen Stoffen hat, die sich durch Chrystallisation an ihn ansetzen.“

Der Versuch zur *Theorie der Erde* (S. 163—192) will den elektrischen Stoff zu dem Grundprincip machen, wodurch sich die Erde uranfänglich aus dem Chaos gebildet haben soll. Die Untersuchungen dieser Art übersteigen offenbar die Kräfte des Verf.'s, und er scheint von den Schwierigkeiten, die dabey eigentlich zu lösen sind, nicht einmal einen Begriff zu haben. Erde, Luft, Feuer, Wasser, sind ihm Elemente, und *erste* Bestandtheile der Körper (S. 164). Der elektrische Stoff hat — wahrscheinlich durch den Willen Gottes — Centripetalkraft (S. 167.), und dadurch entstehet die Schwere (S. 168.). So entstehet das Wasser aus dem Wasser. — In einem zweyten Versuche, über das *Sonnenlicht* (S. 193. u. f.) werden wir belehrt, dass das Licht keinesweges von der Sonne herkomme, sondern dass es damit folgende Bewandniss habe. Die Atmosphäre der Sonne und die Atmosphäre der Erde erstrecken sich so weit, dass sie zusammenstossen. Durch die stäte Bewegung nun, worin sie sich befinden, reiben sie sich an einander, und durch diese Reibung werden Licht und Wärme entwickelt. — Es mag recht gut seyn, wenn der Hr. Verf. zu seiner eignen Belehrung und Unterhaltung die Naturlehre stu-

dirt. Allein er sollte doch auch billig so viel Achtung für das Publicum haben, dergleichen unreife und chimärische Einfälle nicht drucken zu lassen.

Die Aufsätze in dem *zweyten* Stücke haben folgende Ueberschriften: 1) *Anthropologischer Versuch über die Entwickelung des Menschen und seines Zustandes* (Fortsetzung, die auch im *dritten* Stücke noch erweitert wird); 2) *Abschied der Gespenster*; 3) *meine eignen psychologischen Erfahrungen.* Rec. mag sich dabey nicht aufhalten. Es geht Alles darauf hinaus, den Glauben an Ahndungen, an Erscheinungen verstorbner und abwesender Personen, und was sonst noch Erbauliches von der Art in den Spinnstuben gelehrt wird, nach Möglichkeit zu unterstützen. Dass den *Gespenstern*, vermöge der Ueberschrift des zweyten Aufsatzes, der *Abschied* ertheilt wird, ist so böse nicht gemeynt. Die Erscheinungen selbst, welche die Welt bisher Gespenster genannt hat, bleiben bey Ehren! Nur sollen sie hinfort nicht mehr Gespenster heissen, weil sie — man denke nur! — nichts Uebernatürliches sind, sondern zu dem ordentlichen Laufe der Natur gehören!

Das *dritte* Stück enthält ausser der weitschweifigen *Erweiterung und Bestätigung der anthropologischen Versuche über die Entwickelung des Menschen und seines Zustandes*, wo der Verf. nach Darstellung der menschlich-chemischen Entstehung aus *Stoffen* drey Potenzen in dem Menschen, nach alter Weise, unterscheidet: Geist, Seele und Leib, auch die Möglichkeit eines momentanen Bewusstseyns in Enthaupteten noch künftig begreiflich zu machen hofft — einen Aufsatz unter dem Titel: *die sichtbare und unsichtbare Welt.* S. 25. f. „Der Anthropologe, so schreibt der Verf., macht nicht gerne neue Wörter. . . Wenn er also hier von der *Welt* redet, so ist es — bloss unsre Erde und was darin ist und dazu gehört." „*Sichtbar* und *unsichtbar* hat an sich keine respective Objectivität, sondern ist bloss modificirter Zustand einer und derselben Welt, die man *nach Umständen* sichtbar oder unsichtbar nennt." Ist der *Anthropolog* bis hieher, so hat er nichts dagegen, wenn der *Physiker* und *Metaphysiker* auch nun *ihre respectiven Theater* aufschlagen, und die Welt in eine *sinnliche* und *intellectuelle* eintheilen — eine Eintheilung, die jedoch zu nachtheiligen Folgen leitet. — *Ueber den Schlaf*, S. 35 — 65. Dieser ist *Anomalie* des Lebens, also auch ein Zustand, wo das wirkt, was das Leben gibt; aber insofern die Kräfte darin nicht mehr so hoch gestimmt sind, als im Wachen, eine *Abspannung*. . . Die *Lebenskraft* liegt in dem *Lebensstoffe*, der ursprünglich von dem *materiellen* Stoffe, der in Organismus übergegangen ist, verbunden ward . . Der Lebensstoff ist das primum agens des Materiellen, in dem er fortwirkt, und dieser bindet jenen, dass er sich ferner auswickeln kann. . Der thierische Mechanismus in seinem vollen gesunden freyen Zustande, wo der Lebensstoff ungehindert in ihm und auf ihn wirken kann, ist der Zustand des *Lebens* und *Wachens.* — Daraus erklärt nun der Verf. das Athmen, Schnarchen, Gähnen, den Einfluss des abgeschlossenen Sonnenlichts auf den Schlaf auf eine durch die atomistische Erklärungsmanier seiner Naturphilosophie fast einschläfernde Weise. — Der letzte und gerade der längste Aufsatz dieses Stücks (S. 66 — 138.) betrift den allerdings „äusserst sonderbaren" — *Zustand zwischen Schlafen und Wachen*, „wo man als ein *Wachender mit Freyheit denkt* und *nach Willkühr handelt*, und doch *zugleich schläft*; es auch weiss, dass sein Körper schläft." Dennoch nennt der Verf. S. 74. den (körperlichen) Schlaf das *Gegentheil* vom (geistigen) Wachen. Der hier vorkommende Versuch einer *anthropologischen* Gränzbestimmung der *Grade des Träumens* zeigt, dass die Beobachtung, auch wohl die Zergliederung dem Verf. (der nach S. 136. keine Wundersucht, keinen Aberglauben, keinen Mysticismus, in dem Sinnlichkeit ohne Vernunft wäre, begünstigen will; auch selbst fühlt, dass seine Materialien, noch nicht als ganz brauchbar anerkannt werden können) glücken könne; dass er aber in der Sphäre der Speculation der Gränzen des menschlichen Geistes sich nicht klar bewusst sey, verrathen auch in diesem Aufsatze mehrere dogmatisch-metaphysische Behauptungen; z. B. dass der grobmaterielle Theil sich aus dem feinern generire, dass die sichtbare Natur *stagnire*, dass der Mensch in der unsichtbaren Welt vielleicht ganz gasartige Stoffe behalte. Ueberhaupt aber zeigt das Beyspiel dieses Schriftstellers, dass bey dem selbstständigen Streben, den Menschen als ein Ganzes zu betrachten, noch immer die Untersuchung übrig sey: in welcher Beziehung in der *Anthropologie* die Somatologie auf die Psychologie im Allgemeinen wie im Besondern stehe? Vor ihrer Vollendung darf man sich nicht kühne Erklärungen der dunkeln ersten Entstehungsweise der Erscheinungen anmassen.

Bergroth, ein psychologisches Vermächtniss für gebildete Leser. Giessen bey Heyer, 1803. XIV. und 352 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Das, was in *dieser* Reihe psychologischer Vorarbeiten — dieser Schrift, welche ohnehin weniger der öffentlichen Aufmerksamkeit gewürdigt worden zu seyn scheint, einen Platz verschaffte, ist der Umstand, dass hier eigne Grundsätze der Erfahrungsseelenlehre in mehrern Abschnitten hinter einander (Cap. 3 — 5 und 7. S. 17 — 71 und 79 — 87) aufgestellt und durch Beyspiele aus einer — nach des Erzählers Versicherung — wahren

Geschichte bestätigt werden sollten. Das Buch selbst sollte nur eine Einleitung in „die noch unbekannte Lebensgeschichte eines deutschen Gelehrten“ seyn, welche (nach S. XIV. und 351) in einem letzten Bändchen nachfolgen soll. Der Verf. gibt sich unter der Vorrede den Namen: *Jean*, und S. 294 für einen „Schulmeister“ aus.

Ein ächtwissenschaftliches Bedürfniss, das wechselseitige Verhältniss verwandter Wissenschaften genauer kennen zu lernen, belebte auch diesen Schriftsteller. Nur schien es ihm nachtheilig, Doctrinen, die aus Einer gemeinschaftlichen Quelle fliessen, durch sogenannte Gränzlinien von einander zu scheiden. Diesen Nachtheil glaubt er in der herrschend gewordenen Trennung der *empirischen Psychologie* und der *Moralphilosophie* zu finden. Er hält beyde Wissenschaften für *unzertrennlich*, und behauptet, dass der Moralphilosoph schlechterdings (S. 27) die empir. Psychologie in *sein* Gebiet aufnehmen müsse, dass aber auch der Seelenkündiger, wenn er mehr als blosser Handlanger von Jenem seyn, oder wenn er nicht noch grösseres Unglück in der bürgerlichen Gesellschaft als der *reine* Moralist anrichten will, nicht allein die *Erscheinungen* der Seele (worunter der Verf. *Handlungen* versteht) nach Regeln verknüpfen, sondern auch seinen Bemühungen eine höhere (moralische) Tendenz geben müsse, wenn die empir. Psychologie den Namen einer *Wissenschaft* verdienen solle. Indem so auf das zureichende Urtheil der That der Psycholog sein *Muss*, der Moralphilosoph sein *Soll* gründet, so wird durch diese Vereinigung der Unterschied zwischen dem rationalen Moralisten und dem Eudämonisten aufgehoben.“ Zugleich bemerkt der Verf., dass der Psycholog und der Moralist verschiedene *Zwecke* haben, dass jener Handlungen erklären und dieser sie würdigen wolle; gibt zu, dass die Moral eine transscendentale Wissenschaft sey; glaubt (S. 33), dass aus der übersinnlichen *Freyheit* keine in der Erfahrung vorkommende Handlung erklärt werden könne und dürfe, wenn der Zweck der *Naturforschung* erreicht werden solle, dass der Psycholog nicht über sich selbst und über die Gränzen des Erfahrungsmässigen hinaus dürfe (S. 38), und erkennt endlich, dass die unendlich gehäuften Materialien der Erfahrungsseelenlehre nur rhapsodische Sätze seyen, die nicht vermittelst eines *Princips* zusammenhängen, aus dem sich die Erscheinungen ableiten und diese auf jenes wieder zurückführen lassen.

Man kann und muss dem Streben des Verf.'s, die Philosophie der Sitten *praktischer*, die Physik des innern Menschen *wissenschaftlicher*, und beyde Disciplinen *lebendiger* zu machen, volle Gerechtigkeit wiederfahren lassen, und doch die Evidenz seiner Folgerungen aus seinen Voraussetzungen in gleich gerechten Zweifel ziehen. Ist das Gebiet der Erfahrung und Vernunft von der Reflexion wirklich so weit getrennt, als er selbst annimmt, so müssen es vor eben derselben auch die Wissenschaften bleiben, welche sich in diese Gebiete theilen. Anders aber in der Reflexion und Schule, anders im Leben. Hier kann und darf der Psycholog und Moralist in Einer Person sich zu Einem Zwecke vereinen, so wie ihre beyderseitigen Wissenschaften da nicht isolirt werden, wo es auf Beurtheilung menschlicher Handlungen *in concreto* (S. 18) ankommt. Daraus würde aber der Verf. zu rasch folgern, dass beyde Doctrinen, deren *Verbindung* in der gemischten Wissenschaft der *angewandten* Moral man ihm einräumen darf, auch *in abstracto vermischt* werden dürften. Vereinigt waren aber beyde in der Ethik der Alten, wie in der angewandten Moral der Neuern, ja schon längst. Eine bestimmtere und neue Wendung hätte der Verf. seiner Untersuchung gegeben, wenn er erforscht hätte, wiefern in einer, nicht thierischen, sondern *menschlichen* Seelenlehre die ganze, sinnliche und — übersinnliche, Natur des Menschen umfasst, mithin nicht blos auf seine nothwendige Bestimmbarkeit, sondern auch auf seine Selbstthätigkeit — Spontaneität räumt der Verf. selbst S. 45 der Seele ein — Rücksicht genommen werden dürfe, ohne deshalb in die Klugheitslehren einer sogenannten *pragmatischen* Anthropologie überzuschweifen, oder die letztere mit jener Naturlehre des innern Menschen in der Idee oder Ausführung zu verwechseln. Auch würde die nähere Angabe eines Princips für die Psychologie, welches er vermisst, das „Unglück“ welches er von der Trennung beyder Wissenschaften trotz der bestehenden angewandten Moral fürchtet, in der Phantasie des Verf.'s gewiss mehr als gemildert haben.

Der Verf. versucht im 4. und 5. Cap. die Grundsätze zu bestimmen, nach denen menschliche Handlungen zu beurtheilen sind. Zu dem Ende setzt er eine allgemeine Naturnothwendigkeit und einen gesetzmässigen Zusammenhang aller Zustände und Handlungen des menschlichen Gemüths in der Zeit nach Naturgesetzen voraus; nimmt als *innere* Bedingung der *Möglichkeit* einer Handlung die *Seele* an, die ihm der mit dem Körper verbundene, aber von ihm verschiedene Grund (Princip) der Thätigkeit des Fühlens, Denkens und Wollens ist, als *äussere* Bedingung der *Wirklichkeit* einer Handlung aber äusserlich einfliessende Seelenpotenzen. Je mehr die *Fähigkeit* (Receptivität) in der Kindheit von äussern Einflüssen afficirt wird, desto mehr kämpft das immer mehr zunehmende Vermögen (Spontaneität) gegen diese an. Ist die Summe *der* Einflüsse, welche die Sinnlichkeit oder die Einbildungskraft afficiren, *den* von den Objecten (?) gewirkten moralischen Eindrücken und sonach dem Reactionsvermögen der vernünftigen Seele proportional, dann ist, bey der den moralischen Einflüs-

sen entsprechenden ursprünglichen und erworbenen Energie der Seele, der *Normalzustand* gegeben, wo der Mensch über die Sinnlichkeit gebieten und als *freyes* Wesen handeln *kann*. Der Normalzustand der Seele und mit diesem der (gute und böse) Charakter wird in einem Individuum gegründet, wenn vorzüglich einerley (gute oder böse) Einflüsse auf dasselbe stets fortwirken. Ehe die Seele diesen Normalzustand erreichte, bestimmen das Kind *blos* die empfangenen *Eindrücke* (Reize), den Erwachsenen das Beyspiel und die Gelegenheit. *Temperament* ist nichts anders als der beharrliche Zustand des Gefühlsvermögens durch einerley Art Einflüsse hervorgebracht: es gibt also — ein moralisches (?) und ein sinnliches Temperament. Das *Gewissen*, oder der allgemein richtende Gefühlsinn, der mit der Vernunft entsteht und vergeht, stellt sich wegen der unzähligen Berührungspuncte des moralischen Gefühls mit den gröbern sinnlichen Gefühlen des Empfindungsvermögens bey jedem Individuum anders dar. Der von der Vernunft aufgestellte oberste Grundsatz der Sittenlehre ist eine herrliche grosse Idee, wird aber so lange Idee bleiben, so lange die Menschen in Gemässheit eines (stets ungleichen) Verhältnisses der empfangenen Eindrücke handeln und nur das thun werden, was ihnen selbst *und* Andern *nicht schadet*. Dennoch bietet das *Streben* der Gebildeten, sich nach Vernunftgesetzen zu regieren, Stoff zu wichtigen psychol. Beobachtungen.

Dieses Räsonnement, bey welchem der Verf. eine besonnene Bekanntschaft mit neuern psychol. Schriften von *Snell*, *Bouterweck* und besonders von *Jenisch* und *Weiller*, namentlich mit des letztern „Jugendkunde" verräth, passt nur auf die Welt der immer wandelbaren Erscheinungen, nicht auf die Welt der ewig unwandelbaren Idee, für welche grade der *Mensch* als solcher leben soll und, weil er es soll, auch können muss. Der unverkennbaren Mitwirkung der Einflüsse äusserer Gegenstände auf den *ganzen* Menschen ist dadurch eine so unbedingte und überwiegende Gewalt geliehen, dass der Normalzustand, den der Verf. annimmt, kaum einmal als der Zustand eines, ohnehin sehr precären und schwankenden Gleichgewichts betrachtet werden muss, welches jeder starke äussere Eindruck zerstören kann. Sollen das gestaltende Wirkungsvermögen der Seele und die blinden äussern Einflüsse als zwey gleiche Factoren angesehen werden, dann wäre die *menschliche* Anlage der *thierischen* fast so gut als gleich, was der Verf. gewiss nicht wollte, welcher ebenfalls eine *vergleichende* Seelenlehre wünscht.

Die diesen Grundsätzen gemäss ausgebildete Biographie, welche dieser Schrift den Namen gab, ist mit einer seltnen psychol. Bestimmtheit, und in einer fliessenden, nur zuweilen etwas zu sehr überfliessenden Schreibart dargestellt. *Georg Bergroth's*, eines geschickten Wundarztes, Schicksale, waren meist traurige Situationen, welche sich jedoch immer glücklich lösten und ihn diejenigen Grundsätze, welche Andre aus der Vernunft schöpfen, erst aus Erfahrung kennen und schätzen lehrten. Oefter beruft sich der Verf. auf ein Tagebuch Bergroth's, das er benutzt, indess er ihn als Mann täglich zu beobachten Gelegenheit gehabt zu haben versichert. Die Geschichte dieses anfangs männlich kämpfenden Jünglings, nachher aber dem Reize gebrannter Wasser unterliegenden Mannes ist bis zu dem Zeitpunkte hingeführt, wo er Bürger im Staate und zum erstenmal Vater wurde, welches letzte Ereigniss ihn zu dem Entschlusse des Rechtthuns zurückführt. Seinem Sohne *Johannes*, einem bekannten deutschen Gelehrten, der mit schweren Hindernissen zu kämpfen hatte, eh er das wurde, was er für seinen Wirkungskreis geworden ist, will der Verf. ein zweytes Bändchen widmen. Der Verf. verdient es, zu dessen baldiger Erscheinung, die Rec. bisher vergebens erwartete, aufgemuntert zu werden. Sie muss den Psychologen desto willkommener seyn, je mehr *individuelle* tiefe *Wahrheit*, geschieden von einer blos *scheinbaren*, mit den Aussendingen wechselnden und nach ihnen sich abspiegelnden, *Wirklichkeit*, sie enthalten wird.

P. J. G. Cabanis, Mitglied des Erhaltungssenats etc. *Ueber die Verbindung des Physischen und Moralischen im Menschen.* Aus dem Franz. übersetzt und mit einer *Abhandlung über die Grenzen der Physiologie und der Anthropologie* versehen von *Ludw. Heinr. Jakob*, D. und Prof. auf der Universität zu Halle. *Erster* Band. Vorr. XXX. S. des Uebers. Abh. LVI. S. 470 S. *Zweyter* Band. 656 S. Halle und Leipz. beym *Herausgeber* und in der Ruffschen Verlagsh. 1804. kl. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Der Geist dieses Gehalt- und Beobachtungsreichen, aber höchst ermüdenden und drückend weitschweifigen Werkes ist, wie auch der Uebersetzer selbst in seiner dem ersten Bande beygefügten Abh. richtig bemerkt, ein grober empirischer Materialismus. Geist und Körper, Psychologie und Physiologie sind dem Verf. eins und eben dasselbe, nicht etwa aus höheren Ansichten einer Naturphilosophie, denn seine Gewährsmänner, deren Geist seine Ansichten athmen, sind Condillac, Helvetius, Bonnet, Locke; sondern aus *empirischen* Gründen, und zwar einer Empirie des blosen *äusseren* Sinnes. Von einem *absolut inneren* Sinne, der mehr als ein *relativ innerer*, mehr als organische Sensibilität und Nervenaffection ist, hat der Verf. keinen Begriff. Indem unser Verf. die Diversität des innern und äusseren Sinnes nicht anerkennet, vielmehr relativ innere, aber doch immer materielle Veränderungen, nämlich Bewegungen der Nerven und dadurch gewirkte Selbstaffectionen mit den absolutinneren Veränderungen, z. B. mit den Vorstellungen verwechselt, und Seelenerscheinungen für

blose materielle Veränderungen hält: so kann man seine Theorie mit Recht einen *erfahrungswidrigen Empirismus* nennen. Wir können daher auch dem Uebersetzer in seiner Abh. nicht beystimmen, wenn dieser behauptet: dass die *Anthropologie* mit der *reinen Philosophie* nichts zu thun habe. Alle Ansichten der Anthropologie, alle Folgerungen derselben, die z. B. aus dem Theorem hergeleitet werden: dass wir weder durch den äusseren Sinn ein absolutes Object, noch durch den inneren Sinn ein absolutes Subject erkennen, sind ja rein *metaphysisch*. Ueber das Gebiet, den Umfang und die Grenze der *Erfahrung*, was diese lehren, und was man in der Erfahrung suchen und nicht suchen könne, kann nur Philosophie Auskunft geben. In den Maximen und regulativen Grundsätzen eines Beobachters, in den Principien, mit welchen er an die Beobachtung gehet, und seine Beobachtungen verknüpft und ordnet; in der Art und Weise, wie und was er aus seinen Beobachtungen folgert, spricht sich unwillkührlich der Geist seiner Philosophie aus. Wenn daher Cabanis ein besserer Philosoph wäre; wenn er schon a priori das in dem Erkenntnissvermögen bestimmte Wesen des Materiellen und seines Gegensatzes erkannt hätte; wenn es ihm philosophisch ausgemacht wäre, dass Geist und Körper, Gedanken und Bewegungen, nicht absolute, sondern relative Gegensätze, und *beyde* Vorstellungen, jene im inneren, diese im äusseren Sinne, jene — Bewegungen im innern — diese ein Vorstellen im äusseren Sinne sind: so würde sein Empirismus empirischer ausgefallen, und Cabanis würde nicht, wie Hr. Jakob sehr wahr sagt, aus Perhorrescenz der Metaphysik gleichwohl metaphysisch geworden seyn. Uebrigens hat es unser Verf. mit seinen Landsleuten gemein, dass er *Erfahrungen* aufzustellen meynt, wo er uns Bemerkungen, Wahrnehmungen, Reflexionen u. s. w. gibt. Eine einzige wahre Erfahrung aber bringt unser Wissen weiter, als eine Menge Wahrnehmungen, die oft mehr das wahrnehmende Subject, als das Object charakterisiren.

Nachdem wir den Geist dieses Werkes im Allgemeinen bezeichnet haben, wollen wir dem Leser auch zu einer historischen Erkenntniss dieses Buches verhelfen. Der *erste* Band enthält 6 Abhh. Die *erste*: Allgem. Betrachtungen über die Verhältnisse der körperlichen Organisation zu den intellectuellen und moralischen Fähigkeiten des Menschen. Die *zweyte* und *dritte* physiologische Geschichte der menschl. Empfindungen. Die *vierte*: von dem Einflusse des Alters. Die *fünfte* vom Einflusse des Geschlechtsunterschiedes. Die *sechste*: vom Einflusse des Temperaments — auf die Begriffe und Leidenschaften. Der *zweyte* Band enthält ebenfalls 6 Abhh., worin von dem Einflusse der Krankheiten, der Lebensordnung, des Klima's u. s. w. auf das Geistige gehandelt wird.

In der physiolog. Geschichte der Empfindungen verbreitet sich der Verf. nach seiner Art, breit und weitschweifig, über den Satz: dass die Thätigkeiten des Verstandes und Willens nicht blos von den äusseren Sinnesempfindungen, sondern auch von den (relativ) inneren Impressionen, z. B. der Eingeweide, abhängen, übersieht aber, dass dadurch nicht so wohl bestimmte Begriffe, als vielmehr Stimmungen und Launen des Gemüths, erleichterte oder erschwerte Thätigkeiten, Lust oder Unlust hervorgebracht werden. Denn dass der Vf. die Empfindungen nicht unterscheide von den sie begleitenden Gefühlen, lässt sich erwarten. — Die Abh. von dem Einflusse des verschiedenen *Alters* auf die Begriffe und Begierden S. 208. ist ein physiologischer Commentar zu den bekannten Bemerkungen des Aristoteles. Interessant ist der Schluss dieser Abh., wo gezeigt wird, dass der Seelenzustand der Sterbenden in regelmässigem und beständigem Verhältnisse mit den physischen Umständen der Krankheiten stehe, und dass der *natürliche* Tod auf keiner Stufe des Alters etwas fürchterliches sey. — Die *fünfte* Abh. enthält feine und schöne Bemerkungen über das *andere Geschlecht*. Z. B. S. 342. Das *Auge* des Weibes *hört* alle Worte, ihr *Ohr siehet* jede Bewegung, welche Bemerkung zugleich sehr glücklich ausgedrückt ist. Uebrigens stimmen des Vf.'s Beobachtungen ganz mit denen von Rousseau und Rousselet überein. In der Darstellung der *Temperamente* fehlt das Licht des philosophischen Geistes, der das Wesentliche unterscheidet von der äusseren Bedingung. Jedoch scheint dem Rec. die Darstellung und Ansicht unseres Verf. vor jener seines Landsmannes, des Moreau, den Vorzug zu verdienen. Unangenehm aber wird dieses Werk durch die höchst ermüdende Weitschweifigkeit, durch die langen Einleitungen zu jeder Abh.; durch die unaufhörlichen Wiederholungen, durch den Mangel an Bündigkeit und festen Zusammenhang, der in der Wissens. eben das ist, was die Cohäsion in der körperl. Natur. Daher wird man fast in allen Absch. Dinge finden, die besser an einem andern Orte ständen. Nach unsrer Meynung wäre deswegen ein *Auszug* aus diesem Buche für deutsche Leser wünschenswerther und verdienstlicher gewesen, als eine Uebersetzung. Der, wie es sich vom Hrn. Prof. Jakob nicht anders erwarten lässt, guten und fliessenden Uebersetzung, die nur allzuviel Wasser des Originals herüber geleitet hat, scheint nur die letzte Feile zu fehlen. Im ersten Bande S. 7. heisst es von den Alten: sie hätten nicht immer die *Deutlichkeit* und den Irrthum vermieden. S. 93 heisst es von Galen: dieser *Mann* – wo der „Mann" eine üble Wirkung hervorbringt. S. 105. Wir wollen einen Versuch machen, ob es *nicht ganz unmöglich* sey, statt: ob es denn ganz unmöglich sey. S. 366 im zweyten Bande: bey näherer *Ueberdenkung* u. s. w. Die den Anthropologen gewiss nicht unwillkommene *Abhandlung* des Uebersetzers ist eine genauere Ausführung der aus dessen Vorrede zu seiner empir. Psychologie schon bekannten Ideen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

104. *Stück, den* 12. *August* 1805.

LITERATURGESCHICHTE.

Beyträge zur Geschichte und Literatur, vorzüglich aus den Schätzen der pfalzbaierischen Centralbibliothek zu München. Herausgegeben von *Joh. Chr. Freyherrn von Aretin*, Central- und provisorischem Oberhofbibliothekar, der Göttinger und Münchner Academien ordentl. Mitgliede und Landesdirectionsrathe von Baiern. München, in Commission der Schererschen Kunst- und Buchhandlung. Zweyter Band 6 Stücke 1804. 576 S. nebst VI Beylagen. Dritter Band, 6 Stücke 1804. 672 S. gr. 8. (6 Thlr. netto.)

Rec. freuet sich eben das von dem 2ten und 3ten Bande dieser literär-historischen Beyträge, was er von dem ersten Bande im vorigen Jahre St. 107. S. 1703 ff. unsrer Lit. Zeit gerühmt hatte, wieder rühmen zu können, ja rühmen zu müssen. Der Literator und Geschichtforscher findet hier auch eben so viele neue, mannichfaltige, interessante und brauchbare Aufsätze, einige wenige ausgenommen, wieder, als er im ersten B. gefunden, und seine Kenntnisse daraus berichtigt und bereichert zu haben sich gefreuet haben wird. Die grosse Menge der Artikel nöthiget Rec. den in der Anzeige des ersten Bands eingeschlagenen Weg bey diesen Bänden zu verfolgen, und, ohne sich von den auf einander folgenden Nummern leiten zu lassen, die wichtigsten, um das Neue und Interessante auszeichnen zu können, wieder ausführlicher zu würdigen, auf die minder wichtigen aber nur hinzuweisen, oder mit wenigen Worten aufmerksam zu machen. Beyde Bände enthalten 15 literärische, und 10 historische Rubriken. A) *Literärische*: I) Hr. Ignat. Hardt. fährt fort, *die griechischen Mscr. der churfürstl. Bibl. in München* mit der Sorgfalt und Einsicht, die wir bey der Anzeige des 1. St. schon gelobt haben, zu beschreiben, hebt im 1. B. mit Num. L. an, und schliesst im 12 St. mit CXCII. so dass also von 323 griech. Codd. die diese Bibl. enthält, noch immer 131. den künftigen Bänden vorbehalten werden. Dieser Abschnitt läuft wieder, wie im 1. B. durch alle 12 Stücke fort, und füllt in jedem derselben 3 Bogen, und also gerade die Hälfte beyder Bände an. Für andere Artikel hätte gewiss nicht wenig Raum gewonnen werden können, wenn der Verf. die latein. Uebersetzung der aus den gr. Mscr. ausgezogenen Stellen nicht selbst beygefügt, ob er schon durch das Beyspiel älterer Bibliographen dazu verleitet worden zu seyn scheint, sondern gelehrten Literatoren, welche doch nur diese Notizen zu brauchen wissen, zu übersetzen überlassen hätte. Grössere Abschnitte, wo er selbst zu weitläufig zu werden gefühlt zu haben scheint, giebt er daher nur in der Originalsprache. Viele werden auch zweifeln, ob die lat. Uebersetzung allemal dem Originale vollkommen entspreche. So wird z. B. ἱερὸς und ἱερώτατος, wenn christliche Schriftsteller gelobt werden, immer durch *sacer* und *sacerrimus* übersetzt, welche Dolmetschung kaum die Kirchensprache, geschweige die ächt lateinische entschuldigen möchte. Unnöthig und Raum-verderbend könnte wohl auch vielen zu seyn scheinen, dass bey jedem Mscr. eine Ausgabe, obwohl nicht immer die beste und neueste der Schriftsteller, besonders allgemein bekannter, als: des *Aristophanes*, *Aeschylus*, *Polybius*, *Basilius orat. de modo e lit. gr. utilitatem percipiendi*, und anderer mehr aufgeführet wird. Nicht nur zu entschuldigen, sondern sogar zu loben ist diese Sorgfalt bey einzelnen Schriften, welche nicht allgemein bekannt sind, und von welchen nicht jeder weiss, wo er sie aufsuchen soll, und welche Ausgabe sie aufgenommen habe. Hätte der Verf. immer auch die neuesten und vollständigsten Ausgaben bey der Beschreibung seiner Handschriften zu Rathe gezogen, deren er aber sehr wenige zu Rathe gezogen hat, so würden seine Bemerkungen noch mehr an Vollständigkeit und Richtigkeit gewonnen haben, und er würde sich nicht so oft ge-

drungen gefühlt haben, zu unbestimmten Muthmassungen seine Zuflucht zu nehmen. Bey dem Libanius vergleicht er sein Mscr. nicht mit der Reiskischen Ausgabe, welche doch aus demselben abgedruckt und vermehrt worden ist, sondern noch mit der Morellischen; bey dem Thucydides nicht mit der neuesten Leipziger, sondern mit der Duckerschen, oder wohl gar noch mit der Frankfurter 1594.; bey dem Aeschylus nicht mit der Stanleyischen, Pawischen oder Schützischen, sondern mit der Stephan.; bey dem Herodianus nicht mit der Irmischischen, sondern mit der Venetian. 1524.; bey dem Polybius nicht mit der Schweighäuser., sondern mit der Wechelschen 1609; bey dem Herodotus nicht mit der Wesseling., sondern mit der Frankfurt. 1608.; bey dem Dio Cassius nicht mit der Reimar., sondern mit der Wechelschen 1606.; bey dem Plutarchus *de sera numinis vindicta* nicht mit der Wyttenbach. noch Reiskischen, sondern mit der Wechelschen 1620, und so fast bey allen andern Schriftstellern. Zu bedauern wäre es, wenn ein so fleissiger Literator, und noch dazu ein Churfürstl. Bayerischer Bibliothekar diese neuern und vollständigern Hülfsmittel bey seinen literär. Arbeiten zu entbehren sich genöthiget sehen sollte. Noch befremdender ist es, dass er nicht einmal die neue von Harles vermehrte Ausgabe der Fabric. Bibl. Gr. (denn er citirt überall die alte Ausgabe) bey diesem neuen Verzeichnisse der Münchner griech. Handschriften im Jahre 1804. benutzt hat. Ueberall finden sich daher literär. Lücken, die mit Hülfe der neuen Ausgabe ausgefüllt, und Unrichtigkeiten, zum wenigsten unbestimmte Urtheile, die berichtigter und bestimmter hätten ein- und nachgetragen werden können. So ist der Verf. St. VI. S. 38. St. VIII. S. 5 und 6. noch ungewiss, (*fors*, sagt er, *edita a Reiskio, si non in edit. recenti Reiskiana sit*) ob Reiske, einige Reden des Libanius aus dem Bayersch. Cod. in seine Ausgabe aufgenommen habe, von welchen allen doch Harles in der neuen Aufl. der Fabr. Bibl. Gr. ja auch in s. Introd. in Hist. linguae gr. bestimmt sagt, dass sie in der Reisk. Ausgabe aus Bayerisch. Mscr. vermehrt und verbessert zu finden sind, ob er schon auch die von Reiske nun edirten Declamationen nicht wieder in der neuen Auflage unter die, welche zu Fabricii Zeiten noch nicht herausgegeben waren, hätte setzen sollen. Gewiss würde Hr. Hardt St. X. S. 24. von Damasceni Orat. *de iis, qui in fide defuncti sunt*, nicht in so allgemeinen Ausdrücken: *multi eam ei adjudicant* (abjudicant) gesprochen haben, wenn er das, was Harles Bibl. Gr. Vol. IX. 715. nachgetragen hat, hätte benutzen können oder wollen. So würde auch Harles in Bibl. Gr. IX. 733. sein Urtheil über *Damasceni Vita Stephani junioris* St. XII. S. 5. berichtiget, und ihn Vol. IX. 737. belehrt haben, dass: *historia de Barlaamo et Joasapho* St. XII. S. 38. nicht: *verius* Damasceno, sondern: *monacho cuidam otioso* zuzueignen sey. Im St. IV. S. 43. würde er gewiss nicht gesagt haben: *Ignota fuit Fabricio editio Apollonii Pergaei Conicorum ab Edm. Halleio, Oxon. 1710. curata*, da sie nun Harles Vol. IV. S. 195. eingetragen hat; auch nicht St. IX. S. 14. *Hinc miror, quod Fabricius* etc. denn Harles hat den Fehler nicht nur verbessert, sondern sogar diesen Münchn. Cod. angeführt. Man wird daher auch in andern Stellen, wo Hr. Hardt Zusätze, Berichtigungen und Ergänzungen zu Fabr. Bibl. Gr. liefert, sich immer vorzusehen haben, um nicht von ihm irre geführt zu werden. Ueberhaupt hat sich Recensenten bey dem Lesen dieses Mscrten Verzeichnisses öfters der Wunsch aufgedrungen, dass der Verf. desselben sich mehr mit den neuesten Fortschritten in der Literaturgeschichte vertraut gemacht haben möchte. Gewiss würde er dann St VI. S. 23. im Jahre 1804. nicht geschrieben haben: *Observa, omnium Platonis scholiorum editorum ac ineditorum collectionem jam dudum parari a Cl. Dav. Ruhnkenio.* Und wer vermag die unmittelbar darauf folgenden Worte: *Prodiit* 1800. *Lugd. Bat. haec Platonis editio* zu enträthseln? Meynt er etwa: *scholia in Platonem ex Codd. Mss. multarum bibliothecarum primum collegit Dav. Ruhnkenius.* Lugd. Bat. 1800. 8.? aber wie sind diese Worte mit den vorhergehenden zu vereinigen, und wie kann diese nach dem Tode Ruhnkenius besorgte Scholiensammlung *editio Platonis* heissen? In der am Ende des 3ten Bandes versprochenen Verbesserungstafel für den Katalog der griech. Mss. wird der Verf. sowohl diese Fehler, als auch die vielen Druckfehler, obschon einige, aber bey weitem noch nicht alle, im Anhange verbessert sind, abzuändern haben. Unangezeigt findet man von vielen noch: St. VI. S. 33. l. 5. *an integra*, für, *integer* l. *integrum*: S. 43. l. 23. fehlt μαθηματικῆς, und l. 28. ist das verdächtige περὶ (*sic*) völlig zu streichen, welches andere Codd., z. B. ein Zeitzer nicht anerkennt: St. IX. S. 3. l. 18. ist für ἔνθα δὲ κεῖται, zu lesen ἐνθάδε κεῖται, und l. 20 für ἔλεξεν· ἐλέλιξεν: St. VIII. S. 35. l. 28. *Jebb.* für: Gebb. u. a. m. II) Obschon Hr. Hardt bey dem allgemeinen Verzeichnisse der griech. Codd. diejenigen Mss., welche noch nicht edirt sind, überall angegeben hat, so wird es ihm doch jeder Literator Dank wissen, dass er dieselben, um sie auf einmal übersehen zu können, St. III. N. 2. S. 49 ff. alphabetisch zusammengestellt hat. Die vorzüglichsten dieser 297 unedirten Handschriften möchten etwa seyn: *Anonymi Excerpta e Galeno, scholia in Hesiodum, Oppianum, Aristidem* und in *Epigrammata*: *Atticus Paterius in Platonem*: *Angeli Politiani Collectanea*: *Cyrilli Alex. Lexicon*: *Georg. Hamartoli Chronicon, Hermiae scholia in Platonis Phaedrum, Ho-*

meri scholiastes et Prosaica explicatio, *Heronis Excerpta militarium institutionum*, *Maximi Planudae epp.* CXXII. *Mich. Pselli epistolae*, *Olympiodori scholia in Platonis Phaedonem et Gorgiam*, *Proclus in Platonis Parmenidem*, *Cratylum* und *Alcibiad. I. Photii scholia in Porphyrium* und *Aristotelis Categorias*, *Plethonis Excerptum ex Theophrasto de plantis*, und *ex Aristotelis hist animalium*: *Theod. Metochitae Astron. institutt.* und *Capita miscell. Tetzis scholia in Oppianum.* III) *Forts. der Briefe über Aretins literär. Geschäftsreise in die bayerischen Abteyen.* In 8 Briefen von Num. X. bis XVII. erfährt man, welche Handschriften und gedruckte Bücher in den Klöstern: Schledorf, Ettal, Rottenbuch, Steingaden, Wessobrunn, Diessen, Andechs und Fürstenfeld aufgefunden und nach München geschaft worden sind. Unter den Msscr. verdienen vor andern bemerkt zu werden: *Sallustius* Secul. XII. *Epistolae ad Reuchlinum* und *Chronicon Weingartense.* Von den aus den Winkeln, wo sie bisher versteckt und ungebraucht lagen, nach und nach hervorgezogenen Handschriften bemerkt Hr. Aretin, dass die Münch. Bibl. nun von dem Jahre 1301 an bis 1400 von jedem Decennium zum wenigsten eine, und von 1401 bis 1500. fast von allen Jahren eine, ja auch mehrere besitze. Nicht weniger merkwürdige gedruckte Bücher sind auch wieder aufgefunden worden, als: *die Gutenbergische Bibel mit Missallettern vom Jahre* 1450: ein vollständiges, und auch ein unvollständiges Exemplar: *Abr. de Balmis Grammatica hebr. Venet. in aedibus Bomberg* 1523. 4. welche Panzer nicht kennt: *Das Buch der Auslegung der Messe sine l. et a. Fol.* Die Typen sind von Fr. Creusner, nicht, wie Panzer vermuthet, von Conr. Fyner: *Thomae de Aquino modus procedendi in sermone de Sacram. Eucharistiae. Colon. per Arnold Ther Hoerneu* 1471. *fol.* Panzer in Annal. typogr. Vol. I. S. 336. 444. sagt mit Denis sine anno: wer hat Recht? *Copia indulgentiarum de institutione festi praesentationis Mariae s. a. et l.* ein noch ganz unbekanntes Druckstück: *Speculum vitae b. Francisci et sociorum ejus. Venet. per Sim. de Luere* 1504. 8. Panzer Annal. typogr. Vol. VIII. (nicht VII.) welcher dieses Buch selbst besitzt, sagt, dass dasselbe in 4., nicht aber in 8., gedruckt sey: wer mag wieder Recht haben? *Jo. Matthiae Tiberini oratio ad rectores, senatum populumque Brixianum.* Tridenti 1475. 4. Das erste Tridentiner Druckdenkmal; welches Panzer in s. Annal. typogr. noch nicht eingetragen hat. Auch sind wieder einige Xylographische Denkmäler entdecket worden, welche meistentheils in Panz. Annal. typogr. fehlen. Hr. Aretin verspricht, sowohl diese, als auch die schon vorher aufgefundenen (die ganze Sammlung beläuft sich auf 60. Stück,) künftig alle in den Beyträgen zu beschreiben, und neue Nachrichten darüber zu liefern. IV) Die zwey von der Gutenberger Faustischen lat. Bibel in den Klöstern Rottenbuch und Andechs aufgefundenen Exemplare, nebst einem dritten, welches aus der Manheimer Bibl. der Churfürst. Centralbibl. einverleibt worden ist, davon das erste und letzte sich nur unvollständig, das Andechsische aber ganz erhalten hat, gab Hrn. Joh. Bapt. Bernhart, Churfürstl. Hofbibliotheksecretair, Gelegenheit, eine: *Historisch-Kritische Untersuchung über das Daseyn, die Kennzeichen und das Alter der von Joh. Gutenberg und Joh. Faust in Maynz gedruckten latein. Bibel, dann, über die Epochen der Verbreitung der Buchdruckerkunst und der Schriftgiesserey* zu schreiben, und in diesen Beyträg. St. XI. und XII. vorzulegen. Den ersten Theil dieser scharfsinnigen Abhandlung liefert der 3te Band, der zweyte aber ist dem folgenden Bande vorbehalten. Hr. B. sucht besonders aus der Cölner Chronik, durch Joh. Kölhoff 1499. in Cöln gedruckt, und aus dem Trithemius mit Gründen, die, wie Rec. glaubt, schwerlich werden widerlegt werden können, gegen Panzer, Köhler, Zapf, Sprenger und andere darzuthun, dass diese mit lat. Missaltypen ohne Jahrzahl gedruckte Bibel weder das Psalterium vom 1457, noch die Bibel von 1462. seyn könne, sondern dass sie wirklich von Gutenberg und Faust schon im Jahre 1450. mit gegossenen Lettern zu drucken angefangen, und auch in eben diesem Jahre beendiget worden sey. Schon Fischer in seiner Beschreibung typogr. Seltenheit. 3te Lieferung S. 7 ff. hat dieses zu beweisen angefangen, wiewohl er nicht ohne Ursache noch zweifelt, dass diese Bibel schon im Jahre 1450. beendiget worden sey. Und eben darin gehet Hr. B. von Fischern ab, ob er ihm gleich in allem übrigen beystimmt, und dessen Meynung mit mehreren und festeren Beweisen begründet. Der erste Abschn. dieser Abhandl. widerlegt die Einwürfe, welche in ältern und neuern Zeiten gegen die Autorität der Cölner Chronik, und des Trithemius gemacht worden sind, und bahnt sich dadurch den Weg zu dem Beweise selbst, dass diese Bibel keine andere als die Gutenberg-Faustische von 1450. seyn könne. Die Resultate, welche der Verf. nach einer sorgfältigen Vergleichung der Münchner Exemplare mit dem, was Trithemius und die Cölner Chronik davon sagen, gezogen hat, sind kürzlich folgende. Nach der Cölner Chronik unterscheidet sie sich von allen übrigen Bibeln des ersten typograph. Jahrhunderts dadurch, dass sie 1) lateinisch, und 2) mit einer recht groben Schrift, wie damals die Messbücher (also nicht, wie die Psalterien, deren Schrift noch gröber war) gedruckt sey. Nun sind nur zwey Bibelausgaben bekannt, welche in latein. Sprache mit Missalbuchstaben ohne Angabe des Jahrs, des Ortes und des Namens

des Buchdruckers im XV. Jahrh. erschienen sind, und von diesen zweyen ist also eine die Gutenberg-Faustische, welche die Cölner Chronik und der Abt Trithem erwähnen. Diese beyden Ausgaben unterscheiden sich hauptsächlich darin, dass die *Eine* auf einer ganzen Columne 36 — die *Andere* aber 42 Zeilen enthält, weil die Typen der erstern etwas grösser, die der zweyten aber etwas kleiner sind. Aus der Vergleichung und Uebereinstimmung der Albert Pfisterischen Buchstaben mit denen, welche die 36 zeilige Ausgabe hat, ergiebt sich, dass sie nicht die Gutenberg-Faustische, sondern die Bamberg-Pfisterische seyn könne, und dass also die 42 zeilige aus Gutenbergs und Fausts Officin hervor gegangen seyn müsse; denn sie ist mit eben den Missalbuchstaben gedruckt, mit welchen ein von Hrn. Fischer entdecktes Donatfragment in der Gutenberg. Officin abgedruckt ist, und eine dritte im XV. Jahrh. mit Missalbuchstaben gedruckte latein. Bibel ist nicht vorhanden. Nun ist ein Exemplar eben dieser Bibel in der Pariser Kayserl. Bibliothek, in welchem von einer alten Hand angemerkt worden ist, dass es im Jahre 1456. durch Heinrich Cremer illuminirt und gebunden worden sey, in welchem Jahre aber noch keine andere latein. Bibel vorhanden war, und eines von den Münchner Exemplaren hat das Rubrik-Jahr 1461, also muss sie noch vor 1456, und auch eher als die von Faust und Schöffer mit dem Jahre 1462. bezeichnete latein. Bibel gedruckt seyn. Sie ist also die erste gedruckte latein. Bibel. Ob sie aber auch schon im Jahre 1450, wie der Verf. mit vielen Gründen zu behaupten suchet, beendiget worden sey, darüber möchten noch viele Bedenklichkeiten gemacht werden können. So viel gehet aber doch aus allem, was der Verf. saget, unwidersprechlich hervor, dass sie vor 1456. in Maynz, und also noch eher, als die Pfisterische in Bamberg erschienen sey. V) Ganz neu ist die: *Entdeckung über das so genannte Heldenbuch des Heinrich von Ofterdingen von Bern. Jos. Docen*, aus Osnabrück, St. X. und XI. Aus einem in der Münch. Bibl. erst aufgefundenem geschriebenen Fragmente: *von dem Rosengarten zu Wurms*, welches eine für sich bestehende Geschichte in dem gedruckten Heldenbuche ist, beweisst der Verf., dass das Heldenbuch, welches man bisher ohne einiges Mistrauen den frühern Zeiten Heinrichs von Ofterdingen und Wolframs von Eschenbach zuschrieb, um beynahe dreyhundert Jahre jünger, und also nicht aus den Zeiten der Minnesinger sey, dass die Versart und Rohheit der Sprache, die Flickwörter und Nothreime desselben, mit der ungekünstelten Form des erst entdeckten Mscr. verglichen, ein viel jüngeres Jahrhundert verrathen, dass es erst nach dem Originale geformt worden, (und also ein verjüngtes oder travestirtes Heldenbuch sey. Die Fortsetzung dieser Abhandlung, denn sie ist noch nicht geschlossen, verspricht der Verf. zu liefern, sobald er durch einige zu erwartende handschriftl. Hülfsmittel unterstützt worden sey. Eben diesem gelehrten Verf. verdanken die Beyträge: VI) *Glossographische Denkmäler in der ältern deutschen Sprache vom IX — XIII. Jahrhunderte, aus alten Handschriften der Münchner Bibliothek gesammlet und beschrieben.* Unter den hier beschriebenen Handschriften, woraus der Verfasser ein Glossarium verfertiget hat, zeichnet sich ein wohl erhaltener und noch nicht bekannter Cod. aus der Tegernseer Bibliothek, wahrscheinlich noch aus der ersten Hälfte des X. Jahrh. aus, und aus der Vergleichung mit andern schon bekannten Glossarien ergibt sich, dass Rabanus Maurus Verf. dieser Glossen sey. Als Einleitung zu dieser Abhandlung dienen: VII) *Gedanken über die Bearbeitung der ältesten Denkmäler unsrer Sprache*, welche Rhapsodie jedem Forscher unsrer Muttersprache zu empfehlen ist. Nicht weniger verdienet Bibliographen empfohlen zu werden: VIII) *Angabe eines neuen Gesichtspuncts für die Geschichtschreiber der Typographie und für die Sammler der denkwürdigsten Druckdenkmäler*, St. II. Nach diesem neuen Gesichtspuncte sollen die allmähligen Fortschritte der Buchdruckerkunst stufenweise bemerket, und die ältesten typographischen Denkmäler in verschiedene Classen eingetheilet werden. So würde die 1ste Classe die Xylograph. Producte mit Text, nebst den ersten Versuchen mit unbeweglichen Lettern zu drucken, die 2te die ersten Bücher mit gegossenen Lettern, und so die folgenden Classen die ersten Bücher mit Holzschnitten, Signaturen, Custoden, Ziffern u. s. w. enthalten. Das erste Buch mit Signaturen ist nicht 1476, wie der Vf. glaubt, sondern schon 1474. gedruckt worden. s. Fischers Beschreibung typogr. Seltenheiten Lief. 5. pag. 39. das erste Buch mit Ziffern 1471. S. Fischer p. 45., und das erste Buch mit dem Register über die Lagen (registrum chartarum) nicht 1475. sondern schon 1469. S. Ebendas. p. 49. IX) *Artemidori Geographi fragmentum de Nilo e Cod. mscr. bibl. Elector. Monacensis nunc primum editum et latinitate* (?) *donatum a Fr. Xav. Berger.* St. V. kann nun unter die Geograph. minores aufgenommen werden. Nur wäre zu wünschen, dass dieselben, da sie so selten sind, bald in einer neuen Auflage erscheinen möchten. X) *Africani narratio de iis, quae Christo nato in Persia acciderunt, ex binis Bibl. elect. Monac. Codd. Mss. nunc primum in lucem edita et latinitate* (?) *donata.* In der Einleitung beweiset der Herausgeber, dass dieser Africanus von dem Sext. Julius Africanus verschieden sey. Die übrigen fünf Rubriken enthalten: XI) *Die Stereotypen in Bayern im*

XV. Jahrhundert erfunden (Von den heutigen doch gar sehr verschieden.). XII) *Index Archivi Scripturarum arcis St. Angeli*, enthält meistentheils Bullen, Briefe und Privilegien verschiedener Fürsten und Päbste. XIII) *Bücherpreisse aus dem Anfange des XVII. Jahrhunderts.* XIV) *Chronologisches Verzeichniss der in die Pfalzbayerische Centralbibliothek aus den Bibliotheken aufgehobener Stifter und Klöster übergewanderter altdeutschen Handschriften vom VIII — XIV. Jahrhunderte*, und endlich XV) *Inhaltsanzeige von Paramo's Werk über die heil. Inquisition.* B) *Historische*: I) Beschluss der im 1sten Bde angefangenen: *Nachrichten und Auszüge von einer in der Hofbibl. befindlichen Handschrift zur geheimen Geschichte der Päbste.* II) *Jacobi Amanti, Lucensis episcopi, Card. Tusculani, Papiensis vulgo vocati, brevis vita per Jac. Volaterranum.* Jöcher nennt ihn mit andern Jac. Amanatus, welcher aus diesem Aufsatze verbessert werden kann. Er war nicht Secretair des Cardinals Dominici Capranicae, sondern des Cardin. Firmani, zwey Jahre vor seinem Tode Bischoff zu Lucca, und zu Frascati nur Titularbischoff, und starb nicht den 10. sondern 11. Sept. 1479. Von seinen Briefen erzählet Jac. Volaterranus über 600 gesammelt zu haben. Ob dieses Leben bisher ein Anecdoton, oder irgendwo einmal abgedruckt gewesen sey, hat der Herausgeber nicht angezeigt. III) *Geschichte des Aufstandes der bayerischen Bauern in den Jahren* 1633 *und* 1634. Diese bisher ganz unbekannte Geschichte, welche aus dem Landesarchive abgedruckt ist, erzählt einen Aufstand von mehr als 20000 Bauern gegen die Ligistischen Soldaten, die sie mehr als selbst die Schwedischen misshandelten. IV) *Eine bisher noch unbekannte Anekdote aus der Geschichte Carl Ludwigs, Churfürsten von der Pfalz.* Sie betrifft vier latein. Briefe, davon der Churfürst drey an seine Geliebte, Luise v. Degenfeld, und diese den vierten an jenen geschrieben haben soll. Sie sind fast ganz wörtlich aus des Aeneae Sylvii historia de Euryalo et Lucretia genommen, und daher verdächtig. Rec. scheint es kaum glaublich, dass ein Fürst an seine Geliebte, und noch weniger, dass eine Geliebte an einen Fürsten im 17. Jahrhundert noch lateinische Briefe geschrieben habe, und er hält sie vielmehr für eine Nachbildung eines müssigen verliebten Mönchs der damaligen Zeit. V) *Beytrag zur Geschichte der Tyrolischen Criminaljustiz, und der Bildung der bayerischen Geistlichkeit im siebzehnten Jahrhundert.* Rec. erinnert sich noch in dem letzten Drittheile des XVIII. Jahrh. in Böhmen selbst gehört zu haben, dass von dem Scapulier eben das Wunder bewirkt worden sey, welches hier der Anrufung der Maria zugeschrieben wird. VI) *Ueber des Montanus Lebensbeschreibung der heiligen Elisabeth, Landgräfin von Thüringen*; eben diesen Aufsatz hat Hr. Höck auch schon in die literär. Blätter B. 4. S. 72. einrücken lassen. VII) *Specimen alphabeticum bestialitatis haereticae ex Patrum Symbolis* (*Als Gegenstück zu der Schimpfkunst der heutigen Gelehrten*). Unbedeutend! VIII) *Tagebuch des Prinzen Christian von Anhalt über die Kriegsvorfälle des Jahres* 1620., in französ. Sprache, füllt 10 Bogen an. IX) *Actenstücke zur Geschichte der berüchtigten Gräfin von Würben, Maitresse des Herzogs Carl Alexander von Wirtenberg.* Sie sind aus einer Handschrift der ehemaligen Mannheimer Hofbibl. genommen, welche den Titel führt: *Geschichte des Allemannischen Hofes, verfasst von Procopius Vessadiensis.* X) *Sentimento dei Medici Destinati dà S. M. Catholica per riccognoscere l'imbecillità del Real suo Primogenito* 1759. Noch eine Frage an den Herausg. und Verleger dieser literar-historischen Beyträge! Sollten nicht 3 Thlr. netto für 36, bis 40 weitläufig und mit einem sehr breiten Rande gedruckte Bogen zu viel, und besonders für diejenigen, welche sie vorzüglich zu brauchen wissen, noch mehr als zu viel seyn? Sollte nicht dadurch der Absatz und der Gebrauch dieser Schrift mehr erschwert und gehindert, als erleichtert und befördert werden?

GENEALOGIE.

Genealogisches Reichs- und Staats-Handbuch auf das Jahr 1804. Frankfurt, b. Varrentrapp und Wenner. *Erster* Theil, 804 S. *Zweyter* Theil, VI. u. 474 S. 8.

Mit jedem Jahre wächst dieses Werk, wenn gleich der Ladenpreiss nicht erhöhet wird. Der erste Theil ist um 25 Seiten und der 2te Theil um 62 S., also das Ganze um 6½ Bogen stärker als die vorige Ausgabe. Und doch bemerkt man immer mehr zweckmässige Abkürzungen; so sind in allen Genealogien, wo die Grossvatersgeschwister als längst verstorben sonst inserirt waren, solche ausgelassen, und auf den Jahrgang verwiesen worden, in welchem sie zuletzt und vollständig aufgeführt waren. Das Werk umfasst aber in der That eine ungeheuer grosse Menge von Factis und Datis, und die Anzahl der jährlichen Veränderungen ist so gross, dass ein Total-Ueberblick derselben in der That die Neugierde und das wissenschaftliche Interesse in gleichem Grade befriedigt. Rec. hebt nur die Hauptrubriken aus: A) an *Geburten* zählt er 76 neue, ohne die nachgetragenen Kinder, welche schon in der vorigen Ausgabe hätten angezeigt seyn können. B) an *Vermählungen* mit denen, die in den Zusätzen nachgetragen sind, 51. Unter diesen sind des Prinzen Emil von

Holstein-Augustenburg (S. 138), welche in den dänischen Staatskalendern von 1804. und 1805. aus bekannten Gründen nicht angezeigt ist, und die der Sachsen-Coburgischen Prinzessin Sophie mit dem Grafen Emanuel von Mensdorf (S. 196.) die merkwürdigsten. Einige davon sind auf andern Wegen gar nicht bekannt worden; z. B. die der nachgelassenen Gemahlin des Grafen Georg von Sayn-Wittgenstein mit Hrn. de Beaufrauchet d'Ajot, und der Tochter Anne mit Hrn. de Chauvigny, s. S. 324., ferner die der Gräfin Theresie von Wurmbrand mit dem Marquis de Cera zu Turin, und deren Schwester Amalie mit dem Grafen Panizera. C) 125 wichtige *Sterbefälle*, und D) die Zahl der *Ehescheidungen* verdienen ebenfalls Aufmerksamkeit. Von letztern sind S. 241. die des Grafen von Castell; S. 396. die der Gräfin Caroline von Truchsess-Waldburg, S. 669. die Gräfin Adelaide von Ranzau; in den Zusätzen des ersten Theils zu S. 86. die des Fürsten von Anhalt-Cöthen und zu S. 355. die des Erbgrafen von Stolberg-Stolberg, — dann in den Zusätzen des 2ten Theils zu S. 274. die der Gräfin Eleonore von Bretzenheim, nebst der dagegen erhobenen Protestation ihres Gemahls, des Grafen von Leiningen-Billigheim, bemerkenswerth. E) erlangte *Würden* und *Titel*. Ausser der neuen französischen Kaiserwürde, der unter den Zusätzen des zweyten Theils nachgetragenen Genealogie, und der erblichen Kaiserwürde im Hause Oesterreich (s. die Zusätze des 1. Theils zu S. 9.) sind auch noch mehrere *vollständige Titulaturen* deutscher Fürsten, wie solche wegen erhaltener Entschädigungslande abgeändert worden, nachgetragen, z. B. bey *Preussen* S. 16. beym *Kur-Erzkanzler* (s. Zusätze zu pag. 63.), welches jedoch eine abermalige Abänderung leiden dürfte; bey *Kur-Pfalzbayern*, S. 69; bey *Kur-Hessen*, S. 65; bey *Würtemberg*, S. 75; bey Hessen-*Darmstadt*, S. 120; bey *Nassau-Usingen* und *Weilburg*, S. 173. — Auch ist in den Zusätzen des ersten Theils zu S. 213. der Titel des Fürsten von *Sinzendorf* und zu S. 283. der des Fürsten von *Windischgrätz*; dann in den Zusätzen des 2ten Theils zu S. 157. der des Fürsten zu *Lippe-Detmold*, und zu S. 238. der des regierenden Reichsgrafen von *Bentheim* und *Steinfurt* eingetragen. — Dergleichen neue Titel mussten natürlich auch in einigen andern Genealogien Abänderungen veranlassen; so ist z. B. bey dem Gemahl der Prinzessin Franziske von Hohenlohe-Bartenstein (S. 130, Z. 7. v. u.) Salm-Reifferscheid mit *Salm-Krautheim* und bey den in andern Häusern vermählten Comtessen der Truchsessischen Häuser die letztere Benennung mit jener von Waldburg vertauscht worden. — Einzelner Merkwürdigkeiten, als der vier Gemahlinnen bey Lippe-Detmold, der drey sich schnell folgenden bey Stolberg- u. s. w. nicht zu gedenken. — F) *Beförderungen in Hof- Civil- und Militärdiensten* des Prinzen Christian von Dännemark, S. 3., der Grossfürsten Nicolaus und Michael von Russland, S. 19. und 20; des Prinzen Amadeus von Croy, S. 104; des Prinzen Ludwig von Hohenlohe-Langenburg S. 126; des Grafen Wilhelm von Hohenzollern-Hechingen, S. 135; des Prinzen Christian August von Holstein-Augustenburg, S. 138; des Fürsten von Löwenstein, S. 162; des Prinzen Carl von Mecklenburg-Strelitz S. 168; des Erbprinzen von Sachsen-Weimar, S. 191; des Prinzen Franz v. Sayn-Wittgenstein-Berleburg, S. 205; des Grafen Jos. von Colloredo, S. 244.; des Gr. Gustav von Erbach, S. 248; des reg. Grafen von Erbach-Erbach, S. 249; des Grafen Philipp von Fugger-Kirchheim, S. 255; des Grafen Georg von Isenburg, S. 262; des reg. Grafen von Isenburg-Büdingen; des Grafen B. H. Ferd. von der Lippe, S. 285; des Grafen Joseph von Sayn-Wittgenstein, S. 324; des Grafen Fr. Lothar von Stadion, S. 346; des Grafen Anton von Staremberg, S. 348; des Grafen Caspar von Sternberg, S. 353; des Grafen von Traun, S. 363; des Grafen Eman. von Waldstein, S. 374; des Grafen Anton von Weissenwolf, S. 378; des Grafen Franz von Althann, S. 460; des Grafen von Beroldingen, S. 495; des Grafen Joh. Bapt. von Brandis, S. 490; des Grafen Friedr. Carl von Thürheim, S. 740; des Grafen Jos. von Thurn-Valsassina u. s. w. G) *Ergänzungen einzelner Lücken in den Genealogien.* So sind z. B. die in den Ausgaben von 1803. fehlenden drey jüngsten Geschwister des Erbprinzen von Oettingen-Wallerstein, mehrere Kinder der Fürsten von Waldburg-Wolfegg und Waldburg-Zeil; 2 des Grafen Vincenz von Kaunitz, S. 266; 2 des Grafen von Nostitz-Reineck, S. 296, dann die 2 jüngsten Kinder und der Todestag der Gräfin Sophie, ebendaselbst; ein Kind des Grafen von Orttenburg, so wie die Vermählung seiner Schwester Wilhelmine mit dem Grafen von Taufkirch, S. 298; 2 Kinder des Grafen v. Rechteren, S. 310; ein Sohn des Grafen Carl von Solms-Grosslippa, S. 338. — 3 Kinder des Fürsten von Rohan-Rochefort, S. 451. — ein Kind des Grafen Ludwig, und eins des Freyherrn Lorenz von Brockdorf, S. 507. u. 508. — die Gemahlin und ein Sohn des Grafen Carl Ludwig von Görz, S. 571. u. s. w. nachgetragen. Gleichergestalt bemerkt Rec. die *Geburtstage* der Vatersschwester des reg. Herzogs von Croy-Dulmen, S. 164 — des Fürsten Johannitermeisters, S. 143. — der regierenden Gräfin von Fugger-Nordendorf, S. 256 — des von Blome, S. 302. Z. 16. — des Grafen Gottl. von Schönburg-Glauchau, S. 333. — der Gräfin von Waldstein-Münchengrätz S. 372. — der Gemahlin des Grafen Jos. Wenzel von Thürheim in Wien, S. 739. — des Fürsten von Anhalt-

Pless, S. 87. — und der Gräfin Wilhelmine von Wallmoden, S. 376. — die Vermählungs- und *Todes*tage der Gräfin Aloyse von Fugger S. 252. — der Gemahlin des Grafen Emanuel v. Starhemberg, S. 350. — die *Todestage* des Prinzen von Bouillon im Artikel Hessen-Rheinfels — der Gräfin Franciske von Kuffstein, S. 272. — der verwittweten Gräfin von Leiningen-Westerburg, S. 277. — der Gräfin Hortensia von Salm-Dyck, S. 322. — der verwittweten Gräfin von Leiningen, S. 380 — des letzten Grafen von Leslie, S. 384. — der Gräfin Josephe v. Breuner, S. 386. — des Grafen Johann Attems, S. 475. und des Grafen Johann von Engelhauss, S. 477. Z. 4. v. u. — der Gräfin Maria Anne v. Coveth im Art. Blümegen, S. 499. des Graf Caspar von Brandis, S. 502. u. s. w. gehörig ergänzt.

Insbesondere in Rücksicht auf unser deutsches Vaterland geben das Tableau mehrerer Kurhöfe und neuer Fürsten, so wie die mancherley Namen- und Orts-Veränderungen der diesjährigen Ausgabe eine ganz neue Physiognomie. Unter den letztern werfe man nur einen Blick auf die Grafen Lippe-*Bisterfeld und Weissenfels*, unter deren neuen Benennung und Wohnsitz, Sternberg-Schwalenberg, Grafen von Leiningen-Billigheim und Neudenau, Stollberg-Wernigerode wegen Gedern. — Bey den Stammtafeln der Grafen Zinzendorf ist wegen des Todes vom Senior und bey den Rheingrafen, wo Wilhelm Christian vor seinem Neffen und Pupillen den Platz verlangte, Versetzungen bemerklich. Im Gräflich Münsterschen Hause sind jetzt alle drey Linien aufgestellt. Unter diesen mannichfaltigen Veränderungen verblieb die Darstellung der Kur-Braunschweigischen Lande ohne Rücksicht auf die französische Occupation wie sie war. — Im ersten Theile sind sichtbarlich verbessert, die Grafen *Stürgkh*, Seinsheim ältern Linie, Schwerin zu Schwerinsburg, Schulenburg-Kehnert, Schmettau, Rohansches Haus mit drey Linien, vollständiger und seit langer Zeit wiederum corrigirt; Fürst Palm (fast ist dieser Commentar zu weitläufig), Graf Lynar, Graf Savioli aus Bologna, Haus Lothringen, wo die Eintheilung in deutsche und französ. Linien ehedem nicht beobachtet wurde. Die ausgelassene ältere Linie der Grafen Lamberg und zu Greiffenstein, Grafen Königseck, Isenburg-Philippseich, Ingelheim, Johanniter-Meisterthum, Hessen-Philippsthal-Barchfeld, Hochberg, Graf Hahn (neu); Grafen Grünne (zu ausführlich), Fürst Fugger (langer Titel), Dohna, Schwedische Linie, Grafen Diesbach zu Regensburg (deren Genealogie seit mehrern Jahren nicht mehr im Handbuch stand); Herzog zu Croy, welchem bis dahin einerley Ursprung mit Aremberg und Ligne beygemessen wurde, Chrisstalnig, Fürst Carolath-Beuthen, Beroldingen-Aremberg, nebst der Dienerschaft und den neuen Besitzungen Papenborg und Meppen u. s. w.

In Rücksicht auf die *Dienerschaft* sind die Veränderungen unter der Rubrik: Zeil-Trauchburg, Deutschmeister, Schwarzburg-Sondershausen, Fürst Oettingen (Cabinets-Departement), Oestreichsche Monarchie, Cardinäle, Nassau-Usingen, so neu und vollständig, dass sich diese Rubriken fast zu einem Special-Staatskalender qualificiren; Nassau-Oranien-Fulda, wozu noch die hier nicht getrennten Domcapitel von Fulda und Corvey gehören, mit allen Ober-hof-Chargen, 5 Cammerherren, 9 Kammerjunkern u. s. w. Oranien-Nassau- (Dillenburg), Fürst Metternich (Canzler und Kammer-Räthe, neu) Hohenlohe-Oehringen-Jaxtberg. Bey Braunschweig-Wolfenbüttel ist so viel nachgetragen, als es der Mangel eines Specialkalenders erlaubt, aber noch Lücken mit den Dikasterien in Blankenburg.

In Ansehung der *statistischen Notizen* sind Wied-Runkel, Sayn-Witgenstein, die herzoglich Bayrische Nebenlinie und Esterhazy mit bemerkungswerthen Zusätzen versehen.

HISTORISCHE TOPOGRAPHIE.

St. Petersburg, am Ende seines ersten Jahrhunderts. Mit Rückblicken auf Entstehung und Wachsthum dieser Residenz unter den verschiedenen Regierungen während dieses Zeitraums. Mit Kupfern, Planen und Karten. *Erster* Theil. St. Petersburg, b. Dienemann. XL. und 390 S. 8. (3 Thlr. 18 gr.)

Die Geschichte der prächtigen und wundervollen Kaiserstadt des Nordens hat an Merkwürdigkeiten und Interesse kaum ihres gleichen. Vom Anfange zur Residenz eines colossalen Reiches und zum Hauptstapelplatz des Verkehrs und Handels mit dem übrigen Europa bestimmt, verdankt sie nicht, wie die meisten andern grossen Städte, ihre Grösse dem Zufalle oder der Zeit, sondern fast einzig und allein dem Genie ihres Gründers und seiner Nachfolger. Zwey der grössten Geister, die im vorigen Jahrhundert auf Thronen sassen, *Peter* und *Catharina*, beyde mit Recht *die Grossen* genannt, pflegten sie mit Liebe, und drückten ihr den Stempel ihrer eignen Grösse auf. Den Elementen und den Umständen zum Trotz ward sie mit heroischem Muthe und wahrer Heldenkraft gegründet, erhalten, erweitert und verschönert, und steht am Schlusse des ersten Jahrhunderts, das sie überlebte, ihrer Bestimmung, als Sitz der Beherrscher Russlands, so wie ihrer Schöpfer, würdig da. Ihre alte Nebenbuhlerin, das ehrwürdige *Moskwa*, muss ihr an Schönheit

und Regelmässigkeit weichen, und nur wenige Städte Europa's dürfen es wagen, sich mit ihr zu vergleichen.

Der Gedanke an eine Biographie (die Kürze entschuldige den Ausdruck) dieser Wunderstadt musste daher am Säcularfeste, das sie im Jahr 1803. feyerte, ganz natürlich entstehen, und Hr. v. *Reimers*, der sich unter der Zueignungsschrift an die Kaiserin-Mutter als Verf. des vorliegenden Werkes nennt, hat ihn ziemlich glücklich ausgeführt. Seine Lage und der Aufenthalt in St. Petersburg setzten ihn in den Stand, die neuen Veränderungen, die unter Pauls Regierung die Residenz betrafen, zu beobachten und dies veranlasste ihn, wie er im Vorberichte erzählt, eine Beschreibung von St. Petersburg, wie es unter diesem Kaiser ward, auszuarbeiten, die den bekannten Werken von Georgi und Storch zur Fortsetzung dienen, und bloss den Zuwachs von Merkwürdigkeiten schildern sollte, den Petersburg unter Pauls Regierung erhalten hatte. Allein in der Folge änderte er seinen Plan, und liefert nur ein historisch-topographisches Gemälde von St. Petersburg, das von der Epoche seiner Gründung an, bis auf die neuesten Zeiten geht.

Der erste Theil dieses Werkes, den wir vor uns haben, enthält die Geschichte der Kaiserstadt bis zum Tode der grossen Catharina. Die Epochen, welche der Verf. dabey annimmt, sind die verschiedenen Regierungen der russischen Monarchen seit Peter dem Grossen, welche unläugbar die natürlichste und schicklichste Abtheilung ist, die er wählen konnte; denn alle Beherrscher Russlands, die in Petersburg residirt haben, sind für die Erweiterung und Verschönerung ihres neuen Sitzes mehr oder weniger thätig gewesen. Ohne weitschweifig zu seyn, vergisst der Verf. doch nichts, was zu seinem Zwecke gehört, und manche Anekdoten, die mit dem bearbeiteten Gegenstande nur eine lockere Verbindung haben, wie z. B. Walinsky's Enthauptung, die Narrenhochzeit unter der Kaiserin Anna u. s. w. erzählt er in der Note. Der Styl ist hie und da etwas schwerfällig, wovon gleich der Anfang des ersten Abschnitts S. 12. zeugt, den wir zur Probe hersetzen: „Vor Erwähnung einer genau detaillirten Gründung der russisch-kaiserlichen Residenz *St. Petersburg* (russisch Санктпетербургъ, lat. Petropolis), die am Einfall der Newa in den Kronstädtischen Meerbusen an beyden Newa-Ufern und auf mehrern Inseln dieses Flusses unter 59° 56′ nördlicher Breite, und 47° 49′ östlicher Länge liegt, am linken Ufer der Newa beim (sic) Kloster des heil. Alexander Newsky anfängt, dem natürlichen Laufe dieses Flusses bis zum Woskresenskischen Kloster und von diesem dem westlichen bis zur Fontanka folgt, an diesem Newa-Arm und der Newa selbst hinab bis zum Kronstädtischen Busen gelegen ist, deren östliche und nördliche Gränze durch das linke Newaufer, und die südliche durch den Ligowschen Canal und einen Stadtgraben mit Pallisaden bestimmt ist, an dem rechten Newaufer aber von der Slobode oder dem Dorfe Ochta über der Mündung des Ochta-Flüsschens ihren Anfang nimmt, dem Ufer hinab bis zur Newka und an diesem Newaarm bis gegen Kamennoi-Ostrow folgt, und im Ganzen auf 12 Inseln gebaut ist u. s. w." —

Kurze Anzeigen.

Die Abendmahlsfeyer, als Fest der Sittsamkeit betrachtet. Ein Vorbereitungs- und Abschiedsvortrag, im Schullehrerseminarium zu Dresden-Friedrichstadt gehalten, von *Friedrich Erdmann Petri*, Prof. am Gymnasium zu Fulda. Neustadt an d. O., bey J. K. G. Wagner, 1805. 8. 31 S.

Diese Abendmahlsrede, mit welcher H. P. die Augenblicke seines Scheidens aus seinen bisherigen Verhältnissen feyert, zeichnet sich durch Inhalt und Form vortheilhaft aus und muss auf die Zöglinge des Seminarii, einen sehr lebhaften und wohlthätigen Eindruck gemacht haben. Es ist eine nicht gewöhnliche Ansicht, wenn der Verf. das Abendmahl als Beförderungsmittel der Sittsamkeit betrachtet und die Ausführung ist andringend. H. P. zeigt, dass das Abendmahl mit einer frommen Sittsamkeit im genauesten Zusammenhange stehe, indem *die Feyer desselben ganz vorzüglich geschickt sey, uns mit heiligem Ehrfurchtsschauer vor der wirksamen Nähe des Allgegenwärtigen zu erfüllen und dieses Ehrfurchtsgefühl sich also auch nothwendig über unser äusseres Werk verbreiten müsse*, indem aber auch *der Genuss des Abendmahls, uns zu einer liebevollen Rücksicht auf das Urtheil und die Erbauung unsrer Mitchristen ermuntere und verbinde.*

Roman. *Der kleine Tablet-Krämer.* Von *Ehregott Meyer.* Zweytes Bändchen. Leipzig, bey Gräf. 1805. 502 S. 8.

Eine gemeine Geschichte, ohne Nahrung für Geist, Herz, und Fantasie, die nur dann leidlich seyn könnte, wenn sie um neun Zehntheil kürzer wäre. Der Charakter des Ganzen ist Trivialität, und die Art des Vortrags erinnert an den Caffédiscurs der Frauen Basen zu Krähwinkel.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

105. *Stück, den* 14. *August* 1805

ENTBINDUNGSKUNDE.

Ueber die Erleichterung schwerer Geburten, vorzüglich über das ärztliche Vermögen auf die Entwicklurg des Fötus. Ein Schreiben an den kurf. pfalzb. Staabschir. Hrn. D. *Brünninghausen* in Würzburg, von D. *Ackermann*, geh. Hofrath und ordentl. Prof. der Medic. zu Jena. Jena, 1804. 14 S. 4. (5 gr.)

Wenn Rec. von dem Gesetz für unsre Zeitung, kleinen Schriften nur ganz kurze Anzeigen zu widmen, diesmal eine Ausnahme macht, so geschieht es bloss der Neuheit und Wichtigkeit des Gegenstandes zu Gefallen, dessen theoretische Begründung und Entscheidung für immer in der angezeigten Schrift versucht worden ist. Der Versuch ist nach unserm Dafürhalten nicht recht gelungen, das Räthsel noch als unaufgelöst anzusehen: es ist daher nöthig, dass wir den Leser mit der Aufgabe genau bekannt machen. Wir haben dabey nicht die Absicht zu leisten, was Hr. Prof. A. zu leisten gedachte, und das Problem als ausführbar, durch Gründe und Thatsachen, darzustellen: nur eine getreue und genaue Angabe der Verhandlungen, nebst einigen kritischen Winken, soll die Leser in den Stand setzen, über das Bedürfniss einiger Schwangern, das den praktischen Arzt und Geburtshelfer zuweilen in bedeutende Verlegenheit setzt, zu urtheilen, und durch sorgfältige Beobachtungen, so wie durch behutsame Folgerungen die Entscheidung zu fördern, die wir itzt noch vermissen.

Hr. Staabschir. *Brünninghausen* machte im Jahr 1804. zuerst durch den *Reichsanzeiger*, (1804. No. 30.) dann durch eine kleine Schrift, die Recens. nur aus gelehrten Zeitungen (s. *Hall. A. L. Z.* 1805. No. 76. und *Journal der Erfindungen* etc. 41. St. No. 1. S. 1. fg.) kennt, die den Titel führt: *Etwas über Erleichterung schwerer Geburten von J. H. Br.* (Würzburg, 1804. 16 S. 8.) einige Betrachtungen bekannt, aus welchen er das Resultat ziehen zu können meynte, dass in diesen Fällen durch den beschränkten Genuss von Nahrungsmitteln, den Schwangern, die bey ihren frühern Entbindungen durch ein enges Becken selbst viel gelitten, und doch nur mittelst künstlicher Hülfe (z. B. durchs Perforatorium) todte Kinder geboren hatten, nicht bloss die Entbindung erleichtert, sondern den Kindern auch das Leben erhalten worden wäre. Dass die von ihm vorgeschriebene Diät bestimmten Einfluss auf das Kind gehabt hätte, davon überzeugte ihn die ungemeine Weichheit der Knochen des Kopfes, die sehr beträchtliche Grösse der Fontanellen und Breite der häutigen Verbindung der Kopfknochen.

Ein ungenannter Arzt aus Sachsen griff diese Beobachtungen und die daraus gezogenen Folgerungen an, (*Reichsanz.* 1804. No. 129.) ward aber in der *medicinisch-chirurgischen Zeitung* (1804. 3. Bd. Beil. zu No. 56. S. 90. fg.) zurechte gewiesen. Br. Aufsatz war schon früher, aus dem Reichsanzeiger, durch diese Zeitung mitgetheilt worden (1804. 1. Bd. S. 246.). Einer Kritik unterwarf ihn das schon erwähnte *Journal der Theorien* u. s. w. (angef. B. S. 1—41), und die *Hallische Allg. Lit. Zeit.* (a. a. O.). Beyde Kritiker finden sich bewogen, dem Hrn. Br. nicht beyzutreten.

Dagegen unternimmt es Hr. A. in der vorliegenden Schrift, den Beobachtungen und Vermuthungen des Hrn. Br. theoretische Gründe unterzulegen, durch welche die Richtigkeit der ersten, die Wahrheit der zweyten festgestellt werden soll. Nicht die Beobachtungen, sondern bloss die Möglichkeit, die beobachtete Thatsache nach den Grundsätzen seines chemiatrischen Systems (dessen erste Anfänge schon vor acht Jahren in dem *Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organischer Körper.* 2 Bde. Frankf. a. M., 1797. fg. Zweyte verm. Aufl. 1805. 2 Bd. dem Publicum vorgelegt wurden) zu erklären, überzeugten Hrn. A. von der Richtigkeit der Thatsache, und von der Möglichkeit,

durch innere Mittel, d. h. durch eine vorgeschriebene Diät und zweckmässiges Verhalten es dahin zu bringen, dass Weiber, welche bisher wegen eines mechanischen Hindernisses, z. B. wegen zu engen Beckens sehr schwer geboren haben, leichter ihr Kind zur Welt bringen — dass es auch für diesen Fall medicinische Erleichterungsmittel gibt. (S. 12. 13.). Das Leben des Fötus beruht auf den nemlichen Gründen, als das Leben des gebornen Menschen: einer wie der andere bedarf dazu der Luft, als unerlässlicher Bedingung: der Luft nicht bloss in der ausgedehnten Form, welche sie in der Atmosphäre hat, sondern auch in einem mehr verdichteten Zustande, „in welchen sie kommt, wenn sie einen schwachen Grad der Verbrennung untergangen hat, — in Form eines Halbgasses.“ Das Leben besteht im Wechselverhältniss zwischen dem Sauerstoffgas (aus der Atmosphäre u. s. w.) einerseits, und der aus Kohlenstoff, Stickstoff und Wasserstoff in verschiedenen Verhältnissen bestehenden organischen Masse, aus dem Zutritt jenes Gasses zu diesen Stoffen (und den Gebilden aus ihnen), in einer Verbrennung dieser Stoffe, durch zugehenden Sauerstoff. Mit der Menge des letztern steht die Festigkeit des Organism überhaupt und seiner Theile in geradem Verhältniss. Im Ey ist die organische Flüssigkeit enthalten, die zur Bildung des Körpers nöthig ist, zur Entwickelung des Keims, der aber, um nicht leblose Masse zu seyn, sondern in Erregungszustand sich versetzt zu sehen, der Einwirkung des Sauerstoffgasses bedarf, doch so gemässigt, dass die organischen Theile nicht zu früh, nicht zu schnell verhärten, sondern wegen ihrer weichen Beschaffenheit das Wachsthum der Frucht überhaupt schnell geschehen lassen. Während dem sich der Fötus durch Einsaugung des Eywassers mittelst der Haut und durch den Darmkanal nährt, lebt er nur gerade soviel, als zur Förderung der Ernährung und des Wachsthums nöthig ist, d. h. der Zutritt des Sauerstoffs, die Einwirkung desselben auf die ernährende Masse, ist so beschränkt, dass der Fötus nicht Gefahr läuft, eine zu grosse Festigkeit zu erlangen, eine Festigkeit, die sein Wachsthum beeinträchtigen, hemmen würde. Der eingesogene ernährende Stoff, der nichts oder höchst wenig vom Sauerstoffgasse enthält, gelangt durch die vasa umbilicalia in den Nahrungskuchen des Fruchthälters, und participirt hier vom Sauerstoff des mütterlichen Blutes so viel, als der gegenwärtige Zustand der Organisation des Kindes bedarf, oder als ihm das mütterliche Blut abtritt (auch aufdringt, wenn es dazu reichlich damit versehen ist). — Die Mutter gibt sowohl den Nahrungsstoff für den Fötus, durch das Eywasser, als auch das äussere Princip der Erregung, den Sauerstoff. Von dem mehr oder weniger oxydirten Zustande ihres Bluts wird also die Bildung, Ernährung, das Wachsthum, wie die Erregung und das Leben der Frucht abhängen: so wie die Beschaffenheit des mütterlichen Bluts grösstentheils minder auf den genossenen Nahrungsmitteln beruht. Fleischspeisen und Gewürze versehen das Blut der Mutter mit vielem Sauerstoffe; unter diesen Umständen empfängt aber nicht nur der Eyweisstoff, (— ein Hauptbestandtheil des Fruchtwassers —) dessen Verwandtschaft zum Sauerstoffe beträchtlich ist, eine gewissermaassen oxydirte Beschaffenheit, wodurch die Bildung des Fötus über die Gebühr beschleunigt, die Verhärtung beygetrieben wird; sondern dieser, schon mit Sauerstoff gleichsam angeschwängerte, von dem Fötus aufgesogene Stoff, oxydirt sich in der Placenta bey der Berührung mit dem, an Oxygen überreichen, mütterlichen Blute, so sehr, dass die Verhärtung der Organe des Fötus, wenn nicht übereilt, doch auf den möglichst hohen Grad getrieben wird; und z. B. seine Knochen, die häutigen Suturen des Kopfs, eine ungewöhnliche Härte erreichen. Bey andern Nahrungsmitteln ist dies nicht der Fall, z. B. bey mehlichten Saamen u. s. w. Diese sind also eine erspriessliche Nahrung für das Kind, das unter diesen Umständen zwar oft grösser werden kann, aber wegen seiner Weichheit und Zartheit gewiss leichter wird geboren werden. Besonders sind die Pflanzensäuren Schwangern als Nahrungsmittel zu diesem Behufe zu empfehlen. Sie entziehen nicht nur dem Blute stark sein Oxygen, sondern lösen zugleich die bey vollendeter Zersetzung des Thierstoffes im Körper sich erzeugende Erde auf, und verhindern also die Entstehung der Phosphate und ihrer Producte, der Knochenerde. Auch das Aderlass, das Br. seinen Schwangern ausser der vegetabilischen Kost empfohlen hatte, muss durch Verminderung des angehäuften Sauerstoffhalbgasses in einem, an Eyweisstoff reichen Blute der Mutter, den vorgesetzten Zweck gar sehr erleichtern und erreichen helfen. Man muss also die Bildung des Fötus dadurch zu erleichtern, seine Verhärtung zu hemmen suchen, dass man den, ihm zum Leben und zur Entwickelung nöthigen Sauerstoff, den er einzig durch das Blut der Mutter, vorzüglich in der Placenta erhält, so viel als möglich beschränkt, dass man ihn auf das möglichst kleinste Maass reducirt, bey dem sein automatisches Leben so eben bestehen kann, und ist dann berechtigt, eine leichte Entbindung zu hoffen. Selbst wenn die Mutter durch die vegetabilische Kost, Aderlass u. s. w. geschwächt worden seyn sollte, wird sie, wegen der dadurch erreichten Weiche des Kindes, doch die Entbindung leichter überstehen, als im entgegengesetzten Falle. Hr. A. schliesst mit der Bemerkung, dass für diesen Gegenstand auch der Einfluss des Ner-

vensystems der Mutter auf die Ernährung und Erregung des Fötus, nicht ohne Belang sey, und sehr wohl erwogen werden müsse.

Rec. hat sich bemüht, Hrn. A.'s Theorie vollständig und deutlich darzulegen, und hofft den Sinn nirgends verfehlt zu haben. Hr. A. hat sie bey weitem nicht in der fasslichen, leichten Sprache vorgetragen, die man an seinen frühern Werken schätzt. Eine vollständige Kritik derselben gehört nicht hieher, sondern für den Recensenten der neuen Auflage des *Versuchs einer physischen Darstellung*. Ergibt sich dann, dass die Prämissen richtig sind, und dass die ganze Theorie auf einem haltbaren Grunde beruht, dann müssen wir auch die Anwendung, die hier bloss auf einen speciellen Fall gemacht worden ist, als eine richtige Erklärung, als eine sichere Theorie für diesen Fall anerkennen. Denn, dass diese Anwendung durchaus consequent gefertigt ist, und dem Princip für die ganze Theorie völlig entspricht, ganz in ihm enthalten ist und aus demselben abgeleitet werden kann; dass es überhaupt der Deduction an logischer Bündigkeit und Wahrheit nicht fehle, gesteht Rec. gern. So gross aber das Vergnügen war, das ihm das Lesen gewährte, so kann er doch nicht bergen, dass ihm auch Hrn. A. chemiatrische Theorie nur als ein einseitiger logischer Versuch erscheint, der die Sache nicht erklärt, (was auch überhaupt nicht möglich ist, obschon jeder neue theoretische Versuch mit dem Versprechen angekündigt wird, dass er das Räthsel der Natur wirklich löse, u. dass der Schleier der Isis gehoben sey;) sondern nur in einer, nach hypothetischen Philosophemen gemodelten Sprache dasjenige beschreibt, was der unbefangene Beobachter in der Sprache des gemeinen Lebens ganz schlicht erzählt. In sofern ist auch in Rec. Augen Hrn. A. der Versuch, die Beobachtungen und Folgerungen des Hrn. Br. theoretisch zu begründen, nur soweit gelungen, als er, nach Maassgabe der Möglichkeit einer Theorie für die Bildung organisirter Körper und das Leben derselben, zumal bey einem einseitigen Gesichtspuncte, gelingen konnte, und die Behauptung, dass es medicinische Erleichterungsmittel für die durch mechanische Hindernisse erschwerten Geburten gebe, kann, wenigstens nicht nach Grundsätzen so schlechthin bejaht werden, als es dem Hrn. A. scheint: sondern wir müssen uns lediglich an die Erfahrung halten, durch die uns aber Br. Beobachtungen so gut, als seine Erfahrungen und Gründe, wie auch die Ackermannischen theoretischen Sätze, als sehr einseitig erscheinen. Die Erfahrung lehrt nemlich: dass nicht die Mutter allein den Fötus constituire, sondern auch der Vater berücksichtigt werden müsse; dass man nicht bloss auf die Ernährung des Fötus in der Schwangerschaft, sondern auch auf die ursprüngliche Anlage bey der Zeugung Rücksicht nehmen müsse; dass nicht bloss die abgeänderte Constitution der Mutter in der Schwangerschaft, sondern ihre ursprüngliche Constitution zu beachten sey; dass nicht bloss die Nahrungsmittel, oder der Zustand der Dauungsorgane und des Bluts bey der Mutter in der Schwangerschaft, sondern das ganze diätetische Verhalten der Mutter für die Bildung des Fötus von der grössten Wichtigkeit sey; dass bey dem Gebährungsgeschäft das Becken mehrentheils am wenigsten interessire, sondern der gleichzeitige Zustand des Gesammtorganismus des gebährenden Individuums vom ersten Moment der Geburt an, viel wichtiger sey, und nur durch die hergebrachte, und wegen der schrecklichen Unwissenheit der Hebammen, auch vieler Geburtshelfer, die weiter nichts als ihre Hände zu brauchen wissen, oft genug auch keinen Kopf haben mögen, fast zur Regel gewordene Vernachlässigung dieses Zustandes, Hindernisse im Becken und von Seiten des Beckens entstehen oder begünstigt werden. Ausser dieser Bedingung würden diese Hindernisse entweder gar nicht obwalten, oder doch leicht zu überwinden seyn u. s. w.

Wenn wir überdies Br. Beobachtungen näher beleuchten, so findet sich noch manches, brauchbar zur Berichtigung derselben, zur Bestätigung unsers Urtheils, das nicht widersprechen, sondern bloss beschränken soll. Bey der letzten Entbindung beyder Weiber war Br. schon zeitig von der Schwangerschaft und der ganzen Lage der Sache unterrichtet. Er entband beyde Weiber mit der Zange, und vermuthlich gleich in dem Augenblicke, als der Stand des Kopfes die Anlegung erlaubte; bey den ersten Entbindungen war die Einkeilung des Kopfs ohnstreitig schon so weit gediehen, dass die Zange nicht mehr bey dem so engen Becken angelegt werden konnte, ehe Br. Hülfe begehrt wurde. Hier hatte man durch Zögerung veranlasst, was dort, belehrt durch vorhergegangne Erfahrung, zeitige Eile verhütet werden liess u. s. f.

Endlich weiss Rec. aus seiner eignen Erfahrung, dass Gebährende, die bey ihrer ersten Entbindung, durch mechanische Hindernisse im Becken, entweder schrecklich leiden, oder nur todte Kinder gebähren, in der Folge doch leichter entbunden werden, ohne dass diese Hindernisse weichen. Er will sich hier nicht auf eine Erklärung des Phänomens einlassen, sondern nur einen einzigen Fall kürzlich anführen: Ein junges kraftvolles Weib empfand zum erstenmal Geburtsschmerzen, alles geht gut, aber in einer gewissen Tiefe der Beckenhöhle bleibt der Kopf stehen, die Kreisende zerarbeitet sich, die Hebamme lindert mehr als 24 Stunden, die Wasser springen, der Kopf steht trefflich und tief genug, die Wehen sind kräftig, aber endlich hören sie auf, ein Geburtshelfer wird gerufen, entdeckt,

dass der Knorren am rechten Sitzbeine sehr gross ist, und weit ins Becken hervortritt, die untere Beckenöffnung und die Beckenhöhle selbst sehr verengert, und selbst die Anwendung der Zange nicht gestattet. Es wird perforirt, und nach der Geburt ergab sichs, dass jene Diagnose richtig gewesen war. — Die zweyte Entbindung nahte, dieselbe Hebamme gedachte sie wieder allein zu vollziehen. Es ging nicht. Der zeitige Vorschlag zur Application der Zange wurde nicht angenommen. Etwa zehn Stunden später gab man nach, es kam ein todtes Kind zur Welt. Beyde Fötus waren am Schädel, wo er sich auf den Knorren gestemmt hatte, sehr gequetscht und stark sugillirt. Bey der dritten Entbindung war man vorsichtiger geworden. Ein andrer Geburtshelfer wurde gleich beym Anfang der Wehen gerufen, und entband mit der Zange ziemlich leicht und gut, doch starb das Kind bald nach der Geburt. Die vierte und fünfte Entbindung sind beyde mit der Zange, aber so glücklich und geschwind vollendet worden, dass Mutter und Kinder sich bis auf den heutigen Tag wohl befinden. Die erste hat noch itzt die nemliche Beschaffenheit ihres Beckens, die vor acht Jahren an ihr zu bemerken war, sie lebte in den spätern Schwangerschaften nie anders als in den frühern, genoss wohl eher bessere Speisen, mehr Fleisch und Gewürze, als damals bey dürftigern Umständen, aber sie gebährt schon darum leichter, weil die Kenntniss von ihrem fehlerhaft gebildeten Becken sie selbst antreibt, bey eintretenden Wehen nicht erst ihre Kräfte unnütz unter den Händen der Hebamme zu verseufzen, sondern gleich durch den Geburtshelfer richtig leiten zu lassen.

Zum Schluss will Rec. noch beyfügen, dass er sich erinnert, im Jahr 1794. von dem damaligen Hebammenlehrer, Hrn. *Weiss* in Dresden, eine ähnliche Thatsache erzählen gehört zu haben, als diejenigen sind, die Hr. *Brünninghausen* bekannt machte.

Bemerkungen über den Missbrauch der Instrumente in der Geburtshülfe. Von *Woldemar Nissen*, Dr. und Prof. der Geburtsh. in Altona u. s. w. Hamburg, b. Perthes 1805. 71 S. 8. (geheftet 9 gr.)

Anstatt der Vorrede S. 5 — 10. gibt der Vf. eine Beschreibung des Altonaer Gebärhauses, dem er als Lehrer und Arzt vorsteht. Es ist eine Unterrichtsanstalt sowohl, als zugleich ein Zufluchtsort für unehelig geschwängerte. Die Beschreibung ist sehr kurz und unvollständig. Der Verf. nennt die Einrichtung vortrefflich, warum setzte er aber nicht seine Leser durch eine genaue, sorgfältige, Darstellung in den Stand, dies Urtheil anstatt seiner auszusprechen.

Der Gegenstand, mit dem sich die Abhandlung selbst beschäftigt, gehört zu den wichtigsten Untersuchungen in der Entbindungskunde. Fast bey keinem Hülfsmittel, das die gesammte Heilkunde darbietet, ist das intra peccatur extraque iliacos muros, so häufig in Ausübung gebracht worden, als eben bey diesem, und man kann beynahe sagen: adhuc sub iudice lis est. Doch sind Aerzte und Geburtshelfer, die vorurtheilsfrey beobachten, und eigene Beobachtungen, so wie Erfahrungen Andrer, gehörig zu benutzen verstehen, um allgemeine Resultate und bestimmte Grundsätze zu Tage zu fördern, ziemlich über den Mittelweg einverstanden, den der wahre Heilkünstler betreten muss, um beydes, als echter Künstler und Mensch, zu erscheinen und auch zu handeln. Nichts desto weniger ist jeder Beytrag, der neue Seiten des Gegenstandes behandelt, alte aufklärt, berichtigt, in ein helleres Licht setzt, oder in Schatten stellt, immer ein sehr dankenswerthes Geschenk. Wenn die Sache mit dem guten Willen abgethan, durch ihn das Verdienst um die Kunst erworben wäre, dann gebührten dem Verf. grosse Huldigungen: wenn aber der gute Wille nicht zureicht, dann kann Rec. wenigstens dem Verf. kein bedeutendes Lob zollen. Nach unsrer Ueberzeugung ist dieser Beytrag nicht geeignet, die streitige Sache ihrer Entscheidung näher zu bringen. An Erfahrungen konnte es doch dem Verf. als Vorsteher eines Gebärhauses, nicht fehlen, und warum liess er sich nicht auf eine Mittheilung sprechender, beweisender Fälle ein, wenn ihm das Talent zu einer überzeugenden, den Forderungen wissenschaftlicher Aerzte und Geburtshelfer entsprechenden, systematischen Darstellung fehlte. Eine Angabe des Inhalts wird uns zeigen, was der Verf. geleistet hat, sie wird uns überzeugen, dass die Entbindungskunde durch seine Schrift kein Licht, kein Land gewonnen hat.

Die Entbindungskunst, kaum auf die Höhe gebracht, die erfreuliche Aussichten zu ihrer Vollendung darbeut, eilt ihrem Verfall entgegen, und muss ganz zu Grunde gehen, wenn nicht mächtig Hand angelegt wird, sie von dem Sturze zu retten, den zuerst die itzt so häufig eingerissene, überhandnehmende, durch Lehrer empfohlene und ausgeübte Instrumentalhülfe, und dann das gespannte Verhältniss, die fast überall obwaltende Misstimmung zwischen Geburtshelfern und Hebammen, vorbereiten und veranlassen. „Es ist daher die Haupttendenz dieser Blätter, alle und jede, welche sich mit der Geburtshülfe befassen, zu bestimmen, mit vereinten Kräften einem möglichen Verfall der Geburtshülfe entgegen zu wirken u. s. w." — eine Tendenz, die höchst rühmenswerth erscheint, aber ohne eine gründliche Beurtheilung der Nothwendigkeit und Entbehrlichkeit der geburts-

hülflichen Instrumentalhülfe, nicht ausgeführt werden kann. Anstatt dieser Beurtheilung ergiesst sich der Verf. in einem sehr faden und langweiligen Vortrag, ohne Ordnung und natürlichen Zusammenhang, in einem schlechten Styl und öfters unrichtiger Sprache fast über lauter Nebendinge, und der Leser ist nach vollbrachter Arbeit wohl ermüdet, aber weder klüger, noch auf irgend eine Art erbaut, und für seine Mühe nicht entschädigt worden. Unbedingten Instrumentalhass lässt sich der Verf. nicht zu Schulden kommen, aber nirgends sind auch die genauen Anzeigen für den Instrumentalgebrauch genau aufgezeichnet, die Grenzen bestimmt angegeben. Eine Anwendung der Instrumente, wie sie S. 38 fg. in einem Briefe, als Vergehen eines Lehrers der Entbindungskunst auf einer deutschen Universität, geschildert worden ist, kann nicht streng genug gerügt werden. Rec. hält die Anekdote für erdichtet; ist sie aber wahr, so sollte dieser Mann durch Angabe seines Namens gebrandmarkt, seiner Stelle entsetzt, und für immer von Ausübung der Geburtshülfe entfernt werden. Eine einzige eigene Beobachtung fand Rec. S. 16., die er hier anführen will. Der Verf. will nämlich beobachtet haben, dass durch das Tragen schwerer Lasten auf dem Kopfe und den Schultern schwere Geburten veranlasst werden; das Vorgebirg des Kreuzbeins trete zu stark hervor, und mache dann bedeutende Hindernisse, wenn auch übrigens das Becken gut gebaut sey. Das Aeussere des Büchleins ist empfehlend.

VERGLEICHENDE ANATOMIE.

Gotth. Fischers, Hofraths und Prof. der Naturgeschichte zu Moskwa, *Anatomie der Maki und der ihnen verwandten Thiere.* Erster Band, enthält die Naturgeschichte und den Knochenbau der Maki, mit XXIV. Kupfert. und zwey Vignetten. Frankfurt a. M., bey Andreä 1804. 194 S. (3 Thlr. 16 gr.)

Dieses treffliche Werk ist wieder ein neuer Beweis von dem ausharrenden Fleisse, der sorgsamen Genauigkeit und der grossen Gründlichkeit in Anstellung und Verfolgung der Beobachtungen, wodurch sich die deutschen Zergliederer beständig so vortheilhaft ausgezeichnet haben. Bey Anerkennung der Verdienste eines *Cuvier* und anderer französischen Zergliederer um die vergleichende Anatomie, dürfen wir doch ja nicht mit Gleichgültigkeit auf die grossen und wichtigen Bereicherungen blicken, welche dieser Theil der Naturwissenschaften durch unsere fleissigen Vorfahren gewonnen hat, vielmehr sind wir dadurch berechtigt, mit Stolz die Verdienste anzuerkennen, welche sich unsere Landsleute noch immer in diesem Fache erwerben. Herrn *Fischer* haben wir schon mehrere gründliche und genaue Untersuchungen dieser Art zu verdanken, durch die, in dem vorliegenden Werke beschriebenen aber, hat er sich gewiss einen immer dauernden Ruhm erworben. Die Dunkelheit und Verworrenheit des Systemes bey der Bestimmung der mit den Affenarten zunächst verwandten Thiere, konnte nicht anders als durch fleissige Zergliederungen aufgeklärt werden. Diese Aufklärung hat nun die Naturgeschichte dem verdienstvollen Herrn Vf. zu danken, welcher die Gefälligkeit rühmt, mit der ihm *Sömmerring*, *Cuvier*, *Geoffroy* und *Alex. Brognart* Gelegenheit zu seinen Untersuchungen verschafft haben. In der Einleitung handelt der Verf. die Naturgeschichte der Maki im Allgemeinen ab. Sie unterscheiden sich am beständigsten von den Affen durch ihre paarweise von einander entfernten Schneidezähne des Oberkiefers und durch die sehr langen, geraden und mehr oder weniger nach vorne geneigten Schneidezähne im Unterkiefer; allein auch dieses Unterscheidungskennzeichen findet nicht ohne alle Ausnahme statt und es erhält also dadurch ein anderes, vom Verf. allein und zuerst aufgestelltes einen desto grösseren Werth. Dieses besteht darin: dass die Maki den Thränenkanal, oder die Mündung desselben ausserhalb der Augenhöhle haben. Nach diesen und den übrigen ausführlich angegebenen Kennzeichen sind also bisher *Lemur volans*, und der *Maki mit dem Wickelschwanze* mit Unrecht zu der Familie der Maki gerechnet worden. Die von *Audebert* nach *Geoffroy* und *Cuvier* beobachtete Eintheilung der *Maki* in die eigentlich sogenannten *Maki*, die *Loris*, *Indri*, *Galagos* und *Tarser* behält auch der Verf. bey, doch betrachtet er die beyden letzteren Gattungen als eine eigene Familie. Die *Indri* werden durch vier paarweise von einander abstehende Schneidezähne im Oberkiefer und vier horizontal stehende im Unterkiefer bestimmt; die eigentlich sogenannten *Maki* oder *Lemures* aber zeichnen sich durch vier obere paarweise von einander abstehende Schneidezähne, sechs schief nach vorn gerichtete Schneidezähne in dem Unterkiefer und einen langen Schwanz aus. Die *Loris* haben vier paarweise von einander abstehende Schneidezähne oben, sechs nach vorn gerichtete unten und keinen, oder einen sehr kurzen Schwanz. Die *Tarser* und *Galago's* werden zu einer besonderen, zwischen den *Affen* und *Indris* stehenden Ordnung erhoben. Bey den *Tarsern* sind die Mittelfüsse sehr lang, im Oberkiefer, vier unverhältnissmässig ungleiche Schneidezähne und kürzere Eckzähne als die Schneidezähne sind, befindlich. Die Nägel sind platt, mit Ausnahme eines oder zweyer Nägel an den Hinterfüssen, welche vertical stehen und nicht hohl

sind, der Schwanz ist lang und an der Spitze stark behaart, unter den Fingerspitzen befinden sich runde Knorpelscheiben. Die *eigentlich sogenannten Tarser*, als das erste Geschlecht dieser Ordnung, haben im Oberkiefer vier Schneidezähne, von denen die mittlern ausserordentlich lang und die äusseren ausserordentlich kurz sind; auf dem zweyten und dritten Finger der Hinterfüsse zwey vertical gestellte Nägel. Die *Galagos* als das zweyte Geschlecht dieser Ordnung haben ebenfalls im Oberkiefer vier Schneidezähne, von welchen aber die mittelsten ausserordentlich klein und die äussersten ausserordentlich lang sind; die Unterkinnlade hat sechs Schneidezähne und ein vertical gestellter Nagel befindet sich auf dem zweyten Finger der Hinterfüsse. Auf diese Bestimmungen und Beschreibungen der bis jetzt von den angeführten Geschlechtern bekannten Arten, nach ihrem äusseren Ansehen, folgen nun des Verfs. Bemerkungen über den Knochenbau der Maki im Allgemeinen. Hier sind mit grossem Fleisse die einzelnen Knochen des Schädels und übrigen Gerippes der verschiedenen Arten genau beschrieben, nicht nur unter sich, sondern auch mit den Knochen anderer Thiere und des Menschen verglichen, und viele lehrreiche und wichtige Beobachtungen mitgetheilt worden, welche aber, des Raumes wegen, hier nicht einzeln angeführt werden können. Nur auf die Beschreibungen und Vergleichungen des Thränenbeinchens und des Thränenkanales müssen wir vorzüglich aufmerksam machen, weil aus der merkwürdigen und ganz ausgezeichneten Beschaffenheit dieses Knochens der Verf. das wesentlichste Kennzeichen herleitet, wodurch sich die Maki von den ihnen nahe stehenden Thieren unterscheiden. Zum Schlusse fügt nun der Verf. noch sehr genaue, in Tabellen gebrachte Ausmessungen der Skelete und ihrer einzelnen Theile von einem jüngeren und einem älteren *Mococo*, und zwey verschiedenen *Tarsern*, bey. Die Titelvignette stellt den Schädel des, von dem Verf. zuerst genauer bestimmten, braunhändigen *Tarsers* vor. Die übrigen Kupfertafeln enthalten Abbildungen von Bruchstücken des *Galago-Schädels* und des *Indri-Schädels* in natürlicher Grösse; das äussere Ansehen des *braunhändigen Tarsers*, dessen Skelet und einzelne Theile desselben, einzelne Theile des *Daubenton'schen Tarsers*, das Skelet des *zeylonischen Loris* und verschiedene Ansichten seines Schädels und einzelner Knochen, Ansichten des *schlanken Loris* und des Skelets eines jungen *schlanken Loris*; alles in natürlicher Grösse; das um die Hälfte verkleinerte Skelet eines *Mococo*, *Lemur, Catta*; den Schädel dieses Thieres in natürlicher Grösse, in welcher auch noch die Knochen des Vorder- und Hinterfusses von demselben Thiere dargestellt sind; desgleichen den Schädel des *Simia patas*; den Schädel des *Simia sinica*; und die Schädel anderer Thiere, welche mit den *Makis* sonst verwechselt worden sind, nämlich: von *Vespertilio*, *Vampirus*, *Galeopithecus rufus*, *Hyrax capensis*, *Didelphis gigantea*; ferner einzelne Theile des *Mococo*; Becken von einem weiblichen *Simia Inuus*; von *Simia Mona* und *Simia Talapoin*; das Skelet des *schlanken Loris*; den rechten Fuss eines *Mococo*; und endlich die Darstellung der Augen und Zungenmuskeln aus dem *zeylonischen Loris*, welche in dem zweyten Bande des Werkes beschrieben werden sollen. Der baldigen Erscheinung dieses Bandes dürfen wir um so mehr mit Zuverlässigkeit entgegen sehen, da die dazu gehörigen Kupfertafeln, welche das Hirn und die Muskeln der hier beschriebenen Thiere vorstellen, bereits beendiget sind. Die dem ersten Bande beygefügten Abbildungen sind sehr deutlich und bestimmt, die Zeichnungen sind, bis auf eine, von dem berühmten *Köck* verfertigte, sämmtlich von dem Vf. welcher auch eine Tafel selbst gestochen hat, die übrigen Tafeln sind theils von *Schalck*, theils von *Cöntgen*, theils von *Rücker* in Kupfer gestochen worden.

POPULÄRE MEDICIN.

Wie können medicinische Wissenschaften auch für andre Staatsdiener auf Akademien und Universitäten nützlich und anwendbar gemacht werden? Erörtert von D. *Heinrich von Leveling.* Landshut, bey Attenkofer, 1804. 99 S. 8. (10 gr.)

Der Verf. sagt in der Vorrede, dass er seit 1788 nach einander Anatomie, Physiologie, Diätetik, praktische Chirurgie, physiologische Anthropologie, allgemeine Therapie, Pathologie und Nosologie habe lehren müssen und jetzt beauftragt sey, für Theologen, Juristen, Kameralisten und Philosophen physiologische Anthropologie, gerichtliche Arzneykunst, medicinische Policey und endlich Thierarzneykunst zu lesen. Nachdem er nun ganz kurz erwähnt hat, wie nothwendig es dem Seelsorger, Kameralisten und Richter sey, in den genannten Fächern Kenntnisse zu haben, so stellt er eine Inhaltsanzeige derselben auf, aus welcher diess von selbst erhellen werde. Bedarf es wohl eines Beweises, dass kein Mensch auf geistige Cultur Anspruch machen kann, der sich selbst, seinen Körper, nicht kennt? Oder dass Obrigkeiten in der gerichtlichen Medicin nicht Fremdlinge seyn dürfen? Dass sie noch weniger der medicinischen Policey entbehren können? In diese, und nicht in die Thierarzneykunde, gehört die Sorge des Staats bey einreissenden Viehseuchen: dagegen gehört die Thierarzneykunde selbst, so

wie die Gewächscultur, nicht zur Medicin, sondern zur Oekonomie.

MEDICINISCHE VOLKSSCHRIFTEN.

Manuel théorique et pratique pour le traitement des maladies vermineuses: ouvrage, qui doit également intéresser et les officiers de santé et les mères de famille, par *Calvet*, neveu, Professeur d'Anatomie philosophique cet. Paris, chès Méquignon l'ainé. An XIII. (1805.) 88 p. 8. (12 gr.)

Der Verf. will die gewöhnlichen Mittel wider die Eingeweidewürmer den Müttern bekannt machen. Er beginnt mit einer dürftigen Naturbeschreibung der gewöhnlichsten Würmer, in welcher er die taenia solium als taenia armata, die t. lata als t. inermis anführt und so wenig aufmerksam verfährt, dass er den Ascaris lumbricoides als den Asc. vermicularis, und diesen als jenen beschreibt, also beyde völlig verwechselt. S. 4. sagt er, Würmer erregen allemal, wo sie vorhanden seyen, Uebelfinden. Da würde das Wohlbefinden eine höchst seltne Erscheinung seyn. Abführmittel gegen Würmer hält er durchaus für schädlich, weil sie die Ursache ihrer Entstehung, Atonie der Därme, vermehren, führt aber doch die Jalappa, den Sabadillsaamen, die Coloquinten, den Calomel, den Schwefel, das Herrenschwandsche und ähnliche Mittel an. Dem Kampher wird eine vorzügliche wurmtreibende Kraft zugeschrieben. Sogar Citronenkerne und Korallen sind als Wurmmittel aufgeführt. S. 35. kommt folgende Formel vor: N. präparirte Korallen, Santonicumsaamen, Saamen von Wermuth, Rheinfarren, Portulak; das innere von Citronenkernen, Blätter von Scordium, Senesblätter, gute Rhabarber, von jedem zwey Loth. Die Dosis ist nicht angegeben. Das Beste in diesem unbedeutenden Büchlein ist, dass man die Methoden von Herrenschwand, der Neuffer, von Renaud, Rosenstein, Meyer, Chabert, Odier, Desault, Rothier, Matthieu, Bourdier und Alsten gegen den Bandwurm beysammen findet. Der Elektricität und der Mineralsäuren als Wurmmittel ist nicht Erwähnung geschehen.

ITALIENISCHE SPRACHKUNDE.

1) *Neueste italiänische Sprachlehre*, oder *Anweisung, die ital. Sprache in kurzer Zeit, auch ohne Lehrer, gründlich zu erlernen*; von *Pietro Grassi*, öffentl. Lehrer der ital. Sprache und M. *J. C. Vollbeding*. — Chiunque desidera di sapere, impara ogni casa (cosa). Naumburg, bey Rössler. 1805. 148 S. in 8. (10 gr.)

2) *Giovanni Nedolitz*, k. k. privil. italien. Sprachlehrers, *leichte und kurze Anfangsgründe, die ersten Regeln der italienischen Sprache geschwind zu erlernen*. Herausgeg. von *Georg Crusius*. Wien, 1802. auf Kosten des Herausg. 210 S. (8 gr.)

Die wissenschaftliche Seichtigkeit, welche sonst die Briefform zu ihrer Hülle nahm, und so doch wenigstens einen gewissen Anstand beobachten musste, hat sich jetzt auch dieser Mühe überhoben, und fördert nun auf einem noch weit kürzern Wege ihre atomistischen Albernheiten zu Tage. Besonders ist dies in Rücksicht auf Sprachlehren in unsern Tagen üblich geworden, deren keine Zeit so viele, so unnütze und seichte aufzuweisen hat, als die unsrige. Dadurch ist das Studium der Grammatik eine Art von Casuistik geworden, welcher es in den Köpfen der Sprachlehrer an Princip und Norm fehlt, so dass sie nicht einmal im Stande sind, eine magre Regel, als Allgemeines, aufzustellen, und ein Beyspiel, als Besonderes, darein aufzunehmen, vielmehr, wie No. 1., das Wichtige nur in Noten und Parenthesen, gleichsam gelegentlich mitnehmen. Vorliegende beyde Sprachlehren können als Muster dieser Seichtigkeit und Ungründlichkeit dienen, welche noch dazu mit unzähligen Druckfehlern prangt, damit doch das Aeussere dem Innern gleich sey. Beyde treiben diese Pfuscherey in Compagnie, was noch das Spasshafteste dabey ist, nur No. 2. etwas zuversichtlicher und anmassender, wahrscheinlich, weil sie, laut Vorrede, nun schon 27 Jahre darin lebt. Dieses Alter hat ihr denn auch eine gewisse breite und unbeholfene Umständlichkeit gegeben, welche der erstern mangelt. Beyde hat die beständige aber unverständige Vergleichung der deutschen und italien. Sprache so weit gebracht, dass sie einen einzelnen, aus dem gemeinen Leben gerissenen Falle in der einen Sprache, einen andern gleich bedeutenden, nicht aber grammatisch-identischen in der andern gegenüberstellen, und dies nun Regel nennen. Kaum lohnte es der Mühe, diese Behauptungen nachzuweisen, da sie deutlich genug vor Augen liegen; indess sollen um der Schwachen willen, worunter wir vor allen die beyden Compagnien rechnen, wenigstens einige Belege gegeben werden. — No. 1. S. 10., wo noch von der Aussprache gehandelt wird, wird von *u* vor *o* gesagt, es werde nur in *tuo*, *suo*, kaum in den übrigen, wie *suono*, *suoco* (*fuoco*) *ruota* gehört. Nicht zu gedenken, dass mit dieser sehr magern Bemerkung die Lehre von den Diph-

thongen kaum berührt wird, so ist es auch überdies falsch. Jederzeit nämlich gilt das Gesetz, dass jeder Buchstabe ausgesprochen wird; nur die Stellung des Accents auf dem ersten oder letzten Vocal ist es, welche bestimmt, ob der Diphthong *disteso* oder *raccolto*, wie es die Italienischen Grammatiker nennen, folglich ob angeschleift, oder verschlungen sey. Nach S. 11. wird *gna*, *gne*, *gni*, *gno*, *gnu*, wie *gnia*, *gnie*, *gni*, *gnio*, *gniu* ausgesprochen. Der Schüler möchte wohl schwerlich hieraus errathen, dass diese Sylben wie *nja*, *nje* u. s. w. lauten. *Agnello* und *guadagno* wie *aniello* und *quadanio* auszusprechen, ist grundfalsch und verräth ein ziemlich unzartes Ohr. Was ebendaselbst vom *h* gesagt wird, ist verworren genug, und es war bestimmter und richtiger, zu sagen: dass *h* dem *c* und *g* vor *i* und *e* seinen runden Laut bewahre; wie umgekehrt *i* denselben Buchstaben vor *a*, *o*, *u*, den gequetschten erhält. Eben so flach ist der Unterschied zwischen *z aspra* und *rimessa* abgefertigt, und *z* wie *se* (vermuthlich *s*) auszusprechen in *ignoranza*, *diligenza* und *magonza* ist wiederum falsch. So gründlich ist hier die Aussprache abgehandelt, dass an die eigentlichen Feinheiten, worauf der Wohllaut beruht, wie das *e* und *o stretto* und *largo* gar nicht zu denken ist, viel weniger an andre. Bey der Behandlung der Fürwörter S. 30. werden unter den demonstrativen *questo quello*, *questi* und *quelli* unter einander geworfen. Ja *quello* wird declinirt *quegli* und in einer Note gelegentlich folgendes beygefügt: „*quegli fù felice e questi sfortunato*. Hier steht es in der Einzahl." Ganz wohl. Aber das Warum, welches schon in Corticelli u. a. zu finden war, dass die Fürwörter auf *i* von Personen, gleichsam δεικτικῶς gebraucht werden (wie οὑτοσί), die auf *o* aber von Sachen, ist dieser gründlichen Sprachmeistercompagnie fremd. — S. 43. soll *alcuni* der Plural von *qualche* seyn, welches auch Nedoliz und Cp. p. 112. versichern. Noch mehr als etwanige Schüler sich darüber verwundern würden, müssten die Sprachmeister betroffen werden, wenn man ihnen etwa aus Petrarca *qualche* als Plural vorzeigte. Gleich verworren ist: *wenn avere bey si steht, wird es in essere verwandelt*; *als*: *si è detto*. Wer würde hier erkennen, dass *si* vor einem Activo gleich gelte einem passivo oder reflexivo? — Es war nach dieser Methode ganz natürlich, dass in dem Syntax nur ein Haufen von Beyspielen *sans rime et sans raison* unter einander geworfen wurde, (man sehe S. 84 f.) dass S. 88. vieles unter die Adv. gesetzt wurde, was nur dem Sinne, nicht der Grammatik nach, dafür gelten könnte, dass schale Bemerkungen, wie S. 89., über *da capo* eingeschaltet wurden. Aber diese Verworrenheit ist nicht das einzige Prärogativ dieser Sprachmeister; auch offenbare Sprachwidrigkeiten und Schnitzer werden den Lehrlingen aufgestellt, und zwar in Beyspielen; so ist *lo* S. 16. als neutrum personale im nom. gewiss nur im gemeinen Leben gewöhnlich, wie *soccorrer* passive gebraucht. S. 17. ist *cheche* zierlich mit dem Indicativ construirt. S. 101. ist der Coniunctiv von *condurre conduchi*. S. 18. heisst *tocca a me*, *es betrift mich*, da es doch stets heisst *an mir ist*, *mir kommt zu*. Was brauchen wir weiter Zeugniss?

No. 2. hat fast nur die Ueberschriften aus der Grammatik genommen, sonst alles ziemlich lexicographisch eingerichtet, und so ist das Ganze eine mikrologische Mühseligkeit geworden, die der Mühe nicht lohnt. Ausser der durchgängigen oben gerügten Verworrenheit, könnten an der Richtigkeit mancher Beyspiele noch Zweifel entstehen; wie wenn S. 118. *nullo* als Adj. unbedingt aufgeführt wird, da es doch theils obsolet, theils Dichterlicenz ist; oder wenn daselbst *mit beyden Füssen zugleich springen* übersetzt wird: *con pari li piedi*, da bekanntlich die Italiener sagen: *a piedi pari*, oder *co' piè del pari*. Dies würde nicht begegnet seyn, wenn gehörigen Orts bemerkt worden wäre, dass Genitiv, Dativ und Ablativ auch bey den Italienern adverbialiter gebraucht werden, wie *del resto* und *al resto*, *al sezzo*, *da sezzo* u. a. beweisen, und dass demnach zu ermessen sey, ob eine Formel dem Sinne nach Adv. sey. S. 92. heisst es: *statt il suo*, *la sua gebraucht man*, *um zierlich zu reden*, *il di lui*, *la di lei*, und hinterher, *es sey nothwendig*, *wenn suo und sua die Rede zweifelhaft liesse*. Mithin war es ja wohl natürlicher, das letzte zum ersten zu machen, oder den Lieblingstrumpf der Zierlichkeit gar nicht auszuspielen. Uebrigens sind wir sehr billig, wenn wir, bey den unzähligen Druckfehlern, manches auf diese Rechnung schreiben, was sonst auf eine andre kommen könnte; enthalten uns aber fernerer Beyspiele, welche, nöthigen Falls, angeführt werden können. — Möchte doch dem Unfug, dass jeder Sprachmeister aus der Provinz eine Grammatik schreibt, gesteuert, und auch auf diese Weise die Jugend vor Seichtigkeit und Gedächtnisskrämerey bewahrt werden!

Kurze Anzeige.

Julius und Julie oder das unsichtbare Mädchen. Erster Th. Mit e. K., 174 S. Zweyter Th. 126 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

In diesem Romane sind einige Charaktere, vorzüglich der alte Obrist, ganz gut gezeichnet und dargestellt. Doch entschädigt dies nicht für die Leere und Flachheit der Geschichte.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

106. *Stück, den* 16. *August* 1805.

RELIGIONS-VORTRÄGE.

Christliche Predigten zur Belebung des Gefühls fürs Schöne und Heilige. Nebst einer Abhandlung von M. *Philipp Conrad Marheinecke*, ausserordentl. Prof. der Philosophie und zweytem Universitäts-Prediger. Erster Band, Erlangen bey Joh. Jak. Palm. 1805. 216 S. 8. (16 gr.)

Dass der Verf. vorliegender Predigten der neuesten ästhetischen Schule angehöre, spricht sich in der Abhandlung über die *wesentliche Schönheit einer Rede*, deutlich aus. Nach seinem Urtheile ist eine Predigt nicht deswegen schön zu nennen, weil sie diess oder jenes Nützliche bewirkt, oder weil sie den Grundsätzen der Homiletik gemäss, oder weil sie populär ist. Die höchste, stets freylich idealische Schönheit einer Rede findet man nur da, wo Form und Inhalt sich in jenem stets sich bewegenden und *lebendigen* Gleichgewicht zu einander verhalten, worin die spielende Zunge zwey sanft schwebende und gefällte Waagschaalen erhält. Wenn schon hier der Geist jener Schule fühlbar weht, so offenbart er sich noch mehr, wenn man den Ton vernimmt, in welchem Hr. M. redet. Nur eine Stelle möge zur Probe dienen. S. 32. erklärt sich der Verf.: Zwar kann die Schönheit einer Rede nicht nur rührend, sondern auch erschütternd seyn, aber der Redner wird emsig dafür zu sorgen haben, dass das beschauende Gemüth sich nicht verliere in der dargebotenen Masse und ihm die wankend gewordene Freyheit sanft und allmählich vorbereitend, wieder herzustellen suchen, damit es immer, sich selbst wohl fühlend, sich unterscheidend und von seinem Gegenstande trennend, dem sanften Zuge der Schönheit nachgebe und ruhig und in stiller Klarheit betrachtend, sich an seinem himmlischen Zauber ergötze. Da nun Rec. mit allen Freunden des Lichts herzlich wünschen muss, dass dunkle Vorstellungen solcher Art, nicht auf den Kanzeln ihr Wesen treiben mögen, so leugnet er nicht, dass er nicht ohne Verlegenheit und Misstrauen die Predigten selbst zu lesen begann, gesteht aber mit Vergnügen, dass ihm dieses Geschäft einen reinern Genuss gewährte, als er erwartet hatte.

Die *sieben* Predigten, aus welchen die erste Sammlung besteht, enthalten folgende anziehende Hauptsätze: II. Ueber das Heilige im Charakter Jesu. III. Ueber die Gewohnheit, befreundete Herzen erst dann recht zu lieben, wenn man sie nicht mehr hat. IV. Wie doch der Mensch immer in der Vergangenheit und Zukunft mehr, als in der Gegenwart lebt. V. Der Mensch als Schöpfer seiner Welt betrachtet. VI. Das heilige Geheimniss der Freundschaft. VII. Ueber die feyerliche Dunkelheit, in welche das heilige Sterben des grossen Erlösers gehüllt ist. Die Behandlung dieser Hauptsätze, verräth durchgängig einen Mann von nicht gewöhnlichen Talenten; es herrscht allenthalben eine edle Begeisterung für Religion und Sittlichkeit und man stöst auf manche treffliche Gedanken. Nur ist die Sprache nicht selten mehr poetisch als es einer religiösen Rede angemessen ist, und verliert sich zuweilen in Dunkel. Auch fehlt es der Bearbeitung zuweilen an logischer Richtigkeit. Diess gilt gleich von der *ersten* Predigt: Wie kann, zumahl in unsern Tagen, der Sinn für Religion im Menschen angeregt und gebildet werden? — Wer erwartet hier zuerst eine Schilderung, wie sich der Geist des Zeitalters in religiöser Beziehung zu offenbaren pflege? Gleichwohl ordnet der Verf. seinen Vortrag so: Ehe ich im zweytem Theile die Art und Weise angeben kann, wie der *Sinn der Religion im Menschen* angeregt und gebildet werde, so muss ich im ersten Theile den Geist des Zeitalters schildern, wie er sich in religiöser Beziehung zu offenbaren pflegt. Ist nun schon diese Eintheilung an sich unrichtig, so würde sie doch einige Entschuldigung verdienen, wenn der andre Theil auf den ersten eine genaue Beziehung hätte. Allein, wenn der Verf. den Geist des Zeitalters in religiöser Beziehung so charakteri-

sirt: Es zeigt sich viel zu viel irdischer Sinn und Hang zur Ungebundenheit; die Flamme des Glaubens ist erloschen; der Unglaube hebt sein kühnes Haupt empor; und nun die Art und Weise, wie der Sinn für die Religion *nach den Bedürfnissen der Zeit* angeregt und gebildet werden müsse, so entwickelt: Vor allen Dingen muss das Evangelium von Jesu in seiner rührenden Schönheit erscheinen; die Sehnsucht nach Religion und das Bedürfniss derselben muss sich unter göttlicher Hülfe von selbst in dem Herzen entwickeln; es müssen endlich unsere öffentlichen Gottesverehrungen als eines der wirksamsten Mittel zur Belebung der Religiosität empfohlen werden: so enthält diese Anweisung allgemeine Regeln, die auf den Geist des Zeitalters gar keine weitere Rücksicht nehmen und überdiess zur Anregung und Bildung eines religiösen Sinnes unmöglich ausreichen können. Und wenn der Verf. sagt, dass die Sehnsucht nach Religion sich unter göttlicher Hülfe von selbst in dem Herzen entwickeln müsse, heisst diess wohl die Art und Weise angeben, wie der Sinn für Religion angeregt und gebildet werden kann? — Dennoch sieht Rec. der Fortsetzung dieser gefühlvollen Predigten mit Vergnügen entgegen.

Der Stadt- und Landprediger, eine Sammlung geistlicher Reden für alle vorkommende Prediger-Geschäfte, herausg. von *Joh. Ludw. Wilh. Scherer*, Pred. zu Echzell im Hessen-Darmst. Zweyter Th. Bayreuth, bey Lübeks Erben. 1804. 352 S. 8. (20 gr.)

Die Einrichtung dieses Magazins ist bekannt; es enthält kleine Aufsätze, Predigten, Entwürfe, Gebete, Leichen-Tauf- und Trauungsreden. Wer dergleichen Hülfe bedarf, wird hier manches Gute finden, obgleich auch des Mittelmässigen genug. Rec. zweifelt auch, ob dieses Magazin bey den schwachen und trägen Gliedern des geistlichen Standes sein Glück machen dürfte, da die Verff. zum Theil in einem Geiste und Tone reden, der wohl nur den jüngsten Gliedern desselben behagen kann. Denn noch verstehen — zum Glück für das arme Volk! — die wenigsten Prediger den Geist und die Sprache der neuesten Philosophie und Aesthetik, in welcher man hier einen und den andern Verf. reden hört, der es sich hier sehr angelegen seyn lässt, seine Amtsbrüder zum Gefühl des Unendlichen und Uebersinnlichen zu erheben, und sich daher beym Schluss der Anrede an die Leser mit der einladenden Floskel unterzeichnet: *mit melodischer Geistesberührung* der Ihrige! Gleich der erste kleine Aufsatz über die Frage: *was sollen unsre Predigten seyn und leisten*? drückt den Gedanken aus, dass die Predigten für die Weckung, Unterhaltung und Erhöhung der edlen, heiligen, himmlischen Gefühle berechnet seyn, und nichts darin von Ackerbau, Viehzucht, sterilen Kirchenlehren, kalten Morallehren, u. s. f. vorkommen müsse. Ganz richtig; wir sollen die Kirche nicht zur Schulstube machen; ein höherer Geist soll da alles durchdringen und sich über alles verbreiten, was hier gedacht und gesprochen wird. Aber nun fährt Hr. Sch. fort: „Lehrer der Religion reden *aus innerm Drange* — (dies ist wenigstens — unbestimmt) —“ mit sichtbarer Rührung von dem Heiligen und Göttlichen, von der Macht des Geistes sich zur Gottheit empor zu heben, von der *Liebe*, *der bildenden Kraft des Schönen*, von der umfassenden Liebe des Menschen, die nur Gottesliebe ist (!), von Jesus, dem Himmelssohne, der vom Himmel kam, um uns in den geöfneten Himmel zu führen, um der Natur, der sichtbaren Gottheit, der vollendeten Schönheit, von Genuss und Freude am begränzten Erdenleben, durch Sehnsucht nach dem Unendlichen geheiligt und veredelt, vom reinen Geistesleben, von der seligsten Vereinigung mit Gott durch Jesus Christus, dem liebenden Vereiniger, nach Abwerfung der irdischen Hülle (!).“ Da haben wir's. Nein, die Prediger sollen davon nicht *peroriren* — denn was versteht von diesen *Worten* und *Formen* der Bauer, der Bürger, und jeder, der nicht die neueste Geisteserleuchtung theilt? — sondern *durchdrungen* soll er von dem Gefühl des Heiligen und Göttlichen seyn, und *in* diesem Gefühl reden, dass nun alles, wovon er spricht, dadurch geheiligt werde, und das Herz höher interessire. Recht gut kann und soll er dann auch die Lehren des Glaubens und Lebens vortragen, und im Darstellen des specielleren religiösen Handelns die Geschäfte und Verhältnisse des gewöhnlichen Lebens berühren; auch das Gemeine soll hier durch den Geist, der darüber redet, veredelt werden. Nur bewahre uns der Himmel vor den geistlosen Declamationen über das Göttliche und Unendliche, wie sie dieser Aufsatz enthält, von dem der Verf. hofft, dass er Predigten, mit *Gefühl* und *Phantasie* bearbeitet, zur Folge haben werde. Wie sehr er selbst diese höhere Tendenz genommen habe, und sogar auch als Liturg die Geister zu berühren wisse, davon geben wir zum Schluss folgende Probe aus einem Taufformulare, das sich S. 248. findet. Hier heisst es in der Anrede an die Eltern und Taufzeugen: „Vergessen Sie nicht, ihm (dem Kinde) bey reiferen Jahren eine richtige Ansicht von der ganzen Welt zu geben. Nur dass es nicht bey dem Sinnlichen stehen bleibe, einzig bey dem Sichtbaren weile. Heben sie seinen Geist, dass es sich in die höhere übersinnliche Welt emporschwinge (!). Der Mensch kann sich mit dem Höchsten, mit Gott vereinigen, aber einzig nur durch heiliges Denken, durch Liebe, Glauben.

Und fiele der junge Weltbürger einmal vom Sinnenauge, im Reitz der verkehrten Lust, geblendet: o so helfen sie ihm mit Sanftmuth zurecht, *lassen sie ihn wieder selbst aufstehen. Dann* wird er künftig die Augen seines Geistes zum Himmel öfnen, und in der höheren Welt seine seligste Wonne sehen und finden."

Predigten über die Kunst, das menschliche Leben zu verlängern nach Hufelandschen Grundsätzen von M. *W. L. Steinbrenner*, Pred. zu Grosbodungen. Halle, in der Rengerschen Buchhandlung und beym Verf. 1804. 464 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Hufeland's bekannte makrobiotische Schrift hat seit ihrer Erscheinung zu viel Aufsehen gemacht, als dass man nicht hätte erwarten sollen, die gemeinnützigen Grundsätze, welche sie über das zu verlängernde äussere Leben enthielt, würden auch im Volksunterrichte benutzt werden. Es ist also nicht zu tadeln, dass Hr. St. seine Kirchkinder in Predigten auf die wichtigsten Vorstellungen jener Schrift aufmerksam machte, so wie es keinem Prediger, besonders auf dem Lande, verdacht werden kann, wenn er diesem Beyspiele nachfolgt. Es ist jedoch in der That nicht so leicht, als mancher glauben mag, hier den rechten Weg zu treffen, wenn solche Vorträge der vorzüglichen Bestimmung eines Religionsvortrags, der auf das *innere* Leben zu wirken hat, gemäss bleiben sollen. Auf der Kanzel dürfen Belehrungen über Erhaltung des physischen Lebens und über die Mittel dazu immer nur von Seiten berührt und mitgetheilt werden, von welchen sie in Verbindung mit dem religiösen und moralischen Leben stehen, eine Beziehung, wie man sie schon in dem Reinhardschen Moralsysteme finden kann. Wer jedoch anatomische und physikalische Bemerkungen, medicinische Sätze und diätetische Regeln und Vorschriften einmischt, von dem kann man, ohne zu beleidigen, behaupten, dass er *Allotria* auf der Kanzel treibe. Der Verf. dieser Predigten scheint zwar eines andern Glaubens zu seyn; aber Rec. kann ihm nicht beypflichten. In der Vorr. S. IX. behauptet er. „Der Prediger könne sich als *theoretischer Arzt* auf der Kanzel um Gesundheit und Leben seiner Gemeindeglieder verdient machen, wenn er die Grundsätze vortrage und zergliedere, auf deren getreuen Befolgung die Erhaltung und Wiederherstellung von beyden gegründet sey. Es komme dabey alles auf die Art der Darstellung und der Bearbeitung an." Allein *als Arzt* darf der Prediger sich hier eben so wenig zeigen, als bey Belehrungen über den Ackerbau als Oekonom. Hier darf nur der Lehrer der Religion und Moral sprechen; es ist daher viel Selbstbeherrschung und viel Zartgefühl nöthig, um nicht auf Abwege zu gerathen und mehr zu sagen, als der Ort erlaubt.

Was die Predigten selbst betrifft, welche der Verf. mit Beyfall gehalten zu haben versichert, so enthalten sie allerdings mehrere wichtige und lehrreiche Hauptsätze, einige aber, wie der erste und zweyte über Lebenskraft und menschliches Leben, sollten nicht vor ein Auditorium gebracht werden, dem es ganz an medicinischen und physikalischen Vorkenntnissen fehlt. Gegen die Art der Darstellung und der Bearbeitung lässt sich noch mehr einwenden. Wenn es auch der Verf. mit seinen Zuhörern recht gut meynte, wo er ihnen manches ausführlich erklärt und mehrere specielle Verhaltungsregeln ertheilt, so wird ein unbefangener Richter solche Vorträge für eine Kanzel doch nicht passend finden können. Man lese und man wird in jeder Predigt Beweise finden. Nur eine Stelle stehe hier als Beleg, die aber noch keine der auffallendsten ist. „Ist eine Mutter, heisst es S. 134., Kränklichkeitswegen nicht im Stande, ihr Kind selbst zu stillen, so gebe sie ihm Milch von Kühen oder Ziegen, so warm wie sie vom Thiere kommt, aber nicht gewärmt, weil gewärmte Milch etwas Säuerliches annimmt." So etwas kann der Prediger seinen Kirchkindern im Umgange oder in besonderen Belehrungen auf der Stube sagen, aber nicht auf der Kanzel. — So wenig Rec. diese Predigten als Predigten empfehlen kann, so wenig Nutzen vermag er sich vom Lesen derselben zu versprechen, theils, weil sie nur einige Hauptsätze der Hufelandschen Schrift erläutern, theils weil man dieses belehrende Werk ohnehin in einem fasslichen Auszuge hat.

Betrachtungen über Gegenstände der christlichen Sittenlehre, welche in unserm Zeitalter vorzüglich Beherzigung verdienen. Predigten und kürzere Aufsätze von *Joh. Heinr. v. Aschen*, Pred. zu St. Ansgar in Bremen. *Erster* Theil. Bremen, b. Seyffert, 1804. 368 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Beyträge zur Erweckung und Belebung christlicher Andachtsfreunde, und zur Bildung eines redlichen Herzens.

Der letzte Titel, so unbestimmt er auch ist, passt zu dem Inhalte dieser Sammlung besser als der erste. Denn sie enthält Betrachtungen über christliche Andachtsübungen, Gottesverehrung, die Pflicht der öffentlichen Gebetserhörung, die Aufrichtigkeit vor Gott, die christliche Redlichkeit gegen unsern Nächsten und über den Eid, in Form von Predigten, die aber

zum Theil nur als Auszüge erscheinen. So wichtig diese Gegenstände sind, so ist doch nicht einzusehen, warum sie vorzüglich in *unserem Zeitalter* mehr Beherzigung als andere verdienen; auch hat der Verf. wenig oder gar nicht sich bemüht, bey der Behandlung derselben auf das gegenwärtige Zeitbedürfniss Rücksicht zu nehmen. Inzwischen können wir ihm unsern Beyfall im Ganzen nicht versagen, und müssen urtheilen, dass seine Arbeit zur Privaterbauung von vielen nicht ohne Nutzen gebraucht werden könne. Unangenehm war es aber dem Rec. in der Vorrede wieder einmal zu sehen, dass jetzt manche Prediger sich entschuldigen, dass sie ihren Vorträgen die *Glaubenslehre* des Christenthums zu Grunde gelegt haben. Wer braucht sich darüber zu entschuldigen, dass er als christlicher Prediger Christenthum vorträgt, und ein Rec., der das tadeln könnte, oder eine Predigt darum für fehlerhaft halten dürfte, weil sie *christlich* ist, weiss nicht, was er verlangt. Vielmehr sollte sich jeder, der das Gegentheil thut, deswegen entschuldigen, obschon ihm schwer werden dürfte, haltbare Entschuldigungsgründe anzuführen. Der Verf. hat auch in der That die rechte Art, die Glaubenswahrheiten des Christenthums auf eine praktische nützliche Weise vorzutragen, und mit der Sittenlehre in Verbindung zu bringen, und wir wünschen nichts mehr, als dass alle Prediger so christlich zu predigen, und vorzüglich die Bibel so zu benutzen Lust und Geschicklichkeit genug haben möchten.

Was die äussere Form und Darstellung in diesen Predigten betrifft, so können wir nicht umhin, zu urtheilen, dass es dem ganzen Vortrage an lichtvoller Anordnung und Genauigkeit, der Ausführung nicht selten an Präcision und Haltung und dem Style an der eindringenden Kürze und Kraft fehlt, welche man auch bey dem populärsten Vortrage in Predigten fordern kann. Der Vortrag ist mehr analytisch, die Ideen sind oft bloss zufällig an einander gereihet, und durchgängig herrscht, ausser einer unverhältnissmässigen Ausführlichkeit, eine nicht gefällige Weitschweifigkeit, welche gewöhnlich der Fehler derer ist, welche ihre ganze Meditation den Zuhörern mittheilen, statt dass sie nach vollendeter Meditation, ihre Ideen und den ganzen Vortrag erst ordnen sollten. Wir glauben daher, dass die Predigten sich besser lesen als hören lassen, und bitten den Verf., in Zukunft mehr auf Kürze und Präcision zu sehen, und überhaupt seine Predigten mit mehr Schärfe und Genauigkeit zu disponiren. Auch können wir es nicht billigen, dass der Verf. seinen Gegenstand gewöhnlich auf mehrere Predigten ausgedehnt hat, welches wohl hätte vermieden werden können. Es fehlt dem Verf. noch an dem Gebrauch zweckmässiger Kürze und Ausführlichkeit. Er dehnt zu sehr aus, und schwächt dadurch die Kraft, so wie er das Auffassen und Verfolgen seiner Ideen erschwert. So ist z. B. in der *ersten* Predigt über *christliche Andachtsübungen*, a) was christliche Andacht genannt zu werden verdient, so weitläufig gezeigt, dass alle Gegenstände der Andacht hergenannt werden, da es doch hauptsächlich darauf ankommt die eigentliche Natur der Andacht als eine Gemüthsstimmung zu bezeichnen. Dann spricht er b) von dem Fleisse, den wir darin beweisen müssen; und in einer zweyten Predigt handelt er wieder von der nothwendigen Weisheit, Herzlichkeit und dem Werthe der Andachtsübungen. Es bedarf keiner Erinnerung, wie ohne Noth ausgedehnt und zerstückelt diese Anordnung ist. Eben dies ist bey den folgenden Predigten über *Gebetserhörung* der Fall. Hier spricht er zuerst über Gebetserhörung überhaupt, und erörtert folgende Fragen: 1) warum erhört Gott nicht alle Gebete? 2) in wiefern findet wirkliche Gebetserhörung statt? Nach unsrer Meynung sollte zuerst bestimmt werden, wovon zuletzt gesprochen wird. In der zweyten Betrachtung handelt er nun von neuem: in wiefern und warum Gott die Gebete des Sünders nicht erhöret; und zeigt dann in einer dritten Betrachtung, welche Gesinnungen erfordert werden, um erhörlich zu beten. Niemand wird diese Anwendung zweckmässig, logisch richtig und natürlich finden. Auch herrscht wirklich in diesen Betrachtungen eine Weitschweifigkeit, aus welcher man sieht, dass der Verf. seine Ideen, wie er sie durch eignes Nachdenken erst gewann, gerade so hinschrieb. Wir können auch nicht leugnen, dass manche Vorstellungen des Verf. uns gar zu anthropopathisch vorkommen, und dass wir nicht alle die Klippen vermieden gefunden haben, an welchen die gewöhnlichen Vorstellungen der Menschen von der Wirkung des Gebets zu scheitern pflegen. Hierhin rechnen wir die S. 82. f. ausgeführte Vorstellung: dass Gott oft auch etwas thue um des Gebets eines Frommen willen. Zwar meynt er, man solle sich dabey nicht täuschen, solle sich nicht zu dem Vertrauen zwingen, dass Gott alles erfüllen werde, was man bittet (dieses Vertrauen ist ja an sich unstatthaft); allein es ist doch unmöglich diese Vorstellung gegen den Vorwurf von Schwärmerey zu rechtfertigen, dass Gott etwas thue, *weil* der Fromme ernstlich im Glauben darum bittet. Die Aussprüche der Schrift hierüber sind entweder ganz anthropopathisch, und also nicht wörtlich zu nehmen, oder beziehen sich auf besondere damalige Verhältnisse, und sind daher nicht von allen Gläubigen zu verstehen. Wir sollen Gott bitten, weil *wir* denn auf jeden Fall etwas Gutes empfangen; aber Gott giebt es nicht, *weil* wir darum bitten. Das ist auf jeden Fall eine Vorstellung, die zur Schwär-

merey führt, und mancherley Aberglauben, ja stolze Vermessenheit des Menschen begünstigt. — Was der Verf. über den *Eid*, obschon auch sehr weitschweifig, gesagt hat, verdient alle Beherziguug.

Predigten an Fest- und Busstagen und bey besondern Veranlassungen; nebst einigen Vorstellungsreden, von M. *J. G. am Ende* Pf. und Superint. zu Neustadt a. d. Orla. Neustadt a. d. Orla, auf Kosten des Verf. und in Comm. b. Wagner 1804. 327 S. 8. (1 Thlr.)

Ungeachtet bey der mit jeder Messe anwachsenden Menge von Predigten, welche mit den übrigen Umständen fast gar nicht im Verhältniss steht, die Kritik beynahe berechtigt wäre, nur ausgezeichneten Arbeiten den Anspruch auf dass Interesse des Publicums zu verstatten, so wird sie doch von dieser Forderung gern nachlassen, wenn die Verf. auch nur so viel leisten, als Hr. *am Ende* geleistet hat. Seine Predigten zeichnen sich zwar nicht durch Neuheit der Ansichten, besondere Auswahl der Gegenstände, des Kunstvollen oder Anziehenden der Behandlung aus, allein man kann dem Vf. nicht das Zeugniss versagen, dass er in einem warmen, lebendigen, und grösstentheils dem öffentlichen Religionsunterrichte angemessenen Vortrage sehr wichtige, wenn schon nicht neue, Gegenstände abgehandelt hat, und dass diese Sammlung für Viele sehr brauchbar seyn kann, um ihre Materialien zu vermehren, oder auch zur eignen Erbauung. Auch ohne die edle Absicht, den Ertrag zum Theil für die Armen zu Anschaffung neuer Gesangbücher zu verwenden, zu berücksichtigen, können wir daher dem Vf. unsern Beyfall nicht versagen. Der Kritiker wird zwar einige Einwendungen machen können: er wird den Gebetston zu erzählend und einförmig, den Styl zuweilen zu bilderreich und declamatorisch, oft auch den Vortrag nicht didaktisch-mittheilend und interessant genug finden; er wird selbst an der Ordnung der Ideen, der Disposition und der logischen Darstellung einiges zu tadeln finden. Allein wer von dem Prediger nicht lauter Kunstwerke verlangt, und sich mit einem deutlichen, lichtvollen belehrenden und erweckenden Vortrage begnügt, wie er das Bedürfniss der grössern Menge ist, der wird dennoch mit dem Verf. so ziemlich zufrieden seyn. Wir begnügen uns eine einzige Bemerkung über die *Busstagspredigten* zu machen. Auch der Verf. versäumt es, die Busstage dazu zu benutzen, wozu sie eigentlich angewendet werden sollen, zu Betrachtungen, Ermunterungen und Erinnerungen, welche das Allgemeine, die Vortheile oder Gebrechen, die Wohlfahrt oder die Noth der ganzen Gesellschaft, des Volks, des Vaterlandes betreffen. Busstage sind ja nicht besondere der Besserung gewidmete Tage, sondern allgemeine, gemeinschaftliche Bettage; sie sollen gemeinschaftlich gefeyert werden, nicht in Rücksicht aufs Einzelne, sondern auf das Ganze. Rec. hält es daher für nicht zweckmässig, an solchen Tagen individuelle Gegenstände oder allgemeine moralische Wahrheiten abzuhandeln, wie z. B. der Verf. über Phil. 3, 12. von der Vollkommenheit im Christenthum, wo alles ganz gewöhnlich und in der That nur oberflächlich ausgeführt worden ist, was in einer ganzen Folge von Vorträgen über die beständigen Fortschritte in der christlichen Besserung und Vollkommenheit gesagt werden konnte. Wie weit eingreifender und fruchtbarer konnte jener Busstag nach jenem allgemeinen Gesichtspuncte benutzt werden. Möchten ihn doch die Prediger mehr berücksichtigen; sie würden zur grössern Theilnahme an der Feyer der Busstage gewiss viel beytragen.

Bemerkungen über einige in der Leidensgeschichte Jesu vorkommende Charaktere, in Festpredigten. Von *August Ferdinand Ortmann*, Stadtpfarrer zu Egenburg in Niederöstreich. Wien, 1805. b. Anton Pichler. VIII. u. 264 S. in 8. (18 gr.)

Je kleiner unter der Menge von Predigten, welche über die *Leidensgeschichte Jesu* vorhanden sind, die Anzahl derer ist, welche diese Geschichte psychologisch behandeln, und als Quelle der Menschen- und Selbsterkenntniss benutzen, desto willkommner war Rec. die Erscheinung vorliegender Predigten, die zwar seine Erwartung nicht ganz befriedigten, aber doch den bessern Arbeiten dieser Art an die Seite gesetzt zu werden verdienen. Die ganze Sammlung besteht aus folgenden *acht* Predigten: das Betragen Jesu auf seinem Hingange zum Leiden; Annas und Caiphas; Pilatus; der reuige Schächer; Johannes, der Schoosjünger; Maria, die Mutter Jesu; Jesus der Leidende; Jesus der Erstandene. Die Bemerkungen über diese Charaktere empfehlen sich nicht durch Neuheit; sie verrathen keinen tiefen psychologischen Blick, aber sie sind durchgängig treffend und praktisch. Nur kann es Rec. nicht billigen, dass die Anwendung sich nicht sogleich an die Bemerkung anschliesst, sondern gewöhnlich im zweyten Theile folgt, und daher ermüdende Wiederholungen nöthig macht, und am Eindrucke verliert. Die unmässige Länge mehrerer Predigten, welche in der Vorrede entschuldigt wird, würde der Verf. leicht haben vermeiden können, wenn er in der Erzählung der Geschichte weniger wortreich und weitläufig gewesen wäre. Uebrigens verräth die ganze Arbeit eine genauere Be-

kanntschaft mit den besten Mustern unter unsern Kanzelrednern, die jedoch nicht durch eine träge und blinde Nachahmung sichtbar wird.

Predigtentwürfe über die Leidensgeschichte nach allen vier Evangelisten, in *Sturmischer* Manier, ausgezogen aus den völlig ausgearbeiteten Predigtsammlungen der vorzüglichsten deutschen Kanzelredner. Pirna, b. Karl Aug. Friese. 1805. XII. u. 286 S. 8. (20 gr.)

Ueber den Werth der Predigtsammlungen, aus welchen diese Entwürfe entlehnt sind, hat die Kritik bereits entschieden, und wir haben es daher nicht mit den Verff. dieser Sammlungen, sondern mit dem ungenannten Herausgeber der vorliegenden Entwürfe zu thun. Wenn wir nun auch gegen die Gründe, durch welche dieser sein Unternehmen in der Vorrede zu rechtfertigen sucht, nichts einwenden wollen, so können wir es doch unmöglich billigen, wenn fremde Arbeiten willkührlich verändert und zum Theil entstellt werden. Diess ist aber der Fall bey diesen Entwürfen. In mehrern Predigten, die wir vergleichen konnten, hat der Sammler die Eingänge mit eignen vertauscht, und sich manche andere nicht unwesentliche Abänderungen erlaubt. Freylich sah er sich zu diesem Verfahren genöthigt, wenn die Predigtentwürfe den Passionstexten angepasst werden sollten. Ein grosser Theil derselben ist nämlich aus den Reinhardschen und Ribbeckschen Predigten über die gewöhnlichen Sonntagsevangelien genommen, und musste daher, wenigstens durch Vertauschung der Eingänge, mit der Zeit und dem Texte in Verbindung gebracht werden. Indess kann doch dieser Umstand das Verfahren des Herausgebers auf keine Weise entschuldigen. Uebrigens wollen wir nicht leugnen, dass Prediger in dieser Sammlung eine reiche Quelle vortrefflicher Materialien finden, und dass die Wahl der aufgenommenen Arbeiten nicht ohne Geist getroffen ist.

Unterhaltungen für die Passionszeit über die Leidensgeschichte Jesu. Von *Johann Reiss*, Diak. an der Lorenzkirche in Nürnberg. *Erste* Hälfte. Nürnberg, 1805. bey dem Verf. selbst und in Comm. der Schneider u. Weigelischen Kunst- und Buchhandlung. 261 S. 8. (16 gr.)

Diese Unterhaltungen über die Leidensgeschichte Jesu, welche aus neun Betrachtungen bestehen und der evangelischen Erzählung des Matthäus folgen, zeichnen sich weder durch Inhalt, noch Form vor den Erbauungsschriften aus, die wir in diesem Fache bereits besitzen. Der bescheidene Verf. fühlte dies selbst und entschuldigt in der Vorrede die Mittheilung dieser Unterhaltungen mit der Bemerkung: dass er dieselben zunächst für seine Mitbürger in der Volksclasse bestimmt habe, denen die Schriften auswärtiger Gelehrten nicht so bekannt würden, als die Schriften eines Mannes, der in ihrer Mitte lebt und wirkt. Da indessen die Betrachtungen, welche Hr. R. über die Geschichte der Leiden Jesu anstellt, eine gesunde Nahrung enthalten, und zur Belebung und Stärkung ächter Religiosität und Sittlichkeit geeignet sind, so verdienen sie es in einem weitern Kreise zu nützen, und den Freunden solcher Schriften, denen Abwechselung bey ihren Andachtsübungen nicht anders, als erwünscht seyn kann, als brauchbar zu einer vernünftigen Erbauung empfohlen zu werden.

EXEGESE UND IHRE HÜLFSMITTEL.

Philologisch-evangelischer Clavis über das Neue Testament für Akademien, von *Johann Ernst Christian Schmidt*, Landgräfl. Hessischem Kirchenrath und Prof. der Theol. Fortgesetzt von *G. F. Welcker*, Doct. der Philos. und Lehrer am Gymnas. zu Giesen. *Zweyten* Theils *zweyte* Abtheilung. Die katholischen Briefe und der Brief an die Hebräer. Giesen, bey Heyer 1805. 22 Bog. gr. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem besondern Titel:

Philologisch-exegetischer Clavis über die katholischen Briefe, und den Brief an die Hebräer, von *G. F. Welcker* u. s. w.

Laut der Vorrede ist diese Bearbeitung einiger apostolischen Briefe der erste schriftstellerische Versuch des Hrn. *Welckers*, bey welchem es ihm, wie er selbst sagt, zu statten kommt, dass er nach einem Plane arbeiten konnte, der schon gebilligt, und durch den von seiner Ausführung gemachten Gebrauch bewährt worden ist. Ob wir gleich von dem Nutzen solcher Arbeiten uns nie haben überzeugen können, vielmehr durch vieljährige Erfahrungen belehrt wissen, dass sehr viele durch solche Schriften nicht nur sich von der fleissigen Besuchung der exegetischen Vorlesungen auf Universitäten (die doch bey allen vorhandenen Handbüchern dieser Art immer darum unentbehrlich bleiben werden, weil nur hier die Auslegungskunst praktisch gelehrt werden kann) abhalten, sondern auch an dem Privat-Studium der H. S. hindern lassen, so wollen wir doch den zuletzt von dem Verf. erwähnten Umstand an seinen Ort gestellt seyn lassen; und da einmal der Anfang dieses neuen Handbuchs schon

längst gemacht worden ist, gegen die Fortsetzung desselben keine Erinnerungen aufstellen, die der Hr. Verf. auch gar nicht zu befürchten scheint. Alles kommt jetzt auf die Frage an, wie der einmal entworfene Plan fortgeführt worden sey, deren Beantwortung Hr. W. der fremden Beurtheilung zwar ganz überlassen hat, doch aber beyläufig gegen die ungünstigen Urtheile solcher Gelehrten protestirt, welche das Populäre mit dem Seichten, das nicht gelehrte Gepräge mit der ganz gemeinen Masse (wir brauchen hier seine eignen Worte) verschwistert halten. Und hier müssen wir gestehen, dass Hr. W. ganz in die Fusstapfen seines Hrn. Vorgängers getreten, seinem entworfenen Plane durchaus treu geblieben sey, und wenigstens in den meisten Stellen den von ihm selbst aufgestellten hermenevtischen Grundsatz, den reinen Sinn des Verf. aufzusuchen, nicht ihn zu reinigen (soll wohl, da von den Schriften des N. T. die Rede ist, heissen: reinigen zu wollen) befolgt habe. Es ist also bloss der Anlage des Plans zuzuschreiben, dass auch bey dieser Fortsetzung des *Schmidtischen Clavis*, so wie bey andern neuen Handbüchern, zum Verständniss der christlichen Religionsschriften, die Sprachkenntnisse, die man doch bey der Classe von Lesern, für deren Bedürfnisse sie zunächst bestimmt sind, nothwendig voraussetzen muss, nicht genug berücksichtiget sind. Wer auf Akademien die Schriften des N. T. lesen will, und also den Gesetzen nach eine Schule frequentirt hat, dem kann man wohl zutrauen dass er es weiss, dass ἅπαξ einmal, ἀδύνατος unmöglich (S. 272), ἐρωτᾶν bitten (S. 145), ψευςης der Lügner (S. 126), βοηθεῖν helfen (S. 250), ἀγάπη Liebe (S. 172), μίσθος der Lohn, κράζειν schreyen, rufen (S. 59), θέλημα Wille (S. 89), τέλειος vollkommen (S. 293), σκεῦος Gefäss (S. 296), γὰρ denn (S. 282), bedeutet, wenigstens kann er diese Bedeutungen in jedem, auch dem schlechtesten Wörterbuche des N. T. finden. Solche Bemerkungen, welche fast auf jeder Seite dieses Buches vorkommen, und durch welche sich selbst ein Anfänger der griechischen Sprache auf Schulen beleidigt glauben würde, stechen nun freylich sehr gegen die kritischen, oft sehr ins Detail gehenden Bemerkungen (wie z. B. S. 243. und 247.) und gegen andre ab, in welchen über den Sinn weitläufige Untersuchungen angestellt, neue Ansichten eröffnet, Parallelen gezogen, und Vermuthungen vorgetragen werden, welche offenbar einen schon geübten und mit den nöthigen Vorkenntnissen versehenen Leser voraussetzen. Wenn aber nun einmal nicht nur für diesen, sondern auch für die ersten Anfänger der Nutzen dieses Buches berechnet war, so hätte Hr. W. auch für die Correctheit des Griechischen besser sorgen, und solche auffallende Druckfehler, als βρεσβύτερος (S. 108), πεπιςύκαμεν (S. 140), μονογεμής (S. 139), ἀνάγάπη (für ἀνάγκη) τῆς θέας (S. 170), ἀωαυγασμα anstatt ἀπαυγάυσμα (S. 234) und sehr viele andere, welche uns alle anzumerken unangenehm fiel, wie es ihm bey der Nähe des Druckorts so leicht war, vermeiden müssen. In den Einleitungen, die jedem einzelnen Briefe vorausgeschickt worden sind, sind die gewöhnlichen Gegenstände behandelt und die Arbeiten der zahlreichen Vorgänger gut benutzt worden. Da dieser Theil des Buches keines Auszugs in diesen Blättern fähig ist, so wollen wir nur den Umstand ausheben, dass nach der Meynung des Hrn. W. der zweyte Brief Petri untergeschoben ist. Die Gründe, die er für diese Meynung anführt, sind die bekannten und nicht sehr haltbar. Es wird urgirt, dass die frühesten christlichen Schriftsteller im ersten und zweyten Jahrhundert ihn weder genannt, noch Gedanken und Worte aus demselben entlehnt haben, dass er sich nicht in der syrischen Uebersetzung findet, dass, wie Hieronymus schon bemerkte, in demselben eine grosse Verschiedenheit des Styls (welche freylich durch Beyspiele hätte belegt werden sollen) sichtbar sey, dass der Verf. auf eine gesuchte Weise Petrus Person zu fingiren scheine. (In den hier zum Beweiss angeführten Stellen Cap. I, 12—16. 18. II, 1. ist der Verdacht offenbar ganz ungegründet.) Dass er Cap. III, 16. von *allen Paulinischen* Briefen spricht, da man nicht glauben könne (warum nicht?), dass Petrus sie alle gekannt, oder als von seinen Lesern gekannt vorausgesetzt habe; (allein Petrus redet auch hier nicht von allen Paulin. Briefen, sondern nur von denen ἐν αἷς ἐλάλησεν περὶ τούτων, wie sogleich hinzugesetzt wird,) dass in Petrus Zeitalter man noch nicht habe sagen können, wo ist die Erscheinung des Messias geblieben? Cap. III, 4. (Wusste der Herr Verf. oder bedachte er nicht, dass sich viele die παρουσίαν u. χ. damals als ganz nahe bevorstehend dachten, und nach mehreren misverstandenen Aeusserungen Jesu und seiner Apostel leicht denken konnten?) und dass bey diesem Briefe der des Judas zum Grunde liege: (Was will Herr W. für eine befriedigende Antwort geben, wenn man diesen Satz umkehrt?) auf alle diese Umstände wird nun die etwas sonderbare Meynung gegründet, dass ein Presbyter oder ein anderer Mann, der den Brief Judae abzuschreiben hatte und dabey gefühlt habe, wie man ihn auch umändern könnte, eine Ueberarbeitung dieses Briefes unternommen, und weil er ein besonderer Verehrer von Petrus war, und da die Schriften der Apostel so ausgezeichnet verehret wurden, dem Petrus damit ein Geschenk machen zu müssen geglaubet habe. Zur Begründung dieser Meynung werden bey Cap. III, 16. noch einige Nachträge geliefert, wo wir bey Gelegenheit der Aeusserung, dass der Interpolator auch den Umstand benutzet habe, dass Petrus College von Paulus war (ἀδελ-

φῶς ἡμῶν — von dem grossen Paulus) um sich den Schein des wirklichen Petrus zu geben, die uns etwas unverständliche Note finden: „*Wenn man die Orphischen Argonautika mit Aufmerksamkeit liest, so entdeckt man besonders auch dies verrätherische Bestreben, alle historische Momente, die man vorfand, den Nachäffer des Orpheus getreulich an der Stirne geschrieben tragen zu lassen.*“ Um zu zeigen, was Hr. W. in dieser Schrift als Exeget geleistet habe, wollen wir nur folgende Stellen ausheben. S. 176. wird über das Wort μεμψίμοιρος Ep. Judae v. 16. folgende Vermuthung vorgetragen, dass vielleicht Judas den Begriff von μέμφεσθαι allein aufgegriffen und das Wort μοῖρα das Schicksal übersehen habe, und also μεμψίμοιρος einen *Tadler*, *Schmäher*, βλασφημον bedeute. So richtig die beygefügte Bemerkung ist, dass in den Zeitwörtern sehr oft ein Begriff im Gebrauch verlohren gehe, wie z. B. bey ἐπιχορηγεῖν (2 Pet. I. 5.) und θησαυρίζειν (2 Pet. III. 7.) so ist doch hier keine Nothwendigkeit vorhanden von der etymologischen Bedeutung abzugehen, da μεμψίμοιρος hier recht sehr gut *einen mit seinem Schicksal unzufriedenen und gegen Gottes Vorsehung murrenden* anzeigen kann. Der angeführte Grund, dass das Misvergnügen mit dem Geschick sonst nicht berührt wird, oder wie es wohl eigentlich heissen soll, dass μεμψίμοιρος nicht weiter im N. T. vorkommt, ist ganz unzureichend, da auch dies der Fall bey dem Worte γογγυστὴς ist. S. 174. werden unter ἀστέρες πλανῆται Ebend. v. 13. *schnell vergehende Lichterscheinungen*, *Irrlichter*, *Sternschnuppen* u. s. w. verstanden, die sich für das Auge bald in ein Nichts auflösen, also *ohne wahren Gehalt* zu seyn *scheinen*. Kein Beweis aus der Sprache ist beygebracht. Ebendaselbst v. 12. stehet bey νεφέλαι ἄνυδροι S. 173. die sonderbare und keiner Widerlegung werthe Note: wasserlose Wolken, d. h. keine Wolken. Eben so auffallend ist die Bemerkung bey 1 Joh. V, 3. „*Auch hier zeigt sich wieder Johannes Gedanken, dem IV. 19. nur zu widersprechen scheint, dass man Gott eigentlich nicht lieben könne.*“ Cap. IV, 19. stehet aber ausdrücklich: ἡμεῖς ἀγαπῶμεν αὐτὸν, ὅτι αὐτὸς πρῶτος ἠγάπησεν ἡμᾶς. Ueber die Stelle 1 Joh. II, 21. wird S. 132. das harte Urtheil gefällt, dass der Sinn in diesem Verse matt sey. Aber diese Mattigkeit liegt wohl in der Ansicht des Vf. der folgendes hinzufügt: Ich schreibe auch nicht, als ob ihr die Wahrheit nicht kenntet — ἀλλ' ὅτι οἴδατε αὐτὴν, ist nur positiv, was schon negativ ausgedruckt war und ist ohne Bedeutung — *sondern weil keine Lüge Wahrheit ist.* Durch jeden Commentar hätte sich der Vf. eines bessern belehren können. – Noch absprechender ist das Urtheil des Vf. über Hebr. IX, 14. S. 294. wo er sagt: Wie aber das Ganze zu übersetzen sey, wage ich nicht zu bestimmen, weil mir keine weitere Erklärung des vom Verf. vielleicht *selbst nicht ganz verstandenen undeutlich hingeworfenen* Ausdrucks genügt. Doch dies ist der Ton mehrerer Exegeten unsrer Zeiten, die das, was sie selbst nicht verstehen, oder zu verstehen sich nicht gehörige Mühe geben, oder mit ihren inviduellen Vorstellungen nicht vereinbar finden, der Unwissenheit oder Nachlässigkeit der heiligen Schriftsteller zuschreiben — ohne zu bedenken, wie unanständig und unvorsichtig solche Aeusserungen sind.

Wörterbuch des Neuen Testaments zur Erklärung der christlichen Lehre. Von D. *Wilhelm Abraham Teller.* Sechste, von neuen durchgesehene Ausgabe. Berlin, in der Voss. Buchh. 552 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Seit der dritten Auflage hat diess im J. 1772. zuerst herausgekommene Wörterbuch, mit dessen Einrichtung, Tendenz, Einfluss und Schicksal jeder der neuern theol. Literatur nur einigermassen kundige Leser eben so wenig, als mit den mannichfaltigen Verdiensten des Verfassers unbekannt seyn kann, keine bedeutenden Veränderungen erhalten. Auch bey dieser neuen Ausgabe, welche (nach der d. 24. Sept. 1804. unterzeichneten kurzen Vorrede zu urtheilen) die letzte schriftsteller. Arbeit des Verewigten ist, hat er im Wesentlichen nichts geändert, und nur Schreibe- oder Druckfehler berichtiget, und kleine Zusätze zur Deutlichkeit oder Vollständigkeit, und Hinweisungen auf andere Artikel beygefügt. Die Wiederholung der Auflagen kann immer als ein Beweis betrachtet werden, dass viele, nicht nur Gelehrte, sondern auch Laien diess Wörterbuch für ihr Bedürfniss recht brauchbar gefunden haben. Es ist gewiss zweckmässig, dass die nicht nur den Gesichtspunct, aus welchem es betrachtet werden muss, bestimmenden, sondern auch so viele andere wichtige Gegenstände abhandelnden Vorreden der drey ersten Ausgaben wieder mit abgedruckt worden sind.

Roman. *Raimund der Unerbittliche, oder schreckliche Folgen der Hartherzigkeit.* Eine wahre Familiengeschichte Erster Theil. 228 S. Zweyter Theil. 194 S. 8. Leipzig, bey Tauchnitz, 1805. (1 Thlr. 16 gr.)

Herzlich bedauert Rec. den unglücklichen Verf. dieser Geschichte, denn nie hat er eine schwärzere Fantasie, und grauenvollere Scenen als hier erblickt, und die Hölle selbst hat keine tollern und scheusslichern Auswürfe als diese hier. Zum Glück würde man umsonst ein Original dazu suchen, denn Charaktere wie dieser Raimund, und wie das weibliche Ungeheuer, Alcine, existiren Gott sey Dank nur in der verbrannten Fantasie eines verschrobnen Schriftstellers, der um aufzufallen und durch Entsetzen zu erschüttern, seine Menschheit aufopfert, und dafür allgemeinen Widerwillen eintauscht.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

107. *Stück, den* 19. *August* 1805.

ALTE KUNSTGESCHICHTE.

Ex Plutarchi Operibus Excerpta quae ad artes spectant. Collegit, in capita digessit, interpretatione latina et adnotatione instruxit *J. F. Facius.* Leipz. und Coburg b. Sinner. 1805. VIII. 255. S. in 8. (1 Thlr.)

Miscellen zur Geschichte der Cultur und der Kunst des Alterthums, von *J. F. Facius.* Coburg bey Ahl, 1805. 178 S. 8. (12 gr.)

Es muss selbst dem Kenner der Kunstgeschichte angenehm seyn, die in den zahlreichen Schriften Plutarchs zerstreuten, und zum Theil nicht unbedeutenden und nicht leichten, Stellen, welche auf sie Bezug haben, zusammen gestellt benutzen zu können. Hr. Prof. F. hat nicht nur die Stellen, welche seiner Absicht nach aufgenommen werden musten, fleissig gesammelt, sondern auch wohl geordnet. Sie sind unter folgende 20 Abschnitte gebracht: Natur und Beschaffenheit der Künste, verschiedener Stoff der Kunstwerke und verschiedene Gattungen und Namen der Künstler; Plastik; Aegyptische Götterbilder; berühmte Bildhauer und Bildner, und ihre Werke; Statuen der Götter und Heroen; Statuen von Königen und berühmten Männern, Colossen; verschiedene Statuen und Kunstwerke; Statuen und Kunstwerke von Gold; Erhabene Arbeit (Caelatur) und zwar erstlich an Vasen, dann an Schilden; Glyptik, geschnittene Steine und Ringe; Mahlerey, vorzügliche Mahler und ihre Werke; berühmte Baumeister und ihre Werke; einige Werke der Baukunst; Künstler verschiedener Art; verschiedene die Künste angehende Nachrichten; Münzen. Es ist aber mehr geleistet worden, als man gewöhnlich von solchen Sammlungen erwartet. Denn erstlich hat Hr. F. den Text mehrerer Stellen kritisch behandelt. So wird im Plut. de sera num. vind. (c. 16.), wo Cassanders ἀνδριὰς καταχαλκευόμενος erwähnt wird, und Wyttenbach in der einzelnen Ausgabe καταχωνευόμενον lesen wollte (in der neuen Ausgabe der ganzen Werke aber nichts ändert, und nicht einmal eine kritische Note beyfügt, sondern übersetzt, *conflaverunt* was auch wir vorziehn,) schlägt Hr. F. vor: καταχωλευόμενον (ἀνδριάντα) mutilatam. In de Alex. M. virt. S. fort. Orat. II. sect. 2. wo es heisst, Apelles habe den Alexander οὕτως ἐναργῶς καὶ κεκραμένως gemahlt, welches letztere Wort übersetzt wird, *attemperate*, ohne deutlichen Sinn, ist wohl κεκριμένως, adhibito iudicio, vorzüglicher. An manchen Orten werden Reisk. Muthmassungen vorgezogen. Sodann enthalten die beygefügten Anmerkungen nützliche Wort- und Sacherklärungen. ἀναιδῆ φάρμακα de discr. adul. et am. c. 32. extr. (c. 22. Wytt.) werden erklärt *colores* asperi, schreyende, grelle Farben (in der Wytt. Uebers. colorum luxurie). In vit. Alex. c. 15. extr. wo Xyl. die Worte ἀλειψάμενος λίπα falsch auf die Statue des Achilles bezog, wird richtig bemerkt, dass es auf Alexander selbst gehe. (Xylandern ist auch Hr. Prof. *Schmieder* in der neuesten Ausg. der Vit. Alex. et Caes. noch gefolgt — gleich darauf ist in der F. Ausg. fehlerhaft συναδραμὼν statt συνανάδραμὼν gedruckt). Gelegentlich werden in diesen Noten auch andere Stellen verbessert, z. B. in Timaei Lex. Plat. v. Χραίνειν wird für ἐνοποιεῖν S. 176. vorgeschlagen εἰδοποιεῖν, species exprimere. In einer längern Stelle des Athen. XIII. p. 210 Cas. werden mehrere Worte hinzugesetzt oder geändert, S. 135. Gern hätten wir auch manche andere Worte erklärt gewünscht, wie S. 220. γάνωσις, wo φαιδρύνειν, dass in jener Stelle gar nicht vorkömmt, erläutert ist; manche Anmerkungen sind zu geringfügig, wenigstens für diejenigen Leser, welche diese Excerpte brauchen können, oder gehören weniger hieher, z. B. S. 162. die (mangelhafte) Anzeige von Schriften über die encaust. Malerey; für die Kritik des Textes hätte wohl in den Opp. moralibus, Wyttenbachs vollendete Ausg. des Textes, oder Huttens, überall, und bey andern Werken mehrere einzelne Ausgaben verglichen werden sollen. Um viel kleiner, und folglich auch wohlfeiler, würde das

Buch geworden seyn, wenn alle Wiederholungen derselben Stellen (wie S. 159 und 167) vermieden und eine latein. Uebersetzung den schwerern Stellen beygefügt worden wäre. Uebrigens hätten dann vielleicht in dem angehängten brauchbaren Register noch einige seltnere Worte kurz erklärt werden können.

Die *Miscellen* enthalten zum Theil früher gedruckte und schon hinlänglich bekannt gewordene Gelegenheitsschriften, welche hier theils umgearbeitet theils vermehrt erscheinen, und einige neue Aufsätze zu Begleitern erhalten haben. S. 1-19. *Ueber die Symbolischen und Allegorischen Kunstvorstellungen der Griechen.* Symbole sind dem Hrn. Verf. versinnlichte, personificirte einzelne Begriffe, Zeichen und Bilder abstrakter Ausdrücke, Allegorie aber Zusammenstellung und Verbindung einzelner Symbole zum Ausdruck bestimmter Vorstellungen und Gedanken. Die Griechen hatten zum Behuf symbolischer Vorstellungen ein gutes Vehikel, Genien. Genien mit übereinander geschlagenen (διεσραμμένοις) Beinen (ein Bild der Ruhe) waren Symbole des Schlafs und des Todes. Ausser den einfachen Symbolen hatten sie auch zusammengesetztere; und durch die Menge vorhandener und bleibender Symbole wurde ihnen die Erfindung schöner Kunstallegorien erleichtert. Ursache und Wirkung, symbolisch ausgedrückt, werden vorzüglich in allegorischen Vorstellungen verbunden. Ein geschnittener Stein zeigt eine Lyra mit einem darüber schwebenden Schmetterling. Hr. F. deutet dies so: durch Musik und Gesang erhebt sich die Seele (eher möchte es sich auf den Schwung des Geistes in der lyrischen Poesie beziehen). Die meiste Veranlassung zu Kunstallegorien gab den Griechen die *Liebe*, und diese erotischen Allegorien (von der Allgewalt der Liebe, der gemeinen und geistigen Liebe, von Eros und Anteros) geht der Hr. Vf. so durch, dass er manche künstlich gemisdeutete Kunstwerke richtiger erklärt. Zuletzt noch von allegorischen Kunstvorstellungen individueller Ereignisse. S. 20-39. *Ueber die Bibliotheken der Alten.* Zur Uebersicht der vorzüglichsten Bibliotheken für die, welche die grössern Schriften nicht benutzen können, gewiss sehr brauchbar. Die Verbrennung der Bibliothek zu Alexandrien beruht nun nicht mehr *blos* (wie S. 30 gesagt wird) auf dem Zeugniss des Abulfaradsch; überhaupt konnten noch mehrere, die neuerlich erst darüber Untersuchungen angestellt haben, erwähnt werden. Aus der (S. 39 erwähnten) Stelle Athen. Dipnos. I, 4. p. 9. Schweigh. konnten noch mehrere Besitzer von Privatbibliotheken genannt werden. S. 40-58. *Ueber das Alter der künstlichen Automaten.* Ueber Vulkans selbstlaufende Dreyfüsse und goldne Mädchen, Hom. Il, 18, 367. ff. und 417. ff. erschien, noch ehe Hrn. F. Abhandlung zuerst (1799) gedruckt war, ein Aufsatz des Hrn. H. H. P. Seidenstücker in Hennings Musaget, einem Begleiter des Genius der Zeit, 1798. 1. St. S. 129. ff., der auch itzt nicht erwähnt ist. Beyde Gelehrte stimmen darin überein, dass die Dreyfüsse auf Rädern giengen und folglich gerollt werden konnten. Des Archytas hölzerne Taube ist das erste zuverlässige Automat des Alterthums; nur hat man zu wenig Nachricht davon. Einer Erzählung des Plin. H. N. 34, 8. p. 655. Hard. hilft Hr. F. durch eine leichte Veränderung des Wortes *cervumque* in *corvumque* nach. Ausser andern wirklichen oder vermeintlichen Automaten werden auch die Marionetten (Νευροσπαςα) und ein berühmter Marionettenspieler, Pothinus, aus dem Athen. angeführt. S. 59-85. *Beyträge zur Geschichte der Siegelringe des Alterthums.* Erst über die Benennungen der Siegelringe und geschnittenen Steine bey den Griechen und Römern. σφενδόνη und *pala*, πυελὶς und *funda* werden zusammengestellt. Vielmehr umgekehrt πυελος ist pala u. s. f. Dann vom Alter (und Materie) der Siegelringe und geschnittenen Steine. Hr. F. scheint alle Angaben von den alten geschnittenen Siegelringen vor dem des Polykrates für zuverlässig zu halten. Das dem Solon beygelegte Gesetz trägt in sich die Anzeige eines spätern Zeitalters. Gebrauch der Siegelringe und geschnittenen Steine; vielfacher Gebrauch des Siegelns überhaupt, und Mannigfaltigkeit der in die Steine geschnittenen Bilder. (Gewiss ist ein grosser Theil der vorzüglichsten geschnittenen Steine gar nicht zum Siegeln gebraucht worden). Zuletzt wird ein alphabetisches Verzeichniss der Siegelringe und geschnittenen Steine mit ihren Bildern gegeben, die von den *alten Schriftstellern* angeführt werden, mit einigen erläuternden Bemerkungen. S. 80-99. *Ueber die Sage: dass Archimedes die römische Flotte vor Syrakus durch Brennspiegel in Brand gesteckt habe.* Sie ist, wie man von einer gesunden historischen Kritik erwarten und, nach trefflichen Vorgängern, erwarten konnte, verworfen worden. Uns dünkt, die Untersuchung hätte von den Quellen, aus welchen die ganze Erzählung genommen ist, nicht von der Frage, ob die Alten damals schon Brennspiegel hatten, und ob es möglich ist, solche zu verfertigen, die eine Wirkung jener Art hervorbringen könnten, beginnen sollen. S. 100-112. *Ueber die Besoldungen der Staatsdiener bey den Griechen und Römern.* Bey den Griechen waren nur Ehrenbezeigungen und Ehrengeschenke für die höhern Staatsdienste bestimmt, doch kann die gemeinschaftliche Speisung der 50 vorsitzenden Prytanen und anderer im Prytaneum zu Athen zu den ordentlichen Besoldungen gerechnet werden. Späterhin erhielten die Senatoren in Athen täglich eine Drachme (wohl zu hoch angesetzt auf 6 gr.). Die Athen. Gesandten erhielten Diäten, die Richter (in den Volksgerichten) und die Advocaten

(Volksredner), die Soldaten, Besoldung. (Das Honorarium, welches sich Lehrer der Philosophie und Beredsamkeit zahlen liessen, gehört eigentlich nicht hieher). Auch bey den Römern waren die Staatsämter ursprünglich nur Ehrenstellen (Honores) ohne Gehalt. Die Statthalter in den Provinzen erhielten einige Besoldungen schon in den Zeiten der Republik. Der letztere Theil der Abh. kann wohl noch sehr erweitert werden. Hegewisch Versuch über die röm. Finanzen ist in einer Note angeführt, aber *Bosse* Grundzüge des röm. Finanzwesens konnten dem Hrn. Verf. noch nicht bekannt seyn. S. 113 - 123. *Einige Dichtungen des griechischen Alterthums vom Tode.* 1) der Tod durch die Pfeile des Apollo und der Diana. Ein schneller Tod wird als strafende und als belohnende Wirkung dirser Götter vorgestellt. 2) Der in den Tod übergehende Schlaf als die grösste Belohnung von den Göttern. Erzählungen von Cleobis und Biton, Trophonius und Agamedes und dem Pindarus. S. 124 bis 149. *Ueber die Aegis.* Die vor 30 Jahren gedruckte Abhandl. des Hrn. Verf. (1774.) erscheint hier, besonders in der Anordnung der Gegenstände, ganz umgearbeitet. Nach allgemeinen Bemerkungen über den Gebrauch der Thierfelle auch als Schutzwaffen, wird von dem Worte αἰγὶς (Ziegenfell, Schild oder Harnisch von einem solchen Felle, künstlicher Schild und Panzer), dann insbesondere von der Aegis des Jupiter und der Aegis der Pallas Athene, die man später mit dem Medusenhaupt versah, gehandelt. S. 150 - 170. *Des Römers C. Verres Sammlung von Kunstwerken und Kostbarkeiten.* Sie werden unter sechs Classen gebracht: Statuen und Büsten von Bronze und Marmor, Kunstwerke von Elfenbein, Gemälde, Kunstarbeiten von Edelstein, Gefässe mit erhabener Arbeit, Corinthische Gefässe und andere Kunstarbeiten dieser Art. Auch diesen Miscellen, denen wir recht viele Leser wünschen, ist ein vollständiges Sachregister zugegeben.

BIOGRAPHIE.

Johann Winkelmann. Eine Rede von D. *Karl Morgenstern*, Russ. Kais. Hofr. ord. Prof. der Bereds. und altclass. Philologie der Aesthetik und der Gesch. der Liter. und Kunst an der Kais. Universität zu Dorpat, Director der Univ. Bibl. und des akad. Museums; nebst dessen *Rede über den Einfluss des Studiums der griechischen und römischen Classiker* auf harmonische Bildung zum Menschen. Mit Winkelmanns Portrait nach Mengs, Leipzig b. Göschen, 1805. VI. 108. S. 4. (1 Thlr. 4 gr.)

Der wichtigen Gegenstände, welche beyde Reden behandeln, ist die Ausführung und Darstellung selbst bis auf den schönen Abdruck vollkommen würdig ausgefallen, und der erste Kupferstich aus Dorpat, Winkelmanns Kopf nach Mengs Gemälde von dem Univers. Zeichenmeister *Karl Senff* gestochen, berechtigt zu schönen Erwartungen. Obgleich Hr. M. weder eine vollständige Lebensbeschreibung noch eine ausführliche Charakterschilderung von W. geben konnte und wollte, so enthält doch die am 12. Dec. 1803. bey der Bekanntmachung der ersten Preisaufgaben für Studirende gehaltene Rede, in beyder Rücksicht mehr, als man in den bisherigen Lebensnachrichten und Lobschriften fand. Aber noch nirgends waren auch die vier (oder fünf wenn man die Briefe an H. Leipz. 1776. mit dazu rechnet) Sammlungen von Briefen W. (die neuesten konnten vom Verf. nicht abgewartet werden, und die Ausbeute daraus würde auch so beträchtlich nicht gewesen seyn) so fleissig und mit kritischer Genauigkeit gebraucht worden wie hier. W's. Worte aus einem Brief an einen Freund in Liefland „Gewöhnen Sie sich an das eigne Denken und suchen Sie ihre eignen Gedanken zu entwerfen u. s. w." sind sehr zweckmässig zum Eingange einer Rede, die vorzüglich auf jüngere Zuhörer wirken sollte, gewählt. Der erste Theil erinnert an die Hauptumstände des Lebens W., berichtigt und bestreitet andere Angaben und Ansichten, und versucht manche noch nicht völlig erörterte Puncte zu erklären. Dahin gehört der so verschieden gedeutete Uebergang zur röm. Confession, welcher selbst nach der mildesten Ansicht, die Hr. M. sehr beredt darzustellen weiss, insofern er nicht Folge von Ueberzeugung sondern von Nebenabsichten war, anstössig bleibt (in dem von Hrn. M. gut benutzten Briefe an Bünau glauben doch auch wir eine sichtbare Verlegenheit des Verf., wenn auch gleich keine Reue, zu bemerken), und die Schwachheit, welche W'n. hinderte, die letzte deutsche Reise fortzusetzen, und veranlasste von Wien schon umzukehren. Der Gang seiner antiquarischen Studien wird S. 19 richtig gezeichnet. Die gegebnen Nachrichten und Erklärungen sind sämmtlich in den Anmerkungen mit den Beweisstellen belegt, und auch hier werden noch manche Data oder Behauptungen, die man bey andern Schriftstellern antrift, berichtigt oder bestritten, und z. B. bemerkt, dass W. 5½ Jahr Conrector in Seehausen gewesen sey. Heyne's Zweifel, ob W. bey längern Leben so viel *Nützliches* geleistet haben würde als früher, wird entgegengesetzt, dass er noch viel hätte leisten können, dass die lang' entworfene Reise nach Griechenland seinem Geiste einen neuen Schwung gegeben haben würde, dass man ihn auch gern würde auf ein anderes Feld begleitet haben, wenn er nun, seiner eignen Erklärung zufolge, von der

Kunst auf die Natur gegangen wäre. Der zweyte Theil, um welchen es dem Hrn. Verf. hauptsächlich zu thun war, soll W's zu wenig verstandenen Charakter, soll ihn als Mensch, in festen Umrissen zeichnen und darstellen, und hier nimmt sich der Hr. Verf. seines W. mit einem lebhaften Eifer an, der überall nur das Schöne und Gute hervorzuheben sich bestrebt, der einen durch sich gebildeten und vollendeten Mann bewundert, und keine Andeutung, die von dieser Anschauung entfernt, duldet. Nach den dreyfachen Vermögen welche im Menschen in Bezug auf die Wissenschaften, die Kunst und das Leben unterschieden werden können, ist die Charakterisirung abgetheilt: a. *betrachtende Vermögen.* Ein rein auffassender Sinn, Natur- und Wahrheitssinn, das glücklichste Gedächtniss, Combinations- und Divinationsgabe, männlicher Verstand, scharfe Urtheilskraft und aus der Verbindung dieser Kräfte, systematischer Geist, wird W'n. zugeschrieben. b. *Darstellende Vermögen.* Die hohe Begeisterung, verbunden mit ruhiger Klarheit und tiefer Stille des Gemüths, ein antiker Styl voll Hoheit und Würde, wird an ihm bewundert. c. *Handelnde Vermögen.* Er war ein in sich und durch sich, mittelst des Studirens und Auffassens des ächten Geistes des Alterthums, ganz ausgebildeter Mensch, besass Mannsinn und edle Ruhmbegierde, sein Selbstgefühl machte ihn bisweilen schneidend und derb im Urtheil über andere, so wie er im Urtheil über Kunstwerke und Menschen auch manches übertrieb; er war aber dabey bescheiden im Geständniss eigner Fehler, freymüthig, offenherzig, dienstfertig, in Mittheilung seiner Kenntnisse empfand er grosse Freude; Geld zu sammeln war nicht seine Sache; Liebe für Freyheit, im Sinne des Alterthums, und Patriotismus beseelte ihn, und seine Freundschaft hatte den Charakter des Antiken; seine Sehnsucht nach Ruhe und nach der Ewigkeit bürgte für seinen religiösen Sinn; seine Lebensweise zeichnete die edelste Simplicität aus. Gegen Heyne, welcher äusserte, W. sey *zufälliger Weise* in das *antiquarische* Studium *geworfen* worden (vielleicht ein nicht ganz schicklicher Ausdruck), spricht der Hr. Vf. S. 39., und gegen Huber, welcher die wenige Zurückhaltung und Vorsicht W's. von *nachlässiger Erziehung* herleitete, S. 43., mit fühlbarer Wärme, und gleichwohl bemerkt man erst dann, als Umstände W'n zum antiquarischen Studium geleitet haben, den *freyen*, *festen* Willen W's, mit Besonnenheit und Bewusstseyn verbunden, oder man müste in dem frühen Entschluss nach Aegypten und nach Gallien zu reisen schon den *entschiedenen* Antiquarier finden; gleichwohl hebt die Bemerkung des Verf. „dass ein solcher *Kernmensch* sich selbst erzieht" gar noch nicht Hubers Urtheil, das übrigens der *nachlässigen Erziehung* noch die Gemüthssart W's. vorausgehen lässt, ganz auf. „So war, schliesst der Herr Verfas. sein schön gezeichnetes und fein colorirtes Gemälde, so lebte Johann Winkelmann; einst armer Schusterssohn, Chorschüler und Schullehrer, endlich auf dem Capitol Deutschlands Stolz: als erster und einziger Baumeister des Systems der Kunstgeschichte des Alterthums, und als deutscher Classiker unsterblich, aber auch als Mensch, wenn fester, auf ein fernes, hohes Ziel unaufhaltsam gerichteter Wille, wenn unbedingteste Wahrheit des ganzen Wesens, wenn edelste Ruhmbegierde bey Bescheidenheit und hingebendster Mittheilung, wenn Mannheit und ächter Freyheitssinn, wenn Patriotismus, wenn zarteste Dankbarkeit, wenn kindlich einfacher Natursinn im Handeln und Leben, und andere vorher geschilderte gleich schöne, so selten in Einem Charakter zu einem einfachen Ganzen zusammen fliessende Eigenschaften Tugenden genannt zu werden verdienen, einer der Menschen, die der Menschheit Ehre machen, und die als solche der spätesten Nachwelt würdig sind." Tiefe Indignation drückt sich bisweilen in der sonst so gebildeten Sprache des Verf. auf eine widerliche Art aus, wie die *flachen Tellerseelen*, über welche alles flach hinfliesst, S. 42. beweisen. Am Ende der Rede werden die Preisaufgaben und die den Hrn. *C. R. Funk* und *Hüpel* ertheilten Magisterdiplome angezeigt. — Die zweyte Rede, welche am Schlusse angehängt ist, wurde vom Hrn. Hofr. am 12. Dec. 1802., bald nach seiner Ankunft gehalten, und stimmt in den Hauptgedanken mit der ebenfalls gedruckten Or. de literis humanioribus überein, nur ist die Ausführung etwas verschieden. Der *Wahrheitssinn*, oder die Fähigkeit vom Wahren und Falschen leicht gerührt zu werden, auch wenn man sich der Gründe nicht deutlich bewusst ist, wird durch Lesung der alten griech. und röm. Schriftst. mehr geweckt, als durch irgend etwas, sowohl in so fern er sich beym Auffassen und Betrachten zeigt, als in so fern wir seiner beym Handeln bedürfen. In Rücksicht des letztern wird vornemlich erinnert, wie die Alten mehr durch Beyspiel und Umgang mit Menschen, als durch Lehre und Vorschrift gebildet wurden, und die ganze Art des Unterrichts und der Erziehung mehr aufs Praktische gieng. Daher trift man in den Alten eine so herrliche Nahrung des gesunden Menschenverstandes an. Auch die ganze Beschäftigungsweise beym Studium der Alten, hauptsächlich die kritische Interpretation, erhält den Wahrheitssinn lebendig. (Diess hätten wir etwas weiter ausgeführt gewünscht, denn der materielle Einfluss der Alten, war doch bekannter als der formale). Der *Sinn für das sittlich Gute* wird durch das Studium der Alten, sowohl durch Kenntniss der Geschichte des Alterthums, als durch Einprägung der besten sittlichen Vorschriften bey Dichtern, Historikern, Rednern;

Philosophen, ausgebildet. Vorzüglich und mit Vergnügen verweilt der Verf. bey der ἀνδρία, der Mannheit, die sich in männlicher Schätzung menschlicher Kräfte, im Bestehen von Gefahren, in Verachtung des Schmerzes und der Wollust, in Todesverachtung zeigt. Der *Sinn für das Schöne*, muss um so viel mehr durch die Werke der Alten ausgebildet werden, je mehr ihnen in den schönen Redekünsten die Palme gebührt. Aus der Schärfung des Sinnes für das Wahre, Sittliche und Schöne geht die Humanität, reinmenschliche Bildung, hervor; und eine dahin gehende Richtung muss dem Studium der alten Literatur gegeben werden, und diesen Gesichtspunct der philol. Studien nennt der Verf. den exemplarischen. Er bemerkt nemlich dass die literar. und artist. Reste des Alterthums sich in doppelter Rücksicht, *historischer* (als Denkmäler) und *exemplarischer* (als classische Werke) betrachten lassen. „Dass das eifrigste Studium der alten Sprachen, als Sprachen, fährt der einsichtsvolle und aller Misdeutung mit Ueberlegung begegnende Verf. fort, keinesweges zu versäumen ist, versteht sich. Ja ist dies Fundament nicht tief gelegt; zusammen stürzt das Gebäude. Der Sprachen genaueste Kenntniss ist der Schlüssel zum Heiligthum des Tempels. Gieb dir keine Mühe um den Schlüssel: draussen stehst und bleibst du lebenslang. Allein von den ersten kleinsten Elementen der Grammatik müssen wir hinanstreben zum höchsten Ziele. Dann dürfen wir den Vorwurf derer nicht fürchten, welche sagen: Eure sogenannten *studia humanitatis* sind Kleinigkeitskram.“ Gern würden wir noch von den frohen Hoffnungen des Erfolgs, und von den heiligsten Entschlüssen, die der Verf. in seinem und seiner Collegen Namen so feurig ausdrückt, etwas anführen. Möge nun itzt, nach einigen Jahren, die Hoffnung, gleich den Bestrebungen, vollkommen bewährt seyn!

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Hessische Denkwürdigkeiten. Herausgegeben von *Karl Wilh. Justi*, Superintend. Consistorialr. Prof., und Ekklesiast. an der evangel. luther. Pfarrkirche zu Marburg. *Vierter* und *letzter Theil. Erste Abtheilung.* Marburg, neue akad. Buchh. 1805. XX. 494 S. mit einer Abbild. des Elisabeth-Brunnens. *Zweyte Abtheilung.* X. 687. S. 8.

Je länger man auf diesen Theil hat warten müssen, desto mehr wird das Publicum für diesen Verzug durch Reichhaltigkeit und Mannigfaltigkeit der Aufsätze entschädigt; aber desto aufrichtiger muss man es auch bedauern, dass, nicht angezeigte, Ursachen den verdienstvollen Herausgeber bestimmten, diese Sammlung, ungeachtet noch manche Aufsätze unvollendet sind, und Materialien noch vorhanden waren, zu schliessen. Die *erste* Abh. des letzten Bandes eröfnet I. S. 1-17. *Der Elisabeths-Brunnen unweit Marburg*, vom Herausg. beschrieben. Frühere Nachrichten darüber (unter denen die von Engelschall im Journal v. u. f. Deutschl. 1786. 9. St. S. 188. die neuesten, wenn man des Herausgebers Elisabeth, Landgräfin von Thür. abrechnet, und vorzüglichsten sind) übertrift dieser Aufsatz an Genauigkeit und Vollständigkeit; auch sind die verschiedenen Inschriften und Gesetze übersetzt. Die Quelle selbst war schon im frühern Alterthum berühmt, aber das Brunnengebäude erhielt 1596. sein Daseyn. II. S. 18-65. *Beytrag zur Geschichte des Klosters Weissenstein* vom geheim. Regierungsrathe *Konr. Wilh. Ledderhose.* Das Kloster entstand in der ersten Hälfte des 12. Jahrhunderts. 1527. wurde es bey der Kirchenreformation eingezogen. Die kurzen Nachrichten zu seiner ältern Geschichte sind von S. 26. an durch 21 Urkunden belegt, lateinische und deutsche, deren Mittheilung Dank verdient. III. S. 66-69. *Auch noch einige Worte über das Alter der Stadt Giesen*, vom Hrn. Kirchenr. und Prof. *J. E. C. Schmidt* in G. Vor dem Jahre 1197. findet man Giessens Namen nicht, und vermuthlich ist auch damals erst die Burg oder Stadt angelegt worden, da der ganze District bey dem Wissecker Walde erst während des 12ten Jahrhunderts angerodet, und nun zur Beschützung des neuen Klosters Schiffenberg und der sechs neuen Dörfer die Anlegung einer Burg diesseits der Lahn nöthig wurde. IV. S. 70-130. Einige Bemerkungen über die zur Entschädigung erhaltenen vormaligen Kurmainzischen Aemter *Amöneburg* und *Neustadt*, vom geheim. Rathe und Director der Regierung und des Consist. zu Marburg *Franz Benjam. Riess.* Sie gehören zum Oberfürstenthum Hessen, und wurden an demselben Tage (14. Sept. 1802.), an welchem die beyden Entschädigungsorte im Niederfürstenthum, Fritzlar und Naumburg besetzt wurden, in Besitz genommen. Die Besitznehmungs- und Huldigungsfeyerlichkeiten werden wohl etwas zu weitläufig beschrieben. Auch die ehemaligen Streitigkeiten welche seit dem 15. Jahrh. wegen beyder Aemter ehemals zwischen Hessen und Mainz obwalteten, und die darüber geschlossenen Verträge werden bemerkt, und insbesondere der Mainzische Anspruch auf das der Familie *von Rau* gehörende Dorf Holzhausen erörtert. Daher konnte der Hr. Verf. in gegenwärtigem übrigens sehr lehrreichem Aufsatze, an die geogr. statist. Beschreibung der beyden Aemter noch nicht kommen, die wir in Zukunft von ihm zu erwarten haben. V. S. 131-140. *Die braven Alsfelder*, eine Scene aus dem 30jährigen Kriege, vom Hrn. Prof. *Fried. Heinr. Christ. Schwarz* zu Heidelberg. Sie schlugen 1646. die Niederhessen, die schon in

die belagerte Stadt eingedrungen waren, aus ihr wieder heraus, und verschafften nachher der Stadt einen leidlichen Accord. VI. S. 141—186. *Fortsetzung der* kurzgefassten Grundlage zu einer *Hessischen Buchdrucker-Geschichte* (zu Th. III. S. 109 ff.) von Hrn. geh. Hofr. und Bibl. *Friedr. Wilh. Strieder.* Erst Nachträge zu Cassel. Nicht sowohl in Marburg als vielmehr in ganz Hessen ist *Johann Loessfeld* der erste Buchdrucker, der aus Erfurt 1527. nach Marburg kam. Die folgenden Buchdrucker in Marburg sind: Franciscus Rhodus, Zachar. Cervicornus oder Hirtzhorn, Christi. Egenolph, Hermann Bastian, Andr. Kolbe, Johann Rhenanus, Zachar. Kolb; Augustin Kolb, Paul Egenolph, Casp. Scheffer, sämmtlich im 16ten Jahrh. Die folgenden sind noch weniger ausgezeichnet. VII. S. 187—218. *Zur Geschichte des ehemaligen Collegiatstifts zu Schmalkalden*, v. *Joh. Reinhard Häfner*, Pfarrer zu Barchfeld in der Herrsch. Schmalk. Eine ehemals am Schlossberge der Stadt, da wo itzt das Forstamt sich befindet, erbauete Kapelle zur Ehre des Apostels Jakobus wurde 1319. in eine Stiftskirche verwandelt. Das Stift erhielt ansehnliche Güter und hatte von 1319. bis in das 16. Jahrh. neunzehn Dechanten. Erst 1545. wurde es säcularisirt; die Canonici hatten aber schon vorher die vornehmsten Kostbarkeiten und Schätze entfernt. Die seit der Reformation an der Stiftskirche sowohl als an der nachher an ihrer Stelle errichteten Schlosskapelle bis zur Einführung des simultanei exercitii religionis angestellten Prediger werden verzeichnet. Einige Urkunden sind angehängt. VIII. S. 219—251. *Physische und moralische Charakteristik von den Einwohnern der Niederhessischen Landschaft an dem Schwalm-Strom*, von *Joh. Chr. Martin*, Metropoliten und erstem Pfarrer zu Homberg. Der Verf. theilt die Einwohner jener Landschaft in vier Classen ab, ansässigen Adel, geist- und weltliche Dienerschaft, die Städte- und die Landbewohner; nur auf die beyden letzten Classen bezieht sich seine Beschreibung vorzüglich. Es herrscht in der Landschaft überhaupt Wohlhabenheit, und die Landwirthschaft wird thätig betrieben. IX. S. 252—268. *Der Gowding oder das Brückengericht zu Grebenstein.* Ein antiquarisch-iuridischer Versuch von *Philipp Ferd. Brede*, Doct. der Rechte zu Cassel. Der Verf. sucht es wahrscheinlich zu machen, dass es dem ehemaligen Vehmgerichte zu Grebenstein seinen Ursprung zu verdanken habe. Grebenstein lag in dem Theile Hessens, welcher ehemals zu Engern gehörte, und es war dort ein Freystuhl oder Vehmgericht errichtet. Dass nun daraus in der Folge ein Gowding oder Landgericht entstanden sey, wird aus der Analogie, der Aehnlichkeit beyder Gerichte, der Autorität angesehener Schriftsteller, dargethan. Schwerlich möchte der Verf. folgendes beweisen (S. 254): „Wittekind *König* der Sachsen erhielt von Karl dem Gr. den Titel eines *Herzogs von Engern und Westphalen* und die *Stadt Engern* zu seiner Residenz.“ Besser ist die Beschreibung der heutigen Hegung des Gerichts ausgefallen. X. S. 259—305. *Zur Geschichte des Schlosses Hausen in Hessen.* Aus dem literär. Nachlasse des Kammerherrn *Hans Friedr. August von Dörnberg.* In den frühern Zeiten gehörte der Ort (Husen) der zum westlichen Grapfeld gerechnet wurde, dem Kloster Fulda zu. Der Abt Heinrich VI. befestigte ihn in der ersten Hälfte des 14. Jahrh. und die Bewohner erhielten vom Kaiser Ludwig IV. die Stadtgerechtigkeit. Das Schloss wurde 1369. an die von Falkenberg verkauft auf Wiederkauf. Eine andere Wiederkaufsurkunde vom Erzb. von Mainz ausgestellt, setzt der Verf. ins Jahr 1400. Endlich ging der Besitz an die Familie von Döringenbergk (Dörnberg) über. Schon in diesem ersten Th. der Abh. bleibt noch manches zu ergänzen übrig. Vom 2ten fand sich nur eine Skizze vor. Von S. 293. an sind die Urkunden mitgetheilt, die zu dieser Geschichte gehören. XI. *Beyträge zur Hessischen Kriegsgeschichte.* Es sind: S. 306. ff. Briefe eines Hessischen Fähndrichs (Ulr. Fr. Hombergk zu Vach) aus Venedig und Athen, vom J. 1687. die der Hr. Kanzleydirector zu Wittgenstein, *Chr. Heinr. Wilh. Hombergk zu Vach* mittheilt. Es werden darin auch einige *alte Raritäten*, wie der Verf. sich ausdrückt, beschrieben. S. 315. ff. Ueberblick der Kriegsvorfälle, an welchen die Kurhessischen Truppen (seit 1631.) Theil genommen haben, vom Hrn. Ingen. Hauptm. *Franz Karl Schleicher.* XII. S. 330—369. *Fortgesetzter Auszug aus Dietrich's von Schachten Beschreibung der vom Landgraf Wilhelm dem Aeltern von Hessen im J. 1491. ins heilige Land vorgenommenen Reise*, vom Herausgeber (s. Th. III. S. 392). Unterhaltende Nachrichten. Den Auszug aus der von interessanten Umständen begleiteten Rückreise des Landgrafen haben wir noch zu erwarten. XIII. S. 370—388. *Einiges über die althessische adeliche Familie von Göns*, von *Karl Georg von Zangen*, Regier. Rathe und Amtm. zu Langgöns. Die Familie (auch Gunnesse, Günsse genannt) kömmt schon in Urkunden aus dem Anfange des 12. Jahrh. vor. Der letzte männliche Zweig der Familie, nach schriftl. Nachrichten, Johann von Gönns, starb 1587. Auch von der Gönser Mark werden Nachrichten ertheilt. XIV. S. 389-394. *Bemerkungen zur Stammtafel der Grafen von Königsberg*, vom Kirchenr. und Prof. *Joh. E. Chr. Schmidt* in Giesen. Knoch's Stammtafel dieser Grafen, die aus dem Solmsischen Hause entsprossen waren, wird berichtigt. Im 14. Jahrh. erlosch das Königsbergische Haus, und der letzte aus demselben, Philipp, veräusserte Königsberg an Hes-

sen. XV. S. 395—410. *Einige Nachrichten von Geissmar, Godesborn* (Gottsbüren), *Zappenberg, und andern in Niederhessen gelegenen Oertern.* Gezogen aus Original-Rechnungen von den Jahren 1334—1338. von *Joh. Peter Schunck*, Dr. d. Theol. geistl. Rath, und Vikar zu St. Alban in Mainz. Die Rechnungen sind auch, um die damaligen Preisse der Dinge kennen zu lernen, merkwürdig. XVI. *Kunstnachrichten.* S. 411—423. Unerkannte Kunstwerke *Albr. Dürer's* in der Elisabethenkirche zu Marburg, vom Herausg. (ein Auszug aus dem ausführlichern Aufsatze des Hrn. Verf. in Wieland's N. teutsch. Merc. 1802. 8.St. S. 268—310. Es sind hölzerne prächtig vergoldete Schnitzarbeiten, und Gemälde, über den fünf kleinern Altären in dem Elisabethen- und Fürsten-Chor der gedachten Kirche.) S. 424—427. Merkwürdige *alte Tapeten* (von Leinwand) in dem Rittersaale der Commende des deutschen Ordens bey Marburg, ebenfalls vom Herausg. beschrieben. S. 428—440. Nachricht von den Bildnissen, welche in dem Marburger grössern akadem. Hörsaale an der Lahn aufgehängt waren, und am 14. May 1793. vor dem Anfange der Erneuerung und Vergrösserung dieses Saals abgenommen worden sind, von *Konr. Wilh. List*, Administrator zu Marburg. Ausser den Bildnissen von 6 Landgrafen, sind es nur Portraits von den Lehrern der Akademie seit der 2ten Hälfte des 17. Jahrh. Sie sind noch nicht wieder aufgestellt. Es sind zusammen 55., und das Verzeichniss dieser zum Theil schätzbaren Oelgemälde erhält durch die genaue Angabe des Geburtsjahres manches Gelehrten noch einen eignen Werth.) S. 441—481. Kurze Beschreibung des Schlieffenschen Landgutes *Windhausen* (1½ Stunde von Cassel) von D. *P. F. Brede.* S. 449. Einige Nachrichten von Casselschen Künstlern (*Joh. Aug. Nahl, Wilh. Böttner* S. 457., *Christian Ruhl* und vorzüglich dessen Darstellungen der Hauptscenen aus Ossian, S. 461., *Konrad Wolf, Gottlieb Kobold* S. 470., *Tischbein's* Bilder-Homer, 3. 4. H.) und Kunstsachen (den neuesten Arbeiten der gedachten Künstler) vom Herausg. S. 476. Nachrichten, die Mahler- Bildhauer- und Bau-Akademie zu Cassel betreffend, aus der Hessischen Zeitung von den Jahren 1802 und 1803. gezogen. S. 486. Urtheil eines Künstlers über einige Kunstsachen und Künstler Cassels (aus einem Schreiben *Abramson's* an den verstorbenen Rath Casparson vom Jahr 1796.) S. 493. Ein neues Flügelgebäude im kurfürstl. Residenzschlosse zu Cassel, von R., (vor kurzem erst aufgeführt und prächtig verziert.)

Die *zweyte Abtheilung* setzt im Anfange den seit dem Anfang der Hessischen Denkwürdigkeiten verstorbenen hessischen Gelehrten ein verdientes Denkmal. I. *Dem Andenken jüngst verstorbener Hessen geweiht.* Zuerst längere Elogien oder biograph. Skizzen von folgenden 10 Gelehrten: S. 2. *Johann Herrmann Ruppersberg*, Superintendent, Consistorialr., Oberpfarrer und Pfarrer an der Elisabethkirche zu Marburg (geb. 4. Jan. 1734. zu Wetter, gest. 25. May 1802.) — voran geht eine kurze Uebersicht aller (21. bis auf R.) Superintendenten des Ocerfürst. Hessen seit der Reformation — von dem Herausgeber, dem Nachfolger R.'s. S. 20. *Joh. Jakob Jäger*, Prof. der hebr. Sprache und der Mathematik, auch Ephorus d. Stipend. und erster Pred. der reform. Gem. zu Rinteln (geb. 1738. zu Homberg, starb 15. Apr. 1802.) vom Ob. App. Rath *Duysing* (grösstentheils aus Hrn. Prof. Holzapfels Programm). S. 23. *Joh. Wilh. Christian Gustav Casparson*, Rath, Prof. der hist. und schönen Wissenschaften — beym Kadettencorps zu Cassel u. s. w. (geb. zu Giesen 7. Sept. 1729. st. 3. Sept. 1802.) von dem Herausg. S. 31. *Michael Konrad Curtius*, geheim. Justizrath und erster ordentl. Prof. der Geschichtskunde, Beredsamk. und Dichtkunst zu Marburg, (geb. zu Techentin im Mecklenb. 18. Aug. 1724. st. 22. Aug. 1802.) vom Herausg. (diese kurze Biographie stand zuerst im N. teutsch. Merk. 1803. 3. B. S. 146 ff.). S. 39. *Hans Friedr. August* Freyherr *von Dörnberg*, Kammerherr und rittersch. Steuer-Obereinnehmer (geb. zu Cassel 24. Apr. 1755. st. 10. Febr. 1803.) vom Herausg. S. 46. *Dietrich Tiedemann*, Hofr. und erster ordentl. Prof. der Philos. zu Marburg (geb. zu Bremervörde 3. Apr. 1748. st. 24. May 1803.) von demselben (auch schon im N. teutsch. Merk. 1803. 9. St. S. 353. ff.). S. 61. *Karl Gottfried Fürstenau*, Prof. der Philosophie und Oekonomie auf der Universität Rinteln (geb. zu Rinteln am 24. Nov. 1734. st. 23. Jan. 1803.) von D. *L. Wachler*; S. 73. *Joh. Ludw. Fried. von Stamford*, Obervorsteher der hohen Sammt-Hospitäler, Major u. s. f. (geb. 1738. zu Lorence im Nassau-Saarbrückischen, st. 19. Aug. 1803. nicht nur als Kriegsmann, sondern auch als Vorsteher der Hospitäler ausgezeichnet) vom Herausg.; S. 87. D. *Georg Wilh. Stein*, Oberhofrath, Director des Coll. medici, Prof. der Entbindk. (geb. zu Cassel 3. April 1737. st. 24. Sept. 1803.) von dems.; S. 93. D. *Ernst Gottfr. Baldinger*, geh. Rath, Leibarzt, erster ordentl. Prof. (st. 2. Jan. 1804. — die erweiterte Nachricht die der Hr. Verf. im Int. Bl. der Hall. Lit. Zeit. von ihm gab). Dann folgen S. 93-109. kürzere Todesnachrichten von (21.) zwischen 1798. und 1804. verstorbenen Hessischen Gelehrten, deren Lebensumstände dem Hrn. Herausg. nicht genau bekannt, oder anderswo ausführlich erzählt waren. *Köster, Robert, Wenk, Rullmann, Duysing*, sind darunter. II. S. 110-125. *Etwas über die Zunahme der Bevölkerung in Oberhessen während des 17. und 18. Jahrh.* vom Hrn. Kirchenrath und Prof. *J. E. C. Schmidt.* (Der kleine Bey-

trag bezieht sich auf die Gegend zwischen Giesen, Wetzlar und Butzbach. Die Vermehrung der Feuerstellen ist beträchtlicher gewesen als die der Einwohner). III. *Beyträge zur Geschichte und Erklärung des berühmten Begräbniss - Monuments Wilhelms III. oder jüngern in der Elisabethskirche zu Marburg.* Sie bestehen: 1. in des Hrn. geheim. Raths und Reg. Directors zu Marburg, *F. B. Riess*, Nachricht von einem im Jahr 1671. veranstalteten Nachgraben nach dem unter diesem Monumente befindlich gewesenen Sarge, S. 126. woraus sich ergiebt, dass die Gebeine des Landgrafen dort nicht gefunden worden sind, und sein Körper also wohl dort nicht beygesetzt gewesen ist; 2. in des Hrn. Administr. *Konr. Wilh. List* Versuch einer neuen Ansicht des Begräbniss - Monuments des L. *Wilhelm* III. od. jüngern, S. 149 (welches zur Bestätigung einer sonderbaren Tradition von Wilhelms Tode 1500. gewöhnlich gebraucht, und vom Verf. als allegor. Darstellung verschiedener Eigenheiten der Regierungsverfassung dieses Fürsten betrachtet wird; ein sehr sinnreich ausgeführter Versuch!) IV. S. 176 - 182. *Etwas von Professoren der Musik* von Hrn. D. und Prof. *Joh. Pet. Bucher* zu Marburg. (In den Statuten der Universität Rinteln wird der Professor Musices erwähnt). V. S. 183 bis 97. *Versuch einer Beschreibung des zwischen Kurmainz und Hessen-Darmstadt* (ehemals) *gemeinschaftlichen Städtchens Epstein* (das im Entschädigungsplane dem Fürsten von Nassau-Usingen zugetheilt wurde) vom das. Pfarrer *Jak. Ludw. Fliedner*. VI. S. 198 ff. *Anzeige einer merkwürdigen Handschrift auf der Universitätsbibliothek zu Marburg*, von *P. F. W. D.* und *P. D. R.* zu M. (ein alter, aber defecter, Codex von Gratians Decretum). VII. S. 202 - 294. *Uebersicht der in den Jahren* 1799. und 1800. *von Hessischen Gelehrten erschienenen Schriften*, vom Herausgeber (nach den Orten, wo die Verff. damals lebten, geordnet. Man lernt daraus auch die Verff. mancher anonymen Abh. kennen). VIII. S. 295 ff. *Eine alte Sage von dem Christenberge*, von Hrn. Prof. *Schwarz* zu Heidelberg (vom Ursprung des Namens gewisser Orte — man hat viele ähnliche Volksmythen). IX. S. 300 - 304. *Urkunden zur Schmalkaldischen Kirchen - und Reformationsgeschichte*, zweyter Beytrag (6. Stück, sämmtlich wichtig.) X. S. 341 - 66. *Nachricht von den Berg- Hütten- und Hammerwerken der Landschaft an der Schwalm*, vom Hrn. Metropolitan *J. Cph. Martin* zu Homberg (als hist. statistischer Beytrag schätzbar). XI. S. 367 - 87. *Einige Worte über ein astronom. Problem, welches Tycho de Brahe dem Landgrafen Wilhelm IV.* 1589 *zur Auflösung übersandte*, von Hrn. Prof. D. *Fried. Murhard* zu Cassel (nebst dem Versuche einer Auflösung des Problems). XII. *Zur Geschichte einiger ältern Landgrafen von Hessen.* S. 388. Briefe, nebst Beylagen, eine Zusammenkunft zu Grünberg betreffend, die 1552. verabredet, aber erst 1582. gehalten wurde, von Hrn. geh. R. *Riess* mitgetheilt. S. 395. Brief des Landgr. Ludwig zu Marburg an seinen Neffen Moritz 1596. worin er ihm Rath u. s. f. ertheilt, von Hrn. Canzleydir. *Hombergk zu Vach* mitgetheilt. XIII. S. 403. *Zur Geschichte einiger Hessischen altadelichen Familien*, vom Herausg. (drey Beyträge vorzüglich zur Geschichte der Riedeselschen und Baumbachschen Familie. XIV. S. 428 - 53. *Versuch einer Darstellung der rechtlichen Verhältnisse zwischen dem Hause Kurhessen und den Freyherren von Schenck zu Schweinsberg im Gerichte Reitzberg und in dem von Schenckischen Gerichte Eigen*, von Hrn. Amtsschultheis *Konr. Fried. Rothamel*. Eine durch Anführung der Gesetze und Akten belegte gründliche Darstellung. XV. S. 454 ff. *Einige Resultate aus Geburts - und Sterbelisten über die Hessendarmstädtischen Lande*, von Hrn. K. R. und Prof. *Schmidt*. XVI. *Miscellen*, und zwar 1. S. 462. (13) kleine Beyträge zur Hessischen Geschichte und Diplomatik; 2. S. 491. Aeltere (von *Hel. Eobanus Hessus*, von der heil. Elisabeth) und neuere hessische Literatur; 3. S. 516. Einige (2) Naturmerkwürdigkeiten Hessens; 4. S. 520. Ein (energisches) Circularschreiben des Superint. M. *Heinr. Orth* vom Jahr 1699.; 5. S. 527. Literär. Chronik der drey hessischen Landesuniversitäten von 1801 - 1804. und zwar von *Giesen* vom Hrn. D. und Prof. *Nebel*, *Marburg* vom Herausg. und Hrn. Prof. *Hartmann*, *Rinteln* von Hrn. Prof. *Holzapfel*. Von S. 556 an werden Berichtigungen und Zusätze zu allen vier Theilen der Hessis. Denkwürdigkeiten gegeben, und den Beschluss macht ein sehr vollständiges und nützliches Register über die vier Bände, das Hr. Prof. Hartmann ausgearbeitet hat. Möchte der unermüdet wirkende Herausgeber, aufgemuntert durch den Beyfall und Nutzen seiner beendigten Sammlung, veranlasst werden, bald eine ähnliche anzufangen, wozu die Vorrede eine entfernte Hofnung macht.

Neue Auflage.

Englische Sprache. *Materialien zum Uebersetzen ins Englische*, bestehend aus Uebungen der Hauptregeln, Erzählungen, Gesprächen und Briefen mit untergelegten Wörtern und Redensarten für Anfänger und Geübtere, herausgegeben von *F. Th. Kühne*, Prof. (der) abendl. Sprachen auf der Julius - Carls Univers. *Zweyte Auflage.* Helmstädt, b. Fleckeisen. 1805. 150 S. 8. (14 gr.)

Erste Ausgabe 1799. Die zweyte ist unverändert; nur Uebungen der Hauptregeln sind vorgedruckt, in welchen alle Formen der englischen Redetheile, Eigenheiten der Wortfügung und die wichtigsten Anglicismen vorkommen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

108. *Stück*, den 21. *August* 1805.

PHYSIK.

Tiberius Cavallo's ausführliches Handbuch der Experimental-Naturlehre, in ihren reinen und angewandten Theilen. Aus dem Englischen mit Anmerkungen von D. *Johann Bartholom. Trommsdorff*, Prof. der Chemie auf der Universität zu Erfurt u. s. w. *Zweyter* Band. Mit 8 Kupfert. 560 S. gr. 8. Erfurt, in der Henningschen Buchhandlung, 1805. (2 Thlr. 12 gr.)

Eben die Reichhaltigkeit an interessanten Materien aus dem Gebiete der Physik, wodurch der erste Theil dieser schätzbaren Schrift sich auszeichnet, findet sich auch hier; und die Freunde der Experimentalnaturlehre werden es Hrn. Trommsdorff danken, dass er die Mühe übernahm, dieses gehaltvolle Lehrbuch auf deutschen Boden zu verpflanzen. Rec. hat bey Durchlesung desselben ein desto grösseres Vergnügen gehabt, da der achtungswürdige Verf. überall bey seinem lichtvollen Vortrage reine Erfahrungen mit strenger mathematischer Theorie zu verbinden, das Ganze geschickt zu ordnen und eine Gründlichkeit hineinzulegen wusste, die man seit einiger Zeit bey den dickleibigen Producten der neuern deutschen Naturphilosophie so sehr zu vermissen anfängt. — In der Einleitung handelt der Verf. von den besondern Eigenschaften der Körper, und bestimmt zugleich die Gränzen der menschlichen Kenntniss in naturwissenschaftlicher Hinsicht. Schade dass dieser zweckmässige Aufsatz so sehr kurz gerathen, und nur deshalb für Anfänger in der Naturwissenschaft nicht lehrreich genug geworden ist. — Im ersten Cap. werden die verschiedenen bekannten Körper und Erscheinungen des Weltalls, wiefern sie in die Sinne fallen, aufgezählt. Hr. C. hat oft die gemeine Ansicht beybehalten, wie man das auch in populären Lehrbüchern der Astronomie zu thun gewohnt ist; und er wollte ebenfalls populär schreiben: daher sagt er unter andern S. 5.: „Die Sonne ist der grösste und bewundertste Körper der Schöpfung, die zweyte Stelle nimmt der Mond ein." Beydes so verstanden, wie es uns auf den ersten Anblick vorkommt. Indessen werden dergleichen Sätze an ihrem Orte gehörig berichtigt, und die wahren Verhältnisse der empirischen Gegenstände genau angegeben. Jedoch bedarf es einer kleinen Verbesserung, wenn es hier heisst: „Unter ihnen (den Himmelskörpern) hat man *sechs* bemerkt, die sich mit anscheinender Unregelmässigkeit bewegen." Wir kennen jetzt, ausser der Erde und ihrem Monde, den Merkur, die Venus, den Mars, die Ceres, Pallas, Juno, den Jupiter mit vier, den Saturn mit sieben und den Uranus mit sechs Trabanten, also schon sechs und zwanzig Planeten. Indessen mag der Verf. wohl die sechs grössern Hauptplaneten ausser der Erde gemeynt, und die Absicht gehabt haben, Herschels Meynung, der die Ceres, Pallas und Juno nicht unter die Zahl der Planeten aufnehmen wollte, und sie deshalb Asteroiden nannte, nicht zu nahe zu treten. In der Anmerkung S. 6. musste noch stehen, dass Harding am 1. Sept. 1804. die Juno entdeckt habe. Uebrigens hat Cavallo die Zahl der Uranustrabanten richtig angegeben. Es sind deren *sechs* und nicht *zwey*, wie in vielen neuern deutschen Handbüchern der Physik stehet. S. 7. werden die Meteore, oder in der Erdatmosphäre vorkommenden Erscheinungen aufgeführt, wobey es Rec. befremdet, dass der Vf. auch das Zodiakallicht hieher gerechnet hat, von dem es doch wohl erwiesen ist, dass es in Regionen gehöre, die von unserer Atmosphäre nicht erreicht werden, und wenn sie sich auch bis zum Monde erstrecken sollte. Freylich sofern es als eine Art von Lichtreflex auf der Erdatmosphäre anzusehen ist, oder sofern diese zur Sichtbarmachung jener Lichterscheinung beyträgt, könnte man sie wohl ein Meteor, jedoch nur höchst uneigentlich nennen. Es wäre zu wünschen, dass der Verf. sich darüber er-

klärt hätte. Noch findet Rec. in diesem Abschnitte zu bemerken, dass S. 12. der Unterschied der drey Naturreiche nicht scharf genug bestimmt worden ist, und dass S. 14. die Untersuchung der ursprünglichen Bildung der Mineralien, ihrer gegenwärtigen natürlichen Lage und Vertheilung im Erdkörper, nicht Geologie, sondern Geognosie genannt worden seyn sollte; weil diese Definition für Geologie, die sich über die Bildung und Veränderung der ganzen *Erdrinde* erstreckt, sie mag fest oder flüssig seyn, sie mag Berg oder Thal u. s. w. heissen, etwas zu eng ausfällt. Die Untersuchung des Schichtungsverhältnisses der Gebirgsarten, der Lagerung u. s. w., der Mineralkörper ist eigentlich ein Vorwurf der Geognosie. Bey den unzerlegten Körpern, die hier aufgeführt werden, hat Hr. T. das Nöthige hinzugesetzt. S. 17. müssten in der Anmerkung auch noch die im Platin entdeckten Metalle stehen. Zwar vermisst man hier die Beryllerde (Glycinerde) und Yttererde; sie kommen aber weiter unten im 15. Abschn. vor. Das zweyte Capitel enthält die Hydrostatik, die für Anfänger ziemlich vollständig vorgetragen ist, und sich dadurch aufs vortheilhafteste auszeichnet, dass die Lehrsätze überall deutlich und fasslich demonstrirt worden sind. Inzwischen dürfte der S. 36. in der Anmerkung aufgestellte Satz dem ungeübten Leser wohl nicht sogleich auf den ersten Anblick einleuchten. Es hätte daher noch bemerkt werden sollen, dass das Verhältniss $mx : nx = ax : bx$ hier deshalb $mx : nx = b : a$ folglich die Gleichung $amx = bnx$ (und nicht $anx = bmx$) gibt, weil a und b wie ein Paar Gewichte an dem Hebel ab betrachtet werden müssen. Diese verhalten sich umgekehrt, wie die Hebelsarme: daher entsteht das umgekehrte Verhältniss $mx : nx = b : a$. Nun ist in der 17. Fig. $nx = (ox - no)$ und $mx = (mo - ox)$. Daraus folgt durch Substitution $bnx = b\ (ox - no)$ und $amx = a\ (mo - ox)$: also $b\ (ox - no) = a\ (mo - ox)$ d. i. $box - bno = amo - aox$ und durch Veränderung dieses letztern Ausdrucks $(a + b)\ ox = bno + amo$. So wäre nach S. 38. Z. 14. noch zu ergänzen: „wenn die Halbkugel auf der grössten Durchschnittsfläche, als auf ihrer Basis ruhet.“ S. 42. Z. 26. heisst es: „Ein Taucher, der 32 Fuss tief unterm Wasser ist, wird mit einer Gewalt von 28000 Pfund gedrückt, vorausgesetzt, dass die Oberfläche seines Körpers 14 Quadratfuss halte.“ Aber nimmt man den Kubikfuss Wasser zu 66 Pfund an, welches bey uns gewöhnlich zu geschehen pflegt, so sind es 29568 Pfunde Druck. Unrichtig ist es, wenn S. 44. Z. 24. die Ausdrücke *relatives* und *specifisches* Gewicht für gleichbedeutend genommen werden. Man versteht unter dem ersteren entweder die Kraft, mit welcher ein Körper sich auf einer geneigten Ebene zu bewegen strebt, oder auf das Gewichtsverhältniss grösserer Körper, sofern die heterogene Materie, die sich in ihren Zwischenräumen aufhält, zu ihrem Gewichte mit beyträgt: und specifisches Gewicht bedeutet hiernächst das Gewichtsverhältniss, wiefern man von dem Heterogenen in den Zwischenräumen abstrahirt. Die Beschreibung der hydrostatischen Waage S. 57. f. ist sehr genau, und die nöthigen Vorsichtsregeln beym Wiegen S. 60. bis 61. sind vollkommen deutlich und zweckmässig. So ist auch das Verfahren, Pulver z. B. von Salzen im Wasser zu wiegen, und ihr specifisches Gewicht zu bestimmen, sehr gut angegeben worden. Mit Recht wird S. 74. der hydrostatischen Waage der Vorzug vor andern Werkzeugen zur Bestimmung des eigenthümlichen Gewichts eingeräumt. S. 78. hat der Vf. eine sehr brauchbare Tabelle vom eigenthümlichen Gewicht 1) verschiedener Metalle, 2) der Erden und Steine, 3) der brennbaren Körper, 4) verschiedener Vegetabilien, 5) thierischer und 6) flüssiger Substanzen mitgetheilt. In solchen Fällen, wo das eigenthümliche Gewicht veränderlich ausfällt, hat er zugleich das Maximum und Minimum angegeben. S. 79. Z. 20. befindet sich in dieser Tabelle eine falsche Zahl 18,375 statt 13,375. S. 89. f. kommt eine eben so nützliche Tafel über das eigenthümliche Gewicht des reinen Wassers bey verschiedenen Temperaturen vor. S. 101. hat der Uebersetzer etwas gefehlt, indem er den Verf. sagen lässt: „Man kann vermittelst des specifischen Gewichts das wahre Gewicht der Körper finden, wenn ihre *Dimensionen* bekannt sind.“ Es sollte heissen: wenn ihr Volum, ihr Raumgehalt oder ihre körperliche Grösse bekannt ist. Das Wort Pendule statt Pendel, in der Anmerkung S. 102., wird keinem Leser einen Missverstand verursachen. — — Im vierten Capitel trägt der Verf. die Lehre von der Wirkung in Bewegung befindlicher nicht elastischer Körper vor. Man findet hier eine gedrängte Uebersicht von den Lehrsätzen der Hydraulik, die im gemeinen Leben vorzüglich Anwendung finden. Die Darstellung dieser Lehren ist eben so zweckmässig als fasslich. S. 110. ist leicht einzusehen, dass es Z. 8. heissen müsse: „Der Druck des Wassers ist zehn Pfunden (anstatt Puncten) gleich. S. 111. würde es besser gewesen seyn, anstatt des Ausdrucks *Neigungen* das Wort Lage zu gebrauchen, und folgendermaassen zu übersetzen: Wenn sich ebene Flächen von verschiedener Grösse in gleicher Lage, aber mit verschiedenen Geschwindigkeiten und in verschiedenen Flüssigkeiten bewegen: so wird sich der Druck auf jede ebene Fläche wie das Product verhalten, das man bekommt, wenn das Quadrat der Geschwindigkeit mit der ebenen Fläche im Quadratmaass, und mit der Dichtigkeit der dieser

Fläche zugehörigen Säule des Flüssigen multiplicirt wird. S. 114. kommt etwas über den Windstoss vor, was aber eigentlich nicht hierher gehört. S. 116. Z. 31., nach der Integration des Differenzials $3x^2dx$, sollte, anstatt $x = \frac{0 - 0,47712125}{2} = - 0,23856062 = 9,76143938$, um mehrerer Deutlichkeit willen stehen: $-0,23856062$, welches von log. sin. tot. $= 10,0000000$ abgezogen, den log. sin. $9,76143938 = 54^\circ\ 44'\ 8''$ gibt. — — Das fünfte Capitel handelt von den Haarröhrchen, wobey nichts zu erinnern ist. — — Im sechsten Capitel ist die Lehre von der Bewegung der Wellen enthalten. Es ist im Ganzen richtig und sehr deutlich. S. 157. Z. 12. steht in der Uebersetzung: „ein gemeines *Product*" statt Pendel. Bey grossen Stürmen wird nach unserm Verf. das Meerwasser in einer Tiefe von 20 Fuss unter dem gewöhnlichen Wasserspiegel nur schwach, und in einer Tiefe von 5 Faden oder 30 Fuss gar nicht mehr bewegt. Versuche im Kleinen, wenn man eine etwas enge Röhre ins Wasser setzt und es schüttelt, scheinen hiermit überein zu stimmen; denn wenn man die Oeffnung der Röhre nahe an den Grund des Gefässes, oder nur tief genug in die undulirende Flüssigkeit hineinbringt, so bleibt das in ihrer Höhlung befindliche Flüssige ganz ruhig. Zieht man aber die Röhre höher: so entstehen auch in ihr Oscillationen. Auch durch ein am Grunde eines gläsernen Gefässes im Wasser liegendes Pulver kann man sich davon überzeugen, dass die oscillirende Bewegung des Wassers immer schwächer wird, je grösser die Tiefe ist. — — Das siebente Capitel handelt von der Bewegung der Flüssigkeiten in Röhren, Kanälen u. d. gl. Der Inhalt desselben ist eben so lehrreich als der Vortrag klar und gründlich. Anstatt des Ausdrucks Vena contracta S. 189 u. a. m. O. hätte der Uebersetzer auch zusammengezogene Wasserader sagen können. Querabschnitt sollte Querschnitt heissen. Eben so hätte S. 191. der Ausdruck Förderungsröhre (adjutage) mit Ausflussröhre oder Gussröhre vertauscht werden können. S. 196. heisst es: „Werden Körper senkrecht in die Höhe geworfen, so bewegen sie sich in geraden Linien." Dies findet im Grunde nie statt, sondern jeder Körper, auch wenn er steilrecht in die Höhe geworfen wird, beschreibt wegen der Bewegung der Erde eine Parabel. Uebrigens gehöret es mit zur Vollständigkeit dieser Lehren, dass der Verf. S. 194. und im Folgenden, sowohl auf die Gestalt als auch auf die Richtung der Ausflussröhren Rücksicht genommen, und das Maximum des Effects angegeben hat. — — Im achten Capitel trägt der Vf. die Pneumatik vor. S. 216. werden D. *Halley's* Erfahrungen über den Stand des Barometers angeführt. Cavallo hält die veränderlichen Winde in den gemässigten Zonen für die Ursache des Steigens und Fallens der Quecksilbersäule im Barometer, da diese Veränderung unter den Wendekreisen und in ihrer Nähe, wie auch auf der Insel Helena gar nicht statt findet. Wenn gleich diese Behauptung sehr gegründet seyn mag, so dürfte der Vf. doch wohl S. 217. nicht ganz recht haben, dass entgegen gesetzte Winde, welche die Luft nach oben treiben, allemal Schuld am Fallen des Barometers sind; denn sie können die Luft, da wo sie auf einander stossen, nicht verdünnen, sondern müssen sie vielmehr verdichten, wie der Verf. S. 218. selbst bemerkt hat. Indessen wäre es zu wünschen, dass wir bey plötzlichen Veränderungen des Barometerstandes immer wissen möchten, was für Bewegungen der Luft in höhern Regionen Statt finden, da es bekannt ist, dass es hier oft entgegen gesetzte, über einander fortlaufende Strömungen gibt, wenn unten am Grunde der Atmosphäre alles in Ruhe ist. Dass bey Windstürmen das Barometer fällt, erkläret Cavallo aus folgenden Ursachen: 1. die Luft kann von beyden Seiten nicht so schnell in die Leere, oder in die von Luft entblösste Stelle zuströmen, als der Wind sich bewegt; 2. der wagrechte Luftstrom hebt einen Theil des senkrechten Drucks auf. Diess letztere lässt sich hören; was aber jenes betrifft, so würde dies nur von Gegenden gelten, die der Strombahn eines Windsturms, von unbeträchtlicher Ausdehnung in die Breite, sehr nahe seitwärts liegen. Dass es in unsern Gegenden blos bey nördlichen oder nordöstlichen und östlichen Winden friere, dürfte vielleicht wahr seyn; wenigstens lehren die Erfahrungen, welche Rec. seit mehreren Jahren gemacht hat, dasselbe. S. 221. beantwortet der Verf. einige Einwürfe, die gegen seine Erklärung des Steigens und Fallens der Quecksilbersäule im Barometer gemacht werden könnten. Er schliesst dabey nach der Analogie von den Erscheinungen der Ebbe und Fluth bey Essex auf die Erscheinungen in der Atmosphäre. Indessen strenge genommen ist dieser Schluss wohl nicht ganz analogisch richtig; denn das Wasser im Kanal ist eingeschlossen, aber die Luftmasse im Grossen nicht: folglich können zwey entgegengesetzte dilatirende Bewegungen der Luft ihre Masse nicht verdünnen, so lange noch zwey andere seitwärts laufende Richtungen übrig bleiben, in welchen die Luft herbeyströmen kann. S. 227. hat Hr. Trommsdorff eine Tabelle über englische Maasse und Gewichte beygefügt, die sehr gut und zweckmässig ist. S. 239. befindet sich eine Tabelle über die Dichtigkeit der Luft in verschiedenen Höhen, die aber noch erst durch die Erfahrung bestätigt werden müsste. Sehr angenehm wird es vielen Lesern seyn, dass der Verf. S. 242. u. f. einige Lehrsätze von der logarithmischen Linie zum Behuf der Lehre von barometrischen Höhenmessungen entwickelt hat.

Auch sind die beym Höhenmessen durchs Barometer nöthigen Correctionen nicht aus der Acht gelassen worden. S. 264. redet er von der Ebbe und Fluth in der Atmosphäre. Sie lässt sich zwar bey weitem nicht so gut bemerken, dass man sich durch das tägliche periodische Steigen und Fallen des Barometers leicht davon überzeugen könnte; vorzüglich deshalb, weil die Atmosphäre eine so veränderliche Flüssigkeit, und ausserdem von Wärme, Kälte, Trockenheit und Feuchtigkeit so sehr afficirbar ist. Aber dessen ungeachtet hat man die Ebbe und Fluth der Atmosphäre in neuern Zeiten, vermittelst genauer und Jahre lang fortgesetzter Beobachtungen, als wirklich erkannt. Was von der Entdeckung des Hrn. Lacre S. 287. zu halten sey, der gefunden haben will, dass der Wasserstand des Caspischen Meeres 306 Fuss unter dem Spiegel des Weltmeeres ist, darüber hat sich der Verf. nicht erkläret. Vielleicht hat Hr. Lacre seinen Wasserspiegel mit dem Spiegel der Mittelländischen See oder gar des Schwarzen Meeres verglichen. Vielleicht ist sein Barometer nicht correct gewesen; vielleicht hat die Mischung der Atmosphäre zur Zeit der Messung dort eine Abweichung hervorgebracht. Oder soll man annehmen, dass die stärkere Verdünstung an der Verringerung der Wassermenge dieses merkwürdigen Meeres Schuld sey? — — Das zehnte Capitel handelt vom Winde, von dessen Geschwindigkeit und den Mitteln sie zu messen. S. 293. hat der Verf. angeführt, dass man dies letztere vermittelst des Rauchs thun könne. Rec. würde hierzu parallaktische Messungen vermittelst eines Luftballs, der mit der atmosphärischen Luft einerley eigenthümliches Gewicht hätte, vorschlagen. Zwar würde man dazu gute Werkzeuge, z. B. einen guten Theodoliten und eine gute Pendeluhr nöthig haben, welches die Beobachtung etwas mühsam und kostspielig machen müsste; indessen liessen sich die Beobachtungen dafür auch desto leichter vervielfältigen, und ein zuverlässigeres Resultat aus ihnen ziehen, als wenn man sich anderer Methoden bedient. S. 296. hat uns der Verf. eine Tabelle über die Gewalt des Windes nach Smeaton's und Rouse's Versuchen mitgetheilt, deren Richtigkeit aber darauf ankommt, ob die Geschwindigkeit des Windes bey diesen Versuchen hat ganz bestimmt angegeben werden können. S. 303. ist Cavallo gegen Brisson der Meynung, dass nicht die Electricität an allen Winden Schuld sey, worin ihm Rec. völlig beystimmen muss. Doch ist er mit dem Vf. nicht darin einig, dass jeder Wirbelwind (S. 314.) aus entgegengesetzten Luftströmen entstehe. Die meisten Windwirbel werden durch einen einzigen Luftstrom verursacht, der entweder durch eine oder über eine ruhige Luftschicht hinfährt, oder an Bergen, Vorgebirgen, hohen Waldungen u. d. gl. hinwehet. Was auf der 315. Seite und im folgenden über Wasserhosen gesagt wird, ist sehr gut. Ueberhaupt muss man es dem Verf. Dank wissen, dass er über diese meteorologischen Gegenstände sehr viele und schätzbare Erfahrungen beygebracht hat. — Das eilfte Capitel handelt vom Schall sehr gut und ausführlich. Ganz richtig lehret der Verf. S. 319. dass der Schall durch Luft und feste Körper, und zwar durch diese letztern geschwinder, als durch jene fortgepflanzt werde. S. 329. gibt er auch eine kurze Nachricht von den Chladnischen Versuchen, über Lateral- und Longitudinalschwingungen, Klangfiguren u. s. f. S. 337. bemerkt er auch, dass die (Newtonsche) Theorie des Schalls mit den Versuchen nicht übereinstimmt, und folgert daraus, dass man entweder die Rechnung auf fehlerhafte Grundsätze gebauet, oder nicht alle Umstände in Anschlag gebracht habe. Diese Bemerkung ist sehr wahr, und die neuern Versuche, diese Theorie zu berichtigen, entsprechen den Anforderungen einer strengen Naturforschung noch keinesweges. S. 340. werden Derham's vortreffliche Beobachtungen über den Schall angeführt. Der Knall einer Kanone unter andern, wiederholte sich, und zwar so, dass der dritte Schall stärker als die vorhergehenden waren, wie man dies beym entfernten Donner wahrnimmt. Ihre Entfernung betrug 13 englische Meilen. Cavallo erklärt diese Erscheinung aus der Zurückwerfung des einzelnen Schalls von Hügeln, Häusern u. d. gl. Rec. glaubt das auch, denn man hört Kanonenschüsse oft bobern oder rollen, wenn das Geschütz auch nur tausend, bis zweytausend Schritt entfernt ist. *Lichtenberg* hatte einst Gelegenheit, bey Göttingen ähnliche Erfahrungen zu machen, und er war der Meynung, dass es mit dem Donner nichts anders auf sich habe, als mit einem gewöhnlichen Knall. Man kann seiner Meynung ohne Bedenken beytreten, wenn man noch erwägt, dass der Blitz gewöhnlich in mehrere Funken zerspringt, welches auch *Karsten* schon in seinen Schriften bemerkt hat, und dass die Erde selbst den Donner einer Gewitterwolke vielleicht eben so fortpflanzt, wie sie die augenblickliche Explosion eines Vulkans oft als einen rollenden Donner umher verbreitet. Aus der Ferne gehört, behauptet Cavallo S. 341., lasse sich der Knall einer Kanone mit einem Ton vergleichen. Allerdings! *Lichtenberg* hatte sogar die Idee, den Donner auf Noten zu setzen. S. 342. thut der Verf. den Vorschlag, die Geschwindigkeit des Windes dadurch zu messen, dass man aus einer bestimmten Entfernung einem Gehülfen den Schall schneller zuwehen lassen soll, als dieser sich bey ruhiger Luft fortpflanzen würde. Die Differenz der Geschwindigkeit in der Fortpflanzung würde dann der Geschwindigkeit des Windes gleich seyn, eigentlich daraus hergelei-

tet werden können. Indessen scheint doch diese Beobachtung nicht gut ausführbar zu seyn, weil es hierbey immer darauf ankommen würde, Bruchtheile einer Secunde genau zu messen. Ob sich der Schall im luftleeren Raum fortpflanze oder nicht, ist dem Verf. S. 348. noch unentschieden. Er bediente sich einer der besten Pumpen, konnte es aber nicht dahin bringen, dass der Schall ganz verschwand, ungeachtet die Vorrichtung, welche die Glocke trug, auf solche Substanzen gelegt wurde, die, wie man glaubt, den Schall am schlechtesten fortleiten. Es wäre gut gewesen, wenn er sich zu diesem Versuch einer Torricellischen Leere, also der *Baaderschen* oder *Hindenburgschen* Luftpumpe bedient hätte; weil die besten Pumpen, die nur mit Hähnen oder Ventilen versehen sind, keinen eigentlich luftleeren, sondern blos einen luftverdünnten Raum zu Wege bringen. Auch scheint es, als habe Cavallo seine Glocke nicht an einem wollenen Faden aufgehängt, sondern auf dem Teller der Pumpe mittelbar stehen lassen. Eine artige Bemerkung findet sich S. 350. Der Verf. sagt hier: „Man nimmt an, der Schall verbreite sich sphärisch um den schallenden Körper, das ist aber nicht der Fall, sondern er verbreitet sich stärker nach derjenigen Richtung, wohin er vom schallerregenden Körper einen stärkern Stoss bekommt. Dass dies gegründet sey, weiss Rec. aus mehreren Versuchen mit scheibenförmig gestalteten und cylindrischen klingenden Körpern, und es erklären sich hieraus die Erscheinungen, welche Hr. Vieth in Dessau beobachtet und in einem Stück der Gilbertschen Annalen Jahrg. 1805. mitgetheilt hat, sehr genügend. Am Ende dieses reichhaltigen Abschnitts lesen wir noch S. 354., dass auch die Wolken den Schall zurückwerfen. Ein Satz, der von vielen und zwar angesehenen deutschen Physikern geläugnet worden ist. Indessen lässt sein Ungrund sich keinesweges a priori erweisen. Man darf nur bedenken, 1. dass zum Wiederhall eben so wenig ein Continuum als eine feste Wand erfodert wird, indem Wälder und Gebüsche ihn hervorbringen; 2. dass er im Grunde genommen nichts anders ist, als eine Hemmung der Geschwindigkeit, mit welcher der Schall sich nach einer bestimmten Richtung ausbreitet, und dass jede Masse, welche die Schallpulse nicht mit eben der Geschwindigkeit fortpflanzen kann, wie die schwingende Luft, den Schallwellen eben dadurch einen Repuls ertheilen, das heisst die schallende Luft durch ihre eigne Elasticität zum Wiederhall nöthigen muss. Im zwölften Capitel wird die Theorie der Töne abgehandelt. S. 364. heisst es: „Glocken haben bey ihrem Ton eine Art von Undulation, sowohl in Ansehung der Höhe, als auch der Stärke, und der Haupton ist überdies von einem oder mehreren Nachschallen (Secondary Sounds, Nebentönen, wie es richtiger hätte übersetzt werden müssen) begleitet,“ u. s. w. Cavallo hat den Grund hiervon nicht angegeben. Er liegt in dem Bau unserer Glocken, sofern die Masse derselben unten am Rande dicker und oben dünner ist, weshalb die Schwingungen ganz verschieden ausfallen müssen, und nicht einerley Ton geben können. Recens. hat gefunden, dass der Ton des Randes um eine übermässige Secunde, gewöhnlich um eine Terz, auch wohl um eine verminderte Quarte von dem Tone des mittlern Theils der Glocke verschieden ist. Dies hat man zuweilen benutzt, um an einer einzigen Glocke, vermittelst zweyer über einander hangenden Hämmer, die viertel- und vollen Stunden schlagen zu lassen. Oft findet man Glocken, die in der Nähe einen höchst unreinen, unbestimmten und bebenden Ton haben, aber doch in einiger Entfernung ausserhalb des Thurms bestimmt und rein zu intoniren scheinen. Dies rühret daher, dass man in der Nähe ausser dem Haupttone des Glockenrandes auch die Nebentöne des obern Theils ansprechen hört, die aber in einer gehörigen Entfernung verschwinden, weil sie bey weitem nicht so stark sind als jener. Uebrigens muss noch bemerkt werden, dass der Klang einer Glocke in der Nähe nur dann unangenehm ist, wenn der Nebenton des obern Theils keinen Akkord, also keine reine Terz oder Quarte etc. mit ihm macht. Ist dieses nicht der Fall, so hat jede Glocke, sie mag klein oder gross seyn, einen sehr klaren, sogenannten Silber-Ton. Es würde sich diesem nach sehr gut eine mathematische Theorie des Glockengiessens schreiben lassen, wenn sie anders der darauf zu verwendenden Zeit und Mühe werth wäre. Hr. T. sagt in einer Anmerkung S. 387., dass der halbe Ton überwärts mit dem von der nächstfolgenden ganzen Note unterwärts immer einerley sey. Dies gilt nur von der Einrichtung unserer Tastatur, nicht aber von den Tönen an sich. So z. B. ist auf einer rein intonirenden Flöte Dis und Es, Ges und Fis, B und Ais ganz verschieden. Man bemerkt die Unreinigkeit der Töne auf Tasteninstrumenten besonders in der Tonart H dur sehr auffallend. Bey diesen Instrumenten sind überhaupt die meisten Semitonien, wegen der Einrichtung der Tastatur, nicht rein sondern schwebend, und eine ganz reine Intonation findet nur auf Bogeninstrumenten statt, wenn der Spieler ein vorzüglich gutes musikalisches Gehör hat. (Vergl. S. 395. wo der Verf. selbst über diesen Gegenstand spricht.) Auch Freunde der theoretischen Tonkunst und des Satzes werden hier ihre Rechnung finden, denn es hat dem Verf. beliebt, über Noten, Harmonie, Composition u. s. w. manches zu sagen, was man in andern Lehrbüchern der Physik nicht antrifft. Dies Capitel schliesst mit einer Bemerkung über den Stich der Tarantel und den Tanz Tarantella.

Die giftige Natur der Tarantel ist noch nicht entschieden, und die angebliche Krankheit wahrscheinlich hysterischer Art. Das dreyzehnte Capitel handelt vom Nutzen der Atmosphäre in Absicht auf organisirte Körper, und enthält Bemerkungen über die Natur des Regens und der Ausdünstung. Rec. findet nur gegen zwey Stellen etwas zu erinnern; es heisst nämlich S. 407.: „Man nimmt als eine mittlere Grösse ungefähr zwey Kubikfuss für den Raum der Lungen eines Menschen, oder für das, was sie fassen können, an." Dies ist offenbar eine Unrichtigkeit, welche sich vielleicht nur in die Uebersetzung eingeschlichen hat; denn kurz vorher heisst es, ein erwachsener Mensch athme mit jedem Zuge 20 bis 30 Kubikzoll Luft ein und aus; aber dieselbe Menge bleibe auch in den Lungen zurück. Zuweilen athme er wohl 50 Kubikzoll ein und aus; aber auch in diesem Fall bleibe eine grosse Menge Luft in den Lungen und in der Mundhöhle zurück. Wenn dies nun auch 100 Kubikzoll gegen 50 wären, die ausgeathmet werden, so würde es doch nur der drey und zwanzigste Theil von den 2 Kubikfussen seyn, welche die Lungen fassen sollen. Die ganze Menge Luft, welche die Lungen auf einmal beherbergen können, beträgt, bey der gewöhnlichen Erweiterung der Brusthöhle eines erwachsenen Menschen, etwa 130. und bey der stärksten Erweiterung 140 bis 150 Kubikzoll. S. 408. wird das Saugen der Kinder erklärt. Wenn hier der Verf. sagt, dass sie durch das Zurückziehen der Zunge in der vordern Mundhöhle die Luft verdünnen, so ist dies gar nicht zu läugnen; dass aber durch den Druck der äussern Luft auf die Oberfläche der Brüste die Milch herausgetrieben werde, ist unwahrscheinlich. Es verhält sich hiermit unstreitig, wie mit dem Hervorquellen des Bluts unter einem Schröpfkopf, oder wie mit dem Eindringen desselben, z. B. aus der Hohlvene in den durch die Systole geleerten rechten Venensack des Herzmuskels. Die tropfbaren und elastischen Flüssigkeiten im lebenden Körper haben einerley Spannung oder Dehnkraft mit der äussern Luft, denn von dem Druck derselben hängt ihre Dichtigkeit ab, wie der Versuch mit Wasser und andern Flüssigkeiten unter der Luftpumpe lehrt. Demnach treibt der innere Druck der Milch, oder ihre eigene Dehnkraft sie in denjenigen Raum, in welchem sie keinen Widerstand findet. Wäre dies nicht, so müsste in die Zitzen einer Kuh, nachdem sie einmal vermittelst des Melkens ausgeleeret worden sind, gar keine Milch weiter eindringen können, weil die Luft diese von allen Seiten zusammendrücken, und keineswegs verstatten würde, dass sie von neuem die Milch des Euters aufnähmen. Noch unwahrscheinlicher wird es, dass der Druck der äussern Luft unmittelbar die Milch aus den Brüsten presse, wenn man darauf Rücksicht nimmt, dass die säugenden Weiber, wenn sie, ohne das Kind anzulegen, Milch aus den Brüsten hervortreiben wollen, diese mit den Fingern so stark zusammendrücken müssen, dass an der Oberfläche von jenen sehr merkliche Eintiefen zu sehen sind, obwohl die Milch bey diesem Druck von aussen keineswegs reichlich fliesst. Eben diese Eintiefen, oder doch wenigstens eine Art von Verflächung der äussern Wölbung müsste zu sehen seyn, wenn die Brüste der säugenden Thiere sich durch den Druck von aussen, nicht aber durch den Druck von innen, den die von Flüssigkeit strotzenden Milchdrüsen gegenseitig leiden, ergiessen sollten. Uebrigens ist dieses Capitel nicht weniger lehrreich, als die vorigen. Das vierzehnte enthält eine Beschreibung derjenigen Maschinen, die einen Einfluss (Beziehung) auf vorstehende (die so eben vorgetragene) Lehre von den Flüssigkeiten haben. 1. *Der Heber.* Man soll nach S. 435. die Luft herausziehen. Dies ist aber nicht immer nöthig, und oft, da es mit dem Munde geschehen muss, theils für den Zuschauer unangenehm, theils für den Arbeiter nachtheilig. Man darf nur den Heber mit der abzuziehenden Flüssigkeit füllen, den längeren Schenkel mit einem Hahne, Kork oder Finger verschliessen, und den andern in das Gefäss einsenken: sobald jener geöffnet wird, fängt der Heber an zu fliessen. Hierbey der *Tantalusbecher.* 2. Die *Wasserpumpe* (S. 437.) Saugpumpe und Druckpumpe. Bey dieser letztern hätte des Montgolfierschen Ventilhebers (Belier hydraulique) gedacht werden können, da er wirklich eine Druckpumpe ist, die durch das Gewicht und den Stoss des in der Fall- und Leitungsröhre eingeschlossenen Wassers in Bewegung gesetzt wird. 3. Die archimedische *Wasserschraube.* (S. 443.) Es heisst hier (S. 444).: „zuweilen windet man *zwey* Röhren um die Spindel. Man windet auch wohl *drey* und noch mehrere herum. Der Verf. hat hier nicht den Unterschied zwischen Wasserschraube und Wasserschnecke angegeben, und Hr. T. unrichtig „*Wasserschraube*" übersetzt. Das hier beschriebene archimedische Werkzeug führt den Namen Wasserschnecke, und besteht aus einer oder mehrern spiralförmig um eine Spindel gewundenen Röhren. Dagegen liegt die Wasserschraube in einem Troge, an dessen innere Oberfläche die stark erhöhten Gewinde einer dicken Schraubenspindel anschliessen. Hier hätte füglich auch etwas von der Spiralpumpe gesagt werden können, die mit der archimedischen Wasserschnecke viel Aehnlichkeit hat. 4. Das *Wasser hebende Seil.* Es wirkt schlecht, und ist nicht dauerhaft. 5. Der *hydrostatische Blasebalg* (Wolfs anatom. Heber ähnlich). 6. Die *Wasserblasemaschine* nach Venturi. 7. Das von James Lind erfundene *Anemometer.* Der Wind

drückt auf eine Wassersäule, wie das Wasser beym Pitotschen Strommesser. 8. Das *Barometer.* 9. Die *Luftpumpe*, beyde ausführlich beschrieben. 10. Die *Compressionspumpe.* Das funfzehnte Capitel enthält die Grundsätze der Chemie und die Beschreibung des nothwendigsten chemischen Apparats, unter welchem S. 509. auch das Eudiometer vorkommt. Im Ganzen ist diese Beschreibung zwar kurz, jedoch für denjenigen, der nur einen beyläufigen Begriff von chemischen Operationen haben will, hinreichend. Das sechzehnte Cap. enthält eine Skizze der neuern Theorie der Chemie, Aufzählung der Gasarten u. s. w. Hr. T. sagt in einer Anmerkung S. 527. wo er den Verf. berichtigt: „Zeigt die Verbindung mit Sauerstoff wirklich saure Eigenschaften, so nennen wir sie eine Säure; kann diese Verbindung *noch mehr* Sauerstoff aufnehmen, so nennen wir sie eine vollkommne Säure, so wie die Säure, welche weniger Sauerstoff enthält, eine unvollkommne Säure.“ Die Worte „*noch mehr*“ sollten wohl *nicht mehr* heissen. S. 528. hätte in der Anmerkung die Ameisensäure wegfallen können. Die Blausäure findet sich auch im Pflanzenreiche, nämlich in den bittern Mandeln, und in den Blättern des Kirschlorbeerbaums. Wäre es nicht besser, anstatt „die *Basen*“ sich des Ausdrucks *Grundlage* zu bedienen? Die Base hat bekanntlich eine ganz andere Bedeutung im Deutschen, als das Wort Basis und Radical. Das siebzehnte Cap. handelt von chemischen Processen, unter denen hier das Verbrennen, die Erzeugung oder Wiederherstellung des Wassers, Auflösung metallischer Substanzen in Säuren, Vegetation der Pflanzen, Gährung, Weinessig-Gährung und Fäulniss aufgeführt werden.

Was die Uebersetzung betrifft, so ist diese, einige wenige Nachlässigkeiten im Styl abgerechnet, sehr wohl gerathen, und Hr. Trommsdorff verdient alle Aufmunterung, uns bald mit den übrigen Bänden dieser gehaltvollen Schrift zu beschenken.

NATURGESCHICHTE.

Die kleinen Freunde der Naturgeschichte, von *Adolf Friedrich Höpfner. Vierter* Theil. Eisenach, b. Wittekindt. 1805. 26 Bog. 8. (18 gr.)

In demselben Plane wie in den vorigen von uns angezeigten Theilen werden hier Erzählungen und Beschreibungen von Naturgegenständen und Naturbegebenheiten in Gesprächen vorgetragen. Die Materien wechseln ab, sehr bunt durch einander; der Vortrag ist nicht selten dunkel, weil Kenntnisse vorausgesetzt werden, die bey solchen Lesern, die das Uebrige des Buchs interessiren soll, nicht zu vermuthen sind. So wird von Stickluft wie von einer allbekannten Sache gesprochen. Die Wahl der Gegenstände ist nicht die beste; denn was interessiren die vielen, kurzen, und für Unbewanderte unbrauchbaren, Beschreibungen von Schmetterlingen, die zum Theil gar nichts Interessantes haben, unvollständig sind und Namen enthalten, die nicht allgemein angenommen sind, z. B. der Mithfleck, das Truthuhn. Lernen die Kinder diese Namen, so können sie doch Schriften anderer Naturforscher über dieselben Thiere nicht verstehen; sollen sie aus den Beschreibungen die Bestimmung der von ihnen gefangenen Schmetterlinge in diesem Buche errathen, so werden sie schwerlich zum Zweck kommen, da es bunt durch einander geht. Zwar wird zum Anfange eine Systematik der Tagschmetterlinge vorgetragen, aber es ist weiterhin keine Notiz von ihr genommen. Als Beyspiel der Folge der Materien nehme man Nro. 57—63. Der Schlehenvogel, der Blauschwanz, die Amphibien (!), der Segelvogel, die Forelle, der Bienenschwärmer. Freylich, man will die Kinder durch Abwechslung unterhalten, und darüber werden sie zur Flatterhaftigkeit angeführt und der Weg zur Vollständigkeit in Kenntnissen und Ordnung im Denken verfehlt. Unzweckmässig ist es, wenn der Verf. den Begattungsprocess der Waldschnecke und anderer Thiere beschreibt; bey den Tagschmetterlingen wird auch fälschlich gesagt: sie begatten sich im Fluge. Die Sprache ist nicht immer rein, es heisst z. B. er stosste, die Wunde schmerzt mir.

Schöne Künste.

Eros. Von *Wilhelm Eulogius Meyer.* Berlin, bey Maurer. 1805. 188 S. 8. (14 gr.)

Diess Büchlein, an dessen Entstehung der himmlische Eros ohne Zweifel wenig Antheil gehabt hat, enthält eine Sammlung vermischter Gedichte, eine Bildungsgeschichte in ungebundener Schreibart, und eine Posse, welche in Jamben seyn soll. Man wird bey Durchlesung der ersten zwey Stücke fast versucht, alles für des Verf. vollen, wahren Ernst anzunehmen; aber am Schluss des dritten scheint es denn doch, als sey das Ganze eine, freylich ziemlich langweilige und gehaltlose, Satyre auf eine gewisse neuere Dichterschule. Doch — diese Schrift gehört zu sehr unter die *sich selbst aussprechenden*, als dass Rec. sich nicht bloss

mit dem Amte eines Referenten begnügen sollte. Gleich in dem ersten Gedichte *an die Poesie* S. 1. wird von dieser gesagt:

„Und du eiltest in der Fluth zu baden,
Ufermelodie'n in den Gestaden."

S. 7. lässt „*das junge Herz*" sich also vernehmen:

„Sturm in den Locken,
Ach! und die Glocken
Der fröhlichen Sünde
Verschallen im Winde."

S. 15. geräth man auf die Vermuthung, dass die Fische den Köder an der Angel *mit dem Herzen* anbeissen:

„Wenn sie (das Mädchen) nur ihre Angel *taucht*
In tiefen Silbergrund,
Hat *auch* ein Fischlein *ausgehaucht* —
Das kleine Herz ist wund." —

und noch dazu lacht die grausame Schöne, wenn dem Fischlein

— — „das *kleine Herzchen* bricht!"

S. 16. versichert der Dichter:

„Wer der Gottheit Sprache *schriebe*,
Schriebe dich (die Liebe) mit *Wolkenrauch*."

S. 19. schildert er den Mund der Geliebten also:

„Wie in ein *junges Blumenbeet*
Die Furche spaltend geht,
So blüht dein frisches Lippenpaar
Um einen Mund — *wie kein Mund war!*"

Wahrlich, das lässt sich glauben! Ein Mund, wie die Furche eines jungen Blumenbeets!

S. 21. will der Dichter am Sonnenstich sterben:

„Ende, Sonne, meine Qualen,
Tödte mich mit deinen Strahlen!"

Dagegen gibt es auch S. 32. eine desto kältere Todesart;

„Denn die, die er (Ritter Robert) sich jetzt erworben,
Ist auf dem kalten Weg gestorben —"

also doch vermuthlich *erfroren?*

Nun auch einige Stellen aus Nr. 2. betitelt: *Wilhelm und Emma!* S. 106. schreibt *Wilhelm:* „dürfte ich etwas vorschlagen" — (wie gut, dass dies nicht der Fall ist) — „so suchte ich mir *mehrere vortreffliche Männer und Frauen* aus, die *ihr ganzes Leben* der Darstellung dieses Romans (Wilhelm Meisters) widmen müssten, dass nur Jeder diese Menschen anschauen, ja wo möglich *betasten* könnte" u. s. w. S. 108. „Ja wahrhaftig," — sagt *Wilhelm* — „ich würde mit freudig gehobner Brust enden, und diesen Tod willkommner heissen, als schon manchen *unbequemen Menschen*, der mich *aus deinen Armen aufjagte*" u. s. w. Die Heldin der Erzählung, *Emma*, antwortet unter andern: „*Unermüdlich im Genuss*, lass uns immer jubeln, und der Triumphgedanke, mit dem wir diese Welt verlassen mögen, sey der, dass wir die hehre, ernste Ewigkeit mit Lust zu umfassen gelernt haben. Eben diese *Emma* singt S. 109.:

„Des Mädchens Schoos wie weich, wie warm!
Wie schön des Jünglings starker Arm!" u. s. w.

und legt S. 114. ein Geständniss ab, das Rec. hier nicht abzuschreiben wagt. Dagegen schlägt Wilhelm ihr S. 115. vor: „Wir sind da, die Herzen zur Liebe zu erziehen. — Wir sind die berufnen Diener des Himmels, ihm Bürger zu erziehen. Darum, o Emma! lass dir meinen Vorschlag gefallen. Erziehe du das männliche, ich will das weibliche Geschlecht erziehen u. s. w. — Unsere Erfahrungen wollen wir uns schriftlich mittheilen." — So sehr man hier und bey andern Stellen versucht wird, einen freylich verunglückten, Angriff auf die Schlegelsche *Lucinde* und ähnliche Schriften zu ahnen; so stellt doch der ganze übrige Inhalt und Ton diese Erzählung mehr als eine verunglückte Nachahmung davon dar. — Nur das zuletzt beygefügte, in dichterischer Hinsicht noch am besten gelungene, Possenspiel, oder *Zeitstück*, wie es der Verf. nennt, betitelt: *Von heute*, bestärkt in der erstern Vermuthung. Hier hebt *Albertine* also an:

„Ja, bilden muss das Weib den Mann u. s. w.
Lebt er in wilder, ungezogner Sitte,
Schleppt sich von Trink- zu Spiel-Gelagen fort,
Misshandelt er die Weiber und die Wachen u. s. w.
Und jagt die Leute fort aus seinem Dienst,
Die sich noch in der Kirche treffen lassen,
Weiss er sich auf dem tückisch-rohsten Pferd,
Nur unter zahmen Menschen nicht zu halten;"

— — —

— wir unterdrücken hier eine sehr unanständige und empörende Stelle —

„Ja, dann ist uns der höchste Schatz gefangen;
Er wird ein Mensch *im liebenden Verlangen.*"

Ein Dorfschulmeister beschliesst das Ganze:

„Dies war die harte Zucht der alten Zeiten,
Auf Eseln liess man da die Jugend reiten;
Da kam in ihrem parfumirten Kleid
Die heutige, die liebe neue Zeit.
Es hiess, die Esel wären *aus dem Thor.* —
Die Menschheit kommt mir doch bedenklich vor.
Was besser frommt? Gott in der Höh' sey Richter,
Ich meyn': ob spansches Rohr, ob *spansche Dichter?*"

Rec. enthält sich jedes parodirenden Zusatzes. Schon fast zu lang für ihren Gegenstand ist diese Anzeige, und der Leser mag aus den angeführten Stellen, welchen leichtlich eine noch reichhaltigere Auswahl hätte beygefügt werden können, das Urtheil selbst fällen. — Die von *Gubitz* in Holz geschnittene Titelvignette ist sehr artig.

Roman. *Natalie von Bellozane.* Nach dem Franz. bearbeitet von *W. L. L.* *Erster* Theil 198. *Zweyter* Th. 208 S. 8. (2 Thlr.)

Ein Roman, der sich weder durch die Charaktere, noch durch das Interesse auszeichnet, und sich noch leichter hat schreiben lassen, als er sich lesen lässt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

109. Stück, den 23. August 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

Reise in die mittäglichen Provinzen von Frankreich im Jahr 1785 bis 1786. Zehnter Theil. Leipz. b. Göschen 1805. 410 S. 8 (1 Thlr. 18 gr.)

Mit diesem Theile wäre denn ein Werk von eigenthümlichem Charakter beschlossen. Yorik's empfindsame Reisen gaben wohl dazu den Ton an; aber der Verfasser, witziger als humoristisch, vertauschte die Manier des Engländers gegen die des Franzosen aus Voltaire's Schule, in der er sich selbst gebildet zu haben scheint. Als Deutscher blieb er jedoch der Moralität getreu, und wenn er schon mit unter, zu häufig, wollüstige Scenen malte, so wusste er ihnen doch eine solche Wendung zu geben, wodurch ihre Schädlichkeit für Tugend und gute Sitten ins Auge springt; oder ging diess ja nicht, so raisonnirt er nachher über dieselben, und setzt ihre Gefährlichkeit ins Licht. Hierzu scheint besonders dieser letzte Band bestimmt zu seyn, der dem eigentlichen Tagebuche eines Reisenden ungleich ähnlicher ist, als die vorhergehenden Bände, welche nicht sowohl ein Tagebuch, als eine Gallerie mannichfaltiger und nur durch ein lockeres Band mit einander verbundener Schilderungen sind, wie etwa in dem Decameron von Boccaz oder dem hinkenden Teufel von Le Sage. Herr von *Thümmel* — denn dass dies originelle Werk von dem Verfasser der *Wilhelmine* und der *Inoculation der Liebe* herrührt, ist ja sattsam bekannt — kommt auf seiner Rückreise den 2. März 1786 nach Beziers, wo er sich über unsere deutschen Geographen ärgert, die diesen Ort als köstlich rühmen: er findet ihn abscheulich und hat hier einige Abentheuer, unter andern mit einem Bilderhändler, die ihm den Ort noch mehr verleiden. Den 6. März gelangt er nach Castelnaudari, wo er sich wieder erholt, und nicht auf der Poststrasse, sondern mit Pferden von dem Wirthe der eben genannten Stadt nach Toulouse reist, um in einem Dorfe zu übernachten, das dem berühmten Präsidenten Montesquieu einst gehörte, und noch seinen Namen trägt; dem man aber gern einen andern gäbe, „so wie man nur zu oft in vornehmen Gesellschaften den verdorbenen Sprossen eines edeln Stammes, wo nicht vernichten — doch umtaufen möchte. Nie hätte mir ahnden können, in dem Stammguthe des Philosophen dieses Namens einen solchen Mangel an Ordnung, Reinlichkeit und Polizey, unter dem Bettlerhaufen, der ihn bewohnt, anzutreffen, als ich leider mit Augen sah.“ Er muss eine Nacht hier bleiben, und in derselben kommt Feuer in der Herberge aus, welches zu einer Scene im Geschmack von La Fage die Veranlassung giebt. Beym Aufgang der Sonne des andern Morgens stellt er in seinem Reisewagen folgende Betrachtungen an: „Ehrlicher Montesquieu! redete ich seinen Schatten an, wie wenig — ach wie so gar nicht haben die Balsamstauden deines eingezogenen Lebens, die, wunderbar genug, auf diesem Mistbeete zur Reife kamen, ihren eigenen Grund und Boden veredelt und besämt! Wahr! aber hat denn ihr Blumenkelch sich befruchtender über die Wirthschaften ergossen, die von unser Einem Respect fordern? Wo? — ich sehe mich so weit um, als mich die Augen tragen, — sind denn Absenker dieser Edelgewächse besser gediehen? Schlingen sich nicht statt dieser bescheidenen — noch immer Gift- und Schmarozer-Pflanzen in frechem Wachsthum an die Schlösser der Könige, an die Paläste der Grossen, an die Säulen und Stützen der Armen hinauf, und tödten durch schädlichen Aushauch alle lebendige Kraft der Staaten, den Muth, die Arbeitsamkeit — die natürlichen Rechte der Unterthanen und ihren freyen Gehorsam für gesetzliche Ordnung? — Stehen nicht deine lehrreichen Schriften in allen fürstlichen Museen, die ich kenne, wie vertrocknete Saamenkapseln, nur noch zur Schau da? Und wo gäb' es ein Land oder Ländchen, dessen Minister nicht weit klüger wären als du, und um hundert Procente bessere Regierungsplane entwerfen könnten, als die deinigen sind?“

Er schlummert ein und hat nun einen Traum, in welchem er sich nach Frankfurt am Mayn zu einer Kaiserkrönung versetzt und zum Herold angestellt wähnt; was er als solcher ausruft, ist in 42 vierzeiligen Strophen von S. 154 bis 168 zu lesen. Er kommt nach Toulouse, welches ihn, wie man denken kann, an den Justizmord des ehrlichen Calas und Voltaire's Schrift über dessen Prozess erinnert. Er wird hier selbst in einen Prozess verwickelt, indem ihm auf königlichen Befehl die Documente zum Leben des heil. Fiacre, deren man sich noch aus dem achten Bande erinnern wird, wieder abgefodert werden. Aengstlich hierüber nimmt er seine Zuflucht zu einem russischen Schiffe, Catharina die zweyte genannt, das er durch einen Glückszufall im Hafen antrift, und dessen Capitain sich gefällig erbietet, ihn nach Holland zu bringen. „Wer den Mond und die Sterne nur über dem Dunstkreis des Erdballs funkeln sah, denke ja nicht, dass er ihren wahren Glanz kenne, und niemand behaupte, sein eignes Herz zu verstehen, der seinen Freund oder seine Geliebte noch nicht zwischen Wasser und Himmel umarmt hat. Breitete sich das eine immer so sanft und geschmeidig unter uns, das andere über unsere Häupter eben so vollkommen aus, als auf dieser meiner ersten Seereise, ich wüsste wohl, welchem Elemente ich mein irdisches Glück anvertrauen würde, denn nirgends fühlt man das kostbare Geschenk des Lebens dankbarer und inniger, als auf diesen schwimmenden Bretern, und nirgends reicht uns der Tod näher, schmerzloser und gaukelnder die Hand, als bey der Punschschaale die unsere Abende begeistert und von der wir nicht eher, als mit dem letzten Tropfen, in süsser Betäubung nach unserer Hangmatte, taumeln, ohne darauf zu achten, wie sehr sie einem Leichentuche ähnlich sieht." Diess ist die Einleitung zu einer Vergleichung des Lebens eines Seemanns mit dem eines Hofmanns, welche zu den Stellen gehört, von denen wir vorher sagten, dass sie die sittliche Denkart eines Deutschen verrathen. Diese zeigt sich noch mehr in der Unterredung mit seinem Freunde, dem Arzt Jerome in Leyden, bey dem er schon den 25. März glücklich anlangt, und wo er unverhofft *den* Theil seines Tagebuchs wieder findet, welchen er während seiner Krankheit verbrannt zu haben wähnte. Bey dem, was Jerome über die Moralität dieses Tagebuchs sagt, dürfte wohl Garvens Brief an den Herrn von Thümmel über sein Werk, der sich in dem Anhange zu Garve's Briefen an Weisse vorfindet, zum Grunde liegen. Dieser Arzt führt seinen Freund, den Tag vor seiner Abreise nach Berlin, (von wo er ausreiste,) noch zu einem Landmädchen, das Blumen und Früchte verkaufte, und ihren Kunden Verse aus dem Stegreife hersagte. „Holländische Volkslieder, heisst es S. 379, sind nicht leicht ins Deutsche zu übersetzen." Sollte aber wohl ein holländisches Landmädchen folgendermasen sprechen:

> Behagten Euch nur solche Waaren,
> Wie sie, gestempelt und verzollt,
> *Minervens Polterkarn* von Jahren
> Zu Jahren auf die Märkte rollt;
> So, Freunde, schlüpftet Ihr vergebens
> In meine Bude.

Uns dünkt, diess sagt Herr *von Thümmel* zu seinen Lesern; und er hat Recht! Vielleicht auch darin, dass er den Versuch anstellt, ob wir treuherzig genug seyn werden, seinen Zuruf für den Zuruf eines holländischen Straussermädchens zu halten. Schade, dass er diese holländische Sappho oder Karschinn nicht, statt der Scene bey dem Bilderhändler zu Beziers, zur grössern Beglaubigung seiner Behauptung, hat in Kupfer stechen lassen!

Herbsttage, von *Sophie von La Roche*. Mit 1 Kupfer (von Penzel) und mit Musik. Leipz. b. Gräff. 1805. 324 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Die Manier der itzt 75jährigen Verfasserin, ist aus ihren vielen Schriften bekannt, und findet sich auch in diesem ihrem neuesten Werke, mit allem Guten und Fehlerhaften derselben, nur das letztere hier überwiegender, wieder. Eine herzliche Darstellung häuslicher Begebenheiten, eine eindringende Empfehlung zur Tugend, und zur Erlangung nützlicher Kenntnisse, so wie ein sanftes weibliches Gemüth offenbart sich zwar durchaus auch in diesem Werke; aber auch weibliche Eitelkeit (eine vorzüglich schwache Seite der Verfasserin), ein öfteres Rühmen ihrer Person und Schriften, z. B. S. 109, 114 u. a. O. eine oft zu weit getriebene Redseligkeit und daher entstehende Breite des Styls, z. B. S. 105 - 7, 168 bey der Beschreibung von Stillhofs Schreibepult, wo sogar das Maas eines jeden Faches genau angegeben wird u. s. w. Da indessen die Verfasserin in der Vorrede selbst den Gesichtspunct angibt, nach welchem sie beurtheilt seyn will, auch S. 80 von ihren Schriften sagt: mögen überall bessere, nie schlechtere folgen, und das hier angezeigte S. 112 nochmals ein blos fragmentarisch hingeworfenes nennt; so nimmt Rec. gern hierauf Rücksicht, und lässt es bey dem bewenden, was er lobte und tadelte, überzeugt, dass die Verf. die hier angezeigten Fehler nicht grundlos finden, so wie dagegen ihr Werk bey den theils wirklich guten, theils vielen gutgemeynten Stellen bey der Lesewelt Eingang, zum Theil sogar Interesse finden wird. Uebrigens besteht es theils aus eigenen, theils aus fremden Aufsätzen. Die ersteren sind meistentheils hingeworfene Ideen, Schilderungen einzelner Empfindungen, und eine längere Erzählung, S. 96 bis ans Ende; die andern bestehen

in einer nicht vorzüglich gerathenen Romanze von Buri, Laodamia (S. 185-91) und in einer Erzählung von Tian (S. 24-47), Geschichte eines Braminen, welche der Verf. zugeschickt wurde sie in eine ihrer Schriften aufzunehmen. Rec. lernte aus ihr zuerst den wahrscheinlich jungen pseudonymen Verf. welcher indessen schon mehreres unter diesem Namen geschrieben, kennen, und muss gestehen, dass, wenn seine übrigen Schriften dieser gleichen, sie einige Auszeichnung verdienen, indem ein für das Heilige und Hohe gestimmter Geist, eine liebliche Dichtung, eine gewandte und wohlklingende Prosa, diese Erzählung auszeichnen, und bey fortgesetztem Streben nach höherer Ausbildung viel von ihrem Verf. hoffen lassen.

Lindau oder der unsichtbare Bund, eine Geschichte aus dem Revolutionskriege, von *Weitzel*. Frankf. a. M. b. Körner 1805. 315 S. 8. (1 Thlr.)

Der Verf. gibt uns in dieser Schrift durch das Vehikel eines Romans seine Ideen über Politik, Staatsverfassung, Menschenwürde, Freyheit und Glückseligkeit. Mit diesen Ideen sind zugleich die Gefühle eines jugendlich glühenden Herzens gleichsam verschmolzen, um, wie es scheint, dem trocknen Raisonnement Wärme und Leben zu verleihen, oder lieber die Empfindung mit dem Verstande auszusöhnen. Der Inhalt dieses Romans als Erzählung ist höchst einfach, und mit wenigen Worten dargestellt. Zwey Freunde, die durch langen Umgang, durch gleichen Enthusiasmus für das Grosse der Menschheit, und durch die Harmonie ihres Wesens sich verwandt sind, beyde fechtend für die Freyheit unter Frankreichs Fahnen, treten einst, durch ein Gewitter genöthigt, in der Wohnung eines Mannes ab, der ein Mitglied eines geheimen Bundes ist, welcher die Realisirung der möglichst besten Staatsverfassung durch Verbrüderung der Weisesten und Besten zum Zweck hat. Sie werden hier durch diesen Mann für den Eintritt in diesen Bund vorbereitet, und zuletzt als wirkende Mitglieder aufgenommen. Das Verhältniss des einen der Freunde zur Niece ihres Wirths gibt den Stoff zu einzelnen romantischen Scenen, wiewohl es mit dem Ganzen in keiner Verbindung steht. Auch der andre Freund, dessen Name den Titel des Romans macht, findet endlich seine Geliebte wieder, die er längst für verloren achtete. Es würde zu weit führen, wenn man den Gehalt der Ideen, welche diese Schrift enthält, durch gründliche Beurtheilung hier würdigen wollte; indessen kann Rec. doch nicht umhin, dem lebendigen Enthusiasmus des Verf.'s für die grosse Sache der Menschheit Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, und einzugestehen, dass er als Weltbürger und Philosoph eine Menge trefflicher Bemerkungen geäussert hat, die freylich grösstentheils nicht neu, aber doch mit edler Freymüthigkeit und innigem Interesse vorgetragen sind. Freylich fehlt es dabey auch nicht an trivialen Gemeinplätzen, an halbwahren und einseitigen Aeusserungen und aufgegriffenen Postulaten. Rec. bedauert, dass ihm der Raum nicht verstattet, sein Urtheil durch Induction zu begründen, indessen ist er es dem Verf. schuldig, die letztere Behauptung durch einige Beyspiele zu unterstützen. So findet man S. 33 und 43 eine Menge solcher Gemeinplätze, die man auch wohl mitunter gemeine Plätze nennen könnte. S. 80. soll der edlere Theil des Menschen, weil er nur ein Theil von ihm ist, kein vollendetes Ganze seyn. S. 129. soll in *der gänzlichen Umkehrung unserer gegenwärtigen Lage* das Heilmittel gegen das Verderben unseres Geschlechts liegen. — Der Verf. hätte bestimmter sagen sollen: in der Verwirklichung einer idealischen Staatsverfassung! — Als Dichter verräth der Verf. eine Phantasie, die man nicht sowohl reich oder üppig, sondern umherschweifend und zusammentragend nennen könnte; das beweisst die oft geschmacklose Häufung der Bilder, und die an Schwulst und Bombast gränzende Naturmahlerey; man vergleiche S. 12. die Beschreibung des Frühlingsabends; ferner S. 87 und 88, wo der Dichter besonders jene oft so seltsame Zusammenstellung von Ideen und Bildern *affectirt*, die vielleicht an *Jean Paul* erinnern soll. Auch ist dies der Fall in der Predigt S. 151. Einzelne Scenen sind dem Dichter indess recht gut gelungen, nur ist die Energie desselben noch nicht der reine Ausfluss innern kräftigen Reichthums der Gefühle. — Dass sie es werden können, bezweifelt Rec. nicht. — Das Ganze ist in Form eines Tagebuchs abgefasst. —

Journal von neuen deutschen Originalromanen. Siebende Lieferung. Jahrgang 1804.

Auch unter dem Titel:

Nachtwachen, von *Bonaventura*. Penig b. Dienemann und Comp. 1805. 296 S. 8. (1 Thlr.)

Wir erhalten unter diesem Titel humoristisch-satyrische Bruchstücke über die verschiedenartigsten Gegenstände: Menschenleben, Schicksale, Convenienzen, Schriftstellerey, Meynungen. Je weniger es dem Rec. bey der Durchsicht dieser Rhapsodieen möglich gewesen ist eine eigne Tendenz dem Verf. abzugewinnen, indem er es blos für gelegentliche Herzensergiessungen zu halten geneigt ist, desto weniger will er ein absprechendes Urtheil über sie fällen. Blos der Ton und die Haltung des Ganzen veranlasst ihn zu folgenden Bemerkungen. Rec. hält gerade diese Manier, in welcher der Verf. seine Ideen und Gefühle darstellt, für eine der schwersten; da

sie sich um so mehr dem Affectirten und Geschmacklosen nähern muss, je weniger der Schriftsteller Originalität und sentimentale Laune besitzt. Fehlt es diesem überdies an Leichtigkeit und Gewandheit der Darstellung, an kunstlosem, ungesuchtem Witze; dann werden Producte dieser Art entweder lächerliche Verzerrungen oder gehaltlose Spiele einer geschraubten Satyre und einer erzwungenen Jovialität. — Rec. will dem Verf. damit die nöthigen Requisite zu einem humoristischen Schriftsteller nicht ganz absprechen: indem er ihm vielmehr gutmüthige Laune und Anlage zum Satyriker willig zugesteht: nur kann er ihn eben so wenig von den oben gerügten Mängeln ganz frey sprechen, und glaubt ihm den Rath geben zu müssen, seinen Beruf zum Schriftsteller — wenn er einen solchen wirklich bey sich verspürt — lieber im Fache der ernstern erzählenden Darstellung zu bewähren, wovon er selbst in diesen Nachtwachen nicht zu verachtende Proben gegeben hat.

PATHOLOGIE.

Versuch einer Hypochondralgologie, oder kurze theoretisch-praktische Darstellung der Lehre von den Milz- und Mutterbeschwerden, durch *E. Salomo von Embden*, der Arzney- u. Wundarzneykunde Doctor. Emden, bey Eckhoff, 1804. 88 S. gr. 8. (10 gr.)

Das einzige Neue in diesem Buch ist der Titel. Leider ist aber auch der verunglückt. — Weil der Verf. Hypochondrie und Hysterie für identisch erklärt, so wollte er einen gemeinschaftlichen Namen erfinden, *Hypochondralgie.* Allein da nicht Schmerzen wesentliche Symptome der Krankheit, ja ihr oft ganz fremd sind, so hätte die Wahl des neuen Worts kaum übler gerathen können. Indessen, wenn nur der übrige Inhalt lobenswerth wäre; aber da ist Sprache, Logik, physiologische und therapeutische Kenntniss — einander werth. Das Brownsche System, nebst allen Theorieen, die diesem gefolgt sind, scheint noch nicht bis zum Verf. gedrungen zu seyn, ja nicht einmal der grosse Unterschied zwischen den Abdominalnerven, und denen, die, ohne durch Gonglien zu gehn, unmittelbar aus dem Hirn- und Rückenmark in die Organe gelangen. Selbst die Eigenthümlichkeit der Structur und Bewegung der Pfortader und ihrer Anfänge scheint dem Verf. bey Erklärung der Hypochondrie keiner besondern Aufmerksamkeit werth. Widersprüche kommen vor, wie folget: „Es ist uns gleichgültig, ob wir die Natur dessen, was in den Nerven eigentlich wirkt, in einem Feuerstoffe, in einer Flüssigkeit, in der Oscillation und Spannung der Nerven, oder in einer wechselsweisen Verlängerung und Verkürzung derselben annehmen: wenn wir nur ihre wahre Beschaffenheit, ihre Verrichtungen, die *Art und Weise wie*, und die Gesetze, wonach sie wirken, wissen.“ Was sind denn die früher erwähnten Hypothesen weiter, als Versuche, die Art und Weise zu erklären, wie die Nerven wirken? Oder: „dass diese Krankheit das im Nervensystem sey, was das Fieber im Gefässsystem ist, gewinnt um so mehr Wahrscheinlichkeit, da die Nervenpathologie lehrt, dass *alle* Krankheiten, *selbst die Fieber*, ihren ersten Grund im Nervensystem haben.“ Der Verf. erklärt, ohne auch nur einen Grund für diese längst vergessene Hypothese anzuführen, die Fortpflanzung des äussern Eindrucks auf das Hirn für Function des Nervenmarks und die Leitung der Hirnthätigkeit in die Organe für Function der Nervenscheiden. Demnach sollen Seelenreize die Mischung und Form der letzteren, und Sinneneindrücke die des ersteren verändern. Diese veränderte Mischung und Form soll nächste Ursache der Hypochondrie seyn; ein paar Seiten weiter unten wird sie aber auch in *mangelnden Sauerstoff der Nerven*, in zu grosser Zartheit, in Spannung und in Erschlaffung derselben gesetzt. Man sieht, welch ein subtiler und consequenter Theoretiker unser Verf. ist: aber noch glänzender zeigt er sich in seinen praktischen Vorschlägen. Die Rhabarber gibt er zu fünf Gran *pro dosi*, und zwey Gran Moschus zum Stillen eines hysterischen Paroxysmus (den der Moschus oft erregt, statt ihn zu stillen:) dafür gibt er Zink- und Wismuthoxyd bis zum Erbrechen, Aqua benedicta Rulandi und Vinum emet. Huxhami zu anderthalb Unzen, schreibt: Oleum Terebynthini, Extractus Hyosciami, Balsamum Nucis moschati, Oleum bezoarticum Wedelli, etc. sagt, alle Frauenzimmer haben eine Idiosynkrasie gegen vegetabilische Säuren, wohin er den Wein rechnet, kennt zwey Gattungen der atra bilis, die eine, wo die Galle, und die andre, wo das Blut verdickt ist. u. s. w.

STATISTIK.

Churfürstlich Würtembergisches Adress-Buch, auf das Jahr 1805. nebst einem Anhange der Etate einer freyen Reichs-Ritterschaft in Schwaben. Mit Churfürstlichem Privilegio für die Georg Ernst Bürklischen Relikten. Stuttgard, (ohne Mitzählung der unpaginirten Register) 380 S. 8.

Im Ganzen genommen zeichnet sich der diessjährige Staatskalender theils durch *Vollständigkeit*, theils durch *statistische Details* und *Erläuterungen* vor vielen andern in Deutsch-

land u. selbst vor seinen Vorgängern seit 1736. vortheilhaft aus; auch gibt ihm die Organisation der Neu-Würtembergischen Lande und die Errichtung neuer Departements in Münz- und andern Sachen ein historisches Interesse. Allein in den einzelnen Theilen *stösst* man auf manche Unvollkommenheit.

Schon die voranstehende *Genealogie* hat ein sonderbares Ansehen, beynahe wie Titel auf alten Büchern; besonders durch die Wiederholung des Prädicats Durchlauchtigst, z. B. *Seiner Churfürstlichen Durchlaucht Durchlauchtigste Descendenz* etc. Die *Unterscheidungs-Namen* der Familienglieder sind nicht bemerklich gemacht. — Von einer Tochter des Prinzen *Ludwig* (S. 8. Z. 4.) ist nicht einmal der *Name* angezeigt; noch *deren* und ihres Bruders Alexander Geburtstag genau bestimmt; auch fehlt (S. 9. Z. 16.) dass Wort *Gemahlin.* — S. 7. Z. 5. v. u. steht *Zartorinsky* (statt Czartoryska.). — Die Gemahlinnen der Prinzen *Heinrich*, (gebohrne Alexi) und *Wilhelm* (geb. Burggräfin Rohdis von Tunderfeldt) sind ausgelassen, welches ein staatsrechtliches Interesse hat. *Im Hofstaat* ist das Prädicat *Churfürstlich* zu *häufig* gebraucht. Bey allen *wichtigern*, Hof- Staats- und Militär-Bedienungen müssten nicht nur die *Zunamen* der Beamten, sondern auch deren *Taufnamen* angezeigt werden. Man trifft auch viele *wichtige* Personen, deren Taufnamen ganz ausgelassen sind, z. B. S. 46. 47. 48. 49. 74. 75. etc. — Beym *Militär-Etat* hätte die Stärke der einzelnen Corps und Bataillons angezeigt werden sollen; — (das gesammte Militär-Personale mag 5,000 Mann betragen). Die *Darstellung der Aemter* lässt noch manches zu wünschen übrig. Bald ist die Entfernung des Amts-Orts von der Hauptstadt angezeigt, bald nicht. Bey allen Aemtern ist gewöhnlich die Volksmenge der dazu gehörigen Stadt ihrem Namen beygesetzt und sodann in die Populationssumme des ganzen Amts mit eingerechnet. Allein bey dem Städtchen *Zavelstein* (S. 147.) und bey der Stadt *Ellwangen* (S. 288.) vermisst man die specielle Anzeige der Seelenzahl. — Die Summe der Seelenzahl vom Amte *Brackenheim* (S. 144.) ist nach den vorhergehenden Details unrichtig. Wahrscheinlich soll es heissen 11,166 (nicht 1,166). — Bey den Ober-Aemtern *Schönthal* (S. 331.) und *Reutlingen* (S. 341.) ist am Ende die Populationssumme *ganz ausgelassen*. Nach den vorhergehenden Details beträgt solche von ersterem, 2848, und von letzterem (mit Inbegriff der Stadt) 9638. — Benennungen von Stellen, die ausser Würtemberg nicht bekannt sind, verdienten wohl eine kurze Erläuterung, z. B. *Chaland* (S. 156. Z. 4. S. 163. 174 etc.). — Ungern vermisst man auch, vorzüglich bey den Altwürtembergischen *Dicasterien und Collegien*, die Anzeige ihrer Ressorts und ihrer Geschäftskreise. Bey den Neuwürtembergischen Behörden ist hierauf einige Rücksicht genommen. — Bey den *Aemtern* sollte, eben so wie die gesammte *Seelenzahl* angegeben ist, auch eine summarische Angabe von der *Territorialgrösse* (etwa in decimaltheiligen Quadratmeilen, sodann von allen *dazu gehörigen Ortschaften* beygebracht werden, z. B. Stadt- und Amt Marbach (Schiller's Geburtsort); 1 Stadt 3 Marktflecken, 8 Dörfer, 3 Weiler, 4 Höfe 0,72 M.

Aus der Statistik zieht Rec. folgende Resultate heraus. a. *Die Altwürtembergischen Lande* umfassen, (ohne die Kammerschreiberey-Güter und den Antheil an der Grafschaft Limpurg) *über* 80 *Aemter.* — Die Volksmenge darin beträgt, ohne das Militär 648,666 Seelen, in den Kammerschreiberey-Gütern 21,787 und in der Grafschaft Limpurg (Würtembergischen Theils 4,181, also zusammen in den Altwürtembergischen Besitzungen 664,634. b. Die Neuwürtembergischen Besitzungen enthalten, in der Landvogtey Ellwangen 57,354, in Heilbronn 33,314, in Rottweil 24,803, zusammen also in Alt- und Neuwürtemberg 780,105, hierzu das Militär circa 4,800. Wahrscheinlich ist die Seelenzahl einiger Ortschaften, Weiler und Höfe nicht genau bestimmt, wie denn z. B. bey der Stadt Tübingen auch das Personale der Universität nicht in Anschlag gebracht ist. Die wichtigsten *Städte* sind in absteigender Ordnung, *Stuttgard* 19,692 Seelen ohne Hof und Militär, Reutlingen 7489 Seelen, Hall 5683 (ohne Militär), Tübingen 5,606 Seelen (ohne Universität), Ludwigsburg 5486 (exclusive der Garnison), Heilbronn 5485 Seelen (ohne Dicaster und Milit.), Gemünd 5316 Seel., Esslingen 5,206 Seel. (ohne Milit.), Göppingen 4145 Seel., Kirchheim unter Teck. 3868 Seel., Ebingen 3790 Seel., Tüttlingen 3655 S., Schorndorf 3537 S., Calw 3154 S., Canstatt 2967 S., Sindelfingen 2917 S., und Rottweil 2640 S. Ueberhaupt befinden sich, so viel sich aus den etwas verworren zusammengestellten Details der einzelnen Aemter berechnen lässt, in den Alt- und Neuwürtemberg. Ländern 86 Städte 54 Flecken 19 Klöster 1,024 Dörfer (von 100 bis über 1000 Seelen) circa 570 Weiler (von 30 bis 100 Seelen), die vielen Höfe und Mühlen ungerechnet.

Oldenburgischer Kalender auf das Jahr 1805. Mit gnädigster Freyheit. Oldenburg, bey Stalling. 167 S. 8.

Unter diesem einfachen Titel liefert der vorliegende Staats-Calender in sechs Abtheilungen eine durch den neuerlich erhaltenen wichtigen Zuwachs illustrirte, Beamtenliste und in zwölf andern, wichtige Beyträge zu der Special-Statistik. Seit dem Erstling von 1775, welcher ein

Privat-Unternehmen des Consistorialraths *Lenz* war, ist daher die diessjährige Ausgabe wohl die merkwürdigste.

In dem vorangedruckten Geschlechtsregister des holsteinischen Gesammthauses bemerkt man auch die 88jährige Witwe von *Don Emanuel de Suza y Calliaris*, Prinzess Maria Anna Leopoldine, welche man in einigen Handbüchern vermisset. — In der Beamtenliste sind das Personale des ehemals Churbraunschweigischen Amts *Wildeshausen* und der Münsterschen Aemter *Vechte* und *Kloppenburg* — die Hofstaaten des Herzogs Peter in Plön und des an seiner Statt regierenden weisen Fürsten zu Oldenburg; sodann S. 60. das Zollamt zu Elsfleth, welches durch die Rastädter und Regensburger Verhandlungen so berühmt geworden und bekanntlich mit Neujahr 1813. aufhöret, — S. 62. und 63. die Pensionnärs, S. 66. die Katholische Geistlichkeit in den beyden erwähnten Aemtern und S. 68. die gelehrten Schulen zu Oldenburg und Delmenhorst, für das Ausland beachtenswerth. Das Militär ist ausgelassen. Obgleich alles dieses das Gepräge der erblichen Würde zu Lübek trägt, so ist leider! doch die Dienerschaft dieses Fürstenthums in einem andern Staatscalender abgesondert.

In den Anlagen findet man den summarischen Inhalt der letztjährigen Verordnungen, eine treffliche Beschreibung des Stad- und *Butjadinger*landes, eine Berechnung der Brandversicherung, nach welcher 25,320 Gebäude für 10,337,243 Reichsthaler assecuriret sind, Verzeichnisse der Copulirten, Geburten und Sterbefälle, Tabellen über Gerichtssessionen und Stempel, Meilenzeiger, Post und Fähr-Verordnungen und viele andere auf die innere Verfassung sich beziehende Nachrichten. — Mit einigen wird jährlich abgewechselt; mehrere sind aber stehende Rubriken.

Kurbadischer Hof- und Staats-Calender für das Jahr 1805, mit Kurbadischem gnädigstem Privilegio. Carlsruhe, in Macklots Hofbuchhandlung. 346 S. 8.

Seit 1792. war die Herausgabe der *Badischen* Hof- und Staats-Calender durch politische Verhältnisse unterbrochen; je grösser die Metamorphose dieses Staats in so vieler Hinsicht ist, desto begieriger war das Publicum auf die vorliegende Ausgabe. Sie wurde bis zum July verspätet, und der Druck scheint so langsam vor sich gegangen zu seyn, dass Rec. mit Neujahr 1805. die Abschluss-Epoche annimmt, um nicht diese Beurtheilung durch Nachträge und Berichtigungen zu verlängern, welche sich in der nächsten Ausgabe von selbst finden werden. Als Erstling betrachtet verdient sie überdem Nachsicht, für die vielen darin sich befindenden Mängel, und dermalen nur ihrer Vollständigkeit wegen Lob. Letztere erstreckt sich auf alle quiescirenden Räthe und Diener von vierfacher Art, auf die Pensionnärs und Titularen, sowohl versorgte als unversorgte, welche Rubriken durch das ganze Buch, z. B. S. 102, 168, 170, 205, 255, 288, 329, 331 durchlaufen; auf die Candidaten, auf die untersten Functionen; z. B. auf die Bedienungen der dienenden Hofdamen, auf die Jungfern unter dem Schauspielerpersonale S. 45., die Laufer S. 49., Laquaien, u. s. w. — Ein zweyfaches sehr correctes, aber unpaginirtes, Namen- und Ortschafts-Register erleichtert den praktischen Gebrauch bey so vielen tausend Familien-Namen, so wie insbesondere bey der Vielfachheit von einzelnen Namen der Beysatz der Vor- und Zunamen höchst nützlich ist. Man zählt darin, z. B. 7 *Ackermann*, 8 *Andres*, 21 *Bauer*, 9 *Beck*, 14 *Becker*, 12 *Braun*, 9 *Deimling*, 10 *Erhard*, 14 *Fritz*, 10 *Hecht*, 14 *Hofmann*, 15 *Keller*, 10 *Lenz*, 10 *Martin*, 23 *Mayer und* 6 *Meier*, 10 *Pfeiffer*, 17 *Schäfer*, 16 *Schneider*, 12 *Volz*, 15 *Weis*, 16 *Wolf*, welche schwerlich ohne den Beysatz der Vornamen für Auswärtige kenntlich gewesen wären. Bey dem genauern Studium dieser Namen fällt auf, dass der Mangel eines eingebohrnen Adels nicht blos durch die Reichsritterschaft, sondern auch durch Fürsten und Grafen, *Isenburg*, *Tarente*, *Waldkirch* u. s. w. vielfach ersetzt wurde. — Der voran rubricirte *Hofstaat* besteht aus 6 Oberhofchargen und 19 Maîtres, 34 Kammerherren und 21 Kammerjunkern. (S. 41 und 51. möchte dabey der Ausdruck der Churfürstlichen Türnitz, unerläutert, für Ausländer unverständlich seyn.) Sehr gering ist die S. 92. isolirte Anzahl der *charakterisirten* Personen, unter welchen jedoch die berühmten Namen *Klopstock*, *Lavater* und *Mathison*. Im Corps diplomatique werden die Posten zu Cassel und Petersburg als unbesetzt angegeben. — An speciellen Neuerungen bemerkt Rec. bey dem Churhause, dass der Churprinz und die Söhne des Churfürsten den Titel der *Grafen von Hanau*, und die letztern beyden zugleich den von Regierenden Grafen zu Salem und Petershausen führen; bey dem Haus-Orden den Gebrauch der deutschen Benennung der *Treue*, statt *de la fidelité*, worin man 22 Grosskreutze und 13 Commandeurs, aber keine Ritterclasse zählt; bey dem Militär S. 11 — 33. die ziemlich grosse Anzahl von *Titular*-Officiers *à la suite*, unter welchen 4 General-Majors und 4 Obristen. Auffallend ist die Menge der *Schloss*-Verwaltungen, wie sie vielleicht kein deutscher Fürst zählt; zu Carlsruhe, Carlsburg, Augustenburg, Rastadt, Baden, Etlingen auf der Favorite, zu Scheibenhard, Stuttensee, zu Basel in der Schweiz, zu Mannheim, Heidelberg, Schwetzin-

gen, Bruchsaal, Waghäusel, Kislau, Altenburg, Ettenheim und zu Mörsburg. Musterhaft ist die Organisation des Landes-Archivs S. 78. und der General-Sanitäts-Commission mit den Oberhof-Aerzten S. 84. In literarischer Hinsicht ist S. 89. das *General*-Studium des Churstaats in Heidelberg mit Anzeige der drey Religionen bemerkenswerth; die Particular-Studien, Lyceen, Gymnasien und Schulen, kommen bey jeder Provinz einzeln vor.

Auf diese Rubriken, welche den ganzen Churstaat umfassen, folgt die übrige Dienerschaft nach den Provinzen der *Markgrafschaft*, der *Pfalzgrafschaft* und des *Oberfürstenthums*, von S. 94 bis 338 abgetheilt, und zuletzt der Dienerstaat der beyden Markgrafen für die Grafschaften Salem und Petershausen. Diese grössere Hälfte des Staats-Calenders ist einigermassen schon mit statistischer Kunst bearbeitet, wenigstens mit Anzeigen des Geschäftsbezirks und der Seelenzahl begleitet; jede Unterabtheilung hat eine ihr eigenthümliche Gestalt und sehr verschiedene Terminologien für die Aemter. Beym Oberfürstenthum ist die pensionirte Weltgeistlichkeit unter den Rubriken der Dom- und Ritterstiftsherren, der Chorstiftsherrn, der Domprähendirten und Stiftsvicarien, der geistlichen Frauen und der Ordensprälaten, dargestellt. — Bemerkenswerth sind darneben mehrere Staatsrechtliche Verhältnisse zum Auslande; namentlich die Churbädischen Patronate in Würtemberg, Oranien, Fürstenberg, Schwarzenberg, Sigmaringen, Breisgau und Ortenau, und in der Reichsritterschaft, welche man S. 329 u. f. zusammengestellt findet.

RUSSISCHE SPRACHKUNDE.

Russisches Lesebuch oder Auswahl auserlesener prosaischer und poetischer Aufsätze aus den besten Russischen Schriftstellern. Livre de lecture Russe ou Recueil de pièces choisies en prose et en vers tirées des meilleurs Auteurs Russes. Riga, bey Hartmann. 1805. 213 S. 8.

Der Herausgeber dieses russischen Lesebuches ist Hr. Heym in Moskau, Vf. der unlängst in diesen Blättern angezeigten russischen Sprachlehre für Deutsche. Es ist eigentlich blos eine neue Ausgabe, denn schon mit der ersten Auflage der russischen Grammatik erschien diess Lesebuch und es hat nur jetzt, wie jene, eine etwas veränderte Gestalt bekommen; doch sind die Veränderungen, die es erlitten hat, nicht allemal Verbesserungen. Zwar hat Rec. die erste Ausgabe nicht bey der Hand und kann also die neue Arbeit nicht genau damit vergleichen; aber er erinnert sich, dass manches dort anders war als hier und diese Veränderungen wird er anzeigen und prüfen. In der vorigen Ausgabe standen die russischen Wörter nebst der deutschen Uebersetzung unter dem Texte; anstatt dessen ist dieser neuen Ausgabe ein Wörterbuch angehängt. Wenn diese Einrichtung auf der einen Seite zur Ersparung des Raumes beyträgt und manchen andern Vortheil gewährt, z. B. dass man jedes Wort, an welcher Stelle man es auch braucht, leicht finden und wieder finden kann, so verursacht sie doch auf der andern Seite auch mehr Mühe und Zeitaufwand und ist insofern gewissermassen unzulänglich, insofern der Selbstlernende, für den doch eine solche Arbeit vorzüglich bestimmt ist, die Bedeutung des Wortes, die es gerade an dieser oder jener Stelle hat, nicht so leicht auszumitteln im Stande ist. Doch möchte man diese Unbequemlichkeiten eines Wortregisters übersehen, wenn es nur sonst seinem Zwecke entspricht, genau auf das Werk berechnet ist, zu dem es gehört und die gehörige Vollständigkeit hat. Denn sonst würde es ja überflüssig und zwecklos seyn, indem jedes andre Wörterbuch dieselben oder bessere Dienste leistete. Rec. hat das dem Heymischen Lesebuche angehängte Wortregister in diesen Beziehungen geprüft und findet es sehr unvollkommen. Denn erstlich fehlen mehrere russische Wörter, die in dem Buche vorkommen als z. B. gleich drey Wörter, die man auf der ersten Seite des Textes findet, nämlich: пещися, für etwas sorgen, sich um etwas bekümmern, инако, anders und эи, ey, heda! obgleich Hr. Heym in einer deutschen Vorrede zur russischen Sprachlehre, die mit dem Lesebuche ausgegeben wird (denn die eigentliche Vorrede zu diesem ist *französisch*; warum und ob mit Grunde? davon weiter unten) versichert, „dass er sich bemühet habe, von *jedem*, im Texte vorkommenden, Worte die Bedeutung im Register aufs genaueste anzugeben." Ferner vermisst man fast alle slawonische Formen der Wörter als z. B. мразъ, statt морозъ, die Kälte, der Frost, изо statt изъ, aus u. s. w., und endlich mangeln alle grammatische Bestimmungen der Wörter, indem nicht einmal angezeigt ist, zu welcher Classe der Redetheile ein Wort gehört, geschweige welches Genus ein Hauptwort hat, wie der Genitiv davon heisst, oder wie das Präsens der Zeitwörter lautet, von welchen immer nur der Infinitiv angegeben ist (welcher der Heymischen Infinitiven? — siehe die Recension seiner russischen Sprachlehre — wollen wir hier nicht untersuchen). Durch diesen letzten Mangel wird das Wörterbuch dem Anfänger ganz unzulänglich und er kann ein andres Lexicon bey dem Gebrauche des Lesebuchs durchaus nicht entbehren. Durch solche Aufopferungen, bey denen nur die Bequemlichkeit des Verfs. gewinnt, ist

die Kürze zu theuer erkauft und gewiss würde es sich jeder Käufer gern gefallen lassen, einige Bogen mehr zu bezahlen, wenn das Werkchen dadurch in dem Grade brauchbar würde, dass er ein andres Wörterbuch dabey ganz entbehren könnte.

Eine unzweckmässige und überflüssige Veränderung und Zugabe dieser Ausgabe ist das Französische, das in der ersten Ausgabe fehlt. Zwar sagt Hr. Heym in der Vorrede, dass er diess Lesebuch auch für die französische Nation bestimmt; aber was soll *dem Deutschen* das Französische, was soll *dem Franzosen* das Deutsche, das er hier weder braucht noch sucht? Warum bearbeitete Hr. Heym nicht für jede dieser beyden Nationen ein besondres Lesebuch, so wie er es mit den Sprachlehren macht? Denn nach seiner Ankündigung in der *französischen* Vorrede soll bald eine russische Sprachlehre für Franzosen, unter dem Titel: Introduction à la langue russe, erscheinen. Unmöglich kann er beabsichtigen, dass sein Wortregister dem Deutschen zur Erlernung des Französischen und dem Franzosen zur Erlernung des Deutschen dienen soll. Eines von beyden ist also auf alle Fälle überflüssig und da dies Werkchen zu seiner russischen Sprachlehre für Deutsche gehört, so hätte das Französische füglich wegbleiben können und sollen. Doch diese übrigens unschädliche Zugabe möchte hingehen; aber wozu eine *französische* Vorrede? Hr. Heym ist ein *Deutscher*, ist lange Zeit Lector der *deutschen* Sprache bey der moskowischen Universität gewesen, schreibt vorzüglich für *Deutsche*, denn gewiss werden eher hundert *Deutsche* sein Büchlein brauchen, ehe es ein einziger Franzose braucht, sein Lesebuch ist ein Anhängsel seiner russischen Sprachlehre für *Deutsche* — und doch eine *französische* Vorrede? — Diese Inconsequenz erinnert an die Zeiten, wo man sich seiner Muttersprache in Deutschland schämte; allein Hr. Heym, obgleich lange vom Vaterlande entfernt, konnte wissen, dass diese Zeiten längst vorüber sind. Die Sache ist übrigens zu unwichtig, als dass wir uns lange dabey aufhalten sollten; nur musste eine solche Affectation gerügt werden.

Die Auswahl der Aufsätze, welche das Lesebuch enthält, ist ziemlich gut gerathen und die Verfasser derselben gehören in der That zu den besten Schriftstellern der Russen. *Das Täubchen*, welches Hr. Heym *Karamsinen* zuschreibt, ist nicht von diesem, sondern von *Dmitriew*. Uebrigens irrt Hr. Heym, wenn er glaubt, dass die Producte der russischen Literatur, die er in seinem Lesebuche liefert, dem Auslande gänzlich unbekannt sind, wie er S. V. der Vorrede sagt. Karamsins Briefe eines reisenden Russen, von denen er Fragmente liefert, sind bekanntlich in das Deutsche und aus dem Deutschen in's Englische übersetzt. Eben so die Lobrede auf Catharina II. von demselben Verfasser, und von dem ersten Gesange der Rossiade, so wie von dem Täubchen (oder vielmehr dem Turteltauber) findet man Uebersetzungen in den Russischen Miszellen.

Kleine Schriften.

Homiletik. *Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen aus den Werken deutscher Kanzelredner.* Dritten Bandes zweytes Stück. Chemnitz, in der Jacobäerschen Buchhandlung. 1804. 155 S. in 8. (12 gr.)

Da in der L. L. Z. von diesen Materialien noch nie die Rede war, so wollen wir unsre Leser bey der Anzeige dieses Stücks auf das Daseyn derselben aufmerksam machen und ihnen hiermit sagen, dass sie eine brauchbare Sammlung von Entwürfen zu Leichenpredigten in denselben finden, welche aus den Werken der besten deutschen Kanzelredner genommen ist. Die Kritik kann sich hier auf diese weiter nicht einlassen, weil die Schriften, aus denen sie genommen sind, schon bekannt genug sind; sie muss hierbey zufrieden seyn, wenn nur die Wahl zweckmässig ist, welches man dieser Sammlung nicht absprechen kann. Nur die untergelegten Texte könnten hier und da passender seyn, doch ist es auch nicht allezeit so leicht, einen ganz passenden Text zu einer fremden Predigt zu finden, die über einen längern Bibelabschnitt verfertiget wurde.

Poesie. *An Bertha, bey ihrem Eintritte in die Welt.* Ein kleines Lehrgedicht den würdigen Manen des Freyherrn von Eberstein geweiht. Leipzig, im Compt. für Literatur. 1805. 32 S. 8. (4 gr.)

Ein gut versificirter Commentar pythagoreischer für Mädchen brauchbarer Lehren.

Neue Auflage.

Deutsche Sprache. *Deutsche Rechtschreibung nach Adelungs Grundsätzen bearbeitet für Volksschulen* und Personen, die nicht durch grammatischen Unterricht gebildet werden können. Zweyte, vermehrte und verbesserte Auflage. Dresden, in Comm. der Arnold. Buch- und Kunsthandlung 1805. VIII u. 231 S. 8. (20 gr.)

Erste Ausgabe 1795. Sie war schon seit einigen Jahren vergriffen. Hin und wieder sind einige Zusätze gemacht. Die ganze Abhandlung zerfällt in 10. Abtheilungen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

110. *Stück, den* 26. *August* 1805.

BIBLISCHE ARZNEYGELAHRTHEIT.

Car. Frid. Ferd. Gruneri, M. D. etc. *Commentatio antiquaria medica de Jesu Christi morte vera, non simulata*; accedunt D. *Christ. Gottfrid. Gruneri*, Prof. Jenens. *vindiciae Mortis Jesu Christi verae*, et *Herm. Conringii*, Prof. quond. Helmst., *discursus de Jesu Christi cruento sudore* etc. *commentario perpetuo illustratus.* Halae, librar. orphanotroph. 1805. XVI. und 168 S. gr. 8. (16 gr.)

Die Person, die Geschichte des Lebens und Leidens Christi, wie uns die unter dem Namen der Evangelisten bekannten griechischen Geschichtschreiber der Christen, jene schildern, diese erzählen, bleibt, aus welchem Gesichtspuncte man auch diese Gegenstände betrachten will, doch immer für den fühlenden und denkenden Menschen, eine Sache von Interesse, die ihn in mancher stillen Stunde seines Lebens sehr ernsthaft beschäftigt. Rec. hält es nicht für nöthig, hier sein Glaubensbekenntniss überhaupt, oder auch nur seine Meynung über die christliche Religion darzulegen: er kann aber nicht bergen, dass es ihn tief schmerzte, wenn er religiöse Grundsätze, die dem Menschen überhaupt auf derjenigen Stufe von Bildung, welche die (noch sehr unvollendete) Menschheit, in den policirten Staaten itzt inne hat, nichts weniger als entbehrlich, sondern wahres Bedürfniss sind, um die Menschen zu fördern in ihrem Schreiten zur Vollendung als moralische Wesen; religiöse Grundsätze, durch die die menschliche Vernunft nicht entehrt, sondern erhoben wird, auf die ausgesuchteste Art der Vernichtung preiss gegeben, und wie es nur immer gehen mochte, herabgesetzt sah, weil ein Theil der Anhänger an diese Grundsätze ihren innern Werth, ihre Güte, Vortrefflichkeit, Wahrheit nicht begriff, aber fest glaubte im Vertrauen auf eine unmittelbare göttliche Mittheilung. An dieses feste Vertrauen auf die Kundmachung des göttlichen Willens unmittelbar von Gott durch einen Menschen ohne Gleichen, durch Gottes Sohn, an die Ueberzeugung, der Weltschöpfer wolle nur diesen Glauben und keinen andern, nur Handlungen, die sich auf diesen Glauben, auf diese Lehre gründen, und offenbare diesen Willen durch seinen Sohn in einem, wie es die Sache mit sich brachte, neuen, wundervollen, unerhörten Beyspiele, und durch dessen sanfte, liebevolle Lehren, die wir in den heiligen Schriften der Christen, als Gotteswort angenommen sehen, stiess sich der Geist der Zeit, den eine oberflächliche Philosophie erzeugt hatte, der die Mythen der Griechen bewunderte und besang, aber an dem einfachen Lebenswandel Christi keine Seite fand, die für die ganz vorzüglich cultivirte Phantasie Reiz genug dargeboten hätte. Es war voraus zu sehen, ohne besondern prophetischen Geist, dass mit dem Sturz des Grundes für die Grosszahl der Bekenner, auch das ganze Gebäude der christlichen Religion fallen würde. Die Geschichte des Tages klärt uns nun über die Folgen des frechsten Unglaubens, der den blinden Aberglauben zu verdrängen strebt, auf. Mancherley Mittel zur Rettung der Religion werden versucht. Aber das Einreissen ist überall leichter als das Aufbauen, zumal wenn für das neue Gebäude keine neuen Materialien vorhanden sind. Ob und wie, und wie bald das gute Werk gelingen werde, ist nicht leicht zu entscheiden. Das ist auch hier nicht unsre Sache. Wir haben eine Schrift anzuzeigen, die auf einem eignen Wege das angegebene Ziel zu erreichen sucht, deren Verff. streben, durch Rettung einiger wundervollen Begebenheiten aus den letzten Lebensstunden Jesu, als medicinisch-erweislichen Thatsachen, die christliche Religion in ihrem Grunde zu sichern und zu schützen. Da man nicht läugnen kann, dass für den grössten Theil der Anhänger und Bekenner des christlichen Glaubens, dessen Unentbehrlichkeit hier als erwiesen und angenommen vorausgesetzt wird, das Wundervolle

im Leben Jesu, als der Hauptbeweis für den göttlichen Ursprung seiner Lehre gilt, und da unter Tausenden kaum einer, aus unbefangenen Betrachtungen über den Zweck der Menschheit und den Gang derselben zur Erreichung dieses Zwecks sich über die innere Güte, und den für Menschen unschätzbaren Werth der Lehre Jesu zu überzeugen im Stande ist: so wird man nicht anstehen, das Unternehmen eines Mannes, der unter den gelehrten Aerzten seines Vaterlandes obenan steht, und seines hoffnungsvollen Sohns, nicht nur nicht für etwas überflüssiges, sondern wirklich für etwas verdienstvolles zu erklären. Das ganze Buch, besonders die zweyte Abhandlung ist von classischem Werth. Rec. ist nicht überall überzeugt worden, aber das hinderte ihn nicht, bald die umfassende Gelehrsamkeit des Verf., bald die Anordnung und ganze Behandlung, den Sprachreichthum, und den in jeder Rücksicht classischen Vortrag, durch den die Vorrede schon anzieht, mit Dank und Bewunderung zu geniessen. Wenn schon dies alles nicht in gleichem Maasse von dem ersten Theil des Buches gesagt werden kann, so bleibt doch auch dieser ein Probestück, mit dem der Verf. seinen Eintritt in die gelehrte Welt auf die ehrenvollste Weise feyert.

Die *Commentatio de J. C. morte vera, non simulata*, von *Gruner dem Sohne* erschien zu Jena im Jahr 1800. 32 S. gr. 8. als Inauguraldissertation. Hier ist sie erweitert, berichtigt, und auch von *Gruner dem Vater* verbessert, mitgetheilt worden, und füllt 54 Seiten. Nach der Einleitung, erzählt der *erste Abschnitt* S. 9. ff. die *Geschichte des Lebens und Todes Jesu*; eine Charakteristik, die alles unter einem Blick zusammenfasst, was in den Evangelisten zerstreut angetroffen wird. In der Epikrisis S. 21. ff. soll die historische Glaubwürdigkeit der Geschichtschreiber von Jesu dargethan werden, aus der Ueberstimmung mit Profanscribenten, aus der einfachen Darstellung und Geschichtserzählung, aus dem nirgends wahrzunehmenden Verstoss gegen die Gebräuche bey römischen Gerichten, u. s. f. Der *zweyte Abschnitt* S. 30. ff. liefert die *medicinische Untersuchung über Christi Tod*, den man, nach des Verf. Meynung, unmöglich als blosse Syncope betrachten kann, wenn man das vorhergegangene Körper- und Seelenleiden, die Geschichte des Todes selbst, die Geschichte des Leichnams am Kreuze, die Verwundung der Seite, aus der Blut und Wasser strömte, zum Beweis, dass wenigstens der Herzbeutel, der durch beängstigende Leidenschaften gewöhnlich mit Wasser überfüllt wird, getroffen worden, u. s. w., in Erwägung zieht. Alle diese Gegenstände sind mit einer, Rec. möchte fast sagen, verschwenderischen Belesenheit bearbeitet, und in dieser Hinsicht, wenn nicht von der Sache selbst ganz überzeugend, doch sehr befriedigend und lehrreich. — Nicht minder belesen und als Sprachgelehrter noch viel unterrichteter, also auch viel belehrender, zeigt sich der Verf. der zweyten Abhandlung: *vindiciae mortis J. C. verae*, S. 55—102. Es ist hier nicht eine einzige Seite, die ihren Vf. verleugnete und wenn sich schon manchmal der Wunsch unwillkührlich aufdringt, Hr. G. Hofr. *Gruner* möchte seinen gelehrten Fleiss, seinen Sprachreichthum und seine gründlichen Kenntnisse, doch lieber einem andern Gegenstande gewidmet haben, der für den Arzt mehr Wichtigkeit hätte, so findet man doch überall hinreichende Veranlassung, ihm auch für diese Mittheilungen zu danken. Sie beurkunden seinen Beruf zum Lehrer der Zeit und der Nachkommen als Erklärer der Alten, und sein Talent zum griechisch-lateinisch-medicinischen Lexikographen, das vielleicht einzig ist, und doch so wenige Früchte trägt. Zuerst zeigt der Verf., dass die Kreuzesstrafe, besonders für den, durch mannichfaltige Leiden entkräfteten Christus, nichts weniger, als eine leichte Strafe gewesen sey; dann, dass der Bluterguss aus der verwundeten Seite, die mehrern zwischen dem Sterben und der Auferstehung verflossnen Tage u. s. f. nicht annehmen lassen, man habe nur einen synkoptischen Menschen, nicht eine Leiche, ins Grab gebracht, und endlich wird mit sehr gelehrten Untersuchungen über die Bedeutung der Wörter νύττειν und κεντεῖν, die nicht bloss eine Hautwunde anzeigen, sondern auch gebraucht werden von einem Menschen, der vere ac alte vulneratus ist; über den Ort der Verwundung, (wahrscheinlich die linke Seite der Brust,) und über die Beschaffenheit der Wunde, diese Abhandlung eigentlich beschlossen. Anhangsweise spricht der Verf. noch über die Auferstehung Jesu nach seinem Tode, S. 95. Hier haben sich, wie es dem Rec. scheint, einige Sophismen eingeschlichen, auch vermeidet der Verf. sich so bestimmt zu erklären, als im ersten Theile seiner Abhandlung, und glaubt, dass sich Christen mit der Ueberzeugung von der Unsterblichkeit der Seelen genügen lassen können. Auf diese Art ist der Knoten wohl eigentlich nicht gelösst. Zwar geht den Verf. die Auferstehung nichts an: er will bloss beweisen, dass Christus wirklich gestorben; aber nur in Hinsicht auf die Auferstehung werden die Zweifler gegen den wirklichen Tod Christi laut, und sie überhaupt zum Vortheil der christlichen Religion zum Schweigen zu bringen, war ja der Hauptzweck des Verfassers.

Den letzten Theil des Buches S. 103—158. füllt *Conringii discursus de Jesu Christi sudore cruento, morte eius repentina, de aqua et sanguine ex eius demortui latere iam effluentibus*; abgedruckt nach einer Handschrift in der Jenaischen Universitätsbibliothek, und ver-

glichen mit einem frühern Abdruck, unter einem wenig veränderten Titel vom Jahr 1744. Helmstad. 4. 38 pagg. — Die Varianten der Druckschrift, die nicht bloss in einzelnen Worten, sondern auch in ganzen Sätzen bestehen, wobey jedoch der Inhalt sich fast durchaus gleich bleibt, sind unter dem nach der Handschrift, die aber auch nicht von Conrings Hand ist, abgedruckten Texte befindlich. An berichtigenden Anmerkungen vom Hrn. G.Hfr. Gruner fehlt es nicht und diese sind leicht das Vorzüglichste vom Ganzen, das zwar, als Conringische Arbeit immer einigen Werth hat, aber mehr abgedruckt worden zu seyn scheint, um einen anschaulichen Beweis zu geben, wie weit der neuere Gelehrte über den ältern hervorragt. Conring hat sich vorzüglich bey dem blutigen Schweisse aufgehalten, und sich wirklich recht gemartert, um den Ursprung desselben nach Grundsätzen der peripatetischen Philosophie, auszumitteln. Ausser den, in der Aufschrift genannten, Gegenständen wird auch noch vom *Isop*, vom *Begräbniss Jesu*, und vom *Einbalsamiren der Leichen* vorzüglich bey den Aegyptern und Hebräern geredet. — Ein vollständiges Sachregister beschliesst das Werkchen.

MEDICINISCHE TOPOGRAPHIE.

Versuch einer Topographie der Stadt Würzburg, in Beziehung auf den allgemeinen Gesundheitszustand und die dahin zielenden Anstalten. Von D. *Phil. Joseph Horsch*, Stadtphys., Arzt des Bürgerspitals und der Gefängnisse in Würzburg. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger. 1805. XII. u. 410 S. 8. 13 Populationslisten in 4. und Querfolio und 4 Tabellen. Uebersichten der Witterung auf 2 Bog. in Fol. (1 Thlr. 15 gr.)

Medicinische Choro- und Topographien sollen uns diejenigen Verhältnisse der Bewohner eines Landes und Orts beschreiben, die aus der physischen Lage und den politischen Einrichtungen hergeleitet werden können, um die Bewohner, als Objecte der Heilkunde im weitesten Sinn genommen, genauer kennen und beurtheilen zu lernen. Was der Mensch als Staatsbürger, was er als Mensch überhaupt leistet, leidet, duldet, geniesst und entbehrt, wiefern dies alles auf das Bestehen der Gesundheit, auf Wohlbefinden, Krankheiten und Gebrechlichkeiten Einzelner und ganzer Mengen Bezug hat, interessirt den Arzt. Nicht bloss die Neugierde oder die edlere Wissbegier wird durch das Studium der medicinischen Topographie genährt, unterhalten, befriedigt: der praktische Arzt erleichtert sich sein Geschäft, erhöht sein Verdienst um die kranke Menschheit, wenn ihm nichts gleichgültig ist, was die physische Lage, das Klima, der Boden, die Witterung, was Berge und Ebenen, Flüsse, Steppen und Sümpfe, Nahrungsmittel, Beschäftigungen, Lebensart, Gewohnheiten und Gebräuche, Wohnungen, Strafen, Belohnungen, Lustbarkeiten, Aberglaube, Aufklärung, mit einem Worte, alles, was als krankmachende, oder überhaupt nur als incitirende Potenz auf die Menschen, die er als Arzt zu behandeln hat, für die er als praktischer Arzt und als thätiger Theilnehmer an der Aufrechthaltung bestehender, an der Verbesserung mangelhafter politischen Einrichtungen, überhaupt sorgen soll, Beobachtungswerthes darbeut. Seit dem ersten Versuch dieser Art, dem griechischen Meisterwerke, das in der Hippokratischen Schriftensammlung eine der obersten Stellen für sich fordert, und ohnstreitig ein ächter Nachlass von diesem ehrwürdigen Vater der Heilkunst ist, ist man schon oft, diese Aufgabe für Landesstriche, noch öfters aber bemüht gewesen, sie für einzelne Orte zu lösen. Am mehrsten haben es sich Deutsche und Franzosen, auch die Engländer angelegen seyn lassen, und wir besitzen eine nicht kleine Anzahl, zum Theil ganz vortrefflicher medicinischer Topographieen. Den besten unter ihnen kann sich die Horschische von Würzburg zur Seite stellen, die Rec. itzt näher anzuzeigen, sich zur wahren Freude macht. Sie ist vollständig, genau ohne weitschweifig zu werden: nichts ist übersehen, was hieher gehört, nichts hat sich eingeschlichen, was man überflüssig nennen, oder als etwas dem behandelten Gegenstande Fremdes ansehen müsste. Die incitirenden Schädlichkeiten, auf deren nähere Erörterung sich der medicinische Topograph einlassen muss, sind mit einer Nüchternheit und Unbefangenheit betrachtet worden, die musterhaft genannt zu werden verdient. Die Bemühungen des Verf. über den Bevölkerungszustand der Stadt Würzburg genaue Auskunft zu geben, verrathen eine Sorgfalt, die in dieser Hinsicht Rec. kaum einem andern medicinischen Topographen nachzurühmen wüsste. Die Bemerkungen über die gewöhnlichsten, am häufigsten und epidemisch vorkommenden Krankheiten zeigen den denkenden Theoretiker. Mit einer lobenswerthen Freymüthigkeit, sine ira et partium studio, ganz im sanften, liebreichen, schonenden Tone, in dem sich die Wahrheit als solche zu erkennen gibt, sind die Mängel und Gebrechen der Armen- und Krankenpflege gerügt, und überall Vorschläge zur Verbesserung der bestehenden Unvollkommenheiten beygefügt, die sich auf die genaueste Lokalkenntniss zu gründen scheinen, und gewiss ausführbar sind. Auch die Beschreibung der Würzburgischen Unterrichtsanstalten und aller Einrichtungen, die das eigentliche

Medicinalwesen ausmachen, scheint mit der zuverlässigsten Unpartheylichkeit abgefasst zu seyn. Die Ehrenrettung eines Mannes, der verkannt, verfolgt, in seinem Wirken fürs Wohl des Staats gehindert und beeinträchtigt wurde, setzt dem Buche die Krone auf, und muss dem Verf. die Herzen aller Leser gewinnen. Nicht aus Tadelsucht, nur um dem trefflichen Buche auch diesen Makel zu nehmen, da es der Vf. zu thun im Stande ist, rügt Rec. den nicht guten Styl und die fast durchaus schwerfällige Sprache, den ermüdenden, schleppenden, oft unrichtigen Vortrag. In andern Schriften des Verf. findet man ihn besser, und er verdient bey einer zweyten Auflage nicht nur eine sorgfältige Revision, sondern an vielen Stellen eine gänzliche Umschmelzung.

Einen Auszug kann Rec. aus dem, so sehr mannichfaltigen, reichhaltigen und zum Theil sehr gedrängt geschriebenen Werke nicht geben. Es gehört ohnehin auch in die Bibliothek jedes öffentlich angestellten, und jedes lesenden Arztes. Deshalb mag es an einer Anzeige des Inhalts gnügen, der Rec. einige Bemerkungen einstreuen wird.

Erster Abschnitt. *Betrachtungen der Momente, welche auf den Gesundheitszustand von Würzburg Einfluss haben.* S. 1 — 198. Zuerst die allgemeine Beschreibung der Stadt, nach ihrer Lage, Umfang und Eintheilung, Strassen, Häusern, Gärten und Gewässern: — dann von den Einwohnern, eine physische Beschreibung derselben, von ihrer Lebensart und ihrem Charakter, von der Volksmenge, die, verhältnissmässig zum Umfange der Stadt, zu der Häuseranzahl und der fruchtbaren Gegend, klein ist. Von der physischen Erziehung und Kinderkrankheiten: von Schulen, der moralischen Cultur und dem Einfluss der Religionsgebräuche auf die Gesundheit. — In diesem Capitel kommen manche medicinisch-praktische Bemerkungen, einige nicht ganz hieher gehörige Nebensachen, z. E. über das Schulwesen, aber auch viele Wahrheiten, sehr viel aufgedeckte mit der bescheidensten Freymüthigkeit, schonender Güte gerügte Gebrechen, nicht minder Verbesserungsvorschläge vor, die in hohem Grade die Aufmerksamkeit der regierenden Behörde verdienen. S. 43. erklärt sich der Verf. gegen den so häufigen Gebrauch des Zuckers bey kleinen Kindern. In der That, man kann den Missbrauch, der mit diesem Gewürz, in der Meynung, etwas sehr vernünftiges, die Gesundheit beförderndes zu thun, getrieben wird, nicht ernstlich genug tadeln. Rec. sah schon mehr als einmal eine tödliche Verderbniss der Dauungsorgane daraus erfolgen. Weniger kann er in die Empfehlung der Abführungsmittel im letzten Zeitraume der Pocken (S. 50.) einstimmen. Die Gründe des Verf. halten nicht Stich: aus seiner Erfahrung konnte aber bisher Rec. nie die Nothwendigkeit dieses Verfahrens erkennen. — Für die Kuhpocken ist im Juliusspital ein Impfinstitut errichtet. Im Ganzen hat man in Würzburg nie üble Folgen dabey oder als Nachlass der Kuhpocken beobachtet. Wie der Verf., so hat auch Rec. einmal (am 9. und 10ten Tage nach der Impfung bey einem dreyjährigen Knaben, der nicht längst von Steinschmerzen genesen war) Convulsionen ausbrechen sehen. — Bey einem vierjährigen scrofulösen Mädchen fand sich viertägiger Speichelfluss ein; bey einem andern scrofulösen Kinde erzeugten sich Geschwüre, die Scrofelgeschwülste am Halse gingen in Eiterung über, heilten schwierig, aber nach drey Monaten war das Kind gesund. — Die Sterblichkeit unter den Kindern ist ziemlich beträchtlich. — Gegen die Kirchhöfe in den Städten, erklärt sich der Vf. (S. 72.) sehr. Wenn man sie auch überhaupt nicht zu fürchten hätte, so müssten sie doch beym Einreissen epidemischer Seuchen und grosser Sterblichkeit den Anwohnern und nach Maassgabe der Sache, den gesammten Bewohnern eines Orts, nachtheilig und furchtbar werden. — Ueber Nahrungsmittel und Getränke verbreitet sich der Verf. ausführlich. S. 129. ff. scheinen die relativen Wirkungen des Schnupf- und Rauch-Tabaks nicht ganz unpartheyisch gewürdigt zu seyn. Die schädlichen Einflüsse des ersten werden zu hoch, beym zweyten aber sind sie zu gering angeschlagen. Das Herabschlingen des in Menge durch den Reiz des Tabaksrauchs abgesonderten, vom Rauch durchzognen Speichels ist gar nicht so unschädlich, als es dem Verf. scheint; sondern für die Dauungsorgane von grossem Nachtheil und vermehrt selbst, bey alten, eingewohnten Räuchern, die so sehr heftige Einwirkung des Tabaks auf ein feines empfindliches Nervensystem und besonders auf den Kopf. Rec. mag aber auch das Schnupfen nicht als eine unschädliche Gewohnheit in Schutz nehmen. — Noch ist von Kleidungen, Vergnügungen und Gewerben die Rede, dann wird von der, für die Gesundheit vortheilhaften, Beschaffenheit der Atmosphäre Würzburgs, den Witterungserscheinungen und den Verlauf der Jahreszeiten gesprochen, der so wenig als anderwärts in Deutschland beständig ist, so wie durch die Witterungserscheinungen sich bestätigt, was schon an vielen Orten beobachtet worden ist, dass nehmlich in mehrern Gegenden Europens das Klima sehr bedeutende Veränderungen erlitten zu haben scheint, und zwar nicht zum Vortheil für das Menschengeschlecht. — Die §§. 121 — 150. enthalten Bemerkungen über die am häufigsten vorkommenden Krankheiten. Dass unter dem Abweichen, der Durchfall zu verstehen sey, hat Rec. nur mühsam errathen, und noch ist er seiner Sache nicht gewiss. Bey

einigen andern provinziellen Ausdrücken sind die allgemein gangbaren daneben angegeben; nur bey diesem für viele Leser unverständlichen ist es nicht geschehen. Bey Gelegenheit des Typhus (S. 162.), und weiterhin noch bey den Rheumatismen und einigen andern Krankheitsformen rügt der Verf. die Einseitigkeit unsrer nosologischen Ansicht der Krankheitsformen. Es heisst unter andern: „man begnügte sich bisher (nämlich im letzten Jahrzehend) bloss mit allgemeinen Begriffen und meistens vermisst man die specifischen Unterscheidungsmerkmale der einzelnen Formen. Wir werden nie zu einer haltbaren Erklärung der Krankheitsformen gelangen, wenn wir nicht annehmen, dass die ursprünglichen Momente jedes Uebelseyns bloss örtlich seyen, und in der Folge erst mehrere Organe in Abnormität versetzt werden. . . . Zur Erklärung ausgebildeter Krankheitsformen, reicht die bisherige Erregungstheorie nicht zu. . . Noch sind die Gesetze der Erscheinungen der Organe, d. i. der zusammengesetzten Gebilde nicht ausgemittelt; man hat die Mannichfaltigkeit der organischen Welt noch nicht genau auf allgemeine Merkmale zurückgeführt, und die Gesetze, wie dieses mannichfaltige in concreto wirke, sind uns ganz unbekannt. . . . Veränderungen der Temperatur und des Pulses sind die wesentlichen Erscheinungen des Fiebers: sie können nur im System der Blutgefässe Statt finden. Welches Wechselverhältniss zu den einzelnen übrigen Systemen Statt finde, ist für den allgemeinen Begriff des Fiebers gleichgültig; die bestimmten Verhältnisse des arteriellen zum venösen, lymphatischen, des Nervensystems zu dem Gefässystem u. s. w. geben die bestimmte Form des Fiebers. . . . Fieber ist an sich keine allgemeine Krankheit, sondern kann mehr oder weniger örtlich seyn. . . . Die einzelnen Organe stellen einzelne Organismen dar, welche ihre Individualität gegen das Ganze behaupten.“ u. s. w. — Der Verf. verspricht diese Ideen gelegentlich ausführlicher vorzutragen, und hat sie hier nur ganz skizzirt hingeworfen. Rec. kann sich auch deshalb hier nicht auf eine ausführliche Prüfung einlassen, und ins Besondere der Rüge eingehen. Nur einige Bemerkungen. Wenn wir die Nosologie nicht als die Quelle unfruchtbarer Speculationen und phantasienreiche Spielereyen, sondern als einen Leitfaden für unsre Bemühungen am Krankenbette betrachten, und die Erkenntniss der einzelnen Krankheitsformen durch sie erleichtert sehen wollen, dann ists sehr gegründet, dass wir das Specielle in Krankheitsfällen, zum Behuf der speciellen Krankheitslehre mehrerer Aufmerksamkeit werth halten müssen, als es zufolge der Forderungen und Grundsätze der Brownischen Medicin geschehen kann und geschieht. Das Individualisiren der allgemeinen Grundsätze nach den Subjecten bleibt das ewige Gesetz für den praktischen Arzt; die lebendige physiologisch-pathologische Zergliederung des kranken Menschen, die Berücksichtigung des allgemeinen Leidens und der Verhältnisse aller einzelnen Theile im Menschen, der Organe, organischer Systeme und Functionen, die Erforschung dieser fast ungeheuern Mannichfaltigkeit, so dass dabey nicht die Rechte des individuellen Gesammtorganismus, nicht die Rechte der einzelnen Theile, und Bedingungen, die sein Daseyn, sein Leben, sein krankes Leben möglich machen, beeinträchtigt werden, begründet die klinische Kunst und beyde beruhen auf dem durch Kenntnisse ausgebildeten, ärztlichen Kopfe, den man als angebohrnen praktischen Sinn viel zu einseitig betrachtet hat. Dass man sich in andern Zeiten um diese nothwendigen Bedingungen der Klinik nicht so bekümmert hat, als früherhin, und als es die Sache selbst gebietet, ist wahr. Unsre Vorstellungen von allgemeinen und örtlichen Krankheiten bedürfen einer grossen Läuterung, und wir müssen die Gesetze für die organische Mannichfaltigkeit, für ihre Thätigkeit in den Individuen noch genauer aufsuchen, als wir sie durch Brown kennen gelernt haben. Allein wir kommen nicht dahin, wenn wir Brown's glückliche Ansicht des organischen Lebens, wenn wir seinen für die medicinische Praxis so fruchtbaren, reichhaltigen und sehr aushelfenden Begriff von der Erregbarkeit des Organismus, als etwas Leeres, als einen Gedanken, dem nichts zu Grunde liegt, betrachten und verwerfen, weil wir ihn, Rec. mögte sagen, in seiner empirischen Genesis nicht verfolgen, sondern nur, als schon vorhanden und in Wirkung begriffen, aus den Erscheinungen des Lebens abzuziehen und kennen zu lernen im Stande sind: oder wenn wir den speciellen Verschiedenheiten in Krankheiten, die als Folgen des hervorstechenden Leidens in allgemeinen Krankheiten betrachtet werden müssen, zu viel Werth beylegen und die besondern Organe der menschlichen Individualität zu sehr von einander trennen, sie abhängiger unter sich denken, zu einer Selbstständigkeit erheben, mit der der Begriff des Organismus, des organischen Ganzen im Widerspruch steht. Einige sehr verwandte Ideen, wie Hr. Horsch sie vorträgt, auch besonders im Bezug auf den Typhus und seinen nosologischen Charakter las Rec. in *Knebels theoretischem Versuch . . . über das gelbe Fieber.* Görlitz, 1805. Brief 4 ff. Möchte Hr. Horsch sein Versprechen bald erfüllen, uns mit einem ausführlichern Werke über diesen wichtigen Gegenstand der schon lange vor Brown besprochen, itzt aber ganz vergessen worden ist, zu beschenken.

Zweyter Abschnitt. *Anstalten, welche das physische Wohl der Bewohner Würzburgs zum*

Zweck haben. S. 199—334. — Zuerst von den *Armenanstalten* §. 151—185; dann von den *Heilungsanstalten* §. 186—213; von den *Gefängnissen* §. 214—224. und von *den übrigen Anstalten in Hinsicht auf Nahrungsmittel*, Lebensrettung Ertrunkener, Verhalten bey epidemischen Seuchen u. s. w. Der ganze Abschnitt zeichnet sich durch eine vom Rec. schon erwähnte, bescheidne Freymüthigkeit, durch gründliche Localkenntniss, durchdachte und ganz auf die Localität berechnete Verbesserungsvorschläge, aus, wie man diese Eigenschaften nur beym redlichen, unbestechlichen Manne, dem bey gutem Willen, Kopf und Talente nicht abgehen voraussetzen kann. Möchte der Vf. die Freude erleben, seine Vorschläge realisirt zu sehen! Die gegründetsten Aussichten und Hoffnungen dazu gewährt die jetzige Regierung, der Würzburgs Flor, so wie die Organisirung eines gut eingerichteten Medicinalwesens so sehr am Herzen liegt. In allen Ländern, selbst in solchen, die sich zu den aufgeklärten rechnen, in allen Städten, selbst da, wo die Ortsobrigkeiten sich für sehr gebildet halten, dürfte man mit dieser Freymüthigkeit nicht auftreten, wenn man sich nicht lebenslänglichen Verfolgungen, ununterbrochenen Kränkungen der höhern Behörden aussetzen wollte.

Dritter Abschnitt. S. 335—410. *Medicinalanstalten in der Stadt.* Der Verf. theilt eine musterhafte Medicinalordnung des Bisthums Würzburg von 1502., als ungedruckte Urkunde mit. Die Nachrichten über die medicinischen Bildungsanstalten und das ganze Medicinalpersonale, die Pfuscher nicht ausgenommen, enthalten, so wie die Nachrichten im zweyten Abschnitt, viel historische Notizen, und manche beherzigungswerthe Kritik, doch ohne alle Bitterkeit, ohne Persönlichkeit. Man merkt sehr gut, wenn der Verf. nicht mit besondrer Liebe von einem und dem andern seiner Collegen spricht, aber Gerechtigkeit lässt er dem Verdienst eines jeden wiederfahren, die Gränzen des Anstandes überschreitet er nie und er hat sie nicht weit gesteckt, selbst über Quacksalberey und Pfuscher spricht er glimpflicher, als es Rec. zu thun im Stande wäre. Ganz aus der Seele geschrieben ist dem Rec. S. 380.: „Bis itzt bin ich der Meynung, dass alles, was man Medicinalpersonen nennt, sorgfältig dazu beygetragen habe, die Aftermedicin zu pflegen und zu unterhalten, und dass der Staat das seinige dazu beyzutragen nicht unterlassen habe.“ Nur scheint der Verf. die Ursache dieses Auswachsens zu einseitig in der Art zu suchen, wie das Medicinalpersonale der Pfuscherey zu steuern, die Quacksalber auszurotten trachtet. Rec. Ueberzeugung geht so weit, dass er, wie es ihm scheint, im Stande wäre, in den Kenntnissen und der Art davon am Krankenbette Gebrauch zu machen, schon in der Art sich diese Kenntnisse zu erwerben, die wahre Quelle aller Aftermedicin nachzuweisen. — Der S. 382. vorgezeichnete Weg wird wenigstens nicht allerwärts die glücklichen Wirkungen erzeugen, die sich der Vf. davon, für Ausrottung der Quacksalberey, verspricht. Hie und da ist das Publicum gewohnt, jede, auch die nicht ohne Erwartung tödlich auslaufende Kur, dem Arzt, der als wirklicher Heilkünstler auftritt, entgelten zu lassen; aber den Pfuscher nimmt es, statt aller Strafe, die er verdient hat, in Schutz, oft desto mehr, jemehr ihn die Policey verfolgt, und was der Verf. in einem ironischen Sinne sagt, geschieht dann in der That: diese Leute werden bloss durch polizeyliche Ahndungen berühmt. Wenn es dem Rec. darum zu thun wäre, Beyspiele zur scandalösen Chronik eines Sanitätskollegiums und einer vaterländischen Akademie bekannt zu machen, er könnte seinen Lesern unerhörte und unglaubliche Dinge erzählen. Eine einzige öffentliche Rüge, einer von höhern Medicinalbehörden autorisirten, und nun unter dem Schutz der Ortsobrigkeit getriebenen Quacksalberey musste er nicht nur mit schwerem Geldkosten büssen, sondern er musste sich auch noch durch Ehrenerklärungen und Abbitten schänden lassen, wenn nicht seine politische Existenz in seiner Vaterstadt zu Grunde gehen sollte. Er kennt Pfuscher, die ganz buchstäblich weder lesen noch schreiben können, die kaum fünf Sinne, noch weniger gesunden Menschenverstand haben, und denen auf Specialbefehle des höhern Orts Facultäten, wider ihren Willen, die licentiam practicandi ertheilen mussten. — Rec. verwunderte sich, die Feldscheere in diesem Abschnitt nirgends aufgeführt zu finden, die an manchen Orten den Aerzten das Leben blutsauer machen, und ihnen den Lebensunterhalt so verkümmern, dass sie des Lebens nie recht froh werden können: sie sind die wahre Hyder, die, so wie die Sachen itzt stehen, unvertilgbar ist, und statt des einen abgehauenen, mehrere neue Köpfe treibt. Wird in das Wespennest gestört, so fliegen sie der Universität zu, werden promovirt, und dann? — — nun sie bekleiden die wichtigsten Medicinalämter in der Provinz, Aemter, von deren Umfang sie sich nicht einmal einen Begriff zu machen fähig sind; noch weniger aber sind sie vermögend, die zur Ausfüllung des Postens nöthigen Kenntnisse zu erwerben: sie haben für nichts Sinn, als für Geldeinnahme; sie sind nur darum Aerzte, weil diese Laufbahn so leicht und bequem gemissbraucht werden kann, Betrügereyen unter dem Scheine von Redlichkeit, Pflicht und Menschenliebe, Heilkünstler-Sinn und Geschicklichkeit zu üben. — Zum Schluss noch einige Proben von der nicht guten, unrichtigen Sprache des Verf. und gerade aus dem letzten

Abschnitt. S. 366. Die Lehrfächer der Heilkunde sind mit *anerkannten Männern* besetzt u. s. w. S. 379. Der zerhauene Knoten gleicht am Ende einem in Stücke *getretnen* Wurme, *dessen jedes Glied für sich* wieder zu einem Ganzen *anwächst.*

OEKONOMIE.

Die Hausbierbrauerey oder vollständige praktische Anweisung zur Bereitung des Malzes und Hausbiers; nebst Beschreibung einer Braumaschine, mittelst der man auf eine leichte Art ein Hausbier selbst brauen kann; wie auch die Bereitung verschiedener Obstweine und Essige. Von *Joh. Gfr. Hahn*, der naturforschenden Gesellschaft zu Jena und der Forst- und Jagdsocietät zu Dreyssigacker ordentlichem Mitglied. Mit einem Kupfer. Erfurt, bey Keyser. 1804. 240 S. in 8. ohne 2 Bogen Vorr. und Inhaltsanzeige. (16 gr.)

welche doch im Ganzen schon in dem weitläufigen Titel befindlich ist, die manche Buchhandlungen gegenwärtig vorzugsweise als Täuschungsmittel anwenden. In der Vorrede klagt der Hr. Verf. über die (nämlich von ihm bemerkte) Abnahme der deutschen Körperkräfte und findet anstatt jener kraftvollen Deutschen jetzt überreitzte Schwächlinge. Wie diess eigentlich mit einer Anweisung zur Hausbierbrauerey zusammenhängt, kann nur der Verf. analog finden, indem er die vermeynte Verschlechterung der jetzigen Körperkräfte in dem Mangel an gutem Biere findet, welchem er nun durch seine Anweisung abzuhelfen denkt. Als Ursachen des schlechten Bieres gibt er an: 1) Mangel an einer zweckmässigen Bierpolicey. Die letztere ist freylich fast überall von Herzen schlecht, weil nach Rec. täglicher Erfahrung a) die obern Policeybeamten in Städten und auf dem Lande vom Bierbrauen, Backen und überhaupt von cameralistischen und technologischen Gegenständen gewöhnlich eben so wenig verstehen als wie Rec. vom Arabischen; und b) die untern Policeybeamten so schlecht besoldet sind, dass ihre Annahme ihnen gleichsam auch stillschweigend befiehlt, sie sollen von Sporteln leben; daher ihre Obern bey vorkommenden Beschwerden theils deswegen, theils wegen ihrer eigenen Unkunde durch die Finger sehen müssen. 2) Unvorsichtigkeit in Ertheilung der Privilegien oder Braugerechtigkeiten; allein darüber können wir in Deutschland, wo jede Stadt das Braurecht ausübt, wohl nicht klagen, und die Dörfer haben in diesem Stücke schon auch für sich gesorgt; allein die Hausbierbrauerey ist freylich, und nach Rec. Meynung mit Recht, dafür sehr eingeschränkt worden. 3) Einführung fremder oder von ausländischen Producten bereiteter Getränke. Wenn das Bier gut und wohlfeil ist, so findet es Abgang genug, wie Rec. aus täglicher Erfahrung weiss, und ganz England bezeugt, wo noch obendrein das Bier theuerer als in Deutschland ist. Was übrigens der Hr. Verf. S. IX. von dem Mangel an geschickten Brauern sagt, ist auch so allgemein nicht. Er erkundige sich nur in Bayern, Böhmen, Schlesien und Sachsen, und er kann die besten gewanderten Brauer zu Dutzenden haben. Eben so wenig fehlt es an guten Anweisungen zum Mälzen und Bierbrauen, dass also seine Anweisung schon in dieser einzigen Hinsicht hätte ungedruckt bleiben können. Denn ausser den von ihm selbst S. XXI. genannten Schriften, wo er Riems Getränken der Menschen 1803. ganz schmeichlerisch, aber mit Unrecht, Weihrauch streut, sind noch gegen 30 meistentheils gut geschriebene Anweisungen über das Mälzen, Brauen und Gähren des Bieres vorhanden, deren Titel Rec. aber hier nicht anführen kann. Eine besondere Anweisung zur Hausbierbrauerey fehlte freylich, aber mit Recht. Denn jede Veredlung roher Producte, wozu ähnliche weitläufige Zubereitungen und chemische Kenntnisse nothwendig sind, sollte von jeder für das Wohl des Ganzen sorgenden Staatsregierung verboten werden, z. B. das Brandtweinbrennen in kleinen Blasen auf Dörfern und in Städten etc. weil a) im kleinen das Product weder in der Menge noch in der Güte gewonnen werden kann; und b) weil dergleichen kleine Veredlungswerkstätten den Zeit- und Kostenaufwand und die Holzconsumtion vermehren. Wo also noch Hausbierbrauerey statt findet, sollte sie vollends schon aus beyden vorstehenden Gründen, mehrerer anderer nicht zu gedenken, gänzlich untersagt werden. Was nun die eigentliche Anweisung zum Brauen selbst anbelangt, so hat der Hr. Verf. durchaus *nichts Neues*, und *nichts Besseres* gesagt, als was man nicht schon in den vorhandenen gedruckten Anweisungen findet, und der übel gewählte Titel Hausbierbrauerey diente ihm nur zum Vehikel seine zusammengeschriebenen Sächelchen an Mann zu bringen. Hierzu kommt noch, dass seine Hausbierbrauerey auch noch manche unrichtige Sätze enthält. Z. B. S. 31. §. 29. sagt er: die Gerste verdiente unter allen Getraidearten den Vorzug; da der Waizen doch ein eben so wohlfeiles und besseres Bier als die Gerste gibt; z. B. was hat Gotha, in dessen Nähe der Verf. lebt, für ein vortrefliches Waizenbier? und sein Urtheil vom Haferbiere zeigt, dass er das in mehrern Brandenburgischen Städten gebrauete Haferbier, was sogar nach Berlin gefahren wird, nie getrunken hat. Was der Hr. Verf. S. 33. von der alten Gerste sagt, ist auch nicht richtig, obschon die meisten Brauer sie nicht gern verarbeiten

weil sie mehrere Sorgfalt erfordert; aber dafür liefert sie auch nach Rec. Erfahrung, und wenn sie 3 und 4 Jahr alt ist, ein desto besseres und geistreicheres Bier. Die S. 50. gegebenen Regeln wegen des Ablassens des Wassers sind viel zu allgemein und unbestimmt; und welcher Brauer wird wohl S. 54. den Keim bis zu *einem Zoll Länge* wachsen lassen, dass der Hr. Verf. für nöthig findet zu warnen ihn nicht länger als einen Zoll wachsen zu lassen; schon ½ Zoll lang ist zu stark gewachsen und ein halb Zoll langer Keim wird in den meisten Fällen hinreichend seyn. Das Dürren, wie der Verf. ganz unrichtig statt Darren schreibt, hat er ebenfalls sehr unvollkommen beschrieben und Rec. möchte ihm eine Malzdarre eben so wenig als das S. 64. beschriebene Malzschroten anvertrauen: denn von beyden hat er nicht die richtigen theoretischen und praktischen Kenntnisse. Anstatt der S. 67. angezeigten Schriften über den Hopfenbau, hätte er blos die nicht angezeigte Schrift von Ettler über den Hopfenbau, Leipzig, bey Rabenhorst, aufführen sollen, weil sie die richtigste und beste ist. Und wozu nützt denn die auf den folgg. Seiten abgedruckte Anweisung zur Hopfencultur in einer Anweisung zur Hausbierbrauerey? Seine von S. 92. an folgende Braumethode selbst übergeht Rec. ganz, weil er sonst ein eigenes Buch darüber schreiben müsste, wenn er alle schiefen Sätze berichtigen wollte; und wendet sich zu den angehängten Obstwein- und Essigbereitungen. Diese letztern sind ebenfalls aus andern bereits vorhandenen Werken theils kurz, theils weitläufig abgeschrieben. Die im 5ten Cap. S. 140 ff. beschriebene und auf der Kupfertafel abgebildete sogenannte einfache *Braumaschine* hat der Hr. Verf. nach seiner eignen Versicherung, *nie ausgeführt* und in *Gebrauch genommen* gesehen, glaubt aber, dass sie völlig zweckmässig sey und alles leisten werde, woran aber Rec. mit Grunde zweifelt und zur Ersparung des Raums die Beschreibung weglässt.

BIBELSPRACHE.

Lexici in Interpretes graecos Vet. Test. maxime scriptores Apocryphos *Spicilegium*. Post *Bielium* et *Schleusnerum* congessit et edidit *Car. Gottlieb Bretschneider*, Ord. Philos. in Acad. Viteb. Adiunctus Ord. Leipzig, b. Crusius 1805. VI. u. 281 S. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Die eigne Lectüre der Apokryphen führte den fleissigen und sprachkundigen Verf. auf diese Bereicherungen des Biel. Werks und der Schleusner. zwey Spicilegien. Denn aus den Apokryphen, vornemlich Sirach, 2. und 3. Buch der Maccab., 3. B. Esr., sind diese Zusätze vornemlich genommen. Sie sind von dreyfacher Art: 1. werden den von B. oder S. angeführten Worten und Bedeutungen Stellen noch beygefügt, die sie übergangen hatten (s. ῥοῖσκος); 2. sind theils überhaupt die Bedeutungen mancher Worte genauer zusammengestellt und ausgeführt (m. s. Ἀνακομίζω), theils neue beygebracht. Dass ἔθνη im Sir. überhaupt Stolze bedeute, möchten wir nicht (wie S. 80. geschieht) unbedingt sagen; ἔθνη sind die heidnischen herrschenden, und daher übermüthigen, Nationen, oder ihre Regenten, und nun kann in manchen Stellen nicht sowohl die Bedeutung als der Sinn, Hochmüthige im Allgemeinen bezeichnen; 3. werden solche Worte, welche bey B. und S. fehlen, nachgetragen. Diese sind theils bekannte und gemeine wie πάντοτε, τοίνυν, theils seltnere, wie μώκημα, theils Worte von zweifelhafter Lesart oder Erklärung wie διαιτεῖσθαι, theils offenbar verdorbene wie μυσαθεια, unter welchem Worte der Hr. Verf. verschiedene kritische Versuche anführt, ohne zu entscheiden. Bey der Ausführung werden bald einzelne wichtige Stellen erklärt (wie S. 132. in Bar. III, 4. das Gebet τῶν τεθνηκότων erst von denen erklärt wird, die zum Tode bestimmt sind, und also in steter Todesgefahr schweben, — ἐσφαγμένον Apoc. XIII, 8. wird verglichen, noch mehr gehörte hieher 2. Cor. VI, 9. — dann von den verstorbenen Vorfahren, die zu Gott beten, was mit den Lehren der spätern Juden übereinkömmt), theils philolog. Erläuterungen, auch aus alten Grammatikern, theils die Uebersetzungen des Syrers, Arabers, Vulg. beygebracht, theils auf den Sprachgebrauch des N. Test. Rücksicht genommen. Man ist auch in dieser letztern Beziehung dem Hrn. Vf. für diese Beyträge Dank schuldig, und wird, im Betracht dass seine Arbeit nur eine Nachlese seyn soll, nicht von ihr Vollständigkeit fordern, wohl aber wünschen, dass der Verf. sich einer fruchtbaren Kürze mehr befleissigt hätte. Die angeführten Stellen brauchten nicht so oft ganz abgedruckt zu werden, ihre Uebersetzung und Erklärung sollte weniger wortreich, und selbst die Erläuterungen aus den alten Uebb. oder aus den Grammatikern und Classikern kürzer gefasst seyn (m. s. Παράσημος, πτῶμα). Wenigstens wird eine solche wohl überlegte Kürze bey einer neuen Ausgabe oder vielmehr Umarbeitung des Biel. Werks, die man allerdings um so mehr wünschen muss, da der Gebrauch desselben durch die Nothwendigkeit drey Nachträge zu vergleichen etwas erschwert wird, dem künftigen Bearbeiter des Werks sehr zu empfehlen seyn. Die Mängel des B. Werks, (die zum grössten Theil wohl daher rühren, dass B. keinen festen Plan hatte) sind von Hrn. Br. in der Einleitung sehr richtig angezeigt worden, und dieser Theil der Einl. scheint uns zweckmässiger, als die eingeschaltete Literatur der Apokr., welche der Vf. ohnehin auch an einem andern Orte schon mitgetheilt hat. Angehängt ist ein Verzeichniss von Druckfehlern im B. Thes., in den Schl. Spicc. und in dem eignen Spicilegio des Verfassers.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

111. Stück, den 28. August 1805.

ALTE GESCHICHTE.

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Erster Theil. Asiatische Völker. Erste Abtheilung, Einleitung, Perser. Zweyte Abtheilung, Phönicier, Babylonier, Scythen. Von *A. H. L. Heeren*, Prof. d. Gesch. in Göttingen, Mitglied der K. Ges. d. Wiss. daselbst. *Zweyte*, sehr vermehrte und verbesserte Auflage. Mit einer Charte. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht. 1805. XVI u. 995 S. gr. 8. (6 Thlr.)

Wenn auch nicht schon dadurch, dass dieser Band eines geschätzten Werks nun 200 S. stärker geworden ist, als er in der ersten Auflage war, die auf dem Titel angegebene beträchtliche Vermehrung bewährt wäre, so würde selbst eine flüchtige Vergleichung davon bald überzeugen. In der neuen Vorr. wird der Gesichtspunct, aus welchem das Werk zu betrachten ist, genauer angegeben, und auf einige irrige Ansichten und Urtheile Rücksicht genommen. Es soll weder eine Geschichte der alten Völker, noch eine allgemeine Geschichte der Politik und des Handels seyn, sondern, ausser einigen allgemeinen Ansichten, nur Schilderungen einzelner Nationen nach ihren Staatsverfassungen und Handelsverhältnissen aufstellen; gelehrte Forschungen bilden die Grundlage des Werks, und daher war nicht nur Nachweisung der Zeugnisse, sondern auch kritische Bemerkungen über die Quellen erforderlich; — es wäre ein schlimmes Zeichen der Abnahme deutscher Gründlichkeit, wenn die Vertheidigung dieser Citaten für viele Leser nothwendig wäre, — es soll aber das Werk, wenn gleich nicht *Geschichte* im strengsten Sinne des Worts, doch durch klare, deutliche, lebendige Darstellung anziehend für alle gebildete Leser seyn, nicht aber durch Prunk des Ausdrucks, gesuchte Verzierungen und erkünstelten Styl glänzen, oder eine neue Hypothese scheinbar ausführen. Wir dürfen bey allen Lesern, welche die hier behandelten Gegenstände interessiren, Bekanntschaft mit der ersten Ausgabe (in welcher diess der zweyte Band war) voraussetzen; sie wissen es, wie viele Puncte der alten Erd- und Länderkunde durch kritische Benutzung der Alten und Vergleichung mit den neuern Reisebemerkungen, Entdeckungen und oriental. Sprachforschungen, aufgeklärt, wie viele richtigere Vorstellungen von alten Staatsverfassungen überhaupt, und von den einzelnen Einrichtungen verschiedener Nationen insbesondere, gegeben und bewiesen worden, endlich, welche, in Deutschland neue, Belehrungen über den Handel und seinen Gang, die Handelswaaren, die Natur- und Kunstproducte, mitgetheilt worden, und wie fleissig zu diesem allem die Schätze einer reichen Bibliothek sowohl als die mündlichen und schriftlichen Beyträge von Kennern verschiedener Fächer benutzt worden sind. Bey der neuen Ausgabe hat der Hr. Verf. neuere Untersuchungen und Erläuterungen mancher von ihm berührten oder abgehandelten Gegenstände nicht unbenutzt gelassen, obgleich im Wesentlichen nichts verändert, auch hin und wieder die alten Bemerkungen ohne Zusatz abgedruckt worden sind (z. B. S. 356. über *silphium*). Es sind uns Stellen vorgekommen, wo wir noch einen Nachtrag aus den neuesten Erörterungen oder Entdeckungen erwarteten, z. B. über die oriental. persischen Geschichtschreiber. Ueberhaupt scheinen die Asiatic Researches nicht überall benutzt zu seyn. Die *allgemeinen Vorerinnerungen*, die dem ersten Bande der ersten Ausg. welcher von Afrika handelte, vorgesetzt waren, stehen nun natürlich vor diesem Bande. Sie sind aber ganz umgearbeitet. Es folgt die allgemeine Abh von Asien. Wenn es ehemals hiess (S. 3. erst. Ausg.), sein Flächeninhalt mache fast das Doppelte von Afrika aus, so lieset man jetzt dafür, dass es fast ein Viertheil mehr als Afr. ausmache. Da wo von dem Geschmack der Asiaten an kostbaren Steinen geredet wird, sind nicht blos die

neuern Schriften über die bey den Alten erwähnten Edelsteine nachgetragen, sondern auch die ganze Stelle vom *Sarder* S. 128. nach Brückmanns Angaben umgearbeitet worden. In der geogr. statist. Uebersicht des pers. Reichs wird bey den Denkmälern von Persepolis S. 331 ff. das nachgetragen, (zu S. 265 ff. erste Ausg.) was die neuern Untersuchungen über die Inschriften und ihre dreyfachen Schriftzüge (welche man unter dem allgemeinen Namen der Keilschrift begreift), und die dreyerley Sprachen, in welchen sie wahrscheinlich abgefasst sind, die altmedische oder Zendsprache, die Pehlevisprache, und die assyrische oder babylon. (ein Dialekt der aramäischen) an die Hand gaben. Hr. H. tritt dem Hrn. *Grotefend* bey, ohne des Hrn. D. *Lichtensteins* Verdienste herabzusetzen, weil jenes Erklärungen dieser Inschriften, die philolog. Gründe abgerechnet, dem Geist des Orients, dem Charakter der Gebäude, und der Geschichte am meisten zu entsprechen scheinen. Bey der Erläuterung der Nachrichten des Ctesias von Indien wird S. 392. die sinnreiche Veltheim. Hypothese über die goldgrabenden Ameisen nicht übergangen. S. 346. ist noch die Versicherung eines neuen Reisenden nachgetragen, dass *Monogamie* eines der Grundgesetze der Religion Brama's sey. Uebrigens hat dieser Abschnitt von Indien eben keine Bereicherungen erhalten. Die allgemeine Erinnerung über die Eintheilung der Staatsverfassungen (S. 480., oder 387. erste Ausg.) ist etwas anders jetzt ausgedrückt, und dem Montesquieu ist Locke noch vorausgesetzt. Statt dessen, was man S. 388 f. las, heisst es nun: „Dies letztere (das Wesen der Verfassung) wird nur bestimmt durch das Verhältniss, in welchem die Regierung, mag sie aus Einem oder Mehrern bestehen, *zu dem Volke* steht. Die Verschiedenheit desselben gibt allein das Princip, nach dem die verschiedenen Staatsformen classificirt werden müssen. Nehmen wir den Ausdruck *Staat* in dem Umfange, wie er in der Geschichte genommen wird, (nicht in dem engern Sinne, in welchem einige Theoretiker ihn genommen wissen wollen) so kann es *drey* verschiedene Arten jenes Verhältnisses, und also drey Staatsformen geben, je nachdem die Masse des Volks im Verhältniss zum Regenten entweder aus Knechten oder aus Unterthanen oder aus Bürgern besteht. Knechte nennen wir diejenigen, die nicht den Besitz ihrer persönlichen Freyheit, nicht den freyen Gebrauch ihres Privatwillens haben: ihr Oberherr heisst *Despot*; und aus diesem Verhältniss entspringt die Classe der despotischen Verfassungen. Unterthanen nennen wir diejenigen, die zwar ihre persönliche Freyheit oder den freyen Gebrauch ihres Privatwillens, aber keinen Antheil an dem öffentlichen Willen, die keine bürgerliche Freyheit haben; ihr Oberherr heisst Selbstherrscher, Autokrat; und aus diesem Verhältniss entspringt die Classe der *autokratischen* Verfassungen, die man gewöhnlich die unumschränkten zu nennen pflegt. Bürger endlich nennen wir diejenigen, die nicht nur den freyen Gebrauch ihres Privatwillens, sondern auch einen Antheil an dem öffentlichen Willen haben, oder der persönlichen und der bürgerlichen Freyheit geniessen. Ihr Oberherr sollte eigentlich nur Magistrat heissen, wenn er gleich oft den Titel von Fürst und König führt, und aus diesem Verhältniss entspringt die Classe der *republicanischen* Verfassungen; gleich viel ob die Regierung aus Einem oder Mehrern besteht, so wie auch die vorigen Classen diese verschiedenen Regierungsformen wieder zulassen, die bey ihnen also nur als Unterabtheilungen erscheinen." Diesem gemäss ist auch die *fünfte* Beylage (S. 978 ff., ehemals die erste S. 789 ff.) *über den Charakter der despotischen Verfassung und der Staatsverfassungen überhaupt*, umgeändert und erweitert worden. Es wird unter andern erinnert, dass die sonstige Eintheilung der Verfassungen in Monarchien, Aristokratien und Demokratien nur in einem untergeordneten Verhältnisse steht und *Formen* der Regierung angibt, nicht die Verfassung selbst bestimmt, und dass von der *Form* aller Staatsverfassungen gar nicht auf ihren Geist unmittelbar zurück geschlossen werden darf. „Wir haben gesehen, setzt der V. sehr richtig hinzu, dass die republican. Form den ärgsten Despotismus gestattet; wir sehen es noch, dass rein autokratische Verfassungen mit einem Geist der Freyheit und Liberalität verträglich sind, die man in Republiken vielleicht immer vergeblich sucht. Nur mache man daraus nicht den voreiligen Schluss, dass die Formen der Verfassungen überhaupt gleichgültig sind. — So bald man eine Staatsform für das nimmt was sie ist, nämlich an und für sich eine leere Form, so kann es auch nicht mehr zweifelhaft seyn, dass sie sich nicht selbst beleben und erhalten kann, sondern dass vielmehr nur die Ueberzeugung von ihrem Werth, die daraus entspringende Anhänglichkeit an dieselbe, also mit Einem Wort Vaterlandsliebe und Moralität die einzige Garantie ihrer Wirksamkeit und ihrer Dauer seyn kann." In der Darstellung der Zoroastrischen Lehre und der Einführung des Medischen Cultus am persischen Hofe haben wir eben so wenig als in den folgenden Abschnitten über die pers. Verfassung, Veränderungen oder Zusätze bemerkt. In der zweyten Abth. S. 622. ist eine Stelle der ersten Ausg. S. 515. nunmehr so berichtigt: „In ihr (Tyrus) war der Tempel einer der Nationalgottheiten der Phönicier, welche die Griechen den *Tyrischen Hercules* nennen; (von *ihrem* Hercules völlig verschieden, wenn gleich die Fabeln von beyden oft mit einander vermengt worden sind), dessen Dienst auch in entfernten Welt-

gegenden, wohin die Tyrier kamen und sich niederliessen, eingeführt ward u. s. f. und in der Note wird gemuthmasst, dass die phönic. Priester diese Nationalgottheit nur aus Gefälligkeit gegen die Griechen, wenn sie mit diesen redeten, Hercules nannten, und der einheimische Name der Gottheit anders lautete. Auf ähnliche Weise ist auch das, was über die Züge des tyr. Hercules ehemals (S. 537.) ganz kurz gesagt war, jetzt geändert und erweitert worden, S. 646 ff. Er wird auch jetzt als Symbol des phönic. Völkerstamms und die Geschichte seiner Züge durch die Küstenländer des Mittelmeers als allegorisch-epische Erzählung von der Verbreitung dieses Volks durch Handel und Schiffahrt, und der daraus entspringenden Civilisation der Völker betrachtet. Der Mythus habe sich beym Diod. Sic. in seiner ursprünglichen Gestalt ganz erhalten, und einige Hauptzüge der Allegorie werden ausführlicher entwickelt. Die zweifelhafte Behauptung (S. 545.) von einer Sage, dass die Phönicier Theben in Oberägypten erbauet hätten und dass dies *Hecatompylos* bey Diod. S. sey, ist nunmehr weggestrichen (S. 657.) Denn vorher (S. 648.) war schon bemerkt worden, dass Hekatompylos eine grosse Stadt im Innern des Carthag. Gebiets gewesen sey. Ueber *Tartessus*, Tarschisch, Ophir, sind keine neuen Belehrungen gegeben worden. Die Stelle S. 691. die Bergwerke der eigentl. Phönicier (in Sp.) scheinen sich auf die Gegenden des südlichen *Vindeliciens* eingeschränkt zu haben u. s. f. ist unverändert geblieben. Bey der Nachricht von der phönic. Umschiffung Africa's (S. 706.) sind nicht nur *Gossellin* als Bestreiter, *Rennell* als Vertheidiger angeführt, sondern es ist auch ein dritter Vertheidigungsgrund beygefügt, dass durch neuere Untersuchungen erwiesen ist, eine Umschiffung Africa's von dem arab. Meerbusen aus sey gar nicht mit *den* Schwierigkeit., wie von der entgegengesetzten Seite her verbunden; ein Grund, den Rennell an die Hand gab. Die Hoffnung, die in der ersten Ausg. S. 611. Not. zu einem Hauptwerke über die Botanik der Alten von einem Kenner derselben gemacht wurde, scheint jetzt verschwunden zu seyn, denn dieser Theil der Note ist weggeblieben. Ueber die Handelsstrasse von Gerra aus war ehemals (S. 623.) zweifelhaft gesprochen worden. Jetzt heisst es S. 742. bestimmt: „Die Handelsstrasse lief also queer durch die grossen arab. Wüsten im S. O. dieses Landes, nicht aber längs den Küsten. Die gerade Entfernung von Hadramant bis Gerra beträgt nicht weniger als 160 bis 170. Meilen u. erforderte also 40. Tagereisen.“ Bey *Babylonien* wird, wie es sich erwarten liess, S. 780. *Rennel* genannt; die deutsche Uebers. in Hrn. Prof. Bredow's Untersuchungen Th. II. verdiente für deutsche Leser Erwähnung. Einige neuere Schriftsteller über das Vaterland der Chaldäer sind S. 795. nicht genannt. Ueber das Gesetz, dass jede Babylonierin einmal sich im Tempel der Mylitta Preiss geben musste, veranlasste Heyne's Vorlesung in der Soc. d. W. einen Zusatz S. 809. Ganz sicher scheint es uns doch nicht, dass es nur *Frauen* seyn mussten, weil Herod. nicht παρθένοι, sondern γυναῖκες sagt. Ueber die Figuren auf den babylonischen Teppichen wird S. 811. auch noch einiges nachgetragen, und Böttigers Vermuthung, dass auf diesem Wege die Kenntniss der orientalischen Wunderthiere in den Occident gekommen sey, bestätigt. In Ansehung der Untersuchungen über den persischen Meerbusen, wovon die Resultate S. 838. f. aufgestellt sind, verweiset Hr. H. auf seine Abhandl. in den Comm. Soc. Gött. T. XIII. Was die Wohnsitze scythischer Völkerschaften anlangt, so hat Hr. H. sich nicht in eine Prüfung der abweichenden Vorstellungen bey Rennel und andern eingelassen; da er hier nur die ihm aus der Vergleichung des Herod. wahrscheinlichsten Resultate aufstellen wollte. Statt des ehemaligen Schlusses des Werks über die von Herod. gepriesenen sittlichen Tugenden der Argippäer und Issedonen, lieset man itzt eine Erklärung, wie die Gränzen ihrer Wohnsitze Hauptplätze des Handels und Ziele ihrer Caravanen werden konnten. Mehrere neue Beylagen sind angehängt: I. S. 932 – 960. *Ueber die Erklärung der Keilschriften und besonders der Inschriften von Persepolis*, von *G. F. Grotefend*. Mit einer Kupfertafel (welche das neu entzifferte Zendalphabet und den übrigen Apparat zum Lesen enthält, so weit die itzigen Entdeckungen reichen). Man kannte bisher nur Bruchstücke davon, da die der königl. Societät der Wissenschaften in Gött. vorgelegten Abhandlungen über diese Entdeckungen noch nicht gedruckt sind. Die Grundzüge aller Keilschriften sind die sogenannten *Keile* und die *Winkelhacken*; die Keile kommen in viererley Richtungen vor, die Winkelhacken haben nur einerley Richtung. Drey Arten von Keilschriften werden unterschieden; 1) die *persepolitanischen*, die sich wieder in drey Schriftarten theilen; 2) die Schriftart des Steines bey Millin Monumens 1. H.; 3) am complicirtesten sind die Charaktere der von der engl. ostind. Compagnie bekannt gemachten grossen Inschrift aus den Ruinen des alten Babylons, und auf den Backsteinen, Gemmen und Cylindern. Die Resultate der Forschungen des Hrn. Verf. über diese Schriftarten sind: 1. alle Keilschriften sind in horizontaler Richtung von der Linken zur Rechten, nicht senkrecht oder bustrophedisch, oder von der Rechten zur Linken geschrieben. Dies wird gegen Hrn. Gen. Super. Lichtenstein mit neuen, und überzeugenden, Gründen dargethan. 2. Alle Keilschriften sind Buchstabenschrift, nicht blosse Sylben- oder Zeichenschrift. Uebrigens wird gelegentlich erinnert, dass keine Copie der Inschriften ganz treu und

zuverlässig sey, und dass es folglich der höhern Kritik frey stehe, die Zeichnung aus triftigen Gründen zu verbessern. Hr. Gr. beschreibt sodann den Gang und die Art seiner Entzifferung dieser Charaktere, welche er ohne Kenntniss der orientalischen Sprachen, blos durch Vergleichung der Inschriften und Combinationen machte. Er bittet daher auch den Entzifferer und den Interpreten zu unterscheiden. Die von ihm erhaltenen Resultate sind: 1. alle bis itzt bekannte Keilschriften von der persepolitanischen Gattung beziehen sich auf die persep. Könige Darius Hystaspis und dessen Sohn Xerxes. 2. Die Sprache der ersten Keilschrift zu Persepolis ist *Zend*. 3. Die entzifferten Inschriften reden von *Hystaspes*, *Darius* und *Xerxes* als Grossvater, Vater und Sohne, legen aber dem ersten nie den Königstitel bey, dagegen die letztern selbst auf Aeg. Denkmälern erscheinen, und Darius sogar mit dem Vergötterungssymbole. Die Geschichte der persischen Könige, wie sie von den Griechen aufbewahrt ist, wird dadurch vollkommen bestätigt, und kann durch die verunstaltete Sagengeschichte der spätern Araber und neuern Perser eben so wenig widerlegt, als durch die fragmentarischen Nachrichten der biblischen Schriftsteller bestritten werden. Angehängt ist die Entzifferung und Uebersetzung der grossen Bruinischen Inschrift in drey Abschnitten. II. Beyl. S. 961 – 972. *Versuch einer Erläuterung der von Ctesias angeführten Indischen Wörter aus dem Persischen.* Von Hrn. Prof. *Tychsen.* Einige dieser Worte, wie μαρτιχορα (Menschenfresser) werden aus dem heutigen Persischen, ohne den Worten Gewalt anzuthun, erklärt, bey andern theils Reland's Etymologien bestritten, theils Vermuthungen mitgetheilt. Dass aber Wörter, die Ctesias vor 2200 Jahren anführt, sich in der neupersischen Sprache aufsuchen lassen, wird erwiesen durch die Bemerkung, dass das Persische sich nicht sehr verändert, und diese Sprache, ungeachtet der Revolutionen des Staats, gleich ihrer Schwester, der germanischen, ihre Grundform und Stammworte behalten hat. Ausführlichere Bemerkungen trägt Hr. T. S. 965. ff. über das *Einhorn* vor, das aus dem *asiatischen Rhinoceros* entstanden zu seyn scheint. Die *dritte* Beyl. (*Tychsen's* Erläuterungen aus dem Persischen über die Namen von Pasargada und Persepolis) war so wie die *vierte* (einige Bemerkungen über Herders Persepolis in Vergleichung mit den Ideen des Verf.), und die bereits angeführte *fünfte*, schon gedruckt, und jene beyden haben keine Abänderungen oder Zusätze erhalten. Die *sechste* S. 986–995. *über die Handelsstrassen des alten Asiens*, dient vorzüglich zur Erläuterung der neuen beygefügten Charte, auf welcher die alten Handelswege, sowohl die zu Lande, oder die Caravanenstrassen, als die Schiffarthen zum erstenmal angegeben sind. Es wird daher itzt eine kurze Uebersicht derselben, mit Anführung der Beweisstellen gegeben. Auch die Titelvignette ist geändert, und diesmal eine Ansicht der Denkmäler von Persepolis gegeben.

Sparta. Ein Versuch zur Aufklärung der Geschichte und Verfassung dieses Staates, von *J. C. F. Manso. Dritten Bandes Erster Theil.* XVI. u. 456 S. *Zweyter Theil.* 390 S. gr. 8. Leipz., Dyckische Buchh. 1805. (1 Thlr. 20 gr.)

Mit diesen Bänden beschliesst der Hr. Verf. sein im Jahr 1800. angefangenes Werk, das wir nicht nur als Bereicherung der alten Geschichtskunde, sondern auch unsrer historischen Literatur überhaupt schätzen. Ein ruhiger, aber fester, Forschungsgeist, eine sorgfältige, aber mit strenger Kritik und umfassender Sprachkenntniss vereinigte, Benutzung der Quellen, ein fleissiger, aber mit Vorsicht verbundener, Gebrauch der neuern Hülfsmittel, Commentarien der Herausgeber, Werke der Alterthumskenner und Geschichtschreiber, Nachrichten der Reisebeschreiber, eine zweckmässige Vollständigkeit und gute Anordnung der Geschichtsdaten, lehrreiche Betrachtung und Beurtheilung der wichtigern unter ihnen und ihrer Folgen, ein an gehörigen Orten gegebener Ueberblick der Begebenheiten, der das Zerstreuete zum Ganzen vereinigt, ein öfterer Hinblick auf das Grosse und Allgemeine, wodurch das Studium der Geschichte erst Werth erhält, eine genaue Erörterung und Befolgung der Zeitrechnung und der darauf gegründeten Folge und Verbindung der Begebenheiten, ist in dem ganzen Werke auf eine gleichmässige Art zu bemerken. Nur scheint der politische Gang des Staats und Volks den Hrn. Verf. zu sehr beschäftigt zu haben, als dass er den sittlichen überall beobachten oder darstellen konnte. Die Belege der gegebnen Nachrichten und einige abweichende Erzählungen, oder kritische Bemerkungen und kürzere Erläuterungen, sind in Noten unter dem Texte gebracht, alle ausführlichere Untersuchungen, Aufklärungen, Beweisführungen und Schilderungen in den Beylagen (2. Th.) mitgetheilt. Und obgleich der Vortrag nicht durch gesuchte Schönheiten glänzt, so entbehrt er doch nicht derjenigen Vorzüge, welche der Würde des historischen Stils eben so angemessen als den Gegenständen gemäss und der Unterhaltung beförderlich sind. Man wird es übrigens nie vergessen, dass das ganze Werk für gelehrte Leser bestimmt ist. Das *fünfte Buch* geht vom Ende des pelop. Kriegs bis zum Tode des Prokliden Agesilaus Ol. 93, 4. – 104, 4. Zuvörderst werden die Verhältnisse der griechischen Staaten nach dem pelop. Kriege geschildert, besonders aber die Gesinnungen und das Betragen Sparta's, namentlich gegen Athen, wo die dreyssig Tyrannen unterstützt wurden, dargestellt, und die gesetzlose Willkühr, mit welcher sich die Spartaner gegen die europäischen und asiatischen Griechen benahmen, ins Licht gesetzt. Ihre drey

Feldzüge gegen Elis. In Byzanz wirft sich Klearch zum Tyrannen auf. Sehr richtig ist die Bemerkung, dass die Allgewalt, welche Lysander seinen Decemvirn und Harmosten eingeräumt hatte, solche Erscheinungen erzeugen musste. Die stolze Zuversicht der Spartaner nahm zu, und ihr Plan gegen das persische Reich lehrt, zu welchen Erwartungen sich auch ein unbedeutender Staat erheben kann. Damaliger Zustand des persischen Reichs. Feldzug des jüngern Cyrus. Zur Ausgleichung der verschiedenen Angaben des Spart. Navarchs, *Samius* oder *Pythagoras*, werden zwey Vorschläge gemacht, von denen der letztere uns annehmlicher scheint, als der im Texte befolgte. Feldzüge des Thimbron, Dercyllides, Agesilaus in Vorderasien gegen die Perser. Die Erhebung des letztern zur Königswürde in Sparta ist ganz kurz erzählt. Lysanders Plane aber werden genauer entwickelt, die er fasste, als sein Stolz gedemüthigt war. Die Persischen Bestechungen erzeugen einen neuen Krieg in Griechenland, und Agesilaus wird zurück zu kehren genöthigt. Treffen bey Haliartus, Knidos, Koronea. Korinthischer Bund gegen Sparta. Der Zusammenhang vieler Begebenheiten des daraus entstandenen Kriegs wird zum Theil nach Schneider in den Anm. zum Xen. gegeben, Dodwell aber öfters berichtiget. Ueber den Frieden des Antalcidas, der diesen Krieg endigen sollte, werden S. 100. ff. zwey lehrreiche Betrachtungen angestellt. Die eine betrift die griechischen Staaten Asiens, welche eine hinter ihrem Rücken geschlossene Uebereinkunft der Willkühr ihrer alten Beherrscher Preis gab, und wodurch sie doch gleichwohl in einen ruhigern und bessern Zustand versetzt wurden; die zweyte, die Ursachen, welche Sparta zu diesem Frieden bewogen, indem die grossen Absichten und Vortheile, die Sparta dadurch erreichte, entwickelt werden. Sparta stiftet neue Fehden durch seine Angriffe auf Mantinea u. s. f. Von dem Treffen des Agesipolis bey Mantinea versteht Hr. M. die Stelle Plut. Pelop. 4. und zeigt, dass man nicht den Namen des Agis dort statt Agesipolis setzen dürfe. Es ist aber freylich die Schwierigkeit nicht gehoben, dass die Thebaner den Spartanern Hülfe zugesandt haben sollen. Die Folgen verwickelter und oft abgeänderter Verhältnisse der griechischen Staaten sind vorzüglich gut aus einander gesetzt worden; eben so die politischen Verhältnisse Thebens zu den böotischen Staaten. Der Muth der Thebaner wurde itzt durch den Zuwachs an Macht, die erworbene Fertigkeit in den Waffen, die Gewohnheit zu kriegen und durch die grossen Männer gestärkt, welche gerade itzt Theben zugetheilt waren. Den unmittelbaren Folgen der Niederlage bey Leuctra wich Sparta glücklich aus, aber den mittelbar sich daraus entwickelnden konnte es nicht entgehen, fühlte sie mit jedem Jahre stärker und versuchte vergeblich sie zu besiegen. Der Eindruck, den des Epaminondas Einfall in Lakonika machte, wird trefflich geschildert. Die Ursachen, warum die Arkadier itzt ein so schnelles Zutrauen zu sich fassten, sind in einer Note S. 175. angegeben. Wir würden nur noch das aufmunternde Beyspiel anderer Völker beyfügen. Die Bestrebungen Thebens welche auf die Hegemonie gerichtet waren, und mit der Schlacht bey Mantinea still standen, wo nicht aufhörten, werden vom Hrn. Vf. charakteristisch so zusammengefasst, dass es seine Macht durch Unterdrückung der böotischen Städte zu gründen, durch Schwächung der Spartaner zu behaupten, durch den Einfluss in Thessaliens Angelegenheiten zu sichern, durch die schlauen Friedensbedingungen unter persischer Vermittelung zu erschleichen, und durch die Ausrüstung einer Flotte zu erringen gesucht habe. Die Schilderung des Agesilaus S. 198. ff. und die Vergleichung desselben mit Epaminondas wird man gewiss von aller Partheylichkeit entfernt finden. Am Schlusse der Geschichte von 44 Jahren, eines an wichtigen Ereignissen fruchtbaren Zeitabschnitts, werden noch ein paar Bemerkungen ausgeführt, durch welche der Fortgang der Erzählung nicht unterbrochen werden sollte, betreffend das Verhältniss der zinsbaren Inseln und Städte der asiatischen Küste zu Sparta, das nicht besser war als die ehemalige Lage unter Athens Oberherrschaft, und den schlechtern Zustand der spartanischen Heere in den spätern Zeiten. Miethvölker spielten itzt eine gar zu bedeutende Rolle. Das Ansehen der Könige in Sparta wurde vollends ganz vernichtet. Die Ephoren und Geronten hatten alle Gewalt an sich gebracht; die Demokratie war in eine förmliche Oligarchie übergegangen. Der Versuch Cinadons, diese zu stürzen, wurde vereitelt. Die Zahl der eigentlichen Spartaner nahm beträchtlich ab; viele liegende Gründe mussten auf die Töchter fallen; eine ungleiche Vertheilung des Reichthums erfolgte, und Verfall der Bürgertugenden und häuslichen Sitten. Am Ende äussert der Hr. Verf. sich so über Sparta: „Von einem Theile seiner Unterthanen verlassen und von einem andern feindlich belauert, mit dem Hasse der asiatischen Bundesgenossen bedrückt, und von der Treulosigkeit der Perser belistet, durch ein Volk, das übermüthiger als selbst das atheniensische war, der sauer errungenen Hegemonie beraubt, und ohne Hofnung sie abermals zu erringen, an Geld und Lastern reich, und an Bürgern und Tugenden arm, stand es da, unfähig mit Nachdruck zu handeln und zu stolz, um seine Ansprüche aufzugeben. Von nun an ist seine Geschichte nicht mehr die Geschichte eines mit seinem Schicksale kämpfenden und sich immer wieder ermannenden, sondern die eines sich kraftlos windenden und an seinen Wunden langsam verblutenden Staates. Aber

auch so noch ist es bedeutend für den Forscher und lehrreich für den Beobachter und der ungetheilten Aufmerksamkeit beyder würdig." Die Geschichtserzählung im 6. Buche vom Tode des Agesilaus bis zur Auflösung des Staats durch die Römer (Ol. 104, 4 bis 158, 3.) kann also nicht so reichhaltig seyn, zumal da es für beträchtliche Theile dieses Zeitraums an Nachrichten über Sparta fast ganz fehlt. Der Staat muste Gesetze von Philipp Kön. von Macedonien annehmen, und Agis II. Versuche, den macedonischen Einfluss zu vernichten, scheiterte. Bey den Unruhen nach Alexanders Tode erhielt sich Sparta frey, und rettete sich zweymal gegen Versuche von aussen auf seine Freyheit. Die verschiedenen Angaben über die Zeit, wenn Sparta Wälle und Gräben erhielt, vereinigt die Bemerkung, dass die Befestigung nicht auf einmal zu Stande kam. Die Nachricht von einer angeblichen Verbindung der Spartaner mit dem jüdischen Hohenpriester Onias III. wird in einer Note S. 260. kurz abgefertigt. Ausführlicher werden die innern Veränderungen (durch die steigende und selbst mit Benutzung des Aberglaubens erweiterte Herrschaft der Ephoren, durch das Gesetz des Ephoren Epitadeus, und dessen Folgen, durch Ueppigkeit und Schwelgerey) erzählt, welche die Wiederherstellungsversuche von Agis III. und Kleomenes erzeugten, deren Geschichte umständlich vorgetragen wird. Besonders ist das Schicksal des Agis rührend erzählt, der nur durch Schwäche oder unzeitige Furcht vor gewaltsamen Maasregeln gehindert wurde, entschiedener zu handeln. Einen ganz andern Charakter besass Kleomenes, dessen Züge S. 349. ff. aufgefasst sind. „Eine erbliche Regierung, bemerkt der Verf. bald darauf, führt wenigstens den unverkennbaren Nutzen mit sich, das Niemand den neuen Herrscher beneidet oder sein Recht zur Thronfolge in Anspruch nimmt. Wird dagegen die regierende Familie gestürzt und ein Fremder mit der Obergewalt bekleidet, so sehen alle misgünstig oder verachtend auf den glücklichen Empörkömmling hin und halten sich für eben so würdig, wo nicht für würdiger zur Krone als ihn. Dies war der Fall, der itzt im spartanischen Staate eintrat." Nachdem die übrigen Schicksale des Staats in Verbindung mit denen Achaiens und Aetoliens durchgegangen sind, heisst es: „In den Tagen des griechischen Kaiserthums verschwinden die Spartaner aus der Geschichte und sogar die alten Namen des Landes verändern sich. Aus Lakonien wird Tzakonien, aus Taenarus Maina, und an die Stelle des kriegerischen Volks tritt ein räuberisches Gesindel, die Mainotten, in denen die Begierde zum Wunderbaren vergebens bemüht gewesen ist, Ueberbleibsel des erstern zu entdeken." Doch auch die letzte Bemerkung über den spartanischen Staat verdient wiederholt zu werden. „Ueber seinen Werth in Beziehung auf Welt und Menschheit kann Niemand zweifelhaft seyn. Auf Lakoniens Boden ist keine Blume entsprossen, die heilsam stärkte, oder duftend erquickte und weder die erfreuliche Stimme eines Dichters von da zu uns herüber gekommen, noch die Dunkelheit der Natur und die Tiefe des menschlichen Geistes durch die Untersuchungen irgend eines Weisen erhellt worden. Aber das Volk selbst steht als ein lehrendes und warnendes Beyspiel vor uns und redet, als solches, vernehmlich. Es hat eine Aufgabe gelösst, die nicht so unnatürlich ist, um nicht wenigstens einmal aufgefasst und in die Wirklichkeit übergetragen zu werden, und es hat sie auf eine Weise gelöst, die deutlich zeigt, was von ihr innerhalb den Gränzen des Erreichbaren liegt und wie viel sie zu leisten vermögend ist. So oft der Geschichtschreiber und Weltweise von heroischen Tugenden und den Mitteln sie zu befördern sprechen, so oft werden sie des Spartaners und des Einflusses seiner Gesetzgebung erwähnen. So oft sie den höhern Zweck, den der Mensch erreichen soll, die *harmonische Ausbildung* aller in ihm liegenden Anlagen und Kräfte ins Auge fassen, werden sie zu dem Bürger, der dem Staate sich selbst zum Opfer bringt, bewundernd aufblicken, aber schwerlich liebend bey ihm verweilen.

Die Beylagen im 2. Th. behandeln folgende Gegenstände: 1. werden Xenophon und die übrigen Schriftsteller der Geschichte zwischen der 94 und 105 Olymp. geprüft, die Mängel im Xenophon, besonders seiner Schilderung des Agesilaus gezeigt, Diodor als ein nachlässiger Zusammenstoppler, der doch manche von andern übergangene Nachricht aufbehalten hat, geschildert. 2. S. 15. Verschiedenheiten in der Geschichte der 30 Tyrannen in Athen: kann vielleicht, so wie 3. S. 18. über Theramenes Charakter mehr der athen. als der spartan. Geschichte angehörend scheinen. Für Sparta wichtiger ist 4. S. 28. Tissaphernes; wo auch einige Bemerkungen die Satrapen und ihr politisches Verhältniss angehend, angehängt sind. 5. S. 44. Noch einiges zur nähern Kenntniss verschiedener Unternehmungen Lysanders. 6. S. 50. Diodors Bericht von den Ereignissen um Sicyon. 7. S. 54. Bemerkungen zu dem zwischen Athen und Sparta Ol. 101, 4. erneuerten Frieden (wo Xen. und Diod. von einander abweichen). 8. S. 58. Theben im Verhältniss zu den übrigen böotischen Städten (von den frühern Zeiten an). 9. S. 65. Verschiedenheiten in den Nachrichten über die leuktrische Schlacht. Gelegentlich wird auch erinnert, dass Jason, Tyrann von Pherae, die Absicht gehabt habe, alle griechische Staaten durch wechselseitigen Kampf zu schwächen und aufzureiben und am Ende als Schiedsrichter ihrer Angelegenheiten aufzutreten. 10. S. 71. Zur Erörterung des ersten und letzten Zuges, den Epaminondas

nach dem Peloponnes unternahm (zugleich von der Schlacht bey Mantinea). 11. S. 79. Gründung der Städte Messene und Megalopolis. Die gleich nach der Schlacht bey Leuctra sich empörenden Periöken und Heloten in Messenien legten den Grund zur neuen Stadt, und zu ihnen kamen dann zurückkehrende Eingeborne. An der Erbauung von Megalopolis wurde 4 Jahre *hinter einander* gearbeitet. 12. S. 86. Ueber das Verhältniss zwischen den Atheniensern und ihren Bundesgenossen, insbesondere in Kleinasien. Dass verschiedene Verhältnisse mit einzelnen Verbündeten Statt gefunden haben, wird dargethan, und die Bundesgenossen darnach classificirt. Auch sind die Mittel angezeigt, durch welche Athen die Herrschaft über sie behauptete. 13. S. 107. Ueber Begriff und Umfang der griechischen Hegemonie (über diesen Gegenstand gab der Hr. Verf. vor zwey Jahren ein Programm heraus, das auch von uns angezeigt worden ist.) 14. S. 123. Ueber einige kriegerische Unternehmungen, die Pausanias Agis dem dritten zuschreibt. Die Ursachen der Fehler, die Paus. dabey begeht, werden aufgesucht, aber noch immer bleiben manche Angaben dieses Schriftstellers unerklärbar. 15. S. 128. Die Aetoler in Lakonika. Von einem Einfall derselben, dessen Plut. und Polyb. beyläufig Erwähnung thun, und einer ähnlichen Begebenheit, die nur Justin. 24, 1. (bey Ol. 124.) anführt. 16. S. 133. Polybius und Plutarch in Beziehung auf Kleomenes. Der Hr. Verf. rechtfertigt sich, dass er in Auffassung der Begebenheiten und Würdigung des Charakters jenes Königs sich fast ausschliesslich an Plutarch gehalten, indem dieser verschiedene Quellen gebrauchte, Polybius hingegen blos den einseitigen Memoiren des Aratus folgte. Die merkwürdigsten Widersprüche beyder werden angezeigt, und zugleich des Pausanias Nachrichten gewürdigt. 17. S. 141. Ueber die Mainotten, die vermeyntlichen Abkömmlinge der alten Spartaner. Uebersicht und Prüfung dessen, was der (ganz unzuverlässige) Stephanopoli in seiner Reisebeschreibung neuerlich von den Mainotten gesagt hat — andere Nachrichten aus einer deutschen Beschreibung von Morea 1697. aus Wheler, Guilletiere, Saint-Sauveur und andern. Aus allen diesen Nachrichten ergibt sich nicht einmal mit Wahrscheinlichkeit, dass sie Abkömmlinge der Spartaner, oder, nach de Pauw, der Periöken sind, sondern es ist ein gemischter Haufe von Bergbewohnern. Von S. 179-312 folgt die chronologische Uebersicht der Begebenheiten des fünften und sechsten Buchs (von 404-146. vor Chr.) mit Vorerinnerung und Einleitung zu jedem Buche, worin die Grundsätze, welche der Hr. Vf. befolgt, gerechtfertigt, die Hauptpuncte erörtert, die Angaben Dodwell's, Corsini's, Bayer's u. s. f. geprüft sind. Seit langer Zeit ist weder von einem Herausgeber der histor. Werke des Alterthums, welche hieher gehören, noch von einem Geschichtforscher, für die Zeitrechnung so viel gethan und aufgeklärt worden als hier. S. 313 ff. wird eine genealogische Uebersicht der sämmtlichen Könige Sparta's gegeben, und mit einigen Anmerkungen belegt. Zugleich wird auf einige genealog. Fehler in Saxii Stemm. geneal. aufmerksam gemacht. S. 321 ff. werden nur die Schriften über Sparta nachgetragen, welche in Meusel's Bibl. hist. fehlen, und einige literar. Angaben berichtigt. S. 328 ff. folgen Zusätze und Verbesserungen zum ganzen Werke. Ein sehr vollständiges, von einem jungen Freunde des Verfs. ausgearbeitetes Sachregister, das bey der Reichhaltigkeit der oft an verschiedenen Orten vorgetragenen Nachrichten, einen und denselben Gegenstand betreffend, nothwendig war, und eine kurze Nachweisung der erklärten oder verbesserten Stellen macht den Beschluss.

Xenophon und die zehntausend Griechen. Ein historischer Versuch von *Johann Christian Ludwig Haken. Erster* Theil. Mit einer Charte. Magdeburg, bey Keil. 1805. XVI u. 320 S. *Zweyter* Theil. 396 S. 8. (3 Thlr.)

Die Ueberzeugung, dass Stoff und Form der Xen. Anabasis ein mannichfaltiges hohes Interesse haben, dass Xenophon durch eine blosse Verdeutschung (dergleichen mehrere schon ehemals, neuerlich zwey vorzügliche erschienen sind) der deutschen Lesewelt wohl nie werden könne, was er dem der Urschrift kundigen Leser ist, dass die innere Oekonomie seines Werks weder die einzig mögliche noch die überall befriedigendste sey, dass er Facta als bekannt voraussetze, welche ohne histor. Einleitung und Entwickelung jetzt nicht so verständlich seyn möchten, dass die von ihm gewählte Tagebuchsform zwar die Darstellung lebendiger mache, aber auch die Uebersicht des innern Zusammenhangs erschwert, dass nicht immer von ihm am gehörigen Orte beygebracht werde, was den Grund nachfolgender Ereignisse enthält, dass manches von ihm nur angedeutet, nicht durch bestimmte Hinweisung motivirt, und sein Urtheil über die Begebenheiten meistens vermisset werde, endlich dass sich aus andern Schriftstellern, wie Diodor und Plutarch, noch manche erhebliche histor. Data sammeln, und mit Hülfe anderer Kenntnisse manches aufklären lässt, bewog den Verf. zur Ausarbeitung dieses Werks, bey welchem die Xen. Anabase zum Grunde liegt, nicht nur den Sachen und ihrer Ordnung, sondern oft auch dem Wortausdrucke nach, wofern nicht überwiegende Gründe die Annahme eines fremden Zeugnisses forderten. Es sind daher auch nur da, wo andere Berichte angenommen sind, die Urheber in kleinen Noten unter dem Texte citirt, auch bis-

weilen einige kürzere Erläuterungen gegeben worden. Aber die ausführlichern, zu denen Weiske's Anmerkungen, die neuern deutschen Uebersetzer, le Cointe's Commentar, Mannerts Geographie der Griechen und Römer (nicht aber der englische Uebersetzer und Commentator) benutzt worden sind, die Vergleichungen verschiedener Berichte, die Urtheile über einzelne Ereignisse und ihre Darstellung sind in die Noten hinter dem Texte jeden Bandes verwiesen. Die Achtung des Klearchos durch die Ephoren und seine Flucht zum Kyros sieht Hr. H. I. S. 266. als Folge einer geheimen Verabredung der Ephoren selbst mit dem Feldherrn und Kyros an. Allein da Klearchos auf den Schutz des Königs Agis gerechnet hatte, die Ephoren aber damals immer den Königen entgegen waren, so ist es gar nicht wahrscheinlich, dass sie mit Klearch eine solche Verbindung eingegangen haben sollten. Die Berichte von des Kyros Tode werden S. 290. streng, aber mit Einsicht und zum Vortheil des Xen. geprüft, und S. 300 f. auch nicht zugestanden, dass Xen. *absichtlich* das Bild dieses Prinzen verschönert habe, wohl aber zugegeben, dass Xen. ihn nur von einer guten Seite hatte kennen lernen, und die Fehler zu bemerken weniger Gelegenheit hatte; und gegen zwey Beschuldigungen, die aus einem, vielleicht nicht einmal ächten Schreiben des K. hergeleitet werden können, nimmt Hr. H. ihn in Schutz. Eben so wird II. S. 382. wo freylich der Anschein mehr als irgendwo sonst, gegen die Geradheit von Xen. Charakter zeugt, noch ein anderer Ausweg nachgewiesen, dass der Geschichtschreiber selbst als getäuscht durch andere erscheinen könne. Andere Anmerkungen betreffen die Ansichten, welche Hr. H. von gewissen taktischen Angaben gefasst hat, die geographischen Data, die Uebersetzung einiger Ausdrücke (wie z. B. dass I, 2, 17. ἀπὸ τοῦ αὐτομάτου δρόμος übersetzt ist: mit schnellem *taktlosem* Lauf, wofür aber doch kein grammatischer Beweis S. 278. Th. I. beygebracht wird), auch die Kritik der Lesart. Für die Zeitrechnung ist weniger gethan. Zwar gibt eine Reisetafel die Tagemärsche und Rasttage an, aber auch da musste manches unbestimmt bleiben. Sichtbar ist es, dass der Hr. Verf. vielen Fleiss auf diese Bearbeitung einer interessanten Begebenheit des Alterthums (die, wie er auch selbst erinnert, neuerlich in Vergleichung mit einem ähnlichen Rückzug eines ehemals gepriesenen Helden der neuesten franz. Geschichte, zu sehr ins Dunkel gestellt worden war), mit Einsicht, verwandt hat, und dass manches durch ihn aufgeklärt worden, zu neuen Erörterungen aber Veranlassung gegeben worden ist. Und in dieser Rücksicht wird man weder Mängel seiner histor. Kritik, die noch nicht alle Verhältnisse und Umstände genau abgewogen hat, noch einige Eigenheiten des Styls (wohin wohl auch die Ausdrücke *Feiglinge*, *ungeschlacht*, *Unbilden* gehören) streng rügen. Ungeachtet aber der Verf. manches topographische Detail, u. solche geograph. Notizen, die auf Beurtheilung des Zugs keinen Einfluss haben, weggelassen hat, so scheint es uns doch, er hätte die Erzählung hin und wieder noch mehr zusammenziehen können. Eine beygefügte kleine Charte, zu welcher die besten Hülfsmittel gebraucht sind, gibt zugleich die Marschrouten nach des Verfs. Urtheile an.

Geschichte der Römer, für studirende und gebildete Leser, aus den Quellen dargestellt von *Johann Caspar Müller*, d. Theol. D. u. Prof. der Collegiatstifter zu Fritzlar und Amöneburg Canonicus, des kurf. Gymn. Präfect und Professor etc. *Erste* Abtheilung. Vom Anfange des kleinen Staats bis zum Ende der grossen Republik. Frankfurt a. M., in der Andreäschen Buchh. 1805. 316 S. in 8. (20 gr.)

Da der Hr. Verf. die besten neuern Werke gebraucht hat, und nur ein kurzes Handbuch der römis. Geschichte, wie es scheint (denn er selbst hat uns nicht über seinen Zweck belehrt), liefern wollte, so wird man eben so wenig bedeutende Geschichtsfehler in diesem Werke fürchten, als neue Aufklärungen oder eigene Darstellungen erwarten dürfen. Freylich werden auch Nachrichten wiederholt, welche die strengere Kritik längst verworfen hat, z. B. dass Hamilcar seinen jungen Sohn Hannibal den Römern habe ewigen Hass schwören lassen. Die Quellen werden auch da nicht genannt, wo sie verschiedene Berichte geben. Der Vortrag ist fasslich und sprachrichtig, die Beurtheilung gewisser Handlungen und Ereignisse den Gesetzen der Moralität gemäss. Der sittliche Zustand Roms wird wenigstens in gewissen Zeitaltern bemerkt.

Kleine Schrift.

Vermischte Schriften. *Gehörige Würdigung des geistlichen und weltlichen Standes.* Leipzig im Comt. f. Liter. 1805. 16 S. (3 gr.)

Ueber das Thema von der bürgerlichen Gleichheit des geistlichen und weltlichen Standes liesse sich auf einem Bogen manche zeitgemässe Ansicht für das weitere Nachdenken andeuten; der vorliegende aber, so gut es auch der Verf. damit gemeynt haben mag, ist so alltäglichen Inhalts, dass er füglich ungedruckt bleiben konnte.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

112. Stück, den 30. August 1805.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Beschäftigungen für Verstand und Herz; der häusslichen Lectüre gebildeter Leser gewidmet, von *Johann Müller*, Pred. in Nenndorf in der Grafschaft Hoya. Göttingen, bey Heinrich Dietrich 1805. VIII. und 248 S. 8. (1 Thlr.)

Bey dem lebhafteren Interesse an einer vernünftigen Lectüre, das sich unverkennbar verbreitet hat, werden genussreiche Werke für gebildete Familien immer mehr Bedürfniss, Werke, die nicht bloss für den Augenblick unterhalten und belehren, sondern auch mannichfaltigen Stoff zur gesellschaftlichen Unterhaltung und zum weitern Nachdenken darbieten. Als ein Beytrag dazu kann auch die gegenwärtige Schrift, erfüllt sie gleich nicht ganz unsre Forderungen, willkommen seyn. Sie enthält 14. Aufsätze von gemischtem Inhalt, die zum Theil zerstreut schon gedruckt waren, und hier mit neuen Abhandlungen vermehrt gesammelt sind. Vieles ist freylich nicht für Jedermann, was doch die erste Bedingung einer Lectüre für häusliche Kreise ist, allein was hier zur Sprache gebracht wird, ist fast durchgängig leicht und anziehend behandelt worden, und wird für Leser, die nicht tief eindringen mögen, gerade so recht seyn. In eine umständliche Anzeige der einzelnen Abhandlungen können wir uns hier nicht einlassen, wir bemerken nur noch die besseren. Nr. III. enthält eine praktische Darstellung der Vortheile, welche das Zusammenleben der Menschen eines sehr verschiedenen Alters gewährt. IV. Soll man auch kleinere Kinder zur Religion anleiten, und *wie* soll es geschehen? Die Frage wird mit Recht bejaht, und was darüber gesagt wird, verdient immer noch Beherzigung, da die einseitigen Ansichten der Philanthropisten hierüber noch nicht beseitigt sind; allein die zweyte Hälfte der Frage hätte umständlicher erörtert werden sollen, zumal da der Vf. auf Pestalozzi hinweisst, der hier bedeutende Winke gegeben hat. Der Aufsatz VII. über den hohen Werth und die Nothwendigkeit eines richtigen Lebensplans erregt Erwartungen, die man ungern nicht genügend befriedigt sieht. Ein Gegenstand von so allgemeinem Interesse erforderte eine durchdringendere und geistvollere Bearbeitung, als man sie hier findet. Mit vieler Umsicht ist IX. abgefasst: über die Ursachen der herrschenden Unzufriedenheit in den mittleren und niedern Ständen, und die Mittel dagegen. Von vorzüglicher Kenntniss des Landvolks zeigt XII. über Quacksalberey und ihren Fortgang — ein Aufsatz, den Niemand ungelesen lassen sollte, der in Angelegenheiten des Volks anzuordnen und zu handeln hat. XIII. Sollen die Prediger auf dem Lande auch Aerzte seyn? Verneint aus guten Gründen, die hier überzeugend dargestellt werden. — Wenn sich der Vf. von dem Standpuncte der empirischen Reflexion, auf welchem wir ihn durchgängig finden, zu einer höhern philosophischen Ansicht des Menschenlebens erheben wird, so werden seine Betrachtungen mehr inneren Gehalt, und tiefere Wirksamkeit für Verstand und Herz gewinnen.

SPRACHKUNDE.

Allgemeines Wörterbuch zur Verdeutschung und Erklärung der in unsrer Sprache gebräuchlichen fremden Wörter und Redensarten. Zum bequemen Gebrauch für Alle, welche jene Ausdrücke richtig verstehen und gebrauchen, oder auch vermeiden wollen, insonderheit für Schulen, von *F. C. A. Heyse. Erster* Theil, von A bis K. Oldenburg, in der *Schulze*schen Buchhandl. 1804. gr. 8. 410 S. *Zweyter* Theil, von L bis Z. das. 446 S. (2 Thlr. 16 gr.)

Um dieses mühsame Werk richtig zu beurtheilen, müssen wir wohl zuvörderst erwägen,

zu welchen Erwartungen der fleissige Verf. berechtigte. Er versprach ein *allgemeines Verdeutschungs-Wörterbuch*, welches *Vollständigkeit* mit *möglichster Kürze*, ohne Nachtheil der allgemeinen *Verständlichkeit* und *Wohlfeilheit* mit einander vereinigte, und sowohl für *Schulen*, als auch für das *bürgerliche* und *Geschäftsleben* ein eben so bequemes als brauchbares Handbuch wäre. Nach unermüdlicher Benutzung der besten bekannten Hülfsmittel meynt Hr. H. (S. VI. d. Vorr.) ohne Anmaassung behaupten zu dürfen: „dass sich dieses Werk von allen ähnlichen damit verglichenen Vorgängern durch *Vollständigkeit und zweckmässige Kürze* unterscheide! In Hinsicht der *Vollständigkeit* und Menge (?) der darin aufgenommenen, aus fremden Sprachen in die unsrige übergegangenen Wörtern versichert unser Verf. bey genauster Vergleichung seiner Arbeit mit dem grösseren ähnlichen Wörterbuche von *Campe*, auf seiner Seite einen Ueberschuss von mehr als zwey Tausend Ausdrücken gefunden zu haben*)." Alle diese Fremdlinge unsrer Sprache sollen hier verdeutscht, d. h. *mit allen dafür aufgefundenen* theils alten, theils neugebildeten, völlig gleichbedeutenden, wenigstens sinnverwandten ächtdeutschen Ausdrücken begleitet erscheinen. Die beyläufige Angabe des *Sprachgeschlechts der Hauptwörter* und ihrer Form in der *Mehrzahl* lässt nicht leicht etwas vermissen. Auch kann man mit der Sparung des Raums durch manche Abkürzungen, so wie mit dem Drucke zufrieden seyn. Aber befriedigende Vereinigung seltener Vollständigkeit mit zweckmässiger Kürze kann Rec. unserm schätzbaren Wörterbuchs-Verf. nicht eben so zuversichtlich nachrühmen. Denn er hat nur zu viele, mythologische, statistische oder antiquarische, und ganz besonders naturhistorische Wörter aufgenommen, die gar nicht verdeutscht werden können und mithin eben so wenig in ein *gedrängtes Verdeutschungs-Wörterbuch* gehören als manche weitläufigere, oft von *Blumenbach* und *Krünitz* entlehnte Sacherklärungen. Wörter wie — Acharga, Achia oder Atchia, *Agave* (mit einem Dutzend Zeilen erläutert) Alkanna, 7. Z., Aras, Areca, 9 Z., Badian, Bataten, Bedeguar, Benzoë, 18. Z (!), Bisam, Byssus, Cacao, 13. Z., Calmar, Camahuya, Citrone, Dädalus, Diana, mit 26. Z., Elephant, Emgalo, Essäer, Everlasting, Faras, Fasan, Galgant, Garcinie, Gardenie, Gleditschie, Hyalit, Indigo, Inramo, Jerichorose, Juno, Kaimakan, Kamichy, Kudu, Kutuchta, aus dem ersten Bande, und dann wieder: Labiza, Ladanum, Leguan, Liane, Loris, Lupercalien, Lynkur, Macacco, Manati, Manjok, 17. Z., Manna 12. Z., ohne der bekannten Verdeutschung, Marmor, Melanzane, Mennonit, Mimose, Mino, Monarde, Muscate, Myrica, Nabka, Nerinde, Niobe, Noddy, Oedipus, 14. Z., Olinde, Opopanax, Oration, Pacay, Pechurim, Pekan, Penelope, Prometheus, Quipos, Rusma, Russak, Rype, Salangane, Salpeter, Santel, Sesam, Tacamahac, Tamandu, Thee, Tutia, Zebra u. dgl. aus dem zweyten Bande werden hinreichen, jenen *Zweifel* an *der zweckmässigen Kürze* dieses Verdeutschungs-Wörterbuchs zu rechtfertigen. — Sehr leicht könnte Rec. diese ausgehobene Zahl von theils ganz vermissbaren, theils kürzer zu erklärenden Wörtern verdoppeln, wenn es die Schranken dieser Blätter gestatteten; zumal da er nun noch die wichtigere Frage zu beantworten hat: wie es um die *Vollständigkeit* stehe, auf die unser Verf. sich berief? Nach einer nicht mühelosen Vergleichung dieses Wörterbuchs mit einigen Vorgängern und einer eignen vieljährigen (handschriftlichen) Sammlung muss Rec. antworten: „nicht besser als um die planmässige Beschränkung." Er scheidet bey seinen Ergänzungen, die hoffentlich manchen Sprachforschern nicht unwillkommen seyn werden, die ausgelassenen fremden Ausdrücke, unter denen man besonders viele gerichtliche Kunstausdrücke finden wird, von den übergangenen üblichen, wenigstens schon vorhandenen Verdeutschungen. Jene sind: „A und O" (α und ω), Anfang und Ende, abconterfeyen, abformen, abmarschiren, absens carens, abstractum pro concreto, aditio hereditatis, adorateur, allons! altiora, ad altiora schreiten, ambrosisch, ami, annulliren, Antagonismus, Antilogie, antiquiren, approximando, Bannum, Baret und Baretmacher, Berme, Börse, bey bona — indivisibilia, ex bono et aequo. Caeteris paribus, calculus, Capsel, bey Carneval konnte wohl die Ableitung von „*carnivale*" dicere angeführt werden; Celle, Ceremonienmeister, der Changeant, Schillervogel, papilio Iris, Chosen- (Sachen- Possen-) machen. Chrysam, licitatio — immediata, mediata, oralis, verbalis: „clericus clericum non decimat." Clientel, Clinicum, Coetus, colloquiren, bey colloquium — caritativum, commoniren, complaniren, complices delicti, complicirte Krankheit, condoniren, conduisirt, Conferenz — halten — Minister, consobrini, constringiren, constringirend, consuetudo, convictus, copulatio-privata, und sacerdotalis; ein Cordiale, coronidis loco, correuscredendi, courtisan, courtisiren, curator-absentis, Currendanen, Cymbal, dessen gewöhnliche Be-

*) Wohl dürfte Hrn. H. dieser vermeyntliche Vorzug bald wieder von jenem verdienten Sprachreiniger streitig gemacht werden, der seinen lesenswerthen Bemerkungen über ein Bruchstück aus *Fr. Richters* Vorschule der Aesthetik, im Febr. der N. Berl. Monatschr. d. J. S. 93. die Anzeige beyfügte, dass noch an 3000 theils neue, theils verbesserte Verdeutschungen bey ihm bereit lägen und auf die Vollendung seines Wörterbuchs der deutschen Sprache warteten.

deutung Hackebret fälschlich dem Worte Cymbel beygeschrieben ward, damnum - privativum, debitor - putativus, decoctor bonorum, decompositum, Decrement, delictum commissionis, Delinquentin, deliquium, per deliquium, Despect, dijudiciren, Diopternlineal, diplomatische Carriere, Directorat, disjustiren, disparagium, disputax animal, bey documentum - publicum, privatum, dolo malo, Doublirschritt, Doublure, *dramatisiren*, *dramatisirt*, *dramaturgisch*, Dyspnoie. Educationsrath, efficiens causa, *Eleison*, Eleutheriologie, Encomium, en fronte, en gros, en passant, Entreprise, Entretenue, eodem, *Ephorie*, Epiglottis, epitomiren, exagitiren, par excellence, sich exhibiren, exigeant, experimentiren, exprobriren, expectiren, Extrablatt, Extraneus, Extraner, extradiren. ff. faineant, Fata, par faveur, Favorite, feudum - datum und feudale - judicium, bey fidejussio - succedanea und surrogata — Rückbürgschaft; filia; filius legitimus et naturalis, flectiren und Flexion, in folle (Warum soll man nicht *Gallomanie* sagen, wie Anglomanie?) generell, generis communis und omnis, Glossem, Gräcomanie, granum salis, ex gratia, gratuita mensa; Grossirt, guaranda-praestita, Gynäologie. Hagiographa, bey hereditas, fideicommissoria, jacens, pactitia, hereditatis renunciatio, repudiatio, — h. expilatae crimen, heredis institutio, Harmonik, Heptaëdron, Heteroklita, Hierocratie, b. homicidium-voluntarium, Homoeophona, Homoeophonik, homo proprius, hora, horae, horas- singen, Hosianna, pro hospite, Humor, Humorist, res illicita, immissio seminis, immodest, impatroniren, impedimenta, — impensae - funeris, — meliorationis; imperii conclusum, constitutio, placitum, recessus, vicarius, impertinentes articuli, importune, impossibel, impotentia conjugalis, imprakticabel, impraegnator, improviso casu, imprudenter, inadmissibilis, inadmissibilitas Rspr., incapabel, incomparabel, incompatibel, *incomplet*, in continenti, incurabel, in defectu, indecidirt, res indecisa, indeterminatae operae, iudex - feudorum, *indiscret*, indistinct, individua - res, inegal, inevitabel, inexcusabel, Ingrediens, inhabil, inhospital, inimicitia capitalis, ab initio, injuratus testis, injuratum testimonium, in salvo, inseparabel, Insertion, insociabel. Inspirirte, instigator, institor, — ad interesse klagen, interesse morae, signum interrogandi, tertius interveniens, intervertiren, intestinum rectum, inthronisiren, intonirt, intra, intuitu, Intumescenz, invisibile vitium, invito, irredimibilis, irrelevant, irreparabel, Jan Hagel, judex requisitus, judicis officium, judicium mixtum, juramenti delatio, praestatio, recusatio, relatio, relaxatio, juramentum principale, vasallagium, jurato, jura et actiones, jure meritoque, juris peritus, jus itineris, — j. viae — justitia-denegata, protracta, justus possessor; juxta besage Rspr. — Lapides - finales, terminales, laudato loco, laudemium minus, Lavine, lex-poenalis, libellus ineptus, libelli correctio, emendatio, Liberey, Librarey, Luther, (2 Macc. 2, 13.) liberi - adoptivi, naturales, licite, licito modo, linea - aequalis und inaequalis, litigiren, literae reversales, inhibitoriales, moratoriae, lithologisch (Ring) Logodädalie, macula levis notae, das Magnificat -; majorennis, majorennitas, malae fidei possessor, male quidem, mandatum — de solvendo — manu brevi und militari, maritus, contra maritum, maritalis cura, marode, massa concursus, Maturität, Medicaster, mediocre, Mediocrität, memoriter, menageux, mente captus, minutissima, minutissimum, mobilia, modern, modernisiren, Monographie, moquant, mora, periculum in mora, sine mora, Mortier, motu proprio, pro mundo, Nänie, necessitas absoluta, negotiorum gestio und gestor, nescio, nobile indicis officium, Numismatographie, obiter, objectum juris, Obscurantismus, obstagium, non obstante, intra octiduum, vor Olims Zeiten, Olitätenhändler oder Krämer, omissionis delictum, onera feudalia, hereditaria, matrimonialia, operae — indefinitae, oppignoratio, oppignoriren, opponere exceptionem, Orthoëpie, Oryktognosie, Parasceve, festum parasceves, herbae parasiticae, parata pecunia, paroemia juris, parquettirt, pars litigans, particularis solutio, partus suppositus, vulgo quaesitus, pater - adoptivus, pater peccavi sagen, Patrona, pax! — pecunia lustrica und parata, Pentekoste, Penultimus, per fas et nefas, Pericardium, persona turpis, bey pignus tacitum, pinguior emtor, pluralitas votorum, bey poena - conventionalis, sub poena, poenitentia ecclesiastica, Porismus, possessio praesentanea, *Postscriptum*, praeceptum de solvendo und personale, terminus praefixus, causa praegnans, praegustus, präliminär, praemature, praemium, Präparant, principaliter, causa principalis, Priorat, bey probatio - artificiosa, contradictoria, problematisch, producere documenta testium, pro forma, progrediren, proposition, proprio marte, pro rata, prosecutio probationis, protimisis, protractio justitiae, proxenet, proxeneticum, prudenter, publicatio bonorum, puncto debiti, putresciren. Quaesitum jus, quaestionem moriren, quaestio juris, qualitas causae und facti, quiescirt, (in Ruhstand versetzt) quocunque modo, quod bene notandum, quot capita tot sensus. Rapina, rata, ratio legis, rationes pro et contra, Reconvalescent, recusatio - judicis, juramenti, reditus redimibiles, irredimibiles, perpetui, dotalitii, referre - juramentum, refractarius, refusio expensarum, Regens, regula juris, regulariter, remissio conjugis innocentis, — poenae — remotio ab officio — a praxi — Renovator und renovatum, reponatur, reprehendiren, reprehension, repudiiren, res dubia, facti, indecisa, indivisibilis, mobiles,

immobiles, resignatio feudi, *resiliren* responsum, informatorium, retorsionis jure, retradiren, Retraite-blasen, reus, Ripienist, rite, ritus ecclesiastici, Robe, rixae autor, Rotte, rottiren, rotunde, sacrilegus, hors de satson, Saius(!), salva guardia, salvus conductus, sancte, sanae mentis, sans comparaison, sans doute, sans façon, satisdatio, Schedel, schedula, schema genealogicum, bey Schiboleth sollte auf B. d. Richter 12, 6. hingewiesen werden, schriftsassicum praedium, scilicet, Secundus, sedentar, vita sedentaria, sedes belli, Sediment, Seigneur, semel pro semper, semicirculus, semiplena probatio, sensu latiori et strictiori, separatio quoad thorum et mensam, Separatfriede, separati liberi, septiduum, sepultura inhonesta, series, in una serie, servitia determinata, indeterminata, manuaria, vasallitica, venatoria, servitus juris pascendi, — stillicidii, viae; sever, Sexennium, sexus sequior, sigillatim, sub sigillo confessionis, silentii; simulatus contractus, simultanea investitura, simultanee investitus, socius criminis, Souverainität, spastisch, spatium deliberandi, special — specificatio jurata, spiritus-familiaris, sponsalia conditionata, pura, sponsiren, spontanea confessio, Sporaden, spurius, stenographisch, in stirpes, Stomachale, stuprata, stuprator, stuprum violentum, Stylistik, stylistisch, Sublevant, Sublevation, Sublocation, sub rosa, in substrato, subterfugia, successio feudalis, Suffocation, suggestus, sumtus voluptarii, Supçon, supçonniren, *suppliren*, supporto, suppresso nomine, surrogiren, suspect, tacendo, jus talionis, tecto nomine, teleologisch, temere litigans, temeritas litigandi, a tempo, tempus solutionis, ein Tendre, tenoris, terminus circumductus, terrassiren, tertii juris, tertium non datur, testantibus actis, testificiren, testis-idoneus, unicus, testium depositio, examinatio, thema probandum, Thetik, thori ascensio, tiers état, Tiphon, tolerirt, tractu temporis, traditio judicialis, casus tragicus, transigiren, transmissio actorum, Tritheism, Tritheit, turbator, turpis persona, Typologie, Ultima voluntas, ultro, unitis viribus, unum idemque, Urbarium, Usage du monde, usuraria pravitas, usus fori, utilia feudalia; Vacatur, Vaccination, Vaccine, Valediction, Valet de chambre, valor extrinsecus und intrinsecus, ad valvas publicas, Valvations-Tabellen, vasa ecclesiastica, vena poetica, venditio imaginaria, per aversionem, verba injuriosa, vermaledeyen, versio in rem, in utilitatem, vestigia, vi mandati, vidi, pro vidimatione, vigor, in vigore, vinculum conjugale, vindicta privata, violare jus territoriale, violenter, violentum stuprum, vis inertiae,(Beharrungsvermögen,) vita ante acta, visibile, invisibile, vitiosum documentum, vitresciren, volubel, votum castitatis, paupertatisque, vulnus lethale, — per accidens, West, Zelotypie, Zoonomie und zoonomisch.

Unter den angeblich vollzähligen *Verdeutschungen*, deren vorzüglichste unter mehrern wohl durch den Druck, vermittelst einiger Sperrung ausgezeichnet seyn möchte, hat Rec. folgende, bald mehr bald weniger gelungene vermisst: Bey *Abbé*, *Campe's* Pfaffenblendling, bey Admiral, *Flottenführer*, bey adopt — Kührsohn, bey Almosen, Armengeld und Armensteuer, bey Altan, Vortritt und Hochsicht, bey Anachronismus, Zeitversetzung, b. Anarchie, Herrenlosigkeit, bey Antagonist, Widerstreber, bey Antiquar, Buchseller, bey Apartement, Spieltag am Hofe oder Hofspieltag, bey Arbitrage, ungefähre Schätzung, bey Ascension, Himmelfahrt und Name einer westafrikan. und südamerikan. Insel, bey Aubergist, *Gastgeber*, bey Bonbon, Süsschen, bey Camerad, Zeltbursch, bey Carcasse, *Drathgerippe*, bey Cardinal, Hauptpriester, bey Carton, Umrisspapier, bey Casquet, *Huteisen*, bey Castrat, Verschnittner überhaupt, nicht bloss verschnittner Sänger (bekanntlich auch Keuschheitswächter), Entmannter, Hämmling, Ohnegeil, bey Catastrophe, Veränderung, bey Catheter oder K. —, Harnleiter, bey Censor, Schriftschauer, bey Chagrin, Reibleder, Seekatzenfell, bey Charpie, Zupfleinwand, bey Clausuren, Blattbrüche, Eselsohren, bey Collatur, Besetzungsrecht, bey Collecte, Altarspruch, bey Columne, Schriftsäule, bey Console, Gypsgestell, bey Contribution, Beysteuer, bey Contusion, Zerquetschuug, Zerstossung, b. Conventikel, heimliche Zusammenkunft, bey Convulsion, Gliederkrampf, bey Cordon, Gränzbesatzung, bey corpus delicti, Frevelbeweis, bey Coulisse, Blende- und Schauwand, bey Courier, Reiterbote, bey crepiren, die Volksbedeutung: ärgern, verdriessen, (es crepirt ihn oder mich) bey Croupier, Hintersitzer, bey Currende, Laufchor, bey Custos, Küster und Kirchner, bey debattiren, verhandeln, bey Debüt, Hervortritt, bey Declamation, Schul- oder Uebungsrede, Schulredeton, Uebertreibung, bey Decoctum, Absud, bey dediren, austhun, bey defatigiren, müde machen, bey Dejeuner, Frühstücksgeräthe von Porcellan, bey discret, *verbirgsam*, bey doubliren, unterfüttern, bey Dromedar, Läufer (in *Luthers* Bibelübersetzung), bey Duodez, Zwölftelgrösse, bey elektrisiren, uneigentlich, durchblitzen, erschüttern (Freude), bey Elegie, Trauergedicht, bey emaceriren, abmatten, bey Emplacement, Anstellung, bey enrolliren (*Kinderlings*) werbschreiben, bey Enthusiast, Träumer, bey Entrepreneur, Veranstalter, bey Esprit de Corps, Einungsgeist, bey Etiquette, Gebrauchszwang, bey excentrischer Mensch, Wirbelgeist, Schwindelhirn, bey Existenz, Unterhalt, bey Experiment, Kunstversuch, bey Expectant, Geldsammler beym Strassen-Singen, bey Facit, Finde- oder Hauptzahl, bey Façon, Muster und Arbeitslohn, bey Fa-

sons, Lebensart, bey Fallacia optica, Gesichts- oder Augenbetrug, Augentäuschung, bey Force, franz. Karten, franz. König, bey Gagath, Bergwachs, bey Gerundium, Zweckwort. *Gradus* würde hier wohl besser durch *Gelehrten-Würde* als *gelehrte Würde* verdeutscht, bey Herold fehlt Kriegsbote, bey Hypochondrist, Süchtling, bey imponiren, sich geltend machen, bey industriös, *gewirbig* (*Haller*), bey Injection, Einwurf, bey Interpunction, Schriftscheidung, Scheidezeichen, bey Intimation, Andeutung, bey intimus, Busenfreund, bey Invasion, Streifzug, bey Inventarium, Wirthschaftsvorrath, bey Jambus, Sprung, Schleuderer, bey judex a quo und ad quem, Unter- und Oberrichter, bey Julius, Hafermonat, bey legatarius, Bedachter, bey Liquidation, Schuldzettel, bey liquidiren, fordern, bey Liqueur oder Liquor, Kraftwasser, bey en maître, meisterhaft, z. B. spielen, bey Materiale, Zuthat, bey Maximum, die höchste Zahl, bey Mechanicus, Bewegungskünstler, bey mediante, mittelst, bey miasma, Ansteckungsstoff, bey minor der jüngere, bey miserere, Darmzwang, bey Modification, Gestaltung, bey Modus, Wandelweise (Heynatz), bey Moitié - Tisch- oder Tafelnachbar-in-schaft, bey officinell, arzneylich, heilkräftig, bey olim - *altlings*, bey Orcan, Küstensturm, bey Ornat, Kirchen- oder Priesterkleidung, bey Pagode, Wackelpuppe, bey Palatin, Halspelz, Halsstreifen, bey Pallisade, *Spitzpfahl*, bey Pantheon, *Allgottstempel*, bey Parabel, Nebeneinanderstellung, bey parallel, — eben — oder gleichweitig, bey Parenthese, Klammer, bey parliren, schwatzen, bey Parodie, Nachäffung, bey Participium, Mittel- oder Wechselwort, bey Pasch, Gleichwurf; — Pathognomik ward unrichtig *Krankheitszeichenlehre* übersetzt, und so mit Semiotik verwechselt; bey patriotisch fehlt landsmännlich (Leibnitz); bey Percussion, Erschütterung, bey Peroration, Redeschluss, bey in petto, vor- oder gutbehalten, bey Phiole, Scheideflasche, bey Poësie, Dichtkunst, bey Poëtik, Dichtungslehre, bey Policey, Staats- oder Stadtordnung, bey politisiren, kannegiessern, Polyedron, Vielflach (statt Vieleck), bey polyedrisch, vielseitig, bey Positiv, Stubenorgel, bey Postillon, Postkutscher, bey Präcipitat, Bodenschlag, bey Prime, erste Geige, Flöte, u. s. w., bey Profos, Feldgewaltiger (nicht *Feldrichter*), bey Prolongation, Frist, bey prolongiren, fristen, bey Prosector, Oberzergliederer, bey Proselyt, Hinzukömmling, bey Protestant, Freygläubiger, bey Protonotarius, Stadtschreiber, bey Proviant, Kriegskost, bey *Prüderie*, (*Campe's*) Männerscheu, bey Pubertät, Geschlechtsreife, bey Publicist, Staatsgelehrter, bey Pyramide, Strahlsäule, bey qualificirt, geeigenschaftet, bey Quinquennium, *Jahrfünf*, bey Quodlibet, Allerhand oder Mischmasch, bey Rabatt, Abgangsgeld, bey Ragout, Mischgericht, bey Recrut, *Werbling*, bey redressiren, rückgängig machen, bey reponiren, zurück- oder einlegen, bey Retirade, Ruhort, bey Ridicule, (Strick- oder Arbeitsbeutel), bey riolen, stürzen, bey Risico, Gefährdung, bey Ronde, Besichtigungs- oder Streifwache, bey Rondel, Rundgemäuer, Rundschanze, bey rotuliren, einheften; bey Sansculotte, Barlender, bey Satellit, Nebenwandelstern, Trabant, bey Scholion, Erläuterungssatz, bey Scriptum, Schul-Uebung (im Uebersetzen), bey Segment, Kreisschnitt, bey Sequestration, Haft- und Haftguts-Verwaltung, bey Servante, Aufwärterchen, bey Sirene, Meerfräulein, bey Soldat, Söldner, Landsknecht, bey in solidum, sammt und sonders, bey Souper, Nachtessen, bey Souterrain, Erdgeschoss, bey den 4 Species, Grund- od. Hauptrechnungsarten, bey specimen, Probarbeit, bey Spencer, Ueberweste, bey Spleen, Misslaune, bey Statue, Blockbild, bey Strazze, Schmutz- oder Sudelbuch, bey Strophe, Gesangglied, bey sublimiren, verflüchtigen, bey Subtraction, Abziehung, Abrechnung, bey succediren, glücklich, gut von Statten gehen, bey Succession, Nachkommenschaft (fürstliche), bey Summarien, Oberhemden und Messgewänder der Priester, bey Supplement, *Zugabe*, bey Supplication, Anhalten, bey Suspension, Amtsunterbrechung, bey Sybarit, Weichling, bey Sylphe, Erdgeist, bey Symmetrie, Gleichmass, bey Synchronismus, Zeitgleiche, bey Synchronistisch, zeitgleichend, bey Synkretismus, Religionsmengerey (Kinderling), bey Tabuletkrämer, Kurzwaarenhändler, bey Tambour, Trommler, bey Terrasse, Rasentreppe, bey Terrine, Tiefschüssel, bey Tonsur, Scheidelschur, bey Tout-, Allstich, Durchgang, bey Treillage, Drathgitter, bey Triole, Dreyschlag, bey Trocar, Zapfnadel, bey Tutti, Allgesang, bey Unitarier, Eingöttrer, bey Verbum, Wandelwort, bey Vergette, Bürste, bey versifey, Reimschmidt, bey Vesper, Halbabendbrod, bey Vettel, auch — lüderliches Frauenzimmer, bey Virtuos, Hochkünstler, bey Vizdom, Stadtherr, bey Volontair, Dienstloser, Selbstgelassner. Wohl genug, um die *Unvollständigkeit* jenes, nichts desto weniger sehr fleissig bearbeiteten Wörterbuchs zu beurkunden.

Dass der Aufmerksamkeit des ämsigen Verfassers auch noch manche unberichtigte Schreib- oder Setzfehler entschlüpfte, können *Epigennesis*, *Phronomie*, *Plastik*, *Scharschong*, *Impetrant* I, S. 353. Z. 30. statt Impetrat, *Lasrymae*, *Materialiät* u. dgl. bezeugen. Das ae möchte nicht bey Aequator, Aequinoctium, Aesthetik, Caesur, Diät u. s. w. von seinem gewöhnlichen (und rechten) Platze verdrängt seyn, und bey Kolon, Komma, Komoedie, Kritik u. dgl. sollte wohl auf C zurückgewiesen werden. *Exaudi* ist doch nicht *der erste Sonntag nach*, sondern vielmehr der letzte *vor* Pfingsten. *Mitbelehrung*

statt Mitbelehnung II, S. 140. Z. 10. *loslaufen* statt loskaufen S. 263. *Bewegung*, st. Begegnung S. 273. *vorige* st. ewige Ruhe. S. 279. sind noch die bedeutendsten, sinnentstellenden Druckfehler im 2ten Bande dieses schätzbaren Werkes, durch dessen willige Würdigung und Ergänzung Rec. vielleicht auch beyläufig darthun konnte, dass *nur Vorsatz und Bestimmung* seinem „*Neuen Dolmetscher*,“ der nächstens in der *Weigelschen* Buchhandlung erscheinen soll, engere Schranken vorzeichneten. —

ALLGEMEINE SPRACHLEHRE.

Philosophische Principien einer allgemeinen Sprachlehre, nach Kant und Sacy in einer ausführlichen Recension der Grundsätze des Letztern. Königsberg, bey Nicolovius, 1805. 210 S. gr. 8. (18 gr.)

Ein unbedeutendes Buch mit einem glänzenden Titel. *Kant* und *Silvester de Sacy* sind ein blosses Aushängeschild, denn von keinem von beyden enthält das Buch Etwas, was auch nur die leiseste Berührung auf dem Titel verdient hätte. Von Kant sind ein paar Kategorien, welche der Verf. bey der Bestimmung einiger Verhältnisse einzelner Redetheile, z. B. S. 160. angewendet hat. Von *Silvester de Sacy's* vortrefflichen *Principes*, aus welchen jener Titel noch mehr erwarten lässt, ist Nichts, als erst eine trockene Inhaltsanzeige mit sehr wenigen Anmerkungen S. 3—20. gegeben, welche der Verf. noch vollständiger aus dem Original oder der deutschen Uebersetzung, die er allein kennt, hätte abschreiben können; und sodann endlich S. 187. und 88., also auf zwey Seiten, ein sogenanntes allgemeines Urtheil, welches bloss darin besteht, dass „dieses Werk in seiner Anlage vortrefflich, in Ansehung der Ausführung unvollständig“ sey, und „dass es keinen allgemeinen Eingang in deutsche Schulen finden werde, weil noch ein grosser Streit über die deutsche grammatische Terminologie sey, und weil die grosse Aufgabe: gründlich und zugleich leicht verständlich eine Sprachlehre abzufassen, nicht anders als durch vorhergehende Bemühungen Vieler aufgelösst werden könne.“ Dies ist doch wahrhaftig eine eindringende und *ausführliche* Recension der schätzbaren *Principes* des tief forschenden *Silvester de Sacy*! Unsere Schilderung des Machwerks unsers Verf. kann desto kürzer seyn, weil es ein kaum halb überlegtes Machwerk ist. So wie jenes sogenannte Urtheil unserm Verf. nur zum Uebergange zu den S. 190—210. folgenden „allgemeinen Regeln der logischen Analyse der Sprachsätze dient“ sind die paar Seiten, welche der Verf. *Kants* Kategorien und einer Inhaltsanzeige jener *Principes* gewidmet hat, bloss ein Vehikel, um alte Papiere an den Mann zu bringen, die „das nonum prematur in annum“ lange ausgedauert haben“ sollen, aber sonder Zweifel ohne nur irgend dabey fortzuschreiten und zu reifen, oder auch nur itzt, bey ihrer Herausgabe mit irgend einer Rücksicht wenigstens auf *Silvester de Sacy* umgearbeitet zu werden. Dieser sogenannte „Auszug aus des Rec. grammatischen Sprachsystem“ reicht von S. 21—190. Die einzelnen Redetheile werden hier ohne eine feste Ordnung durchgegangen, Begriffe derselben werden fast nirgends aufgestellt, der Verf. wirft alles durch einander, kehrt wieder dahin zurück, wovon er schon geredet hatte, ist bald in der allgemeinen Sprachlehre, bald und öfter in der deutschen Sprachlehre, und besonders in der Terminologie der letztern begriffen, und sein Werkchen ist dennoch eines von den unbedeutendsten in diesem Fache; ob wohl unter den vielen, theils gemeinen, theils nicht zur allgemeinen Sprachlehre gehörenden, theils halb oder ganz falschen Bemerkungen hier und da ein paar Ansichten oder Sprachvergleichungen gefunden werden, die einige Auszeichnung verdienen.

KINDERSCHRIFTEN.

1) *Schule der Weisheit und Tugend.* Eine Auswahl vorzüglich schöner Parabeln und anderer moralischer Erzählungen. Ein Geschenk für die Jugend. Nebst einem Titelkupf. und einer Erklärung der im Buche vorkommenden fremden Wörter. Stuttgart, bey Joh. Friedr. Steinkopf. 1805. XVI u. 256 S. 8. (12 gr.)

2) *Erzählungen für gute Kinder zur Belohnung.* Geschrieben von einem Menschenfreunde. Von *C. F. v. G. . . .* Ohne Druckort u. Verleger. 1804. VI u. 168 S. 8. (8 gr.)

3) *Auserlesene Geschichten, Erzählungen und Beyspiele*, sowohl für Bürger und Landleute, als auch für ihre Schulen. Von *J. G. Rätze*, Görlitz, bey C. G. Anton. 1805. XVI und 270 S. 8. (18 gr.)

N. 1. enthält eine grosse Anzahl theils prosaischer, theils poetischer Erzählungen meist aus dem Reiche der Dichtung und im morgenländischen Geschmacke. Dass es dabey auf eine Compilation hinauslaufe, wird man leicht vermuthen; doch hat der Verf. die einzelnen Stücke nach Befinden der Umstände abgeändert, und für die Jugend dadurch geniessbarer gemacht, dass er das eigentliche Moralische besonders hervor gehoben und der jungen Lesewelt ans Herz gelegt hat. Warum er aber seine Dichtungen so häufig mit dem orientalischen Gewande be-

kleidet hat, davon lässt sich die Ursache nicht leicht errathen; er müsste denn der guten Hoffnung leben, sich durch Nachahmung der lutherischen Bibelübersetzungssprache bey der Jugend ein Verdienst zu erringen. Allein wir glauben, dass durch Satz- und Wortfügungen dieser Art mehr Schaden gestiftet wird. Jeder aufmerksame Lehrer kann es empfinden, welche Mühe es koste, den Kindern die öftere Wiederholung des *Und* abzugewöhnen. Er konnte daher lieber die edle populäre Sprache des bessern Umgangs wählen, und wenn er dann ja an der Parabel hing, sich nicht so oft in die morgenländischen Fluren versetzen. Die metrisch abgefassten Stücke sind nicht immer glücklich gewählt; vielmehr trift man darin auf Härten, die leicht die Ohren der Kinder auf lange Zeit für den ächt poetischen Geist verstimmen können. So heisst es in der Erzählung: Alexander und Philippus S. 97:

In seinē köstlichē Arzney'n,
Ein mörderisches Gift zu streun.

Und bald darauf:

Philĭpp ērscheint mĭt dēm Arzneyēn Gläse etc.

In den Erklärungen der unbekannten Ausdrücke vermisst man nur zu oft die nöthige Deutlichkeit, so dass die Erklärung wenigstens eben so dunkel erscheint, als das was erklärt werden soll. Was eine Allegorie sey, erfährt das Kind gar nicht, da doch eine ganze Folge allegorischer Gedichte im Buche vorkömmt. — Dürftiger in jeder Hinsicht ist

N. 2. Zwey Erzählungen: Der Eremit und Ferd. Herrmann machen den Inhalt desselben aus. Der Verf. versichert zwar in der Vorr., dass diese Erzählungen schon im Mspt. viel Nutzen gestiftet hätten: allein uns scheint diess unglaublich. Entweder hat der Verf. durch das Glass der Eigenliebe gesehen, oder man hat ihm etwas aufgeheftet. Gewiss hat sich der Verf. in der Materie und Form vergriffen. Was kann es Kindern frommen, wenn sie in einem fort von verstossnen und wieder aufgenommenen Ministern, von gnädigen und ungnädigen Königen, oder von Bauernknaben, die mit Blitzschnelle zu Generalen und Kriegsministern steigen, hören? Solche Dichtungen schmecken nach der Ammenstube, und stiften auch dann nich viel Gutes, wenn sie hie und da mit einer seitenlangen Moral durchflochten sind. Das Kind fühlt zu bald das Unwahrscheinliche und wirft den Kern mit der Schaale weg. — Vorzüglicher ist dagegen

Nr. 3. Die hier gegebnen Erzählungen beruhen auf wirklichen Thatsachen, und können schon deswegen der Jugend geniessbar und zuträglicher werden, besonders wenn sie, nach dem Willen des Verf. unter Aufsicht eines Lehrers gelesen, erzählt und erläutert werden. Sie sind auch nicht für ganz junge Kinder, sondern für solche, die wenigstens das zwölfte Jahr erreicht haben, berechnet, bloss in dieser Hinsicht kann es auch entschuldigt werden, dass beynah das halbe Buch Gespenstergeschichten vorträgt, wobey der Verf. wünscht, dass besonders den Kindern die Nichtigkeit des Geisterwesens möge begreiflich gemacht werden. Wir stimmen gern in seinen Wunsch, und wünschen seinem Buche recht viele Leser.

Kleine Schriften.

Vermischte Schriften. *Wie ist dem Laster der Klätscherey und der Verläumdungssucht vorzüglich unter den Frauenzimmern, am leichtesten und zweckmässigsten abzuhelfen?* Erfurt, b. Friedrich August Knick. 1805. 60 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. dieser Schrift wollte nicht als Concurrent zu der bekannten Preissfrage im R. Anzeiger auftreten, nur auf Veranlassung derselben gab er die vorliegende Beantwortung, die von guter Beobachtung des gesellschaftlichen Lebens zeugt. Er untersucht zuerst die *Quellen* des Uebels, dessen Verminderung, wenn auch nicht gänzliche Vertilgung wohl bewirkt werden kann, und findet sie in dem Mangel an moralischer Bildung, an praktischer Lebensweisheit, an Stoff zu gebildeter Unterhaltung, und in dem Bewusstseyn eigner Schwäche verbunden mit der Neigung, Andere zu verdunkeln; auf die Beschränktheit des gesellschaftlichen Lebens in kleinen Städten, und die unzulängliche Bildung des weiblichen Geschlechts wird besonders Rücksicht genommen. Was über das alles gesagt wird, ist kurz, aber aus dem Leben genommen, und leicht wird sich jeder kleinere Ort in diesen Schilderungen erkennen. Als Hauptmittel gegen die Klätscherey empfiehlt der Verf. *Bildungsanstalten für erwachsene Mädchen*, die an jedem kleinen Orte unter Leitung des Predigers und seiner Gattin eingerichtet werden könnten, und öffentliche Gesellschaftszirkel, wo durch zweckmässige Veranstaltungen eine liberale und mannichfaltige Unterhaltung herbeygeführt werden könnte; gerade die Familienkränzchen sind der Sitz der Klätscherey, weil auch die Langeweile hier unvermeidlich ist. Gegen den ersten Vorschlag möchte mancherley einzuwenden seyn, und die Ausführung desselben wäre auch so dringend nicht, wenn nur für die *frühere* und *häusliche Bildung des weiblichen Geschlechts* besser gesorgt würde, worüber der Verf. viel beherzigungswerthes sagt. Wenn gleich diese Schrift den Gegenstand nicht erschöpft, da sie sich nur auf die gebildeteren Classen, und nur auf kleinere Städte einschränkt, so ist doch darin mancherley zur Sprache gebracht worden, was Beachtung verdient.

Mnemonik. *C(hristi.) A(ug.) L(ebrecht) Kästner's*, Predigers in Behlitz bey Eilenburg, *Leitfaden zu seinen Unterhaltungen über die Mnemonik*, in welchen die *Aretinische Methode* nach der eignen Darstellung ihres Urhebers deutlich vorgetragen und jeder Zuhörer in den Stand gesetzt wird, sich alle Vortheile derselben augenblicklich (zu) eigen zu machen. Mit einer Vorrede herausgegeben von M. *Fr. Leber. Schönemann.* Leipzig, Schönemanns Disputationshandl. 1805. 56 S. 8. (5 gr.)

Nachdem Herr Past. Kästner am 8. Nov. vor. Jahres bey uns Proben von seiner mnemonischen Kunst abgelegt hatte, und die öffentlichen Zeugnisse davon die Aufmerksamkeit des Freyherrn von Aretin erregt hatten, erhielt er von diesem eine Einladung, welcher zufolge er sich zu Anfange des Jul. nach München begab, wo er die ihm freundschaftlich mitgetheilte Aret. Methode, als die vorzüglichste, adoptirte. Mit Genehmigung des Herrn von Aretin, will er nächstens unser Publicum in fünf Vorlesungen mit der Aretinschen Methode in die genaueste Bekanntschaft setzen. Die Hauptmaterien dieser Vorlesungen, jede von etwa 2 Stunden, sind in gegenwärtigem Leitfaden angegeben. In der ersten Unterhaltung wird der Begriff der Mnemonik, ihre wissensch. Begründung, der Unterschied zwischen *Gedächtnifs*, dessen Gesetz die Klarheit, und Erinnerungsvermögen, dessen Gesetz die Ideenassociation ist, das auf diese Gesetze gegründete Lehrgebäude der Mnemonik, nebst einigen aus der Geschichte desselben, auch eine Theorie der Vergessungswissenschaft vorgetragen werden; die zweyte wird von den Stoffbildern, von sinnlichen und übersinnlichen Gegenständen, von unverständlichen Worten und vier kurz angegebenen Mitteln sie zu behalten, von Zahlen, frühern Methoden, der einfachsten Art, und einigen andern Methoden sie zu merken; die dritte von den Ordnungsbildern und der neuen Methode in Benutzung der alphabet. Methode; die vierte von Vervielfältigung der Ordnungsbilder durch zwey Methoden, von den Verbindungsbildern, und der Methode des Unterrichts in der Mnemonik handeln, und die letzte prakt. Beyspiele von der Anwendung dieser Methode auf verschiedene Wissenschaften, Künste, und Geschäfte aufstellen, auch Vergleichungen mit den ältern Methoden u. s. f. anstellen. Das Nachschreiben bey diesen Vorlesungen hat Hr. P. K. ausdrücklich verbeten, vermuthlich durch Gall's zahlreiche Copisten, die ihre Hefte dem Drucke übergeben haben, gewarnt. Von S. 24. ist als Anhang vom Herrn Freyh. *Christi. von Aretin* eine vollständige Inhaltsanzeige seiner Anleitung zur Mnemonik, aus 4 Büchern bestehend (ziemlich in derselben Ordnung, welche Hrn. K. Vorträge befolgen werden) mitgetheilt. Aus diesem Werke wird ein gedrängter vom Verf. selbst gefertigter Auszug bereits zu Michael. d. J. die Presse verlassen. Was in der Vorrede von einem *Amte des Gedächtnisses* am türkischen Hofe erzählt wird, bedurfte einer andern Autorität als der des d'Assigny, und der *Magister memoriae* möchte wohl den ihm angewiesenen Platz verlieren, da *memoria* von schriftlichen Aufsätzen gebraucht wurde. Aber freylich mag immer jeder Archivar auch im andern Sinne ein Magister memoriae seyn.

Literargeschichte. *Auch ein Wort über die Schwandtner'sche Urkunde vom Jahre* 1243. und über die Anfangsepoche des Gebrauchs des Leinenpapiers in deutschen Kanzleyen von *Franz Jos. Bodmann*, Vicepräsid. des Tribunals erster Instanz, Bez. Mainz u. s. f. Nürnberg, Lechnersche Buchh. 1805. 56 S. 8. (4 gr.)

Der Hr. v. Schwandtner machte 1796. diese in der Kaiserl. Bibl. zu Wien befindliche Urkunde Friedrichs II., als das älteste Denkmal auf Leinenpapier bekannt, und Hr. Cons. R. *v. Schmidt-Phiseldeck* vertheidigte 1804. die Aechtheit, welche von Götting. Gelehrten (die die Kaufbeuernsche Urkunde von 1318. als das älteste Document auf Leinenpapier ansahen, da auch der von Kindlinger bekannt gemachte Brief Avignon 1311. zweifelhaft ist) bestritten worden war. Der Hr. Verf., durch 20jähr. archivar. Beobachtungen unterstützt, verstärkt die erheblichern Gegengründe der Gött. Gelehrten durch neue Zusätze. Ueber die *äussere* Beschaffenheit der Urkunde kann er freylich nicht urtheilen, aber der Inhalt ist ihm in einzelnen Ausdrücken anstöfsig. Wäre sie ächt, so könnte sie nicht auf Leinenpapier geschrieben seyn, das man anfangs nur zu Privaturkunden, nicht zu Ausfertigungen in Kanzleyen brauchte. Der Uebergang zum Leinenpapier wurde durch Verfälschung des Baumwollenpapiers mit Leinenzusatz seit dem Ende des 13ten Jahrh. gemacht. Aus seiner eignen beträchtlichen Sammlung von reinen und gemischten, Baumwollen- und Leinenpapieren von 1075 bis 1390. und andern Archiven gibt der Hr. Verf. S. 12. ff. die Kennzeichen des Papiers aus den verschiedenen Jahrhunderten, besonders des gemischten, mit belehrender Genauigkeit an, und zieht daraus Schlüsse. Das älteste reine Leinenpapier, das er im Rhein. Bezirke fand, ist von 1324. Das gemischte wurde noch bis in die Mitte des 14. Jahrh. häufig gebraucht; zu dauerhaften Scripturen wurde bis 1350. doch das Baumwollenpap. vorgezogen. Die bisherigen Prüfungsmittel und angenommenen Unterscheidungszeichen des reinen Leinenpap. werden S. 24. ff. einer strengen Kritik unterworfen, die sehr wichtige, keines Auszugs bedürfende, Data gibt, so wie es auch die Resultate eigner Versuche (S. 30. ff.) über den Stoff, dessen innere Bestandtheile, und wesentliche Eigenschaften, sind. Der Diplomatiker und Literator mufs diese mit so mannigfaltiger Sachkenntnifs gegebnen Belehrungen selbst sorgfältig erwägen. Eben so interessant ist die Prüfung der Einwürfe gegen die Schw. Urkunde (S. 38. ff.) und der Schmidt'schen Vertheidigung. Es bleibt selbst noch unentschieden, ob die Kaufbeuer. Urkunden reines Leinenpapier sind, und doch ist es wahrscheinlich, dafs dies schon vor 1318. gebraucht wurde. Der Herr Präsid. B. wünscht neue Untersuchungen, besonders in der Strecke von München bis Cöln, wo die ersten deutschen Papierfabriken waren.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

115. Stück, den 30. August 1805.

Ueber

Schiller's Genie und Schriften.

(*Beschluss.*)

(S. Stück 93.)

Nach der ausführlichen Analyse der Poesie Schiller's können wir uns kürzer bey der Anzeige seiner beyden letzten dramatischen Werke fassen. Das grössere und einer historischen Anzeige nicht mehr bedürftige ist:

Wilhelm Tell, Schauspiel von *Schiller* zum Neujahrsgeschenk auf 1805. Tübingen, bey Cotta. 1804. 241 S. kl. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Wir dürfen wohl voraussetzen, dass kein Leser dieses Gutachtens über Schiller's Genie und Schriften eine umständliche Exposition des Inhalts dieses, nun schon in ganz Deutschland bekannten Schauspiels von uns erwartet. Wir wollen uns also darauf einschränken, zu zeigen, in welchem Verhältnisse es zu den übrigen dramatischen Werken des Dichters steht.

Schiller's Geist spricht aus diesem Tell eben so kräftig, bestimmt und hinreissend, wie aus seinen übrigen Schauspielen. Es ist wieder mehr, als blosses Schicksal eines Individuums, was hier das Interesse der Handlung vereinigt. Schiller's kosmopolitische und, wir dürfen wohl sagen, republicanische Denkart hat seiner dramatisirenden Phantasie wieder eine ähnliche Richtung in dem Tell, wie in den Räubern, in Fiesko, im Don Carlos, gegeben. Freyheit und Recht sind die grossen Ideen, zu denen er dichterisch zurückkehrte, da die neuesten Weltbegebenheiten nur Resultate zur Demüthigung der Menschheit darboten. Die Gründung des Schweizerbundes als eine Angelegenheit der Menschheit liess sich aber nicht wohl mit dem herrschenden Interesse für Wilhelm Tell vereinigen, weil zu viel Persönliches in der gerechten Rache liegt, die Tell an dem Landvogt Gessler nimmt. Es war kaum möglich, die persönliche Sache Tell's mit der allgemeinen Sache der Schweizer in einer dramatischen Verbindung so zu vereinigen, dass nicht ein Interesse das andere durchkreuzte. Tell's nächste Angelegenheit verliert sich zwar in die entfernte und grössere; aber jene endigt mit dem Tode Gessler's, der doch nur als das Signal zu der Katastrophe angesehen werden kann, die den Schweizerbund begründete. Wenn nun Tell als Held des Schauspiels durch seine persönliche Angelegenheit und durch seinen persönlichen Charakter die Aufmerksamkeit vorzüglich auf sich zieht, so ist der Knoten gelöset, sobald Gessler als das Opfer der gerechten Rache Tell's gefallen ist. Aber dann fängt die Geschichte der Schweizerfreyheit erst an. Schiller, der wohl wusste, dass zur dramatischen Grösse einer Handlung mehr als persönliche Angelegenheiten gehören, wollte weder das eine, noch das andere Interesse aufgeben. So verwickelte er sich in eine doppelte Katastrophe, durch welche die Composition seines Tell überall sich selbst aufhält, und am Ende einen ganzen Act herbeyführt, den, seitdem das Schauspiel bekannt geworden, die allgemeine Stimme des Publicums für überflüssig erklärt hat. Nach Schiller's Idee ist dieser fünfte Act, der die Befestigung der Schweizerfreyheit anschaulich darstellen soll, keinesweges überflüssig. Tell's Bestrafung Gessler's sollte ja nur Anfang der grossen Katastrophe seyn. Aber Tell's persönliche Angelegenheit zieht das Interesse so überwiegend an sich, dass das Gefühl kategorisch dahin entscheidet, die Handlung sey mit dem Tode Gessler's geendigt.

Aber auch abgesehen von der poetischen Inconsequenz der Composition, ist die Erfindung in diesem Schauspiele von weit geringerem Belange, als die Ausführung. Die ganze Composition bis zum fünften Acte hat gewissermaassen sich selbst gemacht. Ein Unglücklicher, der, von der öffentlichen Gerechtigkeit verlassen, sich selbst Recht verschafft hat, und nun dringend

Hülfe bedarf, findet die Hülfe, die ihm das Schicksal zu versagen scheint, bey dem kühnen Tell. Während dieser sein schönes Wagestück ausführt, muss die Unterhaltung Stauffachers mit seiner Frau die Aufmerksamkeit auf das Ganze lenken. Sobald Tell wieder als mithandelnde Person erscheinen kann, folgt natürlich die Reihe von Auftritten, die historisch durch die Anekdote von dem Hute, den der Landvogt auf der hohen Stange paradiren lässt, herbeygeführt werden. Eben so natürlich laufen am Faden der Geschichte die folgenden Scenen ab, durch welche Tell's Rache unmittelbar an die allgemeine Landesangelegenheit geknüpft wird. Da es hier aber dem Stoffe an dramatischem Reichthum fehlt (denn selbst die vortreffliche Situation der Männer auf dem *Rütli* hat wenig Dramatisches), so wurde der Dichter durch das Gefühl dieser Unzulänglichkeit der übrigen Begebenheiten, die schon durch ein zwiefaches Interesse zum Theil getrennt sind, genöthigt, Zwischenscenen zu erfinden, die sich mit dem Ganzen in einen natürlichen Zusammenhang bringen liessen. Solche Scenen sind alle diejenigen, in denen der alte Bannerherr von Attinghausen erscheint, und noch mehr die mit diesen unmittelbar verwandten, in denen die Liebe des jungen Ulrich von Rudenz zu Bertha von Bruneck ein neues Leben über das ganze Stück verbreitet. Hier zeigt sich eigentliches Verdienst der dichterischen Erfindung. Zugleich wird durch diese Scenen das treue Gemälde der alten Schweizer-Denkart und Sitte in der Darstellung des Verhältnisses der freyen Landleute zu den Rittern vollendet, und das Interesse für die entscheidende Nationalbegebenheit erhöht. Aber der fünfte Act, der nur als eine blosse Zugabe zu dem Ganzen *wirkt*, wenn er denn auch in der kalten Reflexion etwas mehr *ist*, gewinnt wenig durch die Herbeyführung des Kaisermörders Johann von Schwaben. Hier verwechselte Schiller, wie schon ein Mal im Wallenstein, das moralische Interesse mit dem ästhetischen. Wenn unser Gefühl mit der That des Tell, erst nachdem sie geschehen, durch Confrontation derselben mit der That des Johann von Schwaben versöhnt werden müsste, wäre sie überhaupt keiner dramatischen Darstellung werth. Dass Johann von Schwaben bey dieser Gelegenheit im alten Chronikenstyl *Johannes Parricida* genannt wird, zeugt wieder von der schwachen Seite Schillers; denn es soll doch wohl altväterische Diction im Styl unsrer neuesten Romantiker seyn, die aber vermuthlich, um nach ihrer Art noch romantischer zu reden, dem Johannes Parricida mit dem *lateinischen* Accusativ einen *Johannem Parricidam* genannt haben würden.

Aber durch die vortreffliche Ausführung dieser dramatischen Composition mit allen ihren Fehlern wird Schiller's Tell eines Meisters würdig. Das tragische Pathos dieses Schauspiels erreicht zwar nicht die Höhe der *Jungfrau von Orleans*; und an tragischer Grösse steht das ganze Stück den übrigen heroischen Schauspielen seines Vrfs. nach. Aber es konnte auch keine Tragödie im eigentlichen Sinne werden, wenn es im Geiste des Gegenstandes ausgeführt werden sollte; und eben desswegen nennt es sich selbst nur ein *Schauspiel*. Die poetisch-treue Zeichnung der Schweizernatur und des Schweizercharakters verlangte selbst eine Herabstimmung des Idealen zum Tone der schlichten Natürlichkeit. Schiller hat diesen Ton getroffen, ohne seine eigene, immer nach dem Idealen emporstrebende Natur zu verleugnen. Diese schöne Mischung des Charakteristischen heterogener Naturen, die in Prosa einander aufheben würden, ist gleichsam die poetische Seele des Wilhelm Tell, und etwas ganz Neues in unsrer Literatur. Schon der idyllenartige Anfang des Schauspiels versetzt uns ganz in eine poetische Schweizernatur; und in der folgenden Scene befinden wir uns ganz unter ländlichen Schweizercharakteren. Ein vortrefflicher Zug ist es, dass Wilhelm Tell selbst gerade mit diesen Worten auftritt:

> Wer ist der Mann, der hier um Hülfe fleht?

Aber in der Unterhaltung Stauffachers mit seiner Frau, Gertrud, ist die Manier hier und da zu grell *hellenisirt*; z. B. wenn diese Gertrud sagt:

> Des edeln Iberg's Tochter rühm' ich mich,
> Des vielerfahrnen Mannes.

Solcher verkünstelten Phrasen kommen mehrere vor. Aber man gleitet über sie hin, da man von dem Strome des Ganzen fortgerissen wird. Der feine Contrast zwischen den ländlichen Schweizercharakteren und der ritterlichen, aber doch auch schweizerischen Denkart des alten Attinghausen ist meisterhaft gehalten. Unübertrefflich ist die Vereinigung der edelsten Weiblichkeit mit schweizerischer und doch zugleich *adliger* Empfindungsart im Charakter der Bertha. Die Verschwörung auf dem Rütli hat allerdings, wie man ihr auch schon öfter vorgeworfen, den Fehler, dass die Handlung in ihr zu langsam fortrückt. Aber diese Scenen rasch vorübergehen zu lassen, wäre ein weit grösserer Fehler gewesen. Eben in dieser redlichen Bedächtigkeit, die jeden Entschluss völlig reif werden lässt, sich nie aus Leidenschaft übereilt, und alles berichtigt, was dem Gewissen lästig werden könnte, zeigt sich der Schweizer. Ganz in diesem Sinne will auch der lange Monolog verstanden seyn, mit welchem Tell, ehe er den Landvogt erschiesst, den Bogen in der Hand haltend, sich vor sich selbst rechtfertigt. Dieser Monolog ist eine der schönsten Partieen des ganzen dramatischen Seelengemähldes. Aber wir wollten nur ein kurzes Gutachten über den Werth dieses

Schauspiels in diesen Blättern niederlegen. Die Analyse der übrigen Scenen bleibt also Andern überlassen.

Von einer andern Seite zeigt sich Schiller's Geist in der letzten dramatischen Arbeit, die von ihm bekannt geworden, einem kleinen Gelegenheitsstücke, das auf dem Hoftheater zu Weimar bey der Ankunft der Grossfürstin Maria am 12ten Nov. 1804. aufgeführt wurde. Sein Titel ist:

Die Huldigung der Künste. Ein lyrisches Spiel von *Friedrich von Schiller.* Tübingen, bey Cotta. 1805. 22 S. in 4.

Ein schöneres, poetischer erfundenes und ausgeführtes Gelegenheitsstück ist wohl noch nie auf das deutsche Theater gebracht worden. Die Handlung ist nur Einkleidung, aber eine sehr glückliche Einkleidung der Gedanken, die hier auf die schicklichste Veranlassung im lyrischen Tone ausgesprochen werden. In einer ländlichen Gegend wird ein geschmückter Orangenbaum von Landleuten, Mädchen und Kindern in die Erde gepflanzt. Die schöne Anspielung bedarf keines Commentars. Sie entwickelt sich auf das natürlichste in den Gesängen der Pflanzenden. So heisst es z. B.

Lächle dir der warme Aether,
Ewig klar und ewig blau.
Sonne, gieb ihm deine Strahlen!
Erde, gieb ihm deinen Thau!
Freude, Freude, neues Leben
Mög'st du jedem Wandrer geben;
Denn die Freude pflanzte dich.
Mögen deine goldnen Gaben
Noch den spätsten Enkel laben,
Und erquicket segn' er dich.

Solche Verse waren würdig, einer erhabenen Fremden dargebracht zu werden, die in ihrem neuen Vaterlande von den schönen Künsten begrüsst werden sollte. Ein Genius steigt mit den sieben Göttinnen herab. Wir können uns nicht enthalten, auch den vortrefflichen Chorgesang der Künste abzuschreiben.

Wir kommen von ferne,
Wir wandern und schreiten
Von Völkern zu Völkern,
Von Zeiten zu Zeiten.
Wir suchen auf Erden ein bleibendes Haus,
Um ewig zu wohnen
Auf ruhigen Thronen
In schaffender Stille,
In wirkender Fülle.
Wir wandern und suchen, und finden's nicht aus.

Hätte die erhabene Fremde noch nicht gewusst, was deutsche Poesie ist, so konnte es ihr dieser Chorgesang sagen. Mit der lieblichsten Zartheit ist durch die Unterhaltung des Genius mit einem Landmädchen die Anspielung auf die individuellen Verhältnisse der Fürstin ausgeführt. Dann huldigen ihr die Künste, indem jede, mit ihrem Attributen bekleidet, sich selbst charakterisirt. In dieser poetischen Charakteristik glänzt wieder Schiller's Reflexionstalent. In das Spielende fällt es nur, wenn die Musik unter andern von sich sagt:

Und setz' ich meine Leiter an von Tönen,
Ich trage dich hinauf zum höchsten Schönen,

Am schönsten charakterisirt sich selbst die Poesie:

Mich hält kein Band, mich fesselt keine Schranke;
Frey schwing' ich mich durch alle Räume fort.
Mein unermesslich Reich ist der Gedanke,
Und mein geflügelt Werkzeug ist das Wort, u. s. w.

Die Künste schliessen im Chor, indem sie einander anfassen:

Und aus der Kräfte schön vereintem Streben
Erhebt sich, wirkend, erst das wahre Leben:

So hat ein Dichter, der mit philosophischer Geistesgrösse immer das Ganze des Lebens und der Bestimmung des Menschen im Auge behielt, von der Welt Abschied genommen, die ihn nie zu lieben und zu bewundern aufhören wird, so lange nicht der letzte Funken des Sinnes für das Schöne und Grosse in der Brust derer erlöschen wird, die es durch das Organ der deutschen Sprache zu empfinden vermögen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Glycine, von *Friedrich Rochlitz.* Erster Theil, 348 S. *Zweyter* Theil, 344 S. 8. Züllichau und Freystadt, bey Darnmann, 1805. (mit 2 Kupfern.) (3 Thlr. 8 gr.)

Wenn man von dieser Sammlung auserlesener Schriften, die der Verf., etwas gar zu kunstsinnig, unter dem Namen einer Blume *Glycine* vereinigt hat, im Allgemeinen urtheilt, dass sie zu den vorzüglichsten ihrer Art in der neuesten Literatur gehört; dass sie eben so belehrend, als unterhaltend ist; dass sie von der feinsten Menschenkenntniss und einem treffenden Darstellungstalente zeugt; dass moralisches und ästhetisches Gefühl in ihr auf das zarteste verschmol-

zen sind: so sagt man nicht zu viel, aber man trifft noch nicht das Eigenthümliche, das diese schöne Blume besonders auszeichnet. Um den Werth derselben gehörig zu schätzen, muss man sich an den Gang erinnern, den unsre poetische und romantische Literatur seit etwa fünf oder sechs Jahren genommen hat. Der Boden unsrer schönen Redekunst war etwas trocken geworden. Er schien kaum noch neue Früchte tragen zu können, besonders da der buchstäbliche Kantianismus, obgleich mit einer Kritik der ästhetischen Urtheilskraft ausgestattet, wie ein kalter Ostwind alle Blüthen des Schönen im Keime zu tödten drohte. Alles hat sich aber verändert, seitdem die neuesten Poetiker und Romantiker, die mit der Phantasie philosophiren, und mit der theoretischen Vernunft dichten wollen, den erstarrten Boden wieder locker gemacht und belebt haben. Der kalte Ostwind der Kantischen Kritik hat sich seitdem völlig gelegt. In dem neuen Dunste, der sich darauf verbreitete, sprossen auf das üppigste neue Blumen, die aber fast alle nur taugen, für eine bessere Vegetation den Boden zu düngen. Bis jetzt sind auf diesem romantisch-kritischen Dünger noch wenig schönere Blumen gewachsen. Eine der ersten ist die Glycine von Rochlitz. Aber wir wollen die Metapher, die uns der Verf. selbst in die Hand gespielt hat, ruhen lassen, um in der eigentlichen Sprache der Kritik unser Gutachten fortzusetzen.

Man kann die sämmtlichen Erzählungen, Gedichte und Reflexionen, die man hier beysammen findet, in zwey Fächer abtheilen. In das erste gehören die älteren, nämlich im älteren Geist und Styl erfundenen und ausgeführten. Sie tragen keine Spuren des Zeitalters, folgen dem längst gebahnten Wege des moralischen und psychologischen Interesse in natürlichen, kräftigen und eleganten Formen, und empfehlen sich zugleich durch wahre, nicht affectirte, und nicht weinerliche Sentimentalität. In dieses Fach gehören aus dem ersten Bande einige der vermischten Gedichte, und gewissermaassen, aber auch nur zum Theil, der *Lebenstag des Tonkünstlers.* Der Inhalt des zweyten Bandes aber ist entweder wirklich in der vorletzten Periode unsrer schönen Literatur, oder doch im Geiste derselben geschrieben. Das Vorzüglichste in dieser Reihe ist der Roman *Edmund*, dessen Beschluss wir noch zu erwarten haben; ein so fein gezeichnetes und so warm colorirtes Seelengemählde, wie kürzlich keines bekannt geworden. Diese Manier ist, wie es uns vorkommt, dem Verf. die natürlichste. Empfindung und Charakteristik geht aus dem Innersten der Seele hervor. Da wird ihm auch nicht leicht Jemand, der nicht zur Fahne der neuen Poetiker und Romantiker geschworen hat, mit dem Vorwurfe in den Weg treten: „Der kann doch das *Moralisiren nicht lassen.*" Aber dieser Vorwurf, den der Verf. selbst in der Vorrede zur Sprache bringt, könnte allerdings auch ausserhalb der kritischen Umzäunung der neuen romantischen Art und Kunst die Erzählung, *die Opfer*, treffen. Der Verf., der dies fühlte, hat sich in der Vorrede dagegen verwahren wollen. Aber wozu dieser Revers? Nur Kunstphantasten, deren erstes und zweytes und letztes Wort die *Kunst*, und wieder die *Kunst*, und immer die *Kunst* ist, können gegen ästhetische Darstellungen *moralischer* Verwickelungen und Katastrophen protestiren. Wir gestehen gern, dass das höchste Ziel der Kunst durch solche Darstellungen nie erreicht werden kann. Aber soll es denn überall erreicht werden, wo das Darstellungstalent sich geltend machen kann? Ist es denn für Menschen, aus deren Seele das freye Kunstgefühl noch nicht ein höheres, durch moralische Würde bedingtes Menschengefühl verdrängt hat, nicht der Mühe werth, moralisch-psychologische Wahrheiten durch geistreiche Erzählung individualisirt zu erblicken? So hat der Vf. hier den schaalen Gemeinspruch der grossen Welt: „Wüstlinge, wenn sie ausgetobt haben, werden die besten Ehemänner," um den moralischen Widersinn desselben zu entwickeln, so anschaulich individualisirt, dass kein Weltling, dem noch ein wenig reine Besinnung übrig geblieben ist, sich vergebens in diesem Spiegel beschauen wird. Aber reichhaltiger noch an psychologischem und moralischem Interesse ist gleichwohl der Roman Edmund, der auch das ästhetische Bedürfniss weit mehr befriedigt. Die *Blätter aus dem Tagebuche eines Hypochondristen* sind dem Publicum schon bekannt. Glücklicher ist *Thümmel's* Manier noch nicht nachgeahmt worden, als in diesem Tagebuche. Auch das historische Portrait: *Faustina Hasse*, ist ein vortreffliches Seelengemählde. Wir haben diesen Inhalt des zweyten Bandes zuerst angezeigt, weil er der deutschen Literatur überhaupt, nicht unserm Zeitalter vorzüglich, angehört.

Ein dramatisches Gedicht *Parisade und Brahmann* mit dem dramatischen Prolog *Khosru, Schach von Persien*, nimmt die Hälfte des ersten Bandes ein. Hier zeigt sich der Verf. eigentlich als Dichter in der Vereinigung der echten, nicht affectirten und nicht faselnden romantischen Kunst mit wahrem Naturgefühl und Verstande. Hier zeigt sich derselbe Reiz des Wunderbaren, und derselbe rein-poetische Sinn, der den Werken des Hrn. Ludwig Tieck auch ausserhalb der neuen Kunstschule Eingang verschafft hat, aber ohne Tiecks Geschwätz, Witzeley und Kauderwelsch. Nur hier und da ist der Verf. durch die Tieckische Witzeley in der Darstellung des gemeinen Lebens irre ge-

führt. Die Ehestandsconversation zwischen dem Landmann Hebed und seiner Frau in dem dramatischen Prolog, und ähnliche Scenen in dem dramatischen Mährchen selbst, möchten wir ganz durchstreichen. Aber man wird für diese kleinen Auswüchse reichlich durch die poetische Haltung der übrigen Scenen und durch die vortreffliche Katastrophe entschädigt. Die Versification ist uns nur an einigen Stellen ein wenig steif vorgekommen. In einer andern, auch romantisch-poetischen, aber in das Sentimentale übergehenden, und zum Theil ganz neuen Manier ist die Novelle, *Die Pfänder der Liebe*, erzählt, die man auch schon an einem andern Orte gelesen hat. Mehr eine mährchenhafte Richtung, aber im guten Sinne des Worts, nimmt die Erzählung des sächsichen Volksmährchens *Reinhold Graf zu Dohna*. Unter den vermischten Gedichten in diesem Bande sind mehrere durchaus vortrefflich, und nur einige, besonders die epigrammatischen, etwas gezwungen und ohne poetische Kraft. Das lyrische Gemählde, *Der Lebenstag des Tonkünstlers* wiegt einen ganzen neuen Musenalmanach auf.

AKADEMISCHE UND SCHULSCHRIFTEN.

Alterthumskunde. Zu dem Prorectoratswechsel in Jena am 5. Aug., wo Hr. Geh. Hofr. D. Gruner das Prorectorat zum siebentenmal übernahm, hat Hr. Hofrath *Eichstädt* die Fortsetzung seiner kritischen Untersuchung über die Ahnenbilder (s. St. 71. S. 1135) als Programm ausgegeben: *De Imaginibus Romanorum* ad Juven. Sat. VIII, 1—20. *Commentatio secunda*, 1½ Bog. in Fol.

Die Hauptstelle, aus welcher erwiesen wird, dass es bemahlte, und so ähnlich als möglich (vielleicht über das Gesicht des Verstorbenen) geformte Wachsmasken gewesen sind, welche, bey Leichenbegängnissen, lebende Personen, die die Verstorbenen repräsentirten, trugen, ist bey Polyb. VI, 53. T. II. p. 567. Schweigh., und die Hauptworte werden so übersetzt: „Haec imago est persona, ad similitudinem exquisite facta, tam conformatione figurae, quam colore; hasque imagines in sacris publicis aperiunt, studiose exornatas. Et quando ex eadem gente vir aliquis illustris vitam finiit, proferunt eas ad funeris elationem, imponentes hominibus, qui et statura et reliquo corporis habitu defunctis esse simillimi putantur. Hi porro togas induunt, si vir consularis aut praetorius quis fuerit etc. Et hi ipsi quidem curribus vecti procedunt, fasces autem et secures — praeferuntur etc." In den untergesetzten Noten sind nicht nur die griechischen Worte, sondern auch die fehlerhaften Casaub. und Lessingischen Uebersetzungen angeführt. Aus dieser Stelle folgt, 1. dass der Körper des Verstorbenen im Sarge eingeschlossen war, sein Wachsbild aber öffentlich gezeigt wurde, was auch aus Dion. Cass. 56, 34. Appian. B. C. II. 147 erhellet; 2. dass Lebende mit den Wachsmasken und Kleidungen der Vorfahren angethan, einhergingen; eine Art Maskerade, welche durch neuere Beyspiele erläutert wird. Hierdurch wird 1. die Vorstellung widerlegt, dass die Wachsmasken auf Tragbahren oder auf Stangen gesteckt, vorgetragen worden wären. Die Stelle des Sil. Ital. Pun X, 567. erklärt Hr. E. richtig so, dass *celsis feretris* nicht mit *imago* verbunden, und *in* dazu verstanden wird, sondern von *praecedens* abhängt. sic antecedebant de more celsis feretris, ut exsequias hac pompa sua ornarent; und auf den feretris wurden aromata und andere Geschenke getragen. Darauf wird auch Plut. Sull. c. 38. bezogen, und dem Servius ad Virg. Aen. VI, 64. die Glaubwürdigkeit abgesprochen. 2. Hat Schweighäuser (ad Polyb. l. l.) nicht richtig behauptet, dass auch auf der Bahre nicht des Verstorbenen Wachsbild, sondern ein dem Todten ähnlicher Lebender mit der Wachsmaske gelegen habe. Des Lipsius (ad Tac. III. Ann. 6.) Unterscheidung von *exsequiis* und *funere* wird gebilligt. Schw.'s Behauptung widerspricht auch andern Stellen, so wie es an sich wahrscheinlich ist, dass des Verstorbenen Wachsbild erst nach geendigten Exsequien in den Schränken im Vorsaale (Voss über Virg. Landb. II, 242.) beygesetzt und aufbewahrt wurde. Aus Diod. Sic. (Th. II, p. 518. Wess.) lernt man nur, dass auf Verfertigung dieser Wachsmasken grosser Fleiss gewendet worden ist. Ausführlicher ist die Stelle in Dio Cass. 56, 34. (wo φέρεσθαι von den Bildern *procedere* bedeutet, wie in der Redensart φέρεσθαι πολλὰς ὁδοὺς —) 74, 4. (in welcher das Abwehren der Fliegen mit einem Pfauenwedel vom Leichnam und selbst von der Wachsmaske erläutert wird.) Und so wie die Stelle Herodi. 4, 2. des Polyb. Angabe bestätigt, so widerspricht des Appian. B. Civ. 2, 147. Erzählung von Cäsars Leichenbegängniss der Schw. Erklärung. Den Beschluss der Untersuchung wird eine dritte Abh. machen.

De laudandis et vituperandis in libro Ciceronis de Senectute, Commentatio qua praemissa ad panegyrin scholast. d. 30. Apr. 1805. — invitat *Guil. Richter* (scholae Guben.) Rector. Guben, gedr. b. Brückner. 32 S. 8.

Von den vorzüglichen Eigenschaften des Cato Maior des Cic. werden nur die ausgehoben, welche zweifelhaft scheinen, oder einiger Erläuterungen bedürfen, diejenigen aber im Eingange nur angedeutet, welche leicht in die Augen fallen. Was Cic. in 2—5. Cap. vorausgeschickt hat, war zur Einleitung für die Leser sehr zweckmässig. Denn theils machte die Nothwendigkeit der Naturgesetze die Grundlage der ganzen Untersuchung, theils musste erinnert werden, dass nur von tugendhaften und verdienten Alten die Rede sey, und die Klagen mancher Alten mehr auf ihre Schuld, als auf das Alter selbst sich beziehen. Zur Empfehlung des Buchs gehört, dass 1. der Charakter eines

Alten; durch die Redseligkeit und öftere Erwähnung vergangener Zeiten trefflich dargestellt, 2. alles dem Charakter des Cato, der gern von sich und seinem Einflusse sprach, angemessen ist. Dahin gehört auch die, an sich langweilige, Episode von der Annehmlichkeit des Landbaues (cap. 15. ff.). Denn Cato war ein grosser Freund desselben. Als Fehler wird bescheiden getadelt: dass bey Darstellung der Geschwätzigkeit des Alten die Gränzen überschritten sind, indem er oft auf andere zur Sache nicht gehörige Gegenstände und Erzählungen übergeht; dass c. 17. die Stelle vom Lysander (bey Xenoph. Oecon. 4, 23.) verstümmelt und daher unrichtig angeführt und gebraucht wird; dass zu Anfang c. 7. überhaupt die Abnahme des Gedächtnisses im Alter bey denen, die es geübt haben, geleugnet ist; dass c. 18. auf die Ursachen, warum das Alter karger wird, keine Rücksicht genommen ist; dass der Schriftsteller überall nur auf vornehme, durch Thaten oder Gelehrsamkeit ausgezeichnete Alte gesehen (aber sein Zweck war auch wohl nur die Klagen solcher Alten zu widerlegen), und dass manche Freuden des Alters (z. B. über ihre Nachkommenschaft) übergangen sind. Lehrreich wird diess alles aus einander gesetzt.

Philosophie. *De Graecorum mysteriis religioni non obtrudendis*, auctore *J. A. L. Wegscheider*, philosophiae doctore in Academia Georgia Augusta. Göttingae, apud L. J. Röver, 1805. 89 S. 8.

Mit hellem Verstande stellt sich in dieser gehaltreichen kleinen Schrift Hr. *Wegscheider*, seit kurzem Repetent bey der theolog. Facultät zu Göttingen, auf die Seite der Gegner von Schelling, der in seinem Buche: *Philosophie und Religion* unter andern merkwürdigen Aeusserungen auch die Wiedereinführung der *alten Mysterien* wünscht. Der Verf. hat seine Gedanken, laut der Vorrede, deswegen in lateinischer Sprache vorgetragen, weil er diese Schrift zugleich als Programm bey der philosoph. Facultät zu Göttingen einreichen wollte. Seine Abhandlung zerfällt in *zwey* Theile. Der *erste* ist ganz didaktisch, aber populär, wie es der Gegenstand verlangt; denn die Rede ist nicht sowohl von den Lehren, die in den alten Mysterien den Eingeweihten mitgetheilt wurden, als von dem moralischen Werthe solcher Einrichtungen überhaupt. Der Vf. bestimmt zuerst den *Begriff der Mysterien* in dem hier gemeynten Sinne. Es sey nicht ein Inbegriff von Geheimnissen, wie sie jede positive Religion anerkennt, und wie selbst die Philosophie an der Gränze des Begreiflichen sie anerkennen muss, sondern ein öffentliches Institut, durch welches gewisse Lehren dem Volke entzogen, und unter gewissen Ceremonien nur den Eingeweihten mitgetheilt werden sollen, die deshalb ein unverbrüchliches Stillschweigen angeloben. Ein solches Institut sey ein aristokratischer Eingriff in die Rechte der Menschheit. Jeder Mensch dürfe auf religiöse Aufklärung Anspruch machen, und ihm selbst müsse überlassen bleiben, wie weit er es in derselben bringe. Keine Gesellschaft, sie nenne sich wie sie wolle, dürfe auch nach moralischen Grundsätzen den Gang der öffentlichen Aufklärung von ihrem Ermessen abhängig machen und das Volk in beständiger Kindheit methodisch erhalten wollen. Den Religionsunterricht nach dem Vorschlage von Schelling wieder in symbolische Darstellung verwandeln, sey vollends widersinnig in einem Zeitalter, wo der Verstand nicht mehr mit sich spielen lässt. Wohl könne man durch symbolische Ceremonien die Phantasie aufregen und die Menge täuschen; aber eben deswegen sey ein solches Ceremonienwesen verderblich. Ausschweifungen aller Art würden sich dabey so wenig jetzt, wie ehmals, vermeiden lassen. Zum Glück trage der glänzende Vorschlag von Schelling seine Unausführbarkeit in sich selbst. Denn wie wollte man es anfangen, Lehren, die in hundert gedruckten Büchern zu lesen sind, noch in Geheimnisse zu verwandeln? Der *zweyte* Theil der Abhandl. ist historisch. Es soll gezeigt werden, worin eigentlich die *griechischen Mysterien* bestanden. Der Verf. wollte aber nur ein kurzgefasstes Resultat der Untersuchungen liefern, die von Meursius, Meiners, Ste. Croix, Barthelemy u. a. über diesen Gegenstand angestellt sind, der schwerlich je *ganz* aufgeklärt werden wird. Nach diesem Resultate sind die griechischen Mysterien in den Zeiten der Kindheit der griechischen Cultur aus dem Orient oder andern Gegenden nach Griechenland eingewandert, durch den Aristokratismus der Priester mit Genehmigung der Obrigkeit in Ansehen erhalten, und in den schönsten Zeiten der griechischen Cultur für diese Cultur selbst ohne allen Nutzen, ja sogar durch die Missbräuche, die sie veranlassten, schädlich gewesen. Wir können uns hier auf die Prüfung dieses historischen Resultats nicht einlassen. Dass Hr. W. keine ältere Meynung darüber ungeprüft gelassen hat, scheint uns schon die Genauigkeit der Nachweisungen in seiner Untersuchung zu bezeugen. Angehängt ist das Verzeichniss der ältern und neuern *Schriften*, in denen von den griechischen Mysterien gehandelt wird.

Geschichte der Philosophie. *De Platonici Systematis fundamento* Commentatio, Professoris Philos. extraord. in Acad. Georgia Augusta muneris rite adeundi gratia conscripta auctore *Jo. Frid. Herbart*, Göttingae ap. Schneider. 1805. 63 S. gr. 8.

Auch der Verf. dieser durchaus selbstständigen historisch-philosophischen Untersuchung nahm daran Anstoss, dass *Schelling* die Lehrsätze der alten Mysterien, Platon's, Spinoza's und Fichte's mit der neuen Physik vermischte, und dringt mit Fug und Recht auf freye Erfassung des ursprünglichen und wesentlichen Platonismus und seine Unterscheidung von einem neuesten und verfälschten. Er gibt uns jetzt nicht sowohl eine ausführliche Erörterung des Grundes und Zwecks des platonischen Systems als eine sehr zweckmässig angeordnete Zusammenstellung mehrerer gut ausgewählter und entscheidender Aeusserungen Platons selbst in der Originalsprache mit eingewebten treffenden Winken und gedrängten Erläuterungen. In dem ersten Theile der Schrift, wo von der Art des Gebrauchs der platonischen Schriften die Rede ist, wirft Hr. Prof. *Herbart* einen vorurtheilsfreyen, aus eigner Anschauung entsprungenen, Totalblick auf die historischen Quellen der

platon. Philosophie, wiefern sie zur Auffindung und Anerkennung des reinplatonischen Geistes und Geistessystems geeignet sind. Nicht in einer betäubenden *Menge* verglichener Stellen des Urhebers dieser Philosophie, sondern in ihrer weisen *Auswahl* (die allerdings genaue Vergleichung heischt) suchte er die ächte Benutzung seiner vorhandenen Werke. „Paucis, iisque selectis, nitamur (locis): atque ipsi ut *cum Platone philosophari* discamus, operam demus!" ruft der Verf. einladend aus. Nur so kann auch Platon's Lectüre *bildend* werden (wohin bekanntlich schon *Engel* hinstrebte). Daher erklärt er sich auch S. 21. *gegen* das blosse Aufsammeln von Excerpten und *für* das freye Auffassen des didaktischen und gymnastischen Zwecks jedes Dialogs und seines Verhältnisses zu dem Ganzen, zu der Veranlassung und Einkleidung, wie zu der Individualität der unterredenden Personen. Eben daher darf man allerdings auch nicht nach Platon's *Theologie* u. s. w. in *unserm* Sinne fragen, und ihm die Fesseln unsrer philosophischen Disciplinen anlegen. Damit wollte unser Verf. gewiss nicht die Geschichten einzelner Wissenschaften aufheben, oder die Bemühungen für überflüssig erklären, welche die Fortbildung einzelner Dogmen und Denkarten durch die verschiedensten Systeme hindurch, mit einer steten Berücksichtigung des Verhältnisses jeder besondern Vorstellung zu dem ganzen Gedankensysteme ihres Urhebers, erforschen und verfolgen. Er vergleicht ja selbst verschiedene Systeme und bemerkt ihre wechselseitigen *Beziehungspuncte*. — Aus der reichhaltigen Abhandlung können wir hier nur folgendes bemerken. Gegen *Schelling*, welcher („Philosophie und Rel. S. 32.) den *Timäos* als Hauptquelle verworfen hatte, wird dieser unter Männern fortgehende Dialog als eine treffende Erörterung der platonischen Hauptlehre von Ideen in Schutz genommen. Wenn *Schleiermacher* (denn auf diesen deutete wohl der Verf.) als die Seele des *Phädros* die Dialektik angab, wozu alles Uebrige nur Zurüstung und Beyspiel sey, so deutet der Verf. in diesem Dialog eine wichtigere Rücksicht (S. 16 f.) an, hält jedoch sowohl den Phädros als *Phädon* und *Parmenides* für wenig brauchbar zur Einsicht in die platonische Philosophie. Ohne die mit dem Sinne für Belehrung geschriebenen Bücher *von der Republik*, deren eigentliche Frage ist: *Was* ist das *Rechte?*, würden wir nichts Gewisses über Platon's wahre Ueberzeugung sagen können. Der *Theätet*, *Sophista* und *Philebos* lehrt Platon's Verhältniss zu den frühern Philosophen kennen. — Indess der Verf. die erste Hälfte seiner Schrift für Die bestimmte, welche den Platon selbst lesen, sollte die *letztere* Hälfte derselben insbesondere die Aufmerksamkeit seiner Zuhörer beschäftigen. Hier ist der Anfang, „mit dem Platon zu philosophiren," *davon* zu machen, dass ein andres System, welchem P. das seinige entgegensetzte, verworfen werde, und dieses war das des *Heraklitos* und Protagoras, indem Pl. das, was *wird* und entsteht, folglich auch die ganze *Natur* völlig aus der Sphäre des wirklichen *Seyns*, wie mit dem blossen Meynen aus der des Wissens und der Gewissheit, verwies. Ob nun gleich der Vf. dem Platon weit weniger in seiner Hauptlehre (von den Ideen) zustimmt, als in seinen ethischen Grundsätzen, und die Widersprüche, die Pl. in der Sinnenwelt antraf, durch eine, von den Philosophen bisher übersehene, *Methode der Beziehungen* wegzuräumen denkt, so entwickelt er dennoch dem Geiste Platon's und seines Zeitalters gemäss und in Abweichung von *Tennemann's* Bestimmungen, wie P. von dem sinnlichen Wechsel des Vielen zu dem Einem Seyn emporhob. Nur den für sich bestehenden, nicht im Raume der Sinnenwelt befindlichen, *Ideen* kommt ein reines *Seyn* zu, ausser ihnen *ist* nichts. Sie sind nicht Substrata der Veränderungen, nicht Substanzen (welcher Begriff in dem platon. Systeme gar nicht vorkommen kann), sondern wie der Verf. S. 37. sie beschreibt, *indices* formarum accidentalium, quae nostrarum substantiarum mutationes pervagantur. Das Resultat der Untersuchung ist: Nach Verwerfung des Einen allgemeinen Wechsels des *Heraklitos*, welcher dennoch ursprünglich *seyn* sollte, auf der einen Seite, und auf der andern des alle Qualitäten verwerfenden Seyns des *Parmenides*, blieben für *Platon* nothwendig als letzte Zuflucht — die *Ideen!* „Das absolute *Werden*, dividirt durch das absolute *Seyn*, ergibt die selbstständigen Ideen." Dass und warum in dem Systeme eines religiösen Denkers, wie Pl. über der ουσια noch das erhabene Αγαθον an Ehrwürdigkeit und Macht stehe, erklärt der Verf. S. 42. für eine höchstwichtige Rücksicht bey Erläuterung der platon. Philosophie. — Diese ganze der Aufmerksamkeit sehr würdige Untersuchung sowohl als die deutsch geschriebene Beylage S. 51 f. verräth einen eben so unbefangenen und anspruchslosen als durchaus praktischen Sinn, überdies einen achtungswerthen selbstständigen Forschungsgeist, der auf weitere Erörterungen der platonischen Lehre, zu denen hier eine Aussicht eröfnet wird, sehr begierig machen muss.

Biblische Moral. Academiae Georgiae Augustae Prorector cum Senatu Sacra Pentecostalia pie celebranda indicit. Additur *Historia iurisiurandi biblica.* Gottingae, typis Heinr. Dieterich. 1805. 20 p. 4.

Jeder Beytrag zur Geschichte der Schärfung der sittlichen Urtheilskraft verdient Dank, mithin auch dieser des Hrn. Consistorialr. *Stäudlin's* zu Göttingen, dessen Verdienst um die historische Ergründung der ächtbiblischen Moral anerkannt ist. Dass die Gebräuche und Ansichten des Eides aus den Quellen geschöpft, die Hauptstellen angeführt, und mit mehreren treffenden Urtheilen begleitet sind, bedarf hier keines Beweises. Eine solche nähere Zusammenstellung erleichtert die Uebersicht und leicht wird es nun die parallelen Arten der Geschichte — die der Heiligkeit des Eides in Wort und That, die der Eidesformeln, und die der Vorstellungen von beyden — abzusondern. Der Verf. brauchte sich *hier* minder darauf einzulassen, wie das *erste Bedürfniss* nicht blos Wahrheit zuzusichern und zu betheuern, sondern auch einen Eid zu erwarten und abzulegen, entstand — was ja offenbar bey den Patriarchen, so viel wir von ihnen historisch wissen, schon entstanden und befriedigt war — er konnte dabey stehen bleiben, wie nach angenommener, und endlich gesetzlich autorisirter, Gewohnheit nicht blos eine göttliche Strafe von dem Meineidigen gefürchtet, sondern endlich auch eine bürgerliche ihm angedroht werden konnte. Indem er nach den biblischen

Schriftstellern und doch auch nach den äussern Perioden der Geschichte der Hebräer die Spuren sorgfältig verfolgte, benützte er die Gelegenheit zu mehrern Combinationen, die in einer solchen historischen Entwicklung unentbehrlich sind. Insbesondere war uns die Auszeichnung des Essenisch-Philonischen Rigorismus neben der Pharisäischen Casuistik interessant. So weit Jesus und Jakobus (nicht so Paulus) der letztern durch That und Wort sich widersetzte, um so mehr, fügt Rec. hinzu, scheinen beyde sich dem erstern genähert zu haben. Schon dieses Licht auf die reinchristlichen Begriffe vom Eide muss uns willkommen seyn.

Religionsgeschichte. „*Apologiae pro Julio Caesare Vanino, Neapolitano, Spicilegio, notis et accessionibus auctioris,*" *ab ipso auctore Arpio exaratae sed nondum in publicam lucem emissae*, Specimen I. II. et III. Drey Pfingstprogramme des Hrn. Consist. Raths Dr. *Stäudlin* zu Göttingen. 1802—1804. in 4.

Im Jahr 1712 kam unter dem angeblichen Druckort Cosmopolis, typis Philalethis, eine Apologia pro Julio Caesare Vanino heraus, deren Verf. der Prof. *Pet. Friedr. Arpe* in Kiel war. Da ihm von Toulouse aus die gerichtlichen Acten in dieser Sache versprochen worden waren, so arbeitete er eine neue viel vermehrtere Ausgabe aus, die nie gedruckt worden ist. Sie fiel dem Hrn. C. R. *Stäudlin* in die Hände, der in den Beytr. zur Philos. und Geschichte der Rel. und Sittenlehre I. pag. 158. ff. sie beschrieben. Da sie manche merkwürdige Nachrichten enthält, und mehrere Proben daraus gewünscht wurden, so theilt Hr. S. sie in diesen Programmen mit. Vanini war 1584. geboren worden, da aus den Gerichtsacten von Toulose erhellet, dass er in einem Alter von 34 Jahren arretirt worden ist. Einer seiner Vorfahren war schon ums Jahr 1549. als Ketzer verbrannt worden, und dessen Lebensumstände sind von manchen mit denen des J. C. V. vermengt worden. Er hatte sich in den frühesten Jahren schon durch seine Anhänglichkeit an Aristoteles und dessen Schule verdächtig gemacht, daher suchte er die Gunst des Clerus wieder zu erlangen durch seine XVIII. BB. pro *SS. Oecumen. Concilio Tridentino*, und durch seine *Apologia pro Mosaicae ac Christianae legis veritate aduersus Physicos, Astronomos et Politicos.* Ueberhaupt war er ein so eifriger Vertheidiger seiner Kirche, dass in London 1614. ihn seine Bemühungen sie auszubreiten ins Gefängniss brachten. Ohne sein Wissen wurde sein von Freunden abgeschriebenes B. de admirandis Naturae, Reginae Deaeque mortalium, arcanis, gedruckt. Um der Verfolgung zu entgehen, begab er sich unter dem Namen Pomponio Usciglio nach Toulouse und dort wurde er d. 2. Aug. 1617. gefangen gesetzt, 34 Jahr alt. Den 9. Febr. 1619. wurde er (mit Ausreissung der Zunge und Verbrennung) hingerichtet. Manche ihm nachtheilige Erzählungen werden als Fabeln verworfen. Die Vertheidigung gegen den Vorwurf des Atheismus fängt (Spec. II.) mit einer genauen Aufzählung der Männer an, welchen man ebenfalls ohne hinlänglichen Grund Atheismus vorgeworfen hat. — Die untergesetzten zahlreichen und gelehrten Anmerkungen rühren vom Verf. her. Sein Styl ist sehr gesucht und blumenreich. Einige Fehler hätten verbessert werden können.

Kurze Anzeigen.

Biographie. *Johann Heinrich Edler von Schüle*, des heil. röm. Reichs Ritter, kais. kön. wirkl. Rath, *ein biographisches Denkmal*, dem edlen, würdigen und würksamen Manne gesetzt von *Franz Eugen*, Reichsfreyherrn *von Seida und Landensberg*. Mit (s)einem Bildniss. 136 S. 8. ohne die Beylage. Leipzig, Stagesche Buchhandlung. (16 gr.)

Diess Denkmal ist noch bey dem Leben dessen, den es angeht, ihm errichtet und zugeeignet. Für eine eigentliche Biographie kann es auch nach dem Willen des Verf. nicht gehalten werden. Der thätige, d. 12. Jul. 1720. zu Künzelsau geborne Greis ist als Manufakturist und Kaufmann ausgezeichnet, und der Verf. will nicht nur die Augsburger an seine Verdienste um ihren Handel und ihre Stadt erinnern, sondern auch den Jünglingen, welche sich dem Handelsstande widmen, ein Muster von Vortreflichkeit aufstellen. Entblösst von allem Einflusse, welchen berühmte Vorfahren, Reichthümer und grosse Gönner gewähren, wurde er alles, was er ist, nur durch sich allein. Nachdem er in Strassburg in der Lehre gewesen und in Kaufbeuern in Condition gestanden, kam er 1745. nach Augsburg, wo er die Kattundruckerey vervollkommnete, und endlich eine eigne Zitzmanufactur anlegte, die mehrere andere erzeugte. Die Einfuhr ostindischer Kattune zog ihm Verdriesslichkeiten zu. Er verliess Augsburg und gieng 1766. nach Heydenheim, kehrte aber 1768. nach Augsburg zurück, wo er in die Bürgerrechte wieder eingesetzt werden musste. Der Process mit den Webermeistern endigte sich erst 1785. Wir übergehen, was über die Handelsverbindungen, Standeserhöhung, Charakter des Hrn. von S. gesagt wird. Die Erzählung ist etwas weitschweifig, und bald durch moralische, bald durch technologische Episoden unterbrochen; der Styl hat manches Eigne, wie S. 13.: „so ward dadurch sein *moralischer Treibsaft* im geringsten nicht verdorben." S. 24. „dem eine *schmiegsame Jungfrau der Literatur* mitleidig den Kranz aufsetzt."

Anekdoten, Charakterzüge, biographische und literarische Fragmente aus dem Leben berühmter Männer und Weiber. Jena, Vojgtsche Buchh. 166 S. 8. (10 gr.)

Eine schon im vor. J. gedruckte Compilation, in der noch mehr als der Titel anzeigt, zusammengetragen und durcheinander geworfen ist, selbst der gemeinen Lesewelt nicht zu empfehlen, weil die Moralität nicht immer genug beachtet ist.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

126. *Stück*, *den* 27. *September* 1805.

LITERATURGESCHICHTE.

Dictionnaire historique et critique par *Pierre Bayle.* Nouvelle Edition revue sur les Editions originales avec la vie de l'Auteur par M. des Maizeaux, un Discours préliminaire des Éditeurs et des Additions et Corrections tirées des meilleures sources par une *Societé de Gens de Lettres.* A Leipsic, au Bureau de Littérature nationale et étrangère. gr. 8.

Avertissement pour cette nouv. Ed. XI. S. — Eclaircissement sur les Renvois et les Abbréviations dont on s'est servi dans cette Edition. S. XII. *Tome* I. 1801. Part. 1. Aa — Am. 558 S. Part. 2. Am — Az. 642 S. *Tome* II. Part. 1. Ba — Bi 445 S. Part. 2. (1802.) Bl — Bz. 424 S. *Tome* III. Part. 1. Ca — Cy. 658 S. Part. 2. (1803.) Da — Ex. 582 S. *Tome* IV. Part. 1. Fa — Gou. Part. 2 (1804.) Gr — Hoo. Ladenpreis der Druckpapier-Ausgabe, der Band in beyden Abtheilungen 2 Thlr. 12 gr. der Schreibpapier-Ausgabe 3 Thlr. Wer noch pränumerirt, erhält alle acht Bände auf Druckpapier für 16 Thlr., auf Schreibpapier für 20 Thlr. Für die Velin-Ausgabe in klein Folio, welche über 2000 Bogen betragen wird, und von der nur 50 Exemplare abgezogen werden, ist der Pränumerationspreis 200 Thlr.

Selten hat in der Geschichte des menschlichen Geistes ein Werk bey mehrern Nationen so viel Glück gehabt und so sehr ihre gelehrten Beschäftigungen geleitet als das berühmte Dictionnaire von Bayle, welches mit dem Anfange des neuen Jahrhunderts mitten in Deutschland in einer ganz neuen Gestalt erscheinen sollte. Troz aller Angriffe und Widersprüche, die ihm wiederfuhren, erlebte diese *Bibliothéque des Nations*, wie man sie nannte, dennoch zwischen den Jahren 1695 bis 1740. nicht weniger als neun Ausgaben, noch dazu im Folio-Format, welche also gewiss nicht schwach gemacht worden waren. Wenn selbst durch diese Unbequemlichkeit des Formats und die Fülle von literärischen und biographischen Notizen und Untersuchungen die Leser nicht abgeschreckt wurden, so musste ein Grund dieser Aufnahme auch in dem vielumfassenden Werke selbst, und nicht blos in der Mannigfaltigkeit der aufgestellten Materialien, sondern wenigstens eben so sehr in der Art liegen, wie diese verarbeitet, gesichtet, zergliedert, beurtheilt und dargestellt wurden. Wohl durfte man erwarten, dass ein Mann, der nach mehrern bittern und läuternden Erfahrungen seines Lebens und mit einer schon sehr früh regen Wissbegierde und Liebe zu Forschungen, und ohne Sinn für zerstreuende Vergnügungen noch in seinem acht und vierzigsten Jahre zu Rotterdam an eine Arbeit von diesem Umfange ging und ihr zuerst und allein seinen Namen vorsetzte, dass sich mindestens da, wo er nicht übereilt schrieb, eine seltene Reife des Urtheils darin niedergelegt haben würde.

Doch, so gewiss es ist, dass unser Zeitalter den Philosophen von Rotterdam, welcher schon nach der zweyten, an Correctheit manche nachfolgende Editionen seines Dictionnaire übertreffenden Ausgabe (1702) am Ziele seines Lebens war (B. starb 1706), weit unbefangener zu würdigen fähig wäre, so erhielt doch B. bisher noch keinesweges eine solche eingreifende Würdigung, welche sein Leben und Wirken im Zusammenhänge auffasste, von allen Seiten erwöge, den falschen Schein von der reinen Wahrheit trennte und sein eigentliches Verdienst bestimmte. Dazu kann auch diese neue Ausgabe beytragen, so wie wohl auch zu mancher andern guten Frucht. Wie, wenn eben dieses von Manchen nur halb und einseitig gekannte Dictionnaire, welches Rec. noch ohnlängst in der Handbibliothek eines unsrer geschmackvollsten deutschen Fürsten fand, das schickliche Uebergangsmittel von einer Afterbildung zu einer besonnenern Cultur mehr bildete, als es von manchen schneidend aburtheilenden Werken der neusten Zeit je zu hoffen steht? Und könnte dasselbe Werk, welches, merkwürdig genug, in Frankreich selbst so wenig gewirkt hat, nicht eben dort schon dadurch, dass es eine Mittellinie zweyer Extreme bildet, einen Platz ge-

winnen, um so mehr, da Bayle selbst auch gegen den dort noch herrschenden Materialismus, was man wenig beachtet, sich erklärte, in Beziehung auf Locke's Behauptung. „*Je ne crois pas, qu'il soit possible*, schrieb er einst (s. dessen Lettres, ed. de Des Maizeaux, p. 777.), *qu'aucun corps soit susceptible de la pensée.*" Vergl. das Dictionnaire T. III. P. 2. p. 153 und 161 (M) d. n. Ausg.

Doch das Baylische Wörterbuch, wie es längst im Umlaufe war, selbst durch eine schon in der Mitte des vorigen Jahrhunderts erschienene deutsche *Gottschedische* Uebersetzung, die sogar neuerlich durch die von Hrn. Prof. *Jakob* herausgegebene Auswahl philosophischer Artikel aus Bayle's D. noch mehr verbreitet wurde, befriedigte längst nicht die Freunde nicht blos bequemerer, sondern auch kritischer Ausgaben, der Verstümmelungen in Auszügen nicht einmal zu gedenken. Sogar die neueste holländische Ausgabe des Dictionnaire vom Jahr 1740. in vier Bänden des grössten Folioformats war mit der vom Jahr 1730 durchaus gleichförmig und Des Maizeaux hatte an Verbesserung des Werkes selbst keinen Antheil.

Die gegenwärtige neue, vom Hrn. Prof. *Schreiter* übernommene, Leipziger Ausgabe würde schon als ein blosser Abdruck des vollständigen Originals in einem in der That unsern Zeitgenossen nicht mehr gleichgültigen, bequemern Formate und versehen mit allem, was die Edition von 1740. Gutes hat, ein verdienstliches Unternehmen gewesen seyn. Allein sie unterscheidet sich von allen bisherigen Ausgaben bey genauerer Vergleichung mit denselben noch zu ihrem Vortheile durch mehrere besonders und in einer bestimmten Classification aufzuführende Vorzüge.

Der *erste* ist die Sorge für einen *höhern Grad von Correctheit*, und zwar auf mehr als eine Art bewiesen. Einmal sind mehrere den Sinn entstellende (denn von kleinen, unvermeidlichen Buchstabenfehlern darf hier nicht die Rede seyn) Druckfehler und unzählige beträchtliche *Auslassungen*, deren sich die Ausgabe von 1740. schuldig macht, verbessert und ergänzt worden. Hier nur einige Proben von Auslassungen blos aus dem Buchstaben C im zweyten Tome der letztern Ausgabe. Pag. 88. not. marg. c. Art. Castellan fehlt *adjutor esset*; p. 92. Rem. T. fehlt in der angezogenen lateinischen Stelle bey *sacris* das Wort *literis*; p. 93. Rem. D. fehlen in der angezeigten französischen Stelle aus Soudery die Worte *Grec et tout son*; p. 94. Rem. A. fehlt in der angezogenen lateinischen Stelle vor *occidentalis* das Wort *Imperatoris*; p. 107. Rem. I. steht in dem Absatze, der sich anfängt: *la III raison* gegen das Ende: il a composé plusieurs *Lettres* statt *livres*; p. 119. Rem. A. lin. 8. fehlen die Worte: *quelques autres de cette sorte.* — Sodann wurde in der gegenwärtigen deutschen Ausgabe, die in gewissen Puncten durchaus *fehlerhafte Orthographie* des Französischen berichtiget. Dahin gehört der verkehrte Gebrauch der Majuskeln, der sogar häufig in lateinische Stellen übergegangen ist; das falsch accentuirte *é* in der Endsylbe der dritten Person des Pluralis der Präteritorum und dergl. Ferner ist hier die ganze *Rechtschreibung überhaupt* den von der ehemaligen *französischen Akademie* angenommenen Grundsätzen und Formen gemäss eingerichtet, so viel es nur mit der Beschaffenheit des Dictionnaire und den Gesetzen, die sich *Bayle* selbst vorgeschrieben hatte, verträglich war. Die letztern erlaubten es z. B. nicht, in den aus andern Verfassern oder ältern französischen Schriften angezogenen Stellen von der ursprünglichsten, mit diplomatischer Genauigkeit beyzubehaltenden Sprech- und Schreibart abzugehen. — Auch wurden verschiedene Unrichtigkeiten in der Schreibart fremder, besonders orientalischer Namen bemerkt und abgeändert.

Ein *zweyter* Vorzug dieser Leipziger Ausgabe ist die *zweckmässigere innere Einrichtung*, als eine Folge der zum Grunde gelegten vollständigen Vergleichung sämmtlicher *hier in Betrachtung kommender* Ausgaben. Diese Ausgaben sind die *erste*, jetzt sehr selten gewordene, von 1697; welche hier immer kurz durch A, der von 1702, die durch B, der Marchandschen von 1720, die durch C, endlich der letzten holländischen von 1730. und 1740, welche durch D. bezeichnet werden, z. B. *Add. de C.* d. i. Addition de la troisiéme edition. Die oft sehr interessanten Resultate einer solchen, bisher noch nie angestellten genauen Vergleichung sind überdies zur Berichtigung, Wiederherstellung oder zum bessern Verständniss einzelner Stellen benutzt. Als Beleg für diese Behauptung und zugleich als Beweis für die Nützlichkeit dieses Verfahrens vergleiche man nur die Auseinandersetzung zugleich mit den Gründen einer spätern Baylischen Auslassung, in der Anmerkung 10) Artic. *Acamas* p. 107. T. 1. P. 1. — Indem nun überdies die mannigfaltigen Zusätze und Abänderungen nachgewiesen werden, so ist es eben so gut, als ob der Leser die verschiedenen Ausgaben selbst vor sich hätte und das ganze grosse Werk unter seinen Augen wachsen und zu seiner gegenwärtigen Gestalt und Vollendung sich ausbilden sähe. Wohl konnte aber auch nur auf diesem Wege der eigentliche Maasstab für die *Aechtheit des*, wie man weis, hin und wieder merklich abgeänderten, *Baylischen Textes*, so wie für die *Bestimmung des kritischen Werthes der einzelnen Ausgaben*, gewonnen werden.

Eine *dritte* wesentliche Auszeichnung dieses neuen Abdrucks ist zugleich seine *grössere Vollständigkeit*, welche durch mehrere *hier zuerst* aufgestellte Zusätze, Berichtigungen, Erläuterungen,

Nachweisungen zu Tage liegt. Dahin gehören eine Menge zerstreuter, gelegentlicher, bald grösserer, bald kleinerer Ergänzungen, bey denen unter andern der bisher zu diesem Behufe noch gar nicht gebrauchte Briefwechsel von *Bayle*, so wie auch *Marchand's* Mémoires, wie billig, benutzt und zu Rathe gezogen worden sind. Davon nur einige Beyspiele. So blos aus dem 4. Tome P. 2., im Artikel: Grotius, p. 82. als *Remarque de l'Editeur* bezeichnet ein literärischer Zusatz über den Verf. der franz. Uebers. des B. de veritate rel. christ.; ebendas. S. 83. eine Randanmerkung (die jedoch in dieser Ausgabe immer unter den übrigen Noten, mit kleinerer Schrift sich befindet) aus *Bayle's* eignen *Nouvelles de la Rep. des Lettr.* Ebend. S. 143 f. findet man eine willkommene Erläuterung des Herausgebers aus den *Oeuvres diverses* T. IV. p. 172. nachgetragen zu dem Artikel *Guichenon.* — Es gibt aber auch noch wichtigere Zusätze. So findet sich ein beträchtlicher und anziehender Anhang zu dem Art. *Henri IV.* (T. IV. P. 2.), den der Herausgeber mit wenigen Veränderungen aus *Bayle's* Reponse aux Questions d'un Provincial entlehnte, und bey welchem die Bestimmung als ein Nachtrag zu jenem Artikel des Dictionnaire zu dienen, bey angestellter Vergleichung nicht zu verkennen ist; eine Entdeckung, welche weiter verfolgt und benutzt, uns noch manchen schätzbaren Beytrag zu neuen Artikeln desselben aus einer Quelle verspricht, die bisher noch gar nicht dazu gebraucht wurde. Man sicht hier, dass Bayle selbst schon in Beziehung auf einen Zusatz jenen Brief arbeitete. Eine ähnliche Berichtigung von Bayle selbst findet sich aus seinen von *Des Maizeaux* herausgegebenen Briefen angemerkt Art. Abarbanel T. I. P. 1. p. 83. Dahin auch aus Bayle'ns Briefwechsel gezogene, umständliche Zusätze und Erläuterungen zu den beyden mit einander in Verbindung stehenden Artikeln *Arnauld d'Andilly* und *Grammond*; und so auch zu den Artikeln *Chaquet* und J. Fevre d'Etaples (Rem. E. p. 101.). Ferner ist an seiner Stelle ein noch in keiner Ausgabe des Dictionnaire befindlicher Artikel *Gustave* Adolph aufgenommen, ein schätzbares, drey Bogen starkes Bruchstück aus Bayle's Feder, dessen Vollendung den *Supplementen* vorbehalten bleibt. — Noch macht Rec. auf eine zu dem Artikel *Fernel* T. IV. P. 1. gehörige, sehr ausführliche und in mehr als einem Betracht interessante Rechtfertigung dessen aufmerksam, was *Bayle* in Beziehung auf eine, die Königin Catharine von Medicis betreffende, sonderbare Münze (gleichfalls in einem Aufsatze der Reponse aux Quest. d'un Prov.) geäussert hatte, gegen Marchand's anmassliche und ungegründete Zurechtweisung, wobey sogar eine in Kupfer gestochene Abbildung des streitigen Gegenstandes selbst gegeben ist.

Wenn diese Zusätze auch in den folgenden Bänden mit gleichem Fleisse und Geschmack, mit gleicher Unterscheidung und Auswahl wie bisher gegeben werden, so möchte Rec. derselben in der That bereits zu den Anmerkungen des Werkes künftig eher mehr als weniger wünschen. Desto mehr darf man die einstigen Ergänzungsbände zu einem solchen Dictionnaire, welche Hr. Prof. *Schreiter* in Verbindung mehrerer gründlicher Gelehrten zu geben gedenkt, wünschen und hoffen, wenn ja der Herausgeber in dem Dictionnaire lieber seinen ersten Urheber selbst sprechen als andre dazwischen reden lassen wollte. Wird sodann der in dem Vorbericht und auf dem Titel versprochene Discours préliminaire sogleich nach vollendetem Abdrucke des Baylischen Werkes erscheinen, so gewinnt diese, wie man sieht, jeder Unterstützung sehr würdige Ausgabe dadurch einen Werth mehr. Denn eben dieser soll eine aus den Quellen geschöpfte, ganz unbefangene Entwickelung und Charakteristik des Geistes von *Bayle* und eine Würdigung des Dictionnaire aus dem Gesichtspuncte unsers Zeitalters enthalten: nicht zu gedenken, dass auch eine besondere Literaturgeschichte dieses Werks zu erwarten steht.

Dass auch nach der Erscheinung so mancher biographischen Sammlungen das Werk des scharfsinnigen und belesenen Bayle noch immer gebraucht werden könne, ja sogar müsse, bedarf hier keiner Erörterung. Allein es gibt Seiten dieses Dictionnaire und seines Verf.'s, die um so mehr herausgehoben zu werden verdienen, je mehr man sie bisher übersah, und auf welche den Rec. schon eine nähere Vergleichung dieser so verständig eingerichteten Ausgabe führte. Wie viele Geschichtsforscher der Philosophie und menschlicher Meynungen können wohl an Bayle's Seite gestellt werden, welcher jedesmal mit grosser Vorsicht abwog, *wie viel* in den einander oft widersprechenden Worten einzelner Schriftsteller und Zeugen lag. „*Plusieurs blâmeront*, sagt er einmal (Art. *Carneade* p. 168.) *l'entassement de passages, que l'on vient de voir; j'ai prévu leurs dédains, leurs dégouts, et leurs censures magistrales, et n'ai pas voulu y avoir égard. J'ai mieux aimé faire le copiste, pour l'utilité de ceux qui, sans sortir de leur place, sont bien aises de s'eclaircir historiquement des opinions des Anciens, et de voir les originaux des preuves, je veux dire les propres termes des témoins.*" Insbesondere bedarf aber die *religiöse* Denkart eines Mannes, den man oft Skeptiker nannte, ohne die *skeptische Methode* im scientifischen Gebiete von der ihm eignen dogmatischen in Angelegenheiten der Moralität zu unterscheiden, noch eine allseitigere Untersuchung. Zur Bezeichnung seines Geistes auch für *unsre* Zeit heben wir aus dieser neuen Ausgabe seines Wörterbuchs einige zerstreute Aeusserungen aus. Ueber Frivolität der

Beurtheilung der Religion drückte er sich Art. *Bion* p. 439. so aus: „*L'impudence, qu'il avoit, de tourner en ridicule la religion, devoit être réprimée; car, une refutation sérieuse ne fait pas à beaucoup près tant de mal, que les railleries d'un homme d'esprit. Les jeunes gens se laissent gâter par ces sortes de moqueurs plus qu'on ne sauroit dire.*“ — Ein andres Mahl erklärt er sich über Verbreitung neuer Meynungen in Beziehung auf Theologie, art. *Arminius* Rem. E. p. 427. (T. I. p. 2.). „*Avouons, que la plus petite vérité est digne, absolument parlant, d'être proposée qu'il n'y a point de fausseté, pour si peu considérable qu' elle soit, dont il ne vaille mieux être guéri, que d'en être imbu; mais lorsque les circonstances des temps et des lieux ne souffrent pas, que l'on propose des nouveautés, vraies tant qu'il vous plaira, sans causer mille désordres dans les Universités, dans les familles, dans toute la République, il vaut cent fois mieux laisser les choses comme elles sont, que d'entreprendre de les réformer etc.* — So wie Bayle überhaupt mit den sogenannten rationellen Theologen und ihrer zu willkührlichen Verfahrungsart nicht zufrieden war, wie dies schon seine Streitigkeiten mit le Clerc beweisen, so war er auch gegen die zu genaue Erörterung und Erklärungsversuche religiöser geheimnissvoller Lehren. So schrieb er einmal (Art. *Damascen.* T. III.): *Tel sera éternellement le sort de ceux, qui se voudront expliquer trop en détail sur la maniere des Mystéres. Le plus sur seroit de se tenir dans les expressions les plus génerales. Il y a des choses, dont l'explication ne sert qu' à augmenter les obscurités: les plus grands Theologiens méritent qu'on leur représente la sublimité de certains dogmes.*“ — Von *Drusius* (T. III. P. 2. p. 249.) schrieb er: *Ce n'étoit pas un homme qui dans les matières de Théologie prononçât magistralement, cela est hérétique: ceci est orthodoxe.* (Mais) *cela me plaît point aux zélateurs; ils y trouvent le caractère du Pyrrhonisme; ils veulent, qu'on soit plus décisif et plus résolu que Bartole; ils veulent, qu'on embrasse fermement une opinion, et que l'on anathématise l'autre. Ils ne sauroient comprendre, qu'on puisse être d'une religion, lorsqu'on garde tout son sens froid, en la comparant avec d'autres, et un fond d'équité pour les sectateurs de l'hérésie.* — Uebrigens war er der Meynung, dass auch minder richtige Grundsätze schon durch ihre Anwendung aufgehoben oder verbessert würden. *Tout le monde*, urtheilte er, *en est logé là: on ne vit pas selon ses principes.*“ (T. 3. P. 1. p. 174.).

Genug zur Erinnerung an den *wirklichen Bayle*, nicht an den, wie er in der *Vorstellung* mancher seiner Zeitgenossen, vielleicht auch zum Theil noch mancher der unsrigen, existiren mag, zu dessen unverfälschter und vollständiger Kenntniss diese Ausgabe seines Hauptwerks viel beytragen kann, um so mehr, da sie sich auch durch einen (troz seiner viele Correcturen nöthig machenden Vertheilung des Textes, der Noten und der Marginalien) sehr gefälligen Druck auszeichnet.

NATURWISSENSCHAFT.

Iedrzeia Sniadeckiego, Med. D. *Teorya Jestestw Organicznych*, (d. i. Theorie der organischen Wesen) Tom. I. w Warszawie w Drukarni No. 646. przy Nowolipin. 1804. (Przemowa, d. i. Vorrede S. 3-14. Porzadek Materyi d. i. Ordnung der Materien S. 15-26. *Erster* Theil. S. 29-264.)

Der Seltenheit wegen verdient dieses Werk des Prof. der Chemie zu Wilna, *Jedrzey Sniadecki* — der mit seinem Bruder, dem Verf. der Géographie astronomique, nicht zu verwechseln ist, welcher Professor zu Krakau war — um so mehr erwähnt zu werden, da das Fortleben einer *polnischen Literatur* jeden Weltbürger interessiren muss. Hier erhält man sogar eine scharfsinnig geschriebene Biologie, mit besonderer Rücksicht auf Brown's Theorie. Wir geben hier wenigstens eine Inhaltsübersicht, welche vielleicht eine Zeitschrift für diese Wissenschaft zu einem ausführlichern Auszuge veranlasst. Nach einer Einleitung über die Eintheilung der Naturkörper in unbelebte und belebte, werden in dreyzehn Capiteln folgende Gegenstände abgehandelt. 1. Festsetzung der Grundsätze und allgemeinen Grundlage, worauf die ganze Theorie organischer Wesen gebaut werden muss. 2. Bemerkungen über alle Stoffe, in denen Leben und Organisation Statt hat, über Nahrung etc. 3. Leben. Wirkungsart der lebendigen Kräfte. Ruhende Kräfte. 4. Art und Weise wie die *Verwandtschaften* in den organischen, todten und lebendigen, Wesen sich hervorthun. Wirkung der Wärme auf die organischen Wesen. 5. Verbergung des wiederbelebbaren Stoffes in der Erde und seine Rückkehr zur Oberfläche der Erde. 6. Besondere Bestimmungen der thätigen Lebenskräfte in dem Leben der Pflanzen, und (7) der Thiere. 8. Wiederauflebung der organischen Wesen. Die Geschlechter und Arten können nur durch die fortwährende Bildung der Individuen fortdauern. 9. Lebensgeschichte der organischen Wesen, ihres Wachsthums, ihrer Reife, ihres Abfalls und Todes. 10. Analyse der äussern wirkenden Kräfte, welche auf die thierische Oekonomie einfliessen können. Bestimmung ihres Verhältnisses und Gleichgewichts. 11. Verrichtungen der organischen Wesen, Thätigkeit ihrer besondern Werkzeuge. 12. Betrachtungen über Brown's Theorie.

KATECHETIK.

Revision der Katechisirkunst zur Verbesserung ihrer Theorie und Ausübung. Von *Georg Wilhelm Black.* Hannover, bey den Gebrüdern Hahn. 1805. mit Dedication und Vorrede 7 Bogen, gr. 8. (9 gr.)

In dieser im Ganzen mit Klarheit der Gedanken und in einem guten Style abgefassten Schrift will der Verf. hauptsächlich *dem* Mangel der bisherigen katechetischen Lehr- und Handbücher abhelfen, dass sie keine gehörige Anweisung zur *Erfindung der Gedanken und Fragen* bey der Behandlung der verschiedenen Materien geben. Nachdem er nun im *ersten* Hauptstücke von Begriff und Endzweck, Nothwendigkeit und Wichtigkeit, Gegenstand und Grenzen des katechetischen Unterrichtes, im *zweyten* Hauptstücke von Beschaffenheit, Methode und Regeln, besondern Bestimmungen, auch Fehlern desselben, gehandelt hat; so spricht er im *dritten* Hauptstücke von den Gründen und Quellen, Bedingungen, Erfordernissen und Hülfsmitteln desselben, wo der Leser berechtigt wird, die Auflösung des im Anfange aufgestellten Problemes zu erwarten. Ob diese aber gegeben sey, wenn der Verf., nach seiner 21. Seiten langen Digression über den wahren Inhalt des theologischen Studiums und die Erfordernisse, auch vornehmsten Hülfswissenschaften, bey demselben, die *Anleitungsquellen* zu jener Erfindung in *materiale*, (Erfahrungen, Empfindungen, Erzählungen, Beyspiele etc. zur Erläuterung des Gegenstandes der Katechese,) und in *formale* eintheilt, und die letztern, mit der Bemerkung dass sie noch nirgends vollständig aufgezählt seyen, durch ungefähr *acht und vierzig* von ihm sogenannte *Prädicabilien* der Dinge ausdrückt, unter welchen ausser dem grössten Theile der Kantischen Kategorien eine Menge von allgemeinen Reflexionsbegriffen vorkömmt, — kann Rec. nicht finden. Wenigstens finden sich weiterhin weder besondere Regeln zur richtigen und katechetisch-zweckmässigen Ansicht der verschiedenen Gegenstände möglicher Untersuchung, noch auch Beyspiele, wie in einzelnen Fällen jene Prädicabilien-Sammlung benutzt werden könne; sondern der Verf. scheint diess, wie er es doch an Andern tadelt, „der Wünschelruthe des gesunden Verstandes" seiner Leser zu überlassen. So bliebe dann freylich alles in statu quo. — Uebrigens finden sich einzelne Bemerkungen über Katechetik und Sokratik, analytische und synthetische Methode (wofür er die *Mathematik* sehr empfiehlt; indess ihm die Philologie sonst entbehrlicher scheint) in dieser Schrift, welche zeigen, dass es dem Verf. an Kraft zu einer gründlichen und erschöpfenden Behandlung dieses Gegenstandes nicht fehlt, zu welcher Rec. ihn daher auch lieber ermuntern, als wegen der in gegenwärtiger Schrift sichtbaren Eilfertigkeit ganz davon abhalten, möchte.

JUGENDSCHRIFTEN.

Vernunftreligion oder: Unterredung eines Vaters mit seinen fünf Kindern über Glückseligkeitslehre als Vorbereitung zur geoffenbarten Religion. Ein Buch für Kinder aller Religionsverwandten. Mit Kupfern (die in dem Exemplare des Rec. fehlten). Leipzig, in der Sommerschen Buchhandl. 1805. 464 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Schon eine Menge Schriften gibt es, welche in Kindern die ersten Begriffe von Gottes Daseyn und Eigenschaften wecken und sie nach und nach zum Unterrichte in der geoffenbarten Religion vorbereiten sollen. Unter diesen ist die vorliegende nicht gerade die beste, aber auch keine von den schlechten. Das Ganze besteht, wie schon der Titel gibt, in Unterredungen eines Vaters mit seinen Kindern, der von der Beschreibung des Menschen und der übrigen Natur Gelegenheit nimmt, auf den grossen Urheber hinzuleiten. Ausstellungen liessen sich leicht machen, hier nur einige. Gleich S. 5. ist es durchaus unwahrscheinlich, dass Kinder auf die Frage: „sollten wir nicht von allen den Dingen, welche wir da über uns und um uns her sehen, eins herausnehmen, um unsere Aufmerksamkeit damit zu beschäftigen? und welches dächtet ihr wohl?" antworten sollten: den Menschen. Bekanntlich sehen Kinder eher auf alles andere hin; nur nicht auf sich und ihres gleichen. Sodann ist in dem Buche viel zu viel docirt, statt dass die Kinder nach der ächt sokratischen Methode durch Hinweisung auf die ihnen beyzubringenden Ideen selbst hingeleitet werden sollten, z. B. S. 5. heisst es: „ich will euch zuerst sagen, was der Mensch ist, und dann wollen wir stückweise alle die Theile vornehmen, aus welchen er zusammengesetzt ist." Das schmeckt ja gar nach einer Predigt. Auch sind die angegebenen Merkmale von Begriffen nicht immer die wahren. Einbildungskraft soll nach S. 52. die Kraft seyn, wodurch unsere Seele ehemals gehabte Empfindungen (?) in sich erneuert. Da sind die Dichter sehr zu bedauern, dass ihr Vermögen so sehr beschränkt ist. Freyheit soll nach S. 57. das Vermögen seyn, etwas zu thun oder nicht zu thun und dabey zu überlegen, ob es uns nützlich oder schädlich sey. Wenn jemand die Klugheit so definirte, so könnte man es allenfalls gelten lassen. Nach S. 66. erscheint die Hoffnung als die zuversichtliche Erwartung eines künftigen Guten. Hier fehlt nicht nur die

Bestimmung, wer das Gute erlangen werde, denn die Erwartung eines Guten, das dem Nachbar zu Theil werden wird, kann oft Neid seyn, sondern es ist auch der Ausdruck: Gutes, nicht der rechte. Auf künftiges Unglück hoft niemand und kann doch etwas Gutes seyn. Endlich ist die Erwartung wohl allemal so zuversichtlich, um Hoffnung zu seyn? Die logische Scala von Wahrscheinlichkeit und Gewissheit muss der Verf. auch nicht inne haben, denn S. 83. heisst es sonderbar genug: ich zweifle gar nicht daran, aber für ganz gewiss will ich es nicht behaupten: doch ist es so wahrscheinlich, dass die Sache einen gewissen Grad von Gewissheit hat. S. 230. fragt der Vater: was erwarben sich die Kinder durch ihre Unartigkeit? Als ob es bey Tugend und Laster auf blossen Erwerb abgesehen wäre. Und ist es denn genug, wenn es S. 231. heisst; „die Verachtung aller Rechtschaffnen, und die daraus fliessende innere Unzufriedenheit sind die Anstalten, die Gott traf, um uns zu züchtigen, wenn wir unartig sind.“ Sollte diese Unzufriedenheit mit sich selbst nicht vielmehr aus dem Gedanken an die verletzte Pflicht fliessen? S. 322. ist es auffallend, wenn an dem Gebete eines Kindes getadelt wird, dass es darin nichts *verspricht.* Muss in jedem Gebete etwas versprochen werden? Sonderbar müsste es einem Herrn vorkommen, wenn sein Bedienter in jeder Unterredung mit ihm Treue und Gehorsam von neuem verspräche, den er ohnedies zu leisten schuldig ist. Auf die Frage: wenn wir wider Gottes Willen gehandelt haben, was müssen wir da thun? antwortet das Kind: wir müssen Abbitte bey Gott thun, wie wir bey Ihnen thun. Das führt doch wohl zum Anthropomorphismus.

Demohngeachtet wünschen wir dem Buche vielen und mannichfaltigen Nutzen, weil es dazu geeignet ist, Nutzen zu stiften.

Katechismus der christlichen Lehre für Landschulen. Von *Joh Spiecker*, Stiftsprediger in Hersfeld. Gotha, bey Justus Perthes. 1805. 218 S. (6 gr.)

Es gibt nicht so viel Kleiderformen für den menschlichen Körper, als es jetzt mancherley Gewande und Formen für die der Jugend vorzutragende christliche Lehre gibt. Das Heer von Katechismen, Leitfaden, Anweisungen, Hauptstücken u. s. w. nimmt gar kein Ende. Doch das ist nicht gerade übel. Denn zu geschweigen, dass jedes Product doch immer etwas eigenes hat, so muss man dadurch dem Ideal eines vollendeten Lehrbuchs immer näher kommen. Das gegenwärtige begreift in 489. kurzen Sätzen, die wieder unter zehn Hauptstücke gebracht sind, die ganze christliche Glaubens- und Sittenlehre. Da diese kurzen Sätze von den Schülern auswendig gelernt werden sollen, so sind noch weitere Erläuterungen und biblische Sprüche mit kleinerer Schrift darunter gesetzt. Wie diese Sätze und Erläuterungen beschaffen sind, davon nur einige Beyspiele, so wie sie Rec. gleich in die Augen fallen. So heisst es S. 3.: der Mensch unterscheidet sich dadurch von dem Viehe, (nicht Thiere? oder ist Thier und Vieh nach dem richtigen Sprachgebrauche ganz einerley?) dass er Sitten hat und Sitten annehmen kann. Nicht zu gedenken, dass *Sitten haben* und *annehmen* nun einmal bey uns einen andern bestimmtern Sinn hat, warum wird denn die Ursache über der Wirkung vergessen? warum wird nicht gleich gesagt: dass er Vernunft hat? S. 5. heisst es: Unlust macht uns alles, was Schmerz heisst. Also blos, was so heisst? Manches heisst dem einen Schmerz und macht dem andern Lust. Und dass Schmerz blos Unlust erzeuge, hat man doch wohl auch vom Vf. zum erstenmale gehört. Auf derselben Seite wird gesagt: jedes lebende Wesen scheuet (den) Schmerz. Nun freylich todte scheuen ihn nicht. S. 6. Gesetzmässig heisst so viel als: „was gerade so beschaffen ist, wie ein Gesetz.“ Eine artige Erklärung! So könnte man auch sagen: schulgemäss ist, was gerade so beschaffen ist wie eine Schule. S. 7. „Unrecht ist 1) alles, was du verheimlichen und verhehlen musst“ (Sic! Also auch gewisse Nothwendigkeiten der Natur?) 2) was du dir nicht getrauen darfst, immerdar so zu machen. (Also auch *gehen* und *arbeiten*, denn ich darf mir nicht getrauen, es im Alter noch so zu machen.) 3) was du nicht willst, dass es andere deines gleichen thun sollen (z. B. die stolze Jungfer X. will nicht, dass andere ihres gleichen eher einen Mann bekommen sollen, bis sie einen hat; also ist das Heirathen ihrer Nachbarinnen unrecht.) S. 8. „Achtung ist so viel als Ehrerbietung.“ Heisst das nicht Sprachverwirrung wie zu Babylon? S. 9. „Wer die Wahrheit sagt, der kann dir aufrichtig ins Gesicht sehen.“ Also auch der, der eine Schandthat gesteht und dabey die Wahrheit sagt? Ebendas. „Nimmst du ein Messer, um ein Stück Vieh zur Leibes Nothdurft zu schlachten etc.“ Welch ein Ausdruck! Am Ende thut man wohl alles des Leibes Nothdurft wegen? — Doch vielleicht hat der Verf. nur vorn herein solche unbestimmte, schielende und zweydeutige Sätze aufgestellt, weiter hinein sich aber gebessert. Rec. schlägt daher von ohngefähr S. 85. auf, wo es heisst: „Das Schmücken und Putzen soll nur an Fest- und Ehrentagen geschehen.“ Also an andern Tagen darf man unreinlich seyn? S. 87. „Reichthum ist ein Mittel zu allen (m) Vergnügen.“ O wehe also den Armen, die das Vergnügen der Gesundheit, des Appetits, der Freundschaft, des guten

Gewissens, des Gebets entbehren müssen. S. 176. „Der Mensch kann von göttlichen Dingen nicht anders reden, als unter Sinnbildern. Darum wird der Tod Jesu unter dem Sinnbilde eines Opfers vorgestellt.“ Nun wissen wir doch, warum wir die Opferidee, die doch die Apostel verdrängen wollten, durchaus in Ewigkeit beybehalten müssen.

Wie es nach diesen Bemerkungen um Ordnung und Zusammenhang aussehen müsse, wird jeder von selbst errathen. Dass indessen nicht auch manches Wahre und Brauchbare in dem Buche enthalten sey, wird hiermit nicht geleugnet.

Sonntägliche Erbauungsstunden für Schulkinder zur Beförderung früher Religiosität und einer künftigen desto willigern und wahrhaft segensreichen Theilnahme an den öffentlichen Gottesverehrungen in den Kirchen, gehalten mit den erwachsenern Kindern der Erwerbschule zu Magdeburg von *J. C. F. Baumgarten*, Vicarius und Lehrer dieser Schule. Erstes Bändchen. Magdeburg, bey Keil. 1805. 198 S. (12 gr.)

Wahr ist es, was der Verf. in der Vorrede behauptet, dass unsere Predigten darum auf den gemeinen Mann noch so wenig wirken, weil zwischen ihnen und dem dürftigen Unterrichte in der Schule eine zu grosse Lücke bleibt. Zwischen beyden gibt es gar keine Annäherung, keine Brücke, die von einem Ufer zum andern führte. Einem Kinde, das seinen Schulmeister den Katechismus vorsagen hörte (denn das ist ja oft der ganze Unterricht) und nun einer zusammenhängenden Rede sein Ohr leihen soll, muss es nicht anders seyn, als wenn es in eine andere Welt versetzt würde. Dort Frage und Antwort, hier ein Fortströmen der Ideen; dort die Sprache des gemeinen Lebens, hier eine nach den Regeln der Kunst gebildete; dort allgemein fassliche Materien, hier specielle und schwerere, zu deren Verständniss schon mancherley Vorkenntnisse erforderlich sind; dort durch mancherley Abwechselung unterbrochene Aufmerksamkeit, hier ununterbrochene; dort die Gelegenheit, das nicht Verstandene durch Fragen sich erläutern zu lassen, hier diese Gelegenheit nicht. Kurz, hier ist ein Sprung von einem zu dem andern, wozu, ohne vom Schwindel überfallen zu werden, wenigstens ein besserer Kopf gehört, als die gewöhnliche Menschenclasse sich zu erfreuen hat. Mit Recht hält daher der Verf. sonntägliche Erbauungsstunden für ein nicht unschickliches Mittelding, um die Jugend zu dem nachfolgenden Unterrichte in den Kirchen vorzubereiten, so wie er sie jeden Sonntag und an dem ersten Tage der drey hohen Feste Vormittags von neun bis zehn Uhr in dem grossen Betsaale des freywilligen Arbeitshauses mit den ersten Classen der Erwerbsschule zu halten pflegt. Und da die Salzmannischen Gottesverehrungen nur fortschreitende Vorträge ohne Katechisation und die Dolzischen Katechisationen und Andachtsübungen blosse Katechisationen enthalten, so vereinigte er zusammenhängenden Vortrag mit Katechisation. Folgende Thems werden abgehandelt. I. Ueber die Feyer des Sonntags. II. Ueber die Wohlthaten, die Kinder von ihren Eltern geniessen. III. Ueber den rechten Gebrauch der Lebenszeit. IV. Ueber das Vertrauen auf Gott. V. Die Geschichte Josephs. VI. Gute Vorsätze eines Kindes am Morgen. VII. Ueber das Laster der Lügenhaftigkeit. VIII. Ueber den Herbst. IX. Ueber die Unsterblichkeit der Seele. X. Ueber die Sorge für die Seele. Ueberall steht ein kurzer an die Jugend gehaltener Vortrag voran, worüber dann katechisirt wird, no. 5. ausgenommen, wo die Geschichte Josephs erzählt wird, ohne dass eine Katechisation darauf folgt. Wir vermissen diese gerade recht ungern, da über Geschichtserzählungen zu katechisiren gewiss von grösserm Eindrucke ist, als über trockne Lehren. Die Katechisationen selbst haben den gewöhnlichen Fehler, dass die Kinder bey ihren Antworten oft nur ein: Ja, sprechen oder nur ein Wort hinzusetzen dürfen. Beyspiele davon finden sich überall, z. B. S. 70. „Frage: was Gott uns für eine Schickung zutheilt, (ein ungewöhnlicher Ausdruck; denn nicht die Schickung wird zugetheilt) immer sollte der Mensch damit wie seyn? Antw. Zufrieden. Fr. Und was sollte er von Gott glauben (dass) wie meynt es Gott jederzeit mit uns? Antw. Wohl und gut.“ Ueberhaupt wird in dieser Katechisation, die vom Vertrauen auf Gott handelt, zwar oft behauptet, dass Leiden zu unserm Besten dienen; aber des Lutherschen: *wie geschieht das*? wird mit keinem Worte gedacht und nirgends gezeigt, wie sie eigentlich dazu dienen. Am besten gefällt Rec. der Vortrag no. 8. über den Herbst.

Kurze Anzeigen.

Kinderschriften. *De Geschiedenis van Isaak voor Kinderen door Ysbrand van Hamelsveld. Opgedragen aan de Bataafsche Maatschappy tot Nut van 't Algemeen.* Amsterdam b. J. van der Hey 1804. 78. S. 8.

Die gute Aufnahme, welche die Geschichte Abrahams für Kinder (s. N. L. L. Z. 1804. St. 121) gefunden hat, veranlasste den Verfasser die Geschichte Isaaks auf ähnliche Weise zu bearbeiten. Auch hier unterhält sich der Prediger Eelhart mit der Familie des Landmanns Goedbloed in ver-

schiedenen Gesprächen über das, was von Isaak in dem ersten Buch Mosis erzählt wird. Das Ganze ist in fünf Gespräche eingetheilt. Das erste enthält eine Einleitung in die Geschichte Isaaks. Es wird darin bemerkt, dass zwar die Lebensgeschichte dieses Erzvaters nicht so viele besondere und auffallende Begebenheiten, als die Geschichte Abrahams, aber demohngeachtet viel Belehrendes für Kinder und Erwachsene enthalte. Der Charakter Isaaks erscheint in der Geschichte nicht so erhaben, gross und thätig, als der Charakter Abrahams; Isaak ist vielmehr von stiller, beugsamer und nachgebender Gemüthsart, so dass ihn einige gar für einen schwachen Mann angesehen haben; aber dennoch ist er ehrwürdig wegen seiner Gottesfurcht, achtungswerth wegen seiner Tugend, und liebenswürdig wegen seines sanften Charakters und liebreichen Umgangs. In den vier folgenden Gesprächen wird nun die Geschichte Isaaks als Kind, als Jüngling, als Mann und Vater, und als Greis abgehandelt. Was darin aus den Umständen der Geschichte und den Sitten des Zeitalters zu erläutern ist, wird gehörig in die Erzählung verwebt. Auch die Bemerkungen, die über einzelne Ereignisse gemacht worden und die Lehren, die daraus abgeleitet werden, sind meistentheils zweckmässig und fasslich für das kindliche Alter. Da die Geschichte überhaupt sehr kurz erzählt ist, so hat Hr. H. manches mehr ausgemahlt und nach seiner Vorstellungsart dargestellt. Dahin rechnet Rec. einiges, was von der Kindheit Isaaks erzählt wird. Wenn von dem Unterricht, welchen Abraham seinem Sohne gegeben habe, geredet wird: so sagt zwar Eelhard S. 13. von einzelnen Dingen, die Isaak lernte, kann ich nichts sagen, weil davon nichts besonders erzählt ist, aber doch glaube ich, dass er lesen, schreiben, rechnen gelernt hat, aber freylich nach der Maasse der Kenntnisse in der damaligen Zeit. S. 22 kommt der Verf. auf das Gespräch, welches Abraham mit Isaak bey dem Hingang nach Moriah hatte. Die Worte: Gott wird sich ein Lamm zum Brandopfer ersehen, umschreibt er also: „Gott hat mir befohlen ein gottesdienstliches Opfer auf einem Hügel in der Landschaft Moriah darzubringen, aber von einem Lamm, oder einem andern Opferthiere hat Gott nicht gesprochen. Wenn er mein Leben forderte, ich würde verpflichtet seyn, es willig hinzugeben. Warum sollte ich es auch nicht thun? Gott würde dabey gute und weise Absichten haben. Ich bin doch eines seligen, glücklichen Lebens nach diesem gegenwärtigen versichert. Auch, mein lieber Isaak, wenn Gott wollte, dass du das Lamm seyn solltest, ich würde mein Vaterherz schweigen lassen, mein lieber Isaak. Gott würde auch dieses zum Besten wenden, sollte er auch dich aus dem Tode wieder erwecken und mir wiedergeben. Von dir, mein werther Sohn, würde ich es erwarten, dass du dich, in einem solchen Fall, dem göttlichen Willen unterwerfen würdest. Doch nein! mein Sohn, so weit wird es nicht kommen. Ich vertraue durch den Glauben, dass Gott seine Verheissung in Ansehung deiner nicht wird unerfüllt lassen. Gott wird sich selbst ein Lamm zum Brandopfer ausersehen. „Hierbey," heisst es nun weiter, beruhigte sich auch Isaak, denn wir lesen nicht, dass er sich widersetzte oder entgegensprach, als sein Vater an dem bestimmten Platz den Altar aufrichtete, das Holz darauf legte und nun den Isaak band und auf das Holz hinlegte. S. 24. wird die Vorstellung bestritten, dass die erzählte Geschichte von der Aufopferung Isaaks blos als Traum anzusehen sey, oder dass Abraham einst auf den Gedanken gekommen sey, seinen Sohn nach der Sitte der Kananiter zu opfern; aber bey weiterem Nachdenken diesen Gedanken wieder verworfen habe. Nach der Darstellung des Verfs. konnte Abraham an der Wirklichkeit des göttlichen Befehls nicht zweifeln, Gehorsam und Glaube waren bey ihm vereinigt, alles übrige überliess er der göttlichen Weisheit und Güte. Auf die Hauptschwierigkeit, wie Gott einen solchen Befehl habe geben können, ist aber nicht geantwortet. S. 50. wird die Vermuthung geäussert, Rebecca, von der es 1 Mos. 25, 22. heisst, sie habe den Herrn gefragt, habe vielleicht mit Abraham über die Sache gesprochen und dieser habe ihm, im Namen Gottes, jene Antwort ertheilt, der ältere Sohn werde dem jüngern dienen. Wenn S. 69. von dem Segen, welchen Isaak dem Esau als dem erstgebohrnen ertheilen wollte, geredet und die Frage aufgeworfen wird: ob denn Isaak nicht gewusst habe, dass durch jenes göttliche Orakel dieser Segen dem Jacob schon bestimmt war, so wird darauf geantwortet: es schiene, dass Rebecca und Jacob aus Ehrerbietung gegen das väterliche Ansehen, von jenem Orakel geschwiegen hätten, weil sie wussten, dass Isaak auf seinen ältesten Sohn viel hielte. Recens. enthält sich aller weitern Bemerkungen und Erinnerungen über diese und andre Darstellungen. Im Ganzen ist es immer eine nützliche und empfehlungswerthe Schrift, um die Jugend mit der biblischen Geschichte näher bekannt zu machen. Nach dem Versprechen, das hin und wieder in den Gesprächen vorkommt, haben wir auch die Geschichte Jacobs, auf eben diese Art abgehandelt, von dem Verfasser zu erwarten.

Het Leven van Jesus voor Kinderen, in vijf zamenspraaken, door G. van Alphen, Kraukenbezoeker te Thiel. Twede Druk. Dordrecht, bey P. Blussé. 1804. 42 S. in 8.

Diese kleine Schrift kann als ein gutes und nützliches Lesebuch für Kinder empfohlen werden. Die erfolgte zweyte Auflage ist auch ein Beweis, dass sie bereits mit Beyfall ist aufgenommen worden. Sie enthält keinen zusammenhängenden und vollständigen Abriss des Lebens Jesu, sondern nur einzelne Merkwürdigkeiten daraus. In fünf Gesprächen wird hier von der Kindheit Jesu, seinem heiligen Leben, seiner Lehre und seinen Wundern gehandelt. Im Ganzen ist der Vortrag gut gewählt und fasslich für das kindische Alter. Auch die eingewebten Lehren sind meistens zweckmässig und geschickt gute Empfindungen zu wecken. Hin und wieder kommen Stellen vor, die einer Berichtigung bedürfen. Wie kann z. B. S. 33. die Rede des Heidnischen Hauptmanns als ein Beweis angesehen werden, dass Jesus der Sohn Gottes im christlichen Sinne sey?

Inhalts - Verzeichniss

des September-Heftes der N. L. L. Zeitung 1805.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 81 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

Verbesserungen:

Die St. 41. S. 676. Z. 12. aus öffentl. Blättern entlehnte Nachricht von des Churf. Bayr. Staatsmin. Freyherrn von Montgelas erbetener und erhaltener Entlassung war ungegründet.

St. 41. S. 675. Z. 5. vom Ende *an* l. *du*.

St. 42. S. 687. u, 689. *Detailer* l. Details. S. 688. ist einmal Travail *geographique* st. *graphique* stehen geblieben. S. 689. *Travails civiles* l. *Travail civil*.

Mit diesem Monate wird das zu diesem Jahrgange gehörige Bildnifs des Herrn Cons. Raths D. *Planck* in Göttingen ausgegeben.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

VIERTER BAND

October. November. December.

1805.

Leipzig
in der Expedition der Literaturzeitung
und
in der Churfürstlich Sächsischen Zeitungs-Expedition.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

128. *Stück, den* 2. *October* 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

Malven, von *Friedrich Kind*. 1. u. 2. Bändchen. Züllichau und Freystadt, bey Darnmann, 1805. 248 u. 447 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Herr Kind, der uns unter dem eben genannten Titel eine Sammlung kleiner Erzählungen und Gedichte zum Theil von sich selbst, zum Theil von einem mit Z. bezeichneten Unbekannten überreicht, ist dem Publikum bereits als ein Mann bekannt, an den sich jedermann gern wendet, wenn er eine heitere, Geist und Gemüth erfreuende Unterhaltung sucht. Er hat sich diesen ehrenvollen Ruf durch Compositionen von den verschiedensten Formen gegründet, und bis jetzt glücklich erhalten. Auch die vorliegende Sammlung wird seinem Ruhme so wenig Etwas entziehen, dass sie ihn im Ganzen vielmehr neu begründen muss. Denn wenn gleich nicht alle von ihm selbst herrührende Beyträge einen gleich erfreulichen Gehalt zeigen, wenn man an diesem und jenem auch die flüchtigarbeitende Hand bemerkt, und an andern wahrnimmt, dass sie vielleicht absichtlich geschrieben wurden, um entweder dem Anliegen eines fremden Sammlers keine abschlägliche Antwort zu geben, oder in dieser Sammlung eine Stelle auszufüllen: so freut man sich doch fast bey jedem der in lieblichen, zarten Bildern sich gefallenden, und die flachen Erscheinungen des gemeinen Lebens dichterisch verklärenden Phantasie, so wie der Innigkeit und Wärme, dem Adel und der Würde einer hohen, ächt menschlichen Empfindungsart wieder zu begegnen.

Allein so sehr auch alle diese Vorzüge den Leser mit Vergnügen bey den Arbeiten des Herausgebers in dieser Sammlung verweilen lassen werden, so, glauben wir, wird er doch auch dem hier, wie es scheint, zum ersten Mahl dem Publicum in seiner ganzen Würde sich darstellenden, mit Z. bezeichneten Dichter seine Aufmerksamkeit in hohem Grade nicht versagen können, ja es wird Manche geben — und Recensent begreift sich selbst unter diesen — welche den Arbeiten des letztern den Preiss fast vor allen andern Stücken der Sammlung zuerkennen möchten. Wenn es nichts Seltenes ist, in unserer bildungsreichen Zeit auf Männer zu stossen, welche das Talent besitzen den Bildungen ihrer Phantasie, unterstützt durch unsere mit allen Schätzen von Hellas und Rom, des Morgenlands und des südlichern Himmels von Europa bereicherten Sprache, ein schönes poetisches Leben zu verleihen, und sich den ehrenden Dichternamen in gewisser Hinsicht nicht ganz mit Unrecht zu verdienen: so ist doch der wahrhaft *poetische Sinn*, die *dichterische Seele* etwas seltenes; ja man könnte sagen, dass mit Ausbreitung der Fähigkeit, poetische Werke zu erschaffen, der Kreis poetischer Menschheit um so kleiner werde, denn wie oft findet man denn jenen in die innersten Tiefen der Menschheit und Natur dringenden Blick, jenes angebohrne Streben alle Erscheinungen aus diesen beyden Reichen des Universums in ihren Beziehungen auf das Unendliche und Ewige aufzufassen und darzustellen, und vor Allen jenes leicht rührbar zarte und doch starke, unerschütterliche, fest an sich selbst haltende, allein für den sich selbst geschaffenen, oder von andern ihm verwandten, göttlichen Geistern aufgeschlossenen, Himmel lebende Gemüth? Wie selten begegnet uns ein Mensch, dessen Herz mit feuriger Liebe Gott und Natur in ihrer unermesslichen Grösse umfasste, und doch auch mit heiterm Sinne unter den Blumen der Erde lebte? Als einen solchen aber hat sich der hier erscheinende Dichter in allen seinen, diesen beyden Bändchen einverleibten Beyträgen offenbart, und wir glauben auf den Dank aller Leser dieser Blätter rechnen zu dürfen, wenn wir ihnen den Charakter derselben hier mit Wenigem darlegen.

Im ersten Bändchen findet sich von ihm erstlich eine Erzählung: *Die Bilder der Ahnen*, welche eigentlich eine sogenannte Gespenstergeschichte enthält. Die Liebe zu Darstellungen

dieser Art ist fast allgemein, und hat ihren Grund in dem allen Menschen inwohnenden Gefühl der Unendlichkeit und über das Grab hinausreichenden Bestimmung ihres Wesens; allein so sehr auch einmahl unsere Schriftsteller diesen Hang zu benutzen suchten, um ihren Bildungen Interesse und tiefgreifende Wirkung zu geben, so wenig verstanden sie diess doch, und ausser dem Geisterseher von Schiller und dem Hamlet, hat Rec. wenigstens noch kein neueres Werk gefunden, das ihn recht mit dem Schaudern der Geisterwelt erfüllt hätte. Freudig überrascht fühlte er sich daher durch diese Erzählung, wo des Dichters kraftvolle, wahrhaft grosse Darstellung ihn mit gleicher Gewalt niederschlug und erhob, betrübte und erfreute, rührte und schreckte, fürchten und hoffen liess, bis sie zuletzt die sich lang bekämpfenden Empfindungen mit feiner Kunst in eine sanft erfreuende Harmonie auflösste. Man kann den Eindruck, den diese Darstellung in dem Gemüthe zurücklässt, am besten mit dem vergleichen, den ein heiterer Sommerabend nach einem starken, Alles mit erhöhten Leben erfüllenden Gewitter auf Sinn und Geist macht. Aus der regsten kräftigsten Bewegung hat sich die sanfteste Ruhe erhoben. Wir würden dem Leser einen grossen Theil des Genusses entziehen, wenn wir ihm den Inhalt verrathen, oder einzelne ausgezeichnet schöne Parthieen, wie z. B. die Beschreibung des grässlichen Bildes im Rittersaal, der Erscheinung des nächtlichen Kindertödters und andere, hier in der Kopie aufstellen wollten, und machen ihn dafür noch aufmerksam auf den durch das ganze Werk fortlaufenden, kunstreich natürlichen Styl, der die Vorzüge der antiken und modernenRede gewissermaassen in sich verschmolzen zeigt, edel einfach und reich geschmückt zugleich erscheint, und nur selten zu sehr an die Kunst-geübte Hand des Bildenden erinnert, wie z. B. S. 151. wo Ferdinand von seiner Geliebten also spricht: „Er erkannte jeden Zug des ehemals so schön aufblühenden Kindes wieder, aber in der Vollendung, welche die Natur ihren Lieblingen in den seltenen Momenten ertheilt, *wo sie ihre zum Himmel der Ideale strebende Tochter besingen, und den um den Tod der Ideen träumenden Geist durch sichtbare Geburt ihrer ewigen Bilder versöhnen zu wollen scheint.*"

Dieser schauerlich erhabenen Composition kann man als Gegenstück zugesellen *das Vergissmeinnicht* aus dem zweyten Theile, welches, von der lieblichsten Phantasie gebildet und von dem zartesten Gefühl durchdrungen, Herz und Gemüth mit wehmüthig süsser Trauer erfüllt, und um so tiefer ergreift, je leiser unter dem Schleyer anspruchsloser Unbefangenheit und leichter Tändeley der dem Dichter eigenthümliche ernste Genius durchzublicken scheint. In der *fernen Braut* spricht die Liebe des Mannes mit vielem Ernst uns an, und der tragische Schluss des kleinen, aber gewiss bedeutenden Gedichts hat bey aller Innigkeit etwas Grosses, edel Erhebendes. Lebendiger indessen als in diesen beyden prägt sich des Dichters milder Ernst, seine oben deutlicher bezeichnete Natur in der Romanze: *das Gottesgericht*, im ersten Theile ab. Die sonst immer so furchtbar erscheinende Nemesis schreitet hier mit dem gemilderten Ernst beruhigender Gerechtigkeit einher, und wenn gleich die äussere Form dieser Erzählung, — denn das ist dieses Gedicht mehr als Romanze, da es sich der plastisch ruhigen Bildung des Epos oder Drama, mehr als der musikalischen Bewegung lyrischer Dichtung nähert — an das grosse Muster erinnert, dem sie nachgebildet worden ist, so zeigt doch die Art dieser Nachahmung selbst von einem seinem Vorbilde verwandten Genius.

Pater Anselmo's peinliche Klage, ein Nachtstück im zweyten Theile, scheint, vielleicht am meisten durch die künstlichen Verse, welche der Verf. doch mit grosser Geschicklichkeit zu behandeln verstanden hat, Etwas von dem Ausdruck edler Freyheit und ruhiger Würde verlohren zu haben, der das Ganze so schön erhebt. Auch dünkt Recensenten in diesem Gedichte *das Streben* des Dichters, etwas Grosses, Würdiges, Tiefergreifendes zu bilden, mehr als in einem der andern von seiner Hand, hervorzuscheinen; wiewohl man übrigens unserer Literatur immer Glück wünschen könnte, wenn sie nur viele solcher Studien aufzuzeigen hätte.

Unter dem, was der Herausgeber diesen beyden Theilen mitgegeben hat, scheint uns den ersten Platz der *Kornengel*, ein Sommerbild, zu behaupten. Wir glauben nicht zu viel zu sagen, wenn wir es unter die zartesten, lieblichsten, anmuthsvollesten Bildungen ächt romantischer Poesie zählen. Der Verf. hat wirklich mit den Farben des Morgenroths gemahlt, und wenn man sich auf der einen Seite von dem tief bewegten Gemüthe des Dichters zum innigsten Mitgefühl aufgeregt fühlt, verliert man auf der andern doch jene Freyheit nicht, welche dem Sinn es möglich macht sich an der schönen Erscheinung zu ergötzen. Von den Tönen des Sängers umweht glaubt man die erquickende süssberauschende Luft des mildern Süden zu athmen.

In die Guirlande, im zweyten Theile, hat der Herausgeber ebenfalls manche durch Duft und Farbenglanz gleich angenehme Blume gereiht, auch sind *die Criminal-Geschichten* ebendaselbst, sehr interessant und gut erzählt; allein die Erzählungen, so wohl die im ersten als zweyten Theile, erheben sich nicht über das Mittelmässige, und auf diese vorzüglich ist das anwendbar, was Rec. im Eingange dieser Anzeige erwähnte.

Kränze von *G. A. H. Gramberg*. Drittes Bändchen. Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17. Jahrhunderts. Oldenburg i. d. Schulzeschen Buchh. 1805. 244 S. 8. (1 Thlr.)

Auch unter dem Titel:

Blumen deutscher Dichter aus der ersten Hälfte des 17 *Jahrhunderts*, gesammelt von *G. A. H. Gramberg*.

Zu diesem Bändchen haben folgende Dichter beygetragen: H. v. Abschatz, H. Albert, S. Dach, Filidor der Dorferer, P. Flemming, A. Gryphius, E. C. Homburg, F. v. Logau, P. Melissus, M. Opitz, J. Rist, R. Roberthin, D. Schirmer, A. Tscherning, R. Wasserhuhn, G. R. Weckherlin, Ph. v. Zesen, J. W. Zinkgräf. Nicht Modernisirung, Verwischung des jedem Dichter eigenthümlichen Charakters, und des Gepräges, von der Zeit aufgedrückt, sondern feste Beybehaltung seiner Individualität und des Zeitgeistes, mit nothwendiger Weglassung einzelner, wiederholender Strophen oder zu derber Ausdrücke, und Veränderung einiger falscher und Sinn entstellender Wörter, war der Zweck des Herausgebers bey dieser Sammlung. Wer die Eigenthümlichkeiten der Sprache in den Producten der verschiedenen Jahrhunderte, den Geist der Zeit, den Gang, so wie die allmähligen Fortschritte und Annäherung zum Ziele der Dichtkunst, unter den Deutschen studiren will, wird freylich aus den Quellen selbst schöpfen, und jede Bearbeitung, so wie die kleinste Veränderung, verwerfen, mithin auch diese, als für seinen Zweck unnütz, unbeachtet lassen. Aber nur ein geringer Theil von Lesern wird diesen Zweck haben, und ein weit grösserer wird die Früchte vergangener Jahrhunderte geniessen wollen, ohne die Musse oder den Muth zu haben, sich durch die aufstossenden Härten und Eigenthümlichkeiten durchzuarbeiten, um unter so vielen rohen und mittelmässigen Producten, so manche zarte und liebliche Blume heraus zu heben. Eine Auswahl wie die gegenwärtige wird daher jedem Gebildeten ein angenehmes Geschenk seyn. Rec. glaubt, dass Hr. G. die Anforderungen, die man an eine solche Auswahl zu machen hat, ziemlich befriedigt habe, denn er hat nur da etwas geändert, wo es unumgänglich nothwendig war, und auch dann mit so fester Hand und richtiger Wahl, dass man ihm die innige Bekanntschaft mit seinen Dichtern ansieht. Von diesem Lobe nimmt Rec. indessen diejenigen Gedichte aus, die aus dem Taschenbuche a. d. J. 1803. Berlin 12. herausgegeben von Gramberg und Böhlendorf, genommen sind (z. B. S. 19. 21. hieselbst) und die er wegwünschte, weil sie mehr Umarbeitungen als treue Abschriften sind, weil in ihnen so viel verändert ist, dass das Colorit gänzlich verwischt worden. Um nun eine Probe zu geben, wie H. G. die ausgewählten Stücke behandelt hat, kann Rec. nur einige Gedichte ausheben. S. 2. Sonnet v. Flemming (bey Flemming, deutsche Poemata, Lübeck in Verlegung Laurenz Jauchen 8. s. a. S. 576) steht:

> das wird noch stets geboren

hier umgeändert:

> wird immer noch geboren.

S. 3. (Opitz deutsche Poemata. Danzig 1641. 8. S. 252). *Wir haben Zeit*, hier besser mit: *in frischer Zeit*; *die Brunst wird Eis*, hier besser mit: *die Glut wird Eis*. S. 4. *Eh als*, besser mit: *Eh dann*. S. 5 (Flemming S. 535) *nicht mit gar zu faulen Jungen*, hier edler mit *trägen Jungen*: *halb gebissen, halb gehaucht*, hier edler, obgleich nicht so charakteristisch, mit: *halb gedrucket, halb gehaucht*. S. 7. (Opitz S. 246).

> Ein Jahr ist dass ich kommen
> In ihre Liebe bin

hier abgeändert in: *Von meinem Frieden bin*. S. 8. *ich bin allein gesessen*, statt: *ich hab' nur stets gesessen*. S. 9. *Weit durch die Flur erschallet*, statt: *Im dritten Land erschallet*. *Bis an den fernsten Strand*, statt: *bis an den Böhmer Wald*. S. 24. (Opitz S. 249) *Vieh und Menschen werden frey*, hier umgeändert in: *Mensch und Creatur wird frey*, welches zwar edler, aber nach des Rec. Meynung der damaligen Zeit nicht angemessen ist. S. 27 (Flemming S. 492) *Komm, komme*, hier abgeändert in: *So komme*, besser vielleicht wäre noch: Ach komm doch, wodurch das doch immer hart klingende „komme" vermieden würde. S. 34 (Flemming S. 494).

> O! wie würden unsre Heerden
> So geschwinde feister werden

hier abgeändert in: *Reich an weisser Wolle werden*.

> Ich auch würd auf meiner Pfeiffen
> Ein erfreutes Liedlein greiffen.

umgeändert in:

> Ich auch würd auf meinen Saiten
> Manch erfreutes Lied bereiten.

und weiter unten:

> Wir nur gönnen unsre Zeit
> Der verstossnen Einsamkeit.
> Denk ob dies sich auch gebühret?

umgeändert in:

> Wir nur gönnen — — —
> — — — — — —
> Die sich selber nur bereut.

wo das Original Rec. besser zu seyn dünkt. S. 205 (Roberthin in Hein. Alberts Arien und Liedern T. 3. S. 12) *bekrahm' die Erde*, hier edler umgeändert in: *bestreu die Erde*. Endlich glaubt Rec., dass es nicht undienlich gewesen wäre, kurze Biographien der Dichter einzurücken, weil dadurch der der Literargeschichte unkundige Le-

ser mehr in die Individualität der einzelnen Dichter hätte eingehen können. Möchte der Verf. ein zweytes Bändchen bald folgen lassen!

Die Grazien, oder *Glaube*, *Hoffnung*, *Liebe*, von *Arthur Payne*. Danzig bey Goldstamm 1805. VIII. u. 132 S. 12. (Pränumerationspr. 1 Thlr.)

Schüchtern übergibt, der Vorrede nach, der Verf. diesen Versuch seiner Muse, den er weder den ersten noch den gelungensten nennen will, dem Publicum. Eine öffentlich gehaltene Rede über diesen Gegenstand gab die erste Veranlassung zu dem Gedichte. Rec. kennt die übrigen Werke des Verf. nicht, und ist, nach dem vorliegenden zu urtheilen, auch gar nicht lüstern darnach, wie er denn auch, wenn ihm nicht alles trügt, fest behaupten zu können glaubt, dass die Rede, welche der Verf. in Poesie verwandelte, eine wässerige Predigt war. Nur zu oft hat sich der Vf. mit fremden Federn ausgeschmückt, z. B. in der Zueignung an die Grazien, die eine sehr misslungene schlechte Copie von Schillers Göttern Griechenlands ist, so wie jeder nur etwas Belesene S. 129 in der Strophe „Freude nur beseelt den grossen Raum" u. a. m. einen alten Bekannten erkennen wird. Zum weitern Belege seines Urtheiles zeigt Rec. nur an, dass falsche Reime, wie z. B. S. 25 prüfen, tiefen; Schätze, ergötze u. s. w.; harte und unrichtige Verse, wie S. 31

besässt die Kunst, die wahre Heiterkeit,

S. 33.

Erkennen musst du der Vernunft Ideal.

S. 128.

Die ich an des Menschen Seyn begehr

u. a. m. falsche oder nicht deutlich ausgedrückte Gedanken, wie z. B. S. 61.

Nein! vor der Gottheit ewigen Gedanken

u. s. w. sich beynahe auf jedem Blatte befinden. Als Probe des Styls nur der Anfang:

Nach Glück strebt rastlos jeder Mensch auf Erden,
Doch nie kann froh, nie kann er glücklich werden,
Denn immer trägt er mit bewölktem Blick
Mit finsterm Geiste jegliches Geschick u. s. w.

und eine lyrisch seyn sollende Stelle aus dem ersten Gesange:

Traulich wie jene verschwisterten Tauben
Schweben mit leichtem geflügeltem Fuss
Leben und Glaube — bey englischem Gruss (?)
Liebend und selig zu himmlischen Lauben.

Gedichte von *J. J. Brückner*. Leipzig auf Kosten des Verf. und in Commission bey Richter 1805. 246 S. 8. (1 Thlr.)

Ausser an die Pränumeranten wird der Vf. schwerlich ein Exemplar dieser Gedichte absetzen, denn es kann nichts elenderes gedacht werden. Zum Belege des Urtheiles des Rec. nur folgende Probe aus dem Gedichte: Aufmunterung S. 22.

Männer stopft zum Zeitvertreib
Euch ein Pfeifchen Knaster,
Es erhält den offnen Leib
Und wird nie zum Laster,
Wenn man es nicht übertreibt
Und hübsch bey der Stange bleibt,
Mitten auf dem Pflaster.

Und der Schluss dieses Liedes:

Trinkt und küsst, und trinkt euch nass,
Denn das ist der beste Spass,
Sich benebelt sehen.

Aehnliche Stellen könnte Rec. aus jeder Seite anführen, wenn er nicht mehr Achtung für das Publicum hätte, als der Verfasser.

GEBURTSHÜLFE.

Anleitung zur Geburtshülfe für Hebammen, entworfen von D. *Fr. J. J. Servaes*, Landphysikus des Vestes Recklinghausen, mit 2 Kupfertafeln. Osnabrück 1803. 8. (1 Thlr.)

Die Gründe S. VI, durch die der Verf. bewogen ward den Wirkungskreis der Hebammen S. XI. nicht blos auf die *natürliche* Geburt zu beschränken, sondern sie auch über *widernatürliche* und *gefährliche* Geburtsfälle *ausführlich* zu belehren, sind allerdings von *der* Wichtigkeit, dass man mit ihm wünschen möchte, dass es doch auch *bey uns* ausführbar werden könnte, *unsere* Landhebammen mit einem *so* vollständigen Unterrichte und mit einem diesem angemessenen Geschicke *alles* erforderliche auszuüben, zu versehen, ob es gleich nicht zu läugnen ist, dass der Verfasser in seinem Eifer für diese gute Sache doch etwas zu weit geht und zu ganz unwahren Behauptungen desshalb verleitet wird. Ihm scheint es z. B. daher *zweckmässiger* zu seyn, lieber *gar keine* unterrichtete Hebammen zu haben, als nur *halbunterrichtete*, d. i. die nicht auch *widernatürliche* Geburten zu heben im Stande sind. Da aber bekanntlich die gewöhnlichsten und allerhäufigsten Fälle die natürlichen Geburten sind, warum sollte es denn also nicht schon für alle Mütter und ihre Kleinen eine wohlthätige und mit Dank zu erkennende Einrichtung eines Staatsbezirks seyn, die bewirkte, dass sie wenigstens also in den häufigsten Fällen künftig für Schaden aus Dummheit, Vorurtheil, Roheit, Ungeschicklichkeit und Uebereilung gesichert wären, und dass sie gewiss seyn könnten, dass auch in den selten sich ereignenden wiedrnatürlichen Fällen, sie und die Ihrigen doch bey Zeiten von dem Daseyn eines solchen gefahrvollen Falles unterrichtet werden würden, um früh genug andere zuverlässigere Hülfe aufsuchen zu können? – Eine andere ebenfalls nicht

zu billigende Behauptung des Verf. ist wohl folgende: dass, wenn auch gleich durch die *viel länger* aufzuwendende Zeit zu einem vollständigen Unterrichte die *baldige* Besetzung der Orte mit *unterrichteten* Hebammen gehindert werde, so wären doch am Ende dann bessere Subjecte erzogen und angestellt worden. — Allein, wenn das Entbindegeschäft wirklich fast überall in *so* traurigen Umständen ist, wie es in des Rec. Gegend *weit umher* sich befindet, wo es kaum *Ein* gesundes Bauernweib auf den Dörfern gibt, die nicht durch die unbesonnensten Behandlungen der Hebammen bey Zeiten schon elend und zum Krüpel geworden ist: so ist es grausam, wegen einer vor itzt wenigstens noch zu früh verlangten Unterrichtsvollständigkeit bey diesen itzt einmal angestellten Subjecten, diesen allgemeinen traurigen Zustand auf so viele Jahre noch hinaus verlängern zu wollen, wenn es in unsrer Macht steht, ihn abzukürzen und *grösstentheils* wenigstens zu verbessern. Es ist einzusehen, dass, wenn wir, um einer Landhebamme begreiflich zu machen, wie sie *eine* natürliche Geburt vernünftig zu behandeln und eine widernatürliche in Zeiten zu erkennen habe, eines *Einmonatlichen* Unterrichts (und wer wollte diess nicht von einem täglichen zweystündigen Unterrichte in einem Institute, davon die eine Stunde zur Erlernung und die andere zur Wiederholung bestimmt wäre, erwarten können?), hingegen um ihr auch die Hebung der widernatürlichen Geburten zu lehren, eines *sechs-* bis *neunmonatlichen* Unterrichts *wenigstens* bedürfen, wir sechs- oder neunmal mehr Zeit sonach werden haben müssen, um die sämmtlichen Orte eines grossen Districts mit unterrichteten Hebammen besetzen zu können. Folglich kann eine Gegend, die z. B. mit ungefähr 288 solcher elenden Subjecte besetzt ist, durch einen *Einmonatlichen* praktischen, in einem Accouchirinstitute genossenen Unterricht, der ihnen bloss die natürlichen Geburten vernünftig abzuwarten, die widernatürlichen blos in Zeiten anzuzeigen, und die neugebornen Kinder und die Wöchnerinnen richtig zu behandeln lehrt und dadurch, dass er alljährlich zwölfmal von vorn angefangen werden kann und jedesmal vier *so* unterrichtete Subjecte liefert, *binnen sechs Jahren* völlig mit bessern Subjecten besetzt werden. Diese nämliche Gegend erhält aber dadurch, dass man durch einen *halbjährigen* oder dreyviertel-jährigen Unterricht, der nur also höchstens zwey Cursus verstattet, und zu denen jährlich 16 Hebammen in Summa, nämlich 8 für jeden, wenn anders keine Ueberhäufung im Gebärsaale entstehen soll, zugelassen werden können, viel wenigere unterrichtete Subjecte für Ein Jahr, und ist sonach erst *in* 18 *Jahren völlig* mit Unterrichteten zu besetzen.

Das, was vom Verf. S. 6. für die leichtere Ausführbarkeit seiner Behauptung noch angeführt wird, dass nämlich *die* Hebamme, die eine drohende schwere Geburt in Zeiten erkennen und anzeigen lernte, auch sie zu behandeln im Stande wäre, das ist aller Erfahrung zuwider. In Zeiten zu erkennen, dass der Kopf nicht vorliege und also für fremde Hülfe auf alle nun mögliche Fälle in Zeiten bedacht zu seyn, erfordert keine so sehr grosse und mühsam zu erwerbende Kenntniss und Geschicklichkeit. Aber wie viel mehr Wissenschaft und Geschicklichkeit wird erfordert, die Beschaffenheit der vorhandenen ungewöhnlichen oder widernatürlichen Lage zu bestimmen und ihr auch gehörig abzuhelfen. Man mag wohl im Stande seyn, einen vorhandenen grauen Staar zu erkennen, aber deshalb versteht ihn nicht jeder auch zu operiren. Also würde man bey jeder ersten Umschaffung und Einführung eines bessern Hebammenwesens in einem grossen Districte, um *diese* so bald als möglich darin *allgemein* zu bewirken, fürs erste haben zufrieden seyn müssen, *nur* die *bessere* Behandlung der *natürlich* vorkommenden Geburten, der zweckmässigen Besorgung der neugebornen Kinder und das Abwarten der Wöchnerinnen und die möglichst zeitige *Erkennung der widernatürlichen* Fälle, durch den neuen Unterricht erlangt zu haben, und erst in der Folge bey den einzeln wieder vacant werdenden Stellen, nachdem man zu einem Vorrathe Unterrichts-fähiger Zöglinge gelangt ist, einen ausgedehntern Unterricht zu versuchen. Denn die sämmtlichen bereits auf öffentliche Auctorität in den Städten und auf dem Lande angestellten Hebammen können doch wohl unmöglich auf Einen Tag abgedankt und ausser Brod gesetzt werden; und zu verjüngen und empfänglicher für Unterricht sind sie doch wohl auch nicht zu machen? — Der Unterricht für diese Personen muss sich also nach den Zeitumständen durchaus bequemen.

Unser Verf. hat sich selbst auch bey aller seiner Vorliebe für einen möglichst vollständigen Hebammenunterricht, doch nur unter folgenden Bedingungen für ihn anheischig gemacht. — Wenn nämlich 1) die *Auswahl* der Subjecte nicht dem gemeinen Manne (d. i. den Gemeinden und ihren Vorstehern,) die gewöhnlich auf alte, an Leib und Seele vernachlässigte Mütterchen fällt, überlassen wird; 2) die Schülerinnen aus missverstandener Staatsökonomie sich *nicht selbst* unterhalten und *so*, von Mangel und Sorgen gequält, den Unterricht mit Weinen nur anhören müssten; 3) man für Freyheiten und Vorzüge und für eine Besoldung Sorge trägt, wodurch dann schon etwas mehr gebildete Personen veranlasst werden würden, sich mit der Geburtshülfe abzugeben; 4) zugleich die Policeybehörde die Sorge für die Auswahl fähiger und möglichst guter Subjecte über sich nimmt; (ist wohl schon unter No. 1. begriffen.) 5) der Lehrer alle diejenigen, die nicht hinlängliche Fähigkeiten äussern, sowohl vor als

während dem Unterrichte zurückschicken, diesen selbst aber so lange fortsetzen könne, als er es für nöthig findet; 6) während dieser Zeit die Schülerinnen durch ein hinlängliches Tagegeld gegen Mangel gesichert und für Versäumniss in der Haushaltung entschädigt würden; (ist wieder unter No. 2. enthalten.) 7) und endlich bey genauerer Aufsicht die nachlässigen Hebammen zum abermahligen Unterrichte ohne Tagegeld angehalten, oder nach Befinden abgesetzt würden.

Des Verf. vollständiger Hebammenunterricht verbreitet sich in einem allerdings leicht fasslichen Vortrage nun über folgende Gegenstände. S. 3. vom Becken. S. 10. von den Fehlern des Beckens. S. 14. recht bestimmt und deutlich, wie die Fehler des Beckens äusserlich zu erkennen sind. S. 17. von den weiblichen weichen Geburtstheilen. S. 25. Von der Schwangerschaft und ihren Zeichen. S. 38. Von den Theilen, die in der schwangern Gebärmutter enthalten sind (bey dieser Gelegenheit auch vom Bau des Kindesschädels). S. 48. vom Untersuchen. S. 56. von einigen krankhaften Zufällen der Schwangern. S. 70. von der Lebensordnung der Schwangern. S. 74. von der Geburt. S. 76. von den Wehen. S. 82. von der natürlichen Geburt. S. 114. vom Herausschaffen der Nachgeburt. Hier wird aus den bekannten, aber doch noch immer nicht gehörig geachteten Gründen, den Hebammen alle Selbsthülfleistung beym verweilenden Nachgeburtsgeschäfte, untersagt. — Aber die schon im Eingange befindliche soll mittelst zweyer Finger von ihnen ein paarmal um sich herum gedreht und so heraus gezogen werden, dass die daranhangenden Häute sich um dieselbe wickeln, und durch ihr Zurückbleiben zu keinem anhaltenden Blutflusse Veranlassung werden. — Aber aus eben jenen Vorsichtsgründen würde ich ihnen auch nicht zulassen bey der Einsackung der Nachgeburt Hand anzulegen, welche Behandlung der Verf. ihnen doch ganz sicher einräumt. S. 120. von der Behandlung des neugebornen Kindes — hier die sehr wohl angebrachte Warnung sich um die Formirung des Kopfs nach der Geburt nicht thätig zu bekümmern, sondern sie lediglich der Natur anzuvertrauen; desgleichen die eben so richtige Warnung vor dem Ausdrücken der Brüste des Kindes, wodurch die Brüste eben so oft zur Verhärtung, Entzündung und Eiterung gebracht werden. — Aber Zucker würde Rec. unter keinen Umständen den kleinen Kindern ihren Speisen zusetzen lassen, auch mit desshalb, weil sie leicht dadurch die Mutter- oder Ammenmilch verachten lernen. — Bey Tage sollen die Kinder nur aller 3 Stunden und des Nachts aller 4 Stunden angelegt werden. S. 125. Von der Behandlung der scheintodten und schwachen Kinder. S. 129. von der Behandlung der Kindbetterinnen. S. 138. von den Zufällen, die eine natürliche Geburt schwer machen können. S. 148. eine gute Beschreibung des Mutterscheidenbruchs und seiner Behandlung. S. 151. Der hier geschehene Vorschlag zur Erweiterung der Mutterscheide bey sehr jungen oder sehr alten Gebährenden, dürfte wohl nicht anzuempfehlen seyn. — Er bewirkt nur Reitz und nicht Erweiterung. S. 172. von der Hülfe bey den verschiedenen Arten der Scheitelgeburt. S. 176. von der Geburt zweyer und mehrerer Kinder. S. 178. von der Geburt eines todten Kindes. S. 181. von der widernatürlichen Geburt. S. 183. von der Wendung und allen ihren Arten in Specie. S. 251. von der Blutstürzung aus der Gebärmutter während der Schwangerschaft. S. 265. vom Blutflusse, der von der Befestigung des Mutterkuchens auf dem Muttermunde entsteht. S. 270. vom Blutflusse aus der Gebärmutter während der Geburt. S. 271. von der Zerreissung der Gebärmutter. S. 278. von der Blutstürzung nach der Geburt. S. 280. von der Lähmung der Gebärmutter. S. von der Umkehrung der Gebärmutter. S. 292. von der innerlichen Blutstürzung. S. 297. vom Klystirgeben. S. 299. vom Abzapfen des Urins. S. 301. vom Setzen der Mutterkränzchen.

POPULÄRE ARZNEYKUNDE.

Der Arzt für Wöchnerinnen. Eine praktische Anleitung nach den berühmtesten medicinischen Grundsätzen Kindbetterkrankheiten zu behandeln und auf die zweckmässigste Art zu beseitigen, von D. J. V. *Müller*, pract. Arzt zu Frankf. a. M. Frankf. a. M. in der Jägerschen Buchhandlung. 1805. I. 16 und 116 S. 8. II. 320 S. 8. (2 Thlr.)

Von Hrn. Müllers medicinisch-praktischem Handbuch der Frauenzimmerkrankheiten, wird unter diesem Titel der dritte und vierte Band (Frankfurt und Leipzig 1794.) aufs neue in den Buchhandel gebracht. Der Verleger hat den alten Text mit einem andern Titelbogen versehen, auf dem der Verf. das Unternehmen, ohne zureichende Gründe entschuldigt und rechtfertigt, ferner, nebst einem aus dem Register des praktischen Handbuchs für diese beyden Bände besonders ausgezognen Register, auf acht Seiten in Zusätzen die wichtigen Bereicherungen mittheilt, die seit eilf Jahren, in Bezug auf einige, im Buche behandelte Gegenstände zu Tage gefördert worden sind. Sie gehören und betreffen §. 6. den Nachtheil kalter Umschläge bey Blutungen; §. 40. die Milchversetzung nach Brandis Ansicht; Cap. 5. das Kindbettfieber, und dessen typhöse Natur; den Krebs, als allgemeines asthenisches Uebel: — sind aber so dürftig, dass durch sie wenigstens, das ganze Werk über den Werth eines Ladenhüters nicht empor gehoben wird.

Rec. will es auch nicht durch eine ausführlichere Anzeige der verdienten Vergessenheit entreissen.

Diätetisch medicinischer Rathgeber für Schwangere, Gebährende, Wöchnerinnen und Säugende. Von einem praktischen Arzte und Geburtshelfer. Chemnitz und Leipzig in der Jacobäerschen Buchh. 1805. 18 Bog. 8. (1 Thlr.)

Dass der Verf. praktischer Arzt und Geburtshelfer sey, ergibt sich nur aus dem Titel. Das Buch selbst ist eine gemeine Compilation, besonders aus den Osianderschen Schriften und weder ausgezeichnet gut, noch ganz schlecht, aber bey dem grossen Heer ähnlicher Schriften, ganz gewiss ein sehr überflüssiges Werk. Die Belehrungen für Schwangere enthalten: das Wissenswürdigste aus der Lehre von der Schwangerschaft; dann diätetische Regeln für Schwangere und eine Schilderung der gewöhnlichsten Beschwerden und Zufälle der Schwangern, vorzüglich in Hinsicht auf die Veranlassung und das nöthige medicinisch-diätetische Verhalten dabey. In den Belehrungen für Gebährende (S. 126. f.) gehen wieder voran: wissenschaftliche Bemerkungen über die Entbindung, und dann ist die Rede: vom Verhalten bey der Entbindung überhaupt und bey besondern Hindernissen und Zufällen, die während der Entbindung eintreten. Die Belehrungen für Wöchnerinnen und Säugende im dritten Abschnitt (S. 193 fg.) enthalten diätetische Regeln für Kindbetterinnen und Säugende, und im zweyten Capitel eine Angabe der vorzüglichsten Zufälle der Wöchnerinnen und Säugenden. Zwölf Arzneyformeln schliessen das Werk. Es sind Vorschriften zu den Arzneymitteln, die für die Leser des Werkchens als eine Hausapotheke anzusehen sind. Der Verf. beschränkt sich nämlich nicht blos auf diätetische Rathschläge, sondern verweiset hie und da auch auf den Gebrauch von Arzneymitteln. Ueberschreitet er auf diese Art die Gränzen des ärztlichen populären Schriftstellers, so stösst er gegen die Gesetze für diese Schriftstellerey noch mehr dadurch an, dass er auch von Krankheiten spricht, die durchaus nur in das Gebiet des praktischen Arztes gehören, von denen man Schwangern u. s. w. gar nichts vorsagen darf, z. B. von Entzündung des Fruchthälters nach der Entbindung u. s. f. Abgesehen von diesen Fehlern muss Rec. dem Vf. fast für alle seine Aeusserungen, Darstellungen und Vorschläge Beyfall geben. Durch die ruhige, fassliche, ernsthafte, gutgemeynte Sprache, so wie durch ein angenehmes Aeussere empfiehlt sich das Buch allen Lesern: den nichtärztlichen kann es bey aller seiner Seichtigkeit und Alltäglichkeit, immer einigen Nutzen bringen, und mehr als manche neuere Schrift berühmterer Verfass.; nur Osianders Lehrbuch der Hebammenkunst ist dadurch noch nicht als verdrängt anzusehen.

JUGENDSCHRIFTEN.

Die Familie West, oder Unterhaltungen eines Hofmeisters mit seinen Zöglingen über die wichtigsten Gegenstände der Chemie und Technologie. Ein unterhaltendes Lesebuch für die Jugend von *Ernst August Geitner*, Med. Bac. Erstes Bändchen mit 2 Kupfern (23 Bog. ohne Vorrede und Inhaltsanzeige). Leipzig, bey Barth. 1805. (1 Thlr.)

Für Lehrer, welche schon ziemlich herangebildeten Jünglingen Unterricht in der Chemie, und der davon abhängigen Technologie, ertheilen sollten, würde dieses Werk gewiss sehr brauchbar seyn. Die wichtigsten Gegenstände der Chemie sind hier vorzüglich deutlich und plan aus einander gesetzt, und zwar, so viel Recensent darüber urtheilen darf, ganz nach Lavoisiers Ansichten, ohne die neuen Zusätze und Veränderungen, die die antiphlogistische Chemie neuester Zeit da und dort erfahren hat, sehr zu berücksichtigen. — Aber ein Lesebuch für die Jugend dürfte das Werk wohl schwerlich seyn, am wenigsten ein unterhaltendes Lesebuch. Hier im Buche antworten freylich die erwachsenen Kinder so, als ob ihnen schon alles bekannt und nirgends für sie eine Schwierigkeit vorhanden sey, und ihre Fragen setzen schon vielfältige chemische und physikaliche Kenntnisse voraus, aber in der Wirklichkeit wird sich das anders finden. Gerade das, dass der Hr. Verf. ein unterhaltendes Lesebuch hat geben wollen, hat ihn wohl zu manchen Missgriffen verleitet, z. B. solche kleine Personen einzumischen, die von der Chemie Pfeffernüsse und Makronen machen, und kochen und braten lernen wollen; oder, so weitläufige Erzählungen und Gespräche, wie gleich anfangs die, über Alchemie, und über Betrügereyen der Goldmacher von S. 9 — 23. Wollte sich der Hr. Verf. bey dem 2ten Bändchen statt der Kinder-Lehrer denken, die der Chemie unkundig, sich mit den Hauptsätzen derselben bekannt machen wollten, um sie der erwachsenern Jugend ganz fasslich wieder vorzutragen, so würde die Form des Ganzen, nach dem Erachten des Rec., sehr viel dabey gewinnen. Wir erwähnen nur noch, dass sich der Verf., wie natürlich, auch der neuern chemischen Nomenclatur bedient, und dass, um manche chemische Experimente anstellen zu können, ein eigener Apparat für 2 Thlr. 20 gr. besonders zu haben ist, welcher aus fünf Schmelztiegeln, einem Mörser, einem kleinen Kolben, etwas Spiesglanzmetall, Quecksilber, Zink, Wissmuth

Bleyzucker, Phosphor, starker Salpetersäure und verdünnter Schwefelsäure besteht.

Die Allmacht, Weisheit und Güte des Schöpfers in den Werken der Natur (ein 2ter Tit. lautet: *Betrachtungen der vornehmsten Gegenstände der Natur*) von M. *C. A. L. Bischof*, Rector an der lateinischen Schule zu Fürth. 2 Bände. Nürnberg und Sulzbach, bey Seidel. 1805. 8. (2 Thlr.)

Dieses Werk ward im Jahre 1797 als Wochenschrift in einem andern Verlag angefangen, hielt sich nicht lange, und ist nun im Jahre 1804. wieder fortgesetzt. Es enthält Kenntnisse aus der Sternkunde, Naturlehre, Naturbeschreibung, Technologie und Oekonomie. Das Meiste davon ist ziemlich bekannt, (woraus jedoch dieser Schrift kein Vorwurf darf gemacht werden) und erträglich dargestellt. Etwas Eigenthümliches, wodurch sich dieses Werk vortheilhaft auszeichnete, hat Recensent nicht gefunden, wohl aber manches Eigenthümliche, besonders in den erstern Bogen, das ihm schwerlich zur Empfehlung gereichen dürfte. Wir wollen unsern Lesern einige Proben davon geben, die wir ihrem eigenen Urtheil überlassen. — Der Anfang des Werks beginnt mit einem Gebet, in welchem das Werk der Gottheit gewidmet wird. S. 5. Möchte der Verf. „die Weisheit eines Engels, und den Verstand das Seraphs besitzen, um das Gemälde der Natur treu zu copiren; möchte aus der Schale der Vollendeten schöpfen, um Ausdruck und Sprache (die müssen also in dieser Schale seyn) in seiner Gewalt zu haben.“ S. 6. will er, wenn er mit seinen Lesern ermüdet ist, von den Wanderungen in dem grossen Reiche der Natur, sich gleich anfangs einige Abwege zeichnen, auf welchen er mit ihnen *ausruhen* will (ich würde mich lieber ins Bette legen, wenn ich müde wäre), und nun fährt er fort S. 7.: „Bald soll uns die Natur, bald die Oekonomie (das ist wahrscheinlich der Abweg) Stoff zur Unterhaltung verschaffen. Jene soll uns mit den Eigenschaften, Kräften und Wirkungen der natürlichen Dinge, insgemein Körper genannt, beschäftigen; diese (die Oekonomie?) uns die Reihe der Wesen in einer gewissen Stufenfolge oder (ein treffendes o d e r) Classification bekannt machen. Jene wird uns die Allmacht und Weisheit des Schöpfers lehren; diese (die Oekonomie) seine Güte und Liebe uns verkündigen. Indem wir dort (bey der Natur?) unsern Verstand beschäftigen, werden wir hier, (bey der Oekon.) Nahrung für unser empfindsames Herz finden (müssen die Oekonomen nicht empfindsame Leute seyn!). Jene wird uns über alle sonst unerklärbare und furchterregende Ereignisse in der Natur Aufschluss geben . . diese unsere Kenntnisse . . . bereichern. S. 19. sucht Adam ein Weib. (So versteht wenigstens Rec. die Stelle, wo Adam eine gewisse Leere fühlt) „Aber weder der, der menschlichen Gestalt und Bildung so sehr ähnliche Ourang-Outang, noch der ihm (dem Orang-Utang? oder dem Menschen?) an Grossmuth gleichende Löwe, noch der gutherzige Elephant, (das würde eine schöne Ehe gegeben haben!) noch der zuthuliche Hund entsprach seiner Erwartung und seinen Wünschen ganz“ (welch ein g a n z! hier?) S. 14. „Die Traditionen der ältern Weltweisen kamen auch auf Mosen. Er sichtete sie, und stellte daraus ein Lehrgebäude her, dem er ein *dichterisches Gewand* umgab, und *es so fort niederschrieb*. S. 85. Ist der *Sauerteig*, wahrscheinlich eine *Tochter des Zufalls*, nicht des Nachdenkens. — Nur noch eine Stelle wollen wir unsern Lesern geben. S. 66. „Die Stoffe unserer Erde lagen, so wie auch die Materien der übrigen Planeten, in der Sonne — die brennbaren Atomen hatten sich — mit den erdigen vereinigt, von dieser Vereinigung aber waren die wässerigen und luftigen noch ausgeschlossen, weil diese nicht eine gleiche Verwandtschaft mit jenen hatten. Als nun auch die Sonne, zufolge eines Naturgesetzes, wie die Electricität lehret, die erdigen Theile wieder von sich zu stossen anfing, diese sich anfangs nur als leichte Rauchwolken über die Sonne erhoben, nachher aber, da auch sie, vermöge ihrer Verwandtschaft, sich in feste Brocken zusammengezogen hatten, und auf den Sonnenkörper zurückgestürzt waren, von dem reissenden Umschwung der Sonne an den Rand derselben, und endlich in die Tiefe des Himmels geschleudert wurden, da behielten diese Materienklumpen, die Kreisbewegung, die sie auf der Sonne schon erhalten hatten, und wirbelten nun, von zwey conspirirenden oder in einander wirkenden Kräften getrieben, in Schneckengängen so lange durch den Himmelsraum fort, bis sie nach und nach ihrer ersten Electricität beraubt, gegenseitig electrisch wurden. Dann wurde sie von der Sonne aufs neue angezogen, und konnte sich nicht weiter von ihr entfernen, sondern musste sich von nun an bestreben, wieder zu ihr zurückzukehren, welches aber gleichwohl, vermöge ihrer Schwungbewegung, nicht wirklich geschehen kann. Bis S. 72. fährt nun der Verf. in seiner Kosmogenie fort, und schliesst dann mit der Frage: „Ist diese erzählte Entstehungsart nicht weit majestätischer und erhabener als das simple: „Es werde!“

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

129. Stück, den 4. October 1805.

GESCHICHTE.

Geschichte der vier ersten Feldzüge des französischen Revolutionskrieges; von einem deutschen Officier. 1 Th., welcher den Feldzug von 1792 enthält. Deutschland, 1805. VI. und 184 S. gr. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Nicht die Geschichte der auf dem Titel angegebnen Feldzüge, sondern nur Beyträge zur Geschichte der Operationen der preussischen Armee in diesem Kriege, wird man nach dem Zuschnitt des ersten Bandes in dem anzuzeigenden Werke zu erwarten haben. Zwar scheint der Verf. auf Vollständigkeit Anspruch zu machen, er gibt zur Einleitung (S. 1—32) einen Abriss der Begebenheiten der französischen Revolution und ihrer vorbereitenden Ursachen bis zu den Zeiten Ludwigs XIV. hinauf, und in dem Werke selbst werden die Unternehmungen der Alliirten und der Feinde des preussischen Hauptheeres bey jedem wichtigen Vorgange nachgeholt, aber es geschieht dieses sehr flüchtig in allgemeinen Uebersichten, die meistentheils, anstatt über das Ganze Klarheit zu verbreiten und die Begebenheiten an einander zu ketten, es nur zu einem Aggregat an Gehalt und Darstellung höchst ungleichartiger Materialien machen, dem es an geschickter Anordnung, an Einheit und vorzüglich an gehöriger Kritik bey Benutzung der Quellen gebricht.

So sind, in der Einleitung augenscheinlich Soulavie, und in den beyden darauf folgenden Abschnitten, welche (S. 33—52) eine Uebersicht der militairischen Lage Frankreichs und die Erzählung der kriegerischen Vorfälle bis zu Dumouriez Erscheinung an der Spitze der republikanischen Armeen, und (S. 53—184) die Geschichte des Feldzugs von 1792 bis zum Rückzuge der Preussen nach Deutschland, enthalten, die Schriften Dumouriez, und die vielen längst bekannten Berichte von diesen Begebenheiten die Leitfäden gewesen, an welche der Verf. sich ohne alle Prüfung gehalten hat. Durchgängig nimmt er bey der Darstellung der Revolutionsgeschichte die Aussprüche jenes, durch die Versatilität seiner Grundsätze so bekannten Vielschreibers als ausgemachte Wahrheiten an, wo aber Soulavie und Dumouriez ihn verlassen, da stösst man bald auf schneidende Urtheile, und bald auf unangenehme Lücken in der Reihe der Begebenheiten, oder man muss die in ihrem vollen Umfange abgedruckten Manifeste und öffentlichen Schriften noch einmal lesen. So ist z. B. S. 34 von Spaniens „faulen, armen und *sehr dummen* Bewohnern," und S. 3. von „Ministern, Günstlingen und *andern Polissons* des Hofes" in einem Zeitraum, wo Turgot und Malesherbes Minister waren, die Rede; bey La Fayette's Schicksalen hingegen wird zwar die Verhaftung desselben durch die Oesterreicher, nicht aber seine lange Gefangenschaft in den preussischen Staaten erwähnt. Ausdrücke, wie: *Girondisten*, *Territorial-Subvention*, der zweyte *Vingtième* und dergl. m. (S. 5. 10. 11.) bleiben ohne alle Erklärung.

Der zweyte Abschnitt könnte durch das darin vorherrschende Bestreben, den Herzog von Braunschweig, (dem das Werk zugeeignet ist,) gegen die Vorwürfe, welche man ihm über die Operationen in der Champagne gemacht hat, zu rechtfertigen, Einheit und Interesse gewinnen. Eine getreue Schilderung der Schwierigkeiten, mit welchen ein Feldherr zu kämpfen hat, bey dessen Heere der kriegführende Monarch sich in Person befindet, ohne den Oberbefehl zu führen, des Zwangs, den die Gegenwart eines *solchen* Volontairs ihm unwillkührlich auflegen muss, und der daraus für ihn hervorgehenden Nothwendigkeit, sich entweder zu der Nullität der Generale Peters des Grossen zu bequemen, oder durchaus keine andere, als schulgerechte Schritte zu thun, müsste auch bey der einfachsten Darstellung durch den Widerstreit verschieden wirkender Kräfte ein höchst anziehendes Gemählde gewähren, und bis jetzt hat noch keine der zahlreichen, über jenen Feldzug erschienenen Schriften diese seltsamen Verhältnisse gehörig beleuchtet.

Bey zwey Gelegenheiten scheint der Verf. diesen Gesichtspunct geahndet zu haben, nach der Einnahme von Verdun, wo der ausdrückliche Befehl des Königs, und vor dem Gefecht von Valmy, wo die zu grosse Hitze desselben die Plane des Herzogs vereitelte (S. 100. 127 ff.); bald aber verliehrt er ihn wieder aus den Augen, und glaubt durch platte Lobeserhebungen, durch die längst bis zum Ueberdruss wiederholten Klagen über die Emigrirten, oder durch die gewagtesten Voraussetzungen seinen Zweck sicherer zu erreichen. Voll unerklärlichen Vertrauens auf die Angaben der Ausgewanderten soll man bey den wichtigsten wie bey den geringfügigsten Umständen, (S. 81—84. sogar bey Bestimmung der Schussweite der eignen Batterien) die nöthige Untersuchung versäumt, die *unfehlbare* Gelegenheit aber, Dumouriez Heer zu schlagen, nicht etwa aus der Acht gelassen, sondern *absichtlich nicht benutzt* haben, (S. 123 ff.) „weil sonst Kellermann, den man zugleich mit jenem *vernichten* wollte, mit seiner Armee *davon gelaufen* seyn würde." — Muss nicht ein solcher Vertheidiger die beste Sache verderben!

Der Styl ist fliessend genug, so sehr auch die Wiederholung gleichgültiger Marschdispositionen und das ewige Aufzählen der Regimenter, bald nach den Inspectionen und bald nach der Schlachtordnung, den Leser ermüden; die Sprache hingegen beleidigt durch häufige Gallicismen und verunglückte Uebersetzungen französischer Wörter. Z. B. der Hof fürchtete *vor* Paris (S. 18.); Männer aus den Magistr*aten* (S. 15.), als ob von Stadträthen die Rede wäre; einschüchtern, (S. 17.) für imposer; der *aufgerührte* Pöbel, (S. 19.) u. a. m. „Sich in *den* Umständ*en* fügen" (*die* Umstände, S. 20.) und: *einhören*, statt: aufhören, (S. 84.) sind fehlerhafte Provincialismen; und Perioden, wie die folgende (S. 124.): „*Alle Truppen*, die ... nöthig waren, und alle Anstalten für die Verpflegung *war* nun *getroffen*" verrathen eine unverzeihliche Nachlässigkeit. Warum der Verf. durch das ganze Buch: Brete*vil*, statt Brete*uil*, Thiongville, statt Thionville, Memoirs, statt Memoires oder Memoiren, und: eine defensive, eine offensive, als Substantive mit kleinen Anfangsbuchstaben, schreibt, versteht Rec. nicht. — Das Buch ist auf schönem Papier mit lateinischen Lettern eben so schön gedruckt.

RECHTSGELEHRSAMKEIT.

Erörterung der Frage: in wiefern ein Buchhändler oder Bücherverleiher wegen des Inhalts einer durch ihn verbreiteten Schrift zur Verantwortung gezogen werden könne? Frankf. a. M. b. J. C. B. Mohr, 1805. 48 S. kl. 8. (5 gr.)

Der ungenannte Verf. entscheidet diese itzt vorzüglich interessante Frage nach Principien des gemeinen deutschen Rechts. Er bezieht sich deshalb S. 21 auf die Reichspoliceyordnung von 1577 Tit. 35. §. 2. 3. Allein da die in diesem Gesetz vorkommenden, jene Frage betreffenden Dispositionen, z. B. dass der Name des Autors und Verlegers, so wie der Druckort genannt, dass in jedem deutschen Reichslande, wenn nicht eine Klage des Reichsfiscals bey dem Kammergericht gefürchtet werden solle, eine Censuranstalt unterhalten werden müsse, veraltet und ausser Gebrauch sind, (s. Gönner deutsches Staatsrecht §. 337. Anm. 1.) so bleiben, wenn jene Frage *für Deutschland überhaupt*, und nicht etwa blos für irgend einen deutschen Particularstaat beantwortet werden soll, um die Grundsätze des gemeinen deutschen Criminalrechts über die Theilnahme an den durch Verbreitung von Druckschriften möglichen Verbrechen, als *positive* Normen der Entscheidung übrig. Diese hat auch der Verf., ohne dass er es erwähnt, vor Augen gehabt, wie man S. 48 finden wird, wo er das Resultat seiner Untersuchung folgendergestalt angibt: 1) „Kein Buchhändler oder Bücherverleiher kann wegen der Verbreitung einer weder ausdrücklich noch stillschweigend verbotenen Schrift, in Ansehung welcher er eben auf eine ihm nicht zu imputirende Weise in Unwissenheit darüber blieb, dass sie verboten sey, zu einiger Verantwortung gezogen werden; 2) dagegen macht die Verbreitung einer verbotenen Schrift den Buchhändler oder Bücherverleiher verantwortlich, wenn er entweder erweislich darum wusste, dass sie verboten sey, oder wenn er nicht darum wusste, seine Unwissenheit hierüber ihm aber rechtlich imputirt werden kann" u. s. w. Es war demnach nicht nöthig, die veralteten Verfügungen der Policeyordnung von 1577 in dieser kleinen Schrift S. 21 ff. abdrucken zu lassen.

Eine der Hauptfragen, „welche Bücher sind als *stillschweigend* verboten zu betrachten?" hat der Verf. nur sehr oberflächlich abgefertigt. Mit der flachen Bezeichnung: „alle die, welche gegen die *Religion*, den *Staat* und *die Moralität* sind" ist nichts gesagt. Denn es fragt sich wieder, welche Schriften dahin gehören? Rec. würde alle diejenigen unter die stillschweigend verbotenen rechnen, durch welche eine verpönte und dem Gerichtsbrauch nach wirklich bestraft werdende Handlung begangen oder befördert wird, Pasquille, aufrührerische Schriften, Verbreitung geheimer Staatspapiere, Betrug durch Verkauf gedruckter und versiegelter sogenannter Geheimnisse, (welcher itzt mehr, als je begangen wird) u. s. w.

Zu dem *ausdrücklichen* Verbot einer Schrift in *ganz Deutschland*, ist ohne Zweifel ein Conclusum des Reichstags nöthig, wie deren in den Elect. iur. publ. T. VI. p. 119. und in der Staats-

kanzley T. 44. p. 554 ff. T. 46. p. 363 ff. erwähnt werden. Der Verf. schweigt hierüber ganz.

Offenbar falsch ist die Aeuserung S. 11. „dass in einem Lande, wo Censur existirt, der Buchhändler oder Bücherverleiher von aller Verantwortung frey seyen, sobald das Buch censirt ist, *selbst wenn dieselben von dem rechtswidrigen Inhalt desselben unterrichtet gewesen sind.* Gesetzt, der Censor liesse ein Pasquill vorsätzlich die Censur passiren, der Buchhändler und Bücherverleiher *kennten* den Inhalt und colludirten mit dem *Censor* und *Autor*, so müssten sie, der Censur ohngeachtet, nebst dem Censor als vorsätzliche Verbreiter des Pasquills bestraft werden. — In Ländern, wo keine Censur existirt, soll nach S. 41 der Buchhändler verbunden seyn, den Inhalt seiner Verlagsartikel vor dem Druck zu *prüfen.* Diess ist er aber auch in diesem Fall, so wie überhaupt nicht, theils, weil der Mangel einer Censuranstalt *seine* Schuld nicht ist, theils weil er, *als blosser Kaufmann*, die Präsumtion für sich hat, seine Verlagsartikel nicht prüfen und beurtheilen zu können. Und gibt es nicht Pasquille, die dem, der die Local- oder Personalverhältnisse nicht kennt, ganz unschuldig scheinen? Selbst die S. 43 angegebenen Umstände, „wenn schon der Titel einer Schrift den Inhalt derselben verdächtig macht“ u. s. w. können keine Bestrafung einer culposen Verbreitung, sondern höchstens eine Erkenntniss auf Reinigungseyd, „dass der Verleger den Inhalt nicht gewusst habe“ begründen. — Wenn eine censirte Schrift verboten wird, soll sich der Verleger wegen des Schadenersatzes nach S. 40 an den Staat, nicht an den Autor zu halten haben. Rec. glaubt, an den Autor, jedoch nur in so weit, dass dieser das Honorar wieder zurückzahlen muss. Denn der Autor ist als locator verbunden, die durch das Verbot (als casus fortuitus) gänzlich gehinderte Benutzung der Schrift durch Erlassung des Honorars zu tragen l. 25. §. 6. π. de locat. conduct. (cf. Kind quaest. for. T. III. c. 13.).

S. 7 wird die neuerlich wichtig gewordene Frage aufgeworfen „ob ein mindermächtiger Staat durch den Drang der Umstände berechtigt werde, zur Befriedigung gefürchteter Mächte Schriften, die ihnen unangenehm, an sich selbst aber unanstössig sind, zu verbieten? und sehr richtig *verneint.* Dass wegen solcher Schriften, selbst bey erregten grossen Missverständnissen, *vor* dem *gehörig* publicirten Verbot weder Buchhändler, noch Bücherverleiher, noch Censor, zur Verantwortung gezogen werden können (falls ja die Regierung schwach genug wäre, ein so widerrechtliches Verbot zu ertheilen) war der Vollständigkeit wegen nicht unberührt zu lassen. Ueberhaupt hätte der Verf., um seine Materie vollständig abzuhandeln, diejenige Seite derselben, welche das positive Recht dunkel lässt, nach naturrechtlichen Principien erörtern und sich zu umfassenden allgemeinen Grundsätzen erheben sollen, z. B. zu dem Satz, „dass der Staat in keinen andern Fällen die Gedankenmittheilung durch Schriften, Gemählde u. s. w. zu hindern berechtigt sey, als, wenn diese Mittheilung an sich ein Verbrechen ist, und zwar ein solches, das nach dem Gerichtsbrauch wirklich bestraft wird, nicht etwa blos in Gesetzen existirt, die erweisslich ausser Uebung sind.

Die Wichtigkeit des Gegenstandes machte eine genauere Anzeige dieser kleinen lesenswerthen Schrift nothwendig.

VÖLKER- UND LÄNDERKUNDE.

Benjamin Bergmann's, *Nomadische Streifereyen unter den Kalmücken*, in den Jahren 1802. und 1803. III. Theil, 302 S. und IV. Th. 355 S. 8. Riga b. Hartmann 1805. (1 Thlr. 4 gr.)

Der III. Theil beschäftigt sich im ersten Abschnitte mit „*Ideen zu einer Darstellung des tibetanisch-mongolischen Lehrsystems.*“ Der scharfsinnige Hr. Verf. macht uns mit Recht auf die gar nicht gleichgültige Erscheinung aufmerksam: dass fast in allen uns bekannt gewordenen positiven Religionen, eine solche Uebereinstimmung in der Vorstellungsart, eine so auffallende Aehnlichkeit der Lehrsätze anzutreffen, dass man mit Abänderung der Namen, die Erzählung der nämlichen Begebenheiten mehrentheils wieder findet. Die Dogmen: von einem Falle ursprünglich vollkommner Wesen, ihrer Strafe und Sühne; von Entartung der menschlichen Natur, einer allgemeinen Wasserfluth, den Wohnungen der Seeligen und Verbannungsorte der Strafbaren u. a. m. verrathen auf den ersten Anblick eine gemeinschaftliche Quelle. Diese ist keine andere als Indien, dieses von der Natur so begünstigte Land, dass wir keinen Anstand nehmen dürfen, es für die muthmassliche Wiege des Menschengeschlechts zu erklären. Die gnügsamen Bewohner dieses glücklichen Himmelsstrichs konnten die Producte fremder Völker entbehren, und es ist gar keine Veranlassung vorhanden die uns auf den Gedanken führen könnte, dass sie entfernte Gegenden aufgesucht haben sollten. Da Aegypten von Indien nur durch das rothe Meer und den arabischen Meerbusen getrennt ist, so standen beyde Länder wahrscheinlich schon früher mit einander in einer Art von Handelsverhältnissen, und die Fremdlinge verpflanzten vielleicht anfangs einzelne Religionsideen, die Eindruck auf sie gemacht haben konnten, in ihr Vaterland, wo sie in der Folge ausgebildet, und mit den sie versinnlichenden Gebräuchen verbunden, dem

Klima, dem Charakter und andern Erfordernissen des Landes angepasst wurden. Als Phönizier und Karthaginenser schon in beträchtlicherm Verkehr mit Aegypten standen, befanden sich die Indier auf einer so hohen Stufe der Cultur, dass sie wohl andern mittheilen, nichts aber für sich zu holen brauchten. Die Religionsbegriffe der Perser sind mit denen der Indier so nahe verwandt, dass man über ihren Ursprung gar nicht zweifelhaft zu seyn braucht. Es wird nicht leicht einem geschichtskundigen Philosophen einfallen, über die Frage: Sollten nicht die Hebräer ihre Lehrsätze den Indiern mitgetheilt haben? verlegen zu seyn. Dieses lange auf einer niedern Stufe der Geistescultur verweilende Volk, lebte in zu beschränkten Grenzen, und ward nur durch seine Unfälle bekannt. Ihr Hass gegen alle andere Religionen, ihre Grausamkeiten gegen deren Bekenner, konnte die Verbreitung ihrer Lehrsätze nicht sehr begünstigen; dazu kommt, dass sie selbige als Geheimnisse eifersüchtig bewahrten, und dass andere Völker von den jüdischen Mysterien eben keine hohe Meynung hegten. Die Verfassung dieses, in seinen Gebirgen isolirten Volkes hat nichts ähnliches in der Organisation anderer Systeme aufzuweisen.

Der Einfall Alexanders des Grossen in Indien disseits des Ganges, war ein blosser verheerender Streifzug, es war nicht daran zu denken, dieses weitläufige Land zu unterjochen; und die friedlichen, auf einen Augenblick von dem macedonischen Abentheurer bezwungenen und geplünderten Indier, waren vermuthlich nicht sehr lüstern, sich mit den religiösen Meynungen von Leuten bekannt zu machen, die ihnen, ohne allen Grund und Veranlassung Ueberfallenen, als Strassenräuber vorkommen mussten, deren Heerführer die indischen Schriftsteller mit den sehr ausdrucksvollen Namen: *Mhaah Dukkoijt n' Koorah*, d. i., den *gewaltigen Räuber und Mörder* bezeichnen, und das Andenken seiner Erscheinung, als eine zerstörende Katastrophe in den Annalen ihres Vaterlandes aufbehalten haben. Die Geschichte belehrt uns, dass Philosophen aus fernen Landen, Zoroaster und Pythagoras, nach Indien kamen, um, wie sich die indischen Jahrbücher ausdrücken, Weisheit da zu suchen: und in der That finden die moralischen und theologischen Grundsätze, die der griechische Philosoph bey seiner Rückkehr nach Krotona verpflanzte, so wie die eleusinischen Geheimnisse, sich in den Lehren der Bramanen wieder. Aus allen diesem erhellet unwidersprechlich, die Indier haben ein ursprüngliches Religionssystem, aus denen die Gesetzgeber und Religionsstifter anderer Völker mehr oder weniger, wie sie es für zuträglich fanden, entlehnten. Die Mongolen haben, zufolge ihrer eignen Angabe, ihre Religion unmittelbar aus Tibet, und mittelbar aus Aennätkäck; Ihrer Geographie nach liegt dies Land im südlichen Asien, und die Kalmücken rechnen hierzu auch Bengalen; nun ist bekannt, dass auf der Südseite von Tibet kein anderes Land als Indien, wovon Bengalen eine der wichtigsten Provinzen ist, anzutreffen; als Denkmal dieses Ursprungs haben die Mongolen die aennätkäkischen Schriftzeichen, deren Kenntniss aber freylich durch die Länge der Zeit soweit verloren gegangen, dass sie selbige nur noch zur Noth lesen können, aufbehalten. Diese nur erwähnte Sprache nun ist keine andere, als die Indische. Nach dieser vorausgeschickten, so belehrenden als interessanten Einleitung liefert Hr. B. im I. Aufsatze einen kurzen Abriss des tibetanisch mongolischen Lehrsystems, aus Originalurkunden mit Benutzung mongolischer Nachrichten von Pallas. In allen kosmogonischen Systemen des Alterthums ist das Entstehen der Dinge aus einem chaotischen Zustande der wesentlichste Grundsatz. Nach der mongolischen Kosmogonie, befinden sich gleichfalls vor dem Anbeginn der Dinge, göttliche Wesen, Tängäri, in den obern Regionen des Himmels, einer von diesen Dewong Charra genannt, rief die Welt aus dem Chaos. Diese Welt soll 6. Revolutionen durch dauern, während derselben das Alter der Menschen abwechselnd von 80,000 zu 10 Jahren hinabfällt, und eben so wieder hinaufsteigt. Zuletzt vertrocknen Seen und Flüsse. Die Erde verbrennt mit den 6 untern Himmeln und der Hölle, und die Welt selbst kehrt wieder zum Chaos zurück. Die Existenz einer schon vorhanden gewesenen Weltordnung, die von dem Chaos verschlungen ward, ist eine auffallend übereinstimmende herrschende Meynung früherer Philosophen. Ein Beleg hierzu ist die Behauptung einer dereinst wieder zu erwartenden Weltzerstörung. Als ein langer Zeitraum im chaotischen Zustande verflossen war, ballte ein mächtiger Wind eine grosse Masse zusammen, und bildete das Weltmeer. Auf der Oberfläche dieses ungeheuren Meeres sammelte sich durch die Gewalt des Windes ein Schaum, durch dessen Verdickung die jetzige Welt entstand. Seit Urzeiten führten die Tängäri ein seliges Leben; als Unruhen und Zwistigkeiten unter ihnen entstanden. Die gute Parthey siegt, die böse wird aus den himmlischen Wohnsitzen verwiesen, und siedelte sich in den niedern 4 Welttheilen an. Diese frühesten Erdbewohner behielten, obgleich Vertriebene, immer noch viel von der Göttlichkeit oder Vollkommenheit ihres Ursprungs. Sie hatten Strahlengesichter, Flügel, bedurften keiner Nahrung, vermehrten sich ohne Geschlechtsvermischung und wurden 80,000 Jahr alt. Ihre Nachkommen behielten lange diese Vollkommenheit. Einst hatten sie die unglückliche Lüsternheit von der weissen zuckerartigen Schimä zu

essen; kaum hatten sie diese verderbliche Nahrung gekostet, als ein plötzliches Gähren in ihrem Innern erfolgte; dieses brachte Absonderungswerkzeuge hervor. Hunger stellte sich ein. Der Glanz des Gesichts verschwand, die Flügel verlohren sich. Die Menschen wurden an die Erde gefesselt, und ihr Alter verringerte sich um die Hälfte. Die unter den Menschen vorgegangene Verwandlung hatte sie auf ihre Nacktheit aufmerksam gemacht; sie schämten sich, bedeckten ihre Blösse, aber zugleich entstanden sinnliche Begierden. Um den Hunger zu stillen, versuchten die Menschen mehrere Nahrungsmittel, und fingen an selbige in Vorräthe zu sammeln. Der Ueberfluss der einen, hatte bey denen, die darbten, Gewaltthätigkeiten zur Folge; die Unordnung nahm überhand, und nöthigte die Menschen gar bald sich Oberhäupter zu wählen; diese gaben Gesetze und hielten das Verbrechen durch angedrohte Strafen in Schranken. War Noth und Drang der Umstände die Veranlassung zur Einführung der Obergewalt gewesen: so brachten ruhigere Zeiten bey dieser nach und nach den Missbrauch der ihr anvertrauten und übertragenen Macht zuwege; aus Richtern wurden diese Oberhäupter Despoten, und schufen, indem sie die Menschen von Menschen trennten, einen Unterschied der Stände. So wie die Entartung des Menschengeschlechts wuchs, in dem Verhältniss nahm ihr Alter ab. Sie wurden nur 30,000, dann 20, — 10, — 1000, endlich nur 100 Jahre alt. Diese Verschlimmerung wird so zunehmen, dass in nicht gar langer Zeit die Menschen nur höchstens 10 Jahre alt werden, und dann eine Zerstörung derselben nothwendig werden wird, um einer bessern Generation Daseyn zu geben. Während der allmählig zunehmenden Verderbniss des Menschengeschlechts, sind vier göttliche Wesen in Menschengestalt auf die Erde herabgestiegen, um ihnen Busse und Reue zu predigen. Zu einer gewissen Periode wird Maidari auf der Erde erscheinen, sein Beyspiel und seine Lehren werden Einfluss haben, die Menschen werden ihren Lastern entsagen und er wird sie der Vollkommenheit näher führen. Die Seelenwanderung ist nach der Erklärung der mongolischen Priester, Strafe für Vergehungen in früheren Wanderungen. Auf diesem Lehrsatze beruht ihre ganze Moral. Nach dem Tode wird die Seele von ihrem guten und bösen Schutzgeiste begleitet, vor dem Aerlickchan, dem Seelenrichter, gebracht, und nach vorgehabtem Rathe des Buches Altan Tooli (Goldnen Spiegels), worin die Handlungen der Sterblichen aufgezeichnet sind, nach Befinden, im Reiche der Ruhe, dem Wohnsitze der Tugendhaften belohnt, oder in den Oertern der Quaal für ihre Bosheiten und Laster bis zu dem erforderlichen Grade ihrer Läuterung und Versöhnung gestraft. Nach dieser vorausgeschickten Ansicht des mongolischen bey den Kalmücken aufgenommenen Religions-Systems erhalten wir genaue Nachricht von ihrem Religionsdienst und denselbigen verwaltenden Personen; nämlich von der Kalmückischen Geistlichkeit. In keinem Lande und unter keinem Volke wird der Clerus einen so hohen Begriff von seiner Wichtigkeit haben als hier. Seine Allgewalt kann nur mit der der Bischöffe des Mittelalters verglichen werden. Selbst Verbrechen hebt die Heiligkeit dieses Standes auf, oder vermindert wenigstens den Grad ihrer Strafbarkeit. Diese Geistlichkeit ist in 4 Classen abgetheilt, erhält gewisse Weihen, und zeichnet sich durch bestimmte Decorationen aus. Sie begreift genau den sechsten bis siebenden Theil des ganzen Volks in sich, und führt den allgemeinen Nahmen Chubarack. Das Oberhaupt ist der Dalailama, dessen Würde ungefähr mit der des Papstes der römisch-katholischen Kirche übereinkommt, ausserdem gibt es noch 3 andere Lama's, und die Lamiten verehren sie wie göttlich verkörperte Wesen. Das Priester-Collegium wählt der Lama, und wenn keine besondern Cabalen sich ins Spiel mischen, fällt diese Wahl gewöhnlich auf einen rechtschaffnen Mann. Er besitzt ausser seinen Heerden noch eigne Unterthanen und lebt ganz wie ein kalmückischer Fürst. Nach seinem Tode wird sein Körper verbrannt, und die Gebeine als Reliquien unter die Gläubigen vertheilt. In einem kalm. Kloster, deren es männliche und weibliche gibt, findet man mehrere Würden. Batitschi stehen mit den Aebten der christlichen Klöster in gleichen Ansehn, und sind die Lehrer der geistlichen Jugend. Ghäpkü sind die Aufseher oder Vorsteher. Die reichhaltigste Quelle des Priestereinkommens ist das Gebet. Bey allen öffentlichen und Privat-Veranlassungen werden Gebete angestellt, und mit verhältnissmässigen Opfern vergütet. Da die nomadische Lebensweise der Kalmücken ihnen die Errichtung dauerhafter Gebäude zu Tempeln unmöglich macht, so müssen sich ihre Götter mit leicht transportablen Hütten begnügen; diese führen den Namen Churull, und befinden sich immer in der Nähe des fürstlichen Aufenthaltes. Die einzelnen Churulls haben ihre besonderen Namen, ihren eignen Schutzpatron, und sind meist fromme Stiftungen angesehener Personen, die wie die Kirchen der Christen dotirt, mit den erforderlichen heil. Geräthschaften versehen und gut unterhalten werden. Zu einer solchen frommen Stiftung ist die Genehmigung des Lama nothwendig. Die Religionsschriften der Kalm. zerfallen in 2 Classen: Toodschi, haben eine dramatische Form, Tooli, sind historische Darstellungen von kosmogonischen Gegenständen, eine Unterabtheilung dieser letztern, Tuli und Tückä, behandeln Heldengeschichten und angebl. Wunder-

thaten; sie sind zuweilen mit tangutischen Schriftzügen geschrieben, und man geht sehr ehrerbietig damit um. Die Gebetbücher sind in tangutischer, mongolischer, mongolisch-kalmückischer und indischer Sprache abgefasst. Es ist des Dafürhaltens der Kalm. nicht grade nöthig den Sinn des Gebetes zu fassen, genug dass ihn Gott verstehe, und dazu sind die Worte hinlänglich. Um das Beten so bequem als möglich zu machen, haben die Kalm. ausser dem, bey mehrern Völkern gebräuchlichen Rosenkranze, noch eine besondere Gebetmaschine, Kurädä genannt, die aus 2 über einander befestigten, in einem vierstäbigen Fussgestelle verbundenen Walzen, und einer Kurbel wie ein Spinnrad besteht. Das Innere der Maschine enthält tangutische Papierrollen. Sie wird durch einen langen Riemen mit der Hand in Bewegung gesetzt. Man findet dergleichen Kuräden vorzüglich in den Hütten angesehener Leute, die sie entweder selbst, oder durch andere bewegen lassen. Beydes ist gleich verdienstlich. Die Ehen werden bey den K. nur um Kinder zu haben geschlossen, hier geschieht keine Verbindung aus romantischer Zärtlichkeit, aber eben so wenig aus Geld- oder irgend einem andern Interesse. So bald der K. eine Hütte und eignes Vieh besitzt, sucht er sich eine Gefährtin; hat er einen Gegenstand seiner Wünsche gefunden, so machen einige Freunde oder Verwandte die Brautwerber bey den Aeltern, und die Sache ist ohne viele Weitläufigkeiten in Ordnung. Der Bräutigam sorgt für den Hochzeitschmauss, für die Brautkleider, und gibt einige Geschenke. Dem 3ten Theile dieses Werks ist eine mongolische Urkunde: Der Weltspiegel — ingleichen eine mongolische Religionsschrift Bodko Gässärchan angehängt. Sie sind keines Auszugs fähig, und ein Product der ungeheuersten mongolischen Phantasie.

Mit einer andern Religionsurkunde, Goh Schikitu betitelt, beginnt der 4te Theil. Es ist eine Art Heldengedicht. Man könnte es den mongolischen Ossian nennen. Hierauf folgt die Fortsetzung der eigentlichen Reisenachrichten — an den Ufern der Tungut, wo Winterquartiere gemacht wurden. Der Verf. sieht hier die Feyerlichkeit einer Eidesleistung mit an. Diese finden meistens in Geldklagesachen statt; der Gegenstand betraf damals 6 Rubel. Nach Kalm. Gewohnheit ist der Eidschwur ein Vorrecht des Klägers, der ihn gewöhnlich durch einen Geistlichen leisten lässt. Der Beklagte ist davon ausgeschlossen. Bekanntschaft mit einem gelehrten Geistlichen, Namens Bitschchan Baktschi, der sich mit dem Unterricht der fähigsten Mandchi, Zöglinge des geistlichen Standes, beschäftigt. Unter diesen Zöglingen befand sich selbst der 3te Sohn des Vicechans, er lebte schon seit 4 Jahren in der geistlichen Hütte, ging in der warmen Jahreszeit baarfuss, verrichtete die einem Mandschi zukommenden gewöhnlichen Dienste, und war von den andern in nichts unterschieden. — Eine Lieblingsbeschäftigung der K. ist das Schachspiel, das sie mit vieler Fertigkeit spielen. Die Figuren haben sehr charakteristische Benennungen. So heisst z. B. die Königin der Europäer, Tuschimäle, welches so viel als einen Mursa, Vezier, Ersten Minister bedeutet; der Schachkönig heisst — Chan. Grosser Nationalstolz der Kalmücken, die Fremden, von denen sie nichts zu fürchten oder zu hoffen haben, auf eine sehr ungeschliffene und zudringliche Weise begegnen. Die Brüdergemeinde zu Sarepta hat in der Hoffnung die K. zum Christenthume zu bekehren, die Harmonie der Evangelisten ins Kalmückische übersetzen lassen; das Evangelium Johannis dabey zum Grunde gelegt und mit dem 1sten Capitel desselben den Anfang der Uebersetzung gemacht. Allein dies Unternehmen blieb aus Mangel einer kräftigen Unterstützung durch beseelenden Vortrag ganz unwirksam. Der deutsche Toodschi, so nennen die Kalm. diese Uebersetzung, gibt ihnen Stoff zu Spöttereyen, und es ist bemerkenswerth, dass diese Völkerschaften die Producte der ungezügeltsten mongolischen Einbildungskraft als unumstösslich erwiesene Glaubensartikel annehmen, und zuweilen mit fanatischer Begeisterung verfechten können, den einfachen Lehren des Christenthums wenig Geschmack abgewinnen.

Im Monat April 1803. langt der Verfasser nach geendigtem Steppenzuge und nachdem an der Kuma überwintert worden war, wieder in Sarepta an. Das Kalmückische Hoflager befand sich an Charra Ssal, 130 Werst von Sarepta. Der Vicechan Tschutschei stirbt bald nachher an einem hitzigen Fieber, sein Körper wird nach lamitischer Sitte verbrannt. Der Verf. schildert dieses Kalm. Oberhaupt als einen sehr rechtschaffnen, mit seltner Herzensgüte begabten Mann, er ward ein Opfer seines Aberglaubens und der sclavischen Anhänglichkeit an die Phantome des Lamismus. Uebertriebene Furcht bey nur etwas ungewöhnlichen Naturbegebenheiten, so wie eine an Verrückheit gränzende Angst, die ihn bey der blossen Erwähnung des Todes überfiel, hielt seinen Geist in einer fortwährenden nagenden, seine Kräfte verzehrenden Unruhe und beschleunigte seinen frühen Tod. Lamitische und christliche Betrüger misbrauchten seine grosse Freygebigkeit, die zum Theil in jener abergläubigen Denkungsart ihren Grund hatte, und machten ihn zum Spielwerk ihrer Ränke. Hiermit endigt sich die Beschreibung der Streifereyen unter den Kalmücken, und Freunde der Länder und Menschenkunde werden es dem würdigen Verf. Dank wissen, dass er mit ausdauernder Erduldung so wenig gewohnter Mühseligkeiten sich einer, von unsern Sitten so ganz abweichenden nomadischen Lebensweise unterzog, um

unsere Kenntnisse von dem Standpuncte der Cultur, Meynungen, Sitten und Gebräuchen dieser merkwürdigen Völkerschaften, durch so aufmerksame als befriedigende Beobachtungen zu bereichern.

JUGENDSCHRIFTEN.

Vater Gutmanns Spaziergänge mit seinen Kindern, oder Unterhaltungen über Natur, Menschenleben und Vorsehung, mit der erwachsenen Jugend. (Vom Verf. des *mythologischen und naturhistorischen Kinderfreundes*) 2 Th. Weissenfels und Leipzig in der Böseschen Buchh. 1805. 24 Bogen (1 Thlr. 4 gr.)

Der grössere und zugleich der bessere Theil beyder Bände, besteht in den moralischen Aufsätzen, bey welchen der Verf. L'ecole des moeurs p. Blanchard benutzt hat. Der Hr. Verf. entlehnt den Thiemeschen Vater Gutmann, welcher von dem Verhalten seiner Kinder die Anlässe nimmt, mit ihnen über moralische Gegenstände im Allgemeinen zu sprechen. Die Sermone des Vaters haben das Verdienst, dass die Maximen und Anekdoten, jene im Ganzen nicht übel erörtert sind, diese fast durchgehends geschichtlich, gut in einander greifen, und in so fern verdient das Buch, wohl auch von Erwachsenen eher gelesen zu werden, als manche schlechte Romane. Für die erwachsene Jugend bestimmt der Verf. zwar sein Werk, aber es scheint, er habe sich dabey nichts bestimmtes gedacht, denn sein Vater Gutmann hat es wirklich mit jüngern Kindern zu thun, trift aber nur nicht den Ton, der ihnen gebührt, und kann in der grössern Hälfte des ersten Theils, fast noch weniger dem reifern Jugendalter genügen. Den Anfang machen kosmologische Unterhaltungen, wo der Vater Gutmann als ein seichter Halbkenner spricht, der zu viel auskramt, was nicht gehörig verarbeitet ist, vermischt mit vielen Unrichtigkeiten, und in einem hinkenden Styl. Dann kommt eine Beschreibung der Leipziger Messen, und der sächsischen Schweitz — die in diesem Buche eine öde Steppe wird. Rec. theilt hier einige Stellen mit, um den Verf. auf die unterlaufenden Mängel seiner Darstellung aufmerksam zu machen. S. 64. „Wenn sich der Mensch auf etwas zu sehr freut, und zu viel erwartet, so entspricht dann die Wirklichkeit seiner (wohl ein Druckfehler statt seinen) Wünsche (Wünschen) viel zu wenig, wenn nicht etwa eine seltene Ausnahme da ist. — Dasmal war die Ausnahme da; die Kinder hatten *sehr* viel erwartet; dennoch wurde die Erwartung übertroffen." — (Der Vf. hätte zufolge des vorhergesagten, nun auch setzen müssen: die Kinder hatten *zu* viel erwartet, und doch etc.) Ein solches Gewühl von Menschen (es ist nämlich von der Leipziger Messe die Rede) war den Kindern noch nicht vorgekommen, und das ganze Gewühl ward nur von der Begierde belebt, zu handeln, wohlfeil zu kaufen, vortheilhaft, d. h. theuer, zu verkaufen. Gewinn und Gewinn war der dritte Gedanke, der diesen Menschen *immer* aufstieg (statt *immer* der der dritte Gedanke, der u. s. w. Und diese Gedanken *stiegen auf?* — Und die Kinder sahen dem Aufsteigen zu, und zählten nach? — Und darauf war die Erwartung der kleinen Psychologen so sehr gespannt? —) „Und alle die unzähligen Hände, die *hier mit oder ohne Pferde*" (waren denn die Pferde solche Pertinenzstücke der Hände?) S. 15. Als durch die, im Innern der Erde erfolgenden Gährungen, die Wirkung der darin sich entwickelnden Dämpfe, und noch in voller Urkraft wirkenden Naturkräfte, sich hier und dann wieder da, die äussere Rinde zu Bergen, Inseln, grossen Stücken festen Landes erhob u. s. w." S. 28. Durch Ferngläser haben die Himmelsbeobachter eine grosse Menge feuerspeyender Berge im Monde entdeckt, die mit entsetzlicher Gewalt Steine aus ihren Höhlen emporwerfen können." S. 52 sagt der Vater eine feyerliche Ermahnung beym Anblick der untergehenden Sonne; wohlthätig sollen die Kinder wirken, gleich ihr, und jedesmal bey Erneuerung des Anblicks, seiner und seiner Ermahnung gedenken; da gelobt sich im Stillen jedes Kind „die Bitte des Vaters *aufs Haar* zu erfüllen." S. 140. werden die Kinder bey Zeiten angehalten gut zu finanziren. „Die ältesten verfertigen Armbrüste, und allerley Papparbeiten, die theils in der nahen Stadt verkauft wurden, theils manches artige Geschenk *bey* denen eintrugen, die Gutmann besuchten, und solche geschickte und fleissige Kinder sahen. S. 189. „Gemeiniglich bedarf man ihrer (der Standhaftigkeit), wenn man an ihren Gebrauch am wenigsten zu denken Ursache zu haben glauben sollte." (Soll heissen: man braucht die Standhaftigkeit oft da am meisten, wo man es am wenigsten denkt.) Rec. enthält sich noch mehrere angestrichene Stellen anzuführen; wie z. B. S. 163. „Freylich kann," die wohl schwerlich jemand verstehen wird, S. 55. die bleyernen Flügel am Körper S. 193. „Man leugnete seine Tugend." S. 111. „So etwas sey doch" wo die altklugen Kinder grosse Fertigkeit beweisen, Gemeinsätze zu bilden. Rec. wünscht dem Hrn. Verf. bey der Fortsetzung des Werks, zu welcher derselbe geneigt scheint, etwas mehr Aufmerksamkeit auf Zweck, Sache und Styl, und rathet ihm einen Gymnasiasten zu fragen, wie die Kunst eigentlich heisse, die er S. 63 zweymal Gymnasiastik nennt.

J. G. C. Höpfners, Neues nützliches Allerley, oder Natur und Menschenleben, für allerley

Leser. Erster Theil. Leipzig bey Enoch Richter. 1805. 176 S. (18 gr.)

Eine Fortsetzung von Götze's bekanntem Werke, wie auch noch auf dem Titel angezeigt ist. Es würde zu weitläufig fallen den Inhalt, welcher in 32 Abschnitte zerfällt, einzeln anzugeben; der Hauptinhalt ist immer, die ruhigste Polemik gegen allerley Wahn und Aberglauben, und nächst dem ist das Augenmerk auf einige ökonomische Gegenstände, die Erhaltung und das Gedeihen der physischen Existenz des Menschen gerichtet. Der Vortrag ist weder gedrängt, noch blühend, aber, mit wenigen Ausnahmen, sprachrichtig und fliessend. Der Verf. äussert, er habe sich um so lieber der von vielen gewünschten Fortsetzung von Götze's gleichbetiteltem Werke unterzogen, um in seinen Bekümmernissen, besonders über den Verlust seines ältesten hoffnungsvollen Sohnes, sich durch eine leichtere Beschäftigung aufzuheitern. Nur selten, sagt der Verf. werde er fremde Arbeiten, desto öfter aber seine eigne Erfahrungen, nützen, und auf die vorzüglicheren Ereignisse des Tages Rücksicht nehmen. Deswegen ist denn auch den Erscheinungen nach dem Tode, und insbesondere der vom D. Wötzel bekannt gemachten — und, dem Himmel sey es Dank, auch so bald wieder vergessenen — ein beträchtlicher Theil des Buchs gewidmet. Es ist dem Verf. zu gönnen, dass er sein Publicum finde, und er kann theils denjenigen Leserclassen wohl nützlich werden, unter welchen Licht und Finsterniss noch in der Krise begriffen sind, theils denjenigen, die an seiner fasslichen Analyse solcher Vorurtheile, die freylich für Gebildetere keiner Widerlegung bedürfen, eine angemessene Uebung für ihr Denkvermögen erhalten.

Magazin neuer Erfindungen, für die Jugend und Jugendlehrer, von *Joh. Aemil Kisselstein*, Pfarrer zu Lindenau. *Erster* Band. Koburg und Leipzig in der Sinnerschen Buchh. 1805. 208 S. (16 gr.)

Ein Titel, der blos darum bescheiden genannt werden könnte, weil er nicht angibt, was das Eigenthümliche des Buchs ist. Die Erfindungen rühren nämlich alle von dem Verfasser selbst her, der nicht etwa blos, wie man leicht denken könnte, Sammler ist. Bey einiger nähern Betrachtung findet man sich jedoch von diesen Erfindungen, vielleicht wohl überrascht, aber nicht erbauet. Erstlich gibt der Verf. ein ungemeines Hülfsmittel zur Verstandesschärfung und Unterhaltung der lieben Jugend. Er theilt das Alphabet in Fächer, und bezeichnet z. B. die Buchstaben a. b. c. d. mit Nr. 1. dann, e. f. g. h. mit Nr. 2. u. s. w. Nun soll der Lehrer ein Wort in Gedanken nehmen, und der Jugend sagen, aus welchem dieser Fächer das Wort zusammen gesucht werden muss; wo es dann aufs Treffen und Probiren ankommt. Wohl zu merken! der Lehrer sagt das Wort lateinisch, — denn das Vocabeln-lernen soll auch dadurch befördert werden, — und das deutsche Wort muss sodann der Schüler dazu suchen. Diese Spielerey, die unsre Jugend wohl schwerlich unterhalten dürfte, nimmt 90 S. ein. Hierauf folgen Räthsel und Charaden, die auch etwas Eigenthümliches in ihrer Manier haben sollen — wenigstens werden sie in der Kläglichkeit des Ausdrucks und der Versification, schwerlich übertroffen werden, wie wenig streng man es auch mit solchen Sachen, in diesen Stücken, zu nehmen pflegt: z. B. 108.

„Es wär, wär' mein Erstes nicht, auf Erden nie ein Thal
„Und wär' mein zweytes nicht vollbracht, so wäre kein Weltall:
„Am Hauptbedürfniss würd' es fehl'n, wenn nicht erfunden wär'
„Das Ganze, wo nähm' man den Stoff zu vielen Künsten her."

Eine dritte Abtheilung soll Vortheile beym Addiren — sicher nicht der Rede werth — und Multipliciren angeben. Rec. lässt es dahin gestellt seyn, ob diese Methoden etwas Anziehendes für den Rechner von Profession haben könnten, für die Jugend sind sie wohl auf jeden Fall viel zu complicirt.

Kleine Schrift.

Schulbücher. *Biblisches Spruch- oder Lesebüchlein*, zum Gebrauch der evangelischen Schulen, von *Joh. Friedrich Höchstetter*, Pfarrer zu Sulzkirchen. Nürnberg und Sulzbach, in der Seidelschen Kunst- und Buchhandlung. 1805. 64 S. (3 gr.)

Der Gedanke, die besten biblischen Sprüche, wie sie in den Büchern des A. und N. Testaments auf einander folgen, der Reihe nach auszuheben und so von den Büchern Mosis anzufangen und mit der Offenbarung Joh. zu schliessen, ist, so viel Rec. bekannt ist, neu; ob er aber gut und zweckmässig sey, ist eine andere Frage. Unmöglich kann schon ein Blumenbeet gefallen, wo alle Blumen bunt durch und neben einander ohne Auswahl und Ordnung stehen. Beachtet man überdies die Zweckmässigkeit, welchen Nutzen kann es haben, wenn Sprüche, die auf einander in gar keiner Beziehung stehen, der Betrachtung des Kindes vorgehalten werden und z. B. ein Spruch von der Erlösung mit einem andern, welcher vom rechten Gebrauche irdischer Güter handelt, in derselben Reihe und Glied steht. — Ueber die rechte Auswahl der Sprüche liesse sich auch noch manches erinnern. Denn nicht alle haben praktische Tendenz und die Form einer Sentenz. Wozu z. B. die Aushebung von 1. Sam. 2, 12. die Söhne Eli waren böse Buben.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

130. *Stück, den 7. October* 1805.

THEOLOGISCHE SAMMLUNGEN.

Magazijn voor den openlijken Godsdienst. No. 1. 2. Sneek, b. C. van Gorcum. 1804. 284 S. in gr. 8.

Dieses Magazin, wovon jährlich vier Stücke erscheinen sollen, kann besonders für Holland recht nützlich werden. Die Herausgeber haben die gute Absicht, die zweckmässigere Einrichtung des öffentlichen Gottesdienstes zu befördern. Alles, was einen Theil des öffentlichen Gottesdienstes ausmacht, damit in einer gewissen Verbindung stehet, oder Einfluss darauf hat, gehöret in den Plan des Magazins. Es soll nicht allein Vorschläge zu bessern Einrichtungen enthalten, und die Mittel dazu an die Hand geben, sondern auch Bericht erstatten, sowohl von gemachten Verbesserungen, als auch von mangelhaften und vom ursprünglichen Zweck abweichenden Einrichtungen, die hier oder dort Statt haben. Da die Verwaltung des Lehramts und die kirchliche Regierung mit dem öffentlichen Gottesdienst in der genauesten Verbindung stehen, so soll auch darauf stets Rücksicht genommen werden. Jedes Stück soll nach dem gemachten Plan enthalten: 1) Beyträge oder Aufsätze über das Zweckmässige oder Unzweckmässige der eingeführten Gebräuche, Hinweisungen auf die ursprünglichen Einrichtungen, oder Vorschläge zu Verbesserungen, wie sie die Bedürfnisse der Zeit fordern; 2) Beurtheilungen solcher Werke, welche das eine oder andere hieher gehörige entweder absichtlich oder doch zum Theil abgehandelt haben. Unter diesen Abtheilungen gedenken die Herausgeber die wichtigsten Werke, welche in der letzten Hälfte des vorigen Jahrhunderts in Holland herausgekommen sind, nach und nach zu beurtheilen. Diejenigen, welche seit dem Anfang des gegenwärtigen Jahrhunderts erschienen sind, sollen blos angezeigt werden. 3) Berichte über die Art und Weise, wie einzelne Stücke des öffentlichen Gottesdienstes, des Lehramts und der kirchlichen Regierung hin und wieder eingerichtet sind, Nachrichten von gemachten Verbesserungen oder Versuchen dazu, Lebensbeschreibungen von Verstorbenen, in soweit sie die Ausübung des kirchlichen Amts betreffen u. s. w.

Dieser Einrichtung gemäss findet man in dem ersten Stück eine ausführliche Abhandlung *über das Vorlesen der heil. Schrift*, welche manches Gute enthält. Der Verf. handelt darin von der Wichtigkeit und dem Alterthum dieses Gebrauchs in der christlichen Kirche, schildert die Missbräuche, welche in Ansehung des öffentlichen Vorlesens hin und wieder angetroffen werden, und thut zuletzt Vorschläge, wie dieses besser einzurichten sey. Zu den vorgeschlagenen Mitteln gehört, dass man für geschickte Vorlesungen sorge; dass das Vorlesen nicht eher angefangen werde, bis die ganze Gemeinde beysammen ist, dass der Lehrer selbst bey dem Vorlesen zugegen sey; dass das Vorlesen auf eine sorgfältige, mehr mit Abwechselung und Feyerlichkeit verbundene Weise eingerichtet werde. Die darauf folgenden Beurtheilungen von den beyden Schriften *Gedachten over het predikambt* und *Gedachten over geestelijke oden en liederen, uitgegeven door van der Berg* geben den Inhalt dieser Bücher vollständig an und enthalten zugleich gute und bescheidene Erinnerungen. Zuletzt folgen die Nachrichten, die aber zum Theil interessanter seyn könnten. Man findet hier eine Nachricht von der Einweihung der Orgel zu Leuwarden — von der Verbesserung des Vorlesens der heil. Schrift durch einen gewissen Prediger, der in der Abwesenheit seines Schulmeisters das Vorlesen selbst verrichtete und es auf eine feyerlichere Weise einrichtete. — Von der Einführung des Catechismus von *Ledeboer* und *De Roo* durch einen Prediger, die ihm aber keine sonderliche Ehre macht. Am Schluss sind noch einige Anfragen beygefügt, um andern Gelegenheit zu geben, Beyträge zu dem Magazin zu liefern.

Das zweyte Stück liefert unter der Auf-

schrift Beyträge folgende Aufsätze: Vorschriften bey der Einführung wünschenswerther Verbesserungen. — Ueber das öffentliche Gebet bey dem Gottesdienst. — Etwas über die Beförderung der Abwechselung und derselben Nutzen bey dem öffentlichen Gottesdienst. — Auszug aus einer Beschreibung des Rekanischen Gottesdienstes. Die in diesem Stück beurtheilten Schriften sind ausser der Schrift von *van der Berg*, deren Beurtheilung hier fortgesetzt wird, *Konijnenburg Lessen over het Leeraarsamt in de christelijke Kerk*; *Het Leerboekje van Hellenbroek verkort door Resler* und *Borstius Vraagboekje voor Kinderen verbeterd.* Unter den Berichten findet man eine zweyte Nachricht von der gemachten Verbesserung in Ansehung des öffentl. Vorlesens der h. Schrift. — Nachricht von einigen Verbesserungen bey der Taufe. — Nachricht von der Einführung eines neuen Unterrichts. Zuletzt sind wieder einige Fragen zur Beantwortung angehängt.

Weekblad over den Bijbel. Eerste Deel. Groningen, b. W. Zuidema. 1802. 416 S. *Tweede Deel*, 1803. 416 S. *Derde Deel*, 1804. 416 S. in gr. 8.

Es gereicht in der That mehreren in der batavischen Republik zu einem ausgezeichneten Ruhme, dass sie besonders seit einigen Jahren eifrig bemüht sind, um gemeinnützige und religiöse Kenntnisse unter allen Classen von Menschen auf mannichfaltige Weise zu verbreiten, und solche Anstalten zu treffen, dass auch der unstudirte und weniger begüterte Bürger über nützliche und wichtige Gegenstände auf eine leichte und ihm angemessene Art genauer und vollständiger belehrt werden kann. Wie thätig sich hierin die Gesellschaft *Tot nut van 't algemeen* beweise, ist aus ihren Preissaufgaben, aus den von ihr herausgegebenen Schriften, und der Art sie zu verbreiten bekannt. Auch kleinere Gesellschaften und einzelne Gelehrte zeigen sich zu diesem gemeinnützigen Zweck gleich wirksam. Zu diesen können auch die Herausgeber dieses Wochenblatts über die Bibel, wovon wöchentlich ein Stück für einen Stüber ausgegeben wird, mit Recht gerechnet werden. Als die Verfasser bey der Eröffnung dieser Zeitschrift den Lesern ihren Plan bekannt machten, sagten sie: „Wir werden in diesem ersten Theil einen richtigen Begriff von der in der Bibel enthaltenen Offenbarung, von der Aechtheit und Glaubwürdigkeit derselben, von dem stufenweisen Fortgang in der Religion und Offenbarung Gottes, von der Göttlichkeit der Bibellehre und der Eingebung der Schrift und von der Wichtigkeit dessen, was darin vorkommt, zu geben suchen, und die Beweise davon zugleich beyfügen. Alsdenn werden wir weiter zeigen, welche Weisheit in der Bibel durchblickt, wie sie zu uns gekommen, in welcher Sprache sie geschrieben, auf welche Weise sie übersetzt ist; welches die Haupttheile derselben sind, und zugleich die Wichtigkeit und den Hauptinhalt derselben. Ferner werden wir die Leser auf die vornehmsten Regeln, die bey dem Bibellesen zu beobachten sind, und die nothwendigsten Kenntnisse, die zum rechten Verstand der Schrift erfordert werden, aufmerksam machen. Darauf werden wir die verschiedenen Bücher der Bibel durchgehen, und von ihren Verfassern, ihrem Inhalt, Werth u. s. w. das Nöthige bemerken. Endlich sollen noch besondere Vorschriften folgen, wie man die Bibel mit Nutzen lesen könne, und eine ernste Ermunterung dazu soll diesen Theil beschliessen.“ Zuletzt setzten die Verff. noch hinzu, dass es von den Lesern abhangen würde, ob sie weiter fortfahren sollten, um auch die Leser mit dem Eigenthümlichen der Bibel, und der besondern Art, sich auszudrücken, näher bekannt zu machen. Rec. freuet sich, dass die Herausgeber durch den Beyfall, den ihr gemeinnütziges Unternehmen gefunden hat, sind aufgemuntert worden, ihre Zeitschrift drey Jahre lang fortzusetzen. Man findet zwar hier eigentlich nichts Neues, aber dieses war auch nicht die Absicht der Verfasser, die vielmehr auch Unstudirte mit der Bibel näher bekannt machen, und ihnen das Lesen und Verstehen derselben erleichtern wollten. Hin und wieder liesse sich freylich verschiedenes erinnern, und einzelne Darstellungen könnten anders oder vollständiger seyn, aber im Ganzen ist es eine sehr nützliche und empfehlungswürdige Schrift. Auch der Vortrag und die Einkleidung ist dem Endzweck gemäss. Um unsere Leser davon etwas mehr zu unterrichten, wollen wir nur den Hauptinhalt der Stücke kurz angeben.

In dem ersten Jahrgang wird 1) die Absicht und die Einrichtung des Wochenblatts angegeben, wovon bereits das Vornehmste bemerkt ist; 2) wird gezeigt, wie man zur religiösen Erkenntniss durch das Licht der Vernunft, das sittliche Gefühl, und eine unmittelbare Offenbarung gelangen könne. Die zwey ersten Mittel werden als unzulänglich dargestellt, und daraus wird die Nothwendigkeit der unmittelbaren Offenbarung, die allein in der Bibel enthalten ist, abgeleitet; 3) wird die Aechtheit und Glaubwürdigkeit der Bibel kurz bewiesen; 4) wird von dem stufenweisen Fortgang der Religion und der göttlichen Offenbarung in den drey Hauptperioden von Adam bis Moses, von da bis auf Christus und von diesem Zeitpunct bis jetzo gehandelt; 5) wird kurz von der göttlichen Eingebung der Schrift geredet und die Göttlichkeit der Lehre durch die gewöhnlichen Beweise bestätigt; 6) wird von dem

Wichtigen und Minderwichtigen in der Bibel gehandelt. Aus den hierbey gemachten Bemerkungen werden einige Folgerungen abgeleitet — dass man sich nicht mit einer Kirchengemeinschaft vereinigen müsse, worin die Grundwahrheiten verläugnet werden — dass ein Lehrbuch zum Unterricht kurz und einfältig seyn müsse — dass die Glaubensbekenntnisse für alle Christen eigentlich nur die nöthigsten Wahrheiten mit den Worten der Schrift enthalten sollten; 7) wird ein Brief an die Herausgeber geliefert, worin die Frage aufgeworfen wird: ob es nicht besser würde gewesen seyn, wenn wir an statt der Bibel, die aus so verschiedenen Büchern besteht, eine vollständige Zusammenstellung von Wahrheiten und Pflichten, die zur Seligkeit nothwendig sind, erhalten hätten. In der Antwort darauf wird gezeigt, dass die Bibel weislich keine solche Zusammenstellung von Wahrheiten und Pflichten sey; 8) werden gute Bemerkungen über das, was man local und temporell nennt, gemacht, wodurch einzelne Stellen des N. Test. erläutert werden; 9) wird in einem Gespräche eines Predigers mit einem Landmann gezeigt, wie es nicht anders seyn konnte, als dass durch die öfteren Abschriften verschiedene Lesarten in dem Text entstanden, die aber dem Ansehen der Bibel auf keine Weise nachtheilig sind; 10) wird von der Sprache, worin die Bibel geschrieben ist, und der Uebersetzung derselben geredet. Die gewöhnliche holländische Uebersetzung wird angerühmt, aber zugleich wird auch auf neuere Uebersetzungen aufmerksam gemacht; 11) wird von der Wichtigkeit und dem Inhalt des N. Testaments, und 12) von dem Inhalt und der Nützlichkeit des A. Test. gehandelt; 13) wird gezeigt, dass jeder die Bibel selbst lesen und zu verstehen suchen müsse; 14 und 15) wird in kurzen Erzählungen durch Beyspiele bestätigt, dass man bey dem Lesen der Bibel auf den Inhalt, die Absicht und den Zusammenhang Acht geben müsse; 16—20) werden andere Mittel empfohlen, die zum rechten Verstand der Schrift erfordert werden — Kenntniss der Sitten und Gebräuche der Völker, die in der Bibel vorkommen, besonders der Juden, welches durch einige Beyspiele sehr einleuchtend gemacht wird — Achthaben auf den Styl und Sprachgebrauch in der heil. Schrift, welches wieder durch verschiedene Beyspiele erläutert ist — Kenntniss des uneigentlichen und bildlichen Sprachgebrauchs — Vergleichung der Parallelstellen — Uebereinstimmung der Lehre; 21) sind folgende Fragen beantwortet: Welchen Nutzen haben die Geschlechtsregister, die wir in der Bibel finden? Was nützen die Zeitrechnungen, die oft sehr dürftig und mangelhaft sind? Wozu dienen die geographischen Beschreibungen? 22) wird von der Beschaffenheit und dem Werth der Schriften Moses im Allgemeinen gehandelt. 23—49) enthält eine Einleitung in die besondern Bücher der Bibel und der Apokryphen. 50) wird gezeigt, welche Auswahl man bey dem Lesen der biblischen Bücher beobachten muss; 51) werden zuletzt einige Regeln wiederholt, die man, um die Schrift mit Nutzen zu lesen, beobachten muss. Es werden dabey folgende Erinnerungen gegeben: Lasst die Schrift stets euer Handbuch seyn; Macht bey dem Lesen der Bibel Gebrauch von den Hülfsmitteln, die zum richtigen Verstand derselben gehören; Leset nicht allein die Bibel, sondern übt auch dasjenige aus, was ihr darin findet.

In dem zweyten Jahrgang ist enthalten: 1) Einleitung zu dem zweyten Theil. 2) Etwas über die Mahlzeiten der Morgenländer, zur Erklärung einiger Stellen der Schrift. 3) Ueber einige Stellen, worin etwas von Philosophie, menschlicher Weisheit u. s. w. vorkommt. 4) Gebrauch des Worts *Engel* und der Redensarten, welche von den Engeln gebraucht oder davon entlehnt werden. 5) Ueber die Wohnungen der Orientaler zur Aufklärung einiger Stellen der Schrift. 6) Ueber die Redensarten *Versöhnen* und *Versöhnung*, von Christus gebraucht. 7) Von einigen biblischen Ausdrücken, welche das jüdische Volk betreffen. 8) Ueber die göttlichen Vollkommenheiten zur Aufklärung einiger Bibelstellen, die davon handeln. 9) Uneigentlicher Gebrauch der Worte *kaufen* und *verkaufen* in der Bibel. 10) Aufklärung einiger biblischen Redensarten, die aus der Bauart der Orientaler entlehnt sind. 11) Einige besondere Erläuterungen der Worte *Kinder*, *Söhne*, *Töchter*, die in der Schrift vorkommen. 12) Ueber die Senfpflanze im N. Test. 13) Ueber einige Stellen, wo das Ganze für einen Theil desselben genommen wird. 14) Erklärung einiger Redensarten, die vom Wasser in der heil. Schrift entlehnt werden. 15) Ueber einige Redensarten, die von der Kenntniss der Beschaffenheit der Witterung hergenommen sind. 16) Erklärung einiger Stellen, worin das Feuer und dessen Wirkungen im verschiedenen und meistentheils uneigentlichen Sinne vorkommen. 17) Ueber einige Stellen, worin man das Ganze für einen Theil nehmen muss. 18) Ueber den Gebrauch der Wörter *Fleisch* und *Geist*, um viele Stellen der Schrift recht zu verstehen. 19) Unterredung eines Predigers mit einem Gemeindeglied über einige biblische Ausdrücke, worin die vielfache Zahl für die einfache vorkommt. 20) Ueber die Bedeutung des Worts *Testament* und *Bund*. 21) Etwas über die Kleidung der alten Hebräer, zur Aufklärung einiger Bibelstellen. 22 Unterredung auf einem Spaziergang über einige Stellen, worin von Bäumen die Rede ist. 23) Ueber einige Redensarten, die etwas vergrössert darstellen. 24) Ueber das Wort *Christus* und die davon entlehnten Redensarten im N. Test.

25) Ueber die in der Bibel vorkommenden Landplagen. 26) Verschiedener Gebrauch der Wörter *Taufe*, *taufen* und *Trinkbecher* in der Bibel. 27) Ueber einige Redensarten, die auf die Beschaffenheit des Christenthums Beziehung haben. 28) Aufklärung einiger Stellen, worin die Wörter *Weg*, *wandeln*, und was damit in Verbindung stehet, vorkommen. 29) Ueber den Gebrauch der Wörter *Glaube*, *glauben*, *Glaubige* im N. Test. 30) Betrachtung über einige Ausdrücke, worin *sehen* uneigentlich von etwas anders gebraucht wird. 31) Etwas über Vorbilder. 32) Erläuterung einiger Stellen, worin von Fischen geredet wird. 33) Ueber den biblischen Gebrauch der Wörter *Seele* und *Leib*. 34) Ueber die Bedeutung der Wörter *Licht*, *Finsterniss* und einiger anderer, die damit verwandt sind. 35) Fortsetzung davon. 36. 37) Betrachtung einiger Redensarten, die von dem Landbau entlehnt sind. 38) Ueber den gewöhnlichen Gebrauch der Wörter *Himmel* und *Erde*. 39) Ueber den Gebrauch der Ausdrücke *behalten*, *behalten werden*, *selig werden*. 40) Ueber die verschiedene Bedeutung, worin das Wort *in* vorkommt. 41) Ueber die verschiedene Bedeutung des Ausdrucks *Wort* in der Schrift. 42) Ueber die Wörter *Brod*, *Manna*, *Himmelsbrod*. 43) Ueber Parallelausdrücke. 44) Ueber die Stellen des N. Test., worin gleichlautende Redensarten vorkommen. 45) Ueber die biblische Bedeutung der Wörter, *selig*, *Seligkeit*, *Erlösung* und dergleichen. 46) Ueber den verschiedenen Gebrauch des Wortes *Friede* in der Bibel. 47. 48) Ueber Redensarten, in welchen man einen gewissen Nachdruck findet. 49) Aufklärung einiger Stellen, worin von Gegenständen aus der Naturkunde die Rede ist. 50) Ueber die Berge, zur Aufklärung einiger Stellen, worin davon geredet wird. 51) Ueber die Stelle, wo von dem *Weinberg*, *Weinstock* u. s. w. die Rede ist. 52) Ueber die verschiedene Bedeutung des Wortes *Gnade*.

Der dritte Jahrgang enthält folgende Stücke: 1) Einleitung. 2) Anweisung wie die Wörter *erfüllen*, *Fülle* u. dgl. durchgehends in der Bibel vorkommen. 3) Gespräch über einige Beywörter in der heil. Schrift. 4) Ueber die schriftmässige Bedeutung der Worte *Gerechtigkeit*, *Rechtfertigung*, *rechtfertigen* u. dgl. 5. 6) Ueber den verschiedenen Gebrauch des Worts *Name* in der Schrift. 7) Ueber die Gewohnheit der biblischen Schriftsteller, die Ursache für die Wirkung zu setzen. 8) Erläuterung einiger Redensarten aus der verschiedenen Bedeutung des Worts *Tag* in der Bibel. 9) Ueber einige Stellen, worin Gott menschliche Glieder beygelegt werden. 10) Ueber einige besondere Redensarten, wodurch die Stufen der Vergleichung ausgedrückt werden. 11) Ueber einige weniger oder mehr dunkele Ausdrücke in der Schrift. 12) Ueber einige Stellen, worin von der Bewegung der Himmelskörper die Rede ist. 13) Besondere Bedeutung der Wörter *rufen*, *Berufung*, *Berufene*. 14) Ueber den uneigentlichen Gebrauch der Wörter: *Stein*, *Fels* u. s. w. 15) Erklärung einiger Stellen, worin von Vögeln die Rede ist. 16) Fortsetzung und Beschluss des 11. Stücks. 17) Ueber die verschiedenen Bedeutungen des Wortes *Volk*. 18) Ueber den Gebrauch der Wörter *Sünde*, *sündigen* und *Sünder*. 19) Unterredungen eines Vaters mit seinem Sohn über verschiedene Sprüchwörter im N. Test. 20) Ueber einige Stellen, worin die Ursache für die Wirkung angenommen wird, besonders in Rücksicht auf den Gebrauch der Wörter *kennen* und *wissen*. 21) Ueber die gewöhnliche Bedeutung der Wörter *Tod*, *Leben* und anderer, die damit übereinstimmen. 22) Etwas über den Gebrauch der Wörter *können* und *wollen* in der Bibel, eine Unterredung. 23) Fortsetzung des 18ten Stücks. 24) Unterredung über die verschiedene Bedeutung des Worts *Volk* im N. Test. 25) Anmerkungen über den Gebrauch und die Bedeutung der Wörter *ewig*, *Ewigkeit*. 26) Betrachtung über den biblischen Gebrauch der Wörter *Urtheil*, *urtheilen* und *Verurtheilen*. 27) Bedeutung der Wörter *Erbe*, *erben*, *Erbtheil*. 28) Fortsetzung des 26. Stücks. 29) Ueber die Gleichnisse in den Schriften des N. Bundes. 32) Bedeutung der Wörter *bekehren* und *Bekehrung*. 33) Verschiedene Bedeutung der Wörter *lieben* und *hassen*. 34) Ueber die verschiedene Bedeutung des Worts *Welt*. 35) Unterredung über verschiedene Stellen, worin die Ausdrücke *Gebart*, *gebohren werden*, und ähnliche Wörter vorkommen. 36) Gebrauch des Worts *heilig*, und der davon abstammenden Wörter. 37) Erläuterungen einiger Stellen aus dem Sprachgebrauch der h. Schrift. 38) Ueber die uneigentlichen Redensarten, die von dem Schlaf entlehnt sind. 39) Von dem Gebrauch der Fragen in der heil. Schrift. 40. 41) Ueber die verschiedene Bedeutung der Wörter *fürchten* und *beben*. 42) Ueber uneigentliche Redensarten, die von Krieg und Kriegskunst entlehnt sind. 43. 44) Ueber einige besondere Vorrechte, die ehemals dem jüdischen Volk verliehen waren, und den Benennungen, die davon gebraucht werden. 45. 46) Ueber die Kampfspiele der Alten, zur Erläuterung einiger Bibelstellen. 47) Erläuterung des zweyten Briefs Johannes, eine Unterredung. 48) Ueber die Lebensweise Abrahams. 49) Erläuterung einiger Stellen des N. Testaments, aus den Sitten der heutigen Araber. 50) Ueber die verschiedene Bedeutung der Wörter *Ehre* und *Herrlichkeit* im N. Testament. 51) Ueber den Aussatz. 52) Ueber das Wort *Ende* im N. Testament.

RELIGIONSVORTRÄGE.

Die wohlthätige Erfindung der Schutzblattern, aus einem religiösen Gesichtspunct dargestellt in einer Predigt über Pred. Sal. 9. *v.* 10. Gehalten von *B. W. Lambrechts*, holländ. reform. Prediger zu Wesel; und ins Deutsche übersetzt von *Ar. von der Kuhlen*, deutsch-reform. Prediger. Wesel, bey Röder. 1805. 32 S. in 8. (4 gr.)

Die Religionslehrer in den preussischen Staaten sind durch die Regierung aufgefordert worden, die Aufmerksamkeit ihrer Gemeinden bey schicklichen Gelegenheiten auf die grosse Wohlthat der Entdeckung der Schutzblattern hinzuleiten, und sie zu ermuntern, von dieser nützlichen Erfindung einen willigen Gebrauch zu machen. Hr. Lambrechts rechnete es sich deswegen zur Pflicht, seiner Gemeinde in einer besondern Predigt die Erfindung der Schutzblattern aus einem religiösen Gesichtspunct darzustellen, und entschloss sich zugleich diese Predigt durch eine deutsche Uebersetzung bekannter zu machen, damit er auch ausser dem engen Kreis seiner Gemeinde noch nützen möchte. Sein Unternehmen verdient Beyfall und Lob, und die Predigt selbst ist als ein specieller Beytrag bemerkungswerth. Hr. L. zeigt, wie anwendbar die Vorschrift Pred. Sal. 9, 10. auf das erfundene Verwahrungsmittel gegen die Seuche der Kinderblattern ist. In dem ersten Theil wird gezeigt, dass die Erfindung der Schutzblattern eine grosse Wohlthat für die Menschheit sey. Der Verf. redet zuerst von der schrecklichen Wuth der Kinderblattern, die in den preussischen Staaten jährlich im Durchschnitt 40,000 Menschen tödteten, bemerkt, dass die Einimpfung der natürlichen Blattern, ungeachtet ihrer Nützlichkeit, doch kein völlig sicheres Mittel war, macht darauf die Zuhörer mit der Geschichte der Erfindung der Schutzblattern bekannt, und belehrt sie über die Vortheile dieser Erfindung, die schon durch hinlängliche Erfahrung bestätigt sey. Der zweyte Theil handelt von der Wichtigkeit der Pflichten, die man als Christ in Ansehung der Entdeckung der Schutzblattern zu erfüllen hat. Dahin wird gerechnet, die Pflicht der Dankbarkeit gegen Gott, die Pflicht, von dem durch die Vorsehung angewiesenen Mittel Gebrauch zu machen, und die Pflicht des erneuerten Vertrauens auf Gott, auch in den bittersten Leiden und gefährlichsten Krankheiten. Bey der nähern Auseinandersetzung dieser Pflichten wird auch auf die gewöhnlichen Einwürfe: dass es nicht erlaubt sey, ein Kind krank zu machen; und dass man Gott nicht vorgreifen dürfe, gut und zweckmässig geantwortet. S. 28. heisst es unter andern: „Väter und Mütter! es ist eine Gewissenssache für euch, euch dieses Mittels zu bedienen: denn was für bittere Vorwürfe würdet ihr euch machen müssen, wenn ihr einst andere Kinder, deren Eltern durch die Schutzblattern für sie gesorgt hatten, vor der Wuth der natürlichen Blattern gesichert sähet; wenn die eurigen euch dann um Hülfe anflehten, und ihr ihnen keine Hülfe leisten könntet; wenn ihr sie gelähmt, verunstaltet, taub oder blind von dem Rande des Todes zurückerhieltet, oder sie weinend zu Grabe bringen müsstet u. s. w."

Predigten, v. *Christian Martin Hudtwalker*, Hauptprediger an der Kirche des Herrn Zebaoth in Kopenhagen. Kopenhagen, b. Fr. Brummer. 1805. Vorr. 8 u. 358 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Dass diese Predigten, in Begleitung eines guten äusserlichen Vortrags, gewiss nicht ohne Nutzen gehalten worden sind, kann man mit Sicherheit annehmen. Ueberall findet man den regen Eifer, Vorurtheile und Irrthümer zu bekämpfen, überall weise Rücksicht auf Zeitumstände, überall einen durch mancherley Erfahrungen gegangenen hellen Geist. Um aber Muster zu seyn, gebricht diesen Predigten doch noch manches. Rec. will nicht erwähnen, dass die Eingänge oft im Verhältnisse gegen die Predigten selbst zu lang und der Kopf oft halb so gross, als der übrige Körper ist — nicht erwähnen, dass die Thems nicht eben neue und auserwählte Materien enthalten — nicht erwähnen, dass in einer Predigt oft zu viel zusammengepackt ist, was unmöglich alles darin Platz haben oder erschöpft werden könnte, z. B. Pr. 11. die Wirkung des Gebets auf unser Herz, worüber Rec. sich getrauete, zwanzig Vorträge zu halten, ohne den vielfältigen Nutzen des Gebets ganz zu erschöpfen. Pr. 12. Die Güte und der Ernst Gottes. Pr. 13. Was sind wir Gott schuldig? Pr. 14. Worauf gründet sich unser Glaube an ein künftiges Leben? Einem denkenden Kopfe muss Angst werden, solche weitschichtige Thems zu bearbeiten, wenn er nicht gleich weiss, wo er alles dazu gehörige und ihm beyfallende hinthun soll — nicht erwähnen, dass oft der Mangel einer Definition seinen Einfluss durch den ganzen Vortrag äussert, z. B. Pr. 2. die traurigen Folgen der Gleichgültigkeit gegen die Religion, wo hätte bestimmt werden sollen, ob äussere Religionsübung oder die Religionswahrheiten selbst gemeynt werden. Den Fehler aber haben diese Predigten offenbar, dass in den Unterabtheilungen nicht immer das streng und das allein, ohne Einmischung des nicht dazu gehörigen, bewiesen wird, was bewiesen werden sollte. So soll die 7. Predigt zeigen, dass der Glaube an die Vergebung der Sünden unentbehrlich zur Besserung sey. Nachdem nun im ersten Theile der Begriff

der Vergebung der Sünden erörtert worden, was in den Eingang gehörte und nicht einen besondern Theil ausmachen sollte, so wird nicht so wohl gezeigt, dass der Glaube an die Vergebung der Sünden zur Besserung erforderlich sey, sondern dass das Gefühl des gethanen Unrechts und der Reue dazu gehöre, und von jenem erst hinterher gesprochen. Gott vergiebt Sünde, wird S. 147. erklärt: er straft sie nicht, er zürnet nicht. Aber gibt der Verf. nicht selbst zu, dass die natürlichen Folgen, mithin Strafen der Sünden, bleiben. Und hat denn Gott vorher *gezürnt*, ehe er Sünde vergibt? — Auch ist es gewiss nicht zu billigen, wenn solche Materien und Fragen zum Inhalte eines Vortrags gewählt werden, die jeder Zuhörer sich gleich selbst beantworten kann, z. B. Pr. 1. Was kann (soll wohl heissen: *darf*, denn sie *könnte* wer weiss was erwarten) eine christliche Gemeinde von ihrem Prediger erwarten? Hier wettet Rec., der unwissendste selbst werde antworten: dass er erbaulich predige und sich gut aufführe. Und das und weiter nichts wird denn auch in der Predigt selbst darauf geantwortet, nur dass unter die Erwartungen der Gemeinde noch ein sorgfältiger Unterricht der Jugend gerechnet wird. Von den unbilligen Erwartungen aber, die doch Rec. zu erwähnen für zweckmässig gehalten hätte, findet sich wenig oder gar nichts. An der Sprache und Darstellung wird niemand etwas auszusetzen haben, so wie auch das bisher Gesagte nicht dazu dienen soll, diese Vorträge herabzusetzen.

Ueber den Werth der Freundschaft. Vier Predigten von *F. W. Wolfrath*, D. d. Theol. Kön. Kirchenprobst u. s. w. Altona, bey J. F. Hammerich. 1805. 77 S. 8. (8 gr.)

Der oft schon geäusserte Wunsch, einzelne Gegenstände der Glaubens- und Sittenlehre in Predigten besonders bearbeitet zu sehen, veranlasste den rühmlich bekannten Vf. zur Herausgabe dieser Predigten, und Rec. nahm sie von *diesem* Verf. mit der Erwartung zur Hand, hier eine geist- und gefühlvolle Darstellung des Wesens der Freundschaft, der Bedürfnisse des Herzens dazu, des vielseitigen Werths, und der Bedingungen derselben zu finden. Statt dessen fand er ein in lyrischer Prosa abgefasstes Gemählde der Seligkeiten der Fr., das mit poetischen Phrasen und mit Declamationen bis zum Ueberdruss überladen ist. Rec. begreift nicht, vor welchem Publicum Predigten von dieser Form u. diesem Gehalt gesprochen werden konnten, da die gemeinen Menschenkinder solche Exaltationen des Gefühls schwerlich verstehen können, und eben so wenig Sinn für eine so überschwengliche Freundschaft haben, wie sie wohl nur das schwärmerische Jugendalter liebt. Es ist allerdings ein interessanter Stoff, der hier für die Kanzel gewählt ist, aber was von dieser Stätte geredet wird, muss durch seine einfache Wahrheit und eindringende Herzlichkeit das Gemüth interessiren, und immer auch mit den Bedürfnissen und Fähigkeiten der Zuhörer in Berührung stehen. Das kann von diesen Predigten nicht gesagt werden, wie gleich folgende Stelle aus der ersten Predigt beweiset: S. 16. „Nein, innig zusammen stimmen, für einander zärtlich fühlen, rastlos wirken, grossmüthig aufopfern, das vermögen nur zwo *reine* Seelen, deren jede erst in der schönsten Uebereinstimmung mit sich selbst lebt; jede von den edelsten sanftesten Empfindungen durchglüht wird; jede nach unverbrüchlich festen edlen Grundsätzen handelt: — die, eine wie die andere, die höchste Bestimmung des Menschen über alles wichtig achten; mit ihren seligsten Freuden vertraut geworden sind; sie sich zum Bedürfniss *gemacht* haben; und nun beyde sich vereinigen, dem letzten höchsten Ziele, nach welchem der Sterbliche hier nur sich sehnt, welches der Unsterbliche erst in höheren Welten völliger erreicht, — der Tugend, der Vollkommenheit — gemeinschaftlich entgegenzustreben: — Rücksicht auf äussere Güter, Vorzüge und Freuden der Sinne, um welche einer mit dem andern wetteifert, trennt nur Menschenherzen von einander; befestigt eine undurchdringliche Kluft zwischen ihnen u. s. f. — In diesem Tone ist alles gesagt, wie wenn diese Vorträge blos für einige zart fühlende Seelen, und auch nur zu ihrem Genusse wären gehalten worden. Ueberhaupt lassen sich Gefühle des Herzens an diesem Orte nicht *beschreiben*, wie hier geschieht, nur andeuten, und nie können sie, auch durch die geistvolleste Schilderung nicht, im Gemüthe des Zuhörers aufgeregt werden; sie entstehen von selbst durch die Wirkung der lebendig aufgenommenen Wahrheit. Es ist damit, wie mit den Schilderungen schöner Landschaften; die Beschreibung lässt immer das Gefühl unbefriedigt, man muss sie selbst sehen, um von ihnen ergriffen zu werden. — Zum vollen Belege unsers Urtheils setzen wir noch die Themata her. I. *Der unschätzbare Werth treuer Freundesliebe zur Veredelung menschlicher Seelen*, über Joh. 15, 14—16. II. *Die reine hohe Seligkeit treuer Freundesliebe*, über Joh. 15, 9—14. III. *Treue Freundesliebe ist süsser Trost in trüben Leidenstagen*, über Joh. 16, 5—7. 20. 22. IV. *Treue Freundesliebe ist frohe Ahnung und Vorempfindung jener Wonne der Unsterblichkeit*, über Joh. 17, 24. — Da unser Urtheil diese Predigten *als* Predigten trifft, so bleibt ihr sonstiger Werth ihnen unbenommen, den wir ihnen in anderer Hinsicht gern zugestehen.

Neue Sammlung christlicher Religionsvorträge, von *Gottlob Wilhelm Meyer*, Prof. der Theologie zu Altdorf. Göttingen, bey Röwer. 1805. VIII u. 456 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Wenn lichtvolle Ordnung in der Behandlung der Materien, wenn weise Berücksichtigung der Zeitbedürfnisse und vertraute Bekanntschaft mit den Neigungen der Menschen, verbunden mit einer guten Darstellung, Vorzüge von Predigten sind, so kann man der vorliegenden dieses Lob nicht absprechen. Und der Verf. hat Recht, wenn er nach S. 3. der Vorrede hoft, man werde sein Bestreben nicht verkennen, häufiger als in seiner Sammlung von 1803. geschehen sey, von den so kraftvollen biblischen Aussprüchen Gebrauch zu machen und eine gemeinfasslichere Art des Ausdrucks zu wählen. Die Thems sind weder ganz trivial noch besonders ausgesucht. Was aber Rec. an diesen Vorträgen ausstellen möchte, betrifft folgende Puncte: 1) sie haben zu viel Einförmigkeit. Jeder fängt sich mit einem Gebete an; jeder hat beynahe dieselben Uebergänge zum Them und von einer Abtheilung zur andern; jeder hat beynahe dieselbe Länge. 2) Der Hauptgedanke wird oft erst im zweyten Theile erörtert, während dass der erste Theil sich mit vorbereitenden Gedanken beschäftiget, wie in der 1. Pr. von dem Einflusse gerechter Hoffnungen, die wir beym Antritte eines Jahres unterhalten, auf unsere ganze Thätigkeit, wo erst die gerechten Hoffnungen und dann ihr Einfluss gezeigt wird, in der 3. 4. 13. 17. Pr. 3) oft werden Begriffe coordinirt, wo noch viele dazu gehörige fehlen, z. B. in der 3. Pr. dass eine würdige Feyer der Leiden Jesu noch immer für jeden denkenden Menschen von Wichtigkeit sey. Abgerechnet, dass nicht die Feyer der Leiden Jesu, sondern die Leiden selbst von ihrer Wichtigkeit dargestellt werden, was doch wider die Absicht war, so werden diese Leiden betrachtet nach S. 53. als ein Kampf der Wahrheit mit dem Irrthume; der Offenherzigkeit und Redlichkeit mit der Heucheley und Arglist; der Tugend mit dem Laster. Konnte aber nicht eben so gut hinzugesetzt werden: als ein Kampf der Selbstständigkeit mit der Wankelmuth, der Unpartheylichkeit mit der Partheywuth; der Stärke mit der Schwäche u. s. w.? Nicht zu gedenken, dass Offenherzigkeit doch auch zur Tugend, und Heucheley zum Laster gehört. Schon dies beweiset, dass 4) Begriffe, die als besondere aufgestellt werden, nicht selten zusammenlaufen, z. B. in der 7. Pr. Einige Regeln der Weisheit, welche wir bey unsern Reden zu beobachten haben. Wer hier das Wort Weisheit nicht versteht, der würde vielleicht versucht werden, an die Regeln der Grammatik und Rhetorik zu denken. Aber hier werden folgende Regeln aufgestellt: rede, was der lautersten Wahrheit (warum lauter? gibt es auch eine unlautere Wahrheit?) gemäss ist, was der Zeit, dem Ort u. den Umständen angemessen ist, u. was wirklich frommet. Wenn die dritte Regel mit der zweyten nicht eine und dieselbe ist, so ist es keine Regel; denn wer kann dann wissen, ob etwas frommen wird, als der Allwissende? In der 19. Pr. von der Selbstbeherrschung. Diese äussert sich in den Tagen des Glücks, bey erlittenen Ungerechtigkeiten und Beleidigungen, bey gefährlichen Reizen und Versuchungen und unter dem Drucke schwerer Leiden. Hier fragen wir, ob die Tage des Glücks nicht auch gefährliche Reizungen, und ob erlittene Ungerechtigkeiten nicht auch schwere Leiden sind? Endlich 5) finden wir oft etwas ganz anders ausgeführt, als das Them ergibt und vermuthen lässt, z. B. in der 2. Pr. wie sollen wir die heilsamen Wirkungen der christlichen Lehre zu befördern suchen. — Durch gehörige Auffassung derselben, Erwägung ihrer Vorzüge, Anwendung derselben auf unsern Zustand, und Vermeidung aller Hindernisse derselben. Aber es soll ja von *Beförderung* ihrer Wirkungen die Rede seyn, und dahin passt nur das letzte; ohne die drey ersten Stücke hat sie gar keine Wirkung. In der 6. Pr. fruchtbare Folgerungen, die sich aus dem Gedanken ergeben, dass die christliche Hoffnung der Unsterblichkeit allgemein für alle Verehrer Jesu gilt. (nur für diese?) Was aber daraus gefolgert wird, gilt ja auch ohne jenen Gedanken und gilt für alle Menschen, nicht allein für die Verehrer Jesu. Und gleich in der 1. Pr. soll der Einfluss gerechter Hoffnungen gezeigt werden; von gerechten Hoffnungen kommt aber der Verf. auf gemässigte, die doch etwas ganz anders sind, als gerechte. Ausdrücke wie: das, was uns begegnet, entgegennehmen für hinnehmen S. 284. und Einbüssung unserer Güter S. 285. kommen selten vor.

ERBAUUNGSSCHRIFTEN.

Beyträge zur Verbreitung edler und beruhigender Grundsätze unter den Mitgenossen eines versuchungsreichen Zeitalters; eine Predigtsammlung von *Joh. Wilh. Reche*. Duisburg u. Essen, b. Bädeker. 1805. 466 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Wozu dieser lange Titel? Denn in wiefern diese Predigten mehr zur Verbreitung edler und beruhigender Grundsätze unter den Mitgenossen (?) eines versuchungsreichen Zeitalters beytragen sollen, als jede andere ähnliche Sammlung, kann man nicht leicht finden. Nicht einmal auf die gegenwärtigen besondern Zeitumstände ist in jeder derselben vorzügliche Rücksicht genommen worden. Denn die Versuchun-

gen zum Leichtsinn, zum Egoismus, zur Irreligiosität waren ja fast in jedem Zeitalter da. Demungeachtet würde man Unrecht thun, wenn man diese Predigten für schlecht ausgeben wollte. Nein, das sind sie nicht. Eine gewählte Sprache, ein rühmliches Bestreben, ins gemeine Leben einzudringen, eine nicht zu verkennende Bekanntschaft mit den herrschenden Neigungen des Menschen sind grösstentheils ihr Eigenthum. Die Thems sind freylich schon oft da gewesen. 1) Wozu sind wir da? Schade, dass der Verf. nicht immer den höchsten und letzten Endzweck des Menschen vor Augen gehabt, sondern hier den nächsten und letzten häufig verwechselt hat. Freylich muss der Leidende Geduld für Pflicht ansehen; ein anderes aber ist es ihm zu sagen: du bist da, um zu leiden! Oder wird es im Ernste tröstend seyn, wenn der Verf. S. 28. spricht: „wenn dich, du armer Tagelöhner, die Last und Hitze des Tags drückt und dir der Schweiss von der Stirne trieft, wenn du genöthiget bist, allerley Beschwerden zu dulden, warum willst du kleinmüthig werden? Du bist ja nun einmal dazu da!“ Kann er da nicht fragen: warum bin ich denn gerade dazu da? Und er hat recht, denn Leiden sind doch wahrhaftig nicht sein letztes Ziel, sondern nur ein Mittel zum Ziele. Diess aber kann und wird ihn trösten. II. Erdenglück kann unser höchstes Gut nicht seyn. Denn das höchste Gut muss 1) für die Menschen ohne Ausnahme erreichbar seyn (beweiset zu viel; denn einiges Erdenglück wird doch auch wirklich jedem zu Theil); 2) es muss dem, der es besitzt, eine unverkennbare Würde verleihen (der Besitz verleihet nicht Würde, sondern die verdienstliche Erreichung); 3) es muss in keinem Falle geringfügig oder gar verwerflich erscheinen (liegt schon in no. 2.); 4) es muss immer fortdauern. (Aber das Gut selbst kann im Allgemeinen wohl immer fortdauern, nur nicht immer für den, der es besitzt; so wie auch Reichthum fortdauert, nur nicht für den Inhaber.) III. Gott siehet das Herz an. Richtig; aber hätte nicht auch bemerkt werden sollen, dass Gott unsere Kräfte, die dargebotenen Mittel, Gelegenheiten, Verhältnisse ansieht? Ueberhaupt ist der ganze Vortrag schwankend, da weder von dem Ansehen noch von dem Herzen eine bestimmte Erklärung gegeben wird. IV. Quellen der Religionsverachtung. Hier ist theoretische und praktische Religionsverachtung untereinander gemischt, da doch jede ein anderes Flussbette, andere Ufer, mithin auch eine andere Quelle hat. V. Bessernde Kraft des Gebetes. Hier werden wieder theils solche Gründe angeführt, die dem Gebete nicht vorzugsweise die Kraft zu bessern zueignen, theils solche, die gar nichts beweisen; das Gebet soll nämlich bessern, weil es 1) in eine feyerliche ernste Stimmung versetzt. Aber wie viele Dinge vermögen das nicht über den Menschen, von denen man doch nicht sagt, dass sie bessern? Und dann wie oft ist ein Mensch in einer solchen Stimmung, ohne dass Besserung die Folge wäre? Es soll uns 2) vor Selbsttäuschung bewahren. Wie viele ernste Beter täuschen aber sich demungeachtet über ihren sittlichen Zustand? Und wie wird es denn mit dem, der seinen wahren Zustand erkennt und doch sich nicht bessert? Nützt auch diesem das Gebet? Es soll 3) unsern Sinn für die niedere Welt beschränken. Hier fragt sich erstlich, wie und wodurch das Gebet diess vermag, da viele recht ernstlich beten und doch das Irdische lieb haben. Und dann ist der schon gut, nützlich und brauchbar, dessen Sinn für die niedere Welt beschränkt ist und immer in höhern Sphären lebt? Da wären ja Schwärmer die besten Menschen. Es soll 4) uns in unserer Abhängigkeit von Gott darstellen. Das lässt sich hören, und das sollte obenan stehen. Es soll 5) uns mit Muth zum Kampfe gegen die Sünde erfüllen und 6) unsern frommen Vorsätzen höhere und dauerhaftere Wirksamkeit verleihen. Ist aber beydes nicht ganz einerley mit bessern? Dass aber das Gebet bessert, sollte ja erst bewiesen werden.

So liessen sich bey den folgenden Predigten mancherley Erinnerungen machen. Rec. muss aber aufhören, da die Anzeige schon lang genug gerathen ist.

Kurze Anzeige.

Verbesserte Auflage. *Kleines Gesangbuch zum Gebrauche in Land- und Bürgerschulen.* Gesammelt und herausgegeben von *C. Busch*, Pred. zu Dinker bey Soest. *Zweyte* vermehrte und verb. Auflage. Osnabrück, bey Blothe, 1805. XXX. und 146 S. 8. (Pr. 3 Gr. bey Bestellungen von 50 bis 100 Exempl. 2 gr., bey Bestell. von 100 u. s. w. 1 gr. 6 pf.)

S. unsre Zeitung 1804. St. 29. S. 461., auf deren Erinnerungen der Hr. Vf. musterhaft geachtet, und auf deren Veranlassung der *fünfte* Abschn. (von dem Werthe einer frühzeitigen Erkenntniss Gottes aus den Werken der Natur und der Einrichtung der Jahreszeiten) ganz neu hinzugekommen ist. Jedem Abschnitte ist ein eigner gereimter Denkspruch als nähere Inhaltsanzeige vorgesetzt worden. Das Ganze ist aber sogar noch mehr als *Gesangbuch*, es ist zugleich *Gebetbuch* worden, indem ihm einige kleine zweckmässige Schulgebete zugegeben sind. Eine so gewissenhafte Verbesserung ist rühmlich, ein so wohlfeiler Preiss des Ganzen der Unterstützung werth.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

131. *Stück, den* 9. *October* 1805.

SCHÖNE KÜNSTE.

Gedichte von *J. S. Rosenheyn.* Leipzig, 1804. b. Rein und Comp. 251 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

„Ob sich der Verf. dieser Gedichte auf dem Wege der Vollendung befinde? wie weit er etwa darauf vorgeschritten sey? ob er sich entschliessen dürfe ihn weiter zu verfolgen? was er dabey zu meiden, oder wonach er zu streben habe?" diess sind die Fragen, deren Entscheidung, wie er in der Vorrede äussert, die Herausgabe dieser Gedichte herbeyführen soll. Nach der subjectiven Ansicht, welche Rec. von dem vorschwebt, was ihm, in Beziehung auf Dichterwerke lyrischer Gattung, (wohin diese Sammlung, der Mehrzahl der Gedichte nach, zu rechnen ist) Vollendung heisst, würde er seine Stimme für jene Anfragen vorzüglich dann günstig abgeben, wenn diese Geisteserzeugnisse mehr Spuren von Eigenthümlichkeit an sich trügen. Leichtigkeit der Versification, lebhafte Darstellung und Kenntniss der Sprache sind Eigenschaften, welche, wie es itzt um unsre Dichtkunst steht, bey vielen ähnlichen Sammlungen vermisst werden, daher man wohl Ursache hat, dann, wenn man ihnen begegnet, die Aussprüche über das Alltägliche zu steigern. Vermuthlich ward dem Verf. die Bekanntschaft mit unsern ausgezeichnetsten Dichterwerken, indem sie sein Talent weckte, dennoch insofern schädlich, als er von ihnen allzuviel in seine dichterische Ausbildung übertrug. Eine Vergleichung der einzelnen Gedichte dieser Sammlung mit bekannten Gedichten von Göthe, Schiller, Matthisson, Salis und Andern würde diess bestätigen, wenn der Raum dieser Blätter eine solche ins Einzelne gehende Vergleichung verstattete. Um jedoch einige Belege obiger Behauptung anzuführen, so wird leicht jeder Dichterfreund in den Gedichten: *Das Gesetz der Vereinigung*, *das Wort*, *das Glück*, Schillers Manier, in mehrern der reimfreyen, nur durch willkührliche Zeilenabtheilung von poetischer Prosa sich unterscheidenden Stücken, Göthes Art und Darstellungsweise, in dem Gedichte: *Meine Rosenzeit*, Aehnlichkeit mit Matthisson's Ideengange und Vortrage wieder finden. Nach Rec. Urtheil gehören die eben angeführten Gedichte zu den vorzüglichern, und er verweiset die Leser um so lieber auf diese, je weniger er es bey einem mit so guten Anlagen und Kenntnissen ausgestatteten Dichter billigen kann, wenn er zuweilen in Ansehung von Rhythmus und Reim sich Licenzen erlaubt, die weder mit seinen eignen S. 218. angedeuteten Grundsätzen, noch mit der bessern Kenntniss vereinbar sind, deren Spuren man in andern Gedichten der Sammlung, wie in denen ihr beygefügten Anmerkungen antrifft. So kann z. B. S. 71.

> Zwischen der Vergangenheit und zwischen der Zukunft —

unmöglich als Hexameter gelten. S. 30. ruht in der Zeile:

> Unaufhaltsam dahin,

die Betonung offenbar auf der dritten Sylbe, da sie doch, dem Versmaasse nach, auf die zweyte fallen sollte. Stellen wie folgende: S. 24.

> Ist denn der Mensch nur da
> Dem Glück im Schoosse zu ruhn
> Und, wie das Kind im Schoosse der Mutter,
> Nach dem vollen Löffel zu schnappen?

sind mit dem bessern Geschmack unverträglich. Die Zeilen S. 34.:

> Mit Todesschlummer
> Bannt er den Kummer

in dem sonst hervorstechenden Gedichte: *der grosse Geist*, geben entweder in dieser Verbindung keinen richtigen Sinn, oder leiden an Dunkelheit des Ausdrucks; auch die *blühende Seele*, oder wie der Verf. schreibt, *Sele*, S. 73. ist ungedenkbar. Reimunrichtigkeiten wie folgende: *Strahl*, — *Eiskrystall*, *Elementen*, — *enden* zu geschweigen, verdient dennoch der ganz unzulässige, mehreremal gebrauchte Reim: *Gemüther*,

— *Glieder*, besondere Rüge. Ungern stösst man darauf in einem vorzüglich guten Gedichte, *die Winde.*

Die Luft ertönet vom Geschrey
Des Thürmers. Alles eilt herbey
Und fleht, dass noch Rettung sey.
Doch Grausen ergreift die *Gemüther*
Und mächtiges Beben die *Glieder*,
Denn seht! er stürzt herab —

Sehr leicht war, mit Vermeidung dieser Reimhärte, die Stelle verkürzt also zu ändern:

„Die Luft ertönet vom Geschrey!
„Um Hülfe fleht der Hüter
„Des Thurms. Die Menge strömt herbey,
„Doch Grausen ergreift die Gemüther,
„Denn seht! u. s. w."

Am Schlusse liefert der Verf. einige fast durchgängig wohlgerathene Uebersetzungen nach *Johannes Secundus*, unter denen die *Ode an Gott* S. 187. Recens. nach sorgfältiger Vergleichung mit der trefflichen Urschrift am besten gefällt. Nur erscheint in der Stelle:

Wo entströmt der liebliche Saft des Bacchus

bey der so nahen Folge der Strophe:

Dich, o Gott, den Vater so vieler Werke —

die Zusammenstellung der Mythe mit dem Monotheism auffallender als in dem

iucundus liquor ille Bacchi

des Originals. Weit weniger glückte die Uebersetzung S. 192. vom *Echo und der Wandrer*, da das Hervorstechende bey poetischen Kleinigkeiten dieser Gattung in dem sinngebenden Nachklange der letzten Sylben, nicht in der Wiederholung des ganzen Endworts liegt. Das: *amori — mori Vita est — ita est* des *Secundus* erfüllt diese Forderung; nicht so das in der Uebersetzung beybehaltene Wiederholen des unveränderten Worts. —

Möge übrigens diese genaue Beurtheilung, weit entfernt davon, vorliegender Gedichtsammlung den Platz zu entziehn, der ihr unter den vorzüglichern, auch in Rücksicht auf sittliche Tendenz empfehlungswerthen Geisteswerken dieser Art, mit Recht gebührt, vielmehr dazu beytragen: den Verf. auf die von ihm künftig leicht zu vermeidenden Vernachlässigungen aufmerksam zu machen, und in dem beförderten Streben nach eigenthümlicher, von fremdartiger Manier immer mehr sich entfernenden Darstellung, den höhern Standpunct anzudeuten, zu dem ihn sein Genius berufen zu haben scheint.

Athanasia. Ein Lehrgedicht. Von *Friedrich* Schubart. Berlin, bey Dieterici. Leipzig, in der Supprianschen Buchhandlung. 1804. 74 S. in 8. (12 gr.)

Die wichtigen und erhabenen Gegenstände, welche der Verf. in fünf sogenannten Gesängen hier zu einem Ganzen zu vereinigen sucht, könnten allerdings auch einen mit nur mittelmässigen Dichtergaben ausgesteuerten Sänger zu feurigen Gefühlen und lebhaften Darstellungen begeistern. Erkenntniss aus der Natur überhaupt (I. Gesang) Gott, Gottes Wesen und Eigenschaften, (II. Ges.) Irdische Bestimmung des Menschen, (III. Ges.) Unsterblichkeit, (IV. Ges.) Auferstehung und Wiedersehn, (V. Ges.) sind die Vorwürfe und Hauptideen dieses Werks, das nach der Aufschrift sich als Lehrgedicht, und durch abgetheilte Zeilen als Product poetischen Inhalts ankündigt. Mit Bedauern muss Rec. jedoch das Urtheil aussprechen: dass es weder als Lehre noch als Gedicht auch nur bis an eine für Mittelmässigkeit sehr nachsichtig gezogene Gränzlinie reicht. Zwar verdient die, den Beurtheilern nicht selten eigene Gewohnheit: das eben durchlesene Werk nach dem Maassstabe, den sie von einem früher erschienenen ähnlichen Inhalts entnahmen, zu würdigen, keineswegs Billigung, so wie Vergleichungen überhaupt und besonders bey Kunstproducten nur selten zu reinen Ansichten und unbefangenen Urtheilen führen. Dennoch ist es, wie für jeden Schriftsteller, so auch besonders für den Dichter unerlässliche Pflicht, sich mit dem Besten was über gleichen Gegenstand neuerlich erschienen, bekannt zu machen, um zu erforschen: ob seine Schrift neben den vorhandenen mit Erfolg auftreten könne. Eine solche Prüfung würde dem Verf. die Unannehmlichkeit einer verdienten ungünstigen Beurtheilung sonder Zweifel erspart haben, wenn er anders *Tiedge's Urania* kannte. Diess Meisterwerk, welches die Nachwelt hoffentlich noch mit allgemeinerm Beyfall anerkennen wird, als ihm in unserm mehr poetisirenden als ächt-poetischen, mehr absprechenden als rein erkennendem Zeitalter zu Theil ward, diess Meisterwerk müsste eine ähnliche Unternehmung an sich für itzt jedem Dichter erschweren, der Kraft und Zielpunct zu würdigen verstand. Um so grössere Missbilligung verdient der Verf. der Athanasia, wenn er über mehrere in der Urania musterhaft behandelte Gegenstände oder ähnliche, jenen nahverwandte, ein in Rücksicht auf Inhalt äusserst mangelhaftes, in Bezug auf Form ganz vernachlässigtes Werk darbietet. Um einer Seits für die Beurtheilung eines so werthlosen Products nicht allzu viel Raum in Anspruch zu nehmen, von der andern Seite aber diess strenge Urtheil nicht unbesetzt zu lassen, möge es an der Auszeichnung einiger Stellen gnügen, wie sie sich darbieten: denn eine Auswahl kann bey der

durchgängigen Gehaltlosigkeit im strengen Sinn, nicht Statt finden. Gänzliche Abwesenheit alles poetischen Genius, Vernachlässigung des Wohlklangs, und ein unerträgliches Wiederholen der Phrasen würden selbst dann, wenn die Gedanken weniger triviell, die behandelten Gegenstände kräftiger durchgeführt wären, dieser Schrift alles Interesse rauben. Der Inhalt selbst besteht fast durchgängig in einer äusserst trocknen, beynahe in Katechismusform durchgeführten Theorie, die sich in den vorgesetzten Inhaltsanzeigen der Gesänge noch besser, als in der Ausführung selbst ausnimmt, und für manche gegründete Einwendungen weiten Spielraum übrig lässt. Als *Gedicht* betrachtet wäre die Forderung: es solle sich an irgend eine Gattung des Metrum und Rhythmus näher anschliessen, wohl nicht unbillig; doch bleibt selbst diese ganz unbefriedigt. Bloss die ganz willkührlichen Zeilenabtheilungen geben dem Aeussern das Ansehen eines Gedichts; übrigens wechseln zehn- eilf- zwölf- auch mehrfüssige Jamben, reimfreye Alexandriner u. dgl. im bunten Gemisch und ohne etwanige Beziehung auf die Gegenstände wie ohne Zweck und Ordnung in einer wahrhaft widerwärtigen Unordnung. Zur Probe gleich den Anfang:

> Du bist es, o Natur! — aus dir stammt alles Wissen.
> Du gabst uns dazu Kraft, uns jede Fähigkeit,
> Aus dir Erkenntniss einzuerndten; du gabst
> Uns dazu Kraft, uns jede Fähigkeit, aus dir
> Erfahrung einzusammeln. Selbst unsre *eigene*
> Natur des Körper's ist's, und unsre Seele ist's,
> Woraus wir Kenntniss schöpfen. Nicht *einige*
> Erkenntniss nur ist's, die wir aus dir schöpfen,
> O du Natur! Ja, ohne dich, Natur! fehlt uns
> Selbst der Begriff der Zahl, der Tugend selbst,
> Des Lasters selbst — aus dir stammt alles Wissen.

Diese ermüdend-schleppende Weitläuftigkeit, diess Wiedertönen gewöhnlich-gedachter und gemein-ausgedrückter Phrasen ist das Charakteristische des Ganzen. Fernere Belege findet man S. 7. Zeile 45 fg. und in folgenden Stellen:

> Nein, *sehen* kann dich nicht mein leiblich Auge,
> Nur deine Wirkungen, o Höchster: kann es *sehen* —
> Doch, ob dich auch mein leiblich Aug nicht *siehet*;
> So *sieht* dich mein Verstand, doch mehr, als selbst
> Mein leiblich Auge *siehet*;

Welcher Galimathias!

Ges. III. S. 28.:

> Doch welche Zeit bedarf der *Mensch*, der schwache Mensch!
> Ja hülflos, Gott, schufst du den *Menschen!*
> Wie lange hülflos lässest du den *Menschen!*
> Den schwachen *Menschen!*

Es bedarf keiner weitern Auszeichnungen, um darzuthun, dass die Haupterfordernisse eines Geisteswerks dieser Gattung: *facundia et lucidus ordo*, diesem angeblichen Lehrgedichte durchgängig ermangeln. Von gleichem Unwerth ist der S. 58. 59. angehängte Aufsatz *an Gott.* Ein andrer Anhang: *Allgemeine Anmerkung die Erfahrungskenntnisse aus der Natur betreffend*, beweist, dass der Verf. in Prosa sich besser ausdrückt. Möge er demnach auf Dichtkunst, zu der ihm Talent und Kenntniss durchaus abgehen, fürohin verzichten. — Gleich guter und correcter Druck ist andern bessern Schriften zu wünschen.

Kant's Todtenfeyer. Von *Friedrich August Christian Mörlin*, Prof. am Gymnas. zu Altenburg. Altenburg, b. Schnuphase. 1804. 44 S. 4. (10 gr.)

Nicht nur dass das Andenken an den grossen, in dieser Folge von Gesängen gefeyerten, Mann für sich einen jeden aufrichtigen Freund wahrer Weisheit, tiefer Geistesfülle und ächten Verdienstes unablässig mit edlem Enthusiasmus erfüllen wird: gern und theilnehmend wird er auch wiederholt den hier ausgesprochenen Empfindungen folgen, in denen grosse Innigkeit des Gefühls, begeisterte und begeisternde Wärme, bedeutender Reichthum, wo nicht der Phantasie, doch der Gedanken sich nicht verläugnet, und denen auch bey allem Gehalte eine rühmenswerthe Klarheit der Darstellung, und eine sehr melodische, nur selten durch ungrammatische Härten (wie z. B. S. 34.:

> In dem reinen Herz
> Ging dir auf der Zukunft Morgen)

entstellte Sprache zur Empfehlung gereicht. Hier und da stösst man auf Reminiscenzen aus Klopstock, insbesondere aus seinem Vaterunser; auch ist wohl nicht alles dem dichterischen Ausdrucke angemessen: so unter andern S. 38.:

> „Den Altar, die Erd' umwand mit Inseln Ländern,
> „Welttheilen — —
> „Die Natur

ein den geographischen Compendien zugehöriger und auch da unrichtiger Ausdruck. Bedeutendere Zweifel noch möchten sich gegen die Ordnung, in welcher diese Gesänge an einander gereihet sind, und gegen die Art, wie die zum Grunde liegende Idee ausgeführt ist, erheben lassen. Werdomar ladet seine Freunde zu einer Feyer des verewigten Weisen ein, und nun beginnt unmotivirt und unvorbereitet *Mana's* Gesang, *Hulda's* Gesang, *Teutons* Wort, *Ullins* Mythus, und *Werdomars* Hymne. Entweder scheint es, musste, und gewiss mit nicht üblem Effect, der Eingang episch unter kurzer Charakteristik der zum Gesang auftretenden Perso-

nen und Einleitung, zu ihrem Geschäfte gemacht werden; oder sollte er dramatisch seyn: so war es dem dichterischen Einklange und der ästhetischen Wahrscheinlichkeit am angemessensten, wenn Werdomar seine Freunde zusammen und in feyerlicher Anrede sie charakterisirend, namentlich, den Verklärten zu besingen. aufrief, zuletzt aber selbst höher noch begeistert, wie er wirklich sehr schön thut, das Saytenspiel zum Preise desselben ergriff. Und warum nicht vor den andern auch gewissermaassen noch einleitend allgemeiner und unbestimmter Teutons Wort, dann etwa Mana's Gesang, der, wie gesagt, hier unmotivirt und isolirt ertönt, als Feyer auf Kants Verdienste um Astronomie und Naturwissenschaft, und so das Uebrige, unter dem unstreitig Ullins Mythe und Werdomars Hymne der Preis gebührt. Doch der Rec. will das für nichts anders als für sein individuelles Gutachten geben, für welches er den Grund hat, dass zwar in jedem einzelnen Gesange eine lyrische Gedankenfolge herrschen dürfe und solle, die Zusammenreihung dieser Gesänge zu einem Ganzen aber auch logisch befriedigend seyn, und von bestimmten Motiven ausgehen müsse. Innig hat ihn an sich dieses schöne Denkmahl auf einen der grössten Geister, in denen sich je die Menschheit verherrlichte, gefreut, und mit Vergnügen sieht er künftig noch manchen erfreulichen Gaben von Hrn. M. Muse entgegen.

Juan de Mariana, oder *die Entwickelungs-Geschichte eines Jesuiten.* Berlin, bey Unger. 1804. 416 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Es ist eine eigne Sache, wie um jedes *genus hibridum*, so insbesondere um das, was aus Vermengung des Romans und der Geschichte, oder aus dem Pfropfen des erstern auf letztere hervorgeht. Nie kann es hier an mancherley innern Inconsequenzen fehlen, nie recht sichere Gründe der Beurtheilung geben. Wo man die historische Richtigkeit vermisst, da wird sich der Schriftsteller auf ästhetische und pragmatische Rücksichten, denen jene haben nachstehen müssen, berufen; wo man ihn wegen des aufgeopferten Kunstzweckes in Anspruch nimmt, da pflegt er mit der historischen Wirklichkeit, die das nicht anders zugegeben habe, zu verkaufen. Ein auf feste Grundsätze zurückgebrachtes, die Willkühr ausschliessendes Verhältniss, wobey die Rechte der Geschichte und der dichtenden Kunst, gleich sicher verwahrt bleiben, wird sich für den Roman, der eine ganze Reihe von Begebenheiten *für Leser* dichterisch darstellt (ein anderes ist es mit der Tragödie, die diess mit einzelnen Handlungen und ihren Motiven *für die theatralische Anschauung thut*,) schwer ausmitteln lassen. Weit weniger indessen treffen diese Schwierigkeiten denjenigen, der sich nicht sowohl poetische Darstellung als psychologische Entwickelung, zum Ziel der Bearbeitung und zum Grunde seiner Erfindungen setzt; der auch überdem das Leben, und zwar vornehmlich das innere geistige Leben eines dem grossen Publicum minder bekannten, am wenigsten von Seiten seines Eingreifens in die öffentlichen Angelegenheiten bekannten Privatmannes und sein Verhältniss gegen eine gewisse Sache zum Gegenstande wählt. Das hat unser Verfasser in gegenwärtigem Buche gethan. Wer kennt nicht die Partheylichkeit, mit der man von jeher sowohl zum Nachtheil als zu Gunsten des Jesuitenordens geurtheilt hat, die Gehässigkeit, mit der so viele wirklich unbilliger Weise jedes dem Orden zugehörige Individuum angesehen haben. Mit grosser, gewiss sehr löblicher Unbefangenheit und mit nicht geringem politischen und historischen Scharfblicke wird nun hier das ganze Institut der Gesellschaft Jesu von seiner ersten Entstehung an, in Ansehung seines gesammten Zweckes und Verhältnisses zu Staat und Kirche und der daraus hervorgehenden Grundsätze gewürdigt. Nicht übersehen, obgleich wohl in etwas zu schonendes Licht gestellt sind die moralischen Abscheulichkeiten, auf welche eine consequente Anwendung dieser, und Verfolgung jener führt; gleich aber und von Rechts wegen, der mildere Geist und das schonendere Betragen, wodurch sich der Jesuitenorden, ein steter Feind der Inquisition, vor vielen andern, namentlich vor dem der Dominikaner ausgezeichnet, das grosse Verdienst desselben um die, wenn auch in Absicht auf Zweck und Mittel beschränktere, Cultur der Wissenschaften, die ausnehmende Geschicklichkeit, womit von ihm das Werk der Erziehung und Unterweisung der Jugend betrieben worden, dargelegt, und endlich — ob mit durchgängigem Grunde, ist eine andere Frage — erinnert, dass, wenn man ihn verdammen wolle, man über die übrigen Orden der römischen Kirche kein günstigeres Urtheil fällen könne. Dabey ist es nun ein sehr interessanter und glücklicher Gedanke, an dem Leben eines durch unbescholtenen Ruf und liebenswürdigen Charakter, wie durch Gelehrsamkeit und schriftstellerisches Verdienst ausgezeichneten Mannes, wofür Mariana vor andern gelten darf, die Aufgabe zu lösen, wie ein Mensch von edeln Anlagen und reinem Herzen der Verbrüderung des Jesuitenordens beytreten, ja, seinem Charakter unbeschadet darin und dafür wirksam seyn, sie auch zuletzt noch so unbefangen, als von dem Verf. eines zwar nur verstümmelt vorhandenen Werkes *de las enfermedades de la Compañia de Jesus* vorauszusetzen ist, beurtheilen konnte. Die beschränkte Bekanntschaft selbst des litera-

rischen Publicums mit dem eigenthümlichen Lebensumständen eines Mannes, der an dem politischen Horizont seines Zeitalters gerade nicht unter den ersten Sternen geglänzt hat, musste hier der Erfindung zu Gunsten eines psychologisch-politischen Romans bequemen Spielraum darbieten, den der Verf. des gegenwärtigen wohl benutzt, und in den er manche interessante Anekdoten, wie von der Verschwörung des Benedetto Accolti gegen Pius IV. und dem Uebertritte des Aleazzo zur Parthey des Calvin in Genf, die auf die religiöse Denkart der damaligen Zeit ein helleres Licht werfen konnten, auch selbst Begebenheiten von eingreifendern Folgen, wie die Bartholomäusnacht zu Paris, woran die Jesuiten ihren Antheil gehabt haben, geschickt zu verflechten gewusst hat. Ob freylich, da das nicht füglich anders geschehen kann, als indem Mariana seine Geschichte selbst erzählt, die Ansichten, die hier von Theokratie, von Verhältniss zwischen Staat und Kirche und dgl. mehr vorkommen, als in Mar. Geist empfangen erscheinen; ob die sehr willkührlich mit dem Ausdrucke *Religion*, die durchgängig als Antipode der Moralität dargestellt, und mit Götzendienste verwechselt wird, verbundenen Begriffe; die Behauptungen von einer *Wissenschaft der Wissenschaften*, wenn nicht bloss von dem formellen Kanon aller, der Logik, die Rede ist, wie doch der Verf. nicht will, von einer nicht zu duldenden Ansicht dieser und jeder andern Wissenschaft als etwas Absoluten, sondern bloss Historischem und historisch auszumittelnden u. s. w. — ob diese und andere Behauptungen bey Allem, was ihnen von gewisser Seite Wahres zum Grunde liegt, auf allgemeine Bestimmung Anspruch machen können, ist eine Frage, auf die wir uns hier nicht einzulassen haben. Das Buch wird denkende Leser gewiss sehr angenehm beschäftigen. Es ist bis auf wenige zu oft vorkommende Lieblingsausdrücke, z. B. „das und das ging in meinem Gemüthe unter" — auch sehr gut geschrieben.

Eduard und Malvina. Von *Carolina Pichler*, geb. *v. Greiner.* Wien, bey Pichler. 1805. mit 1. Kupf. 196 S. 8. (1 Thlr.)

Diese rührende und höchstanziehende Erzählung enthält die romantische Fortsetzung des von Kotzebue nach Düval für das deutsche Theater bearbeiteten Schauspiels: Eduard Stuart in Schottland. Die schon durch frühere dichterische Producte rühmlichst bekannte Verfasserin bedient sich der poetischen Gerechtsame, die historische Wahrheit aus den Augen zu setzen, und wer wollte ihr diese Freyheit nicht gern zugestehen, da es ihr in der That und in einem sehr hohen Grade geglückt ist, nach den in dem Schauspiele angenommenen Verhältnissen ein lieblich täuschendes Ganzes zu bilden? Die männlichen Charaktere sind so einfach gross und edel gehalten; in der Lady Athol, Marquise de Ronquallieres, vorzüglich aber in Malvina, entfaltet sich eine so reine, liebenswürdige Weiblichkeit; mehrere Situationen, z. B. die geheimnissvollen Andeutungen und die Zusammenkunft in der Höle, Eduards Rückkehr in seine verödete Schweizer Wohnung, u. s. w. sind so schön erfunden und ausgeführt, dass man unmöglich das Buch aus der Hand legen kann, ohne Deutschland zu einer Schriftstellerin Glück zu wünschen, die von Allem, was selbst den Nachsichtsvollsten nicht selten gegen sogenannte gelehrte Damen empört, weit entfernt, um so gewisser jedes gefühlvolle Herz zauberisch an sich fesselt, je weniger sie sich irgend eine Ueberschreitung des dem Weibe angewiesenen reizenden Gebiets, und ein eitles, nachäffendes Streben nach fremden Regionen gestattet. Eine eingewebte Stanze, deren Anfangsbuchstaben zugleich den Namen des liebenden, von Gefahren umringten Jünglings der Geliebten verrathen müssen, möge ihrer Kürze wegen hier stehen, um die Freunde einer angenehmen Lectüre zu Lesung dieses, auch in ein gefälliges Aeussere gekleideten, Buchs freundlich einzuladen:

Ein Hauch umschwebt dich, zarter Liebe Wehen,
Du zage nicht. Es können aus der Gruft
Verstorbne wieder lebend auferstehen,
Auch der Verbannte trinkt der Heimath Luft.
Recht ahnest du nach dem, was du gesehen;
Drum folge kühn, wohin die Weisung ruft.
Sobald die Nacht vom Sternenhimmel sinket,
Trennt nichts ein Paar, dem Muth und Treue winket!

Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht, von *August Lafontaine*, 1804. I. Bd. 376 S. II. Bd. 392 S. 8. (3 Thlr. 12 gr.)

Hr. Lafontaine berichtet in der Vorrede, mit gegenwärtigem Buche übergebe er dem Publicum das Museum für das weibliche Geschlecht und einen Band von der Zeitschrift für Gattinnen etc. die sich vergriffen hätten, in einer andern hoffentlich verbesserten Gestalt unter dem obigen Titel. Zwey alte Schriften in eine zusammengeschmolzen machten freylich einen neuen veränderten Titel nöthig: damit aber niemand ein oder vielleicht zwey Bücher, die er schon besitzt, wenn auch in veränderter Gestalt zum zweyten Male kaufe, hätte, was auf dem Titel nicht füglich geschehen konnte, billig in der Ankündigung des Verlegers in den Intelligenz-Blättern bemerkt werden müssen. Wohl nicht ganz mit Recht nennt sich der Herausgeber unter der Vorr. Verfasser, da sehr viele der in beyden Bänden befindlichen Aufsätze aus dem Fran-

zösischen, einige auch aus dem Englischen übergetragen sind, denen man in der Schreibart selbst hier und da ihre Abkunft ansieht, und deren Originale man nicht ungern nachgewiesen sehen würde. Ein so routinirter Schriftsteller von bewährtem Geschmack, wie Hr. L., wird immer etwas Unterhaltendes, wobey Geist und Herz nicht leer ausgehen, und das Langweilige und Anstössige vermieden ist, geben, wenn auch Manier zuweilen die Stelle des Kunstwerths und schimmernde Einfälle die Stelle des Witzes vertreten. So ist es auch hier der Fall. Von tiefern ästhetischem und moralischem Gehalt ist wohl nur Weniges, ganz ungeniessbar nichts, manches recht sehr anziehend. Für den Rec. waren das im 1sten B. die Erzählungen unter no. XII. u. XIII. *Hulkem* überschrieben und im II. B. no. I. ganz vorzüglich aber XV. *der Schutzgeist*, eine Novelle von vielem Interesse und wirklich romantischem Charakter. So auch recht viel Gutes in den Reflexionen über weibliche Bildung, über *Höflichkeit und Höflichkeit — die Moden. Hymens Klage. Diogenes von Sinope.* Mehr dem Mittelgute nähern sich die Erzählungen *Wahrheit und Täuschung*, die *gute Frau* oder *so bessert man einen Mann*, *die gute Tochter*, — *Maria*, — *die Schwäche des menschlichen Herzens*, — ungeachtet ihnen sämmtlich mehr oder weniger Interesse nicht abgeht. Gar zu flach ist doch Bd. II. no. XIII. *die Folgen der Untreue* gehalten. — Ob die an sich zwar unterhaltende Notiz von der Ninon Lenclos in einen Sittenspiegel für das weibliche Geschlecht passen und ob so manche andere dem seichten Boden der französischen Moralphilosophie entsprossne Reflexionen für weibliche Moralität sonderlich gedeihlich seyn dürften, ist eine Frage. Das Werk ist, wie wir in öffentlichen Anzeigen finden, bereits bis zu sechs Bänden fortgesetzt, von denen Rec. die 4 letzten noch nicht in den Händen gehabt hat.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Euripidis Hecuba ex recensione Godofr. Hermanni cum animadversionibus, scholiis, excerptis et indice copioso scholarum maxime in usum edidit *Guilielmus Lange*, Philos. Doct. et AA. LL. Magister, Gymn. civit. Halens. Collega, Academiae Fridericianae Subbibliothecarius. Halis Saxonum, in libraria Kummeliana, 1805. XVI. 134 und 87 S. gr. 8. (22 gr.)

Da Hr. L. diese Ausgabe der Hecuba vorzüglich zum Schulgebrauche bestimmte, so hielt er es für das Beste, den neuesten Text unverändert zu lassen, die wichtigsten Varianten in den Anmerkungen zu beurtheilen, und die schwereren Stellen entweder nach dem Vorgange anderer, oder nach eigener Einsicht zu erklären. Er wählte daher den Hermannschen Text, ob er gleich mit Hermanns Verbesserungen, vorzüglich der melischen Verse, nicht ganz zufrieden war, weil nach seiner auf einem Missverstande beruhenden Meynung das Metrum nur das Kleid ist, welches den Worten als dem Körper angepasst seyn muss. Der Widerspruch, in welchem Hr. L. auf diese Art, nach dem eben erwähnten metrischen Grundsatze und nach seiner kurz vorher bezeigten Abgeneigtheit gegen die Aufnahme muthmasslicher Veränderungen in den Text zu urtheilen, mit sich selbst steht, würde weggefallen seyn, wenn er die Porsonsche Ausgabe von 1802., welche ja noch neuer als die Hermannsche ist, zum Grunde gelegt hätte. Er verglich indess überall den Brunckschen und Porsonschen Text, zeigt auch hier und da Reisken's, Musgraves, Becks und anderer Kritiker Vermuthungen an, doch so, dass er gewöhnlich die Vulgate vertheidigt. Diejenigen Anmerkungen, in welchen er andere Erklärungen versucht, oder die Conjecturen seiner Vorgänger bestreitet, sind mit einem Sternchen bezeichnet. Eigene Vermuthungen wagt der Herausgeber sehr selten, und, nach seinem Ausdrucke, mehr *ad alias pellendas*, *quam propriam textui inserendam*. Rec. gesteht dem Hrn. Herausgeber das Lob des Fleisses gern zu, kann aber nicht umhin, zu bekennen, dass die Arbeit desselben auffallende Spuren des Mangels an näherer Bekanntschaft mit den ehrwürdigen Ueberresten der griechischen Tragiker an sich trägt. Nicht einmal mit den Regeln des jambischen Trimeters ist er aufs Reine: er hält z. B. den 752. Vers: πρὸς ἄνδρ᾽ ὃς ἄρχει τῆσδε Πολυμήστωρ χθονὸς, für schlecht und glaubt, es müsse τῆσδ᾽ gelesen, also ein Vocal vor einem Consonanten apostrophirt werden; er vertheidigt in der Note zu Vers 1168. den Spondeus in den gleichen Stellen; er kann nicht begreifen, warum V. 1230. die Lesart der Handschriften: ἀλγεῖς; τί δ᾽ ΕΜΕ παιδὸς οὐκ ἀλγεῖν δοκεῖς nicht Statt finden könne. Die Kritiken und Erklärungen des Hrn. L. treffen grossentheils nicht zum Ziele und haben auch wohl den griechischen Sprachgebrauch überhaupt, so wie den Sprachgebrauch der Tragiker insbesondere gegen sich. Auch hiervon einige Beyspiele. V. 53. billigt er Wakefields Aenderung περᾷ — ποδί, weil περᾶν weder im Euripides, noch bey anderen transitiv vorkomme und diese Stelle die einzige sey, welche Stephanus im thesaurus für jene Bedeutung anführe, in den Phöniss. aber V. 100. κλίμακ᾽ ἐκπέρα ποδὶ stehe. Allein Porson bemerkt zum Orest V. 1427., dass die Verba welche eine Bewegung anzeigen, den Accusativ des Werkzeugs oder des Glieds zu sich nehmen, welches zu der Bewegung vorzüglich gebraucht wird. Undeutlich ist das Raisonnement über

οἶσθ' ὅτε V. 107. wo in den ganzen Vers: οἶσθ' ὅτε χρυσέοις ἐφάνη ξὺν ὅπλοις folgender Sinn hineingekünstelt wird: *quando* (ὅτε) *Achilles in tumulo apparuit quod scis* (οἶσθα) *accidit aliud*, *quod si nescis tibi jam narrabo*. V. 160. vertheidigt Hr. L. die gewöhnliche Lesart ποῖ δ' ἥσω und leitet ἥσω mit Barnes von dem ungebräuchlichen ἕω, *eo*, her. Aber es hätte bewiesen werden müssen, dass dieses futurum nicht ungebräuchlich sey. Die Aenderungen der Kritiker sind freylich nicht befriedigend, auch nicht die Porsonsche, obgleich sie sich auf ein Citat des Dionysius von Halikarnass gründet; denn ὁρμάσω, was daselbst gelesen wird, steht im Scholiasten als Erklärung des vom Dichter gebrauchten Worts. Wahrscheinlich schrieb Euripides ποῖ δ' ἄσσω. So wird in Aeschylus Persern V. 468. ἧσσ' oder ἧσσ' mit ἧξ' verwechselt und in Sophocles Ajax V. 629. hat Suidas für ἥσει, ἄσει. Auch erklärt Hesychius ἀΐσσουσιν durch ὁρμῶσιν, und ἀΐσσων durch ὁρμῶν. — Wie will es wohl Hr. L. anfangen, V. 186. die Worte σφάξαι σ' Ἀργείων κοινὰ abruptim s. singultim zu lesen? Nach jedem derselben setzt er einen Gedankenstrich. V. 234. übersetzt er εἰρῆσθαι ohne Beweis durch *respondere* und verwirft Musgrave's richtige Erklärung. V. 541. fürchtet er, es möchte jemanden einfallen, statt παρθένον λαβεῖν nach der *gewöhnlicheren* (?) Construction παρθένου λαβεῖν zu lesen, und führt für jenes drey Beweisstellen an, von denen noch dazu zwey nicht recht passen, da schon eine einzige anzuführen überflüssig war. παρθένου könnte aus einem bekannten Grunde nicht einmal Statt haben. V. 576. sagt Hr. Lange: *si elisi augmenti exempla attulisset Musgr.*, *vulgatam* (τοιάδ' ἀμφὶ σῆς λέγον) *nemo facile rejiceret.* Hätte er uns doch selbst *unbezweifelte* Beyspiele der Art aufgeführt! V. 779. übersetzt er ἴσως durch *pariter*, eine Bedeutung, welche nach Schäfers Bemerkung zum Longus p. 357. erst erwiesen werden muss. Die von Hrn. L. beygebrachten Stellen beweisen nichts, denn Suppl. 166. ist die Lesart falsch, und wird von Porson in der Vorrede zur neuen Ausgabe der Hecuba p. XXIX. geändert. Heracl. 262. aber heisst: ἴσως *vielleicht*. In der Stelle der Hecuba muss es durch *profecto* gegeben werden, welche Bedeutung Schäfer in der angeführten Stelle darthut. V. 807. ist die gewöhnliche Lesart πλευρῆς, nicht πλευρῆσ', welches Hr. L. mit Unrecht billigt, da das ι im Dativ des Plural nicht elidirt werden kann. Befremdlich ist die Anmerkung zu V. 925.: si metrum *patitur* (!) equidem pro ἀπώλεσεν legerem ἀπέλασεν, denn der Vers steht in einem Epodus. Warum von Ruhnkens Aenderung θυμὸν ζέοντι V. 1030. schlechthin behauptet werde, sie sey eines solchen Mannes kaum würdig, ist schwer einzusehen.

Der angehängte Index scheint auf der einen Seite seinem Zwecke nicht ganz zu entsprechen, auf der andern aber kann er sogar Schaden anrichten. *Jenes*, weil in denselben fast alle, auch die bekanntesten Wörter aufgenommen sind. Hr. L. glaubte nämlich, das zu viel schade hier weniger als das zu wenig. Allein da wohl niemand ein griechisches Trauerspiel mit ganz unwissenden Schülern lesen wird, so gab es allerdings einen Mittelweg. *Dieses*, weil die Verba öfters nach Formen des präsens aufgeführt werden, welche nie existirt haben. Dahin gehört ἀγάγω, wovon ἤγαγε nicht als Aorist, sondern als Imperfect abgeleitet wird, dahin ἐκβαλέω oder ἐκβάλω und eine Menge anderer. Zuweilen ist sogar nicht einmal die gebräuchliche Form angegeben. Eines auffallenden Irrthums muss Rec. noch gedenken. Ἤισμεν, heisst es im Index, *pro* εἴσαμεν (sic!) ab ἴσημι. In der Note zu V. 1086. steht zwar das Richtige, aber doch nur mit dem Zusatz: Aliter nos in Ind. sub h. v. Beyfall verdient übrigens die gute Absicht des Herausgeb., dem Gedächtnisse der Lernenden durch Vergleichung lateinischer und deutscher Wörter, welche mit griechischen eine ungesuchte Aehnlichkeit haben, zu Hülfe zu kommen.

ALLGEMEINE GESCHICHTE.

Die Weltgeschichte für Kinder und Kinderlehrer. Von *Karl Friedrich Becker. Neunter Theil.* Berlin, b. Frölich, 1805. VI. und 640 S. 8. (2 Thlr.)

Dieser Band umfasst den grössten Theil der Geschichte des vor. Jahrhunderts unter folgenden Abschnitten: 1. Der nordische Krieg 1700–1721. (zugleich werden auch aus dem Privatleben Carls XII. und Peters I. Nachrichten beygebracht). 2. Der spanische Successionskrieg. 3. Frankreich unter Ludwig XV. 1715–74. 4. Die Regierung Friedrichs II. Kön. von Preussen 1740—86. (mit vorausgeschickter Geschichte Friedrichs I. und Friedrich Wilhelms I.) Für die Bestimmung, welche der Titel ausdrückt, ist die Erzählung offenbar zu weitläufig (wozu sollen Kindern oder auch Kinderlehrern die umständlichern Angaben der Armeenmärsche und Schlachten; selbst manche Schilderungen von Fürsten, z. B. von Ludwig XIV. S. 236. ff. sind zu detaillirt) und manche Gemälde, z. B. von der *du Barry* und dem unsittlichen Zustande Frankreichs S. 310. f. 318. f. für Kinder wohl gar anstössig. Abgesehen aber davon ist die Darstellungsart der Begebenheiten eben so lehrreich als unterhaltend, und vorzüglich Friedrichs II. Geschichte durch die trefflich ausgewählten Stellen aus seinen Werken anziehender gemacht. Nicht selten hat der Verf. sehr ernste Rügen

der Erzählung eingemischt, z. B. S. 225. wo die Saumseligkeit der deutschen Reichsglieder in Unterstützung des Prinzen Eugen 1713. aus geheimen, aber nicht sehr unbekannten Ursachen hergeleitet wird, und ferner erinnert wird: „Nun dann können wir uns wohl darüber wundern, dass der deutsche Name bey unsern Nachbarn so wenig geachtet ist, wenn deutsche Fürsten selbst in dem Zeitpuncte, wo alles darauf ankam, sich dieses Namens würdig zu zeigen, heimlich französisches Geld annahmen und dafür zu jedem Schimpfe, der dem Vaterlande und seinem uralten Oberhaupte zugefügt ward, die Augen zudrückten?“ Nur bisweilen schien der gewählte Ausdruck der Geschichtswürde nicht ganz angemessen zu seyn, wie wenn der Verf. S. 204. den König von Frankreich Ludwig XIV. bey Josephs I. Tode *freudig aufjauchzen* lässt. Wahrscheinlich haben wir nun noch einen Band zu erwarten.

Chronik des neunzehnten Jahrhunderts. 1801 – 1804. Von *G. G. Bredow.* Altona, bey Hammerich. 1805. (bis itzt 466 S. gr. 8. aber die Jahre 1803. 4. sind noch Rest, 2 Thlr. 16 gr.)

Diess ist der Anfang einer neuen geordneten Sammlung von Materialien für die Zeitgesch. und gedrängten Uebersicht der neuesten Begebenheiten nach den Jahren, die im Fortgang überaus wichtig werden kann. Wir wünschen nicht nur ihre Fortsetzung in der in dieser Probe befolgten Manier; sondern wir hoffen auch, dass der einsichtsvolle Verf. durch Auswahl nicht weniger als durch Vollständigkeit, durch Aufsammlung der einzelnen Züge zur gesammten und besondern Culturgeschichte, durch genaue Anzeige aller allgemeinen und besondern Quellen der Zeitgesch., so wie durch kritische Benutzung noch mehrerer Quellen ihren Werth für den Historiker erhöhen wird. Schon itzt hat er verschiedene reichhaltige und anerkannt wichtige Quellen gebraucht, nicht ohne Vergleichung, Prüfung und eignes Urtheil nacherzählt, nichts erhebliches übergangen, manches in den Anmerkungen mehr aufgeklärt, auch noch chronologische Tabellen über die Geschichte jeden Jahres beygefügt. Die beyden Hefte, die wir erhalten haben, begreifen die Jahre 1801. und 1802. in sich; wenn das Publicum die vier ersten Hefte gut aufnimmt (woran wir nicht zweifeln), so soll künftig in jeder Ostermesse die Chronik des vergangenen Jahres erscheinen (das wird kaum möglich seyn, wenn sie nicht zu mangelhaft ausfallen oder zu viele Nachträge erhalten soll — wie viele Ereignisse, in Ostindien z. B., auch in Nordamerika, werden erst nach mehrern Monaten in Europa bekannt?). Dann wird der Hr. Verf. auch gewiss seinem Vortrage mehr Kürze und Präcision geben.

RELIGIONSVORTRÄGE.

Ernst Heinrich Friedrich Ahlemann's, ehemaligen Feld- und Garnisonpredigers zu Berlin und nachherigen Stadtpredigers, an der Hauptkirche zu St. Marien in Frankfurt an der Oder, *geistliche Reden.* Ausgewählt und nebst einer kurzen Biographie des Verfs. herausgegeben von Wilhelm Traugott *Krug*, ernanntem ordentlichen Professor der Philosophie zu Königsberg. Berlin, bey Heinrich Frölich, 1805. 380 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Während seines Aufenthaltes zu Frankfurt an der Oder lernte Hr. Prof. Krug den verewigten Ahlemann kennen, einen Mann, welcher sich zwar nicht durch zahlreiche Schriften bekannt gemacht hat, aber theils wegen seines beliebten Kanzelvortrags, theils wegen seines Charakters und gebildeten Geistes, theils wegen der Verdienste, die er sich durch die Errichtung einer Erziehungsanstalt für Mädchen erwarb, die Achtung des Publicums genoss. Dieser achtungswerthe Mann starb in der Blüthe seines Lebens und Hr. K., welcher während der letzten Jahre in der vertrautesten Verbindung mit ihm gestanden hatte, entschloss sich, theils um den Wunsch vieler Zuhörer und Freunde des Verewigten zu erfüllen, theils um der Familie desselben einige Unterstützung zu verschaffen, die vorliegende Sammlung zu veranstalten. Den Charakter der Ahlemannischen Predigten kann Rec. nicht treffender, als mit den Worten des Vorredners beschreiben. „Wenn man auch darin, sagt er, jene starke, tiefeindringende Beredtsamkeit nicht finden sollte, welche die Gemüther heftig erschüttert, so wird man doch in denselben eine gewisse andringende Herzlichkeit, einen lebendigen und aufgeklärten Eifer für Sittlichkeit, Religion und Menschenwohl, eine verständige Wahl nicht gemeiner Hauptsätze, und eine zweckmässige Behandlung derselben, in einer edeln, gebildeten und doch populären Sprache nicht vermissen.“ Rec. kann dieses Urtheil unterschreiben und versichern, dass die vorliegende Sammlung unter die bessern gehöre, und wünscht von Herzen, dass diese Schrift viele Käufer finden möge, damit es dem würdigen Herausgeber gelinge, seinen edeln Zweck zu erreichen und die Erscheinung einer Fortsetzung, welche von der mehr oder weniger günstigen Aufnahme der gegenwärtigen Sammlung abhängt, keine Schwierigkeit finde.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

132. *Stück, den* 11 *October* 1805.

METRIK.

Ζηνοβίου K. (*Κωνςαντίνου*) *Πὼπ μετρικῆς βιβλία β'.* Est quadam prodire tenus, si non datur ultra. Q. Hor. Flac. Epist. Lib. I, 1. v. 32. Ἐν Βιέννῃ 1803. CXXV. 515. u. 62 S. nebst 9 S. Druckfehlern. Mit dem Bildnisse von Lampros, und mehrern Vignetten, welche Abbildungen Griechischer Dichter enthalten.

Zum grossen Gewinn nicht blos für die Wortkritik in den alten Dichtern ist seit einiger Zeit das sehr vernachlässigte Studium der Metrik wieder etwas in Aufnahme gekommen. Doch ist seit der Erscheinung der Hermannischen Schriften über diese Materie nichts weiter für dieses Fach gethan worden, als dass theils Hermann selbst manches gelegenheitlich näher bestimmte, theils Porson einiges genauer aus einander setzte, theils Bernhardi in einer Recension der Hermannischen Metrik in der Jen. Lit. Z. 1804. N. 104 — 107. einen Gesichtspunct angab, aus dem sich das System der Grammatiker entschuldigen lässt. Dieser Stillstand hat offenbar seinen Grund darin, dass die Metrik auf philosophische Gründe zurückgeführt worden ist: indem einerseits diese Gründe den meisten Philologen ganz ausser dem Wege liegen, andrerseits aber ohne sie auf dem empirischen Wege nicht wohl fortzukommen ist. Indessen steht doch die Sache jetzt so, dass, wer sich mit den Dichtern der Alten beschäftiget, nicht das Metrum, wie vormals geschah, entweder ganz bey Seite setzen, oder doch blos oberflächlich berühren kann, wenn er sich nicht dem Vorwurf der Unwissenheit aussetzen will. In sofern ist zu erwarten, dass, da das System der Grammatiker schlechterdings nicht zu gebrauchen ist, über kurz oder lang entweder die philosophische Theorie den Sieg davon tragen, oder eine andere empirische Metrik, als die bisherige war, erwachsen werde. In dem jetzt anzuzeigenden Buche ist zwar weder das eine noch das andere geschehen, sondern nur das schon bekannte, so weit es dem Verf. zu Gebote stand, zusammengestellt worden. Demungeachtet ist dieses Buch eine in mehrern Rücksichten der Aufmerksamkeit werthe Erscheinung. Merkwürdig ist es, dass hier die Metrik von einem Nationalgriechen abgehandelt wird; merkwürdig, dass sie für dasselbe Volk, von dem sie ihren Ursprung hat, in der alten Sprache desselben vorgetragen wird; merkwürdig, dass der Verf., von dem man am ersten Anhänglichkeit an die alten Ueberzeugungen seiner Nation erwartet hätte, vorurtheilsfrey sich gegen dieselben erklärt; und diess ist gerade um so auffallender, da das Buch sonst ganz in dem Geiste eines gelehrten und belesenen Griechen früherer Zeiten, z. B. eines Eustathius, abgefasst ist. Natürlich wird daher dasselbe weit anders von der Griechischen, als von andern Nationen beurtheilt werden. Doch das geht uns nichts an. Wir betrachten es, unbekümmert was es für die Griechische Nation seyn mag, nach dem Maasstabe, den uns der Zustand der Philologie bey uns an die Hand gibt. Dass der Verf. ein Grieche ist, ist uns blos für die Geschichte der Philologie, und für den Einfluss, den sein Buch haben könnte, wichtig.

Auf die Dedication an Lampros Photiades, Lehrer am fürstlichen Gymnasium in Bukurest, folgen als Vorrede Prolegomena auf 125 Seiten, in welchen von dem Wesen, der Eintheilung, und den bey den alten Griechen gewöhnlichen Gattungen der Poesie ganz nach den Begriffen der Griechischen Schriftsteller gehandelt wird. Von der epischen und elegischen Poesie, die hier übergangen sind, wird am Ende des Buchs in einem Anhange geredet. Dass vieles in diesen Prolegomenen nicht mit Auswahl, mit Kritik, mit einer zweckmässigen Anordnung vorgetragen ist, lässt sich schon aus der Polymathie abnehmen, die der Hauptcharakter des ganzen Werkes ist. Eignes Urtheil findet man daher sehr selten; dafür aber sind theils im Texte,

noch mehr aber in den Noten die Stellen griechischer Schriftsteller aus allen Zeiten, nicht selten auch Lateinischer, wörtlich angeführt, wobey gelegentlich auch die Commentatoren und überhaupt mancherley Schriften aller Nationen, bey denen Philologie als Wissenschaft getrieben wird, erwähnt sind.

Das erste Buch des Werks selbst handelt von der Quantität der Sylben, anfangs, so viel die allgemeinen Unterscheidungen betrifft, ganz nach Art der alten Grammatiker, im Verfolg aber hat der Verf. sich an die Ordnung der Redetheile gehalten. Hier hätten wir vornehmlich theils mehr Kritik, theils mehr Vollständigkeit erwartet. Von den Beyspielen, die sich überall darbieten, dürfen wir nur einige anführen, um unser Urtheil hinlänglich zu bestätigen. S. 20 – 25. werden die Stellen aufgeführt, in welchen man ehemals die Diphthongen αι und οι vor einem Consonanten für kurz hielt, und zugleich die Verbesserungen erwähnt, wodurch eine bessere Ueberzeugung diesen Fehler gehoben hat. Demungeachtet wagt der Verf. nicht die Verkürzung jener Diphthongen, woran bey uns hoffentlich kein Mensch mehr denkt, ganz zu verwerfen. S. 28 f. werden sechs Stellen angeführt, in denen ein Vocal vor μν, ντ, νδ, μπ, ϱπ, kurz gebraucht seyn soll. S. 82. sagt der Verf. von den Perfectis Medii, einige folgen der Quantität des Präsens, andere der des Aorists, und führt dazu βέβϱιθε und πέφϱαδε an. Diess ist alles, was über die so schwierige Quantität der Perfecte beygebracht ist. Einen Anhang zu dem ersten Buche macht S. 105 — 205. ein πίναξ τῶν μακϱοτόνως λαμβανομένων διχϱόνων, dem eine Einleitung über dessen Gebrauch vorausgeschickt ist, worin, was jedem auffallen muss, als Muster der epischen Prosodie Hesiodus, Homer, Phocylides, Kallimachus aufgeführt, Theognis aber, weil er theils sehr verdorben, theils durch viele untergeschobene Verse entstellt sey, sammt dem Gregorius und Nonnus gemisbilligt wird; ferner als Muster der jambischen Euripides, Sophokles, und allenfalls Aeschylus; Aristophanes hingegen wird sammt allen Komikern verworfen: ἐκσυϱικτέον δέ, sagt Hr. P. Ἀϱιστοφάνην καὶ ὅλως τὸ τῶν Κωμικῶν κόμμα, οἳ κἂν τούτοις παίζειν πϱοείλοντο, καὶ τόνοις τε καὶ χϱόνοις νεανικῶς μάλα χϱῆσθαι ἐθέλουσι. Den Zusatz, dass auch Pissides und Prodromus zu verwerfen seyen, würde auch niemand weder erwartet noch vermisst haben. Doch darf man darum nicht glauben, Hr. P. habe seine Beyspiele blos aus den Dichtern, die er als Muster anerkennt, genommen. Vielmehr werden in dem Verzeichniss der langen Vocale Belege aus fast allen Dichtern und unter diesen mehrmals aus Theognis, Aristophanes, Nonnus, Manetho angeführt. Allein dieses ganze Verzeichniss wünschten wir aus dem Buche weg, da es so voll von Irrthümern, zum Theil der auffallendsten Art, ist, dass es eher Schaden als Nutzen bringen kann. Wir begnügen uns nur einiges anzuführen. S. 116. wird μανικὲ als Daktylus aus den Orphischen Hymnen, S. 136. Σισύφου als Anapäst aus Theognis, S. 199. λύπη als Jambe aus Euripides Helena 457. und Manetho II. 286. wo der Verf. Morells Verbesserung als unnöthig verwirft, aufgestellt. S. 118. wird ein bekannter Homerischer Vers so angeführt:

ὡς δ' ὅτ' ἀπάλαμνος ἀνὴϱ ἰὼν πολέος πεδίοιο,

und darin die zweyte Sylbe von ἀπάλαμνος als lang bezeichnet. Wie manche Akrisie der Verf. sich auch zu Schulden kommen lasse, so glauben wir doch diese Verunstaltung des angeführten Verses nebst einer grossen Anzahl ähnlicher Stellen auf die Rechnung des Setzers oder Correctors setzen zu müssen, indem Druckfehler überhaupt in dem ganzen Buche nicht selten, gerade in diesem Verzeichniss aber in unzähliger Menge vorhanden sind, und zwar häufig solche, die den, der hier Unterricht sucht, nothwendig verwirren müssen, z. B. wenn S. 142. der Name Θουκυδίδης zweymal die Bezeichnung der Quantität der zweyten Sylbe auf der dritten hat. Mit Fleiss hat Rec. Beyspiele gewählt, die, wie genug andere, in dem 9 Seiten langen Verzeichniss von Druckfehlern übersehen sind.

Das zweyte Buch enthält die eigentliche Metrik in zwey Abschnitten, deren ersterer die einzelnen Metra, der zweyte die Systeme und Strophen abhandelt, völlig nach dem Plane des Hephästion, fast immer auch mit Anführung der eignen Worte desselben, und einigen Zusätzen aus andern Grammatikern, worunter wir die Verse des Psellus über das jambische Metrum S. 287. aus einer Wiener Handschrift (s. die Prolegomena S. VI.) auszeichnen. Nebst den politischen Versen sind selbst manche Spielereyen der Neueren, und die Erklärung der kritischen Zeichen nicht übergangen: dagegen findet sich S. 365 — 383. ein nicht unbrauchbares Capitel über die Benennungen der Versmaasse, worin dieselben in alphabetischer Ordnung mit jedesmaliger Anzeige der Gattung, worunter jedes gehört, aufgeführt werden. Diess Capitel kann vorzüglich bey dem Gebrauch der metrischen Scholiasten manchen Nutzen haben.

Eine ganz unerwartete Wendung nimmt die Darstellung der Metrik in den κϱιτικαῖς ἐπιθεωϱίαις εἰς τὴν μετϱικήν, die dem zweyten Buche auf S. 469 — 515. nachfolgen. Nachdem Hr. P. eingestanden hat, dass die Metrik durch die Grammatiker nicht nur nichts gewonnen habe, sondern von Grund aus verdorben worden sey; nachdem er die Bemühungen der Neuern, namentlich des Julius Scaliger, Th. Morell, Erasmus Schmid, Pauw, King, D'Arnaud, Heath sehr richtig gewürdiget hat, bekennt er sich förmlich zu der Hermannischen Theorie, die grossentheils mit dem, was er früher schon für sich selbst gefunden und angemerkt gehabt und oft fast wörtlich, übereinstimme. Er würde die Metrik

nach dieser Theorie vorgetragen haben, wenn nicht seine Landsleute theils kaum den Hephästion gelesen hätten, theils mit der alten Musik und Rhythmik, deren Kenntniss zu jener Theorie erfordert werde, unbekannt wären, theils endlich alles Alte über die Gebühr verehrten. Doch nachdem er nun die Metrik nach den Grammatikern vorausgeschickt habe, wolle er sie jetzt nach der Hermannischen Methode vortragen. Wir setzen Hr. Ps eigne Worte, mit denen er sich für diese Theorie erklärt, hieher, weil diese Stelle gerade den merkwürdigsten Punct des Buches enthält; zugleich auch um unsern Lesern eine Probe von der Schreibart des Verfs. zu geben. "Ενα δὲ μόνον οἶδα τὰ τοιαῦτ' ἀκριβῶς συνιδόντα, καὶ Μετρικὴν ὡς εἰκὸς ἐν εἴδει 'Επιςήμης συγγράψαντα. 'Ο σοφός ἐςιν οὗτος 'Ερμᾶννος· οὗ μοι τῷ περὶ Μέτρων ἐντυχεῖν συνέβη τόγε νῦν ἔχον ἐνταῦθ' ἐν Οὐινδοβόνᾳ τὰς διατριβὰς ποιουμένῳ· τοῦτο γοῦν ἀναγινώσκων, ἔχαιρον ὡς εἰκός· εὕρισκον γὰρ τὸν ἄνδρα, οἷς ἐγὼ κατ' ἐμαυτὸν ἔφθην σημειωσάμενος, συνῳδὰ διδάσκοντα, πολλὰ δὲ καὶ αὐταῖς μονονουχὶ λέξεσιν· οὐκ ὀλίγα δὲ ὁ ἀνὴρ οὗτος, ὀρθῶς ἀναγινώσκων τοὺς Ποιητάς, προσεσημειώσατο, ἐν οἷς ἤτε τῶν Μέτρων ἀκριβὴς Διαίρεσις, ἤτε περὶ ἑκάςου τούτων διδασκαλία ἄριςα ἀποδίδοται, οἵτε Γραμματικοὶ σφαλλόμενοι ἐν πολλοῖς ὀρθῶς ἐξελέγχονται (ὧν δὴ καὶ αὐτὸς μὰ Δία τοῖς Κανόσιν οὐδέποτ' ἐνασμενίζομαι). Καὶ πάλαι δὲ ἠβουλόμην Μετρικὴν τὴν ἐμὴν κατὰ τὴν 'Ερμάννειον ταύτην μέθοδον πραγματεύσασθαι· ἀλλ' ἠπιςάμην τοὺς ἡμετέρους σπάνει βίβλων (ὡς μήποτ' ὤφελεν!) ὀλίγιςα περὶ Μετρικῆς εἰδότας, καὶ οὐδὲ 'Ηφαιςίωνα αὐτὸν τοὺς πλείους ἀνεγνωκότας· ἔπειτ' αὐτοὺς ἔβλεπον τῆς ἀρχαίας Μουσικῆς καὶ 'Ρυθμικῆς οὐδ' ἐπὶ ποσὸν ἐπαΐοντας, (καὶ τοῦτό γ' εἰκὸς, τοῦ γένους φεῦ! ἐς τοιόνδε βάραθρον ἀτυχίας ὀλισθήσαντος) ἅ γ' ἐχρῆν δηλονότι προεκμαθόντας, ἐπὶ τὴν τοιαύτην χωρεῖν τῆς Μετρικῆς θεωρίαν· ᾔδειν δὲ καὶ τῶν παρ' ἡμῖν λογίων πολλοὺς ἀρχαιότητα πλέον, ἢ ὅσον δεῖ, τιμῶντάς τε καὶ πρεσβεύοντας, ἣν δηλονότι τιμᾶσθαι δίκαιον, ἀλλ' ὅτε καὶ τὴν ἀλήθειαν, ᾗ φασι, συνανθοῦσαν ἔχει τῷ χρόνῳ, καὶ διὰ ταῦθ' οὕτω μοι ᾠκονόμηται τὰ τῆς Μετρικῆς, τῇ τῶν ἐντευξομένων δήπου ὁμογενῶν ἕξει ἀνάλογον. Und bald darauf: ἔνθεν τοι κἀπιτεμόντες τὰ 'Ερμάννου, ὅσον οἷόντε ἦν, ἀποδεικνύναι σπεύδομεν τὰ τοῖς Γραμματικοῖς μάλισθ' ἡμαρτημένα, Διαιρέσει καὶ Μεθόδῳ τῇ ἐκείνου χρησάμενοι, ταύτην ἀρίςην εἶναι εἰδότες, καὶ ἀκριβῶς ἐπιςάμενοι. Hierauf folgt also S. 475 — 515. ein Auszug aus Hermanns Buche de metris, mit Weglassung der philosophischen Gründe, die dem Verf. zu viel Schwierigkeit hatten, wie man aus der Note auf S. 217. sieht, wo er von der Anakrusis sagt: ὀρθῶς τὴν θέσιν ταύτην οὕτω καλεῖ ὁ κλεινὸς 'Ερμᾶννος, ὃς πρὸς ἄλλοις, καὶ τὸ περὶ Μέτρων ἐξέδοτο βιβλίον, ᾧπερ ἐγὼ πρώην ἐντυχὼν ἐθαύμασα τἀνδρὸς τὸ βαθύνουν, καὶ ἀκριβὲς τῆς παρατηρήσεως. Οὗτος γὰρ ὕλης ἁψάμενος πολλοῖς τῶν Νεωτέρων ἠμελημένης, τῆς Μετρικῆς, Μεθόδῳ τε ἐχρήσατο φιλοσόφῳ, λόγους ἀποδοῦναι σπουδάσας τοὺς οἰκειοτάτους, καὶ φιλοπονίᾳ ἀτρύτῳ τοῖς τῶν παλαιῶν ἐντυχὼν συγγράμμασιν· ὅθεν ἔςιν ὅτε δικαίως καὶ τῆς τῶν ἀρχαίων Γραμματικῶν ἀδολεσχίας κατηγορεῖ. 'Αμέλει τοι πολυμαθείᾳ κομῶν, οὐκ ὀλίγα συνέμιξε φιλοσόφου μᾶλλον θεωρίας ἐχόμενα· διὸ καὶ Δηλίου του δεῖσθαι κολυμβητοῦ τὴν βίβλον ἡγοῦμαι. 'Εγὼ δὲ χάριτας ὁμολογῶ τἀνδρὶ ἀληθῶς Φιλέλληνι, ὃς ἐν πολλοῖς ἀχλὺν μευ ἀπ' ὀφθαλμῶν ἕλεν, ἣ πρὶν ἐπῆεν. Da Hr. P. Hermanns deutsche Metrik und was derselbe sonst noch dahin einschlagendes geschrieben hat, nicht kannte, so mussten natürlich die darin enthaltenen Nachträge und Berichtigungen unbenutzt bleiben. Auf diese Darstellung der Metrik folgt ein Anhang von 37 Seiten, in welchem auf eben die Art, wie in den Prolegomenen, das dort übergangene von der epischen, elegischen, jambischen, und epigrammatischen Poesie nachgetragen wird. Nach diesem Anhange steht auf S. 38 — 46. ein Verzeichniss verschiedener Lateinischer, Deutscher, Französischer, Englischer Schriften über die eben genannten Dichtungsarten. Den Beschluss macht ein noch ungedruckter Scholiast des Hephästion aus einer Wiener Handschrift, S. 47 — 62. unter dem Titel, 'Ηφαιςίωνος περὶ μέτρων, derselbe, dessen Hermann zum Orpheus S. 682. aus einer Augsburger Handschrift erwähnt. Etwas neues oder merkwürdiges würde man vergeblich bey diesem Scholiasten suchen, der sich blos mit den ersten Anfangsgründen der Metrik beschäftigt, die er zum Theil aus dem Aristides Quintilianus geschöpft hat. Mehreres, das mit denselben Worten schon in den vorlängst herausgegebenen Scholien steht, hat Hr. P. weggelassen.

Wir beschliessen diese Anzeige mit einer Bemerkung über den Zustand der Metrik überhaupt. Es stehen jetzt drey Wege offen, um sich in Besitz der Metrik zu setzen, der erste, der der Grammatiker; der zweyte, der philosophische; der dritte, der empirische nach Anleitung der alten Dichter selbst. Der erste muss nothwendig irre führen. Denn da die Theorie der Grammatiker blos eine mechanische Abmessung und Abzählung der Sylben ist, wobey auf den Rhythmus gar nicht gesehen wird, so passt dieser Maasstab nicht auf die Dichter, indem diese blos auf den Rhythmus ihr Augenmerk richten. Der zweyte, der philosophische Weg, führt zwar an sich nicht irre, allein da er seiner Natur nach blos negative Gesetze enthält, so bleibt durch ihn alles positive unbestimmt, und mithin kann er in sofern Anlass zu Irrthümern geben, wenn man das, was nach seinen Gesetzen erlaubt ist, für wirklich von den Dichtern gebraucht annimmt. Wir wählen ein noch nicht beachtetes Beyspiel. Die einsylbige Anakrusis kann nach den a priori aufgestellten Gesetzen des Rhythmus anceps seyn. Allein in allen rein antispastischen Rhythmen, z. B. im Dochmischen Verse, und in einem andern Verse, der aus einem Antispasten und einem Jambicus monometer hypercatalecticus besteht, ist die Anakrusis, wenn die darauf folgende Arsis eine lange Sylbe ist, kurz,

ςρατῷ δαΐῳ

προσίςανται παλῷ λαχοντες,

und Verse, wie diese,

ειργού. σού μεν ου
Αργείοί γαρ πολίσμα Καδμου

sind für verdorben zu achten. Nur dann kann die Anakrusis auch lang seyn, wenn die folgende Arsis in zwey Kürzen aufgelost wird,

ποντόμεδών αναξ
ιχθύβολώ μαχανά Ποσειδαν.

Der dritte blos, empirische Weg vollbringt sein Geschäft, von blossem Gefühl geleitet, durch Induction. Das Gefühl hat nun zwar das für sich, dass nicht blos die alten Dichter unstreitig nur ihm folgten, sondern auch dass Bentley, dass Hermann, ehe er die philosophischen Gründe zu seiner Metrik entdeckte, dass nun auch Hr. Pop durch blosses Gefühl ihre Theorien erfanden: aber da theils hierzu eine lange Uebung, die nicht jeder haben kann, erforderlich ist, theils das Gefühl selbst verschieden ist, so würde die Metrik, und in wiefern von ihr die Kritik abhängt, auch diese immer etwas unsicheres und schwankendes bleiben. Was aber die Induction betrifft, so lässt sich durch diese allerdings manches zur Gewissheit bringen: jedoch gibt es viele Versarten, bey denen die Induction jederzeit angefochten werden kann, wie in den Strophen der lyrischen und dramatischen Dichter; andere sogar, wo wegen Mangel an hinlänglichen Beyspielen alle Induction unmöglich ist. Da von den drey erwähnten Wegen der erste ganz ungangbar ist, welchen der beyden letztern soll man gehen? Auf beyden haben sich warnende Beyspiele gezeigt, indem einige Anhänger der philosophischen Theorie das, was nach dieser Theorie blos erlaubt ist, für wirklich gebraucht hielten, Empiriker aber, wenn sie auch in bekannten und leichten Versarten scharf sahen, doch in weniger bekannten und schwierigern unverzeihliche Fehler begingen. Es ergibt sich hieraus, dass man beyde Wege mit einander vereinigen, und indem man auf die negativen Gesetze der philosophischen Theorie achtet, auch die positiven Regeln, welche Gefühl und Erfahrung an die Hand geben, berücksichtigen müsse. Dieses Gefühl kann in keiner bessern Schule gebildet werden, als, wenn Pindar vorausgegangen, in den melischen Versen der Tragiker. Auf diese Weise muss die Metrik auch als empirische Wissenschaft immer weiter fortrücken. Eine andere Frage wäre, ob sie nicht auch als philosophische Wissenschaft noch einen Schritt thun könnte. Es zeigt sich nämlich eine auffallende Verschiedenheit in den Dingen, die jetzt blos als empirische Regeln gelten. Einige dieser Regeln sind so beschaffen, dass ihre Verletzung nur einen weniger schönen Rhythmus gibt, z. B. die trochäische Cäsur im vierten Fusse des heroischen Verses. Diese Regeln sind offenbar blos empirisch, und haben nur einen ästhetischen Grund: daher sie weiter keine Demonstration zulassen. Andere aber geben, wenn sie verletzt werden, sofort einen gänzlich schlechten und unausstehlichen Rhythmus, wie z. B. die lange Anakrusis in den oben angeführten Versen,

ειργού· σού μεν ου,
Αργείοί γαρ πολίσμα Καδμου.

Von dieser Art ist auch in choriambischen Versen der Molossus statt des Choriamben. Sollten diese Regeln blos ästhetisch seyn? dann würden sie doch wahrscheinlich, wie die, die es unbezweifelt sind, manchmal vernachlässigt werden. Oder sollte es vielleicht noch eine eigene Gattung von Regeln geben, die es nicht mit der Schönheit, sondern mit der Richtigkeit des Rhythmus zu thun hätten? Diese Regeln würden immer noch von den allgemeinen Gesetzen des Rhythmus gänzlich verschieden seyn; indem bey der Verletzung jener allgemeinen Gesetze aller Rhythmus aufgehoben wird, bey der Vernachlässigung dieser Regeln hingegen zwar immer noch ein Rhythmus bleiben, aber die Richtigkeit des Rhythmus zerstört werden würde. Wir sehen, welchem Widerspruch diese Vermuthung ausgesetzt ist, wenn das Wort Richtigkeit anders erklärt wird, als wir es hier nehmen. Indessen wir haben hier blos auf etwas aufmerksam machen wollen, das doch eine Untersuchung verdient.

UNIVERSITÄTEN.

Geschichte der Entstehung und Entwickelung der hohen Schulen unsers Erdtheils, von *C. Meiners*, Königl. Grosbrit. Hofrathe, und ordentl. Lehrer der Weltweisheit in Göttingen. *Vierter* Band. Göttingen bey Röwer 1805. 394 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Dieser vierte und letzte Band beschäftiget sich fast ganz mit der Policey der Universitäten in ältern und neuern Zeiten, und hebt mit dem XII Buche an, welches in 5 Abschnitte zerfällt. Der I. behandelt: *die Geschichte der akademischen Gesetze und Strafen, so wie der Wirkungen von beyden auf die akademische Jugend.* Die Gesetze wurden in den ältesten Zeiten, da noch keine Universitätshäuser waren, in den Hörsälen, in den Kirchen und Collegiis jährlich ein- auch zweymal abgelesen, öffentlich angeschlagen, auf einigen hohen Schulen zuerst im 16. Jahrhundert, auf andern noch später abgedruckt, und noch weit später mit der Matrikel den neu angekommenen Studierenden mitgetheilt. So verschieden die Verfassung einer jeden hohen Schule, und die Sitten der Zeiten und der Länder waren, eben so verschieden waren ihre Gesetze: doch hatten die ältesten mehr die Form von Vermahnungen und Rathschlägen, als von eigentlichen Gesetzen, und verboten vieles, was die neuern und neuesten nicht verbieten, (auch bey veränderten Sitten und Gewohnheiten zu verbieten nicht mehr nöthig haben). Auch die Strafen,

welche die ältern Gesetze den Uebertretern droheten, waren bey dem rohen Zeitgeiste weit strenger und von ganz andrer Art, als die, welche man itzt für die wirksamsten hält; ja selbst diejenigen Strafen, welche sie mit den neuern Universitäten gemein hatten, wendeten sie ganz anders an, als sie jetzt angewendet werden. Die gewöhnlichsten Strafen auf ältern Universitäten waren: Verweigerung oder Verzögerung der Grade: öffentliche körperliche Züchtigung; Carcerstrafe, welche in neuern Zeiten die gewöhnlichste ist, kannten die ältern Zeiten, da die akademischen Obrigkeiten aus mehrern Ursachen dieselbe nicht zuerkennen konnten, fast gar nicht; aber dafür brauchten sie Geldbussen, Verbannung der Lernenden und Lehrer auf immer oder eine längere Zeit, (wie z. B. des Rhagius Aesticampianus in Leipzig 1511. auf 10 Jahre) Beraubung der akademischen Freyheiten und Privilegien, vermöge welcher Lehrer für unfähig zu lehren, und Studirende für unwürdig die Lectionen zu besuchen, erklärt wurden, und endlich Leib- und Lebensstrafen. (Doch hatten die Universitäten, und haben noch nur das Recht der ersten Erkenntniss, Criminaluntersuchungen behielten sich die Regenten vor. S. *Grohmann*, *Annalen der Universitat zu Wittenberg* Th. I. S. 31. Th. II. S. 14. *Will's Geschichte der Universität Altdorf*, S. 304). Aber warum mag der Verf. nichts von denjenigen Strafen gesagt haben, die auch in neuern Zeiten auf einigen Universitäten üblich gewesen sind, und auch noch sind, als: von dem weiten Arrest, von dem consilio abeundi, wie auch: dass die studierenden Landeskinder, die sich durch Ausschweifungen entehren, auf keine Versorgung in ihrem Vaterlande Ansprüche machen dürfen, dass ihre Namen in Zeitungen, oder, wie ehemals in Wittenberg, in scriptis publicis gebrandmarkt wurden. S. *Grohmann*; Th. I. S. 266? Immer bleiben auch hier die Nachrichten des Verf. in den ältesten und ältern Zeiten stehen, und dringen selten bis auf unsere Zeiten vor, und wenn sie es auch einmal wagen, so verweilen sie nur bey der Georgia Augusta. II. *Geschichte der akademischen Aufwands- und Credits-Gesetze.* Die ersten hohen Schulen wussten viele Jahrhunderte nach ihrer Entstehung wenig oder gar nichts von diesen Gesetzen, und die ältesten, welche man bis jetzt kennt, sind aus der zweyten Hälfte des 16 Jahrhunderts, und noch dazu sehr unvollständige und unzureichende Versuche. Obgleich studierende Jünglinge auf den ältesten Universitäten oft, wie auf neuern, durch zügellose Verschwendung in Schulden geriethen, so wurden sie doch selten gezwungen, dieselben zu bezahlen, noch seltner deswegen verhaftet, bisweilen nur excommunicirt, welche Strafe sie aber nicht fürchteten. Die ältesten Zeiten aber hatten doch das Gute, dass sie das Schuldenmachen mehr verhüteten und verhüten konnten, als die neuern. Die meisten Jünglinge erhielten, wenn sie in der Nähe der Universität ihre Eltern hatten, ihre Lebensbedürfnisse von Hause, oder sie kauften dieselben im Ganzen ein, und schaften sie frey in die Universitätsstadt, oder wurden, wenn sie zu arm wären, als dass sie sich selbst erhalten konnten, von der ganzen Nation, der sie angehörten, und von Collegien unterstützt, oder sie wohnten in Collegiis und Bursen beysammen, deren Vorsteher, wie noch itzt die Tutors in England, die Gelder von den Eltern und Vormündern erhielten, und die Ausgaben besorgten. Im sechzehnten Jahrhundert aber vermehrten sich die Ausschweifungen und die Verschwendung der Studierenden, als sie besonders auf protestantischen Universitäten in Collegien und Bursen zu wohnen aufhörten, und nun erst sahen sich die Obrigkeiten genöthiget, Aufwands- und Credits-Gesetze zu geben, welche aber doch mehr Ermahnungen und Bitten als Befehle waren. Im 17. Jahrhundert nahm die Zügellosigkeit zu, welche besonders der dreyssigjährige Krieg, ja auch selbst die Professoren, welche Speisewirthe machten, begünstigten: die Gesetze wurden geschärft, waren aber bey ihrer Unbestimmtheit und Unvollständigkeit immer kraftlos. Eben diesen Fehler rügt der Verf. an den Aufwandsgesetzen der Universitäten im 18. Jahrhundert. So vieler Universitäten er auch bey diesem Abschnitte gedenkt, so vermisst man doch hier, wie bey andern Artikeln, Leipzig, so auch Altdorf, deren neuestes Schuldenmandat 1793 *Will in der Geschichte der Universität Altdorf* S. 308 bekannt macht hat. Bey Halle hätte vorzüglich Büsch Abhandlung: *Ueber die auf der Universität Halle gemachte Verfügung zur Verhütung* des *Schuldenmachens der Studierenden* 1788. aufgeführt zu werden verdient. Die Geschichte der Creditedicte auf der Georgia Augusta von 1735 bis 1796, welches letztere Hr. Meiners als das vollkommenste und angemessenste rühmt, ist am ausführlichsten von S. 114—128 erzählt. Unbekannt scheint dem Verf. gewesen zu seyn, dass in Wittenberg nicht erst 1568, wie er S. 82 wähnt, sondern schon 1546 eine Kleider- und Aufwandsordnung in der Schrift: *Der Universität Wittenberg Ordnung von Kleidung*, *Geschmack*, *Beköstigung der Hochzeiten*, *Gastereyen etc. mit einer lateinischen Vermahnung des Herrn Rectoris: gedruckt zu Wittenberg durch Georgen Rhaw M. D. XLVI.* 4. publicirt worden sey. III. *Geschichte der Gesetze gegen Unfleiss*, *gegen unerlaubte Spiele und andere Ergötzungen*, *gegen Unzucht und Studenten-Ehen.* Zu den ältesten akademischen Gesetzen gehörten diejenigen, welche den Fleiss der Studierenden zu wecken und zu befördern, ihren Unfleiss aber zu hindern und zu strafen suchten. In Paris und Wien wurde keiner für einen wahren Scholaren gehalten, der nicht wenigstens zweymal in der Woche die Vorlesungen eines wirklich lehrenden Meisters be-

sucht hatte. Wer in ältern Zeiten einen akademischen Gradum oder ein Stipendium zu erhalten wünschte, musste beweisen, ja sogar eidlich betheuern, dass er eine bestimmte Zeit gehört habe: jeder, welcher von dem Decan vorgefordert wurde, um Rechenschaft über seinen Fleiss abzulegen, musste seine Hefte vorzeigen; Stipendiaten wurden jährlich zweymal geprüft, und die Protocolle der Prüfungen an die höhern Behörden eingesendet. (Diese letztere Gewohnheit hat sich bis auf unsere Zeiten auf mehrern Universitäten, z. B. in Leipzig, erhalten: möchte doch die erstere unter gewissen Einschränkungen und unsern Zeiten und Sitten angemessenen Abänderungen wieder zurück gerufen werden!) Nicht so alt sind die Gesetze gegen unerlaubte Spiele, gegen nächtliches Herumschwärmen auf den Strassen, Besuchen öffentlicher Schenk- und Spielhäuser u. s. w. So lange die Studierenden in Bursen und Collegien wohnten, und unter der Aufsicht der Vorsteher derselben standen, wurden solche Ausschweifungen meistentheils, obgleich nicht ganz, verhindert. Die jüngsten Gesetze sind gegen Unzucht und Studentenehen. Bordelle wurden in Universitätsstädten (so wie auch in andern Städten, wo sie Jungfernhäuser hiessen) bis zur Zeit der Reformation geduldet, und die Gesetze gegen Unzucht weit mehr geschärft, als sie es vorher gewesen waren. Die Epp. obscurorum virorum hätten den Verf. zur Sittengeschichte der Universitäten am Ende des 15. und im Anfange des 16. Jahrhunderts, und im 18. Jahrhundert die Abhandlung: *Ueber den Universitätsluxus in Bibra's Journal von und für Deutschland* 1788. 2 *St.* S. 204 ff. viele Data liefern können, um seine Angaben über diese Artikel noch mehr ins Licht zu setzen. Verbote der Studentenehen findet man zuerst in den Tübingischen Statuten von 1602. IV. *Geschichte der Gesetze gegen Landsmannschaften und Tumulte.* Landsmannschaften und Orden, wie sie unsere Zeiten kennen, waren bis in das 17. Jahrhundert unbekannt. In Frankreich und Italien schlossen sich nur die Nationen in nähere Verbindungen. Auf protestantischen Universitäten wählten die Ankömmlinge ältere Studierende, die ihre Landsleute waren, zu ihren Führern und Aufsehern, welches hernach zu dem schädlichen Pennalismus und Nationalismus Veranlassung gab, und erst in der Mitte des 18. Jahrhunderts entstanden die Studentenorden, die sich von den Landsmannschaften dadurch unterschieden, dass sie Mitglieder ohne Rücksicht auf Vaterland aufnahmen. Die Gesetze und Strafen gegen Tumulte waren im 16. und 17. Jahrh., in welchen sie weit häufiger vorfielen, viel härter, als in spätern und neuern Zeiten. V. *Geschichte der Gesetze gegen Zweykämpfe und gegen die wörtlichen oder thätlichen Injurien, aus welchen Zweykämpfe entstehen.* In den ältesten Zeiten trugen Studierende Angriffs- und Vertheidigungswaffen, weil die Unsicherheit sowohl in Städten, als auf dem Lande dieselben für Menschen von allen Ständen nothwendig machte. Duelle oder verabredete Ehrenkämpfe entstanden nicht eher, als im Anfange des 16. Jahrh. und das älteste Duellmandat gab die hohe Schule in Wittenberg. Der dreyssigjährige Krieg erhöhete, so wie andere Ausschweifungen, auch den Hang der Akademiker zu Provocationen und Duellen bis zur Raserey, und veranlasste noch schärfere Edicte gegen dieselben. Unter andern ältern und neuern Edicten erwähnt der Verf. auch der neuesten Preussischen Duellgesetze, und glaubt, dass man von denselben mit mehrerem Rechte, als von den alten Draconischen Gesetzen sagen könne: *dass sie mit Blut geschrieben wären.* So hätte denn Hr. M. die Geschichte der alten Universitäten nach dem sich entworfenen Plane beendiget; aber, um seine Leser mit der Geschichte der neusten Zeit nicht unbekannt zu lassen, fügt er noch im XIII Buche *Nachrichten und Urtheile über die neu errichteten, oder neu eingerichteten Deutschen und Russischen Universitäten, so wie über dir neuesten Französischen und Italiänischen Lehranstalten, nebst Betrachtungen über die Vortheile und Nachtheile hoher Schulen,* hinzu, welche sehr viele beherzigungswerthe Bemerkungen enthalten. Nirgends findet man die neuen und die neuorganisirten hohen Schulen so vollständig, und mit so vieler Einsicht und Kenntniss nach ihren Vorzügen, besonders nach ihren Mängeln und Unvollkommenheiten gewürdiget, als in diesem Abschnitte. Gelobt wird, was die Einsicht und lange Erfahrung des Verf. lobenswürdig fand, gemissbilliget wird aber auch, ohne irgend einige Rücksicht zu nehmen, alles, was sowohl schon jetzt die Erfahrung, als auch in Zukunft die Folgen missbilligen werden. Die Nachrichten nebst den Urtheilen, welche dieses Capitel sehr reichlich, obgleich nicht in der strengsten Ordnung spendet, verbreiten sich: über die Fonds der neuen und neuorganisirten Universitäten, über ihre Gerichtsbarkeit, über die Wahl der Lehrer, über Privilegien, über Verwaltung der Fonds, über die Aufsicht der Universitäten über die übrigen Schulen des Landes, wie in Russland, über das Curatelamt, über die Wahl des Rectors, wo die Einrichtung der neu organisirten Würzburger Universität als die nachahmungswürdigste gerühmt wird, über die Eintheilung und Zahl der Lehrer, über die Facultäten und Sectionen (sonst Classen), über die Vertheilung der Wissenschaften, über die Grade, besonders in Dorpat, über die Einschränkung der Lehrer und Lernenden in Rücksicht der öffentl. und privat Vorlesungen, über den Zwang einheimische Universitäten zu besuchen, über Honorarien, und über die neuen Verfügungen den von der Universität abgehenden Jünglingen Zeugnisse des Fleisses und der Sitten auszustellen. So genau und streng die Einrichtungen der neuen und neu organisirten Universi-

täten Deutschlands und Russlands beurtheilt worden sind, eben so sorgfältig und streng, ja, wie man es erwarten konnte; noch sorgfältiger und strenger werden von S. 267–334 die neu errichteten Lehranstalten Frankreichs mit ihren Planen beurtheilt. Die polytechnische Schule und das Museum der Naturgeschichte zeichnen sich vor allen übrigen öffentl. Lehranstalten in Frankreich aus: die Primär- und Secundär-Schulen lässt die franz. Regierung darben, an einzelne Bedürfnisse der Lyceen und Specialschulen aber verschwendet sie weit mehr, als nöthig ist, und doch halten sie keine Vergleichung mit deutschen höhern Lehranstalten aus, und erfüllen die Absichten durchaus nicht, die sie erfüllen sollten. Von Industrieschulen weis Frankreich noch gar nichts. So sehr sich auch die Cisalpinische Republik, (nun Königreich Italien) in andern Stücken nach dem Muster Frankreichs umgebildet hat, so sehr ist sie doch in der neuen Organisation des öffentl. Unterrichts abgewichen, und obgleich die Organisation der Italienischen Universitäten nicht ohne Mängel ist, so ist sie doch bey weitem nicht so mangelhaft als die der franz. Schulen. Ueber das, was S. 376–78 von den Vortheilen und Nachtheilen hoher Schulen gesagt wird, möchten wohl alle Leser vom Hrn. M. noch weit mehr zu hören wünschen, als sie auf diesen wenigen Seiten finden. Wenn er auch nicht eines Hobbes, und andrer ältrer Feinde der hohen Schulen erwähnt hätte, so würden ihm doch die neuen Ausfälle auf dieselben, z. B. in *Campe's Revision des Schul- und Erziehungswesens Th.* 16. S. 145, und in andern noch neuern Schriften Gelegenheit genug gegeben haben, seine Erfahrungen und seine Einsichten darüber mitzutheilen. Das ganze Buch beschliesst eine kurze *Geschichte der verschiedenen Benennungen hoher Schulen*, welche vielleicht das ganze Werk eher hätte eröffnen, als beschliessen sollen. Der Name *schola* erhielt sich bis in die Mitte des 13. Jahrh., ihm folgten *Studium*, besonders in Italien, als studium Bononiense: *Universitas* (Gemeinheit, Innung) *magistrorum et scholarium*: *hohe Schule*: *Universitas* ohne die Zusätze magistrorum et scholarium: *Universitas studii*: *Studium generale, universale, privilegiatum, scholae publicae*, am Ende des 15. Jahrh. *Gymnasium, Gymnasium sublimius*, und im 16. Jahrh. Academia. So wäre denn wieder ein grosses, obgleich nicht ganz wüstes, aber doch bisher noch nicht sorgfältig genug bebauetes Feld einer Specialgeschichte mehr und besser bearbeitet, als es bisher bearbeitet war, wofür alle Freunde der Literatur und Geschichte dem gelehrten Bearbeiter ihren aufrichtigsten Dank sagen werden; aber sie würden ihm einen noch grössern Dank zu sagen sich gedrungen fühlen, wenn er diese Geschichte nach einem festern Plane, und einer sorgfältigern Vertheilung der Materialien, mit mehrerer und allgemeinerer Rücksicht auf die neuern und neuesten Zeiten, mit schärferer Kritik und Auswahl der Hülfsmittel, der Materien und Quellen, die noch lange nicht alle, besonders die kleinern, und oft weit reinern erschöpft zu seyn scheinen, wie auch in einem kräftigern, gefälligeren und weniger weitschweifenden Style bearbeitet, und, um die zerstreuten Materialien leichter auffinden zu können, ein Register über alle 4 Bände beygefügt hätte.

Ueber die zweckmässige Führung des academischen Lebens. Ein Leitfaden zu Vorlesungen von *G. Fr. Pöschmann.* Riga, bey Hartmann. 1805. 240 S. 8. (20 gr.)

Hr. Hofr. u. Prof. Pöschmann in Dorpat hielt seit dem Antritte seines Lehramts Vorlesungen über die zweckmässige Führung des akademischen Lebens nach eigenen Dictaten, welche er nun seinen Zuhörern, um ihnen das Studium dieser Vorbereitungswissenschaft zu erleichtern, überarbeitet und geordnet in diesem Leitfaden in die Hände gegeben hat. So sorgfältig er auch auf die Zuhörer seiner Universität und seiner Provinzen vorzüglich Rücksicht genommen hat, und nach seinem Plane Rücksicht nehmen musste, so wird doch auch jeder andrer Lehrer auf jeder anderen Universität diesen Leitfaden mit einigen Abänderungen und Abkürzungen zu academischen Vorlesungen benutzen können. Das Buch ist so reich, ja so vollgepfropft von weisen Lebensregeln für junge Akademiker, dass man dasselbe, um es richtig und vollständig kennen zu lernen, ganz lesen muss. Man fühlt zwar überall, dass der Verf., bekannt mit dem Geiste der Universitäten und mit den Bedürfnissen unsrer Zeiten, mit Kopf und Herz gearbeitet habe; aber man kann sich doch des Gefühls auch nicht ganz erwehren, dass ihn sein Feuer, welches überall glüht, bey dem besten Willen, den man nicht verkennen kann, oft zu weit über die Grenzen, die er sich vorgesteckt hatte, hinausgeführt, und dass ihm seine Phantasie zu viele Gegenstände auf einmal, bisweilen auch fremdartige, aufgedrungen habe. So wohl Lehrer als Lernende werden daher sehr oft ins Gedränge kommen, und nicht wissen, wie sie alle die Materien, die einander drücken und drängen, verbrauchen wollen; sie werden eben so oft in fremde Regionen, in welche sie zu kommen nicht vermuthet hatten, hinüber geführt werden, sie werden da öfters alle Geheimnisse aufgedeckt finden, wo sie ihnen nur von fern gewiesen werden sollten, kurz, das Compendium im Compendio, und den speciellen Lehrer in dem generellen vermissen.

Der erste Theil nimmt vorzüglich auf die sittliche, und der zweyte auf die wissenschaftliche Bildung der Studierenden Rücksicht. Wie unsere Universitäten jetzt eingerichtet sind, möchten doch wohl viele zweifeln, ob sie allgemeine Menschen-, wie auch physische Bildung, wie sie der Verf. im Eingange wünscht, befördern können. Um die Ausbildung des Gefühlsvermö-

gens überhaupt, und vorzüglich in Beziehung auf das physische, moralische und intellectuelle Schöne, oder die ästhetische Bildung seiner Lehrlinge zu befördern, lehrt er sie alles ausführlich, was der Psycholog und der Logiker zu lehren hat; sollte er nicht die Facultät der Denkkraft und des Gefühls, wie er sie nennt, dem Psychologen und Logiker zu erklären und zu entwickeln überlassen haben? um sie für Religiosität zu gewinnen, werden sie sogar mit Fetischismus, Symbolismus, Polytheismus, Monotheismus und Mysticismus bekannt gemacht: sollte das nicht vielmehr der allgemeinen Geschichte der Religionen vorbehalten werden? um ihnen die Pflichten einzuprägen, welche sie nicht nur gegen das akademische, sondern auch gegen das ausser-akademische Publicum zu beobachten haben, werden sie über die verschiedenen Stände der Menschen, als: Nähr- Wehr- und Lehrstand, und ihren wechselseitigen Einfluss auf einander, und dann mit den conventionellen Pflichten, die sie gegen dieselben bis zu dem Handwerker und Landbebauer herab, zu beobachten haben, belehrt: sollte es wohl nöthig seyn, so weit in das Detail herab zu gehen? sollten hier nicht allgemeine Klugheits- und Umgangsregeln ausreichen, besonders da Zeit, Ort, Umstände und selbst Personen solche specielle Regeln abändern und modificiren? Was der Verf. über die Vergnügungen der Studierenden, über den so genannten Studententon, über akademische Freyheit und Freundschaft sagt, verdient allgemeine Aufmerksamkeit. Da die Ausbildung zum Gelehrten und zum Geschäftsmann ein Hauptzweck des Universitätsstudiums ist, so behandelt Hr. P. diesen Abschnitt auch am ausführlichsten. Zu spät möchte es doch wohl seyn, auf Universitäten erst Jünglinge über die Pflichten belehren zu wollen, welche sie bey der Wahl der Wissenschaft, die sie studieren wollen, zu beobachten haben, da sich alle für eine gewisse Wissenschaft schon auf der Schule, oder doch bey dem Abgange von derselben bestimmt haben; eher hätte Rec. eine Belehrung für die erwartet, welche die angetretene Laufbahn auf der Universität, wie es bisweilen geschieht, verlassen, und eine andere Facultät erwählen. So würde Rec. auch eher den Lehrern der Gymnasien, als der Universitäten zu bestimmen überlassen, welche Vorkenntnisse Jünglinge sich erworben haben sollen, um auf Universitäten mit Nutzen studieren zu können. Beyde Abschnitte konnte also der Verf. von seinem Plane ausschliessen, den letzten zum wenigsten nur kurz andeuten. Zu dem Zwecke, welchen der Studierende zu erreichen sucht, gelangt er auf zwey Wegen, durch öffentlichen Unterricht und durch Privatstudium: über beydes, besonders über das Privatstudium, werden nun §. 27 und 28. zweckmässige Vorschriften ertheilt, die sich jeder studierende Jüngling abschreiben, und in seinem Studierzimmer aufhängen sollte. So vieles Gute und Brauchbare auch der Verf. darüber lehrt, so möchte doch das zu Viele bey einigen Artikeln, z. B. bey den Declamationsübungen, und bey den schriftlichen Ausarbeitungen in die Augen fallen. Wie viele Stunden, ja wie viele Wochen wird der akademische Lehrer nöthig haben, um seine Zuhörer über alles das, was der Verf. vorgetragen hat, und auch von andern vorgetragen haben will, vollständig zu belehren? woher wird er Zeit zu den übrigen Artikeln, die nicht weniger nothwendig sind, gewinnen? Der Verf. geht noch weiter. Er gibt zuletzt dem angehenden Studierenden einen Umriss von dem ganzen Gebiete der menschlichen Erkenntniss, und wählt zu diesem Zwecke eine eigene von ihm neu entworfene Eintheilung und Classification der Wissenschaften, wobey er vorzüglich Krug und Eschenburg benutzt hat. Diese neue Classification der Wissenschaften aber, welche 4 Bogen anfüllt, so scharfsinnig sie auch erfunden, und in so dünne Fäden sie auch ausgesponnen ist, scheint doch im strengsten Sinne genommen, mehr für eine Encyklopädie, als für eine Anweisung zur zweckmässigen Führung des akademischen Lebens geeignet. Zuletzt verbreitet sich der Verf. über die verschiedenen Facultätswissenschaften, zeigt erst, was zu jeder Hauptwissenschaft gehöre, und wie sie erlernt werden soll, und verbindet mit einer jeden zugleich die Hülfswissenschaften. Auch hier wird man immer wieder zu viel, als zu wenig finden, z. B. S. 202—207. über Canzelberedsamkeit. Ueberhaupt vermag Rec. nicht zu begreifen, wie der Vf. wenn er allen alles werden, und über alle Arten von Wissenschaften specielle Encyklopädie und Methodologie nach seinem Plane vortragen will, in einem halben, oder auch in einem ganzen Jahre den ganzen Cursus beendigen will. Der Zweck dieses Leitfadens brachte es mit sich, auch die brauchbarsten Bücher bey jeder Materie zu nennen. Unbillig, und dem Plane eines Leitfadens ganz entgegen würde es seyn, eine vollständige Literatur aller Wissenschaften von demselben zu fordern; aber auf die neuesten, zweckmässigsten und wichtigsten Bücher in jedem Fache konnte er doch gerechte Ansprüche machen. Ueber Universitäten S. 2. hätte doch *Meiners Gesch. der hohen Schulen unsers Erdtheils*: über gymnastische Uebungen der Alten S. 7. *Hochheimers Versuch eines Systems der Erziehung der Griechen*: S. 17. *Reinhards Abriss einer Geschichte der Entstehung und Ausbildung der religiösen Ideen*: S. 23. *Heydenreich über die zweckmässige Anwendung der Universitätsjahre*. 1804.; und S. 25. über die historia gladii academici, *Meiners Göttingische akademische Annalen* 1. B. S. 265 — 307. wie auch S. 41. über den Pennalismus eben daselbst S. 102—191. vor andern genannt zu werden verdient.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

136. Stück, den 21. October 1805.

CIVILRECHT.

Commentatio iuridica de partu septimestri eoque spurio non legitimo ad leg. 12. ff. de stat. hom. Auct. A. G. A. Beckero ICto. Lips. ap. Reinike. 1805. 8. 162 pag. (16 gr.)

Ohne vorstehende Abhandlung des Raumes und der Zeit wegen ins Einzelne beurtheilen zu können, darf Rec. nur im allgemeinsten Umrisse darüber sein Urtheil eröffnen, welches mit einigen Bemerkungen über die den Leser vielleicht zuerst befremdende Aufschrift des Buchs beginnen würde, dafern deren Rechtfertigung nicht erst aus dem Erfolge der Beurtheilung selbst sich ergeben dürfte.

Der Verf. hält die Meynung einiger von ihm ungenannt gelassenen Neueren über die gleichmässige Anwendung der l. 12. ff. de st. h. auf *eheliche* und *ausserehelich* geborne Kinder für ungegründet. Dass Er dafür einen Grund nicht gefunden, nennt er eine Meynung, die er rechtfertigen wolle. Der Ausdruck des Pandektengesetzes ist dieser: Septimo mense nasci perfectum partum, iam receptum est, propter auctoritatem doctissimi viri Hippocratis; et ideo credendum est, eum, qui ex iustis nuptiis septimo mense natus est, iustum filium esse. Zu dessen Erläuterung bezieht sich der Verf. auf eine Stelle in Pauli R. S. lib. 4. tit. 9. §. 5. in folgenden Worten abgefasst: Septimo mense natus matri prodest. Ratio enim Pythagorei numeri hoc videtur admittere, ut aut septimo *pleno*, aut decimo mense partus maturior videatur. Mit der Vereinigung beyder Stellen zu Einem Sinne beschäftiget sich der Verf. S. 10-37. nachdem er *Noodts* Versetzung in den Worten: aut septimo *pleno*, aut decimo mense: dahin: aut septimo, aut *pleno* decimo mense: nicht ohne Grund S. 3. angefochten hat, unter ziemlichem, jedoch nicht ganz zweckmässigem, Aufwande historischer Gelehrsamkeit, über alles Bedürfniss weitläufig. Hierbey legt er, aus reichhaltig angezogenen, aber dennoch nichts erweisenden Stellen der Alten, dem Hippokrates eine von einem mensis hebdomadalis abgenommene Berechnung der Geburtsreife unter, nach welcher 196 Tage, als der Zeitraum voller sieben Hebdomadalmonate, um eine Geburt für lebensfähig zu erklären, erfordert werden. Der Verf. aber scheint der hippokratischen Schrift de Carnibus die gehörige Aufmerksamkeit nicht geschenkt zu haben, wenn es ihm so viel zu schaffen macht, die Häupter Paulus, Hippokrates und Pythagoras zu Einer Behauptung unter sich zu vereinigen. Der Verf. hätte mit Hippokrates, wie dieser a. a. O. sagt, davon ausgehen sollen: Hominis autem vita *septem dierum* numero circumscribitur. Ac primum quidem, ubi genitura ad uteros pervenerit, habet *intra septem dies*, quaecunque ex corpore ei accidere, necesse est. Dem in dieser Zeit mit allen Organen und Lebensbedingungen, wie diess Hippokrates empirisch nachweiset, ausgerüsteten Embryo berechnet Hippokrates, was der Verf. auch immer S. 31. 39. dagegen einwendet, die Geburtsreife nach Hebdomadendecurien, während er die Hebdomade zu einem entscheidenden Abschnitte seiner Zeitberechnung macht, und in einem den Inhalt der angeführten l. 12. völlig erläuternden Satze sich also ausdrückt: „Puer septimo mense natus *certa ratione* in lucem prodit et *vitalis* est, cum is rationem et numerum *exacte ad hebdomadas respondentem* habeat.“ Vom partus octomestris fügt er deshalb sein, auf gleichem Grunde ruhendes Urtheil in den Worten hinzu: „Nullus unquam vixit,“ und behauptet, dass die *Natur* diesen kritischen Zeitraum allenthalben beobachte. Damit lässt sich nun des Verf. Erklärung der l. 12. de st. h. durch den Ausdruck des Paulus in den R. S. a. a. O., woraus derselbe die Erfüllung des siebenten Monates im Sinne unseres Gesetzes deshalb folgert und behauptet, weil Paulus mit den Grundsätzen seiner Stoa dem Pythagoras unbedingt angehangen habe, auf einmal widerlegen. Wenn aber Pythagoras, nach *Censorinus* de die natali cap. 11.,

einen partus *septimestris* als den *minor*, einen decemmestris als den *maior* angenommen hat: so werden die Worte des Paulus in den R. S. a. a. O. hieraus ohne die geringste Schwierigkeit erläutert. Will aber der Verf. den Pythagoras für einen *Empiriker* nicht gelten lassen: so verhilft man der Stelle vielleicht dadurch zur Klarheit, dass man die Partikel „enim" durch „enimvero" erklärt, und den Ausdruck: „videtur admittere:" unter Berücksichtigung des zwischen den Philosophen damals streitigen Satzes, den Paulus hier abhandelt, zu Hülfe nimmt und alsdann im Sinne des Pythagoras sich also ausdrückt: Ist eine Menschengeburt nicht vom zehnten, so kann sie, wegen der Einheit der dekretorischen Siebenzahl, nur vom siebenten Monate seyn. Darin bestehet also die Erfahrung, die Paulus nach der l. 12. ff. de stat. hom. mit seinem ganzen Zeitalter (iam receptum est) auf Hippokrates Ansehen für gewiss annimmt. Wenn aber der Gesetzgeber nur durch die Belehrung des Arztes das Gebot seiner Verordnung über diesen Gegenstand bestimmen lassen darf: so ging Justinian bey der Aufnahme des Paulinischen Fragments in die ff. von richtigen Grundsätzen aus.

Gegen sich selbst ist der Verf., wenn er S. 69. 70. die zwischen beyden Paulinischen Stellen vermittelte Uebereinstimmung auf einmal und zwar durch die Vergleichung der l. 14. ff. de st. h. mit Paulus obbemerktem Ausdrucke aus dessen R. S. nach *Idsingas* eben nicht verführerischem Beyspiele unternimmt. An das Sclt. Tertull. und an die l. Pap. Popp. kann der Jurist in beyden Stellen zugleich nicht gedacht haben. Das Tertullianum allein war der Gegenstand seiner Berücksichtigung; weshalb denn auch von der Beseitigung eines vom Verf. S. 70. 73. angedeuteten Widerspruchs zwischen Paulus und Ulpianus in der l. 135. ff. de V. S., nach Recensentens Erachten, gar nicht die Rede seyn kann, da vielmehr die l. 14. D. de st. h. durch die eben erwähnte l. 135., so viel den ersten Theil derselben über monströse Geburten in Hinsicht auf die l. Pap. Popp. anlangt, supplirt werden muss. Je mehr auch ferner die Erklärung des Wortes *perfectus* in unserm Gesetze durch *vitalis*, S. 41. 43. 77. befindlich, dem Sinne des Paulus und des Hippokrates entspricht: desto weniger kann dieselbe, da sie die Geburtsreife gradweise bestimmt, den Consequenzen des Vf. angemessen seyn. Für eine legem suasoriam hätte der Verf. die l. c. 12. S. 42 nie ansehen sollen, um damit S. 43 zu beweisen, dass sie, den Frauen zu Gunsten abgefasst, der l. 3. §. pen. D. de suis et legit. her., als der Regel, unterliegen müsse. Beyde Gesetze haben ganz verschiedene Gründe, und ist die l. c. 3. §. c. überdiess im Ausdrucke also genommen, dass auch eine siebenmonatliche Geburt darunter begriffen seyn könnte.

Was der Verf. p. 49. bis 68. wegen der 182tägigen Geburtsreife in Rücksicht auf die angeführte l. 3. §. ult. über Ulpian und Pius, über das jus pontificale und die Willkührlichkeit der Kaiserrescripte, aus welcher er den Ursprung dieses Gesetzes, S. 64., allein ableitet, um dasselbe als Regel zu zerstören, zwecklos beybringt, kann Rec. nur dem Leser zur Beurtheilung überlassen. Daneben hätte der Verf. der so weitläufigen Einlassung auf den Pseudohippokrates S. 28., als wovon er gegen Ulpian und Pius einen sehr zweifelhaften Gebrauch macht, um so mehr überhoben seyn können, da Hippokrates *de Carnibus* so klar für seinen Gegenstand spricht, als woher für die l. 12. D. de st. h. Hinreichendes bewiesen wird. Es hätte demnach diesfalls des Pseudohippokrates so wenig, als der am Ende nutzlos ausfallenden Erklärung der S. 28., wörtlich ausgehobenen Stelle bedurft. Auch kann, beyläufig bemerkt, der Verf. die p. 58. und 66. entdeckten Antinomieen der l. 6. §. ult. der l. 7. D. de R. D. um ein Leichtes durch die l. 42. D. de Relig. zur Uebereinstimmung bringen.

In einem auffallenden Gegensatze behauptet der Verf. weiter, S. 78.: es sey in der l. 12. de st. h. von einer Ausnahme die Rede, sofern das Gesetz der Mutter und den Aeltern ad Tertullianum und wider die legem Pap. Popp., nicht aber zum Nachtheil des Ehemannes festgesetzt worden, der ohnehin ein Recht zum Widerspruche, so gut, als ein Dritter besitze, welchen die an einer siebenmonatlichen Geburt vollzogene Legitimation interessiren würde. Offenbar will der Verf. die l. c. 12. auf verschiedene Gegenstände zugleich angewendet wissen, zugleich aber auch nicht Statt finden lassen. Er verrückt augenscheinlich den Standpunct der richtigen Auslegung und Anwendung dieses Gesetzes, da von der Widerspruchsleistung des Ehemannes darum nicht gesprochen werden kann, weil ein partus septimestris vitalis et imperfectus, als eine Wirkung physischer Möglichkeit, nach dem empirischen Grunde des Gesetzes, in welchem für einen partus *perfectus* keine Bedeutung liegt, die quaestionem filiationis gar nicht zulässt. Und weil Justinian sogar auf vulgo quaesitos und auf deren Mütter das Tertullianum erstreckt hat, der Verf. aber die l. c. 12. allein auf *eheliche* Geburten, folglich nur auf das durch *diese* für die Mütter *im Ehestande* sich ergebende beneficium Tertull. bezogen, also für *uneheliche* Gebärerinnen nicht zugelassen hat: so wird auch hierdurch die Behauptung des Verf. entkräftet. Die demselben mithin allein annoch übrige Beziehung der l. 12. de st. h. auf das Papische und Poppäische Gesetz im Sinne *seiner* Ansicht, schwindet folglich mit den übrigen Bemerkungen, da die lex Pap. Popp. auf *uneheliche* Gebärerinnen, deren Kinder unter

der Disposition der l. c. 12. ebenfalls begriffen, Anwendung durchaus nicht findet. Deshalb fällt das ganze Raisonnement des Verf. S. 77—160., von bekannten und ungehörigen (z. B. §. 13. S. 88. sq. §. 14. S. 100. §. 15. S. 108. u. s. w.) und widersprechenden (z. B. S. 156. 157. 159.) Bemerkungen ohnehin begleitet, sonder Anhalt zusammen.

Um consequent zu seyn, hätte der Vf. demnach beweisen müssen: dass ein partus septimestris *imperfectus* nur in favorem matrimonii für *lebensfähig*, folglich für *legitim* d. h. für *rechtsfähig* gehalten werden könne. Dann erst hätte sich eine Ausnahme in Ansehung der spuriorum aus jenem Gesetze wenigstens *behaupten*, doch, ohne den Sinn des Gesetzes zu zerstören, nie der Widerspruch des Ehemannes nach dem Verf. S. 77., so wenig, als irgend ein zweifelhafter Streit über das Gesetz im Allgemeinen denken lassen, da dasselbe nunmehr auf einen partus *perfectus* bezogen worden wäre. Hätte aber Paulus den part. septim. *imperfectus* durch eine idealische Perfectibilität in einen *perfectus* verwandeln, und ihm *also* den Zustand eines legitime natus geben wollen, anstatt zu sagen: er sey lebens- und rechtsfähig: so hätte er den Ehemann zu einem Widerspruche berechtiget, der demselben ausserdem nicht zukommt; hätte folglich seine Behauptung im Cirkel und wider den Sinn dargestellt. Diesen Fall als den einzigen Grund des Zweifels über die Anwendung der l. 12. de st. h. auf spurios in der Vorstellung des Verf. vorausgesetzt: würde dessen Abhandlung folgende Aufschrift haben erhalten müssen:

„De partu septimestri spurio nunquam *perfecto*, eoque iurium, quibus perfecte nati vtuntur, incapaci."

Der Verf. vermochte nur in der Vergleichung der spuriorum unter sich zu bleiben; durfte dagegen auf die legitimos gar nicht hinsehen, am wenigsten einen *spurius*, einen *legitimus* nennen und aus der *Materie* des den ehelichen und unehelichen Kindern zustehenden Rechts, wie der Verf. [illegible]chlich gethan, eine analoge Betrachtung zwischen beyden einleiten.

Allein das Täuschende und gründlich Falsche der ganzen Thesis, unter welcher die l. 12. auch alsdann noch vom Verf. aufgefasst worden seyn müsste, wenn er wider dieselbe seinen Satz in besagter Maasse hätte ausführen wollen, ergiebt sich auch hier aus dem alleinigen Einwande, dass, weil eine siebenmonatliche Menschengeburt, lebensfähig betrachtet, Humanität besitzt, Paulus, um im Sinne des Verf. zu reden, einem spurius sowohl als einem legitimus die Humanität und mit ihr Rechtsfähigkeit hätte absprechen müssen; und zwar beyden zugleich, weil ihre Erscheinung in jener Modalität unter gleicher Möglichkeit der Wirkung physischer Gesetze liegt, beyde also in dem Auge des Gesetzgebers selbst nicht zugleich perfecti oder imperfecti seyn können; zu geschweigen, dass der Ehemann durch jene Fiction als solche beschwert, der Stuprator aber, gegen welchen alsdann nie bewiesen werden könnte, widersinnig begünstigt würde.

Der Verfasser hätte also, um in Beziehung auf die l. 12. de st. h. Etwas zu beweisen; um die Widersprüche zu vermeiden, welche den Plan seiner Schrift gefangen halten, gerade die entgegengesetzte Meynung aufnehmen, und im Sinne des Gesetzes erläutern und vertheidigen sollen. Denn das Gesetz bedarf einer Erläuterung, wäre es auch blos deshalb, um falsche Erklärungen desselben unmöglich zu machen.

PROCESSWISSENSCHAFT.

Der gerichtliche Beweis, zum allgemeinen rechtlichen Gebrauche, vorzüglich in Böhmen, Mähren und Galizien, nach theoretisch-praktischen Grundsätzen dargestellt von *Franz v. Nowak.* Prag, bey Widtmann. 1805. 428 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Man würde sich sehr irren, wenn man sich durch die auf dem Titel dieser Schrift befindlichen Worte: *zum allgemeinen rechtlichen Gebrauche*, zu der Vermuthung verführen lassen wollte, dass man hier eine solche Theorie der Beweislehre antreffen werde, wie *von Tevenar, Schneider*, und einige andere, zwar in Beziehung auf bestimmte positive Gesetze, aber zugleich mit steter Prüfung der Recht- und Zweckmässigkeit derselben geliefert haben. Der Verf. des oben genannten Buches hat sich auf die Zusammenstellung und Erläuterung derjenigen Rechtsvorschriften eingeschränkt, welche in Absicht auf die Beweisführung im Civilprocesse in den auf dem Titelblatte genannten Ländern nach römischen, und nach den dort einheimischen Gesetzen, insbesondere nach der allgemeinen Gerichtsordnung für Böhmen, Mähren, Schlesien, und die österreichischen Lande vom Jahre 1781. nach der im Jahre 1797. für Westgalizien kundgemachten Gerichtsordnung, und nach den seitdem erschienenen Hofdecreten und Patenten gültig sind: und es soll als eine Fortsetzung des vom Hofrathe *von Kees* über die ersten 10 Capitel der zuerst genannten Gerichtsordnung ehehin herausgegebenen Commentars nach der gleich im Anfange des Vorberichtes geschehenen Aeusserung angesehen werden. Ihrer grossen Vollständigkeit und Ausführlichkeit wegen kann diese Compilation für den dortigen Praktiker allerdings von Nutzen seyn: aber mit philosophischem Geiste ist sie nicht abgefasst. Die von den dahin einschlagenden

Begriffen gegebenen Erklärungen, (z. B. S. 11. *eine Vermuthung ist ein aus wahrscheinlichen oder vielmehr erweislichen Gründen hergeleiteter Beweis.* S. 255. *Der Beweis zum ewigen Gedächtniss ist eine Handlung, wodurch man vor Befestigung des Rechtsstreits oder vor Entscheidung der Streitsache von der Gewissheit eines Gegenstandes überzeugt wird,*) sind grossentheils unrichtig; es kommen überall eine Menge von Dingen vor, die, wie z. B. S. 71. fg. die Grundsätze von den Erfordernissen der Testamente und Verträge, in die Lehre des Processes vom Beweise gar nicht gehören; die Folge der Gegenstände in den einzelnen Capiteln und Abschnitten ist ziemlich willkührlich; und für die allgemeine Theorie des Beweises im bürgerlichen Processe ist durch diese Schrift nichts gewonnen worden.

Ueber die Beweislast, ein Versuch von *B. T. C. Petri*, d. R. B. Göttingen, bey Baier, 1804. 52 S. 8. (4 gr.)

Ein wohlgerathener Versuch, der von guten juristischen Kenntnissen, und nicht gemeinem Scharfsinne zeigt, und dem Verfasser, der auf Veranlassung eines auf der Akademie zu Göttingen genossenen Stipendiums am Ende seiner akademischen Laufbahn damit auftritt, sehr zur Empfehlung gereichen muss. Einige Bemerkungen über die Wichtigkeit gegründeter Regeln über die Beweislast machen den Anfang; die sonst insgemein in dieser Materie angenommenen Grundsätze: *affirmanti incumbit probatio*, und: *dass die Beweispflicht von dem Inhalte des Klaglibells abhänge*, werden geprüft, und als unrichtig und unzulänglich verworfen; hauptsächlich beschäftigt sich der Verf. damit, die Natur der verschiedenen gerichtlichen Verträge, welche in jedem eine Beweisführung veranlassenden Processe die Grundlage des unter den Partheyen zu verhandelnden Streites ausmachen, der Klage, der Litis-Contestation, der Einreden, der Replik, Duplik, u.s.w. genau zu zergliedern, und auf dieses Fundament wird ein System von Regeln über die Auferlegung des Beweises im Civil-Processe gebaut, dass zuletzt durch Aufzählung der gesetzlich festgestellten Ausnahmen weiter bestimmt, und durch Anzeige einiger gewöhnlich dagegen begangenen Fehler erläutert worden ist. — Schon der Gedanke ist glücklich, bestimmte Vorschriften über die Verbindlichkeit zur Beweisführung im bürgerlichen Processe aus der eigenthümlichen Beschaffenheit der verschiedenen Schriftsätze abzuleiten, welche die Bestandtheile des ersten Verfahrens im Verhandlungsprocesse auszumachen pflegen. Da durch sie der Gang des ganzen Processes seine Richtung erhält, so scheint aller Streit über die Beweislast aufhören zu müssen, wenn die Deduction jener Vorschriften bündig und vollständig ist, und mit gehöriger Klarheit geschieht. Zwar bedarf es so vieler Regeln über die Beweispflicht, als hier §§. 12. und 14. aufgestellt worden sind, wohl nicht; durch den einzigen Satz: dass jede Parthey im Civilprocesse alle Thatsachen, auf die sie ihr Recht gründet, und die ihr vom Gegner abgeläugnet werden, zu erweisen verbunden sey, sie müssten denn entweder überhaupt keines Beweises bedürfen, oder eine gesetzliche Präsumtion zur Seite haben, scheint alles hieher gehörige vollkommen erschöpft werden zu können; allein eben diesem Satze kann die vom Verf. angestellte Erörterung zur Bestätigung und Erläuterung dienen. Die exceptio non numeratae pecuniae des römischen Rechtes ist mit Unrecht unter den Ausnahmen aufgeführt worden. Da sie bey den Römern eine exceptio iuris, nicht facti war, so konnte bey ihr von einer Beweisführung, die sich allemal blos auf Thatsachen zu beziehen hat, gar nicht die Frage seyn.

LITERATUR-GESCHICHTE.

Briefe der Schweizer Bodmer, Sulzer, Gessner. Aus Gleims literarischem Nachlasse, herausgegeben von *Wilhelm Körte.* Zürich, bey H. Gessner. 1804. VIII u. 456 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

Die poetische Literatur der Deutschen hat in kurzem Zeitraume so viel und so gewaltsame Veränderungen erfahren, dass es — wenigstens begreiflich ist, warum die Männer, denen sie ihre erste Entwickelung verdankt, kaum mehr gekannt, oder doch ihre Schriften nicht mehr gelesen werden. Die aber, welche über dem Neuesten das Alte nicht vergessen, und die Periode von 1744. bis 1770. in welche die meisten von diesen Briefen fallen (wenige davon sind später geschrieben) für unsere Literatur nicht fruchtlos halten, werden auch diese Sammlung mit Interesse und nicht ohne mancherley Belehrung lesen. Blos in literarischer Hinsicht hätte wohl eine strengere Auswahl getroffen werden können, allein, als Beyträge zu der Biographie der auf dem Titel genannten Männer angesehen, werden auch die unbedeutenden Briefe zu bedeutenden. Am meisten ziehen die gehaltreichen Briefe des kräftigen, wackern Bodmer an. „Es ist eine überaus angenehme Vorstellung für mich, zu denken, dass die künftigen Leser dieser Briefe (Bodmers an Sulzer) Sie viele Jahre hindurch in Ihrem Cabinet und in Ihren Hauskleidern in einer Gestalt sehen werden, darin Sie keine schlechtere Figur machen, als in den Feyertagskleidern, in denen Ihre Schriften Sie

zeigen;" schreibt Sulzer mit Recht, S. 414. Minder befriedigen, von mehr als einer Seite, Sulzers Briefe, — die meisten an der Zahl — welche man übrigens besser verstehen wird, wenn man zuvor Blankenburgs Nachrichten von Sulzers Leben gelesen hat. — Der aufmerksame Leser wird in dieser Briefsammlung Stoff zu manchen Parallelen zwischen alter und neuer Zeit, und durch Vergleichung des Urtheils, welches hier über angehende Schriftsteller gefällt wird, mit dem, was sie nachher geworden, und was man jetzt von ihnen denkt, manche Belehrung finden. Bodmer, so streng er auch über Teutoboch (so benennt er Gottsched) und „sein finsteres Reich" urtheilt, lässt doch meistens dem echten Talente alle Gerechtigkeit wiederfahren. „Mir gibt die Schrift auch des jüngsten Scribenten zu viel Freude, als dass ich ihn, statt ihm zu danken, beneiden könnte. Ich halte vielmehr den für meinen Freund, der so geschickt für mein Vergnügen sorgt. Daher habe ich Jünglinge von zwanzig Jahren zu Freunden. Die Muse ist ein Mädchen von unsterblicher Jugend, und schickt sich für Jünglinge." S. 87. Von *Klopstock* sagt er S. 66. „Von einem jungen Menschen in Leipzig hat man mir etwas Ungemeines gezeigt; es ist das zweyte Buch eines epischen Gedichts vom Messias. Aus diesem Stücke zu urtheilen, ruhet Miltons Geist auf dem Dichter; es ist ein Charakter darin, der Satans Charakter zu übersteigen droht. — Welches Prodigium, dass in dem Lande der Gottscheds ein Gedicht von Teufelsgespenstern und Miltonschen Hexenmärchen geschrieben wird!" Vergl. S. 95 fg. u. Bodmers Brief an Fanny, S. 98 fg. — Von *Wieland*, S. 171. „Seitdem der Dänische König den lieben Freund, der die theure Messiade singt, von mir hingenommen hat, so hat mir das gütige Schicksal den jüngern, zweyten Klopstock gegeben, den Verfasser des Lobgesangs auf die Liebe, des Lehrgedichts von der Natur der Dinge, und der zwölf moralischen Briefe,

Ein Orakel des Alters schon in der Blüthe der Jahre."

An Sulzer ist seine Vorliebe für Bodmer und die übrigen Schweizer eben so sichtbar als seine Abneigung von Andern. „Ich freue mich herzlich mit Ihnen, schreibt er, S. 189. dass Sie den verlornen Klopstock in der Person des würdigen Wieland wieder gefunden. Geniessen Sie nun, o Freund, mit vollen Zügen die Lust, deren Erwartung Sie vor zwey Jahren getäuscht hat, und vergessen Sie in Gesellschaft dieses werthen Jünglings Kl. Raml. Gl. etc. so wie Sie schon lange Gottschedens und Schwabens vergassen. Denn so viel diese letztern an Geist und Verstand hinter Ihnen zurück sind, so weit entfernen sich die erstern in der moralischen und philosophischen Art zu denken." Vergl. S. 377. Indessen findet sich in seinen Urtheilen über schriftstellerischen Werth und Talente viel Wahrheit, nur nicht immer Stätigkeit. So sagt er von Ramler S. 107.: „Ramler hat gewiss ein poetisches Naturell. Ich weiss aber selbst nicht, wie es kommt, dass er so langsam ist. Er hat vor diesem eine Menge Gedichte gemacht, aber er zeigt sie nicht. Er hat irgendwo gelesen, dass Horaz eine Ode Jahr und Tag in seiner Schreibtafel herumgetragen, ehe er sie gewiesen. Er ist ein ewiger Ausbesserer, und sieht nichts für eine Kleinigkeit an. Ein Hiatus zweyer Vocalen berechtigt ihn, eine ganze Strophe umzuschmelzen. *Il y a un grain de folie en cela.* — Sonst hat er in der That ein unvergleichlich Naturell und den feinsten Geschmack." — S. 181. „Ich habe Ramlern noch nichts vom Noah gesagt, und er frägt auch nicht darnach. Es ist mir nicht mehr möglich, mit ihm von solchen Sachen zu sprechen, und er ist so höflich oder so furchtsam, dass er niemalen davon anfängt. Hingegen erholt er sich hernach an meiner Frau, wenn ich nicht zu Hause bin, und sagt ihr viel Verächtliches von den deutschen Dichtern." — S. 193. „Ramler ist beschäftigt, eine Sammlung von kleinen Gedichten heraus zugeben, wodurch er die Ehre der Deutschen retten will. Er meynt, dass diese Sammlung das erste recht Poetische seyn werde, das die Deutschen aufzuweisen haben. Er wird einige von Gleim, Utz, Hagedorn und Gellert, und hernach seine eigenen Stücke hinein thun; die ersten aber sollen alle, ohne dass die meisten Verfasser davon wissen, durch seine Feile gehen; denn es ist unmöglich, dass ohne seine Feile etwas Gutes herauskommen kann." S. 424 f. „Ich habe mir grosse Gewalt angethan, meine wahre Meynung von Ramler sorgfältig zu verbergen, (in der Theorie der schönen Künste) um ihn zu schonen. Meines Erachtens ist er im Grunde kein Dichter, wenigstens ist es mir nicht möglich, den für einen Dichter zu halten, der ein Jahr Zeit braucht eine Ode zu machen; der nach dreyssigjährigem hartnäckigem Nachdenken und Jagen nach Gedanken so wenig Gedanken erjagt hat; der seine Oden nach lange überlegten Planen, und ich möchte sagen, nach Formularen und Recepten macht; und dieses ist zuverlässig Ramlers Fall. Aber er hat ein feines Ohr, und eine feine Critik, wenigstens in Absicht auf Kleinigkeiten. Aber alles dieses habe ich nicht sagen wollen, weil ich ihn nicht kränken wollte. Ich will ihm seinen Ruhm, Deutschlands Horaz zu seyn, so ungeheuer falsch er mir scheint, gerne gönnen. Die übertriebene Achtung, die man für Ramler hat, kann einigermassen dadurch entschuldigt werden, dass er wirklich viel Geschicklichkeit hat, seine Blösse zu bedecken, und seine Schwäche zu verhehlen, indem er das, was die Natur ihm versagt hat, durch ausnehmenden Fleiss und erstaunliche Arbeitsamkeit ersetzt." —

Von *Lessing* schreibt er im J. 1755. S. 241. „L. ist ein Mischmasch von Gutem und Schlechtem, und nah vor dem Scheidewege. Er kann ganz gut, oder auch schlecht werden. In seinen Reden ist er viel besser, als in seinen Schriften, und er scheint mir viel Verstand zu haben.“ In der Folge spricht er mit vieler Achtung von ihm, z. B. S. 286. Von Lessing, als dramatischem Schriftsteller, sagt er S. 422. „Es scheint mir, L. habe, seiner wirklich grossen Talente ungeachtet, die Gabe, ein vollkommener dramatischer Dichter zu seyn, von der Natur nicht empfangen. Ich glaube wenigstens in allen seinen Stücken, doch in der Emilie am wenigsten, etwas Zwang und etwas Gesuchtes oder Studirtes in der Sprache der handelnden Personen zu entdecken, etwas das undramatisch ist. Aber seine Anlagen des Ganzen zeigen Geschick zum Drama.“ Gleichwohl lieset man S. 342. wieder: „Man bringt sehr oft die Leute besser zum Stillschweigen, wenn man das, was sie getadelt haben, mit Freymüthigkeit lobt, als wenn man ihren Tadel widerlegen will. Diess habe ich bey mehr als einer Gelegenheit erfahren. Ich schmeichle mir, nach diesen Grundsätzen, dem schlechten Geschmacke der neuesten Deutschen, der Nicolai, Lessinge und Ramler in meinem Wörterbuche, wenn es jemals zu Stande kommen wird, einen sehr schweren Streich beyzubringen.“ — Von Gessner findet man ungefähr 8 Briefe, einen von der Karschin, einen von Gleim, u. a. — Herr Körte verspricht noch einige Sammlungen von Briefen der berühmtesten Männer aus dem vorigen Jahrhunderte herauszugeben, denen wir mit Vergnügen entgegen sehen.

STAATSWIRTHSCHAFT.

Ueber den Einfluss der Colonistenansetzungen in Südpreussen auf das Wohl der Provinz. Posen b. Kühn 1805. VIII. Vorr. 94 S. 8. (9 gr.)

Die Ansetzung der Kolonisten überhaupt, und so auch die, welche, und wie sie in Südpreussen geschiehet, für so hochwichtig und vortrefflich auch *ihr Zweck* stets gehalten wird, ist doch in Rücksicht ihrer wahren Nützlichkeit bey der wirklichen Ausführung und Anwendung von vielen Gegnern bestritten worden. Man hat theils überhaupt behauptet, dass die Ansetzung fremder Kolonisten, niemals einem Lande so sehr nützlich werden und seyn könne, als man sich dabey stets geschmeichelt habe, und dagegen die Hinziehung der Einheimischen aus solchen Gegenden, wo die Bevölkerung zu gross wäre, in solche, wo man am Volke Mangel leide, empfohlen, theils insbesondere hat man durch die Erfahrung belehrt seyn wollen, dass die grossen Kosten, welche die Preussische Regierung auf die Vermehrung der Population in Südpreussen durch Ansetzung fremder Kolonisten aufwende, grösstentheils übel und unnütz, d. h. ohne ihren Zweck zu erfüllen, angewendet worden seyen. Theils sey nämlich eine zu grosse Menge der neuen Ankömmlinge aus ihrem neuen Vaterlande, wegen Unzufriedenheit mit demselben wieder weggezogen, und der Staat habe also die auf ihre Hereinziehung ins Land verwandten Kosten ganz umsonst weggeworfen; theils habe sich auch ein nur zu sehr beträchtlicher Theil der wirklich angesetzten und gebliebenen Fremdlinge keineswegs so gehalten, dass man mit ihnen habe zufrieden seyn können, indem sie nur die Zahl der Müssigen, Liederlichen, Armen und Unzufriedenen im Lande vermehrt haben. Heutzutage, wo nicht leicht der Fall mehr eintritt, dass wegen Bedrückungen religiöser Intoleranz die besten, fleissigsten Bürger eines Landes aus demselben auswandern, wie wohl ehemals geschah, lässt sich freylich oft an und für sich annehmen, dass diejenigen, die noch itzt ihr Vaterland verlassen, und in fremden Ländern als Kolonisten angesetzt zu werden, nicht eben *immer* zu den besten Bürgern ihres Vaterlandes gehören mögen; weil diese heutzutage nicht leicht so häufig Ursache haben, dasselbe zu verlassen; die wenigen Provinzen Süddeutschlands ausgenommen, wo in der That eine solche Uebervölkerung Statt findet, die auch den Guten und Fleissigen zum Auswandern Veranlassung geben könnte, weil sie nämlich in ihrem Vaterlande zu wenig Arbeit finden, um sich noch ernähren zu können. Unstreitig wird es ferner auch bey dieser so hochwichtigen Landespolicey-Operation darin versehen, dass diejenigen, welche die Kolonisten in fremden Ländern werben, nur zu sehr unterlassen, die möglichst vollständigen Erkundigungen über sie einzuziehen, und die Art ihrer Brauchbarkeit für den Staat genau zu prüfen; woher denn entsteht, dass eine Menge lüderlichen, in der That nur schädlichen Volkes angenommen, oder zu einer Bestimmung angewiesen wird, zu welcher sie gar nicht fähig ist; wie dies z. B. stets der Fall ist, wenn man Handwerker zu Landbauern machen will. Endlich mag es auch wohl wahr seyn, dass die neuen Ankömmlinge durch die Unredlichkeit und Habsucht so mancher bey ihrer Ansetzung angestellten Beamten häufig sehr schlecht behandelt, und um das, was ihnen gebührte, betrogen werden; was alsdann freylich die guten Wirkungen dieser ganzen Unternehmung vereiteln muss.

Die gegenwärtige kleine, sehr lesenswerthe Schrift ist nun dahin gerichtet, die Kolonistenansetzung überhaupt, und besonders die in Südpreussen gegen diese und alle andere Vorwürfe und Tadelsprüche zu vertheidigen, und ihre ungemein grosse Wichtigkeit und wahrhafte Wohlthätigkeit für den Staat zu beweisen. Der Verf.

der sich unter der Vorrede Johann Friedrich Krüger zu Winagura unterschrieben hat, und welcher selbst über 16 Jahr unter Kolonisten in Pommern, (er war, wie er in der Schrift selbst sagt, Director des Land-Schullehrerseminariums zu Stettin) gelebt, sich also genau mit ihnen und ihrem ganzen Wesen und Verhältnissen bekannt gemacht hat, stellt daher, grösstentheils sehr gründlich, alle die Rücksichten auf, in welchen die Kolonistenansetzung für jeden Staat, und so auch für Südpreussen so wohlthätig würden. Er hat zum Beweise seiner Behauptungen auch archivalische Nachrichten aus der Posener Kriegs- und Domainenkammer benutzt. S. 15 erfährt man, dass bis zum Ausgange des vorigen Jahres (nämlich seit der Vereinigung Südpreussens mit der preussischen Monarchie) allein aus den verschiedenen Reichsländern in das Posener Cammerdepartement 440 Familien, zusammen 2050 Menschen eingewandert, und darunter 200 als Häusler und Tagelöhnerfamilien angesetzt worden sind. Dies letztere ist unstreitig am nützlichsten und nothwendigsten, vorzüglich für Südpreussen, weil es da gar zu sehr an Tagelöhnern fehlt, indem die Komorniks, (eine Art angesetzter kleiner Leute, Häusler, oder Erbdrescher, wie man sie in Deutschland nennt) viel zu arbeitscheu und faul sind, um mehr als die mit ihnen ausgemachten Tage zu arbeiten, wozu sie sich selbst nicht mit Geld bestimmen lassen. Durch die als Landwirthe angesetzten Kolonisten sind bis zum Anfange des gegenwärtigen Jahres 9200 Magdeburgische Morgen urbar gemacht und cultivirt; um so viel also ist das nutzbare Grundeigenthum der Nation durch sie vermehrt worden.

NATURGESCHICHTE.

Neue analytische Methode, die Mineralien und ihre Bestandtheile richtig zu bestimmen, von *Jos. Ant. Schönbauer*, Profess. der Naturgesch. zu Pest, u. s. w. *Erster* Theil. Wien, bey Carl Schaumburg u. Comp. 1805. 331 S. gr. 8. (2 Thlr.)

Nach der Meynung des Verfs. dieses, angehenden Mineralogen zu empfehlenden, Handbuchs, fehlte es bisher noch immer an einem Leitfaden, durch Hülfe dessen man die Mineralien eben so leicht, als z. B. nach Linnée die Pflanzen und Thiere, auffinden und bestimmen könnte. Rec. stimmt hierin dem Vf. sehr gern bey, und man müsste sich wundern, warum die Auffindung und Classificirung von 4—500 Species der Mineralkörper — soweit nämlich erstreckt sich ungefähr ihre Anzahl — so viel Schwieriges haben, und so viele Versuche zu classificiren erheischen könnte, da man doch bey der unendlich zahlreichern Reihe von organischen Körpern leichter zu Stande kommt, wenn nicht letztere vermöge eines regelmässigern Baues leichter nach ihren äussern Kennzeichen zu beschreiben wären. Bekanntlich gibt es vorzüglich zwey Wege zur Auffindung und Bestimmung der Fossilien: Erkennung nach den äussern Kennzeichen, und Prüfung ihres Verhaltens gegen chemische Hülfsmittel. Wie weit *Werner* durch die richtige Anwendung der erstern die Mineralogie emporgehoben hat, ist weltkundig. Unser Verf. hat es ganz besonders mit dem letztern zu thun. Er hat in dieser Hinsicht die neuen chemischen Erfahrungen über die Bestandtheile der Mineralkörper, besonders nach *Klaproth*, *Lampadius* und *Vauquelin*, und wie man nicht anders sagen kann, zweckmässig benutzt. Ob es aber, wie der Verf. glaubt, Anfängern wirklich gelingen sollte, ohne Anleitung nach diesem Leitfaden Fossilien aufzufinden? das muss Rec. doch noch bezweifeln; wenigstens scheint ihm diese Methode mehr Schwierigkeiten als jene der äussern Erkennung zu haben. Werners Schüler bedürfen höchstens einen Stahl; Schönbauers Schüler müssen mit einem Apparat zu chemischer Analysis die Cabinette studieren. So sehr Rec. überzeugt ist, dass in vielen Fällen bey der Bestimmung der Fossilien ohne Anwendung chemischer Hülfsmittel gar nicht fortzukommen ist, so vielfältig ihn die Erfahrung lehrte, dass bey kleinen vorhandenen Quantitäten, zumal unscheinbar gewordener Fossilien der Oryctognost dem Chemiker das Feld räumen muss; eben so sehr ist er dem ohngeachtet überzeugt, dass auf dem Wege der Anwendung gemeiner äusserer Kennzeichen das mehreste geleistet werden kann, und dass man diese Erkennungsmethode immer weiter zu vervollkommnen suchen muss. Wir lassen dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren, dass er nach Möglichkeit und mit vielem Fleisse das Seinige geleistet hat, und die Erfahrung mag übrigens für oder wider die vorangeschickten Bemerkungen entscheiden. Wir wollen nun unsere Leser mit dem Inhalte des vor uns liegenden Werkes etwas näher bekannt machen. Der Verf. unterscheidet Determinationssystem und Classificationssystem in der Mineralogie. Ersteres dient zum Bestimmen und Auffinden; letzteres zum Anordnen der Fossilien. Ersterem kann mehr künstliches, willkührliches, letzterm aber mehr natürliches zum Grunde liegen. Nach der Vorrede und Inhaltsanzeige findet man zuerst eine kurze Uebersicht des Leitfadens, nach welchem Geschlechter und Arten der Fossilien aufzusuchen sind. Nun folgen auf 36 Seiten die Classen des Leitfadens mit ihren Ordnungen, Geschlechtern und Arten in blosser Uebersicht; auf das Speciellere wird weiter ins Werk verwiesen. Alles dieses, wie auch die Anleitung zum ge-

hörigen Gebrauch des Werkes von S. 1—12., gehört noch zur Einleitung. Die Anleitung empfiehlt Terminologie; einen mineralogisch-chemischen Apparat nebst Reagentien; die Bestimmung der Fossilien nach des Verf. Methode, und die Classificirung nach Werners oder eines andern natürlichem Systeme. Der erste Abschnitt von S. 13—74. lehrt die charakterisirenden chemischen Kennzeichen der in den Fossilien vorkommenden Bestandtheile; grösstentheils nach Lampadius Handbuch zur chemischen Analyse der Mineralkörper. Der zweyte Abschnitt von S. 75—240. enthält das Determinationssystem der Metallerze. Zur Probe, wie der Verf. seinen Gegenstand behandelt, diene folgendes:

A. Allgemeine Kennzeichen der Metallerze. (grösstentheils chemisch)
B. Besondere Kennzeichen der Metallerze.
I. Ordnung. (Hier bestimmt metallischer Glanz und Farbe.)
Erstes Geschlecht. (die Kennzeichen chemisch.)
Erste Abtheilung. (Dehnbarkeit bestimmt.)
1. Gedieg. Kupfer. (Farbe, Dehnbarkeit, Strich, Auflösung in Säuren)
2. Kupferhalt. gediegen Gold. (Farbe, Dehnbark., Aufl. in Königswasser, Niederschlagung der Solut., der Zinn- und Eisenvitriolauflösung, Schmelzung mit Borax.)
3. Güldisch Silber. (Farbe, Dehnb., Aufl. in Salpeters., Niederschl. d. Salzsäure.)
Zweyte Abtheilung. (Spröde Erze.)
4. Kupferkies, u. s. w.

Der dritte Abschnitt von S. 241—274. liefert das Determinations-System der salzigen und brennlichen Fossilien. Unrichtig ist hier die Rede von brennlichen *und* kohlenstoffhaltigen Fossilien, als wenn letztere nicht auch brennbar wären. Es wäre überhaupt hier etwas mehr Bestimmung nöthig, denn auch die Metalle sind brennbar. Im vierten Abschnitt finden wir ein natürliches Classificationssystem der metallischen, salzigen und brennbaren Fossilien nach den vorwaltenden Bestandtheilen. — Der zweyte Theil wird das Classifications- und Determinationssystem der erdigen Mineralien; Anleitung zur Bereitung u. Prüf. der Reagentien; die chemische Analyse der Fossilien selbst, und eine mineralogische Terminologie enthalten.

BERGBAUKUNDE.

Neuestes Berg- und Hütten-Lexikon, oder alphabetische Erklärung aller bey dem Berg- und Hüttenwesen vorkommenden Arbeiten, Werkzeuge und Kunstwörter; aus den vorzüglichsten mineralogischen und hüttenmännischen Schriften gesammelt und aufgestellt, von *C. F. Richter*, Churfürstl. Sächs. Nachthüttenmeister bey der Halsbrückner Hütte. *Zwey Bände*, der erste 704 und der zweyte 690 S. gr. 8. Leipzig, in der v. Kleefeldschen Buchhandl. 1805. (5 Thlr. 12 gr.)

Allerdings das neueste, aber auch *sicher* das schlechteste Lexicon in diesem Fache; eine elende ohne Gebrauch des Kopfes blos den Fingern ihre Entstehung verdankende Compilation. Mit *voller* Ueberzeugung rathen wir jedem Unkundigen von dem Ankaufe dieses voluminösen Werkes ab. Es ist unter der Würde der Kritik da weitläufig beweisen zu wollen, wo jede Seite dem mittelmässig Unterrichteten die gröbsten Fehler zeigt. Sollte Jemand dieses unpartheyische Urtheil zu hart finden, so dürfen wir ihn nur auf einige Artikel, als Alaun, Amalgamation, Arschleder verweisen. Der Alaun soll aus Schwefelsäure und *Kalk* bestehen; durch das Amalgamieren werden nur *gediegene* Metalle ausgebracht; die Hüttenleute tragen ein Arschleder vor *dem Leibe*. Was findet denn noch alles in der Welt einen Verleger!

Kurze Anzeige.

Gelegenheitsschrift. D. *Joh. Jakob Stolz's*, d. Theol. Prof. und Pred. zu Bremen am 9. Sept. 1804. gehaltene *Gedächtnisspredigt* auf den am 1. Sept. verew. D. und Prof. Arnold Wienhold in Bremen. Bremen, b. Heinr. Meyer. 1804. 16 S. (3 gr.)

Zweckmässige Leichenreden gehören dermalen, wo man fast nur auf dem Lande noch am Grabe der Verstorbenen ernste und tröstende Worte den Lebenden zuruft, unter die Seltenheiten, und sie dürften es immer mehr werden. Auch die vorliegende Gedächtnisspredigt über Offenb. 14., 13. so kurz und treffend auch der schöne Text commentirt wird, hat nicht den eigentlichen Charakter der Leichenreden, wo man die Bibelstelle oder die religiöse Wahrheit nur als Leitfaden, das Leben des Verstorbenen aber als den Stoff behandeln soll, um aus ihm die Wahrheit aufzuhellen, und zur Tröstung und Ermunterung der Lebenden zu reden. Hier wird nur im Eingange des Verstorbenen kurz gedacht — in der übrigen Predigt nicht wieder, wozu doch so viele Veranlassung war, da das Leben eines Arztes, und eines so edlen Mannes, wie Wienhold, so mannichfache fruchtbare Seiten darbietet. Rec. pflegt diesen Arbeiten immer vorzüglichen Fleiss zu widmen, weil der Zuhörer für eine andringende Belehrung hier oft empfänglicher als je ist. Uebrigens ist diese Rede wegen ihrer Einfachheit und Herzlichkeit des Mannes würdig, der sie hielt, so wie dessen, zu dessen Andenken sie gesprochen wurde.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

137. Stück, den 23. October 1805.

LITERATUR-GESCHICHTE.

Geschichte der Poësie und Beredsamkeit seit dem Ende des dreyzehnten Jahrhunderts, von *Friedrich Bouterwek*. Geschichte der *Italiänischen* Literatur. Göttingen b. Röwer. *Erster* Theil. 1801. 350 S. *Zweyter* Theil. 1802. 546 S. G. der *Spanischen* Literatur. *Dritter* Th. 1804. 618 S. G. der *Portugiesischen* Literatur. *Vierter* Theil. 1805. 412 S. (7 Thlr. 8 gr.)

Wenn wir mit der Anzeige dieses Werks, das bekanntlich einen Abschnitt der *allgemeinen Geschichte der Künste und Wissenschaften seit ihrer Wiederauflebung* ausmacht, etwas gezögert haben, so lag die Ursache davon keinesweges in einer Vernachlässigung, sondern blos darin, weil wir gern bis zu dem Zeitpuncte damit warten wollten, wo der Verf., wie es jetzt der Fall ist, das erste und gewiss das schwerste Stadium seiner grossen Laufbahn zurückgelegt hat. Italiänische, Spanische und Portugiesische Literatur sind nicht blos durch die Aehnlichkeit der Sprachen, sondern auch durch die wechselseitige Einwirkung der einen auf die andern so nahe mit einander verwandt, dass die Geschichte derselben gewissermaassen als ein Ganzes angesehen werden kann, und dadurch erst jetzt für die Beurtheilung reif wird. Diese Beurtheilung ist sehr leicht, insoweit blos von einer allgemeinen Bestimmung des Werths des gegenwärtigen Werks die Rede seyn soll; aber sie ist sehr schwer, wenn man eine genaue Kritik des Einzelnen fordert. Hierzu gehört ein eben so tiefes Studium der Sprachen und des Geistes jener Nationen des südlichen Europens, und eine eben so vertraute Bekanntschaft mit den Werken ihrer Dichter und Prosaisten, als der Verf. sie durchgehends zeigt. Die Zahl der Männer aber, die sich deren rühmen könnten, möchte wohl sehr beschränkt in Deutschland seyn. Auch Rec. muss sich begnügen, zwischen einer solchen detaillirten Kritik und einer blos allgemeinen Anzeige die Mittelstrasse zu halten; gleichwohl hofft er, dass auch dieses hinreichen wird, den Werth eines Werks zu würdigen, das eine der grössten und wichtigsten Lücken ausfüllt, die in der Literatur bisher vorhanden waren.

Nach dem ganzen Plan der allgemeinen Geschichte der Künste und Wissenschaften sollen die Werke, die zu diesem grossen Institut gehören, keine literarische Repertoria seyn, sondern die Geschichte derselben nach den Forderungen des historischen Pragmatismus darstellen. Eine Geschichte der *redenden* Künste unter den verschiedenen Völkern des neuern Europens kann also ihrer Hauptbestimmung nach nichts anders, als eine fortlaufende Kritik der Meisterwerke ihrer Literatur seyn; wiewohl auch damit die Aufgabe im Ganzen noch nicht gelöset ist. Eben weil es eine *fortlaufende* Geschichte seyn soll, darf sich der Geschichtschreiber nicht auf die Kritik der Einzelnen beschränken. Sein Blick soll das Ganze umfassen; er muss dem Strom der schönen Literatur durch alle seine Krümmungen folgen; und nur die Ursachen entwickeln, wodurch sein Fallen und Wachsen bewirkt ward. Es ergibt sich also von selbst, dass der Kritiker hier berechtigt ist, an den Geschichtschreiber viele und grosse Forderungen zu machen. Alle Sprachkenntnisse, alle eigentlich literarische Kenntnisse, die ihm allerdings zu Gebote stehen müssen, können nur blos als Vorkenntnisse, wenn gleich als unerlässliche Vorkenntnisse, betrachtet werden. Die erste und wichtigste aller Forderungen aber, die wir an ihn machen, wird diese seyn, dass sein Werk ganz und ausschliessend aus dem tiefen und lebendigen Studium der Classiker der neuern Völker hervorgegangen sey. Nur blos wenn der Verf. uns seine *eignen* Ansichten gibt, kann seiner Arbeit jener lebendige Geist eingehaucht werden, den kein andrer Vorzug ersetzen, und dessen Mangel keine Kunst verbergen kann. Eben deshalb können aber auch die Vorarbeiten Andrer, wären ihrer auch noch so viele und vortrefliche vorhanden, für den eigentlichen Hauptzweck,

(denn die literarisch biographischen Notizen bleiben hier nur etwas sehr untergeordnetes) wenig oder gar nicht benutzt werden. Wenn aber jene eigne Ansichten uns befriedigen sollen, so gehört dazu nicht blos ein hoher Grad von Festigkeit des Geschmacks, der nur durch langes Studium grosser Muster erreicht werden kann; sondern darneben zugleich eine grosse Biegsamkeit des Genies, ohne welche es unnützlich ist, sich in den Kreis der Empfindungen und Ideen fremder Völker zu versetzen; und sich den Formen ihrer Literatur anzuschmiegen, welche für uns oft so viel Fremdartiges haben. Nur der Schriftsteller, der dieses vermag, wird den Leser in den nähern Gesichtspunct stellen können, aus dem er ganze Zweige der schönen Literatur bey jenen Völkern betrachten muss. Es versteht sich also auch wohl von selbst, dass diesem nichts mehr entgegen seyn würde, als wenn der Geschichtschreiber sich die Fesseln irgend einer Schule anlegen liesse, die allen freyen Gang auf einmal hemmen würden.

Es wird nur einer Einsicht des gegenwärtigen Werks bedürfen, um sich zu überzeugen, dass der Verf. desselben alle diese Forderungen kannte, und sich keine derselben erliess. Es ist durchaus die Frucht des eignen Studiums der classischen Werke der behandelten Völker; und zwar die Frucht eines Studiums, dem man es ansieht, dass es *mit Geist und mit Liebe* getrieben ward. Mögen daher auch vielleicht Leser in ihren Urtheilen über die Würdigung einzelner Dichter nicht immer mit dem Verf. übereinstimmen, — wie vieles ist hier nicht subjectiv? — so wird dieses doch den Werth des Ganzen, als einer pragmatischen Geschichte des herrschenden Geschmacks in den redenden Künsten unter den Völkern des südlichen Europa's keinen Eintrag thun. Und dieser Werth muss um so viel grösser erscheinen, da es uns bisher noch gänzlich an einem Werke fehlt, das nach einem ähnlichen Plane gearbeitet wäre, und zugleich einen ähnlichen Umfang hätte. Das was in frühern Zeiten Meinhardt über die Italiänischen Dichter, was in den neuern die Verfasser der *Nachträge zum Sulzer* über mehrere Dichter geliefert haben, sind ohne Zweifel sehr schätzbare Beyträge, aber doch nur einzelne Beyträge; kein Ganzes, das das volle Gebiet der schönen Literatur umfasste. Und selbst das einzige Werk, das nach seiner Tendenz mit dem gegenwärtigen eine Aehnlichkeit hat, *la Harpe Cours de la literature* kann doch in Rücksicht seines Umfangs nicht damit verglichen werden. Die Ordnung, welche der Verf. beobachtete, indem er mit den *Italiänern* anfing, auf diese die *Spanier* und nächstdem die *Portugiesen* folgen liess, ist die, welche theils die Zeitfolge theils der wechselseitige Einfluss der Literatur dieser Nationen auf einander vorschrieb. Eine genauere Entwickelung des Ganges des Verfs. wird davon die Beweise enthalten.

Er geht aus von einer Untersuchung über die charakteristischen Merkmahle, durch welche die neuere Poesie sich von der alten unterscheidet. Gänzlich veränderte *Religion*, ein ganz anderes Verhältniss der beyden Geschlechter gegen einander, wie es aus der *Romantischen Liebe* entsprang, und eine der neuern Poesie eigne *Tinctur von Gelehrsamkeit*, die der alten fremd war, (wiewohl diese doch nicht immer;) bilden diese charakteristischen Unterschiede. Es ist dabey, wie man sieht, von der innern, nicht von der äussern Verschiedenheit der alten und neuen Poesie die Rede, auf die Form, in so fern sie durch Metrum und Reim bestimmt wird, kommt der Verf. erst späterhin zurück. Die Art und Weise, wie von ihm jene Verschiedenheiten und die daraus entspringenden Folgen für die Poesie entwickelt sind, bestimmt das Charakteristische unsers Erachtens weit fester, als die, in unsre neuere Aesthetik aufgenommene Eintheilung des *Sentimentalen* und *Naifen*, die ewig schwankend bleiben muss, weil sie nur halbwahr ist. Ohne Zweifel war *das Romantische* die Hauptquelle der neuen Poesie; und wenn gleich christliche Religiosität und christlicher Heroismus Bestandtheile desselben ausmachten, so waren doch beyde zusammengenommen für die Poesie nicht so wichtig, als jene Romantische Liebe, die, wie der Verf. es sehr richtig bemerkt, nicht aus dem Orient herstammte, sondern die eigenthümliche Denk- und Empfindungsart der Germanischen Völker war.

Die Geschichte der Italiänischen Poesie und Beredsamkeit zerfällt in drey Bücher; von denen *das erste* vom Ende des dreyzehnten bis zum Ende des funfzehnten Jahrhunderts, oder von *Dante* bis *Ariost* reicht. Die Behandlung dieser frühern Periode gibt sogleich den Maasstab für die folgenden. Wenn gleich die Geschichte der Literatur ein fortlaufendes Gemählde aufstellt, so versteht es sich doch von selbst, dass die Werke der grossen Meister die Hauptpartien desselben bilden müssen. Diese erfordern also eine weitläuftigere Analyse; sie sind die festen Puncte wo der Schriftsteller verweilt, um das Uebrige dafür nur kurz zu berühren; besonders in einem Werke, das zu nichts weniger als zu einem Repertorium der schönen Literatur bestimmt ist. Mit Recht sind daher die Fragen über den Ursprung der Italiänischen Poesie, und die ältesten Dichter, die der verschiednen Volksdialekte sich bedienten, Fragen, bey deren Beantwortung die Italiänischen Literatoren sich so lange aufzuhalten pflegen, auf wenigen Seiten abgefertigt; und mit dem ersten Nationaldichter, mit *Dante*, fängt auch die Geschichte der Nationalpoesie an. Der Verf. ist in der Erzählung seines Lebens mit Recht etwas ausführlicher

gewesen; weil der Dichter und der Mensch hier am wenigsten zu trennen waren; denn durchgehends bleibt der Verf. der Regel treu, die Biographien nur in so weit einzuflechten, als sie auf die Bildung des literarischen Charakters Einfluss hatten. Erst nachdem man den Dichter der *divina Comedia* hat *werden* sehen, wird die genauere Charakteristik dieses einzigen Werks in seiner Art unternommen; „einer poetischen Reisebeschreibung durch die Hölle, das Fegefeuer, und den Himmel, wozu eben der katholische Kirchenglaube nur den Umriss lieferte, die ganze innere Anordnung aber dem Dichter überlassen blieb; der daher auch als eigentlicher Schöpfer dieser Welt betrachtet werden muss." Das Bizarre dieser Schöpfung, die vielen Sünden, welche sich der Dichter in der Composition zu Schulden kommen liess, werden nicht nur gerügt, sondern noch die sehr wahre Bemerkung hinzugesetzt, dass Dante sich zum Theil gerade *darin* am meisten gefallen habe.. „Ein Hauptfehler ist jene scholastische, astrologische und theologische Gelehrsamkeit, von der das Ganze starrt; und diese Gelehrsamkeit hielt *Dante* selbst ohne allen Zweifel für das Beste in seinem Werke. Seine göttliche Comödie sollte unter andern auch ein Lehrgedicht seyn, und in dieser Eigenschaft vorzüglich gefallen und nützen. Es wird daher auch immer didaktischer, je weiter es fortschreitet. Am reinsten von pedantischem Dunst ist die Hölle; mehr findet sich schon im Fegfeuer; und das Paradies ist beynahe zur Hälfte ein Compendium der Dogmatik." Man sieht hieraus, dass Hr. B. nicht zu den blinden Bewunderern von Dante gehört; ohne aber darum der poëtischen Gerechtigkeit zu nahe zu treten. „Mit allen diesen Fehlern der Composition und der Ausführung, heisst es, ist die göttliche Comödie, wenn wir sie *fragmentarisch* schätzen, eines der edelsten und schönsten Producte eines selbstständigen Geistes. — Sie ist ein Originalwerk wie, ohne Ausnahme, kein anders in der neuern Poësie. Selbst Shakespeare hat sich bey aller Fülle und Selbstständigkeit seines Genies mehr nach einem herrschenden Geschmacke seines Zeitalters bequemt. Aber Dante huldigte als Dichter der göttlichen Comödie dem dichterischen Geiste des seinigen mit keinem Zuge, weder durch seine Erfindung, noch durch seine Manier. — Seine Poësie war nicht ein Auswuchs seiner Lectüre; sie wuchs aus seinem Herzen, wie eine Pflanze aus ihrem einheimischen Boden hervor." Eine Anführung und Zergliederung der Hauptstellen seines Gedichts rechtfertigt jene allgemeinen Urtheile. Was wir etwa in dieser vortrefflichen Kritik noch vermissen, wäre eine genauere Würdigung des Antheils, den die Leidenschaft und der politische Hass an einem Werke hatten, das ohne sie nicht entstanden wäre; und ihm zuweilen ein Colorit gibt, das dem der Satyre des Persius nicht ganz unähnlich ist. Hat es doch Kritiker gegeben, die das ganze Gedicht, weil es in keines ihrer Fächer passen wollte, in das Gebiet der Satyre versetzt haben! — Auch die prosaischen Schriften Dante's werden beurtheilt; und unter ihnen besonders sein *Convitto* „das er eben so aus dem Innersten seines Verstandes, wie seine göttliche Comödie aus dem Innersten seines Herzens schrieb," hervorgezogen. — Ein so originales Gedicht als das Hauptwerk von Dante war, konnte keine bedeutende Nachahmungen veranlassen; und war also nicht dazu gemacht der Italiänischen Poesie ihre Richtung zu bestimmen. Aber desto mehr wirkte es auf die *Sprache* zurück; indem der erste Nationaldichter auch *seinen* Dialekt zum herrschenden in der Nationalpoesie, und dadurch zugleich in der Literatur überhaupt erhob. Ausserdem war in der *divina Comedia* viel zu erklären; und es ist bekannt, dass eigene Lehrstühle desshalb errichtet wurden. Wenn gleich dem Verf. diess nicht unbemerkt blieb, so hätten doch die Wirkungen davon noch einer etwas weitern Ausführung bedurft. — Der Verf. geht nun zu *Petrarca* fort. Es versteht sich, dass nur seine Italiänischen Gedichte hier eigentlich in Betracht kommen konnten; wenn gleich auch die anderweitigen gelehrten Verdienste des edlen Mannes nicht ganz mit Stillschweigen übergangen werden. Glücklicherweise lässt diese Unterscheidung sich sehr gut machen; da Petrarca selber seine Poesie von seiner Gelehrsamkeit so gut zu scheiden verstand. In dem Urtheil über den grossen Dichter wird man auch hier den besonnenen Kunstrichter nicht verkennen. „Unter den 368 Sonetten, Canzonen, Sestinen etc. die Petrarca's Nahmen führen, ist nur die kleinere Hälfte voll des Zaubers der wahren Poesie. Aber auch aus dem übrigen spricht ein dichterischer Geist, der seines Stoffes mächtig, und dem Gemeinen wie dem Unnatürlichen gleich abgeneigt, jeden Gegenstand ästhetisch zu coloriren versteht; auch wo seine Erfindungskraft erschöpft zu seyn scheint. Erfindsam zeigt sich Petrarca überhaupt nur in der Ausführung, nicht in der Composition seiner Gedichte; noch weniger, wo möglich, in der Production einer neuen Dichtungsart. Er blieb den alten Formen getreu, die durch die Provenzalpoesie in Italien längst eingeführt waren, und durch Guido Cavalcanti, Dante, und ihre Zeitgenossen, Autorität gewonnen hatte." Diess letzte allerdings in einem gewissen Grade, aber sollten ohne Petrarcas Sonette und Canzonen wohl gerade *diese* Formen so national geblieben seyn, als sie es blieben? Gewiss hat die Sonetten- und Canzonen-Poesie auf den ästhetischen Charakter der Nation einen grossen noch dauernden Einfluss gehabt; wovon wir die Entwickelung, da sie der Geschichte der

Poesie nicht fremd war, von dem Verf. noch gern etwas ausführlicher gelesen hätten. Wenn die lyrische Poesie der Italiäner nie leicht so ganz ihren Adel verlieren konnte, wie sie ihn in gewissen Perioden der Geschmacklosigkeit unter andern Nationen verlor, sollte der Grund davon nicht darin zu suchen seyn, dass gerade *diese* Dichtungsarten die herrschenden blieben? — Unter den Gedichten Petrarca's weiset der Verf. seinen *Trionfi* den letzten Platz an; und geht gleich darauf zu dem Schöpfer der Italiänischen Prosa, zu *Boccaz* fort; denn seine Gedichte werden, wie billig, nur als Nebenwerke betrachtet. „Zum Autor in schöner Prosa war Boccaz durch das Gefühl berufen, das er, unbekannt mit sich selbst, für wahres Dichtergefühl hielt. Er musste etwas erzählen; dichterisch, aber nicht als Dichter im ganzen Sinne des Worts; anmuthig, aber nicht in Versen; denn seine Sprache in Versen blieb, wenige Stellen abgerechnet, immer schwerfällig, und seine Dichtung für wahre Poesie zu matt und zu kalt, er mochte an ihr künsteln, so viel er wollte. Er musste etwas Erdichtetes erzählen, oder wenigstens die Freyheit haben, wahre Geschichten durch erdichteten Zusatz und Schmuck zu beleben; denn seine Phantasie konnte nicht ruhen; und eben sein Hang zum Erdichten war es, was er mit wahren Dichterberuf verwechselte.“ Wenn wäre der Dichter des unsterblichen Decamerone, und der vergessenen Theseide kürzer und treffender gewürdigt worden? Wohl darf man fragen, was ist wahre ästhetische Kritik, wenn es diese nicht ist? — Die zunächst folgenden Zeiten bis auf Lorenzo von Medici waren, wenn sie gleich keine so grosse Dichter hervorbrachten, darum doch nicht die Zeiten des Rückgangs und sinkenden Geschmacks, wie man sie oft bezeichnet findet, sondern vielmehr der extensiven Fortschritte desselben. Man hatte jetzt National-Schriftsteller, die man viel las und oft nachahmte, aber die Nachahmer blieben, wie immer, hinter dem Originale zurück. Auch selbst das Zeitalter des grossen Lorenzo, dessen vielseitige Thätigkeit auch die Nationalpoesie mit umfasste, behielt im Ganzen diesen Charakter; wenn gleich in dem Italiänischen *Drama* eine neue Dichtungsart aufzukeimen, aber auch nur aufzukeimen, begann. Ueber seine eignen dichterischen Versuche, und die seines Freundes *Angelo Politiano*, eine genauere Kritik. Bekanntlich macht der *Orfeo* des letztern den Anfang des Drama's; wenn gleich seinen Stanzen ein grösserer Werth beygelegt wird. Von grösserer Wichtigkeit aber war der Ursprung der Italiänischen *Ritterepopöe*, die von den Brüdern *Pulci*, und von *Boiardo*, in den *Morgante* und *Orlando inamorato* zuerst bearbeitet ward. Die Verdienste eines jeden werden gewürdigt; gern hätten wir aber die Bemerkungen S. 284. über die Entstehung dieser Dichtart in Italien noch etwas weiter ausgeführt gesehen. — Den Beschluss dieses Bandes machen die Petrarchisten und einige andere Dichter und Dichterinnen aus dem Zeitalter von Lorenzo von Medicis, worauf noch eine allgemeine Uebersicht von dem Zustande der schönen italiänischen Literatur in dem abgehandelten Zeitraume gegeben wird, um den Uebergang zu ihrer goldnen Periode zu bilden.

Mit der Geschichte von *dieser*, von den letzten Jahren des funfzehnten, bis gegen das Ende des sechszehnten, beginnt das *zweyte* Buch, welches die erste Hälfte des *zweyten Bandes* ausfüllt; ein Zeitraum, „in dem die Neigung zur Poesie fast in Italien zur epidemischen Krankheit wurde.“ Zuerst eine *allgemeine* Geschichte der schönen Literatur in diesen Zeiten. Der Verf. führt die Ursachen jenes blühenden Zustandes der Literatur, auf *drey* Puncte zurück. Zuerst: weil der allgemeine Zustand Italiens im sechszehnten Jahrhundert der Nation kein verständiges Streben nach politischer Grösse erlaubte, und noch weniger zur Empörung gegen die geistliche Herrschaft des Papstes reizte. Was das erste betrifft, so ist es unverkennbar, dass das politische Getreibe in Italien, wie es im funfzehnten Jahrhundert statt fand, wo Italien ein für sich bestehendes politisches Staatensystem bildete, die Kraft der Nation grösstentheils verschlang; aber doch möchten wir hierauf nicht zu viel rechnen, da die politische Thätigkeit, wenn sie auch nichts weniger als immer eine *verständige* Thätigkeit war, nicht eher als gegen die Mitte des Jahrhunderts nachliess; also da wenigstens Ariost schon gesungen hatte, und seine Verse in Aller Munde waren. Desto wichtiger war ohne Zweifel der Umstand, dass die Religionsbewegungen, welche bey den andern Nationen auf eine geraume Zeit fast alle schöne Geisteskünste tödteten, in Italien keinen Eingang fanden. Dass die Päbste dadurch sich im Stande sahen, den Flor der schönen Künste zu befördern, ist allerdings wahr; aber was würde auch dies geholfen haben, wenn der Geist der Nation so wie anderwärts eine dogmatisch-polemische Richtung erhalten hätte? Den *zweyten* Hauptgrund setzt der Verf. in die Beförderung, welche Kunst und Literatur durch die Fürsten und Herren des Landes erhielt; wozu noch *drittens* die vielen gelehrten Gesellschaften oder Akademieen kamen, woran Italien so reich wurde; und von denen die wichtigsten hier angeführt werden. Man möchte bey diesen fast zweifeln, ob man sie mehr als Wirkungen, oder als Ursachen der Liebe zur Poesie betrachten sollte; waren sie auch vielleicht mehr das erstere, so blieben sie aber doch Stützen des herrschenden Geschmacks; und waren nicht ohne Nutzen für Sprache und Kritik, wenn sie auch

keine grossen Dichter hervorbringen konnten und sollten. — Die Kritik der einzelnen Dichter dieses Zeitraums eröfnet *Ariosto*. Die Kritik seines *rasenden Rolands* gehört unseres Erachtens zu den gelungensten. Die Mängel in der Composition und den Schilderungen der Charaktere, so wie die unübertrefflichen Schönheiten dieses Zauberwerks der Phantasie und der Erzählung, werden gleich gerecht gewürdigt. Wir wollen nur folgende Stelle ausheben: „Ariosts Orlando ist eine sinnreiche Verwirrung von romantischen Mährchen; und diess ist er nicht etwa, als ein Werk im Geist des Zeitalters, gegen die Absicht des Dichters. Ariost's Geschmack liess sich von seinem Zeitalter nicht beherrschen, und sein freyer Geist unterwarf sich jedem Gesetze, wenn er Lust hatte zu gehorchen. Wie leicht es ihm wurde, im Style der poetischen Antike zu dichten, sobald er nur wollte, beweisen seine Lustspiele. Auch ein Heldengedicht nach dem Muster der Ilias und Aeneis würde ihm nicht misslungen seyn, wenn er Lust gehabt hätte, seine Erfindung und seine Manier den Regeln des antiken Epos zu unterwerfen. Aber dann hätte er nicht nur seine Neigung zur muntern und muthwilligen Vorstellung unterdrücken müssen, er hätte nach seiner Vorstellungsart auch gegen den Geist des Stoffs gesündigt, den er sich gewählt hatte. Jene kecke und wilde Verwickelung scheint dem eben so muthwilligen als erfinderischen Ariost als etwas zum Wesen der Ritterepopöe Gehöriges gefallen zu haben; und die Form des Gedichts wurde ein Spiegel des Inhalts. Seine Phantasie hatte nun völlig freye Flügel, so lange und so weit zu schwärmen als sie wollte. Sein Muthwille konnte mit der treuherzigen Aufmerksamkeit seines Publicums um so leichter spielen, je leichtsinniger er gerade da, wo eine Erzählung bis zu einer Katastrophe fortgeführt ist, den Faden abriss, um zu einer andern Begebenheit überzuspringen. Das *Sinnreiche* dieser labyrinthischen Composition ist so verführerisch, dass eine nicht pedantische Kritik wohl einmal dadurch bestochen werden kann. Aber das Recht auf *Kritik* in jeder dichterischen Erfindung zu dringen, muss sich die Kritik auch zu Gunsten eines Ariost nicht entwenden lassen." Auch die Lustspiele und Satyren des Dichters werden beurtheilt. — *Trissino*, sowohl als epischer, als dramatischer Dichter. *Rucellai*, besonders bekannt durch sein Lehrgedicht *die Bienen*. „Sey dieses Werk, sagt der Verf., mitunter auch noch so micrologisch und tändelhaft, es ist doch ein Gedicht, und kein Fabricat des poetisirenden Fleisses; oder der peinlichen Nachahmung. Rucellai übertraf seinen Freund Trissino an Geschmack wie an Phantasie. Er bildete sich nach Virgil; aber er copirte nicht Virgils Römische Vorstellungsart." Neben ihm steht sein Zeitgenosse *Alamanni*; dem sein Lehrgedicht vom Landbau (*della coltivazione*) eine classische Autorität erworben hat. „Man darf nur die ersten zehn Zeilen lesen, um sogleich von der musterhaften Eleganz der Sprache, und der Versification angezogen zu werden. *Alamanni* hatte in der Behandlung seiner reimlosen Verse den Alten den Ruhepunct in der Mitte eines Verses, oder die sogenannte Caesur abgelernt, die man in *Trissins* und *Rucellai's* Versification noch sehr vermisst." Bey dem Allen gesteht Rec., dass es ihm in der Italienischen Sprache schwerer als in jeder andern geworden ist, sich an die reimlosen Verse zu gewöhnen. Vielleicht mag dieses Verwöhnung heissen; gewiss ist doch aber keine andere Sprache so für den Reim gebaut; der hier gleichsam zur Natur wird, wenn er in andern als Kunst erscheint. Bey der Vergleichung Alamanni's mit Virgil einige vortreffliche Bemerkungen über das Lehrgedicht des Letztern als ein Ganzes betrachtet. — *Sannazar*. „Die Dichtung in seiner Arcadia entwickelt sich als eine Vision, ungefähr wie Dantes göttliche Comödie; und nicht leicht möchte wohl eine solche Composition noch Vertheidiger finden. Aber die Ausführung ist ganz der Idee der romantischen Schäfer-Poesie gemäss." *Berni*, der Umarbeiter des Bojardo; und dann eine Uebersicht der andern weniger berühmten Dichter, bis auf *Torquato Tasso*. Dass sich gerade hierin die vertraute Bekanntschaft des Verf. mit seinem Gegenstande am meisten zeigt, — denn auch diese werden nicht blos literarisch angeführt, sondern beurtheilt, — sieht jeder leicht ein; eines Auszugs aber ist die Untersuchung nicht fähig. Bey *Tasso* verweilt der Verf. längere Zeit. „Man sagt in keinem Sinne zu viel und zu wenig, wenn man das *befreyte Jerusalem* eine romantische Ilias nennt; denn alles was man an dem Gedichte bewundern muss und tadeln darf, liegt in jenem Begriffe." Es ist wahr, in der Composition und in der Erfindung der Charaktere lag die Ilias als Muster dem Dichter vor Augen; und bey den vielen trefflichen Bemerkungen hätten wir gern gewünscht über die hier allein gelungene Verschmelzung des eigentlichen Epos mit dem Rittergedichte, und das eigenthümliche Colorit, welches das Gedicht dadurch erhielt, den Verf. noch weiter sprechen zu hören. In dem Einen Punct scheint er nur dem ersten Epiker der neuern Zeit nicht genug Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, wenn es heisst, dass die Charaktere in dem befreyten Jerusalem zwar interessanter, aber nicht viel bestimmter gezeichnet seyen, als im rasenden Roland. Es war doch sichtbar das Bestreben des Tasso, alle Mannichfaltigkeit in seine Charaktere zu bringen, die in Heldencharakteren liegen kann; wie weit es ihm gelang, würde eine eigene Unter-

suchung erfordern. Aber steht Tasso hierin nicht wenigstens weit über Virgil; wenn auch sein frommer Godfried mit dem *Pius Aeneas* ähnliche Mängel hat?

Das *dritte* Capitel dieses Buchs ist der *Geschichte der schönen Prosa* gewidmet. „In dem goldnen Zeitalter der italienischen Poesie erreichte neben dieser auch die Prosa ihre äusserste Höhe, wenn gleich nicht die letzte Höhe der classischen Vollendung. Einen Prosaisten, der in seiner Art wäre, was Petrarca, Ariost und Tasso in der ihrigen sind, sucht man vergebens." Der Verf. sucht die Hauptursachen dieser Erscheinung in der Autorität der romantischen Novellenprosa, die eine Zwitterprosa war; und in der verkehrten Nachahmung der antiken Prosa. Uns scheint, dass ausser diesen beyden einzelnen Hauptgattungen der prosaischen Literatur noch äussere mächtige Hindernisse im Wege standen. Italien erhielt an *Macchiavelli* und *Guicciardini*, (die, so wie selbst mehrere vom zweyten Range, meisterhaft geschildert sind, vor allem der Erste,) grosse Geschichtschreiber. Aber gerade als diese geschrieben hatten, verlor sich die politische Wichtigkeit der Nation; und mit ihr starb das lebendige Interesse der Geschichte; wie hätte der Historiker noch sein Publicum finden sollen? Die *didaktische* Prosa steht wiederum mit dem Interesse für Philosophie in genauer Verbindung, das unter den Italienern nie sonderlich gross war. Und was die eigentliche Beredsamkeit betrifft, so lebte diese zwar in den Gerichten fort; aber ein einziger, dem Verf. unbemerkt gebliebener, Umstand erklärt es, weshalb die gerichtliche Beredsamkeit in Italien nie zu classischem Ansehen gelangen konnte, weil man sich bey ihr nemlich durchgehends der Landesdialekte, nicht aber der herrschenden Schriftdialekte, bediente. — Endlich in dem letzten Capitel dieses Buchs: *Geschichte der Poëtik und Metrik*. Die Ursachen, weshalb die Italiener in der Kritik so weit zurück blieben, werden sehr richtig entwickelt. Gewiss hatte die leidenschaftliche Animosität der Schriftsteller, der Tod aller wahren Kritik, wodurch sie gewöhnlich in Italien zu einem elenden Gezänk herabgewürdigt wird, einen sehr bedeutenden Antheil daran.

Das *letzte* Buch enthält die Geschichte der Italienischen Literatur im 17ten und 18ten Jahrhundert. Die Periode des Sinkens der Literatur unter einer Nation ist gewöhnlich viel schwieriger zu beschreiben als die ihrer Blüthe. Es gibt hier keine so grossen epochemachenden Schriftsteller, deren Werke eben so viele feste Puncte als Wege darbieten, und die Ursachen der Erscheinungen, die sich hier zeigen, fallen meist weniger in die Augen. Der Verf. hat das Ganze so behandelt, dass er zuerst die Geschichte der Poesie ununterbrochen bis auf die neuesten Zeiten fortführt; auf diese die Geschichte der Prosa, und zuletzt wieder die Poetik und Metrik folgen lässt. Aber bey der Unmöglichkeit, ihm hier ins Detail zu folgen, da uns noch so viel wichtigeres übrig ist, begnügen wir uns im Allgemeinen auf die hervorstechenden Artikel *Guarini*, *Tassoni*, *Chiabrera* und besonders *Marino* und *Metastasio* aufmerksam zu machen. Zum Schluss werden noch einige allgemeine Bemerkungen über die italienische Literatur, als Resultate der ganzen Untersuchung angehängt.

Es ist das Eigenthümliche des ganzen Werks, dass bey seinem weitern Fortschreiten in gleichem Verhältnisse das Interesse mit den Schwierigkeiten wächst. Der folgende *dritte* Theil, der *die ganze Geschichte der schönen spanischen Literatur* umfasst, giebt davon den Beweis. Wie wenig der Verf. sich diese Schwierigkeiten verbarg, lehrt die Vorrede. Zwar fehlte es bey der spanischen Literatur noch nicht an eigentlichen literarischen Vorarbeiten, aber blosse Nachweisungen über das Leben und die Werke der Schriftsteller waren auch alles, und selbst diess nicht ohne grosse Mühe, was sich hier schöpfen liess. Wo durch *Sarniento* und *Velazquez*, wenn gleich letzterer durch *Diez* mit Anmerkungen ausgestattet ward, für spanische Kritik geschah, war wenig; und für den Verf. meist unbrauchbar. Mit vollem Recht konnte er also sagen, dass er hier neue Bahn brechen musste. Aber wie viel hat auch nicht seine Arbeit dadurch gewonnen! Alles ist hier unmittelbar aus den Quellen geschöpft; alles ist eigne Ansicht; alles athmet jene vertraute Bekanntschaft mit dem Gegenstande, die sich nur durch eignes tiefes Studium erreichen lässt. Wer auch sonst daran zweifeln könnte, würde dieses schon aus den Belegen seiner Kritiken finden, die der Verf. allenthalben durch die, *in den Noten beygefügten*, oft sehr ausführlichen, *Dichterstellen*, gegeben hat, die hier und in der portugiesischen Literatur, wegen der Seltenheit der Ausgaben unter uns, noch häufiger als in den vorigen Bänden, mitgetheilt sind; so dass diese beyden Bände zugleich als eine *Chrestomathie* für die Erlernung der Sprachen, und für die Bekanntschaft mit den Dichterwerken der Spanier und Portugiesen, — und welch eine Chrestomathie, die sogleich in das Innerste der Literatur führt! — angesehen werden können. Aber freylich geht jene Originalität am klärsten aus den Kritiken selber hervor. Wir wollen auch hier dem Vf. auf seinem Gange begleiten.

Die Einleitung: *Allgemeine Geschichte der Entstehung der romantischen Poesie und Beredsamkeit in den spanischen Reichen*, enthält eine vorläufige sehr wichtige Untersuchung über

die *Volksdialekte Spaniens* in den mittlern Jahrhunderten, welche die Grundlage der Darstellung des Ursprungs der spanischen und portugiesischen Poesie nothwendig ausmachen musste. Die spanische Landessprache, oder das spanische Romanzo, (denn auf arabische Sprache und Poesie in Spanien wird hier mit Recht keine Rücksicht genommen) zerfiel in die *drey* Hauptdialekte, den *Catalonischen*, längst den Provinzen am Mittelmeer; dem *Castilianischen* im Innern; und dem *Gallicischen*, wozu auch das *Portugiesische* gehört, längst den Küsten des Atlantischen Meeres. Die Gränzen dieser Sprachgebiete werden mit so vieler Genauigkeit als möglich bestimmt. Das Catalonische war einerley mit dem Provenzalischen: und ward durch die Poesie zuerst veredelt. Aber die Bildung dieser Sprache starb zugleich mit der Poesie der Troubadours dahin, und sie sank zu einem blossen Volksidiom herab, was sie noch gegenwärtig ist; so dass sie also für die folgenden Zeiten von keiner Wichtigkeit bleibt. Auch von *Eichhorn*, auf den sich Hr. B. bezieht, war diese Untersuchung schon vortrefflich aus einandergesetzt worden. Zum Schluss der Einleitung Erläuterungen über die Formen der alten castilianischen und portugiesischen Poesie; die *Redondillas*, worunter man anfangs alle Verse von vier trochäischen Füssen umfasst zu haben scheint, woraus aber nachmals die regelmässigen Stanzen sich bildeten; und die *Versos de arte mayor*, oder dreytheiligten Stanzen, deren Vaterland Gallizien gewesen zu seyn scheint. Neben diesen hatte man die Form der *Sonette*; eigenthümlich aber war den Spaniern jene Spielerey mit den *Assonanzen*, die keine andere Nation, (und gewiss mit Recht, weil es bald eine elende Spielerey wird;) zu einer rhythmischen Schönheit ausgebildet hat.

Die ganze Geschichte der spanischen Poesie und Beredsamkeit ist von dem Verf. in *drey* Büchern abgehandelt, die eben so viele Perioden umfassen. Die *erste* vom 13ten bis zum Anfange des sechszehnten Jahrhunderts; die *zweyte* von da bis in die zweyte Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts; und die *dritte* endlich bis auf unsere Zeiten. Diese Eintheilung hat ihren Grund in der Natur des Gegenstandes; indem der Einfluss der italiänischen, und späterhin der französischen Poesie auf die spanische die Epochen bestimmte.

Der *erste* Zeitraum erhielt ein besonderes Interesse schon dadurch, weil damals kein fremdes Volk auf den castilianischen Dichtergeist Einfluss hatte, der sich daher in seiner vollen Originalität zeigt. Die castilianische Poesie war, wie bey andern Nationen, ursprünglich blosse Volkspoesie; und ihr Anfang verliert sich eben deshalb in ein Dunkel, das sich nicht völlig aufklären lässt. Bis auf die Mitte des vierzehnten Jahrhunderts hört man in Spanien noch keine *Dichternamen*, ungeachtet es schon lange nicht an castilianischen Liedern fehlte, wovon noch manches vorhanden ist. Ein recht deutlicher Beweis, dass die Poesie blosse, aber auch ächte, Volkspoesie war, denn dem Volke liegt nichts an den Verfassern. Man wird es dem Verf. Dank wissen, dass er sich nicht die undankbare Mühe gegeben hat, noch längst vergessne Dichternamen hier aufzuspüren. Aber aus den Ueberbleibseln der ältesten spanischen Nationalpoesie, nicht nur wie sie in den *Cancionero general*, und dem *Romanzero general*, sondern auch in einigen andern Sammlungen enthalten sind, machte er ein fleissiges Studium; und so sah er sich im Stande, nicht nur eine literarische Notiz, sondern auch eine Charakteristik dieser ältesten castilianischen Poesie zu geben, die ein ganz neues Licht über diesen Gegenstand verbreiten. Bey der Unmöglichkeit dem Verf. hier in das Detail der einzelnen Untersuchungen zu folgen, heben wir nur eine Stelle aus, in der die Verschiedenheit des Charakters der castilianichen und der italienischen Liebeslieder gezeichnet wird. „Es war, heisst es, derselbe Geist der *romantischen Liebe*, der damals schon seit Jahrhunderten das südliche Europa in einer und derselben Schwärmerey vereinigte. Aber in Italien war dieser Geist seit Petrarch in classischer Vollendung erschienen. Die spanischen Sänger der Liebe standen im funfzehnten Jahrhundert noch nicht auf dieser Stufe der Cultur: und ihre ganze Denkart verlangte einen mehr leidenschaftlichen als zarten Ausdruck. Der Seufzer des schmachtenden Italieners wurde in Spanien zum Geschrey. Glühende Leidenschaft, Verzweiflung, stürmische, nicht stille, Ekstasen wurden die Seele der spanischen Lieder der Liebe. Besonders charakteristisch sind aber in diesen Liedern die immer wiederkehrenden Gemählde *des Kampfes der Vernunft mit der Leidenschaft*. Den italiänischen Dichtern war an dem Siege der Vernunft nicht halb so viel gelegen. Der moralisch strengere Spanier wollte auch in der That weise seyn." — Dass Romanzen und Lieder weiter nicht ängstlich unterschieden wurden, wird man in einem Zeitalter nicht anders erwarten, wo man überhaupt von Verschiedenheit der Dichtungsarten noch gar keine bestimmten Begriffe hatte. Zwar kommen verschiedene Arten des Liedes vor, die *Canciones*, *Villancicos* und die *Glosas* (Glossen), eine Art poetischer Variationen; aber diese Abtheilungen beziehen sich nur auf die äussere Form. Die *dramatischen* Versuche jener Perioden tragen noch die gewöhnliche Gestalt des Mittelalters, es waren Farcen. Selbst der glänzende Dichterhof vom König *Johann* II., der so deutlich zeigt, in welchem

hohen Grade Poesie Nationalsache war, trug zu ihrer Veredelung nichts bey. Aber es entstanden *Schäfergespräche* und *dramatische Romane*. Die *Geschichte* behielt freylich so wie anderwärts auch in Spanien den Chronikenstyl bey; aber einer ihrer Zweige blieb doch nicht ohne bessere Blüthen, die *Biographie*. Die Werke, auf welche der Verf. hier aufmerksam macht, das Leben des *Alvaro de la Luna*, aus der Mitte des 15ten Jahrhunderts, und die *berühmten Männer* (*los claros varones*) von *Fernando del Pulgar* sind bereits erfreuliche Erscheinungen.

Das *zweyte* Buch, welches bey weitem den grössten Theil des Bandes einnimmt, S. 145-440. umfasst den glänzendsten Zeitraum der spanischen Literatur, von den ersten Decennien des 16ten bis in die zweyte Hälfte des 17ten Jahrhunderts. Auch hier erläutert eine *Einleitung* die Hauptmomente, welche von aussen her auf die Spanische Literatur Einfluss hatten. Wie wirkte die, durch die Vereinigung Aragons und Castiliens gegründete, politische Grösse? Wie der Druck der Inquisition? Wie der wachsende Despotismus der Poesie? Fragen der Art lassen sich nicht anders beantworten, als wenn man mit dem Sinn und der Denkart der Nation sich genau bekannt gemacht hat. Wenn man z. B. das Institut der Inquisition nur aus den gewöhnlichen Beschreibungen kennt, und dabey *unsre* Denkart der Spanischen Nation substituirt, so mag es freylich ein unauflösliches Räthsel scheinen, wie zu eben der Zeit, als die Inquisition am ärgsten wüthete, die Spanische Literatur gerade ihre schönsten Blüthen treiben konnte. Aber man lese die, auch für den politischen Historiker unschätzbaren, so ganz aus der innigsten Vertrautheit mit dem Zeitalter geschöpften Bemerkungen des Verf. über diesen Gegenstand. „Als dieses Institut gestiftet ward, sagt der Vf. harmonirte es dem Scheine nach, das heisst, so weit es den orthodoxen Glauben interessirte, vollkommen mit der herrschenden Denkart der Spanischen Christen. Nicht sowohl gegen die Ketzer, als gegen die Ungläubigen, Muhamedaner und Juden, war es gerichtet, und nur darum wüthete es gegen diese, damit kein Flecken in dem Glauben der gesammten Nation übrig bliebe, die auf ihre Orthodoxie stolz war. -- So erklärt es sich, wie in der Folge, als man in dem übrigen Europa vor der Inquisition wie vor einer zweyten Hölle zitterte, man in Spanien selber so fröhlich lebte und scherzte, wie je zuvor; und wie, aus denselben Gründen die Entwickelung des praktischen Geistes der Nation durch den Glaubenszwang so wenig gehemmt wurde. Man dachte nicht an die Inquisition, wenn man nichts mit ihr zu verhandeln hatte; und man *schämte sich* in den Verdacht zu kommen, als ob man kein orthodoxer Catholik sey, wie man sich sonst eines groben Verbrechens schämt. Wer mit blinder Ergebung an den Aussprüchen der Kirche hing, der hatte nach Spanischer Denkart ein gutes Gewissen, und freuete sich seines guten Gewissens. Ihn störte die Inquisition in seinem frohen Lebensgenusse so wenig, wie den rechtlichen Mann in andern Staaten die bürgerlichen Criminalgesetze." Wie richtig diese Ansichten sind, siehet man unter andern daraus, dass bey den Gährungen, die 1520 den Bürgerkrieg verursachten, unter den Nationalbeschwerden die man *Carl V.* vorlegte, der Inquisition mit keinem Worte gedacht wird. Wenn sie auch jeden andern freyen Geistesaufflug lähmte, so konnte sie doch den poetischen wenig lähmen; und gerade darin gefiel sich damals die Nation. Denn wenn auch, wie der Verf. mit Recht sagt, die Könige und Grossen für die Literatur in dem gewöhnlichen Sinne des Ausdrucks wenig thaten; so wurde doch die ästhetische Geistescultur darum gar nicht gering geschätzt. Der *erste* Stand hielt sich vielmehr besonders berufen, sich durch literarische Bildung auszuzeichnen, und die Poesie war die Seele der Spanischen wie der Italiänischen Literatur. Helden, Staatsmänner und Geistliche machten Verse, und auch in alle Verhältnisse des gesellschaftlichen Lebens war Poesie auf das innigste verwebt. Das hilft freylich mehr, als wenn man einige Hofpoeten füttert, die man in Spanien nie kannte.

Der Beschluss im nächsten Stück.

Kurze Anzeigen.

Verbesserte Auflage. *Anweisung* Kinder auf die leichteste, geschwindeste und sicherste Methode *das Lesen zu lehren*, von *Joh. Gottfr. Volte*, Garnisonlehrer zu Dresden. *Dritte*, durchaus umgearbeitete Auflage. Pirna bey Friese 1805. (6 gr.)

Die beyden ersten Auflagen waren von einem andern Verfasser, der indess gestorben war. Der Freund der Olivierschen Methode wird auch diese zweckmässige und praktische Anleitung brauchen können, doch wollte der Herausg. sie nicht nach Olivier's Methode abfassen, weil zu dieser die Tablatur und die Bildertafeln gehören.

Neues französisches Lesebuch oder Anleitung zur Uebung in der französ. Sprache. Mit einem Wortregister herausgegeben von *F. C. Laukhard*. Mag. d. Philos. und Lehrer der ältern und neuern Sprache auf der Univ. Halle. *Zweyte Auflage*. Leipzig, Fleischer 1805. XVI. 288. 66 S. 8. Unveränderter Druck der vom Verf. selbst so genannten Compilation.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

138. *Stück, den 23. October* 1805.

Beschluss der im vorigen Stück abgebrochenen Recension von Bouterwek's Gesch. d. Poesie und Beredsamkeit.

Die *erste Abtheilung* des zweyten Buchs geht bis auf *Cervantes* und *Lope de Vega*. Die Einführung des Italiänischen Geschmacks in die Spanische Poesie, vorzüglich die lyrische, war es, welche dieser letztern einen neuen Schwung gab; und Petrarca besonders ward das Muster, nach dem man sich bildete. Eine fremde Einwirkung auf die Poesie eines Volks ist freylich keine ungewöhnliche Erscheinung; aber eine *solche* Einwirkung wie hier, mit *solchen* Folgen, ist es im hohen Grade. Es mussten, um eine solche Erscheinung möglich zu machen, durchaus zwey Umstände zusammen kommen; auf der einen Seite eine poetisch gestimmte Nation, die ein Gefühl von classischer Vollendung hatte, ohne doch noch solche Dichter zu besitzen, und zugleich von dem Bedürfniss der Erweiterung der Poesie, deren Charakter bis dahin sehr einseitig geblieben war; auf der andern Seite aber Dichter, die nicht blosse Nachahmer wurden, sondern genug eignes Genie besassen, den Nationalgeist nicht zu verleugnen, indem sie ihre Bildung bey Ausländern suchten. Beydes traf damals in Spanien zusammen. Die erste Hälfte des 16ten Jahrhunderts gab Spanien eine Reihe der grössten Dichter, die trotz des Widerstrebens der Gegenparthey eine Reform der Spanischen Poesie bewirkten, durch welche sie ihre Vollendung erhielt. Der Verf. verschafft uns eine genauere Bekanntschaft mit diesen Männern, und die Kenner werden diesen Theil seines Werks zu dem vorzüglichsten zählen. Es ist eine Reihe von Dichterporträits, mit eben so fester als zarter Hand gezeichnet. Sie wird eröfnet durch *Juan Boscân*, nebst seinem Freunde *Garcilaso de la Vega*, die eigentlichen Stifter dieser Reform. Wenn beyde Petrarchische Sonette und Canzonen sangen, so wetteiferte noch besonders der letztere mit Sannazar in der Ecloge. Reicher an Umfang und Kraft des Genies als sie war *Diego de Mendoza*, zugleich Staatsmann, Dichter und als Geschichtschreiber in seinem *Kriege von Granada* der erste classische Prosaist seiner Nation. Die beyden Portugiesen, *Saa de Miranda*, und *Montemayor* versuchten sich beyde in der Castilianischen Poesie, und wurden beyde classisch; der erste durch seine unübertreflichen Eclogen, (so heissen alle Schäfergedichte bey den Spaniern, während der Name Idyllen ein sehr unbestimmter Name ist;) der andre durch seine romantische Prosa. *Herrera*, von seiner Nation *der göttliche* genannt, und *Luis de Leon*, der diesen Beynamen vielleicht noch mehr verdiente, vervollkommneten die höhere lyrische Poesie. An sie schliesst sich noch eine ganze Reihe andrer Dichter, oder steht ihnen auch gegenüber; da auch die alte Romanzenpoesie noch keinesweges abstarb; und jene ältern Formen an den Gegnern der neuen Schule, besonders am *Castillejo* ihre Vertheidiger fanden. Aber auch neue Zweige der Poesie, unter diesen die *dramatische*, blühten damals auf. Ueber diese ältere Geschichte des Spanischen Drama's, ist von dem Verf. ein neues und viel helleres Licht verbreitet, indem er sich nicht blos auf die Quellen beschränkte, aus denen man bisher zu schöpfen gewohnt war. Die Verdienste von *Naharro*, dem eigentlichen Schöpfer des Spanischen Nationallustspiels, und *Lope de Rueda*, sind noch niemals so gewürdigt worden. – *Prosaische* Schriftsteller, sowohl Romanen- als Geschichtschreiber; unter diesen besonders der verdienstvolle *Zurita*. Bey diesem Emporblühen der Literatur, blieb aber dennoch die Spanische *Kritik* so dürftig, dass sie auf ein paar Seiten abgefertigt werden konnte.

Die *zweyte Hälfte* des Buchs, die bis in die letzte Hälfte des siebzehnten Jahrhunderts geht, beginnt mit den beyden Männern, deren Ruhm vor Allen sich auch bey den auswärtigen Völkern verbreitete, mit *Cervantes* und *Lope de Vega*. Dass der Verf. von beyden ausführlich sprach, wird man erwarten, auf eine Analyse indess der Composition des *Don Quixote* liess er sich mit Recht nicht ein; dafür aber eine Reihe treffender Bemerkungen sowohl über die ganze *Idee des Werks*, als über den *Charakter der Ausfüh-*

rung, wodurch *Don Quixote* das erste classische Muster des neuern Romans ward. Eine richtige Darstellung der Hauptidee, einen Phantasten zu schildern, „der mit dem herrlichsten Enthusiasmus zum Narren ward, weil sein, sonst gesunder Verstand den Reizen der Selbsttäuschung nicht widerstehen konnte, worin er sich als ein erhabneres Wesen fühlte," war wohl nicht überflüssig, wenn man weiss, dass der gewöhnlichen Meynung nach *Cervantes* nichts weiter wollte, als die schlechten Ritterromane lächerlich machen, (wenn diess gleich allerdings eine Nebenabsicht war); oder wohl blos nur ein Buch zum Todtlachen schreiben. Die übrigen Werke des *Cervantes* werden dagegen auch nach ihrem Inhalte analysirt und gewürdigt. — Der Abschnitt über *Lope de Vega*, dem reichsten dramatischen Genie, und zugleich dem am meisten belohnten und gepriesenen dramatischen Dichter, gibt dem Verf. die natürlichste Gelegenheit die verschiedenen Gattungen der Spanischen Comödie zu classificiren, da eben seit und durch diesen Dichter diese Gattungen erst fixirt wurden. „Man unterschied seit dieser Zeit erstens *geistliche und weltliche Comödien* (*Comedias divinas y humanas*). Die weltlichen Comödien theilte man wieder in *heroische* Stücke (*Comedias heroicas*), die ursprünglich einerley mit den *historischen* waren, (in der Folge wurden auch *mythologische* und ähnliche Schauspiele so genannt), und in *Mantel- und Degenstücke* (*Comedias de Capa y Espada*), oder Comödien aus der Sphäre des eleganten Lebens, nach der Sitte jener Zeit, also auch im damals üblichen Costum. Späterhin hob man unter diesen Mantel- und Degenstücken eine Untergattung hervor, die man *Figurir* Stücke (*Comedias de Figuròn*) nannte, weil in ihnen ein windiger Glücksritter, der sich für einen reichen und grossen Herrn ausgibt, oder eine diesem ähnliche Dame, die Hauptrolle spielt. Die *geistlichen* Comödien theilt man seit *Lope de Vega* in dramatisirte *Lebensläufe der Heiligen* (*Vidas de Santos*), und in *Frohnleichnamsstücke* (Antos sacramentales). Jene haben ähnliche Vorstellungen, wie sie in den Klöstern gegeben wurden, zum Vorbilde. Die Frohnleichnamsstücke, die sämmtlich eine Beziehung auf das Sacrament des Altars, nach katholischen Begriffen, und daher auch ihren Spanischen Namen haben, scheinen erst im Zeitalter des *Lope de Vega* entstanden zu seyn. Endlich schlossen sich an diese verschiedenen Gattungen der Spanischen Comödien seit Lope de Vega die kleinen *Vorspiele* oder *Empfehlungsstücke* (*Loas*) und die *Zwischenspiele* (*Entremeses*), die zwischen das Vorspiel und die Hauptcomödie eingeschoben wurden, und gewöhnlich mit Musik und Tanz begleitet Saynetes) waren." — Wir schreiben diese Eintheilung ab, nicht nur weil sie den meisten unsrer Leser neu seyn möchte, sondern auch weil sie den dramatischen Geschmack der Nation am besten charakterisirt. Einzelne Stücke aus jeder Gattung des Lope de Vega werden analysirt. Wir müssen uns begnügen, aus dem Ueberreste des Buches nur auf die wichtigsten Gegenstände aufmerksam zu machen. Der erheblichste Versuch in der Epischen Poesie war die *Araucana* des *Ercilla*. Aber Ercilla ist nicht sowohl Dichter, als versificirender Geschichtschreiber. Verbildung der Spanischen Poesie durch *Gongora*, und die nach ihm genannte Parthey des pretiösen Phantasten. — *Calderon*, der berühmteste der Spanischen Dramatiker nach Lope de Vega. — Der historische Styl; die Geschichte des *Mariana*; das Werk des *Antonio de Solis* über die Eroberung von Mexico. — *Villegas*, der Anacreon der Spanier. Der Verf. band sich an keine ängstliche Ordnung in der Aufzählung der Schriftsteller.

Das *dritte* und letzte Buch von der zweyten Hälfte des 17ten bis gegen das Ende des 18. Jahrhunderts enthält einen weniger erfreulichen Zeitraum; und wird von dem Verf. selber nur als ein Nachtrag zu den beyden vorigen aufgeführt. Dennoch wird man auch hier belehrende Untersuchungen finden, sowohl über die missrathenen Versuche, durch Einführung des französischen Geschmacks der Literatur aufzuhelfen, als auch Schilderungen einzelner Dichter und Dichterinnen. Eine allgemeine Charakteristik der Spanischen Poesie, als Resultat der ganzen bisherigen Untersuchung macht den Beschluss.

Der *vierte* Theil endlich ist der Geschichte der *Portugiesischen Literatur* gewidmet. Dass die Bearbeitung der Geschichte der Spanischen Poesie und Prosa dazu nicht nur die zweckmässigste, sondern auch eine durchaus nothwendige Vorbereitung war, wird Niemand leugnen, der die genaue Verbindung kennt, in welcher die eine und die andere von jeher standen. Aber auch nach einer solchen Vorbereitung blieben Schwierigkeiten übrig, die auch wohl den beherzten Geschichtschreiber abschrecken konnten. Ein durchaus neues und unbearbeitetes Feld war hier zum erstenmal urbar zu machen! Für die Kritik der Portugiesischen Literatur war noch gar nichts geschehen, und selbst zu der Sammlung der nothwendigen literarischen Notizen gab es fast kein andres Hülfsmittel als das Gelehrten-Lexicon von *Barbosa Machado*, aus dem *Dieze* seine literarischen Anmerkungen zum Velazquez abgeschrieben hat. Dazu kam, was für einen Schriftsteller, der nur aus den Quellen selber zu schöpfen gewohnt ist, das abschreckendste seyn musste, die grosse Seltenheit Portugiesischer Bücher in Deutschland, und beynahe die Unmöglichkeit sie sich zu verschaffen. Wirklich glaubte auch der Verf. anfangs nur einen blossen Nachtrag zu dem vorigen Bande auf wenigen Bogen liefern zu können. Allein auch hier krönte, wie so oft, der Erfolg den thätigen Eifer. Einen grossen Theil der literarischen Bedürfnisse stillte die Göttingische

Universitätsbibliothek, welche bey der Italiänischen und Spanischen Literatur fast Alles dargeboten hatte; andere Sachen erhielt der Verf. durch auswärtige Unterstützung; und mehrere Nachrichten verdankte er der persönlichen Bekanntschaft mit einem gelehrten Portugiesen. Auf diese Weise gelang es ihm sich *alle Portugiesische Classiker* zu verschaffen; nur das alte Portugiesische Liederbuch des *Garzia de Resende* musste er vermissen. So konnte auch dieser Theil der Geschichte der schönen Literatur ein Ganzes werden, wenn gleich nicht völlig ohne Lücken; und so war also auch hier einem *Deutschen* der Ruhm beschieden, der erste Geschichtschreiber und Kritiker der Literatur einer fremden Nation zu werden, die man verkannte, weil man sie zu wenig kannte. „Aber der *deutsche* Universalgeist muss sorgen, dass kein Nationalvorurtheil die nützlichen Wirkungen eines freyen Ueberblicks der ästhetischen Vortrefflichkeit störe."

Die Geschichte der Portugiesischen Literatur zerfällt der Zeitabtheilung nach in *dieselben* Perioden, wie die der Spanischen; von denen daher auch jedes der *drey* Bücher dieses Bandes Eine umfasst; die *erste* geht vom Ende des 13. bis in die ersten Decennien des 16. Jahrhunderts. Die Geschichte der Portugiesischen Poesie fängt so früh, oder selbst noch früher an, als die der Castilianischen, denn schon im 12. Jahrhunderte nennt man ein paar Portugiesische Liederdichter; und auch von erzählender Poesie hat man Ueberbleibsel. Geist und Form der Poesie ist auch der der Castilianischen ähnlich. *Berühmte* Dichternamen entstehen aber erst im 15. Jahrhunderte, dem Zeitalter des üppigsten Flors der alten Nationallieder und Romanzen in Portugal so wie in Spanien. „Seit dieser Zeit stehen auch die Portugiesische und die Spanische Poesie überhaupt immer auf einer gleichen Stufe der Cultur; und die eine lehnte sich schwesterlich an die andere, ohne doch eben ihrer Hülfe zu bedürfen." Zu einer genauen Vergleichung der ältesten Portugiesischen Liederpoesie mit der Castilianischen, fehlte hier dem Verf. das schon erwähnte *Cancioneiro* des *Garcias*. Es wurden damahls schon mehrere solche Sammlungen gemacht, unter denen die des *Ribeyro* bekannt, aber noch nicht gedruckt ist. Die Zahl der Gedichte muss also bereits sehr beträchtlich gewesen seyn. *Ribeyro*, der Zeitgenosse des Albuquerque und Almeida wurde der erste berühmte Kritiker unter seiner Nation, weshalb der Name des Portugiesischen Ennius ihm gewöhnlich gegeben wird. Er fiel also in das wahre Heldenalter der Nation; und stand ausserdem gerade an der Grenze des alt-nationalen und des neuern Geschmacks in der Poesie seines Volks; mit Recht hat der Verf. daher seine Werke einer genauern Kritik werth gehalten, die nicht nur aus Gedichten, Eclogen und Liedern, sondern auch aus einem in Prosa geschriebenen Roman bestehen; *Menina e Moça* (*Ein kleines und unschuldiges Mädchen*); eine auf die wunderbarste Weise verwickelte Erzählung, die aber nicht vollendet ist, und den Ausgang auch nicht einmal errathen lässt. Es ist der erste merkwürdige Versuch der Veredlung *der romantischen Prosa* in der Portugiesischen Sprache. Indess ein Romanschreiber, der sich so in Verwickelungen gefiel, muss doch wohl der Vorgänger schon mehrere gehabt haben.

Das *zweyte* Buch umfasst den blühendsten Zeitraum der Portugiesischen Literatur, von den ersten Decennien des sechszehnten, bis gegen das Ende des siebzehnten Jahrhunderts. Er ist also gleichzeitig mit dem der Spanischen; aber bey aller Aehnlichkeit, ja selbst bey dem grossen Uebergewicht der Spanischen Sprache, welches selbst wohl Portugiesen verführte Spanisch zu dichten, behielt die Portugiesische Poesie doch gewisse Eigenthümlichkeiten. Es waren, wenn man die lyrische Poesie abrechnet, die beyden gemein war, schon andere *Dichtungsarten*, worin die Portugiesen mehr glänzten, als die Spanier. Die *Schäferpoesie* war recht eigentlich an den Ufern des Tajo zu Hause. Die Spanier sind am meisten stolz auf ihre *dramatischen* Dichter; die Portugiesen erhielten *nie* ein Nationaltheater, wenn sie auch dramatische Dichter hatten. Dafür aber begeisterte die *Epische* Muse, die den Spaniern nie günstig war, einen der ersten Dichter dieser Gattung in Portugal. Der religiöse Geist, der die Spanische Poesie auszeichnet, lebt lange nicht in gleichem Grade in der Portugiesischen, da der Fanatismus, aus dem er herstammt, wie der Verf. mit Recht bemerkt, den Portugiesen viel weniger eigen war. — Der Einfluss der Italiänischen Muster übrigens war es, der auch der Portugiesischen Poesie einen neuen Schwung gab; doch scheint es uns, dass neben diesen auch dem der *classischen Literatur*, die von Italien her, da schon im funfzehnten Jahrhundert es gar nichts ungewöhnliches war, dass junge Portugiesen von Stande die hohen Schulen jenes Landes besuchten, um einem Politiano und andere der dortigen berühmten Lehrer zu hören, in Portugal Eingang gefunden hatte, ein nicht geringer Antheil an dieser Reform beygelegt werden muss, der fast in allen Zweigen der Portugiesischen Poesie und Prosa sich äussert. Bey einzelnen der damaligen Dichter hat diess der Verf. selber bemerkt. Die Reihe der Portugiesischen Classiker aus diesen Zeiten ist freylich nicht so lang als bey den Spaniern; eben deshalb hatte der Vf. aber auch Platz ausführlicher von ihnen zu reden; und jeder der folgenden Artikel gehört zu den am sorgfältigsten ausgearbeiteten Abschnitten seines Werks. Die Schilderung dreyer grosser Dichter, des *Saa de Miranda*, des *Gil Vicente* und des *Ferreira* eröffnen diese Gallerie, noch ehe

der Sänger der Lusiade folgt. Der erste ist schon aus der Geschichte der Spanischen Poesie bekannt. Auch in seiner Muttersprache glänzt er, aber als einer der ersten Schäferdichter, wenn er gleich auch in andern Dichtungsarten sich versuchte. Er wurde überhaupt der erste classische Dichter seiner Nation; und eine Menge andrer bildeten sich in seiner Schule. *Gil Vicente* dagegen gründete seinen Ruhm als *dramatischer* Dichter; und die ausführliche Kritik seiner Werke aus den meisten oben bemerkten Gattungen des Drama, gibt eine anschauliche Idee von dem Zustande desselben in Portugal. *Ferreira* heisst als Lyriker gewöhnlich der Portugiesische Horaz. „Kein Dichter vom ersten Range; aber ein so *classischer* Dichter, wie es ausser ihm in der Portugiesischen Literatur keinen, und in der Spanischen nur ein Paar gibt.“ Nur schwer widerstehen wir der Versuchung, die ganze weitere Charakteristik dieses Dichters abzuschreiben S. 118 etc.; ein kritisches Gemählde, wie es selbst dem Meister in der Kunst nur selten gelingt! Auf diese folgt *Camoëns*, dem nicht nur die Stimme seiner eignen Nation die erste Stelle anweiset, sondern der auch fast allein unter allen Portugiesischen Dichtern dem Auslande bekannt ward. Indess war diess wenig mehr als blosse Namensbekanntschaft; nur der Vf. hatte also dadurch doppelte Veranlassung sich länger bey ihm aufzuhalten. Kein anderer Dichter ist auch so ausführlich von ihm beurtheilt worden, (S. 142—212.) zumal da das Helden- und Abentheuer-Leben des unglücklichen Camoëns so tief mit seinem Dichterleben verflochten war, dass auch jenes einer genauern Erzählung bedurfte. Wenn Camoëns durch seine *Lusiade* erster Nationaldichter ward, so war es nicht der hohe dichterische Werth seines Werks *allein*, der ihn dazu erhob. Der Gegenstand desselben musste dazu nicht weniger beytragen, der das Lob der Nation war. *Os Lusiadas* (*die Portugiesen*) war der eigentliche Titel desselben, und nicht *Vasco de Gama* sollte der Held seyn, sondern „ein Episches Nationalgemählde des Portugiesischen Heldenruhms“ wollte der Dichter aufstellen, und die glühende Liebe des Vaterlandes, — das ihn undankbar im Hospital sterben liess, — war die Muse, die ihn dabey begeisterte. Aber da er die Entdeckung Indiens als gemeinschaftlichen Haltungspunct wählte, so entstand dadurch doch eine Einheit, wodurch die Lusiade zwar keine eigentliche Epopöe, keine Ilias und Aeneis, aber doch auch mehr als eine Gallerie von Erzählungen, mehr als die Metamorphosen Ovids wird. Aus diesem Gesichtspunct wird die Composition des Gedichts beurtheilt; aber die Hauptschönheiten liegen freylich in der Ausführung; besonders in der unübertreflichen Behandlung einzelner Partien, von denen die vorzüglichsten hervorgehoben und gewürdigt werden. Noch ist die Lusiade nicht auf deutschen Boden verpflanzt; möchte doch dem glücklichen Uebersetzer des Ariosto und Tasso, dem Meister der *ottava rima*, — denn nur in gleichem Sylbenmaasse wollen wir eine Uebersetzung — auch *dieser* Kranz noch beschieden seyn! Auch die übrigen Werke von *Camoëns*, seine Sonette, Oden, Canzonen, Elegien, Schauspiele etc. sind von dem Verf. nicht mit Stillschweigen übergangen. — Auf Camoëns, der ganz Original war, folgt wieder eine Reihe minder berühmter Dichter, die aus der Schule von Saa de Miranda und Ferreira hervorgingen, die kürzer beurtheilt werden, bis der Verf. wieder bey *Rodriguez Lobo* länger verweilt. Sein *Hof auf dem Lande* (Corte na Aldea), eine in Dialogen verfasste Anleitung zur Bildung der Sitten eines wahren Weltmanns, ist ganz in Prosa geschrieben; und erinnert durch seine Form an die Ciceronianischen Dialogen. Aber am meisten glänzte Lobo dennoch in seinen Schäfergedichten; sowohl in seinen drey zusammengehörenden *Schäferromanen*, dem *Frühling*, dem *Hirten in der Fremde*, und dem *Entzauberten* (*O desenganado*) „den üppigsten Blüthen dieses alten Zweiges der Portugiesischen Poesie,“ als in seinen *Eclogen*, worin er die didaktische Poesie mit der Bucolischen zu vereinigen strebte. Durch seinen *Hof auf dem Lande* erwarb er sich einen Platz unter den Portugiesischen Prosaisten; und bahnt also den Uebergang zu der Geschichte der Portugiesischen *Beredsamkeit* im 16ten Jahrhundert. Sie blieb hinter der Poesie weit zurück. Die Novellenprose ward zwar cultivirt; allein sie erzeugte doch kein Werk, das als classisches Werk von der Nation anerkannt wäre. Sie hatte ihren *Camoëns*, aber einen *Cervantes* sollte sie nicht erhalten! Mehr aber ward die *historische Prose* gebildet; da die Heldenthaten der Nation einen so reichen Stoff dazu darboten. Auch hier ist eben die Einwirkung der classischen Literatur, besonders des Livius nicht zu verkennen. Er schwebte als Muster dem *Johann de Barros* in seinem berühmten *Asia* vor. Schon die Eintheilung in *Decaden*, deren vier sind, erinnert daran. Er erreichte aber sein Muster nur einigermassen in der historischen Beschreibung. Eine der feinsten aber wahrsten Bemerkungen ist es, dass seine Bigotterie ihn unfähig zu der wahren und unpartheyischen Charakterschilderung machte. Dagegen steht *Bernardo de Brito* in seiner unvollendeten Portugiesischen Geschichte, *Monarchia Lusitana* auf einer höhern Stufe der rhetorischen Cultur. Die Biographie des grossen Albuquerque von seinem Sohn ist aber im Chronikenstyl geschrieben.

Zu Anfang des *siebzehnten* Jahrhunderts sank die Portugiesische Poesie fast blos zur Sonettenpoesie herab. Sonette mussten es seyn, was den Mann von Welt in eleganten Zirkeln empfahl; und um ein Dichter zu heissen, brauchte man nur einige nicht ganz verwerfliche gemacht

zu haben. So behielt also die Nation zwar ihren poetischen Geist; aber dieser Geist verlor seine vormalige Kraft; und eine gänzlich verfehlte Kritik, durch welche *Faria e Souza* sich Autorität erwarb, trug noch mehr dazu bey, den Geschmack zu verderben.

Das *letzte* Buch umfasst die *dritte* Periode, von den letzten Jahren des siebzehnten, bis zum Ende des achtzehnten Jahrhunderts. Der französische Geschmack, der, durch die politischen Verhältnisse begünstigt, seitdem die Bourbons den Spanischen Thron besassen, herrschend wurde, charakterisirt zum Theil diesen Zeitraum, ohne jedoch eine Revolution zu veranlassen. Literarische Fehden, — und man muss diess wohl als eine üble Vorbedeutung ansehen, — waren überhaupt niemals in Portugal zu Hause, nicht einmal so wie in Spanien. Aber mit einzelnen merkwürdigen Dichtern, mit einem *Ericeyra*, der in seiner *Henriciade* ein schulgerechtes episches Gedicht lieferte, mit einem Brasilianer *Manoel da Costa*, der, in einer dortigen Bergwerksprovinz gebohren, sich dennoch dem Dienste der Musen widmete, und liebliche Sonette, Canzonen und Eclogen sang, und noch mit verschiedenen andern, macht uns der Verf. bekannt; und die erneuerte Liebe für Literatur, die Thätigkeit der K. Akademie der Wissenschaften, und des jetzigen Ministers *Aranjo de Azavedo*, der selber Dichter ist, erwecken allerdings günstige Aussichten.

Wir schliessen hier die Anzeige eines Werks, das wir zu den wenigen rechnen, welche in den neuesten Zeiten unsre Literatur erweitert, und ihr ein Uebergewicht über die der Ausländer gesichert haben. Das Einzige, was dem Verf. abging, — und diess ist ihm selbst nicht unbemerkt geblieben, — ist jene lebendige Kenntniss der Sprachen, die man nicht durch Studium, sondern nur durch einen langen Aufenthalt unter den Nationen selber erhält. Aber was der Verf. als Deutscher, der zunächst für Deutsche schrieb, leisten konnte, hat er geleistet; und in Wahrheit wo wäre das Werk, in dem der Alles umfassende, ruhig und richtig beurtheilende, und über Vorurtheile jeder Art sich erhebende deutsche Geist heller und klärer sich abspiegelte, als in dem gegenwärtigen? Mit grösserer Unpartheylichkeit kann die kritische Gerechtigkeit nicht gehandhabt werden, als hier geschehen ist. Auch durch grosse Namen liess der Verf. sich nicht bestechen, Alles schön zu finden; und wo er das Schöne auch bisher unerkannt entdeckte, zog er es hervor. Auf diese Weise entging er jener *Einseitigkeit des Geschmacks*, die da entsteht, wo man der Theorie irgend einer Schule huldigt; und indem er kein Urtheil fällte, das nicht *sein* Urtheil war, und das nicht aus eigner Anschauung geflossen wäre, erhielt seine Kritik dadurch das Leben, das man allen Compilationen umsonst einzuhauchen strebt. Uebrigens ragt unsers Erachtens im Ganzen genommen die Bearbeitung der Portugiesischen Literatur über die der Spanischen, so wie wiederum diese über die der Italiänischen hervor. Weit gefehlt also, dass der Verf. durch die Länge seiner Laufbahn ermüdet wäre, bestätigt sich vielmehr auch hier die Erfahrung, dass Kraft nur durch Kampf wächst; und eben dieses gibt uns die glücklichste Vorbedeutung für die Beendigung des noch übrigen Theils, der mit der Geschichte der französischen Literatur beginnen wird.

AKADEMISCHE, SCHUL- UND ANDERE KLEINE SCHRIFTEN.

Geschichte. Academiae Georgiae Augustae Prorector . . . civium suorum, qui . . praemia . . reportarunt, nomina simulque commentationum, quae ad certamen in a. d. 4. Jun. A. 1806. admitti volent, argumenta . . promulgat. Adiecta Commentatio (*Heynii*) *de Alexandro M. id agente, ut omnem terrarum orbem commerciis mutuis iungeret.* Gottingae, 1805. XIV. pag. fol.

Wo im Frieden die Cultur stockte oder erschlaffte, da musste die Noth — auch des barbarischen Kriegs — sie, oft wider Plan und Willen roher oder länderdurstiger Helden, fördern. Kann kein thätiges Menschenleben enden, ohne Reste von unvollendeten Plänen, wie viel weniger das eines habsüchtigen und ehrgeizigen, dem wüthenden Bacchus und Hercules nacheifernden, *Alexander's!* Dass alle seine Grossthaten in seinem *Plane* lagen, vollends schon in Macedonien von ihm berechnet waren, wer möchte dies behaupten? Eben so wenig darf man das, was nach seinem Tode wirklich erfolgte, *Ihm* so zuschreiben, als hätte Er es vorhergesehen, sogar vorher beabsichtigt. Die Geschichte kennt der Kriege und Eroberungen nur zu viele, doch noch keine, für Völkerannäherung und Bildung unternommen. Alexanders Unternehmungen müssen seiner *historisch* gekannten Individualität angemessen seyn, dürfen mithin keinen umfassenden Tiefblick ahnden lassen, noch eben auf Künste des Friedens gehen. Was mittelbar und zufällig erfolgte, kann ihm nicht zum Verdienst angerechnet werden. Der Vf. dieses Programms unterschied diess alles scharf, auch das nur zu theuer erkaufte Gute, was eben nicht Wirkung des Krieges, sondern erst des auf ihn folgenden Friedens war. — Geht man von den vermeyntlichen Memoiren Alexanders aus, die er nach seinem Tode hinterlassen haben soll (Diodorus 18, 4.), so blieb nur *Eine*, von ihm noch vorgehabte und unausgeführte, Unternehmung erwiesen — der *Krieg gegen die*, seit Darius Hystaspes mit den Persern wider die Griechen verschwornen, habsüchtigen *Karthager* übrig, vielleicht also auch die Unterjochung der ganzen afrikanischen Küste, wie Iberiens und Siciliens. Alle die andern Riesenpläne, welche spätere Historiker, auch neuere Schriftsteller, z. B. *Pownal*, dem macedonischen Helden andichteten, macht des Verf.'s Kritik mehr als ungewiss. — Kräftige und hochsinnige Worte zu ihrer Zeit spricht hier ein, über engherzige Vortheilberechnungen von *Kriegen* — selbst für die Wissenschaften — sich erhebender Geis. *Quotquot victi*

litteras pro solatio accepere, serviles quoque mores induerunt. Nec vero l i t t e r a r u m *munera per se expetenda dixeris, sed propter bona, quae ex earum cultura ad vitam melius, cum dignitate et iucunditate, instituendam possunt manare: quae bona si interclusa et negata fuerint, quis tandem aut honos aut quae iucunditas litterarum esse potest? Quanto optabilius est, procul a litterarum corruptelis in honestate rudi et priscis patrum institutis illiteratum consenescere!* — Der übrige Theil des Programms enthält die Gründe der Preisvertheilungen an die Göttinger Studierenden und die neuen Preisaufgaben — zugleich aber einige beherzigungswerthe Reflexionen über nahe Zeitereignisse: *Servata est haec gloria* a e t a t i n o s t r a e, *ut belli asperitatem humanitate sua temperet imperium Francicum, habita hac sacrario nostro Musarum religiosa reverentia. . . Quidni vero,* e x e m p l o h o c s e m e l a F r a n c i s p r o p o s i t o, *expectemus, fore, ut cetera quoque regna Europae, novae huius laudis aemula, litteras bonas ac disciplinas studio pari tueantur, quarum cultu latius diffuso tandem effectum erit, ut bellorum furores mitigentur. Calamitates enim belli omnino unquam tolli ne speremus, vetat ingenita humano generi feritas.* — —

Geschichte der Redekunst. Acad. Geo. Aug. Prorector. . . Successorem in magistratu acad. . . civibus suis commendat. *Censura XII. Panegyricorum veterum.* Commentatio posterior. Gottingae, 1805. X. pp. fol.

Hier vollendet Hr. *G. J. R. Heyne* die kurze Musterung der ihm noch übrigen spätern römischen Panegyriker oder Schul-Rhetoren und hebt bey jedem derselben charakteristische Pröbchen aus. So wie er in den Anmerkungen auf manche willkommene historische Notiz aufmerksamer macht, so deutet er nicht blos die Beweise von Schwulst und Geschmacklosigkeit, von Unklugheit und niedriger Schmeicheley an, sondern daneben auch von gelungenern Stellen. Z. B. aus Mamertinus die Worte: *Nunc* n o n *petuntur honores, sed* d e f e r u n t u r. Die Meisten erscheinen, wie der Verf selbst zu verstehen gibt, nur merkwürdig durch historische Notizen aus einem Zeitalter, aus dem wir auch solcher Quellen bedürfen. Sie sind übrigens grösstentheils Glückwünsche. Ausser dem in der erstern Commentatio erwähnten *Eumenius*, von dem hier noch ein späterer Panegyrikus (etwa im J. 296. extr.) vor dem Kaiser Constantius gehalten, so wie eine noch gelungenere Danksagungsrede an Kaiser Constantin (v. J. 311.) aufgeführt werden — stehen hier genannte und — zu ihrem Glück — ungenannte Redner. Dem *Claudius Mamertinus*, von dem zuerst der Panegyrikus an Maximian im Jahr 289. erwähnt ist, wird auch der Glückwunsch zur Geburtsfeyer Maximians im J. 289. gewöhnlich zugeschrieben; beyde sind nach Gebühr gewürdigt. Von einem andern Mamertinus leitet der Verf eine Danksagungsrede an Kaiser Julian im J. 362. So die Panegyrici des *Nazarius* vor Constantin im J. 321., des *Pacatus*, der dem Kaiser Theodosius 391. Glück wünschte, des *Cresconius Corippus*, dessen metrische, niedrig schmeichlerische Lobrede dem Kaiser Justinus nach Justinians Tode (565) galt. Gleich als ob vor damaligen Kaisern keine ungeschminkte und unübertriebene Beredsamkeit hätte Statt finden können, sieht man hier das Absterben der altrömischen Eloquenz, auf deren Untergang der Verf. bedeutende Blicke wirft.

Schulwesen. *Vorschläge zur Beseitigung der Umstände, die der Nutzbarkeit öffentlicher Schulen entgegenstehen.* Hierdurch bewillkommnet die am 4. Aug. 1805. eintretende Jubelfeyer der Ritterakademie zu Dom-Brandenburg der Director derselben, *J. D. Arnold.* Brandenburg, Leichsche Buchh. 1805. 84 S. in 8.

Es sind hier nur diejenigen Umstände zur Sprache gebracht, welche auch bey einem innern grossen Streben nach Vervollkommnung, doch die Nutzbarkeit der Schulen behindert, zwar nicht unbekannte, aber sehr gut aus einandergesetzte Umstände, denen die prüfungswerthen Verbesserungsvorschläge gleich beygefügt sind. Jene Hindernisse sind: I. Den Schulvorstehern sind noch durch alte Normen die Hände gebunden. Zu diesen Normen gehört: 1. dass für gewisse Schulclassen noch feststehende Lehrstellen angeordnet; 2. den jüngern Lehrern ohne Unterschied die letzten Classen angewiesen sind, aus welchen sie zu den höhern aufrücken (diess findet nicht durchgängig da, wo sonst die alten Normen fortdauern, Statt); 3. die Vertheilung der Schüler in die verschiedenen Classen geschieht nicht immer nach dem Maasstab ihrer Vorkenntnisse und Fähigkeiten; 4. die Prüfung der Lehrer und Schüler ist gewöhnlich zu öffentlich, zu prunkend, und zu sehr vorbereitet; für die Schüler wird eine schriftliche und eine mündliche Prüfung vorgeschlagen; 5. die Vorsteher einer Schule sind in der Wahl ihrer Mitarbeiter so beschränkt (was wohl bisweilen nothwendig scheinen dürfte) und stehen unter einer fremdartigen Vormundschaft; 6. Schulvorsteher, Ephoren und Curatoren werden noch vielen Schulen angeboren. II. Schulvorsteher und Schullehrer lassen sich noch so häufig durch den Zeitgeist leiten und verführen. „Ist es weise, fragt der Verf. hier unter andern, und wohl überlegt, den wissenschaftlichen Disciplinen einen so grossen Raum anzuweisen, dass dadurch das Zeitmaass zur Erlernung der Sprachen verengt, und sie in ihrem eigenthümlichen Gebiete so beschränkt wird, dass nur Vielwisser und Vielsprecher aus demselben hervorgehen mögen, die doch wenig können?" Eben so erklärt sich der Verf. ernstlich über den Unterricht in der Religion. „Aus unsern Tempeln, sagt er, ist sie ja, die göttliche Lehrerin und himmlische Führerin der Menschen, schon hinaus gewitzelt, hinaus philosophirt, und auch wohl hinaus gepredigt! Wo anders kann die Verlachte, Verspottete und Vernachlässigte wieder Schutz finden — als in den Schulen und Erziehungswerkstätten?" III. Schulvorsteher und Schullehrer werden vor der Zeit alt, oder verlieren zu früh die Lust und Kraft zu ihrem Geschäfte. Es sollte überall eisernes Gesetz seyn, Schullehrer in eröffnete Predigerstellen einrücken zu lassen (durchaus nicht — gute Schullehrer werden gerade nicht die besten Prediger seyn, und am wenigsten die abgelebten oder abgearbeiteten); man kann sie aber auch bey andern Geschäften anstellen, oder durch Präbenden in den niedern Stiftern pensioniren. IV. Schulvorsteher, Schullehrer und die Schulen an sich, stehen isolirt und können den Nutzen nicht stiften, den man von ihnen erwartet; und zwar sind Schulvorsteher und Schullehrer dadurch isolirt, a. dass sie zu ihrem Amte zu wenig vorbereitet werden (wie diess ohne *viele* neue Seminarien geschehen könne und zum Theil schon geschieht, wird gezeigt), b. dass sie einen von den übrigen Staatsbeamten so sehr abgesonderten (und zu wenig geachteten) Stand bilden; die Schulen aber dadurch, dass a. die vorangehende, übereinstimmende und eingreifende Vorbereitung der Lehrlinge mangelt — dabey

wird nun vorgeschlagen: a. dass die Unterrichts- und Erziehungsanstalten für das weibliche Geschlecht unter die genaueste Aufsicht genommen und besser berathen, b. die niedern Unterrichtsinstitute für Knaben, in Städten besonders, in nähere Verbindung mit den höhern oder gelehrten Schulen gesetzt und von dem Schulvorsteher jedes Orts abhängig gemacht werden, c. die Privaterzieher sich auch der Prüfung in und bey den öffentlichen Schulen unterwerfen müssen. — b. auf der nächst folgenden Bahn der Schüler (von denen ein Theil in einen praktischen Geschäftsgang, der grössere auf eine Universität übergeht) wird häufig das wieder verloren, was auf der vorhergehenden gewonnen war. Hier wird der Vorschlag gethan, dass bey jeder gelehrten Schule zwey Professoren, einer der Rechte und einer der Cameralwissenschaft, angesetzt werden sollen, um den dazu genug fähigern Schülern die nun auch freyer seyn sollen, Vorlesungen zu halten und praktische Anleitung zu geben. Dieser Cursus soll drey halbe Jahre dauern, dann sollen die Juristen auf eine Universität gehen, wo, wie der Verf. glaubt, ein Cursus von drey halben Jahren für sie hinreichend seyn wird, die Cameralisten aber, wenn sie nicht noch verweilen, oder auf die Universität gehen wollen, in den Geschäftskreis treten. Ein Plan, der nicht nur von Seiten des Oekonomischen, sondern auch des Literarischen beachtungswerthe Schwierigkeiten hat.

Kurze Geschichte der Ritter-Academie zu Dom-Brandenburg in dem ersten Jahrhunderte vom 4. Aug 1704 — 1805. entworfen von *J. D. Arnold.* Brandenburg, Leichsche Buchdr. 1805. 134 S. 8.

Am 8. Apr. 1704. fasste das Domcapitel zu Brandenburg den Entschluss, auf der Burg eine Schule für die Mittelmärkische adeliche Jugend und zwar für 20 Zöglinge, anzulegen, am 4. Aug. erfolgte die königl. Bestätigung. Der Zweck und die Absicht der Stiftung wird aus den damaligen Bekanntmachungen des Capitels auszugsweise dargestellt. Man wollte den Unterricht auf Gegenstände von praktischer Anwendbarkeit leiten, und die gesellige Ausbildung der Zöglinge damit verbinden. Den 26. Jan. 1705. wurde die Schule in der Curie eröffnet durch den Rector M. *Gottschling*, der auch 18 Monate lang allein Lehrer war. 1706. wurden die neuen Zimmer in den Capitelsgebäuden, das wahrscheinlich bald nach Verlegung des Capitels aus der Altstadt Brandenburg in die Burg 1166. erbauet worden war, eingerichtet. Die übrigen Hauptveränderungen werden, so viel die unvollständigen Schulacten Stoff geben, mit eingestreueten nützlichen Bemerkungen, angezeigt. 1774. den 12. Oct. wurde der letzte feyerliche Schulactus gehalten. Bey diesen Acten waren Schauspiele aufgeführt worden. Von einigen ältern wird der Inhalt angegeben. 1786. erhielt die Anstalt einen neuen sichern Fond, 2000 Thlr. jährliche Zinsen von einem Capitale von 50000 Thlr. wurden ihr angewiesen. Der alte bestand nur aus 775 Thlr. jährlicher Einkünfte. 1791. waren 41. Eleven, die grösste Zahl der hier zugleich Unterrichteten, beysammen. 1802. ist für die Eleven eine eigne Uniform bestimmt worden. Sehr verdient hat sich um die Anstalt der den 17. Dec. 1803. verstorbene Curator Domherr *Otto von Pannewitz* gemacht. Die *besondern Nachweisungen* S. 41 betreffen die Disciplin, Methode, Lectionen, Bibliothek und andere Sammlungen, häuslichen Einrichtungen, Kosten (der ganze Kostenbetrag für einen Eleven beläuft sich jährlich über 340 Thlr. Von S. 56 an ist ein Verzeichniss der (10) Directoren der Anstalt (von seinem Vorgänger, *Heinr. Andr. Julius Breymann*, gibt der Verf. sehr ausführliche Nachrichten, dann S. 80 der Lehrer und Aufseher, und S. 91 der Zöglinge mitgetheilt, und den letztern beyden Verzeichnissen sind Bemerkungen über die Besoldung und die Pflichten der Lehrer, über die Zahl, das Alter, die Vorkenntnisse der Zöglinge vorausgeschickt.

Kirchengeschichte. *Caii*, Romani presbyteri, (uti videtur,) *fragmentum* acephalum *de canone divinorum novi foederis librorum* commentatur *Francisc. Freindaller*, Collegiatae ad S. Florianum ecclesiae canon. regul. in Academia Lincensi sacrorum dogmatum professor publ. ordin. Lincii, typis Feichtingerianis, 1803. 50 S. gr. 8.

Dissertatio historico-critica scriptoris incerti *de canone librorum sacrorum fragmentum a Muratorio repertum* exhibens, quam pro venia legendi a. d. VII. Sept. cIↄIↄcccv. publice defendet auctor *Fried. Theoph. Zimmermann*, Ph. D. Societatis latin. Jenens. Sodalis. Jenae, 1805. 40 S. gr. 8.

Wir verbinden beyde Schriften mit einander, da die Verfasser derselben beyde einerley Gegenstand, und zwar völlig unabhängig von einander, bearbeitet haben. Denn obgleich die erstere früher erschienen und auch nicht ganz unbekannt geblieben ist, so findet sich doch in der zweyten nicht die geringste Spur davon, dass sie dem Verf. bekannt gewesen wäre. Beyde beschäftigen sich indess damit, theils den Verf. des auf dem Titel angegebenen Fragments, das zuerst von Muratori in den *Antiquitatibus Ital.* bekannt gemacht wurde, auszumitteln, theils aber auch das Fragment selbst nach seinen einzelnen Theilen zu erläutern, und den offenbar sehr corrumpirten Text oder Abdruck desselben zu berichtigen. Nur thun sie diess in umgekehrter Ordnung. Hr. Fr. handelt nämlich zuerst in der Sect. I. von dem Verf. des Fragments, in Sect. II. aber erläutert er es nach seinen einzelnen Theilen. Hr. Z. aber hat zuerst das Fragment, so wie es von Muratori geliefert worden ist, wieder abdrucken lassen, und in untergesetzten Anmerkungen zu erläutern und zu berichtigen gesucht, und dann erst eine kurze Untersuchung über den Verf. desselben hinzugefügt. In Rücksicht dieses letztern sind nun aber beyde, wie schon die Aufschriften ihrer Abhandlungen lehren, verschiedener Meynung. Hr. Fr. entscheidet für den bekannten römischen Presbyter Cajus, dem schon Muratori dieses Fragment zugeeignet hatte, auf dessen Gründe er sich daher ebenfalls stützet. Indess muss er gleichwohl selbst gestehen, dass dieselben an sich nur eine sehr mangelhafte Ueberzeugungskraft haben, da sie mehr nicht, als diess erhärten, dass jener Presbyter der Verf. dieses Fragmentes seyn *könne*, nicht aber, dass er es wirklich sey. Daher sucht er die Kraft desselben noch dadurch zu verstärken, dass er die beyden Bedenklichkeiten, welche dieser Annahme entgegen zu stehen scheinen, dass nämlich Cajus unstreitig griechisch geschrieben habe, dieses Fragment aber in lateinischer Sprache abgefasst sey, und dass der Verf. dieses Fragmentes die Offenbarung Johannis für ein ächtes und kanonisches Buch erkenne, da im Gegentheil Cajus dieselbe, einer Stelle des Eusebius zufolge, für untergeschoben erklärt, und dem Cerinthus zugeschrieben haben soll, aus dem Wege zu räumen bemüht ist. Nur dürfte er dabey nicht immer den glücklichsten Ausweg gewählet haben. In Rücksicht des ersten antwortet er zwar nicht ohne Schein, dass ja jene Unterredung des Cajus mit dem Patroclus, aus welcher dieses Fragment,

wenn es ihm zugehörte, entlehnt seyn müsste, entweder von ihm selbst, oder einem andern zum Besten der Römer sogleich in das Lateinische übersetzt worden seyn könne, so wie die Schriften des Irenäus und anderer in alten lateinischen Uebersetzungen auf uns gekommen wären, ob sich gleich in dem Fragmente selbst keineswegs deutliche Spuren einer Uebersetzung aus dem Griechischen entdecken lassen. In Ansehung der zweyten Bedenklichkeit aber nimmt er seine Zuflucht zu der schon von mehrern, und vorzüglich von Hrn. Hartwig in seiner *Apologie der Apocalypse*, aufgestellten Behauptung, dass in der Stelle des Eusebius, in welcher jenes Urtheil des Cajus mitgetheilt wird, keineswegs von unserer Offenbarung Johannis, sondern vielmehr von einer vom Cerinthus selbst erdichteten die Rede sey. Da nun aber diese Behauptung, wie bereits von mehrern ist gezeigt worden, nicht als richtig angenommen werden kann; so sieht man gewiss von selbst, dass Hr. Z. allerdings Grund genug hatte, diese Schrift dem Cajus, vorzüglich dieser Ursache wegen, abzusprechen, zumahl, da auch nicht ein einziger Umstand angeführt werden kann, der deutlich auf ihn, als Verf. derselben, hinwiese. Nur getraut er sich natürlicher Weise nicht, einen andern bestimmten Verf. derselben anzugeben, sondern meynt vielmehr, blos so viel mit Sicherheit behaupten zu können, dass ihr Verf. entweder zu Ausgange des zweyten, oder im Anfange des dritten Jahrhunderts gelebt habe; welches er grösstentheils mit den von Stosch in seiner Schrift *de canone libror. sacr.* bereits dafür aufgestellten Gründen zu erweisen sucht, und vorzüglich darauf gründet, dass sich der Verf. dieses Fragments selbst für einen Zeitgenossen des Hermas, eines Bruders des Römischen Bischofs Pius I., erkläret. Doch macht ihn, da er dieses Hermae Pastor für eine viel spätere Schrift hält, diese Behauptung nachher selbst gegen den Verf. misstrauisch, und daher glaubt er zuletzt das Zeitalter desselben um mehrerer Gründe willen, unter denen vielleicht der, dass sich von einem besondern Briefe Pauli an die Laodicäer, der in diesem Fragmente erwähnt wird, vor dem Epiphanius, und also vor dem vierten Jahrhunderte, keine Spur finde, der stärkste seyn dürfe, ob sich gleich auch auf diesen einiges erwiedern liesse, sogar bis in das vierte Jahrh. hinausrücken zu müssen; ja er ist nicht abgeneigt, sogar anzunehmen, dass das ganze Fragment wohl in noch spätern Zeiten von einem unwissenden und ungeschickten Mönche geschmiedet worden sey. Bey dieser Unbefangenheit des Verf. musste es Rec. in der That bedauren, dass ihm die von *Sim. de Magistris* in seiner Ausgabe der Alexandrinischen Uebers. des Daniel *Apolog. Diss. IV.* S. 467 aufgestellte Meynung über dieses Fragment unbekannt geblieben war, zufolge welcher dieser dasselbe dem Papias zuschreibt, und es mit einem andern vom Eusebius H. E. l. III. c. 39. aufbehaltenem Fragmente dieses Mannes in Verbindung bringt, und es daher ebenfalls für eine Uebersetzung aus dem Griechischen hält, welche Meynung gewiss eine nähere Prüfung verdient hätte, da sich allerdings manches Scheinbare für dieselbe sagen liesse. Doch ist diese Meynung nicht nur Herrn Zimmermann sondern auch Hrn. Fr. entgangen, bey dem man wenigstens mit dem, was von Gelehrten seiner Kirche über dieses Fragment geschrieben worden, mehrere Bekanntschaft hätte erwarten sollen, wenn man ihm auch die Bekanntschaft mit dem, was in unserer Kirche darüber bemerkt und geurtheilt worden ist, hätte erlassen wollen, die man freylich leider! durchaus bey ihm vermisst. Denn wenn er diese nur einigermaassen gehabt hätte, so hätte er nach dem, was bereits Stosch, Chr. Fried. Schmidt, Semler und andere mehrere in Ansehung dieses Fragmentes geleistet haben, unmöglich S. 20. schreiben können: neque quis alius quidquam (de eo) disseruit. Um so verdienstlicher bleibt indess das, was er S. 11. zur Erläuterung dieses Fragmentes beygebracht hat, für ihn, da er keinen seiner Vorgänger dabey benutzt hat, zumal da es in den Hauptsachen immer dasselbe ist, was man bey Hrn. Z der seine Vorgänger benutzen konnte, und diess auch wirklich gethan hat, findet. Diesem blieb daher freylich nur wenig eigenes noch hinzuzufügen übrig. Doch dürfte dahin vorzüglich das zu rechnen seyn, was er bey den Worten: *Fertur etiam ad Laudecenses* (Laodiceuses) *alia ad Alexandrinos Pauli nomine ficta ad haeresem Marcionis, et alia plura, quae in catholicam ecclesiam recipi non potest,* über diesen vermeyntlichen Brief Pauli ad Alexandrinos, mit dem auch Hr. Fr. nicht weiss, was er anfangen soll, bemerkt. Diesen hält er nämlich nicht, wie andere gewollt haben, für den Brief an die Hebräer, sondern meynt vielmehr, dass in dieser Stelle blos von dem einzigen Briefe an die Laodicäer die Rede sey, und will daher anstatt *ad Alexandrinos,* wie er noch zuletzt in einem Corollar bemerkt, lieber *ab Alexandrinis* gelesen wissen, wodurch indess nach Rec. Meynung die Schwierigkeit der Stelle immer noch nicht ganz gehoben wird, da man nicht wohl siehet, wie *ad haeresin Marcionis* heissen könne: von der Parthey des Marcions, wie der Verf. meynt, und eben so wenig erwiesen werden kann, dass jener Brief an die Laodicär vorzüglich bey den Alexandrinern im Gebrauch gewesen sey. Daher ist allerdings zu wünschen, dass der Hr. Verf. in seiner in dieser Schrift einigemal von ihm angekündigten *Historisch-kritischen Einleitung in den Brief an die Hebräer*, in welcher er sich hierüber näher zu erklären verspricht, noch mehreres Licht darüber verbreiten möge. Bey Hrn. Fr. fand Rec. im Gegentheil weniger neues und ihm eigenthümliches, und Hr. Z. hat es daher nicht sehr zu bedauern, dass ihm seine Schrift unbekannt geblieben ist. Zwar sucht er wohl den Vf. des Fragmentes von der sonderbaren Behauptung, dass Paulus, indem er an sieben Gemeinden besondere Briefe geschrieben habe, dem Beyspiele des Johannes, in dessen Offenbahrung ebenfalls Briefe an 7 Gemeinden enthalten wären, gefolget sey, und daher diese letztern früher, als die sämmtlichen Paulinischen Briefe geschrieben worden wären, dadurch zu befreyen, dass er behauptet, das vom Johannes gebrauchte Wort *praedecessor* beziehe sich auf den frühern Ruf zum Apostelamte, keineswegs aber auf das frühere Erscheinen seiner Schriften. Allein damit ist die Sache offenbar noch nicht abgethan, da der ganze Ausdruck: *sequens praedecessoris sui Johannis ordinem non nisi nominatim septem ecclesiis scribat*, deutlich genug zu erkennen gibt, dass Johannes nach der Meynung des Verfs. früher geschrieben als Paulus. Uebrigens findet sich ungeachtet der Bemühungen beyder Verf. der corrupten und weiter aufzuklärenden Stellen noch immer genug in diesem Fragmente, und es bleibt daher einem künftigen Bearbeiter desselben noch manches nachzuhohlen übrig, wenn anders ein bey der Dunkelheit seines Vfs. und Zeitalters so unbedeutendes Fragment eine neue Bearbeitung verdienen sollte. So wunderte sich Rec. z. B. dass bey den gleich zu Anfange desselben vorkommenden Worten, in denen es heisst, dass Paulus den Lucam, *quasi ut juris studiosum* zu sich genommen habe, und wo beyde Schriftsteller eben so wenig, als die frühern Erläuterer wissen, was sie aus dem juris studioso, der sich allerdings neben dem Luca medico sonderbar ausnimmt, machen sollen, noch niemand auf den Gedanken gekommen ist dafür *itineris socium* zu lesen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

139. Stück, den 25. October 1805.

RELIGIONSLEHRE.

Der Glaube der Christen, und wahrer Protestantismus. Versuch einer Auflösung einer Preisaufgabe. Ohne Angabe des Druckorts und der Verlagshandlung. 1805. 320 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

In Nr. 147. des Reichsanzeigers vom vor. Jahr war es als Preisaufgabe für unsere theologischen Schriftsteller von einem Ungenannten vorgeschlagen worden „dass eine befriedigende, zu unserer Zeit so vielfach nöthige Belehrung ertheilt werden sollte in Betreff des Glaubens an die Moral; (an die Sitten- Rechts- Tugend- und Religions-Lehre, und zwar *überhaupt*: über den Gewissensglauben, Vernunftglauben und Rationalismus; *im besondern*: über den rechten Protestantismus, (Freyglauben, sehenden Glauben) über den rechten Lutheranismus, (den sich läuternden, erhellenden, aufklärenden, reinigenden Glauben), über den rechten Reformismus, (den sich bessernden Glauben,) über deren Uebereinstimmung in dem Hauptgrundsatz: *seinen Glauben frey zu haben, zu läutern und zu bessern*, (als ihrer aller eigentlichem Fundamental-Grundsatz,) so wie über deren rechte Vereinigung und darüber: in wiefern von der Existenz obiger Dinge abhängt, die Existenz aller guten Dinge und Menschen? — endlich auch darüber: in wiefern dürfen und sollen von Seiten des Staats oder anderer zu Beförderung des Gewissensglaubens solche Mittel (Kirchen- und Schul-Anstalten u. s. w.) angewandt werden, welche bloss freye Hülfsmittel und Muster, nicht aber Zwangsmittel zu diesem Zwecke sind?" So unbestimmt und undeutlich manches in dieser Aufgabe gefasst war, so liess sich doch leicht errathen, was ihr Urheber eigentlich haben wollte, da er selbst dabey andeutete, dass dadurch einem wahren Zeitbedürfniss abgeholfen werden könnte. Er wollte ins Klare gebracht haben, *ob und inwiefern mit dem Princip eines Vernunftglaubens*, oder eines *solchen* protestantisch-lutherischen Glaubens, dessen Grundgesetz bey immer fortschreitender Aufklärung, Reinigung und Läuterung, Freyheit von allem Zwang, und Unabhängigkeit von aller Autorität seyn müsse, auch *ein Offenbarungs- und Kirchenglaube* noch *bestehen* oder nicht bestehen *könne*? Diess ist zwar in der Aufgabe nicht wörtlich ausgedrückt, aber es ist unverkennbar, dass ihre ganze Tendenz dahin geht; es liegt zugleich am Tage, wie höchstnatürlich ihr Urheber darauf kommen konnte; und es begreift sich noch leichter, wie er, zu welcher unserer theologischen Partheyen er auch gehören mag, eine Belehrung darüber für sehr dringendes Zeitbedürfniss halten konnte. Eine hinreichend klare, überzeugende und beruhigende Belehrung darüber muss wirklich bey dem gegenwärtigen Stande unseres theologischen und religiösen Zeitgeists für Hunderte äusserst willkommen seyn; sie kann für noch mehrere äusserst nützlich werden; jeder Versuch, und auch der von dem Verf. der vorliegenden Schrift dazu gemachte Versuch, verdient daher mit dankbarer Aufmerksamkeit aufgenommen zu werden, aber er verdient auch mit *sorgsamer* Aufmerksamkeit geprüft zu werden, weil eine unrichtige, eine partheyische, und einseitige, oder nur eine oberflächliche und nicht auf den Grund gehende Belehrung darüber eben so viel Schaden anrichten kann.

Ohne jedoch darauf Rücksicht zu nehmen glaubte Rec. zuerst nur untersuchen zu müssen, ob, und wie der Verf. dieser Schrift überhaupt die Aufgabe gelöst und ihre Absicht erfüllt habe, und darüber fand er bald, dass sich wenigstens keine in das Tiefe gehende Prüfung dabey anbringen lasse. Die ganze Anlage und Einrichtung der Schrift kündigt einen Verf. an, der es zwar herzlich gut meynen, dem es sehr redlich um die Beförderung einer reinen und aufgeklärten christlichen Erkenntniss und um ihre Befestigung zu thun seyn, der auch selbst über das Wesen davon nachgedacht und nicht bloss fremde Ideen darüber aufgefasst haben

mag, dem aber doch nicht nur eine klare und bestimmte Ansicht von demjenigen, was gegenwärtig den Gegenstand des Streits zwischen unsern theologischen Partheyen macht, dem nicht nur eine hinreichend gelehrte Erkenntniss von dem eigenthümlichen und wesentlichen des kirchlichen Offenbarungs-Glaubens im Gegensatz gegen seinen Rationalismus, Protestantismus und Reformismus, sondern dem überhaupt Klarheit und Bestimmtheit der Begriffe in einem hohen Grad, dem in einem noch höheren, logische Ordnung in der Entwickelung seiner Begriffe, und dem somit mehr als ein Erforderniss zu einer gehörigen Untersuchung der aufgegebenen Frage zu fehlen scheint. Er hat daher nicht einmal einen Versuch gemacht, sie eigentlich und förmlich zu beantworten, sondern er hat nur der Welt einige Betrachtungen über den Weg, den man dabey nehmen, und über dasjenige, was man etwa auf diesem Wege finden möchte, mitgetheilt. Dabey kann nicht viel zu prüfen seyn, denn der Mangel an Präcision und an Verbindung seiner Ideen fällt dem denkenden Leser sogleich ins Auge; dafür kann aber auch für diesen aus der Mischung des Unreifen, des Unüberdachten, des Falschen und Halbwahren, das mit unterläuft, kein grosser Schade entspringen, denn auch dabey deckt sich ihm das Oberflächliche allzu unverkennbar auf. Zum Beweis dieser Behauptung ist zuverlässig weiter nichts nöthig, als eine einfache, aber möglichst treue Analyse, die wir von dem Inhalt und von dem Zusammenhang einiger Abschnitte dieser Schrift — so weit Zusammenhang darin zu finden ist — geben wollen.

In dem *ersten* Abschnitt, der unter der Aufschrift: *Ueber den Glauben*, das Werk eröffnet, knüpft der Verf. seine Gedanken auf folgende Art an: „Der menschliche Geist wanderte, der Geschichte der Menschheit zufolge, unter mancherley Irrthümern seltsam herum. Es scheint beynahe zur Einschränkung des sterblichen Erdenpilgers zu gehören, dass er seinen Schritt so selten auf gerade Linie hält, sondern immer von einem Extrem zum andern kommt, und nur durch Schaden klüger wird. So tritt er z. B. aus dem Einfachen allmählig in das Mannichfaltige über. Es gefällt, wie jeder brauchbare Reichthum. Aber nun mischt sich auch bald bey ihm Falsches und Halbwahres unter das Wahre und Richtige, das er aufnimmt; das eine und das andere kommt in die Systeme, die er jetzt zusammensetzt. Die folgende Generation erstaunt über die Mischung, will das Falsche reiner absondern, geht dabey nicht immer mit der gehörigen Klugheit zu Werke, veranlasst dadurch Sekten und Sekten-Kriege, und richtet bey dem unwissenden grösseren Haufen noch mehr Unheil an, bis eine neue Läuterungsepoche herbeykommt. Aber nun begeht man andere Fehler. Man verwirft wieder zu vieles, was noch immer einigen Grad von Wahrscheinlichkeit hat. Man will auf einmal alle, auch mit dem schwächsten Auge, an das stärkste Licht führen. Man will ein Licht ohne Schatten haben. Man will lauter reine Vernunft-Wahrheit aus dem Innern des menschlichen Geistes hervorrufen, wobey sogar Empirie und Wahrscheinlichkeit ausgeschlossen seyn sollen. Nun wird aus dem Vorigen blinden Glauben und Aberglauben wieder vollkommner Unglaube mit allen seinen Folgen, und der Kreislauf der Finsterniss und des Lichts beginnt von neuem." Nun merkt erst der Leser bald, dass diess eine Zeichnung des Ganges seyn soll, den der menschliche Geist bey dem Auffassen und Behandeln seiner religiösen Ueberzeugungen nahm; er erräth auch wohl, dass besonders der Gang, den er in der christlichen Theologie nahm, darin gezeichnet seyn soll, wenn er aber auch voraus die Wendung zu errathen glaubt, womit ihn jetzt der Verf. von hier aus in seine Materie hineinführen werde, so wird er sich sehr getäuscht finden. Der Vf. verschmäht jede Wendung, denn unmittelbar von jener Zeichnung aus geht er nun S. 8. bloss mit der folgenden wörtlichen Ankündigung des Uebergangs in seine Materie hinein. „Ich lasse dieses, und behaupte bloss, was mir, wie ich glaube, kein einsichtsvoller Kenner unsers Zeitgeists läugnen wird, dass es in unsern Tagen eine wichtige Sache sey, an den Glauben an Gott, Tugend und Unsterblichkeit zu erinnern, und die Begriffe davon so deutlich, als es subjectiv oder objectiv möglich seyn mag, aus einander zu setzen."

Aber so wenig man begreift, wie der Verf. von seinem Eingange hier herüber springen konnte, oder wozu er einen Eingang bedurfte, um hieher zu kommen, so wenig kann man zuerst glauben, dass er damit zu dem Gegenstand gekommen sey, den er in diesem Aufsatz untersuchen wollte. Er wollte ja darin vom Glauben überhaupt handeln, und nach dem angekündigten Zwecke seiner Schrift musste er auch zuerst dabey verweilen. Man wird also doch wieder an ihm irre, und man wird es noch mehr, wenn er sich jetzt „die Erlaubniss ausbittet, einen kurzen Schattenriss von dem herrschenden Genius der Zeit zu entwerfen und einzuschalten," womit man von S. 8—13. unterhalten wird. Jetzt nähert er sich zwar wieder seinem Gegenstand mit einer Wendung, die zugleich, wie es scheint, den Grund von dem eingeschalteten Schattenriss angeben soll, denn — heisst es nun S. 13. — „zu einer solchen Zeit ist es jedem vernünftigen Wahrheitsfreunde besonders wichtig, die Lehre vom Glauben zu untersuchen, und sich und andern nach seinem Vermögen Belehrung darüber zu ertheilen;" wenn man aber meynt, dass nun damit der rechte Faden einmal angesponnen sey, so wird man zum zweytenmal ge-

täuscht. „Der vernünftige Wahrheitsfreund, — so fährt nun der Verf. fort — wird sich also zuerst fragen: was soll ich glauben? wie und wodurch beantworte ich mir die Fragen, die dem zur Unsterblichkeit bestimmten Erdenbewohner das Allerheiligste sind: Woher bin ich? und alles ausser mir? Was ist Gott? wie werde ich diesem vollkommensten Wesen recht gefällig? Was ist meine Bestimmung? Doch ehe man Zeit hat, sich über diesen neuen Abschnitt zu wundern, lenkt er schon S. 19., und zwar jetzt im Ernst, aber ganz kurz, bloss mit der Anzeige ein: „Wir wollen zuerst vom Glauben selbst etwas vorausschicken. Was heisst glauben? oder was, und wie vielerley ist der Glaube?" Damit fängt dann die eigentliche Untersuchung an, aber damit fängt auch die Haupttäuschung an, denn wer könnte erwartet haben, was ihm hier vordocirt wird?

Der Verf. geht zuerst von den vielfachen Definitionen und Distinctionen aus, welche in den alten theologischen Systemen und Compendien in der *Lehre vom Glauben* angebracht seyen, um uns von der fide objectiva und subjectiva, salvifica und miraculosa, ferner von der causa efficiente und instrumentali, und von dem fine primario und secundario des Glaubens zu belehren. Er lässt sich nicht darauf ein, die *Begriffe zu entwickeln*, die in den dogmatischen Lehrbüchern davon gegeben sind, sondern findet nur S. 20. mit einer sehr preciösen Wendung, dass dadurch die deutlichste Sache in ein heiliges Dunkel verhüllt worden sey. Unmittelbar darauf gesteht er jedoch S. 21. dass alles, was jene Definitionen und Distinctionen enthielten, bey einer richtigen Erklärung ganz wahr und gut sey: auch versucht er S. 22—24. selbst eine solche Erklärung davon zu geben; aber schlimm — sagt er S. 24. — sey es, wenn man jene Behauptungen der Compendien ohne Erklärung hinwerfe oder unnatürlich verdrehe, und noch schlimmer sey dasjenige, was manche christliche Volkslehrer hier und da aus dem Glauben machen wollten. Darüber wird sicherlich kein Mensch mit ihm streiten; aber es ist auch noch keinem vernünftigen christlichen Lehrer, und noch weniger einem theologisch Gelehrten eingefallen, dasjenige aus dem Glauben zu machen, was er hier anführt. Hingegen S. 29. gibt er endlich an, was man unter *glauben* überhaupt zu denken habe, und hier erfährt man nun: „dass *Glauben* nichts anders sey, als etwas für wahr und gewiss halten, woraus dann ein Bestreben entstehe, sich darnach zu richten. Was man aber *auf solche Weise erfahre und wisse*, diess halte man für wahr 1) entweder auf Autorität, und zwar auf göttliche oder auf menschliche, oder 2) aus *Ueberzeugung*, welche entstehe a) durch die Sinne, b) durch innerliche Erwägung der Gründe für eine Sache, oder c) durch beydes zugleich." So steht es wörtlich im Buch, und mit dieser Beschreibung des Glaubens ist der Aufsatz geschlossen.

Eine ähnliche Analyse von dem Inhalt der folgenden Abschnitte kann jetzt gewiss nicht mehr nöthig seyn; um jedoch dem Verf. sein volles Recht wiederfahren zu lassen, mag auch noch kürzlich ausgezogen werden, wie er nun einige besondere *Arten des Glaubens*, nämlich den Gewissensglauben, Vernunftglauben, Rationalismus, die er zusammennimmt, und hernach auch diejenigen Gattungen beschreibt, welche er durch die Namen des rechten Protestantismus, Lutheranismus und Reformismus bezeichnet.

Ueber den ersten nimmt seine Untersuchung den folgenden Gang S. 34—36. „der *Vernunftglaube* oder Rationalismus bezieht sich bloss auf reine Vernunftwahrheiten, welche der menschliche Verstand ohne Autorität zu erforschen und zu erkennen im Stand ist. Die vornehmsten Gegenstände davon sind Gott, Vorsehung, Recht, Tugend, Unsterblichkeit. Der vernunftmässige Glaube an diese Dinge kann auch der *philosophische Glaube* heissen, denn er nimmt nichts ohne Gründe an. Die Beschaffenheit dieser Gründe, ihre Stärke und Schwäche kann aber sehr verschieden seyn: was indessen jeder für wahr und richtig erkennt, und durch seine Vorstellungen und Gründe oder auch auf Autorität für Wahrheit annimmt, diess ist sein *Gewissensglaube*, der so verschieden ist, als die Menschen selbst." Unmittelbar nach dieser Bemerkung über den Gewissensglauben wird jedoch S. 37. die Beobachtung angebracht, „dass die Wahrheiten des Vernunftglaubens *die* der natürlichen Religion seyen, welche die Grundwahrheiten aller Religion und Offenbarung enthalte, und womit letztere immer übereinstimmen müsse. Davon, hofft man, werde nun zu der Hauptfrage, welche hier zu beleuchten war, zu der Frage über das gegenseitige Verhältniss der Offenbarung und des Rationalismus übergegangen werden, und der Verf. kommt auch so nahe daran hin, dass er im Vorbeygehen beweisst, was noch von keinem vernünftigen Menschen bezweifelt wurde, „es könne keine Offenbarung geben, die den Wahrheiten der Vernunft *widerspreche.* Ob uns aber dennoch durch eine Offenbarung Kenntnisse mitgetheilt werden können, in welchen die Vernunft keinen innern Charakter des Wahren wahrzunehmen im Stand ist?" — diess berührt er mit keiner Sylbe, und hatte also auch, wie es scheint, keine Ahndung davon, dass hier die streitige Hauptfrage liege; denn nun wird S. 39—46. bloss von ihm ausgeführt, dass uns die Vernunft wirklich auf jene Wahrheiten von Gott, Vorsehung und Unsterblichkeit leite.

In die Untersuchungen über den Protestantismus sind mehrere Digressionen, wie sie der

Verf. zu nennen für gut findet, eingeflochten. 1. *Digression über die heil. Schrift* S. 58—81. Er möchte in Ansehung der Bibel — versichert er voraus — schlechterdings nicht sagen: hic Deus nil fecit: allein die gewöhnlichen dogmatischen Lehrsätze in dem Artikel von der Schrift möchten doch manche Einwendungen zulassen. Das innere Zeugniss der Güte und Göttlichkeit der in der Schrift enthaltenen Lehren, das man bey vernünftigem Forschen und bey Befolgung derselben finde, bleibe der beste Beweis für ihren göttlichen Ursprung. Wenn man jedoch die Schrift das Wort Gottes nenne, so müsse man viele Ausnahmen im *engeren Verstande* zugeben. Am Ende bleiben ausser einigen Weissagungen — (also einige erkennt doch der Vrf.) nur die reinen dogmatischen und moralischen Vernunftwahrheiten übrig — denn absolute und reine geheimnissvolle Wahrheiten, die der menschliche Verstand gar nicht begreifen könnte, dürfte man wohl nicht in der Bibel finden, sondern höchstens lassen sich relative Geheimnisse statuiren, d. i. solche Wahrheiten, welche ohne besondere Mitwirkung der Gottheit die menschliche Vernunft *gar nicht* oder nicht so vollständig und rein gefunden haben würde. Man sieht, dass hier der Verf. zum zweytenmal dem entscheidenden Punct nahe genug war, aber als ob er sich fürchtete, dabey zu verweilen, eilt er zu Betrachtungen über die alte Eintheilung der Schrift in Gesetz und Evangelium, und über die gewöhnliche dogmatische Vorstellung von ihrer Kraft und Wirksamkeit, bleibt dabey, wo ihn kein Mensch erwartete, von S. 70—79. und endigt damit diese Digression.

Die *zweyte* Digression enthält einen kurzen Abriss der Geschichte und des Lebens Jesu nach der Ansicht des Verf. S. 81—132. Nach dieser erhielt Jesus wahrscheinlich seine erste Bildung von Essenern, machte aber auch allem Ansehen nach mehrere Reisen in den Orient, wo er aus allen Systemen der morgenländischen Weisheit das beste sammelte, ehe er als Volkslehrer unter seiner Nation auftrat. Dass er dabey den höchsten Charakter des Propheten, des Messias, oder des vorzüglichen göttlichen Gesandten annahm, erforderte das Interesse seines erhabenen Planes; der Geist seines Zeitalters und seiner Nation erforderte aber auch, dass er mehrere ausserordentliche Dinge verrichtete, welche man für Wunder hielt, und auch immer in einem relativen Sinne dafür halten kann. Was seinen Tod betrift, so konnte er ihn sehr leicht voraussehen; aber (S. 124.) eine schwer zu lösende Aufgabe ist es, seine Auferstehung zu erklären. Es ist undenkbar, dass sie von seinen Jüngern erdichtet seyn könnte; hingegen die neuere auf so mancherley Art dramatisirte Ansicht, nach welcher Jesus nicht wahrhaftig gestorben, sondern nur in eine tiefe Ohnmacht versunken, und aus dieser im Grabe wieder erwacht seyn sollte, hat ebenfalls so viele Schwierigkeiten, dass der Verf. sagt: „er wollte lieber bekennen, dass er nicht wisse, was mit Jesu nach seinem Begräbniss vorgegangen sey, als dieser Meynung beytreten: doch getraut er sich S. 127. den Glauben an eine wirkliche Auferstehung Jesu nach seinem *wahren* Tode, wo nicht mit ganz befriedigenden, doch mit sehr wahrscheinlichen Gründen unterstützen zu können.

Jetzt mag bloss noch aus dem Abschnitt etwas ausgezogen werden, der die Aufschrift hat: *Kommt viel auf einen richtigen Glauben an?* S. 218—229. denn in den fünf Sätzen, welche hier der Verf. dem folgenden Aufsatz über die Frage: Was ist in Ansehung des Glaubens zu thun? als Postulate voranschickt, sieht man ungefähr noch am deutlichsten, was er will, aber auch am deutlichsten, dass er selbst nicht recht wusste, was er will. Diese fünf Sätze, welche hier auf die unbegreiflichste und auch nach mehreren vorhergegangenen Aeusserungen des Verf. unerwartetste Art zusammenkommen, sind folgende: 1) Ein blosser Rationalismus ist nicht zureichend; denn Verstand und Herz werden nicht ganz dadurch befriedigt; und für das Volk ist er gar nicht, weil es unter diesem wenig Selbstdenker giebt. Der ungeläuterte Protestantismus hingegen macht Zweifler oder Heuchler, oder blinde Nachbeter. 2) Ein Zwangsglaube ist gar keiner, und bringt manchen Nachtheil. 3) Ein unlauteres System, worin noch die alten Lehren von der Erbsünde, von der absoluten Nothwendigkeit der Gnadenwirkungen zu der Besserung des Menschen, und von einer fremden ihm zugerechneten Gerechtigkeit beybehalten werden, ist schädlich für die Moralität. 4) Blosse Moral zu predigen ist unbefriedigend. 5) Dem Staat muss daran gelegen seyn, gute Bürger zu haben. Dabey muss aber noch dazu gesagt werden, dass es zwar der Verf. nach S. 231. für leicht hält, eine solche Vereinigungsart des Vernunftglaubens mit dem Protestantismus und Reformismus, wobey auf alle diese Postulate die gehörige Rücksicht genommen wäre, in der Theorie auszumitteln, dass er jedoch die Schwierigkeiten in der Ausführung nicht verkennt, und am Ende der Meynung ist, S. 236. dass man neben dem geläuterten Christenthum der Weisen, das aus der Vereinigung entstehen dürfte, wohl immer auch noch eine niedrige Volks-Religion würde behalten müssen.

Weitere Belege können jetzt nicht mehr nöthig seyn, um das zuerst gefällte Urtheil über dasjenige zu beglaubigen, woran es dieser Schrift und ihrem Verf. am meisten fehlt. Sehr gern lassen wir dabey nicht nur seinen guten Absichten und seiner redlichen Wahrheitsliebe Gerechtigkeit wiederfahren; wir gestehen auch mit Vergnügen, dass er sich durch einen richtigen

Tact des gesunden Menschenverstandes, der sich zu unserer Zeit immer mehr als eine grosse Gabe Gottes legitimirt, durch Scharfblick im einzelnen, und auch durch Mässigung und Unpartheylichkeit noch von vielen der Schriftsteller, in deren Classe er gehört, auf eine sehr vortheilhafte Art auszeichnet. Seine Bemerkungen über den jüngsten Richter des Evangelisten Johannes in der Anmerkung S. 59., seine Aeusserungen über den Plan und über die Wunder Jesu und über die neuern Erklärer seiner Wunder S. 108—118. auch noch mehrere einzelne Stellen enthalten Beweise davon, durch die man auf eine angenehme Art überrascht wird. Wir räumen auch gern ein, dass man es in Ansehung dessen, was dieser Schrift fehlt, mit mehreren unserer neueren, auch wohl gerühmten theologischen Schriften, nicht viel besser bestellt finden dürfte, wenn sie einer gleich genauen Analyse unterworfen würden; aber eben deswegen glauben wir es annoch recht anschaulich machen zu müssen, dass sich doch ohne das, was hier fehlt, das heisst, ohne Präcision, ohne Klarheit und ohne Ordnung im Denken nie ein gutes Buch schreiben lässt.

SYMBOLISCHE THEOLOGIE.

Versuch einer systematischen Entwickelung aller in der Dogmatik vorkommenden Begriffe nach den symbolischen Büchern der protestantisch-lutherischen Kirche, nebst der Literatur, vorzüglich der neuern, über alle Theile der Dogmatik, von *Carl Gottlieb Bretschneider*, Adjunct der philos. Facult. und Privatlehr. der Philos. auf der Universit. Wittenberg. Leipzig, bey Joh. Ambros. Barth. 1805. XVI u. 551 S. gr. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Nicht nur weit läufiger, sondern auch um Vieles der Wahrheit angemessner, als es durch den Titel geschehen ist, hat der Verf. die Idee, deren Verwirklichung er in dem gegenwärtigen Buche beabsichtigte, in der Vorrede dahin bestimmt, dass dasselbe die dogmatischen Hauptbegriffe richtig entwickeln, die Geltung derselben in dem kirchlichen Systeme genau angeben, auf die Schriften berühmter Theologen und die in denselben niedergelegten verschiedenen Ansichten der Sachen historisch Rücksicht nehmen und in einer reichhaltigen und grösstentheils vollständigen Literatur die weitere Ausführung der hier zusammengedrängten Ansichten näher verzeichnen sollte. Nicht ebendiess liess der Titel uns erwarten, sondern zum Theil weniger, zum Theil aber auch mehr, und im Ganzen genommen etwas Anderes! Denn einerseits besagt er durchaus Nichts von einer *historischen* (d. h. nicht-prüfenden?) Berücksichtigung der Schriften berühmter Theologen überhaupt, sondern schränkt den Zweck des Buchs ausdrücklich auf eine Entwickelung der dogmatischen Begriffe nach den Bekenntnissschriften unsrer Kirche ein; andrerseits aber verspricht er nicht bloss eine *richtige*, sondern auch, welches unstreitig noch etwas mehr ist, *systematische* Entwickelung dieser Begriffe; es war demnach dasjenige, was wir ihm zu Folge hier endlich einmal zu finden hofften, nichts Grösseres zwar, aber auch in der That nichts Geringeres, als: eine solche Darstellung des ganzen Inbegriffs der dogmatisch-symbolischen Lehren des Lutherthums, nach welcher jenem Inbegriffe durch die Ableitung dieser Lehren aus Einem Princip, oder auch allenfalls aus mehrern, der Zusammenhang und die Würde eines wahren *Systems*, — wofür man die christliche Dogmatik schon längst, aber bis jetzt noch immer unerwiesen, ausgab — erworben und bleibend zugeeignet würde. Allein es lag, wie man aus dem Buche selbst ersieht, offenbar nicht in dem Plane des Verfs., durch eine Entwickelung dieser Art unserm symbolischen Lehrinbegriffe einen so wesentlichen Dienst zu leisten. Er setzte sich vielmehr den doppelten Zweck, eines Theils: von den in unserm kirchlichen Bekenntnisse enthaltenen Hauptvorstellungen, in Gemässheit ihrer Quellen, der lutherischen Symbole, und mit Beyhülfe solcher, späterhin erschienenen, protestantisch-lutherischen Lehrbücher, welche für orthodox, d. h. mit jener Inhalte übereinstimmend, anerkannt werden, eine für den angehenden, oder doch in dieser Hinsicht noch nicht weit genug vorgerückten, Theologen hinreichend deutliche und ausführliche Uebersicht zu geben; andern Theils: ebendenselben ein, soviel wie möglich, vollständiges Verzeichniss von denjenigen, grössern und kleinern Schriften, vorzüglich der neuern Zeit, in die Hände zu liefern, in welchen die Materie unsers kirchlich-christlichen Glaubens verschiedenartig behandelt wird, und aus welchen daher jene, für die er sein Buch bestimmte, zu einer mehrseitigen Beurtheilung und freyern Prüfung dessen, was unsre Parthey lehrt, sowohl Anlass als Stoff bekommen könnten. — Wie gross überhaupt das Verdienst sey, welches, selbst durch die glücklichste Vollführung dieses Zwecks, sey es in Absicht auf die theologische Aufklärung, oder nur Gelehrsamkeit, unter uns sich erreichen liesse, wollen wir hier nicht weitläufig untersuchen; es scheint nun einmal zu den, eher guten, als schlimmen, Zeichen unsrer Zeit zu gehören, dass die christliche Glaubenslehre nicht sowohl als eigentliche *Dogmatik*, — worunter wir ein wissenschaftliches Ganzes, nicht, wie nach S. 150. unser Vf. will, von blossen für christlich gehaltenen Lehrmeynungen, sondern der theoretischen Wahr-

heiten des Christenthums selbst, verstehen — als vielmehr als *Dogmengeschichte*, nämlich als historische Darstellung dessen, was die symbolischen Bücher und die ihnen, mehr oder minder, getreuen Theologen unsrer Kirche zur christlichen Wahrheit machten, angesehen und vorgetragen wird, wovon die neuesten dogmatischen Lehrbücher der Lutheraner fast ohne Ausnahme, und so auch dieses vorliegende insonderheit, das nöthige Zeugniss geben. Ebenso möchte es auch wohl keine ganz überflüssige Frage seyn, ob unser Verf. nicht durch sein wie wohl immer gerathenes Buch dennoch etwas Entbehrliches dem theologischen Publicum darbot, insofern weder in Ansehung solcher Schriften, welche die symbolische Theologie kennen lehren, noch in Ansehung solcher, die ein befriedigendes Bücherverzeichniss zum Behuf des Studiums der christlichen Dogmatik aufstellen, bey uns über Mangel geklagt werden kann. Wenigstens wird man das Eigenthümliche seines Verdienstes hauptsächlich nur, was den didaktischen Theil anbelangt, in der wörtlichen Angabe der mannichfaltigen Ansichten des lutherischen Glaubens, die er aus den Lehrbüchern mehrerer berühmten Theologen unsrer Kirche hier zusammendrängte, und in Betreff des literärischen Theils in der ziemlich vollständigen Aufzählung des Neuesten, was in besondern Druckschriften und in hie und da zerstreuten Aufsätzen — die sich jetzt so sehr häufen und von welchen zugleich manche so schätzbar sind — über allerley dogmatische Gegenstände enthalten ist, zu setzen haben. — Die vornehmste Frage aber, welche uns hier interessieren muss, ist die: Blieb der Verf. seinem, einmal gefassten, Plane, eine systematische Entwickelung der Hauptbegriffe, die in unsrer kirchlichchristlichen Glaubenslehre vorkommen, auszuarbeiten, — denn diess sehen wir bey Weitem als die Hauptsache seines Geschäfts an, da die Literatur, so vollzählig sie immer in ihrer Art seyn mag, wenn sie nicht zugleich ganz kritisch ist, nur als Compilation betrachtet werden kann — getreu? Auf die Beantwortung derselben werden mehr oder weniger alle unsre noch folgenden, allgemeinen und besondern, Bemerkungen abzwecken! — *Systematisch* will der Verf. selbst diese seine Bearbeitung des lutherischen Lehrinbegriffs, nach S. 23. in der Anmerkung, nur in dem Sinne, freylich dem unbedeutendsten dieses Worts, genennt haben, dass durch dieselbe die einzelnen, hieher gehörigen, dogmatischen Begriffe „so gestellt sind, dass sie einander wechselsweise erläutern und unterstützen;“ und dieses Lob kann man derselben schon darum nicht absprechen, weil sie sich überall mit unter einander verwandten Materien beschäftiget, von denen nothwendig immer eine auf die andre ein theils erhellendes theils stärkendes Licht wirft. Das Nämliche mag auch von dem Ganzen ihrer Anordnung gelten, zu deren leichtern Uebersicht jedoch es der Verf. nicht an einer kurzen Inhaltsanzeige hätte fehlen lassen sollen. Es zerfällt das Buch in die *Einleitung*, welche 178 Seiten, und in die *Abhandlung* der symbolischen Glaubenslehren selbst, welche den übrigen Raum desselben bis auf wenige Blätter, die mit literärischen *Nachträgen* und einem *Register* angefüllt sind, einnimmt. Jene besteht aus den beyden *Abschnitten*: „von der Religion überhaupt und der christlichen insbesondre“ S. 1 — 146. und: „von der christl. Theologie,“ S. 146 — 178. Diese ist in die vier *Capitel*: 1) „von Gott“ S. 178 — 288. 2) „vom Menschen“ S. 288 — 334. 3) „vom Erlöser der Menschen“ S. 335 — 475. und 4) „von den Schicksalen des Menschen nach dem Tode“ S. 476 — 528. abgetheilt, von welchen das erste und dritte, ihrer beträchtlichen Länge wegen, ihre besondern *Abschnitte* haben, jenes auch ausserdem noch mit einem *Anhange* „von den Engeln“ versehen ist. Wir behaupten nicht, dass nun eben so Alles und Jedes an seinem bequemsten Orte stehe; indem man da, z. B. in dem Capitel „vom Erlöser der Menschen“ die ganze Lehre „von den Gnadenmitteln“ und sogar die „von der Kirche“ abgehandelt, dagegen aber in dem vierten „von der Wiederkunft Christi“ gesprochen findet: indess ist doch Ordnung im Ganzen; und welche Ordnung namentlich für den Vortrag der christlichen Glaubenslehre von allen bisher versuchten oder noch nicht versuchten die beste, d. h. die zweckmässigste, sey, das wird man erst dann mit völliger Gewissheit sagen können, wenn man mit der Idee einer solchen Glaubenslehre, als Wissenschaft betrachtet, — welche Idee nur aus der bestimmten und klaren Einsicht des Zwecks derselben hervorgehen kann — glücklicher, als es bis jetzt bey den Theologen der Fall ist, auf's Reine gekommen seyn wird. — Da ferner unser Verf. eine Entwickelung der in der Dogmatik vorkommenden Begriffe, nicht nach jeder Ansicht und Ausdehnung, sondern ausdrücklich nur „nach den symbolischen Büchern der protestantisch-lutherischen Kirche“ zu geben sich vorgesetzt hatte, so musste er auch den Umfang seines Buchs nach dieser selbsterwählten Gränzbestimmung in allen seinen Abtheilungen aufs genaueste beschränken. Unserm Bedünken nach ist diess von ihm meistentheils, doch keinesweges überall, geschehen. Wodurch würde er die nicht allzuseltne Abschweifung in das Gebiet der neuern Philosophie, auch wo diese nur den entferntesten Bezug auf symbolische Dogmatik hat, z. B. in der Lehre vom Daseyn Gottes und von der Unsterblichkeit, welche nicht jener eigen sind, sondern zur Religionswissenschaft überhaupt gehören, bey seinen Lesern rechtfertigen können? — In Anse-

hung der Behandlungsart seiner Materien durfte er allenthalben nur *entwickeln*, erläutern, aufhellen, aus einander setzen, keineswegs aber prüfen, beurtheilen, beweisen. In der Regel findet man diese gerechte Forderung von ihm erfüllt; doch hat er sich auch hie und da, besonders in der Einleitung und in dem Abschnitte von den göttlichen Eigenschaften, Ausnahmen von derselben zu Schulden kommen lassen. — Was aber endlich an jeder Entwickelung von irgend welchen Begriffen das Allerbeste ist — ihre *Richtigkeit und Wahrheit*, das lässt sich an der unsers Verf., wenn auch ihrem grössten Theile nach, doch bey Weitem nicht durchaus erblicken und rühmen; welches allgemeine Urtheil wir, wie billig, durch folgende besondere Erinnerungen und Ausstellungen schliesslich noch unterstützen wollen. — Schon S. 8. fehlte der Verf. darin, dass er den Ausdruck „*Glaubensreligion*," dem Namen „*positive Religion*" als Synonym an die Seite setzte, da ja, wie er auch S. 12. selbst behauptet, „*alle* Religion auf Glauben beruht," mithin die natürliche nicht minder, als die positive, eine Glaubensreligion genennt werden kann. Aber auch den Begriff des *Glaubens* fasste er, dem Sprachgebrauche gemäss, zu weit, wenn er ebendas. sagt: „Glaube überhaupt ist die Ueberzeugung, dass etwas wirklich sey, weil etwas Anderes als gewiss vorhanden ist;" denn so würde man auch Alles, was auf physische, astronomische u. a. Hypothesen in der menschlichen Erkenntniss gebaut ist, z. B. den Aether, die Mehrheit von Milchstrassen, unter die Gegenstände des Glaubens rechnen müssen, welches nur nach einer sehr uneigentlichen Bedeutung dieses Worts geschehen könnte. Das Nämliche müssen wir von der S. 14. gegebenen Definition des *Aberglaubens* bemerken, welches nicht bloss, wie es da heisst, „ein Glaube ist, der den Denkgesetzen unserer Vernunft widerspricht" — denn dergleichen ist auch der unrichtige Geschichtsglaube und der positive (entscheidende) Unglaube, welche beyde man nicht Aberglauben benennt — sondern namentlich ein entweder nur grundloser oder gar falscher *religiöser* Glaube; das Nämliche auch von der auf S. 15. befindl. Bestimmung eben desselben Begriffs: „Aberglaube ist eine vernunft- und erfahrungswidrige Denkart über Ursache und Wirkung," welche man ja auch z. B. durch jede falsche Meynung über Krankheitsursachen, die dabey immer noch innerhalb der Natur angenommen werden, zu Tage legt, welche Abirrung von der Wahrheit Niemand, der sich richtig ausdrückt, mit dem Namen des Aberglaubens bezeichnen wird; und eben diese Bestimmung ist auf der andern Seite auch wieder zu eng, da sich der Aberglaube nicht nur auf einen ursachlichen, sondern auch z. B. in der Erwartung erträumter Zwecke Gottes, auf einen Final-Zusammenhang der Dinge beziehen kann. — In dem S. 20. aufgestellten Begriffe der *Philosophie*, nach welchem diese „ein Inbegriff allgemeiner Grundwahrheiten der Vernunft" seyn soll, halten wir das Beywort „allgemein" für völlig überflüssig, und die Hauptworte „Grundwahrheiten der Vernunft" für nicht bestimmt genug, um jene Wissenschaft von der reinen Mathematik zu unterscheiden. *Offenbarung* und *natürliche*, oder wie der Vf. lieber will, *philosophische*, *Religion* sind nicht bloss, wie es S. 27. heisst, „in Rücksicht ihrer Quelle und der Zugabe von historischen und eigenthümlichen Lehren, durch welche die Offenbarung mehr enthält, als jene" — welche Zugabe nicht einmal ein nothwendiges Stück jeder Offenbarung ist — „verschieden," sondern wirklich, welches ebendas. ohne Grund geläugnet wird, „in Rücksicht ihres *Wesens* beyde sich entgegengesetzt;" denn der Glaube, so wie er in beyden vorkommt und vorkommen muss, beruht auf *durchaus verschiednen Principien*, bey der erstern auf *Auctorität*, bey der letztern auf der *Selbstbestimmung der Vernunft im Urtheilen*. Doch der Verf. hat durch dasjenige, was er S. 29-30. über ebendieselbe Materie sehr richtig sagt, jene seine vorausgegangenen Behauptungen selbst wieder aufgehoben. Es ist gewiss keine glückliche Neuerung in dem theologischen Sprachgebrauche, welche er (S. 42. ff.) dadurch versucht, dass er unter die *Geheimnisse* der Religion auch die *Wunder*, weil sie für uns unerforschliche Facta sind, aufgenommen wissen will; denn Religionsgeheimnisse gehören zur Religion selbst, Wunder hingegen, als solche, nur zu ihrer Bekräftigung. Die beyden Sätze: „Alles, was unbegreiflich ist, ist Geheimniss" S. 44., und „Nicht alles Unbegreifliche ist ungedenkbar" S. 46., welche beyde der Verf. als Wahrheiten aufstellt, stehen insofern mit einander in Widerspruch, als durch jenen das Unbegreifliche schlechthin, durch diesen aber nur dasjenige Unbegreifliche, welches zugleich gedenkbar ist, für identisch mit einem Geheimnisse erklärt werden soll. Mit der von ihm am meisten gebilligten, aus Reinhards Dogmatik entlehnten, Definition eines *Wunders*, dass es sey: „mutatio" (rerum mundanarum?) „quae a manifestis naturae legibus abhorret," kann man, obgleich darin das „manifestus" mehr Bestimmtheit haben konnte, schon zufrieden seyn; aber in der einer *Weissagung*, nach welcher diese „eine bestimmte, mit fester Ueberzeugung ausgestellte Vorherverkündigung einer wichtigen zufälligen Begebenheit" seyn soll, kommen mehrere Merkmale (namentlich, dass die Vorherverkündigung „bestimmt" und „mit fester Ueberzeugung ausgestellt," und die verkündigte Begebenheit „wichtig" seyn müsse) vor, die Rec. für minder wesentlich hält; wogegen Rec. in dieser, wie in

den gewöhnlichen Erklärungen des genannten Gegenstandes das sehr wesentliche, dass die Begebenheit, welche für geweissagt gelten soll, als *Bestätigung* gewisser vorhergegangenen Worte sich müsse auszeichnen, vermisset. Denn es könnte eine Vorausverkündigung alle vom Verf. geforderten Merkmale an sich haben und würde dennoch so lange nicht sicher für eine *Weissagung* anzusehen seyn, als noch nicht bewiesen wäre, dass nicht etwa der blosse Zufall die Aehnlichkeit zwischen einer früher beschriebnen, und einer hernach geschehenen Begebenheit hervorbrachte, sondern das Beschriebne und Geschehene mit einander im Realzusammenhange, und zwar einem von Gott selbst angeordneten, stand, wodurch eigentlich erst das Letztere zu einem Geweissagten wird; so dass also der sel. Morus die Worte: „*euentu comprobatarum*" gegen das Urtheil unsers Vrf. gewiss weder ohne Absicht noch ohne hinreichenden Grund in seine Definition der Weissagung aufnahm. — Soviel zum Beleg für unser Urtheil über die Richtigkeit der vom Verf. gegebenen Erklärungen aus dem ersten, verhältnissmässig fast zu langen, Abschnitte seiner Einleitung; wobey es, damit wir nicht zu lange bey dieser Schrift zu verweilen scheinen, sein Bewenden haben mag. — Bey der Anführung der *Literatur* oder vielmehr der Büchertitel, wäre mehr Auswahl, mehr Classification, mehr treffendes Urtheil (als z. B. S. 294., wo populäre und wissenschaftliche Anthropologien unter einander gemischt werden und *Funk's* dürftiger Versuch ohne *hinreichenden* Grund ausgezeichnet ist) zu wünschen.

Kurze Anzeigen.

Populäre Schrifterklärung. *Die Sonn- und Festtags-Evangelien* nach ihrem dogmatischen, historischen, geographischen, und antiquarischen Inhalte, *für Landprediger und Schullehrer* bearbeitet und mit nöthigen Einleitungen versehen. —. *Erste* Hälfte, vom ersten Advent bis Quasimodogeniti 238 S. — *Zweyte* Hälfte, vom Sonntage Misericordias Domini, bis zum Ende des Kirchenjahrs, nebst einer historischen Nachricht von den jährlichen Sonn- Fest- und Feyertagen, als Vorr. zu dieser Hälfte. Pirna, b. Friese. 1804. 271 S. 8. (18 gr.)

Unstudirte Schullehrer besonders, deren Beruf es mit sich bringt, die evangelischen Perikopen der Schuljugend zu erläutern, werden dieses Hülfsbuch, welches gewöhnlich bey jedem Vers der lutherischen Bibelübersetzung den Wort- und Sachsinn, (jedoch ohne Anwinkung praktischer Anwendungen) grösstentheils richtig, und in einer verständlichen Sprache angiebt, und die zum bessern Verständniss einzelner Erzählungen und Belehrungen nöthigen Aufhellungen aus der Geschichte, der Denkart und der Verfassung jenes Zeitalters, aus dem sie herstammen, wie auch aus der Lage des Orts und dem Geiste des Alterthums beybringt, mit vielem Nutzen gebrauchen können. Es war dem Verf. nur darum zu thun, fremde gute Arbeiten zu benutzen, und das Nothwendigste und Beste, was er zur Erläuterung der evangelischen Texte vorfand, für solche, denen der Zugang zu den Quellen selbst, aus welchen er schöpfte, abgeschnitten ist, herauszuheben und zusammenzustellen; dessen ungeachtet kommt ihr doch das Verdienst zu, eine gute Auswahl getroffen, und sich an die empfehlungswürdigsten Interpreten gehalten zu haben. Bey der Erklärung der evangelischen Perikopen selbst haben ihm Hezel, Michaelis, Rosenmüller, Mosche, Teller, Hess, Storr und Bauer, und bey den Erläuterungen aus der Geschichte, Geographie und aus Alterthümern grösstentheils Pokock, Korte, Schulz, Bachiene, Büsching, Bellermann und Faber zu Führern gedient. Jene wird unter dem lutherischen Text durch Bezeichnung mit Buchstaben gegeben; diese hingegen folgen grösstentheils am Schlusse der Perikope, wozu sich gerade Veranlassung in derselben fand. So wird z. B. unter der Perik. des VI. p. Epiph. eine Beschreibung des Berges Tabor und dessen Lage, und bey der des Sonnt. Septuages. ein jüdischer Stundenzeiger in Vergleichung mit der jetzt gewöhnlichen Tageseintheilung aus Tellers Paraphrase angehängt. Bey dunkeln Perikopen (z. B. z. VI. Sonnt. nach der Ersch. und z. Sonnt. Invocavit) werden die Meynungen und Vorstellungsarten verschiedener Interpreten zur beliebigen Wahl angeführt; jedoch, — welches Rec. ungern vermisst, — mit Hinweglassung der Gründe, worauf sie gebaut sind. Auch vermisste er, — was bey dergleichen Sammlungen eine nicht seltene Erscheinung ist, die Harmonie in den Auslegungsgrundsätzen und in deren Anwendung auf einzelne Abschnitte, die den verschiedenartigen Leitungen zuzuschreiben ist, denen er gefolgt war. Daher wechseln auch freyere Ansichten dieser biblischen Abschnitte, mit andern ab. Da der Verf. nur aus fremden Werken excerpiren, und sich der Mühe des Prüfens und Sichtens überheben wollte, so können die kleinen Unrichtigkeiten, die hie und da in den geographischen, historischen und antiquarischen Angaben, die er andern nachschrieb, ihm nur zum Theile zugerechnet werden.

Homiletik. *Kritik*, oder vorurtheilsfreye und unbefangene Prüfung der von J. S. A — r herausgegebenen Vertheidigung und Empfehlung des Herlesens der Predigten auf der Kanzel, angestellt von einem *Freunde der Wahrheit.* Nürnberg, i. d. Lechnerschen Buchhandl. 1805. 77 S.

Die angefochtene Schrift ist schon in unserer Zeitung angezeigt, und ihre Nichtigkeit bewiesen worden. Sine ira et studio werden auch in dieser vorliegenden Kritik die dort angeführten Beweise für das Herlesen der Predigten geprüft, und, wie sich von selbst versteht, widerlegt. Ob sich wohl Hr. A — r mit jener Empfehlung hat einen Spass machen wollen? — Wenigstens hätte er wohl einen Gegner verdient, der eine derbere Geissel führte, als der gegenwärtige.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

140. *Stück*, *den* 28. *October* 1805.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Homeri hymni et Batrachomyomachia. Denuo recensuit, auctario animadversionum et varietate lectionis instruxit, atque Latine vertit, Augustus Matthiae, Phil. Doct. Gymn. Altenb. Director et Bibl. Ducali Praefectus. Leipzig bey Weidmanns, VIII. und 304 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Herr Matthiä, von einigen Freunden aufgemuntert, den Text der Homerischen Hymnen entweder ganz ohne Noten, oder mit kurzen Anmerkungen begleitet, herauszugeben, liefert hier die Hymnen nebst der Batrachomyomachie, zugleich mit den Varianten, in denen hier und da auch längere Bemerkungen, theils zur Erläuterung mancher Constructionen, theils um die ehemals in den Animadversionibus vorgetragenen Meynungen zu berichtigen, eingeflochten sind. So sehr wir auch diess Unternehmen billigen, so wünschten wir doch eines Theils, dass auch die übrigen dem Homer beygelegten Gedichtchen nicht wären übergangen worden, andern Theils aber können wir uns in den Plan, den Hr. M. hatte, nicht recht finden. Sollte diese Ausgabe von den Animadv. unabhängig seyn, so mussten nebst den Varianten auch die Conjecturen der Kritiker angeführt werden, welches an mehrern Stellen gar nicht, an andern nicht vollständig geschehen ist; sollte aber nur der Text zu den Animadv. gegeben werden, und mithin dieser mit den Animadv. zusammen Ein Buch ausmachen, wie man aus den beständigen Berufungen auf dieselben, und aus den Indicibus schliessen muss, so waren die Varianten, da sie dort schon stehen, ganz überflüssig. Für eben so überflüssig halten wir die am Ende angehängte Lateinische Uebersetzung.

Den eigentlichen Werth dieser Ausgabe der Hom. Hymnen setzen wir in die gelegentlich eingestreuten grammatischen Bemerkungen zur Erläuterung der Construction, in denen wir den Fleiss und Scharfsinn des Verf. nicht verkennen, z. B. zu I. 46. 153. II. 153. 177. III. 200. und an mehrern Orten. Wenn wir bey einigen dieser Bemerkungen noch etwas zu erinnern finden, so wünschen wir, dass Hr. M. unsere Absicht, unbefangene Leser auf etwanige nähere Bestimmungen aufmerksam zu machen, nicht misdeuten möge. Z. B. zu I. 46. stellt Hr. M. die durch viele Stellen bewährte Regel auf, dass εἰ, *ob*, bey einer vergangenen Sache den Optativ ohne ἄν, bey einer gegenwärtigen und zukünftigen den Conjunctiv mit ἄν regiere, und führt dabey als Ausnahmen Iliad. κ. 206. ο. 571. Odyss. φ. 7. nebst zwey Stellen des Euripides an. Wir wollen uns hier bloss auf den Homer beschränken. Iliad. ο. 571. wo Hr. M. ἢν βάλῃσθα lesen will, gehört gar nicht hierher. Die gewöhnliche Lesart εἰ βάλοισθα ist ganz richtig: aber εἰ ist hier nicht *ob*, sondern *wenn doch*, als Wunsch zugleich mit einer Ermahnung, wie Iliad. κ. 111. π. 559. ω. 74. Odyss. δ. 383. Die beyden andern von Hrn. M. angeführten Stellen sind nicht die einzigen Ausnahmen. So steht z. B. von einer vergangenen Sache das blosse εἰ mit dem Futur Iliad. μ. 59. mit dem Optativ und Conjunctiv zugleich Odyss. ι. 267. ferner εἰ mit ἄν und dem Conjunctiv Odyss. δ. 34. ρ. 60. sodann von einer gegenwärtigen oder zukünftigen Sache das blosse εἰ mit dem Conjunctiv Iliad. μ. 239. ο. 16. Odyss. π. 138. mit dem Optativ und Conjunctiv zugleich Odyss. ε. 471. εἰ und εἴκε mit dem Optativ Odyss. μ. 113. ferner εἴκε mit dem Optativ Iliad. λ. 792. (da doch ό. 403. in demselben Verse der Conjunctiv steht) Odyss. ξ. 120. mit dem Futur Odyss. γ. 216. ρ. 523. π. 238. ρ. 79. mit dem Futur und Optativ zugleich Iliad. η. 39. ff. Odyss. ω. 216. mit dem Futur und Conjunctiv zugleich Iliad. θ. 532. Odyss. σ. 264. mit dem Futur, Conjunctiv und Optativ zugleich Odyss. χ. 76. So zahlreiche Ausnahmen müssen nothwendig die Vermuthung erregen, dass die Regel einer andern Bestimmung bedürfe. Es ist einleuchtend, dass darüber nicht eher entschie-

den werden kann, als bis man ausgemacht hat, was der Homerische Optativ und Conjunctiv sey, was die Partikel ἄν oder κεν bey dem Homer sagen wolle, was es mit dem Gebrauch mancher einzelnen Verben oder Endungen bey dem Homer für eine Bewandniss habe, welche Analogie sich überhaupt in der Construction der Partikeln bey dem Homer finde, endlich ob in manchen Stellen die Lesart sicher sey. So musste z. B. III. 283. die Behauptung, dass αἴκε auch mit dem Futur verbunden werde, durch andere und sicherere Stellen als Iliad. ο. 215. bestätigt werden, und doch würde dadurch die aufgenommene Lesart ἀντήσεις noch nicht den Vorzug vor dem ἀντήσῃς der Moskauer Handschrift behaupten können. — In der Note zu III. 224. finden wir folgendes: *pro Conjunctivo antiquus sermo, qui brevibus vocalibus pro longis utebatur, Indicativum saepe usurpat. Hinc Herodot.* II. 41. u. s. w. wo χρήσεται und γεύσεται statt der Optative vorkommt. Hier sind offenbar zwey ganz verschiedene Dinge vermischt worden. Denn wie kann das Futur aus dem Grunde statt des Optativs stehen, weil die alte Sprache den kurzen Vocal statt des langen setze? dies geschieht bloss im Conjunctiv bey den alten Epikern, wo z. B. χρήσεται statt χρήσηται stehen kann, obgleich es auch dann nicht der Indicativ, sondern der wahre Conjunctiv, selbst der Form nach, ist. Doch Hr. M. hat sich bloss übereilt; denn die richtige Ansicht der Sache findet man zu III. 288. — Ganz dunkel ist uns die Bemerkung zu II. 263. ἵκεν *autem nunc ubique legitur in Homericis, nisi ubi locus, in quem quis venit, idem est atque is, in quo quis loquitur, vel ubi res geri narratur.* — Zu XIX. 29. sind die Verschiedenheiten des Imperfects und Aorists in der Bedeutung des Pflegens nicht genau unterschieden. In den dabey angeführten Stellen werden κίχεν und προσέειπον, schon der Form nach offenbare Aoristen, für Imperfecte ausgegeben.

Doch wir verlassen diese bloss beyläufig eingestreuten Bemerkungen, und gehen zu der Kritik fort, welche die Hauptsache in dem Buche ist. Seitdem der vortreffliche Ruhnkenius die Hom. Hymnen in ein helleres Licht hervorgezogen hat, sind mehrere aufgestanden, welche diese Hymnen für einen Tummelplatz ansahen, auf dem man kritische Ritterthaten und Kunststückchen machen könnte. Ruhnkenius hatte einige Verse für untergeschoben erklärt: flugs folgte man seinem Beyspiel, und mit dem allmächtigen Obelus in der Hand, was war da nicht zu zwingen? Dieser schon in frühern Zeiten dem Homer so gefährliche Zauberstab hatte hier freyes Feld; ja wer weiss, was er noch weiter thun wird, da nach einer vor Kurzem in öffentlichen Blättern gegebenen Probe nichts geringeres vorauszusehen ist, als dass bald auch in der Ilias und Odyssee kein Vers mehr seyn wird, der nicht obelisirt werden könnte oder müsste. Da auch Hr. M. sich dieser gewaltsamen Kritik in seinen Animadv. bedient hat, so hatte Rec. in einer Beurtheilung derselben in den Ergänzungsblättern der damals Jenaischen Allg. Lit. Zeit. II. Jahrg. No. 96. 97. durch die Bemerkung, dass in den Hom. Hymnen wohl häufigere Lücken als untergeschobene Stellen seyen, der Kritik einen sicherern Weg zu eröffnen gesucht. Rec., der der Unpartheylichkeit sich bewusst, und Anonymität nicht suchend, den Schein der Partheylichkeit nicht achtet, dem er sich aussetzt, indem er sich zu jener Recension bekennt, bedauert es, Hrn. M. auf die erwähnte Rec. so aufgebracht zu sehen, dass derselbe sogar die meisten der dort vorgeschlagenen Aenderungen absichtlich (s. die Vorrede S. V.) unerwähnt gelassen hat, die er doch, da er die Varianten zu geben versprochen, anzuführen schuldig war, auch wenn sie seinen individuellen Beyfall nicht hatten. Da Rec. natürlich durch diese Uebergehung nicht widerlegt worden, so beruft er sich auch jetzt noch auf sein damals gefälltes Urtheil, in wiefern nämlich Hr. M. über die dort berührten Stellen seine Meynung nicht geändert hat. Uebrigens da auch die Gesinnung eines Schriftstellers, in wiefern dieselbe auf die Beschaffenheit seines Werks Einfluss hat, und in demselben unverhohlen ausgedrückt ist, vor dasselbe Forum, wie das Werk, gehört, so darf Rec. Hrn. M. aufmerksam machen, dass es klein, und eines Mannes, dem an der Sache liegt, unwürdig ist, aus Leidenschaftlichkeit die Meynung seines Gegners zu übergehen. Vor dieser Leidenschaftlichkeit, die allezeit sich selbst bestraft, müssen wir Hrn. M. um so angelegentlicher warnen, da sein Buch hierzu mehrere Belege enthält. Z. B. nachdem er in der Vorrede geäussert hat, weil Rec. nur das und das getadelt habe, habe er weiter nichts tadeln können, (ein Schluss, den Hr. M. doch wohl nicht von dem, was in jener Rec. gelobt worden, würde gelten lassen) wirft er dem Rec. vor, er habe nicht einmal Druckfehler unterscheiden können, wie S. 229 der Animadv. ὅτε μή τι καταβλάπτοι, da doch Hr. M. in seiner Antikritik (Intelligenzblatt der Jen. L. Z. 1803. No. 22.) das selbt nicht konnte, indem er dort, ebenfalls durch Leidenschaft geblendet, behauptete, das, was er jetzt Druckfehler nennt, stehe in allen Mss. und Ausgaben, obgleich es nur einzig und allein in seinen Animadv. zu finden ist. Von eben der Art ist die Bemerkung über σηρίζεσθαι in der Vorrede S. V. Doch genug hiervon. Ohnerachtet Hr. M. manches ehemals in den Animadv. vorgetragene widerrufen, hin und wieder auch neue Verbesserungen gemacht hat, (s. die Vorrede S. IV.) so sind doch diese Abänderungen nicht so bedeutend, wie wir gewünscht und erwartet hätten. Vielmehr finden wir im-

mer noch dieselbe Art von Kritik, wie in den Animadv. Mit Recht kann von jedem Kritiker verlangt werden, dass er sich über die Beschaffenheit seines Schriftstellers, über die Art, wie derselbe behandelt werden müsse, über die Hülfsmittel, die dazu vorhanden sind, Rechenschaft gebe. Insbesondere konnte ein Bearbeiter der Hom. Hymnen Fragen, wie etwa folgende, nicht umgehen: welches ist der Charakter dieser alten Denkmäler? was von dem, woran man Anstoss nehmen kann, lässt sich daraus rechtfertigen oder entschuldigen? was steht mit den Eigenthümlichkeiten derselben in Widerspruch? in wiefern kann die in diesen Gedichten herrschende Sprache mit der Homerischen verglichen werden? in welchen Stücken weicht sie von derselben ab? sind diese Gesänge in ihrer ursprünglichen Form auf uns gekommen, oder haben sie Veränderungen erlitten? sind sie wirklich durch fremde Zusätze so verunstaltet? lässt sich ein wahrscheinlicher Entstehungsgrund dieser Zusätze denken? sind die Zusätze von einer und derselben Art, oder haben sie merkliche Unterscheidungszeichen? sind es beygeschriebene Stellen aus andern Gedichten, die durch Irrthum in den Text kamen, oder sind es Einschiebsel von Abschreibern, oder wohl gar Zusätze eines Dichters, der eine editio auctior et emendatior geben wollte? Auf alle diese Fragen sucht man vergebens eine Antwort bey Hrn. M. und wenn auch ein Paar derselben in den Prolegomenen zu den Animadv. berührt sind, so ist doch nichts befriedigendes darauf gesagt worden. Vielmehr scheint Hr. M. gar nicht daran gedacht zu haben, dass man über dergleichen Dinge erst aufs Reine gekommen seyn müsse, ehe man sich mit Sicherheit an die Kritik machen kann: sondern, gleich als ob das alles schon ausgemacht wäre, hat er es nur noch mit den Irrthümern der Abschreiber und den eingeflickten Versen der Grammatiker zu thun. Was uns am meisten wundert, ist, dass Hr. M. selbst bey der Batrachomyomachie, deren gar zu sonderbare Varianten den Leser anschreyen, ohne auch nur ein Wort über die Beschaffenheit und die muthmasslichen Schicksale dieses Gedichts zu sagen, frischweg an die Kritik geht. Es leuchtet von selbst ein, dass, wie richtig und scharfsinnig auch bey dieser Art von Kritik einzelne Bemerkungen seyn möchten, es doch gänzlich an einem festen Gesichtspuncte fehle, und mithin das meiste bloss aufs Gerathewohl unternommene Bemühungen seyen, die bis zur Ausmittelung eines solchen Gesichtspunctes, von dem sie entweder Bestätigung oder Umsturz erwarten, auf Beystimmung gar keine Ansprüche machen können. Damit es nicht scheine, als spreche Rec. über das, was Hr. M. geleistet hat, nach seiner individuellen Ueberzeugung ab, so mag der Leser selbst urtheilen. Wir wählen dazu die beyden wichtigsten Puncte, die für unächt erklärten Verse, und die Sprache dieser Hymnen.

Was die für untergeschoben gehaltenen Verse anlangt, so fragen wir zuförderst, ob es nicht befremdend sey, dass deren in diesen Hymnen eine so grosse Anzahl seyn soll. Auch nachdem Hr. M. einige ehemals verworfene Stellen wieder als ächt anerkannt hat, sind noch in dem ersten Hymnus an Apoll 20, im zweyten 14, in dem an Merkur 38, an Venus 10, an Ceres 25 Verse entweder ganz herausgeworfen, (I. nach V. 58. II. nach V. 217.) oder in Klammern eingeschlossen worden, einiger andern nicht zu gedenken, die bloss als verdächtig angegeben werden. Woher nun sind diese Verse gekommen? Aus Glossemen? Diese haben keinen solchen Anstrich. Aus lemmatibus marginalibus? Höchstens einer oder der andere. Von Grammatikern? Auch diess könnte höchstens nur bey einzelnen Versen der Fall seyn, nicht bey längern Stellen, wo der Grammatiker sich sogleich durch eine weit grössere Schlechtheit der Verse verrathen müsste, wie manchmal in den Mss. des Quintus von Smyrna, oder in der einen Iphigenie des Euripides. Sind es endlich beygeschriebene Stellen aus andern Gedichten? Warum aber sollte denn gerade das Schicksal der Hesiodischen Werke, bey denen zu solchen Zusätzen hinlängliche Veranlassung war, diese Hymnen getroffen haben? Wir läugnen nicht, dass diess an einigen Stellen wirklich der Fall sey: aber dann ist auch eine Veranlassung dazu vorhanden. Kann man hingegen auch da so etwas vermuthen, wo alle Veranlassung wegfällt? Doch, wird der Leser denken, es muss ja Gründe geben, warum Hr. M. so viel Verse verwirft. Allerdings: wir lassen Hrn. M. selbst sprechen. I. 58. *Versus est haud dubie spurius. Adscripserat aliquis*: δηρὸν ἄναξ εἰ βόσκοι σε: *alius* θεοί κέ σ' ἔχωσι χειρὸς ἀπ' ἀλλοτρίης, *quo sensu ipse viderit.* (Wie eigen, dass beyde Glossatoren nicht in ihrer eignen, sondern in der Homerischen Sprache reden.) — 151. *haud dubie spurius, quam suspicionem movet codd. dissensio*, die bloss in offenbaren Schreibfehlern besteht. — 162. *Ceterum vss.* 161. 2. 3. *nunc pro spuriis habeo: certe ineptum est laudari in puellis Deliacis artem hominum omnium linguasne dicam an dialectos imitandi et crepitaculi diversis modis pulsandi: si* κρεμβαλιαστὺς *est pro modis musicis omnino, verbis tam impropriis non uti solent antiqui poetae.* — II. 215. v. 215. *eieci, quippe qui ad explendam lacunam, transpositis versibus factam additus fuerat.* — III. 77. 78. *non possum non pro spuriis habere; nam quibus verbis artificium Mercurii in abigendis bobus declaratur*, ἴχνε' ἀποστρέψας, *ea per se iam satis perspicua sunt, ut ineptus sit, qui haec pluribus verbis declaranda putet. Aversus etiam incessisse Mercurius*, κατέμπαλιν βῆναι, *hoc solo loco narratur; nec quid-*

quam de ea re alibi memoratum reperimus, ne v. quidem 208. *seqq.* 220. *seqq. Accedit suspecta locutio* τὰς πρόσθεν ὅπλας ὄπισθεν ποιεῖν. (Diese Redensart ist wohl bloss Hrn. M. verdächtig: aber eben aus seiner Auseinandersetzung derselben erhellt, dass sie hier stehen kann, indem die Bestimmung, dass πρόσθεν u. s. w. nur relativ gesagt werde, auch hier eintritt, eine Bestimmung übrigens, die zu erwähnen überflüssig war, da wohl kein Mensch von Oben, Unten, Vorn, Hinten reden wird, ohne dass man aus seiner Rede sehen könnte, wie er das meynte.) — 222. *suspectus* — 233. ἔνθα τότε *et* ἑκατηβόλος αὐτὸς Ἀπ. *quae tantum absunt, ut vim vel gratiam sententiae afferant, ut eam potius languidam et elumbem reddant, prodere videntur versificatorem, fulciendorum versuum magis quam sententiae commode declarandae rationem habentem; et licet v.* 229. *ita interpretari, ut eadem sententia insit.* Wir überlassen es dem Leser, ob ihn Gründe dieser Art überzeugen können.

Der zweyte der oben berührten Puncte ist die Sprache. Dass die Sprache dieser Hymnen nach der Homerischen beurtheilt werden müsse, setzt Hr. M. mit Recht voraus: aber nach der Homerischen Sprache richten sich alle Epiker, nur mit mancherley Unterschieden. Von diesen Unterschieden nun, auf die natürlich in der Kritik sehr viel ankommt, findet man bey Hr. M. kein Wort. Z. B. es war Hrn. M. ehemals der Vorwurf gemacht worden, er habe keine Rücksicht auf das Digamma genommen. Jetzt nimmt er nun das Digamma in diesen Hymnen an, obgleich er bald ziemlich schwankend davon spricht, bald, wo es nothwendig berücksichtigt werden musste, ganz davon schweigt. Von der ersten Art sind Stellen wie zu I. 46. *si verum est,* οἶκος, οἴκιον, *Digammum habuisse, transponendae erunt voces.* III. 46. ἅμ' ἔπος *obstat doctrinae de digammo.* Die Worte des Textes sind ἅμ' ἔπος τε καὶ ἔργον, wo nicht bloss ἔπος, sondern auch ἔργον Zweifel wegen des Digamma erregen musste. Gleichwohl wird zu II. 79. auch von ἔπος gesprochen, als wenn da an kein Digamma zu denken wäre. IV. 82. μέγεθος καὶ εἶδος. *Paris. tres* μέγεθός τε καί. *male! quia fuisse videtur* Fεῖδος. Wie stimmt hier das unsichere *videtur* zu dem kategorischen *male*? Der Stellen, wo das Digamma gar nicht erwähnt wird, sind mehrere. Am meisten ist uns darunter III. 143. aufgefallen, wo es erwähnt werden musste, auch wenn der Dichter noch so neu seyn sollte. Aber wie, wenn vielleicht die Verfasser dieser Hymnen, oder wenigstens einer und der andere von ihnen, das Digamma gar nicht gekannt hätten? Die Untersuchung dieser Frage hätte doch wohl vorher gehen sollen, ehe das Digamma als kritische Richtschnur angenommen wurde? Wie wenig es fromme, über dergleichen Dinge nicht vorher mit sich zu Rathe gegangen zu seyn, davon findet sich noch ein sehr auffallendes Beyspiel zu XXX. 10. wo, um der Ernestischen Lesart κτήνεα εὐθηνεῖ den Vorzug zu verschaffen, gesagt wird. *nam primum* εὐθηνεῖν *apud posteriores tantum, Aristotelem, Aristidem, alios, abundare significat, et dativo jungitur: v. H. Steph. Ind. Thes. Arnald. Lect. Gr. p.* 59. *Albert. ad Hesych. s. v.* εὐθηνῶν. Gesetzt, die Bemerkung hätte ihre Richtigkeit, wo hat uns denn Hr. M. belehrt, zu welcher Zeit der Hymnus auf die Mutter Erde gemacht ist? oder wodurch will er es verhindern, dass nicht jemand eben aus der gewöhnlichen Lesart κτήνεσιν εὐθηνεῖ folgere, dieser Hymnus sey nach dem Aristoteles geschrieben? Doch, das wird wohl niemand thun, da die ganze Bemerkung über εὐθηνεῖν erst ihren Beweis von Hr. M. erwartet. Denn von den drey angeführten Gelehrten sagt keiner ein Wort von dem, was sie Hr. M. sagen lässt.

So viel von den Forderungen, die Hr. M. selbst hätte an sich machen sollen. Ausser diesen Forderungen wird nun noch von einem Herausgeber Homerischer Gedichte verlangt, dass er mit der Homerischen Art zu denken und die Gedanken zu wenden vertraut sey; dass er den Homerischen Dialekt kenne; dass er in der Prosodie fest sey; dass er die übrigen grammatischen Kleinigkeiten beachte; dass er, wenn er den Text verbessert, nach Wahrscheinlichkeit und nicht willkührlich verfahre. In allen diesen Dingen hat Hr. M. noch viel zu wünschen übrig gelassen, welches wir ebenfalls mit Beyspielen belegen wollen.

Unhomerisch gedacht und geredet ist es, wenn I. 4. ὅτε in den Worten ὅτε φαίδιμα τόξα τιταίνει durch *quandoquidem* erklärt wird, indem Hr. M. noch immer, wie es scheint, diese Worte für das einfache, *weil er Pfeil und Bogen führt*, annimmt, eine Erklärung, die nicht nur unhomerisch ist, sondern nicht einmal einen passenden Sinn gibt. Unhomerisch ist I. 26. πρὸς Κύνθος ὄρος, wobey Hr. M. in den Animadv. sagt, diese Lesart werde von D'Arnaud in den Anim. crit. S. 246. (248) vertheidigt. D'Arnaud sagt nichts weiter, als Κύνθος sey hier ein Neutrum, bleibt aber den Beweis schuldig, auf den Hr. M. baut. Unhomerisch ist I. 141, νήσους τε καὶ ἀνέρας ἠλάσκαζες ohne Partikel. Eben so II. 135. πρῶτον ἐπί. Eben so III. 32. ἀσπασίη προφανεῖσα πόθεν τόδε; Eben so 224. κεν ἔλπομαι, ungeachtet dessen, was Hr. M. der an die Hauptschwierigkeiten nicht dachte, über diese Construction beybringt. III. 8. wo Hr. M. die Worte μισγέσκετο, ὄφρα κατὰ ὕπνος ἔχοι Ἥρην übersetzt *concumbere solebat cum Maia Jupiter, quoties somnum capiebat Juno*, fühlte er zwar selbst das unschickliche und ungewöhnliche, dass Jupiter, um den Mercurius zu zeugen, mehrere Besuche bey der Maja nöthig gehabt habe, wollte aber doch seine ehemalige Erklärung, die schon vormals ange-

fochten worden, nicht aufgeben. Nun hat aber diese Erklärung auch noch die Schwierigkeit, dass ὄφρα nicht *quoties* heisst, welches der Dichter durch εὖτε würde ausgedrückt haben; ja dass ὄφρα einen falschen und beynahe komischen Nebenbegriff veranlasst. Wir begnügen uns dieses, wie mehreres andere, bloss anzudeuten. Nach der bekannten Rechtsregel, die auch hier gilt, *affirmanti incumbit probatio*, erwarten wir, dass, wer das angeführte für Homerisch hält, Beweisstellen aus Homer anzuführen nicht unterlassen werde.

Dem Homerischen Dialekt zuwider ist z. B. I. 20. νόμοι βεβλήαται ᾠδῆς, wo ganz leicht verbessert werden konnte, νόμοι μεμελήατ' ἀοιδῆς. II. 147. ἦά ῥ'. Wir glauben nicht, dass jemand damit Stellen, wie Iliad. β. 36. 38. ζ. 314. Odyss. σ. 344. vergleichen werde. Die einzige ähnliche, deren wir uns entsinnen, ist Odyss. η. 132. wo doch auch statt τοῖά ῥ' die Lesart τοῖ' ἄρ' gefunden wird. Ferner II. 212. οἵ τέ ῥα πεύσονται. 241. ἦ ῥα νεόλλουτος. IV. 272. τῶν δὲ χ' ὁμοῦ. V. 183. 279. θεῆς. Nur über eine dieser Stellen wollen wir einige Worte hinzufügen. II. 212. ist die gewöhnliche Lesart οἱ θεραπεύσονται. Hr. M. verbesserte ehemals οἵ κέ ῥα πεύσωνται, welches aus grammatischen Gründen angefochten wurde. Jetzt liest er mit Veränderung eines einzigen Buchstabens οἵ τέ ῥα πεύσονται. Aber auch diess geht nicht an, aus zwey Gründen. Denn erstens könnte hier nur οἵ, nicht οἵ τε stehen, da οἵ τε etwas ganz anderes ist. Es würde zu weit führen, wenn wir hier den Unterschied zwischen ὅς und ὅςε aus einander setzen wollten. Von einer Seite ist derselbe von Hermann zu Orph. Lith. 299. berührt worden. Nur so viel können wir hier sagen, dass ὅς allezeit für ὅςε, ὅςε hingegen nicht überall für ὅς stehen kann. Wir erinnern uns bloss dreyer Stellen des Homer, die hiervon eine Ausnahme zu machen scheinen: Iliad. η. 452. ο. 130. Odyss. φ. 155. allein in der ersten gibt es bessere Lesarten, und von den beyden andern ist die eine verdorben, gegen die andere aber lassen sich andere Zweifel erheben. Zweytens sagt Homer nie ὅς τέ ῥα, sondern allezeit ὅς ῥά τε. Die Stellen sind Iliad. γ. 60. δ. 483. ε. 137. ι. 504. ν. 63. 796. ο. 411. 631. π. 590. ρ. 134. 549. 674. σ. 319. τ. 31. φ. 283. 494. χ. 23. ψ. 517. ω. 415. Odyss. ι. 187. λ. 413. μ. 39. ο. 318. χ. 403.

Gegen die Prosodie ist II. 310. ποτὲ μνωόμενος, wo wir nicht fürchten, dass jemand Odyss. σ. 35. zur Vertheidigung anführen werde. II. 267. Κρισσαγενῶν. III. 137. τοκῆες zweysylbig, was Hr. M. zwar durch ein Beyspiel aus dem Hesiodus zu rechtfertigen sucht, aber wie, wenn man, wie billig, jenen Hesiodischen Vers nicht als Beweis gelten liesse? XIX. 20. πυκνὰ mit der ersten Sylbe kurz, und ἀναγνοίη mit der zweyten aus einer verdorbenen Stelle der Odyssee.

Grammatische Genauigkeit vermissen wir bisweilen in der Orthographie, wie III. 114. φῦσαν, 133. περῆν' (wo über die unter diesen Umständen unhomerische Wegwerfung des Diphthongs eine Anmerkung nicht überflüssig gewesen wäre: ein ganz gleiches Beyspiel findet sich im ganzen Homer nicht, obwohl vier ähnliche: Iliad. τ. 136. υ. 422. 469. φ. 323.); sodann auch in der Interpunction, wie IV. 1. Μοῦσα, μοι ἔννεπε. V. 270. ἀλλ' ἄγε, μοι. S. Wolfs Vorrede zur neuesten Ausg. der Ilias S. 39.

Auch im Verbessern ist Hr. M. manchmal etwas unsicher und frey: z. B. III. 38. steht im Texte, wir wissen nicht woher, τότε δ' ἂν, obgleich Hr. M. in den Noten sagt: *placet* αὖ (die Lesart der Moskauer Handschrift) *itaque malim* τότε δ' αὖ — ἀείδοις. V. 64. liest man nach der bereits in den Animadv. vorgetragenen Conjectur, αἰδέσσαι μ' ἐλέησον τ' statt der Lesart der Handschrift αἰδέσσαι με θεᾶς ὕπερ. 236. ἢ δ' ἦμαρ statt Δημήτηρ. 345. ὀργισθεῖσα θεῶν μακάρων μηνίετο βουλῇ statt der Lesart der Handschrift ἔργοις θεῶν μακάρων μητίζετο βουλῇ. Dagegen verweigern wir nicht hier und da einer Conjectur ihr verdientes Lob, wie V. 257. προγνώμεναι, und III. 259. ἠπεροπεύων, wo wir jedoch noch an ὀλίγοισιν anstossen. Die I. 51. aus Odyss. σ. 356. aufgenommene Conjectur ἦ ἄρ κ' ἐθέλοις hat zwar eben nicht viel gegen sich, obgleich ἦ ἄρ sonst nur noch Odyss. υ. 166. und ohne Frage Iliad. τ. 56. vorkommt. Allein die gewöhnliche Lesart εἰ γάρ κ' ἐθέλεις, als Wunsch verstanden, bedarf gar keiner Veränderung, als der ganz leichten Herstellung des Optativs, da, wie Hr. M. selbst eingesteht, Iliad. ζ. 281. der Optativ mit ἂν einen Wunsch ausdrückt. Der Stelle des Hymnus noch weit ähnlicher findet man Odyss. ο. 544. Τηλέμαχ' εἰ γάρ κεν σὺ πολὺν χρόνον ἐνθάδε μίμνοις.

Zuletzt wünschten wir noch, dass einige kleine Nachlässigkeiten vermieden worden wären, nicht bloss im Styl, wie in einer der oben angeführten Stellen, oder zu III. 80. wo, wie mehrmals, *nullibi* vorkommt, sondern auch theils in den Varianten, (so steht I. 51. *vulgo* εἰ γάρ κ' ἐθέλεις. *Sic etiam Paris. A.* woraus man nicht errathen kann, dass die beyden Pariser Codd. εἰ γάρ κε θέλεις lesen: oder III. 316. οὐκ ἀδίκως. *Sic Codd. et edd. ant. Barnes. Ern. Wolf. Ilg.* οὐχὶ etc. wo man nicht weiss, welche das erste, und welche das letzte haben) theils endlich auch darin, dass manchmal etwas unbedeutendes bemerkt ist, z. B. III. 62. φρεσὶ μενοίνα sey *mente agitabat*, indem I. 18. ὑπ' Ἰνώποιο ῥεέθροις nicht verbessert, und über ἐπεὶ οὐ μὲν γάρ II. 285. nichts angemerkt ist. Noch wundert uns auch, dass Hr. M. an einigen Abbreviaturen, die jeder, der Griechische Handschriften in den Händen gehabt hat, auf den ersten Blick lesen kann, angestossen ist, und daher diese Züge selbst durch eigens dazu verfertigte Schriftformen wiedergegeben hat, z. B. Batrachom. 90. 114.

Diese Bemerkungen mögen hinreichen unser Urtheil zu bestätigen. Wenn wir die Batrachomyomachie ganz mit Stillschweigen übergehen, so geschieht es aus dem oben angedeuteten Grunde, weil wir eine kritische Bearbeitung dieses Gedichts für gar noch nicht angefangen halten. Den Beschluss machen zwey Indices, ein Griechischer und ein Lateinischer, welche beyde sich zugleich auf die Animadv. und auf die gegenwärtige Ausgabe beziehen. Uebrigens empfiehlt sich das Buch durch netten Druck und grosse Correctheit, die es der Sorgfalt des Hrn. M. Schäfer verdankt, von dem Hr. M. auch ein Paar gelehrte Bemerkungen in der Vorrede mittheilt. Wir haben bloss ein Paar unbedeutende Druckfehler III. 390. und IV. 286. bemerkt.

Ηρωδιανου Ιςοριων Βιβλια οκτω, *Herodiani Historiarum libri octo*, e recensione Henrici Stephani cum varietate lectionis trium codicum Mss. nova Bergleri versione, notis variorum et indicibus verborum et rerum, curante *Theophilo Guilielmo Irmisch*, Art. Mag. Lips. Gymn. Plauiani Rectore. *Tomus quartus, quintus:* Leipzig, bey Schwickert, 1805. zusammen, XVII u. 1805. S. gr. 8. (6 Thlr.)

Mit diesen beyden Bänden (bey S. 1167. fängt der fünfte an) ist die seit J. 1789. theilweise gedruckte Ausgabe des Herodians beendigt, auf welche ein nicht unthätiger, schon vor mehrern Jahren verstorbener, Philolog fast seine ganze Lebenszeit gewandt hatte. Wir entschlagen uns gern dabey aller Fragen, die so leicht gemacht werden können; es ist überflüssig noch etwas über oder gegen die Einrichtung dieser Ausgabe, welche längst bekannt, und nun nicht abzuändern ist, zu erinnern. Denn gewiss wird sie keine Nachahmer finden, da ein so mühseliger, so ausdauernder und keine Unannehmlichkeit der kleinlichsten Bemerkungen und Nachforschungen, keine Beschwerde des Nachschlagens und Sammelns, des Verarbeitens und mehrmaligen Umschmelzens scheuender, obwohl öfters verschwendeter, Fleiss schwerlich wieder irgend einem Philologen, auf den der jetzige Zeitgeist und Zeitgeschmack nur einigen Einfluss gehabt haben, zu Theil werden dürfte; wohl wünschen wir, dass eine gewisse *Genauigkeit* in den Wort- und Sprachforschungen, die *Sorgfalt* in der Erläuterung, und die *Mühsamkeit* in der ganzen Bearbeitung keine vergeblich zur verständigen Nachahmung aufgestelltes Muster sey. Je reichhaltiger und zahlreicher die grammatischen, philologischen, antiquarischen und andere Bemerkungen in dem J. Commentar sind, desto brauchbarer werden sie nun durch die gleichfalls vom Verf. ausgearbeiteten Register. Der Inhalt dieser beyden Bände ist: Auszüge aus einigen Briefen an den Herausgeber zum Theil von auswärtigen Gelehrten (nur die interessantesten, die sich in der handschriftl. Sammlung vorfanden, sind ausgehoben) — S. 1 — 134. des *Angelus Politianus* latein. Uebersetzung des Her. (welche bisweilen eigne Lesarten der Handschriften ausdrückt) mit den Verbesserungen von Sylburg, Stephanus und Manutius unter dem Texte. — S. 135 — 190. des *Paul Voet* Anmerkungen über Her. Geschichte des Marcus und Commodus (den Anfang seines Werks — gedr. zu Utr. 1645.) — S. 190. Hrn. Hofr. *Harles* Conjecturen über einige Stellen (in einem deutschen Briefe) — S. 191 — 194. ein Excursus des Herausg. über drey Arten des Wortspiels bey unserm Schriftst. — S. 194. Zeittafel über Her. Geschichte — S. 195 — 206. Chronologie des Herodians, nach der Ausgabe zu Padua gedr. und Reimarus. S. 206 — 218. Genealogie zum Her. aus der Paduan. Ausgabe — S. 219 — 228. Neue Zusätze und Verbesserungen über den dritten Theil des Werks — S. 229 — 236. Zeugnisse und Urtheile von Herodian. — S. 237 — 329. Ausführliche Abhandlung über die drey gebrauchten Handschriften, die Venediger, Wiener, und Bayerische (die in der Vorr. zum I. Th. kürzlich erwähnt sind). Mit solcher Umständlichkeit sind wohl selbst berühmte Handschriften des Neuen Test. noch nicht untersucht und beschrieben worden. — S. 330 — 474. Eben so ausführliche Abh. von den Ausgaben (und Uebersetzungen) Herodians (war wohl einer Abkürzung sehr bedürftig). S. 475 - 1166. Register über die im Texte vorkommenden griech. Worte (mit beygefügter Erklärung der wohl geordneten Bedeutungen und Stellen) — S. 1167 — 1346. Register über die in den Noten und Excursen erläuterten Worte und Redensarten. — S. 1347 — 1626. Register über die grammat. Bemerkungen — S. 1627 — 55. Register der mit einander vertauschten Worte und der Varianten. — S. 1655 — 1667. Register über die gelegentlich erläuterten oder verbesserten Stellen der Classiker, ingleichen der aus Nicht-Classikern angeführten Stellen. S. 1668 — 1713. Register über die Worte und Redensarten der Bergler. Uebersetzung (dies konnte wohl wegbleiben — so wie *Messerschmid's* Anmerkungen zum N. Test. aus dem Herodian, von denen schon zwey Blätter abgedruckt waren, nun cassirt worden sind.) — S. 1714 — 1805. Sach- und Personen-Register. Zu wünschen war noch, dass spätere Bemerkungen, Urtheile, Verbesserungen über Herodian von Wolf, Wakefield u. a. nachgetragen worden wären, um dieser Ausgabe nichts an Vollständigkeit fehlen zu lassen. Auf den Abdruck ist

die rühmlichste Sorgfalt gewandt und der Raum möglichst gespart worden.

GRIECHISCHE LESEBÜCHER.

Griechische Chrestomathie für die obern Classen gelehrter Schulen aus den klassischen Autoren gesammelt von *Carl Fr. Aug. Brohm*, Prof. d. alt. Lit. am königl. Gymn. zu Posen. Ister Theil. Posen und Leipzig, bey Joh. Fr. Kühn, 1805. (8.) XIV u. 173 S. (18 gr.)

Wenn sich der Verf. dieser Sammlung vorzüglicher Stellen aus den besten griech. Schriftstellern, bey dem Wunsche das griech. Sprachstudium auf Schulen zu befördern, durch seine Lage ausser Stand gesetzt sah, die Ansprüche zu erfüllen, welche sich an den Bearbeiter eines solchen zweckmässig einzurichtenden Werks machen lassen; so ist es nicht unbillig zu wünschen dass die Herausgabe einer mangelhaften Chrestomathie unterblieben wäre. Indess stimmt Rec. nicht einmal mit dem Plane überein, dessen Ausführung Hr. B. aufzugeben sich genöthigt sah, nämlich ein Lehrbuch zu fertigen, in welchem nicht nur ein vollständiges Verzeichniss aller Schriftsteller des klassischen Alterthums in chronologischer Ordnung, nebst einer treuen Darstellung ihrer bekannten Lebensumstände, einer sorgfältigen und kritischen Aufzählung ihrer Werke, einer gegründeten Beurtheilung ihres schriftstellerischen Charakters und einer genauen Angabe der Bearbeitungen, welche ihre Schriften erfahren haben, enthalten wäre, sondern welches auch durch verständig und zweckmässig auserlesene Musterstellen dem Jünglinge Gelegenheit gäbe, selbst in den Geist der Classiker einzudringen und mit eignem Gefühle und eigner Uebung der Urtheilskraft die Wahrheit jenes frühern Räsonnements begründen zu lernen. Rec. hält dafür, dass, wenn ein solches Lehrbuch der griech. Literatur nicht durch seinen Preiss den Ankauf erschweret, auf jeden Fall dabey auf den mündlichen Vortrag des Lehrers nicht Rücksicht genommen ist, welchem man in unsern Tagen mehr überlassen sollte, und darauf hinarbeiten, dass angehende Freunde der alten Literatur auf das wiederholte Lesen ihrer Schriftsteller vorzüglich in grammatischer und historischer Hinsicht verwiesen werden, und — an dem fleissigen mühsamen Kraft- weckenden und übenden Lesen der Schriftsteller nach und nach ihren Geist sich beleben und erwärmen lassen, als ihnen das lehren, was sie unter verständiger Anleitung selbst finden sollten. Daher hält Rec. dafür, dass, wenn man auch für den frühern Unterricht in den alten Sprachen billiger Weise durch Chrestomathien sorgt, diese doch, sobald sie für den öffentlichen Unterricht bestimmt sind, am besten gar nicht mit Anmerkungen versehen werden, oder höchstens nur mit solchen, welche die Abweichungen von dem gewöhnlichen Sprachgebrauch kurz andeuten, wobey aber immer noch das Entwickeln der Schwierigkeiten und die Erläuterung derselben dem Lehrer überlassen bleiben muss. Man bedenkt in der That bey Bearbeitung der Schulausgaben classischer Schriftsteller oft nur zu wenig, dass der junge Leser, durch schriftliche Bemerkungen, wenn er sich die Mühe gibt sie zu lesen, nur allzu leicht sich entweder des Geschäfts der Untersuchung zu überheben strebt, oder doch das Gelernte weniger treu behält, in der Voraussetzung, dass für einen andern Fall die nöthige Erläuterung sich ihm ungesucht darbieten werde. Und wenn dabey die Anmerkungen seicht sind, wenn sie nicht die Wahrheit auf dem Grunde finden lehren, sondern nur das letzte Resultat grammatischer Untersuchung, als den endlichen Sinn der Stelle, ohne die Gründe dafür namhaft zu machen, darreichen; so wird der junge Leser an Oberflächlichkeit und Willkühr in der Erklärung gewöhnt und von der ernsten Gründlichkeit entfernt, für welche das Studium der classischen Schriftsteller in der Periode der Geistesentwickelung so zweckmässig benutzt werden kann. Anmerkungen der eben erwähnten Art, mehr aber historische und Sachen erläuternde, als grammatische, hat Hr. B. in dieser Chrestomathie angebracht, welchen Rec. keineswegs seinen Beyfall geben kann.

Es sollen die dem Texte zugegebnen Bemerkungen, welche füglicher am Ende jeder Seite, als hinter jedem Abschnitte angebracht worden wären, und, wie er selbst sagt, grösstentheils aus den vorzüglichsten Ausgaben entlehnt sind, besonders dazu dienen, dem Schüler die Vorbereitung zu erleichtern: der ganzen Chrestomathie aber soll ein besonderer Index folgen, welcher für unbemittelte Lehrer einen vollständigen Commentar enthalten wird. Um beyläufig zu erwähnen, dass in der Stelle Xenoph. Cyropaed. VIII, 7. die ersten 7 auf die Anmerkungen hinweisenden Nummern im Texte weggelassen sind, wodurch die 7 unten stehenden sehr dürftigen Noten für die ungeübten Leser unbrauchbar werden; so bemerkt man im Ganzen leicht die mangelhafte Ansicht, welche der Verf. von einem Index, einem Commentar, sowie von der Vorbereitung des Schülers hat. Den Anmerkungen lässt sich kein Maasstab anlegen, weil sie nicht alle schwierige Stellen ins Licht setzen und den jungen Leser nur sehr selten den Grund der beliebten Erklärung erkennen lassen. Sie sind mithin nicht hinreichend zur Vorbereitung, und wenn es dazu einiger Unterstützung

bedurfte, so enthalten sie wieder zu viel, besonders historische, Angaben, welche dem Lehrer wohl hätten überlassen werden sollen. Allein der Verf. berechnete (diess ist, wie oft, der Grund der Verirrung) diese Erklärung mit für hülflose Lehrer, denen freylich an so kärglichen Spendungen nicht genügen sollte, oder welche vielmehr das, was Schülern für den ersten Anlauf dargeboten wird, sollten ganz entbehren können. Anmerkungen wie folgende, zu einer Stelle des Herodot: πολλαχῇ τε ἂν ἴσχον ἐμεωυτόν — ἂν *ist hier expletiv: Ich entzog mich oftmals wohl* u. s. w. widersprechen sich selbst. Zu Xenoph. Cyrop. I, 2, 6. λέγουσιν findet man bemerkt; *nicht* οἱ παῖδες, *sondern die Perser überhaupt*, wo nicht einmal der Ausdruck richtig ist, λέγουσι stehe hier in allgemeiner *Bedeutung*. Dagegen sind andere Worte wie a. a. O. I, 2. 7. ἥκιστα, wo es auf die Erklärung des δικάζουσι und δικάζονται ankommt, übergangen, überhaupt aber die Kritik gar nicht berührt worden. Wenn ferner weiter unten die Erklärung der Worte φρονούντων ἤδη „*die schon ihrem Alter gemäss Einsicht und Ueberlegung haben*" für nöthig befunden wurde; so bedurfte Xenoph. Cyrop. VIII, 7, 9. der Ausdruck τὴν βασιλείαν σαφηνίζειν weit mehr einer Erläuterung. Die historischen Anmerkungen sind meistens aus andern Ausgaben und Commentaren entlehnt, welche ein Erklärer schwerlich entbehren kann, aber abgekürzt und weniger gründlich. Die Stellen, welche Hr. B. in dieser ersten Sammlung ausgehoben hat, sind folgende: Aus Herodot. I, 23. 24. I, 34 — 45. I, 95. 107. I, 131 — 141. Xenoph. Cyrop. I, 2. VIII, 7. Memorab. II, 1. II, 2. 3. III, 13. Epp. (statt Exped.) Cyri I, 1. 2. I, 8. 9. ferner mehrere Dialogen aus Lucian, worunter auch Timon ist; aus Plato d. Symp. 35. 37. und Kriton. Hier hat dem Herausg. beliebt eine Vorerinnerung über die Verhältnisse der Personen beyzufügen, wovon bey den übrigen aufgenommenen Stücken nichts zu finden ist. — Hr. B. hat über jeden Schriftsteller, aus dem er Stellen sammelte, eine nach Verhältniss zu lange Schilderung und ein Verzeichniss seiner Schriften und einiger Ausgaben vorausgeschickt. Dergleichen Charakteristiken, wenn sie nur das Bekannte wiedergeben, ohne gründliche Nachweisung und Sichtung der Quellen, helfen dem Lehrer nichts, der Schüler aber wird, wenn ihm mündlich das Nöthige mitgetheilt wird, mehr davon behalten. Uebrigens ist der Abdruck keineswegs ganz rein von Druckfehlern, ob schon sonst für guten Druck und Papier gesorgt ist.

Kleine Schrift.

Jugendschrift. *Kurzer Entwurf der christlichen Religionslehre für die Jugend.* Von *C. F. W. Koser*, Prediger zu Bettscho und Wildenhagen. Berlin, in Sanders Buchhandlung 1805. 52 S. (3 gr.)

Dieser Entwurf enthält auf 52 Seiten die ganze Religions- und Sittenlehre oder vielmehr soll sie enthalten. Er ist also kurz, zumal da die Geschichte Jesu allein 13. Seiten wegnimmt und überdies viele Liederverse eingestreut sind. Doch muss man gestehen, dass es der Verf. nicht nur herzlich gut meynt sondern dass auch seine kurzen Sätze ziemlich viel umfassen. Aber freylich derjenige Lehrer, welcher diese kaum mit Bleystift gezeichneten Risse illuminiren, d. h., der das alles weiter ausführen und das fehlende ergängen soll, muss gute Fähigkeiten haben. Da ist nichts von Gründen und Beweisen, nichts von Begriffserklärungen, nichts von speciellen Pflichten u. s. w. zu finden. Will man solche kurze Sätze aufstellen, so muss jedes Wort darin für den Lehrer bedeutend und ein Wink zu weiterer Ausführung seyn. Das ist aber hier nicht der Fall. Auch mit der Bestimmtheit und Ordnung sieht es nicht gerade zum besten aus. So heisst es S. 6. die Bibel ist das Buch, worin wir über Gott und über das, was wir nach seinem Willen seyn sollen, belehrt werden. Als ob nicht jeder Katechismus und jedes Erbauungsbuch nach dieser Erklärung eine Bibel wäre. S. 33. Wem du gerade dienen kannst, ist dein Nächster. Also wem ich nicht dienen, aber vielleicht schaden kann, ist es nicht? S. 23. Hier auf Erden können wir unsere Bestimmung noch nicht ganz erreichen, denn wir fehlen alle (aber es sollte ja oben gezeigt werden, ob wir gerade fehlen *müssen*) wir haben mancherley Beschwerden (diese gehören aber vorzüglich dazu, um unsere Bestimmung zu erreichen) und müssen sterben (allein das Thier stirbt auch und gleichwohl sagt niemand, dass es seine Bestimmung nicht erreicht habe. Das wäre also wieder kein Beweis). In der Einleitung S. 5. wird schon gesagt: Dieses höchste Wesen ist der Schöpfer und Herr Himmels und der Erden, und S. 20. kommt diese Lehre wieder vor. S. 30. ist die Rede von der Pflicht durch Arbeitsamkeit sich irdische Güter zu erwerben und nachdem vom guten Ruf, vom Verständigwerden, von Beherrschung seiner selbst (dies letzte gehörte doch gleich voraus) von Keuschheit gesprochen worden ist, wird erst no. 72. der Geiz erwähnt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

141. *Stück, den 30. October* 1805.

OEKONOMIE.

Annalen der Forst- Haus- und Landwirthschaft. Von einer Gesellschaft theoretischer und praktischer Landwirthe. *Erster* Band, mit (6) Kupfern. Wien, b. Peter Rehms Wittwe. 1804. 302 S. gr. 8, *Zweyter* Band, mit (6) Kupf. Ebendas. 1804. 288 S. gr. 8. (Zusammen 3 Thlr. 4 gr.)

In einer vorstehenden kurzen Nachricht an das Publicum zeigen die Herausgeber dieser periodischen ökonomischen Schrift für die österreichischen Staaten, (— wie der Titel sagt, eine Gesellschaft theoretischer und praktischer Landwirthe —) den Plan an, den sie bey der Herausgabe derselben haben. Er ist im Wesentlichen derselbe, den auch andere dergleichen Schriften in andern Staaten befolgen: sie wollen nämlich das ökonomische Publikum nach und nach in einzelnen Aufsätzen über alle Zweige der Oekonomie nicht nur, sondern auch über alle dahin einschlagende Hülfswissenschaften derselben belehren. Zu diesem Behuf soll monatlich ein Heft von 3 Bogen, mit einem, wo es nöthig ist, illuminirten Kupfer, für 27 Kreutzer erscheinen. Sechs Hefte machen einen Band aus.

Diess Unternehmen ist an sich sehr verdienstlich, weil, wie schon oft erinnert worden ist, die Vervollkommnung und weitere Bearbeitung einer so weitläufigen Wissenschaft, wie die Oekonomie ist, nur durch möglichste Vertheilung der darauf gerichteten Arbeiten gelingen kann; aber für die österreichischen Staaten insbesondere ist die Herausgabe dieser Blätter noch um so verdienstlicher, je mehr es denselben zeither an einer solchen ökonomischen Zeitschrift fehlte; dergleichen andere Länder schon nicht bloss eine, sondern mehrere haben. Nur diess Eine hat Rec. an dem Plane der Unternehmer auszusetzen, dass sie die Bekanntmachung des ökonomischen Publikums mit der neuesten besten Literatur der Oekonomie so ganz dabey ausgeschlossen haben; — dass sie also dabey etwas ganz vernachlässigen, was doch unstreitig eine beynah wesentliche Erforderniss einer solchen Zeitschrift ist, weil es die Nützlichkeit derselben ungemein erhöht. Denn wie soll das ökonomische Publikum sonst auf eine andere Weise mit dem, was die Literatur ihm Nützliches aus seinem Fache darbietet, bekannt werden? — und dass ihm literarische Belehrung über sein Fach in der That nützlich sey, und seyn müsse, werden die Herausgeber doch selbst zugestehen müssen, da sie ja selbst dieselbe ihm anbieten. — Was nun in den bis jetzt erschienenen zwey Bänden dieser Zeitschrift wirklich geleistet worden ist, können wir nicht anders und besser zeigen, als wenn wir die einzelnen Aufsätze durchgehen, und kritisch beleuchten. Es heisst hier sehr richtig: bona sunt mixta malis.

Der erste Band oder die ersten 6 Hefte enthalten in 23 Stücken, 22 verschiedene Aufsätze, die, ohne alle Ordnung, aus verschiedenen Branchen der Oekonomie entlehnt sind. Zuerst 1) *Von der Untersuchung des Bodens.* Man habe, heisst es, hierbey die innern Bestandtheile, die Schwere, oder Losigkeit, die Fruchtbarkeit oder Magerkeit des Bodens zu untersuchen: das ist hier aber nur angedeutet, sonst ist nichts darüber gesagt, und die Bestandtheile der Pflanzen werden noch immer auf Erde, Wasser, Salz und Oel reducirt. 2) *Von der Fruchtbarmachung des Bodens*: nämlich a) durch die Auflockerung mit Werkzeugen, — wo denn der Pflug und die Egge beschrieben werden, (wozu 1 Kpfr.) b) durch Dünger, der die Nahrung der Pflanzen enthalte, Oel, Salz, Wasser und Erde; c) durch Erdmischungen. — Diese beyden Stücke enthalten gar nichts Neues, und leider nicht einmal Beweise von Bekanntschaft mit dem über diesen Gegenstand schon vorhandenen Neuen; sind überhaupt zu kurz, als dass sie lehrreich seyn könnten. 3) Der *Lerchenbaum*; ein abgebrochener, ziemlich lehrreicher Aufsatz über diesen Baum, dessen Natur, Zucht und Benutzung. 4) Vom *Brannt-*

weinbrennen. Beschreibt sehr ausführlich und sehr en detail dies Geschäft; ist aber gar zu oft abgebrochen: sonst ist diese Abhandl. im Ganzen sehr lehrreich. 5) Von der sogen. *todten Erde.* Das Daseyn derselben wird geläugnet. Freylich gibt es keine solche todte Erde, die *niemals* zur Erzeugung von Vegetabilien fähig wäre, — das gilt an sich nur von jeder einfachen Erdart, die sich aber selten so ganz allein in der Natur findet, — allein, dass die unter der Ackerkrume liegende, zeither nicht bearbeitete, von Dünger, Luft und Sonne nicht durchzogene Erdschicht — welche der verständige Landwirth eigentlich todte Erde nennt, — *in dieser Beschaffenheit*, und so lange sie nicht durch Bearbeitung, und Ausliegen an Luft und Sonne artbar gemacht und aufgelöset, zersetzt und erweicht worden ist, — nichts trägt, das ist durch Erfahrung hinlänglich erprobt; eben so gewiss und so gut als das, dass sie artbar geworden seyn wird, wenn sie ein bis zwey Jahr oben aufgelegen hat, und bearbeitet worden ist. Daraus erfolgt aber nothwendig die alte Regel, dass man von dieser todten Erde niemals gar zu viel *auf einmal* auf den Acker oben heraufbringen dürfe. 6) Die *Hühnerzucht*: ein Aufsatz, der wieder abgebrochen, aber im Ganzen gut angelegt, und ausgeführt ist, mit 1 Kupfer eines Hühnerhauses und Hofes. 7) Ueber *symmetrische Lustgärten*; ist ohne Bedeutung. — Die Fortsetzungen der in diesem Hefte abgebrochenen Aufsätze folgen nun im zweyten Hefte, aber noch nicht die Vollendungen. Diess ist gar nicht gut; — warum hat man nicht die Aufsätze gleich ganz in jedes Heft aufgenommen? Diess Abbrechen gibt Unordnung und Verwirrung, und ist in der Lectüre höchst beschwerlich, zumal da die einzelnen Fortsetzungen oft nur aus einigen Blättern bestehen. 8) Die *Nelken*: ein ganz artiger Aufsatz, der aber nichts Neues enthält. 9) *Verzeichniss der in allen Fächern der Landwirthschaft üblichen technischen Ausdrücke, in alphabetischer Ordnung.* Diess könnte ein sehr nützlicher Beytrag werden, nur sollte man mehr blos bey wirklichen Kunstausdrücken stehen bleiben, dgl. z. B. Abhüthen, Ableiten, und viele andere eigentlich nicht sind. Auch sollten sich dieselben nur auf die österreichische Landwirthschaft und ihre Provinzialismen beschränken; da es freylich nicht möglich ist, die vielen Provinzialismen aller Länder hier aufzunehmen. Hier folgt nun wieder eine Fortsetzung der Abh. über das Branntweinbrennen. Dann 10) das *Frettchen*, oder die *Kaninchen-Jagd*, mit 1 Kupfer, wo das Thier selbst und seine Behausung abgebildet ist: ein nützlicher Aufsatz. 11) *Von der Zubereitung des Düngers*: wieder abgebrochen, aber im Ganzen gut ausgeführt. Gedichte Rindviehställe sind Rec. niemals vorgekommen: gepflasterte aber sind gut, besonders die mit platten Steinen. Hier eine fernere Fortsetzung der Abhandl. über die Hühnerzucht. 12) *Was ist besser für den Landwirth, dass er Pferde oder Ochsen halte?* Nichts Neues. Der Verf. ist *für* die Pferde. Nun folgt der Beschluss des Verzeichnisses der technischen Ausdrücke des Buchstabens A. 13) *Der Weizen.* Die Weizenarten werden in 5 Hauptclassen getheilt, a) den gemeinen, b) den Spelz, c) den polnischen Weizen, d) das Einkorn und e) das Wunderkorn. Diese Eintheilung ist ganz falsch, und hat gar keinen Grund für sich. Aus Beckmanns Grundsätzen der Landwirthschaft schon hätte sich der Verf. eines bessern belehren können. Der ganze Aufsatz ist überhaupt ohne Werth. Nun wieder eine kurze Fortsetzung der Abh. über das Branntweinbrennen. 14) *Vom Ausroden der Waldstöcke.* Das Sprengen derselben mit Pulver wird nach Hrn. Leonhardi empfohlen. Von dem so nützlichen Umwerfen der Bäume weiss der Verf. aber nichts. Nun folgt der Beschluss der Abh. über die Hühnerzucht: und dann die Fortsetzung der Abh. über die Zubereitung des Düngers, wo von der Anlage der Düngstätte die Rede ist. Hiezu gehört ein Kupfer. Die Düngstätte liegt nach demselben gleich an den Ställen an, und ist mit einem von den Ställen schräg heruntergehenden Dache bedeckt, welches vorn auf gemauerten Pfeilern ruht, und an mehrern Orten geöffnet werden kann. Allein diese Anlage taugt offenbar für die Ställe nichts: sie haben zu wenig freyen Luftzugang; und das kann dem Vieh nicht anders als schädlich seyn. 15) *Verzeichniss der landwirthschaftlichen Kunstausdrücke des Buchstabens B.* mehrmals wieder abgebrochen. 16) *Naturgeschichte der Bienen*: nichts Neues. 17) *Allgemeine Beobachtungen bey Zurichtung der Aecker*: diese enthalten viele richtige Grundsätze. 18) *Die Quecken, und der Queckenrechen*; mit einer Abbildung des letztern, der allerdings sehr brauchbar ist. 19) *Innere Bestandtheile der wichtigsten Produkte des Ackerbaues*: ein Anhang zu der allerersten Abhandl., der den Landwirthen das Verhältniss zwischen Boden und Pflanzen bekannt machen, und sie in den Stand setzen soll, für jede Pflanze den besten Boden zu wählen. Diese Absicht kann aber damit nicht erreicht werden, da die erste Abh. die Bestandtheile der verschiedenen Arten des Bodens nicht genau angibt. Ueberdem sind die Ausdrücke, die jene Bestandtheile der Pflanzen bezeichnen, den Landwirthen ganz unverständlich. 20) *Der weisse Maulbeerbaum*; enthält nichts, was nicht schon bekannt wäre, ist aber sonst wichtig. 21) *Beschreibung der merkwürdigsten waldverheerenden Insekten.* Zuerst die *Nonne.* Die Beschreibung ist gut und richtig, und durch ein dazu gehöriges illuminirtes Kupfer, welches diesen Schmetterling,

seine Raupe und Puppe ziemlich getreu abbildet, erläutert. 22) Die *Erdbeere*, ein interessanter Aufsatz. 23) Das *Reiolen*; dieser Aufsatz ist gar zu kurz: und nur bloss eine Erklärung des Worts.

Der zweyte Band enthält in 14 Stücken 11 verschiedene Aufsätze. 1) Zuerst eine *Expectoration* der Verfasser, in welcher sie sich gegen einige ihnen gemachte Vorwürfe, nicht aber ganz zur Gnüge vertheidigen: wenigstens ist der Vorwurf, dass diese Annalen durch ihre vielen Abbrechungen der Aufsätze bey der Lectüre beschwerlich würden, nicht gut mit dem Vorwand der Unvermeidlichkeit dieses Umstandes abgelehnt. Auch wünschte Rec., dass die Behauptung, womit sie einem andern, gegen die Neuheit des Inhalts ihrer Zeitschrift gerichteten, Einwurfe entgegen kommen wollten, dass ihre Aufsätze nämlich stets auf Erörterung der Anfangsgründe, Grundsätze und der Ursachen und Wirkungen in der Oekonomie und im Betreff ökonomischer Gegenstände ausgingen, — *im Ganzen* etwas wahrer seyn, oder wenigstens werden möchte. 2) Bericht des Forstmeisters *Guillaume, über den Zustand der Forsten auf der Herrschaft Neutitschein in Mähren, mit neuern Anmerkungen.* Dieser Forst-topographische Aufsatz ist nicht uninteressant und unwichtig, weil er auch viele wichtige forstwirthschaftliche Grundsätze enthält; seine Vollendung folgt aber erst in mehrern Stücken S. 72 f. 107 f. 158 f. und 218 f. 3) *Erfindungen.* Zuerst von *Melzers* neuer *Säemaschine*, mit 1 Kupfer. Sie wird sehr empfohlen und mit Hrn. Melzers eignen Worten beschrieben, die viele Seiten ausmachen. Ihre wahre Nutzbarbeit ist aber noch gar nicht erwiesen. 4) *Fortsetzung des Verzeichnisses landwirthsch. Kunstausdrücke, Buchstabe C.*: wiederum nur 3 Seiten. Solche kurze Abbrechungen sind doch auf jeden Fall ganz zweckwidrig. Der 1½ Seiten lange Beschluss folgt erst späterhin: — warum konnte nun der nicht gleich hier beygesetzt werden, da er so kurz ist? 5) *Vorbereitungslehren zur Pflanzenkunde*, erster Theil, mit 1 Kupfer, enthält die allgemeine Lehre über die Pflanzen, deren Theile, und deren verschiedene Beschaffenheit und Arten, die mit ihren botanischen Kunstausdrücken bezeichnet, und auf dem Kupfer zum Theil abgebildet sind, z. B. die verschiedenen Arten der Wurzeln, Stämme, Aeste, Blattstiele und Blätter, deren Standes und Richtung, u. dgl. Diess ist ein zum Verständniss botanischer Schriften für Landwirthe sehr nützlicher Aufsatz. Die Fortsetzung folgt späterhin, S. 134 — 38. 173 — 93. und 237 — 40. Von den Erfindungen folgt zweytens: *Die schwedische Flachsmaschine* aus Schmidts Reise durch einige schwedische Provinzen. Sie wird vom Wasser getrieben, und verrichtet das Brechen des Flachses. In 1 Tage können zwey Personen gewöhnlich 120 Pfund Flachs damit brechen. 6) *Recepte für die Hauswirthschaft*, — das ranzige Oel zu verbessern, — gegen den Schimmel u. dgl. auch ein abgebrochener Aufsatz. 7) *Beschreibung der waldverheerenden Insekten*: hier a) des *Birkenkäfers*, Dermestes typographus; mit 1 illumin. Kupf. Dieser Aufsatz ist dann auch erst im 12. und 13ten Stück fortgesetzt, wo nach einander die Kieferraupe, Phalaena bombyx spreta, und der Fichtenspanner, Phalaena geometra piniaria, beschrieben und abgebildet sind. Diese Aufsätze sind gut gearbeitet, enthalten aber gar nichts Neues.

Von den Erfindungen werden dann die *mehrschaarigen Pflüge* erwähnt, gegen deren Nutzen mit Recht Zweifel erhoben werden. Dieser Aufsatz ist wieder abgebrochen, ob er gleich nur 4 Seiten lang ist. 8) *Naturgeschichte des Hasen.* Diess ist ein interessanter, lesenswerther Aufsatz. 9) *Von der Vermehrung des Düngers durch künstliche Mittel.* Der Verf. spricht hier vom Nutzen der *Asche*, des Gassenkoths, der Gärberlohe, des Laubes, der Nadeln, des Mooses, Rasens, Schlammes, der zu Staub gestampften Steinkohlen, des Torfes, und der verfaulten Baumstöcke; — alles zwar ziemlich richtig, aber ohne irgend etwas Neues zu sagen. 10) *Die neue französische Bewässerungsmaschine*, mit 1 Kpfr., zum Bewässern der Wiesen. Der Verf. hat aber eigentlich nur ein Modell davon gesehen, wie also ihre Wirksamkeit im Grossen sey, kann er zwar nicht verbürgen, allein er glaubt, dass ihre Treibkraft ungemein gross seyn müsse. Nun folgt eine Fortsetzung der Recepte für die Hauswirthschaft, nämlich etwas vom *Essigmachen*; erst aus *Malz*, dann vom *Weinessig*, nach deutscher und französischer, niederländischer und andern Methoden: dann vom Essig aus *Obst*, *Honig*, Rosinenstielen, Brombeeren, Himbeeren, Kirschen, Nelken, Rosen, Orangenblüthen, Veilchen, Mayblumen, Gewürz; dann vom Bertramsessig aus Bertram, Maioran, Lavendel, Rocambol, Challotten u. dgl. vom franz. Räuberessig aus Wermuth, Salbey, Raute, Knoblauch, Lavendel und Weinessig. — Zuletzt vom Verfälschen des Essigs. Diess ist ein ganz artiger Beytrag. 11) *Die Feinde der waldverheerenden Insekten*; a) der *Ichneumon* oder die *Schlupfwespe*, vom Hrn. Forstrath *Hennert*, sehr lehrreich. Dies Insekt ist auf per 12ten Tab. fig. 14. f. in seinen verschiedenen Arten, in welchen es vorkommt, abgebildet. — Dieser Aufsatz macht dann den Beschluss des 2ten Bandes. Rec. wünscht allerdings dieser Zeitschrift ferner guten Fortgang.

Annalen der Königlich Südpreussischen ökonomischen Societät. Erstes Heft. Posen und

Leipzig, b. Kühn. 1805. gr. 8. Dedication an den König. 6 S. 178 S. Text. 1 Kpfr. (18 gr.)

Die südpreussische ökonomische Societät zu Birnbaum im Meseritzer Kreise wurde zwar schon im Februar 1802., nach einem von dem Hrn. Landr. Mielecki zuerst vorgelegten Plane, errichtet, allein erst unter dem 1. Nov. 1803. förmlich organisirt. Unter einem Director, und zweyen Assessoren, und einem Secretair haben sich nachher eine beträchtliche Anzahl Mitglieder mit einander vereinigt, die auch eine gewisse Anzahl Ehren- und einige correspondirende Mitglieder aufgenommen haben. Die Societät hat bey ihrer Errichtung, und ihrem zeitherigen ersten Fortgang einen grossen, sehr rühmlichen Eifer für das landwirthschaftliche Fach bezeigt; und gewiss ist diess bey ihr um so wichtiger und erfreulicher, je grösserer Verbesserungen der Landbau Südpreussens noch bedürftig ist, und je reichere Belohnungen dieses Eifers in diesem von der Natur so gesegneten Lande zu erwarten sind.

Diess ist nun der erste Heft der schriftlichen Arbeiten der Societät, welchem von Zeit zu Zeit mehrere folgen werden. Zuerst gibt hier Hr. von Kurnatowsky, zweyter Assessor der Societät, zwey Berichte über den Fortgang derselben bis zum Nov. 1804., aus welchen man die Geschichte ihrer Entstehung, und ihre ganze Einrichtung, und Verfassung, und Gesetzgebung kennen lernt. Diesem folgt dann ein namentliches Verzeichniss der sämmtlichen Mitglieder der Societät, nach den Tagen ihrer Aufnahme. Bis itzt sind ihrer zusammen 152. Sie bestehen zum allergrössten Theile aus südpreussischen Gutsbesitzern und Domainenbeamten, dann aber auch aus einigen fremden, z. B. schlesischen Landwirthen, einigen Gelehrten und königlichen Beamten. — Unter den Abhandlungen folgt dann zuerst ein sehr zu beherzigender Aufsatz: *Durch was können unsre armen Mitbürger, die Landbewohner Südpreussens, glücklicher und dem Staate nützlicher werden?* Es ist hier zwar alles nur kurz angedeutet; allein unstreitig hat der Verf. die Grundursachen des unglücklichen Zustandes des Landmanns in Südpreussen richtig aufgefunden. Eine sonderbare, und den Sitten allerdings sehr nachtheilige Gewohnheit in Südpreussen ist die Haltung der Märkte bloss an Sonntagen. — An diesen Aufsatz schliesst sich sogleich der zweyte, eine Vorlesung des Directors der Societät, Herrn *von Haza* an, welcher *Vorschläge zur Verbesserung der Lage der südpreussischen Bauern durch allmählige Einführung des Futterbaues, und der Stallfütterung* enthält; und zeigt, wie das Interesse der Guthsherrn selbst dadurch gewinne. Die erstern beziehen sich blos auf die Mittel, die Einführung der Stallfütterung und des Futterbaues unter den Bauern zu veranlassen. Rec. kann aber hierbey dem Hrn Vf. nicht ganz recht geben, wenn er glaubt, dass diess durch schriftliche Belehrung des Landmanns zu bewerkstelligen sey. Das gute Beyspiel der Guthsbesitzer vielmehr, und die unentgeldliche Vertheilung einer gewissen Quantität Saamens der besten Futterkräuter an einzelne, etwas thätigere und unternehmendere Bauern, würden gewiss weit mehr leisten. Aber nicht zu bezweifeln ist es, dass, wenn man nur einige Bauern einmal zu dieser grossen Verbesserung ihrer Wirthschaft gebracht habe, dieselbe gewiss von selbst immer weitern Fortgang unter den Landleuten finden werde. Hierauf folgen 3 Aufsätze, die die *Errichtung einer neuen Schäferordnung in Südpreussen* angehen, wobey man die unter dem 3ten Febr. 1800. für die Kur- und Neumark ergangene neue Schäferordnung, nebst dem dazu gehörigen Publicando vom 18ten Febr. 1801. und dem jene von neuem wieder einschärfenden Edicte vom 16 Jan. 1802. zu Grunde gelegt, und dieselbe nur auf die Verhältnisse Südpreussens angepasst hat. Der erste ist ein sehr kurzer *Plan* zu einem solchen neuen Gesetze von *Hrn. von Kurnatowsky*, der dritte aber ist ein weit ausführlicherer Entwurf desselben. Jene Verordnung ist schon zu bekannt und zu bewährt, als dass hier etwas über dieselbe an sich zu sagen wäre; indess ist denn doch zu erinnern, dass ihrer allgemeinen Befolgung immer Hindernisse genug im Wege stehen; vorzüglich aber die Hartnäckigkeit der zeitherigen sogenannten *gelernten*, dem alten Zunftwesen noch fest anhängenden Schäfer, die sich nicht dazu verstehen wollen, auf eine andere Weise, als mit in natura angemengtem eignem Vieh, welches doch eben gerade durch das Gesetz abgeschafft werden soll, zu dienen. Man hätte also, ehe man diess Gesetz gab, zuerst für die Bildung und Auferziehung guter und verständiger Schäfer in eignen Schäferschulen sorgen, und auf jeden Fall alle Spuren des Zunftwesens unter den Schäfern abschaffen und vertilgen sollen, damit die Concurrenz von Leuten, die sich zum Schäferdienst erböten und dazu schickten, die halsstarrigen Dienstweigerungen der gelernten Zunftschäfer unnütz und unschädlich machen konnte. — In einem hierauf folgenden Aufsatze handelt Hr. Director von *Haza über die Stallfütterung der Schaafe*, mit kritischer Hinsicht auf Schubarts von Kleefeld Wirthschaftssystem, auf welches sich diese Fütterungsmethode gründet. Der Hr. Verf. sucht darin zu beweisen, dass dieselbe weder dem Getreidebau schädlich, noch der Wollerzeugniss und der Gesundheit der Schaafe nachtheilig, vielmehr in beyderley Hinsicht höchst vortheilhaft, und auch nicht gar zu kostspielig sey. Rec. stimmt wenigstens in den erstern Puncten

dem Hrn. Verf. hierin ganz bey; und zu den von ihm angeführten Beyspielen, (unter denen aber die beyden erstern, aus Schubarts und Holzhausens Wirthschaft entlehnten, eben nicht die *für* die Sache empfehlendsten sind) kann er ein völlig entscheidendes Beyspiel einer Wirthschaft hinzusetzen, wo seit 10 — 12 Jahren mehrere hundert Schaafe, mit grossem Vortheil für die Schaafzucht, und besonders auch für den Düngergewinn, Jahr aus Jahr ein, (nur die Zeit der Abweidung der Stoppeln ausgenommen,) im Stalle gefüttert werden. Allein Rec. kann dabey nicht unterlassen zu bemerken: dass diese ungemein wichtige Wirthschaftsverbesserung *nur den sorgsamsten, thätigsten, und aufmerksamsten Landwirthen zu rathen, und nur bey einem sehr grossen Futterbau* möglich ist; bey dem es vorzüglich auch darauf ankommt, dass gleich anfangs für einen grossen Futtervorrath gesorgt werde, um bey etwanigen Umschlag des diessjährigen Futterbaues nicht Mangel zu leiden. Und dann gehört auch nothwendig *die Aufbauung neuer zweckmässiger Schaafställe* dazu: indem die alten, finstern, dunstigen Ställe ganz und gar unbrauchbar sind. — Einige *Anfragen an die südpreussische ökonomische Societät nebst Bemerkungen* verweisen dieselbe besonders darauf, dass sie für bessere Einrichtung der Landschulen, und für die Einführung einer zweckmässigern Methode zu ackern und zu erndten in Südpreussen sorgen mögen. Als letztere wird mit sehr grossem Rechte das Mähen des Getreides *vor* dem Schneiden empfohlen. — Alsdann folgt ein Brief des Hrn. v. *Treskow* auf Owinsk bey Posen, an den Hrn. Herzog von Holstein-Beck, worin derselbe Sr. Durchl. einige Nachricht von seiner veredelten Schäferey gibt, woraus man ersieht, dass die dortige Wolle, der Stein zu 22 Pfund, bereits zu 19 Thlr. 12 gr. verkauft worden ist, und für die Verleihung spanischer Böcke zur Springzeit auf 50 Mutterschaafe, schon 8 Friedrichsd'or in Südpreussen bezahlt werden. Ein paar kleine Aufsätze über den *Hederich*, und über die *Verhinderung des Herumlaufens der Schweine* und einen *Düngungsversuch* (mit altem Gemäuer) sind nicht bedeutend. Ihnen folgt ein Aufsatz über die *Bestandtheile des Mutterkorns zur Erörterung des Staats (?) über seine Schädlichkeit und Unschädlichkeit*, von D. *Rössing*, (soll wohl heissen Rössig); worauf der Bericht *über den Gang der Geschäfte der Societät vom 1sten Nov.* 1803. *bis dahin* 1804. fortgesetzt wird; worin einige interessante Correspondenznachrichten gegeben werden. — Ihnen schliessen sich *praktische Bemerkungen über die Anlage der Miststätten, und die rechte Behandlung des Mistes auf denselben, über das Ausmisten der Viehstalle und deren zweckmässigste Anlage zur bessern Gewinnung des Mistes, und besonders der Mistgauche*, vom Professor *Weber* in Frankfurt a. d. Oder an, die aber auch in dessen kleinen ökonomisch - kameralistischen Schriften, 1stes Bdchen. Berlin, b. Fröhlich, 1801. 8. stehen. Sehr interessant ist der hierauf folgende *Entwurf zu correspondirenden Wetterbeobachtungen*: eine Einladung an die Landwirthe hiesiger Provinz, und der benachbarten Lande, von *A. L. Müller*. Der Hr. Verf. rechnet den menschlichen Körper selbst unter die Instrumente zur Wetterbeobachtung. Die Beobachtungs-Tabelle, von der hierbey gesprochen wird, lag dem Exemplar des Rec. nicht bey. — Den Schluss macht eine kurze *Nachricht und Abbildung von einer neuen Stockrodemaschine* mit Schrauben, die vermittelst Ketten und Bäumen an den Stöcken befestiget, und dann eben so wie beym Aufheben, oder Untersetzen der Gebäude angewendet werden sollen. Rec. kann sich von ihrer Wirksamkeit nicht überzeugen.

BERGWERKSWISSENSCHAFTEN.

Versuch einer systematischen Encyklopädie der Bergwerkswissenschaften, von *Ernst Lehmann*, Bergamts-Assessor, Berg- Gegen- und Recess-Schreiber in dem Churf. Sächs. Bergamte Voigtsberg. Freyberg bey Craz u. Gerlach. 187 S. ohne Dedicat. Vorbericht und Inhaltsverzeichniss (18 gr.)

Bis itzt mangelte es allerdings noch immer an einer systematischen Uebersicht aller Bergwerkswissenschaften. Denn was in frühern Zeiten *Agricola* beyläufig, und in dem vergangenen Jahrhunderte, *Zimmermann*, *Lehmann* und späterhin *Sprengel* und *Beuthner* darüber bestimmter mittheilten, war schon für jene Zeiten nicht umfassend genug, und genügt itzt um so weniger, nachdem das Studium der Bergwerkskunde, gegen ehedem, eine ganz andere und vortheilhaftere Gestalt gewonnen hat. Diese Lücke hat nun der Verf. durch gegenwärtige systematische Darstellung der gesammten Bergwerkskunde auszufüllen gesucht. Der Verf. bemerkt in der Einleitung selbst, dass bey der Ausarbeitung dieses Versuchs diejenige Uebersicht der sämmtlichen Bergwerkswissenschaften, mit welcher Hr. Werner in Freyberg seine Vorlesungen über die Bergbaukunst alljährlich zu eröffnen pflegt, benutzt, oder vielmehr zum Grunde gelegt worden sey; und schon in diesem Betracht verdient die vorliegende Schrift alle Aufmerksamkeit, da es Hrn. Werner bis itzt noch nicht gefallen hat, diese Uebersicht öffentlich selbst mitzutheilen, vielmehr solche gegenwärtig noch immer nur aus nachgeschriebenen Heften

seiner Zuhörer bekannt ist, bey dergleichen Ueberlieferungen aber, wie bey allen Traditionen, nicht selten Abkürzungen Statt finden, oder — was noch schlimmer ist, — vermeyntliche Erläuterungen hinzukommen.

Die Absicht des Verf. geht bey der vorliegenden Schrift dahin, denjenigen, welche sich dem Bergbau widmen, und zu Erlernung der Bergwerkskunde irgend eine bergmännische Lehranstalt beziehen wollen, eine gedrängte Darstellung der Bergwerkswissenschaften, jedoch nicht sowohl in Beziehung auf die Materien, als auf die Form derselben in die Hände zu geben. Zu dem Ende sondert er jene in drey Haupttheile, in *Vorbereitungswissenschaften*, in die *eigentliche Bergtechnik* und in *bergmännische Hülfswissenschaften* ab. Unter den erstern begreift der Verf. die gesammten naturhistorischen und mathematischen Wissenschaften. Im zweyten Theile wird — unter Voraussendung einer kurzen Einleitung über den Bergbau und die verschiedenen Arten desselben, — von der praktischen Aufsuchung der Erzlagerstätte, von der Häuerarbeit, von der Grubenausbauung, von der Förderung, von der Maschinenarbeit, von der Aufbereitung, und von der Hüttenkunde, gehandelt, und der dritte Haupttheil beschäftigt sich mit der Bergwerksökonomie, Bergrechtskunde und Berggesetzgebung, mit der Bergwerkshistoriologie, bergmännischen Sprachenkunde, und Federarbeitslehre, mit der bergmännischen Zeichen- und Modellirkunst, so wie endlich mit der Literärgeschichte der Bergwerkswissenschaften.

Unter den Vorbereitungswissenschaften hat der Verf. verschiedene Doctrinen, wie z. B. die Pflanzenveredlungskunde, die Blumenkunde, — die Zoognosie, Zootomie, zoologische Physiologie, - Oekonomie, - Pathologie, - Psychologie, ferner die Tetrapodologie, Ornithologie und noch einige andere, mit aufgeführt, von deren nähern und unmittelbaren Verhältnissen zur Bergwerkskunde, Rec. sich nicht zu überzeugen vermag, wenn selbige schon in den Inbegriff sämmtlicher naturhistorischer Kenntnisse gehören. Aber der Verf. wollte ja keine Encyklopädie der naturhistorischen Wissenschaften, sondern der Bergwerkskunde liefern. — Die oryktologischen Doctrinen sind nach dem Wernerschen System, und unter Benutzung verschiedener neuerer aus eben dieser Schule hervorgegangener Schriftsteller aufgestellt; daher dieser Abschnitt sich vortheilhaft auszeichnet. Auch die mathematischen Wissenschaften sind in eine genügende Uebersicht, unter Berücksichtigung des Bergbaus, gebracht. Zu weitläufig hat jedoch der Verf. in diesem Abschnitte von den Markscheiderinstrumenten gehandelt. Wer dergleichen Instrumente noch nie sah, wird aus dieser Beschreibung kein ganz deutliches Bild erhalten, noch weniger aber von deren Gebrauch sich zur Gnüge unterrichten können, zumal wenn man annimmt, dass dem jungen Bergmann, für welchen doch wohl besonders diese Schrift bestimmt seyn soll, alle die Vorkenntnisse noch gänzlich ermangeln, ohne welche er von dem Gebrauche und Nutzen dieser Instrumente einen deutlichen Begriff sich zu machen, nie im Stande seyn wird. — Dass Wasserhaltungsmaschinen auch durch Thierkräfte in Bewegung gesetzt werden, hat der Verf. nicht bemerkt. Eine dergleichen Trettmaschine befand sich noch vor wenig Jahren bey dem Steinkohlenwerke Leopold, Erbst. zu Niederhermsdorf, Freyberg. B. A. Refier, welche durch Ochsen in Umgang gesetzt ward. *Leupold* führt davon mehrere Beyspiele an. Gewissermassen sind hierzu auch Pferdegöpel zu rechnen, wenn mittelst solcher durch wasserdichte Tonnen, die Grubenwasser gehalten werden. Die Hüttenmaschinen übergeht der Verf. aus dem Grunde ganz mit Stillschweigen, weil selbige zu mannichfaltig wären. Sollten sich aber selbige nicht eben so bestimmt classificiren lassen, als die Bergwerksmaschinen? — Bey der Wasserbaukunst wäre der *Uferbau* noch mit anzuführen gewesen. Zwar kommen beym Bergbau dergleichen Uferversicherungsarbeiten nicht häufig vor: doch ein neuerer Vorgang in dem Freyb. B. Amts Refier, bey welchem die dringende Nothwendigkeit erforderte, die Muldenufer nicht blos zu verwahren, sondern dem Strohm selbst eine andere Richtung zu geben, wenn anders das Berggebäude, Neuer Morgenstern, Erbst. nicht gänzlich ersaufen sollte, lehrt zur Gnüge, dass auch diese Arbeiten dem Bergmanne bekannt seyn müssen. Im zweyten Haupttheile handelt der Verf. in der schon oben bemerkten Ordnung, die Doctrinen der Bergtechnik ab. — Zwar ist dieser Hauptabschnitt am kürzesten ausgefallen, doch hat die Deutlichkeit in so weit dabey nichts verlohren, dass der Leser sich von allen diesen Arbeiten eine generelle Uebersicht zu verschaffen vermag. Dass der Verf. auch hierbey der Wernerschen Schule treu bleibt, ist nicht zu verkennen. Aus welchem Grunde aber bey der Siedehüttenkunde, das *Kochsalzsieden* ganz mit Stillschweigen übergangen worden ist, kann Rec. nicht abnehmen; erwähnt doch der Verf. des Alaun - und Glaubersalzsiedens ausdrücklich. Bey den bergmännischen Hülfswissenschaften im dritten Abschn. hätte Rec. allerdings gewünscht, dass der Verf. manches näher entwickelt hätte. So ist z. B. der im Geschäftsgange so oft gebrauchte, — und nicht selten gemissbrauchte Ausdruck, *Verfassung*, nicht bestimmt genug erläutert. Zwischen Bergrecht und Verfassung ist doch nicht selten ein mächtiger Unterschied. In Chursachsen sind sämmtliche Bergwerksinstanzen verbunden, der Bergordnung gemäss sich zu bezeigen, und doch waltet fast in jedem Bergamte eine eigene Verfassung vor, die Abweichungen von den Vor-

schriften der Bergordnung erlaubt. — Auch möchte es dem Verf. wohl schwer fallen, die Bergwerksverfassung im Ganzen, unter die Kategorie der Bergrechtslehre zu bringen. Denn nicht immer ist das Bergrechtens, was, der bestehenden Verfassung nach, wohl geschehen mag. — Auch das Anführen des Verf. dass Landesherrliche auf Anfragen der Beamten und Richter in besondern Fällen erlassene Rescripte, Gesetze wären, bedarf ebenfalls einer nähern Bestimmnng; dergleichen Anfragen können wohl Veranlassungen zu allgemein gültigen Gesetzen geben, aber das in *einem* besondern Fall erlassene Rescript ist doch wohl nur für den Gesetz, dem es eröffnet worden ist. Auch findet bey einem dergleichen Rescripte noch immer Gegenvorstellung Statt, nicht aber bey einem im Allgemeinen erlassenen und promulgirten Gesetze. Uebrigens ist dieser Versuch der dabey zum Grunde liegenden Absicht wohl entsprechend, auch der Fleiss des Verfassers bey dessen Ausarbeitung nicht zu verkennen.

RELIGIONSLEHRE.

Joh. Gottfr. v. Herder's Dogmatik, aus dessen Schriften dargestellt und mit literarischen und kritischen Anmerkungen versehen, von einem *Freunde der Herderischen Gnosis.* Jena, bey H. W. Ch. Seidler. 1805. XXIV. und 262 S. 8. (1 Thlr.)

Wenn irgend eines ältern oder neuern Theologen dogmatische Schriften, so waren es vorzüglich die des sel. Herder's, welche zu einer Blumenlese, dergleichen uns in diesem Buche von einem Ungenannten aus denselben mitgetheilt wird, sich eigneten; nicht sowohl wegen des übergrossen Reichthums an neuen und interessanten Ansichten unsers religiösen Lehrinbegriffs — von welchem man mehrere Seiten hier theils gar nicht, theils nur wenig berührt findet — als vielmehr deswegen, weil bey aller Reichlichkeit dessen, was Herder über Religion, Bibel und kirchliches Christenthum geschrieben hat, doch das einer öffentlichen und für die Nachwelt bleibenden Auszeichnung Werthe nur sparsam, nur zerstreut, darin angetroffen wird, durch dessen mühsames Aufsuchen und sorgfältiges Zusammenordnen also ein Verdienst erworben werden konnte. Jene Schriften gleichen, sowie ausser den eigentlich ästhetischen fast alle übrigen desselben Verfassers, einer von der Natur durch die ergiebigste Mannichfaltigkeit auf das Reizendste ausgeschmückten Wiese, auf welcher der Blick des neben ihr oder durch sie hinwandelnden Anschauers weilet, und von welcher dennoch einen Strauss von geruchvollen, gewürzhaften und das Auge des Kenners befriedigenden Pflanzen zusammenzubringen viel Zeit und Arbeit fordern würde; sie sind mehr Werke des Genies und einer mehr oder minder glücklichen Eingebung, als eines wissenschaftlich ausgebildeten und systematisch darstellenden Kopfs; sie gewähren im Ganzen herrlichen Genuss, aber diesen mehr für den Augenblick, als für das ganze Leben; man lernt aus ihnen unmittelbar eben nicht viel, aber der belehrendsten Winke und Fingerzeige enthalten sie eine grosse und schätzbare Menge — für den, welcher sie, vermöge seiner schon mitgebrachten Kenntnisse, versteht und an ihnen Interesse genug findet, um sie weiter mit eigner Kraft zu benutzen und zu vollen Beleuchtungen ihrer Gegenstände auszuarbeiten. Eben darum müssen wir die Ankündigung einer „*Dogmatik*" von Herder's für zu anspruchsvoll und, so zu sagen, übermessen erklären im Verhältniss zu dem, was hier gegeben wird; denn diess ist ja nur, wie es auch der Herausgeber selbst in der Vorrede richtiger bezeichnet, „eine Auswahl von Aeusserungen Herder's über dogmatische Gegenstände, nach den Titeln der dogmatischen Systeme zusammengestellt." Der Verewigte würde wohl, hätte er auch je es gewollt, eben so wenig eine Dogmatik in gehöriger Form und Ausführlichkeit haben liefern können, als er zu einer Kritik der Vernunft Anlage, Ruhe und Ausdauer genug besass. Er war, sagt der Ungenannte von ihm, „zu sehr Dichter, um guter Exeget seyn zu können;" das nämliche gilt von ihm, und vielleicht in noch weit höherm Grade, als Dogmatiker. Ueberhaupt aber hat der Herausgeber den Mann, welchem er durch diese von ihm entlehnte dogmatische Chrestomathie ein schönes Denkmahl setzte, wohl gekannt und treffend charakterisirt; in welcher Hinsicht insbesondere die Parallele beachtenswerth ist, welche er, in dem grössten Theile der Vorrede, zwischen *Herder* und *Clemens* von *Alexandrien*, einem christlichen Gnostiker seiner Zeit in der edlern Bedeutung des Worts — nach der jener sich auch selbst den Namen eines „Freundes der Herderischen Gnosis" beylegte — gezogen hat.

Wir treten jetzt näher zur Betrachtung des Buchs, welches die aus mehrern auserlesenen Aussprüchen Herder's über dogmatische Materien unter den *vierzehn* Titeln; „Religion, Offenbarung, Christenthum, heilige Schrift, Theopneustie," — diese machen die *Einleitung* aus, die folgenden die *christliche Religionslehre* selbst! „Gottes Daseyn und Eigenschaften, Trinitätslehre, Schöpfung, Lehre von den Engeln und Dämonen, Jesus Christus, der Messias, Erlösung der Welt durch Jesum, Gnade, Kirche, Sacramente," aufführt, und mit *Anmerkungen* des Herausgebers, welche am Ende jedes Titels beygefügt sind, begleitet. Eine weitläufige Kritik der hier zusammengebrachten dogmatischen Aeusserungen des sel. Herder's bleibt einem künftigen Beurtheiler

der Herderischen theologischen Schriften überhaupt, — welche, wie bekannt, bald in einer vollständigen Ausgabe und, wie unser Unbekannter verheisst, durch den bisher noch ungedruckten dritten Theil des Werks: „vom Geiste der hebräischen Poesie," unstreitig des exegetischen Meisterwerks von Herdern, vermehrt erscheinen werden — anheimgestellt. Die einzige besondere Bemerkung erlauben wir uns hier, dass man in diesem spätern Widersacher *Kant's* an seinen frühern Vorstellungen und Ausdrücken, z. B. wenn er von Raum und Zeit, als von blossen „Phantomen unsrer Einbildungskraft, Maasstäben eines eingeschränkten Verstandes, der Dinge nach und neben einander sich bekannt machen muss" spricht, oder „jedes Gesetz des Geistes für das Wesen der Dinge selbst" erklärt, oder dieser Geist auch „das menschliche Gemüth" und den Sohn Gottes „das Ideal der Menschheit" nennt, — den Schüler und Freund des nämlichen Philosophen erkennt. Im Allgemeinen aber zeigt sich Herder, der Dogmatiker, wie es auch von seinem poetischen Geiste sich nicht anders erwarten liess, als Begünstiger eines gewissen moralisch-religiösen Mysticismus, welcher den Sinn von manchen seiner Aeusserungen in Dunkelheit lässt, und selbst bis zum Glauben an die Wirklichkeit eines ehemaligen Einflusses böser Geister auf den Menschen — aus dem allzuviel beweisenden Grunde: weil man doch nicht wissen könne, was Gott ehedem habe geschehen lassen, wenn gleich dasselbe jetzt nicht mehr geschehe — sich versteigt; die Worte aber sind fast durchgängig so originell, kraftvoll und ergreifend, dass man in ihnen einen Luther *unsers* Zeitalters vernimmt. Die Anmerkungen des Herausgebers sind viel weniger *kritisch*, als *literärisch*. Nur selten fällt er über einen Glaubenspunkt der heutigen Christenheit ein bestimmteres Urtheil; das am wenigsten gelungene aber ist ohne Zweifel dasjenige, nach welchem er (S. 40 und 41) den Streit zwischen Naturalismus und Supranaturalismus in der Lehre vom Ursprung der Religion dadurch aufs Reine zu bringen glaubt, dass er „den Unterschied zwischen Vernunft und Offenbarung, Natur und Gott, gänzlich aufzuheben und sie in der Idee des Absoluten zu einer ewigen Identität zu potenziren" vorschlägt. Denn hierdurch wird zwar allerdings jener Streit auf einmahl, wie durch einen dictatorischen Machtspruch, vernichtet, die Sache selbst aber, über welche man da stritt, so wenig aufgehellt und gründlich entschieden, dass vielmehr ein — nämlich der hiermit gebotene — Begriff, welcher Vernunft und Offenbarung, Natur und Gott, in sich vereinigen soll, in wiefern diese beyderseitigen Gegenstände Merkmahle haben, von denen eins das andre geradezu aufhebt — und welche eben den Streit erregten und bisher noch immer unterhielten — völlig gehaltleer, mithin durchaus lichtlos wird, und der Verstand, je mehr er sich anstrengt, ein solches Nichts zu denken, dergleichen eine Vernunft, die zugleich Offenbarung (im Sinne des Controvers), und eine Natur, die zugleich Gott ist, seyn würden, desto tiefer in einen völlig bodenlosen Abgrund versinkt.

Kurze Anzeige.

Biographie. *Sendschreiben über Posselts Leben und Charakter*, von *Schubart*. München 1805. Scherersche Buchh. 8 gr. (für $3\frac{1}{2}$ Bogen in 8.)

Ernst Ludw. Posselt war zu Durlach 22. Jan. 1763 geboren, Sohn des Badenschen geh. Hofr. *Phil. Dan. Posselt*, studirte in Göttingen und Strasburg, wurde Regierungsadvocat zu Carlsruhe, Professor der Rechte und Beredsamkeit auch geh. Secretär, 1791. Beamter zu Gernsbach, verliess aber die Staatsdienste, aus Hang zur Schriftstellerey und Independenz. Von 1793. fing die glänzende Periode dieses Schriftstellers an. Die französ. Revolution beschäftigte ihn von jener Zeit an ganz, und er interessirte sich lebhaft dafür. Das erste, was er darüber schrieb, war: Bellum populi Gallici adversus Hungariae Borussiaeque reges, eorumque socios. Annus 1792. Göttingae; durch dessen Uebersetzung nachher das Historische Taschenbuch veranlasst wurde. Sein Enthusiasmus für einige französ. Feldherren zog ihm Feinde zu. Eine derbe Bedrohung von Seiten des kaiserl. Generals Sztaray 1799, veranlasste ihn nicht nur nach Erlangen zu gehen, sondern verursachte auch eine Schreckhaftigkeit, die auf seine Schreibart, wie auf sein Betragen, Einfluss hatte, und ihn nie ganz wieder verliess. Doch kehrte, mit der Aenderung der Dinge, auch sein schriftstellerischer Muth und Feuer zurück. Seine Verbindung mit Moreau betraf bloss literärische Gegenstände, nicht politische, wie er dem Verf. versichert hat. Die Arretirungen im Badenschen im Frühjahr 1804. und die zweydeutigen Briefe eines Correspondenten aus Paris stürzten ihn in eine Seelenkrankheit, deren Opfer er durch Selbstmord zu Heidelberg im Jun. 1804. wurde. Auszüge aus Briefen des Verf. welche diesen Seelenzustand anschaulich machen, aber zugleich einigen Schatten auf die Gattin des Verstorbenen werfen, die er gegen den Willen des Vaters nach dessen Tode geheirathet hatte, sind eingeschaltet. Seine anhaltende Anstrengung, wobey er oft Monate lang sich in seine Bibliothek einschloss, legte wohl den Grund zur Schwäche und Zerrüttung seines sonst trefflichen Nervensystems. In der letzten Zeit „war Kraft der Charakter seines Aussehens, seines Geistes und seiner Schriften: mit dieser Kraft aber paarte die räthselhafte Natur eine Schwäche, welche den Mann oft ganz unkenntlich gemacht, und ihn, an der Zukunft verzweifelnd, in den Tod gestürzt hat." Diess sind die letzten Worte, mit welchen dies ungeschminkte, wohl geschriebene Sendschreiben schliesst.

Inhalts - Verzeichniss

des Oktober - Heftes der N. L. L. Zeitung 1805.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 80 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

142. *Stück, den* 1. *November* 1805.

AESTHETIK.

System der Kunstlehre, oder Lehr- und Handbuch der Aesthetik; zu Vorlesungen und zum Privatgebrauche entworfen von Dr. *Friedrich Ast*, Professor an der Universität zu Landshut. Leipzig, bey Hinrichs, 1805. 320 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Der Verf. dieser Kunstlehre hat sich das Verdienst erwerben wollen, eine Aesthetik nach Principien des *buchstäblichen Schellingianismus* auf den Thron der absoluten Wissenschaft und auf den akademischen Katheder zu erheben: bisher trieb sich das Meiste von dem, was man hier systematisch zusammengestellt findet, nur in Fragmenten, theils in Zeitschriften, theils in den Schriften des Hrn. Schelling selbst, umher. Auch der ästhetische Theil der Wagnerischen Idealphilosophie, eines im Grunde nur *modificirten* Schellingianismus, ist nicht viel mehr, als ein Entwurf. Hrn. Ast's absolute Kunstlehre verdient also besondere Aufmerksamkeit als ein Beytrag zur Geschichte des absoluten Idealismus. Sie ist ein ausgebautes Ganzes, das vom *Unendlichen* ausgeht, im Unendlichen ruht, und mit dem Unendlichen endigt. So hat das Unendliche in der Aesthetik noch nie geglänzt. Es erscheint hier namentlich beynahe auf jeder Seite, und gewöhnlich mehr als einmal. Diese ganz besondere *Hoheit* der Aesthetik des Hrn. Ast wird ja wohl den Zweck, unter den Zuhörern des Hrn. Ast eine neue Geschmackswelt zu bilden, und dadurch auch ästhetische, nicht bloss speculative Epoche zu machen, nicht verfehlen. Dieser grossen Wirkung muss man um so begieriger entgegen sehen, da, nach der *gemeinen* Aesthetik, nämlich nach derjenigen, die ihre Grundsätze nicht aus der Schellingischen Theorie des Absoluten, sondern nur aus dem Innersten des menschlichen Geistes schöpft, und sie an den classischen Mustern des Alterthums und der neueren Zeiten erprobt, die Astische Kunstlehre leicht ein eben so geschmackloses, als seltsames Product eines eben so eifrigen und viel versprechenden, als wenig leistenden Sectenzöglings gescholten werden möchte.

Wir wissen nicht, ob Hr. Ast mit Grunde voraussetzt, dass jeder seiner Zuhörer schon, ehe er in diese Kunstlehre eingeweiht wird, ein eben so ausgemachter Schellingianer ist, als Hr. Ast selbst. Wenn er es aber nicht voraussetzen dürfte, wäre das Unternehmen gar zu gedankenlos, ein System der Aesthetik vom Anfange bis zu Ende auf ein bestimmtes System der Metaphysik so zu bauen, dass jenes nur als ein ungeheures, aus den willkührlichsten Satzungen schulgerecht hervorgesponnenes Hirngespinnst erscheint, ausser insofern es auf dieses bestimmte System der Metaphysik gegründet ist. Ja, wenn der treue Zuhörer des Hrn. Ast auch nur *zweifelt*, ob denn die absolute Weltweisheit des Hrn. Schelling das einzige und ewige Gebäude des absoluten Wissens sey, weiss er nicht, wozu ihm eine Kunstlehre nützen soll, die nur durch die pünktlichste Anhänglichkeit an den *vorausgesetzten* Schellingianismus überhaupt Etwas ist. Doch wo der Unterricht nur eine *Firmelung* und *Einweihung in das Heilige* seyn soll, nämlich in dasjenige Heilige, das der Lehrbegriff so nennt, da verschwinden dergleichen Bedenklichkeiten vor den Augen des Lehrers, und er darf, wie ein Heidenbekehrer, getrost auf höhere Mitwirkung zur Vollendung der Kraft seiner Beweise rechnen.

Ohne sich mit einem Worte über die Präliminarfragen vernehmen zu lassen, ob und wie eine *Anschauung des Absoluten* oder Unendlichen möglich sey; ohne seinen Zuhörern auch nur durch einen priesterlichen Wink anzudeuten, wie sie es anfangen müssen, sich in den Besitz der postulirten Anschauung zu setzen, deren der *gemeine* Mensch nicht theilhaftig wird; mit einem Worte, ohne alle Vorbereitung eröffnet Hr. Ast die Thür seines Lehrgebäudes der Aesthetik (Einleitung, §. 1.) mit folgenden Worten: „Die Kunst ist die Anschauung und Dar-

stellung der absoluten Harmonie des Unendlichen und Endlichen; die Philosophie die Erkenntniss des Endlichen im Unendlichen; und die Religion die Anschauung und Erkenntniss des Unendlichen im Unendlichen." Das heisst doch noch, sich Platz machen, wenn man Neophyten einweihet. Aber Hr. Ast findet doch sogleich noch ein *Oder* nöthig; den absoluten Kunstbegriff noch auf eine andre Manier in das Innerste des Transcendentalismus eingreifen zu lassen. „Oder — fährt er fort — die Kunst ist *der Raum*, als die objective Erscheinung des Göttlichen im Irdischen, die Philosophie der Zeit (soll wohl heissen: *die* Zeit) als die subjective Erkenntniss des Besondern im Allgemeinen, und die Religion, die Einheit und Mutter von beyden, ist die Durchdringung des Raums und der Zeit in den unendlichen Ideen des Unendlichen." Nun weiss der Neophyt, woran er ist. Die Kunst ist der Raum; die Philosophie ist die Zeit; die Religion ist die Durchdringung des Raums und der Zeit, mithin Durchdringung der Kunst und der Philosophie! Man muss sich diese goldenen Worte wiederhohlen, um sie fest zu halten, zur rechten Zeit auf sie zurückzukommen, und nur in ihnen das Höhere zu wittern, das mehr ist, als baarer Unsinn. Aber gegründet, wie das Endliche auf das Unendliche selbst, ist nun die Aesthetik als Wissenschaft. Der Verf. hat nichts mehr zu thun, als nun zu bauen, was gebauet werden soll, auf dem unerschütterlichen Grunde. Er commentirt also in den folgenden Paragraphen sich selbst, oder vielmehr den Hrn. Schelling in Astischer Person. Von welcher Bedeutung die Kunst, nach dieser Kunstlehre, für den Philosophen ist, bedarf kaum der Erläuterung. Aber es thut doch wohl, sich von Hrn. Ast einschärfen zu lassen (§. 3.), dass „die Kunst dem Philosophen die *verborgensten Geheimnisse des Universums aufschliesst*." Ist der Mann bey Sinnen? fragt der gemeine, sonst auch *gesund* genannte Verstand. Ja, der Mann ist *mehr*, als bey Sinnen. Denn er fährt fort: „so, dass er (der Philosoph) durch sie (die Kunst) *in die Tiefen der Gottheit, des ewig sich bildenden Alls, zu schauen* vermag." So gelingt dem Aesthetiker Ast, was selbst die kühnsten Theologen als Entschleyerer der Geheimnisse der Gottheit nur *gewissermassen* sich zutraueten. Die Schüler des Hrn. Ast müssen von diesem Kunstphilosophen, der in die Tiefen der Gottheit schauet, billig um so grösser denken, je weniger seine Aesthetik Spuren von eigenem Verstande trägt; und er selbst darf von seinem erhabenen Standpuncte herab billig mit Verachtung und Mitleid auf das gemeine Volk der selbstdenkenden Köpfe herabsehen, die es wagen, etwas zu denken, wovon das Gegentheil in Schelling's Schriften geschrieben steht. Hr. Ast nimmt den Theologen noch mehr Mühe ab, als den Philosophen. Die Kunst, sagt er (noch immer schlechthin im dritten Einleitungsparagraphen) ist „*die Versöhnung des Menschen mit Gott.*" Welcher Spötter ist frech genug, zu fragen, ob Hr. Ast unter diesen Umständen nicht Recht daran thut, die Kunst an das Kreuz zu schlagen, da es doch einmal geschehen muss? Er lässt sich gleichwohl zu dem gemeinen Verstande so weit herab, dass er in den folgenden Paragraphen eine Art von Beweis der ewigen Dogmen nachschickt, von denen er seinen Auslauf genommen. Dass dieser Beweis nichts anders seyn kann, als ein Excerpt aus der Schellingischen Lehre von der Spaltung des Absoluten in Geist und Natur, und was weiter dahin gehört, leuchtet von selbst ein. Eine besonders interessante Eigenheit dieser Erörterungen des Wesens der Kunst ist noch die glückliche Vereinigung aller Kunstwerke, der mechanischen sowohl, als der schönen, unten Einem Gesichtspuncte. Denn die Astische Kunstlehre spricht schlechthin von Kunst. Mit der schönen *Natur* sich wohl gar besonders etwas zu schaffen zu machen, wäre vollends unter der Würde eines Mannes, der durch die Kunst in die Tiefen der Gottheit schauet. Er bemerkt deshalb auch (§. 5.), dass in den Producten des Universums (den Naturproducten) *das Centrum* (nämlich, wie es scheint, des Universums) *ausser ihm* (dem Naturproducte) liege. Aber im Kunstproducte, ja, da verhalte es sich ganz anders: Da „falle das Centrum in das Product selbst; denn es sey *absolut*, nur in sich selbst und aus sich selbst herausgebildet, frey und nothwendig zugleich, und beydes auf gleiche Weise." Oder: „das Naturproduct sey nur *Allegorie* des Absoluten, das Kunstproduct hingegen *Symbol des Absoluten*." Nachdem nun dieses erörtert worden, beschliesst Hr. Ast seine Begründung der Aesthetik mit dem Folgesatze, „die Frage über den *Grund und die Entstehung der Kunst* sey *widersinnig*; denn — das *Universum* sey ja nichts anders, als ein ewig und unendlich sich Bildendes; sonach müsse auch der menschliche Geist, als ein Glied des Universums, sowohl im Endlichen, als Unendlichen, sich bilden und gebildet sich darstellen, d. h. künstlerisch produciren."

Weiter in der Anzeige des *Princips* dieser ungemeinen Kunstlehre zu gehen, wäre wohl überflüssig. Bekanntlich bildet indessen das Universum auch Kröten und Spinnen, und der menschliche Geist bildet auch Fratzen, Grillen und Absurditäten. Aber was schadet das der Aesthetik nach Astischer Lehre? Sonst muthete man dem Aesthetiker zu, nicht sowohl auszusprechen, was niemand bezweifelt, dass die Kunst, wie die Natur, bildet und producirt, sondern darzuthun, was es denn eigentlich sey, was

schöne Naturproducte von hässlichen und trivialen und wahrhaft schöne Kunstwerke von den monströsen Producten der Phantasterey und der Geschmacklosigkeit unterscheidet. Solche Fragen fallen nun von selbst weg. Es ist auch Hrn. Ast nicht eingefallen, sich bestimmt darauf einzulassen. Nach einer kurzen Geschichte der Kunstlehre, deren *genialische* Epoche, nach Hrn. Ast, mit Winkelmann, Herder (wie mögen *diese* Nahmen dahin kommen?) und *Friedrich Schlegel* (wir setzen hinzu: und *Friedrich Ast*) anfängt, nimmt die Astische Kunstlehre, als ob die ganze Einleitung nur ein Wink aus den Wolken gewesen wären, noch einmal von vorn ihren Auslauf. Denn es folgt wieder eine *Ableitung und Deduction des Wesens der Kunst*, nebst tiefer Betrachtung über die Anschauung Gottes und *die Poesie Gottes*, nämlich die Natur. Poesie, Philosophie und Religion werden so erläutert, dass Gott selbst als der Urpoet, Urphilosoph und als sein eigner Anbeter, nach menschlicher Weise gesprochen, dargestellt wird. Dann werden (S. 20.) Poesie und Philosophie für die *Elemente der Religion* erklärt. Man merke sich diese Erklärung. Denn auf sie bezieht sich vermuthlich, nach klaren Begriffen und gesunder Logik, die Stelle S. 37, wo gesagt wird, die Poesie sey „die *Indifferenz der Religion und der Philosophie*;" und kurz zuvor, die Religion sey die Einheit der Poesie und der Philosophie; dann wieder (S. 41.): „die Poesie sey die *Blüte der Religion*;" und doch auch (S. 39.), „die Philosophie sey die *Eintracht der Religion und der Poesie*." Diese bewunderswürdige Consequenz im Erklären soll vielleicht vollendet werden durch S. 45, wo die Poesie auf eine *Befruchtung des Geistes durch das Absolute* zurückgeführt wird. Was noch immer nicht klar seyn möchte, wird versinnlicht durch eine kleine Zeichnung S. 32. Da erblicken wir nämlich einen kleinen Triangel, der nichts zu wünschen übrig lässt. An den beyden Winkeln der Basis dieses Triangels stehen die Worte *Religion* und *Poesie*, und oben auf der Spitze ruht die *Philosophie*. Nun kehre man das Ding von Triangel nach Belieben um, so, dass bald die Religion, bald die Poesie, bald die Philosophie auf die Spitze kommt; und die obigen, einander sonst zerstörenden Sätze erscheinen sämmtlich *construirt*. Das gäbe denn, wenn wir den mageren Triangel stereometrisch amplificiren, die Astische *Kunstpyramide*, die auf dem Absoluten, also doch wohl fester steht, als die ägyptischen bey Cairo. In ein Gedränge von Begriffen kommt der Mann, der es mit der Kunst so gut meynt, nur durch den Begriff des *Guten* selbst, dessen Verhältniss zum Wahren und Schönen er doch auch erläutern will. Denn vom Guten war bis dahin gar nicht die Rede. Aber Hr. Ast weiss sich durch Consequenz zu helfen. Der kleine Triangel erscheint wieder; und an einer Ecke liegt (S. 48.) das *Gute*.

Von S. 49. an macht die Astische Kunstlehre ernstlich Miene, als ob sie sich endlich zu einer *Erklärung des Schönen* bequemen wolle, nachdem sie bis dahin nur von Philosophie, Religion und Kunst oder Poesie so gesprochen, als ob es in der armen Natur gar nichts Schönes gäbe, und als ob alle Kunst *schöne* Kunst wäre. Die Frage ist: Welches sind die Gesetze des Schönen? Woran erkennt man, was schön, oder nicht schön ist? Darauf antwortet Hr. Ast, wie jener Priester auf die Frage, wie hoch der Berg Sinai sey, mit der feyerlichsten Gelehrtenmiene: das könne man so eigentlich nicht wissen. Denn, sagt er, die Gesetze des Schönen „entspringen in *einem untheilbaren Momente der Begeisterung* zugleich mit der *Anschauung des Absoluten*." Das Gesetz des vollendet Gebildeten sey demnach sein eigenes Wesen, seine *Absolutheit*. Die Schönheit sey *folglich* die — *absolute Harmonie der Nothwendigkeit und der Freyheit*. Nach dieser Regel mögen nun die Astischen Kunstschüler die Schönheit der verschiedenen Kunstproducte prüfen. Mit schönen Naturgegenständen müssen sie sich, wie schon gesagt, gar nicht gemein machen.

Wir glauben, umständlich genug gewesen zu seyn, um die gottesgelehrten Principien dieser neuen Kunstlehre im Auszuge darzulegen. Ob wir gleich nicht verschwenderisch mit dem Raume in diesen Blättern umgehen dürfen, wollen wir doch das Unsrige thun, von den *speciellen* Kunstregeln des Hrn. Ast wenigstens einige der merkwürdigsten auszuheben. Ueber das Verhältniss der *Mythologie* zur Kunst bemerkt Hr. Ast, dass wir noch keine eigentliche, nämlich nach Grundsätzen des Idealismus theoretisch construirte Mythologie haben, und desshalb die griechische, nordische, orientalische u. s. w. *mit Vorsicht* gebrauchen müssen. Das Mutterland aller uns bekannten Mythologien, *das Paradies der Religion*, sey *Indien*. Dass die indische Mythologie auch die Mutter der griechischen sey, weiss also wohl Hr. Ast a priori; denn die Geschichte weiss nichts davon. Wenn nun unsre jungen Künstler nicht mehr nach Rom, sondern nach Benares reisen, um die *ursprüngliche* Kunst, die heilige, zu studiren, wird hoffentlich die Armseligkeit des griechischen Geschmacks, verglichen mit dem indischen, recht klar werden, und die allegorischen Götterbilder der Indier, diese, nach der *gemeinen* Aesthetik, monströsen Producte der ungeheuersten Geschmacklosigkeit, werden die Werke der griechischen Kunst sehr verdunkeln. Die *Plastik* wird dann vorzüglich gewinnen. Hr. Ast prophezeihet derselben, wie den übrigen Künsten, eine glorreiche Auferstehung; denn die Morgenröthe der *neuen* und *vollendeten* Kunst

könne erst dann anbrechen, wenn das Licht der *Philosophie* die Gemüther entzündet habe, „so, dass die Anschauung einer Götterwelt aus der innern Erleuchtung des Menschen hervorbreche.“ Aber nur vier *Kunstformen* oder *Künste* (beydes bedeutet in der Astischen Kunstlehre gleichviel) kann es nach dieser Lehre geben, als da sind Plastik, Musik, Orchestik und Poesie. Die Mahlerey ist, nach Hrn. Ast, nur das *subjective Element der Plastik*. In der Mahlerey trete das Subjective und Ideale (das also auch wohl für einerley zu halten ist) als erstes und positives Princip hervor, da es hingegen in der Bildnerey das *Negative*, also das den unendlichen Organismus bloss Bestimmende und Begränzende sey. Armer Apoll von Belvedere! — Nachdem nun gesagt worden, dass die Mahlerey das subjective Element der Plastik ist, wird weiter und unmittelbar darauf gesagt (S. 82), dass die Zeichnung das *Plastische in der Mahlerey* ist. Man kann diese doppelte Lehre als ein logisches Seitenstück zu der oben erwähnten Erklärung des Verhältnisses der Poesie zur Philosophie und zur Religion ansehen. Die Landschaftsmahlerey gleiche der *Arabeske* darin, dass die wahre Schönheit durch sie nicht zu erreichen sey, weil sie an *isolirten Vorstellungen* hange. Der Landschaftsmahlerey *entgegengesetzt* sey die *Porträtmahlerey*. Diese und die folgenden, von einem wirklich ausserordentlichen Kunstgefühle zeugenden Gedanken scheinen dem Hrn. Ast eigen zu seyn. Das *Basrelief* sey die *Einheit* der Mahlerey und der Bildhauerey. Die Musik sey insofern nicht die vorzüglichste Kunst, als sie die *Absolutheit* nicht in der objectiven Harmonie des Unendlichen und Endlichen offenbaren, sondern nur aus der *Eigenheit* des Gemüths *widerstrahlen* lassen könne. Definirt wird die Musik S. 93. wie folgt: „Sie ist demnach die Darstellung der vom Unendlichen durchdrungenen Empfindung oder der Absolutheit in der Eigenheit, so dass die Eigenheit als Empfindung vorherrschend ist.“ Unter der Rubrik *Poesie* commentirt Hr. Ast zuerst dieses Wort durch „Einheit der Musik und Plastik im Idealen; absolutes Leben, Geist.“ Diess zu erläutern, reicht der obige Triangel nicht mehr hin. Hr. Ast zeichnet also ein *Quadrat*, das, ziemlich schief, auf einer seiner vier Ecken steht. Ueber der obern Ecke steht geschrieben *Orchestik*, zu beyden Seiten *Plastik* und *Musik*, und unten an der Ecke *Poesie*.

Aber wir wagen nicht, dieses Lehrgebäude der absoluten Aesthetik in seiner architektonischen Vollendung weiter zu verfolgen. Das Capitel von den *Dichtungsarten* könnte uns sonst allein unwiderstehlich anziehen. Kritiker von *gemeinem* Verstande werden nun sagen, eine Aesthetik, wie diese, sey selbst in ihrer Art so ein Zerrbild, wie die indischen Götterbilder unter den plastischen Kunstwerken, ungefähr nach denselben Gesetzen entsprungen, aus metaphysischen Speculationen ohne alles wahre Kunstgefühl und ohne allen Geschmack. Hr. Ast, werden jene Kritiker fortfahren, möge seinen *Schelling* ganz gut inne haben, und ein erwünschter Lehrer der Metaphysik für Schüler seyn, die gar nicht bezweifeln können, dass die Schellingische Philosophie die einzige und ewige ist; aber wenn eine Astische Kunstlehre aus dem Munde und der Feder eines Professors der *Aesthetik* in jugendliche und unvorbereitete Gemüther einströme, müsse man die Lehranstalt beklagen, wo sich so etwas ereigne. Hr. Ast möge einen guten Willen und gute Kenntnisse haben; aber seine Kunstlehre trage von einem Ende zum andern das Gepräge eines unreifen, verworrenen, über einstudierten mystischen Ideen mit herzlicher Dumpfheit hinbrütenden, und weder sich selbst, noch Andere recht verstehenden Kopfs. Gegen solche Angriffe hat sich aber Hr. Ast neuerlich durch einen neuen *Krösus* verwahrt, ein vom Unendlichen bis in die kleinsten Zwischenreime und in die verstecktesten Assonanzen durchdrungenes Trauerspiel, ein Document die Harmonie seiner poetischen Praxis mit seiner Theorie, weshalb auch einige Recensenten, denen eine *solche* Harmonie nicht genügen wollte, von dem Dichter selbst in öffentlichen Blättern als gemeine Menschen zurecht gewiesen worden, die sich zu einem Astischen Standpuncte gar nicht zu erheben verstehen.

DRAMATISCHE DICHTKUNST.

Charlotte Corday, Tragödie in fünf Akten, mit Chören. Mit einem Kupfer. Hamburg, bey Hoffmann. 1804. 235 S. gr 8. (1 Thlr.)

Charlotte Corday, wie sie auf dem blutigen Schauplatze des französischen Freyheitkampfes, den Dolch des Brutus in der Hand, plötzlich und ungeahnet, aus ihrer Verborgenheit hervortritt, ihr seufzendes Vaterland von einem seiner scheusslichsten Ungeheuer befreyt, ruhig sich dann ihren Richtern überliefert, kalt und besonnen ihre That bekennt, unerschrocken ihr Todesurtheil hört, und, in der Blüthe der Schönheit und des Lebens, muthvoll ihr Haupt dem Fallbeile darbeut, ist unstreitig eine glänzende tragische Erscheinung. Ueberrascht von der Kühnheit ihrer That, und ergriffen von ihrer heroischen Unbeweglichkeit, nach Vollbringung derselben, erfüllt sie uns mit Bewunderung. Aber diese Bewunderung regt nicht sowohl die *That*, als die *Thäterin*. Bereits *geschehen*, verlieren wir jene gleichsam aus den Augen, und nur auf diese ist unsre ganze Theilnahme gerichtet. Der edle Antrieb, der die That leitet, der grosse, energische Charakter, den sie, voll-

bracht, enthüllt, fesselt uns und hindert Prüfung und Reflexion, ob, was mit Zweck *unternommen* wurde, auch zweckmässig *ausgeführt* ward? Nur der grosse Wille beschäftigt unsere Seele, und über ihm vergessen wir, dass er, weder an sich, noch durch das gewählte Mittel, von dem Erfolge seyn konnte, der ihm vorschwebte.

Aber diese Heroin der *Geschichte*, diese historisch glänzende tragische Erscheinung, ist sie auch ein heroischer Charakter für das *Drama*? kann sie, als Heldin einer *Tragödie*, unser Interesse, das ist, Furcht und Mitleid, erregen? Rec. zweifelt. Das Drama will eine consequente Handlung, eine Handlung, die nicht nur ein bestimmtes, festes *Ziel*, sondern auch den sichern, zuverlässigen *Weg* dazu vor Augen hat. Es ist hier nicht blos um ein Ereigniss zu thun, sondern auch um ein solches, das unsere Theilnahme daran befriedigt; um ein Bestreben, das erreicht werden kann, dessen Erreichung wir, wenn sie auch fehlschlägt, wenigstens möglich fanden. Den Helden eines Drama müssen wir nichts unternehmen sehn, dessen Erfolg mehr, als ungewiss, der geradezu unerstrebbar ist. Nicht das Opfer eines blinden Wagnisses, sondern eines zweckgerechten Entschlusses, muss er in der Tragödie fallen, wenn er, im reinen Sinne des Wortes, ein tragischer Held seyn soll.

Diese Eigenthümlichkeiten einer dramatisch-tragischen Handlung, eines dramatisch-tragischen Charakters haben nun Charlottens Geschichtshandlung und Geschichtscharakter auf keine Weise. Wie erblicken wir diese That im Drama? Nicht schon *geschehen*, sondern *geschehend*. Wir sehn den Gedanken dazu die Heldin regen, diesen Gedanken sich zum Entschluss entwickeln, diesen Entschluss Ausführung werden. So tritt sie plötzlich und unvermuthet ein, überrascht uns nicht, wie in der Geschichte; wir sind schon mit ihr beschäftigt, ehe sie noch geschieht, können so ihr Warum? ihr Wozu? die Möglichkeit und Nichtmöglichkeit der Ausführung, die Zweckmässigkeit des Wodurch? prüfen. Und das Resultat dieser Prüfung? Wir sehen ein edles Weib, begeistert von einem grossen, aber nicht auszuführenden Gedanken; sehen es ein bestimmtes, aber unerreichbares Ziel haben, und es noch obendrein diesem Ziel auf dem unzuverlässigsten Weg entgegen gehn; sehen in seinem Beginnen nur das Treiben eines exaltirten Gemüthszustandes, nicht eines reif erwogenen Entschlusses. Zufolge dieses Gemüthszustandes, nur von ihrem Abscheu gegen *Marats* verruchten Charakter getrieben, ihre Phantasie nur von seinen Greueln herrschend voll, erblickt die schwärmerisch Begeisterte natürlich auch nur in ihm die Geisel des Vaterlandes, und in seiner Vertilgung die Rettung desselben. Dadurch irre geleitet, übersieht sie, dass der Gegenstand ihres Abscheus nicht der einzige Würgengel ihres Volkes ist, dass eine ganze Rotte von Ungeheuern seiner Art ihm zur Seite steht, dass sie in seiner Vertilgung nicht einmal das Haupt dieser Rotte, nur ihr Werkzeug aus der Reihe der Lebendigen stösst, folglich mit ihm ein Opfer fällt, das ihres Vaterlandes Befreyung nicht nur nicht fördert, sondern sogar seiner noch grössern Unterjochung Bahn und Weg öffnet. Der Erfolg ist dann, wie wir ihn vorhersehen, ihr Dolchstoss wird ein Fehlstoss, trennt nur ein einziges Glied vom Rumpfe des Staatsungeheuers, tödtet es nicht. Es lebt fort, erhebt sein Verderbenverbreitendes Haupt nur noch drohender, verheerender; sie selbst vergiftet sein Todeshauch, und auch ihr reines Blut fliesst vergebens, ihr unglückliches Vaterland nur mit einem neuen Fluche belastend.

Und nun noch einmal, kann *diese* Charlotte Corday, als Charakter im Drama, interessiren? Sie, die, trotz ihres bestimmten Zweckes, durchaus nicht zweckmässig verfährt? die ja sich ein Ziel vorgesetzt hat, dessen Erreichung wir entschieden, als unmöglich, erkennen? Kann das Ereigniss, das sich aus diesem unerreichbaren, und obendrein auf einem es ganz zerstörenden Wege versuchten Ziel ergiebt, *dramatisch* tragisch interessiren? Schwerlich! Wir können, weder in Rücksicht auf uns, wahre Furcht, noch, in Rücksicht auf das Opfer in ihm, volles Mitleid empfinden. Die erste hindert die Vorstellung, dass wir einmal uns so einem so vergeblichen Wagniss nicht unterziehen, und dann am wenigsten ein so durchaus verfehlendes Mittel dazu ergreifen würden; das letzte aber schwächt das bittere Gefühl, dass die fallende Heldin nicht nur nutzlos ihre reinen Hände in Blut taucht, und dafür den Tod einer gemeinen Verbrecherin stirbt, sondern auch die Herrschaft des Schreckens, die sie stürzen will, noch fester begründet, noch furchtbarer und verderbender verbreitet.

Die Folge aus dem allen ist, die Verfasserin der zu beurtheilenden Tragödie — das Publicum kennt sie unter dem Namen *Angelika* aus mehrern artigen Gedichten — machte sich es schon durch die Wahl ihres Stoffs unmöglich, uns zu geben was sie wollte, ein Drama, in vollem Verstande, ein Trauerspiel von wahrhaft tragischer Wirkung. Es würde ihr, selbst bey dem entschiedensten Talent zur dramatischen Dichtkunst, nicht haben gelingen können; das durchaus Undramatische ihres Vorwurfes setzte ihr unüberwindliche Hindernisse entgegen. Aber ihre Dichtung beweisst auch überhaupt, dass die Muse des Drama nicht die ihrige ist. Sie hat nicht einmal einen klaren, bestimmten Begriff von dem Wesen der Kunst, in der sie sich hier versuchte. Daher sehen wir in ihrer sogenann-

ten Tragödie nur die Form, nicht den Geist des Drama; Abschnitte, die sie Akte, und Gespräche, die sie Scenen nennt. Aber diese Akte greifen nicht Folgerecht, d. i., nicht dramatisch in einander, hängen nur locker zusammen, sind blosse Pausen, in denen die Dichterin von ihrer Arbeit Athem schöpft, und ihre Scenen fast immer mehr Unterhaltungen über Personen und Begebenheiten, mehr poetisch-philosophische Debatten, als eigentliche Charakterentwickelungen; wie sich denn auch diese Charaktere grösstentheils mehr beschreiben, als darstellen, und müssige Erzählungen, mehr als einmal, die Handlung ersetzen. Hievon gibt schon der erste Akt den Beweis. Ein beträchtlicher Theil derselben besteht aus solchen Beschreibungen und Erzählungen; noch mehr, Charlotte und ihr Bruder, Antoine, erzählen und beschreiben Dinge, die den sie Vernehmenden unmöglich unbekannt seyn können, da die Blätter der Zeit und des Tages voll von ihnen sind. Alle Blutmänner dieser Greuelperiode, Marat, Robespierre, Danton, St. Just, Couthon, Henriot, Lacombe, Carrier, Collot d'Herbois, Ronsin und Maillard werden nach der Reihe genannt, und, sammt ihrem Thun und Treiben, beschrieben, wiewohl so öffentliche Bösewichter, und ihre so frank und frey verübten Schandthaten schwerlich erst der Beschreibung bedürfen, um Personen bekannt gemacht zu werden, die ihnen so nah, und in einem und demselben Lande mit ihnen wohnen. Nicht genug nun, dass diese völlig unnöthigen Erzählungen dramatisch zwecklos sind, so bringen sie auch einen höchst unästhetischen Eindruck hervor, sie widern uns an und empören unser Gefühl. Wenn wir aber vollends zu Augenzeugen widerwärtiger und empörender Auftritte gemacht werden, so verirrt die Dichterin sich ganz aus den Gränzen der Kunst, und an die Stelle der Furcht und des Mitleids treten Ekel und Abscheu. Dieser Art sind die Todesaufzüge der zur Guillotine verdammten Unglücklichen, die in das Blutgewand gehüllte Charlotte, der Anblick von des scheusslichen Marats vergötterndem Leichenprunke. Einen neuen Beweis von ihrer Unkunde mit dem eigentlichen Geiste des Drama giebt *Angelika* auch durch die Reflexionswuth, die allen Personen ihrer Dichtung einwohnt und den ganz verunglückten Gebrauch des Chors, oder, wie *sie* es nennt, der Chöre. Was die erste anbelangt, so betritt fast niemand bey ihr die Bühne, ohne ein Paar Sentenzen hören zu lassen, die, so schön und wahr sie, zum Theil, an und für sich, gesagt sind, doch nur selten, in dem Munde, und in der Situation Wahrheit haben, aus dem, und in der wir sie vernehmen; sehr oft spricht sich in ihnen nur die Dichterin, nicht der vorgeführte Charakter aus. Ein totaler Fehlgriff aber sind ihre Chöre. Ma weiss schlechterdings nicht, was man aus ihnen machen soll? Mit dem Chor der Alten haben sie, da sie mit der Handlung auch nicht auf die kleinste Weise in Verbindung stehn, durchaus keine Gemeinschaft. Für Chöre in gewöhnlichern Sinne können sie eben so wenig gelten, denn man erräth auch nicht einmal, wer sie singt, und wozu sie gesungen werden. In allen lässt sich eine unsichtbare, unbekannte, wesenlose Stimme hören, an die sich ein eben so unsichtbares, unbekanntes, wesenloses Chor von Stimmen schliesst. Ja, in dem Zusammenhange des ersten Aktes ist nicht einmal die Scene angegeben, wo er ertönt? Kurz, diese Quasichöre sind nichts, als zweck- und ziellose Nachbildungen des Schillerschen Chors in der Braut von Messina, dem sie auch in seinem erhabenen, Orakelsprüche tönenden Gedankenfluge nachzustreben suchen. Aber bey Ihm ist der Chor eine wirkliche, bestimmte Person, sichtbar tritt er auf und greift gewissermaassen in die vorgestellte Handlung ein; hat einen bezeichnenden, kräftigen Charakter, schöpft seine Betrachtungen jedesmal aus dem ihn ergreifenden Strome der Begebenheiten, und feyerlich, wohllautreich, und, hohen Sinnes voll, ergiessen sie sich in Sprache und Laut. *Angelika's* Chöre hingegen haben weder Personalität, noch Charakter; die Betrachtungen, die sie anstellen, sind blos *allgemeine* moralische Reflexionen in Reimen, und nicht selten nur Spielereyen mit Worten und Bildern. So treiben in dem ersten die Saiten — man weiss nicht, welche? eigentlich — ihr Spiel; ertönen stark und zart, wirbeln und rasen, bereiten die wonnige Sorge, die schwankende und schmerzende Freude, den Jammer, das Elend und die Wonnen des Himmels. Im zweyten wird eine Fahne geschwungen, die bald eine blutige, bald eine helfende, bald eine flammende, und bald eine flatternde ist. Der dritte bildert mit dem blauen Himmel. Bald thauen von ihm Nebel, bald umgrauen ihn Donnerwolken, bald beschauen ihn still die Sterne, bald lässt sich die Hoffnung an ihm schauen. Einmal ruht sogar auf *der innern Ruhe* blauen Himmelndes Vertrauen. Im vierten endlich scheint, alle Stanzen hindurch, die *Sonne*, und hat immer die *Wonne* zur Reimgefährtin. Was sind demnach diese Chöre anders, als ein Bilder-Wort- und Reimgetändel, durch nichts im Zusammenhange mit der Handlung, und also zwecklos, ohne Bezeichnung von wem? und von wannen? also da, ohne eigentliche Existenz, nicht unser Nachdenken, nicht die Phantasie, nicht unser Herz ergreifend, und dadurch auch ohne Bedeutung und Wirkung? Sie sind nicht einmal überhaupt poetisch, am wenigsten aber dramatisch-poetisch.

Das Undramatischste dieser Dichtung aber ist unstreitig der Schluss. Trauernd über den Fall der Edlen auf dem Blutgerüste werden auch Luchs und Antoine Corday von dem Mördergerichte verhaftet und ins Gefängniss abgeführt. Der Schauplatz verändert sich und giebt uns Marats, von den Deputirten des Convents begleiteten Leichenzug. Plötzlich mischt sich in diese Scene der Wirklichkeit, unter diese Gestalten der Erde eine allegorische Erscheinung, der Genius der Wahrheit, und stellt von einer Wolke herab über Marats und Charlottens That moralische Betrachtungen an. Aber nicht genug, dass dieses Eintreten eines bloss eingebildeten Wesens in das Ereigniss einer wahrhaften existirenden Welt schon alle dramatische Täuschung aufhebt, die Dichterin vernichtet auch noch dadurch jede dramatische Wirkung, dass sie die uns bisher als gross und ehrwürdig vorgeführte That ihrer Heldin auf einmal in ein verkleinerndes Licht stellt, und in die Handlung eines bloss blinden Enthusiasmus verwandelt. „Wähnt nicht, lässt sie den Genius der Wahrheit sagen:

„Wähnt nicht, dass *Tugend* sey, sich *schnell* entflammen,
Zu einer *raschen* oder kühnen That!
Sie kann *dem* Herzen *edel* nur entstammen,
Das fühlend horcht dem *innern bessern Rath.*

Also nicht Tugend, nicht der innere bessere Rath leitete Charlottens Dolch-bewaffnete Hand, nur die raschen Flammen einer wilden Begeisterung? Wozu denn die ganze Darstellung, warum fünf Akte hindurch uns für ein Unternehmen erwärmen und begeistern, das weder unserer Theilnahme, noch unserer Bewunderung werth war? Warum Stundenlang unser Interesse regen und beschäftigen, um es am Ende durch die Vorstellung zu vernichten, dass es dieses Interesse nicht lohnte, und wir also unsere Zeit besser hätten anwenden können? Bedarf es nun noch eines weitern Beweises, dass diese ganze Tragödie nicht ist, wofür sie sich ausgiebt, ein wahres Drama, ein wahres Trauerspiel?

Wozu aber dieser Erweis? etwa zur Verkennung des gänzlichen Werthes dieser Dichtung? Keinesweges! Der Rec. läugnet ihre poetische Güte überhaupt nicht, lässt den einzelnen Schönheiten derselben Gerechtigkeit widerfahren. Nur für ein Drama kann er sie nicht gelten lassen, nur zur dramatischen Dichterin glaubt er die Verfasserin nicht berufen. Er gesteht, dass Charlottens Charakterschilderung, als *epische* Darstellung, mit Glück angelegt und ausgeführt worden, aber als Charakter im Drama beschreibt er sich zu viel, entwickelt sich zu wenig aus sich selbst, und spricht sich zu herrschend in blossen Declamationen und schönen Sentenzen aus, die nicht einmal immer ihr, sondern nur dem Organe gehören, durch das sie spricht. Nur in zwey Scenen enthüllt sie sich wahrhaft dramatisch, in der vor Gericht, (aber, fast wörtlich aus dem Protocolle darüber im Moniteur genommen, hat die Kunst der Dichterin nur wenig Theil an ihr) und in der Gefängniss-Scene mit *Luchs.* Das sind aber auch die einzigen dieser Art durch das ganze Stück. Allen übrigen Gesprächen fehlt, so wie allen übrigen Charakteren, *dramatischer Geist* und *dramatische Haltung.*

Die Schönheiten also, die ihr Gedicht wirklich enthält, sind von ganz anderer Art, und ihr Beruf zur Dichterin ein von dem hier erwählten ganz verschiedener. Die lyrische, didaktische, erzählende und beschreibende Poesie sind die Sphäre, in der ihr Talent sich mit Glück bewegt, *davon* giebt ihm Charlotte Corday beyfallswerthe Beyspiele.

Der Raum dieser Blätter erlaubt nicht, die Wahrheit dieser Behauptung vollständig darzuthun; nur ein paar Stellen dieser Art mögen hier stehen. Rec. nimmt sie aus der oben mit Lob erwähnten Gefängniss-Scene. Charlotte sagt S. 190.:

Wo hoher Zweck den Busen stärker hebt,
Zu Götterkraft der Seele Wollen steigert:
Da muss das Einzele dem Ganzen weichen,
Da überfliegt Natur die engen Kreisse.
Unwichtig scheinet unser Daseyn arm;
Bedeutend wird es, wo es wirken kann.
Und wie? wie lang? vertraut es kindlich hoffend,
Dem nie besiegten Schicksal — still sich beugend.

und S. 191.:

Trinkt nicht die Sonne früh ein Tröpfchen Thau?
Ist dieser Tropfen in dem All verloren?
Sie hebt ihn auf in ihrem Wolkenschooss,
Vielleicht, um einer bessern Flur zu dienen,
Wo nichts den Aether trübt — kein gift'ger Nebel
Die zarte Saat, die Blüthen überthaut;
Wo keine Natter unter Blumen schleicht,
Und kein Insekt die junge Rose sticht;
Wo ew'ger Frühling neue Knospen treibt —
Nicht abgestürmt von wildes Elementen;
Wo nie ein Lächeln von der Wange flieht,
Der Friede nie in reiner Brust entschlummert.
Wo *ein* Gefühl die Seelen all' entflammt —
Ach! ein Gefühl, das keine Sprache nannte.

Poetische Trefflichkeiten, wie diese, begegnen des Lesers Schönheitssinne öfter. So ist S. 17. und 18. die Schilderung der Schreckenszeit und des Blutmenschen Marat, voll Wahrheit und Leben; so tönen die vierte und sechste Stanze in Charlottens Monologe, S. 21., weich

und anmuthig; so drückt sich ihre von Vaterlandsliebe begeisterte Seele, (S. 40 und 41.,) stark, feurig und edel in Bild, Wort und Laut aus; so spricht, S. 28., die kindliche Liebe sanft und weich zu unsern Herzen, und kühn und muthig, wie er geboren worden, tritt der Entschluss der Vaterlandsrettung, S. 90., aus der Heldin hochbewegter Brust, in diesen exaltirten Gemüthszustand bezeichnenden, versinnlichenden Tönen hervor. Kurz, lyrischer Schwung, bilderreiche Phantasie, und ein fast überall zum Reflectiren geneigter, in Denksprüchen sich gern ergiessender Geist, verkündigen in die Augen springend, in welchem Gebiete der Musenkunst der Dichterin Talent eigentlich einheimisch ist.

Aber auch hier lasse sie sich auf einige Vernachlässigungen und Unachtsamkeiten aufmerksam machen, die ihr Talent noch beflecken. So ist ihr Ausdruck oft, wo er neu, stark und kühn seyn will, schielend, unrichtig und Sprachwidrig, z. B. S. 9.:

Die kältre Wahrheit wird die Gluth *verschmelzen*.

S. 47.:

Und lächelte mit dem verzogenen Lächeln
Der *weit entflohnen Seele nicht bewusst*.

S. 52.:

Furcht *salzt* ihr scharf den kleinsten Bissen Brod.

Wie kann *Kälte* Gluth schmelzen, wie kann man sich einer *entflohnen* Seele bewusst seyn, wie Furcht eine Speise *salzen*?

Auch wird hier und da ihr Ausdruck allzu *prosaisch*, als S. 44.:

Im Wasser *schiesst* er dort die Menschen *todt*,

und S. 47:.

Obwohl mir selbst nicht leicht zu *Muthe* war. u. s. w.

Doch genug über und von dieser Dichtung! Möchte *Angelika* sich überzeugen, dass des Recens. freymüthige Geständnisse nichts bezwecken, als sie für die eigenthümliche Sphäre ihres poetischen Talentes und seine Vervollkommnung aufmerksam zu machen. Möchte sie so, ihrem Genius getreu, nur nach dem Lorber streben, den sie erringen kann. Die Gaben der Musen sind freywillige Gaben, und wer von dem Baume der Dichtkunst andere Früchte bricht, als für ihn reifen, bricht sie sich nur sauer und unschmackhaft.

Ariodante. Eine Tragödie in fünf Aufzügen, von *G. S. Laube*. Mit einem Kupfer. Posen und Leipzig, bey Kühn. 122 S. gr. 8. (16 gr.)

Hr. *Laube* ist ein höchst trauriger, aber darum kein tragischer Dichter, und seine Tragödie ein höchst trauriges Machwerk, aber wahrlich kein Trauerspiel. Eine armselige Phantasie, gänzlicher Mangel an Darstellungsgabe, holprichte Verse, in welchem Sylbenmaasse er auch schreibe, fades Reimgeklingel und eine unbeschreibliche Gedankenleere bezeichnen alle seine (sogenannten) Poesieen, so viel deren noch Rec. vor Augen gekommen. Als dramatischer Poet aber ist er vollends ein *non-ens*. Er weiss weder, was eine *Handlung* dramatisch macht, noch, wie er sie so vorführen soll; kennt weder das menschliche Herz, noch die Natur der es regenden Leidenschaften; hat auch nicht die leiseste Ahnung von Charakteristik und dialogischer Kunst; kurz, nichts, gar nichts von allem, was ihm Beruf geben könnte, sich zu einem Dichter für die Bühne zu erheben. Sieht man auf den Stoff seines *Ariodante*, so beruht das ganze Tragische desselben auf dem plumpen, hundertmal verbrauchten Betrug eines höchst ungeschliffenen, feigen und niederträchtigen Kronprätendenten; auf der albernen Leichtgläubigkeit eines wahren Gimpels von Liebhaber, auf der Verliebtheit einer Gans von Kammerfräulein und der jämmerlichen Verzweiflung einer von Amor angeschossnen Prinzessin. Die Ausführung ist des kahlen Stoffes vollkommen würdig, ein ächtes Marionettenspiel in Zuschnitt, Ton und Haltung. Die Helden sind sammt und sonders noch hölzerner, als Holz, und bewegen sich an dem Faden ihres Directors so steif und unbehülflich, dass man lachen müsste, wenn man nur für Gähnen dazu kommen könnte. Dabey produciren sie sich in so stolpernden Jamben, in so wassersüchtigen Reimen, in einer so durchaus an Gedanken und Empfindungen darbenden Sprache, dass man in jedem Wort und Laut den Marionettenprincipal vernimmt, dessen Finger sie leiten. Wüsste Rec. nur, wo er anfangen und wo er aufhören sollte? so belegte er dieses Urtheil Wort für Wort. Er verweisst daher den *Leser* auf Selbstprüfung. Sollte aber Hrn. Laube die blosse Behauptung nicht gnügen, so steht ihm der Beweis — so ein trauriges und widerwärtiges Geschäft er auch seiner Natur nach, ist — doch gern zu Befehl.

Kurze Anzeige.

Anekdotensammlung. *Theologische Spasscastanien*, gesammlet und ausgestreut für Prediger und die es werden wollen, zu geniessen bey schlechter Verdauung. Leipzig, b. J. G. Gräffe 1805. VIII. u. 112 S. (12 gr.)

Derjenige Koch soll noch geboren werden, welcher die Kunst besässe, hundertmal aufgewärmten Speisen noch einige Schmackhaftigkeit zu geben. Aber wissen möchte Rec. doch, zum wie vielstenmale der grösste Theil dieser den Predigerstand betreffenden Anekdoten hier wieder gedruckt erschiene. Es sind hier hundert erzählt; eine Zahl, die, hätte der Sammler sie verdoppeln wollen, sich gar leicht vermehren liesse. Wozu sie nur Spasscastanien heissen? — Nun, wenn der Genuss von Kastanien (wilder und guter) die Verdauung befördert, der mag zulangen!

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

143. *Stück, den* 4. *November* 1805.

EXEGETIK.

Der Schriftforscher zur Belebung eines gründlichen Bibelstudiums und Verbreitung der reinern, verschönernden Religion. Herausgegeben von *Joh. Ludw. Wilh. Scherer. Drittes Stück.* Weimar, Gebrüd. Gädike, 1803. 10½ Bogen. *Viertes Stück,* 1803. 11 Bogen. *Zweyten Bandes, erstes Stück,* Altenburg, Schnuphase, 1805. 10 Bogen. *Zweytes Stück.* 1805. 9 Bogen gr. 8. (12 gr. jeder Heft.)

Ob wir gleich das, was der Herausgeber dieses periodischen Werkes, dessen beyde erste Stücke in diesen Blättern im Maymonat des Jahrs 1803. N. 279. S. 948 ff. und im Octobr. desselben Jahres N. 47. S. 743 ff. von andern Recensenten angezeigt worden sind, in der Vorrede des zweyten in einem andern Verlage erscheinenden Bandes versichert, dass es an Reichhaltigkeit mit jedem Stücke gewinne, demselben nicht durchgängig nachrühmen können; so enthält es doch wenigstens einiges, was des Drucks nicht unwürdig zu achten seyn dürfte, wie eine kurze Anzeige des Inhaltes der oben angegebenen neuern Stücke von selbst lehren wird.

Drittes St. I. 1 *Joh. V,* 6. *vermittelst einer Veränderung des Textes, oder auch durch sprachrichtige Uebersetzung zu interpretiren. Ein Versuch* von *H. C. Ballenstedt.* S. 333–372. Eine sehr weitschweifige und unbedeutende Abhandlung, die der Verf. als einen Nachtrag zu seiner, ihrer Sonderbarkeiten wegen hinlänglich bekannten Schrift: *Philo und Johannes,* oder *neue philos. kritische Untersuchung des Logos beym Johannes nach dem Philo,* angesehen wissen will. Er behauptet darin, dass in der angegebenen Stelle, so deutlich auch der Zusammenhang dafür spricht, keinesweges von einem Zeugnisse für die messianische Würde Jesu, sondern vielmehr für seine wirklich menschliche Natur die Rede sey, und dass Johannes die Aloger, die nichts von einem incorporirten Logos hätten wissen wollen, dabey im Auge gehabt habe. Zugleich glaubt er, dass die Stelle auf mancherley Weise corrumpirt worden sey, und ursprünglich so gelautet habe: *οὗτος ἐςιν ὁ διελθων δι' ὕδατος και αἵματος, Ἰησους ὁ Χριςος, οὐκ ἐν τῳ ὑδατι μονον ἐλθων, ἀλλ ἐν τῳ ὑδατι και τῳ αἵματι,* und will diess so übersetzt wissen: *dieser ist ja gegangen durch die Zeichen des Todes, durch Wasser und Blut, aus dieser Welt;* er kam nicht nur als ein natürlicher Mensch auf die Welt, er trat auch unter den vollkommen natürlichen Zeichen der Menschheit wieder von der Welt ab. Doch meynet er S. 353 dass sich dieser Sinn, wenn man jene Veränderung des Textes vielleicht nicht annehmlich fände, auch aus der gewöhnlichen Lesart ableiten lasse, ob er sich gleich über die wirkliche Ausführung dieses Wagestückes, wie er diese Erklärung nach einem sehr richtigen Gefühl S. 357 selbst nennet, nicht weiter erkläret, sondern sich vielmehr im Verfolg der Abhandlung die Aechtheit des bekannten V. 7. (um es nicht bey einem einzigen Wagestück bewenden zu lassen) wahrscheinlich zu machen bemüht ist. II. *Die Macht der öffentlichen Meynung und ihre Leitung durch Propheten und Orakelsprüche, in Parallelen nach Anleitung der biblischen und profan Geschichte dargestellt. Ein Beytrag zur biblischen Archaeologie und Mythologie,* von *Gottl. Sam. Ritter* in Buttstädt, S. 372–427. Leidet keinen Auszug, verdient aber wohl erwogen zu werden. Als Anhang findet sich noch S. 426 ff. die Ernährung der Israeliten durch Wachteln, 2 Mos. 16, 12. 13. eine historische Conjectur von demselben Verf. ebenfalls durch eine Parallele erzeugt. III. *Ueber den religiösen und wissenschaftlichen Charakter Jesus. Ein Beytrag zu dessen nähern Würdigung,* von *D. Th. (urn?)* S. 428–440. Der Verfasser sucht hier den Charakter Jesu durch die zum Theil sehr einseitige und willkührliche Beantwortung folgender Fragen zu bestimmen: 1) worauf bezog sich Jesus messianische Reform? auf die Befestigung der bürgerlichen Verfassung seiner Nation durch Beförderung der Moralität ih-

rer Mitglieder. 2) Welcher Mittel bediente er sich, um diess zu bewirken? dieser, dass er sich als den zu erwartenden Messias und Wunderthäter ankündigte, und seinen Plan als ihm von Gott mitgetheilt und mit den Orakeln der Propheten übereinstimmend beschrieb. 3) Was veranlasste ihn darzu? mehrere theils innere, theils äussere Ursachen und Umstände, die sich alle dazu vereinigten, ihn zu dem zu machen, was er war, und wofür er sich ausgab. 4) Auf wen bezog er seinen Plan? ursprünglich blos auf die Palästinensischen Juden und Samariter; doch würde er, wenn die Theokratie in ihrer Vollkommenheit gewesen wäre, auch die Nichtjuden dazu eingeladen haben, doch aber nur unter der Bedingung, dass sie sich zur Beobachtung des mosaischen Gesetzes verpflichteten. 5) Wie ist demnach sein Charakter zu bestimmen? ergibt sich aus dem so eben erwähnten von selbst. IV. *Betrachtungen über die vier Evangelien*, von *A. Th. Hartmann*, S. 440 — 498. Besteht aus zwey Abschnitten. Im ersten verbreitet sich der Verf. über die innere Oekonomie der Evangelien, und bemüht sich vorzüglich die fragmentarische Gestalt derselben, und zwar namentlich der drey ersten, und die oft sehr unchronologische Aneinanderreihung der einzelnen Theile derselben in das Licht zu setzen, und zeiget zu dem Ende zuerst an einzelnen Beyspielen, dass jene drey Evangelisten zuweilen ganz fremdartige Stücke aufgenommen haben, die in *den* Zusammenhang, in welchem wir sie jetzt finden, ganz und gar nicht passen, und denen wir nun ihre eigentliche Stelle entweder gar nicht mehr, oder nur nach blosen Gründen der Wahrscheinlichkeit anweisen können. Sodann aber gehet er die einzelnen Abschnitte, die entweder alle diese 3 Schriftsteller, oder auch nur ein paar unter ihnen, mit einander gemein haben, durch, und stellt über die von ihnen entweder gleichmässig oder verschieden angegebene Zeitfolge der darin erzählten Begebenheiten, und die nach der Erzählung anderer darzwischen fallenden Vorfälle, mehrere sehr in das Detail gehende Bemerkungen an, die über das Verhältniss dieser Schriftsteller gegen einander und dessen Ursprung allerdings manchen Aufschluss geben. Der zweyte Abschnitt aber führt folgende Aufschrift: über Jesus, als den Mittelpunct derselben, und scheint vorzüglich dazu bestimmt zu seyn, das Evangelium Johannis in ein etwas besonderes Licht zu stellen, indem der Verf. vorzüglich darauf aufmerksam zu machen sucht, dass Jesus nur in diesem Evangelio als ein göttlicher Gesandter und der vom Himmel verheissene Messias beschrieben und nach dem Verhältnisse, in welchem er zu seinem himmlischen Vater stehe, dargestellt werde, da er in den drey übrigen im Gegentheil mehr als Lehrer und Sittenlehrer, und in seinem wohlthätigen Verhältnisse zu seinen Mitbrüdern geschildert würde, gleich als ob das erstere nicht ebenfalls in denselben geschähe. V. *Ueber Luc. XVI.* 1 — 13. *von C. F. B.* (*öhme?*) S. 498 — 505. Verbreitet sich blos über den Zweck dieser Gleichnissrede, welchen der Verf. dahin bestimmt, zu zeigen, dass zur geistigen Vollkommenheit, nach welcher ein würdiger Bürger des Himmelreichs zu streben habe, ausser der Geradheit und Güte des Herzens, auch *Verständigkeit* und *Klugheit* gehöre, die jedoch immer nur im Dienste der Tugend stehen müsse. Ob diess nun gleich durch die nähere Entwickelung des Inhaltes dieses Gleichnisses nicht ganz unwahrscheinlich gemacht worden ist; so würde Rec., der auch in der Erklärung der einzelnen Sätze nicht immer mit dem Hrn. Verf. übereinstimmen kann, den Zweck desselben doch noch etwas enger beschränken, und ihn vielmehr dahin bestimmen, zu zeigen, dass man namentlich darin *Klugheit* zu beweisen habe, dass man *vergängliche* Dinge, dergleichen z. B. Reichthum ist, so benutze, dass sie *bleibenden* Vortheil gewähren. VI *Ballenstedts Ideen über Religion, Prophetie und poetische Darstellung des Lebens Jesu*, in einem Briefe an Scherer, den Verf. der *ausführlichen Erklärung der sämmtlichen Weissagungen des N. T.* — Leipzig 1803. S. 505 — 508. Die Alten, meynt der Verf., hätten sich unter *Offenbarung* nichts anders gedacht, als das höhere moralische Gefühl, durch dessen Leitung sie solchen Wahrheiten auf die Spur gekommen wären, die sie ohne Antrieb und Anstrengung geistiger Kräfte nicht würden gefunden haben. Wäre dieser Trieb auf zukünftige Dinge gerathen, so sey das Product das gewesen, was wir *Prophetie* zu nennen pflegten. Wahrscheinlich wurde dieses unbedeutende Blättchen nur wegen des darin enthaltenen Lobes für den Verf. des auf der Ueberschrift erwähnten Werkes, zu welchem sich Hr. Scherer nunmehr bekennt, abgedruckt.

Viertes Stück. I. *Versuch einer einzig richtigen Erklärung der bedeutenden Schriftstelle*, 1 *Joh.* 5, 20. von *Jonath. Gotil. Göntgen*, Doct. der Philos. und Prediger in Frankf. am Mayn, S. 513 — 575. Die Hauptsache bey dieser Stelle kommt vorzüglich auf die Bestimmung des Sinnes der letzten Worte: οὗτος ἐςιν ὁ ἀληθινος Θεος και ἡ ζωη αἰωνιος an, worüber bekanntlich vorzüglich eine gedoppelte Verschiedenheit der Meynungen Statt findet. Der Verf. behauptet, dass dieselben zwar allerdings auf Christum zu beziehen wären, demohnerachtet aber nichts für seine Gottheit beweisen könnten, sondern sich vielmehr bloss auf seine Wirksamkeit für die Beförderung richtiger Kenntnisse von Gott bezögen, und daher so übersetzt werden müssten: *dieser ist der Führer zum wahren Gott und zum ewigen Leben* Wahrscheinlich ist es ihm unbekannt geblieben, dass dieselbe Erklärung

schon früher von einem Ungenannten in dem Henkischen neuem Magazin für Religionsphilos. u. s. w. Bd. IV. St. 1. S. 87 vorgetragen worden ist. Es wird nun darauf ankommen, ob Hr. G. mehr Beyfall damit finden wird, als ihn jener Verf. gefunden hat. Rec. kann ihm indess den seinigen nicht verweigern, und wünschte nur, dass die gegenwärtige Abhandlung mit weniger Weitschweifigkeit und Einmischung fremder Dinge abgefasst worden wäre, weil er jetzt sehr befürchten muss, dass die wenigsten Leser Geduld genug haben dürften, sie durchzulesen. II. *Philosophisch-exegetische Abhandlung über die eherne Schlange 4 B. Mos. 21, 8. 9.* von *Christoph Wilh. Hoffmann*, Pfarrer der reformirten und lutherischen Gemeinden zu Gnetsch, Fernsdorf und Riesdorf, im Anhalt-Cöthenschen, S. 576 — 636. Eine zwar von vieler Belesenheit zeugende, aber sehr unordentlich geschriebene Abhandlung. Der Verf. meynt, jene eherne Schlange sey nichts anders als ein vor der Stiftshütte aufgerichtetes Zeichen gewesen, welches angezeigt habe, wo man Hülfe und Heilung wider den Biss zu erwarten habe, wenn man so glücklich sey, dasselbe zu sehen und es noch lebend zu erreichen. III. *Israelitischer Monotheismus und sein Ursprung. Ein Beytrag zur biblischen Archaeologie und Mythologie*, von *Gottl. Sam. Ritter* in Buttstädt. S. 637 — 669. Monotheism sey nicht der ursprüngliche Glaube der israelitischen Stämme gewesen, sondern vielmehr auf mannichfaltige Veranlassungen aus dem Polytheism derselben hervorgegangen, welches nach den neuern Untersuchungen wohl weniger Widerspruch finden dürfte, als manche andere in dieser Abhandlung vorkommende Behauptungen des Verf. IV. *Die Furcht Isaaks. Eine archäologische Bemerkung*, von *G. S. Ritter*, S. 669 — 71. *Die Furcht Isaaks* soll 1 Mos. 31, 42. nichts anders seyn, als die Furcht vor ihm, als einem mächtigen Stammfürsten, welches jedoch mit V. 53. schwerlich zu vereinigen seyn dürfte. V. *Ueber Luc. 23, 43. Zur Berichtigung der Vermuthungen und Zweifel* von *M — r*, *im ersten Stücke dieses Schriftforschers*, von *J. L. W. Scherer*, S. 671 — 75. Eben so unbedeutend und unreif, als der Aufsatz, zu dessen Berichtigung der gegenwärtige bestimmt ist. Jesus soll blos sagen wollen: *du wirst bald durch den Tod von den Schmerzen befreyet werden.* Wie weit leichter hätte sich die Stelle bey gehöriger Bekanntschaft mit den Vorstellungen der Juden von dem Aufenthaltsorte der Verstorbenen erklären lassen! VI. *Neue Erklärung der Stelle* 1. *Mos. IV.* 26. von *J. L. W. Scherer*, S. 675 — 679. Betrifft blos die letzten Worte dieses Verses: אז הוחל לקרא בשם יהוה, die der Verf. so übersetzt: *zu der Zeit fing man an den Höchsten oder Nationalgott unter dem Namen Jehova zu verehren*, welche Uebersetzung jedoch den Sprachgebrauch eben so sehr, als die Stelle 2 Mos. 6, 3. wider sich haben dürfte. VII. *Einige Observationen über Röm.* 8. 18, von *Scherer*, S. 680 f. Nirgends etwas neues, es müsste denn dises seyn, dass λογίζεσθαι *hin und her denken* heissen soll.

Zweyten Bandes, erstes Stück. I. *Beleuchtung einiger Stellen des N. T. deren religiöse Forderungen überspannt zu seyn scheinen; und gehörige Würdigung dieser Forderungen*, von *G. Ch. Cannabich*, S. 1 — 9. Beschäftiget sich bloss mit der Matth. 5, 44. vorkommenden Forderung, die Feinde zu lieben, und zeiget sehr richtig, dass ἀγαπᾶν hier nichts anders heisse und heissen könne, als wohl*wollen* und wohl*thun*. II. *Die Begriffe vom Messias in ihrer successiven Entwickelung. Ein Beytrag zur biblischen Archaeologie und Mythologie*, von *G. S. Ritter* in Buttstädt. S. 10 — 22. Eine Zusammenstellung verschiedener Merkmale, die man an dem Messias finden zu müssen geglaubt habe, die aber durchaus willkührlich und grundlos ist, wie sich durch die Induction sehr leicht beweisen liesse, wenn es nicht für diese Blätter zu weitläufig seyn würde. Gleich das erste, wovon der Verf. ausgeht, dass der Messias seiner ursprünglichen Bedeutung nach einen Erlöser, Erretter und Heiland anzeige, und der Begriff desselben schon unter Moses entstanden sey, ist falsch und unrichtig, und eben so auch alles übrige, was er darauf bauet. III. *Ueber die theoretische Vorstellung von der Lichtnatur Gottes und die Emanation des Ganzen aus derselben, in so fern sie in den Urkunden des Israelitischen Volkes gegründet sind*, von *D. C. W. Thurn*, Pfarrer in Kronberg. S. 23 — 42. Wir zweifeln sehr, dass unpartheyische Ausleger der Schrift in den von dem Verf. in Menge angeführten Stellen die von ihm angegebenen Vorstellungen von der Lichtnatur Gottes und Lichtemanation und der unendlichen Ausdehnung seines Wesens finden dürften, und können auch nicht einsehen, wie sich mit diesen Vorstellungen die Vorstellung von der Menschenähnlichen Gestalt Gottes vereinigen lasse, die der Verf. doch ebenfalls in jenen Schriften findet. IV. *Reflexionen über Scherers ausführliche Erklärung der sämmtlichen Weissagungen des N. T.* u. s. w. von *H. C. Ballenstedt*, S. 43 — 58. Hr. B. meynt, dass vorzüglich die Priester bey den Weissagungen und ihrer Erfüllung mitgewirkt hätten, und macht von dieser Behauptung S. 49 eine sehr anstössige Anwendung auf die Erzählung von der Verkündigung der Geburt Jesu durch den Engel Gabriel. V. *Davids schönste Hymne, Ps.* 29. *nach dem Original wiedergegeben und entwickelt* von *J. L. W. Scherer*, S. 58 — 60. Eine deutsche Uebersetzung dieses Gesanges mit einigen wenigen Bemerkungen über den Ideengang desselben. VI. *Ueber Matth.* XXII. 35 - 40 von *C. F. Böhme*, Stiftspfarrer zu Altenburg, S.

61—73. Beschäftiget sich vorzüglich damit, zu bestimmen, in welchem Sinne das Gebot von der Nächstenliebe dem von der Liebe zu Gott *gleich* genennet werde, ob diess heissen solle: es hat mit ihm einerley Werth und Heiligkeit, ob es gleich von ganz anderm Inhalte ist, oder aber: es ist mit jenem auch dem Inhalte und Zwecke nach völlig einerley Gebot, und zeiget, dass Jesus diese Gleichheit beyder Gebote, vom Werthe und Inhalte derselben zugleich habe verstanden wissen wollen. Am Schlusse dieser Abhandlung S. 70 findet sich noch ein zwar kürzer, aber lesenswerther Excurs über die neuerlich so verschieden beantwortete Frage: welches der vornehmste Glaubenssatz in der Lehre Jesu sey. VII. *Ueber einige der neuesten Versuche, in die sogenannte Bergrede Jesu einen reellen Zusammenhang zu bringen*, von *M. J. H. Beckhaus*, reformirtem Prediger zu Gladbach im Herzogthum Berg, S. 73-112. Der Verf. hat es namentlich mit zwey Versuchen der Art zu thun, einmal dem, der sich in der *Prüfung des katholisch-praktischen Religionsunterrichtes von einem katholischen Religionslehrer*, S. 211—38 findet, und dann dem von dem Hrn. D. Paulus in seinem Commentar über das N. T. angestellten, und bemühet sich durch Entwickelung der Schwierigkeiten und Bedenklichkeiten dieses gedoppelten Versuches, die schon früher von ihm in einer besondern Abhandlung, die man in dem ersten und einzigen Stücke des diesem Schriftforscher vorhergegangenen und ebenfalls von Hrn. Scherer herausgegebenen *Archivs zur Vervollkommnung des Bibelstudiums*, S. 1 ff. findet, vertheidigte und wohl kaum mehr mit Grund zu bestreitende Meynung, dass hier mehrere Sentenzen aus verschiedenen Reden Jesu von Matthäus an einander gereihet worden sind, aufs neue zu unterstützen und zu befestigen. VIII. *Neue Theorie der Auslegungskunst mit besonderer Rücksicht auf neutestamentliche Schriftforschung*, von *C. F. Böhme*, S. 112-146. Nebst dem vorigen unstreitig einer der vorzüglichsten und gedachtesten Aufsätze dieses Stückes, der aber offenbar dem unter No. VI. abgedruckten Aufsatze desselben Verf. hätte vorausgehen sollen, da dieser letztere eine Probe von der hier empfohlnen Art der Schriftauslegung seyn soll, welcher der Verf., seiner im Anfange und am Schlusse des gegenwärtigen gethanen Aeusserung zufolge, in Zukunft noch mehrere ähnliche folgen lassen will. Das Neue der hier empfohlnen und auch auf das N. T. anzuwendenden Interpretation bestehet vorzüglich darin, dass der Verf. von der objectiven Auslegung, die ihre Bestimmungsgründe aus dem zu erklärenden Ausspruche selbst hernimmt, noch eine *subjective* Auslegung unterscheidet, bey welcher der Gegenstand, mit dem sie sich beschäftiget, als lebendiges Product eines uns in seiner Art gleichen vernünftigen Wesens, wodurch uns dieses sich selbst zu erkennen gibt, betrachtet wird, und der Ausleger die Gründe seines hermeneutischen Urtheiles aus sich selbst hernimmt, und dabey entweder die *Sache*, von welcher der gegebene Ausspruch handelt, oder die *Person* des Sprechenden in Erwägung zieht. Schon aus diesem wenigem siehet man, dass diese subjective, oder wie sie der Verf. nach S. 141 auch nennen möchte, *philosophische* Auslegungsart sehr vieles mit der neuerlich empfohlnen *psychologischen* Interpretation gemein habe. Daher ist es offenbar nicht ganz gegründet, was der Verf. S. 113. saget, dass dieser Gesichtspunct des Auslegungsgeschäftes durchaus neu sey, so wie man auch, wie er selbst nicht abläugnen wird, diese Auslegungsart in der Praxis schon längst befolgt und ausgeübt hat. Nur dürfte es schwer seyn, bestimmte Regeln für die Art, wie bey derselben zu verfahren sey, anzugeben. IX. *Ueber* τις ἐςι μου πλησιον, *Luc.* 16, 29. von *L. Rullmann*, Pfarrer in Schwickertshausen, S. 147—150. Nach des Vf. Meynung wird, der nachfolgenden Gleichnissrede zufolge, derjenige für den Nächsten, den man wie sich selbst lieben solle, hier von Jesu erklärt, der sich des andern annehme, und ihm Hülfe, Erquickung und Wohlthaten erzeuge; welche Behauptung indess offenbar auf einer falschen Ansicht der Gleichnissrede beruhet.

Zweytes Stück: I. *Darstellung der Emanations- und pantheistischen Vorstellungen der neutestamentlichen Schriftsteller*, von *D. Th. in K.* S. 3-37. Was der Verf. in dem vorigen Stücke in Rücksicht der Bücher des A. T. zu erweisen versucht hatte, dass sich darin sichtbare Spuren von der Vorstellung Gottes, als eines Lichtwesens und dem Ausflusse der Welt aus demselben fänden; das bemühete er sich in dieser noch nicht beendigten und daher noch künftig fortzusetzenden Abhandlung nun auch in Rücksicht der Bücher des N. T. zu erweisen, bey welchen er, wenn auch nicht in allen zum Beweis von ihm aufgestellten, doch wenigstens in einigen Stellen, noch eher auf die Beystimmung anderer dürfte rechnen können. Uebrigens findet sich ein Theil dieser Abhandlung bereits in dem Anhange zum zweyten Theil der von demselben Verf. herausgegebenen Schrift: *Abweichende Vorstellungen der neutestamentlichen Schriftsteller über einen und denselben Gegenstand.* Vergl. No. 46. gegenwärtigen Jahrgangs dieser Liter. Zeit. S. 724 ff. Eben so ist auch die folgende Abhandlung II. *Sollte wohl Salomo der Gegenstand des zweyten Psalms, und die Verfertigung dieses Liedes in die Zeit seiner Erhebung zur Königswürde zu setzen seyn? Eine historisch-exegetische Untersuchung in zwey Abtheilungen*, von *Joh. Tob. Gottlob Holzapfel*, Professor in Rinteln, S. 38—88 Nichts anders, als ein wiederholter und mit einigen Zusätzen

und Verbesserungen versehener Abdruck zweyer von dem Hrn. Verf. zuvor einzeln herausgegebener akademischer Gelegenheitsschriften, von denen bereits im Augustmon. des J. 1803. unserer Zeit. No. 18. S. 283 ff. mit mehrerm gesprochen worden ist. III. *Inwiefern konnte Johannes der Täufer mit Elia verglichen werden? In Beziehung auf Luc.* 1, 17. *von J. L. W. Scherer.* S. 89 — 101. Nicht übel entwickelt. IV. *Ueber Religion und religiösen Cultus, für aufgeklärte Leser*, von *Heinr. Christ. Ballenstedt*, S. 101 — 129. Wiederholt die schon oft aufgestellte Behauptung mit grossem Wortschwall, dass die Religion zwar ein Bedürfniss der Menschheit, und in soferne göttlichen Ursprunges sey, demungeachtet aber durch den vernünftigen Geist des Menschen erzeuget, erweitert, berichtiget und veredelt werden müsse, wenn sie Bildnerin der Menschen seyn solle, und dass daher jedes Menschengeschlecht, jede Nation und jedes Zeitalter seine Religion habe; welches im Ganzen genommen wohl nie dürfte bezweifelt werden können. Dagegen aber möchte die S. 106. von dem Verf. angegebene Ableitung und Bedeutung des Wortes *Religion*, zufolge welcher es von dem latein. religare, *jemanden ins Joch spannen*, herkommen soll, wohl eher einem Zweifel unterworfen seyn. V. *Die Abschneidung der Haare, ihre Bedeutung und Folgen. Ein Beytrag zur biblischen Archäologie und Mythologie von Gottlob Samuel Ritter*, Prediger in Daasdorf. S. 130—144. Vorzüglich auf die bekannte Geschichte Simsons B. der Richt. 16, 17. angewendet.

Wir verbinden mit dieser Anzeige zwey kleine Schriften die bey Gelegenheit der diessjährigen Feyer des Oster- und Pfingstfestes von zwey verschiedenen Lehrern in Erlangen herausgegeben worden, und beyde beachtungswerthe Nachträge zu den neuern Untersuchungen über den Ursprung und die Quellen unserer Evangelien enthalten. Die erste hat den C. R. *Ammon* zum Verf., und führt folgende Aufschrift: *Commentatio de Luca, emendatore Matthäi*, 23 Seiten 4. Der gelehrte Hr. Verf. trägt gleich anfänglich seine Meynung über das neuerlich so verschieden bestimmte Verhältniss der Evangelien gegen einander vor, und behauptet, dass das Palästinensische Evangelium Matthäi den übrigen zur Grundlage gedienet habe, und dass sich zuerst Lucas, nachdem eine griechische Uebersetzung von demselben veranstaltet worden wäre, desselben bedienet, und es in verschiedenen Stellen zu berichtigen gesucht habe, sodann aber Marcus aus beyden geschöpft, und, wenn der Schlus seines Evangeliums ächt sey, auch das Johanneische benutzt habe, daher der Hr. Verf. diesen Schluss nothwendig für einen erst später vom Marcus hinzugefügten Zusatz halten muss, da er ausdrücklich sagt, dass Johannes zuletzt geschrieben habe. Doch meynt er, dass dieses Johanneische Evangelium hie und da einige von einem gleichnamigen Ephesinischen Presbyter oder andern Unbekannten herrührende Zusätze enthalte, sämmtliche 4 Evangelien aber schon zu Anfange des zweyten Jahrhunderts öffentlich bekannt worden wären. Von diesen verschiedenen Behauptungen sucht er nun hier die zweyte, dass Lucas das griechische Evangelium Matthäi benutzt, und es hie und da, obgleich nicht immer auf die glücklichste Weise, zu berichtigen und zu verbessern gesucht habe, durch Gegeneinanderstellung einer Menge von Stellen beyder Evangelien zu erweisen, die, wenn sie auch, einzeln betrachtet, nicht immer überzeugend genug seyn sollten, doch zusammengenommen die Behauptung allerdings sehr wahrscheinlich machen dürften, wiewohl auch einige darunter vorkommen, die selbst für sich genommen, sehr viel Wahrscheinlichkeit haben, wie z. B. Matth. III, 1, und Luc. III, 3. Matth. V, 40. und Luc. VI, 40. u. m. Was aber der Hr. Verf. in Rücksicht der beyden ersten Capitel beyder Evangelien mehr vermuthet, als beweiset, dürfte wohl nur dann erst Eingang finden, wenn man durch die übrigen Stellen für die Wahrscheinlichkeit seiner Behauptung überhaupt gewonnen ist.

Die zweyte Schrift hat den Hrn. G. K. R. *Seiler* zum Verf. und handelt: *de tempore et ordine, quibus tria Evangelia priora canonica scripta sint.* 24 Seiten 4. Es erregt in der That Freude, zu sehen, dass ein so würdiger Greis nicht nur, wider die Gewohnheit der mehresten Männer von seinen Jahren an dergleichen Untersuchungen keinen Anstoss nimmt, sondern sogar selbst darein eingehet, und nicht zu verachtende Beyträge dazu liefert. Er erklärt sich daher zuerst ausdrücklich über das Unanstössige und Gefahrlose dieser Untersuchungen, und meynt sodann, dass man, um zu einer festen Entscheidung über die so verschiedenen neuerlich aufgestellten Meynungen zu gelangen, zu allererst untersuchen müsse, zu welcher Zeit wohl die Apostel angefangen haben dürften, die Reden und Schicksale Jesu schriftlich aufzuzeichnen. Diess sey nun, wie er mit mehrern sehr starken Gründen zu erweisen sucht, bey Jesu Lebzeiten gewiss nicht, sondern höchst wahrscheinlich nur dann erst geschehen, als diess die Bedürfnisse und Wünsche der nach der Zerstreuung der christlichen Lehrer zu Jerusalem, (Apostg. VIII.) ausserhalb Palästina entstandenen Gemeinden nothwendig machten; und diese ersten schriftlichen Aufsätze, die unstreitig einen der angesehensten unter den Aposteln, und zwar aller Wahrscheinlichkeit nach den Matthäus, der als ehemaliger Zolleinnehmer des Schreibens nicht unkundig gewesen seyn könne, zum Verfasser gehabt hätten, wären anfänglich bloss für den Gebrauch der Judenchristen bestimmt,

und daher gewiss in syrisch-chaldäischer, oder der damaligen jüdischen Landessprache abgefasst gewesen. Damit stimme auch die Tradition überein, zufolge welcher das Evangel. Matthäi nach dem J. 42. geschrieben seyn solle. Dieses Evangelium des Matthäus sey nun nachher mit verschiedenen neuen Zusätzen, die aus dem Munde von Augenzeugen geschöpft worden wären, vermehrt, und daher in verschiedentlich von einander abweichenden, und bald mehrere, bald wenigere Zusätze enthaltenden Abschriften verbreitet, und, weil es blos für Juden-Christen bestimmt gewesen, das *Evangelium Ebräorum*, so wie deswegen, weil es unter den Augen und in der Gesellschaft der übrigen Apostel von ihm verfertiget worden, das *Evangelium Apostolorum* genennt worden. Jenen ersten kürzern Entwurf desselben aber habe nachher, als das Christenthum nach der Ermordung des Apostels Jacobus (Apostg. XII.) auch unter den Heiden mehr Raum gewonnen habe, Marcus zum Behuf dieser neuen Gemeinden in das griechische übersetzt, so wie im Gegentheil das durch Zusätze von Zeit zu Zeit erweiterte Exemplar desselben um d. J. 60—64. entweder vom Matthäus selbst oder unter seiner Leitung von einem andern christlichen Dollmetscher ebenfalls in das Griechische übersetzt, und dabey die frühere Uebersetzung des Marcus mit Verbesserung seines zuweilen etwas ungeschmeidigern Ausdrucks benutzt worden wäre. Um eben diese Zeit habe sodann auch Lucas sein Evangelium, sowohl aus dem hebr. Original, als auch aus der vom Marcus verfertigten griechischen Uebersetzung des Matthäus und den mündlichen Erzählungen anderer verfertiget, und, als er nachher in Erfahrung gebracht, dass auch ein erweitertes Exemplar derselben in griechischer Sprache vorhanden sey, aus diesem ebenfalls verschiedene merkwürdigere Stellen entlehnet, und mit verschiedentlich angebrachten Verbesserungen wörtlich in das seinige übergetragen. Vermittelst dieser gewiss nicht ganz unwahrscheinlichen Hypothesen, meynt der würdige Hr. Verf. liessen sich sowohl die Uebereinstimmung dieser drey Evangelien, als auch die Abweichungen derselben vollkommen erklären, und daher fügt er zum Schluss der Abhandlung noch einige Erläuterungen darüber bey.

KATECHETIK.

Katechetisches Handbuch, oder fassliche Darstellung der ganzen christlichen Religion und Moral für Lehrer der Jugend. — *Viertes* Bändchen von M. *Carl Wilhelm Theophilus Camenz*, Pfarrern in Oberau bey Meissen. Meissen, bey Erbstein. 1805. XII u. 139 S. 8. (10 gr.)

Ob ein ungeübter, ans deutliche Denken und Zergliedern dogmatischer und moralischer Begriffe nicht gewöhnter Schulmeister auf dem Lande, für den der Vf. dieses Hülfsbuch beym Religionsunterricht vorzüglich ausgearbeitet zu haben versichert, durch dasselbe in Stand gesetzt werden wird, dem Verstande seiner Schüler fruchtbare Kenntnisse von Religionswahrheiten und Pflichten beyzubringen, kann sich Rec. auch bey dieser 4ten Fortsetzung seiner Arbeit noch nicht überzeugen, die schon vorhandene bessere und instructivere Bücher der Art ohnehin entbehrlich machen. Dieser wird in Beyer's nützlichem Handbuche ungleich mehr Hülfe und Unterstützung in seiner Armuth und Schwäche finden, als in dem gegenwärtigen, das ihn gerade bey den schwersten Begriffen und Sätzen verlässt, und den menschlichen Geist noch immer in denselben Fesseln gefangen hält, wie sie jetzt jeder nur einigermassen gebildete Landschullehrer in Lehrbüchern voriger Jahrhunderte mit Eckel bemerkt. Geschichtsdata und Nebendinge sind mit einer unzweckmässigen Weitläufigkeit behandelt und durch eine Menge von Fragen zergliedert, Hauptsätze und Hauptbegriffe hingegen, worauf sich der Unterricht wesentlich bezieht und deren Entwickelung schon einen geübten Katecheten erfordert, sind blos in einer zusammenhängenden Rede dargestellt. Soll den Schullehrern, deren Armseligkeit und Schwäche dem Verf. bey Ausarbeitung seines Handbuchs vorschwebte und die man sich besonders auf den Dörfern noch immer nicht gross genug vorstellen kann, wirklich geholfen werden, so bedürfen sie wahrhaft noch weit mehr, als ihnen hier gegeben wird. Solche haben zum wenigsten einen doppelten Cursus von ausführlichen Katechisationen nöthig; einen für den Elementarunterricht, und den andern für den Unterricht der Schüler, die diesen nicht mehr bedürfen. Hätte der Vf. ihnen eine Unterstützung zuführen wollen, so wäre es doch in der That weit nothwendiger gewesen, er hätte ihnen eine praktische Anleitung zum katechetischen Unterrichte in der Religions- und Pflichtenlehre für die ersten Anfänger in die Hände gegeben, hier, wo es doch weit mehr Geschicklichkeit und Gewandheit des Geistes erfordert, neue Begriffe und Ueberzeugungen in die junge Seele niederzulegen und sie zum bleibenden Eigenthume derselben zu machen, als da, wo diese Grundlage schon vollendet ist und als geschehen vorausgesetzt werden kann; und ist er fähig geworden, mit diesen den Gesetzen der Psychologie und Logik gemäss zu katechisiren, so wird er dann auch im Stande seyn, eine solche dürftige Anleitung zu entbehren, wie er sie in diesem Handbuche findet. Fast scheint es, als ob der Verf. glaubte, Unmündige nach sokratischer Lehrmethode in Religion und Moral zu unterrichten,

sey leichter, als solche, die den Elementarunterricht in beyden schon vollendet haben; oder er muss haben wollen, dass Alles in seinem Handbuche allen Schülern ohne Unterschied der Fähigkeit und des Verstandesgebrauchs vorgetragen werde. Rec. will sich nicht erst bey den dogmatischen Vorstellungsarten, die sich sklavisch an das kirchliche System halten, noch bey der Erklärung einzelner Bibelstellen, (denn die Gesetze der historischen Interpretation scheint der Vf. gar nicht zu kennen,) noch auch bey der Menge von Erschleichungsfehlern, die in einzelnen Katechesen anzutreffen sind, noch auch bey den mancherley Widersprüchen in Urtheilen und Grundsätzen aufhalten, sondern lieber zur eigenen Beurtheilung derer, die aus einzelnen Fragmenten leicht auf den Geist und Werth des Ganzen schliessen können, einige Proben von der Art, wie hier Fragen gebildet und Ueberzeugungen begründet werden, noch beyfügen. S. 93. L. „Wie sagt David, (Ps. 51, 7.) dass er gleich von seiner Mutter gebohren worden sey? S. In Sünden, sündlich. L. Wenn nun der fromme David sich für sündlich gebohren hält, wofür werden sich *Andre auch* halten *müssen*? S. Für sündlich gebohren. (Welch ein Schluss!!) S. 95. L. Was entstehet dann, wenn eine Nation gegen die andere ausziehet, *um* sich einander todtzuschlagen? *S.* Krieg. *L.* Was ist von jeher unter allen Nationen gewöhnlich gewesen, und was ist noch immer gewöhnlich? *S.* Krieg zu führen. — S. 96. sollen es Kinder sogar sagen, ob es *überall* Undankbare, Betrüger, Rachsüchtige u. s. w. gibt. — Sehr scharfsinnig ist die Art, Kinder von dem Daseyn des Teufels zu überzeugen: S. 43. Jac. 2. 19. *L.* Wenn ein Haus erbauet ist, wer muss erst da seyn? *S.* Ein Baumeister. *L.* Ehe also überhaupt etwas gethan werden kann, wer muss erst da seyn? *S.* Der es thut. *L.* Ehe etwas geglaubt werden kann, wer muss erst da seyn? *S.* Einer, der da glaubt. *L.* Was glauben die Teufel auch? *S.* Dass ein Gott sey. *L.* Wenn die Teufel glauben können, was setzt das voraus? *S.* Es müssen Teufel da seyn. — S. 108. *L.* Wornach beurtheilt ihr (also) die grössere oder geringere *Wichtigkeit* der Sünde? *S.* Nach der Grösse, Wichtigkeit, der Gesetze Gottes; ob ein Gesetz Gottes mehr oder weniger wichtig ist!! Auch das müssen Kinder ihm bejahen, dass die Neigung des Willens zum Bösen nicht wirklich Sünde sey; das einemal ihm recht geben, dass in der *Sittlichkeit* und Weisheit des Menschen die Ursache seiner Herrschaft über die Thierwelt liege (Gen. I.) und dass doch seine Natur und auch sein Wille verderbt sey, und späterhin bey Röm. 7. beypflichten, dass zwar der Wille des Menschen gut sey, aber nur die Kraft schwach, das Gute zu vollbringen.

SPRECH- UND SCHREIBEUEBUNGEN.

1) *Uebungen im Declamiren*, für Knaben und Jünglinge; bestehend in einer Sammlung deutsch prosaischer Aufsätze und Gedichte; nebst einem Anhange lateinischer Gedichte, mit einer Abhandlung über Mimik und Gesticulation, wie auch (mit) manchen Hülfsregeln versehen, von *Wilh. Jul. Wiedemann*, Rector zu Neuhaldensleben. *Drittes* und letztes Bändchen. Magdeburg b. Creutz. 182 S. 8. ohne die Einleitung und Vorrede. (10 gr.)

Diese beschliessende Fortsetzung eines nur zu wenig plan- und zweckmässigen Sammelwerkes verdient wohl im Ganzen kein besseres Urtheil, als in der Anzeige des zweyten Bändchens (No. 158. vom 7. Dec. des vorigen Jahres, S. 2526) von einem unsrer Mitrichter gefällt ward. Rec. muss daher auf einige allgemeinere Aeusserungen, jenes, ihm völlig unbekannten, Beurtheilers zurück weisen. Von der hier zugegebenen Einleitung über Sprache und Vortrag, worin unter dem Sprechen „die *hörbare* Hervorbringung solcher *Töne*, welche in *eigentlichen Wörtern* besteht, verstanden wird“ und wo wir uns §. 3. müssen daran erinnern lassen, „dass es in der ganzen belebten Schöpfung, wenn man auf die vernünftigen und unvernünftigen Geschöpfe sieht, eine doppelte Sprache gibt, nämlich *die Natursprache* und *die Wortsprache*“ u. s. w. darf Rec. wohl dreist behaupten, dass sie kaum „*Abhandlung*“ genannt werden dürfe. Unser Verf. oder Anfertiger kommt zudem, nach einem Einschiebsel von *Noverre*, auf den Endsatz zurück: „Man folge immer der Natur und *nie der kalten Kunst*!!“ Genug um die Stufe seiner ästhetischen Aufklärung zu ahnen. Zwar enthält auch dieses Bändchen unter den prosaischen Aufsätzen sowohl als unter den Gedichten *mancher Art*, viel Schönes von *Gessner*, *Gleim*, *Herder*, *Kleist*, *Matthisson*, *Schiller* und andern Verehrten; doch haben wohl die mehresten frühern Abfasser ähnlicher Sammlungen den gutwilligen Herausg. der vor uns liegenden durch planmässige Haltung und declamatorische Bezeichnungen übertroffen. Gern erinnern wir hier an des achtungswürdigen *Wilmsens* „Sammlung auserlesener poetischer Fabeln, und Erzählungen, für Lese- und Declamationsübungen. Berlin 1799. 8. 296 S. „—an den“ kleineren Versuch einer nach den Hauptklassen der Poesie und Prose geordneten Sammlung von Materialien für Declamation und Gesticulation, von *Friedr. Manitius*. Halle 1800. 109 S. dann vorzüglich an die „*Auswahl deutscher Gedichte*, zur Erweckung und Beförderung des Gefühls für das Gute und Schöne, besonders für Schulen zum Vorlesen und Declamiren, herausgegeb. von *Ludw. Hörstel* — Braun-

schweig seit 1800. Schwerlich kann Hr. R. W. diese seine Vorgänger näher gekannt haben. Eben so fremd blieb ihm wohl auch das schöne Buch „*Ueber die Freundschaft*“ (von *Ribbeck*) Leipzig 1796. sonst würde sich sein Freund mit ihm nicht leicht öffentliche Beurtheilung der kleinen, gefälligen „Rede über die Freundschaft“ S. 41-51 gewünscht haben. Da den Rezensenten (schreibe Rec —), an die Hr. W. bisweilen ein Wörtlein ergehen liess, hier gemessne Schranken bestimmt sind; so darf auch Rec. einige besondre Aufforderungen nicht annehmen. Doch kann er schlüsslich kaum unbemerkt lassen, dass ihm bisweilen auch manche üble Schreib- oder Setzfehler, wie „erschlaftest,“ der Trauerorden la Troppe, S. 52. die Musen *Graziens* S. 59 in einer artigen Schülerarbeit und dergl. bey prüfender Durchsicht dieses Schlussbändchens aufstiessen. Der lateinische Anhang aus Phädrus, Ovidius und Horatius schliesst mit der ersten Satyre: *Jam satis est*: ne — — — — — — verbum non amplius addam.

2) *Zweckmässige Materialien zu Vorschriften, zum Gebrauch für Stadt- und Landschulen. Erste Lieferung*, bestehend aus 234 Vorschriften, von *Joh. Wilh. Schwartz*, Pirna b. Friese 1804. 55 S. 8. (4 gr.)

Nachdem *Junker* in seinem allbekannten Handbuche der gemeinnützigsten Kenntnisse, *Dolz* in einer gleich wohl gewählten als geordneten Sammlung moralischer und religiöser Denksprüche, (zweyte sehr verbesserte Auflage. Leipz. 1803.) *Danz* in seinen orthographischen *Vorschriften*, (Weimar 1802.) *Reinhardt*, J. G. durch den „*Rathgeber in der Schreibstunde*“ (zweyte Aufl. Halle 1800) und mehrere andre Genannte und Ungenannte für Vorschriftenstoff sorgten, scheint Hr. Schwartz fast etwas Ueberflüssiges begonnen zu haben. Doch kann des wahrhaft *zweckmässigen* wohl nicht leicht zu viel da seyn und geleistet werden. Sind denn aber auch diese neuen nach des Verf.'s vorläufiger Versicherung „*noch nie gedruckten* Materialien in der That“ zweckmässig? — Nicht so ganz, wie man nun nach den erwähnten Vorgängern erwarten, ja fordern konnte. Auswahl, Schreibart und Anordnung lassen manchen Wunsch übrig. Dann sind auch die sämmtlichen Materialien in vier Classen getheilt, 1) nämlich *moralische* und auf das gemeine Leben anwendbare *Sätze*. 2) unterrichtende *Fragmente* (!) aus der Naturlehre und Naturbeschreibung, 3) vieles von der Erdbeschreibung und den nützlichsten Erfindungen, 4) vermischten Inhalts, besonders über die Monatsnamen; — so möchte doch in diesen Abschnitten selbst bestimmtere Ordnung herrschen. Dann könnte nicht Einiges in so beschränktem Raume zweymal vorkommen, wie die Erfindung des künstlichen Phosphorus durch *Brand* (S. 46. u. 48). In dem ersten Abschnitte steht manches Schiefe und Halbwahre, wie: „Nicht viel wissen ist keine Schande — *Jedes Spiel ist so verabscheuenswürdig* als der Müssiggang.“ Borge einem Vornehmeren kein Geld; — denn du bekommt es so leicht nicht wieder (?) und bey der Obrigkeit findet er mehr Gehör, als du. — Wie kann ein Schullehrer solche Behauptungen wagen und verantworten? — Mehrere der geographischen, physikalischen und technologischen Trennsätze sind wo nicht ganz unrichtig, doch zu seicht und oberflächlich, z. B. eine Fliege hat 8000 sechseckige Augen. — „Der Thau entsteht von *feuchten* Dünsten — *Rom* — ist die *älteste* und schönste Stadt in der Welt. — Die Wasseruhren soll ein gewisser *Crebesius* zu Alexandrien erfunden haben (Rec. las von *Ctesibius* in der Mitte des 3. Jahrh. vor Chr. („Ein erwachsner Mensch hat 260 Knochen, die unten Knorpel haben.“) (Alle?) — Das Papier (welches?) wurde im Jahr 1340. erfunden. In solchen Ländern, die sich *Mittagwärts* befinden, ist es ausserordentlich heiss. — (Also auch am Südpole!) — Unter den S. 46. genannten Glasarten könnte selbst ein Kind leicht das Bein- oder Milchglas vermissen. Auch schrieb unser Verf. u. a. Brot, Ingber, gieng, begnügsam, Malabarien, S. 40. — von der Grösse *als* ein Schöps u. d. gl. Deshalb müssen wir ihn bitten die angekündigten Fortsetzungen seiner keinesweges unbrauchbaren und ganz verwerflichen Materialien sorgfältiger zu prüfen, oder von einem Sprach- und Sachkundigeren Freunde durchsehen zu lassen.

Kürze Anzeigen.

Vermischte Schriften. *Der Anekdotensammler für alle Stände. Erstes Bändchen.* Zwickau und Leipzig, bey Schumann, 1805. 222 S. in 8. (20 gr.)

Gerade 200 Erzählungen von verschiedenen Charakter und Werth, keinesweges alle zur Unterhaltung geeignet, am wenigsten für alle Stände; da wo vielen Lesern mehrere Worte und Sachen ganz unverständlich seyn müssen. Der Sammlung fehlt überhaupt ein Plan.

Französische Sprache. *Französisches Lesebuch für Anfänger.* Nebst einem vollständigem französ. deutschem Wortregister. Von *Joh. Christi. Widemann*, Direct. des Handlungsinst. und Rector der lat. Schule in der Grafsch. Mark. *Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage.* Halle, bey Hemmerde und Schwetschke, 1805. 354 S. (18 gr.)

Die Revision des Buchs hat ein Franzose, der seine Muttersprache gründlich studirt hat, übernommen, und die Sprache der Stücke öfters verbessert. Die Sammlung ist verständig und zweckmässig eingerichtet.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

144. *Stück*, *den* 6. *November* 1805.

MEDICINISCHE POLICEY UND PRAKTISCHE HEILKUNDE.

1) *Ueber die Quarantäne-Anstalten zu Marseille.* Eine Abhandlung von D. *Christian August Fischer*, ö. o. Prof. d. Culturgesch. und schönen Wiss. zu Würzburg u. s. w. Leipzig, 1805. bey J. F. Hartknoch. 8. (broch. 10 gr.)

2) *Vorschriften der inländischen Policey gegen die Pest und das gelbe Fieber.* Aufgestellt von *Franz* Edler von *Schraud*, k. Rath, dirigirendem Pestarzt für die kais. öster. Staaten, Protomedikus von Ungarn u. s. w. Mit zwey Tabellen. Wien, b. Camesina, 1805. gr. 8. VIII. u. 103 S. 1 Bog. mit 2 Tab. (9 gr.)

3) *Ueber das gelbe Fieber.* Einige Worte zur Belehrung und Beruhigung für Nichtärzte, zum Theil auch zur Beherzigung für gesetzgebende Behörden von D. *C. F. L. Wildberg*, herzogl. meckl. Hofrath und Physikus. Berlin, 1805. (schon 1804.) Realschulbuchhandl. kl. 8. 32 S. (broch. 4 gr.)

4) *Das gelbe Fieber.* Ein Wort des Trostes für Deutschland im Allgemeinen, und für Schlesien insbesondere. Von D. *M. H. Mendel* in Schönfeld Schweidnitz Kr. Breslau, bey Korn, 1804. 8. 44 S. (4 gr.)

5) *Osservazioni mediche sulla malattia febrile dominante in Livorno*, per servire d'istruzioni ai Sigl. Medici, destinati al servizio del nuovo spedale provisorio di S. Jacopo, del D. *Gaetano Palloni*, prof. onor. dell' Univ. di Pisa e Med. commissionate dal reg. governo d'Etruria, presso la deputazione di sanità di detta città. Livorno, Tomasi Masi Co. 1804. 8. 34 S. und 3 Tabellen.

6) *Medicin. Bemerkungen über das herrschende Fieber zu Livorno.* Als Unterricht . . . von D. *G. Palloni* u. s. w. A. d. Ital. übersetzt von Prof. und Medicinalrath D. *Weissenbach*. Salzb. b. Mayer. 1805. IV. u. 27 S. gr. 8. 3 Tabellen auf 1 Bog. fol. (8 gr.)

7) *Medicinische Beobachtungen über die in Livorno herrschende Fieberkrankheit.* Aufgesetzt . . . von *G. Palloni*. A. d. Ital. übers. und mit Zusätzen versehen von D. *J. J. Römer*, und D. *Balth. Zwingli*. Zürich, bey Orell, Füssli und Comp. 1805. X. u. 130 S. 8. 3 Tab. (16 gr.)

8) *C. Alexis Lacoste*, Arzt b. d. ital. Armee, vormal. erster Arzt bey der Armee von St. Domingo und *Gaetano Palloni*, Prof. u. s. w. *über das Fieber* zu Livorno, in den Monaten Sept., Oct. und Nov. des J. 1804. Leipzig, b. Breitkopf und Härtel. 1805. VIII. VIII. 51 und 43 S. 8. und 3 Tab. (12 gr.)

9) Dr. *John Moultrie*, Arzt aus der Provinz Süd-Karolina, *über das gelbe Fieber*, mit Zusätzen und Anmerkungen von D. *Karl Paulus*, Prof. der Heilkunde zu Würzburg. Bamb. u. Würzburg, b. Göbhardt. 1805. 8. XVI. und 89 S. (broch. 12 gr.)

10) *Das Wesen des gelben Fiebers und seine Behandlungsart*, nosologisch untersucht von D. u. Prof. *Karl Wolfart*, prakt. Arzt in Warschau u. s. w. Berlin, b. Sander. 1805. 8. 9½ Bogen. (12 gr.)

11) *N. P. Gilbert's*, Oberarzts d. franz. Armee zu St. Domingo u. s. w. *medicinische Geschichte der franz. Armee zu St. Domingo, im Jahr X.* (1803.) u. s. w. Aus dem Französ. mit Anmerk. von D. *J. E. Aronsson*. Berlin, b. Oehmigke d. J. 1806. 8. (18 gr.)

12) *Kritische Blätter für die Geschichte der Epidemien und pestartigen Krankheiten, insbesondre des gelben Fiebers und der Anstalten dagegen.* Eine Zeitschrift für praktische Aerzte und Gesundheitsbeamte. *Erstes Heft.* Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger, 1805. 8. 196 S. (broch. 16 gr.)

13) *Journal der praktischen Heilkunde*, von *C. W. Hufeland*, kön. pr. geh. Rath. u. s. w. Zwanzigster Band. Zweytes Stück. Berlin, 1804. bey Unger, 8. III. und IV. St. Ebendas. 1805. — Ein und zwanzigster Band. I—IV. St. Das. (jedes Stück 12 gr.)

Die Literatur über das gelbe Fieber wächst täglich. Rec., der bisher über diesen Gegenstand noch nichts für diese Zeitung schrieb, eilt seine Leser mit einem Theil der neuesten Produkte dieser Art bekannt zu machen, verspricht auch zugleich, den Rest nicht lange schuldig zu bleiben.

Die Abhandlung No. 1. war eigentlich für die kön. Soc. d. W. zu Göttingen bestimmt, wurde von dieser Gesellschaft sehr gut aufgenommen, und im Auftrage von ihr durch einen trefflichen Auszug des Prof. *Wrisberg*, den die Göttingischen Anzeigen von gelehrten Sachen enthalten, (1804. 184.) dem grössern Publicum bekannt, das dadurch angelockt, den vollständigen Aufsatz zu erhalten wünschte, mit gespannter Aufmerksamkeit erwartete, und nun befriedigt wird. Die Materialien sind in Marseille selbst gesammelt, wo der Verf. im Jahr 1803 Quarantäne hielt. Ausser eigenen Erfahrungen, mündlichen Nachrichten und schriftlichen Notizen wusste sich der Vf. auch die höchst geheim gehaltnen Quarantänereglements zu verschaffen. Das Chaos von Stoff zu entwickeln, zu ordnen, deutlich und geschmackvoll vorzutragen, war die Foderung, die der Vf. an sich selbst machte, durch eine fünfmalige Umarbeitung seiner Schrift zu erfüllen suchte und mit entschiednem Glück erfüllt hat. — Im ersten Theil S. 5. fg. werden als vorläufige Maassregeln die Prüfung der Patente oder des Gesundheitspasses, der aus verdächtigen Häfen, besonders aus der Levante ankommenden Schiffe geschildert und die Bedingungen für die Bestimmung der Quarantäne aufgestellt. Diese sind, ausser der Patente, noch die Waaren, die Häfen, aus denen das Schiff ausgelaufen und die Vorfälle vor und während der Reise auf dem Schiffe. Der zweyte Theil, S. 22. fg. beschäftigt sich mit der eigentlichen Quarantäne, und zwar in Bezug auf das Casco, die Equipage, die Waaren, beschreibt die innere Einrichtung und Policey des Lazareths in Ansehung der Passagiere und Waaren, belehrt über die Berechnung der Quarantänezeit, über die Art, wie die Quarantäne geendigt wird, über die Quar. erklärter Postschiffe, die man in Marseille auch zulässt, was nur in wenig andern Häfen geschieht, und schliesst mit allgemeinen Bemerkungen über die musterhaften Gesetze dieser Anstalten, die uns der Verf. bis in die kleinsten Details vorgelegt hat, und die nach seiner Versicherung auf eine solche Art in Ausübung gebracht werden, dass man die ganze Anstalt als eine der ehrwürdigsten Humanitätsanstalten nicht blos Frankreichs, sondern der ganzen bewohnten Erde, als einen Triumph der europäischen Cultur anzusehen berechtigt ist: die Einrichtung ist in der That musterhaft, von welcher Seite man sie auch betrachtet. Sie lässt sich im kurzen Auszuge gar nicht darstellen. Rec. empfiehlt die kleine, gedrängte, gut geschriebene Schrift allen Lesern, die an guten Darstellungen vortrefflicher menschlicher Werke, schöner, edler polizeylicher Einrichtungen ihr Herz weiden. Wenn es doch dem Vrf. gefallen hätte, uns über die Geschichte dieser höchst musterhaften Anstalt einigen Unterricht zu geben!

Nicht durch die geläufige Sprache, den geübten und geschmeidigen Styl, durch den No. 1. sich unter andern guten Eigenschaften auch empfiehlt, aber wohl in Hinsicht auf seinen innern Gehalt, steht No. 2. jenem zur Seite. Rec. möchte es fast für vorzüglicher erklären, wenn es überhaupt gerathen wäre, eine Parallele zwischen zwey Schriften zu ziehen, die, wenn auch auf *Einen Zweck* sich beziehende Maassregeln, doch diese an sich verschieden, und nach verschiednen Gesichtspuncten darstellen. Auf jeder Seite, aus jedem Satz, aus jeder Zeile leuchtet die Fülle von Erfahrung hervor, die den Leser Vertrauen für den Verf. abzwingt, die mit Fleiss, Ueberlegung und derjenigen Sicherheit verarbeitet worden ist, die nur aus gereifter, hinlänglich bearbeiteter, überdachter Erfahrung entspringt. Der vorgelegte Plan ist einfach, vollständig und durchweg ausführbar. Sorgfältige Aufspürung, zeitige Entdeckung der drohenden Gefahr, Einzelstellung und Absonderung der Verdächtigen oder wirklichen Pestkranken, sind die Drehpuncte, die Bedingungen und Mittel, die nach der ganzen Mannichfaltigkeit, deren sie fähig oder bedürftig sind, vom Vf. genau, ausführlich und in Hinsicht der möglichen Ausführung gnügend, dargestellt werden. Ob die Rathschläge alle ganz unbedingt eben so für das gelbe Fieber, passen werden, als für die Pest, oder wiefern sie sich, nach genauerer Kenntniss vom Charakter und von der nosolog. Differenz beyder Krankheiten Modifikationen z. E. Verlängerung oder Abkürzung der Sperrzeit werden müssen gefallen lassen, ist itzt noch nicht auszumachen. Im 1. Abschnitt wird Anleitung gegeben zur Entdeckung der innerhalb eines Staats eingebrachten Pest, im zweyten Abschnitt von den allgemeinen Verfügungen zur Einleitung und Handhabung der inländischen Policey gesprochen. Der dritte Abschn. handelt von Hemmung und Tilgung der neu ausgebrochnen oder allgemein verbreiteten Pest in kleinern oder grössern Orten oder in ganzen Bezirken. Der Anhang liefert einen zweckmässigen Unterricht für Wundärzte über die Kennzeichen der Pest, ferner den Hamburg. (wenn Rec. nicht irrt, aus

dem Ital. übersetzten,) Unterricht über die Kennzeichen des g. F. und schliesslich Regeln über die Verhütung der Pest und des gelben Fiebers. Die Schrift gehört in die Bibliothek eines jeden Policeyarztes, da sich die dargestellten Grundsätze mutatis mutandis auch bey andern ansteckenden Krankheiten anwenden lassen. Die zwey Tabellen sind Schemata zu Berichten über den Stand der Kranken und Contumazisten bey herrschenden Seuchen.

Wildbergs Schrift kann man als eine Invective gegen die populären medicinischen Schriftsteller in besonderer Hinsicht auf das gelbe Fieber, und gegen die Zeitungsschreiber betrachten, die durch den ungeheuern Lärm, den sie machen, nur unnöthige Furcht, Angst, und Schrecken verbreiten, und die Gefahr bey der einbrechenden Seuche vermehren. Der Verf. hat Recht, wenn er behauptet, dass die Nichtärzte gar keiner Belehrung über den Charakter des gelben Fiebers bedürfen, und hätte nur die schädliche Schriftstellerclasse noch mehr züchtigen sollen, als er es gethan hat. Er selbst belehrt nun das grosse Publicum, wie es das gelbe Fieber anzusehen, welche Vorkehrungen es dagegen zu treffen habe, u. s. w. Für den Arzt hat das Büchlein weiter keinen Werth.

Ein gleiches gilt von No. 4., mit der, wenn Rec. nicht irrt, der laufende Jahrgang, der unter dem Titel: *schlesische Provinzialblätter*, erscheinenden Provinzialschrift, eröffnet wird. Der Verf. meynt, es sey gar nicht zu fürchten, dass das g. F. nach Schlesien eindringen werde, weil die Bedingungen fehlen, die in Spanien und Italien sein Entstehen begünstigten. u. s. w. Zur Beruhigung gestörter Gemüther und Belehrung solcher Köpfe, denen tiefer eingreifende Untersuchungen ein Eckel sind, lässt sich das Werkchen allenfalls empfehlen: es hätte aber eigentlich ohne Verlust für irgend Etwas können ungeschrieben bleiben.

5) *Palloni* gibt dagegen dem Kopfe eine kräftige Nahrung. Sein Buch liest sich wie eine ächt - hippokratische Schrift; doch erscheint er nicht bloss als sorgfältiger, sehr genauer Beobachter, treuer Darsteller und unbestochener Mahler der Natur, sondern auch als behutsamer Theoretiker, der seine Beobachtungen nicht blos zu einzelnen Erfahrungen zu erheben versteht, sondern durch Zusammenstellung das Bild zu vollenden, eine für die Praxis brauchbare, aus der Natur geschöpfte, ihr entsprechende Theorie zu entwerfen sich mit Glück bemüht. Aus der trefflichen Beschreibung der Krankheit ergibt sich, dass die Wirkung des Miasma mit dem Angriff auf das Gefässystem beginnt, von ihm auf das gastrische übergeht, und sich zuletzt mit zerstörender Macht gegen das Nervensystem wendet. Nervöse Zufälle fehlen nie, zuweilen sind sie die einzigen im ganzen Verlauf der Krankheit, und erscheinen ohne vorhergehendes Leiden des Systems der Gefässe und Dauungsorgane. Ueberhaupt sind der Anfang und Fortgang bey verschiednen Individuen sehr verschieden. Dessenungeachtet hat die Krankheit ihre Symptome, durch welche sie ihre Identität in den individuellen Fällen beweisst. Zwar trifft man diese Symptome, einzeln genommen, sammt und sonders auch bey andern Krankheiten an, aber durch das Ensemble werden sie charakterisirend und eigenthümlich. — Leichenöffnungen. Die hohle Fläche der Leber, obschon das ganze Organ sphacelös ist, erscheint doch als am meisten angegriffen vom Brande. — Klinische Bemerkungen. Oefters ist die erste Periode der Krankheit sthenisch, dann heischt sie Blutausleerungen: oder sie ist mit gastrischen Zufällen begleitet und erlaubt dann den behutsamen Gebrauch von Brechmitteln, oder sie ist gleich nervös asthenisch. Die Leibesverstopfung muss man gleich vom Anfang an durch sanfte Ausleerungen zu heben trachten. Schweiss ist immer ein vortheilhaftes günstiges Symptom, in vielen Fällen sogar wirklich Präservativ gegen die Krankheit, wenn er im ersten Anfange durch die Kunst bewirkt werden kann. Wenn dies aber nicht gelingt, und die Krankheit ihren Verlauf ungestört verfolgt, dann muss man schnell zum reichlichen Gebrauch sehr verdünnender Getränke schreiten, um durch diese einen Stoff in den Körper zu bringen, welcher der Verbreitung des Gifts und der drohenden Auflösung der festen und flüssigen Theile widersteht. Diesen Stoff findet P. in der Salpetersäure, auch im kochsalzübersauern Kali, ferner im Quecksilber . . . Die sogen. stärkenden Mittel müssen nothwendig schaden, weil die Krankheit in dem ersten Stadio fast überall sthenisch ist. Oft genesen Kranke, bey denen, nach den Erscheinungen zu urtheilen, die Sthenie schon vorüber und bereits Asthenie eingetreten war, durch künstliche oder freywillige Blutausleerungen. Das Gift greife vorzüglich die Leber an; dass es P. aber für ansteckend hält, erhellt aus dem Falle, den er von sich selbst erzählt, mehr als zu sehr. Er wurde nämlich auch von der Seuche ergriffen und ganz vorzüglich litt er im Munde, am Gaumen und Zahnfleisch; wie er dafür hält, weil er mit den Fingern, die Kranke berührt hatten, bey Gelegenheit von Zahnschmerzen öfters in den Mund griff. Da die Krankheit ein sthenisches Uebel ist — (doch nicht überall, oder wenigstens nie anders, als im ersten Anfange) so kann man sie nicht als Typhus betrachten; (*Knebel* theoret. Vers. u. s. w. hat es doch versucht, diese Meynung als die haltbarste, und als diejenige, durch die alle Widersprüche am besten gehoben, vereinigt, eine Theorie für alle individuellen Fälle entworfen werden kann, zu vertheidigen): sie sey vielmehr eine exan-

thematische Krankheit, eine Behauptung, die der Verf. in der Folge mit Gründen zu belegen verspricht. Rec. ist begierig, diese Belege zu erfahren. Die ganze Idee, die *Paulus* (No. 9.) auch aufgenommen hat, ohne die Quelle anzugeben, aus der er sie schöpfte, setzt eine besondre und originelle Ansicht der Ausschlagskrankheiten überhaupt voraus, die entweder diesen Theil der Pathologie ganz reformiren, oder in ihrer Anwendung aufs gelbe Fieber unhaltbar erscheinen wird. — Drey Tabellen enthalten Verzeichnisse von den im Vorbauungsspital zu St. Jacob (dem *Lacoste* nicht gewogen ist) Angekommnen, Geheilten, Gestorbnen, und der in Livorno überhaupt am herrschenden Fieber Verstorbenen vom 20. Aug. bis 6. Dec. 1804. Die Totalsumme aller Todten war nach den öffentlichen Listen 711. im Spital starben v. 13. Nov. — 6. Dec. von 164 Patienten 56. — Rec., der fast alles, was Deutsche, Franzosen, Engländer, Spanier und Amerikaner über das gelbe Fieber geschrieben haben, las und verglich, bekennt, dass Palloni zu den vorzüglichsten unter ihnen gehört, und besonders in Hinsicht auf seine höchstgedrängte, kräftige, körnige, belehrende, ernste und dem Gegenstande angemessne Darstellung, einen hohen Rang einnimmt. Er gibt eine durchaus musterhafte Beschreibung der Seuche.

Von den drey Uebersetzungen verdient die Leipziger (8.) den Vorzug; sie ist treu, und doch deutsch mit Würde geschrieben. Die *Weissenbachische* (6.) ist öfters zu blühend, zu poetisch für den Ernst des Gegenstandes und die ganz ungekünstelte Sprache des Originals, aber dessen ungeachtet sehr lesbar. Die *Zürcherische* (N. 7.) ist steif, holprig, zwar treu, aber auch nicht frey von Provinzialismen. Es wäre zu weitläufig, diess mit Beyspielen hier belegen zu wollen.

No. 6. ist die blosse Uebersetzung von *Palloni's* Schrift mit einigen Zeilen Vorrede vom Prof. *Weissenbach.*

No. 7. besteht dagegen grösstentheils aus den Zusätzen der Herren Uebersetzer. In der Vorr. wird ein Brief, angeblich vom D. *Longbruschi*, Mitgl. d. Sanitätscommission zu Livorno, aus d. Tüb. allgem. Zeitung. 1805. 13. mitgetheilt, der die Geschichte der Ansteckung erzählt, etwas anders als die Salzb. m. ch. Zeit. 1804. 4. Bd. S. 391. fg. Die Beyfugen beginnen S. 33. mit historisch-nosologischen Fragmenten. Das g. F. ist in Nordamerika, Spanien, Italien und Westindien ganz eine und dieselbe Krankheit, aber in Westindien weniger ansteckend, weil die Einwohner an die Bedingungen, unter denen das Miasma erzeugt wird, schon mehr gewöhnt sind. Die Krankheit ist beydes, epidemisch und ansteckend, nach den verschiednen Umständen, in deren Begleitung sie auf den Schauplatz tritt. Ein hypersthenisches Stadium geht mit ungleicher Schnelligkeit in Asthenie über, die also mehrentheils eine indirecte seyn muss. Die Krankheit ist durch keine Gegend, durch kein Klima beschränkt, aber wohl, zufolge bisheriger Erfahrung, auf Jahreszeiten. Auf diese nosologisch-pathologischen Ideen, die ganz aus Palloni geschöpft, und gar nicht so absurd oder absprechend sind, als ein Rec. sie verdächtig zu machen sucht, gründen sich die ausführlichen Vorschläge zur Curmethode. Dem Holstischen Vorschlage, vom Gebrauch des Terpentinöls, sind die Verf. nicht geneigt. Arzneyformeln, vorzüglich zu äusserlichen Mitteln, z. B. zu Quecksilbersalben und Klystieren u. s. w. machen den Beschluss. Als Zugabe und Erläuterungen zu Palloni haben die Zusätze einigen Werth, originelle Ideen enthalten sie nicht.

No. 8. enthält, ausser Palloni, die Arbeit eines französischen Arztes, des *Lacoste*, der viel und gern schwatzt, aber nicht in gleichem Maasse belehrt. Im Vorbericht, der sich durch einen reinen, fliessenden Styl, wie man ihn selten in ärztlichen Schriften findet, sehr empfiehlt, würdigt der Hr. Uebersetzer die Werkchen beyder Vrff. Was er noch zu Gunsten des Hrn. *Langermann* aus Palloni folgern will, beruht auf einer einseitigen Vorliebe für Langermanns mit blendender Sophisterey vorgetragene Paradoxien, die sich noch eher aus Lacoste, nur nicht aus Palloni, rechtfertigen lassen, der, wie Rec. schon oben aus dem Original bemerkte, der von L. bezweifelten Ansteckung nicht nur das Wort spricht, sondern auch das g. F. für eine eigenthüml. Krankheit erklärt. (S. oben 5.) Lacoste gibt zuerst eine historische Uebersicht der policeylichen Maassregeln, die seit seiner Ankunft in Livorno, die Regierung, die Aerzte und die Einwohner des Orts auf verschiedne Weise beschäftigten. Dann werden fünf oder sechs Krankengeschichten erzählt, und mit einer systematisch geordneten Uebersicht der Kenntnisse und Meynungen des Vf. von dem Uebel wird beschlossen. Dass die Krankheit aus Ansteckung entsprungen sey, könne man weder beweisen, noch widerlegen. Doch scheint der Vf. mehr Neigung zum letzten zu haben als zum ersten. Bey aller Verschiedenheit in der Gestalt zeigen sich doch eine bestimmte Anzahl Symptomen, die sich in allen Fällen gleich bleiben, durch alle drey Perioden der Krankheit. Ueber den wahren Charakter erklärt sich der Vf. nicht bestimmt, auch ist gar nicht belehrend, was er über die Patienten sagt, so wie man überhaupt einen festen nosologisch-pathologischen Ueberblick durchaus vermisst. In den Leichnamen fanden sich die mehresten Zerstörungen im Unterleibe; alles kündigt an, dass die Leber am meisten leidet. „Die Herzkammern sind zum öftersten mit einem schwärzlichen, consistenzlosen Blute vollgepfropft. Dieses Blut auf Leinwand gebracht, nimmt in wenigen Minuten eine Rhabarberfarbe an. Diese schnelle Farbenveränderung ist, sagt man, dem

Blute solcher Personen eigenthümlich, die ein Opfer von vegetabilischen Giften geworden sind. Man hat mir in dieser Hinsicht die Bemerkung mitgetheilt, dass das Volk zu Livorno in diesem Jahre eine ausserordentlich starke Quantität Champignons verzehrt hat." — Im Hirn zeigte sich nichts, als mehr oder weniger von einem röthlichen Serum in den Höhlen: Palloni fand aber die sämmtlichen Blutgefässe strotzend angefüllt. Die Behandlung lernen wir aus den Krankheitsgeschichten schon hinreichend kennen. Ein deutscher Arzt der neuern Schulen würde sich fürchten, ein Quodlibet dieser Art, wenn er es sich auch am Krankenbette wirklich gestattet, oder hätte zu Schulden kommen lassen, zu bekennen und öffentlich bekannt zu machen. Doch war Lacoste glücklich bey seinen Patienten, denen er unter andern Laxirmittel in Hühnerbrühe gab, die er überhaupt sthenisch und asthenisch zugleich behandelte. Rec. mag das procedere im Ganzen gar nicht in Schutz nehmen, aber er fürchtet nicht, einen Irrthum zu begehen, wenn er, selbst unter der Voraussetzung, dass sowohl nach den ausdrücklichen Geständnissen der Palloni, Lacoste u. a. als nach den bekannt gewordenen Krankheitsgeschichten, die Livornesische Seuche nur zu den leichten Epidemien des contagiösen gelben Fiebers gehörte, diesen Hergang und Erfolg als einen Beweis für den Nutzen eines weder ausgezeichnet sthenisch reizenden, noch eines sehr schwächenden Heilverfahrens beym gelben Fieber überhaupt, ansieht.

Moultrie (No. 9.) schrieb schon vor mehr als funfzig Jahren. Hr. *Paulus* hätte diess seinen Lesern immer sagen können, ohne dass er für den Werth des Büchleins zu fürchten hätte. Wer dasselbe aus den Baldingerischen wiederholten Ausgaben nicht kennt, sieht endlich aus den meteorologischen Tafeln, dass er es mit einer Schrift und Beobachtungen aus dem Jahr 1745. zu thun hat. Rec. muss diess ausdrücklich anzeigen, weil man sich in einigen Ankündigungen des Buches beygehen liess, die Käufer und Leser durch die Lüge anzulocken, die Schrift sey am Ende des 18. Jahrh. abgefasst. M. kennt das Fieber in seiner gewöhnlichen Gestalt aus eigner Erfahrung; doch nur als junger Mensch ohne literarische Bildung, nur als Handlanger seines Vaters, eines praktischen Arztes. Man ist nur so lange geneigt, ihm viel Werth zuzugestehen, als man die neuen besseren Schriften nicht gelesen hat. Hr. P. unternahm also ein gar nicht verdienstliches Werk, als er diese Inauguralschrift übersetzte, die zum Elementarunterricht nicht brauchbar, für den simpeln Praktiker nicht hinreichend, für den gelehrten Forscher aber bey Baldinger zu finden ist. Die Uebersetzung ist nicht einmal überall genau und richtig, z. E. S. 189 ed. Baldinger in sylloge. vol. I. quorum enim alvi adstringuntur, ei maxime obnoxii sunt, lautet: „denen, welche an Verstopfung leiden, ist die Krankheit sehr nahe." Am Schlusse: quid multa? etc. Was noch mehr? etc. etc. Auf die Anm. des Hrn. Verf. P. die durch Hrn. Prof. *Fischer* in Jena (Hufeland Journal XXI. 4 St. S. 87) mit einem gewissen Pomp angekündigt worden, war Rec. sehr begierig. Vielleicht fand er sich getäuscht, weil er zu viel erwartete. Ohne Palloni zu nennen, nimmt Hr. Paulus dessen originelle Ansicht der Krankheit als einer exanthematischen, auf, verspricht, wie Palloni, die Beweise bey anderer Gelegenheit u. s. w. Dass die Hydrophobie nicht selten Symptom des g. F. sey, wie S. 69 behauptet wird, kann der Verf. nicht beweisen. Die Idee über den Charakter der Hydrophobie ist sehr unvollständig angedeutet, freylich hier auch nur ein πάρεργον. Das g. F. sey eine Asthenie der Gefässe, besonders der Venen und der Lymphgefässe u. s. w. Auch die Heilmittel werden einzeln in der Kürze durchgegangen. Für welche Classe von Lesern die sämmtlichen Anmerk. (S. 67 – 82) beygefügt sind, erkennt Rec. nicht klar. Oefters erscheinen sie nur als Andeutungen zum Behuf mündlicher Erläuterung, zuweilen scheint der Verf. den gelehrten Arzt und erfahrnen Praktiker im Auge zu haben, andere Stellen sind für die ersten Anfänger, z. E. S. 81, wo man erfährt, was Sanctorius denn eigentlich für Dinge getrieben habe. Die Vorrede bemüht sich eine gemässigte Ansicht der Humoralpathologie und den empirischen Standpunct für die Beurtheilung medicinisch-praktischer Gegenstände zu empfehlen, gibt auch eine skizzirte Ansicht der ganzen Lehre vom gelben Fieber. Der Beytrag zu den Vorsichtsanstalten S. 83 fg. ist eine diätetisch-prophylaktische Anweisung, die zum Theil mit dem, was in den Anmerk. über die Behandlung der Krankheit gesagt wird, contrastirt, und durchweg sthenisch erregende Mittel empfiehlt.

Wolfart (10.) rechtfertigt in der Einleitung die schriftstellerische Behandlung eines medicinisch-praktischen Gegenstandes nach Resultaten blosser Lectüre, mit besonderer Hinsicht auf das gelbe Fieber und bezeugt, dass er durch diese Arbeit eine Lücke auszufüllen suche, an die sich schon früher Harles, Knebel, Marcus u. a. gewagt hatten. Zuerst wird die Geschichte der Seuche in neuern Zeiten, vorzüglich in Europa, erzählt, dann II. 23. das Verhalten und der Verlauf der Krankheit beschrieben. Sie entspringt aus einem ansteckenden Stoffe, der sich langsam erzeugen mag, zu seiner Entwickelung und schnellen Verbreitung aber, wenn er einmal vorhanden ist, eine heisse Atmosphäre fordert. Der Zeitraum vom Moment des eindringenden, aufgenommenen Zunders bis zur Wahrnehmung des Effekts ist ungewiss, aber scheint einige Wochen (3 bis 4 Wochen) währen zu können. S. 26 fg. Gemälde der Krankheit. Ueberladen, eigenthümliche und charakteristische Symptome sind von accidentellen etc. nicht gehörig gesondert; auch ist es kein leben-

diges Bild, sondern ein trocknes Verzeichniss der Zufälle. Palloni versteht seine Kunst besser. Auch die Prognosis und Pathologie der Krankheit sind nicht lehrreich behandelt. III. S. 39. Wesen der Krankheit. Hier entwickelt der Verf. eigne Ideen über ansteckende Seuchen. Vermöge der Wechselverhältnisse, in welchen die individuellen Organismen gegen einander stehen, ist er bemüht, diesen Seuchen ein gar zu grosses Gebiet zu verschaffen. Er nimmt an, dass alle ansteckende Stoffe ursprünglich „eine niederdrückende Einwirkung auf die Lebensthätigkeit ausüben und eine Schwäche in der Erregung derselben hervorbringen." — Das Miasma asthenisirt den Organism auf zweyfache Art, einmal durch die entmischte Atmosphäre, die dadurch zur nicht hinreichend erregenden Potenz wird, und dann durch Veränderungen in der Mischung der Materie des Körpers, durch eine dem eindringenden Ansteckungsstoffe entsprechende Desorganisation, die, wie es scheint, nicht als eine Folge von der Umänderung des dynamischen Processes anzusehen ist, sondern selbstständig, chemisch erfolgt. Rec. hat, eben da er diese Zeilen niederschreibt, ähnliche Gedanken in Hrn. Harles neuster Schrift gelesen, muss aber seine Leser bitten, ihn der Prüfung zu überheben, da diese Prüfung durch eine Revision der ganzen Humoralpathologie bedingt ist. Er für seinen Theil, betrachtet das Individuum als ein organisches Ganze und hält dafür, dass es, als solches, d. h. als lebendiges Geschöpf, im physiologischen und pathologischen Zustande, nur nach dynamischen Gesichtspuncten beurtheilt werden dürfe. Materielle Veränderungen in den Säften und festen Theilen, als rein chemische Processe kann er zufolge dieser Grundidee nicht einräumen. Nun wieder zu Hrn. Wolfarts Schrift. Ansteckende Krankheiten bilden sich allmählig aus, sind nicht im Moment des Entstehens, wie sie nach Jahren auf dem Schauplatze erscheinen, wo wir sie als eigne, besondere, für sich bestehende Krankheitsformen unterscheiden. Auch das gelbe Fieber war ohnstreitig schon länger vorhanden, ehe man es als eigne Krankheitsform unterschied, die sich als Typhus im heftigsten Grade, begleitet von einem aus Skorbut und Gelbsucht gemischten Zustande darstellt, so dass, was (ausserdem) als eigne Krankheitsform besteht, hier mit dem typhodischen Fieber in Eins verwebt, als ein Symptom der Krankheit entsteht. „Das Wesen dieser Krankheit bestände demnach aus dem höchsten Grade eines Fiebers, welches, grade weil es nur die Extreme hält, von der directen zur indirecten Asthenie, von dieser zu jener schwankt, was man allein richtig durch den Ausdruck der *gemischten* Asthenie bezeichnet, mit prädominirender Schwäche und gänzlich gestörter Harmonie der Leber mit dem übrigen Organismus, deren Folge die auffallendeste Störung und Veränderung in ihrer Absonderungsfunction ist, und endlich mit einer, hiermit wieder in engem und zum Theil abhängigem Verhältniss stehenden Schwäche und Alienation in dem ganzen System der Reproductionsorgane, so dass die Vegetation des Körpers mehr oder minder leidet und sich zur Verderbniss hinneigt d. h. dem Uebergewicht des Chemismus über die eigenthümliche Kraft des Organischen nachgeben muss." Was nach den Regeln der Logik gegen diese Definition zu sagen ist, will Rec. stillschweigend vorbeygehen, dass er aber, wie sehr er auch seinen Kopf anstrengte, den ersten Satz derselben nicht begreifen konnte, die Idee des Verf. von der gemischten Schwäche nicht aufzufassen im Stande war, dass sie sich aus der Theorie, der wir die Kunde aller Asthenie verdanken, nicht rechtfertigen lässt, und, so viel Rec. zu beurtheilen vermag, auf einer falschen Vorstellung von dem Verhältniss und der Einwirkung sthenischer und asthenischer Potenzen auf einen geschwächten Körper beruht, darf er nicht vergessen anzuzeigen. Hr. W. betrachtet nun die eigenthümlichen Erscheinungen des gelben Fiebers, nämlich das Erbrechen und die Stuhlausleerungen, die gelbe Farbe der Haut, die Blutausleerungen und Nervenzufälle: die letzten beyden sehr kurz. Bey allen bemüht er sich, den ursprünglich asthenischen Charakter derselben zu beweisen; wir würden zu weitläufig werden, wenn wir ihm ins Besondere folgen wollten. — IV. S. 70. Behandlung des gelben Fiebers. Die Krankheit wird als directe Asthenie (warum denn als solche, da ihr Generalcharakter doch gemischte Asthenie ist) durch alle Wege, auf alle Weisen, mit allen Heilmethoden und den besten Mitteln, so weit sie hieher gehören, behandelt, und zwar gleich vom ersten Augenblick ihrer Erscheinung an. Hr. W. hat zwar auch hier Hrn. Harles (s. dessen neuste Schrift: Untersuchungen über die Natur des gelben Fiebers. Nürnb. u. Sulzb. 1805.) auf seiner Seite, aber fast alle Praktiker, die das gelbe Fieber aus eigner Erfahrung kennen, gegen sich. Wie er sich mit diesen ausgleichen will, mag seine Sorge seyn. Rec. würde es nicht wagen, mit einer theoretischen Ansicht, die schon als blosse Hypothese manches gegen sich hat, fast allen Erfahrungen zu trotzen. Kaum *Ketterling*, der entschiedne Lobpreiser der flüchtigen Reizmittel geht so weit, als der Verf. Jener würde das noch weniger thun, wenn er als Schiffsarzt, da er das gelbe Fieber kennen lernte und behandeln musste, schon unsre klaren, deutlichen Begriffe von der indirecten Asthenie gekannt hätte. — V. S. 102. Sicherheitsmaassregeln gegen die Ansteckung, Verbreitung und Uebertragung des gelben Fiebers. Sie beruhen auf 1) Absonderung von dem Kranken und allem, was mit ihm in Berührung kam; 2) Zerstörung des Miasm. — Auch durch das Athmen könne dasselbe in den Körper dringen. Der Anhang S. 123 fg. gibt Nachricht von einer durch den Verf. auf Befehl der

königl. preuss. Kriegs- und Domainenkammer zu Warschau, in der Gränzstadt Nowemiasto an der Pilika, eingerichteten Sicherungsanstalt. Endlich beschliessen Instructionen (vom 12. Jan. 1805.) zur Kenntniss und Behandlung des gelben Fiebers, für den bey jener Reinigungsanstalt angestellten Chirurgus und die mit dem Reinigen der verdächtigen Waaren beschäftigten Leute. Die anempfohlne Curmethode ist auf die nosologisch-therapeutischen Grundsätze, die wir den Lesern vorgelegt haben, gebaut. Das scheint dem Rec. doch etwas sehr gewagtes zu seyn. Man kann diese Instructionen als eine Recapitulation des ganzen Werkchens betrachten: sie geben die Ansicht des Verf. in nuce. Rec. bekennt zum Schluss, dass ihm das Lesen des W. Buches Vergnügen gewährt hat: dass er dem Verf. nicht überall beypflichtet, kann diesen nicht kränken, nicht beleidigen. Wir entledigen uns der Pflicht als Aerzte nur dadurch, dass wir unumwunden gegen einander zu Werke gehen und frey gegen einander die Meynungen austauschen.

Das Original zu No. 11. ist bereits von einem andern Rec. in unsrer Zeitung angezeigt worden (1804. No. 77. Sp. 1225 fg.). Rec. fühlt sich berufen, dem dort ausgesprochnen Urtheile beyzupflichten; hier sey also nur von der Uebersetzung die Rede, die wir fast Seite für Seite mit dem Original verglichen, treu und lesbar befunden haben, und demnach allen empfehlen können, die sich nicht im Besitz des Originals sehen. Die Anm. des Uebersetzers sind theils Mittheilungen der Valentinischen Kritik von Gilberts Buche, an Ort und Stelle eingeschoben, theils Nachweisungen bey den Pflanzennamen auf *Wildenow's* Ausgabe der spec. plantar. Linnaei: oder auf die deutsche Bearbeitung des bekannten Houttuynschen Werks; theils Berichtigungen, Zweifel oder Bestätigungen aus einigen andern Schriftstellern über das gelbe Fieber. Von den letzten befinden sich nur einige hier. Ein hübsches Aeussere empfiehlt das Buch noch ausser seinem Inhalte.

Dass auch Journale für das gelbe Fieber erscheinen würden, war zu erwarten. No. 12. ist ihm zwar nicht ausschliesslich, aber doch vorzüglich gewidmet. Die ansteckenden Krankheiten verdienen es, theils an und für sich selbst, theils in Hinsicht auf die Dunkelheit, die sie umdüstert, dass alle Aerzte von Kopf und Talenten ihnen einen Theil ihrer Zeit und ihres Nachdenkens widmen. Eine Zeitschrift, die planmässig alles, was für die Aufklärung dieses Theils der Pathologie gearbeitet wird, revidirt, ja auch nur historisch mittheilt, ist durch das Bedürfniss nicht nur entschuldigt, sondern wenn ihr innerer Werth, den Forderungen von Aussen und jenem Bedürfniss entspricht, schon dadurch allein ganz vorzüglich empfohlen. Können die kritischen Blätter schon darauf nicht Ansprüche machen, und verdienen sie am wenigsten den Ehrennamen *kritischer* Blätter, so wollen wir sie doch nicht gleich bey ihrem Entstehen vernichten, sondern uns durch diese Anzeige bemühen, den Fortgang derselben (im Michaelismesskatalog ist keine Fortsetzung angezeigt) mit dahin zu leiten, dass das Ende das Werk kröne. Gegen den Plan findet Rec. nichts einzuwenden. Möchten nur überall die Verf. nicht vergessen, dass sie *kritische* Blätter abfassen. Mit historischen Nachrichten ist weniger gedient, aber Kritik der Gegenstände fördert die Aufhellung, Reife derselben, und verhilft den Lesern zu klaren, deutlichen, lichtvollen Begriffen, entwickelt neue Ideen u. s. w. II. S. 10 fg. *Ueber die äussern Ursachen der Epidemien*, Eine ätiologische Chriee. Arbeiten und Kenntnisse dieser Art sucht man nicht in Zeitschriften für gebildete studierende Aerzte, sondern zu den Füssen der Gamaliele auf Universitäten. Selbst wenn sie in besonderer Beziehung auf einen speciellen Gegenstand der Heilkunde vorgetragen, aber nur compendienmässig behandelt sind, haben sie kein Verdienst, gewähren sie keinen Nutzen. In diesem Stücke ist die Rede fast blos von der Luft. Kenntniss der neuen Bereicherungen durch die Physik kann man dem Verf. nicht absprechen, auch wäre eine körnige, gedrängte Darstellung auf einigen Seiten, um der leichtern Uebersicht des Ganzen willen, dankenswerth, wenn nur der Vf. alles Triviale, ganz Bekannte weggelassen, den Kern ohne Schale gegeben hätte. II. (lies III.) S. 82 fg. Vergleichung der Epidemien des gelben Fiebers in Cadix, Malaga, Livorno, Philadelphia. Durch Auszüge aus Palloni, Arejula und Gonzalez mit Hinweisung auf Rush soll die Aehnlichkeit dieser Krankheit der genannten Orte, in Rücksicht auf Erscheinungen und Verlauf, beurkundet und dargethan werden, dass sie überall ein Typhus mit hervorstechenden Leiden der Dauungsorgane, oder mit der höchsten Abnormität des Reproductionsprocesses, die sich durch den ganzen Verlauf der Krankheit auszeichnet, und wodurch sie dem von Schraud beschriebnen epidemischen Scharbocke sehr ähnlich wird, gewesen sey. Den Scharbock zieht auch Wolfart, der aber später schrieb, als dieser Verf., mit zur Erklärung. Bestätigungen für ihre Idee können beyde bey Palloni suchen. Man erinnere sich an das No. 5. angeführte Beyspiel von Palloni's Person. Dass er aber auch hier als Gegner der ansteckenden Eigenschaft aufgeführt wird, kann Rec. nicht zugeben. M. s. oben 5. — IV. S. 118. Beytrag zur Geschichte des brandigen Ausschlags, der in Ungarn Pokolvar genannt wird. Vom Protomedikus *Schraud* (nämlich aus dessen Nachrichten vom Scharbock in Ungarn etc. Wien 1805.). Die Krankheit besteht in Blasen auf der Haut, wie von den Blasenpflastern, die eine dünne Feuchtigkeit von verschiedner gelber, schwarzer etc. Farbe enthalten und mit Asthenie begleitet sind. Schraud

rechnet sie zu den Furunkeln oder Carbunkeln: nach Rec. Meynung gehören sie eher zum Pemphigus, und könnten als Pemphigus Hungaricus im Sauvages eingetragen werden. V. 128. Bemerkungen über die Wirksamkeit der mineralsauern Dämpfe. Nach einer historischen Einleitung folgt S. 133. ein — wenn Rec., der den Reichsanzeiger nicht zur Hand hat, nicht irrt, wörtlicher — Abdruck des Bucholzischen Aufsatzes (Reichsanzeiger 1805. 20.) der diese weitere Bekanntmachung verdiente, wiewohl er sich auch schon als Zugabe, und einzige Vermehrung bey der zweyten Ausgabe (1805.) der Martensschen Uebersetzung von Guyton-Morveau's bekanntem Werke befindet. — VI. 153. Verordnungen im Betreff der Gefahren des gelben Fiebers, nemlich die Kurf. Salzb., die vom k. östr. Gubernio in Tirol, und einige Schweizerische. Rec. wünscht diese Sammlung fortgesetzt zu sehen, doch so, dass die verschiednen Sammler einander nicht in den Weg kommen, und die Leser nicht eine und die nemliche Verordnung, in diesen Blättern, bey Hufeland, Knape, Augustin, Scherf, Sternberg, Hartenkeil u. A. sieben- und mehrfach zu bezahlen gezwungen sind. — VI. (lies VII.) S. 173. Rezensionen von *Schrauds Nachr. v. Scharbok*, von *Harles* (über die Gefahr), Augustin, Lavater und Horsch, in unsrer Zeitung schon angezeigten Büchern.

Im Hufelandschen Journal ist seit dem oben angezeigten Stücke (No. 13.) dem gelben Fieber unter dieser Rubrik ein stehender Artikel gewidmet. Nur mit diesem haben wir es hier zu thun; die übrigen Aufsätze gehören für andere Anzeigen und Recensenten. Er debütirt mit des Herausgebers Ideen über diese Krankheit. Sie sey ansteckend, nicht durch die Luft, sondern durch die blosse Berührung; wer nicht entfliehen kann, sichre sich durch die mineralischen Räucherungen und Oeleinreibungen. Die Krankheit ist asthenisch, ein Typhus eigner Art, vermöge der eigenthümlichen Einwirkung des Contagiums auf den Organismus, nehmlich besonders auf die Dauungsorgane, und muss als solcher technisch behandelt werden. — 2. S. 144. Ein die Cur des g. F. betreffender Vorschlag von D. *Holst* in Hamburg. D. H. betrachtet die Krankheit als einen ursprünglichen Typhus, und empfiehlt zu Folge seiner Erfahrungen vom Nutzen des Terpentinöls im Typhus überhaupt, und besonders auch bey den Krankheiten der Leber, dieses Mittel gegen das g. F. — 3. S. 153. fg. ein kön. preuss. Publicandum, die Erlaubniss, Waaren aus Spanien einzubringen, betreffend. — *Band XX. Drittes Stück. Berlin 1805. Art. X. S.* 189 — 211. 1) *Küttel*, Arzt zu Pesth, ein Wort zur rechten Zeit über die Ausrottung des g. F. Nach einer Rüge der Vorurtheile, die im Betreff der Abwehrung ansteckender Krankheiten herrschen, zeigt der Vf. einen sehr vernünftigen Weg zur Erreichung dieses Zwecks. Er schreibt aus Erfahrung, kennt die türkische Pest, man verspricht sich daraus schon im Voraus etwas Gutes und wird befriedigt. — 2) K. pr. Publ. wie mit den spanischen Waaren zu verfahren. — *Bd. XX. St. IV. Art. X.* S. 104 — 171. Policeyliche Verhandlungen und Ereignisse der ital. Republ. das g. F. betreffend. Neun Nummern. In einem kurzen dürftigen Unterrichte der Sanitäts-Central-Commission der Ital. Republ. wird die Krankheit als ein entzündliches Fieber, das mit Gangräne und Sphacelus endet, genommen, und die asthenische Heilmethode empfohlen. Das Reglement für die Lazarethe, die im Dep. Agogna provisorisch errichtet werden sollen, hat dem Rec. gefallen. Die ganze schätzbare Sammlung der policeylichen Verhandlungen beschliesst der Auszug eines Schreibens vom Stadtphys. zu Genua, D. *Maricone* an D. *Castberg*, der einige Beyträge zur Geschichte der Seuche zu Livorno enthält und als erläuterndes Supplement zu Palloni anzusehen ist.

Ein und zwanzigster Band. 1805. Erstes Stück. Art. IX. S. 149 — 155. Ein Schreiben D. *Frank* des jüngern aus Willna, über die Maassregeln, die man in und für Litthauen traf. — *Zweytes St. Art. II.* S. 122 — 148. Fragmentarische Nachrichten über die letzte bösartige Epidemie zu Malaga vom preuss. Consul *Roose*, und über den Nutzen der Oeleinreibungen von D. *Alcaraz* in Alikante. Wenn diese Einreibungen zeitig genug angewendet wurden, bezeigten sie sich sehr hülfreich. — Interessant sind die Nachrichten von der Krankheit in Malaga und Alicante, aus Briefen französischer Handelsagenten, vom franz. Marinearzt *Kevaudren* durch D. *Friedländer* mitgetheilt. Aus allen diesen Berichten ergibt sich die Krankheit als eine ansteckende Seuche. — — Im *dritten Stück* S. 159 - 165. wird die Preissaufgabe des kön. preuss. Ober-Collegii med. et sanit. die Ansteckungsweise des g. F. betreffend, mitgetheilt. — — Das *vierte Stück* enthält viel hieher gehöriges: S. 44 — 171. Nemlich 1) Prof. *Fischer* zu Jena über die Natur und Behandlung des gelb. F. S. 44 — 114. Abgerechnet, dass der Verf. sehr wortreich schreibt, ist diese Abhandlung zweckmässig und bey der Absicht der mehrsten deutschen Aerzte, die Krankheit in ihrem ersten Ursprunge und überall zum rein asthenischen Typhus zu stempeln, sehr zeitgemäss. Zwar stimmt auch Hr. Prof. F. für die typhöse Natur der Krankheit, erkennt aber eine sthenische Anfangsperiode an, und lässt sich sehr angelegen seyn, den Nutzen und die Nothwendigkeit der Blutausleerungen überzeugend aus einander zu setzen. Rec. hat bereits an mehr als einem Orte zu erkennen gegeben, dass er nach sorgfältiger Prüfung aller Thatsachen und Gründe für und wider, auch dieser Meynung seyn müsse, und selbst Hrn. Harles neueste Schrift hat ihn noch nicht überzeugt, dass er in der Irre gehe. — 2) *Hallé*, Bericht über *Thiebault's* Brief aus Livorno. S. 114. Th. verliess aus Furcht die Stadt schon mit dem 19ten Tage. Nach diesem Bericht ist die Ansteckung durch ein spanisches Schiff ausser allem Zweifel. Hallé traut zwar dem Berichte, hält aber doch die Beobachtungen für einseitig, den Schluss für übereilt. In medic. praktischer Hinsicht hat der Bericht keinen Werth. — 3) S. 129 fg. *Kevaudren's* Reglementsvorschläge um das Eindringen ansteckender Krankheiten von der Meeresseite her zu verhindern, wo es keine Quarantäne-Lazarethe gibt. Rec. führt aus diesem sehr interessanten Aufsatze nur an, dass das g. F. bey der Rückkehr des Admiral *Villaret*, der *Leclercs* Armee nach St. Domingo gebracht hatte, im Hafen vor Brest wirklich ausbrach. Ein Douaneofficiant holte sichs auf einem der zurückgekommnen Schiffe und starb daran. K. Vorschläge sind trefflich, ausführbar und alles Beyfalls werth.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

145. *Stück*, *den* 8. *November* 1805.

PÄDAGOGIK.

Lehrplan für alle Kurpfalzbayersche Mittel-Schulen oder für die sogenannten Real-Klassen (Principien) Gymnasien und Lyceen. Vom *Kurf. General-Schulen- und Studien-Directorium* entworfen und von Sr. kurf. Durchlaucht gnädigst bestätiget. München, 1804. 30 S. gr. 4.

Der oberste *Endzweck eines* vernünftigen *Schul-Unterrichts* wird immer seyn: nicht sowohl der Jugend eine Masse durch einander geworfener Kenntnisse einzupfropfen, als vielmehr (formal) ihren Verstand so auszubilden, dass er die Geschicklichkeit erhält, auch ohne fernere Leitung allerley Materien scharf aufzufassen, richtig durchzudenken, und sich deutliche und bestimmte Begriffe von allen Dingen, zu welchen ihn sein Beruf führt, zu erwerben. Die *Alten* glaubten, u. mehrere sehr verständige neuere Pädagogen glauben noch, dass jene *Fertigkeit* der *Geisteskräfte* leichter entstehe, wenn man der Jugend nur wenig Stoff stufenweise vorhält, dabey aber darauf dringt, dass sie ihn ganz durcharbeite und sich mit ihm gründlich familiarisire; sie dringen daher insbesondere darauf, dem Schüler keine andern Begriffe zur Bearbeitung und zur Verstandesübung zu geben, als solche, die er nach seiner Fähigkeit *ganz* durchdringen und *gründlich* verstehen lernen kann. Ihr Wahlspruch ist das Multum, non multa. Wer *eine* Wissenschaft *recht* und *gründlich* gelernt hat, bemeistert sich der übrigen mit Leichtigkeit, und kann in vielen Dingen den Unterricht ganz entbehren, da er sie aus eigner Kraft erlernen kann, so bald er sie zu seiner Bestimmung nöthig hat. *Andere* haben die *Stoffe* des Unterrichts vermehrt und vermannichfacht; sie legten es auf Erweiterung der Realkenntnisse an und glaubten, in der Vermehrung der Materialien des Unterrichts neben der formellen Ausbildung des Verstandes und der Erzeugung der Denkfertigkeiten auch noch eine Menge für das menschliche Leben brauchbarer Kenntnisse zugleich zu erzeugen. Zielt ihre Absicht blos dahin, die unnützen Materien eines veralteten scholastischen Unterrichts zu verdrängen und an deren Stelle brauchbare Stoffe, fruchtbare Begriffe für das menschliche und bürgerliche Leben zu setzen; so verdiente ein solcher Eifer unstreitig das grösste Lob. So wie indessen philologische Pädagogen sonst zu weit gingen, und die Sprachen, auch nur die alten, für den einzigen Gegenstand hielten, womit die Jugend auf eine würdige Art beschäftiget und der Verstand gebildet werden könne; so übertrieben es die Real-Pädagogen von der andern Seite, indem sie den Kopf der Kinder mit Massen anfüllten, welche zu begreifen sie noch keine hinreichenden Kräfte hatten. Wenn die erste Bildungsart trockene, einseitige und pedantische Schulgelehrte herausbrachte: so erzeugte die andere oberflächliche Vielwisser und seichte Schwäzer, womit die Welt vielleicht noch schlimmer berathen ist, als mit den ersteren. Zwischen beyden eine glückliche Mitte zu halten, und solche Materien des Unterrichts zu wählen, die nützlicher sind, als die Gegenstände, womit sich unsre Klosterschulen beschäftigten, die aber doch dem Erkenntnissvermögen diejenige formelle Vollkommenheit zu verschaffen fähig sind, welche es zur eignen minder engverschränkten Selbstthätigkeit und zu fernern Fortschritten nöthig hat. Diese leitenden Ideen mussten vor Allen dem Entwurfe eines Schulplanes zum Grunde liegen, der zu einer gesetzlichen Vorschrift für ein bedeutendes ganzes Land bestimmt ist, und welcher die stille Freude, die sich bey der thätigen Theilnahme einer Regierung an den *Schulen* eines jeden Weltbürgers bemächtigt, rechtfertigen und zur That entzünden soll.

Dem vorliegenden *bayerschen* Schulplane scheinen allgemeine Betrachtungen dieser Art nicht vorangegangen zu seyn. Ein festes Ziel des jugendlichen Unterrichts, eine bestimmte Idee von dem Zwecke, wohin alle Zurüstungen führen sollen, scheint der Concipient nicht einmal sich

vorgestellt zu haben. Der Plan ist nach *Basedowschen* und *Campischen* Begriffen zusammen gewürfelt, ohne dass der Verf. selbst in den Geist der Lehrart *dieser* Männer eingedrungen ist. In einer Landesverordnung glaubt man meistens die allgemeine Stimme der Einsichtsvolleren einer Nation zu vernehmen und eben in diesem Anspruch auf allgemeinen Beyfall, ruhet die Hoffnung, dass öffentl. Anordnungen willig werden befolgt werden. Rühren sie insbesondre von einer preiswürdigen, gegen das Heil der niedern und höhern Schulanstalten so wenig als gegen die Stimme der Sachverständigen gleichgültigen, liberalen Regierung her, so erreicht diese Hoffnung die höchste Stärke. In dem vorliegenden Plane, dessen Abfassung öffentliche Blätter laut Hrn. *Wismayr* allein zuschreiben, herrscht eine einseitige Individualität, dass es sogleich in die Augen springt, dass er nicht das Resultat gemeinschaftlicher reifer Ueberlegung der einsichtsvollesten bayerschen Schulmänner, sondern das Product eines einzigen mit den ächten Grundsätzen der Pädagogik unbekannten Mannes seyn müsse. Wären vor Emanirung desselben die bedeutendsten Schulmänner des Landes über dessen Inhalt zu Rathe gezogen worden und hätte das Schuldirectorium die eingegangenen Gutachten sorgfältig erwogen, so hätte unmöglich *dieser* Lehrplan zum Gesetz erhoben werden können. Jene Einseitigkeit der Grundsätze über Eintheilung und Methode des Unterrichts wird freylich machen, dass er von dieser Seite ohne alle Wirkung bleibt; denn wenn irgend eine Landesverordnung der Einstimmung derer bedarf, die sie ausführen sollen, so sind es *Schul-* und *Lehrpläne.* Bey Justiz- und Finanz-Einrichtungen kann die Regierung nicht blos befehlen, wie es seyn soll, sondern auch die Beachtung ihrer Befehle erzwingen. Trifft sie aber in Schul- und Kirchensachen, besonders in solchen, welche die Lehrart und die Principien des Unterrichts betreffen, Einrichtungen, die der allgemeinen Ueberzeugung der Lehrer entgegen sind; so kann sie nie etwas ausrichten und alle Gewalt bewirkt eher das Gegentheil. Im Lehrfache muss Alles aus der eignen Ueberzeugung und aus dem freyen Willen der Lehrer kommen, wenn der Zweck des Unterrichts gelingen soll. Und hierin liegt gerade der Grund, weshalb sich in Absicht auf *Schulen und Universitäten*, (die äussere Form, Verfassung und Disciplin etwa ausgenommen,) in Beziehung auf *innern* Unterricht, auf Methode, Grundsätze etc. wenig Allgemeines verordnen lässt, und, warum, wenn nur die Lehranstalten mit wackern, gründlich ausgebildeten Männern versehen sind, bey aller Mannichfaltigkeit der Lehrarten, welche die verschiedene Einsicht dieser Männer wählen mag, dennoch eine gewisse Einheit in der Bildung hervorgeht, ohne dass sie durch einen gesetzlichen Leisten erzwungen worden ist. — Von desto bedeutendern Folgen müssen seine übrigen Unvollkommenheiten seyn.

Rec. will die *logische* Seite desselben ganz übergehen, so viel Stoff auch viele Abschnitte desselben der Kritik darbieten. Denn die seltsame Eintheilung der Ausbildung des Menschen in *Grundbildung*; *Fortbildung* und *Ausbildung* (S. 1.), die noch seltsamere und grundfalsche Vorstellung, als ob die Stufen des Unterrichts so bezeichnet werden könnten, dass man in den untersten Classen *Klarheit*, in den folgenden *Deutlichkeit* und in den höhern *Gelehrtheit* bewirken müsste (§. 9.) und mehrere andre Stellen dieser Art, wie der ganz compendiarische und pedantische Zuschnitt des Lehrplans kündigen deutlich genug an, dass wenigstens die Redaction dieses wichtigen Aufsatzes sehr ungeschickten Händen anvertrauet worden sey. Fehler dieser Art werden jedoch bey der Ausführung nur wenig schaden. Rec. wird sich hier insbesondere nur an das halten, was von praktischer Wirksamkeit ist, was die Anwendung, und den Inhalt, die Form und die Materie des Unterrichts allgemein bestimmen soll.

Hier fällt es nun zuerst auf, dass die Qualification zu den verschiedenen Classen nach *dem Alter* festgesetzt ist. „So hat," heisst es §. 14. (dem deutlichen Winke der Natur gemäss), der Knabe und Jüngling in *vier Terminen* gleichsam *vier Stadia* zu durchlaufen, ehe er zur Gelehrten-Schule reift:

Das *erste* das ausser diesem Plane liegt als Elementar-Schüler 6 — 9 Jahr alt; das *zweyte* als so genannter Real-Schüler 9 — 12 Jahr alt; das *dritte* als Gymnasiast 12 — 15 Jahr alt; das *vierte* als Lyceist 15 — 18 Jahr alt."

Diese Bestimmung ist überflüssig und fehlerhaft. Was für ein Alter sich in die verschiedenen Classen schickt, ergibt sich bereits aus den verschiedenen Arten der Materialien des Unterrichts, wie aus der ganzen Anlage des Lehrcursus. Auf ein Haar aber kann und darf dieses nie bestimmt werden. Die Jahre mögen immer durch einander laufen, wenn die Schüler nur eines gleichen Unterrichts fähig sind. Dagegen müssen billig die *Gränzen des Unterrichts* in den verschiedenen Classen so genau als möglich bestimmt seyn. Aber diese lassen sich nicht durch die *Form*, sondern hauptsächlich durch die *Materie* bezeichnen. Die erstere ergibt sich aus der Natur der letztern, und sie jeder Materie schicklich anzupassen, bleibt billig jedem Lehrer anheim gegeben. Man muss in ein leeres Gewäsch verfallen, wenn man über die Form, in welcher jede Materie vorgetragen werden soll, Vorschriften geben will. Sollte man wohl folgende Gründe in einer allgemeinen Landesverordnung vermuthen!

„Zufolge des kurpfalzbayerschen Lehrplans für die Elementar-Schulen ist der Eintritt in diese (der Regel nach) dem *sechsjährigen* Knaben zugestanden, Der *fähigere* (und nur dieser kann hier berücksichtiget werden)“ (soll wohl heissen der *fähige*. Denn ein Landes-Schulplan muss nur für Menschen von *gewöhnlicher* Fähigkeit entworfen werden) „vollendet seinen Elementar-Curs durch alle drey Classen in drey bis vier Jahren. Er geht also mindestens *neunjährig* in die unterste Classe der Mittel-Schulen (erste Real-Classe) über. Allein noch ist er im Denken zu wenig geübt; noch ist er des Bewusstseyns der Begriffs-Merkmahle (der Reflexion) grösstentheils unfähig. Seine erlangten Kenntnisse oder vielmehr sein Erlerntes kann daher auch noch den *Charakter der Klarheit* nicht haben. „Erst mit dem *zwölften* Lebens-Jahre beginnt gemeiniglich die eigentliche Selbstthätigkeit des jugendlichen Geistes. Und damit fängt auch gleichsam eine *neue* Unterrichts-Periode für Lehrer und Schüler an. Der *werdende Jüngling* begreift mehr, vergleicht schneller, urtheilt besonnener, reflectirt lieber und behält das Gehörte, Gelesene und Gelernte sicherer. Es fängt an *heller* in seinem Kopfe zu werden; sein Wissen gewinnt mehr Consistenz und Ordnung; seine Begriffe klären sich durch mehr Nachdenken und Erfahrung auf, bis endlich an der Grenze des *funfzehnten* Jahres mit der beginnenden Mannbarkeit die physische Natur auch der intellectuellen eine neue Krisis, die *dritte* Bildungs-Epoche, meistens unverkennbar ankündiget. Hier öffnet sich nun gleichsam eine neue Welt von Ideen für den *sich fühlenden* Jüngling. Sein geistiger Gesichts-Kreis erweitert sich mit jedem Tage; der kühnere Versuch seiner eignen Kraft gelingt ihm immer mehr: sein Blick wird schärfer, umfassender, durchdringender. Er erhebt sich allmählig auf den höhern wissenschaftlichern Standpunct *deutlicher* Erkenntnisse und dringt mit schnellen Schritten vorwärts, — bis ihn, gewöhnlich in der Gegend des vollendeten *achtzehnten* Jahres die Universität, als höchste Lehranstalt, zur vollständigen *Ausbildung* seiner Geistes-Anlagen — nach einem Zeitraume von wenigstens *zwölf* Lehr-Jahren — in ihre Weisheits-Hallen aufnimmt.“

Diese Stelle verräth unsern Lesern zugleich den ganzen Geist des Concipienten. Sein Werk ist eine süsslich-seichte Chrie, die man nicht beachten würde, wäre sie nicht durch eine vorgedruckte Allerhöchste Approbation einer das reine Gute wollenden Regierung zu einem Landesgesetze für die wichtigste Angelegenheit der Menschheit erhoben.

Indessen würden die Declamationen des Concipienten dieses Plans keinen grossen Schaden thun, da sie doch nur seine Vorstellungsarten und Einsichten enthalten und in die Form eines Befehls für andere gar nicht gebracht werden können, indem jeder Lehrer davon halten und damit machen kann, was er will. Aber anders ist es mit der Vertheilung der Materialien und der Grenzbestimmung des Unterrichts. Denn in Ansehung dieses Punctes hat der Plan reellen Einfluss, indem aus allen Schulen die Classen und Stunden so angefüllt werden müssen, als es das Gesetz vorschreibt. Dieser Gegenstand trifft daher die Hauptbemerkung des Recensenten.

Non scholae sed vitae discendum, ist die schöne Sentenz, worauf die Wahl der Unterrichtsmaterialien gegründet werden soll. Dieses meynt der Verf. dadurch zu bewirken, dass er in den Bayerschen Schulen eine unendliche Menge sogenannter *Real*kenntnisse vortragen lässt, diese aber werden in so viele *Theile* zersplittert und in so wenig *Stunden* vertheilt, dass diese Organisation mehr einem Spielwerk als einem reellen Schulunterrichte ähnlich sieht. Die ganze Summe der wöchentl. Schulstunden für die ersten beyden Cursus ist aus 19 Stunden für alle drey Classen fest gesetzt, wo also drey Schulstunden auf den Tag kommen, und in denselben soll Religions- und Sittenlehre, deutsche, lateinische und griechische Sprache, Geschichte und Geographie, Alterthumskunde, Völker- und Menschenkunde, Naturgeschichte und Technologie, Naturlehre, Arithmetik und Messkunst gelehrt werden. Im dritten Triennal-Curs soll der Lyceist erlernen im ersten Jahr: 1) Philosophisches Studium der römischen und griechischen Classiker; 2) Biographien edler Menschen; 3) Algebra und Anfang der Mathematik; 4) Naturgeschichte; 5) Geschichte der Menschheit; 6) Philosophisches Studium der neuern, besonders der deutschen Classiker; 7) Kosmographie und physische Geographie; 8) Praktische Logik; im zweyten Jahr: 1) Philosophische Tugendlehre; 2) Naturgeschichte; 3) Naturlehre; 4) Mathematik; 5) Pädagogik; 6) Philosophisches Studium der alten Classiker; 7) Reine Logik; 8) Philosophische Rechts-Religions- und Klugheitslehre, Aesthetik: im dritten Jahre: 1) Philosophie in ganzem Umfange; 2) Naturgeschichte; 3) Naturlehre; 4) Mathematik; 5) Landwirthschaft; 6) Encyklopädie etc.

Wie in einer Zauberlaterne werden den Kindern und Jünglingen bey einer solchen Methode eine Menge von Sachen und Begriffen vorgeführt werden, aber wie es hierbey um die Gründlichkeit des Unterrichts stehen werde, lässt sich leicht denken. Soll der Schulunterricht zweckmässig seyn: so muss er 1) dem Schüler die Instrumente vollständig sichern, welche er zur ferneren Erweiterung seiner Erkenntnisse nöthig hat; 2) ihm diejenige Verstandesfertigkeit verschaffen, welche nöthig ist, um diejenigen Begriffe mit Leichtigkeit zu fassen und selbst auszubilden, so wie diejenigen Fertigkeiten sich leicht zu erwerben, die er für seine künftige Bestimmung gebraucht. Der Umfang und die Menge der Materialien muss hauptsächlich darnach gemessen werden, dass der Zögling sein Instrument dadurch selbst recht geschickt brauchen lerne, und die Fertigkeiten so weit ausbil-

de, dass er jede Art der Materie, zu welcher ihn sein eigner Fleiss oder seine dereinstige Bestimmung führt, sich zu eigen machen und mit selbstthätiger Kraft bearbeiten könne. Hierzu ist aber das *multum, non multa* das sicherste Mittel. Hat der Schüler Eine Sprache recht vollkommen und gründlich erlernt; so fasst er die übrigen bey geringer, ja ohne alle fremde Anleitung mit Leichtigkeit. Ist der Verstand mit *Einer* Art von Gegenständen hinlänglich, und durch und durch bekannt gemacht worden, hat er sich so die Geschicklichkeit erworben, etwas durchzudenken, und methodisch zu zergliedern; so ist die Hälfte der Zeit hinreichend, ihn mit zehnerley andern Gegenständen bekannt zu machen; und er wird bald zur eignen freyen Bearbeitung dessen, was er zu wissen nöthig hat, geschickt. Nichts ist aber für die Gründlichkeit des Wissens verderblicher und dem genannten Zwecke mehr zuwider, als das *Vielerley* beym ersten Unterricht. Gebt den Kindern von allem etwas, werft ihnen aus allen Wissenschaften und Künsten ein Paar Begriffe zu und ihr seyd sicher, aufgeblasene Nachbeter zu bilden und alle gründliche Wissenschaft mit Stumpf und Stiel auszurotten. Diese fade Vielwisserey hat sich in den neuern Zeiten in unserm Vaterlande ohnehin zum Verderben nicht nur aller soliden Gelehrsamkeit, sondern selbst des gründlichen Verstandesgebrauchs im gemeinen Leben, bis zum Uebermass ausgebreitet. Unsre jungen Leute wissen, wenn sie auf Universitäten kommen, alles, nur nicht das, was sie eigentlich wissen sollten; eine allgemeine encyklopädistische Bildung gibt ihnen das Ansehen von Vielwissern; dringt man aber auf Gründe, auf Zusammenhang, auf Proben reifer Einsicht; so zeigen sich ihre Blössen in dem stärksten Grade. Der grösste Nachtheil einer solchen superficiellen Bildung besteht aber darin, dass er in jungen Leuten die thörichte Einbildung erzeugt, als ob sie schon Alles wüssten, mithin wenig mehr zu lernen brauchten, vielmehr Alles bekritteln könnten. Denn da sie mehrerley gehört haben als die mehresten Alten; so bilden sie sich auch ein, alles hinreichend und besser zu verstehen, als diese, und halten es nicht der Mühe werth, die Quintessenz auf langen mühsamen Wegen zu ergründen, die sie spielend, freylich ohne ihren Grund und ihr Wesen einzusehen, von ihren Lehreren erhalten haben.

In unsern bisherigen Schulen werden 7 — 8 Stunden öffentlicher Unterricht ertheilt. Wenn nun auch vielleicht dieses zu viel war, besonders wenn noch eine oder einige Privatstunden in Musik, Zeichnen und neuern Sprachen hinzukommen sollen, welches auch nach dem vorliegenden Schulplane Statt findet; so begreift man doch nicht, warum die Lehrstunden bis auf drey täglich vermindert worden sind. Man sieht nicht ein, weshalb hierin nicht wenigstens eine Stufenfolge beobachtet worden ist. Denn von jungen Kindern kann man eigne Beschäftigung weniger erwarten, als von erwachsenern Jünglingen. Für letztere ist es daher gut, wenn man ihnen Zeit zu eignen Arbeiten verschafft. Den Plan zu denselben muss aber die Schulordnung mit vieler Klugheit bestimmen. Kinder aber müssen den allergrössten Theil ihrer Arbeiten unter der genauern Anleitung des Lehrers verrichten, und was sollen diese mit 6 - 10 Stunden ihrer freyen Disposition überlassenen Zeit anfangen?

Gegen alle Zweckmässigkeit sind der deutschen Sprachlehre in den beyden untern Classen 7 bis 8 Stunden wöchentlich gewidmet, da jeder Sachverständige weiss, dass sich die Sprachregeln gerade bey der Muttersprache am beschwerlichsten erlernen; dagegen die bey einer fremden Sprache erlernten Regeln, sich sehr leicht auf die Muttersprache anwenden lassen, und eine *comparative deutsche Grammatik*, welche in sehr kurzer Zeit erlernt werden kann, den beabsichtigten Zwek vollkommen erfüllt. Ist es nicht willkührlich, für die Sprache, welche man schon weiss, und welche zu erlernen man täglich und stündlich Gelegenheit findet, 8 Stunden, für die Erlernung einer ganz fremden und unbekannten Sprache, die man blos und allein in der Schule lernen soll, 2 Stunden die Woche festzusetzen? Kann und muss dort nicht weit mehr den eignen Fortschritten als hier überlassen werden? — *Technologie* ist durch alle Classen und Ordnungen durchgeführt. Der Verf. mag wohl durch das Beyspiel einiger neuern pädagogischen Anstalten dazu verleitet worden seyn. Aber der Unterricht darin auf Schulen bedarf gewiss mehrerer Einschränkung. Ein Hauptvorzug unseres Zeitalters besteht gerade darin, dass die Kenntnisse und Fertigkeiten so ins Unendliche getheilt sind, und dass jeder nur einen kleinen Theil der in der Welt vorhandenen Geschicklichkeiten sich eigen zu machen und denselben zu vervollkommnen braucht, um ein nützliches Mitglied der bürgerlichen Gesellschaft zu werden; er kann aber gerade nur dadurch seine erwählte Kunst und Wissenschaft am besten vervollkommnen, dass er alle seine Zeit und Mühe nur einem kleinen Theile widmet, um alle übrigen aber sich wenig oder gar nicht bekümmert. Je mehr man daher die Schüler zerstreut und sie recht vielerley lehren will, desto weniger wird man sie in einem Fache vollkommen gründlich unterrichten können. Was soll es den Knaben nützen, wenn ihnen die Handwerkskünste der Tischler, Schuster, Nadler, Gerber, Sattler u. s. w. vordocirt werden? Etwa dass sie sich noch besser helfen können als Robinson, wenn sie das Schicksal einmal auf eine wüste Insel verschlägt? In unsrer Art von bürgerlicher Gesellschaft, für welche doch der Unterricht zunächst arbeiten

muss, hat niemand nöthig ein solcher Tausendkünstler zu seyn. Und was für unfruchtbare, die blosse Neugier füllende Notizen können Kindern über dergleichen Dinge beygebracht werden? — Bedarf jemand in der Folge bey reifern Jahren, in denen er seine Berufswahl bestimmen kann, Technologie als Wissenschaft; so reicht bey gehöriger Vorbereitung durch Naturhistorie, Mechanik und Chemie, ein halbes Jahr hin, ihm die vollständigste allgemeine Kenntniss hierüber zu verschaffen. Nach diesem Plane aber sollen die Kinder *zwölf* Jahre hinter einander Technologie lernen. Die *Natur-Lehre* ist ebenfalls zu früh angefangen. Sie läuft von der untersten bis zur obersten Classe durch. Aber was für Physik kann Kindern von 6 — 15 Jahren gelehrt werden? Sie werden mit Electrisirmaschinen, Luftpumpen, Magnetnadeln, chinesischen Teufelchen u. s. w. *spielen* lernen, aber bis zur wissenschaftlichen Erklärung, worin doch allein Physik besteht, wird es nie kommen. Durch unzweckmässige Spielereyen wird man das ernsthaftere Studium verleiden und ihre Lernbegierde ersticken. Ein Mensch, der zu frühzeitig von allem schon gekostet hat, dem als Kind schon nichts mehr neu ist, bekommt vor allem Ekel und durch diese spielende Methode schlaff gemacht, hält er nichts der Anstrengung werth. Ist aber der Verstand des jungen Mannes durch Geschichte, Sprachstudium, Mathematik gründlich zubereitet, und an einfache Untersuchungen, an mühsame und anhaltende Arbeit gewöhnt worden, ist er zur Reife gelangt, um Interesse an den Wundern der Natur zu gewinnen, dann ist die Unwissenheit, in welcher er bisher gelassen worden ist, gerade der stärkste Reitz, die neuen Gegenstände mit Eifer zu umfassen und sie mit unermüdetem Fleisse bis in ihr Innerstes zu verfolgen. Statt dass der Schüler, welcher nach des Verf.'s Plan schon von Septima bis Prima in omni scibili unterrichtet worden ist, es kaum der Mühe werth halten wird, auf der Universität ein Collegium zu besuchen, oder doch darin gähnt, weil er alles schon gehört hat und also auch zu wissen vermeynt, wird ein blos in den allgemeinen Vorbereitungskenntnissen *gründlich* unterrichteter Jüngling mit Heishunger die ihm unerhörten Dinge verschlingen und sie bey der jetzigen Reife seines Verstandes auch ernstlich studieren.

Weg also mit dem zwecklosen frühen positiven Unterricht in Wissenschaften, welche erst für reifere Jahre gehören und deren Würde es fordert, nicht fragmentarisch, sondern mit einmahl ernstlich aufgegriffen zu werden. Wissenschaften müssen nicht erst *klar* vom Knaben, dann *deutlich* vom Jünglinge, und endlich *wissenschaftlich* vom Manne erlernt werden, wie der Verf. dieses Lehrplans irrig glaubt. Sie müssen entweder gar nicht, oder recht, d. h. gleich anfangs *vollkommen deutlich und gründlich* eingeleitet und gelehrt werden, und wer sie in dieser Form noch nicht fassen kann, muss von ihrem Heiligthum ausgeschlossen bleiben.

Will man *Handwerker* zubereiten: so lehre man sie schreiben, rechnen, sich richtig in ihrer Muttersprache ausdrücken, verbinde damit die Zeichnenkunst und gebe ihnen deutliche Begriffe von ihren Pflichten und der Religion, so dass sie möglichst gegen Aberglauben und Frivolität gesichert sind. Das übrige wird der Meister thun; und wenn dann auch der künftige Töpfer nicht weiss, wie eine Nähnadel gemacht wird: so wird dieses ihm an seiner bürgerlichen Vollkommenheit nicht den mindesten Abbruch thun, und treibt ihn die Neugierde; so wird er sich bey seinem Nachbar bessere Belehrung schaffen, als eine unzeitige Technologie geben konnte. Man wird vollauf zu thun haben, ihm in der Zeit, die er der Schule widmen kann, die genannten Fertigkeiten und Begriffe gründlich beyzubringen. Verlangt jemand mehr, will er sich über die Phänomene der Natur u. s. w. belehren, so sagt man ihm, dass man diese Dinge nicht anders erlernen könne, als durch ein *gründliches* Studium der Mathematik und Physik. Eröffnet also der Seichtigkeit keine Hofnung, keine Laufbahn, theilt euern Schülern nicht die blossen Resultate mit, sondern zwingt sie, dieselben auf dem langsamen und mühsamen, aber belohnendern Wege der wissenschaftlichen Methode sich selbst durch angestrengtes Nachdenken zu verschaffen.

Wenn man aus dem vorliegenden Entwurfe ausser den schon genannten Lectionen noch die *Völker- und Menschenkunde*, welche die Schüler für sich lesen mögen, wenn sie Zeit dazu haben, die mehr Vorbereitung fordernde Culturgeschichte, und den ganzen *philosophischen* Cursus, der nur für die Universität gehört, die Pädagogik und Landwirthschaft, die Geschichte der Menschheit, und die Anthropologie, die blos theoretisch gar nicht gelehrt werden können, und am allerwenigsten für Schüler passen, die Kosmographie ausstreicht, und überdem noch einige Lehrstunden des Tages hinzusetzt, dann erst wird für den vollen und gründlichen Unterricht in den übrigbleibenden allgemeinen Vorbereitungskenntnissen die gehörige Zeit gewonnen werden.

Der Grundfehler dieses Studirplans besteht darin, dass er die Jugend mit Materialien überhäuft, dass er sie Sachen kennen lehren will, die sie, vollends in so unbestimmter Form, in so frühem Alter unmöglich fassen, oder *gründlich* erlernen kann, dass er es mehr auf Anfüllung des Kopfes mit vielen Vorstellungen, als auf Gründung an Fortschritten im Denken und Erkennen anlegt. Eben dieses ist der gerade Weg, die Erkenntnisskraft zu lähmen, und allen Reiz zum Selbstdenken und Selbsthandeln zu vernichten

Die Menschheit, deren Interesse uns hier allein leiten konnte, muss trauren, wenn der Bayersche Lehrplan wirklich zur Ausführung kommen, und die reine Seichtigkeit dadurch einem grossen Lande, das so schöne Hofnungen erregt, vielleicht auf mehrere Generationen incorporirt werden sollte. Und wie würden die armen Professoren auf den Universitäten zu bedauern seyn, wenn die kleinen philosophischen Tugend- und Rechtslehrer, die reinen und angewandten Logiker, die Aesthetiker, Naturlehrer, Landwirthschafter und Pädagogunculi (denn alle diese sollen die Bayerschen Lyceen nach diesem Plane liefern) von Schulen in ihre Hörsäle angezogen kämen. Schon viele der jetzigen Realschüler machen ihnen zu schaffen und dünken sich zu gelehrt, um noch von ihnen lernen zu wollen. Aber eine solche Weisheit, als dieser Schulplan in den Knäblein hervorbringen will, würde an Suffisance alles hinter sich lassen, was jetzt bekanntermassen an jungen Leuten von ähnlicher Erziehung genugsam bemerkt wird, jene Selbstgenügsamkeit, die sich zuletzt gegen ihre eigne Väter kehrt. Denn so idealisch weit im Realunterrichte hat es noch keine unserer neuern Lehranstalten getrieben, ob schon einige protestantische Schulen weit genug hierin gegangen sind. Doch ohne Zweifel ist eben diese Uebertreibung gerade das Mittel, den gesunden deutschen Verstand zur Verbesserung aufzuregen, und auf die Trümmern dieses überall Anstoss findenden Planes ein desto schöneres und festeres Schulgebäude aufzuführen!

LATEINISCHES LESEBUCH.

1. *Lectiones latinae veterum gentium historiam continentes in usum juventutis latinae linguae studiosae edidit notisque philologicis e Broederi Grammatica maj. exornavit* Georg *Philipp* Schuppius, Gymn. Hersfeld. Collab. Pars prima historiam ab initio gentium ad aetatem usque Alexandri M. complectens. Erfordiae 1805. apud Keyser 160 S. 8.

2. *Tabulae Synchronisticae ex historia veter. gentium edidit* G. P. Schuppius. Period. prima ab initio gentium ad aetatem usque Alexandri M. Erford. 1805. apud Keyser. querfol. tab. XX.

Nicht mit Unrecht hat man schon oft geklagt, dass es an lateinischen Schriften des classischen Alterthums fehle, welche sich bey dem Schulunterricht für die dritte Classe eigneten, wie man diese auf Schulen antrifft, wo auf gründliches Sprachstudium frühzeitig hingearbeitet wird, Corn. Nepos vollständig und genügend erklärt, gibt zu mancherley nöthigen historischen Excursen Veranlassung, wodurch die Lücken der Lebensbeschreibungen ausgefüllt und die Urtheile des Schriftstellers, vorzüglich aus griechischen Quellen, berichtiget werden müssen. Gegen Justin und Curtius lässt sich auch manches erinnern, und da man von dem Grundsatz ausging, neben der Sprachkenntniss die formelle Bildung des Geistes an einen zweckmässigen Stoff zu knüpfen und mithin, ausser der Uebung im Verstehen ächt lateinischer Schriftsteller, auch auf Bereicherung der wissenschaftlichen Kenntnisse hinzuarbeiten, so fanden sich schon mehrere berufen entweder lateinische Lesebücher, gewöhnlich Chrestomathieen, zu fertigen, in denen aus einem oder mehrern classischen Schriftstellern der Form und dem Inhalt nach passende Stellen gesammelt würden, oder irgend einen für die Jugend lehrreichen Gegenstand in möglichst rein lateinischer Sprache darzustellen. Zu den Schriften der letztern Art gehören die vorliegenden Lect. lat. wobey der Verf. doppelte Brauchbarkeit beendzweckte: und grade die alte Geschichte legte er als Materie zum Grunde, weil diese als Hülfswissenschaft für das Studium der lateinischen Sprache nahe lag und, in lateinischer Sprache vorgetragen, dem Gedächtnisse durch die öftere Wiederholung leichter eingeprägt werden könnte. Rec. kann dem Verf. dieses Unternehmen nicht verargen, auch die Ausführung desselben nicht ganz misbilligen. Die Aufschrift des Buchs bezeichnet den Inhalt, und die Seitenzahl lässt vermuthen, dass die Geschichte jedes alten bekannten Volks bis auf Alexander nicht sehr ausführlich erzählt seyn könne. Indess fand Rec., dass für Knaben, auf welche der Verf. Rücksicht genommen, meistens das wichtigste im Zusammenhange und ziemlich leicht, erzählt sey. Die nöthigen Abschnitte boten sich für jedes Volk bey Alexanders Erwähnung von selbst dar, und sehr schickliche, die Uebersicht erleichternde, chronologische Tafeln, setzte Hr. S. der Geschichte jedes Volks vor, nach der Zeitrechnung der Welt (welche am ersten hätte wegbleiben können) von Christi Geburt und, bey den Griechen, nach den Olympiaden, so wie, bey den Römern, nach Roms Erb. Die Thatsachen werden hier kurz, aber verständlich, und bequem fürs Auge als Inhaltsanzeigen der darauf folgenden, oft freylich nur um ein wenig weitläufigern, Erzählung nach der Reihe aufgeführt. Allein bey dem allen finden sich doch manche Mängel, welche Hr. S. bey der Fortsetzung dieser nützlichen Arbeit wird vermeiden können. Einmal finden sich Stellen, bey welchen er verhältnissmässig zu lange verweilt hat, wie die labores Hercul. und einzelne Greuelscenen aus der Aegyptischen Geschichte; da hingegen die spätere Griechische, welche mehr Genauigkeit verdiente, hier und da zu kurz gefasst ist. Oft trifft man auf unsichere

und nicht bestimmte Angaben, wie wenn es heisst: Graeci a Javane originem duxerunt: ab illo Jonii vocati. Hesiodus in oper. et dieb. virtutes tradit. Von den Homer. Gesängen liess sich eine richtigere Ansicht erwarten. Abgerechnet die Druckfehler, welche ziemlich häufig vorkommen, wie z. B. p. 13. salvamento für sacramento, p. 15., wo nach aggressus est und p. 69, nach Mantinenses kein Punct stehen darf, traf Rec. auf manchen unrichtigen Ausdruck und schleppende Perioden, so wie auf undeutliche Participialconstructionen. Gleich p. 2., liest man: Quorum enim, wo quorum für horum stehen soll, oder enim überflüssig ist; p. 3. Eadem cessit (für accessit) calamitas Phoeniciae urbi Tyro, quam tredecim annos oppugnatam *occupans* (ganz überflüssig) delevit. Höchst undeutlich durch das relativum und den eingeschobnen Satz ist folgende Stelle p. 13. Hujus successor f. d. S. sacerdos, quem non multo post occupatum imperium, qui (cum is ab Assyriorum rege Sanherib victus ex acie abiret et vita et regno (et regno et vita) privabant. So sind die Participia lästig in folgendem Satze p. 82. qui videns se occasionem esse nactum reg. crudelit. — ulciscendi, cum plurimis copiis ad Cyrum deficiens, Medis et cladem et fugam et regi — exitium caussatus. Ebendas. kann Rec. auch den Satz: Non multo post etc. nicht billigen, wo man liest: bellum renovavit, ad quod ab his provocabatur; et quidem confidenter admodum, quod etc. — Appollinis ist hier doch wohl Druckfehler für Apollinis. Die Bröderische Grammatik wird im Anfange zu oft citirt, da der Verf. doch einige Kenntniss der gewöhnlichsten syntaktischen Regeln voraussetzen konnte; dabey bleibt er sich aber nicht ganz gleich. Vorausgesetzt nun, dass der Lehrer bey vorkommenden Unebenheiten ein berichtigendes Urtheil beybringt, sind diese Lectiones lat. allerdings zu empfehlen. Für den Schulgebrauch und namentlich für den Unterricht in der alten Geschichte sehr bequem sind die XX. synchronistischen Tafeln, welche der Verleger aus des Verfs. lat. Werke in querfol. hat abdrucken lassen, damit auch diejenigen, welche das Leseb. nicht besitzen, Gebrauch davon machen könnten. Die Anordnung erleichtert die Uebersicht und für den ersten Cursus der Geschichte ist genug beygebracht. Der Druck ist nicht scharf, besonders in den Lect. und das Papier ziemlich grau.

JUGENDSCHRIFT.

Anweisung zum Briefschreiben für Bürgerschulen, von *J. C. F. Baumgarten*, Lehrer der Erwerbschule zu Magdeburg. Das. bey Keil. 1805. 112 S. 8. (6 gr.)

Von dem Verf. des kleinen Briefstellers und der kleinen Sprachlehre für Landschulen war Rec. hier zu nicht gemeinen Erwartungen berechtigt, die auch in dieser Anweisung durch vorläufige Anleitung zur Recht- und Briefschreibekunst, zweckdienliche Vorübungen, und sodann vorzüglich durch sehr passende, nur aus dem Kreise bürgerlicher Verhältnisse hergenommene Briefmuster Rechnungen, Schuldscheine, Anweisungen u. d. gl. vollkommen befriedigt wurden. Die von S. 104. angehängten Erklärungen gangbarer, fremder Wörter, die in Edicten, Verordnungen und andern obrigkeitlichen Schriften vorkommen und der sodann folgenden Abbreviaturen sind Zugaben, die den entschiedenen Werth dieses wohlgelungenen Hülfsbüchleins erhöhen. *Columne* ward als Schriftsäule, Halb- oder *Spaltseite* nicht gut durch *Reihe* oder *Linie* verdeutscht. Die undeutschen *Respects*- und *Devotions*-Versicherungen hätte Hr. B. . . wohl auch von dem Schlusse mancher Briefe fern halten mögen. Wenn er übrigens, catechetische Unterredungen, Justiz*k*ommission, *Ok*tober u. d. gl. schrieb, so handelt er ja seiner eignen Vorschrift entgegen: „sich nach der Abstammung der Wörter zu richten. Fridrichsstrasse (S. 20.) ist wohl nur ein Setzfehler. — Genug um dem verdienten Herausg. die Aufmerksamkeit zu bezeugen, mit welcher Rec. diess sehr empfehlungswürdige Büchlein prüfte. —

Bürger- und Handwerks-Briefsteller, zunächst zum Gebrauch für Bürgerschulen und auch zum Selbstgebrauch. Bayreuth, bey Lübecks Erben. 1805. 358 S. 8. (16 gr.)

Von ungenannter, aber nicht ungeschickter Hand erhalten wir hier wieder nach einer *übergrossen* Menge freundschaftlicher Versicherungen, Erinnerungen, Vorwürfe, Beschuldigungen, Nachfragen, Berichte, Rechtfertigungen und Danksagungen mancherley Briefe des Bürger- und Handwerksverhältnisses, Rechnungen, Anweisungen, Schuld- und Empfangsscheine u. d. gl. Ein alphabetisches Verzeichniss der vornehmsten Städte Deutschlands mit Entfernungen, gangbaren Münzsorten u. s. w. macht den Beschluss. Dass der unbekannte Verf. einen Lehrburschen unterzeichnen liess: „pro tempore noch Lehrling und Gesellenkandidat" fand Rec. eben so wenig musterhaft, als „auf seiner Hut *von* schlechter Gesellschaft seyn (S. 124.) Wehe dem Armen, den die Noth drückt und der in solche Hände fällt! (218.) „Willf*ä*hrungsbriefe, Verheurathung, Quar*tir*meister, nachsichtsvolle Fr*ie*st, Toback, Weisenfels u. a. dgl. Sprach- oder Schreibfehler, deren Zahl jedoch nicht sehr beträchtlich ist. Die S. 317. erwähnte Porzellan-

fabrik zu Fulda ist noch unter der vorigen Regierung wieder eingegangen. Für den Selbstgebrauch möchten wohl einige praktische Winke den Raum überflüssiger Freundschaftsbezeugungen einnehmen. Dass es uns nun an *Briefmustern* für das gemeine Leben, unter denen sich die *Schlezi*schen rühmlichst auszeichnen, an *Briefschulen* und *Briefstellern* gar nicht mehr mangle, will Rec. nur noch schlüsslich für manche Schreiber und Verleger bemerkt haben.

Kurze Anzeigen.

Alterthümer. *Beschreibung einer neu entdeckten alten germanischen Grabstätte* nebst Erklärung der darin gefundenen Alterthümer, zugleich etwas zur Charakteristik alter römischer und germanischer Leichengebräuche und Gräber. Von *K. A. Kortum*, der Arzney(kunst) Doct. und Bergarzt. Dortmund, b. Gebr. Mallinkrodt, 124 S. 8. mit Holzschnitten. (10 gr.)

In dem *Rühenthal* (auch Ruenthal, Runenthal genannt), welches in dem zur Grafschaft Mark gehörigen Freygerichte *Bruch* sich befindet, nordwärts der Ruhr, anderthalb Stunden von Bochum zwischen dem Kirchdorfe Weitmar und der Stadt Hattingen, und zu einer Niederlage der Kohlen gebraucht wird, stiessen Arbeiter, die zu Anfange des Oct. 1803. eine Mauer zur Beschützung der Kohlenniederlage anlegen wollten, etwa in einer Tiefe von 5 Fuss auf alte Mauern, und gruben thönerne Krüge aus. Das kön. preuss. Oberbergamt zu Wetter liess nun weiter und regelmässig nachgraben; eine unverletzt erhaltene Urne, eine kleine zerbrökelte Schale von Silber, ein steinernes Opfermesser (Donnerkeil), ein grosser Stein mit altrunischen Buchstaben — das war das vorzüglichste, was man fand. Um zu erweisen, dass man hier ein altgerman. Grab mit Resten von verbrannten Leichen gefunden, holt der Verf. etwas weit aus und handelt vom Verbrennen der Leichname bey alten Völkern überhaupt, vertheidigt diese Gewohnheit; bemerkt, dass das Verbrennen bey den Germaniern mit dem Heidenthume aufgehört habe; kommt sodann auf die Leichengebräuche der Griechen und Römer (nach Kirchmann), die Sitten und Lebensart der alten Deutschen, ihre Religion (nach ehemaligen Vorstellungen von ihren Göttern, und mit Vermengung der scandinav. und germanischen Mythen), ihre Leichengebräuche. Nach diesen überflüssigen Einleitungen werden S. 49 ff. die 13. Beweisgründe ausgeführt, dass das alte Ruhenthalische Grab ein germanisches und kein römisches sey. Die Frage: welchem germ. Volke diese Grabstätte zugehörte (S. 59 ff.) führt durch einen Umschweif zu der Antwort: den Bructerern. Noch wird gemuthmasst, welchen Personen oder Familien sie zugehören möge. Erst von S. 64. an folgt die genauere Beschreibung der Grabstätte und der darin gefundenen Sachen, der Urnen, der Ziegelsteine und Platten von Schiefer, der fettigen Materie (aus welcher, als einem unzerstörbaren Rest des animalischen Körpers sogar ein Beweis für die Auferstehung des Fleisches hergenommen wird), der Knochen, der Schale von Silber, des sogenannten Donnerkeils (den der Verf. für ein Opfermesser hält, und bey dieser Gelegenheit den Umriss einer alten deutschen Streitaxt mittheilt), eines steinernen Knopfs, verschiedener andrer Geräthschaften, und des sogenannten Runensteins, dessen Schrift, wie die übrigen Gegenstände, abgebildet ist. Wir wünschen, dass bey den fortgesetzten Nachgrabungen wichtigere Reste gefunden, und diese dann künftig zweckmässiger erläutert werden.

Kirchengeschichte. *Notizen zum Vortrag der Kirchengeschichte in protestantischen Bürger-Schulen.* Leipzig, in der Dykischen Buchhandl. 1806.

Mit Uebergehung der Fragen, ob eigentliche Kirchengeschichte, und wie viel von derselben in Bürgerschulen vorgetragen werden solle, deren Erörterung mehr Raum erforderte, zeichnen wir nur das Eigenthümliche und Nützliche dieser Schrift aus. Hr. M. *Dyck* bemerkt sehr richtig, dass Kindern die Geschichte am leichtesten in den Kopf gebracht wird, wenn man ihnen chronol. Notizen in die Hand gibt und diese durch einen freyen Vortrag erläutert. Es sind also merkwürdige Facta mit ihren Jahren zuvörderst aufgestellt (die erste Epoche ist das J. 324. in welchem Konstantin in der nach ihm benannten Stadt die erste christl. Kirche habe erbauen lassen), und manche davon nicht blos erzählt, sondern auch mit dem Urtheil des Verfs. verbunden (z. B. über Muhammed). Ihnen ist sodann die Erläuterung, mit kleinerer Schrift gedruckt, untergesetzt, und hier sind denn auch theils Begebenheiten nachgeholt (wie bey J. 324. aus der frühern christl. Geschichte einiges, was aber wohl nicht hinreicht) theils Uebersichten zusammenhängender Ereignisse gegeben, nicht gerade immer in Rücksicht auf Kinder allein, z. B. S. 41. bey Gelegenheit der Stiftung der Univ. Jena. Von den Zeiten der Reformation an (S. 29.) ist überhaupt die Erzählung noch ausführlicher und geht mehr ins Einzelne als vorher, und von den Zeiten der franz. Revolution an (S. 93.) sind sehr viele politische Ereignisse und sogar Urtheile (z. B. über Erfurt, S. 113.) eingemischt, und am Schlusse noch eine Schilderung des Frohnleichnamsfests aus Fischers Reisen und ein Danklied für Protestanten angehängt. Es schliesst mit der Strophe:

> Entzieh uns nur, o Gott! diess Licht
> Das uns so lieblich leuchtet, nicht!
> Wir wollen auch bey seinem Schein
> Um desto bessre Menschen seyn.

Ungeachtet die aus den bekannten vorzüglichen Quellen genommene Erzählung die erheblichsten Umstände angibt, so ist doch dem Lehrer nicht alle Gelegenheit zu genauern Erläuterungen und Bestimmungen (z. B. S. 2. über das Kreuz das Konstantin am Himmel sah, über die Zusammenstellung Calvins mit Paulus S. 41.) und zu Berichtigungen (z. B. des Todestags von Hieronymus von Prag, S. 24.) benommen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

146. Stück, den 11. November 1805.

KIRCHENRECHT.

Handbuch des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts als Commentar über seine Grundsätze desselben von dem Hofrath *Wiese* in Gera. Dritten Theils zweyte und letzte Abtheilung nebst Inhaltsverzeichniss. Leipzig, bey Johann Benjamin Georg Fleischer. 1804. 420 S. 8. (1 Thlr. 18 gr.)

Da sich die ersten Bände dieses Handbuchs schon in den Händen der meisten Freunde und Kenner des Kirchenrechts befinden, so dürfte eine allgemeine Beurtheilung seines Werths überflüssig seyn. Um so mehr aber halten wir uns zur Anzeige einzelner Mängel des gegenwärtigen Bandes, welcher von dem Verhältniss der Kirchen gegen einander und gegen den Staat handelt, für verpflichtet. Unsre wichtigste Erinnerung betrifft die wenige Rücksicht die der Vf. seinem in der Vorrede gethanen Versprechen zuwider, auf die neuesten Veränderungen der deutschen Kirchenverfassung genommen hat. So wird z. B. in der Theorie des Normaljahres, von den vielen Ausnahmen dieser Regel, die sowohl durch die Secularisation der meisten geistlichen Stifter, als auch durch andre Vorschriften des Deputationshauptschlusses bewirkt worden sind, gar nichts angeführt. Ferner wird S. 36. von der Ausübung des kaiserlichen Rechts der ersten Bitte in den unmittelbaren evangelischen Stiftern gehandelt; ungeachtet dieselbige durch jenes Gesetz ganz vernichtet sind. Endlich ist S. 104. u. f. bey der bekannten Streitfrage vom Simultaneo, der §. 63. des D. H. Schl. mit keinem Worte berührt, obgleich einige Publicisten in dieser Vorschrift die endliche Entscheidung derselben zu finden glauben. — Noch scheinen uns folgende Bemerkungen einige Aufmerksamkeit zu verdienen. S. 5. behauptet der Verf. dass die Reichsgesetze, welche das gegenseitige Verhältniss der verschiednen Religionstheile in Deutschland bestimmen, wahre kirchliche Gesetze wären weil die Landesherren als Repräsentanten ihrer Landeskirchen in deren Abfassung gewilligt hätten. Allein nach der katholischen Kirchenverfassung kann dem Landesherrn gar keine Repräsentation dieser Art zugeeignet werden; auch ist es gar nicht nöthig zu dieser Voraussetzung seine Zuflucht zu nehmen, da Kaiser und Reich schon als Inhaber der höchsten Staatsgewalt berechtigt waren, alle diejenigen kirchlichen Vorschriften festzusetzen, die in dem Religions- und Westphälischen Frieden enthalten sind. Ueberdiess ist es offenbar unrichtig, dass der katholische Clerus diesen Friedensschlüssen, besonders dem letztern nicht förmlich widersprochen habe, indem ausser dem Pabste (der hierbey als Oberhaupt der Kirche und nicht als auswärtiger Souverain in Betrachtung kommt) auch die katholischen Prälaten und Stifter die lebhaftesten Widersprüche gegen die Secularisationen erregten. — Die bekannte Verordnung des J. P. O. A. VII. §. 2. dass ausser den genannten Religionen im deutschen Reiche keine andre aufgenommen und geduldet werden soll, wird S. 24. sehr richtig und dem Zusammenhange dieser Stelle mit der vorhergehenden angemessen, dergestalt erklärt: dass daselbst von bürgerlichen Vorrechten in Ansehung des ganzen Reichs, als z. B. der Fähigkeit zu Reichsämtern zu gelangen, die Rede sey. Dafern man aber diese Erklärung annimmt, so kann man keinesweges zugeben, dass dieses Gesetz durch Observanz und durch den Deputationshauptschluss von 1803. (1802. ist ein Druckfehler) §. 65. aufgehoben sey, weil beyde Rechtsnormen blos die bürgerlichen Rechte der zu den herrschenden Religionen sich nicht bekennenden Glaubensgenossen in *den einzelnen deutschen Staaten* betreffen. Bey einer andern sehr schwierigen Stelle des J. P. O. A. V. §. 34. welche den geduldeten Katholiken oder Protestanten den Genuss der eben erwähnten bürgerlichen Rechte versichert, hätte zugleich (S. 34.) bemerkt werden sollen, ob und wie sich diese Vorschrift mit der besondern Territorialverfassung ver-

schiedner Reichsländer vereinigen lässt, durch welche jene Religionsverwandte von einzelnen bürgerlichen Rechten dennoch ausgeschlossen werden? S. 48 u. f. wird noch die alte Meynung der protestantischen Staatsrechtsgelehrten vertheidigt, dass sich die Religionseigenschaft der Reichstagsstimmen jederzeit nach der herrschenden Religion des Landes richten soll. Erhebliche Zweifel dagegen findet man in Henr. Carol. Jaup Diss. de Religionis Qualitate votorum virilium in Comitiis Imperii universalibus (Giess. 1803.), wo der Grundsatz aufgestellt ist, dass die Religionseigenschaft der Reichstagsstimme in Ermangelung besondrer Verträge von dem Willen des Fürsten abhängig sey. Auch ist es bey den Stimmen der secularisirten geistlichen Staaten, welche an evangelische Reichsstände gefallen sind, gar keinem Zweifel unterworfen, dass sie den katholischen Stimmen nicht mehr beygezählet werden, obgleich der Verf. das Gegentheil zu behaupten scheint. — In der Lehre von den beyden Religionstheilen (S. 73 u. f.) werden diese noch zu sehr blos als willkührliche Vereinigungen betrachtet, da sie doch wegen des juris eundi in partes zu den wesentlichen Bestandtheilen der Reichsconstitution gehören. In Ansehung des Directorii von dem evangelischen Religionstheil ist zubemerken, dass auf dem Westphälischen Friedens-Congress Schweden selbiges nicht geführet hat. Es wurde vielmehr dieses Amt bey den Osnabrückischen Friedensverhandlungen anfangs von den Gesandten des Herzogs August, Administrators zu Magdeburg, Conrad Einsiedel und Johann Krell bekleidet: nach dem Tode des erstern aber, der zu Ende des Sept. 1647. erfolgte, von den Altenburgischen Gesandten, Wolfgang Conrad Tumshire und August Carpzov. Auch zu Münster, wohin sich verschiedne evangelische Stände aus Anhänglichkeit an den kaiserlichen Hof begeben hatten, existirte ein Directorium derselben, welches von dem Brandenburg-Culmbachischen Gesandten, Johann Müller, geführt wurde. S. 180. wird die sonderbare Meynung aufgestellt, dass Kinder, deren Aeltern verschiedner Religion sind, in den Grundsätzen beyder Kirchen unterrichtet werden sollen; die Schwierigkeiten, welche dieser Regel in der Anwendung entgegenstehen würden, scheint der Verf. gar nicht beachtet zu haben; auch ist die gewöhnliche Meynung, nach welcher die Religion des Ehemanns den Vorzug behauptet, wenn nicht durch besondre Gesetze oder Verträge das Gegentheil festgesetzt ist, der rechtlichen Analogie allerdings angemessen. — Dass ferner wie S. 213. u. f. angenommen wird, die höchsten Reichsgerichte bey illiquiden Religionsbeschwerden ein summarisches Verfahren beobachten sollen, scheint uns keinesweges aus den angeführten Gesetzen zu fliessen, und schwerlich dürfte sich hiermit die von dem Vf. ganz übersehene Vorschrift des jüngsten Reichsabschiedes §. 124. vereinigen lassen, in welcher sogar denen in dergleichen Sachen eingewandten Revisionen Suspensiv-Wirkung gestattet ist.

Uebrigens müssen wir dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er auch in diesem Bande einige Materien mit grössrer Gründlichkeit und Bestimmtheit als die meisten seiner Vorgänger bearbeitet hat; als z. B. die Rechte der Landesherren bey Secularisationen von Stiftungen, die Güter in ihrem Lande besitzen und die Eingehung und Aufhebung der Ehe unter verschiednen Religionsverwandten.

Grundsätze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts von D. *Georg Wiese*, Fürstl. und Gräfl. Reuss-Plauenschen Hof- und Regierungsrath, auch Beysitzer des Consistoriums u. s. w. Dritte vermehrte Ausgabe. Göttingen, bey Dieterich. 1805. XVI u. 532 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Verschiedne Erinnerungen, die wir uns bey dem vorigen Werke desselbigen Verfs. erlaubt haben, treffen auch die gegenwärtige dritte Ausgabe seines Lehrbuchs. Besonders vermissten wir auch hier eine sorgfältige Benutzung des neusten Deputationshauptschlusses, durch welchen nicht nur in den äussern Verhältnissen der Kirche, womit sich jene Schrift allein beschäftigt, sondern auch in der innern Verfassung der katholischen Kirche sehr wichtige Veränderungen bewirkt worden sind. Da die Lücken in Ansehung des ersten Gegenstandes grösstentheils die nämlichen sind, die wir in der vorhergehenden Recension bemerkt haben, so wollen wir uns jetzt auf letztere allein einschränken. So wird zuförderst S. 122. bey der Behauptung, dass Deutschland keinen wirklichen Primas habe, auf den §. 25. d. D. H. Schl. nach welchem mit dem Stuhle zu Regensburg die Würde eines Kurfürsten, Reichserzkanzlers, Metropolitan-Erzbischofs *und Primas von Deutschland* beständig vereinigt seyn soll, gar keine Rücksicht genommen. In demselbigen Hauptstück ist zwar die ehemalige deutsche Provincialverfassung beschrieben, allein die wichtige, in jenem Paragraphen des D. H. Schl. gleichfalls enthaltne Verordnung; dass sich die Metropolitanrechte des Erzbischofs von Regensburg über alle auf der rechten Rheinseite liegenden Theile der ehemaligen geistlichen Provinzen von Mainz, Trier und Kölln, jedoch mit Ausnahme der Königl. Preussischen Staaten; ingleichen über die Salzburgische Provinz, soweit sich diese über die mit Pfalzbaiern vereinigten Länder ausdehnt, verbreiten soll, ganz mit Stillschweigen übergangen. Auch ist eben so we-

nig in dem Abschnitt, der von den Klöstern handelt, der §. 35. d. D. H. Schl. erwähnt, welcher „alle Güter der fundirten Stifter, Abteyen und Klöster, in den alten sowohl, als in den neuen Besitzungen, Katholischer sowohl als A. C. Verwandter, mittelbarer sowohl als unmittelbarer, deren Verwendung in vorhergehenden Anordnungen nicht förmlich festgesetzt worden ist, der freyen und vollen Disposition der Landesherren" unterwirft, und durch den §. 42. dergestalt beschränkt wird, dass die Secularisation der geschlossenen Frauenklöster nur im Einverständniss mit dem Diöcesan-Bischofe geschehen kann. Noch auffallender ist es, dass von der Aufhebung der Dompräbenden in den meisten Hochstiftern und von der §. 35. d. D. H. Schl. versprochenen, aber nicht sehr wahrscheinlichen neuen Ausstattung der Domkirchen kein Wort gesagt wird. Und eben so wenig ist bey der Darstellung der Verfassung des Johanniterordens der Friede zu Amiens berücksichtigt, der viele Bestimmungen hierüber enthält, die wenigstens für die neueste Zeitgeschichte ein grosses Interesse haben.

Schon diese Beyspiele werden unser Urtheil rechtfertigen: dass der Verf. einen Hauptvorzug, den er der gegenwärtigen Ausgabe seines Lehrbuchs hätte geben können, sehr vernachlässiget hat. Dagegen ist die Literatur hin und wieder ergänzt und berichtigt; doch könnte man auch hier bisweilen eine grössre Vollständigkeit wünschen. So hätte z. B. bey den Hülfswissenschaften des Kirchenrechts *Stäudlins kirchliche Geographie und Statistik* nicht übergangen werden sollen. Ferner fehlt §. 178. not. a. die *Canonisch-Historische Darstellung einer Geschichte der heutigen sogenannten Domherrn* 1797; — §. 184. not. b. *J. M. Seufferts Versuch einer Geschichte des deutschen Adels in den hohen Erz- und Domkapiteln nebst einigen Bemerkungen über das ausschliessende Recht desselben auf Domprähenden.* Frankfurt am Mayn 1790. (welche Schrift um so mehr hätte bemerkt werden sollen, da in selbiger die von dem Verf. mit Lob angeführte Schrift von *Spittler* gründlich widerlegt worden ist); endlich §. 214. not. a. C. T. G. Schönemann de Electione Pontificis Romani Roma non libera iuxta Constitutiones Apostolicas valide peragenda. Gött. 1798.

SÄCHSISCHE GESCHICHTE.

Die Geschichte des Prinzenraubes, kritisch bearbeitet von *Christoph Schreiter*, Pfarrer zu Elterlein. Leipzig, bey Kummer, 1804. XVI. und 260 S. 8. (18 gr.)

So oft auch die Geschichte des Prinzenraubes ist erzählt und erläutert worden, so fehlte es doch noch immer an einer kritischen Bearbeitung derselben, daher sich der Verf. ein Verdienst erwarb, indem er diese Lücke ausfüllte. Auch würde es ihm der Geschichtsforscher gern vergeben, dass er bey seiner Untersuchung oft in ein grosses Detail eingeht, weil dergleichen bey dem ersten Anblick geringfügig scheinende Untersuchungen bisweilen eine unerwartete Aufklärung über andre Begebenheiten verbreiten: wenn er nur dagegen sich einer gedrängten Kürze befleissigt hätte, und über manche allgemein bekannte Thatsachen, als z. B. über den damaligen politischen Zustand von Deutschland, schneller hinweggegangen wäre.

In dem ersten Abschnitt, von der Veranlassung und Vorbereitung zum Prinzenraube, wird der Tag, an welchem diese Begebenheit geschah, mit Recht auf den 7ten und nicht, wie einige Geschichtschreiber behaupten, auf den 8ten Jul. gesetzt. Dass Kunz von Kaufungen das Schloss Isenburg bey Brün in Böhmen wahrscheinlich zur Ausführung seines Vorhabens erkauft habe, ergiebt sich nicht nur aus der angeführten Urkunde von 1455., sondern auch aus *Hartung Kammermeisters* Annalibus Erfurtensibus (in Menken Script. T. 3. p. 1220), welche Chronik nirgends angeführt wird, ob sie gleich, wie Hofrath *Adelung* in seinem Directorio der Südsächsischen Geschichte S. 214. mit Recht behauptet, zu den besten dieses Zeitraums gehört. In den folgenden Abschnitten handelt der Verf. sehr ausführlich von der Gegend, wohin Kunz mit dem Prinzen Albrecht geflohen ist, wobey manche interessante Bemerkungen, über ihre damalige Beschaffenheit mitgetheilt werden. Die Befreyung dieses Prinzen erfolgte nicht, wie ehedem oft behauptet wurde, bey Wiesenthal, sondern an dem Fürstenberge bey Grünhayn und Elterlein; wo Kunz weit eher als bey jenem Orte das böhmische Gebiet betreten konnte, weil noch damals die Herrschaft Schwarzenberg zu Böhmen gehörte, und wo man noch jetzt bey dem sogenannten Fürstenbrunnen Spuren von alten Meilerstätten findet. In Ansehung der Art wie jene Befreyung bewirkt wurde, folgt der Verf. der gewöhnlichen Meynung, indem er zugleich eine andre Nachricht des *Aeneas Sylvius*, umständlicher, als es nöthig war, widerlegt. — Aus der Entführungsgeschichte von dem Prinzen Ernst wollen wir nur die unsers Wissens noch unbekannte Sage ausheben, wie dessen Räuber in der Höhle bey dem Schlosse Stein, wo sie sich verborgen hatten, von Kunzens Gefangenschaft sind unterrichtet worden. Es soll dieses nemlich durch einige Holzhauer geschehen seyn, welche Flössholz in die bey der Höhle vorbeyfliessende Mulde warfen. — Wegen der Verurtheilung Kunzens zu Freyberg werden die von *Klotzsch* der Geschichte des Freyberger

Stadtrechts (welche sich in *Schotts* Sammlung zu den deutschen Land- und Stadtrechten Th. 3. befindet) mitgetheilten Nachrichten durch ein Manuscript *Johann Paul Meissners*, welches im Weimarischen Archiv ist niedergelegt worden, bestätigt und erläutert. Dieser Handschrift zu Folge war der Rath zu Freyberg durch ein, aus dem Freyberger Rathsarchiv daselbst mitgetheiltes, Privilegium Friedrich des Gebissenen von 1294. berechtigt, auch in solchen Sachen zu erkennen, welche unmittelbar die Person des Fürsten betreffen. Uebrigens bedurfte es gegen den Verbrecher deswegen keines weitläufigen Criminalprocesses, weil er auf handhafter That war angetroffen und gefangen genommen worden, und sogleich durch Zeugen überführt werden konnte. — An dem Schlusse der Schrift findet man noch einige Nachrichten von der Familie Kunzens (grösstentheils nach *Schöttgen*), und eine sehr weitläufige Untersuchung über die Frage: warum Kunz bey seiner Gefangennehmung zum Vogt nach Zwickau gebracht wurde, und wie selbiger geheissen habe?

Joh. Christian Hellbachs, Fürstl. Schwarzb. Rudolst. Raths, *Archiv für die Geographie, Geschichte und Statistik der Grafschaft Gleichen und ihrer Besitzer.* Altenburg, Schnuphasische Buchhandlung, 1805. 8. I. Bändchen, 234 S. II. B. 250 S. (1 Thlr. 12 gr.)

Herr R. *Hellbach*, welcher zu Wechmar, in der Obergrafschaft Gleichen, privatisirt, hat sich seit dem J. 1787. durch mehrere von Fleiss und Belesenheit zeugende Schriften um die deutschen, besonders aber Thüringischen, Rechte und Geschichte verdient gemacht, und vermehrt diese Verdienste durch gegenwärtiges Archiv. In dem ersten Bändchen handelt die erste Abth. S. 3—90. von den sowohl gedruckten als noch ungedruckten Quellen und Hülfsmitteln der Gleichischen Geschichte, Geographie und Statistik. Dass die Grafen von Gleichen das Münzrecht niemals ausgeübt haben, möchte Rec. blos daraus, dass sich, nach S. 4. in dem Gothaischen Münzcabinette keine Gleichischen Münzen finden, auch dessen allerdings sehr würdiger Vorsteher noch keine Spur derselben hat entdecken können, nicht behaupten. Bey der Vergänglichkeit, oft auch Undeutlichkeit, der Münzen des mittlern Zeitalters überhaupt, und bey der verhältnissmässig nicht grossen Anzahl der auf unsere Zeiten gekommenen Münzen kleinerer deutschen Regenten, können die Gleichischen sich verloren haben, oder unkenntlich geworden seyn, auch wohl manche noch in andern Cabinettern, oder in der Erde verborgen liegen. S. 13—64. liefert Hr. H. ein mit Fleiss ausgearbeitetes, obgleich, wie alle erste von Einem Verfasser herrührende Versuche dieser Art, noch unvollständiges Verzeichniss Gleichischer Urkunden. S. 65—70. von Gleichischen Inschriften und Siegeln. S. 71—90. *Schriftstellerprodukte.* Bey Anführung der von Friedrich Lucä begleiteten Aemter S. 72. hätte hinzugesetzt werden sollen: zu Rotenburg an der Fulda. Denn wie viele Leser werden wissen, wo das fürstliche Stift St. Elisabet und die Pfarrkirche St. Jacob zu finden sind? S. 73—79. sehr ausführlich von Caspar Sagittars Historie der Grafschaft Gleichen. Hr. R. H. beschuldigt den Sagittar eines *groben Plagii*, weil er aus Paul Götzens (Schulrectors in dem Flecken Ebeleben, bekannter unter dem von ihm selbst angenommenen lächerlichen Namen, Jovius), ungedruckten Gleichischen Chronik ganze Folioseiten hinter einander abgeschrieben, und die einzige Stelle, die er nicht für die seinige ausgebe, *einem ihm unbekannten Auctor* zueigne. Er wiederholt diese schon im vorigen J. durch den Reichsanzeiger (No. 200.) bekannt gemachte Entdeckung in der Vorrede und in vielen Stellen seines Buchs bis zum Ueberdruss des Lesers, citirt deswegen auch bald: *Jovius im Sagittar*, bald: *Sagittar* (wiewohl keiner von beyden für sich, sondern beyde nur, in sofern sie sich auf Urkunden und ältere Schriftsteller gründen, Glauben verdienen, auch der Leser des erstern Handschrift nicht vergleichen kann), und glaubt, der Dorfrector Jovius würde, wenn er gleich Unterstützung gehabt hätte, mehr geleistet haben, als der Professor der Geschichte und Sächsische Historiograph Sagittar. — Rec. muss aber bekennen, dass ihm diese Stellen in dem ganzen Hellbachischen Archive am wenigsten gefallen haben. Einen Sagittar sollte ein Kenner der deutschen Geschichte nicht anders, als mit der grössten Hochachtung nennen, und so haben ihn die competentesten Beurtheiler, J. B. Mencke, J. G. Eccard, Cyprian, Böhme, Schröckh u. a. genannt. Er hat zuerst die Bahn zu einer kritischen und brauchbaren Behandlung der deutschen Reichs- und Specialgeschichte gebrochen, viele seiner Schriften über einzelne Theile der Sächsischen, Brandenburgischen, Braunschweigischen und Anhältischen Geschichte, und über die ältere Geschichte einiger Reichsstädte, sind noch jetzt das Beste, was wir über diese Gegenstände haben, auch verdanken ihm die Kirchengeschichte und die Literatur derselben nicht wenig. Bedenkt man, dass er nur ein Alter von 50 Jahren und einigen Monaten erreicht, und einen sehr grossen Theil dieser Zeit auf Reisen, auf Schul- und akademischen Unterricht und auf andre Amtsgeschäfte hat verwenden müssen, so muss man erstaunen, dass er gegen 70 grösstentheils mühsame Untersuchungen erfordernde Bücher und kleinere Schriften hat herausgeben, und noch eine sehr grosse

Anzahl andrer des Drucks eben so würdiger (wovon die von Boysen herausgegebene vortreffliche historia Archiepiscopatus Magdeburgici der sprechendste Beweiss ist,) in der Handschrift hinterlassen können, — und man wird geneigt seyn, die, besonders in seinen deutsch geschriebenen Büchern, nicht zu verkennenden Mängel mit billiger Schonung zu beurtheilen. Sagittar schrieb die Geschichte der Grafschaft Gleichen auf höherm Befehl, mehr für seinen Hof als für das Publicum, auch erschien sie erst 38 Jahre nach seinem Tode im Drucke. Hätte er sie selbst herausgegeben, so würde er vermuthlich, in einer Vorrede, von den Quellen und Hülfsmitteln, deren er sich bediente, Nachricht ertheilt, und dann auch angezeigt haben, dass er aus einer ältern Gleichischen Chronik (denn Jovius Name scheint bey der Handschrift, deren sich Sagittar bediente, gefehlt, und dieses den dem Hrn. R. H. so missfälligen Ausdruck von *einem unbekannten Auctor* verursacht zu haben,) viele Stellen wörtlich beybehalten habe, — eine Freyheit übrigens, die sich unsere ältern Chronikenschreiber, die einander abschreibenden Mönche des mittlern Zeitalters nachahmend, sehr oft erlaubten. Das Wesentlichste in Sagittars Gleichischer Geschichte sind denn doch die Urkunden, und sowohl die mühsame Auffindung, als die Anwendung und Benutzung derselben, nebst vielen andern Erläuterungen, sind ihm ganz eigen. S. 97 — 199. liefert der Verf. ein alphabetisches Verzeichniss der den Grafen von Gleichen zuständig gewesenen Ortschaften. Einige berichtigende Bemerkungen zu dem Artikel Gleichen im Fürstenthum Calenberg S. 124. hätte er aus H. B. *Wencks hessischer Landesgeschichte*, 2ter Th. S. 694. ff. nehmen können; auch enthalten die Urkundenbücher des 2ten und 3ten Bandes dieses Werks (von welchem H. H. II. B. S. 19. nur den I. Bd. anführt) noch einige andre nützliche Beyträge zu der Gleichischen Geographie und Geschichte. III. Abschnitt, von den Gleichischen passiv- und activ-Lehen. Die Lehnherren waren, ausser dem einzigen unmittelbaren Reichslehn Ehrenstein, Fulda, Gandersheim, Henneberg, Hersfeld, Maynz, Münster, Paderborn, Landgrafen von Thüringen, Herzogen von Sachsen und Markgrafen von Meissen, von welchen allen, in eben dieser Ordnung, gehandelt wird. Verzeichniss der Gleichischen Vasallen und ihrer Rittergüther, nach dem Sagittar, S. 227 — 231. In der Vorrede dieses und des II. Bandes bittet der Verf. um Mittheilung einiger Handschriften, nämlich *Ulrich Hermanns von Lingen Gleichischer mit vielen Lehnbriefen und Anmerkungen erläuterter Landcharte* (mit welchen Worten Cyprian derselben gedenkt), *Niclas von Sighen Chronik*, und: *Geschlechtstafel der Thüringischen Marzgrafen, besonders der Grafen von Käfernburg*. Recens. führt diese Bitten hier an, um vielleicht auch dadurch etwas beyzutragen, dass diese Schriften, wenigstens auf kurze Zeit, den Händen eines Mannes anvertraut werden, der sie zu gebrauchen weiss. Die erste, und für die Gleichische Geographie und Geschichte wichtigste, ist wahrscheinlich in das Archiv zu Gotha gekommen, und so verlieren sich gewöhnlich dergleichen diplomatische Handschriften in den Archiven, wenn die Verfasser nicht die Vorsicht gebrauchen, bey ihrem Leben darüber mit Klugheit zu disponiren. In den *kleinen deutschen Schriften* des Hrn. von Lingen, die zu einer Zeit herauskamen, (Wittenb. 1730 — 33. 3 Theile) wo, nach Cyprians Zeugnisse, die diplomatische Landcharte schon fertig gewesen zu seyn scheint, stehen zwar einige gründliche Abhandlungen zu der Sächsischen Geschichte, jener Ausarbeitung aber gedenkt er nicht; hätte er dieselbe, oder doch die dazu gehörigen ungedruckten Urkunden, darin abdrucken lassen, wie gern hätte man ihm dagegen die, obwohl auch mit grossem Aufwand gelehrter Belesenheit geschriebenen Untersuchungen, *über die Gestalt des Socratis* (I. Th. S. 75 — 102.) und über *Belisarii Hahnreyschaft* (II. Th. S. 229 — 314.) erlassen! — Das II. Bändchen des Hellbachischen Archivs, handelt von der Genealogie und Geschichte der Grafen von G. S. 6 — 13. liefert Hr. H. Stellen des Jovius, die Sagittar übergangen habe, die aber auch er hätte übergehen sollen, weil sie des Drucks nicht werth sind. S. 14. von dem Grafen Erwin I. S. 15. von Busso. S. 17. von Erwin II. Busso's Sohne; allein Erwins I. Existenz ist noch nicht erwiesen, und eben so wenig, dass die beyden andern Grafen von Gleichen gewesen seyen. Ueberhaupt kann man, vor und in dem 11ten Jahrhunderte, keinen besondern Grafen von Gl. darthun. Die ältesten historisch zu erweisenden Besitzer des castri Gleichen waren die Grafen und Markgrafen aus dem ältern von Bruno, Kaiser Otto I. Brudersssohne, abstammenden Braunschweigischen Hause, dessen letzter männlicher Erbe Markgraf Ecbert 2. war. Rec. tritt sowohl hierin, als in der Behauptung, dass erst im 12. Jahrhunderte die Grafen von Tonna, nachdem Gleichen an diese Familie gekommen war, den Titel davon angenommen haben, den Gründen des scharfsinnigen und gelehrten Geschichtschreibers des Eichsfeldes, Hrn. Kanonikus Wolfs zu Nörthen, bey. Unser Verf. kennt diese Gründe, weiss kein Document vor dem J. 1162. anzugeben, worin der Titel eines Grafen von Gleichen vorkomme, bleibt aber doch bey der Meynung von ältern und besondern Grafen von G., selbst zur Zeit des gedachten Braunschweigischen Hauses. „Unter Erwin 2. und seinen Söhnen, sagt er S. 17., belagerte K. Henrich IV. das Schloss Glei-

chen, wurde aber von Eckbrecht II. — dem dieses Schloss damals geöffnet und eingegeben gewesen, zurückgeschlagen." Allein das Oeffnungsrecht war im 11ten Jahrhunderte noch unbekannt, und die theils gleichzeitigen theils diesen Zeiten sehr nahen Schriftsteller, der Sächsische Annalist, Dodechin, Berthold und Waltram, schreiben dem Marggrafen Ecbert mit den deutlichsten Worten das Eigenthum des belagerten Schlosses Gleichen zu. S. 33 — 79. steht die rühmlich bekannte Untersuchung des gelehrten Benedictiner-Prälaten Muth über die bekannte Erzählung von des Grafen Ernst beyden zugleich und in gutem Vernehmen unter einander und mit ihm selbst lebenden Gemahlinnen, in einer deutschen von dem Prälaten gebilligten Uebersetzung, mit einigen Anmerkungen des Hrn. H. und mit dem Wunsche, dass Muth auch die neuerlich von dem Herrn Grafen von Soden, zu Aufrechthaltung jener Erzählung, wider seine Abhandlung geäusserten Zweifel beantworten möge. Der Verf. führt die Gleichische Genealogie und Geschichte bis auf den Tod des Grafen Johann Ludwig fort, mit welchem die letzte Linie dieses Hauses im J. 1631. erloschen ist. Am Schlusse S. 243 u. f. führt er noch eine Anzahl einzelner Grafen und Gräfinnen an, die sowohl Jovius und Sagittar als er selbst übergangen haben, die aber doch bey glaubwürdigen von ihm angeführten Schriftstellern vorkommen. Er entschuldigt sich, dass er dieselben, weil der 2 B. schon etwas stärker als das 1. geworden sey, der Kürze wegen meistens nur dem Namen nach anzeige. Allein dem bessern Theile seiner Leser würde die Vergrösserung des Buchs um einen oder zwey Bogen, durch den Versuch diesen Namen die gehörige Stelle in oder ausser der Gleichischen Genealogie anzuweisen, (welches bey einigen nicht einmal schwer war) angenehmer, als jene Kürze gewesen seyn. Die Schreibart des Verfs. ist natürlich und dem Gegenstande angemessen, und nur an einigen Stellen verworren, wie die erste Periode der Vorr. des 1. B. und S. 65. oder unedel, wie S. 13. wo von einem Documente, das Leibnitz für ächt gehalten, gesagt wird: *andere -- halten es für einen Charteke.* Uebrigens ist sehr zu wünschen, dass der versprochene dritte die Gleichische Statistik enthaltende Theil dieses nützlichen Archivs, mit Wegräumung der, wie die Vorr. des 2. B. vermuthen lässt, zum Theil politischen Hindernisse und Collisionen, bald erscheinen möge.

SÄCHSISCHES STAATSRECHT.

Ludwig Andreas Gotters, Sächs. Gothaischen geheimen Sekretairs, *Reichs-Matrikular-Anschläge der gesammten Chur- und Fürstlichen Sächsischen Lande, Albertinischer und Ernestinischer Linien, mit Urkunden erwiesen.* Herausgegeben und berichtiget durch *Benjamin Gottfried Weinart*, Churfürstl. Sächs. Finanz-Procurator und verschiedener gelehrten und ökonomischen Gesellschaften Mitgliede. Altenburg, bey Schnuphase. 1805. IV u. 243 S. 8. (20 gr.)

Mit Recht bemerkt der verdiente Herausgeber in der Vorerinnerung, dass unter den bisherigen Schriftstellern über das Sächsische Staatsrecht viele Widersprüche und Unrichtigkeiten über die Reichs-Matrikular-Anschläge der Chur- und Herzogl. Sächsischen Häuser, enthalten sind, die vorzüglich darin ihren Grund haben, dass die getheilten Quoten derselben durch Verträge bestimmt werden, die nicht immer ins Publikum kamen. Dieser Mangel nun ist durch gegenwärtige aus den besten Quellen geschöpfte Abhandlung, die schon geraume Zeit im Manuscript vorhanden war, glücklich gehoben. Da sie keinen Auszug gestattet, so begnügen wir uns mit der Bemerkung: dass es zweckmässig würde gewesen seyn, wenn der Herausgeber das Werk in mehrere Abschnitte getheilt, eine summarische Anzeige ihres Inhalts vorausgeschickt und bey den urkundlichen Belegen angezeigt hätte, ob sie schon sonst gedruckt, oder aus handschriftlichen Nachrichten gezogen sind.

CLASSISCHE LITERATUR.

Welche *alte classische Autoren*, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien soll man sie auf Schulen lesen? als sicherer Weg das Studium der classischen Literatur und classischen Cultur zu befördern, von *K. G. Schelle*, *Zweyter* Band. Leipzig, b. G. Martini 1804. 8. XXIV. und 441 — 936. S. (1 Thlr. 6 gr.)

Im ersten Bande hatte Hr. Conr. Schelle von S. 157. an die alten classis. Autoren, welche man nach seiner Meynung auf Schulen lesen könnte, nach der Ordnung seines auch in der Recension des ersten Bandes (St. 27. S. 417 ff.) mitgetheilten Katalogs dieser Schriftsteller, zu charakterisiren angefangen, und war bis zu den eigentlich philosophischen Werken gekommen. Der zweyte Band setzt diese Charakteristik von den Werken der Beredsamkeit bis zu der dramatischen Poesie fort, so dass die Schilderung der didaktischen Poesie, so wie die allgemeine *Methodik der Classiker für die Behandlung derselben mit der Jugend* immer noch zurück sind. Was in der Rec. des ersten Bandes über die unnöthige Weitläufigkeit desselben erinnert worden ist, muss auch auf diesen zweyten Band ausgedehnt

werden. Selbst Wiederholungen, ja fast wörtliche, hat sich hier der Verf. zu Schulden kommen lassen. Man vergleiche S. 775 mit S. 884 f. Da bereits in der Recension des ersten Bandes im Allgemeinen bemerkt worden ist, dass der Katalog von alten Autoren, welche nach Hrn. Schelle's Gutachten auf Schulen gelesen werden könnten, nicht ganz zweckmässig zu seyn scheinen, so schränken wir uns hier auf einige Bemerkungen über einzelne Stellen dieses zweyten Bandes ein, und empfehlen, um uns auch hier kürzer fassen zu können, *die Gedanken über die Wahl der lateinischen und griechischen Autoren in den obern Classen gelehrter Schulen: Eine Einladungsschrift vom Director D. August Matthiä*, Altenburg 1805. 4. zur Vergleichung mit Hrn. Schelle's Lectionscatalog. S. 455 wird des *Lysias Epitaphios ein reiner Werth für die Bildung des jugendlichen Geschmackes* zugeschrieben, und sogar gerathen *mit ihm und des Isokrates Panegyrikos in der oratorischen Lectüre der Griechen den Anfang zu machen.* Wenn aber Hr. Sch. dieser Rede des Lysias mit Recht *schwelgerische Ueppigkeit*, *Hyperbeln und Antithesen* vorwirft, so glauben wir auch, dass der Geschmack durch das Lesen dieses Werkes nur dann nicht verbildet werde, wenn er bereits durch bessere Schriftsteller hinlänglich gebildet worden ist. S. 475 f. wo *Demosthenes* zur Schullectüre angelegentlich empfohlen wird, lesen wir unter andern folgendes:

„Es kann nur die traurige Folge unserer planlosen Schulstudien seyn, dass Demosthenes in Schulen nicht gelesen wird. — Auch würde man eine ganz falsche, nicht auf eigene Kenntniss der Reden des Demosthenes gegründete Idee von dem grossen griechischen Redner haben, wenn man ihn wegen seines hohen Rednertalents selbst für Schulen etwas zu hoch glaubte, ihn *der so oft die schlichte Sprache des gemeinen Lebens nachahmt.*" u. s. w.

Dagegen erinnern wir an eine vorzüglich in unsern Tagen beachtungswerthe Stelle aus Wolfs Vorrede zu des Demosthenes oratio adv. Leptin. pag. X.

Haec ita accipi nolo, quasi eam lectionem (nämlich des Demosthenes) *commendarim pueris, aut in scholas introduxerim. Omnino haud scio, an hic numerus veterum scriptorum, in scholis legendorum, tam ambitiose auctus, scholasticae disciplinae commodis officiat. — Nocent autem aetati, rerum imperitae ii scriptores maxime, qui obviis verbis, facilique ac dilucida oratione complectuntur res ejusmodi, quibus capiendis multa antiquitatis doctrina opus est.* Talis oratio quum saepe etiam doctum deludat, fit plerumque illud, quo nihil nocentius esse potest, ut qui immature legunt, multum legendo nihil plene et accurate intelligere discant. Quin plane velim, *rerum in scholis tractandarum ambitum circumscribi potius, quam proferri* u. s. w.

Die Darstellung der Lage Athens zu Demosthenes Zeiten S. 461 — 465 gehörte mehr in eine Einleitung zu den Werken des Demosthenes als hierher. Ob des *Aristoteles Poetik*, wie S. 497 behauptet wird, ein zweckmässiges Schulbuch sey, ist schon in der Recension des ersten Bandes und auch von andern bezweifelt worden. S. 635 schreibt Hr. Sch. *Plato'sches* Symposion; nach der Analogie müsste man nun auch sagen *Xenophonsches* Symposion: doch schreibt Hr. Sch. Xenophontisches Symposion im ersten Bande, wo er es zur Schullectüre empfiehlt, wovon, um diess beyläufig zu erwähnen, Matthiä a. a. O. gerade das Gegentheil rathet. Die Behauptung S. 765 dass, *wie die Homerische Poesie die Charaktere der Helden des Trojanischen Krieges angab, sie so das ganze classische Alterthum hielt*, nimmt Hr. Sch. zum Theil selbst wieder zurück, indem er S. 877 bemerkt, dass Ulysses in des Sophokles Philoktet anders erscheine als in der Homerischen Poesie. Hätte ferner Hr. Sch., wenigstens durch Aristot. Poet. c. 15 und 26 aufmerksam gemacht, auf des Menelaus Charakter im Orest des Euripides Rücksicht genommen, so würde er sich wahrscheinlich weniger allgemein über die Beybehaltung der Homerischen Charaktere ausgedrückt haben. Uebrigens stösst man in der Charakteristik des Homer S. 702 — 785 auf mehrere interessante Bemerkungen, z. B. über Naturgesang, Handlung im Homerischen Epos u. s. w. Wenn aber S. 706 f. behauptet wird, dass die Homerischen Poesien *die ganze* innere und äussere homerische Welt umfassen, so ist diess nicht so streng zu nehmen: und wie gehörte denn in die homerische Schilderung des Achilles seine Erschlagung des Thersites S. 776 die ihr ganz fremd ist? Was S. 825 von dem Stabe der Rhapsoden und 883 von der Wirkung der Eumeniden des Aeschylos auf einige Atheniensische Frauen erzählt wird, hätten wir hier nicht erwartet. S. 846 wird Aristoteles, aber mit Unrecht, getadelt, dass er den Euripides den tragischsten unter den tragischen Dichtern nannte. Die Stelle des Aristoteles ist, wie schon Hr. Prof. Hermann bemerkt hat, im Zusammenhange mit dem vorhergehenden zu lesen, und auf das Urtheil der Zuschauer zu beziehen, so dass man bey den Worten τραγικώτατος τῶν ποιητῶν φαίνεται aus dem obigen ἐπὶ τῶν σκηνῶν καὶ τῶν ἀγώνων suppliren muss. S. 861 äussert Hr. Sch. seine Unzufriedenheit mit Hrn. Prof. Hermanns Definition des tragischen Chors, nach welcher er „persona ob relaxandos spectatorum animos res superfluas loquens" ist. Es ist hier nicht der Ort zu prüfen, ob das, was Herr Hermann unter dem tragischen Chor versteht, nothwendig darunter zu verstehen sey, sondern wir bemerken nur, dass man, um seine Definition nicht zu missdeuten, zugleich die Erklärung berücksichtigen müsse, welche er ihr vorausgeschickt hat. Hr. Prof. Hermann hatte vorher mit deutlichen Worten erklärt, er verstehe hier „*chori nomine* non omnia quae in tragoediis a personis choricis dicuntur, sed *illa tantum carmina, quae ab universo choro cani solent* i. e. paro-

dum et stasima. „Nam, fährt er fort, „quae coryphaeus loquitur sive in jambis et anapaestis, sive in iis, quae κόμμοι vocantur, ea quum ad ipsam actionem pertineant, eandem quam caeterarum personarum colloquia, necessitatem habent. Quodsi," fügt er hinzu, „non sunt in necessariis tragoediae partibus parodus et stasima, chorum, *qui quidem his demum carminibus chorus est*, merito dicemus personam esse superflua loquentem. Und hierauf bauet nun Hr. Herm. seine Definition vom tragischen Chore, welche nach der vorausgeschickten Erklärung nicht befremden kann, und Hrn. Sch. nicht zu der Exclamation verleiten sollte: „die armen Commentatoren, die sich mit Herstellung der Chorgesänge plagen!" Was denn weiter Hr. H. sagt; „chorus non ex una sed e pluribus personis constare debet. Nam si una persona fungeretur ejus officio, non habitura esset, quicum loqueretur" ist gar nicht so unstatthaft, wie Hr. Sch. meynt. Wir erinnern nur an des Euripides Hekuba. Stücke des Euripides, die für die Griechen schon Interesse hatten, wenn die Personen derselben aus der heroischen Zeit; z. B. *Hekuba*, *Helena*; *die Troerinnen*, *die Herakliden*, *die Flehenden*, sollte man, wie Hr. Sch. S. 879 sagt, auf Schulen nicht lesen, weil schon die *Lectüre des Homer* für diese Personen und Verhältnisse der Jugend gnüge (?) und ihre mehrmalige Vorführung vor den jugendlichen Geist, wenn sie keine neuen interessanten Züge enthalten, Mangel an Interesse und Aufmerksamkeit erzeuge. Wir wollen hier nicht fragen, ob alle Schulmänner, welche z. B. die Hekuba erklärten, diesen Mangel bey ihren Zuhörern bemerkt haben, sondern fragen nur, wie dieses Urtheil mit S. 683 übereinstimmt, wo Hr. Sch. den Schullehrern gerathen hatte, von den *Heroiden* (welche hier zu kurz abgefertiget werden) vorzüglich diejenigen zu erklären, wo Ovid an berühmte Personen von einem bestimmten *und bekannten* Charakter poetische Briefe im elegischen Geist und Tone schreiben lassen? Wir übergehen das schneidende Urtheil über *Sokrates* S. 902, um noch die Methode zu erwähnen, nach welcher Hr. Sch. die alten Komiker auf Schulen gelesen wissen will. „Erst müsste man, sagt er S. 934, ein Stück nach seiner Anlage im Ganzen, und dann die einzelnen Scenen und Acte in der Beziehung, die sie auf das Ganze haben, mit Hinsicht auf Zeichnung der Charaktere und der (komischen) Situationen nach Laune und Witz u. s. f. kurz nach seinem geistigen, komischen Gehalt lesen; und erst dann, wenn man z. B. eine Scene nach ihrem geistigen Gehalt eine Lection hindurch las, eine besondere Stunde in Absicht auf Erklärung von Sprachen, Antiquitäten, Kritik u. s. f.". Dass diese Methode nicht empfehlenswerth sey, wird sogleich jeder von selbst fühlen; auch Hr. Sch. fühlte es bald, und deswegen schlägt er gleich darauf S. 936 die entgegengesetzte Methode, *nach vorhergegangener blos treuer Uebersetzung nach dem Sinne sogleich zur Erklärung von Sprache, antiquarischen, scenischen, kritischen Gesichtspuncten überzugehn, und dem Geist des Komikers erst dann eine besondere Betrachtung zu widmen* als zwekmässiger vor. Aber wozu diese Umschweife? Auffallend ist es übrigens, dass Hr. Sch. auch die allerbekanntesten Dinge lehrt, und im feyerlichen Lehrton vorträgt, wie S. 774. Wir erklären uns diese Erscheinung zum Theil aus des Verf.'s Unternehmen, zwey unvereinbare Zwecke zu vereinigen: er wollte nämlich, was schon in der Recension des ersten Bandes als unstatthaft bemerkt worden ist, in diesem Werke Lehrer und Schüler zugleich unterrichten.

Kurze Anzeige.

Lustspiel. *Der Onkel Bott.* Ein Lustspiel in vier Aufzügen, von *C. W. E. von Griesheim*, K. Preuss. Kammerherrn. Magdeburg, bey Keil, 1805. 128 S. in 8. (8 gr.)

Stoff und Charakter dieses Lustspiels sind aus einem französischen Romane, *Mr. Botte*, (deutsch unter dem Titel: *Herr Puff* — s. N. Leipz. Lit. Zeit. von 1804. No. 42.) entlehnt. Die Schwierigkeiten, welche die Dramatisirung eines Romans fast immer hat, zeigen sich auch in diesem Lustspiele darin, dass die Situationen allzu nahe zusammengerückt, und einige für das Drama nicht genug interessante Charaktere und Episoden beybehalten worden sind. — Herr Bott ist ein *bousru bienfaisant*, und dieser Charakter wird durch den Contrast moralischer Güte mit dem Mangel gesellschaftlicher Cultur immer anziehen. Die Umwandlung in Ahrenbergs Charakter ist wahrscheinlich, weniger, und noch dazu unnöthig, die Entdeckung, dass Mortimer aus einer angesehenen Familie abstamme. Und warum machte der Onkel Bott seine Herkunft nicht eher bekannt? „Weil Karl seinem innern Werthe, und nicht zufälligen Vorzügen sein Glück zu verdanken haben sollte?" (S. 128.) Nicht doch, er hatte schon vorher, (S. 122.) einen eben so zufälligen Vorzug, seinen Reichthum, in Anregung gebracht.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

147. *Stück*, *den* 13. *November* 1805.

DICHTKUNST.

Ein Jahr in Arkadien. 1805. 124 S. gr. 8. Mit 1 Kpfr. und dem Umriss einer Lyra. (20 gr.)

Wie einst Richard Löwenherz, König Wenzel, Kaiser Heinrich, Herzog Johann von Brabant, Markgraf Heinrich von Meissen und andere Fürsten mehr, sich nicht damit begnügten, die Troubadours und Meistersänger zu ehren, und edel zu beschützen, sondern auch selbst die heilige Harfe schlugen; wie Schillers König René die Zeiten der zarten Minne, gleich

einer Himmelstadt
in goldnen Wolken, auf die Erde setzen

wollte; wie Apoll selbst dem Olymp entstieg, um unter liederreichen Hirten zu wandeln; so hat auch hier ein, dem Publicum schon bekannter, erlauchter Dichter ein Jahr unter Arkadiern verweilt und schildert uns, was sein Geist erblickte, in den lieblichsten Tönen. — Etwas Näheres, auch nur im Allgemeinen, anzugeben, ist nicht leicht möglich; mit der Form würde alles verloren gehen, und es ist ja bekannt, dass gerade die zartesten Blumen am ehesten bey jeder Berührung leiden. Die in dieser Dichtung Statt findende Vermischung fremder, besonders griechischer Worte mit der deutschen Sprache ist übrigens schon von mehrern Beurtheilern dieses Buchs mit Recht gerügt worden; dagegen wäre aber auch wohl noch zu untersuchen, ob die gewagte Beugung verschiedner Beywörter z. B. *zephyrinisch*, *nektarinisch*, so schlechterdings verwerflich sey, und nicht vielmehr eine Aufnahme, wenigstens in die Dichtersprache, verdiene. Hat man statt dessen auch: *zephyrlich*, vielleicht auch: *nektarisch*; so sind doch jene Flexionen gewiss wohllautender, und ob schon dem Rec. eine ganz passende Analogie nicht sogleich beyfällt, so sagt man doch allgemein: Eleusinisch, sibyllinisch, Alexandrinisch u. s. w. und weit seltner, oder gar nicht: eleusisch, sibyllisch, Alexandrisch.

Gedichte, von *Lebrecht Nöller.* Dresden, gedruckt b. Gärtner. 1805. 200 S. 8. (1 Thlr.)

Wenn wir gleich der Meynung sind, dass der Verfasser vorstehender Sammlung von Poesieen gerade keinen vorzüglichen Platz in der Reihe deutscher Dichter verdiene, indem er sich weder durch Reichthum oder Feinheit der Ideen, noch durch eine mehr als gewöhnliche Tiefe des Gemüths, noch durch eine lebendig organisirende Phantasie auszeichnet, so muss man doch gestehen, dass er die Regungen eines zartempfindenden Herzens meistentheils auf eine gefällige, die Empfindung leicht erregende Weise darzustellen versteht. Seine Muse bewegt sich immer gleich der Matthissonschen, die sie sich auch zum Muster genommen zu haben scheint, in der Sphäre des Lieblichen, Heiterlächelnden oder Süsschwermüthigen, und es findet sich auch in diesem Bändchen manches Gedicht, welches man nicht ohne Mitempfindung und angenehme Rührung liest. Wir rechnen dahin *Sapho*, worinnen die Leiden dieser berühmten Dichterin des Alterthums und ihr heroischer Tod nicht unglücklich behandelt sind. Ferner *das Lied an die Freude*, das kleine Gedicht *an eine Quelle*, das *an den Frieden* und einige andere. Dagegen aber gibt es auch mehrere, welche fast ohne alle Bedeutung, nur ihres Versbaues wegen, Gedichten ähnlich sehen, wie z. B. *die Rosenknospe*, *der Morgenspatziergang*, welches letztere gänzlich leer und matt zu nennen ist, indem man in demselben nichts weiter findet, als eine nicht einmal recht lebhaft colorirte Beschreibung eines Spazierweges ohne alle weitere Beziehung auf Ideen oder Gefühle. Die Erzählung *der Wundermantel*, hat, wenn gleich der Ton des Vortrags angenehm und leicht ist, auch die Bildung der Stanzen, in denen das Gedicht geschrieben ist, viel Harmonie und Wohlklang verräth, dennoch nicht das Mindeste, was sie einer poetischen Behandlung fähig und werth machte, denn nachdem durch den Mantel mehrere Damen in Ansehung ihrer Treue geprüft,

und nicht schuldlos befunden worden sind, erscheint endlich eine, welche so befunden wird — das ist Alles, und so bedauert man am Ende die Mühe, welche auf den künstlichen Vortrag dieser gemeinen Geschichte verwendet worden ist. Eine poetische Erzählung muss durchaus etwas mehr, als blosse Anekdote seyn, und das wird sie dadurch, dass sie entweder als ein Beleg für eine eigentliche Idee oder in Beziehung auf das Allgemeine der Natur und Menschheit gedacht werden kann; oder Verstand und Phantasie auf eine interessante Weise in Thätigkeit setzt.

Ausserdem finden sich auch in diesen Gedichten Ausdrücke und Sprachwendungen, welche man von dem sonst der Sprache ziemlich mächtigen Verfasser kaum erwarten sollte; so sagt er in dem Gedichte *an den Frieden*: *kein Gott kann dich* (den Frieden nämlich) *bestehn*, — was soll das heissen? — Ferner kommen S. 44. Kränze von Trauerweiden *thränend gebrochen* vor. Auch könnte hier und da der Reim sorgfältiger gewählt seyn.

1. *Ruth*, ein Gedicht in vier Gesängen, von *Karl Streckfuss*. Wien, bey Schaumburg und Comp. 1805. 133 S. 8. (16 gr.)

2. *Ruth*, ein biblisches Gemählde in drey Idyllen. Von *Karolina Pichler*, gebornen von *Greiner*. Wien, bey Anton Pichler. 1805. 96 S. in 8. (16 gr.)

Wenn ein poetischer Stoff vorzüglich ein solcher genannt zu werden verdient, der es mehr als ein anderer dem Dichter möglich macht, das in seiner Seele ruhende Ideal von höherer Natur und Menschheit rein auszuprägen, indem er ihn nur von allen fremdartigen zu sondern, und in seinen schon gegebenen Beziehungen und Bestimmungen aufzufassen, und treu wiederzugeben braucht, um ein poetisches Werk zu erzeugen; so verdient die Geschichte der Ruth, wie sie uns in der Bibel mitgetheilt wird, diese Benennung mit allem Rechte. Ruth, die Schwiegertochter der Naemi, der Wittwe des Eli Melech zu Moab, folgt, nachdem sie ihren jungen Gatten verloren, ihrer Schwiegermutter nach Bethlehem in Judäa und theilt mit dieser, ob sie gleich in Moab ihrer Jugend und Schönheit wegen eine heitere Zukunft und reichen Ersatz für den früh erlittenen Verlust hoffen durfte, alles Elend der Armuth und Niedrigkeit, stets bemüht ihre geliebte Mutter durch jede Anstrengung ihrer Kraft vor dem äussersten Mangel zu schützen. Indem sie aber einst zur Zeit der Aerndte in Bethlehem auf eines edlen Mannes, Boas, Feldern Aehren liest, wendet Gottes Vorsehung plötzlich ihr Schicksal. Boas erblickt sie, liebt sie, und wählt sie endlich zur Gattin. Ihre aufopfernde Tugend wird glänzend belohnt.

Man sieht, dass das Ganze theils wegen des Hauptcharakters der Ruth, der mit aller Anmuth reiner Kindlichkeit, mit den Reizen sanfter Weiblichkeit und edler Einfalt der Sitten, den Heldenmuth eines von der Tugend begeisterten, und durch ächte Religiosität gestärkten und erhobenen Herzens verbindet, und daher die Form ruhiger, anspruchsloser Hoheit an sich trägt, theils wegen der einfachen, natürlichen Begebenheiten und Sitten der frühesten Urwelt, als idyllisches Gedicht, entweder in erzählender oder dramatischer Form, behandelt werden musste; und das ist denn auch von beyden ebengenannten Verfassern geschehen.

Man muss beyden die Gerechtigkeit widerfahren lassen, dass sie ihren Stoff in seinen schönen Verhältnissen und Beziehungen auf das Ideal der Menschheit rein aufgefasst, und denselben durch eine das Gemüth lebhaft ansprechende Innigkeit neu zu bilden und zu beleben gewusst haben. Beyde verkündigen in dem Werke eine wahrhaft poetische Seele. Beyde haben die Form der Erzählung gewählt, welche es ihnen verstattete, ihre eigene interessante Individualität zugleich mit darzustellen, und die Phantasie durch vielfache reitzende Schilderungen der todten Natur und den Umgebungen der Menschheit, zu erfreuen, und in angenehm wechselnder Thätigkeit zu erhalten. Der Leser darf nicht lange suchen, um dies in beyden Gedichten durch mehrere Stellen bestätigt zu finden, welche uns hier anzuführen der Raum nicht verstattet. Allein wenn wir dieser beyden Werken gemeinsamen Vorzüge ohngeachtet dennoch einem vor den andern den Preiss reichen sollten, würden wir ihn dem der *Madame Pichler* ertheilen, und das zwar deshalb, weil sie ihrem erzählenden Gedichte jene höhere Vollkommenheit in der Form zu geben gewusst hat, wodurch es dem eigentlichen Drama näher gerückt wird; denn wenn gleich jede Kunstgattung und jede Form der Poesie insbesondere ihre eigenen Grenzen hat, die sie der Natur der Sache nach nicht überschreiten darf, so ist es doch ein grosser Vorzug, wenn das sie behandelnde Genie diese zu erweitern weiss. Durch Handlungen allein verkündigt sich die Menschheit, und wo diese erscheinen soll, muss man sie wirkend schauen; und die Erfüllung dieser Forderung ist einer der grössten Vorzüge auch der Homerischen Poesieen, wodurch sie selbst für den nicht zur Kunst gebildeten Sinn so höchst unterhaltend und anziehend werden. Allein dem ohngeachtet verdient das Gedicht des Hrn. Streckfuss immer eine rühmliche Auszeichnung, und wird nicht ohne das lebhafteste Interesse gelesen werden.

In der Wahl des Ausdruckes, der Gleichnisse und Bilder sind beyde Gedichte wenig verschieden, sie ist im Ganzen bey beyden lobenswürdig, allein in Behandlung des Versmaasses — es ist nämlich der Hexameter gewählt worden — übertrifft, was sonst selten der Fall ist — die Dichterin den Dichter. — Bey beyden Gedichten ist das Aeussere recht sauber und gefällig.

Der Jäger. Ein Lehrgedicht in drey Gesängen. Halle, in der neuen Societäts-Buch- und Kunsthandl. 1805. VIII. u. 124 S. 8. (16 gr.)

Wenn diess Gedicht, wie der Verf. versichert, seine erste öffentliche Ausstellung ist; so verdient er alle Ermunterung. Denn ob es schon diesem Erstlinge fast durchgängig an Lebhaftigkeit dichterischer Erfindung und Kraft, und noch sonst an mancherley mangelt, wodurch ein Lehrgedicht erst den Namen eines Gedichts verdient; so sind doch die Verse grösstentheils fliessend und correct. Vor ins Lächerliche fallenden Schilderungen, wie V. 14. wenn

> „die stolzen Eichenwälder
> bepudert, wie zum Fest geschmücket, stehn;"

vor Uebertreibungen, wie V. 95. wo *der Boden* vom Sturz des Fasans *ertönt*, und V. 414. wo abermals der Fall des Auerhahns, „des *ungeheuern* Thiers" den Boden *weit ertönen* macht; endlich vor höchst-prosaischen Gemeinplätzen, wie V. 464.:

> „O leider! dass zu oft so mancher Mensch
> dem Guckguck gleicht, empfangne milde Gaben
> mit Bösem nur vergilt, mit Kränkung lohnt!"

wird ihn künftig sein gereifter Geschmack hoffentlich bewahren, und die, freylich seltnen, vorzüglichen Stellen, z. B. V. 635. ff. die reizende Abschweifung:

> Warum allein die Menschen schufest du,
> Natur, so anders? und erhobst nur hier
> Das schwächere Geschlecht zum schöneren?
> Ach, warum schmücktest du mit jenem Reiz,
> der nur des Mannes Herz bethört und quält,
> so schwelgerisch die Frauen? warum gabst
> du ihren Farben Blüth' und höhres Licht? u. s. w.

geben Grund zu hoffen, dass er auch wohl zu einer höhern Lebhaftigkeit sich aufzuschwingen, ja wohl einer gewissen Vollkommenheit sich zu nähern, im Stande seyn werde.

Sosandra. Ein dramatisches Gedicht in vier Aufzügen, von *Ernst Vitzthum von Eckstädt.* Herausgegeben von *Karl von Haugwitz.* Berlin, bey Unger. 1805. 116 S. kl. 8. (12 gr.)

Keine dramatische, aber eine liebliche Dichtung. Von dem ersten hat sie nur die Form, und zwar die altgriechische. Auch geht die Handlung — eine Fabel von des Dichters eigner Erfindung — auf griechischem Boden und unter Griechen vor. Hier der Stoff.

Zu Delphi zürnt der dort gefeyerte Gott, Apollon, seinen Verehrern. „Sein tödtliches Geschoss trifft Greise und Knaben, Väter, Mütter und Kinder. Niemand weiss, warum er zürnt? und was ihn versöhnen kann. Es zu erfahren, haben die Priester Festlichkeiten angeordnet, und, während dem Gotte die Opfergaben dargebracht werden, soll Pythia ihn in seinem Heiligthume befragen." Diesem Versöhnungsfeste soll dann in wenigen Tagen eine Vermählungsfeyer folgen. *Sosandra* ist die bestimmte Braut eines jungen Atheners, *Lysippus*, Sohns eines alten Gastfreundes ihres Vaters, der auf der Rennbahn den Sieg davon getragen, und dadurch seinen Ruhm in ganz Griechenland verbreitet hat. Aber diesen Bund knüpft nicht die Liebe, nicht die Uebereinstimmung der Gemüther. Lysippus Wahl bestimmen Ruhmsucht und Eitelkeit; nur, weil er in dem Besitze des schönsten Weibes aller Griechen Augen bewundernd auf sich zu ziehen hofft, wirbt er um *Kreons* reizende Tochter; und Sosandra gehorcht der Kindespflicht, dem Tugendgebote, dem Glücke des Vaters ihr eignes zu opfern. Liebend und geliebt schlägt ihr Herz nur für den Gespielen und Gefährten ihrer Jugend, *Kallias*, Apollons Priester. Von der Mutter Beyfall genährt, reifte diese schöne Liebe zu einer Frucht für das ganze Leben. Aber der Mutter Tod trennte die glücklichen, und der des Liebenden kam des eitlen Freyers Liebeswerbung zuvor. Diese krönt des Vaters Genehmigung, so muss Sosandra entsagen und gehorsamen. Kallias, ihrer unveränderlichen Liebe gewiss, ehrt ihre kindliche Tugend und kämpft mit ihr um Selbstüberwindung. Doch, niedergeworfen von diesem unnatürlichen Kampfe, verwelkt er in sichtbarer Trauer. Apollons Oberpriester, *Chrisaes*, sein Oheim, davon unterrichtet, sinnt auf ein Mittel, ihn zu retten, und dem stolzen Nebenbuhler seine erschlichne Beute zu entreissen. Er findet es in dem Ausspruche der Pythia, die über des Gottes Zorn und dessen Versöhnung befragt werden soll. Von ihm geleitet, ertheilt sie folgendes Orakel:

> „Ehe die eilenden Rosse das Joch dem Nacken entschütteln,
> „Blut' am Altare die Braut, söhnend den zürnenden Gott.
> „Kallias drücke den Stahl in den zarten Busen der Jungfrau,

„Giebt nicht ein andrer für sie liebend das Leben dahin!“

Seine Absicht bey diesem gewaltsamen Mittel ist, dass Ehrsucht oder Liebe Lysippus bewegen sollen, Sosandra vom Opfertode zu retten, und sie so dem wahren Geliebten in die Arme zu liefern. Leider! hat er falsch gerechnet. Lysippus liebt nicht, wie könnte er für die Liebe sterben? und seine Ruhmsucht hat ein weiteres Ziel, als den raschen Tod für eine schöne Frau, die allen Thaten des Ruhmes, die er noch träumt, auf einmal ein Ende macht. So überlässt er Sosandra ihrem Schicksale und flieht aus Delphi. Indess muss der Orakelspruch erfüllt werden und Kallias erfüllt ihn, indem er, die Geliebte am Altar umfassend, das Opfermesser ergreift, und in seine eigne Brust stösst. Sosandra wird ohnmächtig von seiner Leiche weggetragen, und erwacht nur wieder, ihr verwaisstes Leben — auch ihren Vater hat der Schmerz getödtet — auf des Geliebten Grabe zu enden.

Unstreitig war diese rührende, einfache Fabel ganz zu einer dramatischen Darstellung nach dem Muster der Alten geeignet; sehr glücklich hatte sich der Dichter zu diesem Behufe seinen Stoff erfunden. Nur wäre zu wünschen, ihm hätte bey der Ausführung mehr Sophokles und Euripides, als Aeschylus Genius, vorgeschwebt, seine Dichtung würde dann um vieles mehr wahres Drama geworden seyn, als sie es nun ist. Er hätte dann seine Charaktere weniger geschildert, und mehr psychologisch entwickelt; seine Scenen wären dann weniger epische Gemälde, und mehr handelnd fortschreitende Darstellungen geworden. Auch seine Chöre würden dann mehr eigenthümlicher Chor und nicht blosse Zwischengesänge seyn.

Diess abgerechnet hat seine Dichtung mehrere Schönheiten, die sein poetisches Talent versprechend empfehlen, als sanft bewegende Situationen, eine vortreffliche Sprache, leichte wohlklingende Versification, feine, sinnige Sittensprüche, und mehr, als einmal, wahrhaft griechischer Tact. Selbst an wirklich dramatischen Schönheiten fehlt es ihr nicht.

Vorzüglich glückte ihm *Sosandra's* Darstellung. Edle Einfalt und Hoheit des Charakters, zarte, reine Weiblichkeit, offner, kindlicher Sinn, stiller Heroismus, süsse Schwärmerey und eine sanfte, bilderbewegte Phantasie sprechen sich rührend und anziehend in Wort und That bey ihr aus. Man höre sie, gleich bey ihrem ersten Auftreten, in dem Gebete an Phöbus Apollos:

Ach! schenke neue Kräfte auch mir Armen,
Zu tragen, was das Schicksal auferlegt,
Und neuen Muth verleihe, voll Erbarmen,
Dem Herzen, das so mancher Sturm bewegt;
Dass ich in deinem Lichte freudig wandle,
Und nach der Tugend ernstem Willen handle.

Doch lähmt der Gram einst meines Geistes Flügel,
Dann hülle freundlich dich in Schatten ein,
Dann binde fester deiner Rosse Zügel
Und lass mich trauern, ungesehn, allein!
Ach! ehre du des Himmels banges Sehnen,
Und feyre mit mir still ein Fest der Thränen.

dann in der Scene mit dem Vater, als er Lysippus Ruhm- und Ehrdurst preisst:

Das schwache Weib lebt nur im engen Kreise
Der Häuslichkeit. Des Mannes Liebe nur,
Die zarte Liebe, die sie höher achtet,
Als allen Schimmer ist ihr einzig Glück.
Sie hängt mit ganzer Seele an dem Manne,
Der ihre Wahl ist; wehe ihr, wenn er
Den Ruhm mehr liebt, als sein getreues Weib!
Bald jagt er jenem nach; sie aber kümmert
Sich ab in Einsamkeit; denn ach! ihr Herz
Sehnt sich umsonst nach gleicher Gegenliebe,
Die ihr nicht wird; der seligste der Triebe
Verwandelt sich in Namenlosen Schmerz.

und endlich ihrer trauernden Freundin, von der sie, zum Opfertode bereitet, Abschied nimmt, gegenüber:

Was ist denn sterben? — — Nichts,
Als das Gesetz erfüllen der Natur!
Sieh' um dich her, was sie hervor gebracht,
Verschwindet wieder. Blätter, Blüthen welken;
Der Stamm bricht endlich selbst. Die Sängerin,
Die dich im Haine dieses Jahr entzückt,
Sie kehrt nicht wieder. Ihre Stimme schwand.
In der Natur geheime Schöpfungsstädte
Kehrt alles wieder, neu sich zu gestalten,
Und, was dem Staube angehört — wird Staub.
— — — — — —
Lass uns gesetzten, festen Muthes scheiden!
Berede dich, ich sey vorangeschifft
In ein entlegnes Land. Nach wenig Tagen
Empfängt auch dich der Nachen, und du schwebest
Dem Ufer zu, wo dich mein Arm umfängt.

Unverfälscht und lauter drückt sich hier eine schöne, reine, wohllautreiche Seele in Gesinnung, Wort und Ton uns ab; sanft an's Ideale streifend, ohne sich doch *über* die menschliche Natur zu erheben.

Ihr zur Seite steht in männlicher Schöne und Anmuth *Kallias.* Von heisser, glühender, aber nicht blinder Leidenschaft beseelt; von Sosandra's Schönheit angezogen, aber von der Hoheit, Wahrheit und Güte ihres Charakters gefesselt, ist seine Liebe rein, wie ihr Gegenstand, ein himmlisches Feuer, das sein ganzes Wesen heiligt und erhebt. Eingeweiht in Eleusis läuternde Geheimnisse, erhebt sich seine Seele über alles Priesterwesen zur schönen Menschennatur, und über allen Götterfabeltand zur

lautern Vernunftreligion. Kühn und feurig erklärt er sich gegen des Oheims priesterlichen Betrug; fest entschlossen zur Enttäuschung des betrogenen Volkes und zu Sosandra's Rettung; heldenmüthig stürzt er sich für diese in den Tod, und opfert sein Leben für das Leben der Geliebten. So sieht man sich auch durch ihn in das schöne Zeitalter hinüber gezogen, wo die Liebe noch so göttlicher Natur war, die Herzen noch zu solchen Gesinnungen, solchen Opfern erhob, noch die Seelen, als Quell alles Schönen, Guten und Wahren, regte und bewegte.

Auch *Lysippus* Darstellung misslang dem Dichter nicht, nur ist er von zu widerwärtiger Natur, um anziehen zu können. Nicht sowohl ruhmsüchtig, als eitel, mehr dem Schimmer, als der Ehre nachjagend, in allem, was er thut, nur sich in den Augen, nur immer sein Ich, seine Persönlichkeit verherrlichend, erscheint er, als ein zu trockner, herzloser Egoist, um etwas anders in ihm, als einen Gegenstand unserer Verachtung, zu erblicken. Er ist, seine kriegerische Bravheit abgerechnet, ein wahrer griechischer Fat, eben so lächerlich, als verächtlich, und so contrastirt er zu schneidend mit den edlern Gestalten, denen er gegenüber sich enthüllt, um unser Wohlgefallen an dieser freundlichen Dichtung nicht einigermaassen zu schwächen. Es ist nicht genug, dass ein Charakter, wenn er anders wahrhaft dramatisch seyn soll, an sich, nach der Natur gezeichnet ist, er muss auch mit dem ihm zur Seite gestellten, in einem schön-harmonischen Verhältniss stehn.

Recensent beschliesst diese Beurtheilung mit dem Wunsche, dass ein Dichter von so versprechenden Talenten, als Hr. von E., bey einem neuen Versuche für unsere tragische Bühne etwas tiefer über den Zweck und den Geist der dramatischen Kunst nachdenken, besonders aber die Nachbildung des griechischen Drama's in etwas anderm, als der Nachbildung seiner blos zufälligen, mit der Natur des modernen Drama durchaus streitenden Form setzen möge. Der Buchstabe tödtet, aber der Geist machet lebendig.

BIBLIOGRAPHIE.

D. *Georg Wolfgang Panzer's*, Schaffers an der Hauptpfarrkirche zu St. Sebald in Nürnberg, *Annalen der ältern deutschen Literatur, oder Anzeige und Beschreibung derjenigen Bücher, welche vom Jahre MDXXI. bis MDXXVI. in deutscher Sprache gedruckt worden sind. Zweyter Band.* Nürnberg, bey Joh. Leonh. Sixtus Lechner. 1805. 495 S. gr. 4. (2 Thlr. 16 gr.)

Der um Bibliographie unsterblich verdiente D. Panzer gab, um die Lücke auszufüllen, welche Maittaire in seinen typogr. Annalen in Rücksicht der in deutscher Sprache in der ersten Periode der Typographie gedruckten Bücher gelassen hatte, im Jahre 1788. den ersten Band dieser Annalen heraus, in welchem alle von 1462. bis 1520. in unsrer Muttersprache gedruckten Bücher mit unermüdetem Fleisse zusammen getragen, geordnet und mit der grössten Genauigkeit, so weit sie die Kräfte eines einzelnen Mannes erreichen können, beschrieben waren. Im Jahr 1802. folgten Zusätze zu diesem Bande nicht nur mit Berichtigungen der im ersten Bande schon angezeigten Druckstücke, sondern auch mit Nachträgen von 767. noch nicht aufgeführten Büchern, besonders von Schriften Luthers, und der übrigen Reformatoren, wie auch ihrer Gegner, welche er vorher geflissentlich im ersten Bande von seinem Plane ausgeschlossen hatte. Wie aber der erste Band mit seinen Zusätzen von allen Bücherforschern mit der dankbarsten Freude aufgenommen wurde, so kann der zweyte, in welchem überall eben der Fleiss, und eben die Genauigkeit, wie in dem ersten, hervorleuchtet, auf gleiche Auszeichnung und auf gleichen Beyfall derselben Anspruch machen: trauern werden sie aber auch, dass, indem sie dieses neue Geschenk aus den Händen dieses würdigen Mannes erhielten, er ihnen und der Bibliographie, besonders aber diesen noch unvollendeten Annalen, welche bis zum Jahre 1546. fortgesetzt werden sollten, durch den Tod entrissen worden ist. Der 2te Band, welcher mit der Zahl 1036. anhebt, denn der erste Band schloss mit 1035. und mit 3161. schliesst, enthält 2125. von 1521 bis 1526. gedruckte Bücher, und also, wenn man auch die in dem Supplementbande nachgetragenen 767 Schriften dazu rechnet, noch immer 323 Bücher mehr, als die erste Periode von 1462 bis 1520. Die Reformation hat die meisten Beyträge dazu geliefert, ohne welche gewiss diese so wenigen Jahre bey der damals noch rohen Kindheit der deutschen Sprache nicht so viele Schriften gesehen haben würden. Daher denn auch die meisten Bücher dieser sechsjährigen Periode, als Denkmäler für und wider die Reformation, theologischen und polemischen, einige wenige aber nur historischen, mathematischen und astronomischen, oder vielmehr astrologischen, Inhalts sind. Das Jahr 1521. enthält 194. theolog. Bücher, und nur 23 aus andern wissenschaftl. Fächern: 1522, theologische 298, andere 49; 1523, theol. 490, andere 8; 1524, theolog. 483, andere 11; 1525, theol. 347, andere 7; 1526, theol. 194, andere 17. Alte lateinische Classiker in unsere Muttersprache übersetzt kennt diese Periode nur zweye, den Livius, Maynz, 1523. Fol. und Cicero de senectute, Augsburg, 1522.

Fol. Die stärksten Interessenten sind: Luther mit 267, Carlstadt mit 45, Zwingli mit 39, Erasmus mit 24, Emser mit 22, Melanchthon mit 21, Eberlein mit 20, Link mit 19, und Regius mit 18 Schriften. Unter den Druckorten zeichnen sich aus: Augsburg, Strasburg, Nürnberg, und vor allen andern Wittenberg. Dieser 2te Band der Annalen hält sich auch, wie der erste, mit seinen Zusätzen in der äussern Einrichtung an die Maittairische Form, so dass die Bücher Jahrweise von 1521 bis 1526. nach der Reihe aufgeführet werden; nur darin weicht er ab, dass die Schriften ohne Druckjahr und Druckort, welche im 1sten B. abgesondert denen mit Jahren und Orten bezeichneten vorausgeschickt waren, in diesem Bande den übrigen Büchern beygemischt, und das Jahr muthmasslich durch Klammern angedeutet worden ist. Da die Schriften sine l. et a. in dieser Periode eben so zahlreich als in der vorhergehenden sind, so sieht man keine Ursache, warum der Vrf. denn er selbst hat in der Vorrede keine angegeben, die zuerst gewählte Ordnung verlassen habe. Wenn der Litterator auch die Gleichförmigkeit aufgeben wollte, welche er aber bey einem solchen Werke der allgemeinen Uebersicht und des leichten Auffindens der so verschiedenen und zahlreichen Artikel wegen nicht gern aufgiebt, und welchem Mangel auch selbst das beygefügte Register, wie wir hernach hören werden, nicht ganz abhilft, so wird er sich doch überall mehrere und festere Sicherheit bey der Angabe des Druckorts, besonders aber des Druckjahres wünschen, die er aber bey einer blossen Muthmassung, wenn sie auch auf historische Gründe zu ruhen scheint, nicht finden wird. Die Geschichte der Reformation weisst zwar jeder Schrift ihr Jahr, ja oft ihren Monat an, aber, obgleich in den frühern Zeiten der Typographie die Auflagen der Bücher nicht so stark, wie in den unsrigen, und auch oft das Privilegium ein Buch zu drucken nur auf ein Jahr gegeben wurde, so bleibt es immer ungewiss, ob ein und dasselbe Buch, wenn es mehreremal aufgelegt worden ist, in einem Jahre, wie N. 1105. im Jahre 1521. gedruckt worden sey, von welchem der Verf. selbst noch zwey Auflagen N. 1108 und 1109 in der Reihe der Bücher von 1521. aufführt, ohne das Jahr durch Klammern zu bezeichnen. Sollte nicht auch der Nachtheil daraus hervorgegangen seyn, dass bisweilen ein und dasselbe Buch zweymal aufgeführt worden sey, besonders wenn es Panzer nicht selbst besass, sondern aus andern Sammlungen aufnahm, in welchen man gemeiniglich die diplomatische Richtigkeit vermisst? Bey der Aufzählung der Bücher eines jeden Jahres hat der Verf., um den Ueberblick und das Aufsuchen zu erleichtern, eine Art von Ordnung so gut als es die Materien erlaubten, beobachtet, die er auch schon in dem Supplementbande zu beobachten angefangen hatte. Den ersten Platz nehmen die theologischen Bücher, welche die meisten Nummern ausfüllen, ein, und unter diesen stehen wieder diejenigen zuerst, welche Uebersetzungen, Abhandlungen oder Erklärungen über alle oder einzelne Bücher des A. und N. Test., dann über Dogmen der christlichen Religion enthalten; hierauf folgen Predigten, oder, wie sie damals hiessen, Sermonen über evangel. Perikopen, sogar nach den Sonntagen des Kirchenjahres geordnet, und diese nehmen gewöhnlich Streitschriften auf. Den zweyten Platz hat der Verf. den historischen, den dritten aber Büchern verschiedenen Inhalts angewiesen. Auch hat er meistentheils die Verfasser mit ihren Schriften nach dem Alphabet angegeben. Fast allen Büchern sind literar. - historische, bald kürzere, bald längere Notizen beygefügt; auch immer die Quellen genannt, aus welchen er sie schöpfte, und um auch mit dem Inhalte und dem Geiste besonders merkwürdiger und seltner Zeitschriften diejenigen, welche sie noch nicht kennen, bekannt zu machen, bisweilen auch wichtigere, längere oder kürzere, Stellen ausgezogen. So liest man S. 263. aus Luthers Schrift: *von Kaufshandlung und Wucher* die Worte: „*Gott hat uns Deutsche dahin geschlaudert, dass wir unser Gold und Silber müssen in fremde Länder stossen. — England sollte wohl weniger Golds haben, wenn Deutschland ihm sein Tuch liesse.*" Was würde Luther wohl von der Anglomanie unsrer Zeiten sagen? Die Titel der Bücher, und die am Ende befindlichen Anzeigen hat der Verf. alle diplomatisch so genau und vollständig, als es ihm möglich war, angegeben. Hatte er die Bücher selbst in seiner Sammlung, so kann man sich, einige wenige Ausnahmen abgerechnet, die vielleicht meistentheils der Sorglosigkeit des Typographen und des Correctors zuzuschreiben sind, sicher auf seine Angaben verlassen. Rec., welcher selbst einige hundert Schriften aus dieser Periode, die in diesem Bande beschrieben und nicht beschrieben werden, besitzt, hat bey Vergleichung derselben verschiedenes, was zu verbessern seyn möchte, bemerkt, wovon er aber hier des Raumersparnisses wegen nur etwas auszeichnen, und das Uebrige auf eine andere Gelegenheit aufsparen will. Wenn Hr. Panzer die Schrift nicht selbst besass, so führte er doch immer die Quelle an, aus welcher er sie hatte kennen lernen, und dann können Unrichtigkeiten, die etwa aus derselben flossen, nicht ihm aufgebürdet werden. Aber bisweilen hat er doch wider seine Grundsätze: *nichts aufzunehmen, was er nicht selbst vor Augen, oder aus sichern Nachrichten hatte*, Bücher aufgenommen, die er weder in seiner Sammlung hatte, noch aus sichern Quellen, die aber nie so rein wie die seinigen flos-

sen, kannte, als z. B. S. 414. N. 2924, wo aber auch der Titel ganz unrichtig abgedruckt so umzuändern ist: *Ein Missiue odr Sendbrieue Hieronymi Emsser an Nicolaum Haussmann, pfarrern tzu Zwickaw*, M.D.XXV. Am Ende: *Datum in die Gregorii Anno XXV. Hieronymus Emsser, Decretorum Licentiatus*, 2 Bogen stark. 4to. Die genaue Sorgfalt, welche Hrn. Panzer vor vielen andern Literatoren eigen ist, scheint ihn doch auch, von der allzu grossen Menge der Mikrologien gedrückt, bisweilen verlassen zu haben. S. 1. 1037. vermisst man die Angabe von 3½ Bogen, welche Zahl er fast immer sorgfältig angiebt. Auch finden sich unrichtige Angaben der Bogenzahl bey Schriften, welche sonst in allen Stücken mit den Exemplaren des Rec. übereinstimmen: S. 150, 1705. setze man 5 Bogen für 4½ S. 400, 2863, 105 Bl. für 150. S. 62, 1283, 65¼ B. für 65¾. S. 155, 1732, 10 B. f. 9¼. S. 373., 2741, 1¼ B. für 3¼. S. 32, 1187, 4 B. für 3½, wo auch Zeile 20 nach *Disticha* die Worte: *Idem ad* fehlen. S. 400. fehlt nach: *welcher* Z. 10. *der*: ist Z. 12. f. *solchs* zu lesen *sollichs*, f. verthedigen wöllenn, Z. 14., verthedigenn wöllen. In der Angabe der Jahre bey den beyden Schriften, welche Rec. vor sich hat, scheint sich der Verf. geirrt zu haben: S. 149, 1691, welche nicht 1522, sondern 1523, und S. 154, 1731, die nicht 1523, sondern 1524, welche Jahrzahl ausdrücklich auf dem Titelblatte nach: *Wittenberg* stehet, herausgekommen ist. Ohne Zweifel hat ihn bey der letztern Schrift die Unterschrift von Luthern 1523 zu diesem Irrthum verleitet. Noch weit mehrere Irrthümer, Mängel und Verfälschungen der Titel finden sich bey Büchern, welche der Verf. nicht in seiner eignen Sammlung besass. Obschon misstrauisch gegen die gewöhnlichen Verzeichnisse von Bibliotheken, so kam er doch in Gefahr auch von andern Literatoren, deren Angaben er ohne Misstrauen folgen zu können glaubte, selbst Strobeln und Schwarzen in Altdorf nicht ausgenommen, zu Fehlern verleitet zu werden. Von vielen Beyspielen nur einige. S. 107, 1518, ist für *sünden* zu lesen: sunden, für *Joachimstall* — Joachims Tall; für *geängsten und* — geengsten vn. für *Gewissen* — gewissen nützlich und gantz. De Confessione et ratione abluendi peccata, seu de ratione iustificandi. 5 Bogen stark. S. 154, 1726, fehlen nach *Gottis* die Worte: *allen Christen.* S. 156, 1744, fehlt 1¼ Bogen stark, und S. 158, 1759, nach M.D.XXIII das Wort *Jar*, und 2¾ Bogen stark. S. 157, 1749, fehlen am Ende die Worte: *Gedruckt zu Wittenberg bey Melchior Lutter, Nach Christi* gepurt M.D.XXIII. 4. (nicht 8.) 2½ Bog. Das Titelblatt mit einer Einfassung. S. 256, 2181. fehlen die Worte: Am Ende: *Gedruckt zu Wittenberg durch* u. s. w. S. 292, 3371, ist der ganz verfälschte Titel so zu berichtigen: *Ob die Geystlichen Auch schuldig sein Zinsse, geschoss etc. zugeben, vnd andere gemeyne bürde mitzutragen. Eyn Sermon auffs Euangelion Mat.* 22. *Ob sich getzymme dem Keyser Zinss geben etc., Wentzeslaus Linck.* Am Ende: *Gedruckt in der Fürstlichen stadt Alden-denburgk* (sic) *durch Gabriel Kantz.* 4. 2 Bogen stark, und der Titel eingefasst. Eben so ist auch S. 330, 2537, der Titel ganz umzuändern: *Der Bauer. Obe die christen mügen durch iere guten werck das hymelreich verdienen. Johannes Dietenberger. Galatas* VI. *Lasst vns nymmer auffhören* — Am Ende: *Getruckt vff des heiligen Crütz findung abent. Im iar* 1524. 4¼ Bogen stark. — Solche und andere ähnliche Fehler entstellen sehr viele von Panzern aus fremden Sammlungen aufgenommene Bücher, und daher ist auch zu fürchten, dass bey solchen Verstümmelungen der Titel ein und dasselbe Buch zweymal unter verschiedenen Nummern aufgeführet worden sey, wie N. 1683. und 1684. N. 2028. und 2534. N. 2741. und 2745. N. 1639. und 1690. u. a. m. Da der Verf. nicht alle Bücher hatte, noch haben konnte, die in dieser Periode erschienen sind, so werden in Zukunft wohl wieder Zusätze zu diesem 2ten Bande nachgeliefert werden müssen. Rec., welcher 27 verschiedene Ausgaben von den in den Annalen aufgeführten, und in eben dieser Periode gedruckten Büchern, wie auch 32 andere Schriften besitzt, welche die Annalen noch gar nicht kennen, unter welchen nur allein 7 Schriften von Petr. Sylvius sind, von welchem Verfasser die Annalen nur eine einzige, von diesen 7 aber ganz verschiedene Schrift nennen, wird sie entweder selbst bey einer sich ereignenden Gelegenheit bekannt machen, oder auch dem, welcher diese Lücke ausfüllen will, diplomatisch abgeschrieben mit dem grössten Vergnügen ausliefern. Auch werden sehr viele Fehler, die sich der Setzer und Corrector haben zu Schulden kommen lassen, in den Nachträgen zu berichtigen seyn. Sehr oft ist, wie Rec. bey der Vergleichung des Textes mit seinen Exemplaren bemerkt hat, das *y* mit dem *i*, das *ö* mit dem *o*, und das *ü* mit dem *u* vertauscht worden, da doch die breite und platte Mundart der damaligen Zeiten das *u* dem *ü*, und das *o* dem *ö* vorzuziehen pflegte. Nicht weniger sind die Abbreviaturen oft vernachlässiget. Das Register des Supplementbandes war schon weit vollständiger, als in dem ersten Bande, aber das, welches diesem 2ten Bande angehängt ist, hat an Vollständigkeit, Bestimmtheit und Ordnung noch mehr gewonnen. Und doch sucht man immer noch einige Artikel, welche in den Annalen stehen, in demselben vergebens, als *Simon, Abt zu Pegau*, S. 330,

N. 2533. *Oecolampadius*, S. 305, N. 2426. *Spiegel der Evangel. Freyheit*, S. 217, N. 2028. *Rathschlag*, S. 400, N. 2863. *Blochinger*, S. 168, Num. 1823. *Böschenstein*, S. 169, Num. 1627. *Henricus in Diethmar*, S. 360, Num. 2670. *Reckenhofer*, S. 187, Num. 1904. *Othmar Nachtgall*, S. 250, Num. 2154. ff. und andere mehr.

Kurze Anzeigen.

Latein. Poesie. *Anthologia Lyrica poetarum latinorum recentioris aevi.* Edidit et nobis illustravit *Jo. Conradus Orellius*, Diaconus Turicensis. Tom. I.

Auch unter dem Titel:

Jacobi Balde, e Soc. Jesu, *Carmina selecta.* Edidit et notis illustravit *J. C. Orellius* — Zürich, 1805. Orell Füssli u. Comp. XL. 432. S. 8. (2 Thlr.)

Der Herausgeber hielt eine Chrestomathie der neuern lateinischen Dichter für nicht weniger nützlich, und wünschenswerth, als Chrestomathieen aus den alten lat. oder aus den neuern Dichtern in vaterländischen Sprachen; und da die Ausgaben von *Balde's* Gedichten selten sind, er aber der glücklichste Nachahmer des Horaz ist, so machte er mit ihm den Anfang. In der Auswahl (es sind aus den Lyricis, Epodon lib., Sylvis und Paraphrasi Philomelae Stücke aufgenommen) hat er sich vornemlich auf das, was Herder übersetzte, eingeschränkt, doch auch noch andere Gedichte in die Samml. aufgenommen und dagegen einige andere weggelassen. Es sind auch die Stellen, der Herder. Terpsichore citirt, wo man die Uebersetzungen findet. Uebrigens standen dem Herausgeber nicht alle Ausgaben zu Gebote, um für die Kritik davon Gebrauch zu machen. Die Anmerkungen zeigen vornemlich die Stellen der Alten an, welche B. vor Augen hatte, erläutern andere aus dem Alterthum, der Mythologie u. s. f., erklären die seltnen lat. Worte, die B. bisweilen braucht und den Sinn schwieriger Stellen, oder berichtigen den Text. Es ist nicht nur eine kurze Nachricht von dem Leben und den Gedichten B.'s vorgesetzt, sondern in der Vorrede auch über die Vorzüge, und Fehler des Dichters unpartheyisch geurtheilt; alles sehr zweckmässig; nur wünschten wir auch dem lateinischen Ausdrucke des Herausg. grössere Correctheit. Wir haben noch drey Bände dieser A. zu erwarten, wenn der erste Käufer findet. Wir fürchten aber, dass der Preiss des 1. B., ungeachtet des geschmackvollen Drucks, manche abschrecken dürfte.

Lustspiele. *Er und Sie.* Lustspiel in einem Aufzuge. Von *J. L. P. Sievers.* Hamburg und Altona, bey Volmer. 1805. 88 S. 8. (8 gr.)

Misstraun und Neckerey, oder *die Verkleidung.* Ein Lustspiel in einem Aufzuge. Frey nach dem Französischen Ebendas. bey ebendems. 1805. 72 S. 8. (6 gr.)

Der Verleger dieser Stücke muss dem Publikum an dem französischen Nachspiele *defiance et malice* viel Geschmack zutrauen, indem er zwey Uebersetzungen davon auf einmal drucken lassen, denen überdiess schon zwey andere vorangegangen sind. (S. N. Leipz. Lit. Z. von 1804. No. 75. und v. 1805. N. 86.) Die eben genannten sind nicht allein durch die *frühere Stoll'sche* Bearbeitung (*Scherz und Ernst*) ganz überflüssig, sondern noch dazu schlecht. Die erste, unter dem Titel *Er und Sie* ist durchaus paraphrasirt und verwässert. Die leicht und flüchtig gehaltenen Charaktere, der ganze Scherz des Stoffs und des Ausdrucks sinken unter dieser Breite und Schwere zu Boden, und dem Schauspieler ist durch die Ausdehnung der kurzen Sätze und doppelsinniger Repartieen alle Gelegenheit zum freyern Spiele entzogen. Nur eine Probe:

(Scene IV.)

Cephise. — *Mais, mon dieu! voyes l'etourderie!*
Vous allez me trouver bien jeune, je parie.

Blinval. *Point du tout.*

Cephise. *Je babille, et je ne songe pas*
Qu'il faut vous rafraichir.

Blinval. *En voyant vos appas*
On est . .

Cephise. *Suffit, suffit.*

Dagegen das Deutsche. „*Ach, Sie werden mich wohl noch für ein sehr unbesonnenes junges Mädchen halten! Nicht wahr, werther Freund!*

Graf. *Darf, beyläufig zu sagen, pflichtschuldigermaassen versichern, wie eine sothane malhonette Idee aus meinem Innern sogleich zu excludiren nicht manquiren werde.*

Bernin. *Statt Ihnen eine Erfrischung zu reichen, stehe ich hier und plaudere —*

Graf. *Permittiren die respectable Jungfrau und hochgeschätzte Demoiselle — wenn man Dero beglückende Reize in der Nähe zu admiriren die favorable Occasion und das charmante Gluck hat, so vergisst man —*" u. s. w.

Im achten Auftritt sind *zwey Zeilen* des Französischen, im Deutschen zu *zwey Seiten* angewachsen. — In so fern nun das Original ganz verfehlt worden, mag sich Hr. S. auf dem Titel als Verfasser von diesem *Er und Sie* nennen.

Die zweyte Uebersetzung hält sich wenigstens näher an das Original, ist aber dabey steif und gemein.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

148. *Stück, den* 15. *November* 1805.

RELIGIONSLEHRE.

Versuch einer Beantwortung der Frage: *Ob eine allgemeine reine Vernunftreligion in dieser Welt möglich* und von der Umschaffung oder Abschaffung der christlichen Religion zu erwarten *sey?* von *Joh. Chr. Jani*, Generalsuperintendent der Altmark und Priegnitz. Berlin b. Maurer 1805. 88 S. 8. (8 gr.)

Der Verf. *verneint* die auf dem Titel aufgeworfne Frage, und sucht den Offenbarungsglauben gegen den Geist der Zeit, der alle Autorität auf dem Gebiete der Religion zu stürzen, und die Wahrheit auf ihrem eigenen Grunde zu erbauen strebt, in Schutz zu nehmen. Er fängt damit an, den Begriff einer Vernunftreligion, den er im gemeinen Gebrauche unbestimmt und vieldeutig findet, näher zu bestimmen. *Vernunftreligion* ist, nach ihm, nicht blos *vernunftmässige* (übrigens geoffenbarte) Religion; denn diese haben wir im Christenthum. Die Vernunftreligion beruht auf blossen Vernunftgründen und schliesst alle göttliche Offenbarung (als Erkenntnissgrund) aus. Man kann hier die menschliche Vernunft *objectiv*, als den Inbegrif allgemeiner und ausgemachter Wahrheiten, oder *subjectiv*, als Kraft und Fähigkeit des Menschen betrachten. Im *ersten* Sinne kann und wird es nie für den grossen Haufen der Menschen eine Vernunftreligion geben. „Was wirken philosophische Betrachtungen? Der grösste Denker hängt immer noch von den Sinnen ab — und nun vollends das Volk! — Aber von der *subjectiven* Vernunft, die immer dem Irrthum, dem Zweifel u. s. w. unterworfen bleibt, lässt sich noch weniger, eine *allgemein anerkannte* Vernunftreligion erwarten, die keinen Glauben an Autorität bedürfte. Fähigkeit und Bedürfniss der Religion lässt sich zwar als etwas allgemeines in der Menschheit annehmen; aber beydes ist noch nicht Vernunftreligion und führt noch nicht zu ihr, wie die Geschichte aller derer beweiset, die ohne Bekanntschaft mit der den Christen zu Theil gewordnen göttlichen Offenbarung sich allein von der Vernunft (wirklich von *der* Vernunft?) haben leiten lassen. Die menschliche Vernunft ist folglich zu schwach, zu einer hinlänglichen Kenntniss von göttlichen Dingen zu gelangen. Was alle Philosophen von den ältesten bis in die neuesten Zeiten gedacht und gefunden haben, hat die christliche Religion nicht mit einer einzigen Lehre bereichert und „dem menschlichen Geiste und Herzen höhere Gewissheit, festern, beruhigernden Trost, sicherere Hofnung auf die Zukunft und eben dadurch zugleich stärkere Gründe zur innern Besserung und standhaften Tugendübung gewährt." — Kant's Moral mit ihrer ganz reinen Triebfeder findet in der Ausübung so viel Unmögliches, dass niemand im Ernste daran zu denken wagt. Doch sey das, was die Philosophen lehren, noch so erhaben und schön, sie werden nicht verkennen, dass sie ohne die Belehrung des Christenthums so viel nicht geleistet hätten. Der Werth der Vernunftreligion, deren wir uns rühmen, beruht also nicht auf der Erfindung neuer Lehren, sondern darauf, dass 1) die im N. T. enthaltnen Lehren in eine wissenschaftliche Form gebracht, 2) zu jenen Lehren, die dort auf göttliche Autorität vorgetragen wurden, mehrere Erläuterungen und Beweise aus der Natur und Vernunft hinzugekommen sind, und dass man 3) sich in ihr aller fremdartigen Beweise aus Autorität (Wundern, Weissagungen) enthält. — In diesen drey Momenten also findet der Verf. den richtigen Begriff der Vernunftreligion, wobey Rec. bemerken muss, dass in dem ersten Abschnitte sich viel Fremdartiges, was in den folgenden gehörte, eingemischt findet, dass der Verf. den Begriff einer Vernunftreligion nicht überhaupt bestimmt, sondern, was man seiner Ansicht nach gewöhnlich darunter meynt, nur erläutert, dass er endlich diesen seinen Begriff im Verfolg nicht immer festgehalten habe. Denn gegen eine Religion, die das im N. T. Enthaltene nur in ein System bringt, und aus vernünftigen Beweisen — ohne Rücksicht auf Autorität, unterstützt, scheinen die folgenden Abschnitte nicht allein gerichtet zu seyn. Nun wendet sich Hr. J. zu den drey Aufgaben, die er nach einander zu lösen strebt. 1) Wird eine

solche Vernunftreligion allgemein und die göttliche Offenbarung durch sie entbehrlich werden? 2) Lässt sich etwa *nach Jesu Aeusserungen* im N. T. eine solche Religion erwarten und würde sie dem Menschen hinreichend seyn? (Zwey sehr verschiedene Fragen.) 3) Ist eine Religion, die sich auf *übersinnliche Zeugnisse und Beweise* (ein undeutlicher und unbestimmter Ausdruck) gründet, deswegen *verwerflich*, weil sie von dem menschlichen Verstande in dieser Welt *nicht ganz begriffen* werden kann?

Man vermuthet schon aus der Stellung und dem Ausdrucke dieser Fragen, dass der Verf. sie für den Denker nicht befriedigend beantworten werde. Und so findet sichs wirklich. Bey der ersten Frage wiederholt der Verf. ausführlicher, was er von der *Unzulänglichkeit* und *Schwäche* der menschlichen Vernunft schon im ersten Absch. gesagt hat. „Auch die wenigen Menschen, heisst es unter andern, die durch eigne Einsicht so stark sind, dass sie keines Offenbarungsglaubens mehr bedürfen, kommen in Lagen, wo sie sich eine nähere göttliche Offenbarung für ihr zweifelndes und zagendes Herz wünschen müssen." Er findet daher das Verfahren derer, die die Offenbarung um ihren Credit bringen wollen, nicht nur *an sich*, sondern auch *deswegen* zu tadeln, „weil es so wenig vernünftig und gerecht, so unbedachtsam und so inhuman" — erscheint. Bey der zweyten Frage stützt er sich auf den Ausdruck Jesu: *meine Worte vergehen nicht*, und auf Ebr. 13, 8. um zu beweisen, dass das Christenthum — „*von unvergänglicher Dauer seyn werde.*" (Wenn das wahr ist, wie Rec. mit dem Verf. von Herzen wünscht und glaubt, was fürchtet er denn von der Abschaffung oder Umschaffung der Religion Jesu?) Er findet ferner in den Aussprüchen des N. T. den Grund nicht, den einige darin finden wollen, eine Zeit der Mündigkeit des menschlichen Geschlechts zu erwarten, wo es ausser seiner Vernunft keinen Führer in Religionssachen weiter bedürfen werde. Er sucht hier nebenbey das Vorgeben einiger, als habe Jesus seine Lehre *selbst* gefunden, ausführlich zu widerlegen. Hier ist der Verf. nicht gnügend und konnte es nicht seyn. Denn wo in aller Welt soll bey der Frage: ob Christus auf eine natürliche oder übernatürliche Weise zu seiner Lehre gelangt sey? — ein genügender Beweis oder Gegenbeweis herkommen? Mit Vermuthungen und halben Gründen, wie sie der Vf. braucht, denen sich viele andere Vermuthungen und halbe Gründe entgegensetzen lassen, ist hier wider den Zweifler nichts ausgerichtet. Nicht befriedigender ist die Beantwortung der dritten Frage ausgefallen. „Wahre Vernunft (hebt der Verf. an) kann es meiner Meynung nach wohl nicht seyn, womit man bey einer *mit den erforderlichen Kennzeichen versehenen, vorhandenen* Offenbarung Gottes ihre Möglichkeit bestreiten und abläugnen will, weil man sie jetzt nicht ganz begreiflich findet." — Was soll diess heissen? Ist denn die Offenbarung *als vorhanden*, oder *mit den erforderlichen Kennzeichen* versehen, von ihren Gegnern anerkannt? Oder wird der, der sie anerkannt hat, sie noch unbegreiflich, und folglich *unmöglich* finden? Der Begriff einer übernatürlichen göttlichen Offenbarung musste schärfer erörtert werden. Freylich bedarf es bey einem wirklich vorhandenen und als vorhanden anerkannten Gegenstande keiner Frage nach der Möglichkeit desselben, und der Begriff findet sich a posteriori durch Beobachtung. Eben so lässt sich umgekehrt, wenn von einem Dinge a priori der Begriff (durch Construction) und so die Möglichkeit gegeben werden kann, leicht nachsehn, ob ein solcher Gegenstand oder etwas ihm ähnliches sich in der Wirklichkeit vorfinde. Aber bey einer Sache, von der weder ein reiner Begriff, und die Möglichkeit — noch die Wirklichkeit anerkannt wird, lässt sich wohl nicht von vorhandenen erforderlichen Kennzeichen reden. Diese Kennzeichen findet er nun in der *Ehrlichkeit* derer, die sich der göttlichen Offenbarung rühmen; (aber fragt der Zweifler, kann der ehrlichste Mann sich nicht im Urtheil über seinen Gemüthszustand sehr irren?) in der *Beschaffenheit* der ihnen mitgetheilten Lehren; (da aber die Vernunft diese allein prüfen kann, so wird *sie* ja *Richterin* über die Offenbarungslehren. Spricht der Verf. hier nicht gegen sich selbst?) — endlich *in dem Erfolge ihrer Verkündigung*! (welch ein schwaches Kennzeichen! dieser Erfolg, sagt der Zweifler, ist so glänzend nicht gewesen, und ist es *noch bis auf diesen Tag* nicht, als sichs von einer übernatürlichen göttlichen Anstalt, die Menschen zu erleuchten, und so der Schwäche ihrer Vernunft in ihrer höchsten Angelegenheit zu Hülfe zu kommen, erwarten lässt). Doch der Verf. fühlt selbst die Schwäche dieser Kennzeichen; meynt jedoch, weil *viele tausende und unter ihnen viele tiefsinnige Gelehrte* damit sich beruhigt haben, so könnten sie wohl einem jeden hinreichen.

Der Verf. ist, wie man sieht, von der Unentbehrlichkeit der höhern Autorität in Religionssachen überzeugt; er hat diese Ueberzeugung in seiner Schrift documentirt, wenn es ihm gleich schwerlich gelingen dürfte, den, der andrer Meynung ist, mit einem Räsonnement, dem es an Tiefe fehlt, zu bekehren. Indem der Verf. in dem Bestreben der Philosophie, die Religion auf ihrem eigenen Grunde zu erbauen, ein Attentat gegen die Religion Jesu erblickt, so geht er darin zu weit. Sind denn Vernunftreligion und Christenthum in ihren Erkenntnissquellen *entgegengesetzt*? Hat Jesus seine Lehre schlechterdings auf Autorität und *auf sie allein* bauen wollen? Das Bestreben, sich von seinem Glauben und Hoffen Rechenschaft zu geben, ist dem Menschen natürlich und stellt sich von selbst ein, so bald der Mensch aus dem Zustande einer abhängigen Unmündigkeit, in der er sich mit der Autorität begnügt, heraustritt und selbst zu denken be-

ginnt. Was hilft dabey alles Klagen, wie misslich, wie gefährlich dieser Schritt, wie viel besser es sey, sich bey dem fremden Ansehn zu beruhigen, ohne mit Erläuterungen und Beweisen es genau zu nehmen? Es ist wahr, dass auf jenem Wege sich Zweifel finden — aber finden sich diese bey dem Glauben an übernatürliche Offenbarungen weniger? Wie viel der Glaube der Vernunft an das Unsichtbare, Ewige, an Gott und eine göttliche Ordnung der Dinge vermöge, das fühlt jeder fromme, edle Mensch in sich selbst. Nur bey diesem autonomischen Glauben hat der Mensch Religion; was die Heteronomie der Autorität ihm gibt, ist keinesweges dasselbe, oder ihm gleich zu achten, wenn es gleich manche tröstende Kraft und manchen Antrieb zur *Legalität* enthalten kann, denn diese können auf einer gewissen Bildungsstufe auch im Aberglauben liegen. Der Mensch soll sich also zum Vernunftglauben erheben, wozu ihn aber mehr das reine Herz als diese Speculation führen werden. Er soll von der Heteronomie der Autorität immer unabhängiger werden. Diese Art der Religion ist es gewiss, die Christus unter den Menschen gründen wollte, durchdringen wir anders den Geist seiner Lehre und mehrere seiner ausdrücklichen Aeusserungen wie die: „wenn ihr nicht Zeichen und Wunder seht, so glaubt ihr nicht.“ Desgleichen, „selig sind die nicht sehn und doch glauben.“ Ist Jesu Lehre eine reine vernunftmässige Religion, wie unser Verf. selbst behauptet, so kann sie in ihren wesentlichen Lehren bey jenem Bestreben des Menschen, seines Glaubens gewiss zu werden, nichts verlieren. Aber die Frage nach dem *historischen* Ursprunge der Religion Jesu, nach dem Sinn, in welchem Jesus sich einen Gesandten Gottes nennt, hat *hier* nur subordinirten Werth. Wir nehmen als Christen seine Lehre dankbar, als ein Geschenk der göttlichen Gnade an, wir freuen uns ihres Lichtes und geben gern zu, dass die *Menschen* (nicht die Vernunft) diese Weisheit aus sich selbst nicht gefunden haben und zu finden vermochten; aber eben darum lassen wir auch jene schwierigen Untersuchungen, die vielleicht nie ein ganz klares und unbestrittenes Resultat geben werden, bey Seite liegen. Doch von dem Theologen, der sich berufen glaubt, jene Frage zu erörtern, fordert man mit Recht — Gründlichkeit und Unbefangenheit.

UNIONSSCHRIFT.

Henotikos, zur Beförderung einer ächt-evangelischen Kirchen-Vereinigung der Protestanten. Von *J. L. Herzogenrath*, evangelisch-reformirtem Prediger zu Ricklingen. In der Classischen Buchhandlung zu Rothenburg an der Tauber. 1805. S. 192. in 8. (16 gr.)

Unter der beträchtlichen Anzahl der Schriften, welche neuerlich über die Vereinigung der protestantischen Religions-Partheyen erschienen sind, verdient die vorliegende nach mehreren Hinsichten eine rühmliche Auszeichnung. Die Vereinigung wird darin mit dem wärmsten Eifer angerathen und empfohlen, und es ist ein *evangelisch-reformirter Prediger aus der Pfalz*, der mit einem solchen Eifer darauf dringt! Aber sie wird nicht nur zugleich mit den stärksten Gründen darin empfohlen, sondern die Mittel und Wege zu ihrer wirklichen Einleitung und zu der Beseitigung der dabey eintretenden Schwierigkeiten, die man darin ausgeführt findet, sind auch grösstentheils so beschaffen, dass man Gelegenheit bekommt, von der Klugheit und Menschen-Kenntniss des Verf. fast eben so günstig als von seinen guten Absichten zu urtheilen. Ist er doch selbst weise genug, dass er es nicht auf eine allgemeine Vereinigung der Lutheraner und der Reformirten überhaupt, sondern nur auf eine Coalition derjenigen angelegt haben will, die jetzt in den churbadischen Landen unter die Herrschaft eines gemeinschaftlichen Regenten gekommen sind. Dennoch merkt man oft genug, dass der Eifer für das Unions-Werk auch ihn in eine Stimmung versetzte, worin sich ihm die Vortheile davon etwas grösser, die Hindernisse hingegen merklich kleiner, und die Ausführbarkeit des Werks um ein beträchtliches leichter darstellte, als sie dem ganz kalten und ruhigen Beobachter erscheinen mögen.

Sehr stark fällt das schon in dem *ersten* Abschnitte der Schrift auf, in welchem S. 7 — 38. die Wünschenswürdigkeit der Union aus dem aus der *bisherigen Trennung* erwachsenen Nachtheil und aus den glücklichen von der Vereinigung zu erwartenden Folgen dargethan werden soll. So gern man dem Verf. zugibt, dass die bisherige Trennung nicht nur durch den Argwohn und durch das Misstrauen, das sie erzeugt, sondern noch in andern Beziehungen für die Religiosität selbst mehrfach schädlich wurde, und noch lieber zugibt, dass auch im bürgerlichen Leben und im Hausstand in Rücksicht auf das häusliche Glück der dadurch so häufig veranlassten gemischten Ehen, auf die Erziehung der Kinder und auf den ökonomischen Wohlstand sehr viele Inconvenienzen daraus entsprangen, so wenig kann man begreifen, wie er noch so viel anderes Böse auf *ihre* Rechnung schreiben möchte, das doch höchstens nur zufällig daraus entspringen konnte; denn S. 24. bringt er es ja selbst als einen eigenen in Hinsicht auf die Nutzbarkeit des Predigt-Amts angerichteten Schaden des bisher bestandenen Schisma an, dass es so viele Filial-Kirchen nöthig gemacht habe, deren Gemeinden gewöhnlich im Grunde nicht viel besser daran seyen, als Heerden ohne Hirten. Dafür bringt er aber auch des *Guten* desto mehr heraus, das die *Wieder-Vereinigung* der getrennten Partheyen stiften werde. Sie wird — meynt er S. 35. — den Secten-Geist mit der

Wurzel ausrotten, und mit seinem Sturze wird alles das Gute auf einmal aufkeimen, das er bisher verhinderte. „An die Stelle der Abneigung „tritt gegenseitiges Wohlwollen. Auch die Religiosität gewinnt unmittelbar dabey. Das hinweggefallene Interesse an unfruchtbaren Lehrsätzen vermehrt das Interesse an dem reinen „thätigen Christenthum. Es ist nicht mehr ausschliessend todter Glaube, wodurch man sich „der Gottheit Wohlgefallen erwerben will, sondern Glaube mit den Werken. Man ehrt den „Herrn nicht mehr durch zänkisches Verfechten unhaltbarer Spitzfindigkeiten, sondern „durch Uebung christlicher Tugend; man ist „nicht mehr Jünger Jesu durch blindes Festhalten von Formeln, sondern durch Nachahmung „seines Beyspiels, und durch Liebe gegen seine „Glieder. Dabey werden die Ehen einträchtiger und christlicher. Die häusliche Kinderzucht gedeiht unter dem gemeinschaftlichen „Würken der Gatten, und das häussliche Glück, „das schönste, seligste, wünschenswürdigste „unter allen blüht überall auf, und trägt selige „Früchte!" Nach diesem wird man sich nicht wundern, wenn auch in dem folgenden Abschnitte bey der Bestimmung desjenigen, was bisher die Partheyen getrennt habe, nur darauf Bedacht genommen ist, die *Leichtigkeit*, womit es weggeräumt werden könnte, in ein helleres Licht zu setzen. Der Verf. erklärt daher S. 39. voraus, es dürfe dabey keine Rücksicht auf dasjenige genommen werden, was etwa dieser oder jener *Lehrer* einmal behauptet habe, oder was in dieser oder jener besondern Provinz von der einen oder andern protestantischen Parthie angenommen worden sey, sondern es komme einzig darauf an, welcher von beyden Partheyen allgemein, und zwar *ursprünglich allgemein* angenommene unterscheidende Lehrsatz das Schisma verursacht, und was allenfalls hernach in der Hitze des Streits und durch den Geist des Widerspruchs noch hinzugekommen sey, und den Riss vergrössert habe. Diess letzte behauptet er aber, müsse man bloss desswegen in das Reine zu bringen suchen, um es ganz von dem ersten abzusondern und völlig auf die Seite zu setzen, denn es dürfte gar nicht in die Berechnung genommen werden; und durch die Befolgung dieses selbst gemachten Gesetzes bringt er dann S. 41. heraus, dass bloss die Verschiedenheit der Meynungen über einen *einzigen Lehrpunct*, nehmlich der exegetische Streit über die Erklärung der Einsetzungs-Worte des h. Abendmahls die protestantischen Kirchen getrennt, und dass man also bey ihrer Wieder-Vereinigung bloss auf die Wegräumung dieser einzigen Verschiedenheit zu denken habe. Selbst bey diesem Punct, meynt er S. 50., habe man bloss auf die Differenz der Zwinglischen und der Lutherischen Meynung Rücksicht zu nehmen, weil die Spaltung zunächst aus der Zwinglischen Meynung entstanden sey; was hingegen zwischen beyden Partheyen in der Lehre von der Person Christi und von der Erwählung streitig geworden sey, diess dürfe man gar nicht in Betrachtung ziehen, weil es zum Theil nur *ausserwesentliches Anhängsel* zu der eigentlichen Differenz zwischen ihnen geworden sey, S. 55. — Dabey möchte sich wohl über manches mit dem Verf. streiten lassen. Bey dem Streit-Punct in der *Nachtmahls-Lehre* dürfte man z. B. sehr gute Gründe haben, gerade umgekehrt mehr auf die Verschiedenheit der Calvinischen als auf die Verschiedenheit der Zwinglischen Meynung von der Lutherischen Rücksicht zu nehmen. Freylich war es die Zwinglische Meynung, welche den ersten Anlass zu der Spaltung gab: aber sagten sich dann nicht in der Folge die schweizerischen Kirchen selbst in dem ersten Zürcher Consens recht förmlich von der Zwinglischen Meynung los? Kam es nicht erst unter dem Streit über die Calvinische Meynung zur völligen und förmlichen Spaltung der Partheyen? oder ist es nicht wenigstens historisch erwiesen, dass die Spaltung und Trennung bloss dadurch fortdauernd gemacht wurde, weil die eine Parthie bey der Meynung Calvins beharren zu müssen glaubte? Man dürfte sich also immer auch zu der Voraussetzung berechtigt halten, dass es jetzt noch bey der Einleitung ihrer Wieder-Vereinigung nur darauf ankommen möchte, die Differenz zwischen der Calvinischen und Lutherischen Nachtmahls-Lehre zu heben; sollte es aber auch noch so gewiss seyn, dass der grössere Theil der reformirten Lehrer jetzt zu unserer Zeit von der calvinischen Meynung wieder zu der Zwinglischen zurückgekehrt ist, so könnte man sich desto leichter versucht fühlen, es zu *ignoriren*, je lebhafter man sich für das Unions-Werk interessirte, denn es ist ja entschieden, dass die *calvinische* Meynung unserer Lutherischen um hundert Erd-Diameter näher als die *Zwinglische* liegt, also *Calvinisten und Lutheraner* tausendmal *leichter* als Zwinglianer und Lutheraner *zu vereinigen* seyn müssen. Noch weniger möchte aus den von dem Verf. angeführten Gründen wirklich folgen, dass bey der Einleitung eines Friedens zwischen ihnen von dem Streit-Puncte in der Lehre von der Person Christi und von der Gnadenwahl keine Notiz genommen werden dürfe; aber diesen Gründen fehlt es ohnehin noch in andern Beziehungen an der gehörigen und selbst an der nöthigen historischen Haltbarkeit. Es kann jedoch weniger nöthig seyn, hier darauf einzugehen, da sie der Verf. ganz hätte entbehren können, denn bey der auch besonders von ihm untersuchten Frage: *wie wird die Differenz zwischen Lutheranern und Reformirten jetzt noch bestehn?* S. 69 – 71. hätte er mit leichter Mühe und ohne Besorgniss sich einer Indiscretion schuldig zu machen, den Beweis führen können, dass die Verschiedenheit der Meynungen über jene Puncte sich bereits ausgeglichen habe, also jetzt

aus diesem Grunde bey den Unions-Tractaten nicht mehr beachtet werden dürfe. Gar sehr billigen wir hingegen die discrete Bescheidenheit, womit er es bey jener Untersuchung unentschieden liess, wie weit die Differenz in der Nachtmahls-Lehre noch bestehe? Bey der Untersuchung über das Moment dieser Differenz S. 71—82. hätte er aber leicht auf eine für unsere lutherische Theologie noch beschämendere Art zeigen können, dass die calvinische alle jene Grund-Ideen in der Nachtmahls-Lehre ebenfallss hat, auf welche sie immer den grossen Werth setzte. Dafür zweifeln wir, ob es gerade den *Theologen* allein zur Last gelegt werden darf, wie S. 89. angedeutet wird, dass aus allen bisherigen Unions-Versuchen nichts herauskam, wenn sie schon unläugbar das Meiste dabey zu verantworten haben mögen. In dem *vierten* Abschnitt über die Frage: *Welche Glaubenseinigkeit zu einer protestantischen Kirchen-Vereinigung erforderlich sey?* S. 94—120. ist gar zu sehr in das Weite und Blaue hinein, und noch dazu mit sehr nöthiger Weitläufigkeit debattirt; desto geneigter folgt man dem Verf. wie er in dem *fünften* Abschnitt S. 121—151. die *Schwürigkeiten*, auf welche bey dem Unions-Werk gerechnet werden muss, beleuchtet, und alsdann mit seinen Vorschlägen über die *beste Art* und Weise seiner *würklichen Einleitung* schliesst: doch gesteht Rec., dass er den letzten nicht ganz beytreten möchte, so wie er auch von den ersten nicht ganz die nehmliche Ansicht hat. In Beziehung auf diese ist er fest überzeugt, dass man sich nur vor *zwey Schwierigkeiten* wirklich zu fürchten hat, nehmlich *einmal* vor jener — über die sich der Verf. S. 147. auf eine dem pfälzischen reformirten Prediger so viel Ehre bringende Art äussert — vor der ökonomisch-cameralischen und *dann* vor derjenigen, welche aus der noch nicht genug vorbereiteten Volks-Stimmung entspringen könnte. Wenigstens hat man gewiss nicht zu besorgen, dass jetzt noch zu unsrer Zeit irgend Jemand den Westphälischen Frieden für ein Hinderniss der Union halten dürfte, daher hätte sich der Vf. die Mühe ersparen können, von S. 128—133. zu beweisen, dass wir uns ohne Verletzung dieses Friedens vereinigen dürften. Was seine Vorschläge über die Beschaffenheit der zu schliessenden Union betrifft, so mag es zwar sehr richtig seyn, dass es nicht sowohl eine *Religions*- als eine *Kirchen-Vereinigung* ist, auf die man es anzulegen hat; wenn aber hinzugesetzt wird: S. 152. „*Sonach* käme es blos darauf an, dass man die schon existirende Glaubens-Einheit förmlich anerkennte, u. feyerlich proclamirte, *alle menschliche Bestimmungen über die Religions-Lehre der H. Schrift für gleichgültig erklärte*, die Kirchenrathscollegia und die Kirchen-Güter zusammenschmölze, *einen* Ritus beobachtete, endlich die Unterscheidungs-Namen *lutherisch* und *reformirt* abschafte, und an deren Stelle den der Protestanten setzte" so dürfte sich schwerlich das Consequente von allen diesen besondern Bestimmungen absehen lassen. Sollten sich z.B. zwey getrennte kirchliche Partheyen nicht anders als unter der Bedingung vereinigen können, dass sie gemeinschaftlich alle menschl. Bestimmungen über die Religions-Lehre der H. Schrift für *gleichgültig* erklären müssten? Oder sollte ihre Uebereinkunft über einen völlig gleichförmigen Ritus so absolutnothwendiges Erforderniss dazu seyn? Von diesem letzten scheint zwar der Vf. noch stärker als von dem ersten überzeugt zu seyn, denn er besorgt selbst S. 160. dass sich bey der Vereinigung über den Ritus des Abendm. die bedenklichsten Schwierigkeiten zeigen möchten, die der Union am meisten schaden könnten, und schlägt desswegen nur Auskünfte vor, wie eine Gleichförmigkeit darin mit dem möglichgeringsten Anstoss erhalten werden könnte. Aber sollte sich nicht die Vereinigung weit leichter und weit sicherer darauf schliessen lassen, dass jede Parthey ihren bisherigen Ritus, so lange sie wollte, behalten, jede aber auch nach Gutdünken ihn ändern könnte, sobald sie eine andere Form davon schicklicher und zweckmässiger fände. Könnte man wenigstens das *Volk* zu dem Auffassen der Vorstellung allmählig gewöhnen, dass dasjenige, was bisher den Ritus der einen Parthey von dem Ritus der andern *unterschied*, etwas ganz *ausserwesentliches* sey, so würde man von *seiner* Seite kein Hindernis der Union mehr zu befürchten haben; aber damit würde auch sonst noch in andern Beziehungen unendlich viel für die Religion gewonnen seyn.

CHRISTLICHE MORAL.

Moralisches Exempelbuch des Neuen Testaments; oder christliche Tugendlehre in Gleichnissreden, Beyspielen und Erzählungen Jesu und seiner Apostel; von M. *Philipp Wilhelm Meusser*, Pastor zu Grossjehser (jetzt Oberpfarrer in Spremberg) in der Niederlausitz. Leipzig, bey Barth. 1804. XVI u. 506 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Rec., von der ungemein reichen Fülle moralischer Wahrheiten in den Gleichnissreden und Lehrerzählungen Jesu, wie in den Beyspielen der Christenbibel überzeugt und von der Nutzbarkeit ihrer zweckmässigen Behandlung im Unterricht mit der im Denken und Abstrahiren vom Allgemeinen auf das Einzelne und vom Bilde auf das Abgebildete schon geübten Jugend sowohl, als auch bey öffentlichen Lehrvorträgen an das Volk durch Erfahrung belehrt, musste, wenn er jene bald in wissenschaftlicher Form, philosophisch, psychologisch und exegetisch behandelt, bald auch in gedruckten Predigtsammlungen homiletisch und synthetisch, aber nur theilweise, entwickelt und angewendet fand, immer dem Wunsch Raum geben, dass ein Mann, der den Geist der Neutestamentlichen Gleichnisse und Bilder kennt, jene moralischen Vorräthe sammeln und in ein systematisch geordnetes Ganze bringen möchte. Hr. M. fasste denselben glücklichen Gedanken und unterzog sich einer solchen Sammlung. Seiner Aeusse-

rung nach soll sich diese, aus Gleichnissreden, Beyspielen, und Erzählungen wie aus einzelnen bilderreichen Aussprüchen des N. T. ausgezogene und unter bestimmte Capitel verzeichnete christliche Tugendlehre an die vom Cons. Assess. *Eck* in Lübben 1797. herausgekommene Schrift: *Religion für Menschen* oder *der Werth der Lehre Jesu* aus *seinem bildlichen Vortrage*, anschliessen; — insofern nämlich, als der Verf. dieser Schrift, nur die christliche *Glaubenslehre* aus den Gleichnissreden Jesu entwickelt darin vorgetragen hat. Die Meussersche Schrift ist jedoch nach einem weitern Plane gearbeitet, als es dort selbst mit der Glaubenslehre geschah. Der Vf. dieses moralischen Exempelbuchs nahm, wie schon der Titel angibt, nicht blos die Gleichnissreden Jesu, sondern auch die mit einer moralischen Tendenz verbundenen Erzählungen und Beyspiele, die sich in den Evangelien, in der Apostelgeschichte und den apostolischen Briefen finden, ja sogar bilderreiche Stellen und metaphorische Ausdrücke moralischen Inhalts aus denselben in seinen Plan auf. Doch fand Rec. häufig auch Gebote und Ermunterungen aus dem Munde Jesu und seiner Schüler, die von aller bildlichen Einkleidung frey und ganz bestimmt abgefasst sind, nicht blos gelegentlich und nur zur Bestätigung der aus jenen Hauptquellen geschöpften moralischen Lehren u. Grundsätze, sondern selbst als Quelle vorgetragener Tugend-Maximen und Tugend-Vorschriften gebraucht und benutzt; — was dem Titel nicht völlig gemäss war, und eine gewisse Ungleichförmigkeit in die einzelnen Abtheilungen des Ganzen brachte. Bald gehen den aus dem N. T. ausgehobenen Maximen und Ermunterungen durch Beyspiele, Bilder und Gleichnissreden eigene zum deutlichern Verständniss des Vorgetragenen nöthige Raisonnements und Bestimmungen moralischer Begriffe voraus, bald folgen diese jenen nach und moralische Lehrsätze und Ermunterungen werden an sie angeknüpft. In der sich hier hervorthuenden Weise, Grundbegriffe zu bestimmen, das Unterscheidende der Natur einzelner Fehler und Tugenden zu bezeichnen, das erforderliche Licht schon im voraus über die nachfolgenden bildlichen Belehrungen und Ausdrücke zu verbreiten, und auf diese vorzubereiten, ohne schwerfällig zu werden und in den trockenen Ton des Schul-Systems zu verfallen, erblickt man in dem Verf. den Mann, der über moralische Begriffe und Lehrsätze selbst deutlich dachte, und bey Mittheilung derselben den Kreis von Menschen grösstentheils vor Augen hatte, denen seine Schrift vorzüglich nutzbar werden sollte. Denn sie soll *theils* zu einem *Lehrbuche* dienen, nach welchem Kindern in Bürger- und Landschulen der Unterricht in der Moral, besonders bey der Vorbereitung zum Abendmahle durch biblische Beyspiele und Vergleichungen um so fasslicher, behaltbarer und für das Leben anwendbarer gemacht werden könne; (diess im Sinne eines praktischen *Handbuchs* für unstudirte Lehrer in solchen Schulen bey dem Unterrichte in der Sittenlehre genommen, findet es Rec. sehr zweckmässig und empfehlungswerth; nur als *Leitfaden* in den Händen der zu unterrichtenden Kinder ist es zu weitläufig und die Sprache erscheint denn zuweilen bald zu bilderreich bald zu abstract und mit zu schweren Ausdrücken angefüllt (wie z. B. der Mensch ein *Repräsentant* der Gottheit, moralische Freyheit, moralisches Reich Gottes u. s. w.) — *theils* endlich zu einem *Lesebuche für die Jugend*, wozu es als durch Erzählungen und Beyspiele belehrend geeignet seyn würde, weniger schon dadurch, dass der Zusammenhang des Vortrags oft durch blosse Hinweisungen auf die Neutestamentlichen Bücher unterbrochen wird, deren Nachlesung von dem, der mit ihm noch keine allzugrosse Vertraulichkeit erlangte, zum deutlichen Verstehen desselben unentbehrlich gemacht ist. In Schulen, in welchen noch die Bibel als *einziges* Lesebuch gebraucht werden muss, wird allerdings dieser *moralische Auszug aus dem N. T.* dem Verstande und Herzen der Kinder mehr Gewinn bringen. In die Classe guter biblischer Erbauungsbücher es aber, (wozu es auch noch bestimmt ist,) zu setzen, trägt Rec. kein Bedenken u. glaubt auch, dass es nicht nur in Landkirchen, in welchen so oft noch dunkle und unfruchtbare Capitel und Psalmen aus der Bibel ohne Unterscheidung, Erklärung und Anwendung vorgelesen zu werden pflegen, mit Nutzen gebraucht werden könne, und dass es auch manchem Prediger im Amte, der hier ein gutes systematisch geordnetes Repertorium der classischen Stellen und Ideen der christlichen Tugendlehre vorfindet, bey seinen Meditationen der Mühe des langen Nachsuchens überheben und ihm brauchbaren Stoff zu Vorträgen im Geiste und nach der Lehrart Jesu und seiner Schüler darbieten wird. Ein Schriftsteller thut dem Gerathen seiner unternommenen Arbeit allezeit grossen Eintrag und beschränkt den Kreis ihrer Wirksamkeit selbst dadurch bekanntlich nicht wenig, wenn er zu viele Zwecke für an sich sehr verschiedene Subjekte erreichen will. In der einen Beziehung und für die eine Classe, der diese Schrift nützen sollte, konnte vieles mit wenigerem Aufwand von Worten gesagt, Vieles gebraucht und angewirkt werden, was in einer andern Beziehung und für eine andere Classe mit einer grössern Umständlichkeit und Genauigkeit gesagt und ins Licht gesetzt werden musste; dort waren Zusätze von populären Erklärungen dunkler Schriftstellen, die hier ohne Erklärung geblieben sind, (z. B. Phil. III, 14. — Röm. XI, 16. Col. I, 12.) weniger nöthwendig, hier waren sie Bedürfniss und durften nicht wegbleiben.

Nach einer *Einleitung*, S. 1 — 31., welche in 4 Cap. zerfällt (Würde und Vorzüge des Menschen; Gewissen; Bestimmung des Mensch;

Reich Gottes oder das höchste Gut) trägt Hr. M. in der auf dem Titel angegebenen praktischen Form im *ersten Abschnitte* die *allgemeine Tugendlehre* in 7 Capiteln vor, die wieder in mehrere Paragraphen zertheilt sind (v. S. 32 bis 156.); jedoch immer mit eigenen Zusätzen begleitet, wo entweder eine genaue Bestimmung moralischer Begriffe oder eine Aufstellung dunkler Lehrsätze, oder Hebung zu besorgender Missverständnisse, oder eine Vorbereitung auf die nachfolgende Tugendlehre oder Bibelerzählung nöthig war. *Der 2te Abschn.* fasst die *besondere Tugendlehre* in 4 Abtheilungen in sich, welche die Pflichten des Menschen gegen sich, dann unsre Mitmenschen, dann gegen Gott — als Anhang zu diesen das pflichtmässige Verhalten in Ansehung der Thiere, endlich die Pflichten in besondern Umständen, Verhältnissen und gesellschaftlichen Verbindungen darlegen (v. S. 157 — 425.). Zuletzt folgt im *3ten Abschn.* die Lehre von den *Tugendmitteln* (v. S. 425 bis 506.). So leicht und natürlich auch nach dem besondern und eingeschränkten Plane, der in dieser christlichen Tugendlehre durchgeführt werden sollte, die Anordnung der Materien im Ganzen erscheint, so sieht man doch oft nicht ein, aus welchem Grunde manche Materie gerade den Platz erhalten hat, der ihr gegeben worden ist, z. B. bey den Lehren von der Wiedererstattung und von der falschen Schaam, für welche sich wohl noch ein schicklicherer Platz ausmitteln liess. — Da sichs der Verf. einmal zum Gesetz gemacht hatte, die christl. Tugendlehre blos nur aus Gleichnissreden, Beyspielen, Bildern und Erzählungen des N. T. zu schöpfen und die bestimmten Gebote und Aussprüche Jesu und seiner Schüler, die moralische Lehren enthalten, nur hier und da zur Bestätigung der aus jenen hervorgehenden Wahrheiten zu benutzen; gleichwohl auch keinen Hauptgegenstand beym Vortrage der Moral ganz übergehn wollte, so sah er sich oft in die Nothwendigkeit gesetzt, Tugenden und Fehler, die eine besondre Rubrik und eine genauere Erörterung verdient hätten, (z. B. die Keuschheit, die Lügenhaftigkeit, den Eigensinn, die blinde Anhänglichkeit ans Alte und Hergebrachte) in Rubriken, wo man nun Unterricht darüber nicht sucht, mit einzuverleiben oder oft blos vorbeygehend zu berühren. Dessen ungeachtet sieht man ihn bey vielen Hauptgegenständen der Moral, die er nicht ganz übergehen wollte und wozu das ausgewählte Feld ihm keine Erndte darbot, diesen Plan verbessern. So werden die Bestimmung des Menschen, die Würde des Menschen, die Grundsätze der christl. Moral von schlichten Geboten und Forderungen Jesu abgeleitet (Matth. 19, 16 — 23. Matth. 6, 24 ffg. Matth. 5, 48. Matth. 22, 34 — 40. Röm. 13, 10 — 12. u. d. gl.), und auch sie müssen bey einzelnen Tugendpflichten zur einzigen Grundlage des Vorgetragenen und Angeknüpften dienen, weil er sich von jenen Hauptquellen seiner Moral verlassen sah. Konnte aber einmal die ganze christliche Moral nicht aus blossen Erzählungen des N. T. abgeleitet und zusammengetragen werden, warum nahm er nicht lieber gleich auch andre moralische Stellen der Neutestamentlichen Bücher in seinen Plan mit auf? Dadurch würden manche Lücken, die gelassen worden sind und die man ungern wahrnimmt, ausgefüllt worden und manche andere Mängel, die der sich aufgelegte Zwang verursachte, entfernt geblieben seyn. Denn eben diese Beschränkung verleitete höchst wahrscheinlich den Verf., blosse Nebengedanken in einer bildlichen Rede, die oft nur zum Schmuck des Gesagten da stehen, als Hauptgedanken derselben aufzufassen, — das als Bilder von moralischem Inhalte aufzuführen, was blos sprichwörtliche Redensarten sind, — Metaphern und Allegorien zu weit und wider den Zweck, derer, die sie brauchen, auszudehnen, um eine Behauptung darin zu suchen, oder auch aus Stellen, die eigentlich ganz bestimmt Moralsätze vortragen und denen nur bildliche Ausdrücke beygemischt sind, durch die sie aber nichts an Kraft u. Deutlichkeit gewinnen, moraliche Betrachtungen zu entlehnen. Die Maxime, auch *einzelne Bilder* des N. T., die eine moralische Beziehung haben, in den Plan mit aufzunehmen, die doch zur Aufhellung der schon aus andern Neutestamentlichen Quellen geschöpften deutlichen Lehrsätze nichts beytragen konnten, bey dem Unterrichte aber den Gesichtspunct oft verrücken, mit fremdartigen Vorstellungen erfüllen, machte weitläufige Erklärungen nöthig, und veranlasste manche Abschweifungen, jene Maxime führte vielleicht eine pädagogische Selbsttäuschung herbey, die in dem Mangel der Unterscheidung morgenländischer Bilder in dem Zeitalter Jesu und derer, die noch jetzt dem gemeinen Menschenverstande einleuchtend und angenehm seyn können, ihren Grund findet. Viele Artikel sind mit Genauigkeit und Sorgfalt gearbeitet; doch ward diese Aufmerksamkeit nicht Allen in gleichem Grade zu Theil. So wurden die Artikel: *Wachsamkeit*, *Einsamkeit*, *Umgang mit guten Menschen* (wo eine zu lange Erörterung darüber: wie man den Umgang mit schlechten Menschen zum Vortheil für seine sittliche Verbesserung benutzen könne, beygefügt ist, und wo man auch S. 490. eine lange Stelle aus dem Seneca lieset), mit unverhältnissmässiger Weitläufigkeit behandelt, indess andere mit wenigen Citaten und blossen Hinweisungen auf neutestamentliche Schriftsteller entlassen werden. Bey manchen Erzählungen des N. T. ist es, als habe der Vf. eine Art von Homilie geben wollen. So behandelt findet man das ganze Gespräch Jesu mit der Samariterin (Joh. 4.), — Joh. 1, 35. ffg. — Apost. Gesch. 8, 26 — 29. — die Geschichte vom verlohrnen Sohne, — die Geschichte von der Versuchung Jesu (die er als eine Vorspiegelung der Phantasie vorstellt). Er beklagt es, dass er die Moral nicht in ihrer Vollständigkeit habe geben

können, und dass er manches Stück blos darum habe mit Stillschweigen übergehen müssen, weil er davon Nichts in Gleichnissreden, Erzählungen und Beyspielen des N. T. vorfand. Allein es liesse sich auch in diesen noch eine reiche Nachlese halten, da man hier eine allseitige Berücksichtigung aller moral. Stoffe, die sie auch im Detail, ohne ihnen Gewalt anzuthun, darbieten, erwarten durfte. Zur Erwähnung der Fehler aus guter Meynung, die hier unberührt blieben, bot Matth. 26, 51. 52. Marc. 7, 36. 37. Joh. 16, 2. 3. zur Erörterung der wichtigen Frage: wornach die Grösse u. Strafwürdigkeit der Vergehung. zu beurtheilen sey, die bildliche Aeusserung Jesu Matth. 7, 3–5. eine gute Gelegenheit dar. Von der Klugheit und ihren Gränzen zu sprechen, gab Stoff Matth. 7, 10. Luc. 16, 1 fg. Matth. 25, 1 ffg.; von dem Fehler der zu grossen Anhänglichkeit ans Irdische, Matth. 6, 24 ffg.; — von dem pflichtmässigen Verhalten bey Vertheidigung seiner gekränkten Ehre, Luc. 11, 14 ffg.; von der Sorge für die Nachwelt, Matth. 26, 26 — 28.; von der Pflicht, Andern auch mit Aufopferung eigener Vortheile zu dienen und wohlzuthun, Joh. 10, 12 fg. Luc. 10, 30 — 35. von dem pflichtmässigen Verhalten gegen Unglückliche, die aus eigener Schuld leiden, Luc. 19, 41 — 46. Matth. 9, 1 ffg. Luc. 22, 50. 51. 23, 42. 43.; von der Pflicht, Andrer Verdiensten Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen, auch, wenn man selbst dabey verlöhre, Joh. 1, 19 fg. 3, 26 fg.; von der Pflicht des Christen zur Verehrung Jesu unter seinen Zeitgenossen beyzutragen, Matth. 11, 2. ffg. Joh. 1, 26 fg.; von dem pflichtmässigen Verhalten, wenn man andern Dinge zu sagen, zu hinterbringen hat, die sie beunruhigen müssen, die Abschiedsgespräche Jesu mit seinen Schülern beym Johannes, vergl. Luc. 18, 31 fg. Wie fruchtbar an moralischen, bis in das kleinste Detail gehenden Lehren ist die Leidens- und Auferstehungsgeschichte, wie überhaupt die Lebensgeschichte Jesu! Obgleich von dem Beyspiele der im N. T. als handelnd vorgestellten Personen hin und wieder Gebrauch gemacht worden ist, so ist doch besonders das Beyspiel und der Charakter Jesu noch zu wenig benutzt. Auch liessen sich noch mehrere bilderreiche Stellen besonders aus den Briefen der Apostel, namentlich dem Briefe Jacobi hier anführen, die einen schönen, hier übergangenen, Stoff zu Tugendlehren in sich fassen, wenn es ihm bey einer Schrift, die so viele andre rühmliche Spuren des angewandten Fleisses und der Sorgfalt enthält, nur darum zu thun wäre, alles aufzuzählen, was bey derselben noch zu wünschen wäre. Dagegen muss er erinnern, dass die Erklärungen, die der Verf. von einzelnen Schriftstellen gibt, den Grundsätzen einer populären Hermeneutik grösstentheils sehr befriedigend entsprechen. Nur bey einigen glaubt Rec. ihm den Vorwurf einer willkührlichen Intepretation, machen zu müssen. So soll z. B. S. 54. Luc. 9, 61. 62. den Satz ausdrücken (doch nur, weil er daraus hervorgehen sollte): Man müsse das Gute thun, weil es gut ist. Aber offenbar enthält diese bildliche Stelle nichts mehr und weniger, als den schlichten Sinn: Man müsse sich dem, dem man sich einmal widmet, nicht nur mit halber Seele, sondern ganz widmen. Luc. 17, 7 — 10. soll den Satz erläutern: Man müsse seine Pflicht aus Pflicht thun; und doch, löset man die Schaale von dem Kern, so hat man den einfachen Gedanken: Bey dem, was man aus Schuldigkeit und wegen ausdrücklicher Verpflichtung dazu, thut, kann von einem Anspruch auf Belohnung des Gethanen und Vollbrachten gar nicht die Rede seyn. Eben so begreift Rec. nicht, wie die Stelle Matth. 19, 16 — 23. herbeygezogen werden konnte, um dadurch die Bestimmung des Menschen darzuthun oder auch nur ins Licht zu setzen. — In dem 3ten und letzten Abschnitte, der die *Tugendmittel* vortragen soll, wird noch immer die *Taufe* ohne Beweis und ohne Unterscheidung des Zeitalters Jesu und der Apostel und des jetzigen, in dem nur selten der Tauf-Actus an den Erwachsenen vollzogen wird und dessen Wirksamkeit noch gar sehr von der jedesmaligen individuellen Stimmung der Theilnehmer abhängt, in einer Moral für schon getaufte Christen als Tugendmittel aufgezählt; nicht weniger auch die *Einsamkeit* überhaupt, die doch eben so wohl ein Verschlimmerungsmittel, als ein Verbesserungsmittel werden kann. Warum aber das immer erneuerte Andenken an moralische Grundsätze und Beweggründe, ein fortgesetztes Entgegenkämpfen gegen äussere und innere Reizungen zum Unrecht, absichtliche Uebungen in der Selbstüberwindung und die weise Anwendung glücklicher und widriger Schicksale des Lebens nicht ebenfalls einen Platz in diesem Capitel erhalten haben, da das benutzte Feld in den Neutestamentlichen Büchern dazu nicht weniger Ausbeute geben konnte, als zur Empfehlung der Einsamkeit, des Umgangs mit weisen und guten Menschen und der Lectüre guter Bücher, darüber weiss Rec. keine Auskunft zu geben. — Aus der Anzahl der Stellen, die ihm mit dem Zwecke dieser Schrift wieder in Harmonie zu stehen schienen, hebt Rec. diese (S. 475.) aus: „Die Einsamkeit begünstigt und befördert die Selbsterforschung und führt *durch die Höllenfahrt* der Selbsterkenntniss den Menschen zum Himmel, zur Vergötterung! — Dass die praktische Anwendung moralischer Betrachtungen am Schlusse derselben noch besonders anempfohlen und auch durch passende Liederverse erleichtert worden ist, hat Rec. mit eben dem Vergnügen bemerkt, mit dem er es bemerken wird, wenn ein schneller Vertrieb dieser Schrift dem Vf. Gelegenheit verschaffen wird, von den hier mitgetheilten Winken und Bemerkungen bey einer zweyten Auflage Gebrauch machen zu können.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

149. *Stück, den* 18. *November* 1805.

KLINISCHE ANSTALTEN UND PRAKTISCHE HEILKUNDE.

J. N. Thomann's Annalen der klinischen Anstalt in dem Julius-Hospitale zu Würzburg, für das Jahr 1801. Mit einem illuminirten Kupfer. Arnstadt u. Rudolstadt, bey Langbein und Kliiger 1805.

Der Verf., der als ein selbstdenkender Anhänger der Erregungstheorie bekannt ist, rechtfertigt sich in der Vorrede gegen eine ungünstige Recension der frühern Bände in der Salzburg. medic. chir. Zeit. und in den pragmatischen Annalen und sucht sich im Vorans gegen gewisse sublimirte Anforderungen der neuesten medicinisch-poetischen Systeme zu waffnen. Sein Zweck ist nicht, Dichter, Erfinder oder Erträumer eines solchen Systems zu seyn, sondern im *Allgemeinen* den herrschenden Krankheitscharakter zu schildern, im *einzelnen* aber bey jedem individuellen Krankheitsfalle die innern und äussern, nähern und entferntern Bedingungen der Krankheit, ihres Verlaufs und Ausgangs aufzufassen und hierdurch vorzüglich jüngern Aerzten zu nützen. Da sich diese Absichten insgesammt eben so gut durch Darstellung gewöhnlicher, als seltner Krankheitsformen erreichen lassen, so werden diejenigen, denen es vorzüglich um medicinische Raritäten zu thun ist, ihre Rechnung wenig finden, indessen erhält dieser Jahrgang dadurch mehrere Abwechslung, dass während desselben ein französisches Militärspital im Juliushospital zu Würzburg aufgenommen, und auf Verlangen der Generale vom Verf. besorgt werden musste.

Um bey der Anzeige der vorliegenden Schrift nicht ein blosses Inhaltsverzeichniss zu liefern, werden wir zuförderst die Ansprüche durchgehen, die das Publicum an klinische Annalen zu machen berechtiget ist, wobey wir unsre Leser auf einige, bey der Direction klinischer Institute noch nicht gehörig, oder noch nicht allgemein genug beachtete Gegenstände aufmerksam zu machen hoffen. Wir werden dabey auf diejenigen Puncte hinweisen, in welchen der Verf. unserm Urtheil nach, diesen Ansprüchen Gnüge geleistet hat, oder nicht, von dem Inhalt aber nur soviel ausheben, als nothwendig ist, um daraus zu beurtheilen, über welche Krankheitsformen der Verfasser neue Aufschlüsse gegeben hat.

Ein klinisches Institut ist zunächst dazu bestimmt, technische Aerzte zu bilden, d. h. sie durch zweckmässige, vom leichtern zum schwerern fortschreitende Uebungen am Krankenbette zum Selbstbeobachten und Selbsthandeln vorzubereiten, und sie, soweit es der Umfang des Instituts und die Gelegenheit verstattet, mit den wichtigsten Krankheitsformen und Heilmethoden praktisch bekannt zu machen. Der klinische Lehrer hat vor allen Dingen dahin zu sehen, durch Angabe dessen, was *jede* Heilmethode auszeichnendes und empfehlendes hat, und durch genaue Bestimmung der Anzeigen für eine jede, so wie durch beständiges Hinweisen auf den gerade herrschenden Krankheitscharakter, der vielleicht die häufigere Anwendung *einer* Methode vor den übrigen nothwendig macht, seine Zuhörer vor Einseitigkeit und Systemsucht zu schützen, und ihren Geist für alles offen zu erhalten, was spätere Fortschritte der Zeit mit sich bringen, oder was die von Zeit zu Zeit erfolgenden Veränderungen im Charakter der Krankheiten in der Beurtheilung derselben ändern können. Ein klinisches Jahrbuch ist als ein öffentlich niedergelegtes Document anzusehen, aus dem das Publicum beurtheilen soll, wie weit der Lehrer, durch die ihm zu Gebote stehenden Mittel, diesen Zweck erreicht habe. Um den Gesichtspunct festzusetzen, aus dem der Verf. eines solchen Jahrbuchs beurtheilt seyn will, muss er zuvörderst die ihm zu Erreichung seines Zwecks zugegebnen Hülfsmittel (Local, Zahl der jährlich aufgenommenen Kranken, Kost und übrige Verpflegung u. s. w.) hiernächst aber

auch seine Unterrichtsmethode angeben. Was das erstere anlangt, so ist unsern Lesern theils aus den frühern Bänden der Annalen, theils aus andern Nachrichten zur Gnüge bekannt, dass das Juliushospital in Würzburg vermöge seiner vortrefflichen Einrichtung und der milden Unterstützung, deren es sich erfreut, zu den höchsten Erwartungen berechtiget. (Während des Jahres 1801. war die Summe der Kranken 336, von welchen 240 geheilt, 28 gebessert, und 6 ungeheilt entlassen wurden. Die Zahl der Verstorbenen betrug 31, und verhielt sich zur Zahl der geheilten ohngefähr wie 1 zu 8. — 31 blieben beym Schlusse des Jahres im Hospitale zurück. Die Anzahl der Kranken von der Gallobatavschen Armee, welche vom December 1800. bis zum April 1801. aufgenommen und verpflegt wurden, beträgt, zufolge der beygefügten Liste, 335. Das Verhältniss der geheilten und verstorbenen konnte hier nicht genau angegeben werden, weil viele Kranke vor gänzlich beendigter Cur an andre Spitäler abgegeben werden mussten.) Was die *Methode* des klinischen Unterrichts anlangt, so ist diese ein bisher so wenig beachteter Gegenstand, dass nichts mehr zu wünschen wäre, als dass es den Verfassern klinischer Jahrbücher gefallen möchte, ihre Ideen und Erfahrungen darüber bekannt zu machen. Richtig, ruhig und mit eignen Augen sehen zu *lehren* und zu *lernen*, in dem Gesehenen das Wesentliche vom Zufälligen zu scheiden, aus den wesentlichen Zügen ein treffendes Bild zu construiren, die einzelnen Bilder nicht zu verwirren, und jedes beym leisesten Anklange analoger Beobachtungen wieder hervorzurufen, ist eine weit schwerere Sache, als die meisten Lehrer und Schüler sich einbilden. Vielen ist diese Gabe von Natur in hohem Grade verliehen, bey den weniger begünstigten lässt sich dieses Vermögen durch zweckmässige, vom leichtern zum schwerern fortschreitende Uebungen schärfen. Durch das Studium der Mineralogie, Botanik, Zoologie und Anatomie wird der Beobachtungssinn geweckt, und der künftige Arzt gewöhnt, *stehende* Merkmale an den Naturgegenständen aufzufassen. Es haben daher diese Disciplinen, ausser dem *reellen*, auch noch einen unverkennbaren *formellen* Nutzen. Um den Schüler allmählig zu gewöhnen, auch einen Complexus von *wandelnden* Erscheinungen, die einander gegenseitig bedingen und modificiren, mit einem Blicke zu übersehen, würde es vielleicht zweckmässig seyn, schon bey dem Studium der Pathologie die Zuhörer in eignen, von den klinischen Lehrstunden ganz abgesonderten Uebungen, mit den *einfachen* Krankheitserscheinungen bekannt zu machen, und nun allmählig auf das Causalverhältniss und die Wechselbestimmung mehrerer überzugehen. Der Anfang des eigentlichen klinischen Unterrichts könnte sodann mit den sogenannten chirurgischen Krankheiten gemacht werden, worauf zunächst die einfachen allgemeinen, dann die zusammengesetztern, und endlich die complicirten folgen würden. Dass sich eine solche Norm, besonders in kleinern Instituten nie ganz streng befolgen lasse, und dass sich der Lehrer nach der ihm dargebotnen Gelegenheit, nach dem Bedürfniss seiner Zuhörer u. s. w. richten müsse, bedarf keiner Erinnerung. Soviel wird indessen jeder leicht einsehen, dass es für den Unterricht nicht einerley sey, ob man den Anfänger zuerst eine verwickelte chronische Nervenkrankheit, oder eine einfache Synocha beobachten lässt, und dass es besser sey, sich *so viel als möglich* an eine vernünftige Norm zu halten, als gar keine zu haben. In Rücksicht auf das Krankenexamen, die Abfassung der Krankengeschichten und Journale, die Benutzung der Nachmittagsbesuche, die vom Lehrer von Zeit zu Zeit in eignen Lehrstunden zu ziehenden allgemeinen Resultate über die zeither gemachten Beobachtungen u. s. w. drängen sich uns eine Menge ähnlicher Bemerkungen auf, die vielleicht an einem andern Orte dem Publicum vorgelegt werden können, hier aber unterdrückt werden müssen, weil es unsre Absicht nicht ist, einzelne Verbesserungen anzugeben, sondern bloss im Allgemeinen auf Vervollkommnung der klinischen Methode aufmerksam zu machen. In unsern Zeiten, wo die Pädagogik so wichtige Fortschritte gemacht hat, bleiben noch immer die höheren Bildungsanstalten hinter den niedern zurück. Winke über ihre Vervollkommnung werden nicht nur Lehrern, sondern allen denen willkommen seyn, welche die hohe Wahrheit von der Perfectibilität des Menschengeschlechts ins Auge gefasst haben und nach ihren Kräften darauf hinzuwirken bemüht sind. Selbst in jugendlichen Gemüthern wirken öffentliche Nachrichten von zweckmässigen Bildungsanstalten, eben so wie Biographieen grosser Männer, als ein wohlthätiger Reiz auf schlummernde Kräfte, und zuweilen wird selbst ein trägeres Gemüth dadurch zu etwas höherm geweckt. — Wir kehren nach dieser Abschweifung zu unserm Verf. zurück, dessen Annalen nur wenig darbieten, was auf die Methode des Unterrichts Bezug hat. Wir bemerken blos dieses, dass die auch in gegenwärtigem Bande beobachtete Gewohnheit, eigenhändige Krankheitsberichte seiner geübteren Schüler (unter denen er in der Vorrede besonders die Herren *Goerz*, *Metz*, *Anna*, *Rosenauer* und *Grach* einer vortheilhaften Erwähnung würdigt) aufzunehmen, nach dem, was so eben über den ersten Zweck klinischer Annalen (Rechenschaft über den Erfolg der medicinischen Bildungsanstalt) gesagt worden ist, recht viel Empfehlung verdient. Nur vermisst man ungern hin und wieder ge-

nauere Unterscheidung der verschiednen Stadien der Krankheit, Angabe des Heilplans und der einzelnen Indicationen, und Beurtheilung des Causalverhältnisses der gereichten Mittel mit den nachher erfolgten Veränderungen der Krankheit u. s. w. Auch könnten mehrere dieser Berichte, unbeschadet der Vollständigkeit, um ein beträchtliches abgekürzt worden seyn, wogegen eine kurze Epikrise am Ende jeder Geschichte, (wie z. B. bey der Geschichte der Harnruhr S. 176.) dem Leser willkommner gewesen seyn würde.

Ein zweyter Zweck klinischer Lehranstalten und der dem Publicum darüber vorzulegenden Berichte liegt dem eigentlichen Interesse der Wissenschaft noch näher, als der eben angegebene. Institute dieser Art bieten die vortheilhafteste Gelegenheit dar, durch sorgfältige Beobachtungen und talentvolle Verarbeitung derselben die Wissenschaft weiter zu bringen, d. h. Beyträge zur medicinischen Geographie des Landes, zur Geschichte des stehenden und veränderlichen Krankheitscharakters, zur bessern Erkenntniss und Behandlung einzelner Krankheitsformen zu liefern, und dieses alles mit frühern und gleichzeitigen Beobachtungen zu vergleichen und in Uebereinstimmung zu bringen. Der klinische Lehrer hat die beneidenswerthe Gelegenheit ältere und neuere Heilmethoden zu prüfen, zu vergleichen und über ihren Werth oder Unwerth die Privatärzte, welche dieses grossen Vortheils entbehren, in den Jahrbüchern seines Instituts zu belehren. In vorliegendem Jahrgange der Thomann'schen Annalen finden wir überall das kräftigste Bestreben diesem Zweck zu gnügen. Dem ganzen Buche sind Beobachtungen des Barometer- und Thermometerstandes und der Winde auf alle Tage des Jahres, jedem Monate aber speciellere Bemerkungen über die Witterung, den herrschenden Krankheitscharakter, die allmähligen Uebergänge der Krankheiten in einander und über einzelne merkwürdige Krankheitsfälle vorangeschickt. (So lange es den Physikern und Chemikern noch nicht gelungen ist, die atmosphärische Luft wie jede andre chemisch zu prüfende Flüssigkeit zu behandeln, so lange man bloss nur für einen Bestandtheil derselben neue Reagentien aufsucht, und, unbekümmert um die Menge verschiedenartiger Stoffe, die in derselben aufgelösst seyn können, blos nach einem Tausendtheil Sauerstoffgas mehr oder weniger die Güte der Luft bestimmen will, ist es freylich klinischen Aerzten nicht wohl zuzumuthen, auf die sogenannten eudiometrischen Versuche Rücksicht zu nehmen. Indessen könnte man bey einem Institute, wie das Würzburger, dessen Vorsteher, bey so grosser Aufmunterung und Unterstützung für seine Person, auch noch thätige und geschickte Chemiker und Physiker zur Seite hatte, wohl auch Bemerkungen über die hygrometrischen und elektrischen Veränderungen der Atmosphäre, und selbst über den verschiednen Sauerstoffgehalt derselben erwarten.) Von den Beobachtungen des Verf. und den Resultaten aus selbigen, werden wir nun, um dem im Eingange vorgezeichneten Gange zu folgen, das Wichtigste ausheben.

Januar: S. 55—62. Rheumatisch-asthenische Entzündung des Oberschenkels und des Bauchs. Bauch und Schenkel waren äusserst angeschwollen und fest, der Finger liess keinen Eindruck zurück, und die leichteste Berührung erregte heftigen Schmerz, doch war die Farbe der Haut natürlich. Das Uebel war, bey schlechter Nahrung und Wohnung, auf häufige Erkältungen entstanden, und wich auf örtlich und allgemein angewendete Reizmittel. Ausserdem enthält dieser Monat eine pathologisch – therapeutische Abhandlung über die *Angina parotidea* (Bauerwezel), in welcher die Meynungen und Beobachtungen älterer und neuerer Aerzte über den Sitz, Verlauf, die Ursachen und Behandlung dieser Krankheit zusammengestellt sind. Bey einer im vorigen Winter zu Leipzig und in der umliegenden Gegend beobachteten Epidemie bemerkte Rec. häufig eine Fortpflanzung der Krankheit durch Ansteckung, und öfters blieb eine lang dauernde Schwäche der Respirations- und Verdauungsorgane zurück. Die Ansteckung scheint der Verf. zu läugnen, S. 8., und von den Nachkrankheiten erwähnt er bloss die Hautwassersucht. — Bey einer Blatterepidemie, welche im Januar verschwand, und an deren Stelle eine Scharlachepidemie trat, war eine dem Ausbruch vorangehende Kolik ein untrügliches Kennzeichen der bevorstehenden Krankheit. Merkwürdig ist die allmählige Entwickelung der Scharlachepidemie aus den schon im Nov. und December beobachteten rheumatischen Fiebern und Halsentzündungen mit einem frieselähnlichen Hautausschlage. — *Februar*. Sthenische Lungenentzündungen, und zu gleicher Zeit häufige Nervenfieber. Das Klima und die Jahreszeit schienen die Entstehung sthenischer Krankheiten zu begünstigen, allein durch direct und indirect schwächende Potenzen wurde diess Verhältniss gestört, und häufig asthenische Krankheiten erzeugt. Bey der Lungenentzündung richtete sich der Verf. immer bloss nach den Ursachen, ohne sich durch die Zufälle irre machen zu lassen. Bey kleinem und unordentlichem Pulse, kaltem Schweisse, abwechselnder Hitze und Kälte der Extremitäten u. s. f., wo man eher auf indirecte Schwäche und auf anfangende Gangrän der Lungen hätte schliessen sollen, rettete er oft noch den Kranken durch eine schleunige Aderlässe. (S. 72.). Sehr lehrreich ist die Beschreibung eines durch die gallobatavische Armee aus Seeland herübergebrach-

ten Wechselfiebers (S. 74. ff.) und seiner Complicationen (S. 83.). Mit musterhafter Genauigkeit handelt der Vf. von den localen Ursachen dieses Fiebers in Seeland, und sucht daraus die Hartnäckigkeit desselben herzuleiten. Flüchtig reizende Mittel, Kampher, Moschus, Naphtha und selbst das Opium für sich allein leisteten in dieser Epidemie keinen Nutzen, nur zwey leichte Tertianfieber wurden durch Tinct. Opii (4—5 Tr. alle Stunden in Wein) geheilt. Selbst bey sehr grosser Schwäche der Verdauungsorgane wurde zuweilen die China gleich anfangs sehr gut vertragen. Doch will der Verf. auch diese Methode nicht allgemein angewendet wissen, sondern gibt den Rath, immer mit dem Gebrauche der flüchtigen Reizmittel anzufangen, und allmählig, so wie die Verdauungsorgane dem Normalzustande näher treten, die anhaltenden Reize damit zu verbinden (z. B. Pulv. Cort. peruv. elect. ℈ij mit Zimmt oder Calam. arom. aller zwey Stunden und dazwischen 5—6 Tropfen Tinct. theb. in Wein, oder Naphth. Vitr. mit Tinct. Cinamom. Eine Stunde vor dem Paroxysmus 15—20 Tr. Tinct. Op.). Rec. hat bey den, schon im vorigen und noch mehr in gegenwärtigem Jahre in Vergleich mit den vorhergehenden in hiesiger Gegend so häufig vorkommenden Wechselfiebern diese Bemerkung durchgängig bestätigt gefunden. Opium mit Naphta oder Zimmttinctur vor dem Paroxysmus in steigender Dosis gegeben, verminderte die Heftigkeit des Anfalls, vorzüglich des Frostes, nie aber gelang es durch diese Mittel allein ein Wechselfieber gründlich zu heilen. Bey der harten Theurung des verwichenen Sommers, welche die gemeine Volksclasse nöthigte, zu unverdaulichen Speisen, und vorzüglich zu schlecht ausgebackenem Brode ihre Zuflucht zu nehmen, waren öfters Brech- und Abführmittel unentbehrlich. Wo keine solche topische Ursachen vorhanden waren, wurde durch die bey uns mehr unter den Layen als unter den Aerzten noch immer so beliebte auflösende und ausleerende Methode die Krankheit immer in die Länge gezogen. War durch unzeitigen Gebrauch anhaltender Reize das Fieber zum Schaden des Pat. unterdrückt worden, so stellten oft freywillig entstandene oder künstlich erregte Durchfälle das Fieber mit Erleichterung der Zufälle wieder her. — Der Monat *März* enthält wenig allgemeine Bemerkungen, weil der Krankheitscharakter derselbe war, wie im vorigen Monat, dafür aber sehr schätzbare Beyträge zur Pathologie und Therapie der *Werlhoffschen Blutflecken* (morb. maculos. haemorrhag. Werlh.) und der *Harnruhr*. Die nächste Ursache der erstern findet der Verf. in einer allgemeinen Schwäche des Organismus mit praedominirender Schwäche der kleinsten Gefässe. Verwandt sind mit diesem Uebel die Suggillationen, die bey schwächlichen Frauenzimmern zuweilen zur Zeit der Menstruation entstehen. Die Behandlung zweckt darauf ab, die Verdauung, Assimilation und Reproduction wieder herzustellen. Bey sehr erhöhter Sensibilität werden anfangs diffusible sowohl als anhaltende Reizmittel nicht vertragen, und der Anfang der Cur muss mit Elix. ac. Hall. oder Vitriol. Myns. gemacht werden. Sobald die Sensibilität so weit herabgestimmt ist, dass flüchtige Reize vertragen werden, verdienen die aromatischen Mittel den Vorzug vor den Naphthen, Kampher, Moschus u. s. w., weil jene vorzugsweise auf die Verdauungsorgane wirken. Hierauf folgen stufenweise bittre Tincturen und Essenzen, Valer. Arnic. Serpentar. Calam. arom. China, äusserlich aromatische Bäder, Frictionen mit warmem Flanell u. s. w. Ausspühlen des Mundes und Reinigung des Zahnfleisches mit Pfeffermünzthee und einigen Tropfen Opium, oder Chinadecoct mit Myrrhenessenz. — Das Wesentliche der *Harnruhr* findet der Verf. in der Gegenwart des Zuckerstoffs im Urin, und lässt den Diabetes insipidus gar nicht für eine Species der Harnruhr gelten (S. 120.). Schwerlich kann es bey Bestimmung des *Wesens* einer Krankheit auf die sinnlichen Eigenschaften eines ausgeleerten Stoffes ankommen. Eine kleine Veränderung in der Mischung und dem Verhältniss der Stoffe des diabetischen Urins kann den süssen Geschmack hervorbringen oder aufheben, und sagt nicht der Verf. selbst, dass es Perioden der Krankheit gebe, wo der süsse Geschmack fehlt? (vgl. S. 178.) Die Harnruhr sey meistens Symptom einer allgemeinen Asthenie mit prädominirender Schwäche des lymphatischen Systems. (Abzehrung, wobey häufiger Harnabgang das Hauptsymptom ist.) Die thierischen Vegetationen nähern sich dabey mehr den Processen in der Pflanzenwelt, es wird kein Phosphor (das höchste der Animalisation) erzeugt, und die zur Reproduction bestimmten Stoffe (Schleim, Zucker, Gallerte, Eyweis) werden nach aussen abgesetzt. (*Grach* Concip. der Krankengesch. S. 183. und Prof. *Sorg* in der Analyse des diabet. Harns. S. 194.) Der Verf. fügt (S. 121) die Vermuthung hinzu, dass der colliquative Schweiss und Durchfall, so wie der weisse Fluss, der Harnruhr ähnliche Absonderungen sind, und vielleicht auch Zuckerstoff enthalten. Selbst die Gegenwart des honigartigen Stoffs im Urin ist wahrscheinlich bey Lungensüchtigen, Bleichsüchtigen, und mit (nicht künstlich erregtem) Speichelfluss behafteten Personen häufiger, als man glaubt. — Die von *Reil* und *Rollo* als charakteristisch angegebene Röthe und Geschwulst der Vorhaut und die vermehrte Absonderung der käseartigen Materie bemerkte der Verf. nicht, und hält sie für zufällig und für eine Folge der Unreinlichkeit und des häufigern Harnabgangs. —

April. Beschreibung einer acuten Brustwassersucht mit allgemeinen praktischen und literarischen Bemerkungen über diese Krankheit. Wir finden dieselbe mit den treffendsten Zügen geschildert, und das Bekannte gut zusammengestellt, und durch eigne Beobachtungen bestätiget, übrigens aber nichts Neues und Bemerkenswerthes. — Im *May* war der Charakter der meisten Krankheiten (so wie in den beyden vorhergehenden) rheumatisch, wobey bald dieses bald jenes Organ vorzugsweise afficirt war, so dass die verschiedensten Krankheitsformen entstanden, die jedoch alle einerley Ursachen (Affection des Hautorgans) zu haben schienen. So wurden in diesem Monat sthenische und asthenische Lungenentzündungen, Rheumatalgien, Augen- und Hautentzündungen, Durchfälle und periodisches Kopfweh beobachtet. Besonders waren die Augenentzündungen hartnäckig, und wichen bloss auf den Gebrauch allgemeiner Mittel: die örtlichen nutzten erst dann, wenn die allgemeinen Zufälle gehoben waren. Beym Typhus findet der Verf. die schon von mehrern gemachte Beobachtung bestätigt, dass derselbe beym Gebrauch der passendsten Mittel, doch oft die höchste Stufe erreiche, und dann erst, bey fortgesetztem Gebrauch von Campher, Moschus u. s. w. Besserung eintrete. — *Junius* und *Julius.* Abermalige Bestätigung des vom Verf. bereits im vorigen Bande und in gegenwärtigem an mehrern Orten gerühmten Nutzens der Kohlensalbe beym Kopfgrind und Flechten. Rec. hat öfters Gelegenheit gehabt, dieses Mittel anzuwenden, und folgendes als Resultat gefunden: 1) dass es bey scrophulöser Anlage ohne vorausgeschickten und gleichzeitig fortgesetzten Gebrauch allgemeiner Mittel (der Spiessglanzbereitungen, der frischen Kräutersäfte, des Eichelkaffees, der Bäder u. s. w.) ohne allen Nutzen ist, ja vielmehr offenbar schadet, und zuweilen Hautwassersucht, oder Verhärtungen, Vereiterungen und Afterorganisationen in innern Gebilden des Körpers hervorbringt. So fand Rec. bey der Leichenöffnung eines eilfjährigen Knaben, (bey dem man, um eine Tinea capitis zu heilen, wahrscheinlich zu früh die Kohlensalbe angewendet hatte, und der nach Verschwindung des Ausschlags an der Haut- und Brustwassersucht gestorben war,) die untere Oberfläche des Zwergfells und einen Theil des Mesenterium mit einzeln stehenden Schorfen besetzt, an denen einige Aehnlichkeit mit dem verschwundenen Ausschlag bemerkt wurde. 2) Dass es, selbst unter den erstgedachten Bedingungen den Heilungsprocess bloss *einleitet*, und ein Abfallen der Schorfe und Reinigung der Haut bewirkt, dass aber der Ausschlag sehr bald wieder zum Vorschein kommt, wenn man mit dem Mittel nachlässt. 3) Dass zur Aufhebung des krankhaften Vegetationsprocesses bey der Tinea die durch die Erregungstheorie begründete Regel, Fortschreiten von schwächern zu stärkern Reizen, in Ausübung gebracht werden müsse. Bey einem 19jährigen höchst scrophulösen Mädchen, die seit ihrem vierten Jahr am Kopfgrind gelitten hatte, liess Rec. erst nach zweymonatlicher Anwendung der obengedachten allgemeinen Mittel (welche bey der örtl. Behandlung noch fortgebraucht wurden) jeden Morgen die Kohlensalbe aufstreichen und am Abend mit einem Cicuta-Decoct abwaschen. Nachdem hierdurch das Abfallen der Schorfe bewirkt worden war, wurde auf die dünne, glänzendrothe Haut erst eine schwache, dann eine allmählig verstärkte weisse Präcipitatsalbe eingerieben, und endlich die Cur mit einer Salbe aus Colcothar Vitrioli beschlossen. Bis itzt, nach beynahe zwey Jahren, hat sich noch keine Spur des Uebels wieder gezeigt. — *August.* Die merkwürdigste Krankheit dieses Monats war eine *Melaena*, worunter der Verf. nicht wie einige ältere, die schwarze Gelbsucht, sondern das chronische Erbrechen einer bald schwarzen, dem geronnenen Blute ähnlichen, bald zähen und grünspanartigen, bald sauern oder aashaftstinkenden Materie versteht, wobey derselbe Stoff auch durch den Stuhl ausgeleert wird. Die Ursache ist Schwäche der Verdauungsorgane und vorzüglich der letzten Endigungen der Blutgefässe, mit abnormen Zufluss aller Säfte, welche zum Verdauungsprocess beytragen, und Hemmung der Circulation, wobey sich das Blut besonders durch die vasa brevia in den Magen ergiesst und daselbst durch den Kohlenstoff mancherley Veränderungen erleidet (S. 310. ff.). Es werden darauf die Unterschiede dieser Krankheit vom Blutbrechen (S. 315.), vom Leberfluss, den Hämorrhoiden und Scorbut angegeben (S. 316.). Die Behandlung sey im Ganzen wie bey der Hypochondrie und Melancholie einzurichten. Im Anfalle gibt der Verf. innerlich und äusserlich Opium, Bäder, aromatische Umschläge. Nach dem Anfall Campher, Valeriane, bittre Mittel, China und Stahl. Säuren und Abführmittel schaden. — Im *September* (so wie bereits im August) wurden mehrere Wassersuchten, als in andern Monaten beobachtet und meistentheils geheilt (weil keine Desorganisation zum Grunde lag, und die Krankheit blos auf einer allgemeinen Schwäche des lymphatischen Systems oder einer örtlichen Schwäche der Organe des Unterleibes beruhte). Nie wurden schwächende, sondern anfangs flüchtige, späterhin fixe Reizmittel angewendet. Die Squilla, welche sich auch hier besonders hülfreich erwies, wurde immer mit Opium und aromatischen Mitteln verbunden. Unter den Fällen, die sich mit Genesung endigten, befindet sich auch eine Brustwassersucht (S. 360.).

October. Anzeigen, wenn bey der Lustseuche

der Sublimat, und wenn das versüsste Quecksilber anzuwenden sind. Der *Sublimat*, bey wenig erregbaren Körpern, wo die Lustseuche schon einen hohen Grad erreicht, und bereits allgemeine Haut- und Knochenübel hervorgebracht hat, wenn der Kranke leicht zum Durchfall und Speichelfluss geneigt ist, und Brust und Magen sich im Zustande der gehörigen Erregung befinden. Das *versüsste Quecksilber*, oder andere ähnliche (??) Präparate: bey grosser Erregbarkeit und wo Krankheiten des Magens und der Brust obwalten; bey minderem Grade der Lustseuche, wenn der Kranke nicht zu Speichelflüssen und Durchfällen geneigt ist, und nicht schon zuviel versüsstes Quecksilber genommen hat. (S. 371. fl.) Das Eisen sey ein unsicheres Prüfungsmittel, um zu erkennen, ob noch Lustseuche im Körper vorhanden sey. Rec. wünscht um des Besten der Kranken willen, dass der von mehrern ältern und neuerlich wieder von *Spangenberg* (Horns Archiv Bd. V. 2. S.343.) aufgestellten Meynung, dass das Eisen bey unvollkommen, aber doch scheinbar geheilter Lustseuche die noch übrigen Spuren derselben entdecke, recht kräftig möge widersprochen werden. Das einzige Prüfungsmittel, ob die Syphilis wirklich geheilt sey, ist die *Zeit*, und zwar nicht eine Zeit von 8 oder 12 Wochen, denn oft entdeckt sich das, durch oberflächliche Behandlung bloss unterdrückte Uebel erst nach mehrern Jahren. Rec. sind Fälle bekannt, wo in der Zwischenzeit, andrer Ursachen wegen, Stahlbäder und Stahlkuren ohne den gerühmten Erfolg gebraucht wurden, andre, wo bey zweydeutigen syphilitischen Zufällen Martialia mit anscheinend gutem Erfolge angewendet wurden und dennoch späterhin das Uebel bloss durch den abermaligen Gebrauch des Quecksilbers gehoben werden konnte. Wahrscheinlich ist den Vertheidigern des Eisens als Reagens auf die Lustseuche nicht eingefallen, dass in den Fällen, wo sich beym Gebrauch desselben keine neuen Spuren der Krankheit offenbarten, das Uebel allerdings gründlich gehoben seyn konnte, in andern aber, wo diess nicht war, der neue Ausbruch vielleicht auch ohne Martialia erfolgt seyn würde. Mithin reicht eine einzige Beobachtung vom Gegentheil hin, eine solche Behauptung umzustossen; um sie zu verificiren aber wird eine weit grössere Anzahl von Beobachtungen, als gegenwärtig vorhanden sind, und die genaueste Aufsicht auf die behandelten Kranken durch mehrere Jahre erfordert. Bis dahin aber muss jeder praktische Arzt, dem an der Ehre seiner Kunst und an dem Besten seiner Kranken und nicht daran gelegen ist, so geschwind als möglich seine Louisd'or einzustreichen, wünschen, die gemeiniglich so äusserst unfolgsamen und leichtsinnigen syphilitischen Kranken lieber noch eine geraume Zeit nach *gründlich* beendigter Cur in steter Aufmerksamkeit auf sich selbst zu erhalten, als nach einer *flüchtigen* Behandlung sie durch ein unsicheres Mittel in Sicherheit zu wiegen, und seine eigne Ehre mit dem Wohl ganzer Familien und Generationen aufs Spiel zu setzen. — *November* und *December*. Eine sehr ausführliche Abhandlung über die Gelbsucht, gegen welche sich mehrere wichtige Einwendungen machen liessen, wenn es uns erlaubt wäre, die Gränzen dieser Anzeige noch mehr auszudehnen. Doch können wir nicht umhin, die Eintheilung des Verf. in 1) die *allgemeine* Gelbsucht, 2) die aus *organischen* Fehlern und 3) die *örtliche*, in Anspruch zu nehmen (S. 386.) zumal da der Verf. sich nirgends deutlicher darüber erklärt und sogar an einem andern Orte (S. 394.) ausdrücklich sagt: „Wenn man die Krankheit genau nehmen will, so hat man nur *zwey* Arten von Gelbsucht, nämlich: 1) jene von Schwäche (allgemeine?) und 2) jene von örtlichen Fehlern." — Das beygefügte Kupfer stellt zwey Stücken Haut von einer mit den Werlhofschen Blutflecken behafteten Kranken vor, und ist recht gut illuminirt, nur sollten die Flecke etwas dunkler gehalten seyn.

GRIECHISCHE SCHRIFTSTELLER.

Ξενοφῶντος Οἰκονομικός, Συμπόσιον, Ἱέρων, Ἀγησίλαος. Xenophontis *Oeconomicus*, Convivium, Hiero, Agesilaus. Recensuit *Jo. Gottlob Schneider*, Saxo. Lipsiae, sumtibus Casp. Fritsch. 1805. XVI. u. 392. S. gr. 8. (1 Thlr)

Angehängt ist, wovon der Titel nichts meldet, index graecitatis — *Zeunianus*, welchen Hr. Schn. hätte nach Sturzens Lexicon Xenophonteum weglassen, oder aus demselben verbessern sollen. Oder billiget es Hr. Schn. wenn es heisst ἀνέχομαί τινα *gratus sum alicui* Oec. II, 5. anstatt *condono alicui*? Konnte er die Erklärungen καλεῖν Oec. IX, 2. *invitare* f. *desiderare*, κατοπτεύεσθαι Oec. X, 8. *prodi*, *denudari* f. *adspectu cognosci*, ἐπεί-γε Oec. VII, 6. *praesertim cum* f. *nam*, δεῖ mit dem Dativ der Person, *oportet* f. *opus est* gut heissen? Und wie passt ein Index, in welchem man noch βωμός *ara*, μετέχω *particeps sum*, κιθαριστής *citharoedus* (hätte doch wohl in *citharista* verbessert werden sollen?) und dergleichen findet, zu dieser Ausgabe, die offenbar nicht für Anfänger bestimmt ist? Den doppelten Zweck seiner eigenen Arbeit gibt Hr. Schn. in folgenden Worten an: *ut textum meo modo retractarem, et res, sicubi opus esset interpretatione, breviter illustrarem*; jedoch ist der Letztere dem erstern untergeordnet. Ausser den schon von andern gebrauchten kritischen Hülfsmitteln benutzte Hr. Schn. auch bey dem Oeconomicus die Lesarten aus 4 Pari-

ser und aus dem Leipziger Codex, bey dem Symposion die latein. Uebersetzung desselben von Cornarius, bey den von Stobaeus excerpirten Stellen des Hieron die Varianten aus 2 Pariser Handschriften des Stobaeus, und bey dem Agesilaus einen Wolfenbüttler Codex des Aristides, und theilte in den dem Text untergelegten Anmerkungen den von andern und von ihm selbst gesammelten Variantenschatz mit. Die Interpretation wird hin und wieder durch erklärende Noten, zum Theil auch durch die über die Hauptabschnitte gesetzten Inhaltsanzeigen etwas erleichtert. Jeder hier abgedruckten Schrift des Xenophon sind bald längere bald kürzere Einleitungen vorausgeschickt: den Agesilaus, welchen vor kurzem auch Hr. Wetzel in seiner Sittenlehre der griech. Weisen dem Xenophon absprach, schreibt Hr. Schn. mit Weiske unbedenklich dem Xen. zu. Wer aber die Gründe von Weiske's Urtheil wissen will, muss dessen Ausgabe selbst zur Hand nehmen. Wo der Vortrag des Xenophon dialogisch ist, da sind kleine Querstriche gebraucht worden, um die wechselnden Reden bemerkbarer zu machen: doch finden wir dieses Zeichen zuweilen vernachlässiget, wie S. 80. zuweilen unrichtig gesetzt, z. B. S. 93. 95.

Was nun den Text des Xenophon selbst anbelangt, so hat er allerdings durch Hrn. Schn's. Bemühungen an Richtigkeit gewonnen; indessen gesteht er doch selbst, dass er im Symposion *multa aliorum sagacitati tollenda menda reliquisse.* Im Oeconomicus ist diess zwar seltener geschehen; inzwischen sind uns doch auch hier mehrere Stellen aufgestossen, welche der Verbesserung noch bedürfen, oder wo wir mit des Herausgebers Kritik nicht übereinstimmen konnten. So hätte II, 9. die von mehrern Handschriften dargebotene Lesart ὀλίγῳ πρόσθεν doch wohl vor der gewöhnlichen ὀλίγον πρόσθεν den Vorzug verdient. §. 16. würden wir kein Bedenken getragen haben in den Worten ἄλλους ἐμοῦ δεινοτέρους τοὺς περὶ ταῦτα das unstatthafte τοὺς wegzustreichen; denn eben so hiess es §. 15. δείξαιμί σοι πολὺ δεινοτέρους ἐμοῦ περὶ μουσικὴν, durch welche Parallelstelle auch die von einem andern Gelehrten vorgeschlagene, von Hrn. Schn. aber nicht erwähnte Conjectur ἄλλους δεινοτέρους ἐμαυτοῦ περὶ ταῦτα unnöthig gemacht wird. Hr. Schn., welcher τοὺς beybehalten, sagt, um seine Lesart zu vertheidigen, dass τοὺς hier für τινὰς stehe, und verlangt, ohne durch ein Beyspiel diesen Redegebrauch zu erweisen, dass wir ihm auf sein Wort glauben sollen. Allein Beyspiele, und zwar zuverlässige, waren hier um so nöthiger, da man zu zweifeln angefangen hat, ob sichere Stellen in den Attikern gefunden werden möchten, wo τοὺς für τινὰς gebraucht worden sey. s. Hermann ad Viger. p. 703. III, 4 schrieb wohl Xen. πάντα, ὡς εἰπεῖν δεδεμένους. §. 5. wird das corrupte αὐτῷ καὶ τῷ οἴκῳ unverbessert gelassen. οὔκουν und οὐκοῦν scheint Hr. Schn. öfter mit einander verwechselt zu haben; so möchten wir III, 7. 8. X, 4. XVII, 13. 15. XVIII, 3. 4. 10. οὔκουν statt des aufgenommenen οὐκοῦν schreiben. Vgl. Hermann ad Viger. p. 769. f. IV, 8. glauben wir, dass in den Worten τούτοις μὲν χώραν τὴν ἄλλην προστίθησι der Artikel vor ἄλλην weggelassen werden sollte. §. 24. liest Bach: ἢ ἀεὶ ἕν γέ τι φιλοτιμούμενος. Hr. Schn. welcher verschiedne andere Lesarten anführt, hat sich daraus folgende neue geschaffen: ἀεὶ οὖν γέ τι φιλοτιμούμενος, und in den Text erhoben. Uns scheint diese ganze Stelle eine in den Text eingeschlichene Randglosse zu seyn: vielleicht hatte einer, um den Charakter des Kyros zu bezeichnen, die Worte an den Rand geschrieben: ἀεὶ γέ τι φιλοτιμούμενος. V, 4. hält der Herausgeber die Worte καὶ ἐν τῷ ἄστει für unächt; allein sie können nur bey dem ersten flüchtigen Blicke Verdacht erregen, welcher bey näherer Ansicht sogleich verschwinden muss. Denn der Satz Καὶ γὰρ ἐν τῷ χώρῳ — πράξεις εἰσίν enthält den Grund, warum man früh aufstehen und eilen müsse, weil die nothwendigen Geschäfte sowohl auf dem Felde als in der Stadt ihre bestimmte Zeit haben, und doch besorgt werden sollen. So spricht ja auch der Oekonom Ischomachos XI, 14 von der Verrichtung seiner städtischen Geschäfte. VII, 38. möchte Hr. Schn. an die Stelle des gewähltern ἐκλίπῃ das gemeine, und nicht einmal durch eine Handschrift empfohlne ἐξέλθῃ setzen: allein die vulgata ist richtig, wenn man nur mit Sturz τὸ σμῆνος supplirt. Im Gegentheil hätte wohl VIII, 3. das seltnere ἀγλευκὲς vor dem gewöhnlichen ἀτερπὲς den Vorzug verdient, wie schon Hr. Prof. Beck in Comment. II. de interpretatione vett. scriptor. pag. LXXXVIII. bemerkt hat. Die Verbesserung der corrupten Stelle §. 18. 19. lässt uns Hr. Schn. von bessern Handschriften erwarten. IX, 2. scheinen die Worte αὐτὰ ἐκάλει τὰ πρέποντα εἶναι ἑκάστῳ keiner Emendation zu bedürfen, denn εἶναι hängt ab von ἐκάλει, und der Sinn ist; *ipsa cellarum ratio postulabat, ut, quae cuique apta essent, ei assignarentur*, oder *in ea reponerentur.* X, 8. findet Hr. Schn. ἀληθινῶς anstössig; wenn man aber ἀληθινῶς κατωπτεύθησαν mit Sturz übersetzt *adspectu cognosci solent ut sunt natura*, so wird man in dieser Stelle nicht anstossen. Dagegen haben wir an XI, 1. ἄξιά γε πάνυ ἐπαίνου ἀμφοτέρων ὑμῶν Anstoss genommen, indem wir ἡμῶν für ὑμῶν erwarteten, und bey dem Genitiv ἀμφ. ἡμῶν die Präposition παρὰ oder πρὸς supplirten. §. 13. schrieb vielleicht Xen. τούτων τῶν ἀγαθῶν? XII, 16. wunderten wir uns, Weiske's Conjectur, πῶς für ὅπως zu schreiben, nicht in den Text gerückt zu sehen. (Im Gegentheil muss

wohl XIX, 14. ὅπως für πῶς geschrieben werden.) Gleich darauf §. 17. sind die Worte περὶ τοῦ παιδεύεσθαι als unächt in Klammern eingeschlossen worden. Was die Codices hier darbieten, erfährt man nicht; wahrscheinlich stimmen sie mit der Vulgata überein. Wir glauben, dass diese Stelle verstümmelt sey, und vielleicht auf folgende Art wieder hergestellt werden könne: καὶ τόδε μοι, παρατρεπόμενος τοῦ λόγου περὶ τοῦ τὸν πεπαιδευμένον εἰς τὴν ἐπιμέλειαν καὶ ἄλλους εἰς αὐτὴν παιδεῦσαι, δήλωσον, εἰ οἷον κ. λ. Dieses würde nicht allein dem Gegensatze ἀμελῆ αὐτὸν ὄντα ἄλλους ποιεῖν ἐπιμελεῖς, sondern auch dem obigen §. 4. εἴπερ γὰρ ἱκανὸς — ἐπίςαμαι entsprechen. XV, 11. schrieb vielleicht Xenophon: οὐδὲν οἶδ' ὅτι ἄν σε ἀποκρύψαιτο, ὅπως ἐποίησεν, so dass κατὰ bey οὐδὲν zu suppliren wäre. XVII, 9. hält Hr. Schn. die Stelle τοῖς δυνατωτέροις τρέφειν ἂν τοὺς πλείους προςτάξαιμι, weil sie ihm mit den Worten des §. 11. καὶ σύ γε — προςτάττειν πράγματα nicht übereinzustimmen scheinen, für verdorben, und wundert sich, dass kein Herausgeber vor ihm dieses bemerkt habe. Hr. Schn. würde sich aber vielleicht nicht so sehr über das Stillschweigen seiner Vorgänger verwundert haben, wenn er bemerkt hätte, dass die Aeusserung des Ischomachos §. 11. sich nicht bloss auf die aus §. 9. angeführten Worte, sondern und vornemlich auch auf die unmittelbar vorhergehenden καὶ ἀνθρώπῳ — ἐπιτιθέναι beziehen. XIX, 16. wird μὴ δυναίμην nicht verbessert. Wenn die Worte XX, 16. καὶ ἄλλος γε — ἀπιέναι kein Glossem sind, so bedürfen sie noch der Verbesserung. §. 29. am Ende hebt die richtige Construction πάντας νομίζειν φύσει φιλεῖν ταῦτα, ἀφ' ὧν κ. λ. alle Schwierigkeit. XXI, 10. will Hr. Schn. die Worte κρατίςη οὖσα ἑκάςῳ weggestrichen wissen: wir halten diess nicht für nöthig, sondern emendiren: κρατιςεῦσαι παρ' αὐτῷ nemlich δεσπότῃ, *primas apud eum tenendi.* §. 11. soll für καὶ — δέ gelesen werden καὶ — δή, allein καὶ — δὲ ist *et vero*, *et vero etiam*, und steht auch bey Xenophon am Ende des Perioden. s. Sturz Lex. Xen. unter δὲ No. 8. Uebrigens können wir es nicht billigen, dass Hr. Schn. auch die wichtigern Varianten nicht immer mit seinem Urtheile begleitet. Der Druckfehler haben wir nur sehr wenige bemerkt: Oecon. V, 11. muss es heissen: ὠφελιμωτέραν, VII, 6. muss nach δίδοται das Fragzeichen in ein Punct verwandelt werden. Endlich müssen wir noch erinnern, dass der Druck in dieser Ausgabe nicht überall scharf genug ist, damit der Drucker zu Hr. *Schn's angekündigter Ausgabe von Xen. opusc. politicis* schärfere Lettern nehmen möge.

Kleine Schrift.

Religionsvortrag. *Ueber den Einfluss des evangelischen Lehramts auf das Wohl des Staats.* Eine Synodalpredigt, mit einigen hinzugefügten Bemerkungen und Herzensergiessungen; von *Friedrich Mohn*, evang. Prediger zu Duisburg am Rhein. Düsseldorf, b. Joh. Heinr. Chr. Schreiner. 1805. 76 S. 8. (8 gr.)

Für die Feyerlichkeit, welche der Titel angibt, hatte der Vf. allerdings einen anziehenden Stoff gewählt, aber wir wünschten, er hätte uns die Synodalpredigt gegeben, rein, wie sie gehalten wurde, ohne sie, was er selbst sagt, für die Presse besonders umzuarbeiten und weiter auszuführen; wir haben nun, wie sie jetzt ist, weder eine Predigt, noch eine Abhandlung; für jene ist sie zu lang, für diese zu kurz, und nach welchem Maasstabe sollen wir diese Schrift beurtheilen? Wir müssen sie am Ende doch als Predigt nehmen; aber wie konnte da der Verf. mit den Worten auftreten: „In einer der neuesten Schriften über die Staatswissenschaft, m. a. Z., las ich mit Schmerz folgende Behauptung" u. s. f.? Das Unschickliche einer solchen Aeusserung an diesem Orte, wird man sogleich fühlen, wodurch die ganze Predigt das Ansehen einer Apologie gegen einen *Schriftsteller* gewinnt, anstatt dass uns hier nur allgemeine Grundsätze und herrschende Denkarten über religiöse und sittliche Gegenstände beschäftigen sollen. Mehr Interesse würde der Vortrag erhalten haben, wenn der Verf. von den gangbaren schiefen Urtheilen über den Zweck und die Nützbarkeit des Predigtamts ausgegangen wäre, und sich von da aus zu der speciellen Hinsicht auf das Staatswohl gewendet hätte. Davon abgesehen, ist das Thema gut durchgeführt worden. Der Werth des ev. Lehramts für den Staat wird aus der Natur, und den Wirkungen desselben erwiesen, wobey der Verf. nichts übersehen hat, was der Berichtigung werth war; sein Vortrag ist ziemlich gebildet und lebendig, nur finden wir ihn zu wortreich und weitschweifig. In seinen Vergleichungen räth Rec. dem Hrn. Verf. vorsichtig zu seyn, da man hier lieber nichts sagen darf, wenn man eben nichts treffendes sagen kann. Wem würde es nicht in der gemeinsten Rede, wie vielmehr auf der Canzel auffallen, wenn von Gott gesagt wird (S. 31.): „der aller Menschen Herzen *wie einen Thautropfen* durchschaut?" Oder S. 36.: „das innige Band, womit er (Jesus) Religion und Tugend verknüpfte, lag zerrissen und zertreten am Boden?" — Dieser Predigt sind noch Herzensergiessungen über manche das Predigtamt betreffende Gegenstände beygefügt, die sehr wohlgemeynt, nur schon oft und umständlicher als hier vorgetragen worden sind.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

150. *Stück, den* 20. *November* 1805.

ALTERTHÜMER.

Roma descritta ed illustrata dall' Abate Giuseppe Antonio Guattani, Romano, in questa seconda edizione corretta ed accresciuta. Tomo I. Roma, bey Pagliarini, MDCCCV. 122 S. Tomo II. 150 S. in 4. mit 57 Kupf. (13 Thlr.)

Diese Beschreibung des alten Roms von einem Gelehrten, der mit den Ruinen und Ueberresten desselben eine vieljährige und genaue Bekanntschaft gemacht, und alle neuere Nachforschungen und Entdeckungen sorgfältig beobachtet hat, soll nicht allein den Reisenden zum Wegweiser dienen, wenn sie die Alterthümer Roms aufsuchen, sondern auch den Alterthumsforschern richtigere Ansichten geben, als sie in andern frühern und bekannten Werken finden. Es sind daher nach genauern Messungen gezeichnete Aufrisse der alten Gebäude und verbesserte Abbildungen der architektonischen Monumente (denn von Denkmälern der Sculptur und anderer Künste darf man hier eben nicht Kupfer erwarten, nur das Basrelief in der villa Albani, die sitzende Roma vorstellend, ist im I. Th. als Titelkupfer geliefert) mitgetheilt. In der Beschreibung aber, die durch Kürze und Zusammendrängung der nöthigen Erläuterungen sich vor andern antiquarischen Werken ital. Gelehrten auszeichnet, hat der Verf. die neuesten Entdeckungen, beym Aufgraben des Pantheon, der Dioclet. Bäder, des Tempels der Vesta, des Triumphbogens des Septimius Severus, des Colosseo u. s. f. nachgetragen, viele Stücke des Alterthums der Architektur, Sculptur, und Mahlerey, die in der ersten Ausgabe fehlten, angeführt, und gelegentlich die vornehmsten Marmors erwähnt, die dem Alterthumsfreunde auf seinem Wege aufstossen. Es ist dabey auf die Vorgänger Donato, Nardini, Venuti, Piranesi Rücksicht genommen, und bald, was sie angeben, benutzt, bald auch berichtigt worden. Die untergesetzten, zum Theil neuen Anmerkungen klären auch manche Stellen der Alten, durch Vergleichung mit den architekton. Ueberresten auf, und daher wäre wohl, ausser dem (auch ziemlich magern) Sachregister, ein Verzeichniss der erläuterten Stellen beyzufügen gewesen. Der Verf. fängt seinen antiquarischen Umlauf bey der Colonna Trajana an, schickt aber einen neuen Plan des alten Roms voraus, und erläutert diesen nach seinen Haupttheilen im 1. Cap., nachdem er von der Trajan. Säule und ihrem Kunstwerthe und den davon genommenen Modellen in Silber Nachricht gegeben hat. In einer jetzt erst hinzugekommenen Anmerkung S. 17 f. sind vier Epochen für die verschiedenen Bauarten in Rom festgesetzt; er unterscheidet sie durch die Benennungen *opera etrusca* (in den Zeiten der Könige); *lateritia* (in den Zeiten der Republik), *reticolata* (unter den Kaisern), *saracinesca* (in den Zeiten des Verfalls der Monarchie), und fügt noch eine fünfte unbenannte des spätern eisernen Zeitalters bey. Das 2te Cap. beschäftigt sich mit der Gegend des Mons Palatinus. Hier kommen die sogenannten Säulen des Tempels des Jupiter Stator, das Velabrum, Tempel des Romulus, Bogen des Janus (wo der Abt Uggeri neuerlich verschiedene Gänge entdeckt haben will, die, wie er glaubt, den Wechslern und Kaufleuten dienten), kleiner Bogen des Septimius Severus mit der Aufschrift, Forum Boarium, Aqua Juturnae, Cloaca Maxima, Circus Maximus, Aqua Crabra, Bogen des Constantins und des K. Titus, vor. Das 3. Cap. ist ganz dem Mons Palatinus gewidmet. Allgemeine Bemerkungen darüber. Ruinen des Pallasts der Kaiser in den Gärten des englischen Collegiums, in den Gärten ehemals Spada, und in den Farnesischen. Cap. 4. Alterthümer des neuern Campo Vaccino. Tempel der Venus und Roma (jetzt Kirche der h. Francesca Romana, wo ein berühmtes Grabmal des P. Gregors XI. sich befindet, jenes Papstes, ohne dessen Rückkehr von Avignon nach Rom die Ueberreste des alten Roms sich in keinem bessern Zustande befinden würden, als die von Pästum oder Baalbek), Via Sacra, Friedenstempel, Tem-

pel der Venus Cloacina, des Romulus und Remus (jetzt Kirche der HH. Cosmas und Damianus), des Antoninus und der Faustina, (jetzt K. S. Lorenzo in miranda) Forum Romanum, Basilica des Aemilius Paulus, (jetzt K. des h. Adrianus), Triumphbogen des Septimius Sev. (nur kurz beschrieben, aber mit Anzeige dessen, was von andern übersehen, oder doch nicht genug hervorgehoben worden war), Säule die zum Tempel des Jupiter Custos gehört haben soll. Beyläufig in der Note auch vom lacus Curtius und der Vorago Curt. — Cap. 5. Mons Capitolinus und dessen Gegend. Carcer Mamertinus und Tullianus (jetzt S. Pietro in Carcere), Grab des C. Poblicius Bibulus mit der Aufschrift, Grabmal der Claudier, Theater des Marcellus (dabey werden die Theile des röm. Theaters durchgegangen und einige Abweichungen des zu Otricoli entdeckten Theaters von dem des Marcellus bemerkt), Haus des Cola di Rienzo, durch bizarre Bauart eben so sehr als durch die seltsame Inschrift ausgezeichnet, Palatin. Brücke, Tiber, Tempel der Fortuna Virilis (jetzt S. Maria Egiziana — bey dem der Verf. die *scamilli impares* des Vitruvius zu finden glaubt, und des D. *Pietro Marquez* Werk delle case di Città degli antichi Romani sehr empfiehlt), der Vesta (mit Bemerkung der neuern Nachgrabungen bey dem sogenannten runden T. der Vesta am Ufer der Tiber), der Pietas (jetzt S. Niccola in Carcere), Carcer der Decemvirs, Templum Concordiae, Jovis Tonantis, Capitolinische Mauern, Tarpejischer Felsen, das neuere Capitolium mit seinen Alterthümern (ein neuerer Zusatz dieser Ausg.) — Der Vf. empfiehlt die im vor. J. bey Montagnani in 2 Octavbänden erschienene Raccolta di statua antiche etc. des Capit. Museums mit den Beschreibungen des D. Aless. Visconti. Rec. kann dieser Empfehlung nach eigner Ansicht nicht beystimmen. 6. Cap. Mons Coelius, Clivus Scauri, Curia Hostilia, Arcus Silani et Dolabellae, Castrum Peregrinorum, Aquaeductus Claudii, Templum Claudii und die dort gefundene Statue des Kaisers, baptisterium Constantins. Eine hier hinzu gekommene Note führt auch die ausserhalb der Stadt zunächst gelegenen merkwürdigen Plätze an, Frascati, Castel Gandolfo u. s. f. Dann folgen noch der Tempel der Venus und des Cupido, und der Lateranische Obelisk. Das 7. Cap. beschreibt die an den Coelischen Berg stossenden Plätze, nämlich Suburra, das Colosseo oder Flavische Amphitheater, von dessen innerer und äusserer Einrichtung in fruchtbarer Kürze gehandelt wird, und die Meta Sudans. 8. Cap. Denkmäler längs der via Appia. Wir ersehen aus einer neuen Anmerkung, dass Sign. Carl *Labruzzi* ein eignes Werk über alle Monumente der via Appia, mit den schönsten Kupfern verziert unternommen hat. Grabmal der Scipionen, Bogen des Drusus, Campus Horatiorum und Grab der Horazia. Kleiner Fluss *Almone*. Andere Grabmäler von unbestimmter Benennung, Catacombe des h. Sebastian, Mutatorium, Grab der Caecilia Metella, der Servilier, Circus des Caracalla — bey der umständlichen Abhandlung über denselben S. 33 —44. sind auch von den Kampfspielen und Aufzügen mehrere Nachrichten gegeben worden, als man gerade hier erwartete, auch Reliefs und Statuen abgebildet, die man zum Theil aus den Monum. ined. des Verfs. kennt, wahrscheinlich sind dieselben Platten benutzt — templum Honoris et Virtutis (jetzt K. di S. Urbano della Caffarella), die aqua Egeria, Fanum dei Ridiculi oder vielmehr Rediculi, a redeundo. Gelegentlich ist auch S. 32. die doppelte Roma vetus genau unterschieden. 9. Cap. Mons Aventinus mit den Umgebungen. Bäder des Caracalla, Tempel der Pudicitia patricia (jetzt K. S. Maria in Cosmedin), Clivus publicus, Aqua Appia, Navalia (jetzt Marmorata), Pons sublicius, Arcus Horatii Coclitis, Mons Testaceus (Doliolum ehemals genannt), Piramide des Cestius (den Namen Pir. erklärt der Verf. durch *fuoco*, wegen der zugespitzten Gestalt, welche die Flamme bey dem Emporsteigen annimmt), basilica S. Pauli. 10. Cap. Campus Martius mit seinen Umgebungen. Porticus Octavia, pons Fabricius, mit einer kurzen Erläuterung der Bauart der röm. Brücken in einer neuen beygefügten Note, Tiber-Insel, pons Cestius, das Trastevere, pons et moles Hadriani (jetzt Engelsbrücke und Engelsburg); der pons Aelius war, nach des Verfs. Meynung, die schönste Brücke Roms und vielleicht der Welt; pons triumphalis, Vaticanischer Obelisk (der Verf. berichtigt seine frühere Behauptung, dass alle Obelisken in Rom umgefallen gewesen, und bemerkt, dass dieser einzige stets auf seinem Orte gestanden habe — er erwähnt auch S. 73. beyläufig Centumcellae, (jetzt Civitavecchia und dessen Alterthümer), das neuere Vatican (wie es scheint ein neuer Zusatz dieser Ausg., S. 74—88.) — Nero's sogenanntes Grab, Ponte Molle (ehemals pons Aemilius, dann Milvius) der sogenannte Muro torto, Obelisk del Popolo, Mausoleum Augusti und Ustrinum Caesarum, Columna M. Aurelii, Augusts Obelisk, der zum Sonnenzeiger eingerichtet worden, Tempel Antonini Pii (jetzt Dogana di Terra), Pantheon (jetzt S. Maria della Rotonda. Den Vermuthungen, welche Filippo Aurelio Visconti in s. gelehrten Anmerkungen zur zweyten Ausgabe von *Venuti* Roma antica beygebracht hat, tritt der Verf. in einer Note S. 98 f. bey; wiederhohlte Beobachtungen haben doch gelehrt, dass das runde Gebäude auf der Vorder- und Hinter-Seite noch gerade Mauern hatte, welche sich an die runde Mauer anschlossen. Von dem Präsident der Alterthümer Fea haben wir noch mehrere aus den schon gemachten und noch zu

machenden Nachgrabungen gezogene Belehrungen zu erwarten), circus agonalis s. Alexandrinus (jetzt piazza di Navona), templuum Apollinis, aqua Virgo, das neuere Marsfeld und dessen Umgebungen, Palläste, Kirchen, Springbrunnen. 11. u. 12. Cap. Mons Quirinalis et Viminalis. Bäder des Aemilius Paulus, mit Grundrissen, templum Solis, Obelisk und Pferde des monte Cavallo, Obelisk della Trinità de' Monti, Circus Sallustii, pons salarius, Mausoleum Constantiae, hippodromus Constantini, basilica di S. Agnese fuori delle Mura, pons Nomentanus, mons Sacer, castra praetoria, porta inter aggeres (jetzt S. Lorenzo), agger Servii Tullii, Diocletian. Bäder, Haus der Olympias (jetzt S. Lorenzo Pane e Perna), Haus des Pompejus, des Pudens, vicus patricius. 13. Cap. Esquilin. Berg und seine Umgebungen. Obelisk auf dem nördlichen Platz von S. Maria Maggiore, und antike Säule auf dem südlichen, Tempel der Diana (jetzt K. di S. Antonio Abbate), Trophäen des Marius, Tempel der Minerva Medica, Columbarium der familia Arruntia, Monument der aqua Claudia, Vivarium, agger Tarquinii, arcus (honorarius) Gallieni, Sette Sale, Pallast und Bäder des Titus, templum Palladis, forum und templum Nervae. So kömmt der Verf. zu der Trajan. Säule zurück, von der er ausgegangen war. Es war natürlich, dass er nicht alle aufstossende Denkmäler gleich ausführlich schildern konnte, manches deutete er nur an, aber allen Antiquariern würde er gewiss einen Dienst gethan haben, wenn er bey jeder Classe der Monumente, oder einzelnen Denkmale die vorzüglichen neuen Werke, in denen sie abgebildet und behandelt sind, nachgewiesen hätte, was nur bisweilen geschehen ist,

Derselbe Alterthumsforscher hatte von 1784 — 89. 6 in Monatshefte vertheilte Quartbändchen von Nachrichten über die in jedem Jahre gemachten Entdeckungen nebst Abbildungen und Erläuterungen der aufgefundenen Kunstwerke des Alterthums herausgegeben, (*Monumenti antichi inediti* ovvero Notizie sulle Antichità e belle Arti di Roma, per l' anno 1784. u. s. f.), die im Verhältniss zu ihrer Grösse und ihrem Inhalt sehr theuer und doch schon selten geworden sind. Die seit kurzem wieder mit Erfolg angefangenen Nachgrabungen haben ihn veranlasst das 15. Jahre hindurch unterbrochene Werk fortzusetzen, und wir haben von seinen

Notizie sulle Antichità e belle Arti di Roma per l' anno 1805.

die zwey ersten Hefte, welche 4 Monate dieses Jahres ausmachen (8 B. in 4. mit 12 Kupfer 3 Thlr. 12 gr.) erhalten. Zuförderst ist ein Plan des alten Ostia, den der Verf. von dem Architect Tommaso Zappati erhielt, mitgetheilt. Auf ihm sind die Ruinen alter Gebäude und Nachgrabungen angedeutet. Zur Erläuterung sind einige Nachrichten von der Erbauung, Befestigung u. s. f. dieser Stadt, ihrer Entfernung vom alten Rom gegeben. Die Schreibart (Hostia, Ostia) und Ableitung des Namens ist ungewiss. Sollte er aber auch nicht ab *ore* Tiberis, sondern von Hostis hergeleitet werden, so würde, glauben wir, daraus doch nicht folgen, dass sie zur Abhaltung von Feinden, Seeräubern, angelegt worden, sondern für fremde Handelsleute, um da Waaren auszutauschen, da *hostis* bey den ältesten Bewohnern so viel war als peregrinus. 2. Taf. Colossal. Statue des *Antinous* bey Palestrina vor 10 Jahren gefunden aus Lunensischem oder Carrarischem Marmor mit dem Untersatz 15⅞ Palmi hoch, jetzt dem Principe Braschi zugehörend. Der Verf. rühmt die Statue wegen ihrer vollendeten Arbeit; es gebe, sagt er, kein majestätischeres, besser charakterisirtes, und meisterhafter bearbeitetes Bild des Antinous; nichts sey schöner und vollendeter als der Kopf. Statt der Einleitung über Antinous und seine Verehrung hätten wir eine genauere Beschreibung des Zustandes, in welchem die Statue gefunden wurde und in dem sie jetzt sich befindet, gewünscht. Antinous ist in der Gestalt des Bacchus, stehend, vorgestellt; dass es aber nicht Bacchus oder ein Bacchuspriester sey, lehrt der bestimmte Ausdruck des Kopfs und Gesichts, die melancholische Miene und Bildung der Augen. Der Kopf ist mit Epheu bekränzt, in der Linken trägt er einen langen Thyrsus, mit der Rechten macht er eine Bewegung, die ein mildes Anordnen anzudeuten scheint. Das Gewand ist so, wie bey der Bekleidung des Jupiter, des Aesculaps, umgeschlagen, dass ein Theil des Oberkörpers und die Beine nackt erscheinen. Es fällt herab auf das bey ihm stehende cribrum mysticum, wenn der Erklärer diess richtig gedeutet hat. 3. T. Colossal. Büste Trajans zu Ostia im Dec. 1803. ausgegraben, aus marmo Grecchetto. Die Bildung zeigt ein von den männlichen zu den höhern Jahren übergehendes Alter. Die Erläuterungen über diese und die folg. Tafel verdankt Gu. dem D. *Alessandro Visconti*, welchem, nebst dem Director der Nachgrabungen *Giuseppe Petrini*, die Erklärung der gefundenen Denkmäler übertragen ist. 4. T. Jugendlicher fast colossal. Kopf des Marcus Aurelius, aus cipollin. Marmor, sehr gut erhalten und mit Fleiss ausgearbeitet, ebenfalls zu Ostia gefunden. Der Erklärer glaubt, dass die Büste in die Zeit gehört, wo Antoninus Pius den 18jähr. Aurel adoptirte. Ernst und leidenschaftlose Ruhe charakterisirt den Kopf, in dem man *Pensier canuti in giovanile etate* erblickt. 5. T. Ino den Bacchus säugend, eine schon längst im Pallast Lante zu Rom unter andern Werken des Alterthums vorhandene schön gearbeitete Gruppe, welche der Cardinal Marcello Lante durch den

berühmten Bildhauer Sibilla hat restauriren lassen. Und doch ist sie unbemerkt geblieben, selbst einem Winkelmann entgangen. Auf einem Stein sitzt eine schöne Frau, mit unbedecktem Obertheil des Körpers, die rechte Hand hält sie an die Brust, gleichsam um sie dem auf dem linken Arm aufgerichtet sitzenden nackenden Kinde, zu dem sie den Kopf mit vieler Grazie herab neigt, darzubieten. Aber der Arm ist ganz und das Kind zum Theil restaurirt. Schade dass das Kupfer diese Ergänzungen nicht genauer anzeigt. An mannichfaltigen Deutungsversuchen fehlt es nicht: es könne Venus mit dem kleinen Amor, eine andere Nymphe oder Säugamme, wohl gar Agrippina den Nero säugend seyn; wahrscheinlicher bleibt der Verf. bey der Ino oder Leucothea stehen, die als Nutrix des jungen Bacchus auf mehreren Monumenten erblickt worden ist; wenn es nur auch gewiss wäre, dass sie dem B. die Brust gereicht habe. 6. T. Ein Bacchanal, auf einem zu Ostia 1804. ausgegrabenen Stücke einer Onyx-Camee, durch Schönheit der dargestellten Scene, die Eigenschaft des Steins und den Werth der Arbeit ausgezeichnet. Der Verf. theilt darüber den Brief eines Ungenannten an Fea auszugsweise mit. Auf einer hohen Säule steht eine Statue des Bacchus. Dabey liegt eine schlafende Nymphe. Zunächst steht der geflügelte Liebesgott mit der Fackel. Ein Faunus trägt einen gehörnten Satyriscus weg, der vielleicht die Nymphe beschleichen wollte. Die Nymphe könne Ariadne seyn. 7. u. 8. T. Trefliches Relief von der Einfassung eines Brunnen, den unlängst der Engländer *Feghen*, ein verdienter Maler, zu Ostia gefunden hat. Die beyden darauf vorgestellten Scenen werden gedeutet auf die Fabeln vom *Narcissus*, der sein Bild im Wasser erblickt, und des *Hylas*, den die Nymphen zurückhalten und entführen. 9. T. Noch eine Einfassung eines andern zu Ostia ausgegrabenen Brunnens, ohne Bild, aber mit Aufschrift. Auf dem obern Rande steht: *Hic puteus factus omni sumptu monitu sanctissimae Cereris et Ninpharum* (so steht auf dem Kupfer). An der Seite aber: C. Caecili (Caecilii) Onesimi Patr. (Patroni) et Q. Q. (quinquennalitii, oder *quinquennalis*) PP. C. M. (perpetui corporis militum). Adiutor (adiutorum) et L. Hortensi Galli *Q. Q.* (quinquennalitii) Nauticariorum et N. (Numerii oder Neronis) Treboni Eutychetis Q. Q. II. (quinquennalitii iterum) Acceptorum Ded. (dedicatus) X. Kal. Sept. Laterano et Rufino Cos. — Die Erläuterung ist sehr kurz und über die Worte *adjutorum*, *nauticariorum* und *acceptorum* wird nichts gesagt, als dass sie ungewöhnlich und selten sind. 10. T. Plan eines Gebäudes der alten Stadt Ostia, mit einem schönen peristylium. 11. T. Ein sitzender Jupiter, colossalisch (12. Palmen 4. Z. hoch), mit unbedecktem obern Theil des Körpers, den linken Arm und Hand mit dem Scepter hoch erhaben; am Fusse der Adler. Er ist aus pentel. Marmor (Cipolla) gearbeitet, wurde von Thom. Jenkins in der villa Barberini bey Castel Gandolfo gefunden, ist von Pacetti restaurirt, und wird in die Rotunda des Museo Pio-Clementino kommen. 12. T. Minerva Medica, 9. P. 4. Z. hoch, ehemals im Museum Giustiniani, jetzt dem Senator Lucien Bonaparte gehörig. Sie steht ganz bekleidet mit der Aegis, dem Helm, einem Stücke der hasta in der erhobenen Rechten. Vinc. Pacetti unterschied in ihrer Bekleidung die subucula, die tunica amplissima und den peplus, oder weiten Mantel, den sie mit der Linken oben fasst. Zu den Füssen ist die in die Höhe gerichtete Schlange, wodurch sie zur M. medica gemacht wird. Die Kupfer sind von verschiedenen Künstlern treflich gearbeitet. —

Auch Hr. *Millin* fährt nach der Rückkehr von seiner antiquarischen Reise in Frankreich unermüdet fort, uns bisher unbekannte Denkmäler in Abbildungen und Erläuterungen mitzutheilen. Freylich haben sie nicht alle gleichen Werth, aber der Herausgeber sieht auf die grösste Mannigfaltigkeit und die verschiedenen Wünsche und Bedürfnisse der Alterthumsforscher, und weiss auch dem minder Erheblichen eine interessante Seite abzugewinnen, oder durch seinen Commentar Interesse zu geben. Die beyden neuesten Hefte, die wir anzuzeigen haben, (vergl. 1804. St. 115. S. 1829) sind:

Monumens antiques inédits ou nouvellement expliqués — par A. C. Millin, Membre de l'Institut etc. etc. Tom II. 4e und 5e Livraison. S. 199-322. in 4. 25-41. Kupfert. (jede Lief. 2 Thlr.)

Im 4. Heft enthält der 19. Artikel die Erklärung der Mahlerey einer griechischen Vase, welche die Kaiserin besitzt. Dazu gehören drey Kupfertafeln 25-27. Es ist die schönste unter den Vasen, welche der König von Neapel der Kaiserin geschenkt hat, 1 Fuss 9 Zoll hoch, von einer edlen Form mit zwey Handhaben. Die Hauptseite enthält 7 Figuren, deren Zeichnung zwar nicht correct ist, die aber durch den Mythus, worauf sie sich beziehen, interessiren. Es ist Kadmus, der zur Quelle des Mars geht, welche von einer ungeheuern Schlange bewacht wird. Hr. M. nimmt daher Gelegenheit, sowohl den ganzen Mythus vom Kadmus zu erläutern, als die seltnen Monumente anzuführen, die sich auf seinen Kampf mit dem Drachen beziehen. Auf der Vase sieht man den Kadmus in der einen Hand ein Wassergefäss, in der andern einen Stein haltend, den er auf die vor ihm aufgerichtete Schlange werfen will; zur Seite zwey Weiber, (welches weder Telephassa noch Harmonia seyn können), weiter oben Mercur, Pan, ein Satyr und eine Frau, die einen Spiegel hält. Zu oberst ist die halbe Sonnenscheibe angebracht. Die Erläute-

rung verweilt vornämlich bey Kadmus, dem Drachen und dem Gebüsch, in dem er liegt. Die Rückseite stellt einen nackten Jüngling (vielleicht Bacchus), eine Frau vor ihm stehend (Ariadne oder Libera) und einen jungen Menschen, dessen Untertheil mit der Chlamys bedeckt ist, vor, und diese Figuren beziehen sich auf Einweihungsgebräuche. XX. S. 224. Eine bronzene Statue der Venus, in der Saone zu Pontailler gefunden, 1802. (Im Mag. encycl. an IX. T. IV. S. 228 ff. hat *Leschevin* von den in der Saone bey Pont. gefundenen Antiken Nachricht gegeben). Die kleine Statue, welche jetzt Hr. *Carl Lamarche* besitzt, ist nicht vom bessern Styl, aber doch das schönste und am besten erhaltene Monument von der Venus Anadyomene, das man bis itzt kennt. Die unbekleidet stehende Göttin fasst mit den Händen auf beyden Seiten das auf dem Schädel getheilte Haar. Hr. M. hat in der Einleitung sich auf den Mythus von der Venus Anadyomene, das Gemälde des Apelles, die darauf sich beziehenden kleinen Gedichte, und die Vorstellungen derselben in den wenigen Kunstwerken eingeschränkt und zu dieser gelehrten Diatribe die Schriften seiner Vorgänger, die er sämmtlich kennt, und eigne Beobachtungen benutzt. XXI. S. 245. Ein Carneol aus der beträchtlichen Gemmensammlung des russischen Generals Hitroff. Es sind capita conjugata vorgestellt. Hr. M. hält es für Köpfe des Machaon und Podalirius (wegen der, den alten Aerzten vorzüglich eignen Bedeckung des einen Kopfs, theristrion) und er nimmt daher Gelegenheit einiges aus der Geschichte beyder Heroen und der ältesten Heilkunde beyzubringen. Vielleicht könnten es doch Köpfe des Diomedes u. Ulysses seyn. XXII. S. 262. Eine ganz kurze Anzeige von einem abgebildeten marmornen Candelabrum des Mus. Napoleon, von sehr eleganter Form und Verzierung.

Im 5. Heft gibt der 23. Art. S. 263 eine Beschreibung einiger in den Ruinen des alten Babylons gefundenen Ziegelsteine mit keilförmiger Inschrift, welche auf 4 Kupfert. dargestellt ist. Es sind die in der kaiserl. Bibliothek befindlichen, von denen Hr. M. schon Copien an Freunde verschickt hatte, und einige andere von Beauchamp ebenfalls mitgebrachte, und dem Abt de T. . . geschenkte, welche dieser Hrn. M. bekannt zu machen verstattete. In Ansehung der darauf befindlichen Charaktere verweiset Hr. M. auf Hagers bekannte Abhandlung und einige andere Schriften, aus denen man im Magasin encyclop. Auszüge findet. Er selbst tritt der Meynung bey, dass die persepolit. Schriftzeichen von den babylon. abstammen, und handelt vorzüglich vom Gebrauch der Ziegel zum Bauen auch bey andern Völkern; grösstentheils waren sie an der Luft getrocknet, nicht Backsteine. Die römischen sind auch mit Aufschriften versehen, und der Abt *Marini* besitzt eine beträchtliche Sammlung derselben, deren Bekanntmachung Hr. M. wünscht. XXIV. S. 272. Beschreibung einer griechischen Vase, aus der Sammlung des Hrn. *Durand*, ein Gefecht eines Lapithen gegen zwey Centauren vorstellend. Weder in Ansehung der Form noch in Ansehung der Zeichnung gehört die Vase zu den schönsten, aber für die Geschichte der Kunst und für die Mythologie ist sie interessant, vorzüglich auch für einen Commentator sehr reichhaltig, der so viele Belesenheit, selbst in den deutschen hieher gehörigen Schriften, eine so grosse Bibliothek besitzt, und so gern seinen ganzen Vorrath mittheilt. Bey der hier natürlich zu erwartenden Abhandlung über die Centauren legt er den ausführlichen Aufsatz eines eben so kenntnissreichen und freygebigen Archäologen, Hrn. Böttiger Griech. Vasengem. III. Th. zum Grunde, unterwirft aber die Ideen seines Freundes einer kritischen Prüfung, und fügt die seinigen bey. Die doppelte Natur der Centauren kennen Homer und Hesiod noch nicht; sie bezieht sich nicht auf den Ursprung der Pferdezähmung und des Reitens in Thessalien. Zuerst werden die wilden Bergbewohner mit einem Pferdeschwanz vorgestellt, sie erhielten nachher 4 Füsse, erst Menschen- dann Pferdefüsse, und so wie Pindar den Mythus ausbildete, so veredelte Phidias die Figur, die in morgenländ. Hieroglyphen Grund hatte. Man kannte zwey Centauromachien im Alterthum, die des Theseus (und der Lapithen) und die des Hercules. Von der erstern, auf welche sich auch das Gemälde der Vase bezieht, sind die Dichtersagen und die Kunstwerke, die sie betreffen, angegeben. Die Bildung der beyden Centauren und des Lapithen (den Hr. M. für Cäneus hält) auf der Vase sind sehr charakteristisch, und trefflich erläutert. XXV. S. 291. Abhandlung über einen Sarkophag der Stadt Arles (Sarkophag der Tyrannia), eine Frucht der Reise des Verf. ins Innere von Frankreich, auf welcher er so manche den Antiquariern bisher entgangene Monumente sah. In der Beschreibung dieser Reise, welche im ersten Vierteljahr des künftigen Jahres herauskommen wird, haben wir Nachrichten von vielen wichtigen Denkmälern zu hoffen. Doch gedenkt Hr. M. auch eine vollständige Sammlung der Monumente von Arles herauszugeben, da des Pere *Dumont* Alterthümer von Arles, wovon 60 Seiten gedruckt worden, unvollendet geblieben sind. Der Sarkophag, den ganz eigne Verzierung und eine einfache Inschrift auszeichnen, diente seit den Zeiten der Anarchie einem Salpetersieder zum Gebrauch in seiner Werkstätte. Verschiedene musikalische Instrumente (die Hr. M. erläutert, vornämlich die Wasser- und Windorgeln) und ein Widder (Symbol eines Kriobol's oder Opfers eines Stiers. Die Inschrift lautet; Juliae Luc. (Lucii) Filiae. Tyrraniae. Vixit Ann. XX. M. (mensibus) VIII. Quae moribus pariter et disciplina ceteris

feminis exemplo fuit. Autarcius nurui, Laurentius ucxori (so wie in mehrern Aufschriften). XXVI. S. 301. Ein Carneol der Sammlung des Gen. Hitroff, worauf Oedipus die Sphinx tödtend vorgestellt ist, nicht von Seiten der Kunst empfohlen (und also im Kupfer wahrscheinlich verschönert), aber von Seiten der Darstellung. Der nackte Held hält in einer Hand das Parazonium, in der andern den runden Schild, auf welchen die Sphinx sich geworfen hat. Hr. M. verbreitet sich über die griech. Sphinx, welche doch aus Aegypten herstammt. XXVII. S. 306. Erklärung der Mahlerey einer griech. Vase, den Menelaus und die Helena vorstellend. Die Vase gehörte dem Canon. Zappi zu Neapel, und Hr. Dubois hat sie abgezeichnet. Helena flieht zum Altar einer Gottheit, deren Standbild auf einer Säule steht, Menelaus verfolgt sie, aber das Schwerdt ist schon seiner Hand entfallen; die Darstellung im Q. Calaber wird dazu benutzt. XXVIII. S. 310. Zwey Basreliefs (Fragmente aus terra cotta) im Münzcabinet der kaiserl. Bibliothek. Sie werden beyde auf eine rührende Scene in der Odyssee (die Hr. M. umständlich aus dem Homer anführt) bezogen, die Wiedererkennung des Ulysses durch Euryclea, seine alte Erzieherin; auf dem ersten umfasst sie seinen Fuss, er hält ihr den Mund zu, auf dem zweyten sitzt Penelope in Nachdenken versunken und vor ihr stehen zwey Frauen. Grossen Kunstwerth wird man in diesen Stücken nicht suchen.

Thomas Harwood's Handbuch der griechischen Alterthümer nach dem Englischen frey bearbeitet, berichtigt und mit vielen Zusätzen vermehrt, von *Gottlieb Samuel Forbiger*, Rector der Nicolaischule in Leipzig. *Erster Band.* Leipzig b. Wichmann 1805. LX. 588 S. gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Das Original, welches 1801. erschien, und über sein Verdienst gerühmt wurde, ist nichts als ein Auszug aus *Potter's* bekanntem Werke, mit Ausnahme einiger wenigen Abschnitte, die aus eben so bekannten Werken genommen sind, und zwar ein Auszug, bey welchem der Verf. sich nicht einmal die Mühe gegeben hatte, die angeführten Stellen der Alten nachzuschlagen und genauer anzuführen. Um so viel mehr konnte es befremden, als eine Verdeutschung des Werks angekündigt wurde. Da aber die Bearbeitung desselben einem Gelehrten übertragen worden ist, der ausgebreitete Kenntniss, kritischen Scharfsinn und ausdauernden Fleiss auf die Vervollkommnung desselben wandte, so hat es freylich eine ganz andere und empfehlungswürdigere Gestalt erhalten, und ist zu einem Handbuche umgearbeitet worden, das, obgleich die ursprüngliche Anlage nicht verändert, nicht alle Fehler vertilgt, und nicht alles geleistet werden konnte, was ein ganz eignes Werk des deutschen Bearbeiters gewiss geleistet hätte, doch sehr brauchbar für das gründlichere Studium des griech. Alterthums ist, und nicht nur den jüngern Freunden desselben zu empfehlen, welchen das Bosisch-Leisnersche Compendium nicht hinreichend, und die Potterschen und Nitzsch-Höpfnerschen Werke zu ausführlich und zu kostbar sind, sondern auch Philologen und Schullehrern, welche keine grosse Bibliothek in diesem Fache besitzen können. Hr. Rect. F. hat erstlich die vom Verf. angeführten Stellen nachgeschlagen, und nicht nur diese Citaten genauer und richtiger angegeben, sondern auch ihre Beweiskraft näher bestimmt, manche unbedeutendere mit gehaltvollern vertauscht, unbrauchbare hinweggestrichen, viele andere und wichtige hinzugesetzt. Sodann sind nach den Quellen auch die Angaben in der Darstellung selbst öfters berichtiget worden. Ueberhaupt hat Hr. F. manches Unerweisliche oder Falsche weggelassen, manches Fehlende hinzugefügt, und die Ordnung der Beschreibung so abgeändert, dass mehr Zusammenhang und Deutlichkeit in dieselbe gebracht worden ist. Manche Abschnitte sind vom Hrn. R. umgearbeitet worden, z. B. vom Areopagus, den Amphiktionen (denn diess war wohl die ursprüngliche Schreibart des Namens, welche der Mythus vom Amphiktyon als Stifter abänderte), den Mysterien u. s. f. Er hat aber auch noch ausser einigen berichtigenden Anmerkungen eine doppelte Art von Zusätzen gemacht, kürzere in den untergesetzten Noten, und längere, die erst am Schlusse des Werks abgedruckt werden sollen, und die itzt nur mit Versalbuchstaben angedeutet sind. Sie werden alle weitere Ausführungen mancher Gegenstände, und die längern Beschreibungen der Einrichtungen von Sparta, Korinth, Theben, und andern griechischen Staaten, die der Verf. übergangen hat, enthalten; und eben daher lässt sich noch nicht die verhältnissmässige Vollständigkeit mancher Artikel ganz beurtheilen. So ist bey dem Abschnitt von den Amphiktyonen, zu dessen Bereicherung *Ste. Croix* des anciens gouvernemens fédératifs einen schon gut verarbeiteten Stoff darbot, auf einen Zusatz verwiesen. Einige Zusätze sind auch gleich in die Darstellung des Verf. aufgenommen. So ist z. B. sein aus Potter entlehntes Verzeichniss der griech. Feste mit neun andern vermehrt worden, und noch in der Schlussnote wird ein zehntes, Θυια, nachgetragen. Durch diese Art der Bearbeitung musste freylich das deutsche Werk mehr als noch einmal so stark werden, wie das Original, aber auch an Gründlichkeit und Brauchbarkeit noch ungleich mehr, als an Bogenzahl, gewinnen. Vor dem Gebrauche muss der Leser aus dem 6. Sei-

ten starken Verzeichniss der Druckfehler und Versehen die Verbesserungen gehörigen Orts machen. Die Uebersetzung hatte ein anderer Gelehrter schon gemacht, und dann dem Hrn. F. angetragen, sich dieses übersetzten Harwoods anzunehmen, um ihn in einem anständigern Gewande ins deutsche Publicum einzuführen. Ihm blieb also die Umarbeitung mancher Stellen, und die vorhin angegebene Bearbeitung des Ganzen. Ersterer hatte auch manche Citaten schon nachgeschlagen und genauer angegeben. Beyde haben auch die Correctur besorgt. Die doppelte Arbeit konnte nun leicht einige Verschiedenheiten veranlassen. Vorausgeschickt ist vom Verf. die Chronologie merkwürdiger Begebenheiten in der Gesch. Griechenlands von Inachus bis zu Alexanders Tode. Diese konnte füglich wegbleiben. Sie ist zu ausführlich, gehört nicht nothwendig hieher, veranlasst hie und da falsche Vorstellungen (z. B. wenn bey Ol. LXIII, 3. gesagt wird: „In Athen wird *das Studiren* befördert und ein *öffentlicher Büchersaal* angelegt"), und wir besitzen schon zweckmässigere chronologische Abrisse bey eigentlich histor. Werken. Die in gegenwärtigem Bande enthaltenen Capitel sind: I. Topographie und Ethnographie (von Griechenland und besonders) von Athen. (Wir vermissen S. 36. ein aus Corsini, Stuart's Antiquities of Athens, Vol. III, und andern zu berichtigendes Verzeichniss der Gemeinen (pagorum s. populorum). Ueberhaupt würden Le Roy's und Stuart's Werke noch manche Bereicherung der Topographie darbieten.) II. Staatsverfassung von Athen: Staatsbeamte und Obrigkeiten, andere Personen mit einem öffentlichen Charakter, Volksversammlungen, Rathscollegien. Hier ist der Rath der Amphiktyonen angehängt, der Athen eigentlich nur in Rücksicht des religiösen Charakters, als Beschützer des Delphischen Tempels und Theaters angehen konnte. III. Gerichtsverfassung von Athen: Gerichtsbarkeit, Richter, Justizbeamte, Gerichtshöfe, gerichtl. Verfahren, Verschiedenheit der Klagen und Processe (bey ihrem Verzeichnisse fehlen meistens die Beweisstellen, die aber in dem Abschnitte von den Gesetzen vorkommen), Criminalstrafen (dass der Ostracismus nicht hieher gehörte, bemerkt auch Hr. F. in der Note — er gehörte in einen besondern Abschn. von der Staatspolicey — einige Strafen fehlen, wie ῥαφανίδωσις, παρατιλμός; es ist auch noch ein anderer Artikel hier am unrechten Orte angehängt, von öffentl. Ehrenbezeigungen und Belohnungen). IV. Gesetzliche Einrichtungen in Athen; kurze Geschichte der Gesetzgebung — von Solons σεισαχθεια ist doch noch eine andere, selbst wahrscheinlichere, Erklärung vorhanden, — Form der Gesetzgebung. — (Zu ausführliches und zu wenig kritisches) Verzeichniss der athen. Gesetze unter 40 Titel gebracht. V. Religionsverfassung der Griechen, und der Athener insbesondere. Gegenstände der relig. Verehrung, (wir wundern uns, dass der ἄγνωστος θεὸς hier fehlt), Oerter der Götterverehrung (beym Verf. zerstreute Angaben sind vom deutschen Bearbeiter gesammelt, und vermehrt worden — über τεμενος S. 285. ist eine eigne Abhandlung des Hrn. C. R. *Degen* im 1. St. der Auserles. Bibl. kleiner Schr. zu vergleichen), Priester und Tempeldiener, Handlungen der Götterverehrung — dazu werden Opfer, Gaben und Geschenke, Gebete und Gelübde, Eidschwüre und Verwünschungen, Orakel und andere Arten von Wahrsagungen, Wunder und Wundercuren (letztere von Hrn. F. eingeschaltet), Zaubereyen gerechnet — Mysterien, Zeiten der Götterverehrung und Feste, alphab. Verzeichniss der Feste. Es giebt noch unter den Citaten manche Stelle, die, weil die Schrift, aus der sie genommen ist, unächt oder verdächtig ist, keinen kritischen Werth haben kann, aber diess und manches andere blieb dem Hrn. Rector F. nicht unbemerkt (m. s. Vorr. S. XIV.). Der zweyte Theil wird bald nach Anfang des künftigen Jahres erscheinen, und die Brauchbarkeit des ganzen Werkes durch ein vollständiges Register erhöhen.

ALTE GESCHICHTE.

Ideen über die Politik, den Verkehr und den Handel der vornehmsten Völker der alten Welt. Zweyter Theil, Afrikanische Völker. Carthager, Aethioper, Aegypter. Von *A. H. L. Heeren*, Prof. der Gesch. in Göttingen. Zweyte, gänzlich umgearbeitete, Auflage. Mit einer Charte. Göttingen, b. Ruprecht. 1804. VI. u. 754 S. gr. 8. (2 Thlr. 16 gr.)

Dieser Theil (ehemals der erste des Werks) ist früher erschienen, als der bereits angezeigte (CXI. St. S. 1761. ff.) erste, und er hat noch mehr Bereicherungen, noch mehr Berichtigungen erhalten, als jener, ja er ist in einigen Abschnitten ganz umgearbeitet worden, wie in dem über Aegypten. Denn die vielen neuen Untersuchungen und Entdeckungen, die nicht nur über Aegypten und dessen Geschichte und Denkmäler, sondern auch über das Innere von Africa neues Licht verbreitet haben, die zahlreichen grössern Werke, die nicht in jeder Privatbibliothek sich befinden können, gaben einen reichhaltigen Stoff, der nicht nur fleissig benutzt, sondern auch mit Einsicht trefflich verarbeitet worden ist. Eine etwas genauere Vergleichung der neuen Ausgabe mit der ersten, die um ein Drittheil schwächer ist, wird ihre bedeutenden Vorzüge ins Licht setzen können. Die *allgemeinen Vorerinnerungen* schränken sich itzt nur auf Africa ein; (denn was im Allgemeinen über den Handel

im Alterthum in der ersten Ausgabe erinnert war) ist bereits im ersten Theil der neuen Ausg. weiter ausgeführt. Die Nachrichten über die Kenntnisse der Alten von Africa sind erweitert, die Stelle von dem Niger aber, den man sonst mit dem Senegal vrrwechselt hat, umgeändert. In dem ersten Theile dieses B., der von den *Karthagern* handelt, ist gleich Anfangs der für die Literatur der carth. Geschichte wichtigen Stelle in Sallust. Iug. 17. eine Erklärung beygefügt. Hr. P. H. versteht die Worte, *qui regis Hiempsalis dicebantur*, von dem Besitzer, Hiempsal II., nicht von dem Verfasser. Der neuern Literatur der Gesch. von Karthago konnte nur ein einziges Werk beygefügt werden. Ueber das Local des alten Karthago wird S. 36. eine neue Untersuchung gewünscht, und dazu einige Data angegeben. Die Bestimmung des Tritons-See (S. 42.) hat einen erheblichen Zusatz erhalten. Indem manche Nachrichten darüber von Argonautendichtern hergeleitet werden, ist auch die Ursache ihrer Entfernung von der Wahrheit im Klaren. Noch manche andere kleine Zusätze hat der 1. Abschn. von der Bildung des karth. Gebiets erhalten. Im 2. Abschn. sind die Maximen der Karth. bey ihren Eroberungen genauer aus einander gesetzt. Der Artikel von Spanien musste nun zusammengezogen werden, da von den phönic. Kolonien daselbst bereits im ersten Theile gehandelt worden war. Dagegen wird aus der Reise des Hanno die Anlage der karth. Kolonieen genauer entwickelt. Die ehemalige Ordnung der folgenden Abschnitte ist nun verändert. Sie stehen itzt so: 3. Karth. Staatsverfassung. 4. Karth. Staatseinkünfte. 5. Schifffahrt und Seehandel K.'s. 6. Landhandel von C. 7. Karth. Kriegsmacht. 8. K.'s Verfall. Ehemals waren nur 7 Abschnitte. Der *über die Karth. Staatseinkünfte* ist neu hinzugekommen. Es wird gleich anfangs erinnert, dass das sogenannte *lederne* Geld der Karth., *Münzzeichen* gewesen sind, deren Nachmachung man durch die in das Leder eingewickelte Masse zu verhüten suchte. Als Quellen der Staatseinkünfte werden genannt, Tribute, Zölle, Bergwerke, und als ausserordentliche Mittel, Anleihen und Capereyen. Die vielen Abänderungen und Bereicherungen, welche die Capp. von der Staatsverwaltung (wo die Nachrichten der Alten noch schärfer als ehemals geprüft, und das Gewisse von dem Wahrscheinlichen noch strenger als ehemals, geschieden ist) und über den Landhandel K.'s, wo Browne, Hornemann u. Rennel so viele neue Angaben darboten, wollen wir nicht weiter verfolgen. Wenn übrigens ehemals der Hr. Vf. nur den Kampf K's. mit Rom zuletzt betrachtete, so hat er itzt über alle Ursachen des Sinkens und Falls von K. sich ausgebreitet. — Der 2*te Theil* von den *Aethiopiern* besteht auch itzt, wie in der ersten Ausgabe, aus drey Capiteln, aber mehrere erhebliche Zusätze sind hinzugekommen. So ist S. 479. *Bothe's* Abhandl. über die Makrobier angeführt und gerühmt worden, obgleich Hr. H. mit Recht erinnert, dass die Wohnsitze des Volks unrichtig angegeben sind. Der *dritte Theil* aber von den Aegyptern, der in der ersten Ausgabe ausser einer Einleit. zwey Abschn. enthält, ist itzt (ausser der auch bereicherten Einl. üb. die Hieroglyphen) in folgende abgetheilt: 1. Ansicht des Landes und Volks, 2. politischer Zustand des alten Aegyptens, 3. Handel von Aegypten. Eine ausführlichere Angabe des vielen Neuen, was diese Abschnitte enthalten, und Prüfung mancher Angaben würde uns hier zu weit führen. Auch die Beylagen haben Zusätze erhalten: über die Genealogie der herrschenden Häuser im Karth., und: Vergleichung der Aeg. Königsreihen bey Herod. und Diod. Dagegen ist auch manches aus der ersten Ausgabe weggeblieben. Die Charte ist neu verfertigt und die Rennellsche von Nordafrika dabey zum Grunde gelegt.

LEBENSPHILOSOPHIE.

Friederike Weiss und ihre Tochter. Eine Geschichte. Herausgegeben von *E. C. Trapp.* Berlin b. Frölich. 1805. 8. (1 Thlr.)

Dieses Buch ist keine romantische Dichtung, und sein Zweck nicht der, durch ein freyes Spiel der Phantasie zu vergnügen oder zu erfreuen, sondern der Verf. hat sich der Form einer Erzählung blos bedient, um seine Ideen über eine Menge höchst wichtiger Dinge, als Erziehung, Lebensklugheit, sittliches Betragen, physisches Wohlbefinden u. dgl. anziehend vorzutragen. Er stellt in der auf dem Titel genannten Familie und den sie betreffenden Schicksalen ein oft recht lebhaft ergreifendes Bild von dem Glücke dar, welches Tugend und Edelmuth dem Bescheidenen zuletzt immer sichern; zugleich benutzt er jede Gelegenheit der aufblühenden Jugend nicht nur wahrhaft treffliche Lehren zu geben, sondern sie durch vorgehaltene Ideale zum Besten zu begeistern. Man erkennt in dem Verf. überall einen edlen, für wahres Menschenglück sich lebhaft interessirenden und verständigen Mann, und die Schrift wird besonders denen, welche garade nicht das vorzüglichste unserer Literatur lesen, und verstehen können, eine recht nützliche, und, wir glauben, selbst unterhaltende Lectüre gewähren. Der Vortrag ist ungesucht und natürlich und dabey correct. Recht gelungen zu nennen sind einige Lieder und moralische Poesieen. Dem weiblichen Geschlechte verdient es, da es auch auf dieses besonders berechnet ist, vorzüglich empfohlen zu werden.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG

151. *Stück, den* 22. *November* 1805.

KLINISCHE ANSTALTEN UND PRAKTISCHE MEDICIN.

Annalen der klinischen Anstalt zu Helmstädt; von derem (dem) Director (derselben) Dr. *Wilhelm Hermann Georg Remer. Erstes Jahr.* Vom 1. May 1803. bis 30. April 1804. Braunschweig und Helmstädt, b. Fleckeisen. 1805. 395 S. in 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Eine *klinische* Anstalt wird ihrem Zwecke um so vollständiger entsprechen, je mehr sie dazu geeignet ist, den Schüler in die verschiedenartigen Verhältnisse einzuleiten, in welche ihn sein künftiger Beruf versetzt. Diese verschiedenartigen Verhältnisse stellen sich nun in einem sogenannten Klinikum ambulatorium dar; will hier der Arzt seinen Zweck nur einigermaassen erreichen, so ist er genöthigt, alle seine Klugheit aufzubieten, während der Director des *stehenden Lazareths* im Nothfall die Sprache des Despoten führt, welche den künftigen Civilarzt, wenn er sich unglücklicherweise daran gewöhnte, niemals zu einem Credit kommen liesse. Rec. will hiemit nicht sagen, dass *stehende Lazarethe* nicht eben so nothwendig zum Unterricht seyen, der Director derselben kann, wenn er ein *ordnungsvoller* Kopf ist, in solchen zeigen, was die unbeschränkte Kunst vermag, hingegen hat doch das Klinikum ambulatorium unverkennbar zur Bildung künftiger Aerzte so viele Vorzüge, dass eine Universität in einer kleinern Stadt wohl daran thut, dieses zu wählen, wenn etwa der nervus rerum gerendarum zu schwach seyn sollte, beyde Anstalten zu errichten und zu unterhalten. — Der Herausgeber vorliegender Annalen hat den ersten Grund zu einer solchen ambulatorischen klinischen Anstalt gelegt, und sich Verdienste um die Universität erworben, die ihm seine gerechte und billige Regierung nicht unbelohnt lassen wird, um so mehr, da eine solche Unternehmung, zumal vom Anfang an, eine der beschwerlichsten und von allen Seiten her mit Unannehmlichkeiten jeder Art begleitet ist.

Hr. R. liefert uns hier die Früchte seiner Bemühungen; ein zweyter Band soll zur Ostermesse 1806. folgen. Oeffentliche Rechenschaft über solche Anstalten zu geben, scheint Rec. allerdings Pflicht zu seyn; ob nun dieses nicht auf einem kürzern Wege von dem Hrn. Verfasser hätte geschehen können, darüber werden sich erst einige Bemerkungen ergeben, wenn wir zuvor die Oekonomie des Werkes werden kennen gelernt haben. I. Zweckmässig schickt der Verf. einiges über die medicinische Topographie von *Helmstädt* voraus, wovon wir die Beobachtung auszeichnen, dass das mitten in einem grossen *Torfmoore*, eine halbe Meile von Helmstädt liegende Dorf Emmerstädt vom Wechselfieber verschont blieb, während (im Jahr 1803) solche in Helmstädt und der umliegenden Gegend häufig herrschten. II. Geschichte, Einrichtung und Gesetze der medic.-chirurgischen Krankenanstalt; sie entsprechen dem Zwecke vollkommen, und Rec. hat es immer am nützlichsten gefunden, wenn man den Schüler — unter genauer Aufsicht — selbst handeln lässt; auch gibt es keine schicklichere Gelegenheit, das Formulare zu dociren, als dadurch, dass man die Recepte von den Candidaten selbst schreiben lässt, und sie sodann der Kritik unterwirft. III. Kranke und Krankheiten jedes Monats; es sind Tabellen, welche die Zahl, den Tag, Namen, das Alter, Geschlecht, Krankheit, den Anfang und Ausgang derselben, bezeichnen, auch ist eine summarische Witterungstafel angehängt. IV. Zubereitung gewisser im klinischen Institute gebrauchter, zusammengesetzter Arzneyen; es erspart allerdings Zeit und Mühe, wenn man nicht genöthigt ist, jedesmal die ganze Formel niederzuschreiben, indessen würde für das grössere Publikum zweckmässiger gesorgt seyn, und es würde zur nähern und zuverlässigern Bestimmung der Wirkungen zusammengesetzter Arzneymittel dienen

wenn es den Vorstehern klinischer Anstalten gefiele, eine und ebendieselbe, z. B. die preussische Pharmacopöe zum Grunde zu legen. Der Verf. hat hier 25 Vorschriften mitgetheilt, und will die etwanigen Nachträge künftig liefern; Rec. findet sie im Ganzen nicht unzweckmässig, jedoch würde er das Mel arnicatum, wo die Flores arnicae zuerst mit Wasser digerirt, und sodann mit Honig *gekocht* werden, als ein Mittel bey Seite setzen, das in seiner Wirkung sehr unbestimmt seyn muss, auch könnte sich der Arzt den Zusatz des Spiritus sulphurico-aetherei bey dem Infusum laxativum vorbehalten; ein Vinum stibiatum vorräthig zu halten, würde Rec. ebenfalls nicht anrathen. Nun folgen S. 52 bis an das Ende des Buches S. 395 Krankengeschichten, bey welchen der Verf. aber, wenn er nicht eine Probe liefern wollte, wie er bey seinem Unterrichte im Klinikum verfahre, viel zu weit ausgehohlt zu haben scheint. Ihm wäre es bloss obgelegen, die ihm vorgekommenen Krankheitsfälle kurz, nervös, deutlich, ohne etwas wesentliches zu vergessen, nebst der Heilungsmethode zu schildern, und sodann dem Historischen seine Reflexionen darüber folgen zu lassen. Statt sich nun damit zu begnügen, hat es dem Verf. gefallen, meistens noch eine nosologische Schilderung der Krankheiten vorauszuschicken, da er doch diese als bekannt voraussetzen oder auf ein nosologisches Handbuch hätte verweisen können. Um ein Beyspiel von der Bearbeitungsart des Verf. zu geben, so handelt er zuerst den Abortus ab, wozu zwey in einem Jahre vorgekommene Fälle Veranlassung gaben. Nach vorausgeschickter Definition werden die Zufälle, unter welchen ein Abortus eintritt, die Merkmale dieses Zustandes, die Ursachen, sowohl die nächste als die entfernten, die Prognose, und sodann die Heilung beschrieben, worauf sodann eine ausführliche Beschreibung der zwey vorgekommenen Fälle folgt, wozu nun nicht weniger als 24 Seiten aufgeopfert wurden. Dürfte Rec. dem Verf. einen Rath ertheilen, so wäre es dieser, sich bey der Fortsetzung streng nach dem Muster zu richten, welches *Richter* in seinen medicinischen und chirurgischen Bemerkungen gegeben; solche Krankengeschichten in einem kurzen, deutlichen, nur das Wesentliche und Wichtige auszeichnenden Vortrage mitgetheilt, sind unterhaltend und lehrreich. Der Vf. will jede einzelne, von ihm und seinen Zuhörern beobachtete Krankheitsform, so wie sie sich ihnen zeigte, schildern, gut! Was werden aber unsere Leser denken, wenn er hinzusetzt: er wolle seine Schilderung mit der Beschreibung einzelner Fälle, *oft* aus den ihm von seinen Zuhörern gegebenen schriftlichen Erzählungen belegen. Haben wir denn nicht seit einem Jahrzehend zu unserm gerechten Aerger einen Haufen sogenannter Beobachtungen vom alten Practikern erhalten, die keine taube Nuss werth waren, wie kann uns der Verf. zumuthen, dass wir etwas auf die schriftlichen Erzählungen seiner Zuhörer halten sollen? Non multa, sed multum, sey das Motto des Verfassers, dessen rühmlichen Eifer und Kenntnissen wir übrigens alle Gerechtigkeit wiederfahren lassen. —

Abortus. Was der Verf. selbst S. 73 besorgt, dass ein grosser Theil der Gefahr, in welche die Patientin gerieth, ihrer anfänglichen Behandlung zuzuschreiben sey, davon ist Rec. überzeugt; die erste Verordnung wurde den 5. Jan. gemacht, und der Verf. sah die Patientin zum erstenmal d. 6. Nachmittags; da nun aber die Patientin sich erst den 5. im Klinikum meldete, so ist schwer zu begreifen, wie der Verf. die schon am 1. Jan. eingetretene Krankheit — ohne alle Spur von Zweifel — für den epidemischen Synochus erklären konnte, welchen er weiter unten näher beschreibt. Von dieser Patientin nun wird uns erzählt, dass sie eine starke, wohlgebildete, vierunddreyssigjährige, vorher ganz gesund gewesene Frau gewesen, welche die Tage vorher viel Holz getragen, und von ihrem täglich betrunkenen Manne viel Aerger gehabt habe; sie sey im sechsten Monat schwanger gewesen, ihr Puls wenig abweichend, habe über Schmerzen in den Gliedern, Kraftlosigkeit, Appetitsmangel, Kopfschmerzen, Schlaflosigkeit, und besonders über sehr heftige Schmerzen im Leibe geklagt, welche letztere bey jeder Berührung heftig zunahmen. Wir fragen unsre Leser, ob hier nicht höchstwahrscheinlich ein hypersthenischer Zustand Statt gefunden, oder wenn diess auch nicht der Fall war, was denn berechtigen konnte, mit folgenden mächtigen Reizmitteln sogleich loszubrechen: Rec. Rad. Angelicae Unc. j. digere per hor. j. cum spir. frum. Unc. vjjj. col. expr. adde spir. sulph. aether. Liq. ammon. pyro-oleosi aa. Dr. j. camphorae c. mucil. gumm. arab. subact. gr. vj. Syr. comm. Unc. j. Die darauf folgenden heftigern Zufälle wurden mit Recht von Ueberreitzung hergeleitet, jedoch aber dieselbe Arzeney — nur in der Dosis vermindert — fortgesetzt, und ein warmer Umschlag von Chamillen- und Fliederblümen in Milch gekocht auf den Leib zu legen empfohlen. Nun erst sah der Verf. die Patientin selbst, der sie nach den verschiedenen Graden der Asthenie, stufenweise durch eine Reihe von flüchtigen und permanenten Reizmitteln durchführte. Der Abortus war den 7. Jan. erfolgt, und die Heilung der ganzen Krankheit, während welcher sich noch gegen das Ende des Januars hin eine Vomica gebildet zu haben schien, den 22 März. Die am Ende noch geäusserte Besorgniss, es seyen gewiss zu wenig flüchtig reizende Mittel angewendet worden, hätte der Verf. sich füglich ersparen können, wenn nur auf der andern Seite nicht zu viel geschehen ist! — Bey der zweyten Geschich-

te, die ebenfalls einen Abortus betrifft, müssen wir bemerken, dass Reizmittel, wie das Ol. therebinthinae in solchen Fällen, wo abortus bevorsteht, vermieden werden zu müssen scheinen, gesetzt auch, der übrige Zustand erfordere die incitirende Methode. — Bey einem Abscess in den Brüsten, wo Verhärtung drohte, verordnete der Verf., um die Thätigkeit des lymphatischen Systems zu erhöhen, die Salpetersäure in folgender Form: Rcp. Acid. nitr. dep. Dr. jj. aq. fontanae Unc. vj. Syr. commun. Unc. jjj. S. viermal täglich 1 Esslöffel voll. Der Erfolg schien günstig zu seyn, wahrscheinlich war auch der über den ganzen Körper ausgebrochene, heftig juckende Ausschlag eine Wirkung der Salpetersäure. — Bey dem atrophischen Knaben S. 96 war die einzige Indication der Stärkung durch gute Nahrungsmittel und roborantia festzuhalten, der Verf. nennt selbst sein Verfahren symptomatisch, nur müssen zwar allerdings gegen solche Symptome, wie hier der Durchfall war, gewisse Stärkungsmittel vorzugsweise gewählt werden, indessen würde Rec. einem solchen Kranken niemals das essigsaure Bley verordnen. — Ueber die Hirnerschütterung hat der Verf. S. 109. einige nicht uninteressante Bemerkungen mitgetheilt; er sieht sie als die Wirkung einer überwiegenden Gewaltthätigkeit an, und mithin sey der Zustand entweder Hypersthenie oder indirecte Asthenie der Erregung. Nun verursache aber nach seiner Meynung die Kälte, insofern sie plötzlich und heftig sey, eine stärkere Reizmehrung als die Wärme, mithin halte er, im ersten Zeitraum gelinder sowohl als heftiger Hirnerschütterungen, die kalten Umschläge für nützlich, nur müsse man sie nicht länger als höchstens 24 Stunden hindurch, oder abwechselnd mit warmen Umschlägen gebrauchen. — S. 129 scheint ein Druckfehler zu seyn, wo es heisst: „das Doppelsehen (diplopia), welche sich in 14 Tagen, nachdem wir Arnica, Kampfer, Stechapfelextract mit Kirschlorbeerwasser, Blasenpflaster und zuletzt ein Senfpflaster auf die Stirn gelegt hatten." In dem Klinikum des Verf. seyen von 10 Epileptischen 5 geheilt worden. Das Wesen dieses Uebels scheine in einer erhöhten Empfindlichkeit des Nervensystems, verbunden mit vermehrter Mobilität des Muskelsystems, zu bestehen; es zeigen sich zuweilen sehr merkwürdige, nicht bloss *quantitative* Abweichungen vom Erregungszustande, die Rec. gewünscht hätte, näher vom Vf. erörtert und erwiesen zu lesen; die direct asthenische Beschaffenheit sey nur zu den von Krämpfen freyen Zeiten vorhanden, hingegen sey im Paroxysmus selbst die Asthenie indirect, und die Empfänglichkeit fast ganz vernichtet; die Behandlung war folgende: „wir liessen sogleich eine Mischung aus Aether, kaustischem Ammonium, Zimmtblüthenwasser und Syrop in verhältnissmässigen Gaben (nehmen), und die Kranken in einem warmen Bade, welches aus einem Aufgusse von aromatischen Kräutern mit heissem Wasser und aus Branntweinspülig bereitet war, täglich 4 mal und öfter ½ Stunde sitzen; wobey sie mit Seife und wollenen Tüchern gerieben wurden. Ausserdem liessen wir sie mit einer erwärmten Mischung aus Kantharidentinctur, kaustischem Ammonium, Perubalsam und dergleichen täglich einigemal am Rücken und auf dem Leib waschen, und fuhren mit dieser stark reitzenden Behandlung solange fort, als die Convulsionen heftig und häufig waren. Dann gingen wir zu dem Gebrauch der Angelica, Valeriana, Arnica und dergleichen über, und schlossen die Cur mit dem Gebrauche anhaltend reizmehrender Mittel. Damit verbanden wir aber zuweilen Klystire von reizmehrenden Dingen, besonders von asa foetida, vorzüglich zur Zeit der Paroxysmen, eine reizmehrende Diät, Wärme, und suchten den vorhandenen Ursachen der Epilepsie durch die passenden Mittel abzuhelfen." Die Rose (Erysipelas) sey nie anders als asthenisch (?), wenigstens sey die örtliche Affection gewiss jedesmal eine örtliche Asthenie, wenn das sie begleitende Fieber auch einen andern Charakter haben sollte; diese Behauptung scheint uns falsch zu seyn, weil die Behandlung einer solchen Rose sich ganz nach der Natur des Fiebers richtet; ist dieses sthenisch, so weicht auch die Rose nur der Anwendung einer antisthenischen Methode. Der Verf. setzt hinzu: „das Aderlassen hat sich jedesmal schädlich erwiesen." Solche Behauptungen sind zu einseitig, und wir verweisen den Verf. auf *Reils* Fieberlehre, der dieser Krankheit ein vortrefliches Capitel gewidmet hat. — Aus der bekannten Erfahrung, dass übel riechende Dinge hysterischen Personen besser bekommen als süssliche Wohlgerüche, zieht der Vf. den allgemeinen Schluss, dass wir bey Ohnmachten, deren Natur uns nicht bekannt ist, niemals wohlriechende Riechmittel anwenden dürfen, sondern eher etwas stinkendes, z. B. eine verbrannte Feder, oder etwas saures, z. B. concentrirte Essigsäure, auch müsse es für den Arzt eine unverbrüchliche Regel seyn, dass er sich nie parfümire, weil er sonst durch seine wohlriechende Atmosphäre mancher Dame gefährlich werden könnte. — Der Mutterblutfluss wird durch Metrorrhagia bezeichnet, nicht, wie der Verf. S. 204. thut, durch Medorrhoea foeminarum, unter welcher man, wie *Frank* sich ausdrückt, eine distillatio vel seri, muci, vel puriformis materiae ex verendis morbosa versteht. — Eine melancholische Weibsperson, durch Schrecken in ihren Zustand versetzt, erholte sich wieder, nachdem sie innerhalb 40 Tagen 124 Grane Belladonnablätter, sodann innerhalb 15 Tagen 105 Grane extr. Strammonii mit 6½ Unzen cohob. Kirschlorbeerwasser und am Ende Kampher bekommen hatte. Wir glauben

zu bemerken, dass der Verf. eine verordnete Arzney zu bald wieder verlässt; diess scheint uns auch bey dieser Krankengeschichte der Fall zu seyn; es wurde dieser Patientin in Hinsicht auf einen vorhandenen mässigen Mutterblutfluss und gegen directe Asthenie zuerst eine Mischung aus aq. foeniculi Unc. vj. Tinct. opii simpl. scrp. jj. acidi sulph. dil. Dr. j. Spir. sulph. aetherei Dr. jj. Syr. comm. Unc. j. verordnet — alle 2 St. zu 1 Essl. voll. Bey dem Gebrauch dieser Arzney war die Verblutung etwas gelinder geworden, auch hatte Pat. am 30. April nicht so heftig irre gesprochen und die Nacht etwas geschlafen. Den 1. May fortdaurende Besserung; wäre es unter diesen Umständen nicht rationeller gewesen, eben dieselbe Arzney noch öfter zu wiederholen, als sogleich nun zur Asa foetida und Belladonna überzugehen? — Bey der *Metritis* macht der Verf. die Bemerkung, dass *vielleicht bey Wöchnerinnen allein* es sich zutragen könne, dass die Gebährmutter in einen, dem Leben der Patientin gefährlichen, Entzündungszustand übergehe. Wie getraute sich der Verf. dieses zu erweisen? — Nach seiner Meynung entsteht die Krätze schwerlich durch die Krätzmilbe, sondern durch einen örtlichen Hautfehler, welcher aber, wenn er lange genug gedauert hat, wohl diese Bewohner herbey locke. Sollte aber dem Verf. unbekannt seyn, dass sich gerade diese Milben in den *neuen* Bläschen finden, und keine mehr in den alten? Wichmanns Theorie steht noch fest, und blosse Meynungen dagegen, ohne Gründe anzuführen, erschüttern sie nicht. — Dass der Verf. in einem Klinikum ambulatorium, wo man es mit der ärmsten Classe von Menschen zu thun hat, seine scrophulösen Kranken nicht heilen konnte, ist sehr begreiflich; es ist in der That ein tragi-komischer Auftritt, solchen Kranken zuweilen ein paar Prisen salzsaurer Schwererde verordnen zu sehen, während ein Laib Brod in jeder Hinsicht wohlthätiger wirkte. — Viel Ehre macht der klinischen Anstalt die Beschreibung eines nervösen Synochus, der im Jahr 1803. epidemisch herrschte, und wo sie von 87 Kranken nur zwey verlor. Der Verf. zeigt sich hier als einen aufmerksamen Beobachter, und hielt die verschiedenen Modificationen, welche die Epidemie annahm, fest im Auge. —

Der Salpetersäure gegen die venerische Krankheit ist der Verf. ziemlich günstig, und er glaubt, folgendes mit Gewissheit behaupten zu dürfen: 1) die Salpetersäure ist ein wirksames Heilmittel gegen die Lustseuche; 2) sie heilt jeden gelinden primären syphilitischen Zufall, wenn sie in hinlänglicher Menge und lange genug gebraucht wird. Oft heilt sie auch sehr heftige primäre Syphilis; 3) sie erleichtert jeden secundären venerischen Zufall bis auf einen gewissen Punct, und bereitet so die Heilung durch Quecksilbermittel vor; selten ist sie im Stande, die secundäre Lustseuche ganz zu heilen; 4) bey ihrem Gebrauch wird nicht nur der Kräftezustand der Kranken erhalten, sondern sie werden oft dabey gestärkt, ihre Constitution verbessert, ihr Körper gesunder, als er vorher war. Diese Eigenschaft macht sie für manche Fälle unschätzbar; 5) die widrige Affection des Darmcanals, welche das Quecksilber bewirkt, tritt bey ihr niemals ein, und Salivationszufälle erzeugt sie erst sehr spät, hingegen greift sie die Lungen lebhaft an, und bekommt besonders bey Neigung zu pneumonischen Zufällen nicht. Von den 4 hier angeführten Krankengeschichten ist nur die zweyte und dritte beweisend; die zweyte verdient hier ausgezeichnet zu werden: Ein 2jähriger Knabe, dessen Mutter schon, als sie ihn stillte, im Verdacht einer ziemlich heftigen venerischen Ansteckung war, der auch von Geburt an vielen Ausschlag auf dem Kopf und im Gesichte gehabt, und dem ein durch das Staphylom zerstörtes Auge ganz ausgerottet worden, kam im Klinikum an mit weissen, spuligen, hahnenkammförmigen Auswüchsen an beyden Seiten des Afters, die ihn am Sitzen hinderten, schon ¾ Jahr gedauert hatten, und ohne Erfolg mit Bleymitteln behandelt waren. Der Ausschlag auf dem Kopf und im Gesichte war sehr stark, aber trocken, die Drüsen am Halse geschwollen. Er bekam innerlich verdünnte Salpetersäure, die Geschwülste wurden mit der salpetersauren Salbe (auf 16 Unzen ungesalzenes Schweinfett 2 Unzen concentrirte Salpetersäure) belegt, die aber späterhin, weil sie zu viel Schmerz machte, mit gleichen Theilen Schweinfett vermischt wurde, und der Ausschlag mit einem Gemisch aus sehr verdünnter Salpetersäure mit Opiumtinctur gewaschen. Alle beschriebene Symptome verloren sich, doch kehrte der Ausschlag stellenweise wieder zurück, der aber sich späterhin auch verlor. Das Kind bekam (vom 4. Nov. bis 3. April) innerlich 3 Drachmen 2 Scrupel Salpetersäure, äusserlich 1 Drachme 2 Scrupel als Waschwasser und 2½ Unze Unguentum acidi nitrici (ung. oxygenatum *Alyon.*). Es lässt sich übrigens doch immer noch fragen, ob hier nicht die Salpetersäure, so wie jedes andere Aezmittel gewirkt habe, und die Heilung wäre wahrscheinlich auch ohne den innern Gebrauch dieser Säure erfolgt. — Geschichten, wie die N. XXXX. S. 360. von dem Keichhusten, wünschte Rec. gänzlich weggelassen; so wie das Verfahren hier beschrieben ist, sieht es blind empirisch aus, die verschiedenen Stadien sind nicht gehörig unterschieden, und die Gründe nicht angegeben, warum zuerst die Zinkblumen, sodann das extr. cicutae, ferner eine Mischung aus aq. flor. Cassiae, Mell. arnic. aether. sulph. und Tinct. opii aq., sodann die Chinarinde u. s. w. verordnet wurden. — Rec. ist überzeugt, dass der

Verf., wenn er mit Nutzen für das grössere Publicum schreiben will, sich schlechterdings ein bereits vorhandenes nosologisches Handbuch, wozu das von *Hovensche* seinen Grundsätzen am gemässesten seyn wird, wählen, und sich auf solches bey dem Vortrage der Krankengeschichten, da, wo sie einer weitläufigern Erörterung bedürfen, beziehen muss, wozu sich der Verf. um so leichter entschliessen wird, weil hiedurch offenbar ein consequentes Verfahren begünstigt wird, welches zu erreichen er selbst für sein grosses Bestreben erklärt. Hat aber der Verf. *ganz eigene* Grundsätze mitzutheilen, so müssten sie in einer eigenen Schrift vollständig dargestellt werden.

1. *Nachricht* von dem *Herzogl. medic. chirurg. Klinikum* in Jena; herausg. v. *D. C. E. Fischer*, Director. *Erste* Lieferung. Jena bey Frid. Frommann 1804. 32 S. in 8vo.
2. Klinische Annalen der Herzoglichen medic. chirurg. Kranken-Anstalt in Jena. Abgefasst und herausgegeben von dem geheimen Hofrathe und Prof. D. *J. F. Ackermann* und dem Hofrathe und Prof. D. *C. E. Fischer*, Directoren dieses Institutes. *Erstes* Stück mit einem Kupfer. Jena b. Frid. Frommann. 178 S. in 8vo. 1805. (20 gr.)

Der Vorredner zu N. 2., Hr. *Fischer*, gibt die Beweggründe zur Herausgabe dieser Annalen an, die wohl zu allen Zeiten immer dieselben gewesen seyn und bleiben mögen. Eine praktische Lehranstalt, an welcher mehrere Männer, (— *Starkianer*, die laut der Nachricht N. 1. S. 12 Kilianer sind, d. h. nach Kilianischen und andern Ansichten der sogenannten Naturphilosophie die wissenschaftliche Bearbeitung der Praxis betreiben, *Fischer* und *Succow*-Systematiker ohne System (M. s. Nachricht S. 5), *Ackermann*, ein scharfsinniger Physico-chemiatriker,) wenn gleich jeder für sich selbständig und im Denken und Handeln eigenthümlich, doch in den Haupttendenzen einig und verträglich, arbeiten, sey ohne Zweifel, sagt Hr. *F.*, ein einigermassen seltenes Phänomen, und zugleich der gelehrten Welt Rechenschaft schuldig, aus welchen innern Bestandtheilen ihre Construction gefügt und gebildet sey, wie und auf was Weise sie sich in Thätigkeit bewege, wie viel sie formell oder materiell, ideell oder reell, und in welchem Verhältnisse gegenseitig zu wirken und zu erstreben trachte. Diese Annalen sollen nicht eine Menge von Beobachtungen und Krankengeschichten aufstellen, sondern nur so viele, als nöthig sind, um die Denk- und Handlungsweise, das theoretische und praktische Verfahren der Directoren zu charakterisiren. Ein sehr löblicher Grundsatz, der gewiss, wenn sie ihm treu bleiben, Leser anlocken und festhalten wird. Sollte man denn nicht schon zu viel beobachtet und zu wenig gedacht haben? — Der Acker, fährt H. *F.* fort, welchen sie klinisch zu bearbeiten haben, sey nach allen Anlagen und Umständen besonders geeignet, für die Disciplin der chronischen Krankheiten mehr Früchte als für die der acuten abzuwerfen. Die Ursachen seyen: Pflanzenkost bey Mangel an Fleisch, der häufige, unmässige Genuss des Biers, müssige oder wenigstens unbestimmte und unordentliche Lebensart, die auf den meisten Universitäten einheimisch sey, indem sich der Nährstand auf das lose sitzende Geld des Fremdlings verlasse, auf der andern Seite für die im Felde arbeitende Classe ein steinigter und bergigter Boden — durch alle diese Ursachen entstehe in den Individuen ihres klinischen Sprengels eine allmälige Geneigtheit und organische Annäherung zu einem trägen atonischen Lebensprocess, die endlich in eine Art von Reactionslosigkeit übergehe, und so die reine Construction einer schnellern und gereitzteren Thätigkeit des irritablen Systems (Fieber) schwer oder gewissermassen unmöglich gemacht werde; unter solchen Umständen kann allerdings in keinem klinischen Sprengel, er liege, wo er wolle, leicht ein *sthenisches* Fieber entstehen, geht aber nicht das Heer der asthenischen, die mit den verschiedensten Namen bezeichnet werden, gerade vorzüglich von dieser Classe von Menschen aus? Dass übrigens die chronischen Krankheiten in jeder Hinsicht sich besonders zum Unterricht eignen, zeigt Hr. *F.* sehr gut. — I. Die beyden ersten Abhandlungen in den Annalen enthalten 1) physisch-chemiatrische Ansichten der Therapeutik, von Hrn. *Ackermann*; 2) über das Verhältniss der Philosophie zur praktischen Medicin, von Hrn. *Fischer*; was die zweyte Abhandlung betrift, so ist sie nicht ohne manche interessante Bemerkungen; will aber der Verf. gelesen seyn, so muss er seinen affectirt-kantischen Styl gänzlich bey Seite setzen, der in jeder Hinsicht unerträglich klingt; desto heller und deutlicher weiss Hr. *A.* seine Ideen vorzutragen, die wir aber bereits aus seinen andern Schriften kennen. II) Kurze allgemeine Uebersicht der herrschenden Krankheiten, des Verhältnisses der Sterblichkeit, der Arzneykosten etc. — enthält nichts bemerkenswerthes. III) Auswahl merkwürdiger Krankengeschichten. 1) Geschichte einer unächten Lungenentzündung, von *Ackermann*. Sie zeichnet sich sehr zu ihrem Vortheil aus durch ordnungsvolles Verfahren, deutliche Darstellung der Hauptmomente, mit Genauigkeit unternommene Leichenöffnung und durch die den Grundsätzen des Verf. gemässe Epikrisis. Hätte der Kranke, der schon wieder

sich besser befand, sich nicht höchst unvorsichtiger Weise einer neuen Erkältung ausgesetzt, so wäre er wahrscheinlich gerettet worden; wenn der Verf. hier z. B. gegen die in den Gefässen der Lunge stockende *gekohlte* Lymphe zu Felde zieht, um sie zu zertheilen, d. h. in den allgemeinen Kreislauf zurückzuführen — durch kleine Gaben des Merc. dulcis, der rad. Ipecac., des extr. Hyoscyami, — wenn er, um eine Durchschwitzung durch die Plexus der Lungen zu begünstigen, einen Aufguss der rad. Valeriana mit einem Zusatze von Tartarus emeticus, Salmiak etc. verordnet, neben einem Linctus von Spiritus Salis dulcis Dr. jj aqua foeniculi Unc. β, Syrup. comm. Unc. jβ., so ist zwar diese Sprache nicht gerade die herrschende, ohne dass jedoch viel anders würde praktisch verfahren werden. Je weniger wir noch über die Natur dieser Krankheit im Reinen sind, desto willkommner muss uns eine theoretische Ansicht seyn, die mehr Wahrscheinlichkeit hat, als die bisherige; sie mit *Frank* als einen Katarrh der Bronchien anzusehen, geht deswegen nicht an, weil wir alsdann nicht genöthigt wären, sie noch besonders abzuhandeln. *Grants* und *Sydenhams* Meynung, wovon sie der erste durch eine atrabilarische Materie, der andere durch einen im Blute erzeugten und auf die Lungen abgesetzten Schleim entstehen lässt, so wie die Meynung derjenigen, die sie in einer Ueberschwemmung der Lungen von Transpirationsmaterie ableiten, sind blosse Hypothesen, hingegen scheinen doch die Erscheinungen darauf hinzudeuten, dass die Lungen sich in einem Zustand befinden, wobey die gehörige Oxygenation nicht Statt findet, und sollte nicht hier — wenigstens den Grundsätzen des Verf. gemäss — das Einathmen des Sauerstoffgasses zunächst indicirt seyn? Die Leichenöffnung zeigte, dass sowohl die rechte als die linke Lunge mit *schwarzem* Blut angefüllt war, welches in ihren Geflechten stockte, vorzüglich der Venensack strozte voll eines *schwarzen* nicht coagulirten Blutes. Dieses musste, wie nun der Vf. bemerkt, auf die beyden längst diesen Seiten zwischen den Lungen in den Herzbeutel gegen das Zwerchfell heruntersteigenden Stämme der Zwerchfellsnerven den verderblichsten Einfluss haben. Der Zufluss der Nervenaura in die Stämme der phrenischen Nerven konnte nicht mehr Statt haben, und das *gekohlte schwarze* Blut musste den Nerven denjenigen Antheil von Lebensäther entziehen, welcher denselben aus den Rückenmarkswurzeln oder allenfalls aus den Verbindungszweigen des sympathischen Nerven zufliessen konnte. — Da diese an der unächten Lungenentzündung verstorbene auch *taubstumm* war, so hat dieses Hrn. *A.* die Veranlassung gegeben, einen interessanten Aufsatz zu liefern, der mehrere dergleichen höchst wünschenswerth macht, nämlich 2) über eine merkwürdige Ursache der angeborenen Taubheit, bey einem Taubstummen durch die Section entdeckt. Der Verf. sucht durch diese Beobachtung zu erweisen: dass die Ursache einer absoluten Taubheit *immer* und *nur* in einer Veränderung des Hörnerven liegen könne. Um die im Bau und im Verlauf der Hörnerven gefundene Abnormität anschaulich zu machen, ist eine Kupfertafel beygefügt. Der Hörnerve war nicht geschwunden, sondern vielmehr grösser und härter, nicht, wie bey Guthörenden, weiss und weich, sondern ganz dem neben ihm liegenden Antlitznerven ähnlich, etwas perlfarbig, und in deutliche Fasern getheilt. In dem Gehörorgane war nicht die geringste Abweichung vom natürlichen Baue anzutreffen. Ein solcher harter Nerve, der hier an die Stelle des weichen Hörnervens trat, konnte schon deswegen nicht als Sinnnerve gelten, weil er aus zu wenig Mark besteht, um die leisen Eindrücke in dem Organe aufzunehmen, und vereinzelt fortzupflanzen, ferner vorzüglich auch deswegen nicht, weil dieser Nerve sich nicht mit aus einander fahrenden Fäden zwischen der grauen Substanz des Hirnhöhlenbodens verbreite. — In sofern zum Hören nur erfordert werde, dass elastische Schwingungen dem Hörnerven mitgetheilt werden, und dass dieser im Stande ist, diese Bewegungen gegen das Gehirn zu übertragen, der Schall aber auf eine doppelte Weise dem Labyrinth überbracht werde, nämlich durch die Gehörbeinchen vom Trommelfell aus u. s. w., und durch die Schwingungen der in der Paukenhöhle enthaltenen Luft *unmittelbar*, so folge, dass das Trommelfell zerrissen, die Gehörknöchelchen zerstört seyn können, ohne dass deswegen eine complete Taubheit erfolge. — Dass der Verf. das angebliche Gelingen der Heilung taubstummer Personen mittelst der *Volta'schen* Elektricität meistens für Täuschung hält, davon ist Rec. ebenfalls überzeugt; wenn aber die Meynung des Verf. die wahre ist, dass die angeborene Taubheit entweder auf einer völligen Untauglichkeit des Nervens als Sinnesnerve zu dienen, oder auf einer von irgend einer Ursache herrührenden Lähmung beruhe, so wird er doch zugeben, dass die Volta'sche Elektricität vor allen andern eine vorsichtige Anwendung verdiene. — 3) Ein anderes Beyspiel einer *Pneumonie*; 4) ein drittes Beyspiel einer Pneumonie mit Leichenöffnung, von *Fischer*. Der Verf. des obigen Aufsatzes über die unächte Lungenentzündung handelt hier in der Epikrise diesen Gegenstand noch einmal ab, und versucht S. 130 u. s. w. die Krankheit nach seinen physisch-chemiatrischen Ansichten zu construiren, wozu ihn die Geschichte einer *sthenischen* Lungenentzündung Veranlassung gegeben. Rec. findet solche Nebeneinanderstellungen und Vergleichungen äusserst lehrreich; hier können wir, um unsere Leser darauf aufmerksam zu machen, nur dieses anführen, dass er die falsche Lungenentzündung

ebenfalls für eine Entzündungskrankheit hält, der *Sauerstoff* trete in Uebermaas an das Blut, errege also heftig das Gefässystem und den organischen Nerven, bringe mithin ein allgemeines Fieber hervor, und die empfindlichere Lunge oder die Brusthaut steche durch ihre Localaffection hervor. Hingegen trete das Sauerstoffhalbgas hier an ein Blut, welches nicht richtig gemischt sey, das an Stickstoff Mangel leide, und in dem das Hydrocarbon die Oberhand habe, deswegen sey auch nur der volle Entzündungspuls am Anfange der Krankheit zu bemerken, in welchem nämlich der *Sauerstoff* noch in der Ausdehnung eines Halbgases dem Blute sich beymische; bald aber verschwinde dieser reinsthenische Zustand, und der *Sauerstoff* figire sich nun an die Bestandtheile des Blutes, mache aber hier ganz andere Producte, als er bey der *sthenischen* Anlage des Körpers bilde. Anstatt dass er dort den häufigen in dem Blute vorhandenen Eyweisstoff oxygenire, und zum Theil oxydire und plastificire, gehe er hier vielmehr in Verbindung mit dem Hydrocarbon, vermehre die Flüssigkeit, vermindere das Volumen des Blutes, und erzeuge ein gelbes gekohltes Wasser. Der Puls sinkt, und wird klein, frequent. Alle Ausscheidungen zeigen die Spur dieses fein durchdringenden Wassers; Harn, Hautausdünstung, Auswurf wurde gelb, so dass mehrere Humoralärzte die Krankheit eine peripneumonia biliosa nannten. Bey der *reinen* Lungenentzündung sey die durchschwitzende Lymphe plastisch, und bestehe aus azotirtem Hydrocarbon; sie bilde daher, wo sie durchschwitze, bald häutige Ausbreitungen, membranas spurias u. s. w.; bey der unächten hingegen werde wegen der nicht normalen Mischung des Blutes und vorzüglich wegen des fehlenden *Azots* kein deutliches Coagulum erzeugt, es fehle die feste weisse Decke in dem aus der Ader gelassenen Blute, hingegen erzeuge sich ein häufiges gelbes Serum. Diese Flüssigkeit sey es, die ihrer Natur nach nur häufig in das Zellgewebe austrete, bey einer oberflächlichen Entzündung der Pleura in die Säcke der Brusthaut ausschwitze, und nun einen förmlichen Hydrothorax erzeuge. — Auch die übrigen Krankheitsgeschichten und Beurtheilungen — Geschichte einer Phthisis tuberculosa, Amblyopia nach einem Typhus, Geschichte einer Wassersucht der Gehirnhöhlen, Beschreibung eines morbi aphthosi nach einem Ileus von einem eingeklemmten Bruche entstanden — zeichnen sich vortheilhaft aus, besonders wird man die Bemerkungen Hrn. *Ackermanns* über die Lungenknoten S. 140. nicht ohne Belehrung lesen. Die Lungenk. stellen sich nach seinen vielfältigen anatomischen Untersuchungen unter einer zweyfachen Verschiedenheit dar: 1) seyen sie nur die *aufgetriebenen* und *verhärteten Gefässplexus*, welche in die Lungenzellchen hervorragen; da sie durch die feinsten Massen nicht mehr angefüllt werden können, so sey es wohl gewiss, dass diese Plexus durch irgend eine fest gewordene Flüssigkeit verschlossen sind. Diese krankhafte Erweiterung und Verhärtung der Lungenplexus stelle eigentlich die abgesonderten kleinen Lungenknoten dar, welche von der Grösse eines Stecknadelkopfes bis zu jener einer Erbse wachsen, und die von verschiedener Härte und manchmal so hart wie Knochen sind, und oft steinartige Concretionen in ihrem Innern enthalten. 2) Die zweyte, weit häufigere, Art von *knotigen* Lungen sey eine *gleichmässige Geschwulst* der *Lungensubstanz*, die zugleich nun sowohl die Farbe als die Consistenz der Leber angenommen hat. Die Untersuchung zeige hier nicht eine Anschwellung und Verstopfung des arteriellen Geflechts, sondern eine wirkliche Anfüllung der Lungenzellen durch einen fremdartigen Stoff, der sich gleichfalls in Zellenform, aber in dichteren Reihen gebildet hat, und die grösseren ausfüllt. Sehr wahrscheinlich sey dieser Stoff ein oxydirter Eyweisstoff, der bey der wahren Lungenentzündung oder bey einem entzündlichen Katarrh die Gefässe durchdrungen und die Zellen erfüllt habe; dieses Oxyd sey sodann erhärtet. — Wir hoffen unsern Lesern nun hinreichende Gründe vorgelegt zu haben, um sie zur eignen Anschaffung dieser *Annalen* zu ermuntern, die schon um der genauen *anatomischen* Untersuchungen willen von jedem Arzte, er gehöre zu einer Secte, zu welcher er wolle, gelesen zu werden verdienen. Die Fortsetzung der Nachricht (N. 1.), die ausser den für das Locale geeigneten Bemerkungen auch einige schätzbare Krankengeschichten enthält, wird nun durch diese Annalen überflüssig.

Kleine Schrift.

Staats- und Kirchenrecht. *Ist es rathsam, Predigerstellen abzuschaffen und den Predigern ihre Ackerländereyen zu nehmen?* — Gegen den Aufsatz: Ueber die Accidenzgefälle der Prediger, von Fr. Wilhelm Wolfrath, Probste zu Husum, in Henkens Eusebia, II. B. 1. St. N. VII, und 2. St. N. VIIII. — Von *L. Ph. G. Happach.* Dessau, bey Dänzer. 1805. 87 S. 8. (8 gr.)

Eine zwar humane und bescheidene, aber kräftige Replik

gegen die auf dem Titel genannten Behauptungen und Vorschläge, aus der Feder eines Mannes, dem 40jährige Erfahrung und vielseitige Umsicht der nachtheiligen Einflüsse der empfohlnen Veränderung auf das Interesse des Staats und einzelner Pfarrgemeinden ein Recht gibt, auch seine Stimme zu hören. Der Verf. tritt nicht mit einem von leidenschaftlichem Eigennutz entzündeten Feuereifer gegen die angerathene Reform auf, er setzt ruhige Ueberlegungen und wichtige Gründe einseitigen und übereilten Behauptungen entgegen. Er empfindet mit Hrn. W., dessen gutgemeynte Absichten bey seinen Forderungen an den Staat er anerkennt, das Anstössige der *Accidenz-Gebühren* für die Prediger eben so schmerzlich, ist aber so gut mit den Nachtheilen bekannt, die diese noch bestehende Verfassung besonders in unserm Zeitalter für die Würde und den praktischen Einfluss des öffentlichen Lehramts bewirken, und stimmt in dem Wunsche desselben überein, dass der Staat Mittel ausfindig machen möge, die *Accidenz-Besoldung* — diesen Stein des öffentlichen und für den feinfühlenden Prediger so empfindlichen Anstosses — ganz zu beseitigen und sie in ein anständigeres Aequivalent zu verwandeln. Welcher Prediger, dem diese Abhängigkeit von der Hand derer, für deren geistige Veredlung er gearbeitet hat oder arbeiten soll, in einzelnen Fällen, zumal bey der sogenannten Beichte, bey der häuslichen Abendmahlsfeyer, und bey Beerdigungen beschämend und drückend ward, der zumal seinen Wirkungskreis blos um dieser freygelassenen Ausgabe mehr als zu oft beschränkt sehen musste, wird auch eine baldige Entfernung der Accidenzeinkünfte für öffentliche Religionslehrer durch eine von der Staatsregierung ausgemittelte, Vergütung nicht wünschen? Alles kann durch zweckmässige Mittel verbessert werden; und auch dieser Anstoss, der bisher nicht bloss in Städten, sondern auch auf dem Lande oft ein Gegenstand des geheimen Aergers und des lauten Spöttelns ward. Dass aber *die* Mittel, die Hr. W. in jener Abhandlung dem Staate vorschlägt, um theils die verhasste Accidenzbesoldung ganz wegzunehmen, theils auch schlecht dotirte Predigerstellen zu verbessern, hier und da Predigerstellen ganz eingehen zu lassen, mehrere Pfarrgemeinden in eine Parochie so zu verschmelzen, dass etwa 4000 Seelen der Sorge Eines Predigers anvertraut wären, von den unbesetzt gelassenen Stellen die jährliche Essential-Einnahme, und hauptsächlich den Ertrag der Oekonomieverwaltung der letztern von der Staatscasse einzuziehen und zu erheben, aus welcher jene Verbesserung und Vergütung bewerkstelliget werden solle, den genannten Zweck nicht nur nicht zu befördern vermögend seyen, sondern auch andere bisher noch nicht gefühlte Uebel, und selbst sogar Verderbnisse der intellectuellen und moralischen Cultur veranlassen und herbeyführen würden, zeigt der Verf. dieser Schrift, setzt das Einseitige, Zweydeutige und Nachtheilige des gethanen Vorschlags ins Licht, und rügt unreife Urtheile, ohne bitter zu seyn und ohne da Gerechtigkeit zu versagen, wo darauf Anspruch gemacht werden konnte. — Ein humaner Staat, der alles dazu beytragen muss, das Wohl der ihm untergeordneten Menschheit durch Vermehrung seiner geistigen, sittlichen und religiösen Bildung zu befördern, könne, entgegnet der Verf., selbst nicht auf den Einfall gerathen, die Zahl der vorhandenen Predigerstellen eines Landes zu vermindern, ohne mit sich selbst und seinem Hauptzweck in Widerspruch zu seyn. Kann man auch bey der Deduction seiner Behauptungen ihn die Rolle des Philosophen nicht mit Vergnügen spielen sehen, so darf man doch den Hauptideen, die in einem wortreichen Räsonnement eingehüllt sind, Beyfall geben. Sehr lange verweilt er bey der Widerlegung der Behauptung, dass es einer weisen Staatseinrichtung nicht würdig sey, die Prediger mit liegenden Gründen und Ländereyen zu besolden; dass ferner, da nicht nur diese Art von Besoldung, die aus Ackerbesitzungen gewonnen werden kann, bey veränderten Zeitumständen nicht gehörig gesichert sey (worauf doch der Staat bedacht seyn müsse), sondern auch durch sie dem Hauptzwecke des Lehramtes Eintrag geschehe und *Sorge für Oekonomie mit der Sorge für möglichste Erfüllung desselben unvereinbar sey* (?) aus beyden Gründen die Wegnahme der Ländereyen von Predigerstellen angerathen werden müsse. In Verbindung mit manchen eingestreuten nützlichen Bemerkungen, sucht er das Gegentheil darzuthun, und besonders das ins Licht zu stellen, dass die Pflichtvernachlässigungen und Verderbnisse, die hier und da durch Verschuldung unwürdiger Glieder des Predigerstandes, welche man verbauern, und Hauptsache als Nebensache betreiben sieht, aus der Verknüpfung der Predigerstellen mit Oekonomie hervorgehen, nicht *nothwendige* Erfolge derselben seyen, und dass gerade bey dieser Einrichtung, die bey immer höher steigenden Preissen der Dinge das Auskommen am besten noch sichert, der Prediger nicht nur von niedrigen und unschicklichen Vergnügungen und Erholungen zurückgehalten und zu edlern hingeführt, sondern auch ihm besonders auf dem Lande weit mehr Veranlassung, auf die Bildung seiner Anvertrauten zu wirken, gegeben werde. Die genugthuende Beurtheilung des von W. gethanen Vorschlages, dass den Predigern zum Ersatz der weggenommenen Accidenz-Einkünfte die jährliche Besoldung nicht in baarem Gelde, sondern in *Naturalien* gereicht werden solle, deren Herbeyschaffung durch die aus den eingezogenen Ländereyen und Predigerstellen bereicherte Kirchencasse bestritten werden, und woferne es diese nicht vermöchte durch gemeinschaftliche Beyträge der ganzen Gemeinde geschehen müsse, nimmt den übrigen Raum dieser Schrift ein, wobey das Gesagte hauptsächlich darauf hinauskommt, dass durch diese Art von Besoldung, nicht nur das Anstössige der Accidenzen nicht entfernt, sondern auch noch vermehrt, und überhaupt manche Unordnungen zur Folge haben werde. Was er zum Schlusse noch anräthet, wie der Staat an der Stelle der gehässigen Accidenzbezahlung dem Prediger eine schadloshaltende Besoldung ausmitteln könne, kann allenfalls dazu dienen den, dem es obliegt, auf solche Verbesserungen zu denken, auf gute Ideen zu leiten; dürfte jedoch schwerlich hinreichen, das Uebel zu heben und den gewünschten Zweck zu befördern.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

152. Stück, den 25. November 1805.

PSYCHOLOG. ANTHROPOLOGIE.

Schon einmal richteten wir in diesen Blättern (St. 103. dieses Jahrgangs) unsre prüfende Aufmerksamkeit auf einige mehr *propädeutische anthropologische* Schriften; jetzt stellen wir einige neuere *systematische Darstellungen der Psychologie* zusammen.

Dieterich Tiedemann's, Hofraths und Professors der Philosophie in Marburg, *Handbuch der Psychologie*, zum Gebrauch bey Vorlesungen und zur Selbstbelehrung bestimmt. Herausgegeben und mit einer Biographie des Verfassers (begleitet) von D. *Ludwig Wachler*. Leipzig b. J. Ambr. Barth 1804. XXXII. u. 431 S. gr. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Wir ergreifen gern die Gelegenheit, durch eine genauere, nur zufällig etwas verspätete Anzeige dieses Werks zugleich an die mannichfaltigen Verdienste, die sich der sel. Tiedemann um die Geschichte philosophischer Begriffe erworben hat, und an die neuesten Schicksale der deutschen Psychologie zu erinnern, deren Geschichte mit der Würdigung der Tiedemannischen Verdienste in der engsten Verbindung steht. Die Periode, in welcher dieser redliche, fleissige und bescheidene Mann als Gelehrter und als Beobachter seiner selbst die Bildung erhielt, die sich in allen seinen Schriften abgedrückt hat, steht unter unsern neuesten Philosophen nicht in dem besten Rufe. Es war die Zeit des Eklekticismus in der deutschen Philosophie. Aber gerade in dieser Zeit riss sich der philosophirende Verstand der Deutschen von den Fesseln alter Vorurtheile weit glücklicher, als während der Herrschaft des Wolfianismus, los. Dazu konnte das *eklektische* Philosophiren, das im Grunde nur eine historische Uebung des Scharfsinns ist, wohl wenig beytragen, ob es gleich eine Unbefangenheit beförderte, die mit wahrhaft philosophischer Geistesfreyheit eine gewisse Aehnlichkeit hat. Aber der *psychologische* Geist jenes Eklekticismus wirkte belebend auf den deutschen Menschenverstand. Man gewöhnte sich, die Wahrheit, die man während der Wolfischen Periode in Definitionen und schulgerechter Zerlegung und Verbindung vorgefasster Begriffe gesucht hatte, auf das unmittelbare *Bewusstseyn* zurückzuführen, wo die *Selbstbeobachtung* und mit ihr die Psychologie sowohl, als die eigentliche Philosophie anhebt. Ohne diese Vorübung wären die Deutschen für die höhere Cultur des philosophischen Scharfsinns, die seit der Kantischen Epoche sich entwickelt hat, noch weniger reif gewesen, als sie es, wie die neueste Geschichte des tumultuarischen Meynungswechsels verräth, bis jetzt sind. *Tiedemann* war ganz der Mann seines Zeitalters. Wir wollen daher zuerst einige Notizen aus seiner Lebensgeschichte, die uns Hr. Wachler mittheilt, ausheben; dann den psychologischen Nachlass, den dieses Handbuch enthält, mit den Bedürfnissen *unserer* Zeit vergleichen.

Es ist merkwürdig, dass *Tiedemann's* erste Lectüre, als er von seinem rechtschaffenen Vater vielleicht zu strenge zur Einsamkeit angehalten wurde, die *allgemeine Weltgeschichte* und *Arndt's Paradiesgärtlein* waren, und dass gleichwohl bald nachher das philosophische Studium der alten Classiker ihn fast ausschliesslich beschäftigte. Besondere Anlage zu der höheren Contemplation, die sich dem Mysticismus unvermeidlich nähert, war also dem Knaben nicht zuzuschreiben. Sobald er in Gesellschaft mit seinem Freunde *Meiners* die berühmtesten Systeme der Philosophie zu studieren anfing, nahm dieses Studium sogleich eine historische Richtung. Da er ungefähr zu gleicher Zeit literarische Bekanntschaft mit *Cartesius*, *Malebranche*, *Locke* und *Helvetius* machte, und neben *Pascal's* Gedanken und *Wolf's* Metaphysik englische und französische Romane las, dabey immer seine philologischen Studien in Beziehung auf Philosophie eifrig fortsetzte, so entwickelte sich in ihm der Gelehrte und der Psycholog in

gleichen Verhältnissen so bestimmt, dass die Philosophie, die mehr als Psychologie ist, für ihn nur der Haltungspunct seiner gelehrten Kenntnisse und seiner psychologischen Beobachtungen wurde. Das Bedürfniss, nach der Idee eines *letzten Grundes* sich selbst zu orientiren, und die Beobachtung seiner selbst in bestimmter Beziehung auf diesen Grund fortzusetzen, scheint er nie gefühlt zu haben. Es war also wohl blosser Zufall, dass die *Leibnitzisch Wolfischen* Elementarbegriffe der Metaphysik vorzugsweise die seinigen wurden; denn an diesen Begriffen hing ja alles, was sich damals von scientifischer Philosophie noch auf den deutschen Kathedern erhielt. Aber eben deswegen wusste er auch selbst nicht, dass die zufällige Anhänglichkeit an diese Begriffe ihn überall beschlich, wo er ganz unbefangen als Psycholog zu räsonniren glaubte. Er gerieth also auf den Abweg mehrerer guten Köpfe seiner Zeit. Er mischte Psychologie und speculative Philosophie so zusammen, dass er am Ende diese für jene ansah. Auf diese Art verlor er alle Fähigkeit, von einem höheren Standpuncte aus auch nur skeptisch die neuesten Systeme der Transcendentalphilosophie und Metaphysik zu beurtheilen, indem er sie sämmtlich sogleich der gemeinen psychologischen Ansicht unterwarf. Dennoch liess er von seinen Leibnitzisch-Wolfischen Elementarbegriffen nicht los. So entstand dieses *Handbuch der Psychologie* als ein Elementarbuch der Philosophie überhaupt nach Tiedemann's Ansicht. Es ist weder eigentliche, *empirisch* genannte Psychologie, noch Transcendentalphilosophie, was man hier findet; aber es ist ein interessanter und lehrreicher Versuch, transcendentale Speculationen mit psychologischen Untersuchungen noch ein Mal so zu mischen, wie es, zum Nachtheil der empirischen Psychologie und der Transcendentalphilosophie, von *Condillac, Helvetius* und *Bonnet* eingeführt worden war. Da wir nun wünschen müssen, dass dieser Versuch der letzte in seiner Art seyn möge, so lohnt es sich der Mühe, Tiedemann's Arbeit mit einer Aufmerksamkeit zu prüfen, auf die ein gewöhnliches Handbuch der Psychologie keinen Anspruch machen darf. Denn in unsern Tagen, wo die philosophische Aufklärung, anstatt auf einem gebahnten Wege fortzuschreiten, nur einen Kreis zu beschreiben scheint, in welchem das Alte wieder zum Neuen wird, besorgt man nicht ohne Grund, dass auch die Mischung der Transcendentalphilosophie mit der Psychologie auf einige Zeit wieder in die Mode kommen werde. Eine Prüfung des Tiedemannischen Handbuchs setzt aber voraus, dass man selbst einen bestimmten Begriff von Psychologie im Gegensatze mit eigentlicher Philosophie habe. Dem Rec. muss also erlaubt seyn, sein Gutachten über den Begriff der Psychologie vorauszuschicken.

Psychologie im Gegensatze mit eigentlicher Philosophie kann, unsers Erachtens, nichts anders seyn, als die *Geographie des menschlichen Geistes*, oder, ohne Metapher, die factische Theorie der Gemüthszustände ohne Beziehung auf das Absolute und auf die höchsten Gesetze des Wissens, Wollens und vernünftigen Glaubens. In diesem Sinne dachte sich zuerst *Wolf* die Psychologie, die er deswegen die empirische nannte. Aber der Begriff des *Empirischen* umfasst auch transcendentale und metaphysische Systeme. Jedes System, das mit *einzelnen Wahrnehmungen* anfängt, es mögen Wahrnehmungen des innern oder des äussern Sinnes seyn, durch diese Wahrnehmungen *constante Facta* zu entdecken, und auf die Beobachtung derselben Gesetze zu gründen sucht, die dann nichts anders seyn können, als Grundsätze, in denen der Verstand das Gemeinschaftliche niederlegt, was die constanten Facta enthalten; jedes solches System ist *empirisch*, es erhebe sich in die Nachbarschaft des Einen und Ewigen, das der Vernunft als das Absolute und schlechthin Nothwendige durch sich selbst gegenwärtig ist, so hoch es wolle. Denn es widerspricht sich, dieses Eine und schlechthin Nothwendige, das man erst dann eigentlich denkt, wenn sich der denkende Geist über alles Viel und Mancherley erhebt, durch Steigerung der Gesetze erreichen zu wollen, die sämmtlich nur Formeln für die Erkenntniss des Mannichfaltigen, und nur von diesem abstrahirt sind. Wie es nun der Philosoph anzufangen habe, das *unmittelbare Bewusstseyn des Absoluten*, von der neuesten Partey der Idealisten sonderbar, *Aeusserung* des Absoluten genannt, mit dem unmittelbaren Bewusstseyn der natürlichen Erscheinungen zu verknüpfen, ohne sich in den Abgrund metaphysischer Träume zu stürzen, lehrt die Transcendentalphilosophie, indem sie sich als reine Wissenslehre ohne Selbsttäuschung entwickelt. Da stösst sie sogleich auf den ursprünglichen Gegensatz des Denkens und Empfindens. Diesen Gegensatz hat schon die *griechische* Philosophie mit bewundernswürdiger Schärfe aufgefasst und entwickelt. In der *neueren* Philosophie wurde er von dem Augenblicke an verdunkelt und verwirrt, als man, nach *Locke*, in allem Philosophiren empirisch zu verfahren, also vom Einzelnen zum Absoluten, folgerecht hinaufzuklimmen, und eben dadurch die Philosophie überhaupt in empirische Psychologie umzuformen anfing, bis man endlich, besonders in der Schule der französischen Empiristen und Ideologen, das Absolute selbst für ein blosses Wort hielt, bey dem sich nichts Bestimmtes, nämlich Empirisches, denken lasse. Diese Entheiligung des Höchsten im Menschen aufgedeckt und die Philosophie wieder zu ihrer intellectuellen Würde zurückgeführt zu haben, ist das Verdienst deutscher Philosophen, seit *Jacobi* und

Kant, so verschieden auch die Meynungen dieser Philosophen über das Verhältniss des Absoluten zu den Naturerscheinungen übrigens seyn mögen. Aber aus dem ursprünglichen Gegensatze des *Denkens* und *Empfindens* geht die Möglichkeit der Selbstbeobachtung, folglich auch alle Psychologie hervor. Eine *durchgreifende* Trennung der *Psychologie* von der eigentlichen *Philosophie* ist also unmöglich. Von der andern Seite steht die Psychologie wie von der Natur verlassen da, wenn sie die *physischen* Bedingungen der Geistesthätigkeit ignorirt. In Verbindung mit der Theorie der physischen Bewegungen der Geistesthätigkeit wird die Psychologie zur *Anthropologie*. Die Anthropologie verliert sich dann aber wieder, so weit man will, in die Physiologie oder Zoonomie. Alles unbefangen erwogen, lässt sich nun wohl nicht mehr bezweifeln, dass eine gehörig ausgeführte, obgleich nicht so leicht, als sich es manche machen, ausführbare, Anthropologie noch nützlicher und lehrreicher wäre als eine nackte Psychologie. Aber auch die nackte Psychologie leistet als Propädeutik der Philosophie unverkennbare Dienste, wenn sie nicht mehr seyn *will*, als sie seyn *kann*. Dann aber muss sie den Begriff der *Seele* nur heuristisch aufstellen, um die Vereinigung der Gemüthszustände in einer Individualität unmassgeblich zu fixiren. *Seelenkräfte* müssen dem Psychologen nichts anders bedeuten, als *unbekannte*, in der Geistesthätigkeit vorhandene Gründe der Unterschiede der Gemüthszustände. Dann greift die Psychologie keinem Transcendentalsysteme vor, und lehrt uns, das Mannigfaltige in uns vorläufig *ordnen*, damit wir es nachher, wo möglich, *verstehen*.

Wie weit entfernt *Tiedemann* von dieser Grenzbestimmung des Begriffes der Psychologie war, sagt schon die *Einleitung* seines Handbuchs aus. Er fängt mit der Idee der *Philosophie* überhaupt an, und beschränkt diese Idee schon in den ersten Paragraphen so, dass nichts an ihr bleibt, als was man Psychologie nennt. Man müsse der Philosophie gar nicht zumuthen, alle ihre Wahrheiten zu demonstriren; denn wer *alles* demonstriren wolle, könne *gar nichts* demonstriren. Apodiktische Gewissheit könne es in der Philosophie nicht geben, weil das Philosophiren mit Erfahrung anfange, und von jeder Erfahrung das Gegentheil denkbar bleibe. Nicht einmal strenge Allgemeingültigkeit müsse man von der Philosophie erwarten, noch weniger eine Demonstration der Objectivität der Erkenntnisse. Demnach sey Philosophie überhaupt eine *feste*, *nicht apodiktische*, aber den höchsten uns erreichbaren Grad der *Glaubwürdigkeit* habende *Erkenntniss* der Ursachen dessen, was wir in der Erfahrung antreffen und durch unsre eigne Kraft bewirken müssen, zurückgeführt auf die *wenigst möglichen* Ursachen und Beweise. Das wäre also eine Definition oder Erklärung, die so ziemlich aus inneren Widersprüchen zusammengesetzt zu seyn scheint. Denn eine feste, aber nicht apodiktische Erkenntniss; eine blos glaubwürdige Erkenntniss, nämlich nicht der Begebenheiten allein, sondern der Ursachen, und zwar durch Zurückführung der Ursachen auf wenigst mögliche Ursachen — wer diese Begriffe zusammen reimen kann, muss vorläufig unter dem Ersten in der Erkenntniss nicht mehr das Unbezweifelbare verstehen, den Glauben nicht der Erkenntniss entgegenstellen, und in der logischen Nachahmung des Naturgesetzes der Sparsamkeit (lex parsimoniae) in der Addition geglaubter Ursachen den letzten Grund der Befriedigung seines Strebens nach Wahrheit finden. Aber *Tiedemann* legte, ohne es selbst zu wissen, den *reellen* Grund seiner Ueberzeugung, das *unmittelbare Vertrauen des Bewustseyns zu sich selbst* in seine nothdürftige Erklärung der Philosophie hinein. Diess sieht man aus der ganzen Fortsetzung. Wir übergehen die psychologischen Gründe, durch welche Tiedemann darthun will, dass es zur Begründung der Philosophie gar keiner Erklärung der *Möglichkeit der Erfahrung* bedürfe, wobey besonders specielle Rücksicht auf *Bouterwek's* Apodiktik genommen wird. Der Philosoph, sagt der Verf., denke *facta*; dass er etwas als Factum denke, sey ein *Muss*; und damit könne er sich begnügen. Aber das Denken, welches nichts weiter ist, als ein Denken, sey eine blosse *Grimasse des Denkers*. Derber konnte wohl der neueste Rationalismus nicht abgefertigt werden. — Nun folgt die *Grundlegung der Seelenlehre* durch Zurückführung derselben auf die geraden Aussprüche des Bewustseyns. Hier wäre der Ort gewesen, auf den ursprünglichen Gegensatz des Denkens und Empfindens, so weit er in die Psychologie gehört, aufmerksam zu machen. Darauf aber lässt sich der Verf. nicht ein. Er handelt in dem zweyten Hauptstücke sogleich vom Empfindungsvermögen, im dritten von der *Vorstellungskraft*, und im vierten von der Denkkraft.

Grade das Hauptstück vom *Empfindungsvermögen* ist ausführlich, und vorzüglich reich an guten und nicht gemeinen Beobachtungen. In der Erfahrung sey die Empfindung zusammengesetzt aus zwey Bestandtheilen, der Veränderung in uns, und dem Bewusstseyn. Durch das Bewusstseyn werde die Empfindung als blosse (subjective) Empfindung geschieden von der (objectiven) Wahrnehmung der Dinge. Diese Scheidung sey in jedem menschlichen Bewusstseyn nothwendig und allgemein; und gleichwohl liege in derselben kein philosophischer Beweis der metaphysischen Realität einer Aussenwelt; mithin sey die Nothwendigkeit und Allgemeinheit einer gewissen Vorstellungsart keinesweges ein Merkmal der philosophischen Zuverlässigkeit der-

selben, wofür sie in der Kantischen Vernunftkritik ausgegeben werde. Nun verbreitet sich die Untersuchung über den eigentlichen *Idealismus.* Er sey *unwiderlegbar*, aber an sich selbst nichts weiter als eine *Hypothese*, deren Gegentheil auf Thatsachen beruhe. Von den Empfindungen des *innern Sinnes* wird angemerkt, dass auch bey denen, die aus der Thätigkeit des Geistes entspringen, wir uns doch *leidend* verhalten, so bald sie als Empfindungen dem Bewusstseyn gegenwärtig sind. Wir *fühlen*, sagt der Verf., unsre eigene Thätigkeiten erst, nachdem sie *vorüber* sind. Wer sich verschrieben hat, bemerkt es nicht eher, als bis der Fehler schon geschehen ist. (Aber in dieser artigen Bemerkung des Vf.'s versteckt sich eine Verwechselung der Thätigkeit überhaupt mit der *bewusstlosen* Thätigkeit). Das *Bewusstseyn* verbinde sich erst mit der *Nachempfindung.* Durch den Eindruck werde es nur *gereizt.* Desswegen müsse mit dem *Gedächtniss* auch das bleibende *Ich* verschwinden. Das *Empfinden* sey weder blosse Receptivität, wie es die Kantische Schule lehre (Aber hat es denn der Verf. selbst nicht kurz vorher für ein blosses Leiden erklärt?), noch ein Thun im Sinne des Fichtischen Idealismus. (Aber ist denn die idealische Deduction des Empfindens aus der Thätigkeit Verwechselung des Empfindens mit der Thätigkeit?) Es sey falsch, was man seit Cartesius fast in allen Schulen angenommen, dass die Empfindung als blosse (subjective) Affection das Bewusstseyn der Objectivität enthalten könne. Eben darin besteht das Wesen der (objectiven) Empfindung, dass wir in ihr etwas mehr, als eine blosse Affection, vor Augen haben. Wesentliche *Formen* des Empfindungsvermögens nennt der Verf. die *Extension*, die *Intension*, die *Protension*, und die *Succession.* Unter Protension versteht er die Unmöglichkeit der Empfindung eines einfachen Zeittheils.

In dem 3ten Hauptstück von der *Vorstellungskraft* herrscht, unsers Erachtens, eine solche Verwirrung der Begriffe des Denkens und Empfindens, dass man kaum weiss, was denn eigentlich gemeynt seyn soll. *Vorstellungen* erscheinen nach dem Sprachgebrauche des Vf.'s, nur als die Bilder der Einbildungskraft; denn dem Denkvermögen sollen sie nicht angehören, und dem Empfindungs- und Gefühls-Vermögen eben so wenig. Eine *Sache* stelle etwas vor, wenn sie alles enthält, was im Aeussern einer andern Sache vorkommt, ohne dem Innern das Vorgestellte selbst zu seyn. Eben so stellen *wir* uns, nach dem Verf., etwas vor, wenn wir in unserm Innern Etwas abbilden, das wir von der Abbildung selbst in unsern Gedanken trennen. *Jede* Vorstellung habe *folglich* (?) einen Gegenstand. *Alle* Vorstellungen entstehen aus Empfindungen, selbst die allerhöchsten. Die Vorstellung der Substanz enthalte die Empfindung des für sich Bestehenden. Daher sey uns öfters nicht möglich, Empfindungen von Vorstellungen zu unterscheiden, z. B. im Traume. Ein *Zeichen* sey eine Vorstellung oder Empfindung, deren wir uns bedienen, eine andere uns *vorzuführen*, (vorzustellen?). — Das Hauptstück von der *Denkkraft* setzt die vorige Verwirrung fort. Wir haben uns vergebens nach einer irgend bestimmten Erklärung des Denkens im Verhältnisse zum Vorstellen und zur Selbstthätigkeit umgesehen. Aber die psychologische Charakteristik der *Abstraction* (S. 123 ff.) ist lehrreich. Wenn indessen (S. 137) von der Denkkraft gesagt wird, dass sie an gewisse *ihrer Natur einverleibte* Gesetze gebunden sey, so darf man wohl lächeln. Unerwartet begegnet man S. 144. einer Erwähnung der *Jacobischen Glaubenslehre.* Was einen unwiderstehlichen Zwang mit sich führt, müsse man, meynt der Verf., nicht Glauben nennen. Aber Jacobi habe Recht, wenn Glauben nichts anders heissen solle, als, dem Empfundenen Beyfall geben, wo kein Beweisen möglich ist. —

Was man nach diesen drey Hauptstücken am wenigsten erwartet, ist das vierte vom *Gefühlsvermögen.* Denn *Gefühl* und *Empfindung*, jenes in subjectivem dieses in objectivem Sinn, gehörten doch wohl zusammen. Aber es scheint, als ob, wenn von dem Unterschiede zwischen Gefühl uud Empfindung die Rede ist, in der Psychologie sowohl, als der eigentlichen Philosophie, der deutsche *Sprachgebrauch* künftig, wie bisher, schwanken, und durch seine Unsicherheit die philosophische Aufklärung hemmen solle. Nach Tiedemann's besondrer Terminologie heisst Gefühl (S. 149) „das Angenehme und Unangenehme, dessen Empfindung nicht von einem Eindrucke hervorgebracht wird.“ Man sieht leicht, was gemeynt ist, so verkehrt auch der Ausdruck ausfällt, wenn man, anstatt die Gefühle in angenehme und unangenehme einzutheilen, das Angenehme und Unangenehme selbst Gefühl nennt. Aber *Tiedemann* redet in seiner Psychologie gern die *Sprache des gemeinsten Lebens.* Mit der Bestimmtheit des Ausdrucks muss man es bey ihm nicht genau nehmen. Seine Gefühlslehre ist, mit einem andern Worte der Anfang des *praktischen* Theils seiner Psychologie, oder der psychologischen Theorie des Wollens und Begehrens. Was ein Vermögen mit Leichtigkeit beschäftigt, sey angenehm, das Gegentheil unangenehm; und dieser Unterschied sey (S. 151) *der Urquell alles Grossen und Edeln im Menschen.* Viel Gutes, das wir hier nicht excerpiren können, ist über die Mischung und Zusammensetzung der Gefühle gesagt. Aber das *Mitgefühl* ist auch in psychologischer Hinsicht

gar zu oberflächlich erläutert. Eine durchgreifende Theorie des Mitgefühls ist freylich überhaupt noch ein Desideratum in der Philosophie. Indessen bahnt der Verfasser durch seine Bemerkungen über das Mitgefühl den Weg zur psychologischen Analyse der *moralischen* Gefühle; oder zu dem *sechsten* Hauptstück, das vom *Beschauungsvermögen* handelt. Rec. gesteht, dass er dieses Hauptstück um des guten *Tiedemann's* willen mit unangenehmen Empfindungen gelesen hat; denn es enthält die roheste Vermischung der pathologischen Zustande der Sinnlichkeit mit den höchsten moralischen Bestrebungen des freyen Geistes. Wie konnte der Mann, der wenigstens als *Geschichtschreiber der Philosophie* wissen muss, was der Streit über moralischen Determinismus und Indeterminismus bedeutet, diesen Streit psychologisch, nachdem er vom Instinct, Geschlechtstriebe u. dgl. gesprochen, dadurch entscheiden wollen, dass er S. 259. sagt, Freyheit sey 1) „*kein eigenes Vermögen, oder ein Sprössling eines ganz eigenen Astes in unserm Innern; sondern etwas durch Ausbildung aus der Denkkraft, Vorstellungskraft und der selbstthätigen Kraft hervorgehendes!*“ Bey solchen Aeusserungen fällt dem Rec. beynahe die Feder aus der Hand. Aber man lernt daraus, wohin die *gemeine* Psychologie mit ihren Aesten und Zweigen von Seelenkräften, selbst in einer so *ehrlichen* Seele, die, wie Tiedemann, nur durch den Nebel psychologischer Schulbegriffe in ihr Innerstes blickt, am Ende führen kann.

Nach dieser psychologischen Freyheitslehre wird man nicht überrascht durch den angehängten *zweyten Theil* dieser Psychologie. Wir nennen ihn *angehängt*, weil vorher kein *erster* rubricirt ist. In diesem zweyten Theile soll nicht nur der gegenseitige *Einfluss zwischen Körper und Seele* erläutert, sondern auch *psychologisch* bewiesen und erhärtet worden, dass „*die Seele* zwar einen organischen Körper habe, aber *eine vom Körper verschiedene Substanz sey.*“ Der *dritte Theil* sucht in dem ersten Hauptst. zu zeigen, dass alle *Entwickelung* der Seelenkräfte von den *Empfindungen* ausgehe. Im zweyten Hauptst. wird von der ursprünglichen Beschaffenheit der Empfindungen, im dritten noch von der Entwicklung der vorstellenden, denkenden und begehrenden Kraft gesprochen.

Jetzt darf der Rec. nicht weiter mit seinem Urtheile über das ganze Werk zurückhalten. Es ist ein nützliches und stellenweise sehr schätzbares Aggregat von psychologischen Meynungen und wirklichen Lehren, also in *diesem* Sinne ein Lehrbuch, im Ganzen aber nur ein psychologisches Document der in ihm aus der einmal genommenen Richtung seines Verstandes entstandenen Unfähigkeit des wackern Tiedemann's, zur Berichtigung der Streitigkeiten und Missverständnisse über die höchsten Aufgaben der menschlichen Vernunft etwas Wesentliches durch eigene Urtheile beyzutragen. Unläugbare innere *Thatsachen* aufzustellen und daraus die Eigenschaften und Gesetze der Seelenkräfte herzuleiten — das ist der Geist, der dieses letzte Werk des berühmten und verdienstvollen Verfassers beherrscht. Als Handbuch der *empirischen* Psychologie hätte es daher angekündigt werden sollen. Zwar sind allerdings auch Fragen in Untersuchung gezogen, welche in die gewöhnlich sogenannte *rationale* (oder reine) Psychologie gehören, weil sie ganz ausser dem Gebiete der Erfahrung liegen, wie z. B. die über Substantialität und Einfachheit der Seele. Allein sie sind doch durchaus nicht nach metaphysischen Principien beurtheilt, sondern nur von dem Standpuncte der gemeinen *Erfahrung* aus, in dem Geiste der empirischen Psychologie beleuchtet, und daher freylich auch nicht befriedigend beantwortet. — Man findet in den drey Theilen dieses nachgelassenen Werks einen Reichthum von geprüften Erfahrungen, und eben so viel Fruchtbarkeit und Scharfsinn, als bescheidene Vorsicht in den daraus gezogenen Folgerungen. Aber man vermisst den Geist, der, den Stoff nach Ideen beherrschend, das Ganze mit dem Blicke der Speculation umfassen, und es dem Range einer ächten Wissenschaft näher bringen könnte. Davon zeugt vor allen Dingen 1) ein gewisser Charakter der sogenannten *Popularphilosophie*, die den Mangel an festen und tief begründeten Principien dadurch beurkundet, dass sie bey allen schwierigen Puncten *auf strenge Beweise* kleinmüthig *Verzicht* leistet und nur auf Wahrscheinlichkeit Anspruch macht. (Man sehe z. B. was über den Idealismus, über die Substantialität und Immaterialität der Seele gesagt wird. I Th. 2 Hauptst. II Th. 2 Hptst.). Davon zeugt 2) der Mangel an streng *systematischer Einheit* und *Ordnung*. So wird z. B. in dem Abschnitte, der von dem Einflusse der Seele auf den Körper handelt (II Th. 4 Hptst.); untersucht, wie die Fähigkeiten der Seele von der Organisation, und daher auch von dem Klima, von den Nahrungsmitteln u. s. f. abhängen; welches dahin offenbar nicht gehört. Eben davon zeugt endlich 3) eine unbegründete *Anhänglichkeit an gewohnte Vorstellungsarten*, welche die entgegenstehenden Gründe zu berücksichtigen, oder tief in dieselben einzudringen hindert. Z. B. S. 49 ff. auch S. 401 behauptet der Verf., dass alle unsere Vorstellungen aus den Empfindungen entstehen, und bemerkt nicht, dass er, gerade wie *Locke*, den *Ursprung* mit der *Entwickelung* der Vorstellungen verwechselt. Nach S. 60 etc. sollen es Grundgesetze für die Vergesellschaftung der Vorstellungen seyn, dass ähnliche, ingleichen

auch, dass entgegengesetzte Vorstellungen sich associiren; und es wird dies ohne weitern Beweis behauptet, ungeachtet andre Psychologen längst das Gegentheil gezeigt haben. (*Maass* über die Einbildungskraft §. 20.). Nach S. 116 enthalten alle Begriffe des Verstandes einzelne Züge aus den sinnlichen Bildern, so dass man gar nichts behalten würde, wenn man alles Bildliche von ihnen wegnehmen wollte; und gleichwohl redet der Verf. selbst S. 218 von allgemeinen Vorstellungen „aus welchen alle individuelle Züge weggelassen sind." In der Lehre von der Gemeinschaft zwischen Leib und Seele vertheidigt der Verf. gegen *Cartesius* und *Leibnitz*, das System des *physischen Einflusses*. S. 300 sagt er: „Das Einzige, wonach wir über ursachliche Verbindung zwischen Aussendingen urtheilen, besteht darin, dass zwey Veränderungen stets nach einander erfolgen; dass, wenn die vorhergehende schwächer oder stärker, es auch die folgende wird; dass endlich die folgende verschwindet, sobald die vorhergehende weggenommen wird. Diess nämliche treffen wir bey den Seelen- und Körperwirkungen an, und behaupten demnach, dass beyde gerade so auf einander wirken, wie alle andre uns bekannte Substanzen, *das heisst*, physisch." Freylich wirken sie eben so auf einander, wie alle übrigen Substanzen in der Welt. Das läugnen *Cartesius* und *Leibnitz* keineswegs. Aber ob das nun heisse, sie haben einen physischen Einfluss auf einander? das ist eben die Frage! Denn dass die übrigen Substanzen in der Welt einen physischen Einfluss auf einander haben, das läugnen *Cartesius* und *Leibnitz* gerade eben so gut, als sie den physischen Einfluss bey der Gemeinschaft zwischen Leib und Seele verwerfen. — S. 191 heisst es: „Was wir belachen, ist immer etwas Fehlerhaftes. — Was aber eigentlich das *Lachen* erregt, ist theils die plötzliche Aufwallung eines Vergnügens über unsern eignen Scharfsinn und richtiges Urtheil in der Bemerkung des Fehlers; theils auf das Behagen über uns selbst, dass wir davon befreyt sind." So gewöhnlich diese Erklärung auch seyn mag; so ist sie doch offenbar unzureichend. Ja, man hat sogar geglaubt, das Vergnügen am Lächerlichen aus einem ganz entgegengesetzten Grunde erklären zu müssen. Denn in einer berühmten Zeitschrift wurde neuerlich behauptet: „das Lächerliche belustige uns eigentlich dadurch, dass wir uns durch das Widersinnige, was dasselbe jederzeit bey sich führe, von dem Joche des Verstandes, dieses uns unaufhörlich drückenden Despoten, einmal frey fühlen," woran Rec. übrigens keinen Theil haben will. — Genug zur Bestätigung unsers Urtheils.

Zu den einzelnen, vorzüglich gelungenen Abhandlungen gehört die über die *Wirkung der Affecten und Leidenschaften* im 6. Hauptstücke des ersten Theils, so wie auch die Beschreibung des *Einflusses*, den *Leib* und *Seele* gegenseitig auf einander haben (II. Th. 3. Hauptst.).

In der beygefügten kurzen *Biographie des Verf.* ist Hr. *W.* laut der Vorrede, vorzüglich der, im Namen der dortigen Universität, von Hrn. *Creuzer* geschriebenen treflichen Memorie gefolgt, hat aber auch mehrere, von *Tiedemann* selbst aufgesetzte Notizen benutzen können.

Laut der Anzeige von Hrn. Wachler, ist aus dem Nachlasse des Verstorbenen noch zu erwarten: 1) eine *allgemeine Gesetzgebung der Sitten*, zum Drucke völlig ausgearbeitet. Was man sich von dieser Arbeit versprechen darf, lässt sich aus der Tiedemannischen Psychologie schliessen. 2) Zahlreiche *Materialien zur Geschichte der Menschheit*, ohne Zweifel des Ordnens und Sammlens in einer guten Auswahl werth. 3) Eine deutsche *Uebersetzung und Erklärung der Bücher des Aristoteles* περὶ φυσικῆς ἀκροάσεως, welche noch der Feile und Bearbeitung bedürfen soll. Man sieht ihr mit Verlangen entgegen.

Grundriss eines eigentlichen Systems der anthropologischen Psychologie überhaupt und der empirischen insbesondere in zwey Theilen von D. *Johann Christian Wezel.* (*Empirische Psychologie*) Erster Allgemeiner Theil 1804. XXXX S. Vorr. u. 664 S. gr. 8. Zweyter u. letzter Theil. Leipzig, bey Dyk. 1805. XXVI S. Vorr. u. 676 S. gr. 8. (2 Thlr.)

So wie Hr. M. *Wezel* in seiner Somatologie viel Belesenheit in den bisher erschienenen physiologischen Schriften bewiesen, und mehrerley Gutes daraus zusammengetragen hatte, auch nach Deutlichkeit und Verständlichkeit strebte (wie Rec., der übrigens mit dem Verf. nicht an einem Orte lebt, bereits in dieser Zeitung 1804. St. 31. bemerkt hat); so bleibt er auch in dieser Psychologie, welche das ganze anthropologische Werk vollendet, diesem Geiste sowohl als seiner Methode treu.

So sehr aber der Verf. sich schmeichelt, durch seine Arbeit ein neues System aufgestellt und die Anthropologie dadurch bereichert zu haben; so wenig hat Rec. darin etwas gefunden, was zur Nachahmung empfohlen zu werden verdiente. Denn was zuerst die *Materialien* betrift; so wird wohl schwerlich der Verf. selbst behaupten, etwas Neues hervorgebracht zu haben. Wer die ältern und neuern psychologischen Lehrbücher und andere in dieses Fach einschlagende Schriften kennt, der wird von Seite zu Seite dem Verf. nachweisen können, woraus die einzelnen Theile seines Buchs, sehr oft wörtlich, genommen sind. Rec. hat wenige Seiten ohne deutliche Reminiscenzen gelesen. Ob nicht dennoch hie und da ein eigner Gedanke des Verfs. vorkomme, will Rec. zwar nicht be-

haupten. Denn wer möchte, da der Verf. die Quellen an den Stellen, wo er sie oft wörtlich benutzt hat, so selten citirt, die undankbare Mühe übernehmen, nachzutragen, was ihm und was andern gehört? Dennoch ist dem Rec. gar nichts vorgekommen, was einer besondern Aufmerksamkeit werth zu seyn schiene. Was aber zweytens die *Form* und die Art der Zusammensetzung, die Grundsätze der Auswahl und Aufnahme derMaterialien betrifft; so ist diese dem Verf. freylich eigen und neu, aber schwerlich empfehlungswerth. Hier sind metaphysische und physische Stoffe über und auf einander geschichtet. Vom empirischen Boden wird man plötzlich in transcendentale Gegenden versetzt; bald bauet der Verf. auf empirische Gesetze, bald hält er sich an die transcendentalen Principien, bald führt er den Leser gar in die Schauer erregenden Hallen der Naturphilosophie. Und wenn diese Wege an sich schon dürr und öde sind, wie — Rec. muss sein Gefühl aussprechen — ermüdend langweilig werden sie vollends an der Hand des Verfs.! Diese unendliche Menge leerer oder überflüssiger Wörter, womit er den Leser überschüttet, das Gemeng von wahren, halbwahren, und falschen Begriffen, durch welche er ihn durchdrängt, dies bunte Gemisch der trivialsten Sätze, die Bogen lang ausgesponnen sind: alles dieses erregt die widerlichsten Empfindungen. Unter diesen Umständen werden unsre Leser sich wohl schwerlich nach einem langen Auszuge dieser Schrift sehnen. Aber um das gefällte Urtheil zu rechtfertigen, werden wir doch einiges anführen müssen, was des Vf.'s Schrift charakterisiret.

An die Spitze der Untersuchung wird eine *psychologische Wesenlehre* gestellt, und darin die Lehre von der Materialität und Immaterialität der Seele der Breite nach auf vielen Seiten abgehandelt — offenbar eine blos metaphysische Materie, welche in die empirische Psychologie gar nicht gehört, und nicht den mindesten Einfluss auf ihre Behauptungen haben kann. Zu eben dieser Rubrik gehört auch der neue Bestandtheil, womit die Psychologie S. 154 — 196. beschenkt ist, nämlich: „eine psychologische Anwendung der allgemeinsten Naturgesetze und Verwandschaft der Seele, als der individuellen Subjectivität mit dem Naturganzen. Diese Gesetze, welche hier auf die Psychologie angewandt werden sollen, sind die Gesetze *des allgemeinen Naturdualismus*, der *allgemeinen Bewegung*, *der Gestaltung*, des *Gleichgewichts der Kräfte*, *der Stetigkeit*, *der Trägheit*, der *Acceleration*, der *Retardation*, und der *Sollicitation*. Hr. D. Gräfe (dessen Versuch auch Th. I. S. 197. wieder angeführt wird) soll nach der Vorrede S. XVI. zuerst auf eine solche Anwendung aufmerksam gemacht haben und dem Verf. hierin nur zuvorgekommen seyn. Ein Verdienst ist ihm hierdurch nicht entzogen. Diese Gesetze, deren viele selbst in Beziehung auf die körperliche Natur noch zweifelhaft sind, enthalten, wie sie hier hingestellt wurden, leere Formeln für die psychologischen Phänomene. Selbst Hr. *Wezel* hat sie in dem Verlaufe seines Werkes so vergessen, dass er ihrer kaum wieder erwähnt, und keine einzige Erklärung vermittelst dieser Principien versucht oder zu Stande bringt. So erscheint dieser Zusatz als völlig überflüssiges Einschiebsel in die Psychologie. Wer sollte ferner die Lehre von der Existenz des Wesens und der Natur der menschl. Seele, vom Ursprunge derselben, ihrer Vereinigung mit dem Leibe, Unsterblichkeit, Zustande nach dem Tode etc. noch jetzt in einer auf Erfahrung gebaueten Psychologie suchen? Im zweyten Theile kommt gar noch einmal eine *empirische Wesenlehre* vor, wo man zum Theil das, was schon im ersten Bande und in der Somatologie sattsam vorgetragen ist, noch einmal lesen muss, theils allerley neue grösstentheils aus der neuesten Naturphilosophie geschöpfte Aufklärungen über die Natur und das Wesen der Seele erhält, — die der Verf. sämmtlich für Erfahrungen ausgibt. Denn er sagt S. 195. Th. II. ausdrücklich, dass er die Grundsätze der rationalen Seelen-Wesenlehre in diesem Abschnitt durch Erfahrung bestätigen, bestimmen und berichtigen wolle. Wie er dieses anfange, mögen unsre Leser selbst S. 195 — 291. Th. II. nachsehen. In welchem *Geschmack* aber der Verf. vortrage, davon mag hier eine kleine Probe stehen. Nachdem er S. 217 etc. zu zeigen bemüht gewesen ist, dass das grosse Gehirn noch einen höhern Organismus der Vernünftigkeit und Geistigkeit des Lebens voraussetze, welcher im kleinen Gehirn liegen soll, fährt er S. 218. fort: „Das *grosse Gehirn* als allgemeines Sensorium ist gleich dem Universo unendlich bestimmbar und die Empfindung ihrer Natur nach eine Reproduction des Objectiven! In dem Gehirne haben daher auch die verschiedenen Kräfte ihre besonderen Organe, welche D. Gall freylich entdecken und nur ein unphysiologischer Philosophaster für Hirngespinnste erklären konnte. Der höchste Organismus des *kleinen Gehirns* kann seiner ursprünglichen Beschaffenheit nach nur ein Verwischen der einzelnen Sinnennerven seyn, welche er eben so wohl auslöscht, wie der Mittelpunct eines Kreises die divergente Selbstständigkeit aller Radien in sich verwischt. Das kleine Gehirn ist daher in dieser Hinsicht eine Vertilgung der Selbstständigkeit und Individualität aller empfindenden und bewegenden Nerven, folglich ein Versinken aller Verschiedenheit der einzelnen Empfindungen und Bewegungen" und so geht dieser sinnlose Bombast, bey welchem Rec. nicht untersuchen mag, ob er dem Vf. gebührt, oder ob er gar entlehnt ist, viele Seiten fort.

Das kleine Organ „muss eine solche Polarität besitzen, nach welcher die eine Endseite vorzüglich für die Zusammenziehung, die andere hingegen für die Ausdehnung am meisten bestimmt ist:" „aus der Ebbe und Fluth beyder Polargegenden entspringt die Ebbe und Fluth der freyen Bewegung und Ruhe in dem Menschen, hingegen die Klarheit und Ruhe seiner Ideen aus dem Leben des Mittelpuncts der Achse." „Der durch absolute Entgegensetzung von einander getrennte Süd- und Nordpol jeder magnetischen Axe wird also auch hier wieder von dem Bogen vereiniget, den die Axe beschreibt, wenn sie ihrem Mittelpuncte getreu, sich um denselben drehet. Dieser Bogen setzt nun in seinem Laufe wieder zwey Puncte der höchsten Entfernung beyder relativen Ost- und Westpole fest, welche jedem in sich geschlossenen, vollendeten Wesen eben so eigen sind, als die beyden erstern absoluten Pole. Diese relative Polarität setzt Bewegung voraus, und ist daher keinem Wesen durch sich selbst, sondern durch ein anderes ausser ihm eingepflanzt. Wir erkennen daher diese relative Polarität des kleinen Gehirns in seiner Richtung nach dem Orte der Verbindung mit dem grossen Gehirne, welche in dem Knochen des verlängerten Hirnmarks erscheint." — „Da nun von der freyen Ausbildung der absoluten Achse jedes Dinges und Wesens seine Vollkommenheit, hingegen von der Ausbildung der relativen blos seine Beziehung nach aussen abhängt; so muss auch in jenem der absoluten Achse zukommenden Theile das Höchste aller organischen Bildung enthalten seyn, während die Gegend der relativen Achse blos die niedere Geistigkeit — vorstellt etc." — Hieran wird man schon genug haben. Die wunderlichen und grundlosen Begriffe, die sich der Vf. von der Fortdauer der Seele nach dem Tode macht, und die den Lesern aus seiner famösen Schrift über seiner Gattin Erscheinung bekannt sind, findet man auch hier vorgetragen S. 275.

Richtigere Eintheilungen der Seelenkräfte, genauere Bestimmungen der bisher gebrauchten Wörter und Begriffe sucht man beym Vf. vergebens. Wo ihn nicht ein Vorgänger leitet, werden die Materien über alle Vorstellung nachlässig und unvollständig abgehandelt. Als Beyspiel darf man nur das dritte Hauptstück im zweyten Theile von dem Begehrungsvermögen S. 540 etc. nachlesen. Man würde dieses beurtheilen können, wenn man diesen Abschnitt auch noch nicht mit dem eben erschienenen geistreichen Werke des Hrn. Prof. Maass über die Leidenschaften zusammengehalten hätte.

Ein zusammengedrängter Entwurf des Inhalts dieser stoffreichen Psychologie (ihrer Einleitungen und willkührlich zusammengewürfelten Literatur-Notizen nicht zu gedenken) möge nur noch am Schlusse die Uebersicht des *Planes* des Verf's. erleichtern. *Allgemeine Einleitung* zu dem ganzen Systeme der Psychologie überhaupt. A. *Erster*, *reiner allgemeiner Theil*: Rationale *Fundamental*- oder *Elementar-psychologie*. S. 57 f. I. Hauptstück, *Psychologische Wesenlehre*. — II. Hauptst. *Anthropologisch-psychologische Naturlehre* oder Theorie der ursprünglichen und abgeleiteten Vermögen, Kräfte und Gesetze der menschlichen Seele. S. 347 f. *Erste Abtheilung*; von den *ursprünglichen* oder Hauptvermögen der menschlichen Seele im *Allgemeinen* Cap. 1. Hauptkräfte des Erkenntnissvermögens. S. 375. Cap. 2. Naturlehre der Gefühlskraft und der Gefühlszustände oder Aesthematologie (nach *Abicht*) S. 478. Cap. 3. Natur der Begehrungskraft S. 573. — *Zweyte Abtheilung* (die den letzten Theil des ganzen Werks eröffnet): von den *einfachen* oder Grundkräften der Seele, im *besondern* Sinn, Verstand, Besinnungskraft überhaupt und Urtheilskraft insbesondere, reine Vernunft. *Dritte Abtheilung*: Uebersicht der *abgeleiteten* u. *zusammengesetzten Vermögen* etc. als der entferntern Quellen aller übrigen Wirkungen und Erscheinungen der menschlichen Seele. S. 23. Gedächtniss, Einbildungskraft, Vergegenwärtigungsvermögen des Vergangenen und Zukünftigen durch die Einbildungskraft (hier erst Erinnerungs- und Besinnungskraft, dann Vorhersehungsvermögen), Bezeichnungsvermögen, Aufmerksamkeit, endlich noch — verschiedene Triebe (Individualisations- und Verallgemeinerungs-Trieb).

(*Der Beschluss im nächsten Stück.*)

Kleine Schrift.

Lateinische Sprachkunde. *Vocabularium latinitatis antiquioris et medii aevi diplomaticum* a P. *Bernardo Stöcker*, Benedictino Danubio-Werdeensi, Bibliothecario Principatus Oettingo-Wallerstein. Mariae Majingae dilucidatum. Nördlingen, bey Beck. 1805. 103 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. arbeitete diess Wörterbuch gelegentlich zu seinem Gebrauche aus, und dabey hätte es sein Bewenden haben können und sollen. Muss denn alles gedruckt werden, was man für sich ausarbeitet? Diplomatiker und Archivarier werden die grössern Wörterbücher der mittlern Latinität oder der Diplomatik, die sie doch nicht entbehren können, immer lieber zu Rathe ziehen, als dieses dürftige Vocabularium, in dem die Erklärungen nicht einmal immer verständlich genug und von Provincialismen frey sind. Die Latinität des Verfs. in der Vorrede macht dem Mittelalter keine Schande.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

153. *Stück, den 25. November* 1805.

PSYCHOLOG. ANTHROPOLOGIE.

(*Beschluss der im vor. Stück abgebr. Rec. über D. J. C. Wezel's Grundriss eines eigentl. Systems der anthropol. Psychol.* u. s. w.)

B. *Zweyter* Theil der Psychologie: *Angewandte*, empirische *Seelenlehre*. S. 116 f. I. Empirische *Wesenlehre* der menschl. Seele, oder empirische *Fundamental*- und *Universalpsychologie* S. 195. Cap. 1. Wesen, Daseyn und Ursprung der Seele. Cap. 2. Verbindung und Wechselwirkung zwischen Leib und Seele. Cap. 3. Zustand der Seele nach dem physischen Tode, *Unsterblichkeit*. — II. Empirische *Naturlehre* der Seele, S. 292. Buch 1. *Theoretische N. L.* 1. Psychol. *Physiologie*, Seelengesundheitslehre. (S. 298.) Erkenntnissvermögen. Gefühlsvermögen (S. 516.). Begehrungsvermögen (S. 540.). 2. Psychol. *Pathologie*. S. 584. Schwäche, Gestörtheit, Krankheit der Seele. 3. Psychol. *Semiotik*. S. 644. Skizze der psychol. und pathol. Zeichenlehre. — Buch 2. *Technisch-praktische N. L.* der Seele, als welche die Anwendung der allgemeinen Grundsätze der theoret. Psychologie lehrt, a) auf *Medicin* und zwar 1. Seelen*diätetik*, S. 659. 2. Seelen*heilkunde*, S. 662. 3. Psychol. *Arzneymittellehre*, S. 668. b) — nach S. 297. — auf theoretische und praktische Philosophie. Doch diesen letzten Einfluss konnte er hier nicht mehr ausführen, erbot sich aber am Schluss es noch künftig in einem *besondern* Bande, und — *ausführlich* zu thun.

Jetzt darf Rec., so gern er wenigstens einer höhern Sorgfalt des Verf.'s, nicht einem blos mechanischen Fleisse desselben, Gerechtigkeit wiederfahren zu lassen wünschte, eine Hauptquelle des Mangels an Einheit und des Ueberflusses an Wiederholungen in diesem Werke bemerkbar zu machen und zu rügen, in einer Beurtheilung des Eigenthümlichen dieses Werkes, unmöglich unterlassen. Diess ist nemlich ein nicht selten bemerkbares, oft durch viele, nicht blos Perioden, sondern Seiten hindurchgehendes *wörtliches Abschreiben* ganzer Stellen, ja fast ganzer Bücher, selbst ohne sie immer und besonders zu nennen, — was doch nicht *Benutzung*, noch weniger *zweckmässige* (etwa durch *kleinen Druck* oder *Nachdruck* empfehlungswerthe) Benutzung heissen kann. Wer z. B. *Bouterweck's Anleitung zur Philosophie der Naturwissenschaften*, Göttingen, 1803. 292 S., besitzt, der kann einen grossen Theil des *ersten* Bandes dieses *eigentlichen* Systems der anthropologischen *Psychologie* entbehren. Mit seltner Kühnheit ist hier S. 150—176. und S. 208—223. aus jener Schrift S. 65—146. und S. 245—286. geradezu entlehnt. Der einzige Unterschied ist, dass da, wo es unserm Schriftsteller gefiel, Perioden ausgelassen, manche Worte grösser gedruckt, andere Aeusserungen unter dem Text in die Noten geworfen, und etwa nöthige Uebergangsformeln verändert oder hineingefügt wurden, z. B. S. 167. „*Wir* (d. i. ich aus Bouterweck) haben hier in *psychol.* Hinsicht *blos* folgendes *im Vorbeygehen* (?) kurz (?) zu erinnern. . . . Wo dem Verf. selbst das Abschreiben zu lästig werden mogte, da ist plötzlich ein *u. s. w*, angehangen, was man sonst nicht versteht. —

Auch in dem *zweyten* Bande findet sich gleich im Anfange eine ähnliche Benutzung. Dort hatte er *Abicht's Psychologische Anthropologie*, I. 1. 1801. vor sich. Man darf nur das, was Hr. Wezel über den Sinn S. 2. f. sagt, mit dem gleichen Lehrstück von Abicht S. 33. 34. vergleichen, über Besinnungskraft *W*. S. 13. f. und *A*. S. 41. f., Vernunft *W*. S. 19. und *A*. S. 45.; über Gedächtniss und dessen im Gehirn spukenden Nervengeist mit der wörtlichen Erklärung Abicht's S. 238. f. gegen Platner's Bewegfertigkeiten der Hirnfiebern *W*. S. 25. f.; über Phantasie, auch Abicht's *Seelen*phantasie *W*. S. 33. f. und *A*. S. 263. f.; Imagination *W*. S. 50. und *A*. S. 301.; Erinnerungsvermögen, *W*. S. 58. und *A*. S. 313.; Aufmerksamkeit, *W*.

S. 91. f. und *A.* S. 319. f.; Bestimmungstrieb, *W.* S. 96. und *A.* S. 212.; Verallgemeinerungstrieb, *W.* S. 99. und A. S. 217.; Darstellungstrieb, (den nun Hr. W. S. 101. als Versinnlichungstrieb aufführt, wobey auch der Abicht'sche *Deutungstrieb* vorkommt), *A.* S. 220.; eben so Abicht's Sehertrieb S. 233., den nur unser Verf. S. 111. Vergegenwärtigungstrieb nennt. Man sieht, dass der Verf. nicht blos fast ganz dieselbe Anordnung und Eintheilung befolgt, ohne besondere Gründe anzuführen, nicht allein grösstentheils Abicht's gekünstelte Terminologie beybehalten, sondern eben so sehr viele Stellen gleichwörtlich aufgenommen hat.

Lehrsätze zu einer empirischen Psychologie, von Dr. *J. D. Metzger*. Königsberg, b. Göbbels und Unzer, 1805. 148 S. 8. (12 gr.)

„Es ist kein rundgeformtes vollendetes System, welches ich hiermit darbiete, urtheilt der verstorb. Vf. selbst in der Vorr., sondern es sind blos *Lehrsätze*, Materialien, die zu einem Gebäude der Seelenlehre vielleicht tauglich seyn dürften." Die Kritik darf demnach keine grossen Ansprüche machen. Denn billig kann man von einem Schriftsteller nicht mehr fordern, als er zu geben verspricht. Aber gewisse Eigenschaften gibt es doch, die man von jedem wissenschaftlichen Werke mit Recht fordert, wenn sie auch nicht ausdrücklich sind versprochen worden; und — das Versprochne muss um so strenger geleistet werden, je weniger dazu gehört, es auszuführen. In beyden Rücksichten aber können wir mit dem Verf. nicht zufrieden seyn. Denn 1) bloss *Materialien* zu einer empirischen Psychologie zu liefern — wenn es nicht bisher noch unentdeckte oder ächtere und brauchbarere seyn sollen — ist heutiges Tages gar keine Arbeit von einiger Bedeutung, und kann sich daher nur durch eine vorzügliche Vollkommenheit der Ausführung empfehlen. Allein, zu geschweigen, dass man auch nicht auf Eine neue tiefere Beobachtung oder Reflexion stösst; so sind doch die gelieferten Materialien eines Theils viel zu unvollständig, indem viele der wichtigsten gar nicht berührt werden, z. B. die Lehre von der sogenannten sinnlichen Urtheilskraft und ihren mannichfaltigen Anwendungen, die Theorie der Affecten, sofern sie von den Leidenschaften verschieden sind, die Lehre von dem Vernunftähnlichen, das oft eine so wichtige Rolle spielt u. s. f. Andern Theils sind auch viele ganz untaugliche darunter gemengt, die zu dem Gebäude der empirischen Psychologie gar nicht gebraucht werden können. Denn was soll diese Wissenschaft z. B. mit der Betrachtung des *aufrechten Ganges* des Menschen anfangen, die noch dazu drey Seiten (S. 27 — 30.) einnimmt, und sogar (§. 30.) bis zu der Frage herabsteigt: ob nicht die aufrechte Stellung das Entstehen mancher Krankheiten begünstige? So findet sich Vieles, was wohl für die Anthropologie, aber nicht für die Psychologie brauchbar ist. Dahin muss Rec. alle Beschreibungen des Körpers, seiner Theile und seiner Zustände rechnen, die der Verf. geliefert hat, indem daraus auch nicht eine Veränderung der Seele erklärt werden kann. Nur Erscheinungen des innern Sinnes bleiben das Object der Psychologie. Diese darzustellen, zu zergliedern, zu erklären und unter Gesetze zu bringen, ist ihr unbezweifeltes, noch lange nicht geendigtes Geschäft.

2) Unter den allgemeinen Erfordernissen zu einem wissenschaftlichen Werke vermisst Rec. zunächst den *systematischen Zusammenhang*. Denn, soll auch kein vollendetes System geliefert werden, so muss dennoch ein leitendes Princip sichtbar seyn, wonach die Materialien zusammengeordnet werden. Diess fehlt aber in dem Ganzen sowohl, als in den einzelnen Theilen. Denn wer könnte ein solches, z. B. dann entdecken, wenn der Verf. (§. 117 — §. 127.) Naturtriebe, Geschlechtsunterschied, Erziehung, Krankheit, Gewohnheit, in *dieser* Ordnung, nach einander betrachtet, und zwar unter dem Titel von Eigenheiten des menschlichen Körpers?

Noch mehr gereicht der *Mangel an Bestimmtheit* der Begriffe und an *Consequenz* dem Verf. zum Vorwurfe. Zum Belege nur Folgendes. Nach S. 112. sind die Leidenschaften Aeusserungen des Begehrungsvermögens; und gleichwohl wird z. B. S. 113. die Freude unter die Leidenschaften gezählt, die doch, nach S. 116. ein blosses Gefühl ist. Man sieht, dass der Vf. *Affecten* und *Leidenschaften* vermischt, deren specifischer Unterschied doch auffallend, und von Mehrern wiederholt sehr bestimmt erörtert ist, und dass daraus die oben gerügte Uebergehung der Lehre von den Affecten erklärlich wird. — Nach S. 85. ist zwar der Verstand oder die *Denkkraft*, mit dem innern *Sinne* einerley; aber es bleibt dennoch dahingestellt, ob das Denken eine fortgesetzte Sensation sey? — S. 12. wird behauptet: die *Lebenskraft* zeige sich als Denkkraft im Nervensysteme. Nach S. 33. ff. aber ist das denkende Princip, die Seele, von der Lebenskraft gänzlich verschieden, und es ist sogar die Frage: ob nicht aus der Combination beyder das Leben erst resultire? — Was lässt sich aber dabey denken, dass sich die Lebenskraft als Denkkraft *im Nervensysteme* zeige? Und, wenn hiervon abgesehen würde, wie reimt es sich damit, dass nachher wieder Denkkraft und Lebenskraft zwey von einander verschiedene Principien seyn sollen? Und, auch davon abstrahirt, was hat es für einen Sinn, wenn das Leben ein Resultat aus der Combination der Lebenskraft mit der Seele ge-

nannt wird? Dann wäre ja eben darum die Lebenskraft nicht die Lebenskraft, sondern nur ein Element dazu! — S. 55. verwechselt der Verf. *angeborne Begriffe* mit Begriffen a priori überhaupt, uud glaubt daher auch, dass die kritische Philosophie angeborne Begriffe annehme, welcher doch dieselben, dem Geiste und dem Buchstaben nach, gänzlich zuwider sind! Dabey wollte sich Hr. M. in keinen Streit darüber einlassen (S. 56.), ob es angeborne Begriffe gebe? Und doch führte er (S. 56 ff.) in 8 Paragraphen 8 Gründe auf, die das Daseyn angeborner Begriffe widerlegen sollen. Dennoch wären mit den angebornen Begriffen so viel Umstände nicht nöthig gewesen; denn niemand glaubt an sie, welcher ernstlich darüber nachgedacht hat. Sollte aber der Verf. wähnen, das Daseyn der Begriffe a priori überhaupt dadurch widerlegt zu haben; so bemerkt er nicht, dass er sich die gewöhnliche, schon so oft gerügte Verwechselung des *Ursprungs* und der *Entwickelung der Begriffe* zu Schulden kommen lässt. Wenn alle Begriffe der Beyhülfe der Erfahrung bedürfen, um entwickelt, oder, zur Klarheit gebracht zu werden — welches die Argumente des Verf. höchstens darthun — so folgt ja daraus nicht, dass sie alle aus der Erfahrung entspringen!

1) *Adolph* Freyherr von *Knigge*, *über den Umgang mit Menschen.* Im Auszuge für die Jugend, mit einer durchgängigen Beyspielsammlung von *J. G. Gruber. Zweyter* Theil. Enthält die pragmatische Anthropologie. Leipzig, bey J. F. Hartknoch. 1803. 470 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

2) *Versuch einer pragmatischen Anthropologie.* Als Anleitung zur Menschenkenntniss für junge Leute, die in die Welt treten wollen, von *J. G. Gruber.* Leipzig, b. Hartknoch. 1803. 422 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

No. 1. enthält zuvörderst eine einleitende Abhandlung über den Werth und Nutzen der Menschenkenntniss für den Jüngling, und einige gutgeschriebene Briefe eines väterlichen Freundes an den jungen Eduard, welche das Studium der Anthropologie empfehlen, und auf die Schwierigkeiten dabey aufmerksam machen. Hierauf folgt der dogmatische Vortrag der pragmatischen Anthropologie. Von diesem Vortrage ist No. 2. ein wörtlicher Abdruck, der selbst, bis auf die Druckfehler unverändert geblieben ist. So steht z. B. S. 393. in No. 1. und S. 345. in No. 2.: der gar keinen (statt einen) Werth darin setzt, ausser der Mode zu seyn, ist ein Sonderling."

Rec., welcher übrigens den Verf. gar nicht persönlich kennt, will die Art, wie derselbe die pragmatische Anthropologie behandelt, durch eine kurze Beschreibung kenntlich machen, und mit Bemerkungen begleiten; indess er die Seitenzahlen nach No. 2. anführt. Leser, welche No. 1. bey der Hand haben, dürfen jedesmal nur 48. hinzuaddiren, so haben sie auch die richtige Seitenzahl in ihrem Exemplare.

Die *Anthropologie* hat, bemerkt Hr. G., *drey* Theile: einen *anatomischen*, *physiologischen* und *psychologischen.* Der *erste* lehrt die Theile des menschlichen Körpers und ihre Zusammensetzung kennen. Der *zweyte* zeigt die Wirksamkeit und Wirkungen desselbon in seinem natürlichen Zustande, betrachtet ihn also als einen lebenden Körper. Der *dritte* macht mit den Eigenschaften, Thätigkeiten und Wirkungen der Seele bekannt, wie mit den Einflüssen, die der Körper auf die Seele, und die Seele auf den Körper äussert (S. 5.). *Pragmatisch* heisst die Anthropologie (S. 10.), sofern sie ihr Augenmerk nicht sowohl auf das, was die Natur aus dem Menschen gemacht hat, als darauf richtet, was der Mensch als frey handelndes Wesen aus sich selber macht.

Mit diesen Begriffen des Verf.'s kann Rec. nicht ganz übereinstimmen. 1) Die *Anthropologie* muss eine Wissenschaft seyn, welche den Menschen, *als solchen*, betrachtet. Denn sollte überhaupt Alles, was sich an dem Menschen betrachten lässt, in ihr Gebiet gezogen werden; so würde sie noch weit mehr Theile, als der Verf. angab, enthalten müssen. So würde z. B. auch die Chemie des menschlichen Körpers zur Anthropologie gehören; nicht minder die reine und angewandte Logik: denn sowohl die Denkgesetze, die aus der Natur des Denkens überhaupt folgen, als auch jene, die sich auf die besondere Natur des menschlichen Verstandes gründen, sind in dem menschlichen Geiste, und können daher bey der Betrachtung des Menschen mit in Untersuchung gezogen werden. Und so liesse sich noch vieles anführen. Sofern aber der *Mensch* als ein solcher betrachtet wird, ist er ein lebendiges Wesen, und sein Körper ein lebender Körper. Folglich kann auch die Anatomie des menschlichen Körpers, da sie ihn nicht als einen lebenden Körper betrachtet, zur Anthropologie durchaus nicht gehören, sondern muss bey dieser Wissenschaft schon vorausgesetzt werden. Soll vollends die Anthropologie *pragmatisch* seyn, so kann sie noch weniger einen anatomischen Theil haben. Denn die Theile des Körpers und ihre Zusammensetzungen hängen von der Freyheit des Menschen gar nicht ab. Diess hat der Vrf. selbst gefühlt, und daher in sein System keinen bloss anatomischen, sondern nur (S. 33. f.) einen anatomisch-physiologischen Abschnitt aufgenommen, und auch

diesen nur sehr kurz und einseitig behandelt. 2) Die Lehre von dem *gegenseitigen Einflusse*, den der *Körper* und die *Seele* auf einander haben, gehört eben so wenig in die Psychologie. Auch gesteht der Verf. selbst (S. 6.), dass diese Betrachtung als ein besondrer Theil der Anthropologie angesehen werden könnte. Rec. darf aber noch mehr sagen: Sie ist gerade die Hauptsache und das Wesentlichste in der *Anthropologie*. Denn sofern die menschliche Seele und der menschliche Körper in Gemeinschaft (Wechselwirkung) mit einander betrachtet werden, wird der Mensch als Mensch betrachtet; welches doch das eigenthümliche Geschäft der Anthropologie seyn soll. Die Naturlehre der Seele und des Körpers können daher auch eigentlich nur in soweit zur Anthropologie gezogen werden, als die vorgedachte Untersuchung es nöthig macht. 3) In dem *physiologischen* Theile der Anthropologie soll auch die Lehre von den *Krankheiten* des menschlichen Körpers berücksichtigt werden (S. 6.). Allein eines Theils stimmt diess mit dem Begriffe nicht überein, wonach die Physiologie den Körper in seinem *natürlichen* Zustande betrachten soll (S. 5.); andern Theils hat auch der Verf. diese Rücksicht bey der Ausführung seines Plans aus der Acht gelassen (vergl. S. 33—61.); ohnerachtet sie für eine pragmatische Anthropologie weit schicklicher gewesen wäre, als anatomische Betrachtungen, weil die kranken Zustände des Körpers in vieler Rücksicht der Gewalt der Freyheit unterworfen sind.

Ueberhaupt genommen, ist die Anthropologie entweder allgemein oder speciell. I. Die *allgemeine* Anthropologie liefert eine Charakteristik der Menschennatur überhaupt. Abschn. 1. *Grundzüge der menschlichen Natur*. Dabey sehr fasslich von der wesentlichen Verschiedenheit der organischen und unorganischen, vegetabilischen und animalischen Körper. Abschn. 2. Anatomisch - physiologische Betrachtungen des menschlichen Körpers. Nicht bedeutend; so wie auch der Abschnitt 3., welcher physiologisch - psychologisch ist, und von dem Nervensysteme und den Sinngliedern handelt. Abschn. 4. *Psychologie*. A) *Erkenntnissvermögen*. Das Nöthigste meist deutlich und richtig. Doch wird S. 88. behauptet: *Urtheile* seyen nur durch Begriffe möglich. Denn, man müsse „die gemeinsamen Merkmale kennen, um sie einem vorkommenden einzelnen besondern Gegenstande beyzulegen oder abzusprechen.“ Die Sache ist richtig; aber der angegebne Grund ist falsch. Denn es ist nur das Geschäft der kategorischen Urtheile, einem Objecte ein Merkmal beyzulegen oder abzusprechen. Die übrigen enthalten Aussagen von ganz andrer Art. — Nicht minder einseitig wird S. 92. gesagt: „Dieses Erzeugniss eines dritten Urtheils aus zwey andern nennt man einen *Schluss*, und man sieht nun leicht ein, warum das Schliessen ein mittelbares Urtheilen genannt werde.“ Denn diess passt nicht auf die unmittelbaren Schlüsse, die auch von einigen, wiewohl sehr unpassend, Verstandesschlüsse genannt werden. B) *Gefühlvermögen*. Die Gefühle sind, ihrer Wirkung nach, angenehm, unangenehm oder gleichgültig; ihren Ursachen nach, sinnlich (körperlich) oder geistig; die letztern entweder geistig im engern Sinn, sofern sie aus Erkenntnissen entspringen, oder moralisch, sofern sie auf dem Bewusstseyn des sittlichen Verhaltens beruhen, oder ästhetisch, sofern sie von dem Anschauen des Schönen und Hässlichen abhängen. C) *Begehrungsvermögen*. Das *untere* strebt nach Vergnügen; das *obere* ist theils sinnlich - verständig, und als solches auf das Nützliche, theils vernünftig, und als solches auf das an sich Gute gerichtet. (Die Leidenschaften, deren Betrachtung, zumal für eine pragmatische Anthropologie so wichtig ist, werden S. 132. nur im Vorbeygehn erwähnt.) Abschn. 5. *Verhältnisse, worin die einzelnen Vermögen* des Menschen zu einer Wechselwirkung *mit einander stehen*. Diese Materie, worüber die Anthropologie sich ganz vorzüglich verbreiten sollte, wird (S. 133—136) nur kurz berührt, und bloss im Allgemeinen gezeigt: das Begehrungsvermögen sey „der Punct, auf welchen Alles in dem Menschen hinwirkt, und wieder die Wurzel, aus welcher alle seine Thätigkeiten hervorgehen.“

II. Der *zweyte* Theil, oder die *specielle Anthropologie* liefert — eine Charakteristik der Menschen-Natur nach ihren besondern Richtungen in einzelnen Menschen. *Abschn.* 1. Aufzählung der Puncte, in Absicht auf welche die *Menschen* sich *von einander unterscheiden*. *Abschn.* 2. Verschiedenheiten der Menschen in Absicht auf das *Naturell*, oder die körperliche Constitution. (Wie kommen aber die allgemeinen Ideen über Schlaf, Ohnmacht, Sinnenbetrug etc. S. 150 etc. unter diesen Titel? Und *warum* gehören sie überhaupt in die *specielle* Anthropologie?) Abschn. 3: *Temperamente*. Die Art, wie sie sich äussern, wird zweckmässig beschrieben. Auch werden (S. 268) *gemischte* Temperamente angenommen, die Kant geläugnet hat. *Abschn.* 4. Verschiedenheit der Menschen in Absicht auf den *Kopf*. (S. 172 wird der *Witz* so vorgestellt, als wenn er ein von der Urtheilskraft ganz verschiedenes Vermögen wäre, da er doch nichts anders ist, als die Urtheilskraft selbst, welche nun Witz genannt wird, so fern sie Uebereinstimmungen erkennt. — Die Aufzählung der Gesetze, wonach sich die Vorstellungen der *Einbildungskraft* vergesellschaften (S. 206) würde in den psychologischen Theil der allgemeinen Anthropologie gehört

haben. Auch ist diese Aufzählung nicht richtig. Denn, nicht zu gedenken, dass das Gesetz der Aehnlichkeit als ein ursprüngliches Gesetz der Association betrachtet wird, das es doch gar nicht ist; so wird ihm überdem noch (S. 207) ein Gesetz der Gleichartigkeit beygeordnet. Dieses aber kann nichts anders seyn, als das Gesetz der Aehnlichkeit selbst. Denn gleichartig sind Vorstellungen nur, so fern sie ähnlich sind). Passend S. 208 etc. von den Aeusserungen der *Schwärmerey*, obgleich das Wesen derselben (S. 208) weder richtig noch bestimmt angegeben wird. Denn ihr Wesen besteht nicht in der mit Witz verbundenen Originalität der Einbildungskraft, die sich den Gesetzen des Verstandes und der Vernunft entzieht, sondern lediglich in der Herrschaft dunkler Vorstellungen. — S. 245 etc von verschiedenen Krankheiten des Kopfs. *Abschn.* 5. Verschiedenheiten der Menschen in Ansehung des *Gefühlvermögens* ist gut ausgeführt. Einige sind ausschliessend oder doch vorzüglich für sinnliche Gefühle — mit und ohne Geschmack — empfänglich; diese trachten nach Ergötzungen der Sinnlichkeit. Andre hauptsächlich für geistige Gefühle; diese lieben das Wahre und Gute. Noch andre endlich am meisten für ästhetische Gefühle; diese interessiren sich vorzugsweise für das Schöne. In allen drey Classen können jedoch sehr verschiedene Modificationen Statt finden. Auch gibt es mannichfaltige Mischungen, besondere Stimmungen und Verstimmungen der Gefühle; so wie alle Gefühle in Ansehung ihres Grades, ihrer Dauer und ihrer Wirkungen bey verschiedenen Menschen verschieden seyn können. — *Abschn.* 6. Verschiedenheit in Absicht auf das *Begehrungsvermögen*. Durch dasselbe wird seine *Gemüthsart* bestimmt, aus seinen Handlungen aber erkannt. Je nachdem darin die sinnliche oder vernünftige Natur hervorsticht, ist die Gemüthsart gemein oder edel. A) Wie die gemeine, B) wie die edle Gemüthsart des Sanguinischen, Melancholischen, Cholerischen und Phlegmatischen sich äussere. C) Verschiedenheit der Gemüthsarten in ihrem Benehmen in Absicht auf Geselligkeit, D) in Absicht auf Eigenthum, und E) in Absicht auf Ehre und Ansehen in der Welt. — Dieser Abschnitt ist sorgfältig ausgearbeitet; nur hier und da stösst man auf unrichtige Begriffe. So wird S. 388 behauptet: der Habsüchtige sey nicht immer auch karg, der Karge hingegen *allemal* unersättlich gewinnsüchtig. Das erste ist richtig, das andre aber nicht. Denn es gibt Menschen, die gerade darum kargen, weil sie nicht erwerben mögen; es sey, dass sie sich untüchtig dazu fühlen, oder die Mühe scheuen; gleichwohl aber fürchten, selbst noch darben zu müssen. Daher ist auch das kraftlose, furchtsame Alter mehr zur Kargheit, die kraftvolle unternehmende Jugend mehr zur Habsucht geneigt. *Abschn.* 7. Verschiedenheiten unter den M. in Hinsicht auf *Gesinnung* und *Denkungsart*. In dieser Absicht lassen sich die Menschen eintheilen in Leichtsinnige und Leute von Grundsätzen. Die Letztern haben bestimmte Maximen, und diese Maximen sind entweder auf das Angenehme, oder Nützliche, oder Gute gerichtet. *Abschn.* 8. Verschiedenheiten unter den M. in Hinsicht auf den *Charakter*. Allgemeine Begriffe ohne Ausführung. „So weit wir jetzt, hebt dieser Abschnitt an (S. 417), den Menschen kennen gelernt haben, sahen wir ihn immer dem *blossen* Zuge der Natur folgend.“ Demnach hätten alle vorstehenden Betrachtungen nicht in eine *pragmatische* Anthropologie gehört, sondern nur die wenigen noch übrigen Sätze (S. 417 — 422) würden dahin gerechnet werden können. Denn die pragm. Anthropol. soll den Menschen nicht in so fern betrachten, als er dem blossen Zuge der Natur folgt (S. 10). Diess ist auch in der That der Vorwurf, den man dem Verfasser im Allgemeinen machen muss: dass er die Idee der *pragmatischen* Anthropologie, wie *er selbst* sie angiebt, nicht gehörig festgehalten hat, um da noch mit logischer Strenge zu bestimmen, was in seine Schrift gehörte, oder nicht. Daher wurde allerdings Manches hier aufgenommen, was wegbleiben sollte, dagegen Manches ausgelassen, was nicht fehlen durfte; wie Rec. es zum Theil oben zu bemerken Gelegenheit hatte.

AKADEM. UND SCHULSCHRIFTEN.

Alte Literatur. Praelectiones semestres in Univ. Lit. quae Dorpati constituta est a Cal. Febr. A. 1805. habendae indicuntur a Rectore et Sen. Acad. Inest *Caroli Morgenstern Comm. de arte veterum mnemonica*, P. I. qua disputatur de artis inventione et perfectoribus. Grenz. Buchdr. 14 S. in fol.

Der Gegenstand dieser gelehrten Abhandlung hat in unsern Tagen durch die bekannten neuen Versuche die Gedächtnisskunst zu vervollkommnen ein grosses Interesse erhalten und verdiente, da er in andern Schriften (unter denen das seltne Werk *Gazophylacium artis memoriae*, Frf. et L. 1678. 8. vom Hrn. Verf. genauer beschrieben wird) nur berührt ist, eine genauere Untersuchung. Bekannt ist es, dass Völker und Gelehrte des Alterthums das Gedächtniss vorzüglich übten, dass mehrere Gelehrte sich durch ein

sehr gutes Gedächtniss auszeichneten, dass *Simonides Ceus* für den Erfinder der Gedächtnisskunst ausgegeben wird. Der Herr Verfasser führt zuerst die Stellen der Alten an, in welchen diese Erfindung dem gedachten Dichter, der zwischen Ol. LV, 3. und LXXVII. 4. lebte, zugeschrieben wird; (Ueber die Stellen in dem Chron. Par. hat sich besonders *de Boissi* in der Histoire de Simonide p. 25 ss. ed. Par. 1788. 12. noch ausführlicher verbreitet. Man vergl. auch *van Goens* Diss. de Simonide Ceo — 1768. cap. 2.) dass er diese Kunst auch mündlich und schriftlich gelehrt habe. Doch an der ganzen Nachricht zu zweifeln, veranlasst den Hrn. Verf. theils das damit verbundene Mythische, theils die Stelle Cic. de Or. II, 87. (wo er *animis affigi*, nicht mit Ern. *effingi* lieset), theils die Natur der Erfindung selbst, die mehr einem Sophisten als einem Dichter angemessen sey. Die Thatsache, dass er den Ort, wo jeder Gast in einem eingestürzten Speisesaal gesessen, gemerkt hatte, und die eigne Erwähnung seines Gedächtnisses in einem Epigramm, habe die Sage veranlasst. Hr. Hofr. Morgenstern schliesst aus Xen. Symp. c. 4. und Plat. Hipp. min. et maj., sehr wahrscheinlich, dass *Hippias* von Elis (den andere, wie Aelian. N. A. 6, 10. mit Simonides verbinden) Erfinder jener Kunst gewesen sey, und zeigt, dass Theodectes der Rhetor, Zeitgenosse des Aristoteles, Charmades oder Charmides, des Carneades Schüler und dessen Zuhörer Metrodorus Scepsius, die Kunst weiter ausgebildet haben. Griechen hatten auch mehrere Werke über die Gedächtnisskunst geschrieben. Ihre Werke sind verloren. Unter den Römern empfehlen sie der Verfasser der Rhetor. ad Herenn., Cicero (dem auch im 16. Jahrh. ein Buch de Memoria artificiali zugeschrieben wurde), Quintilian und spätere. Denn mehrere unter den Röm. Lehrern der Beredsamkeit machten sie zu einem Theil der Rhetorik, auch wohl einige unter den Griechen, nicht aber Aristoteles. — Mit Verlangen sehen wir der Fortsetzung entgegen.

Die Geburt des jungen Prinzen von Weimar (25. Sept.) feyerte die Universität Jena am 17. Nov. (dem Tage, wo die erhabne Mutter des neugebornen Prinzen ihren Kirchgang hielt, in der Universitätskirche, wobey Hr. Hofr. *Eichstädt* eine Rede *de bonis Academiae Jenensis, inprimis a liberalitate Rectorum suorum ac Conservatorum profectis* hielt. Zu dieser Feyerlichkeit wurde von demselben durch ein Programm. (2 B. in fol.) eingeladen, dessen Eingang vorzüglich die Freuden und Hofnungen darstellt, welche die Universität seit der Ankunft der allgemein geliebten Maria Pawlowna beglückten. „Nec ullus usquam, sagt der Hr. Verf., ne in iis quidem, qui incensi invidia alienorum bonorum, Academiae huius dignitatem impudentissima licentia nuper allatraverunt, adeo aut malevolus aut stultus inventus es, quin hanc laetandi gratulandique materiam, in tantis tamque excelsis *Mariae* virtutibus, justissimam nobis esse agnosceret.“ Beygefügt ist: *de imaginibus Romanorum* Commentatio *tertia*, die den Beschluss der Untersuchung enthält, und die übrigen Gründe für die vom Hrn. Verf., aufgestellte Meynung (s. St. 113. S. 1801,) ausführt. *Expressi cera vultus* bey Plin. H. N. 35, 2. kann nur von Wachsmasken, nicht von Brustbildern, verstanden werden, da *vultus* nur von Vorderseiten der Köpfe, nicht von ganzen Köpfen gesagt wird. Auch die übrigen Worte des Plin. widersprechen theils der Vorstellung des Hrn. E. nicht, theils dienen sie zu ihrer Bestätigung. Der Einwurf, dass sie *dispositi* in armariis, und *laureatae* imagines heissen, wird beantwortet. Der Ausdruck *vultus* (bey Martial. Ep. XI, 103. werden vultus *in cera* und *in tabula* entgegengesetzt) bezieht sich, so wie die Worte, *formae, effigies*, und *imagines*, nicht auf die Materie oder Kunst ihrer Verfertigung, sondern auf die Aehnlichkeit mit den Gesichtern, auf welche die Römer noch mehr als auf die Erhaltung der Ahnenbilder sahen, wiewohl sie auch für diese sorgten, theils durch die Zubereitung des Wachses (Colum. IX, 16.), theils durch die Aufbewahrung in Schränken (armaria), aus welchen sie nur bey feyerlichen Gelegenheiten genommen wurden (*aperiuntur* imagines), und in denen sie doch nicht immer gegen den Rauch gesichert waren (daher *fumosae* imagines Cic. in Pis. 1. etc.). Es werden daher bey aller Zerbrechlichkeit dieser Masken (Juven. VIII, 18.) doch *veteres cerae* erwähnt (Ovid. Am. I, 8, 65.). In den ältern Zeiten wurden, da die Römer ihre besondern Familienjahrbücher hielten (Cic. p. Mur. 7.), den Ahnenbildern nur Anzeigen der Ehrenstellen und Thaten (tituli) beygefügt, die bisweilen ziemlich lang und nicht immer zuverlässig waren (Liv. III, 48. VIII, 40. etc.) bisweilen in Versen abgefasst (Corn. Nep. Att. 18, Cic. ad Att. I, 16.). Nach Cicero's Zeiten werden die längern stemmata gewöhnlich, welche von beyden Seiten des Ahnenbildes geschrieben waren, und die ganze Reihe der Ahnen angaben (Plin. l. l. Seneca de benef. 3, 28.). Bey jenen Bildern selbst muss man den heutigen Gebrauch der Maske vergessen und sich in die ältern Zeiten versetzen, wo überhaupt von den frühesten Zeiten an ihr Gebrauch viel ausgedehnter war, und unter den Römern namentlich bey allen festlichen Aufzügen, vielleicht auch Gastmälern, Statt fand. Es gab daher auch sehr verschiedene Masken, die den verschiedenen Zeiten, Geschlechtern, Vorfällen angemessen waren. Einige bedeckten nur das Gesicht, andere den ganzen Kopf, noch andre den grössern Theil des Körpers zugleich, und von dieser letztern Art glaubt Hr. E. waren die Wachsmasken, von denen in diesen drey Commentationen so gelehrt und überzeugend gehandelt worden ist.

Prolusio prima de vocibus animalium, sex orationibus a. d. XIV. Sept. 1805. habendis praemissa a. M. *Frid. Guil. Sturzio*, ill. Moldani Rectore. Grimma, Göschensche Buchdr. 19 S. in 4.

Der Gegenstand dieser reichhaltigen Untersuchung sind die Worte der griech. und lat. Sprache, mit welchen die Stimmen der Thiere ausgedrückt werden, und welche selbst von diesen Stimmen und Tönen abgeleitet sind; (*factitia* nennt dergleichen Worte Priscian, *natiua, nata cum ipsis rebus* Cicero, *confusa* Diomedes, πεποιημένα, ποιητικά, die Griechen, die sich bey Bildung solcher Wörter oder der Onomatopoeie grössere Freyheiten erlaubten;) ein Gegenstand, den die alten Grammatiker und andere Gelehrte (Eustathius, Zenodotus, mehrere Ungenannte, z. B. in Valkenaer's Anm. zum Ammonius, Iriarte Cat. codd. bibl. Matrit.) Caesarius, Aelianus, Aristoteles, Theophrast) und lateinische (Papias, Isidorus, ein Ungen. bey Iriarte, Ausonius, Albins

Ovidius Juventinus in der Elegie de Philomela) und mehrere neuere, die Hr. St. genau anführt und benutzt hat, der Bearbeitung würdig fanden. Der Hr. Verf. führt die Thiere nach der alphab. Ordnung ihrer latein. Namen auf, und gibt bey jedem die griech. und latein. Worte an, die ihre Stimme ausdrücken. Darunter sind mehrere seltne und zweifelhafte, manche nicht hieher gehörige. Ueber einige verbreiten sich die Anmerkungen ausführlicher. Wir zeigen nur die Artikel mit einigen ausgesuchtern Worten an: Agnus (ἀΰτεῖν, ἰωὴ gehörten nicht hieher, eben weil es vocabula generis sind). Aper (*frendere* bezieht sich nach dem Hrn. Verf. selbst auf das Geräusch der Zähne). Asinus (ὀγκᾶσθαι, βρωμᾶσθαι, letzteres insbesondere von den Eselhengsten, rudere, nicht oncare). Bos (μυκᾶσθαι mugire, zweifelhaft μωκᾶσθαι — βοᾶν aber scheint, wie die Etymologie und das *bovare* (βοᾶν mit dem aeol. digamma) beweiset, ursprünglich davon gebraucht worden zu seyn). Camelus (blaterare), Canis (ὑλακτεῖν, latrare, βαυζειν, βαβιζειν was doch durch das latein. *baubare* Autorität erhält — es scheint überhaupt, dass manche griech. Worte, die in den Grammatikern nur vorkommen, bey den Komikern, besonders der neuen Komödie, gefunden worden sind — glaucitare, im Carm. de philom., nach Hrn. S. wahrscheinlicher Vermuthung — κλαζειν, κλαγγειν vom heftigen Anschlagen der Hunde, κνυζηθμος, gannitus von der leisern Stimme, oder vielmehr von dem Winseln für Freude — ὠρύεσθαι, ululare von ihrem Heulen — von dem Knurren vor dem Bellen ῥάζειν, ἀῤῥάζειν, ῥύζειν oder ῥοίζειν, hirrire — ingleichen von dem Murren gereizter Hunde γρύζειν, mutire, σκυζᾶν oder σκύζειν, vielleicht auch *nictere, nictare,* wiewohl diess letztere mehr von dem ganz besondern Anschlagen der Jagdhunde, wenn sie einem Wild auf die Spur kommen, gebraucht zu seyn scheint — allgemeinere Worte ἀπύειν, ἀΰτειν, φωνειν — uneigentliche κινύρεσθαι, ὀδύρεσθαι, queri, loqui — σεσηρέναι aber, ringere und φριμᾶν gehen gar die Stimme der Hunde nicht an. Dem Cerberus werden wegen des Schlangenhaars noch sibila und stridor zugeschrieben); Capra (μηκᾶσθαι, φριμάττεσθαι, βληχᾶσθαι, balare), Cervus (μηκᾶσθαι, βρυχασθαι, mugire, rugire, rudere, glocitare, wenn man nicht clocitare lesen muss im Ged. de philom.); draco (συρίττειν, sibilare), elephantus (τονθρύζειν, barrire, τριζειν oder τρύζειν, stridere fremere, συρίττειν, ςρηνιζειν — auch ἀΰτεῖν, und uneigentlich bey Oppian. etc. ἰήλεμον ἐντύνειν, lamentari, λαλεῖν); equus (χρεμετίζειν oder χρεμέθειν, βραχμάζειν, βράχαλος, μιμιχμὸς, hinnire, — φριμάσσεσθαι, φρυάττεσθαι, fremere — φθέγγεσθαι, ςένειν, ςενάχειν). So weit geht das gegenwärtige Programm, dessen Fortsetzung zur Bereicherung der griech. Sprachkenntniss dienen wird. Unsers Erachtens hätten die allgemeinen Worte, sowohl die welche von der Stimme der Menschen und Thiere gemeinschaftlich als auch von der Stimme der Thiere überhaupt und ihren verschiedenen Modificationen gebraucht werden, vorausgeschickt, bey den einzelnen Thieren, die jeder Gattung oder Art, zur Bezeichnung ihrer Stimme, ausschliesslich eignen Worte, die mehrern gemeinen, und die vielleicht nur bey einem oder dem andern Dichter (z. B. *mugitus* bey Seneca von den Hirschen) genauer unterschieden, endlich manche Dichterformeln, die keinen besondern Ausdruck enthalten (wie Oppian einmal von einem Pferde sagt γλῶσσαν ὁμοίϊον ἀνθρώποισιν) ganz wegbleiben sollen. Am Schlusse dieser Abhandlungen wird ein Wortregister erwünscht seyn.

Bibelerklärung. *Commentatio exegetica de loco Evangelii Joannis* C. I. v. 9 — 14. auctore *Henr. Aug.* Schott, Art. LL. M. Theol. Bacc. ad aed. acad. Conc. matut. Philos. Prof. extr. des. collegii philob. Socio. Leipzig bey Solbrig 1805. 38 S. gr. 8.

Eine im Namen der philobiblischen Gesellschaft an zwey bisherige zu Predigerämtern beförderte Mitglieder gerichtete Glückwünschungsschrift. Ueber den ganzen Eingang des Evang. Johannes, der an Gedankenfülle und mit Einfachheit gepaarter Erhabenheit des Ausdrucks so ausgezeichnet ist, bemerkt der Hr. Verf., dass diese dichterische Erhabenheit des Vortrags aus der Natur der vorgetragenen Gedanken und Empfindungen selbst nothwendig geflossen sey. Er theilt ihn in drey Theile, davon der erste (1 — 6) die göttliche Natur des Logos und seine Theilnahme an der Weltschöpfung, der zweyte das Zeugniss Johannis von Jesu (6 — 9) der dritte (9 — 18) die Wohlthaten, welche der Mensch gewordene Logos den Menschen erwiesen hat, angeht. Mit diesem dritten Abschnitte beschäftigt sich gegenwärtige Abh., die aber noch nicht die ganze Stelle umfasst, sondern nur bis zum 14. Vers gekommen ist, so dass sie die genaueste grammatische Erklärung aufstellt, mit Rücksicht auf unwahrscheinliche oder falsche Interpretationsversuche. Dass ἀληθινὸς von allen dem gesagt werde, was seines Namens würdig ist, im Gegensatze sowohl gegen das, was seinen Namen gar nicht, als was ihn im mindern Grade verdient; und also auch das Vollkommene, Vorzügliche, ist S. 9. f. dargethan. Der Hr. Verf. möchte ἀληθινὸν φῶς übersetzen, das *eigentliche* Licht. φῶς und φωτίζειν vom Lehrer, und πάντα ἄνθρ. von allen, die ihn als Lehrer annehmen. φωτιζει wird als Futurum angenommen, doch könne es auch das praesens seyn. (Es steht wohl, in Beziehung auf ἦν, statt des Aorists,) ἐρχόμενον wird ebenfalls für ἐλευσόμενον angenommen (was durch den beständigen Gebrauch des ὁ ἐρχόμενος vom Messias bestätigt werden kann); ἔρχεσθαι εἰς τὸν κόσμον drücke nicht bloss das Gebohrenwerden, unter Menschen auftreten, aus, sondern schliesse den Begriff der erhabnen Präexistenz in sich, (nur ein kleiner Theil der Stellen hat Beweiskraft,) der aber nicht als ein neuer Begriff betrachtet werden könne, sondern schon bey den spätern jüdischen Gelehrten mit der Idee des Messias und der Redensart ἐρχ. εἰς τ. κόσμον verbunden gewesen sey. Dass die Worte ἐρχ. ε. τ. κ. nicht mit πάντα ἄνθρωπον (quemvis hominem nasciturum), auch nicht mit ὃ φωτίζει (qui, postquam venit, illuminat) verbunden werden können, ist überzeugend dargethan. ἦν ἐν τῷ κόσμῳ V. 10. versteht Hr. Prof. S. nicht, als Plusquamperfect, er war, ehe er Mensch wurde, in der Welt, sondern: er lebte auf der Erde, unter den Menschen; und nun kann dieselbe Bedeutung des Wortes κόσμος auch bey dem folgenden ὁ κόσμος δι' αὐτοῦ ἐγένετο beybehalten, und dieses doch von der physischen Schöpfung, nicht von der moralischen, verstanden werden, gegen welche letztere Erklärungsart gegründete Einwendungen gemacht sind. Er

übersetzt: versatus est lucis auctor in terra (inter terrae incolas); quamquam vero terra (una cum omni rerum universitate) illius ope exstiterat, noluerunt tamen terrae incolae (magna eorum pars) ipsum agnoscere. τὰ ἴδια erklärt er gleichfalls von der Erde, ἴδιοι von ihren Bewohnern; nicht von Palästina, Juden. In seiner Ueb. des N. T. hatte er wohl richtiger unbestimmt, ἴδια patriam, ἴδιοι populares übersetzt. Denn man hat nur zu wählen zwischen Gradation (wenn ἴδια von dem Lande das ihm, oder dem er, als Messias, eigentlich zugehört, dem Lande, der Nation der Juden) und Tautologie (wenn es κόσμος ist), die aber durch den Charakter der morgenländischen Poesie allerdings entschuldigt wird. Es sollte wohl nicht zugegeben werden, dass in der Redensart πιστεύειν εἰς τὸ ὄνομα, ὄνομα summam auctoritatem et dignitatem bedeuten könne, weil es dem Sprachgebrauche entgegen ist. ἐξουσία verstehen einige vom Vorzuge, andere von der Fähigkeit und dem Rechte. Hr. S. will beyde Begriffe verbinden (nur nicht grammatisch lassen sich zwey Bedeutungen so verbinden, obwohl der doppelte Sinn aus der Stelle entwickelt werden kann.). Sehr gut wird erinnert, dass in der poetischen Erweiterung V. 13. der allgemeine Gedanke enthalten sey, *quasi de humanis ac vulgaribus* agatur natalibus, externam potius quam internam hominis conditionem attinentibus, commodisque ac bonis terrestribus inde secuturis. Da von allen Bedeutungen des Worts αἷμα nur zwey, Mensch, und Menschenursprung, Stamm, Geschlecht hieher passen (denn dass es so viel als σπέρμα im eigentlichen Sinne sey, lässt sich nicht erweisen), so zieht der Hr. Verf. die letztere vor, weil der Plural αἵματα nicht für ἄνθρωποι vorkömmt; σάρξ aber erklärt er, wie schon in den Add. zu seiner latein. Uebers. des N. T. durch *foemina*, für welche Bedeutung des Worts sich zwar nur Jud. v. 7. (denn 2. Pet. 2, 10. erhält selbst erst daher seine Bestimmung) anführen lässt, aber das entgegengesetzte ἀνδρός, der Zusammenhang der Stelle, und die Schwierigkeit anderer Erklärungsarten spricht.

Latein. Sprachlehre. *Ankündigung einiger Abschiedsreden*, durch *Christian Wilh. Ahlwardt*, des Oldenburg. Gymn. ersten Professor und Rector. *Voran eine grammatische Bemerkung.* Oldenburg, bey Stalling. 1804. 8 S. in 4.

Sie betrifft die, auch von den neuern latein. Grammatikern unbestimmt gelassene Zusammensetzung eines Collectivworts (wie pars, turba etc.) mit dem Verbo bald im Singul. bald im Plurali. Es werden darüber folgende Regeln aus dem Geiste der Sprache hergeleitet (die vielleicht die Sache noch nicht erschöpfen, und bey denen auf die Griechen nicht Rücksicht genommen ist): 1. Steht das Collectivum als Subject vor dem Zeitwort, so kann letzteres eben so gut im Singular als im Plural stehen, und es ist einerley zu sagen *turba ruit* und *turba ruunt*. 2. Steht das Collectivum als Subject nach dem Zeitwort, so muss letzteres immer im Singular stehen, und der Plural ist unrichtig (wie ruunt turba). Daher wird in Ovid. Ib. 596. *Dilanient* in *Dilaniet* verändert. Es gehören aber nicht hieher, Stellen, wo dem Collectivwort noch andere, welche die Mehrheit ausdrücken, beygefügt sind, wie Ovid. Fast. 3, 472. *Submisere oculos cum duce turba suos.* Für beyde Regeln sind viele Beyspiele aus Dichtern und Prosaikern beygebracht.

Griech. Classiker. *Ankündigung einiger Abschiedsreden*, (im Sept. 1805.) durch *C. W. Ahlwardt.* — Voran *Bemerkungen über Ilias* 15, 18—21. Oldenburg, 1805. b. Stalling gedr. 12 S. in 4.

Da die gewöhnliche Lesart des 18. Verses: ἦ οὐ μέμνῃ ὅτε τ' ἐκρέμω ὕψοθεν, der Cäsur des Hexameters entgegen ist, so nimmt Hr. Prof. A. daher Gelegenheit, erst diesen, von mehrern übersehenen Gegenstand, genauer aus einander zu setzen, und folgende Grundsätze aufzustellen: der Hexameter der Alten hat nur einen einzigen Haupteinschnitt, (Cäsur), der in der Regel in den dritten Tact oder Fuss des Verses fällt, und da entweder männlich oder weiblich ist; bisweilen fällt die Cäsur in den vierten Fuss und ist dann *immer* männlich. In Iliad. 1, 106. trennt Hr. A. πώποτε in πω ποτε oder οὔπω ποτε. Gegen Bentley's Aenderung vom Il. 15, 18. — ὅτε τε κρέμω wird erinnert, dass durch diese Verkürzung der Sinn undeutlich wird; dasselbe gilt gegen den Vorschlag in der A. L. Z. ὅτε περ κρέμω. Hr. A. schlägt vor: ὅτε σε κρεμάσ' (oder κρέμα, κρέμον, von der alten Form κρέμω —), auch ὅτε ὕψι συ ἐκρέμω, da Hom. Wiederholungen liebt. Diese scharfsinnigen Bemerkungen würden ohne die harten Ausdrücke über Andere gewiss noch erfreulicher seyn. Wir bedauern übrigens den Hrn. Verf., dass er an Augenkrankheit litt, und dadurch verhindert wurde, seine metrischen Erinnerungen fortzusetzen.

Methodik der akadem. Studien. *Ueber Cursus und Studienplan für angehende Cameralisten.* Ein Programm zur Ankündigung seiner philosoph. politischen und cameralistischen Vorlesungen auf der kön. preuss. Friedrichs-Univ. von *Ludw. Heinr. Jakob*, D. und ord. Prof. der Philos., wie auch Mitglied des cameral. Lehrinstituts zu Halle. Halle, Ruffsche Buchdr. 1805. 20 S. gr. 8.

Die Menge der nothwendigen Hülfswissenschaften und der cameralist. Hauptwissenschaften, welche zum Cameralsystem gewöhnlich gerechnet werden, und wovon Hr. J. S. 4 f. eine Uebersichtstabelle mittheilt, und die seichte oder nachlässige Art sie zu erlernen, welche den Cammern und Magistratscollegien so viele unwissende und ungeschickte Subjecte zuwirft, veranlasste den einsichtsvollen Hrn. Verf., der itzt seiner Univers. vorzüglich auch durch den Vortrag dieser Wissenschaften nützt, da sich kein bestimmter Cursus mit Angabe der Ordnung in welcher die Collegien zu hören sind, angeben lässt, folgende lesenswerthe Bemerkungen auszuführen: der Cameralist muss auf der Univ. vornemlich die zu seinem Fach gehörenden *allgemeinen* Wissenschaften gründlich erlernen, und lieber das *Specielle* aussetzen. Jene sind: allgemeine Naturgeschichte, Mathematik, Physik, und Chemie; specielle Geschichte und Statistik seines Vaterlandes; Nationalökonomie, Nationalwirthschaftslehre; Naturrecht und allgemeines Staatsrecht; jurist. Cursus über das positive Recht. Im ersten Halbjahre kann eine Einleitung in die cameralist. und jurist. Wissenschaften vorausgeschickt werden.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

154. *Stück*, *den* 27. *November* 1805.

NATURGESCHICHTE.

Histoire naturelle des Cétacées, *par le Citoyen La Cepède*, Grand-chancelier de la Legion d'honneur, membre du sénat, et de l'Institut national u. s. w. l'an XII. 44 u. 329 S. in 4. 16 Kupfert. Paris bey Plassan. (5 Thlr. 12 gr.)

Dieses reichhaltige Werk liefert einen der interessantesten Theile der Naturgeschichte beträchtlich vermehrt, und man muss dem Verf. die Gerechtigkeit wiederfahren lassen, dass er mit dem grössten Fleiss gesammelt hat. Gern übersieht man daher den oft pretiösen Styl, und die schlechte Nomenclatur, da diess in einer Uebersetzung leicht verbessert werden kann; denn sonst ist es wirklich oft unerträglich, die vielen Fragen in der Art: wovon spreche ich jetzt? welchen Theil soll ich nun betrachten? die erhaben seyn sollenden Phrasen u. s. w. überall anzutreffen. Die Einleitung ist ganz zu übergehen, woferne man nicht die Zeugnisse bemerken will, welche der Verf. gesammelt hat, dass die Wallfische einen starken Ton von sich geben können, worauf er auch im Werk selbst sehr oft zurückkommt, und ganz besondern Werth zu legen scheint, da er die cris terribles, die mugissements u. s. w. immer mit anderer Schrift drucken lassen, obgleich die Sache nicht unbekannt war.

Er theilt die Wallfische in zwey Ordnungen, in die zahnlosen und die mit Zähnen versehenen Wallfische. Zu jenen rechnet er zwey Gattungen, deren jede zwey Unterabtheilungen (sous-genres) und vier Arten enthält. Zur zweyten Ordnung bringt er acht Gattungen und 26 Arten. I. G. *Balaena.* 1. Mysticetus. Von diesem wird am umständlichsten gehandelt (von S. 1 — 102.), und der Verf. hat vieles über die Anatomie, die Lebensart und den Fang des gemeinen Wallfisches gesammelt. Zum Theil sieht man freylich, dass der Verf. in der Anatomie ein Fremdling ist, und er hätte besser gethan, wenn er manche Erklärung weggelassen hätte; so z. B. wenn er vom Auge des Wallfisches spricht, und anführt, dass die Sclerotica ihren Namen hier rechtfertige, da sie hingegen bey dem Menschen und den vierfüssigen Thieren sich durch ihre Weichheit auszeichne (est remarquable par sa mollesse)! 2. B. Nordcaper. (Mysticetus, bey *Linn.*), welcher wohl allerdings eine eigne Art ausmacht, und hier von mehreren Seiten nach den von Banks erhaltenen und 1779. von Bachstrom bey Grönland gemachten Zeichnungen sehr anschaulich dargestellt wird. 3. B. nodosa (gibbosa im Syst. Nat.) 4. B. gibbosa. Von diesen nur sehr wenig. II. G. *Balaenoptera*, unterscheidet sich von der vorigen durch ihre Rückenflossen. 1. B. gibbar. (Balaena Physalus S. N.). 2. B. jubartes (Balaena Boops. S. N.). 3. B. Rorqual (Balaena musculus S. N.). Von dem letzteren mehrere gute Nachrichten. Er dringt öfters in das mittelländische Meer, und der Verf. glaubt, dass mehreres, was die Alten von den Wallfischen erzählen, von ihm verstanden werden müsse. Ein im sechsten Jahr der Republik bey der Insel S. Marguerite in dem mittelländischen Meer gefangenes Individuum ist hier abgebildet, auch ist eine Zeichnung des Schedels, der Barten und einiger Wirbelbeine von demselben Thier mitgetheilt. 4. B. Acutorostrata (B. rostrata S. N.) ebenfalls mit neuen Abbildungen des Thiers, die der Vf. von Banks erhalten hat, so dass durch diese und Hunters ebenfalls hier mitgetheilte Figur dieses sonderbare Geschöpf von den interessantesten Seiten dargestellt wird. III. G. *Narwalus.* 1. N. vulgaris. Die Gestalt eyförmig, der Kopf hält ungefähr ein Viertheil der ganzen Länge; die Stosszähne sind spiralförmig gefurcht. 2. N. microcephalus. Der Körper und der Schwanz sehr verlängert; die Gestalt beynahe kegelförmig; der Kopf hält ungefähr ein Zehntel der ganzen Länge, die Stosszähne sind spiralförmig gefurcht. Der Verf. hat diese zweyte Art nach einer durch *Banks* erhaltenen Zeichnung aufgestellt, die *M. W. Brand* im Februar 1800 bey Boston ge-

macht hat, und welche sehr genau genannt wird. Er rechnet die mehrsten kleinen Narwals, welche bisher gefangen worden, zu dieser Art, und das bey Boston gefangene Thier war freylich nicht volle acht Meters lang, allein es scheint Rec. doch höchst gewagt, deswegen die kleinen Narwals bestimmt dahin bringen zu wollen. Die erste Art wird doch auch wohl kleine und junge Individuen aufzuzeigen haben. Man braucht auch nur *Klein* gelesen zu haben, um zu wissen, dass der erste Narwal sich von verschiedner Grösse zeigt, und der Schedel, den unser Verf. mit zwey Stosszähnen abgebildet liefert, scheint dem Rec. eine Copie des *Klein*, und wird wohl mit Unrecht von *Lacepède* zum kleinköpfigen Narwal gerechnet. Die dritte Art, welche unser Verf. aufstellt, N. Andersonianus, ist ganz hypothetisch; er glaubt nämlich, die glatten, ungestreiften und ungewundenen Zähne, wovon *Anderson* und *Willoughby* sprechen, müssten einer eigenen Art angehören, wovon er aber nichts weiter angeben kann. IV. G. *Ananarnak* groenlandicus. Diess ist der Monodon spurius *O. Fabricii* Fauna Groenl., von dem wir freylich nur sehr wenige unvollständige Nachrichten besitzen, die aber doch auf eine eigene Gattung schliessen lassen. V. G. *Catodon*. 1. macrocephalus (Physeter macrocephalus S. N.). Sehr umständlich und nach den besten Quellen handelt der Verf. vom Wallrath und grauen Amber; der Schedel, ein paar Wirbelbeine und eine Ribbe sind hier nach der Natur gezeichnet. 2. Trumpo. (Phys. macroceph. γ. Syst. Nat.) 3. Svineval (Physeter Catodon S. N.). 4. albicans. (Phys. macroceph. β. S. N.) VI. G. *Physalus*. 1. cylindricus. Der Verf. charakterisirt diese Gattung folgendermassen: Die Länge des Kopfs halb oder ein Drittel so gross, als das ganze Thier; der Oberkiefer breit, erhaben (elevé), ohne Zähne, oder mit kurzen und fast ganz vom Zahnfleisch bedeckten Zähnen versehen; der Unterkiefer schmal, und mit grossen, kegelförmigen Zähnen besetzt; die Oeffnungen der Sprützlöcher verbunden, und nahe am Ende der Schnauze sitzend; keine Rückenflosse. Durch den Mangel dieses Theils unterscheidet der Verf. dieses Thier von der folgenden Gattung, der er, bis auf diesen Umstand, ganz dieselben Kennzeichen beylegt. Was er von den Zähnen des Oberkiefers sagt, ist grösstentheils blos hypothetisch; so sagt er auch bey der Bestimmung der Gattung, die Sprützlöcher sässen: sur le museau à une petite distance de son extremité; und im Text: on voit l'orifice des évents situé à une assez grande distance de l'extremité supérieure du museau, pour répondre au milieu de la longueur de la mâchoire d'en bas. Die Nachrichten sind übrigens aus Anderson geschöpft. VII. G. *Physeter*, wie schon gesagt, durch die Rückenflosse, von der vorigen Gattung zu unterscheiden. 1. Ph. microps, mit dem gewöhnlich das vorhergehende Thier verwechselt seyn soll, und in dem er die Orca des Plinius wieder zu finden glaubt. Was hier von den Zähnen im Oberkiefer gesagt wird, ist auch nur hypothetisch. 2. Ph. orthodon (microps im Syst. Nat.). 3. Ph. mular (Ph. tursio S. N.) VIII. G. *Delphinopterus*. Beyde Kiefer mit einer Reihe sehr starker Zähne versehen; die Oeffnungen der Sprützlöcher vereinigt und nahe bey dem Scheitel gelegen; keine Rückenflosse. 1. D. Beluga (Delphinus Leucas S. N.). 2. D. Senedetta. Die erstere Art soll eine kleine, die zweyte eine grosse Rachenöffnung; jene stumpfe, diese spitze Zähne besitzen. Senedette ist der Name des Thiers in mehreren Departements, so wie Peis mular in den mittäglichen, und der Verf. hat seine (sehr unvollständigen) Nachrichten aus Rondelet geschöpft. IX. G. *Delphinus*, von der vorigen durch die Rückenflosse verschieden. 1. D. vulgaris (D. Delphis S. N.). Von diesem Thier ist auch das Skelett und der Schedel nach der Natur abgebildet, doch wäre viel daran auszusetzen, wenn man in das Detail der Figuren gehen wollte. 2. D. Phocaena. 3. D. Orca. Auch mit einer und besseren Abbildung des Schedels. 4. D. gladiator (orca im Syst. N.) 5. D. Nesamack. Ganz sicher ist hier in den Synonymen einige Unrichtigkeit, und eine der letzten drey Arten scheint Rec. wegfallen zu müssen, wahrscheinlich n. 5. selbst, die wohl zu n. 3. gehört, so wie mehrere dahin gebrachte Citate zu n. 4. zu bringen sind; vergl. die letzte Gattung. 6. D. Diodon, nach *Hunter*, so auch n. 7. D. ventricosus. 8. D. feres, eine von *Bonnaterre* aufgenommene Art, die aber kaum das Bürgerrecht verdient; die Zähne sollen eine getheilte Krone besitzen. 9. D. Duhamelii, nach dessen Bericht in seinem Traité des pêches; auch nicht genug ausgemittelt. 10. D. Peronii, in der Farbe vom Meerschwein unterschieden, allein gar nicht weiter beschrieben; *Péron*, einer der Naturforscher bey der Expedition des Capitaine *Baudin*, hat diese Art in grosser Menge im Südmeer angetroffen, und Delphinus leucoramphus genannt. 11. D. Commersonii, le jacobite, am Kap Horn; so wie die vorige Art am Rücken schwarzblau, am Bauch, an den Seiten, an der Spitze der Schnauze und der Flossen sehr weiss ist, zeigt sich das letztere Thier hingegen fast überall silberweiss, und hat nur die schwarze Farbe an den Extremitäten. Ob beyde letzte Arten Rückenflossen haben, ist nicht bestimmt, also auch nicht, ob sie in diese oder die vorige Gattung des Vfs. gehören. Es fragt sich auch noch vielleicht, ob die Farben als Kennzeichen gelten können; von einigen Seehunden wissen wir wenigstens, dass sie mit dem Alter ihre Farben verändern. X. G. *Hyperoodon* butskopf. Der Gaumen mit kleinen Zähnen besetzt (daher der Gattungsname). Auch

hier findet man wieder Delphinus Orca als Synonym aufgeführt, und der Verf. lässt seinen Nachfolgern über diesen Punct manches zu berichtigen. Wenn er auch in der Einleitung die viel grössere Menge Arten bemerkbar macht, die bey ihm vorkommen, so sieht man leicht aus der gegebenen Uebersicht, dass einige noch sehr zweifelhaft und wenig bestimmt sind: doch hat er auch wirklich neues genug geliefert. Dass er bey seinen neuen Abbildungen bemerkt hat, dass sie neu sind, ist sehr lobenswerth, bey den andern hätte aber wohl gesagt werden mögen, woher sie genommen sind, um sie besser würdigen zu können; wenn Copien oft wieder copirt werden, muss am Ende manches Fehlerhafte in die Zeichnung kommen, wovon Beyspiele genug in der Naturgeschichte anzuführen wären.

B O T A N I K.

Synopsis plantarum seu enchiridion botanicum complectens enumerationem systematicam specierum hucusque cognitarum curante Dr. *C. H. Persoon.* Pars prima. Paris ap. Car. Cramerum et Tubingae apud Cottam 1805. 546 S. in 12mo. (3 Thlr.)

Seit der Erscheinung der letzten Ausgabe des Systema plantarum von Murray (von der die Persoonische von 1800 fast blos eine Wiederholung ist) wurde das Bedürfniss eines neuen Werkes dieser Art, das alle bekannte Pflanzen in der Kürze beschrieben und zusammengestellt enthält, sehr fühlbar. Ein solches Werk herauszugeben war Hr. Persoon durch seine Lage vorzüglich begünstigt. Er hatte lange in Deutschland in der Nähe einer der reichsten Bibliotheken studiert, wo er besonders mit der englischen und deutschen Literatur sich vollständig bekannt machen konnte. Er lebte dann einige Jahre in Paris und hatte in diesem grossen Stapelplatze der gesammten empirischen Naturwissenschaften Zutritt zu den besten Bibliotheken und vielen bedeutenden Pflanzensammlungen von Gelehrten. Dass die öffentlichen Gärten und Anstalten aller Art in Paris offen standen, würde man voraussetzen, auch wenn er selbst nichts davon erwähnte. Es liess sich also von Hrn. Persoon ein besonderes gutes und vollständiges Werk erwarten. Und ein solches hat er, wenn man von dem ersten Theile, der die ersten zehn Classen der Pflanzen enthält, auf das Ganze schliessen darf, auch wirklich geliefert. Selbst in der Einrichtung des Buches hat er mehrere Vollkommenheit beabsichtigt. Er hat das Linnéische System im Ganzen nur wenig verändert, blos die zwey Classen, polyadelphia und polygamia, sind ganz eingezogen, die erste wegen ihrer Geringfügigkeit und wegen zu grosser Aehnlichkeit einiger Gattungen, z. B. melaleuca und metrosideros, von denen das letzte in der polyaandria, das erste in der polyadelphia weit getrennt steht. Die Polygamia, ein wahres Flickwerk, wird wohl niemand ungern vermissen. Ferner enthält das Werk nicht blos, wie die ältern Systeme, die Definitionen der Pflanzen, sondern auch Anmerkungen über ihre richtige Bestimmung, kurze Beschreibungen, Citate und Angabe des Vaterlandes, alles sehr kurz und gedrängt, aber deutlich und verständlich. Sodann gibt es Hinweisung auf das Jussieusche so genannte natürliche System an solchen Stellen, wo ein grosser Theil einer natürlichen Pflanzenfamilie im Linnéischen Systeme beysammen steht. Es wird nämlich in solchen Fällen von dem ersten genere, das eine Pflanzenfamilie beginnt, die Familie genannt, und nach Jussieu beschrieben. Dessen ist aber keine besondre Erwähnung geschehen, wenn nur ein kleiner Theil einer natürlichen Pflanzenfamilie zugleich auftritt. So ist z. B. in der zweyten nicht erwähnt, dass viele Gattungen derselben unter die natürliche Familie labiatae gehören. Dagegen aber fehlt etwas, was in den alten Systemen vorhanden ist und hier gewiss sehr ungern vermisst wird, und was den Gebrauch des Buches in der Natur oder in Gärten sehr einschränkt. Nämlich es fehlen die Uebersichten der generischen Kennzeichen vor jeder Classe und es ist daher dem Leser nicht wohl möglich, eine ihm unbekannte Pflanze aufzusuchen. Denn wollte er auch die zeitverderbliche Bemühung übernehmen, eine Menge generischer Definitionen an ihren Stellen in der Systemfolge aufzuschlagen und zu vergleichen: so würde er doch dessen ungeachtet schwer seine Pflanze nach ihnen erkennen, weil die generischen Definitionen nicht so entworfen sind, dass sie sich genau auf einander beziehen und dass ihre Glieder auf gleiche Art geordnet sind. Im ältern Systeme war diese Einrichtung eher ein Vorzug zu nennen, denn sie zeigte den generischen Charakter etwas ausführlicher und auf andere Art, als die in der Uebersicht der ganzen Classe gegebene, diente also dieser oft zur Erläuterung; allein im Persoonschen Werke fehlt die streng geordnete Synopsis vor den Classen ganz; die erläuternden Definitionen verliehren also sogar ihren Zweck und werden weniger brauchbar, weil sie nur den Gesichtspunct verrücken. Diese Uebersichten anzulegen, würde überdem nicht sehr mühsam gewesen seyn, weil sie schon in den ältern Ausgaben der Hauptsache nach entworfen und im Willdenowschen Werke Species plantarum zum grössten Theile schon ausgeführt sind. Wir wollen damit nicht sagen, der Vf. hätte diese abschreiben sollen; er würde gewiss noch vieles zu

berichtigen und zu vervollständigen gefunden haben.

Was die speciellere Ausarbeitung betrifft: so hat der Vf. sorgfältig zusammen getragen und besonders die neuen Schriften der Franzosen benutzt; einige Deutsche finden wir vernachläsigt, z. B. Schraders wichtige Abhandlung über Veronica. Die Definitionen der Arten sind grösstentheils wörtlich aus den Werken ihrer Urheber entlehnt, was denn auch hier nicht selten Unbequemlichkeit verursacht und die schnelle Auffassung der Hauptmerkmahle behindert. Freylich hätte, um diese genau zu geben, der Vf. im Besitze eines grossen Herbariums seyn und lange daran arbeiten müssen. Denn wäre es ihm auch möglich gewesen, alle Pariser Herbarien zu studieren: so konnte er doch immer die aus einem genus zu beschreibenden Pflanzen nicht zu gleicher Zeit beysammen sehen, vergleichen und beschreiben. So konnte nur ein Vahl arbeiten. Kein Wunder, wenn dessen Species plantarum das Persoonsche Werk selbst an der Zahl der Arten weit übertrifft. So erwähnt z. B. Persoon 18 gratiolas, Vahl 31; Persoon 13 utricularias, Vahl 34; Persoon 100 iusticias, Vahl 157. Dieser grosse Unterschied in der Zahl nicht blos der Arten, sondern auch der Gattungen (von denen wir nicht wenige im Persoon fehlende anführen könnten, z. B. Caranga, Chaetochilus, Schwenkia, Cyrtandra, Hoslundia) in zwey fast zu gleicher Zeit erschienenen Werken ist nicht blos davon abzuleiten, dass Vahl sehr viele eigene neue Arten, Persoon fast nur wenig dergleichen aufführt; sondern auch davon, dass Vahl die botanischen Beschreiber sorgfältiger aufgesucht und weit genauer studiert hat. Indessen man erinnere sich, dass Vahls Werk die Frucht eines langen unter den glücklichsten Umständen geführten Lebens war, und man wird das Persoonische Verdienst gewiss nicht verkennen. Der Gattungen und Arten führt der Verf. nur etwa acht auf; darunter eine Callitriche tenuifolia, die durch viereckige Frucht von vernalis und autumnalis abweicht; jedoch muss man davon die Gräser ausnehmen. Hier sind einige neue Arten beschrieben und die ganze Familie umgearbeitet; mit Benutzung der Beobachtungen von Michaux, Richard u. a. Schon bey den scirpoideis sind mehrere neue genera errichtet, z. B. *Dichroma* specie ovata seu capitata involucrata. Paleae multis membranaceae subcongestim imbricatae. Stylus setaceus; stigm. 2 Semen nudum rugulosum, apice tuberculo lunatim cincto. D. leucocephalum Michaux, reptans Richard, schoenus stellatus Sw. und vielleicht noch mehrere schoeni gehören hierher. *Dulichium*: spicae subracemosae ex axillis foliorum. Spiculae lineari-lanceolatae subcompressae, squamae subdistichae amplexanti-appressae. Stylus longissimus bifidus. Germinis setulae retrorsum asperae. Hierher gehört blos Cyperus spathaceus und eine neue Art von Michaux. *Trichophorum*: spiculae subovatae, squamis undique imbricatae. Seminum setulae capilliformes (nec lanam densam referentes) demum longe exsertae numero definito sex. Enthält Eriophorum cyperinum, alpinum. Bey dem letztern sind die Beobachtungen, dass es sehr oft 2 Staubfäden hat, gar nicht erwähnt. *Hypolytrum*: spicula squamis undique imbricatis. Seminis involucellum glumam 1—4 valvem mentiens. Stam. 2—3. stigm. 1—2. 3 neue Arten aus Indien und Afrika. Von diesem ist ein andres genus Diplasia verschieden blos durch 7 Staubfäden. *Lepironia.* Spiculae squamis orbiculatis cartilagineis. Seminum involucellum 26 paleaceum. Stamina 4—6. Eine Art aus Madagascar. Unter den eigentlichen Gräsern finden sich mehrere genera neu angelegt. Nämlich in den monogynis: *Pennisetum* involucrum multisetum. Calyx bivalvis biflorus; flore altero hermaphrodito, altero masculo, utroque sessili. Es enthält Holcus spicatus, Cenchrus setosus, ciliaris, orientalis, Panicum violaceum. *Limnetis*: spica lateriflora: flosculis subbifariam imbricatis. Calyx bivalvis; valvula una minore. Cor. bivalvis mutica compressa carinata. Stylus longus. Es enthält Dactylis stricta, iuncea, cynosuroides. In der Digynia sind eigene genera *Matrella*; Cal. o. Corolla cartilaginea seu indurata compressa mutica bivalvis: valvulae demum connatae? Agrostis matrella L. Sturmia minima ist recipirt. Holcus enthält nur den mollis und odoratus. *Chrysurus*: spiculae biformes: steriles pendulae ad basin fertilium involucrum mentientes. Der Cynosurus aureus L. *Digitaria*: enthält die Panica spicis digitatis. *Cynodon*: ist das Panicum dactylon. *Trachys*: spica digitata: flosculi in rachi membranacea unilaterales: pedicellis pinnatis. Bracteae seu involucrum ovatum cartilagineum. Calyx uniflorus bivalvis. Corolla bivalvis. Cenchrus mucronatus L. Der Name dieser Gattung muss verändert werden, denn Trachys heisst ein der Buprestis verwandtes genus unter den Käfern. *Ceresia*: flosculi laterales bifarii sub rachi lata membranacea cymbiformi. Cal. 2 valvis uniflorus lanatus. Paspalum membranaceum. *Eleusine.* Spicae digitatae. Flores secundi mutici. Calyx multiflorus Corolla bivalvis mutica. (flores omnes hermaphroditi) Hier stehen die Cynosuri mit gefingerten Aehren. Bey Festuca und Poa fehlen alle die neuen Arten, welche Host in den Graminibus Austriacis beschrieben hat; so wie überhaupt der Vf. dieses wichtige Werk zu ignoriren scheint. *Koeleria*: calyx multiflorus bivalvis compresso-carinatus. Cor. bivalvis brevi-aristata: glumis nervosis. (Spica composita e spiculis compressis, saepius pubescentibus subsessilibus. 5 Ar-

ten, welche der Vf. aus der Poa cristata der Schriftsteller gemacht und nach Glanz, Glätte, Behaarung der glumarum unterschieden hat. *Trisetum*. Calyx bi-triflorus acuminatus-Corolla aristis duabus terminalibus subdentiformibus (glumis apice setoso-bifidis): una dorsali recta nec contorta, flosculis utplurimum glabris. (Spiculae compressae pallescentes) Enthält Avena flavescens, dubia und ähnliche; doch fehlt Avena sesquitertia. *Sorghum*. Flores polygami paniculati. Flosculi gemini: altero hermaphrodito sessili, altero postico pedicellato masculo neutrove. Corolla trivalvis: valvula secunda aristata; tertia nectaria villosa connectens. Corolla in masculis mutica. Semina maiuscula. Enthält Holcus sorghum, saccharatus, Halepensis, nitidus Vahl. Trichoon Karka Roth. ist als eigenes genus aufgenommen, so wie Colladea distachya Cavanill. und Arundinaria macrosperma Michaux als Miegia. *Thuarea*: flores laterales polygami, inferiores hermaphroditi. Rachis membranacea demum involuta decidua. Calyx biflorus bivalvis. Corolla bivalvis ovata mutica. Eine merkwürdige von Petit Thouars in Madagascar beobachtete Pflanze; die Aehre verbiegt sich nach dem Blühen in die Erde und reift hier ihre Saamen, wie Arachis hypogaea. Man wird aus den angeführten Beyspielen sehen, dass die Definitionen nicht nach einem und demselben Plane angelegt sind und dass dem Blüthenstande zu viel Gewicht gegeben wird, da er mit in den character genericus eingemischt ist. Die errichteten genera selbst könnten wohl künftig, nur mit etwas veränderten Definitionen, ihren Platz behaupten. — Uebrigens sind die Gräser die einzigen Pflanzen, bey denen wichtige Veränderungen im Systeme vorgeschlagen werden. Bey den übrigen bleibt es fast überall bey dem Alten, namentlich in den umbellatis, wo der Vf. ganz dem Hrn. Willdenow folgt. Bey der Nomenclatur fallen Aenderungen nicht selten vor, besonders wenn der Trivialname das Vaterland der Pflanze anzeigt und diese nicht blos in dem genannten Lande gefunden wird. Diese Aenderungen sind aber oft unnöthig und manche machen nichts besser; z. B. Iris sibirica heisst pratensis, poa badensis heisst thermalis, da sie doch nicht bey der heissen Quelle, sondern auf Anhöhen in mehrern Gegenden von Deutschland wächst. Amethystea coerulea ist verwandelt in corymbosa, weil die Farbe schon durch den generischen Namen ausgedrückt werde. Der Styl des Buches und das Latein ist etwas besser, als man sie an Hrn. Persoon gewohnt ist; ein Register der generischen Namen beschliesst diesen Band. Das Aeussere ist gut, feiner aber deutlicher Druck und festes Papier; nur wird das Werk immer noch sehr voluminös werden, denn der starke erste Band enthält nur die zehn ersten Classen.

Muscologia recentiorum seu analysis, historia et descriptio methodica omnium muscorum frondosorum hucusque cognitorum ad normam Hedwigii a Sam. El. *Bridel*. Tom. II. pars III. cum tabulis aeneis (2 nigris). Gothae apud Car. Guil. Ettingerum. Parisiis apud Barrois juniorem 1803. 184 S. 4. (1 Thlr.)

Die ersten Theile dieser Schrift sind schon zu ihrer Zeit von uns angezeigt. Dieser hier beschliesst das System, ein noch zu erwartender wird Supplemente und Berichtigungen liefern. Der vorliegende beschreibt die Moose mit doppeltem Peristom, welche aufrechten Stamm haben, in der Methode des Verfs. mit sehr vollständigen und nur zu wortreichen Definitionen und Adumbrationen und einer erstaunenden Menge Citate, von denen sehr viele zur Aufklärung der Wahrheit nichts beytragen, da immer ein Schriftsteller dem andern nachgeschrieben hat. Der Verf. folgt sehr genau den Hedwigschen Angaben und da die Hedwigschen species muscorum nicht gar viel früher erschienen waren, so wird erklärlich, warum dem Verf. nicht viel neue Arten zu beschreiben übrig blieben. Die Hedwigschen Arten sind alle ohne Ausnahme angenommen, daher können hier diese als bekannt vorausgesetzt werden, um so mehr, da dieser Theil des Hedwigschen Werkes fast gar keiner bedeutenden Kritik bisher gewürdigt worden ist; und es wird nur über die neu hinzugefügten Arten und etliche Bemerkungen einiges zu erwähnen seyn. Bey Bryum androgynum scheint der Verf. übersehn zu haben, dass die Blätter apice serrata sind. Bryum dendroides Linn. jun. meth. beschreibt der Verf. nach Vergleichung eines Neu-Holländischen Exemplars, doch ohne des Peristoms und der Blume besondere Erwähnung zu thun. Bryum inlaceum Schrad., der Compagnon zu argenteum, ist wohl schwerlich einerley mit bryum filiforme Dicks., obschon dieser Dillens Figur citirt, weil Dickson Schraders nicht Erwähnung thut. Unter der fürchterlichen Cohorte von Bryis incertis, die aus Dillenius, Hallers, Dickson's, Swartzens, Villarsons, Forsters Schriften angeführt und nach Vermuthungen in dieses oder jenes Hedwigsche genus verwiesen werden, sind neuerdings mehrere berichtiget. So ist Bryum brevifolium nach Smith eine Tortula, Hedwigs barbula. Bryum norwegicum ist ein Dicranum. Bryum verticillatum, das Herr Rath Bridel fast mit Weissia rupestris verbinden möchte, ist zwar eine Weissia, aber sehr weit von jener verschieden und eher einigermassen ähnlich der recurvirostris. Bryum lycopodioides Swartz. ist ein Dicranum, dessen Bryum parasiticum eine Encalypta. Bryum rufescens Dicks. wurde sonst als Synonym von varium angesehn, aber von Smith als eigne Art

aufgeführt. Bryum reticulatum Dicks. wurde schon längst von Swartz für ein Splachnum erklärt und zu einem der bekannten gezogen; ist aber wieder als eigne Art in der Flora Britannica angegeben. Eben so zog sonst Swartz Bryum callistomum zu Dicranum rigidulum, Smith betrachtet callistomum als eigne Art. Bryum lineare ist ein Trichostomum. Bryum marginatum ist ein eignes Bryum. Bryum tetragonum, das vor 3 Jahren als Conostomum arcticum von Swartz beschrieben war und Herrn Rath Bridel hätte bekannt seyn können, heisst jetzt (Weissia) Grimmia conostoma. Eben so ist Bryum Forsteri und nudum eine Weissia. Bryum paucifolium soll nach Smith Trichostomum cylindricum Hedw. seyn; wenn das wahr ist, so erscheint Dickson's Zeichner als ein wahrer Stümper. Bryum Brownianum ist ein Orthotrichum. Bryum Griffithianum nach Smith ein Gymnostomum, möchte wohl genauere Nachsicht erfordern. Bryum viridissimum ist ein Dicranum, conoideum ein Mnium. Bryum piliferum ist ein Trichostomum, fulvellum (nebst Sphagnum alpinum) und uncinatum dicrana. Bryum palustre D. ist Schraders und Starken's Dicranum squarrosum, das fast in allen hohen Gebirgen Deutschlands gefunden wird und neben virens gehört. Bryum aristatum ist eine barbula, papillosum ein didymodon. Dass das mnium binum, das Hedwig zu pseudotriquetrum zog, als eigne Art erscheint, versteht sich von selbst. Mnium inordinatum ist Dillens tab. 31. f. 8., ein Moos aus Pensylvanien, das aber unser Verf. nicht selbst gesehen hat. Mnium polycephalum Dillen. 31. 4. androgynum prolixum Roth. stellt Herr Bridel mit Recht neben palustre und nicht zu androgynum; dass es aber eigne Art sey, ist kaum anzunehmen. Mnium serratum Schrad. hierzu ist bryum marginatum Dicks. kein Synonym. Mnium integrifolium (hornum integrifolium Weiss. ist eine sehr apokryphische Pflanze und von Herrn Bridel blos auf Weissens Auctorität angenommen und mit seinen Worten beschrieben. Mnium nigricans und bicolor Dicks. sind nach Smith Brya, also wenigstens dem Peristome nach hier richtig hergestellt. Mnium rostratum Schrader. ist in longirostrum umgetauft, mit so wenigem Rechte, als so viele andre Namen in den vorigen Bänden dieses Werkes verändert wurden. Webera longicolla, Bryum cylindricum Dicks. gehört nicht hieher; dieses Moos ist jetzt nicht mehr Schweden eigen, sondern im Riesengebirge, Süddeutschland und in der Schweiz häufig gefunden worden. Bartramia pomiformis Brid. und crispa sind zuverlässig einerley, so wie auch longiseta und Oederi oder gracilis. Bryum arcuatum ist ohne Zweifel eine Bartramia. Es ist zu bedauren, dass Herr Bridel Swartzens Abhandlung über die Bartramia nicht mehr berücksichtiget hat, denn der Bartramia ist doch Mnium fontanum und Marchicum näher, als seinen bisherigen Gattungsgenossen. Neu ist Bartramia patens, grösser als Bartr. pomiformis Swartz, oder Bridels ithyphylla, die Blätter mit langer haarförmiger Spitze, mit flachem, in der Mitte erhabenem Deckel, und B. pentasticha, mit fünfreihigen Blättern, beyde von der Magellanischen Meerenge und ohne Untersuchung der Peristome und Blumen hieher gestellt. Die neue Pohlia intermedia ist keine Pohlia; denn es stehn zwischen den Zähnen des innern Peristoms kleine ciliae. Die hier gegebene Abbildung des Peristoms ist nicht gut, denn die äussern Zähne sind viel zu kurz gezeichnet, die innern steif; am wenigsten fallen die den innern Zähnen dieses Mooses eigenthümlichen Querbalken in die Augen. Auch das Bryum pallens gehöret nach Webers Beobachtung nicht zur Pohlia, und Rec. kann diese bestätigen. Bey dem genus Meesia ist das Cinclidium stygium mit eingerangirt. — Es ist denn nun hiemit das System der Moose beendigt. Wir sehen mit Verlangen den Supplementen des Verfs. entgegen, in denen er die neuen ihm zugesendeten Moose beschreiben wird, unter welchen viele interessante abweichende Formen sich befinden. Er wird dabey auch die seit Erscheinung seiner ersten Bände bekannt gewordenen Moose aufführen; wir wünschen, dass er hier mehr eigene Beobachtungen einschalte und nicht blos die Beschreibungen andrer mit Veränderung der Worte copire.

Ueber das Studium der Botanik. Einige Worte an seine akademischen Mitbürger zur Berichtigung seiner angekündigten im Sommer 1805. zu haltenden Vorlesungen über medicinische Botanik von *Geo. Wilh. Fr. Wenderoth*, Doctor und Privatlehrer zu Marburg. Marburg, bey Bayrhoffer. 32 S. 8. (4 gr.)

Eine gut geschriebene Abhandlung, in welcher der Verf. den Werth des botanischen Studiums richtig bestimmt, zeigt, dass zwischen blosser Speculation und blosser Empirie ein Mittelweg eingeschlagen werden müsse und sagt, wie er seine Vorlesungen einrichten werde. Er will nämlich die Arzneypflanzen und Giftgewächse, zum Theil an ihren Standorten, kennen lehren, bey ihrer Beobachtung die Methode der Botanik und das Allgemeine, was jedem Arzte und Apotheker von der Botanik zu wissen nöthig ist, vortragen; und dabey nicht blos trockne Kennzeichenlehre und schulgerechte Definitionen angeben, sondern das Wesen der Pflanzen im allgemeinen und höhern Sinn darlegen. Es lässt sich von dem Verf. auf diesem Wege schon etwas Gutes erwarten und wir wünschen, dass er in eine Lage kommen möge, die seinem Fleisse mehr Nahrung und seiner Thätigkeit einen grössern Wirkungskreis verschafft.

PREDIGERWISSENSCHAFT.

Neuer Almanach für Landprediger und ihre Freunde. — enthaltend: Kurze Winke und Materialien zu Amtsarbeiten, und Bemerkungen über die verschiedenen bürgerlichen Verhältnisse des Landpredigers, mit besonderer Hinsicht auf die Bedürfnisse unserer Zeiten, — von *Carl Busse*, Pastor im Fürstenthum Hildesheim. Celle, bey Schulze. 1804. VIII. und 212 S. 8. (16 gr.)

Verdienen Almanache den Namen, den sie führen, und haben sie — wenn dieser nicht Geist- und Beziehungslos seyn soll, die Bestimmung und den Zweck, in gedrängter Kürze die neuesten Aufhellungen, Verbesserungen und Fortschritte in dem Fache und in Rücksicht auf das Fach, das denen vorzüglich wichtig seyn muss, für die sie geschrieben wurden, darzustellen und mit geringem Aufwand von Zeit und Kosten in schnellern Umlauf zu bringen; so wird der, der mit dem Zeitbedürfnisse vertraut ist und es weiss, wie Vielen die Gelegenheit oder das Vermögen fehlt, auf andern Wegen mit demselben bekannt zu werden, an der mannichfaltigen Menge der in jedem Jahre sich mehrenden Almanache keinen Anstoss nehmen, sie vielmehr als gemeinnützige Wohlthat aufnehmen, und ihnen, trügen sie auch Taschenformat, gern in der Reihe brauchbarer *Jahrbücher* eine verdiente Stelle vergönnen, und ihnen um so williger Achtung wiederfahren lassen, je weniger man sie als blosse flüchtige Erscheinungen ansehen darf, und je weniger es bey ihnen darauf angelegt ist, durch belustigende Tändeleyen der Langeweile zu wehren. Rec. kann daher, wenn er gegenwärtigen Almanach nach diesen Grundsätzen beurtheilen soll, seine Erscheinung nicht mit der Befremdung bewillkommen, die Einem bey der Ansicht so mancher neuen Gewässer in der Fluth von Almanachs, die von Jahr zu Jahr durch den Druck der Pressen herbeyströmen, abgedrungen wird. Hr. *Busse* hat bey seinem Almanach nicht den einseitigen Zweck, blos nur angenehm zu unterhalten und eine zeitverkürzende Lectüre zu verschaffen; Er will der Classe von Lesern, denen er ihn widmet, zugleich belehrend werden, zu ihrer Geistesbildung beytragen, ihr Stoff zu weiserer und gemeinnützigerer Anwendung ihrer Kräfte in der ihr angewiesenen Sphäre des Wirkens entgegen bringen, ihr ein zur thätigen Führung ihres Amts unentbehrliches Wohlgefallen an ihrem Stande einflössen und sie mit Regeln und Rathschlägen versehen, deren Benutzung ihr in ihren ämtlichen, ihren häuslichen und wirthschaftlichen Verhältnissen erspriessliche Dienste leisten könne. Aber zu wünschen wäre es, dass man jene Genauigkeit und Gründlichkeit, die den Weizen von leichter Spreu gehaltleerer Worte schärfer scheidet, und vor Weitschweifigkeit in der Darstellung verwahrt, welche vorzüglich bey Schriften dieser Art, in deren Charakter compendiöse Gedrängtheit der Gedanken ein Hauptzug ist, so sehr die Lectüre verleidet, nicht in manchen Aufsätzen ganz vermissen dürfte, in denen eine wässrichte Geschwätzigkeit zu Digressionen verleitet hat, die bey Männern, für die er schrieb, als bekannt vorausgesetzt werden konnten. Es gehörte in seinen Plan, nicht bloss die Resultate seiner eigenen Beobachtungen und Erfahrungen mitzutheilen, sondern auch fremde Arbeiten und Belehrungen zu benutzen, und Alles das, wäre es auch schon mehrmals öffentlich gesagt, aus ihnen auszuheben und in seinem Style nachzusprechen, was dem Landprediger nach seinen eigenthümlichen Verhältnissen von irgend einer Seite nothwendig und besonders *jetzt* lehrreich seyn kann. Die mitgetheilten 16 Aufsätze, die sich, wiewohl sie nicht gerade in dieser Ordnung auf einander folgen, unter 4 Hauptrubriken bringen lassen, gehören I. ins *homiletische Fach*, und betreffen den Prediger als Religionslehrer und öffentlichen Redner, (wie Nr. II. III. IV. V. und VI.) 2. ins Gebiet der *Katechetik*, (Nr. XI.) 3. in die *Pastoralklugheit*, (Nr. VII. VIII. IX. X.) und 4. das *bürgerliche Leben*, und *den Umgang des Landpredigers* (Nr. I. XII. XIII. XIV. XV. und XVI.). Die Sammlung beginnt mit einer Betrachtung über die eigenthümlichen *Vorzüge des Landpredigerstandes*, — ein Wort des Trostes für manche mit ihrer Lage unzufriedenen Mitglieder desselben. (Mit etwas zu starker Vorliebe für den Landpredigerstand wird hier gesprochen und zu wenig berücksichtigt, ob der Aufenthaltsort des Predigers in der Nähe einer grossen Stadt, oder in weiter Entfernung von derselben liegt; — wie denn überhaupt die vernachlässigte Unterscheidung und Erwägung der Ortslage und der Beschaffenheit der oft so sehr von einander abstechenden Umgebungen des Landpredigers auch in manchen andern Aufsätzen eine gewisse Einseitigkeit in Urtheilen erzeugt hat, die es Vielen unmöglich machen wird, die gegebenen Belehrungen und Rathschläge auf ihre Sphäre anzuwenden, und für sich selbst zu nutzen.). Nr. II. enthält eine Sammlung fruchtbarer und interessanter Gedanken und Materien zu Predigten über die evangel. Perikopen des ganzen Jahres. Der Verf. hatte dabey die Absicht, neue Ansichten dieser Texte oder Winke zu ihrer fruchtbaren Behandlung zu geben, und durch Darlegung seiner (nur fragmentarisch ausgedrückter) Ideen die Entstehung andrer zu veranlassen. Da man an Winken und Vorarbeiten der Art jetzt mehr über Ueberfluss als über Mangel zu kla-

gen Ursache hat, und diese Sammlung gerade den beträchtlichsten Raum einnimmt, so wäre es gerathener gewesen, wenn dieses homiletische Magazin ganz weggeblieben wäre, und an dessen Platz etwas Gemeinnützigeres stünde, eine gedrängte Uebersicht der in denjenigen Wissenschaften zeither gemachten Fortschritte, welche Landpredigern wichtig seyn und bleiben müssen; oder Etwas, was gewöhnlich in einer bloss allgemeinen Anweisung zur Pastoralweisheit übergangen wird, namentlich, eine genaue Bestimmung der Grenzlinien, binnen welchen sich der Gerichtsherr des Dorfes als Kirchenpatron in Rücksicht auf kirchliche Einrichtungen und liturgische Gegenstände zu halten verbunden ist, — eine Materie, die wohl einer grössern Aufhellung bedarf, und deren Dunkelheit vorzüglich den Landprediger nicht nur in peinliche Misshelligkeiten und Verlegenheiten bringen, sondern auch den Einfluss seines Amtes nicht wenig beschränken und vermindern kann. Jene Uebersicht insbesondere entspräche nicht nur dem Begriffe eines *Jahrbuchs* für Landprediger, sondern würde auch gerade diesen um so willkommener seyn müssen, je mehr es ihnen in ihrer isolirten Lage an Gelegenheit fehlt, diese aus grössern Werken und Zeitschriften zu erhalten. Rec. kann es zwar nicht läugnen, dass hier so manche Ansicht der evangel. Texte gegeben wird, zu welcher wohl Viele nicht kommen möchten; aber gestehen muss er doch auch, dass das genaue Anschmiegen an die Perikopen nicht nur häufig unbestimmte Hauptsätze hervorgebracht, sondern auch zu Abtheilungen verleitet hat, die theils unlogisch geordnet sind, theils ins Gesuchte und ins Spielende fallen. — In Nr. III. folgt eine Auswahl passender biblischer Texte zu Beicht- und Vorbereitungsreden mit kurzen Anmerkungen und Winken begleitet, die aber sich zu weit von dem Charakter entfernen, der in solchen Reden leben muss. Mehr Befriedigung gewähren die in Nr. V. mitgetheilten *Fragmente aus einigen Confirmationsreden*, welchen auch noch ein seiner Aufnahme würdiges Gedicht an einen jungen Freund am Morgen seines Confirmationstages angehängt ist. Unter den übrigen Abhandlungen dieser Sammlung, deren es keiner ganz an innerem Werth und Brauchbarkeit für die bestimmte Classe von Lesern fehlt, heben sich vorzüglich hervor: Nr. VIII. *Der Prediger* in *Gesellschaft Seiner Selbst und als Hausvater betrachtet*, und Nr. XV. *Beherzigungen, den Cölibat der Landprediger betreffend.* Zu wünschen wäre es, dass die *Aphorismen*, das *Verhältniss des Predigers gegen seinen Schulmeister betreffend* (Nr. X.) mit nicht weniger Gründlichkeit und Sorgfalt gearbeitet worden wären, wie jene beyden genannten Aufsätze, welche das Instructive sehr vermissen lassen, wonach sich Rec. um so begieriger umsah, je zahlreichere Klippen es gerade hier für den Landprediger gibt, an welchen sein Ansehen sowohl, als auch der praktische Einfluss seines Amtes auf Schuljugend und Gemeinde sehr leicht scheitern kann. Die Sammlung schliesst sich mit einem von mancherley Vorschlägen sehr reich ausgestatteten, obgleich etwas zu wortreichen Aufsatze über die Frage: *Wie man sich auf dem Lande am sichersten gegen die nächtlichen Einbrüche der Diebe verwahren könne?* Rec. darf kein Bedenken tragen, diesem Almanach viele Leser auf dem Lande zu wünschen, und dem Vf. zu ermuntern, seinem Vorsatze treu zu bleiben, und auch für künftige Jahre ihnen eine solche unterhaltende und belehrende Lectüre zuzuführen, überzeugt, dass er, mit den Hauptbedürfnissen dieser Classe und mit den Eigenthümlichkeiten des Landpredigerstandes vertraut, für zweckmässige Auswahl der Materien sorgen, Gründlichkeit mit gedrängter Kürze verbinden, die Unterschiede des Wohnorts und die besondern Verhältnisse der Landpredigerstellen schärfer ins Auge fassen, und darauf bedacht seyn werde, dass sein fortgesetzter Almanach das seinen Lesern wiedergebe, was entfernt von ihnen der Forschungsgeist des Zeitalters zu ihrer Bildung sowohl, als auch zur weisen Führung ihres Amts und Lebens zu Tage gefördert hat, so dass man demselben eine bestimmtere Aufschrift unterlegen kann, als die: nützliches Allerley für Landprediger.

Kleine Schrift.

Biographie. *Ueber das Leben und die Werke Gärtner's und Hedwig's* von *Delauze*. Aus den franz. Annalen des Museum's der Naturgeschichte übersetzt. Stuttgart, bey Mezler, 1805. 109 S. 8. (9 gr.)

Beyde Biographien sind vorzüglich deswegen schätzbar, weil sie über die Entdeckungen und Verdienste beyder Botaniker sich ausführlich, mit eigner Einsicht, Prüfung und Vergleichung neuerer Untersuchungen ausbreiten. Sie verdienten daher allerdings eine Verdeutschung. Die gegenwärtige, ist etwas zu steif gerathen aber treu. Da D. die Hedwigsche Theorie und das Daseyn männlicher Befruchtungstheile in den Moosen annimmt, so hat der Uebersetzer einige Einwürfe, mit Benutzung der Sprengelschen Entdeckungen in der Vorrede aufgestellt, die einer neuen Prüfung werth sind.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

155. Stück, den 29. November 1805.

HEILMITTELLEHRE.

Handbuch der Heilmittellehre für akademische Vorlesungen entworfen von *D. Wilh. Herrm. Georg Remer.* Braunschweig und Helmstädt b. Fleckeisen. 1805. 223 S. in 8. (1 Thlr.)

Wir sehen seit einigen Jahren mehrere gelehrte Männer, die zugleich, was wichtig ist, praktische Aerzte sind, auf die rühmlichste Weise mit einander wetteifern, um in das Chaos der *Materia medica* etwas mehr Licht und Ordnung zu bringen. An die Reihe dieser Männer — *Kretschmar*, *Reil*, *Jahn*, *Klose*, *Loos*, *Hopf*, *Bertele*, *Burdach*, *Horn* u. a. — schliesst sich nun auch der Verf. an. In Hinsicht auf die Schwierigkeiten jeder Art, die sich der Bearbeitung dieses umfassenden Gegenstandes entgegensetzen, liegt es der Kritik ob, solche Versuche, wenn sie nur Nachdenken und systematischen Geist verrathen, mit der grössten Schonung, Billigkeit und Dankbarkeit aufzunehmen, indem nur aus einer solchen gemeinschaftlichen Bearbeitung zu seiner Zeit ein Resultat hervorgehen kann, das für die leidende Menschheit heilsame Früchte bringen wird. Nachdem der Verf. zuerst dasjenige, was er sowohl an ältern als einigen neuern Compendien tadeln zu dürfen glaubte, mit Bescheidenheit angeführt, wobey Rec. doch bemerken muss, dass ihm *Horns* kleineres Werk (Grundriss, Berlin 1804.) noch nicht bekannt gewesen zu seyn scheint, so gibt er den Zweck seiner Schrift an, welcher dahin gehe: „die beyden Haupterfordernisse eines Handbuches für Vorlesungen, *möglichste Kürze* und *Vollständigkeit* mit einer so viel als es die jetzige Lage der Medicin erlaubt, *streng systematischen* Ordnung zu verbinden.“ Sein Standpunct sey der *empirische*; man fordre zwar in unsern Zeiten, dass man seine *wissenschaftliche* Tendenz so hoch erhebe, als möglich, allein diese Weise sey für den Elementarunterricht durchaus nicht passend, indem man sich so leicht in *nicht philosophische*, sondern *poetische* Schwärmereyen verliere, dass der daraus erwachsende Schade für das künftige *praktische*, höchst *unpoetische*, Leben ungemein nachtheilig sey. Hingegen werde es demjenigen, der erst eine richtige *empirische* Ansicht der *Heilmittellehre* hat, nachher eben so nützlich als angenehm seyn, diese durch philosophische und rein theoretische Speculationen zu berichtigen. In keinem Theil der Medicin sey man weniger im Stande die Empirie zu entbehren, als in der Heilmittellehre; der Verf. versteht aber darunter keinen crassen Experimentenhaufen, sondern sie (die Empirie) sey ein Product sorgfältiger, mit grösster Aufmerksamkeit und Liebe zu dem untersuchten Gegenstand angestellter Beobachtungen in die fleissig studirte Theorie der medicinischen Wissenschaften. Wie weit nun dem Verf., dessen bisher angeführte Grundsätze Beyfall verdienen, sein Versuch, „die einzelnen Heilmittel nach einer systematischen Reihenfolge zu ordnen, so dass er von den reizminderndsten bis zum reizmehrendsten hinauf gestiegen,“ gelungen sey, von welchem er selbst behauptet, dass vor ihm noch keiner auf diese Weise und in dieser Ausbreitung ihn gemacht habe, diess wird sich späterhin ergeben. Dass er die chemisch-pharmaceutische Sprache der preussischen Pharmacopöe angenommen, ist allgemein zu empfehlen, damit uns nicht das Schicksal der Erbauer des Babylon'schen Thurmes treffe. Indessen sind doch auch die obsolet gewordenen Ausdrücke beygefügt. Die Einleitung ist der Bestimmung allgemeiner Begriffe gewidmet. — Erster Theil. *Allgemeine Reizmittel*, unter welchen der Verf. solche versteht, die so schnell ihre Wirkung über den ganzen Organismus verbreiten, dass die allgemeinen Veränderungen, welche sie hervorbringen, die örtlichen nicht nur überwiegen, sondern auch oft ganz unterdrücken. Sie zerfallen in zwey Hauptclassen, die *reizmindernden* und die *reizmehrenden*. 1. Reizmindernde Mittel; diese wirken a) absolut reizmindernd, d. h. sie entziehen geradezu dem Körper eine reizende Potenz; b) relativ reizmindernd, d. h. an die Stelle der bisherigen stärkern Reize treten schwächere;

ihre nächsten Wirkungen auf den gesunden Menschen sind: asthenischer Puls, Abnahme der Temperatur, der Muskelkraft, des Appetits und Durstes, mehrentheils Vermehrung der Ausleerungen, besonders des Darmcanals. Die einzig richtige Anzeige ihrer Anwendung ist die hypersthenische Beschaffenheit. Die wirksamsten und unter allen Umständen reizmindernden sind die unmittelbar reizmindernden, weniger heftig zeigen sich die mittelbar reizmindernden, von welchen einige sogar unter gewissen Umständen reizmehrend werden können, aber doch wohl nicht dadurch, dass nach der obigen Bestimmung des Verf. an die Stelle der stärkern Reize schwächere treten? I. Cap. Zu den unmittelbar reizmindernden Mitteln werden hier gezählt *Ausleerung*; diese entzieht dem Körper reizende Potenzen, die bereits ihm angehören; ferner *Kälte* und *Hunger*, diese entziehen dem Körper reizende Potenzen, welche er sich erst aneignen will; das Aderlassen sey das allgemeinste reizmindernde Mittel, es verringere zunächst die Erregung des Gefässystems, worauf schnell eine beträchtliche Reizminderung des Nervensystems folge; die Anzeigen hiezu seyen der höchste Grad der Hypersthenie, besonders hypersthenische Entzündung, Vollblütigkeit, Congestion; da sich die Gegenanzeigen von selbst verstehen, so hätte diese Rubrik hinweggelassen werden können. Ausser den schon angeführten – Kälte, Hunger u. s. w., deren jedem der Verf. ähnliche, aphoristisch und deutlich verfasste Paragraphen widmet, gehören noch hieher: Entziehung des Sauerstoffs, anhaltender mässiger Schmerz, körperliche und geistige Ruhe, traurige Leidenschaften, Dunkelheit, Stille, Entziehung gewohnter Reize. — II. Cap. Mittelbar reizmindernde Mittel. Dass sie in kleinen Dosen Reizminderung ohne Ausleerung verursachen, davon scheint dem Verf. der Grund dieser zu seyn: indem sie anfangs die Erregung einzelner absondernder Organe vermehren, den Andrang der Feuchtigkeiten dahin verstärken, so vermindern sie die Erregung der Mehrzahl der Organe. Sie seyen auf eine zwiefache Weise zu unterscheiden: 1) nach Maasgabe der von ihnen bewirkten Ausleerung — abführende, Erbrechenerregende, Harntreibende, Speichelfluss erzengende; 2) nach der verschiedenen Extension ihrer primären Wirkung: a) örtlich wirkende, die nicht über die Gränzen einzelner Absonderungsorgane hinaus reizmehrend wirken, und daher schon in kleinen Gaben für das Ganze beträchtlich reizmindernd werden, z. B. Salze; b) allgemein wirkende, die in kleinen Gaben blos reizmehrend, in grössern, wenn sie ausleeren, reizmindernd wirken, z. B. harzige Abführungsmittel. Die Anzeigen, Gegenanzeigen, Anwendung sind hier besonders genau angedeutet. Unter diesen mittelbar reizmindernden Mitteln stellt der Verf. folgende auf: mehrere Neutralsalze, Tamarindenpulpe, pulpa cassiae, Manna, pulpa prunorum, den Tartarus emeticus, Essigsäure, Weinsteinsäure, Sauerkleesäure, Citronensaft, Quecksilberpräparate, Rhabarber, Jalappe, Senna, Aloe, herba gratiolae, rad. hellebori, rad. bryoniae, rad. ipecacuanhae, rad. asari, cortex caribaeus, rad. squillae, rad. colchici, rad. hirundinariae, fol. digitalis purpureae, herbae nicotianae, sabinae, baccae iuniperi, folia et baccae Taxi, herba et radix ononidis, Genista, Colocynthis. II. *Reizmehrende Mittel.* Sie seyen verschieden, 1) nach der Dauer ihrer Wirkung, a) anhaltend, b) flüchtig reizmehrend, c) sie stehen in der Mitte zwischen den anhaltend und den flüchtig reizmehrenden; 2) nach ihrer Stärke; 3) nach den von ihnen vorzüglich afficirten Organen. In Hinsicht auf diese könne man nur mit Wahrscheinlichkeit vermuthen, dass a) die anhaltend reizmehrenden Mittel vorzüglich das Gefässystem afficiren, und zwar α) einige von ihnen das Gefässystem überhaupt, β) andere die Absonderungsorgane, und γ) noch andere das lymphatische System vorzüglich ergreifen, ferner, dass b) die gemischt reizmehrenden die Gefässe und Nerven zugleich, und zwar bald α) die einen, bald β) die andern hauptsächlich reizen, dagegen endlich c) die flüchtig reizmehrenden Mittel zunächst auf die Nerven wirken, wobey jedoch bey einigen besonders die Nerven einzelner Organe, bey andern das ganze Nervensystem als Gegenstand ihrer Wirksamkeit anzusehen ist; es könne jedoch bey dieser Betrachtung nur die erste unmittelbare Wirkung berücksichtigt werden. — Ihre allgemeine Anzeige sey Asthenie der Erregung, die allgemeine Gegenanzeige Hypersthenie der Erregung; auf den gesunden Menschen wirken sie im allgemeinen auf folgende Weise: 1) sie heben und beschleunigen den Puls, er wird durch sie hypersthenisch; 2) sie vermehren die Thätigkeit aller Verrichtungen; 3) sie erhöhen die Temperatur; 4) sie vermindern die Empfänglichkeit und verstärken die Aeusserungen des Wirkungsvermögens. Der Verf. fährt nun fort, die Heilmittel selbst nach diesen angegebenen Verschiedenheiten aufzuzählen; je weiter er aber vorwärts schreitet, desto mehr häufen sich die Schwierigkeiten, und es öffnet sich hier ein Feld des Kampfes, das, wenn man es betreten wollte, zu keinem Ende führte; man hat den *Brownianern* vorgeworfen, dass sie zu wenig Unterabtheilungen machten, wenn man aber bedenkt, wie weit noch die Physiologie und Zoonomie, so wie die Lehre von den Kräften der Arzneymittel zurück ist, so wird es sehr wahrscheinlich, dass das zweyte Extrem — zu vieles Künsteln an den Abtheilungen — zu weit grössern Irrthümern führt. Unter den gelind anhaltend reizmehrenden Mitteln stehen, wenn sie in ganz kleinen Gaben gereicht werden: Kali tartaricum, tartarus ammoniatus, tart. boraxatus, Kali ace-

ticum, ammonium muriaticum, natrum boracicum, ammonium aceticum, baryta muriatica, calx muriatica, calx acetica, citrica, acida vegetabilia. Unsere Leser werden sich erinnern, dass die meisten dieser Mittel schon oben unter einer andern Abtheilung vorkamen, nun wird sich der Verf. freylich auf die Verschiedenheit der Dosen berufen, wir bitten ihn aber noch einmal damit zu vergleichen, was er oben von der Wirkung mittelbar reizmindernder Mittel in kleinen Dosen vorträgt; diese sollen deswegen reizmindernd (ohne Ausleerung) wirken, dass, indem sie anfangs die Erregung einzelner absondernder Organe vermehren, den Andrang der Feuchtigkeiten dahin verstärken, sie die *Erregung* der *Mehrzahl* der *Organe vermindern*, nun wirken aber offenbar die meisten der hier als gelind anhaltend reizmehrende Mittel aufgestellten auf diese Weise, mithin sind und bleiben sie schwächend — der Schlussfolge des Verf. gemäss. Noch deutlicher spricht sich die Untauglichkeit dieser Abtheilung selbst aus durch die vom Verf. festgesetzte Anzeige: „gelinde directe Asthenie sehr empfänglicher Subjecte, besonders Scropheln, Hypochondrie und Hysterie, gelinde Hämorrhoidalbeschwerden, Unterdrückung und Verhaltung der monatlichen Reinigung.“ Wie? gegen solche Uebel solle man vegetabilische Säuren, tart. tartarisatus u. s. w. in ganz kleinen Gaben verordnen? Weder in kleinen noch in grössern Gaben kann hier von ihnen die Rede seyn. — Als stärker reizend, aber auf dieselbe Weise und gegen die nämlichen Uebel wirkend, lässt nun der Verf. die kohlenstoffsauren Kali, die alkalischen, sauren und die Harzseife (sapo balsamicus, visceralis *Kaempfii*) folgen, hierauf den Tartarus stibiatus, zincum sulphuricum, cuprum sulphuricum, cuprum ammoniatum; auch diese sollen wie die vorigen gelind reizmehrend wirken, sie afficiren aber den Magen und das lymphatische System viel kräftiger, und seyen daher in Krankheiten der Drüsen und der Haut, in Skropheln, chronischen Ausschlägen, Knochenkrankheiten, Hypochondrie, Menstruationsfehlern u. s. w. sehr brauchbar, stören aber die Verdauungskräfte ungemein. Rec. hütet sich, hier Einwendungen zu machen, um dem Verf. nicht unrecht zu thun, er wäre aber begierig, diese Sätze vom Verf. in den Vorlesungen vertheidigen und vereinigen zu hören. — Die Reihe kommt nun an die Queken (Gramen), das Taraxacum, Cerefolium, Nasturtium, Cochlearia, Saponaria, Chelidonium, Petroselinum, Cichoreum, Asparagus, rad. allii, cepae etc. Rec. weiss diese Ordnung der Behauptung des Verf. (Vorr. XII.), „dass er vom reizminderndsten bis zum reizmehrendsten hinaufgestiegen“ nicht anzupassen. An diese schliesst nun der Verf. den Honig, Zucker, das Süssholz, die Rosinen u. s. w. an; sodann folgen: reizende Nahrungsmittel aus dem Pflanzenreich, schleimichte, ölichte Substanzen, gelind reizmehrende Getränke - Thee, Biere, Milch, Nahrungsmittel aus dem Thierreich, wobey bemerkt wird, dass die gewürzte und ungewürzte (?) Schokolade dem stärksten und reizendsten thierischen Nahrungsmittel ähnlich sey. Nun werden ferner aufgeführt: die Rhabarber, Jalappe, Senna, Gratiola, Aloe, rad. hellebori, bryoniae, pulpa colocynthidis, resina scammonei; sie seyen stärker reizmehrend, und in Krankheiten mit mittlerer Asthenie der Erregung sehr passend? nur dürfen ihre abführenden Kräfte nie wirksam werden. Lässt sich nun aber dieses verhüten, und fehlt es denn an *sichern* Mitteln gegen Krankheiten mit mittlerer Asthenie der Erregung? — Auf die Ipecacuanha, Squilla, den cortex caribaeus, die aqua calcis vivae, das kali causticum etc. folgen nun die Antimonial- und Quecksilberpräparate, Arsenicum oxydatum album. Man sieht, dass dieses letztere Mittel die Reihe der *gelind* anhaltend reizmehrenden Mittel auf die rühmlichste Weise schliesst!! — Zweyter Absch. *Starke anhaltend reizmehrende Mittel*; unter diesen seyen solche zu verstehen, die eine beträchtliche bleibende Erhöhung des Erregungsprocesses hervorbringen, ohne dass von ihnen eine mittelbare Reizminderung zu fürchten ist. Erste Unterabtheilung — solche mit *zusammenziehendem* Stoffe. Wenn der Verf. bey dem Cort. peruv. anmerkt, dass er nur wie die anhaltend reizmehrenden Mittel, nicht mittelst eines, irrig in ihm angenommenen flüchtigen Bestandtheils, heilsam sey, so scheint er dieses Mittel als ein blosses adstringens ansehen zu wollen (?). Zweyte Unterabtheilung. Mit *rein bitterem* Stoffe. Dritte Unterabth. Stärkere anhaltend- reizmehrende Mittel mit *gewürzhaftem* Stoffe. II. Cap. *Gemischt reizmehrende* Mittel. Es gebe viele Medicamente, die in ihren Wirkungen die Mitte halten zwischen den anhaltend reizmehrenden und den flüchtig reizmehrenden, indem sie sowohl das Gefässystem als die Nerven in erhöhte Erregung versetzen; weil nun nach den Gesetzen der Wechselerregung in den einzelnen Systemen die Thätigkeit dieser beyden Systeme nicht auf gleiche Weise erhöht werden könne, so folge daraus, dass es gemischt reizmehrende Mittel geben müsse, die vorzüglich das Gefässsystem, und andere, welche das Nervensystem afficiren. — Unter denen, die eine besondere Wirkung auf das Gefässystem haben sollen, finden sich das Lignum Sassafras, guajaci, rad. enulae, pimpinellae, populi oculi (Pappelknöpfe), sie seyen bittre, stark aromatische (?) Mittel, welche zu gelinden reizenden Decocten in Krankheiten des Gefässystems — Lustseuche, (?) Krätze, (?) asthenischem Husten u. s. w. mit Erfolg, aber ohne sehr grosse Dienste zu leisten, verwendet werden; um wenig zu sagen, so hat sich der Vf. hier nicht bestimmt ausgedrückt — ein stark aromatisches Mittel kann kein gelind reizendes,

und ein gelind reizendes kein stark aromatisches seyn. Ferner gehören nach des Verf. Ueberzeugung hieher die Mineralsäuren; sie seyen stark reizmehrende, die Erregung sehr schnell erhöhende Mittel, die besonders heftig auf die Verdauungsorgane und die Lungen wirken, und die Thätigkeit des Gefässystems ungemein erhöhen; die Gummiharze, Balsame; neben das Gummi myrrhae würde Rec. das Gummi guttae niemals stellen; der Schwefel, rad. aristolochiae, folia et stipites rhododendri, rad. senegae, arnicae etc., bittere mit Weingeist bereitete Tincturen; – als *gemischt reizmehrende* Mittel mit *besonderer Wirkung* auf das *Nervensystem* sind angeführt: rad. iridis, filipendulae, cyperi, dictamni, pimpinellae, die als schwache, wenig gewürzhafte, doch auf die Nerven ziemlich deutlich wirkende Mittel angegeben werden, von denen man aber keinen Gebrauch mehr mache; als ziemlich starke Reizmittel folgen sodann die aromatischen Kräuter und Blumen; stärker reizmehrend wegen des reichen Gehalts an ätherischem Oel, jedoch noch immer zu den schwächsten Reizmitteln dieser Classe gehörend seyen die aromatischen Saamen, z. B. *Anis*, *Fenchel* u. s. w.; auf diese folgen die *Wurmmittel*, die man zwar gewöhnlich nur als solche benutze, wovon aber mehrere eine allgemeine Anwendung verdienen, Gewürze, die Zinkblumen, das Wismuthoxyd, herba Cannabis, Strobuli Lupuli, siliquae Vanillae, ferner die Seidelbastrinde, Canthariden, die Millepedes, Scarabaei majales; rad. valerianae, pyrethri, angelicae, crocus, ambra grisea; als *ungemein stark reizmehrende* Mittel, welche das Nervensystem lebhaft afficiren, sind im folgenden §. die asa foetida, g. ammoniacum, galbani, zusammengestellt; der Spiritus sulphurico-aethereus martiatus und der Spiritus acetico-aethereus martiatus seyen wegen ihres Eisengehalts nicht ganz flüchtig reizmehrend. Der §. 128. enthält 37 mit Weingeist, zum Theil mit Ammonium und mit ätherischer Flüssigkeit bereitete Tincturen; diese stehen den flüchtig reizmehrenden so nahe, dass *Marcus* sie sogar ganz zu ihnen gerechnet wissen will, es ertheile aber ihr bittrer, resinöser Bestandtheil ihrer Wirkung immer etwas anhaltendes. Der letzte §. dieses Capitels zählt noch den *Caffee* auf, als ein *kräftig reizmehrendes* Mittel. Im dritten Cap. sind die *flüchtig reizmehrenden* Mittel abgehandelt (diffusible). Nachdem der Verf. auch hier die allgemeinen Notizen über ihre Wirkungs- und Anwendungsart vorausgeschickt hat, so theilt er sie nach der Intensität ihrer Wirksamkeit ein 1) in *gelind flüchtig reizmehrende Mittel*, und rechnet hieher §. 137. die destillirten aromatischen Wasser, worunter aqua fragariae vescae, rosarum, nicht verdienen neben der aqua cinnamomi, menthae piperitae u. s. w. zu stehen; §. 138. folgen analeptische Syrupe, ein Mel senegatum, mel arnicatum; sodann die *Wärme*, *Sauerstoff*, *Licht*, *angenehme Leidenschaften* und *körperliche Empfindungen*, *Reibung*, *starke Gerüche*, die *narkotischen* Mittel, der Liquor ammonii pyrooleosi sulphuricus und succinicus. 2) in *stark flüchtig-reizmehrende Mittel*; diese seyen solche, welche in sehr kurzer Zeit eine sehr starke, aber sehr schnell vorübergehende Erhöhung der Erregung bewirken: Wein, Weingeist, die abgezogenen Spiritus, die Präparate des flüchtigen Laugensalzes, versüsste Säuren, folia hyoscyami, stramonii, nux vomica, belladonna, aqua Laurocerasi, (es ist offenbar zweckmässiger, alle narkotischen Mittel unter einer Abtheilung abzuhandeln, wobey jedoch ihre verschiedenen Grade der Wirksamkeit angemerkt werden), meloë vesicatorius, Coccinella etc., Perkinismus, Magnetismus, Electricität; plötzliche, starke Kälte, plötzlicher heftiger Schmerz, heftige Leidenschaften, Kohlensäure, das gasförmige Stickstoffoxyd (ein noch ziemlich unbekanntes Feld, wie der Verf. auch selbst bemerkt), Castoreum, Moschus, destillirte Oele, der kaustische Salmiakgeist, Aether und Naphthen, Campher, Opium, welches sich dadurch auszeichne, dass es die Thätigkeit aller Verrichtungen, zuvörderst die der Nerven sehr sichtbar und schnell erhöhe, und daher leicht Ueberreizung und indirecte Asthenie in der Form der Narcosis verursache. Den Beschluss dieser Reihe macht der *Phosphor*.

Unter *örtlichen* Heilmitteln, welche nun in dem zweyten Theile dieser Schrift abgehandelt werden, versteht der Verf. solche, welche ihre Wirkung auf einzelne Theile des Organismus oder eines Systems so lang beschränken, dass die Totalerregung dadurch eine beträchtliche Zeit hindurch, oft überhaupt nicht geändert wird, mithin die allgemeinen Veränderungen, welche sie hervorbringen, von den durch sie bewirkten örtlichen Erscheinungen beträchtlich und bleibend überwogen werden. Man verordnet sie in der Absicht, um diese örtliche Wirkung, und durch sie gewisse örtliche Fehler des Organismus, oft auch dadurch *mittelbar* den Zustand der Totalerregung abzuändern. Sie zerfallen in *erregende* (die Erregung *örtlich* verändernde), *chemische* (die Mischung und Form verändernde) und *mechanische* (durch ihre Masse, physische Beschaffenheit u. s. w. wirksam). Die örtlich-erregenden seyen entweder *reizmindernd* oder *reizmehrend*. Die Wirkung der *reizmindernden* sey immer absolut oder unmittelbar, d. h. sie können nur dadurch thätig werden, dass sie dem Organe eine reizende Potenz entziehen; hieher gehören örtliches Aderlassen, Kälte, ableitende Mittel (revulsoria); die *örtlichen reizmehrenden* Mittel erhöhen die Erregung einzelner Organe; sie wirken theils gelinde, theils heftig, theils anhaltend, theils flüchtig-reizmehrend, theils

passen sie für alle, theils nur für einige Organe; der Verf. zählt hier auf: §. 196. verschiedene adstringirende Wurzeln und Rinden, §. 197. die Martialia, sodann die extracta amara, §. 198. herba et lignum juniperi, sabinae, rad. hellebori, veratri albi, iridis, pyrethri, valerianae, arnicae u. s. w.; §. 199. ausser einigen Mittelsalzen die Seife, das kohlensaure Kali, das kohlensaure Natrum; §. 200. Essig und seine Präparate, Citronensaft und andre saure Pflanzensäfte, Bier. Dass nun auch weiter unten die Salben, Pflaster, Bäder u. s. w. nicht vergessen werden, versteht sich von selbst. Besonders genau und zweckmässig scheinen Rec. die kurzen, aber vollständigen Bemerkungen und Winke über die Anwendung der narkotischen Pflanzen zu seyn. — Auf eine beyfallswürdige Weise wusste der Vf. den verschiedenen Schwierigkeiten bey der Abhandlung der 2ten Abtheilung — der *chemischen* Mittel — auszuweichen; sie wirken 1) durch Aenderung der organisch-chemischen Processe in dem von dem Heilmittel afficirten Organe ohne Verlust der Substanz, — gelinde chemisch - wirkende Mittel; — 2) durch Eindringen des Heilmittels in die Gränzen des Organismus und daraus entstandene Aenderung des organischen Chemismus, — eindringend - chemisch wirkende Mittel; 3) durch Aenderung der örtlichen Absonderung und Erzeugung neuer Absonderungsorgane — künstliche Geschwüre; 4) durch Zusammenziehung, in sofern diese die Folge chemischer Wirkungen ist, — zusammenziehende Mittel. — Viel Unfug wird von einigen Physiologen und Jatrochemikern damit getrieben, dass sie alle Erscheinungen chemisch erklären wollen; die chemische Thätigkeit im lebenden Organismus ist meistens nur untergeordnet, und in der materia medica sind nur solche Mittel in einer eigenen Abtheilung aufzuzählen, die sich durch eine hervorstechend - chemische Wirkung auszeichnen. Richtig bemerkt der Verf., dass wir nur mit einiger Gewissheit die Wirkung derjenigen chemischen Mittel kennen, die 1) den *Sauerstoff* vermehren, 2) Gegengifte, 3) durch die in ihnen enthaltene Gallussäure oder Gerbestoff eine dem Gerben todter thierischer Stoffe ähnliche Veränderung im Körper hervorbringen, alle übrige kohlenstoff- stikstoff- wasserstoff- u. s. w. haltige Mittel haben die Existenz dieser chemischen Kräfte noch nicht erwiesen, und in der That erweckt die Dreistigkeit Erstaunen, mit welcher man hin und wieder anfängt, diese Stoffe als Grundlagen zu Erklärungen zu missbrauchen, die doch mit jeder Messe, die neue Experimente bringt, ihrem Untergang entgegensehen; einem solchen gar zu *voreiligen Erklärer* könnte man die Warnung zurufen:

> Du wirst fürwahr gar kahl bestehen,
> Wenn alles im Feuer wird vergehen,
> Wie *Winterl* davon schreibet.

Mit der Abhandlung der mechanischen Mittel schliesst sich diese aller Aufmerksamkeit würdige Schrift, welcher der Verf. durch ferneres *Sichten* und *Feilen* bald wird einen höhern Grad der Vollkommenheit zu ertheilen wissen.

Versuch eines systematischen Handbuchs der Pharmacologie, von *Wolf Friedrich Wilhelm Klose. Erster* Theil. *Allgemeine* Pharmacologie. Breslau, bey Georg Hamberger. 1804. 176 S. in 8. *Zweyten Theiles erster Band*, 296 Seit. 1805. *Besondere* Pharmacologie. (2 Thlr. 12 gr.)

Zur Ehre des Verf. müssen wir voraus bemerken, dass er die Mühe nicht scheute, diese Pharmacologie — besonders den Winken seines würdigen Lehrers, *Reils*, zufolge, — einigemal umzuarbeiten, ehe sie dem Publikum übergeben wurde. Dass er sich mit seinem Gegenstande zuvor gehörig vertraut gemacht hatte, diess würde jeder unbefangene Leser auch sogleich bemerkt haben, wenn auch der Verf. nicht die ganze Geschichte der Entstehung dieses Werkes in der Vorerinnerung mitgetheilt hätte. In wiefern ein Werk dieser Art der Natur der Sache nach Wiederholungen bekannter Dinge enthalten muss, in sofern glauben wir unseren Lesern hauptsächlich das *Systematische* vorlegen zu müssen. Der Verf. macht die richtige Bemerkung, dass praktische Brauchbarkeit das Haupterforderniss bey jeder Classification der Arzneymittel sey, und es müssen die Arzneymittel nach Grundsätzen geordnet seyn, welche jeden Arzt, *er halte sich zu einer theoretischen Parthey, zu welcher er wolle*, in den Stand setzen, aus dem ganzen Vorrath dasjenige zu wählen, welches er zur Erreichung seiner Absicht für das Tauglichste hält. Hiedurch hat sich der Verf. selbst das Urtheil gesprochen. Er verwechselt hier offenbar *System* mit lexiconartiger Zusammenstellung, denn wenn die Classification systematisch und von praktischer Brauchbarkeit seyn soll, so muss sie sich auf bestimmte therapeutische Grundsätze stützen, die den praktischen Geist ihres Verfassers athmen, damit jeder Leser schon durch die Abtheilungen zu der Ansicht geführt wird, wie er die verschiedenen Reihen der Arzneymittel am Krankenbette angewandt wünscht. So gross auch die Schwierigkeiten sind, eine solche *systematische* Abtheilung zu entwerfen, wie wir bereits in dieser Zeitung es näher zu erörtern Gelegenheit hatten, so verdient doch nur eine solche den Namen *praktisch - systematisch*, während andere Zusammenstellungen sich in ihrem Werthe für die Ausübung der Kunst eben nicht sehr über die *alphabetische* erheben. Des Vf. Abtheilung ist folgende: Erste Abtheilung. Re-

gierende Principe und deren Verbindungen. Cl. I. Lichtstoff, Licht; II. Wärmestoff, a) mit Luft, b) mit Wasser, c) mit Lichtstoff; III. Stikstoff a) mit Wärmestoff. IV. Wasserstoff a) mit Wärmestoff. V. Sauerstoff a) mit Wärmestoff. VI. Wasser. VII. Electrisches Princip, a) Electricität, b) Galvanismus, c) Magnetismus; VIII. Kohle. IX Phosphor. X. Schwefel a) mit Wasserstoff, b) mit fetten und ätherischen Oelen; XI. Talkerde a) mit Kohlensäure. XII. Alkalien a) Baryt, b) Kalk, c) Kali, d) Natrum, e) Ammoniac — a) mit Kohlensäure; b) mit Schwefel; c) mit Oel. XIII. Säuren, 1) mineralische a) vollkommene, b) unvollkommene, 2) vegetabilische, 3) mineralische. XIV. Salze, 1) erdige Mittelsalze, 2) Neutralsalze. XV. Gold a) mit Sauerstoff. XVI. Silber a) mit Säuren. XVII. Quecksilber 1) mit Sauerstoff; a) unvollkommene Quecksilberkalke, b) vollkommene Quecksilberkalke, 2) mit Säuren. XVIII. Kupfer 1) mit Sauerstoff; 2) mit Säuren, a) mit Ammoniac. XIX. Eisen 1) mit Sauerstoff, a) unvollkommene Eisenkalke, b) vollkommene; 2) mit Säuren, 3) mit Alkalien, 4) mit Aether. XX. Zinn 1) mit Sauerstoff, XXI. Blei 1) mit Sauerstoff, 2) mit Säuren. XXII. Zinck 1) mit Sauerstoff, 2) mit Säuren. XXIII. Wismuth 1) mit Sauerstoff. XXIV. Spiesglanz 1) mit Sauerstoff, 2) mit Säuren, 3) mit Alkalien. XXV. Arsenik 1) mit Sauerstoff. XXVI. Weingeist. XXVII. Aether und versüsste Säuren. Die zweyte Abtheilung stützt der Verf. auf die *vorwaltenden* Grundtheile und deren Verbindungen. Cl. I. Schleim 1) Reinschleimige Arzneymittel, 2) Schleim mit Fett, 3) mit Zucker, 4) mit Säuren, 5) mit bitterem Princip, 6) mit adstringirendem Princip, 7) mit Harz, 8) mit Gewürz. II. Stärke und Mehl 1) mit Zucker. III. Gallerte und Eyweiss, 1) mit Fett. IV. Fett und Oel 1) mit Schleim, 2) mit Eyweiss, 3) mit Zucker, 4) mit Harz, 5) mit Gewürz, 6) mit Kampher, 7) branstiges, 8) ranziges, 9) mit scharfem Princip a) und bitterem Princip, 10) mit narkotischem Princip. V. Zucker 1) mit Schleim a) und Pflanzensäure, b) und bitterem Princip, c) und branstigem Schleime, 2) mit Fett, 3) mit bitterem und adstringirendem Princip, 4) mit Harz, 5) mit Gewürz: a) mit Ekelerregendem Gewürz, b) mit Gewürz und bitterem Princip, c) mit scharfem Princip und Gewürz. VI. Pflanzensäuren 1) mit Schleim, 2) mit Zucker und Schleim a) und dem adstringirenden Princip, 3) mit adstringirendem Princip, 4) mit Gewürz. VII. Bitterstoff: 1) Rein bittre Arzneymittel; 2) Bitterstoff mit Schleim a) und scharfem Princip, 3) mit Zucker, 4) mit adstringirendem Princip a) und Harz, α) auch Gewürz, 5) mit Harz, 6) mit Gewürz a) mit ekelerregendem Gewürz, b) mit Gewürz und adstringirendem Princip, c) mit Gewürz und scharfem Princip, 7) mit scharfem Princip a) und Fett, 8) mit narkotischem Princip. VIII. Adstringirendes Princip, 1) Rein adstringirende Arzneymittel, 2) adstringirendes Princip mit Schleim, 3) mit Zucker, 4) mit Pflanzensäure und Gewürz; 5) mit bitterem Princip a) und Schleim, b) und Pflanzensäure, c) und Schleimharz, d) und Gewürz α) auch Harz, e) und scharfem Princip, f) und narkotischem Princip, 6) mit Gewürz a) und Harz, 7) mit narkotischem Princip. IX. Harz A. Eigentliche reine Harze. B. Reine Schleimharze: 1) Purgirharze, a) eigentliche Purgirharze, b) Purgirschleimharze, α) bitterscharf, β) ekelhaftgewürzhafte, 2) Harz mit Fett; 3) mit bitterem Princip a) und Stärkmehl, b) und Zucker; c) und adstringirendem Princip, d) und scharfem Princip und Gewürz, 5) mit scharfem Princip, 6) Schleimharz mit adstringirendem Princip, 7) Schleimharz mit Gewürz a) und bitterem Princip, 8) Schleimharz mit scharfem Princip. X. Gewürze; 1) rein gewürzte Arzneymittel, 2) Gewürz mit Schleim, 3) mit Fett, 4) mit Zucker, 5) mit bitterem Princip a) und Schleim, b) und Fett, c) und Zucker, d) und adstringirendem Princip, e) und Harz, f) und Kampher α) auch adstringirendem Princip, g) und scharfem Princip, α) auch adstringirendem Princip, 6) mit adstringirendem Princip a) und bitterem Stoffe, 7) mit Harz a) und bitterem Princip α) auch scharfem Princip, 8) mit Schleimharz a) und bitterem, auch scharfem Stoffe, 9) Ekelerregend gewürzhafte Arzneymittel a) mit Zucker, Schleim und bitterem Stoffe, b) mit bitterem Princip, c) mit adstringirendem Princip, d) mit Schleimharz, 10) Gewürz mit Kampher, 11) mit narkotischem Princip a) und Schleimharz. XI. Kampher. XII. Branstige Arzneymittel, 1) rein branstige, 2) mit Zucker und Schleim, 3) mit adstringirendem Stoffe. XIII. Ranziges Oel. XIV. Scharfes Princip. 1) Rein scharfe Arzneymittel, 2) Scharfes Princip mit Schleim, 3) mit Fett a) und bitterem Princip, 4) mit Zucker und adstringirendem Princip, 5) mit bitterem Princip a) und Stärke b) und adstringirendem Princip, c) und Harz, d) und Gewürz, α) mit Ekelerregendem Gewürz, 6) mit adstringirendem Princip, 7) mit Harz a) mit Schleimharz, 8) mit Gewürz a) und bitterem Stoffe. XV. Narkotisches Princip, 1) Reinnarkotische Arzneymittel, 2) narkotisches Princip mit Schleim, 3) mit bitterem Princip, 4) mit adstringirendem Princip a) und bitterem Stoffe, b) und scharfem Stoffe; 5) mit Schleimharz, 6) mit Gewürz a) mit Ekelerregendem Gewürz, 7) mit scharfem Princip. XVI. Alcohol 1) mit Zucker, 2) mit Pflanzensäure, 3) mit bitterem Princip, 4) mit adstringirendem Princip und Harz, 5) mit Harz, 6) mit Gewürz, 7) mit Kampher, 8) mit branstigem Schleime, 9) mit scharfem Princip, 10) mit narkotischem Princip. —

Solche Mittel nun, welche der Verf. noch nicht zu classificiren wusste, hat er einem Anhange vorbehalten. Unsere Leser werden hieraus nicht nur die Aehnlichkeit dieser Classification mit der *Kretschmar'schen* erkennen, wie

auch der Verf. selbst bemerkt, sich aber hierüber rechtfertigt, sondern auch, wie wir hoffen, unserem obigen Urtheil beystimmen, dass eine solche Classification keine praktisch-systematische genannt werden könne. Wir verkennen das Verdienstliche solcher Abtheilungen keineswegs, in sofern sie die Uebersicht solcher Mittel erleichtern, die chemisch untersucht worden; wie unvollständig aber diese Anlysis noch ist, darf nicht erinnert werden, und auch von dieser Seite her kann der chemische Gesichtspunct nicht derjenige seyn, der den praktischen Arzt leite. Ist es nicht eine der ersten Maximen für den Arzt, die Arzneymittel so viel möglich in Substanz zu reichen, diess würde nicht erforderlich seyn, wenn die animalische Chemie auch dasjenige immer für den *vorwaltenden* Bestandtheil erklärte, was das chemische Laboratorium als solchen darstellt, vielmehr scheint gerade in den meisten Fällen der Conflict, in welchen die verschiedenen Stoffe eines Mittels bey ihrer Zersetzung im Magen gerathen, die Gesammtwirkung jenes Mittels zu bestimmen. Was nun die Ausführung dieser Schrift selbst betrifft, so können wir sie bestens empfehlen; in dem allgemeinen Theile sind die Begriffe mit Deutlichkeit erörtert, und in dem speciellen lässt sich Fleiss, Belesenheit und Beurtheilungskraft nicht verkennen.

Johann August Tittmann *über die Vervollkommnung der Arzneymittellehre.* Dresden in der Arnoldischen Buchhandlung. 56 S. in 8. 1805. (6 gr.)

Die unmassgeblichen Vorschläge zur Vervollkommnung der Arzneymittellehre sind diese: Man müsse sich blos an die Erfahrung halten, mehrere Aerzte mit gutem Willen und den dazu erforderlichen Kenntnissen versehen müssen sich vereinigen, und mit Ernst und Nachdruck an dem grossen Werk arbeiten; die gemachten Erfahrungen einander mittheilen und in diesem Geschäfte unverdrossen fortfahren, bis endlich aus diesem allem eine Heilmittellehre resultirt, auf der wir sicher fussen können, und die uns wenig mehr zu wünschen übrig lässt. Nun wird der Weg bestimmt, um sichere Versuche und Beobachtungen zu machen, aus welchen wahre Erfahrung hervorgehe. Der Hauptzweck bey unsern praktischen Geschäften sey Heilung; diesen Zweck müsse man aber, wenn er auf Vervollkommnung der Arzneymittellehre abgesehen ist, einstweilen aus dem Auge verlieren, ihn blos als etwas untergeordnetes betrachten; der Hauptzweck unserer Beschäftigung mit kranken Individuen müsse und dürfe alsdann kein anderer seyn, als der, gründliche Versuche anzustellen und richtige Beobachtungen zu machen, er müsse nicht curativer, sondern wissenschaftlicher Zweck seyn. Wenn uns eine Krankheit vorkomme, die wir nach den Grundsätzen der Erfahrung als einfach und in ihren ursachlichen Momenten und Erscheinungen constant anerkennen, so sey diess ein Fall, der zu unserem Zwecke benutzt werden könne, und nun wende man das Mittel, welches man für das zweckmässigste halte, ganz einfach, ohne irgend eine Beymischung, an; die bemerkten Veränderungen werden sodann mit möglichster Genauigkeit aufgezeichnet. Beziehen sich diese Veränderungen auf Heilung, so wird das nämliche Mittel in der nämlichen Krankheit so oft als möglich wiederholt; aus mehreren solchen Versuchen wird ein Resultat gezogen. Für die Wahl der Mittel müssen wir uns durch die Bestimmungen leiten lassen, welche unsere Vorgänger über die Wirkung der Arzneymittel hinterlassen haben, mit Rücksicht auf die übrigen Momente. Rec. findet keinen Beruf, solche Ideen weiter mitzutheilen, auch will er keineswegs etwas dazu beytragen, den Verf., der nicht ohne Talente und guten Willen zu seyn scheint, von seiner literarischen Laufbahn abzuschrecken, jedoch bleibt das nonum prematur in annum eine goldene Regel, die vom Verf. um so mehr beherzigt zu werden verdient, da er innerhalb eines Jahres mit dem ersten Theil einer therapeutischen Geschichte einheimischer Vegetabilien hervorzutreten Willens ist. —

Joseph Jacob von Plenk *specielle medicinisch-chirurgische Pharmacologie.* Zweyter Theil. Zubereitete Arzneymittel. Wien in der Camesinaschen Buchhandlung. Mit Register 304 S. in 8. 1804. (1 Thlr. 4 gr.)

Der Verf. verfährt hier so, dass er zuerst die Bereitungsart beschreibt, und sodann den äusserlichen und innerlichen Gebrauch nebst der Dosis angibt; was das erste — die Bereitungsart — betrifft, so wird diese Pharmacopoe durch die Preussische — nun auch in das Deutsche übersetzte — entbehrlich, und die Angabe der Arzneykräfte hätte von jeher aus allen Dispensatorien hinweggelassen werden sollen. Sie ist so kurz und unbestimmt, dass der Anfänger, wenn er nicht vollständige Vorlesungen darüber gehört hat, in die crasseste Empirie verfallen muss. So wird z. B. bey Spiritus vini rectificatus angeführt „innerlicher Gebrauch bey Magenschwäche und dadurch entstandener Unverdaulichkeit, Erbrechen, im Durchfall, in Magenschmerzen, in der Kolik;“ wie? wenn nun der Durchfall, die Magenschmerzen, Kolik, ächt entzündlicher Art sind? bey der Tinctura Enulae: Innerlicher Gebrauch in feuchter Engbrüstigkeit, epidemischem (?) Husten, in der Kräze (?) Bleichsucht (?) — Das extractum *Scillae* ist unter anderen auch gegen Nierenentzündung vom Steine empfohlen? Wie soll sich der An-

fänger zu Recht finden, wenn er lieset: dass die aqua rutae mit Honig bey *Ohrflüssen* gebraucht werde; es ist ferner ganz unbestimmt gesagt: „das extractum gratiolae wird gebraucht in der Wassersucht, Gicht, Raserey, Verstopfung des Stuhlgangs und hartem Aufschwellen des Unterleibes" — finden denn nicht bey diesen Uebeln oft ganz entgegengesetzte Zustände statt? Was will der Verf. damit sagen, wenn er das extractum Flammulae Jovis in jährlicher Kräze, im heftigsten Kopfschmerz empfiehlt? Von dem äusserlichen Gebrauch des Magisterii Bismuthi wird angemerkt: Man bestreicht damit entweder in Verbindung mit Wasser oder einer wohlriechenden Salbe die entblössten Theile der Haut Schönheits halber, oder — zur Heilung der Kräze und des trockenen *Schwindes*; ist letzteres ein Druckfehler, oder ein Provincialismus, oder was? Ferner möchte man wohl selten jemand zum Schlafen bringen, wenn man bey Schlaflosigkeit die Augenlieder mit dem Oleo nucis moschatae presso bestreicht. — Wenn das Oleum ovorum äusserlich weiter nichts leistet, als dass „man es in die Nase der Kinder thut, welche an Anscheppungen des Schleimes in der Nase leiden," so kann der Zweck wohlfeiler erreicht werden.

Wir haben diese Bemerkungen nur deswegen vorgelegt, um die Verf. solcher Pharmacologieen zu veranlassen, entweder mit Genauigkeit und Gründlichkeit sich über die Kräfte der Arzneymittel zu erklären, oder dieses wichtige Feld andern ganz allein zu überlassen.

SCHÖNE KÜNSTE.

Leben und romantische Dichtungen der Tochter der Karschin. Ein Denkmal kindlicher Liebe, herausgegeben von *Helmina.* Frankfurth am Mayn, bey Willmanns. 1805. 502 S. 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Es ist immer interessant zu sehen, wie ein edles, und gebildetes Gemüth sich selbst in der Vergangenheit überschaut, und so weit seine Erinnerung reicht, die Schicksale seines Lebens zu verbinden und nur successiv sich bestimmend zu betrachten sucht, um sich selbst für sich selbst zu erklären, und dadurch gewissermaassen eine Naturgeschichte des Individuums zu liefern, welche kein Mensch ausser demselben so klar und befriedigend zu geben im Stande ist. Eine solche Selbstbiographie findet nun der Leser auch in der ersten Hälfte des vorliegenden Buchs, wo Helmina das frühere Leben ihrer Mutter, grösstentheils aus dem Tagebuche derselben gezogen, mittheilt. Die Art und Weise, wie diese Person ihre gerade nicht auffallend sonderbaren, aber doch auch nicht ganz gewöhnlichen Schicksale ansieht und würdigt, so wie die Gutmüthigkeit und edle Richtung ihres Wesens, die dadurch in das helleste Licht gesetzt wird, verbunden mit der hohen Lebendigkeit, und zum Theil recht glücklich individualisirten Bildung der Erzählung einzelner Vorfälle, machen, dass auch der gebildetste Leser nicht ohne Vergnügen dabey verweilen muss. Auch über die Karschin selbst erfährt man hier aus dem Munde der Tochter vieles, was nicht blos den interessiren wird, der an dieser Frau, als einst berühmt gewesenen Dichterin, Antheil nimmt, sondern was selbst den Psychologen anziehen muss, da solche mütterliche Ungeheuer, wie eben die Karschin sich hier zeigt, unter die seltenen moralischen Phänomene gehören, deren Anblick einen wahrhaft schauderhaften Eindruck in jedem empfindenden Herzen zurück lassen muss.

Die zweyte Hälfte des Buchs füllt dagegen ein höchst langweiliger Roman an, der zwar Stellen hat, welche die Verfasserin als eine Frau charakterisiren, die das Leben in höhern und würdigern Beziehungen aufzufassen wusste, als die meisten Menschen vermögen und wollen, dem aber alles poetische Leben mangelt, indem er uns nie in das Leben selbst versetzt, sondern immer nur die Individualität der Verfasserin sich unangenehm hervordrängend erscheinen lässt, wodurch die Gestalten, die sie erschaffen will, verdunkelt, und der Phantasie oft ganz entzogen werden, indess der Verstand mit viel zu wenig Beschäftigung ihren Bemühungen Etwas zu bilden, was ihm nützlich werden soll, zusehen muss. Wir hätten daher lieber gewünscht, *die romantischen Dichtungen* zu entbehren, und dafür *das Leben* ganz zu erhalten.

Lioba und Zilia, eine Almanachsgeschichte. Leipzig, in der Juniusischen Buchhandlung. 156 S. 8. (16 gr.)

Diese kleine Erzählung gehört zwar nicht in die Classe derjenigen, welche durch Darstellung seltener und die Aufmerksamkeit des Menschenbeobachters lebhaft anziehender Charaktere oder wunderbare Verwickelung und Auflösung seltsamer Begebenheiten, eine vielseitige Beschäftigung der Phantasie erwecken, allein demohngeachtet, und wenn gleich das vorzüglichste Verdienst derselben nur in lebenvoller und anmuthiger Schilderung solcher Situationen besteht, wo die schöneren Naturgefühle der Liebe und Treue und des Wohlgefallens der Geschlechter an einander ungekünstelt und kräftig hervortreten, zieht sie doch den Leser dergestalt an, dass sein Interesse an dem Dargestellten immer steigend bis ans Ende erhalten wird. Ueber dem Ganzen schwebt ein so heiterer erfreuender Farbenton und ein so edler Geist, dass wir dieses kleine Product vielen mit gepriesenen Namen gezierten blätterreichen Büchern der Art vorziehen.

Inhalts - Verzeichniss

des November-Heftes der N. L. L. Zeitung 1805.

I. Angezeigte Schriften.

Anm. Die erste Zahl bezeichnet das Stück, die zweyte die Seitenzahl, wo das angeführte Buch beurtheilt worden ist.

In diesem Monats-Hefte sind 89 Schriften angezeigt worden.

II. Buchhandlungen.

III. Intelligenzblatt.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

156. *Stück, den* 2. *December* 1805.

PHILOSOPHIE.

Epikritik der Philosophie, von *Franz Berg*, Professor der Kirchengeschichte zu Würzburg. Arnstadt und Rudolstadt, bey Langbein und Klüger, 1805. XX. und 678 S. in gr. 8. (2 Thlr. 12 gr.)

Ein Buch, wie dieses, das wie ein colossaler Meilenzeiger an der Grenze des labyrinthischen Gebiets der neuesten Philosophie steht; das schon durch seine äussere Grösse auf kein geringes Unternehmen im Sinne seines Titels deutet; und das wirklich als Document eines kritischen Scharfsinnes von seltner Beharrlichkeit merkwürdig und schätzbar ist; ein solches Buch darf auf eine ausführliche Anzeige einigen Anspruch machen. Der Vf. ist vor kurzem durch eine kleinere Schrift (*Sextus* u. s. w.) schon als entschiedener Gegner des transcendentalen Idealismus, sowohl des Kantischen als des neuesten oder Fichtischen, und des allerneuesten oder Schellingischen, bekannt geworden. Besonders hat er in jener kleineren Schrift die Inconsequenz der letztern Lehre aufzudecken gesucht. In diesem grösseren Werke, das sich als *Epikritik* der Philosophie ankündigt, und das, laut der Vorrede, früher noch, als jenes kleinere, geschrieben und nur später zum Druck befördert ist, soll nicht nur die Nichtigkeit *aller* neuen Systeme der Philosophie, vorzüglich aber des transcendentalen Idealismus in seinem ganzen Umfange, bewiesen werden; es soll auch an der Stelle dieser sämmtlichen von dem Verf. niedergerissenen Lehrgebäude doch noch ein *mehr* als allerneuestes errichtet werden; und dieses System der *Berg'schen* Philosophie soll unerschütterlich stehen, weil es auf dem Grundsatze ruht, den man auch einen Entschluss, oder eine Maxime nennen kann: „*Ich will denken.*" Man wird ein wenig betroffen, wenn man zum ersten Male diesen Entschluss als das Princip eines bestimmten Systems vernimmt: denn man sollte meynen, er müsse wohl *allen* Systemen zum Grunde liegen, deren Erfinder es mit der Wahrheit ernstlich meynten; und wenn sich aus dem Satze „*Ich denke*" kein System der Philosophie hervorlocken lässt, so scheint das blosse *Denken-Wollen*, als etwas, das sich unter Vernünftigen von selbst versteht, noch weniger der Schlüssel zum Thore des apodiktischen *Erkennens* zu seyn. Aber der Verf. dieser Epikritik bahnt sich seinen neuen Weg über Trümmern. Wir müssen ihn also erst als Zerstörer kennen lernen, ehe wir in den Geist seines Bauwesens einzudringen versuchen.

Der *Plan* des ganzen Werks ist nicht eigentlich nach einem systematischen Zuschnitte entworfen. Aber er ist auch nicht unsystematisch. Die Theile sind zwar nur als eine Folge von Abhandlungen an einander gereihet; aber eine Abhandlung geht in die andere über; und so besteht das Ganze doch. Genauer betrachtet zerfällt es in *zwey Haupttheile*, den polemischen, und den dogmatischen. Diese im Buche selbst nicht angemerkte Abtheilung muss man wohl ins Auge fassen, wenn man das Verdienst des Verf. eben so unbefangen schätzen will, als er die Verdienste Anderer. Denn es könnte wohl seyn, dass sich der dogmatische oder zweyte Theil dieser Epikritik zu dem polemischen oder ersten etwa nur so verhielte, wie Milton's *wiedergewonnenes Paradies* zu dessen *verlornen Paradiese*. Noch müssen wir vorläufig anmerken, dass man der verrufenen Gefahr, den Philosophen *nicht verstanden zu haben*, bey diesem Buche nicht leicht ausgesetzt ist, wenn man nur einige Uebung im Verstehen philosophischer Systeme hat. Denn die Klarheit der Analyse in der Manier des Vf. ist musterhaft, und auch seine Darstellung und Sprache würde wenig zu wünschen übrig lassen, wenn sie *edler* wäre.

Die beyden ersten Abhandlungen und der Anfang der dritten enthalten die *Einleitung* in das ganze Werk. Der Verf. beantwortet die Frage: Was heisst *Philosophiren und Philosophie*? nicht, wie mehrere unsrer Neuesten:

„Was Ich lehre, und nichts Anderes.“ Unsers Wissens denkt man sich aber längst die Philosophie in der *Idee* und im theoretischen Sinne gerade so, wie der Verf. sie, ebenfalls in der Idee, erklärt, als Erkenntniss der ersten Gründe des Erkennens. Nach dieser Erklärung neigt sich Hr. Prof. Berg sogleich auf die Seite Derer, die das Subjective von dem Objectiven in der *Ordnung* der Erkenntnisse setzen zu müssen glauben. Das mag nützlich und nöthig seyn, das *Bedürfniss* des philosophischen Wissens zu analysiren. Setzt man aber anstatt dieses Bedürfnisses in irgend einer bestimmten Hinsicht das Subjective schon als das Wissen selbst, so muss man, unsers Erachtens, entweder Idealist werden, oder alles Philosophiren skeptisch in ein unendliches *Haschen* nach dem Objectiven verwandeln, das dann auf keine Art in den Kreis des vermeynten Wissens herüber kommen will. Die erste Erklärung der Philosophie, fährt der Verf. fort, müsse eine *theoretische* seyn. Ohne Begründung des Wissens überhaupt gebe es auch kein praktisches Wissen im philosophischen Sinne, also keine praktische Philosophie. Nun aber schiebt der Verf., vielleicht von der Schule der neuesten *Kunst-* und *Schönheitsmetaphysiker* verführt, zwischen das Erkennen und das Wollen das *Fühlen*, und diesem gemäss, zwischen die theoretische und praktische Philosophie die *Aesthetik*. Durch diese einzige Uebereilung verbauet er sich schon die Aussicht auf das Höchste und Letzte. Denn so wie das *Wahre* und das *Gute* sich im *Absoluten* verlieren, das, als Identität des Wahren und des Guten das *Göttliche* ist, so deutet, unsers Erachtens, das Zusammentreffen des Theoretischen und Praktischen in der Identität der Ueberzeugung auf eine *Religionsphilosophie*, die doch wenigstens skeptisch ihre Stelle in der Idee finden muss. Davon scheint aber Hr. Berg in Würzburg nichts wissen zu wollen. Sein kräftiges Wahrheitsgefühl, das sich unter dem Schutze des gesunden Verstandes mannhaft gegen alle theoretischen und praktischen Sophismen älterer und neuerer Schulen vertheidigt, lässt sich gefallen, dass sich zum Beschlusse der Philosophie, da, wo wir die höchste und letzte, d. i. die religiöse Befriedigung entweder finden, oder auf sie Verzicht thun müssen, in Ermangelung einer Religionsphilosophie die in dieser Hinsicht völlig überflüssige Aesthetik anklammert, die, was sie auch übrigens leisten mag, zur Befriedigung des ursprünglichen Verlangens nach *ewiger Wahrheit*, gar nichts beyträgt.

Unter der Rubrik: *Bedingungen zur Realisirung der Idee einer Philosophie* wird vortrefflich gezeigt, dass, ehe das Erklären anhebe, das zu Erklärende zuerst klar und bestimmt vorgelegt seyn müsse. Diess giebt Veranlassung zur Berichtigung des Begriffs der *Erfahrung*, dessen Doppelsinn unvermeidlich ist, wenn man, wie die Kantische Schule, Erfahrung überhaupt mit objectiver Wahrnehmung verwechselt, um hinterher die sogenannte *Form* derselben a priori zu construiren. Der Vf. unterscheidet die blinde *Nöthigung*, die sich bey der Wahrnehmung findet, von der wahren *Nothwendigkeit*, der sich der *Verstand* unterwirft. Noch Mehreres, was er bey dieser Gelegenheit über das Verhältniss der Nothwendigkeit im Erkennen zur Erfahrung sagt, verdienet Aufmerksamkeit. Aber wir müssen uns hier mit der Auszeichnung des Wichtigsten begnügen. Von der Exposition der Schwierigkeiten, die Idee der Philosophie zu realisiren, schreitet der Verf. sogleich zur Darlegung des *logischen Skepticismus in nuce*; wie er sich auszudrücken beliebt. Aber in dieser *Nuss* des Verf. erscheint die Schaale mit dem Kern verwachsen. Denn wir lernen hier zwar, dass es sich selbst zu widersprechen scheint, durch Denken dasjenige finden zu wollen, was wir unter dem Titel der *Realität* als Etwas voraussetzen, das mehr, als Gedanke, und nicht bloss im Denken wirklich, seyn soll; aber wir finden den skeptischen Gegensatz des Idealen im logischen Sinne und der postulirten Realität nicht durchgeführt bis zu seinem *Ursprunge* im Bewusstseyn; und da fängt doch der logische Skepticismus, sofern er gründlich ist, eigentlich an. Auch kommt die Kritik der intellectuellen Anschauung hier noch zu früh, da das Räthsel der höchsten Abstraction, das die idealistische Schule mit intellectueller Anschauung verwechselt, nur erst beyläufig in Betracht gezogen wird. — Von dem logischen Skepticismus unterscheidet der Verf. den realistischen, der das *Ding an sich* sucht. Aber dieser Skepticismus trifft am Ende mit dem logischen genau zusammen, und ist ursprünglich derselbe, nur in einer andern Form entwickelt. Auch hätte der *psychologische* Skepticismus, der von der Besorgniss ausgeht, dass doch alles Wachen der Vernunft vielleicht nur eine andere Form des Träumens sey, füglich ausgenommen, und der *transcendentale* oder Humische Skepticismus zugleich erörtert werden können, wenn der Verf. nicht mit den polemischen Verhandlungen geeilt hätte, in denen er das Versäumte nachhohlt.

Diese polemischen Verhandlungen fangen an mit einer *summarischen Würdigung der Systeme, die auf logischen und realistischen Dogmatismus gegründet sind.* Hier, wo es noch so vieles zu bedenken gibt, meynt der Verf., es lohne sich kaum die Mühe, die Unhaltbarkeit aller Systeme dieser Art noch besonders zu erweisen, wenn man die Gründe des logischen und realistischen *Skepticismus* verstanden habe. Gleichwohl hat der Verf. sich gar nicht unbedingt für diesen Skepticismus erklärt. Er liefert also einen schätzbaren Nachtrag zur Kritik des Cartesianismus,

des Leibnitzianismus, und der neuen *Logometaphysik* des Hrn. *Bardili.* Von diesem Systeme, an welches der redliche Reinhold nun schon so viel Scharfsinn gewendet hat, dass man kaum noch weiss, was es denn eigentlich für ein *Princip* haben soll, sagt Hr. Berg wenig Gutes, indem er sich an die Bardilische Definition des Denkens hält, die aber, nach Reinholds Exposition, *nicht* das Princip des Systems ist. Noch leichter gleitet Hr. Berg über den Spinozismus hin. Und wo man, laut der Rubrik, noch etwas Entscheidendes und Durchgreifendes über den Dogmatismus überhaupt erwartet, wird plötzlich S. 88 *Hume* mit seinem Skepticismus feyerlich vorgeführt. Sehr gut zeigt der Verf., dass Hume durch seine skeptische Vernichtung des Gesetzes der Causalität alle Synthesis überhaupt angreift, sofern eine Nothwendigkeit in ihr liegen soll. Gleichwohl müsse er selbst sein skeptisches Argumentiren als Synthesis geltend machen. Er streitet also mit sich selbst, indem er die Einbildungskraft unter der Autorität der blinden Gewohnheit zur Mutter des Gesetzes der Causalität macht, während er zugleich nach Causalbegriffen demonstrirt, dass es sich so verhalte. Wir machten hier gern eine Anmerkung. Aber sie würde länger werden, als es der Raum einer Recension erlaubt. — Von dem Humischen Skeptizismus geht der Verf. gerade zum *Kantischen Kriticismus* über, aber nur vorläufig, um zu zeigen, dass dieser sogenannte Kriticismus im Grunde selbst nichts weiter, als transcendentaler Skepticismus sey. Denn wie man sich die Synthesis als blosse *Form* des Denkens im subjectiv allgemeinen Sinne erkläre, ändere die Vorstellung, die der Skeptiker von den *Dingen* habe, nicht um ein Haar. Wie das *Object* in der Philosophie herbeygeschafft werde, darauf sey zuerst zu achten, und wie es die Kantische Kritik damit halte, sey bekannt. Darum sey der *absolute* oder neueste *Idealismus* insofern consequenter, als er die Zweifel über den Ursprung der Objectivität sogleich durch einen Machtspruch vernichtet, indem er schlechthin die *Identität* des Subjects und Objects im Absoluten behauptet, und dieses Behaupten auf ein intellectuelles Anschauen gründet, das ein wahrhaftes, nicht phantastisches Anschauen seyn soll. Im heroischen Durchsetzen des gewaltigen Machtspruchs nehme sich der absolute Idealismus sogar die Freyheit, so oft er es nöthig finde, die ursprüngliche *Vereintheit* des Subjects und Objects mit *Einerleyheit* zu verwechseln. Zugestanden endlich, es verhalte sich im Absoluten mit der Einerleyheit so, wie der absolute Idealist behauptet, so sey dadurch noch immer nicht klarer geworden, *wie* denn der Gegensatz des Subjects und Objects *aus* dem Absoluten entstehe. Denn was der absolute Idealismus von der *Spaltung* meldet, durch welche das Absolute sich selbst zerreisen soll, damit Natur und Intelligenz einander gegenüber zu stehen kommen, sey wieder nur ein neuer Machtspruch, durch den man den Faden des zu Erklärenden abreisse. Man lege es darauf an, das Subject als ein Ich *rein* zu gewinnen. Indem man es als rein setzt, sey es nun allerdings ein *absolutes* Subject (ein Fichtisches Ich); aber eben so gut könne man ein absolutes Object *rein* setzen, der empirischen Verknüpfung des Subjects und Objects unbeschadet. Nun möge man, um von dieser Reinheit, deren Fundament ein reiner *Gegensatz* ist, zur absoluten Identität, oder von dieser zu jener hinüber zu kommen argumentiren, wie man wolle; man widerspreche nur ins Unendliche sich selbst, und spiele mit transcendentalen Reflexionen. Wolle man von dem reinen Gegensatze des Subjects und Objects ausgehen, so erscheine die Idee des Absoluten selbst als ein *Product* der Reflexion. Wolle man von dem Absoluten ausgehen, so setze man es als ein *Object* in demselben Momente, da man darauf reflectirt. Mit einem Reflectiren aber müsse doch nun einmal alles Räsonniren und Philosophiren anfangen. Eben so werde das Ich sein eigenes Object, indem es auf sich selbst reflectirt. Am Ende habe man doch, gern oder ungern, immer ein *Reales* in Gedanken, das *über* dem Gegensatze des Subjectiven und Objectiven stehe, und kraft dessen man bald dieses, bald jenes, als ein Reelles setze. Das Ideal-Wirkliche sey *nicht* das *Wirklich-Wirkliche* (ὄντως ὄν); denn es falle in das Ideelle zurück. Aus diesen Bemerkungen, deren Wahrheit dem einleuchten kann, wer dem Interesse seiner Schule nicht alle Ansprüche des gesunden Verstandes aufopfert, folgert der Verf. mit Scharfsinn eine Reihe von Ungereimtheiten, in die dieser Idealismus sich nothwendig verwickeln müsse. Gegen den Fichtischen Idealismus wird bey dieser Gelegenheit gezeigt, dass, so lange die Rede noch vom absoluten *Subjecte* ist, man eigentlich noch *gar nichts* Absolutes habe. Indessen sey und bleibe die Absolutheit der höchste Standpunct der Philosophie. Nun melde sich aber die überraschende Frage: ob denn die Idee des Absoluten selbst nicht vielleicht blos subjectiv oder blosse Vorstellung sey? Will der Verstand sich dadurch helfen, dass er die Realität des Absoluten als ideell setzt, so komme er noch immer nicht aus dem Cirkel heraus, in welchem eine ideelle Realität mit dem bloss Ideellen und dieses mit dem bloss Subjectiven zusammenfällt. Also könne das Denken über das Absolute nur damit anfangen, dass man sich etwas *Undenkbares* denke. Hier verwechselt der Verf. Undenkbares mit Unerkennbaren nach den unveränderlichen Bedingungen des Denkens, oder er meynte eigentlich dieses. Denn er fährt fort: In diesem Sinne könne man sich allerdings zu einem absoluten Reflexionsacte erheben; aber

damit lasse sich schlechterdings für die *Philosophie* nichts thun, weil wir durch Denken schlechterdings nichts an jenen Punct folgerecht *anknüpfen* können. Das wäre also ungefähr dasselbe Endurtheil über den absoluten Idealismus, das von Jacobi, Bouterwek, Köppen und Andern, nur auf verschiedene Art, gefällt worden ist. Alles Denken, setzt der Verf. noch hinzu, sey ein Unterscheiden, und was unterschieden werde, sey nicht Eins. Mithin sey es schlechthin unmöglich, durch irgend eine Anstrengung des Verstandes einen philosophischen Weg zu dem Einen zu finden, das Alles umfasst. Durch die höchste Abstraction (die sogenannte *Anschauung* des Absoluten) könne man es selbst mit der gespanntesten Phantasie nicht so weit bringen, als man wolle, weil das anschauende Subject, so lange es bey Sinnen ist, um nur überhaupt anschauen zu können, *sich* von dem Angeschaueten unterscheiden muss. Die vermeynte Identificirung des Subjects und Objects finde bloss hypothetisch in der *Reflexion* Statt, wo man sie doch nicht verlangt. Noch mehr. Aller Abstraction liege etwas zum Grunde, wovon man *wegsieht*, das man also durch Fortsetzung der Abstraction nicht wieder gewinnen, und doch auch nicht wegläugnen kann, wenn man sich selbst nicht täuschen will. Man läutere also z. B. den Begriff des Ich noch so rein und fein; der *Bodensatz*, sagt der Verf., bleibt immer eine *logische Operation*; und das *Machwerk* der reinen Ichheit bleibt dem unverblendeten Auge des Geistes nicht verborgen. Das *Wirklich-Wirkliche*, dieses eigentlich zu Erklärende in der Philosophie, sey schon in der Idee erhaben über alle solche logische Operationen. Wir überlassen unsern Lesern, die Fortsetzung dieser Kritik des neuen Idealismus bey dem Verf. selbst nachzulesen. Sie ist, unsers Erachtens, der vorzüglichste Theil des ganzen Werks.

Aber Eine *Lücke* bemerken wir in der Kritik, welcher der Verf. den absoluten Idealismus unterworfen hat. Die *glänzende* Seite dieses Idealismus ist seine *Naturphilosophie*. Unter den jungen Physiologen und Aerzten findet er bekanntlich auch die eifrigsten Anhänger. Die idealistische Naturphilosophie geht aber nicht nur die Physiologen, Aerzte und Naturforscher überhaupt an; sie ist innerhalb der absoluten Speculation selbst der wahre Talisman, der den Verstand empirisch anzieht, indem er ihn durch *reine* Speculation zu fesseln *scheint*. Der Kunstgriff, dessen sich die idealistische Naturphilosophie dabey bedient, ist der interessante *Parallelismus des Physischen und Geistigen* oder, wie die Schule spricht, des *Reellen* und *Ideellen*. Ueber die Zulässigkeit eines solchen Parallelismus hat sich, unsers Wissens, noch kein Philosoph, der nicht zur idealistischen Schule gehört, ausführlich vernehmen lassen. Unstreitig ist die Analogie des Physischen und des Geistigen nicht aus der Luft gegriffen. Denn wenn auch das Denken, als Denken, gerade das Gegentheil der Naturfunctionen ist, durch die sich unser individuelles Daseyn nach Gesetzen des Organismus in das Naturganze verliert, so bleibt doch der Organismus das Band, durch das sich das Geistige mit dem Physischen in einer *menschlichen Natur* vereinigt. Die menschliche Natur aber wäre ohne *Individualität*, wenn die Gesetze des Organismus nicht den Gesetzen der Geistesthätigkeit adäquat wären. Es entsteht also eine echte, nicht schwärmerische, und nicht von beliebigen Fictionen getragene Naturphilosophie, wenn die Speculation vom Bewusstseyn der höchsten Gesetze der Geistesthätigkeit zu den Gesetzen des Organismus herabsteigt, um jene in diesem wieder zu erkennen. Da nun der Organismus selbst nur unter beständigen Einwirkungen der Aussenwelt beharret, so verbreitet sich die Naturphilosophie mit Recht weiter auch über die chemischen Bedingungen unsers Daseyns, wendet sich von da zu dem Phänomen des Galvanismus, der Elektricität und des Magnetismus, und bemüht sich überhaupt, durch Vergleichung des Physischen mit dem Geistigen, jenes insofern diesem *analog* zu erklären, als die Natur überhaupt nur unter den Bedingungen der Gesetze der Geistesthätigkeit eine Natur *für uns* ist. Aber ein wildes Analogienspiel und ein *verkehrter* Parallelismus des Physischen und des Geistigen wird entstehen, wenn man die empirisch entdeckten Gesetze der physischen Welt in die Geistigkeit überträgt und das Physische im Geistigen, nicht dieses in jenem, aufsucht. Und die Verwilderung der Begriffe wird ins Unendliche gehen, wenn man ein solches Verfahren für wahre Speculation ansieht. So verfährt aber jetzt offenbar, mit vermeynter poetischer Kraft, die *Schule* der idealistischen Naturphilosophen. In verkehrten Verhältnissen das Geistige dem Physischen anpassend, beurtheilt sie das Denken als einen chemischen Process, die Geistesthätigkeit überhaupt als Magnetismus, spricht von reellen und ideellen Polen, verwandelt die Einbildungskraft bald in organische Bildungskraft, bald in Expansionskraft, die logische Synthesis in Cohäsion, u. s. w. So metamorphosirt sie die Vernunft *von unten auf* in eine Natur, als ob sie von Principien des crassesten Materialismus ausginge, und bildet sich dabey unablässig ein, sie construire durch Vernunft die Natur *von oben herab*. Diese grobe Täuschung hätte in einer Epikritik der neuesten Philosophie nicht übergangen werden sollen. Denn gerade durch diese Täuschung versteckt der absolute Idealismus sein absolutes Unvermögen, aus der unendlichen Identität die Natur hervorzulocken, ohne welche er aus dem Absoluten nichts Theoretisches machen könnte. Es ist eine

neue Art von *natürlicher Magie*, sonst Taschenspielerey genant; und gerade so etwas ist recht für den grossen Haufen der Halbgebildeten, die keine Wahrheit lieber haben, als die *handgreifliche*, man entdecke sie vermeintlich durch Construction eines Homunculus in der Manier des Paracelsus, oder durch Schädelbetastung, oder *scheinbar speculativ*, durch Materialisirung der Vernunft nach angeblichen *Ideen.*

Nach der vernichtenden Darstellung der gegesammten Modificationen des transcendentalen Idealismus wirft der Verf. noch einen Blick auf einige andere Systeme, die auf das Kantische gefolgt sind. Am längsten verweilt er noch bey *Bouterwek's Apodiktik*, der es vor dem Richterstuhle des Verf. nicht besser, als den übrigen Systemen ergeht, indem es für ein Meisterstück in der Kunst erklärt wird, allen Fehlern dadurch entgehen zu wollen, dass man sich aller schuldig mache. Wir lassen das hier dahin gestellt seyn. Den wahren Sinn des Urhebers der Apodiktik möchte aber Hr. Berg wohl verfehlt haben, da er das zweyte Buch derselben, die transcendentale Apodiktik, als die Seele dieses Systems behandelt, ohne auf die Worte zu achten, mit denen diese transcendentale Apodiktik endigt: „Ist es nicht, als ob man einem Durstigen *Speise* geboten hätte, um seinen *Durst* zu löschen?" Diese Worte deuten in Verbindung mit dem ganzen Werke und den späteren Aeusserungen des Urhebers der Apodiktik ziemlich bestimmt an, was freylich nur von sehr wenigen bemerkt ist, dass Bouterwek mit seiner *transcendentalen* Apodiktik nur ein apagogisches Seitenstück zu der Fichtischen Wissenschaftslehre, eine eben so consequente, und eben so *unbefriedigende* Deduction des Wissens als eine Art von nützlichem Lusus ingenii liefern wollte. Das *neue Organon der Philosophie* von *Kuhn*, dessen S. 242 beyläufig gedacht wird, soll vermuthlich das so betitelte Werk von Hrn. *Krug* seyn, welches nur eine neue Wendung des Kantianismus ist.

Von allen diesen bloss theoretischen Untersuchungen geht Hr. Berg zu der Frage über: *Ob nicht das Wollen die Realität unserer Erkenntniss herbeyschaffe?* Damit fängt zugleich seine eigene Philosophie an, die von dem Grundsatze ausgeht: „Ich *will* denken."

Ob nicht das *Wollen* die Realität unsrer Erkenntniss herbeyschaffen könne? das ist also die Frage, durch deren Beantwortung Hr. Berg, zuerst wieder polemisch, den Weg zur Begründung seines eigenen Systems bahnen will. Hier musste, ehe die Untersuchung einen festen Anfangspunct gewinnen konnte, nothwendig zuerst der Begriff des Wollens in seiner *transcendentalen* Bedeutung erwogen werden. Denn dass man durch Wollen im *psychologischen* Sinne kein Object anders herbeyschaffen kann, als *kunstmässig* nach gehöriger Verarbeitung anderer schon *gegebenen* Objecte, wird von Niemand bezweifelt. Die Geistesthätigkeit auf der reinsten Höhe des Bewusstseyns in sich selbst zu fixiren, und da nachzufragen, was es mit dem psychologischen, von einer Mehrheit so genannter Seelenkräfte ausgehenden Entgegensetzung des Wollens und Erkennens im Grunde für eine Bewandniss habe, war hier das einzige Mittel, die Aufgabe gründlich zu lösen. Hr. Berg spricht, ohne sich darüber erklärt zu haben, sogleich vom *Denken-Wollen* und vom *instinctartigen* Wollen, wie er es nennt. Er mischt neun Betrachtungen über den *Glauben*, im Sinne der Jacobi'schen Philosophie, ein. Man hat Mühe, zuerst es wahrzunehmen, was dieses Hin- und Her-Räsonniren über Wollen, Denken und Glauben *ohne Princip* eigentlich sagen will. Denn der *praktische* oder, richtiger gesprochen, *moralische*, aus einem kategorischen Imperativ *deducirte* Glaube im *Kantischen* Sinne, gegen den sich der Verf. bey dieser Gelegenheit erklärt, ist himmelweit verschieden von dem Jacobi'schen oder *ursprünglichen* Glauben, mit dem ihn Hr. Berg zu verwechseln scheint. Dennoch ist beyden Philosophen, Jacobi und Kant, nicht eingefallen, das *Glauben* an eine bestimmte Realität als ein *Herbeyschaffen* der Realität durch Wollen geltend zu machen. Alles, was Hr. Berg bey dieser Gelegenheit vorträgt, trifft also nicht das Ziel. Endlich aber führt ihn denn doch das Hin- und Her-Räsonniren auf den transcendentalen Begriff der *Freyheit.* Das war der rechte Punct für den Anfang der Untersuchung. Es musste gezeigt werden, wie der moralische Freyheitsbegriff mit dem theoretischen (z. B. im Fichtischen Sinne) entweder ursprünglich Eins ist, oder wie und wodurch beyde ursprünglich verschieden sind. Anstatt den Faden *hier* anzuknüpfen, räsonnirt der Verf. wieder seitwärts, um bey der Gelegenheit zu sagen, was er *gegen* die Freyheit in mehr als Einem Sinne auf dem Herzen hat, besonders gegen die Fichtische Freyheit. Die Fichtische Freyheitslehre erklärt er für einen beständigen Cirkel, in welchem man sich einbilde, lediglich durch einen freyen Entschluss dasjenige anzuerkennen, was man aus Neigung und Interesse annimmt, um ein System darauf zu bauen. Diese Bemerkung ist allerdings triftig gegen den *theoretischen* Gebrauch des Freyheitsbegriffs in der Fichtischen Philosophie. Aber Unrecht geschieht der Fichtischen Philosophie, wenn ihr, wie von Hrn. Berg, vorgeworfen wird, dass sie von dem Willen an die Vernunft, und von der Vernunft wieder an den Willen verweise. Denn das ist ja die Seele des Fichtischen Idealismus, dass er durch Reduction des Denkens so wohl, als des Wollens, auf absolute Selbstthätigkeit den psychologischen Ge-

gensatz der Vernunft und des Willens in transcendentaler Bedeutung völlig aufhebt. Dieses Verfahren, so gewagt es auch selbst als ein Hypothesenspiel seyn mag, hat doch wenigstens einen philosophischeren Charakter, als, mit Hrn. Berg (S. 300) von einem *Gefühle* der Freyheit zu reden, das den *Willen* unmittelbar *anspreche.* Sehr gut aber wird S. 317 gezeigt, dass der Fichtianismus das Wissen, Wollen und Glauben, abentheuerlich durch einander wirft, indem er bald das Wissen, bald den moralischen Glauben, aus dem freyen Willen deducirt, bald wieder sich so wendet, dass der freye Entschluss, sich zur *Wissenschaftslehre* zu bekennen, um des *Gewissens* willen gefasst werden soll. Weit vom Ziele vorbey schiesst wieder die naive Frage (S. 311): „Sind etwa die Taugenichtse und Bösewichter schwachgläubig an die Wirklichkeit der Welt? Denn von der *sinnlichen* Hingebung des Geistes an die *sinnliche* Realität ist ja so ganz und gar nicht die Rede in der moralischen Glaubenslehre, dass diese einen der Sinnlichkeit entgegengesetzten Glauben an eine der sinnlichen ganz entgegengesetzte Realität verlangt. Der Schluss des Verf., dass, „da nicht einmal die Wirklichkeit *dieser* Welt einen Grund in der Moralität für sich habe, sich für die Wirklichkeit dessen, das nicht erscheint, noch weniger von daher erwarten lasse," hat also auch, nach des Verf. populärer Art zu reden, nichts auf sich.

Was das moralische Wollen in theoretischer Anwendung nicht leisten soll, verspricht uns der Verf. vom *logischen Wollen.* Da, oder nirgends, meynt er, sey die letzte Rettung der Philosophie zu suchen. Man wird also sehr gespannt, zu vernehmen, was dieses *logische* Wollen für's Erste nur seyn soll. Aber der Verf. ist so voll von der Prägnanz seiner Entdeckung, dass er, ohne uns noch über ihren Sinn belehrt zu haben, ausruft: „Das *Ich will denken*, oder das *Denkenwollen*, welches ich das *logische* Wollen nenne, wird, *ich sage es mit völliger Zuversicht*, leisten, was wir wünschen." Dann erst folgt die Erklärung, dass Denkenwollen nichts anders sey, als, *alles dasjenige beseitigen wollen, was das Denken aufhebt.* Da stehen wir! Und Alles, was weiter folgt, um das Denkenwollen deutlicher zu machen, ist entweder Wiederholung oder Umschreibung jener Phrase. Der Verf., der in seiner Brüder Augen den kleinsten Splitter sieht, nimmt an dem grossen Balken in seinem eigenen Auge keinen Anstoss. Er achtet nicht darauf, dass in der Phrase *Ich will denken* gar kein philosophischer Sinn ist, so lange die beyden Grundbegriffe des Denkens und des Wollens nicht völlig aufgeklärt sind. Denn *Jeder*, der philosophirt, will denken, in *dem* Sinne, dass er beseitigt, was das Denken *seiner Meynung nach* aufhebt. Selbst die Epopten, die ihren Verstand in der Anschauung des Absoluten versenken, wollen durch diese Anschauung nur beseitigen, was, ihres Erachtens, das *wahre* Denken aufhebt. Was ist denn nun das wahre Denken, das zugleich auch als der Anfang des *Erkennens* gesetzt werden kann? Womit fängt es an? Wodurch unterscheidet es sich von dem Scheindenken? Anstatt diese Fragen zuerst zu beantworten, um sich und uns sagen zu können, *was man denn eigentlich will, wenn man denken will*, sperrt der Verf. seine epikritische Philosophie im ersten Augenblicke, da sie sich zeigt, in einen Cirkel ein, der nicht einmal viel täuschende Kraft hat, als die vom Verf. so scharf kritisirten Cirkel der Idealisten. Hr. Berg will lehren, was das wahre Denken als Anfang des Erkennens ist, indem er lehrt, was man will, wenn man denken will. Er trägt also in die Erläuterung des *Denkenwollens* seine besondere *Theorie des Denkens* hinein, findet dann unfehlbar, wenn er weiter denken will, durch dieses *sein* Denkenwollen alles dasjenige im Denken wieder, was er *hineingelegt* hat, und construirt sich nun ein System, indem er sich selbst unablässig verhehlt, dass er in sein Denkenwollen eine besondere, willkührliche und einseitige Theorie des Denkens hineinlegt, weil er dieses *in jedem Augenblicke* thut, da er jenes erklärt. Das ganze Spiel ist, beym Lichte besehen, ein neues Blindekuhspiel, durch das ein kräftiger Menschenverstand, der keine fremde Binde vor den Augen tragen will, *sich selbst* die Augen verbindet, um an sich selbst nicht zu verzweifeln. Der Anfang und das Ende alles Denkens ist *Bewusstseyn.* Jede philosophische Theorie hat, wenn auch nicht zu ihrem Princip, doch zu ihrer Unterlage ein *Factum* des Bewusstseyns. Hrn. Berg's kräftiger Menschenverstand beginnt nun, in der Verzweiflung sich selbst verläugnend, sein Spiel mit sich selbst, indem er in der Analyse des Entschlusses: *Ich will denken*, nicht mehr und nicht weniger analysirt, als diejenigen *Facta des Bewusstseyns*, von denen *er*, seines Orts, nicht lassen kann, und bey denen *er* sich beruhigt. Findet Jemand irgend etwas anders, irgend etwas *mehr*, in seinem Bewusstseyn, als Hr. Berg in dem seinigen; *erwacht* vielleicht gar in einem Bewusstseyn das Bedürfniss der reinen Wahrheit da recht dringend, wo Hr. Berg mit gewissen andern Thatsachen des Bewusstseyns *zufrieden* ist; findet z. B. ein denkender Kopf eben in seinem Denkenwollen das Bedürfniss einer *übersinnlichen Beglaubigung*, welche Hr. Berg *beseitigt*; so dürfte er ja gegen das Berg'sche Denkenwollen nur sagen: Was du, wie du es nennst, *beseitigst*, um zu denken, ist gerade dasjenige, was ich *nicht* beseitigen kann, wenn ich wahrhaftig denken will. Da ständen wir dann wieder auf der Stelle, von welcher die Berg'sche Philosophie ausgeht, indem sie in ihren Cirkel hineingeht.

Ehrlich ist die Berg'sche Philosophie, das

ihr Urheber S. 347 von seinen vorläufigen Bemerkungen über Denken und Wollen, durch die wir weder lernen, was Denken, noch was Wollen ist, selbst sagt: „Bey allen diesen Erläuterungen und Unterscheidungen folge ich dem *gemeinen Bewusstseyn*, aufgeklärt durch das Denken selbst.“ Aber durch *welches* Denken soll denn das gemeine Bewusstseyn aufgeklärt werden? Der Cirkel ist immer wieder da. Die Wiederholungen desselben in andern Formeln sind so ermüdend, dass man sich ermuntern muss, dem Verf. noch zu folgen. Jedermann wird ihm unbedingt zugestehen, dass in dem wirklichen Denkenwollen ein Verlangen nach *Erkenntniss* liegt. Aber Hr. Berg fährt nun fort, sein *Verlangen* nach Erkenntniss, sofern es im Denken liegt, für Erkenntniss selbst auszugeben, indem er sich bemüht, zu zeigen, was die Vernunft beym Denken nicht *aufgeben* darf, wenn sie sich selbst nicht aufgeben will. Was heisst das nun? Hr. Berg zählt eine Reihe gemeiner Facta des Bewusstseyns auf, und zeigt bey jedem Factum, dass man es annehmen müsse, weil man, oder eigentlich, weil *er* anders nicht denken könne, wenn er wirklich denken wolle; das ist seine epikritische Wissenschaftslehre. Was die philosophirende Vernunft bey einem solchen Verfahren gewinne, zeigt schon die Demonstration der *Realität* aus dem Berg'schen Denkenwollen. Das Denken, als Denken, sagt der Verf., ist immer ein *Analysiren*. Soll nun die Analysis nicht sich selbst auflösen, so muss sie bey etwas Gegebenen stehen bleiben, und eine Grenze anerkennen. Aber, fragen wir, *welche* Grenze? Denn zur Möglichkeit des Analysirens leistet jedes beliebige *Eingebildete* dieselben Dienste, als jedes möglich Gegebene. Darauf antwortet der Verf. weiter: Die willkührliche Grenze wäre keine *feste*, also so gut, wie gar keine. Das wird ihm Jedermann gern zugestehen, wenn vom *natürlichen Bedürfniss der Wahrheit* die Rede ist. Aber die Rede war ja nur vom Denken als einem Analysiren; und das bleibt in allen rein logischen Verhältnissen (nur nicht nach der Reinhold-Bardilischen Logik) immer dasselbe, wir mögen über das Wirkliche, oder über Hirngespinnste räsonniren. Man darf auch nur lesen, wie der Verf. S. 355 sich mit seinem Denkenwollen abarbeitet, um zu sehen, wie er sich in der Klemme fühlt. Er hauet also, wie Andere vor ihm, in den Knoten hinein. Weil er, *wenn* sein Denken sich nicht ins Unendliche verlieren soll, Realität hinzudenken muss, *so*, schliesst er, giebt es eine *solche* Realität, wie er ihrer bedarf, um sein Denken zu fixiren. Durch diese vorläufige Deduction der Realität seiner Erkenntnisse gibt er die erste Probe von dem, was er das *Beseitigen* nennt. Er beseitigt, was seinen *Deductionen* widerspricht. Sonst müsste er wenigstens dem Fichtischen Idealismus die Thür nicht versperren wollen, die er ihm selbst öffnet; denn der Fichtische Idealismus deducirt ja auch die Realität als Objectivität aus dem Denken als einer Thätigkeit, die in sich selbst zurücktritt, wo sie sich selbst begrenzt, indem sie einen Anstoss nimmt, Gott weiss, woran. Das *skeptische* Denken, das sich wirklich im Unendlichen verliert, ist, nach Hrn. Berg, kein *ernsthaftes* Denken, sondern ein blosses Spiel mit dem Denken. Und warum ein blosses Spiel, der Skeptiker selbst mag es mit der Wahrheit noch so ernsthaft meynen? Weil das skept. Denken nicht ein *solches* Denken ist, wie es Hr. Berg nöthig hat, um aus *seinem* Denkenwollen die Realität heraus zu demonstriren. Er ist nun schon beym dritten Schritte über den Stein des Anstosses hinaus, und ruft — denn mehr als ein Ruf ist es nicht: — „Die allem Denken zuvorkommende *phantastische* (sic, S. 364.) Annöthigung wird so, nemlich in dem lebendigen Acte des Denkenwollens, zur Nothwendigkeit. *Die Synthesis ist erzeugt!*“ —

Die so bequem erzeugte Synthesis wird, wie es sich erwarten lässt, auch ohne Geburtsschmerzen *geboren*. Der Erfinder der Epikritik hat nun nichts weiter zu thun, da er um das alte Δος μοι που στω nicht weiter in Verlegenheit ist, als discursiv die *unmittelbaren Aussprüche des gemeinen Bewusstseyns* als nothwendige Bedingungen des Denkenwollens in Beziehung auf die nun schon *beharrliche Realität* in systematischer Ordnung zusammenzustellen. Er erkennt *Gesetze* nach dem Maasse, als die Phantasie *Contiguitätsordnung* in die Anschauungen bringt. Unter der Rubrik: *Erklärung der ursprünglichen Erkenntnissarten*, theilt er seine Gedanken über den Unterschied der empirischen und der rationalen oder a priori gültigen Erkenntnisse mit. Er möchte der Mathematik nicht gern zu nahe treten; aber er meynt doch, der Unterschied zwischen der mathematischen Evidenz und der empirischen Analogie laufe darauf hinaus, dass in jener das Anschauen, wiedergegeben durch Phantasie, sich an eine Contiguitätsordnung binde, die man jeden Augenblick, so oft man nur wolle, in sich hervorrufen könne. Anders verhalte es sich mit der *eigentlich* empirischen Anschauung, die von den Umständen abhänge. Ueberdiess verstärken, nach dem Vf., die mathematischen Anschauungen einander, und hängen sich an einander. Diesem gemäss deducirt Hr. Berg nach seiner Methode aus der blossen Contiguitätsordnung in dem wahrgenommenen Reellen die Gesetze der Causalität, der Wechselwirkung, u. s. w.; dann auch die Gesetze des Raums und der Zeit, gegen Kant. Wer diese Deductionen bey dem Verf. nachlesen will, wird durch manche feine und interessante *psychologische* Bemerkungen schadlos für die Mühe gehalten, die es kostet, dem neuen Ausspinnen alter Gedanken zuzusehen. Denn im Grunde ist die gesammte Transcendentalphilosophie des Verf. der alte Lockische Empirismus, reducirt auf die neue Formel des Denkenwollens, und nicht ohne neue Kunstausdrücke, z. B. *Metathesis, Metathetik, Anametathetik* u. s. w. So wie sich aber der Vf. den *Resultaten* nähert, neigt er sich ganz zu dem theoretischen Ausgange der Kantischen Vernunftkritik hinüber. Dadurch entsteht eine *Metaphysik*, die in dieser Hinsicht allerdings neu heissen kann. Ihr erstes Capitel nennt sich wirklich *Rationelle Kosmologie*. Ein solcher Titel verspricht, Aufschlüsse zu geben über die Natur der Dinge in ihrer metaphysischen Ordnung und Totalität. Der Verf. aber gibt nur sein Gutachten über die kosmologische *Antinomie*, wie Kant es nennt, seiner Meynung nach gegen Kant, und doch fast eben so, wie Kant. Denn er lehrt, die rationelle Kosmologie *verspreche* uns keine Ausbeute. In Ermangelung des positiven Gewinnes müsse man mit dem negativen zufrieden seyn. Aber

wo *Kant* den Schlüssel zu der kosmologischen Antinomie in dem von *ihm* sogenannten transcendentalen Idealismus findet, zieht sich der Vf. mit einer Anwendung seines Denkenwollens auf die empirische Realität aus der Sache, indem er dadurch das *Ding an sich* hinter den Erscheinungen besser zu retten, und auf diese Art zu zeigen sucht, dass es sich mit den Dingen in der Wirklichkeit ungefähr so verhalte, wie der gemeine Menschenverstand es sich vorstellt. Dann folgt eine *rationelle Psychologie*, in der sich aber auch, wie in der Kosmologie des Verf., das angebliche Rationelle auf die Anwendung der Formel: „Ich will denken," beschränkt. Uebrigens erklärt sich der Verf., wie Kant, gegen den Spiritualismus und den Materialismus zugleich, verbreitet sich aber bey der Gelegenheit auch noch einmal über die *Freyheit*, und beschneidet die transcendentale Bedeutung dieses Begriffs so lange, bis nicht viel mehr, als das blosse Wort, übrig bleibt. Endlich trifft auch das Gutachten, dem der Verf. die Ueberschrift: *Rationelle Theologie*, giebt, in den Resultaten ganz mit Kant's Kritik der speculativen Theologie zusammen. Das Capitel meldet seinen Ausgang schon mit den ersten Worten an: „Es lässt sich von selbst errathen, dass hier noch weniger zu thun seyn wird, als in dem kosmologischen und psychologischen Fache."

Das wäre also der theoretische Gewinn der Epikritik: Kantische Resultate gefolgert aus anti-Kantischen Prämissen; Demonstration einer wahren Unwissenheit des menschlichen Geistes in rationellen Dingen unter dem Titel des Rationellen; statt des Kantischen Idealismus ein so derber Empirismus, als es je einen gab; statt der Kantischen Andeutung der Möglichkeit und Nothwendigkeit eines moralischen Glaubens kein Wort vom vernünftigen Glauben überhaupt, oder nur von irgend einer mehr als skeptischen Erhebung des Geistes zu den Ideen des Absoluten und Ursprünglichen. Mit empirischer Jovialität macht sich der Verf. lustig über die höheren Ansprüche der Vernunft. Seine Deduction der Unmöglichkeit einer religiösen Befriedigung der Vernunft durch eine rationelle Theologie, deutet nicht einmal aus der Ferne auf eine andere Art von Religionsphilosophie, und endigt in einem Tone, als wäre von einem niedergerissenen Wirthschaftsgebäude die Rede.

Wir glauben genug gethan zu haben, dem Publicum und dem Verf. zu zeigen, dass wir nicht gleichgültig gegen das grosse Buch geblieben sind, das *endlich*, wie ähnliche Bücher, die Vernunft zum Ziele führen will. Aber wir müssen, um nicht die Grenzen einer Recension zu überschreiten, die specielle Kritik des Inhalts der letzten zehn Bogen Andern überlassen. Auf diesen Bogen trägt der Vf. in einem *Schattenrisse*, wie er es selbst, nicht unrichtig, nennt, vor, was er für *die einzigen noch übrigen Zweige einer philosophischen Erkenntnis* hält, nämlich eine Moral, die man am kürzesten als einen sehr honetten Eudämonismus charakterisiren kann; dann ein Naturrecht; hierauf eine Aesthetik, über deren Verbindung mit dem Ganzen wir uns schon oben erklärt haben. Den Beschluss macht die Lehre, dass die Theologie sich nicht glücklicher hier anknüpfen lasse, als an andere Fragpuncte der Philosohie. Als Zugabe ist angehängt die Idee einer Theorie der Selbsttäuschung oder Sophistik des Wollens. Und diese, *so* endigende Philosophie nimmt sich die Freyheit, S. 545., bey Gelegenheit des Anfangs der Abhandlung von den oben genannten *einzigen noch übrigen Zweigen* triumphirend auszurufen: „Der Zweck, den wir uns vorgesteckt hatten, ist erreicht. Die *Philosophie*, anfangs nur eine Idee, *hat nun ihre Realität*." — Wenn *das* die Realität der Philosophie ist, was der Verf. dafür hält, dann hätte die arme Vernunft des Menschen wahrlich nicht nöthig gehabt, seit Jahrtausenden, durch die unzähligen misslungenen Versuche nicht abgeschreckt, nach dem Kleinode der *ewigen Wahrheit* zu ringen. Denn ewige Wahrheit ist nicht denkbar, ohne Voraussetzung einer *ewigen*, auf sich selbst beruhenden, nicht bloss menschlichen, nicht mit dem Menschen gebornen, und nur als *menschliche Vorstellungskraft* wirklichen Vernunft. Das ist ja eben der *Geist des Philosophirens*, dass die Vernunft über die blosse Vorstellung eben dadurch hinausstrebt, dass sie *sich selbst* nicht genügt, sofern sie sich selbst bloss subjectiv als menschliche Vorstellungskraft setzt. Nur in *objectiver* Beziehung, nicht bloss auf Naturerscheinungen und Naturrealität, sondern zugleich auf eine Ur-Vernunft, strebt die *menschliche* Vernunft, wenn sie nach ewiger Wahrheit strebt, um sich sagen zu können: „Wie ich *urtheile*, so *ist* es." Schon Platon hat dieses in seinem Theätetos so vortrefflich aus einander gesetzt, dass man nichts Bedeutendes mehr hinzufügen kann. Was wird nun aus dem philosophischen Verlangen nach ewiger Wahrheit vor dem epikritischen Richterstuhle des Hrn. Berg? Es wird als ein solches Verlangen nicht einmal der Kritik gewürdigt. Die Philosophie soll als Wissenschaft bestehen, wenn man begriffen hat, dass man um des Denkenwollens annehmen muss, *es gebe etwas Wirkliches*, nämlich objectiv in der *Natur*, deren Wirklichkeit der natürliche Menschenverstand nicht bezweifelt. Allerdings ist es nothwendig, die Naturwirklichkeit auf irgend eine Art entweder dogmatisch aufzuheben, oder dogmatisch zu retten, wenn Philosophie Wissenschaft werden soll. Das *erste* Bedürfniss der Speculation ist die Erklärung oder Aufklärung des Verhältnisses der menschlichen Vernunft zur Natur. Aber das *letzte* Bedürfniss der Speculation ist Aufklärung des Verhältnisses aller menschlichen Urtheile und ihrer subjectiven Zulänglichkeit zu einer ewigen Ur-Vernunft nach der Idee der ewigen Wahrheit. Darum begegnete die Philosophie immer der *Religion*. Was nun auch das Resultat der philosophischen Forschung seyn mag, Theismus, oder Atheismus, oder eine naturphilosophische Ausgleichung des Atheismus mit dem Theismus; eine Philosophie, wie die Berg'sche, die in keinem Sinne weder religiös, noch irreligiös seyn will, *umgeht* nicht nur in einem empirischen Cirkel selbst die wahre Aufgabe der Speculation, indem sie nicht einmal in der *Idee* die *absolute* Wirklichkeit, die von der Urwahrheit unzertrennlich ist, von der *relativen* zu scheiden vermag; sie verrückt auch völlig den Standpunct, wo das höchste Interesse der Speculation zum Interesse der *Menschheit* wird. Denn an einer speculativen Bürgschaft für die Realität der Natur ist nur den speculirenden Philosophen etwas gelegen; aber um philosophischer Aufklärung des *religiösen Bedürfnisses*, das keine Philosophie in den Menschen hineindemonstrirt hat, und keine herausdemonstriren wird, spricht jetzt die allgemeine Menschenvernunft, im Gedränge zwischen Unglauben und wieder erwachenden, plattprosaischen und hochpoetischen Aberglauben, zwischen atheistischer Grossmuth und theistischer Bigotterie, die Philosophen laut an. An den Erfinder der Epikritik aber wendet sie sich ganz umsonst; denn er scheint ihr Anliegen nicht einmal theoretisch vernehmen zu wollen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

157. *Stück*, *den* 4. *December* 1805.

LITERATUR-GESCHICHTE.

1. *Geschichte der Literatur* von ihrem Anfang bis auf die neuesten Zeiten, von *Joh. Gottfr. Eichhorn. Erster Band.* XVI u. 918 S. gr. 8. *Zweyter Band* (*erste Hälfte*) 522 S. Göttingen, bey Vandenhök und Ruprecht, 1805. (4 Thlr. 20 gr.)
2. *Handbuch der allgemeinen Geschichte der literärischen Cultur*, von D. *Ludwig Wachler*, Consistorialrath und Prof. der Theol. und der histor. Wiss. zu Marburg. *Zweyte Hälfte*, Geschichte der neueren Zeit 1500 — 1800. Marburg in der neuen akad. Buchh. 1805. X und S. 491 — 1184 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Hr. Hofr. *Eichhorn* hatte schon 1799. ein Lehrbuch der Literaturgeschichte, zum Behuf für Studirende, herauszugeben angefangen, aber unvollendet gelassen. Diess neue Werk wird nicht unbeendigt bleiben; wir werden, einer Versicherung des Verlegers beym 2ten B. zufolge, künftige Ostern schon die zweyte Hälfte des zweyten Bandes, und den dritten, worin die Geschichte der Literatur von ihrer Wiederherstellung bis auf die neuesten Zeiten vorgetragen wird, erhalten. Das Werk ist nun in seinem Plan und dessen Ausführung zu einem Handbuche der Literärgeschichte erweitert worden, wodurch man sich eine genauere Uebersicht der Schicksale verschaffen kann, welche die Wissenschaften erfahren haben; und zwar sowohl zum Gebrauch für Studirende, die ohne mündlichen Unterricht oder zur Erweiterung desselben sich belehren wollen, als zum Behuf für Männer, denen diess Werk als literär. Rathgeber und Begleiter in ihrem ganzen Leben dienen soll. „Kenntniss der Geschichte des menschl. Geistes in seiner Thätigkeit für Wissenschaften gehört zu der allgemeinen Bildung, die sich jeder Gelehrte in seinen frühern Jahren geben, und die er im Fortgang seines Lebens in den von Berufsgeschäften freyen Stunden neben der Bearbeitung seines Specialfachs fortsetzen sollte. — Wer den Zustand der Studien unsrer letzten Decennien hat kennen lernen, wird es vor allem noth finden, dass den Studirenden bemerkbar gemacht werde, welch einem ernsthaften Berufe sie sich widmen, und welche Anstrengung selbst bey grossen Talenten erfordert werde, in ihnen auch nur zur Mittelmässigkeit zu gelangen, welch eine Menge von Vorkenntnissen man seinem Geiste gegeben haben müsse, wenn er die nöthige Gewandheit und Empfänglichkeit für Specialstudien haben soll; wie nur ein geistiges Organ, das den Werth der Wissenschaften nicht blos sinnlich schätzt, vor Einseitigkeit in der Bildung des Geistes und vor der mechanischen Erlernung einer Brodwissenschaft verwahren könne. Und diess alles den Gelehrten recht anschaulich zu machen, gibt es kein besseres Vehikel als eine pragmatische Literärgeschichte. Und zu wie vielen andern kann sie ihm sonst noch frommen? — sie wird Talente wecken und bilden, nähren und pflegen, stärken und beleben, und unter allen Beschwerden des gelehrten Berufs immer getrost, munter und kraftvoll erhalten." Gern hätten wir die ganze Stelle mitgetheilt, welche die mannichfaltige Brauchbarkeit des sonst so eifrig, oft wohl auf verkehrte Weise betriebenen, jetzt so verkannten und vernachlässigten Studiums der L. G. so trefflich darstellt. Allerdings aber muss diess Studium so eingeleitet werden, wie es in diesem Handbuche geschieht. Der *allgemeine* Gang der literär. Cultur in den festgesetzten Perioden, und der *besondere* sowohl nach den Völkern als nach den Wissenschaften sind in zweckmässiger Verbindung abgehandelt; in der Darstellung herrscht durchaus sorgfältige Auswahl und gedrängte Fülle der Angaben ohne literar. biologische oder bibliographische Mikrologie; die Erzählung ist schon an sich lebhaft schildernd und angenehm darstellend, und noch mit Beurtheilungen, Anzeigen der Ursachen gewisser Ereignisse, pragmatischen Ansichten und Winken begleitet. In-

dem wir diess durch eine kurze Zergliederung beyder Theile belegen, werden wir zu einigen Zusätzen und Bemerkungen Gelegenheit haben, welche die Aufmerksamkeit beweisen können, die man einem solchen Werke schuldig ist. Der Hr. Verf. folgt der gewöhnlichen Eintheilung in *alte*, *mittlere* und *neue* Literatur, weil sie in dem Gang der wissenschaftlichen Cultur selbst gegründet ist. Gewiss; allein es springen doch in diesen grossen Zeiträumen einige Epochen hervor, welche eben so viele neue Abschnitte machen, durch welche selbst neue Perioden zur leichtern Auffassung des chronologischen und pragmatischen Gangs, begründet werden können. Hr. Hofr. E. hat sie den drey Theilen untergeordnet. Die Gränzen dieser 3 Theile laufen übrigens so in einander oder sind vielmehr so unbestimmt, dass sie bisweilen übersprungen werden mussten, und Wiederholungen unvermeidlich waren. I. Haupttheil: Alte Literatur S. 1 — 454. A. Uebersicht derselben im Allgemeinen: 1. Entstehung der Wissenschaften bis Moses, 2. Bildung derselben als blosser Priestergeheimnisse von Moses bis Thales (600. v. Chr.), 3. ihr Wachsthum durch die freye Cultur der Griechen von Thales bis Aristoteles (324. v. C.) — den Aegyptern werden ihre Priestergeheimnisse entrissen; die Hebräer erweitern ihren Geist in Oberasien; die Carthager blühen literarisch; die Griechen kommen in den Besitz der wichtigsten wissenschaftl. Entdeckungen der frühern Zeit, und bringen die Wiss. zum Wachsthum und zur Vollkommenheit; die Römer sind noch für Wissenschaften und Künste zu roh); 4. Ausbreitung der Wissenschaften von Alexander bis August, 5. Verfall der Wissenschaften von August bis Theodosius den Gr. (eigentlich bis auf die Vernichtung des abendländ. Kaiserthums und die Entstehung der deutschen Reiche — Entstehen einer christl. Literatur, Fortdauer einer jüdischen Literatur, Niedersinken der griech. Literatur, Blüthe und Niedersinken der röm. Literatur. (Ueber den Ursprung der Wissenschaften sind die Vorstellungen der Griechen, der Semiten, der neuern Philosophen in treffender Kürze zusammengestellt. Unter den Schriften über den Ursprung der Sprache sollte wohl *de Brosses* nicht fehlen. Die Beweise, dass die stagnirenden Ufer des Euphrats nicht das erste Vaterland der Wissenschaften und Künste seyn können, sondern dass es im südlichen Asien zu suchen sey, wobey die Sage vom *Oannes* gut benutzt wird, können zu ausführlich abgehandelt scheinen, aber wer wollte einen weit umschauenden Historiker der Cultur überall gerade in die engern Gränzen einschliessen, die man etwa für nöthig hält! Bey den Babyloniern und Aegyptern machten eine rohe Botanik und Astronomie die Grundlage alles edlern Wissens aus. Wie bey beyden Völkern allmälig Priesterorden entstanden, ist schön entwickelt. „Nicht Durst nach Wahrheit, sondern Macht- und Ehrsucht hat zur Erforschung der ersten Grundlagen der Wissenschaften geführt.“ Bey der Hieroglyphik vermissen wir die Anzeige der neuesten Untersuchungen, vornehmlich *Zoëga's*, zu *Wehrs* Schr. vom Papier (S. 17.) muss noch der Supplementband 1780. gesetzt werden, und da hier des Papyrus gedacht ist, so sollte wenigstens eine der neuen Abhh. darüber, z. B. Schow oder der erste B. der Voluminum Herculan. angezeigt seyn. — Jedem Abschnitte ist eine kurze Uebersicht des Gangs der Wissenschaften in demselben vorgesetzt. S. 31. sind die Nanischen Inschriften noch zu erwähnen. Von Montucla hist. d. mathem. konnte S. 36. die neue Ausgabe, die freylich in den ersten beyden Bänden unverändert ist, auch wohl *Bossut's*, selbst schon verdeutschte Geschichte der Mathem., angezeigt werden Den Zodiacus hält Hr. E. (S. 43.) für eine Erfindung der chaldäischen Astronomen, nicht der ägyptischen, und bringt dafür mehrere Gründe bey, so wie die Buchstabenschrift für die Erfindung eines semitischen Volks, von dem die Phönicier sie erhielten. Die S. 86. erwähnten jüdischen Bildungsanstalten, Pumbeditha etc. gehören doch wohl mehr den Zeiten nach Chr. Geb. zu. Wiedeburgs Abh. über die Vorlesungen der Römer steht nicht (S. 99.) im philosoph. Magazin, sondern im Humanist. Magazin, 2. B. auf das Jahr 1788. S. 297 ff. Ueber Alexandrien und dessen Anstalten verdienen noch (S. 88.) Manso's Briefe in s. Verm. Schriften Th. I. nachgetragen zu werden. Neben die zwey S. 100. genannten Werke von *Meiners* ist noch vorzüglich dessen Geschichte des Verfalls der Sitten, der Wiss. und Sprache der Römer in den ersten Jahrh. nach Chr. Geb. als Einleitung zu Gibbons Geschichte, Wien und Leipzig 1791. 8. zu setzen. Von S. 113. folgt die Uebersicht der alten Literatur im Einzelnen und nach Völkern. Sie ist in 4 Haupttheile getheilt, Literatur der Hebräer und spätern Juden, der Griechen, der Römer, und zuletzt noch eigne christl. Literatur. Jeder Haupttheil hat wieder seine besondern Abschnitte, indem Epochen für die Lit. eines jeden Volks festgesetzt sind, und die Wissenschaften, in denen es sich auszeichnete, einzeln durchgegangen werden. Wir führen zum Beyspiel den Abschnitt über die Griechen an. Hier sind erst ihre allmälige Bildung und dann verschiedene Epoche ihrer Literatur bemerkt. Dann folgen die Wissenschaften so: 1. Schöne Redekünste: a. Poesie, im heroischen Zeitalter; nach demselben: lyrische, elegische P., äsopische Fabel (— hier fehlt die gnomische Poesie — wir finden auch sonst nirgends des Hrn. Rohde Schrift de sapientia gnomica, vett. poet. Hebr. et Gr. erwähnt), Drama, Trauerspiel (über dessen Bil-

dung Böttiger's Abhh. noch mehr als die S. 155 f. erwähnten Schr., anzuführen waren), Lustspiel, satyr. Drama; spätere Poesie, Epopöe, Lehrgedicht, Idylle, Epigramm; b. Prosa, Roman (auch Eustathius und Theodorus Prodromus sind aus dem 12. Jahrh. hieher gezogen), Beredsamkeit, auch der spätern Sophisten, Epistolographie, Theorie der schönen Redekünste, Grammatik und Wörterbücher (auch wieder die aus den spätesten Jahrhunderten, selbst den Phavorinus nicht ausgenommen). 2. Histor. Wissenschaften der Griechen: Geschichtschr. in Versen; pros. Geschichtschreiber von Herodot bis Alexander (Creuzer's histor. Kunst der Griechen sollte hier nicht fehlen); Geschichtschr. von Alexander bis Polybius; von da bis auf die Byzantiner (welche letztere auch hier mit aufgeführt sind, ob sie gleich erst in die mittlere Lit. Geschichte gehören), Mythologie, Geographie (Hanno gehörte doch eigentlich nicht hieher, und war auch schon an einem andern Orte bey den Karthagern angeführt), Chronologie; 3. mathemat. Wissenschaften der Griechen: Arithmetik, Geometrie, Mechanik, Taktik, Musik, Astronomie; 4. philosoph. Wissenschaften der Griechen, nach den verschiedenen Schulen; 5. anthropolog. Wissenschaften der Griechen, Politik, Pädagogik; 6. Naturwissenschaften der Gr. Physik, Naturgeschichte, Landwirthschaft; medicin. Wissenschaften; 8. Rechtsgelehrsamkeit der Griechen; 9. Theologie der Griechen (ein ziemlich dürftiger und vielleicht ganz wegzulassender Artikel.) Fast scheint dieser Abschnitt in der Ausführung zu weitläufig gerathen zu seyn, und doch liessen sich erhebliche literar. Zusätze machen. Wir schränken uns nur auf einige ein. Beym Redner *Isaeus* fehlt (S. 176.) die in England zuerst bekannt gemachte Rede (in der Bibl. der alt. Lit. und Kunst Ined. T. III.), bey Aristides S. 182. die von Morelli herausgegebene Or. adv. Leptinem. Unter den Mythologen fehlt S. 215. *Conon*, und die Göttinger Ausgabe des Conon von Kanne, des Parthenius von Legrand, 1798. beyde mit Zusätzen von Heyne ist übergangen. Sehr häufig ist das Format der Ausgaben und die Zahl der Bände unrichtig angegeben. Der Libanius von Reiske besteht nicht aus 4 Bänden in 4. sondern in 8., von der Quartausgabe ist nur ein Band erschienen. *Philo* von Pfeiffer (S. 125.) hat nicht *vier*, sondern *fünf* Bände. Von *Stobäus Heeren* sollten S. 129. nicht 3 Voll., sondern entweder 2 Partes (deren jeder aus 2 Tomis besteht) oder 4 Voll. angegeben seyn. Von Fabricii Bibl. Gr. (S. 130.) ist schon seit zwey Jahren der *neunte* Band heraus, von dem Text der Anthologia graeca Jacobs 5 Bände (S. 171.), von Polybius Schweighäuser 9 Bände, da der achte Theil in zwey Bände zerfällt. Eine seltsame Verwechselung ist S. 157. vorgefallen, wo Erfurdt's Ausgaben einiger Tragödien des Sophocles unter den Euripides gesetzt sind. Auch fehlt es nicht an Wiederholungen derselben Citaten, z. B. S. 139. vergl. S. 135. — Bey den Römern werden S. 312. zwey literar. Werke von *Harles* angeführt, aber ein drittes vorzügliches übergangen: Brevior notitia lit. Rom. 1789. mit zwey Supplementbänden; es hätte daher auch bey der angeführten Brevior notitia vom J. 1803. hinzugesetzt werden sollen: in usum scholarum. Unsere Recension würde zu viel Raum einnehmen, wenn wir auf gleiche Weise die einzelnen Abschnitte durchgehen, und auch noch die nicht seltnen Druckfehler in den Nahmen berichtigen wollten. Bey der Uebersicht (nicht der allmäligen Schritte zur eignen Literatur, sondern) des Ganges der röm. Lit. hätten S. 317. wohl die Schulen in den Städten des röm. Reichs, unter denen einige so berühmt waren, genannt werden sollen. Den übrigen Wissenschaften wird hier die Geschichte der röm. Büchersprache und Grammatik vorausgeschickt. Unter die Ausgaben der Trauerspiele des Seneca (S. 530.) hat sich *Ruhkopf's* Ausgabe verirrt, denn diese enthält nur die philosoph. Werke. Dagegen konnte hier der Hercules Furens vor Torkill Baden stehen. Uebrigens glauben wir, dass die Anzeige aller Ausgaben einzelner Stücke, Uebersetzungen, Erläuterungsschriften nicht in eine *allgemeine* Literaturgeschichte gehört. Die Anzeige von *Becher's* Abhandl. über die Mimen und den Laberius (S. 333.) muss auch berichtigt werden, so wie die vom (zweifelhaften) Nemesian und Calpurnius S. 335. Beym Lucretius fehlt S. 340. die Hauptausgabe von Wakefield. Leider! muss das philol. Publicum noch immer auf den Abdruck der Wakef. und andern Noten zu der Leipz. Ausgabe warten, deren erster Theil schon 1800. erschien. Und doch wäre dieser um so mehr zu wünschen, da die Wakef. Ausg. so selten geworden ist. Des Petronius Satyricon kann nach Ignarra's Untersuchungen wohl nicht mehr ins 1. Jahrh. nach Chr. Geb. gesetzt werden. S. 347. sind Marcianus Capella (de nuptiis Philol. et Mercurii) und Boethius (de Consol. phil.) zwischen Petron und Horaz, den Satyrikern, gesetzt. Von Bach hist. jurispr. Rom. S. 413. fehlen die neuesten Ausgaben. Bey der röm. Rechtswissenschaft ist sogar das dritte Zeitalter nach Justinian (S. 423 ff.) behandelt, ungeachtet hier doch nur *griechische* Rechtssammlungen aufgeführt werden konnten. Die christl. Literatur fängt mit dem N. Test. an. Es sind doch auch S. 438. drey griech. Uebersetzer des A. Test. Aquila etc. erwähnt, die *nicht Christen* waren. *Theophylactus* aber (im 12. Jahrh.) hätte gar noch nicht unter den Exegeten dieser Periode stehen sollen, so wenig als Joh. Damascenus unter den Dogmatikern S. 441. (vergl. S. 546 f.) Von den christl. latein. Dichtern sind nicht nur einige,

wie Victorinus, Dracontius (der im folg. Hauptst. erwähnt ist) weggelassen, sondern es fehlen auch bey allen die neuern Ausgaben v. *Arevalo.* — Gern hätten wir noch Darstellungen des Charakt. der Schriftsteller und Beurtheilungen ausgehoben, auch wohl erinnert, dass der Ausdruck bisweilen noch die Feile erwartet, wenn wir nicht zu den folgenden Abschnitten forteilten. Das 2te Hauptstück, Geschichte der Lit. im Mittelalter stellt die Völker und ihre Liter. in folgender Ordnung auf: I. Griechen: Uebersicht der mittlern griech. Liter. im Allgemeinen: die griech. Wissenschaften setzen ihr schwaches Leben ohne merkliche Abnahme fort 400 — 600. (das Citatum S. 460: *Mitylaenus* de opificio dei, verstehen wir nicht); sie sinken plötzlich nieder 600 — 830.; sie werden von neuem gehoben 830 — 1056.; sie richten sich wieder auf und gehen durch die Türken unter. Ueberall werden die Ursachen mit bemerkt; es hätte wohl noch ein Blick auf den Zustand der bildenden Künste geworfen werden sollen. Uebersicht im Einzelnen: Poesie, Reden, Briefe, philolog. und histor. Wissenschaften u. s. f. Den Schluss macht die Theologie. An mehrern Orten und bey verschiedenen Namen durfte nur auf die Paragraphen des ersten Hauptstücks verwiesen werden. S. 486. sollten die *politischen* und *leoninischen* Verse, über welche eine Schrift angeführt wird, wohl genauer unterschieden seyn. Der Name *Masurus* muss zweymal (S. 496 u. 498.) in *Musurus* verbessert werden; und *Aegymus* S. 521. in *Argyrus* — wir hoffen, dass diese und viele andere Druckfehler im letzten Bande werden berichtigt werden, da sie gerade in einem literar. Werke, das *Handbuch* werden soll, höchst nachtheilig sind — II. Armenier (unbedeutend). III. Syrer. IV. Araber. Sie leben in Unwissenheit bis 622. v. Chr. (wird in der Ausführung vom Hrn. Verf. selbst beschränkt); sie sind aus Fanatismus Verächter der Wissenschaften, unter den Ommiaden (bis 750.); die Chalifen aus dem Hause Abbas sind eifrige Beförderer der Wissenschaften. Es folgt sodann die Uebersicht der arab. Liter. im Einzelnen, nämlich ihrer Poesie, in verschiedenen Dichtungsarten, ihrer Mährchen, Romane, Reden, Wörterbücher, Scholiasten, histor., geograph., chronolog., mathemat., astronomischen (wo nur der Globus Cuficus Mus. Borg. von Assemanni erläutert, noch Erwähnung verdient), philosoph., naturwissenschaftl., chemischen, ökonomischen, theol. und jurist. Schriften. Auch die bibl. Literatur in arab. Sprache ist nicht vergessen. V. Perser, wo auch der Ursprung der neupers. Sprache und Literatur bemerkt wird. — Diese die morgenl. Literatur angehenden Abschnitte gehören zu den vollendetsten — wir wundern uns aber hier, da einmal die morgenl. Literatur bis zu Ende des 15. Jahrh. geht, nicht die *Osmanen* zu finden (denn die Mogolen oder, wie sie hier heissen, Tatarn sind unter den Persern mit begriffen worden). VI. Juden (etwas kurz abgefertigt — dass Moses Petachia vor Benjamin v. Tudela zu setzen sey, scheint uns zweifelhaft), VII. Samaritaner. VIII. Kopten. IX. Aethiopier (vom Buche Enoch fehlt Rink's Uebers. der Nachricht des Silvestre de Sacy). X. Indier. (auch mangelhaft — das Oupnek'hat und andere Werke fehlen). XI. Sinesen. XII. Russen (nur Nestor). XIII. Polen (nur Kadlubek.) XIV. Abendländer (Germanische Nationen). Für diesen Theil hatte der Hr. Verf. in seiner Allgem. Gesch. der Cultur vorgearbeitet. In der Uebersicht der Literatur im Allgemeinen werden sechs Epochen weiter ausgeführt, die von 400 — 1060 reichen; dann folgt gleich die Uebersicht der mittlern Literatur im Einzelnen, wo der Anfang mit der Poesie und Prosa in den neuern Landessprachen gemacht wird. Darauf folgt latein. Prosa und Poesie (auch einige christl. Dichter, die schon ins vorige Zeitalter gehörten, philol. Wissenschaften, historische (die Geschichtschreiber nach den Jahrhunderten, bis ins 11. und nach den Nationen) und so die übrigen bis auf die theologischen. Die Nachricht, dass Guigo die ächten Briefe des Hieronymus von den unächten unterscheiden lehrte, kömmt zweymal S. 838. und 918. vor. Für den Abschn. von der Musik bietet Forkel's Werk Th. II. manche Zusätze dar. Das *dritte* Hauptstück (womit der zweyte Band anfängt), die Geschichte der neuern Literatur, setzt drey Epochen fest: erstes Fortschreiten und Zurückfallen der Cultur und der Wissenschaften von 1060 — 1450.; zweytes Fortschreiten und Zurückfallen derselben von 1450 — 1650.; drittes Fortschreiten seit 1650. (Gebe der Himmel, dass diese Periode nie durch eine Epoche des Zurückfallens begränzt werde!) Von diesen drey Perioden füllt die erste die erste Abth. des 2ten Bandes aus. In der Uebersicht der *ersten Regeneration der Wissenschaften* vom Anfang der Scholastik bis zur Erwachung der alten Literatur 1060 — 1450. sind folgende Abschnitte gemacht: die Wissenschaften erweitern und schmücken sich 1050 — 1150.; sie verfallen in Barbarey 1150 — 1350.; sie erheben sich aus derselben wieder 1340 — 1450. Bey der Ausführung (die noch umständlicher ist, als in den vorigen Perioden) werden auch die verschiedenen wissenschaftlichen Anstalten behandelt. Eben so ist die Darstellung der Literatur nach den einzelnen (10) Fächern, sowohl was den Gang der Wissenschaften selbst als das Leben, Schriften und Verdienste einzelner Männer anlangt, sehr umständlich geworden. Und wenn auch bey manchen Angaben nicht auf wichtige neue Untersuchungen Rücksicht genommen worden ist (wie bey Gratian S. 466 f. auf Savioli Annali Bo-

logn. T. I.), so trifft man doch fast immer die Resultate der genauern fremden und eignen Forschungen lehrreich zusammengestellt.

2. Die zweyte Hälfte des W. Handbuchs fängt die siebente Periode (1500—1800.) mit einer Einleitung an, in welcher nach einer umfassenden Uebersicht, sowohl die Beförderungsmittel als die Hindernisse der literär. Cultur durchgegangen werden. Unter jenen werden theils die erhabenen Beförderer der Wissenschaften, theils die neuesten Unterrichtsanstalten, nach den Nationen angezeigt. Vielleicht hätten auch diejenigen Männer besonders hier aufgestellt werden sollen, die Revolutionen in der Cultur der Wissenschaften bewirkt haben. Auf eine allgemeine ethnograph. Uebersicht folgt sodann die speciellere Behandlung der Nationalliteratur S. 575—821. in XVI. Abschnitten, unter denen der, welcher Deutschland enthält, am ausführlichsten ist. Neugriech. Schriftsteller sind S. 816. gar nicht angeführt, ein Eugenius, Bulgaris, Theotokius, Coray hätten es wohl verdient, und von den Juden sollten die, welche nur deutsch schrieben, S. 820. nicht genannt werden, dagegen fehlen mehrere andere, wie Is. Löwe. Die Literatur der Wissenschaften wird von S. 822. in folgender Ordnung durchgegangen: Philologie; Geschichte; Geographie; Histor. Hülfskenntnisse (davon doch manche als eigne Wissenschaften verdienen betrachtet zu werden); Mathematik; Philosophie nebst Pädagogik und Staatswissenschaft; Naturkunde nebst Physik und Chemie; Jurisprudenz; Theologie. In ihrer Ausführung ist zwar nicht ein gleiches Verhältniss beobachtet, auch finden wir hie und da kleine Lücken entweder in den Theilen der Wissenschaften, (z. B. Antiquitätenstudium und Archäologie der Kunst sind nicht genau unterschieden) oder den Schulen (z. B. den medicinischen) — um nicht der Zusätze von Namen und Büchern zu gedenken, die wir machen könnten; allein es bleibt demungeachtet auch dieser Band wegen des Reichthums der Materialien, der Benutzung der Vorarbeiten, der eingestreueten Beurtheilungen (die nur bisweilen zu generell sind) ein eben so rühmliches Denkmal des achtungswürdigsten Fleisses als brauchbares Handbuch. Wir sind in diesem Band auf wenigere Druckfehler gestossen. Was sich davon noch vorfindet, kann mittelst des nützlichen Registers, das angehängt ist, leicht verbessert werden. Für ein Lehrbuch zum Gebrauch bey Vorlesungen dürfte es doch zu ausführlich seyn. Der Hr. Verf. braucht zur Erläuterung zwey halbe Jahre und in jedem acht Stunden wöchentlich. Allein im Verhältniss zu der Zeit welche die übrigen akadem. Studien fordern, scheint diess zu viel zu seyn.

LATEINISCHE SCHRIFTSTELLER.

L. Annaei Senecae Philos. Opera omnia quae supersunt. Recensuit et illustravit *Fridericus Ernestus Ruhkopf*, *Volum. tertium.* Leipzig Weidmann. Buchh. 1805. 438 S. gr. 8. (1 Thlr. 10 gr.)

Langsam ist diese 1797 angefangene Handausgabe — denn als solche muss sie betrachtet und beurtheilt werden — fortgeschritten und ihrer Vollendung näher gerückt. Der gegenwärtige Band enthält den Ueberrest der Briefe vom 76 an. Die Vorzüge dieser Ausgabe vor den vorigen Handausgaben, die in demselben Verlage erschienen und nunmehr vergriffen waren, und vor andern, bestehen 1. in der Berichtigung und kritischen Bestimmung des Textes, nach den Hülfsmitteln, die dem Herausgeber zu Gebote standen, nach Sprach- und Sachgründen, und wahrscheinlichen Muthmassungen gelehrter Kritiker. Weit öfter ist jedoch die gewöhnliche alte Lesart vertheidigt, und Muret's unnöthige Aenderungen verworfen, als etwas geändert worden. Die Zahl der kritischen Anmerkungen ist auch in diesem Bande kleiner. Im 109 Br. §. 15. ist sehr richtig gedruckt: *Praeterea illud dulcissimum honestissimumque* u. s. f. statt: pr. illud *quod* d. h. est — ganz der beliebten Kürze des S. angemessen. Im 110. Br. zu Anfang ist *te* vor *habere* nach Massgabe der Handschriften und alten Ausgaben weggestrichen. Im 114. Br. §. 5. urtheilt Hr. R. mit Recht, dass die Worte: *Maecenas de cultu suo* ein Glossem sind, aber die folgenden Verse, die noch nicht ganz berichtigt sind, hätten als Verse abgesetzt werden sollen, wie Br. 101. §. 11. Bey 101, 12. wird eine Conjectur von Paulus im Comm. über das N. T. (Th. III. S. 759. 2te Ausg.) angeführt, *est contentus*: aber die folgende Stelle *est tanti — agam*, rechtfertigt die gewöhnliche Lesart ganz. In 92, 8. und in 101, 8. ist die Verneinungspartikel des Sinns wegen mit Recht eingeschaltet. Sonst hält sich Hr. R. immer an die Lesarten der Handschriften, und zeigt, wie manche Stellen nicht der Verbesserung, sondern der Erklärung bedürfen, (wie 90, 6. und 36.) — 2. in den (jedem Briefe vorgesetzten) genauen Inhaltsanzeigen, wobey zugleich die wichtigern Gegenstände des Inhalts in der Kürze erläutert werden; und dazu sind die neuern Schriften über die stoische Philos. benutzt. — 3. in den erklärenden, mit weiser Sparsamkeit angebrachten, Anmerkungen. Sie betreffen den Sinn der Worte, die Gedanken, den Zusammenhang derselben, die philos. Geschichte und Literatur, die Alterthümer, weit seltner den Ausdruck und die Worte. Man vergleiche z. B. die Noten über den für Kunstgeschichte so wichtigen 90. Brief. Wenn hier §. 6. behauptet wird, Posidonius habe den Zaleucus und Charondas nicht durch einen Anachronismus zu Schülern des Pythagoras machen, sondern nur sagen wollen, sie hätten gleich andern Gesetzgebern in der Einsamkeit sich wie Pythagoras zu Abfassung der Gesetze vorbereitet, so sind

die Worte: in *Pythagorae* tacito *illo* sanctoque secessu, keineswegs dieser Auslegung günstig, und es könnte wohl Posidonius beyde jünger gemacht haben, da überhaupt die Meynungen über sie so verschieden gewesen sind. Nur selten ist bloss citirt, ohne den wesentlichen Inhalt der Citaten anzugeben, wie 124, 22. wo, wenn man nun auch die Note zu III. de Ira 26, 3. nachsieht, man wohl über das rothe Haar der Germanen, aber nicht über den nodus Germanorum belehrt wird. Vielleicht wäre ein Abdruck der vorzüglichsten Noten der Gronov. Ausgabe nicht unnütz gewesen, damit man sie sich anzuschaffen nicht nöthig habe. Wir sehen der Beendigung dieser Ausgabe, die vermuthlich noch manche Zusätze und Nachträge enthalten wird, mit Vergnügen entgegen.

M. Tullii Ciceronis Tusculanarum Disputationum Libros quinque cum commentario *Joannis Davisii* edidit *Rudolphus Godoholdus Rath*, Accedunt *Richardi Bentleii* Emendationes et Editoris praefatio critica. Halle, Kümmel 1805. XXVI. 96. 481 S. 8. (2 Thlr. 4 gr.)

Auch unter dem Titel:

M. Tullii Ciceronis Opera philosophica ex recensione Joannis Davisii et cum commentario ejus. Edidit *R. G. Rath*, Tom. II.

Diessmal hat der Herausgeber nicht nur einen Druck der Davis. Ausgabe de Tuscc. (wie bey den BB. de Fin. s. St. 9. S. 143.), sondern alle vier Drucke (1709. 1723. 1730. und 1738, von denen der letztere nach Davis Tode erst erschienen und fehlerhaft ist) vor Augen gehabt, und in der Vorr. beurtheilt. Die 3. Ausg., von der Hr. R. in der Vorr., mehr Davisisch als Ciceronisch, sagt: *Haec quasi voluntas moribundi Davisii est* — ist als die letzte und verbessertste beym Abdrucke zum Grunde gelegt. Da sie aber von den übrigen beträchtlich abweicht, so will Hr. R. in einem besondern Bande, der die von Davis nicht, wie bey den übrigen philos. Schriften, angehängten Noten anderer Gelehrten enthalten soll, auch eine sehr genaue Vergleichung aller drey Ausgaben beyfügen. Die Verbesserungen von Bentley, die nur in der ersten Ausgabe stehen, und die D. nachher wegliess, weil er von Bentley sie vermehrter, aber vergeblich erwartete, sind gleich itzt mitgetheilt, und genau abgedruckt worden (S. 35. Z. 30. muss der Punct nach *sequitur* weggestrichen werden, der auch in der Originalausgabe nicht ist — das Griechische ist nicht mit Accenten gedruckt —), die Variae Lectiones in Cic. Tusc. dispp. aber, die in der ersten Ausgabe unmittelbar auf die Emendd. Bentl. folgen, sind hier nicht wieder abgedruckt, und gleichwohl findet man darin Lesarten, die in den Noten nicht erwähnt sind. Vielleicht sind also auch sie für den besondern Band aufgespart. Als eigne Zugabe vom Herausgeber findet man in der Vorrede S. IX — XXII. Kritische Bemerkungen über das 1 Buch der Tusc., von denen wir folgende zur Prüfung anführen. C. 2. streiten die Worte *qui fuit major natu quam Plautus et Naevius*, wenn sie auf Ennius bezogen werden, gegen die Zeitrechnung. Hr. R. glaubt, nach Verwerfung anderer Vorschläge, dass sie versetzt sind und nach dem Wort *Livius* gesetzt werden müssen. Aber wenn man die Worte *anno ante natum Ennium* in Parenthese setzte, so könnte *qui* mit Vossius auf das entferntere Livium bezogen werden. Uebrigens hätte eigentlich auch Naevius vor dem Plautus genannt werden sollen. Im 10. Cap. zu Anfang versteht Hr. R. *vulgo* von gemeinen und eben nicht scharfsinnigen Meynungen. Dann kann *singuli* nicht entgegen gesetzt seyn, und Cic. hatte auch vorher schon *singulorum* opiniones angeführt, so dass sie nun nicht erst folgen können. Er schlägt *subtilius* vor, nemlich *dicunt*. Aber es werden doch nachher verschiedene einzelne aus gewissen Schulen angeführt. Das folgende *ut* multi ante *veteres* verändert er in: *ut* multa alia *veteres*; nun kann freylich das folgende *proxime*, das sich auf *ante* bezieht, nicht stehen bleiben, aber diess Wort ist überhaupt unbestimmt; man sieht nicht, auf welches Zeitalter es geht; ob proxime den Alten oder dem Plato oder wem sonst — wenn es nicht auf die Meynung selbst bezogen werden soll; am nächsten den vorhergehenden Vorstellungen über die Seele kömmt Aristoxenus — allein Hr. R. bemerkt auch, dass das Wort *animum* hier nicht fehlen könne. Er schlägt also vor: *primum ait esse animum Aristoxenus*; wo das *primum* ein mattes Flickwort seyn würde. Er stösst sich an dem *quae* in *quae harmonia dicitur* (was erklärt werden kann, ubi harm. dicitur); dafür soll man lesen: *vel*, *ut* in cantu *esse fidibusque* harmonia *dicatur*, sic etc. (wovon eine Erklärung hätte beygefügt werden sollen). Nun müssen auch die letzten Worte dieses einmal sehr fehlerhaften Perioden: *tanquam in cantu sonos* ein Glossem seyn. C. 15. wo es vom Phidias heisst: cum scribere (nomen) non *liceret*; fragt Hr. R. warum es ihm nicht erlaubt gewesen sey? und er schlägt vor: *liberet*; aber wir fragen mit noch mehrerm Rechte, warum beliebte es ihm nicht seinen Namen wie gewöhnlich anzubringen, der doch leichter, als das Bild, bemerkt wurde? Vermuthlich konnte er es nicht wagen, oder durfte er auch nicht den Namen einhauen, wegen der damaligen politischen Verhältnisse und seiner eignen Lage. Schwerlich möchte wohl c. 16. die vorgeschlagene Lesart, laterumve *aut* pulmonum vi zu billigen seyn, da latera und pulmones nicht auf diese

Art hier unterschieden werden können. Die Davis. Lesart hat aber auch die Autorität von Handschriften für sich. Eben so unnöthig ist die Conjectur c. 17. *in media mundi sede sitam* st. in medio mundo s. Hr. R. entdeckt besonders häufig Glosseme. C. 17. sollen die Worte *id est spirabiles* nach *animales* und c. 18. *spirabilem id est* vor *animalem* als inepta interpretatio weggestrichen werden. Soll es dem Schriftsteller nie verstattet seyn, etwas zur Erklärung beyzufügen? C. 28. sollen die Worte: *quamquam id quoque* von einem Philosophaster herrühren. C. 31. wird in den allerdings dunkeln Worten: non malum aliud *certe sed* nihil aliud bonum *potius*, das *potius* zum Glossem, wenn man vorher lieset: non malum aliud, sed certe nihil bonum aliud. Aber ein Capitalglossem entdeckt H. R. c. 35. wo es heisst: Neapoli melius est factum: coronati Neapolitani fuerunt: nimirum etiam (diese unschuldigen Partikeln sind dem Herausg. die Verräther des Glossems) Puteolani: vulgo ex oppidis publice gratulabantur: ineptum sane negotium — warum, fragt Hr. R., setzt Cic. nicht *gratulati sunt*? wie kann er das *ineptum negotium* nennen, worauf er sich in seinen Reden (in Pis. 22.) so viel zu Gute thut (als wenn er in den Volksreden nicht manches von einer andern, und politischen Seite betrachten könnte, als in den philos. Schriften?) Man müsse lesen: Coronati Neapolitani venerunt, publice gratulatum. Dass sie bekränzt kamen, war das ineptum negotium. C. 31. werden nicht nur die Worte *non modo ipse*, sondern die ganzen beyden Sätze: *Quasi vero quisquam — ipse* für ein Glossem erklärt, c. 41. die Worte *hi qui me absolvistis* (es scheint nur *hi* weggestrichen werden zu müssen, Cic. übersetzt die Stelle des Plato frey, und setzt daher manches hinzu). Dagegen werden auch manche andere Stellen von Hrn. R. erweitert, z. B. in 42. C. wo vom Schriftst. in nervöser Kürze gesagt wird: mortis, si est misera (st.: mortis miserae, d. i. miseriae in morte) finis esse nullus potest; interpolirt Hr. R. zum Theil mit cod. Med.: *mors* si est *miserum*, *miseriae* finis etc. Dagegen wird c. 47. der Zusatz, den Vettori und andere nach den Worten *Indicavisse deum dicunt* machten, *mortem esse optimum homini* verworfen, und nur zu lesen vorgeschlagen: *Ita iudicavissè deum* d. In manchen andern Stellen verbessert Hr. R. die Interpunction, und seine Aenderungsversuche werden immer Gelegenheit zu weitern Untersuchungen und Erörterungen des Sinns und der Sprache geben.

VÖLKER- UND LÄNDERKUNDE.

Bruchstücke zur nähern Kenntniss des heutigen Griechenlands, gesammelt auf einer Reise, von *J. C. S. Bartholdy*, im Jahre 1803. u. 1804. Mit 9 illum. Kupf. mit Vignetten und Musikbeylagen. Berlin, Realschulbuchhandl. 1805. 518 S. und drey Blätter Druckfehler. (3 Thlr. 20 gr.)

Weder ein lange vorher und in Beziehung auf besondere Gegenstände oder Zwecke gefasster Entschluss, noch eine umständlichere Vorbereitung gingen dieser Reise voran. Da Hr. B. Holland, das westliche und südliche Frankreich gesehen, so wurde er von Italien angezogen, darauf folgte Sicilien, Kleinasien, Konstantinopel, der Archipelagus, Griechenland. „Meine Reise war eigentlich, sagt er, was die wohlhabenden Britten ihre *grande tour* nannten; mehr geeignet mich für die Welt auszubilden, als der Welt Nutzen zu leisten.“ Der Hr. Verf. theilt diese Nachricht über seine Streifereyen nach Griechenland dem Publicum mit, in der Hoffnung, dadurch ein gelinderes Urtheil für dieses unbedeutende Resultat derselben (wie er sich mit Bescheidenheit ausdrückt) zu erhalten. Inzwischen hatten einige Bruchstücke, die man seit einem Jahre davon las, nicht geringe Erwartungen erregt; und wenn man diese im gegenwärtigen Bande nicht ganz befriedigt findet, (obwohl auch er manche neue und unterhaltende Nachrichten, belehrende Vergleichungen, und eigne Ansichten enthält, die uns um so viel schätzbarer seyn müssen, da sie von einem Deutschen herrühren,) so darf man nicht vergessen, dass der zweyte Theil ungleich wichtiger werden muss, da er die Beschreibungen der Ruinen und Alterthümer Griechenlands, Nachrichten von den Jonischen Inseln, den Gegenden um Milet und dem Tempel des didymäischen Apollo, und ausführlichere Berichte von Smyrna, Priene, Sardes und Athen enthalten soll. Es ist gewiss sehr zweckmässig, dass der Hr. Verf. kein ermüdendes Tagebuch der Reise geliefert, oder Beschreibungen längst bekannter Gegenstände wiederholt hat; wir wünschten, dass auch nicht aus neuern, schon übersetzten Werken, so viel ausgehoben wäre, z. B. Eton und Beaujour. Der erste Abschnitt S. 1 – 74. beschreibt die *Reise von Negrepont nach einigen Gegenden Thessaliens* im Jahr 1803. Er ist der einzige, der aus dem Tagebuche des Vf. gezogen ist, jedoch mit einigen Erweiterungen als Probe des Verfahrens bey der Beschreibung specieller Gegenden. Der Aufsatz scheint dem Verf. selbst ein wenig zu roh und mit Citaten überladen. Allerdings hat der Verf. häufig Stellen aus alten Dichtern und Schriftstellern eingemischt, die zum Theil unnöthig sind. Auf Negrepont ist die Spannung zwischen Türken und Griechen sehr gross. Die letztern stehen im schlimmsten Rufe der Falschheit und Betrügerey. Die warmen Quellen in Negrepont (zu Aedepsus) werden im Sommer, die der Thermopylen im Herbst gebraucht. Bey dem Dorfe Lithada spricht der Verf. von den drey vorzüglichsten Olivenarten in Griechenl. Das Dorf wird von Albanesern, so wie Limno von Grie-

chen bewohnt. Einem Reisenden ist nie zu rathen, kurze Wege zur See zurückzulegen, wenn er die Zeit der Ankunft zu Lande berechnen kann. — Die Stadt *Trichery* im alten Districte von Magnesien auf einem Berge, am Eingange des Meerbusens von Pagasä (itzt von Volo) ist erst vor wenigen Jahren angebauet, die von den kleinen Inseln im Innern des Golf auf die Anhöhe wandern mussten. Das Gasthaus daselbst glich einem Stalle. Die Türken wenden mehr Sorgfalt auf die Kaffeehäuser, als die Griechen. Bemerkungen über versammelte Griechinnen und Türkinnen, und die Misshandlungen, die sich der Fremde von ihnen gefallen lassen muss. Ueber die Producte und Fabricate, die von Trichery verführt werden, mit statist. Bemerkungen über ausgehobene Stellen aus Beaujour. (Diese Art zu commentiren ist dem Leser nicht angenehm.) *Volo* (39° 15' nördl. Br. ausgesprochen Golo). Es soll an der Stelle des alten Jolkos liegen, allein die alte Lage mehrerer thessal. Städte ist schwer auszumitteln. Dem alten Jolkos weisst der Verf. S. 39. einen andern Platz an, so wie auch Pagasä S. 41. Eine Charte, die wir noch zu erwarten haben, muss diess alles erläutern. Die heutigen Bauern und Hirten Thessaliens mögen wohl von den Penesten abstammen. Die Türken incommodirten den Verf. wegen seiner Brille, die er, gleich mehrern jungen Leuten, immer auf der Nase trug, weniger, als die Deutschen in grossen und kleinen Städten. Ein alter Türke lachte nur herzlich darüber. *Larissa.* So wie in den ältern Zeiten, so ist auch noch Thessalien immer bürgerlichen Unruhen und Räubereyen ausgesetzt. Die Larissäer kleiden sich noch, wie ihre Vorfahren im Alterthume, sehr elegant. Die Päderastie wird öffentlich getrieben. Die alten Namen der Städte in Gr. sind wenig verändert, desto mehr die der Flüsse. II. Brief an meinen Bruder über die Reise nach Griechenland S. 75 — 108. Auf der Reise von Farsa aus hatte der Verf. ein heftiges Ungewitter vom Himmel, und eine gefährliche Geldprellerey von Arnauten auszustehen. Von *Zeitonn.* Die Art zu speisen wird unterhaltend beschrieben. Die Reisenden leiden auch von den Insecten, vornemlich den Wanzen, viel. Die Reisen in die Levante werden immer bequemer werden, so wie sie häufiger werden. Itzt sind noch Engländer und Russen die, welche Griechenland am fleissigsten besuchen. III. *Einige Briefe über das Thal Tempe* und die Gegenden Griechenlands, S. 109. f. — Ueber Tempe und einiges was dieses Thal angeht, S. 112 — 169. Einige Alte verstanden unter Tempe blos die Engen zwischen dem Olymp und Ossa, andere gaben dem Local eine grössere Ausdehnung. Pauw ist ein grosser Gegner der schönen Vorstellungen vom thessal. Tempe. Hr. B. zeigt, warum es den Griechen interessant seyn musste, und schildert, was er fand. Ungefähr in der Mitte des Thals liegt *Ambelaki*, am Eingange *Baba.* Gelegentlich wird eine interessante Entdeckung die *Fauvel* zu Athen mittelst eines Baums machte, beschrieben. S. 145. Die S. 149. angeführte Inschrift: *Cassius Longinus Procos. Tempe munivit* scheint uns noch zweifelhaft. Ueber Klima und schöne Gegenden im Allgemeinen zur Bezeichnung einiger derselben in der Levante, nebst einzelnen Bemerkungen darüber. S. 170. Der Verf. fordert einen bestimmten Charakter, der aus den Formen entspringt, viele Schönheit des Details, und Colorit und Farbe, zur Schönheit einer Gegend. Gegenden von Jonien, Lydien, Bithynien, Troas, (S. 180.) des Archipelagus, (S. 191.) von Athen, Sparta u. s. w. (S. 203.) werden geschildert, und mehrere, verschiedenartige, interessante Bemerkungen eingestreuet. Vorläufige Notizen von den Mainotten, S. 246. Sie bestätigen die ungünstige Vorstellung von ihnen. IV. Ueber die Türken, ihre Verfassung, Cultur, Sitten und Gebräuche, S. 253 – 300. Bis auf einige Anekdoten von einzelnen Personen und der türkischen Musik und Poesie, bekannte Dinge. Wichtiger ist V. *Ueber die Cultur der Neugriechen*, ihren Tanz, körperliche Bildung, den Zustand der Bildhauerey, Malerey und Poesie bey ihnen, S. 301 — 456. Stellen aus Coray's Mém. sur l'état actuel de la civilisation dans la Grèce, sind als Leitfaden benutzt, aber auch mehrere berichtigt. Herrschaft und Habsucht des griechischen Klerus. Hass gegen die lateinische Kirche. Unwissenheit auch des höhern Klerus. Schlechte Aerzte. Der Charakter der Nation lässt keine grosse wissenschaftliche Bildung hoffen. Aberglaube. Schifffahrt und Handel haben zugenommen. Die griechischen Tanzmelodien beurtheilt Hr. Zelter S. 369. Ein Mimos unter den Türken wird beschrieben. Die alte idealische Schönheit der Körper ist in Griechenland nicht mehr zu finden. Proben der griech. Bildhauerey und Mahlerey sind in Kupfer gestochen, ein Trauerspiel im Auszuge, auch andere Gedichte und Sprüchwörter beygefügt. VI. S. 357 – 477. Feldzug Ali-Pascha's gegen die Soulioten 1792. aus Etons Survey u. s. w. und (VII.) S. 478 — 510. Eroberung von Souly durch Ali-Pascha 1803. und Anf. 1804. Die Originalzeichnungen zu den schönen Kupfern rühren von Hrn. *Gropius*, dem geistreichen Begleiter des Verf., her. Sie stellen eine albanesische Griechin, einen albanes. Moraiten, das Judenquartier zu Larissa, verschiedene Geräthschaften, die man in Thessalien braucht, Negerinnen von der Messe zu Farsa, eine Schifffahrts-Scene, Chiotinnen und eine Frau von der Insel Mikoni in ihrem Costume, und auf dem Titelkupfer eine Ansicht des Olymp dar. Zu bedauern ist es, dass das Vergnügen des Lesens durch die vielen Druckfehler, die nicht einmal alle in dem Verzeichniss von 6 Seiten angegeben sind, gestört wird.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

158. Stück, den 6. December 1805.

ANATOMIE.

Ueber die Ausführungsgänge der Schilddrüse. Ein Schreiben an Hrn. Hofr. *Sam. Thom. Sömmerring*, v. Dr. *Joh. Ant. Schmidtmüller*, Prof. in Landshut. Mit einem Kupfer. 1804. Im Verlage bey Attenkover. S. 73. 8. (12 gr.)

Von der Mitte des oberen Randes der Schilddrüse aus, liefen, wie der fleissige Verf. dieser Schrift wahrnahm, kleine Gefässe unter dem Ringknorpel hin; andere kleine Canälchen sah er von dem rechten Seitentheile der Drüse ausgehen und sich unter der rechten Hälfte des Schildknorpels verlieren, auch die pyramidenförmige Verlängerung, welche oft aus dem mittleren Theile der Schilddrüse in die Höhe steigt, konnte an ihrer Spitze in mehrere rundliche Fäden getrennt werden, die gegen das Zungenbein hin etwas divergirend nach aufwärts stiegen. Es fragt sich nun, ob diese Röhrchen wirklich als Ausführungsgänge der Schilddrüse angenommen werden können und welche Gründe dazu berechtigen? Um diese Frage zu beantworten, wird es nöthig seyn, den Ideengang des Verf. genauer zu verfolgen. Nach einer vorausgeschickten, sorgfältigen anatomischen Beschreibung der Schilddrüse, handelt der Verf. die Ausführungsgänge derselben in der zweyten Abtheilung dergestalt ab, dass von dem Erfahrungssatze, es werde in der Schilddrüse ein ganz eigenthümlicher Saft bereitet, ausgegangen und nun eine Beurtheilung über die verschiedenen Meynungen angestellt wird, welche mehrere Zergliederer über die Bestimmung dieses Saftes und über die Wege, welche ihn zu dem Orte seiner Bestimmung führen sollen, geäussert haben. An der pyramidenförmigen Verlängerung, welche von der Schilddrüse gegen das Zungenbein in die Höhe steigt, fand der Verf. bey einer kropfigt aufgetriebenen Schilddrüse ein paar Linien unter der Stelle, wo sich die Pyramide unter das Mittelstück des Zungenbeines verkroch, ein Bläschen von der Grösse einer Erbse mit einem weisslichten Safte angefüllt; als dasselbe eröffnet und der Saft ausgestrichen worden war, fiel die ganze pyramidenförmige Verlängerung zusammen. *Lalouette* fand an derselben Stelle dasselbe Bläschen, mit Flüssigkeit gefüllt und konnte durch dasselbe die ganze Schilddrüse mit Luft anfüllen. Auch Rec. fand kürzlich an derselben Stelle einen kurzen, mit Luft angefüllten sehr zarthäutigen Canal, welcher von dem Ende der Pyramide bis zum Mittelstüke des Zungenbeines reichte, die Luft liess sich aber gegen das Zungenbein hin nicht weiter forttreiben, wohl aber in die Substanz der Drüse. Bey genauerer Untersuchung schien dieser kurze Gang blos eine Fortsetzung der eigentlichen Haut der Drüse zu seyn, oder die muthmasslich in der Substanz der Drüse befindlichen Zweige des Ganges waren wegen ihrer Zartheit dem Auge entgangen, besonders da der Ort und die Gelegenheit, bey welcher die Untersuchung geschah, nicht günstig genug waren und die Anwendung weitläufigerer Hülfsmittel nicht gestatteten. Rec. führt daher diese unvollständige Beobachtung nur deshalb an, weil sie doch vorläufig zu der Bestätigung der Bemerkung dienen kann, dass sich der pyramidale Theil der Schilddrüse durch einen dünnen, häutigen Canal gleichförmig mit Luft ausdehnen lässt, welcher sich gegen das Zungenbein hin erstreckt und also wahrscheinlich in der Gegend des Kehldeckels endiget. Dass aber Verbindungscanäle zwischen dem Kehlkopfe, der Luftröhre und der Schilddrüse wirklich vorhanden seyn mögen, davon gibt die Erscheinung einen Beweis, dass bey Schwangeren die Schilddrüse dadurch ausgedehnt wird, dass bey den Anstrengungen während der Geburtsarbeiten, die in den Respirationswegen gewaltsam zurückgehaltene Luft einen Ausweg in die Drüse findet und sie ausdehnen kann.

Uebrigens ist es dem Verf. wahrscheinlich, dass die in der Schilddrüse zubereitete Flüssigkeit von den oben erwähnten Ausführungsgängen

derselben nicht unmittelbar in die Luftröhre gebracht wurde, sondern dass vielmehr ihr Saft gemeinschaftlich mit dem ergossen wird, welchen die, an der Luftröhre, dem Larynx, dem Kehldeckel und dem hintersten Grunde der Zunge befindlichen Drüsen enthalten. Dieses beweist unter andern auch die Erscheinung: dass selbst bey dem vorsichtigsten an die Schilddrüse angebrachten Druck, die Mündungen jener kleineren Drüsen eine Flüssigkeit ergiessen. Die von der pyramidenförmigen Verlängerung heraufsteigenden Canäle scheinen sich zunächst um den Kehldeckel herum zu verbreiten und zur Befeuchtung derjenigen Gegend des hintersten Zungengrundes zu dienen, welcher durch das beständige Aus- und Einstreichen der Luft am leichtesten trocken werden könnte. — In dem 3ten Abschnitte handelt nun der Verf. das Geschäft und den Nutzen der Schilddrüse ab, wobey er die Meynungen der älteren Schriftsteller über diesen Gegenstand, gründlich widerlegt, aber zugibt, dass die Schilddrüse, nach *Mayers* Behauptung, etwas zur Modulation der Stimme beytragen könne, indem sie von den über sie hineingehenden Muskeln gegen den Schildknorpel angedrückt werden und also die tieferen Töne mässigen kann. Die vorzüglichste Verrichtung der Drüse aber besteht darin, die Luftröhre, den Kehlkopf und überhaupt die Respirationswege mit einer Feuchtigkeit zu überziehen, durch welche die Trockenheit dieser Theile verhindert wird. Zur Erreichung dieses Zweckes muss aber nicht einer, sondern mehrere Ausführungsgänge vorhanden seyn. — Die beygefügte Kupfertafel ist der erste Versuch eines Künstlers, welcher Anlage verräth. Sie dient zur Erläuterung dessen, was der Verf. von den Ausführungsgängen der Schilddrüse bemerkt hat. Wenn nun auch der Verf. den schwierigen Gegenstand, dessen Untersuchung er sich unterzog, nicht ganz aufs Reine gebracht hat, so gebührt ihm doch billig das Lob, einen neuen Weg zur Untersuchung gebahnt zu haben, welcher wenigstens näher als die bisher bekannten zum Ziele zu führen verspricht.

Bau des Menschenkörpers nebst medicinisch-chirurgischen Bemerkungen und der Bereitungsart der Muskeln von *Jos. Oechy*, der Arzeney- und Wundarzneykunde Doctor, Geburtshelfer, Augenarzt, und Prosektor der Anatomie an der K. K. Karl-Ferdinandeischen Universität zu Prag. Erster Theil, Knochen-Bänder- Muskellehre. Prag 1805. bey Caspar Widtmann. 8. 483 S. (1 Thlr. 8 gr.)

Wenn in dem jetzigen Zeitpuncte, in welchem schon mehrere gute Handbücher über Anatomie vorhanden sind, ein Mann es übernimmt, die schon bekannten Theile des menschlichen Körpers auf das Neue zu beschreiben, so kann er nur dann auf den Dank des Publicums Anspruch machen, wenn die Anordnung des Ganzen zweckmässiger, der Vortrag deutlicher und besser ist, und er die Theile in besonderer Beziehung auf gewisse Zweige der Heilkunde oder in besonderer Rücksicht in Vergleichung unter einander oder überhaupt auf eine Art beschreibet, wie es von seinen Vorgängern noch nicht geschah und von welcher das Studium der Anatomie wahren Gewinn hat. In der Schrift des Hrn. *Oechy* ist der Gegenstand zwar Etwas abweichend von der bisherigen Art abgehandelt, allein wir finden in dem, was Eigen ist, nichts wesentlich Nützliches für das Studium der Anatomie. Einleitung und Beschreibung der Knochen weicht von der gewöhnlichen Art des Vortrages nicht ab. Die Bänder, welche die Sehnen der Muskeln in ihrer Lage erhalten, werden in der Muskellehre beschrieben. Dieses ist nach unserer Meynung von wenig Nutzen, die Gleichheit in der Anordnung erfordert, dass die Bänder alle in einem Abschnitte abgehandelt werden; mehrere Bänder erhalten neue Benennungen von dem Ursprung und Ende derselben hergeleitet; so gut diese neue Nomenclatur auch seyn mag, so ist wohl am wenigsten ein für Anfänger bestimmtes Buch dazu geeignet, neue Namen bekannt zu machen, die ihnen nur das Studium der Anatomie erschweren und von denen der Schriftsteller nicht weiss, ob sie je allgemein angenommen werden. Dasselbe gilt von den neuen Benennungen der Muskeln, die grösstentheils nach *Chaussier's* Nomenclatur gebildet sind; der Vf. sagt selbst von diesen, dass sie wohl ihrer Länge wegen, welche der Genius unserer Sprache durch Elisionen, durch Umbeugung der Hauptwörter zu Beywörtern inniger zusammen zu ziehen und zu verkürzen nicht gestattet, des erschwerten Erlernens wegen u. s. w. nicht allgemein gangbar werden dürften. Bey der Beschreibung ist die gewöhnliche Ordnung verlassen und es werden die Muskeln so nach einander beschrieben, wie sie von den Hautbedeckungen an bis zu den Knochen unter einander folgen. Diese Ordnung wäre wohl recht gut, wenn Hr. *O.* eine Anweisung zum Zergliedern hätte schreiben wollen; so finden wir aber nur bey den Muskeln einige Bemerkungen über die Zubereitung, bey den Knochen und Bändern gar keine, es ist also in dieser Hinsicht nichts vollständiges geleistet; und durch die gewählte Ordnung bey der Muskellehre wird dem Anfänger das Erlernen der Befestigung und Wirkung verschiedener Muskeln sehr erschweret. Die jedem Abschnitte beygefügten Bemerkungen hätten unserer Meynung nach wohl wegbleiben können; sie vergrössern das Werk unnöthiger Weise und liefern doch nur Etwas sehr Unvollkommenes. Es werden näm-

lich in denselben verschiedene Krankheiten der Knochen, der Gelenke, der weichen Theile an den Extremitäten und einiger Operationen die vorzüglich häufig an denselben vorgenommen werden, ganz kurz angegeben, nur sehr selten in besonderer Beziehung auf Anatomie, wodurch sie allein interessant hätten werden können. Das Meiste, was man in diesen Bemerkungen findet, kann man auch in jeder kurzen Anweisung zu der Wundarneykunde lesen. Bisweilen hat sich Hr. *O.* wohl auch beym Niederschreiben etwas übereilet, denn dass er die Sache selbst nicht besser gewusst habe, wollen wir zu seiner Ehre nicht glauben; so sagt er S. 156. „Um den Thränen, welche trotz aller Bemühungen nicht mehr durch den Nasencanal in die Nase herabfliessen, einen künstlichen Weg dahin anzuweisen, *durchbohrt man das Thränenbein, welches die Operation der Thränenfistel ist* — Auch die Schreibart ist an mancheu Stellen nicht ganz fliessend und man stösst hin und wieder auf Provinzialismen.

Handbuch der Myologie und Syndesmologie, von *Th. Lauth.* Aus dem Französischen übersetzt und bearbeitet von Dr. *J. S. Klupsch.* Halle, Hendels Verlag 1805. 8. 334. S. Vorr. X. S. (1 Thlr. 4 gr.)

Die Absicht des Verf. bey der Herausgabe dieses Buches war: den Anfängern in dem Studio der Anatomie ein Werk in die Hände zu liefern, in welchem sie nicht allein mit den Muskeln und Bändern, ihrer Lage und Gestalt nach, bekannt gemacht würden, sondern in welchem sie auch die nöthige Literatur über diesen Gegenstand und eine Anweisung fänden, wie die einzelnen Theile präpariret werden müssen. Entspräche die Ausführung ganz der Absicht, so wäre allerdings die Arbeit lobenswürdig und für den Anfänger in der Heilkunde nützlich. Jenes finden wir aber nicht in dieser Schrift, und können sie daher auch nicht als in jeder Rücksicht lobenswerth und sehr nützlich empfehlen, nicht für ein Werk erklären, von welchem unsere deutsche anatomische Literatur wahren Gewinn hat. Nachdem der Verf. in der Einleitung das Bekannte über den Bau der Muskeln im Allgemeinen vorgetragen hat, so geht er zu der Angabe der Literatur der Muskellehre über, die aber sehr unvollständig und besonders in Rücksicht unserer deutschen Schriftsteller mangelhaft ist. Die Beschreibung der einzelnen Muskeln und Bänder ist in Lectionen abgetheilet und die Ordnung, in welcher sie beschrieben werden, dem *Zwecke gemäss* sehr gut; bey den einzelnen Muskeln und Bändern werden zuerst die Benennungen angegeben, dann wird bey mehrern angeführet, wie sie zubereitet werden müssen, dann folgt die Angabe der Befestigung und endlich des Nutzens der Muskeln oder Bänder. Die Anweisung zu der Zubereitung der einzelnen Theile ist aber sehr oberflächlich und so abgefasst, dass Anfänger nach derselben allein die Theile nicht werden bearbeiten können. Bey mehrern Muskeln wird nur ganz kurz angeführet, wie man verfahren muss, bey vielen sucht man vergeblich auch selbst nach einer solchen Anweisung, wo doch eine genaue Beschreibung der Handgriffe für Anfänger sehr nöthig gewesen wäre, z. B. bey mehrern Gesichts- Hals- und Rückenmuskeln, deren Zubereitung grösstentheils für Anfänger sehr schwer ist. Wenn auch unvollkommene, doch weit bessere Anleitung zu der Zubereitung der Muskeln haben wir Deutsche in den Werken von *Fischer* und *Vetter*, wir hätten also ganz wohl dieses Werk entbehren können. Die Uebersetzung ist nicht ganz gut, an manchen Stellen im Gegentheile offenbar falsch, als S. 91. „Er (der Aufheber des Mundwinkels) liegt in dem Fette vertieft, welches der Backe ihre angenehme *Aufhebung* giebt. In einzelnen Personen hängt die Vertiefung vom *Fehler* dieses Fettes ab." — S. 94. Man schneidet den *Zwischenraum* des vorhergehenden Muskels mit seines Gleichen ein, um zur Vereinigung des Unterleibes zu gelangen. Wir könnten noch mehrere Proben anführen, doch es mögen diese hinreichen, um das Gesagte zu bestätigen.

Lehrbuch der Kenntniss des menschlichen Körpers und der Gesundheitslehre, von *J. Stuve.* Zweyte von *C. S. W. Wiedemann* verbesserte und vermehrte Auflage zur allgemeinen Schulencyclopädie gehörig. Braunschweig. Schulbuchh. 1805. 8. 218 S. Vor. X. (14 gr.)

Dieses für den Nichtarzt, der sich eine richtige Kenntniss des menschlichen Körpers und der Gesundheitslehre erwerben will, schon in der ersten Auflage sehr brauchbare und nützliche Buch, hat durch die Bearbeitung des würdigen Wiedemann noch wesentlich gewonnen; es hat derselbe Manches in jener nicht ganz richtig und deutlich angegebene berichtiget und lichtvoller dargestellet und die seit jener Zeit in der Kenntniss des menschlichen Körpers und der Gesundheitskunde gemachten Fortschritte auf eine den Zweck des Buches sehr angemessene Weise, von dem Haschen nach blendenden Hypothesen und hartnäckiger Anhänglichkeit an das Alte gleich weit entfernet, zu der Vervollkommnung desselben benutzet. Es werden in dieser Schrift die einzelnen Theile des menschlichen Körpers von den Knochen bis zu den Sinnesorganen für Nichtärzte sehr zweckmässig beschrieben, man findet Alles von diesen Theilen angegeben, was jedem zu wissen nöthig ist, um die Verrichtungen

der einzelnen Organe kennen zu lernen, ihre gesunde Beschaffenheit gehörig beurtheilen und die Wichtigkeit und den Nutzen der Gesundheitslehre einsehen zu können. Auch die Angabe der Functionen einzelner Organe ist sehr lichtvoll und entspricht der Bestimmung des Werkes vollkommen. Auf diese Beschreibung des menschlichen Körpers und der Functionen der Organe desselben folgt die Gesundheitslehre, in welcher über die Nahrungsmittel, die Luft, die Ausführungen, Bewegung, das Schlafen und Wachen, die Einflüsse der Seelenwirkung auf die Gesundheit des Körpers, die Kleidung, das Baden, den Einfluss der eigenthümlichen Körperbeschaffenheit, der Gewohnheit und Einbildungskraft auf den Gesundheitszustand die besten und nützlichsten diätetischen Regeln und Bemerkungen in einem recht guten, gedrängten und deutlichen Style angegeben werden. Vor vielen auch neuern Werken, die zu gleichem Zwecke über die Kenntniss des menschlichen Körpers geschrieben sind, zeichnet sich dieses sehr vortheilhaft aus und kann sicher mit vielem Nutzen als Lehrbuch in Schulen gebrauchet werden.

TECHNOLOGIE.

Georg Friedr. Krünitz, Kön. Preuss. Justizraths u. s. w. *Handbuch von Manufactur- Fabriken- und Handwerkssachen.* Zum vortheilhaften Gebrauch für alle Haushaltungen. Berlin, bey C. G. Schöne. 1805. 8. 252 S. (20 gr.)

„Zum vortheilhaften Gebrauch für die Haushaltungen;“ diess will Rec. dem Verf. gern zugestehen, sobald seine Preisverzeichnisse der Producte, wie sich wohl annehmen lässt, zuverlässig sind; da man ferner sein Buch zur Auffindung mancher Notiz über einen ganzen Markt von Dingen, zu einerley Behuf, zur Hand nehmen kann, so mag ihm auch der übrige Theil des Titels nachgelassen seyn. Der Verf. mag über die Absicht seines Werkleins sich selbst hier erklären. Seine erste Absicht, sagt er, sey: allen, die sich eine Sammlung von Manufactur- und Fabriken-Produkten anlegen wollen, hierzu eine Anleitung zu geben. Zweytens solle besonders jedes Frauenzimmer hierdurch nicht allein mit allen Waaren, Haus- Küchengeräthen, und täglichen Lebensbedürfnissen, nach den verschiedenen Preissen, sondern auch mit allen Sorten von leinenen baumwollnen, seidnen, u. a. Zeugen, deren Preissen und der Breite derselben bekannt gemacht werden. Um nun ausserdem sein Buch für alle Stände gemeinnützig zu machen, hat er die Berliner Kammer- Bau- und Policey-Taxen hinzugefügt, auch diese, durch Einziehung anderweitiger Nachrichten, noch vollständiger zu machen gesucht. Nun, meynt er, könne das Buch selbst zu Weihnachts- und Neujahrsgeschenken bestimmt werden, weil die Jugend darin eine Belehrung und Beschreibung von sogar vielerley Sachen erhalte. Ueberdiess solle es dazu dienen, alle terminos technicos und alle Waaren zugleich in solchem Betracht kennen zu lernen, wie sie die eigentlichen Arbeitsgegenstände dieses oder jenes Professionisten ausmachen. Endlich gewähre es eine sehr genaue Uebersicht der ganzen Technologie in wenigen Minuten!!

„Die Technologie, sagt er S. 2., oder die Kunstgeschichte, Stadtwirthschaft (?), ist diejenige Wissenschaft, welche die Grundsätze und Mittel lehret, nach welchen und durch welche alle diejenigen Naturalien, die in dem Zustande, in welchem sie die Natur uns gab, entweder gar keinen, oder nur einen einseitigen Nutzen haben, auf die beste Weise dergestalt verarbeitet werden, als es zur Befriedigung menschlicher Bedürfnisse verschiedner Art erforderlich ist, mit Ausnahme derjenigen Vorarbeitungen, die blos und allein einen arzneylichen Gebrauch gewähren.“ —

Nachdem er sodann die gewöhnliche Eintheilung in chemische und mechanische Bereitungen, und nun zuerst bey den chemischen auf dem nassen Wege, die Salz- Gährungs- Destillations- und andere Bereitungen angegeben hat; so beschreibt er die Aufbewahrung der Producte, welche nicht blos in Papier gewickelt, sondern in Gläser gethan, diese mit Papier belegt und zugebunden, auch mit einem Zettel versehen werden müssen, worauf eine Nummer, der Name, der Preis und die Anwendung des Products zu schreiben sey. Diese Gläser, mit allem nöthigen Apparat hat er sogar durch eine Kupfertafel erläutert; endlich benachrichtiget er, woher die Producte, und die Gläser, und zu welchem Preis sie zu haben sind. Auf gleiche Weise verbreitet er sich über die Gährungsbereitungen, wo er die Stärke, das Brod, den Wein und Cyder, das Bier, den Essig, den Waid, Indig und Tabak zu den Hauptgegenständen macht. In der Classification und Folge auf einander, hätte der Verf. wohl am meisten den technologischen Abschnitt der Lamprechtschen Encyclopädie derCameralwissenschaften vor Augen. So folgt er z. B., bey den Brennereyen derselben ebenfalls aufs genaueste, bringt aber bey der Kohlenbrennerey, höchst unerwartet, nicht nur eine Brennmaterial- und Holzfuhrlohn-Taxe zum Vorschein, sondern auch die Berliner Taxe für die Fiacres und andere Miethkutschen, setzt aber auch sogleich wieder erstere bey Seite, weil sie gänzlich ausser der Mode gekommen wären. Hieran schliesst sich die Taxe für die Böttcher, Drechsler, Stuhlmacher, Tischler, Täschner, Brunnenmacher, Teich-

gräber, Bürstenmacher, Korbmacher, Bildhauer, Stell- und Rademacher, Zimmerleute, Schiffbauer, und Dachdecker. Sodann kommt ein Verzeichniss, mit angegebenen Preissen, von musikalischen Instrumenten, von Clavier- Violin- und andern Saiten; eine Anzeige der Kunstwaaren und Spielsachen in der Catelschen Handlung, die aber, wenn Rec. nicht irrt, schon seit ein paar Jahren nicht mehr diesen Namen führt, sondern die Girard- und Haugkische Handlung heisst. — Nun kommt wieder eine Taxe für Anstreicher, wobey der Verf. nicht umhin kann, die Policeyverordnung über schädliche und unschädliche Farben für Verfertiger des Spielzeugs, für Conditors und Kuchenbäcker einzurücken; hierneben ein Preissverzeichniss für Bleystifte, Pinsel und alle übrige Materialien zum Zeichnen und Mahlen, ein Preissverzeichniss der Kammmacherwaaren und der Siebmacher-Arbeiten. — Mit diesen abgedruckten Taxen und Catalogen sind 203 Seiten des Buchs nach einander angefüllt; nun werden noch auf 14 Seiten die Kienruss- Kalk- Gyps- und Ziegelbrennereyen abgehandelt, mit gleichmässiger Einrückung der Taxen und Preissanzeigen für die Schornsteinfeger (bey Gelegenheit des Russes), für Stuckatur-Arbeiter, für Gypsabgüsse ganzer Figuren, antiker Büsten, Vasen, Consolen - und Uhrgehäuse; hiermit ist man am Ende des Büchleins, wozu noch Fortsetzungen folgen sollen, worin der Verf. das Wesentlichste der Verfahrungsarten bey den Manufacturen und Fabriken, das Beträchtlichste ihrer Mängel und die natürlichsten Verbesserungsmittel vortragen will. Nach der hier gegebenen Ansicht zu schliessen, wird es wohl etwas bunt durch einander gehen.

OEKONOMIE.

Tafel der Culturgewächse in Europa, geographisch nach den Climaten dargestellt von *C. Ritter*. Schnepfenthal, in d. Buchhandl. d. Erziehungsanst. 1804. Querf. 1 Bogen, u. 1 Karte. (8 gr.)

Zuerst einige Bemerkungen, die zur Erklärung der Culturgewächs-Tafel dienen sollen, über die Zunahme der Vegetation mit der grössern Wärme; wobey die grössere oder geringere Menge wildwachsender Pflanzen verschiedener wärmerer und kälterer Länder zur Bestätigung angegeben wird; ferner, über die Gradation und Verschiedenheit der Vegetation auf den Gebirgen und in den Ebnen; über das Wandern und Weiterverbreiten der Gewächse, selbst aus einem Welttheil in den andern, durchs Fortführen des Saamens vermittelst des Windes, durch die Strohmungen des Meeres u. dergl. — Zu einer nähern Ansicht der allgemeinsten Gesetze und Umstände, wornach die Vegetation in Europa sich wahrscheinlich entwickelte, wird es als ein Hauptsatz aufgestellt, dass es wohl glaublich sey, die wilden Pflanzen hätten sich zuerst von den Gebirgen aus verbreitet, und so möchten sich fünf Haupt-Floren gebildet haben; der Nordische, Helvetische, Oestreichische, Pyrenäische und der Apenninen-Flor; wo diese zusammenfliessen, wären die Floren gemischt; auch wäre das der Fall in Ansehung der Blumenfloren aller Küstenländer. — Die Uebersicht der Culturgewächse ist nach den Getraidearten, Gartengewächsen, Fruchtbäumen, und Handelspflanzen eingetheilt. Bey jedem Gewächs ist bemerkt, bis zu welchem Grad der Breite es gedeihet, unter welchen dabey eintretenden, günstigen oder erschwerenden, Umständen u. s. w. Auf der Charte sind sowohl die geographischen als auch die physikalischen Climate angedeutet, allenthalben nur die wichtigsten Producte eingetragen, und so ist Raum überall, damit man sich mehreres nachtragen könne. Im Ganzen hat es Rec. wohl gefallen. Um jungen Leuten nur erst überhaupt eine Idee und oberflächliche Belehrung über die Sache zu geben, dazu ist es gewiss geeignet. Bey der Charte, beym Druck, beym Aeussern überhaupt ist das Einladende fürs Auge nicht vernachlässigt.

POLICEY.

Joh. Christ. Hellbachs, Fürstl. Schwarb. Rudolst. Raths, wie auch Mitgl. d. Akad. d. Wissensch. z. Erfurt, *Unterricht über Brand-Verhüth - Lösch - und Rettung in Feuersgefahr* besonders *für Landleute*. Altenburg, in d. Schnuphas. Buchh. 1805. 8. 56 S. (4 gr.)

Dass, bey so vielen vorhandenen guten Schriften über diesen Gegenstand, bey so vielen zweckmässigen Feuerordnungen, gleichwohl noch immer nicht der Erfolg des seltnern Verunglückens durchs Feuer, daraus hervorgehe, darüber hat der Vf. schon im Reichsanzeiger vorigen und in der thüring. Vaterlandskunde gegenwärtigen Jahres seine Meynung geäussert. Theils, sagt er, liegt es an der nicht genugsam allgemeinen Belehrung über Strafbefreyung und Straffälligkeit bey entstandenen und veranlassten Bränden; theils an dem noch immer nicht vorhandenen hinlänglichen, authorisirten, Unterrichte für einzelne Hausbewohner, besonders auf dem Lande, über die besten, sichersten und nothwendigsten Verhaltungsregeln. Viele der besten Feuerordnungen sind ihrer Bestimmung nach mehr Instructionen für das Feuercommando, und specielle Anordnungen über Feuerpoliceygestände, als allgemeine leichtfassliche Vorschriften für Jedermann; wenigstens sind diese darin nicht von jenen abgesondert und so zum Lesen

für Jedermann geeignet. Eine besser dahin abzwekkende Volksschrift soll nur das enthalten, was jeder Hausbewohner schlechterdings zu wissen nöthig hat; sie soll möglichst wohlfeil seyn, um sich desto leichter unter die Aermern vertheilt zu sehen; ihr Verf. muss sie mehrern hohen Landescollegien zur Prüfung und Approbation einreichen, um hierdurch möglichste Berichtigung, Autorität, Eingang und Gebrauch zu bewirken; er muss, wo möglich, selbst durch unentgeldliche Austheilung, wenigstens einer gewissen Anzahl Exemplare, mit gutem Beyspiele vorgehen. Diess alles zu erreichen, hat der Verf. sich bey gegenwärtiger kleinen Schrift vorgesetzt; und er will, nach erhaltner, wesentlicher Berichtigung, diese Bogen sogar darnach sogleich abändern und umdrucken lassen. Mit mehrmaliger Beziehung auf die, zu seinen Belehrungen gehörenden, Stellen des allgemeinen Landrechts für Preuss. Staaten, als des jetzt bekannten besten deutschen Gesetzbuches, gibt er die nothwendigsten Winke unter folgenden Rubriken. *Erster Abschnitt.* Die Brandverhüthung betreffend. 1. *Cap.* Vom vorsichtigen Bauen. 2. *Cap.* Von Verminderung der Gefahr bey leicht sich selbst entzündenden Dingen (als welche denn hier nach einander aufgeführt werden). 3. *Cap.* Vom vorsichtigen Benehmen in häusl., und wirthschaftl. und andern Verrichtungen. — (Die hier zu berührenden Gegenstände sind in alphabetischer Ordnung angegeben.) *Zweyter Abschn.* Von der Löschung. 1. *Cap.* Von der Obliegenheit derer, bey denen Feuer entstehen kann, od. entstehet. (Mit Recht spricht er hier zuförderst von der nöthigen Geistesgegenwart, u. s. f.) 2. *Cap.* Von der Obliegenheit der nächsten Nachbarn. 3. *Cap.* Von den nöthigen Lösch-Geräthen und Materialien. *Dritter Abschn.* Rettungs-Anstalten. 1. *Cap.* Von der Rettung der Menschen. 2. *Cap.* Von der Rettung des Viehes. 3. *Cap.* Rett. des Hausgeräthes. *Vierter Abschn.* Kurze Belehrung über Strafbefreyung und Straffälligkeit bey entstandenen und veranlassten Bränden. Freylich ist alles sehr kurz zusammen gezogen, und leicht kann mancher Beurtheiler, nachdem sein Gesichtspunct ist, noch manches, eben so erinnerungswerthe vermissen. Indess ist es recht gut, wenn jeder, der das vom Vf. Gesagte noch nicht weiss, liest und sich und andern einprägt, aber auch mehreres, nach dem er's vermag, nachzulesen oder zu erfahren, dadurch veranlasst wird. Der Vortrag ist im Ganzen nicht übel. Manches könnte richtiger, deutlicher, und doch auch noch kürzer ausgedrückt seyn. So, z. B. S. 20. „Luftzünder, Selbstzünder, (Pyrophorus), oder das *chymische* schwarzgraue Pulver, das aus Alaun *und brennbarer Materie*, oder *aus einer mit Phlogiston übersättigten* Schwefelleber bestehet etc. — Der Vernachlässigungen, wie z. B. folgende, (S. 34) Lichtputzen *nie dem Fenster hinaus klopfen*; ferner (ebendas.) „*am wenigsten* darf man *bey keiner* (ausser bey einer *lichten bergisch.*) (sic) Lampe im Bette lesen; auch; *jen* bedenkliches Anrathen; *jen* flüchtiges Oehl, statt *jenes*, (S. 11. 21.) hat sonst Rec. nich eben viele bemerkt. Anstatt S. 36 zu sagen, dass die Quecken nur bey Windstille u. s. f. verbrannt werden dürften, hätte Rec. lieber empfohlen, sie gar nicht zu verbrennen, sondern ökonomischer zu benutzen.

C H E M I E.

D. *Josef Black's Vorlesungen über die Grundlehren der Chemie*, aus seiner Handschrift herausgegeben von D. *Joh. Robison.* Aus dem Englischen übersetzt und mit Anmerkungen versehen von D. *Lorenz Crell.* Hamburg, 1804. In 4 Bänden. *Erster* Band 444 S. *Zweyter* Band 548 S. *Dritter* Band 482 S. *Vierter* Band, nebst Register 283 S. 8. (6 Thlr. 12 gr.)

Ohnhezweifelt hat sich Hr. Bergr. v. Crell durch die gut gerathene Uebersetzung dieses wichtigen Werkes um die deutsche Chemie verdient gemacht. Wir lernen aus demselben den Geist und die Forschungsweise eines der ersten Naturforscher Brittanniens näher kennen. Dieses ist, glaubt Rec., der vorzüglichste Gesichtspunct, von welchem man bey Beurtheilung der hier gegebenen Blackischen Vorlesungen ausgehen muss; denn in Hinsicht der systematischen Anordnung, der zum Theil zu grossen Weitläufigkeit, der vorkommenden Abweichungen in andere Naturwissenschaften liesse sich manches mit Recht tadeln. So hätte z. B. ohne Verlust das Capitel über kostbare Steine S. 489. des zweyten Bandes, in welchem über Marmor, Serpentin, Alabaster, Porphyr, Granit, nichts befriedigendes mineralogisches und gar nichts chemisches gesagt wird, füglich wegbleiben können. Doch, wenn dieses Werk auch weniger für den Anfänger in der Naturkunde geeignet ist, so wird es hingegen dem schon mehr geübten Naturforscher in mehrern Capiteln völlige Befriedigung gewähren. Blacks Verdienst um die Chemie geht besonders aus seinem ruhigen unbefangenen Forschen nach Wahrheit hervor. Wem sind nicht, wenigstens zum Theil, seine wichtigen Entdeckungen über die Wärme und über die Natur der Kohlensäure bekannt? Jene Forschungsweise, welche sich mehrere der Modenaturforscher unseres Zeitalters und besonders die Chemisten von der Feder zum Muster aufstellen sollten, und diese Entdeckungen findet man nun mit möglichster Treue und Fleiss vom Hrn. Robison in vorliegendem Werke mitgetheilt. Dieser auch sonst rühmlich bekannte Schüler des verdienstvollen Black, übernahm es nämlich, aus den zerstreueten Papieren des Verstorbenen, so wie aus guten Collegienheften uns dasjenige zu geben, wozu sich der Urheber bey Lebzeiten selbst nicht entschliessen konnte, und so kommt wenigstens die Anordnung des Ganzen auf Rechnung des Herausgebers. Auch der Uebersetzer ist ein ehemaliger Schüler Blacks und auch er bestätigt, was dem mit Blacks Geiste

vertrautern Chemiker ohnehin nicht entgehen kann, dass der Vortrag Blacks hier treu mitgetheilt ist. Durch die Anmerkungen des Herausgebers sowohl, als des Uebersetzers hat übrigens das Werk sehr am Werthe gewonnen. Die wichtigsten der neuern Entdeckungen sind nachgeholt. Den ersten Band hält Rec., vermöge der darin mitgetheilten Vorlesungen über die Wärme, bey weitem für den wichtigsten. Nach einer kurzen Einleitung fängt dieser Gegenstand S. 32 an und endigt S. 306. Man erkennt auf jeder Seite den Naturforscher, der einen grossen Theil seines Lebens dem Studio der Wärme widmete. Wie scharfsinnig ist nicht Blacks Vorstellung von der gebundenen Wärme, von dem Zustande der Flüssigkeit der Körper etc. Ueber Mischung und Verwandschaft von S. 311 bis zu Ende findet man nur das gewöhnlichere bekannte, welches nun seit Berthollets neuen Ansichten eine andere Gestalt gewonnen hat. Rec. stimmt übrigens mit dem Verstorbenen dahin überein, die Verwandschaft für eine Folge der allgemeinen Anziehung zu halten. Der zweyte Band enthält: Die chemischen Geräthschaften, die Salze, die Erden und Steine. Hier hebt sich die Untersuchung der Causticitat und Milde der Kalien und der kalischen Erden besonders aus. Es ist bekannt genug, wie Blacks Entdeckung des Verhaltens der Kohlensäure gegen die Talkerde etc. den Sieg über die alte Vorstellungsart der Causticität, und besonders über Mayers Acidum pingue, davon trug. Der dritte Band liefert die Lehre von den brennbaren Substanzen in folgender Ordnung: Brennbare Luft, Phosphor, Schwefel, Holzkohle, brennbare geistige Flüssigkeiten, Oele, Erdharze, metallische Substanzen im Allgemeinen, Arsenik, Metallurgie (deren Definition doch mehr im Eingang hätte stehen sollen), Braunstein, Eisen, Quecksilber. Im vierten und letzten Bande folgt: Spiessglanz, Zink, Wismuth, Kobalt, Nickel, (Hier wird in einer Anmerk. des Uebersetzers nur allein der Entdeckung des reinen Nickels von Richter gedacht, da doch Lampadius mehrere Jahre zuvor dieses Metall schon dehnbar und rein dargestellte) Bley, Zinn, Kupfer, Silber, Gold, Platina. Die neu entdeckten Metalle werden sodann kurz von dem Uebersetzer nachgeholt. Zuletzt endlich einige Vorlesungen über die Wasser, und die Methode, sie zu untersuchen. Wenn wir nun dem Uebersetzer in Hinsicht der unternommenen Arbeit unsern Dank zollen, so dürfen wir den Mitarbeiter an dieser Uebersetzung, Hrn. Dr. *Henke* in Braunschweig, laut der eigenen Aeusserung des Hrn *v. Crell* Seite CIV. der Vorrede nicht mit Stillschweigen übergehen.

VERMISCHTE WERKE.

Collection des Ecrits politiques, littéraires et dramatiques de Gustave III. Roi de Suède, suivie de sa correspondence. Tome III. Stockholm, bey Delén, 1804. 328 S. gr. 8. mit 4 Kupf. Tome IV. 1805. 367 S. (mit den beyden ersten 13 Thlr. 12 gr.)

Der *dritte* Band dieser Sammlung, von deren Einrichtung und Werthe schon bey der Anzeige, der ersten Bände gesprochen worden ist, enthält *vier* Schauspiele: S. 5. Helmfelt, ein Drama in 5 Acten und in Prosa, im Schlosse Gripsholm vom Hofe aufgeführt, im Jan. 1783. Es gründet sich auf nachtheilige Sagen, welche die aristokratische Parthey in Schw. von diesem verdienten Kriegsmanne und Reichssenator, der aber von bürgerlicher Herkunft war, verbreitet hatte. Die schwedische Akademie hat, einige Jahre nach Aufführung dieses Drama, das Leben des Feldmarschalls und Reichsraths Baron Helmfelt bekannt gemacht, und sein Andenken vollkommen gegen alle Beschuldigungen gerechtfertigt, auch zu seiner Ehre eine Münze prägen lassen. Er war 1617. zu Stockholm geboren, Sohn des dasigen Bürgermeisters *Jacob Grundel*, hatte anfangs die diplomat. Laufbahn betreten (seit 1637.), dann die militärische (seit 1641.) mit dem rühmlichsten Erfolg. 1645. wurde er geadelt unter dem Namen Hjelm. Seine Theilnahme an allen folgenden schwed. Kriegen war sehr glorreich; er wurde 1674. baronisirt, unter dem Namen Helmfelt; eine Kugel raubte ihm 14. Jul. 1677. das Leben. *Erik Dahlberg*, (gest. 1703.) — eine andere Hauptperson dieses Drama, fing die milit. Laufbahn mit Helmfelt zugleich an, und verdankte, wie er, seine hohen Würden nur den Verdiensten, die er dem Vaterlande leistete. Er wurde nach und nach Generalgouverneur, Feldmarschall, und Graf. — S. 101. Der eifersüchtige Neapolitaner, Drama in 3 Acten, auf dem kön. Theater zu Stockholm im Dec. 1789. aufgeführt. Die Begebenheit, welche den Stoff dieses Schauspiels ausmacht, und von der Mad. *Genlis* in ihren Briefen über die Erziehung erzählt wird, fällt in die Regierung Kaiser Karls V. 1530. — S. 181. Marthe Baner und Lorenz Sparre, Drama in 3 Aufzügen. Im Schwedischen führt es auch die Aufschrift: Die Grossmuth Gustav Adolphs. Aber sie macht nicht den Hauptinhalt des Drama aus, obgleich der Zweck Gustavs III. bey Verfertigung desselben scheint gewesen zu seyn, die Seelengrösse jenes Helden darzustellen, der die durch des Vaters Regierung vom kön. Hause entfernten Herzen wieder zu gewinnen wusste. Das erste, was er that, war, dass er die grossen Familien, welche Opfer ihrer Anhänglichkeit an Sigismund geworden waren, entschädigte, und dahin gehörten auch die Familien Baner und Sparre. Der Vater der Marthe Baner, war, wie der des Lor. Sparre, ihres Gemahls, aufgeopfert worden. Sie wurde von der Gräfin Sture, Enkelin des Reichsverwesers, aufgenommen und erzogen, welche gegen den Willen ihrer Mutter den Graf Erik Steenbock geheirathet hatte, der in der Folge

bey den bürgerlichen Unruhen unter Karl IX. seine Güter verlor, sich aus dem Vaterlande entfernen musste und in Kopenhagen starb 1599. Dass auch der junge Sparre von derselben Gräfin adoptirt und erzogen worden sey, ist eben so unwahrscheinlich als die Annahme eines falschen Sparre, auf welche das Stück sich gründet. — S. 265. Alexis Michaelowitsch und Natalie Narischkin, Lustspiel in zwey Aufzügen. Die Anekdote, welche den Stoff zu diesem Stücke gab, ist in *Stählin's* Originalanekdoten von Peter dem Gr. (1785.) erzählt worden auf die Autorität der Gräfin Maria Andrewna Rumjänzoff, Enkelin des Kanzlers Matweoff, der unter des Alexis Mich., Vaters Peters des Gr., Regierung Minister der auswärtigen Angelegenheiten war. — Jedes dieser 4 Stücke ziert ein Kupfer gezeichnet von Limnek.

Der *vierte* Theil enthält die Correspondenz Gustavs, von welcher der Herausgeber versichert, dass sie das Urtheil über den Charakter und die erhabenen Eigenschaften des Königs bestimmen müsse. Elle dévoilera, sagt er, la pénétration et l'étendue de ses vues; sa grandeur d'ame et la bonté de son coeur; son amour pour la justice et son penchant vers la clémence; la noble ambition de s'illustrer avec sa nation et cette profonde connaissance des hommes, fruit de l'étude et de l'expérience, qui se décelait sur-tout dans l'abandon d'un commerce familier. Die Briefe sind zum Theil nach der Zeitfolge, zum Theil nach den Personen, an welche sie gerichtet sind, geordnet. Die merkwürdigsten sind: S. 1. Briefe Gustavs, als 13jähr. Prinzen an seinen Gouverneur, den Reichsrath Grafen Scheffer. Sie beweisen sein wohlwollendes Herz und richtiges Urtheil. Nach einer heftigen Feuersbrunst in Stockholm 1759. verlangt er vom Grafen die 1000. Thlr. welche dieser ihm aufbewahrt hatte, zur Unterstützung der Abgebrannten. Er tadelt Voltaire's Ausspruch (bey Gelegenheit eines Lobspruchs, den dieser der Kön. Elisabeth von England macht): man könne das Volk nicht lieben. Er beklagt es, dass die Gustav Adolphe, die Heinrich IV., die Eduard VI. so selten in der Geschichte vorkommen. S. 9. Briefe an seinen Gouv. Grafen Tessin, von 1762. an. S. 23. Antwortschreiben an den Hofcanzler Baron Bunge, der ihm im Namen der Stände Sitz und Stimme im Reichsrathe 1769. angetragen hatte, eine Ehre, die er aus den edelsten Gründen ausschlug. S. 32. Briefe an den Grafen Ekeblad. In dem letzten klagt er über die strenge Kritik, welche die Königin Mutter über seine Leichenrede auf seinen Vater hatte ergehen lassen. S. 48. Briefe an den Reichsrath Grafen *Rudensköld*, der der kön. Familie stets sehr zugethan war. S. 57. Brief an die Baronesse Eyben, Tochter des Baron Görtz, den bekannten Process über die Güter ihres Vaters betreffend. S. 68. An die Gräfin Wasaborg, die von einem natürlichen Sohne Gustavs Adolphs abstammte und im Elend schmachtete. S. 72. Briefe an den Prinz von Hessenstein. Sie betreffen zum Theil die Zeitumstände. In einem Briefe von 1789. schreibt der König: en vérité tout ce qui se passe en France actuellement, paraitra dans un siècle (so viele Zeit hat es nicht einmal gebraucht) aussi atroce que fabuleux. S. 104. Briefe an den Reichsrath Grafen Scheffer. In einem vom J. 1780. legt er seine ganzen damaligen Empfindungen der Bekümmerniss und des Schmerzes dar. S. 137. Briefe an den Reichsjustizcanzler Grafen Wachtmeister. Theils betreffen sie die innere Verwaltung, theils die Staats- und Kriegsbegebenheiten, 1788 ff. S. 169. Briefe an den Grafen Gyldenstolpe. Er war Gouverneur des jetzigen Königs. „Laissez, sagt der König 1790., mon Fils composer seul ses Lettres, sans que l'on aide. Je suis curieux de voir, comment il s'y prendra." — Briefe an den Baron Ramel, die Gräfin Löwenhaupt, den Graf Clas Ekeblad. S. 210. Briefe an den Bar. Nolcken. Die letzten von der Zeit, wo N. Gesandter in Petersburg war, sind vorzüglich interessant. S. 239. Briefe an den Kammerherrn der Königin Baron Emanuel de Geer. An den Chargé d'affaires zu Kopenhagen, Hrn. von Rehausen, schreibt der König 1788. sehr freymüthig und vertraut. S. 254. Briefe an den Grafen von Ugglas, von 1789. u. 90. S. 266. Briefe an den Generallieut. Baron Stedingk. Der grössere Theil ist von den Jahren 1788 — 1790. und verbreitet über die damaligen politischen und militärischen Vorfälle vieles Licht. Der letzte (56ste) ist aus dem Lager von Wärälä geschrieben, und trägt dem Baron, statt der entworfenen Operationen, den Gesandschaftsposten in St. Petersburg an. — Die meisten Briefe waren französisch geschrieben. Nur wenige brauchten aus dem Schwed. übersetzt zu werden. Wir haben nun auch den Anfang einer deutschen Uebersetzung:

Werke Gustav's des dritten, Königs von Schweden. Verdeutscht von *Friedr. Rühs. Erster Band.* Berlin, in der Vossischen Buchh. 1805. X u. 381 S. mit dem Bildn. des Kön. (1 Thl. 12 gr.)

Dieser Band umfasst nicht nur den ersten, sondern auch einen Theil des zweyten Bandes der franzos. Ausgabe, und bey der mit sorgsamen Fleisse gemachten Uebersetzung sind auch die vorher schon einzeln im schwedischen Original gedruckten Aufsätze zu Rathe gezogen worden. In den Anmerkungen des Hrn. Devaux hat Hr. R. einiges berichtigt und ergänzt; das meiste aber verspart auf die biographische Skizze Gustavs und die Charakteristik seiner Werke, womit er die Uebersetzung zu schliessen gedenkt. Wahrscheinlich wird diess erst geschehen, wenn der Graf Oxenstjerna, einer der Vertrauten Gustavs, die Schilderung desselben bekannt gemacht hat.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

159. *Stück, den* 9. *December* 1805.

GESCHICHTE.

Deutsche Finanzgeschichte des Mittelalters, von *Karl Dietrich Hüllmann*, Prof. der Gesch. zu Frankfurt a. d. Oder. Berlin, b. Frölich, 1805. XII, u. 254 S. in 8. (1 Thlr. 4 gr.)

An Ordnung, an Genauigkeit, an Richtigkeit und Umfassung der Begriffe und Ansprüchlosigkeit des reichhaltigen Vortrages ein besonders gutes Buch; worin der Gegenstand aus den Quellen mit kritischer Auswahl und Anführung derselben so beleuchtet wird, wie dieselben es nur immer gestatten. Die Abhandlung zerfällt natürlich in drey Theile, da die Einkünfte der Könige theils aus ihrem eigenthümlichen Vermögen, theils aus den Regalien, theils aus den Leistungen des Unterthans flossen. Dabey wird gezeigt, auf welche Art, was bloss königlich war, endlich auf die Landherren überging. Es wird aus der Karolingischen Zeit ein, wie der Hr. Verf. selbst sagt, nicht vollständiges, doch immer mannichfaltig merkwürdiges Verzeichniss von 123 Reichsdomänen geliefert. Als Regalien werden die Berg- und Salzwerke nebst der Münze aufgeführt; in sofern der König, *ausser* seinen Familiengütern, Forst- und Jagdbarkeit nutzte, hätte auch diese Rubrik wohl den Regalien beygerechnet werden mögen. Die Leistungen des Volks werden in die Natural- und Geldlieferungen getheilt; jene betrachtet, wie der Hof, oder die Vertheidigung des gemeinen Wesens oder die Einrichtung und Unterhaltung öffentlicher Anstalten sie erforderte; diese (nach einer wohlgerathenen Bestimmung des Namens und der Natur öffentlicher Geldleistungen) so wie sie vom Grunde, den Gütern, oder nach Köpfen, ordentlich und ausserordentlich, oder für die Gerichte, oder Krieg, oder von dem Handelsbetrieb geleistet wurden. Bey Anlass der letztern wird auf den Ursprung, die Wege, die Verbreitung des deutschen Handels ein Blick geworfen, und sonach das Zollwesen behandelt. Ohngefähr dieses ist der Hauptinhalt, und so ist er geordnet: sehr deutlich und umfassend. Bey solcher Kürze sind sehr viele wichtigere Bestimmungen und Erörterungen beygebracht, von denen wir beyspielsweise einige nennen.

Unstreitig hat sich die Staatsverfassung nach der Analogie der häuslichen gebildet (S. 71.): Staatskunst und Finanzwissenschaft waren ganz unbekannte Begriffe (S. 36.). Die Regierung Karls des Grossen, der sich das eitle Ziel gesetzt hatte, die erste Rolle in Europa zu spielen, war die Epoche eines unerträglichen Drucks. Die Kriegsverpflichtung der Allodialbesitzer wurde so ausserordentlich erweitert (S. 106. f.) und so ungeheuer hoch stieg die Strafe versäumter Pflicht (bis auf die Hälfte des Vermögens, S. 177.), dass die kleinen Grundeigenthümer, um nur zu leben, sich den Magnaten ergeben mussten, durch deren Berittene sie von dieser Zeit an vertreten wurden. Der Verlust der alten, freyen Verfassung, die Verwirrung im Staat, eine Revolution in der Kriegsmanier, waren unausbleibliche Folgen. Kann die unnatürliche Anstrengung zu Europens Unterjochung und Festhaltung unter dem Joch je andere, als verderbliche haben? Wie theuer muss die Menschheit das schnöde Lob büssen, wodurch verkaufte Schriftsteller unternehmenden Männern hierüber den Kopf verrücken!

Die ältesten Wege des deutschen Handels werden von Lorch (bey Ens) nach Bardewyck, von Venedig hier den Rhein hinab auf Wyck de Duurstede, dort über Frankfurt nach der Saale und Elbe, endlich von Schleswig nach Sluys und den Mündungen der Seine bezeichnet. Von dem Geldwerth, wie von den Preissen sind Tabellen. Der *solidus* wird auf einen Reichsthaler Lpz., der Denar zu 2 gr. berechnet; aber gezeigt, dass jener der Mittelpreiss von 20 Berliner Scheffel Roggen war.

S. 3. wird von dem „Verräther *Ludwig dem Ersten* und dessen Wuth gegen die benachbarten kleinen Fürsten!" gesprochen. In dieser Kraftsprache (an deren Schicklichkeit in diesem

Fall sich zweifeln lässt) wird nicht gleich jeder erkennen, dass die Rede von *Chlodwig* ist, noch welchen Nutzen diese Umwandlung der angewöhnten Schreibmanier bringt, nach der also Ludwig XVI. der XIX. wird heissen müssen. Das Wort *Ungeld* (gewöhnlich *Um*geld) wird S. 141. wohl nicht richtig von dem Gegensatze des Geldes hergeleitet und als frühere Leistung beschrieben: Vielfältig war es Tranksteuer, und sollte Ohmgeld geschrieben werden, öfters eine von Hause zu Hause *um*gehende, gemeine Steuer. Dass *egregia familia in Wertheim* (der Urkunde Otto'ns II., 976.) die der *heutigen* Grafen von Wertheim gewesen, ist S. 211., doch wohl sehr uneigentlich gesagt; man weiss, dass vor dritthalb hundert Jahren das Haus Löwenstein durch die wertheimische Erbtochter den Sitz des erstorbenen Mannsstammes von Wertheim an sich gebracht.

Eine vielfach anwendbare Bemerkung diene zugleich als Probe des Vortrags, S. 72. f.: „Dass „die Rohheit und Gesetzlosigkeit unserer Vorfah„ren neben der gerühmten Religiosität und ho„hen Achtung des Priesterstandes bestehen „konnte, ist nicht zu verwundern; jene war na„türlich, diese erkünstelt. Was man Religion „nannte, war ein leeres Formenwesen, ohne „Ueberzeugung und Aufklärung, ohne sittliche „Cultur; was für Hochachtung der Geistlichkeit „galt, war bloss, zum wenigsten bey den Gros„sen, eine gewisse Scheu. Wenn die Zeitge„nossen sich demüthig vor einem Stande beugen, „dem das Spiel der Umstände grosse Macht „verleiht, so ist diese kalte und nothgedrungene „Verbeugung nicht zu verwechseln mit wahr„hafter Hochachtung, gegründet auf Anerken„nung der Grösse, Vorzüge und Verdienste, „auf freywillige Huldigung. Wie den neuern „Europäern gegen den Fürstenstand eine krie„chende Unterwürfigkeit, eine morgenländische „Sprache eigen geworden ist, seitdem derselbe „durch die stehenden Truppen so grosse Ge„walt erlangt hat; ohne dass jedoch mit dieser „äussern Ehrerbietung wirkliche Hochschätzung „*aller* Glieder dieses Standes verbunden ist: „eben so behandelten die meisten weltlichen „Magnaten des Mittelalters den Priesterstand „zwar mit vieler äussern Unterthänigkeit, da ganz „Europa von dem festen Gewebe der Hierar„chie befangen war; aber ohne Wahrheit, ohne „Zustimmung des Gefühls." Ganz können wir dieser Darstellung doch nicht beystimmen: Sie scheint eine unbegreifliche Erhabenheit innerer Einsicht bey den Grossen voraus zu setzen, die doch, bis auf wenige, nicht *über*, sondern *in* ihrem Zeitalter waren, das nach den unverdächtigsten Beweisen wirklich im Ernst *glaubte*, und mit jenen Formen viele Wärme der Andacht verband. Die Rohheit kam von Wildheit der Leidenschaften; die Geistlichkeit selbst war davon nicht frey; nur durch eine höhere Cultur (welcher auch hier u. a. die Abschaffung des Menschenhandels zugeschrieben wird) über die Menge der Zeitgenossen so weit erhaben, dass sie eine *ungeheuchelte* Verehrung verdienen konnte, wider welche die augenblicklichen Unthaten der Leidenschaft nichts beweisen. Was war diesen je irgendwo heilig? Man kann sich nicht genug hüten, Ansichten unserer Zeit in die Geschichte eines Zeitalters hinein zu dichten, denen wir zu sehr entwachsen sind, um es uns recht vorstellen zu können.

Im übrigen wünschen wir sehr, dass der Hr. Professor viele Sätze, die er hier mehr andeutet, als ausführt, und andere Puncte der vaterländischen Mittelaltergeschichte, nach seinem trefflichen Quellenstudium und Urtheil genau zu bearbeiten sich entschliessen möge.

Geschichte von Schwaben, neu untersucht und dargestellt von *J. C. Pfister*, Doctor der Philos., und Repetent am churfürstl. theologischen Stifte zu Tübingen. *Zweytes Buch.* Heilbronn am Neckar, b. Class. 1805. 348 S. in 8. Ohne die chronologische Uebersicht und geneal. Tabelle. (1 Thlr. 8 gr.)

Bey diesem zweyten Buche, mit welchem die Geschichte merklich an Fruchtbarkeit gewinnt, hat der Verf. einer bedeutenden Unterstützung genossen. *Joh. von Müller*, insonderheit, der auch sonst durch seine Werke, wie Hr. P. rühmt, auf seine historische Bildung grossen Einfluss gehabt hat, theilte ihm aus der Handschriften-Sammlung der kaiserl. Hofbibliothek eine grosse Anzahl noch ungedruckter Briefe des *Petrus de Vineis* nebst andern schätzbaren Beyträgen mit; und Hr. *von Aretin* aus der Münchner Central-Bibliothek nicht weniger wichtige Urkunden. Hr. Pf. hat davon, so wie überall von den besten Quellen, einen glücklichen Gebrauch gemacht. Die Geschichte schreitet hier von der Wiederherstellung des Herzogthums Schwaben bis zum Untergange der Hohenstaufen fort; ist aber freylich nicht bloss Geschichte von Schwaben, sondern auch von jenem grossen Schwäbisch-Kaiserlichen Hause. Auf *Burkard*, den ersten neuen Herzog, der anfänglich unabhängig regierte, nachher aber sich *Heinrich I.* als seinem Lehnsherrn, unterwarf, folgten mehrere, unter denen der letzte in diesem Verhältnisse *Burkard* II., ein Sohn des ersten *Burkard* war; wie Hr. P. S. 37. gegen *Schmidten* (in der Geschichte der Deutschen) beweiset. Darauf wurde das Herzogthum ein Reichslehn, und zuletzt ein erbliches Lehn der Hohenstaufen, bis es mit diesem berühmten Hause auch unterging. Aus der Stelle S. 104. „*Gregor* VII. beschloss,

der Bischofsstuhl in der Hauptstadt der alten Welt sollte die Oberhoheit haben über alle Fürsten der Christenheit" u. s. w. muss man schliessen, dass Hr. P. diesen Entwurf zuerst *Gregorn* zugeeignet habe; allein er war lange vor ihm vorhanden; G. brachte ihn nur zur reifsten Ausführung. Eben so, wenn der Verf. S. 163. 164. es aus dem 11ten und 12ten Jahrhunderte als etwas Sonderbares anführt, dass zur Zeit der grössten Verwüstungen trefflich erbauete Kirchen und Klöster hervorgingen, und dass die Menschen der Kirche Land und Leute, ihr ganzes zeitliches Gut für das Glück ihrer Unternehmungen, für ihre Sünden, oder unrecht erworbenes Gut, für das Heil ihrer Seelen und für die Ruhe der Abgeschiedenen opferten, so erinnerte er sich nicht, dass diese Denkungsart und so hoch getriebene abergläubische Freygebigkeit schon mehrere Jahrhunderte vorher im Schwange gewesen, ja in eigenen Büchern empfohlen worden ist. Für die Wahrheit der bekannten Scene, welche die Weiber von *Weinsperg* aufführten, bringt der Verf. S. 193. aus eben demselben Jahrhunderte eine ähnliche Begebenheit bey, die sich mit einer einzelnen Frau aus der eroberten Stadt *Crema* ereignete, und schliesst daraus, dass es damals Sitte war, den Weibern solche Ausnahmen zu gestatten. Mit Recht nimmt er S. 297. gegen neuere Widersprüche an, dass auf dem Reichstage zu *Maynz* im Jahr 1235. zuerst, so viel man weiss, eine Urkunde in deutscher Sprache ausgefertigt worden ist. Zuletzt werden die Verdienste der Hohenstaufen, und die Sitten der Deutschen zu ihrer Zeit, mit Einsicht geschildert. (S. 339. fg.) Zu jenen rechnet der Verf. die Cultur des Nordens, welche durch die Eroberungskriege jener grossen Familie befördert wurde, indem die Hohenstaufen nicht mehr die rohen Sieger der Vorwelt waren; sondern selbst Sinn und Gefühl für das Edle in der Kunst und Wissenschaft hatten. Sonst glaubt der Verf. (S 346.) „dass innerhalb des schwäbischen Landes das Volk am reinsten und einfachsten bey seinen väterlichen Sitten geblieben sey; da man hingegen von den östlichen Gränzen Deutschlands tief herein eine Vermischung mit den Slavischen Völkern sehe; und an den westlichen Gränzen jenseits des Rheins sey der Einfluss der Franken unverkennbar." Allein jene Vermischung war nie so stark, und ist auch nicht so sichtbar, als der Verf. denkt; und wenn er einige Länder und Nationen des nördlichen Deutschlands genauer kennte: so würde er noch grosse Reste der altdeutschen Sitten leicht darin entdecken können.

Allgemeine Sammlung historischer Mémoires, vom zwölften Jahrhunderte bis auf die neuesten Zeiten; durch mehrere Verfasser übersetzt, mit den nöthigen Anmerkungen versehen, und jedesmal mit einer universalhistor. Uebersicht begleitet, herausgegeben von *Friedrich Schiller. Zweyte Abtheilung. Acht- und zwanzigster Band.* Mit einem Kupfer (des Regenten, *Philipp*, Herzogs von Orleans). Jena, b. Mauke. 1805. 240 und 65 S. in 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Den grössten Theil dieses Bandes nehmen die bekannten *Geheimen Denkwürdigkeiten über die Regentschaft des Herzogs von Orleans*, von dem Herzog *von St. Simon*, ein. Zwischen dieselben ist S. 57—112. eine Beylage *charakteristischer Anekdoten über den Regenten*, von *Charlotte Elisabeth*, gebornen Prinzessin von der Pfalz, seiner Mutter, eingeschaltet. Ausserdem liest man noch des Hrn. *von St. Simon fortgesetzte eigene Schilderungen der merkwürdigsten Personen seiner Zeit.* Alles gibt eine sehr unterhaltende Leserey; aber die Geschichte im Grossen gewinnt wenig dadurch. Denn durch alle hier mitgetheilte Anekdoten, Hofränke, Weibercabalen, u. dgl. m. bestätigt es sich nur, was man schon längst weiss, dass der Hof des Regenten der verdorbenste von ganz Europa, und er selbst, bey seinen trefflichen Gaben, ein sehr ausschweifender Fürst gewesen sey; wenn es ihm gleich übrigens an Staatsklugkeit gar nicht gefehlt hat. Am lustigsten lesen sich die Auszüge aus den Briefen seiner Mutter, sehr treuherzig und in geradbrechtem, halbfranzösischem Deutsch geschrieben; die ihm aber auch zu schlechter Ehre gereichen. Historischen Werth haben eigentlich die zuletzt genannten *Schilderungen* von Personen, die zum Theil eine bedeutende Rolle am Hofe oder im Staate gespielt haben. Doch sind nicht alle darin enthaltene Nachrichten ganz zuverlässig. So wird S. 25. das traurige Schicksal des Grafen von Königsmark am Hannöverschen Hofe ganz anders, aber lange so zusammenhängend und glaubwürdig nicht, als wir es in Deutschland längst kennen, erzählt. Auch in diesem Bande hat sich der Uebersetzer in die ehemaligen französischen Hoftitulaturen nicht zu finden gewusst, und hat daher Monseigneur, Mr. le Duc, u. dgl. m. stehen lassen, wo er *Dauphin*, *Herzog von Bourbon* u. s. w. hätte übersetzen sollen.

PROVINCIALRECHT.

Handbuch churpfalzbaierischer Verordnungen unter der Regierung Sr. Churfürstl. Durchl. von Pfalzbaiern u. s. w. Maximilian Joseph IV. 1799. *Erster* Band. 8. Inhaltsanzeige und 240. S. In Commiss. zu haben in München beym Herausg. von Meines Lebens Allerley. 1804. (1 Thlr.)

Gegenwärtiger im Jahre 1804. erschienene erste Theil, (dessen Verlagshandlung uns ungeachtet der auf dem Titel enthaltenen originellen Bezeichnung dennoch unbekannt ist) enthält den Jahrgang 1799, der in den churpfalzbaierischen Landen, nach Absterben Carl Theodors, Churfürsten von Pfalzbaiern, von seinem Nachfolger in der Churwürde, Maximilian Joseph, vom 16. Februar bis mit 31. Dec. angezeigten Jahres, erlassenen und öffentlich bekannt gemachten Rescripte, Patente u. s. w. und; sollen diesem ersten Bande gegen Vorausbezahlung von einem Gulden und 30 Kr. mehrere Bände folgen. Wir finden diese Abtheilung sehr unbequem, und der Herausgeber hätte vielmehr einen Zeitraum von wenigstens 5 Jahren in einen Band zusammenfassen sollen. Bey einer so fruchtbaren Gesetzgebung wie die Baierische, möchte wohl mancher Jahrgang zwey Bände füllen und wie viel einzelne kleine Bände hätte man dann nicht nachzuschlagen, um eine Verordnung aufzusuchen? Die in diesem Bande enthaltnen beginnen mit dem Besitzergreifungspatente. Die merkwürdigsten sind übrigens folgende:

Rescript vom 29. März, wodurch die bisher bestandene eigene Cabinetsgüter-Administration aufgehoben, und die ganze Verwaltung der churfürstl. Hofkammer übertragen seyn soll. — Rescr. vom 30. März. Dass zu Besetzung kleiner Dienststellen noch unbesoldete oder pensionirte Diener befördert, und keine fremde herrschaftliche Subjecte eingeschoben werden sollen. — Rescr. der oberen Churf. Landesregierung an die Collegia, bestellt eine Churfürstl. geistliche Güter-Administration, für die ehemaligen, dem Maltheserorden eingeräumt gewesenen Jesuiten-Schulfundationsgüter, und überträgt deren Oberdirection dem geh. Staatsminister in geistl. Sachen vom 10. April. — Rescr. v. 10. April. Die collegialische Verfassung des Bücher-Censurwesens, wird, *als dem liberalen Gange der Wissenschaften nachtheilig*, *aufgehoben*, an deren Stelle eine Bücher-Censur-Specialcommission niedergesetzt, und diese dem Ministerial-Departement der geistl. Gegenstände untergeordnet. — Rescr. vom 10. April Die unterm 12. Jän. und dem 5. July 1787. erlassenen *Verbote der salzburgischen Zeitungen und Intelligenzblätter* werden in Gemässheit eines an die obere Landesregierung erlassenen Rescr. vom 29. März für *aufgehoben* erklärt, und die Einführung obiger Blätter wiederum gestattet. — Rescr. vom 15. April. Verordnet die Auflösung der bisher bestandenen geheimen Universitäts-Curatel, das deutsche und lateinische Schulwesen wird unter Aufsicht des geistlichen Raths gestellt. — Die Verordnung vom 23. April ist eine der wichtigsten für die baierischen Staaten. Sie erklärt die vormals zu München bestandene obere Landesregierung, die 3 Hofkammern zu München, Neuburg und Amberg, die Forstkammer, das Oberstmünz- und Bergmeisteramt, das Collegium Medicum, die beyden Rentdeputationen zu Straubing und Burghausen und das Rentamt Landshut für aufgehoben, und setzt mit alleiniger Ausnahme der Justiz und der für den geistl. Rath geeigneten Gegenstände, eine *General-Landesdirection zu München*, und eine *oberpfälzische Landesdirection zu Amberg* an deren Stelle. Die unter eben angezogenem Dato dieser ersten Landesstelle ertheilte Instruction, bestimmt die Organisation derselben, so wie den, der für die obere Pfalz, das Herzogthum Sulzbach und die Landgrafschaft Leuchtenberg angesetzten, von voriger ganz unabhängigen Landesdirection, angewiesenen Geschäftskreis auf folgende Weise. Das Personale der General-landesdirection besteht aus einem Präsidenten, zwey Vicepräsidenten, die der Churfürst aus dem Ritterstande, sieben Directoren aber aus dem gelehrten Stande wählt, 42 statutmässigen Directorialräthen sammt einer erforderlichen Kanzley, welche dem Präsidio, Vicepräsidio und dem Director der ersten Deputation untergeordnet ist. Diese den Churlanden vorgesetzte erste Landesbehörde theilt sich dem Umfange und der Natur ihrer Geschäfte nach in *sieben Deputationen*, eine jede unter dem Vorsitz und der Leitung eines besondern Directors. — Zum Ressort der ersten Deputation gehören: die Landeshoheits-Grenz- und Fiscalsachen, die in die Gegenstände des auswärtigen Staatsrechts, und die des Innern sammt dem Fiscalat zerfallen. — Die zweyte Deputation für Policeysachen mit 11 Unterabtheilungen. — Die dritte Deputation, das Rechnungswesen. — Die vierte, Salinen- Münz- und Bergwerkssachen. — Die fünfte, Cultur- Forst- und Bausachen. — Die sechste, Commercien- und Mauthsachen. — Die siebente endlich, Kriegs-Oekonomie Gegenstände. — Die oberpfälzische Landesdirection zu Amberg besteht aus einem Präsidenten, 4 Directoren, 16 Räthen, dem erforderlichen Kanzleypersonale, und 4 Deputationen. — Eine Bekanntmachung vom 7 May installirt diese höchsten Behörden gesetzmässig. — *Rescr. die Getraideausfuhr betreffend.* Nur *auf den berechtigten offenen Schrannen* (*Getraidemärkten*) und nach der Schrannenordnung, sollen *Käufer und Verkäufer ihren Fruchthandel schliessen*, und sich mit Attestaten der Ortsobrigkeiten beym Gränzmauthamt legitimiren, vom 27. May. Diese Verordnung ist sehr heilsam und verdiente in Ländern, wo der Getraidewucher allgemeiner Nahrungszweig geworden ist, Nachahmung, aber auch strenge Aufsicht auf deren Befolgung. — Rescr. Auf den Sold der Churf. Diener darf nur ein Drittel Abzug, oder gerichtlicher Arrest in Schuldensachen Statt finden. — Rescr. Die Jurisdiction in Staabssachen betreffend. Das Staabscommissariat wird aufgehoben und die Jurisdiction über unprivilegirte Personen dem Hof-

oberrichteramt übertragen, Privilegiati aber ingl. zu Nymphenburg wohnhafte Partheyen bleiben dem Churfürstl. Hofrathe untergeben, vom 22. Juny. — Rescr. Verordnet für die Kanzleyen und Gerichtsstellen *ein überall gleiches Papierformat*, vorschriftliche Qualität und Formirung der Acten vom 22. Juny. — Verordnung, dass die Candidaten der Rechte zur praktischen Bildung für die Geschäfte, nach Vollendung ihrer Studien bey einer Gerichtsstelle auf dem Lande, ingl. diejenigen, so als wirkliche Räthe bey den Justizcollegien angestellt zu werden wünschen, als Accessisten wenigstens 2 Jahre aufgenommen werden sollen, v. 25. Juny. — Publication, dass niemand, wes Standes und Würden er sey, vom Weinaufschlage befreyet seyn solle, vom 12. Juny. Merkwürdige Aufforderung an die Stadt- und Marktgemeinden, eine neue Markteinrichtung betreffend, mit Vorlegung zweyer Fragen, deren Beantwortung binnen 4 Wochen an das geheime Finanzcollegium einzusenden ist. Nämlich 1) wie kann bey einer allgemeinen Aufhebung aller Mauthen und Accisen, der *berechtigte* Bürger in den Städten und Märkten gegen fremde *Gewerbsbeeinträchtigungen* geschützt werden? 2) Wie kann sowohl für die Staatscasse als für das bereits angestellte Accisepersonale ein hinlängliches Surrogat ausgemittelt werden? vom 25. July. – Rescr. Bestätigung der wiederholt erlassenen Auswanderungsverbote, mit Anweisung, unter welchen Umständen selbige mit Einschränkung zu ertheilen sind. Rec. ist aus Grundsätzen ein Gegner *aller* Emigrationsverbote. Der Staatsbürger ist nicht glebae adscriptus. Wo man sich wohl befindet, da bleiben Menschen gern wohnen, und *da wenden sich gern Menschen hin.* Man hebe allen unnützen Zwang auf, administrire strenge und unfehlbare Justiz, sorge für Freyheit des Gewerbsfleisses, und lasse den Bewohner die Wohlthat einer wahrhaft sorgsamen Regierung geniessen und sich ungehindert regen im Kreisse einer gesetzmässigen Thätigkeit, so wird jeder gern sagen: *hie ist gut seyn, lasst uns Hütten bauen.* — Publicandum, dass zu Beförderung einer freyen Concurrenz der Victualien aller Art, die zu München errichteten Metzgerfreybänke geschützt, von selbigen keine Bankgebühren genommen, auch Patente oder andere obrigkeitliche Attestate nicht erforderlich seyn sollen, mit beygefügter Fleischtaxe, vom 2. August. — Rescr. vom 3. August. Die Angelegenheiten der churpfalzbaierischen Unterthanen in auswärtigen Staaten sollen vom geheimen Ministerialdepartement der auswärtigen Angelegenheiten besorgt und an die erforderlichen Behörden befördert werden. — Publicandum. Der inländische Viehhandel wird den Unterthanen der obern Staaten freygelassen, und sämmtliche bisher ertheilte Viehhandlungspatente zurückgenommen, vom 14. Aug. — Rescr. Die Abstellung der Justizmissbräuche betreffend, bestimmt die Anzahl der zu München *prakticirenden Hofraths- und Regierungsadvocaten auf* 24, ingleichen die Zulässigkeit der Stadt- und anderer bey den Landgerichten angestellten Procuratoren, vom 28. Septbr. — Rescr. Verordnet, dass die *Nachsteuer von solchem Vermögen, das aus einer Gerichtsbark. in die andere transportiret wird, aufgehoben seyn solle*, v. 24. Aug. Vortrefflich! — Rescr. v. 21. Sept. welches die Permutation der Naturalfrohnen in eine Geldprästation, oder andere Regulierung gemessener Dienste durch gütliche Uebereinkunft der hierbey interessirten Theile *auch ohne Lehensherrlichen, oder bey Fideicommissgütern der Agnaten Consens für völlig gültig und rechtsverbindlich* erklärt. — Mandat. Alle Ordens- und andere geheime Verbindungen werden in den baierischen Staaten ohne Ausnahme verboten, vom 4. Novembr. — Rescr. Dass die Beamten und Gerichtsobrigkeiten auf das Betragen und die *Handlungen* ihres *Amtspersonals ex officio inviligiren*, und für die, von selbigen sich zu Schulden kommen lassenden Gesetzwidrigkeiten verantwortlich seyn sollen, vom 21. Septbr. Errichtung einer Brandversicherungs-Gesellschaft, die ihren Anfang vom 1. Jan. 1800. nehmen soll; zur Direction dieser Assecuranz wird eine Commission niedergesetzt, ihr erforderliche Instruction ertheilet und ein Formular der zu fertigenden Cataster beygefügt, vom 17. Septbr. — Verordnung, die Aufhebung des Bierzwanges in Baiern betreffend, vom 20. Decbr. — Rescr. Stellt das Pechbrennen und Theerschwälen als eine Waldnebennutzung unter die Aufsicht der allgemeinen Forstpolicey, hebt die Zunftmässigkeit der Pechbrenner als der Forstcultur schädlich auf, und bestimmt die Strafen für Contravenienten, vom 11. Decbr. — Rescr. Die Errichtung einer allgemeinen Witwencasse und deren Berechnung betreffend. Die Ausmittelung dieses wichtigen Hauptgegenstandes wird dem G. L. D. Rath Grünberger, dem Lehrer der Churf. Pagerie und Forstschule Dätzl übertragen. — Rescr. Die Armenfondsbeyträge betreffend. Es ist bemerkenswerth, dass dieses Rescript wörtlich sich beklagt, dass mehrere ansehnliche und wohlhabende Individuen einen unglaublich geringen Beytrag leisten, noch andere unter ungeeignetem, hieher gar nicht gehörigem Vorwande ihren Beytrag in die Zukunft ganz zu entziehen sich äussern, und dass überhaupt die Einnahmen von Monat zu Monat sich vermindern; es soll also Verfügung getroffen werden, dass künftig ausserordentlich milde Beyträge für die Armen von den Kanzeln verlesen, den Beytragenden öffentlich gedanket und für selbige gebetet werde. Da hingegen auf den Fall, dass Bemittelte ganz und gar nichts, oder nicht verhältnissmässig beytragen wollten, nicht nur ihre Namen bekannt gemacht, sondern sie über das noch mit einem *verhältnissmässigen Beytrage* in Kraft der Ver-

ordnung vom 2. Dec. 1785. *belegt* werden sollen, vom 18. Decbr. — Pfalzneuburgischer Deputationsabschied über die Neuburgischen Landes- und Regierungsverhältnisse, die Errichtung einer Landesdirection in Neuburg, und die Aufhebung des Landschaftl. Commissariats daselbst betreffend. — Dieses merkwürdige Actenstück begründet die Verhältnisse des selbsständigen Herzogthums Neub. zu den übrigen Staaten des Churhauses, und setzt für die Landes-Polizey-Staatswirthschafts-Forst-Cultur-Maut- und Commerzgegenstände desselben eine eigne verfassungsmässige Landesdirection nieder. Sie tritt mit dem 1. Novbr. in Function und besteht aus 2 Deputationen, davón die 1ste die Landeshoheits-Granz-Polizeyfiscal- und geistlichen Rechnungssachen, die 2te aber die Ausschreibung und Einhebung der von den Ständen auf dem Landtagsausschusse bewilligten Steuern — das sämmtliche Nachlass- so wie das landesfürstliche und landschaftliche Rechnungswesen, ferner die Cultur-Forst- und Bausachen nach Inhalt der G. L. D. Instruction d. d. 23. April zu besorgen haben soll. Das Münz- und Bergwesen, die Stempel-, Maut- und Commerzgegenstände bleiben für sämmtl. oberen Lande der G. L. Direction untergeordnet. Für die Landschaftl. neub. Gefälle wird eine eigene Rentkasse errichtet, die den vorräthigen Geldüberschuss, so wie die Rechnungsextracte monatlich directe an die Centralhauptcasse in München einzusenden angewiesen ist. Die in Neuburg bestehende Regierung beschäftigt sich lediglich mit der civil- und criminal-Justitz. — Landtagsausschuss- und landschaftl. Verordnungen. — Dem Herkommen gemäss, versammelt sich der Landtagsausschuss aller 6 Jahre, bey dringenden Fällen früher, nach vorkommendem Staatsbedürfnisse. Die Mitglieder dieses Ausschusses wählen die Stände, mit Vorbehalt der landesfürstlichen Bestätigung, frey. Es soll ein Staatsausgabenétat festgesetzt, und die Beyträge nach richtigen Staatswirthschaftl. Grundsätzen ein für allemal ausgemittelt werden. — Nach beendigtem Ausschusse bleiben zur Bearbeitung der Geschäfte ein Landschaftskanzler und 4 Mitglieder in Thätigkeit, ihre Instruction wird vom Landesherrn bestätigt. Anweisung der Wohnungen und des Gehaltes des Landschafts-Personals. — Steuerwesen und Rectification der öffentlichen Abgaben. — Es soll unter Leitung des Ministerial-Finanzdepartements unverzüglich eine Steuer-Rectification vorgenommen und binnen Jahresfrist zu Stande gebracht seyn. Für die Land-Steuern soll hierbey der Flächeninhalt des Grunds und Bodens eines jeden Besitzers ohne Ausnahme, — für die Consumtions-Steuern aber der Betrag der Consumtion einiger Lebensmittel zum Grunde gelegt werden. Zu dem Ende sollen 3 verpflichtete Feldmesser in Neuburg angestellt, ihnen von der dasigen Landesdirection, auf das Juchart à 40000. baier. Quadratfuss eine Taxe, Messungsgebühren, bestimmt, und jeder Gutsbesitzer seine Grundstücke in den nächsten 5 Jahren auf eigne Kosten ausmessen zu lassen verbunden seyn. Hierbey ein Schema zu einer von den Gerichtsobrigkeiten anzufertigenden Steuertabelle. Dominical-Prästationen, d. i. Naturalabgaben in Geldstiften, Laudemien, grundherrlichen Consenstaxen u. s. w. dürfen vom Grundherrn nie erhöhet, eben so wenig kann ein zeitiger Besitzer Grundhold) vom Grundherrn willkührlich vom Grunde getrieben werden, indem alle Dominicalprästationen ihrer Natur nach als ein auf dem Grund und Boden haftendes Capital anzusehen sind, wovon die Laudemien und andere jährl. Entrichtungen die Capitalprovision vertreten, und gegen deren Abtrag der Nutzniesser das Gut verbessert. Nach Vollendung der Steuerberichtigung binnen einem Jahre, sind diese ablösslich, der Grundherr kann das Capital ein Jahr vor dessen Rückzahlung aufkündigen und wird solches zu 4 pC. Ertrag berechnet, bey Naturalabgaben wird zur Zeit ihrer Ablösung ihr Mittelpreiss nach dem nächstgelegenen öffentl. Marktpreise — die zunächst fortlaufenden 25 Jahre zurückgerechnet — bestimmt; und sodann das Grundstück mit einer festgesetzten verhältnissmässigen Prästation belegt. Kriegs- und Landscharwerke sollen ohne Ausnahme im Verhältnisse zur Landsteuer in der Regel in Natura, bey besondern Fällen aber in zu repartirendem Geldbetrag geleistet werden. Hof-Gerichts-Jagd- und grundherrl. Scharwerk, sollen nach 25 jährigen Mittelertrage berechnet in eine Geldprästation verwandelt werden können. — Der Zehnte soll als eine der Gütermelioration hinderliche und schadliche Abgabe abgeschafft, aus dem Mitteldurchschnitt von 25 Jahren rückwärts gerechnet, ein Maximum gezogen, und wenn keine auffallend gesetzwidrigen Missbräuche dagegen concurriren, dieses als jährliche Geldprästation auf jedes einzelne dermalen zehentpflichtige Grundstück gelegt werden. Auch diese ist zu 5 pC. berechnet, loskäuflich. Die Gerichtssporteln sollen nach einem billigen Maasstabe ausgemittelt, in die Staatscasse fliessen, und dafür ein bestimmter hinlänglicher Gehalt den erforderl. Beamten von selbiger ausgezahlt werden. — Um den Ackerbau möglichst zu ermuntern, soll nach vollendetem Steuerregulativ, der Hof-Fuss und die Gebundenheit der Güter aufgehoben seyn, die Gemeinheiten, Gemeinhutungen, Waldungen etc. unter den erforderlichen Rücksichten vertheilt, ingl. um eine freyere Concurrenz der zum Ackerbau nothwendigen Arbeiter für die Colonisten zu bewirken, den nützlichen Handwerkern, nach Bedürfnisse der Landleute, im ganzen Herzogthume überall ohne einigen Zunft-

zwang sich ansässig zu machen nachgelassen, und endlich auch den Nichtkatholischen der freye Güterankauf, die Erwerbung des Bürgerrechts erlaubt seyn, und sie in solcher Eigenschaft den baierischen Unterthanen in allen gleich geachtet werden. Um eine durchaus gleiche, dem Sinne der Gesetze genau entsprechende Rechtspflege zu handhaben, und die Kameralregie auf dem Lande möglichst wenig kostspielig zu machen, soll die Justiz von dem Kameralamte getrennt, die bisherige Taxordnung aufgehoben, und den Beamten und anderm dabey angestellten Personale ein genüglicher, bestimmter Gehalt lebenslänglich ausgeworfen werden. — Um den Processsüchtigen das muthwillige, und beyden Partheyen gewöhnlich gleich verderbliche Streiten doch in etwas zu erschweren, so sollen durch ein eignes deutliches, allgemein zu publicirendes Gesetz, zwar Processkosten von den Partheyen erhoben, diese aber von einem besonders hierzu in den Landgerichten anzustellenden verpflichteten Cameralbeamten eincassirt, und zur Staatscasse verrechnet, und soll überhaupt alles Rechnungswesen auf die einfachste Weise eingerichtet werden. — Militair-Kantons. Das Herzogthum Neuburg wird in zwey Militair-Kantons eingetheilt, deren Kantonscentrum, das eine zu Neuburg, das andere zu Burglengenfeld, oder Stadt am Hof sich befindet. — Bankanstalt. Um dem Mangel am baaren Gelde abzuhelfen ist der städtischen Deputation ein Entwurf zu einer Constitutionsurkunde für ein Hypothekencassa-Comptoir zu näherer Prüfung vorgelegt worden, mit landesherrl. Vorbehalt, vielleicht andere zweckmässige Mittel aufzufinden. Ingleichen soll unter Garantie der Stände eine Anleihe von Einer Million Gulden im Auslande negozirt, oder nach Befinden bey der Bankanstalt in Gang gebracht werden. v. 5. Oct. — Rescr. vom 31. Dec. Regulirt den Gerichtsstand der sämmtlichen Staatsdienerschaft nach Maassgabe ihrer Anstellung und auszuübenden Functionen. — Hiermit schliesst dieser Jahrgang von 1799. und sollen etwa aufgefundene Mangelhaftigkeiten in besondern, den folgenden Bänden beygefügten, Ergänzungsblättern nachgetragen, auch mit Noten erläutert werden.

P O E S I E.

Gottlieb Hillers Gedichte und Selbstbiographie. Erster Theil. Mit dessen Bildnisse, von einem Landmanne gezeichnet und gestochen. Cöthen, in der Aueschen Hofbuchhandlung. 1805. 256 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Der Name des Verfassers vorliegender Gedichte ist gewiss Niemanden unbekannt, der die schöne Literatur Deutschlands in den letztverflossenen Jahren seiner Aufmerksamkeit werth geachtet hat. Man hat zwar schon mehrere Menschen gesehen, welche unter der niedrigsten Bürgerclasse lebend, sich durch solche Talente ausgezeichnet haben, die zur freyen Darstellung und Ausbildung von Ideen und Bildern der Phantasie erfordert werden, und in dieser Beschäftigung so glücklich waren, dass sie die Bewunderung ihrer Mitwelt mehr oder weniger auf sich zogen; allein, theils war ihr Gewerbe im bürgerlichen Leben nicht so beschaffen, dass es sie sogar gewaltsam von jener Beschäftigung abgeführt hätte; theils genossen sie doch eines einigermaassen gebildet zu nennenden Umgangs. Beydes aber ist bey dem so genannten Naturdichter Hiller gar nicht der Fall, wie man aus seiner Selbstbiographie ersehen wird. Vielmehr kann man von ihm sagen, dass er sich seinem Schicksale zum Trotz ausgebildet hat, bis ein günstiger Zufall ihn in die seiner Natur angemessenen Verhältnisse setzte; denn er erzählt von sich, dass er, als Fuhrmannsknecht, bloss um das Lesen nicht zu verlernen, und zuweilen eine andere Idee als die von Pferden und vom Unglück auf der Strasse zu bekommen, die Stückchen Papier gesammelt und gelesen habe, welche er auf dem Wege, oder in den Höfen der Wirthshäuser fand. — Es ist hier nicht der Ort, den Inhalt der seinen Gedichten vorgesetzten Selbstbiographie umständlich zur Unterhaltung anzuführen, sondern wir verweisen den Leser dieser Blätter um so lieber auf die Schrift selbst, je mehr wir ihm eine sehr angenehme und vielfach lehrreiche Unterhaltung davon versprechen dürfen. Hiller erzählt nämlich seine Begebenheiten wahrhaft poetisch, d. h., betrachtet von dem reinmenschlichen Standpuncte, wo ihm sein Leben selbst als ein Bewunderung und Erstaunen erregendes Phänomen der Menschheit überhaupt erscheint, und daher der lebendigsten und allertreuesten Darstellung bis in die kleinsten Nüancen werth dünkte. Zugleich hat er durch sein kindliches, frommes Gemüth seiner Erzählung eine Anspruchlosigkeit und dabey jenen Anstrich des Erhabenen zu geben gewusst, der auch die Seele des Lesers mit einer sanften und erfreuenden Rührung erfüllt. — Wenn den gemeinen Menschen ein überraschend grosses Glück gewöhnlich zum Stolz und übermüthigen Dünkel verführt, so wird der edle, und mehr noch der poetische Mensch, dadurch demüthig, und sucht nur instinktartig, möchten wir sagen, diese freye Gunst des Schicksals wenigstens durch religiöse Verehrung, durch eine Art von Anbetung des Unendlichen zu erwiedern, die, wenn sie sich auch nicht in Worten ausdrückt, dennoch ein Charakterzug seines Wesens wird, der sich un-

willkührlich in seinen Werken ausprägt. — Dieses ist denn auch der Fall bey unserm Hiller, und wir glauben gerade darin eine nicht unbedeutende Rechtfertigung seines Berufs zum Dichter zu finden, indem der Hauptunterschied poetischer und prosaischer Menschheit zuletzt nur in ihrer Ansicht von der Welt ruht.

Was nun aber die hier mitgetheilten Gedichte selbst anbetrifft, so beweisen sie sämmtlich, dass Hiller eigentlich ein sentimentaler Dichter ist, oder, dass seine Phantasie erst durch Reflexion in Thätigkeit gesetzt wird, auch trägt sein erstes Gedicht, das auf eine im Spätherbst gefundene grüne Schote, als die reinste Aeusserung seiner Natur, diesen sentimentalen Charakter, und keines der folgenden verläugnet ihn ganz. Ja, wenn er auch, wie z. B. in dem an Wieland in heiterer scherzender Laune nur seiner Dichterkraft selbst sich freuen zu wollen scheint, sieht man doch, dass diess ihm weit weniger gelingt, als der ernste Ton der contemplativen Muse. — Als Gedicht, und für sich bestehendes organisches Geisteserzeugniss aber, kann fast kein einziges seiner Producte vollendet genannt werden, wir müssten denn etwa das *über Gleims Tod* S. 196. ausnehmen, denn in den andern allen finden sich unter den trefflichsten Stellen viele ungleichartige, matte, triviale, durch den blossen Reim herbeygeführte oder zur Ausfüllung dienende. Indessen lebt doch überall eine Kraft, welche das Gemüth und die Phantasie des Lesers angenehm zu erregen vermag, und die Hoffnung nährt, der Dichter werde noch dereinst Etwas uneingeschränkt lobenswerthes zu leisten vermögen. — Ausser dem erwähnten Gedichte *auf Gleims Tod* finden wir noch einer Auszeichnung werth, das auf *das Schloss Hohenerxleben*, *das an den Forstmeister Krüger*, *den Glückwunsch eines zweyjährigen Knaben zum Geburtstage seines Vaters*, und *das an den Inspector Oetzel*. — Unter den Gedichten von Hillers Freunden an ihn, welche als Anhang an seinen eigenen sich befinden, dünkt Rec. das des Hrn. Stubenrauch den Preiss zu verdienen. — Eine Merkwürdigkeit des Buchs ist noch die ungeheure Pränumerantenliste.

Kleine Schrift.

Gelehrtengeschichte. *Verzeichniss der in den beyden Städten Zeitz und Naumburg gebohrnen Künstler, Gelehrten und Schriftsteller*, die ausserhalb des Stifts Naumburg-Zeitz ihren Wirkungskreis fanden, von der Reformation bis auf gegenwärtige Zeiten. Ein Beytrag zur vaterländischen Gelehrtengeschichte nebst der Ankündigung eines Stift-Naumburg-Zeitzischen Schriftsteller- und Künstler-Lexici von dem funfzehnten Jahrhunderte an bis auf unsere Zeiten, und einem Anhange als Probe der Bearbeitung desselben, von *Christian Friedrich Möller*, Pfarrer zu Gleina und Purtschitz im Stifte N. Zeitz und Ehrenmitgl. der lat. Ges. zu Jena. Zeitz, Webel, 1805. 68 S. gr. 8. (8 gr.)

Schon seit mehrern Jahren arbeitet der thätige Hr. Verf. dieser kleinen Abhandl. an einem St. Naumb. Zeitzischen Gelehrten- und Künstler-Lexicon, das alle in diesem Stifte gebohrne Gelehrte, sie mochten nun darin geblieben seyn oder auswärts gelebt haben, und alle, die ihren Wirkungskreis darin hatten oder noch haben (diese zweyte Classe mit der Einschränkung der Anzeige ihrer Schriften auf die Periode, wo sie das Stift verliessen) seit den Zeiten der Reformation umfassen, von deren Lebensumständen die nöthigsten Notizen geben, ihre Schriften aber vollständig verzeichnen soll. Dazu hat er theils viele handschriftliche ältere und neuere Sammlungen und Beyträge, theils eine Menge gedruckter literär. Hülfsmittel, die einige ansehnliche Bibliotheken ihm darboten, benutzt, und der rastlose Eifer des Verfs. in Aufsuchung aller für ihn brauchbaren Quellen, verbunden mit mannichfaltiger Unterstützung die er schon erhalten hat und noch hofft, lassen uns einen vorzüglichen Beytrag zur allgemeinen Gelehrtengeschichte erwarten. Wenn diese Erwartung auch nicht durch die bisherigen schriftsteller. Arbeiten des Vfs. erregt würde, so müssten schon die Proben, die in den Artikeln M. Joh. Chr. *Gelbricht*, Georg Friedr. von *Helldorf*, Wilh. von *Huth* (kön. dän. General und Staatsminister aus bürgerl. Familie, zu Costewitz 1717. geb., noch lebend), Gotifr. *Lobeck* (im 17. Jahrh.), Adam *Melzer*, Bernh. von *Pflugk* (im 17. Jahrh.), Nath. Glauberecht *Schreger*, und Hans Carl Heinr. von *Trautzschen*, die S. 56 ff. aufgestellt sind, jede billige Erwartung rechtfertigen. Wir hoffen, dass der Hr. Verf. auch in einer zahlreichen Subscription, zu der er einladet und die von ihm und von jeder soliden Buchh. angenommen wird, Aufmunterung finden möge. Den ersten Theil gegenwärtiger Schrift nehmen die beyden von einander abgesonderten Verzeichnisse der in Zeitz und der in Naumburg gebornen Künstler, Gelehrten und Schriftsteller die ausserhalb der beyden Stifter lebten oder leben, ein; die Zahl der in Zeitz gebornen ist 187. worunter 57. Schriftsteller, der im Naumburg gebornen 279. worunter 98 Schriftsteller. Die Zahl der jetzt lebenden Schriftsteller, welche diesem Stifte zugehören, hat überhaupt in den letzten Decennien sehr zugenommen. D. *Waiz* fand 1780. in seinem gelehrten Sachsen nur 14 Schriftsteller im ganzen Stifte; in der letzten Hälfte des gegenwärtigen Jahres zählt Hr. M. in den beyden Städten Naumburg und Zeitz allein mehr als 60. und auf dem Lande 12 Schriftsteller. Dergleichen Beyträge zur literar. Statistik findet man noch an einigen andern Orten dieser kleinen Abhandlung.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

160. *Stück, den* 11. *December* 1805.

PHILOS. SPRACHLEHRE.

So lange die Sprache des *gewöhnlichen* Lebens, die ein Product und Mittel der Nothdurst in Betreff der gegenseitigen Mittheilung ist, nicht von *Dichtern* bereichert und von *Philosophen* geprüft und berichtiget wird; so lange die Schriftsteller eines Volkes sich noch damit begnügen, blos die Gesetze des empirischen Sprachgebrauches sich angeeignet zu haben; so lange bleibt auch das Feld der *allgemeinen* oder *philosophischen Sprachlehre* unangebaut. Wenn aber bey einem Volke die *intellectuelle* und *moralische Cultur* höher steigt; so reicht die gewöhnliche Bezeichnung der zur Sphäre der intellectuellen und moralischen Cultur gehörenden Begriffe nicht mehr hin, und mit der Erweiterung und Vervollkommnung des empirischen Gebiets der Sprache muss sich auch das Bedürfniss regen, zu den *letzten und höchsten Principien aller Sprachdarstellung* aufzusteigen. *Darstellung in Worten* ist nämlich das oberste und allgemeinste Merkmal der Sprache; aber jede Darstellung setzt einen *vorhergegangenen Zustand des geistigen Subjects*, und *unmittelbar* eine *Vorstellung* voraus. Ob nun gleich die *Sphäre der Darstellung*, als solche, ein eignes Ganze bildet; so ist doch die Darstellung zunächst von der Vorstellung abhängig, und die Darstellung kann nichts anders enthalten, als was die Vorstellung in sich fasst, obgleich *der* Fall noch möglich ist, dass die Darstellung das, was die Vorstellung enthält, durch ihre Versinnlichung entstellt und unkenntlich macht, sobald nämlich das Darstellungsvermögen nicht in *gleichem* Grade, wie das Vorstellungsvermögen, ausgebildet worden ist.

Die neuern philosophischen Sprachforscher sind nun allerdings sehr richtig *von dem Begriffe der Darstellung* ausgegangen, und haben damit die Untersuchung *über den Zusammenhang der Darstellung mit der Vorstellung* verbunden. Insofern wurde mit Recht die philosophische Sprachlehre als eine *formelle* Wissenschaft aufgestellt, und an ihrem Eingange stand die *logische Entwickelung des Urtheils*, als die Basis aller möglichen Darstellung durch Sprache.

Ob nun gleich alle aus dieser Untersuchung abgeleitete Folgerungen die Sphäre der Darstellung zu einem wissenschaftlichen formellen Ganzen erheben; so scheint man doch *darin* gefehlt zu haben, dass man, verleitet durch den unmittelbaren Nexus zwischen Vorstellung und Darstellung, den *Stoff aller Darstellung zunächst ausschliessend in dem Vorstellungsvermögen* suchte. Das innere Leben des Menschen, so weit wir dasselbe aus der Erfahrung kennen, besteht aber nicht blos aus Zuständen des Vorstellungsvermögens, sondern zugleich aus Erscheinungen und Thätigkeiten, die wir in der *empirischen Psychologie* auf ein *Gefühls* – und *Begehrungsvermögen* zurückführen, welche, *in Verbindung mit dem Vorstellungsvermögen*, das erfahrungsmässige Ganze des geistigen Organismus im Menschen ausmachen. Da nun die Wirkungen des Gefühls – und Begehrungsvermögens von denen des Vorstellungsvermögens wesentlich verschieden sind, und dennoch in ihrer Richtung ebenfalls *nach aussen* gehen, mithin der Darstellung fähig sind; so muss sich auch, obgleich jedes Gefühl und jede Bestrebung nur *durch das Medium der Vorstellung* in Darstellung übergehen kann, in der *Art* der Darstellung, d. i. in der Form, die *ursprüngliche* Beschaffenheit des Stoffes erkennen lassen, ob er nämlich *zunächst* dem Vorstellungs – oder dem Gefühls – oder dem Begehrungsvermögen angehört. Diese drey Vermögen, aus welchen das *empirisch erkennbare* Wesen des geistigen Subjects besteht, können zwar, bey ihrem innern unzertrennlichen Zusammenhange (den die *empirische Psychologie* durch die Zergliederung der einzelnen geistigen Vermögen näher zu entwickeln sucht) nie so isolirt wirken, dass nicht die andern beyden Vermögen bey der hervorstechenden Wirksamkeit des *einen* Vermögens ebenfalls in einer harmonischen Thätigkeit wären; aber eben diese *hervorstechende* Thätigkeit des einen Vermögens bey der Producirung des Stoffes gibt

auch dem Charakter der Darstellung das unverkennbarste Gepräge. In Hinsicht also auf den *Ursprung des Stoffes* aus einem der drey geistigen Vermögen gibt es in der Sprache *drey verschiedene und allgemeine Formen* der Darstellung; die *Sprache der Prosa*, die *Sprache der Poesie*, und die *Sprache der Beredsamkeit*. Mehrere wesentliche Formen der Darstellung in der Sprache sind nicht gedenkbar, da wir in den Wirkungen des geistigen Subjects nur drey verschiedene Vermögen unterscheiden, und die Sphäre der Darstellung nicht reicher seyn kann, als die Sphäre *des darstellenden Subjects* selbst, wohl aber die *vollendete Darstellung*, theils *alle* mögliche Zustände des darstellenden Subjects, theils diese Zustände *in der möglichsten Vollkommenheit* bezeichnen muss. —

An der *Sprache der Prosa* hat aber das Vorstellungsvermögen, an der *Sprache der Poesie* das Gefühlsvermögen, und an der *Sprache der Beredsamkeit* das Begehrungsvermögen den *nächsten* Antheil. Die Sprache der Prosa ist nämlich zunächst Darstellung *von Begriffen*, wo also die Vorstellung *unmittelbar* der Darstellung zum Grunde liegt. Die Sprache der Poesie ist zunächst Darstellung von *subjectiven Gefühlen*, deren Ausdruck sich, wegen der lebensvollen *Versinnlichung* der Gefühle im Gebiete der Darstellung, in einer reichen und mannigfaltig schattirten *Bildersprache* ankündigt, wo aber, weil das Gefühl *nicht unmittelbar* in der Sprache dargestellt werden kann, sondern *nur mittelbar durch Vorstellung*, in welche zuvor die Gefühle aufgelöset werden müssen, die Darstellung der Gefühle in ihrer *wörtlichen* Gestalt der Sprache der Prosa scheinbar ähnlich ist, und von der Prosa nur nach ihrem höhern Charakter und nach ihrem Ursprunge aus dem Gefühlsvermögen unterschieden werden kann; denn selbst *Reim* und *Metrum* sind nur *zufällige* Merkmale der Sprache der Poesie, die wohl dem Ausdrucke und der Versinnlichung der Rührung des Gefühlsvermögens zum Vehikel dienen können, aber nicht selten auch, durch ihren sinnlichen Mechanismus, blos metrisch gestellte *Begriffe* — und keine Gefühle — bezeichnen, woraus denn die *gereimte Prosa* entsteht. Der Charakter der Poesie kann durchaus kein anderer seyn, als der Ausdruck einer unverkennbar hohen, und die ganze Form der Darstellung durchdringenden, lebensvollen Bewegung und Erschütterung des Gefühlsvermögens. — In ähnlichen Verhältnissen, unter welchen die Sprache der Poesie aus dem Gefühlsvermögen hervorgehet, resultirt die *Sprache der Beredsamkeit* aus dem Begehrungsvermögen. Wenn bey jedem zum Bewusstseyn gelangten Bestreben die Richtung nach aussen, etwas zu realisiren, mit der *Vorstellung* des zu realisirenden Objects verbunden und diese Vorstellung von der Stärke eines *mitwirkenden Gefühls* begleitet wird; so muss auch in der Sprache der Beredsamkeit, welche unsre Bestrebungen in der stylistischen Form ausdrücken und ähnliche Bewegungen in dem Bestrebungsvermögen Anderer hervorbringen soll, jenes *Zusammenwirken des Vorstellungs- und Gefühlsvermögens* versinnlicht werden, welches den Bestrebungen selbst zum Grunde liegt. Deshalb grenzt die Sprache der Beredsamkeit, nach *gleichen* Verhältnissen, an die Sprache der Prosa und an die Sprache der Poesie, hält aber *zwischen beyden die Mitte*, indem sie nicht blos Begriffe darstellt, sondern Begriffe, die mit dem Gefühle vergesellschaftet sind, und wieder, von der andern Seite, auch nicht blos Gefühle versinnlicht, sondern Gefühle, die erst durch die Vorstellung gewisser Objecte veranlasst und angeregt worden sind. Die Sprache der Beredsamkeit will daher nicht blos ein einziges geistiges Vermögen beschäftigen, sondern auf Verstand und Gefühl *gleich stark* wirken, und eben so für die Phantasie ein lebensvolles Bild von dem dargestellten Gegenstande vermitteln, wie sie den Verstand zu überzeugen, und *durch beydes* den *Willen* zu Entschlüssen zu bestimmen und zu Handlungen zu beleben sucht. Da sie aber den im geistigen Subjecte angeregten Trieb *nicht unmittelbar* darstellen kann, sondern ihn für die Darstellung zuvor in Vorstellung verwandeln muss; so erscheint sie, nach der wörtlichen Zusammenfügung, zwar als Prosa; aber sie ist, ihrem subjectiven Ursprunge nach, eine *eigenthümliche und für sich bestehende*, von Prosa und Poesie verschiedene, *Form* der Darstellung. —

Diese Untersuchungen, welche *über die logische Form des Urtheils hinaus liegen*, müssen, nach Rec. Meynung, als *psycholog. Begründung einer allgemeinen Sprachlehre*, am Eingange derselben stehen. Denn, obgleich die *einzelnen Gattungen* des prosaischen, poetischen und rhetorischen Styls (z. B. der Geschäftsstyl, der didaktische Styl, die Idylle, das Epos u. s. w.) nur empirisch erkannt werden können, und deshalb für die Bestimmung ihrer Zahl und ihres Charakters *kein apriorisches Princip* ausgemittelt werden kann; so gehört doch der *psychologische Ursprung* der drey wesentlich verschiedenen Modificationen aller Sprachdarstellung, des Styls der Prosa, der Poesie und der Beredsamkeit in die allgemeine Sprachlehre, sobald diese *das Gemeinsame* von dem enthalten soll, was in *allen* existirenden Sprachen unter empirischen Merkmalen vorkommt, und eben weil es nicht empirisch begründet werden kann, seinen Grund in der apriorischen oder reinen Sprachlehre haben muss.

Allerdings ist es das Hauptgeschäft der letztern, die *Form des Urtheilens*, als die höchste Form aller Darstellung von Vorstellungen in der Sprache aufzustellen, und dann die apriorische Begründung der Redetheile daraus abzuleiten, so

wie die aus der allgemeinen Sprachlehre resultirende wissenschaftl. Oekonomie jeder empirischen Sprachlehre in allgemeinen Umrissen anzudeuten; aber damit ist blos das unmittelbare Verhältniss zwischen Vorstellung und Darstellung, nicht aber *die Möglichkeit der Darstellung aller subjectiven Zustände des Menschen vermittelst der Sprache* aufgefunden, wodurch doch allein die *Sphäre der Sprachdarstellung* umschliessend *begründet*, und nach ihrem ganzen *Umfange* näher charakterisirt werden kann. —

Eine *andere*, für die wissenschaftliche Vollendung der allgemeinen Sprachlehre wichtige, Frage ist die: *Soll die allgemeine Sprachlehre unabhängig von allen empirischen Sprachformen* d. h. *rein formell*, wie die Logik nach peripatetischer Methode, *oder soll sie sogleich in Verbindung mit den empirischen Sprachformen aufgestellt werden*? — Diese Frage scheinen sich mehrere der verdientesten und geachtetsten neuern Forscher der allgemeinen Sprachlehre nicht gehörig vergegenwärtigt, und selbst in den Werken, wo sie *rein formell* zu verfahren glaubten, doch zu viel auf die empirische Sprachlehre, die sich uns freylich überall aufdringt, Rücksicht genommen zu haben. Rec. hat darin immer eine Andeutung gefunden, dass beyde, bey allem Bestreben, sie von einander zu isoliren, doch im Ganzen näher verknüpft sind, als man bey dem ersten Anscheine vermuthen sollte. Er hat allerdings die Ueberzeugung, dass, so weit bereits itzt schon die allgemeine Sprachlehre zu einem wissenschaftlichen Charakter erhoben worden ist, dieselbe *in unmittelbarer Folge auf die Logik*, entweder bereits *in der Abiturierenten-Classe der Lyceen*, oder wenigstens in dem *ersten akademischen Halbjahre* gehört werden sollte, welches für die Vervollkommnung des Styls der Studierenden von den wohlthätigsten Folgen seyn würde; aber er gesteht dabey offen, dass ihm für diesen Zweck noch kein erschienenes Lehrbuch der allgemeinen Sprachlehre völlig genügt, *theils* weil der *Plan* zu einer allgemeinen Sprachlehre, die innere *Oekonomie* derselben, und die ganze *wissenschaftliche Behandlung* derselben noch nicht so vollendet ist, wie z. B. die Logik; *theils* aber auch, weil alle bisherige Lehrbücher der allgemeinen Sprachlehre für die Zeit, welche ihr in dem letzten Schuljahre oder in dem ersten akademischen Halbjahre, neben so vielen andern Scienzen gewidmet werden kann, zu ausführlich und weitschweifig sind. In einer gedrängten Kürze *auf* 5 *bis* 6 *Bogen* muss die allgemeine Sprachlehre. sobald sie *rein formell* gelehrt werden soll, dargestellt werden, und dann würde sie sich ungleich natürlicher *an die Logik anschliessen*, als die nur durch die akademische Observanz, nicht aber durch ein inneres wissenschaftliches Band mit derselben verbundene Metaphysik. — Sobald aber *diese* Behandlung der allgemeinen Sprachlehre noch nicht erwartet werden darf; sobald glaubt Rec., sey es besser, die *allgemeine Sprachlehre* sogleich *combinirt mit der empirischen*, und zwar am schicklichsten mit der *deutschen Grammatik* vorzutragen, theils weil auf mehrern Lyceen bereits die Grammatik der deutschen Sprache gelehrt wird, und anderntheils weil man auch *auf einigen deutschen Universitäten* die deutsche Sprache in öffentlichen Vorlesungen anzubauen angefangen hat, wo denn nach Rec. Ueberzeugung, am schicklichsten die kurze *Geschichte der deutschen Sprache* nach den verschiedenen Perioden ihrer Entwickelung und Ausbildung die *combinirte reine und empirische Grammatik*, als gedrängte systematische Darstellung der apriorischen oder empirischen Formen für den richtigen mündlichen und schriftlichen Ausdruck, und dann die *Theorie des prosaischen Styls*, oder die Anwendung des Gesetzes der Form auf den *Geschäftsstyl*, *Briefstyl*, *historischen Styl* und *didaktischen Styl*, mit einander zu dem Ganzen eines halbjährigen vierstündigen Collegiums verbunden werden können. Erlaubt es die Zeit der Vorlesungen, so kann der Docent an diese Untersuchungen auch die *Theorie des poetischen und rhetorischen Styls* anschliessen, um das *ganze Gebiet der Sprachdarstellung* und der *sämmtlichen stylistischen Formen* zu vollenden. Ist diess aber nicht möglich, so werden *Poetik und Rhetorik*, als Theile der *Aesthetik*, dieser schon üblichen akademischen Scienz überlassen. —

Einem Deutschen gebührt die Ehre, die Bahn zu einer systematischen philosophischen Sprachlehre gebrochen zu haben, dem Rector *Meiner* in Langensalza, der im Jahre 1781 seinen *Versuch einer von der menschlichen Sprache abgebildeten Vernunftlehre, oder philosophische und allgemeine Sprachlehre* herausgab, worin er S. IV. ausdrücklich erklärt: „der Sprachen Lehrsätze müssten auf dem Wege der Meditation *a priori*, und keinesweges a posteriori gefunden werden, und wenn sie erfunden worden sind, dann müssen sie erst gegen die Erfahrung verglichen, und durch sie bestätigt werden.“ Ob nun gleich *Meiner* seine Aufgabe richtiger fasste, als lösete; so darf doch selbst nach dem, was in unsern Tagen für die Begründung der allgemeinen Sprachlehre geschehen ist, jenes Werk von denen nicht vernachlässiget werden, welche sich mit diesen Untersuchungen beschäftigen. Was darauf von *Harris*, *Roth* im *Antihermes*, *Meyer*, *Mertian* und *Neide* für die philosophische Sprachwissenschaft geschah, epitomirte und censirte *Vater* in der schätzbaren *Uebersicht des Neuesten, was für Philosophie der Sprache in Deutschland gethan worden ist*, *in Einleitungen*, *Auszügen und Kritiken* (1799.). Dieser Schrift folgte (1801) sein eigner *Versuch einer allgemeinen Sprachlehre*, ein Werk, das als das erste gelun-

gene vollständige über diesen Gegenstand betrachtet werden muss. — Beyläufig, aber gründlich legte *Roth* in der *Vorrede* zu seiner *systematischen deutschen Sprachlehre für Schulen* (1799) seine Ueberzeugung darüber nieder, und *Pölitz* behandelte die philosophische Sprachwissenschaft gleichfalls in Verbindung mit der systematischen Darstellung der deutschen Sprache in seiner *allgemeinen deutschen Sprachkunde*, *logisch und ästhetisch begründet* (1804), und in seiner *systematischen Encyklopädie der stylistischen Wissenschaften* (1805). — Einen grösstentheils von seinen Vorgängern verschiedenen Weg versuchte *Bernhardi* schon in seiner *Sprachlehre*, von welcher der *erste* Theil 1801, der *zweyte* 1803 erschien, und noch bestimmter in seinen *Anfangsgründen der Sprachwissenschaft* (1805), deren Anzeige Rec. der Beurtheilung nachstehender Schrift folgen lassen will:

A. J. Silvester de Sacy, Mitglieds des Nationalinstituts zu Paris, der königlichen Societät der Wissenschaften zu Göttingen, der königlichen Akademie der Wissenschaften zu Kopenhagen und der Nacheiferungsgesellschaft zu Abbeville, *Grundsätze der allgemeinen Sprachlehre in einem allgemein fasslichen Vortrage, als Grundlage alles Sprachunterrichts*, und mit besonderer Rücksicht auf die französische Sprache bearbeitet. Nach der zweyten Ausgabe übersetzt, und mit Anmerkungen und Zusätzen besonders in Rücksicht auf die deutsche Sprache herausgegeben von *Johann Severin Vater*, Professor zu Halle. Halle und Leipzig, in der Ruffschen Verlagshandlung, 1804. XL u. 382 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Bey der Beurtheilung dieses Werkes ist Rec. in einiger Verlegenheit. Der Uebersetzer legt demselben einen bedeutenden Werth bey, und hat sich selbst verschiedene Verdienste um dasselbe erworben, auch mehrere öffentliche Blätter haben sich bereits sehr günstig für dasselbe erklärt. Soll Rec. *sein* Urtheil darüber bestimmt abgeben; so erklärt er geradehin: dass die allgemeine Sprachlehre, *als Wissenschaft*, dadurch keinen Zuwachs und keine Vervollkommnung erhalten hat; dass wir auf deutschem Boden in der philosophischen Begründung der allgemeinen Sprachlehre bereits weiter waren, als wohin uns dieses Buch führt; dass es bey seiner grossen Ausführlichkeit, die beynahe in Weitschweifigkeit fällt, sich nicht zum compendium bey Vorlesungen eignet; dass es aber *einer Uebersetzung völlig werth* war, inwiefern es, bey geringer philosophischer Haltung, dennoch das *Detail* der allgemeinen Sprachlehre *mit lichtvoller Deutlichkeit und Ausführlichkeit* behandelt, und insofern für die, die der streng wissenschaftlichen Behandlung der allgemeinen Sprachlehre von unsern deutschen Forschern noch nicht ganz folgen können, einen brauchbaren *Commentar*, mit vielen Beyspielen und Erörterungen versehen, über die in die philosophische Sprachlehre gehörenden *einzelnen* Gegenstände enthält. Mit einem Worte: der Charakter des Werkes ist mehr populär, als wissenschaftlich, mehr erläuternd als begründend; damit wird zugleich seine *Brauchbarkeit* beurkundet, aber nur der ihm von einigen beygelegte höhere wissenschaftliche Gehalt abgesprochen, denn *Fortschritte* hat, nach Rec. Ueberzeugung, die allgemeine Sprachlehre darin nicht gethan, wiewohl es keinen Forscher derselben gereuen wird, dieses so auch mit Aufmerksamkeit gelesen zu haben, schon um wenigstens zu sehen, wie ein *französischer Sprachforscher* einen Gegenstand behandelt, der von mehreren Deutschen mit so vieler Gründlichkeit bearbeitet worden ist. — In *diesem* Sinne stimmt Rec. dem hochverdienten Uebersetzer bey, wenn er diese Uebersetzung damit rechtfertigt, dass wir überhaupt noch gar nicht so viele Bücher in dem höchst interessanten Fache der allgemeinen Sprachlehre besitzen, und dass wir sehr wenige haben, welche die Grundsätze derselben *vor ein grösseres Publicum* zu bringen vermöchten. Der Uebersetzer hat übrigens das Werk für die Deutschen *nicht umgearbeitet*, wohl aber an die Stelle der Beyspiele aus der französischen Sprache *Beyspiele aus der deutschen* gesetzt, und die französischen Namen in deutsche, so wie die Rücksichten des Verfs. auf die französische Sprache in Rücksichten auf die deutsche verwandelt. Dazu dienen besonders die von dem Uebersetzer eingeschalteten *Zusätze in dem Text*, die dem Werke einen höhern Werth für die Deutschen geben, besonders da sie durch sorgfältig beybehaltene Zeichen von dem Texte des Originals abgesondert sind; auch hat der Uebersetzer da, wo *de Sacy* von seinen Grundsätzen abwich, sich in keine Polemik eingelassen.

Der Verf. selbst hat das Buch *seinem Sohne* dedicirt, und dadurch den *pädagogischen* Gesichtspunct desselben angegeben; nur dürfte es zum Selbststudium eines jungen Mannes zu trocken und blos dann für ihn nützlich seyn, wenn er bereits, unter Anleitung eines denkenden Lehrers, mit dem Geiste der allgemeinen Sprachlehre bekannt geworden ist, und nun durch eignes Bedürfniss geführt, sich nach einer ausführlichern Darstellung derselben umsieht.

Die Oekonomie des Ganzen ist auf *drey Abtheilungen* angelegt. Rec. führt, nachdem er sein Urtheil über das Ganze aufgestellt hat, diese Rubriken auf, damit die Leser der L. Z. selbst sehen können, was sie in diesem Werke, das

nach einem einfachen Plane und mit der den Franzosen eignen Leichtigkeit (im guten Sinne) behandelt ist, finden werden.

Erste Abtheilung: 1) Vom Satze; 2) vom Verbum; 3) vom Subjecte und vom Attribute eines Satzes; 4) vom Nennworte; 5) vom Artikel; 6) vom Pronomen; 7) vom Adjective; 8) von den Zahlwörtern; 9) von der Präposition; 10) von dem Adverbium; 11) von der Conjunction; 12) von der Interjection; 13) gemischte Wörter — Pronominaladjective; Verbindungsadjective; andere Verbindungswörter; Adverbien der Verneinung, der Bejahung, der Vermehrung. — *Zweyte Abtheilung* 1) vom Numerus; 2) vom Genus; 3) vom Casus; 4) Augmentative und Diminutive; 5) Grade der Vergleichung; 6) vom Tempus; 7) von den Personen der Verba; 8) über die Modi der Verba; 9) die Voces der Verba. — *Dritte Abtheilung* 1) von der Syntax; 2) von der Construction; 3) von der Ellipse; 4) von der Analyse, 5. 6. 7) *Fortsetzung* mit Beyspielen aus der französischen, deutschen (von dem Uebersetzer) und lateinischen Sprache.

Rec. hätte nun wohl im Einzelnen manches zu erinnern, was von seinen subjectiven Ansichten abweichet; aber er beschränkt sich auf folgende allgemeine Bemerkungen:

Die *Redetheile* selbst sind nicht nach bestimmten logischen Gesetzen entwickelt, d. h. nicht nach dem in dem reinen Urtheile enthaltenen Princip für die Bestimmung des Verhältnisses zwischen Subject und Prädicat. Zu denjenigen Redetheilen nämlich, welche zur Bezeichnung des Subjects gehören und durch welche die stylistische Umgebung desselben modificirt wird, rechnet Recensent das *Substantiv*, das *Pronomen*, den *Artikel*, die *Präposition* und das *Zahlwort*. Die *attributiven* Sprachformen aber, welche zur Bezeichnung des Prädicats gehören, sind *Adjectiv*, *Verbum*, *Particip*, *Adverbium*. Es ist für den wissenschaftlichen Charakter der allgemeinen Sprachlehre durchaus nicht gleichgültig, wie man diese Redetheile logisch *deducirt*, ihren *Charakter* und ihre *Function* aufstellt, und in welcher Ordnung man sie *auf einander folgen* lässt. — So z. B. wird kein philosophischer Denker durch die Art und Weise befriedigt werden, wie *de Sacy* die Lehre von der *Präposition* (S. 64.) und von dem *Adverbium* (S. 73.) behandelt. Recensent setzt den Charakter *der Präposition* darin, dass durch sie *nur eine* Modification des Subjects, mithin das Subject in Einem gegebenen Falle dargestellt werde, so dass vermittelst der Präposition die Bezeichnung der Abhängigkeit des einen Subjects von einem andern, die durch die drey Casus, Genitiv, Dativ und Accusativ, nicht immer bestimmt und genau genug angegeben werden kann, zur völligen Klarheit erhoben werde. Daraus folgt auch, dass alle Präpositionen nur mit diesen drey Casibus in Verbindung gebracht werden können. — Noch mangelhafter ist beym Verf. die Lehre von den *Adverbien*, so wie überhaupt dieselbe auch von unsern vorzüglichsten Sprachforschern noch nicht völlig aufs Reine gebracht worden ist. *De Sacy* sagt darüber S. 74: „Jedes Adverbium ist gleichbedeutend mit einer Präposition, die ihr Complement bey sich hat; aber nicht jede Präposition, die ihr Complement bey sich hat, kann in allen Sprachen durch ein Adverbium ersetzt werden u. s. w." Rec. bringt das Adverbium unter die attributiven Sprachformen, und ist, nach seinen Forschungen, überzeugt, dass *blos der Prädicatsbegriff* durch dasselbe modificirt, nicht aber der Subjectsbegriff durch dasselbe verändert wird. Auch tritt das Adverbium nie in den stylistischen Zusammenhang, sobald die drey ersten attributiven Sprachformen (Adjectiv, Verbum, Particip) für die Bezeichnung des Verhältnisses zwischen Subject und Prädicat ausreichen. Seine Bestimmung ist daher: die nähere Bezeichnung *des Zufälligen am Prädicate* (also: *des Zufälligen am Zufälligen*), weshalb es einen *Nebenbegriff*, ein subordinirtes Merkmal ausdrückt. Das Zufällige am Prädicate kann aber entweder eine nähere Modification der im Prädicate ausgesagten *Beschaffenheit* des Subjects seyn (dann ist es das *adverbium qualitatis*); oder es bezeichnet die *Umstände und Verhältnisse*, unter welchen das Prädicat dem Subjecte beygelegt wird (dann ist es das *adverbium circumstantiae*). Das *Beschaffenheitswort* bezeichnet das Zufällige *am* dargestellten Subjecte; das *Umstandswort* hingegen das Zufällige *ausserhalb* des dargestellten Subjects. — Eben so wenig ist die Lehre von der *Conjunction* erschöpft. Rec. ist kein Freund von zu gehäuften Terminologieen; aber in der Lehre von der Conjunction, deren empirischer Gebrauch von festen *logischen* Regeln abhängen muss, sind sie nicht zu vermeiden. Die Conjunctionen müssen nämlich die *Benennung der Sätze* selbst erhalten, deren *innere* Oekonomie entweder durch sie bestimmt, oder deren *äusseres* Verhältniss zu andern vorhergehenden und folgenden Sätzen und Perioden dadurch festgesetzt wird. Sie heissen daher *consecutive*, wenn sie den Zusammenhang eines folgenden Satzes mit einem vorhergehenden sinnlich bezeichnen; *causale*, wenn durch sie die verbundenen Sätze gegenseitig wie Ursache und Wirkung erscheinen; *comparative*, wenn durch sie das Prädicat in dem Satze dem einen oder dem andern Subjecte vergleichungs- oder vorzugsweise beygelegt wird u. s. w. Rec. glaubt durch diese wenigen Beyspiele es belegt zu haben, dass dieser Sprachlehre der eigentliche *wissenschaftliche* Charakter abgeht, und dass sie von dieser Seite weder das von den Deutschen bereits Geschehene verdrängt, noch auch ersetzt; dass ihr aber,

ihrer Popularität wegen, als ein Hülfsbuch beym Studium der allgemeinen Sprachlehre, eine Brauchbarkeit zukommt, die durch *Vaters* Bearbeitung noch vermehrt worden ist. — Was diese ursprünglich ausländische Schrift zu wenig enthält, enthält die nun anzuzeigende vielleicht zu viel:

Anfangsgründe der Sprachwissenschaft, von *A. F. Bernhardi*, Professor am Friedrichs-Gymnasium. Berlin, bey Frölich. 1805. 8. XII. u. 432 S. (1 Thlr. 12 gr.).

Der Verf., ein Zögling *Wolfs*, trat in der bereits erwähnten *Sprachlehre* (2 Theile, 1801. und 1803) mit eigenthümlichem Geiste in dem Gebiete der philosophischen Sprachlehre auf. Ein bedeutender Reichthum neuer Ideen und origineller Ansichten ward in jenem Werke niedergelegt, obgleich noch nicht alles völlig gereift und gehörig geordnet erschien. Mehr als seine Vorgänger hatte der Verf. darin schon dadurch geleistet, dass er die *psychologischen* und *historischen* Untersuchungen im *ersten* Theile gleichfalls berücksichtigte, und im *zweyten* die Sprache als *Organ der Poesie*, als *Organ der Wissenschaft*, und als *reinen Ton* und *Näherung zur Musik* betrachtete. Mögen immer in dem Gange dieser Untersuchungen noch manche Dunkelheiten geblieben und viele Spuren der Hinneigung zu einer noch lange nicht hinlänglich bewährten Transcendentalphilosophie sichtbar seyn; so erschien doch die Sprache hier nicht als ein blosses Formelwerk; die Sprache des gewöhnlichen Lebens ward in ihr richtiges Verhältniss zur Sprache der Poesie und Wissenschaft gebracht, und *Prosodie* und *Metrik*, die nie von der philosophischen Untersuchung über die Sprache ausgeschlossen werden sollten, erhielten hier ihre bestimmtere Würdigung; besonders gab der Verf. sehr schätzbare Untersuchungen über das Verhältniss der ältern und neuern Sprachen gegen einander, in Betreff des Verhältnisses der Quantität der Sylben zu dem Accente. Das hier anzuzeigende Buch soll nun, nach der Vorrede, keinesweges ein Auszug aus dem grössern Werke seyn; denn Materie, Ordnung und Form sind ganz in demselben verändert. Mehrere Puncte, die in dem grössern Werke kaum berührt waren, sind hier erweitert und berichtigt, „so dass, wenn das grössere Werk durch manche Anwendungen auf einzelne Sprachen, durch die Darstellung und Erläuterung mancher tiefer liegenden Ideen seinen Werth behält, und bey einem gründlichen Studium der Sprachwissenschaft nicht wohl entbehrt werden kann, das kleinere jenem zur Berichtigung dient und zugleich zur Ergänzung." — Zugleich klagt der Verf. darüber, dass von dem grössern Werke *noch keine gründliche Beurtheilung* erschienen sey, weil die vorhandenen keine Erwähnung verdienten, *da sie in jeder Hinsicht von Leuten herrührten, deren Incompetenz in jeder Zeile sichtbar wäre.* Bald darauf S. X wirft er dem würdigen *Vater* Mangel an Principien vor. — Nach solchen Erklärungen ist es allerdings ein schwieriges Unternehmen, irgend eine Schrift des Verf., und namentlich die vorliegende, anzuzeigen. Rec., der mehrmals dieses Buch studiert hat, wusste lange nicht, welches Urtheil er darüber in diesen Blättern niederlegen sollte, da eine *vollständige* Kritik wenigstens 4 bis 5 Bogen füllen würde. Er muss sich daher mit einem allgemeinen Urtheile begnügen, welches seine subjective Ansicht dieses Werkes enthält.

Unverkennbare Spuren von Scharfsinn und philosophischem Geiste dringen sich überall dem unpartheyischen Forscher auf; durchgehends herrscht das Bestreben, alles in dem ganzen Gebiete der Sprachwissenschaft auf letzte und höchste Principien zurück zu führen, und dieselbe dadurch zu dem Range einer selbstständigen und vollendeten Wissenschaft zu erheben. Dabey verdient es einer ehrenvollen Erwähnung, dass kein Theil dessen, was in den Umfang der Sprachwissenschaft gezogen werden kann, übergangen ist; dass also, in dieser Hinsicht, das Werk alle seine Vorgänger an Vollständigkeit übertrifft. Aber desto zuversichtlicher kann auch Rec., unbeschadet der Achtung gegen den Verf., versichern, dass der Grad von Abstraction, der in diesem Werke sichtbar ist, die meisten Leser von demselben zurück halten werde, besonders da es mit Rücksicht auf eine Philosophie und Poetik geschrieben ist, zu der sich nur wenige der Zeitgenossen bekennen dürften. Als ein in's Grosse gehender Versuch eines denkenden Kopfes, das Gebiet der Sprachwissenschaft nach seiner subjectiven Ansicht aufzuführen und zu ründen, verdient dieses Werk die Aufmerksamkeit und das Studium des Sprachforschers; aber wenige werden die Ansicht des Verf. so zu der ihrigen machen, dass sie demselben unbedingt folgen, oder seine Lehre auf ihre Katheder bringen.

Rec., der mit dem Verf. *in vielen einzelnen* Puncten übereinstimmt, und der ihm *in mehrern andern* Belehrung verdankt, aber auch offen gesteht, dass er von ihm sehr häufig abweicht, will in dieser Anzeige seinen Lesern getreu referiren, was sie in dem Werke, dem übrigens keine Inhaltsanzeige beygefügt ist, zu finden haben.

Das Ganze zerfällt in die *Einleitung*, in die *reine Sprachwissenschaft* und in die *angewandte Sprachlehre.*

Die *Einleitung* enthält *vier* Capitel: 1) *Sprache und Sprachwissenschaft.* Sprache ist dem Vf. dasjenige Ganze von articulirten Lauten, durch welches der Mensch seine Vorstellungen darstellt. In diesem Begriffe liegen drey Merkmale: a) Vorstellung, b) Darstellung, c) der articulirte Laut.

Bey dem *philosophischen* Gesichtspunct für die Sprache richtet man seine Aufmerksamkeit nur auf den Zusammenhang zwischen der Vorstellung und der Darstellung durch den articulirten Ton; doch wird dieser Gesichtspunct erst erschöpft, wenn man die Sprache nicht blos als ein Mittel der Bedürftigkeit, sondern als Darstellungsmaterial der innern Freyheit betrachtet, die sich entweder als Dichtkunst oder als Wissenschaft darstellen kann. — Man kann aber auch die Sprache als sich bildend betrachten, bis zum Puncte der Bildung hin; diese Ansicht heisst die *historische* Ansicht. Diese historische Ansicht führt der Verf. zugleich *über* den Punct der Bildung *hinaus*, und verfolgt die Sprache bis zu ihrem *Verfall*, behauptet aber, der letztere entstehe *durch das Verschmelzen zweyer Sprachen*, welches doch nicht historisch erwiesen werden kann; man denke z. B. an die römische Sprache im zweyten Jahrhunderte. — Die Sprachwissenschaft, oder philosophische Grammatik ist dem Verf. die Wissenschaft von der unbedingten (nothwendigen, idealischen) Form der Sprache, und richtig zeigt er, dass keine empirische Sprache dieses Ideal erfülle. Die Sprachlehre ist eine *abgeleitete* Wissenschaft, weil sie von dem Systeme der Vorstellungen abhängt, und sie ist deshalb nur Bild, Abschattung und Wiederschein des Aeussern zu dem Innern. 2) *Darstellung*; hier versucht nun der Verf. die Nothwendigkeit der Darstellung zu deduciren, die aus dem Begriffe der Vorstellung, dem Correlat derselben, nicht genommen werden dürfe und solle, sondern aus einem Bedürfnisse der Intelligenz selbst. Ihm ist aber die Darstellung nur eine *Folge der Erscheinung der Intelligenz und einer bestimmten Erscheinung*. Die Intelligenz erscheine aber überhaupt in zwey Formen, *bewusstlos als Natur* (??) *und mit Bewusstseyn*. Dieses Colorit des *neuesten* philosophischen Systems ist noch sichtbarer bey der Deduction der *Arten* der Darstellung. „Entweder stellt nämlich eine Vernunft dar als eine blosse Vernunft, und dann ist das Product ein Abbild der Vernunft selbst, etwas was sich wie diese selbst trägt und hält, es ist *ein Organismus*. Oder die Intelligenz stellt vor als Individuum, d. h. als eingeschränkte endliche Vernunft, als Vernunft verknüpft mit einem Körper, sich bewegend in der Zeit, eingeengt und bedrängt durch empirische Bedingungen; dann geht auch die Darstellung auf etwas momentanes, zeitliches, individuelles. Jene erste Art heisst: eine *freye* Darstellung; jene letztere Art: *gebundene* Darstellung." — Unsre Leser sehen schon in dieser Deduction den Geist des philosophischen Systems, das sich in derselben ausspricht. Da nun das Ganze selbst mit systematischer Haltung geschrieben ist; so müsste der, der mit dem Vf. einen völligen Kampf auskämpfen wollte, schon hier seine Anhänglichkeit an dem *Schellingischen* Systeme, und die Principien dieses Systems selbst in Anspruch nehmen. 3) *Von dem articulirten Tone*; hier findet Rec. die Rücksicht auf das „Medium des articulirten Tones, die Luft" in einer philosophischen Sprachlehre überflüssig. 4) *Historische Ansicht der Sprache*, wo Rec. gleichfalls die Untersuchung über die Darstellung unter der Bedingung eines darstellenden Subjects, und die Reflexion auf das empfangende Subject (S. 23 — 43) für ausserwesentlich hält, dagegen aber *grösstentheils* mit den echthistorischen Resultaten S. 43 ff. übereinstimmt.

Reine Sprachwissenschaft. A) *Elementartheil*. 1) *Von den Buchstaben*. Viel Dunkeles und Verfehltes bey vielem Gedachten. Zu dem letztern rechnet Rec. S. 67 die musikalische Ansicht der Vocale, welche für die künftige tiefere Begründung der *Prosodie* nicht ohne Werth ist. Die ganze ängstlich combinirte Lehre von den Arten der Consonanten u. s. w. S. 74 — 92 wird aber schwerlich in irgend eine andere Sprachlehre übergehen. 2) *Von den Sylben*; das Gedachte und Haltbare, in diesem Capitel, z. B. über den Accent, könnte ungleich kürzer vorgetragen seyn. Dagegen ist Rec. fast durchgängig mit 3) der Lehre *von den Wörtern*, einverstanden. Der wichtigste Theil des ganzen Werkes ist aber B) der *etymologische Theil*, oder die philosophische Deduction *der Urtheile*. Bey vielem Bizarren enthält er doch eine Untersuchung, die keiner, der sich mit der allgemeinen Sprachlehre beschäftigt, überschlagen darf, und gewiss wird die allgemeine Sprachlehre bald einen bestimmtern Charakter enthalten, wenn man S. 124 — 220 mit der Sorgfalt *studirt*, und mit *der Vorsicht benützt*, welche der wissenschaftliche Geist des Verf. in diesem Theile seines Werkes verlangen. Von gleicher Wichtigkeit ist S. 220 die *Formenlehre* und S. 257 der C) *syntaktische Theil*, nur könnte dieser noch ausführlicher und erschöpfender behandelt seyn.

Angewandte Sprachlehre. Diese dritte Abtheilung des ganzen Werkes trägt wieder beynahe durchgehends das Gepräge der Zeitphilosophie, die den Gesichtskreis des tiefforschenden Verfassers zu sehr beengt hat. Er deducirt hier alle Formen *der Prosa und Poesie* im Geiste jenes Systems. Rec. hebt eine Stelle S. 329 aus, um zu zeigen, welche Ansicht der Verf. von dem *historischen Style* hat. „Die zweyte Gattung der historischen Prosa ist die epische und plastische, wo der Geschichtsschreiber seine Individualität gänzlich aus dem Spiele lässt, und das reine Factum, nachdem er es ausgemittelt, und den Grad der Gewissheit bestimmt, hinstellt. Hier erscheint die Geschichte *ganz als Natur*, *als der ins Unendliche*

durch das endliche Factum hinstrebende Geist des Menschen. So Herodot u. s. w. Noch stehe hier des Verf. vollständiger *Schematismus* der Prosa:

a) Wissenschaftliche Prosa: Philosophie. Beredsamkeit. Geschichte.

b) Prosa im Gegensatze der Poesie:

Philosophie. —	Lyrik.
Geschichte. —	Epik.
Beredsamkeit. —	Drama.

c) Geschichte im Gegensatze der Dichtkunst: Geschichte. Einzelne Reden. Prosaische Poesie. Dichtkunst.

d) Vollständiger Gegensatz:

Philosophie.	Objectives Recht.	Lyrik.	Poetische Prosa.
Beredsamkeit.	Subjectives Recht.	Drama.	Drama.
Geschichte.	Subjectives Factum.	Epik.	Roman.

Rec., der schon längst eine systematische Entwickelung aller Gattungen der Prosa in einer befriedigenden Theorie des Styls gewünscht hat, gesteht doch gern, dass er dem Verf. zu dieser Höhe der Deduction nicht folgen kann, hofft aber beynahe zuversichtlich, dass er nicht der einzige Sprachforscher seyn werde, den dieses Schicksal trifft.

Eben so vornehm verfährt der Verf. bey der Deduction *der Dichtkunst*, S. 349 f. Ihm ist sie diejenige freye Darstellung der Einbildungskraft, welche das absolut Innere darstellt. Für Sprachforscher und Aesthetiker stehe hier ebenfalls eine Stelle, S. 357 f. „Die Einbildungskraft, sofern der Dichter durch sie producirt, ist das Vermögen, Bilder zu erschaffen, und in der Sprache darzustellen. Da nun der Satz die nothwendige Form der Sprachdarstellung ist; so muss sich seiner auch der Dichter bedienen, und durch ihn das Bild aussprechen. Insofern ist die Sprachdarstellung des Dichters gerade, wie die des Prosaisten, ein Bilden der Substanzen, welches in die Sprachdarstellung übersetzt heisst: von Substantiven. Allein diese Substanzen in Substantiven sollen Bilder seyn, d. h. ideale Individuen. Es fragt sich demnach, welche Art von Substantiven dem Begriffe der Individualität entsprechen, und da kann es nicht zweifelhaft seyn, dass grammatisch das Princip der Poesie dahin zu bestimmen sey: sie wolle ein Substantivum proprium hervorbringen. Denn das Proprium drückt aus: die individuelle Substanz und in der Formel $a + b$ ist a das durch + b gebildete Proprium. Dieses Proprium ist das Plus, welches in sich relativ ist, und ein Minus voraussetzt, wie das relative Minus wiederum ein Plus, und wie könnte es anders seyn, denn $a + b$ gesetzt, wird ein c gesetzt, welches aber in der Kunst nie erscheint; c in der Wissenschaft gesetzt, wird $a + b$ gesetzt, solches aber nur in der Wissenschaft als realer Begriff, nimmer als Realität erscheint.“ Da Rec. offen gesteht, dass er des Organs für solche Beweise ermangelt; so überlässt er es andern, ob sie hier mit dem Vf., oder mit ihm übereinstimmen.

Die Untersuchung *von dem Sylbenmaase* S. 381 ff. enthält viel Originelles und Gedachtes. Da unsere Prosodie noch nicht vollendet ist; so dürfte dieser Abschnitt, bey vielen Sonderbarkeiten, doch der Aufmerksamkeit der Sprachforscher zu empfehlen seyn. Eben so enthält die Lehre *von den Versen* S. 414 ff. und von dem *Princip aller accentuirten Verse* vieles Interessante, nur dass sich der denkende Verf. nicht hat über die Spielerey mit den *Assonanzen* (S. 426 ff.) erheben können.

Rec. ist überzeugt, dieses in vielen Hinsichten wichtige Werk sine ira angezeigt zu haben. Sollte *Vater* einst seine lehrreiche *Uebersicht* fortsetzen; so würde die nähere Würdigung dieses Werkes hauptsächlich für dieselbe gehören.

R O M A N E.

Der Weihnachtsabend. Vom Verfasser des Weibes wie es ist. Dresden, bey Arnold 1805. 13 Bogen. (1 Thlr.)

Abendgenossen. Vom Verfasser des Weibes wie es ist. Drittes Bändchen. Dresden, bey ebendems. 1805. $14\frac{1}{2}$ Bogen. (1 Thlr.)

Der Verfasser dieser Schriften hat sich unter den guten Roman-Dichtern einen Namen erworben, und wird ihn behaupten, so lange er mit dem Geiste zu schreiben fortfährt, der sich auch in diesen neuen Producten zeigt. Vorzüglich ist *der Weihnachtsabend* durch Stoff, Behandlung, rasche Darstellung und die wunderbare, düstere Entwickelung interessant. Dass aber den Verf. auch die komische Muse begünstige, davon zeugen mehrere Erzählungen in *den Abendgenossen.*

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

161. *Stück, den* 13. *December* 1805.

DIDAKTIK.

Christlicher Religionsunterricht für die gebildete Jugend, von D. *Christoph Friedr. Ammon*, Kön. Consistorialrathe, Lehrer der Theol. und erstem Universitätspr. zu Erlangen. Erlangen, bey Palm 1805. XVI. und 182 S. in 8. (12 gr.)

Der um das Studium der gelehrten Religionswissenschaft so verdiente Verf. tritt hier auch in einem Fache auf, zu dessen glücklicher Bearbeitung allerdings auch gelehrte theologische und philosophische Kenntnisse erforderlich sind, überdies auch eine durch sorgfältige und unbefangene Beobachtung der Jugend erlangte Bekanntschaft mit diesem Alter, um darnach mit Wahrscheinlichkeit, wenn auch immer noch nicht mit Sicherheit, bestimmen zu können, was der Fassungskraft des jugendlichen Alters angemessen sey, oder nicht. (So eben hat auch Hr. Prof. *Schütz* in Halle einen Katechismus des Rechts, der Pflicht und Lebensklugheit, jedoch für Schulen, herausgegeben.) Der Unterricht, welchen Hr. Cons.R. A. einigen Confirmanden zu ertheilen hatte, gab ihm Veranlassung zur Abfassung dieser Jugendschrift. Er erklärt sich selbst (Vorr. S. V.) über die Grundsätze, nach welchen er diesen Unterricht ertheilen zu müssen glaubte. „Landeskatechismen, heisst es dort unter andern, sollen das Volk durch das Gebiet der Sinnlichkeit und Einbildungskraft zur Religion des *Verstandes* und *Gefühls*; Lehrbücher, die sich der wissenschaftlichen Form *annähern*, sollen Gebildete (und für die *gebildete* Jugend bestimmte der Hr. Verf. diesen Unterricht) zur Religion der *Vernunft* und *des Herzens* führen. Nach dieser, von dem Verf. weiter aus einander gesetzten Ansicht ist auch dieses Lehrbuch abgefasst. Der Verf. unterscheidet auch hier Gottes- und Religionslehre und trägt eine religiöse Tugendlehre vor. Nach einer kurzen Einleitung über Gottes- und Religionslehre wird im *ersten* Theile die *christliche Gottes- oder Glaubenslehre* vorgetragen, wo von Gott und seinen Eigenschaften; vom Vater, Sohn und Geist; von der Schöpfung und Regierung der Welt; von der Beglückung der Menschen durch Jesum; von den Mitteln zur Seligkeit und von der Aussicht des Christen in die Ewigkeit gehandelt wird. In dem 2*ten* Th. S. 99 f., welcher die *christliche Religions- oder Tugendlehre* vorträgt, folgen, nach einem vorausgeschickten Abschnitte von den moralischen Anlagen des Menschen, zuerst die Pflichten gegen Gott; dann die übrigen. Aus dieser Inhaltsangabe erhellt bereits, dass der Verf. Lehrsätze der Vernunft und Bibel verbunden vortrage, auch werden kirchliche Bestimmungen, wie Dreyeinigkeit u. a. gehörigen Orts eingewebt. Von einem *Ammon* lässt sich erwarten, dass er auch in diesem Buche wohldurchdachten Stoff zur moralisch-religiösen Belehrung gegeben haben werde. Diess ist auch nach Rec. Ueberzeugung geschehen. Nur in den, zur Beschäftigung des Gedächtnisses und zur Belebung des Gefühls jedem §. beygefügten Liederversen that sich der Verf. selbst nach seinem eignen Geständnisse, nicht allemal Gnüge; er entschuldigt sich aber damit, dass er keine passenderen auffinden konnte. Im Ganzen ist diese Entschuldigung sehr gegründet, weil es wirklich noch an guten Religionsgesängen, besonders an solchen fehlt, die sich auf specielle Gegenstände der Moral beziehen. Für manche Rubriken waren indessen doch wohl bessere vorhanden, als der Verf. aufgenommen hat. Auch in der Aufnahme der Bibelstellen scheint dem Rec. nicht immer die Auswahl getroffen zu seyn, welche man in einem praktischen Lehrbuche erwarten mögte. So viel Vergnügen es auch dem Rec. gemacht hat, in manchen Puncten, wo die Meynungen getheilt sind, die Urtheile des Verf. mit den seinigen übereinstimmend gefunden zu haben, wie S. 154., wo sich Hr. A. durchaus gegen die Lüge erklärt, aber im Verkehr mit Kranken und ihrer Vernunft nicht mächtigen Personen

Unwahrheiten nicht überall verwerflich findet; so sehr auch Rec. überzeugt ist, dass in Lehrbüchern, welche der mündlichen Erläuterung des Lehrers bedürfen, ein gedrängter Vortrag Statt finden dürfe, und in dieser compendiarischen Form selbst mehrere Lehrbücher für die Jugend abgefasst hat; so sehr er endlich auch der Meynung ist, dass man die Jugend auch zum Verstehen einer solchen Sprache, die man oft, weil sie sich über das ganz Gemeine erhebt, eine philosophische zu nennen beliebt, anleiten, und nach und nach aufziehen müsse: so kann er es doch nicht bergen, dass ihm die von dem Hrn. Verf. gewählte *Form* des Vortrags für junge Leute, auch bey aller sonstigen Bildung, die sie *vor* ihrer Confirmation erhalten haben dürften, in mehreren Stellen noch zu philosophisch, zu gedrängt, zu abstract und nicht selten zu verblümt sey. Zuweilen dürfte es auch dem philosophischen Jugendlehrer schwer seyn, den in dem §. liegenden Sinn des Verfs. seinen Schülern deutlich aus einander zu setzen. Statt mehrerer Stellen heben wir nur eine einzige aus. S. 15.: „Tief in unserm Innern liegt der Begriff des Unbedingten und Vollendeten, den man mit der Schrift das Bild Gottes in uns selbst nennen kann. Indem wir uns dieses Höchste der Vernunft als den vollkommensten Geist denken, d. h. als ein Wesen, das vermöge seiner *allseitigen Vollendung* unkörperlich und unzerstörbar für sich besteht, denken wir uns das erste und heiligste aller Wesen, oder die Gottheit." Auch der praktische Jugendlehrer der tagtäglich mit jungen Leuten umgeht, geräth nicht selten in Versuchung, die Fassungskraft der Schüler und ihre Vorkenntnisse grösser anzunehmen, als oft beydes ist. Kein Wunder, wenn der akademische Lehrer einen Missgriff thun kann, sobald er für die der wissenschaftlichen Bildung ermangelnde Jugend schreibt.

Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Lehre, zunächst für meine Kinder und Religionszöglinge, von *Joh. Philipp Benkard*, evangelisch-lutherischem Pfarrer (zu Frankfurt am Mayn). Frankf. a. M., b. Guilhauman, 1806. 135 S. 8. (8 gr.)

Dieser Leitfaden, welchen der Vf. zunächst für seine Kinder und Zöglinge bestimmt hat, verdient weiter bekannt gemacht, und insbesondere zum Gebrauch bey dem Unterricht der Confirmanden empfohlen zu werden. Das Wesentliche der christlichen Religions- und Tugendlehre ist hier ganz der Bibel und Vernunft gemäss vorgetragen, und der Verf. hat seinen Kindern und Zöglingen das Behalten der abgehandelten Wahrheiten dadurch zu erleichtern gesucht, dass er jeder Lehre passende und gute Liederverse beygefügt hat. Wir wünschen daher gegenwärtiger Schrift mit dem Hrn. Senior *Hufnagel*, welcher dieselbe in einer kurzen, auf dem Titelblatte nicht erwähnten Vorrede empfiehlt, einen grossen Wirkungskreis. Es ist nur zu bedauern, dass dieses nützliche Buch durch so viele Druckfehler entstellt ist.

RELIGIONSVORTRÄGE.

Historische Predigten von D. *Joh. Jacob Stolz*, der Theol. Prof. und der Gemeine zu St. Martini in Bremen Prediger. Zwey Theile. *Ersten* Theils *erste* Abtheilung. *David*, Isai's Sohn, von Bethlehem. Jena, bey Frommann, 1805. 274 S. gr. 8. (20 gr.)

Dass es kein leichtes Geschäft sey, historische Bücher des alten Test. mit homiletischer Fruchtbarkeit und Klugheit zu behandeln; dafür spricht gewiss nichts deutlicher, als die geringe Anzahl der wirklich vorhandenen *guten* Homilien oder historischen Predigten. Um so willkommner ist ohne Zweifel jedem Freunde der theologischen Literatur, der Beytrag, mit welchem der Verf. in gegenwärtiger Schrift das Publikum beschenkt; und Rec. trägt kein Bedenken, ihre Lectüre sowohl dem Layen, der eigne Erbauung wünscht, als dem Prediger, dem es um eigne Ausbildung nach classischen Mustern zu thun ist, in mehr als einer Hinsicht zu empfehlen. Hr. St. hielt diese Vorträge (Vorr. S. 3. 4.) seit dem Anfange des 19. Jahrhunderts, nach und nach genau so, wie sie itzt abgedruckt erscheinen, und wird in einem zweyten Bande ähnliche früher gehaltene Predigten über das Leben des Apostels Paulus folgen lassen.

Es gibt vorzüglich zwey Klippen, an denen Vorträge dieser Art leicht und nur allzuoft scheitern. Die eine ist jene traurige Armuth an Gedanken und Ansichten, welche den Prediger nöthigt, mit ermüdender Weitschweifigkeit des Styls in einem bestimmten Umkreise allgemeiner, trockener, und schon oft gesagter Resultate sich herumzutreiben; die zweyte, eine Fülle von Ideen und Bemerkungen, der es an innerm natürlichen Zusammenhange und logischer Ordnung fehlt. Trefflich gelang es dem Verf. durch seinen eben so logischen als psychologischen Sinn, sich durch jene Klippen glücklich hindurch zu winden. An *Mannichfaltigkeit* und *Fruchtbarkeit* der Ansichten konnte es bey einem so gewählten Stoff ohnehin nicht fehlen.

Der Verf. wählte einzelne Abschnitte aus dem ersten und zweyten Buch *Samuels*, welche ihm Veranlassung gaben, in 22 Predigten die wichtigsten und interessantesten Momente in *Davids Leben* (von seinem Kampfe mit Goliath

an) aus mannichfaltigen Gesichtspuncten darzustellen. Man bemerkt es schon bey der ersten Uebersicht, dass es ihm nicht blos darum zu thun war, allgemeine moralische Sentenzen an die historischen Abschnitte anzuknüpfen. Er versteht die Kunst durch psychologische Entwickelung der Charaktere sowohl das Historische als das Moralische zu beleben, Tugenden und Fehler in ihrer allmäligen Entstehung und stufenweisen Fortbildung darzustellen, und auf diesem Wege seine Zuhörer in ihr eignes, innerstes Leben zurückzuführen. Rec. wurde mehr als einmal bey der Lectüre dieser Predigten durch feine Bemerkungen über das menschliche Herz überrascht, die eben so wahr als tief geschöpft sind, (z. B. über den, an Sauls und Jonathans Beyspiele erläuterten, wohlthätigen Einfluss, den es auf menschliche Sittlichkeit äussern würde, wenn man immer seiner *ersten*, *reinen*, von Leidenschaft noch *unbestochenen* Empfindung folgte, S. 11. vergl. S. 36. über die Verwandtschaft des *leidenschaftlichen Zustandes* mit dem *Wahnsinn*, S. 19. über die Wirkungen des zarten sittlichen Gefühls, S. 87 und 91. über die Wichtigkeit der *Selbstprüfung* bey *gewissen* besondern *Eindrücken*, S. 148. 49). Sehr gut benutzte der Verf., wo sich ihm Gelegenheit darbot, zu diesem psychologisch moralischen Zweck, (der, nach seiner eignen Aeusserung im Eingange der ersten Predigt, die Haupttendenz dieser Vorträge ausmachte), eine Vergleichung und Zusammenstellung ähnlicher oder entgegengesetzter Charaktere, wo der eine Licht auf den andern verbreitete (z. B. der Charaktere eines Saul und David, in der dritten Predigt, eines Jonathan und David in der vierten), und Rec. erinnert sich nicht einer einzigen Stelle, wo der Verf. eine täuschende Vorliebe für den einen oder andern Charakter an den Tag gelegt und namentlich den so verschieden beurtheilten Davidischen auf Kosten der Wahrheit herabgesetzt hätte. Der strengen Gerechtigkeitsliebe, mit welcher der Verf. die dargestellten Personen und ihre Handlungen, nach reinen christlich-moralischen Grundsätzen würdigte, stand überall jene milde Humanität zur Seite, welche auf den in jenem Zeitalter erreichbaren Grad der sittlichen Bildung und auf äussere Umgebungen, schonend und entschuldigend Rücksicht nahm. Allein bey aller dieser Vielseitigkeit der Ansichten, kann man auf der andern Seite eben so wenig den herrschenden *logischen Sinn* des Verf. verkennen, der es ihm möglich machte, die mannigfaltigen Gesichtspuncte einzelner Vorträge, (so weit diess überhaupt in historischen Predigten dieser Art möglich ist) zu einem wohlgeordneten Ganzen zu vereinigen, und durch einen natürlichen Uebergang das eine an das andere leicht und ungezwungen anzuknüpfen. Uebrigens wird es gewiss jeder Leser mit Vergnügen wahrnehmen, dass der Verf. hie und da auch auf andere Parthieen der Staaten- und Völkergeschichte eine vergleichende Rücksicht nahm (z. B. auf die neuere französische S. 70.) und seine Zuhörer durch eingestreute beherzigungswerthe Bemerkungen auf den Werth und richtigen Gebrauch der biblischen Geschichte überhaupt aufmerksam machte (wie S. 31. 32. 43. 58). — Die Methode, welche der Verf. bey der Entwickelung der einzelnen psychologischen und moralischen Puncte beobachtet, ist *grösstentheils* die *synthetische*, welche von der Darstellung der wichtigsten historischen Momente anhebt, und aus diesen jene allgemeinen Reflexionen hervorgehen lässt; doch gab er in einigen seiner Vorträge (wahrscheinlich durch die Mannichfaltigkeit und den Umfang des zu behandelnden Stoffes genöthigt) der entgegengesetzten *analytischen*, welche sogleich die einzelnen Gesichtspuncte bestimmt ankündigt und scheidet, den Vorzug.

Zum Beweis seiner Aufmerksamkeit theilt Rec. dem würdigen Verf. noch einige Bemerkungen über einzelne Parthieen seiner schätzbaren Predigten mit, wo er, nach Rec. individueller Ansicht, entweder einen allgemeinen Grundsatz nicht genug durch die nothwendigen Ausnahmen beschränkte, oder mehr behauptete, als in dem Texte der biblischen Geschichte nothwendig lag, oder bey der Entwickelung, Erklärung, Anwendung der Charaktere und Handlungen doch noch einiges zu wünschen übrig liess. Wenn der Verf. in der fünften Predigt den Gebrauch der *Nothlüge* geradehin als unvereinbar mit reinen moralischen Grundsätzen darstellt, so dürften doch die von ihm genannten Gründe nicht hinreichen, um die Frage völlig zurückzuweisen; wie, wenn eine Nothlüge, *nach bestem menschlichen Wissen und Gewissen* das einzige Mittel ist, eine höhere Pflicht (z. B. Rettung eines theuren, für viele nothwendigen Menschenlebens) zu erfüllen, ohne darum nachtheiligere Folgen befürchten zu lassen? Wenn er ferner in der ersten Predigt S. 13. behauptet, Saul habe den David selbst als verunstaltenden Urheber des Volksliedes betrachtet, welches die Eifersucht des Saul in so hohem Grade erregte; so fehlt es hier an einer sichern historischen Nachweisung (zur Erklärung jener Eifersucht wäre diese Muthmassung nicht unumgänglich nöthig). Wenn er in der dritten Predigt S. 38. in dem Charakter des König Saul, da, wo er schon auf Mordanschläge gegen David sinnt, nichts weiter zu finden meynt, als *üble Laune*, so dürfte diess wenigstens nicht ganz psychologisch richtig ausgedrückt seyn; ein Neid, der *so* das ganze Gemüth beherrscht, und sich durch *solche* Wirkungen im Innern ankündigt, ist offenbar bereits der *Leidenschaft* genähert (permanenter Zustand). In der zehnten Predigt wünschte Rec. eine befriedigendere Erklärung des Grundes, warum David, der früher-

hin in andern Verhältnissen eine gewisse edle Offenheit verrathen hatte, gerade itzt von einer entgegengesetzten Seite sich zeigte? In der vierten Predigt konnte die Aeusserung der Arglosigkeit (in Jonathan), die gewöhnlich geneigt ist, auch andere für arglos zu halten, so wie in der sechsten die religiöse Scheu der Leibwache des Königs vor der Vollziehung seines grausamen Befehls noch eine besondere Berücksichtigung verdienen; und in der sechzehnten das Beyspiel des Interesse, welches David für den religiösen Cultus zeigte, noch praktischer dargestellt und zur Ermunterung für *jeden* (nicht blos für die *Obern*) benutzt werden.

Die ganze *Darstellungsart* und *Sprache* des Verf. unterscheidet sich von vielen ähnlichen Vorträgen *im Ganzen* vortheilhaft durch eine *edle Popularität*. Doch befremdeten Rec. einige Aeusserungen und Andeutungen, welche mehr für ein *gelehrtes*, als ein *gemischtes* oder vielleicht gar grössern Theils *ungelehrtes* Publicum gehören, z. B. wenn er sich S. 59. 60. auf den Ulysses, Solon, Junius Brutus, beruft, oder S. 110 fgg. die verschiedenen Ursachen abwägt, warum der Davidische Charakter von vielen neuern Theologen so gehässig beurtheilt wurde (eine Stelle, die, so viel Wahres und Treffendes sie auch enthält, doch eine gelehrte Kenntniss der neuern theologischen Literatur voraussetzt, um ganz verstanden zu werden). Eben so wünschte Rec. einige Ausdrücke, die entweder nicht ganz sprachrichtig sind (wie *empfindsame Auftritte*, S. 43.) oder dunkel (wie *Einlispelungen* des Neides, S. 11. *engkreisig* statt: engherzig S. 43. *meuchlings* statt meuchelmörderisch S. 169.) oder mit der Würde des Kanzelvortrags nicht ganz vereinbar (wie: *über etwas brüten*, S. 13. einen Charakter *durchsäuern*, S. 14. das Feuer *anschüren* S. 22.) mit andern vertauscht zu sehen.

So sehr endlich Rec. davon überzeugt ist, dass historische Predigten dieser Art nicht als Werke der eigentlichen Beredsamkeit (als Kunstwerke) auftreten können (da sich die ganze Natur der Beredsamkeit im engern Sinn nur mit jener kunstvollen, in *eigentlichen* Predigten möglichen Vereinigung höherer und niederer Geistesvermögen für den Entschluss zu *einer bestimmten Handlung* oder *Handlungsweise* verträgt); so konnte doch der Hr. Verf. durch etwas mehr Leben, Wärme und Abwechslung der stylistischen Darstellung (namentlich im moralischen anwendenden Theile seiner Vorträge) auch dem rednerischen Charakter wenigstens näher kommen. Er spricht im Ganzen weit mehr zum Verstande als zum Gefühl. — Doch diese kleinen Ausstellungen sollen den Werth dieser Vorträge im Ganzen nicht im mindesten herabsetzen. Rec. und mit ihm gewiss jeder unpartheyische Leser, sieht mit Verlangen den versprochenen Vorträgen über das Leben des Apostels Paulus entgegen.

Von andern *Sammlungen* religiöser Vorträge sind weitere *Fortsetzungen* erschienen, welche also ihren, in einem grössern Publicum gewonnenen, weitern Wirkungskreis verrathen:

Religionsvorträge im Geiste Jesu für alle Sonn- und Festtage des Jahres zur Erbauung gebildeter Familien und zur Vorbereitung angehender Kanzelredner aus allen christlichen Partheyen, von D. *Cph. Friedr. Ammon*, Cons. R. und Prof. der Theolog., auch erstem Universitätspred. und Direct. des homilet. Seminariums zu Erlangen. *Zweyter* Band. Göttingen b. Dieterich, 1806. (d. i. 1805.) VIII und 404 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Des Verf.'s rühmlicher Rang unter den öffentlichen Religionslehrern ist längst bestimmt und auch in diesen Blättern (s. 1803. Oct. S. 779 bis 83) bereits mit Achtung anerkannt. Insbesondere wird man auch in diesem neuen Bande, dem nur noch Einer in obiger Beziehung nachfolgen soll, eine zarte Aufmerksamkeit auf die tiefern Bedürfnisse und Leiden des Zeitalters, eine unbefangene, von redseliger Erweiterung trivialer Wahrnehmungen wie von einer unmännlichen und fruchtlosen Klage gleichweit entfernte Würdigung, einen gebildeten Geschmack und eine zweckmässige Benutzung und Erklärung kraftvoller Bibelstellen, mit Vergnügen bemerken. Wenn Rec. im Ganzen an etwas anstiess, so waren es nur die *längern*, daher zum Theil minder Gefühle ausdrückenden, als *beschreibenden* und *lehrenden* Gebete, und ihr Platz in *dieser* Gestalt am *Anfange* der Lehrvorträge. Man erhält in diesem Bande die 20. bis 36. Predigt, vom Sonntage Quasimodogeniti bis zum 7. Sonntage nach Trin.; ausserdem noch eine Oster-Frühlingspredigt.

Unter diesen achtzehn Predigten wird es für unsre Leser genug seyn, sie auf einige insbesondre aufmerksam und eben dadurch nach dem Ganzen begierig zu machen. Ein treffendes Wort für unser after-poetisches Zeitalter spricht die 22. Predigt über den Text Phil. 1, 15. aus: *Wie sehr wir uns hüten müssen, unsre Einbildungskraft zu zerrütten* S. 45 — 64. Wiefern nicht blos dem Verf. sondern überhaupt unsern Psychologen, nicht etwa ein Bild, vielmehr eine deutliche Idee von der *reinen*, naturgemässen *Thätigkeit* der bildenden Kraft unserer Seele im Nachahmen wie in freyen Formen vorschwebe — wäre um so mehr der Frage werth, da davon die Bestimmung der Natur, der Art und des Grades der *Zerrüttung* dieser Kraft abhängt. Rec. kann sich nehmlich unter einer solchen Zerrüttung nichts anders denken als eine (in Beziehung auf die regierende Vernunft) unverhältnissmässig grosse oder geringe Thätigkeit dieser Kraft, insofern sie entweder zu stark in Beziehung auf

den reinen *Willen* oder zu schwach in Beziehung auf den *Sinn* ist. Daraus entspringt erst eine einseitige Richtung, und sodann eine bis zum blinden Hange hinabsinkende Verwöhnung. Dem Religionslehrer ist es nun verstattet, eine solche einfache allgemeine Ansicht weiter zu erörtern und so zu individualisiren, dass dabey jene Totalansicht zur leitenden Vorstellung dient. Damit kann man nun folgenden Entwurf des Verf.'s vergleichen. 1. Was ist eine *zerrüttete Einbildungskraft?* Eine solche, die von Stolz und falscher Empfindsamkeit überspannt — gegen (alle — setzt er nachher hinzu) äussere Sinnenreize zu reizbar, durch das Andenken begangener Unsittlichkeiten befleckt, jeder neuen und wiederkehrenden Begierde zum Spiele dient. 2. Das *Nachtheilige* und *Verderbliche* derselben (dieser Theil war in dem Thema nur mittelbar ausgedrückt) liegt darin, dass sie eine reichhaltige Quelle des Wahnes ist, dass daraus ein entschiedener Gang zu Unsittlichkeiten aller Art hervorgeht, dass sie von Leiden und Elend in den traurigsten Gestalten begleitet wird. 3. Das aus diesen Betrachtungen hervorgehende *Streben*, *jenen Zerrüttungen vorzubeugen*, geht auf weise Sorgfalt für die Stärkung unsrer Körperkräfte, sodann für die Gesundheit der Seele, endlich auf die grossen und würdigen Gegenstände, die uns Natur und Religion zur wahren Veredlung unsers innern Sinnes darbieten. — Wie vielseitig der scharfsinnige Verf. die einzelnen, hieher gehörigen Erscheinungen im Leben auffasste, kann schon folgende Stelle beweisen: „Wer sind die, welche die heitersten Stunden des Morgens voll von den Erinnerungen des verflossenen Vergnügens einem trägen Müssiggange weihen; die sich keine Freude versagen können, von der sie Beruf und Sparsamkeit und heilige Familienpflichten abrufen; welche Gerechtigkeit, Ruf und Ehre und selbst das Glück Anderer leichtsinnig dahingeben, um in dem Flitterglanze eines eitlen Luxus zu schimmern oder das Feuer einer wilden Begierde auszulöschen. . . . Sind sie nicht alle mitleidswürdige Sclaven, deren Wille von einer zerrütteten Einbildungskraft beherrscht wird?" — Kräftig und kräftigend erscheint nachher der Ausruf: „*Gott hat dem Menschen die Welt ins Herz gelegt*; sein Bewusstseyn ist seine Welt und die Quelle seiner Erinnerungen und Gedanken. Ist dieses rein und unverletzt, so werden auch immer reine Gedanken aus seinem Innern hervorquellen." — Goldne Wahrheiten sind in den beyden Predigten enthalten: Ueber Matth. 11, 8—10. *Verwahrungsmittel gegen den übertriebenen Luxus*, und über Matth. 5, 46—48. *Einfluss der Religion auf die Feinheit der Sitten.* Dass unter der letztern nur jene wesentlichen Vorzüge verstanden werden, die man von jedem edeln und wohlgebildeten Menschen beym Eintritte in die Gesellschaft fordern darf, braucht bey dem würdigen Verf. kaum einer Erwähnung. Seinem Feinsinne ward es aber auch leicht zu zeigen, dass uns die Religion *Gefälligkeit* ohne Schwachheit, *Würde* ohne Anmaassung, *Wahrheit* ohne Härte, *Liebe* ohne Eigennutz, und *Freude* (Frohsinn) ohne Rohheit zur Pflicht mache. Doch warum sind diese *reifern* Früchte eines religiösen Geistes in einem verfeinerten Zeitalter noch so selten! — Gleich interessant wie folgende Frage selbst war ihre Behandlung: *Was uns bey der beklagenswerthen Mittelmässigkeit obliegt, die wir so oft in unserm Wirkungskreise erblicken?* S. 271. und folg. Der Verf. fand sie auch unter den *Deutschen*, auf welche wenigstens alle seine Rücksichten sowohl auf die Einsichten als auf den Fleiss und die Tugend der Menschen passen. „Kommt nicht in dem Umfange der *gewöhnlichen Arbeiten*, fragt der Vf., das Rohe, Ungestaltete und Unvollendete am häufigsten zum Vorschein? Ist nicht selbst unter den *Gelehrten* die Zahl auserwählter (unbefangener) und unterrichteter Selbstdenker nur sehr gering, die nicht allein gelernt und wahrgenommen, sondern auch die Gründe und den Endzweck einzelner Wahrheiten (geduldig) erforscht, sie unter sich zu einem Ganzen, (einleuchtend) verbunden, und daraus wichtige Folgen für das menschliche Geschlecht abgeleitet haben?" — „Träumt nicht, fährt er späterhin fort, jeder unvollendete *Arbeiter* von Meisterstücken und ausgezeichneten Preissen seiner Thätigkeit; sieht nicht der *Halbgebildete* schon stolz und anmaassend auf seine Lehrer herab; wissen nicht diejenigen, die *erst vor Kurzem* das Gebiet der Wahrheit, des Geschmacks und der Geschäfte betreten haben, mit einer Ruhmredigkeit ohne Gleichen schon von ihrer Vollkommenheit, von ihren Erfindungen und Entdeckungen zu sprechen?" . . Gern zeichneten wir aus dieser, wie aus den beyden gleich gelungenen Predigten: „die freye Stimme der Religion unter den *Gewaltereignissen des Krieges*," und: „von den feyerlichen *Augenblicken*, *in welchen wir* uns *den Tod wünschen*," noch einige Stellen aus, wenn die Schranken dieser allgemeinen Blätter uns ein weiteres Detail gestatteten und Ammonsche Predigten uns der Aushebung von Proben nicht hinlänglich überhöben.

Predigten über die ganze christliche Pflichtenlehre. Von *N. Funk*, Prediger in Altona, und *D. J. W. Olshausen*, Prediger in Glückstadt. *Achter* und *letzter* Band. Altona, bey Hammerich. 1805. 502 S. gr. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Auch unter dem Titel:

Predigten über die vorzüglichsten Beförderungsmittel der Tugend.

In diesem letzten Theile eines gemeinnützigen, in einer edlen Sprache geschriebenen, Handbuchs, erhält man noch in 24 Predigten einen Beytrag zu einer praktischen moralischen Asketik. Bis zu der 10ten hat sich Hr. *Funk*, von der 11ten bis zur letzten Hr. *Olshausen* unterschrieben. Unter jenen zeichnen wir die über Phil. 3, 12. aus: „In welchen Stücken auch gute Menschen sich immer noch bessern können.“ Unter diesen die beyden Predigten: „Wie das Bücherlesen einzurichten sey, wenn es unserer sittlichen Bildung zuträglich seyn soll,“ (über Pred. 12, 9—12. und 2. Tim. 3, 16. 17.) nebst der über den „Einfluss der schönen Künste auf unsre Sittlichkeit“ (über B. Weisheit 14, 18.).

Die Brauchbarkeit des Werks ist durch ein doppeltes Register erhöht worden. Das eine betrifft die Sachen, das andre ordnet die Texte.

Kleine Schriften.

Gelegenheitsreden. Als Worte zur *rechten* Zeit, für eine werdende *bessre* verdienen ächte Gelegenheitspredigten eine nähere Aufmerksamkeit, wenn sie diese auch nicht schon durch ihre Individualität fesselten. Wurden sie überdiess von Lehrern ausgesprochen, deren Geiste — der Geist der Zeit eben so hell vorschwebte, als der Geist der Religion sie erwärmte, so sind sie zweyfacher Beachtung werth. Kräftige *Männer*worte, wie sie das Zeitalter *bedarf*, denkt man sich gern vereinigt, daher mögen sie auch hier in Einem Brennpuncte zusammentreffen.

1) *Predigt am Gedächtnisstage der Kirchenverbesserung* im J. 1805. gehalten von D. *Franz Volkmar Reinhard*, chursächs. Oberhofprediger und Kirchenrathe. Dresden und Leipzig, b. Hartknoch, 40 S. gr. 8. (4 gr.)

Eine Reformationspredigt, in welcher ein muthiger Reformatorsinn ermuthigend über die Muthlosigkeit erschlaffender Zeitgenossen waltet. Der in mehr als einem Sinne erste *deutsche* Redner, welcher in dem *Vaterlande*, dessen Eifer schon einmal wichtig *für die Welt* wurde, nur einen Schauplatz einer noch weit herrlichern künftigen Schöpfung ahnden wollte, dachte sich das belebende Schöpferwort: „Es werde Licht!“ mehr als einmal für die langsam aus der Nacht hervortretende Erde wirksam. So bey der neuen sittlichen Schöpfung der Menschheit durch den Ruf des Evangeliums, so bey der Restauration der christlichen Kirche, anderthalb Jahrtausende später. Doch *aus jenem* finstern *Verderben* des Mittelalters wollte der besonnene Beobachter der folgereichen *Kirchenverbesserung* diese vielumfassende und langehin fortschreitende Begebenheit nicht zufällig hervorspringen, sondern nothwendig und so tief *sich entwickeln* und geboren werden lassen, als es ihre tiefeingreifenden Wirkungen selbst heischten. Nach dem schönen Schöpfungsbilde bey Paulus (2. Cor. 4, 6.) führte der ehrwürdige Verf. den Satz: *dass Gott die Kirchenverbesserung aus dem Verderben entwickelte, das vor ihr herging*, erst beweisend, dann anwendend aus. Der erste Theil ist Muster einer *praktisch*-historischen Entwickelung, und stellt es dar, wie aus der *Unwissenheit* des Mittelalters die Strahlen ächterer *Erkenntniss*, aus früherer *Sklaverey* die spätere *Freyheit*, aus *Verwirrung Ordnung*, aus *Stillstand Fortschritt* entspringen, wie also gerade das Verderben der Vorzeit dazu dienen musste, die Kirchenverbesserung vorzubereiten und zu erleichtern. Von einem Lehrer der Religion erwartet man bey historischen Rückblicken noch höhere Unbefangenheit der Beobachtung wie des Urtheils, und diese Erwartung wird hier auf das zarteste berücksichtigt. „Fassen wir es schärfer ins Auge, jenes *scheinbare Stillstehen der Menschheit im Mittelalter*, so kann es, bemerkte der Verf. bald, nicht fehlen, grosse, mannichfaltige, zweckmässige Anstrengungen zu dem glücklichsten Fortschritt, der bey der Kirchenverbesserung geschah, werden wir da gewahr werden. Denn geübt und geregelt mussten die wilden Kräfte der Völker werden, die sich *seit dem vierten Jahrhundert*, wie eine Fluth, über die besten Länder Europa's ergossen hatten, wenn eine höhere Bildung Statt finden sollte. Besser angebaut mussten die meisten Länder unsers Welttheils werden; regelmässige Staatsverfassungen mussten sich gründen.“ .. Und vorher: „In den Schooss *unsichtbarer Verbrüderungen* hatte sich die *Freyheit* geflüchtet. Auf den Gebirgen der Schweiz, in den Thälern Savoyens, in den mittäglichen Provinzen von Frankreich, in den Wäldern Böhmens, selbst in den Gefilden Italiens und in der Nähe der fürchterlichen Herrscher, die Alles unterdrückten, lebten Menschen, denen Gott *einen hellen Schein ins Herz* gegeben hatte, Anhänger einer geheimen Lehre, die sich einander verstanden; die für Tand erkannten, was sie äusserlich einstweilen stehen liessen und mitmachten, die sich in der Liebe und christlichen Freyheit bevestigten.“ .. Das *Gewicht* und die *Anwendbarkeit* solcher Betrachtungen liess der *zweyte* Theil dieses herzerhebenden Vortrags andringender wahrnehmen. *Entfernung von Tadel göttlicher Führungen, Hoffnung auf fröhliche Entwicklung* auch *des jetzigen Verderbens*, eifrige *Wachsamkeit über das* durch die Kirchenverbesserung gewonnene *Gute*, *standhaftes Festhalten des* wiederhergestellten *Evangeliums Jesu* — diess sind die Entschliessungen, die solche Erwägungen krönen und folgenreich machen. „Wer kann mich widerlegen, durfte der Vf. kühn und getrost fragen, wenn ich behaupte, wie damals *die Kirche* einer Reformation in Haupt und Gliedern bedurfte, so bedürfe nun *Alles* einer solchen Verbesserung? Damals unterdrückte die Kirche, itzt schlägt die Eroberungssucht die Nationen in nicht minder drückende Fesseln; damals stand die Menschheit stille, itzt scheint sie zurück zu gehen, scheint trauriger, als je, sinken zu wollen.“ Doch nicht Klagen sollen uns entmannen. „Das *Licht der Wissenschaften* hat die Kirchenverbesserung wieder hergestellt: o wer in der erneuerten Kirche lebt, der biete

Alles auf, dieses Licht zu erhalten; der unterstütze insonderheit alle Anstalten der Erziehung und einer zweckmässigen Bildung." Sehr zweckmässig geben einige Anmerkungen dem wissbegierigen *Leser* dieses Vortrags Nachweisungen auf weitere Erläuterungen in den historischen Musterschriften. Doch lebendiger noch tönen so viele kräftige Wahrheiten im Innersten nach, und wären es nur die Worte am Schluss: „*Unverbesserlich* kann der Zustand der Menschheit *nie* werden!"

2) *Predigt, bey Eröffnung des Landtags zu Altenburg* am 22sten October 1805. gehalten von *Hermann Gottfried Demme*, herzogl. sächs. Consistorialrathe und General-Sup. Altenburg, gedruckt in der Hofbuchdruckerey. 54 S. in 8. (3 gr.)

Sehr natürlich bot sich dem ehrwürdigen Verf. theils in den Zeitumständen selbst, theils in der gewählten Textesstelle (1 Petri 4, 10.) die Veranlassung dar, *über die Verpflichtung* zu sprechen, *die wir als Menschen und als Bürger des Staates haben nach unsern Kräften zum gemeinen Wohl beyzutragen.* Ohne sich, der gewöhnlichern analytischen Methode zufolge, in einer ausdrücklichen Ankündigung über den Gang seines Vortrags zu erklären, jedoch mit sichtbarer logischer Bestimmtheit und Ordnung bemüht er sich *zuerst*, mit Hinsicht auf seine Texteswortc, die Verpflichtung des *Menschen* theils aus der natürlichen, oft unwillkührlich sich äussernden Achtung der allgemeinen menschlichen Rechte und Forderungen und den natürlichen Trieben des Mitgefühls, theils aus der ungleichen auf gegenseitige Unterstützung und Hülfe berechneten Austheilung der Gaben und Güter des Lebens bündig zu entwickeln. Er knüpft *sodann* daran die besondere, auf den natürlichen Gefühlen der edlen Dankbarkeit und innigen Theilnahme am Wohl der uns zunächst umgebenden Menschen, und den Gesetzen einer vernünftigen Lebensklugheit beruhende Verpflichtung des *Bürgers*, zunächst in seinem Vaterlande für das gemeine Beste mitzuwirken.

Rec. zweifelt keinen Augenblick, dass es dem Verf. gelang, durch seine lichtvolle, und hie und da blühende Darstellung vieler beherzigungswerther Gedanken, eine gewünschte wohlthätige Wirkung hervorzubringen. Doch konnte er sich bey der Lectüre dieser interessanten Predigt den Gedanken nicht bergen, dass dieser Zweck einer eindringenden Darstellung dem Verf. an einigen Stellen wohl noch leichter gelungen seyn würde, wenn er nicht eben hier gewissen *logischen* Rücksichten einen zu bedeutenden Vorzug vor den *rhetorischen* (welche, nach Rec. Ueberzeugung in Casualpredigten dieser Art eine vorzüglich wichtige Rolle spielen) eingeräumt hätte. Vielleicht würde er dann die einzelnen Hauptmomente des zweyten Theils, mit Hinsicht auf jene rednerische Gradation, welche bey dem wichtigsten Grunde schicklich endigt, in einer andern Ordnung dargestellt dem ersten Theil des Schlussgebets (S. 31. 32. wo man eine kurze Recapitulation der ganzen Predigt findet,) eine weniger systematisch-didaktische Form gegeben, und Perioden, wie S. 11., und S. 29. 30. getheilt haben, denen es bey allem Reichthum der zusammengedrängten Ideen an rednerischer Rundung und Kürze zu fehlen scheint, so sehr auch gewiss des Verf's. treffende Declamation nachgeholfen haben wird.

3) *Predigten, bey der Einführung und dem Amtsantritte* des königlichen Oberconsistorial- und Oberschulrathes, Propstes zu Berlin, und ersten Predigers an der Nicolai- und Marienkirche, *Conrad Gottlieb Ribbeck*, gehalten von *Hanstein* und *Ribbeck*. Berlin, bey Friedrich Maurer. 1805. 59 S. gr. 8. (5 gr.)

Wenn schon die *feyerliche* und *wichtige Veranlassung* von aussen, welcher die angezeigten Predigten ihre Entstehung verdanken, (sie betrifft den würdigen Nachfolger eines *Spalding* und *Zollner*,) im Voraus die Aufmerksamkeit fesselt, und die Erwartung spannt; so gewährt namentlich die *Vergleichung* zweyer geistvollen Producte der Canzelberedsamkeit, die einen und denselben durch die äussern Umstände gebotenen Zweck gemein haben, ein eigenthümliches Interesse.

Die *erste* vom Hrn. Propst *Hanstein* bey der *Einführung* des Propstes *Ribbeck* am 5ten Sonntag nach Trinit. über das gewöhnliche Evangelium (Lucä 5, 1—11.) gehaltene Predigt stellt mit eindringender Wärme folgenden Satz dar: *so bedenklich es auch in unsern Tagen ist, Lehrer der Religion zu seyn, so gebricht es uns doch immer noch nicht an Aufmunterung zum Muthe und zur Freudigkeit!* Dass es in unsern Tagen nicht wenig bedenklich und schwierig sey, als Lehrer der Religion aufzutreten, zeigt der Hr. Vf. zuerst aus folgenden Gründen: a) weil der heilige Sinn für die Sache, welche Religionslehrer führen, beynah überall erkaltet und erstorben zu seyn scheint; b) weil überhaupt und vorzüglich jetzt, allerwärts und vorzüglich hier, die Frucht der Saat, welche Religionslehrer ausstreuen, nur im Vorbeygehen blüht und reift; c) weil die Anforderungen an die Lehrer der Religion in unsern Tagen gesteigert und vervielfältigt sind. Dass es aber doch noch immer nicht an Aufmunterungen zum Muthe und zur Freudigkeit fehle, wird eben so einleuchtend im *zweyten* Theile dargethan, a) aus der Natur der Sache, welche Religionslehrer führen (es ist die Sache der Wahrheit,) b) aus dem beynah überall wieder erwachenden Gefühle des Bedürfnisses für Religion; c) aus dem festen Glauben an die erleichternde Mithülfe derer, in deren Mitte Religionslehrer wirken. Zugleich ist dieser Predigt von S. 29—54. die bey der Ordination von Hanstein gesprochene Altarrede beygefügt.

Ganz entsprechend der feyerlichen Veranlassung des Tages, zeigt Hr. Probst *Ribbek* in seiner am 6ten Sonnt. nach Trin. über Joh. 15, 16. gehaltenen Antrittspredigt, *wie die Hoffnung bleibender Nutzenstiftung in seinem Amte das Gefühl seiner Verpflichtung, seinen Wunsch und Vorsatz belebe und erhöhe, sein Amt gewissenhaft und treu zu verwalten.* Er gründet jene Hoffnung, (mit genauer Hinsicht auf die vom Pr. Hanstein bey seiner Einführung gehaltene Rede) auf die noch immer vorhandenen mannich-

faltigen Gelegenheiten und Veranlassungen, im Predigerstande Gutes zu wirken, und insbesondere auf die Verhältnisse des an *dieser Kirche und Gemeinde ihm übertragenen Amtes*; und entwickelt sodann daraus das belebte Gefühl seiner *Verpflichtung*, seinen angelegentlichen *Wunsch*, seinen ernstlichen *Entschluss*, sein Amt mit möglichster Sorgfalt und Treue zu verwalten.

Unverkennbar spricht aus beyden Vorträgen eine seltene, bey der Behandlung eines so vielseitigen und fruchtbaren Stoffes vorzüglich nothwendige Kunst, viele und grosse Ansichten in wenige Worte zusammenzudrängen, eine ungemeine Zweckmässigkeit und eine edle ansprechende, besonders in der geschickten Behandlung biblischer Stellen sichtbare Popularität. Wenn sich die erstere Predigt, nach Rec. Gefühl, in mehrern Stellen durch eine lebendigere Darstellung von der andern unterscheidet; so liegt wohl die nächste Ursache im leichtern, concisern Bau der Perioden, und einer grössern Mannichfaltigkeit der einzelnen Ausdrücke und Wendungen.

Mögen die würdigen Verf. mit so edlen Vorsätzen mit vereinten Kräften lange und tief für ächte Religiösität und reine Sittlichkeit unter ihren Mitbürgern wirken!

Neue Ausgaben.

Religionsvorträge. 1) *Valentin Karl Veillodter's*, Pfarrers zu Walkersbrunn im Nürnbergischen, *Predigten über die sonn- fest- und feyertäglichen Episteln des ganzen Jahres. Erster* Band. *Zweyte* verb. Aufl. Leipzig, bey Gerh. Fleischer d. j. 1805. VIII. und 511 S. gr. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Die *feyertäglichen* Predigten sind zu diesen 1796 zuerst erschienenen und schon früherhin vergriffenen Religionsvorträgen neu hinzugekommen, und sollen auch für die Besitzer der ersten Auflage, mit einem besondern Titel einzeln verkauft werden. Uebrigens blieb in den ältern, mit verdientem Beyfalle aufgenommenen, Predigten keine Seite ohne Verbesserung und Berichtigung des Ausdrucks, obgleich der bescheidene Verf. sie lieber fast ganz umgearbeitet hätte. Dieser Theil enthält 25 Predigten, vom ersten Adventssonntage an bis zum Charfreytage.

2) *C. G. Ribbeck's Predigten über die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele. Zweyte* Auflage. Magdeburg, bey Keil. 1805. XVI. und 250 S. 8. (20 gr.)

Diese an *acht* auf einander folgenden Fest- und Sonntagen vom ersten Ostertage bis zum Himmelfahrtsfeste gehaltenen Predigten erschienen zuerst 1798. Wiefern sie eine Veränderung erhalten, darüber gibt keine Vorrede eine Auskunft.

Jugendschriften. 1) M. *Geo. Christian Raff's, Geographie für Kinder. Erster* Theil, *welcher Deutschland enthält.* Nach des Verf.'s Tode gänzlich nach einem andern Plane neu ausgearbeitet von *Christian Carl André*, Director der protestant. Schule zu Brünn u. s. w. *Zweyte* Aufl. Göttingen, bey Dietrich, 1806. (d. i. 1805.)

Auch unter dem Titel:

Erstes geographisches Lehrbuch *für die Jugend* zum Gebrauch der *Lehrer.* 2te *verbesserte* Aufl. LXVI. und 1244 S. gr. 8. (2 Thlr. 8 gr.)

Die Vorrede zur 2ten Auflage ist schon zu Ende des Jahres 1804. datirt. In ihr sagt der Herausgeber, dass er beynahe 9 Jahre an dieser Auflage berichtigt und Vieles gänzlich umgearbeitet habe, dass aber auch der Druck fast zwey volle Jahre gedauert. Er arbeitete sich vor durch das seit 5 Jahren herausgegebene *patriotische Tageblatt*, welches mehrere noch nicht benutzte statistische Data und Aufklärungen über die *östreichischen* Staaten enthält. Auf Handel und Industrie wurde jetzt sorgfältigere Rücksicht genommen als vorher. Der fränkische Kreis macht den Anfang, der baiersche *hier* noch den Schluss. Sodann folgen die zu Deutschland gehörigen Nebenländer S. 819. und endlich die Uebersicht einiger grösserer, zu Deutschland gehöriger Districte, die zu mehr als einem Kreise oder Nebenlande gehören. S. 991 f. Schade, dass der Verf. in Böhmen lebte, und dort theils nicht alle Hülfsquellen, die ausserhalb der Oester. Staaten offen stehen, benutzen, theils weit entfernt vom Druckort leichter nachhelfen konnte, daher von S. XXI — LX. auch die vornehmsten Druckfehler, Zusätze und Verbesserungen bemerkt sind, die noch während des Drucks hinzu kamen. Das sehr vollständige Register, das zugleich Orte *und Sachen* begreift, reicht im kleinsten Druck von S. 1134 — 1244. Gewonnen hat also diese Ausgabe gewiss mehrfach. An Nachträge, die leicht vorhanden wären, wird der fleissige Verf. gewiss selbst fortdenken. Noch steht eine Ankündigung seiner kleinen Mineralien-Cabinette für Fabricanten, Kinder u. s. w. voran. — Die übrigen *europäischen* Länder (versprach der Verf. Ende 1804.) sollten unverzüglich folgen.

Zugleich mit dieser für Erwachsene bestimmten Arbeit ist der kurze und wohlfeile *Auszug für Schüler* erschienen:

Raff's Geographie für Kinder. Nach des Verf. Tode herausgegeben von *André.* I. Deutschland. Göttingen, b. Dieterich, 1806. XII. und 112 S. kl. 8. (5 gr.)

Durch die gleiche Classification der Rubriken durch alle Länder ist die Uebersicht erleichtert.

2) *Sitten- und Historien-Büchlein für Schulkinder.* Herausgegeben von *Joh. Friedr. Adloff*, Hofkirchner zu Gotha. *Vierte* verb. Aufl. Mit 8 Kupf. (d. i. Holzschnitten). Erfurt, bey Keyser. 1806. 88 S. kl. 8. Druckpapier 4 gr., Schreibpap. 5 gr.

Bekanntlich zerfiel dieses Büchelchen in Sittenregeln, und, besonders vor Unglück warnende, Erzählungen. Wesentliches ist nichts verändert.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

162. *Stück*, *den* 16. *December* 1805.

TECHNOLOGIE.

Die Zuckersiederey in ihrem ganzen Umfange. Dargestellt nach den neuesten Erfahrungen und Grundsätzen von *J. Ch. Gotthard*, Prof. der Privat- und Staatsökonomie auf der Universität zu Erfurt etc. Hamburg und Mainz, bey Gottfr. Vollmer, 1805. 111 S. 8. (12 gr.)

Diese Schrift ist, wie der Titel ferner sagt, besonders abgedruckt aus dem zweyten Bande von des Vfs. Handbuche der praktischen Technologie. Er fügte sich dabey, wie bey der Abhandlung über die Brandtweinbrennerey, in den Wunsch des Verlegers, um es so denen, für die das grössere Werk nicht seyn möchte, zu erleichtern. — Das Ganze ist, wie auch eine vorausgeschickte Inhaltsanzeige darlegt, nach folgendem Plane behandelt. — Zuerst sind mehrere Gewächse angegeben, aus welchen sich mit Vortheil Zucker gewinnen lässt; da nun unter diesen das Zuckerrohr und die Runkelrübe vorzüglich sich auszeichnen; so wird zuförderst die Gewinnung aus dem erstern gelehrt. Nach einer kurzen Angabe des Naturgeschichtlichen, der Fortpflanzungs- und Einerndtungs-Weise, wird zum Auspressen des Saftes, zur Beschreibung der Zuckermühle und zu den ersten technischen Producten geschritten, die sowohl schon hier, als bey der ersten Siedung sich ergeben. Der in den Kolonien so erhaltene rohe Zucker, oder die Moscovade, ist der Gegenstand der weiteren Behandlung und der eigentlichen Arbeiten Europäischer Raffinerien. Nunmehr werden die innern Abtheilungen, und die Einrichtung (nach des Verfs. Ausdrucke, die Gebäulichkeiten) einer Raffinerie, eben so auch die Geräthschaften beschrieben. Ist man in Rücksicht des allen gehörig versehen; so muss man auf die Beziehung oder Anschaffung des Rohzuckers bedacht seyn. Hier lässt sich der Verf. über die Kolonien über die verschiedene Güte der von ihnen gelieferten Moscovade, so wie auch über den Gang des Handelsgeschäfts aus. Hat man die Sorten gehörig gesondert; so nehmen die Raffinerie-Arbeiten selbst ihren Anfang mit der Bereitung des, zur Läuterung erforderlichen, Kalkwassers. Nun folgt das Läutern und Raffiniren selbst, sodann das Füllen der Formen, das Abschaben des Fusses oder Bodens der Zuckerhüthe, das Decken desselben mit Zuckererde, oder Thon; das Darren und Einpapieren. Alles wird sehr umständlich, auch mit Rücksicht auf das physische und chemische in den Erscheinungen, im Gange des Geschäftes und im Gebrauche der Hülfsmittel, beschrieben. Eben so die Benutzung des Spühlwassers, des Schaumes, und des Syrups, und die Bereitung des Candiszuckers. Zuletzt ist die Rede vom Handel, wobey die verschiedenen Eintheilungen des Zuckers, wie sie in den Hamburger, Französ. Holländ. und Englischen Siedereyen gewöhnlich sind, angeführt werden. Es ist dem Verf. nicht abzuläugnen, dass er jedes Verfahren möglichst vollständig darzustellen sich bemühet, und eine genauere Beschreibung der Zuckerraffinerie geliefert hat, als sie weder in Beckmann, noch in Sprengel und mehrern Handbüchern, wenigstens in einem und dem andern Theile des Arbeitsganges, sich befindet. Hierzu kommt nun noch eine in der nämlichen Uebersicht mit aufgestellte Gewinnungslehre des Zuckers aus Runkelrüben, die immer unter die ausgezeichneten Gegenstände der technischen Versuche unserer Zeiten gerechnet werden mag, ihr, schon jetzt mehr oder weniger, entschiedener Werth sey übrigens welcher er wolle. Sieben Verfahrungs-Arten werden hierbey nach einander abgehandelt, nämlich die Achardische, Nöldechensche, Hermbstädtsche, Klaprothsche, Lampadiussche, Riemschen. Göttlingsche. Einige cameralistische Bemerkungen schliessen sich hier an, welche Rec. mit voller Zufriedenheit gelesen hat, weil der Verf. darin keineswegs als ein einseitiger, leidenschaftlicher Runkelrübenverfechter erscheint, sondern eins, wie das andere, aus seinem angemessenen Gesichtspunkte ansehen lässt. Eine Uebersicht vorzüglich hier-

her gehörender, in- und ausländischer Schriften macht den Beschluss. —

Mit dieser Anzeige verbindet sich am besten die des folgenden Werkes, als woraus eben vorige Abhandlung besonders abgedruckt wurde:

Handbuch der praktischen Technologie, oder Manufaktur-Fabrik- und Handwerkskunde, für Staatswirthe, Manufakturisten, Fabrikanten und Handwerker, von *Joh. Christian Gotthard*, der R. R. und W. W. D. der Privat- und Staats-Oekonomie Prof. zu Erfurt, der königl. Bergwerks-Commiss. der Academie nützl. Wiss. und vieler andern Soc. Mitglied. 2ter Band, mit 1 Kupf. Hamburg und Mainz, bey Gottfr. Vollmer. 1805. 396 S. 8. (1 Thlr. 14 gr.)

Rec. kann sich hierbey kürzer fassen, da er von den übrigen hier abgehandelten, Salpeter-Pottaschen-Salz-Alaun- und Vitriol-Siedereyen im Ganzen das nämliche zu sagen hat, was er über die Abhandlung von der Zuckerraffinerie zu äussern für nöthig fand. Das 1. Cap. des dritten Abschnitts, welchen gegenwärtiger 2ter Band dieses Handbuchs enthält, geht von der künstlichen Erzeugung des Salpeters durch Salpeter-Wände etc. aus, und nachdem das Gewinnen und Zugutemachen desselben, nach allen seinen Theilen, mit jedesmaliger Beschreibung der Geräthschaften genau aus einander gesetzt worden ist, fügt der Verf. einige staatswirthschaftliche Bemerkungen nebst der Angabe einiger Schriften zur zweckmässigen Lectüre hinzu, jene zur Leitung, diese zur nähern Belehrung des Geschäftsmanns. Nur eine einzige jener cameralistischen Bemerkungen mag hier angeführt stehen, zum Beleg, dass sie nicht ohne Gehalt sind. — „Man verstatte nie, dass sich die Salpetersiedereyen zu stark anhäufen, sondern beschränke ihre Anzahl so, dass sie blos so viel an raffinirtem Salpeter liefern, als der Gebrauch des Schiesspulvers, der Apothecken und Fabriken des Landes erfordert; denn da die Salpeterplantagen Materialien erfordern, welche für die Landwirthschaft, und zwar zum Behuf der Pflanzenproduction von der grössten Bedeutenheit sind, so würde die Landwirthschaft, die erste und unversiegbarste Quelle alles Staatsreichthums in dem Maasse verliehren, als die Salpetersiedereyen zunähmen, das aber im Ganzen ein sehr ungleicher Tausch seyn würde." —

Recensent bricht hier ab, um nicht in Wiederhohlung eines und des andern zu gerathen, was er schon durch die vorher beurtheilte Abhandlung zu sagen veranlasst wurde. — Wird sich der Verf. sowohl bey den eigentlichen technischen Beschreibungen, als auch bey den, im Ganzen schon recht gut aufgestellten, naturgeschichtlichen, physischen und chemischen Belehrungen, in der Folge immer mehr einer durchaus herrschenden Präcision befleissigen, wird er sich nirgends zu unrichtigen oder schwankenden Ausdrücken und dergl. verleiten lassen, wie z. B. (S. 81. wo die Rede von Untersuchung der Pottasche ist,) „bey einer Wärme von 110 Grad der Reaumerschen (sic) Stärke etc." ferner am nämlichen Orte: „sättiget man eine gleiche Menge Pottasche mit verdünnter Schwefelsäure (Vitriolöl) etc." so wird sein Handbuch mit zunehmendem Verdienst unter den vorzüglichern stehen.

Einige Bemerkungen über die Holländische Ziegel-Fabrikation, von *F. J. E. Schulz*, Kön. Pr. Kr. und Domain. und Wass. Bau-Direct. für d. Provinz. Ost-Preuss. und Litthauen. Mit 1 Kupft. Königsberg, bey Göbbels und Unzer, 1805. 34 S. 8. (6 gr.)

Keine allgemeine Anweisung zur guten Ziegelfabrikation, sondern eine Darstellung verschiedener Verfahrungsarten auf den Ziegeleyen in Holland und Nord-Deutschland, woraus einsichtsvolle Oekonomen eines oder das andre entnehmen können, was sich auf ihr Locale anwenden lässt. Das von der Verschiedenheit des Locals abhängende, verschiedenartige Material, die hierauf gegründete, fabrikmässige Theilung der Arbeit, dass z. B. ein Holländ. Ziegelbrenner vielleicht die schönsten Mauersteine verfertiget, aber die Dachpfannen, zur Deckung seines Ofens, lieber von seinem Nachbar kauft, der etwas eisenhaltigern Thon auf seinem Grundstücke hat, — u. s. f., diess gibt schon, wie hiervon der Verf. in der Einleitung weiter redet, unstreitig eine Ansicht von nicht geringem Belang. — Mehrere deutsche Schriften enthalten zwar Schilderungen der Holländ. Ziegelbereitungsart, aber nicht immer der Wahrheit getreu. In gegenwärtiger kleinen Schrift ist das ganze Verfahren in sechs Abschnitten aufgestellt. I) Die Ziegel-Erde. II) Ihre Bereitung. III) Das Streichen der Ziegel, Fliesen u. s. w. IV) Das Trocknen und Schneiden derselben. V) Die Ziegel-Oefen, das Brennen der Steine, Dachpfannen u. s. w. VI) Das Einsetzen, Herausnehmen und Sortiren. — Diese Holländ. Fabriken haben eine um so viel reinere Erde zu bearbeiten, als sie eigentlich ein Niederschlag des Flusswassers ist; sie wird daher an manchen Orten, ohne alle Vorbereitung, sogleich eingerührt, und gibt so die schönsten Producte. Ein, dabey wohl vorkommender, verschiedener Metallgehalt und ein anderer Grad der Hitze, veranlasst einen auffallenden Unterschied der Farbe; er entscheidet

aber nichts für die Güte der Waare. So wenig im Ganzen die Gegenden Hollands mit den Preussischen übereinstimmen; so findet sich dennoch in letztern, hin und wieder, an mehrern Flüssen, nach des Verfs. Versuchen, eine ähnliche, gute Schlick-Erde, die sich zu einer und der andern Sorte von Steinen trefflich empfehlen möchte. — Das Schlemmen fällt bey den Holl. Ziegeleyen, wie sich nun schon denken lässt, weg. — Weil kleinere Steine leichter ausbrennen und überhaupt leichter zu einiger Vollkommenheit zu bringen sind, so gibt man ihnen, nach ihren drey Dimensionen, blos 2″, 4″ und 8″, auch wohl gar nur 1½″, 3″ und 6″. In Ansehung der nass oder trocken (in angefeuchteten, oder mit Sand bestreueten Formen,) gestrichenen Ziegel, wird mit Recht den letztern der Vorzug gegeben, da sie eine rauhere, dem Binden des Mörtels angemessenere, Oberfläche geben, auch weit weniger sich werfen. — In Rücksicht auf die zuträglichste Jahreszeit, wird in Holland nur vom 20 April bis 10 Sept. gestrichen. Biberschwänze werden gar nicht, sondern lauter Dachpfannen, zum Decken verfertigt; aber unläugbar haben jene mehrern Werth. Das Streichen der Dachpfannen wird ziemlich genau beschrieben, kürzer sodann die Fertigung der Fliesen, Hohlpfannen, Plintensteine, der Steine für die Wasserleitungs-Röhren u. s. f. berührt. Im Capitel vom Trocknen und Schneiden der Ziegel findet man eine genaue Beschreibung sehr einfach eingerichteter Trockenschauer, wobey Strohmatten zur Vergrösserung und Verminderung der Wand-Oefnungen gebraucht werden. Das, in den Gegenden an der Oste und Weser gewöhnliche, Beschneiden der Ziegel ist eine bemerkenswerthe Behandlung, die, wenn sodann die Maurerarbeit selbst nur etwas taugt, ungemein schönes Mauerwerk geben. — Die verschiedenartigen Oefen in Holland und im nordwestl. Deutschland beweisen, dass ihre Beschaffenheit keinen wesentlichen Einfluss auf die Güte der Steine habe. Gleichwohl gibt es dabey, so wie bey der innern Gestalt, bey der Beschaffenheit der Wände, bey dem Gebrauch des Torfs, als Brennmaterial, manche Eigenheiten, die nicht zu übersehen sind. — In Holland brennt man in mittelmässigen Oefen, die 50000 bis 100000 Steine (der kleinen Form,) enthalten, 16 bis 17 Tage, und in den grossen Oefen, von 500000 bis 900000, oft 4 bis 6 Wochen. Auch das Einsetzen und Stellen scheint nicht besonders mit der verschiedentlichen Qualität in Beziehung zu stehen, da es fast auf jeder Ziegeley anders ist. Zum Einsetzen nimmt man häufig Kinder und ganz unerfahrne Leute. Aber desto sorgfältiger geht man beym Herausnehmen und Sortiren zu Werke, wo jeder Stein für sich allein untersucht wird; wie diess vornehmlich auf guten Ziegeleyen geschiehet, und wo denn oft hieraus 5 bis 6 Sorten sich ergeben. — Die Kupfertafel enthält Darstellungen von der sogenannten Tonnenmühle, von den Trockenschauern; Grund- und Durchschnitts-Risse der Oefen, mehrere Geräthschaften, Fabrikate und dergl., deutlich und gut gezeichnet.

Gewerbkunde oder Kenntniss aller Gewerbe, besonders für Deutschlands Jünglinge, die sich ein Gewerbe wählen wollen; von *Ernst Maurer*, Lehrer der Handlungs-W. I. II. Theil. Leipzig, b. A. L. Reinicke. 1805. 246 u. 330 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

In der Vorrede, die der Verf. überschrieben hat: an meine Kritiker, — worin er aber übrigens gut und gelassen mit uns spricht — sagt er: „man wird hier keine vollständige Kenntniss der Gewerbe erwarten, die ich ja nicht betreiben, sogar nicht genau kennen lehren will. Hier fehlen alle Kunstausdrücke, es fehlen die ausführliche Beschreibung aller Werkzeuge, die Gründe und genaue Nachricht jedes Verfahrens; aber alle Stoffe und Erzeugnisse sind genannt, das Vorzüglichste der Arbeit ist erläutert, um Schwierigkeiten und Annehmlichkeiten zu entwickeln, um alle Erfordernisse zu erklären, damit jeder junge Mensch ihr Gewicht, für seine Person, zu würdigen, und eine vernünftige Wahl zu treffen in Stand gesetzt werde.“ — In einer, sodann an die Jünglinge mit väterlicher Herzlichkeit gerichteten, Anrede, setzt er ihnen aus einander: dass das einmahl erlernte Gewerbe nicht wieder zu verlassen sey; dass sie sich unzufrieden, unbrauchbar und lästig machen würden, wenn sie ohne Verstand wählten; wie sie also wählen müssten; welche Vorkenntnisse, und wie sie solche sich zu verschaffen hätten. Eine Schilderung des Landlebens, so wie der Landwirthschaft überhaupt, eine Beschreibung des Weinbaues, der Gärtnerey, der Fortswissenschaft, der Fischerey und des Bergbaues, macht die erste Abtheilung aus. Hierauf werden, unter der Rubrik der Handwerker, der Manufakturen und Fabriken, nach der gewöhnlichen technologischen Eintheilung, die Salz-Gährungs-Destillations-Koch- und Bleichbereitungen, die Brennereyen und Metallarbeiten abgehandelt. Im zweyten Theile ist die Fortsetzung der letztern, nebst den Maschinenbereitungen und Handbereitungen, enthalten; worauf endlich auch noch eine gleiche Darstellung der Künstler, des Kaufmanns, des Standes der Gelehrten, und des Soldatenstandes folgt. — Gründliche Genauigkeit muss man, wie der Verf. das selbst verbittet, hier nicht erwarten. Eben so erscheint er mit unter im Styl etwas nachlässig. Hierüber nur folgendes zum Beleg, wenn es S. 62. heisst: „Das Brauchbare lässt man bey ei-

nigen Erzen *unter freyem Himmel im Staub verwandeln*; bey andern wird es aber, theils mit dem Hammer, theils in Stampfwerken, durch Wasser getrieben, zu Pulver gestossen. Diess zermalmte Erz wird nun gewaschen, wobey das gute sich zu Boden setzt, und dann erst geschmolzen; bisweilen wird es aber auch gleich in einen Ofen gebracht, wo durch *Feuer die unbrauchbaren Metalle verflüchtigt und die edeln mürbe gemacht werden*;" — so ist doch wohl das Unsichere in der ganzen Angabe der ausgehobenen Sachen nicht abzuläugnen. — Alle, vom Vf. sogenannte unbrauchbare Metalle werden ja eben so wenig überhaupt verflüchtigt, als die edeln hier blos mürbe gemacht werden sollen. Veranlasst werden jene, in die Neben-Producte des Ofens, in die sogenannten Ofenbrüche und dergl. überzugehen. Wenn S. 60. gesagt wird: „Sachsen hat im Erzgebirge Bergwerke, die besonders an Silber und Kupfer reichen Gewinn geben; — so hätte wenigstens auch das Bley keinesweges sollen vergessen werden; da es theils wirklich unter die Haupterzeugnisse des sächs. Mineralienvorraths gehört, theils im ganzen Silberschmelzprocesse eine so wichtige Anwendung leidet. Und wenn nun, was die Vortragsart betrifft, S. VII. der Vorrede an die Kritiker, der Verf. sich so ausdrückt: „Ich will das nur kurz erwähnen, dass ohne Kenntniss der Gewerbe, wir nie richtig über die Güte und den Werth der Erzeugnisse urtheilen können, der wir mehr oder weniger alle bedürfen, dass sie fremdes Verdienst nicht zu übersehen, laut genug Bescheidenheit lehrt" — Oder (S. 60. 1. Th.): die Geschäfte des Bergmanns sind auch sehr hart und ermüdend (die Bergknappen sind die gequältesten Tagelöhner, die es gibt,) werden aber, wenn der Bergmann sich höherer Stufen würdig macht, als Schicht- oder Bergmeister angestellt werden kann, vorzüglich gut belohnt, als kenntnissvolle Männer diese geehrt, nicht selten (besonders findet diess bey dem sächs. Bergmann statt) in fremde Länder verschrieben —" —; so ist wohl nicht zu verkennen, wie in beyden Stellen, Richtigkeit und Deutlichkeit des Periodenbaues etwas gelitten haben. Diese, wenn der Verf. in der Folge, einer neuen Auflage halber, alles wieder durch sähe, leicht zu vertilgenden Mängel, hindern dennoch schon jetzt Rec. nicht, die Lectüre dieses Buch für nützlich zu erklären.

S T A T I S T I K.

Europens Producte mit einer neuen Productenkarte von Europa. Erste Abtheilung, welche Portugal, Spanien, Frankreich, Helvetien und Wallis enthält, mit vier grossen Tabellen, von Dr. *Aug. Fried. Wilh. Crome*, Landgr. Hess. geh. Regierungsr. und Prof. der Staats- und Cameralw. Mitglied der königl. Preuss. Academie der Wiss. zu Erfurt u. s. w. Vierte, ganz umgearbeitete Aufl. Tübingen, i. d. J. G. Cotta'schen Buchh. 1805. 8. XXIII und 648 S. (2 Thlr. 8 gr.)

Ueber den Werth und die Nutzbarkeit dieses Buchs ist das Publicum längst so einverstanden, dass die Kritik, die hierzu noch einen Gesichtspunct aufstellen wollte, durchaus zu spät käme. Schon erlebte es, wie es des vollkommen werth war, die vierte Auflage; es wird mehrere erleben, und wir wünschen dem so sehr verdienten Verf. damit es unter seiner besten Mitwirkung geschehe, in eine lange frohe Zukunft hinaus Leben und Kräfte. Seinem Zweck und der Natur der Sache zufolge, müssen ihm von Zeit zu Zeit beträchtliche Veränderungen und Zusätze nöthig seyn, wie man denn auch diess in gegenwärtiger neuen Auflage allenthalben bald und mit Vergnügen bemerkt, die verzögerte Erscheinung mit dem Gange der Dinge sehr übereinstimmend findet, und dem Verf. jede Entschuldigung von selbst zugestehet, wenn er auch die Gründe dafür nicht so hell darlegte, als er es in der Vorrede thut. —

Einen neuen mathematischen Entwurf fand er für die jetzige neue Ausgabe seiner Productenkarte nicht erforderlich; das, schon bey der ersten im Jahr 1782. zum Grunde gelegte mit Hülfe einiger berühmten Astronomen und Mathematiker verfertigte, und von Kennern revidirte, Netz konnte er unbedingt beybehalten. Aber die strengste Rücksicht nahm er auf die neuern Beobachtungen und Bestimmungen der Längen und Breiten; hiernach wurden die vornehmsten Oerter eingetragen, auch die veränderten Gränzen, mit Zuziehung der besten Karten, von neuem verzeichnet, um alles aufs möglichste so darzustellen, wie es itzt erscheinen muss. So ist auch Island nach der Reineckischen Karte ganz neu verzeichnet; so ist er mit gleichem Fleiss bey den Gränzländern Asiens und Afrika's, beym schwarzen Meere u. s. w. zu Werke gegangen, wobey er selbst den Nutzen rühmt, den ihm die auf dem Seeberge entworfenen und in den geographischen Ephemeriden, so wie auch in der monatlichen Correspondenz abgedruckten, kleinern Karten verschafften. Auch durch die englische Gränzillumination suchte er seiner Karte noch mehr Vorzug zu geben, wozu, wie er versichert, aufs feinste und genaueste illuminirte Probe-Exemplare an die Verlagshandlung geliefert wurden. Rec. wünscht, dass bey den etwa noch später in Arbeit kommenden Exemplaren die Verlagshandlung gute Rücksicht darauf nehme; bey demjenigen, welches er eben vor sich hat, ist das nicht so ganz der Fall ge-

wesen. Vermöge der auf dem Rande befindlichen Angaben der Producte und des Flächeninhalts aller Europäischen Länder nach deutschen Quadratmeilen kann sie auch ohne das Buch gebraucht werden. Diese Angaben sind weit vollständiger, als sie es bey der ersten Ausgabe seyn konnten. Rec. gehört nicht unter die, welche mit dem Verf. rechten mögen über die Wahl, die er zu treffen hatte. Natürlich musste das sein Hauptaugenmerk bleiben, dass er kein merkwürdiges Product wegliess, dass er einen leichten und vollständigen Ueberblick derselben, in allen statistischen Rücksichten bewerkstelligte. Was auf der Karte aber nur angedeutet werden konnte, zu dessen erweiterter Kenntniss soll das Buch sodann führen, es soll, was wir ausserdem noch nicht haben, zu einer physikal. kameralistischen Producten- Gewerbs- und Handelsgeographie von Europa, wenigstens als Beytrag, dienen. Diese Absicht ist auf eine desto anziehendere Art, auch in Bezug auf alle übrige verwandte Seiten, erreicht, dadurch die jedesmahlige Einleitung „die Lage und das Klima des Landes, die Beschaffenheit des Bodens, die Gewässer und Gebirge vollständig dargelegt, sodann die Einwohner als Menschen und als Bürger im Staat, mit ihrer Staatsverfassung und Staatsverwaltung in so weit geschildert werden, als zur Beurtheilung des Einflusses derselben auf die physische Cultur und auf den allgemeinen Zustand der Oekonomie, der Gewerbe und des Handels, nebst den dazu gehörigen Hülfsmitteln, erforderlich ist.“ Hierauf werden, allemahl zuförderst im Allgemeinen, die Producte, nach der Ordnung des Pflanzen- Thier- und Mineralreichs, sodann aber auch im Einzelnen, in Hinsicht auf Natur und Cultur, auf Verarbeitung und Umfang, beschrieben. —

Schon vor drey Jahren war das Manuscript, so weit es Portugall und Spanien betraf, abgedruckt. Daher waren nun Zusätze nöthig, welche dem Buche angehängt sind und das Wesentliche enthalten, was indessen weiter von diesen Ländern bekannt wurde. Eine Berichtigung der auf der Karte angegebenen Quadratmeilen beyder Länder, ist unter andern aus jenen Zusätzen zu nehmen. Mit gleichem Bestreben nach vollständiger Brauchbarkeit, sorgte endlich auch der Verf. dafür, dass ein, bey dergleichen nachzuschlagenden Werken, ohnehin unentbehrliches Register hinzukam, dessen fleissige und genaue Ausarbeitung er einem Herrn Candidaten Hoffmann aus Darmstadt verdankt. Rec. siehet dem nächsten Bande, welcher Italien, das brittische Reich und Holland umfassen soll, mit Vergnügen entgegen; er denkt vor der Hand nicht im mindesten daran, im Tone der Nachweisung Beyträge zu künftigen Verbesserungen darzubieten. Wie leicht wäre das bey einem Werke, das, nach Veranlassung der Individualität mehrerer Gesichtskreise, auch mehrere Ansichten verstattet. Jeder billige Beurtheiler wird dem Verf. gern zugestehen, dass er, nach dem Plane, den er sich entwarf, alles mit viel Mühe gesammelte, auch mit viel Fleiss und Einsicht verarbeitet hat; wird mit ganzer Zustimmung desselben Wunsche beytreten: dass sein Buch den Nutzen stiften möge, wozu es allerdings geeignet ist, — dass es das Studium der Geographie immer gemeinnütziger machen, Realkenntnisse verbreiten helfe, die den physischen und moralischen Zustand der Länder darlegen, und den aufmerksamen Leser in den Stand setzen, durch Nachahmung des Guten, was jedes Land darbietet, — Menschenglück zu befördern.

TECHNOLOGIE.

Der Papparbeiter, oder Anleitung in Pappe zu arbeiten. Vorzüglich Erziehern gewidmet, v. *Bernh. Heinr. Blasche*, Lehrer an der Erziehungsanstalt zu Schnepfenthal. Dritte Aufl. mit Kupf. Schnepfenthal in der Buchh. der Erziehungsanstalt. 1805. 398 S. 8. (1 Thlr.)

Diess, durch seine beyden ersten Ausgaben bekannt genug gewordene brauchbare Buch hat nun bey seiner abermaligen Auflage besonders in so fern eine Veränderung erlitten, dass es nicht mehr aus drey Theilen bestehet, die man vorher auch einzeln kaufen konnte; sondern nun ein aus drey Abtheilungen bestehendes Ganzes ausmacht. Die erste begreift in fünf Capiteln einige Vortheile beym Gebrauch der Instrumente zur Papparbeit; die Verfertigung cylindrischer Sachen; das Ueberziehen überhaupt, und cylindrischer Gegenstände insbesondere, die Verfertigung eckiger Sachen; und die regulairen geometrischen Körper. In der zweyten Abtheilung wird in fünf Capiteln von den Mitteln, der Pappe eine feinere Oberfläche zu geben; von der Vorbereitung der Sachen zum Lackiren; von der Kenntniss und Behandlung der Farben; von der Kunst zu lackiren und zu vergolden; von andern Arten der Belegung und Verzierung; sodann in einem Anhange von weiterer Anwendung dieser Kunst gehandelt; namentlich in Rücksicht auf Anlegung verschiedener Sammlungen zum Behuf der Naturgeschichte, auf Experimentalphysik, Mechanik und Technologie, auf Transparentmahlerey; auf Abdrücke von Pappe, auf andere im gemeinen Leben brauchbare Gegenstände. Die dritte Abtheilung, welche die Fabrikmässige Verfertigung der Sachen angehet, lehrt die allgemeinen Hülfsmittel und Regeln zur schnellern Verfertigung überhaupt, z. E. die Organisirung der Werkstatt u. s. w. das Vorräthigmachen gewisser Theile der Arbeit, die beschleunigenden Werkzeuge, Maschinen und Vor-

richtungen, so wie endlich einige Hülfsmittel insbesondere, zur schnellern Verfertigung bestimmter Stücke. Die, bey der zweyten Auflage besonders abgedruckt erschienenen Anm. und Zusätze sind nunmehr gehörigen Orts hinzugefügt worden. Ausser einem Register befindet sich auch noch zu Ende eine Nachricht wegen des, beym Verf. zu habenden grössern und kleinern Instrumenten-Apparats für Papparbeit, zu 9 Thlr. 8 gr. und 4 Thlr. 12 gr. sächsisch.

VERMISCHTE SCHRIFTEN.

Kleines Kunst- und Zauberkabinet für gesellschaftliches Vergnügen, von *J. C. Gütle*, mit 2 Kupft. Nürnberg und Sulzbach in der J. E. Seidelschen Kunst- und Buchh. 1805. 110 S. 8. (16 gr.)

Die Jugend mit den Künsten der Taschenspieler und belustigenden Physiker bekannt zu machen, damit sie bey Zeiten auf Ursache und Wirkung bey dergleichen Dingen Acht zu haben veranlasst würden, zugleich auch eine eben so angenehme als nützliche Unterhaltung daraus hervorgehen säben; diess soll der Zweck gegenwärtigen Büchleins seyn, dem, wenn es Beyfall findet, von Zeit zu Zeit Fortsetzungen folgen werden. Der Verf. wünscht, dass man ihn aus nahen und fernen Gegenden neue Erfindungen mittheilen möchte, um sie zu einer ähnlichen Unternehmung nach jenem grössern Plane zu benutzen. Die Absicht ist nicht übel. Die aufgeführten und erklärten Kunststücke sind, wie sie gewöhnlich in Sammlungen der Art zu seyn pflegen, von verschiedenem Werth. In der ersten Abtheilung werden 12 Belustigungsstücke, z. B. ein magisches Quodlibet, der arithmetische Zaubercylinder, die arithmetische Gedankentafel, Gedankenkarte, die Gedanken errathende Maschine und dergl. beschrieben. Diese sind auch beym Verf., der das alles selbst verfertiget, entweder einzeln oder sämmtlich in einem saubern Kästchen, für 1 Duc. oder 2 Laubthlr. zu bekommen. Die zweyte Abtheilung enthält *Taschenspielereyen und ähnliche Künste*: eine Karte oder Geld verschwinden zu lassen und anderswo wieder zu finden; Blüthen und Früchte, Salat und dergl. schnell wachsen zu machen; Künste mit der Zauberlaterne und Automaten. Dritte Abtheilung. *Vermischte Künste.* Z. B. Schmetterlingsflügel auf Papier mit allen ihren Staubfarben abzuziehen; alle Farben an den Blumen zu verwandeln; eine Gegend en miniature, so auch Dianens Zauberbaum in einer Phiole vorzustellen u. s. w. Dann werden noch einige kleine Zauberkünste, neue Kartenkünste und endlich kleine chemische Zauberkünste gelehrt, wie man Sternschnuppen nachmacht, ein sich selbst entzündendes Licht, Feuersprühende Räucherkerzen, feurige Schlangen und dergl. verfertiget.

ARZNEYWISSENSCHAFT.

Ueber den Keichhusten. Ein Beytrag zur Monographie desselben, von D. *Friedr. Jahn*, Herz. Sachsen-Meining. Hofmedicus. Rudolstadt bey Langbein und Klüger 1805. 178 S. 8. (16 gr.)

Anfänger der Erregungstheorie werden in dieser Monographie nichts Neues lernen, da sie nichts ist, als die Anwendung der genannten Theorie auf den Keichhusten, und die Gegner wird sie nicht überzeugen. Sie ist übrigens gar nicht schlecht geschrieben, gibt aber weder über die Pathologie, noch über die Therapie dieser immer noch sehr dunkeln und schwierigen Krankheit neue Aufschlüsse. Dem Hrn. Kilian ist die unverdiente Ehre erwiesen worden, dass der Hr. Verf. auf seine Meynungen Rücksicht genommen hat. Auch von Hufeland, Stark, Stoll und andern grossen Aerzten, die keine Erregungstheoretiker sind, wird mit gebührender Hochachtung gesprochen. Es wird behauptet, der Keichhusten sey oft hypersthenischer Natur; noch öfter aber liege ihm directe, andremale indirecte und sogar oft gemischte Asthenie zum Grunde. Als Mittel, ihn zu heilen, wird nicht viel weniger, als die ganze Materia medica empfohlen, das Mittel ausgenommen, welches Rec. beynahe allein ausdauernd nützlich befunden hat, und welches in einem nicht zu breiten Vesicatorium, von einem Ohre, über dem Nacken, zum andern gelegt, und 14 Tage in starker Eiterung unterhalten, besteht, wobey innerlich kleine Dosen von Zinkblumen und Einreibungen stark aromatischer Tincturen in die Fussohlen und in die Herzgrube angewendet werden. Nämlich Rec. sucht den eigentlichen Sitz dieses Uebels nicht, wie der Verfasser und so viele andre, im Zwerchfell, dem Magen, den Lungen oder den herumschweifenden Nervenpaare, sondern in dem Gehirn, und zwar in dessen Häuten, welches ihn auf dies Verfahren geleitet hat, wobey er oft, aber nicht immer, glücklich gewesen ist. Mit grossem Recht erinnert der Verf. an die Nothwendigkeit, mit narkotischen Mitteln bey Kindern behutsam zu verfahren, doch empfiehlt er, auf fremde Autoritäten gestützt, Hyoscyamus, Opium, Belladonna, und mehrere ähnliche Mittel, selbst die Cicute. Von allen diesen Mitteln gilt nach des Rec. Erfahrung, was von den Brechmitteln gesagt ist: sie schaffen ein paar Tage Erleichterung, aber sie heilen nicht und schaden dem Organismus der Kinder im Ganzen. Der Digitalis gedenkt der Verf. nicht mit dem ihr gebührenden Lobe. Bey der Erwäh-

nung der Leichenöffnungen ist der Befund des Kopfes gar nicht angegeben, und der wäre doch zuerst und am genauesten zu untersuchen. Eine Epidemie in Meiningen veranlasste den Verf. zu dieser Amplification des Capitels vom Keichhusten in seinem Buche über Kinderkrankheiten: allein die Wissenschaft wird durch sie schwerlich viel gewonnen haben, ob sie gleich nicht unter die schlechten Bücher gehört.

DEUTSCHE UND FRANZ. SPRACHE.

Die Kunst, Briefe zu wechseln; enthaltend: 1) Die Regeln des Briefschreibens; Handlungsbriefe; Briefe über verschiedene Gegenstände, mit zur Seite stehendem französischen Text(e). 2) Ausgesuchte Briefe des Lords *Chesterfield*, der Mylady *Montague*, *Plinius* des Jüngern, *Seneka*, *Cicero*, *Boileau*, *Racine*, *Voltaire*, *J. J. Rousseau* u. a. mit untergesetzten *deutschen Noten*. Herausgegeben von einer Gesellschaft (?) Gelehrten, und durchgesehen von *C. M. von Servais*, Licentiaten d. Rechte und vormaligem Advocaten. Frankfurt a. M., b. Esslinger. 1805. 281 S. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Gegenüber steht der übersetzte *französische* Titel:

L'Art de la Correspondance, renfermant etc.

Wer ein buntes, nicht eben mit zweckmässiger Auswahl zusammengruppirtes, Gemisch von Briefen jener auf dem Titel genannten, ausgezeichneten Personen, als eine *Chrestomathie von Briefen*, besonders zur Erleichterung der Uebersetzung aus dem Französischen ins Deutsche, gebrauchen will, der findet sich hier nicht übel berathen. Wer aber eine *Theorie des Briefstyls*, nach den wichtigsten theoretischen Principien neuerer Stylisten, und eine Sammlung guter deutscher Originalbriefe wünscht, der greife nicht nach diesem Buche. Abgesehen von den aufgenommenen guten Briefen, ist der Redacteur derselben, wenigstens der *Redacteur der Vorrede* (wenn wirklich eine *ganze Gesellschaft* von Gelehrten zu dieser Compilation erforderlich war), total unbekannt mit den bessern Theorieen des Styls und der geschmackloseste, zugleich aber auch der anmaassendste Theoretiker. Man höre den Anfang der Vorrede, um sich von seinen theoretischen Begriffen, und von seinem eignen erbärmlichen Style eine Vorstellung zu machen: „Die Kunst Briefe zu wechseln, oder (?) der Briefstyl, ist vielleicht die allerälteste unter allen Gattungen der Literatur; und ich glaube nicht viel zu wagen, wenn ich sie die *Mutter der Gelehrsamkeit* (?) nenne. Wenigstens dient ihr Name dazu, die Briefe im Allgemeinen zu gleicher Zeit damit zu bezeichnen (??). Ohne Zweifel sind die Briefe anfänglich zu keinem andern Zwecke *erdacht* (?) worden, als sich in der Ferne seine Geheimnisse und Herzensangelegenheiten einander zu offenbaren. Sobald als man nur die Gedankenzeichen *ausfindig* (?) gemacht hatte, und darüber förmlich übereingekommen war; sobald wandte man sie *ausschliesslich* (?) zum Brief*geschäft* (?) an. Daher ist auch diese *ursprüngliche Literatur* die allgemeinste; welches *ihre lateinische Benennung* schon *sattsam* zu erkennen gibt. Und gesetzt auch, es stünde *denen* schönen Wissenschaften ihr Verfall und gänzliche Zernichtung bevor; so getraue ich mir zu behaupten, dass, aller Wahrscheinlichkeit nach, die Kunst, Briefe zu schreiben, *auf dem Oceane der in Dunkelheit versunkenen Wissenschaften allein oben schwimmen würde.*" Man kann mehr Erbärmlichkeiten kaum in drey Perioden zusammendrängen! Doch wo möglich noch jämmerlicher ist die in 40 §§. enthaltene *Theorie des Briefstyls.* Rec. hebt, um dieses klägliche Machwerk näher zu charakterisiren, nur einige hier gegebene Regeln aus: „Ehe und bevor Sie schreiben, so erinnern Sie sich immer daran, dass jeder Brief, er sey geschrieben über was er wolle, *etwas auf sich habe.* — Schreiben Sie ja keinen Verweisbrief während einer *schweren Verdauung.* — *Ihr Lebelang* herrsche in Ihren Briefen, an Ihre Lehrer und Lehrerinnen eben so viele Hochachtung und Erkenntlichkeit, als Sie gegen ihre theuern Aeltern zu bezeugen pflegen. — Vermeiden Sie ja alles Trockene. *Ein trockener Styl verräth eine trockene Seele.*" — Ja wohl, ja wohl; nur fühlt man nicht immer seine Vertrocknung.

DIDAKTIK.

Predigten über die gewöhnlichen Sonn- und Festtagsevangelien des ganzen Jahres. Auf Verlangen herausgegeben von M. *Ioh. Friedr. Krause*, Domprediger und Schulinspector zu Naumburg. *Dritter* und *letzter* Theil, nebst einigen Nachrichten von dem Leben und Charakter des verstorbenen Herrn Domdechant von Seebach. Leipzig, b. Reinicke. 1805. gr. 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Auch von diesem letzten Bande wiederholen wir mit voller Ueberzeugung das Urtheil, welches wir bey der Anzeige der ersten beyden Bände (1804. N. 159.) weitläufiger gegeben haben. Der Verf. hat sich seinen Platz unter den bessern Kanzelrednern unsers Vaterlandes gesichert. — Wir heben nur einige Vorträge aus, um darüber unsere Gedanken mitzutheilen, welche sich über bedenklichere Gegenstände verbreiten, da wir alles vorzügliche einmal nicht angeben können. — Am Sonnt. Quasimodogen.

versucht es der Verf., die *Auferstehung Jesu* als eine *höchst zuverlässige*, und für uns immer noch *äusserst wichtige* Thatsache (besser: Begebenheit) darzustellen. Um das erste zu erweisen, beruft er sich auf die *Umstände*, mit denen sie erzählt werde, auf den *Erfolg*, den sie hatte, (ganz so, wie diess neulich Brescius that, in den Apologieen verkannter Wahrheiten der Christusreligion). Der Verf. hat es S. 60. selbst zu deutlich angegeben, was er eigentlich unter dem Namen der Auferstehung verstanden wissen und bewiesen haben wolle, und die Erfordernisse zu einem vollgültigen Beweise von der Wirklichkeit einer *Thatsache* sind ihm zu bekannt, als dass er glauben sollte, in diesen Darstellungen auch andere, als die S. 58. geschilderten Zweifler an der *Auferstehung* befriedigt zu haben. Die Begründung der Wirklichkeit des Geschehenen ist schwerlich das, was vom Historischen auf die Kanzel gehört. — Ein grosser Theil dessen, was die *Wichtigkeit* der Auf. Jesu auch *für uns* noch bestätigen soll: — ohne sie würde das Christenthum keinen so schnellen Eingang gefunden haben, und auch wohl nicht bis auf uns gekommen seyn — hätte wohl zu dem Erfolge derselben gerechnet werden müssen, welcher im 1. Theile als Beweis ihrer Gewissheit angeführt worden war. Diese Wichtigkeit musste wohl eigentlich in dem Einflusse dieser Begebenheit auf unsern Glauben, unser Vertrauen, unsern Gehorsam, unsre Hoffnung vom Christenthum gesucht werden. Eben so hat sich der Verf. in der Predigt am Sonnt. Cantate *über die vier Haupttugenden der Christen* der Gefahr, missverstanden zu werden, ausgesetzt, da es doch ein ungewöhnlicherer Gebrauch des Wortes Tugenden seyn möchte, wenn man damit diejenigen Ueberzeugungen und Richtungen des Gemüths andeuten will, ohne welche keine wahre Tugend Statt findet: Glaube an Gott, Menschenliebe, Selbstbeherrschung, Seelenstärke. Nur scheint die Seelenstärke das Antecedens der Selbstbeherrschung zu seyn, und hätte also, wenn sie anders als zwey *besondere* Bestimmungen behandelt werden sollten, den ersten Platz verdient. — Rec. nennt nur noch die Hauptsätze, über deren Bearbeitung er seine Gedanken, vergönnte es nur der Raum, gern mittheilte, weil sie unter die wenigen behandelten gehören, und die Originalität des Vf. beurkunden. Exaudi: dass das Andenken an jene wahrhaft achtungswürdige *Helden der Religion*, wie sie das Christenthum gleich anfangs bildete, vorzüglich in unserm Zeitalter erneuert zu werden verdiente. Hier hat Rec. bedauert, dass sich der Verf. durch die an sich gelungene Apologie der Märtyrer (Apostel) den Platz für die weit interessantere Empfehlung ihres erneuerten Andenkens für unser Zeitalter selbst hinweggenommen hat, da er die Hauptpuncte nur noch anwinken konnte. — Zwey der trefflichsten Vorträge sind gewiss die vom 1. und 4ten Advent: Für den Christen ist jeder Ort eine heilige Stätte; und: Wir sind noch immer nur die Vorläufer eines Tages, der da kommen soll; (der letzte Vortrag fiel auf den Geburtstag des Churfürsten von Sachsen, den der Verf. auf eine sehr rührende und einfache Art zu einer Festfeyer seiner Gemeinde zu machen wusste.) Patriotisch-moralische Predigten wie die am 20. Trin.: dass wir als *Sachsen* einen ganz vorzüglichen Beruf haben, uns durch Sittlichkeit und Tugend auszuzeichnen, weil das Klima, die Regierungsverfassung, die Landesreligion und der angeerbte Ruhm unsrer Vorfahren in vielfacher Hinsicht das Streben nach Veredlung erleichtere und befördere — verlangen einen so zartfühlenden scharfsinnigen und unpartheyischen Mann als der Verf. ist, wenn sie nicht zu sonderbaren Misverständnissen und Verirrungen der Gefühle in minder-gebildeten Zuhörern Veranlassung geben sollen. In psychologischer Hinsicht zeugen von des Vf. Aufmerksamkeit auf das menschliche Gemüth besonders folgende Vorträge: am 16. Trin. das *Mitgefühl* eine kostbare, aber die sorgfältigste Pflege und Leitung der Vernunft erfordernde Anlage der Menschennatur; am 11. Trin.: wie viel Werth der *öffentliche Gottesdienst* darum hat, weil eine gewissenhafte Abwartung desselben ein vorzüglich Mittel ist, dib. *heitere Stimmung* unsers Gemüths zu befördern. Am 3. Adv. es ist unbezweifelt gewiss und sehr beherzigenswerth, dass die Religion auch die Kraft hat, unser Leben auf Erden zu verlängern. Als guter Beobachter der Menschen spricht er hauptsächlich am 8. Trin. über einige *Hindernisse der Selbsterkenntniss, die in dem fehlerhaften Geiste unsers Zeitalters* liegen. S. 272. hat sich ein sonderbarer Druckfehler eingeschlichen, jedes Haus, jede Hütte bewohnte seinen Gott; statt hatte seinen Gott.

Kurze Anzeige.

Alterthümerkunde. Indicazione Antiquaria per la Villa suburbana dell' eccellentissima casa *Albani*. Edizione seconda, corretta ed aumentata di un' Appendice erudita Sopra var; monumenti. Roma, 1803. b. Poggioli VI. 200 S. in 8. (1 Thlr. 16 gr.)

Nach den Nachrichten über den Verlust, den die Villa Albani in den Revolutionszeiten erlitten haben sollte, ist es angenehm, diess reichhaltige Verzeichniss von ihren itzigen Schätzen zu erhalten. Es ist in 4 Theile abgetheilt. Mehrere Inschriften sind ganz mitgetheilt; und von einigen Kunstwerken wird im Anhange noch ausführlicher gehandelt. Von manchen werden die Abbildungen nachgewiesen.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

163. Stück, den 18. December 1805.

KRIEGSWISSENSCHAFTEN.

Julius v. Voss, Beyträge zur Philosophie der Kriegskunst. Berlin, bey Himburg. 1804. 230 S. 8. (20 gr.)

In diesem ersten Bändchen Beyträge, deren Fortsetzung wohl nicht vernachlässigt werden wird, betrachtet der Verf. zuvörderst das Individuum des Soldatenstandes in Rücksicht seiner moralischen und physischen Ausbildung, und spricht daher in drey Abschnitten: 1) über Erziehung, und zwar militärische, überhaupt, 2) über ein Ideal einer militärischen Erziehungsanstalt, und 3) über Verhütung der Feldkrankheiten und Infirmität der Soldaten. Im Ganzen nahm er dabey auf den gegenwärtigen Zustand der preussischen Armee Rücksicht. Seine Hauptforderungen Nr. 1. sind, dem gemeinen Manne durch Billigung der Gesetze des point d'honneur, Abschaffung körperlicher Züchtigungen, und insbesondere bessere Verpflegung und grössere Achtung der Invaliden mehr Werth in den Augen andrer Stände und eigne Selbstachtung zu geben; den Officier aber mit möglichst geringem Verlust an Körper und Gemüth wissenschaftlich auszubilden. Er zeigt daher, in welchen Graden er die Officiers-Subjecte in Mathematik, Philosophie (insbesondere militär. Anthropologie, deren Versuch der Stoff des zweyten Bändchens seyn soll), Chemie, Geschichte, Erdbeschreibung, selbst Arzneykunde, Geschützkunde, Taktik, Sprachen und Zeichnen unterrichtet wünscht. Nr. 2. entwirft er in dieser Hinsicht das Ideal einer Erziehungsanstalt, *Pestalozzi's* Grundsätzen gemäss. Nr. 3. zeigt er die Nachtheile der gegenwärtigen physischen Verweichlichung und der jährlich sich mehrenden Krankenmenge der Armeen im Felde, deren nahe und entfernte Ursachen, und Vorkehrungen dagegen. Er spricht sehr wahr und originell. Sein Styl ist überaus angenehm, hier und da wohl aber zu anmaassend, z. B. wo er sich in Entscheidung der Heilmethoden einlässt. Es könnte wohl seyn, dass die *Brown*'sche Methode, die er so sehr anpreisst, im Soldatenstande noch zu sehr vernachlässigt werde, und zu selten Kranke antasthenisch besorgt werden. Wollte aber Gott, unsre Soldatenärzte brauchten gar kein System, sondern wären stets im Stande zu beurtheilen, was jedem Kranken frommte.

Anweisung zur Situationszeichnung, eine Erläuterung der Plancharaktere des Kön. Preuss. Ing. Lieut. *v. Humbert.* 2te Aufl. Potsdam, b. Horvath. 1805. 12 illumm. Kupf. 44 S. 8. (1 Thlr. 12 gr.)

Auf den 44 Seiten Text giebt der K. Preuss. Ing. Cap. *Meinert*, eine zwar kurze aber in vieler Hinsicht gehaltvolle, Erklärung von den Instrumenten und Materialien zum Zeichnen und deren Gebrauch, den Charakteren zur Situationszeichnung, den bequemsten Maasstäben zu Plänen, von der Schrift und vom Copiren, welche für Anfänger im Zeichnen zum Selbstunterricht bestimmt ist, indessen aber vom schwierigsten und Hauptgegenstand, nemlich den Regeln der Bergzeichnung gar nichts enthält. Die Vorzüge der Raben- (nicht Krähen-) Kiele werden S. 16. zu erwähnen vergessen, so wie der Gebrauch des Gummi-Elasticum S. 22. zu sehr verpönt. Die zwölf Kupfertafeln sind in der Rücksicht, Anfängern als Muster zu dienen, die Hauptsache dieses Schriftchens. Die ersten acht Blätter sind unläugbar schön gezeichnet, und enthalten die Plancharaktere im Einzelnen, die Theorie der Schrift und die Gradation der Berge. Lächerlich ist es, hier behauptet zu finden, Cavallerie könne auf Bergen von 30°, so wie Infanterie auf denen von 45° Böschung *noch geschlossen* agiren. Die letzten vier Blätter, welche Gebirgsgegenden darstellen, sind aber so steif und schlecht gestochen und fehlerhaft gekreuzt, dass Rec. warnt, sie Anfängern nachzeichnen zu lassen. Die schon 1800 erschienenen

Exemplare der ersten Auflage haben allem Anschein nach, um als zum zweyten Male aufgelegt erscheinen zu können, nur ein neues Titelblatt erhalten.

v. Schlieben, Souslieut. bey Pr. Clemens Inf. *Stellungen und Bewegungen der Chursächsischen Infanterie nach dem Exerzierreglement vom Jahr* 1804. nach taktischen Grundsätzen gezeichnet. Langensalza, 1804. Queer 4. 10 Pläne. 14 S. Erklär. (1 Thlr. 12 gr.)

Dass diese Zeichnungen mit dem neuen Exerzierreglement, dessen Verff., wiewohl es mancherley Abweichungen vom Exercice fremder Armeen enthält, die genaueste Bekanntschaft und praktische Erfahrung mit der Taktik hatten, und auf Deutlichkeit und reinen Styl unverkennbaren Fleiss wandten, vollkommen übereinstimme, ist vom sächsischen Militär bereits anerkannt; nur wäre in Rücksicht der Form zu wünschen, dass diese Pläne nicht allein deutlicher gestochen worden wären, indem unter andern allen Figuren die Frontlinien fehlen, sondern auch überhaupt ein schicklicheres Format erhalten hätten.

125 *taktische Aufgaben*, vom Verf. der taktischen Fragmente. Königsberg, b. Göbbels und Unzer. 1805. 4 Kupf. 188 S. 8. (1 Thlr.)

Schon in den taktischen Fragmenten zeigt der Verf., mit welchem Vortheil und wie gern er selbst Mathematik auf taktische Gegenstände anwende, und dass er als Mathematiker und Soldat durch Belesenheit, Kenntnisse und eignen Forscherblick zu diesem Fache Schriftstellerey vollkommen berechtigt sey; diese Aufgaben beweisen es aber noch mehr, und Rec. wünscht, dem mathematisch-militärischen Publicum deren Fortsetzung ernstlich theils zur Unterhaltung theils zur Belehrung. Der Verf. gab seinen Fragen die Form algebraischer Aufgaben, welche die Recrutirung, Waffen, Munition, Wirkung der Feuergewehre, Verpflegung, Stellung, Bewegung, das Schwenken, die Märsche, Wege, den Chok, Treffenmanöuvre, den Rückzug en Echecquier, den Echellen- und Colonnen-Angriff und das Quarré betreffen. Ihre Auflösungen beruhen zum Theil auf Voraussetzungen in *Scharnhorsts*, *Süssmilchs*, *Eulers* und *Lamberts* Schriften, und erfordern zum Verständniss die Bekanntschaft mit sämmtlichen algebraischen Wissenschaften. Anfänger und Liebhaber derselben werden in sofern Uebung und Unterhaltung genug darin finden. Sie enthalten in Zusätzen mehrere dem Officier und Statistiker merkwürdige Bemerkungen, auch kann man den meisten Eleganz nicht absprechen. Doch hätte z.B. S.17. $\sqrt{(EF^2+FM^2)} : FM = EH : GH$ kürzer geschlossen werden sollen, da nach dem Declinationswinkel des Schusses nicht gefragt ward. In Rücksicht der Anmerkung S. 10. ist zu erinnern, dass zwar die Nachtheile des Spielraums nach seiner Fläche zu taxiren sind, die ihn erfordernden Umstände ihn aber radialiter bestimmen, ohne auf den Zuwachs der Fläche Rücksicht nehmen zu lassen. S. 163 ff. ist ein Fehler gegen die Mechanik öfters wiederholt. Das Product der Masse eines bewegten Körpers in seine Geschwindigkeit giebt nemlich die absolute Kraft seiner Bewegung durchaus nicht als ein Gewicht ausgedrückt, sondern nur die relative Kraft. In welchem Maasse der Weg, welchen der bewegte Körper in 1. Secunde mit seiner gegenwärtigen Geschwindigkeit durchlaufen kann, ausgedrückt seyn müsse, um jene Kraft als Gewicht zu erhalten, kann durchaus nicht a priori bestimmt werden, und erfordert noch eigens darüber anzustellende Versuche.

v. Reiche, Kön. Preuss. Ing. Lieut., *Versuch einer vollständigen Bau-Praktik* für Feldingenieure und Infanterie-Officiere insbesondere. Berlin, bey Himburg 1805. 8. 15 Kupf. 358 S. (3 Thlr.)

Die Bekanntschaft mit der theoretischen Feldbefestigung, ohngefähr so wie in der *Feldfortification*, Halle, bey Schimmelpfennig, 1804. abgehandelt, setzt v. R. in diesem Werke voraus, und sucht nur alle mögliche Bauanschläge und Arbeiten, die in der Feldbefestiguug vorkommen können, so deutlich aus einander zu setzen, dass er Leser, die an keinem wirklichen Bau Antheil zu nehmen Gelegenheit hatten, dadurch in Stand zu setzen hofft, jeden Bau unternehmen zu können. Rec. muss gestehen, dass v. R., trotz den mancherley Schwierigkeiten eines wirklichen Baues, bey nicht ganz Ungeschickten seinen Zweck wohl erreicht sehen könne. Er lehrt seinen Gegenstand kürzlich in folgender Ordnung in Abhandlungen über das Arbeitszeug, Abstecken, Defilement, Profil, den Graben- und Brustwehren-Bau, die Fertigung und Anwendung der mancherley Vertheidigungsmaterialien, den Bau der Schiesscharten und Platteformen, Bettungen und Magazine, so wie gesenkter Schanzen, die mancherley künstlichen Hindernisse, den Bau auf Felsen, Sumpf, Wasser u. s. w., die Blockhäuser, gegen Wurfgeschütz gedeckte Schanzen, Caponieren und Baraquen. An der Bearbeitung hat Rec. auszusetzen, dass der Verf. nicht immer darauf Rücksicht nahm, den Arbeiten französische und österreichische Schönheit zu geben, und es mit

seinen Anschlägen fast überall gar zu leicht nahm; es ist nicht zu verkennen, dass er seine Zöglinge mühsamer Rechnungen zu einer Zeit überheben will, wo man nicht immer dazu aufgelegt ist; indessen hätte er billig hier und da die genauere Art, die Anschläge zu machen, seiner gegebenen vorausgehen lassen sollen.

Unterricht für die Königl. Preuss. Infanterie im Dienste der Garnison, auf Werbungen und im Felde. Neue Auflage. Berlin, b. Himburg, 1805. 8. 219 S. (16 gr.)

Diese Schrift enthält die verschiedenen Obliegenheiten des Infanterie-Unterofficiers überaus zweckmässig, kurz und deutlich vorgestellt, und soll nicht allein zur Belehrung der Unterofficiere, sondern auch selbst solcher Officiere dienen, deren Dienstzeit als Unterofficier nicht hinreichte, mit diesem Dienste durch sogenannte Routine völlig bekannt zu werden. Sie fordert im Ganzen freylich überhaupt viel. Welches Bedürfniss aber solche Schriften für jede Armee sind, lehrt tägliche Erfahrung. Die gegenwärtige verdiente ihrer Güte wegen wohl eher den Namen eines Reglements als Versuchs, wie sie im Vorberichte genannt wird. Wenn sich auch dieser Dienst in andern Armeen nicht durchaus gleich bliebe, so wäre sie doch dem Officier und Unterofficier jeder Armee zu empfehlen. In der Preussischen erfordert die auswärtige Recrutirung eine ganz besondre Aufmerksamkeit, und hierauf ist insbesondre Rücksicht genommen. Der dritte Theil, welcher den Dienst im Felde abhandeln soll, enthält grösstentheils nur das Verhalten der Unterofficiere in Lägern, aber nicht auf Vorposten, bey Patrouillen u. s. w.

v. Bülow, Lehrsätze des neuern Kriegs, oder reine und angewandte Strategie, aus dem Geist des neuern Kriegssystems hergeleitet. Berlin, b. Frölich. 1805. 8. 3 Kupf. 751 S.

Dass Wissenschaften nur Zeit bilde, der Scharfblick eines hellen Kopfs aber auf einmal durch Analysiren des Vorhandenen ihr Reformator, wo nicht Schöpfer, werden könne, zeigt *Bülow's* System von neuem. So eine Menge Schriften über den Krieg vorhanden sind, trotz *Loyd's* und *Tempelhof's* anerkanntem Verdienste, findet man dennoch fast in keiner Wissenschaft schwankendere Meynungen und Lehrsätze als in der des Kriegs. *Bülow's* logischer Geist setzt zuerst die Begriffe der Taktik und Strategie als Wissenschaft der kriegerischen Bewegungen in und ausser der Gesichtsweite des Feindes fest, so wie der Basis und Operationslinie. Mit mathematischer Präcision zeigt B. die Dependenz unsrer Heere von Magazinen; die Mängel einer einzelnen Operationslinie; die einzige Möglichkeit der Vertheidigung durch Operationen und Stellungen der Armee gegen die feindlichen Operationslinien und deren Nichtigkeit durch die Stellung gegen die Front; die Nachtheile einer Angriffsoperation, deren Linien einen spitzen Winkel bilden oder sogar divergiren; die Vortheile des Gegentheils; und den Werth der excentrischen oder wenigstens parallelen Rückzüge. Schon im *Geiste des neuern Kriegssystems*, sowie im *Feldzuge von* 1800. führte B. diese Ideen aus; hier stellte er sie aber nach mathematischer Lehrmethode geordnet, wohl noch vortheilhafter zusammen. Die Beweise seiner Lehrsätze gibt er zwar stets a priori, unterstützt sie aber durch Anwendungen auf die Operationen im siebenjährigen und französischen Kriege meisterhaft. Ein so strenges, originelles, scharfsinniges und lehrreiches Räsonnement enthält gewiss keine frühere Schrift. Dem Subaltern zur Beurtheilung dessen, was er von seinem General zu fordern hat — dem Feldherrn zur Erfüllung seiner Pflichten — wird es Nachtheil und Schande bringen, mit *Bülow's* Schriften unbekannt zu bleiben. Sein Styl ist ungemein klar, aber — was wohl den unbefangensten Wahrheitsfreund wenig stört, doch durchaus sehr vielen anstössig und ärgerlich seyn muss — mit Sarcasmen und Grobheit zu sehr gemischt. B. liebt nächstdem Extreme und Originalität, und wird in einzelnen Vorschlägen noch manchen Widersacher finden; indessen wird ihm gewiss jeder Dankbarkeit für seine Lehren und den ihm gegebenen Stoff zum Denken nie versagen können.

Hoffmann's Kriegslisten, oder verschmitzte Einfälle alter und neuer Feldherren und Staatsmänner. Leipzig, bey Sommer. 1805. 8. 184 S. (16 gr.)

Bruchstücke aus den Feldzügen und Leben des *Sertorius*, *Perpenna*, *Pompeius*, *Ovadius*, *Lucullus*, *Aurelius*, *Jul. Cäsar*, *Octavius Augustus*, *Varus* und ihrer Zeitgenossen hier und da mit dem Verhalten neuerer Feldherren in ähnlichen Lagen verglichen, erzählte hier H., wie er auf dem Titel verspricht, zur Unterhaltung für allerley Leser, und zur Belehrung für Officiere. So viel Stoff zu angenehmer Unterhaltung er aber auch hier hatte, so stört sie doch sein Styl gar sehr, indem er überaus wenig Gewandheit in der Ideenverbindung und noch weniger in der deutschen Sprache zeigt, so dass mehrere Stellen wörtliche Uebersetzung scheinen. Officiere aber werden seine für sie eigens bestimmten Belehrungen, die offenbar

zeigen, dass er die militärische Literatur der neuern Zeit gar nicht kenne, noch weniger schätzbar finden. Verdiente der Titel ein andres Werkchen, oder der Text einen andern Titel? —

Bar. D'Arletan, Lieut. Colon. des min. Pruss. *Essai sur un precis des principes d'une theorie pratique des mines.* à Berlin 1804. 4. 24 Pl. 150 S.

Dieses Werk ist ein Auszug aus einem grössern noch ungedruckten *traité sur la science générale des mines*, welchen *D'Arletan* 1767 zum Gebrauch des Prinzen Friedrich v. Braunschweig (des Herzogs von Braunschweig — Oels) aufsetzte. Er ist also nicht bestimmt, diese Wissenschaft zu erschöpfen, sondern nur die jedem gebildeten Officier nöthige Bekanntschaft mit der Anwendung und Wirkung der Minen zu geben: in so fern enthält er weder Calcul noch ausführliche Erklärungen der dem Mineur vom Handwerk wichtigen Kenntnisse von der Unterbauung und Leitung der Gänge u. s. w. Die darin vorgetragene Theorie ist mit derjenigen von *Vauban*, *Goulon*, *Belidor*, *Vallière* und *le Febvre* übereinstimmend; enthält aber freylich nichts von den neuerlichst in Frankreich gemachten Entdeckungen und darauf gegründeten Theorien: da diese aber nur den Mineurofficier interessiren, so verliert er in Rücksicht seines Zwecks gewiss nichts dadurch von seinem Werthe. Die Schönheit, Deutlichkeit und Menge der beygelegten Kupfer empfiehlt ihn in einer andern Hinsicht. Er zerfällt in drey Abtheilungen. Die erste enthält Erklärungen über die Minen und deren Bau, über die Entzündung, Zusammenbrennung und Wirkung des Pulvers, über die Minenladung in Rücksicht des Erdreichs, über das Laden, Verdämmen, Zünden u. s. w.; die zweyte die Theorie der Contreminen, Etagenminen, derjenigen, die Canonen aus den Breschbatterien in den Graben zu sprengen, und des Globe de compression (gegenwärtig richtiger mine surchargée genannt); die dritte endlich die Erzählung der 1770 auf Verlangen des Prinzen bey Braunschweig gemachten Minenversuche, wobey der Angriff auf ein Bastion, aber freylich nur im zwölfmal kleinern Maasstabe, ausgeführt ward.

Fragebuch für angehende Artilleristen, zum Selbstunterricht nebst den französ. Benennungen der meisten Kunstwörter der Artillerie. Berlin bey Gädicke. 1805. 8. 96 S. (6 gr.)

Die in einigen Artillerien eingeführten Katechismen für den gemeinen Canonier haben zu wichtige Vortheile in der Bildung desselben gezeigt, als dass die Form und der Zweck solcher Schriften zu tadeln wären. Niemand hat aber mehr Sorgfalt anzuwenden, kurz, deutlich und doch umfassend zu schreiben, und also einen so durchdachten Plan zum Grunde zu legen, als Schriftsteller für Anfänger und den gemeinen Mann. Der Verf. gegenwärtiger Fibel (A B C Buch nennt er es, doch gewiss noch viel zu gut, schon selbst) schrieb in dieser Hinsicht ohne den mindesten Fleiss. Einige oberflächliche und überall mangelhafte Erklärungen von den Theilen des Geschützes, der Munition, dem Fuhrwesen und der Bedienung sind dessen Inhalt. Den Zweck und Gebrauch der Carcassen, Brand-Leucht- und Tranchee-Kugeln zu erklären, war zu unwichtig, so auch das Richten des Geschützes. Um so mehr muss man sich aber wundern, ohne Erklärungen Horizontallinien, Parabolen u. s. w. Decimalbruchrechnung und endlich gar ein französisches Wörterbuch, als Recruten ganz alltägliche Erscheinungen und Bedürfnisse, darin anzutreffen.

Graf de la Rocheaymon, *Einleitung in die Kriegskunst*; a. d. Franz. Non casu sed arte. Vierter Theil. Weimar, im Industrie Comptoir, 1805. 8. 14 Pläne. 884 S. (4 Thlr. 18 gr.)

Die überaus grosse Reichhaltigkeit von Gegenständen, welche in diesem vierten Bande in Rücksicht der Operationen und Stellungen einer Armee im Felde mit einer vorzüglichen Ordnung, Vollständigkeit und Deutlichkeit abgehandelt sind, werden entschuldigen, dass die im 4t. St. d. 9. Jan. 1805 S. 63 ff. befindliche kurze Anzeige des französischen Originalwerks hier nicht weiter ausgeführt wird. Die Uebersetzung ist wörtlich und fehlerfrey; nur hier und da trifft man auf Entstellung der Namen einiger Orte. Der Verf. rechtfertigte sich in diesem Bande insonderheit, seinem grossen Unternehmen gewachsen zu seyn, und ist dem Militair jeder Waffe zum Selbstunterricht und Nachschlagen als Lehrer vorzüglich zu empfehlen.

MILITÄRISCHE LITERATUR.

S. A. Le Prince de Ligne Mélanges militaires littéraires et sentimentaires. Tome 28 contenant *Catalogue raisonné des livres militaires de la Bibliothéque de S. A.* 1805. Dresde chez Walther. 8. 348 S. (1 Thlr. 4 gr.)

Nichts kann wohl dem Manne von Bildung willkommener seyn, als Verzeichnisse der in seinem Fache geschriebenen Schriften, so bald sie, wie es hier geschah, noch überdiess mit ei-

nem so witzigen und kritischen Räsonnement begleitet sind. Sie sind die besten Beyträge zur Literaturgeschichte. Sie vollkommen zu liefern, scheint aber fast unmöglich. So muss man sich auch hier begnügen, nur die Schriften, in deren Besitz der Prinz de Ligne ist, aufgeführt zu sehen, und dieses sind französische, italienische, holländische und nur wenig deutsche, von denen die neuere Literatur nach 1780 gänzlich ausgeschlossen ist.

FRANZÖSISCHE SPRACHE.

1) *Französische Sprachlehre für Deutsche, mit einem Cursus deutscher Aufgaben zur Ausübung der Regeln*, von *D. F. Hermann*, Lehrer an dem Gymnasium zu Stuttgart. Stuttgart bey Franz Christ. *Löflund*. 1804. gr. 8. XII S. und 522 S. (20 gr.)

2) *Vollständige und systematische Anleitung zur gründlichen und leichten Erlernung der französ. Sprache, in fortlaufender Verbindung mit einem sogenannten Cursus, oder einer Erläuterung durch Beyspiele, wodurch dem Lehrling nicht nur eine Sprachlehre, sondern auch ein unterhaltendes Lesebuch in die Hände geliefert wird; mit Zuziehung des gelehrten Franzosen François de Neufville*, bearbeitet von *Chr. Ludw. Seebass*, Prof. der Philosophie und des kl. Fürstencollegii Collegiaten.

Auch unter dem Titel:

Kunst die Franz. Sprache auf die kürzeste und leichteste Methode gründlich zu erlernen, in 3 Bändchen. Erstes Bändchen. Pirna bey Friese. 1804. 271 S. und VI S. Vorr. 8. (16 gr.)

3) *Joh. Valentin Meidingers praktische Franz. Grammatik*. Neue, durchaus umgearbeitete und mit neuen Aufgaben versehene Ausgabe, von *Joh. Friedr. Sanguin*. Koburg u. Leipz. in der *Sinnerschen* Buchhandl. XVI S. u. 544. S. (20 gr. oder 1 Fl. 15 Kr.)

4) *Elementargrundsätze der Franz. Sprache zum Behuf des öffentlichen und Privatunterrichts*; herausgeg. von *Penzenkuffer*, Prof. Erster Theil, welcher die Wörter dieser Sprache als Tonzeichen (?) behandelt und zugleich eine theoretische und prakt. Anleitung zu den dreyfachen Pronunciationsarten gibt. 16 S. Vorr. u. 160 S. Zweyter Theil, welcher die Wörter als Gedankenzeichen behandelt und die Schemate der Declinationen und Conjugationen enthält. 224 S. und 1 Bogen Register. Bayreuth, bey *Joh. Andr. Lübecks Erben*. 8. 1804. (18 gr.)

Bey der Fluth von Anweisungen zu fremden Sprachen, die Deutschland von Messe zu Messe überschwemmt, thut es dem, der die mühselige Arbeit der Ansicht und Beurtheilung übernimmt, wohl, auf einzelne Erscheinungen zu treffen, die nicht sclavische Copien der vorhergehenden sind. Zu diesen, nicht gewöhnlichen, Erscheinungen gehören auch mehr oder weniger die angezeigten vier Werke, ob sie wohl alle nach Rec. Urtheil von der fehlerhaften Vermischung des Mechanischen und Geistigen der Sprache, dessen genaue Sonderung ihm die Hauptaufgabe des Sprachunterrichts ausmacht, so wie von manchen unbedeutendern Auslassungen und Nachlässigkeiten nicht frey sind. Nach Rec. Meynung gebührt N. 1 der Vorzug. Hr. Hermann, (nicht mit dem G. F. Hermann, M. A. in Wismar zu verwechseln, dessen Franz. 1796. erschienene Grammatik, von Debonnale so grob misshandelt wurde), setzte sich vor, den ganzen grammatischen Stoff nach logischen Grundsätzen und strenger Stufenfolge zu bearbeiten, und diess ist ihm in einem hohen Grade gelungen. Da seine Anweisung *für Deutsche* bestimmt ist, die fast alle durch Unterricht in der lateinischen, wenigstens in der deutschen Sprache an Declinationen gewöhnt sind oder seyn sollten, so verdienen die in der Vorrede angegebenen Gründe Berücksichtigung, warum er, der fast allgemein beliebten Neuerung zum Trotz, auch in der franz. Sprache Casus aufführt. Zu läugnen ist nicht, dass die Unterscheidung des régime direct und indirect für Knaben zu metaphysisch und dass die durch *de* und *à* ausgedrückten Bestimmungen, obwohl keine Veränderung am Ende sie bezeichnet, in logischer Beziehung das nämliche sind, was die Lateiner und Deutschen Casus nennen; nur müsste man nach diesem Grundsatz auch in den deutschen Redensarten *an einen schreiben*, *denken*, *auf etwas merken* etc. den Dativ anerkennen. Auch darin ist Rec. mit Hrn. H. einverstanden, dass in der franz. Sprache, die 2 Drittel ihres Reichthums aus dem Latein. und Griechischen entlehnt hat, die Orthographie durch die Etymologie bestimmt werden muss. Vollkommen billigt Rec. auch die Auslassung des *que* vor den Tems des Conjunctivs, weil die Vorsetzung jener Partickel bey Anfängern den Wahn erzeugt, sie regiere nur den Conjunctiv; 2) die Verminderung der irregulären Verben der ersten Conjugation durch Ausschliessung derjenigen, in *cer* und *ger*, oder derer, wo das *e* der vorletzten Sylbe den Accent variirt, wie céder, appeller, espérer u. s. w. Vollständiger und gründlicher als in den meisten Sprachlehren sind. 3) Die Anmerkk. S. 130 über die Weglassung des Artikels, 4) die Winke über den verschiedenen Gebrauch der Partikeln im Deutschen und Franz. z. B. manger *dans* un plat. *Puiser dans* une source, wo der Deutsche *aus* sagt. 5) Die Bemerk. S. 149 über faire mit einem Infinitiv und zwey

Substantiven, S. 161 über *lui-même* und *soi-même*; 6) die trefflichen Anmerk. über die Fürwörter, welche beweisen, dass diese Grammatik wirklich für Deutsche gearbeitet ist, ferner S. 190 über *en* als Fürwort, über den Infinitiv S. 213 ff. mit *à* und *de*. Auch die 32 Aufgaben, grossentheils aus der phys. Geographie hergenommen, sind sehr zweckmässig, nur die letzten, moralischen Inhalts, etwas zu eintönig. Was Rec. an dieser Sprachlehre auszustellen findet, wäre folgendes. In den Conjugatt. scheint sich Hr. H. zu genau an die lat. Gramm. zu binden. So ist ihm z. B. *J'aurois* Imperfect des Conjunct. Von der passendern Benennung *Conditionnel* will er durchaus nichts wissen. Einige seiner Regeln sind unverständlich und unnütz, z. B. dass viele Verben, wie *accéder*, *contrevenir*, *converser*, *éclater*, *marcher*, *réussir*, *souvenir*, *voyager* in activer, passiver und neutraler Bedeutung gebraucht werden sollen; andere nicht ganz richtig, z. B. dass die Adjective in *ique* immer dem Subst. nachgesetzt werden, andere zu kurz, z. B. die über die veränderte Bedeutung der Adjective, je nachdem sie vor- oder nachstehen, über die Flexion des Particips, — andere zu weitläuftig, wie über den Gebrauch der Casus, noch andere mangelhaft: z. B. S. 177 über *par où*, wo zu bemerken war, dass es, von Personen, nicht für *par lesquels* stehen sollte; andere dem neuern bessern Sprachgebrauche zuwider, wie S. 221 wo in *à moins que d'être* das *que* überflüssig ist. S. 209. On les a *laissées* entrer. Die besten neuern Sprachleh. flectiren *laissé* und *fait* in diesem Falle nie. In den Themen scheint bisweilen der richtige Gebrauch der tems verfehlt. Z. B. S. 191. *Il a eu* une blessure si grande qu'il en mourut. Entweder müsste es heissen: Il *eut*, (il *reçut*) oder qu'il en *est mort*. S. 229 *Cicéron portoit* l'art — wo *a porté* sprachgemässer ist. So viel zum Beweis der Aufmerksamkeit womit Rec. dieses Lehrbuch durchgesehen hat, das sich übrigens durch Papier, Druck und wohlfeilen Preis empfiehlt.

N. 2. fängt mit einem allzuweit ausgeholten Unterricht in der allgemeinen Grammatik an, der 60 Seiten einnimmt, und der jetzt in Deutschland wohl weit mehr als bekannt voraussetzen konnte, wo selbst in Volksschulen die Landessprache nach Grundsätzen gelehrt wird. In der eigentl. franz. Sprachlehre versichert der Verf. alle neuern Anweisungen benutzt zu haben, selbst die von *Mozin*, die wohl viele andere entbehrlich machen konnte. An dem prakt. Theile seiner, vor sechs Jahren, mit *Lacombe* herausgegebenen und mit verdientem Beyfall aufgenommenen fr. Sprachlehre erklärt Hr. Prof. S. keinen Antheil zu haben. Indessen findet man doch S. 237 ein Thema fast wörtlich aus jener abgedruckt, bis auf den *esprit aigu*, und im theoretischen Theile ist diese Selbstbenutzung noch viel häufiger. Zu verwundern ist, dass der gelehrte Fr. de *Neufville* bey dem wetteifernden Streben nach Originalität, welches die Franz. Sprachlehrer im Auslande beseelt, nicht dagegen protestirt hat. Wailly's Grundsätze sind hier eben so treu befolgt. Der Unterricht geht durchaus vom Leichtern zum Schwerern fort. Man findet sogar Leseübungen, die aus lauter einsylbigen Wörtern bestehen, — und andere, wo die vielsylbigsten mit Kunst zusammen gereiht sind. Ueber die Anweisung zur Aussprache liesse sich hier und da mit Hrn. S. rechten. Er schreibt im Indicativ *je paye*, *j'éssuye*, im Conjunct. je paie, j'ennuie. — Da aber *y* vor dem stummen *e* nicht ausgesprochen wird, so hält Rec. fürs beste, es nur vor *a*, *ons*, *éi*, *a*, *ez* etc. zu setzen. Nichts leichter als diese Regel. Behält *a* seinen Ton, so darf *y* nicht stehen, also *aï*, *eul*, *païen*, nicht payen, ayeul, wird *a* zu *ai*, und *o* zu *oi*, so setze man *y* also: *rayon*, *joyeux*. Dass *y* aus *ij* entstanden sey, wie S. 67 behauptet wird, ist unglaublich, das *j* im Franz. war immer Consonant. Nach S. 73 f. soll *oë* klingen wie *juah*, *ui* in *fruit* wie *ai*, *oue* in fouet, wie *uë*; es klingt aber eher wie *ua*. Ein *e* wird gar nicht gehört. In *joye*, *oye*, spricht nur der franz. Pöbel das *oie* wie *oaje* aus; und *ioient* in étudioient klingt durchaus nicht wie *jöh*, sondern eher wie *jäh*. Gleichwohl will Hr. S. dass die Rechtschreibung blos durch die so schwankende Aussprache bestimmt werde, nicht nach der festen Etymologie. Die Angabe der langen und kurzen Sylben von *abe* bis *ute* ist sehr vollständig, manches aber doch selbst für Franzosen zu fein distinguirt, wodurch Deutsche nur abgeschreckt werden. Den Beyspielen ist allemal eine vollständige Uebersetzung beygefügt, nicht blos Erklärung der schweren Wörter; welches Rec. nicht billigen kann. Manche angegebene Wörter möchte man wohl nicht leicht hören wie *quidane* Fem. von *quidam*. Hr. S. nimmt in der Fr. Sprache keine Declinationen und nur einen Artikel an; das hat viel für sich, ist aber nicht so neu und ungewöhnlich, als man nach S. 209 glauben sollte. Die Participien macht er zu Adjectiven. Wie aber, wo sie nicht flectirt werden? Druck und Papier sind elend, und dieses Bändchen, das nur bis an die Zahlwörter reicht, könnte leicht vor Erscheinung des 3ten durchgriffen seyn.

Der Herausgeber von N. 3. fand, dass *Meidinger*, trotz aller seiner oft so bitter, von manchem so gar mit bäuerischer Ungezogenheit gerügten, Fehler doch auf dem Wege zu einer echt praktischen Methode im Sprachunterrichte war, und dass die 19 Auflagen seines Buchs der Erfahrung, welche geschickte Sprachlehrer von dessen Brauchbarkeit gemacht hatten, zuzuschreiben seyn dürfte. Statt eine eigene Grammatik auszuarbeiten, wozu er so viel Beruf

hatte, als mancher Andere, übernahm er es die Meidingersche Sprachl. zu überarbeiten, von Fehlern in Aussprache und Syntax zu reinigen, die läppischen Aufgaben durch sprachrichtige und interessante Themen zu verdrängen, — und alle unnütze Auswüchse weg zu schneiden. Im Ganzen hat Hr. S. glücklich verbessert, bey verengtem Raume viel zugesetzt und sein Meidinger ist gewiss brauchbarer als *Debonnale* u. dergl. Inzwischen ist noch manches gegen seine Arbeit zu erinnern. In der Aussprache macht er auch sein Gehör zum Maasstabe. So soll z. B. das *eu*, *oeu*, viel dumpfer lauten, als das deutsche *ö*, *ch* wie ein gelindes *Sch*. Ist es das wohl in *Chêne*, *Choix*? und was bleibt für *ge* und *je* die im Franz. einerley Laut haben, welches hier nicht einmal bemerkt wird? Die Liste der mit aspirirtem *h* anfangenden Wörter ist viel zu klein. Ueber 60 fehlen. Lieber sie ganz weggelassen. Die Liste der Nennwörter die den Verben ohne Artickel folgen, S. 49 ist gleichfalls zu mager; *où* wird zum Pronomen gemacht. Oft kommen Regeln vor die nur zum vorliegenden Thema nicht zum Ganzen passen, wie S. 138. Unter den Pronominalverben sind ohne Grund viele die M. hatte weggelassen, wie *se repentir*, *se taire*, *s'endormir*. Dass die irregulären nicht classificirt sind, wie *couvrir*, *feindre*, ist uns aufgefallen. (Die Liste der Verben die *de* mit dem Infinitiv regieren ist auch sehr mangelhaft. Unter denen die *à* und *de* mit veränderter Bedeutung regieren, S. 190 fehlt *oublier*. Mehrere vermisst man unter denen S. 192 die den blossen Infinitiv regieren. Die Regel, dass die Participe des Pass. mit *étre* durchaus flectirt werden, ist zu unbestimmt und widerspricht S. 199 dem Beyspiele: Elle s'est *coupé* les cheveux. Unter den Adverbien der Zeit herrscht dieselbe Verwirrung wie in Meidinger S. 214. Da findet man ganze Redensarten wie *entre ci et Paque* — le plutôt sera le meilleur! Possirlich sind S. 218 die Conjunctionen die nichts regieren sollen. S. 225 steht *défendre* neben *empêcher* unter den Verben die ein *ne* erfordern. S. 245 findet man *Il y a de quoi en* mourir, wo *en* redundirt. Die Aufgaben sind zum Theil auch platt, oder bestehen blos aus abgerissenen Sätzen. Die Benennung der *tems* ist nicht verändert, aber die Schematen der Passive mit Recht verkürzt. Das Wörterbuch ist fast unverändert, zwar 12 Seiten kürzer, aber hier und da bereichert. Doch fehlen auch hier manche Wörter die der Deutsche leicht mit andern vertauscht, z. B. *taillandier*, *patte* (Rostral) u. s. w. *Erysipele* für *érésipèle*. *Clairon* ist hier auch die Clarinette. Ein rohes Buch *un livre en blanc*) (besser *en feuilles*). Bey den Gallicismen fehlen ohne Grund viele die Meidinger angibt. Dagegen sind die Gespräche durchaus zweckmässiger, die Anekdoten zwar fast die nämlichen, aber in gutes Franz. übersetzt. Die lange Gesch. n. 107 und das Gespräch nach n. 139 ausgenommen, wird man alles übrige, was Meidinger gibt, hier mit nöthigen Berichtigungen wiederfinden.

Hr. *Penzenkuffer*, schon durch ein deutsch. franz. Wörterbuch als denkender Sprachforscher bekannt, zeigt sich auch in dem Elementarbuch N. 4 als ein Mann der über die Sprache philosophirt, und mehr versteht als nachschreiben. Man s. die feinen Bemerkungen über den Unterschied der grammatischen und logischen Terminologie (bey Anlass der Verbes neutres und reciproques.) und die Nothwendigkeit jene durch die letztern zu berichtigen. Daher sind ihm *en*, *y*, *dont*, Fürwörter, der Infinitiv kein Modus; die Benennung Conjunctiv verwirft er ganz, weil, sagt er, alle Modi verbinden (auch der Imperativ?) und wählt dafür Subjunctiv. Auch das *Supin* verwirft er als sinnlos, (aber er gebe uns doch für das unveränderte Particip des Passivs eine bessere Benennung.) Gerundium ist ihm nicht das unveränderte Partic. actif, sondern der Infinitiv mit *à* und *de*, und jenes Particip mit *en*, also sehr heterogene Dinge. S. 102 steht *courir* nicht recht schicklich mit *convenir* zusammen. Ist nicht: Le prédicateur est *couru* eben so gut passiv als: il est *applaudi*?) Die irregulären Verben sind gut geordnet, ob gleich nicht immer der Grund ihrer Zusammenstellung in die Augen fällt. Aber dass die Unterarten der Conjugationen z. B. der 4ten auch als besondere Conjugationen aufgezählt werden, da sie doch Deviationen, Anomalien oder Abweichungen heissen sollten, erregt nur Verwirrung. Der Anfänger muss stutzen, wenn er S. 120 ff. von einer 1sten, 3ten — 5ten Conjugation in *re* lieset, und das was er lernt mit dem vorhergesagten vergleicht. In *rendre* und *rompre* ist durchaus nichts unregelmässiges zu finden. Hier folgte Hr. P. einmal blos dem Schlendriane. Nach S. 128 n. 7 drücken einige Präpositionen — einzelne Gegenstände, Begriffe, Handlungen aus, — sehr unlogisch; richtiger: Verhältnisse. Uebrigens fallen die drey angegebenen in die 3te und 6te Classe und es liesse sich noch eine, die der Abhängigkeit, machen. S. 131 fehlen *de dessus* und *par dessus*. Nach S. 139 sollte man meynen *jamais* habe immer vor sich *à*. Manche Adverbien erscheinen auch hier als Conjunctionen wieder. Ganze Phrases sind mit Recht aus der Zahl der Adverbien ausgeschlossen, aber unter den Interjectionen figurirt: drelin, coquin, que tu es etc. — Die Casus und den dreyfachen Artikel nimmt Hr. P. in Schutz; aus oben angeführten Gründen dürften sie sich aus dem Unterrichte für Deutsche schwerlich verdrängen lassen. Die Aussprache lehrt Hr. P. nicht etwa

durch neue Zeichen, sondern durch die Buchstaben, die im Deutschen den Laut am ähnlichsten ausdrücken. Das lange *ſ* wird etwas willkührlich allemal für das scharfe (*ſs*) genommen, und *s* drückt nur das Franz. *z* aus. Aber *graître* für *croître* ist ein Fehler. Gerade die Verwechselung des *cl* und *cr* mit *gl* und *gr* muss der Sprachlehrer zu verhüten suchen, und welcher gebildete Franzos spricht jetzt *croître* wie *craître* aus? *V* ist auch etwas schärfer als das gewöhnliche Deutsche *w*. Dagegen möchten wohl selbst wenige Franzosen nach S. 83 *crin* und *craint*, *étain* und *éteint*; *mon* und *mont*, *plaine* und *pleine*, *sein*, *saint* und *ceint*; *Veine* und *vaine*, in der Aussprache als lang und kurz unterscheiden. Dergleichen überfeine Distinctionen scheuchen den geduldigen, aber nicht mit den biegsamsten Organen versehenen, Deutschen muthwillig vom Studium neuerer Sprachen zurück.

Unter den besten mechanischen Hülfsmitteln zu Erlernung der franz. Sprache die uns kürzlich vorgekommen sind, verdienen hier noch ausgezeichnet zu werden:

Tabellen zu leichterer Erlernung der französischen Conjugationen. Dresden, 1806. In Commission der Arnoldischen Buch- und Kunsthandlung. (8 gr.) 2 B. Velinp.

In allen sind drey Tabellen. Die erste enthält alle Zeitwörter der 2ten, 3ten und 4ten Conjugation, und von der ersten (freylich für ein solches Verzeichniss zu zahlreichen) nur die drey unregelmässigen. Die 2te die Conjugation der einfachen Tems aller regelmässigen, unregelmässigen und mangelhaften Zeitwörter, zusammen 75, nach alphabet. Ordnung gereiht, und mit Nummern versehen, auf welche im Verzeichnisse (Tab. I) zurück gewiesen wird, so dass man auf einen Blick sieht, wie jedes Zeitwort conjugirt wird. Die 3te Tabelle gibt die Ableitung und Bildung der Zeiten an. Die 4te gibt Anweisung über den Gebrauch der vorhergehenden Tabellen und Regeln für die Ableitung und Bildung der unregelmässigen Zeitwörter, über die Veränderung des Accents u. s. w. Der Platz ist so benutzt, dass nichts fehlt, was zum Mechanismus der franz. Conjugation gehört; Uebersicht und Gebrauch sind äusserst leicht.

R O M A N.

Lohn der Tugend. Von *C. Sophie Ludwig*, geborne *Fritsche*. *Erster* Theil. Mit einem Holzschnitt von Gubitz (248 S.) 2ter Theil (264 S.) 8. Leipzig, bey Gräff. 1805. (2 Thlr.)

Die Grundlage dieses Romans soll der Vorrede nach eine wirkliche Begebenheit seyn, welche die Verf. benutzt und bearbeitet hat, ohne jedoch Abentheuer und Verwickelungen hinzuzudichten. An letzterem zweifelt indessen Rec., wenigstens dünkt ihm Emiliens Entführung nebst der ihrer Freundin und ihres Kindes, ihr, und ihres Mannes Schicksal, da letzterer so edle Freunde und Rathgeber an Schmidt und Renna hatte, die bey seinem Schicksals-Wechsel ganz vergessen werden, ihn aber so wie sie im ersten Theile geschildert sind, gewiss nicht verlassen, und vom grössten Reichthum zur drückendsten Armuth herabsinken lassen konnten; so wie die Wiedervereinigung der Getrennten in Indien, mehr Ausschmückung als wahre Begebenheit, mithin Zuthat der Verf. zu seyn. Sey dem indessen wie es wolle, so verdient dieser Roman wegen seines moralischen Inhaltes gelesen zu werden, indem er gewiss bey vielen noch nicht ganz verdorbenen und bloss nach frivolen Gemählden greifenden Gemüthern, den Sinn für das Gute wecken, und manche heilsame Lehre geben wird und kann; wie dieses auch die Tendenz des Ganzen, ein heilsames Wort zu seiner Zeit gesprochen, beweiset, nämlich: „des Mannes Wohlstand muss sich auf des Weibes Sparsamkeit und Klugheit gründen; die Liebe zum Mädchen muss bis zum Adel der Freundschaft und Achtung sich erheben, wenn er es zur Gattin machen soll, sie aber muss durch Selbstständigkeit, Würde und edle Thaten des Mannes Herz je mehr und mehr an sich fesseln, und sich seine Achtung zu erwerben wissen, damit er überzeugt werde, dass er den höchsten Reichthum in ihr hat, dass ein tugendhaftes Weib die köstlichste Perle ist, und dass der Lohn der Tugend nie ausbleibt.“

Eins glaubt indessen Rec. noch bemerken zu müssen, dass nemlich im Ganzen zu wenig lebendige Darstellung, zu viel Einförmigkeit der Charaktere herrscht, denn alle handelnden Personen haben trotz ihrer Schwachheite unverkennbare Spuren eines unverdorbenen guten Herzens, das überall die Oberhand behält, und hierdurch entsteht eine gewisse Eintönigkeit, welche dem Eindrucke des Ganzen schadet. Auch möchte der Psycholog mit mancher Begebenheit, so wie mit der Auflösung moralischer Aufgaben, nicht überall zufrieden seyn. Der Styl ist hin und wieder etwas steif, meistens aber edel und correct.

N E U E

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

164. *Stück*, *den* 20. *December* 1805.

BIBLISCHE DOGMENGESCHICHTE.

Elpizon; oder *über meine Fortdauer im Tode.* *Dritter* Theil (richtiger: *dritten* Theils *erste* Abtheilung). 1804. 308 S. und: *dritten* Theils *zweyte* Abtheilung. 1805. 286 S.; beyde: Gedruckt auf Kosten des Herausgebers und in Commission bey A. Füchsel in Zerbst und b. Gerh. Fleischer zu Leipzig 8. (1 Thlr. 8 gr.)

Neben dem hier gegebenen, bisher einzigen, Titel dieses längst nicht minder geschätzten als bekannten, Buchs des Hrn. Consistorialraths *Sintenis* befindet sich bey diesen beyden letzten Abtheilungen desselben noch der zweyte: „*Was steht vom Zustande nach dem Tode in der Bibel?*" welcher jene nicht nur ihrem Inhalte nach genauer bezeichnet, sondern sogar als zwey Theile (wie sie denn auch in dieser Hinsicht so genannt werden) einer eignen Schrift aufführt. Doch hat der Verf. dieselben, was die Einkleidung seines Vortrags anbetrifft, auf folgende Art mit den vorhergehenden beyden Theilen seines *Elpizon's* in Verbindung gesetzt. Der Ritter dieses Namens, so rittermässig er auch bereits in seinem Herzen dafür entschieden hatte, dass die Bibel in allem, was sie lehre, folglich auch in Absicht auf den Unsterblichkeitsglauben, kein grösseres Ansehn besitzen könne, als jedes andere Buch, fand es doch endlich, „ganz spät erst, — vermuthlich nur als eine angenehme Unterhaltung für sich, vielleicht aber auch, weil er „seine gesammten Manuscripte nicht blos seinen Söhnen, sondern auch der Welt hinterlassen wollte," — wichtig genug, sich um die biblischen Aussprüche über ein Leben nach dem Tode noch zu bekümmern, und holte desshalb bey seinem gelehrten und über den Werth der heil. Schrift mit ihm übereinstimmenden Pfarrer, *Funk*, — welchem, ob er gleich die Bibelsprüche in seinen öffentlichen Vorträgen nur als Belege dessen citirte, dass auch in diesen, den Christen ehrwürdigen, Büchern das stände, was er, weil es Vernunftwahrheit war, predigte, es dennoch „gerade recht war," wenn seine Zuhörer um dieser Citaten willen etwas „noch fester glaubten, wenn sie nur recht fest glaubten," — sich nähere Auskunft in von Zeit zu Zeit angestellten *Bibelconferenzen*, deren Resultate er nun in der vorliegenden Form der Nachwelt mitgetheilt hat.

Von diesen Conferenzen enthält die *erste* Abtheilung dieses dritten Theils des „Elpizon" *funfzehn*, welche sich über alle kanonische Bücher des A. T. verbreiten, die *zweyte* aber, die es mit den alttestam. Apokryphen und dem ganzen N. T. — die Apokalypse ausgenommen, mit deren Lesung der Ritter ihrer „über-chiliastischen Ideen" wegen verschont zu werden sich ausbat, — zu thun hat, *achtzehn*.

In der *ersten* Conferenz wurde von den sich hier über Gottes Wort unterredenden Edelmanne und Geistlichem hauptsächlich ausgemacht, dass schon in dem bekannten Ausrufe der schaffenden Gottheit: „Lasset uns Menschen machen, ein Bild, das uns gleich sey!" Hindeutung auf des Menschen unsterbliche Natur liege, inwiefern diese Gottähnlichkeit desselben in nichts Anderm, als in seiner Vernunft, seiner Geistigkeit also, gesucht werden könne, welche ihn ja zugleich auch zum Unsterblichen mache, wodurch aber unstreitig mehr aus jenen Worten gefolgert wird, als ein völlig unbefangener Ausleger darin finden mag. Man kann, und die Geschichte der Religion und Philosophie bestätigt es, den Menschen für vernünftig halten, ohne darum sofort von seiner Unsterblichkeit auch nur etwas zu wissen. Ueberdiess möchten wir es der Denkart jenes so frühen Zeitalters, aus welchem wir den ersten Schöpfungshymnus herleiten dürfen, fast für angemessner halten, bey der in demselben erwähnten Bildähnlichkeit des Menschen mit Gott an das, was der Ausdruck wörtlich besagt, an äussere Aehnlichkeit der Gestalt, als, an eine innere und geistige — welche freylich eine reinere Gotteserkenntniss allein nur anerkennet — zu denken. Die *zweyte* Conferenz beschäftiget

sich, fast zur Ermüdung weitschweifig, mit dem Zeugniss der Genesis über Henoch's Nichtmehrseyn, um darzuthun, dass auf jeden Fall dadurch auf ein zweytes Leben desselben hingewinkt werde. Die *dritte* sucht, mitunter freylich nur sehr oberflächliche, Spuren des Glaubens an eine künftige Welt in der Geschichte der drey jüdischen Erzväter auf. In der *vierten* wird gezeigt, dass weder in der „Buschstelle," — so nennt der Verf., sonderbar genug, 2 B. Mos. 3, 6. — noch in irgend einer andern des ganzen Mosaischen Gesetzbuches Etwas von Unsterblichkeit des Menschen stehe, wiewohl nicht nur, nach aller Wahrscheinlichkeit, Moses selbst, sondern vermuthlich sogar schon die damaligen Israeliten überhaupt, den Glauben an dieselbe gehabt hätten; und in der *fünften* glaubte Pastor *Funk* erwiesen zu haben, dass sich Moses wegen seiner, unstreitig vorsätzlichen, Weglassung der Unsterblichkeitslehre durch Nichts, auch nicht durch den Gedanken, dass er blos politischer Gesetzgeber seyn wollte (?), rechtfertigen lasse; „er bleibt" — so lautet hierüber, weder tröstlich noch schön, sein Resultat — „hangen, und man kann ihn vom Egoismus nicht freysprechen, man mag's anfangen, wie man will." Desto glücklicher schätzt sich *Elpizon*, durch die *sechste* Conferenz erfahren zu haben, dass die Erzählung von der Geistercitation der Hexe zu Endor „ein Document des damahligen Volksglaubens" sey. In der *siebenten* wird auf einige in Davids Lebensgeschichte vorkommende Stellen (1 B. Sam. 12, 23. 22, 5. 1 Chron. 30, 15.), wovon uns jedoch nur die erste bedeutend scheint, ein Gewicht gelegt. Die *achte* findet eine Hinweisung auf den Glauben an Fortdauer nach dem Tode, als einen Volksglauben, in den Erzählungen von den durch Elias und Elisa vorgeblich auferweckten Todten, die Geschichte hingegen von der Auffahrt des Erstern, (die der Verf. für dichterische Schilderung seiner Amtsabgabe und Zurücktretung in die Einsamkeit und Verborgenheit annimmt) in dieser Hinsicht gänzlich leer. Die *neunte* Conferenz behandelt das *Buch Hiob* (welches Pastor *F.* mit *Kant* im Ganzen als die älteste Theodicée betrachtet) in der Absicht, um zu zeigen, theils dass in demselben überhaupt „Nichts vom Glauben an Zukunft" sich vorfinde, als blos „eine Art von Fortdauer im Scheol, die aber kaum den Namen einer Fortdauer verdiene," theils dass insonderheit die oft von christlichen Theologen gepriessne Stelle: 19, 25-27. nicht von der Auferstehung aus dem Grabe, aber auch nicht von Hiob's Wiedergenesung, sondern von dessen Hoffnung rede, bey Gott noch in diesem Leben wegen seines Rechts Gehör zu bekommen. Durch die *zehnte* Conferenz wurde entschieden, dass die *Psalmen*, „das jüdische Gesangbuch" wenige und noch dazu unsichere Stellen ausgenommen, ebenfalls keine Erwartung eines künftigen Daseyns, sondern eher das Gegentheil davon, aussprechen. Die *eilfte* wurde den drey Schriften gewidmet, welche *Salomon's* Namen führen; wo die *Sprüchwörter*, welche von jenen allein, wiewohl auch sie nur zum Theil, dem gekrönten Weisen der jüdischen Nation zugesprochen werden, bloss 14, 32. etwas Tröstliches vernehmen liessen, in den auch sonst berühmten Worten des *Predigers*: „der Geist muss wieder zu Gott kommen, der ihn gegeben hat!" ein schöner Vorlaut von dem Ausspruche: „Fürchtet euch nicht vor denen ff." gefunden wurde, das *Hohelied* aber endlich bloss zu der Bemerkung Anlass gab, „dass sein Daseyn im Kanon ein klarer Beweis davon sey, dass die Juden nach dem Exil bey Sammlung desselben alles, was nur von Nationalschriften zu finden war, zusammengestoppelt haben müssen." In der *zwölften* Conferenz kommen die Orakel und Erzählungen, welche *Jesaiah's* Namen, nicht alle mit Recht, tragen, an die Reihe, und die ganze Ausbeute der diessmahligen Unterhaltung bestand darin, dass Pastor F. noch am Ende erklärte, dass in dem 53 Cap., so wenig es vom Messias zu verstehen sey, dennoch Ausdrücke enthalten wären, „die ohne die Vorstellung von einem Leben nach dem Tode, und zwar nicht von einem halben, sondern von einem ganzen, gar keinen Sinn hätten;" worin wir ihm doch nicht beystimmen möchten. Die *dreyzehnte* findet bey *Jeremias* gar Nichts für den Zweck des Buchs, und eben so wenig Etwas, ausser schönen Bildern, bey *Ezechiel*. In der *vierzehnten* werden die Ueberbleibsel der sogenannten *kleinen Propheten*, als sämmtlich unfruchtbar an Zeugnissen für ein besseres Leben, mitunter in einem fast lustigen Tone, abgefertigt; und die *funfzehnte* endlich, die letzte der ersten Abtheilung, beurtheilt das dem *Daniel* zugeschriebene Buch theils im Allgemeinen, theils insbesondre in Rücksicht jenes allerdings merkwürdigen Ausspruchs: 12, 2. in welchem F. wenigstens eine beträchtlich weitere Ausführung eines schon früher von Jesaiah und Ezechiel gebrauchten Bildes insofern erblickte, als hier auch von künftiger Vergeltung die Rede sey. Seine Schlussworte: „Die griechischen Philosophen haben hernach (nach der Prophetenzeit) ihre Sachen mit der jüdischen Nation besser gemacht, als ihre eignen Propheten" kommen uns, was die dadurch gemeynte Wahrheit anlangt, nicht treffend genug, und im Ausdrucke zu wenig gewählt und edel vor — auch verglichen mit demjenigen, was nachher zur Aufklärung und Rechtfertigung derselben in der zweyten Abtheilung des Buchs beygebracht wird, zu deren Anzeige und, insoweit es dieser etwa bedarf, Beurtheilung wir jetzt übergehen.

Hier nun wird nach der *sechzehnten* Bibelconferenz, — die Zahl derselben läuft so unab-

gebrochen fort — der Name *apokryphische* Bücher auf die Absonderung derselben vom Kanon, wenn auch richtig, doch so noch nicht verständlich genug, gedeutet, über alle diejenigen, welche unsre Bibelübersetzung als Beyfuge zum A. T. liefert, Luthers Urtheil, „dass sie zwar den kanonischen nicht gleich zu achten, aber doch nützlich und gut zu lesen seyen" beygepflichtet, und insonderheit die beyden, *Judith* und *Tobias*, zwey jüdische Legenden, für gänzlich leer in Hinsicht auf den Unsterblichkeitsglauben erklärt. Die gleiche relative Gehaltlosigkeit zeigte sich dem Verf. in der *siebzehnten* Conf. an dem Buche von *Jesus Sirach*, wenigstens soweit es dem Grossvater angehören mag, und in der *achtzehnten* an allen übrigen ausser den zweyen, von welchen die beyden folg. Conf. handelten. Dem *Buche der Weisheit* nämlich eignet die *neunzehnte* die reinsten Begriffe von jenem Glauben darum zu, weil derselbe darin vorkomme ohne Beymischung des Gedankens einer einstigen Auferstehung des Leibes, gegen welche der Verf. hier und in der Folge mehrmals seine entschiedne Abneigung zu erkennen gibt. In eben diesem Betracht erhält in der *zwanzigsten* C. das *zweyte B. d. Maccabäer* ungeachtet seiner unläugbaren Bezeugung eines künftigen Wiederlebens der Menschen dennoch geringere Lobsprüche, als das zunächst vorher untersuchte; und hier äussert sich der Verf. über die *Auferstehungslehre* bestimmter dahin, dass sie eine eigenthümliche Erfindung der *Juden* zu seyn scheine, auf welche sie bey dem Versuche, dem im A. T. öfter befindlichen Aussprache: „Gott kann tödten und wieder lebendig machen!" eine dem Glauben an Unsterblichkeit angemessene Auslegung zu geben, gerathen seyn möchten. Mit der *ein und zwanzigsten* C. gingen unsre Unterredner zum N. T. über. „Heute" so hebt da der Ritter seine Relation an, „empfing ich meinen Freund gleich mit der Frage: Warum der Stifter des *Christenthums* sich bey seinem Auftritte für den Messias erklärt habe?" Des Pastors Antwort war: Weil er auf solche Weise bey der Nation mit seiner Lehrreform am besten Eingang zu finden hoffen durfte; und seine ganze nachher folgende Erklärung überden Zweck und Plan Jesu beschliesst er mit den Worten: „Summa! Jesus wollte ein *moralisches* Reich stiften, eine Gesellschaft von Menschen, die Gott nur durch Tugend verehrten und sich dadurch selig fühlten, und die dabey als Unsterbliche einer ewigen Seligkeit entgegen sahen; dazu gebrauchte er die Bilder vom Messias, vom Reiche, von Auferstehung, von Weltgericht u. s. w. In diesen Gesichtspunct zu treten, wenn man ihn nach Würden betrachten und beurtheilen will, dazu wird man beym Lesen der Evangelisten unaufhörlich gereizt." *Diese* allgemeine Ansicht der Lehren und Anstalten des eigentlichen und ächten Christenthums bemüht sich der Verf. überall aus den Reden Jesu und aus den Briefen seiner Apostel, besonders des Ap. Paulus, zu bestätigen; wodurch er, um über den hier vorausgesetzten, oft geprüften, Standpunct hier nicht mehr zu sagen, seinem Buche eine nicht auf dem Titel versprochene Ausdehnung gegeben hat. Der Betrachtung dessen, was *Matthäus* Jesum für unsern Verf. Merkwürdiges sagen lässt, sind ausser der gegenwärtigen Conf. noch die zwey folgenden gewidmet. Wenn er aber hier unter anderm S. 82. bey Erwähnung der Stelle: Matth. 6, 21. ausruft: „Unstreitig ist dis (diess!) noch bis jetzt die reinste und schönste unter den Aeusserungen Jesu über das Leben nach dem Tode!;" so müssen wir das aus dem Grunde bezweifeln, weil Rec. weder in die Uebersetzung des Verfs.: „Wo euer Schatz ist, da *soll* euer Herz *seyn*!" noch in seine Erklärung dieses Ausspruchs: „Jenseits, droben ist die wahre Bestimmung des Menschen; sie habet immer in Gedanken; ihr lebet immer entgegen, dass ihr sie recht erreichen möget!" einstimmen kann; Jesus wollte durch denselben vielmehr nur die — übrigens wahre und treffliche — Bemerkung mittheilen: Nach der Vorstellung, die man sich vom Werthe der Dinge macht, richtet sich unausbleiblich auch unser Begehren und Streben nach denselben: denn die simpelste und zugleich getroffenste Verdeutschung seiner Worte ist unstreitig die Lutherische. Mit *Marcus* beschäftigt sich die *vier und zwanzigste* C. sehr kurz; beträchtlich weitläufiger die nächste mit *Lucas*: doch möchten wir nicht mit dem Verf. S. 153. aus dem Umstande, dass Jesus in seiner Parabel vom reichen Manne und dem armen Lazarus (ob denn der von Bethanien wirklich „ein reicher" war, wie er S. 180. genennt wird?) Auferstehung und Weltgericht unerwähnt lässt, sogleich folgern, dass derselbe eben hiermit diese beyden Stücke des damaligen Judenglaubens geläugnet habe. Nicht einmal soviel folgt daraus, dass Jesu wahre Meynung gewesen sey: der Mensch gehe aus diesem Leben *unmittelbar* in das künftige über. Denn jene Weglassung eines Zwischenzustands der Verstorbenen schreibt sich hier offenbar nur daher, weil der Zweck der Parabel, den Pharisäern zu zeigen, dass in der kommenden Welt über sie anders werde geurtheilt werden, als sie in der gegenwärtigen selbst über sich urtheilten, ein Gespräch im Reiche der Todten erforderte, bey welchem der verstorbene Vornehme sowohl als der Niedrige aus dem Volke bereits an dem Orte ihrer ewigen Bestimmung gedacht werden mussten. Bedeutender in dieser Hinsicht ist Luc. 23, 43. das „heute," wenn anders der ganze Vers kritisch ächt ist; wiewohl uns dann doch auch in diesen Worten Jesu die Hauptsache zu seyn scheint, dass er andeuten wollte:

um durch ihn und mit ihm glücklich zu werden, bedürfe es nicht erst eines einstigen „Kommens in sein Reich." In der *sechs und zwanzigsten* Conf. wurden die hieher gehörigen Aussprüche Jesu, welche das *Evang. Johannis* darbietet, durchgegangen. Bey der Anführung von 5, 25. S. 171. verdienten die Worte: „ja, sie (die Zeit) ist schon vorhanden" unterstrichen zu werden, um zu bemerken, dass dieser ganzen Stelle ein uneigentlicher Sinn nicht bloss, wie der Verf. meynt, sich unterlegen *lasse*, sondern derselben untergelegt werden *müsse*. Das „ἐρευνατε" in V. 39. ist wahrscheinlicher für den Imperativ, als Indicativ, zu nehmen, weil sonst wohl „ὑμεις" bey diesem Worte, nicht erst bey „δοκειτε" stehen würde. Bey Gelegenheit der Erzählung von der Auferweckung des Lazarus berichtet der Ritter S. 181. folgendes: „Selbst hier zu *Heiligenhain* richtete sich vor einigen Jahren ein junger Mensch am vierten Tage im Sarge wieder auf, als man ihn eben einschnüren (?) wollte, und lebte hernach noch über ein Jahr. S. 188. finden wir den Ausdruck „ἁγιαζειν" in Joh. 17, 19. zu gezwungen durch „aufopfern" übersetzt. In der überaus wichtigen Stelle: 18, 37. sind die Worte: πας ὁ ων ἐκ της ἀληθειας" gewiss unrichtig S. 189. so gegeben: „Wer die Wahrheit von mir annimmt," da sie vielmehr heissen: „Wer nur ächter Freund der Wahrheit (überhaupt) ist." Die gemeine, vom Verf. S. 190. wiederholte, Meynung, warum der Evangelist auf das, was er 19, 33. 34. erzählt hatte, so gar viel Werth gelegt habe, halten wir für zweifelhaft, indem die wahre Ursache davon vielmehr darin zu liegen scheint, weil er in jener ausgezeichneten Behandlung des Leichnams Jesu eine sichtbare Bestätigung der zwey sogleich nachher von ihm selbst angeführten Weissagungen fand. Von *Jesu Auferstehung* wird in der ganzen *sieben und zwanz.* Conf. gehandelt. Past. F. erklärt sie für das Wiederaufleben von einem Scheintode, wobey er jedoch dieselbe dadurch immer noch selbst zum wahren Wunder erhebt, dass er S. 195 f. hinzusetzt: „Wie Jesus immer überzeugt war, dass er den Kreuzestod sterben werde, so hatte er auch in der That die Ueberzeugung, dass Gott die Ausführung seines Plans, wenn er dafür stürbe, durch die *ausserordentliche* Begebenheit seiner Auferstehung von den Todten *im eigentlichen Verstande* segnen und beglücken werde." Die *acht und zwanz.* Conf. führt nur Weniges aus der *Apostelgeschichte* an. Dagegen wurde die folgende nebst der *dreyssigsten und ein und dreyssigsten*, mit Recht, dem grossen Heidenlehrer *Paulus* geweihet, welchem der Verf. schon vorher das rühmliche Zeugniss gegeben hatte, dass er „zu wirklichem christlichen Unterrichte erst den Ton angegeben zu haben scheine." Wir würden zu weitläufig werden, wenn wir über so manche vom Verf., wie uns dünkt, unrichtig gefasste Stelle aus den Briefen dieses Apostels (wozu er den *an die Ebräer* nicht entscheidend rechnet) unsre Kritik beybringen wollten. Es sey also genug, zu bemerken, dass das Eigenthümliche desselben in der Lehre von der Unsterblichkeit, unserm Vf. zu Folge, sich auf die beyden Stücke beschränke: 1) dass P. von einer Verwandlung der bey der von ihm, wie von den übrigen Aposteln, für nicht fern gehaltenen Wiederkunft des Messias noch lebenden Christen spricht, womit er, wie jener anmerkt, der Wahrheit, dass es zum Fortleben nach dem Tode keiner Auferstehung bedürfe, sehr nahe war; und 2) dass er ausdrücklich, namentlich 1. Cor. 15., lehrte, der gröbere Körper dieser Welt werde nicht in die künftige mit übergehen; wesshalb ihm der Verf., wie wir glauben, allzu freygebig, die Vorstellung von einer feinern, schon hier uns eignen, Organisation gern zueignen möchte. In der *zwey und dreyss.* Conf. wurde von den übrigen apostolischen Briefen, welche den Namen eines Verfs. führen, gesprochen; wo der unsrige, seiner Lieblingshypothese zu Gunsten, sich geneigt zeigt, aus dem Stillschweigen einiger Apostel von einer Auferstehung sofort auf ihre Verneinung derselben zu schliessen. Wie leicht konnten sie sich doch, selbst wenn sie dazu Gelegenheit fanden, der Erwähnung derselben überheben, da sie, wie der unbekannte, aber gewiss wahrhaft christliche, Verf. des *Briefs an die Ebräer*, welchem noch der letzte Abschnitt geschenkt ist, dieselbe ausdrücklich unter die Elementarbegriffe des Christenthums setzt? Von dem merkwürdigen Schlusse dieses ganzen, reichhaltigen Werks, hebt Rec. nur folgende Worte aus: „Ob übrigens Jesus, so wie er ewige Fortdauer des Menschen lehrte, auch ewigen Progress des Menschen in seiner Moralität gelehrt habe — diess will ich" (Elpizon spricht) „auf sich beruhen lassen. Mir scheint's nicht so. Sey, wie ihm sey; genug, in meinen Zeiten glaube (glaubet?) man auch an diesen mit Recht. Ein ewiger Stillstand im Guten widerspricht der wesentlichen Einrichtung der höhern Menschennatur eben so, wie ein ewiges Beharren im Bösen." — Mit der Schreibart des Vfs. kann man im Ganzen vollkommen zufrieden seyn; nur dass er zuweilen seinem alten Ritter, Wörter und Redensarten, die nicht Adel genug haben, in den Mund legt, auch einigemal (z. B. wenn er ihn von einem „Dictum probans" reden, oder: „den Klimax" — welches doch „die Kl." heissen sollte, — „vollkommen machen" sagen lässt) in der Person desselben zu gelehrt spricht; in der Orthographie freylich — er schreibt z. B. „Egipten, Geschäpf, verschiden, vie-leicht, Menschenmister," — behält er seine nicht nachah-

mungswürdigen Eigenheiten; der „Darius Histaspes" aber Abth. II. S. 10. ist vielleicht nur ein Druckfehler.

GESCHICHTE.

Leben und Ende merkwürdiger Selbstmörder, nebst einigen den Selbstmord betreffenden Abhandlungen, herausgegeben von M. *Heinr. Gottlieb Tzschirner,* Diak. zu Mitweyda im Meissensch. (jetzt ord. Prof. der Theol. in Wittenberg.) Weissenfels und Leipzig, bey Böse. 1805. VIII u. 167 S. 8. (18 gr.)

Der talentvolle Verf. hat mit dieser Schrift einen dankenswerthen Beytrag zur unterhaltenden Lectüre geliefert. Diese Biographieen enthalten gehaltvollere und bewährtere Thatsachen als die von Spiess und Knüppel, und sind mit psychologischen und moralischen Reflexionen begleitet, die grösstentheils einen gesunden und liberalen Sinn verrathen. Freylich würde das Ganze anziehender und nutzbarer geworden seyn, wenn ein bestimmter Plan zum Grunde läge, dem gemäss jede einzelne Erzählung wäre bearbeitet worden, wie etwa, um durch die hier aufgestellten Data den Mangel an nüchterner Besonnenheit, oder an richtigen religiösen Ideen, oder die Macht einzelner herrschender Leidenschaften beym Selbstmord anschaulich zu machen. So hätten wir auch das moralische Raisonnement überall kürzer, die psychologischen Reflexionen aber tiefer und weitgreifender gewünscht; jenes ist hin und wieder so gedehnt, dass man es gern überschlägt, diese sind zu oberflächlich, um anziehend zu seyn, und das weitere Nachdenken zu reitzen. Es ist hier Stoff genug, und der Verf. vermag es, ihn gehörig zu verarbeiten. — Die Erzählungen selbst sind aus der ältern und neueren Geschichte entlehnt, und unter besondere Rubriken gebracht. 1. Selbstmord *aus Furcht vor endlosen Leiden* — (Corellius Rufus nach Plinius Ep., wovon mehrere Beyspiele beygebracht werden konnten). II. S. *aus Furcht wahnsinnig zu werden* — (Clooss, Hofgerichts-Assistenzrath zu Insterburg — ein interessantes Gemälde.) III. S. *aus Menschenliebe* — (Kaiser Otho nach Tacitus). IV. S. *durch übermässigen Lebensgenuss bewirkt* — (der Wüstling Damer, Sohn des Lord Milton aus Zimmermann über die Einsamkeit). V. S. *aus Lebenssättigung* — (das auffallende Beyspiel aus Valerius Maximus, der mit dem grossen Pompejus Augenzeuge war, dass eine neunzigjährige Matrone auf der Insel Ceos freywillig den Giftbecher trank). VI. S. *Folge der Spielsucht.* Hier hätten ausser der Nachricht, die der Verf. aus Brandes Lebensgeschichte gibt, leicht mehrere Data angeführt werden können. VII. S. *das Werk treuer Liebe* — enthält mehrere Beyspiele aus dem alten Rom, nebst einer Erzählung aus Knüppels Schrift. VIII. S. *die Folge getäuschter Liebe* — aus Wendeborns Reise durch einige Provinzen Englands. IX. S. *die Folge hoffnungsloser Liebe* — aus Pockels Denkw. und der Nationalzeitung. X. S. *die Folge verliebter Schwärmerey* — aus Brandes Lebensgeschichte, und der National-Zeitung. XI. S. *aus Anhänglichkeit an der bestehenden Verfassung des Staats* — (Cato. Wie manches andere Beyspiel hätte hier nicht die neuere Geschichte noch darbieten können.) XII. S. *durch aufopfernde Freundschaft, und Furcht vor Schande veranlasst.* (Hr. v. *Arenswald,* Hauptm. bey der Leibgrenadier-Garde zu D., der sich im Jahr 1781. erschoss; die Geschichte ist mit verdienter Auszeichnung des Unglücklichen erzählt.) XIII. S. *bewirkt durch die Furcht vor dem Verluste der Keuschheit und Unschuld.* Hier sind mehrere Beyspiele aus Plutarch und Eusebius gesammlet. Zuletzt erzählt der Verf. noch die heroische That der *Bianka,* Gattin des Gouverneurs von Bassano, Forta. Dieser verlohr im J. 1233, wo der Tyrann Acciolino die Stadt eroberte, sein Leben. Bianka's Reize fesselten den Sieger, aber vergeblich wandte er jedes Mittel an, sie zu gewinnen; endlich wollte er sie mit Gewalt zum Opfer seiner thierischen Lust machen. B. bat noch um die Erlaubniss, den Leichnam ihres Gatten sehen zu dürfen; man führt sie zum Grabe, und kaum hat man es geöffnet, so stürzt sie sich hinein; und zieht mit ausserordentlicher Anstrengung den Stein, der das Grabmal bedeckte, auf sich herab, um von ihm zerschmettert zu werden. Der Verf. findet die That bewundernswürdig, er betrachtet sie mit Wohlgefallen, dennoch hält er sie für — *unrecht,* und muss sie nach dem Buchstaben seiner Moral dafür erkennen — was den neueren Moralisten in ähnlichen Fällen oft schon begegnet ist. Nicht der Körper, lässt er die Vernunft sagen, nur der Wille sündigt, ein Vergehen, zu dem du gezwungen wirst, ist kein Vergehen, weil es nicht das Werk der Freyheit ist. Hier beruft er sich auf die Casuistik Augustins, der die Lehre gibt: non amitti corporis sanctitatem, manente animi sanctitate, etiam corpore oppresso; quamobrem non habere, quod in se morte spontanea puniat foemina, sine ulla consensione sua violenter oppressa, et alieno compressa peccato. Aber ist wohl der Mensch ein so getheiltes Wesen, dass die körperliche Entehrung nicht ihn selbst träfe, und soll er nicht die Schändung seiner äusseren Natur abwehren, die ja ganz zu ihm selbst gehört? Kann ich wohl zu einem Verbrechen gezwungen werden, wo mir noch der Tod möglich ist? Wer lieber sein Leben hingibt, als sich der Entehrung Preis zu geben, oder überhaupt Unrecht zu thun, der hat nicht aus moralischer Schwärmerey, wie der Verf. meynt, sondern aus

warmer Achtung für die Tugend gehandelt, der wir ja auch das Leben opfern sollen. Eine That, die nach dem reinen Gewissensgefühl gebilligt wird, muss auch vor der kalten Vernunft ihre Billigung erhalten können; dass es nach der schulgerechten Moral hierin oft Widersprüche gibt, beweist die schwache Seite derselben, die man bisher vergeblich zu beseitigen gesucht hat. XIV. S. *bewirkt durch religiöse Schwärmerey.* (Cleombrotus, aus Cic. Tusc. Quaest., und der Scherif Andre, Quäcker zu London, der sich im Jahr 1743. nach einem gesellschaftlichen Mahle mit seiner Frau und zwey Töchtern erhenkte — aus den Weimar. Actis histor. ecclesiast. Bey einer Fortsetzung dieser Biographieen, die dem Publicum willkommen seyn möchte, räth Rec. eine strengere Auswahl der Erzählungen an, da hier manches Unbedeutende und allgemein Bekannte aufgenommen worden ist; eben so wünscht Rec. eine mehr motivirte Darstellung, und wo es möglich ist, psychologische Nachweisung der Entstehung der Handlungen des Selbstmords, die man hier nur selten findet.

Die beygefügten lesenswerthen Abhandlungen betreffen den *Lebensüberdruss*, und die *Grundsätze verschiedener Völker und Weltweisen uber den Selbstmord.* Befriedigend entwickelt der Verf. in der ersten Abhandlung die *Beschaffenheit* und die *Ursachen des Lebensüberdrusses*, und führt die nöthigen Mittel dagegen an. Rec. würde diesen Aufsatz vortreflich nennen, wenn nicht überall ein gewisser Canzelton darin sichtbar wäre, wodurch er das Ansehn einer langen Predigt erhält. In der zweyten Abhandlung stellt der Verf. mit vieler Belesenheit die Ansichten der Juden, der Griechen und Römer und ihrer vorzüglichsten Schriftsteller über den Selbstmord commentirend zusammen, verweilt am längsten bey den Römern, und liefert hier eine Erweiterung und Berichtigung seiner in *Stäudlin's* Magazin enthaltenen Abhandlung: von den Grundsätzen der Römer über den Selbstmord. Rec. wünscht, dass der Verfasser in der Fortsetzung die Geschichte des Selbstmords bis auf die neuesten Zeiten in gleicher gedrängter Kürze liefern möge.

Bildersaal seltener Selbstmörder. Ein Beytrag zur Beurtheilung der Sittlichkeit des Selbstmordes. Berlin, bey Guion, 1804. XX. u. 171 S. 8. (12 gr.)

Fünf Gemälde von Selbstmördern, lesbar hingeworfen, nur nicht psychologisch genug motivirt, wie der Vf. wollte. Eine S. 144 f. angehängte Abhandl. *über den Einfluss des Sensualismus auf den Selbstmord* öffnet Eine Quelle dieser unnatürlichen Erscheinung. Doch liess sich nach den bekannten Erörterungen über diese Materie von dem platonischen Sokrates an bis auf Rousseau, Dunkas, Hume, Moore, Mendelsohn, Knüppel und Block allerdings mehr erwarten. Auch dürfte es, was auch von der vorigen Schrift gilt, schwerer seyn als es scheint, die unmittelbar bestimmten Ursachen von den zufälligen Veranlassungen gehörig zu trennen. Von der falschen Vorstellung an bis zur momentan wiederkehrenden oder herrschenden Verstimmung und von da bis zu ihrem Ausbruche in einer plötzlichen That gibt es oft sehr verschlungene Wege, die sich nicht schnell unter bestimmte Capitel rubriciren lassen.

KLUGHEITSLEHRE.

Ueber Weltumgang und Geschäftsleben. In Briefen an einen gebildeten Jüngling, der sich der grossen Welt und dem Geschäftsleben widmet, von *Carl aus dem Winkel.* Zerbst bey Füchsel. 1805. 270 S. 8. (1 Thlr.)

Indess die bekannten *Chesterfield'ischen* Maximen so eben von Prof. *Schatt*, zu Bamberg, bearbeitet erschienen sind, erhalten wir hier eine Originalschrift ähnlichen Inhalts. Der Hr. Vf. hätte sein Buch passender: „Winke und Rathschläge für einen jungen Mann, der u. s. w nennen können; denn was man dem Titel nach vermuthen sollte, eine Darstellung der grossen Welt und des Geschäftslebens, die das Ganze ihres Gegenstandes zu umfassen strebt, indem sie von der Analyse desselben ausgeht, um in einem Systeme praktischer Wahrheiten zu endigen, — diess findet man hier nicht. Diese *dreyssig Briefe*, von denen jeder seine eigene Ueberschrift führt und eine eigene kleine Abhandlung ausmacht, breiten sich, ohne in Verbindung zu stehen, über allerley Dinge aus, die im Umgange mit den Menschen, und im Geschäftskreise zu beherzigen nöthig sind. Der Verf. hat sie, laut der Vorrede, wirklich an einen jungen Mann geschrieben, bey dem sie ihren Zweck nicht verfehlt haben. Er gesteht ein, dass die Materien nicht erschöpft sind; aber er wollte „Briefe, nicht moralische Vorlesungen schreiben; er wollte einem gebildeten jungen Manne — nur Fingerzeige geben." Die Hauptmaterien, die hier verhandelt werden (denn es ist unmöglich, die Ueberschriften aller *dreyssig Briefe* hierher zu setzen) sind ohngefähr folgende: Vorsicht im Versprechen, Pünctlichkeit in Geschäften, Kenntniss eigener Kräfte, Selbstvertrauen, Muthlosigkeit, Selbstbeherrschung, Höflichkeit, Verschwiegenheit, Benutzung fremder Schwächen, Umgang mit Weibern, Stolz, Selbstzufriedenheit, u. dergl.; bey allen diesen Materien bewährt sich der Verf. als einen Mann von Erfahrung und Nachdenken. Er sagt recht

viel Gutes; er sagt es oft mit Wärme, und sein Vortrag ist durchaus einfach und klar. Von der praktischen Seite seines Gegenstandes gefesselt und nützlich zu seyn bemüht, verschmäht er alles Geschraubte, Witzelnde, Verworrene, wozu diese Materien manchem Modeschriftsteller, den die liebe Eitelkeit plagt, recht genialisch zu seyn, manche schöne Gelegenheit dargeboten hätten. Wenn Rec. diese Briefe nützlich findet, und den Verf. zur versprochenen Fortsetzung ermuntert, so kann er doch eine doppelte Bemerkung nicht unterdrücken, die sich ihm beym aufmerksamen Lesen mehr als einmal aufdrang. Manche Materien sind nämlich für ihren Zweck offenbar zu kurz, zu mangelhaft behandelt. So macht z. B. im 4ten Briefe, der vor *Pedanterey* warnen soll, der mangelhafte, oder vielmehr fehlende Begriff der Pedanterey, der durch ein paar Beyspiele unvollkommen ersetzt wird, den ganzen Vortrag ein wenig flach. Nach des Rec. Meynung ist die Pedanterey eine sklavische Verehrung der unwesentlichen Form, und eine Anhänglichkeit an ihr, worüber der Geist und Zweck des Gegenstandes verlohren geht. Sie muss überall da zum Vorschein kommen, wo beschränkte, furchtsame Gemüther sich einer Kunst, einem Geschäft oder einer Wissenschaft mit einer gewissen ihnen fühlbaren Anstrengung widmen. Eben so hat der Verf. im 6ten Briefe — „über wahre Höflichkeit" — zwar das *Zuviel* und *Zuwenig* recht artig geschildert, aber die ächte Höflichkeit, diese schöne Frucht des Wohlwollens und eines feinern Tacts für die gesellschaftlichen Verhältnisse nicht genügend und kräftig genug charakterisirt. Dieses Mangelhafte ist uns besonders im 12ten Briefe „über die nothwendige *Fügung in den Zeitgeist*" recht fühlbar geworden. Wie unbestimmt und flach ist hier das ganze Räsonnement, das den Jüngling bewegen soll, sich, jedoch seiner Moralität unbeschadet, in den Zeitgeist zu fügen. Ja, wenn *der Jüngling* nur wüsste und wissen könnte, worin der Zeitgeist besteht, er, der allein in und durch denselben denkt und fühlt, er der so lange ein Gebilde des Zeitgeistes ist und bleibt, bis er sich zu einer höhern Reife des Geistes erhoben hat, bey der er das Allgemeine und Wesentliche in den Anlagen und Bestrebungen der Menschheit, von den zufälligen Formen und Graden, die es in verschiedenen Zeitaltern und besonders in dem seinigen trägt, zu unterscheiden vermag. Hätte doch hier der Verf., um doch nicht ganz in den Wind zu reden, wenigstens seinem Zöglinge *den Geist unserer Zeit*, in besonderer Beziehung auf Weltumgang und Geschäfte zu charakterisiren versucht, welches für den ganzen Zweck seines Buches wohl überhaupt sehr erspriesslich gewesen wäre! — Die zweyte Bemerkung des Rec. ist diese, dass der Verf. die Motive einer etwas zweydeutigen *Lebensklugheit* mit den moralischen zu oft vermischt, oder vielmehr die erstern zum Nachtheil der letztern braucht. Wenn auch gleich der Verf. kein moralisches Lehrbuch schreiben wollte, so musste doch *im Geiste* dieser Rathschläge *Einheit* der moralischen Gesinnung vorhanden seyn. Nun zeigt sich zwar der Verf. in vielen Stellen ganz ausdrücklich als einen Mann, dem Redlichkeit, Recht und Wahrheit am Herzen liegt, und recht brav ist in dieser Rücksicht, was er über den Umgang mit dem weiblichen Geschlecht, über Versprechen und Worthalten, über Pünctlichkeit in Berufsgeschäften, seinem jungen Freunde an's Herz legt; aber um so auffallender muss es seyn, wenn manche seiner Rathschläge nur die Befriedigung einer gewissen Eitelkeit, des Triebes zu glänzen, zu herrschen, zum Ziel haben. Der 13te Brief mit der Ueberschrift: Man muss die Leidenschaften und Schwächen Anderer zu erforschen suchen: trägt vorzüglich diess zweydeutige Gepräge. „Immerhin, heisst es da, mögen sie auch der Lieblings-Neigung und den *Schwächen* derer, die Ihre Aufmerksamkeit besonders verlangen, *schmeicheln* und *Nahrung geben*, *so viel Sie wollen*; dies ist der Weg, auf welchem Sie dem Ziele immer näher kommen. Tritt nun der Fall ein, dass Sie hier und da eine schwache Seite benutzen wollen und können — so dürfen Sie an dem besten Erfolg gar nicht zweifeln; Sie haben sicher gewonnen Spiel." — Der Verf. setzt freylich sogleich hinzu, dass er dabey nur an *gute*, *erlaubte* Zwecke denke, aber damit ist wenig gut gemacht. Die *Schwächen* Anderer belauschen, ihnen schmeicheln, sie benutzen, gesetzt auch, dass der Verf. unter *Schwächen* nur *unschuldige Liebhabereyen* verstehe, möchte sich mit dem Charakter eines ganz redlichen und wohlwollenden Mannes wohl nie vertragen. Warum braucht der Verf. überhaupt Motive der Eitelkeit? Gerade diese so viel als möglich in den Gemüthern zu schwächen, und edlere, moralische an ihre Stelle zu setzen ist das Ziel der moralischen Erziehung. Die Motive des ächten Wohlwollens hätten überall den Verf. besser zu seinem Ziele geführt. Denn Höflichkeit, Schonung, Billigkeit, mit ihren vielen und mancherley Zweigen, die sich durch das Geschäftsleben und den Umgang mit Menschen durchwinden, gehören *als ächt* Einem Stamme an, nämlich dem wohlwollenden Herzen. Wer diess hat, der kommt mit einigem Tacte für das Schickliche, und einiger Reflexion über sich und Andere, zu der ihn seine fortschreitenden Lebenserfahrungen unaufhörlich erwecken werden, gewiss überall mit und unter den Menschen zu recht. *Der* Ehre und *des* Einflusses auf die Gemüther, die der moralische Mensch wünschenswerth findet, kann er gewiss seyn

Aber ohne Bildung des Herzens zum Wohlwollen sind alle Rathschläge einer gewissen Lebensklugheit ein zweydeutiges — und dabey doch wenig brauchbares Geschenk.

JUGENDSCHRIFTEN.

Kleine Bilderencyklopädie, zum Nutzen und Vergnügen für Knaben und Mädchen. *Erstes* Alphabet, mit 24 colorirten Kupfern. Berlin, b. Oehmike d. jüngern, 1805. 187 S. 8. (1 Thlr. 20 gr.)

So manches Gute und Nützliche diese Jugendschrift auch enthält, so bleibt es doch inadäquat, dass der Verf. eine Sammlung willkührlich aufgegriffner Notizen, eine Encyklopädie, die doch nur bey wissenschaftlich systematischen Gegenständen Statt findet, genannt hat. Abgesehen indess von diesem imponirenden Titel, wird es Aeltern, welche ihren Kindern mit einem nützlichen Buche ein Geschenk machen wollen, nicht reuen, es angekauft zu haben; nicht zwar wegen der Kupfer, welche sehr mittelmässig ausfallen, sondern mehr wegen ihrer Beschreibung. Die Jugend bekommt dadurch eine für sie hinlängliche Uebersicht von mancherley Natur- und Kunstproducten, von gesellschaftlichen Verhältnissen und Lebensweisen verschiedner Völker, von Gewohnheiten und Gebräuchen cultivirter, halb und ganz gebildeter Nationen u. s. w. und gewinnt dadurch in vieler Hinsicht. Von vorn herein ist zwar die Schreibart etwas affectirt und gesucht, verbessert sich aber merklich, je weiter das Buch fortschreitet. Wahrscheinlich hat der Verf. seine Sache recht schön machen wollen und ist über diesem Streben unnatürlich worden. In der Folge ist er mehr einem richtigen Gefühl gefolgt, und hat dabey am Beyfall bey kenntnissreichen Lesern gewonnen.

Kurze Anzeigen.

Jugendschriften. *Des Capitains James Cook Beschreibung seiner zweyten Reise um die Welt.* Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet. Mit Kupfern. Altona, bey Friedr. Bechtold. 1805. IV u. 169 S. 8. (20 gr.)

Auch unter dem Titel:

Johann Reinhold Forsters Reise um die Welt, in dem auf Entdeckungen ausgeschickten und durch Capitain James Cook geführten Schiffe the Resolution. Herausgegeben von dessen Sohn und Reisegefährten Georg Forster. Ein nützliches Lesebuch für die Jugend, nach Campe's Lehrart bearbeitet.

Unter diesem doppelten Titel, den der Verf. deswegen wählte, weil er seine Reisebeschreibung aus der Forster- und Cookischen zusammen setzte, erhält die Jugend das Wissenswürdigste von der berühmten zweyten Weltumseeglung Cooks. Alles, was der Jugend nicht nützen konnte, ist weisslich übergangen, und nur das ausgehoben, was zur bessern Kenntniss der Erde und ihrer Bewohner dient. Soviel sich Rec. aus seiner frühern Lectüre des beyden Urschriften erinnert, so hat der Verf. treulich und mit Auswahl, was er fand, wieder gegeben. Möchten nur die häufigen und nicht selten muthwillig herbeygezogenen Fragen und Unterbrechungen der dialogisirenden Kinder nicht so oft den ruhigen Gang der Erzählung unterbrechen! Das Geschichtchen würde dann gewiss selbst der Jugend mehr gefallen. Kinder, die man auf dem weiten Ocean herumsegeln läst, sind gewiss der Campeschen Fragmethode, die Campe selbst in seinen neusten Reisebeschreibungen aufgegeben hat, entwachsen. Der Styl könnte indess mehr gerundet und weniger holprich, so wie die Interpunction richtiger seyn, damit man nicht Puncte und Semicolons substituiren müste, wo blosse Commata stehn. Denn das Buch ist ein Buch für Kinder, die immer auf richtige Diction und Interpunction hingeleitet werden müssen. Selbst fehlerhafte Constructionen laufen mit unter, wie S. 13. Tiefer *im Walde* zu gehen, st. tiefer in den Wald etc. Oder S. 67. Das Mittel hatte nicht den gewünschten *Zweck* st. Erfolg. Die zwey beyliegenden Kupfer stellen die Ausschiffung auf Mallicolo und eine Tänzerin von Tahiti vor. Die Geschichte geht indess in diesem Bändchen nur bis zur Hälfte und bricht bey dem Aufenthalt auf O Rajetea ab. Wird der Verf. die gerügten Fehler künftig vermeiden, so wird er seinem Buche noch mehr Interesse verschaffen.

Vierhundert und fünfundvierzig neue auserlesene Räthsel für Kinder zur angenehmen Unterhaltung. Von einem *Kinderfreunde* gesammelt. Neue mit einigen Sylbenräthseln vermehrte Aufl. Nürnberg, bey A. G. Schneider und Weigel. IV u. 84 S. 8. (8 gr.)

Was alle Jugendschriftsteller zu wollen vorgeben, Belehrung und Vergnügen, das will auch unser Räthselsammler; und wer möge ihm die süsse Hoffnung benehmen, dass ihm wenigstens der zweyte Theil seines Vorsatzes dann gelingen werde, wenn seine Sammlung in solche Hände fällt, denen Räthsel aller Art, auch die längst abgenutzten, noch neu sind. Am Schlusse sind noch Sylbenräthsel angehängt, deren Datum in etwas spätere Zeiten fällt. Auch hat die Verlagshandlung der spiellustigen Jugend zu Nutz und Frommen diese Räthsel auf Kartenblätter kleben und zu einem Spiele aufziehen lassen. Wer daher Lust zum Ankauf des einen oder andern Zeitverkürzungsmittels hat, dem wird die Waare um einen civilen Preiss zum Kauf angeboten.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

165. *Stück*, *den* 23. *December* 1805.

GESCHICHTE DER RELIGIONEN.

Des Cultes qui ont précédé et amené l'idololatrie ou l'adoration des figures humaines. Du Culte des Fétiches, des Astres et des Héros ou des Morts. — Du Culte des Montagues, des Forêts, des Arbres, des Eaux. — Du Culte des Signes, des Extraits, des Symboles et des Images. — Du Culte des Pierres brutes; leurs espèces différentes sont l'origine des Cippes, des Obélisques, des Pyramides, des Autels, des Temples, des Trônes, des Hermès, et l'origine des divinités *Mercure* et *Vénus*. — De l'ancien état des frontières; des institutions qui y sont établies: elles forment les élémens de la fable de Mercure. — Du Culte des Morts, cause immédiate de l'adoration des figures humaines, des fables mythologiques et des mystères. par *J. A. Dulaure.* A Paris, chez Fournier Frères. MDCCCV. VIII. 511 S. gr. 8.

Les Divinités génératrices, ou du Culte du Phallus chez les anciens et les modernes; Des cultes du *dieu de Lampsaque*, de *Pan*, de *Vénus* etc.; origine, motifs, conformités, variétés, progrès, altérations et abus de ses cultes chez différens peuples de la terre; de leur continuation chez les Indiens et les Chrétiens d'Europe; des moeurs des nations où ces cultes ont existé. Par *J. A. D*******. Paris, 1805. XXIV. 427 S.

Richtig beurtheilt *Dulaure* in der Vorrede zu Nr. 1. die verschiedenen Systeme der Mythologie, besonders die von *Court de Gebelin* und *Dupuis*. Gegen jenen erinnert er, dass der Ackerbau, dessen allegorische Geschichte C. d. G. bloss in der Mythologie fand, zwar viel zu den religiösen Einrichtungen des Alterthums beygetragen, und dem Sabäismus sein Daseyn gegeben habe, aber nicht die einzige Ursache der mytholog. Allegorien und Compositionen gewesen sey; gegen diesen, dass der Sternendienst, auf welchen er alles zurückführt, weder die älteste, noch allgemeine, Religion, noch die Quelle alles Cultus gewesen sey. Bekannt mit den verschiedenen neuern Erklärungsversuchen der Mythologie (worunter man aber doch manche deutsche vermisst) und mit den irrigen Voraussetzungen, die dabey zum Grunde liegen, versuchte er bey Prüfung und Classificirung der ältesten Denkmäler der Religion seinen eignen Weg zu gehen, und man hat noch kein französ. Werk von diesem Umfange über diesen Gegenstand. Die Resultate, zu denen es führt, sind: Sonne, Mond, Berge, Flüsse, Wälder, überhaupt *natürliche Fetischen*, waren die ersten Gottheiten der Menschen, und gehören dem ersten Zeitalter der Religionen zu; *künstliche Fetischen*, die man zum Theil aus jenen gezogen, müssen in das zweyte Zeitalter der Religionen gesetzt werden. Der Fortgang des Ackerbaues führte auf die Eintheilung der Zeit nach den Mondsphasen, so wie auch der jährliche Lauf der Sonne in 12 Theile getheilt wurde. Die Bemerkung der Verschiedenheit des Sonnenund Mondlaufs veranlasste die Erfindung des Zodiakus. Die Zeichen desselben waren bedeutungsvolle Symbole der vornehmsten Veränderungen der Sonne in ihrem Laufe, und der Feldarbeiten, und ihre Benennungen wurden auf Sterngruppen angewandt, denen sie an der Abtheilung des Himmels entsprachen. Alle diese mit der längst schon angebeteten Sonne identificirten Zeichen wurden nun zu Gottheiten. Das Vorrücken der Nachtgleichen verursachte einige Veränderungen im Zodiakus. Man entdeckte den regelmässigen Lauf einiger Planeten, und betrachtete sie als Sonnengottheiten; man grub diese Entdeckungen in Gränz- oder Begräbnissteine ein, und sie erhielten dadurch den Titel von Göttern der Erfindung, und wurden Thoth, Hermes, Mercur genannt. So bildete sich die astronomische Religion, Sabäismus, und mit ihr das dritte Zeitalter der Religionen. Die aus Dankbarkeit geehrten Gräber verdienter Männer wurden bald ein Gegenstand gottesdienstlicher Verehrung, der Platz, wo diese Gräber sich befanden, ein heiliges Feld, Aufenthaltsort der glücklichen Seelen. Könige verlangten dieselbe Ehre. Ihre Körper wurden ein-

balsamirt und so verehrt. Man machte Abbildungen von diesen Körpern und ihren Sarkoph. und erzählte die lobenswürdigen Handlungen der Helden. Daher die Verehrung menschl. Bilder, die Hymnen u. s. f., und das vierte Zeitalter der Rel. Nun wurden die bey Verehrung der Könige in ihrem Leben und nach ihrem Tode beobachteten Ceremonien auf die Himmelsgötter angewandt, auch die Lobgesänge und Erzählungen; so entstand die Götterfabel, und diese Anstalten endigten das fünfte Zeitalter der Religionen. Die Asche der Helden hatte ihren Begräbnissplatz geheiligt; man machte ihn zum Wohnort der *Seligen*; die Körper der Lasterhaften (auch der Feigen und Niedrigen) waren davon verbannt; der benachbarte Platz, wo sie ruheten, wurde für einen Strafort angesehen. Dadurch bildeten sich die Ideen von Hölle und Elysäischen Feldern, und die Mysterien, das sechste Zeitalter der Religionen. In der Ausführung dieser Bemerkungen gibt der Verf. im 1. Cap. theils die allgemeinen Quellen an, an welche er sich hielt (sie sind: Gewohnheiten, in sofern sie uns durch die Geschichte überliefert worden sind; Sitten und Gebräuche der von Neuern genau beobachteten Wilden und Halbwilden; rohe Monumente; mythologische Fabeln, welche nicht sämmtlich allegorisch sind), theils die vornehmsten Grundsätze, die ihn in seinem Gange leiteten; (1. das Einfachste ist älter als das Zusammengesetzte; 2. in den ersten bürgerlichen Gesellschaften war der moralische Zustand des Menschen wenig verschieden von dem des itzigen Wilden; seine religiösen Meynungen waren Irrthümer; 3. diese alten Irrthümer wurden, ungeachtet die Einsichten fortschritten, geachtet, und die wachsende Civilisation suchte nur sie auszuarbeiten, zu verschönern, und unter einem allegor. Schleyer zu verbergen (auch zu erklären); 4. die Symbole sind nicht bloss natürliche Gegenstände, sondern Werke der Kunst;) theils einige Beobachtungen, die ihm seine Arbeit darbot, (die vorzüglichste Quelle der Irrthümer und des Aberglaubens jeder Art, ist der Glaube bey den meisten Völkern, dass das Symbol, Zeichen, Figur, dieselben Kräfte und Eigenschaften habe, wie der abgebildete Gegenstand; die Veränderungen in den religiösen Einrichtungen wurden auf eine fast unmerkliche Art allmählig durch die Nothwendigkeit bewirkt; hätte nicht die Gewaltthätigkeit der Eroberer oder die Unwissenheit der Nationenhäupter bisweilen einen Stillstand oder Rückgang der Cultur bewirkt, sie würde ohne Unterbrechung zur grössern Vollkommenheit fortgeschritten seyn). Im 2ten Cap. definirt der Verf. die Idololatrie, und die derselben vorangehenden drey Arten des Cultus, Fetischismus, Sabäismus und Heroismus (Anthropolatrie), und bestimmt die für jede der drey letztern Arten gehörigen Epochen. Er schliesst von seinen Untersuchungen den *Philosophismus* aus, oder die metaphysischen Systeme, welche Fortschritt der Aufklärung und Absurdität der alten Religionen erzeugte. Von den Gegenständen des natürlichen Fetischismus behandelt das dritte Cap. die Verehrung der Berge (Cybele, Saturnus, Atlas, waren Berge — Allgemeinheit der Verehrung der Berge), das 4te die Wälder und Bäume, (die für alle rohe Völker Gegenstände der Anbetung waren und sind), das 5te die Gewässer, Flüsse, Bäche, Seen, Quellen, das Meer. Ueber den künstlichen Fetischismus überhaupt verbreitet sich das 6te Capitel. Es sind a. Copien oder Bilder der natürlichen Fetischen, b. Stücke (extraits) der grossen Gegenstände des natürlichen Fetischismus, z. B. Zweige, Steine (sollten diese nicht zu den natürlichen Fetischen gehören?), c. Symbole, Zeichen. Den Anfang macht der Verf. im 7. Cap. mit den künstlichen Fetischen der Gestirne, dem Ursprung des Zodiakus, seiner Zeichen und der der Planeten. Der Sonnenumlauf bestimmte das Jahr, und die Mondsphasen die Monate; die Namen von diesen waren Namen gewisser Fetischen-Götter. Erst als man auch die Monate nach dem Sonnenlauf bestimmte, entstand der eigentliche Sabäismus, so wie der künstliche Thierkreis, dessen zwölf Zeichen die vornehmsten Erscheinungen beym jährlichen Lauf der Sonne, und die Epochen der verschiedenen Arbeiten des Feldbaues andeuten sollten. Die Erfindung des Thierkreises setzt der Verf. in die Zeit, wo das Frühlingsäquinoctium in den Eintritt der Sonne in das Zeichen der Zwillinge fiel, d. i. 6500 Jahre vor dem Anfang des 18ten Jahrh.; denn das Zeichen der Zwillinge selbst, zwey gleiche parallele und verticale Linien, vereinigt mit zwey andern horizontalen, bezeichnete die Nachtgleiche genau. Das Sommer-Solstitium war damals eben so gut bezeichnet durch den Löwen, das Herbstäquinoctium durch das Zeichen der Waage, welches die Gleichheit des Tages und der Nacht andeutet, die Winter-Sonnenwende aber durch den Wassermann, Symbol des Winterregens; der Widder bezeichnete die auf die Regenzeit folgende Zeit des Austreibens der Schaafe auf die Weide, der Stier die Zeit des Ackerns. Das Vorrücken der Nachtgleiche (zuerst aus dem Zeichen der Zwillinge in das des Stiers) veranlasste Veränderungen in dem ursprünglichen System des Thierkreises; man hätte die Zeichen auch vorrücken sollen, aber mit mehrern konnte diess nicht geschehen; die Zeichen des Thierkreises (welche ursprünglich nur zum Calender dienten) wurden nun zu Gottheiten und Gegenständen der Verehrung erhoben. Mercur, Venus, Mars, waren die ersten Planeten, welche man beobachtete und bezeichnete. Das Tau an den Zeichen der beyden ersten erklärt der Vf.,

daher dass Thoth u. Venus ursprünglich rohe Steine waren (in dem zweyten Werke wird S. 40 wohl richtiger erinnert, dass das Tau der Phallus sey.) Die Beobachtung und Verehrung des Jupiterplaneten wird den Aegyptern, des Saturnus den Phöniciern zugeschrieben. Im 8. Cap. fängt der Verf. an, die von den Bergen hergenommenen künstlichen Fetische durchzugehen. Er bemerkt zuvörderst, dass die rohen Nationen breite und meist wüste Gegenden zu Gränzen gemacht haben (er vergleicht daher die griech. Worte ἔρημος, Ἑρμῆς), dann im 9. Cap., dass die vornehmsten Berge einen Theil der Gränzen ausmachten. Hierauf untersucht er C. 10. welches die künstlichen Fetischen waren, die von den angebeteten Bergen entlehnt wurden. Es gehören dahin die verschiedenen Gränzmonumente, die Steine, denen man göttliche Kräfte beylegte, die Gränzsteine. Er will zeigen, C. 11., dass die Benennungen der begränzenden Steine von den Namen der Gränzen (thoth, hermes, terminus, Mark) entlehnt sind. (Viele etymologische Träume, deren Schein blenden, keinen ächten Sprachforscher täuschen wird. Aus dem Celt. Mark, Merk, und or, our, Gränze — daher das griech. ὅρος — soll Marcoure, Mercur entstanden seyn, und soviel bedeuten als *bordure*. Auch der Moloch wird auf diesen Ursprung zurückgeführt.). C. 12. Monumente aus Einem Stein (Monolithes), und zwar einzelne oder zusammengestellte Säulen, genannt Thoths, Hermes, Termini, Bethels, Bätylia, Tituli, u. s. f., und ihre Verehrung. Aus ihnen entstanden die cippi, Obelisken u. s. w. Cap. 13. Andere viereckige oder cubische Monumente aus einem Stein, und ähnliche, denen die Altäre und Thronen ihren Ursprung zu verdanken haben. Der lapis *manalis* bey den Römern. C. 14. In conischer oder pyramidal. Gestalt zusammengehäufte Steine oder gemachte kleine Berge, genannt *acervi Mercuriales* (nach der Vulg. Proverb. 26. und Selden. de diis Syris), *tumuli*, druidische *barrows*, Montjoje. Der Ursprung der Pyramiden wird daher geleitet. C. 15. Monumente aus mehrern Steinen zusammengesetzt, von denen die aufrecht stehenden andere horizontal liegende unterstützen, genannt Fana Mercurii, in England *Cromlech*, in Portugal *Antas*, Pierres levées in Frankr. — Die Nischen, sacella, templa, sollen daher entstanden seyn. Das Stonehenge. C. 16. Von den wackelnden und im Gleichgewicht auf einander gesetzten Steinen, dergleichen man in England und Frankr. findet, (der Verf. hält sie für eine besondere Art Gränzsteine) und von dem Monument zu Carnac (eilf Reihen Steine bey Carnac auf der Südküste von Morbihan — der Vf. hält sie für Sepulcralmonumente, die nach einer Schlacht von den Eingebornen errichtet worden sind.. Der Name Carnac selbst bezeichnet einen Haufen Steine. Im 17. Cap. bemerkt der Verf. die Aehnlichkeit der den Gränz- und Denksteinen zu verschiedenen Zeiten und bey verschiedenen Nationen bewiesenen Verehrung. Man salbte sie, bekränzte sie mit Blumen, bekleidete sie (noch itzt herrscht unter den Landleuten mancher Gegenden Frankr. die Gewohnheit, Steinen solche Ehrenbezeigungen zu erweisen.) C. 18. Denk- Begräbniss- und vergötterte Steine von irgend einer Gestalt wurden sämmtlich auf die Gränzen gesetzt, und waren ursprünglich Gränzsteine. (Nur das scheint noch nicht erwiesen, dass sie *alle* zu diesem Behuf gedient haben.) Ausserhalb den Städten und auf den Gränzen ihrer Gebiete wurden mehrere bürgerliche und religiöse Einrichtungen vereinigt. Das *forum* (Ausserhalb) der Städte, die zum Cultus, zur Gerechtigkeitspflege, dem Begraben, der Handel bestimmten Plätze waren zuerst an der Gränze (in den Thoren). Diess wird C. 19. nicht ganz überzeugend dargethan. Der Verf. gründet darauf C. 20.) seine Ansicht des Mythus vom Mercur, dessen Geschäfte und Eigenschaften er auf die an den Gränzen befindlichen Einrichtungen und Anstalten bezieht. *Mercur*, Hermes, war ursprünglich *Mark*stein; er ist Sohn des Jupiter (der Luft) und Maia (Erde); der Gott der Gränzen (auf dem Cyllenischen Berg geboren), der Unterhandlung (denn diese geschah auf der Gränze), der Beredsamkeit (denn das forum war ja auf der Gränze; auch wurden politische Versammlungen auf der Gränze angestellt), Erfinder der Leyer, und mehrerer heil. Spiele (denn die Kampfspiele wurden auf der Gränze gehalten), der Seelenführer in die Unterwelt (denn auf den Gränzen waren die Begräbnisplätze, die nachher in Oerter des glücklichen Lebens, insulas fortunatas, verwandelt wurden), des Handels und der Kaufleute (denn die Gränzen waren die Handelsplätze — selbst der Name *merces* ist von *Mark* entlehnt), der verliebten Abentheuer (denn auf den Gränzen der Völker, bey ihren Festen und andern Zusammenkünften waren sie gewöhnlich), der Reisenden und der Strassen (Mercurius vialis — die *Lares* waren ursprünglich Denksteine, die man auf den Gränzen anbetete, *Lar* bedeutet den Rand), aber auch der Räuber (die auf den Gränzen Sicherheit fanden), Bildner der Sprachen und Erfinder der Wissenschaften (weil die auf den Gränzen befindlichen Steine und Säulen mit Inschrift versehen wurden). *Frontière* — ruft der Verf., nachdem er diese weitschweifige Deduction vollendet hat, mit dem Gefühl eines Reisenden, der nun am Ziel zu seyn glaubt, aus, — et *borne* sont les mots de l'énigme mythologique le plus difficile à expliquer, et indiquent le seul cadre, où, sans effort et sans vide, puissent se causer les fonctions nombreuses et incohérentes de Mercure. C'est en vain, qu'on chercherait à lui appliquer d'autres systèmes interprétatifs; jamais on ne pourra avec autant

de justesse faire correspondre vers un seul objet, l'ensemble des élémens disparates, qui constituent cette divinité. „Da kommt ihm noch zuletzt ein Einwurf in den Weg: Mercur war ja aber auch ein Planet? Allein sein System beseitigt ihn bald. Der Fetischendienst ist viel älter als der Sterndienst. Als man anfing die Planeten zu verehren, trug man auf sie die Namen der Fetischen über; es gab einen *Mercurius terrestris* (Fetisch-Stein), und einen *caelestis*. Im 21. C. erwähnt er einige andere Gottheiten, denen die Gränzsteine ihr Daseyn gaben, vorzüglich aber ist er bemüht, diess an der *Venus* und ihrer Verehrung zu zeigen. Ein roher Stein machte ursprünglich diese Gottheit aus. Der *schwarze Stein* in der Caaba zu Mecca wird darauf bezogen. Die Identität der assyr., phönicischen und griechischen Venus beweiset der Verf. vornemlich aus den bey diesen Völkern zur Ehre der Göttin eingeführten Entehrungen der Mädchen. Die *Succoth benoth* (des Alt. Test.) findet er in dem der Venus bey den Karthagern geweiheten Platz *Sicca Veneria* wieder). Im 22. C. folgen die aus den Wäldern entlehnten künstlichen Fetischen, Baumstämme, Zweige, Stücken Holz. Gelegentlich wird auch die Erzählung, dass das Holz zu dem Schiff der Argonauten aus einem geheiligten Wald genommen worden sey, gegen des Brosses vertheidigt. C. 23. Künstliche Fetischen, Symbole der Gewässer. Dahin gehören Wassergefässe, z. B. Canopus, Schlangen (hydra von ὕδωρ), Schiffe. C. 24. Von der Verehrung der Verstorbenen, und Vergötterung der Helden, Könige u.s.f. meist bekannte Dinge. Die einzige neue Bemerkung ist folgende: Die Aethiopier legten die einbalsamirten Körper in eine ausgehöhlte Säule eines durchsichtigen Fossils, so dass man den Körper sehen konnte, den man verehrte; die Aegypter, welche kein solches Material hatten und Holz zu den Sarkophagen nehmen mussten, wurden dadurch veranlasst, auf der Decke von Holz einen Menschenkopf auszuschnitzen; diess sey der erste Versuch in den Künsten der Nachahmung, der erste Schritt zur Idololatrie gewesen. Die Veränderungen, welche in allen Gegenständen des Cultus durch Einführung menschlicher Bilder bewirkt wurden, und die Fortschritte der Idololatrie sind im 25. Cap. bemerkt, und vornemlich die zusammengesetzten Hermen behandelt. Die mythologischen Fabeln leitet der Vf. im 26. Cap. von der Verehrung der Verstorbenen her; und namentlich von den Gesängen oder Lobreden auf sie (aber sollten diese so alt seyn als manche Mythen?), und von derselben leitet er endlich auch Cap. 27. die Mysterien ab; eine bekannte Vorstellung ihres Ursprungs, nicht durchaus haltbar. Das letzte (28. Cap.) wiederholt kurz den Hauptinhalt des Werks. Itzt ist es Zeit unser Urtheil über das Ganze zu sagen. Die gemachten Entdeckungen sind bey weitem nicht so neu und unerhört, wenigstens unter uns, als der Verf. glaubt (er ist mit den deutschen mytholog. Forschungen zu unbekannt), noch weniger so sicher erwiesen! Da, wo man Beweisstellen forderte, fehlen sie ganz, oder sind sparsam angebracht; kritische Auswahl der Stellen und genaue Angabe vermisst man (wir sind wenigstens längst solcher Citate entwohnt, wie man S. 374. findet.). Dass es solche Gegenstände des Cultus, als hier angeführt werden, gegeben, wird wohl erwiesen, nicht aber, dass sie in solcher Ordnung auf einander folgten. Auf die Verschiedenheit der Stämme (Hirten- Jäger- Krieger- ackerbauende Stämme) ist zu wenig Rücksicht genommen, und gegen des Vrf. eigne Grundsätze wird bisweilen diesen Stämmen zu viele Reflexion zugeschrieben (wie S. 41.). In die sonderbarsten Etymologien verliert sich der Verf. oft ohne allen Nutzen (wie S. 44. wo die Worte *numen*, *nemesis*, *Nemetes* etc. alle mit dem Celtischen *Nemet* in Verbindung gebracht werden, S. 99. 206. 299. Die Wiederholungen, unnöthigen Abschweifungen (z. B. S. 115. über die Marken) und Namenfehler (wie S. 56. Musagètes st. Massagètes) wollen wir gar nicht rügen.

Warum der Verf. seinen Namen auf dem Titel des zweyten Werks (das er schon im ersten S. 437. ankündigte) nicht hat auf den Titel ausdrucken lassen, können wir nicht errathen. Denn die Furcht, dass die Obscönität des Inhalts anstössig seyn könnte, durfte ihn dazu nicht veranlassen. Die Darstellung des Venusdiensts im obigen Werke S. 378. 386 f. war nicht weniger anstössig, und er konnte ja selbst in der Vorrede zum gegenwärtigen alles auf die Kirchenväter zurückschieben, deren Stellen und Worte er gebraucht; er ist jedoch selbst mit dem Urtheil eines Ratramnus von Corbey nicht zufrieden: Igitur et mulieris vulva non turpis sed honesta; siquidem partes omnes creaturae honestae (de Christo ex Virg. nato c. 3.). Sein Werk, dessen Gegenstand der Titel deutlich bezeichnet, zerfällt in 18. Capitel. Im 1. wird vom Phallus und seiner Verehrung überhaupt gehandelt. Die Darstellung des männlichen Glieds (phallus) als eines sehr angemessenen Symbols der Zeugungskraft der Sonne oder der Natur, hatte im Alterthum gar nichts Unschickliches. Den Ursprung seiner Verehrung glaubt der Verf. erst im Sabäismus zu finden (und der *phallus* sollte nicht zu den natürlichen Fetischen gehören können?), und zwar zu der Zeit, wo die Frühlings-Nachtgleiche in das Zeichen des Stiers fiel; es wurde diess Zeichen, und dann auch ein lebender Stier, verehrt (umgekehrt, die Verehrung des lebenden Stiers ist gewiss, als Fetischendienst, älter; neben dem Stier war die Constellation des Ziegenbocks; auch er wurde ver-

ehrt, weil er die Rückkehr des Frühjahrs und der Wiedererzeugung bezeichnete. Von diesen beyden Thieren kam die Verehrung des phallus oder priapus her, denn ihre Zeugungstheile, nicht die menschlichen, waren es, welche verehrt wurden. Dafür hätten stärkere Beweise beygebracht werden sollen, als die Isolirung des phallus, und die Grösse desselben; auch die Stelle Diodors 1, 88 beweiset nur, dass man die Genitalien des Bocks *bey den Aegyptern* verehrt habe, nicht dass der phallus überhaupt ursprunglich nur diesen Thieren zugehörte. Man wird übrigens nun leicht den Grund einsehen, warum der Verf. im 2ten Cap. von der Verehrung der heiligen Stiere und Böcke handelt. C. 3 Verehrung des Phallus bey den *Aegyptern.* Denn hier findet man die zahlreichsten Denkmäler dieses alten Cultus, von hier verbreitete er sich in andere Länder. Das Fest in Aegypten, wo man einen Phallus in Procession umher trug, wird mit einem ähnlichen in Congo verglichen. Ueber die Frage, ob das Kreuz (oder Tau) auf ägypt. Denkmälern ein phallus sey, scheint der Verf. wegen einer ganz unzeitigen Furcht der Beziehung auf das Kreuz der Christen nicht entscheiden zu wollen. Wie doch Superstition auch auf antiquarische Untersuchungen Einfluss haben könnte! Der phallus wurde in Aeg. erst isolirt und einfach, dann doppelt, dreyfach, hierauf mit irgend einem Körper, Baum u. s. w. dann mit einer unbestimmten menschl. Figur, endlich mit dem Osiris vorgestellt. Seine Verehrung dauerte bis ins 4te Jahrh. der chr. Aere fort. Cap. 4. Verehrung des Phallus bey den Hebräern (der Baalphegor der Moabiter und Midianiter — Miphelezeth, 1. B. d. Kön. 15, 12 f. (diess soll nach dem Vf. keine weibliche Gottheit seyn!) — Ezech. 16, 16. f.). Cap. 5. Verehrung desselben in Syrien, Phönicien, Phrygien, Assyrien und Persien. (Der phallus wurde im Tempel zu Bambuk oder Hierapolis in Syrien verehrt — zu Byblos in Verbindung mit dem Adonis —), C. 6. bey den Indiern (die wohl früher hätten erwähnt werden sollen, unter dem Namen Lingam) und Mexicanern, (von diesen ist nur wenig angeführt, C. 7. bey den Griechen (wo Melampus den Aufzug mit dem phallus einführte, den der Verf. ausführlich beschreibt, so wie die Mysterien desselben, die Fabeln von Priap und seine Verehrungsgebräuche), C. 8. bey den Römern, bey denen der Phallus auch *Mutinus* oder *Tutinus* hiess, und in den Liberalien eine grosse Rolle spielte, mehrere ithyphallische Amulete gewöhnlich waren, und Priap verehrt wurde, bis er noch vor Einführung des Christenthums ein Gegenstand des Spottes wurde. Doch Aberglaube und Gewohnheit, sagt der Vf., siegten über Vernunft und Christenthum und erhielten auf gewisse Weise die Verehrung dieser obscönen Gottheit.

Nachdem er noch im 9. C. von der Verehrung der Venus, und einigen andern religiösen Gebräuchen, die sich auf die Verehrung des phallus beziehen (z. B. den religiösen Prostitutionen der Jungfrauen selbst in Tempeln, dem Schwören bey den Zeugungstheilen, der gar nicht für unanständig gehaltenen Entblössung derselben), und im 10. von der Verehrung des Phallus bey den Galliern, Spaniern, Germanen und Sueven gehandelt hat, zeigt er im 11. und 12. Cap., dass die Verehrung des Phallus unter den Christen fortgedauert habe, bey denen Priapus den Namen und das Costume eines Heiligen annahm. Das fascinum, die Mandragore, deren Verehrung den Tempelherren vorgeworfen wurde, einige künstliche Phallen (daher in den Bussgesetzen gegen das *per machinam fornicari* geeifert wird,) zieht der Verf. hieher, und in dem S. Foutin de Varailles, S. René, S. Guerlichon, S. Guignolé findet er den Priap. Ja selbst bey den Christen des 18. Jahrh. entdeckt er die Verehrung des Phallus (im 13. Cap.), besonders im Neapolitanischen, wo man *il santo Membro* verehrt. Er führt im 14. Cap. einige bürgerliche und religiöse Gebräuche an, deren Unschicklichkeit der Verehrung des Phallus gleich kömmt, oder sie noch übertrifft (die Keuschheitsgürtel, die Untersuchungen der Impotenz, das Recht der ersten Nacht, u. s. f.; die Probenächte hat der Vf. doch vergessen — das ganze Capitel aber ist ein überflüssiger Auswuchs, der mehr die Sittengeschichte des Mittelalters angeht, besonders des 15. und 16. Jahrh.). Bey der Fortsetzung dieser Materie behandelt er im 15. Cap. auch das Narrenfest, das Fest der Subdiakonen, die Processionen nackter oder nur mit dem Hemde bekleideter Personen, öffentliche Geisselungen, das Besuchen der noch im Bette liegenden Personen beyderley Geschlechts am Fest der unschuldigen Kinder (was man *donner les Innocens* nannte u. s. f.) Konnten, sagt der Verf., die, welche wirkliche Entblössungen und obscoene Handlungen selbst bey den religiösen Ceremonien duldeten, nicht einen nackten Priap sich gefallen lassen? War die Verehrung welche den angeblichen *Nabeln* und *Vorhäuten* Jesu Christi, dem zu Genua aufbewahrten Eselsschwanze bewiesen wurde, vom Phallusdienst weit entfernt? Im 16. C. folgen allgemeine Betrachtungen über die zeugenden Gottheiten und die Verehrung des Phallus. Der Verf. sieht die Nothwendigkeit des Wachsthums der Bevölkerung als die einzige Ursache eines (etwas uneigentlich sogenannten) Cultus dieser Götter an. Er wiederholt sodann im 17. Cap. die Hauptsätze seines Werks in einem Résume, und endlich fällt ihm noch ein, im 18ten die Meynung der Völker über die Mittel die göttlichen Kräfte des Phallus zu vermehren oder sich die Wohlthaten (oder Lüste und Vergnügen) des Phallus zu verschaffen, wobey manche äusserst wollü-

stige Darstellungen in den Ueberresten des Alterthums nur zu umständlich erklärt werden.

Man wird nun leicht bemerken, in welchem weiten Sinne der Verf. die *Verehrung des Phallus* genommen, und wie viel Unnöthiges er beygebracht hat, und doch fehlt der Behandlung des Gegenstandes im engern Sinne des Worts noch manches zur Vollständigkeit. Läugnen aber kann man nicht, dass mannichfaltige und sonderbare Nachrichten, einen Theil des Cultus und der Moralität der Vorzeit aufdeckend, hier gesammelt sind. Ueber beyde Werke hat der Verf. auch sorgfältig gemachte Register beygefügt.

DEUTSCHE SPRACHE.

Düdsge ōr Sassisge Singedigte, Gravsgriften, Leder singbare Vertelsels un wunderbare Eventüre sunst nömt Romansen und Balladen, mit ener Anwising, dat Högdüdsge un dat Düdsge in hēl korter Tīd rigtīg üttosprēken, to lēsen un to sgriven. Von *C. H. Wolke.* Leipsig bey C. H. Reclam 1804. LXVIII und 306 S. broschirt 8.

Wenn sich ein in mehrerer Hinsicht geachteter Schriftsteller eine literarische Verirrung zu Schulden kommen lässt; so glaubt Rec., dass es Pflicht sey, darauf aufmerksam zu machen, und sie mit ihrem wahren Namen zu benennen, damit sie weder Nachahmer finde, noch dass auch der literarische Tross sie als etwas vorzügliches lobe und preise; aber human kann und muss die Rüge seyn, weil wenige Schriftsteller seyn dürften, die in ihrem Leben sich nicht irgend *eines literarischen* Missgriffes schuldig gemacht haben sollten. Diese Einleitung wird sogleich anzeigen, wie Rec. das vorliegende Buch betrachtet. Er achtet in Hrn. *Wolke* einen der vorzüglichsten pädagogischen Schriftsteller in der ersten Hälfte des letzten Viertheils des achtzehnten Jahrhunderts, und erkennt auch in allen neuern pädagogischen Schriften dieses Mannes das Urtheil einer gereiften Erfahrung dankbar an; aber in der *theoretischen Beurtheilung der deutschen Sprache* ist er den Fortschritten der letzten zehn Jahre nicht gefolgt; sein *letzter* Gewährsmann für die deutsche Sprache ist *Adelung*; und um der hochdeutschen Sprache endlich einmal aufzuhelfen, will er den Völkerschaften deutscher Zungen eine *neue Rechtschreibung* mittheilen. Rec., der in seinen frühern Jahren ebenfalls von der Sucht befallen wurde, ganz *so zu schreiben, wie man spricht,* und für dessen damaligen Enthusiasmus der Rath seiner Freunde von keinem Gewichte war, sieht itzt mit mitleidigem Lächeln auf seine schriftlichen Arbeiten aus jener Periode, und ist endlich zu *der* Ueberzeugung genesen, dass unsre Orthographie allerdings noch vieles Willkührliche und Unbestimmte habe, dass aber *der einzelne Schriftsteller*, und wäre er ein *Klopstock, Engel*, und wie die *Classiker* unsrer Nation heissen mögen, nicht berechtigt sey, eine *völlig neue*, von der gewöhnlichen ganz abweichende Orthographie zu versuchen, da bey einer lebenden Sprache, die mehr als 10000 thätige Schriftsteller hat, nie auf die Uebereinstimmung nur *von sechs einzelnen Schriftstellern*, geschweige denn auf die Uebereinstimmung der *Mehrheit* oder gar der *sämmtlichen schreibenden Deutschen* zu rechnen ist. Er hat daher seit dieser Zeit die wesentliche Verbesserung unsrer Sprache nicht in bizarren Veränderungen ihrer Orthographie, auch nicht in neugebildeten Wörtern, und eben so wenig in der *Campe'schen* Sucht, alle ausländische Wörter auf gutes Glück zu germanisiren, gesucht; sondern vielmehr in der *Classicität der stylistischen Darstellung*, d. h. in einer stylistischen Form, die in den verschiedenen Gattungen des Styls der Prosa, der Poesie und der Beredsamkeit die Schattirungen der drey Schreibarten, der *niedern, mittlern und höhern*, lebhaft versinnlichte, und durch die unmittelbare und unzertrennliche Verbindung *der Correctheit und Schönheit in der stylistischen Form* in unserer Sprache eben solche *classische* Muster aufstellte, wie wir unter den unsterblichen Griechen und Römern bewundern. In *dieser Classicität des Styls* und in einer darauf gegründeten *vollendeten Theorie des Styls* mögen sich die geprüften Männer versuchen, die zu den Fortschritten unsrer deutschen Sprache beytragen wollen; nicht aber in den jedesmal verunglückenden Experimenten einer neuen Orthographie, die schon dem gesunden Geschmacke dann unerträglich wird, wenn man nach Recensentenpflicht einige Perioden derselben als Probe den Lesern vorlegen soll. Der Verf. spricht nämlich von der Verdrängung der alten Sassensprache durch die hochdeutsche. „Welche Magt (*vis* – nicht *ancilla*, wie die Aussprache andeuten könnte, *Rec.*) hat denn dis Wunderbare und Unnatürliche bewirkt? Die Unwissenheit, die Trägheit und die Eitelkeit der ērsten protestantischen Prēdiger, welche zu Luthers Zeit ire Religiōnsgelērsāmkeit aus Ober-Sachsen hōlten, und sie dan unter den Düdschen Sassen in der neuen, gelērt und heilig scheinenden Mund-Art wider anbragten." —

Was der Verf. von den Schicksalen der alten Sassensprache sagt, die in ihrer Ausbildung, bey dem ihr eigenen Wohlklange, zur Zeit der Reformation aufgehalten wurde, und nun in ihrer wissenschaftlichen Cultur noch immer da steht, wo sie damals stand, ist allerdings gegründet; auch ist es *für den Sprachforscher* gut, Vergleichungen zwischen der hochdeutschen und

sassischen Mundart anzustellen; aber meynt der Verf. es im Ernst, dass es möglich sey, die Sassensprache zu *gleicher* Höhe und Reife des Hochdeutschen fortzuführen? Wird sie von so vielen classischen Schriftstellern und von so ausgezeichneten Talenten, wie diese, bearbeitet und emporgehoben werden? Wird man sich in ihr in *allen* Gattungen des Styls so glücklich versuchen, wie in dieser? Oder soll *diese*, die nun endlich sich *neben allen cultivirten Sprachen des Alterthums und der neuern Zeit* behaupten kann, deshalb der neuaufzunehmenden und über ganz Deutschland auszubreitenden sassischen *weichen*, weil diese in der *Schiffsterminologie* reicher, und an einigen *Zischlauten* ärmer ist? Diese Mängel der hochdeutschen Sprache zugestanden, wovon der erste aus der geographischen Lage der Provinzen hervorgehet, wo die Sassensprache einheimisch ist; wie unendlich viel würden wir bey dem Tausche verlieren? — Oder was sollen sonst die bis zum Ekel wiederkehrenden Klagen, über die allmählig errungene Superiorität der hochdeutschen Mundart über die andern deutschen Dialecte? Lag der Grund davon in etwas anderm, als in dem überflügelnden Fortschritte der Gegenden, wo sie gesprochen wurde, in der literarischen Cultur? Ist nicht ein ähnliches Schicksal in *allen* Sprachen erkennbar, wo endlich die übrigen Dialecte einem Hauptdialecte weichen mussten? Oder sollte nicht die *süddeutsche Mundart*, die ebenfalls durch das itzige Hochdeutsche niedergedrückt wurde, und gleichfalls, wie die Sassensprache, *vor* dem Hochdeutschen bereits einen hohen Grad der Bildung erreicht hatte, einen eben so lebhaften Apologeten verdienen?

Nach Rec. Ueberzeugung muss man zu geschehenen Dingen das Beste reden. *Wir* haben die Sünde nicht auf uns, durch unsre gegenwärtige Büchersprache die Sassensprache und die süddeutsche Mundart in ihrer Fortbildung aufgehalten zu haben; auch können wir es wohl geschehen lassen, dass man in *den* Gegenden, wo diese Sprachformen einheimisch sind und waren, ihr Andenken dankbar erhalte, und auch, wie hier geschieht, durch *Uebersetzungen* aus dem Hochdeutschen ins Düdsche, erneuern; aber, ihr Classiker und Sprachforscher unsrer Nation, *daran* lasset uns arbeiten, dass jeder, der seine Schriften nicht auf das Interesse des Tages berechnet, auf dem Wege eines *Engel*, *Weisse*, *Garve*, *Ramler*, *Jerusalem*, *Lessing*, *Sturz*, *Mendelssohn*, *F. H. Jacobi*, *F. V. Reinhard*, *Voss*, *Wieland*, *Stolberg*, *Matthison*, *Tiedge* und andrer gefeierter Namen fortschreite zu dem schwer zu erstrebenden Ziele der Classicität, und dass die Nachwelt aus diesen Mustern endlich eine *vollendete* Theorie des Styls ableite, zu der wir, die wir vielleicht *am Ausgange des goldnen Zeitalters unsrer Sprache* stehen, nur Beyträge liefern, bis nach dem Verschwinden desselben der *Quinctilian* der hochdeutschen Sprache erscheint.

Die Einleitung war vorher mit einer kleinen Probe ins Sassische umgesetzter hochdeutscher Gedichte unter dem Titel erschienen:

Düdsge or Sassische Singedigte, Gravsgriften singbare Leder Vertelsels un wunderbare Eventüre (Romansen un Balladen nömt), mit ener Anwising, dat Högdüdsge un dat Düdsge in hēl korter Tīd rigtig to lēsen un to sgriven. Von *C. H. Wolke.* In Commissiōn bey den Hēren Bōkhändlern Crusius in Leipsig, Vieweg in Brūnswīk un A. Campe in Hamborg. 1804. LXVIII. 12 S. 8.

FRANZÖS. WÖRTERBÜCHER.

1. *Nouveau Dictionnaire abrégé, Français Allemand* par *Ch. Fr. Cramer*, *Ancien Professeur — à Kiel.* A Paris, chez l'Auteur et à Brunswic, chez Fr. Vieweg. 1805. X und 492 S. 12. (2 Thlr. 12 gr.)

Kurzgefasstes neues Deutsch-Französisches Wörterbuch, von *Carl Friedr. Cramer*, Buchdrucker und Buchhändler. Braunschweig und Paris. 1805. 518 S. 12.

2. *Neues Französisch-Deutsches und Deutsch-Franz. Handwörterbuch, zum Gebrauch für Schulen-Kauf- und Geschäftsleute* u. s. w. Nach den besten — Quellen bearbeitet. Nebst einem Verzeichnisse der unregelmässigen Zeitwörter und einer Vorrede von *J. G. Haas.* Zweyte Aufl. — sorgfältig durchgesehen, verbessert und mit mehrern tausend Wörtern vermehrt. *Erster* Theil. Franz. Deutsch. Paris und Strasburg b. Treuttel und Würz. Leipzig bey C. Fr. Enoch Richter. 1805. VIII und 524 S. gr. 8. *Zweyter* Theil. Leipzig b. C. Fr. Enoch Richter. 441 S. (Beyde Theile haben auch den franz. Titel: *Nouveau Dictionnaire Portatif François-Allemand et Allemand-François. — Destiné tant à l'usage des Ecoles, qu' à celui du Commerce etc.* (1 Thlr. 20 gr.)

Abermal zwey Nebenbuhler, welche das beliebte, bereits dreymal aufgelegte Rabenhorstische Dictionnaire de poche erhält. Beyde gestehen es zum Grunde gelegt; beyde versichern es sehr vermehrt zu haben (Hr. Cr. N. 1. um 2000, Hr. Haas um 3000 Wörter). Was die äussere Einrichtung und Form betrifft, so ist das Papier in beyden nicht so stark, und der Druck nicht so schwarz, als in dem Rabenhorstischen, aber

in N. 1. gefälliger als in N. 2. Beyde haben die Seiten nur in 2 Columnen getheilt und die Cursivschrift ganz verbannt. In N. 1. ist der Druck äusserst fein, und für die Augen etwas angreifend. Dafür ist es auch viel tragbarer, und zu verwundern ist es dabey, dass es weit mehr zusammengesetzte Redensarten enthält als N. 2. (Man sehe die Artikel *revenir*, *retenue*, *renvoi Tramontane*), manche Wörter genauer bezeichnet, (z. B. *turbulence*, welches N. 2. blos durch *Ungestüm* erklärt, N. 1. aber durch den Zusatz: *Unruhe erregender Muthwille* genauer bestimmt ist) auch Wörter enthält, die in N. 2. fehlen. Z. B. *Héche*, Wagenleiter, *Nore* ant. Schwiegertochter u. a. m. Von Unrichtigkeiten und Druckfehlern ist keines von beyden frey. In N. 1. bemerken wir hier nur *Lisére* erkl. *gestickte Arbeit* — *Surnois* st. *Sournois* — *Hypecauste* st. Hypocauste — *Résous*, Entschlossen. *Hauyau* st. *hoyau*, *occir* tödten (nur das Particip ist gebräuchlich, und nach der Analogie müsste der Infinitiv *occire* heissen). Im zweyten Theile fehlt *gewähren*; bey *Anflug* die Bedeutung einer schwachen natürlichen Farbe; bey *Stutzen* fam. troquer. In N. 2 fehlen einige Bedeutungen, von *revenir*; bey *Rustre* die heraldische Bedeutung; bey *renvoi* die Phrasis *carrosse de renvoi*; bey *tramontane* die figürl. Redensart *perdre* la — In beyden findet man oft französische Wörter durch deutsche erklärt, die hernach im 2ten Theil unter diesen deutschen Wörtern nicht wieder vorkommen — z. B. *crémasson*, *Sodbrennen*. — Im 2ten Theil *Sodbrennen acrimonie*, *Cardiagme* (ein Wort, das im ersten Theil ganz fehlt.). In N. 1. *Triboulet*, im ersten Theil, *Schlägel*, im zweyten Theil *Schöpsgeschlinge*. *Marguillier* ist in beyden ein *Küster*, eine Erklärung, die bey Deutschen falsche Begriffe veranlasst, da bekanntlich in den grössern Städten Frankreichs die *marguilliers* oft zur ersten Bürgerclasse gehören, also etwa unsern Kirchenvorstehern entsprechen. *Küster* ist Sacristain. Bey *opter* wählen — von Dingen, feh ltin beyden die genauere Bestimmung. *Houseaux* erklärt Hr. Cramer: *Schmutzigkeiten* — *Unrath*, *verweste Glieder* — Hr. *Haas* mit allen seinen Vorgängern: *eine Art Kamaschen* — *grösste Sorte Stecknadeln*. — Da hat man die Wahl. — Herr Cramer hat den zweyten Theil mit den Campe'schen Schöpfungen bereichert, selbst solchen, wovon niemand Notiz nimmt, z. B. *Fanggier*, coquétterie, *Berggeistmädchen*, Oréade u. dgl. Doch neben unverkennbaren Vorzügen sind wohl einige Mängel zu übersehen, — und bey Wörterbüchern, die in jedem Theile an die 40,000 Wörter enthalten, wäre es eben so unbillig, einige 100 Fehler streng zu ahnden, als der Kritik anzusinnen, dass sie eine genaue Liste derselben aufstelle. — — Wir können daher beyde Werke als ziemlich vollständig, genau, correct und zweckmässig empfehlen.

ALTE GESCHICHTE.

Geschichte der Römer unter den Imperatoren, wie auch der gleichzeitigen Völker, bis zur grossen Völkerwanderung, von M. *Daniel Gotthold Joseph Hübler*, Conrector am Gymnasium zu Freyberg. Zur Fortsetzung seiner allgemeinen Völkergeschichte alter Zeiten. *Dritter Band*. Freyberg, 1805. in der Craz- und Gerlachschen Buchh. 283 S. gr. 8. Ohne Vorr. und Inhaltsanz. (1 Thlr. 3 gr.)

Der Tod des verdienten Verf. erlaubte ihm also nicht, die Geschichte bis zu dem von ihm bestimmten Ziele fortzuführen: denn sie endigt sich in diesem Bande mit der Zeit, da Constantin der Grosse Monarch des ganzen römischen Reichs wurde. Mit der römischen Geschichte wird die gleichzeitige der Germaner (S. 287. fg.) und des neuen Persischen Reichs, (S. 267. fg.) verbunden. Die Methode des Verf. kennt man bereits. Ohne etwas Eigenes und Neues aufzuweisen, hat ihn doch seine gute Bekanntschaft mit den (freylich beynahe gar nicht angeführten) Quellen, und mit den besten historischen Untersuchungen und Aufklärungen der neuesten Jahre, in den Stand gesetzt, eine gründliche und auch angenehm geschriebene Erzählung abzufassen. Gegen die Glaubwürdigkeit der Nachricht des Eusebius von Constantins Bekehrung wendet er hauptsächlich ein, dass der Geschichtschreiber ihrer da, wo sie eigentlich hingehörte, und wo man sie am ersten erwarten sollte, in seiner Kirchengeschichte gar nicht erwähnt. Allein es ist sehr begreiflich, warum er sie in das Leben Constantins eingerückt hat, das er recht eigentlich in der Absicht aufsetzte, um ihn als den vollkommensten aller Regenten darzustellen; wo also natürlich sein wundervoller, von Gott selbst gleichsam unmittelbar veranstalteter Uebertritt zum Christenthume seine edelste Krone ausmachen musste. Jene Bekehrung leitet er eben sowohl aus Betrachtungen der Politik her, (weil Constantin zu seiner Sicherheit Christen und Heyden in ein Gleichgewicht bringen wollte, damit sie desto friedlicher beysammen wohnen möchten,) als aus seiner Ueberzeugung von der Wahrheit der christlichen Religion. Möglich wäre es wohl, dass beydes auf ihn gewirkt hätte; nur die Muthmaassung, (S. 234.) dass die Christen wohl schon damals die stärkere Parthey im Reiche ausgemacht haben möchten, ist sehr unwahrscheinlich.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

166. Stück, den 25. December 1805.

BOTANIK.

1) *Synopsis of the british Confervae.* Fasc. 3. Price 9 S. containing eight (twelve): Fasc. 4. Price 5 S. containing six highly magnified drawings, coloured from nature, with Descriptions by *Lewis Weston Dillwyn.* F. L. S. London, bey Philips 1802. 4.

2) *Grossbritanniens Conferven,* nach *Dillwyn* für deutsche Botaniker bearbeitet, von Dr. *Friedr. Weber* und Dr. *D. M. H. Mohr.* 3. Heft mit 6 Kupf. 4. Heft mit 3 Kupf. Göttingen, bey Dietrich. 1805. 8. 64 und 16 Seiten. (20 gr.)

Rec. freuet sich, die Pflanzenforscher hier mit der Fortsetzung dieser beyden schätzbaren Werke bekannt machen zu können, wobey er sie auf die Anzeige der beyden ersten Fascikel in No. 69. 1803 zurück weisen muss, damit er nicht den Plan und die Art der Ausführung desselben hier zu wiederholen braucht.

Wenn Rec. bey No. 1 auch hier die namentliche Anzeige der in diesen beyden Fascikeln beschriebenen und abgebildeten Arten der fadenförmigen Wasseralgen übergeht, weil sie der Reihe nach bey No. 2 näher betrachtet werden sollen, so muss er doch bemerken, dass Hr. *Dillwyn* mit gleicher Schönheit und Genauigkeit auch diese Fascikel bearbeitet habe. Der *dritte* Fascikel enthält zwölf Kupfertafeln, obgleich deren auf dem Titel nur acht angegeben sind, der *vierte* aber nur sechs und nach einem dem dritten Fascikel vorgehefteten Blatte hat der Verf. seinen bisherigen Plan dahin abgeändert, dass in Zukunft alle vier Monate ein Heft, nur von sechs abgebildeten Arten, erfolgen soll. Er hat in dieser Hinsicht solche Einrichtungen getroffen, dass er im Stande ist, sich für das jedesmalige regelmässige Erscheinen desselben verbürgen zu können. Dadurch wird auf allen Fall das bot. Publikum eher gewinnen, als verliehren.

No. 2 Die Hrn. Verf. dieses Werkes liefern auf sieben und dreyssig Seiten, als Einleitung zu diesen beyden Heften, Bemerkungen, die theils die hier abgehandelten Algen, vorzüglich aber die Eintheilung der Süsswasseralgen betreffen und theils Berichtigungen der in den beyden vorigen Heften abgehandelten Arten enthalten. Sie entschuldigen sich, dass diese beyden Hefte so spät erscheinen. Die bisherigen unglücklichen Zeitumstände, die fast alles literarisches Verkehr zwischen England und dem festen Lande aufhoben, waren daran Schuld, dass die beyden hier bearbeiteten Fascikel des Dillwynschen Werks erst nach Verlauf eines Jahres in ihre Hände kamen. Sie hoffen aber, dass das Publikum geneigt genug seyn werde, den baaren Gewinn, der sich für die Behandlung der diesesmal bearbeiteten Arten ergeben mag, als eine kleine Entschädigung für die verspätete Erscheinung anzusehen. Da sie erst in der Folge das schon in den ersteren Heften angeführte vortreffliche Werk des Hrn. *Vaucher* (Histoire des Conferves d'eau douce, à Genève 1803.) nach seinem ganzen Umfange benutzen konnten, sie ferner einen bisher noch ungedruckten Aufsatz von Hrn. Dr. *L. C. Treviranus* in Bremen, „*vom Baue der kryptogamischen Wassergewächse*“ in Handen hätten, den sie im nächsten Stücke ihres *Archivs für die systematische Naturkunde* den Freunden dieser Gewächse liefern werden, und endlich ein Zuwachs von eigenen Forschungen den Standpunct, auf dem sich ihre jetzigen Kenntnisse von diesen Naturproducten befinden, seit der Erscheinung der ersteren Hefte in etwas verrückt haben: so wurde auch von ihrer Seite eine ungleichartige Behandlung *dieser* Hefte nothwendig. Sie ersuchen daher das Publikum, nicht die Meynung zu hegen, als wollten sie ein nachtheilige Licht auf das Originalwerk werfen, wenn sie sich in diesen Heften noch weiter, als in den erstern, von demselben entfernen mussten. Bey dem

Studium der krypt. Wassergewächse, wo alles noch so sehr im Beginn ist, kann es Hrn. *Dillwyn* nicht zur Last fallen, wenn Er, überdem abgeschnitten von der ausländischen Literatur, vor einem Jahre, in Absicht auf die physiologische Behandlung dieser Gewächse, noch hinter dem heutigen Zustande unserer Kenntniss von denselben, um einiges zurück bleiben musste. (Zu dem sind die englischen Algologen nicht so schnell in dem Auffassen einzelner, noch nicht hinlänglich erprobter Meynungen). Ferner geben die Verf. dem Publikum zu bedenken, dass, wenn sie die Abbildungen der vorgestellten Arten nicht allemal dem jetzigen Zustande der Kunde von diesen Gewächsen also anzupassen vermögend waren, wie es nothwendig gewesen seyn würde, wenn sie mit dem jetzigen Texte gleichen Schritt halten sollten, sie dabey durchaus auf Nachsicht rechnen müssten, da sich mikroscopische Zeichnungen von dem innern Baue dieser Gewächse nur nach Exemplaren im ganz frischen Zustande, zur völligen Genüge liefern lassen, wozu ihnen aber nicht zu jeder Zeit die Gelegenheit zu Gebote stand. Es könne daher mit Billigkeit nicht mehr von ihnen verlangt werden, als dass sie in der Beschreibung ganz, in den Abbildungen aber nur da, wo es bey diesen Umständen möglich war, die fortgeschrittene Wissenschaft auf die Behandlung des auf deutschen Boden verpflanzten Werkes ihren Einfluss äussern liessen.

Bey der Bearbeitung der Familie der Süsswasseralgen sind die Verff. den Beobachtungen des Hrn. *Vaucher* in dem angeführten Werke und, wo diese nicht hinreichten, denen des Hrn. Dr. *Treviranus* gefolgt. Was die Vf. von S. 10 – 30 über die Eintheilung der Conferven in gewisse Gruppen nach ihrem inneren Baue sagen, verstattet hier keinen Auszug und Rec. enthält sich um so mehr alles Urtheils darüber, da ihm die hier gelieferten Bruchstücke aus Hrn. *Treviranus* Abhandlung nicht hinreichend und deutlich genug scheinen, um sich von dem Ganzen einen richtigen Begriff machen zu können. Ueberdem glaubt Rec., dass die Hrn. Vff. bey ihren ferneren ruhmwürdigen Forschungen dieser Gewächse, in der Folge gewiss noch manches wieder zurücknehmen oder anders modificiren müssen, worauf sie hier nach Hrn. Dr. *Treviranus* ihre Meynungen gründen. Wenn er auf der einen Seite die Riesenschritte bewundern muss, welche in der Kenntniss der, noch vor wenigen Jahren so ganz im Dunkel vergrabenen, Wasseralgen gemacht worden sind und wozu unsre Vff. schon viel beygetragen haben und, wegen ihres Eifers und ihrer gegenwärtigen Lage, gewiss noch mehr leisten werden; so wünscht er auf der andern Seite, dass man aus einzelnen mikroscopischen Beobachtungen, so lange sie nicht wiederholt und von mehreren als richtig befunden sind, keine Resultate für das Ganze ziehen und darauf fortbauen möge. —

Von S. 31 – 38 folgen Berichtigungen und Bemerkungen über die in den beyden vorhergehenden Heften abgehandelten Arten. Wir wollen die wichtigsten hier ausheben. Die *Conferva Dillwynii* Taf. 16 ist keinesweges die *Conf. frigida Roth*, sondern gehört zu den *Ectospermes Vaucher*, die letztere hingegen zu den *Oscillatoires Vauch.* und namentlich zur *C. muralis* Taf. 7. die Verschiedenheit des innern Baues, welche die Dillwynsche Abbildung der *Conf. ericetorum* Taf. 1 von der Rothischen in dessen Catalecten zeigt, rührt von einem, aus dem gewöhnlichen lebendigen herausgetretenen, Zustande des Gewächses her. Wie aber die Hrn. *Treviranus* (gewiss zu voreilig) auf die Vermuthung kommen konnten, dass diese Art am Ende vielleicht gar mit *C. bipunctata* Taf. 2 oder *C. stellina Müll.* zusammen fallen könne, bleibt Rec. unerklärbar. Denn, wollten wir auch annehmen, dass auch bey der *Conf. ericetorum* der Umstand bemerkt worden wäre, dass sich bey ihr, wie bey *C. bipunctata* und der *atropurpurea Mertens* die körnige Masse innerhalb des utriculi matricalis in zwey Häufchen oder Sternchen versammelte; so ist doch der Umstand zu merkwürdig, dass die *C. ericetorum* mit einem oder mehrern kleinen Aesten vorkommt, die bisher an der *C. bipunctata* noch nicht entdeckt worden sind. Die Synonymie der *Conf. spiralis* Taf. 3. *nitida* Taf. 4. und *jugalis* Taf. 5. wird hier nach Hrn. Pred. *Trentepohl* berichtiget. Ferner gehört zu *Conf. genuflexa* Taf. 6 die *C. serpentina Müll.* Zur *Conf. capillaris* Taf. 9 gehört als wenig bedeutende Varietät die gleichnamige Rothische Art nach Hrn. *Mohrs* Beobachtung. Rec. besitzt aber eine ganz andere Pflanze unter diesem Namen, die mit der Rothischen Beschreibung übereinkommt und nicht füglich mit *C. capillaris Dillwyn* (*C. Linum Roth*) verbunden werden kann. Bey der *Conf. atra* Taf. 11 ändern jetzt die Vff. ihre Meynung, indem sie selbige nach *Treviranus* nur für eine bedeutende Abart der *Conf. gelatinosa* (*Batrachospermum Roth*) halten. Wenn anders die Dillwynsche Abbildung, wie sich mit Recht erwarten lässt, der Natur treu geliefert ist; so kann Rec. dieser Meynung zur Zeit noch nicht ganz beypflichten, bis die englischen Algologen, die dieses Gewächs im lebendigen Zustande zu beobachten Gelegenheit haben, ihr Urtheil damit übereinstimmend mittheilen. Bey der Abbildung der *Conf. mutabilis* fehlen in der Abbildung die durchsichtigen Verlängerungen des äussern Tubus, in der Gestalt feiner Haarfäden. Da die Vff. so häufige Gelegenheit haben, die *Conf. crystallina Roth* an den Küsten der Ostsee im lebendigen Zustande zu beobachten; so muss man sich wundern,

dass sie dieselbe nach der flüchtigen Ansicht eines trockenen Exemplares (Mohr Observ. bot. pag. 42) für eine Abart der *C. glomerata* Taf. 13 halten. Bey der *Conf. dichotoma* Taf. 15 wird bemerkt, dass sie zu den *Ectospermes Vaucher* gehöre, so wie die vom jüngern *Hedwig* im Römerschen Archiv beschriebene *C. globularis* nach Originalexemplarien dieselbe Art ist, dagegen *C. dichotoma Wulfen* eine höchst verschiedene Pflanze sey. Wir gehen jetzt zur nähern Betrachtung der in diesen beyden Heften gelieferten Abbildungen und der denenselben beygefügten Bemerkungen über.

Drittes Heft, Taf. 21 *Conferva diffusa Roth.* Hr. *Dillwyn* nimmt bey dieser Art Gelegenheit zu bemerken, dass sehr viele der von *Roth* bekannt gemachten Conferven im trockenen oder aufgeweichten Zustande beschrieben worden sind, woher es denn kommt, dass dessen Abbildungen mit den Zeichnungen und Charakteristiken, die man von lebendigen Pflanzen entlehnt, nicht allemal übereinstimmen. Die Vff. des deutschen Werkes lassen es dahin gestellt seyn, ob diese Conferve in der Folge sich von *Conf. glomerata* oder von *Ceramium densum Roth* hinlänglich unterscheiden werde. (Die Verwandschaft dieser Alge mit *Conf. glomerata* will Rec. nicht streitig machen, aber mit dem *Cer. densum*, dessen Aeste und Aestchen durchgängig gegen einander überstehen, hat sie doch wahrlich nicht die mindeste Aehnlichkeit). Taf. 22 *Conferva distorta* Flora Dan. Tab. 820 (*Oscillatoria distorta*). Hr. *Dillwyn* bemerkt, dass er ein deutsches Exemplar von dieser Conferve vor sich habe, welches *Turner* von *Roth* unter dem Namen *Ceramium natans* erhalten hatte. Sie kommt in ihrem innern Baue vollkommen mit den übrigen Oscillatorien des *Vaucher* überein und wird von unsern Verfassern auch mit Recht dazu gerechnet. Taf. 23 *Conferva rupestris Linn.* wozu als Synonyme *C. glauca* und *virgata Roth*, wie auch dessen *Ceramium asperum* gerechnet werden. Auch sind die Vff. geneigt, die *Conf. catenata* mehrerer bot. Schriftsteller hierher zu rechnen. Taf. 25 *Conferva atrovirens* filamentis rigidiusculis ramosis: ramis divaricatis, subsecundis utrinque attenuatis, apicibus obtusiusculis: dissepimentis pellucidis; articulis brevissimis tripunctatis. Eine neue Art, die Hr. *Dillwyn* an den nassen Felsen, die den Fluss Dylais, nahe bey Neath, einschliessen, entdeckte. Unsere Vff. wagen es nicht, eine Vermuthung zu äussern, zu welcher Confervenfamilie sie gehören möge, da sie dieselbe zu beobachten noch keine Gelegenheit hatten. Taf. 24 *Conferva? pectinalis* (oder *bronchialis Roth*) und Taf. 28 *Conferva flocculosa Roth.* Diese beyden Tafeln verbinden die Vff. des deutschen Werkes mit einander, weil sie die bisherige Vermuthung, dass diese beyden so genannten Conferven kaum specie von einander verschieden seyn möchten, in dem verflossenen Sommer zur völligen Gewissheit gebracht haben. Sie haben nämlich die Fäden dieser angeblichen Conferve in dem Zustande, wie sie *Müller* als *Conf. pectinalis* beschreibt, sich vor ihren Augen unter dem Mikroscope also nach und nach auflösen gesehen, dass sie *Roth's Conf. flocculosa* wurde. Sie fügen zu dem Ende *Müller's* Beschreibung hier wörtlich bey. (Nach der Vergleichung dieser Beschreibung und der Abbildungen der *C. pectinalis* in den Actis Petropol. Vol. 3 Tab. 1 Fig. 4 — 7 mit der *Conf. bronchialis* R. kann sich Rec. nicht ganz überzeugen, dass die erstere dieselbe mit der letztern sey. *Müller* sagt nämlich, dass er seine *C. pectinalis* zum Theil, ja ganz leer von ringförmigen Streifen gefunden, wie seine Abbildungen Fig. 5 und 6 auch zeigen und vermuthet, dass sie in diesem Zustande sich ihrer Fruchtkörner schon entlediget habe. Die ringförmigen Streifen bey der *C. bronchialis*, die *Roth* als wirkliche wahre Absätze beschreibt, sind zu innig mit der Structur des Ganzen verwebt, als dass sie ihre Stelle, wie bey den Oscillatorien, verändern könnten oder wohl gar endlich verschwinden. Rec. hält daher die *C. pectinalis Müller* für eine wahre Oscillatorie des *Vaucher*). Uebrigens pflichtet er gern der Meynung der Vff. bey, dass dieses Naturproduct in der Folge aus der Confervenfamilie ausgeschlossen bleibe. Der zu früh für die Wissenschaft verstorbene *Drapernaud* hatte für die *Conf. flocculosa* den generischen Namen *Bacillaria* fest gesetzt. Taf. 26 *Conferva decorticans* (*Oscillatoria nigra. Var.*) Die Vff. halten die Dillwynsche Conferve für eine Abart der *Oscillatoria nigra Vaucher*, die dieselbe mit *Conf. muralis Dillwyn* Tab. 7 ist, welche aber nicht mit der sehr ähnlichen *Oscillatoria vaginata Vauch.* oder der *Conf. amphibia* β. *atra Roth* verwechselt werden darf. Letztere unterscheidet sich offenbar durch einen ähnlichen odor fragrans, den man an der *Jungermannia graveolens Schrader* bemerkt. Taf. 27 *Conferva comoides*: filamentis tenuibus ramosis: ramis sparsis remotiusculis apice acuminatis: dissepimentis parum contractis, fere obsoletis. Diese schöne Art bemerkte Hr. *Dillwyn* auf verschiedenen See-Algen und an Felsen bey Swansea. Ihre Farbe ist fast purpurbraun und ihr Bau zeigt sich unter dem Mikroscope so abweichend, dass man nicht leicht in Verlegenheit kommen wird, sie mit einer andern zu verwechseln. Taf. 29 *Conferva fluviatilis* (*Polyspermum fluviatile Vaucher*) Hr. *Dillwyn* vereinigt hier Conferva *Dillen.* Tab. VII. Fig. 47 und 48 oder *Roth's Conf. fluviatilis* und *torulosa.* Er glaubt beyde auf einer Basis gefunden zu haben. Die Vff. widersprechen ihm

darin mit Recht. So wenig sie geneigt sind, viele Arten der Wasseralgen zu unterscheiden, welches bisher aus allen ihren Schriften über diese Familie erhellet (möchten sie nur in der Folge diesen Grundsatz nicht zu weit ausdehnen und da Aehnlichkeiten suchen, wo sie nicht leicht zu finden sind!) so können sie doch nicht umhin, diese von *Dillwyn* hier in eine Art vereinigten Algen, wieder zu trennen. Hr. *Mohr* hat uns über diese beyden Arten eine besondere Abhandlung in dem Schraderschen Journale 1801. 1. pag. 324 geliefert. Zu Folge dessen Beobachtungen bestehet diese Conferve aus einem einfachen Tubus von dicker, zäher Substanz, in der man durch das Mikroscop einen maschigen Bau erkennt. An gewissen Stellen befinden sich an der innern Seite des Tubus Bündelchen von schnurförmig an einander gereihten eyförmigen, inwendig punktirten Körnchen, wie die von den Vff. hier mitgetheilte Abbildung unter Fig. a zeigt. Ein einzelnes Körnchen aus diesem Bündel hat Hr. *Vaucher*, ohngefehr nach Art der Ectospermen-grains keimen gesehen, wie die von ihm entlehnten Abbildungen Fig. b. c. hier zeigen. Diesemnach halten die Vff. das *Polyspermum Vaucher* für eine ganz ausgezeichnete Familie der Süsswasseralgen. (Sollte aber der Umstand, dass die schnurförmig an einander gereiheten Fortpflanzungskörner hier nicht in Linien, sondern in Bündelchen vertheilt sind, hinreichend seyn, eine eigene Gattung daraus zu machen, da ihr übriger Bau nicht so sehr von den übrigen fadenförmigen Wasseralgen verschieden zu seyn scheint?) Taf. 30 *Conferva nana*: filamentis ramosis minutissimis ramis ramulisque subalternis acuminatis; dissepimentis pellucidis, articulis cylindricis. Hr. *Dillwyn* ahnet zwar, dass diese Conferve der junge Zustand einer andern Art seyn möge und dennoch weiss er sie zu keiner ihm bekannten zu bringen. Er fand sie auf einer zerstörten Conferve, die er für *Ceramium caespitosum Roth* hielt. Tab. 31 *Conferva littoralis*. Wenn die hier abgebildete Alge die wahre *Conferva littoralis Linn.* ist; so muss das angeführte Synonym des *Ceramium Confervoides Roth* hier weggestrichen werden. Rec. hat diese hier abgebildete Art bisher für *Ceramium tomentosum Roth* gehalten und glaubt hier die Bestätigung seiner Meynung auch darin zu finden, dass Hr. *Dillwyn* sowohl, als unsere Vff. die Kapseln, welche Hrn. *Roth* bewogen, diese Alge seiner Gattung Ceramium zuzuschreiben, ganz und gar von denen verschieden fanden, die *Roth* bey seinem *Cer. Confervoides* beschrieben hat. Die Vff. äussern die Meynung, dass, nach den bis dahin gewöhnlichen Begriffen von Dioecie mehrerer Ceramien (vergl. *Roth's neue Beyträge zur Bot.* Th. 1 p. 43) die von *Roth* bey dem *Cer. confervoides* beschriebenen Capseln, die männlichen Theile dieser Conferve seyn möchten und Hr. *Dillwyn* die wahre Frucht hier erst entdeckt habe. Rec. muss die Richtigkeit dieser Meynung vorerst auf sich beruhen lassen, bis uns Hr. Dr. *Roth* hierüber in der Folge die seinige saget. Taf. 32 *Conferva gelatinosa Linn.* (Batrachospermum moniliforme *Roth*) Hr. *Dillwyn* zweifelt, nach den von *Turner* auf den Snowdon gefundenen Exemplaren, ob die Conferva Dillen. Tab. VII Fig. 45. oder das *Batrachosp. moniliforme* δ. *vagum Roth* zu dieser Art gerechnet werden dürfe, da die Faden so sehr rigide sind und vom halsbandartigen Ansehen so wenig an sich tragen. Hr. Pred. *Trentepohl* theilte Rec. eine neue Art, unter dem Namen *Batrachospermum dichotomum*, mit, die er für das *Batr.* δ. *vagum Roth* hält, welche aber in ihrem ganzen Baue mehrere wesentliche Verschiedenheiten zeigt. Unsere Vff. sind dennoch nicht geneigt, das *Batr.* δ. *vagum* für etwas anders, als eine blosse Abart des gewöhnlichen Batrachospermum moniliforme zu halten.

Viertes Heft. Taf. 33 *Conferva elongata Hudson.* Die hier abgebildete Capsel sitzt einzeln in der Dichotomie eines Endzweiges. Man findet deren nach Hr. *Dillwyn* im Julius und August mehrere, aber immer einzeln. Ausser diesen Capseln findet man im Frühjahre, wie Hr. *Turner* Synops. of the brit. Fuci pag. 355 erwähnt, diese *Conferva elongata* zuweilen mit ähnlichen Capseln, die denen bey dem *Fucus subfuscus* gleichen und in kleinen Bündelchen an der Oberfläche dieser Conferve sitzen. Diese zuletzt erwähnten Capseln haben die Vff. unter Fig. a. hier abgebildet. An mehreren brittischen Exemplaren hat Rec. so wenig, als die Hrn. Vff., die erstere Art einzelner Capseln in der Dichotomie der Endzweige jemals gefunden, wohl aber die letztere. Hr. *Dillwyn* fügt daher mit Recht hinzu: „Die Frucht dieser Pflanze bedarf in vieler Hinsicht einer sorgsamern künftigen Untersuchung.“ Taf. 34 *Conferva rubra Hudson.* Unter den Synonymen dieser Art finden wir *Conf. nodulosa Lightfoot*, *Ceramium virgatum* und *elongatum Roth.* Die Conferva *Dillen.* Tab. VI. Fig. 38 A. gehört zu dieser Art, dagegen Fig. B. nach der Dillenschen Sammlung zu *Fucus subfuscus* Linn. Transact. Diese Conferve zeigt sich nach der äussern Gestalt der Fäden oft sehr verschieden und die Vff. haben hier unter Fig. a. eine merkwürdige Abweichung abgebildet. Taf. 35 *Conferva aurea* (Byssus aurea Linn.) Mit den Vff. billiget Rec. es sehr, dass Hr. *Dillwyn* hier den Anfang macht, die gegliederten Byssusarten von den übrigen zu trennen und zu den Conferven zu bringen. Taf. 36 *Conferva coccinea Hudson* (Ceramium hirsutum Roth) Merkwürdig ist die Bemerkung des Hrn. *Dillwyn*, dass, wenn die Capseln reif sind,

welches im Junius zu seyn pflegt, die Fruchtkörner, mit einem Theile der sie umgebenden schleimigen Masse, durch einen, in der Spitze der Capsel entstandenen, Riss heraustreten. Man findet nachher die Pflanzen an die Küsten geworfen. Er will darin die Bestätigung für die Meynung finden, dass die Algen durch die Basis aus ihrem Standorte keine Nahrung ziehen, sondern sich dadurch nur festhalten, bis sie (zum Theil) nach der Ausstreuung ihrer Fortpflanzungskörner vergehen. Taf. 37 *Conferva villosa Hudson.* Was die Hrn. Vff. über diese Art erinnern, gründet sich auf die Vergleichung aufgeweichter Exemplare mit einer vor kurzem in der Gegend von Kiel entdeckten, höchst verwandten Art, nämlich der *Conferva rhizodes Ehrhart* Herb. Diese scheint mit der *C. villosa* ganz einerley Bau und Natur zu haben; nur dass jene gabelich getheilte, diese aber gegen einander überstehende Aeste hat. Was Hr. *Dillwyn* Absätze, genicula (Dissepimenta) nennt, bemerkt man nur an einigen der feinsten Aeste, am Hauptstamme verschwinden sie ganz, welches auch bey *C. rhizodes Ehrh.* der Fall ist. Sie haben das Ansehen derjenigen falschen Absätze, die bey *Mertensia lumbricalis Thunberg* Statt finden. Es sind nämlich in kurzen Zwischenräumen in der Höhlung der Röhre ausgespannte Queer-Scheidewände (Dissepimenta) und deren Befestigungslinie am Umkreise erscheint äusserlich als ein Absatz. Da die dicksten Stämme der *C. villosa*, *rhizodes* und anderer einen Hang haben, endlich ganz solide zu werden; so vermuthen die Vff., dass diese scheinbaren Absätze der *C. villosa* ringförmige, sich inwendig ansetzende Wülste sind, durch deren endliches Auswachsen die Schliessung des Tubus bewirkt wird. Taf. 38 *Conferva diaphana Lightfoot.* Hierzu werden folgende Rothische Arten gerechnet: *Conf. elegans*, *globulosa*, *moniliformis* und *fastigiata.* Die Vff. zweifeln auch nicht, dass die *Conferva ciliata Ellis* und *Lightf.* oder *C. pilosa Roth* nur ein besonderer Zustand der C. diaphana sey. Die Abbildung dieser Conferve in der Flora Dan. 951 ist vorzüglich schön.

Beschreibung der Gattung und Arten der Heiden, nebst einer Anweisung zur zweckmässigen Kultur derselben; ein Handbuch für Botaniker, Gärtner und Gartenfreunde von *Carl Friedrich Waitz*, der naturforschenden Gesellschaft und der mineralogischen Societät zu Jena wirklichem Mitgliede. Altenburg, bey Rink. 1805. gr. 8. X S. Vorr. 355 S. Text mit 2 Kupfertafeln. (1 Thlr. 16 gr.)

Durch die neueren Entdeckungen *Thunbergs*, *Wendlands* und *Andrew's* hat die Gattung der Heide seit *Linne's* Tode einen so grossen Zuwachs an neuen Arten erhalten, dass sie jetzt eine der zahlreichsten im Pflanzensysteme ist. Ueberdem hat sie wegen der Schönheit und Mannichfaltigkeit ihrer Blumen seit einiger Zeit die Aufmerksamkeit der Blumenfreunde und Handelsgärtner in und ausserhalb Deutschland vorzüglich auf sich gezogen. Es muss daher dem Blumenfreunde und Gärtner sowohl, als dem wirklichen Botaniker sehr angenehm seyn, ein Werk zu erhalten, worin die bis jetzt bekannten Arten für einen Jeden befriedigend abgehandelt werden und worin vorzüglich auch dem Gärtner und Gartenfreunde eine vollständige Anweisung zur zweckmässigen Cultur dieser schönen Pflanzen gegeben wird.

Die eigene unangenehme Erfahrung und die öfteren Klagen, dass man so selten von den Handelsgärtnern die verlangten Pflanzen richtig erhält, brachten den Hrn. Verf. zu dem Entschluss, für Gärtner und Gartenfreunde ein solches Handbuch zu bearbeiten, worin die von den sogenannten Blumisten vorzüglich geschätzten Gattungen *Erica*, *Pelargonium* und *Rosa*, nebst ihren Arten und Abarten, ausführlich beschrieben würden, weil gerade bey diesen Gattungen, durch die grosse Anzahl der Arten, eine so ungeheuere Verwirrung herrscht, dass man oft bey Handelsgärtnern eine Pflanze dreymal bezahlen muss, ehe man die rechte einmal bekömmt. Die Erscheinung von *Dieterich's* Gartenlexicon bewog den Verf. seine bereits angefangene Arbeit liegen zu lassen, die ihm jetzt überflüssig schien, indem er seinen Zweck durch jenes erreicht glaubte. Aber die Aufforderung mehrerer Gartenfreunde, denen er seinen früheren Plan mitgetheilt hatte, ermunterte ihn von neuem zur Vollendung seines angefangenen Werks, zumal da er bey näherer Durchsicht des Dieterich'schen Gartenlexicon's fand, dass bey der Reichhaltigkeit der Materien, die einzelnen Artikel nicht immer mit der für den Gärtner nothwendigen Ausführlichkeit bearbeitet waren und überdem der hohe Preis dieses Buchs die Anschaffung desselben nicht jedem Gartenliebhaber verstattet. Um sich jedoch zu überzeugen, ob seine Arbeit wirklich nützlich und für den Gartenfreund ein Bedürfniss sey, entschloss er sich, nur vorerst die Gattung *Erica* zum Versuche auszuarbeiten und diesen Versuch dem Publikum zur Prüfung vorzulegen. Wenn Hr. W. sich begnügen musste, die Widersprüche und muthmasslichen Verwechselungen, die bey einzelnen Arten vorkommen, anzuzeigen, ohne sie lösen und berichtigen zu können; so verdient er mit Recht Nachsicht, da ihm einige Prachtwerke über die Heiden fehlten und er die reichhaltigen Sammlungen in Paris und Kew nicht zu diesem Endzwecke benutzen konnte.

Die *erste Abtheilung* enthält von S. 1 — 260

die Beschreibung der Gattung und Arten der Heiden. Die hier beschriebenen Arten, 179. an der Zahl (also 42 Arten mehr, als sich in der neuesten Ausgabe der Species Plantar. Linn. von *Willdenow*, befinden) sind unter drey Abtheilungen gebracht, nämlich I. *Aristatae*. II. *Cristatae*. III. *Muticae* (mit begrannten, kammförmigen und unbegrannten Staubbeuteln). Einer jeden Abtheilung ist eine synoptische Tabelle in lateinischer und deutscher Sprache vorangeschickt. Diese tabellarische Uebersicht, mit Hinweisung auf die Nummern der dahin gehörigen und in diesem Werke beschriebenen Art, wird das Aufsuchen und Bestimmen einzelner Arten gewiss sehr erleichtern. Die Diagnosen der Arten, die dem Vf. unzureichend schienen, nach ihnen die Art mit Gewissheit zu bestimmen, sind durch zweckmässigere verbessert, die alsdenn jedesmal mit dem Buchstaben W. bezeichnet sind. Bey der Synonymie beschränkte er sich vorzüglich nur auf die neueren Schriftsteller. Auf diese folgt der deutsche Name und die deutsche Uebersetzung der Diagnose jeder Art, alsdenn die Anzeige des Wohnorts und der Blühezeit und endlich eine deutsche, genaue, aber kurze Beschreibung der ganzen Pflanze. Fast jeder Art sind zum Schlusse kritische Bemerkungen beygefügt, die dem Pflanzenforscher Winke zu ferneren Berichtigungen obwaltender Zweifel geben. Der Ritter *Thunberg* vereinigte die Gattung *Blaeria* mit *Erica*, die sich nur durch vier Staubfäden und durch ausgerandete, nicht zweyspaltige, Staubbeutel von der letztern unterscheidet. Hr. W. trug indessen Bedenken, diesem Beyspiele zu folgen, weil Hr. *Willdenow* in seiner Ausgabe der Spec. Plant. diese Vereinigung beyder Gattungen nicht angenommen hat. *Tournefort* verband mit seiner Gattung *Erica* auch die Gattung *Andromeda* und zwar mit grösserem Rechte, als sie *Linné* nach der Zahl der Staubfäden von einander trennte. Hr. W. wählte hier den Mittelweg und brachte in diesem Werke die Andromedenarten mit acht Staubfäden zur Gattung *Erica*. Die hier neu hinzu gekommenen Arten sind folgende: *Erica setacea Andrews*. E. *scabra Schmidt*. E. *flava Waitz* (E. Petiveriana *Andr.*) E. *costata Andr.* E. *nutans Wendl*, E. *campanulata Andr.* E. *splendens Wendl.* (E. *alata Andr.*) E. *ignescens Wendl.* E. *flammea Andr.* E. *spectabilis Waitz.* (E. *formosa Andr.*) E. *melastoma Andr.* E. *laniflora Wendl.* (E. *mollissima Loddiger*) E. *sordida Andr.* E. *tubulosa Wendl.* (E. *spuria Andr.*) E. *viscida Wendl.* (E. *glutinosa Andr.*) E. *serratifolia Andr.* (E. *plumosa Wendl.*) E. *radiata Andr.* E. *speciosa Schneev.* E. *tenella Andr.* E. *obbata Andr.* E. *Walkeria Andr.* E. *Uhria Andr.* E. *retroflexa Wendl.* E. *aggregata Andr.* E. *tenuissima Wendl.* E. *congesta Andr.* E. *ambigua Andr.* E. *droseroides Andr.* E. *lusitanica Rudolphi* (E. *scoparia Thunb.*) E. *glauca Andr.* E. *barbata Andr.* E. *indica Waitz* (Andromeda actandra *Swartz*) E. *lycopodioides Waitz* (Andromeda lycopodioides *Pallas* et *Willdenow*) E. *asiatica Waitz.* (Andromeda ericoides *Pallas* et *Willdenow.*) E. *jasminiflora Andr.* E. *floribunda Wendl.* E. *nivea Andr.* E. *calyculata Wendl.* E. *divaricata Wendl.* (E. *flexuosa Andr.*) E. *villosa Wendl.* (E. *Bruniades Andr.* E. *capitata Thunberg*).

In der *zweyten Abtheilung* wird 1) von S. 261 — 304 eine Anweisung zur Cultur der zur Gattung Erica gehörigen Pflanzen gegeben. Folgende Hauptstücke werden hier sehr gründlich behandelt. a) *Von dem Orte, wo man die Heidearten bekommen kann.* Hier empfiehlt der Vf. vorzüglich Herrnhausen bey Hannover. Man erhält sie daher, wie Rec. aus eigener Erfahrung weiss, in guten gesunden Exemplaren, nach Verhältniss der langsamen und schwierigen Vermehrung derselben, zu äusserst billigen Preisen und überdem mit der grössten Sorgfalt gepackt. b) *Von der Behandlung der von fremden Orten erhaltenen Heidepflanzen.* Sobald man eine Kiste mit Pflanzen öffnet, sehe man vorzüglich darnach, ob die Erde von den Wurzeln durch das Fahren auch losgeschüttelt, ob sie durch zu viele Nässe, aus Mangel an freyer Luft, verschimmelt, oder durch zu wenig Feuchtigkeit und Beschädigung der Wurzeln vertrocknet sind. Sind die Pflanzen sehr vertrocknet; so räth der Verf. sie in lauwarmes Wasser zu legen, zu welchem man etwas in Weingeist aufgelösten Kampfer mischen kann, wodurch die beynahe erstorbenen Pflanzen in einigen Stunden wieder belebt und frisch werden. Sobald man bemerkt, dass die Pflanzen hinlänglich erfrischt sind, lässt man sie an einem schattigen Orte gehörig abtrocknen. Um den Heidepflanzen so viel möglich ihren natürlichen Boden zu geben, den sie grösstentheils auf dem Vorgebirge der guten Hoffnung haben, räth Hr. W. den Boden der Töpfe, ohngefähr einen Zoll hoch mit mittelmässig grossen Quarzkieseln zu belegen, auf welche man etwas Erde schüttet, in die der Ballen eingesetzt werden soll. c) *Von dem Standorte der Heiden.* d) *Von dem Standorte der Heiden im Winter.* Hier wird für diejenigen Pflanzenliebhaber, die im Winter keinen sichern Aufenthaltsort für die Heidepflanzen haben, nach Hrn. *Wendlands* Vorschlag, ein Winterbehältniss beschrieben, das zwar sehr zweckmässig ist, aber für manchen Gartenfreund zu kostbar werden möchte. Zugleich wird die Behandlung der Pflanzen in einem solchen Winterbehältnisse zweckmässig angegeben. e) *Von der zweckmässigen Erde, für die Heidearten.* Drey Theile Torf- oder Moorerde mit einem Theile ganz verfaultem Pferdemist gut vermischt

geben die zweckmässigste Erde. Bey dem Mangel an Torf- oder Moorerde empfiehlt Hr. *Wendland* eine Mischung aus drey Theilen Laub- oder Holzerde, einen Theil Erde aus verfaultem Pferdemiste und anderthalb Theilen Sand. f) *Von der Beschaffenheit der Aesche oder Töpfe.* g) *Vom Begiessen.* Hier erhalten die Gartenfreunde sehr zweckmässige Vorschriften. h) *Vom Versetzen der Heiden.* i) *Von dem Erziehen und Einsammeln des Saamens.* Bey den Arten, welche lange, käulenförmige Blumenkronen haben, muss man beym Verwelken der Blumen der Erzeugung des reifen Saamens durch die Kunst zu Hülfe kommen, indem man die Blumenkrone mit einer feinen Scheere queer durchschneidet, so, dass der obere Theil des Fruchtknotens sichtbar wird und die freye Luft desto besser auf denselben einwirken kann. k) *Von den Vermehrungsarten der Heiden durch den Saamen, durch Wurzelsprossen, durch Stecklinge und durch Einlegen oder Einsenken der Zweige.* Der Raum dieser Blätter verstattet es nicht, von den hier gegebenen Vorschriften einen Auszug zu liefern und Rec. muss hier, so wie bey den übrigen Rubriken, die Leser auf das Werk selbst verweisen. l) *Von der Behandlung der kranken Pflanzen.* Hier werden die verschiedenen Ursachen angegeben, die Krankheiten bey den Heidearten gewöhnlich erzeugen und zugleich gezeigt, wie diesen abzuhelfen sey. Gegen die kleinen weissen Maden, die so oft den zarten Wurzeln dieser Gewächse schaden, wird das Begiessen mit einer Abkochung von Wermuth und Glanzruss, gegen die Regenwürmer aber eine Abkochung von frischen Wallnussblättern empfohlen. m) *Regeln, die bey den Heiden zu beobachten sind, welche man an unser Klima gewöhnen will, damit sie unsere Winter im Freyen ertragen lernen.* n) *Regeln beym Einpacken und Versenden.* 2) S. 305. und 306. wird ein Verzeichniss der bey *Wendland* in Herrnhausen und *Reichard* in Weimar verkäuflichen Heiden mitgetheilt, wobey die Preise jeder Art gegen einander in Vergleichung stehen. 3) Von S. 307 -- 320. liefert Hr. W. eine Uebersicht aller Heidearten nach der Farbe ihrer Blüthen. Diese gewiss mühsame Arbeit gibt den Gartenfreunden, die sich mit der genauen Untersuchung der Staubbeutel nicht befassen können oder mögen, ein Hülfsmittel an die Hand, die ihnen vorkommenden Arten nach der Farbe der Blumen in diesem Werke aufzufinden. 4) S. 321 -- 332. folgt ein alphabetisches Namenverzeichniss aller Heidearten mit Beziehung auf die verschiedenen Schriftsteller 5) S. 333 -- 351. liefert der Verf. Nachträge, Bemerkungen und Berichtigungen zu seinem Werke und 6) werden in alphabetischer Ordnung die in diesem Werke vorkommenden Kunstwörter für Gärtner und Gartenfreunde, die mit der bot. Terminologie nicht hinlänglich vertraut sind, durch zwey Kupfertafeln erläutert, damit sie sich bey dem Aufsuchen der Arten einigermassen helfen können.

Wir wünschen, dass der Beyfall, welchen gewiss der grösste Theil des Publikums diesem Werke nicht versagen kann, den Hrn. Verf. aufmuntern möge, uns bald ein ähnliches Werk über die Gattung *Pelargonium* und *Rosa* zu schenken.

Die kleinen Freunde der Pflanzenkunde, von *Adolf Friedrich Höpfner*. *Zweyter* Theil. Eisenach, bey Wittekindt. 1805. 286 S. in 8. (12 gr.)

Dem, bey der Anzeige des *ersten* Theils in diesen Blättern St. 36. 1805. den Lesern mitgetheilten Plane ist Hr. H. auch in diesem Theile treu geblieben, indem er, ausser den abgehandelten Pflanzen, den Kindern einzelne nützliche Abhandlungen mittheilt, als über *die Lebensdauer der Gewächse*, *den Schlaf der Pflanzen*; *die einfachen Theile der Gewächse*; *die Balsamgewächse*; *das Gummi*; *die Wurzeln.*

Die in diesem Theile abgehandelten Pflanzen sind folgende: der *Apfelbaum*, der *Birnbaum*, der *Pflaumenbaum*, der *Kirschbaum*, der *Wallnussbaum*, der *Weinstock*, der *Aprikosenbaum*, der *Pfirschbaum*, der *Mandelbaum*, der *Mispelbaum*, der *Haselnusstrauch*, der *Sauerdorn*, die *Rose*, der *Quittenbaum*, der *Hollunder*, der *Wacholderstrauch*, der *Schlehdorn*, der *Heidelbeerstrauch*, die *Sandbeere*, der *Maulbeerbaum*, die *Birke*, die *Fliegenfalle der Venus*, der *Sonnenthau*, der *Hundskohl*, die *Sinnpflanze*, das *Springsaamenkraut*, der *bewegliche Süssklee*, der *Citronenbaum*, der *Pomeranzenbaum*, der *Oelbaum*, der *Ahorn*, die *Myrte*, der *Biberbaum*, der *Pfefferstrauch*, der *Capernstrauch*, die *Pistacie*, die *Erbse*, der *Johannisbrodtbaum*, die *Tamarinde*, die *Cassie*, der *Krähenaugenbaum*, die *Moringe*, der *Kajeputbaum*, der *Orleanbaum*, der *Balsambaum*, der *Gummiguttbaum*, der *Drachenbaum*, der *Storaxbaum*, der *Federharzbaum*, der *Chinabaum*, der *Mistel*, der *Kohl*, der *Spinat*, der *Ampfer*, die *Melde*, die *Möhre*, der *Sesam*, die *Curcume*, der *Croton*, das *Salzkraut*, die *Aloë*, die *Agave*, die *Valisnerie* (nicht Vallisnerie), die *Mittagsblume*, der *Kannenträger*, die *Liane*, die *Stapelie-* oder *Aaspflanze*, der *Talipotbaum*, der *Mangobaum*, der *Gänsefuss*, der *Buchweitzen*, der *Reis*, die *Moorhirse*, das *Bambusrohr*, das *Rohr*, der *Rotang*, der *Jaka*, *Schwämme*, der *Blätterschwamm*, der *Adernschwamm*, der *Löcherschwamm*, der *Netzschwamm*, die *Trüffel*, der *Staubpilz*, die *Flechten*, der *Tang*.

S. 284. findet sich ein grosser Irrthum, indem der Vf. sagt: *Zu den Schorfmoosen gehört auch*

der Tang oder das Meergrass. — Zum Schlusse muss Rec. erinnern, dass es zur Vermeidung irriger Begriffe und der Verwechselung ähnlicher Pflanzen, die oft einen gemeinschaftlichen deutschen Provinzialnamen haben, so lange noch nicht von einer jeden Pflanzenart ein deutscher Name allgemein angenommen ist, es schlechterdings nothwendig sey, dass der Vf. wenigstens bey solchen Gewächsen, die leicht verwechselt werden können, in der Folge den lateinischen Namen nach dem Pflanzensysteme mit anzeige, damit diejenigen, die sich dieses Werks als eines Handbuchs für die Jugend bedienen wollen, in den Stand gesetzt werden, sich mehrere Kenntnisse über die abgehandelten Pflanzen zu verschaffen, und über dieselben weiter nachzuforschen. So weiss man z. B. nicht, ob der Verf. unter dem Abschnitte *Rohr*, wo vom *Sandrohre* gehandelt wird (S. 251.), die *Arundo arenaria*, oder den *Elymus arenarius* gemeynt, oder, wie es scheint; beyde mit einander verwechselt habe.

OEKONOMIE.

Der bestmöglichste Pflug auf Erfahrung und mathematische Grundsätze gestutzt, von *Joh. Bayley*. Nebst 2 Kupf. mit 16 Fig. aus dem Engl. übersetzt Berlin, in der Realschulbuchhandl. 1805. 2 S. Vorr. 27 S. Text. in 4. (16 gr.)

Diese kleine Schrift, deren Original in englischer Sprache schon im Jahr 1795. erschienen war, ist allerdings ein sehr wichtiger Beytrag zu dem mathematischen Theil der Landwirthschaftslehre; nur würde freylich ein sehr geringer Theil praktischer Landwirthe Nutzen daraus ziehen können, da die darin enthaltenen mathematischen Berechnungen schon sehr beträchtliche mathematische Kenntnisse erfordern, um verstanden u. benutzt werden zu können. Die Schrift erscheint hier mit einigen erläuternden Anmerkungen des unbekannten Uebersetzers.

Der hier beschriebene bestmöglichste (richtiger wäre wohl möglichst beste) Pflug ist übrigens der sogenannte Schwungpflug, Swingplough der Engländer, der nur zuweilen mit Rädern versehen ist. Alle einzelnen Theile desselben sind nur hier so beschrieben, und mathematisch auseinander gesetzt, wie ihre Beschaffenheit, Stellung, und ihr Verhältniss gegen einander nach mathematischen Grundsätzen seyn muss, um dem Pfluge einen so leichten Gang zu geben, dass beym Pflügen nur der möglichstkleinste Verlust an Kraft statt findet. Zur Erläuterung dieser mathematischen Berechnungen dienen zwey, auf einer Tafel befindliche Kupfer, mit 16 Figuren.

Zuletzt wird versichert, dass dieser Pflug so leicht sey, dass nach einer mehrere Jahre hindurch gemachten Erfahrung, mit demselben, wenn zwey Pferde davor gespannt seyen, auch in gewöhnlich strengem Boden 1½ Morgen magdeburgischen Maasses, zu 180 Quadrat-Ruthen und in leichtem Boden noch mehr gepflügt werden könnten. Rec. findet diess eben nicht ausserordentlich, da ihn seine Erfahrung belehrt hat, dass auch mit dem gewöhnlichen, und sonst zweckmässig eingerichteten, mit zwey guten Pferden bespannten Pfluge 300 sächs. Quadrat-Ruthen à 15 Sch. 2 Zoll. d. i. ziemlich 2 Magdeb. Morgen gewöhnlichen Bodens, sehr wohl umgepflügt werden können.

Der Preis dieser kleinen 27 Quart-Seiten langen, mit einer nur ganz ordinairen Kupfertafel versehenen *ökonomischen* Schrift zu 16 gr. ist übrigens ganz übertrieben, und gereicht der Verlagshandlung sehr zum Vorwurfe.

Beschreibung und Abbildung eines neuen Doppelpfluges erfunden von *V. Krebs*, (*Gärtner des Grafen Palfy in Ungarn*) und durch mehrere Versuche, welche auf Veranlassung der K. K. niederöstreichischen Landesregierung auf der Staatsherrschaft Ebersdorf an der Donau unweit Wien damit angestellt worden, als nützlich und völlig zweckmässig befunden. Mit Genehmigung des H. Erfinders in die Landwirthschaftliche Zeitung 1805. no. 22. aufgenommen, und aus derselben hier besonders abgedruckt, Wien, bey Kupfer, und Halle, bey Hemmerde und Schwetschke 1805. 2 Bog. Text und 1 illum. Kupfer. 4. (8 gr.)

Aus dem ganz vollständigen hier angezeigten, weitläufigen Titel ersieht man die Geschichte dieses neuen Ackerinstrumentes, und seiner ersten Bekanntmachung, und Empfehlung. Der Erfinder erhielt dafür, nachdem die zu dem damit angestellten, und sehr glücklich ausgefallenen Versuche deputirt gewesene Commission der Niederöstreichischen Landesregierung ihren vortheilhaften Bericht darüber abgestattet hatte, 200 Ducaten Belohnung vom Kaiser; auch wurde ihm eine Urkunde über diesen wohlgelungenen Versuch auf der Stelle ausgestellt.

Dieser Doppelpflug ist unstreitig sehr einfach und fest gebaut, und soviel Rec. aus der Abbildung, und Beschreibung seiner Theile schliessen kann, ist er allerdings vor allen andern dergleichen Erfindungen dazu geeignet, folgende Eigenschaften zu vereinigen, die der Erfinder auch davon verspricht, und die sich bey dem Versuche auch bewährt haben sollen: nämlich a) dass er in leichtem und schwerem (doch aber wohl nicht in *sehr schwerem* zum ersten Mal aufzureissenden?) Grunde, Bergan, und Bergab, wie im ebenen Boden, mit der *gewöhnlichen* Bespannung eines einfachen Pfluges zu führen, und b) leicht zu regieren ist, und c) die erste Furche durch die zweyte sehr wohl decket. Nur zum Aufreissen einer Heide oder Wiese, und zum Unterpflügen langstrohigten Düngers ist er, wie der Erfinder selbst sagt, nicht zu gebrauchen.

NEUE
LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

167. *Stück, den* 27. *December* 1805.

PHILOSOPHIE.

Neues Museum der Philosophie und Literatur. Herausgegeben von *Friedrich Bouterwek.* Dritten Bandes erstes und zweytes Heft. Leipzig, bey Gottfr. Martini. 1805. 8. (der Heft 16 gr.)

Ueber den Werth dieser Zeitschrift haben wir schon bey Gelegenheit der früheren Hefte unser Urtheil geäussert. Zu ihrem Lobe darf man sagen, sie bleibt auch in diesen letzten Heften sich selbst gleich, d. h. sie bleibt belehrend, unterhaltend, und wird von einem guten Geiste der Philosophie regiert. Wir wollen unsre Leser mit dem Inhalte vorliegender Hefte näher bekannt machen.

Das *erste* Heft enthält I) *Von der allerneuesten Ueberzeugung, oder wie man noch immer durch Einfälle überzeugt wird.* Vom *Herausgeber.* Man verkennt das natürliche Verhältniss der Einbildungskraft zur Vernunft, wenn man glaubt, dass, je höher die Vernunft in der *Anwendung* ihrer Kräfte steigt, desto tiefer die Einbildungskraft sinke, und dass der Mensch folglich in demselben Grade vor Selbsttäuschungen gesichert sey, wie sich seine Einsicht erweitert, oder wie er in seinen Urtheilen von der Empirie zur Wissenschaft, und von der Wissenschaft überhaupt zur Idee einer reinen Theorie der letzten Gründe alles Wissens, also zur Transcendentalphilosophie, hinaufrückt. Durch die Kantische Erklärung der transcendentalen Functionen der Einbildungskraft konnte ein schwärmerischer Kopf durch Verwechselung seiner *eignen* Einbildungskraft mit der Vernunft der Einbildungskraft überhaupt eine *Schöpfung der Realität* andichten, an welche Kant nicht gedacht hatte. Der Zweifel ist da in demselben Grade etwas Verächtliches, wie er in den Augen des Religionsschwärmers etwas Sündliches ist. Was ist aber die Einbildungskraft als Kraft an sich? Als Kraft an sich ist sie *nichts.* Jede sogenannte Seelenkraft ist an sich nichts. Das psychologische Zerspalten der Geistesthätigkeit verwirrt nur, sie ist *Eine*, findet sich als Ein Bewusstseyn und löset sich in den ursprünglichen Dualismus entgegengesetzter Functionen auf, die wir *Denken* und *Empfinden* nennen. Die Einbildungskraft ist nichts anders als die Geistesthätigkeit überhaupt im zufälligen Durcheinanderfallen der Empfindungen, als der Gedanken. Hiemit ist nämlich das blinde Phantasiren, nicht das Dichten nach Vernunftideen gemeynt. Aber ein Vermögen der ursprünglichen Production, als schaffende Kraft im transcendentalen Sinne des Worts, ist ein *erdichtetes* Vermögen. Der Begriff der *Thätigkeit* zieht den Verstand verführerisch in das Interesse der Selbsttäuschung. Der denkende Geist überredet sich gern, die sinnlich erkennbare Natur, die er in seinen Gedanken *vernichten* kann, auch durch sein Denken zu *schaffen.* Im Unendlichen, in dessen Betrachtungen alle Begriffe versinken, ruht das *Geheimniss* der ursprünglichen Productivität, für unsern Verstand unergründlich. Wer da meynt, er könne es, seiner Endlichkeit unbeschadet, ergründen, und als Bedingung seiner Procedur, eine intellectuelle Anschauung postulirt, in welche er hineindichten kann, was er will, der ist ein Sclav der Einfälle. Die *natürliche* Vernunft ist mistrauisch gegen alle Einfälle, sobald es Wahrheit gilt. Aber erhebt sich der natürliche Mensch über die Sinnenwelt, so sieht er sich, wie ein Kind, nach einer Autorität um, die ihm die Stelle der Anschauung vertreten soll. Er ist disponirt, alles Mögliche zu *glauben.* So entstand religiöser Volksglaube aus den wunderlichsten Einfällen imponirender Köpfe. So schwärmt die *gelehrte* Vernunft in heuristischen Einfällen oder Hypothesen. Nur *den* Thatsachen wird nachgespürt, die ihren Einfällen entgegen zu kommen scheinen. Die *philosophirende* Vernunft erliegt noch leichter der Gewalt interessanter Einfälle, weil sie auf der Höhe der Contemplation verweilt, wo das Concrete ganz verschwindet und der menschliche Geist am Ende nichts weiter denkt, als

seine eignen ursprünglichen Functionen. Mit dem Bewusstseyn derselben glaubt der speculirende Kopf das Uebersinnliche zu ermessen, wie das Anschauliche vor ihm versinkt. II) *Erinnerung an die Naturphilosophie einiger Aerzte, Kabbalisten und Rosenkreuzer aus den vorigen Jahrhunderten.* Von einem Ungenannten. Der alte Unterschied zwischen Philosophie und Schwärmerey verschwindet nicht, auch wenn ihn eine neue Schule nach ihren Schulbedürfnissen indifferenzirt. Will man Schellings Naturphilosophie mit älteren Systemen ähnlicher Art vergleichen, so muss man von ihr abziehen, was unsrer neueren *empirisch* gewonnenen Physik und Chemie angehört. Den historischen Keim der Materialisirung der Vernunft und Intellectualisirung der Natur findet man schon in den Büchern des Aristoteles. Aber er war ein kalter und besonnener Kopf. Nur als man seine Naturmetaphysik widernatürlich auf den Platonismus pfropfte, da fing das *Anschauen des Absoluten* in Alexandrien an. Diese alexandrinische Philosophie trat in voller Glorie als pantheistische Naturphilosophie im 12ten Jahrhund. hervor, als arabische Philosophen, die zugleich Naturforscher und Aerzte waren, die aristotelische Physik nach ihrem Sinne umformten. Das erste poetische Vorbild Schellingischer Naturphilosophie im Bruno liefert ein arabischer Roman: Der *Naturmensch*, von *Abu Dschafar Ebn Tofail*. *Ebn Roschd* oder *Averroes* läugnete einen individuellen Verstand, und behauptete eine absolute Welt-Intelligenz, die nur in jedem Menschen numerisch verschieden *erscheint*. Die italienischen Aerzte des 16ten Jahrh., ein *Cäsalpin*, *Patritius*, alle *Kabbalisten*, die z. B. die Welt eine Kohle der Gottheit (des Lichts) nennen, *Cornelius von Nettesheim*, der das Leben der Gestirne bewies, *Theophrastus Paracelsus*, und im 17ten Jahrh. *Robert Fludd*, der das ganze Universum im Menschen *contrahirt* und im Urin des Menschen gewissermassen *secernirt* fand, der auch das Gold für ein himmlisches Kind der Sonne hielt; ferner *Glisson*, *Jacob Böhm*, *John Pordage*, suchten alle den ursprünglichen Dualismus der Vernunft und der Natur durch die überschwengliche Idee des Absoluten aufzuheben. — III) *Die vier grossen Nationen des neunzehnten Jahrhunderts. Ein Fragment zur Philosophie der Weltgeschichte.* Vom *Herausgeber*. Ein trefflicher Aufsatz, voll interessanter Ueberblicke. Ausgegangen wird darin von dem Gedanken: das Schicksal will die Menschheit *europäisiren*. Die Griechen sind in Europa die erste grosse Nation im welthistorischen u. weltbürgerlichen Sinne des Worts. Die Seele des wahren Europäismus wurde das *freye Emporstreben der Vernunft*. Die Römer waren ein legislatorisches Volk. Mit der Zerstörung ihrer Herrschaft verwandelte sich das grosse Drama der Weltbildung aus einem einfach schönen (??) Schauspiele in ein abentheuerliches Spectakelstück. Der Europäismus *schien* seine schönsten Züge, Vernunftfreyheit und Toleranz, unter der Herrschaft einer *morgenländischen* (gar nicht bey ihrer *Herrschaft* occidentalisirten?) Religion, einzubüssen. Europa sollte für eine Zeit orientalisirt werden. Doch weckte deutscher Freyheitsgeist die fast erstorbne Kraft der Menschheit in den Ländern auf, wo man lateinisch sprach. Die Geschichte der neueren Jahrhunderte ist eine Geschichte der Wiederherstellung des ächten Europäismus in neueren Formen. Der ästhetischen Höhe der Griechen näherten sich die Neuern nur eine kurze Zeit in Italien. Ungriechisch und unrömisch blieb die *religiöse* Seite des neuern Europäismus. Der Protestantismus war die Brücke, über welche die Vernunft schüchtern zum Ziele der griechischen Freyheit zurückschritt. Wir erkennen *vier* vorzüglich merkwürdige Formen des allgemeinen Europäismus unsrer Zeit. Alle romanisch redende Völkerschaften sondern sich von den germanischen ab. Vortreflich schildert der Verf. den perfectibeln, moralisch energischen, tiefen Geist der *Deutschen*. Von ihnen wieder verschieden ist die slavonische Denk- und Sinnesart. Ihre moralische und intellectuelle Eigenheit ist wegen der vielen daran theilnehmenden Völkerschaften schwer anzugeben. Ungeachtet die hieher gehörigen Nationen wenig mit den Deutschen übereinstimmen, haben sie doch einen grossen Theil ihrer Cultur von diesen. Hieran schliesst sich endlich der englische Europäismus, der das kleinste Territorium und doch einen ungeheuren Einfluss auf die Weltcultur hat. Zwey Nationen, die französische und englische, geben den grossen Ton an. Die *deutsche* Nation schreitet still fort und verspricht künftig die Lehrerin der Welt zu werden. Die russische Macht begünstigt den Europäismus überhaupt. Vortreflich schildert der Verf. die Cultur dieser vier grossen Nationen. Er nennt Deutschland das *Herz von Europa* im moralischen wie im geographischen Sinne. O möchte nur nicht der Pulsschlag dieses deutschen Herzens einst aufhören, und mit ihm auch das Leben und die Kraft des Europäismus! — IV) *Ueber das Verhältniss der Philosophie zur Poesie in Beziehung auf das Lehrgedicht. Von einem Idealisten.* Dieser Aufsatz sollte ursprünglich vor einer Uebersetzung des Lucrez stehen. Wir billigen es sehr, dass der Herausgeber auch diesen Aufsatz seinem Museum einverleibt hat, obgleich der Verf. desselben dem Fichtio-Schellingio-Schlegelianismus zugethan ist. Wo es nöthig schien, hat der Herausgeber Anmerkungen hinzugefügt, die sich durch Billigkeit und Ruhe auszeichnen. — V) *Die dramatische Literatur der Deutschen. Von einem Ungenannten*

Die Deutschen sind keine dramatische Nation, sie haben aber auch kein nationales Drama, denn Alles, was auf dem deutschen Theater mehr als Hanswurst Comödie war, ist ein Werk der Schriftsteller, und diese haben sich nie über den Geist noch über die Form des deutschen Schauspiels vereinigen können. Es gibt wohl zwanzig Gattungen desselben. Was der Verf. über die Vorliebe zu griechischen und romantischen Formen des spanischen Schauspiels sagt, ist sehr zu beherzigen. Ein *deutsches* Schauspiel ist zu erfinden; aber Rec. zweifelt, dass es erfunden werde, bis *Deutschland* in jeglicher Rücksicht und in allen Beziehungen zur Selbstständigkeit gelangt und *freyes Vertrauen in die eigene Kraft* gewinnt.

Der Inhalt des *zweyten* Heftes ist: I. *Die Hauptmomente der skeptischen Denkart über die menschliche Erkenntniss. Von Hofr. Schulze in Helmstädt.* Bekannt ist es, dass Hr. S. seinem Skepticismus unerachtet aller neuern Veränderungen in der Philosophie treu blieb, und es möchte unsers Dafürhaltens dem Dogmatismus schwer seyn irgend einen Sieg über ihn zu erhalten. Auch in diesem Aufsatze hat der Vf. mit Klarheit und Bündigkeit seine skeptische Denkart hervorgehoben. Es würde zu ausführlich seyn, wenn wir eine Uebersicht hievon geben wollten. Mit Recht erwiedert der Verf. auf den Vorwurf, welchen manche Dogmatiker dem Skeptiker machen: dass er, indem er *allen* Erkenntnissen Gewissheit abspreche, wenn er sich nicht selbst widersprechen wolle, auch seine Zweifel an dieser Gewissheit für ungewiss erklären müsse; — man leihe der Lehre des Skepticismus mit diesem Einwurf einen dogmatischen Charakter, oder sehe ihn für eine Reihe als objectiv gültig ausgesprochener Sätze an, deren Wahrheit sich auf einen obersten Grundsatz stütze. Der Skeptiker findet es unmöglich, den objectiven und nicht aus dem erkennenden Subjecte herrührenden Gehalt der Erkenntniss ausfindig zu machen, und darum läugnet er die objective Gültigkeit, worauf alle menschliche Erkenntniss Anspruch macht. Die Gründe der skeptischen Zweifel bestehen auch nicht in einer Erkenntniss, welche auf objective Gültigkeit Anspruch macht. Sie sind nur ein Bewusstseyn des Mangels derjenigen Bedingungen, unter welchen erst ein Wissen Statt finden kann. Wahrheit und Schein setzt der Skeptiker nur insofern voraus, als die menschliche Natur darüber etwas ausspricht, was weiter keines Beweises fähig ist. In Bezug auf die Schädlichkeit des Skepticismus, welche man ihm vorwerfen konnte, erinnert der Verf., zum menschlichen Leben gehört unentbehrlich eine Unterscheidung des Wahren vom blossen Scheine, und ein Vertrauen ist in jedem Menschen als eine *unbegreifliche* Stimme seiner Natur vorhanden, und auf die Aussprüche desselben stützt sich alle zum Leben unentbehrliche Ueberzeugung. Auf diese Aussprüche sich verlassend *glaubt* der Mensch, dass er in einer von seinem Ich verschiedenen Welt existire; der Stimme der Natur vertrauend *glaubt* der Mensch, dass die Begriffe von Gut und Böse, Recht und Unrecht keinen Wahn ausmachen. Bey diesem natürlichen Glauben meynt nun der Dogmatismus es nicht bewenden lassen zu dürfen, und will nur statt dessen ein *Wissen* von dem Wahren und Guten verschaffen. Dieses sein Bestreben führt in seiner höchsten Anstrengung unvermeidlich dahin, alles was uns die unbegreifliche Stimme unsrer Natur von einer wahrhaften physischen und moralischen Welt bezeuget, für lauter Lug und Trug zu erklären. Der Skepticismus deckt das Blendwerk des Dogmatismus auf, zerstört das scheinbare Wissen, und bewirkt, dass die natürliche Stimme des Menschen besser vernommen und genauer erwogen wird. — II. *Die Religion. Eine Anmerkung zu der Preisschrift des Hrn. v. Villers über den Geist und die Folgen der Lutherischen Reformation.* Vom *Herausgeber.* Der Verf. wirft die Frage auf: ob der Kosmopolit, der als solcher weder Protestant noch Katholik ist, nicht wünschen dürfte, dass sich der Christianismus in den neueren Jahrhunderten auf eine ganz andre Art, als durch die Lutherische und Calvinische Kirchenreformation, geläutert und mit der Vernunft ausgeglichen haben möchte? Ob nicht die Menschheit durch die Scheinbefriedigung, die der Protestantismus dem Verstande gewährt, aufgehalten sey? Der Verf. bejaht beyde Fragen, und macht es gewiss, dass die *Möglichkeit* einer allmähligen Humanisation des Katholicismus nicht zu läugnen steht. Die Ansicht des Verf.'s ist philosophisch richtig. Lutherischer Glaube ist in einem gewissen Sinne ein defecter katholischer Glaube. Man muss schon ein Christ *seyn*, um die biblischen Schriften als *göttliche Offenbarungen* zu lesen. Was kann der Protestant antworten, wenn man ihn fragt: warum er denn im Grunde an die Bibel, und nicht an den Pabst glaube? Luther, die ersten Lutheraner und eben so die übrigen Protestanten postulirten den Glauben an die Bibel im Grunde unbedingt als einen *blinden* Glauben. Aber sie postulirten freylich zugleich Freyheit der Interpretation. Entweder mussten sich nun die Stifter des Protestantismus zu Päbsten machen, oder es blieb ihnen nichts, als völlige Freylassung des Verstandes übrig. Doch eine Art von Inconsequenz des Protestantismus war die Aegide, hinter welcher die Geistesfreyheit im christlichen Europa wieder errungen wurde. Im 16. Jahrhundert musste der Protestantismus ausbrechen, wie er ausbrach, weil sein Keim im Christianismus selbst lag. — III. *Die schöne Seite der deutschen Literatur.* Von einem *Ungenann-*

ten. Im *Ganzen* strebt diese Literatur nach der höchsten Ausbildung ihrer Form und dem grössten Reichthum ihres Inhaltes in jeder möglichen Richtung. Ein *Ganzes* ist sie noch nicht. Die deutsche Literatur zeichnet sich aus durch Gründlichkeit, wissenschaftliche Ideale, Universalität, Studium der alten Classiker, wahren poetischen Geist, rhetorische Bildung (doch erst seit einigen Decennien), Philosophie, Aesthetik, Naturphilosophie. —

Rec. würde es sehr beklagen, wenn dieser dritte Band des Bouterweckischen Museums, wie es fast den Anschein hat, zugleich der letzte seyn sollte. Die philosophischen *Bücher* verschwinden allmählig von der Messe, weil die *Leser* verschwinden. Aber es sollte doch immer *gute* Leser geben, wie *gute* Bücher.

Wahrheitsspiegel für die Philosophen im Allgemeinen und für die neuen Afterphilosophen im Besondern. Veranlasst durch die sechs Hefte der Reinholdischen Beyträge. Aufgestellt von dem Kaufmann *Nicolaus Gundelach* zu Cassel in Kurhessen. Cassel 1804. auf Kosten des Verf. VIII und 62 S. 8. (6 gr.)

Der Verf. ist kein Philosoph, kein Gelehrter, sondern ein Kaufmann, wie er in der Vorrede sagt, will aber doch den Philosophen einen Spiegel vorhalten auf 62 Seiten. Er hat nie philosophische Schriften gelesen, ausser die Reinholdischen Beyträge, welche er verständlich fand, wenn die Afterphilosophen widerlegt werden, aber unverständlich, sobald Reinhold seine eigne Meynung vorträgt. Von den Philosophen wird ihr Prius heilig gehalten, welches der philosophische heilige Erzvater Platon ausgebrütet (!) hat. Dieses Prius ist eine optische Täuschung, nur das durch Jesum geoffenbarte Dreyeinige *Prius* ist das *Urwahre*. Der Mensch hat keine fünf Sinne, sondern nur einen, den Sinn des Gefühls, und das gesammte Wesen des Menschen ist das Resultat seiner organischen Verbindung; nur äusseres und inneres Gefühl. Das Beben und Schwingen der Nerven muss als sicheres und untrügliches Merkmal zur Hand genommen werden, so oft eine schwierige Frage der Moral, nach Recht und Billigkeit entschieden werden soll. Bardili hat in seinen Briefen über das Verhalten der Vernunft zur Rechtschaffenheit nicht beweisen können was er wollte, und musste immer etwas, das er nicht zu erklären vermochte, zur Unterstützung seiner vermeynten Beweise unterstellen, welches auf dem philosophischen Glauben beruhet; denn alles was nicht bewiesen werden kann, und doch als bewiesen gelten soll, steht einzig durch den Glauben. (Hierin hat der Verf. wohl Recht.) Der Mensch formt, ordnet, bildet die optischen Bilder als Abdrücke der wirklichen Gedanken Gottes, und Gott hat seine wirklichen Gedanken, aus erbarmender Liebe, zum allgemeinen Wohl seiner Geschöpfe bestimmt. Der Unterschied, welchen Kant zwischen Verstand und Vernunft eingeführt hat, beruht auf einer philosophischen Grille, und ist die Puppe, mit welcher unsre gelehrt und aufgeklärt scheinen wollende Damen spielen, wenn sie die sinnlosen Worte von sich hören lassen: dieser Mensch hat vielen Verstand aber wenig Vernunft. (Sollten etwa die Damen dieses dem Verf. in Beziehung auf ihn selbst gesagt haben?) Der Verf. ist besonders ergrimmt gegen das heilige Platonische Erzväterliche *Prius*, wodurch die Philosophen, wie er sagt, gleich Seifenblasen zwischen Himmel und Erde herumschweben und vom Winde hin und her getrieben werden. Sie kommen aber doch wieder zur Erde und kramen dann ihren Vorrath von Phantasieen aus. Darum können sie die geoffenbarte dreyeinige Gottheit nicht finden. Es stände zu wünschen, dass der Verf. sich über sein Platonisches *Prius* näher erklärt hätte, indessen hat er ja den Platon nicht gelesen. Es ist, (nach S. 58) heute noch eben so, wie zu den Zeiten Jesu, nämlich: dass Gott sich den Weisen, (d. h. den Philosophen, von Platon an bis Bardili) verbirgt, und sich dagegen den Unmündigen (d. h. dem Verf.) offenbart. Gott kann sich den Weisen nicht offenbaren, weil sie sich selbst verstocken. „Sollte sich unter den Afterphilosophen einer finden, dem es gelüstete, das zu widerlegen, was ich in diesem Wahrheitsspiegel angeführt habe; der wolle ja vorher den Umstand wohl beherzigen, dass er es mit keinem Theologen zu thun hat, welchem die orthodoxe Einfalt im Wege steht, um dem afterphilosophischen Unsinn die Spitze bieten zu können. Ich beklage die orthodoxe Einfalt eben so sehr, wie ich afterphilosophischen Unsinn verabscheue. Zwischen Unglauben und Aberglauben gibt es einen sichern Mittelweg, welcher den natürlichen schlichten Menschenverstand in den Hafen der Wahrheit führt.“

Die angeführten Proben sind hinlänglich, um den Geist dieser Schrift zu beurtheilen. Zuletzt noch ein Rath für den Verf. Ist er ein verkappter Gelehrter, so lese und studire er mehr; ist er wirklich ein Handelsmann, so verlasse er das Feld der philosophischen Schriftstellerey, auf welchem es nicht genug ist, in einzelnen Dingen gegen manche Verkehrtheit der Schule Recht zu haben, sondern wo das Ganze gefasst und in seiner Wahrheit und seinem Schein gewürdigt werden muss. Wo dieses fehlt, da fehlt auch das rechte Maass, und es geschieht entweder zu viel oder zu wenig.

EXEGESE DES NEUEN TEST.

Novum Testamentum graece, e recensione Griesbachiana nova versione latina illustratum, indice brevi praecipuae lectionum et interpretationum diversitatis instructum, in usum maxime gymnasiorum et academiarum editum, auctore M. *Henrico Augusto* Schott etc. Leipzig, b. Märker, 1805. XVI. u. 1029 S. 8. (1 Thl. 12 gr.)

Die ganze Einrichtung dieser Ausgabe zeigt — was ohnehin von dem Herausgeber, dem es um Erhaltung und Verbreitung gründlicher Gelehrsamkeit zu thun ist, sich erwarten liess — dass ihr Zweck nicht ist, trägen und unwissenden Menschen ein Hülfsmittel in die Hände zu geben, damit sie in dem Examen, das sie scheuen, wenigstens die Hauptstellen des N. T. übersetzen oder die Uebersetzung ablesen können (wozu wohl die Leusden. Ausgaben mit der Ueb. benutzt wurden), sondern nicht nur den angehenden Lesern des N. T. sondern auch den ihre Kenntnisse erweiternden Theologen eine wohlfeile Handausgabe des Textes mit den wichtigsten Varianten, und eine Uebersetzung, welche die Stelle fortlaufender Scholien vertritt, zu liefern. Gewiss kann ihr Gebrauch Studierenden zur Vorbereitung auf die Vorlesungen oder zur Wiederholung derselben nützlich werden; andern Lesern zu schneller Uebersicht nicht nur ganzer Stellen nach ihrem Sinne und Zusammenhange, sondern auch der verschiedenen Erklärungsart einzelner Worte dienen. Dafür aber, dass diese Ueb. weder ein gedankenloses Nachsprechen befördere, noch die Beyhülfe einer genauern Erklärung entbehrlich zu machen scheine, ist schon dadurch gesorgt worden, dass sie nicht wörtlich ist, sondern mit derjenigen Treue den Text ausdrückt, welche Deutlichkeit und Genius der latein. Sprache verstatten, und dass zwar diejenige Erklärung in der Ueb. befolgt ist, welche dem Hrn. Prof. S. jetzt die richtigste oder doch annehmlichste zu seyn schien, andere aber, und oft mehr als eine, in den untergesetzten Noten angegeben werden. Der Leser muss also wohl veranlasst werden, den Gründen der verschiedenen Uebersetzungen weiter nachzuforschen, oder, wenn sie ihm schon vorher bekannt geworden sind, wird er an sie sich leichter erinnern, vielleicht auch zu manchen neuen Ansichten und Prüfungen dadurch erweckt werden. Und so wie eben darin ein Vorzug dieser Uebersetzung vor einigen bisher erschienenen (die der Hr. Prof. nebst den vorzüglichsten Commentatoren mit Einsicht benutzt hat) besteht, dass man nicht blos eine, des Uebersetzers, Erklärung kennen lernt, so finden wir, nach angestellter Vergleichung, einen andern darin, dass weder die Uebersetzung in einzelnen Stellen hebräischartig, unlateinisch, und steif, noch, wie die Reichard. paraphrastisch und ohne Noth vom Original zu weit entfernt ist. Man wird nun freylich auf Stellen treffen, wo, der Dunkelheit der von den Verfassern gebrauchten Ausdrücke wegen, es rathsamer gewesen wäre, wörtlich zu übersetzen, andere wo man entweder über den angenommenen Sinn oder über den latein. Ausdruck wohl mit dem Uebers. streiten könnte; doch wird man in Ansehung der letztern Stellen gewiss so billig seyn, und nicht Druckfehler, die am Schlusse nicht alle angezeigt sind, auf die Rechnung des Uebs. setzen. Sie sind uns übrigens nur selten aufgestossen; denn auch auf den Abdruck ist eben so vieler Fleiss gewandt worden als auf die Abkürzung der Bemerkungen und Anordnung des Drucks, um so viel als möglich in den weise benutzten Raum zusammen zu drängen. Auch die Citaten aus dem A. T. sind angegeben. Der Text selbst ist nach der ersten Griesbach. Ausgabe abgedruckt, und ihm gemäss auch die Uebersetzung eingerichtet, weil die zweyte Ausgabe noch unvollendet ist. Von den abweichenden Lesarten sind nur die wichtigern und die Aenderungen des Textes in den Noten bemerkt. Auch hier wird man bisweilen glauben, dass wohl noch manchmal eine bedeutende Variante oder eine kleine kritische Bemerkung hätte aufgenommen werden sollen; allein der beschränkte Raum machte immer die Auswahl schwer, und nur das, was dem Herausgeber am nothwendigsten schien, konnte Platz finden. Achten wird man die Sorgfalt müssen, mit der er bey seiner Arbeit zu Werke ging, nach der gewissenhaften Rechenschaft, die er selbst davon ablegt, und hoffen, dass diese Ausgabe die frühern unbrauchbaren und dem gelehrten Bibelstudium schädlichen Drucke mit Uebersetzungen endlich verdrängen werde.

Philologisch-kritischer und historischer Commentar über das N. Test., in welchem der griechische Text nach einer Recognition der Varianten, Interpunctionen und Abschnitte, durch Einleitungen, Inhaltsanzeigen und ununterbrochene Scholien als Grundlage der Geschichte des Urchristenthums bearbeitet ist von *Heinrich Eberhard Gottlob Paulus*, Consistorialrath und Prof. der Theol. zu Würzburg. *Zweyter Theil*. Der drey ersten Evangelien zweyte Hälfte bis zur Leidensgeschichte. Zweyte verbesserte Ausgabe mit *einer abgenöthigten Beylage*. Lübeck, Bohn, 1805. 924 S. gr. 8. *Dritter Theil*: Der drey ersten Evv. Fortsetzung und Beschluss. *Zweyte* verb. Ausg. 1805. ebend. 978 S. 8. (6 Thlr. 8 gr.)

Bey einem so allgemein bekannten und so häufig schon benutzten Werke, und nach dem

was über den ersten Band (St. 18. S. 277.) und des viertem B. *erste* Hälfte (St. 4. S. 49 ff.) von verschiedenen Beurtheilern bemerkt worden ist, dürfen wir uns nur auf das Neue und Auszeichnende der zweyten Ausgabe, und auf das, was sie zu wünschen übrig gelassen hat, einschränken. Da diese beyden Bände schon in der ersten Ausgabe viel reichhaltiger und ausführlicher waren, als der erste Band, so konnten und durften hier der neuen Zusätze nicht so viele seyn wie bey dem ersten. Demungeachtet fehlt es nicht an neuen Erörterungen u. Erläuterungen, bald histor. bald philol. Inhalts. So ist im II. Th. S. 92 f. mit der Schilderung eines wahren Gottesverehrers Jesai. 42, und ff. welche auf den Messias angewandt ist Matth. 12, 17. ff., verglichen das herrliche Gemälde eines Weisen in Plin. Epp. I, 10. und einige Conjecturen über einzelne Stellen des Briefs beygebracht. III. S. 975. sind ein paar Stellen Ovids und Horazens angeführt, die aber zur Erläuterung von Luk. 24, 51. uns wenig beyzutragen scheinen. II. S. 520. ist über die Bedeutung von ἄδικος noch einiges angeführt. Das Citatum muss aber so berichtigt werden. Hindenburg. Animadversiones in Xen. Mem. p. 180. (da bekanntlich keine *Ausgabe* von Hindenburg existirt), wo von δίκαιος insbesondere gehandelt ist. III. S. 676. wird σὺ εἶπας (*du sagtest jetzt* eben, *wie es ist* — kürzer wohl: du hast Recht, allerdings) durch eine Stelle aus dem Katechism. der Drusen erläutert. Zu dem Excurs, über die Möglichkeit Jesu Todesjahr zu bestimmen, ist ein kleiner Abschnitt (III. S. 806 f.) hinzugekommen, über die andern sonst geltend gemachten Data zur Bestimmung dieses Todesjahr (eigentlich nur über das aus der Tradition der Kvter vom Tode Jesu unter dem Consulat zweyer Gemini hergenommene Datum, worauf auch *Körner* — denn dieser ist Verf. des Leipz. auch in Schneiders Bibl. der Kgsch. auszugsweise gelieferten Programms — zu viel rechnete. Bey den Untersuchungen über den Tod Jesu ist auch die zweyte Ausgabe von Gruner Diss. de morte J. C. vera, und die darin berichtigten Data benutzt worden (S. 812. 821.), das Resultat aber ist geblieben (S. 825.), dass der Augenblick des *völligen* Sterbens Jesu, wenn Kunsterfahrne über diesen Gegenstand zu hören sind, historisch nicht bestimmt oder bestimmbar ist; denn gegen Gruner, welcher die Seitenwunde für tödtlich hält, streitet der Hr. Verf. Ueberhaupt ist in den Einleitungen und Ansichten, den Wort-Erklärungen, den psychologischen und historischen Erläuterungen, und der Behandlung der wundervollen Erzählungen nichts hauptsächliches abgeändert, und nur hin und wieder auf einige Einwendungen und Erinnerungen Rücksicht genommen worden, wie III. S. 880. auf die Abh. über die Erzählung von der Wache am Grabe Jesu im Süsskind-Flatt. Magazin und S. 870. auf den Versuch über die Auferstehung Jesu in der Schmidt. Bibl. für Kritik und Exegese, auf fremde Vermuthungen wie II. S. 518. auf eine von Eichhorn, die verworfen wird. Wohl hätten wir gewünscht, dass noch manche Bemerkungen oder Einwürfe, besonders von Bolten, Thiess, und dem ungenannten Verf. des Krit. Comm. wären einer Prüfung unterworfen worden. So hätten II. S. 508. doch auch andere Ansichten der Parabel vom ungerechten Haushalter wenigstens berührt zu werden verdient. Mit der Vorstellung (III. S. 480.), dass die Parabel von den zehn Jungfrauen auf das erste Eindrängen des Bräutigams ins Harem der Braut anspiele, den man scheinbar abzuwehren suchte, müssen die Erinnerungen der Kritik über Paul. Comm. S. 159 f. und mit der Erklärung von συντρίβειν Marc. XIV, 3. (Th. III. S. 522.) Thiess neuer Krit. Comm. S. 338 f. verglichen werden. Selbst die Sprachwidrige und an sich unwahrscheinliche Erklärung κατὰ τῆς κεφ. *gegen das Haupt zu*, ist hier stehen geblieben. Auch in manchen andern Stellen hofften wir die Deutung oder Auslegung geändert zu sehen. So ist Luc. XI, 20. ἐν δακτύλῳ θεοῦ noch übersetzt: *nach dem Fingerzeig Gottes*, da doch Sprachgebrauch und Parallelismus fordern: durch Gottes Macht — II. S. 313. und III, 856. ὀψίας γενομένης *während es Abend war*, oder, da es Abend zu werden begann, st. des Nachmittags (als der *erste Abend* eingetreten war — denn es steht nicht γινομένης) II, 464 f. Luc. 13, 35. ἀφίεται ὑμῖν es wird euch gelassen, so dass sich andere davon lossagen, εὐλογ. ὁ ἐρχόμενος, gepriesen sey, wer irgend kommt, *als Festbesucher* um des Herrn willen (etwas anders III, S. 145. wo doch nicht verkannt werden konnte, dass ὁ ἐρχ. der Messias sey). ζωὴ Math. 18, 8. soll (II. 700.) seyn: das wahre hier und ewig fortdauernde Leben. Aber es ist wohl was sonst immer ζωὴ αἰώνιος. ἀγρὸς wird III. 431. wohl zu steif übersetzt *Grundstück auf dem Felde*. δυνάμεις τῶν οὐρανῶν III. 455. sollen seyn *die Kräfte welche den Himmel gleich zusammenhalten*, wogegen wohl die philolog. Erinnerung von Fischer ad Leusden. de dial. N. T. p. 45. gehalten zu werden verdient. Noch konnte wohl manches bekannte oder schon öfter erwähnte wegbleiben: wie ἀγαπητὸς II, 94. δόξα, ἐνώπιον II, 474. τότε *alsdann* III, 444 und 477. πεινάω, διψάω III, 495. Einige griech. Worte müssen doch gewiss dem Leser des N. T. aus dem ersten griech. Lesebuche bekannt seyn, noch mehrere dem Leser dieses Commentars. Selbst, dass εὐλογεῖν τινα sey bona verba facere κατὰ (quod attinet ad) aliquem (II, 910.) wird (III, 977.) wiederholt, ob wir gleich noch nicht überzeugt sind, dass es anders als εὖ λέγειν τινὰ zu nehmen sey. Dagegen hätten wir bey manchen Redensarten noch eine philolog. Erklärung gewünscht, wie über ὀφθαλμὸς πονηρὸς III. 384 oder 823. vom

Neide. Noch immer scheint uns auf gewisse Worte, die im gemeinen Sprachgebrauche ohne eine besondere Nebenbedeutung gebraucht werden, zu viel Gewicht gelegt zu seyn, wie auf ὄνομα (II. 95. 697. 901. was immer Prädicat, Benennung, Inbegriff der Eigenschaften seyn soll. Wie gezwungen ist aber nicht ἐλπίζειν ἐν τῷ ὀνόματι αὐτοῦ verdeutscht, *auf das, was er vermöge seiner Benennung ist, vertrauen?*) ἄρχεσθαι (II, 477.) δοκεῖν (III, 26.) u. s. f. auch auf den Artikel (der bisweilen *diesen und jenen* bedeuten soll (II, 430. 440.). Ueber das Bedeutungsvolle der Präpositionen in den davon zusammengesetzten Worten hat der Hr. Verf. in der Abgenöth. Beyl. Th. II. S. 882 – 894. sich sehr ausführlich gegen Ernesti und Fischer erklärt, ohne uns doch davon zu überzeugen, dass *überall* diese Partikeln expressiv sind. ἐπιγινώσκειν z. B. ist freylich eigentlich, etwas genauer erkennen, aber deswegen nicht an jedem Orte; ἐπιδεικνύειν ist nicht Luc. 24, 40. (III, 938.) nothwendig *genauer zeigen*, so wie ἐπιδιδόναι nicht immer *insuper dare*, heisst. Der alexandrinische und der Sprachgebr. des gem. Lebens muss hierüber, mit Zuziehung der Natur einer jeden Stelle, wie über die Auslassungen entscheiden, wenn man nicht wieder in die Deuteleyen der frühern Emphasen- und Ellipsenfreunde verfallen soll. Doch wir können uns über diesen Gegenstand so wenig als über die Bestreitung gewisser angenommenen Bedeutungen (z. B. φόβος, *Erstaunen*, II. 875 ff.) oder über die ganze Polemik dieses Abschnitts hier weiter ausbreiten, und sind bloss durch eine Note (S. 863.) veranlasst, zu erinnern, dass der Rec. des ersten Th. (im 18. St.) deswegen nicht angab, warum nicht κατεξῆς sondern καθεξῆς gesagt werde, weil er den Grund für jeden, der die Folge der Formationen ἔχω, ἕξω, ἑξός, ἑξῆ übersieht, sichtbar glaubte, und dass auch er noch den Beweis für das thema ἕκω *ich komme*, sucht. Es sind uns auch in diesen Theilen manche grammatische Behauptungen anstössig gewesen. Warum wird (II. 94.) κατεαγῆναι von dem in frühern Zeiten ungewöhnlichen κατάσσω, und nicht natürlicher von κατάγω, wofür dann gewöhnlich κατάγνυμι gesagt wurde, hergeleitet. εἷς καθ' εἷς soll durchaus unrichtig seyn (weil es freylich, wie jeder weiss, griechisch καθ' ἕνα heissen müsste) und dafür mit Wakefield εἷς καθ' εἷς gelesen werden, (III. S. 574.) wogegen schon in dieser L. Z. St. 4. S. 56. eine gegründete Erinnerung gemacht worden (es ist die wörtliche Uebersetzung von אחד באחד s. Fischer. Proll. de Vit. Lex. N. T. p. 414.). γαμεῖν *oder* γήμασθαι sich eine Frau nehmen, wird (nach II. S. 473.) *nur vom Manne* gesagt. Von γαμεῖν ist es richtig, aber γήμασθαι (der Aor. medii) wird nach der Bemerkung aller Grammatiker (Poll. 3, 45. Ammon. p. 36. Valk. Tho. Mag. p. 192.) nur von der Frau gesagt, wofür in gemeinen Griechischer γαμηθῆναι gebraucht wurde. — Bey diesen Mängeln verkennen wir weder überhaupt die mannichfaltigen brauchbaren Erläuterungen und prüfungswerthen Ansichten, die der Hr. Verf. aufgestellt, noch insbesondere den Fleiss und die Sorgfalt, die auf mehrere einzelne Stellen der neuen Ausgabe verwandt worden ist. Auch in dem abgedruckten Texte sind manche Veränderungen gemacht, z. B. Luc. XVI, 1. Wir dürfen nun hoffen, dass für die Besitzer der ersten Ausgabe die neuen Zusätze und Veränderungen besonders abgedruckt werden, und dass die Fortsetzung des Comm. über Johannes das Publicum bald erfreuen wird.

O E K O N O M I E.

Vollständige und deutliche Anweisung zum vortheilhaften Anbau des Feldkümmels, wie derselbe in der Gegend von Halle mit grossem Gewinn betrieben wird. Abgefasst von einem Landprediger der dasigen Gegend. Nordhausen, b. Nitzsche. 1805. 39 S. 8. (4 gr.)

Diese kleine Schrift verdient nicht übersehen zu werden, da sie einen ökonomischen Gegenstand betrift, der nicht unwichtig, und dessen wenig gedacht worden ist, ausser ehemals von Reichardt, Gleditsch, Justi, und in den Schriften der hannöverischen Landwirthschaftsgesellschaft, so wie im Leipziger Intelligenzblatt vom J. 1801. Ganz neuerlichst ist zwar desselben, oder *des Anbaues des Kümmels* auch in der landwirthschaftlichen Zeitung (vom Jahr 1804. No. 28.) Erwähnung geschehen; aber nur in sofern, wie derselbe in Russland anzutreffen ist; wo er sich von dem Anbau in Deutschland ganz unterscheidet. In Russland nämlich säet man den Kümmel, wie Klee — in den Hafer ein, wo er dann im zweyten Jahre um Johannis reif wird. Hingegen in der Gegend von Halle verfährt man damit ganz anders, und die Methode dieses Verfahrens findet man denn hier sehr gründlich aus einander gesetzt. Man baut hier, in dem fetten schwarzen Lehmboden, so wie auch in der Gegend von Skeuditz und Lützen bey Leipzig sehr vielen Kümmel; in andern Gegenden aber findet man ihn nur wildwachsend auf feuchten Wiesen oder in Gärten.

Der Kümmel ist ungemein im Preisse gestiegen, der Centner von 5 auf 25 – 26, ja 30 Rthl. — Sein Anbau belohnt daher sehr reichlich, wenn er auch nicht jedes Jahr gleich gut geräth: wiewohl er auch zuweilen so grosse Erndten gibt, dass man auf 300 Quadrat-Ruthen (nach S. 8.) 10 – 12, ja sogar 14 Centner Kümmel gewonnen hat. Der Verf. rechnet daher, den Centner Kümmel nur zu 10 Thlr. angeschlagen, 60 – 100 Thlr. Ertrag vom Acker zu 300 Quadr.-Ruthen, und bemerkt, dass in seiner

Gegend derselbe sonst zu 36—40 Thlr. *verpachtet* worden sey. Nur muss man hierbey wohl bemerken, dass diess der Ertrag eines Ackers von *zwey Jahren* ist, da der Kümmel zwey Jahre im Lande steht.

Gegenwärtige kleine Schrift nun zerfällt in 5 Abschnitte: a) Ueber den Nutzen und die Vortheile des Kümmelbaues, worin der Verf. die nur eben angezeigten Angaben liefert. Im ersten Jahre lässt sich auch noch viel Kraut und Rüben u. dgl., auf dem Kümmelacker ziehen, der durch die Cultur dieser Pflanzen auch noch den Vortheil gewinnt, dass er öfters behackt, und vom Unkraut gereiniget wird. In der Gegend um Halle thut man den Kümmelacker zur Hälfte der Erndte an arme Leute aus, die dafür für die Pflanzen sorgen, und alle Arbeiten darum verrichten, indem der Gutsbesitzer den Acker nur bis zur Bepflanzung vorrichtet. Wo diess zur Unterstützung der armen Leute einmal hergebracht ist, wie es Rec. auch bey dem Möhrenbau hier und da gefunden hat, da ist es freylich schwer zu ändern, aber für so vortheilhaft für den Ackerbesitzer kann man diess doch nicht halten, als der ganz eigne Anbau des Kümmels und dessen ausschliesslich eigne Erndte ihm seyn würde.

Der zweyte Abschnitt handelt von der Beschaffenheit des Bodens, den der Kümmel erfordert, und dessen Zubereitung. Der Kümmel verlangt bekanntlich einen fetten, feuchten, schwarzen Boden: doch wird er neuerlichst auch in geringerem Lehmboden, wenn er nur in guter Düngung und nicht steinicht ist, gebaut. Auf jenem verträgt er durchaus nicht frische Düngung, sondern wird ins Sommerfeld gebracht. Der Boden muss aber tief, und wenigstens dreymal gepflügt seyn, auch gewalzet.

Im dritten Abschnitt vom Bau des Kümmels selbst und den dabey erforderlichen Verrichtungen, gedenkt der Verf. zuerst der oben erwähnten russischen Methode desselben aus der landwirthschaftl. Zeitung, und verspricht, selbst Versuche mit ihr anstellen zu wollen; worauf er sodann die freylich ungleich mühsamere, aber, seiner Behauptung nach, auch viel einträglichere, um Halle herum gebräuchliche, beschreibt. Hier säet man nämlich erst den Saamen auf einen Gartenfleck aus, und erzieht sich daselbst Kümmelpflanzen, oder Wurzeln: diess geschieht am sichersten mit Herbstpflanzen; wozu man den Saamen von Bartholomäi bis Michael säet. Die drey andern Arten der Pflanzen, die Frühlings- oder Fastenwurzeln (im Frühjahr gesäete), die jährigen Pflanzen (um Johannis an den Rand des Kümmelackers selbst gesäeten), und die sogenannten Hocker, d. h. Pflanzen, die schon verpflanzt gewesen, nur zurückgeblieben sind, sind theils nicht so sicher, theils nicht so vortheilhaft. Um Joh. verpflanzt man diese Wurzeln 1 Schuh ins Gevierte. Hierzu werden S. 23. f. verschiedene Regeln angegeben. Zwischen ihnen steckt man auch Kraut, Rüben, und Kohlpflanzen, aller 4—5 Schuh weit; doch nur in dem besten Boden. Dann werden im ersten und 2ten Jahre die Aecker 3—4 mal behacket, und 1—2 mal gejätet; nach *Michael* schneidet man im ersten Jahr das Kümmelkraut fürs Rindvieh ab, und im folgenden Jahre ist alsdann die Erndte. Diese stellt der Verf. im 4ten Abschnitte dar. Der Kümmel wird am besten, wie der Flachs, aus dem Lande herausgezogen; und zwar des Morgens im Thaue, auch wohl des Nachts im Mondenschein. Man setzt ihn in Bunde, und lässt diese stehen bis ein tüchtiger Regen kömmt, der die Körner von der Stelle, wo sie ansitzen, trennt; dann drischt man sie auf dem Felde.

Der 5te Abschnitt zeigt die Feinde und Hindernisse des Kümmelbaues an. Zu letztern rechnet der Vf. Sand u. Kies im Boden; stehende Winter- und Frühlingswasser, zuweilen auch veränderliche Winter wenn nämlich die jungen Pflanzen im Sommer und Herbst bestockt haben. Unter ersten aber ist der *Pfeifer*, ein Insect, der gefährlichste, gegen den kein *Mittel noch zu finden ist*, und der doch so häufig die grössten Verheerungen anrichtet. In der Nachschrift endlich empfiehlt der Verf. den Kümmelbau noch als ein Mittel zur Unterstützung der armen Leute in den Dörfern.

Kleine Schrift.

Jugendschrift. *Moralische Aufsätze.* Ein Beytrag zur Geistes- und Herzensbildung. Herausgegeben von *Mich. Dobler.* Salzburg, in der Mayr'schen Buchh. 1805. VI u. 115 S. 8. (8 gr.)

Wenn auch diese, für Studirende bestimmte Aufsätze, welche der Verf. selbst Früchte seiner jugendlichen Arbeiten nennt, nicht zu den ausgezeichneten literarischen Producten gerechnet werden können: so lesen sie sich doch im Ganzen gut, und gewähren ihrem Verf. das Zeugniss eines belesenen und denkenden Mannes. Sie verbreiten sich zum Theil über solche Gegenstände, die, wenn sie auch nicht neu sind, doch immer noch ein gewisses Interesse haben, als: über Lectüre, gesellschaftliches Leben, frühe Verbindungen der Studirenden mit dem andern Geschlechte, über die Kunst, sich beliebt zu machen u. s. w. Tiefeingehende Untersuchungen waren in diesen 12 kurzen Aufsätzen nicht zu erwarten; der Mann von gereiftern Erfahrungen würde auch über jede der hier behandelten Materien noch manches Praktische haben sagen können; besonders vermissen wir in dem ersten Aufsatze über Lectüre einige ausführlichere Winke. Inzwischen ist der Vorschlag, einige zu declamatorische Stellen, und einige Provincialismen und Sprachwidrigkeiten wie S. 37 etc. Verlurst (Verlust) S. 8. 14. 80. 104. glimmen st. klimmen u. a. abgerechnet, edel, zuweilen auch lebhaft und blühend.

NEUE

LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

168. Stück, den 30. December 1805.

ELEMENTAR-DIDAKTIK.

Olivier's ortho-epo-graphische Lehr-Methodik.

Noch nie war in Deutschland das Streben, in die *Elemente* der Wissenschaft wie der Kunst zu dringen, so allgemein rege und so allseitig in der Idee wie in der Praxis aufgefasst, als jetzt. Noch nie war zugleich die Nothwendigkeit fühlbarer, als eben jetzt, neben der ursprünglichen Einheit der Natur eine Mannigfaltigkeit der ursprünglichen Bestandtheile menschlicher Thätigkeit anzuerkennen. Kein Wunder, dass auch die menschliche *Bildungslehre*, in ihrer bestimmten wissenschaftlichen Begränzung und in Vereinigung der Pädagogik und Didaktik zu der Ausscheidung der reinen Elemente aus dem ursprünglich gemischt gegebenen Ganzen zurück musste, und dass selbst in ihrer praktischen Anwendung, namentlich also in der *Lehrkunst* dasselbe Bedürfniss, und wäre es auch zunächst nur durch einen glücklichen Instinct, gefühlt und geachtet wurde.

Man darf es mit einer ziemlich allgemeinen Zustimmung aussprechen, dass Hr. Prof. *Ludw. Heinr. Ferdinand* (nicht Friedrich) *Olivier* in den *Elementen* der besondern Lehrkunst ganz eigentlich *lebe*. Zu La Sarra in der französischen Schweiz geboren, früh mit einem jugendlichen Enthusiasmus schon auf der Universität zu Lausanne zu der Kinderwelt hingezogen, beseelte und erhob ihn noch in seinen spätern Jahren der Gedanke, dem Menschenkinde an den einfachsten menschlichen Lauten die Entbindung seines Geistes zu erleichtern. Längst in Deutschland nationalisirt und eingebürgert, lebte er selbst in dessen Mitte und an jenem den Musen geweihten Orte, wo einst das Philanthropin seine berühmten Versuche machte. In ihm sammelte *Olivier* vielseitige Erfahrungen, und läuterte sie eben dort in mannigfacher Anwendung durch ein funfzehnjähriges Lehrer-Leben, und ein seitdem zugleich unermüdet und mit Liebe fortgesetztes Nachdenken. Jetzt, wo er in demselben Dessau in Gemeinschaft mit dem, die Pestalozzischen Versuche aus eigner Ansicht kennenden und mit geprüften, psychologischen Grundsätzen selbstständig vereinigenden und verbreitenden, Prof. *Tillich* ein Erziehungsinstitut im reinen und vollen Sinne des Worts gestiftet hat — jetzt wird es Zeit, das Stillschweigen zu brechen, welches bis jetzt noch in diesen kritischen Blättern über diese Erscheinung herrschte.

In der That ist sowohl die Darstellung als die Würdigung der Olivier'schen *Sprach-zeichen*, *Schreibe-* und *Lese*kunst erst nach vollständiger Erscheinung des bereits mit dem Anfange dieses Jahrhunderts versprochenen Elementarwerks möglich, indess das Publicum bereits zuerst in der N. Allgem. Deutsch. Bibl. (81, 2. S. 527-535.) von der Sache vorläufig unterrichtet wurde. Wäre aber auch die *Theorie* und die *Praxis* einer Kunst nicht oft im Leben getrennt; so würde schon die Bemerkung, dass überall, und so auch ganz besonders bey diesem Pädagogen, die *Praxis* der *Theorie* voranging, uns dazu bestimmen können, vor der Erwägung der *theoretischen* Begründung seiner Lehrweise — diese selbst in ihrer freyen *Ausübung* anzudeuten; um so mehr, da selbst wirkliche Erfinder nicht selten weit unbefangnere, überzeugendere und liberalere *Ausführer* als speculative Begründer einer Methode zu seyn pflegen. Hr. *Olivier* entschloss sich 1801., wie er selbst erklärte, auf den Rath mehrerer Männer, das Resultat seiner zwanzigjährigen Erfahrung erst bey einigen, auf seine Kosten unternommenen, Reisen in der Nähe von Dessau mündlich und praktisch bekannt zu machen, um das Lebendige lebendiger und — anschaulicher und durchaus uneigennützig mitzutheilen. Leipzig sah seine Versuche zuerst mit mehrern Fortschritten der ihm hier von Anfang Dec. 1801. bis 21. März 1802. länger (d. i. 312 Stunden, wovon etwa 50 auf das Lesen fielen) an-

vertrauten Kinder; dann Halle 1802. im April und May; endlich auch Berlin vom 9. Nov. 1802. bis zum 21. Jan. 1803. Seitdem sprechen Andre bald für, bald wider das Geschehene, diess Letztere, so fern sie ältere Gewohnheiten zu überwinden hatten, freylich nicht immer ohne Befangenheit des Gemüths von einer andern Methode oder von Anstössen, die an der erstern Mittheilungs-*Weise* der Resultate Olivier's genommen waren. Desto mehr Gewicht erhält in einer Sache, worüber die Gemüther warm wurden, das *Factum* d. i. das eigentliche Streben der olivierschen Methode. Durch ungezwungene Sonderung ihres Wesens von der zufälligen, und eben darum vergänglichern, Form wird eine Beurtheilung der *innern* Wahrheit und Naturgemässheit und der *bessern* Anwendbarkeit, mithin der Verdienstlichkeit, Eigenthümlichkeit und Neuheit des Ganzen wie des Einzelnen, wenigstens *umgeleitet* werden könne, da das Uebrige der Zeit und dem freyen reinen Willen kindlich unbefangener Pädagogen überlassen bleiben muss.

Zur Geschichte des Unternehmens dürfen jetzt bloss historisch die Vorläufer des Hauptwerks in diesen bisher ihrer nicht erwähnenden Blättern in kurze Erinnerung gebracht werden, da sie theils schon längst ihr Publicum, theils ihre angemessenen Wirkungen gefunden haben. Als ein Programm des neuen Elementarwerks für den Kinder-Unterricht sollte die kleine Schrift des Unternehmers dienen:

Die Kunst lesen und rechtschreiben zu lehren auf ihr einzig wahres und höchst einfaches Grundprincip zurückgeführt. Von *Ferd. Olivier*. Erster theoretischer Theil. *Erster* Band. Dessau 1801. gr. 8. 72 S. und ein Blatt *Nacherinnerung*. (8 gr.)

Unnatürlich und ohne Noth quälend erschien dem Verf., dieser seiner Herzensergiessung zufolge, schon 1778. das *Buchstabiren*, und schon da versuchte er es, durch unmittelbarere *Beziehung* der *Laute* auf ihr *Zeichen*, oder durch gleichartige Auflösung der Töne für das *Gehör* so wie der anschaulichen Darstellung der Worte für das *Gesicht* in einem praktischen Versuche entbehrlich zu machen. In den obigen ersten gedruckten Blättern erklärte er sich gegen den gemeinen Schlendrian des buchstabirenden Lesens laut und stark, und für eine naturgemässere Methode in einem sehr begeisterten Tone. Diesen Ton suchte er schon hier nicht bloss durch die wärmste Kinderliebe zu entschuldigen, sondern noch besonders ernster zu rechtfertigen durch seinen subjectiven Glauben, dass eben eine solche Reform — des Elementarunterrichts — als des *Anfangs* aller Menschenbildung — für die *Menschheit* sehr wichtig, mithin ihr höchstmöglicher Grad von Gemeinnützigkeit sogar Gewissenssache sey (S. 20). Durch vorher öffentlich anzustellende praktische anschauliche Versuche wollte er Aufmerksamkeit für seine didaktischen Grundsätze erregen, ihre unpartheyische Prüfung und Unterstützung veranlassen. Nur traute der die Kindheit liebende Verf. *allen* seinen Prüfern zu viel zu, wenn er nicht fürchtete, durch zu unbedingte und nicht etwa versteckte, sondern sehr laute Anpreisung seiner Methode die *ruhige* Prüfung zu trüben und manchen öffentlichen und geheimen Widersacher aufzuregen. Wie er schon S. 22. selbst bemerkte, dass er in Gefühle der Nothwendigkeit vielleicht zu viel, auch in Hinsicht des (zum Unterricht doch eigentlich unwesentlichern) Zeitaufwandes versprochen, so hätte man freylich bey *dem* stehen bleiben sollen, was er bereits dort (S. 55.) *Lesen* (besonders Zergliedern der Sylben) nannte. Da ihn Umstände bestimmten, die *Fortsetzung* dieser Blätter länger zurück zu halten, und endlich in dieser Form ganz aufzugeben, so erschien hierauf seine Schrift:

Ueber den Charakter und Werth guter natürlicher Unterrichtsmethoden. Von *F. Olivier*, Leipzig bey Heinrich Gräff. 1802. 88 S. gr. 8. (11 gr.)

Diese Grundsätze, welche der Verf. den Zeugen der ersten Prüfung seiner vier- bis sechsjährigen Zöglinge in Leipzig als Prüfstein, wonach er selbst seine Methode beurtheilt habe, mittheilte, liessen schon eher den Umfang seines didaktischen Gesichts- und Wirkungskreises übersehen. Die *vollkommenste Lehrart* nannte er hier die, welche auf die Natur sowohl der Menschenseele, als der Unterrichtsgegenstände gegründet sey, welche mithin den *subjectiven* oder den formalen *Zweck* mit dem *objectiven* oder materialen vereinigte. Doch betrachtete er den subjectiven, den er auch den unmittelbaren nannte, als den wesentlichen und wichtigsten bey dem Fundamental-Unterricht der Kinder, mithin auch hier bereits als den das Verdienst der *Zeitkürze* überwiegenden (S. 37., wo er selbst mehr als ein ganzes Jahr Vorbereitung forderte). Wären also auch vorher Tausende sogar schneller zum Lesen, sogar zum schnellsten, ja zum deutlichsten geführt worden, so wäre doch die *Art*, wie sie zu der angemessensten Declamation kämen, nicht nur nicht gleichgültig, sondern entscheidend für ihre weitere höhere Bildung. Er bestimmt sodann den, von ihm wirklich befolgten Gang seiner Lehrart von Berichtigung der *Aussprache* der Lehrlinge und dem genauen, natürlich betonten und ausdrucksvollen Nachsprechen zweckmässiger Lesestücke, wie von dem Versuchen in Zusammensetzung und Auflösung der einzelnen Töne der Worte an — zu — der

Buchstabenkenntniss der deutschen, dann der französischen, Sprache nach Tabellen, welche durchaus auf Tonanalyse gebaut sind. *So* lernten seine Zöglinge Worte und Sätze *lesen*, und legten dadurch zugleich mittelbar einen Grund zum *Rechtschreiben*. — Von S. 48. an gab Hr. O. noch einige Bemerkungen über den *arithmetischen* Unterricht, um auch diesen aus einem Gedächtnisswissen der Zahlen und des Einmal Eins in eine Entwickelung der Begriffe der Zahlen zu verwandeln. Das zur vollen Fertigkeit vorher zu bringende *Zählen* war ihm hier ein Bezeichnen der von Einheit zu Einheit fortschreitenden Zu- oder Abnahme, das darauf folgende *Rechnen* aber das Combiniren von Mehrheiten. Von da an wollte er durch das Decimalsystem hindurch erst zum Anschauen der *Ziffern* oder Zahl*schrift*, dann zur fortschreitenden Addition der Collectionen hinführen, welche die Folge der Grundzahlen von 1 bis 10 darbietet. — Auch über den *kalligraphischen* Unterricht sind schon hier S. 58. ff. einige Winke angehängt, welche dessen Zweck auf Bildung des *Werkzeuges* zum *Zeichnen* einer theils regelmässigen theils schönen Schriftform auf Geschmeidigung der freyen und festen *Hand*, doch wohl auch des Auges oder Augenmasses und noch mehr des innern *Bezeichnungsvermögens* und Schönheitssinnes beschränkten. Dabey geht er davon aus, zwey einfache Grundstriche, nämlich einen mehr geraden und einen ovalrunden, mit Stiften auf der Schiefertafel gehörig zu üben, und sodann von Ausbildung grössrer Züge der englischen Handschrift zu der deutschgothischen fortzuschreiten. — Uebrigens war dieser Schrift, ausser der wieder abgedruckten *Ankündigung* seines Elementarwerks und seiner praktischen Hülfsmittel, noch eine namentliche *Unterzeichnung* einiger Zeugen seiner gelungenen praktischen Versuche in Leipzig beygefügt.

Nachtrag einiger wichtigen Zeugnisse und Urtheile über meine Methode, lesen und rechtschreiben zu lehren, von *F. Olivier*. Leipz. bey Heinr. Gräff. 1802. 30 S. gr. 8. (3 gr.)

Die hier als unbefangene Zeugen auftretenden Lehrer der Universität zu Halle kamen sämmtlich darin überein, dass die vorgeschlagene Lautmethode *natürlicher*, einfacher und zweckmässiger sey, als die alte, unnatürliche Nominal-Methode. Eine andre Richtung zeigten die von dem Hrn. Inspector *Herzberg* in Berlin besorgten und gesammelten Urtheile der Schrift:

Ueber die neue Leselehrart des Hrn. Prof. Olivier und die damit auf höhere Veranlassung in dem Landküster-Seminario zu Berlin angestellten Versuche, Berlin in der Realschulbuchhandlung 1803. 160 S. 8. (20 gr.)

Man musste die in mehreren Aufsätzen dieser Schrift sich hervorthuende Sachkenntniss der Volksschulen, die Berichtigung übertriebener, die Zurückweisung vorlauter Zeitungsnachrichten, die Aufsuchung historisch-literärischer Notizen, so wie die ächt *deutsche* Scheu gegen Vergötterung von vermeyntlich unerhörten Erfindungen billig achten.

Der Herausgeber hätte sich jedoch weit mehr Wirkung von seiner Schrift und seiner, an sich gar nicht tadelhaften, Freymüthigkeit versprechen können, wenn er mehr allseitige Auffassung, mehr Ausscheidung des *Wesentlichen* der Olivierschen Zwecke und Grundsätze von dem Zufälligen mancher Anwendung gezeigt, wenn seine *Prüfung* mehr die Sache von der Person getrennt, den entfernten Pestalozzi (von dem doch der Titel nichts sagt) weniger eingemischt, auch gegen die hallischen Zeugnisse auf den Mangel an vertrauter (auch immer unbefangen aufgefassten und mit freyem Urtheile begleiteten Kenntniss der wahren Bedürfnisse des niedern Volksschulwesens (S. 86.) nicht zu viel gerechnet hätte. Wer das *Wahre* bald in Schatten, bald in ein zu helles Licht stellt, oder einer wenigstens *bedingt* wahren und anwendbaren Methode am Ende *alle Wahrheit* oder alle Eigenthümlichkeit abzusprechen sucht, und mehr bey der Form als dem Wesen verweilt, verfährt eben so übertrieben als leidenschaftlich. *Berichtet* hat er *über* die Gnüge für den Zweck der *Nicht*-Einführung dieser Methode in preussischen Volksschulen, ob aber auch *gutachtlich* ohne einseitigen *Amtseifer*? Der voreilige Abdruck der vier Buchstaben-Tafeln geschah vielleicht nicht einmal mit Oliviers Erlaubniss.

In *Berlin* waren von den öffentlich angestellten drey Versuchen *zwey* nach Wunsch gelungen, ein *dritter* (bey Hrn. Herzberg?) musste unentschieden bleiben. *Vier* gutachtliche Berichte waren höhern Orts gefordert worden, von denen *drey* sehr bestimmt *für* die Güte und allgemeine Anwendbarkeit dieser Lehrart sprachen. Die besten, und trügt uns nicht Alles, dem die *Sache* mehr als sich selbst liebenden Olivier willkommensten, *Versuche* werden wohl immer *die* seyn, die jeder unbefangene und *vertraute* Kenner dieser Lehrart in der Länge der Zeit mit Liberalität des Geistes selbst anstellt. Die Herzbergsche Schrift und ihr Ton veranlassten die Herausgabe von Gegenberichten und freylich auch von Gegenbemerkungen in gleichem Tone:

Pädagogische amtliche Berichte an das Publicum über die Lautmethode des Hrn. Prof. Olivier. Leipzig bey Heinr. Gräff. 1805. IV. 202 S. 8. (1 Thlr. 4 gr.)

Schon in der Zeitung für die elegante Welt, wie in dem Reichsanzeiger 1803. Dec. No. 341. hatte Olivier in Hrn. *Tillich* einen Vertheidiger gefunden, dem die *Sache* am Herzen lag. Hier kommen in der, von ihm den *Berichten* vom Kirchenrath *Perschke*, Pastor *Scheltz*, Cantor *Hilscher*, *von Vieregg* und *Urbach* voraus geschickten Einleitung mehrere, bisher nicht genug berücksichtigte Puncte zur Sprache, welche Oliviers Unternehmungen von empfehlungswerthen Seiten darstellten, die er selbst nicht angeführt und geahnet hatte. Ob Lesen und Schreiben Elementarpuncte seyen, ob ihnen andre Uebungen noch vorausgehen u. d. gl., ob manche Laute sich noch einfacher darstellen liessen — fragt die Einleitung selbst skeptisch. Dennoch erkennt sie die Wichtigkeit von *gegebenen* Elementarmitteln auszugehen und in ihr Detail einzudringen. Sie machte freylich auch auf die Voreiligkeit neidischer Tadler aufmerksam, welche schon mit ihrem Urtheil fertig waren, eh' sie Olivier's Ideen im Zusammenhange einsahen. Daher setzte die Einleitung zuerst, und zwar deutlicher als vorher, den eigenthümlichen Charakter und die Grundsätze der Oliv. Leselehrart aus einander, und suchte sie sodann gegen die wichtigsten ihr bis dahin gemachten Einwendungen von *Pöhlmann*, *Stephani* und besonders *Herzberg* zu rechtfertigen. Im Ganzen sind diese genannten Gegner mit einer Achtung behandelt, die ihr *wahres* Verdienst nicht verkennen, noch weniger verkleinern mogte. Das, was die damals über versteckte Persönlichkeiten in Unmuth versetzten Verff. jetzt selbst für etwas blos Temporelles erklären dürften, ist die Herabsetzung *des* Lesens als todten bedeutungslosen Buchstabenkrams, was es wenigstens nicht überall mehr ist, wenn es auch wirklich noch unter den *meisten* lesenden Völkern sein herrschender Charakter seyn sollte.

Indess hatte Prof. *Olivier* bereits im May 1803. von Dessau aus eine, auf seine Kosten zu veranstaltende, Herausgabe seines *ortho-epographischen Elementarwerks* zur Eröffnung einer Subscription angekündigt. Eine doppelte Ausgabe des Ganzen sollte erscheinen; die Eine zum Behuf des öffentlichen Schulunterrichts, die Andre, für die Privatunterweisung, die besonders zum Gebrauche der gebildeten Stände bestimmt war. Vor der Herausgabe dieses Werks stellte jedoch Hr. O. noch in folgendem Aufsatze den Gesichtspunct, aus dem er seine Methoden und das System, in dem er sie begründet, geprüft und beurtheilt haben wollte, womit er zugleich, da er zu allen voreiligen Urtheilen schwieg, eine Art von indirecter Widerlegung aufstellte:

Versuch der Charakteristik einer vollkommnen naturgemässen Leselehrart. Ein Beytrag zur endlichen Entscheidung der Streitfrage: welche Methode, lesen und rechtschreiben zu lehren, ist nach allen Vernunftgründen für die beste und vortheilhafteste anzuerkennen, und als solche allgemein anzuempfehlen? Von *F. Olivier.* Dessau, im Verlage der Schulbuchhandlung, 1804. 30 S. gr. 8. (4 gr.)

Indem der Verf. hier bey der *Lese*methode stehen bleibt, bestimmt er ihre idealische Naturgemässheit subjectiv wie objectiv. Ihm ist diejenige überhaupt die wahrhaft *natürlichste*, welche weder Wort noch Syllabir-, sondern wirkliche *Elementar-* oder *Laut-*Methode wäre. Eine solche müsste aber ein vollständiges Elementar-Sprach-*Laut*-Alphabet in stete und vollkommene Uebereinstimmung mit einem Laut-*Zeichen*-Alphabet und durch ein erregtes selbstthätiges Combinationsvermögen das reine Element zum Element in Sprache und Schrift in gerade und unmittelbare Beziehung möglichst einfach, vollständig und bestimmt zu setzen wissen. Unverkennbar leuchtet aus *diesen* wenigen Bogen ein den ganzen Apparat der *Lesekunst* übersehender und seine feinsten Bestandtheile zergliedernder Scharfsinn, welcher sich zugleich nicht nur freyer von einem hyperbolischen oder selbstisch scheinenden Tone darstellte, sondern auch weit bestimmter und gedrängter als je vorher auszudrücken beflissen war.

So sehr auch Theorie und Praxis in einander greifen, so wollen wir doch, ehe wir zur Darstellung seiner Theorie übergehen, vorher hier prüfend stehen bleiben. Des Hrn. Prof. *Olivier* objectiver *Hauptzweck* war weder Erleichterung und Beschleunigung des Lesens an sich (welches er sogar zunächst für etwas blos Mechanisches hält); noch weniger Bücherunterricht. Seltsam machte daher Hr. Herzberg S. 56 aus der *Frühzeitigkeit* des Lesens *darum* einen Fehler, weil die (zufällige) Folge eintreten könnte, dass dann das Volk seine Kinder auch früher aus den Schulen nehmen würde. Doch Hr. H. wusste eben so S. 92. Anm. aus einer gewissen andern unbedeutenden Erscheinung eine *sehr merkwürdige* zu machen. Vielmehr ging die Hauptabsicht des Prof. O. auf *Orthoëpie*, d. i. auf eine *zweckmässige* Fertigkeit in der vollständigen innern Auffassung der Bestandtheile der Worte und in einer ihr gemässen, bestimmten, ausdrucksvollen Aussprache. Seine Methode war mehr *rational* als *empirisch*, wenn wir den Bestimmungen folgen, welche ein andrer Rec. in einer Abhandlung über den Elementar-

unterricht in diesen Blättern (1805. Febr. St. 20 f.) niedergelegt hat. Eine abgemessene *Stufenleitung* geht durch seine ganze Elementardidaktik. Allem *Schreiben* (Orthographie) geht das *Lesen*, diesem das *Sprechen* voran. Doch bey dem *Sprechen*lernen beginnt der Verf. von der *organischen Vorbereitung* der Sprach*werkzeuge*, doch so, dass er nicht so wohl Mund- und Zungen-Stellungen als zweckmässig fortschreitende Uebungen mit dem vorerst noch *lallenden* Kinde vornimmt; denn *Sprechen* bleibt vorzüglich Sache der Uebung, nicht der Reflexion. Da die *menschliche* Sprache mehr ist als das unwillkührliche Lauten des Thieres, da sie die vollendetste, und den Gedankenreihen angemessenste Articulation der Laute, kurz eine *Wort*sprache ist, so ist ihm dieser sinnvolle Ausdruck des Innern das *erste*, was er vorerst *analytisch* behandelt, indem er das Kind veranlasst, die Bestandtheile dieser Sprache selbst herauszufinden. Auf diese Operation folgt dann die *zweyte* im Kinde, wenn es aus diesen Stoffen wiederum ein Ganzes baut und bildet. Erst daraus resultirt ein *ächtes* genau und leise articulirendes, metrisirendes und immer sinngemässer getroffen melodirendes *Lesen*, welches zugleich verständig und verständlich, eine nicht blos fertige, sondern auch freye Reproduction des construirten Lautes seyn soll, mit welchem das Zeichen gehörig verglichen war — eine Combination, die nicht ohne Bewusstseyn der einzelnen reinen Elemente bestehen kann. Oben bemerkten wir nach O., dass ein *solches* Lesen auch *mittelbar* das *Recht*schreiben bewirke. Doch eben hier würde sich noch manches in Beziehung auf diese verschiedene *Ortho*-graphie in einzelnen, sonst verwandten, Sprachen sagen lassen. Man kennt schon aus dem *Tacitus* (Annal. XI, 13. 14.) den *vergeblichen* Ehrgeiz des Kaiser *Claudius*, drey neue Buchstaben in das römische Alphabet einzuführen. Dagegen hielten es *Thomas Smith*, Dr. *Gill*, *Charles Butler* für abgeschmackt anders zu *schreiben* als zu *sprechen*, wogegen *Johnson* und *Beattie* (s. dessen kritische Abhandlungen Th. 3. Abth. 1, S. 56. der Groseschen Uebers.) erklärten, dass die *so verschiedene* Aussprache keine Richtschnur der nothwendig *festen* Rechtschreibung bleiben müsse. Aber schon *Quintilian* I, 7, 27 sagt in Beziehung auf Claudius: *Aeolicae literae, etiamsi forma a nobis repudiata est, vis tamen manet.* — *Olivier* gab zu, dass die meisten Lesemethoden auch zum *Zwecke* führen, sofern dieser blos als materialer gedacht wird, dass sogar bey der alten Nominalmethode oder vielmehr Manier des Buchstabierens die *Seele* nicht ganz unthätig bleiben *könnte* (worauf *Herzberg* S. 27 namentlich ein Gewicht legte). Allein er erkannte, dass *nicht jeder Weg* zum Ziele völlig gleichgültig, gleich zweckmässig, gleich erschöpfend, gleich sicher, wenn auch gleich kurz wäre. Daher ward er gedrungen zu der Ahndung, dass es nur *Einen* nothwendigen geben müsse. Des Ideales einer ächten, freyen, d. i. Selbstthätigkeit fortwährend anregenden *Methode* im Gegensatz einer mechanischen Manier oder Unmethode wird er sich bis zu dem Grade der Deutlichkeit bewusst, dass sie die Individualität nicht *willkührlich* beschränken dürfe. — Mit der *Sylabirmethode*, wie sie *Stephani* aufstellte, würde er sich eher ausgesöhnt haben, wenn bey ihr nicht die ihm so wichtig erscheinende Auflösung der Töne und, was noch mehr ist, die vollständige Darstellung des Lautalphabets, als unabhängig von dem Zeichen, wegfiele, wobey den Buchstaben, deren Namen er allein von seinen Zeichen unterschied (vergl. die *Pädagogisch amtl. Berichte* S. 31 f.), statt der bedeutungslosen ältern Namen, blos der durch sie bezeichnete Laut gegeben werden müsste.

Da ihm die *Consonanten* nicht stumme Laute, sondern eben so selbstständig waren, als die gewöhnlich nur als *Selbstlaute* bezeichneten *Vocalbuchstaben*, so ist ihm auch kein Consonant ganz entblösst, sondern hatte im Gebrauch entweder vorn oder hinten eine Stütze, entweder in einem Hülfslaut, oder in einem Vocal. Daher nahm er für die isolirten Consonanten einen, ja den *einzigen*, *natürlichen* stummen *Hülfslaut* in den *Sua* (e) an, z. B. in dem Tone zwischen *b* und *l* in *fable.* Demnach war er nicht gemeynt, die Consonanten, z. B. *F* durchaus *Fe* auszusprechen, sondern anders *vor*, anders *nach* einem Vocal, z. B. in *Stoff* und *Fels*. Der Grund dieses *Hülfslautes* ist ganz aus dem Sprachmechanismus hervorgehoben. Der dumpfe Vocallaut bildet sich nämlich in der Lunge, und hat mithin mit dem Luftstrom oder der Urbedingung alles Sprechens gleichen Ursprung. Als Tonträger hat er die Eigenschaft, dass er von selbst schwindet, so bald ein anderer Laut durch Sprachorganische Operationen an seine Stelle tritt. Versuche man das *b*, *p*, *d*, *t*, und überhaupt alle explosiven Laute auszusprechen, so muss dieser Laut nothwendig (wenn auch ohne Ton, wie man ja auch jeden Vocal ohne Ton aussprechen kann) vernommen werden. Setze man an seine Stelle einen Vocal, so stützt sich der ganze Consonant auf diesen, und erscheint gleichzeitig mit ihm *l*, *b*, *a* — dann schwindet dieser Laut von selbst. Diess Schwinden geschieht auch sogar bey den Endsylben. Man spricht z. B. eben sowohl *liebet*, als *liebt*. *tönet* wie *tönt*. Soll nun der ganze Sprachmechanismus in seine Glieder zersetzt, soll jedes einzelne Moment in seiner Einzelnheit aufgefasst werden, soll, mit einem Worte, *Sprach-Analyse* Statt finden, so bedürfte es allerdings einer solchen Stütze bey den *Anfangs*buchstaben. Am *Ende* würde sie überflüssig seyn, weil der *End*consonant bey der Analyse, als *End*consonant von keinem Vocale

abzulösen ist, wie bey dem Anfange. — Natürlich musste *Olivier*, der geborne Franzos, unser Alphabet von 24 Buchstaben vorzüglich in seiner bekannten Unvollständigkeit anerkennen; er vermehrte daher dessen 24 Laute bis auf 40. Da er nun die Zeichen der Töne nicht willkührlich vervielfältigen wollte; so gab er in seiner *Tabulatur* (in welcher die zufälligen Bilder blos das Localisiren der Töne erleichtern sollen) lieber denjenigen Tönen, welche noch unbezeichnet waren, sogar *dieselben Buchstaben* und unterschied sie von einander blos durch einen verschiednen Platz, den er ihnen in jener Tabulatur einräumte.

Die *Eigenthümlichkeit* der O. Methode springt schon aus dem bisherigen vor, so wie ihre *eigenthümlichen Vortheile an sich* nicht in Beziehung auf diesen und jenen selbstthätigern Zögling, der sich durch die schlechtesten Manieren glücklich durchhalf. *Olivier* hat gegen seinen Landsmann *Pestalozzi* (dessen Verdienste diese Blätter J. 1804. St. 69. f. schon früherhin würdigten) öffentlich Hochachtung bewiesen. Auch er stimmt für psychologische Entwicklung und für gehörige *Weile* beym stufenweisen Fortschreiten; auch Er will nicht, dass das Kind durch ein pedantisches, d. i. übertriebenes Katechisiren und eine logische Selbsttäuschung des im Cirkel verfahrenden Lehrers leide. Doch ist er für *Prüfung* des Empfangenen und Behaltenen und geht nicht eher weiter mit seinen Zöglingen, bis er überzeugt ist, dass alles in dem Kinde klar genug entwickelt und tief genug eingeprägt sey. Durch eigne Erfahrung und Versuche zum praktischen Kindererzieher und glücklichen Lehrer erhoben (wofür der übrigens vielversuchte und rein praktische Menschenkenner *Pestalozzi* nicht einmal gelten will) wurde *Olivier* zu seiner Reform dieses einzelnen Theiles des Unterrichtes des zartesten Alters von selbst hingeleitet. Doch ist es bekannt, dass selbst der Sprachphilosoph *Vater* den Scharfsinn öffentlich ehrte, den O. bey seiner Art der Aufstellung der Sprachelemente bewies, die für jede Organisation durchdachte Gründe gewährte. O. brachte *von neuem* und lauter zur Sprache das *Unmethodische* der alten sogenannten *Buchstabirmethode*, welche erst sämtliche Buchstaben namentlich als Figuren erkennen und dann den Gesammtlaut jeder Sylbencollection durchs Gedächtniss auffassen liess. Es ward durch ihn zwiefach fühlbar, dass die alte, schon jetzt immer mehr veraltende, Lesemanier 1) naturwidrig ausging vom *Zeichen* (dem Buchstaben), da doch das Bezeichnete (der Laut) lange vorher, z. B. wenigstens mit dem dritten Jahre, bearbeitet werden musste; 2) zur Nichtbeachtung der einzelnen Elementarlaute, folglich auch zur Unsicherheit, verleitete; 3) bey ihrem geistlosen Mechanismus die Seelenkräfte minder weckte und so überhaupt ein willkührliches und einseitiges Verfahren begünstigte. Dass sogar vor der jetzt gewöhnlicher gewordenen, *bey mehrern* Kindern sich übrigens empfehlenden Lesemaschine oder Wandfibel die Tabellen Olivier's noch Vortheile haben, hat bereits die Erfahrung gelehrt. Die von O. entwickelte und begründete *Lautmethode* elementirt nach einem Ausdrucke der *Pädagogischen amtl. Berichte* S. 138 f. Sie lässt 1) den Lehrling jeden Ton rein und klar aufnehmen, ihm keine Verwöhnungen im Sprechen hingehen, vielmehr gliedermässig vorüben, deutlich und vernehmlich, d. i. menschlich *reden*, wobey die Zusammenstellung *verwandter* Laute und das Zusammenaussprechen der doppelten Vocal- und Consonantenzeichen auch von Hrn. *Herzberg* S. 106 als vortheilhaft erkannt wird. Noch mehr hat der ehrwürdige *Wolke* späterhin für Olivier in dieser Hinsicht offen sich erklärt. Sie führt so 2) nicht sowohl sofort zum halben *Lesen* ganzer Wörter als bey einem ungestörtern und articulirendern Lesen zur *schnellen*, *vollständigen* und *festen* Uebersicht des *Ganzen* so wie zugleich 3) beym *Rechtschreiben* zur *vollen* und *sichern* Uebersicht des *Einzelnen* — und so überhaupt zu einem, die *Seele* und die menschlichen Anlagen des Kindes *naturgemässer* weckenden, den *Unterricht* also mehr der *Erziehung*, und beyde Bildungsarten der künftigen Bestimmung des Menschen unterordnenden Verfahren. Mehrere dieser *Vortheile* gesteht auch Hr. *Herzberg* S. 105 f. ein, blos als *Erfindung* dachte er sie nicht Hrn. O. zuzueignen oder seine kostbaren Lehrmittel dabey zu empfehlen.

Das besondere *Verdienst* Oliviers darf demnach nicht verkannt werden, nachdem die Zeit hoffentlich vorüber ist, wo man an den Nebendingen, an der Art der Einführung, an den Zierathen der Bildertafeln hängen blieb. *Der* Mann verdient Achtung und nicht den Vorwurf der Charletanerie oder den noch elendern der Geldschneiderey, welcher mit Aufopferung seiner Kraft und eines Theiles seines Vermögens auf eigne Kosten Reisen unternahm, um das Resultat langer Erfahrung und Meditation in einer Methode darzulegen, für die er schon durch Darstellung der *pädagogischen* Unzulänglichkeit der bisherigen ein günstiges Vorurtheil erwecken konnte. Dass aber diess kein Vorurtheil war, zeigt seine nähere Berücksichtigung der Urbestandtheile der Tonsprache, indem er die Sprache als ein, von allen willkührlichen Beziehungen unabhängiges, Lautsystem behandelte; seine scharfe Bemerkung des wechselseitigen Einflusses der stufenweisen organischen und psychologischen Operationen, seine Darstellung des Zusammenhanges sämmtlicher Elementarmittel, welche zuerst nach dem Princip der Einheit und stetiger Zweckmässigkeit aufgeführt wurden. Besonders concentriren seine Tabellen die feinsten

Combinationen, denen dennoch eine vielseitige Erfahrung vorausging, und wer seine durch mathematische Figuren noch anschaulicher gemachten Verwandschaften der organisch verwandten Vocallaute, bey denen er vom Sua ausging, aufmerksam beachtet hat, der wird an der Einfachheit und Natürlichkeit sowohl des Sinnes des Vf. als dieser seiner Lehrkunst kaum mit zureichendem Grunde zweifeln können. Das *geringere* Verdienst Olivier's war demnach das *mechanische* Resultat des *Lesens* oder das *schnellere* Lesenlernen, wie überhaupt die gewonnene *Festigkeit*; das *grössere* hingegen das *Gymnastische* theils der Sprachorgane theils der überall thätigen und zweckmässig wie naturgemäss geleiteten Seele. Vergleicht man damit das, was er selbst als *praktischer* Lehrer (wie als häuslicher Erzieher) leistete, wie er, nicht blos die Liebe (was er selbst für leicht erklärt) sondern auch die Aufmerksamkeit und Wissbegierde der Kinder zu wecken und zu fesseln, und selbst für unfähiger gehaltene Knaben zu interessiren und weiter zu führen, ihnen jedoch immer zugleich eine anständige Freyheit mitzutheilen wusste, so steigt unverkennbar sein persönliches Verdienst. So wie er schon die ihm von dem kön. preussischen Minister Voss aus Südpreussen zugesendeten Lehrer Jeziorowski, Siewielunski und Grusizinski Wochen, ja Monate bey sich in Dessau hatte und mit seiner Lehrart in ihrem ganzen Umfange bekannt machte, so thut er diess, wie wir hören, noch jetzt in seinem neuen Institute, welches fast wöchentlich von Fremden besucht werden soll. Im *mündlichen*, wie zum Theil auch im *schriftlichen*, Vortrage hat O. mehr Schwierigkeiten als Andre, hat seine eigne warme Lebendigkeit, wie die Wendungen seiner französischen Muttersprache, zu überwinden. Dennoch hat er in seinem Hauptwerke und in seinen leichter übersehbaren Tabellen diesen Sieg in einem höhern Grade davon getragen, als man selbst erwarten konnte. Es ist nun Zeit, dass die *Sache*, um die es ihm zu thun ist, mehr berücksichtigt werde, als eine zufällige *Persönlichkeit*, auf die nur schwache Eitle alles beziehen können. Doch man fragte früher als nach der inneren Wahrheit der Lehrart, nach ihrer *Anwendbarkeit*, und eben so bald nach ihrer *Neuheit*. Man wollte die *Anwendbarkeit* nicht ohne Schein allein von *erfahrnen* Pädagogen geprüft haben, ohne die leichte Täuschung zu bemerken, wie sehr verschieden und individuell diese richtende *bisherige Erfahrenheit*, wie sie mit Verwöhnung, mit Eingenommenheit wider fremde, mit Stolz auf eigne Lehrarten, und mit Bequemlichkeitsliebe verbunden seyn könne. Wie viel auch hier nicht blos von dem Talente des Lehrers (welches ein *Niemeyer* in *Olivier* so sehr hervorhob), sondern auch von dem Umfange, der Dauer, der Art und Freyheit der Anwendung abhänge, ist kaum zu erwähnen. Wie aber, wenn Andre sie noch besser, als O. selbst, anzuwenden wüssten? — Ueberhaupt kann die Anwendbarkeit nur nach dem *möglichst besten Gebrauche* des *Wesentlichen*, nicht nach einem möglichen Misbrauche des Zufälligen der Lehrart gemessen werden. Ueberdiess hat man schon bemerkt, dass man sogar die *Unausführbarkeit* eines Planes bündig nachgewiesen haben kann, ohne dadurch die allgemeine oder relative *Anwendbarkeit umzustossen*.

Auf *unbedingte Neuheit* macht Prof. *Olivier* so wenig Anspruch, dass er so gar die gutmüthige Vermuthung hegte und immerfort hegt, es sey ihm wahrscheinlich (s. *die Kunst* etc. S. 57.), dass sie nicht nur schon längst hie und da praktisch ergriffen, sondern, bey ihrer Einfachheit, sogar in den ältesten Zeiten erfunden und mitgetheilt worden seyn mögte, da das Princip der Buchstabenerfindung verloren sey — ohne zu erwägen, dass alte Völker noch nicht *lesen* und *schreiben* konnten. Dem *Sinne* nach wollte O. daher nur *Wiederhersteller* einer älteren Sitte für unsre Zeit und für *Deutschland*, ihr energischer *Verbreiter* und befestigender *Begründer* nach strengen Grundsätzen seyn. *Olivier* selbst nannte gleich anfangs blos *Entdeckung* in dieser Sache die deutlichere *Wahrnehmung* des in ihrer Natur, also *von jeher* liegenden Grundprincips; *Erfindung* aber die *Anordnung* und *Ausübung* mehrerer Kunstgriffe. Als eine *ganz neue und schätzbare Eigenheit* der Lese-Methode führt Inspect. *Herzberg* selbst S. 107. die *collectivartige* Zusammensetzung der Laute und ihre Aussprache als collective Einheit, z. B. *bl*, *br*, *pr*, *dr* u.s.w. an. *Neu* ist aber auch hier *nicht* das *Einzelne*, wie bey *keiner* menschlichen Erfindung der modernen Zeit. Wenn *von Hauser* 1791. sich gegen das Buchstabiren erklärte und lange vor *Pöhlmann* der Diak. *Teumer* (nach s. Beytrage zur Gesch. der natürlichen Elementarmethode 1804.) schon 1781. als *Schüler* zu Annaberg darauf fiel die Buchstaben ohne Buchstabiren zu lernen, so schrieb schon 1757. der ehemalige O. Cons. Rath *Hecker* seine „kurze Anweisung das Lesen *ohne Buchstabiren* zu erlernen.“ Vor diesem hatten jedoch schon der Prediger *Wencky* zu Barby 1721., und noch früher Valentin *Ickelsamer* zu Marburg 1534., ein ähnliches versucht; ja schon der heil. *Hieronymus* soll nach des verst. *Gedicke* Bemerkung auf dem Wege zu einer leichtern Lesemethode gewesen seyn. Auch der bekannte chursächsische Schulmann *Bidermann* in seinen *Actis Scholast.* 1745. (Bd. 6. S. 90.) klagte mit folgenden Worten: „das *allererste Lesen* in Schulen pflegt man gemeiniglich unstudirten Schulmeistern oder Weibern anzuvertrauen, *woran doch so viel gelegen* ist, und sehr vieles verderbet oder versäumet werden kann. Das *allererste Schulbuch*, die so wohl deutschen als lateinischen sogenannten Fibeln, überlässt man der *Willkühr* derer, so nur wollen, es mag so unvollkommen abgefasst und gedruckt werden, als es immer will.

Selten kommen gelehrte oder Schulverständige Leute mit in den Rath!!" Eben so verwies man auf das (Gothaische) *erleichterte Lesebüchlein*, wovon die Ausgabe von 1732., welche in Georgi's Bücherlexicon Th. 2. S. 408. angeführt wird, die beste Ausgabe seyn mag. Ja längst liessen überdiess Morgenländer, Griechen, Russen, Iren u. a. Völker die Selbstlauter *nach*tönen, sprachen und sprechen also nicht *el*, *em*, *en*. *Olivier* selbst führte gleich anfangs *Basedow's* Schrift: *Unerwartliche grosse Verbesserung der Kunst lesen zu lehren* nebst einem Buchstabirbüchlein, 1785. an, in welche er jedoch nach Oliviers öffentlichem Geständniss (Kunst lesen zu lehren S. 42.) mehrere seiner eignen, an Basedow damals mitgetheilten, Ideen aufgenommen hatte. So hatten auch *Gedicke* und *Heinicke* sich längst gegen das unnütze Buchstabiren erklärt. In Ansehung des *Aussprechens* und *Benennens* der Consonanten sind die Herren von Port-Royal des champs vor etwa 150 Jahren schon vorangegangen, wie denn der franz. Präsident des Senats *François de Neufchâteau* in seiner *Methode pratique de lecture* 1799. Oliviers Lesemethode sehr nahe kam. Selbst bey *Pestalozzi* wurden die Buchstaben nur als sichtbare *Figuren*, nicht als Zeichen der hörbaren *Sprache* behandelt.

Treffend wahr urtheilte Prof. *Voss* in seinem Zeugnisse S. 23. „Bey einer Methode, die erkannten innern Werth hat, scheint wenig darauf anzukommen, *ob* die Erfindung *neu und einzig* ist oder nicht. Vielmehr kann sie, meiner Einsicht nach, dadurch eine Empfehlung mehr erhalten, wenn mehrere denkende Männer darauf geleitet wurden. Es liegt dann unverkennbar der Beweis darin, dass sie *dem menschlichen Verstande nahe* liegen und folglich *sehr natürlich* seyn müsse." Auch *Herzberg* musste dieses Urtheil wahr finden; indess ob er gleich S. XIII. schrieb: „Doch *neu oder nicht neu* — das thut im Grunde zur Sache wenig oder nichts — wenn diese Methode nur *an sich* gut ist u. s. w., so kam er doch S. LXI. immer wieder auf frühere (von O. nicht abgeleugnete) vorbereitende Verdienste und S. LXIV. sogar in Hinsicht auf *Pestalozzi's* Buch für Mütter „auf Angriffe der Neuheit *dieses Titels* zurück. Wer die *historische* Frage nach der *Neuheit* (kann denn nur *absolute* Neuheit nach Salomo immer noch behauptet werden?) bestimmt beantworten will, wie sie es in diesem Falle immer noch nicht ist, der muss zugleich entscheiden, *wiefern* und *worin* sie überhaupt *neu* und wiederum *so* neu sey, als dieser und jener etwa gemeynt oder gerathen hatte? Wiefern sie neu sey im Wesentlichen oder Zufälligen? objectiv oder subjectiv — nach dem Wege, auf dem O. sie fand. — Unverkennbar thut sich in ihm als Schriftsteller seine *Individualität* hervor! Und gerade durch seine späte Erlernung der *deutschen* Sprache nach seiner französischen Muttersprache kam er auf einen Conflict beyder Aussprachen, dessen Lösung ihm wie Wenigen Aufgabe wurde. Man lese nur die Anmerkung in seinem Hauptwerke I, 2, 78 f. und erinnere sich der merkwürdigen Worte des Philosophen *Eberhard's* (*Zeugnisse* S. 13.): Der Erfinder wird an dem Widerstande, der das Alte dem Neuen entgegenzusetzen pflegt, Beweise von der *Neuheit* seiner Methode finden. Dass das *Natürliche* und *Wahre* oft neu ist, darf uns nicht verwundern, da der Mensch gewöhnlich erst durch *Umwege* auf den Weg des Natürlichen und Wahren kommt." — Gesetzt, alles *Einzelne* war schon vor O. da, so war es doch noch zu wenig allgemein und gründlich genug anerkannt und angewendet, oder nicht als ein *Ganzes*, nicht mit dieser Liebe behandelt, nicht in dieser *Form* angewendet, wo die Zeichen zu Zeichen der Sprachentwicklung erhoben werden, was nur durch die neue Sprachzergliederung möglich ist. Doch neu dürfte auch manches *Einzelne* seyn, wie der stumme Laut *seines* Schwa, wie seine Stufenfolge der Töne, die er durch Figuren noch näher veranschaulichte, wie seine Tabulatur, statt der, die Unterhaltung zuweilen mehr als die *Ton-Analyse* fördernden, Lesemaschine.

Möge fortan die *Sache* allein fixirt werden, deren Untersuchung wir nächstens von Hrn. O. C. R. Niemeyer erwarten dürfen! mögen alle Erzieher ihren Zöglingen als die ehrwürdigen Repräsentanten der höhern Menschheit erscheinen, denen jede *wahre* Verbesserung der tiefern Prüfung werth bleibt, auch wenn dabey ihr eigner Name unterginge!

(*Die Fortsetzung im künftigen Stücke.*)

Kurze Anzeige.

Uebersetzungen der Classiker. *Des Plutarchus von Chäronea vergleichende Lebensbeschreibungen.* Aus dem Griechischen übersetzt mit Anmerkungen von *Johann Friedr. Sal. Kaltwasser*, Prof. am Gymn. in Gotha. Neunter Theil. Magdeburg, bey Keil, 1805. 449 S. 8. (1 Thlr. 6 gr.)

Wir haben schon sonst von den Vorzügen dieser Ueb. ausführlicher geredet, und brauchen also nur zu bemerken, dass dieser Band, welcher die Leben des Demetrius Polioc., Marcus Antonius, Dion und Brutus, nebst den dazu gehörigen Vergleichungen enthält, mit nicht geringerm Fleisse bearbeitet ist. Dacier, Kind und Schirach sind durchaus verglichen, und die letzten beyden, deutschen, Uebersetzer werden in den Anmerkungen öfters berichtigt. M. s. S. 243. 339. Die übrigen Noten sind historischen Inhalts, und erläutern entweder die Geschichte und Zeitrechnung oder geben über die Gebräuche, Gewohnheiten und Alterthümer Auskunft.

NEUE LEIPZIGER LITERATURZEITUNG.

169. *Stück*, *den* 30. *December* 1805.

ELEMENTAR-DIDAKTIK.

Beschluss der Recension von Olivier's ortho-epo-graphischer Lehr-Methodik.

Vor dem Hauptwerke Olivier's erschienen noch einige Schriften, die dessen Grundsätze grösstentheils nur wiederholten, daher ihre Anführung hier hinreichend ist:

1. Lese-Elementarwerk, von *Heinr. Boy*, Privaterzieher in Lübeck. *Erster* Theil. Buchstaben- und Wörtersammlung. Lübeck und Leipzig. 1802. (16 gr.)
2. *Horstig's* Geschichte der Einführung und Bekanntmachung der Olivierschen Lesemethode im Schaumburg-Lippischen. Münster. 1803. (16 gr.)
3. *Himly*, *über die Oliviersche Lehrmethode*, als Anhang zu seinem Versuche über den Pestalozzischen Elementarunterricht. Berlin. 1803. (14 gr.)
4. Ueber Olivier's erleichterte Lesemethode, von *Zerrenner*, in dess. N. deutsch. Schulfreunde Bd. 4. S. 1. f.

Endlich erschien *Olivier*'s eignes Hauptwerk:

Ortho-epo-graphisches Elementarwerk, oder *Lehrbuch über die in jeder Sprache anwendbare Kunst, rechtsprechen, lesen und rechtschreiben zu lehren.* Von *Ferd. Olivier.*

Erster theoretischer Theil, enthaltend die *Darstellung des ortho-epo-graphischen Systems.* Dessau, im Verlage der Schulbuchhandlung, 1804. gr. 8. *Erste* Abth. 62 Seiten. *Zweyte* Abth. mit einer tabellarischen Uebersicht, 96 S. *Dritte* Abth. mit 2 Kupfertafeln, 216 S. Ladenpreis: 1 Thlr. 12 gr.

Zweyter — praktischer Theil. Dieser begreift 1) die sämmtlichen, zur Ausübung der Lautmethode dienlichen, Hülfsmittel. 2) Die Anweisung zur Erlernung derselben. 3) Ein Handbuch zum Behufe des Lehrers.

Die Lehrmittel sind:

a. Drey grosse Kupfertafeln, schwarz 2 Thlr. 4 gr. illuminirt 2 Thlr. 22 gr.
b. Sechs grosse Buchstabentabellen. 18 gr.
c. Elementar-Lesebuch, grosse Schulausgabe, mit groben Sabon-Lettern gedruckt. 37 Bogen in Fol. 1 Thlr. 16 gr.
d. Dasselbe, kleine Privatausgabe, 10 Bog. Fol. mit kleinen Lettern 20 gr.

Die Anweisung rein 18 Bogen, ohne die Vorrede, 16 gr.

Noch ist ein Handbuch, welches, als besonderer Anhang zu der letzten Anweisung, bloss eine ausführlichere Sammlung von Uebungsbeyspielen enthält, unter der Presse.

Der ganze Plan der bisherigen, mit so vielen Aufopferungen verknüpften, mit seiner Neigung zu einer stillthätigen Lebensart sogar streitenden öffentlichen Schritte des Verf.'s wie sein zuversichtlicher Ton, erklärte sich nach dem eignen Geständnisse des Vf. (Vorr. S. IX.) „aus seiner Liebe zur Sache und seiner innigsten Ueberzeugung von ihrer noch zu wenig erkannten Wichtigkeit." Das ganze Werk verräth sehr combinirte Zwecke des Verf.'s, aber auch einen ruhigen, gegen sich selbst strengen, Untersuchungsgeist, dessen Resultate nicht blos für eigentliche *Lehrer*, sondern auch für Sprachphilosophen, Psychologen und theoretische Pädagogen eben so wichtig als prüfungswerth erscheinen. Meist hat der Verf. in den Anmerkungen seine Rechtfertigung gegen manche Missverständnisse abgegeben. Folgendes ist die Uebersicht des Ganzen:

Erster Theil. *Versuch eines Vernunft-Beweises, dass die Lautmethode für eine vollkommen naturgemässe und gründliche Leselehrart anzuerkennen sey.* S. 1 — 62. — Eine allgemeine Bestimmung des Charakters und der

Bedingungen einer solchen Leselehrart geht voran; sodann wird gezeigt, dass diese, grösstentheils psychologischen, Kennzeichen einer ächten Lehrweise in der Lautmethode angetroffen worden. Auch hier dringt O. auf die Stufenfolge der Entwickelung von dem bezeichneten Realen zu den idealen Zeichen, von der Sache zur Form, von der Sprache zur Schrift, und zugleich auf stete Berücksichtigung des ersten Zwecks alles Elementar-Unterrichts — die Weckung der Thätigkeit und Munterkeit des Geistes.

Zweyter Theil. *Commentar zur tabellarischen Uebersicht dieses Systems und der darauf gegründeten Methode rechtsprechen, lesen und rechtschreiben zu lehren* S. 3—96. Die erwähnte Uebersicht ist eine Tabelle auf einem Foliobogen, dessen linke Seite der Uebersicht des *theoretischen* Theils oder des Systems, die rechte aber der des *praktischen* Theils oder der Lehrmethode bestimmt ist. Hier werden 1) für den *theoretischen* Theil die wesentlich nöthigen *Mittel* der Entwicklung des Erkenntnissvermögens, wie der Gedankenmittheilung, aufgewiesen. Zuerst das Hörbare oder die *Sprache* (S. 8.), dann das sichtbare Mittel oder die *Schrift* (S. 14.), sowohl die Naturschrift, als die conventionelle, erst die hieroglyphische, dann die symbolische; weiter die Sylben- endlich die Buchstabenschrift, welche Letztere eine Zergliederung der Tonsprache voraussetzt.

Die ganze Summe der articulirbaren Ton-Elemente in ihrer systematischen Ordnung bietet ein *vollständiges* allgemeines *Elementar-Sprachlaut-Alphabet* dar. Das nothwendige Beharren jeder gegebenen Sprache innerhalb dieses Tongebietes nennt der Verf. die *absolute Selbständigkeit* der Tonsprache. Dieser Selbstständigkeit setzt er ihre *relative Wandelbarkeit* zur Seite, oder die vielseitige Modificabilität der Laut-Combinationen unter dem Einflusse zufälliger Bedingungen, namentlich der Sprachorgane. Nach Aufstellung des (objectiven und subjectiven) Princips der Buchstabenerfindung folgt S. 43. noch ein *Ueberblick des Systems* als Grundlage der Lehrmethode, wobey ihr hypothetisch ursprünglicher Zustand sowohl mit ihrem ausgearteten als mit dem (nach des Vf.'s Ansicht bloss *wieder hergestellten*) vollkommenern Zustande verglichen wird. — Von S. 92. folgt 2) die kürzere Uebersicht des *praktischen* Theils, oder des methodischen Stufenganges der Laut-lese-lehrart.

Dritter Theil. Versuch einer *vollständigen Analyse der Tonsprache und ihres Mechanismus*, nebst *Theorie der articulirten Töne oder Sprachlaute*. Dabey zwey Kupfertafeln, wovon Nr. 2. in 8. die sechs verschiedenen Oeffnungen und Stellungen des Mundes vorstellt; Nr. 1. aber eine systematische Darstellung eines *nach den Sprachorganen* geordneten allgemeinen Elementar-Sprachlaut-Alphabets (Nr. 2.) enthält. In diesem dritten, mit unverkennbarem Beobachtungsgeiste und zergliederndem Scharfsinne ausgearbeiteten Theile wird die Sprachlaut-Theorie entwickelt aus der allgemeinen Theorie des Schalls. Nach einigen Bemerkungen über den allgemeinen Mechanismus der Sprachtonbildung, wobey der Verf. auf eine streng mathematisch-akustische Erklärung derselben keinen Anspruch machen will, jedoch auf die doppelte, (Ton- und Organ-) Verwandtschaft aller Laute aufmerksam macht; gibt er zuerst S. 31—74 eine, nicht blos von Einer gegebenen Sprache abstrahirte, sondern möglichst vollständige *Tonleiter der Elementar-Vocallaute* nach der natürlichen Fortschreitung ihrer Sprachorganischen Tonbildung. Solcher Vocallaute zählt er *eilf* auf, und stellt einen jeden derselben jedesmal mit deutschen und französischen Buchstaben und Worten in einer tabellarischen Uebersicht voran und neben einander. Sie sind in der deutschen und französischen Aussprache *a* — *ae*, *é* — *eh*, *é* — *i*, *ie* *o* — *oe*, *eu* — *oh*, *au*, *eau* — *oeh*, *eh* — *uh*, *ou* *ü* —, endlich das *Schwa* d. i. der dem *ö* sich nähernde Laut *e* (z. B. in *Linie*, jou-*e*-rai), oder der natürliche Hülfslaut, der sich als blosser leiser Hauch jedem Consonantlaute einverleibt, und in allen Beugungssylben im Deutschen als der eigentliche reine Laut erscheint. — Darauf kommt der Verf. zu den *Doppellauten* S. 74—81. Er schränkt diese in der deutschen Sprache auf die drey ein: *au*, *eu* und *ei*. Dann theilt er die (ebenfalls durchaus selbstständigen) 21 *Consonantenlaute* (S. 81—151.) ein a) in selbsttönende, namentlich in 3 Brumm-, 6 Knall-Laute, ein Lungen-, ein *Lall*-, ein Schnarr-Laut, 7 Sums- und 2 Zisch-Laute. b) in die mitlautenden 6 Ansätze *b*, *p*, *d*, *t*, *g*, *k*. — Nach dieser Analyse der Laut-Elemente kommt der Verf. S. 153 f. zu dem Mechanismus der Lautfügungen oder der theils nothwendigen theils willkührlichen *Tonverbindungen* der deutschen Sprache in mehrern natürlichen und conventionellen Momenten, und aus jenen Momenten wiederum resultirenden Sylbenarten. Angeschlossen ist zuletzt noch (S. 204) eine kurze Uebersicht der Gründe, auf welchen die Anordnung der *Laut-Zeichen-Tablatur* beruht.

Nur die äussersten Umrisse dieses Werkes wollten wir hier in eine Uebersicht bringen. Das Ganze zeigt unverkennbar von einem mühsamen *deutschen* Fleisse und sorgsamen Streben nach Zusammenhang und Begründung. Da es dem Unternehmer vor Allem um Förderung der Freyheit des Geistes über die Sprachorgane und Sprachlaute zu thun war, so nutzte er die von ihm selbst dankbar anerkannten Vorarbeiten der von *Haller* und von *Kempelen* zu tieferer Er-

gründung der Urtöne und des Mechanismus der menschlichen Sprache. Vieles hätte Hr. O. bestätigen können durch D. *Anton's* Abh. *über die teutsche Buchstaben-reihe.* 1797. in d. Lausitz. Monatsschr. St. 1. und 2. Dieser Sprachforscher erklärte sich nicht nur S. 92. ebenfalls gegen das Buchstabiren *I, ze, ha, Ich,* sondern bemerkte auch, dass uns noch Buchstaben fehlen, wie *ä, ö, ü, che, doppelt che, sche* (z. B. in *ni-scheln*) *doppelt sche* (z. B. *wasch-schen*), *tsche, th, pf, Jod* (als Anfangsbuchstabe); indess wir *c, ph,* und das *uns* wie *i* lautende *y* entbehren könnten, und *t* vor *i* falsch wie *z* lesen. Eben dort ist bemerkt, dass vielleicht kein Volk ein so vollständiges und doch auch nicht überflüssiges Alphabet besitze als die *Russen* für ihre slawischillyrische Sprache. Da eigentlich der *Vocal* Mitlauter ist, folglich eher der *Consonant* Selbstlauter heissen konnte, so verdiente *Wagner's* Benennung *Grundlaut* für jenen, und *Bestimmungslaut* für diesen (s. dessen Beyträge zur Ausbildung der teutschen Sprache. S. 5-90.) noch einige Beachtung.

Noch neulichst legte der Meklenburg-Strelitzische Prediger *Reinhold* in einer Abhandl. über *Olivier's Orthoepographie* im 9. Bändchen des Zerrennerschen Neuen deutschen Schulfreundes 1805. S. 43—52., ob er gleich abermals die nur bedeutungslosere Bemerkung wiederholt, dass *viele* seiner Vorschriften *längst* von andern Pädagogen angegeben waren, ein vortheilhaftes Zeugniss für Olivier's „Eifer, Bescheidenheit gegen seine Gegner und tief eingreifende Gründlichkeit in den Tonzergliederungen" ab. Wenn er zugleich bemerkt, dass seine Theorie der Sprachlautelemente noch mancher Vereinfachungen und Berichtigungen bedürfe, dass er namentlich manche Schriftzeichen ohne Grund, oder nicht ganz richtig unterscheide, auch wohl bisweilen sie nach einem nicht völlig reinen, mehr provinciellen Dialekte ausspreche, dass endlich der Consonant in der Aussprache nicht in allen von ihm beyspielweise aufgeführten Fällen zum folgenden Vocale sich hinneige, so wird der wackre *Olivier* dem Verf. diess theils selbst gern einräumen, theils seine ruhige Unbefangenheit so achten, wie sie es verdient, theils aber auch für die *theoretisch*-allgemeine Auseinandersetzung die Erspähung der feinern Ton-Nüancen unerlässlicher finden, als in einer *praktischen* Anwendung in *besondern* Kreisen. Auch dürfte des besonnenen Verf.'s eigne Schlussbemerkung wohl Aufmerksamkeit verdienen, in welcher er zur richtigen Beurtheilung der ganzen Lehrmethode, statt des blossen Buchstabens, eine *persönliche Anwesenheit* und lebendige Anschauung, wo nicht der Dessauer Anstalt selbst, doch eines sie vollkommen ausdrückenden Instituts nöthig findet.

So viel Sinn nun auch für das in pädagogischer Hinsicht so wichtige Gesetz der anthropologischen Gradationen und Transitionen Hrn. Prof. *Olivier's* Geschichte der *organischen* Sprachbildung verräth, so muss man doch sowohl für die *Seelen*geschichte des sprechenden Menschen als für gewisse äussere nothwendige Bedingungen der Ausbildung der Menschensprache noch einige nähere Bestimmungen hinzufügen. Nach Olivier's teleologischer Definition von der *Sprache* würde die Sprache ein *Mittel* seyn, Gedanken mitzutheilen *durch* — *ein* doppeltes *Mittel*, das der organischen Thätigkeit der Sprachwerkzeuge und das ihres Products der articulirten Töne. Auch bleibt wohl noch eine bestimmtere psychologische Festsetzung der *Stufe* übrig, wo ein *solches* Lesen *so* beginnen darf. Erwäge und verfolge man auch nur folgende Thatsachen: Das Kind lernt eher betasten, riechen und schmecken, ehe es *hören* lernt, eher hören als *sehen*, früher Töne hören als *nachsprechen*, eher sprechen als das Bezeichnete vollständig verstehen, und eben sogar eher *lesen*, wenn auch nicht *ausdrucksvoll* lesen, als verstehen. — Zugleich dachte er sich *Einen Erfinder der Sprache*, dem er nicht nur (II, 27. 28.) ein glückliches Genie, sondern auch so viel Scharfsinn zutraut, das verborgene *Princip* des ganzen Sprachsystems zu entdecken und bey seinen *Untersuchungen* (S. 35.) noch mehr auf die fühlbaren Inflexionen der Sprachorgane als auf die Laute selbst zu achten. Gesetzt die Erfindung war, trotz ihrer combinirten Verhältnisse gleich im ersten Augenblicke ihrer Vollendung, auf der *jetzigen* Stufe der Vollkommenheit (S. 37.), war so einfach, so leicht, und so natürlich, als sie dem Verf. vorkommt, so ist darum das Einfache und Leichtere nicht immer das Erste, am wenigsten ist eine so systematische Verabredung oder auch nur stillschweigende Uebereinkunft so schnell und früh dem schwerfällig fortstrebenden Menschengeiste zuzuschreiben. So theilt der Verf. ebenfalls *Einen Buchstaben-Erfinder* bereits eine Analyse der Töne darum (II, 28 f.) zu, weil die Schrift die *Ton*-Elemente (aber wie! und wie weit ursprünglich!) bezeichnete, ja er lässt, diesen *scharfsinnigen Sprachforscher* (S. 26.) schon unter andern bemerken, dass die Zahl der Laut-Elemente der Sprache sehr gering sey! Gesetzt auch, die *ersten* Bezeichnungen der sinnlichen Bedürfnisse der minder gebildeten Völker wären ihnen so leicht worden als uns, die wir unter Gebildeten aufwuchsen, so hatten diese (hörbaren oder späterhin sichtbaren) Zeichen gewiss auch anfangs und selbst nach allmähliger Entwöhnung von den Hieroglyphen (über welche noch neulich *Zoëga* richtigere Begriffe verbreitete) eine noch sehr rohe und nur wenig vereinfachte Gestalt. Lange *vor* aller möglichen Verabredung und Reflexion entschied der Instinct

und andere Nothwendigkeiten, und Jahrtausende konnten vergehen, ehe des Menschen Sprechen — einer vollkommenen Declamation, und sein Schreiben — einer harmonischen Zeichnung sich nähern konnte. Ja der Verf. hat es sogar schon selbst erfahren, dass seine so feine Zergliederung der menschlichen Töne mehreren Gebildeten noch bey weitem nicht so einfach, aus ursprünglichen und allgemeinen Seelenbedürfnissen auch nicht so unmittelbar erwachsen scheine, als dem noch in seinen höhern Jahren von einer schönen Begreifung fur die reinsten Menschenlaute ergriffenen Urheber dieses Systems selbst. Und eben darum berührten wir oben zugleich jene hier sonst gleichgültige *historische* Rücksicht.

Der so eben erst erschienene *zweyte praktische Theil* des Olivierschen Elementarwerks enthält:

I. allgemeine *Lehrmittel*. Dazu gehören:

1. *eine ausführliche Buchstabentablatür.* Hier findet man alle Sprachtöne localisirt. Sie muss angesehen werden als Ersatz eines vollständigen Sprachzeichen-Alphabets, das ohne die Einführung neuer Buchstaben nicht möglich war. Sie besteht aus *drey* Hauptfächern, deren erstes die gestützten Consonantlaute, welche einem Vocale vorher gehen; das zweyte die Vocallaute, und das dritte die reinen Mitlauter enthält. Daneben befinden sich noch einige Unterabtheilungen, die den zusammengesetzten Consonanten vor und nach einem Vocale und den häufig vorkommenden Endsylben mit einem tiefen e und den Anfangssylben mit einem ê gewidmet sind. Auf dieser Tabelle muss der Elementarschüler so einheimisch werden, dass er sie gleichsam überall mit sich herum trägt. Weil durch den Zusatz der zusammengesetzten Consonanten die Tabelle etwas lang und für grössere Classen weniger übersehbar wurde, so besteht *neben* derselben eine andere, die nur die einfachen Zeichen hat, und die eben deswegen als Hauptsache angesehen werden muss. Die grossen Buchstaben sind auf einer besondern Tabelle nach eben derselben Ordnung als die kleinern. Ausser diesem sind die Buchstaben noch auf einem besondern Blatte gedruckt, um dieselben auszuschneiden, und sie dem Kinde ausser der Tabelle vorzuhalten, um dadurch den Uebergang zum Lesen zu erleichtern.

Als Vorbereitungsmittel muss angesehen werden

2. eine *Tabelle mit hieroglyphischen, oder Sachzeichen*; die den Zweck hat den Kindern überhaupt einen Begriff von Bezeichnung zu geben. Auf ihr befinden sich mehrere in Kalendern, auf Landcharten u. s. f. übliche Zeichen; dann Ziffern, und erst zuletzt die Buchstaben.

3. Dieser vorher gehen hier wiederum *drey Kupfertafeln*. Sie sollen theils den Anfangspunct geben, um den Begriff eines Zeichens zu verdeutlichen, theils aber auch die Buchstabenkenntniss vorbereiten. Zu dem letzten Zwecke sind sie so angeordnet, dass in den Namen der Gegenstände auf der ersten Tabelle die Endsylbe allezeit den jedesmal zu erlernenden Consonanten mit dem zur Stütze dienenden Endvocal *e* enthält. Auf der zweyten, zur Erlernung der Vocale bestimmt, sind die Gegenstände so angeordnet, dass in der Anfangssylbe ihrer Namen der zu erlernende Vocal sehr deutlich zu vernehmen ist. Die Namen der auf der dritten dargestellten Gegenstände haben zum letzten bey der Aussprache jedesmal recht hervorzuhebenden Buchstaben, den reinen Mitlauter. Die Stellen, auf welchen die Gegenstände sich befinden correspondiren genau denjenigen auf der Buchstabentabulatur, und der Ort erinnert nochmals an das wahrgenommene Zeichen.

4. Eine Tabelle, auf welcher die Buchstaben alphabetisch geordnet, und ihnen zugleich das lateinische Alphabet beygesellt ist. Sie soll zum nachmaligen Gebrauch der Wörterbücher u. s. w. dienen. Nur wünscht der Verf., dass die Buchstaben nicht mehr wie gewöhnlich genannt, sondern alle Consonanten mit der Stütze und die Vocale rein ausgesprochen werden.

5. *Elementarlesebuch* zum praktischen Theile des orthoepographischen Elementarwerks gehörig. Das ganze Buch besteht nur aus einzelnen Wörtern, in denen alle einfache und zusammengesetzte Sylben vorkommen, die nach den Schwierigkeiten der Aussprache und nach der Ordnung der Tabellen vom Leichtern zum Schwerern fortschreiten. Besonders beachtungswürdig und durchaus neu ist die Theilung der Wörter, welche beym ersten Anblick frappirt, aber bey näherer Beachtung der organischen Operationen dennoch wahr gefunden wird. *Pädagogisch* ist sie wichtig, in so fern das Zeichen dadurch ganz genau der Operation selbst entspricht und deshalb einzeln in seiner ganzen Klarheit aufgefasst wird. Je deutlicher überhaupt das Bewusstseyn unsers Thuns, desto mehr Besonnenheit und Consequenz des Handelns, und desto grösser die Regsamkeit des Geistes. Auch ist dadurch für eine gute und richtige Aussprache gesorgt, dass Wörter, in welchen ein und dasselbe Zeichen verschieden ausgesprochen wird, neben einander gestellt sind, z. B. S. 56 *hoch*, Loch, *betrog*, *Backtrog* u. s. f. Uebrigens ist der Druck so eingerichtet, dass eine ziemlich zahlreiche Classe in einer mässigen Entfernung aus einem Exemplar zugleich lesen kann. Durch dieses Buch soll der Elementarschüler so weit geführt werden, dass er in jedem andern Buche lesen kann. Freylich scheint hier noch ein Buch zu fehlen, durch welches der Uebergang dazu gemacht werden könnte, und wobey allerdings auch der Geist der Sprache, nicht blos der Körper, berücksichtigt werden sollte — etwa nach der Idee des *Tillich'schen* Sprachunterrichts als intensives Bildungsmittel. Wahrscheinlich haben wir auch ein solches Lesebuch v. dem. H. Vf. zu hoffen.

II. *Hülfsmittel für den Lehrer.* Dazu sind bestimmt folgende zwey Schriften:

1. *Anweisung zur Erlernung der Olivierschen Elementar- oder Lautmethode, und zur praktischen Anwendung ihrer Lehrmittel.* 300 S.

2. *Handbuch für Lehrer*, oder die Sammlung von Beyspielen, die als Leitfaden bey den verschiedenen Uebungen dienen können.

In dem ersten Buche wird zuerst das Wichtigste und Unentbehrlichste aus dem theoretischen Theile wiederholt, und ins Kurze gezogen, zum Vortheile derjenigen Lehrer, die der theoretische Theil weniger interessirt. Dann folgt eine ausführliche Darlegung des ganzen methodischen Ganges nebst den Vortheilen, die theils das Ziel schneller und leichter heranrücken, theils auf anderweitige Art und Weise für die Entfaltung des zarten Geistes sorgen. Man wird ganz den reinpraktischen Kindererzieher erkennen, der für dasjenige Alter geschaffen ist, das ihn mit vorzüglicher Liebe anzieht und der auch da noch liebenswürdig bleibt, wo sein Vortrag etwas zu umständlich erscheint. Wir wünschen, dass er dieses Talent recht lange und ausschliessend benutzen möge, überzeugt, dass er dadurch um so mehr wirken werde, je seltener die Neigung der Männer dahin sich richtet.

Der *zweyte* Abschnitt beschäftigt sich mit der Anweisung zum natürlichen Buchstabiren, oder zum Elementiren. Hier wird von Stufe zu Stufe eine jede einzelne Uebung durchgegangen und der bündige Zusammenhang aller dargelegt; so wie die verschiedenen Buchstaben oder Lautelemente ausführlich und deutlich aus einander gesetzt sind. Es ist interessant, den Charakter eines jeden Buchstabens und die organische Verwandschaft derselben mit andern kennen zu lernen.

Der *dritte* Abschnitt enthält die eigentliche Anweisung zum Gebrauch der sämmtlichen Lehrmittel der Lautmethode.

Auch in dieser Beschreibung bleibt der Verf. seiner Stufenfolge treu, und beschreibt zuerst die Behandlung der Kupfertafeln, so wie die Gründe ihrer Nothwendigkeit. Dann gibt er die Anleitung zum Gebrauche der Tabellen. Wichtig ist allerdings die Localisirung der Buchstaben, und die Correspondenz der verschiedenen Fächer, so wie überhaupt eine jede äussere Darstellung der innern Ordnung. Eigenthümlich ist auch der Gang, welchen Hr. O. nimmt. Ehe er nämlich zu den Buchstaben gelangt, gibt er erst die hieroglyphischen Zeichen, deren wir uns noch bedienen, z. B. ♂ für Dienstag u. s. f. Dann macht er die Kinder auf die Buchstaben als Lautzeichen aufmerksam. Die Behandlung des *Sprachkörpers* ganz für sich ist die vorzüglichste Eigenschaft und Eigenthümlichkeit des Elementarlesebuchs. Er wollte überhaupt das Mechanische des Sprechens aufs Reine bringen, und verlangt durchaus eine gesonderte Behandlung desselben. Ganz aus diesem Gesichtspuncte ist auch sein System zu beurtheilen. Wollte man in seinem Elementarbuche Entwickelung der Begriffe, oder des Sprachvermögens suchen, so würde man sich täuschen, und man würde den Plan vergeblich suchen. Von jenem Standpuncte des Verf. aus, wird man aber eine psychologische Stufenleiter nie vermissen. Er behauptet mit Recht, dass vor aller Regel die Handlung nach Regeln, und dass diese längst mechanisch ausgeübt sey, ehe sie zum Bewusstseyn komme. Es gilt hier die psychologisch-pädagogische Bemerkung: *Wir steigen so aufwärts als die Natur abwärts steigt.* Von dem objectiven Standpuncte aus erscheint zuerst das Gesetz, die allgemeine Regel, dann das Bewusstseyn derselben, endlich die Handlung darnach. Subjectiv objectiv ist das Object früher als die Vorstellung, die Vorstellung früher als die Bezeichnung, die Bezeichnung früher als das fixirte Zeichen; das fixirte Zeichen früher als die äussere Darstellung. So geht der *psychologisch-historische Gang der Entwickelung.* Dem können wir nicht *nach* laufen. Wir müssen ihm vielmehr entgegen kommen dadurch, dass wir allmählich zum Bewusstseyn bringen, was die Natur blind gethan. *Sprechen* lernt der Mensch nicht nach Theorieen und Systemen, auch nicht nach dem Olivierschen, aber wohl sich desselben *bewusst werden.* Daher thut *Olivier* wohl, dass er erst ganz allein das Mechanische behandelt, und dasselbe allmählich entmechanisirt. Die Orthographie wird dadurch auf eine eigene Weise eine herrliche Uebung des Geistes, die zum Verstande führt, weil sie nach combinatorischen Regeln gehen muss; durch das nochmalige Auffassen des Geistigen wird im allmähligen Fortschreiten der Verstandesmechanismus zum Vernunftmässigen sich steigern. Diesen Gang fordert der psychologisch rationale Standpunct.

Was endlich noch 2) *das Handbuch des Lehrers* anbetrifft, so enthält dieses eine vollständige Sammlung von Beyspielen zu den Sprachorganischen Uebungen. Es sind hier alle Fälle unter Rubriken gebracht, aus denen sich der Lehrer den Uebungsstoff für eine jede Stufe nach Gefallen auswählen kann. Auch hier suche man ja nichts Materiales, keinen Unterrichtsstoff im Allgemeinen, auch nicht der Sprache insbesondere, nur des Mechanischen in der Sprache des Tonwesens.

Dank — sey es ein lauter oder stiller — muss dem Verdienste werden und ihm bleiben, welches (in einem Zeitalter, wo man sich sein Thun oft so leicht und so einträglich zu machen weiss und sucht) so lange vorbereitet, so mühsam, beharrlich und unverdrossen verfolgt und mit solchem Aufwande eigner Kraft und ernsten Willen zu begründen versucht wurde.

SCHUL- UND ANDERE KLEINE SCHRIFTEN.

Philologie. Ad audiendas orationes D. IV. Oct. cIoIocccv. in audit. maiori gymnasii Vilhelmo-Ernestini habendas humanissime invitat *Ioan. Gottlob Sam. Schwabe*, Gymn. ill. Conrector. *Praemittuntur pauca de nova Phaedri editione addito specimine observationum.* 10 S. in 4.

Seit seiner vor 25 Jahren (1779-81. in Halle in drey Octavbänden) erschienenen ersten Ausgabe des Phädrus arbeitete, aufgemuntert, durch den erhaltenen verdienten Beyfall, und unterstützt durch literar. Hülfsmittel von mehrern Gelehrten, der Hr. Conrect. *S.* mit unermüdeter Thätigkeit an einer neuen weit vollkommnern Ausgabe seines Lieblingsschriftstellers, wovon er den Plan bereits 1798. im 9. St. des Int. Bl. der Allg. Lit. Zeit. bekannt machte. Seit dem Mai 1802. wird nun bey Vieweg in Braunschweig wirklich daran gedruckt, und der Verleger hat versprochen, dass der Druck noch zu Ende dieses Jahres vollendet werden soll. Wir dürfen also doch zum wenigsten hoffen, dass sie zur Ostermesse erscheinen wird. Sie wird aus zwey Bänden bestehen, und auch durch Kupfer nach alten Denkmälern verziert werden. Die Prolegomenen dieser Ausgabe enthalten 1) ein neu ausgearbeitetes Leben des Ph., 2) Literarnotiz seiner Fabeln, wohin das krit. Verzeichniss der Handschriften sowohl des Phädrus als des Romulus und die Recension aller Ausgaben (ungefähr 300) und Uebersetzungen in neuere Sprachen gehört. 3) Abh. von den, vornemlich alten, Schriftstellern, welche zur Erläuterung des Ph. dienen. 4) Abh. über die Aechtheit und das Alterthum der Fabeln des Ph. 5) Die ästhet. kritischen Bemerkungen von Jacobs über den Ph., eine Abh. über das Schöne in diesen Fabeln, eine andere über den Gabriel Faërnus, den Ausschreiber des Phädrus u. s. f. Der erste Theil wird überdiess noch das 1. u. 2. Buch der Fabeln mit dem Commentar und 18 Excursen, der 2te das 3. 4. und 5te Buch mit 30 Excursen enthalten. Der Text ist nach kritischen, wohl erwogenen Gründen berichtigt, und entfernt sich in 130 Stellen von Burmann. Anhangsweise werden die Fabeln des Romulus (die aus dem Ph. genommen sind und daher die Stelle einer Handschr. des Ph. vertreten können) nach der Handschr. von Dijon und der alten Ulmer Ausgabe abgedruckt werden, was schon Lessing wünschte. Nil ant hatte diese und eines Ungen. Fabela sehr fehlerhaft abdrucken lassen. Von der Dijoner Handschrift hatte Marqu. Gude selbst eine Abschrift gemacht. Diess Apographum erhielt Hr. S., so wie auch die Ulmer Ausgabe, aus der herz. Wolfenbüttler Bibliothek, und verglich noch damit die 29 aus Romulus excerpirten Fabeln in des Vincentius Bellovac. Speculo Histor. und Doctrinali. — Es ist also der vollständigste Apparat zu dieser neuen Ausgabe zusammengebracht worden, und man darf von ihr nicht wenig erwarten. Folgende Proben, die der Hr. V. mittheilt, begründen diese Erwartung. I, 2, 16. hat Hr. S. drucken lassen:

Hoc mersum limo cum lateret diutius.

Er bezieht *Hoc* auf *pavidum genus* (die Frösche). So fällt der Aenderungsgrund, den Bentley angab, weg. Wollte man doch *hoc mersum* auf das Holz beziehen, so könnte *mergere* hier eintauchen bedeuten, so dass nur der untere Theil des Holzes im Schlamm gesteckt, der obere hervorgeragt hätte. So haben es einige Uebersetzer verstanden. Doch ist die erstere Erklärung vorzuziehen, und auch dem wohl bemerkten Sprachgebrauche des Ph. angemessen. III, 4, 1. ss. Pendere ad lanium quidam vidit Simium. Hr. S. gibt darüber zwey Arten die Sache sich vorzustellen an: entweder hieng der Affe todt bey dem Fleischer, unter anderm Fleische, weil etwa Römer gern Affenfleisch speisten, oder er war lebendig in einem Käfig *zum Verkauf* aufgehängt, denn von dem, was verkauft werden soll, wird *pendere* eigentlich gebraucht; nicht aber war er zur Strafe oder zum Kurzweil aufgehängt. Ueber Bentl. Aenderung *quidam ut vidit Simium*, wird nichts erinnert. V. 2. lieset Hr. S. *reliquuas* (es scheint doch *reliquas* richtiger geschrieben zu werden). Ueber *opsonium* und *sapere* ausführlich. Gegen Hr. *Paufler* wird gezeigt, dass nicht ein Fisch, πίθηκος, simia marina, Seedrache genannt, verstanden werden könne. In der Antwort des Fleischers findet Hr. S. den Scherz in der Zweydeutigkeit der Worte *caput* (Kopf des Affen und des Fragenden) und *sapor* (Geschmack — und Klugheit, Witz). Hr. Bothe hielt das beygefügte epimythium für unächt. Hr. S. wendet dagegen ein, alle Fabeln des Ph. haben entweder promythia oder epimythia, warum sollte es dieser Erzählung fehlen? es steht in den Handschriften; und der Gedanke desselben ist sehr ernsthaft. Gewiss, aber eben deswegen passt er zu der scherzhaften Erzählung und Wendung wenig. Auch ist die alte Lesart *aestimo* (denn *existimo* ist eine Bentl. Correctur), das so nur im Mittelalter gebraucht wurde, ein verrätherisches Zeichen des spätern Verfassers. Der fortlaufende Commentar wird übrigens, wie auch die kleine Probe zeigt, kein Wort leicht übergehen.

Animadversionum ad Cornelium Nepotem Particula I. Examini in Lyceo Guben. d. XII. Nov. habendo praemissa a M. *Henr. Ludov. Hartmanno,* Conrectore. Guben, Brücknersche Druck. 19 S. in 4.

Die verschiedenen Urtheile, ob Corn. Nepos nur dem erwachsenen Alter oder auch dem jugendlichen zum Lesen zu empfehlen sey, vereinigt der Hr. Verf. sehr gut durch die Bemerkung, dass es auf den Zweck des Lesens ankomme. Nimmt man bloss oder vorzüglich auf die Form des Vortrags Rücksicht, so ist das Lesen desselben gewiss sehr dienlich, einen leichten, natürlichen und ungekünstelten lat. Stil zu bilden, obgleich in seiner Sprache manches nicht nachzuahmende vorkömmt. Hr. H. vertheidigt zuvörderst die beym Corn. öfters vorkommende Structur des *dubito* mit dem Accusat. und Infinitiv. Denn obgleich Cicero und Terenz jenes Wort mit *quin* construiren, so folgt daraus doch nicht, dass die andere Construction damals ungewöhnlich gewesen sey. Vielmehr kann zu ihrer Rechtfertigung dienen: 1) dass auch Schriftsteller der gleich folgenden Zeit, wie Livius, Curtius, diese Construction brauchten, 2) beyde Constructionen den Sprachgesetzen angemessen sind: nach verneinenden Partikeln setzen die Lateiner *quin* (auch wo die Deutschen *dass* brauchen), und so ist *non dubitare quin* gewiss richtig; da aber auch ein

Wort, oder eine Redensart, welche die Stelle einer andern vertritt, eben so wie diese construirt wird (z. B. *animus est perficere*, wie *volo*, *non moror quo minus*, wie *non obsto*), so kann auch *non dubitare* (so viel als putare, sperare) mit dem Accus. cum Inf. construirt werden. Dass ausser dem Cornelius niemand im Cic. Zeitalter diese Structur befolgte, rührte von dem Ansehen Cicero's her (vielleicht auch weil die Structur mit *quin* bestimmter war). Cicero hat auch selbst non dubito (wenn es bedeutet, non incertus sum) anders construirt (ad Att. X, 1. ad Fam. XI, 17.) und, wenn es *kein Bedenken tragen*, andeutet, den blossen Infinitiv hinzugesetzt. Uebrigens wird die irrige Behauptung der kleinen Bröderschen Grammatik gerügt, dass der Accus. cum Inf. auf *dubito* auch folgen könne, statt der Partikel *an*. Ueber die Stelle zu Ende des 4 Paragr. der Vorrede des Corn. Nulla Lacedaemoni tam est nobilis vidua, quae non ad scenam eat mercede conducta, verbreitet sich Hr. H. S. 13. ff. umständlich, indem er erstlich die verschiedenen Schwierigkeiten der Stelle bemerkt, die Erklärungsversuche angibt, und vornemlich den neuesten von Hrn. Paufler verwirft, dann die krit. Muthmaassungen beybringt. Er selbst tritt der Heusingerschen bey: *ad lenam eat*, und führt sorgfältig an, was sich für dieselbe beybringen lässt.

Bibelerklärung. *Lectionum in Novum Testamentum Specimen quintum.* Ad indicendam orationem, qua C F. Hippius — Professionem Mathesis in Gymn. reip. Hamb. d. 5. Dec. auspicabitur, addidit *Io. Gurlittus. Explicatur Evangelii Ioannei* C. 2. v. 13. — cap. 3. v. 15. *adiuncta annotatione* Cel. *Hermanni Sam. Reimari*, hactenus inedita. Hamburgi 1805. b. Schniebes gedr. 31 S. in 4.

Die zusammenhängende Erklärung des Abschnitts ist, wie in den frühern in dieser L. Z. angezeigten Speciminibus des Hrn. Directors, grammatisch, genau, kurz gefasst, und deutlich, die Bemerkungen vom verst. Reimarus (über C. 3), die Hr. G. aus seinen handschriftlichen Vorlesungen über die evangel. Perikopen, die er von dem Sohne desselben erhalten, excerpirte, etwas ausführlicher. Von beyden theilen wir das Wichtigste mit, und übergehen die Bemerkungen des Hrn. G., welche nur für das Bedürfniss angehender Leser berechnet sind. Voraus geht eine gute latein. Uebersetzung von Joh. 2, 13-25. Der Verf. des exeget. Handbuchs vermuthete, Jesus habe, nach dem zu Cana verrichteten Wunder sich absichtlich entfernt, um Aufmerksamkeit und Sehnsucht nach sich zu erregen. Dagegen erinnert Hr. G., dass diess der ganzen Denkungsart Jesu widerstreite. — Die Stricke, die Jesus als Geissel brauchte, waren vermuthlich solche, an welchen man die Rinder herbey geführt hatte. Er *drohete* damit, indem er die Verkäufer aus den Tempelvorhöfen gehen hiess (ἐξέβαλλε). Bey der Erklärung von κολλυβιςαὶ hätte wohl noch bemerkt werden sollen, *wie viel* jeder Jude dem Tempel jährlich zahlen musste. Οἶκος in der angeführten Stelle des Psalms ist Hr G. doch geneigt mit Knapp zu verstehen von der *Familie*, dem Gott angehörigen Volk. Οἱ Ἰουδαῖοι sind dem Hrn. V. einige aus dem Volke, die sich einmischen (Es sind wohl Aufseher, vielleicht die Anführer der Tempelwache). σημεῖον nimmt. Hr. G. weder für *argumentum* noch für *miraculum*, wegen des folgenden ὅτι τ. π. Er trennt die Stelle in zwey Sätze: τί σημεῖον δεικνύεις ἡμῖν! ὅτι τ. π.; *quam rem miram et novam agis! quare hoc facis?* Wenn ὅτι für διότι angenommen wird, so kann σημεῖον dem gemeinen Sprachgebrauche nach wohl seyn, Beweis des Grunds, des Rechts warum — Dass die Austreibung der Verkäufer und Wechsler kein Wunder sey, wird vom Hrn. V. dargethan. Ehemals glaubte man es. Diese Leute hatten zwar Erlaubniss bey dem Tempel und im Vorhof der Heiden ihre Geschäfte zu treiben, aber sie hatten sich weiter hinein gemacht. Jeder Lehrer hatte damals das Recht, gegen Handlungen zu eifern, die dem Gesetz und Cultus entgegen waren. — Wenn nicht Jesus δεικτικῶς gesagt hätte, λύσατε τὸν ναὸν τοῦτον, so fand die Antwort der Juden gar nicht Statt, und also verdienen sie die Beschuldigungen nicht, die man ihnen gemacht hat. Wenn man den Bau des Tempels vom 18. J. des Herodes (J. 16. v. Chr., wo die ersten Zurüstungen dazu gemacht wurden) an berechnet, bis zum 15. J des Tiberius, wo er erst vollendet wurde, so kommen 46 Jahre heraus. Doch scheint Hrn. G. eine so ängstliche Zeitberechnung bey einer Aeusserung des Volks und bey dem unbestimmten Gebrauche der Zahl 40 (aber nur nicht 46) nicht einmal nöthig zu seyn. Andere Evangelisten setzen die Begebenheit nicht, wie Joh. beym ersten, sondern beym letzten Passah Christi, und kurz vor seinem Tode an. Die Hypothese, dass dasselbe zweymal geschehen sey, nennt Hr. G. *desperationis potius et inopiae, quam consilii et veritatis subsidium!* Vielmehr glaubt er, die andern drey Evv. haben andere Quellen gebraucht, als Johannes, der zuverlässigste Augenzeuge, der jedoch auch, da er im Alter erst sein Ev. schrieb, in der Zeitfolge habe irren können. Bey dieser Gelegenheit trägt er in einer Anm. die verschiedenen Meynungen über den Ursprung der 3 Evv., unvollständig, und, was er für Resultate dieser Untersuchungen ansieht, vor. Mit Herder nimmt er an, dass ein κήρυγμα, eine mündliche Predigt, den Evangelien zur Grundlage gedient habe. Diess soll ore et sermonibus *varie* celebratum gewesen seyn, und doch findet man eine so grosse wörtliche Uebereinstimmung. Gegen die Johanneische Auslegung des Ausspruchs Christi werden die bekannten Gründe vorgetragen. G. versteht ihn meist mit Henke so: Da ihr diesen prächtigen Tempel so entweihet, dass ihr Wechsler darin ihre Geschäfte machen lasset, so reisset ihn lieber ganz nieder. Jedes Gebäude, auch das kleinste, das in drey Tagen (kurzer Zeit aufgeführt werden könnte, wird zum Gottesdienst hinreichend seyn, und ich selbst will dazu mit beytragen, wenn es nur rein und frey von solchen Entheiligungen erhalten wird. Dass nach einer zweyten Henk. Erklärung Jesus zugleich auf die Stiftung seiner Kirche Rücksicht genommen, ist Hrn. G. nicht wahrscheinlich. Was aber der verst. *Cramer* gegen die erstere erinnert hat, konnte Hr. G. nicht vergleichen. Wenn man aber die Worte Jesu auf seinen Tod und Auferstehung bezieht, so will der Hr. V. die Stelle doch nicht zu den Vorhersagungen (praedictiones), sondern nur zu den Weissagungen (vaticinia et oracula — nach Zieglers Unterscheidung —) gerechnet haben, weil der Ausdruck bildlich ist. Bey dieser Veranlassung tadelt er auch Herders und Des-Côtes Erklärung von Matth. 12, 40. und setzt hinzu: Haec practica et moralis, quam vocant, inter-

pretandi ratio pestis est, quae studium Biblicum corrumpit, et saniorem theologiam enecat! ἐπίςευσαν τῇ γραφῇ erklärt er nach einer Brachylogie: tum demum recordabantur locorum V. T. ubi haec resurrectio esset praedicta (nach der damaligen Auslegungsart), iisque fidem et auctoritatem tribuebant. σημεια v. 23. versteht er von allen Beweisen seiner Lehre und seiner vortrefflichen Handlungsweise überhaupt, und πιςεύειν sey überhaupt, Beyfall geben (nicht geradezu seinen Schülern und Anhängern übergehen). Eben weil er wusste, dass viele von ihnen entweder seinen Unterricht nicht ganz fassten, oder nicht standhaft ihm anhängen würden, vertrauete er sich keinem von ihnen an. Und so liegt hierin ein Beweis der bedächtigen Umsicht Christi. Aber von dieser Lehrerweisheit findet er im 3. Cap. nicht, der gemeinen Meynung zufolge, einen Beweis, sondern vielmehr von seiner Freymüthigkeit. Die Uebers. der ersten 13 Verse ist wieder dem Commentar vorausgeschickt. Reimarus gibt bey V. 1. vier Gründe an, warum die damaligen Juden selbst in Palästina griechische Namen (dergleichen der Name *Nikodemus* ist) brauchten. Ihnen fügt Hr. G. noch einen fünften bey, dass überhaupt manchen Juden damals die Schönheit der griech. Sprache so gefiel, dass sie deswegen gern sich gr. Namen bedienten. Gegen die Gewohnheit mancher Juden, solche griech. Namen aus dem Hebr. abzuleiten, is die Reimar. Erinnerung S. 17. brauchbarer als die Vermuthung, dass Nicod. Aufseher (ἄρχων) über das Quellwasser, das rein für den Tempel geliefert werden musste, gewesen sey. Die Unterredung des N. mit Jesu haben wir nicht ganz, sondern nur in Bruchstücken, daher bisweilen der Zusammenhang fehlt. νυκτὸς kann sehr wohl vom Abend verstanden werden. Koppe behauptete, Nik. sey in böser Absicht zu Jesu gekommen. Seine Gründe entkräftet Hr. G. Ueberall erscheint N. als wohldenkender Mann (es müsste denn erst diese Unterredung seine Denkart umgeändert haben), und in seinen Reden findet man wohl Beweise von Unwissenheit und Einfalt, aber nicht von Bosheit. οἴδαμεν nimmt Hr. G. ganz eigentlich als Plural, so dass N. seine Freunde mit einschliesse. σημεια versteht Reim. noch von Wundern, indem er gelehrt beweiset, dass die Juden Wunder für ein Kennzeichen eines wahren Lehrers hielten, G. von der ganzen Lehr- und Handelnsweise. Bey v. 3. glauben beyde, dass eine Frage des Nik. oder vielleicht noch mehrere Stücke der Unterredung fehlen, worauf ἀπεκρίθη u. s. f. sich beziehe. Die Worte Christi bezieht Hr. G. nicht allein auf die Juden, sondern auch auf ihn, den Messias, selbst, und gibt den Sinn so an: „der muss aus Gott geboren, von Gottes Geist durchdrungen, ein Kind und Liebling Gottes seyn, der am Gottesreiche Theil nehmen und dasselbe lehren und ausbreiten will.“ (ἄνωθεν ist neml. nicht *rursus*, sondern *divinitus*.) So entspreche die Antwort dem Vorhergehenden; Christus sage: wundere dich nicht, dass ich so lehre und handle; die göttliche Kraft wirkt in mir, ihr verdanke ich es, und auch ihr müsst den göttlichen Geist in euch wirken lassen, Gott muss mit euch seyn, wie er mit mir ist, wenn ihr am Gottesreiche Theil nehmen wollet. Dass übrigens den Juden die Lehre von der *Wiedergeburt* (nur nicht die christliche) habe bekannt seyn können, sucht Reim. mit seiner vielseitigen Gelehrsamkeit zu erweisen. Unter βασιλεια θεου versteht Hr. G. überhaupt die ganze durch Jesu Lehre zu bewirkende (moralische) Umänderung *der* (Dinge und) Menschen mit aller *itzt* und *dereinst* zu geniessenden Glückseligkeit. ἰδεῖν ist *geniessen*, erhalten. Nicht absichtlich bediente sich Jesus dieser Bilder, um mystisch zu sprechen, sondern weil der damalige Sprachgebrauch sie darbot. V. 5. darf nicht in ὕδωρ der Hauptbegriff gesucht werden, sondern in πνεῦμα. Die Erklärung des Worts ὕδωρ von der Taufe, und die Auffassung des ganzen Sinns: man muss sich nicht *heimlich*, sondern *öffentlich* für meinen Schüler bekennen, verwirft Hr G. aus mehrern angegebenen Gründen. Er findet darin nicht einmal eine Anspielung weder auf die Proselyten- noch die Johannis- noch die christliche Taufe, sondern bloss ein Bild der heilsamen, belehrenden, erquickenden Lehre, oder vielmehr belebenden und erquickenden Kraft des Geistes Gottes (πνεῦμα), des höhern moralischen Sinnes, den jeder von Gott erhalten muss. Da in andern Stellen, wo das πνεῦμα so erwähnt wird, ὕδωρ nicht vorkömmt, so entstand bey Hrn. G. die Vermuthung, ob nicht gar die Worte ὕδατι καὶ ein späteres Einschiebsel wären. Wäre die Hypothese von einer spätern Ueberarbeitung des Ev. Joh. wahrscheinlicher; so könnte auch diese Vermuthung mehr Gewicht haben. σὰρξ V. 6. ist dem Hrn. V. der Mensch überhaupt, so wie πνεῦμα auch hier die Gotteskraft: wer mit Gottes Geist begabt ist, der zeigt sich auch in allen seinen Seelenkräften, in seiner Denkart und Handlungsweise als ein von Gottes Geist durchdrungener. Den Zusammenhang des 7. V. fasst er so: Ich kann dir die Art des von Gott Geborenwerdens nicht erklären. Aber es gibt viele andere Dinge, deren Natur und Weise du nicht einsiehst. Z. B. dass der Wind bläset, ist gewiss, eben so ist die höhere Gotteskraft, die in dem Menschen wirkt, gewiss, aber so wie man nicht erklären kann, wo der Wind anfängt, wo er aufhört, so lässt sich auch nicht bestimmen, wie diese Gotteskraft wirkt. ταῦτα σὺ γινώσκεις V. 10. bezieht sich auf die Sache selbst, nicht auf die Art und Weise. οἴδαμεν und ἑωράκαμεν V. 11. geht auf das, was Jesus an dem Menschen selbst beobachtet hat und weiss, ἐπίγεια sind also Gegenstände des gemeinen Lebens, was wir an uns und andern erfahren, ἐπουράνια was nicht aus dem gemeinen Leben, sondern durch angestrengteres Nachdenken erkannt wird. Auch V. 13-15. gehört zur Rede Jesu; das übrige V. 16-21. ist vom Johannes zur weitern Entwickelung der Aussprüche Christi hinzugefügt. Dass υἱὸς ἀνθρώπου an sich und überhaupt *homo ignobilis et tenuioris sortis* sey, wie auch Hr. G. noch annimmt, ist unerwiesen. Eigentlich ist es soviel als ἄνθρωπος, und ὁ υἱὸς τ. ἀ. also, certus quidam homo; so konnte es von Jesu als Messias gesagt werden, ob es gleich den Messias selbst an sich nicht bedeutet. Zuletzt werden noch falsche Deutungen der Redensarten ὁ καταβὰς ἐκ τοῦ οὐρανοῦ und ὁ ὢν ἐν τῷ οὐρ. (welche Hr. G. mit Paulus so versteht, dass ὢν nicht die Bedeutung des Praeteritums hat) entfernt, und die Vermuthung geäussert, dass die Stelle Joh. I, 1-5. wohl unächt seyn und von einem platonischen Christen dem Evangelium des Joh. vorgesetzt scheinen könnte.

Gedruckt bey Karl Tauchnitz.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
31. Stück.

Sonnabends den 6. Julius 1805.

Schulfeyerlichkeit.

Wir haben schon einmal gelegentlich der Amtsjubelfeyer zweyer Lehrer der Naumburgischen Stadtschule gedacht, die zu Ende des vor. Jahres veranstaltet wurde. Jetzt, da die dazu gehörigen Schriften sämmtlich in unsern Händen sind, können wir vollständiger darüber berichten, und wir freuen uns um so viel mehr es zu thun, je angenehmer es uns überhaupt ist, Beweise der Achtung, Belohnungen und Erhöhungen der Einkünfte des Schullehrerstandes oder einzelner Schullehrer, vorzüglich im Vaterlande, anzuführen, welches zugleich Beweise der eignen Humanität und der Sorge für die Bildung der Nachwelt sind. — Die Feyerlichkeiten selbst erzählt umständlich die

Beschreibung der, den beyden Lehrern der Naumburgischen Stadtschule, Herrn Conrect. *Staffel* und Herrn Cantor *Mehmel* zu Ehren, veranstalteten öffentlichen Amtsjubelfeyer. Eine Gedächtnifsschrift, allen dankbaren Schülern derselben gewidmet. Zum Besten der errichteten Suppenanstalt,

welche in Weissenfels bey Leyckam 1805 auf 20 S. in 4. gedruckt worden ist. Zu der 50jähr. Jubelfeyer der genannten beyden Lehrer am 28. Dec. v. J. vereinigten sich der Stadtrath, die Bürgerschaft und die vielen Schüler derselben. Es war unstreitig einer der seltensten Fälle, dafs zwey Lehrer zugleich ihr Jubiläum begingen. Die Anordnung der Feyerlichkeit hatte, vermöge des Auftrags vom Rathe, der Hr. Oberkämmerer Stockmann gemacht. Am Morgen des 28. Dec. wurde von den Schülern der beyden obern Classen beyden Lehrern in ihren Wohnungen eine Musik gebracht. Um 9. U. wurden die Jubilanten von Raths- und Bürger-Deputationen in die Schule abgeholt und in die erste Classe geführt, und hier, unter musikal. Zwischenspiel, Reden vom Hrn. Syndicus *Gallus* im Namen des Senats (welche Rede hier abgedruckt ist), vom Hrn. Rector, M. *Fürstenhaupt*, und von zwey Primanern gehalten, und ihnen zwey Bürgerkronen und mehrere Gedichte überreicht. Dann drückte Hr. Conr. *Staffel* die Empfindungen des Danks in einer kurzen Rede aus, und beyde Lehrer empfingen die Glückwünschungen der Studierenden und in Aemtern stehenden Männer, ihrer ehemaligen Schüler, die sich zu diesem Feste eingefunden hatten. Vor dem auf dem Börsensaal veranstalteten Mittagsmahl hielt Hr. Archidiac. M. *Wehrde* eine Rede (die auch am Schlusse dieser Beschreibung abgedruckt ist), worin er zeigte, wie recht und billig es sey, dafs sich alle Stände zu gleicher Hochachtung verdienter Lehrer vereinigen. Bey der Mahlzeit wurde auch ein beynahe auf 100 Thlr. sich erstreckender Beytrag zur Unterstützung der Rumfordischen Suppenanstalt aufgebracht. Noch am Abend des folgenden Tages wurde den Jubilanten eine Musik unter Fackelschein gebracht.

Der Hr. Rector hatte die Feyerlichkeit u. die Reden der beyden von ihm dazu gewählten Primaner (deren Thema de boni Magistri in patriam meritis, und: Talis Magistri exemplum maximum esse stimulum ad bene merendum de patria, der ganzen Feyer sehr angemessen waren) mit einem lat. Programm angekündigt, dessen Aufschrift ist:

Solemnia iusta, pia, laeta, Viris Ampliss. Doctissimis, Wolfio Bernhardo Staffelio, Scholae Senat. Numburg. Conrectori, et Michaeli Mehmelio, eiusd. Scholae Cantori et Collegae tertio, iam per ipsos quinquaginta annos immortaliter de Scholae rebus meritis a. d. 28. Dec. 1804. a Schola rite exhibenda indicit et Scholae Patronos horum Solennium auctores ceterosque Fautores et Amicos humanissime invitat *Henr.*

Fürstenhaupt, Rector. *Pauca praemittuntur de rationibus et institutis Scholae Senat. Numburg. inde ab emendatis sacris seculo XVI. ad nostra tempora.* Naumburg, Rösslersche Druck. 22 S. in 4.

In den Naumburg. Schulgesetzen wird ausdrücklich gesagt, dafs 1523 vom Naumburg. Rathe eine evangelische Stadtschule errichtet worden sey. Doch wird erst 1525 *Anton Ammerbach* als erster ev. Schulmeister erwähnt. Vor ihm soll Wolfg. Schumann, der noch der röm. cath. Religion zugethan war, der Schule vorgestanden haben. Epochen in der Gesch. dieser Schule sind die Jahre: a) 1537, wo der Oberpfarrer Dr. Nic. Medler die Lectionen und Schulgesetze schriftlich verzeichnete, wodurch der Schulunterricht und Disciplin fixirt wurde. Die Schule hatte damals nur drey Lehrer, Rector (Nic. Anton 1534—40), Cantor und Baccalaureus, aber ihnen traten noch drey Stadtgeistliche u. der Stadtphysikus als freywillige Lehrer bey. Bald darauf wurden nach und nach den drey ältern Lehrern noch drey ordentliche Lehrer beygefügt, eine Schulbibliothek gestiftet, von dem Rect. *Coler* die Schulmatrikel angefangen. Die Unfälle, welche die Schule im dreyfsigjahr. Kriege trafen, hat schon *Stemler* in einem Programm 1732 geschildert. b. 1656. wurde eine Revision der Naumb. Schulordnung vorgenommen, und sowohl den Lehrern als den Schülern ihre Pflichten, den Zeiten gemäfser, vorgeschrieben, und diese Gesetze vom Bischof von Naumburg-Zeitz Herzog Moritz bestätigt. Von dieser Zeit an wurden auch häufige Redeübungen gehalten, und von den Rectoren dazu viele Programme geschrieben; die classische Literatur wurde vorzüglich betrieben, aber auch die hebräische Sprache und die Mathematik nicht vernachlässigt. Ein verdientes Lob wird dem Andenken des von 1755 — 74. so thätig arbeitenden Rectors *Milke*, der des Verfs. Lehrer war, gezollt. b) 1783, in welchem Jahre die erneuerte Schulordnung für das ganze Land bekannt gemacht wurde, von deren allgemeinerem Inhalte etwas beygebracht wird. Nach *Milke* hat die Schule in zwanzig Jahren (1774—94) fünf Rectoren gehabt. Seit 1794 steht ihr Hr. F. als Rector vor. In den neuern Zeiten ist auch der Unterricht in den untern Classen, welche von solchen, die nicht studiren wollen, besucht werden, zweckmäfsig für sie eingerichtet worden.

Von den zahlreichen latein. und deutschen Gedichten, welche bey dieser Gelegenheit erschienen, erwähnen wir nur die latein. Ode: Duumviris Scholae Numburg. Senat. — Staffelio — Mehmelio — sacra semisecularia — celebrantibus Pietas alumnorum muneribus publicis conspicuorum (es sind deren 82) interprete *Aug. Corn. Stockmanno* (ord. Prof. der Rechtsw. in Leipzig), dem die Schattenrisse beyder Jubilanten vorgesetzt sind.

Vos praedicabunt, — heisst es am Schlusse — credite, Posteri
Rectique moris vivida Vos ferent
Exempla; Vos, Vos praeeuntes
Laeta manus iuvenum sequetur.

Spectatis? an nos ludit amabilis
Imago pompae? iam videor pios
Andire plausus, et sacrata
Caeruleum per inane verba.

Bestätigungs-Acte der kaiserl. Universität zu Moskwa.

Durch Gottes hülfreiche Gnade Wir, *Alexander der Erste*, Kaiser und Selbstherrscher aller Reussen etc. etc.

Indem Wir Unsere besondere Aufmerksamkeit auf die Kaiserl. Universität zu Moskwa richten, die ein völliges halbes Jahrhundert hindurch einen so grossen Antheil an der Bildung fähiger Personen für den Staatsdienst, an der Ausbreitung der Kenntnisse und besonders an der Vervollkommnung der väterlichen Landessprache gehabt hat, haben Wir für gut befunden, dieser ersten hohen Schule in Russland Unsere feyerliche Dankbarkeit hierdurch zu erkennen zu geben, und derselben neue, und der Aufklärung der jetzigen Zeiten angemessenere Rechte und Vorrechte zu schenken. Die Art ihrer Existenz, welche derselben von ihrer Durchlauchtigsten Stifterin, Unserer Urgrofsmutter, der *grofsen Frau* und *Kaiserin Elisabeth Petrowna*, Glorreichen Andenkens, im Jahre 1755 vorgezeichnet ward, wurde in der Folge auf die patriotische Vorstellung des grossen Verehrers der Wissenschaften, wirklichen Kammerherrn Schuwalow, abgeändert, und nach den Umständen und dem Maafse der zunehmenden Anzahl der Studenten durch die Milde der Monarchen, Unserer Vorfahren, weiter ausgedehnt.

Wir verleihen der Moskowischen Universität, da Wir wünschen diese wohlthätige Anstalt auf einen unerschütterlichen Grund zu setzen und derselben neue Mittel zu geben, ihre Thatigkeit zu bezeichnen, eine neue und ausgedehntere Form, und bestätigen die Existenz derselben für Uns u. Unsere Nachfolger. Um diesen Zweck zu erreichen, setzen Wir für selbige folgende Verordnungen fest:

1) Die Kaiserl. Moskowische Universität wird eine Societät gelehrter Männer verbleiben, welche unter Unserm unmittelbaren Schutz nach Grundlage des Reglements, welches Wir am heutigen Tage bestätigt haben, dirigirt wird.

2) Auf derselben werden sowohl die allgemeinen, jedem Menschen nöthigen, als auch die besonderen, zur Bildung des Staatsbürgers für die verschiedenen Arten des Staatsdienstes dienende Wissenschaften in ihrem ganzen Umfange gelehrt.

3) Die Universität steht unter dem Oberbefehle des Ministers der Volksaufklärung und wird einem Mitgliede der Oberschuldirection anvertraut, dem die besondere Sorgfalt für selbige und für den Lehrbezirk derselben von Uns übertragen wird.

4) Sie hat ihre besondere Verwaltung und geniefst in Hinsicht der andern Gerichts-Instanzen mit den Collegien gleiche Rechte.

5) Sie hat das Recht, anderweitige gelehrte Personen aus Unsern Unterthanen oder auch aus Ausländern als Ehrenmitglieder aufzunehmen.

6) Sie hat das Recht zu Universitäts-Graden oder Würden, als zu Candidaten, Magistern und Doctoren zu erheben und auf diese Würden Diplome zu ertheilen. Diejenigen, welche eine dieser Würden erhalten haben, werden in ihrem Fache, ohne alle weitere Prüfung, überall angestellt.

7) Der Universität wird es überlassen, ohne von dem Regiement oder von den Vorschriften der Obrigkeit abzuweichen, in Hinsicht ihrer innern Ordnung Special- und umständlichere Verordnungen abzufassen, die sie jedoch vorher ihrem Curator und durch ihn dem Minister der Volksaufklärung vorlegen, und die Bestätigung derselben abwarten mufs.

8) Die Universität hat ihre innere Rechtspflege, und alle Mitglieder derselben, die Untergeordneten und deren Familie, wenn sie auf der Universität wohnen, stehen unter ihrem Befehle, so dafs die Processe eines Mitgliedes oder eines der Universität Untergeordneten mit einem Privatmanne oder einer Gemeinde, wenn der Verklagte zur Universität gehört, in der Universitäts-Verwaltung untersucht und entschieden werden; über das Urtheil der Universität wird blos an den dirigirenden Senat appellirt. Die Processe über unbewegliches Vermögen aber werden in den dazu niedergesetzten Gerichtsinstanzen auseinander gesetzt und entschieden, so wie die Universitäts-Verwaltung die Criminalsachen, nach geschehener anfänglicher Untersuchung, nebst dem Schuldigen mit ihrer Meynung, wo gehörig abfertigt.

9) Alles was die Universität zu ihrem Gebrauch für gelehrte oder auf die Kunst abzweckende Gegenstände aus dem Auslande verschreibt, als Instrumente, Bücher, Maschinen aller Art, und andere Kunstsachen werden sowohl zu Wasser als zu Lande ungehindert und ohne Zollabgaben eingeführt und zur Vermeidung einer etwanigen Beschädigung öffnet das Grenzzollamt die an die Universität adressirten Kisten nicht, sondern legt nur einen Stempel darauf, und lafst sie bey einer Mittheilung, dafs selbige in der Universität im Beyseyn einer Magistratsperson eröffnet u. besichtigt werden möchten, weiter passiren.

10) Die Universität hat für alle auf die Wissenschaften und auf die Literatur sich beziehende Werke, die sie entweder selbst oder ihre Mitglieder herausgeben, eben so auch für die Bücher, die sie zu ihrem Gebrauch aus dem Auslande verschreibt, ihre eigene Censur. Auch müssen alle Werke, welche Privatpersonen in dem Bezirke derselben in Druck zu geben gedenken, vorher zur Censur in selbige eingereicht werden.

11) Die Univ. hat die Buchdruckerey und den Buchladen unter ihrer völligen Disposition. In der Buchdruckerey wird alles gedruckt, was nach der Meynung des Conseils zur Verbreitung der Kenntnisse in dem Bezirk derselben abzwecken kann.

12) Alle Universitätsgebäude und die Wohnungen der Professoren, es mögen ihre eigene oder gemiethete Häuser seyn, sind, wenn sie persönlich von ihnen bewohnt werden, von Einquartierung und der Bezahlung der Einquartierungsgelder frey.

13) Die Univ. hat ihr eignes Petschaft mit dem Reichswappen und der Inschrift: *Petschaft der Kaiserlichen Moskowischen Universität.*

14) Die Correspondenz der Univ. ist frey von allen Abgaben, und die Betreibung der Sachen geschieht auf ordinairem und nicht auf Stempelpapier.

15) Die ausländ. Beamten der Univ. können, ohne von ihrem Vermögen im geringsten etwas an die Krone zu zahlen, wieder nach dem Auslande reisen. Bey ihrer Ankunft ins Russische Reich wird es jedem derselben erlaubt, ein für allemal, an Habe und Gut oder an Sachen für 3000 Rubel ohne Zollabgaben als Eigenthum frey einzuführen, oder nach ihrer Ankunft zu verschreiben.

16) Die ordinairen Professoren der Univ. stehen in der 7ten Rangclasse, die extraordinairen Professoren, die Adjuncte und diejenigen, welche von der Universität die Doctorwürde erhalten haben, in der 8ten, die Magister in der 9ten, und die Candidaten aus den Studenten in der 12ten Rangclasse. Die Studenten haben, nach ihrer Aufnahme von der Universität, das Recht den Degen zu tragen, und diejenigen, welche sich durch ihre gemachten Fortschritte in den Wissenschaften u. durch ihre rühmliche Aufführung ausgezeichnet haben, erhalten bey

ihrer Anstellung in Dienst den Rang von der 14ten Classe. Der Rector steht, so lange er dies Amt verwaltet, in der 5ten Rangclasse.

17) Alle Beamten der Univ. erhalten, da sie in wirklichen Dienst gerechnet werden, nach Vorzeigung der ihnen von dem Universitäts - Conseil gegebenen Zeugnisse, von der Heroldie das Patent auf den Rang ihrer Classe gemäfs.

18) Jeder Professor u. Adjunct, der in seiner Function 25 Jahre untadelhaft und eifrig gedient hat, wird mit der Benennung eines *ausgedienten* beehrt, und erhält bey seiner Entlassung seinen jährlichen Gehalt auf Zeitlebens als Pension aus der Summe der Univ., den er dann nach Belieben in oder ausser dem Reiche verzehren kann. Eben so erhält auch jeder wirklich dienende Professor, Adjunct und Lehrer der Univ., wenn er nach Zeugnifs von dem Universitätsconseil mit einer unheilbaren Krankheit behaftet ist, die ihm die Kräfte raubt, seinem Amte weiter vorzustehen, entweder die Hälfte seines jährlichen Gehaltes, oder für seine ausgezeichneten Verdienste, auf besondere Empfehlung von der Univ., auch seinen vollen Gehalt als Pension. In diesem letzteren Falle erbittet der Minister auf Vorstellung von dem Curator Unsere Bestätigung.

19) Die Wittwen der Proff., der Adjuncte u. der Lehrer und ihre minderjährigen Kinder erhalten entweder ein für allemal den jährlichen Gehalt der Verstorbenen, oder überdem auch noch Pension. Die Ansprüche auf Pension werden folgendermafsen eingetheilt: wenn der Professor, der Adjunct oder der Lehrer von 5 bis 15 Jahre bey der Univ. in seiner Function eifrig gedient hat, so erhalten seine nachgebliebene Frau, oder seine minderjährigen Kinder, aufser der einmaligen Auszahlung des jährlichen Gehalts an selbige, den fünften Theil seiner Gage; wenn aber der verstorbene Professor, der Adjunct oder der Lehrer über 15 Jahre bey der Univ. gedient hat, so erhalten sie aufser der Jahresgage den vierten Theil zur Pension. Den Frauen und Kindern der verstorbenen Professoren, Adjuncte und Lehrer, die keine 5 Jahre gedient haben, wird nur der Jahresgehalt derselben ein für allemal ausgezahlt, wenn nicht besondere und ausgezeichnete Verdienste des Verstorbenen die besondere Aufmerksamkeit der Univ. auf seine nachgebliebene Familie ziehen. In diesem Falle macht das Conseil durch den Curator an den Minister der Volksaufklärung über die ihnen nach den Verdiensten des Verstorbenen zu ertheilende Pension, die jedoch den fünften Theil seines jährlichen Gehalts nicht übersteigen darf, eine Vorstellung.

20) Wenn die Wittwe wieder in den Ehestand tritt, so wird die Pension so lange an die Kinder verabfolgt, bis das letztere derselben das 21 Jahr erreicht hat. Auch hört die Pension auf, wenn noch vor Erreichung des 21 Jahres die Töchter sich verehelichen, oder die Söhne im Dienst angestellt werden.

21) Wir verleihen der Moskowischen Univ. Allergnädigst 130 000 Rubel jährlich zu ihrem Unterhalt, die auf Anweisung des Reichs - Schatzmeisters terzialiter, und zwar jedesmal voraus, an selbige verabfolgt werden mufs. Der nach Bestreitung aller im Etat angeführten Ausgaben nachbleibende Ueberrest wird für unvorhergesehene Bedürfnisse der Universität von der Etatsumme zur Oekonomiesumme geschlagen; so wie auch die für die Beamten und Wittwen zur Pension bestimmte Summe und die Interessen von derselben mit keiner andern vermischt werden darf.

Da Wir auf solche Art die Kaiserl. Moskowische Univ. durch Unsere Kaiserliche Acte bestätigen und den Wohlstand derselben sichern, so hoffen Wir, dafs die Direction und die Mitglieder derselben, aus Eifer für die Vollziehung unserer Absichten, nichts aus den Augen lassen werden, was dieser Societät eine volle und unaufhörliche Wirkung zum Besten ihres Bezirks, dessen Mittelpunct sie ist, verschaffen und was Unsern übrigen geliebten treuen Unterthanen aller Stände zum Nutzen gereichen kann. In dieser Erwartung haben Wir die gegenwärtige Acte, zum Beweise Unserer unabänderlichen Willensmeynung, eigenhändig unterzeichnet und befohlen, selbige mit dem Reichs - Insiegel zu versehen und der Universität zur ewigen Aufbewahrung zu übergeben.

Gegeben in St. Petersburg, den 5. November 1804.

Das Original ist von Sr. Kaiserl. Maj. Höchsteigenhandig unterzeichnet:

Alexander.

Contras. Minister der Volksaufklärung
Graf *Peter Sawodowskji.*

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

In Mayland ist Hr. *Locatelli* zum ersten Leibarzt, Hr. *Mauro* zum Leibarzt und Hr. *Moscati* zum consultirenden Arzt des Kaisers v. Frankreich und Königs von Italien ernannt worden.

Der Präsident des Collegiums der Dotti zu Mayland Abate *Oriani* hat durch ein kais. Decret vom 8. Jun. eine lebenslängl. Pension von 8000 Lire erhalten.

Hr. M. *Gebh. Ulr. Brastberger*, bisher erster

Prof. zu Blaubeuern, ist Rector des Gymnasii illustr. zu Stuttgard geworden.

Ausser dem Hrn. Geh. Hofrath *Gruner* hat die Gesellschaft der Alterthümer in Cassel den Hn. Prof. *Geo. Zoëga* in Rom, Hrn. Prof. *Heinrich* in Kiel und Hn. Director *Koch* in Stettin, bey der Feyer ihres Stiftungstages d. 19. April, zu Mitgliedern ernannt.

Der Prof. der Naturgeschichte in Carlsruhe Hr. *Joseph Gottlieb Kölreuter* hat vom Churfürsten von Baden den Charakter eines Oberhofraths erhalten.

An die Stelle des pro emerito erklärten Prof. der Philosophie, Mathematik und Astronomie zu Utrecht, Hrn. Dr. *J. F. Hennert*, hat diese Professur Hr. Prof. *J. F. van Beek Calkoen* zu Leyden erhalten.

An die Stelle des pro emerito erklärten Prof. der Geschichte sowohl der allgemeinen als der vaterländischen und der Alterthümer zu Gröningen *de Rhoer*, ist Hr. Prof. *H. Boffcha* I. V. Dr. von Harderwyk gekommen, und dessen Professur der Geschichte, Bereds. und griech. Sprache zu Harderwyk hat der bisher. Rector zu Harderwyk *J. ten Brink* erhalten.

Todesfälle.

Am 3. Jul. starb der Generalmajor u. Chef des hiesigen Regiments *Christian Ernst von Ryssel*, 77 J. alt. Er hat einige militär. Schriften a. dem Französ. übersetzt.

Am 4. Jul. st. M. *Joh. Friedr. Held*, dritter College an der Nicolaischule zu Leipzig, 60 J. alt. Er war ein würdiger Schüler J. A. Ernesti's, und stiftete während seines 30jährigen Lehramtes durch seinen gründlichen Unterricht, besonders in der Latinität, ungemein vielen Nutzen. In seinen frühern Jahren lieferte er Beyträge zu den *Actis Eruditorum*. Auch ist er Vf. einer gelehrten noch ungedruckten Rede: *De vera et vitiosa verborum repetitione*, welche er im J. 1773 gehalten hat.

4. März zu Cento der Abt *Gaetano Sertor* (nicht *Sartori*, wie St. 26. S. 428. angegeben ist), Prof. der Logik, durch mehrere Gedichte, besonders eines, il Conclave, bekannt. Seine Bibliothek hat er der Stadt Cento und sein Vermögen den Armen vermacht.

7. May in London, Berkeleysquare, der grosse Kenner und Freund der Wiss., Marquis *v. Landsdowne*, 69. J. alt, der als Lord Shelburne die Präliminarien zum amerikan. Frieden schlofs.

Literarische Nachrichten.

Der Abt *Lanzi* zu Florenz hat eine gelehrte kleine Abhandlung über die sehr alte Paste von antikem Glas, die der Baron v. Schellersheim in Rom gekauft hat, und von welcher ein Kupferstich beygefügt ist, herausgegeben. Die Paste stellt den Philosoph Aristippus von Gottheiten umgeben vor. Venus setzt ihm einen Myrtenkranz auf den Kopf, Bacchus steht vor ihm mit einer Schale in der Hand, Apollo ist mit seiner Leyer vorgestellt, etwas entfernter sieht man die Buste der Minerva u. andere Attribute.

Die Wittwe Ibarra zu Madrid hat den Druck des 1. Bandes von des Don *Felix de Azara* Werke über die Vögel von Paraguai vollendet, der aber noch nicht verkauft wird. Der Titel ist: Apuntamientos para la Historia natural de los Paxaros de Paraguay y rio de la Plata escritos por Don Felix de Azara, Tomo primero. Madrid 1802. 4.

Die St. 27. S. 444. gegebene Nachricht von *Reynouard's* (nicht Renouards) histor. Vertheidigung der Tempelherren, ist so zu berichtigen. Hr. Reynouard aus Toulon, der von Jugend auf grofse Liebe zur Poesie hatte, aber des Erwerbs wegen die Geschäfte eines Advocaten treiben mufste, hat eine Tragödie in 5 Acten, les Templiers, geschrieben, die am 14. May zu Paris zum erstenmal aufgeführt wurde. So fehlerhaft auch der Plan des Stücks, und so wenig theatral. Handlung darin ist, so bemerkt man doch gut angelegte Situationen, energische Gedanken, sublime Stellen und eine schöne Versification, und es fand daher grossen Beyfall, den die Wuth, mit welcher Geoffroy im Journal des Débats darüber herfällt, erhöht. Inzwischen dürfte sich doch das Stück nicht lange halten.

Ein neues russ. Trauerspiel in Alexandrinern vom Hrn. *von Loserow* geschrieben, macht in Russland grofses Glück.

Die Herausgabe der *Flora Danica* ist nach Prof. Vahls Tode Hrn. *Hornemann*, Lector im botan. Garten, anvertrauet worden.

Im Moniteur N. 462. ist von Langlès Hn. Hagemanns angebliche Entdeckung des ersten u. vierten Vedams in der Nat. Bibl. berichtigt worden. Alle 4 Vedam's sind schon im Catalog der Mspp. der kön. Bibl. angezeigt. Anquetil Duperrons aus Asien mitgebrachte Manuscripte sind nun sämtlich in die kaiserl. Bibliothek gekommen.

Der Prof. der Physik in Pisa Hr. *Pacchiani* hat die für Physiker u. Chemiker gleich wichtige Entdeckung gemacht, die aus vielen Versuchen mit der Volta'schen Säule hervorging, dafs das Radical der Salzsäure *Wasserstoff* sey, jedoch in der oxydirten Salzsäure in weit geringerm Verhältnisse mit Sauerstoff verbunden als im Wasser, und dafs folglich das Hydrogen mehrerer Abstufungen von Oxydation empfanglich sey. S. Hartenkeils med. chir. Zeit. N. 44.

Buchhändler - Anzeigen.

Literaturzeitung für Medicin u. Chirurgie, nebst ihren Hülfswissenschaften. Herausgegeben von *J. H. Sternberg*, Hofrath u. Prof. in Marburg. Zweyten Jahrganges zweytes Heft.

Inhalt. *Burdachs* Diätetik. — *Gonzolez* u. *Arejula* vom gelben Fieber. — *Heberden's* Commentarien, übersetzt von Niemann. — *Augustin* vom gelben Fieber. — *Horn's* Archiv VI. Bd. — *Bigel* sur la fievre puerperale. — *Sandifort* tabulae anatomicae, Fasciculus III. et IV. — *Augustins* Aeskulap. — *Wolframm* vom Weichselzopfe. — *C. G. K.* über die China. — *Laubender* über Engbrüstigkeit. — Beylage, *Fausts* Mittel chirurgische Operationen zu erleichtern und unschmerzhaft zu machen.

Bekanntmachung.

Neue Verlagsartikel der Verlagsbuchhandlung in Schneeberg zur Leipziger Jubilatemesse 1805, welche durch Verspätung in dem diesjährigen Mess-Catalog nicht abgedruckt worden, sind folgende empfehlungswerthe Schriften:

Predigten auf alle Sonn- und Festtage im Jahre, über die gewöhnlichen evangel. Texte, von M. *Jos. Friedr. Thierfeld*, Pfarrer in Scheibenberg. Erster, Zweyter und Dritter Band. med. 8. Preis aller 3 Bände zusammen 3 Thlr.

Tägliche Ermunterungen zu einem tugendhaften Verhalten nach der Sittenlehre Jesu; oder „Was ist der Mensch und was kann er durch den Unterricht Jesu werden?" Ein Erbauungsbuch für alle Stände, nach Anleitung des Reinhardischen Lehrbuches bearbeitet von M. *Joseph Friedr. Thierfeld*, Pfarrer zu Scheibenberg. Zweyter Jahrgang. Erster, Zweyter und Dritter Band. med. 8. Alle 3 Bände 4 Thlr. 12 gr.

Der als trefflicher Kanzelredner und Schriftsteller schon mehr als bekannte Hr. Verf. obiger Schriften sucht die nöthige Lebensklugheit, so wie eine rein-christliche Gesinnungs- und moralische Handlungsweise, durch Betrachtungen auf jeden Tag im Jahre zu wecken. Die Reichhaltigkeit seiner Materien sowohl, als auch der allgemein fassliche Styl seiner schön vorgetragenen Ideen, bürgt für die gute Aufnahme dieser Werke, welche beyde hiermit beendigt sind.

Kritische Erörterungen über mancherley Gegenstände aus dem Gebiete des Schul- u. Kirchenwesens, von *Johann Gottfried Sauer*, Pred. in Burggrub unweit Coburg. Erstes Bändchen. 8.

Der Hr. Verf. hat die seltene Gabe, beherzigenswerthe Wahrheiten in einem so muntern und naiven Ton zu sagen, und vereinigt mit dieser Leichtigkeit so viel Scharfsinn und philosophische Gründlichkeit, dass man ihm mit ungetheiltem und immer steigendem Interesse folgt. Für alle Freunde des Lieblingsthema unserer Tage gewiss ein willkommenes Geschenk.

Richart und Auguste. 8. 1 Thlr.

Der als Mensch und Gelehrter gleich hochgeachtete Hr. Vf., dessen Namen wir noch zu verschweigen haben, giebt hier dem Publicum ein Geschenk, das die Gunst der Grazien und Musen, deren er in hohem Grade zu geniessen scheint, aufs Neue verbürgt. Wer seine psychologische Zeichnungen und sittlichen Gemälde nicht liebt, für den ist diese Lectüre nicht. Wenn das *Einfache* das Merkmal des Wahren und Schönen ist, so ist selbst der simple Titel bedeutungsvoll.

Literarische Pflanzen zum Nutzen und Vergnügen, in den Freystunden gezogen und gepflegt von M. *Daniel Friedrich Rosenfeld*, Prediger in Zschorla bey Schneeberg. 8. Schreibpapier 12 gr.

Sechs Gesänge mit Begleitung des Pianoforte von *C. Biel.* Erstes Heft. queer Fol.

Fünf Gesänge mit Begl. e. P. von ebendemselben. Zweytes Heft. queer Fol. Beyde Hefte zusammen kosten 18 gr.

Gemeinnütziger Erzgebirgischer Anzeiger für alle Stände, zur angenehmen und nützlichen Unterhaltung etc. Dritter Jahrgang, aufs J. 1805. 4. 1 Thlr. 4 gr.

In der vorjährigen Ostermesse 1804. erschienen:

Carl Weber und seine Töchter, vom Dr. und Medicinalrath *Collenbusch.* 1r, 2ter und 3ter Band. 8. compl. Preis aller 3 Bände zusammen 3 Thlr. 18 gr.

Meine Freystunden, den Kindern gewidmet. Erster und zweyter Band. 8. compl. 1 Thlr. 12 gr.

Der Pariser

Taschen-Pferde-Arzt.

Ein

Noth- und Hülfsbuch

für Équipagen

auf Verordnung des Wohlfahrtsausschusses zu Paris herausgegeben.

Worin ein ausführlicher und durch lange Erfahrung bestätigter Unterricht zu Wartung der Pferde, um sie immer gesund zu erhalten und den Krankheiten und Unfällen, die ihnen begegnen, sogleich abzuhelfen. Nebst den besten Mitteln den Rotz zu verhüten.

Für Pferdeliebhaber

und Alle, welche mit Pferden reisen und keinen geschickten Pferdearzt in der Nähe haben.

Zehnte verbesserte Auflage.

Strasburg. (Preis 8 Gr.)

* * *

Bey gegenwärtiger großer Theurung bringen wir die in unserm Verlag erschienene

Theurungs-Polizey

oder

historischer polizeylicher Versuch über die Theurung und den Gewerbwucher, über die Ursachen der erstern und über die zweckmäßigsten Mittel und Maaßregeln, beyden so viel möglich zu steuern, nebst einigen Vorschlägen, eine vorhandene ansehnliche Geldmenge weniger schädlich in Absicht der Bedürfnißpreiße zu machen,

von

Dr. *Karl Gottlob Rössig.*

Leipzig, in der Joachimschen Buchhandlung.

(Preis 16 Gr.)

ins Andenken, da in derselben sehr deütlich gezeigt ist, dass die schon seit einigen Jahren herrschende u. immer steigende Theurung eine blos künstliche ist, und wegen des erkünstelten hohen Getraidepreisses auch die schleunige Revision der Vorräthe beym Steigen derselben, die leichtesten Mittel die Ausfuhr im eintretenden nöthigen Falle sogleich ohne große, viel Zeit erfordernde Anstalten zu hindern, die zweckmäßige Annullirung der deshalb geschlossenen Contracte, und die übrigen in dergleichen Fällen wirksamsten Maaßregeln, so wie auch die Plane, dergleichen für die Zukunft zu verhüten, angegeben und ausgeführt sind. Auch werden nächstens Polizey-Reverien von dem nämlichen Verfasser erscheinen, welche einige für gegenwärtige Zeiten wichtige hierauf sich beziehende Gegenstände erörtern.

Neue unterhaltende Bücher für Lesegesellschaften und Lesebibliotheken.

Historisch-romantische Bibliothek, 5r Band. enthält: Johanna von Ark, das tapfre Mädchen von Frankreich. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Cramer, C. G., Ritter Euros und seine Freunde. Frühjahre des Domschützen. 8. 1 Thlr.

Eduards Wanderungen über Dornen, Disteln und Rosen, ins Ländchen der Ruhe u. den Ehestand. Eine komische Geschichte. 2 Bände. 8. 2 Thlr. 8 Gr.

Erzählungen für den Bürger und Landmann. Zweytes Bändchen. 8. 4 Gr.

Jerome, das Kind der Liebe, ein Vermächtniß für Ehelustige, von Pigault le Brün. 4 Bde. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Julchens Bekenntnisse aus der Ehe. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Aug. Klingemann, Arnold an der Halten, oder der Sturz der Vögte. 2 Bde. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Labarthes, P., Reise nach der Küste von Guinea, oder Beschreibung der westlichen Küsten von Afrika, vom Cap Tegrin bis zum Cap Lopez-Gonsalvo; a. d. Französ. von J. A. Bergk, mit Karte. Neue verb. Aufl. gr. 8. 1 Thlr.

Robinsonaden, oder schreckliche und wunderbare Begebenheiten auf fremden Welttheilen. 1r Bd. Enthält: Odilos Nächte unter den Südseebewohnern. Mit Kupfern. 8. 1 Thlr. 4 Gr.

Englische Romanenbibliothek, 7r Bd. enthält: das Schloß Blandford und seine Bewohner. Eine Geschichte aus dem 17ten Jahrh. Mit Kupf. 8. 16 Gr.

Soave, Fr., moralische Erzählungen, frey nach dem Ital. mit Kupf. 8. 1 Thlr.

Witte, K., der kluge Mann in Wiesendorf, oder die Kunst reich zu werden. Eine Erzählung fürs Volk. Neue Auflage. 8. 6 Gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

32. Stück.

Sonnabends den 13. Julius 1805.

Chronik der Universitäten.

Mit der russ. kaiserl. Bestätigungsacte der Univ. zu *Moskwa* (St. 31. S. 508 ff.), in welcher der humanste Geist sich in seltner Reinheit ausspricht, stimmen die unter gleichem Datum (5. Nov. 1804.) in der St. Petersburg. Hofzeitung abgedruckten *Bestätigungsacten* der Univv. *Charkow* u. *Kasan*, in den 21 Artikeln, der Etatsumme, dem Schlusse (bis auf die veränderten Namen der Universitäten) wörtlich überein, und nur die Eingänge von beyden Acten lauten verschieden, und zwar bey der *Kasanschen* so:

Unsere Durchlauchtigste Urgrofsmutter, die Frau und Kaiserin *Elisabeth Petrowna*, Glorreichen Andenkens, geruhete, die Bahn des grofsen Umbilders von Rufsland verfolgend, unter andern rühmlichen Thaten, auch im Jahre 1758 ein Gymnasium in Kasan zu errichten und demselben einige Rechte zu verleihen, die kurz vorher die Moskowische Universität erhalten hatte. Indem Wir Uns, den Fortschritten der Aufklärung der jetzigen Zeiten gemäfs, vorgenommen haben, an diesem Orte eine Universität zu errichten, damit die Existenz dieser wohlthätigen Anstalt auf immer gesichert und derselben alle mögliche Mittel zur Erreichung ihres wichtigen Zwecks, nützliche Staatsbürger zum Dienste des Vaterlandes zu bilden und alle nöthigen Kenntnisse in demselben zu verbreiten, gegeben werde; so haben Wir durch Unser Kaiserliches Wort für Uns u. Unsere Nachfolger Folgendes zu verordnen geruhet etc.

Bey der *Charkowschen* aber so:

Als Wir dem Lehrfache im Staate eine neue Gestalt seiner Existenz gaben, sahen Wir mit herzlichem Vergnügen den Wetteifer des Adels und der Bürgerschaft in der Slobodischen Ukraine, welche, indem sie mit ihrer allerunterthänigsten Bittschrift eilten, in Charkow eine Universität zu errichten, zum Besten derselben von ihrem eigenen Ueberflusse dem Staate ein Unserer Erkenntlichkeit und des ewigen Andenkens der Nachkommen würdiges Geschenk dargebracht haben. Es ist uns angenehm, jetzt die Existenz dieser höhern Schule auf immer zu bestätigen, und ihr folgende Rechte und Vorzüge zu verleihen etc.

Moskwa. Seit dem Anfange dieses Jahres kommt hier eine „Moskowsche Literatur-Zeitung" in Russischer Sprache heraus, deren Redacteur der Hofrath und Prof. *Buhle* ist. Einige der vorzüglichsten Kenner der russ. Sprache und Literatur, der Collegienrath und Ritter *Tschebotarew* (zeitheriger Rector der Universität), die Hofräthe und Proff. *Sochazkoy* und *Gawrilow*, vereinigten sich mit ihm und den übrigen deutschen Gelehrten zu diesem Institute, und übernahmen insbesondere die Revision der Uebersetzungen der Recensionen ins Russische, sofern diese ausländische Werke betrafen. — Die Vorlesungen werden jetzt von den hiesigen Professoren nicht blos in den öffentl. Hörsälen des Univ. Gebäudes, wie bisher, sondern auch in ihren Privatwohnungen gehalten. Unter den Russ. Professoren haben der Collegienrath u. Ritter *Strachow* in der Physik, und *Sochatzkoy* in der Aesthetik die meisten Zuhörer. Die Ausländer tragen Lateinisch und Französisch vor. Zahlreich werden die Vorlesungen der Hnn. *Buhle*, *Fischer*, *Heym*, *Reufs* und *Schlözer* besucht. Die Proff. der medicinischen Facultät, die zugleich zu den geschätztesten practischen Aerzten gehören, haben ebenfalls ein beträchtliches Publicum. Die höchst interessanten Vorlesungen *Strachow's* über die Physik werden nicht blos von Studierenden, sondern auch von den angesehensten Personen, selbst von Damen, gehört.

Das Museum der Univ. ist von dem Hofr. und Prof. *Fischer* mit angestrengtem Fleisse während dieses Winters geordnet worden. Es hat durch die eigene Sammlung dieses Gelehrten und noch mehr durch die damit verbundenen Sammlungen des wirkl. Etatsraths u. Ritters Hrn. *Pawel Grijorjewitsch v. Demidow* und des Fürsten u. Ritters *Urussow* den ansehnlichsten Zuwachs gewonnen, und wird in wenig Jahren, bey der dazu so günstigen Lage Moskwa's, die meisten Sammlungen Europa's an Naturseltenheiten aus allen Welttheilen übertreffen. Der edle russ. Patriot *Demidow*, dem die Univ. schon so viel verdankt, und durch dessen Großmuth in Jaroslawl eine hohe Schule gegründet ist, hat ihr auch sein aus mehr denn 10,000 Stück der gangbarsten Europäischen Munzsorten und der seltensten goldnen und silbernen Denkmünzen bestehendes kostbares Cabinet und seine zahlreiche auserlesene Bibliothek verehrt. Die letztere ist in einigen besondern Sälen des Universitätsgebaudes nach der eigenen musterhaften Anordnung ihres Besitzers aufgestellt worden. Die nicht minder schon sehr ansehnliche Univers. Bibliothek wird ehestens zum leichtern und zweckmäfsigern Gebrauche völlig organisirt werden. In diesem Sommer wird die Ankunft des Hrn. Professor *Vofs* aus Halle (der aber nunmehr in Halle bleibt) und des Herrn *Koch* aus Maynz erwartet. Die Lehrstelle der Statistik, welche der leider zu früh verstorb. *Grellmann* bekleidete, ist dem Collegienrath und Prof. *Heym*, der zugleich das Handlungsfach hat und in russ. Sprache lehrt, übertragen.

Für den Prof. der Chemie wird ein neues Laboratorium angelegt. Zum botanischen Garten ist der sogenannte Apotheker-Garten, der einen sehr grofsen Umfang hat, angekauft worden. Der Hr. Hofrath und Prof. *Hoffmann* ist daher gegenwärtig mit den Entwürfen zu den nöthigen Gebauden beschäftigt. Vermuthlich wird in eben diesem Garten auch die neue Sternwarte erbauet, nach dem Plane des Hrn. Hofr. *Goldbach*, wenn anders das Locale dazu tauglich ist.

Neue Institute.

Die neue Erziehungs-Anstalt in Dessau unter der Leitung des Hn. Prof. *Olivier* und Hn. Prof. *Tillich* ist mit 28 Kindern und 4 Lehrern eröffnet worden. Mehrere Zöglinge werden erwartet.

Die verwittw. Frau Dr. *Hedwig* in Leipzig hat eine neue Bildungsanstalt für Kinder beyderley Geschlechts vom dritten und vierten Jahre, oder von der Zeit an, wo sie den Händen der Wärterinnen entlassen werden, angekündigt, in welcher sie in einige Classen und Unterabtheilungen derselben getheilt, einen ihren Jahren und Fahigkeiten angemessenen Unterricht erhalten sollen. Knaben können nur bis ins siebente Jahr Theil an der Anstalt nehmen, Mädchen ihre weitere Ausbildung in ihrem schon seit mehreren Jahren bestehenden Institute erhalten.

Hr. *I. E. Plamann*, der in der Schweiz Pestalozzi's Methode studirt, und neuerlich Einige Grundregeln der Unterrichtskunst nach Pestal. Methode angewandt in der Naturgeschichte, Geographie und Sprache (Halle 1805) herausgegeben hat, errichtet in Berlin ein Institut, wo er diese Methode praktisch ausüben wird. Im Oct. wird es eröffnet.

Die beyden vor Kurzem erst getrennten *Pestalozzischen Institute* in der Schweitz werden wieder vereinigt, und das zu München Buchsee, nachdem Hr. Fellenberg von Hofwyl die Direction aufgegeben hat, wieder aufgehoben.

Literarische Nachrichten.

Im 9ten St. des Int. Bl. dieser Lit. Zeit. von d. J. wird bey der Anzeige von dem Ableben des Churf. Sächs. Hof- und Just. Raths Dr. *Carl Rudolph Gräfe* in Ansehung seiner Schriften auf *Meusel* verwiesen. Allein es fehlt bey diesem (B. II. S. 631.) ein nur angefangenes und unvollendet gebliebenes Werk des Verstorbenen, welches eben deswegen wenig bekannt worden ist. Einsender hat die Nachrichten darüber, so wie das Werk selbst noch kurz vor seinem Tode erhalten, und glaubt, solche als einen Nachtrag zu dem Meuselschen Schriften-Verzeichnifs bekannt machen zu dürfen. Dr. *Graefe* hielt ehedem auf der Akademie zu Leipzig unter andern auch Vorlesungen über ein *Jus patrium civile*, worin er das deutsche Recht mit dem Sächsischen verband. Zum Leitfaden bediente er sich eigends ausgearbeiteter Sätze, die er im J. 1763 zum Gebrauch seiner Zuhörer drucken liefs. Von diesem Werke erschienen jedoch nur 10 Bogen, weil der Vf. in gedachtem Jahre nach Dresden berufen ward, und seine Vorlesungen einstellen mufste. Es ist überschrieben: *Ius patrium civile*, und in drey Bücher abgetheilt, deren jedes wieder in Capitel zerfallt. Letztere bestehen aus kurzen §§., denen in den Anmerkungen die Anzeige der Quellen und der Literatur beygefügt ist. Der Inhalt selbst ist folgender: Lib. I. Cap. I. de iure (§. 1—5.). Cap. II. de origine iuris (§. 6—18). Ius personarum. Cap. III. De statu hominum (§. 19—25). Cap. IV. De origine nobilitatis eiusque distinctione (§. 26—41). Cap. V. De

hodierna nobilium conditione (§. 47–52). Cap. VI. De usu armorum et ludis equestribus (§. 53–64). Cap. VII. De privilegiis nobilitatis avitae eiusque demonstratione (§. 65–73). Cap. VIII. De praediis equestribus (§. 74–91). Cap. IX. De oppidanis (§. 92–110). Cap. X. De mercatura (§. 111–129). Cap. XI. De opificiis (§. 130–138). Cap. XII. De re cauponaria (§. 139–148). Cap. XIII. De rusticis eorumque possessionibus (§. 149–170). Cap. XIV. De investitura et laudemio (§. 171–81). Cap. XV. De iure mortuario ac censu emigrationis (§. 182–87). Cap. XVI. De operis et pensionibus rusticorum (§. 188–99). Status familiae. §. 200. Cap. XVII. De matrimonio et lucris nuptialibus (§. 201–219). Cap. XVIII. De potestate parentum (§. 220–29). Cap. XIX. De tutela minorum (§. 230–35). Cap. XX. De foeminis et absentibus (§. 236–45). Cap. XXI. De odio peregrinorum (§. 246–51). Cap. XXII. De mortuis (§. 253–64). Lib. II. Ius rerum. Cap. I. De pace publica et rebus sanctis (§. 1–10) Cap. II. De fisco et rebus publicis (§. 11–55). Cap. III. De rebus privatis et de dominio adquirendo (§. 56–71). Cap. IV. De iure pignoris ac possessionis tum nudae cum praescriptae (§. 72–85). Cap. V. De usufructu et servitutibus germanicis (§. 86–99). Cap. VI. Communia successionum (§. 100–109). Cap. VII. De legitimis heredibus et de iure optandi (§. 110–21). Cap. VIII. De praecipuis agnatorum (§. 122–27). Cap IX. De praecipuis cognatorum (§. 128–36). Cap. X. De successione coniugum et fisci (§. 137–151). Lib. III. De pactis et iudiciis. Cap. I. De obligationibus (§. 1–7). Cap. II. De formulis conventionum (§. 8–16...). Hiermit schliefst sich der zehnte Bogen dieses Buchs, welches mit keinem besondern Titel versehen ist. Nach einer Aeufserung des Verfs. hatte derselbe die Absicht, im 3ten Buche hauptsächlich die Lehre von der Chursächs. Landes- und Justiz-Verfassung abzuhandeln, wozu er wichtige Nachrichten gesammlet hatte.

* * *

Von der häufigen Gewohnheit der deutschen Buchhändler, ältere bisher schlecht abgesetzte Verlagsartikel mit neuen Titeln zu versehen, ist auch das ein Beweis, dafs die Schrift:

Die französische Bluthochzeit in der Bartholomäusnacht, mit allen ihren Gräueln und Grausamkeiten etc. Nürnberg (1803). 8. 20 gr.

schon 1794 unter der Aufschrift:

Hotmann's und Pibracs, zweyer berühmten Augenzeugen, wahrhafte und simple Erzählung der französischen Bluthochzeit. Frankf. und Leipzig 1794. 8. 94 u. 128 S.

erschienen ist. Die Vermuthung des Rec. von *jener* Ausgabe (?) in der Hall. A. L. Z. 1805. N. 161. S. 622–24., dafs sie schon während der französ. Revolution erschienen seyn möchte, ist daher völlig richtig.

W. D. Fuhrmann.

Zu erwartende Werke.

Die lateinischen Gedichte von *Hoeufft* werden itzt vollständig zu Breda bey *W. van Bergen* gedruckt.

Der durch seine Verdienste um den Ackerbau und um die Statistik Schottlands bekannte Baronet Sir *John Sinclair* gibt ein die Resultate der wichtigsten und zahlreichsten Erfahrungen und Beobachtungen enthaltendes Gesetzbuch der Lebensverlängerung (Code of Longevity) heraus. Vor geraumer Zeit liefs er darauf sich beziehende Fragen, als Manuscript, drucken, und schickte sie an seine Freunde in allen Weltgegenden zur Beantwortung. Die Antworten ordnete er nebst seinen eigenen Bemerkungen, und so entstand das itzt in Druck befindliche Werk in einem Octavbande, das in drey Theile zerfällt: 1) Ueber Gegenstände, die unabhängig von aller Sorgfalt ein längeres Leben verbürgen oder befördern; 2) Gesetzgebung der Gesundheit in 12 Abschnitten; 3) medicin. Policey. Ueberdies werden noch die Auszüge aus Briefen u. Beweise in 4 Octavbänden gedruckt. Sie zerfallen in 3 Classen, alte, ausländische u. brittische Schriftsteller. Ein grofser Theil der Beobachtungen ist neu, oder rührt vom Vf. selbst her. Die allgem. Zeitung, welche (No. 182.) diese Nachrichten gibt, hat auch eine kurze Geschichte der Makrobiotik von Baco an aufgestellt.

Der Hr. Legationsrath *von Dobrowsky*, der zum Aufseher aller Manuscripte in der kais. Bibliothek zu St. Petersburg, die er selbst mit seinen Handschriften bereichert hat, ernannt worden, arbeitet an einer *Palaeographia Slavonica.*

Vermischte Nachrichten.

Mit der in Kiel neu angeordneten Hebammenschule ist eine Gebähr-Anstalt verbunden worden. Die unmittelbare Aufsicht darüber führt der von Braunschweig berufene Hofrath *Wiedemann*, der

auch als Oberlehrer den Unterricht der Hebammen und die Hülfsleistung bey den Gebährenden besorgt.

Der englische Chemiker *Chenevix*, der bisher in Freyberg lebte und dort seine Versuche in der Chemie und Mineralogie fortsetzte, reiset itzt durch die östreichischen Staaten. Er hat auch die neueste deutsche Naturphilosophie studiert, ohne ihre Anmaafsungen und Verirrungen zu billigen. Er behauptet noch, dafs Quecksilber sich unauflöslich mit der Platina verbinde, und also das Palladium kein einfaches Metall, sondern ein Artefact sey.

Die Russische Gesandtschaft nach China ist nun schon in drey Abtheilungen bis Ende des Jun. abgegangen. Bey der ersten befand sich der Graf *Joh. Potochi*, Curator der Charkow'schen Univ., bey der zweyten der Etatsrath u. Ritter *Schubert*. Den Plan zu dieser Gesandschaftsreise soll der P. Gruber, General der Jesuiten in Rufsland, veranlafst haben, und durch die Jesuiten in China ihr auch vorgearbeitet seyn. Das Personale besteht überhaupt aus mehr als 250 Personen. Die Absicht der kostbaren Ambassade ist zwar eigentlich mercantilisch, aber ihr sind wissenschaftliche und technologische Zwecke zugeordnet. Man vgl. des Coll. Ass. *Pansner*, der selbst mitreiset, Brief in den Allg. geogr. Eph. 1805. May S. 121.

Von dem berühmten Reisenden Ass. *Seetzen* ist wieder ein Brief aus Aleppo vom 4. März 1805. bekannt geworden, in welchem er von der oriental. Literatur und seinen Sammlungen für die herzogl. Bibliothek in Gotha Nachricht giebt, und seinen Entschlufs nach Hadramaut zu reisen, anzeigt. S. Allg. Zeit. N. 175.

Ausländische Literatur.

Französische Werke.

Recherches sur la découverte de l'essence de Rose, par *L. Langlès*, membre de l'Institut national. Paris, Firmin Didot et Henrichs, 1 Vol. in kl. 12. 1 Fr. 50 C.

Bey einem Feste, das die schöne Nur-Dschihan dem Grofsmogol Dschihangur, ihrem Gemahl, im J. d. H. 1021, Chr. 1612. gab, wurde zuerst die Rosenessenz entdeckt, und seitdem mit Kunst so zubereitet, wie sie damals durch Zufall entstanden war, indem man grosse Bassins mit Rosenwasser der Sonne aussetzte. Die vorzüglichsten Rosen dazu sind die von Kaschmir.

Eloge de Dumarsay, discours qui a remporté le prix proposé par la seconde classe de l'Institut

national, le 15. Niv. an XII. par M. *Degérando*. Paris, Henrichs 1805.

Der Geist des weisen und gelehrten Schriftstellers, das ganze System dieses Grammatikers ist, ohne Declamation, einfach und treu dargestellt.

Tableau des Aranéides, ou caractères essentiels des tribus, genres, familles et races, que renferme le genre *Aranea* de Linné, avec la désignation des espèces comprises dans chacune de ces divisions, par *C. A. Walckenaer*. Paris 1805. Dentu. 8

Histoire des guerres des Gaulois et des Français en Italie, avec le tableau des évènemens civils et militaires qui les accompagnèrent et leur influence à la civilisation et les progrès de l'esprit humain, depuis Bellovese jusqu'à la mort de Louis XII. par l'exadjut. gén. *Auguste Jubé*, tribun, et depuis Louis XII. jusqu'au traité d'Amiens par *Joseph Servan*, général de division. 7 Voll. 8. mit einem Atlas in fol.

Paradoxes de *Condillac*, ou Reflexions sur la langue des calculs, ouvrage posthume de cet auteur. Paris, à la librairie économique, 1805. 12.

Eine Erläuterung des Werks: la Langue des Calculs, die zur Sammlung der Werke Condillac's nothwendig gehört.

Essai historique sur cette question proposée par l'Institut national: „Quelle a été l'influence de la réformation de Luther sur la situation politique des différens états de l'Europe et sur le progrès des lumières?" par *N. Ponce*, de l'Athenée des Arts etc. 120 S. 8. Paris, 1804. chez Gide.

Kann auch nach den Werken von Villers und Leuliette noch mit Interesse gelesen werden.

Oeuvres complettes de Sénecé, avec une notice sur se vie et ses ouvrages, par M. *Auger*. Paris, Collin 1805. 12.

Die Erzählungen und andere unterhaltende Aufsätze von S. haben vielen Beyfall gefunden. Auger, Vf. einer Lobschrift auf Boileau, hat eben so auch die Werke von Hamilton neuerlich edirt.

Essai historique sur le commerce et la navigation de la mer Noire, ou voyages et entreprises pour établir des rapports commerciaux et maritimes entre les ports de la mer Noire et ceux de la Méditerranée, ouvrage enrichi d'une carte etc. Paris, Agasse. 1805. 8. 15 Fr.

Die Frucht genauer und lehrreicher Untersuchungen.

Buchhändler - Anzeigen.

In der Ostermesse 1805 sind bey *Heinrich Dietrich* in *Göttingen* folgende Bücher fertig geworden, welche in allen Buchhandlungen um die dabey bemerkten Preisse zu erhalten sind.

Blumenbach, J. F., Abbildungen naturhistorischer Gegenstände. 8s Heft. Mit Kupf. gr. 8. geh. 12 gr.

Brokes, J. G. A. v., Dissertatio inauguralis iuridica, de Foro delicti commissi in possessionis remediis unico competente. 4. 4 Gr.

Coeverden, A. von, Versuch einer Entwickelung der nachtheiligen Folgen einer gar zu grossen Masse Staatspapiergeldes für einen Staat. 8. 14 Gr.

Conferven, Grofsbritanniens. Nach Dillwyn für deutsche Botaniker bearbeitet von D. F. Weber u. Dr. M. H. Mohr. 3s u. 4s Heft. Mit Kupf. gr. 8. 20 Gr.

Engelschall's, I. F., kleine Schriften. Nach des Vfs. Tode herausgeg. von C. W. Justi. 2 Thle. 8. 2 Thlr. 16 Gr.

Fiorillo, J. D., Beschreibung der Gemälde-Sammlung der Universität zu Göttingen. 8. 7 Gr.

Fischer's, Dr. J. C., physikalisches Wörterbuch, oder Erklärung der vornehmsten zur Physik gehör. Begriffe und Kunstwörter. 6r Thl. oder 1r Supplementband. Mit Kupf. gr. 8. 3 Thlr.

Gedanken über die Luftsteine. A. d. Französ. des Hrn. von Freygang. 8. 2 Gr.

Gemälde des Polygnots in der Lesche zu Delphi. Nach der Beschreibung des Pausanias, von Fr. u. J. Riepenhausen Mit 17 Blätt. in QFol. 5 Thlr.

Germar, C. H. A., von der Gewifsheit der göttlichen Vorsehung aus dem Leben grofser und ausgezeichneter Menschen. Eine Preispredigt. gr. 8. 2 Gr.

Grits, I. C., dissertatio inaug., de Generibus et Gradibus Culpae. 4. 3 Gr.

Grosheim, G. C., über den Verfall der Tonkunst. 8. 4 Gr.

Hagen, F. W. von, über die Verwüstungen des Borkenkäfers u. die Mittel ihnen zu begegnen. 8. 6 gr.

Holzverkohlen, über. 8. 6 Gr.

Hogarth's Kupferstiche, mit verkleinerten aber vollständigen Copien derselben, von F. Riepenhausen. 8te Lief. in qu. Fol. Mit der Erklärung 3 Thlr. ohne dieselbe 2 Thlr.

Homer, nach den Antiken gezeichnet, von H. W. Tischbein. Mit Erläuterungen von C. G. Heyne. 6s Heft. gr. Fol. 6 Thlr.

Lampadius, W. A. E., Handbuch der allgemeinen Hüttenkunde 2ten Theiles 2ter Band. mit Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Lichtenberg's, G. L., Erklärung der Hogarthschen Kupferstiche. 8te Lief. 8. 1 Thlr.

Liebsch, D. W., Babel, oder Sprachverwirrungen in der neuern Heilkunde. 1s Heft. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Londes, F. W., Verzeichnifs der um Göttingen wildwachsenden Pflanzen, nebst Bestimmung des Standorts. 8. 8 Gr.

Martens, G. F. von, Grundrifs des Handelsrechts, insbesondere des Wechsel- und Seerechts. 2te verb. Aufl. 8. 12 Gr.

Mayer, J. T. Anfangsgründe der Naturlehre, zum Behuf der Vorlesungen über die Experimentalphysik. 2te verb. Aufl. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

— Lehrbuch über die physische Astronomie, Theorie der Erde u. Meteorologie. Mit Kupf. 8. 1 Thl. 12 gr.

Müller, J., Beschäftigungen für Verstand und Herz. 8. 1 Thlr.

Plauti, M. Accii, quae supersunt Comoediae ac deperditarum fragmenta, ed. B. F. Schmieder. 8. maj. Druckpapier 2 Thlr. 4 Gr. Schreibpap. 3 Thlr. 12 Gr. Velinpp. 5 Thlr.

Rettberg, E. F., die praktische Feldmefskunst, mit Prüfung u. neuen Vorschlägen. Mit 1 K. 8. 16 Gr.

Reufs, J. D., Commentationum a societatibus litter. editar. Tom. IV. 4. 3 Thlr.

Rosenthal, J. W. A., Versuch einer richtigen Beantwortung mehrerer, theils in das gemeine, theils in das Herzogl. Braunschw. Wolfenbüttelsche Landesrecht einschlagenden streitigen Rechtsfragen. gr. 8. 10 Gr.

Runde, Dr. J. F., über die Erhaltung der öffentl. Verfassung in den Entschädigungslanden nach dem Deputations-Hauptschlusse vom 25. Febr. 1803. gr. 4. 3 Thlr. 8 Gr.

Ruperti, G. A., Commentarius in C. Cornelii Taciti Annales. gr. 8. Druckp. 2 Thlr. Schrbpp. 3 Thlr. Velinpp. 4 Thlr. 14 Gr.

Schlözer, A. L. von, Nestor. Russische Annalen in ihrer Slavonischen Grundsprache übersetzt u. erklärt. 3r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

Schmiederi, B. F., Commentarius in Plauti Comoedias. 8 maj. Druckpp. 1 Thlr. 8 Gr. Schrbpp. 2 Thlr. Velinpp. 3 Thlr.

Scriptores classici Romanorum. Vol. V. Plauti Comoed. cum Commentar. Vol. VI. Taciti Annales cum Comment. Vol. VII. Valerii Argonauticon c. Comment. 8. maj. Druckpp. 8 Thlr. 20 Gr. Schrbpp. 13 Thlr. 10 Gr. Velinpp. 19 Thlr. 22 Gr.

Taciti, C. Corn., Annales ad optimorum exemplarium fidem recens. ed. G. A. Ruperti. 8 maj. Druckp. 1 Thlr. 8 Gr. Schrbpp. 2 Thlr. Velinp. 3 Thlr.

Valerii Flacci, setini balbi, Argonauticon libri VIII. ad optim. exempl. fidem recens. edit. J. A. Wagner. 8 maj. Druckpp. 20 Gr. Schrbpp. 1 Thlr. 4 Gr. Velinpp. 3 Thlr.

Wagneri, J. A., Commentarius in C. Valerii Flacci setini balbi argonauticon libros VIII. 8. maj.

Druckpp. 1 Thlr. 4 Gr. Schrbpp. 1 Thlr. 18 Gr. Velinpp. 2 Thlr. 16 Gr.

Wiese, Dr. G., Grundsätze des gemeinen in Deutschland üblichen Kirchenrechts. 3te verb. Aufl. 8. 1 Thlr. 8 Gr.

L'Accord parfait des Sciences morales et politiques avec la Rel. chrétienne, par J. F. Descotes. 8. 12 Gr.

Soulima, P. de, Mémoire sur le rapprochement de la Théorie des Fonctions analytiques ou du calcul des Dérivations. 4. 3 Gr.

Collection of Treaties moral, political and literary on different subjects from the best english authors by J. Brown. 8. 1 Thlr.

Lettres written by the late Earl of Chatham to his nephew Thomas Pitt (afterwards Lord Camelford). 8. 12 Gr.

Eine der interessantesten Schriften, welche zur letzten Messe erschienen sind, kann man mit Recht folgende nennen:

Genieblitze. Germanien 1805. 14 Bogen. Preis 16 Gr. Mit dem Motto: *Wer Recht thut, braucht sich nicht zu fürchten; aber wer Unrecht thut, soll sich fürchten!*

Diese zugleich in einer gefälligen Form erschienene Schrift ist in den vornehmsten Buchhandlungen Deutschlands zu haben. Sie enthält eine Menge vortrefflicher Ideen und freyer Ansichten über Politik, Gesetzgebung, Literatur, Philosophie, Moral, Sklavenhandel u. d. gl. und ist für Jeden, der sich in der gegenwärtigen Welt orientiren, und die Gegenstände, welche an der Tagesordnung sind, aus dem rechten Gesichtspuncte sehen u. beurtheilen will, verständlich und deutlich geschrieben. S. 183. steht in einer kühnen Betrachtung über die französische Revolution folgende Stelle: „Ohne Revolution wäre in Frankreich alles in seinem alten Gleis geblieben, ohne Revolution wäre Ludwig 16. nicht unter der Guillotine gefallen, wäre Ludwig 17. ihm ruhig in der Regierung gefolgt; aber eine Revolution, eine so beyspiellose Revolution, wie die Französische, mußte nothwendigerweise das alles umändern, mußte Erscheinungen und Unternehmungen herbeyführen, wie wir sie in unsern Zeiten erlebt haben. Heil Frankreich und vielen Ländern, daß endlich ein Retter, ein Heiland, ein Heros sich erhob, der dem Sturm der Revolution mit außerordentlicher Energie Stillstand gebot! — — So wie wenn es keinen Gott gäbe, einer zum Wohl der Menschheit erfunden werden müßte, eben so hätte man einen Heros, wie *Bonaparte*, in der Welt, in allen Ländern und unter allen Völkern, aufsuchen müssen, um dem Gräuel der Verwüstung in Frankreich Einhalt zu thun, wenn sich kein Bonaparte gefunden hätte!"

Neue Verlagsbücher

welche

in der *Schneider-* und *Weigelschen* Kunst- und Buchhandlung in Nürnberg 1805. erschienen sind.

Bechsteins, *J. M.*, getreue Abbildungen naturhistorischer Gegenstände, 6r Band, oder 51 — 60. Heft, mit 100 illum. Kupfern. gr. 8. 6 Thlr. 16 gr.

Gütle, *J. K.* faßlicher Unterricht, wie man sich bey einem Gewitter sicher verwahren kann. gr. 8. 12 gr.

— — Verhaltungsregeln bey Gewittern für Stadt- und Landleute. gr. 8. 6 gr.
(Aus obigem besonders abgedruckt.)

Räthsel 475 neue auserlesene, für Kinder, mit einigen Charaden. Neue Auflage. gr. 8. 8 gr.

Reiſs, *Joh.* Unterhaltungen für die Passionszeit über die Leidensgeschichte Jesu. Erste Hälfte. 8. 16 gr.

Schüblers, *J. J.*, nützliche Anweisungsproben, als Modelle zu den nöthigsten Begriffen der vollständigen Civilbaukunst, mit 5 Kupfertaf. in ganzen Bogen. Fol. Neue Aufl. 20 gr.

Voit, *Joh. Pet.* neueste Fibel, oder ABC- Syllabir- u. Lesebüchlein für alle Confessionen brauchbar, mit illum. Kupf. und Tabellen. 16 gr.

— — dasselbe mit schwarzen Kupf. 12 gr.

— — dasselbe ohne Kupf. 6 gr.

Neue Landkarten.

Zu unserm neuen Geograph. Atlas von der ganzen bekannten Erde, in 75 Blättern, ist folgende sehr vollständig bearbeitete Charte erschienen:

Corsika und *Sardinien*, auf 1 Blatt, nach Bacler, Dalbe und andern Hülfsmitteln, und nach Murdochischer Projection neu gezeichnet von *A. Stieler*. Nürnberg in der Kais. priv. Kunsthandl. A. G. Schneider und Weigels 1805. Preis 8 gr.

Es ist dies die Fortsetzung der Charte von Ober- und Mittelitalien von *C. Mannert*, in drey Blättern, mithin obiges als No. 4. anzusehen, das die neueste Abtheilung in Districte erhalten, unter welchen der 8te auf Corsika, der Geburtsort Napoleons, Ajaccio, befindlich ist.

Das Blatt läfst sich zerschneiden und in Eins zusammensetzen.

Der Stich ist sehr elegant, der Druck rein u. leserlich, so dafs diese Charte ihrer Vollständigkeit und äusserer Schönheit wegen, als die beste anzusehen ist, die wir von diesen beyden Inseln haben.

Neue Verlags-Bücher

von

Carl Johann Gottfried Hartmann,

Buchhändler aus Riga,

zur Jubilate-Messe 1805.

Abhandlungen der Liefländischen gemeinnützigen u. ökonomischen Societät, hauptsächlich die Landwirthschaft in Liefland betreffend. 3r Bd. 1s St. gr. 8. 18 gr.

Bergmann, B., nomadische Streifereyen unter den Kalmücken in den Jahren 1802 und 1803. 3r und 4r Bd. 8. 2 Thlr. 8 gr.

Dullo, H. F., die curländische Landwirthschaft; ein Versuch zu einem Handbuche für praktische Landwirthe aller Art. 1r Band. 8. In Commission. 1 Thlr. 6 gr. netto.

Erzählungen. Mit 1 Kupf. und Vign. von Jury. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Friebe, G. W., theoretische u. praktische Grundsätze zur Verbesserung der Landwirthschaft in Liefland. 3r Bd. gr. 8. 12 gr.

— — ökonomisch-technische Flora für Lief- Ehst- und Curland. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Grindel, Dr. D. H., pharmacevtische Botanik zum Selbststudium für Aerzte und Apotheker, mit Kupfern. Neue Aufl. 8. 1 Thlr. 12 gr.

— — russisches Jahrbuch der Pharmacie. 3tes Bdch. kl. 8. 12 gr.

— — Versuch über die Natur der Blausäure. 8. 8 gr.

Hausbuch, ökonomisches, oder Sammlung von Vorschriften, die aufs Hauswesen Beziehung haben. gr. 8. In Commission. 1 Thlr.

Heym, I., russische Sprachlehre für Deutsche, mit einer Chrestomathie. Neue Aufl. 2 Bde. gr. 8. 2 Thlr.

NB. Die Grammatik wird nicht von der Chrestomathie getrennt.

— — Chrestomathie für Anfänger der russischen Sprache, enthält eine Auswahl aus den besten russischen Schriftstellern, mit einem kleinen Wörterbuche. gr. 8. 18 gr.

— — deutsch-russisch-französisches; französisch-russisch-deutsches, und russisch französ.-deutsches Taschenwörterbuch. 3 Thle in 4 Bänden. gr. 18. 1805. geh. 6 Thlr. netto

Hezel, W. F., Erläuterungen einiger auserlesener Oden des Pindars, für Anfänger und ungeübte Lehrer, mit besonderer Rücksicht auf die Bildungsweise der griechischen und latein. Sprache, nach Hemsterhuis, Valckenaer, Lennep, Scheid's und des Verfassers eigenen Grundsätzen. Mit beygefügtem griechischen Text der erläuterten Oden. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Oberreich, Dr. C. F., Handbuch der Heilkunde, zum Behuf der Erregungstheorie. 3 Bde. gr. 8. 3 Thlr.

— — kritisches Journal der Arzneykunst, zum Behuf der Erregungstheorie. 1s St. 8. 12 gr.

Pöschmann, G. F., über die zweckmäfsige Führung des akadem. Lebens. 8. 20 gr.

Principes élémentaires d'économie politique, par D. Ch. de Schlözer. 2 Vol. gr. 8. En commission. 2 Thlr.

Rambach, D. F., über Staatswirthschaft. gr. 8. 5 gr.

Schlözer, D. Ch. von, Anfangsgründe der Staatsverwaltung. 2 Thle. gr. 8. 1 Thlr. 8 gr.

— — Erläuterung der Geschichte der brittischen Inseln, durch Zeittafeln und historisch-geographische Charten. gr. 8. In Commission. Holl. Pap. 4 Thlr. Druckpap. 3 Thlr.

Sonntag, C. G., Formulare, Reden und Ansichten bey Amtshandlungen. 3s Bdch. 8.

— — Reden bey der Beerdigung des Hrn. Generalsuperint. Danckwart, an der Gruft gesprochen. 8. 6 gr.

Steck, Geschichte der Philosophie. 1r Bd. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Encyklopädie für die Bildung und Belehrung des weiblichen Geschlechts in den gebildetern Ständen, in einer gedrängten Bearbeitung und zweckmäfsigen Darstellung der unentbehrlichsten Wissenschaften nach ihrer gegenwärtigen Gestalt, von verschiedenen Gelehrten. Erster Theil. Leipzig bey Kummer. 1805. 2 Thlr. 12 gr.

Da von der einen Seite alle Wissenschaften in unsern Tagen mehr oder minder durch die Einwirkung des Zeitgeistes eine verjüngte Gestalt und einen neuen Umrifs erhalten haben, und von der andern Seite das weibl. Geschlecht in den gebildetern Ständen itzt mehr, als ehemals, Interesse an den

Wissenschaften und einer gedrängten Darstellung derselben nimmt, so scheint eine Encyclopädie, welche mit diesem Theile anhebt, in jener doppelten Beziehung zweckmäfsig auf die Zeitbedürfnisse berechnet zu seyn. Sie wird in *vier Theilen* die *philosophischen*, *historischen*, *geographischen*, *mathematisch-physikalischen Wissenschaften*, die *Aesthetik* u. den *deutschen Styl* in gedrängter Kürze, doch ohne eigentliche Lücken, und unter einer wissenschaftlichen aber den Geschmack befriedigenden Form darstellen. — Ein Werk dieser Art wird zugleich für gebildete Geschäftsmänner das für unsere Zeiten seyn können, was *Klügel's Encyklopädie* für die ihrige war, da sie mit Ausschlufs aller Terminologie das aus den Wissenschaften aushebt, was sie als allgemeinverständlich und allgemeinanwendbar nach den Fortschritten u. Veränderungen derselben in unserm Zeitalter darstellt.

Friedrich Schillers Portrait, gestochen von Lips in Zürich, ist bey Darnmann in Züllichau so wie in allen Buchhandlungen für 9 gr. zu bekommen.

M. *K. H. Sintenis Hülfsbuch zu Stylübungen nach Cicero's Schreibart, für die obern Classen auf gelehrten Schulen.* Nebst einem Anhange einiger Stylaufgaben, mit untergelegten unlateinischen und verbesserten Uebersetzungen. 8. Züllichau bey Darnmann. 1 Thlr.

(Auf 12 erhält man in allen Buchhandlungen ein, auf 20 zwey Freyexemplare.)

Dieses Hülfsbuch zum lateinischen Styl für die obern Classen auf Schulen zeichnet sich vor so vielen andern erstlich dadurch aus, dafs den Original-deutschen Aufgaben nicht blos eine sehr zweckmässige Phraseologie untergelegt ist, sondern auch Winke gegeben sind, wie eine ächt deutsche Periode dem Genius der lateinischen Sprache gemäfs abgeändert und eingekleidet werden müsse; zweytens, dafs der Hr. Verf. desselben dabey blos die Stylmanier des Cicero zum Muster und zur Form gewählt, in der Vorrede die Eigenheiten und Vorzüge derselben genau angegeben, und auf diese in den dem Texte untergelegten Anmerkungen durchgehends Rücksicht genommen hat.

Als Anhang sind noch 6 Aufgaben hinzugefügt worden, die statt der Anmerkungen, mit einer unlateinischen und einer darunter gelegten verbesserten lateinischen Uebersetzung versehen sind, um hierdurch jungen Stylisten den Unterschied ächter Latinität von unächter recht fühlbar kennen zu lehren. Diesem ersten Bändchen soll noch ein zweytes folgen, welches theils schwerere Aufgaben, theils Themata zu freyen lateinischen Ausarbeitungen, nebst den dazu erforderlichen Dispositionen, enthalten soll.

Von folgendem Werke:

Das Teutsche Reich vor der französischen Revolution und nach dem Frieden zu Lüneville. Eine geographisch-statistische Parallele von *Karl Ernst Adolph v. Hoff*,

ist nun der mit Sehnsucht erwartete 2te Theil erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Die bekanntlich so lange unentschiedene Lage der deutschen Angelegenheiten allein war Schuld, dafs dieser *zweyte Band* dem ersten, der mit so vielem Beyfall aufgenommen wurde, nicht sogleich folgen konnte. Die Leser werden aber bey der Verzögerung unstreitig gewinnen, da Genauigkeit und Gründlichkeit der historischen und statistischen Angaben der erste Zweck waren, welchen der Vf. bey der Bearbeitung vor Augen hatte.

Diesen *zweyten Theil* begleitet eine genau gezeichnete, sauber gestochene und eben so instructiv als hell und deutlich illuminirte *Charte*, welche einen leichten Ueberblick über das heutige Teutschland und seine verschiedenen Staaten giebt. (Preis 2 Thlr. sächs. oder 3 Fl. 36 Kr. rhein.)

Gotha im Juny 1805.

J. Perthes.

Friedrich Schiller, Skizze einer Biographie, und ein Wort über seinen und seiner Schriften Charakter. 8.

Diese von einem bekannten und beliebten Schriftsteller herausgegebene Schrift ist so eben bey Tauchnitz in Leipzig erschienen und in allen Buchhandlungen à 12 gr. zu bekommen.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
33. Stück.

Sonnabends den 20. Julius 1805.

Preissaufgabe.

In dem Testament des verstorbenen Hn. Canonicus *Gleim* ist ein Preis von Ein Hundert Thaler in Golde für den besten Plan über eine, nach einiger Zeit in Halberstadt zu errichtende Humanitäts-Schule (in welcher etwa 12 Jünglinge von 2 Lehrern gebildet werden sollen) ausgesetzt.

Endesunterschriebene Executoren des Gleimschen Testaments laden daher alle diejenigen, welche über nachstehende Fragen:

1) Wie ist eine Humanitäts-Schule, das ist eine solche, welche die intellectuelle, ästhetische und moralische Bildung, und insonderheit die Bildung erwachsener Jünglinge zu wohlwollenden Neigungen, zu ihrem eigenthümlichen Zweck hat, einzurichten?

2) Welche Werke der classischen Literatur sind zu diesem Zwecke vorzuglich zu wählen? und

3) wie müssen sie behandelt werden, wenn sie zur intellectuellen, ästhetischen und moralischen Bildung, zur Bildung des Sinnes des Wahren, Schönen und Guten benutzt werden sollen?

ihre Ideen mittheilen wollen, hiermit ein, vor Ostern des Jahres 1806 die Preisschriften, die durch ein vorgesetztes Motto bezeichnet werden, nebst einem versiegelten Zettel, worin der Name und Wohnort des Verfassers bemerkt ist, an uns gefälligst einzusenden.

Der Preis wird um Johannis künftigen Jahres nach dem von uns erbetenen Urtheil des Herrn Geheimenrath und Professors *Eberhard* in Halle dem zweckmäfsigsten und nach den Localumständen ausführbarsten Vorschlage zuerkannt werden.

Halberstadt den 16. Jun. 1805.

Lucanus, Assistenzrath u. Dom-Secretarius.
Rosentreter, Dom-Syndicus.

Gelehrte Gesellschaften.

Leipzig. Am 8. Jul. versammelte sich die Jablonowskische, von Sr. Churf. Durchl. zu Sachsen huldreichst bestätigte Gesellschaft der Wissenschaften, um ihr Urtheil über die zu Beantwortung der drey Aufgaben für das vorige Jahr eingegangenen Preisschriften zu erklären. Nachdem der Präsident der Gesellschaft, Hr. Hofrath *Wenck*, Professor der Geschichte, die Sitzung mit einer Rede über die Verdienste des Stifters, des Reichsfürsten *Joseph Alexander Jablonowski*, um die Wissenschaften, eröffnet hatte, so trug der diesjährige Secretair, Hr. Prof. *Hindenburg*, den Inhalt der eingegangenen Abhandlungen, mit Bestimmung ihres Werths, nach den vorher über dieselben schriftlich gefällten Urtheilen, vor. Ueber die erste Aufgabe, *aus der Geschichte:* „Darstellung des Ursprungs, der Rechte und der vornehmsten Schicksale der Jarlswürde in den Nordischen Reichen," wurde der Schrift mit dem Motto: molliter ossa cubent b. Jablonovii, welche in gedrängter Kürze das Wesentliche gründlich zusammenfafst, der Preis, bekanntlich ein goldner Medaillon 24 Ducaten an Werth, zuerkannt. Unter den übrigen eingegangenen Schriften über diese Preisfrage, zeichnete sich die Abhandlung mit der Sentenz aus Schillern: Nur dem Ernst, den keine Mühe bleichet etc., und eine andere sehr ausführliche, mit der Ueberschrift: ἀγαθῇ τυχῇ, jene durch eigne schätzbare Bemerkungen, diese durch ausnehmenden auch verschiedene verwandte Materien umfassenden Fleifs und durch classische Latinität, vorzüglich aus, daher jene das erste, diese das zweyte Accessit erhielt. Nach Eröffnung der diesen drey Abhandlungen beygefügten versiegelten Billets, zeigte sich als Verf. der gekrönten Preisschrift der durch vielfältige Verdienste, als Lehrer und Schriftsteller, verehrungswürdige Greis, Hr. Hofrath und Ritter *August Ludwig von Schlözer*, Prof. der Politik zu Göttingen; die andere Abhandlung hat Herrn

D. *Friedrich Christian Rühs* zu Greifswald, die dritte einen hiesigen Gelehrten, Hrn. M. *Johann Gottlob Luntze*, Conrector an der Schule zu St. Nicolai, zu Verfassern. Ueber die zweyte, *die Mathematische* Aufgabe: „Genaue Bestimmung des Wachsthums und der Erweiterung der mechanischen Wissenschaften in dem nächstverflossenen achtzehnten Jahrhunderte," erhielt die Schrift mit dem Motto: des mihi punctum fixum extra terram et ego movebo, den Preis, obgleich die Gesellschaft wünschte, dafs der Verfasser in manche Gegenstände weiter eingegangen, und nicht zu oft bey blofsen Literarnotizen stehen geblieben wäre. Verfasser dieser Preisschrift ist Hr. D. *Johann Heinrich Moritz Poppe*, Fürstl. Schwarzburg. Rath, ordentl. Lehrer der Mathematik u. Physik am Gymnasium zu Frankfurt am Mayn. In den eingegangenen Schriften über die dritte Aufgabe, *aus der Oekonomie*: „Ueber den Einfluss der Atmosphäre auf die Fruchtbarkeit des Bodens; und wie können insbesondere die Beschaffenheit, Lage und Cultur des Bodens beytragen, diesen Einflufs wirksam zu machen?" vermifste die Gesellschaft Manches bey der Anwendung der beygebrachten Gründe auf die Sache selbst, besonders von der chemischen Seite; da indessen in anderer Rücksicht die Materie in der Schrift mit dem Spruche: Natura nonnisi parendo vincitur, vollständig und befriedigend abgehandelt war, so wurde derselben der Preis zuerkannt. Der entsiegelte Zettel zeigte den Hrn. Dr. *Friedrich Benedict Weber*, ordentlichen Professor der Oekonomie und der Cameralwissenschaften zu Frankfurt an der Oder, als Verfasser derselben. Je mehr die sämmtlichen Verfasser der erwähnten Abhandlungen über die drey Preisfragen sich bereits durch gelehrte und gemeinnützige Schriften rühmlich bekannt gemacht haben, desto lebhafter wünscht die Gesellschaft, dafs auch in Zukunft die edle Absicht ihrer Stiftung durch würdige Bearbeitung ihrer Aufgaben, von deutschen und auswärtigen Gelehrten unterstützt und befördert werden möge. Ueber die bereits im vorigen Jahre bekannt gemachten Preisaufgaben für das jetzt laufende Jahr, müssen die Schriften vor Ende des Februar des J. 1806 an den Secretair dieses Jahres, Hrn. Dr. *Carl Gottlob Rössig*, ordentl. Professor des Natur- u. Völkerrechts, des hiesigen Consistorii Beysitzer, eingesendet werden.

Die Kön. schwed. Akademie der Inschriften, schönen Wissenschaften, Geschichte und Alterthümer zu Stockholm hat, weil sie im vor. Jahre den Preis nicht ertheilen konnte, die historische Preisfrage: Histor. Uebersicht der Staats-Einnahmen u. d. Ausgaben in Schweden im Mittelalter, und die Art die Abgaben zu erheben (Pr. eine Goldmünze von 26 Duc.); die antiquarische: Vollständige Nachricht von den isländisch geschriebenen Sagen (Pr. 12 Duc.); die belletristische: Vergleichung des Trauer- und Lustspiels bey den Griechen und Römern und bey den neuern Nationen, für das laufende Jahr erneuert. Vor dem 20. Januar 1806 müssen die in lat., französ. oder schwedischer Sprache geschriebenen Abhandlungen an die Akademie eingesandt werden.

Die Akademie zu Draguignan hat einen Preis einer Goldmünze von 192 Grammen gesetzt auf ein Eloge des berühmten Bischofs von Clermont, *Massillon*, und 300 Franken auf die beste Lobschrift des Viceadm. *Bailli de Suffren*, in Versen. Beyde Preifse werden im Floreal J. 14. zuerkannt werden.

Einige Bey- und Nachträge zum zweyten Bande der Literatur-Geschichte der sämtlichen Schulen u. Bildungs-Anstalten im deutschen Reiche, nebst Nachträgen zum ersten etc. von J. D. Schulze, Weissenfels u. Leipz. 1804.

S. 15. fehlt Neustädtl. Verzeichnifs der Lehrer am dortigen Gymnasio und der Normalschule, im Intell. Blatt der Annalen d. Oesterr. Literatur 1803. No. 28.

S. 16. fehlt Nicolsburg. Verzeichnifs der Proff. am dortigen Lyceo. Int. Bl. der Annalen der Oest. Lit. 1803. No. 22. An der Schule der Piaristen, ebend. No. 23.

S. 17. Von der kurzen Geschichte der Schule zu Nördlingen kam ein 5tes St. 1796, ein 6tes 1797 heraus.

S. 18. Das hieselbst angef. Progr. von J. G. Goldhagen: Kurze Nachricht von der gegenwärtigen Einrichtung der Lectionen etc. kam, nach Meusels Lex. der seit 1750–1800 verstorb. d. Schriftsteller Bd. 4., 1746 heraus. Welche Angabe ist die richtige? —

S. 37. Vom Lyceum und der Schule zu Ollmütz s. auch Int. Bl. der Annalen der Oest. Liter. 1803. No. 22.

S. 39. Ostfriesland. Man s. auch Tileman Döthies Wiarda Ostfries. Geschichte, 1791–98. 9 Bde 8., wo an mehreren Orten von den Schulen in Ostfriesland gehandelt wird, z. B. Bd. 4. S. 516. von der neuen Einrichtung der lat. Schule zu Aurich, u. a. a. Orten.

S. 41. fehlt Parchwitz. Die Rect. und Cantoren daselbst vom J. 1573–1767. sind genannt

in Ehrhardts Schlesischen Presbyterologie T. 4. Abschn. 2. S. 624 f.

S. 41. Penkun, Mediatstadt in Pommern. I. B. Steinbrück Grundriſs e. Kirchen- u. Schulengesch. der Stadt Penkun Stettin 1765. 4.

S. 43. Geo. Jos. Voglers Churpfälz. Tonschule kam zu Manheim 1776. in 8., zu Frankfurt a. M. 778. 8. heraus.

S. 47. Klopstocks Feyer in Schulpforte. Grimma bey Göschen 1800. 8. nicht Leipzig, wie es wenigstens Schlichtegroll im Nekrolog der Deutschen für das 19te Jahrh. angiebt.

S. 49. In Polen. Ein Verzeichniſs der Vorsteher und Lehrer der Gymn. in Polen, als in Gnesen, Lowicz, Wolbarcz, Pinczow, Neukarczyn, Wieliczka, Bochnia, Bialo, so wie das Verz. der vornehmsten Lehrer und Vorsteher an den Jesuiterschulen in Polen, steht bey Janotzky Lexicon der itztlebenden Gelehrten in Polen Bd. II. S. 80–113. (Breslau) 1755. Ebend. ein Verz. der Vorsteher und Lehrer an den Schulen der Piaristen in der Polnischen u. Lithauischen Provinz S. 136–68.

S. 51. Zu Pommern. Wutſtrak Historisch-geograph. statist. Beschreibung von Pommern. 1793. Stettin. 8. Nachträge dazu. ebend. 1795. 8.

Ebend. Zu Posen. Vorsteher und Lehrer am Gymnas. Acad. zu Posen, bey Janotzky a. ang. O. B. II. S. 73–78.

S. 53. Zu Potsdam. Nachricht, betreffend die zu P. eröffnete Junkerschule Potsdam 1804. 8.

S. 56. Zu Preussen. Kön. Verordnung, wie es mit den latein. Schulen und bey der Univ. Königsberg, ingleichen mit denen Beneficiis und Stipendiis in dem Königreich Preussen zu halten. Kgsb. 1734. fol. auch abgedruckt im Erläuterten Preussen B. 5. S. 549–66.

Ebend. Von Joh. Pet. Schulz gelehrtem Preussen etc. sind 4 Bände 1723–24. 8. erschienen.

S. 57. (Mich. Lilienthals) Erläutertes Preussen, ein für die Preuss. Geschichte und Lit. Gesch. insbesonders sehr schätzbares Werk, besteht aus fünf Banden. Der erste enthält 12 Stücke, und kam Königsberg 1724- 8., der 2te 1725, 3te 1726, 4te 1728, 5te 1742 heraus. Jeder dieser Bände hat 12 Stücke.

S. 62. Von Sam. Gli. Walds Pr. Nachrichten von den Schulen in Ostpr. und Litthauen sind 17 Pr. mit 1804. Mit dem 17ten ist die ganze Reihe geschlossen.

S. 63. fehlt Pulsnitz in der Oberlausitz. Die Geschichte der das. Schule liefert Friedr. Gotthelf Richter in s. Geschichte und Topographie der Stadt P. Dresden 1804. 8.

S. 65. fehlt Ragnit. Ueber den Werth eines groſsen Schullehrers oder Characteristische Darstellung des ehemaligen Cantors zu R. und nachher. Pfarrers zu Litthauen, Rosenbaum, vom Kriegs- und Dom. Rath Heilsberg im Preuss. Archiv 1791. Bd. II. S. 599 - 628. Bey dieser Nachricht ist zugleich eine Gesch. der Schule zu Ragnit.

S. 65. Zu Rastenburg. Eine kurze Gesch. d. Schule und Folge der Rect. von 1546–1710 im Erläut. Preuſsen T. 3. S. 689–92.

S. 79. Zu Ruppin. Joh. Stuve gab heraus: Nachricht von dem Zustande der Neurupp. Schule, Züllichau 1777, worauf Ph. Jul. Lieberkühn eine 2te Nachricht von der NR. Schule, ebend. 1778. (auch in dessen kleinen Schriften etc., herausgegeben von Gedike, Züllichau u. Freystadt 1791. S. 1 –63. 8.) lieferte. Eine dritte schrieb Stuve 1779, und Lieberkühn eine vierte 1780. (auch kl. Schr. S. 64–115.), Stuve dann eine 5te, welches die hier angef. über die körperliche Erziehung ist, und Lieberkühn eine 6te, die gleichfalls hier angef. Ueber die gute Laune etc. (auch kl. Schr. 116–52). Die 7te Forts. schrieb Stuve, welches die S. 80. hieselbst angef. Nachr. von der NR. Schule 1783. Berl. ist, worauf L. die 8te Nachr. Ueber die nothwendige Verbindung der öffentl. und häusl. Erziehung, nebst Nachr. von der NR. Schule 1784. 8. herausgab (auch kl. Schr. S. 170–203.).

S. 103. Die drey von G. J. Müller angef. Schriften sind in 4to.

S. 106. Zu Schnepfenthal. Die Schrift von Chn. Ghilf Salzmann Noch etwas über die Erziehung, kam 1784 in 8., der Anhang dazu von Andrée gleichfalls 1784. 8. heraus. — Von den Reisen der Salzmannischen Zöglinge erschien Bd. 1. Leipz. 1784., Bd. II., woran Salzmann und Andrée gemeinschaftlich gearbeitet, 1786, Bd. 3. 4. u. 5. sind von Guths Muths und kamen 1787–88, Bd. 6. von Salzmann 1793. 8. heraus.

S. 107. fehlt Schönau, Städtchen in Schlesien. Von der das. Schule und den Rect. s. Ehrhardt Schles. Presbyter. T. 3. Abth. 2. S. 153.

S. 112. Mart. Crusius Schwab. Chronik kam heraus 1595-96. 2 Vol. fol. — Wegelin heiſst mit den Vornamen Joh. Reinh., so wie Hausleutner Philipp Wilh.

S. 119. fehlt Schwibus. Folge der Rect. von 1541–1637 in Ehrhardt Schles. Presbyt. T. 3. Abth. 1. S. 469. — Joh. Stickfuſs Neuvermehrte Schles. Chronik Bd. 4. Cap. 27. S. 157. führt gleichfalls sämtliche Rect. von 1541–1619. an.

S. 120. Zu Siebenbürgen. Eine summarische Uebersicht der sämtl. Schul- und Erziehungs-Anstalten im Groſsfürstenthum Siebenbürgen liefert der Schematismus Dicasteriorum et Officialium magn. Princip. Transilvaniae pro anno 1804. Cibinii 1804. 8.

S. 123. Zu Soest. Christ. Balth. Lehmus Nachr. von der innern Verf. des Archi-Gymn. zu Soest. Soest 1777. 8.

S. 129. Hillebrand heifst mit dem Vornamen Joh. Aug. Die Schrift kam Stargard 1724. in 4. heraus, und liefert ein Verz. vom J. 1524–1724.

S. 130. Werner heifst mit dem Vornamen D. G. Die angef. Schrift kam heraus Stargard 1733. 4.

S. 131. Zu Stargard. A. P. Hecker Nachr. von der Vangerowschen Realschule in Stargard. 1759. 4. Ej. Zwölf Fortsetzungen davon 1760–70. Ej. Lebenslauf des seligen Hn. Kriegr. Vangerow, nebst einer Nachr. von der Realschule. 1760. 4. Starg. — Wuttstrak Beschr. von Pommern, Stettin 1793. 8. S. 495 ff. handelt von den 6 zu St. befindl. Schulen.

S. 133. Zu Stettin. Wuttstrak a. a. O. S. 328–37, woselbst aufser dem Gymnas. noch 7 Schulen und ihre Gesch. angeführt werden. — D. F. Ebert Pr. Historia Bibliothecae collegiali B. Mariae dicata, Stett. 1783. 4.

S. 139. Bernoulli Reisen durch Brandenburg etc. Bd. II. S. 113. – und über das Jagenteufelsche Collegium, aufser Wuttstrak a. a. O., D. Cramer Grofses Pommersches Kirchen-Chronicon, Stettin 1682. fol. S. 82.

S. 141. Zu Stolpe. Historische Nachricht von der Raths- und Stadtschule in St. und derselben Lehrern, Pomm. Archiv Bd. 3. 282. B. 5. 281. Eine Gesch. der 4 Schulen daselbst Wuttstrak a. a. O. S. 701 f. und dessen Nachtrag zur Hist. statist. Beschreibung von Pommern, Stettin 1795. S. 552. 8. (Hacken) Erster Beytr. zur Erläuter. der Stadtgesch. v. St. darin von dem daselbst befindl. Jungfrauenkloster, der Klosterkirche und nunmehr dahin verlegten Armenschulen eine histor. diplom. Nachricht ertheilt wird, Danzig 1775. 4. Ej. Histor. Nachricht von der Stadt- und Rathssch. in St. mms. in der Wuttstrakschen Bibl. zu St.

S. 144. fehlt Strasnitz. Das Personale am dortigen Gymnasio angegeben im Int. Bl. der Annalen der Oest. Lit. 1803. No. 22. Schule der Piaristen das. ebend. N. 23.

S. 148. fehlt Teltsch. Lehrer an der dortigen Schule s. Ann. der Oest. Lit. 1803. Int. Bl. N. 22.

S. 149. Zu Thorn. Erläut. Preussen Bd. 2. S. 775–80. J. H. Zernecke gelehrtes und gelehrtes Thorn, Thorn 1712. 4. – Pet. Jänichii Notitia etc. steht im Auszuge im Gelehrt. Preufsen P. II. S. 213 ff. Die Notitia selbst kam heraus Thorn 1723. 4. – Das Leben Gottf. Kirves, so wie sein zum Besten des Thorn. Gymn. gemachtes Testament steht im Gel. Preufsen, P. I. S. 205. Eine Folge der Proff. am Gymnasio zu Th. in Mart. Praetorii Athenae Gedanenses, Lips. 1713. S. 197–227.

S. 151. Tiepolt ist ganz auszustreichen, da es in ganz Preufsen keinen solchen Ort giebt, und unter Königsberg zu setzen, wo diese Sonntagsschule gemäfs dem Tiepolt-Bullenschen Testament errichtet ist.

Ebend. Zu Tilsit. Die Gesch. der Stiftung der Sch. das. liefert Hartknoch Preuss. Kirchengesch. C. VI. §. 9., auch Erläutert. Preufsen B. 4. S. 619. in der Beschr. der St. Tilsit. — J. W. R. Clemens Nachricht von der gegenwärt. Verfassung der Kön. Provincialsch. zu T. Königsb. 1795. 8. 95 S.

S. 154. Zu Troppau. Proff. am dasigen Gymnasium und Zahl der Schuler, im Int. Bl. der Annalen der Oest. Lit. 1803. No. 22 und 32.

Ebend. fehlt Tschirn (Grofs) in Schles. Folge der Rect. von 1606 – 1765 in Ehrhardt Schles. Presbyter. T. 3. Abschn. 1. S. 295 f.

S. 155. Zu Tyrol. Uebersicht der Zahl und Verwendung der Gymn. Schulen in T. im Int. Bl. der Annalen der Oest. Lit. 1803. N. 28.

S. 167. fehlt Weifswasser. Lehrer am dasigen Gymn. im angef. Int. Bl. 1803. No. 23. Zahl der Schüler No. 32.

S. 175. Erziehungsanstalt der Kais. Kön. Ingenieur-Acad. im angef. Int. Bl. N. 25. u. 26. 1803. Schulen, Gymn. und Univv. Bestand in Wien, im angef. Int. Bl. 1802. 1803. No. 30. 34. 35.

S. 183. Zu Wittgenstein. Schulnachr. daher Nationalz. 1804. St. 35. S. 751.

S. 189. Seuffert heifst mit dem Vornamen Joh. Mich. – die fortges. Nachr. steht im H. I. B. 3. 1794.

S. 190. Zu Wunsiedel. Itziger Zustand der Stadtsch. zu W. Hoff 1771. 4. (von Cph. Lang) – Von Wernleins Gesch. des W. Lyc. kam eine 2te Abth. 1803, eine 3te 1804 heraus. Letztere geht von 1540–1694.

S. 204. Zu Zittau. Unter den angef. Richterschen Progr. fehlt: Gedächtnifsschrift auf Christ. Frühauf, Conrector zu Z., unter dem Titel: Der nützlich gewesene und andenkenswürdige Schulmann, Zittau 1779. fol. – Frühauf, Christ., Pr. in obitum Fried. Bucheri, Conrect. Gymn. Z. Zittau 1765. fol.

S. 207. fehlt Znaym. Prof. am das. Gymnas. in dem angef. Int. Bl. der Ann. d. Oest. Lit. 1803. N. 22. u. 23.

S. 208. fehlt Züllichau in Schles. Die Folge der Rectoren an der dasigen lat. Schule liefert Ehrhart Schles. Presbyter. T. 2. Abth. 2. S. 705 f. vom J. 1536–1694.

Ebend. fehlt Zweybrücken. G. Christ. Croll Scholae illustr. olim Hornbasensis nunc Bipontinae historia. Prolus. I. Bipont. 1767. 4.

S. 211. Zu Zwickau. Clodius Einlad. Schr. zu zwey theatral. Schausp. aufgef. im Gymn. zu Z. (s. Hamb. Berichte) 1740. Ej. Pr. sub discessum ad almam Cygneam ultimum vale. 1740. 4.

S. 224. Funk Sollten unsere Volksschulen dadurch wesentlich verbessert werden, wenn man mit ihnen allgemein solche Industrie-Schulen verbände, als hie und da mit ihnen verbunden sind? In Schuderoffs Journal für Veredlung des Prediger- u. Schullehrerstandes, B. 2. St. 2. 1802.

S. 256. Zu Seite 19. Burgholzer, Jos. Heinr. Braun Thaten, Leben u. Schriften, ein Beytrag zur Bayerischen Schul- und Gelehrten-Geschichte, von einem dankbaren Zögling seines Zeitalters, München 1793. 8. steht auch im Münchner Int. Bl. 1792. St. 43 und 44.

S. 258. Jo. Ad. Flessa Pr. Varia per octodecim annos Gymnas. Baruth. nomine edita 1741. 4. Baruth.

S. 262. Zu S. 31. M. Dietrich etc. kam nicht 1732 sondern 1750 heraus.

S. 265. Christgau Pr. ad Introductionem Conrectoris Herrmanni, Francof. ad V. 1766. 4.

S. 275. fehlt Bistriz in Siebenbürgen. Eine vollständige Nachricht von der das. Schule s. Schematismus Officialium et Dicasterior. magn. Princ. Transs. p. a. 1804. Cibinii 1804. 8.

S. 289. Zu S. 55. Fabricius . . Ueber die Einführung des J. A. Fabricius als Rector s. die Hamb. Berichte 1741. S. 115. No. 15.

S. 305. Zu S. 77. fehlt Clausenburg. Georg Daroczi ortus et progress. Collegii Academici Soc. Iesu Claudiopolitani ab ao. 1579. Claudiop. 1736. 12.

S. 308. Zu S. 84. Colberg. Ueber die C. Schule s. C. N. G. Gesterding Pomm. Magaz. B. II. S. 21. und Oelrichs Entw. einer Bibl. zur Gesch. der Gelahrth. in P. S. 26.

S. 312. Zu S. 94. Zimmermann. Ej. Lehrgegenstände, worin von Ostern 1804–5 die hiesigen Gymnas. unterrichtet werden. 1804. 4.

S. 317. Zu S. 100. Dessau. Einrichtung der Jüdischen Freyschule zu Dessau, Dess. 1802. 8. — David Fränkel Nachr. von der Judischen Haupt- und Freyschule zu D. ebend. 1804. 8. Vergl. Nationalz. 1803. S. 679.

S. 328. Zu S. 117. fehlt Eperies in Ungarn. Nachricht über die wiedergestellte Kathol. S. das. im Int. Bl. der Ann. der Oest. Lit. 1804. N. 33.

S. 346. Zu S. 149. Joh. Christ. Janke Denkschrift auf den H. Schulcollegen Joh. Hortzschansky in der Lausitzer Mon. Schr. 1801. I. S. 204.

S. 351. Greifenberg. Eine Folge der Rect. u. Cantoren, erstere vom J. 1543 - 1666, letztere vom J. 1551 – 1666, in Ehrhardt Schles. Presbyt. T. 3. Abschn. 2. S. 236–39.

S. 370. Zu S. 191. Hersfeld. Joh. Conrad Endemann Progr. de statu Gymnas. Hersfeld. 1753. fol.

S. 370. Hermanstadt in Siebenbürgen. Ueber die Nationalschulen und das Gymnas. das. Schematismus dicasteriorum et offic. mag. Princ. Trans. p. a. 1804. Cibinii 1804. – Ueber die Luther. Evang. Schule das. Siebenbürg. Quartalschr. B. 7. S. 358.

S. 374. Zu S. 194. C. Heinr. Ruhkopf Charakteristik einer besondern Schulgesch. in Beziehung des Andrean. Gymn. zu Hildesh. 1793. 8.

S. 379. fehlt Jacobshagen in Pommern. Ein Verzeichniſs der Schullehrer von 1630 bis 1786 steht in J. Sagebaum Lorbeer- und Cypressenbaum der Jacobshagenschen Synode, d. i. derselben ehemalige und gegenwärtige Geschichte. Stargard. 1786. 4 S. 31.

S. 384. fehlt Kauta in Siebenbürgen. Ueber das Gymnasium und die das. befindliche Erziehungsanstalt s. den oft angef. Schematismus etc.

S. 386. Zu S. 213. Gfr. Laudian. Ej. Schulordnung der Kön. Annenschulen zu Königsberg. 1794. 26 S. 4. Königsb.

S. 387. Fehlt Kronstadt in Siebenbürgen. Ueber die das. National- und Luther. Schulen s. den oft angeführten Schematismus, und über die letztere Schule Zeitschrift von und für Ungarn 1804. St. 1. S. 217.

S. 398. Zu Löbau. Gottfr. Herrmann Einlad. Schr. zu der Installation des 4ten Collegen am Lyceum zu L. (Joh. Kurschka) Löbau 1739. fol.

S. 400. Lüben in Schlesien. Ein Verzeichniſs der Rect. von 1588 – 1744 in Ehrhardt Schles. Presbit. B. 4. Abth. 2. S. 72 f.

S. 401. Zu S. 248. Joh. Adam Emmerich Nachr. von der gegenwärtigen Einrichtung des Lyc. zu Meinungen. Mein. 1774. 4.

S. 417. Zu S. 258. Ant. Bucher Einladung zu den öffentlichen Prüfungen der Real- u. Vorbereitungsclassen zu München, und Abhandlung der Frage: Woher kommt die Abneigung der Eltern wider den Bürgerstand in Betreff des Berufes ihrer Kinder. München 1778. 4. (Heinr. Braun) Von der Einrichtung und dermaligen Verf. des Kurf. Gymnas. und der Realschule zu München. M. 1779.

Königsberg in Preussen.

Ludw. Richter.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Unser ehemaliger gelehrter Mitbürger Hr. M. *Carl Jahn*, aus Plauen, ist Prof. der Aesthetik und deutschen Literatur auf der neu eingerichteten Universität zu Bern geworden.

In Gröningen ist Hr. D. *E. Tinga* von Franeker Prof. ord. theol. geworden, dessen ord. Profession der Theol. zu Franeker hat der Pred. Hr. *J. A. Lotze* zu St. Maartensdyk erhalten.

Hr. Dr. *Ewald* zu Bremen hat den Ruf nach Heidelberg als Kirchenrath mit Sitz und Stimme u. als Prof. der Theologie angenommen.

Das hohe General-Directorium in Berlin hat den Hrn. Bürgermeister und Commissionsrath *J. J. Arn. Möller* zu Hamm in der Grafschaft Mark wegen seiner anhaltend fortgesetzten Bemühungen, nützliche Kenntnisse vorzüglich in der Oekonomie zu verbreiten, mit der goldnen Medaille mit der Umschrift: *Dem Verdienst*, beehrt.

Todesfälle.

Am 27. Jun. starb zu Königsberg der Hofprediger und Prof. der Mathematik *Johann Schultz*, 67 J. alt. Seine gröfstentheils mathemat. Schriften hat Meusel verzeichnet.

Am 21. Jun. zu Stockholm der erste Prediger der dasigen deutschen Gemeine und Beysitzer des Consist. Dr. *Cph. Wilh. Lüdeke* im 60. J. d. A.

8. Floreal (28. April) zu Paris der berühmte Bildhauer *Bridan*, Prof. der chemal. Akademie der Malerey und Sculptur.

Zu Mailand ist unlängst der bekannte Bildhauer *Locatelli* von Verona, der auch viele Sprach- und gelehrte Kenntnisse besafs, gestorben.

In England der als Rechtsgelehrter und dramatischer Dichter geschätzte *Arthur Murphy*, 78 Jahr alt.

6. Jun. zu Mannheim der kurpfalzbadensche Kirchenr., erste Pred. der ref. Gemeinde u. s. f. *Kaibel*, im 49. J. d. A.

Rechenschaft und Ankündigung.

„*Verehre die Gottheit und erhalte den Menschen!*"

Diese Worte, einst der Wahlspruch eines der menschlichsten Kaiser *Mark-Antonins*, sollen künftig an der Spitze einer Schrift stehen, die unter dem Titel:

Das Armenwesen,

in

Abhandlungen u. historischen Darstellungen

hiermit angekündigt, und deren Herausgabe von uns, der unterzeichneten Gesellschaft deutscher Armenfreunde, besorgt wird.

In dem 48sten und 58sten Stücke des vorjährigen Reichs-Anzeigers, gaben wir das erste Zeichen des Daseyns von uns, und dieses hatte die wohlthätige Folge, dafs unser Vertrauen erwiedert, und unser Bündnifs durch den Zutritt mehrerer, mit warmen Eifer für das erkannte Gute beseelter Männer befestiget wurde. Nun, nach länger als einem Jahre, sind wir der Welt die, damals zugleich zugesagte, Rechenschaft von der Absicht unsers Vereines schuldig geworden, und wir glauben diese durch die gegenwärtige offene Darlegung hinlänglich zu geben.

In der angekündigten Schrift überliefern wir nämlich einen Theil unsers Archives:

1) *zur nützlichen Beachtung* allen Denjenigen, deren Herz unser Wahlspruch berührt, und deren Verhältnisse eine fruchtbringende *Anwendung* des Inhaltes auf das praktische Leben erlauben; dann

2) *um einen Fonds zu gewinnen*, der die Bestimmung haben soll, fremden Schmerzen Gränzen zu setzen, stille, im Verborgenen fliefsende Thränen versiegen zu machen, die kein obrigkeitliches Auge erkennen kann, und so zu dreyfachem Gewinn mit dem Buchstaben zu wuchern, der aufserdem ein todtes Product mercantilisch-literarischer Speculation genannt werden dürfte.

Der reine Ertrag aus dem Debit des Werkes soll diesen Fonds bilden!

Der Verleger, selbst unser Bundesgenosse, entsagt dabey auch dem kleinsten Theile von Gewinn, dagegen keiner der Mitarbeiter irgend einen Anspruch auf Honorar an ihn machen darf. Der Schriftsteller und Buchhändler reichen hierbey *als Menschen* sich die Hände zu Erreichung Eines vorgesteckten Zieles, als Freunde jedes Hulfsbedürftigen und des Friedens, in dessen Olivenschatten nur das Gute gedeihet. — Darum auch *Friede* mit dem aufmerksamen Leser des Reichsanzeigers, der (in einem der letzten Stücke vom vorjährigen Jahrgange dieses Blattes) auf einen Augenblick uns wehe that! — — Allerdings wird von dem glücklichen *Absatze* des Werkes der *Umfang* unsers Wirkungskreises abhängen; darum halten wir es sogar *für unsere Pflicht:*

„*um eine gute Aufnahme zu bitten!*"

Wir *hoffen* sie auch, da ja einem Jeden, der dieses Buch *als sein Eigenthum* in die Hand nimmt, der Gedanke: „zugleich irgend eine Thräne getrocknet, oder seinen Beytrag zur Rettung eines

verlassenen verwahrlosten Kindes mit geliefert zu haben," unausbleiblich ergreifen muss.

Ein anderer Weg zur wohlthätigen Mitwirkung wird in der Ueberlieferung zweckmäſsiger Aufsätze für die folgenden Bände bestehen. Alle diejenigen, welche die Mittel hierzu in Geist und Händen haben, laden wir hiermit freundlichst ein, indem wir uns auf den in No. 48. und 58. des Reichs-Anzeigers von 1804, geäuſserten Wunsch beziehen.

Unter der Adresse des Verlegers, mit der Aufschrift „*für das Armenwesen*," werden wir alles für uns Bestimmte empfangen. So möge ein Jeder sein Pensum Thätigkeit zum heiligen Zwecke darbringen! —

Und so mögen denn viele, viele Menschen diese Ansicht von unserm Institute als die einzig wahre erkennen! Unendlicher Segen ist der Preis! Der Geist der Menschlichkeit, der Genius der armen, leidenden, gedrückten Menschen, deren es um und neben uns so manche giebt, rechtfertige und beschütze das Vertrauen, mit welchem wir hervortreten, und segne die Hoffnungen, die uns bis jetzt leiteten!

Eine Gesellschaft
deutscher Armenfreunde.

* * *

Nachschrift des Verlegers.

Eigentlich könnten diese Aufforderungen ganz ohne meinen Appendix ins Publicum gehen, da die Sache für sich bey jedem wahren Menschenfreunde spricht; allein man erlaube mir in Betreff der würdigen Herren Herausgeber und Mitarbeiter ein paar Worte.

Diese haben sich so mit dem Mantel der Bescheidenheit bedeckt, daſs das Publicum auch nicht einmal rathen kann, wer diese Armenfreunde sind; denn sie sind ziemlich in ganz Deutschland zerstreut. Habe ich gleich noch keine Erlaubniſs sie zu nennen, ehe und bevor der zweyte Band, durch eine günstige Aufnahme des Ersten, erscheint; so mache ich doch Jeden, der dieses wohlthätige Werk mit aufrechthalten helfen will, auf den ersten Band aufmerksam, wo ein Theil sich unter den ausgearbeiteten Aufsätzen nennen wird.

Verlangt man noch zu wissen, was ich in Rücksicht des Aeuſsern leisten werde? — Es soll so beschaffen seyn, daſs Niemand diesem Buche einen Platz in seiner Bibliothek versagen wird.

Da es zum Besten der Armen ist, so versteht sich von selbst, daſs die Beförderer weiter keinen Vorzug haben, als daſs sie dem Werke rühmlichst vorgedruckt werden sollen. — — Doch nein, ihr Exemplar soll auf jeden Fall noch eine Auszeichnung erhalten.

Da die Hauptabsicht aller Theilnehmer dieser der leidenden Menschheit bestimmten Schrift dahin geht, etwas Erkleckliches zum Besten *derselben* zu gewinnen; so thue ich im Namen meiner Herren Collegen auf jeden Gewinn bey diesem Buche Verzicht, und somit wird der seiner Zeit festgesetzte Preis eines jeden Bandes immer ganz und ohne Abzug in die Casse, wodurch der Armuth im Allgemeinen ein Fonds erwachsen soll, flieſsen; denn da, wie ich schon oben gesagt habe, die Herausgeber in ganz Deutschland zerstreut sind, und jedes active Mitglied für die Armen seines Ortes, nach Maaſsgabe dessen, was auf seinen Theil kommt, an dem Gewinn Antheil nimmt, so wird nicht *Ein* Ort allein, nein, wenn es gedenkbar wäre, daſs an jedem Hauptorte ein thätiges Mitglied wäre, ganz Deutschland im Einzelnen Theil an dieser allgemeinen Wohlthätigkeit nehmen.

An diese Wohlthätigkeit hat sich jede Expedition von Zeitungen und andern Blättern, worin man nur immer diese Anzeige findet, angeschlossen, indem sie selbige unentgeldlich aufgenommen hat, welches ich im Namen der leidenden Menschheit öffentlich rühme.

Leipzig im July 1805.

Heinrich Gräff.

Buchhändler - Anzeigen.

Von dem vorzüglichsten Werke der Franzosen über die Geschichte der Philosophie, welches, wie die Recensionen in den Göttinger Anzeigen und in der Leipziger Literatur-Zeitung gezeigt haben, durch Studium der Quellen, Benutzung der ausländischen vorzüglich deutschen Literatur, lichtvolle Darstellung und scharfsinnige Beurtheilung der philosophischen Systeme nach eignen Ansichten sich rühmlich ausgezeichnet, der **Histoire comparée des systemes de la Philosophie par Degérando. Paris 1804.** erscheint in unserm Verlage eine mit Anmerkungen versehene Uebersetzung vom Professor Tennemann.

Marburg im July 1805.

Kriegersche Buchhandlung.

Einige Verlagsartikel der Gebrüder Mallinckrodt in Dortmund.

Eversmann's (Kön. Preufs. Kriegsraths) Uebersicht der Eisen- und Stahlerzeugung auf Wasserwerken in den Ländern zwischen Lahn und Lippe und in den vorliegenden französ. Departements. Zwey Theile. 4. und 8. Nebst einer grofsen technologischen Charte von *Jäck* auf 4 Blättern, und nebst 4 Kupfern. 8 Thlr.

— Dasselbe Werk ohne Charte 4 Thlr.

Die Charte nebst Zugabe ohne das Werk 4 Thlr.

Daulnoy's, J. P. (jetzt Prof. an dem Lyceum zu Dusseldorf), vollständiger Cursus zur Erlernung der französischen Sprache. No. III. oder Auswahl nutzlicher Materialien zu praktischen Arbeiten. Littera E. enthält *Musterübersetzungen.* 2te Ausg. gr. 8. 16 Gr.

Recueil de contes moraux. (*Marmontel.*) Tom. I. 12. 8 Gr.

Gutachten und Entscheidung der Juristen-Facultät zu Würzburg in der Rechtssache des Guardians *Apollin. Sammelmann* wider das *Vicariat zu Münster.* Mit Beylagen. gr. 8. 12 Gr.

Kortums, K. A., Beschreibung einer neuentdeckten altgermanischen Grabstätte, nebst Erklärung der darin gefundenen Alterthümer. Zugleich etwas zur Charakteristik alter römischer und germanischer Leichengebräuche und Gräber. Mit Holzschnitten. 8. 10 Gr.

Von den Berken, Beytrag zur Geschichte des westfälischen Adels, der Fehmgerichte etc. 8. 14 Gr.

Möllers, Past. *J. Fr.*, *Hohensyberg*, die *altsächsische* Feste, das nachmalige Schlofs, dessen Trümmer und andere Alterthümer daselbst. Mit Rücksicht auf die ältere Erdkunde u. Geschichte der Nachbarschaft. 8. 6 Gr.

Westfälischer Anzeiger, oder vaterländisches Archiv zur Beförderung und Verbreitung des Guten und Nützlichen. Herausgegeben vom Regierungsrath *Mallinckrodt.* 8r Jahrgang. 12 Hefte complet 3 Thlr.

Niederrhein-westfälische Blätter zur Belehrung und Unterhaltung. Herausgegeben vom Kirchenrath *Aschenberg.* 5r Bd. 8. 1 Thlr. 12 Gr.

Benzenbergs, Prof. *J. Friedr.*, Versuche über das Gesetz des Falls, über den Widerstand der Luft, und über die Umdrehung der Erde etc. Mit Kupfern. gr. 8. 3 Thlr. 12 Gr.

Moral, christliche, in alphabet. Ordnung. Für Prediger u. Catecheten. 6 Bände. gr. 8. 253 Bogen 9 Thlr.

Schreibers, A., Lehrgedicht: *die Mahlerey.* gr. 8. Velinpp. 15 Gr.

Vom

Nekrolog fürs 19te Jahrhundert, herausgegeben von *Friedrich Schlichtegroll*,

ist vor Kurzem der 3te Band erschienen, und enthält die Biographien von *v. Knigge, Herz, Wernsdorf, Lasius, Fülleborn, Lissmann, Schaller, J. E. Wichmann, C. R. C. Wichmann, Overbeck, Serz, Michaelis* und *Stütz.* Als Titelkupfer ist das Portrait von Herz beygefügt. — (Preis 1 Thlr. sächs.)

Von den

Hesperiden, ein Magazin für jugendliche Unterhaltung, herausgegeben von *J. D. Mauchart,* Superintendent und Stadtpfarrer in Neuffen,

ist das 10te Stück (*Neue Hesperiden* 2tes Stück) erschienen. Dasselbe zerfällt, wie die vorherigen Stücke, in die 3 Hauptabschnitte, als: Spielabende, Leseabende und Zauberabende, und enthält viele auf Unterhaltung und Nutzen abzweckende Aufsätze. Diesem Stück ist auch eine Kupfertafel in gr. Fol. mit Anleitungen zu mancherley Spielen und Kunststücken beygefügt. (Pr. 12 gr. sächs. oder 54 Xr. rhein.

Vom

Archive für die Pharmacie und ärztliche Naturkunde, herausgegeben vom Professor Dr. *Piepenbring,*

ist des 3ten Bandes 2tes Stück erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. (Preis 10 gr. sächs. oder 45 Xr rhein.)

Gotha im Juny 1805.

J. Perthes.

Von den in No. 58. S. 855. der N. L. Lit. Zeitung so vortheilhaft angekündigten *Algebra* des Herrn Professor *Lhuilier* in Geneve ist vor einigen Jahren eine Uebersetzung in der J. G. Cotta'schen Buchhandlung in Tubingen erschienen, wozu die neuern Bereicherungen in kurzer Zeit werden in einem dritten Bande nachgeliefert werden.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
34. Stück.

Sonnabends den 27. Julius 1805.

Mehrere der vornehmsten deutschen Bühnen, namentlich die zu Frankfurt am Mayn, Hamburg, Königsberg, Breslau, haben *Schillers*, des Unvergeſslichen, Andenken gleich in den nächsten Wochen nach seinem Tode, auf eine zwar verschiedene, überhaupt aber der allgemeinen Stimmung angemessene Art gefeyert. Folgendes uns zugekommene Gedicht verdient vorzüglich aufbewahrt zu werden. Es hat Hrn. *Schink* zum Verfasser.

Schiller's Todtenfeyer.

Gehalten auf dem Hamburgischen deutschen Theater am 7ten Junius 1805.

Chor.

Leise weht, Lüfte des Frühlings,
Um des Vollendeten Grab!
Neigt euch, Blüthen des Lenzes,
Lieblich duftend herab.
Schweiget, ihr Sänger des Haines!
Rings kein Lebenslaut wach,
Halle der Nachtigall Klage
Leise das Echo nur nach.
Stille nur feyre den Todten,
Stummer, unendlicher Schmerz!
Thränen nur opfre, nur Thränen
Gieb ihm, verwundetes Herz.

---

*) Der Frühling haucht aus jungen Blüthenzweigen,
Es drängt im Hain sich Laub an Laub hervor;
Und weit umher, aus tausend Kelchen steigen
Wie leicht Gewölk, der Blumen Düft' empor.
Den Quell, den Bach umtanzt der Elfen Reigen,
Von Melodie gefesselt lauscht das Ohr
Des Wanderers, in süssem Schau'n verloren
Steht er entzückt, und glaubt sich **neu** gebohren.

Es regt sein Herz ein wunderseel'ges Sehnen,
Der Himmel sinkt in seine Brust herab;
Ihm sagt der Lenz: „es ist kein Traum, kein Wähnen,
Zum schönern Seyn reift uns der Tod, das Grab!"
Und nur des Danks, der Freude trunkne Thränen,
Küſst Zephyrs Hauch sanft seinen Wangen ab.
„Ja," jauchzt er laut, „**was** auch das Grab verschlinge,
„Einst regt den Staub des **neuen** Lebens Schwinge."

O habe Dank, des schönen Glaubens Bothe,
Dank, holder Lenz, der diesen Trost uns bringt!
Du gleichst dem Licht' im frühen Morgenrothe,
Das aus der Nacht, **ein Strahl des Tages**, dringt.
Auch er, auch er, der hohe, groſse Todte,
Ach! dessen Urn' ein Trauerflor umschlingt,
Um dessen Grab heut unsre Klagen tönen,
Auch er reift fort in seines Geistes Schönen.

Im Blüthenduft', umhallt von Nachtigallen,
Entschwang sein Geist der Erde Frühling sich;
Hehr schwebt er auf, und Engelharfen hallen,
Des Himmels Lenz begrüſst ihn feyerlich;
Und rein're Düft' aus rein'ren Kelchen wallen
Auf ihn herab; — des Staubes Hüll' entwich —
Sie schmiegen sich, entkeimt der reichern Fülle
Des höhern Lichts, um ihn, als **neue** Hülle.

---

*) Der Vf. dieses Gedichts hat als Einleitung das Bild des Frühlings aus der Ursache gewählt, weil der Verewigte in den ersten Tagen des May's starb.

Es drängen sich, den Hohen zu empfangen,
Der Vorwelt grofse Geister um ihn her;
Der Strahlenschmuck, in dem sie leuchtend prangen,
Er wird auch ihm — und glänzend steht auch er
Verklärten Blicks, mit hocherglühten Wangen!
Nicht Ahnung mehr, Erfüllung um sich her
Sieht trunken er den Inhalt seiner Lieder,
Und Hoffnung, dich, als schöne Wahrheit wieder.

Wir aber, noch des Erdenlebens Schwächen,
Der Welt des Wahns, der Traume nicht entrückt,
Stehn trauernd da — des Schmerzes Thränen brechen
Aus unserm Aug' — ach! auf sein Grab gebückt!
Es bebt mein Mund, den Namen auszusprechen,
Der dieses Grab, der diese Urne schmückt;
Nur schmerzlicher heifst er die Wunde bluten,
Zuviel nennt er des Schönen und des Guten.

Ich nenn' ihn nicht — Ihn nennen laut die Zähren,
Die der Geschiedn' aus jedem Auge prefst;
Wer von uns ging, was wir mit ihm entbehren,
Verkündet rings, zeugt rings ein Trauerfest.
Ach! Jeder senkt den grambeladnen, schweren
Umwölkten Blick. Des Lenzes lauer West
Trägt Klagelaut aus Deutschlands fernsten Auen
Hin auf sein Grab, das Lieb' und Schmerz bethauen.

Wer wird, wie er, die Leyer wieder schlagen?
Mit seinem Zauber, seiner Geisteskraft,
Ihm gleich, den Flug ins Land der Dichtung wagen,
Nie, seit er reift', im Adlerschwung' erschlafft!
So hohen Sinn in Bild und Fabel tragen,
So tief erschöpfen Kunst und Leidenschaft?
So neu und kühn der Vorwelt Hochgestalten
Aus grauer Zeit, vor unserm Blick entfalten.

Wer schöpft, wie er, sich aus der Hippokrene
Begeisterung so lauter und so rein?
Wer wird, wie er, so Meister jeder Scene
Der Darstellung, der Kunst der Buhne seyn?

Wen wieder so zum Günstling Melpomene
Mit allen Gaben susser Täuschung weihn?
Ach! was er gab, wird Keiner wiedergeben,
Er wird nur fort in seinen Werken leben.

Es ruht erstarrt die Meisterhand im Grabe,
Die uns so treu des Lebens Spiegel wies;
Die schöpferisch, wie mit dem Zauberstabe,
Johanna, Thekla, Posa werden hiefs;
Vergangenheit, entwinkt dem alten Grabe,
Wie Gegenwart, sich uns enthüllen liefs:
Don Karlos Mord, Mariens Dulderkrone,
Durch Gefslers Tod die Freyheit auf dem Throne.

Gerechter Schmerz, den keine Worte sprechen,
Verweine dich an seinem Grabe dann!
Und du, entrückt des Erdenlebens Schwächen,
Vergieb den Schmerz, der sich nicht zahmen kann;
Die Thränen, die aus unsern Augen brechen,
Nimm sie als Zoll wehmüth'gen Dankes an!
Des Danks, der nie — gilt uns die Kunst der Musen —
Verstummen wird in eines Deutschen Busen.

Sieh, leiser schon entfliefst der Strom der Thränen;
Und heit'rer streun wir Blumen auf Dein Grab;
Es regt das Herz ein wundersel'ges Sehnen,
Die Hoffnung sinkt in unsre Brust herab;
Uns sagt der Lenz: „Es ist kein Traum, kein Wähnen,
„Der Tod streift nur des Staubes Hülle ab."
Laut jauchzen wir: „Was auch das Grab verschlinge,
„Einst regt den Staub des neuen Lebens Schwinge."

Chor.

Erhabner Geist, in lichte Fernen
Entschwebtest Du, hoch über Raum und Zeit!
Dein Name bleibt, ihn schmückt Unsterblichkeit,
Hell leuchtend unter Deutschlands Sternen!
Und dauernd soll, wie seiner Strahlen Schein,
Uns feyerlich Dein Angedenken seyn.

Schul - Nachrichten.

Annaberg. In den 6 Classen hiesiger lat. Stadtschule, an welcher eben so viel Lehrer angestellt sind, waren gegen Ostern 1804 in Prima 14 Schüler, in Secunda 18, in Tertia 10, in Quarta 7, in den beyden letzten Classen, die genau genommen nur eine ausmachen, 17, zusammen 66. Inscribirt wurden 22.

Zur Universität gingen 7 ab, 4 Theologen und 3 Juristen, und zwar 4 nach Leipzig und 3 nach Wittenberg. Ausser diesen wurden zwey als Schullehrer auf dem Lande versorgt.

Gegen Ostern 1805 waren in Pma 11, in IIda 12, in IIItia 10, in IVta 7, in Vta und VIta 20, Summa 60. Zur Universität ging diese Ostern Keiner ab. Einer wurde als Landschullehrer angestellt. Aufgenommen wurden bis itzt 20.

Das Schulgeld beträgt in allen Classen vierteljährig 16 gr.; in IVta mit Inbegriff des Privatgeldes, welches Jeder zahlen mufs, und nur dem Namen nach vom Schulgelde unterschieden ist, 1 Thlr. 4 gr., in IIItia 1 Thlr. 8 gr., in IIda eben so viel, in Pma 2 Thlr. 4 gr. Die Alumni zahlen in jeder Classe 3 gr. weniger als die Extraneer.

Unser Singechor besteht aus 13 Alumnen und 2 Choralisten, deren 4 seyn können. Diese Chorschüler besorgen den Gesang und die Kirchenmusik in der Annenkirche, den Gesang bey den Leichen, und gehen Mittwochs und Sonnabends einige Stunden singen. Dafur haben die Alumni freye Wohnung auf der Schule, frey Licht und Holz, 3 Freytische, nebst 3 gr. Brod wöchentlich. Die 8 Obern haben auch freye Betten. Zuweilen werden auch noch mehrere freye Betten bewilligt. Das Chorgeld, welches beym Mittwochs- und Sonnabends-Singen eingesammlet wird, beträgt vierteljährig 40 — 55 Thaler, welches nach Verhältnifs der Verdienste u. Geschicklichkeit vertheilt wird. Das Chor hat zu Johannis einen Umgang, und singt vor jedem Hause. Der Betrag davon ist gegen 50 Thlr., die unter alle gleich vertheilt werden. Jeder Chorschüler bekommt einen blauen Mantel unentgeldlich. Diese Wohlthaten erstrecken sich also nur auf die 13 Alumnen; doch geniefsen Extraneer wie Alumnen in einigen Häusern von alter religiöser Denkart Wohlthaten, als Freytische und Unterstützung an Geld. Bisher konnte sich Mancher auch noch etwas durch Informiren verdienen, und sich dadurch zugleich zu seiner künftigen Bestimmung vorbereiten.

Die Schulbibliothek enthält über 1200 Bände, worunter einige Autographa von Joh. Hufs, Luther, Melanchthon und mehreren fürstl. Personen merkwürdig sind. Sie hat leider gar keinen Fonds. Von einigen Arten Hochzeiten, halbe und ganze hier genannt, kommen jährlich etwa 1 Thlr. 8 gr. ein. Aus der Bibliothekenbüchse auf dem Rathhause, in die bey Käufen und dergl. ein Beytrag gelegt wird, sind voriges Jahr 5 Thlr. 16 gr. 9½ pf. eingegangen.

Die hiesige Cämmerey zahlt ein Stipendium von 60 Thlr. auf 3 Jahr Annaberger Kindern aus. Ein anderes, das Conradische, beträgt 25 Thlr. Endlich sind 2 Hözelsche zu 75 Thlr. vorhanden. Das eine wird nicht in Gelde gezahlt, sondern als ein Freytisch und frey Logis auf dem Paulino in Leipzig vergeben.

Alle 4 — 5 Jahre werden von Legaten 60 — 70 Thaler an Büchern unter alle Schüler der sechs Classen vertheilt.

M. *Gottfried Fähse*, Rector.

Chronik der Universitäten.

Königsberger Univ. Zur Feyer des Preuss. Krönungsfestes am 18. Jan. 1805. wurde im Namen der Univ. vom Hrn. Consist. Rath und Prof. Dr. *Wald* mit einem Programm eingeladen: *Erster Beytrag zur Kenntnifs der schlesischen Kirchenverfassung.* Hartungsche Buchdr. 1 B. in Fol. Diesmal werden einige Königl. Verordnungen, die röm. katholische Kirche in Schlesien betreffend, auszugsweise mitgetheilt, da in *von Klöbers* Werke von Schlesien vor und seit dem J. 1740, und Vaters Repert. der Preuss. Schles. Verfassung, zwar die kirchlichen Verhältnisse der Katholiken in Schlesien angeführt, aber die dahin gehörigen Edicte nicht mitgetheilt sind. Es sind aber: Rescr. wegen der Appellationen an die päbstl. Nuntiatur 6. Oct. 1748. (wodurch sie verboten werden), Reglement, nach welchem die Gravamina in geistlichen Sachen der in Schlesien subsistirenden Religionen abgemacht und entschieden werden sollen, 8. Aug. 1750., Rescr. wegen des Breslauischen General-Vicariats bey der Entweichung des Bischofs, 24. Dec. 1758., Rescr. wegen des preuss. Residenten in Rom 1767, wegen der Dispensationen 18. Nov. 1799, wegen des kathol. Ober-Consistorii zu Breslau 17. Dec. 1799.

In der Einladungsschrift zu der Wolf-Geelhaarschen Gedächtnifsrede 29. Jan. hat Hr. C. R. *Wald* den *zweyten Beytrag* (1 B. in Fol.) und zwar diesmal die *Instruction wegen der* bey denen unter dem kön. Oberconsistorio in Breslau stehenden *evangelisch-lutherischen Kirchen* und Bethäusern von denen Inspectoribus *anzustellenden Visitation* vom 22. Febr. 1748. geliefert.

Historiae de Christo in vitam et coelum redeunte evangelicae, ex narratione Livii de Romuli vulgo tradita divinitate, illustratio. Programma pa-

schale cinibus propositum. — a. 1805. (Vom Hrn. CR. *Hasse*) 2 B. in 4.

Analectorum literariorum Spec. I. quo orationem Schimmelpfennigianam d. VIII. Apr. indicit Dr. *Sam. Theoph. Wald* etc. 1805. Typ. Hartung. 1 B. in Fol. Der Hr. CR. beschreibt sein Exemplar eines seltnen lat. Werks: *Hartmanni Schedelii chronicon*, Nürnberg b. Koberger 1493 f. auf 266 Seiten. Angehängt ist ein Excerpt aus *Aeneae Sylvii* Historia Friderici III., woraus Hr. Dr. W. das mittheilt, was Piccolomini von Preussen sagt. — *Spec. II.* quo ad orat. annuam in memoriam Jac. Frid. a Rohd — d. XXII. Maii — invitat Dr. *Sam. Th. Wald*, Cons. Reg. et P. P. O. 1 Bog. in Fol. Einige Briefe des Card. Bembo, Preussen angehend, sind aus der Basler Ausgabe 1539. 8. abgedruckt.

Programma sistens *interpretationem capitis tertii Epistolae Pauli IIdae ad Corinthios*, feriis pentecostalibus — — exhibitum. 1805. litt. Hartung. (vom Hn. Dr. Gräff) 2 B. in 4.

Zu der am 24. May 1805. auf Sr. Exc. Hrn. Friedrich von der Gröben zu haltenden Gedächtnifsrede ladet — ein D. *Sam. Gottlieb Wald. Beyträge zur Preuss. Geschichte u. Statistik* N. I. 1 Bog. in Fol. Ein Aufsatz, den der sel. Kirchenrath *Meierotto*, welcher 1792 auf erhaltenen Auftrag des Oberschulcollegiums die Schulen in Preussen untersuchte, *über Preussen* entwarf, und einigen seiner Freunde, zur Beantwortung verschiedener Fragen übersandte, wird hier mitgetheilt. — No. 2. dieser *Beyträge* ist als Einladungsschrift zu der am 24. Jun. auf den Canzler von Tettau zu haltenden Gedächtnifsrede erschienen (1 B. Fol.) und enthält einen Ostpreussischen Index librorum prohibitorum, in welchem 47 Nummern von 1716 — 1800 befindlich sind, aber manche Nummern begreifen mehrere Schriften in sich, z. B. No. 6. alle mit atheistischen Principiis angefüllte Bücher, No. 7. Wolffs sämmtliche Scripta metaphysica et moralia. Von 1792 an ist das Verzeichnifs reichhaltiger. Noch sind einige neue Verordnungen (1789—97), die akadem. Censur betreffend, angehängt. — No. 3. der *Beyträge* etc. zur v. Kospothschen Gedächtnifsrede d. 25. Jun. (1. Bog. Fol.) stellt ein vollständiges Verzeichnifs der Ostpreuss. Landes-Regierungsräthe u. Staatsminister von 1525 bis itzt, auf. Es sind gerade (ausser den noch lebenden) 100, unter welchen der letzte der vor kurzem verstorbene Oberburggr. und Staatsminister Cph. Albr. von Ostau ist.

Nachricht von neuen Kupferwerken.

Gallerie historique des hommes les plus célèbres de tous les siècles et de toutes les nations. Contenant leurs Portraits, gravés au trait, d'après les meilleurs originaux, avec l'abrégé de leurs vies et des observations sur leurs caractères ou sur leurs ouvrages, par une Société de gens de lettres. Publiée par *C. P. Landon*, peintre etc. Tome I. 1. et 2. Livraison. Paris, Treuttel et Würz 1805. kl. 8.

Das Werk hat einen doppelten Zweck, theils die Porträts berühmter Männer nach den besten Zeichnungen zu liefern, theils ihren Geist, Charakter, Verdienste, Schriften und Handlungen in wenigen Zeilen darzustellen. Jener Zweck ist besser, als dieser erreicht. Die erste Lieferung enthält Abbildungen und kurze Biographien von: Mich. Montaigne, Gustav Adolph Kön. von Schweden, Marquis Ambros. Spinola, Alexander Farnese Herzog v. Parma, Philipp II. Kön. von Spanien, Carl Emanuel Herzog von Savoyen, der Graf von Essex, Charron, Moritz Prinz von Nassau, Maria Kön. von England, Thomas Morus, Marschall Vauban, Johanne Gray, Peter Corneille, Monk, Herzog von Alba, Eustache le Sueur (der Raphael Frankreichs), Anna von Boleyn, Boileau Despréaux, Wallenstein, Carl II. König von England, Dominik Cassini, Peter Laurent Buyrette de Belloy (geb. 1727 † 1775), Tho. Wentworth Graf von Strafford, Maria von Medicis, Franz Baco, Buffon, Moreri, Friedrich I. Kön. von Preussen (und dazu eine Notiz von Friedrich Wilhelm I.), Tilly, Claude-Emanuel Luillier Chapelle, Carl I. König von England, Henriette Marie von Frankreich Kön. von England, Catinat, Rubens, La Quintinie (als Botaniker bekannt).

In der zweyten Lieferung sind: Descartes, der Malteser Grofsmeister Villiers de l'Isle Adam, (Anna Hilarion de Costantin) de Tourville, Malherbe, Philipp de Comines, Mabillon, Marivaux, Thomas Corneille, Piron, Guillaume de Lisle, Wilhelm Prinz von Oranien Stifter der holl. Republik, Thomas, Margaretha von Valois, (Antoine Houdart) de la Motte, Montfaucon, Balzac, Abrah. Fabert Marschall von Frankreich, Dufresny, Gassendi, Malebranche, Racan (berühmter Dichter), Colardeau, Maupertuis, Voisenon, La Bruyère, Mézerai, Ludwig der XIII, Turenne, Carl VIII., Helvetius, Berthold Schwartz (angeblich Erfinder des Schiefspulvers), Bernard Picart, Dryden, Lally, Rabelais.

Von demselben Künstler ist ausgegeben worden eine neue Lieferung der

Vies et Oeuvres des peintres les plus célèbres de toutes les écoles; Recueil classique contenant l'Oeuvre complète des Peintres du premier rang et leurs Portraits; les principales Productions des Artistes de 2e et 3me classes; un Abrégé de la Vie des Peintres Grecs, et un choix des plus belles Peintures antiques; reduit et gravé au trait d'après les éstampes de la Bibliothèque nationale et des plus riches collections particulières; publié par C. P. Landon, Peintre — Paris, an XIII. 1805. 40 S. 61 Kupf. gr. 4.

Der besondere innere Titel ist: Ecole Romaine. Vie et Oeuvre compléte de Raphael Sanzio. Warum dieser Band nur 61 statt 72 Kupfer, wie die bisher erschienenen zwey Theile, enthält, davon sind die Gründe in der Einleitung angegeben. Voraus geht das Leben mit seinem Bildnifs. Von den Kupfern, welche seine Gemälde darstellen, sind die sieben ersten die sogenannten Cartons von Hamptoncourt, die folgenden 52 aber die Loges de Vatican, die schon öfters, aber nicht mit der Genauigkeit wie hier, gestochen sind. Nur war bey einigen die Beschränkung des Raums nicht ganz vortheilhaft.

Auch ein drittes Kupferwerk desselben Künstlers rückt immer weiter fort:

Cours historique et élémentaire de peinture, ou Galerie complette du Musée Napoleon.

Wir haben die 30. und 31. Lieferung (jede von 6 Kupfern mit einigen Bogen Text in 4. — noch mit der Jahrzahl 1804 erhalten. Die Geschichte der alten Kunst, welche überhaupt nicht sehr erheblich ist, geht darin nur langsam fort. Es ist mit der röm. Kunstgeschichte der Anfang gemacht. Die Kupfer der 30. Lieferung sind: 1) der heil. Rochus, der die Pestkranken heilt, oder für sie bittet, Gemälde von Rubens. 2) Diana und Actäon, auf Kupfer gemalt von Albano. 3) Judith, die ihrer Begleiterin das Haupt des Holofernes überreicht, gem. von Philipp van Dick († 1752). 4) Eine Landschaft mit Ruinen, von Poelenburg gemalt. 5) Die Vereinigung der Zeichnung mit der Farbengebung, ein allegor. Gemälde von Guido. 6) Euterpe, eine antike Statue von Parischen Marmor, durch die Restauration in eine Muse metamorphosirt. Die 31. Liefr. 1) Die Niederlegung des gestorbenen Christus in den Schoos seiner Mutter, von Annibal Caracci. 2) Jäger, die von dem Pfarrer Arlotto Abschied nehmen (ein auf eine ital. Erzählung gegründeter unbedeutender Gegenstand), gem. von Manozzi (genannt Giovanni de San Giovanni † 1636). 3) Die Hoffnung und zwey Engel oder Genien, von Raphael. 4) Ein junger Mensch und ein Mädchen durch ein Licht beleuchtet, oder die Wirkung des Lichts, von Gottfried Schalken († 1706). 5) Ansicht eines Canals, eines gothischen Thurms etc., gemalt von Joh. van Goyen († 1656). 6) Coloss. Ceres, antike Statue, die ehemals in Rom stand und welche vordem, wie die colossal. Melpomene, zum Theater des Pompejus gehört zu haben scheint. In dem kurzen Commentar wird auch immer angegeben, wo die Gemälde und Statuen ehemals sich befanden, und wo man sie itzt sieht. Die Ausführung der Zeichnungen und Kupfer ist noch eben so fleifsig und sorgfältig gemacht, wie in den frühern Heften.

Ohne Titelblatt haben wir einen Heft von 13 Kupfertafeln in Fol. mit Umrissen nach Gemälden von Pietro Perugino, Michel Angelo, Raphael Sanctio, Giulio Romano, Hannibal Caracci, Guido Reni, Dominico Zampieri, Nicol. Poussin, Andreas Sacchi und Carl Maratti, welche Hr. *J. P. Langer* mit Kraft und Ausdruck gestochen hat, vor uns liegen. Vermuthlich haben wir noch mehrere Hefte zu hoffen.

Ein französischer Offizier, welcher itzt in Strasburg angestellt ist, hat die mit Hieroglyphen bemalte Papyrusrolle, welche er in Aegypten aus den Gräbern von Theben erhielt, ganz copiren und coloriren lassen. Sie ist 30 Fufs lang, aber sehr schmal. Bey Levrault und Schoell, und nachher auch im Beygang. Museum, war in der letzten Ostermesse eine solche Copie ausgestellt, mit dem beygefügten Titel: Copie figurée d'un rouleau de papirus trouvé dans les tombeaux de Thébes (publié par M. *Cadet*, Directeur des contributions du Départ. du Bas-Rhin.) Damals war sie noch nicht zu verkaufen, man hoffte aber, dafs der Besitzer bald dem Publicum Copien überlassen würde für den Preis von 16 Thaler. (Im Journ. des Luxus und der Moden, Jun. S. 425, ist der Preis zu 27 Fl. angegeben.)

Gemälde des Polygnotus in der Lesche zu Delphi, nach der Beschreibung des Pausanias gezeichnet von *F.* und *J. Riepenhausen.* Göttingen b. Dieterich. 15 Kupf. in Querfol. nebst einer

Erläuterung des polygnotischen Gemäldes auf der rechten Seite der Lesche zu Delphi von *Fr.* u. *Joh Riepenhausen.* Erster Theil. Gött. 1805. 51 S. in 4. (5 Thlr.)

Dies Werk war schon in der Kunstausstellung zu Weimar vor einiger Zeit öffentlich erschienen, tritt aber nun umgearbeitet und in einer ganz neuen Gestalt ans Licht, begleitet von einigen allgemeinen Erläuterungen; bey dem zweyten Theile wollen die Vff. vom Individuellen und Localen ausgehen, und mit allgemeinen Blicken auf die Kunst der Griechen

schliefsen. Es ist noch ein Aufrifs einer Lesche beygefügt, und auf dem Titelkupfer Jupiter Troja's Schicksale abwiegend mit Pallas und Apollo vorgestellt. Eine genauere Anzeige bleibt der Lit. Zeitung vorbehalten.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der als Lehrer beym Pädagogium in Halle stehende Hr. Dr. *Gensichen* ist zum ersten Lehrer beym Schullehrer-Seminario in Kiel ernannt worden.

Der bisherige Bischoff von Laland Hr. Dr. *Birch* ist Bischof von Aarhaus, Hr. Propst *Boysen* in Westerburg aber Bischof von Laland, der Bischof von Christiansand Hr. D. *Bloch* ist Bischof von Wiburg geworden, und an seine Stelle ist der Schlofspred. Hr. *Keyser* zu Christiania gekommen, der Stiftsprobst *Bech* in Odensee ist zum Schlofspr. in Christiania ernannt worden.

Der Churfürst von Baden hat den Hn. Prof. *Daub* zu Heidelberg zum wirklichen Kirchenrath und ersten Prof. der Theologie reform. Confession, Hn. D. *Ludw. Ewald* aber zum aufserord. Kirchenrath und zweyten Prof. der Theol. ernannt.

Todesfälle.

3. Jul. starb zu Heidelberg der Prof. der Medicin Dr. *Wilhelm Nebel*, 71. J. alt.

15. Jul. der Archidiakonus bey der Peterskirche in Berlin, *Otto Sigismund Reinbeck*, im 79. Lebensjahre, nachdem er 53 Jahr sein Amt bekleidet hat.

Ausländische Literatur.

Englische Werke.

Facts and Observations relative to Sheep, Wool, Ploughs and Oxen, in which the importance of improving the short-woolled breeds by a mixture of the merino blood is deduced from actual Practice. Together with some Remarks on the advantages which have been derived from use of Salt. By *John* Lord *Sommerville*. London, Wm. Miller, 1803. VIII. 137 S. 8.

Wichtige Erfahrungen über das Schäfereywesen. Dem Gebrauch der Ochsen im Ackerbau giebt der Vf. unbedingt den Vorzug.

Der berühmte Mathematiker, Mitglied der kön. Ges. zu London und des Nat. Inst. zu Paris, *de Mendoza Rios*, hat die vollständigste Sammlung von neuen Tafeln für die nautische Astronomie, die sich durch Abkürzung der Rechnungen sehr empfehlen, herausgegeben: A complete Collection of tables of Navigation and Nautical Astronomy. 1804.

M. S. Daniell hat eine Sammlung von Kupfern vollendet, welche verschiedene Ansichten des südlichen Afrika's, Trachten der Bewohner und wilde Thiere darstellen; ein wichtiges Supplement zu Barrow's Reise. Von demselben Künstler hat man Ansichten und Alterthümer Indiens, auf 60 Tafeln, die 75 Pf. St. kosten.

Joseph Skinner hat unlängst bey Phillips ein interessantes Werk über Peru (The present State of Peru) herausgegeben, das gröstentheils aus dem Mercurio Peruano und andern gedruckten seltenen und ungedruckten Quellen geschöpft ist.

Observations on the Poor-Laws and on the monagement of the poor in Great Britain, by the R. Hon. *Geo. Roose*. London, Hatchard, 1805. Diese Bemerkungen über die Armengesetze und die Armen sind aus den besten Quellen geflossen.

Will. Roscoe, Verf. der Biographie des Lorenzo de Medicis, giebt eine sehr interessante Lebens- u. Regierungsgeschichte (The Life and Pontificate) des Papstes Leo X. bey Cadell in 4 Quartbänden mit Kupf. heraus.

Französische Werke.

Die zweyte Hamiltonische Vasensammlung, welche Tischbein in Umrissen dargestellt hat, wird in Paris nachgestochen. Unlängst ist die dritte Lieferung von 22 Tafeln, welche den ersten Band endigt (fol.) bey Bénard herausgekommen, und ihr Preis ist 27 Fr.

Régence du Duc d'Orléans, faisant partie des oeuvres posthumes de *Marmontel*, Historiographe de France etc. II. Voll.

Es ist ein concentrirter Auszug aus den Mémoiren jener Zeit, vornemlich hat Marmontel die Mémoires de St. Simon vor Augen, den er oft widerlegt. Er hat selbst authentische Quellen, mündliche Nachrichten von Zeitgenossen benutzt, aber oft auch Nachrichten, die zu partheyisch für den Herzog-Regent sprechen.

Annuaire administratif et statistique du département de la Seine pour l'an 13, par *Allard*, premier Commis de la Direction des Contributions. Paris, 1804.

Eine noch immer lückenvolle Beschreibung des Seine Departements. Dies Dep. hat in seiner gröfs-

ten Ausdehnung 7 Lieues Durchmesser. Es enthält nach der neuesten Zählung 631531 Einwohner, u. ist in drey Arrondissemens communaux getheilt, deren Hauptörter Paris, St. Denis und Sceaux sind. Paris hat itzt 21 öffentl. Bibliotheken (die Nationalbibl. enthält 200,000 Bände), 133 Buchdrucker, 305 Buchhändler, 186 Papierhändler, 114 Buchbinder.

Histoire de la nation française, première race, avec le portrait de Charles Martel, 8. Paris b. Delonnay 1805.

Elémens de l'histoire de Portugal, contenant les causes de la grandeur et de la décadence des Portugais par *Serieys*. Paris 1805. b. Henée. 12.

Synopsis Plantarum seu Enchiridion botanicum, complectens enumerationem systematicam specierum hucusque cognitarum, curante Dr. *C. H. Persoon*. Pars prima. Paris, Cramer, 1805. 16. 9 Fr.
Vollständigkeit (indem der Verf. fast 300 neue Genera aufstellt), Genauigkeit und Wohlfeilheit zeichnen dies botan. Handbuch aus.

Buchhändler - Anzeigen.

Ankündigung einer Encyklopädie der Schulwissenschaften für höhere Bildungsanstalten,

ausgearbeitet von einer Gesellschaft von Gelehrten, und herausgegeben von *Christian Wilhelm Snell*, Professor und Rector des Gymnasiums in Idstein, und *Friedrich Wilhelm Daniel Snell*, Professor der Philosophie in Giesen.

Unter obigem Titel werden wir ein Werk verlegen, das den doppelten Zweck hat, *theils* zum Selbstunterrichte für gebildete Leser, *theils* zum Leitfaden für die Unterweisung in den nöthigen Schulwissenschaften in den obern Classen der Gymnasien und selbst auf Universitäten zu dienen. Die ganze Einrichtung und Darstellung wird dieser doppelten Absicht gemäfs seyn. *Wir hoffen, dafs ein Werk von nicht zu grofsem Umfange, das den Mittelweg zwischen trockner Kürze und zu grofser Weitläufligkeit hält, und das dennoch in gehöriger Vollständigkeit alles enthält, was in dem weiten Gebiete der Realkenntnisse für jeden Studierenden sowohl, als für jeden gebildetern Leser aus allen Ständen, interessant und wichtig ist, zu unsern Zeiten nicht überflüssig, und für einen beträchtlichen Theil des Publicums ein angenehmes Geschenk seyn werde.*

Ueber den Inhalt dieses Werkes läfst sich im Allgemeinen kurzlich so viel sagen, dafs das Ganze nach gewissen Fächern, z. B. *Naturwissenschaften — Mathematik — Philosophie — historisch-geographische Wissenschaften — Alterthumskunde* u. s. w. geordnet werden wird; dafs eigentliche Facultätswissenschaften sowohl, als grammaticalische Werke über ältere und neuere Sprachen, von dem Plane ausgeschlossen sind; dafs alle einzelne Lehrbücher aller Fächer zwar zu einem Ganzen verbunden und in gewisser Beziehung auf einander ausgearbeitet werden sollen, dafs aber auch die Lehrbücher jedes einzelnen Faches zusammen sowohl, als die einzelnen Theile derselben, als für sich bestehende Werke zu betrachten sind. Daher wird es jedem Käufer freystehen, entweder das ganze Werk, oder einzelne Fächer, oder auch einzelne Theile dieser Fächer sich anzuschaffen, und von den verschiedenen beygelegten Titeln den zu behalten, welcher zu seiner Absicht passet.

Bis jetzt sind erschienen: 1) *Logik* und 2) *Erfahrungsseelenlehre* von *Fr. W. D. Snell*, 3) *Aesthetik*, 4) *Metaphysik* und 5) *Moralphilosophie* von *C. W. Snell*, 6) *Lehrbuch der Geschichte der alten Welt* von *Joft*, 7) *Anfangsgründe der Arithmetik und Algebra* von *F. W. D. Snell*. — Im folgenden Jahre werden Lehrbücher über griechische und römische Alterthümer, Theorie der schönen Künste und Wissenschaften, Europäische Staatengeschichte, Geographie und Statistik, Geschichte von Deutschland, moralische Religionslehre, Naturlehre, Naturgeschichte und geographisch-statistische Uebersicht von Deutschland erscheinen; und so wird von Jahr zu Jahr fortgefahren werden, so dafs wir diese Encyklopädie dem Publicum in 3 bis 4 Jahren vollständig zu liefern hoffen können. Das Ganze wird ohngefähr aus 20 bis 24 mäfsigen Bänden in 8. bestehen. Sowohl der billige Preis, als correcter schöner Druck und gutes Papier wird von unserer Seite das Werk empfehlen. Dafs die Ausführung selbst den gerechten Ansprüchen des Publicums entsprechen werde, dafür burgen die bisher erschienenen Theile.

Tasché und *Müller*,
Buchhändler zu Giefsen u. Wetzlar.

Neuester Verlag

von

Gottfried Martini, Buchhändler in Leipzig.

Bouterwek, Fr., Neues Museum der Philosophie und Literatur. 3r Band. gr. 8. 1 Thlr. 4 gr.
— — Neue Vesta. Kleine Schriften zur Philosophie des Lebens u. zur Beförderung der häuslichen Humanität. 5r u. 6r Band. Schrbp. 8. 2 Thlr.
Hoffmann, Dr. *Joh. Heinr.*, Beleuchtung der Kritik, welche Hr. Dr. Fr. Chr. Ermel über die Verfassung des Collegiatstifts Wurzen in dem Anhange seiner Dissertation vom 6ten Dec. 1804. aufgestellt hat. gr. 8. 6 gr.
Pallas, P. S., Illustrationes Plantarum imperfecte vel nondum cognitarum, cum centuria iconum. Fasc. I. et II. fol. maj. 20 Thl.
Schelle, K. G., Welche alte klassische Autoren, wie, in welcher Folge und Verbindung mit andern Studien, soll man sie auf Schulen lesen? — Als sicherer Weg, das Studium der klass. Literatur und klass. Kultur zu befördern. 2r Band. Schrbpp. 8. 1 Thlr. 20 Gr.

Zur kommenden Mich. Messe erscheint in meinem Verlage:

Bouterwek's Aesthetik,

ein Werk, das im Ganzen die Form eines Lehrbuchs hat, aber nicht ein Compendium im gewöhnlichen Sinne ist, und dem ganzen gebildeten Publicum vorgelegt werden soll. Ich theile hier, mit Genehmigung des Hrn. Verfassers, einige Stellen aus der Vorrede mit.

— „Aus öfter berichtigten Begriffen in immer bestimmteren Urtheilen bildete sich diese Aesthetik zu dem Ganzen aus, das sich endlich — denn schon vor acht Jahren war es als Grundlage zu Vorlesungen entworfen — dem Publicum zu zeigen wagt. Gerade jetzt, im Conflicte der Speculation mit der alten Empirie, ist ein günstiger Augenblick, die Aufmerksamkeit den Unbefangenen für eine Aesthetik zu gewinnen, die nicht nur kein Theil der *speculativen Philosophie* seyn will, sondern ausdrücklich zeigt, warum Alles, was transcendental u. metaphysisch ist, nicht in die Aesthetik gezogen werden darf, während doch der Standpunct der Empirie, die ihre Aesthetik aus psychologischen Verhandlungen über die sogenannten unteren Seelenkräfte und aus erläuternden Gedanken über Beyspiele zusammenträgt, nothwendig verlassen werden mufs, wenn wir theoretisch da ankommen wollen, von wo die *griechische* Kunst ausging, und wo die Heimath des wahren Geschmacks, der allein der gute heifsen sollte, ewig bleiben wird. Hier galt es, zwischen der Speculation und der Empirie hindurch den Weg zu ebnen, den *Herder* betrat, und den *Jean Paul Richter* noch kürzlich mit den schönsten Blumen aus dem Füllhorn seiner Phantasie bestreut hat. Aber ich wollte, was sich in friedlicher Kürze sagen liefs, durch polemische Umständlichkeit nicht dehnen. Für Schwärmer, die alles gemein finden müssen, was nicht nach dem Opium ihrer Metaphysik schmeckt, schreibt man in solchen Fällen gar nicht.“ —

So weit der Verfasser.

Ich habe zu dieser Anzeige nichts weiter hinzuzusetzen, als die Bemerkung, dass diesem Werke eine Vignette, nach einem antiken Vasengemälde, von einem berühmten Künstler beygefügt, und das Ganze *bestimmt* zur Mich. Messe, auf Schreibpp. gedruckt erscheinen wird, weil es der Hr. Vf. auf den Winter in den Händen seiner Zuhörer zu sehen wünscht.

Leipzig den 15. Jul. 1805.

G. Martini.

Gottlob Nathanael Fischer's

auserlesene

Schriften

herausgegeben

von

Christian Friedrich Bernhard Augustin.

Erster Band.

Dieser 34 Bogen starke erste Band ist in Commission der *Grossischen* Buchhandl. zu *Halberstadt* erschienen und enthält die Feyern der Jahre 1782, 1785, 1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1797, 1798, 1799, 1800 und die vorzüglichsten Hymnen des verstorbenen beliebten Herausgebers der deutschen Monatsschrift. Er ist in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 20 gr. zu bekommen. Wer sich aber unmittelbar an den Herausgeber, den Domprediger *Augustin* in Halberstadt, wendet und auf den folgenden zweyten Band 1 Thlr. 6 gr. vorausbezahlt, erhält auch diesen ersten Band noch für den Pränumerationspreis von 1 Thlr. 6 gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

35. Stück.

Mittwochs den 31. Julius 1805.

Ausländische Journale.

Archives littéraires de l'Europe ou Mélanges de Litérature, d'Histoire et de Philosophie, par une Société des Gens des Lettres. Tome sixième, Paris, Henrichs; Tubingue, Cotta. 1805.

No. XVI. (Avril) S. 3. Extrait d'un Mémoire sur l'origine du Bosphore de Thrace, lu à la séance publ. de l'Institut national I. Germ. XIII. par M. de *Choiseul-Gouffier* (Ums J. 1759. vor der chr. Zeitr. habe ein Vulcan dem Wasser des schwarzen Meers einen Weg geöfnet und die Fluth des Ogyges hervorgebracht.) S. 19. *P. Prevost* de la philosophie d'Euripide, zweyter Abschnitt. (Metaphysik des Dichters; besonders Stellen über die Gottheit, Vorsehung, Unsterblichkeit, Vergeltung). S. 35. Drittes und letztes Bruchstück über die Kalmucken aus Bergmans Nachrichten. S. 53 Sur la connoissance que les anciens avaient du verre, traduit de l'anglais du Dr. *Falconer.* (eine oberflächliche Angabe einiger Stellen aus Griechen und Römern). S. 65. Des différens Régimes qu'a suivi le genre humain, selon qu'il s'est trouvé dans abondance ou dans la disette, et de leur influence sur la moralité. Mémoire lu à la troisième classe de l'Institut nat. dans sa séance du 22. Fruct. an XI. par M. D. P. d. N. (Du Pont de Nemours, unbefriedigend). S. 72. Sur la Réstitution du temple de Jupiter Olympien à Agrigent, Extrait d'un Mém. destiné à être lu dans la séance publ. de la troisième classe de l'Inst. nat. le 1. Vendr. Germinal 1805. par M. *Quatremère de Quincy.* (In der Einleitung wird auch erinnert, daſs man nicht auf alle Angaben des Vitruvs bauen dürfe, dessen Kenntnisse vielleicht nur auf das röm. Italien eingeschränkt waren). S. 88. *Bernardi* de l'Etat des Sciences dans le moyen age. (Sehr bekannte Bemerkungen). S. 111. Hann et Gulpenhé ou qui prouve trop ne prouve rien; conte oriental, traduit de l'allemand de Wieland. S. 119. Sur la traduction du Paradis perdu par M. Delille, par M. *C. H.* (Die Vorzüge sowohl, als die Nachlässigkeiten dieser Ueb. werden bemerkt.)

N. XVII. S. 145. De l'expression en musique, par M. *Morellet.* (Ueber die Art, die Mittel, und den Werth der Nachahmung, welche der Musik mit andern schönen Künsten gemein ist, und des Ausdrucks in derselben). S. 180. *Lavater,* par M. *Meister* (Eine nur kurze Notiz von diesem berühmten Manne). S. 200. Histoire abregée du Theatre Hollandais (von Hrn. von *Haug,* Bruder des Dichters, a. d. Freymüth. übersetzt). S. 219. *Prevost* über die Philosophie des Euripides, dritter Abschnitt, *Moral.* Der Aufsatz wird beschlossen mit Bemerkung der vortheilhaften Urtheile der berühmtesten Männer des Alterthums über die Philosophie des E. S. 240. Hesir et Jedida, aus dem Deutschen des Hrn. Pfeffel übersetzt. S. 244. *Ch. Vg.* über die neue Ausgabe von des Hrn. de Sainte-Croix Examen critique des historiens d'Alexandre, ausführliche Anzeige. S. 261. Recherches sur la Découverte de l'Amérique (aus den Mémoires der philos. Societät zu Philadelphia von einem deutschen Journalisten gezogen und übersetzt. Martin Beheim wird hier als Entdecker America's angegeben. S. 275. Die erste Satyre des Horaz mit der Einleitung und den Anmerkungen von Wieland. — In der Gazette litt. wird unter andern die bekannte Geschichte des *Sellius* S. XXXVI. ff. erwähnt, der, um die Handschriften der russ. Geschichte benutzen zu können, zur Griech. Kirche überging, Mönch und Pilgrim wurde, und am Ziel seiner Wünsche starb.

Inländische Journale.

Isis, Eine Monatsschrift von deutschen und schweizerischen Gelehrten. April 1805.

S. 289. Homilie über ein Wort des Diogenes von Sinope (ein genialisches Product eines Autodidakten). S. 329. Zwey Nemeische Oden des Pindas (die 2te und die 11te, metrisch übers. von *Orell*). S. 333. Ueber den Pilatusberg (bey Lucern) der physikal. Gesellschaft in Zürich vorgelesen im Sept. 1804. S. 355. Klopstock's Liebe zu Fanny, von ihm selbst. In Briefen an Bodmer. (Der erste latein. Brief ist auch im Original mitgetheilt). — Sie sind von 1748. u. 49. und werden im Mai S. 385. ff. fortgesetzt.

Mai 1805.

S. 389. Batavia und die Schweiz, eine Parallele. (Die physische und politische Beschaffenheit, so wie die neuesten Staatsveränderungen, werden mit einander verglichen). S. 419. Angelina von Seymour, ein Familiengemälde (als Probe einer mit dem franz. Original zugleich erscheinenden Uebers. der Nouvelles Helvetiennes par J. H. M (eister) Par.) S. 452. Anekdoten aus Neckers Privatleben und einige Apophthegmen von ihm (aus den Manuscripts de Necker). S. 465. ff. wird im Nachtrag zu Klopstocks Briefen (ein Brief vom Nov. 1749.) S. 469. Neuer Versuch einer Uebersetzung der Elegie in einem Dorfkirchhofe geschrieben von Gray. S. 475. Frühe Reife (des Kön. von Ungarn, Ludwigs II.) S. 477. Cypripor am ersten Mai, Gedicht.

Junius 1805.

S. 481. Reise von Genf auf dem See nach Villeneuve und Martigni in Wallis im Mai 1802. von *Fr. Brun*, geb. Münter. (unterhaltend geschrieben). S. 518. Ueber Heyrathen zwischen Personen evangel. und cathol. Religion. (Die Ehe ist zugleich ein bürgerlicher und ein moralisch-religiöser Vertrag. Der bürgerl. Gesetzgeber hat nichts gegen vermischte Ehen einzuwenden, wohl aber die Kirche und die Erfahrung). S. 533. Aus *F. A. Michaux* neuer Reise in Nordamerica nach der Provinz Ohio und Kentucky. S. 543. Wilhelm und Margarethe, Ballade nach dem Englischen des *Mallet* von *Tscharner* in Chur. S. 546. Probe eines schweizer. Idiotikons hie und da mit etymolog. Bemerkungen untermischt, von *Stalder* in Escholzmatt (schliefst mit *Alp*, einer Bergweide für Melkvieh). S. 569. Ueber die Sonntagsfeyer von Meyer in Zürch (über die verschiednen Anordnungen derselben). S. 573. Sack an Klopstock in Zürch, Brief vom 5. Jun. 1751. mitgetheilt von Füfsli. Diesem Stücke ist das Namensverzeichnifs einiger Verf. der Abhh. in dem bisherigen Halbjahre beygefügt.

Ein anderes neues in der Schweiz erschienenes wenig auswärts bekannt gewordenes Journal ist:

Der neue Sammler, oder gemeinnütziges Archiv für Bünden. Herausgegeben von der ökonomischen Gesellschaft daselbst. Erster Jahrgang, erster Band. Chur. 1804. 8. im Verl. der ökon. Ges. daselbst, und in Comm. der Steinerschen Buchh. zu Winterthur.

Jährlich erscheinen 6 Hefte, jedes von 6 B. in 2 Bänden. Der Preifs des Jahrg. ist 1 Kronenthl. Viele Abhandl. müssen auch dem Auslande wichtig seyn, wie im 1. H. die Fragmente zur Beschreibung des Unter-Engadins, im 2. H. Etwas über Sanitätsanstalten und Vorsichtsmaasregeln bey Viehseuchen — etwas vom Ueberwintern der Bienen — Beschreibung der Gemeinde Seewis im Brättigau, beschl. im 3. Hefte. Die andern Aufsätze haben mehr Localinteresse, und einige sind aus andern Journalen hergenommen.

Englische Miscellen. Herausgegeben von *J. C. Hüttner*. Siebenzehnter Band, drittes Stück.

Nach Aufführung einiger neuen Producte des engl. Kunstfleifses wird S. 170. eine Revolution bemerkt, die sich in der Mode der Staatswagen und der Curricles (an deren Stelle wieder Phaethons getreten sind) ereignet hat. Aus den public Characters of 1805. sind auszugsweise mitgetheilt die Lebensbeschreibungen des Adm. Sir John *Borlase Warren*, Baronets und Ritters von Bade S. 172., des Major *Topham*, S. 183., des berühmten Dechanten der Christkirche in Oxford, Doct. *Guil. Jackson*, (geb. zu Stamford 1742. eines sehr gelehrten Mannes, der aber nichts geschrieben hat), S. 193., der Mistrefs *Cosway*, geb. *Hadfield*, eine ber. Mahlerin, S. 202.—S. 207. Anekdoten (auch in London werden, so wie in Paris, frische Leichname für die jungen Anatomen gestohlen. Die Auferstehungsmänner erhalten 1 Guinee für einen Cadaver), S. 212. Literar. Nachrichten. (Die Encyclopädia Britannica hat einen sehr guten Abgang. Eine neue Ausgabe soll in Edinburg fertig liegen. Auch *Rees* neue Encyclop. in 4., wovon jährlich 2 Bände erscheinen, findet Absatz. Neben ihr existirt noch eine Encyclop. Perthensis, welche sich kürzer fafst. Von D. *Willich* Encycl. Brit. wird bald die zweite Ausgabe erscheinen.) S. 215. Neue Erfindungen (Talglampe von Boswell — des Lord Stanhope neue Buchdruckerpresse und Stereotypen. — Neue Kupferstiche, Bücher im October.

Achtzehnter Band, erstes Stück.

Unter den Producten des engl. Kunsfleifses ist *Boswell's* Talglampe S. 1. ff. ausführlich beschrieben. Auf dem Titelkupfer ist sie nebst dem *Seemanns-Freund* (d. i. Korkplatten, durch welche

man über dem Wasser erhalten wird) abgebildet. Aufserdem werden neue Taschenmikroskope von Bancks, der Metallglanz eine neue Mahlerey des Porcellans, eine grofse Baumwollenspinnerey in Carlisle, welche durch Dampf geheizt wird, beschrieben. S. 15. Der Sachwalter *Garrow* aus dem Public Characters of 1805. S. 29. Die Herzogin Georgiana von Devonshire, ebendaher. S. 34. Missliche Lage derer, die kürzlich nach Nordamerica ausgewandert sind (a. d. Monthly Mag. Nov.) Vornemlich auch von dem traurigen Schicksal der sogenannten *weifsen Sclaven*, oder derer, welche sich für die Kosten der Ueberfahrt auf einige Jahre verpfändet haben.) S. 43. Anekdoten — Literar. und andere Nachrichten.

Zweytes Stück: S. 59. Herrschende Mode der Egyptifchen Form in Geräthen u. s. f. (Tho. Hope hat zuerst den egypt. Geschmack eingeführt). S. 63. Degen zu tragen wird wieder Mode. In Wales wird eine grofse Wasserleitung über das Thal Ponte - Cassylta in Denbigshire gebaut. S. 72 - 104. *John Wilkes* (aus: The Correspondence of the late John Wilkes with his friends, printed from the original Manuscripts, in which are introduced Memoirs of his life, by *John Almon*. Lond. Phillips 1805. 8. Fünf Bände. — Er war in London 17. Octbr. 1727. geb. Sohn eines reichen Branntweinbrenners — bildete sich vorzüglich durch's Lesen der latein. Classiker — studirte in Leiden — führte in London nachher ein sehr wüstes Leben, und wurde durch den Umgang mit ausschweifenden Jünglingen verderbt — trennte sich von seiner Gattin 1754. wurde 1757. Parlamentsglied für Aylesbury, und 1761. wieder, was ihm viel Geld kostete — Sein Tagesblatt the North Briton 1763, worin er den Lord Bute angriff. Die 45. Numer desselben vom 23. Apr. 1763. machte grofses Aufsehen, und trug zur Bestimmung der Gewalt der britt. Minister bey. Seine gesetzwidrige Verhaftung. Dafs er nun eine Druckerey in seinem Hause anlegte, richtete ihn zu Grunde. Er mufste sich nachher nach Paris begeben. 1768. wurde er für Middlefex zum Parlamentsglied gewählt, aber nicht nur Schulden halber ins Gefängnifs gebracht, sondern auch den 3. Febr. 1769. wegen seiner Schmähschrift und seines Edikts für unfähig erklärt, im Unterhause zu sitzen. 1769. wählte ihn die Altstadt London zum Aldermann, und 1774 zum Lord - Major von London. Man sah ihn als Verfechter der Volksfreyheit an. Kampf über den Druck der Parlamentsdebatten 1772. ff. — Er starb 26. Dec. 1797.) S. 104. Anekdoten, (unter andern von Sir Rich. Arkwright, der als armer Barbierer sich durch Verbesserung der Spinnmaschine, zu deren Geheimnifs er zufällig kam, grofses Vermögen erwarb —). S. 109. Literar. Nachrichten. — Neue Erfindungen. — Kupferstiche.

Drittes Stück: Unter den Producten des engl. Kunstfleifses werden diesmal viele sehr unbedeutende, blofs Erzeugnisse der Mode, angeführt, manche find noch durch die eingestreueten Nachrichten von der Lebensweise und dem Handel der Engländer interessanter gemacht worden. Die Wandtapeten werden itzt vorzüglich mit chinesischen Landschaften oder Figuren bemahlt. Eine grofse Menge Fortepiano's werden jährlich aus England ausgeführt; man hat itzt auch kleine Reise-Fortepiano's für Schiffe und Kutschen erfunden. S. 133. ff. Nachrichten von der Prinz von Wallis - Insel, aus: A description of Prince of Wales - island in the streights of Malacca: with its real and probable advantages and sources to recommend it as a marine establishment, by Sir Home Popham, Lond. Stockdale 1803. 8. 2. St. einem trocknen Pamphlet für den, der nicht Seemann ist. Die Ostind. Compagnie will auf dieser Insel grofse Schiffswerfte anlegen. Der Hafen der Insel, die gesunde Luft, die hinlängliche Production an Lebensmitteln und Schiffsbedürfnissen auf ihr wird gerühmt. Die Kosten der Schiffswerfte werden zu 50000 Pf., die der Befestigung zu 80000 Pf. angeschlagen, und gezeigt, wie eine Kolonie angelegt werden könne. S. 144. Englische Sittengemähldé aus dem neuesten Roman: The pride of ancestry: or, who is she, a novel in four Volumes. By Mrs. Thomson. Lond. 1804. 8. — S. 165. Anekdoten. — Die literar. Nachrichten, Erfindungen, Bücherverzeichnifs vom Januar — alles dieses ist diefsmal sehr dürftig.

Frankreich im Jahr 1804. Aus den Briefen deutscher Männer in Paris. Mit Belegen. *Erstes Stück.* Altona 1804.

S. 3. Einige Beyträge zu richtigerer Darstellung des Vendee - Krieges. Von einem Officier, der diesen Krieg mitgemacht hat. (Charette wird als ein ehrgeiziger und blutdürstiger Mann geschildert, der blos seine lasterhaften Neigungen habe befriedigen wollen, nicht aus Ueberzeugung für politische Meynungen focht. Beauchamp, Laroche - Jaquelin und d'Elbée waren eine Zeitlang die wahren Anführer, den Aufstand aber hatte *de la Royerie* entworfen, und einen viel weit aussehendern Plan gehabt, der aber, weil er bald starb, nicht zu Stande kam. Siefflet, ein blofser Förster, aber nicht so grausam, wie Charette. Der ziemlich regelmäfsig geführte Vendee Krieg darf nicht mit den Räubereyen der Chouans in Bretagne verwechselt werden.) S. 11. Von den Ursachen der Revolution, aus den Briefen eines alten verständigen Mannes. (Vorgebliche Ur-

sachen: Reformen am Hofe, Auflagen, Verschwendungen des Hofs — wahrscheinlichere: die Schriften und Grundsätze der (sogenannten) Philosophen u. s. f. — wahre: der unentschlossene kleinmüthige Charakter des Königs.) S. 29. Ein unpartheyisches Urtheil über America. Zur Beherzigung für die französ. unbedingten Lobpreiset und Verunglimpfer dieses Landes. Aus Philad. Dec. 1803. S. 42. Bruchstücke aus einer historischen Lobschrift auf den General Meusnier, von *Fayole*. S. 45. Auszüge aus den Briefen eines reisenden Deutschen in Paris, S. 57. Ueber dasjenige, was gute Bürger hätten thun können, (gewisse Meynungen der neuern Philosophen angreifen) und was die Journalisten einer gewissen Parthey gethan haben (verdiente Gelehrte öffentlich verleumdet), vom Staatsr. *Rödener*. S. 61. Ebenderselbe über den Geist und die Absichten gewisser Journale (die Philosophie des 18. Jahrh. zu verschreyen, und Hafs gegen die Revolution einzuprägen.

Zweytes Stück. S. 99. Ursachen der Entwickelung der Revolution, aus Briefen eines alten verständigen Mannes. (Diefsmal von denen, welche die Entwickelung der Revol. und ihren Charakter herbey geführt haben. — Mittel der Revolution. — S. 110. Nachtrag über den Charakter Ludwigs XVI.) S. 130. Abgelegte Rechnungen über die Einnahmen und Ausgaben des öffentlichen Schatzes (sämmtliche Einnahmen 663,189851 Fr., davon eigentlich 539,861895 auf das J. 11. fallen). S. 142. Actenstücke zur Geschichte der im Pluviose bekannt gewordenen Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls, (diefsmal den Aufsatz aus dem Courier de Londres: Tödten ist nicht morden, eine Schrift an Oliv. Cromwell gerichtet, die seinen Tod befördert haben soll, nebst dem vorgesetzten Schreiben Peltier's an den ersten Consul). S. 184. Ueber die Verrätherey Pichegrü's in den Jahren 3, 4 und 5, ein Memoire, welches *R. de Montgaillard* im 6 Jahre aufgesetzt hat, und wovon das Original in dem Regierungsarchive aufbewahrt wird. Im Auszuge (beschlossen St. 3. S. 215. ff.). Man sieht, wie Condé und der Graf von Lille alles verdarben. Auch Moreau wird hier compromittirt).

Drittes Stück. S. 195. Von dem Einflusse der auswärtigen Mächte auf die Revolution. Aus den Briefen eines alten verständigen Mannes. (Das Betragen der auswärtigen Regierungen wird unter die Ursachen gesetzt, welche die Revolution mächtig begünstigt haben. Man sah die Zerrüttungen Frankreichs gern, und unterstützte sie.) Stellt uns die Revolution einen grofsen Mann auf? S. 207. (verneint. Aufserhalb des Bezirks der Revol. bildete sich ein grofser Mann.) S. 251. Bündnifs der Jacobiner Frankreichs mit dem Englischen Ministerium; jene repräsentirt durch den Bürger Mehée, und dieses durch die Herren Hamond, York und die Lords Pelham und Hawkesbury, dem angehängt die Kunstgriffe des Herrn *Francis Drake*, seine Correspondenz, seine Plane zu Feldzügen u. s. w. (Im Auszuge, beschl. 4. St. S. 291. wo die vornehmsten Franzosen in London geschildert werden). S. 276. Auszüge aus den Briefen eines reisenden Deutschen in Paris (gegen die Errichtung der ersten Kaiserwürde). S. 280. Forts. der Actenstücke zur Geschichte der Verschwörung gegen das Leben des ersten Consuls (erster Bericht des Grofsrichters — Liste der 59 Verschwörer, darunter Arnaud und Jules Polignac, Söhne des Herzogs, Pichegru, Lajolais, Moreau u. a. — Forts. St. 5. S. 176. ff. 6, S. 176. ff. (wo der Beschlufs der Correspondenz mit Drake). 7, S. 279. ff. 8. S. 369. ff. 9, S. 87. ff. 10, S. 167 ff.

Im *vierten Stück* rühmen die Auszüge aus den Briefen eines reisenden Deutschen (S. 336. ff.) Malmaison eben nicht. S. 346. ff. ist das organische Senatusconsult vom 28. Flor. des J. 12. ganz mitzutheilen der Anfang gemacht, der Beschlufs 5. St. S. 65. ff., wo S. 75. ein Paar Worte über dies SClum folgen.

Das *fünfte Stück* eröffnet S. 3. ff. die Sammlung der mit dem Gen. Moreau und einigen seiner Mitangeklagten angestellten Verhöre, und verschiedener Stücke, die der gegen diesen General gerichteten Anklage als Belege beygefügt worden sind. Sie wird fortgesetzt 6, S. 112. ff., beschlossen 7, S. 195. ff.) S. 49. Neue Aufschlüsse über verschiedene merkwürdige Begebenheiten und Charaktere der franz. Revolution. (Sie sind von Hrn. C. F. Cramer entlehnt aus Seyffer's Beyträgen zur übschäftlichen Arzneylehre der Suchten oder sogenannten langwierigen Krankheiten. Paris (gedr.), Braunschweig (verlegt) bey Fr. Viweg. J. 12. 1804. in drey Theilen. Diefsmal als Probe die Begebenheit des 6ten Oct. 1789. Hier wird der Herzog von Orleans von aller Theilnahme losgesprochen, und Mirabeau beschuldigt, Rädelsführer gewesen zu seyn. Orleans erscheint überhaupt in den Unterredungen mit seinem Arzt, S., in einem weit bessern Lichte.

Im *sechsten Stück* sind diese *neuen Aufschlüsse* über verschiedene merkwürdige Begeben-

heiten und Charaktere der Revolution beschlossen, und neue Beweise von der Unschuld des Herz. von Orleans und seiner Abneigung gegen solche Verbrechen, als man ihm damals beymafs, aufgestellt, dagegen aber erzählt, dafs der Hof das Getraide habe aufkaufen lassen. Die Feindschaft von Lafayette gegen Orl. betrachtet Hr. L. als einen der hauptsächlichsten Hebel des Umsturzes der alten Constitution. Unterredung des Kön. mit Orleans vor dessen Abreise nach. England. Die Aufträge die er für England erhielt, und welche die Königin vereitelte. Die Hofparthey wollte den zurückgekehrten Herzog auf das Schaffot 1790. bringen, aber der Graf d'Estaing (gar kein Freund von Orl. aber ein redlicher Mann) verhinderte es durch einen Brief an die Königin, worin er den wahren ihm bekannten, Gang der Sache vor Gericht zu erhärten drohte. S. 151. Ueber die diesjährige Feyer des 14. Jul. (aus dem Argus). S. 155. Schreiben des Gen. Moreau an seinen Bruder, den Tribun in Paris (aus dem Courier de Londres — dessen Aechtheit aber nicht verbürgt werden kann). S. 160. Geheime Memoiren von J. G. M. de Montgaillard, während der Jahre seiner Emigration, mit neuer Aufschlüssen über den Charakter der franz. Prinzen und die Intriguen der engl. Agenten (im Anszuge — verschieden von einem vor einigen Monaten erschienenen Mem. desselben Verf.) er trägt hier seine Privatgeschichte vor, gesteht dafs er vor J. 10. an der Wiederherstellung der Bourbons gearbeitet habe u. s. f. von manchen Angaben fehlt der Beweis; fortg. 8, 356 ff. (wo S. 368. vom Her. bemerkt wird, dafs das Bestreben den Gen. Moreau als Mitschuldigen Pichegru's aufzustellen, die Absicht des Verfs. deutlich verrathe), 9, S. 72 ff. 10, 164 ff. beschl. S. 175. Ueber Bailly's Memoiren a. e. Br. aus Paris. (Sie sind nicht so reichhaltig an neuen Aufschlüssen, als man erwartete.)

Siebentes Stück, (aufser den Fortsetzungen): S. 231. Moreaus gerichtl. Vertheidigung (seine Rede gehalten vor dem speciellern Gerichtshofe des Seinedepartement's — Rechtfertigungs-Memoire für ihn,) fortg. 8, 312 ff. 9, S. 26 ff. 10, S. 99. beschl. S. 249. Memoiren eines Zeugen der Revolution oder Tagebuch über die Vorfälle die unter seinen Augen Statt gefunden haben und durch welche die franz. Constitution vorbereitet, und zu Stande gebracht worden ist, ein nachgelassenes Werk von *Jean-Sylvain Bailly*, im Auszuge fortg. 8, 341 ff. 9, S. 72 ff. 10. 153 ff. 11, S. 264 ff. 12, 369 ff. S. 274. Aus dem Briefe eines Reisenden (über den Aufenthalt der Kaiserin und des Kaisers von Frankreich daselbst, Einige Aeufserungen des Kaisers.

Achtes Stück enthält, aufser den bemerkten Fortsetzungen, nur: S. 291 — 311. Neue Aufschlüsse über merkwürdige Begebenheiten und Charaktere der franz. Revolution, a. e. Schreiben von C. F. Cramer, zweyte Probe. Gesch. der Ermordung der Prinz. Lamballe, der Verwendungen des D. Saiffert, sie zu retten, und Enthüllung der nächsten Ursachen zu dem schrecklichen Septembermorde. (Um Pethion, Robespiere, und Danton von der Volksparthey abzuziehen und unwirksam zu machen, bot die Königin ihnen Ministerstellen an, die sie auch annahmen; als die Sache doch mifslang, musten sie suchen alle Zeugen dieser Verhandlung und darunter insbesondere die Prinz. Lamballe, aus dem Wege zu räumen — alles nach Saifferts Berichten.)

Neuntes Stück, meist Fortsetzungen, und nur ein vollendeter kurzer Aufsatz, S. 54. über die Jesuiten, aus dem Publicisten, und ein angefangener S. 3 — 25. die Angeklagten, Georges, Moreau u. s. w. vor dem peinlichen und speciellen Tribunale, fortg. 10, S. 113 ff. 11, 234 ff. 12, 307 ff.

Zehntes Stück: Moreau's gerichtliche Vertheidigung ist S. 99 ff. und *Montgaillards* Memoiren S. 164 ff. beschlossen, andere Aufsätze sind fortgesetzt. In Montgaillards Memoiren werden S. 172. der engl. Commissär bey der österr. Armee, Crawfurd, und der General Danican ziemlich deutlich der Theilnahme an dem franz. Gesandtenmord 1797. beschuldigt. — S. 149. Entscheidung eines Rechtsgelehrten zu Gunsten der Rechtmässigkeit der neuen Dynastie, aus der Flugschrift: La Famille de Jura, ou Irons nous à Paris? S. 156. J. J. *Dessalines*, Oberhaupt der Schwarzen in St. Domingo (a. e. französ. Journal). S. 190. A. e. Briefe aus Paris vom 16. Dec.

Elftes Stück: S. 195. Beyträge zur Geschichte der Revolution aus Marmontels Memoiren (eigentlich von der Thronbesteigung Ludwigs XVI. an, fortg. 12, 329.) S. 252. Nachrichten und Auszüge aus Marmontels Leben. (geb. 1727.) fortg. 12, 291. S. 276. Sollen wir nach Paris reisen? oder die Familie von Jura fortg. 12, 353. S. 287. Belisaire, Romance, von Mercier.

Zwölftes Stück (aufser den Fortsetzungen): S. 323. (Abraham-Hyacinthe) Anquetil du Perron (der bekannte Orientalist, geb. 7. Dec. 1731. Bruder des noch lebenden Historikers, seine Schriften und hinterlassenen Handschriften.)

Correspondenz - Nachrichten.

Vater Wieland, der jetzt zu Tieffurth, dem Landsitze der würdigen Herzogin Mutter, den Sommer zubringt, hört nicht auf mit Jünglingskraft für die Literatur thätig zu seyn. Er arbeitet jetzt an einer Uebersetzung des Aristophanes, und ist mit der Verdeutschung der *Voegel* beschäftigt. —

Die edle Herzogin lebt dort ein beneidenswerthes Leben. In diesem reizenden Thale ist sie immer von einem Zirkel der geistvollsten und edelsten Menschen umgeben. Hierher scheint sich der *attische* Geist geflüchtet zu haben, indem das *thrazische* und *boeotische* Geschrey der ephemeren Bewunderten den grofsen Haufen ergötzt.

Gall wird, wie man sagt, abwechselnd hier und zu Jena Vorlesungen halten.

Genua. Octavius Assarotti, Priester vom Orden der Piaristen, errichtete im Jahre 1800 hier ein Taubstummeninstitut. Ohne alle andre Ermunterung, blos aus reiner Menschenliebe, selbst ohne die geringste Geldunterstützung, brachte Er ganz allein dies wohlthätige Institut zur Reife. Die Schrift des Abbé de l'Epée über die Behandlung der Taubstummen war dabey sein einziger und erster Wegweiser; aber Beobachtungsgeist und eigne Erfahrung führten ihn bald weiter. — Müssige Schwätzer traten aus Neid und Unverstand gegen ihn auf. Die Regierung gönnte ihm und seinem Institute weder Aufmerksamkeit noch Unterstützung, aber nichts erschütterte seine Beharrlichkeit. — Endlich kam die Zeit, wo ihm die Früchte seiner Bemühungen wurden. Mehrere öffentliche Prüfungen seiner Zöglinge erregten endlich die Aufmerksamkeit der Regierung. Man erfoderte vom Nationalinstitute (nämlich vom *Genuesischen*) über die Sache ein Gutachten. Der Bericht, den der gelehrte Abbate Francesco Carrega, Mitglied des Instituts und Professor der Kirchengeschichte an der Universität zu Genua, deshalb erstattete, hatte die Wirkung, dafs Assarotti von der Regierung ein Local zu seinem Institute angewiesen erhielt — aber, wie es anderwärts auch geht, man glaubt immer von Seiten der Regierungen für dergleichen Anstalten *Alles* gethan zu haben, wenn man sich nur durch eine kleine armselige Unterstützung den Vorwurf erspart hat, man thue *nichts;* Assarotti blieb, so beschränkt auch seine eigne Einnahme ist, ohne alle Geldunterstützung. Und so glich er auch hierin den Abbé de l'Epée, den die damalige französische Regierung viele Jahre lang ohne Unterstützung liefs. Allein, diefs erschütterte Assarotti's Muth nicht. Sein Institut hat den gewünschten Fortgang. Noch vorm Jahre gab er unter dem Titel: *Esperimento*, auf 52 Seiten in Folio, Nachricht von einer öffentlichen Prüfung der 6 vorzüglichsten Zöglinge. In dieser Schrift sind 1661 Fragen aus der Religion, Logik, dem alten und neuen Testamente, Cosmographie, Geographie, Algebra, Geometrie, Naturgeschichte und Physik abgedruckt. Vorausgeschickt ist eine Anrede, die der Taubstumme Ludovico Oliva bey Eröffnung der Feyerlichkeit laut und verständlich hergesagt hat. Zwey der Zöglinge haben *alle*, die vier übrigen die meisten der Fragen richtig und mit Einsicht beantwortet. Die Abdrücke der Fragen wurden unter die Anverwandten vertheilt, und jedermann hatte das Recht, den Zöglingen, welche er wollte, vorzulegen.

D.

Herr Assarotti hat ein Exemplar des Esperimento mit einer sehr schmeichelhaften Aufschrift an den Condirector des hiesigen Taubstummen-Instituts, Herrn Petschke, durch seinen Landsmann, den gelehrten Pater Degola, gesendet.

Dieser hielt sich vor kurzem, mit dem berühmten Bischoff und Sénateur Gregoire, mit dem er eine gelehrte Reise durch Deutschland that, einige Tage in unsrer Stadt auf.

Die grofsen Vorzüge unsers hiesigen Taubstummen-Instituts sind beyden gelehrten Reisenden nicht entgangen. Besonders bewunderten sie, dafs so viele hiesige Zöglinge, ja *fast alle*, reden lernen. Diefs ist selbst im Institute des Abbé Sicard nicht der Fall. Er selbst, der die Knaben unterrichtet, bringt keinen zum Sprechen. Dem bescheidnen und daher weniger bekannten Abbé Salvant; der als Mitarbeiter Sicards im Pariser Taubstummen-Institut die Mädchen unterrichtet, ist es gelungen, einige der letztern zum Sprechen zu bringen. —

Auch die Einrichtung unsrer Bürgerschule hat Herr Gregoire nebst seinem Begleiter kennen lernen, und mehrern Unterrichtsstunden beygewohnt. Die Fertigkeit der Knaben in der Beantwortung geographischer Fragen, und die vortreffliche Art, die Mädchen im Gesang und zugleich in der Declamation zu unterrichten, erregten nicht blos Aufmerksamkeit, sondern ihre Bewunderung. Besonders freute sich G., dafs überall unter uns so viel Gutes in Ansehung des öffentlichen Unterrichts gedeihe, und priefs die Thätigkeit unsers verdienten Magistrats und des würdigen Gedike.

Buchhändler - Anzeigen.

In allen Buchhandl. ist zu haben:

Romantische Poesien für Geist und Herz von *Becker* (von *Lichtenströhm*). Leipzig in Commission bey *Karl Tauchnitz* 1804.

Folgende Verlagsbücher sind bey dem Buchhändler *Keyser* in *Erfurt* in der Jubilate-Messe 1805 herausgekommen:

Charlotte, die schöne, aus Bayern, oder merkwürdige Lebensgeschichte einer bald weiblichen, bald männlichen listigen Land- und Seeräuberin, 8. Drpp. 1 Rthl. 20 gr. Schrbpp. 2 Rthl. 4 gr.

Handlungsgeschichte, kurze, der europäischen Nationen. Nach dem Ital. des Hrn. C. Scrofani v. Hagenbruch, 8. 6 gr.

Höpfner, A. F., die Entdeckungen des neunzehnten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder- und Völkerkunde, für Freunde unterhaltender und nützlicher Lektüre, aus Reisebeschreibungen gezogen. Erster Band, 8. 16 gr.

— — die Seereisen, ein Buch zur Unterhaltung und Belehrung in der Naturgeschichte und Physik des Meeres, in der Schiffahrts- Länder- Völker- und Produktenkunde. Zweyter Band, 8. 18 gr.

— — der kleine Physiker, oder Unterhaltungen über natürliche Dinge, für Kinder. Fünftes Bändchen, 8. 12 gr.

Hofmann, Carl, praktische Rofsheilkunde, oder Anleitung zur Kenntnifs und Heilung der innern und äufsern, der örtlichen und allgemeinen Krankheiten; auch Erziehungsmethode, Wartung und Pflege der Pferde; zum Wallachen, Englisiren und mehreren andern Operationen. Nach Grundsätzen der geläuterten Erregungstheorie, für Thierärzte, Pferdeliebhaber und denkende Oekonomen, nebst Vorrede vom Herrn Lieutnant S. von Tennecker. Erster Band. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Keyser, G. A., die Hegemähler des Erfurtischen Weichbildes, 8. 2 gr.

Lieber, J. C. Der kleine Reisegefährte oder Reise-Taschenbuch für junge Künstler und Handwerker. Erste Abtheil. 8. 8 gr.

Liebner, M. Joh. Ad., Reformationsgeschichte D. Martin Luthers für die Jugend; auch für Erwachsene, ein nutzlibhes und unterhaltendes Lesebuch. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage, gr. 8. 1 Rthl. 6 gr.

Löffler, D. Adolph Friedrich, die neuesten und nützlichsten praktischen Wahrheiten und Erfahrungen für Aerzte und Wundärzte, zweyter Band, 8. 2 Rthl. 12 gr.
Auch unter dem Titel: Handbuch der wissenswürdigsten und zur Beförderung einer glücklichen medicinischen und chirurgischen Praxis vorzüglich geeigneten neuesten Bemerkungen und Entdeckungen etc.

Magazin, freyes literarisches, für das Gemeinwohl der Völker und Länder, oder über Polizey- Finanz- Cameral- Handels- und Fabrikwesen, Land- und Gartenwirthschaft, Geschichts- und Länderkunde, herausgegeben von C. C. Neuenhahn und J. Chr. Petri, zweyter Band. 16 gr.

Ophal, Wilh. Chr., ornithologisches Handbuch für Forstmänner und Gartenfreunde, oder Naturgeschichte aller Insekten vertilgenden Vögel Deutschlands, die zu Abwendung der Wald- und Gartenverheerungen durch Raupen gehegt werden müssen; auch Vorschläge über die schädlichen und unschädlichen Arten des Vogelfangs und das Hegen der Vögel überhaupt etc. 8. 16 gr.

Schuppius, G. Ph., Lectiones latinae veterum gentium historiam contin. In usum juventutis latinae linguae studiosae edidit notisque philologicis e Broederi Grammatica maj. exornavit. Pars prima. Historiam ab initio gentium ad aetatem usque Alexandri. M. complectens, 8. 18 gr.

— — Tabulae synchronisticae ex historia veterum gentium, Period. prima ab initio gentium ad aetatem usque Alexandri M. Querfol. 8 gr.

Vogel, D. L., allgemeines medicinisch-pharmaceutisches Formel- oder Receptlexicon, enthaltend eine möglichst-vollständige Sammlung derjenigen zusammengesetzten Arzneymittel und pharmaceutischen Zubereitungsmethoden, welche als besonders merkwürdig und heilsam in und aufser Dispensatorien bis jetzt aufgestellt worden sind. Ein Handbuch für Aerzte und Apotheker. Zweyter Band, F. bis P. 1 Rthl.

* Wangenheim, K. A. v., Auch ein Beytrag zur Geschichte der Organisation der Coburg-Saalfeldschen Lande durch den Geh. Rath und dirigirenden Minister von Kretschmann, 1r u. 2r Thl. 8. in Commission. 2 Rthl.

Wezel, K. Sieg über die Hypochondrie, oder gemeinfafsliche Anweisung das Uebel der Hypochondrie und alle Krankheiten, welche aus Nervenschwäche entspringen, zu erkennen und gründlich zu heilen. Nebst vorangeschickter Erläuterung der Begriffe über Leben — Gesundheit — Krankheit — Tod. Mit einer Vorrede von D. Ludwig Vogel, 8. 12 gr.

Wirsing, Joh., die Pflichtenlehre in Beyspielen aus der biblischen Geschichte dargestellt, und mit einschlagenden Schriftstellen belegt. Für Prediger und Schullehrer und zur häuslichen Belehrung, 8. 16 gr.

Bey *Keyser* in *Erfurth* ist erschienen:

Magazin, freyes literarisches, für das Gemeinwohl der Völker und Länder, oder über Polizey- Finanz- Cameral- Handels- und Fabrikwesen, Land- und Gartenwirthschaft, Geschichts- und Länderkunde, herausgegeben von C. C. Neuenhahn und J. Chr. Petri, zweyter Band. (16 gr.) und hat folgenden

Inhalt.

I. Vorschläge, auswärtige Erkenntnifse der Fakultäten und Schöppenstühle entbehrlich zu machen, und das Geld dafür im Lande zu behalten; vom Herrn Rath und Amtmann Herrmann in Salzungen.
II. Europa's Denker, vom Herrn Steuerrevisor Hagenbruch.
III. Ueber die Staatsverfassung und Justizverwaltung der deutschen Provinzen Rufslands an der Ostsee; vom Herrn Professor Petri.
IV. Versuch einer kurzen Handlungsgeschichte der Europäischen Nationen. Nach dem Ital. des Scrofani; vom Herrn Steuerrevisor Hagenbruch.
V. Die Hegemähler des Erfurthschen Weichbildes; von Keyser.
VI. Ueber die Trift und Stallfütterung; vom Herrn Lieber.
VII. Miscellen und Correspondensnachrichten.

Die *Pflichtenlehre* in Beyspielen aus der biblischen Geschichte dargestellt, und mit einschlagenden Schriftstellen belegt. Für Prediger und Schullehrer und zur häuslichen Belehrung, von *Johann Wirsing*, Pfarrer in Russelsheim in Franken. 8. 16 gr.

Dieses für Prediger, Schullehrer und denkende Hausväter und Hausmütter jeder Confession merkwürdige und nützliche Buch ist so eben in meinem Verlage erschienen. Der Herr Verfasser, schon rühmlichst bekannt durch einige Jahrgänge *kurzer Sonntagspredigten*, hat dem Werke folgende sehr natürliche, und sowohl für Predigten als Catechesen fruchtbare Einrichtung gegeben. Das Ganze ist in drey Haupstücke eingetheilt — in *Pflichten gegen Gott, gegen uns selbst,* und *gegen andere Menschen.* Jedes Hauptstück zerfällt wieder in Unterabtheilungen und Paragraphen, und da wird dann jedesmal zuerst die abzuhandelnde Pflicht nach ihrer Wesenheit und ihrem Grunde erklärt, und zwar nach den reinsten Grundsätzen, und auf eine allgemeine verständliche Weise — darauf folgen Beyspiele der biblischen Geschichte, kurz und natürlich erzählt, an deren Ende die Anwendung auf die Anfangs gegebene Pflichterklärung gemacht wird, und zwar so mannigfaltig, so durchgreifend und aus der wirklichen Welt genommen, dafs man des Verfassers ausgebreitete Welt- und Menschenkenntnifs bewundern mufs. Endlich werden noch bey jeder Pflicht theils erläuternde, theils beweisende Schriftstellen in einer guten deutschen Uebersetzung beygefügt. So viel zur Kenntnifs eines Buches, das sich nach derselben selbst empfiehlt.

Erfurth am 25. July 1805.

G. A. Keyser.

Berichtigung.

Im zweyten Theile der in letzter Ostermesse bey Darnmann in Züllichau erschienenen *Malven*, von Friedrich Kind, haben wegen Entfernung des Druckorts folgende Druckfehler nicht angezeigt werden können, welche man zu verbessern bittet:

S. 255. l. Sennerhütten st. Sonnenhütten.
S. 278. l. Räthsel st. Rähsel.
S. 337. l. gefeirte st. gefeierte.
S. 389. l. Felsenriffe st. Felsenrisse.
S. 411. l. auf grüner Aue hie. st. sie.
S. 423. l. Schielt st. spielt.
S. 433. l. Saiten Gufs. st. Saiten Grufs.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

36. Stück.

Sonnabends den 3. August 1805.

Ausländische Journale.

The Monthly Magazine 1805.

Im Aprilstück (n. 127.) wird S. 206. D. *Johnson* als Erfinder der literar. Magazine aufgestellt. Der Verfasser der seit 1628. oft, und auch neulich 1786. wieder gedruckten Microcosmography, or, a Piece of the world discovered in Essays and Characters, war, nach S. 208. D. John Earle zuletzt Bisch. von Salisbury, der zu Oxford den 17. Nov. 1665. im 65. J. des Lebens starb. S. 212. wird die statist. Nachricht von dem Kirchspiel *Kirkby–stephen* in der Grafsch. Westmoreland fortgesetzt. Es zählt 2515 Einwohner. S. 215. ff. Fortsetzung der Uebersetzuug und Commentirung griech. Epigrammen und Fragmente, N. II. (N. I. im März S. 138. ff.) Von Polemo dem ersten Sammler der Epigramme von Denkmälern, Meleager aus Syrien (No. III. May S. 339. N. IV. Jun. S. 460.) — S. 223. ff. werden die exegetischen Bemerkungen über *Heyne's* Noten zum Virgil (von N. 126. S. 103. ff.) fortgesetzt, ferner May S. 352. Jun. S. 431 ff. — S. 227. die östliche und westliche Küste von Südamerica von Portobello bis Carracas und von Panama bis Guaqaguil und Lima, beschreibt ein Mann, der sich dort einige Zeit aufgehalten hat. S. 230. Observations and Cautions respecting Emigration to America. S. 236. bemerkt John Robinson (gegen Murray) dafs der Accent definirt werden müsse: das Erheben oder Sinken des Tons der Stimme bey der Aussprache gewisser Buchstaben oder Sylben, und dafs C. *Carey* in seiner lat. Prosodie *Accent* und *Ictus* accentuum verwechsele. S. 237. Architecton. Geschichte der Westmünsterabtey. S. 240. Nachricht von dem Leben und Werken des Grafen Alfieri, und S. 243. von dem Leben der Mad. de Viot Marie Anne Henriette Payon de l'Etang, geb. zu Dresden 1746., † 7. Aug. 1802., die sich mit den Wissensch. beschäftigt hatte.

Im May (N. 128.) gibt S. 313. *Hall* Nachricht von einem vierzehnjährigen Otaheiten, der itzt in London als Bedienter bey Hrn. Turnbull sich aufhält, und *Potto* heifst. S. 314. Bemerkungen über den Ursprung der Zunamen. Die Verfasserin des Lieds Auld Robin Gray ist Lady Anne Lindsay, itzt Barnard, Tochter des Earl of Balcarras. Ihr wird auch noch ein anderes Lied, The Pigeon, zugeschrieben. In Beziehung auf Virg. Georg. I, 9. zeigt Hr. *Cogan* S. 318. aus Eurip. Andr. 166. Hesych. V. Ἀχελῷος, Schol. Hom. Il. Φ, 194. dafs Ἀχελῷος für Wasser überhaupt gesezt werde, und aus Apoll. Rhod. IV, 293. vertheidigt er die Schreibart Ἀχελώϊος. Hr. *Singleton* erinnert ebend. dafs in Hom. Il. XI, 367. ὅν für ὅντινα, und dagegen Pind. Pyth. III, 38. ὅςις für ὅς stehe. S. 320. ist ein Verzeichnifs von grofsbrit. Poetis laureatis oder Hofdichtern (von 1486 an) mitgetheilt. Thomas Warton († 21. May 1790) war der letzte. Henry James Pye soll sein Nachfolger seyn, ist aber nie in der Hofzeitung dafür erklärt worden. S. 321–26. Interessante Bemerkungen von *Grellier* über die Resultate der Bevölkerung von Grofsbr. Die Zahl der weibl. und männl. Bewohner ist einander fast gleich. Ein Ungen. stellt S. 326. fernere Untersuchungen über den Verfasser des Buchs der Weisheit an, mit Rücksicht auf Monthl. Mag. 1803. Oct. S. 221. Nov. S. 305. — Es wird behauptet der V. der Weisheit und der Ecclesiasticus gehören in dasselbe Zeitalter, in das Zeitalter Christi (Eccles. L, 1. soll statt Simon S. des Onias gelesen werden Simon S. des Boethus, der Uebersetzer des Eccles. und Verf. des B. der Weisheit sey ein und derselbe Jesus mit dem Christus der evangel. Geschichte, Sirach aber Philo, Bruder Alexanders des Alabarchen. S. 333. D. *Crombie* on the Antiquity of Horse Shoes. Wenn bey den Persern und Griechen der Huf des Pferdes beschädigt war, so wurde ihm eine Art Socke von Spartium junceum oder *stipa tenacissima* gemacht. Bey Aristot. Hist.

An. II. 6. heiſsen dergleichen Socken καρβατιναι. Bey Catull. XVII, 23. kömmt ferrea solea vor. Nero's Maulesel hatten einen Hufbeschlag von Gold (Suet. Ner. 30.), die der Poppaea von Silber (Plin. H. N. XXXIII, 30.) Man vergl. noch Suet. Vesp. 23. Die erste Nachricht von unsern Hufeisen findes man in Kaiser Leo's VI. Taktik, σεληναια σιδηρα μετα καρφιων. Die Hufeisen wurden, weil sie die Gestalt des zunehmenden Monds hatten, σεληναια genannt. Aus χαλκοποδ' ἱππω (Hom. Il. VIII, 41.) läſst sich nicht schlieſsen, daſs die Pferde mit Erz beschlagen gewesen. χαλκεος zeigt oft die Festigkeit an, und χαλκοποδες ist so viel als κρατερωνυχες. Crombie behauptet übrigens gegen D. Carey, daſs die Erfindung und der Gebrauch des Eisens nicht jünger sey als der des Kupfers. S. 335. Journal of a Tour through Lombardy and the eastern Grisons, by M. *Reuchlin* (vom J. 1803.). S. 342. werden die Bemerkungen über verschiedene Arten in Wales zu reisen (von N. 126. S. 136.) beschlossen. S. 334. ff. werden ausführliche Lebensnachrichten von Imm. Kant gegeben.

N. 129. June: S. 425. Observations on the Verb. *consider* and on certain other Peculiarities in the English Language. S. 429. Enquiry relative to the ancient Manner of circulating the Bowl (nach Hor. Od. XX, 149.) S. 433. Ueber Teignmouth, einen berühmten Hafen uud Wasserplatz in Devonshire und die umliegende Gegend. S. 442. Ueber die Bevölkerung von Bengalen, von einem dort lebenden Gentleman. (Auf 24 Mill. wird die Zahl der itzigen Bewohner von Bengal und Bahar angeschlagen.) S. 446. Rede des Sir Jones Makintosh (Recorder) an die Grand-Jury von Bombay, vorzüglich in Betreff der Hungersnoth in Indien. S. 453. Nachricht von dem schätzbaren und häufig besuchten botanischen Garten zu Brompton (¾ Meile von der Stadt) den *Curtis* (d. 11. Jul. 1799.) anlegte, und itzt Will. Salisbury besorgt. S. 460. Ueber die Privatbibliotheken in England vor der Aufhebung der Klöster unter Heinrich VIII. S. 502. Biograph. Nachrichten von dem am 7. May 1805. verstorbenen (1737. geb.) William Petty, Marquis of Landsdowne, Earl of Wycombe, Earl of Shelburne etc. als Staatsmann ausgezeichnet. Wir übergehen die blos übersetzten Stücke wie S. 435. *Fernow* über das neue Rom, S. 468. *Cuvier* über Leben und Schriften Daubenton's.

The Universal Magazine. A new Series.

No. XVI. Vol. III. März 1805. S. 193. Biograph. Nachrichten von Carl James Fox (geb. 13. Jan. 1749.) zweyter Sohn des Lord Heinr. Holland, (beschl. Apr. S. 298. ff., wo auch sein Portrait beygefügt ist). Das System der Cosmologie (Geographie) als Einleitung zum Studium der Geschichte wird S. 201. ff. und im May S. 402. ff. fortgesetzt. Eben so S. 211. ff. und Apr. S. 304. *Brewer's* Reise durch die interessantesten Theile von North Wales. *Ordevex* antwortet dem Gaunt Notegore in Ansehung einer Stelle Homers (S. Int. Bl. n. 26. S. 33. f., wo irrig *Ordevax* steht) mit vieler Heftigkeit S. 217. ff., ohne neue Gründe für seine Aenderung καθιζε beyzubringen. Unter den verschiedenen histor. und philos. Fragen werden S. 219 ff. vorzüglich *Newton's* Verdienste geschildert. S. 227. ff. Fortsetzung und Apr. S. 310. Beschl. der biogr. Nachrichten von Will. Jones († 27. Apr. 1794.). Sie sind aus Teignmouth's Biographie von J. gezogen. S. 235. Ueber die Brittische Macht in Ostindien.

No. XVII, April. In den Extracts of a literary Common-place-Book S. 301. ff. werden zu Anfang einige Puncte der englischen Geschichte berichtigt. S. 317. Horace (Walpole) Earl of Orford compared with George Lord Lyttleton, fortges. May S. 413. ff. Unter den vermischten Fragen wird S. 329. ff. gezeigt, daſs auf das Volontairsystem die Schlacht bey Zama gar nicht, nach Wilson's Behauptung, anwendbar ist, und im May S. 427. daſs dieselbe Schlacht gar keine Warnung für das engl. Volk enthält. Die zweyte Linie in Hannibals Armee, welche verrätherisch oder feig handelte, bestand aus regulären Truppen, nicht aus Volontairs. S. 333. Chronologische Liste der ersten Lords der Admiralität von 1685. bis 1804. Ebendas. kurze Nachricht von den Londner Westind. Docks. S. 334. ff. Ueber den Brand im Weizen. S. 389. Nachrichten von Neusüdwallis in Neuholland. Die Bevölkerung beträgt 8818, wovon 3196 auf Kosten des Staats unterhalten werden.

May (N. XVIII.). S. 389. Kurze Biographie von *Benjamin West* (zu Springfield in Pensylvanien geb.), Präsident der neuen Akademie der Künste zu London, mit seinem Bildniſs. Noch immer beschäftigt *Tyrwhitt's* Predigt über die Dreyeinigkeitslehre die englischen Theologen. S. 397. ff. und S. 411. ff. findet man weitere Bemerkungen darüber (so wie im März S. 231. eine Vertheidigung derselben). Aber die Herausgeber verbitten noch fernere Erörterungen dieser Materie in ihrem Mag. S. 486. f. ist des Abts de *l'Alaire* Brief über das bekannte Relief die Apotheose Homers vorstellend, französisch mitgetheilt. Cuper's und Schott's Schriften darüber scheinen ihm unbekannt zu seyn, S. 405. Ueber Dryden, Otway und Lee.

Inländische Journale.

Englische Miscellen, *Neunzehnter Band.* Herausgegeben von *J. Chr. Hüttner.* Tübingen 1805. Cotta'sche Buchh.

Erstes Stück: S. 1. Von verschiedenen neuerlich in Engl. angefangenen Intelligenzblättern, zum Besten der Industrie, insbesondere *Bell's* Advertiser. S. 4. Die königl. Wohnhäuser, Meubles und Kleidungen sind nicht mit dem Luxus des Zeitalters fortgeschritten. Von der neuen Ausbesserung und Verzierung des Schlosses zu Windsor. Unter den Producten des engl. Kunstfleifses verdient die Verbesserung des Metallglanz-Porcellans S. 10. und der grofse Verbrauch der eingeführten Haare *deutscher* Bauermädchen aus den Rheinländern, S. 11., bemerkt zu werden. S. 15–41. Ausführliche Nachrichten von *Edinburg*, aus dem Werke: The Beauties of Scotland, containing a dear and full account of the Agriculture, commerce, mines and manufactures, of the population, cities, towns, villages etc. Volume I. Part. I. Edinburgh, Bonar; London, Vernor et Hood 1805. 272 S. in 8. 7 Sh. 6 d. Edinburg hat fast 7 engl. Meilen im Umfange, ist starken Winden ausgesetzt, hat vortreffliches Wasser; es wird grofser Aufwand gemacht, von gemeinen Leuten vornemlich in ihrem Lieblingsgetränk, dem Whisky; der öffentl. Gottesdienst wird seit einiger Zeit geringer als sonst geschätzt; auf der Univ. bluhen vorzüglich die medicin. Studien; Leith ist der Hafen von Edinburg; die Volksmenge betrug 1678. 35500, 1801. 82560. — S. 41. ff. Anekdoten (von dem unlängst versorb. Sonderling, *Joseph Capper* u. s. f.) S. 49. Literar. Nachrichten — Neue Erfindungen (darunter S. 54. *Abr. Underdown's* Erfindung, Mehl ohne Getraide zu machen) — neue Kupferstiche, Bücher vom Februar.

Zweytes Stück mit 1 Kupfer. S. 61. *Holden*, ein Schuster zu Fettleworth in Sussex, hat eine Vorrichtung erfunden, dafs Schumacher künftig die Schuhe stehend nähen köenen, was für ihre Gesundheit sehr wichtig ist. Die Vorrichtung ist auf dem Kupfer dargestellt. Eine neue Art von tragbaren (leicht fortzubewegenden) Büchergestellen ist erfunden worden, S. 66. – S. 68. ff. von verschiedenen, besonders in Deutschland gemachten Verbesserungen der Lebon'schen Thermolampe, und insbefondere von *Winzer's* aus Westphalen Thermoofen, und dessen grofser Anwendung in England, wo sich der Erfinder *Winsor* nennt (im Auszug aus seinem Werke: Account of the most ingenious and important national discovery for some ages etc. Lond. 1804. der S. 70—74. gegeben wird; auch wird S. 78. *Merryman's* neuer Luftreinigungsofen beschrieben. S. 78–103. Von *Peru*, Auszug aus dem Werke: The present State of Peru, comprising its Geography, topography, natural history, mineralogy, commerce, the Customs and manners of its inhabitants, the state of literature, philosophy and the arts, the modern travels of the missionaries in the heretofore unexplored mountainous territories etc. the whole drawn from original and authentic documents, chiefly written and compiled in the Peruvian capital, and embellished by twenty engravings of costumes etc. Lond. Phillips 1805. 4. 276 S. 2 Guin. (es ist dieses Werk fast ganz aus dem Mercurio Peruano de historia, litteratura y noticias publicas genommen. Spanier, Indianer, und Neger sind die drey Classen der Bewohner Peru's. Der Handel hat sehr zugenommen, seit er freyer ist. Die Indianer verbergen ihre empirischen Kenntnisse den Europäern aus Eifersucht. Südamerica bringt öfters Riesen hervor. Von Zeit der Eroberung bis 1740. hat Spanien aus seinem America 9000. Mill. Piaster gezogen. Peru hat nicht über eine Million Einwohner. Die Verminderung der Eingebornen rührt nicht von den Verwüstungen der Spanier her; die Blattern, die Arbeiten in den Bergwerken u. f. f. tragen das meiste dazu bey. Seit 1517. werden jährlich etwa 40000 Negern eingeführt. Von Lima und dem gesellschaftl. Tone in dieser Stadt, S. 91. ff. – S. 103. ff. Anekdoten — litter. Nachrichten — neue Erfindungen (unter andern S. 110. ein neues Rettungsboot von Sir Sidney Smith — N. Mendelssohns neue Luftpumpe, Walker's Vorrichtung, dafs man gegossene Talglichter nicht zu putzen braucht).

Drittes Stück: Viele Geräthschaften müssen itzt in England etwas Aegyptisches an sich tragen. Man findet daher Aegypt. Speisetafeln, S. 121., ägypt. Stühle S. 125., ägypt. Uhrgehäuse S. 127 – S. 128. – 147. ff. Alexander's Sarkophag (itzt im Brittischen Museum) aus Dan. Clarke's Schrift darüber, deren Inhalt anderswo angezeigt werden wird. Gelegentlich redet der Verf. auch (S. 139.) von Hadrians Villa zu Tivoli, die er 1794. sah, und (S. 141.) von dem berühmten Monument aus Rosetta, das in Alexandrien aus dem Franz. Waarenhause an die Engländer überliefert wurde, auch bemerkt er dafs *Lakonien* das Geburtsland des schönen *grünen Marmors* (verde antico) sey (S. 145.). S. 147. – 156. *Smyrna*, aus Griffiths Reisen in Europa, Kleinasien und Arabien (auch von den Producten, und Handel). S. 157. ff. Anekdoten (auch von einer Einsiedlerin in North Salem in America, S. 165.)

Zweyter Band 1805.

Erstes Stück: S. 1. Savigny, ein Verfertiger mathemat. Instrumente, überzieht die feinste Stahlpolitur mit Golde, um sie gegen den Rost zu sichern. Die Strohmanufacturen liefern nun auch Bänder aus Stroh S. 2. — Der ägypt. Geschmack breitet sich nach S. 8. immer weiter aus, auch in den Glas- Wegdwood- und Porcellanarbeiten, den Stühlen, Tapetenborden. S. 12 – 37. Die Insel St. Helena, aus dem Werke: A description of the Island of St. Helena, comtaining observations on its singular structure and formation; and on account of its climate, natnral history and inhabitants, Lond. Philips, 1805. 239 S. 8. 6 shill. (der gröfste Theil des Werks ist mineralogisch. Die Insel wurde 21. May 1508. entdeckt, 1660. liefsen sich die Engländer da nieder, 1673. eroberten sie die Holländer, aber 1674. nahm England sie wieder ein. Manche Nachrichten, z. B. von der gesunden, stärkenden Luft in St. H. hatte schon H. Hüttner Engl. Misc. 4, 21 – 26. gegeben. S. 36. Anekdoten, Litter. Nachrichten, Erfindungen u. f. f.

Russischer Merkur. Eine Zeitschrift von Probst *Heideke.* Erster Band, Riga, Müller. 1805. *Drittes Stück.*

S. 3. ff. wird *Sarütschew's* Reise durch den nordöstlichen Theil Sibiriens, das Eismeer und den östlichen Ocean in den Jahren 1785 bis 1793. beschlossen. (Diesmal ist vornemlich gehandelt von Unalaschka und den Aluten, von der Insel Kodjak, den Tschuktschen, den dramatischen Spielen der Aleuten, deren hölzerne Masken auch abgebildet sind). S. 60. folgt die Beschreibung der Insel Unalaschka von Herrn Sarütschev. S. 77. Ueber das Schicksal der, nach den Nertschinskischen Bergwerken Exilirten, wie es vor Alexanders des I. Regierung war, nebst andern Nachrichten über das Irkutskische Gouvernement und über die daselbst gemachten wohlthätigen Verbesserungen der jetzigen Zeit. (Drey Classen der Verbannten. Ihre harte Behandlung auf der Reise nach Sibirien und im Exil. Die verschiedenen Bergwerke werden angegeben.) S. 106. Ein Blick auf die adeliche Pension bey der Univers. zu Moskwa. A. d. Westnik Jewropii N. 19. Sie existirt seit 24 Jahren, und verdankt ihr Daseyn dem Curator dem Moskov. Univ. Cheraskow. — Literär. Nachrichten: S. 123. von D. F. I. H. Schlegels in Moskwa Abh. über die Mittel, den Ursachen und Folgen des menschl. und thierischen Weichselzopfs vorzubeugen, in polnischer und russ. Sprache auf kaiserl. Kosten gedruckt, aus der ein Auszug gegeben wird; S. 128. von des verstorb. Hofr. D. u. Prof. *Grellmann* Oratio adit. de natura et fructu statistices. S. 132. von Prof. Schlözer's Adresse à la jeune Noblesse Russe (Einladung zu seinen Vorlesungen — für fünf Privatcollegia wird 100 Rub. praenum. bezahlt, für eines 25 Rub.) S. 135. Bleiben und Schwinden, Gedicht. — Correspondenznachrichten: S. 137. die Kühe, als jura stolae (in Ingermannland); S. 142. Adelungs Celpurnius; S. 143. Liskowo und die berühmte Messe in Makarjew, von Rehmann; S. 161. Taganrog, aus dem Westnick Jewropy. S. 164. Vermischte Nachrichten (z. B. von des Rectors der Moskowschen Univ. Tschebatarow Erklärung des Evang. Matthaei, von einer im Slobodo-Ukränschen Gouvernement im Herbst vor. J. gefundenen kupfernen Vase mit silbernen röm. Kaisermünzen). Abgebildet sind ein Tungus und eine Tungusin.

Viertes Stück, mit dem Plan und der Charte von Odessa.

S. 5. Briefe über Italien verdeutfcht von Löchner in Moskwa (gehört wohl nicht in diese Zeitschrift — die Lettres sur l'Italie 1785. sind übrigens sehr bekannt — aus ihnen ist hier auch des Plinius jun. Brief, betreffend den Tod des ältern Plinius, nicht aus dem latein. Original, übersetzt). S. 58. Des Husarenrittmeisters Lakonin's und seiner Gefährten Verweisung nach Sibirien (und Schicksal daselbst, auch Nachrichten von dem Lande und den Bewohnern). S. 92. Die Rückkehr meines Freundes D. aus England und Schottland, ein Gedicht von Ludw. From. S. 102. Iwan Susanin (ein Bauer, der den jungen Zar Michail von den Polen rettete mit Aufopferung seines Lebens), Stammvater der Belopaschzischen Familie. S. 104. Die Grabschriften, aus Voyage philosoph. d'Angleterre (von Löchner). S. 108. Die Wunder, ein Probestück russischer Dichtkunst (von Löchner). S. 114. Das königl. Erscheinen (ein Apolog, von demselben). S. 121. Programm für Humanität, von dem sel. Hrn. Pastor *Fuchs*, weiland Seelsorger der Gemeine in Rybensdorf bey Woronesch. S. 126. Etwas von Grusien (Grusinien), a. e. Briefe, Tiflis 1804. S. 131. Augsburg's Aufklärung im J. 1804. — aus dem Lappländ. übersetzt (in Knittelversen). S. 135. Entdeckung an der Voltaischen Säule (vom General Weyhrauch in Wiburg. S. 137. Literar. Anzeigen (von folgenden Werken des Hofr. und Prof. zu Moskwa Christi. von Schlözer: Erläuterung der Geschichte der brittischen Inseln durch Zeittafeln und historisch-geographische Charten, Mietau 1804. 8 Blätter, fol. wozu Lesage's Atlas hist. und Kruse's hist. Charten benutzt sind); Principes élementaires du Droit naturel. 1804. Dorpat, 8.; Tables des matières contenues dans la science du Droit des

Gens modernes de l'Europe, 1804. Dorp. (Auszug aus Martens); Principes élémentaires d'Economie politique, T. I. Mitau 1804. 8. Erzeugung, Vertheilung und Verzehrung der Güter sind die Haupttheile der Staatswirthschaft — *Gotthelf Tannenbergs*, Hofr. D. u. Prof. d. Med. Kurze Anweisung für Schwangere und Gebärende etc. in russ. Sprache. 1803, S. 157. Ankündigung von des Hrn. von Sperl mathemat. Entdeckungen und herauszugebenden Schriften. S. 162. Erklärung des Plans von Odessa (und der Charte über die Gegend).

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Von Sr. Majestät dem Russischen Kaiser sind neuerlich zu *Correspondenten der Gesetzcommission* ernannt worden: der Herr Geheime Obertribunalsrath *Klein*, der Hr. Geheime Oberfinanzrath *von Goecking*, der verdiente Literator und Staatsmann Herr *Scipio Piattoli*, und unser Herr Oberhofger. Assessor und Professor D. *Erhard*. Jedem dieser Männer sind als Gratification für die Kosten der Correspondenz jährlich 400 Rubel vom Kayser zugesichert.

An der Thomaskirche zu Leipzig hat Hr. D. *Johann Gottlob Bernhardi* das erledigte Archidiaconat, und Hr. M. *Georg Sigism. Jaspis* das Diaconat erhalten, an dessen Stelle aber ist Hr. M. *Gottlob Einert*, bisher Diacon. zu Taucha, zum Subdiacon. und Mittagsprediger gewählt worden. An der Nikolaikirche ist Hr. D. *Christoph Friedr. Enke* Archidiaconus, Hr. M. *Joh. Gottlob Regis* Diaconus, Hr. M. *Carl Ernst Gottlob Rüdel*, bisher Substitut des Hrn. M. Forbiger an der St. Johanniskirche, Subdiaconus und Vesperprediger geworden. Des letztern Stelle hat Hr. M. *Hund*, bisher Pfarrer in Leutsch bey Leipzig, erhalten, und diefs Pastorat ist Hrn. M. *Joh. Dav. Goldhorn*, bish. Sonnabendspred. an der Nikolaikirche und Lehrer der Bürgerschule ertheilt worden. Der Sonnabendspred. an der Thomaskirche Hr. M. *Joh. Adolph Benj. Sommer* kömmt als Diaconus nach Taucha.

Herr D. *Gottfried Wilh. Hermann*, Sohn unsers verdienstvollen ersten Bürgerm. Hrn. Assess. D. *Hermann*, ist zum Mitglied des Stadtmagistrats allhier gewählt worden.

Herr D. und Prof. *Süskind* zu Tübingen ist Churfürstl. Wirtemb. Oberhofprediger und Consistorialrath in Stuttgard geworden.

Herr Geh. Rath und Prof. *Wolff* zu Halle hat den an die Münchner Academie erhaltenen Ruf mit 3000 Thlr. Gehalt, abgelehnt, und vom Könige von Preussen eine beträchtliche Gehaltserhöhung erhalten.

Der Lehrer am Catharineum in Braunschweig, Hr. D. *Hörstel* hat den Ruf als Professor der griech. Sprache nach Rostock erhalten.

Dem Director des Taubstummen-Instituts in Berlin, Herrn Prof. *Eschke*, hat der König von Preussen eine Präbende am Johannis-Collegiatstifte zu Minden, mit der Befugnifs sie zu resigniren, conferiret.

Todesfälle.

Den 21. Jun. starb in Berlin der wackere Maler, *Joh. Christoph Kimpfel*, in Schlesien geb. 15. Oct. 1750. Von seinen Werken f. Zeit. f. d. elegante Welt No. 83. S. 661. f.

Den 13. Jun. zu Würzburg der Professor der Geschichte, Hr. *Christian Bönike*, geb. daselbst 1745., bey der neuen Organisation der Univers. in seiner Professur bestätigt mit einem Gehalte von 1000 Thlrn.

Den 16. Jul. zu Fritzow bey Cammin in Pommern, der dasige Prediger und Senior der Camminschen Synode, *Johann Friedrich Backe*, 74 J. 9 M. alt, vorher einige Jahre Conrector der Schule zu Salzwedel.

Am 9. Jul. verstarb zu Nürnberg Herr *Georg Wolfgang Panzer*, A. M. Theol. D. Schaffer (oder Pastor) an der Hauptkirche zu St. Sebald in Nürnberg und Präses des Pegnesischen Blumenordens, an einer gänzlichen Entkräftung, die ihm seine stets rastlose Thätlichkeit ohnstreitig zugezogen hatte, im 77sten Jahr seines Alters. Meusels gel. D. oder sonst eine andere Beziehung, darf man wohl hier nicht anführen, denn welchem Freund der Litteratur war er unbekannt? Er hatte das Glück sein 50jähriges Priesteramt, mit seiner Ehegattin diese nämlichen verflossenen Jahre, und auch noch fein 25jähriges Pastorats-Jubiläum, erleben und feyern zu können. Noch versprach er uns in d. J. die Fortsetzung seiner *Annalen der ältern deutschen Litteratur*, welche wenigstens die Jahee bis 1536. in sich fassen sollten, *wenn es anders der weisen Vorsehung gefallen sollte, ihm, bey seinen zunehmenden Jahren zur Vollendung des Ganzen, die nöthigen Kräfte zu schenken.* Dieses Ver-

spr chen legte er am 21. Febr. d. J. ab. S. die Vorrede zu dem 2ten Bande seiner Annalen d. ä. d. L. vom Jahr 1521—1526. Können wir hoffen, dafs dieses Versprechen von seinen Erben — aus seinem Nachlafs erfullet werden kann?

D. CFE.

An ebendemselben Tage verstarb der Fürstl. Schwarzburg. Kirchen- und Consistorialrath auch Superintendent zu Arnstadt, *Johann Gottlob John*, in seinem 59. Jahre, nachdem er diese Stelle erst vor zwey Jahren angetreten hatte.

Am 16. Jul. verstarb Herr *Karl Heinrich Ruhkopf*, A. M. und seit 1794. Director des Andreanischen Gymnasium zu Hildesheim, wohin er als vorheriger Rector zu Otterndorf im Lande Hadeln, kam. Er war geboren zu Sosmer im Amte Peina im Hildesheimischen am 27. Junius 1755. Seine Schriften s. in Meusels gel. Teutschland. Er war wohl ein Bruder von dem, durch mehrere Schriften bekannten Mag. *Friedr. Ernst Ruhkopf*, man findet darüber in *Meusel* keinen Aufschlufs.

Am 27. Jul. verstarb zu Freyberg der Churf. Sächs. Bergrath, auch Ober-Berg- und Hüttenamts-Assessor, und seit den 12. Sept. 1801. Berg-Hauptmann, *Joh. Friedr. Wilh. v. Charpentier.* Er war geb. zu Dresden den 24. Jun. 1738. Seine, bey Meusel IX. B. S. 180. bem. Beobachtungen über die Lagerstädte der Erze, *hauptsächlich aus den sächs. Gebürgen. Ein Beytrag zur Geognosie*, kamen Leipzig 1799. 57 Bog. Schweizerp. in klein Fol. und $28\frac{1}{2}$ Bog. Schrpap. 4. maj. bey Göschen heraus. Vergl. Freyberger gem. Nachr. 1800. S. 12. und 1801. S. 356.

Vermischte Nachrichten.

In den vereinigten Staaten von Nordamerika sind im Laufe des J. 1804. vorzüglich drey neue Stiftungen merkwürdig geworden: 1. eine Societät des Ackerbaues zu Washington, 2. ein botanischer Garten bey Neuyork, und 3. eine Akademie der schönen Künste, die Hr. Livingston veranlast hat.

Der Präsident der vereinigten Staaten, Jefferson, veranstaltet Entdeckuugreisen durch unbesuchte Gegenden bis zum stillen Weltmeer. Eine Reisegesellschaft von 12 Personen verfolgt den Lauf des *Missoury*.

Ein Arzt zu Antwerpen, *Bouillon Lagrange*, hat in einem Memoire erwiesen, dafs die Benedictenwurzel eben so wirksam gegen die Fieber sey, als die Quinquinawurzel.

In der ehemal. Abtey Sanct Maximin bey Trier wird eine grofse Kunst- und Gewerbschule angelegt, für Kinder aus den 13 neuen Departements bestimmt; die Zahl der Zöglinge ist auf 400 gesetzt.

Der Herzog von Aremberg in Düsseldorf besitzt einen antiken marmorn. Laokoonskopf, der nebst andern Antiken ehemals in Italien gemacht worden ist, und zwar viele Aehnlichkeit mit dem Kopf in der bekannten Gruppe in Paris, aber eine höhere Anmuth hat. In Mailand soll sich bey dem Grafen Litta ebenfalls ein antiker Kopf des Laokoon vorfinden, der grofse Schönheiten eines edlen nicht übertriebenen Schmerzes an sich trägt, aber in einem weniger erhabenen Stil gearbeitet ist. Herr Director Lange hat diese Nachrichten dem Herrn Hofrath *Böttiger*, und dieser sie dem Publicum mitgetheilt im Freymüth. N. 140.

Dem verst. *Josua Reynolds* wird in der St. Paulskirche auf Kosten des literar. Clubs ein Monument errichtet.

Zu erwartende Werke.

Von des Hrn. Hofr. *Eichhorn's* Geschichte der Literatur von ihrem Ursprunge bis auf unsre Zeit, wird eine französ. Uebersetzung mit Anmerkungen des Hrn. *Stapfer*, ehemal. Ministers der Wiss. und Künste in der Schweiz, bey Henrichs erschienen.

Herr *Benet*, ein reicher Particulier in London, hat unter seinen Familienpapieren eine wichtige Sammlung von Briefen, besonders die Correspondenz des Königs Carls I. mit dem Prinz Ruprecht während der berühmten Kriege aufgefunden. Diese für die Geschichte wichtige Documente werden gedruckt werden.

Herr *von Sperl*, der sich seit einigen Jahren in Moskwa aufhält, wird seine neuen Entdeckungen am Dreyeck, Quadrat und Zirkel dem Publicum unter dem Titel: *Neue Merkwürdigkeiten aus dem Gebiete der Elementargeometrie*, vorlegen. S. Russ. Merkur, 4. Stück, S. 157. ff.

Von der nun bald vernichteten Domkirche zu Hamburg, die Hr. Domherr *Meyer* in seinen Blicke auf die Domkirche zu H. so trefflich geschildert hat, sollen *sieben* Originaldarstellungen ihres äufsern und innern Baues auf Subscription bey F. H. Nestler herauskommen. Die Subscribenten erhalten jedes Bl. für 3 Mrk. 12 Sch. und den Text dazu unentgeldlich.

D. *Lettice* will eine neue Gedächtnifskunst (New Memoria technica) auf Subscription herausgeben, worin er die Methode des verst. *Grey* zwar zum Grunde legen, aber vervollkommnen wird. S. Monthly Mag. Jul. S. 430.

Auf Subscription kommen heraus: Engravings with a descriptive Account, in english and french, of Egyptian Monuments, in the British Musem, collected by the Institute in Egypt under the direction of Bonaparte, and surrendered to the british Commander in Chief, Lord Hutchinson, by Gen. Menou. Die Zeichnungen macht *Alexander*, den Stich *Medland*. Es werden ungefähr 12 Nummern, und jede eine Guinee kosten.

S. Newman wird auf Subscription von 5 Guineen herausgeben: The London Negotiator, adapted to the Use of Bankers, Merchants, Manufacturers, Travellers etc. in 2 Quartbänden.

Ulfilas. Anzeige.

Endlich hat so eben die Presse verlassen:

Ulfilas Gothische Bibelübersetzung, die älteste Germanische Urkunde, nach *Ihre*'ns Text, mit einer grammatisch-wörtlichen lateinischen Uebersetzung zwischen den Zeilen, sammt einer Sprachlehre und einem Glossar, ausgearbeitet von *Fr. K. Fulda*, das Glofsar umgearbeitet von *W. F. H. Reinwald*, und den Text, nach *Ihre*'ns genauer Abschrift der silbernen Handschrift in Upsal, sorgfältig berichtigt, die Uebersetzung und Sprachlehre verbessert und ergänzt, auch mit *Ihre*'ns lateinischer Uebersetzung neben dem Texte, und einer vollständigen Kritik und Erläuterung in Anmerkungen unter demselben sammt einer historisch-kritischen Einleitung (auch *Fulda*'s Leben und einer gedruckten Gothischen Schriftprobe) versehen und herausgegeben von *J. Ch. Zahn*. Weifsenfels 1805. in Commission bey *J. A. Barth* in Leipzig. (in grofs 4.)

Die Herren Pränumeranten und Subscribenten werden entweder von mir selbst, oder vom Herrn Buchhändler *Barth* ihre Exemplare erhalten, und die meisten, wenn sie dies lesen, dieselben fchon erhalten haben. Ich bitte daher die Herren Subfcribenten recht dringend, mir nun die Subfcr. Gelder fo bald als möglich *auf der Post* (so weit Auswärtige können) *frankirt* zu schicken: nämlich 6 Rthlr. in Golde für ein Exemplar auf Schreibpapier, 8 Rthlr. in Golde für ein Ex. auf grofs Median Holländ. Pap. und 10 Rthlr. Gold für ein Ex. auf Velinpapier. Das Werk selbst — die ganze Auflage ist sehr schön und auf gutem Schreibpapier gedruckt — ist beym Herrn Buchhändler *Barth* in Leipzig und in allen Buchhandlungen für den Ladenpreis von 8 Rthl. Sächsisch feil; und begüterte Liebhaber können noch wenige Prachtexemplare auf Velinpapier, doch nur bey mir selbst, bekommen, wenn sie 15 Rthlr. in Golde an mich einsenden wollen. Möge ich doch nun noch erfahren, dafs es viel Freunde der Bibel und des Vaterlands in Deutschland giebt, und dafs ich das Opfer an Geld und Gesundheit, welches ich meinem geliebten Vaterlande brachte, nicht zu bereuen Ursache habe. Delitz den 26sten Jul. 1805.

Johann Christian Zahn,
Prediger in Delitz an der Saale bey Weifsenfels in Sachsen.

Buchhändler-Anzeigen.

In unterzeichneter Buchhandlung ist unter dem Titel:

D. F. J. Galls Lehre über die Verrichtungen des Gehirns etc.

eine Schrift erschienen, in welcher diejenigen, die sich von dem jetzigen Standpunkte der Gallschen Entdeckungen unterrichten wollen, vollkommene Befriedigung finden werden. Sie ist nach Galls hier zu Dresden gehaltenen Vorlesungen bearbeitet, und giebt in einer möglichst guten Ordnung, treulich und gewissenhaft, ohne Einmischung fremder Ideen, und ohne alle Partheylichkeit für oder wider die Sache alles dasjenige wieder, was Gall vor einem zahlreichen Publikum lehrte und demonstrirte. Sie kann für Galls Zuhörer einen Leitfaden zur Wiederholung des Gehörten und für Ununterrichtete eine Anleitung abgeben, sich sowohl mit Galls anatomischen Entdeckungen, als auch mit seiner Organenlehre und mit den philosophischen Ideen bekannt zu machen, welche ihr Urheber daraus ableitete. Zur Vervollständigung des Ganzen hat die Verlagshandlung eine dreyfache Abbildung eines von Gall'n mit den Grenzen der Organe bezeichneten Schädels beygefügt, und in einer Nachschrift sind die Bemerkungen des Herrn G. R. Hufeland in Berlin, über Galls Gehirn- und Organenlehre, kürzl. angeführt und beleuchtet worden. Diese Schrift ist gebunden in allen soliden

Buchhandlungen für 16 gr. zu bekommen. Dresden im Monat Julius 1805.

Arnoldische Buchhandlung.

Giessen bey *Tasché* und *Müller:*

Handbuch der Rechtsgeschichte, von *A. Hummel.* 1r. 2r. Bd. gr. 8. 6 Thlr. 12 gr. oder 11 fl. 4 xer.

Allen Rechtsgelehrten, welchen gründliche Kenntnifs ihres Fachs am Herzen liegt, zeigen wir hierdurch ein Werk an, das unter den juristischen Schriften eine vorzügliche Stelle einnimmt. Für den Sachkundigen wird es genug seyn, wenn wir ihn durch Folgendes auf den Gehalt desselben aufmerksam machen.

Unser heutiges positives Recht beruht nicht auf willkührlichen unbedachten Bestimmungen, die der Zufall gebahr; im Wechsel der Zeiten entstand es theilweise, und jeder Theil war in der Epoche, wo er entstand, Ausdruck des Nationalbedürfnisses, zwar nicht immer demselben angemessen, weil Leidenschaft und Unbesonnenheit oft der besten Absicht eine andere Richtung gab, aber doch völlig aus den Zeitumständen erklärbar. Der Verfasser hat es daher versucht, das positive Recht bis in seinen ersten Keim zu verfolgen, seine Entwickelung Veränderungen und Vermehrung zugleich mit dem Zustande des Volks, mit welchem es gleichzeitig vorhanden war, aus äussern und innern Thatsachen zu erörtern, und so das positive Recht in seinen verschiedenen Perioden seines Daseyns nach seinem jedesmaligen Zustande zu schildern, und die Geschichte desselben bis zu dem Zeitpunkte fortzuführen, in welchem unser Rechtskörper seinen jetzigen Umfang erhalten hat. Ein solches Werk ist daher keine solche Rechtsgeschichte, welche blos den Namen der Gesetze, den Zeitpunkt ihres Daseyns und ihrer Fortpflanzung nebst denjenigen, die dazu beytrugen, angiebt, und die Frage beantwortet, wie das heutige positive Recht uns zugekommen ist, und was ihm vorangieng, ohne sich um den Inhalt der Gesetze, die Art ihrer nothwendigen Entstehung und ihren Zweck zu bekümmern; das angezeigte Werk enthält mehr, als was man unter dem gewöhnlichen Titel: *Rechtsgeschichte*, zu suchen gewohnt ist. Es ist die vollständigste Entwickelung der gesetzlichen Urkunden, mit geschichtlichen Belegen und der sorgfältigsten Kritik ausgeführt und aus dem Standpunkte der Wissenschaft beurtheilt und geordnet. — Für den, der nach der Leitung des Verfassers die Rechtswissenschaft studirt, ist sie kein Gedächtnifswerk, auf dessen sichern Besitz er sich nicht verlassen darf, sondern ein geordnetes Ganze, das er als sein Eigenthum ansehen, gebrauchen und schätzen kann. Ein Werk, das auf diesen Zweck hinwirkt, bedarf freylich einer *ausführlichern* Behandlung, als ein gewöhnliches Lehrbuch der Rechtsgeschichte und anderer Rechtstheile, *aber dafür giebt es auch eine vollständige Uebersicht des ganzen positiven Rechts in einer Form, die von der Umständlichkeit eines Pandektencommentars eben so weit als von der Kürze eines Compendiums entfernt ist; und keine Lücke in der Wissenschaft läfst.* Daher hoffen wir, dafs jeder, der sich dieses Buch, das ihm viele andere Schriften entbehrlich macht, anschafft; sich diese Auslagen nicht gereuen lassen, nur auf die Fortsetzung, die sich mit dem dritten Theile endigt, begierig seyn wird. — Da das Gesagte hinreichend ist, die angezeigte Schrift von der Menge unbedeutender Bücher abzusondern, so haben wir nichts weiter hinzuzufügen, als dafs sie zu der in unserm Verlage angezeigten Encyklopädie des positiven Rechts gehört, deren 2ter Theil das System des heutigen positiven Rechts enthalten wird, womit die ganze Encyklopädie sich schliefst.

Gottlob Nathanael Fischer's

auserlesene

S c h r i f t e n

herausgegeben

von

Christian Friedrich Bernhard Augustin.

E r s t e r B a n d.

Dieser 34 Bogen starke erste Band ist in Commission der *Grossischen* Buchhandl. zu *Halberstadt* erschienen und enthält die Feyern der Jahre 1782, 1785, 1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1797, 1798, 1799, 1800 und die vorzüglichsten Hymnen des verstorbenen beliebten Herausgebers der deutschen Monatsschrift. Er ist in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 20 gr. zu bekommen. Wer sich aber unmittelbar an den Herausgeber, den Domprediger *Augustin* in Halberstadt, wendet und auf den folgenden zweyten Band 1 Thlr. 6 gr. vorausbezahlt, erhält auch diesen ersten Band noch für den Pränumerationspreis von 1 Thlr. 6 gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

37. Stück.

Sonnabends den 10. August 1805.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität. *De donationum inter coniuges celebratarum revocatione Juris Romani et Saxonici Observationes.* Scripsit et – praeside *Augusto Corn. Stockmanno* ICto et antecessore, d. 27. Jun. ad discept. proponit *Carol. Christian. Rapsilber*, Lips. Richtersche Druck. 34 S. in 4. Im 1. Cap. wird gehandelt de discrimine donationum intuitu revocationis, im 2. de origine prohibitionis donationum inter coniuges, im 3. de iure, quo in nonnullis caussis circa donationes inter coniuges utimur.

Am 29. hielt der Prosector des anat. Theaters, Hr. D. *August Clarus*, seine Antrittsrede als ausserord. Professor der Medicin, über die an lebenden Thieren anzustellenden Versuche. Seine Einladungsschrift hat die Aufschrift: Quaestiones de partibus pseudorganicis ratione organismi morbosa natis, observatione anatomica - pathologica illustratae. 26 S. in 4.

De finibus regundis circa causas minutas in foris Saxonicis Elect. Dissert. inaugur. quam – praeside D. *Sam. Frid. Junghansio* — d. 25. Jul. — defendet *Frider. Guilielm. Siegel*, J. U. Bacc. et Adv. immatr. Schoedel. Buchdr. 47 S. in 4. Die ganze Materie ist in vier Abtheilungen getheilt, von welchen ein Theil der ersten und die drey übrigen vom Hrn. Cons. Ass. D. *Junghans* bey anderer Gelegenheit abgehandelt werden sollen.

Am 31. Jul. vertheidigte unter Herrn Gh. Hof Ger. Ass. D. *Christ. Gottl. Haubold's* Vorsitze Hr. *Adam Gottlob Aegid. Geissenhöhner* aus Leipzig: *De responsorum mediorum in Digestis obviorum interpretatione* Observationes. — Breitkopf – Härtel. Buchdr. 46 S. in 4.

Herr Ass. *Haubold* handelt in dieser Diss. nicht von der Amphibolie verschiedener Stellen der Pandecten, die aus einzelnen Worten entspringt, sondern von der, welche in ganzen Sätzen und Aussprüchen Statt findet. Media werden diese responsa auf die Autorität des Liv. 39, 39. genannt. Cap. I. de mediorum responsorum exemplis recte constituendis. C. II. de interpretatione responsorum mediorum, wo vorzüglich der Gebrauch des Wortes *videre* mit *an, an non, ne, ne non* u. s. f. erläutert wird.

Am 1. Aug. vertheidigte unter Hrn. D. und Prof. *Stockmann's* Vorsitze Herr Advocat *Johann August Lebrecht Seyfert* aus Dresden seine Inauguraldiss. de iure stapulae et emporii civitatis Dresdensis, Richtersche Druck. 44 S. in 4. Der allgemeine Theil handelt von der Etymologie der Worte *stapula* und *emporium*, von dem Ursprunge des Stapelrechtes, Arten es zu erwerben, den staffelbaren Gütern; der zweyte vom Ursprunge des Dresdner Stapelrechts im 16. Jahrh., den fernern dasselbe betreffenden Anordnungen, seinem Umfange u. s. f. —

Zur Promotionsfeyerl. schrieb Hr. Cons. Ass. D. *Junghans* als Procancellarius, *de Gabellae detractione ex usu fori Saxonici elect. aestimanda* Specimen quartum. XVIII. S. in 4. Diesmal ist vorzüglich von den Reversalien gehandelt. Der Candidat ist in Dresden 1772. geboren, und hat von 1796 – 99. in Leipzig studirt, dann in Dresden advocirt.

De Somno, Dissertatio philosophica. Scripsit et ampliss. philos. Ordinis auctoritate a. d. VII. August. MDCCCV. publ. defendet *Christian Adolph Wendler*, Lips. Philos. D. AA. LL. Mag. Med. Bacc. socio C. F. B. Suttingero, Lubena Lusato, Med. Bacc. b. Tauchnitz, 42 S. in 4.

Das 1. Cap. enthält eine Schilderung des einschlafenden, schlafenden und erwachenden Men-

schen, im 2. wird eine Definition des Schlafs (is animalium status, in quo animus rerum externarum earumque praesentium, impressionibus ad effingendas earum imagines non excitatur) und dessen prädisponirende und gelegentliche Ursachen angegeben. C. III. Verschiedene Meynungen anderer vom Schlaf. (psycholog. Erklärungen von Darwin, Niemeyer, Ith, Richerz, physiologische (der Brownischen Schule) mechanische, chemische, dynamische u. s. f. Auch die von Gall und Troxler sind nicht übergangen.

Ebenfalls auf dem philos. Catheder vertheidigte, um die Rechte eines Magistri leg. zu erhalten, am 10. Aug. der design. Pastor zu Leutsch Herr M. *Johann David Goldhorn* mit s. Respond. Hrn. Siegel: *De precibus ad sacrarum orationum initia fieri solitis* Disput. psycholog. homiletica, b. Neubert, 32 S. in 4., in welcher vollständiger als anderswo gezeigt wird, welche Gegenstände und Empfindungen den Inhalt der Gebete zu Anfang der Pred. ausmachen müssen.

Das mit dem Hrn. *Gotthelf Theodor* (Becker) *von Lichtenströhm* (geb. 1783. zu Mitweyda, Verf. einer Sammlung von Gedichten) am 24. May angestellte Examen, hat der Herr Ord. Domh. D. *Bauer* mit einem Programm angezeigt: Inest Meditatio prima contra Ordinat. Proc. Recogn. monendorum. 14 S. in 4.

Kurze Darstellung der seit Alexanders I. Regierung für das Schulwesen in Rufsland getroffenen Einrichtungen, Auszug aus Storchs Rufsland unter Alexander I. XVII. Lief. März 1805. S. 200 — (Näherer Organisationsplan der Gymnasien, Kreis- und Pfarrschulen im ganzen Umfange des Reichs.)

Der erste Schritt zur Verbesserung des Schulwesens war die Errichtung des *Ministeriums* der *Volksaufklärung* und der *Oberschuldirection* (8. Sept. 1802.). Dann wurde ein *Generalplan* für alle zu errichtende Lehranstalten publicirt (bestätigt 24. Jan. 1803.), der aber kein vollständiges Reglement enthalten sollte. Es folgten die Bestätigungs- oder Erneuerungsacten der schon vorhandenen Universitäten (Dorpat 12. Dec. 1802. Wilna 4. Apr. 1803.); denn um die niedern Lehranstalten zweckmäfsig organisiren zu können, mufsten zuvor Universitäten vorhanden seyn. Die Universitäten mufsten Entwürfe zu ihrer Organisation einschicken. Die Statuten von *Wilna* wurden 18. May 1803., von *Dorpat* 15 Sept. 1803., von *Moskwa*, *Kasan* und *Charkow* 5. Nov. 1804. bestätigt. Es war nothwendig, eine Pflanzschule von Lehrern, zunächst für Gymnasien zu bilden; das *pädagogische Institut* erhielt sein Daseyn (eröfnet 15. Jan. 1804.), die öffentliche Prüfung im Febr. 18 5. hat gezeigt, wie viel es schon itzt leistet. Hundert Zöglinge sind darin. Eine Revision der vorhandenen Lehrbücher ist vorgenommen worden; man hat Schuldirectoren angestellt; das Schulwesen erhielt eine vollständige Organisation durch die *speciellen* Reglements für den Dörptschen (21. März 1804.) und Wilnaischen (20. Aug. 1804.) Universitätsbezirk und durch das *allgemeine* Reglement für das ganze Reich vom 5. Nov. 1804. Jede Gouvernementsstadt hat *ein* Gymnasium, doch könn n auch mehrere in der Gouv. Stadt oder den Kreisstädten angelegt werden. Der Vorgesetzte des Gymn. ist der Director. Der Zweck der G. ist 1. Vorbereitung der Studirenden zur Universität, 2. gründliche Bildung junger Leute, die nicht studiren wollen, in allen zu einer guten Erziehung nöthigen Kenntnissen. Jedes G. hat 8 Lehrer; die, welche Wissenschaften vortragen, heifsen Oberlehrer, die, welche Sprachen lehren, Unterlehrer; sie werden von den Universitäten gewählt. Das Unterrichtsjahr fängt mit dem 1. Aug. an, und schliefst mit dem 1. Jul. Den Julius hindurch ist Vacanz. Es sind 4 Cursus, jeder von einem Jahr; der Unterricht dauert also 4 Jahre. Das Gymn. hat 4 Classen. In jeder Cl. wird wöchentl. 30 Stunden Unterricht gegeben. Bey jedem Gymn. soll eine Bibliothek, eine Sammlung von Landkarten, Erd- und Himmelskugeln, Sammlungen von Naturproducten, Zeichnungen, Modellen, mathem. und physik. Instrumenten seyn. Den ersten Sonntag jedes Monats wird eine Lehrerconferenz bey dem Director gehalten. Es werden Annalen des Schulwesens und der Fortschritte der Wiss. in jedem Gouvernement angefertigt, und ein Exemplar davon an die Universität, und von dieser an die Oberschuldirection befördert. Die Lehrer sollen noch histor., meteorologische, topogr. und statistische Bemerkungen über jedes Gouv., besonders die Landwirthschaft betreffend, machen. Jährlich werden nach Beendigung des Lehrcurses öffentliche Prüfungen gehalten, und die ausgezeichnetsten Schüler belohnt. Unter dem Director steht das Gymn. und alle öffentl. und Privatlehranstalten im Gouvernement, das Gymn. besucht er täglich, die übrigen Anstalten aber in verschiedenen Zeiten; er berichtet darüber an die Universität. — Jede Gouvernem. und Kreisstadt hat wenigstens eine *Kreisschule*; der Zweck der Kr. Sch. ist 1. Schüler zu den Gymnasien vorzubereiten, 2. denen, die keinen weitern Unterricht verlangen, die nothwendigsten Kenntnisse beyzubringen. Religion, Pflichtenlehre, Russ. Grammatik, Kalligraphie, Orthographie, Grundsätze des Styls, Geographie, Geschichte, Arithmetik, Geometrie, Physik, Naturgeschichte, Technolo-

gie, (in den Anfangsgründen) und Zeichnen sind die Gegenstände des Unterrichts. Zwey Lehrer, und ein Inspector, der vom Director abhängt, werden angestellt. Jede Pfarrkirche hat eine *Pfarrschule* mit wenigstens einem Lehrer, wo die Jugend zu den Kreisschulen vorbereitet und den Kindern der Landleute und niedern Stände einige Kenntnisse beygebracht werden von Lesen, Schreiben, Rechnen, Religion und Moral. Monatl. Berichte, Prüfungen u. s. f. wie bey den obigen. Zu den Kosten der 49 Gymn., 453 Kreisschulen, und einer Pfarrschule (von denen nur zwey Gymnasien ganz und eines zum Theil, desgleichen eine Kreisschule, nicht auf Rechnung der Krone unterhalten werden) giebt die Krone jährlich 961480 Rub. Die Pfarrschulen werden von den Stadtgemeinden, Gutsbesitzern und Eingepfarrten unterhalten. Pensionsanstalten dürfen nicht ohne Erlaubnifs des Directors angelegt werden. Mehrere Gymn. und Kreisschulen waren schon im vor. Jahre eröfnet. Der Verf. erlaubt sich (S. 207.) zwey bescheidene Fragen: 1. Warum die latein. Sprache von dem Unterricht in den Kreisschulen gänzlich ausgeschlossen sey? 2. warum man das ängstliche Tabellarwesen und viele Berichterstatten aus den Kanzleyen in das Schulfach übergetragen habe? Wir würden noch eine dritte beyfügen: warum der griechische Sprachunterricht von den Gymnasien ganz ausgeschlossen ist?

Neue Institute.

Der Churfürst von Pfalzbaiern hat die Errichtung einer Wasserbauschule in der ehemal. Abtey *Ebrach* beschlossen, welche am 10. Oct. eröfnet werden soll.

In Kopenhagen ist eine besondere Direction der dasigen Universität und der gelehrten Schulen errichtet worden. Der regierende Herzog von Holstein-Augustenburg führt den Vorsitz. Herr Prof. *Möldenhawer*, drittes Mitglied der Direction, verläfst seinen Posten als Lehrer bey der Universität, behält aber seine Ancienneität, um wieder eintreten zu können.

Literarische Nachrichten.

Würzburg. Der Kurfürst von Pfalzbaiern hat, um das dem akadem. Wurden zukommende Ansehen wieder herzustellen und zu erhalten, ein Reglement (2½ B. stark) über die Prüfungen, Disputationen und Promotionen bey dasiger Universität, publiciren lassen. Es besteht aus 3 Abtheilungen und 60 §§. Die Prüfungsgebühren und Promotionskosten sind dadurch beträchtlich vermindert, schriftliche Ausarbeitungen und mündliche Prüfungen von wenigstens zwey Stunden angeordnet worden, in gewissen Fächern ist den Studirenden die Wahl der Examinatoren gestattet.

Heidelberg. Der Churfürst von Baden hat für die dasige Universität von dem Rath *Wild* in Mühlheim eine schätzbare Sammlung physikal. Instrumente und Bücher um 550 fl. gekauft.

Die Univers. Heidelberg hat nunmehr neue akademische Gesetze erhalten. Den Entwurf dazu hat der öff. ord. Professor der Rechte Hr. D. *G. Wedekind*, d. z. Prorector, gemacht, dieser Entwurf aber ist durch mehrere Gelehrte und das Curatorium selbst umgearbeitet worden.

Dem Vernehmen nach wird in Heidelberg zuerst eine Nominalprofessur der deutschen Sprache und Literatur errichtet.

In Bamberg ist am 6. Jul. das fränkische Schullehrer-Seminarium eröffnet worden. Es erscheint auch ein fränkischer Schulmercur. In diesem Seminar sind nicht blos Katholiken und Protestanten, sondern auch Juden mit einander vereinigt.

Pinel hat im Nationalinstitut am 24. Jun. einen wichtigen Bericht über die Behandlung wahnsinniger Weiber in der Salpetriere vorgelesen, der auch gedruckt worden ist. Er besteht aus 3 Abschnitten: 1. über die Vertheilung und Trennung der Wahnsinnigen nach dem Grad ihrer Krankheit, 2. über die innere Polizey des Hauses und Aufrechthaltung der Ordnung, 3. medicin. Besorgung der Wahnsinnigen.

Gelehrte Gesellschaften.

Am 8. Aug. hielt die königl. Akademie der Wissensch. zu Berlin eine öffentliche Versammlung wegen der Geburtsfeyer des Königs. Der Director Hr. *Merian* eröfnete sie mit einer zweckmäfsigen Rede. Ueber die von der physik. Classe aufgegebene Preisfrage: *über das Mariottische Gesetz*, waren zwey Abhandlungen eingegangen; da sie aber nicht Genüge geleistet, so ist jene Frage wiederholt und die Zuerkennung des Preifses auf den 1. May 1806 verschoben worden.

Auf die 2te Preisfrage der phys. Cl. *über die wahre Structur und den Gebrauch der Lungen* war eine Abh. eingegangen. Der Termin zu ihrer Beantwortung ist noch ein Jahr verlängert.

Auf die dritte Preisfrage derselben Classe *über den Milzbrand* waren drey Abhandlungen eingegangen. Die des kön. Kreisphysikus D. *Johann Joseph Kausch* zu Milisch in Schlesien hat den Preis von 50 Ducaten erhalten.

Die Preisfrage der philosoph. Classe: *über die Eigenschaft der Analyse und der analytischen Methode in der Philosophie* ist von mehrern beantwortet worden. Der Preis wurde der Abh. des Hrn. *G. S. Francke*, Rectors der Schule zu Husum im Herz. Schleswig zuerkannt.

Ueber die von einem Ungen. aufgegebene Preisfrage: *Warum die Civilisation vom Orient ausgegangen?* waren mehrere Abhandlungen eingegangen; die Prüfung einiger war aber bis itzt verhindert worden. Sobald diese vollendet ist, wird das Urtheil der Akademie bekannt gemacht werden.

Die philosoph. Classe hat für 1807. folgende Preisfragen aufgegeben:

Giebt es eine innere Wahrnehmung und worin ist diese von der innern Anschauung und von der bloſsen Abstraction der Regeln unsers Denkens und Empfindens durch wiederholte Beobachtung verschieden? worin sind die Anschauungen von der Empfindung und dem innern Gefühl verschieden? in welcher Beziehung stehen diese Handlungen oder Lagen des Gemüths mit den Begriffen und Ideen?

Bis zum 1. May 1807. können die Abhandlungen eingesandt werden. Der Preis ist 50 Ducaten.

Herr Geh. Rath *Erman* las eine Abh. des kön. Gesandten Hrn. Baron *Chambries d'Oleires über die Abdankung Carls V.* vor. — Hr. Obermedicinal- und Sanitätsrath D. *Klaproth* trug eine *chemische Analyse des Bergzinnobers* aus Japan und von Neumärktel in Crain, ingleichen des Quecksilber-Lebererzes von Idria vor.

Herr. Prof. *Ancillon* beschloſs die Sitzung mit einer Vorlesung über die Verschiedenheit der alten und neuen Poesie.

Correspondenz - Nachrichten.

A. Br. von Holland. Bibelexegese und Kritik werden itzt hier mehr als sonst betrieben, die orientalische Literatur und Kirchengeschichte weniger. *Van Voorst* zu Leiden, *Heringa* zu Utrecht, *Muntinghe* zu Gröningen, *Ypey* und *Clarisse* zu Harderwyck, *te Water* (als Historiker und Literator ausgezeichnet) und *Abresch* zu Utrecht, Lotze zu Franecker (der eine Einleitung in das Neue Test. herausgiebt) sind vorzüglich Theologen. Mehrere Professoren sind zwar im Ganzen orthodox, aber nicht allen Theilen des Systems steif anhängend, sie behandeln ihre Theologie mehr exegetisch und frey. Vorzüglich findet die strenge Prädestinationslehre immer weniger Anhänger, und dem Tode Jesu wird eine allgemein versöhnende Kraft beygelegt. Die unmittelbare Zurechnung der Sünde Adams wird nicht mehr so in Schutz genommen, und die Wirkungen des heil. Geistes nicht für unmittelbar gehalten. Im Predigen herrscht ein besserer Geschmack, worauf (ausser Hollebeck, Chevallier, und einigermaſsen Bonnet) auch die sogenannten Dissenters Einfluſs gehabt haben. Unter diesen, vornemlich den Remonstranten und Mennoniten, giebt es viele Socinianer, und noch mehr Arianer, auch gewinnt der Arianismus in der reformirten Kirche einigermaaſsen Feld. Eine seit zwey Jahren bestehende Bibliothek der theol. Literatur (die auch in unsrer L. Z. geruhmt worden ist), redigirt von Hrn. *Beets*, Mennonitenprediger in Zaardam bey Amsterdam, und von mehrern Professoren und Predigern bearbeitet, wovon jährlich 6 Stücke erscheinen, zeigt nicht nur die wichtigsten theol. Schriften genau an, sondern gibt auch von den vornehmsten theol. und kirchlichen Ereignissen Nachricht. Gedachter Herr *Beets* setzt die holland. Uebersetzung von Herrn Oberhofpr. D. *Reinhard's* System der chr. Moral, deren erster Theil schlecht übersetzt worden war, fort. Er hat auch dessen Schrift über den Werth der Kleinigkeiten ect. übersetzt.

Italienische Literatur.

Illustrazione della Patina mystica creduta di S. Pier Grisologo la quale si conserva nella chiesa cathedrale d' Imola dell' Abate *Simone Assemanni*. Padova. 1804. kl. fol. mit der Abbildung dieses Oblaten Tellers.

Zu Florenz geben seit kurzem *Sacchetti* und *Targioni* ein *Magazin der Literatur* heraus, das gröſstentheils Uebersetzungen enthält.

Le Notti Romane, edizione per la prima volta compiuta. Roma. 1804. m. K. 255 S. gr. 4. b. Poggioli.

Der Graf *Verri* ist Verf. dieser schönen Dichtung. Die erste Ausgabe erschien zu Rom 1792. Itzt sind drey Nächte hinzugekommen. Das alte und neue Rom wird darin geschildert. Hr. Prof. *Fernow* besorgt einen Abdruck des Werks.

Englische Literatur.

The Tomb of Alexander, a Dissertation on the Sarcophagus brought from Alexandria and now in the British Museum by *Edw. Dan. Clarke*, L L. D., Fellow of Jesus College Cambridge. London, sold by Payne 1805. 161 S. 4. m. Kupf. 18 Schill.

Die Franzosen, und zwar namentlich *Denon* und *Dolomieu*, fanden bey ihrer Untersuchung der Alterthümer Aegyptens in dem kleinen Tempel in der Moschee des heil. Athanasius, nach der Aussage der Araber, *Alexanders Grabmal*, so wie es Leo Africanus (descr. Alexandriae T. II. l. 8. p. 677. ed. Elzevir.) beschrieben, und der Engl. *Sandys* in s. Reisebeschreibung vor 200 Jahren die Tradition davon erwähnte. Mitten im Hofe der Moschee war ein kleiner achteckiger Tempel, der eine Cisterne einschlofs. In dieser Cisterne hatten die Mahommedaner, oder noch früher die Christen, den angebl. Sarkophag gebracht. Er wurde als ein Heiligthum verehrt. Denon redet in seinem bekannten Werke davon, und hat den Umrifs der Form auf der 9. Taf. dargestellt. Als die Franzosen den Verlust Aegyptens und die Nothwendigkeit der Auslieferung aller Denkmäler voraussahen, brachten sie diefs Denkmal ins Hospitalschiff, das im innern Hafen lag. Aber es wurde Hrn. Clarke verrathen, und von den Engländern vermöge der Capitulation in Besitz genommen. Der Sarkophag ist von einem einzigen Stück des grünen sehr seltnen Steins, den Winkelmann ägypt Breccia nennt, und der von den Alten nur zu den heiligsten und kostbarsten Werken genommen wurde, oft auch mit dem Smaragd verglichen oder verwechselt wird. Er ist ganz mit Hieroglyphen bedeckt (statt eine griech. Inschrift zu erhalten); der Deckel ist verloren. Hr. Cl. liefert die Geschichte des Sargs und Grabs von Alexander, so weit die Nachrichten reichen, um darzuthun, dafs diefs der ächte Sarkophag Alex. sey. (Viele Schriftsteller hatten dessen gedacht, auch *Langlès* in den Noten zu Nordens Reise III. p. 185. ff. den Cl. nicht gebraucht hat. Zuletzt sollte er, nach Browne's Erzählung, für den Kaiser Joseph gekauft werden.) Er mufs dem goldnen oder gläsernen Sarge, in welchem Alexandes Körper beygesetzt wurde, zum Futteral gedient haben. Gegen die Aechtheit der Ueberlieferung aber möchten wohl noch bedeutende Zweifel erhoben werden können. Freylich wurde Alexanders Grabmal in Alexandrien (als dessen Stifter man ihn ansah, obgleich nur die alte Stadt Rhakotis durch ihn eine neue Bestimmung zum Welthandel erhielt) bis ins vierte Jahrhundert herab besucht und gezeigt. Aber daraus folgt nicht, dafs dieser Sarkophag von grünem ägypt. Breccien-Marmor sich wirklich einst in der Grabcapelle befunden und den eigentlichen Sarg umschlossen habe. Dafs keine griech. Sculptur, sondern Hieroglyphen daran sind, mufs Zweifel erregen. Es ist gar nicht glaublich, dafs, da unter den Lagiden alle Kunstdenkmäler derselben im griech. Geschmack ausgeführt waren, dieser Sarkophag blofse Hieroglyphenschrift gehabt haben sollte. Unter den Mohammedanern und Türken ist viel vom Alexander gefabelt worden, also wird auf ihre Sagen nicht zu bauen seyn. Das Monument kann wohl auch als Wasserbehälter oder Badewanne in der Propyläe eines ägypt. Tempels gestanden haben. Die angebliche Entdeckung Clarke's, dass der verde antico der lakon. Marmor sey, war schon durch Ferber und andere bekannt; die Smaragdsäulen des Tempels zu Tegea wären nicht von grüner Breccia, sondern wahrscheinlich aus grünem Glasflufs. S. Larcher zu Herod. T. II. p. 263. zweyte Ausg. Der Abh. von Clarke ist eine andere von *Samuel Henley* (itzt Director des ostind. Seminariums zu Hertford) und ein Zusatz des Prof. *Hailstone* in Cambridge über die Naturgeschichte der Substanzen, aus denen die unlängst aus Aegypten eingeführten Alterthümer, besonders der Sarkophag bestehen, beygefügt. Diese Nachrichten sind aus *Hüttner's* Engl. Miscellen XIX. B. 3. St. S. 128–147. v. Archenholz Minerva Jun. S. 466–92. und *Böttiger's* Aufsatz im Freymüthigen N. 155. S. 101. f. zusammengezogen.

Des Hrn. D. *Carl Reinhard* zu Göttingen Bemerkungen über den gegenwärtigen Zustand des engl. Handels sind englisch übersetzt und mit beträchtlichen Zusätzen zu Lond. 1804. 58 S. 8. herausgegeben worden.

An Examination of the mineralized Remains of the Vegetable and Animals of the antediluian World, generally termed extraneous Fossils. By *James Parkinson*, Hoxton. (1804.) 2 L. 2 sh.

Die Frucht vieljähriger Untersuchungen, auf welche sich manche neue Ansichten gründen.

Werner's Werk über die äufsern Kennzeichen der Fossilien hat *Thos. Weaver* 1805. englisch übersetzt.

Censura literaria, containing Titles, Abstractes and Characters of English Works of all Ages and their Authors, wheter distinguished for their Scarcity or their Merit, interspersed with Original Disquisitions and Literary Biography No. I.

Villers Preisschrift über Luthers Reformation ist von *B. Lambert* übersetzt worden, und ein Abrifs von Luthers Leben beygefügt, 354 S. 8.

Discursory Considerations on St. Luke's Preface and other Circumstances of his Gospel in three Letters to a Friend from a Country Clergyman Lond. 1805. 3 sh. 6 d.

The Christian System unfolded, in a Course of practical Essays on the principal Doctrines and Duties of Christianity, by *T. Robinson* M. A. Vicar of St. Mary, Leicester. Lond. 1805. 3 vols. 8.

Ein Mitglied der Society for Suppression of Vice hat die Grundsätze und das Verfahren dieser preiswürdigen Gesellschaft gegen einige Angriffe vertheidigt.

A concise and interesting View of the Obligations of Mr. Gibbon that Our Lord foretold his second Coming in the Clouds of Heaven in the Generation in which he lived, with the Revolution of seventeen Centuries has proved not to be agreeable to Experience, chiefly intended as a Specimen of the true Method of ascertaining the genuine Meaning of the New Testament, by *N. Nisbett*, M. A. Lond. 1805. 8.

Thomson's Jahrszeiten, sind, mit seinem Leben von Johnson, einem Glossarium und 10 Holzschnitten neu herausgegeben worden, Lond. 1805.

Buchhändler - Anzeigen.

Deutschland.

Unter diesem Titel werden die unterzeichneten Verleger ein Werk unternehmen, welches vorzüglich bestimmt ist, um eine Lücke in unserer Literatur auszufüllen, und um zu dem gewifs wünschenswerthen Zwecke zu führen, die *deutsche Jugend* mit dem Vaterlande bekannter zu machen. — Wir haben benachbarten und entfernten Staaten eigene Zeitschriften gewidmet, und das deutsche Publikum hat so warmen Antheil daran genommen, dafs man zu glauben berechtigt ist, der Deutsche sey mit England, Frankreich und Italien, mit dem Oriente und dem Norden so vertraut, ja selbst vertrauter, als der Bewohner jener Länder es selbst ist. Und, sonderbar genug! unser eignes Vaterland, so mannichfaltig an Merkwürdigkeiten alter und neuer Zeiten, so kräftig wirkend, so einflufsreich auf die übrige Welt, entbehrt bis jetzt eines Vorrechtes, welches wir Deutsche andern Ländern einräumen. Ueberzeugt, dafs die Herausgeber und Verleger eben den Beyfall und diejenige Unterstützung geniefsen werden, die jede nützliche, *besonders für die Jugend bestimmte Unternehmung* fand, werden sie es sich zur ersten Pflicht machen, durch innern Werth und einen angemessenen äufsern Schmuck die Zufriedenheit des Publicums zu verdienen.

Obgleich Deutschland, seiner Verfassung gemäfs, unter sich selbst nicht in der allgemeinen engern Verbindung steht, wie diefs bey den, einem einzigen Oberhaupte unterworfenen Ländern der Fall ist: so hat dennoch schon seit Jahrhunderten ein gewisser Nationalpatriotismus den Deutschen beseelt, und dieser Patriotismus wird sich vermehren, erhalten und befestigen, wenn der deutschen Jugend das Vaterland im Allgemeinen bekannter wird, wenn sie die abweichenden Sitten, Gesetze, Gebräuche und Eigenheiten der verschiedenen deutschen Länder und Provinzen, ihrer eigenen Mundarten, das Characteristische der verschiedenen Volksfeste, der Tänze, Spiele etc. mit den Stufen der höhern oder geringern Cultur, dem Zustande der Bildung in Hinsicht auf Wissenschaften und Künste, auf Industrie, Handel, Ackerbau, Gewerbe etc. mit einander vergleichen lernt. Allen diesen Gegenständen sey die angekündigte Schrift gewidmet, und es sollen damit merkwürdige Biographien, Schilderungen vorzüglicher Naturmerkwürdigkeiten, berühmter Städte, schöner Gegenden, Ruinen, Gebäude, Gärten etc. verbunden werden.

Wir machen vorzüglich Eltern und Lehrer auf die nahe Erscheinung dieses für die erwachsenere Jugend bestimmten Buches aufmerksam, dessen Herausgeber, rühmlichst bekannte Gelehrte, sich nach Erscheinung einiger Hefte nennen werden. Der Jüngling, welcher hoffen kann, einst durch vaterländische Reisen seine Bildung zu vervollkommnen, lernt schon hier manche Gegenstände kennen, die einst sein deutsches Herz doppelt erfreuen werden, weil sie ihm nicht fremd waren, und die er ohne Vorbereitung nur oberflächlich würde betrachtet haben, so wie der Erwachsene vielleicht durch diese Lectüre jene Gefühle erneuert, an deren Genufs er sich noch dankbar erinnert.

Das Werk soll Heftweise, deren 3 einen Band bilden, erscheinen, und jeder etwa 7 bis 9 Bogen in ord. 8. starke Heft, mit 3 — 4 Kupfern von berühmten Künstlern, worauf Nationaltrachten, Ansichten von Ruinen, schönen Gegenden, Naturmerkwürdigkeiten, Gebäude oder Portraits vorgestellt sind, verziert werden. Jährlich erscheinen 3 Hefte.

Weil das Octav-Format den Künstler zu sehr beschränkt, so werden wir die Kupfer in Quart-Format liefern.

Um den Liebhabern die Anschaffung nach Möglichkeit zu erleichtern, kündigen wir dieses

Werk auf Pränumeration und Subscription an, und laden alle Beförderer des Guten und Nützlichen ein, ihre Freunde mit dieser Anzeige bekannt zu machen.

Der Pränumerations- und Subscriptionspreis eines Heftes

auf feines Schreibpapier mit illuminirten Kupfern ist 20 gr. sächs.

— — — mit schwarzen Kupfern 15 gr.

auf Druckpapier mit schwarzen Kupfern 12 gr.

Der nachherige Ladenpreis wird erhöhet.

Die Herren Pränumeranten erhalten ihre Kupfer auf vorzüglich schönes Velin-Papier gedruckt. Wer auf 5 Exemplare pränumerirt oder subscribirt, erhält das 6te gratis, und die Exemplare werden so weit als möglich portofrey gesandt.

Da wir wünschen, die Beförderer des Werks vordrucken zu lassen, so bitten wir, uns die deutlich geschriebenen Namen bis Ende Septembers, als den spätesten Termin einzusenden. Zu Ende October wird das erste Heft erscheinen.

Ausser uns nehmen alle Buchhandlungen und Postämter Pränumeration und Subscription an.

Briefe und Gelder erwarten wir postfrey.

Gotha, den 1. Jul. 1805.

Steudel und *Keil.*
Kunst- und Buchhändler.

Anekdoten von guten Juden,

Mit einem Anhange von jüdischen Weisheits-Lehren. 8. Berlin 1805., bey den Gebrüdern Gädicke und in allen Buchhandlungen zu haben für 12 gr. oder 54 xr.

Diese Sammlung von Anekdoten und kurzen Erzählungen soll dazu dienen, den so sehr schwankenden Glauben an die Existenz guter Juden zu befestigen, und kann auch als ein unterhaltendes und zum Guten wirkendes Lesebuch für diese Nation betrachtet werden. Ausser dem Anhange findet man hier 66 edle Züge von Juden, und bey jedem wird jeder unpartheyische Christ wünschen, dass er eben so gehandelt haben möchte.

Der Messkaufmann,

oder

Anleitung für Kaufleute die Messen mit Nutzen zu beziehen. Grösstentheils aus eigenen Erfahrungen bearbeitet von E. Meyer. 2 Theile. Zweite wohlfeilere Ausgabe. 8. Berlin 1805. Bey den Gebrüdern Gädicke und in allen Buchhandlungen zu haben für 1 Rthlr. 12 gr. oder 2 Fl. 42 xr.

Die erste Ausgabe dieses so durchaus praktischen und erfahrungsreichen Werks, das jedem Messreisenden zum treuen Rathgeber dienen kann, kostete 3 Rthlr., und die zweite Ausgabe ist um deshalb wohlfeiler, weil ein trockenes und langes Verzeichniss von allen deutschen Jahrmärkten, welches viele Kaufleute nicht bedürfen, davon genommen ist. Man reise zu welcher Messe man will, kaufe oder verkaufe, so wird man in diesem Buche Belehrung finden, diese Geschäfte den Zeitumständen gemäss glücklich zu vollenden.

Der

freymüthige Heilkünstler,

ein Buch für Regenten und Aerzte, von D. E. Löbel. Erster Theil. 8. Berlin 1805., verlegt bey den Gebrüdern Gädicke, und in allen Buchhandlungen zu haben für 18 gr. oder 1 Fl. 12 xr.

Der Herr Verfasser sagt in der Vorrede über sein Werkchen folgendes: „Ich habe kühn und „unerschrocken über das Schadenbringende und „Hemmende der medicinischen Wissenschaft gesprochen; ich habe frey und ohne Ruckhalt über „Missbräuche und schlechte Policey in der Medicin geeifert, so wie ich es thun müsste, wenn ich „verstanden seyn wollte. Vielleicht öffne ich durch „diese Aufsätze so manchem die Augen, und mache durch meine sehr deutlichen Darstellungen „manchen Blinden sehend, u. s. w." Es ist sehr zu wünschen, dass durch diese Schrift das Gute gestiftet werden möge, so der Verf. beabzweckt.

Ausführliche Anleitung zur theoretischen und praktischen Kenntniss des Zollwesens, der Zollverfassung und der Zollgesetze in den Königlich-Preussischen Staaten und insbesondere in der Churmark, der Neumark und dem Herzogthum Magdeburg, und des bey Accise- und Zolldefraudations-Untersuchungen zu beobachtenden gerichtlichen Verfahrens. Nebst einem Anhange über Braunah-

rung, Bierverlag und Bierverkauf auf dem platten Lande in Ansehung der Accise-Verfassung. Berlin 1805., gedruckt und für 1 Rthlr. 8 gr. oder 2 Fl. 24 xr. zu haben bey den Gebrüdern Gädicke und in allen Buchhandlungen.

Alle diejenigen, welche die Preufs. Zollverfassung, und besonders die Strafen, welche auf Accise- und Zolldefraudationen gesetzt sind, kennen lernen wollen, werden in dieser Schrift Belehrung finden. Sie ist also nicht allein allen Accise- und Zollofficianten, sondern auch Rechtsgelehrten und Kaufleuten zu empfehlen, und wer sie besitzt, wird manchen Schaden oder gar Unglück ersparen lernen.

Friedrich Frommann's
Buchdruckers und Buchhändlers in Jena

Neue Verlags-Bücher,

Jubilate-Messe 1805.

Ackermann, Dr. J. F., Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organisirter Körper. Eine zweyte mit Nachträgen von dem Verfasser versehene Ausgabe. II Bände. gr. 8. 3 Thlr.

— — Nachträge und Zusätze zu beyden Bänden der bey *Varrentrapp* und *Wenner* erschienenen Ausgabe. (Besonderer Abdruck.) gr. 8. 14 gr.

— — Schreiben: über die Erleichterung schwerer Geburten, vorzüglich über das ärztliche Vermögen auf die Entwicklung des Foetus. gr. 4. 5 gr.

— — C. E. Fischers klinische Annalen der Herz. medicin. chirurg. Krankenanstalt zu Jena. 1. St. gr. 8. 20 gr.

(Dazu gehört Fischers Nachricht als Einleitung.)

Ariosto, L. Orlando furioso. Riveduto e corretto col confronto delle migliori edizioni da C. L. Fernow. V. Tomi. gr. 12. Franz. Schreibpapier, Ladenpreis 5 Thlr.
Baseler Velinpapier, Ladenpreis 8 Thlr.

Arnold, Th., kurzgefafste englische Grammatik. Eilfte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 16 gr.

Euler Introduction to mercantile Correspondence and Bookkeeping. Translated from the German of the late M. Euler by J. G. Cleminius. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Fischer, Dr. C. E. Nachricht von dem Herzogl. medicin. Chirurg. Klinikum in Jena. 8. 3 gr.

Himly, Dr. K. und Dr. G. Schmidt ophthalmologische Bibliothek. II. Bd. 3tes St. m. 1 Kupf. 8. 20 gr.

— — derselben III. Bd. 1tes St. 8. 20 gr.

Jakobs, Dr. Fr., Elementarbuch der griechischen Sprache. Für Anfänger und Geübtere. I. u. II. Cursus. 8. 18 gr.

Loefflers, Dr. J. Fr. Chr., Magazin für Prediger II. Bd. 1. St. mit dem Bildnisse des Herrn Prediger Dr. Stolz. gr. 8. 18 gr.

— — Predigten. II. Bd. welcher Predigten bey besondern Veranlassungen enthält. Nebst einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre. Dritte Ausgabe. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.
Vier Bände complet 6 Thlr.

Loehlein's, G. S. Klavierschule oder Anweisung zum Klavier- und Fortepiano-Spiel, nebst vielen praktischen Beyspielen und einem Anhange vom Generalbasse. Sechste Auflage, ganz umgearbeitet und sehr vermehrt von A. E. Müller, m. 1 Kupfertafel. gr. 4. 3 Thlr. 8 gr.

Auch unter dem Titel:

Müller's, A. E., Klavier- und Fortepiano-Schule, oder Anweisung zur richtigen und geschmackvollen Spielart beyder Instrumente, nebst einem Anhang vom Generalbafs.

Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo VI—X. gr. 12.

Siehe Ariosto Orlando furioso.

Ritter's, J. W., Beyträge zur nähern Kenntnifs des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchungen. II. B. 3. 4. und leztes St. mit 1 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.
Beide Bände complet 4 Thlr. 12 gr.

Schneider's, J. G., kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch, beym Lesen der gr. profanen Scribenten zu gebrauchen. I. Band. A—K. Zweyte sehr vermehrte Ausgabe. gr. 4. Beide Bände auf Druckpapier. Pränu. Preis bis Oster-Messe 1806. 6 Thlr. 8 gr.
Der Laden-Preis tritt erst zu 8 bis 9 Thlrn. bey der Erscheinung des 2ten Bandes, spätestens Jub. Messe 1806. ein.

Tieck's, L., Kaiser Oktavianus. Ein Lustspiel in zwey Theilen. 8. Post-Papier 2 Thlr. 12 gr.

Im September wird versandt:

Ariosto's, L., rasender Roland. Uebersetzt von J. D. Gries. II. Thl. gr. 8. auf Velin- und franz. Schreib-Papier.

Loeffler's, Dr. J. Fr. Chr., Magazin für Prediger II. Bd. 2tes St. gr. 8.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

38. Stück.

Sonnabends den 17. August 1805.

Fortsetzung des Litterarischen Tagebuchs des allgemeinen Reichstags zu Regensburg. Im Jahre 1805.

März, April, May, Juny.

(S. das Intelligenzblatt der Litteratur-Zeitung May 1805. S. 396-398. Nr. 1-24.

Nr. 25) Actenmäfsige Darstellung des von Seiten des regierenden Herrn Landgrafen zu Hessen Landgräfl. Durchlaucht, als Erwerber eines Theils der säcularisirten Köllnischen Lande, in Beziehung auf die Sustentation der Mitglieder des Erzstift-Köllnischen Domcapitels, bisher beobachteten Verfahrens. Nebst einer Beylage 1805. Folio 4 Bogen.

26) Extractus Protocolli Ministerii d. d. Darmstadt den 25sten Jan. 1805. Die Sustentation der Mitglieder des Wormser Domstifts betr.

27) Schreiben von 26 Domkapitularen d. d. Würzburg am 20. Februar 1805. und Bamberg den 28. Februar 1805. an die allgemeine Reichsversammlung. Dictatum Ratisbonae die 20. Martii 1½ Bogen Folio.

(S. unten No. 39.)

28) Schreiben Wilhelm Grafen zu Leiningen und Wenzel Grafen zu Leiningen-Neudenau d. d. Billigheim und Neudenau den 3. März 1805. an die Reichsversammlung; nebst Promemoria. Dictatum Ratisbonae die 29. Martii. 2 Bogen Folio.

29) Schreiben des regierenden Grafen von Schönborn-Wiesentheidt an die allgemeine Reichsversammlung über ein Arrêté concernant les Biens dévolus à la France par le Traité de Luneville et les recès de l'Empire d'Allemagne (de Saint-Cloud, le 21 Floréal, an 12 de la République) d. d. Prag am 5. März 1805. Dictatum Ratisbonae die 15. Martii. 2 Bogen Folio.

30) Am Ihro Römisch-Kaiserl. Majestät allerunterthänigstes Reichs-Gutachten, de dato Regensburg den 8ten März 1805. Das Gesuch der beiden Wiedischen Häuser um authentische Interpretation des §. 45. des Deputations-Haupt- und jüngsten Reichsschlusses betreffend. Folio zwey Bogen. Dictatum Ratisbonae die 11. Martii 1805.

31) Schreiben der geistlichen Reichs-Sustentations-Deputation und deren Präsidenten, Grafen von Sternberg an die allgemeine Reichsversammlung d. d. Regensburg am 10. März 1805. Dictatum den 18. März 2½ Bogen Folio.

32) Protokolle in der Rheinischen Schifffahrts Oktroisache: Fortsetzung von No. 17. 18 und 19.

33) Freytags den 15. März 1805. in Collegio Electorali. 2 Bogen Fol.

34) Montags den 18. März. 1805. in Collegio Electorali. 1 Bogen Fol.

35) An Ihro Römisch-Kaiserl. Majestät allerunterthänigstes Kurfürstliches Kollegial-Gutachten d. d. Regensburg den 18. März 1805. Die Rheinschifffahrts-Oktroiconvention betreffend, nebst drey Anlagen. Dictatum privatim Electoralibus, die 21. März 1805. per Archicancellarieusem. 2 Bog. Fol.

Merkwürdig ist es, dafs des Kaisers Majestät in diesem Ratificationsdekrete der von Churbraunschweig und Chursachsen ad Protocollum gegebenen Bemerkungen — die Entfernung aller Anträge, wodurch die Chur-Erzkanzlerische Dolation geschmälert werden könnte, betreffend, nicht nur allein namentlich erwähnt, sondern auch denselben Ihren ganzen Beyfall geschenkt, und sie bey allen zu machenden Erinnerungen als ein wesentliches Bedingnifs voraussetzen.

36) Schreiben F. J. Freyherrn von Albini, Chur-Erzkanzlerischen Staatsministers und Reichstags-Direktorial-Gesandten, den Ertrag der Rheinzollgelder betreffend, d. d. Regensburg den 21sten

März 1805. Dictatum Ratisbonae die 26. Martii. 2 Bogen Folio.

37) Actum in Conferentia Evangelicorum auf dem Rathhause am 26. März 1805. 2½ Bogen Folio, eine Berathung über die Germersheimer Casse betreffend.

38) Schreiben Franzen Grafen zu Sickingen, an die allgemeine Reichsversammlung, d. d. Prag am 29. März 1805. Dictatum Ratisbonae die 22, April. 1805. Fol. 1 Bogen.

39) Schreiben der Domherren F. W. Graf von Waldersdorff, F. von Grofs, H. F. C. Freyherrn von Auffsas, P. A. von Guttenberg, M. G. Sickingen, F. L. von Horneck, O. P. von Grofs und in Vollmachts-Namen A. von Grofs, sen. A. J. Freyherr Heufslein von Eussenheim, F. von Ritter, C. P. A. Freyherr von Ritter, Zobel F. Freyherr von Guttenberg, G. von Guttenberg, und in Vollmachts-Namen des Bruders F. C. von Guttenberg, A. von Grofs, C. L. von Grofs, und L. C. von Zobel, an die allgemeine Reichsversammlung d. d. Bamberg den 2. April 1805. Dictatum Ratisbonae die 31. Maii. 2 Bogen Folio.

40) Schreiben der Grafen Wilhelm und Wenzel zu Leiningen an die allgemeine Reichsversammlung d. d. Neudenau und Billingheim den 20. April 1805. Dictatum Ratisbonae die 27. Maii, die Entschädigung des fürstlich und gräflichen Hauses Leiningen, besonders in Ansehung des Ersatzes für die Ansprüche desselben auf Saarwerden, Lahr und Mahlberg, und der — zwischen dem Herrn Fürsten von Leiningen und dessen Herren Vettern Wilhelm und Wenzel, Grafen von Leiningen, hierüber obwaltenden Differenz betreffend. 2 Bogen Folio.

41) Schreiben Friedrich Anton Freyherrn von Andlau, der Breisganischen Ritterschaft Präsidenten, an die allgemeine Reichsversammlung, d. d. Bellingen im Breisgau den 26. April 1805. Dictatum Ratisbonae die 10. May. Nebst Beylagen. 5 Bogen Folio.

43) Schreiben Carls Fürsten zu Leiningen und Franz, regierenden Fürsten und Altgrafen zu Salm-Reiferscheid-Krautheim, d. d. Amorbach den 6. May 1805. und Gerlachsheim den 14. May 1805. Dictatum Ratisbonae die 21. Junii 1805. nebst Convention d. d. Amorbach und Gerlachsheim den 15. und 25. April 1805. 2 Bogen Folio.

44) Schreiben Alois Freyherrn von Rechberg und Rothenlöwen, Ihrer churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbayern Geheimen Raths und Comitialgesandten, d. d. Regensburg d. 8. Maii 1805. Dictatum Ratisbonae die 10. May. 1 Bogen Fol.

und

45) Beleuchtung der sogenannten gründlichen Abfertigung der Churpfalzbayerschen Rekursschrift, welche von Seiten der Herren Grafen von Rechtern-Limpurg unter dem 8. Juny 1804. bey der allgemeinen Reichsversammlung zur Dictatur gebracht worden ist. — Nebst einem actenmäfsigen Aufschlufs über die, Rechternscher Seits bey dem kaiserlichen Reichshofrathe gemachte Attentatenanzeige, und hierauf, unter dem 5. November 1804. erfolgte Sententia paritoria cum Extensione ad novum factum. Fol. 4 Bogen.

46) Schreiben Egid Joseph Karl von Fahnenburg auf Burgheim, in der Eigenschaft als herzoglich Arensbergischen Gesandten, an die allgemeine Reichsversammlung. Dictatum die 10. Maii. Folio. 1 Bogen. nebst

47) Darstellung der wider die Bestimmung des jüngern Deputationsschlusses §. 45. des regierenden Herrn Herzogs von Arenberg Hochfürstlicher Durchlaucht durch ein Urtheil des Kaiserlichen Reichs-Kammergerichts vom 28. September 1804. zugefügten Beschwerden in Sachen Johann Ludwig Freyherrn von Hohen-Sachsen wider Herrn Ernst Grafen von der Mark, nunmehr des Herrn Fürsten von Löwenstein Durchlaucht, wider Se. Durchlaucht, den regierenden Herrn Herzog von Arenberg, die ehemaligen, nun an Frankreich abgetretenen Reichs-Herrschaften Kerpen und Casselburg betreffend. 1805. 4to. 39 S.

48) Kaiserliches allergnädigstes Kommissions-Ratifikations-Dekret an das hochlöbliche Kurfürstliche Kollegium zu Regensburg, d. d. 11. May 1805, die von Ihro Kaiserl. Maj. ertheilten Ratifikation des Kurfürstl. Kollegial-Gutachtens vom 18. März 1805. über die Rheinschifffahrts-Oktroi-Konvention betreffend. 2 Bogen Folio.

In Regensburg glaubte man, dafs dieses Decret wegen seiner besonders erschöpfenden Fassung und guten Styls, den Herrn von Hügel Exc. zum Verfasser gehabt. Obgleich die im selbigem enthaltene salvatorische Clausel für das Fürstliche und Reichsstädtische Collegium wegen des ausschliefslichen Rechts des Chur-Collegiums, über Zollsachen allein zu entscheiden, nicht so recht behaglich war, liessen diese dennoch, um keine weitläuftige Discussionen zu veranlassen, es dabey beruhen, indem hierdurch den Churfürsten dieses jus nicht benommen würde.

49) Vierte Registratur in der Wohnung des Reichsdirectorial-Gesandten von Albini. Regensburg am 1. Juni 1805, von Seiten der Conservatorial-Subdelegation in Reichs-Ritterschaftlichen Sachen. 2 Bogen Folio (ungedruckt).

50) Allerhöchst Kaiserliches Excitatorium. Martis 26. Martii 1805. Fol. 1 Bogen.

51) Reichs-Hofraths-Conclusum, Zeit. Mercurii 24. April 1805. 1 Bogen Folio.

52) Schreiben Alois Reichsfreyherrn von Rechberg und Rothenloewen, Ihrer kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbaiern Geheimen Raths und Komitial-Gesandten, d. d. Regensburg den 8ten Juny 1805. Dictatum Ratisbonae die 10. Junii. Folio 1 Bogen.

53) Darstellung des reichshofräthlichen Verfahrens in Sachen der Reichsritterschaft in Schwaben Cantons Dunau gegen die vormalige fürstliche Regierung in Dillingen, jetzt Seine Kurfürstliche Durchlaucht zu Pfalzbaiern, Angebliche faktische Störungen und Einmischung in die ritterschaftliche Besteuerungs- und Quartiers-Gerechtsamen betreffend. 6 Bogen Folio.

54) Schreiben Anselm Maria Fugger, Fürsten zu Babenhausen, an die allgemeine Reichsversammlung d. d. Babenhausen den 15ten Juny 1805. Dictatum Ratisbonae die 25. Junii. 1 Bogen Fol.

55) Aktenmäfsige Geschichte der nach der Norm des §. 45. des jüngsten Reichsschlusses geschöpften Austregalrichterlichen Entscheidung der von dem regierenden Herrn Reichs-Fürsten zu Babenhausen wider den Herrn Reichs-Grafen von Siekingen als Besitzern des ihme zur Entschädigung zugetheilten Orts *Plefs* auf dieses Gut angestellten Vindications- und Revocatorien-Klage, begleitet mit kursorischen rechtlichen Bemerkungen zur Beleuchtung des vom Herrn Reichsgrafen von Sickingen unterm 29sten März 1805. an die hohe Reichsversammlung ergriffenen Rekurses. 5 Bogen Folio.

56) Ansicht eines reichsfürstlichen Hofes der Herzoglich Holsteinischen Recurs-Sache und Beschwerde gegen den kaiserlichen Reichshofrath wegen erkannten Prozessen in einer Landes-Cultursache. 1805. 4to. 8 S. (Zweyte Auflage.)

57) Bericht des * * * Reichstags-Gesandten an seinen Hof vom 26. April 1805. über den Fürstlich Lübeckischen Rekurs. 8. 36 S.

58) Ansichten eines Kurfürstlichen Hofes und bewährter Rechtsgelehrten von dem bey Vertheilung der Gemeinde-Gründe eintretenden Rechtsverhältnissen, vor dem Herzoglich-Holstein-Oldenburgischen Rekurse. 1805. 8. 30 S.

Diese 3 Schriften machten am Reichstage grofse Sensation. Die mittlere schrieb man einem berühmten Gesandten zu, welcher die Absicht gehabt, denen, diesen Recurs protegirenden Kön. Preussischen Gesandten zu zeigen, dafs selbst nach ihren eigenen Landesgesetzen der Kaiserliche Hof recht geurtheilt habe.

59) Status Ecclesiasticus Dioecesis Ratisbonensis, collectus Opera Cancellistarum Consistorialium. Typis Joan. Bapt. Rotermundt, aulici electoralis et princip. de Thurn et Taxis Typ. 1805. 8. 56 S.

60) Freymüthige Untersuchung der staatsrechtlichen Frage: In was für eine Klasse von Schulden gehören die Besoldungs-Rückstände der jenseit des Rheins angestellt gewesenen Staatsdiener? Sind diese in Hinsicht auf den Art. 8. des Lüneviller Friedens Staatsschulden, oder nicht? — Wer ist nach dem Geiste des obengedachten Friedens zur anderweiten Dienstanstellung oder Pensionirung der überrheinischen Staatsdiener verbunden. — (zweite Auflage mit Zusätzen. NB. die erste ist sub Nr. 22. angezeigt.)

61) Ueber das Recht des Pabstes, die deutschen Synodalrichter der dritten Instanz für jede geistliche Streitsache zu bevollmächtigen; zur Erläuterung des 5ten §. des XIV. Artikels der Kaiserlichen Wahlkapitulation bey Gelegenheit der annahenden reichstäglichen Berathschlagungen über ein neues Konkordat mit dem römischen Hofe. Eine Einladungsschrift zu den Vorlesungen von Dr. Theodor Konrad *Hartleben*. 1805. 8. 56 S.

(Wurde in Regensburg vertheilt)

62) Ueber die Fortführung der Kreisstandschaft wegen der ehemaligen Reichsstädte. 1805. 8. 40 S.

63) Unpartheyische Prüfung der Frage: Gehen die ehemaligen Kreisstimmen der mittelbar gewordenen Reichsstädte auf die entschädigten Fürsten über? Mit Anlagen. 1805. 8. 54 S.

64) Ueber den staatswirthschaftlichen Werth des Papiergeldes in teutschen Reichsländern. Von D. Johann Ludwig Klüber. 1805. 8. 43 S.

(Diese höchst merkwürdige Abhandlung wurde in Regensburg vertheilt)

65) Commentar über die Bulle Pabst's Pius VII. v. 1. Februar 1805, die Versetzung des erzbischöflichen Stules zu Maynz auf die Kirche zu Regensburg betreffend. 1805. 8. 63 S.

66) Protocolle in der fürstlich Lübeckschen Recurs-Sache.

67) Montag den 17ten Juny 1805. in Collegio Electorali. Folio. S. 1-8.

68) Im Reichs-Fürstenrathe Montag am 17. Juny 1805. Folio. S. 1-18.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Unser Herr D. und Prof. *Stockmann* ist vom Fürsten von Schwarzburg-Rudolstadt aus eigner Bewegung zum Hof- und Pfalzgraf ernannt worden. In der d. d. 28. Jun. 1803. ausgefertigten Comitiv heifst es: „Wir Ludwig Friedrich, Fürst zu Schwarzburg etc. erhöhen und setzen den hochgelahrten Churfürstl. Sächsischen Beysitzer der Ju-

ristenfakultät auf der Universität Leipzig und öffentlich angestellten Professor der Rechte daselbst, Doctor *August Cornelius Stockmann*, wegen seiner Uns angerühmten Rechtschaffenheit, Geschicklichkeit und sich erworbenen Verdienste in die Ehre und Würde der Kaiserlichen Pfalz- und Hofgrafen etc."

Herr D. und Prof. *Martin* von Göttingen hat den Ruf als ordentl. Professor der praktischen Rechtsgelehrsamkeit der Universität Heidelberg mit 2500 Fl. Gehalt erhalten und angenommen.

Dem berühmten Astronomen und Präsidenten des Colleg. der Gelehrten zu Mayland, Hrn. *Oriani*, hat der Kaiser von Frankreich und König von Italien eine lebenslängl. Pension von 8000 Lire ertheilt.

Der vormalige geschickte Collaborator am Johanneum zu Hamburg, Herr *Samuel Lenz*, ist vom Herzoge von Oldenburg zum Prediger zu Hasbergen im Herz. Oldenburg ernannt worden.

Unser ehemal. gelehrter Mitbürger, Hr. *J. S. Rosenhain*, ist Professor am Gymn. zu Bialystock geworden.

Der Doct. der Philos. Hr. *Mohr* in Kiel ist Adjunct der dortigen philosoph. Facultät geworden, mit dem Recht Vorlesungen über Zoologie zu halten.

Hr. M. *Joseph Friedr. Thierfeld*, bisher Pastor zu Scheibenberg ist Pastor zu Oederach geworden.

Durch ein gnäd. Rescript d. d. Dresd. d. 12. Aug. ist dem Hrn. Prof. *Johann August Heinrich Tittmann* allhier eine Professio theologiae ordinaria novae fundationis unter der Bedingung übertragen worden, dafs er bis zur gänzlichen Wiederherstellung des erkrankten Profess. Theol. primarii, Hrn. D. *Burscher's*, oder bis auf andere Anordnung, über die symbolischen Bücher öffentlich Collegia lese, und D. Burscher'n bey den examinibus der Churfürstl. Stipendiaten sublevire. Aufser einer ihm unter dem 30. Jul. angewiesenen Gratification von 100 Thlrn. ist ihm nunmehr eine von dem wirklichen Antritte seiner Professur an zahlbare jährl. Pensionszulage von 100 Thlrn. ertheilt worden.

Durch ein andres Rescript von demselben D. hat Hr. D. *Joh. Christian Rosenmüller*, Prof. ord. Anat. et Chir. eine Gehaltszulage von 100 Thlrn., der Hr. Prof. extr. antt. Jur. D. *Christi. Gottfr. Tilling* und der Hr. Prof. Phil. extraord. *Christian August Heinrich Clodius* Pensionen von 100 Thlrn. erhalten.

Todesfälle.

Zu Osnabrück starb am 31. Jul. der Superintendent und erste Prediger der Catharinengemeine daselbst, Hr. *Nicolaus Gerhard Ringelmann*, im 69. Jahr d. Alt.

Der am 3. Jul. zu Heidelberg verstorbene D. der Philos. und Med., ord. Prof. der Chemie und Medicin, *Daniel Wilh. Nebel*, war zu Heidelberg (wo seine Familie sich zwey Jahrhunderte lang um die Univ. verdient gemacht hat) 1. Jan. 1735. geboren, studirte 1748. zu Heidelberg, 1749–52. in Göttingen, erhielt 1756. die philos. und 1758. die philos. Doctorwürde zu Heidelberg, wurde 1764. ausserordentl. und 1771. ordentl. Professor. Seine Disputt. sind: de potentiis oblique agentibus 1755, de magnete artificiali 1756, de Electricitatis usu medico 1758.

Am 24. Jul. starb zu Ronneburg der dasige Superintendent und Oberpfarrer, Hr. *Gottlob Lebrecht Gruner*, im 66. Jahr des Alters.

Der Herausgeber eines Fragments von Livius, *Vito Giovenazza*, ist unlängst verstorben.

Folgende englische Gelehrte sind seit kurzem verstorben: D. *William Woodville*, durch Ausbreitung der Vaccination, eine Medical Botany (3. voll. in 4.), eine Geschichte der Einimpfung der Kinderblattern in Gr. Brit. berühmt; *Tho. Banks* (70 J. alt) esq. R. A. Verfasser mehrerer Werke; *William Butter*, M. D. Mitglied des Collegiums der Aerzte zu Edinburg, 79 J. alt, Verfasser einiger medicin. Werke; *Charles Nalson Cole*, Esq. Herausgeber von *Dugdale's* History of embanking Fens and Marshes, und, A Collection of Laws which form the Constitution of the Bredford Level Corporation etc. — sämtlich in London; zu Hadsworth in Shropshire *F. Eginton*, Wiederhersteller der Glasmalerey.

Am 20. May starb zu Itzehoe der Professor der Mathematik am Gymnasium und Johanneum zu Hamburg, *Peter Heinr. Chr. Brodhagen*, im 53. Jahr des Alters.

Stiftungen zum Nutzen der Gelehrsamkeit in Norwegen.

Der im vergangenen Jahre gestorbene Dänische Justizrath *Christopher Hammer*, ein Gelehrter, welcher sich besonders um die Naturgeschichte verdient gemacht hat, schenkte der Königl. Dänischen

Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim seine beträchtlichen Landgüther, welche nun für 20,000 Rthlr. versteigert worden sind, ingleichen seine Bibliothek, Manuscripten – und Mineraliensammlung etc. Von einem Drittheile der Renten dieses Legats sollen naturhistorische und ökonomische Reisen in Norwegen, vorzüglich in die östlich von Wardöehuus an der Gränze von Rufsland liegenden Gegenden unternommen werden, um besonders alle Naturseltenheiten am weifsen Meere zu beschreiben.

Der vor einigen Jahren in Kopenhagen verstorbene, reichste Norwegische Particulier *Bernt Anker* hat testirt, dafs die Vortheile seines beständig fortzusetzenden Handelshauses, theils armen Wittwen, theils talentvollen Studirenden zufliefsen sollen, um auf der Universität Kopenhagen ihre Studien zu vollenden. Sein Haus zu Christiania soll zum öffentlichen Besten angewandt und sein dasiger Garten zu einem botanischen eingerichtet werden. *A. Br.*

Zu erwartende Werke.

Von dem, im 35sten Stücke dieses Intelligenzblattes rühmlichst erwähnten, französischen Staatsrathe *Gregoire* wird in kurzem eine Geschichte der Theophilanthropen herauskommen. Sein Reisegefährte Abt Doct. *Degola* aus Genua, wird, nach der Rückkehr in sein Vaterland seine während seines Aufenthalts in Frankreich, England, Holland und Deutschland gemachten Bemerkungen ebenfalls durch den Druck bekannt machen.

Die in der Königlich Dänischen Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim gehaltenen Reden werden ehestens erscheinen.

Hr. Prof. und Rector *Walch* zu Schleusingen arbeitet an einer neuen sehr veränderten Ausgabe seines *genealogisch – historisch – geographischen Handbuches*.

Mac Callum hat eine Reise auf die Insel *Trinidad*, worin er die politische Wichtigkeit derselben für England darthun will, auf Subscription angekündigt.

Seymour wird kritische und erklärende Anmerkungen über Shakespeare in 2 Octavbänden herausgeben.

Von *John Warburton* hat man zu erwarten eine Geschichte der Stadt *Dublin*.

Von *Latham* einen Abrifs der Geschichte, Gesetze etc. der Stadt *London* in 2 Bänden.

Von *Rafinesque* Materialien zu einer Flora Philadelphiensis.

Von D. *Hall*: eine Abhandl. über die Wirkungen der Civilisation auf die europ. Völker und Staaten.

Die Handschriften der Gedichte *Ossians* im Galischen Dialekte werden in 2 Octavbänden gedruckt.

Eine neue Ausgabe *Ossians* mit Anmerkungen und Erläuterungen von Malcolm Laing, wird auch Jam. Macpherson's poetische und prosaische Schriften enthalten. *Henry Mackenzie* Esq. gibt den Bericht der schott. Hochländ. Gesellschaft über die Authenticität der Gedichte Ossians heraus.

Pilkington's Dictionary of Painters wird von *Füesli* neu herausgegeben.

Der Major *Rainsford* läfst ein Werk über St. Domingo mit Kupf. drucken.

Der Baronet *Will. Forbes* gibt eine Biographie des schottischen Philosophen, *James Beattie*, heraus, die noch vollständiger seyn wird als die bereits gedruckte von *Bower*.

Von dem grofsen Werke der Herren *Lysons* Allgemeine Vermessung von Grosbrit., wird nächstens der erste Band, Bekshire, Befordshire und Bukinghamshire enthaltend, erscheinen.

D. *John Reid* gibt ein Werk heraus über die Natur und Heilung der Schwindsucht, mit deren Studium er sich lange beschäftigt hat.

Der Graf *Selkirk* Bemerkungen über den itzigen Zustand des schottischen Hochlandes.

Will. Lucas eine Abh. über den Zweykampf.

Cooke eine Lebensbeschreibung des Schauspielers und Theaterdichters *Foote*, der sein Freund war.

Will. Fowler will einen in Grofsbr. aufgefundenen alten musivischen Fufsboden zeichnen, in Kupfer stechen und illuminiren.

Der Gärtner *Griffin* gibt ein Werk über den Anbau der Ananas heraus.

Eine prächtige Ausgabe des Dichters *Spencer* mit ausführlichen Anm. wird bald erscheinen.

Turnbull gibt eine Beschreibung seiner Reisen im stillen Ocean und seines Aufenthalts auf Oweyhie und Otahaiti 1803 und 1804 heraus, welche die neuesten Nachrichten von diesen Inseln und von Botany Bay enthalten wird.

Donovan wird eine malerische Reise durch Südwales und Monmouthshire herausgeben.

Von *Walker*, der schon eine Abh. über die italien. Tragödie geschrieben, hat man einen histor. Versuch über das Wiederaufleben des Schauspiels in Italien zu erwarten.

Cumberland, ein berühmter engl. Schriftsteller, wird eine Selbstbiographie herausgeben.

Mit dem Anfange des J. 1806. wird eine allgemeine deutsche Theaterzeitung zu Regensburg herauskommen. Der Jahrgang soll 50 Bogen in 4. enthalten, und der Preifs 5 fl. 24 xr. seyn. Der Bestand der deutschen Bühnen, vorgefallene Veränderungen, Theaterlitteratur u. s. f. werden den Inhalt ausmachen.

Eine Uebersetzung des Tacitus von dem Caval. *Giuseppe Sanseverino di Marcellinara* ist unter der falschen Firma des Buchh. Benj. Klett in Filadelfia angekündigt. Der Uebersetzer ist durch sein Werk: ab excessu Christi rerum ecclesiasticarum liber etc. als Kenner und Nachahmer des Tacitus bekannt.

Vermischte Nachrichten.

Cadet-de Vaux hat schon vor einiger Zeit ein sehr einfaches Mittel gegen die Gicht bekannt gemacht, nemlich 48 Gläser warmes Wasser innerhalb 12 Stunden getrunken. Mehrere Zeugnisse bewähren nun die Zuverlässigkeit dieses Mittels.

Herr D. *Struve* zu Görlitz hat eine Maschine (Lebensprüfer genannt), welche 15 Thlr. kostet, erfunden, durch die der Reiz des Galvanismus leicht angewandt werden kann. M. s. s. Schrift: Der Lebensprüfer oder Anwendung des Galvanodesmus zur Bestimmung des wahren von dem Scheintode, um das Lebendigbegraben zu verhüten. Hannover 1805.

Der geh. Rath *Beerbaum* zu Berlin hat die Bücher seiner Bibliothek, welche für gelehrte Schulen bearbeitet sind, dem Lyceum zu Stettin, die, welche für Bürgerschulen gehören, der Stadtschule zu Alt-Damm vermacht, auch 100 Thlr. zur Anlegung einer Industrieschule in Schöneberg bey Berlin bestimmt.

Mungo Park hat eine zweyte Reise in das Innere von Afrika angetreten, um eine Handelsverbindung zwischen England und einigen der vorzüglichsten afrik. Städte zu stiften.

Die auf Veranstaltung Napoleons angelegte Heerstrafse über den Berg Cenis ist nun vollendet.

In St. Petersburg ist nicht durch die dort vom Kaiser angeordnete liturgische Committee (wozu die Anklage des Obercivilbefehlsh. von Lief- Esth- und Kurland Grafen Buxhöwden, gegen die liefländ. Geistlichkeit und namentlich Hrn. Gen. Superint. *Sonntag* zu Riga, in Betreff liturgischer Neuerungen Veranlassung gab) eine eigentliche Liturgie angefertigt, sondern eine allgemeine liturgische Verordnung abgefafst worden, in welcher der Gesichtspunkt für alle Theile des Cultus aufgestellt und bestimmt wird, was wesentlich in jedem Formular enthalten seyn mufs, einige Gebete angegeben, und die weitere Ausführung und Anwendung den Provincial- und Local-Consistorien, nach den Bedürfnissen ihrer Gemeinden überlassen ist. Den Entwurf hatte der Procureur des Justizcollegiums, Hofr. *Sahlfeldt*, gemacht. Aber manche Rücksichten machten der Committée eine eigne Arbeit nöthig, deren Redaction Hrn. G. S. Sonntag übertragen wurde. Dieser hat davon einige berichtigende Nachrichten gegeben im Freymüth. 1805. No. 152. S. 92.

Die *Villa Pamfili* mit sehr vielen antiken Statuen ist nebst der reichen Erbschaft des Hauses Pamfili neulich an den Cardinal *Doria* gekommen. Dieser hat den nackten Statuen des Alterthums moderne Hemden und Hosen von Gyps anlegen lassen. Sie haben dadurch einen ganz eignen Charakter erhalten.

In *Rom* sind die Grabungen am Bogen Constantins beendigt und die Mauer um die um denselben gezogene Oefnung ist vollendet. Auch im Innern des Colosseum hat man zu graben angefangen, und ist bis auf die Arena gekommen. Auf der rechten Seite, von Campo Vaccino her, entdeckte man ungefähr 12 Fufs unter der Erde einen Gang, welcher unter dem Amphitheater weg, wahrscheinlich nach den Kaiserpallästen führte, und durch eine Treppe mit der Kaiserloge in Verbindung stand, auch mit Stukkaturarbeit verziert ist. Auch am Pantheon ist gegraben worden. Unter dem Pflaster der Strafse fand man eine Mauer für die Fufsgänger um das Gebäude gezogen, und auf derselben die Säulenfüfse stehend. Die Antoninische Säule ist wie die beyden Bogen des Septimius Severus und Constantins gesäubert, der Tempel der Vesta und der Fortuna virilis von Erde und Schmutz befreyet; auch der Tempel der Sibylle in Tivoli ist wieder hergestellt worden.

Literarische Nachrichten.

Der Kaiser Napoleon hat die Universität zu Genua bestätigt. Sie wird künftig 6 Schulen enthalten, für die Jurisprudenz, Heilkunde, Physik und Mathematik, Sprache und Literatur, Handlungswissenschaften, Pharmacie.

Einige reiche Kaufleute der Altstadt London haben ansehnliche Summen unterzeichnet, um eine Anstalt zu gründen, welche die kön. Institution noch übertreffen wird. Sie wird *The London Institution* genannt werden, und ihr Zweck ist, den Geschmack an nützlichen Wissenschaften und der Literatur unter dem Kaufmanns- und Bürgerstande zu verbreiten. Eine Büchersammlung, Apparat von physik. und mathemat. Instrumenten, Naturalienkabinet, chemisches Laboratorium, sollen angelegt, gemeinfaſsliche Vorlesungen gehalten, in- und ausländische Zeitungen und Journale angeschafft werden. An der Spitze stehen die Häuser *Baring*, *Curtis*, *Angerstein* u. a.

Eine andere Stiftung zur Aufmunterung der zeichnenden und bildenden Künste, *the British Institution*, unter dem Schutze des Königs, vom Präs. der Malerakad. *West* entworfen, wird bald zu Stande kommen. Sie wird Prämien für die Historienmalerey aussetzen.

Bey der Bodlejanischen Bibliothek in Oxford sind nunmehr drey Bibliothekare und zwey Assistenten angestellt.

Der russiche Kaiser wird 36 junge Eingeborne der Republik der 7 vereinigten Inseln auf seine Kosten auf verschiedenen Universitäten Europa's studiren lassen, und 24 andere in das Seecadettencorps zu St. Petersburg aufnehmen.

Das neue Reglement für die Academie zu Bern und die untern Schulen des Cantons ist nun im Druck erschienen, und auf eine Probezeit von 6 Jahren angenommen.

Die Universität zu *Bologna* ist durch ein Decret des Kaisers und Königs vom 25. Jun. der zu Pavia völlig gleich gesetzt worden, und hat eine 200,000 Liv. werthe Besitzung zur Herstellung des chemischen Laboratoriums, des botan. Gartens und der Hörsäle erhalten.

Des Abt *Guattani* periodische Schrift: *Notizie sulle Antichità e belle Arti di Roma*, wovon 6 Theile in 4. 1784–89. erschienen sind, wird, nach langer Unterbrechung, seit Anfang dieses Jahres fortgesetzt, und sie liefert interessantere Stücke, als ehemals.

Uebersetzungs - Anzeige.

Von dem zu Geneve 1801. auf 327 Seiten in 8vo erschienenen *Tableau de l'Agriculture Toscane.* Par *J. C. L. Simonde* de Geneve, hat Endes Unterzeichneter eine Uebersetzung gemacht, welche in der Michaelismesse erscheint, und dabey zugleich die brabantische, deutsche und englische Landwirthschaft mit der Toscanischen verglichen. Man hofft dadurch deutschen Landwirthen manches Vergnügen und manche Belehrung zu verschaffen, indem sie darin das *höchste Ideal* der *Lanwirthschaftskunst*, nemlich den *Acker* als *Garten* gebauet und *in vier Jahren sieben Aerndten* bringend, in der *Wirklichkeit* antreffen. Freylich trägt hierzu auch die milde Natur des dortigen Clima's das Ihrige reichlich bey; allein bey alle dem wird der deutsche Landwirth aus dieser Schrift manche wesentliche Verbesserungen kennen lernen, und gewiſs überzeugt werden, daſs die *toscanische* oder *etrurische Landwirthschaft* ein weit *besseres Muster* zur *Verbesserung* der *deutschen Landwirthschaft* sey, als die so ausposaunte und doch weit hinter der deutschen stehende englische Landwirthschaft. Leipzig im Jul. 1805.

F. G. Leonhardi.
Ordent. Professor der Oekonomie.

Buchhändler - Anzeigen.

Anzeige für Philologen.

Aristophanis Opera, cum commentariis J. F. Fischeri. Vol. IIm.

ist so eben in unserm Verlage erschienen, und kostet 2 Rthlr. oder 3 fl. 36 xr.

Tasché et *Müller*
in Gieſsen und Wetzlar.

J. G. v. Herders Anthologie mit griechischem Texte. 1 Rthlr. 4 gr. oder 2 fl. 6 xr. ist in unserm Verlage erschienen.

Tasché et Müller in Gieſsen.

Ritter's J. W., Beyträge zur nähern Kenntniſs des Galvanismus und der Resultate seiner Untersuchungen. II. Bd. 3tes, 4tes und letztes *Stück.* m. 2 Kupfern. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Mit diesen beyden Stücken ist dies Journal, dessen Verdienstlichkeit allgemein anerkannt worden, geschlossen. Sie enthalten: I. A. Volta's letzte Untersuchungen über den Galvanismus vor Erfindung der Säule. S. 1 – 64. II. Darstellung des Gegensatzes zwischen Flexoren und Extensoren, und ihren Erregbarkeiten, wie ihn galvanische Versuche geben und Reduction desselben auf einen andern überall verbreiteten Gegensatz; in 12 Abschnitten vom Herausgeber. S. 65 – 367.

Jena, im July 1805.

Friedrich Frommann.

Bey *Friedrich Frommann* in Jena sind für die Freunde der Englischen Sprache und Litteratur folgende Bücher zu haben:

Arnold, Th., kurzgefaſste englische Grammatik, worinn die richtige Pronunciation und alle zur Erlernung dieser Sprache unumgänglich nöthige Grundsätze aufs deutlichste und leichteste abgehandelt sind. Eilfte vermehrte und verbesserte Auflage. gr. 8. 16 gr.

Ejusd. compleat vocabulary English and German, oder vollständiges kleines Wörterbuch Englisch und deutsch. Durchaus verbessert und vermehrt mit einem Deutsch – Englischen Wörterbuche, von M. *J. B. Rogler*. 2 Theile. Fünfte Auflage. gr. 8. 1 Thlr.

Desselben Buches zweyter Theil besonders, oder M. *J. B. Rogler* vollständiges Deutsch – Englisches Wörterbuch. gr. 8. 15 gr.

Bailey, N., Dictionary English – German and German – English, Englisch – Deutsches und Deutsch-Englisches Wörterbuch. Gänzlich umgearbeitet von *J. A. Fahrenkrüger*. Zwey Theile. Zehnte, verbesserte und vermehrte Auflage. Lexicon-Format auf Druck – Papier 4 Thlr. auf fein Grand Raisin – Papier 5 Thlr. 8 gr.

Es ist wohl weder überflüssig noch unschicklich zu erinnern, daſs dieses Lexicon fast das einzige Englisch – Deutsche ist, welches von einem *gelehrten* Kenner beyder Sprachen, in wissenschaftlichem Geiste, nach sicher entworfenem und festgehaltenem Plane gearbeitet, logische Ordnung, Präcision des Ausdrucks und Vermeidung alles Müſsigen und Unnöthigen in sich vereinigt. So, und auch nur so, konnte es vollständiger seyn als ähnliche weit stärkere Werke, so ist es bis jetzt weder von seinen Vorgängern, noch von seinen Nachfolgern — die es fleiſsig benutzt, zum Theil sogar nur ausgeschrieben — auch nur erreicht, vielweniger übertroffen werden.

Bible the holy, containing the old and new testaments newly translated out of the original tongues and with the former translations diligently compared and revised. gr. 8. 2 Thlr.

An Introduction to mercantile Correspondence and Bookkeeping. Translated from the German of the late M. *Euler* by *J. G. Cleminius*. 8. 1 Thl. 12 gr.

Miscellaneous Lettres, vermischte Briefe, aus den besten Englischen Schriftstellern in ihrer Original-Sprache, nebst beygefügter deutscher Uebersetzung. Ehemals von Theodor *Arnold* herausgegeben, bey dieser 2ten Auflage aber aufs neue übersetzt von M. *J. J. Ebert*. 8. 16 gr.

Himly, Dr. K. und Dr. J. A. *Schmidt* ophthalmologische Bibliothek. III. Bd. 1. Stück. 8. 20 gr.

Inhalt: I. Abhandlungen – Reihen von Krankheitsformen, deren Substrat die Conjunctiva des menschlichen Auges ist. Von J. A. *Schmidt*. II. Kritiken über 4 Werke. III. Notizen unter 7 Nummern.

III. B. 2. Stück erscheint zur Mich. Messe.

Jena, im July. 1805.

Fr. Frommann.

Gottlob Nathanael Fischer's

auserlesene

S c h r i f t e n

herausgegeben

von

Christian Friedrich Bernhard Augustin.

Erster Band.

Dieser 34 Bogen starke erste Band ist in Commission der *Grossischen* Buchhandl. zu *Halberstadt* erschienen und enthält die Feyern der Jahre 1782, 1785, 1786, 1787, 1788, 1789, 1790, 1791, 1797, 1798, 1799, 1800 und die vorzüglichsten Hymnen des verstorbenen beliebten Herausgebers der deutschen Monatsschrift. Er ist in allen Buchhandlungen für 1 Thlr. 20 gr. zu bekommen. Wer sich aber unmittelbar an den Herausgeber, den Domprediger *Augustin* in Halberstadt, wendet und auf den folgenden zweyten Band 1 Thlr. 6 gr. vorausbezahlt, erhält auch diesen ersten Band noch für den Pränumerationspreis von 1 Thlr. 6 gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

39. Stück.

Sonnabends den 24. August 1805.

Neue deutsche Journale.

Magazin für Freimaurer, enthaltend Nachrichten über den Ursprung, Zustand und Fortgang der Freimaurerei im Ausland und vorzüglich in Grofsbritannien; nebst dahin gehörigen Abhandlungen. Leipzig, Baumgärtner. Buchh. 8.

Weil andere maurerische Zeitfchriften nur Deutschland angehen, so hat der Herausgeber sich zu diesem neuen Magazin entschlossen, um falsche Vorstellungen von der Maurerey im Auslande zu entfernen und insbesondre darzuthun, dafs man in England und Schottland noch den wahren Geist des Ordens zu erhalten bemüht sey. Das neue Magazin soll histor. Nachrichten über die Freimaurerey im Auslande, vornemlich Grofsbrit., ausländ. Abhandlungen und Vorträge über maurer. Gegenstände, Beschreibungen maurer. Feste, Briefe von Logen und einzelnen Personen, Biographien ausländ. Freymaurer enthalten. In dem *ersten* Stücke (122 S. 8.), das unlängst herausgekommen ist, werden S. 1-42. die in England 1793. erschienenen Briefe über die Frage: ob die Freymaurerey an der franz. Revolution Schuld sey, mitgetheilt, und gezeigt, dafs die Staaten nichts von der F. M. zu fürchten haben. S. 42. Addresse an den Kön. von Grofsbritannien von der grofsen Loge der alten Brüderschaft der freyen und angenommenen Maurer unter der Constitution von England, 1793. und S. 46. eine ähnliche an den Grofsmeister, Prinzen von Wales. Beyde drücken die Gesinnungen der Anhänglichkeit an die monarch. Verfassung aus. S. 48. *Joseph Bartlett* Vortrag über Ursprung, Fortgang und Zweck der F. M. (und besonders ihre Einführung in Nordamerica 1733.), gehalten zu Charlestown 24. Jun. 1793. S. 61. Vortrag gehalten in Charlestown vor der Loge zum Kön. Salomon an demselben Tage dess. J. von D. *Will. Walter*. S. 70. Brief des Hrn. *John Locke* an den Grafen *Tho. von Pembroke*, nebst einer alten Handschrift über die Freymaurerey (Kön. Heinrich VI. Fragen über das Geheimnifs der F. M. nebst deren Beantwortung, mit Anm. von Locke.) S. 82. Kurzer Entwurf der Geschichte der Freymaurerey von *James Somerville* in Engl. (vornemlich seit Jacobs I. Zeit.). S. 93. Vortrag gehalten in einer Trauerloge in Edinburg 14. Febr. 5778. zur Ehre des hochw. William St. Clair von Roslin, ehemals erblichen Grofsmeisters Maurer von Schottland, von *Will. Forbes*. S. 103. Die bey Beerdigungen beobachtete Feyerlichkeit, nach dem alten Gebrauch, nebst der bey solchen Gelegenheiten üblichen Andacht. S. 115. Die alten Constitutionen der freyen und angenommenen Maurer (aus einem seltnen englischen Buche). Beschl. im 2ten Stück S. 59 ff.

Zweites Stück (128 S.): S. 1. Die Grundlagen der Freymaurerey erklärt in einer Rede von der sehr alten Loge zu Kilwinning in Schottland in der Kirche dieses Orts im J. 1766. von einem Bruder (vornemlich wird von der brüderlichen Liebe gehandelt). S. 39. Kurze Karakterisirung der Freymaurerey, vorgelesen in der St. Johannis-Loge N. II. in Newborn in Amerika von François Xavier Martin. (Sie wird vorgestellt als eine auserwählte Verbindung, um in brüderlicher Liebe zu leben, einander die rauhen Pfade der Widerwärtigkeiten zu erleichtern, und unverletzliche Verschwiegenheit wegen gewisser Stücke der Verfassung zu beobachten. S. 44. Beschreibung der Feyerlichkeiten bey der Stiftung der Loge Apollo in Alcester, in der Grafschaft Worcester, 30. Jul. 1794. S. 48. Einige Originalbriefe von einem Einwohner in Philadelphia an seinen Freund in Glasgow über Freymaurerey (die Aehnlichkeit zwischen der freyen und arbeitenden Maurerey wird ausgeführt). S. 58. Gebet bey der Einweihung eines Candidaten. S. 72. Vortrag in der getreuen Loge N. 499. in Bideford in der Grafschaft Devon, gehalten von D. *John*

Watkins (über den erhabenen Charakter des Freymaurers). S. 83. Mildthätigkeit ist das unterscheidende Kennzeichen der Freymaurer (aus Prestons Erläuterungen über Maurerey). S. 86. Zustand der F. M. in verschiedenen Grafschaften Englands (Durham, und Lincoln). S. 92. Einige Nachricht von den Lebensumständen des auch als Schriftsteller bekannten *Will. Preston*, ehem. Meister der Loge z. Alterth. N. 1. (geb. 28. Jul. 1742. zu Edinburg) S. 104. Maurerische Vorschriften, nebst (S. 123.) einer kurzen Zusammenfassung derselben.

Historisch-politische Annalen von *Louis*. Eine Fortsetzung des kritischen Journals über den gegenwärtigen Krieg, von demselben Verfasser etc. *Erstes Heft.* Hamburg im diplomat. Bureau 1805. 205 S. 8. 16 gr.

Das neue Journal tritt an die Stelle eines, auf dem Titel genannten und sonst auch von uns angezeigten, das mancher polit. Aeufserungen und Behauptungen des Verf. wegen aufhören mufste. Das 1. Heft enthält zwey Aufsätze: S. 1–114. Ueber die letzte Verschwörung in Frankreich, wobey vornemlich dargethan wird, wie in Revolutionszeiten wenn die herrschenden Partheyen, Regierungsformen und Maximen wechseln, auch die Begriffe von Recht und Unrecht, Verdienst und Schuld ihre Consistenz verlieren. S. 114–205. Uebersicht der politischen Verhältnisse der europ. Staaten seit dem Anfange des gegenwärtigen Kriegs zwischen Frankreich und England.

Im *zweyten Hefte* wird S. 207–286. der erste Aufsatz beschlossen, der zweyte aber S. 284–410. fortgesetzt bis zu der Erklärung des Kaisers der Franzosen zum Könige von Italien.

Allgemeines Archiv für Sicherheits- und Armenpflege von *Gruner* und *Hartleben*. Würzburg bey Otto Baumgärtner. *Erstes Heft.* 72 S. in 4.

Die Angabe der Rubriken und des Inhalts wird die Bestimmung und den Umfang dieses neuen Journals, dem ein guter Fortgang zu wünschen ist, am besten bemerkbar machen. I. *Theoretische* und *praktische Abhandlungen* über das Sicherheits- und Armenwesen. S. 1. Nothwendigkeit der Verbindung des öffentl. Sicherheits- und Armenwesens, als Zweck und Gränzbestimmung dieser Zeitschrift. S. 12. Ueber militärische Versorgungsanstalten, mit besonderer Rücksicht auf Frankreichs Institute und neuere Gesetze für Soldaten – Invaliden – Wittwen und Waisen. S. 27. Ueber Besserungshäuser (von G. H. Lehr, der den Hrn. Wagnitz und Gruner widerspricht). II. *Gallerie europ. Sicherheits- und Armenanstalten.* S. 35. Die öffentl. Sicherheitsanstalten von Paris. III. *Literatur.* S. 56 ff. werden *G. H. Heinse* Darstellung eines sichern Mittels Dürftigkeit und Mangel aus jedem Staate zu entfernen 1805. M. *C. G. H. Burdach* über das Armenwesen in Sachsen, und *Friedländer* Entwurf einer Geschichte der Armen und Armenanstalten, angezeigt. IV. Der Verkündiger (kurze Nachrichten). S. 71. Ausserdem wird noch eine besondere Rubrik der *Gesetzgebung* gewidmet seyn.

Schul-Nachrichten.

Das Pädagogium zu Kloster Berge bey Magdeburg

steht unter der Oberdirection des Abts, und hat aufser dem Director zehn Conventualen und Lehrer, einen Lehrer der französischen Sprache, einen Musiklehrer und mehrere aufserordentliche Lehrer für den Unterricht im Zeichnen, Schreiben, in der Instrumentalmusik, im Tanzen, Reiten u. s. w. Auf Verlangen wird auch Privatunterricht in allen erforderlichen Gegenständen ertheilt.

Ein eigenthümlicher Vorzug der Anstalt besteht bekanntlich darin, dafs sie sich auf dem Lande in einer angenehmen Gegend und zugleich in der Nähe einer grofsen Stadt befindet; woraus ihr zugleich der Vortheil erwächst, dafs ihre sämmtlichen Lehrlinge auch zugleich ihre Zöglinge sind, und ohne Ausnahme von den Lehrern, unter deren Privataufsicht sie vertheilt sind, nach allen Rücksichten genau übersehen werden können. Die Zahl der Zöglinge ist in den letztern Jahren zwischen 60 und 70 gewesen.

In dem Schuljahre von Ostern 1804 – 1805 wurden 17 Zöglinge aufgenommen und 14 entlassen. Von letztern bezogen 9 die Universität, nemlich 6 Halle, 1 Erlangen, 1 Frankfurth, 1 Jena. 6 gingen mit dem Zeugnisse der Reife ab, 3 ohne dasselbe, 4 um Theologie, 5 um die Rechte und Cameralwissenschaften zu studiren.

Der öffentliche Unterricht wird täglich in sechs Lehrstunden und in so vielen Classen ertheilt, als jeder Gegenstand erfordert. Die Zahl der öffentlichen Lehrstunden beträgt wöchentlich 180.

Sämmtliche Zöglinge sind in 9 Lehrclassen, (in welchen aber, wie sich schon aus der Zahl der Lehrstunden ergiebt, nur sehr wenige Combinationen Statt finden) und in fünf sogenannte Sittenclassen getheilt. Das gesammte sittliche Verhalten

und der Grad der Zuverläſsigkeit der Scholaren entscheidet in Absicht der letztern.

Die klösterliche Bibliothek, welche etwa 10,000 Bände stark ist, und unter der Aufsicht des Schuldirectors steht, gewährt besonders den Lehrern manches gute Hülfsmittel, und wird es künftig noch mehr, da man einer beträchtlichen Vermehrung ihres Fonds entgegen sieht. Die erst vor einigen Jahren angelegte Lesebibliothek für die Zöglinge zählt bereits 500 Bände.

Die sehr bedeutenden Maschinen- und Naturaliensammlungen werden durch einen hinreichenden Fond in gutem Stande erhalten, und mit allem erforderlichen Zuwachs versehen.

Ein 1802 gedrucktes Verzeichniſs der Pensionskosten wird noch immer genau beobachtet, obgleich, bey den hohen Preisen aller Bedürfnisse, sehr beträchtliche Zuschüsse von den Einkünften des Klosters dazu erforderlich sind. Auſserdem werden jährlich 10 ganze und 10 halbe Freystellen an minder bemittelte Scholaren vertheilt. Die ersteren gewähren unentgeldlich Tisch, Wohnung, Feuerung, Bedienung, die letztern bloſs freyen Tisch.

Die bisherigen 14 Patronatstellen des Klosters auf Landpfarren, in welche die Conventualen und Lehrer der Anstalt nach der Reihe einrücken, sind von des itztregierenden Königs von Preuſsen Majestät vor kurzem noch um Eine vermehrt worden. Von einer nahe bevorstehenden bessern Einrichtung der Oekonomie des Klosters sind neue Vortheile für das Pädagogium zu erwarten.

Görlitz. In einem Programm zu dem feyerlichen Chür-Actus am 15. Jul. hat der Hr. Rector des Gymn. M. *Christian August Schwarze* ein Programm geschrieben, worin er ein (alphabetisches) *Verzeichniſs aller derjenigen liefert, welche vom Junius* 1785. (in welchem J. der Hr. Verf. Conrector am Gym. wurde) *bis zum Junius* 1805. *als Primaner das Görlitzer Gymnasium verlassen haben* (18 S. in 4.). Schon *Baumeister* hatte 1762. (von 1736. an), 1775. und kurz vor seinem Tode 1785. (nicht ganz vollständige) Verzeichnisse seiner Zuhörer in der ersten Classe drucken lassen. Ihm folgte hierin *Neumann*, der 1795. ein ähnliches Verzeichniſs von 1785-95. lieferte. Dieſs hat der Rect. S. itzt wieder mit aufgenommen, aber mit kurzer Anzeige der seitdem bekannt gewordenen Veränderungen mit den genannten Personen, und der Jahre, in welchen sie abgingen. Nur bey einigen konnte der Hr. Verf. nicht erfahren, wo sie leben und welche Aemter sie itzt bekleiden. „Die Summe aller Mitglieder der ersten Classe des Gymn. — dies sind die eignen Worte des Verf. — in den nächst verflossenen 20 Jahren beträgt 251. Darunter waren 23 Adeliche; der Arzneykunst widmeten sich 16; der Rechtsgelehrsamkeit 78; der Theologie 80; Schullehrer aller Art wurden 19; Prediger 17; in Kriegsdienste mehrerer Classen traten 23; Oekonomen und Landgutsbesitzer ohne öffentliche Aemter fanden sich 29; Kaufleute 4; Künstler und Handwerker 9; von anderer, oder nicht bestimmt anzugebender Lebensart 17; Verstorbene endlich 26." Angehängt sind noch Tabellen über den jährlichen Bestand jeder Schulclasse, die Totalsumme der Jahre 1785-95. ist 1654., 1795-1805. 1510. Am stärksten war die Zahl der Schüler 1790-91. (192), am schwächsten 1796-97. (121).

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die Philosophische Facultät zu Frankfurt an der Oder hat unter dem 4ten dieses Monats dem Herrn *Alexander von Humboldt*, der auf dieser Universität seine akademische Laufbahn zuerst angetreten hatte, die philosophische Doctorwürde ertheilt, und ihm das Diplom derselben nach Rom zugesendet.

Der Adjunct der philos. Facultät zu Erlangen Hr. M. *Leonhard Bertholdt* ist auſserord. Professor der Philosophie geworden.

Die philosoph. Facultät zu Marburg hat dem Lehrer am Gymn. zu Heidelberg Hrn. *Karl Philipp Kayser*, der die Fragmente des Philetas und neuerlich eine Livian. Chrestomathie edirt hat, die philos. Doctorwürde ertheilt.

Der Mittagsprediger zu Ansbach Herr *Joh. Christ. Ludw. Pflaum* ist als Feldprediger des dort in Garnison liegenden Infanterieregiments von Tauenzien angestellt worden.

Der Churfürst von Baden hat den Hrn. Justizrath *Baurittel* zu Mannheim zum Stadtdirector in Heidelberg ernannt.

Herr *Christ. Benj. Heise* ist beym Schullehrer-Seminario in Friedrichsstadt Dresden als Vicedirector und Hülfslehrer angestellt worden.

Todesfälle.

Am 27. Jul. verstarb zu Königsberg Hr. Mag. *Jo. Schultz*, Königl. Preuſs zweyter Hofprediger, und seit 1787. ordentl. Prof. der Mathematik daselbst. Er war zu Mühlhausen in Preuſsen geb. Meusel hat seine Schriften.

Den 19. Jul. starb zu Barchfeld an einem Stickfluſs der Fürstl. Löwenstein-Werthheimsche

Geheime Rath und Regierungs-Präsident, Hr. *Hieronymus Heinrich von Hinckeldey.* Er war zu Nördlingen 1719. geboren (s. Meusel).

Am 7ten Aug. verstarb zu Hannover D. *Georg Friedrich von Ballhorn,* D. der Arzneyg. Durch seine, beym Meusel angegebene Uebersetzung der Jennerschen Schrift: Unters. über die Ursachen und Wirkungen der Kuhpocken etc. Hannover 1799. 8. war er mit einer der ersten, der die Vaccination auf deutschen Boden verbreitete. Es fragt sich dabey: wo ist D. Ballhorn geboren und in welchem Jahr?

Am 25. May starb zu Darmstadt der D. der Rechte und fürstl. Hess. Regierungsadvocat, *Georg Phil. Muhl,* 40 Jahr alt.

Am 29. dess. Mon. die Gattin des im vor. J. verstorb. Kirchenr. *Bamberger* zu Potsdam, *Antoinette Bamberger,* geb. Sack, auch als Schriftstellerin bekannt.

Nachricht von neuen Kupferwerken.

Will. Alexander hat herausgegeben: The Costume of China, in 48 nach der Natur und im Lande selbst, wo A. mit Macartney sich aufhielt, gezeichneten und colorirten Blättern. Jedes Kupfer hat eine Erläuterung von *Barrow.* Bey Miller in Lond. zu haben, 6 Guin.

Bey denselben Buchh. Miller hat *W. H. Pyne* ein neues Werk angefangen: The Costume of Great Britain, in illum. Kupfern. Jede Nummer (von denen alle drey Monate eine erscheint) kostet 15 Schill. und aus 12 Nummern soll das Ganze bestehen.

A Selection of Views of Bath, Bristol, Malvern, Cheltenham and Weymouth with descriptive letter prefs. Lond. b. Miller, imper. fol. Jeden Monat erscheint eine Nummer, Pr. 1 Guin., die 4 Kupf., enthält nach den Originalzeichnungen des Hrn. *John Claude Nattes* illuminirt. Zwölf Nummern wird das Werk enthalten.

Engravings, with a descriptive Account of Egyptian Monuments in the British Museum, collected by the French Institute in Egypt, and surrendered to the British Forces, the Drawings by Alexander, and the Engravings by Medland. No. I. 1 L. 1 sh. 6 d. (Zwölf Numern werden das Ganze ausmachen.)

Liber Nauticus: Abbildungen alles dessen, was zu Schiffen und Schiffswerften gehört, in 10 Heften, bey Orme. Der erste Heft ist erschienen, und kostet ½ Guin.

Paysages et Tableaux de genre de Musée Napoléon; gravés à l'eau forte par divers artistes, et publiés par *C. P. Landon,* peintre, ancien pensionnaire de l'Acad. de France à Rome. Recueil pouvant faire suite aux Annal s du Musée, par le même Auteur et réunissant, comme cette dernière collection, un choix de productions modernes, avec l'explication des planches. A Paris — An XIII. 1805. 72 Kupfertaf. 97 S. Text. gr. 8.

Es sind in diese Sammlung theils ältere, theils lebender Künstler vor kurzem erst ausgestellte Gemälde aufgenommen, und auf eine malerische Weise schattirt, trefflich dargestellt worden. Die ältern Künstler, von deren Gemälden man in diesem Bande Kupferstiche findet, sind *Coning, Van der Heide, Van der Meulen, Paul Potter, Rembrandt, Dujardin, Berghem, Isaac* und *Adrian van Ostade, Ph. Wouvermann, Vernet, Ruysdael, Carache, Téniers, Domenichino, Terburg, Poussin, Claude Lorrain, Van der Uift, Van Huysum, Asselyn, Sal. Gesner, Rubens, Pynacker, Michau, Backhuysen, Van der Heyden, Titian, Van der Helst; Peter de Laer;* die neuern: *Baltard, Van der Burch, Loutherbourg, Bourgeois, Le Sueur, Bruandet, Bacler d'Albe.*

Italienische Literatur.

Francisci Avellini in Ariadnes Augustae numum aureum anecdotum Commentarius. Neapol. 1804. 8.

Das 1. Cap. handelt von der Kais. Ariadne, Gemahlin Zeno des Isauriers seit 451; das 2. von der Golzischen Münze dieser Kaiserin, an deren Existenz auch der Verf. zweifelt. Das 3. 4. u. 5. von der Goldmünze in der Sammlung des Bisch. von Capua, Gervosio, die auch auf dem Titelblatt abgebildet ist. Auf der einen Seite: Porträt der Kaiserin, Umschrift *Ael.* (Aelia) *Ariadne Aug,* auf der andern Siegsgöttin, *Victoria Auggg. B.* Unten: CONOB. Das dreyfache *g* in Auggg. hält der Verf. für einen Fehler der Münzer. Das *B* ist ihm die Nummer des Stempels. In CONOB bedeute CON die Stadt Constantinopel, OB die Münzstätte.

Raccolta di gemme antiche figurate, incise da Pietro Santo Bartoli ed illustrate da Michelangelo Causeo de la Chausse. ediz. 2. Roma. 1804. 2 Tomi. 8. b. Montagnani-Mirabili.

Es is eine neue Auflage; die alten Platten sind abgezogen; die Erläuterungen der Gemmen kurz.

Raccolta di statue antiche, esistenti nel Musei e Palazzi di Roma, con una indicazione antiquaria tanto di esse statue, quanto degli altri monumenti, che s' incontrano nelli stessi luoghi di quelle. Tomo I. e II. contenente le statue del Campidoglio. Roma. 1804. II. 8. bey demselben.

Anfang eines gröfsern Werks, das alle antiken Statuen, die ehemals in Rom waren, in Umrissen darstellen soll, begleitet mit kurzen Erläuterungen über vorgestellte. Person, Handlung und Kunstwerk.

Lezione pratiche circa l' imitazione dall' Antico nelle arti del disegno, per uso della real Accad. Napolit. di disegno e di Pittura, da *Gaëtano d' Ancora*, Nap. 1804. 8.

Sehr schätzbare Erinnerungen und Warnungen für junge Künstler bestimmt.

Neue englische Literatur.

The History and Antiquities of *Doncaster*, with Anecdotes of Eminent Man, by *Edw. Miller*, Mus. D. with Map and other Plates, Lond. 4. 1 L. 1 sh.

Collections towards History and Antiquities of the County of *Hereford*, by *John Duncumb*, A. M. with Plates, Vol. I. 4. 3 L. 3 sh.

The Manchester Guide; an historical Description of the Towns of *Manchester* and *Sulford*, and of the Charitable and Literary Institutions, with a Map, exhibiting the Improvements and Additions made since the year 1770. 5 sh.

A Selection of Views in the County of *Lincoln*, comprising the principal Towns and Churches, Seats of the Nobility and Genters, the Remains of Castles and Religious Houses etc. with historical Accounts and a Map. gr. 4. Lond. Miller. 5 L. 5 sh. (von Howlett gest. 80 Ansichten.)

A General View of the Agriculture of the County of *Norfolk*, drawn up for the Consideration of the Board of Agriculture, by the Secretary of the Board, with Plates. 8. 8 sh.

The Life of Sir *Walter Raleigh*, Knt., by *Arthur Cayley*, Esq. 2 Vols. in 4. m. Kupf. 1 L. 16 sh.

A Statistical and Historical Enquiry into the Progrefs and present Management of the Population of Ireland, by *Tho. Navenham* Esq. 8. 8 sh.

Von *John Sinclair's* History of the public Revenue ist der *dritte*, von *Will. Belsham's*, Esq. History of Great Britain from the Revolution to the Peace of Amiens 1802. der *eilfte* und *zwölfte* oder die *letzten* Bände, von der General Biography, composed by *J. Aikin*, *Tho. Morgan* and *M. Johnson* der fünfte Band herausgekommen.

The new Annual Register for 1803. 14 sh.

Hispaniola; with Notes particularly descriptive of the Cruelties perpetrated or that beautiful, but ill-fated Island. Mit 1 Kupf. 3 sh. 6 den.

In *Jamaica* kömmt eine Monatsschrift unter dem Titel: the Jamaica Magazine, heraus; in London zwey neue periodische Schriften, *the Medley*, unbedeutende Aufsätze junger Verff. enthaltend, und *Censura literaria* (Auszüge aus engl. ältern Schriftstellern).

The Asiatic Annual Register, or a View of the History of Hindostan, and of the Politics, Commerce, and Literature of Asia, for the year 1803. 8. 13 sh.

Plantarum Guianae rariorum Icones et descriptiones hactenus ineditae. Zwey Britt. Schiffe caperten eine treffliche für das Nationalmuseum zu Paris bestimmte Sammlung von Pflanzen, Mineralien etc. aus Cayenne. Die seltensten dieser Pflanzen werden hier beschrieben, von *C. Budge*, Mitgl. der kön. Soc. der Wiss. Der erste Heft kam im April heraus.

Flimflams or the life and errors of my uncle, in 3 Vols. Lond. Murray, 1805. Die ganze englische Literatur und ihre Recensenten werden einer strengen Prüfung unterworfen.

The History of the Peloponnesian War, translated from the Greek of Thucydides, to which are added, Three Preliminary Discourses, by *Will. Smith*, D. D. *Fourth Edition*; to which is now first prefixed the Life and Character of the Translator and his Portrait — and with two Maps, Lond. 1805. Baynes, 2 Vols. 8.

Richard Payne Knight hat eine tiefgedachte Abh. über die Grundsätze des Geschmacks herausgegeben, welche, so wie *Roscoe's* Leben Leo's X. in 4 Quartbänden, mit allgemeinem Beyfall gelesen wird.

A Grammar of the Greek Tongue, on a new and improved Plan, by *John Jones*, member of the Philological Society. 4 shill.

The History of the Orkney Islands, their present and ancient State, the Advantages they possess, and the Means, by which they may be improved, by the Rev. *Geo. Barry*, D. D. Illustrated with a Map and Plates. Lond. 4. 1 L. 11 shill. 6 den.

A short Account of the Cause of the Blight, the Mildew, and the Rust in Corn, by Sir *Joseph Banks*, 30 S. in 8. mit einem Kupf.

B. Lambert hat ein neues Journal angefangen: The Archives of philosophical knowledge or manual of foreign discoveries and improvements in the experimental, mechanical and physical sciences.

An Enquiry into the System of national Defence in Great Britain by Joh. Macdiarmid, Esq. Lond. Baldwin. II Vols. 8. 14 sh. Ein sehr interessantes Werk.

African Memoranda relative to an Attempt to establish a British Settlement on the Island of Bulama with a brief Notice of the neighbouring Tribes. By Capt. Philipp Beaver. Lond. Baldwin. 4. 1 L. 12 sh.

Wieder ein literarischer Wunsch.

Ein als Literator und Rechtsgelehrter gleich rühmlich bekannter, sehr achtungswürdiger Mann, äufserte unlängst Verlangen nach einem „*Ergänzungs-Journale*, *literarischen Lückenbüfser*, *gelehrten Nachträger*" oder wie sonst die Blätter oder Hefte heifsen möchten, worin aus allen bekannten Recensions-Sammlungen nur die Ergänzungen und Berichtigungen wissenschaftlicher Werke in lichter Ordnung zusammengedrängt würden. Sollte dieser ganz rücksichtslos geäufserte und eben so gewifs ohne nieder'm Eigennutz mitgetheilte Wunsch nicht vielleicht von dem Berufs- und Erwerbseifer einiger Literatoren berücksichtigt werden?

F. P.

Erklärung an das Publicum.

Wie viel sich durch die *Mnemonik*, wie sie die Alten hatten und *Schenckel* lehrte, leisten lasse, zeigen die Berichte, von den in Leipzig den 8. Nov. vor. Jahres abgelegten Proben in der *Leipz. Lit. Zeit.* und in der *Zeit. für die eleg. Welt.* Diese Vortheile konnten mich jedoch keinesweges für gewisse Unbequemlichkeiten und Nachtheile blind machen, welche die praktische Brauchbarkeit jener Methode gar sehr vermindern. Schon längst fühlte ich beyde nicht blos, sondern äufserte auch meine Unzufriedenheit hin und wieder. Eine Methode wünschte ich, bey welcher weniger Phantasie vorausgesetzt werden darf und der Verstand mehr Handreichung thun mufs. Die Aufeinanderfolge der Plätze wünschte ich z. B. weniger abhängig von dem Raum. Eben so stark fühlte ich die Unvollkommenheit meiner Vorschläge, das Zahlengedächtnifs zu unterstützen. Gewifs hätte ich versucht, auch durch mündlichen Unterricht die Mnemonik in ein gröfseres Publikum zu bringen, wenn ich sie für anwendbarer gehalten hätte, als es der Fall war. Blos die Rolle des Historikers übernahm ich. Jetzt aber kann und mufs ich mein Zeitalter wegen der Erfindung einer Methode glücklich preisen, bey welcher jene Unbequemlichkeiten und Mängel glücklich vermieden werden. Diefs ist die des Herrn *Freyherrn von Aretin* in München, welche ich, nach sorgfältiger Prüfung, mit inniger Zufriedenheit adoptirt habe. Ich darf mich hierbey getrost auf die eigenen Versuche eines jeden berufen, welche man, bekannt mit jener Methode, anstellen wird. Ueberzeugt von dem grofsen Werth und dem unberechlichen Nutzen eines guten Gedächtnisses hoffe ich auf den Dank des Publicums, wenn ich es in eignen Vorlesungen für Damen und Herren, welche den 2. September zu Leipzig ihren Anfang nehmen werden, und wovon der Plan und die nähere Einrichtung in Leipzig in der Disputationshandlung des Herrn M. *Schönemann* zu erfahren ist, mit der *Aretinischen Methode* in die vertrauteste Bekanntschaft setze.

Christian August Lebrecht Kästner,
Prediger in Behlitz bey Eilenburg
in Sachsen.

Kästner's Leitfaden zu seinen Unterhaltungen über die Mnemonik (Gedächtnifskunst, nach der von ihm angenommenen *Aretinischen* Methode, mit einer Vorrede herausgegeben von M. *Schönemann*, ist für 5 gr. zu haben in Leipzig, in dessen Disputationshandlung.

Mnemonische Schriften,

welche, aufser vielen andern, in Leipzig, in der vormals *Langenheim-Klaubarthischen*, jetzt dem M. *Schönemann* zugehörigen, Disputationshandlung zu haben sind:

Ernst Platner Diss. de Vi Corporis in Memoria. Specimen I. et II. Cerebri in apprehendendis et retinendis ideis officium sistens. Lips. 1767. welche auch mit der jetzt so viel Aufsehen machenden *Schädellehre* des D. *Gall* in Verbindung steht. — *Jo. Th. Burkhardt* Diss. de Memoria. Lips. 1780. — *Jo. W. Rolief* Lexicon Cornelianum Mnemonicum. Quedlinburgi, 1738.

Auctions - Anzeige.

Am 16ten Sept. d. J. wird in Nürnberg eine Auction von gebundenen und ungebundenen Büchern aus allen Fächern der Wissenschaften angefangen. Die Kataloge davon sind zu haben: in Leipzig bey Hrn. Buchh. Barth, Hrn. Auction. Weigel, Hrn. Buchh. Beygang, in Breslau bey Hrn. Buchh. Wilh. Korn, in Liegnitz bey Hrn. Buchh. Siegert, in Frankfurt a. M. in der Andräischen Buchhandl. und bey Hr. Buchh. Guilhaumann, in Bamberg bey Hrn. Buchh. Göbhardt, in Augsburg b. Hr. Lachmeyer, Lehrer, in München b. H. Rechnungs-Revisor Weining, in Würzburg in der Göbhardtschen Buchhandl. in Memmingen bey Hrn. Prof. Kuhle, in Coburg bey Hrn. Buchh. Meusel, in Regensburg b. Hr. Leg. R. von Preu, in Ansbach bey Hr. Prof. Göfs, in Bayreuth bey Hrn. Prof. Degen, in Halle bey Herrn Schwetschke, Buchhändler, in Hamburg bey Herrn Buchh. Perthes, in Wien bey Hrn. Buchh. Degen.

Buchhändler - Anzeigen.

Im Verlage der Buchhandlung von **Heinrich Blothe** in Osnabrück ist erschienen, und in allen Buchhandlungen zu haben:

Versuch einer richtigen Darstellung des Freymaurer-Ordens.

Inhalt.

1) Einleitung. 2) Geschichte des Freymaurer-Ordens. 3) Verfassung, Grundsätze und Zweck desselben. 4) Ueber Frauenzimmer-Freymaurerey. 5) Darstellung der rosenkreuzerischen, theosophischen und andern dergleichen Verbindungen.

Busch (E.) Kleines Gesangbuch zum Gebrauche in Land- und Bürgerschulen. Zweyte vermehrte und verbesserte Auflage. 11 Bogen stark.

Ladenpreis das Exemplar 3 ggr. Bey Bestellungen von 50 bis 100 das Exemplar 2 ggr. und bey Bestellungen von 100 und darüber das Exemplar 1 ggr. 6 pf.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage dieses Werkchens und die guten Recensionen in mehrern kritischen Journalen, sind wohl hinlängliche Beweise, dafs alle weitere Empfehlungen dieser Schrift überflüssig seyn werden.

Noch wird bemerkt, dafs dieser Auflage eine Zugabe zweckmäfsiger Schulgebete beygefügt ist; und das Werkchen dadurch noch eine gröfsere Brauchbarkeit für Schüler erhalten hat.

In einigen Wochen wird fertig:

Von dem Sylbenmaafse, den Versarten, dem Reim und der Declamation. Ein prosodisches Hülfsbuch für Nichtgelehrte, Anfänger in der Verskunst, angehende Tonsetzer und Schauspieler.

Der Verfasser dieser Schrift, ein bekannter Dichter, hat durch dieses Buch einem wahren Bedürfnifs abgeholfen. Die auf dem Titel angezeigten Personen können hier eine so leichte und zugleich gründliche und vollständige Einsicht von der Sache nehmen, als sie nur irgend verlangen mögen, und wahrscheinlich wird kein prosodisches Buch ihren Wünschen besser entsprechen als dieses, zumal, da der Vortrag nichts weniger als trocken ist. Auch für Gelehrte enthält es bemerkenswerthe Winke, weswegen es allen Freunden der Kunst bestens empfohlen wird.

Bey
Friedrich Frommann in Jena
ist erschienen:

An Introduction to mercantile Correspondence and Bookkeeping. Translated from the German of the late M. Euler by J. G. Cläminius. 8vo. 1 Thlr. 12 gr.

Eulers Vorübungen zu Comptoir-Geschäften haben wegen ihrer vorzüglichen Zweckmäfsigkeit schon vier Auflagen in kurzer Zeit erlebt. Die Uebertragung derselben ins Englische mit untergelegter deutscher und französischer Phraseologie, war daher ein sehr glücklicher Gedanke. Haben wir gleich mehrere Sammlungen Englischer Handlungs-Briefe, so liefert doch keine eine grofse Anzahl von Geschäften so vollständig, keine erklärt alles dabey vorfallende so bestimmt, keine liefert die nöthigen Beylagen. Wer sich also der Handlung schon gewidmet hat, wie der, welcher sich ihr eben widmet, möchte daher hier gleiche und vollkommene Befriedigung finden, er mag dies Buch nun zum Studio des englischen Handlungs-Styls, oder als Hülfsbuch bey der englischen Correspondenz selbst brauchen.

Dem Publiko, welches des Herrn Prediger Dr. *Stolz* „Predigten über die Merkwürdigkeiten des 18ten Jahrhunderts, 8 Hefte" so gefällig aufnahm, hoffe ich eine angenehme Nachricht zu geben, indem ich hierdurch anzeige, dafs in meinem Verlage:

Dr. F. J. Stolz historische Predigten über David, Isai's Sohn, von Bethlehem und Paulus von Tarsus in Cilicien,

in zwey Bänden, jeden zu 2 Abtheilungen gedruckt werden.

Die erste Abtheilung des Ersten Bandes erscheint zur Mich. Messe, die erste Abth. des zweyten Bandes im Januar 1806, die beiden zweyten Abtheilungen aber im Lauf des künftigen Jahres.

Eine weitläuftigere Anzeige findet man in den Intelligenz-Blättern der Jenaer ALZtg, der Marburger Theolog. Annalen und des Loefflerischen Magazins für Prediger II. Bd. 2te Abtheilung.

Jena, im July 1805.

Friedrich Frommann.

Loeffler's, Dr. *J. Fr. Ch.*, *Predigten* II. Bd. welcher Predigten bey besonderen Veranlassungen enthält. Nebst einer Abhandlung über die kirchliche Genugthuungslehre. Dritte Ausgabe, gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

welcher lange gefehlt, ist nun wirklich erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben. Das Verdienst dieser Predigten ist allgemein anerkannt, und so genügt diese einfache Anzeige.

Alle Vier Bände kosten 6 Thlr.

Die Neuen Predigten Erster Band aber 1 Thl. 14 gr.

Jena, im July 1805.

Fr. Frommann.

Bey *Friedrich Frommann* ist erschienen:

Ackermann, Dr. J. J., Versuch einer physischen Darstellung der Lebenskräfte organisirter Körper. Eine 2te mit Nachträgen von dem Verfasser versehene Ausgabe. II Bände. gr. 8. 3 Thlr.

Desselben Nachträge und Zusätze zu beiden Bänden der 1797 und 1800 bey Varrentrapp und Wenner erschienenen Ausgabe. Besonders abgedruckt gr. 8. 14 gr.

Desselben Schreiben über die Erleichterung schwerer Geburten, vorzüglich über das ärztliche Vermögen auf die Entwickelung des Foetus. gr. 4. 5 gr.

Die beyden ersten entwickeln des berühmten Verf. Theorie über die Physik des menschlichen Organismus, und suchen die prakt. Anwendbarkeit seiner Chimiatrik auf die Erhaltung des gesunden Zustandes des menschlichen Körpers sowohl, als auf die Erkenntnifs und Heilung der Krankheiten in ein helles Licht zu setzen.

Das Schreiben verdient die ernstlichste Prüfung und Beachtung aller Aerzte, besonders aller Geburtshelfer.

In letzter Oster-Messe ist von der wiederholt angekündigten Handausgabe italienischer Classiker wirklich ausgegeben:

Raccolta di autori classici italiani. Poeti. Tomo VI—X. oder:

Orlando furioso di Ludovico Ariosto. Riveduto e corretto col confronto delle migliori edizioni da C. L. Fernow. V Tomi. gr. 12. geh. Baseler Velin-Papier 8 Thlr.

Franz. Schreibpapier 5 Thlr.

Statt alles andern mögen hier die Haupt-Momente einer Recension aus der Hall. A. Littztg. N. 111 et 112. dieses Jahres, folgen: „Diese Ausgabe ist nicht nur die beste bis itzt in Deutschland erschienene, sondern *überhaupt* die *correkteste* und *kritischgenaueste* Ausgabe dieses Gedichts. — Hr. Prof. *Fernow* wählte von den verschiedenen Lesarten mit kritischer Sorgfalt, was ihm dem Geiste des Dichters und dem Zusammenhange das Angemessenste schien, und gab die wichtigsten Abweichungen, in den beygefügten kurzen Noten mit weiser Sparsamkeit an; die gröste Sorgfalt wandte er auf Orthographie, Interpunction und Reinheit des Drucks. — Zu allen diesen Vorzügen, die sich mit einem gut in die Augen fallenden, saubern und geschmackvollen Druck verbinden, gesellt sich auch der einer erhöhten Brauchbarkeit durch erklärende Anmerkungen, in denen seltne Wörter und poet. Formen glossirt, mytholog. und histor. Umstände kurz und befriedigend erörtert werden."

So glauben Herausgeber und Verleger vollkommen geleistet zu haben, was sie früher versprachen, und im gleichen Eifer ihr Ziel verfolgend, sich ein bleibendes Verdienst um diesen Zweig der Literatur zu erwerben; so hoffen sie aber auch mit Zuversicht, sich einer allgemeinen Theilnahme an dieser Unternehmung erfreuen zu dürfen.

Zur Oster-Messe 1806. erscheinen von den Dichtern: Vol. IV et V. der *Canzoniere* des *Petrarca.* Dagegen wird später Vol. I—III. die *Divina Comoedia* des *Dante*, und Vol. XI. XII. die *Gerusalemme liberata* des *Tasso* enthalten, die Schnelligkeit der Folge aber blos von der mehr oder minder thätigen Theilnahme der Freunde der italien. Poesie abhangen. Jena, im August 1805.

Friedrich Frommann.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

40. Stück.

Sonnabends den 31. August 1805.

Erklärung über die Recension meines Lehrbuchs der Mineralogie in der *Leipziger gelehrten Zeitung* N. 50. 1805. S. 785.

Da keines von den gangbaren Motiven zur Schriftstellerey, als da sind: Eitelkeit, Honorar, lange Weile etc. sondern blos ernstliches Verlangen, angehenden Liebhabern das Studium der Mineralogie auf eine Art zu erleichtern, wie es noch nicht geschehen war, mich zur Publicirung des obigen Lehrbuchs bewog: so mufste mir eine recht strenge Kritik wichtig und werth seyn. Was nützt aber eine blos streng scheinen sollende, so wenig lehrreiche und dabey so vornehm thuende als obige? Mir so wenig als dem Publikum, welches der Recensent durch zwey sehr abgenutzte Kunstgriffe irre führen will. Denn 1) hat er das *Eigenthümliche* meines Lehrbuchs, welches die Vorrede deutlich aus einander setzt, *übergangen*; 2) einige Stellen wirklich aus dem Zusammenhange herausgerissen, *verfälscht* und auf diese Verfälschung hin abgesprochen. Dies klingt hart und um so unglaublicher, da die Leipziger gelehrte Zeitung, wegen Ton, Solidität und Gehalt ihrer Recensionen im verdienten besten Rufe steht; daher habe ich nöthig erachtet, die Beweise dieser Behauptung dem Herrn Herausgeber der *Annalen der Berg- und Hüttenkunde*, Baron *Moll*, mitzutheilen, welcher ohne Zweifel sie demjenigen Theile des Publikums bekannt machen wird, welchen es interessiren mufs, der Auflösung seiner Zweifel näher zu rücken, ob es an meiner *Anleitung* ein nützliches oder entbehrliches Buch erhalten habe. Uebrigens habe ich Ursache den Recensenten blos für einen der theoretischen Stuben-Mineralogen zu halten, welche Herren ich in Sachen der Mineralogie nicht für competente Richter anerkenne.

Brünn. Julius. 1805.

Andre.

Antwort des Recensenten.

Der Verf. klagt, dafs der Rec. das Eigenthümliche seines Lehrbuchs nicht angegeben, Stellen aus dem Zusammenhange gerissen und verfälscht habe. Es ist aber der vom Verf. selbst angegebene Zweck und die ganze Einrichtung des Buches ausführlich vorgelegt. Dafs in einem Buche sonst etwas Eigenthümliches nicht gefunden werde, liegt wohl nicht allemal an dem Lesen. Dafs Stellen aus dem Zusammenhange gerissen seyen, kann dem Rec. nicht Schuld gegeben werden, da er fast ganze Abhandlungen herausgehoben hat, blos um die Darstellung einzelner in der Mitte dieser Abhandlungen gegebener Begriffe zu beurtheilen. Die angeschuldigte Verfälschung hat der Verf. noch zu beurkunden. Was den Ton der Recension anbetrifft, darüber entscheide eine Vergleichung derselben mit der Antikritik. Wünscht endlich der Verf. eine strenge Kritik, so kann auch zu dieser Rath werden.

Fortsetzung des

Litterarischen Tagebuchs des allgemeinen Reichstags zu Regensburg. Im Jahre 1805.

(S. das Intelligenzblatt St. 38. N. 25–68.)

N. 69) Ueber Aufhebung mittelbarer Stifter, Abteyen und Klöster in Teutschland, zur Erläuterung des §. 35. des Reichs-Deputations-Hauptschlusses vom 25. Febr. 1803. mit Anwendung auf

die Mecklenburgischen Frauen – Kloester etc. 8. Helmstaedt 1805. 11 Bog.

Von dem Herrn Geh. Justiz – Rath *Haeberlin* zur Widerlegung der Druckschrift, betit lt: Versuch einer richtigen Auslegung und Anwendung des Hauptschlusses der ausserordentlichen Reichsdeputation zu Regensburg vom 25. Febr. 1803. §. 35. 36. (8vo. 1804.) und vom 16. July 1804. ertheilt. Nachdem in zwey Abtheilungen die resp. Entstehungsgeschichte und Erläuterung des §. 35. des *J.* R. D. H. S. und dann die Erörterung einiger Rechtsfragen in Betreff dieser Aufhebung erzählt und abgehandelt worden, gehet hiernächst das Resultat in Anwendung auf die Mecklenburgischen Frauen – Klöster dahin: dafs solche von der Landesherrschaft nicht eingezogen werden können.

70) Promemoria von Johann Friedrich *Heinle*, Mechaniker in Augsburg d. d. Regensburg d. 12. Juny 1805. 1½ Bog. Folio.

Wurde dem Reichsdirectorio überreicht, und betrifft eine neue Erfindung, die bisher unmöglich vermeinte Hauptsache der Mechanik, bestehend in Selbstbeweg – Mechanismus, verpaart mit Kraftgewinn von jeder Gröfse, zu organisiren.

71) Actum, Wien, in der hohen Westphaelischen Graeflichen Collegial – Versammlung, katholischen Theils, den 6. März 1805. Fol. 4½ Bog.

Wurde von dem Director Fürsten von Metternich, Grafen von Aspremont – Baindt, Grafen von Plettenberg, Grafen von Sternberg-Schussenried, Fürsten von Ligne, Fürsten von Sinzendorf abgehalten.

72) Parallele der zwey Domkapitel in Regensburg und Mainz zur Aufklärung ihrer Ansprüche auf das neue erzbischöfliche Gremium zu Regensburg; eine Vorbereitung zum neuen Concordat. 8. 24 S. Erste Auflage.

Zu Gunsten des Regensburger Capitels geschrieben.

73) Parallele der zweien Domkapitel in Regensburg und Mainz zur Aufklärung ihrer Ansprüche auf das neue erzbischöfliche Gremium in Regensburg. Eine Vorbereitung zum neuen Konkordate. M... 1805. 86 S. in 8. Zweite Auflage.

In dieser zweiten Ausgabe wird aus Gründen der Staats - Oeconomie das Regensburger Capitel gegen das zu Aschaffenburg noch mehr begünstiget.

74) Promemoria, Johann Friedrich Heinle, Kriegsmechaniker aus Augsburg. Regensburg den 29. July 1805. Fol. 1 B.

Wiederholt auf eine ziemlich prahlerische Weise die Ankündigung des Verfassers, eine höhere und bessere Kriegs – Mechanik sey von ihm da, wodurch jedes grofse und kleine Land vor übermächtigen Feinden gesichert werden könne; und er erbiete sich zur Probe.

75) Kritische Betrachtungen über die neue Organisation des Reichsfürstenraths. Im März 1805. 8. 62 S.

Als Verfasser wird der rühmlich bekannte Schriftsteller, der Oesterreichische Comitial-Gesandte Baron von Fahnenberg angegeben. Die Schrift wird dadurch desto merkwürdiger. Schade, dafs einige höchst schädliche Druckfehler nicht verbessert worden, z. B. S. 17. Z. 3. v. u. Piccolomini statt Porcia, und S. 21. Amalfi statt Porcia.

76) Bedarf der §. 45. des jüngsten Reichsschlusses einer authentischen Interpretation oder nicht? — Ein Gegenstück zu den Betrachtungen über den §. 45. des jüngsten Reichsschlusses 1805. 8.

In Bezug auf eine schon im Januar erschienene Abhandlung wird hier die Auslegung des Paragraphs für unnöthig angesehen, und gezeigt, dafs die Disposition des §. 45. ganz klar, und ausdrücklich der 1ste December 1802 bis dahin 1804, und nicht der 27ste April 1803 bis 1805 pro Termino angesetzt sey, binnen welchem alle Ansprüche an Entschädigungsländer vorgebracht und erledigt werden sollen. Da beyde Termine längst abgelaufen, so ist aufser der etwanigen Chikane der Nutzen dieser Schreiberey darüber nicht wohl abzusehen.

77) *Des Freyherrn von Hertwich Abhandlungen.* Fol. Erstes Halbjahr. 1805. (Kommen gar nicht in den Buchhandel, sondern werden als Manuscript angesehen.)

Für den Jenner. S. S. 1 — 12.

1) Reclamation des Freyherrn von Waltbott – Bassenheim zu Bornheim. (Fortsetzung)
2) Anlehns – Negociazion in Frankfurt für den Fürsten zu Nassau – Usingen.
3) Gräflich – Leiningische Reklamazion um Aufhebung des französischen Sequester.
4) Von den fränkischen Kreisverhandlungen.
5) Ueber die veränderten Verhältnisse im schwäbischen Kreise, durch den jüngsten Hauptdeputations–Abschlufs, in specie schwäbischer Kreistag. (2te Fortsetzung)
6) Project der Konvenzion wegen der Rheinschiffahrts – Oktroi.

Für den Hornung. S. S. 1 — 12.

1) Neuester schwäbischer Grafentag in Efslingen. (Fortsetzung)
2) Ueber die veränderten Verhältnisse im schwäbischen Kreise, durch den jüngsten Hauptdeputa-

tions – Abschluſs, in specie schwäbischer Kreistag. (3te Fortsetzung)
3) Fürstlich Hohenlohe – Ingelfingische Beschwerde gegen den kais. Reichshofrath.
4) Beschwerfuhrung der Kapitularn zu Kostanz, Odenheim, Speier, wegen der Beiträge zur Unterhalts – Kassa.
5) Beschwerde des Domprobst Freihrn. von Hornstein im nämlichen Betreff.
6) Territorial – Verletzung im Gebiete der regierenden Reichsgrafen von Rechteren. (4te Fortsetz.)
7) Des Grafen v. Leiningen Beschwerde über franz. Jurisdictions – Anmaſsung in der Entscheidungssache seiner Gattin (5te Fortsetzung) in specie desfalsiges Reichsgutachten.
8) Von den fränkischen Kreiſs – Verhandlungen. (Erste Fortsetzung)

Für den März. S. S. 1 — 12.

1) Virilstimme – Gesuch des Fürsten Esterhazy.
2) Virilstimme – Gesuch des Fürsten von Trautmannsdorf.
3) Sustentazions - Fonds – Verwaltung unter Aufsicht des Kurfürsten Reichserzkanzler. (Erste Fortsetz.)
4) Kurfürstliche Reichserzkanzlerische Konferenz, die Vertheilung der Staatsschulden des chemaligen Mainzer Kurstaats, und Ausgleichung anderer Punkte betreffend. (3te Fortsetzung)
5) Fürstlich Nassau – Oranischer Rekurs gegen das Kammergericht, die Verlassenschaft des Probsten Freyhrn. von Bibra betreffend.
6) Tauschvertrag zwischen Kur – Brandenburg und Kur – Pfalzbaiern vom 30. Juny 1803, in Bezug auf die Reichsstadt Nürnberg.

Für den April S. S. 1 — 12.

1) Tauschvertrag zwischen Kur – Brandenburg und Kur – Pfalzbaiern vom 30. Junius 1803, in Bezug auf die Reichsstadt Nürnberg. (Fortsetzung)
2) Project der Konvenzion, wegen der Rheinschiff-fahrts – Oktroi. (Erste Fortsetzung)
3) Gesuch der beiden Fürstlich – Wiedischen Häuser, desfalsige Deliberazion und Reichsgutachten.
4) Gräflich Salm – Reiferscheidtische, und Stadtionische Reklamazion gegen die Reichsstadt Frankfurt. (3te Fortsetzung)

Für den Mai S. S. 1 — 12.

1) Project der Konvenzion wegen der Rheinschiff-fahrts – Oktroi. (2te Fortsetzung)
2) Ertrag der Rheingelder vom 1. Decbr. 1803. bis dahin 1804.
3) Beschwerden der Kapitularen der Dohm – und Ritterstifter, ihre Beiträge zu dem Sustentations-Fond betreffend. (1ste Fortsetzung)
4) Gräflich Schönbornische Beschwerde wegen fortdauerndem Beschlag auf den Gütern und Gefällen jenseits des Rheins.
5) Vorstellung der beiden Reichsgrafen von Leiningen, in Bezug auf ihre jenseits rheinischen Schulden.
6) Ueberblick des dermaligen Standes der allgemeinen Bedrückung der Reichs – Ritterschaft. (Dritte Fortsetzung)
7) Anwerbungs - Versuche im oberrheinischen Kreis für fremde Staaten.

Für den Junius S. S. 1 — 12.

1) Kurfürstliche Reichserzkanzlerische Konferenz, die Vertheilung der Staatsschulden, des ehemaligen Mainzer Kurstaats, und Ausgleichung anderer Punkte betreffend. (4te Fortsetzung)
2) Gräflich Sickingischer Rekurs in Betreff des Dorfes Pleſs.
3) Projekt der Konvenzion wegen der Rheinschiff-fahrts – Oktroi, in specie Kais. Ratification des Kurf. Kollegial - Gutachtens vom 18. März. (3te Fortsetzung)
4) Organisirung im Fürstenthum Leiningen.

---

78) Bemerkungen über die Abstimmung der Brandenburgischen Directorial – Gesandtschaft in der fränkischen Kreissitzung vom 6ten März 1805. 8. 24 S.

79) Ueber die Frage: ob die Kreis - Stimmen von den ehemaligen Reichsstädten auf die neuen fürstlichen Besitzer übergehen? 1805. 8. 16 S.

In beyden wird das Pro und Contra erwogen, aber nicht erschöpft.

80) Ueber die Fragen aus dem teutschen Staats-Recht: 1. Sind die nach dem Reichsschlusse vom 24. März und 27. April 1803 neuen Besitzer der Entschädigungs – Länder in Teutschland, ohne Unterschied berechtigt, die auf diesen gehafteten Kreisstimmen sich zuzuwenden? 2. Können Kreisstände mit ihren Kreisstimmen aus einem Kreis in den andern übergehen, und mit welchen Bedingungen? 1805. 8. 16 S.

Von dem ungenannten Verfasser wird die unbedingte Fortdauer der Reichsstädtischen Stimmen in Schutz genommen, und gegen verschiedene dagegen erhobene Einwendungen vertheidigt.

81) Ueber die Fortdauer der Kreis - Stimmen für die in das Entschädigungs-Loos gefallenen Reichs-Städte mit besonderer Hinsicht auf den schwäbischen Kreis. 1805. 8. 128 S.

Stimmt für das System der drey Churhöfe Bayern, Würtemberg und Baden, mit Benutzung der neuesten Literatur. Die Hauptausführung ist in 5

Abschnitte getheilt. I) Entwickelung der Gründe, die aus den Vorschriften, und der Analogie des Reichs-Deputations-Schlusses für und wider die Fortdauer der Reichsstädtischen Stimmen angeführt werden können. II) Erörterung der Streitfrage nach allgemeinen Grundsätzen des Reichs- und Kreis-Staatsrechts. III) Ob die besondere Beschaffenheit der Reichsstädtischen Stimmen, so wie die Reichsstädtische Regiments-Verfassung, in Verbindung mit den im Reichs-Staats-Systeme vorgegangenen Veränderungen keine Abweichung von den gewöhnlichen Normen erfordere? IV) Gründe der Billigkeit und Politik für die Führung der Reichsstädtischen Stimmen. V) Mittel zur Beylegung oder Beendigung dieser Streitigkeit.

82) Wie weit hat's die Aufklärung in unserm deutschen Vaterlande gebracht? 8. 1805. Juny.

83) Wider einige geistliche Projekte in Bayern. 8. 1805. 8 S.

84) Wird der Jesuiter-Orden wieder aufleben? Einige Data aus dem Tagebuch eines Reisenden. 8. 1805. 27 S.

Kleine, wahrhaft ephemere Reichstags-Producte.

Preissaufgaben.

Die Fürstlich Jablonowskische von Sr. Churf. Durchl. zu Sachsen bestätigte Gesellschaft der Wissenschaften zu Leipzig macht folgende Preisfragen für das gegenwärtige Jahr, die hiermit aus der vorjährigen Anzeige wiederholt werden, und zugleich für das nächstfolgende Jahr bekannt.

Für das Jahr 1805.

Aus der Geschichte. Kurzer Abrifs der Geschichte des Polnischen Handels, mit Bemerkung der Veränderungen, die die Theilung Polens darin nach sich gezogen hat.

Aus der Mathematik. Beurtheilende Darstellung der Bemühungen ein *allgemeines unveränderliches* Maafs aufzufinden.

Physisch-chemische Preisfrage. Kritische Erwägung der Gründe *für und wider die Materialität der Wärme.*

Für das Jahr 1806.

Aus der Geschichte. Erklärung der ältesten Verhältnisse zwischen Thüringen und Ostfranken im engern Sinne, oder dem sogenannten Frankonien oder Frankenlande. Hat Frankonien wirklich in einer Abhängigkeit von den Thüringischen Königen und Herzogen gestanden? Und wenn diese Abhängigkeit erwiesen werden kann, wie lassen sich Zeit und Umstände des Anfangs und Endes, so wie die Beschaffenheit derselben am wahrscheinlichsten bestimmen?

Aus der Mathematik. Eine auf sichere Versuche, eigene oder fremde, gegründete Theorie des *Stofshebers (bélier hydraulique)* nach der besten bis itzt bekannten Einrichtung desselben, mit genauer Beschreibung seiner Theile und ihrer Verhältnisse gegen einander. Berechnung und Angabe der Gröfse des Effects und der vortheilhaftesten Wirkung dieses Hebers. Nachweisung ob und wie weit derselbe im Grofsen anwendbar, und in welchen Fällen er andern im Gebrauche vorkommenden Wasserhebungsmaschinen vorzuziehen oder ihnen nachzusetzen sey?

Aus der Physik. Volta hat zuerst die sogenannten galvanischen Erscheinungen auf eine neue Art, Elektricität durch blofse wechselseitige Berührung heterogener Leiter zu erregen, zurückgeführt, und darauf die elektrische Theorie seiner Metallsäule errichtet. Sollte wohl diese Theorie, bey welcher, wenig oder gar nicht, auf die dabey sich ereignenden Oxydationen an den Leitern Rücksicht genommen worden, allen Erscheinungen vollkommen Genüge thun, und dürfte nicht vielmehr dabey, statt einer blos modificirten Elektricität, eine *eigene*, der elektrischen in ihren physischen und chemischen Wirkungen, verwandte und ähnliche *Materie* (ein ens sui generis) zum Grund zu legen seyn?

Die Thatsachen in den um den Preifs werbenden Schriften, müssen durch die Zeugnisse glaubwürdiger Urkunden und Schriftsteller bewiesen, die Schriften selbst aber, nach der Anordnung des Stifters, in lateinischer oder französischer Sprache abgefafst werden. Die für die Preifsschriften eines jeden Jahres bestimmten Preifse bestehen in drey goldenen Medaillons, jeder von 24 Dukaten.

Die Gesellschaft ladet alle Freunde und Beförderer der Wissenschaften zur Bekanntmachung und Beantwortung obiger Fragen ein. Die Schriften über die Aufgaben des jetzigen Jahres müssen vor Ablauf des Monats Februar 1806 mit einem versiegelten, den Namen und den Wohnort des Verfassers enthaltenden Billet, an den Herrn D. Carl Gottlob Rössig, ordentlichen Professor des Natur- und Völkerrechts, und des Consistorii zu Leipzig Beysitzer, als den Secretair der Gesellschaft für das folgende Jahr, nach Leipzig eingesendet werden. Die Zeit, wann? und an wen? die Schriften über die Aufgaben für das Jahr 1806. einzusenden sind, wird in dem künftigen Jahr, wie gewöhnlich, bekannt gemacht werden.

Preissertheilung.

Ueber drey, in den Mich. Anz. und andern öffentlichen Blättern 1803. von der Leipziger ökonomischen Societät aufgestellte Preifsfragen, a) die *Waldraupen – und Borkenkäfer – Vertilgung*, b) die *Gartenraupen - Vertilgung*, und c) *Risse* und *Modelle der anwendbarsten Sparöfen*, durch welche die *Verbrennung des Feuer – und Heiz-Materials* sowohl, als des *Rauchs, nicht nur leicht und vollständig*, sondern auch die *gleicheste Wärme bewirkt* werde, betreffend, waren in allem 14 Preifsschriften eingegangen, nämlich über die zwey ersten Fragen acht, welche mit Numer 1, 2, 5, 7, 8, 9, 12 und 13, dann über die dritte sechs, die durch Numer 3, 4, 6, 10, 11 und 14 bezeichnet wurden, worunter sich verschiedene ausgezeichnet haben. Von sämmtlichen wird in den Anzeigen von der Oster – Messe 1805. umständlich gehandelt werden, daher hier nur von den bekrönten kürzlich anzuzeigen ist:

Dafs, da Numer 12 mit dem Wahlspruche: *Prüfet alles und das Gute behaltet*; die beyden ersten Preifsfragen a und b, in zweyen Abhandlungen, am ausführlichsten, den Fragen am entsprechendsten, und mit den vorgeschrieben gewesenen *Linnéischen Benennungen aller und jeder Raupenarten*, nebst ihrer Vertilgung abgehandelt hatte, der ersten: über *Waldraupen* und den *Borkenkäfer*, die versprochene Medaille von 50 Thalern, so wie der zweyten, über *Gartenraupen*, die ausgesetzten 20 Thaler zuerkannt worden.

Numer 5, mit dem Wahlspruche: *Ins Innre der Natur dringt kein erschaffner Geist*; trug über den *Borkenkäfer*, in einer angemessenen Kürze, so sehr richtige Bemerkungen vor, dafs daher ihrem Verfasser, obgleich er auf einen Preifs nicht Anspruch machen zu wollen, selbst erklärte, dennoch als besondre Auszeichnung für seine Abhandlung über den *Borkenkäfer*, das *Accessit mit der silbernen Preifsmedaille* zugesichert ward.

Noch hatte sich der Verf. von Numer 2 sehr vortheilhaft über die Fragen selbst, jedoch *nicht auf alle und jede* in den Fragen benannten Raupenarten, sondern *nur über einige derselben* geäufsert. Da er keinen versiegelten Namen beygefügt, sondern sich selbst benennet, auch dadurch, dafs er von seinen Aufsätzen im Reichsanzeiger und an andern Orten mehr, verschiedene anzeigte, sehr kenntlich gemacht, mithin sich aus der Concurrenz um den Preifs selbst herausgesetzt hat, so vermochte man nur seinen 2 Abhandlungen das gebührende Lob zuzuerkennen; man erachtete aber doch für billig, ihm wegen seiner ganz uneigennützigen Bearbeitung dieser Fragen, die silberne Ehrenmedaille zuzusprechen. Der Verfasser hatte sich unterzeichnet: J. Z. *König*, Königlich Preufs. Oberförster zu *Culmbach*. Er ist auch Verf. der neuerlich erschienenen Schrift: *Vermischte Aufsätze über Forst –, Acker –, Wiesen – und Garten – Cultur.*

Nach Eröffnung der erstgedachten zwey Converte mit den überschriebenen *Wahlsprüchen*, fand sich in Num. 12 die Unterschrift: Christian Adolph *Buhle*, Lektor der Naturgeschichte auf der Königlichen Friedrichs – Universität zu Halle, Subrekror am Königl. Gymnasium daselbst.

Im Converte Numer 5. war unterschrieben: vom Oberforstmeister Moritz August Heinrich von *Trebra* in *Schleusingen.*

Diese drey bekrönten Preifsschriften werden im *nächsten Bande der neuern gröfsern Schriften* der Societät vollständig aufgestellt, von den übrigen aber, die hier nicht benannt worden, Auszüge mitgetheilt werden; in sofern ihre Verfasser solche nicht zwischen hier und Michaelmesse zurückfordern.

Was die dritte, mit jenen zugleich ausgestellte Preifsfrage, *über ökonomische Oefen*, betrifft, so entsprachen die gemeldeten 6 Numern der Preifsfrage nicht; am wenigsten hatten ihre Verfasser auf die doch *vorzüglich verlangte Verbrennung des Rauchs* ihr Augenmerk gerichtet, sondern es legten die angefügte Zeichnungen und Modelle nichts dar, was nicht gröfstentheils bereits bearbeitet worden. So wie nun der Preifs keiner zugesprochen ward, beschlofs man, anderweit die Aufgabe auszusetzen, und den Preiss von 30 Rthlrn. auf 50 Rthlr. zu erhöhen.

Indessen hatten sich doch 3 dieser Schriften, Num. 10, 11 und 6, dadurch ausgezeichnet: dafs sie die bisherigen Oefen verbessert darstellen, daher der Preifsaufgeber beliebte, jede derselben mit der silbernen Societätsmedaille zu honoriren. Man wird nun mit ihnen in Briefwechsel treten, und es wird alsdann von ihnen abhängen, ob ihre Namen öffentlich genannt werden mögen.

Numer 10 war mit 2 *Modellen*, auch mit *Zeichnungen zur Erläuterung jener*, versehen, und überschrieben: *Experientia sub sanae rationis Directorio*;

Numer 11 nebst 3 *Modellen*, bezeichnet: *Diligentia utitur tempore et tempus ornat Diligentiam*;

Numer 6 führte mit einer Zeichnung das Motto: *Plus ultra.* Aus allen diesen werden Auszüge gemacht, und in den *kleinern Schriften der Societät aufgeführt* werden.

Sollte der Herr Verf. von Numer 10, welcher zugleich bey seinem Ofen, dessen Rauch er durch mehrere Zimmer mit erwärmten, verlängerten, stei-

genden und fallenden Blechröhren je nach dem schwächern oder stärkern Zuge des Schornsteins, kürzer oder länger führt, auch grofse Branntweinblasen, Waschkessel, Färbkessel, Scheidewasser- und Vitriolbrennereyen, und eine Rumfordsche Suppenanstalt beheizt, nunmehr geneigt seyn, die auf Verlangen gerne zu fertigenden Risse und Modelle noch mittheilen zu wollen, und es gefiele eben so dem Herrn Verfasser von Numer 11, die zugesagte Erläuterung der Verbindung eines *Thermo-Ofens* bey seinem Modelle Num. III. beyzulegen; so würde diese Gefälligkeit mit lebhaftem Danke erkannt werden. Bey der etwa gefälligen Meldung um die zu empfangenden Medaillen, konnte diesem am füglichsten ein Genüge geleistet werden.

Die vorerwähnte neue Aufstellung einer, die Verbesserung der Oefenheizung bezielenden Preifsaufgabe, würde folgende seyn:

„Wer, unter Beyfügung der nöthigen *Risse* oder *Modelle*, die ökonomische Societät mit dem anwendbarsten Sparofen, durch welchen die *Verbrennung des Heizmaterials* sowohl, als *vorzüglich dessen Rauchs, nicht nur leicht und vollständig bewirkt wird*, sondern auch die *gleicheste Wärme* in dem zu heizenden Raume, *auf das Vollkommenste, ohne Gefahr zu verbreiten*, schriftlich bekannt macht, und solches überzeugend erweiset, erhält als Prämie die goldene Medaille von *Funfzig* Thalern."

Die einzusendenden Beantwortungen werden so, wie die vorigen, in deutscher Sprache und leserlich, nicht mit des Verfassers, sondern mit einer *unbekannten Hand* geschrieben, sofort vor Ende des letzten Decembers 1805 mit der Aufschrift: „*an das Secretariat der ökonomischen Societät zu Dresden*," einsendet, als mit welchem Tage der Termin geschlossen und hierauf bey der nächsten Ostermesse in der öffentlichen Versammlung bekannt gemacht werden soll: *welcher Schrift die Hauptdeputation einen Preifs zuerkannt habe.*

Jede Preifsschrift ist mit einem Wahlspruche zu versehen, welcher auch auf ein beygefügtes, und mit fremdem Petschaft gesiegeltes Couvert geschrieben wird, in welchem der Namen, Stand und Wohnort des Verfassers, gewöhnlichermaafsen sich befindet.

Uebersetzungs - Anzeige.

Ich beschäftige mich jetzt mit Verdeutschung folgender Werke:

Mathilde, memoires tirés de l'histoire des Croisades, von Mad. *Cottin*, der Verfasserin von Clara von Alben, Malvina und Amalia von Mansfield.

Fleetwood, Roman von *Goodwin.*

Sie erscheinen unverzüglich.

Leipzig den 20. Julius 1805.

N. P. Stampeel.

Buchhändler - Anzeigen.

Neue Verlagsbücher von *Tobias Löffler* in Mannheim.

Baurittel, C. L. Juridisches Magazin 1r Band 1tes Stück, gr. 8. 18 gr.
Kirch, J. P., Wie nahen wir uns zu Gott, in Fastenpredigten. 8. 12 gr.
— dessen Charfreitagspredigt, 2te verbesserte Auflage. 8. 3 gr.
— dessen zwei Gelegenheitsreden. 8. 6 gr.
Krause, J., der medicinische Landpfarrer, oder medicinische Abhandlung und Heilart derjenigen Krankheiten, welche am meisten auf dem Lande vorkommen; 4te durchaus umgearbeitete und verbesserte Auflage, 1r Band. 8. 1 Rthlr.
beide Bände 1 Rthlr. 16 gr.
Kunst- und Hausbuch, neues unentbehrliches, worinnen man viele erprobte und bisher ganz verborgen gehaltene Künste und Geheimnisse, welche zum Theil mit vielem Gelde bezahlt worden sind, gründlich erlernen kann, ein Buch für Oekonomen, Hausväter, Hausmütter und Liebhaber. 8. 1 Rthlr. 4 gr.
Matthey, J. A., deutsche Schreibübung, auf 21 in Kupfer gestochenen Blättern, Fol. 1 Rthlr. netto.
Pazzi, Fr., Gedichte. 8. Auf Schreibpapier 10 gr.
Saalheim, Louise, eine ganz einfache Geschichte von Direktor Hoffmann, 8. 16 gr.
Wallbergers, natürliches Zauberbuch. 8. 1 Rth. 4 gr.
Wallenstein, ein Trauerspiel in 5 Aufzügen, von Fr. Schiller, (zur Aufführung eines Abends für die Bühne bearbeitet) neue Auflage, 12 gr.

Neueste Verlagsbücher der Buchhändler Hemmerde und *Schwetschke* zu Halle.

Archiv des Criminalrechts, herausgeg. von Klein, Kleinschrod und Konopak, 6ten B. 2tes St. 8. 1804. 12 gr.
Bernoulli, Chr., Versuch einer physischen Anthropologie, oder Darstellung des physischen Men-

schen nach den neuern Ansichten. Zwey Theile 1 Thlr. 12 gr.
Beschreibung und Abbildung eines neuen Doppelpfluges, erfunden von Vincenz Krebs, mit 1 ill. Kupfertafel. 4. 8 gr.
Ernesti, T. H. M. Anleitung zur gesitteten und feinen Lebensart mit der nöthigen Gesundheitslehre für die Jugend beiderlei Geschlechts, auch zur Beherzigung für Erwachsene. 8. gebund. 16 gr.
Krause, K. H., mein Vaterland unter den Hohenzollerschen Regenten, Lesebuch für Freunde der Geschichte. 3ter u. letzter Theil. 8. 1 Rth. 12 gr.
— — Lebensgeschichte Friederichs II. Königs in Preufsen. 8. (einzeln abgedruckt) 20 gr.
Mitlacher, J. F., vollständige Procent-Berechnung in Tabellen, worin der Betrag aller ganzen Procente sowohl, als auch aller Theile eines Procents, von 1 Pfennig bis 5000 Rthlr. Capital aufs genaueste berechnet ist. gr. 4. Eisleben. 12 gr.
Ramdohr, K. A., Micrographische Beiträge zur Entomologie und Helminthologie 1ter Theil mit 6 Kupf. gr. 4. 16 gr.
Schmieders, B. F., Anleitung zur feinern Latinität in Uebungen und Anmerkungen. 2ter Theil. 8. 1 Rthlr.
Starke, H. W. C., Kirchenlieder. 8. 1804. 6 gr.
Voigtel, F. G., Handbuch der pathologischen Anatomie 3ter u. letzter Band. gr. 8. 2 Rthlr. 12 gr.
Wagnitz, H. B., Memorabilien, den Predigern des 19ten Jahrhunderts gewidmet. 2n Bd. 2s Heft. 8. 12 gr.
Wiedemann, J. C., leichte Aufgaben zur Uebung der Jugend im Französisch-Schreiben mit den dazu gehörigen Wörtern und Redensarten, neue verbesserte und mit einer kurzgefafsten franz. Sprachlehre vermehrte Auflage. 8. 9 gr.
— — französisches Lesebuch für Anfänger. Neue verbesserte und vermehrte Auflage. 8. 18 gr.
Zeitung, landwirthschaftliche, auf das Jahr 1805. mit illum. und schwarzen Kupf. 4. 2 Rthlr. 16 gr.
Portrait des regierenden Fürsten von Anhalt-Dessau. 12 gr.

Bey **Friedrich Frommann** in Jena sind erschienen:

Fischer, Dr. *C. E.*, *Nachricht von dem Herzogl. medicin. chirurg. Klinikum in Jena*. 8vo. 3 gr.

als Einleitung zu den:

Klinischen Annalen der Herzogl. medicin. chirurg. Krankenanstalt zu Jena. Herausgegeben von Dr. *J. F. Ackermann* und Dr. *C. E. Fischer*. 1 St. gr. 8. geh. 20 gr.

Inhalt: Vorrede. I. *Abhandlungen.* 1. *Physisch-chimiatrische Ansichten* der *Therapeutik*, von *Ackermann*. Enthält die Hauptmomente des chimiatrischen Systems, welches jeder prakt. Ansicht eine ganz neue und interessante Richtung geben kann. 2. *Ueber das Verhältnifs der Philosophie zur prakt. Medicin*, von *Fischer*. Versucht als ein Wort zu seiner Zeit, die Art und den Umfang des Einflusses zu bestimmen, den Philosophie auf prakt. Medicin haben kann, und haben mufs, ohne zu anmafslich ihre Herrschaft auszudehnen. II. Kurze allgemeine Uebersicht der herrschenden Krankheiten u. s. w. III. *Auswahl* 8 *merkwürdiger Krankengeschichten*, unter denen vorzüglich sich auszeichnet die Section eines Taubstummen, durch welche auch die organische Ursache des Sinnesfehlers entdeckt wird.

Jena im August 1805.

Von *Schneider's J. G. kritisches Griechisch-Deutsches Wörterbuch, beym Lesen der griech. profanen Scribenten zu gebrauchen. Zweyte* sehr vermehrte u. verb. Ausgabe gr. 4.

ist der *erste* Band in letzter Oster-Messe wirklich ausgegeben worden und der *zweyte* und letzte folgt Jub. Messe 1806. ohnfehlbar nach. Bis dahin gilt bey uns selbst wie in jeder guten Buchhandlung der Pränumerations-Preis von 6 Thl. 8 gr. für *beyde* Bände, und erst dann wird der Laden-Preis festgesetzt, der nicht unter 9 Thlrn. seyn möchte.

Der Werth dieses Werkes ist entschieden, es bedarf also keiner weitern Empfehlung von meiner Seite. Jena, im August 1805.

Friedrich Frommann.

Jacob's, Dr. *Fr.*, *Elementarbuch der griechischen Sprache.* Für Anfänger und Geübtere. I. u. II. Cursus. 8. 18 gr.

welches früher schon angekündigt worden, ist in letzter Oster-Messe wirklich erschienen. Es enthält: Grammatische Uebungen, Fabeln, kleine Geschichten, Apophthegmen, einiges aus der Naturgeschichte, Mythologie, und Länder- und Völkerkunde; den Beschlufs machen einige Briefe, und die Brauchbarkeit des Ganzen wird durch ein vollständiges Wortregister erhöhet.

Das Verdienstliche und die ungemeine Zweckmäfsigkeit dieses Schulbuches ist schon von meh-

rern verdienten Schulmännern anerkannt worden: der Druck ist sehr correct und deutlich, der Preis billig, um aber die Einführung in den Schulen, an meinem Theil, noch mehr zu erleichtern, erbiete ich mich: denjenigen, die sich deshalb mit *postfreyer* Einsendung der Gelder *an mich selbst* wenden: 12 Exempl. für 7 Thlr. 25 Exempl. für 14 Thlr. zu überlassen.

Der *dritte* Cursus, für die obern Klassen erscheint zur Oster-Messe 1806, und ist vorzüglich der Geschichte gewidmet, und nächstdem der Beredsamkeit und Philosophie.

Jena, im August 1805.

Friedrich Frommann.

A la Librairie economique à Paris, ruë de la Harpe No. 117. et à Leipzig chez *P. J. Besson* se trouvent les ouvrages suivants.

Essais d'un apprenti philosophe, sur quelques anciens problêmes de Physique, d'Astronomie, de Géometrie, de Metaphysique et de Morale, par Hourcastremé, 8. fig. 1804.

Manuel des étrangers amateurs de la langue française, Ouvrage utile aux François Eux-Mêmes, par Urbain Domergue, 8. 1805.

Secretaire (le nouveau) du Cabinet, contenant des Modeles de lettres familières sur toutes sortes de sujets, etc. 1805. 18.

Cérémonies et Fêtes du Sacre et du Couronnement de Leurs Majestés Impériales Napoléon Ier. et son Auguste Epouse, 8.

Tulikan, fils de Gengiskan, ou l'Asie consolée, par Ant. Gibelin, seconde edition, 8. 1805.

Almanach littéraire, ou Etrennes d'Apollon pour l'an 1805. 18. fig.

Ceremoniel de l'Empire français, par L. J. P... avec les portraits en pied du l'Empereur, de l'Impératrice et du Pape, color. Paris 1805. 8.

Amour maternel, Poëme par Charles Millevoye, Paris 1805. 8.

Von

Lossius moralischer Bilderbibel, mit Kupfern nach Schubertschen Zeichnungen,

ist des *ersten Bandes erste Lieferung* erschienen und an alle Pränumeranten abgeschickt worden. Selbige enthält aufser *einem allegorischen Titelkupfer* von G. A. Boettger *noch vier andere Kupfer in gr. 8.,* die von den bekannten geschickten Künstlern: Hr. *Böhm*, *Darnstadt*, M. *Gaad* und *Jügel* gestochen worden sind, und folgende Unterschiften haben, als: *Schöpfungsmorgen, Paradies, die erste Menschenfamilie, die erweiterte Menschenfamilie.*

Nach den mir über den Anfang dieses Werks von sehr vielen Theilnehmern bereits zugekommenen Urtheilen, darf ich hoffen, dafs mir auch die gröfsere Zahl derselben ihren Beyfall schenken, und mir die Gerechtigkeit wiederfahren lassen wird, dafs ich in Rücksicht des Aeufsern alles redlich erfüllt habe, was ich versprach, und was ich, bey dem gemachten geringen Preise, nicht ohne Schaden für mich hätte erfüllen können, wenn sich das Publikum nicht so thätig für das Werk interessirt hätte. Es wird daher auch gewifs mein und des Herrn Verfassers eifriges Bestreben seyn, uns bey der Fortsetzung des Werks den erworbenen Beyfall ferner zu erhalten, und ihn uns in einem noch höheren Grade zu verdienen.

Die *zweyte Lieferung* folgt im *September* d. J., bis dahin ich die Pränumeration darauf erwarte. Die *dritte Lieferung* erscheint noch vor Ende dieses Jahres.

Der *Ladenpreis* von diesen ersten drey Lieferungen, die einen Band ausmachen, ist von

der *guten* Ausgabe 4 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 8 fl. 6 Kr. rheinl.
von der *geringern* 3 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 6 fl. 18 Kr. rheinl.

zu welchen Preisen in allen Buchhandlungen Exemplare zu haben sind.

Um indessen manchem Unbegüterten, der dieses Werk für seine Familie gern besitzen möchte, die Anschaffung zu erleichtern, und mich den Wünschen vieler thätigen, zum Theil sehr entfernten Familien, denen die erste Ankündigung zu spät zu Gesicht kam, zu fugen, bin ich entschlossen, den Pränumerationstermin noch bis zum Erscheinen der *dritten Lieferung* offen zu lassen, um bis dahin auf diese *drey Lieferungen*, welche den *ersten Band* ausmachen,

3 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 6 fl. 18 xr. rheinl. auf die *gute*, und
2 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 4 fl. 30 xr. rheinl. auf die *geringere* Ausgabe

Pränumeration anzunehmen, und auf 5 Exempl. ein Freyexempl. oder 4 gr. vom Thaler Rabatt zu geben, wenn man sich deshalb *geradezu an mich selbst* wendet, da andere Buchhandlungen diese Vortheile nicht wohl zugestehen können.

Die Namen, die für die erste Pränumerantenliste zu spät einliefen, werden, nebst den noch fernerhin eingehenden, der zweyten oder dritten Lieferung vorgedruckt. Gotha im July 1805.

J. Perthes.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
46. Stück.

Sonnabends den 5. October 1805.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität. *Brevis partus humani historia, Specimen secundum*, partum artificialem obstetricio-pathologice considerans — pro summis in medic. et chir. honoribus d. 23. Aug. ad dispt. proponit *Ioann. Christian. Godofred. Jörg*, Predelio Misn. Philos. Doct. LL. AA. Mag. Medic. Baccal. Hirschfeld. Druck. 64 S. in 4. Drey Classen der künstlichen Geburt werden aufgestellt und erläutert. Hierauf geht der Herr Verf. zur Art und Weise schwere Geburten zu bestimmen, und zu den dabey anzuwendenden Hülfsmitteln über. Herr Doct. J. ist 1780 zu Predeln geb., hat auf der Zeitzer Schule, und seit 1800 auf der hiesigen Univ. und im vorigen Jahre in Wien studirt, und sich vorzüglich mit der Entbindungskunst beschäftigt.

Das Programm des Herrn Procanc. Hofrath D. *Platner* enthält: *Quaestiones medicinae forensis.* XVIII. de veneficio per arsenicum observatio quaedam, XVI S. in 4. Ein seltner Fall wird erzählt, und das dabey ertheilte Responsum mitgetheilt. In der Promotionsrede trug der Herr Hofrath seine Einwürfe gegen die Gall'sche Schädellehre vor.

Observatio anatomico-pathologica de canali carotico carie syphilitica exeso. Scripsit et — praeside D. *Ad. Mich. Birkholz* — pro summis in medic. et chir. honoribus capessendis d. 27. Aug. defendet *Car. Godofr. Benjamin Kimmel*, Kreischa-Misn. Med. Bacc. Klaubartsche Druck. 26 S. in 4. mit einer Kupfertaf.

Des Herrn D. *Ludwig's* als Procanc. Programm, in welchem die Promotion angekündigt wird, ist: *Historiae insitionis variolarum humanarum et vaccinarum comparatio* Spec. IV. X S. in 4. Die Geschichte der neuesten Vorschläge und Versuche die Blattern auszurotten wird fortgesetzt. Hr. Doct. Kimmel ist zu Kreischa, wo sein Vater Prediger war, 1782 geboren, hat zu Dresden seit 1796 erst Pharmacie, dann Chirurgie, und seit 1802 in Leipzig die medic. Wissenschaft studirt.

Am 19. Sept. vertheidigte auf dem juristischen Catheder unter des Herrn Doctor *Aug. Corn. Stockmann* Vorsitze sein Neffe Herr *Friedr. Aug. Stockmann*, aus Naumburg, eine Diss. *de popinis Romanorum* (bey Tauchnitz gedr. 15 S. in 4.). Ein kleiner in die Literar. Blätter, Nürnberg, 1804. p. 217. eingerückter Aufsatz wird hier weiter ausgeführt, und zugleich einige auf diesen Gegenstand sich beziehende Gesetze erläutert.

Divus Pius sive ad Leges Imp. Titi Aelii Antonini Pii A. Commentarius Libellus II. (bey Tauchnitz 86 S. in 4.) ist die Habilitationsdisput. überschrieben, welche Herr Mag. *Carl Friedr. Christi. Wenck* am 21. Sept. auf dem philos. Catheder, zur Erhaltung der Rechte eines Magistri legentis, mit seinem Resp. Herrn C. F. Günther vertheidigte. Sie enthält Partis prioris de iure privato cap. III. de quaestionibus servorum, c. IV. de manumissionibus servorum, mit gleicher Sorgfalt und Gründlichkeit, wie die Capitel der ersten Abh. bearbeitet. Einige Gesetze, die Freylassung und die Rechte der Sclaven angehend, sind einer folgenden Abhandlung vorbehalten.

Zu den am 25. Sept. von Hrn. M. Ackermann, Herrn M. Plüschke und Herrn Kotschy gehaltenen drey Gedächtnifsreden hat Herr Hofr. u. Prof. *Wenck* als gewesener Dechant der philos. Fac. mit einem Programm eingeladen: *De Henrico I. Misniae et Lusatiae Marchione* Commentatio III. (XVI S. in 4.) Die Gefangenschaft Heinrichs I., welchen der Kaiser Heinrich IV. einem seiner Diener, Eberhard, anvertrauete, die Thaten seiner Vettern Wilhelm und Dietrich, die Art, wie Heinrich I. aus der Gefangenschaft entkam, seine Erziehung zu Ei-

lenburg (daher er Markgraf von Eilenburg genannt wurde,) und die Wiedererlangung der Markgrafschaft Lausitz, sind die Gegenstände, welche diesmal erläutert werden.

De discrimine disciplinae Christi et Apostolorum — Pro Licentia summos in Theol. honores capessendi, d. 26. Sept. — disputabit *Joh. August. Henr. Tittmann*, Theol. Bacc. et Prof. Ord. des. (bey Tauchnitz gedr. 52 S. in 4.) Es ist diefs die erste Disput. über diesen Gegenstand, welche die beyden ersten, von den drey Theilen, inwelche die ganze Abhandlung vom Herrn Verf. getheilt wird, behandelt, nemlich 1. die Ursachen der Verschiedenheit der Vortragsmethode (nicht der Lehre selbst) a) verschiedene Absicht Christi und der Apostel, b) Verschiedenheit derer, welche sie unterrichteten, c) Verschiedenheit der Zeitumstände; 2. die Beschaffenheit dieses Unterschieds der Lehrmethode Christi und der Apostel a) in Ansehung der Anordnung, besonders in Rücksicht des Elementarunterrichts, b) in Betreff des Vortrags und zwar α) der Erfindung, Wahl der Gegenstände und der Beweise, und der ganzen Behandlungsart, β) des Ausdrucks. Gelegentlich ist auch die Materie von der Accommodation abgehandelt.

Die Einladungsshrift des Herrn Domh. D. *Rosenmüller* als Procancellarii, ist überschrieben: *De fatis interpretationis sacrarum litterarum in ecclesia Christiana Pars* XXVI. (XXIII S. in 4.) Es wird noch von Hieronymus, als Exegeten gehandelt, und einige brauchbare Erklarungen von ihm sind angeführt. Aber es wird auch dargethan, dafs er seine Gelehrsamkeit zur Verdrehung der christlichen Lehre und Vertheidigung jedes Aberglaubens gemisbraucht habe, und aus seiner Bestreitung des Johann von Jerusalem, des Jovinians und Vigilantius Beyspiele angeführt. — Herr D. Tittmann, dessen kurze Biographie beygefügt ist, der älteste Sohn des hochverdienten Herrn Superint. und Oberconsist. Raths D. Tittmann in Dresden, ist zu Langensalza 1773 geboren, hat in Wittenberg seit 1788 und in Leipzig seit 1792 studirt, wo er sich 1793 habilitirte, 1796 ausserordentlicher Professor der Philosophie, und 1799 ausserordentlicher Professor der Theologie wurde.

ברכת יעקב *Oratio Jacobi morientis ad filios duodecim.* Dissertatio critica et exegetica, quam ampliss. philos. ord. auctoritate d. 5. Octob. defendent auctor Mag. *Joh. Theophil. Plüschke*, Rohnstockio-Silesius, Scholae civicae Lips. collaborator, et socius Detlaus Car. Guil. Baumgarten-Crusius, Dresdanus, Minist. Cand. (bey Breitkopf gedr. 42 S. in 4.) Der Herr Verf. wollte in dieser Probeschrift, mit welcher er sich habilitirte, nicht neue Erklärungsversuche über Genes. 49. aufstellen, sondern hat vorzüglich Beweise seiner Bekanntschaft mit der richtigsten Auslegungsmethode, und den besten Exegeten gegeben. Mit Recht zieht er die natürlichen und einfachen Erklärungen allen gekünstelten weit vor.

Verzeichnifs der angekündigten Vorlesungen auf der Universität Wittenberg für das Winterhalbjahr 1805 *).

A) *Allgemeine Wissenschaften.*

I) *Philosophie.* 1) Theoretische *a)* Logik, Adj. Beyer, 4 T. *b)* Logik und Metaphysik, P. O. Pölitz, 11–12 Uhr Mont. und Dienst. 2) Praktische, *a)* Naturrecht, publice P. O. D. Schmid, 9–10 U. 4 T. *b)* Naturrecht, D. Heffter, 11–12 Uhr 4 T. *c)* Moralphilosophie und Naturrecht, publice, P. O. Grohmann, 9–10 U. 4 T. *d)* Natur- und Völkerrecht, Moralphilosophie und Religionslehre, publice, P. O. Pölitz, 5–6 Uhr 4 T. *e)* Philosophisches Criminalrecht, H. G. Ass. P. O. D. Zachariä, 2–3 U. 2 T. *f)* Policeywissenschaft, publice, P. O. Afsmann, 10–11 U. 4 T. *g)* Natürliche Religion, P. O. Grohmann, 4 T.

II) *Mathematik, Physik, Naturgeschichte, Kameralistik.* *a)* Mathematische und physikalische Geographie, P. O. D. Langguth, publice, 1–2 U. Mont. und Donnerst. *b)* Mathesis forensis, Berg- und Salinenrecht, P. O. Afsmann. *c)* Architektur, P. O. Afsmann, privatissime, (lieset auch über den Columella). *d)* Physiologie der Pflanzen, publice, D. u. P. E. Erdmann, 8–9 U. 2 T. *e)* Zoologie, Cand. Nitzsch, 4 St. *f)* Oekonomische Naturgeschichte, P. O. D. Langguth, 1–2 U. Mittw. und Sonnab.

III) *Geschichte.* *a)* Archäologie, Fortsetzung, P. O. Henrici, 5–6 U. 4 T. *b)* Geschichte der Künste und Wissenschaften bey den Griechen, Fortsetzung, P. O. Raabe, 9–10 U. 2 T. *c)* Ueber die wichtigsten Veränderungen der griechischen Freystaaten, Adj. Lobeck, 4 U. *d)* Geschichte

---

*) Wir erinnern, dafs noch eine *medicinische Professur* und die *mathematische* erledigt sind. Die *vierte theologische* Professur ist zwar durch den Herrn Professor *Tzschirner* wieder besetzt; dieser wird aber erst nach seiner Ankunft in Wittenberg seine Vorlesungen ankündigen.

der drey letzten Jahrhunderte, P. O. Pölitz, 4–5 U. Mont. und Dienst. *e*) Teutsche Reichsgeschichte, Fortsetzung, P. O. Schröckh, 9–10 U. 4 T. n. Pütter. *f*) Diplomatik, P. O. Schröckh, publice, 3–4 U. 4 T. nach Joachim.

IV) *Classische Literatur — Sprachen.* 1) Orientalische, *a*) Anfangsgründe der chaldäischen und syrischen Sprache, P. O. Anton, 9–10 U. 2 T. *b*) Anfangsgründe der hebräischen Sprache, P. O. Anton, 1–2 U. 2 T. 2) Abendländische, *a*) griechische: Xenophons Memorabilien, publice, P. O. Raabe, 8–9 U. 4 T. Euripidis Hecuba, P. O. Raabe, 10–11 U. 4 T. Isokrates Reden, Fortsetzung, Adj. Beyer. Aristophans Frösche, Adj. Lobeck, 2 T. *b*) Römische: Octavian des Sueton, publice, P. O. Henrici, 4–5 U. 4 T. Livius, privatissime, P. O. Henrici. Juvenals Satyren, publice, P. O. Klotzsch, 2–3 U. 4 T. Catulls Epithalamium, P. O. Klotzsch. Cicero's Reden, Fortsetzung, Adj. Beyer. *c*) Teutsche: Philosophischer Cursus der teutschen Sprache, oder die Principien der Grammatik, des Styls, der Poetik und Rhetorik, mit steter Rücksicht auf die teutschen Classiker, P. O. Pölitz, 11–12 U. Donnerst. und Freit.

V) *Praktische Uebungen,* 1) im lateinischen Sprechen und Schreiben, P. O. Henrici, privatissime, und P. O. Raabe, privatissime. Fortsetzung der Disputir- und philologischen Uebungen, Adj. Beyer. Philologische Uebungen, Adj. Lobeck, 2 T. 2) im teutschen Style, im Elaboriren und in der Interpretation teutscher Classiker, P. O. Pölitz, 2 T. in z. best. St.

B) *Besondere Facultätswissensch.*

I. *Theologische.*

1) *Encyklopädie der Theologie,* Fortsetzung, M. Heubner, nach deren Beendigung: *Apologie des Christenthums,* 3–4 U. 4 T.

2) *Exegese, a*) Neutestamentliche: Paulus Briefe an die Korinther, P. O. D. Weber, 2–3 U. Paulus Briefe an die Römer, Galater und Epheser, P. O. Propst D. Schleusner, 10–11 U. 4 T. Brief an die Hebräer, Adj. Wunder, 4 T. in z. best. St. Briefe an die Philipper, Tim. Tit. Phil., lateinisch, Adj. Manitius, in z. best. St. Die evangelischen Pericopen, Adj. Manitius, in z. best. St. Die Harmonie der drey ersten Evangelien, Fortsetzung, M. Heubner. *b*) Alttestamentliche: Messianische Weissagungen d. A. T. P. O. D. Weber, 1–2 U. Messianische Weissagungen, P. O. Anton, 1–2 U. 4 T. Die Psalmen, cursorisch, Adj. Bretschneider, 4 T. Die kleinen Propheten, publice, P. O. Propst D. Schleusner, 2–3 U. 4 T. *c*) Apokryphen: Ueber die Anwendung der Apokryphen des A. T. bey der Erklärung des N. T. Adj. Bretschneider, 2 T.

3) *Dogmatik,* Adj. Manitius, 5tägig 3–4 U. und Mittw. 2–3 U. Adj. Bretschneider, 5tägig 3–4 U. nach Reinhard.

4) *Symbolik,* publice, P. O. D. Weber, 9–10 Uhr 4 T.

5) *Kirchengeschichte,* Fortsetz., P. O. Schröckh, 8–9 U. 6 T.

6) Dogmengeschichte, Adj. Wunder, 3–4 U. 4 T. nach Augusti Lehrb. der christl. Dogmengesch.

7) *Homiletik,* publice, P. O. Generalsup. D. Nitzsch, 11–12 U. 4 T. nach J. W. Schmids Anleitung zum pop. Kanzelvortrage.

8) *Praktische Uebungen:* Examinatorium über Dogmatik, P. O. Weber, 10–11 U. 4 T. Privatübungen im Sprechen und Schreiben, Fortsetz. P. O. D. Weber. Homiletisch-praktische Uebungen, Fortsetzung, P. O. Generalsup. D. Nitzsch, 2–3 U. Homiletisch-praktische Uebungen, Fortsetzung, P. O. Propst D. Schleusner, Sonnabends. Examinatorium über Dogmatik, Adj. Manitius, 4–6 U. Dienst. und Freyt.; ist auch zu Privatübungen erbötig. Fortsetzungen seiner Privatübungen, Adj. Bretschneider.

II. *Juristische.*

1) *Rechtsgeschichte,* Cand. von Nordheim, nach Schott. Cand. Tischer.

2) *Institutionen,* H. G. Ass. P. O. D. Pfotenhauer, publice, 2–3 U. 4 T. D. und Bürgerm. Francke, 2–3 U. 4 T. nach Heineccius. D. u. Prof. Extr. Klien. D. Schweitzer. D. Gründler. Cand. v. Nordheim. Cand. M. Bufse.

3) *Pandecten, a*) Fortsetzung, D. Schumann. *b*) D. Heffter, 6 T. 10–11 U. und 2–3 U.

4) *Teutsches Staatsrecht,* H. G. Ass. P. O. D. Zachariä, 2–3 U. 4 T.

5) *Teutsches Privatrecht,* publice, App. R. Ordin. P. O. D. Wiesand, 11–12 U. 4 T. nach Eisenhart.

6) Geschichte des teutschen Staatsrechts, P. O. D. Schmid, 2–3 U. 4 T.

7) *Protestantisches Kirchenrecht,* H. G. Ass. P. O. D. Zachariä, 3–4 U. 4 T.

8) *Criminalrecht* — über Verbrechen und Strafen nach dem teutschen und säcksischen Rechte, H. G. Ass. P. O. D. Stübel, 10–11 U. 4 T.

9) *Sächsisches Recht, a*) H. G. Ass. P. O. D. Pfotenhauer, 10–11 U. 2 T. *b*) D. und P. E. Klien, nach Schott. *c*) D. Schumann, 6 T. nach Schott.

10) *Militärrecht,* publice, H. G. Ass. P. O. D. Klügel, 9–10 U. 4 T.

11) *Wechselrecht,* D. Schweitzer, nach Püttmann.

12) *Ausgewählte Abschnitte des Civilrechts,* theoretisch und praktisch, publice, D. und P. E. Klien, 2 T.

13) *Civilprocefs,* D. Andreä, 1–2 U. 4 T.

14) *Criminalprocefs,* Fortsetzung, publice, H. G. Ass. P. O. D. Stübel, 3–4 U. 4 T.

15) *Referirkunst,* a) Appell. R. Ord. P. O. D. Wiesand, 8–9 U. 2 T. nach Wilke, mit den damit verbundenen praktischen Uebungen. b) H. G. Ass. P. O. D. Klügel. c) H. G. Ass. P. O. D. Pfotenhauer, 3–4 U. 2 T.

16) *Praktische Uebungen.* Examinatorium über die Pandecten, H. G. Ass. P. O. Zachariä, 10–12 U. 4 T. Fortsetzung, bey D. und P. E. Klien. Examinatorium, 10–11 U. 4 T. D. Andreä. Fortsetzung der Examinir-, Disputir- und Referirübungen, D. Schumann. Privatübungen, D. Heffter. Disputirübungen, D. Gründler. Disputir- und Examinirübungen, Cand. v. Nordheim. Cand. Tischer, zu Privatissimis über das positive Recht erbötig. Disputir- und Examinirübungen, Cand. M. Bufse.

III. *Medicinische.*

1) *Encyklopädie der medicinischen Wissenschaften,* P. O. D. Vogt, 8–9 U. 4 T. nach Burdachs Propädeutik.

2) *Geschichte der Medicin,* Fortsetz., die neuere, Cand. Nitzsch.

3) *Physiologie,* Lic. und Prof. Oslislo, 4 T.

4) *Splanchnologie,* publice, P. O. D. Vogt.

5) *Osteologie,* Lic. und Prof. Oslislo, gratis, 2 T.

6) *Vergleichende Anatomie,* Lic. Frenzel.

7) *Anthropologie,* P. O. D. Vogt, 10–11 U. 4 T. Empirische Anthropologie, Adj. Schundenius, 4 T. gratis.

8) *Nosologie* und *Therapie der Fieber,* publice, P. O. Subst. D. Seiler, 11–12 U. 4 T. Nosologie und Therapie der chronischen Krankheiten, P. O. S. D. Seiler, 4–5 U. 6 T.

9) *Chirurgie,* P. O. S. D. Seiler, 2–3 U. 4 T.

10) *Geburtshülfe,* a) Theorie dieser Wissenschaft, publice, P. O. D. Langguth, 1–2 U. Dienst. und Freyt. b) Praktischer Theil derselben, D. Schweickert. c) Ueber einige der wichtigsten Krankheiten der Schwangern und Wöchnerinnen, gratis, D. Schweickert.

11) *Arzneymittellehre,* a) D. und P. E. Erdmann, 3–4 U. 4 T. b) Lic. Frenzel.

12) *Gerichtliche Arzneywissenschaft,* a) P. O. D. Vogt, 9–10 U. 4 T. nach Metzger. b) Lic. Frenzel.

13) *Praktische Uebungen,* a) Examinir- und Disputirübungen, P. O. D. Vogt. b) Klinische Uebungen, P. O. S. D. Seiler, in Verbindung mit D. und P. E. Erdmann. c) Geburtshülfliche Instrumental- und Manualoperationen am Phantom, D. Schweickert. d) Lic. Oslislo ist zu Privatissimis erbötig.

Aufserdem geben im *Reiten* der Stallmeister *Starke,* in der *französischen Sprache* der Sprachmeister M. *Kurze,* im *Tanzen* der Tanzmeister *Friebel,* im *Fechten* der Fechtmeister *Schmidt,* und im *Zeichnen* der Zeichenmeister *Mosebach* Unterricht.

Vorlesungen auf der Universität zu Marburg im Winter 1805—6.

1) *Hodegetische Anweisung* zum zweckmäfsigen Gebrauche der Universitätsjahre, öffentlich Mont. Freyt. 3–4. Prof. *Creuzer.*

2) *Philologie.* — *Hebräisches* Elementare, 11–12, Prof. *Hartmann.* (Die exeg. Vorlesungen über das A. und N. T. bey der Theologie) — *Arabisches* Elementare, 10–11; *Abulfeda's* Beschreibung von Aegypten erklärt, öffentlich, 1–2, *derselbe.* — Die Uebungen in der Erklärung *griechischer* Schriftsteller setzt fort Cons. Rath *Münscher.* — *Plato* Apologie des Sokrates, öffentlich, Mont. und Donn. 1–2, Prof. *Tennemann.* — *Xenophon* Memorab. und *Demosthenes* gegen den Ktesiphon, verbunden mit einer Einleitung in das Studium der griechischen Sprache, 9–10, Prof. *Rommel.*

Horaz Oden, Prof. *Crede.* — *Horaz* Satyren, Cicero's catilin. Reden, verbunden mit Stylübungen, 10–11, Prof. *Rommel.* — Auserlesene Stellen aus *Tacitus* Annalen, Donn. Freyt., 1–2, Cons. Rath *Wachler.*

Französisches Elementare, öffentlich; *Toussaint* les moeurs, 9–10; Henriade 10–11; Erklärung der Gallicismen und Germanismen, 3–4, Prof. *de Beauclair,* welcher sich auch zu einem franz. Conversatorium erbietet. — Franz. Privatstunden, Lect. *Sennault* u. a.

3) *Geschichte.* — *Universalgeschichte,* nach s. Grundrisse, 3–4, C. R. *Wachler.* — Geschichte des *röm. Staats,* öffentlich, Sonnab. 11–12, Prof. *Rommel.* — *Neuere Gesch. Europa's,* nach *Heeren* Grundrifs, 4—5, C. R. *Wachler.* — *Aeltere Kirchengesch.,* nach seinem Lehrbuche, verbunden mit einem Examinatorium, 3–4, C. R. *Münscher.* — Allgemeine Gesch. der *lit. Cultur* der neueren Zeit, nach seinem Handb. 11–12; Gesch. der *teutschen* Literatur, öffentl.

Mont. Dienst. 1–2, C. R. *Wachler.* — *Chronologie*, öffentlich, 9–10, Pr. *Hauff.* — *Röm. Alterthümer*, Prof. *Crede.*

4) *Philosophie.* — *Gesch.* der neueren *Philos.* von Cartesius an, nach *Socher*, 10–11, Prof. *Tennemann.* — *Psychologie*, 8–9, Pr. *Creuzer.* — *Logik*, nach *Kiesewetter*, verb. mit einem Examinatorium, Pr. *Bering*; nach *Hoffbauer*, 9–10, Pr. *Tennemann.* — *Metaphysik*, 8–9, Pr. *Bering.* — *Ethik*, nach *Tieftrunk*, 3–4, *derselbe.* — *Naturrecht*, Prof. *Bauer*; nach *Gros*, Pr. *Creuzer*, 10–11. — *Rhetorik*, verb. mit declamatorischen Uebungen, 3–4, Prof. Rommel. — *Disputatorium*, öffentlich, Sonnab. 8–9, Prof. *Bering.*

5) *Mathematik.* — *Elementar*mathematik, 10–11; *Algebra*, 11–12; die *mechanischen* Wissenschaften, 2–3, Prof. *Hauff.*

6) *Naturkunde.* — Ueber die *Metamorphose der organischen Natur*, nach *Steffens*, öffentlich, D. *Wenderoth.* — *Physische Geographie*, 3–4, Prof. *Hauff.* — Allgem. *Naturgesch.* und *Geschichte der Thiere*, nach *Leske*, 1–2, Hofr. *Merrem.* — *Naturgeschichte des Menschen*, öffentlich, Mittw. und Sonn. 2–3, Prof. *Busch.* — *Phytonomie* oder Physiologie der Pflanzen; *Botanik der kryptogamischen Gewächse*, verbunden mit Excursionen, D. *Wenderoth.* — *Mineralogie*, 9–10; über Entstehung und Benutzung der *Steinkohlen*, öffentlich, 8–9, Prof. *Ullmann* der ält. — Theoret. und Experimental-*Chemie*, 10–11, Hofr. *Wurzer.*

7) *Staatswissenschaft.* — *Encyklopädie*, öffentlich, Dienstag und Donnerst. 8–9; *Policeywissenschaft*, nach *Lambrecht*, 11–12; *Handlungswissenschaft*, 8–9; *Camerale practicum*, Mittw. und Sonn. 11–12, Hofr. *Merrem.* — *Bergbau*, 11–12; *Probirkunst*, 3–4, Pr. *Ullmann* d. ält. — *Populäre Chemie*, 11–12; *gerichtliche Chemie*, zweymal 3–4, Hofr. *Wurzer.* — *Gerichtliche Arzneywissenschaft*, 2–3, Oberhofr. *Michaelis.*

8) *Theologie.* — *Einleitung* in die theolog. Wissenschaften, 4–5, Prof. *Zimmermann.* — Exeget. Vorlesungen über das alt. T. 2–3: Psalmen, Pr. *Hartmann*; *Jesaias*, Pr. *Arnoldi* und Superint. *Justi*; Gesang der Deborah *Richt.* 5, öffentlich, 1–2, Superint. *Justi.* — Exegetische Vorles. über das N. T. 10–11: Brief an die *Römer*, Prof. *Zimmermann*; Br. an die *Hebräer* und einige *kath.* Br. C. R. *Münscher*; die *kathol.* Briefe, Sup. *Justi.* — *Dogmatik*, verb. mit einem Examinatorium, 9–10, und 11–12, Pr. *Arnoldi*; *Dogmatik* nach dem luth. Lehrbegriffe, C. R. *Wachler.* — *Christl. Moral*, verbunden mit einem Examinatorio, 8–9, Pr. *Zimmermann.* — *Pastoraltheologie* und *Homiletik*, verb. mit Uebungen, 5–6, C. R. *Münscher.* — *Katechetik*, verb. mit Uebungen, Pr. *Zimmermann.*

9) *Jurisprudenz.* — *Encyklopädie*, öffentlich, Mittw. und Sonnab. 1–2, Pr. *Bauer.* — *Institutionen*, nach *Waldeck*, 11–12; Examinat. darüber, öffentlich, Mont. und Donn. 2–3, Pr. *Bucher.* — *Pandecten*, nach *Böhmer*, 9–10, und 2–3, Pr. *Weis.* — Von der prätor. und Intestat-civil-*Erbfolge*, öffentlich, Dienst. u. Freyt. 1–2, *derselbe.* — *Kirchenrecht* der Katholiken und Protestanten, nach *G. L. Böhmer*, 11–12; *Eherecht*, öffentlich, Mont. und Donnerst. 1–2, V. Canzler *Erxleben*; *Kathol. Kirchenrecht*, Prof. *Müller.* — Das *teutsche Staatsrecht*, nach *Pütter*, 3–4, und Dienst. und Donn. 4–5. Pr. *Robert.* — Das *teutsche Privatrecht*, nach *Runde*, Prof. *Bucher*, 10–11, und D. *Ulrich*, 8–9, und zweymal 1–2. — Das *Lehnrecht*, nach *G. L. Böhmer*, 11–12, Pr. *Bucher*; 3–4, D. *Ulrich.* — Ueber die Principien des *Wechselrechts*, Mittw. 1–2, D. *Ulrich.* — *Theorie* des gem. bürg. *Processes*, 5–6, Pr. *Robert.* — *Criminalprocefs*, nach s. Lehrbuche, 2–3, Prof. *Bauer.* — *Practicum*, Mont. Mittw. Freyt. 4–5, Pr. *Robert.* — Examinatoria über das röm. R. Pr. *Weis*, über die ganze Rechtswissenschaft Pr. *Bauer.*

10) *Medicin.* — Auserlesene Capitel der *Geschichte der Medicin*, abwechselnd mit Erklärung des *Celsus*, öffentlich, 2–3, Pr. *Conradi.* — *Anatomische* Demonstrationen, 11–12; Unterricht im Zergliedern und im Einspritzen der Gefäfse, 8–11; Fortsetzung der Demonstr. zum Behufe der pathol. Anatomie und in Rücksicht auf gerichtliche Arzneykunde, Pr. *Brühl.* — Allgem. *Pathologie*, nach s. Handbuche, Hofr. *Sternberg*; Prof. *Conradi*, 11–12. — Allgem. *Diagnostik*, Hofr. *Sternberg*; *Semiotik*, Prof. *Conradi*, 3–4. — Allgem. und besondere *Therapie*, Pr. *Conradi.* — *Diätetik.* Hofr. *Sternberg* und Pr. *Conradi*, 5–6. — *Chirurgie*, 8–10, Ober-Hofr. *Michaelis*; Examinatorium über die Chir. öffentlich, Mittw. und Sonnab. 11–12, Pr. *Ullmann* d. j.; über die *Augenkrankheiten*, viermal 11–12; die *Verbandlehre*, mit Uebungen, 3–4, *derselbe*; *Geschichte der Chirurgie*, Mittw. und Sonn. 3–4, Ob. Hofr. *Michaelis.* — *Entbindungskunst*, Pr. *Busch*; *Geburtshülfe* mit Uebungen im Entbindungs-Institute, 10–12;

über *Kaiserschnitt* und *Schaambeintrennung*, öffentlich, Mittw. und Sonnab. 10–11; *Liter. Gesch.* und *Instrumentenlehre der Geburtshülfe*, Pr. *Stein.* — Ueber den *Scheintod* und über das Rettungsverfahren dabey, öffentl. Sonnab. 4–5, Hofr. *Wurzer.* — *Pharmacie*, viermal, 4–5; pharmaceutische Waarenkunde, öffentlich, Mittw. 4–5, Hofr. *Wurzer.* — *Receptirkunst*, mit Uebungen Arzneymittel in Hinsicht ihrer Aechtheit zu prüfen, D. *Wenderoth.* — Das Medicinische *Clinicum*, öffentlich, 1–2, Hofr. *Sternberg.* — Chirurg. *Clinicum*, öffentlich, Mittw. und Sonn. 11–12, Obhfr. *Michaelis.* — *Thierheilkunde*, viermal, 2–4; die Lehre von den *Viehseuchen*, Mitt. und Sonn. 2–4, Pr. *Busch.* Das zootomische Theater steht täglich 8–12 denen offen, welche sich im Zergliedern der Thiere üben wollen.

Verschiedene Lehranstalten.

Bey dem Collegio chirurgico zu *Celle* werden im Winterhalbjahr vom 21. Oct. an folgende Vorlesungen gehalten:

Der zeitige Director Hofmed. *Heine* trägt die Behandlung der fieberhaften Krankheiten vor.

Herr Prof. *Scheller* ertheilt Anweisung in der Zergliederungskunst, stellt anatomische Demonstrationen an, und trägt die Naturlehre des Menschen vor, auch werden die praktischen Anweisungen in der Entbindungskunst fortgesetzt.

Herr Hofmed. *Köler* lehrt die allgemeine Krankheitslehre und die Behandlung der todt scheinenden und in plötzliche Lebensgefahr gerathenen Personen.

Bey der *Thierarzneyschule* zu Berlin lehren Herr Prof. *Naumann* Naturgeschichte des Pferdes, Esels und Maulthiers, äufsere Pferdekenntnifs, den Hufbeschlag, Gesundheit-Erhaltungskunde und Krankheitslehre, allgemeine und besondere Heilkunde; Herr Prof. *Sick* Zergliederungskunde und Physiologie der sämmtl. Hausthiere, physiol. Zeichenlehre u. s. f. Herr Prof. *Rechleben* Naturgeschichte des Rindviehs, Schaafs, der Ziegen und Schweine, die Chirurgie verbunden mit Operationen u. s. f.; der Apotheker Herr *Ratzeburg* Botanik, Pharmacie, Chemie und pharmacevt. Materia medica. Die Vorlesungen werden frey gehalten, und von den königl. Schülern kein Honorar bezahlt, die übrigen Schüler bezahlen nur beym Eintritt 60 Thlr. preufs. Cour. für den Unterricht überhaupt. Der Cursus dauert drey Jahre.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der bisherige Professor der Malerey zu London, Herr *Füessli*, ist Vorsteher der kön. Malerakad. zu London geworden. Seine Professur hat *Opie* erhalten.

Der Stadtbauinspector zu Berlin, Herr *Langerhanns*, ist zum Stadtbaurath ernannt worden.

In Wittenberg sind durch ein gnäd. Rescript die Professoren der Theologie, Herren D. *Weber*, Generalsuper. D. *Nitzsch*, und Propst D. *Schleusner* in die drey ersten Lehrstellen aufgerückt, die erledigte vierte theol. Professur aber hat der ehemal. Adjunct der philos. Facultät, zeither Diakonus zu Mitweyda, Herr M. *Heinr. Gottlieb Tzschirner* erhalten.

Todesfälle.

Am 10. August starb zu Berlin der kön. preufs. Kriegsrath und Dechant des Stifts Petri und Pauli zu Magdeburg, *August Schultz*, im 84. J. des Alt. Er hat in Leipzig 1744. unter J. Tob. Richters Vorsitze eine Streitschrift *de duplici obligandi ratione uni obiecto tributa* vertheidigt, auch ins Hamburger Magazin und in andere Zeitschriften Aufsätze geliefert. Sein Naturaliencabinet hat er grofsentheils dem Kloster Berge überlassen, seine vortreffliche Sammlung von Landcharten, Planen etc. hat sein zweyter Sohn, der kön. preufs. geh. Rath *A. v. Schultz*, erhalten.

Den 16. Septbr. d. J. verstarb zu Königsberg D. *Johann Daniel Metzger*, erster Prof. der Medizin daselbst, Königl. Preufs. Hofrath und Leibarzt. Er war 1739 zu Strasburg geboren. Seine vielen Schriften hat Meusel.

Den 18. Septbr. zu Breslau der Oberamtsregierungs-Assessor *von Wallenberg*. Die Todesanzeige von ihm in dem Hamburgischen Correspondenten No. 156. führt an: „Sein Tod sey ein wichtiger Verlust für Breslau und für die ganze juristische Welt."

Den 21. Septbr. zu Frankfurt an der Oder der Prof. *Carl Renatus Hausen*, Prof. der Geschichte und Senior der dasigen Universität. Er war am 18. März 1740 allhier zu Leipzig geboren.

Vermischte Nachrichten.

Den Waldensern in den Thälern von Pignerol sind durch ein Decret des französischen Kaisers drey

Consistorialkirchen mit einer hinlänglichen Anzahl von Predigern zugestanden worden.

Auch von uns ist Cadet de Vaux Mittel gegen die Gicht erwähnt worden (38. St. S. 627). Der erste in Deutschland bekannt gewordene, damit angestellte Versuch, ist, wie Herr Justizcommissär *Lecke* im Freymüth. N. 172. S. 172. erzählt, nicht günstig ausgefallen.

Schon vor mehrern Jahren hat Herr *Triklir*, Mitglied der churf. Capelle in Dresden, und als Virtuos auf dem Violoncello, so wie als Kenner der Mineralogie und Besitzer eines ausgewählten Mineraliencabinets ausgezeichnet, entdeckt, wie jede Saite auf besaiteten Instrumenten in jeder Witterung unverstimmt zu erhalten sey (Indiscordabilité). Erst itzt ist die Aufmerksamkeit auf diese noch zu den Geheimnissen gehörende Entdeckung wieder gelenkt worden.

Vom Herrn *Hornemann* hiefs es vor einiger Zeit, er sey von seiner Reise ins innere Africa nach London zurückgekommen. Itzt weifs man aus dem Bericht, den der Secretär der afr. Gesellschaft am 1. Jun. d. J. ablegte, dafs die letzte Nachricht, die man von ihm erhalten, vom Jun. 1803. ist, wo er sich zu Cashna im innersten Africa aufhielt, wo er als Marabut, d. i. moslem. Heiliger verehrt wurde. Am 1. Nov. 1804. ist Herr *Henry Nicholls* von Liverpool zu einer Entdeckungsreise nach Africa abgegangen und im Jan. d. J. zu Al-Garbar angekommen. Auch von *Mungo Park* und seinen beyden Gefährten auf der neuen Reise nach Africa sind Nachrichten angekommen.

Ein Glaskünstler, Herr *Mohn*, der sich itzt in Berlin aufhält, hat die alte Kunst der *unzerstörbaren* Glasmalerey wieder entdeckt, und des berühmten Chemikers *Klaproth's* Zeugnifs dafür beygebracht.

Das neue Entbindungshaus in *Würzburg* ist nun vollendet, und hat vor ähnlichen Instituten manche wesentliche Vorzüge. Es ist nicht blos Wohlthätigkeits- sondern zugleich Bildungsanstalt, und mit den übrigen medicin. Anstalten in Verbindung gesetzt. Es soll nun auch ein Findelhaus ebendaselbst errichtet werden. Die Feyer dieser Stiftung wird mit dem Anfang des neuen Semesters vor sich gehen, Herr Med. Rath und Prof. *Elias von Siebold* wird dann eine Rede halten und dazu ein Programm: über Organisation und Zweck der Klinik in einer Gebäranstalt; schreiben.

Dem verstorb. Herzog von *Bedford*, dem grossen Beförderer der Landwirthschaft, wird itzt auf dem Russel-Square in London eine Statue aus Bronze mit Piedestal von Granit errichtet.

Blanchard hat nun aufgehört Luftreisen zu machen; er überläfst es seiner Frau, welche schon die dritte Luftfahrt bey Toulouse unlängst gethan hat.

Buchhändler-Anzeigen.

Nunmehro hat die Presse verlassen:

Schlesien in merkantilisch-, geographisch- und statistischer Hinsicht, dargestellt von *J. C. Sinapius.* 2ter Band, 8. Sorau und Leipzig bey *J. W. Ackermann* und *J. G. Beygang.* Schreibpapier 20 gr. Druckpapier 16 gr. beyde Bände Schreibpapier 1 Thlr. 20 gr. Druckpapier 1 Thlr. 12 gr.

Der durch mehrere kaufmännische Schriften schon rühmlich bekannte Verfasser hat durch dieses Werk, wovon der erste Band eine allgemeine Uebersicht von Schlesien, der zweyte Band aber die specielle Beschreibung von Breslau enthält, bewiesen, dafs er mit der Statistik seines Vaterlands gleich gut wie mit der Handlungswissenschaft bekannt sey. — Hier liegt dem Leser ein Schatz zum Theil seltener Nachrichten, über Bevölkerung, natürlichen und erkünstelten Reichthum, Handel, Industrie, Manufacturen, Fabriken und Künsten, Circulation des klingenden und nicht klingenden Geldes, und über andere bisher in statistische Dunkelheit verhüllt gewesene Gegenstände dieser merkwürdigen Provinz, in einem so lichtvollen als fliessenden Vortrage an einander gereihet, vor Augen, dafs er unmöglich dabey ermüden kann. — Wenn die folgenden Bände, wie zu erwarten, dem Anfang entsprechen, dann wird das Werk gewifs in die Reihe classischer Bücher gestellt zu werden verdienen.

Homeyers Beyträge zur Militärgeographie der europäischen Staaten. Erster Band, welcher die *Beschreibung und Zeichnung der Schweiz* enthält. Breslau 1805. bey *Johann Friedrich Korn* dem Aeltern. 3 Thlr.

Der Verfasser nimmt in dieser, in drey Abschnitten abgefafsten Beschreibung der Schweiz gar keine Rücksicht auf politische Einrichtungen und Anordnungen, sondern liefert in dem ersten Abschnitt eine allgemeine Ansicht der physischen Beschaffenheit des

Landes nach einer auf den Lauf der Höhenzüge gegründeten, und von ihm erfundenen Eintheilung; der zweyte Abschnitt enthält die Regeln, nach welchen man die Hauptzüge in der Physiognomie dieses Landes durch Zeichnungen selbst entwerfen, und durch diese Nachbildung der Manier, nach welcher die Natur die Schweiz formirt, sich ein festes Bild des Ganzen und seiner Hauptheile verschaffen kann; der dritte Abschnitt führt in das physisch-geographische Detail, welches in der Aufstellung der vorzüglichsten Merkwürdigkeiten einen Ueberblick der hauptsächlichsten Eigenheiten einer jeden Landschaft dieses Landes darlegt. Durch diese von dem Verfasser erfundene Methode bekömmt der Leser ein lebendiges Bild von der Lage, Zusammenstellung und Verbindung der Landschaften, das ihm beym Lesen geographischer und historischer Bücher die generellern geographischen Karten ganz entbehrlich, und die Lectüre anziehender macht. Da durch diese Methode die kriegerischen Operationen im Lande sich von selbst ergeben, so führt das Buch das Beywort militairisch auf dem Titel, obschon darin selbst von den strategischen und taktischen Dispositionen wenig die Rede ist; vielmehr ist diese Schrift, besonders durch die in der Einleitung aufgestellte neue Classifikation aller geographischen Kenntnisse einem jeden, vorzüglich aber Lehrern der Geographie zu empfehlen, indem durch diese Methode das Studium der Geographie ungemein erleichtert, und sowohl angenehmer als auch fruchtbarer gemacht wird.

Breslau den 22sten September 1805.

Johann Friedrich Korn der aeltere.

Allgemeiner Versuch über die Befestigungskunst und über den Angriff und die Vertheidigung der Plätze, in welchem diese beyden Wissenschaften wechselseitig durch einander erklärt, und allgemein verständlich gemacht werden. Ein für alle Arten von Militairpersonen nützliches Werk. Aus dem Französischen des Herrn Obristwachtmeisters *von Bousmard* übersetzt von *J. W. A. Kosmann.* Zwey Theile. Neue Ausgabe. Hof, bey *G. A. Grau*, 1805. (Preifs 8 Thlr. sächs. oder 14 Fl. 24 xr. rheinl.)

Dieses, in jeder Hinsicht wichtige und verdienstvolle militairische Werk, hat sowohl in seiner Ursprache als auch in der Uebersetzung so ungetheilten Beyfall erhalten, dafs wir uns statt aller weitern Empfehlung nur auf die ausführliche Anzeige, welche der diesjährigen Rangliste der Preufs. Armee beygefügt und auch in den vorzüglichsten Buchhandlungen apart gedruckt zu haben ist, beziehen, und das Publikum darauf aufmerksam machen dürfen.

Erbauungsbuch für christliche Familien auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahres. Nach Anleitung der Evangelischen Texte, von *Samuel Baur.* Zwey Bände. Hof, bey *G. A. Grau.* 1805.

Gegenwärtiges Werk, dessen Verfasser schon aus mehrern Schriften, besonders aus seiner *Gallerie historischer Gemälde*, aufs rühmlichste bekannt ist, eignet sich ganz zu einer häuslichen religiösen Unterhaltung, und verdient in jeder Familie als ein Hausfreund aufgenommen zu werden, der uns über die wichtigsten Angelegenheiten des Geistes und Herzens Aufklärung, Belehrung und Beruhigung giebt, und uns zu einem weisen und frohen Lebensgenufs führt.

Die darin enthaltenen Vorträge sind ganz für den jetzigen Geist der Zeit passend, so dafs wir dieses Buch dem gebildeten Publikum mit voller Ueberzeugung zu einer sehr zweckmäfsigen Sonntags-Lectüre empfehlen und hoffen dürfen, dafs es jeder aufgeklärte Christ mit immer neuem Vergnügen in die Hände nehmen wird.

Von dem bekannten Journal:

Konstantinopel und St. Petersburg, der Orient und der Norden,

sind bis jetzt zehn Monatsstücke erschienen. Der starke Absatz hat hinlänglich gezeigt, mit welchem einstimmigen Beyfall man diese Zeitschrift aufgenommen hat. Die Lebendigkeit der Darstellungen, der blühende Styl, das reizende Colorit der Gemälde, die aufserordentlich grofse Mannigfaltigkeit der Gegenstände lassen fast nichts mehr zu wünschen übrig. Wir begnügen uns darum mit der erfreulichen Anzeige, dafs difs Journal auch im Jahr 1806 fortgesetzt und der Vollendung immer näher kommen wird. Herr Bibliothekar *Schröter* in St. Petersburg wird in Zukunft, in Verbindung mit Herrn Hofrath *Murhard*, die Herausgabe besorgen, und in dieser Rücksicht die in diesem Jahre angefangene und mit Beyfall von ihm redigirte *St. Petersburgische Monatsschrift* wieder aufgeben. Wir brauchen dem Publikum nicht bemerklich zu machen, wie sehr dadurch die Zeitschrift noch an Interesse und Reichhaltigkeit gewinnen werde, und bitten die Bestellungen auf den neuen Jahrgang zeitig zu machen. Penig, am 1. Octob. 1805.

Dienemann und *Comp.*

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

47. Stück.

Sonnabends den 12. October 1805.

Anzeige.

Schon im Julius d. J. und ehe noch die Aufforderung im R. Anz. des 248sten Stückes erschien, hatte ich bereits ein Circulare an die Herren Buchhändler gesandt, (das aber, leider! einige gar nicht, andere erst spät, ohne meine Schuld, erhalten haben,) in welchem ich bekannt machte, dafs ich das bey dem Plane und der Ankündigung der Neuen Leipziger Lit. Zeitung beabsichtigte und angezeigte

Systematische Repertorium

der wirklich fertigen Werke halbjährig, und bald nach jeder geendigten Buchhändlermesse und überdiefs noch wöchentlich neben dem Intelligenzblatte der hiesigen *Leipziger Literatur-Zeitung* einen *Anzeiger für die neueste Literatur* als Avant-Coureur vom nächsten Jahre an würde drucken lassen, und beydes als Zugabe zur Literatur-Zeitung, *ohne ihren Preis zu erhöhen*, zu liefern entschlossen sey, wenn ich die von sämmtlichen Herren Buchhandlern erbetene Unterstützung erhielte. Die allermeisten und angesehensten Buchhandlungen haben nunmehr mir ihren Beyfall und ihre kraftigste Unterstützung, zum Theil in sehr aufmunternden Aeufserungen zugesichert, und so kann ich nun auch dem Publikum die Erscheinung des *Avant-Coureurs von neuen Büchern* und andern Buchhändleranzeigen vom Anfange des nächsten Jahres, und des *systematischen Repertoriums* von nächster Ostermesse an, ankündigen. Beydes soll, wie ich hoffe, zum grofsen Vortheil der Literaturfreunde und der Buchhändler gereichen, und diefs soll meine Belohnung seyn, da ich keinen andern Gewinn dabey suche oder hoffen kann.

Was die Einrichtung dieser doppelten Zugabe betrifft, so sollen

1) in dem systematischen Repertorium alle bis zum Schlusse einer jeden Messe *wirklich fertig* gewordene Schriften nach den Wissenschaften geordnet und mit Bemerkung der Verleger, des Formats, der Bogenzahl und des Preifses genau angegeben werden. Bücher, die bis dahin nicht fertig werden, (fehlten auch nur noch die Kupfer oder einzelne Bogen,) werden nicht mit aufgenommen, sondern von Zeit zu Zeit in einem Nachtrage, sobald sie *wirklich fertig* sind, angezeigt.

2) Den Buchhändlern und Literaturfreunden wird ein solches Verzeichnifs schon wegen der systematischen Zusammenstellung und der richtigen Preifsangaben nützlicher und angenehmer seyn, als die gewöhnlichen Sortimentskatalogen; den Literatoren aber vorzüglich diejenigen Notizen *ohne Verzug* verschaffen, die sie bisher immer vergebens gesucht und gewünscht haben.

3) Unter die *vorläufigen Anzeigen* werden aufgenommen:

a) Die Anzeigen der zur künftigen Messe *zu erwartenden neuen Schriften*; deren Titel mir, aber gut und leserlich geschrieben, von den Verlagshandlungen dazu erst eingeschickt werden müssen.

b) Inhalts-Anzeigen neuer Schriften mit Beyfügung der Verleger und Preifse. Sind die Titel dieser Schriften nicht schon in dem vorhergegangenen systematischen Repertorium alle enthalten: so werden sie ins nächstfolgende aufgenommen. Ich bitte die Herren Verleger zu ihrem und des Publikums Vortheile diese *Inhalts-Anzeigen* von dem *Verfasser* oder auch *Uebersetzer* jedes Werkes fertigen zu lassen, und mir dergleichen zu diesem Behuf leserlich geschrieben zugleich mit einzusenden; doch müssen sie keine Selbst-Recensionen und Lobeserhebungen enthalten, sondern eine kurze und bestimmte Inhalts-Ansicht gewählen; indefs behält sich der Redacteur dieser Anzeigen

noch vor, solche Anzeigen gedrängter zusammen zu ziehen, oder doch das Ueberflüssige zu Ersparung des Raumes wegzustreichen.

c) *Aufforderungen* an *Buchhändler* und *Gelehrte; Anzeigen* von zu verkaufenden, zu kaufen gesuchten, verkauften oder neu errichteten Buchhandlungen u. s. w.

d) *Rügen* und *Anzeigen* von *Nachdrücken* u. s. w.

e) *Anerbieten* von *Handschriften*, *Uebersetzungen*, *Buchdruckereyen* und andere ähnliche den Buchhandel interessirende Nachrichten;

f) Anzeigen *älterer* Verlagsartikel, welche gesucht werden, bey ihren Verlegern aber fehlen.

g) Anzeigen von *Handlungen*, welche *Gehülfen* suchen u. s. w.

4) Das systematische Repertorium, das Bogenweise bald nach geendigter jedesmaliger Buchhändler-Messe, und der *vorläufige*, so wie der *nachherige Inhalts-Anzeiger* dieser neuen Schriften, der wöchentlich in halben oder ganzen Bogen nach Verhältnifs der Materialien erscheinen soll, wird allen Käufern dieser Neuen Leipziger Literatur-Zeitung *unentgeldlich* mitgegeben, von *dieser Zeitung aber nicht getrennt, noch einzeln verkauft* werden. Leipzig, den 7. October 1805.

J. G. Beygang.

Verzeichniss

der auf der Universität Leipzig für das Winterhalbjahr von 67 Docenten (mit Ausschluss der Sprachmeister und Lehrer der Künste) angekündigten Vorlesungen, die am 21. Octob. ihren Anfang nehmen.

I) *Allgemeine Wissenschaften und Künste.*

Die *allgemeine Encyclopädie* und *Methodologie der Wissenschaften* wollen M. Schönemann 4 U. 4 T. nach Sulzer, und M. Schuffenhauer nach seinem Abrifs all. Wissensch. (Leipz. bey Richter), 8 U. 4 T. lehren. Verschiedene *literarische Uebungen* will M. Michaelis anstellen.

A) *Philosophische Wisschenschaften.* Eine Uebersicht der neuen *philosoph. Systeme* von Kant an will M. Gesner 2 U. 3 T. geben. Die *Geschichte* der *Psychologie* nebst *psychol. Literatur* trägt P. O. Carus 2 U. 4 T. öffentlich vor.

Vorlesungen über die gesammte theoretische *Philosophie* kündigt M. Schuffenhauer 9 U. 4 T. an.

Die *Kritik der reinen Vernunft* lehrt P. O. Cäsar 9 U. 4 T. öffentlich.

Die *Erfahrungsseelenlehre* P. O. Cäsar 8 U. 2 T. nach Snell, P. O. Carus 9 U. 4 T. nach eign. Sätzen; P. E. Brehm 11 U. 2 T. öffentl. n. s. Satz. M. Gesner 11 U. 4 T. Die Uebungen der *psychologischen* Gesellschaft setzt P. O. Carus fort.

Logik und *Metaphysik* lehren Hofr. D. u. P. O. Platner 11 U. 4 T. n. s. Lehrb., M. Michaelis in zu best. St., — *Logik* insbesondere P. O. Seydlitz n. s. Lehrbrb. in zu best. St., P. O. Cäsar, 8 U. 4 T. n. Kiesewetter, P. O. Carus 8 U. 2 T. n. s. Entwurf, P. E. Brehm 11 U. 4 T. n. s. Heft., M. Gesner 2 U. 3 T. unentgeldl. n. Snell. — *Metaphysik* P. O. Seydlitz 10 U. 4 T. öffentlich, n. Feder.

Philosophische Moral, Hofr. D. u. P. O. Platner 11 Uhr 2 T. n. s. Lehrb., P. O. Cäsar 10 U. 2 T. n. Snell, P. O. Carus 8 U. 3 T. n. eign. Sätz. — *Natur-Staats-* und *Völkerrecht* P. O. Cäsar 10 U. 4 T. n. Gros, *Natur-* und *Völkerrecht* Consist. Ass. D. u. P. O. Rössig 3 U. 4 T. öffentl. n. s. Lehrb., *Naturrecht* D. u. P. E. Tilling 10 U. 6 T. n. Höpfner.

B) *Mathematische Wissenschaften.* Die *reine Mathematik* tragen vor P. E. Rüdiger 3 U. 4 T., M. Zwanziger 8 U. 6 T. und ausführlicher nach Segner 9 U. 6 T. — *Arithmetik* und *Geometrie* P. O. Hindenburg 9 U. 4 T. nach Kästner, P. O. von Prasse 10 U. 4 T., P. E. Seebass n. Kästner 8 U. 4 T. Derselbe lehrt insbesondere *Arithmetik* 3 U. 4 T. n. s. vollständ. Anweisung zur Rechnungswissenschaft, *Geometrie* 4 U. 4 T., *ebene Trigonometrie* 10 U. 2 T. öffentlich n. Kästner. — Die *Algebra* P. E. Seebass 10 U. 4 T. n. Euler, M. Zwanziger 10 U. 6 T. n. deins. — *Combinatorische Analyse* M. Zwanziger 11 U. 6 T. n. Stahl. — *Mechanik* P. O. von Prasse 9 U. 4 T. öffentlich, M. Zwanziger 2 U. 6 T. — *Mathematische Geographie* P. E. Rüdiger 3 U. 2 T.

C) *Naturwissensch.* *Experimentalphysik* lehrt P. O. Hindenburg 3 U. 6 T. n. Mayer.

Derselbe trägt eine ausführlichere *Theorie der Wärme und des Lichts* 11 Uhr 4 T. öffentlich vor. Die *Astronomie* lehrt P. E. Rüdiger 4 U. 4 T. und setzt die *beobachtende Astronomie* auf der Sternwarte 4 U. 2 T. öffentl. fort.

Die *allgemeine Naturgeschichte* lehrt D. u. P. O. Ludwig 11 U. 4 T. n. Blumenbach, D. u. P. E. Schwägrichen 1 U. 4 T. n. s. Lehrb. — Die *Naturgeschichte der Menschenspecies* D. u. P. O. Ludwig, n. s. Grundrifs 9 U. 2 T. — *Entomologie* D. u. P. E. Schwägrichen 11 U. 2 T. öffentlich n. Fabricius. — *Physiologie und Pathologie der Gewächse* D. u. P. E. Hedwig 3 U. 2 T. öff. Derselbe will das System der 24. Classe des Linné 11 U. 2 T. abhandeln. — *Mineralogie* und *Geognosie* D. u. P. O. Ludwig 10 U. 2 T. n. s. Lehrb., D. u. P. E. Schwägrichen 8 U. 4 T. n. Werner, M. Weifs 4 oder 5 U. 6 T. auf einige Wochen.

D) *Geschichtswissenschaften. Allgemeine Weltgeschichte* kündigt M. Schuffenhauer 2 U. 4 T. n. Schröckh an, *Geschichte der Menschheit* P. E. Schreiter 11 U. 2 T. öff. — *Diplomatik* lehrt Hofr. u. P. O. Wenck 4 U. 2 T. n. Joachim. — Die Geschichte von Spanien, Frankreich und Rufsland trägt Hofr. u. P. O. Wenck 3 U. 4 T. n. Meusel öff. vor, die *gesammte europäische Staatengeschichte* P. O. Beck achtstündig 10 U. 6 T. und (die nord. und östliche Staatenhistorie besonders) 3 U. 2 T. nach Meusel, die Geschichte von Dänemark und Schweden P. E. Eck 8 U. 2 T. öffentl. n. eign. Ausarbeit. — *Deutsche Reichsgeschichte* Oberhofger. Ass. D. u. P. O. Weisse 9 U. 6 T. n. Pütters Grundrifs, P. E. Eck 10 U. 4 T. n. Pütters kurzen Begriff. — *Sächsische Geschichte* Oberhofger, Ass. D. u. P. O. Weisse 10 U. 2 T. n. s. Lehrb., P. E. Eck 8 U. 4 T. n. dems. — *Literargeschichte* P. O. Eck 5 U. 2 T., M. Schönemann will 4 U. 2 T. über die seltensten und brauchbarsten Bücher seiner Bibl. commentiren 4 U. 2 T. und 5 U. 2 T. eine Uebersicht der Disputationsliteratur geben. — Die *Europäische Staatenkunde* lehrt P. O. Leonhardi 4 U. 4 T. n. Meusel.

E) *Philologische Wissenschaften u. Uebungen. a) Classische Literatur:* Es erklären: P. O. Beck *Xenophons* BB. de rep. Athen. et Lacedd. Mont. u. Donn. 3 U. öffentlich. P. O. Hermann die Homerischen Hymnen 11 U. 4 T. öff., P. E. Schott Platons Symposium 10 U. 2 T. öff., Rect. M. Rost Euripides Hekabe 4 U. 2 T. — Auserlesene Stellen *römischer Dichter* P. O. Eck 11 U. 4 T. öffentl., Horaz. Briefe P. O. Beck Dienst. u. Freyt. 3 U. öffentl. den Tibull P. E. Clodius 3 U. 2 T., das erste Buch der Oden des Horaz P. E. Eck 10 U. 2 T., auserlesene Stellen des Seneca M. Schönemann 3 U. 2 T. Cicero's drittes Buch de officiis Rect. d. Thomassch. M. Rost Dienst. u. Freyt. 4 U. unentgeldl. M. Wenck kündigt Vorless. *über das Leben, die Werke und den Charakter der lat. Dichter* an, 2 U. 2 T.

Die *Uebungen im Erklären der classischen Schriftsteller* setzt P. O. Beck mit der philol. Gesellsch. 4 U. 2 T. fort. Aehnliche Uebungen hält P. O. Hermann mit der griechischen Gesellschaft, zu den gew. St.

Uebungen im *latein. Schreiben* und *Reden* stellen an P. O. Beck Mont. und Donn. 4 U., P. E. Brehm 2 U. 2 T., P. E. Schott 2 T. in zu best. St.

b) Morgenländische Sprachen. Die *Hebräische Sprache* lehren P. O. Dindorf 10 U. 2 T., M. Krüger 9 U. 4 T. nebst Analyse einiger Stellen des A. Test. — Die Anfangsgründe der *syrischen Sprache* P. E. Meisner 11 U. 2 T. Die syrische Uebers. des Briefs an die Römer erklärt P. O. Dindorf 3 U. 2 T. öffentl. Ausgewählte Stücke der syr. Uebers. des N. T. P. E. Rosenmüller 3 U. 4 T. mit Vorausschickung der Anfangsgründe. Die *arabische Sprache* lehrt P. E. Rosenmüller 2 U. 2 T. öff. n. s. Elementar- und Lesebuche.

c) Neuere Sprachen. Im *deutschen Styl* geben Unterricht und stellen Rede- Schreibe- und Declamations-Uebungen an P. O. Eck, P. E. Clodius 4 U. 2 T., P. E. Eck. — Die *englische Sprache* lehren Lector Kunth 2 T. öff., M. Schuffenhauer — die *dänische* und *schwedische* P. E. Eck — die *französische* d'Apples in verschiedenen Cursen über die fr. Literatur, und über den franz. Briefstyl, Flathe, Laborde, Pajen, Baillou und andere — die *italienische* Lector Flathe 2 T. öff., Baillou.

F) *Redende Künste.* Die *Aesthetik* will M. Michaelis in zu best. St. lehren — die *Theorie der Beredsamkeit* (mit specieller Anwendung auf Kanzelvorträge) trägt M. Schott 5 U. 2 T. vor. *Rhetorik* nach dem 10. Buche Quintilians kündigt M. Schönemann 2 U. 2 T. an. — Die *Dichtkunst* lehren P. O. Eck 7 U. 4 T. öffentl., P. E. Clodius 10 U. 2 T. öff. n. s. Entwurf einer system. Poetik. Letzterer will auch des Horaz. Vida und Boileau Dichtkunst 11 U. 2 T. erklären.

G) *Bildende Künste.* Im Zeichnen ertheilen der Univers. Zeichnenmeister Capieux, Lieut. Bergold, Wiese und andere, in der *Baukunst* Univers. Baumeister Siegel Unterricht. Auch können die Studirenden sich des Unterrichts in der hiesigen Zeichnungs– Mahler– und Architectur–Akademie auf dem Schlosse Pleissenburg, deren Director Herr Prof. Tischbein ist, bedienen. In der Reit– Fecht– und Tanzkunst geben der Stallmeister Richter, der Fechtmeister Köhler, die Tanzmeister Olivier, Malter und andere, Unterweisung.

II) *Besondere Wissenschaften,*

theoretisch und praktisch.

A) *Theologische.* *Einzelne Lehren der Hermenevtik* des N. T. erlautert Consist. Ass. D. u. P.O. Keil ausführlicher 8 U. 4 T. öffentlich. Derselbe stellt *hermenevtisch-praktische Uebungen* 4 U. 2 T. an, so wie auch die Uebungen des *Collegii philobiblici* unter seinem Vorsitze fortdauern. — Das erste Buch Mosis erklart P. E. Schott 10 U. 4 T., das Buch Hiob P. O. Dindorf 10 U. 4 T., den letztern Theil der Psalmen und einige Nationalgesänge der Israeliten P. E. Meisner 10 U. 2 T. öff., die vorzüglichsten Stellen der grofsen Propheten M. Krüger 1 U. 4 T., das B. Koheleth P. E. Meisner 10 U. 4 T., die BB. der Chronik P. O. Dindorf 3 U. 4 T. öff., die Messianischen Weissagungen des A. T. M. Krüger 10 U. 2 T. — Die Evv. des Markus und Lukas und einen Theil der Apostelgesch. erklärt P. O. Beck 2 U. 6 T., den Brief an die Römer D. u. P. O. Tittmann 10 U. 2 T. öff., die Br. an Titus und Philemon P. E. Meisner 3 U. 2 T.

Die *christl. Kirchen– und Religionsgeschichte* lehren Domh. D. u. P. O. Rosenmüller 9 U. 4 T. öff. nach Schröckh, P. O. Beck 9 U. 6 T. Forts. u. Beschl., M. Schuffenhauer 3 U. 4 T. n. s. Lehrb. Letzterer will auch die *christl. Alterthümer* 2 U. 2 T., P. O. Beck aber die *historische Dogmatik* privatiss. erläutern.

Die *Dogmatik* setzt D. u. P. O. Wolf 11 U. 6 T. fort — die *Symbolik* lehrt D. u. P. O. Tittmann 10 U. 4 T. öff. Eine *Einleitung* in die *Theologie*, besonders die *Dogmatik*, giebt M. Krüger 5 U. 4 T. — *Examinirübungen* über die *Dogmatik* stellen D. u. P. O. Tittmann 11 U. 4 T., P. E. Schott 5 U. 4 T., M. Krüger 10 U. 4 T. an.

Die *christliche Sittenlehre* trägt D. u. P. O. Keil 3 U. 6 T. u. 8 U. 2 T. vor. Auch hat sie P. O. Dindorf auf ein ganzes Jahr 4 U. 4 T. angekündigt.

Homiletik lehrt D. u. P. O. Wolf 4 U. 4 T. öff. Zur Ausarbeitung von *Casual-Predigten* giebt D. und P. E. Höpfner 10 U. 6 T. Anleitung — *Homiletische Uebungen* stellen an: Domh. D. u. P. O. Rosenmüller Mont. u. Dienst. 11 U., P. E. Schott, und M. Krüger in z. best. St. Ausserdem halten die Montägige, Donnerstägige und Wendische Predigergesellschaften ihre Uebungen.

Verschiedene Uebungen im Interpretiren der Bibel, Examiniren, Disputiren über theol. Gegenstände halten D. u. P. O. Wolf 8 U. 2 T. und 5 U. 2 T., D. u. P. O. Tittmann, P. O. Dindorf 4 U. 2 T. und 5 U. 2 T.

B) *Juristische.* *Encyclopädie* und *Methodologie* der *Rechtswissenschaft* lehren O. H. G. Ass. D. u. P. O. Erhard 1 U. 2 T. n. Eisenhart, D. Teucher 2 U. 2 T. n. Schott. Beyde theilen auch Studienplane mit.

Die *Theorie der Gesetzgebung* trägt O.H. G. Ass. D. u. P. O. Erhard 10 U. 4 T. n. eign. Sätzen vor.

Die *Geschichte des römischen Rechts* O. H. G. Ass. D. u. P. O. Müller 3 U. 4 T., D. u. P. E. Tilling 8 U. 6 T., D. Diemer 3 u. 4 U. 2 T. unentgeldl., sämmtl. n. Bach von Stockmann herausg. — Die *civilistische Literargeschichte* D. u. P. O. Haubold 9 U. 2 T. nach s. Sätzen.

Die vorzüglichsten Lehren aus den *Rechtsalterthümern* D. und P. E. Tilling 2 T. off. in zu best. St. — Die *Gesetze der XII Tafeln* erklärt D. u. P. O. Stockmann 1 U. 4 T. öff.

Den *Text der Institutionen* erläutert O. H. G. Ass. D. u. P. O. Erhard 3 U. 4 T. öff. — Nach Heineccius Comp. lesen die *Institutionen* Domh. D. u. P. O. Rau 10 U. 4 T. öffentlich, D. u. P. O. Stockmann 10 U. 6 T., O. H. G. Ass. D. und P. E. Müller 9 U. 6 T., D. und P. E. Tilling 9 U. 6 T. u. 4 U. 2 T., D. Diemer 2 U. 6 T., M. Steinmetz 3 U. 4 T., M. Reichel 9 U. 6 T., M. Wenck 10 U. 6 T. — *Examinatoria* über die *Institutionen* halten O. H. G. Ass. D. und P. E. Müller 4 T., D. und P. E. Tilling in zu best. St., D. Teucher 2 U. 4 T.

Die *Pandekten* erläutern nach Hellfeld O.H. G. Ass. D. u. P. O. Haubold (in Verbind. mit s. Monogramm. doctr. Pand.) 8 u. 10 U. 6 T., D. Teu-

cher 8 u. 1 U. 6 T., M. Steinmetz 10 u. 2 U. 6 T., M. Reichel in denselben T. u. St.; nach Heinecc. O. H. G. Ass. D. u. P. E. Müller 8 u. 2 U. 6 T. — Auserlesene Stellen der Pandekten O. H. G. Ass. D. u. P. O. Biener 9 U. 4 T. öff. — *Examinatoria* über die *Pandekten* kündigen OHGA. D. u. P. E. Müller 6 T. und D. u. P. E. Tilling an. — Die Lehre von der *Verwandschaft* und *Schwäherschaft* erläutert OHGA. D. u. P. E. Müller 3 U. 2 T. öff.

Praktisches Völker- und Gesandschaftsrecht lehrt OHGA. D. u. P. O. Erhard 3 U. 2 T. n. Martens.

Deutsches Territorialstaatsrecht P. O. Arndt 11 U. 4 T. off. *Chursächsisches Staatsrecht* derselbe n. s. Sätzen 3 U. 4 T.

Lehnrecht Domh. D. u. P. O. Rau 11 U. 5 T., OHGA. D. u. P. O. Weisse 10 U. 4 T., OHGA. D. u. P. E. Müller 10 U. 6 T. sämmtl. nach Böhmer. *Reichslehnrecht* und *Privatrecht der Fürsten* OHGA. D. u. P. O. Weisse 4 U. 4 T. öff. n. eign. Sätzen.

Deutsches Privatrecht Cons. Ass. D. u. P. O. Rössig 8 U. 4 T. n. s. Lehrb. Die *Geschichte des deutsch. Privatrechts* eben derselbe 2 U. 2 T. n. s. Lehrb. öffentl. *Chursächsisches Privatrecht* OHGA. D. u. P. O. Haubold 9 U. 4 T. öff. n. Schott.

Kirchenrecht D. u. P. O. Stockmann 11 U. 4 T., OHGA. D. u. P. O. Weisse 11 U. 5 T., OHGA. D. u. P. E. Müller 11 U. 5 T., M. Steinmetz 8 U. 6 T., M. Schneider 6 T. zu bel. St., n. Böhmer.

Criminalrecht Domh. D. u. P. O. Biener, nebst d. Procefs, 11 U. 5 T. nach Püttmann.

Wechselrecht M. Teucher 3 U. 2 T., M. Steinmetz 4 U. 2 T. beyde nach Püttmann, M. Reichel nebst dem Wechselprocefs, n. eign. Sätzen 4 U. 2 T.

Den *Gemeinen* und *Sächsischen Procefs* lehren Ordin. Domh. D. u. P. O. Bauer 9 U. 4 T. öff. n. Gribner, Domh. D. u. P. O. Biener 10 U. 5 T. n. s. Lehrb., D. u. P. E. Tilling 3 U. 6 T. n. Gribner, und den *Summarischen Procefs* insbesondere 4 U. 4 T. nach dems., D. Diemer 3 U. 4 T., n. Biener und s. Plan zu Vorlesungen über den Procefs, 1805. mit Beyfügung nöthiger Actenstücke, M. Steinmetz 9 U. 6 T. n. Knorr, M. Reichel 3 U. 6 T. n. dems., mit Beziehung auf beyde Lausitz. — Die *Lehre von gerichtl. Klagen und Einreden* Cons. Ass. D. Kees 9 U. 4 T. n. Böhmer. — *Criminalprocefs* OHGA. D. u. P. O. Erhard 10 U. 2 T. n. Meister mit Ausarb.

Examinatoria über den *Procefs* halten Domh. D. u. P. O. Biener 2 T. n. s. Lehrb., CA. D. Junghans 1 U. 2 T., D. Teucher 10 U. 4 T., M. Schneider 2 T. zu bel. St.

Referir- und Decretirkunst OHGA. D. u. P. O. Erhard 9 U. 4 T., CA. D. Kees 8 U. 4 T. n. s. Lehrb. mit Ausarb. aller Art, CA. D. Junghans 8 U. 4 T. m. Ausarb. — *Notariatskunst* M. Steinmetz 3 U. 2 T.

Examinirübungen über verschiedene Theile der Rechtswiss. kündigen an Domh. D. u. P. O. Rau 2 T., OHGA. D. u. P. E. Müller, Cons. Ass. D. Kees. — *Disputirübungen* Domh. D. u. P. O. Rau 10 U. 2 T., D. u. P. O. Stockmann 11 U. 2 T., D. u. P. E. Tilling 2 T. Abends von 6½ U. an, M. Wenck 2 T. in zu best. St. — *Uebungen in allen Arten des Geschäftsstyls* OHGA. D. u. P. O. Erhard 9 U. 2 T., M. Steinmetz 5 U. 2 T.

C) *Medicinische. Medicinische Literargeschichte* D. u. P. O. Kühn 9 U. 4 T. n. Blumenbach. *Literargeschichte der Physiologie* Hofr. D. u. P. O. Platner 10 U. 4 T.

Ausgewählte Capitel der *Anatomie* erklärt D. u. P. O. Ludwig 11 U. 2 T. die *Eingeweide- und Nervenlehre* D. u. P. O. Rosenmüller 10 U. 4 T. öffentl., *Myologie* und *Angiologie* D. u. P. E. Clarus 10 U. 2 T. öffentl., *Osteologie* und *Syndesmologie* M. Haase 9 U. 4 T. — *Sectionsübungen* stellt D. u. P. O. Rosenmüller 2–4 U. 6 T. an, *Examinirübungen über die Anatomie* derselbe 1 U. 2 T. und M. Haase 2 T. zu bel. St.

Physiologie trägt D. u. P. E. Hedwig 11 U. 4 T. n. Blumenbach vor. *Examinirübungen* über diese Wiss. hält Hofr. Dec. D. u. P. O. Platner 8 U. 4 T. öffentlich.

Experimentalchemie D. u. P. O. Eschenbach 9 U. 6 T. n. Scherer mit chemischen Versuchen.

Medicin. und chirurgische Arzneymittellehre D. u. P. O. Eschenbach 11 U. 4 T. n. Mönch, D. Burdach 2 U. 4 T. n. Wolf.

Krankheitslehre: allgemeine D. u. P. O. Ludwig 9 U. 4 T. öff. n. Hildebrand, D. u. P. E. Hedwig 11 U. 2 T., D. u. P. E. Eisfeld 8 U. 4 T. n. Gaub, D. u. P. E. Clarus 11 U. 4 T. — Ueber die *Krankheiten der Schwangern, Gebährenden und Wöchnerinnen* wird D. Müller 10 U. 2 T. besondere Vorträge halten; über

die *Augenkrankheiten* Hofr. D. u. P. O. Platner 10 U. 2 T.

Heilkunde. Die *specielle* oder *Klinik* lehrt D. u. P. E. Reinhold 3 U. 4 T. u. 11 U. 2 T. ingleichen, öffentl. im *klinischen Institut* des Jacobshospit. 9 U. 4 T. u. 2 U. 2 T. — Die Behandlung *chronischer Krankheiten* D. u. P. O. Kühn 11 U. 4 T. öff. Die Behandlung *scheintodter Menschen* derselbe 11 U. 2 T. u. Scherf. — Die *Heilart der Hautkrankheiten* D. u. P. F. Eisfeld 8 U. 2 T. öff. — Die *psychische Behandlung* der Krankheiten überhaupt, und *Pathologie und Therapie* der *Seelenkrankheiten* D. Burdach 10 U. 4 T. nach eign. Sätzen.

Experimentalpharmacie D. u. P. O. Eschenbach 2 U. 4 T. öff. u. Hagen; die *Receptirkunst* derselbe 4 U. 4 T. — Die Lehre *von den Giften* M. Krause 4 U. 4 T.

Entbindungskunst D. Müller 3 U. 4 T. und praktische Uebungen 8 U. 6 T., D. Jörg 11 U. 4 T. u. Froriep, nebst prakt. Uebungen.

Gerichtliche Arzneykunde D. u. P. O. Ludwig 10 U. 4 T. n. s. Vaters Institt., D. u. P. O. Kühn 4 U. 4 T. (m. Ausarbeitungen über Gegenstände derselben 2 T.), D. Jörg 4 U. 4 T., beyde n. Metzger. *Medicinische Policey* D. Burdach 10 U. 2 T. nach Hebenstreit.

Die *medicinische Geographie* der vornehmsten Europ. Staaten will M. Krause 10 U. 4 T. vortragen.

Disputatoria und *Examinatoria* über medic. Gegenstände halten D. u. P. O. Eschenbach 10 U. 2 T., D. u. P. E. Clarus, M. Krause.

D) *Cameralwissenschaften.* Vorlesungen darüber halten P. O. Leonhardi 3 U. 4 T. nach Lamprechts Encyklopädie, Cons. A. D. u. P. O. Rössig 3 U. 2 T. n. s. Lehrb.

Die *Oekonomie* lehrt CA. D. u. P. O. Rössig 9 U. 4 T. n. Beckmann, mit Vorzeigung der seltnern Pflanzen, M. Schönemann, u. Karsten.

Technologie D. u. P. O. Leonhardi 1 U. 4 T. öff. m. Besuchung der Werkstätte.

Die beyden öffentlichen Bibliotheken und andere öffentl. Institute können zu den gewöhnlichen Zeiten und unter bekannten Bedingungen benutzt werden.

Buchhändler - Anzeigen.

Kleine Abentheuer zu Wasser und zu Lande. Eine Sammlung der interessantesten neuen Reisebeschreibungen, herausgegeben von *Christian Weyland.* Fünftes Bändchen. Hof, bey *G. A. Grau*, 1805. (Preis 1 Rthlr. sächs. oder 1 Fl. 48 xr. rheinl.)

Diese mit geschmackvoller Auswahl zu einer unterhaltenden und angenehmen Lectüre bearbeitete Sammlung der interessantesten Reisebeschreibungen des In- und Auslandes hat bereits eine so günstige Aufnahme gefunden, daſs die Erscheinung dieses 5ten Bändchens dem Publikum willkommen seyn wird.

Nebst mehreren kleinen Aufsätzen enthält dieses Bändchen eine Schilderung der Morlachen und eine Beschreibung der Halbinsel Morea in Griechenland, welche letztere die interessantesten Nachrichten über diese wichtige Provinz liefert.

Georg Christian Friedrich Kapp's Systematische Darstellung der durch die neuere Chemie in der Heilkunde bewirkten Veränderungen und Verbesserungen. Nebst einem Anhang über das *Braunstein-Metall* und dessen Oxyde als innerliche und äuſserliche Heilmittel in der Arzneykunst. Hof, bey *G. A. Grau*, 1805. (Preiſs 1 Rthlr. 8 gr. sächs. oder 2 Fl. 24 xr. rheinl.)

Eine systematische Sammlung aller Thatsachen, welche die neue Chemie hervorgebracht hat, ist unleugbar ein Bedürfniſs unserer Zeit. Dieses befriedigt der Verfasser, bekannt mit dem neuesten Standpunkte der Medicin, durch gegenwärtige Schrift, welche nicht etwa blos trockene Compilation, sondern auſser den darin mitgetheilten Erfahrungen über die Heilkräfte der Braunstein-Oxyde, deren Anwendung man ehemals gar nicht kannte, noch mehrere neue Ideen enthält und daher um so mehr die Aufmerksamkeit des wissenschaftlichen Arztes verdient.

Staatswirthschaftliche Abhandlungen über ältere und neuere Magazin- und Versorgungsanstalten in ökonomisch-physikalischer und historisch-politischer Hinsicht nach dem gegenwärtigen Zeitbedürfniſs entworfen von *Friedrich Christian Franz.* Nebst 4 Tabellen. Hof, bey *G. A. Grau*, 1805. (Preiſs 1 Rthlr. 4 gr. sächs. oder 2 Fl. 6 xr. rhein.)

Gegenwärtige Schrift, deren Erscheinung schon früher bekannt gemacht wurde, verdient dem Publikum jetzt wiederholt empfohlen zu werden, da solche besonders wichtige Abhandlungen über die wesentlichsten Erfordernisse bey der Erndte, die Eigenschaften und Bestandtheile des Getraides und die nöthige Behandlung desselben bis zu dessen Verbrauch enthält.

Auch werden darin alle die Mittel und Ursachen angegeben, welche zur Erhaltung oder zum Verderben des Getraides beytragen, wodurch dieses Werk vorzüglich für Polizeybeamte, Magistrate, Oekonomen und Gutsbesitzer interessant wird.

An die Freunde des geselligen Gesangs.

Der häufig an mich ergangene Wunsch, daſs ich mit den „*Liedern geselliger Freude*, herausgegeben von *J. F. Reichardt*," eine andere Einrichtung treffen und Text sowohl als Musik separat verkaufen möchte, ist nun erfüllt, und seit kurzem eine neue Ausgabe dieses Werks an alle Buchhandlungen versendet worden, durch die es nun stets in folgenden Preisen zu haben seyn wird:

1) die 150 Lieder geselliger Freude herausgegeben von J. F. Reichardt, *Text allein ohne Musik* mit 4 Kupfern und sauber gebunden 2 Thlr.

2) die Clavier-Musik zu sämmtlichen 150 Liedern, gebunden 2 Thlr.

3) die Instrumental-Musik zu den ersten 100 Liedern gebunden 2 Thlr.

Gerhard Fleischer der jüngere
in Leipzig.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Minerva, militärische, oder Sammlung militärischer Aufsätze in philosophischer, historischer und scientifischer Hinsicht, herausgegeben von Rouvroy. 1sten Bandes 1tes bis 4tes Heft. gr. 8. brochirt 2 Thl. 16 gr.

Magazin, für das Neueste aus der Mathematik für Ingenieurs, Militairs, Architekten, Forstbedienten, Markscheider und Mechaniker, besonders über die nützlichsten Maschinen und Instrumente für geographische, militairische, forst-, unterirdische und ökonomische Vermessungen, wie auch zum Zeichnen aller Arten von Rissen und Kar-

ten, so auch über ihre Berichtigungen und über diejenigen, welche zur Verfertigung derselben gehören, nebst den nützlichsten Vermessungsmethoden und über die Maschinen, welche zu grofsen Gebäuden und Brücken aufzubauen nöthig sind, herausgegeben von H. C. W. Breithaupt. 1sten Bds. 1stes und 2tes Stück mit Kupfr. 8. brochirt 1 Thlr. 8 gr.

Hennerts, J. F., mathematische Abhandlungen, herausgegeben von C. F. Hindenburg. Mit 1 Kupf. gr. 8. 1 Thlr.

Zachariae, Dr. C. S., Opuscula academica. Tom. I. 4to. 1 Thlr. 12 gr.

Leipzig 1805. bey

Gerhard Fleischer d. jüng.

Neue französische und englische Bücher,

welche in allen Buchhandlungen zu haben sind.

Delille, I. Paradis perdu. 3 volum. 8. 1 Thlr. 12 gr.

de Marmontel Oeuvres posthumes Tome 1 – 4 Mémoires d'un père pour servir à l'instruction de ses enfans. 8. 2 Thlr. 16 gr.

— — Tom. 5 et 6. Regence du Duc d'Orleans. 8. 1 Thlr. 8 gr.

Ossian Poems, translated by James Macpherson, 3 vol. 12. 2 Thlr. 8 gr.

Shakespeare, W., Plays, accurately printed from the Text of Mr. Steeven's. last edition. with a selection of the most important notes. vol. III. et IV. mit Kupf. 12. 12 gr.

Laukhardt, F. C., neues französisches Lesebuch, oder Anleitung zur Uebung in der französischen Sprache, mit einem Wortregister. 2te Auflage. 8. 16 gr.

Leipzig bey *Gerh. Fleischer* d. jüng.

In allen Buchhandlungen ist zu bekommen:

Gründliche Unterweisung in der englischen Sprache, oder Darstellung aller Regeln der englischen Sprache, erläutert durch deutliche vom Leichtern zum Schwerern aufsteigende Beyspiele. Verfafst von *Fr. W. Haufsner*; gr. 8. Leipzig bey Gerhard Fleischer dem jüngeren. 1805. 1 Thl. 8 gr.

Der sich bereits durch seine Schriften über die englische Sprache verdient gemachte Verfasser liefert hier abermals ein Werk, welches durch seine Gründlichkeit und allgemeine Brauchbarkeit seine Vorgänger in dieser Art weit hinter sich zurück läfst. Da jede Regel der englischen Sprache, jede Eigenheit derselben, besonders in der Anwendung der Participien und der englischen und deutschen Präpositionen, genau entwickelt und durch eine Anzahl Beyspiele erläutert ist, so führt diese praktische Grammatik den Lehrer auf einen leichten Weg, die englische Sprache den Deutschen zu lehren, und diese veranlafst sie, bey den Uebersetzungen der Aufgaben in beyden Sprachen, wo auf die mit Marginalzahlen versehenen Regeln stets hingewiesen wird, nachzudenken und sich dadurch die Sprache ganz eigen zu machen. Mit dem Studium dieser Grammatik kann man auch zugleich das der in Girard's Geschmacke geschriebenen „*english Synonyms*," und der für alle Stande, besonders für Kauf- und Geschäftsleute brauchbaren Sammlung englischer Originalbriefe, unter dem Titel: „*allgemeiner englischer Briefsteller* etc." zweyer in dem nämlichen Verlage erschienenen Werke, nicht ohne den gröfsten Nutzen verbinden.

In allen Buchhandlungen sind zu haben:

Veillodter, V. C., Predigten über die sonn- fest- und feyertäglichen Episteln des ganzen Jahrs. 1r Bd. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Rthl. 4 gr.

Cannabich, G. C., neue Predigten über die Evangelien auf alle Sonn- und Festtage des ganzen Jahrs zur Beförderung eines reinen und thätigen Christenthums. 2r Bd. 8.
oder dessen sämmtliche Predigten. 6ter Theil. 8. 1 Rthl. 12 gr.

Tischer, die Hauptstücke der christlichen Religion mit biblischen Denksprüchen verbunden. 8. 2 gr.

de Marées, S. L. E., wer sagen die Leute, dafs des Menschen Sohn sey? Christi Frage christlich beantwortet. 2te Aufl. 8. 16 gr.

Leipzig 1805. bey *Gerh. Fleischer* d. jüng.

So eben hat die Presse verlassen:

Fedor

der

Mensch unter Bürgern,

Bruchstücke

*aus dem Leben eines *** Officiers.*

2ter und letzter Band.

Leipzig, 1805. bey *Gerh. Fleischer* d. jüng.

(Preifs 2 Rthlr. 12 gr., wofür er in allen Buchhandlungen zu bekommen ist.)

W. Arndt fc.

Doctor G. J. Planck,

Consistorial-Rath, und Professor Primarius der Theologie zu Göttingen.

Für die Neue Leipziger Litteratur Zeitung Jahrgang 1805.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

49. Stück.

Sonnabends den 26. October 1805.

Nachrichten

über den gegenwärtigen scientifischen Zustand der ehemaligen Universitäts-Städte Maynz, Bonn und Cölln. Im Sommer 1805.

Das sonst so herrlich blühende Maynz, worüber sich der kernhafte Ulrich von *Hutten* mit enthusiastischer Vorliebe in seinem Vadiscus mit folgenden Worten äufsert: „Meiner Meynung nach, ist „diese unter allen Städten Deutschlands diejenige, „welche sowohl wegen ihrer glücklichen Lage, als „wegen des milden Himmels, der sie umfliefst, die „erste Stelle behauptet. Die Luft ist hier so ge„sund, wie ich sie sonst nirgends gefunden, und „ihre Lage die alleranmuthigste. Die grofsen Flüs„se, Mayn und Rhein, fliessen hier zusammen, wo„durch Spazierfahrten erleichtert, und die Neuig„keiten aus ganz Deutschland sehr schnell eingelie„fert werden. Aufserdem glaube ich, dafs besonders „den Studirenden der Aufenthalt hier ungemein zu„träglich seyn müsse. Ich wenigstens, so oft ich „dahin zurückkehre, erblicke kaum die Stadt, so „fühle ich mich frischer und munterer, und Lesen „und Schreiben geht rascher von Statten. In der „That thu' ich dort beydes nach meinem Gefühl „mit wunderbarem Glück, und nirgends fliefsen mir „meine Arbeiten so leicht;" — dieses Maynz, wo sich schon unter Alberts Regierung ein, obgleich kleiner, doch gediegener, und während der letzten deutschen Periode dieser Stadt ein grofser, bedeutender Cirkel von Gelehrten neben allgemeiner Wohlhabenheit, Freyheit, Fröhlichkeit und Gutherzigkeit sammlete, — ist jetzt in aller Hinsicht eine grofse Ruine, in welcher der deutsche Mann wehmüthig umher wandelt und über die Vergangenheit und Gegenwart tief seufzt.

Wahr ist es, dafs man jetzt selten mehr obscuranten Pfaffen begegnet (die jetzt in der Stille ihr Unwesen treiben und wo sie nur können, ihr Haupt wieder frecher als sonst erheben), aber dafür erblickt man auf jedem Schritte Schaaren von Soldaten, von niedergeschlagenen, scheuen Bürgern, und in jeder Strafse Schutthaufen sonst grofser, prachtvoller Gebäude. — Gelehrte und Künstler verliessen, bis auf eine kleine Zahl, den für sie unheimisch gewordenen Wohnsitz, und lassen jetzt ihr Licht in ruhigern, freyern Gegenden leuchten, indefs ihre zurückgelassenen Mitbrüder so gut als möglich die verscheuchten Musen mit diesem vom Waffengeklirr wiederhallenden Marsfelde wieder auszusöhnen sich bemühen.

Die sonst dort bestehende Universität wurde gleich bey der neuen Organisation durch die Franzosen, die weder Universitäten, noch Lehrstühle der Philosophie zu lieben scheinen, aufgehoben, ihre Renten von Ländereyen, Häusern und Capitalien, die auf dem linken Rheinufer befindlich sind, und noch jährlich 30 — 36000 fl. abwerfen, retteten die Vorsteher der Commune, die sie als Eigenthum derselben redlich verfochten. Das Seminarium für junge Geistliche hatte sich schon während der Revolutionsepoche zu Maynz aufgelöst, und die Vorlesungen der Rechtsgelehrten endigten nach der neuen Einrichtung auch bald; nur die zurückgebliebenen ältern und neuangestellten jüngern Lehrer der Arzney — und Wundarzneykunde setzten die ihrigen fort, und diese werden im gegenwärtigen Sommerhalbjahr nach folgendem Verzeichnifs gehalten:

Prof. *Wenzel* liest über Physiologie Dienstags und Freytags Nachmittags von 2 bis 4 Uhr, und Mittwochs Nachmittags von 4 bis 6 Uhr in deutscher Sprache.

Prof. *Molitor*: über Chemie, Dienstags, Donnerstags und Sonnabends Vormittags von 10 bis 12 Uhr in franz. und deutscher Sprache.

Prof. *Köhler:* über Botanik, Dienstags und Donnerstags Vormittags von 6 bis 8 Uhr französisch. Donnerstags Nachmittags macht er mit seinen Zuhörern botanische Excursionen.

Prof. *Weidmann:* über Geburtshülfe Dienst. Nachmittags von 4 bis 6 Uhr, und Mittwochs und Freytags von 8 — 10 U. deutsch.

Prof. *Metternich:* über Pathologie Montags, Mittwochs und Sonnabends Nachmittags v. 2 — 4 Uhr französisch.

Prof. *Wedekind:* über Therapie Montags, Mittwochs und Freytags Vormittags von 10 — 12 Uhr deutsch.

Herr *Magelein*, Prof. der Thierarzneykunde, und Herr *Leidig*, Prosector, seit einem halben Jahre angestellt, halten noch keine Vorlesungen.

Obige 6 Prof. haben 2500 Franken jährlichen Gehalt nebst freyer Wohnung, letztere beyde 1000 Fr. Der Pedell ist zugleich Anatomiediener und erhält jährlich 6 — 700 Fr.

Die Anzahl der Studirenden jungen Mediciner und Chirurgen beläuft sich gegenwärtig nur auf 35.

Die Examina und Promotionen werden von den Hrn. Proff. *Molitor*, *Köhler* und *Weidmann* unter dem Vorsitz eines Präfecturraths gehalten.

Hr. Prof. *Wenzel* und *Molitor* lehren in dem alten Universitätsgebäude, *Weidmann* in der neu errichteten, aber noch kleinen Anstalt für die Geburtshülfe, und die übrigen in ihren Wohnungen.

Im Jahre 14 (1806) soll die wirkliche Einrichtung aller Specialschulen und folglich auch der Medicin, nach dem im Anfange dieses Jahres publicirten kaiserlichen Decrete vorgenommen, und die Anzahl der jetzt bestehenden Proff. vermehrt werden.

Zu dem neu zu errichtenden Gebäude für die Schule der Medicin in Maynz ist das ehemalige Welsche Frauenkloster vom Gouvernement eingeräumt worden. Der Bau soll sogleich beginnen, wenn sich die deutschen Fürsten, welchen die auf dem rechten Rheinufer gelegenen Güter der ehemaligen Universität zu Maynz zugefallen sind, zur Ausbezahlung der vom Anfange des Krieges bis zur Besitzergreifungsepoche rückständig gebliebenen Einkünfte, die über 200000 fl. betragen, werden verstanden haben. Das Gebäude soll alle nöthige Hörsäle, das chemische Laboratorium, anatomische Theater, physikalische Kabinet, wahrscheinlich auch die Entbindungsanstalt, die Wohnung für den Pedell und Aufwärter enthalten, und dabey ein botanischer Garten angelegt werden.

Die ehemalige grofse und gehaltreiche Sammlung anatomischer Präparate im alten Universitätsgebäude ist nebst dem physiktl. Kabinet ausgewandert, viele der erstern sind aber durch den unermüdeten Fleifs und die Geschicklichkeit des Herrn Prof. *Wenzel* und Prosector *Leidig* ersetzt.

Diese Anstalt kann einst durch die Thätigkeit der gegenwärtigen Lehrer und dadurch, dafs sie die einzige medicinische Schule in den drey neuen Rheindepartements ist, (auf drey Dep. ist in Frankreich immer eine Spezialschule gerechnet) sehr blühend werden.

Jeder Ausländer, der auf einer solchen Spezialschule den vorgeschriebenen vierjährigen Cursus vollendet und das Doctordiplom erhalten hat, darf sich in jedem Orte im franz. Reiche, wo er es vortheilhaft findet, vom Magistrat das Patent zur freyen Ausübung seiner Kunst lösen, welches nach Verhältnifs der jährlichen Einnahme 20, 30, 40 — 80 Franken kostet, und also mit der Haarkrauslerkunst ziemlich in gleicher Kategorie steht.

Das Lyceum kommt durch die Thätigkeit des Proviseur Msr. *Basse*, des Censeur *Butenschön* und die Professoren *Jacmart*, *Payen* etc. immer mehr in Aufnahme, wird zahlreich besucht, und zeichnet sich durch Fleifs, pünktliche Ordnung und gehörige Vertheilung der Arbeit und nützlichen Erholungen aus. Um den Unterricht gemeinnütziger zu machen, können junge Leute aus allen Ständen an einzelnen, oder allen Lehrstunden nach ihrem Belieben Theil nehmen, und bezahlen jährlich dafür das billige Quantum von 40 — 60 Franken. Ein Pensionär, der keine Freystelle hat, zahlt für Unterricht, Kost, Quartier, Wäsche und Aufwartung für das Jahr 500 Franken.

Neben ihr besteht eine Privat-Experimentalschule, die wegen der mannigfaltigen und glücklichen Versuche einer zweckmäfsigern Methode in den Unterrichtsgegenständen einer auf bessere Bildung Anspruch machenden Jugend merkwürdig ist, und ihr Unternehmer, Herr *Matthias Müller*, hat darin schon sehr viel geleistet. Man arbeitet daran, sie zur Normalschule für die übrigen Elementar- oder Primärschulen zu erheben, welche letztere wahrhaft einer bessern Norm bedürfen.

Die Gesellschaft der Wissenschaften und Künste, deren vorzüglicher Beschützer und Beförderer der Oberpräfect *Jean Bon St. André* ist, vereint fast alle Maynzer Gelehrten zu einem gemeinschaftlichen edlen Zweck, die Wissenschaften und Künste um sich her nach Kräften weiter zu verbreiten.

Sie hält öfters Sitzungen, in welchen oft über interessante Gegenstände discutirt wird.

Bonn, sonst ein kleiner, höchst anmuthiger Musensitz, ist jetzt so öde und leer, dafs Minervens Vögel lieber als die Musen darin ihre Wohnungen errichten mögen. Die Professoren der ehemaligen Universität haben sich bis auf sehr wenige entfernt, die ganz zurückgezogen leben. Das Gouvernement wollte in dem sonstigen Residenzschlosse ein Lyceum anlegen, und man traf im vorigen Herbst schon Anstalten dazu, aber die gänzlich verarmte Commune konnte die nöthigen Kosten dazu nicht herbeyschaffen, und es ist bis auf bessere Zeiten verschoben worden.

In *Cölln* dauerten die Vorlesungen über medicinische und chirurgische Gegenstände nach der Aufhebung der Akademie noch eine Zeit lang privatim fort, woran aber Herr Prof. *Rougemont*, sonst Prof. der Medicin in Bonn, nie Theil genommen hat, wie im 13. St. dieses Intellig. Bl. vom 16. März 1805. gemeldet wurde. Jetzt haben sie schon seit mehr als einem Jahre ganz aufgehört. Nur Herr Prof. *Kramp* hält noch populäre Vorlesungen über Physik und Chemie, woran etwa 40 Personen aus den gebildeten Ständen Theil nehmen. Herr *Schuch*, Vorsteher der dortigen Erziehungsanstalt, wird auch nächstens populäre Vorlesungen über Aesthetik anfangen, von denen man sich viel Gutes versprechen darf.

Das Jesuitercollegium nebst dem gröfsten Theil der dazu gehörigen Güter, das darin befindliche physikalische und anatomische Cabinet, nebst dem botanischen Garten, die sonst der Universität gehörten, hat die Commune als Schulfond an sich gezogen, und läfst sie von einem Ausschufs verwalten. Von dem Ertrage, der noch jährlich gegen 50000 Fr. beträgt, werden die 7 Lehrer der kürzlich errichteten Secondarschule, die alle ehemalige Geistliche von geringen Lehrertalenten sind, das Schulgebäude, das ansehnliche Universitätsgebäude nebst allem Zubehör, vorzüglich der reichhaltige botanische Garten, und die Verwalter der Einkünfte unterhalten. Schade, dafs man letzterwähntes Gebäude nicht besser benutzt. Nur die Vorlesungen des Herrn Prof. *Kramp* erinnern noch an seine ehemalige Bestimmung. Vor Kurzem hat man auch mehrere Alterthümer und Doubletten von Natur- und Kunstgegenständen aus dem Hübschsischen Cabinet, welche der Landgraf von Hessen-Darmstadt der Stadt Cölln überlassen hat, dahin zur Aufstellung gebracht.

Die Malerey hat in Cölln an dem talent- und geschmackvollen Herrn *Mannskirsch* einen viel versprechenden Künstler, vorzüglich in der Darstellung anmuthiger Landschaften. Bey der Gegenwart der Kaiserin *Josephine* daselbst, die Künste und Wissenschaften schätzt und gern befördert, bekam er von Ihrer Maj. den Auftrag, die schönsten Gegenden um Aachen und am Rhein für ihr Cabinet zu malen.

C. B. T. Kulisch.

Unlängst ist bey *Pfeifer*, dem Buchdrucker der Präfectur, erschienen:

Lycée impérial de Mayence. Programme de l'Examen public des Elèves du Lycée impérial de Mayence et de la distribution des prix à la fin de l'année classique. An XIII. 18 S. gr. 4.

Im Eingang wird eine kurze Rechenschaft gegeben von dem, was im zweyten classischen Jahre für das Lyceum geschehen ist. Die Administratoren versichern, dafs es seinen Zweck vollkommen erreicht habe, die Unterweisung gut, leicht, angenehm und solid, die Erziehung so beschaffen sey, dafs man hoffen dürfe, die Zöglinge werden dereinst durch Tugenden glücklich und ihrem Vaterlande nützlich seyn. Die Unterrichtsgegenstände sind vermehrt worden. Zu den ordentlichen Cursus gehören: französ., latein., und griechische Sprache; latein. und französ. schöne Literatur; Logik; Moral und Religion; alte und neue Geschichte nebst Chronologie; alte und neue Geographie; Mythologie und Alterthümer; Mathematik in ihrem ganzen Umfang; Naturgeschichte; Physik; Chymie; Astronomie. In den ausserordentlichen Lehrstunden: französ., deutsche und englische Sprache, Briefstyl, Handelsarithmetik u. Buchhalten, Natur- Staats- und Völkerrecht; politische Oekonomie; allgem. und besondre Statistik; polit. europ. Staatengeschichte; Literargeschichte; Geometrie nach Legendre. Ausserdem wird Anweisung gegeben zur franz. und deutschen Kalligraphie, Zeichnenkunst, Musik, Tanz- Fecht- Reit- Schwimm-Kunst, und zu militär. Uebungen. Was die alte Sprachkunde anlangt, so werden die fähigen Jünglinge noch zum Griechisch-Schreiben angeführt. Ueber den Nutzen aller einzelnen Lehrgegenstände und die Unterrichtsmethode verbreitet sich das Programm ausführlicher. Das Lyceum ist in 6 Classen getheilt; zum Examen waren 6 Tage Vor- und Nachmittags bestimmt, der siebente war zu einem akadem. Fest, der achte zur Preifsvertheilung bestimmt. Provisor des Lyc. ist Prof. *Basse*, Censeur des études, Prof. *Butenschön*, Procureur-gérant *Lehne*, Professoren *Bodmann*, Vicepräsident des bürg. Gerichtshofs (im Naturrecht), *Anschel*, *Metternich*, *Terquer* (in der Mathematik), *Kircher* (Mineralogie), *Jacmart* (Botanik), *Payen*,

Weitzel, *Madlinger*, *Descôtes* (Sprachen), *Thirion* (Literatur), und *Berenger* wird als Maître d'Etudes aufgeführt.

Nützliche Anstalten.

Schon seit einigen Jahren besteht zu Frankfurt a. M. durch die wohlthätigen Beyträge der dortigen Einwohner eine sehr löbliche Anstalt, die sogenannte Zeichenakademie, wo sich junge Handwerker und Lehrlinge von verschiedenen Gewerben im Zeichnen und Malen nach ihrem Bedürfnifs und nach ihrer Neigung unentgeldlich üben können. Täglich besuchen 30 bis 40 solcher jungen Leute 2 bis 3 Stunden des Tages hindurch diese Anstalt.

Herr *Reges*, Lehrer der Zeichnenkunst am dortigen Gymnasio, ein sehr rechtschaffner, thätiger und gemeinnütziger Mann, ist dabey mit einem Gehalte von 600 Fr. angestellt, den noch ein Hülfslehrer unterstützt. Durch den Unterricht und den Fleifs dieses Mannes wurde schon mancher geschickte junge Zeichner gebildet.

Jährlich veranstaltet man ein Fest, an dem die Preifszeichnungen der Schüler von einigen Zeichnern und Malern der Stadt geprüft, im Beyseyn der Vorsteher der Anstalt, einiger Zeugen, eines Notars und aller derer, die sich dafür interessiren, den besten Ehrenmedaillen ertheilt und Reden gehalten werden.

Dieses Jahr geschahe es am 22sten März, wie gewöhnlich, im Schauspielhause. Mit Vergnügen bemerkte man, dafs die ganze Einrichtung sehr einfach und schön war.

Das Theater stellte einen Säulengang vor, in dessen Mitte eine Tribune für die Redner errichtet war, vor welcher sämmtliche hiesige Maler, als Kunstrichter, zur Rechten derselben einige der Herren Directoren nebst dem würdigen Lehrer des Instituts, und zur Linken, ein öffentlicher Notar nebst einigen Zeugen safsen. Unter den jungen Rednern zeichnete sich ein gewisser *Knoblauch* vorzüglich aus, der auch einen Preifs für seine Zeichnung davon trug. Zur Würde und gröfsern Feyerlichkeit des Festes veranstaltete man den damit gewöhnlich verbundenen Ball an einem andern Orte, und jedermann ging mit dauernden, angenehmen Eindrücken hinweg.

Auch ist daselbst eine Anstalt für Kalligraphie und Orthographie für arme Kinder, die ebenfalls auf wohlthätigen Beyträgen beruht, einen eignen, geschickten Lehrer hat, und jährlich feyerliche Preifsaustheilungen veranstaltet.

Nekrolog.

Wo ist D. Balhorn geboren und in welchem Jahre? (Int. Bl. 39. S. 639.)

Diefe Frage veranlafst mich, über meinen seligen Freund *Ballhorn* folgende Nachrichten mitzutheilen:

Georg Friedrich Ballhorn, (nicht *von* Ballh.) d. A. G. Dr., Königl. Churfurstl. Hofmedicus zu Hannover, des dasigen Königlichen Georgiani, so wie des Schulmeister-Seminarii Arzt, desgleichen einer der dortigen Armen-Aerzte, und Mitglied der physikal. Gesellschaft zu Göttingen, starb am 7ten Aug. an der Auszehrung. Er war zu Hannover geboren am 1sten Aug. 1770., um welche Zeit sein, vielen Hannoveranern und manchem Ausländer unvergefslicher, Vater, Hr. M. *Ludwig Wilhelm Ballhorn*, Director des Lyceums der Altstadt Hannover, und die Zierde dieser Schule war, im Jahr 1774 aber zum Superintendenten nach Neustadt am Rübenberge, drey Meilen von Hannover, befördert wurde, woselbst er am 30. März 1777 verstarb.

Die vortreffliche Mutter unsers B., die würdige Frau Superintendentin *Ballhorn*, geborne *Wolkenhaar*, lebt in Hannover, und führt daselbst mit vielem Ruhme die Aufsicht über die Lehrerinnen der Königl. Churfürstl. Hof-Töchter-Schule.

Nachdem unser B. durch den Unterricht seines gelehrten Vaters, und sehr geschickter Hauslehrer, des nunmehrigen würdigen Hrn. Superintendenten *Borchers*, zu Ebstorf, so wie des jetzigen verdienten Predigers zu Nieder-Stöcken, im Hannöverischen, Hrn. *Baring*, und zuletzt der ersten Lehrer am Lyceum der Altstadt Hannover, einen sehr guten Grund in den Schulwissenschaften gelegt hatte, bezog er Michaelis 1788 die Universität Göttingen, und erhielt daselbst am 2ten April 1792 die medicin. Doctorwürde. Er blieb bis 1794 in Göttingen, hielt diese zwey Jahre medicinische Vorlesungen, und übte sich in der Praxis. Wie er die Universität verlassen hatte, unternahm er eine wissenschaftliche Reise nach Wien, von welcher er um Weihnachten desselben Jahrs, nämlich 1794, in seine Vaterstadt, in die Arme der Seinigen, wieder zurückkehrte. Durch edle Wifsbegierde angetrieben, fafste er bald darauf den Vorsatz, auch eine gelehrte Reise nach England zu machen, um die dor-

tigen Hospitäler zu Erweiterung seiner Kenntnisse zu benutzen, und nach der Zurückkunft von da seine medicinische Laufbahn in Göttingen fortzusetzen. Um diese Zeit bekam der im Churfürstenthum Hannover allgemein verehrte Minister *von Steinberg* seinen einzigen Sohn in einem sehr zerrütteten Gesundheitszustande aus der Schweiz zurück. Der Plan, dafs dieser nach Braunschweig auf das Carolinum gesandt werden sollte, scheiterte dadurch. Dies brachte den Minister zu dem Entschlufs, dafs er dem sel. B. die medicinische Pflege seines Sohnes anvertrauete. B. übernahm solche nur erst auf ein Vierteljahr, weil er seinen Lieblingsplan, die Reise nach England, noch nicht aufgeben wollte. Der baldige gute Erfolg seiner Bemühungen, und die innige Verehrung, die er für den Minister fühlte, bestimmten ihn, seinen Reiseplan, fürs erste wenigstens, noch aufzugeben. B. hatte den grofsen Lohn, nach ein Paar Jahren den jungen Herrn *von Steinberg* aus seiner medicinischen Pflege völlig gesund zu entlassen, und von einem Uebel befreyet zu haben, woran er von seinem zweyten Jahre an gelitten hatte.

Im April 1799 war es, wie sich unser B., in Vereinigung mit dem Hrn. Hofchirurgus, jetzt Leibchirurgus, *Stromeyer*, zuerst von der Nutzbarkeit der Kuhpockenimpfung überzeugte. Er befolgte hierbey den Rath des verewigten *Wichmann's*, nicht enthusiastisch dazu zu überreden, sondern nur seine darüber gemachten Erfahrungen mitzutheilen, und den weitern Erfolg ruhig abzuwarten. Diesen Rath hat er treu befolgt, so wie es auch ganz in seinem Charakter lag, die Erfahrungen und Rathschläge der ältern Aerzte zu verehren, sich selbst nie vordrängte, und äufserst billig denkend gegen seine Collegen war. So viel Ehrgefühl er auch besafs, und sich selbst zu schätzen wufste, so hinderte ihn dies doch nie, den Werh seiner geachteten Collegen anzuerkennen, und er hielt, wie schon gesagt, ein gewisses Aufdrängen der Würde eines Arztes für zu erniedrigend, und blieb lieber zurückstehen, ehe er sich Fehler dieser Art schuldig gemacht haben sollte.

Um noch einmal auf dasjenige wieder zurück zu kommen, was unser B. in Verbindung mit d. Hrn. Leibchirurgus *Stromeyer* für die weitere Bekanntmachung der Kuhpockenimpfung gethan hat, so unterliegt es wohl keinem Zweifel, dafs er einer der ersten Verbreiter dieser für die Menschheit so wohlthätigen, so wichtigen Entdeckung in Deutschland, gewesen. Er führte in dieser Hinsicht einen ausgebreiteten Briefwechsel, sammelte und versandte mit eigenem Zeit — und Kostenaufwande Kuhpockenlymphe in die entferntesten Gegenden. Auch deutsche Aerzte sind zum Theil für ihren, bey Verbreitung der Vaccination bewiesenen Eifer ansehnlich belohnt worden, dies ist aber dem guten B. nicht zu Theil geworden. Vielleicht war seine wirklich grofse Bescheidenheit mit Schuld hieran, denn er mochte von sich nicht ausposaunen lassen. Da er nicht zu den Jahren gelanget ist, welche ihn vielleicht in den Stand gesetzt hätten, für seine hinterbliebene Wittwe sorgen zu können, so ist es wohl ein sehr billiger und sehr verzeihlicher Wunsch, dafs nach wiederhergestellter Ruhe in seinem Vaterlande die hohen Landesbehörden hierauf humane Rücksicht nehmen, und der trauernden Wittwe eine Pension aussetzen mögen.

Auch als Schriftsteller hat sich der sel. B. rühmlichst bekannt gemacht. Seine Schriften sind:

1) Diss. inaug. sist. quorundam phaenomenorum periodicorum in homine obseruabilium caussas probabiles. Goettingae. 1792. 8.

2) Uebersicht der in Hannover mit der Kuhpockenimpfung angestellten Versuche. Im Neuen Hannöv. Magaz. 1800. St. 15. 16. 68 — 71.

3) *Ed. Jenner's* Untersuchungen über die Ursachen und Wirkungen der Kuhpocken. Aus d. Engl. übersetzt von *G. F. Ballhorn*. Hannov. 1799. 8.

Vid. N. allgem. d. Bibl. LVI. 355.

4) *Desselben* fortgesetzte Beobachtungen über die Kuhpocken. Aus d. Engl. übersetzt von *G. F. Ballhorn*. Ebend. 1800. 8.

Vid. N. allgem. d. Bibl. LVIII. 78.
Salzb. med. chir. Zeit. 1801. B. 2. N. 42. S. 307.

5) Traité de l'inoculation Vaccine avec l'exposé et les resultats des observations faites sur cet objet à Hannovre et dans les environs de cette capitale, par Mr. *Ballhorn* et Mr. *Stromeyer*. Avec figur. color. à Leips. 1801. 8.

Auch zu Paris mit demselben Titel und Jahr.

Vid. Salzb. med. chir. Zeit. 1801. B. 4. N. 88. S. 193.
N. allgem. d. Bibl. LXXI. 27.
Gött. gel. Anz. 1801. St. 154. S. 1530.

6) *Wichmann*, Königl. Leib — Arzt in Hannover. Ein biographisches Fragment. Göttingen. 1802. 8.

7) Ueber Declamation, in medicinischer und diätetischer Hinsicht. Hannover. 1802. 8.

Vid. Gött. gel. Anz. 1802. St. 181. S. 1804.

8) In quoddam Phthiseos pulmonalis signum comment. Ibid. 1805. 8.

Vid. Salzb. med. chir. Zeit. 1805. B. 2. N. 37. S. 177.

9) *Baco* de dignitate et augmentis scientiarum. Davon hat sich unter den nachgelassenen Papieren des Verst. eine fast fertige Uebersetzung gefunden. Ob diese im Druck erscheinen werde? ist noch unbestimmt.

Hannover, am 3ten Oct. 1805.

Dr. *Geo. Ludw. Hansen*,
Königl. Churfürstl. Hofmedicus, Landphysicus, auch Stadtphysicus adj.

Literarische Nachrichten.

Nasse-Lamothe hat einen Boileau Despréaux corrigé dans son Art poétique herausgegeben und es also gewagt, den correctesten franz. Dichter zu corrigiren; er hat aber dichterische Ausdrücke und Wendungen mit prosaischen verwechselt.

Bey der Universität zu *Krakau* und dem Lyceum zu *Lemberg* sind durch ihre neue Einrichtung einige Lehrstellen theils erledigt, theils neu errichtet worden, welche im November dieses Jahrs durch den gewöhnlichen Concurs besetzt werden sollen. Bey den Lyceen zu *Grätz*, *Klagenfurt*, *Laybach*, und *Ollmütz* werden Professuren der Universalgeschichte, jede mit 800 fl. Gehalt, errichtet.

Die königl. Akademie der Wiss. zu Stockholm wird mit königl. Erlaubnifs aufser ihrem *Handlingar* auch noch besonders *Ekonomiska Annaler* herausgeben, die von einigen Mitgliedern der Akad. periodisch ans Licht gestellt werden, und theils eigne ökonom. Abhandlungen und Nachrichten, theils im Auslande gemachte Versuche und Entdeckungen enthalten werden.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die Societé médicale d'émulation zu Paris hat Hrn. *Barthez*, honor. Professor der medic. Schule zu Montpellier zum Präsidenten, Hrn. *Kerandren* zum Vicepräsidenten, den Prof. der Anatomie *Tartre* zum Generalsecretär gewählt.

Der auch als Schriftsteller berühmte königl. preufs. Generallieut. *G. F. von Tempelhof* ist zum Generalinspector aller militär. Erziehungsanstalten und Ritter des schwarzen Adlerordens ernannt worden.

Im April d. J. wurde Herr *F. Gall*, sonst Prof. an der aufgehobenen Centralschule in Cölln und Uebersetzer von Stuarts römischer Geschichte aus dem Holländischen, als Director der beyden neuerrichteten Secondärschulen zu Aachen angestellt.

Herr *Butenschön*, Prof. am Lyceo zu Maynz, bekannt durch einige hist. Schriften und Abhandl., ist Censor dieser Anstalt, statt des abgegangenen Hrn. Boucly geworden.

Herr *Gruner*, Verfasser der Briefe aus Burgdorf über Pestalozzi und seine Lehrart, ist nach Frankfurt a. M., als Oberlehrer der dort neuorganisirten und durch ansehnliche Beyträge der Einwohner wohl fundirten Bürgerschule, berufen worden.

Herr *Miltenberg*, privatisirender Gelehrter zu Frankfurt a. M., ist als ordentlicher Lehrer am dortigen, nunmehr trefflich eingerichteten Gymnasio angestellt worden.

Todesfälle.

Am 8. October starb zu *Weimar* der Herzog *Friedrich August von Braunschweig-Oels*, Bruder des regierenden Herzogs von Braunschweig, geb. 29. Oct. 1740., regierte seit 1792. im Fürstenthum Oels; nicht allein als Kriegsmann seit 1761., sondern auch als Sprachkenner, Gelehrter und Schriftsteller berühmt.

Am 9. Oct. zu *Remplin* der Reichsgraf *Friedrich von Hahn*, Erblandmarschall des Herzogth. Mecklenburg-Strelitz u. s. f. als Astronom allgemein bekannt. Zu Remplin hatte er eine wohleingerichtete Sternwarte und kostbare Bibliothek.

Berichtigung.

In dem 13ten Stück des Intelligenzblatts, 16. May 1805. mufs in der linken Columne, Zeile 13. statt Bacharach — *Andernach* stehen.

Im 45. St. S. 739. Z. 44. ist statt *Lübben* zu lesen *Lübeck*.

Buchhändler - Anzeigen.

Anzeige

eines wichtigen Werkes, besonders für Freunde der neuesten Zeitgeschichte, Staatsverfassung und Erdbeschreibung, für Geschäftsmänner, Reisende, Kaufleute und Zeitungsleser.

Neuestes

Staats - Zeitungs - Reise - Post - und Handlungs-Lexicon,

oder

geographisch-historisch-statistisches

Handbuch

von

allen fünf Theilen der Erde;

enthaltend

eine genaue und vollständige Beschreibung aller in den fünf Erdtheilen befindlichen Staaten, Herrschaften, Völker, Gewässer, Gebirge, Waldungen, Städte, Festungen, Seehäfen, Handels- und Fabrikorte, Bäder, Gesundbrunnen, Flecken, und überhaupt aller, für Geschäftsmänner, Reisende, Kaufleute und Zeitungsleser, in historischer, politischer oder commercieller Hinsicht, bemerkungswerthen Ortschaften, wobey ganz vorzügliche Rücksicht auf deutsche Leser und Deutschland genommen, und davon alle Poststationen und Dörfer, so wie die vornehmsten Höfe und Weiler angezeigt worden sind.

Nach den *Friedensschlüssen zu Lüneville und Amiens* und dem *Hauptschlusse der ausserordentlichen Reichsdeputation* vom 25. Februar 1803, aus den neuesten Reisebeschreibungen, Topographien, Staatsschriften und handschriftlichen Nachrichten, auch auf eigenen Reisen gesammelt und verfasst von *P. A. Winkopp*, Kurfürstlich-Erzkanzlerischem Hofkammerrath. — Leipzig, in der von Kleefeldschen Buchhandlung. 1804.

Der Herr Verfasser hat alles gethan, um in diesem Werke dem Publikum *das* zu geben, was ihm der ausführliche Titel verspricht. Fleiss, kluge Auswahl und Vorsicht kann auch der Partheyischste nicht verkennen, und *es ist die einfache Wahrheit*, dass dieses Lexicon in seinem Umfange, (besonders was das Historische und Statistische betrifft) in Consequenz bey Ausführung des Plans, an Gründlichkeit und Verhältnissmässigkeit in der Ausarbeitung seiner Theile, gegenwärtig seines Gleichen nicht hat. Einen eignen Vorzug erhält es durch die besondre Vorsicht des Verfassers, dasjenige, was wahrscheinlich bald noch verändert oder gewisser bestimmt werden dürfte, wenn es irgend möglich war, unter spätere Artikel zu verweisen, indem er sein Werk durch die theils noch zu liefernden, theils schon gelieferten Zusätze und Berichtigungen in einer beständigen Neuheit zu erhalten und zu einer grössern Vollkommenheit hinzuführen bemüht ist.

Durchaus und von jedem sachkundigen, unbefangenen Beurtheiler ist dem Fleiss und den Einsichten des Herrn Verfassers Gerechtigkeit wiederfahren; namentlich das politische Journal, (Januarstück 1804.) die Nationalzeitung der Deutschen, die Würzburger gelehrte Zeitung u. a. m. haben sein Werk dem Publikum auf eine so ausgezeichnete Weise empfohlen, dass es überflüssig ist, noch viel darüber zu sagen. Sorgfältig ist der neueste Zustand eines Landes, einer Stadt u. s. w. geschildert, und die Zusammenstellung desselben mit den frühern Verhältnissen führt den Leser zu interessanten Betrachtungen über Gegenwart, Vergangenheit und Zukunft.

Durch die Erscheinung dieses Werkes in Abtheilungen, deren jede 1 Rthlr. bis höchstens 2 Rthlr. kostet, erhalten die Liebhaber auf das bequemste nach und nach ein so vollständiges Werk, dass ihnen dadurch die weit kostbarere Anschaffung mehrerer geograph. histor. und statist. Werke entbehrlich wird. Ueberhaupt wird man den Preiss dieses Lexikons, in Verhältniss zu dem, was geleistet worden ist, (die Vorzüglichkeit des Aeussern ungerechnet) gewiss sehr billig finden.

Bis jetzt sind davon drey Bände, welche die Buchstaben A. bis N. enthalten, erschienen, und die Fortsetzung wird bis zum Ende schnell und ununterbrochen erfolgen. Der Preiss derselben ist 13 Rthlr.

Bey *Friedr. Wilmans* in Frankfurt a. M. ist herausgekommen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Wittich (H. G.) Entwurf eines einfachern Systems des heutigen Civilrechts. 3 Bde mit 2 Tabellen, gr. 8. 1804 und 1805. 5 Rthlr. 6 gr. oder 9 fl. 27 xr.

Dieses System, welches in der juristischen Litteratur leicht so viel Epoche machen könnte, als das Brownische in der medicinischen, enthält eine für Praxis und Studium des Rechts höchst nothwendige und totale Reform der Rechtswissenschaft. Was man bisher vermifste, ein *aus dem Zwecke der Rechtspflege hervorgehendes* (mithin einzig dahin zu führen vermögendes) System, entwickelt hier der Scharfsinn des Verfassers, und stützt es auf *mathematische* Grundsäulen. Mangelt es den Systemen an Vollständigkeit und Ausführlichkeit des Details; so findet man hier *jede* brauchbare Stelle des röm. Rechtsbuchs ihrem Inhalte nach auf ihren Platz gestellt, und diefs mit einer Gründlichkeit, welche jeden in den Stand setzt, über die Meynungen der Commentatoren selbst zu urtheilen. Auch findet man hier die *Unterscheidung der wenigen Grundsätze von den unzähligen Folgerungen und der gedoppelten Methode ihrer Bearbeitung*, die *Lehre vom nachbarlichen Verhältnisse* und eine *moderne Classification der Vertragsarten*, welche alle man in den bisherigen Systemen vergeblich suchte, so wie eine *Hermeneutik der Verträge*, die sonst zu den piis desideriis gehörte, nebst den tausend positiven Bestimmungen und römischen Auslegungen. Die Tafeln enthalten das Schema des Werks.

Länder- und Völkerkunde.

In meinem Verlage sind zur Jubilate-Messe 1805 erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Bory de St. Vincent, B. G. M. Reise nach den vier vornehmsten Inseln der Afrikanischen Meere, gemacht auf Befehl der Regierung in den Jahren 9 und 10 der französischen Republik. Nebst der Geschichte der Fahrt des Capitain Baudin, bis Port Louis auf der Insel Moritz. 1ter Theil mit 8 Kupfern und 1 Karte. gr. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Horstig, C. G. Tageblätter unsrer Reise in und um den Harz, mit 16 in Kupfer gestochenen Zeichnungen grofser Naturscenen. gr. 8. gebunden 4 Thlr. 16 gr.

Leipzig bey *Gerhard Fleischer* d. jüng.

Von folgenden Büchern sind in der Jubilate-Messe 1805 in meinem Verlage Fortsetzungen erschienen.

Hellmuths, *J. H.*, Volksnaturgeschichte, ein Lehrbuch für die Freunde seiner Volksnaturlehre. 9r u. letzt. Bd. Das Mineralreich. 8. 1 Thlr. 16 gr.

Ockhart, *J. F.*, Europens monarchische und republicanische Staaten nach ihrer Gröfse, Macht und wechselseitigen Verhältnissen in statistisch-politischen Gemälden dargestellt. 3te Lief. gr. Fol. 3 Thlr.

Meusel, *J. G.*, Lexicon der vom Jahr 1750 bis 1800 verstorbenen deutschen Schriftsteller. 5ter Band. gr. 8. 3 Thlr.

Sophoclis Tragoediae septem ac deperditarum fragmenta emendavit, varietatem Lectionis, Scholia notasque tum aliorum tum suas adjecit *C. G. A. Erfurdt*. Accedit Lexicon Sophocleum et Index verborum locupletissimus, Vol. III. Philoctetes. 8. maj. 2 Thlr.

Shakespeare, W. Plays, accurately printed from the Text of Mr. Steevens last edition with a Selection of the most important notes. Vol. III. et IV. mit Kupf. 12mo. 2 Thlr.

Leipzig, bey *Gerhard Fleischer* d. jüng. 1805.

Versuch einer Geschichte der Neger und Beschreibung ihrer Länder ist so eben bey uns erschienen und für 1 Thlr. auf Schreib- und 20 gr. auf Druckpapier zu haben.

Wir glauben, dafs wir dem Publicum ein nicht unangenehmes Geschenk mit diesem Werke machen, da der Vorfall auf Domingo diese schwarzen Menschen uns besonders merkwürdig gemacht hat.

Comptoir für Literatur.

In Commission bey *Hanischs* W. zu Hildburghausen und in allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Des *Vicepräsidenten von Wangenheim Sendschreiben an den Professor Carl Julius Lange in Berlin*, als Herausgeber des Nordischen Merkurs und öffentl. legitimirten Anwald des dirigirenden Staatsministers *von Kretschmann* in Coburg. 8. 12 gr.

In unserm Verlage erscheint nächstens von *John Bell's Anatomy of the human Body, in 4 volumes, with cuts*, eine deutsche und umgearbeitete Uebersetzung vom Herrn Dr. und Professor *J. C. Rosenmüller* allhier. Leipzig im October 1805.

Weidmannische Buchhandlung.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
50. Stück.

Donnerstags den 31. October 1805.

Schul - Nachrichten.

Den 7ten Juny dieses Jahres wurde das Amtsjubiläum des Rect. emer. der Domschule in Naumburg, Hrn. M. *Gottfr. Aug. Lobeck*, auf Veranstaltung E. H. Domcapituls in der Domschule, den 11ten Juny aber in einem nahe gelegenen Garten von vielen der ehemaligen Schüler des Jubelgreises öffentlich gefeyert. Die an beyden Tagen gehaltenen Reden und die Beschreibung dieser Jubelfeyer sind in folgendem Schriftchen zu lesen: Lobecks Jubelfeyer den 11ten Juny 1805. von M. *Friedr. G. Staps*, Pastor an der Othmarskirche vor Naumburg. Weissenfels 1805. gedruckt bey Leykam. 8. 36 S. (Pr. 3 gr.)

Der seit zwey Jahren in Ruhestand versetzte Herr R. *Lobeck* ist in Schkeuditz ohnweit Zeitz den 18ten Jun. 1720. geboren. Nach Vollendung der akadem. Jahre wurde er Katechet in Zeitz, und dann Rector der Domschule, welches Amt er 29. Apr. 1755. mit einer Rede *de diligentia literatorum inerti* antrat. Man wählte einen andern Tag zur Jubelfeyer, der bequemern Jahrszeit wegen, nemlich den 11. d. Jun. Aber vorher veranstaltete das Domcapitel selbst eine Feyerlichkeit am 7. des Jun. in der Domschule. Des Hrn. Dompr. M. *Krause* damals gehaltene Glückwünschungsrede ist S. 10–14 abgedruckt, darauf folgt die gleichfalls deutsche Rede des Hrn. Rect. M. *Wernsdorf* S. 15. ff. Des Hrn. Tertius *Weineck* latein. Rede ist S. 33. f. abgedruckt, und ihr folgt S. 35. f. die lat. Ode desselben Verfassers. Die deutschen Verse, die darauf der Enkel des Jubelgreises, der Schüler *Heinr. Förster* sprach, sind S. 19. ff. mitgetheilt. Festliche Mahlzeiten waren 7. u. 10. Jun. vom Hrn. Domprobst und Hrn. Domdechant veranstaltet. Die zweyte Feyerlichkeit in dem Bürgergarten 11. Jun. war von ehemaligen Schülern veranstaltet worden, und Hr. Past. *Staps* sprach bey dieser Gelegenheit in ihrem Namen. Seine deutsche Rede ist S. 28. abgedruckt. So wurde auch hier ein verdienter Schullehrer geehrt.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Liefland.

Der Kaiser von Rufsland hat zum Ankauf von Freyexemplaren des neuen kirchlichen Handbuchs im Dorpat-Esthnischen Dialekte (welcher in achtzehn Kirchspielen gesprochen wird) 3000 Rubel geschenkt. Derselbe hat einem livländischen Landprediger, *Harder*, wegen seiner in lettischer Sprache verfafsten und meistens eigenhändig gesetzten, gedruckten und gebundnen Bücher, eine jährliche Gratification von 150 Rubel ausgesetzt. Beydes hat der edle Minister des Innern Graf *Kotschubey* auf Unterlegung des livländ. Generalsuperint. *Sonntag* ausgewirkt.

Als der rühmlichbekannte Schriftsteller *Aug. Wilh. Hupel*, seither Pastor senior zu Oberpahlen in Liefland, Ende vorigen Jahrs Alters und Gesundheits halber sein Predigtamt ganz niederlegte, suchte das Oberconsist. für ihn durch den Generalgouverneur um irgend einen belohnenden Beweis der kaiserlichen Gnade an; worauf derselbe durch den Justiz-Minister ein sehr gnädiges kaiserliches Belobungsschreiben und den Charakter eines Consistorialraths (von der 6ten Classe oder Collegienrath) erhielt. Er privatisirt jetzt zu Weissenstein im Revalischen Gouvernement.

Der vormalige Inspector und Rector der Rigaischen Domschule M. *Aug. Albanus* (ein geborner Sachse), welcher schon im vorigen Jahre mit Resignation jener Aemter, aber mit Beybehaltung seines Pastorats bey der Stadt-Gemeinde, Gouverne-

ments-Schuldirector von Livland ward (7. Classe oder Hofrath) erhielt, im März dieses Jahres, wegen seiner Verdienste um das Schulwesen, den Wladimir-Orden vierter Classe.

Unter den neuen Kreisschul-Inspectoren von Livland (8. Classe oder Collegien-Assessor) befinden sich auch die beyden als Schriftsteller bekannten *Wilh. Christ. Friebe*, zugleich Secretair der ökonomisch-gemeinnützigen Gesellschaft, und der Uebersetzer des Boëthius, *Friedr. Karl Freytag*, zugleich Pastor zu Serben. Auch diese beyde sind geborne Sachsen.

Der Verfasser der Nomadischen Streifereyen unter den Kalmuken, *Benjamin Bergmann*, ist seinem Vater als Pastor zu Ruien in Livland adjungirt.

Das Kurländische so wie das Livländische Consistorium lassen durch einige ihrer Sprach- und Sachkundigsten Prediger jedes ein eignes neues lettisches Gesangbuch ausarbeiten; wobey sie die ungedruckten Materialien mit einander austauschen. Auch ein neues deutsches Gesangbuch für Livland ist in der Arbeit. Eben so zwey neue esthnische, eine lettische und eine deutsche Agende. Von dem Pastor *Gustav Bergmann* zu Ruien erscheint nächstens eine Bibliotheca lettica, oder Verzeichnifs aller in lettischer Sprache bis jetzt erschienenen Schriften. Er legt dabey seine eigne sehr reiche Sammlung zum Grunde.

Aus dem Norden.

Von den Gedichten des ehemaligen Reichsmarschalls Grafen *Oxenstjerna*, einer Hauptzierde des jetztlebenden Schwedischen Parnasses, ist kürzlich der erste Theil zu Stockholm herausgekommen.

Die Bischöfe in Dänemark und Norwegen sollen künftig 3000 Rthlr. als feste Besoldung und 100 Rthlr. zu Visitationsreisen, 100 Rthlr. zu Reparation ihrer Wohnungen und 500 Rthlr. zur Bestreitung ihrer Comptoirs jährlich erhalten. Dagegen verlieren sie alle ihre Zehenden und Präbenden (oder Mensalgüter). Die jetzigen beyden Bischöfe in Arhuus und Laland haben gleichwohl, ein jeder 200 Rthlr. Zulage ohnediefs erhalten.

Die königl. Norwegische Gesellschaft der Wissenschaften zu Drontheim hat im Juny dieses Jahrs eine Mineraliensammlung vom Herrn Berghauptmann *Christian Ernst Helzen* für 600 Rthlr. an sich gekauft.

In Christiania haben ein Prediger *Wulfsberg*, ein Kaufmann *Thrane* und drey Lehrer bey der lateinischen Schule — *Rasmussen*, *Flor* und *Plato* — diesen Winter ein Handelsinstitut errichten wollen, es ist aber nicht zu Stande gekommen. Wöchentlich verlangten sie für 2 Stunden täglichen Unterricht von 32 Zöglingen in der ersten Classe 1 Rthlr. 32 Lfs. (A. Br.)

Russische Literatur.

Zu Moskwa ist 1805. in russischer Sprache gedruckt worden: Briefwechsel der Kaiserin *Katharina II.* mit dem Grafen *Rumianzow Sadunaisky*, in den Jahren 1773 und 74. betr. die Operationen des Kriegs mit den Osmanen.

Der Graf *Johann Potocki* hat auf seine Kosten in sehr wenigen Exemplaren für seine Freunde drucken lassen: Atlas archéologique de la Russie Européenne, par le Comte Jean Potocki. St. Petersb. 1805. Royal Fol. 6 Karten und 2 Blätter Text. Von den Karten hat der Graf nur das Netz, die natürl. Gränzen, Flüsse und Gebirge des Europ. Rufsl. stechen lassen; die heutigen Gouvernements sind mit Zahlen bezeichnet; dann sind sie unter den Augen des Verf. illuminirt und die Namen der Völkerschaften dahin gesetzt worden, wohin sie nach des Verf. Meynung gehören. Die 1. K. stellt Herodots Kenntnifs von Rufsland dar. Das Petersburgische, Esth- Finn- Lief- und Curland bewohnen Hyperboreer, das Gouv. Tula Anthropophagen, von der Donau bis Don, durch Pultawa, Kiew, bis Charkow, Saken oder Skoloten; von dem Hypanis (Bug) Callipeden u. s. f. Die 2. Karte stellt Strabo's, die dritte des Pomponius Mela, Plin. u. Tacitus, die 4te des Ptolemaeus, die 5te des Jornandes und Moses Choronensis, die 6te des Constantinus Porphyrogeneta und Nestors Geographie von Russl. dar. S. St. Petersb. Monatsschr. von Schröder, May 1805.

Der Staatsrath *Sewergin* hat ein Handbuch der Mineralogie, und der Lehrer am Gymn. in Kasan, *Wilfing*, einen Abrifs der Weltgeschichte in russ. Sprache herausgegeben.

Eines der neuesten Producte der russ. Literatur sind die, Reisen durch Sachsen, Oestreich und Italien in den Jahren 1800. 1801. u. 1802.

Die freye ökonom. Gesellschaft zu St. Petersburg gibt, aufser ihren deutschen Schriften, auch in russ. Sprache eine Monatsschr. Umrifs ökonom. Erfahrungen zum Nutzen und Vergnügen der Stadt- und Landwirthe, redigirt vom Prof. *Kukolnik* heraus.

Authentische Nachricht von der liturg. Committée für die luther. Gemeinen im Russ. Reiche.

Im Julius vorigen Jahres gab der Rigische Herr Militair-Gouverneur und Civil-Oberbefehlshaber von Liv- Ehst- und Kurland, Graf Buxhöwden, bey dem Herrn Minister des Innern, Grafen Kotschubey, eine Unterlegung an Se. Majestät gegen die Livländischen Prediger wegen liturgischer Neuerungen ein. Se. Majestät geruheten durch den Herrn Justiz-Minister, Fürsten Lapuchin, dem Reichs-Justizcollegium zu befehlen: die Sache zu untersuchen und sodann Vorschriften für die Anordnung des Gottesdienstes in Livland zu ertheilen. Weil in jener Unterlegung gelegentlich der Oberpastor an der Kronskirche zu St. Jakob in Riga, General-Superintendent Sonntag, mit Beziehung auf sein Präsidium im Ober-Consistorium, beschuldigt ward, „gewissermaßen der Erste in diesen Neuerungen zu seyn," so forderte das Justizcollegium durch das Ober-Consistorium, Anfang Septembers bloſs von Sonntag eine Rechtfertigung; gegen Ende Octobers aber auch von dem Ober-Consistorium, so wie von den andern geistlichen Behörden der Provinzen, einen Bericht über den Zustand der Liturgie in den ihnen untergeordneten Kirchen überhaupt. Der Hr. Kriegs-Gouverneur Graf Buxhöwden hatte, ungefähr um gleiche Zeit, durch den Herrn Justiz-Minister unterlegt, daſs Sonntag in seiner seitherigen liturgischen Weise fortfahre. Worauf der Monarch befahl, daſs das Justizcollegium, in Betreff des Gottesdienstes, nach den vorhandenen Verordnungen, ohne alle Abweichungen und Zusätze, die gehörigen Vorschriften ertheile.

Sonntag schrieb an den Herrn Justiz-Minister und an das Justizcollegium, daſs er um so weniger etwas habe abändern können, da ihm auf die Gründe seiner Rechtfertigung nichts sey erwiedert worden.

Das Ober-Consistorium inhibirte vorläufig seinen Predigern alle *fernere* liturgischen Neuerungen, und bat das Justizcollegium um die nöthigen Erläuterungen und nähern Bestimmungen jenes Allerhöchsten Befehls.

Es erfolgte darauf keine Antwort; allein das Reichs-Justizcollegium lieſs jetzt, wie man privatim erfuhr, durch seinen stellvertretenden Procureur, den Herrn Reichs-Jurisconsult, Hofrath Sahlfeld, eine neue allgemeine liturgische Verordnung für die Protestanten im Russischen Reiche entwerfen. Diese wurde, Mitte Januars, dem, kurz vorher in das Collegium als geistliches Mitglied eingeführten, Petersburg-Ingermannländischen General-Superintendent, Herrn Doctor Rheinbott, so wie, in einer Session und einer Abend-Zusammenkunft desselben Tags, zwey andern Petersburgischen Predigern vorgelegt, ihre Erinnerungen darüber sofort mündlich zu geben. Ehe nun aber Weiteres in der Sache geschehen konnte, geruheten Se. Majestät, von sich selbst aus, durch den Herrn Justiz-Minister dem Justizcollegium zu befehlen: daſs zur Anfertigung der Liturgie und zur Bestimmung übriger, kirchliche Anordnungen betreffender Gegenstände, aus den Gouvernements Liv- Ehst- Kur- und Finnland, einige geistliche Personen zugezogen, (oder nach einer andern Uebersetzung des russischen Wortes eingeladen) werden sollten."

Diesem Allerhöchsten Befehle zufolge wurden durch ihre Consistorien, zum 27. Februar nach Petersburg beschieden: Aus *Finnland:* der Consistorial-Rath, Consistorial-Assessor und Pastor der deutschen Gemeinde zu Wiburg, D. *Aug. Gottfr. Wahl*, und der Consistorial-Assessor Titulair-Probst und Diakonus der finnischen Gemeinde, *Adolph Penzelius.* Aus *Ehstland:* der Oberpastor und Consistorial-Assessor des Stadt-Ministeriums zu Reval, *Johann Swerdsjö*, und der Pastor zu Rappel *Joh. Christ. Eberhard.* Aus *Kurland:* der Probst, Consistorial-Assessor und Pastor zu Sjuxt, *Christ. Geo. Wilpert*, und der Titulair-Probst und Pastor zu Groſs-Autz, *Karl Dietr. Wehrt.* (Diesen beyden hatte das kurländische Consistorium eine Instruction für die Geschäftsführung mitgegeben.) Aus *Livland* ward G. S. *Sonntag* und der Pastor Senior zu Oberpahlen, D. *Will. August Hupel*, berufen. Da letzterer aber seines kränklichen Alters wegen die Aufforderung ablehnte, so erging sie an den Oberconsistorial-Assessor und Probst *von Roth* zu Kannapäh; welchen jedoch, an der Erscheinung zu dem bestimmten Termine, häusliche Verhältnisse, und an der vorgehabten Nachreise die baldige Beendigung der Committée-Arbeiten hinderte. Mit diesen auf Kaiserlichen Befehl gerufenen Provincial-Geistlichen traten, auſser dem General-Superintendenten *Rheinbott* noch folgende Glieder des *Petersburgischen* Ministeriums, nach Anordnung des Justizcollegiums, zusammen: der Consistorial-Rath und Prediger an der Katharinenkirche *Joh. Heinr. Busse*, die beyden Prediger der Petrikirche, Titulair Probst *Jo. Geo. Lampe*, und Pastor *Hieronymus Heinr. Hamelmann*, und der Pastor der finnischen Gemeinde, *Karl Gustav Mandelin.*

Zu gleicher Zeit mit den Delegirten aus den Provinzen war eine Unterlegung des Rigischen

Kriegs-Gouverneurs, Grafen *Buxhöwden*, eingetroffen, wodurch er eine förmliche und feyerliche Protestation des kurländischen Adels gegen alle liturgischen Neuerungen und eine Bewahrung des Rigischen Ministeriums und Magistrats gegen etwanige Gefährdung seiner Rechte, unterstützend begleitete. Sämmtliche Actenstücke wurden auf Allerhöchsten Befehl in der Folge dem Justizcollegium zur Erörterung zugesandt, hatten aber auf die Geschäfte der Committée keinen hinreichenden Einfluſs.

Die Committée stellte sich befohlnermaſsen den 27. Februar im Reichs-Justizcollegium ein. Es wurde ihr der veranlassende kaiserliche Ukas russisch und sodann der oben erwahnte Entwurf einer liturgischen Verordnung vorgelesen. Von letzterem erhielt jedes Gouvernement sogleich eine Abschrift; von ersterem die Committée auf Verlangen Original und Uebersetzung. Uebrigens sollten die Arbeiten der Committee nicht, wie man in den Provinzen aus dem Ukas vom 16. Januar 1805. geschlossen hatte, zugleich auf Materialien für eine neue Kirchenordnung ausgedehnt werden, sondern sich einzig auf die eigentliche Liturgie beschränken, welcher in dem Entwurfe bloſs einige dahin gehörige Polizey-Vorschriften beygefügt waren. Es blieb der Committée überlassen, wo und wie sie ihre Arbeit anfertigen wollte; nur habe sie das Resultat derselben zu seiner Zeit bey dem Collegium einzureichen.

Die erste Versammlung fand in der Wohnung des Gen. Super. *Rheinbolt* Statt; die folgenden aber, (da an der Benützung des dieſsfalsigen Anerbietens von Seiten Herrn D. *Rheinbott* die Entlegenheit hinderte) abwechselnd bey den übrigen Petersburgischen (auch andern) Mitgliedern. Man las zuvörderst den Entwurf des Collegiums noch einmal vor, und besprach sich darüber; man erwog die Zweifel des einen Mitglieds gegen den Zweck und Gang der Zusammenkunft; man vereinigte sich über die Grundsätze, welche nunmehr die ersten sieben Paragraphen der Allerhöchst bestatigten Verordnung ausmachen; einige Gouvernements wünschten ihre Bemerkungen schriftlich einzugeben; und man übertrug die Redaction des Ganzen dem Gen-Super. *Sonntag*. Dieser äuſserte zwar einige Bedenklichkeiten dagegen, die insbesondere aus seinem persönlichen Berührungspunkt mit dieser liturgischen Angelegenheit hergenommen waren; da er aber bereits zur Führung des (nachher nicht continuirten) historischen Protocolls sich entschlossen hatte, und in einigen vorgelegten Ideen über die Feststellung des Gesichtspunkts mit den Ansichten der Uebrigen glücklich zusammen getroffen war; so glaubte er, es eben sowohl dem Vertrauen der Committée als dem eigenen Interesse an Religion und Cultus schuldig zu seyn, fur das schwierige Geschäft wenigstens allen seinen guten Willen aufzubieten. Was er denn sonach als Resultat der mundlichen oder schriftlichen Erklärungen der Mitglieder über die in dem Entwurfe des Collegiums enthaltenen Gegenstände, oder als seine eigene Ueberzeugung und Darstellung von einzelnen Punkten aufgesetzt hatte, wurde in den dazu bestimmten Sessionen Paragraph für Paragraph von der Committée durchgegangen und durch Beystimmung oder Abänderungen (wobey Consistorial-Rath *Busse* die Feder führte) in gemeinschaftliche Arbeit verwandelt. Von den drey eigentlichen Formular-Gebeten hat das längere Kanzelgebet *Sonntag* zum Verfasser; zu den kürzeren und zu dem Altargebete gab *Rheinbott* die Materialien, und, auf dessen audrückliches Verlangen, für jenes *Sonntag*, für dieses *Busse* die Form.

Die Eintracht der Committirten machte möglich, was mehrere zusammentreffenden Umstände als dringend empfahlen, die baldige Beendigung der Arbeit. Den 10. März ward sie, von *Penzelius* geschrieben, dem Reichs-Justizcollegium übergeben, mit einer von *Busse* concipirten Begleitung. Beydes mit Unterschrift aller Committée-Glieder bis auf Herrn D. *Rheinbott*. Er war an dem Tage der Einreichung, wo die Uebrigen unterschrieben, notorisch krank, weshalb für seinen Namen Raum blieb. Daſs er diesen nachher nicht ausgefüllt hat, davon liegt der Grund sonder Zweifel in *Rheinbott's* individuellen Verhältnissen gegen das Reichs-Justizcollegium. Eben so einseitig als der Umstand von *Rheinbott's* Nicht-Unterschrift, ist das Benehmen der Committée in Hinsicht auf den vom Justizcollegium ihr mitgetheilten Entwurf dargestellt worden. Allerdings konnte es wohl nicht fehlen, daſs Männer vom Fache und von zum Theil so vieljährigen Amtserfahrungen so Manches anders ansehn und darstellen zu müssen glaubten, als der Verfasser jenes Entwurfs, weshalb denn freylich (so wie auch schon um der Gleichheit des Styls willen) das Wenigste wörtlich beybehalten ward. Allein mit voller Ueberzeugung sagte die Committée bey ihrer Eingabe: „daſs in jenem Entwurfe ganz der Geist eines wohlunterrichteten Protestantismus und der edelsten Grundsätze herrsche und sie deshalb dem Reichs-Justizcollegium für denselben allen Dank schuldig sey."

Die Committée war auf die Wochen nahe vor Ostern zusammen berufen worden, wo jeder Prediger in seiner Gemeinde am unentbehrlichsten ist; die Jahreszeit lieſs, wenn nicht des Winters Ende noch benutzt ward, für die Entfernteren eine Rei-

severzögerung von mehrern Wochen fürchten; zudem mufsten die Provinzial-Delegirten (das vom Revalschen Magistrate fournirte Mitglied des dortigen Stadt-Ministeriums ausgenommen) die Kosten der Reise und des Aufenthalts in der Residenz aus ihren eigenen Mitteln bestreiten; indem man Se. Majestät mit keiner Unterlegung darüber behelligen wollen *). Natürlich also wünschte die Committée, sich nach geendetem Geschäfte, sogleich auflösen zu dürfen, welches ihr nach vierzehn Tagen auch bewilliget ward, und so kamen die Provinzialen gegen Ende März wieder in ihrer Heimath an. Nach Ostern ward von dem Reichs-Justizcollegium die Allgemeine liturgische Verordnung, zugleich mit den befohlnen Erörterungen über die obenerwähnten Protestationen, Bewahrungen und Bedenklichkeiten gegen dies Unternehmen an sich, dem Herrn Justizminister überreicht und im May von Sr. Majestät Allerhöchst bestätiget. Bey dem Abdrucke derselben wünschten der Redacteur des Altargebets und der Concipient des Ganzen noch einige Härten und Nachlässigkeiten im Style verbessern zu dürfen, was man aber nicht zugestehn zu können glaubte. Auf Befehl des Herrn Justizministers sind von Seiten des Reichs-Justizcollegiums an einigen Stellen Veränderungen gemacht worden. Ende Junius ward die Verordnung zur allgemeinen Befolgung in die Provinzen versendet.

Diese Nachrichten stehen in einer vor wenigen Monaten erschienenen Flugschrift: „Ueber die Geschichte und den Gesichtspunkt der Allgemeinen liturg. Verordnung für die Lutheraner im Russischen Reiche, von *K. G. Sonntag*, Mitgliede der liturg. Committée. Riga 1805. bey W. F. Häcker. 8." Wenn die Committée hier und da beym Alten stehen geblieben ist, so wird jeder Sachkundige leicht urtheilen, dafs durch die neue Anordnung nicht künftige Fortschritte und Verbesserungen beschränkt worden sind, dafs man vielmehr von diesem Standpunkte aus desto sichrer weiter gehen kann. Freylich heifst es in der:

Von Sr. Kaiserl. Majestät allerhöchst bestätigten Verordnung für die evangelisch-lutherischen Gemeinden im Russischen Reiche. S. Petersburg, gedruckt in der Schnoorschen Buchdr. 1805. 72 S. gr. 8.

N. 14. „eine solche allgemeine liturgische Norm wird hiermit für die luther. protestant. Gemeinden im Russ. Reiche vorgeschrieben; *in der Art*, dafs die in derselben für jeden Gegenstand des Cultus aufgestellten Ansichten und Principien überall zum Grunde gelegt werden müssen, und das, was für die Sacramente und andere Amtshandlungen als wörtlich nothwendig vorgeschrieben ist, bey keiner Verrichtung derselben wegbleiben darf." Aber es wird auch gleich nachher den Consistorien aufgegeben, *im Geiste* dieser allgemeinen Norm, mit Rücksicht auf den verschiedenen Zustand der ihnen untergeordneten Gemeinen die erforderlichen nähern Bestimmungen, Vorschriften und liturg. Hülfsmittel zu geben. Die Verordnung selbst enthält in 73 Paragraphen eine Einleitung, zwey Hauptstücke, von den ordentlichen und ausserordentlichen kirchlichen Handlungen, und einen Anhang von einigen Hindernissen und Hülfsmitteln der öffentl. Andacht.

*) Im Julius geruheten Se. Majestät auf die an Allerhöchstdieselben durch den Herrn Synods-Procureur Fürst Alex. Gollizün gelangte Verwendung des Herrn Justizcollegiums-Präsidenten, Baron Korff, jedem der 7 Provinzial Delegirten 500 Rubel Kostenersatz aus dem Cabinette auszahlen zu lassen.

Journalistik.

Fortsetzung der Inhaltsübersicht von *Heinr. Storch's Rufsland unter Alexander I.*

Zehnte Lieferung, July 1804. (womit der vierte Band anfängt): S. 5. Wohlthätige Wirksamkeit der Kaiserin Mutter. (Von 7 Instituten übernahm sie 1796. und 97. die Oberdirection, und 11 andere Anstalten verdanken ihr das Daseyn. Von jenen wird diesmal das adeliche Fräuleinstift ausführlicher beschrieben, dessen Oberdirection sie 12. Nov. 1796. übernahm, und die Finanzen herstellte, die innere Organisation verbesserte. Die wirkliche Einnahme betrug 1803. 240,668 Rub. 42½ Kop. die Ausgabe 223,336 Rub. 27¾ K.) S. 24. Wiederhergestellte Freyheit und Anordnung der Fischereyen am Kaspischen Meer. (Bisheriger Zustand. Sechs Hauptzweige dieser Fischerey. Grofser Ertrag. Zustand und Verwaltung der Astrachanschen Fischereyen bis 1802. Durch einen Ukas vom 27. Aug. 1802. wurde die freye Fischerey wieder hergestellt, und ein Memorial des Senats, wodurch das Privateigenthum näher bestimmt ward, 11. Sept. 1803. bestätigt. Entwurf einer Fischer-Ordnung für das Kasp. Meer 1803.) S. 81. ff. Verordnungen für die Kais. Univers. zu Dorpat in Betreff der Aufsicht über die zu ihrem Bezirk gehörigen Schulen (d. i. über alle in Liv- Esth- Kur- und Finnland befindlichen Gymnasien, Kreis- und Kirchspielsfschulen und Privat-Pensionen) — S. 94. Der Gesundbrunnen zu

Lipezk (am Flusse Woronesh im Gouv. Tambow) aus einer noch ungedruckten Abh. des Hrn. D. *Albini* in Moskau. (Die Ausführung der vom Verf. gemachten Vorschläge ist von der Regierung schon beschlossen worden.) S. 111. Fortschritte der Kolonisirung in Rufsland. (Gegenwärtiger Zustand der Kolonien im Gouv. Saratow, 1774. begründet, nicht sehr blühend. Neue Ansiedelungen in den neuruss. Gouvernements — auch von Mennonisten — an der Kaukas. Linie, von zwey Schottländern, *Brownton* und *Patterson* 1802. gestiftet — in der Krym durch die kathol. Brüderschaft der Frères de la Redemption 1803. — im Gouv. Astrachan — zwischen dem Ural und der Achtuba — Freywilliger Uebergang einiger russ. Dörfer aus dem Kaukas. Gouv. in das Irkutskische — Gesetzliche Bestimmungen für alle von Privatleuten anzulegende Kolonien.

Eilfte Lieferung, August 1804.

S. 127. Wohlthätige Wirksamkeit der Kaiserin Mutter, Forts. Institute des St. Katharinen-Ordens. 1. St. Petersburg. Institut (für eine zweyte Classe des weibl. Adels 1798. wie das Fräuleinstift für den Geburtsadel.) 2. Moskowisches Institut (10. Febr. 1803. eröffnet, ebenfalls für Fräuleins). Fünf ähnliche Institute sind angekündigt. S. 137. Beytrag zur Geschichte der Livländ. Leibeigenschaft und deren Aufhebung durch die Bauernordnung vom 20. Febr. 1804. Von Hrn. Landr. und Ritter von Buddenbrock. (Ursprung der Leibeigenschaft und Befestigung derselben in Livland. Versuche den Zustand der Bauern zu verbessern 1765., 1784. 1795. (modificirt 1797) und 1803. bis alles durch die Arbeiten der Committät vollendet wurde.) S. 160. Neueste Verfügungen in Betreff des Censurwesens. Censurverordnung 9. Jul. 1804. S. 176. Nachrichten von der Expedition der Weltumsegler (Schreiben des D. Langsdorf 25. Oct. 1803. und 24. Jan. 1804. Schreiben des Kap. Commandeur v. Krusenstern 1. Febr. 1804.) S. 189. Geschichte und gegenwärtiger Zustand des Forstwesens in Russland, vom Hofr. und Prof. Hermann in Petersburg. S. 204. Vermischte Nachrichten zur Geschichte des öffentl. Unterrichts. S. 209. Edle und patriotische Handlungen. S. 215. Miscellen. (Sacharow's Bericht von seiner Luftfahrt 30. Jun. 1804. Petersburger Preisfragen.)

Zwölfte Lieferung, September 1804.

S. 239. Handel des Reichs im J. 1802. nach seinen verschiedenen Beziehungen. (die 21 Tabellen, welche der Commerzminister auf Befehl des Kaisers herausgegeben, und mit einer Einleitung begleitet hat.) S. 320. Neue Organisation des Lehrergymnasiums zu St. Petersburg unter der Benennung: Pädagogisches Institut; allerhöchst confirmirt 16. Apr. 1804. im Auszuge (20. May 1803. war es errichtet worden.) S. 331. Die Salzwerke zu Staraja-Russa (aus Sewergins Fortsetzung des Journals einer Reise durch die westlichen Provinzen des russischen Reichs 1804.) S. 336. Züge zur Charakteristik Alexanders I. (die Krönungsmedaille ist bey diesem Stücke abgebildet.)

Fünfter Band.

Dreyzehnte Lieferung, October 1804. enthält folgende 9 Nummern: S. 5. Diplomatischer Schriftwechsel zwischen Rufsland und Frankreich vom 16. May bis 16. Aug. 1804. (Französ. Note vom 26. Flor. XII. französisch — in derselben ist eine Stelle wegen starker Indecenz weggelassen — Note des Russ. Geschäftsträgers zu Paris $\frac{9}{21}$ Jul. 1804. Note desselben vom $\frac{16}{28}$ Aug. — eine Einleitung die Lage und Gefahr Deutschlands betreffend ist vorausgeschickt.) S. 37. Auszug aus den Berichten, welche die Commission zur Redaction der Gesetze Sr. Maj. dem Kaiser im Laufe dieses Jahres abgestattet hat. (Berichte vom 1. und 4. Jun. — der vom 24. März steht im 3. B. S. 267.) S. 47. Geschichte und gegenwärtiger Zustand des Forstwesens in Rufsland von Hrn. Hofr. Herrmann. Forts. (Anfang B. IV. n. 10. Hier von den Eichenwäldern der Krone, den Fichtenwäldern.) S. 63. Kaiserl. Hofstaat nach den confirmirten Etats vom 18. Dec. 1801. (1. Hofstaat des Kaisers, der beyden Kaiserinnen etc. 2. Hofstaat der Grosfürstin Katharina, 3. Etat der Hofbedienung bey den Lustschlössern Pawlowsk und Gatschina.) S. 95. Wirksamkeit der medico-philanthropischen Kommittät in St. Petersburg (auch die Grundsätze zur Einrichtung einer häuslichen *Armenpflege* werden mitgetheilt). S. 106. Nachrichten über Finnland, mitgetheilt von Hrn. Hofr. *Adelung* (aber von einem 70jährigen Greise herrührend, der viel von seiner Besitzung und Wohnung schwatzt). S. 123. Edle patriot. Handlungen (wohlthätige Beyträge der kathol. Mönchsorden im russ. Reiche, Schulen zu stiften — andere Nachrichten gehen die Univ. Charkow an). S. 131. Vermischte Nachrichten zur Geschichte des öffentl. Unterrichts. S. 142. Entwurf zur Errichtung eines öffentl. Denkmals zu Moskau für die Befreyer Rufslands Minin und Posharskij (eine colossale Gruppe, die der Bildhauer Coll. Rath *Martos* ausführen wird).

Vierzehnte Lieferung, November. S. 3. Nachricht von den (russischen) Weltumseglern. (Schreiben des Hrn. Cap. *von Krusenstern* aus Kamtschatka 8. Aug. 1804. Zwey Schreiben des-

selben, eben daher 19. Jul. u. 20. Aug. — Reisejournal des D. *Espenberg* von Brasilien bis Kamtschatka — vorzüglich von der Insel Nukahiwah, île Baux bey Marchand, einer der Neu Marquesas Inseln, die Südseeinsulaner sind doch Menschenfresser) — S. 37. Berichte der Gesetzcommission — vom 2. Jul. (die Actenstücke die Gesetzcomm. betr. sind nun in verschiedenen Sprachen gedruckt). S. 47. Beschluſs von Hofr. *Herrman's* Gesch. und gegenwärtigem Zustand des Forstwesens in Ruſsland (Geschichte der Waldadministration unter Alexander I.). S. 58. Manufactur- und Fabrik-Industrie (Fabrikbauern, Kiewsche Fayencefabrik, Nachrichten über Erzeugung und Verbrauch des Branntweins: Fabriken zu Kasan — meist aus der St. Petersburg. Commerzzeitung — ein Bauer, der weder zeichnen noch schreiben kann, hat eine wichtige mechanische Verbesserung bey einem Eisenwerke gemacht). S. 84. Freye Ackerbauern (der Fürst *Alex. Kurakin* hat auf seinen Gütern im Gouv. Woronesh 2986 Bauern die Freyheit ertheilt und Land vermacht — Zusatz zu dem Ukas vom 20. Februar 1803. (28. May 1804.), wodurch die Abschlieſsung der Verträge zwischen Bauern und Gutsherren errichtet wird — Verschiedene Modificationen der Verträge bey Freylassung der Bauern). S. 93. Canäle. S. 96. Literar. Notizen vom Hofr. *Adelung* (Anstalter zur Beförderung der Gelehrsamkeit in S. Petersburg — Alterthümer, die in Ruſsland gefunden worden (in der Krym — in der Ukrajne). S. 103. Miscellen (Schicksale des D. *Bolschoj* unter den Kirgisen als Gefangener u. s. f.). S. 106. Die Russisch-American. Compagnie hat drey Schiffe von Ochotsk, und eines aus dem Peter Pauls Hafen im Sommer 1804. ausgeschickt.

Funfzehnte Lieferung (mit welcher der fünfte Band beschlossen ist), Dec. 1804. mit 3 Kupfertafeln. S. 111. Fortschritte der landwirthschaftl. Industrie und Maasregeln zur Beförderung derselben. (Nomadische Völkerschaften haben den Ackerbau zu treiben angefangen, wie die Nogajer, Chorinzen, Buräten; russische Landleute sind aus nördlichen und unfruchtbaren Gegenden in südliche und fruchtbare versetzt worden; Russ. Kolonien in der Astrachanschen Steppe, an der kaukas. Linie. Von den Fortschritten des Weinbaues um Astrachan, am Terek, am Don und in Taurien insbesondere S. 126. ff. Eine Weinbauschule ist in der Krym errichtet. Zuckerfabrikation aus einländischen Pflanzen S. 143. — Gartencultur; botan. Garten des Grafen *Alex. Rasumowskij* zu Gorinka unter Aufsicht des D. *Redowskij* — Seidenbau, seit Febr. 1800. S. 151. — Bienenzucht — Schaafzucht. Unter *Paul I.* wurde 1797. im Dorfe Nikolsk im Gouv. Twer eine Schule für den Pisebau errichtet. Diese ist 1804. wieder aufgehoben). S. 164. Fortsetzung der Berichte der Gesetzcommission über den Fortgang ihrer Arbeiten (Berichte vom 30. Jul. und 3. Sept.) S. 174. Die kaiserl. Akademie der Künste zu St. Petersburg im Jahre 1804. (diesjähr. Kunstausstellung, Preiſsvertheilungen, Personale u. s. f.) S. 199. Ueber die Bauart der Hütten des Landmannes in Ruſsland. Ein Beytrag zum Gemälde seiner Sitten und Lebensart. (Wohnung der Finnen, Bauerhütte in Kurland, Liv- und Esthland; Polnisch-Russische Bauerhütte. Dazu gehören die drey Kupfer.) S. 235. Edle und patriotische Handlungen (von Adelichen, Kaufleuten, Bauern — Waisenhäuser — Unterstützung von Schulen.) S. 246. Miscellen (unter andern, strenge Maasregeln gegen die Verstümmelungen, durch welche die Bauern sich dem Kriegsdienst zu entziehen suchen. — Entdeckung einer neuen Brodpflanze (Wasserlilien, im Gouv. Astrachan, S. 250. — Feuerspeyender Berg auf der Insel Tmutarakan (Taman) S. 252. — Bilanz der Reichsleihebank für 1803.) — Künftig ist die Erscheinung der einzelnen Lieferungen nicht an eine *bestimmte* Zeit gebunden.

(*Die Fortsetzung folgt.*)

Buchhändler - Anzeigen.

Vorübungen zur Erlernung der italienischen Sprache. Basel und Arau 1805. In der *Samuel Flick*'schen Buchhandlung. (Preiſs 18 gr.)

Unter diesem bescheidenen und anspruchslosen Titel empfiehlt man hier jungen Leuten, welche sich dem Studium der italienischen Sprache widmen, ein Werkchen, das sich sowohl durch die getroffene Auswahl der besten Stellen aus den vorzüglichern italienischen Schriftstellern, als durch seine zweckmäſsige und den Bedürfnissen der Lernenden anpassende Bearbeitung auszeichnet. Es fängt bey den leichtesten gesellschaftlichen Gesprächen an, und endet mit einigen der schwersten Stücke der besten Dichter Italiens.

Sein Inhalt ist in folgende ganz in italienischer Sprache abgefaſste Gegenstände eingetheilt: 1) Redensarten des gemeinen Lebens; 2) Fabeln und Erzählungen; 3) Kurze Aufsätze; 4) Einige Schilderungen von Gozzi; 5) Briefe von G. F. Loredano, A. Caro, Metastasio, Bertola, Bentivoglio, Martinelli; 6) Ueber das Lob vergangener Zeiten von Castiglione; 7) Ueber die Wahl der Freunde

von demselben; 8) Beschreibung der Schweizer von Paruta; 9) Novellen von Sachetti; 10) Belfagor eine Novelle von N. Machiavelli; 11) Gedichte von Guarini, Tasso, Ariosto, Chiabrera, Serafino u. a.

Den Beschlufs macht ein kleines Wörterbuch, worin die meisten Wörter und Phrasen, die im ganzen Werkchen vorkommen, erkläret sind.

So eben ist herausgekommen:

Fabri Handbuch der neuesten Geographie, 9te durchgehends geprüfte und vermehrte Auflage. 2 Theile. gr. 8. Halle bey *Hemmerde* und *Schwetschke*.

Dafs dieses Buch mit ausgezeichnetem Beyfall vom Publikum aufgenommen worden ist, davon geben, wie wir glauben, die seit 20 Jahren erschienenen neun Auflagen den besten Beweis. Wir zeigen daher auch mit dem Vertrauen, welches das Bewufstseyn einer guten Sache dem Verleger einflöfst, an, dafs die 9te Auflage fast auf allen Seiten den Fleifs des unermüdeten Verfassers und der Sorgfalt beurkundet, mit welcher er eine jede noch so kleine Veränderung in dieser Wissenschaft bemerkt und eingetragen hat, so dafs diese Auflage nicht nur hierin, sondern auch in der vorzüglichen Correctheit, die sie erhalten, alle ihre Vorgänger übertrifft, und sich dadurch denen, für welche das Buch zunächst bestimmt ist, so wie einem jeden Freunde der Geographie doppelt schätzbar machen werde.

D. Verleger.

Bey *Hemmerde* und *Schwetschke* zu Halle ist erschienen:

Eberhards Handbuch der Aesthetik für gebildete Leser aus allen Ständen, 4ter und letzter Band. 8.

Mit Vergnügen zeigen wir die Vollendung dieses Werks an, und danken zugleich öffentlich dem Herrn Geheimenrath dafür, indem wir laut bezeugen, dafs das Publikum durch eine, nicht gewöhnliche, gute Aufnahme desselben die grofsen Verdienste seines Verfassers um die Wissenschaften und um die Beförderung der Humanität anerkannt hat. Möchte dieses doch immer so denken!

D. Verleger.

Bücher in wohlfeilen Preisen,

so bey dem Antiquar *Schumann* in Sächs. Conventionsgelde in Leipzig *zum Verkauf* bereit liegen. Es sind alles saubere, meistentheils vortreffliche und ganz neue Exemplare.

1) La Gerusaleme liberata di T. Tasso. Parigi Didot ainé. 2 Voll. 4. Velinpap. mit. prächt. Kupf. nach Cochin. Frzb. 20 Thl. 2) Fables de la Fontaine. Paris (Crapelet) 1796. avec fig. 276. p. Simon et Coiny. 6 Voll. 18. Velinpap. (Ladenpr. 150 Livr.) 12 Thlr. 3) Cabinet de Choiseul gravé par les soins du S. Basan 1771. 4. Saffianb. herrl. Abdrücke. 25 Thlr. 4) Oeuvres de Moliere. Paris Didot l'ainé 1792. 6 Voll. gr. 4. Velinpap. Ppb. unbeschn. (Ladenpr. 216 Livr.) 39 Thlr. 5) Le pitture de Pellegrino Thibaldi et di Nicolo Abbati essistenti nell' instituto di Bologna. In Venezia 1756. Fol. atlant. Ppb. unbeschn. 18 Thlr. 6) Anacreon gr. c. comment. Parmae Bodoni 1784. 4 min. prächt. Safb. (es existiren nur 60 Exempl.) 27 Thlr. 7) Anacreon gr. c. comment. Parmae Bodoni. 1785. 4. Ppb. unbeschn. 7 Thlr. 8) Callimaco greco italiano. Parmae Bodoni. 1792. (litteris capitalibus) Fol. Ppb. unbeschn. 23 Thlr. 9) Virgilius. Paris Didot natu maj. 1791. Fol. Velinpap. (es existiren nur 100 Exempl.) Ppb. unbeschn. 20 Thlr. 10) Cabinet Boyer d'Aiguilles gravé par Coelemans av. une descript. et le caract. de chaque peintre. Paris Mariette 1744. Fol. atlant. Pergb. 55 Thlr. 11) Dubut Architecture civile en 90 planches. Fol. Paris 1803. Ppb. unbeschn. 10 Thlr. 12) Sterne voyage sentimental en Anglois et en François. Paris Didot jeune. 1798. 2 Voll. 4 maj. Velinpap. Ppb. unbeschn. 13 Thlr. 13) Lucanus. Paris. Didot natu maj. 1795. Fol. Velinpap. (es existiren nur 212 Expl.) Ppb. unbeschn. 18 Thlr. 14) Les illustres François (Marillier inv. Pouce sc.) 1787. complet in 43 Blätt. Fol. (Subscript. Preifs 64 Livr.) 11 Thlr. 15) Th. a Kempis de imitatione J. Christi. Parmae Bodoni 1793. Fol. maj. Ppb. unbesch. (es existiren nur 162 Expl.) 20 Thlr. 16) L'art de fabriquer les canons par Monge. Paris an 2. av. fig. 4. br. 5 Thlr. 17) Bruce voyage aux sources du Nil. Paris 1790. 5 Voll. 4. et Atlas br. (Ladenpr. 100 Liv.) 15 Thl. 18) Voyage en Siberie par Chappe d'Auteroche. Paris 1768. 3 Voll. 4 maj. av. fig. d'après le Prince. Frzb. und Atlas in Fol. max. grün Prgb. 35 Thl. 19) Abregé d'hist. naturelle par Holandre, aux deux Ponts 1790. 8 Voll. 8. av. fig. color. Ppb. unbefch. (Ladenpr. 216 Livr.) 15 Thlr. 20) Duchesne hist. Francor. script. coaetanei. Par. 1636. 5 Voll. Fol. Ledb. 18 Thlr. 21) Bulaei hist. Universitatis Parisiensis. 6 Voll. Fol. Paris. 1665. Ledb. 25 Thl.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

51. Stück.

Sonnabends den 2. November 1805.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität. Am 12. Oct. hielt Hr. *Gläser*, Stud. jur., die Bestuchefsche Gedächtnifsrede, wozu der Herr Ordin. Domh. D. *Bauer* mit einem Programm einlud: *Inest Meditat. IIda circa Ordinat. Recogn. monendorum*, 1 B. in 4. (über Tit. 2. §. 3. ff.)

An demselben Tage übernahm Hr. Prof. *Arndt* das Decanat bey der philosoph. Facultät für das Winterhalbjahr. Das Procancellariat führt Hr. Hofr. *Wenck*.

Am 16. Oct. legte Hr. Prof. *Beck* das im Sommerhalbjahr geführte Rectorat nieder, während dessen 151 neue Mitbürger inscribirt worden waren, unter denen (ausser 4 Führern junger Studirenden, welche ihre acad. Studien längst vollendet haben) 57 Theologie, 68 die Rechte, 12 Medicin, 8 die Staats- Cameral- und Haushaltungswissenschaften, 2 Pädagogik, Philosophie und schöne Literatur studiren.

Das Decanat bey der theol. Facultät übernahm am 17. Oct. für ein ganzes Jahr Hr. Superintend. und Domh. D. *Rosenmüller*.

Am 29. Oct. vertheidigte Hr. M. *Christian Adolph Wendler* aus Leipzig, (Sohn des verstorb. Geh. Kriegsr. und Bürgerm. Adolph Christi. W., geb. 1783.) seine medic. Inauguraldissertation: *de magnetismo animali* (37 S. in 4. b. Tauchnitz gedr.) und erhielt sodann die medicin. Doctorwürde.

Zu dieser Feyerlichkeit schrieb Hr. Hofr. und Dechant der med. Fac. D. *Platner* als Procancellarius das Programm: *Quaestiones medicinae forensis: XXIV. de veneficio per arsenicum alia observatio quaedam* (XII S. in 4. b. Klaubarth gedr.). Der Inhalt seiner Rede aber war: *craniologiam Gallianam vel ideo non temere probandam esse, quod per eam immortalitatis, si non spes amittatur, tamen impediatur idea et cogitatio.*

Am Reformationsfeste d. 31. Oct. hielt Hr. M. *Krüger*, Baccal. theol. und Frühprediger an der Paulinerkirche, die Festrede *de vera pietate per sacrorum emendationem incremento insigni aucta.* Das Programm des Hrn Dec. d. theolog. Fac. Domh. D. *Rosenmüller: de fatis interpretationis sacrarum literarum in ecclesia christiana, Pars XXVII.* (16 S. in 4.) macht den Anfang, den *Aurel. Augustinus* als Exegeten zu betrachten, und theils aus seinen BB. de doctrina christ. die hieher gehörigen exeg. Grundsätze des Bischofs, theils aus s. Schriften über das A. Test. einige Proben mitzutheilen.

Vom 1. Nov. ist: *Medicinae discendae et exercendae ratio.* Scripsit et gratiosi medicorum ordinis auctoritate ad consequ. summos medic. et chirurg. honores d. 1. Nov. 1805. publ. defendet *Ioannes Christianus Augustus Heinroth*, Lipsiensis, Phil. D. AA. LL. Mag. Med. Bacc. (b. Solbrig gedr. 44 S. in 4.)

Uebersicht der Almanachs und Taschenbücher für 1806.

Auch diesmal hat man dafür gesorgt, dafs es den Damen nicht an mannigfaltigen Taschenbüchern im nächsten Jahre fehle. Wir haben bis itzt folgende zu erwähnen:

1. *Zweytes Toiletten-Geschenk. Ein Jahrbuch für Damen* 1806. Leipz. bey Vofs, 192 S. in kl. 4. mit 19 zum Theil illum. Kupfern und einigen Musikblättern.

Ein Prolog in achtzeiligen Stanzen von *Luise Brachmann*, dient zur Erlauterung des Titelkupf. und macht den Anfang. Darauf folgen *sechs* Abschnitte von Aufsätzen, welche sich über alles, was zur äussern und geselligen Bildung und den Beschäftigungen des weiblichen Geschlechts im Mittelstande vornemlich gehört, verbreiten. I. *Bildung zur Kunst und zum schönern weiblichen Leben.* S. 3. Die Flüchtlinge oder das Tagebuch, eine Erzählung (die Geschichte des poëtischen Unwesens dreyer Mädchen und ihres Hofmeisters, dem eine von ihnen doch zu Theil wird). S. 23. Ueber das ehelose Leben eines Frauenzimmers, von *St. Schütze*, (Vertheidigung dieses Lebens) S. 30. Das Weib im geselligen und häuslichen Kreise, von *M. Hesse*. S. 39. Ueber Unterhaltung in weiblichen Zirkeln (von C...s. (Gedanken und Wünsche für den bessern Geist der geselligen Unterhaltung). S. 50. Toilettenscene zwischen einer geistreichen Dame und ihrem Kammermädchen, von *L. Brachmann*. S. 53. Ueber die Mode von *Ernst Moriz Arndt* („in diesem wechselnden Klima, heifst es unter andern, wo die Natur selbst so wenig Symbole des Bleibenden und Ruhigen giebt, wird die Herrschaft der Mode noch lange walten, und spät die der Sitten kommen.") S. 66. Etwas über Tanzspiele und pantomimische Gemählde (zur Erläuterung der Attituden der Lady *Hamilton*, und verschiedner pantom. Darstellungen in Glucks Iphigenia). S. 74. Weibliche Kunst von *P. Lemiroir*. S. 78. Ueber Kostümirungen, Fragment eines Briefs. II. *Zeichenkunst und Mahlerey*. S. 87. Briefe über Zeichenkunst und Mahlerey, von *V. H. Schnorr* (der naturgemäfse Gang des ersten Unterrichts wird entwickelt). S. 97. Ueber Zeichnen und Mahlen, besonders in Beziehung auf Blumenfabrikation. (Materialien zum Zeichnen und Mahlen, Zubereitung der Farben, allgemeine Regeln beym Zeichnen und Mahlen, verschiedene Zeichnenmanieren, das Schattiren, Tuschen oder Laviren, Ausmahlen, Mahlerey auf Seide.) III. *Tanzkunst*. S. 113. Ueber die körperliche Bildung zur Tanzkunst, von *Boller* (itzt Tanzmeister bey der Landschule Pforta). Von ihm sind auch die folgenden drey Aufsätze: S. 116. Versuch einer Theorie der Tanzkunst, S. 124. das Verhältnifs der körperl. Ausbildung zum guten Tone, S. 126. Nutzen der ehemals getragenen Stelzenschuhe. — S. 128. Etwas über die gymnast. Uebungen der Griechinnen. IV. *Musik*. Was ist deutsche, was italienische Musik, und welche verdient den Vorzug? von *A. Wagner*. (Der Unterschied der d. und it. Musik wird aus dem verschiedenen Charakter der Poësie hergeleitet). S. 138. Ueber musikal. Uebungen (Empfehlung derselben). S. 143. Die Guitarre (etwas zu deren Geschichte). Hierauf folgen Singstücke von Göthe u. a. componirt von Seidel etc., Allegro's, Walzer, Variationen für die Guitarre. V. *Weibliche Kunstarbeiten* von *Netto* und *Philipson*. S. 147 ff. Neue Arten zu sticken in Musselin etc. künstliche Näharbeiten; S. 156. Ueber Blumenfabrication, Stroharbeiten, Papparbeiten, Arbeiten mit Klöppeln und Schiffchen. VI. S. 179. ff. *Häusliche Oekonomie*, von *Netto* (Ueber Zimmerputz, Gardinen u. s. f. Tischzeug, feine Wäsche, Conservirung der Kupferstiche, der Rauchwaaren, englische Delicatessen, vornemlich verschiedene Creme, und componirte Essige. Zuletzt werden noch S. 187. einige der vorzüglichsten Regeln zur Erhaltung und Vervollkommnung der weibl. Schönheit gegeben.

2. *Frauenzimmer-Almanach zum Nutzen und Vergnügen* auf das Jahr 1806. Leipzig, Böhme (auch, *Leipziger Taschenbuch für Frauenzimmer*, betitelt), 284 S. nebst 10 Kupfern und 2 Strickmustern.

Dieses älteste Taschenbuch dieser Art erhält sich seit 1784. immer noch in dem Beyfall eines gewissen Publicums. Eine diesmal beygefügte Anzeige giebt eine Uebersicht des Inhalts der 22 Bändchen, welche bis zur Jubilatemesse 1806. für 7 Thlr. abgelassen werden sollen. Auch kann man einzelne Jahrgänge zur Completirung um billigen Preis erhalten. Die *Auswahl von Gedichten* S. 1. ff. enthält Gedichte von Prof. *Clodius*, Prof. *Eck* d. S., *Fr. Kind*, *Bothe*, *Carl Rössler*, *Sophie Rösler*, *Gramberg* u. a. (diefsmal nicht mit Musik begleitet). S. 38. Aus den Papieren der verstorb. Prof. *Juliane Clodius* (vier Fragmente). — Kleine moralische Erzählungen: S. 43. *Clara von Senneterre* oder Liebe der Tugend Lohn, Geschichte aus dem 16. Jahrh. S. 175. Seelengröfse, eine italien. Novelle aus dem 15. Jahrh. S. 193. Häusliche Glückseligkeit, oder: Diefsmal hatte sich der Onkel nicht wenig geirrt. — S. 207. wird *Ceylon* nach den neuern vorzüglichsten Geographen und Reisebeschreibern geschildert, und S. 223. der *Zimmtbaum*, das wichtigste Gewächs jener Insel, beschrieben. S. 229. In dem *wirthschaftlichen Vademecum* wird Anweisung gegeben, einen feuerfesten Kitt zum Verstreichen der Ofenplatten zu machen, alte Glasfenster wieder hell zu machen, gläserne Geschirre, Spiegelgläser, Porcellan und Steingut, Korallen zu reinigen, seidene Bänder und Flanell zu waschen, Arquebusade zu verfertigen. S. 235. Waarenkunde für den Hausbedarf und den weiblichen Putz. Diefsmal vom Batist, Cambrai, Linon, Pelzwerk. S. 242. Vorsichtsmittel bey zu

befürchtenden oder schon vorhandenen ansteckenden Krankheiten (Guyton — Morveau's Räucherungsmittel). S. 265. *Franz Ehrenbergs* Reden über die körperliche Erziehung der Kinder, betreffen diesmal die Bekleidung des weibl. Kindes. S. 273. Scenen aus der Familie *Ehrenberg*, fortgesetzt (Charlotte — die Jubelhochzeit). Zuletzt werden die Strick- und Stickmuster erklärt. Die Kupfer sind nach *Schubert's* Zeichnungen von *Böhme*, *Böttcher* und *Meno Haas* brav gestochen.

3. *Berlinischer Damen - Kalender* auf das Gemeinjahr 1806. Mit Kupf. — Berlin, Unger. 180 S. 8. 11 Kupf.

Das Titelkupfer stellt Schillers Tod dar. Eine Apotheose desselben wäre wohl ein der schönen Kunst angemessener Gegenstand gewesen. Die Erklärung erwähnt noch die zwischen *Wieland* und *Göthe* getretene Psyche, die das Kupfer nicht zeigen konnte. Die Gegenstände der acht folgenden Kupfer sind aus dem Roman *Albert* und *Albertine* von *Frider. Unger* gewählt. Dann sind die Portraits der *Juana*, Kön. von Kastilien, *Philipps* I. Gemahlin, und der *Isabella*, Kön. von Kastilien, Gem. *Ferdinand's* V. beygefügt. Den Anfang des Taschenbuchs machen Gedichte von *Natalie*, *Karol. Stosch*, *Woltmann* etc., zum Theil mit Noten. Dann folgen: S. 13. Ein weiblicher Charakter unsrer Zeit, Scenen von *Iffland* (die Hofräthin aus J. Hausfreunden.) — Gedichte. — S. 51. Zwey spanische Königinnen, Donna *Isabella*, Gemahlin *Ferdinands* V. und (S. 106.) die unglückliche Königin *Juana*, Gemahlin *Philipps* I. von *Friedr. Buchholz* trefflich dargestellt. S. 133. *Genebald* ein Mährchen von *Karol. Stosch.* S. 154. Gedichte von *Natalie* und *Woltmann.* S. 168. Don *Juan* und Doctor *Faust* (zwey Mythen als Gegenstände der dramat. Kunst betrachtet).

4. *Taschenbuch für Damen* auf das Jahr 1806. Herausgegeben von *Huber*, *Lafontaine*, *Pfeffel* und andern. Mit Kupf. Tübingen, Cotta'sche Buchh. XXIV. 192 S.

Voran lehrreiche Erklärung der Kupfer. Es sind darunter auch zwey Holzschnitte von *Gubitz.* Die Holzschneidekunst hat seit den Zeiten *Albr. Dürers* und *Parmegianino's* theils in England durch die Brüder *Bewick*, *Anderson* und andre, welche eine neue durch Niedlichkeit und Helldunkel ausgezeichnete Manier erfunden, theils in Deutschland durch *Unger* und *Gubitz* grofse Fortschritte gemacht. Auch der Umschlag zum Taschenbuch ist von *Gubitz.* S. 32. ist ein Blatt nach der trefflichen Preifszeichnung, Hectors Abschied von Andromache, skizzirt. Die beyden letzten Kupfer stellen zwey Mondscheinscenen geschreckter und verschüchterter Liebe dar. Zunächst folgt der Epilog von *Göthe* zum Andenken *Schillers* zu Lauchstädt 10. Aug. 1805. auf der Bühne gesprochen. Die meisten Gedichte haben *Pfeffel* zum Verfasser. Einige rühren von *Schreiber*, *Schiller*, *Haug*, *Theone*, *Vofs*, her. Von letzterm: S. 66. Hauslehren von Hesiodus, und S. 168. die Genesung, Tibulls erstes Buch dritte Elegie. Nun zwey prosaische Aufsätze. Noch von *Huber:* S. 9. Reichsstädtische Tugend, eine Geschichte aus dem 19ten Jahrh. S. 73 - 161. Die Brüder, eine Erzählung von *Lafontaine.*

5. *Iconodora*, eine Bildergallerie, nebst Deutungen als Taschenbuch für 1806. allen Verehrern des Edlen und Schönen geweiht, herausgegeben von *K. L. M. Müller.* Leipzig, Leo, 202 S. 33 Kupf.

Ein Versuch die bildende Kunst mit der redenden in eine Verbindung zu bringen, welche nicht nur die Beschränkung der letztern in ihrer Wirkung auf die Phantasie glücklich vermeidet, sondern sogar derselben eine neue Anregung giebt, sich auf die mannigfaltigste Weise zu äussern. Es wird eine Reihe allegorischer, historischer und solcher Bilder aufgestellt, welche als freye Bilder der Künstlerphantasie zu betrachten sind, mit einer Erläuterung, die das mittheilt, was durch die Anschauung jener Bilder im Innern des Interpreten erweckt wurde. Die dargestellten Gegenstände sind: Genius des Frühlings, ein Kriegsheld, der verstofsene Amor von einem Alten aufgenommen, Amor mit der Fackel, zu einem Myrthengesträuch eilend, Frühling Mondenlicht und Musik zugleich dargestellt, Apollo mit der Leyer, Mercur als Gott des Handels, die Religion, Urania, die Göttinnen der Jahreszeiten, die Zeit und der Genius der Freude, Ceres, Iris, die Muse des Schauspiels, Göttin des Glücks, Siegsgöttin, drey Genien, die in üppigen Blumengewinden scherzen (eine eigne Composition), schlafende Mädchen, von Amor beschlichen, Leander zu Hero schiffend, Nymphe des Ilm mit einem Genius, Aesculap, drey Genien spielend, einer mit der Binde vor dem Auge, Genius des Ueberflusses oder der Wohlthätigkeit, Genien im Flusse scherzend, ein spielender Genius, dem eine Taube einen Brief überbringt, Diana, ein Jüngling der das Steuerruder mit Lorbeern umwindet, Beschützer der menschl. Cultur; Ceres in anderer Gestalt als oben, Scene zweyer Liebenden, eine andere Allegorie, deren

Sinn ist: nur Unschuld darf sich des höchsten Genusses der Liebe freuen; Muse des Trauerspiels, Castor und Pollux, Polyhymnia. Zum Schlusse noch eine interessante Abhandlung über die Kunst sich zu schmücken.

Journalistik.

Fortsetzung der Inhaltsübersicht von *Heinr. Storch's Rußland unter Alexander I.*

Die sechszehnte Lieferung oder des sechsten Bandes erstes Stück enthält bloß den überaus wichtigen Jahrsbericht des Ministers der innern Angelegenheiten über die Verwaltung seines Departements im J. 1803. nebst einer Einleitung des Herausgebers über die Fortschritte der Publicität in Rußland, und mit 16 Tabellen. Der Bericht ist mit musterhafter Ordnung, Klarheit und Präcision geschrieben.

Siebzehnte Lieferung, März 1805. S. 149. Geschichte und Beschreibung der russischen Seemacht, von Hrn. Hofrath und Prof. *Herrmann.* In der Einleitung wird die Nothwendigkeit einer Flotte für Rußland und ihre natürliche Größe bestimmt, dann die Materialien angegeben, aus welchen der Verfasser schöpfte. 1694. erbauete der Woiwod *Apraxin* das erste regelmäßige Kauffartheyschiff in Archangel, und 1696. wurde die erste Russ. Flotille (von 2 Schiffen, 2 Galeassen, 20 Galeeren, 4 Brandern) bey Woronesh erbauet, mit 4000 Mann bemannt, und mit ihr den Türken das erste Seetreffen bey Asow geliefert; 1698. das erste russ. Linienschiff von 60 Kanonen in Saardam, und 1699. die erste Fregatte von 40 K. in Woronesh erbauet. 1718. standen auf der Rhede von Cronstadt schon 23 Linienschiffe und 3 Fregatten. Bey *Peters* Tode bestand die russ. Seemacht aus 39 Lin. Sch. Der gewöhnliche Etat war 39 Lin. Sch., 11 kleinere Kriegsfahrzeuge, 130 Galeeren. *Peter* errichtete die Navigatorschule zu Moskwa, die Häfen zu Reval und Cronstadt. — Plötzliche Vergrößerung der Flotte unter *Katharina II.* seit 1764. S. 186. 1790. waren 67 Lin. Sch., 40 Freg. 1798. 60 Lin. Sch. 29 Fr., ohne die vielen Galeeren und kleinern Fahrzeuge. Die Schiffe waren unter *Katharina* in der Eile und schlecht gebauet. — S. 196. Verbesserungen unter *Paul I.* 15 Lin. Sch. und mehrere Fregatten in 4 Jahren erbauet. — S. 200. Näherer Organisationsplan der Gymnasien, Kreis- und Pfarrschulen im ganzen Umfange des Reichs. (Nach einer histor. Einleitung und einigen Fragen und Zweifeln wird das Reglement für die Lehranstalten, welche den Universitäten untergeordnet sind, mitgetheilt, 5. Nov. 1804. bestätigt, und der neue Etat für sämmtl. Schulanstalten angegeben. S. 237. Ueber die Existenz des Ordens des h. Johannes von Jerusalem in Rußland. (Das katholische Priorat in R. wurde $\frac{4}{15}$ Jan. 1797. von *Paul I.* begründet. Aus dem Reichsschatze wurde ihm eine jährl. Revenue von 84000 Rub. bestimmt. 29. Nov. 1798. nahm *Paul* die Großmeisterwürde an, und stiftete ein *zweytes* Priorat für seine nichtkathol. Unterthanen, wozu er eine jährl. Einnahme von 216000 Rub. anwies. Es sind ausserdem bis itzt von Russ. Familien noch 74 Familien-Commenden gestiftet worden. 1. Apr. 1799. errichtete der Kaiser nur ein Ordensconseil, und 3. Apr. einen Großmeisterl. Hofstaat, 15. Jun. 1799. 20 Honorair-Commenden für Militairpersonen, 17. Sept. 1799. machte er eine zweyte Stiftung zu lebensläng]. Pensionen für Honorair-Commandeurs, und gab dem Orden noch andere Beweise seiner Gnade. *Alexander I.* erklärte durch ein Manifest 16. März 1801. sich zum Protector des Ordens. Der Orden bezieht itzt vom russ. Priorat 62000 Rub., vom katholischen 25075 Rub. — Von den Annales historiques de l'Ordre souverain de St. Jean de Jerusalem depuis l'an 1725. (wo Vertot aufhört) jusqu'au moment présent. St. Petersb. 1799. ist Herr *von Maisonneuve* Verfasser. S. 254. Nachricht von der Dubrowskischen Mannscripten-Sammlung in St. Petersburg. Der Besitzer, Herr Leg. R. *von Dubrowskij*, hat sie auf seinen Reisen vornemlich in Frankr. gesammelt. Es ist darunter der Codex Sangermanensis des N. T., der cod. argenteus und noch andere Handschr. aus dem 5. und 6. Jahrh., die in *Mabillon* und *Traité* dipl. beschrieben sind — eine Handschr. von der Hand des berühmten *Paulus Diaconus* — ein Minutius Felix, Cicero, Columella und andere aus dem 9. Jahrh. Die Sammlung von griech. Mspp. hat Hr. v. Dubr. an einen reichen Engländer in Lissabon, Hrn. *Beckford*, verkauft; doch hat er behalten ein Fragment im Lapidarstyl von der Hand des *Pamphilus Martyr*, das aus dem Brande der Bibl. zu Cäsarea gerettet worden seyn soll; die Werke des Herod. und Thucyd. aus dem 10. Jahrh., ausgekratzt und mit Schrift des 15. Jahrh. bedeckt, drey Mspp. vom Berg Athos aus dem Ende des 9. Jahrh., zwey vom 11. Jahrh. mit enkaustischen (?) Gemälden, Mspte von den Jahren 1020, 1069, 1111, 1292, 1318. (alle in Montfauc. Palaeogr. Gr. und Bibl. Coislin. beschrieben). Mehrere Handschriften des Mittelalters; darunter kommen auch wieder ein Seneca und ein Cicero de Senect. et de Amic. vor mit Miniaturen von *Jean de Bruges* — ferner histor. Werke, darunter auch die Historia tripart.

des Cassiodorus, ehemals der Abtey Corbey zugehörig, Mabillon de re dipl. I. p. 369., Flavius Josephus de b. Jud. aus dem 10. Jahrh., ein Eutropius aus dem 10., Eusebius aus dem 11., ein Livius und ein Plutarch mit kostbaren Gemälden, beyde aus dem 15. Jahrh., ein Paulus Orosius aus dem 8. Jahrh., Beda Hist. eccl. Angliae — auch mehrere arab. Mspp. — das meiste ist aus den vorzüglichsten französ. Klosterbibliotheken während der Revolution verkauft. — Das hier mitgetheilte Verzeichnifs ist nicht instructiv genug — wir wünschen, dafs nun diese Handschriften auch *benutzt*, und nicht in einer Bibl. vergraben werden). S. 277. Nekrolog des vormal. Bürgermeisters in Riga, *Joh. Christoph Schwartz*, geb. 19. Jan. 1722. st. 82 J. 9 Mon. 19 T. alt. Auch seine Schriften sind verzeichnet. S. 287. Edle und patriot. Handlungen (unter andern auch Beyträge zu Schulanstalten). S. 294. Miscellen (z. B. von dem aus Augsburg durch die Jesuiten verschriebenen A B C Buch, wodurch Verstand und Herz der Jugend, die in den Jesuiterschulen deutsch lesen lernt, verkrüppelt werden soll — von merkwürd. Naturprodukten im Gouv. von Kleinrufsland).

Achtzehnte Lieferung, May 1805.

S. 303. Sciagraphie der ganzen Staatsverwaltung des russischen Reichs (aus dem russ. Staatscalender, Mêsâtzoslov s rospis' ju tschikovnych osob, ili obschtschij schtat Rossijskoj Imperii, dem die Kais. Akademie d. Wiss. mit diesem Jahre eine systemat. Form und gröfsere Vollständigkeit gegeben, und aus der Allgem. Uebersicht aller Departements etc. Obschtschij sistematitscheskij vid vsêch Departamentov etc. welche 1805. in vier Bl. in fol. herausgekommen ist. Es sind vier Rubriken: A. der Hof, in 3 Abtheilungen, 1. Hofstaat, a) Hofämter, b) Behörden zum Hofstaat, c) besondere Aemter etc. 2. Leibgarde. 3. sechs Ritterorden, wozu noch der souveraine Orden des h. Johannes von Jerusalem kömmt, mit einem griechisch-russischen und einem russ. katholischen Grofspriorat. B. Höchste Reichsbehörden, in 12 Abthl. Staatsrath, Staatsministerium, Senat, Synod, acht Ministerien, mit ihren Departt. C. Specielle Verwaltungen in 7 Abthh., Behörden unter specieller Direction, Kais. Erziehungsanstalten unter spec. Direction, Erziehungs- und Wohlthätigkeitsanstalten unter besonderer Aufsicht der Kaiserin Mutter, Wohlthätigkeitsanstalten unter specieller Direction, gelehrte Privatgesellschaften, Handelsgesellschaften, die von der Regierung bestätigt sind, temporäre Behörden unter specieller Aufsicht. D. Localbehörden in 3 Abthh. 1. Gouvernements die nach der Gouv. Verordnung organisirt sind, an der Zahl 36 mit ihren Kreisstädten, 2. Gouv. die eine eigenthümliche Verfassung haben, an der Zahl 14, Kiew, Tschernigow, Poltawa, Liefland, Esthland, Finnland, Curland, Wilna etc. 3. Provinzen, die keine Gouv. bilden, Grusien, Land der donischen Kosaken, amerikan. Kolonien.

S. 340. Neue Organisation der (fünf) Kosakenstämme. (Von den Kosaken überhaupt, ihrem Ursprung etc. hat *Storch* im Gem. von Rufsl. I. S. 70. ff. gehandelt. 1. Die Kosaken vom Bug bildeten sich 1769. aus einem von der Pforte angeworbenen Regiment, 1796. völlig in Dienst genommen, 5. May 1804. neu organisirt, itzt 6383 männl. Seelen, 2. Tschugujew'sche K. 23. Jun. 1803. organisirt, itzt nur 7646 Mann. 3—5. *Donische* (überhaupt 190285 männl. Köpfe) *Tschernomorskische* (ehemals Saporogische, 25000 Köpfe) und *Uralische* (ehemals Jaik'sche, etwa 30000 Köpfe) sind durch die Ukasen vom 25. Febr. 1802, 26. Dec. 1803. und 6. Febr. 1804. organisirt worden. Auch die *Stawropolschen* Kalmyken (1716. gegründet) haben 2. Nov. 1803. eine neue Organisation erhalten. S. 356. Neu begründete bürgerl. Verfassung der Juden in Rufsland (die besonders in den ehemal. polnischen Provinzen sehr zahlreich sind). Einleitung, nach den Memorialen der zur Entwerfung eines Regulativs für die Juden niedergesetzten Committät, die 9. Nov. 1802. ernannt wurde. Regulativ für die bürgerl. Verfassung der Hebräer, 9. Dec. 1804. vom Kaiser bestätigt, in 6 Abschnitten, wovon der erste die Mittel zur Aufklärung der Hebräer behandelt. Nach den Handthierungen sind sie in vier Classen getheilt, Ackerleute, Fabrikanten und Handwerker, Kaufleute, Bürger. S. 378. Nachricht von dem gegenwärtigen Zustande der Goldbergwerke im Uralischen Erzgebirge (besonders den seit 1803. neu entdeckten Goldgruben) vom Hrn. Staatsr. Oberberghauptm. und Ritter *von Herrmann*. (Bis 1794. hatte Hr. *H.* die alten Goldbergwerke in s. mineralog. Reisen in Sibirien, beschrieben.) S. 388. Beytrag zur Charakteristik der französ., österreich. und russischen Heere (aus der Geschichte des letzten Kriegs — in einer grofsen Schlacht findet Muth und Tapferkeit gar nicht Statt, sondern das Heer ist eine sinn- und fühllose Maschine — die Schnelligkeit und Besonnenheit der Franzosen, Langsamkeit und Unentschlossenheit der Deutschen, Lebendigkeit und Gemeingeist der Ungarn, Unbehülflichkeit und ausdauernde Stärke der Russen wird bemerkt, und die französ. Tirailleurs, russ. Infanterie, ungar. Cavallerie und österreich. Artillerie gerühmt). S. 402. Freye Ackerbauern (Graf *Sergej Rumjänzow* und Frau *von*

Balakirew haben mehrern Bauern die Freyheit gegeben. Recapitulation aller seit 20. Febr. 1803. frey gelassenen Bauern). S. 404. Das neue Börsengebäude in St. Petersburg, und seine Umgebungen, nebst einem Kupf. S. 410. Nachtrag zu den Berichten der Weltumsegler aus Kamtschatka (Schreiben des D. *Langsdorff* 13. Aug. 1804.). S. 419. Miscellen. Vertheilung der Dividenden der russ. amerik. Compagnie für 1802. und 1803. — Gelehrtenpersonale der Gesandschaft nach China. D. *Rehmanns* Vorlesungen über *Galls*, dessen Schüler er ist, Gehirn- und Schädellehre, u. s. f.

Die *Russischen Miscellen* sind mit dem 9ten Hefte, der den dritten Band beschliefst, schon beendigt worden, indem ihr Herausgeber, Hr. *Joh. Richter*, Russ. Kais. Rath. und herz. Sachs. Weimar. Hofrath, Rufsland auf einige Zeit verlassen hat, und sich gegenwärtig in Sachsen aufhält. Zu diesem letzten Hefte ist zuerst der Bericht des Grafen *Kotschubey*, Min. des Innern, über die vier ersten Monathe seiner Verwaltnng vom 8. Sept. 1802. bis 1. Jan. 1803. aus dem St. Petersburg. Journale mitgetheilt. S. 24. sind die Sitten und Gebräuche der alten Russen (nach *Olearius* u. a.) nebst Parallelen, beschlossen. (Die alte Meynung, dafs Weiber sich nur dann von ihren Männern recht geliebt glaubten, wenn sie Schläge bekamen, dauert nicht mehr fort. — Ehemals waren die Deutschen zu Moskwa vielen Mishandlungen ausgesetzt; sie erhielten nachher dort die deutschen Sloboden.) Beschlufs der Briefe eines zu Moskwa lebenden Deutschen (M. *J. G. Lehmann*, der sich itzt nennt) über Rufsland. S. 43. Siebenter Brief. (Frühe Ehen; gesunde Kinder; naturgemäfse physische Erziehung). S. 85. Achter Brief (intellectuelle, moralische Erziehung, freylich noch sehr mangelhaft). S. 122. Die Lipezkischen Mineralquellen (zu *Peters des Grofsen* Zeiten entdeckt, seit 2 Jahren sehr in Aufnahme). S. 129. Ueber den Gesundbrunnen bey Sarepta, a. e. Br. vom 5. Febr. 1804. S. 134. Die russische adliche Versammlung zu Moskwa (die aus der glücklichen Epoche *Katharinen II*, herstammt). S. 141. Das Katharineninstitut (adel. Fräuleinstift) ebendaselbst. S. 145. Nekrolog. (Von dem zu Reval 1803. gestorb. Schauspieler *Anton Krutizky*, einer Zierde der russ. Bühne, aus dem Sewernyi Westnick). S. 151. Kurze Nachrichten (gelegentlich wird S. 151. bemerkt. dafs *Paul I.* mehrere deutsche Wörter in die russ. Sprache eingeführt hat. — Dieser Abschnitt ist vorzüglich reichhaltig).

Bemerkung.

Bey den Kraftäusserungen unserer kleinen Rosciusse, bey den Wiederauflebungsversuchen der declamatorischen Kunst und bey den mnemonischen Bravourübungen unserer Zeit mag es nicht unzweckdienlich seyn, einen kleinen Beytrag zur Geschichte dieser drey Erscheinungen in das Andenken zurückzurufen, oder auf denselben aufmerksam zu machen. Dieser Beytrag befindet sich in dem 10ten Buche der Briefe (p. 165. Edit. Basil. 1533. fol.) des um die alte Literatur als Lehrer und Schriftsteller gleich verdienten *Angelus Politianus* (geb. 1454., gest. 1494.). Das Bildnifs, welches *Angelus Politianus* Eingangs dieses Briefes von *Fabius*, dem eilfjährigen Sohne des *Paulus Ursinus*, aufstellt, wird durch eine Ehrenmeldung der musikalischen, poëtischen und declamatorischen Talente dieses goldenen Sonntagskindes gehoben, und dann — arrigite aures! — mit der Nachricht gekrönt: dafs *Fabius zu gleicher Zeit und unvorbereitet fünf Briefe*, zu welchen von ihm (*Angelus Politianus*), aufgefordert, welchen und zu wie vielen Briefen er nur immer wolle, der Stoff angegeben worden sey, *fünf Schreibern in die Federn dictirt und alsbald vollendet zum Vorschein gebracht habe.*

Würzburg.

Prof. **Goldmayer.**

Antwort auf die Antikritik des Herrn Director Wolfram in Posen

(in der Alg. Lit. Zeit. Intellig. Bl. N. 156. S. 1292 ff.)

Recens. auch ein Schulmann, wie der Hr. Direct. W., hat es gewifs nicht so böse mit ihm und seiner neuorganisirten Schule gemeynt, als er es aufgenommen zu haben scheint. Lange Erfahrung und offene Unpartheylichkeit, nicht eitle Tadelsucht, haben ihn bey seinen Aeusserungen geleitet; und diese sollen ihn auch bey dieser Antwort auf einige der wichtigsten Klagen nicht verlassen. Wenn er also 1) äusserte, dafs diese neue Anstalt nichts enthielte, was nicht auch schon in ältern gut organisirten Schulen gefunden wurde, so war es kein Tadel, sondern sagte deutlich aus, dafs sie alles das Gute habe, was andere Schulen schon längst gehabt hätten. Nachhülfe und Verbesserungen bedürfen alle Schulen, und die Antikritik giebt auch schon verschiedene bey dieser Schulanstalt an. 2) Cicero's und Plinius Briefe, wenn es auch nur *auserlesene* (doch wohl *ausgelesene*, oder die leichte-

sten?) seyn sollten, davon aber das Programm nichts gesagt hatte, werden in den mittlern Classen nie mit Nutzen gelesen werden, denn sie haben kein Interesse für Knaben von 11 bis 13 Jahren. Sallustius soll also in Tertia nach der Antikritik *nur zuweilen*, was heifst das? gelesen werden. 3) Wunderbar ist es, dafs Hr. W. dem Recens. Inconsequenz vorwirft, weil er das Lesen des Phaedrus für die 4te Classe nicht geeignet erklärt hatte, und doch die Anfangsgründe der griech. Sprache in derselben vorgetragen haben wollte. Sollte sich dieses in dieser Classe nicht eben so gut, und vielleicht noch besser vereinigen lassen, wie die deutsche, latein., französ. und polnische Sprache in der sechsten Cl.? sind denn Anfangsgründe schon die Sprache selbst? Noch wunderbarer aber ist es, dafs er gegen die griech. Sprache in der vierten Classe eifert, und doch selbst S. 51. sagt, dafs die Anfangsgründe derselben in dieser Cl. gelehrt würden, davon aber die Tabelle der Lectionen, auf welche Rec. vorzüglich Rücksicht nahm, nichts enthielt. 4) Wenn nach dem Lectionsplan S. 51. in der 2ten Cl. nach Gedicke's Lesebuch die griech. Sprache getrieben wird, so konnte Rec. nicht anders schliefsen, als dafs alle S. 37. genannten gr. Dichter und Prosaiker in der ersten Cl. gelesen würden. Alle wollte und konnte er nicht nennen, und daher hob er nur die schwersten aus. 5) Verzeihung, Herr College! ich habe ihre Worte nicht verdreht, sondern sie so wieder gegeben, wie sie mir dieselben gegeben hatten. *Wir haben*, sagen sie S. 49, *es aus mehrern Gründen nicht für rathsam gefunden mit den wenigen Mitgliedern der beyden ersten Cl. noch die Elemente der gr. Sprache anzufangen:* sagen meine Worte etwas anders? Die *mehrern Gründe*, welche die Antikritik angiebt, konnte ich nicht wissen. Recensent weifs 6) aus Erfahrung, dafs das Lesen der histor. Schriften des N. T. in den obersten Cl. der Gymnasien, wenn sie nur erklärt werden, wie sie erklärt werden sollen, d. h. nicht nur grammatisch und exegetisch, sondern auch praktisch, sowohl künftigen Theologen, als auch andern studirenden Jünglingen höchst nützlich sey; hat Hr. W. andere Erfahrungen gemacht, so beneidet ihn Rec. nicht darum. 7) Hätte Hr. W. das Programm des Rector Siebelis in Bautzen: *Wie Mythologie auf Schulen gelehrt werden soll*, zu lesen Gelegenheit gehabt, so würde er gewifs diese Lection nicht auf die dritte Classe eingeschränkt haben. 8) Nicht reine Mathematik und Physik, sondern angewandte Mathem. und Experimentalphysik wollte Rec. den Universitäten mit vielen andern einsichtsvollen Pädagogen, z. B. Göring im *Neuen Jahrbuch des Pädagog. zu Lieben Frauen in Magdeb.* S. 70. ff. u. a. m. vorbehalten haben: also trifft ihn dieser harte und unbillige Tadel nicht. Uebrigens würde sich Rec. ein Vergnügen machen, Hrn. W. die Anstalten mitzutheilen, welche auf seiner Schule getroffen worden sind, die Zöglinge, welche in der Stadt herum zerstreut wohnen, auch ausser den Schulstunden immer unter einer gewissen Aufsicht zu halten, wenn es nur der Raum dieser Blätter erlauben wollte.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Subconrector an der Stadtschule zu Osterode Hr. *Zimmermann* ist zur Pfarrerstelle an der dasigen St. Marienkirche befördert worden.

Die kön. medicin. Gesellschaft zu Kopenhagen hat am 10. October den Staatsrath *Callisen* zum Präses, den Professor *Mynster* zum Vicepräses, und den D. *Sörenson* zum Secretär gewählt.

Die königl. Societät der Wissenschaften ebendaselbst hat den ersten Professor der Anatomie zu Berlin und königl. geh. Rath Hrn. *Joh. Gottlieb Walter* zum auswärtigen Mitglied gewählt.

Der Doctor der Philos. und Domherr zu Waizen, *Georg Aloys v. Szerdahely*, hat zur Belohnung seiner Verdienste um die ungar. Literatur das kleine Kreuz des St. Stephansordens erhalten.

Durch ein gnädigstes Rescript vom 11. October hat der Prof. der Naturgeschichte zu Leipzig, Hr. D. *Christ. Fried. Schwägrichen*, eine jährliche Pension von 200 Thlr., vom Anfange dieses Jahres an gerechnet, erhalten.

Todesfälle.

Am 19. Oct. starb zu Leiden der bekannte Prof. *Pestel*, 82 Jahre alt.

Am 20. Oct. zu Hamburg der älteste Canonicus minor am dasigen Domcapitel, D. *Joh. Otto Lutterloh*, im 75. J. d. Alt.

Am 17. Oct. zu Prenzlow der ehemal. Amtmann zu Golm in der Ukermark, *August Gerhard Honckeny*, ein fleifsiger Naturforscher, dem zu Ehren ein seltner Fisch und eine Pflanze den Namen *Honkenia* erhalten hat, im 81. J. d. Alt.

Am 23. Oct. zu Klokow in der Ukermark der kön. Preufs. wirkliche Staats- und Justizminister, Domdechant des hohen Stifts zu Brandenburg etc. *Albrecht Heinrich von Arnim*, 62 J. alt.

Seine Laufbahn als Geschäftsmann beschlofs er mit einem classischen Werke.

Am 16. Oct. starb zu Rotenburg der Hessen-Rothenburg. Canzley- und Cammerdirector *Friedr. Gottfried Hüpeden*, 53 J. alt.

Buchhändler - Anzeigen.

Almanach und Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Herausgegeben von *W. G. Becker.* Sechzehnter Jahrgang 1806. (Preis 1 Thl. 16 gr.)

Dies beliebte Taschenbuch ist nun wirklich erschienen, und in allen Buchhandlungen zu bekommen. Auch auf diesen Jahrgang ist die gröfste Sorgfalt verwendet worden, welches die nähere Angabe des Inhalts am besten beweisen wird. Der Kupfer, welche denselben zieren, sind zwölfe. Sechs davon sind historische Darstellungen aus dem vorjährigen Jahrgange des Taschenbuches, und von *Schnorr* gezeichnet und *Kohl* gestochen. Die darauf folgenden sechs Landschaften, von *Zingg* gezeichnet und *Darnstedt* gestochen, stellen das Schlofs *Sachsenburg*, die *Rudelsburg*, die Ansicht von *Rochlitz*, das Schlofs zu *Altenburg*, die Ruinen auf dem *Geiersberge* bey *Töplitz*, und den *Oybin* bey *Zittau* mit seinen Ruinen dar. Der prosaische Theil enthält drey Erzählungen: 1) Der *glänzende Saal* und die *dunkle Grotte*, von *A. G. Eberhard.* 2) Der *Kalif* und der *Schneider*, von *Kretschmann.* 3) Die *hohe Liebe*, von *W. G. Becker*; und *Vorlesungen am Silvesterabend in einem geselligen Kreise*, von *Arthur vom Nordstern.* Die Gedichte sind von *Julie von Bechtolsheim*, *W. G. Becker*, *Louise Brachmann*, *Bürde*, *Elisa*, *G. A. H. Gramberg*, *Gries*, *Haug*, *Kretschmann*, *F. A. Kuhn*, *v. Kyaw*, *Langbein*, *Mac-Real*, *A. Mahlmann*, *Anton Niemeyer*, *L. Nöller*, *Arthur vom Nordstern*, *Pfeffel*, *G. P. Schmidt*, *Klamer Schmidt*, *C. Schreiber*, *St. Schütze*, *Tiedge*, *Weisse*, *Winkler* und mehrern. Die Lieder-Compositionen sind von *Bergt*, *Himmel*, *Mascheck* und *Zelter.* Die 29 Logogryphen, Charaden und Räthsel sind von *Csk*, *A. G. Eberhard*, *Ernst Erhard*, *Haug*, *Kretschmann*, *von Kyaw*, *N. M.*, *N.*, *L. Nöller*, *Arthur von Nordstern*, *v. Pufendorf* und *Winkler.* Im Anhange sind neue Tänze von *Mascheck* in Prag, und Tanztouren.

Die mäfsige Preiserhöhung, zu welcher sich die Verlagshandlung bey diesem Jahrgange, in Rücksicht der Preissteigerung aller Erfordernisse, genöthigt sieht, bedarf bey dem Publikum, das diesem Taschenbuche 16 Jahr hinter einander gleichen Beyfall schenkte, wohl um so weniger einer Rechtfertigung, da auch andere Verleger von Taschenbüchern schon früher ein gleiches gethan haben. Dieses Taschenbuch soll dadurch nur noch vollkommner geliefert werden. Auch für 1807 erscheint es in demselben Verlage.

Leipzig im October 1805.

Hempelsche Buchhandlung.

Nachricht

In der Crusius'schen Buchhandlung in Leipzig erscheint das historische Meisterwerk:

Roscoe's Leben und Regierung Pabsts Leo des Zehnten,

aus dem Englischen übersetzt vom Herrn Professer *Glaser* zu Helmstädt mit Vorrede, Anmerkungen und Zusätzen des Herrn Vicepräsident und Abt *Henke.* Der erste Band, mit einem Titelkupfer nach dem Englischen Originale, wird noch vor der Ostermesse 1806 die Presse verlassen.

Anzeige neuer Bücher.

Finck, D. J. W., Versuch, einer Geschichte und Physiologie der Thiere. gr. 8. 2 Thl. 2 Thl. 12 gr.

Leichtsinn und Wahn, von der Verfasserin der Claudine Lehn. 8. 1 Thl.

Luftreisen in die idealische Welt. 8. 1 Thl. 4 gr.

Materialien zu Religionsvorträgen bey Begräbnissen in Auszügen aus Predigten guter Kanzelredner. 4. Bd. 1s. St. gr. 8. 12 gr.

Rathgeber, diätetisch-medizinischer, für Schwangere, Gebärende, Wöchnerinnen und Säugende, von einem praktischen Arzte. 8. 17 gr.

Schrötersche Buchhandlung in Chemnitz.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

52. Stück.

Sonnabends den 9. November 1805.

Uebersicht
der Almanachs und Taschenbücher für 1806.

(Fortsetzung.)

6. *Taschenbuch* auf das Jahr 1806. *für die Gegenden am Niederrhein.* Herausgegeben von *W. Aschenberg. Siebenter Jahrgang.* mit Kupfern. Dortmund, Mallinkrodt VI. 280 S. (auch mit dem Titel: Taschenbuch für bildende, dichtende, und historische Kunst, 1806. Von Aschenberg, Borheck, Gramberg, von Halem, Pockels, Reinwald, Schmidt, Schilling u. a. m. — Mit dem Porträt des Hrn. Reg. R. von Halem.)

Für 1805 war dieses geschätzte Taschenbuch nicht erschienen. Davon wird der Grund angegeben. Zu dem poëtischen Theil des T. B. haben ausser den auf dem Titel genannten Dichtern, und einigen Ungenannten, noch *Eilhart*, *Emmrich*, *Geib*, *Gittermann*, *Hasert*, *Heise*, *Herz* gen. *Anschel*, *Jacobi*, *Ihling*, *Franz Maslieben*, *Ant. Niemeyer*, *Schleiermacher*, *Stiegler*, *Weppen*, Beyträge geliefert, und auch von *Gleim* ist noch ein kleines Sinngedicht gegen die, welche die Ilias von mehrern Homeriden herleiten, gerichtet, eingerückt. Die prosaischen Aufsätze sind: S. 139. Zur nützlichen Anwendung des Neujahrmorgens, von *Herz*, genannt *Anschel.* S. 152. Johann Stilling, eine Biographie von *Heinr. Stilling.* (Er hiefs eigentlich *Joh. Heinr. Jung*, geb. 1712. st. 1786. Oheim des Verfassers, Hofr. *Jung's*, und hatte ein grofses mechanisches Genie.). S. 171. Die Osterjungfrau der alten Burg, eine Sage, von *D. Borheck.* S. 197. Die Seelenwanderung, morgenländ. Erzählung, frey nach Goëlett von *Ad. Stork.* S. 241. Gebhard Truchsess und Agnes von Mansfeld, ein Umrifs von *G. A. v. Halem*, kurz erzählt. S. 246. Kurze Darstellung der Bergischen Landesgeschichte (Forts. von S. 242. des T. B. für 1804. von *W. Aschenberg* (diesmal von 1308—1324.) S. 270. Der brave Hirte, wahre Geschichte, von *Heinr. Stilling* (*Joh. Heinr. Helmes* ist der Name des Hirten, in Helbeihausen, welcher Grofsoheim des Hofr. *Jung* war). Sechs Kupfer sind nach Gemälden der Düsseldorfer Gallerie gestochen. Die Decke des T. B. stellt zwey merkwürdige Gegenden des östlichen Westphalens dar.

7. *Taschenbuch zum geselligen Vergnügen. Sechszehnter Jahrgang* 1806. Herausgegeben von *W. G. Becker.* Leipzig, Hempelsche Buchh. 358 S. M. 12 Kupf.

Die prosaischen Aufsätze dieses Jahrgangs sind: S. 1—72. Der glänzende Saal und die dunkle Grotte, ein Märchen, von *A. G. Eberhard.* S. 125—170. Der Kalibf und der Schneider, eine Arabeske, von *Kretschmann.* S. 210—256. Die hohe Liebe, von *W. G. Becker.* (Seit dem 30jähr. Kriege wird ein mit Holzung bedeckter Berg, am Falkensteige, hinter Schandau, so genannt. Die traurige Veranlassung wird erzählt). S. 303. Vorlesung am Silvesterabend in einem geselligen Kreise, von Arthur vom Nordstern (Nicht *Silvester*, von dem man wenig weiss, sondern *Odilo* und *Columba* werden als die Schutzheiligen dieses Tags gepriesen, der auch der *Tag der Weiber* heisst). Gedichte haben für dies Taschenb. geliefert: Julie von Bechtolsheim, Becker (ein einziges Sonett), Luise Brachmann, Bürde, Elisa (Fr. v. der Recke), Gramberg, Gries, Kretschmann, F. A. Kuhn, von Kyaw, Langbein, Mac-Real (ein ersisches Lied), Mahlmann, Ant. Niemeyer, Lebr. Noeller, Arthur vom Nordstern, Pfeffel, G. G. Schmidt, (Philidor und Nanny, Forts. zu dem T. B. auf 1804. u. 5.), Klamer Schmidt, St. Schütze, Tiedge (Abälard und Heloise, das

längste Gedicht der Sammlung S. 73.), Weisse (von ihm ist eine Erzählung eingerückt: die Einwohner zu Jassus S. 204.), Winkler, und einige nur mit Anfangsbuchstaben bezeichnet. Manche der Lieder sind componirt von Bergt, Himmel, Mascheck und Zelter. Die 36 Logogryphen, Charaden und Räthsel des vorjähr. T. B. sind erklärt, und 29 neue aufgegeben. Der Anhang enthält, wie gewöhnlich, neue Tänze von Vinc. Mascheck componirt, und Tanztouren. Sechs Kupferblätter stellen Scenen aus dem vorj. T. B. dar, gezeichnet von Schnorr, gestochen von Kohl in Wien. Die übrigen sind Prospecte, von Prof. Zingg nach der Natur gez. von Darnstedt gest., wie sie auf so kleinen Blättern ausgeführt werden können.

8. *Taschenbuch für Freunde und Freundinnen des Schönen und Nützlichen*, besonders für edle Gattinnen und Mütter, und solche, die es werden wollen. Auf das Jahr 1806. Herausgegeben von M. *Friedrich Herrmann*. Leipzig, Hinrichs, 1806. 283 S. 10. K.

6. Kupfer sind Prospecte von Günther gearbeitet, die vier übrigen stellen Scenen aus den Aufsätzen des Taschenbuchs dar, gez. u. gest. von Böttcher. Noch sind einige Stick- und Strickmuster mit Erläuterungen beygefügt. Fünf Aufsätze dienen zur belehrenden und angenehmen Unterhaltung. S. 3. Lottchen oder die moderne Bildung (und ihr Nachtheil für den Mittelstand) von Schmiedtgen. S. 112. Die Zwillingsbrüder, eine (israelitische) Novelle von D. *Brede* (die wohl öfters aus dem Charakter der alten Zeiten, nach Josua's Tode, denen sie angedichtet ist, heraustritt.) S. 202. Das Ehrenwort oder das Opfer ohne Gleichen, eine wahre Geschichte (eines Marseiller Kaufmanns, der in Algier Sklave wird, aber eine gute Behandlung und, wegen der Treue in Erfüllung seines Worts, die Freyheit erhält.) S. 227. Melodie und Harmonie (oder Geschichte zweyer Freundinnen) von *Herrmann*. S. 272. Heldengrösse und Menschlichkeit; drey Erzählungen. In der ersten wunderten wir uns die längst widerlegte Fabel von Scipio's angebl. Schilde, den man 1665. in der Rhone gefunden habe, noch zu lesen.

9. *Wiener Hof-Theater-Taschenbuch* auf das Jahr 1806. Dritter Jahrgang. Wien auf Kosten des Herausg., bey Schalbacher, 136 S. mit dem Portr. des Schausp. Fr. *Brockmann* und der *Sophie Koberwein* und 6 Kupf.

Die Gegenstände der 6 reichhaltigen Kupfer sind aus verschiedenen neuern Schauspielern

genommen und von Weinrauch ausdrucksvoll gezeichnet und gestochen. Ihrer kurzen Erklärung folgt S. 13. der Personalstand der beyden Hoftheater. S. 25. Journal der vom 1. Ausg. 1804. bis Ende Julius 1805. in beyden aufgeführten deutschen Schauspiele, Opern und Ballette. Noch sind insbesondere die neuen Stücke, die Debüts, und die Normatäge, an welchen beyde Theater verschlossen bleiben, bemerkt. S. 67. Auszug aus Bendavids Geschmackslehre über die Schauspielkunst. S. 77. Scenen aus Zobeis, einem romantischen Schauspiele in fünf Aufzügen von Treitschke. S. 112. Ueber das Spiel des Hofschauspielers Lange auf dem Grätzer Theater im Monat July, eine Beurtheilung, die als wahr und treffend gerühmt wird. S. 135. Gedichte. S. 160. Robert und Theobald, ein Gespräch, von *Collin* (der seine Vorliebe für tragischen Stoff aus Begebenheiten des Alterthums durch zwey aus dem Wesen des Trauerspiels entlehnte Beweggründe rechtfertigt.) S. 188. Anekdoten, worunter auch ein unsinniger Komödienzettel, in Raab 16 Jul. 1802. angeschlagen, sich befindet.

10. *Almanach dramatischer Spiele* zur geselligen Unterhaltung auf dem Lande, von *A. von Kotzebue*. Berlin, de Lagarde 1806. 298 S. m. 6 illum. Kupf.

Dieser Jahrgang enthält keine Nachbildung aus einer fremden Sprache, sondern lauter Originale. Das erste, *die Beichte*, kann als Pendant zu dem Lustspiele Défiance et malice, von Stoll verdeutscht, dienen. Für das zweyte, die gefährliche Nachbarschaft, hat Hr. v. K. den Stoff aus einem Ballet geschöpft, das er zu Neapel aufführen sah. Das dritte hat die Aufschrift, das Köstlichste, Schauspiel in einem Act. Der Verf. wünscht es an dem Geburtstag *guter Ehefrauen* in Familiencirkeln dargestellt. Das vierte ist, Eulenspiegel, ein dramatischer Schwank in Einem Act und in zwanglosen Reimen. Das fünfte, die Brandschatzung, Lustspiel in einem Act, und ungebundener Sprache. Das sechste, das verlohrne Kind, Schauspiel in einem Act.

11. Taschenbuch zur Ehre alter und neuer Moden und Methoden, von *A. G. Eberhard*. Halle, Rengersche Buchh. 1806. 236 S. m. e. Titelk. welches einen Schädel mit 27 Nummern nach Galls Angabe der Organe darstellt.

Der innere Titel dieses Taschenbuchs ist: *Ischarioth Krall's*, Doctors der Philosophie und Medicin, Schädellehrers, Financiers, wie auch Ritters vom Blut-

igel-Orden und Mitgliedes verschiedener gelehrter Gesellschaften, *Lehren und Thaten.* Von ihm selbst vorgetragen in 30 episch-didaktischen Lectionen. Aus folgenden Stellen kann die Tendenz und Manier der Lectionen gefolgert werden:

Gelehrteste Herren, gelehrteste Damen
Aus christlichem und aus jüdischem Saamen!
Ich bin der berühmte Ischarioth Krall,
Verbessrer, Erweitrer der Lehre des Gall,
und Muster und Meister in tausend Dingen,
in welchen die Meisten nicht weit es bringen.
Demnach ichs nun halte für heilige Pflicht,
nicht unter den Scheffel zu setzen mein Licht,
so fühl' ich in mir den edeln, doch schweren
Beruf, ambulando die Welt zu belehren.

In der zweyten Lection, wo Krall den interessanten Gang seiner Studien von quinta an schildert, sagt er unter andern von seinen academ. Jahren in Jena:

Nun sass ich voll Andacht ein halbes Jahr
oft mit gefalteten Händen sogar,
wie gläubige Jüngerlein sitzen müssen,
dem idealistischen Schelling zu Füssen.
Und mächtig ergriffen durch seinen Geist,
erfasst' ich das Absolute sehr dreist,
ward Herr über alle höh're Potenzen
und Indifferenzen und Intelligenzen,
durchdrang die Puncte jeglichen Pol's
in den Köpfen des Menschen, so wie des Kohl's. —
Nun einmal zum Schöpfer geworden, versank
tief unter mir die Studentenbank;
nicht mocht' ich mehr hören und lernen und gaffen,
ich hob mich empor zum selbstigen Schaffen,
so in der neuesten Philosophie,
als in der poetischen Poesie. —
Ich sang von der Blüthe der Humanität,
der Lieb' und der brünstigen Pietät,
zuerst in Jamben und Assonancen,
und dann in Sonetten, Terzinen und Stanzen;
und fühlt' ich dazu mich eben zu dumm,
so forcirt' ich's mit Wein und Opium.
Kühn schwamm' ich entgegen dem alten Strome,
nicht kümmert' ich mich um Krankheits-Symptome;
Ein Feind so verächtlicher Empirie,
ein Freund der Naturphilosophie,
bracht' ich nach consequenter Methode,
all' meine Patienten zum Tode.
Weil aber die Menschheit am Niedern klebt,
und lieber thierisch-empirisch lebt,
als geistvoll-methodisch verlangt zu sterben,
so konnt' ich als Arzt keinen Heller erwerben. —
Auch vergass man in Russland, in Baiern und Baden,
wie andre Genie's, auch *mich* einzuladen,
rasch heitzen zu helfen der Treibhäuser eins,
zur künstlichen Zeitigung geistigen Weins.

Man wird nun schon Lust bekommen, auch zu lesen, wie Krall zur Gallischen Schädellehre hingezogen wird, und sie exercirt.

12. *Schule der Menschenkenntniss.* Mit 43 Kupfern. XVIII. 236 S. Leipzig, kl. 8. (ohne Angabe des Druckjahrs und Verlegers).

Wir würden dies Werkchen den Almanachs nicht beyfügen, wenn nicht ein Kalender auf 1806, in etwas kleinerm Format gedruckt, beygelegt wäre, der ihm diesen Platz unter den Taschenkalendern aufs kommende Jahr, vielleicht auch für andere Jahre, verschafft. Der Gegenstand desselben ist die Physiognomie, und Craniologie. Ein innerer Titel drückt diess genauer aus: Die *charakteristischen Parallelköpfe* des *Johann Baptista della Porta*, worin die Aehnlichkeit von Menschen mit gewissen Thieren dargestellt wird. Für Physiognomen, Zeichner und Liebhaber satyrischer Zeichnungen. Nebst *Albertus des Grossen Kunst die Menschen kennen zu lernen.* Ursprünglich aus alten Handschriften gezogen, und itzt zum erstenmale deutsch herausgegeben und mit kurzen Erklärungen begleitet von *Ephraim Benson.* Mit physiognom. Bemerkungen von Adamantius, Aristoteles, Averroes, Avicenna, Conciliator, Ephesius, Galenus, Hippokrates, Meletius, Plinius, Plutarch, I. B. della Porta, Polemon, Rhases u. a. nebst einer summarischen Darstellung des Gallschen Systems. — Zuerst theilt der Verf. aus des *Joh. Bapt. della Porta* (St. 1594.) Libris IV. de Humana physiognomia, Han. 1593. Neap. 1621. die dort eingedruckten *Parallelköpfe* von *Menschen und Thieren*, nach einem etwas verjüngten Maasstabe copirt auf 10 Kupfertafeln mit, denen eine kurze Erklärung beygefügt ist. Darauf folgt S. 1. *Albertus des Grossen* (B. von Regensburg † 1280. 16 Oct.) *Kunst die Menschen kennen zu lernen* oder Bemerkungen über alle einzelne Theile des menschl. Körpers und verschiedene Erscheinungen an demselben, in 41 Capiteln, die sich jedoch nur auf das männliche Geschlecht einschränken. Als Zugabe erhält man S. 91. ff. Bemerkungen mehrerer älterer Physiognomen, die aber nicht aus den Quellen, sondern aus dem 2ten Buche des della Porta genommen sind, in 27 Abschnitten. Den Beschluss macht S. 207. ff. eine *summarische Darstellung des Gall'schen Systems*, nach der Entwickelung desselben von Hrn. D. *Leune*, worin 22 Organe aufgestellt sind. Auf ein paar Blättern

ist noch ein Nachtrag zu den Bemerkungen älterer Physiognomen enthalten.

13. *Poetisches Taschenbuch* für das Jahr 1806. von *Friedrich Schlegel*. Berlin, Unger. 432 S.

Ausser versificirten, die den grössten Theil des Inhalts ausmachen, auch prosaische Stücke. Den Anfang macht: Roland, ein Heldengedicht in (15) Romanzen. Dann S. 125 ff. Trutznachtigall, eine Auswahl geistlicher Volkslieder nach *Friedr. Spee* und einigen andern, zum Theil mit Compositionen. Auch der Titel dieser Sammlung ist von Friedrich Spee (aus einem gräfl. Geschlechte), einem Jesuiten, (1595. geb., 1635. gest.) entlehnt, dessen Andenken theils dadurch, dass er sich lange vor Thomasius der Barbarey der Hexenprocesse widersetzte, theils durch die Liedersammlung, die 1649 zum erstenmal gedruckt wurde, erhalten wird. Der itzige Herausgeber hat sich einige Aenderungen, Abkürzungen und Verbesserungen dieser Gedichte erlaubt, die er den Poesien Flemmings, Wekherlins und Opitzens an die Seite setzt, und in denen, so wie in den 7. von andern Verfassern damal. Zeit herrührenden, der alte Charakter geblieben ist, den man aus den Anhängen mancher neuern protest. Gesangbücher schon kennt. S. 257. *Briefe auf einer Reise durch die Niederlande*, Rheingegenden, die Schweiz und einen Theil von Frankreich. Sie betreffen vorzüglich die Denkmäler der Baukunst und Mahlerey. Auch Paris ist nicht ausgeschlossen, und zuletzt werden noch die neuerlich im Louvre aufgestellten Gemälde beschrieben. S. 391. Vermischte Gedichte.

14. *Almanach für Ritterguths-Besitzer, Pächter und Verwalter* auf das Jahr 1806. Leipzig, Comptoir für Literatur. 166 S. 9.

Angaben von 777 Postrouten, Postnachrichten, Verzeichnisse der Maasse, Gewichte und Münzen, Vergleichungen und Reductionen derselben, Interesse-Rechnungen, Ackermaasse, Mehltafel, (welche zeigt, wie viel der Müller vom Korn nach dem Gewicht an Mehl und Kleyen liefern muss) Brodtafel, kleine Ersparnisse und Regeln für Oekonomen, welche zu wirthschaften anfangen, Vorschrift, wie man seine Rechnungen einzurichten habe, Gesetze, welche ein Landwirth unter seinem Gesinde einführte etc. machen den nützlichen Inhalt dieses A. aus.

15. *Kleines Geschenk zum neuen Jahr.* Frankfurt am Mayn, Jägersche Buch-, Papier- und Landkartenh. oder: *Frankfurter Taschenkalender* für freundschaftliche Cirkel auf das J. 1806. enthaltend: Sinngedichte, auch in Stammbücher brauchbar, kurze Geschichten, Anekdoten, Sentenzen etc. mit dem Portr. der Mad. Helene Urspruch und 12 Monatskupf., aber auch ohne Kupf.

Unter den Monaten stehen kleine scherzhafte und ernsthafte Gedichtchen. Angefügt sind: Selim und Fatime, eine morgenl. Erzählung, ein Logogryphe, Lehren der Weisheit von W. Hadermann, Sinngedichte von demselben, einige Anekdoten.

Literarische Nachrichten.

Kiel. Hier ist eine allgemeine Hebammenanstalt für beyde Herzogthümer, Schleswig und Holstein, in gegenwärtigem Jahre eingerichtet worden, die unter der Aufsicht des Sanitätscollegii steht, und bereits einen sehr guten Fortgang hat. Der treffliche Zergliederer, Naturforscher und Accoucheur, Hr. Hofrath *Wiedemann*, sonst Professor in Braunschweig, ist bey derselben angesetzt, hat aber zur Wiederherstellung seiner Gesundheit eben in dem Augenblicke eine Reise nach dem südlichen Frankreich angetreten. Ueber diese Hebammenanstalt ist eine Bekanntmachung vom hiesigen Sanitätscollegio erschienen, durch welche alle Verhältnisse der Hebammen, in Rücksicht ihres Unterrichts, und der Schwangern, in Rücksicht ihrer Aufnahme und Verpflegung, in der Anstalt genau bestimmt sind. A. B. v. 17. Oct. d. J.

Mit glücklichem Erfolge behandelt Herr D. u. Prof. *Remer* in Helmstädt seit einem halben Jahre alle seine Kranken am Wechselfieber mit thierischer Gallert nach *Gautieri's* Vorschrift, und nur in sehr wenigen Fällen ist die Heilung fehlgeschlagen, in seltenen bedurfte es der fünften Dosis zur Beendigung der Kur; gewöhnlich reichte die zweyte völlig aus. Er gebraucht dazu Gallert aus Kalbfleisch, welche der dasige Fabrikant, *A. W. Hummel*, das Pfund für 1 Thlr. 8 gr. verkauft. Er läfst auch eine andre minder concentrirte, gewürzte und sehr wohlschmeckende bereiten, die besonders für Reconvalescenten, schwächliche Personen u. s. w. pafst, aber auch zur Heilung der Fieber brauchbar ist. Sie kostet das Pfund 2 Thlr. 16 gr.

Das Schullehrerseminarium zu *Bamberg* ist am 1. Jul. eröffnet worden.

In *Greifswalde* wird ein Entbindungshaus erbauet, eine Veterinärschule errichtet, und eine Sum-

me von 300 Thlr. jährlich ist ausgesetzt worden, welche an 6 Stipendiaten, drey deutsche und drey schwedische, in gleichen Summen vertheilt werden sollen.

Die Verlegung der Universität *Duisburg* nach *Münster*, um eine preufs. westphälische Landesuniversität für alle drey Confessionen zu haben, soll entschieden seyn. Hr. Cammerpräs. *von Vincke* ist zum Curator derselben ernannt worden, und macht mit dem Hrn. Domdechant *von Spiegel* die kön. Universitätseinrichtungscommission aus.

Dem Doct. medic. *Ehlers* ist die Aufsicht über das Vaccinations-Institut in Altona übertragen worden.

Auf die in Ungarn bekannt gemachte Preifsfrage: *über den gegenwärtigen und noch zu erhöhenden Grad der Cultur der Ungarischen Sprache*, sind über 20. Antworten eingelaufen. Den ersten Preifs erhielt eine Schrift von dem luther. Prediger zu Nemes Domölk im Eisenburger Comitat, *Johann Kisz*, den zweyten der reformirte Prediger zu Lohna in Siebenb. *Paul Dancza*, und einen dritten der Pfarrer zu Nagy-Baits, *Anton Putz*.

Herr Prof. *Osiander* in Göttingen hat im 83. u. 85. St. des Neuen Hannöver. Magazins vom gegenw. Jahre *über D. Galls Vorlesungen in Göttingen* sich ganz anders erklärt, als man bisher vorgegeben hatte, da man erzählte, er sey ganz von G. gewonnen worden. Hier wird er der Unwissenheit, Ruhmredigkeit und eines absprechenden Tons beschuldigt, auch manche Nachrichten, die O. zu Gunsten G.'s ersonnene und gedruckte Unwahrheiten nennt, berichtigt.

Nach einem bis itzt noch unverbürgten Gerücht wird die Universität *Lemberg* nach Cracau verlegt werden.

Hr. Leibmedicus *Crighthon* zu St. Petersburg ist Chef des Medicinalwesens daselbst geworden. Die neue medicin. Akademie wird *Frank* der Vater, der auch zum ältesten Mitgliede des Reichsmedicinalraths ernannt worden, organisiren, und die specielle Aufsicht über das Klinikum führen.

Der Fürst *Besborodko* errichtet zu *Nashin* in der Ukraine ein Gymnasium illustre, wozu er 210000 Rub. und noch 15000 Rubel jährl. andere Einkünfte ausgesetzt hat.

Durch eine königl. dänische Resolution vom 3. Jul. d. J. ist die Oberaufsicht über die Universität Kopenhagen und alle Gelehrte Schulen des königreichs, welche bisher die dänische Kanzley führte, einer eignen Direction übertragen worden, welche zugleich die Oberaufsicht über Privatinstitute führt, worin die Zöglinge für die Akademie vorbereitet werden. Diese Direction der Univ. und gelehrten Schulen besteht aus dem Herz. *Friedrich Christian* von Holstein-Augustenburg, dem Conferenzrath *Malling*, und dem Staatsrath *Moldenhawer*, welcher seine Professur niederlegt. Secretär ist Prof. *Engelstoft*.

Die Akademie der Wissenschaften zu St. Petersburg hat zu Adjuncten gewählt: für Chemie Hrn. Hofr. und Prof. *Scherer*; für Technologie Hrn. *Nasse*; für Zoologie Hrn. *Adams*; für Botanik Hrn. *Redowski*; für Anatomie Hrn. Hofr. u. Prof. *Sagorskij*; für Geschichre Hrn. *Krug*, Gehülfen des Coll. R. Köhler's, als Aufsehers der Antikensammlung in der kais. Hermitage; für Staatswirthsch. und Statistik Hrn. Hofr. u. Prof. *Herrmann*; für orient. Sprachen und Literatur Herrn *Klaproth*.

Bey der nach China abgegangenen russischen Gesandschaft befinden sich folgende Gelehrte: Graf *Joh. Potocki*, Staatsr. und Akadem. *Schubert*, als Astronom, Coll. Rath *von Suchtelen* als Historiograph, Adjunct *Adams* als Zoolog, Adj. *Redowski* als Botaniker, Coll. Rath *Panzner* als Mineralog und Physiker, Adj. *Klaproth* als Sprachforscher. Noch sind bey der Gesandschaft D. *Rehmann* als Arzt, Wundarzt *Harry*, Apotheker *Helm* und ein Geistlicher.

Vermischte Nachrichten.

Das Obercollegium medicum zu Berlin hat durch Hrn. Abramson eine grosse Prämienmedaille für die thätigsten Verbreiter der Schuzpocken prägen lassen (im Golde 50 Duc. schwer, im Silber 8 Loth). Auf der Vorderseite Brustbild des Königs, mit der Umschrift: Frid. Wilhelmus III. Boruss. Rex Pater Patriae. Auf der Rückseite eine colossale Kuh, die Göttinn der Gesundheit übers Meer tragend, und im Begriff ans Land zu steigen. Durch das Wasser sieht man am Euter ungeheure Pusteln. Umschrift: In Te Suprema Salus. Im Abschnitt: Vaccinatoris Praemium.

Pauly und *Lemercier* sind mit dem geflügelten Luftball, der die Verhältnisse des Körpers der Vögel hat und den Flug der Vögel nachahmen soll, am 19. Oct. aufgestiegen, scheinen aber nicht geleistet zu haben, was sie erwarten liessen.

Hr. *Merker* in Braunschweig hat das Pantheon in einem Carneol geschnitten. Das Original dazu

hat der Hofgraveur *Döll* in Suhl nach einem Kupferstich gearbeitet, und diess besitzt itzt Hr. D. Laughuth in Suhl.

In *Luisiana* sind, seit es zu den amerik. Freystaaten gehört, schon 32700 Kolonisten eingewandert. Es ist in drey Provinzen getheilt, welche die drey Staaten heissen und seyn werden, sobald jede Provinz 32000 Männer enthalten wird.

Auf Befehl des spanischen Hofes sind in der Havannah alle Klöster aufgehoben und die Güter derselben verkauft worden.

Zu erwartende Werke.

Hr. Cons. Rath *Brüggemann* zu Stettin arbeitet an einer Geschichte der milden Stiftungen in Pommern. Bis itzt hat er schon an 500 entdeckt, deren Summe 2 Millionen Thlr. übersteigt.

Der Abate *Isidoro Bianchi* wird *le Vicende della Coltura de' Cremonasi* herausgeben.

D. *Jac. Playfair*, Principal des vereinigten Collegiums in St. Andrews in Schottland, gibt ein vollständiges System der alten und neuen Erdbeschreibung in 6 Quartbänden heraus. Er hat fast 30 Jahre daran gearbeitet.

Zu Paley's Evidences of natural religion will Hr. *Clark* in Isleworth Supplemente liefern.

Eine periodische Schrift *Academical Magazine* wird in Oxford herauskommen, und Abhandlungen zum Nutzen junger Studirender aus der Arithmetik, Geometrie, Geschichte etc. enthalten.

Erklärung.

In einem Septemberstücke der Leipziger Literaturzeitung von diesem Jahre steht eine Recension meiner kleinen Schrift: *Uiber den Gebrauch des Chors in der Tragödie. Lpz.* 1805. — Was der Recensent in Bezug auf meine *Person* sagt, mag an seinen Ort gestellt seyn; denn es war mir nur um die Sache zu thun. Was er aber gegen die *Sache* sagt, das mag, wer sich die Mühe nehmen will, und wem daran liegt, vergleichen und prüfen.

Heidelberg, den 2. Oct. 1805.

Weidenbach.

Anfragen.

1) *Aeneas Sylvius* (Epistol. CCCXLVIII. p. 828. opp. Basil. 1571. f.) schreibt aus Rom d. 20. Octob. 1457. "Scriptoriam apostolicam Andreae tuo, etsi optamus, acquirere tamen non valemus; nemo enim est, qui absque mille aureis eam consequi potest. Was war diese scriptoria apostolica für eine feile Stelle?

2) Ed. *Brown* erzählt S. 236 seiner „sonderbaren Reisen," dass P. *Lambecius* ihm ein vom Kaiser *Ferdinand* dem 3ten verfasstes artiges lateinisches Büchlein: Princeps in compendio betitelt, zum Geschenke gemacht habe. Wo findet man über diesen Tractat nähere Nachricht?

Würzburg. *Prof. Goldmayer.*

Buchhändler - Anzeigen.

sondern auch der vorzüglichsten deutschen Dichter, ein Spondeus oder ein Anapast die Stelle des Jambus vertritt. Das jambische Sylbenmaafs gewinnt dadurch an angenehmer Mannigfaltigkeit. — Doch nicht allein dem blofs ästhetisch-gebildeten, sondern auch dem gelehrten Leser, wird diefs wohlgerathene Werk des Herrn Verfassers willkommen seyn. Hr. Prof. *Köpke* bewährt sich jenem besonders durch seine Einleitung in die Terenzischen Lustspiele als einen reiflich und richtig beurtheilenden Kenner der Alten, und man findet in derselben mehrere gröfsere oder kleinere lichtvolle Abhandlungen und Auseinandersetzungen, welche für das Studium der komischen Poesie der Römer und Griechen ungemeinen Werth haben. — Es bleibt uns nichts übrig, als der Wunsch, dafs es dem Herrn Verfasser gefallen möge, auch die übrigen Lustspiele des Terenz, eben so wie den Eunuch und Phormio bearbeitet, bald erscheinen zu lassen.

In Hinsicht der äufsern Form des obigen Werkes ist übrigens von Seiten der Verlagshandlung alles mögliche gethan worden, was zur Empfehlung desselben beytragen kann. Druck und Papier sind rein und correct, so wie auch das Ganze äufserst geschmackvoll. Das zu dem Eunuch gehörige Kupfer, vom Prof. *Schubert* gezeichnet, von *Stoelzel* gestochen, ist sehr brav gearbeitet, und macht genannten Künstlern alle Ehre. Beyde Lustspiele, sowohl der Eunuch als Phormio, sind auch ohne Einleitung besonders zu haben, ersteres kostet 18 gr. und letzteres 14 gr.

F. B.

Von dem

Nordischen Archiv für Naturkunde, Arzneywissenschaft und Chirurgie, herausgegeben vom Prof. *Pfaff* in Kiel, D. *Scheel* in Copenhagen, und Prof. *Rudolphi* in Greifswalde,

sind so eben das zweyte und dritte Stück des vierten Bandes, oder Nro. XI. und XII. erschienen, folgenden Inhalts:

Nro. XI. oder des vierten Bandes zweytes Stück.

I. Prof. *Mantheys* chemische Untersuchung von Chings Wurmkuchen. II. Prof. *Pfaff* über die wesentliche Verschiedenheit der rauchenden Nordhäuser und der englischen Schwefelsäure mit besonderer Hinsicht auf die Bereitung einiger arzneylichen Praeparate aus derselben. III. Ueber den Fortgang der Vaccination in den dänischen Staaten, vom Prof. *Pfaff*. IV. Bemerkungen über die Kuhblattern, von *W. Leo Wolf*. V. Medicinalbericht des constituirten Landphysici zu St. Croix, Dr. *Fr. Keutsch*, über das westindische gelbe Fieber, und andere Gegenstände des dortigen Medicinalwesens, nebst einem Auszuge aus einigen Briefen desselben, die *Oeleinreibungen im gelben Fieber* betreffend. VI. Des Prof. Don *Joh. Salamanca*, Arztes an der königl. Flotte und Interims-Sanitatsarztes in Malaga, Beobachtungen über die dort im Jahre 1804. herrschende Epidemie, in Auszug gebracht von Dr. *Scheel*. VII. Neue Versuche über das Athmen der atmosphärischen Luft mit besonderer Hinsicht auf den Einflufs des Stickgases hierbey, und über das Athmen des oxydirten Stickgases, vom Prof. *Pfaff*. VIII. Uebersicht der dänischen medicinischen Literatur, vom Prof. *Pfaff*. IX. Intelligenzblatt.

Nro. XII. oder des vierten Bandes drittes Stück.

I. Ueber und gegen den von *Ritter* in dem dritten und vierten Stücke des zweyten Bandes seiner „Beyträge zur nähern Kenntnifs des Galvanismus“ aufgestellten Gegensatz zwischen Extensoren und Flexoren, vom Prof. *Pfaff*. II. Gedanken über contagiöse allgemeine Krankheiten überhaupt, ihre Natur und ihr inneres Wesen und über das gelbe Fieber insbesondere, vom Archiater *Brandis* in Kiel. III. Vorschläge für Landesregierungen über die gegen die Einführung des gelben Fiebers zu ergreifenden allgemeinen Polizeymaafsregeln, vom Archiater *Brandis* in Kiel. IV. Ueber die neueste Epidemie des gelben Fiebers in St. Croix, vom Dr. *F. Keutsch*. V. Intelligenzblatt. VI. Kürzere Bemerkungen physischen und chemischen Inhalts, vom Prof. *Pfaff*. 1) Ueber die Phosphorsäure und das phosphorsaure Natrum. 2) Ueber den Gerbestoff und die Gallussäure.

Kotzebue Fanchon, das Leyermädchen. Operette in drey Akten. 8. 14 gr.

Schütz, *Hofrath und Professor in Halle*, Katechismus des Rechts, der Pflicht und Lebensklugheit für Bürger- und Landschulen. 8. 18 gr.

Cranz, Dav., Fortsetzung der Brüderhistorie, 3r Abschnitt. Von der Synode 1782. bis zur Synode 1789. 8. 10 gr.

Ewalds, I. C., christliche Monathschrift zur Stärkung und Belebung des christl. Sinnes. Jahrgang 1805. 12 Stücke. 8. 3 Rthl.

Milners, Jos., Geschichte der Kirche Christi. Aus d. Engl. übersetzt von P. Mortimer. 3r Band. 8. 20 gr.

Library, British, in verse and prose; being the most extensive selection ever offered to the public, from every admired author in the english language. N. I—XXIV. Very neat edition small, 18. Paris. 7 Rthl.

In einigen Wochen werden fertig:

Etwas fürs Herz auf dem Wege zur Ewigkeit. Dritte Auflage. 8. 1 Rthl. 8 gr.

Faust und Hunold über die Anwendung und den Nutzen des Oehls und der Wärme bey chirurgischen Operationen. Nebst zwey Abhandlungen, über die Heiligkeit der Feldlazarethe, und Beschreibung einer Beinbruch-Maschine von Faust, mit 2 Kupfern. gr. 8.

Neue Verlagsbücher von *P. H. Guilhauman* in Frankfurt am Main.

Benkard, (I. G.) Leitfaden zum Unterricht in der christlichen Lehre zunächst für meine Kinder und für meine Religionszöglinge. 8. 8 gr. oder 30 kr.

Geschichte des Feldzugs der holländischen Armee in dem Jahr 1793 mit beständiger Rücksicht auf die Operationen der combinirten Oestreichischen und Englischen Armee in den Niederlanden, 1r Theil. gr. 8. 1 Rthl. 16 gr. oder 2 fl. 30 kr.

Müller (I. C. F.) Die Wunder der Thier- u. Pflanzenwelt, oder ausführlichere und unterhaltende Beschreibung der merkwürdigsten Thiere und Pflanzen, 1r. Bd. 8. 1 Rthl. 12 gr. oder 2 fl. 15 kr.

Unterricht für die zu Kaufleuten bestimmten Jünglinge und für angehende Kaufleute, oder höchstnöthige Belehrung über folgende handlungswissenschaftliche Gegenstände: 1) über Wechselreiterei. 2) Waarenrechnungen, 3) Berichtsschreiben; 4) über Concourse; 5) über kaufmännische Reisen; 6) deutsche Buchhalterei; 7) Erklärung und Berechnung der Courszettel der vorzüglichsten Europäischen Handelsplätze. 8) Ueber Haverien und Berechnung derselben, 9) über Wechselcommissionen sammt Berechnungen; 10) über Banken, ausgearbeitet von I. G. Clemenius, gr. 8. 1 Rthl. 20 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Auch unter dem Titel:

Euler (I. M.) Vorübungen zu Comtoirgeschäften, 2r Thl. herausgegeben von I. C. Clemenius. gr. 8. 1 Rthl. 20 gr. oder 2 fl. 45 kr.

Wagner (F. L.) Neues Handbuch der Jugend in Bürgerschulen, 1e Hälfte, 4te verb. Aufl. gr. 8. 9 gr. oder 36 kr.

Wild (Eduard) Anekdotenbüchlein für meine Kinder, oder Witz, Laune und Schnurren, ein Beytrag zu allen Verstandes- und Denkübungen. 8. schön geb. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

In allen guten Buchhandlungen ist zu bekommen:

Frankfurter Briefsteller für junge Kaufleute etc. nebst beygefügter Frankfurter Wechselordnung. Zweyte, mit einer englischen und französischen Phraseologie und mit Mustern der nöthigsten kaufmännischen Rechnungen vermehrte Auflage; herausgegeben von I. G. Clemenius. 8. Giessen 1806. bey G. F. Heyer. 20 gr. oder 1 fl. 20 kr.

Wir leben jetzt in Zeiten, wo man von dem Kaufmanne, der seinem Stande nicht Unehre machen will, einen hohen Grad von Bildung fordert. Correspondenz, schriftliche Aufsätze aller Art, die seine Geschäfte erheischen, führen ihn zu Verbindungen mit allen Nationen, und mit Menschen der verschiedensten Ausbildung. Gute Muster zur Nachbildung, sind bey allen schriftlichen Aufsätzen von entschiedenem Werth; der junge kaufmännische Lehrling findet dergleichen in vorliegendem Werkchen, welches man ihm daher mit Ueberzeugung empfehlen kann.

Ein vollständiger, schön geschriebener Koran (laut der Unterschrift am Ende im J. 1030. der Hedschrah, d. i. im J. C. 1620 geschrieben. Die Ränder der beyden ersten, gegen einander über stehenden Seiten sind bunt gemahlt und vergoldet; auch sind die Ueberschriften der ersten und zweyten Sure mit goldnen Buchstaben auf blauem Grunde geschrieben,) soll an den Meistbietenden verkauft werden; doch unter 3 Louisd'or wird kein Gebot angenommen, der Zeitraum ist bestimmt bis Ostern 1806. Nachricht giebt Hr. *Gölsdorf*, wohnhaft im grossen Fürsten-Collegio in Leipzig.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
53. Stück.

Sonnabends den 16. *November* 1805.

Preissaufgaben.

Die Churfürstl. Sächs. Oberlausitz. Gesellschaft der Wissenschaften in Görlitz setzt für Studirende auf Universitäten aus den Lausitzen Churfächs. Hoheit folgende Fragen zur Beantwortung aus:

1) Bey trüber Witterung pflegt es nicht eher wirklich zu frieren, als bis ein richtiges Thermometer wirklich auf 0 nach Reaumür, als dem eigentlichen Frierpunkte, oder doch und äusserst wenig darüber steht. Warum frieret es aber bey heiterm Himmel weit eber, bisweilen bey einem Stande des Thermometers von 3 bis 4 Graden +?

2) Es soll aus den Werken des Plautus der ganze Schatz von Menschenkunde geordnet und so beurtheilt werden, dafs man in den Stand gesetzt wird, sich eine Ansicht der damaligen Cultur zu verschaffen.

Die beste Beantwortung einer jeden von diesen beyden Fragen wird mit einem Preifse von 30 Thalern honorirt. Die Antworten erwartet man bis zum Ende des Februar 1807. versehen mit einem Sinnspruche, wie gewöhnlich, sowohl auf dem versiegelten Namen, als auf der Abhandlung selbst. Die Preifse werden in der Frühjahrsversammluug der Gesellschaft 1807 vertheilt.

Die Verwalter des Legats vom sel. *J. Monnikhoff* zu Amsterdam haben bekannt gemacht, dafs eine deutsche Abhandlung über die Preifsfrage des vergangnen Jahrs zwar nicht gekrönt, aber doch für des Drucks würdig gehalten worden ist. Ihr Verfasser ist der D. *Franz Xaver Rudtorfer* zu Wien, der einen Auszug daraus im Drucke bekannt machen wird.

Auf die im Monat September 1803. aufgegebene Preifsfrage die Erfordernisse zur Operation der Hernien betreffend waren *neun* Abhandlungen eingegangen. Den Preifs erhielt die zweyte deutsch geschriebene Abhandl. des Dr. u. Prof. *Carl Caspar Creve*, Medicinalraths des Fürsten von Nassau-Usingen zu Ettweiler.

Für den ersten März 1806. ist folgende Preifsfrage aufgegeben, die wir mit den Worten des Programms aufführen:

Puisque l'obscurité et la difficulté, qui se presentent dans l'operation des Hernies inguinales inveterées, sont surtout propres aux Hernies de naissance (*herniae congenitae*), et que pour cela leur connoissance exacte interesse tant chaque chirurgien, qu'il ne peut même s'en passer, afin d'y fixer son jugement avec d'autant plus de certitude, et de choisir et appliquer les secours de l'Art avec plus de sureté, l'on demande:

1°. Quel est létat naturel des parties, relatives aux Hernies Inguinales de naissance, des enfans de l'un et l'autre sexe, avant et après être nés, et des adultes?

2°. Quelles sont les deviations de cet état, qui occasionnent l'origine et la continuation de cette sorte particuliere d'Hernies, qui en rendent la reduction difficile et souvent impraticable, à mesure d'un âge plus avancée, et l'operation d'autant plus dangereuse, en cas d'etranglement?

3°. Quelles sont les observations, descriptions et gravures Anatomiques et Chirurgicales, qui ont le plus illustré l'un et l'autre de ces articles mentionnés; et quelles consequences, qu'on peut en deduire, peuvent être appliquées avec succès au traitement et à l'operation des Hernies de naissance reconnues et etranglées, et quelles regles solides peuvent elles nous fournir?

Für den ersten März 1807. folgende:

Tandis que l'Experience Anatomique et Chirurgicale apprend a connoître une varieté remarquable des *Hernies Ombilicales*, et de celles qui en portent souvent le nom; desquelles les *vraies*, qui sortent par l'anneau de l'Ombilic, se rencontrent très souvent parmi les jeunes Enfans et plus rarement parmi les Adultes; et que celles de ces derniers sujets, faisant issue par des autres ouvertures à l'entour du dit anneau, meritent plutôt le nom de *fausses*, et d'être comptées parmi les Hernies ventrales; et que cette même distinction devient intéressante pour le traitement de ces maladies; l'on demande:

1°. Quelle est la structure de l'Ombilic et des parties les plus voisines, avant et au moment de la naissance d'un enfant; quel changement naturel subit il dans l'enfance et à un âge avancé; quelles indispositions contraires à la nature peuvent y avoir lieu dès la naissance, ou arriver ensuite, et donner occasion à des Descentes des visceres abdominaux, et à leur enclavement; et qu'est ce, que les observations Anatomiques et Chirurgicales ont apris et confirmé à ce sujet?

2°. Quelle lumière repandent ces observations sur l'Indication curative, à traiter, prévenir ou guerir ces maladies, dans les jeunes enfans et dans les Adultes; quels sont les secours de l'art et operations les plus simples ou moins composées, qui y conviennent, décrits par les Chirurgiens les plus experts, et confirmés par leurs observations; ou bien fondées sur une propre expérience et des preuves raisonnées; et quels de ces traitemens meritent d'être recommandés en général, contre les Hernies Ombilicales vraies et fausses, ou plus particulièrement pour l'une ou l'autre de ces espéces?

Der Preis für die beste Beantwortung jeder Preifsfrage ist eine goldne Medaille 300 holl. Gulden am Werthe. Die Abhandlungen, lateinisch, holländisch, französisch oder deutsch (letzteres mit latein. Lettern) und leserlich geschrieben, mit Devisen und versiegeltem, den Namen des Verf. enthaltendem Zettel versehen, müssen vor dem angegebenen Termin postfrey an den Professor der Anat. und Chirurgie am Gymnasium illustre, *A. Bonn*, oder an den D. *F. C. Willet*, Aufseher des ehemal. medicin. Collegiums, eingesandt werden.

Auch noch Etwas zu dem Noch Etwas über die beyden Acoluthe.

(im Intell. Bl. d. J. S. 431 f.)

1) Ein Brief, den ich von dem sel. D. *Karl Benj. Acoluth* dem ältern kurz vor seinem Ende (1800. d. 29. Dec.) erhielt, nachdem ich ihn ganz bestimmt über die Schrift: *de Praetore Romanorum fiscali Jen.* 1758. 4. befragt hatte, setzt es ganz aufser Zweifel, dafs solche nicht ihm, sondern dem *Karl Benj. Acoluth* dem jüngern († 1805. d. 26. Febr.) angehöre; hingegen bekennt er sich ausdrücklich in dem nur erwähnten Briefe als Verfasser zu der Oda, *qua Benj. Acoluthum pie dolet. Zitt.* 1759. f. Nicht minder kann ich dem Herrn Prof. und Bibliothekar *Kordes* versichern, dafs die von *Weidlich*, *Meusel* und mir übergangene, aber von ihm aufgefundene Gelegenheitsschrift: *Epistola qua Benj. Acolutho, parenti, diem natalem gratulatur, de ritibus veterum natalitiis pauca praefatus. Jen.* 1754. 4. mit allem Rechte dem jüngern *Acoluth* beyzulegen sey. Vorstehende Berichtigung, die ich in den Suppl. zu meinem *OL. Gel. Lex.* beyzubringen vergessen, wollte ich hier nachliefern.

2) *Benj. Acoluth*, der Vater des jüngern *Karl Benj. A.* ist wirklich Verfasser von der Schrift: *de claris quibusdam Zachariis, L. s. a. f.* und hat noch aufser dieser Abh. in Druck gegeben: Eine französische Satyre auf des Freyherrn *von Wolf* Feinde; ingl. D. (praes. *Polyc. Müller*) de cultu Dei externo ex lumine naturae demonstrabili; L. 1713. 4. Ich werde ihn in den von mir versprochenen Supplementen zu meinem *OL. Gel. Lex.*, wenn mir der Herr das Leben giebt, aufführen, weil er verschiedene Jahre in unserer Provinz gelebt. Ich kann im Voraus folgendes von ihm angeben: Er war Kön. Pohln. Churf. Sächs. geh. Kriegsrath und General-Auditeur bey der Sächs. Armee, der zuletzt in Budissin lebte. Er war ein Sohn des gelehrten Orientalisten, Predigers und Professors *Andreas Acoluth* in Breslau, dem er allda 1693 d. 1. Febr. geboren wurde. Er studirte in seiner Vaterstadt und in Leipzig, und zwar widmete er sich dem theologischen Studium, so dafs er, nachdem er 1715 Magister worden war, 1720 die Mittagspredigerstelle zu St. Hieronymi in seiner Vaterstadt erhielt. Allein nicht lange blieb er in diesem Predigtamte, denn einige wiederholte Blutstürze nöthigten ihn sein Predigtamt 1721 schon wieder niederzulegen und dagegen die Jurisprudenz zu seinem Hauptstudium zu erwählen. Zu dem Ende ging er nach Halle. Nach Vollendung seiner

juristischen Studien wurde er erst Auditeur bey dem Marchischen Regimente in Sächsischen Diensten, bald darauf General-Auditeur — Lieutenant und Kriegsrath, und endlich erhielt er die oben erwähnten Aemter.

Er starb zu Budissin 1759. d. 5. Febr. Er war ein guter Hebräer und verstand verschiedene abendländische Sprachen; vergl. *Unschuld. Nachr.* LXI, 431 f. *Eberhardis* Schles. Presbyt. I. 472.

G. F. Otto.
Prediger in Friedersdorf.

Englische Literatur.

Notes on the Bible by the late Rev. *Charles Bulkley*, published from the Author's Manuscript. With Memoirs of the Author and his Work, by Joshua Toulmin, D. D. London, Johnson 1805. 3 Vols in 8. 1 L. 7 sh.

Die Anmerkungen gehen über das A. u. N. Testament, und ihr Zweck ist, Gedanken, Redensarten und Worte aus den class. griech. und lat. Schriftstellern zu erläutern. Man findet darin manche sehr brauchbare Parallelen. Toulmin hat in der Lebensbeschr. die literar. Verdienste des Verf. geschildert.

A Tour through the British West Indies, in the Years 1802 and 1803. giving a particular Account of the Bahama Islands. By *Daniel M' Kinnen* Esq. London 1804. White. 200 S. 8. 5 sh.

Enthält interessante Bemerkungen über die Bahamainseln.

The Spirit of Discovery, or the Conquest of Ocean, a Poem in five Books: with Notes, historical and illustrative, to which are added smaller Seapieces, Epitaphs etc. By the Rev. Wm. *Lisle Bowles*, Prebendary of Salisbury and Chaplain to R. H. the Prince of Wales. London, Cadell and Davies 280 S. 8. 1804.

Vornemlich sind die englischen Entdeckungen zur See gepriesen.

The History of Cornwall, civil, military, religious, architectural, commercial, biographical and miscellaneous. By the Rev. R. *Polwhele*, of Polwhele and Vicar of Manaccan. 3 Vols in 4. London, Cadell and Davies 1805. 3 L. 3 sh.

Eine vollständige, auf gründliche Untersuchungen beruhende Geschichte und Beschreibung von Cornwall. Der Verfasser hat seine Geschichte von Devonshire noch nicht beendigt.

Villers Versuch über den Einfluſs der luther. Reformation ist auch in England zweymal übersetzt worden. Auſser der Uebers. von *B. Lambert* (1805.), welcher eine kurze Biographie Luthers beygefügt ist, hat *James Mill*, Esq. bey Baldwins eine zweyte herausgegeben, und diese mit schätzbaren berichtigenden und erläuternden Anmerkungen bereichert.

Discursory Considerations on St. Luke's Preface, and other Circumstances of his Gorpel: in three Letters to a Friend, from a Country Clergymen, London, 1805. Payne 181 S. 8.

Der Verf. ist sehr besorgt, daſs durch die neuern Untersuchungen das Ansehen des L. leiden möchte. Er bemühet sich also zu beweisen, daſs L. zwar in der Vorrede sich nicht für einen Augenzeugen des Lebens Christi ausgebe, aber doch auch nicht leugne es gewesen zu seyn; daſs er gewiſs ein Schüler Jesu, daſs er der andere Schüler, welchem nebst Cleopas unser Herr erschien, daſs er wahrscheinlich Augenzeuge der Hauptbegebenheiten gewesen, sey. ἄνωθεν erlärt er, von der frühesten Lebensgeschichte Jesu an.

Hint towards forming the Character of a young Princefs. In 2 Vols. London Cadell and Davies 1805.

Die Möglichkeit, daſs England einst von einer Prinzessin der königl. Familie beherrscht wird, hat diese Schrift veranlaſst.

Free disquisition on the Sentiments and Conduct requisite in a British Prince in order to merite the favourable opinion of the Public. By *John Andrews*, LL. D. Lond. Blacks and Parry. 8.

Mit Einsicht und Freymüthigkeit geschrieben.

The Book of *Job*, metrically arranged, according to the Masora and newly translated into English with Notes Critical and Explanatory, accompanied on the opposite Page by the authorised English Version by the Right Rev. *Joseph Stock*, D. D. Lond. 1805. 4. 1 L. 1 sh.

The Doctrines of Heathen Philosophes, compared with those of Revelation, by *Joseph Priestley*, LL. D. R. S. Lond. 1805. 4.

Memoirs of the Life and Theatrical Career of the late *Samuel Foote* esq. commonly called the English Aristophanes, by *W. Cooke*, esq. 3 Vols. 1805. b. Phillips. 13 sh. 6 d.

Collections towards the History and Antiquities of the County of *Hereford*, by *J. Duncumb* A. M. Vol. I. Lond. 1805. 4. 3 L. 3 sh.

A History of the County of *Brecknock*, containing the Chorography, General History, Religion, Laws, Customs, Manners, Language, and System of Agriculture, used in that county etc. By *T. Jones*, Vol. I. Lond. 1805. 4. 2 L. 15 sh.

Some of Ossian's Lesser Poems rendered into Verse, with a Preliminary Discurse in answer to Mr. Laing's Critical and Historical Dissertation on the Antiquity of Ossian's Poems, by *A. M' Donald*. Lond. 1805. 8. 7 sh.

Von dem Leben des Gen. *Washington* ist der *vierte Band* herausgekommen.

A Key to the Apostolic Writings by *John Taylor*. D. D. abridged with a Preliminary Dissertation on the Scriptures of the New Testament. By *Tho. Howe*. 12. 3 sh. 6 d.

Notes on all the Books of Old and New Testament, for the Use of Pulpit and private Families. By the Rev. D. *J. Priestley*. 4 Vols. 8. 11 L. 16 sh.

An Epitome of the Natural history of the Insects of New Holland, New Zealand, New Guinea, Otaheita, and other Islands in the Indian Southern and Pacific Oceans. By *E. Donovan*, F. S. A. Lond. 1805. gr. 4. 6 L. 6 sh.

History of all the Events and Transactions in India, containing all the Negociations of the British Government relative to the glorious Succefs of the late Wars. Lond. 1805. 4. 10 sh. 6 d.

Notes relative to the Peace concluded between the British Government and the Marhatta Chieftains, and to the various Questions arising one of the Terms of the Pacification. Lond. 1805. 4. 5 sh.

Von den schätzbaren Georgical Essays des D. *Hunter* ist der 5te und 6te Band im August d. J. in 8. erschienen.

Von der Collection of modern and contemporary Voyages and Travels ist der *zweyte* Band bey Phillips im September erschienen.

Views of Reading Abbey, with those of the Churches originally connected with it, in the County of Berks; together with some Monuments of antiquities, remaining in those Churches, containing thirty three Engravings, with Descriptions. Lond. 1805. 4. 2 L. 2 sh.

A System of Mineralogy, comprehending Oryktognosy, Geognosy, Mineralogical Chemistry, Mineralogical Geography, and Economical Mineralogy, by Rob. Jameson, 2 Vols 8. 12 sh.

Historical Fragments of the Mogul Empire, of the Morattoes and of the English Concerns in India from the Year 1659.; Origin of the English Establishment and of the Company's Trade at Broach and Surat, and a General Idea of the Government and People of Indostan, by Rob. Orme, Esq. 1805. 4. 1 L. 8 sh.

A Synchronical Chart of Ancient History, exhibiting in a single and compact Point of View the Successions of the several Monarchs, who ruled the various Kingdoms of the Ancient World, and the Changes of the Greek and Roman States, which took place from the Revival of the Olympiads to the Birth of our Saviour, arranged Chronologically and distinguished by Colours. 10 sh. 6 d.

Französische Literatur.

Mémoires secrets de la Duchesse de *Portsmouth* publiés avec des notes historiques. Paris, Arthur Bertrand, 1805. 2 Voll. in 12.

Kein histor. Werk, wie der Titel verleiten könnte zu glauben, sondern Roman.

Elémens de l'histoire de *Portugal*, contenant les causes de la grandeur et de la décadence des Portugais, leurs lois, leur commerce, les revolutions de ce royaume, par *A. Sérieys*, censeur du Lycée de Cahors. Paris, Demoraine 1 Vol. in 12.

Unverdauete und äufserst mangelhafte Compilation, die den Titel Anfangsgründe der Geschichte Portugals nicht verdient.

Von dem *Almanach des gourmands* ist der *dritte Jahrgang* bey Maradan herausgekommen, contenant plusieurs articles de morale et de politesse gourmandes etc.

Précis historique de la dernière expédition de Saint-Domingue depuis le départ de l'armée des côtes de France jusqu'à l'évacuation de la colonie, suivie des moyens de rétablissement de cette colonie, en deux parties, par A. D. M. Lanjon, ancien conseiller à Saint-Domingue. Paris. 8. Delafolie.

Mémoire sur la Hollande, sur sa population, son commerce, son esprit public, et sur les moyens, soit de la maintenir dans son indépendence comme Etat, soit de lui rendre ses anciennes prospérités comme nation commerçante. Paris, Marchands de nouveautés. 8.

De la conduite des princes de la maison de Bourbon, depuis 1789. jusqu'en 1805. Paris, bey denselben. 8.

Du Rapport des diverses formes du gouvernement avec les progrès de la civilisation: discours politique et moral, par *J. A. F. Massabiau*. Paris, Gosset. 8. 5 Fr.

Essai d'idéologie ou introduction à la grammaire générale, par *L. J. J. Daube*, prof. à l'Ecole centrale des Hautes-Pyrenées. Paris, Pillot jeune. 8.

Essai sur la faculté de penser et de réflechir, dans lequel l'instinct se trouve caractérisé et mis à sa véritable place, par Hourcastremé. Paris, 8. chez l'Auteur. 1 Fr.

L'Art de prolonger la vie humaine, ou l'hygiène domestique — traduit de l'Anglois du D. *Willich*, avec un grand nombre de notes critiques et explicatives par *L. M. Itard*, médecin de l'institution des Sourds-Muets. Paris, Artaud 2 Voll. 8. 8 Fr.

Von des *Ant. Ferrand* L'Esprit de l'Histoire, ou Lettres politiques et morales d'un père à son fils, sur la manière d'étudier l'histoire en général et particulièrement l'histoire de France ist die *vierte Ausgabe* in 4 Octavbänden bey Noyon erschienen.

Von *Sue* des ältern Histoire complete du Galvanisme die *zweyte Ausgabe* in 4 Bänden.

Lettre critique de *F. J. Bast*, Secrét. de legation de S. A. S. Mgr. le Landgrave de Hesse, à Paris, et conservateur désigné de la Bibl. de la Cour à Darmstadt a M. J. F. Boissonade sur Antoninus Liberalis, Parthenius et Aristénète. Paris 1805. Henrichs. 3 Fr.

Eine Handschrift der Nationalbibl., welche ausser dem Anton. Lib. und Parthenius, noch 19 andere, zum Theil sonst nirgends vorhandene Tractate enthält, gibt den Hauptstoff dieses Briefs. Theils sind aus andern Aufsätzen Varianten mitgetheilt, theils die Schriften des Anton. Lib. und Parthen.; auch manche andere Schriftsteller corrigirt. Am Ende findet man Bemerkungen über Aristaenet, von dessen Briefen Hr. B. eine neue Ausgabe besorgen will, wie man schon aus seinem vor einigen Jahren gedruckten Specimen weiss. Von Hrn. *Boissonade* hat man eine neue Ausgabe der Heroica des Philostratus mit einem lat. Commentar zu erwarten.

Von *de la Harpe* franz. Uebers. der XII. Caesarum des Suetonius mit Anmerkungen ist eine neue verbesserte Ausgabe in 2 Octavb. bey Warée herausgekommen.

Statistique élémentaire de la France contenant les principes de cette science, et leur application à l'analyse de la richesse et de la puissance de l'Empire français — par M. *Jacques Penchet*. Paris, Gilbert, 8. 9 Fr.

Vornemlich zum Gebrauch junger Leute, welche die Verwaltung studiren wollen, bestimmt.

Histoire de France depuis les Gaulois jusqu'à la fin de la monarchie, par M. *Anquetil*, de l'Inst. national, — auteur de l'Esprit de la Ligue, du Précis de l'Histoire universelle etc. Paris, Garnery, Tomes 1. 2. 3. in 12.

Campagne des Français à Saint-Domingue et réfutation des reproches faits au capitaine-général Rochambeau, par *Ph. Albert de Lattre*, propriétaire etc. Paris, Locard, 8. 5 Fr.

Dissertation sur l'origine de la boussole, par M. *Dom.-Alb. Azuni*, ancien sénateur etc. Paris, Renouard. 8. 2 Fr.

Histoire du corps impérial du génie, des sièges et travaux, qu'il a dirigés etc. depuis l'origine de la fortification moderne jusqu'à nos jours, par *A. Allent*, lieut. colonel du génie etc. Première partie, depuis l'origine de la fortification moderne jusqu'à la fin du règne Louis XIV. Paris, Magimel, 8. 7 Fr.

De l'éloquence et des orateurs anciens et modernes, par *J. L. Ferri de Saint Constant*, proviseur de lycée d'Angers, ouvrage adopté pour les Lycées. Paris, Mérigot, 8. 5 Fr.

Von den Annalen des Museum d'histoire naturelle ist der 32ste Heft erschienen.

Histoire naturelle des Salamandres de France, précédée d'un tableau méthodique des autres reptiles indigènes par *P. A. Latreille*, membr. assoc. de l'Inst. nat. 8. Paris, Mad. Villiers.

Italienische neue Literatur.

Der gelehrte Canonicus zu Palermo, *Rosario Gregorio*, hat herausgegeben: Considerazioni sopra

la storia di Sicilia, dei tempi Normanni sino ai presenti. Palermo. 1805. T. I. II. 8.

Diese beyden mit Einsicht, Auswahl und schöner Darstellung geschriebenen Bände führen die Geschichte bis auf die Regierung der Kaiserin *Constanza* fort.

Notizie intorno alla Vita di *Primo* del Conte Milanesi; a cui si aggiungono quella di alcuni Letterati, che furono suoi allievi, e quelle di altri a lui e il Dialogo di *M. Ant. Majoragio*, intitulato, Primus Comes, seu de eloquentia. Roma, presso Ant. Fulgoni 1805. 4.

Le antiche iscrizioni Perugine, raccolte illustrate e publicate da *Gio. Batt. Vermiglioli*. Tomo I. Perugia 1804. 4.

Von einer neuen ital. Uebersetzung des *Livius* durch *Luigi Mabril* sind zu Brescia zwey Bände herausgekommen, die Pharsalia des Annaeus Lucanus von *Christ. Boccella* in ital. Verse übersetzt, 2 Bände in 4. Pisa 1804. und von dem Satyricon des Petronius Arbiter ist eine Uebersetz. von *Vinc. Lancetti* in 2 Bänden auf Subscription in Mailand bey Agn. Nobile angekündigt werden.

Dissertazione di *Luigi Ranieri*, in cui si dimostra, che in Salto ara un tempio dedicato a Giove e a Giunone. Forlì 1804.

Ricerca intorno al sito preciso del Carcere Tulliano dell' Avv. *Leonardo Adoni*. Roma 1805. 4.

Von des Grafen *Pompeo Baldasseroni* Opere legali e commerciali ist der erste Band zu Venedig erschienen, welcher seinen Trattato sulle Lettere di Cambio enthält.

Bibliografia storico-ragionata *della Toscana*, ossia Catalogo degli scrittori, che hanno illustrata la storia della medesima del Canon. *Domen. Moreni*. Firenze. Tomo I. 1805. 4.

Memorie storiche sulla vita, gli studi e le opere di Leonardo da Vinci, scritte da *Carlo Amoretti*. Milano 1804.

Lettere familiari dell' Abate *Natale Lastèsio*, ora per la prima volta pubblicata, con una narrazione intorno all' autore, dell' Ab. *Jacopo Morelli*, Consigliere di S. M. I. R. A. Bassano, 1805. tipogr. Remondiniana. LXXVIII. 323 S. gr. 8. mit dem Bildn. des Lastesio.

Nur eine Auswahl der vorzüglichsten von den nicht zum Drucke bestimmten Briefen, welche zum Theil Gegenstände der Literatur betreffen. Ihnen

ist des Hrn. Rath *Morelli* ausführliche Nachricht von dem (30. Marz 1707. zu Marostica im Vicentin. gebornen, 21. Jun. 1792. gestorb.) Ab. Lastesio, seinen Verdiensten und Schriften vorgesetzt, und diefs kritische Verzeichnifs seiner Werke wollen wir zu anderer Zeit als einen nicht unbedeutenden Beytrag zur Gelehrtengeschichte abgekürzt mittheilen.

von Fr. W. D. Snell. 2 Theile mit 5 Kupfertafeln. Zweyte verbesserte und vermehrte Auflage. 8. Giessen 1805 bey Georg Friedr. Heyer. 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Der schnelle Absatz der ersten Auflage dieses nützlichen Büchleins ist wohl der redendste Beweis für seine Brauchbarkeit. Der Hr. Verfasser hat es übrigens nicht bey Verbesserungen und Zusätzen allein bewenden lassen; sondern es ist auch noch ein Anhang von den *Reihen* und ihrer Anwendung auf die Lehre von den *Logarithmen* hinzugekommen, wodurch das, dabey auch sehr wohlfeile Büchlein, nun *ein vollständiges Lehrbuch für den ersten Unterricht in der reinen Mathematik geworden ist.*

In allen guten Buchhandlungen ist zu haben:

Philologisch-exegetischer Clavis über das Neue Testament, für Schulen und Akademien, von J. E. C. Schmidt; fortgesetzt von Dr. G. F. Welker. Zweyten Theils 2te und letzte Abtheilung. Die katholischen Briefe und den Brief and die Hebräer enthaltend. gr. 8. Giessen 1805 bey G. F. Heyer. 1 Rthl. oder 1 fl. 48 kr.

Ueber die Brauchbarkeit dieses, jungen angehenden Exegeten auf Schulen und Akademien gewidmeten Werks, hatte das Publikum schon längst entschieden; nur wollten es die gehäuften sonstigen Berufsgeschäfte des Herrn Kirchenraths *Schmidt* nicht zulassen, es selbst ganz zu vollenden. In der beygefügten Vorrede wird Herr Dr. Welker als ein Gelehrter und Fortsetzer aufgeführt, dessen fleissige gründliche Arbeit die günstigste Aufnahme verdiene. Das ganze Werk bestehet nun aus 4 Abtheilungen in 2 Bänden, welche den billigen Preiss von 3 Rthl. 4 gr. oder 5 fl. 3 kr. kosten, und dabey angehenden Exegeten, Predigern etc. eine anleitende Darstellung der neuesten Exegese des N. T. verschaffen, die ihnen kostbarere Hülfsmittel entbehrlich machen kann.

Anzeige für Stallmeister, Thierärzte, Oekonomen etc.

Ed. Colemans, Grundsätze des Hufbeschlags. Aus dem Englischen durchaus umgearbeitet von Dr. C. Bojanus. Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. Giessen 1805. bey G. F. Heyer. 16 gr. oder 1 fl. 12 kr.

Die von Coleman aufgestellten Grundsätze des Hufbeschlags weichen so sehr von den bisher angenommenen Methoden ab, sie bieten so bedeutende, weit eingreifende neue Ansichten dieses für die Thierarzneykunde so wichtigen Gegenstandes dar, und dabey ist das kostbarste Originalwerk des Engländers, in einem so hohen Preise, dass man es dem Herrn Medicinalrath *Bojanus* gewiss sehr danken wird, diese Umarbeitung für Deutschland unternommen zu haben.

Hartigs (G. L.) Anweisung zur Taxation und Beschreibung der Forste. Zweyter oder praktischer Theil. Nebst einer ausgemahlten Forstkarte und vielen Tabellen. Zweyte ganz umgearbeitete Auflage. gr. 4to. Giessen 1805. bey F. G. Heyer. 3 Rthl. oder 5 fl. 24 kr.

Diess classische Werk ist dem forstwissenschaftlichen Publikum in seiner neuen Gestalt unbezweifelt eine willkommene Erscheinung. Das Ganze kostet jetzt in den 2 Quartbänden mit Karten und Tabellen 5 Rthl. 12 gr. oder 9 fl. 54 kr. und ist um diesen Preiss in allen guten Buchhandlungen zu finden.

Für die Wissenschaft des peinlichen Rechts sind folgende zwey wichtige Werke neu erschienen:

1) *Grolmans, Dr. K. Grundsätze der Criminalrechtswissenschaft. Zweyte völlig umgearbeitete Ausgabe. gr. 8. Giessen 1805. bey Georg Friedrich Heyer.* 3 Rthl. oder 5 fl. 24 kr.

Der Verleger dieses Werks rechnet es sich zur besondern Ehre, dass es in seiner Verlagshandlung herausgekommen ist. Er hat indessen seiner Seits, in Rücksicht eines würdigen gefälligen Aeussern, diese neue Ausgabe so auszuzeichnen gesucht, als es ihm möglich war. Wie sehr es sich übrigens der wahrhaft verehrungswürdige Begründer der neueren geläuterten Criminalrechtswissenschaft, hat angelegen seyn lassen, sein classisches Werk noch mehr zu vervollkommnen, und gleichsam ein ganz neues Werk zu liefern, das ergiebt sich schon aus dem grösseren Umfange desselben, indem es fast noch einmal so ausführlich ausgefallen ist, als die frühere Ausgabe war. Form und Inhalt des Werks haben

gleich grosse Abänderungen erfahren, insbesondere aber die *Theorie des Criminalprocesses*. Der Verleger glaubt sich daher beeilen zu müssen, das juridische Publikum auf die wirkliche Erscheinung dieses wichtigen Werks aufmerksam zu machen, welches übrigens nun nicht mehr als *Compendium*, sondern als *Handbuch* dieser Wissenschaft anzusehen ist.

2) In derselben Verlagshandlung bey Heyer in Giessen ist zugleich erschienen:

Dr. P. A. Feuerbachs Lehrbuch des peinlichen Rechts. Dritte verbesserte Auflage. 8vo. 1805. 1 Rhl. 20 gr. oder 3 fl. 18 kr.

Zwey Werke, welche heut zu Tage, wo *Carpzovs* Geist des Criminalrechts seinen Einfluss verlohren hat, — wohl in keiner Bibliothek eines denkenden Juristen fehlen dürfen.

Unterricht im reinen Christenthume für die Jugend, von K. H. Rassmann. Zweyte umgearbeitete und verbesserte Auflage. 8. *Giessen* 1803 *bey G. F. Heyer.* 4 gr. oder 18 kr.

Die ungemein günstige Aufnahme, die diesem Lehrbuch der Religion vorzugsweise unter der Menge seiner Genossen zu Theil wurde, machte schon jetzt eine neue Ausgabe nöthig. Der Herr Verfasser hat sich durch diese aufmunternde Aufnahme bewogen gefunden, das Büchlein in Form und Inhalt vollendeter zu liefern, und man darf es mit voller Ueberzeugung den Religions- und Jugendlehrern zum Gebrauche empfehlen, welche einen geläuterten Leitfaden der christlichen Religionslehre zu haben wünschen.

Versuch einer fasslichern Gesammt-Uebersicht der Welt- und Völker-Geschichte in ihrem periodisch synchronistischen Hauptzusammenhange, auf einer Neuen historischen Welt-Tafel in 6 Blättern, vom Kirchenrath Fr. Ludw. Wagner. Erste Hälfte in 3 Blättern. gr. fol. Giessen 1805 *bey G. F. Heyer.* 20 gr. oder 1 fl. 30 kr.

Das Publikum hat den Herrn Verfasser dieses Werks schon längst aus seinem Handbuche für die Jugend und den Lehren der Weisheit und Tugend, vortheilhaft kennen gelernt. Es liess sich von seinem Fleisse und seiner grossen Literärkenntniss erwarten, dass er die schon vorhandene grosse Menge tabellarisch-historischer Werke nicht durch eine neue überflüssige Arbeit vermehren werde. — Sie unterscheiden sich vielmehr durch Form und Inhalt von allen ähnlichen Werken, und ist durch die Einrichtung, dass das *Ganze* zu einer *einzigen historischen Karte* geeignet ist, zum Gebrauche beym Privatunterricht sowohl als auf Schulen, mit einleuchtendem Nutzen zu gebrauchen.

Verzeichniss der Bücher, welche bey I. F. Unger in Berlin in der Mich. Messe 1805 *erschienen und für beigesetzte Preise in allen Buchhandlungen zu haben sind.*

Bibliothek der Robinsone; in zweckmässigen Auszügen vom Verf. der grauen Mappe, 2ter Band. 8. 1 Thl. 12 gr.

Fischbach, Wider die Freyheit des Getreidehandels, nebst dem angehängten Beweise, dafs die Kurmark Brandenburg hinlänglich und wohlfeil mit Getraide und Lebensmitteln fortdauernd versorgt, zugleich aber auch der Flor des Ackerbaues, der Gewerbe, Fabriken und Handlung befördert werden kann. gr. 8. 1 Thlr.

Horn, Franz, Geschichte und Kritik der deutschen Poesie und Beredsamkeit. gr. 8. 1 Thlr.

Lieder der Sehnsucht, Erinnerung und Hoffnung, von T. H. 8. 8 gr.

v. Massenbach, Versuch einer Lobrede auf Johann Joachim v. Ziethen. gr. 8. 8 gr.

Matuschka, Fortsetzung von den 1802 herausgekommenen „Neuern Entdeckungen und Beobachtungen über die Bienen und ihre Zucht," unter dem Titel: Neues Lehrgebäude der Bienenzucht. 2ter Theil. 8. 2 Thlr. 4 gr.

Dasselbe Werk kostet jetzt complet 3 Thlr.

Rom. Elegie von A. W. Schlegel, gr. 4to. auf Schweizer-Velin, brochirt 8 gr.

— — Auf Franz. Velin, brochirt 6 gr.

Stütz, Dr. W. A., Schriften, physiologischen und medicinischen Inhalts, 1ster Band, 8. 1 Thl. 8 gr.

Taschenbuch, poetisches, für 1806, herausgegeben v. Fr. Schlegel, (mit einem Kalender) 1 Thl. 8 gr.

Versuch über Theurung der Lebensmittel im Allgemeinen und ohne Rücksicht auf einen besondern Staat. 8. 4 gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

54. Stück.

Sonnabends den 23. November 1805.

Fortsetzung des Literarischen Tagebuchs des allgemeinen Reichstags zu Regensburg. Im Jahre 1805.

(S. das Intelligenzblatt St. 48. N. 85–97.)

No. 98) Schreiben des D. *Christoph Gottlieb Steinbeck* zu Langenberg bey Gera in Obersachsen, den 7ten September 1805, an die allgemeine Reichsversammlung. ½ B. Folio.

Eine Dedication und Ueberreichung seiner beyden Druckschriften des Handbuchs der Feuer-Polizey und des Feuer-Katechismus. Herr *Steinbeck* bittet um eine allgemeine Einführung zum Schulunterricht in den Territorien. Er verspricht dabey die Abtretung des Verlagsrechts und die Umarbeitung zu Provinzialauflagen. Für diefs alles (so lauten die Worte) sey er zufrieden *mit der geringsten* Belohnung. Denn, *obgleich er ein blutarmer Privatgelehrter sey, so habe er zur wahren Triebfeder nur den Zweck, die Feuersnoth im deutschen Reiche mindern zu helfen.* — Ominöse Worte auch im politischen Sinne.

99) Schreiben der Reichskammergerichts-Pedellen *Hirschhorn* und *Orth* d. d. Wetzlar den 18ten August 1805. an die allgemeine Reichsversammlung. Dictatum Ratisbonae die 11. Octbr. 1805. per Archicancellariensem.

Bitten um Verdoppelung des Gehalts, schon aus ältern Schriften bekannt.

100) Abdruck eines Hochgräflich-Leiningischen Rescripts an den Regierungs-Kanzleyrath von *Egelkraut* in Regensburg, die Insuffizienz der Gräflich-Leiningischen Entschädigung betreffend. Billigheim den 1. September 1805. 2 B. Folio.

Betrifft eine neue Protestation der Grafen *Wilhelm* und *Wenzel* von Leiningen-Billigheim und Neidenau gegen die Zulänglichkeit ihrer Indemnitäten. Für eine Reichstagsschrift ist die Form sonderbar genug. Beygedruckt sind Familien-Urkunden und Rechnungs-Extracte.

101) Schreiben der Grafen *Wilhelm* und *Wenzel* zu Leiningen d. d. Billigheim den 15. August und Neudenau den 15. August 1805. an die allgemeine Reichsversammlung. Dictatum Ratisbonae die 11. October 1805. per Archicancellariensem. 2 B. Folio.

Eine Protestation aus Hausverträgen gegen eine Convention über die Entschädigungsrente von 32,000 Gulden, nach welcher der Herr Fürst von Salm-Reifferscheid-Bedburg von dem, zum Fürstlich Leiningischen Loose gehörigen, Amte Grünsfeld, der Abtey Gerlachsheim, und dem Dorfe Distelhausen Besitz genommen hatte. Zum Hauptbeweise dient der beygedruckte Leiningische Hausvertrag, geschlossen zu Dürkheim den 17ten Januar 1785.

102) Allerunterthänigstes Memorial an eine hochlöbliche allgemeine Reichversammlung, in Betreff der durch den Lüneviller Frieden der Dienerschaft allergnädigst zugesicherten, Pensionen von Seiten der Officianten und Dienerschaft Weiland Ihro Kurfürstlichen Durchlaucht zu Kölln, *Maximilian Franz*, Erzherzog zu Oesterreich. 2 Bog. Folio.

Die Supplicanten sind in den Anlagen genannt und gröfstentheils Churfürstliche Hoflakayen, Stallleute, angestellte Pensionirte, Wittwen, Kanzley-Officianten, auch Cabinets-Cappellen-Hofmusik und Leibgarden vom Wachtmeister an. Merkwürdig ist die Beylage: Extractus Protocolli Subdelegationis Commissionis Caesareae d. d. Frankfurt im Kompostell den 30. July 1805: Churköllnische Officianten und Diener jenseits Rheins, 77 an der Zahl, Rück-

stand und Pensionsgesuch betreffend, weil von dieser Executions-Commission so lange nichts zu vernehmen gewesen.

103) Geschichtliche Darstellung der Verhältnisse, welche das Benehmen Seiner Churfürstlichen Durchlaucht von Pfalzbayern geleitet haben. 2 B. 4to.

Diese Churpfalzbayrische Staats- und Rechtfertigungsschrift ist sehr künstlich geschrieben, und gab zu einem polemischen Schriftwechsel Anlafs. Bey der ersten Entstehung schien der Hof sie nicht förmlich, wenigstens nicht den Schlufssatz avouiren zu wollen, obgleich sie in Churpfalzbayrischen Landeszeitungen erschien. Und doch entsprach das Benehmen ganz diesem Schlufssatze. In der Bamberger Zeitung vom 6ten October erklärte das Churpfalzbayrische Armee-Ministerium sogar alle Exemplarien mit diesem Zusatze für unächt, indem solcher nur aus Verstofs bey einigen angehängt worden. Auch die Comitialgesandschaft desavouirte es förmlich. Nachdem aber die französische Armee in München eingerückt war, wurde der Schleyer aufgehoben, und man machte kein Hehl mehr daraus, dafs die Schrift ministeriell sey. Darauf wurde sie auch am Reichstags verkauft und sogar colportirt.

104) Exposé des motifs qui ont déterminé la conduite de S. A. S. Electorale Palatine de Bavière envers la Cour Imperiale de Vienne. 4to. 24 S. Würzbourg, au mois d'Octobre 1805.

Eine zweyte Churpfalzbayrische Staatsschrift, und zwar in französischer Sprache sehr gut abgefafst. Sie folgte der deutschen erst nach drey Wochen, und doch wird erst am Schlusse auf die *Wiener Gegenschrift* Rücksicht genommen. Eine der bemerkenswerthesten Schlufsstellen ist diejenige, wo man die Absichten des *Russischen* Cabinets ignorirt zu haben vorgibt. Bekanntlich wurde die diplomatische Dazwischenkunft dieses Hofes sehr verspätet, und wird aufserdem der Milde des Kaisers *Alexander*, die Schonung gegen die Pfalzbayrischen Truppen zugeschrieben, welche nachher dem *Wiener* Hofe so theuer zu stehen kam. Ausserdem ist diese Schrift an diplomatischen Datis reichhaltig. Nach S. 5. wurde bald nach Abschliefsung des Lüneviller Friedens ein Austausch des bis an die Iser gehenden Theils von Bayern gegen Indemnitäten in Schwaben von Wien aus angetragen. etc.

105) Wahre Darstellung des Benehmens Seiner Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz 1805. 4. 20 S.

Diese Wiener Staats- und Gegenschrift ist eine Widerlegung der Pfalzbayrischen *geschichtlichen Darstellung.* Sie erschien zuerst in der Wiener Zeitung. Dieser Abdruck hat aber den Vorzug, dafs die Correspondenz zwischen dem Kaiser und dem Churfürsten, neben der deutschen Uebersetzung, auch in der Französischen Urschrift abgedruckt ist; sie wurde am Reichstage den 20. October distribuirt.

106) Vorläufige Bemerkungen über die sogenannte wahre Darstellung des Benehmens Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz. 1805. 4to. 14 S.

Ist gegen die Oesterreichische Widerlegung der Bayrischen Staatsschrift gerichtet, deren Text hier commentirt wird. Von dem Tone und Inhalt giebt der Schlufssatz den Maafsstab. „*Dem Churfürsten von Bayern darf man Wortbrüchigkeit nicht vorwerfen*," sagt der Ungenannte wörtlich, „*Ihm, der wohl dem Publikum eine Probe von der Wortbrüchigkeit seines Kaisers geben könnte, wenn er ein eigenhändiges Schreiben desselben vom Jahr* 1800 *bekannt machen wollte, worin Er Ihm für die Dienste dankt, die Er Seiner Armee durch zweymalige Rettung derselben geleistet hatte, und ihm feyerlich die engste unverbrüchlichste Freundschaft gelobte, zu deren Bestätigung er kurz darnach zu Lüneville Bayern verlangte.*"

107) Gegenbemerkungen über die jüngst erschienenen vorläufigen Bemerkungen über die sogenannte wahre Darstellung des Benehmens Seiner Kurfürstlichen Durchlaucht zu Pfalz. 4to. 18 S.

Scheint das flüchtige Werk eines Privatmanns zu seyn, und erschien am Reichstage Anfang Novembers. Es wird darin unter andern das Benehmen des Herrn Landgrafen von Darmstadt gelobet.

108) Bemerkungen über die neueste Lage Würtembergs. 1 B. 4to.

Erschien zuerst in den Stuttgardter Zeitungen und erst spät (am 3. Nov.) am Reichstage, aber ohne Unterschrift und Datum. Diese Druckschrift ist ein wahres Manifest gegen Oesterreich, und enthält auch viele Persönlichkeiten gegen den Kaiserlichen Armee-Commissair von Steinherr.

109) Observations sur la Situation politique actuelle du Würtemberg. 1 B. Fol.

Eine getreue officielle Uebersetzung der vorliegenden Staatsschrift, welche aber zu Regensburg erst im Anfang Novembers bekannt wurde.

110) Note de Monsieur Bacher remise à Ratisbonne le 8. Vendemiaire, an 14 (30. Septembre

1805). Communicatum Ratisbonae die 1. Octobr. 1805. per Archicancellariensem. 1 B. Folio.

Eine Art Kriegserklärung; wenigstens schärfere Ausdrücke, als bis dahin gebraucht waren.

111) Lettre du Quartier-Géneral-Impérial et Royal d'Ober-Elchingen 21. Octobre 1805. 1 B. 4to.

Wurde am Reichstag colportirt; wahrscheinlich wegen des Compliments, mit welchem die Brochüre anfängt. Es wird nämlich darin gesagt: *que les Ministres Comitiaux manifestent un grand empressement de recevoir le plutôt possible une relation des prodiges, qui viennent de venger l'Empire Germanique de l'invasion des Etats d'un de ses principaux Membres.* Am Reichstage wurde dem französischen Residenten der Anfang und der Schlufs des Briefes zugeschrieben.

112) Pieces officielles (Françaises). Fol. 48 S.

Eine Zusammenfassung der 18 Staats-Urkunden, welche in dem Moniteur vom 1sten und 2ten Vendemiaire an 14 zuerst erschienen. Dieser Comitialabdruck wurde am 21. October zu Regensburg colportirt.

Ausserdem wurden von der französischen Gesandschaft täglich die Armee-Bulletins ausgetheilt.

113) Ordres du jour de la grande Armée. Ratisbonne Octobre 1805. Fol. 2½ B.

Diese Mittheilung an den Reichstag enthält den Aufruf an die Bayrische Armee, und die verschiedenen Tagsbefehle aus den Hauptquartieren zu Augsburg le 1. Brumaire an 14. zu Augsburg le 21. Vendémiaire an 14. zu Elchingen le 23. Vendémiaire an 14. zu Elchingen le 28. Vendémiaire, Elchingen vom 29. Vendémiaire. Elchingen vom 29. Vendémiaire, zu Augsburg vom 30. Vendémiaire, Augsburg vom 1. Brumaire u. Augsburg vom 2. Brumaire an 14. Der Inhalt wurde aber auch zugleich durch die politischen Blätter bekannt.

114) Sammlung der diplomatischen Actenstücke und Noten, in welchen die wechselseitigen Beschwerden der Continental-Mächte und die Veranlassungen zu dem, im Jahre 1805 zwischen Frankreich, Oesterreich und Rufsland ausgebrochenen Kriege enthalten sind. Regensburg, eigentlich aber Cölln, bey Keil, Buchhändler, 1805. 4to, 21 S.

Eine Uebersetzung der französischen Darstellung des gegenseitigen Betragens zwischen Frankreich und Oesterreich, seit dem Lüneviller Frieden; vorgelesen vom Minister der auswärtigen Angelegenheiten, in der Senatssitzung vom 1sten Vendémiaire, Jahr XIV. und mit deren Beylagen aus dem Moniteur. Sie wurde in Frankreich geflissentlich zu der Vertheilung in Deutschland, und namentlich am Reichstage, übertragen.

115) Vorzugsrecht des Erzbischöflich-Mainzischen Domcapitels auf das neue Erzbischöfliche Regensburgische Gremium oder Antiparallel; d. h. der Herr Parallelschreiber hat die Scheibe verfehlt. Geschrieben von einem Feinde alles seichten Geschwätzes September 1805. 8. 68 S. (30 xr.)

Von dem Tone dieser Widerlegungsschrift nur folgende Stelle zur Probe: „*Man nennt als Verfasser der Parallele den Herrn Professor Gönner zu Landshuth. Styl, Sprache und Deduction müssen jeden, der sie las, so sehr überzeugen, dafs Gönner nicht Verfasser ist, dafs man diese Autorschaft vielmehr etwa dem Kutscher des Herrn Professors zueignen möchte.*"

Das Hauptthema des ungenannten Verfassers ist dieses: das Erzdomcapitel Mainz ist nicht säcularisirt, nicht aufgelöset, nicht pensionirt. Als Verfasser wird in Regensburg der ältere Sohn des Leiningischen Canzleyraths *von Eggelkraut* angegeben. Die Gegenschrift kam von Landshuth, wurde aber bald so rar, dafs man bey Erscheinung der Eggelkrautschen Schrift sie nicht mehr habhaft werden konnte. Als Verfasser der letztern wurde ein geistlicher Rath und ein Doctor zu Regensburg angedeutet, welches aber auf Muthmafsungen beruhete. Rec. enthält sich daher, sie hier zu nennen.

116) Der engere und allgemeine Schwäbische Kreisconvent zu Efslingen vom 1sten November bis 20sten December 1804. in Beziehung auf die Kreises-Organisation und das Stimmrecht wegen der ehemaligen Reichs-Abteyen und Reichsstädte. Schwaben 1805. 4. 12 S. u. CCXXXIII.

Eine Sammlung von Actenstücken und Verhandlungen, theils *vor* und *während*, theils *nach* dem Kreisconvente, mit einer noch in den letzten Stunden seiner Auflösung verfafsten und mit Beylagen documentirten geschichtlichen Darstellung. Sie fängt an mit dem allgemeinen Ausschreiben von Chur-Baden an die Schwäbischen Kreisstände, worin die Besitznehmung des Mitkreisausschreibamts wegen des ehemaligen Hochstifts Constanz ratificirt wurde (d. d. Carlsruhe 31. October 1803) und endigt mit einer Verwahrung der Kreisstände vom Januar 1805. Als Privatschriften sind beygedruckt: ein noch vor dem Kreisconvente erschienenes Pamphlet, unter dem Titel: *Oberflächliche Berührung einiger sehr wesentlichen Puncte von der künftigen Schwäbischen Kreis-Organisa-*

tion, als Aufgabe zum reifen Nachdenken geschrieben im Junius 1804. (21 S.), und deren Widerlegung, unter dem Titel: *Noch etwas auf die Frage, ob die Kreisstimmen von den ehemaligen Reichsstädten auf die neuen fürstlichen Besitzer übergehen?* (221 S.). Der ungenannte Herausgeber fugt nichts Eigenthümliches, als einige Noten hinzu, in welchen er sich *gegen* die Uebertragung der Reichsstädtischen Stimmen auf die neuen Besitzer erkläret.

117) Wer ist der angreifende Theil, Oesterreich oder Frankreich? 1805. 8. 55 S.

Wurde am Reichstage in den letzten Tagen des Octobers ausgetheilt, aber, wie schon der Titel anzeigt, gewifs in der ersten Hälfte des Septembers schon ausgearbeitet. Denn zu der Zeit, wie diese, sonst so merkwürdige Schrift, in Deutschland bekannt wurde, machte Frankreich kein Hehl mehr daraus, dafs es *zuerst* angegriffen habe. Herr Hofrath und Ritter *Gentz* (wenn er anders Verfasser ist?) hat die vom deutschen Publikum seit einigen Jahren so ungern entbehrte literarische Thätigkeit hier wieder erneuert, und zwar auf eine seiner ganz würdige Weise. Mit meisterhafter Gründlichkeit und Beredsamkeit deducirt er aus Thatsachen, dafs, seit den fünf Jahren vom Lüneviller Frieden an, der Beherrscher von Frankreich Seine Verhältnisse mit Oesterreich und andern europäischen Staaten fortwährend unterminirt habe. Er begehrt daher einen Frieden, der auf heiliger Beobachtung billiger Verträge beruhe, der Recht und Sicherheit unter den Staaten herstelle, und die so lang entbehrte Ruhe und Ordnung zurückführe, ohne welche bald Niemand mehr sein Leben froh geniefsen, nützlich anwenden, und das Glück der Seinigen vorbereiten und festsetzen könne u. s. w.

Diese Schrift wurde bald in das Französische und in das Italienische übersetzt. Die Letztere, die man in Venedig veranstaltete, führt den Titel: Chi e' l' Agressore? L' Austria o la Francia? 48 S. 8vo. und ist ziemlich gut gerathen.

118) Etat actuel de la France par un Anglais, échappé de Paris au mois de Mai dernier. à Londres. 8. 112 S.

Wurde gegen Ende Octobers in vielen Exemplarien zu Regensburg ausgetheilt, obgleich nichts weniger als Comitial-Angelegenheiten darin vorkommen. Neue oder geheime Thatsachen sind darin sehr wenig mitgetheilt, aber das System des Beherrschers von Frankreich zweckmäfsig entwickelt, nämlich in so fern man Ihn in ein gehässiges Licht stellen will.

119) *Des Freyherrn von Hertwich publicistische Abhandlungen.*

Für den October S. 1–12.

1) Sustentazionsvertrag zwischen dem ehemaligen Domstift Worms, und dem landgräflichen Hause Hessen-Darmstadt. 2) Ueber das prätendirte Wiederaufleben des Kreisstimmrechts, in specie am fränkischen Kreise. Fortsetzung. 3) Verkauf des Ritterguts Eikertsreuth an den Herzog zu Sachsen-Koburg; eine Rüge auf die leidenschaftlichen Ausfälle wider den Minister von Kretschmann. 4) Neueste Kaiserlich-Französische und Kaiserlich-Oesterreichische Erklärungen am Reichstage.

Für den November S. 1–12.

1) Kurfürstliche Reichs-Erzcanzlerische Conferenz, die Vertheilung der Staatsschulden des ehemaligen Mainzer Kurstaats, und Ausgleichung anderer Puncte betreffend. (5te Fortsetzung.) 2) Organisirung im Fürstenthum Leiningen (2te Fortsetzung). 3) Französischer Truppenabzug aus dem Kurbraunschweigischen. 4) Fortsetzung der Kaiserlich-Französischen offiziellen Noten am Reichstage. 5) Der beyden Reichsgrafen von Leiningen Einsprüche wider die ohne ihren Consens geschlossene Uebereinkunft zwischen den Fürsten von Leiningen und Salm-Reiferscheidt. 6) Der Kurköllnischen untern Dienerschaft jenseits Rheins, Gesuch um Sold-Rückstände und Pensionen. 7) Regulirung des Schuldenwesens und der Kammerzieler-Beyträge bey den beyden Kur- und Oberrheinischen Kreisen.

120) Betrachtungen über Napoleon Bonaparte's bis jetzt ungehinderte Fortschritte zur Unterjochung aller Staaten und Völker von Europa und die Verbindungen der noch freyen Monarchen zur Rettung der Völker. Von einem Deutschen. Erster Heft. Erfurt und Neuburg im Commissions-Bureau. 8. 92 S.

Wurde nicht öffentlich feil geboten — Die Worte des Titels zeichnen schon die Tendenz hinreichend an. Die mehresten Exemplarien kamen an die Reichstags-Gesandten unter Couvert.

Ausländische Journale.

In dem *Universal-Magazine* (No. XXI. Vol. IV. of a New Series) *August* 1805. ist S. 101. ff. eine biograph. Nachricht von *Henry Dundas*, Lord Viscount *Melville* mitgetheilt, und das Portrait desselben beygefügt. Sie beschäftigt sich aber

nur mit seinem politischen Leben. Unter den Lucubrations of an Idler No. 1. S. 107. ff. findet man unter andern folgende Bemerkungen: Loths Weib sey in eine Statue verwandelt worden; in Virg. Aen. I. wird *praevertitur Hebron* gegen Huet's Correction *Eurum* vertheidigt, weil jenes ausgesuchter sey, und in Virg. Georg. *vere rubenti* das *rubenti* nicht als mattes Beywort, sondern aus der Farbe junger Triebe der Bäume erklärt. — S. 110. Ein Brief über die Armengesetze. S. 113. Noch ein Brief über Ordevex Antwort an Notegore die Stelle im Homer betreffend, von der in den vorigen Stücken öfters die Rede war, ohne jedoch etwas Neues darüber beyzubringen.

No. XXII. *September:* S. 193. Biographische Nachrichten von dem Admiral *John* (Jervis), itzt Earl of St. Vincent, mit seinem Portrait — Ueber die Errichtung öffentlicher Bäder in London findet man in beyden Stücken Bemerkungen, so wie über die von D. *Hawes* empfohlenen Mittel zur Herstellung der Scheintodten. S. 222. sind Nachrichten von dem Leben und den Schriften des verstorbenen *Rob. Orme*, Esq. F. A. S. des gelehrten Historiographen der engl. Niederlassungen in Ostindien angefangen, und S. 232. ff. eine biogr. Nachricht von *John Collyer*, dem Verfasser des Lancashire Dialect gegeben. S. 229. ist ein neues Lebensrettungs-Boot, von Chph. Towill erfunden, beschrieben und abgebildet.

Monthly Magazine Vol. 20. N. 133. Sep tembre.

Aus einem Briefe unsers Hrn. Prof. *Hermann* wird gleich Anfangs die Nachricht mitgetheilt, dafs er an dem Leipz. Abdruck der Porsonschen Ausg. von Eurip. Tragödien keinen Antheil habe. *Rob. Fulton* widerspricht S. 97. dem Hrn. Parkinson, der in s. Reise in America darthun will, dass die Natur in den Verein. Staaten der Landescultur nicht sehr günstig sey. *Robert Southey* beweiset S. 100. aufs neue, dafs *Vasco Lobeira* Verfasser des Amadis von Gallien sey. Von einem indischen Anführer der fünf Nationen, der sich einige Zeit in England aufgehalten, Teyoninhokarawen (d. i. das offene Thor), in England *John Norton* genannt, werden Anekdoten angeführt. Er ist Christ und hat eine Uebersetzung des Evang. Johannis in die Mohawk-Sprache gemacht, wovon 3000 Exemplare gedruckt worden sind, und arbeitet an einer Ueb. des Matth. und Lucas, da man vom Markus (so wie von der engl. Kirchenliturgie) schon eine Mohawk-Uebersetzung vom Obersten *Brent*, einem gebornen Mohawk besitzt. In Virg. X, 861. verbessert ein Ungenannter:

Rhoebe, diu, (res si qua diu mortalibus) *una Viximus* —

weil das gewöhnliche *ulla* sich nicht gut mit *diu* verbinden lasse. *J. P. Smith* empfiehlt S. 105 — 108. das Lesen der griech. und latein. Gedichte nach dem Sylbenmaafse mit mehrern unter uns nicht unbekannten Gründen, und bemerkt, dass diese Art der Pronunciation in der Dissenters Academie zu Homerton eingeführt sey. — Von Ogle's Gems sind zwar 100 Stücke in Kupfer gestochen, welche mit dem Titelkupfer 101 Kupfer ausmachen, die Erläuterung aber umfafst nur 50 Stück, und diefs macht den ersten Band aus. Mehr ist nicht gedruckt, S. 121. — Die Bemerkungen über griech. Epigrammen und kleine Gedichte (Anakreons, der Anthologie) werden S. 123. fortgesetzt (No. V.).

No. 134. October.

S. 201 – 207. ist *Nemnich's* Handelsnachricht von dem Hafen zu Tönningen mitgetheilt. S. 208. wird von einem *Connatus* genannten vorgeschlagen in Virgils Georg. II, 499. zu lesen: Aut doluit miserans *se* inopem — (gewöhnlich fehlt *se*). Catharine Cappe gibt S. 209. Nachricht von einer wenig bekannten Dichterin Charlotte *Richardson*, und Proben ihrer Gedichte, S. 211. No. VI. Epigrammen, Fragmente und kleine Gedichte aus dem Griech. (von Sappho, Erinna, Anyte). S. 226–230. Ueber die Geschichte, das Studium und die Literatur der Angelsächsischen Sprache, interessante literarische Bemerkungen. S. 240 gibt D. *Aikin* von dem (31. May 1756.) zu Kerk patrik – Fleming geb. und 31. Aug. 1805. zu Sidmouth verstorb. Doct. Med. *James Currie*, und seinen Schriften, Nachricht.

Ankündigung.

Betrachten wir die Geschichte unserer kritischen Anstalten vom Anbeginn bis auf unsere Zeit, so bemerken wir bey einer solchen Uebersicht ein allmähliges Wachsthum und einen immer mehr um sich greifenden Einflufs derselben auf Kunst und Wissenschaft, so dafs jetzt eine Frage nach ihrem Nutzen zu spät käme. Eine andere weniger entschiedene Frage aber wäre die: ob es nicht überhaupt der kritischen Institute *zu viele* gebe? — Für Kunst und Wissenschaft ohne Widerrede nicht; und vielleicht müfste man zum Vortheil dieser noch mehrere wünschen, wenn man bedenkt, dafs es von irgend einer Sache, deren Wahrheit man zu gewinnen strebt, gar nicht *zu viele* Ansichten geben kön-

ne. Stellen wir aber die Frage in Bezug auf gewisse Individuen der gelehrten Republik, so würde sie allerdings eine der vorigen ganz entgegenstehende Beantwortung zulassen. Setzen wir z. B. den Geschäftsmann oder den weniger bemittelten Gelehrten, jenem bleibt nicht die dazu erforderliche Zeit, um alle Kritiken über die Schriften seines Fachs, noch viel weniger über die eines andern, z. B. der schönen Wissenschaften, nach denen er oft nicht weniger begierig ist, zu lesen; dieser kann den Aufwand zur Anschaffung derselben nicht bestreiten. Beyde begnügen sich vielleicht mit den Kritiken *eines* oder höchstens *zweyer* Institute. Aber, fragen wir, können sie dieses, ohne von einer wahren Ansicht der Literatur ausgeschlossen zu bleiben? — Es lehrt es die tägliche Erfahrung, daſs ein Buch, ohngeachtet des ihm ertheilten Lobes oder Tadels in mehreren kritischen Blättern, deshalb noch lange nicht gut oder schlecht ist, und nur aus der Vergleichung und Prüfung aller vorhandenen Urtheile kann das Wahre für den Leser selbst entspringen. Diesem muſs es überlassen bleiben, die verschiedenen Ansichten, von welchen die Recensenten eines und desselben Werkes bey ihren Urtheilen ausgingen, erst einer Kritik zu unterwerfen, um hieraus die Kritik des beurtheilten Werkes selbst hervorgehen zu lassen. — Nur ein Vereinigungsort aller vorhandenen Kritiken könnte dieſs dem Leser möglich machen. Ein solches Institut würde mit diesem Vortheil noch andere, theils für einzelne Leser, theils für die Wissenschaften überhaupt verbinden. Unter mehreren nennen wir nur folgende:

1) Der *Leser* würde — was besonders in der gegenwärtigen Zeit, wo so manche Parthey ihre Stimme erhoben hat, von bedeutendem Nutzen wäre — gleichsam den literarischen Kampfplatz und die streitenden Mächte mit *einem* Blicke überschauen und die Stimmenmehrheit für eine oder die andere leicht erkennen. Besonders müſste dem Schriftsteller ein Ueberblick über die Zahl seiner Gegner und eine vorläufige Einsicht in ihre Kräfte — denn der näheren Untersuchung an der Quelle wäre er dadurch noch nicht überhoben — vom Werthe seyn. Der Leser, dem es nur darum zu thun ist, zu wissen, ob ein Buch brauchbar oder unbrauchbar sey, hätte ferner nicht die Mühe mehr, sich durch eine der Kritik vorangehende prunkhafte Einleitung bis zu dem durchzulesen, was er eigentlich sucht. So wäre besonders dem Buchhändler, der gerne erfährt, was gangbare oder nicht gangbare Waare ist, am besten geholfen.

2) Die *Wissenschaft* überhaupt würde dadurch gewinnen. Nichts schadet ihr mehr als einseitige Anhänglichkeit an einzelne Stimmen der literarischen Welt. Wo erschallen diese mehr, als unter der Recensentenmaske? und welchen giebt man lieber Gehör, als gerade diesen? Der Leser höre und prüfe sie alle, und sein eigenes Urtheil wird dann modificirter und reifer aus ihm hervorgehen, als es nach der Aufnahme *einer* Stimme geschehen konnte. Und mit dem reiferen Urtheil des Einzelnen reift das menschliche Wissen überhaupt. —

Aber vergebens sehen wir uns nach einem allgemeinen Versammlungsort aller Kritiken um, so nahe uns auch das Bedürfniſs dazu liegt. Wir zeigen ihn hier dem gelehrten Publikum, gestützt auf die Hoffnung seines Beyfalls und auf die Thätigkeit mehrerer angesehener Gelehrten unter dem Titel:

Allgemeines Vereinigungsblatt der kritischen Literatur,

an, und der hier folgende Plan erwecke die Idee von dem, was man zu erwarten hat.

Die meisten Recensionen kann man füglich unter 3 Hauptabtheilungen bringen: 1) enthalten sie einen Auszug des zu recensirenden Werkes, 2) ein Urtheil über dasselbe im Allgemeinen, und 3) eine in das Detail gehende Kritik. Die erste Abtheilung wird von uns in der Regel ganz übergangen; die zweyte hingegen ganz ausgehoben und dabey immer der Gesichtspunkt, unter welchem der Recensent den Verfasser ins Auge nahm, berücksichtiget; von der dritten Abtheilung findet nur das Aufnahme, was zum Endurtheil über das Werk unumgänglich nothwendig ist.

Das Ganze kleidet sich in eine verständliche und gedrängte Sprache.

Monatlich liefern wir die im vorhergehenden Monate erschienenen Kritiken aller gelehrten Zeitungen und Recensiranstalten (selbst die belletristischen der Zeit. für die elegante Welt und des Freymüthigen nicht ausgenommen) in dieser Form.

Bey jeder Recension wird das kritische Blatt, aus dem sie genommen, bemerkt, und auf die Nr. unseres Blattes hingewiesen, in welcher schon *eine* oder mehrere Recensionen derselben Schrift enthalten sind.

Schriften, welche alle Recensenten einstimmig ganz ohne Werth fanden, zeigen wir blos an, und charakterisiren sie mit wenigen Worten.

Mit diesem gelehrten Blatt verbinden wir ein allgemeines Intelligenzblatt, das eine aus den Intelligenzblättern sämmtlicher gelehrten Institute aufge-

faſste gedrängte Uebersicht des Gewinnes enthält, den die Wissenschaften und Künste durch Gründungen, Erweiterungen, Preisausstellnngen gelehrter Gesellschaften, durch Entdeckungen, Reisen u. dgl. kurz den sie durch andere Mittel als Schriften, die durch ihre Erscheinung im Buchhandel ein Gegenstand der Kritiken geworden sind, erlangen. Auch werden in diesem Intelligenzblatt die Anzeigen der Beförderungen, Ehrenbezeugungen und Todesfälle berühmter Gelehrten und Schriftsteller, ingleichen ausführlichere Biographien derselben möglichst neu geliefert. Endlich werden in dieses allgemeine Intelligenzblatt Buchhändleranzeigen, Nachrichten von Auctionen, von Verkauf älterer Bücher, wissenschaftlicher Apparate, Antikritiken und dergl. gegen Entrichtung von 1 ggr. Einrückungsgebühren für die Zeile aufgenommen und dem Publikum zur möglichst schnellen Notiz gebracht.

Wöchentlich erscheinen wenigstens 2, oder monatlich 8 Bogen in groſs 4. vom allg. Vereinig. Bl. und jede Woche gewiſs ein halber, öfter 2 auch 3 halbe Bogen Intelligenzblatt, je nachdem entweder gar keine oder mehrere oder wenigere Buchhändleranzeigen und andere Nachrichten, die gegen Einrückungsgebühren abgedruckt werden, zum Abdruck vorräthig sind oder nicht.

Am Ende des Jahres schlieſst sich das Ganze mit einem systematischen Verzeichniſs sämmtlich recensirter Schriften, wobey bey jeder einzelnen Schrift auf die Nummer des allgem. Vereinig. Bl., worin die Urtheile darüber befindlich sind, hingewiesen wird *).

Redaction d. Allgem. Vereinig. Bl. d. krit. Lit.

Unterzeichnete Buchhandlung hat den Debit dieser Zeitschrift übernommen. Der Preis dieses allgemeinen Vereinigungs-Blattes ist *halbjährlich* 3 Thaler sächsisch oder 5 Gulden 30 Kreutzer rheinisch pränumerando.

Für diese 3 Thlr. halbjährl. liefern die nächsten *Postämter* und *Zeitungs-Expeditionen* innerhalb Deutschland das A. V. B. wöchentlich in einzelnen Blättern und jede *Buchhandlung* monatlich in Heften Portofrey. Hauptspeditionen für die wöchentliche Versendung haben die *hiesige K. R. Post*, das *K. R. Postamt in Coburg* das *K. R. Postamt in Gotha*, die *Herzogl. Sächs. Zeitungs-Expedition* oder *seel. Mevius Erben in Gotha*, die *K. R. Ober-Postämter zu Nürnberg*, *Augsburg*, *Frankfurt am Mayn*, *Hamburg*, das *K. preuſs. Hof-Postamt zu Berlin*, das *K. preuſs. Postamt in Erfurt*, das *K. preuſs. Grenzpostamt in Halle*, das *K. R. Postamt in Stuttgard*, das *Fürstl. Samt-Postamt im Darmstadter Hof zu Frankfurt am Mayn* übernommen. — Jeder Abonnent wendet sich jedoch mit der Bestellung oder Vorausbezahlung an diese Expeditionen nur mittelbar durch das ihm zunächst gelegene Postamt.

*) In den ausgegebenen Avertissemens befindet sich noch ein Verzeichniſs von 61 Zeit. und Journalen, aus denen abgedruckt (oder nachgedruckt?) werden soll. *B.*

Für die monatliche Versendung in Heften wenden sich alle Buchhandlungen durch ihre Commissionärs in Leipzig an die Verlagshandlung dieser Zeitschrift.

Für diejenigen Buchhandlungen, denen Frankfurt und Nürnberg näher liegt, haben Hr. Buchhändler *Seidel* in Nürnberg, die *Herrmannsche* Buchhandlung in Frankfurt am Mayn; für die österreichischen Staaten Hr. Buchhändler *Wappler* in Wien, für Russland Hr. Buchhändler *Hartmann* in Riga, für Dännemark Hr. Buchhändler *Brummer* in Copenhagen, für Frankreich Hr. Buchhändler *König* in Strasburg, für die Schweitz die *Steinersche* Buchhandlung in Winterthur die Hauptcommission übernommen.

Hildburghausen im November 1805.

Hanisch'sche Buchhandlung.

Bekanntmachung

wegen wohlfeilen Ankaufs von *Cancrin (Franz Ludwig v.) erste Gründe der Berg- und Salzwerkskunde*, 12 Theile, mit 548 Kupfertafeln, gr. 8.

Da mehrere Liebhaber dieser Wissenschaft das ganze Werk zu haben wünschen, aber durch den hohen Preiſs abgehalten werden, es zu kaufen; so haben wir uns, um diesen Wunsch zu befriedigen, entschlossen, dieses ganze Werk für einen beträchtlich herabgesetzten Preiſs abzugeben; so daſs man von jetzt an, bis zur Ostermesse 1806, sämmtliche Theile, welche nach dem Ladenpreiſs 43 Rthlr. kosten, für 8 Ducaten erhalten kann, wenn man sich an uns wendet, und den Betrag baar oder in Anweisungen frey einsendet. Frankfurt den 18. Sept. 1805.

Andreäische Buchhandlung.

Berichtigungen.

In *Bouterweks Aesthetik*, welche zur Mich. Messe d. J. in meinem Verlage erschienen, und bereits an alle gute Buchhandlungen versandt worden ist, sind einige bedeutende Druckfehler stehen geblieben. Da nun solche Fehler eine Aesthetik weniger noch, als manches andere Buch kleiden, so werden die Besitzer dieses Werks ersucht, folgende zu verbessern:

S. 14. Z. 13 statt *Annalogie* l. *Analogie*.
— 16. — 7 st. *steigen* l. *steigern*.
— 23. — 7 ist hinter Aristoteles hinzuzufügen *nicht*.
— 23. — 9 st. *keinen* l. *einen*.
— 24. — 15 st. *mittelbaren* l. *unmittelbaren*.
— 36. — 9 st. *unteressiren* l. *interessiren*.
— 43. — 10 ist *oder* wegzustreichen.
— 83. — 16 st. *Formatisten* l. *Formalisten*.
— 105. — 12 st. *der* Natur l. *die* Natur.
— 145. — 7 st. *erzeigt* l. *erzeugt*.
— 202. — 6 v. u. st. *die* Naturschönheit l. *der*.
— 208. — 4 v. u. st. *dem* l. *denn*.
— 256. — 12 st. *verwandelt* l. *verwundet*.
— 298. — 11 st. *verkennt* l. *verlangt*.
— 312. — 15 st. *Einbildungssystem* l. *Einkleidungssystem*.
— 342. letzte Zeile st. *Phantasie* l. *Phantast*.
— 386. Z. 7 st. *Gegenstand* l. *Gegensatz*.
— 393. — 5 u. 7. st. *nackenden* l. *neckenden*.
— 398. — 5 st. *nicht* l. *sich*.
S. 419. Z. 1 st. *liegenden* l. *fliegenden*.
— 436. letzte Z. st. *suchen* l. *ziehen*.
— XVII. Z. 20 st *Schranken* l. *Schwanken*.

Gottfried Martini
in Leipzig.

Buchhändler - Anzeigen.

NEUES ALLGEMEINES
INTELLIGENZBLATT
FÜR
LITERATUR UND KUNST
55. Stück.

Sonnabends den 30. November 1805.

Auch eine Vermuthung den Jac. Montanus Spirens. betreffend.

Herr Consistorialrath und Prof. *Justi* zu Marburg wurde durch eine Stelle in *Gessner's* Bibliotheca univers. veranlasst, S. XXV. fgg. der Vorrede zu seiner Lebensbeschreibung der h. Elisabeth, Landgräfin von Thüringen (Zürich, 1797.) eine Beschreibung des Lebens dieser Heiligen von *Jacobus Montanus* Spirensis zur Sprache zu bringen. Hr. Hof- und Regierungsrath *Höck* in Gaildorf äusserte dagegen im 4ten Bande der Literärischen Blätter (Nürnberg, 1804. 4.) S. 72. fgg., wie auch in des Freyherrn *von Aretin's* Beyträgen zur Geschichte u. Literatur etc., im Junius-Hefte 1804. S. 57. fgg. aus fünferley Gründen die Vermuthung, dass die berührte, einem *Jac. Montanus* Spir. zugeschriebene Lebensbeschreib. der h. Elisab. wohl keine andere als die vom Hrn. CR. *Justi* S. XXXVII. seiner Vorrede angeführte Lebensbeschreib. der h. E. von *Joh. Ferrarius* (*Eisermann*) mit dem Beynamen *Montanus* seyn möchte; er beschloss jedoch damit, dass, wenn es mit dem Vor- und Beynamen *Jacobus* und *Spirensis* seine Richtigkeit hätte, dieses freylich ein wichtiger Zweifel gegen seine Vermuthung wäre. Im 6ten Bande des Lit. Bl. (1805.) S. 365. wird aus Leipzig mit der Unterschrift D. C. F. E. zwar der Vermuthung des Hrn. HR. *Höck* beygetreten, und des *Joh. Montanus*

> Poëma heroicum de vita D. Helisabeth Hungarorum regis filiae. Lips. 1518. 4.

aus *Strieder's* Grundlage zur Hessischen Gelehrten- und Schriftsteller-Geschichte, Bd. IV. S. 96. angeführt, zugleich aber die Richtigkeit des erwähnten Vor- und Beynamens eines *Joh. Montanus Spirens.* aus *Panzer's* Annalen erwiesen, in welchen jedoch, wie bemerkt wird, weder von einem *Joh.* noch von einem *Jac. Montanus* eine *Vita* S. Elisab. angezeigt ist. Ich habe das auch von *Gessner* berührte, und in *Panzer's* Annal. Vol. XI. p. 360. n. 291 dem Titel nach vollständig angezeigte

> Odarum spiritualium Liber — per Christi sacerdotem *Jacobum Montanum* Spirensem (Argentorati, 1513. 4.)

vor mir, und finde darin

> De Sancte Elisabeth preconiis atque virtutum insignibus. Ode dicolos.

Da sich nun nirgends als bey *Gessner* eine Nachricht von einer Jacob. Montan. Lebensbeschreibung der h. Elis. finden will, so vermuthe ich, dass diese Ode, welche vielleicht vor Erscheinung sämmtlicher Odar. spiritual. gelegentlich (ao. 11.) besonders erschien, den nicht genau davon unterrichteten Vater der Gelehrtengeschichte zu einer irrigen Angabe verleitet, und das Missverständniss von einer doppelten Bemühung des *Jac. Montanus* Spirensis um die h. Elisabeth veranlasst haben möchte: wobey mir jedoch von der Existenz eines Missverständnisses von einer solchen *doppelten* Bemühung noch die Beweise fehlen. *Gessner* bemerkt bloss, dass das Odar. spiritual. Lib. das Lob einiger (unbenannter) Heiligen enthalte.

Würzburg. Prof. *Goldmayer.*

Ueber die Mnemonik.

Herr *Kästner*, Pfarrer zu Beblitz unweit Eilenburg, hielt zu Leipzig zwischen dem 18. und 22. Nov. von neuem vier Vorlesungen, jede zu zwey Stunden, *über die neue v. Aretinsche Mnemonik* vor mehrern dreyssig Zuhörern, denen er die Grundzüge und Vortheile dieser neuen Methode, namentlich ihre Vorzüge vor der *Schenkelschen*, bekannt machte. Von diesen Vorzügen überführte er sein Auditorium noch insbesondere durch

die Proben, welche Herr *Otto* aus Meissen, der Theol. Stud., dessen Gedächtnisse das Auffassen oder Erlernen sonst schwer fiel, in denselben Stunden ablegte. Diesem war die neue Methode von Hrn. *Kästner* innerhalb zwey Stunden mitgetheilt worden, in sechs Stunden hatte er alsdann sämmtliche Titel der Institutionen mit Bewufstseyn der Zahlen ihrer Bücher in sein Gedächtnifs aufgenommen, und nach einmaliger Wiederholung auch darüber eine Prüfung bestanden. Endlich lernte er fünf ihm mitgetheilte Briefe, jeden von zwölf Zeilen, innerhalb sechs Stunden, und dictirte dann die Zeilen sämmtlicher Briefe abgesondert von der ersten an bis zur letzten, und sagte am Ende von dem einen Briefe Zeile für Zeile rückwärts wieder her. Der vorläufige kürzere Abrifs der Mnemonik des Freyherrn *von Aretin* soll zu Sulzbach bey Seidel für den Pränumerations-Preis von 5 Thlr. in der Neujahrs-Messe erscheinen. Das gröfsere Werk, das zugleich die Geschichte der Mnemonik enthalten soll, auf welches der Subscriptions-Preifs auf 2 Louisd'or angesetzt ist, hofft Herr *von Aretin* bereits auf Ostern erscheinen lassen zu können.

A n f r a g e

wegen der Todesanzeige im N. A. Intbl. für Litt. u. K. v. d. J. 51. St. S. 838.

Daselbst heifst es, den 19. October starb zu Leiden *der bekannte* *) Prof. *Pestel* 82 J. alt. Einsendern dieses und mehrern mit ihm, ist er nicht *so bekannt*, als dieses voraussetzt und sich auf Schicksale beziehen mufs, die ihm begegnet sind. Man bittet daher, in diesen Blättern etwas mehreres von ihm zu sagen und dieses *bekannte* etwas näher zu berichtigen, zumal da Hr. *Meusel* uns auch verlässet, welcher in einer Note S. 60. s. VI. B. des G. T. nur anführt, er habe gelesen: „*Pestel werde mit Beybehaltung seiner Besoldung von* 3000 *Gulden nach Deutschland zurückkehren*, und in dem XI. Bd. S. 406. noch hinzusetzt: *Sein itziger Aufenthalt ist mir unbekannt;* der bey Meusel angeführte *Strieder* sagt auch nichts weiter in s. X. Bd. d. Hess. Gel. u. Schr. Gesch. Soviel kann jedoch Einsender noch hier ausfüllen: a) dafs Pestel nicht den 19. sondern den 16. Octbr. verstorben ist. Dieses besagt die Todtenanzeige (in der Beil. zum Hamb. Corresp. zu No. 180. d. J.), welche wohl glaubwürdiger ist. In eben dieser Anzeige wird er *von* Pestel genannt. Hr. Meusel und Strieder erwähnen davon auch nichts; es fragt sich daher ferner, wenn und aus welcher Veranlassung ward er in Adelstand erhoben? Einen einzigen Wink über seine Schicksale hat E. in Saxe Onom. litt. P. VIII. gefunden; daselbst heifst es S. 148. von ihm: Ceterum qui munere se suo abdicare Ao. 1795. iussus erat ab Ampliss. Curatoribus Academiae, is nuper in integrum optabiliter restitutus est Anno 1801. Hier möchte man wieder fragen: warum? Die Todesanzeige war übrigens von seinen 4 hinterlassenen Kindern eingesendet, darunter 2 ebenfalls adeliche Söhne waren, wovon der eine sich Grofsbrittan. churfürst. Braunschw. Lüneb. Regierungsrath, der andere Fürstl. Oran. Nassauischer Regierungsrath, beyde aber ohne Vornamen unterschrieben haben. Aus Strieder sieht man jedoch, dafs der eine Friedrich Franz Ludwig, der andere Carl Ferdinand Friedrich heifst. *E.*

*) *Bekannt* ist P. als Verf. der Comm. de republ Batava.

Anzeige neuer Kupferwerke.

Raccolta di Soggetti Pittorici inventati da Luigi Sabatelli, Pittore Fiorentino, ed inciso ad aqua forte in parte dal medesimo, e parte da' suoi Scolari sotto la di lui direzione. In Roma MDCCCIV. presso Pietro Paolo Montagnano-Mirabili, all' Insegna di Pallade a Pasquino. 43 Kupf. in roy. fol. (30 Rthlr.)

Auf dem Titel ist *Sabatelli's* Kopf von Romero ausdrucksvoll gestochen. Auf der I. Taf. n. 1. David mit Goliaths Haupte, 2. Absalom's Tod, beyde von Pernati gest. II. Taf. 3. Moyses von Sabatelli selbst gest. 4. Sem und Japheth, welche abgewandt ihren Vater bedecken, III. T. 5. 6. Moyses vor dem Dornbusch, IV. 8. Hercules, der den Lichas ins Meer schleudert, nach Ovid. Met. 9. V. 9. Halber Körper des Hercules. 10. Hercules die Felsen Abile und Calpe theilend. VI. 11. Der schreibende Horaz. 12. Lucan. VII. 13. Apollo, der den Horaz inspirirt. 14. Virgil, in ganzer Figur. VIII. 15. Traum des Argillano nach Tasso Ges. 8. St. 60. 16. Hector, die Schiffe der Griechen anzündend. VIIII. 17. Zwey unbekannte halbe Figuren. 18. Zwey dergleichen. X. 19. Wieder drey Figuren ohne Unterschrift. 20. Milon der Crotoniate von einem Baumstamm gehalten. XI. 21. Hekabe erblickt den vom Meer ausgeworfenen Körper ihres Sohns. 22. Eine Scene aus Tasso Ges. X. St. 8. XII. 23. Pallas, die dem Kadmus befiehlt die Drachenzähne auszusäen, nach Ovid. Met. 3. 24. Eine Familien-Unterhaltung. XIII. 25. Menschen, die ihre Vernunft verleugnen und der Wollust folgen, werden zu wilden Thieren, alle-

gor. Darstellung nach Erasm. 26. Eine Scene aus Virgils Aen. 4. B. XIV. 27. und 29. zwey Tableans von Rembrandt, und 28. ein Kopf von Sabatelli. XV. 30. Chiron, der den Achilles unterweiset. XVI. 31. Milon von Kroton, einen Stier zähmend. XVII.—XX. 32—35. Scenen aus Dante's Hölle. XXI. Taf. n. 36. Thetis erhält vom Jupiter die Waffen für ihren Sohn Achilles. XXII. 37. Tod des Zerbino. XXIII. 38. Abgang des Aeneas von der Creusa. XXIV. 39. Tarquinius stürzt den Servius die Stufen des Senathauses herab. XXV. 40. P. Cassius Scaeva in der Schlacht bey Dyrrhachium nach Plut. Caes. XXVI. 41. Ein wüthender Stier. XXVII. 42. (dopp. Taf.) Schlacht bey Marathon. XXVIII. 43. (ebenfalls doppelt) Scene vom jüngsten Gericht, nach Matth. XIII, 50. Ein kräftiger Ausdruck zeichnet die meisten Stücke aus.

Schola Italica artis pictoriae sive Tabulae insigniores in Romanis pinacothecis adservatae tabulis aere incisis nunc primum editae sumptibus Petri Pauli Montagnani-Mirabili. Romae. A. MDCCCV. mit dem Titelk. 40 Bl. gr. fol. (36 Rthlr.)

Das Titelkupfer ist nach einer Zeichnung von Ann. Caracci gest. von Cunego. n. 2. Die sogenannte Aldobrandinische Hochzeit, ein altes Gemälde bey dem Bogen des K. Gallienus gefunden und von da in die Aldobrand. Gärten gebracht. 3. Ein anderes altes Gemälde aus den Bädern des Titus, eine Braut darstellend, die aus dem Schoos ihrer Mutter oder Erzieherin zur Vermählung fortgerissen wird (nach der Unterschrift: Penelope a procis ad nuptias vocata in sinu nutricis Eurycleae recumbit, et moras interponit.) 4. Judith, den Holofernes tödtend, nach einem Gemälde von Guido Reni von Fontana gestochen. 5. Die vertriebene Latona mit ihren Kindern, gem. von Raph. Sanzi, gez. von Angeletti, gest. von Capellan 1798. 6. Loths Töchter geben ihrem Vater Wein, nach Gen. 19, 23. gem. von Domen. Zampieri, gest. von Frey. 7. Die Cumanische Sibylle, nach Virgil, von dems. Domenichino gem., gez. und gest. von Tolo. 8. Die Sibylla Hellespontiaca zu den Zeiten Solons, gem. von Guercino, gez. von Magnani, gest. von Cunego. 9. Die Amalthäische Sibylle, Demophile, von Guercino gem., Salari gez., Cunego gest. 10. Die Sibylle von Tibur, Albunea, gem. von Conca, gez. von Magnani, gest. von Cattaroni. 11. Die phrygische Sibylle, gem. Guercino, gez. Salari, gest. Perini. 12. Die Delphische älteste Sibylle, gem. Gorgione, gez. Agricola, gest. Bossi. 13. Die Libysche Sibylle bey Euripides, von Guercino gem., Salari gez., Cunego gest. 14. Die Persische Sibylle, Sambethe, bey Suid. von Guercino (Barbieri) gem., Fontana gez. und gest. 15. Venus auf dem Wagen mit vier Tauben fahrend, von Dolcibene gez., Raph. Sanzi gem., Ghigi gest. 16. Die fliegende Glücksgöttin von einem Amor mit den Haaren zurückgehalten, ein liebliches Bild von Reni gem., Dolcibene gez., Pievillano gest. 17. Die heil. Jungfrau, das treffliche Gemälde von Correggio, beym Lord Bristol befindlich, gez. von Piali, gest. von Cunego. 18. Der in der Finsternifs der Nacht einherschreitende Amor, von Guido Reni gem. (im Pall. Spada), gest. v. Vitali. 19. Amor über Luft, Erde und Meer herrschend, gem. v. Reni (in der Künstlerakademie des h. Lukas zu Rom), gest. v. Bettelini. 20. Ein Gemälde von da Vinci, itzt im Pallast Aldobrandini, mit der Unterschrift: In his duobus mandatis universa lex pendet et prophetae; gez. von Magnani, gest. v. Ghigi. 21. Die Fesselung Jesu, gem. v. Gherardo delle Notti (in Pall. Spada) gez. v. Zanettini, gest. v. Ghigi. 22. Der Cardinal Alexander Farnese, Pauls III. Brudersohn, gem. v. Titian, gez. v. Campiglia, gest. v. Rossi. 23. Maria, ihr Bräutigam Joseph, Jesus und Johannes als Kinder, gem. v. Bartolomeo, in der Gemäldesammlung der Familie Corsini in Rom. 24. Eine Zigeunerin, die einem jungen Mann aus der Hand wahrsagt, gem. v. Caravaggio, gez. v. Magnani, gest. v. Perini. 25. Ein Originalgemälde des Leon. da Vinci in dem Pall. Borghese, eine unbekannte Dame vorstellend, gez. u. gest. v. Zarlatti. 26. Ein anderes Gemälde einer unbekannten Dame von Titian in der Sammlung des Gio. Gherardo de Rossi, von dems. gez. u. gest. 27. Reitzendes Gemälde des *Annibal Caracci*, mit der Unterschrift: Genus unde Latinum (Virg. Aen. I, 6.), im Pall. Farnese, gez. von Agricola, gest. von Bettelini. 28. Luna, die den schlafenden Endymion besucht, Gem. des Caracci ebendaselbst, v. Magnani gez., Ricciani gest. (Wir sehen nicht, wie dazu die Unterschrift aus Virg. Aen. 4, 131. pafst). 29. Hercules, der der Jole seine Keule überlassen und sich mit weiblichen Spielwerken beschäftigt, Gem. v. Caracci im Hause Farnese, von Bettelini gest. 30. Jupiter, der die Juno ins Ehebette zieht, Gem. desselben Caracci, ebendas. 31. David mit dem Kopf des Goliath in der Hand, Gem. von Guido Cagnacci in der Sammlung der Familie Colonna, gez. v. Zannettini, gest. v. Cunego. 32. Judith, nach der Ermordung des Holofernes, Gem. v. Domen. Zampieri (bey dem Erzb. Corn. Franz de Nelis), gez. u. gest. v. Cunego. 33. Gemälde von Franz Barbieri gen. Guercino, in der Gemäldesammlung des Capitoliums, mit der Unterschrift: Inter natos mulierum non surrexit maior Ioanne Baptista. Gez. v.

Barettini, gest. v. Ghigi. 34. Heil. Caecilia, Schutzpatronin der Musik, gem. v. Reni (im Hause Borghese), gez. u. gest. v. Morghen. 35. Venus vom Cupido verwundet, Gem. v. Raphael Sanzi, von Campanella gez. u. gest. 36. Eine aus dem Bade gekommene Nymphe, ihr Haar kämmend, von einem Satyr belauscht, von denselben Künstlern gem. gez. u. gest. 37. Die heill. Valerianus und Caecilia, von einem Engel bekränzt, Gemälde des Domenichino in der Kirche des h. Aloysius, v. Cunego gest. 38. Brustbild der Beatrice Cenci, von Reni gem., Bettelini gest. 39. Maria, welche den neugebornen Jesus in Windeln wickelt, und in die Krippe legt. Gem. von van Dyck in der Sammlung der Fam. Corsini, gez. v. Campiglia, gest. v. Pazzi. 40. Ein Gemälde von Marratti im Hause Braschi, gez. u. gest. v. Frey, mit der Unterschrift: Salve, Crux pretiosa, Suscipe discipulum eius, qui pependit in cruce. — Schon die Namen der angezeigten Künstler lassen nichts gewöhnliches erwarten, und diese Erwartung wird man eher übertroffen, als getäuscht finden.

Beyde Werke sind um die angegebnen Preise bey dem hiesigen Univ. Proclam. Hrn. Weigel zu haben. Bey ihm findet man auch Exemplare von:

Iliade d'Homere gravée par *Thomas Piroli* d'après les desseins composés par *Jean Flaxman*, Sculpteur, à Rome, 34 Kupfertaf. Querfol. 10 Thlr.

Compositions from the Tragedies of Aeschylus designed by *John Flaxman*, engraved by *Tho. Piroli*. The Original Drawings in the Possession of the Countefs Dowager Spencer. 30 Taf. Querfol. 10 Thlr.

Aufforderung an die Correspondenten des verstorb. Professors Immanuel Kant.

In der Ueberzeugung, dafs die öffentliche Herausgabe einer Briefsammlung *Kants*, theils zur vertrautern Bekanntschaft mit dem Geiste und Charakter des unsterblichen Mannes selbst, theils zur genauern Kenntnifs der, in den Annalen der philosophischen Geschichte ewig denkwürdigen, von Ihm, dem gröfsten und originellsten, dem thätigsten und fruchtbarsten Denker unsrer Zeit, herbeygeführten Epoche der philosophirenden Vernunft, ein wichtiger und interessanter Beytrag seyn müsse; bin ich Willens, eine solche Briefsammlung herauszugeben. Ich befinde mich im Besitz der zahlreichen Sammlung von Briefen, die von verschiedenen Gelehrten an Kant geschrieben worden; aber Copien von Kants Briefen selbst sind nicht vorhanden. An die Realisirung meines Vorsatzes kann ich daher nicht eher denken, als bis ich durch die Güte derjenigen Gelehrten, welche von dem verewigten Weisen Original—Briefe in Händen haben, in den Besitz derselben werde gesetzt worden seyn. Zu diesem Behuf erlaube ich mir hiermit eine öffentliche Aufforderung an die gedachten Gelehrten zur Auslieferung dieser Briefe an mich, und bitte, mir dieselben durch den Buchhändler Herrn *Nicolovius* in Königsberg, welcher den Verlag dieses Werks übernommen, gütigst zu übersenden.

G. B. Jaesche,
Russ. Kaiserl. Hofrath und Professor der Philosophie in Dorpat.

Obiger Aufforderung füge ich noch die Bitte hinzu, mir die Briefe entweder durch Herrn Buchhändler *Rein et Comp.* in Leipzig oder Hrn. *Heinrich Frölich* in Berlin versiegelt zu übersenden.

F. Nicolovius,
Buchhändler in Königsberg in Preufsen.

Buchhändler - Anzeigen.

Zu beherzigende Anzeige
für
Eltern, Jugendlehrer und Kinderfreunde.

Auf allen resp. Postämtern und in allen Buchhandlungen ist, als erste Lieferung, zur Ansicht und Beurtheilung, so wie zur Bestimmung eines schönen Weihnachtsgeschenks zu haben:

Bildungs - Blätter,
eine
Zeitung für die Jugend,
mit Kupfern und Musikbeylagen.

Diese neue Jugend – Zeitung, deren schöner Plan gewifs die allgemeine Zustimmung gewinnet, die unter der Redaction des Herrn Vice – Director *Dolz* von Anfang 1806 erscheinet, und durch die Beyträge der geschätztesten Jugendlehrer und Schriftsteller Deutschlands unterstützt wird, darf sich wohl eines ausgezeichneten Beyfalls versichert halten.

Von diesen Bildungs—Blättern erscheint wöchentlich eine Lieferung von drey Stücken nebst einem Begleitungs — und Intelligenz — Blatt für Eltern und Erzieher; dazu in jedem Monat drey gutgearbeitete

hübsche Kupfer und eine musikalische Beylage, Umschlag und Inhaltsanzeige.

Das schöne Aeufsere dieser Zeitung zu bezeichnen, sey diese Anzeige hinreichend, dafs Format, Papier und Druck so besorgt wird, wie bey der, auch bey mir erscheinenden

Zeitung für die elegante Welt,

einem Institut, welches das höhere gebildete Publikum kennt, mit dem ausgezeichnetsten Beyfall begünstigt und sich von dem steigenden Interesse desselben immer mehr überzeugt.

Die resp. Postämter, so wie meine Geschäfts-Freunde sind alle mit dem ausführlichen Plane, um denselben zu vertheilen, und mit der ersten Lieferung hinlänglich versehen.

Eltern und Lehrer haben nun die Güte, beydes holen zu lassen, um sich durch eigne Ansicht zu überzeugen, dafs ich wohl nicht zu viel hoffe, wenn ich glaube, Sie werden Sich über ein Institut freuen, wofür sie den lauten Beyfall und Dank von den jungen Interessenten jede Woche im Jahre zu erwarten haben, und wovon Sie jetzt die erste Lieferung als ein angenehmes Weihnachts-Geschenk bestimmen können.

Leipzig, im October 1805.

Georg Vofs.

Słownik dokładny Języka Polskiego i Niemieckiego do podorecznego używania dla Polaków i Niemców ułożony przez Jerzego Samuela Bandtkie etc.

Vollständiges polnisch-deutsches Wörterbuch zum Handgebrauch für Deutsche und Polen, verfafst von *Georg Samuel Bandtke*, Rector der Schule zum heil. Geist in der Neustadt zu Breslau, Mitglied der Oberlausitzischen Gesellschaft der Wissenschaften. gr. 8. Breslau 1806. bey *Wilh. Gottlieb Korn.* 127 Bogen. Preifs 5 Thlr.

Durch mehrmalige Ankündigung dieses Werks ist bereits seit einigen Jahren die Erwartung des Publikums auf die Erscheinung desselben rege gemacht worden, und vorzüglich die Erwartung derer, welche das drückende Bedürfnifs eines ausführlichen, gründlichen und richtigen Wörterbuchs der polnischen Sprache zu ihrem eigenen Gebrauch recht lebhaft gefühlt haben. Diesen nun vorzüglich wird die Nachricht, dafs das vom Herrn Rector *Bandtke* verfafste gegenwärtig die Presse verlassen hat, gewifs sehr willkommen seyn, und mit Vergnügen werden sie ein polnisches Wörterbuch aufnehmen, welches an Vollständigkeit und Gründlichkeit alle seine Vorgänger weit übertrifft. *Cnap* und *Trotz* haben das nicht geleistet, was der Herr Rector *Bandtke* in seinem Wörterbuche leistet; wovon auch der flüchtigste darauf geworfene Blick einen jeden leicht überzeugen wird: sie konnten aber auch das nicht leisten, weil zu jenen Zeiten, als sie schrieben, weder die deutsche noch die polnische Sprache so vervollkommnet war, als beyde es jetzt sind. Sauberer Druck, gutes Papier und der bey 127 Bogen so äufserst mäfsige Preifs von 5 Rthlr. sind übrigens das, was der Verleger seiner Seits dazu beygetragen hat, um dieses Werk auch durch sein Aeufseres empfehlungswerth zu machen, und dem Minderbemittelten den Ankauf desselben zu erleichtern.

Die

landwirthschaftliche Zeitung,

herausgegeben von dem Herrn *P. Schnee*, unter der Leitung einer Gesellschaft praktischer Landwirthe, hat sich seit dem Anfange des Jahres 1803 eines so grofsen Beyfalls und eines so guten Absatzes zu erfreuen, dafs wir allen ihren Lesern die Fortsetzung derselben auch für das künftige Jahr 1806 anzeigen. Wir bitten daher sämmtliche Abnehmer, ihre Bestellungen an den gewöhnlichen Orten zu erneuern, und noch vor Ablauf dieses Jahres die Pränumeration auf das künftige zu entrichten, weil wir uns nur auf das jährliche Abonnement einlassen können. Für diejenigen, welche den Werth dieser Zeitung noch nicht kennen, oder Lust haben, sie mitzuhalten, bemerken wir, dafs alle Postämter und Zeitungsexpeditionen sie wöchentlich, und alle Buchhandlungen monathlich in brochirten Heften liefern, und man sich also an eine von den angezeigten Behörden wenden kann. Diejenigen Postämter aber, welche sich mit dem Debit dieser Zeitung bisher noch nicht befafst haben, bitten wir, Bestellungen anzunehmen, und sich damit an ihre Hauptpostämter zu wenden.

Hemmerde und *Schwetschke*,
Buchhändler zu Halle in Sachsen.

Im Verlage der *Andreäischen* Buchhandlung zu Frankfurt a. M. wird nächstens erscheinen:

Browns Anfangsgründe der Medicin, herausgegeben von Dr. *A. Röschlaub.*

Diese Ausgabe wird vorzüglich eine völlig neue Uebersetzung nicht nur des lateinischen Originals, sondern auch der irgend wichtigern Zusätze und Anmerkungen der englischen Uebersetzung enthalten.

Bey *Apfel* in Augsburg ist erschienen, und durch *Joachim* in Leipzig in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Rothe über ein fast spezifisches Mittel wider die Abzehruug, und deren Vorbauung und Heilart im Allgemeinen. Für Aerzte, Nicht-Aerzte und Kranke.* 8.

An Schulmänner etc.

In unserm Verlage ist erschienen:

Lateinische Chrestomathie aus den Metamorphosen des Ovidius; für die mittlern Classen der Gymnasien. Herausgegeben von *G. E. Gierig*, Professor an dem Lyceum und Gymnasiarchen in Fulda. (23 Bogen.)

Herrn Professor *Gierig* wurde, als man bey der *neuen Organisation* des Gymnasiums in Fulda für die mittelste Classe eine lateinische Chrestomathie wünschte, welche vorzügliche Stellen aus den Metamorphosen des Ovidius in einer zweckmäfsigen Ordnung und mit kurzen Anmerkungen enthielte, diese Arbeit übertragen, und er übernahm sie um so viel lieber, da er sich mit diesem Auctor schon längst eine genaue Bekanntschaft erworben hatte. In dieser Hinsicht hoffen wir, dafs sowohl die Wahl, als auch die Anordnung der Stellen zweckmäfsig ausgefallen seyn werde. — Der Ladenpreis ist 18 gr.

Um die Einführung in Schulen zu erleichtern, sind wir erbötig, wenn eine Anzahl zusammen genommen wird, und man sich unmittelbar an uns wendet, einen billigen Parthie-Preis zu machen.

Leipzig, im November 1805.

Dykische Buchhandlung.

Anzeige für Aerzte.

In der Dykischen Buchhandlung in Leipzig ist in letzter Michaelis-Messe erschienen:

Sammlung auserlesener Abhandlungen zum Gebrauch für praktische Aerzte, in einen Auszug gebracht von D. *Christian Martin Koch.* 7ter Band, welcher den 19ten, 20sten und 21sten Band des gröfseren Werks enthält. gr. 8. 2 Rthlr.

Der Herausgeber des gröfsern Werks hat, nach dem Tode seines Freundes, des Herrn D. *Koch*, gegenwärtigen 7ten Band selbst besorgt, wie er denn auch zu den 6 vorhergehenden Bänden neue Anmerkungen geliefert hatte. Die Verlagshandlung glaubt, dafs sie sich um das medicinische Publikum durch die getroffene Veranstaltung, ein praktischen Aerzten fast unentbehrliches, aber kostbares Werk nicht nur in einem über die Hälfte geringern Preise, sondern nochmals durchgesehen und mit neuen Bemerkungen bereichert zu liefern, einiges Verdienst erwerbe.

Ankündigung.

Von *Wagners Journal für Wissenschaft und Kunst* ist so eben das erste Heft bey uns erschienen. Es enthält I) Wissenschaft und Kunst in welthistorischer Ansicht. II) Leben, Gesundheit und Krankheit (Grundlegung einer Physiologie und Pathologie). III) Ueber Populairphilosophie, und Volkspoesie. Sämmtliche Aufsätze sind von dem Herausgeber, der in denselben die Nothwendigkeit der Umwandlung aller Wissenschaft in anschauliche Erkenntnifs zu erweisen sucht, und zugleich Proben dieser Umwandlung giebt.

Breitkopf et Härtel.

In der *Breitkopf-Härtelschen* Buchhandlung ist das erste Heft von dem vierten Bande des *neuen Museums für die Sächsische Geschichte, Literatur und Staatskunde*, herausgegeben von D. *Christian Ernst Weifse*, erschienen. Es enthält aufser einigen Aufsätzen von verschiedenen Gelehrten, unter welchen wir nur die Bemerkungen über die Geschichte der Sächsischen Constitutionen von Herrn *Ferdinand August Meisner* auszeichnen wollen, folgende Abhandlungen vom Herrn Hofrath *Adelung*, die gewifs keinem Kenner und Freunde der Sächsischen Geschichte unbekannt bleiben dürfen: 1) Nordschwaben im Schwabengau. 2) Theodoricus Buzici. 3) Von den Erbgütern der alten Landgrafen von Thüringen am Rhein. 4) Graf Dietrich von Groitsch und Som-

mersburg und seine Gemahlin Jutta. 5) Markgraf Albert der Stolze und sein Bruder Dietrich der Bedrängte.

Wilhelm Dümont, ein einfacher Roman. Von *Eleutherie Holberg*. Lübeck bey *Fr. Bohn*. 1805. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Einen einfachen Roman soll auch eine einfache Anzeige ankündigen. Herrschen in dem gegenwärtigen reine, freye, edle Empfindungen, schildern sich in ihm die mannichfachen, ungesucht zusammentreffenden Charaktere durch sich selbst, erzeugte sich die Darstellung mit der Sache, der Ausdruck mit dem Gedanken, lebt der Geist dieses kleinen gefühlvollen Ganzen in der idealischen Welt, während doch einige Radien davon in die Mitwelt hineinspielen, so kommt es auf den Leser an, ob er sich dagegen ein Kunstwerk nach der neuesten Geschmackstheorie, ob er sich einen Klingklang von Tendenzen und Assonanzen, Dimensionen und Polen, Bombast und Kruzifixen etc. wünschen mag. Wahrscheinlich würde *Wilhelm Dümont* von *Schiller*, wenn dieser Genius nicht zu frühe zu den himmlischen zurückgegangen wäre, in die Lesewelt eingeführt worden seyn. Wenigstens dafs Er sich nur diejenigen, welchen *Schiller* noch ein Dichter ist, zu Freunden wünsche, diefs hat in seinem Namen zu erklären

Im Octbr. 1805. *Einer seiner Freunde.*

E n d y m i o n,
eine Zeitschrift für Belehrung und Unterhaltung auf das Jahr 1806.

Allen Freunden einer angenehmen und nützlichen Unterhaltung mache ich die Erscheinung dieser äufserst interessanten Zeitschrift bekannt. Der Plan der Herausgeber dieses Journals ist: mit strenger Auswahl nur solche Gegenstände auszuheben, welche neuen Stoff für das Nachdenken, eine grössere Bereicherung für die Wissenschaften, einen wahren Zuwachs für Kenntnisse, wichtige Ansichten, Erweiterung des Gebietes der Kunst, und eine angenehme, geschmackvolle Beschäftigung des Verstandes und der Phantasie, beabzwecken. Die auswärtige bedeutende Correspondenz mit Männern, die um ächte Gelehrsamkeit sich längst verdient gemacht haben, setzen die Herausgeber in Stand, Materialien zu liefern, welche mit dem gröfsten Recht die Aufmerksamkeit der gebildeten Welt auf sich ziehen. Geschichte, neue Entdeckungen der Reisenden, Psychologie, praktische Philosophie im weitesten Sinne des Worts, das ganze Gebiet der schönen Künste, Nachrichten über die bedeutendsten Theater, werden die bestimmtesten Artikel ausmachen. Der Gelehrte, der Geschäftsmann, ermüdet von den Arbeiten des Tages, wird hier keinen unwillkommenen Stoff zur Unterhaltung und Erholung finden, und dasselbe nicht unbefriedigt aus der Hand legen. Vätern, Müttern und Lehrern empfehlen wir diese Zeitschrift für die erwachsene Jugend als einen angenehmen Beytrag, mit Kenntnissen bereichert zu werden.

Diese oben angekündigte Zeitschrift soll auf Subscription zu Anfange künftigen Jahres bey mir erscheinen. Die Namen der Herren Subscribenten werden vorgedruckt. Alle Monate erscheint ein Heft in Octav. Auswärtige bezahlen für den ganzen Jahrgang 4 Rthlr. an ihre Buchhandlungen, oder an eines der nächsten Postämter. Ein vollständiger Plan dieser Zeitschrift, woraus das Nähere zu erfahren, ist in allen Buchhandlungen und Postämtern gratis zu haben. Breslau im Oct. 1805.

Adolf Gehr.
Buchhändler in d. Churfürsten auf dem Paradeplatze.

Von

Platons Werken von *Friedr. Schleiermacher*

ist des zweyten Theiles Erster Band am Schlufs des Octobers erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben.

Dieser Band enthält den *Gorgias*, *Theätetos*, *Menon* und *Euthydemos*. Der Preis desselben ist auf Druckpapier 2 Thlr. 8 gr. und auf Schreibpapier 3 Thlr. Alle drey bis jetzt erschienene Bände kosten auf Druckpapier 6 Thlr. und auf Schreibpap. 7 Thlr. 16 gr.

Im October dieses Jahres ist erschienen:

J. W. Neergaard's vergleichende Anatomie und Physiologie der Verdauungswerkzeuge der Säugthiere und Vögel. Durchaus nach eigner Zergliederung und Beobachtung dargestellt. Nebst

einer Vorrede von D. J. F. *Blumenbach.* Mit 6 Kupfertafeln. gr. 8. 2 Thlr. 6 gr.

Die Vorrede des Herrn Hofrath *Blumenbach*, welche diesem Werke vorgesetzt ist, verbreitet sich über den Werth und Nutzen der vergleichenden Anatomie. Am Schlusse derselben sagt er in Beziehung auf das vorgedachte Werk: „Uebrigens konnte diefs Wenige schwerlich eine angemessenere und passendere Stelle finden, als in der Vorrede zu einem Werke, dessen vielseitig interessanter Gegenstand sowohl, als die musterhafte fruchtbare Weise, wie er behandelt worden, selbst den sprechendsten Beweis für die Wahrheit alles Gesagten abgeben — zu einem Werke — das, wie Leser, die mit der Natur vertraut sind, auf jeder Seite desselben fühlen müssen, aufs getreueste aus ihr selbst geschöpft worden — und dessen Verfasser sich durch dasselbe an die berühmten Namen seiner trefflichen Landsleute und classischen Vorgänger im zweckmäfsigen ergiebigen Studium der Zootomie anschliefst, von welchen letztern ich hier nur N. Stenron, O. Borch, T. Bartholin und O. Worm zu nennen brauche, vier Männer, deren Werke ich vorlängst mit eben der vielfachen grofsen Belehrung studirt habe, mit welcher ich jetzt das reichhaltige Werk, dem diese Blätter vorgesetzt sind, benutze." Das günstige Urtheil eines so allgemein berühmten Kenners über diefs Werk wird hoffentlich die Liebhaber der Wissenschaft zur Belehrung und Prüfung auffordern.

Folgendes interessante Buch für Kinder ist so eben erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Erweckungen
für
das Herz der Kinder,
von
J. A. B. Loehr,
mit 30 Kupfern.

gr. 8. Leipzig bey *Gerhard Fleischer* dem jüng.

Es ist der 2te Theil von den ersten Lehren und Bildern, die unsern Lehrern und Müttern so nützlich, und unsern Kleinen so angenehm gewesen sind. Es sind Erzählungen, die ein Mutterherz den kleinen Lieblingen wieder erzählen soll, und die unsern erwachsenen Kindern zum eigenen Gebrauch können in die Hände gegeben werden, um in ihnen Gefühle fürs Gute, für Liebe, Freundschaft, Wahrheit, für Güte und Wohlwollen zu erwecken und zu beleben. Die Manier des Verfassers ist zu bekannt und beliebt, als dafs sie empfohlen zu werden nöthig hätte. Gebunden mit illum. Kupfern 5 Rthlr. schwarz 2 Rthlr. 12 gr.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Taschenbuch der Reisen,
oder
unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts in Rücksicht der Länder- Menschen- und Produktenkunde. Für jede Classe von Lesern,
von
E. A. W. v. Zimmermann.

Fünfter Jahrgang für das Jahr 1806. mit 12 Kupf. Leipzig bey *Gerhard Fleischer.* Preis 2 Rthlr. sächsisch oder 3 fl. 36 xr. rhein.

So eben ist erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Aphorismen
von dem Verfasser der *Betrachtungen über die Kriegskunst*, über ihre Fortschritte, ihre Widersprüche und ihre Zuverläfsigkeit.

8. Leipzig bey *Gerhard Fleischer.* 16 gr.

Für Leih-Bibliotheken sind folgende neue Romane zu empfehlen:

Laura von Mandoli, oder das Muster der Treue in Freundschaft und Liebe. 2 Theile. 8. 2 Rthlr. 12 gr.

Der Räuber seiner eignen Braut. Eine Erzählung. 8. 12 gr.

Lelio Bernini und Adela. Eine Erzählung. 8. 12 gr.

Leipzig bey *Gerh. Fleischer* d. jüng.

In allen Buchhandlungen ist zu haben:

Dr. *Fr. V. Reinhards*, Churs. Oberhofpredigers und Kirchenraths *Predigt am Gedächtnifstage der Kirchenverbesserung im Jahr 1805 gehalten.* gr. 8. Leipzig, bey *Hartknoch.* 4 gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

56. Stück.

Sonnabends den 7. December 1805.

Correspondenz - Nachrichten.

Aus Würzburg.

Der Wiederausbruch des Krieges bey einem eben herannahenden neuen Semester hat die Frequenz auswärtiger Studirenden auf unserer hohen Schule etwas beeinträchtiget. Mit dem Frieden hoffen wir reichlichen Ersatz. — Zur Kenntnifs der neuesten Bücheranctions-Preise verdient vielleicht angemerkt zu werden, dafs *Joh. Gottfr. Biedermanns Geschlechtsregister*, 10 Theile in fol., welche in *Heinsius* Bücherlex. um den Preis von 30 Rthlr. angezeigt sind, hier zu Anfang Septemb. dieses Jahres, nebst G. S. (*tieber's*) allg. Register etc. aus der Verlassenschaft des verstorbenen Hrn. Professor *Christian Boenike* um *zwey Gulden sechzehn Kreuzer* rheinl., u. *B's zwug Manuscripte*, deren er sich bey seinen Vorlesungen der allg. Geschichte und der Geschichte der Deutschen bediente, um *drey Gulden dreyfsig Kreuzer* rheinl. für die Universitäts-Bibliothek erstanden wurden. Manche andere Bücher, vorzüglich Classiker, sollen jedoch mehr Glück gemacht haben. — Von einem sich hier aufhaltenden Studenten ist

„Martin Spitzbauch, ein satyrisch-comischer Roman in Versen, im Geschmack der Jobsiade" (Würzburg, 1806. 8. 172 S. Pr. 1 fl. rheinl.)

auf Pränumeration in Nöthen geboren worden. In diesem Brandbriefe sind nebst des Meister Sängers Schattenrifs auch einige andere Unbilderchen zu sehen. „Um," knüttelverselt der Verf. im Prologe S. 2.

— „Nicht zu abstract zu schreiben,
Und dem Leser die Langeweil' etwas zu vertreiben,
Hab' ich einige saubre (!) Kupfer beygefügt,
Und wünsche denn dafs sich der Leser mit diesem wenigen begnügt."

Der Verfasser sagt gleichfalls im Prologe S. 1. in seiner Manier sehr wahr:

— „Schreibt man auch nicht ächt nach der Natur,
So pafst doch die Schrift zur Maculatur."

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Durch ein gnäd. Rescript vom 6. Nov. sind die Herren, Domh. D. *Rosenmüller*, D. *Keil* und D. *Wolf*, in die erste, zweyte und dritte theol. Professur aufgerückt, Hr. D. *Joh. Heinr. Aug. Tittmann* aber, dem durch ein anderes Rescript die erledigte Ephorie der churfürstlichen Stipendiaten übertragen worden war, hat die vierte ord. Profession der Theologie erhalten. Herr Doct. *Keil* ist am 4. Dec. zum Decemvir der Akademie und Domherrn des hohen Stifts Meissen, und zu dem dadurch erledigten Canonicate im Stifte Zeitz Hr. D. *Wolf* von der Univers. ernannt worden.

Der Verf. des Versuchs über Luthers Reformation, Hr. *Villers*, hat von der philosoph. Facultat in Göttingen die philosoph. Doctorwürde erhalten.

Hr. D. *Adolph Henke* zu Helmstädt ist ausserord. Professor der Medicin zu *Erlangen* geworden.

Auf derselben Univ. *Erlangen* sind Hr. M. *Leonh. Bertholdt* und Hr. M. *Rössling* ausserord. Professoren der Philosophie geworden.

Der Prof. der Medicin zu Altdorf, Hr. *Karl Wilh. Juch*, geht als kurpfalzbayr. Medicinalrath und Professor nach München.

Hr. D. und Prof. *Bartels* in Helmstädt geht als ordentl. Professor der Medicin und Geburtshülfe nach Erlangen.

Hr. *J. C. Koken*, Collaborator an der Schule zu Holzminden, ist Inspector dieser Schule mit höherm Gehalt geworden.

Der herz. sächs. wirkliche geheime Rath, Hr. *Christian Gottlob von Voigt* zu Weimar, hat von dem Kaiser von Rufsland den St. Annen-Orden erster Classe erhalten.

Von diesem erhabenen Beschützer und Würdiger der Wissenschaften und Gelehrten sind die Herren Prof. *Schrökh* zu Wittenberg, und O.H.G. Ass. D. *Erhard* zu Leipzig, welche Ihm die Huldigung beyder Universitäten bey Seiner Durchreise darzulegen das Glück hatten, mit brillantenen Ringen beehrt worden.

Hr. *Kastner* ist von Jena als ausserord. Professor der allgem. Chemie auf die Univ. *Heidelberg* abgegangen. Eben daselbst ist Hr. *Seeger* ausserord. Professor der Cameralpraxis und der Encyklopädie der Cameralwiss., und Hr. *Aloisius Schreiber* ordentlicher Professor der Aesthetik geworden.

Von Leipzig sind auf die Univ. Heidelberg als Privatdocenten der Philosophie und der deutschen Literatur abgegangen die Herren M. *Weidenbach* und *Radloff*.

Ebendaselbst sind nicht nur früher schon die Hrn. Proff. *Daub* und D. *Ewald* wirkliche Kirchenräthe und Mitglieder des reformirten Kirchenraths, sondern auch neuerlich die kathol. Professoren der Theologie, Hrn. *Dereser*, *Kübel* und *Schnappinger*, auch der Prof. der Philos. und mathem. Wissenschaften Hr. *Schmitt* geistliche Räthe, Hr. Prof. *May* geheimer Rath, die Hrn. Proff. der Medicin *Ackermann* und *Zuccarini* und Hr. Prof. *Succow* geheime Hofräthe, Hr. Prof. *Gatterer* Oberforstrath, die Hrn. Proff. *Gambsjäger* und *Wedekind* Oberhofgerichtsräthe, die Hrn. Proff. *Thibaut* und *Creuzer* Hofräthe, die Hrn. Proff. *Martin* und *Franz Janson* Justizräthe, Hr. *Semer* Hofcammerrath geworden.

Bey der Bibliothek zu Heidelberg ist Hr. D. *Kayser* als Secretair angestellt worden.

Hr. *Blühdorn*, bisher Diakonus an der heil. Geistkirche zu Magdeburg, ist daselbst Oberprediger geworden, und an seine Stelle als Diakonus der bisherige Lehrer am Kloster U. L. Fr. Hr. *Karl Cph. Gottlieb Zerrenner*, Sohn des Consistorialraths und Inspectors zu Derenburg, gekommen.

Hr. D. *Holzmann*, bisher zu Göttingen, ist als Bibliothekar des Fürsten *Ad. Czartorysky*, Curators der Univ. Wilna, nach Pulaw abgegangen.

Auf der Univ. Jena sind nach Hrn. Hfr. Thibaut Abgang die Hrn., Hofr. *Seidersticker* in die dritte ordentl. Professur der Jurisprudenz oder die Prof. des Codex und der Novellen, Hofr. *Hübner* in die vierte oder Prof. der Pandekten, Justizr. *Gensler* in die fünfte oder Prof. der Institutionen eingerückt. Die sechste oder Professur des Lehnrechts wird noch besetzt werden. Die Professur der Anatomie und Chirurgie ist getrennt worden, und hat die Prof. der Anatomie nebst wirklicher Assessur in der med. Fac. Hr. D. u. Prof. *Fuchs* zu Würzburg, die Prof. der Chirurgie aber nebst ausserord. Assessur Hr. Rath u. Prof. D. *Stark* erhalten.

Hr. D. *Christ. Aug. Gottl. Göde* zu Jena hat neben der ausserord. Prof. d. Philosophie daselbst auch eine ausserord. Professur des Rechts und Beysitzerstelle im Schöppenstuhl erhalten. Der zeitherige Prof. der Cameralw. und Oekonomie zu Jena Hr. D. *Friedr. Adam Georg* hat die gebetene Erlassung erhalten, und wird einem Rufe nach Wilna folgen.

Hr. Cons. Rath D. *Plank* zu Göttingen hat die dasige Generalsuperintendentur erhalten, und der bisherige Inspector des Schulmeisterseminar. zu Hannover, Hr. *Joh. Philipp Trefurt* ist Pastor primarius an der Johanniskirche und Superintendent in Göttingen geworden.

Hr. *von Gerstenberg* zu Altona hat den Ruf als Mitglied der Akademie zu München mit dem Charakter eines geh. Raths und 4000 fl. Gehalt erhalten.

Der bisher. Rector am Andrean. Gymnasium zu Hildesheim Hr. *Billerbeck* ist an des verst. Ruhkopfs Stelle Director des Gymn. geworden.

In Bremen ist der Subrector des luther. Lyceums, Hr. *Sanders* Rector, Hr. *Kalkmann* (bisher Subrect. zu Verden) Subrector, und Hr. *Horn* (bisher in Berlin) Grammaticus geworden.

Hr. Superintend. *Hoppenstedt* zu Stolzenau ist nach Harburg als Generalsuperintendent abgegangen.

Der Prof. und Artilleriehauptmann zu Giessen Hr. *J. G. Cämmerer* ist zum Artilleriemajor befördert worden.

Hr. D. *Bern. Galura*, Stadtpfarrer zu Freyburg im Breisgau, ist kais. kön. Regierungsrath in Studien- Stiftungs- und geistlichen Sachen geworden.

Der Hof- und Landgerichtsassessor Hr. *von Kamptz* zu Güstrow geht als von Kurbrandenburg

präsentirter Reichskammergerichtsassessor nach Wetzlar. Er ist auch vom Könige von Preufsen zum Kammerherrn ernannt worden.

Hr. Dr. *Lehnberg* ist vom Könige von Schweden zum Bischof von Linköping ernannt worden.

Todesfälle.

Den 8. Jun. starb zu Ansbach der Lic. der Rechte, und fürstl. Leining. wirkl. geh. Rath *Friedrich Wendel Lang*, geb. zu Bebenhausen im Würtemberg. 6. Febr. 1753.

Den 23. Jun. zu Coburg der Director des dasigen akadem. Gymn. M. *Joh. Christian Briegleb*, 65 Jahr alt.

Den 24. Jun. in Wien der Superintendent der ober- und niederösterr. Diöces Augsb. Conf. Verw., Consistorialrath und erster Prediger der luther. Gemeine in Wien, *Joh. Samuel Kaltenstein*, 43 Jahr alt.

Den 8. Jul. ebendaselbst der gel. Kirchenhistoriker, *Matthias Dannenmayr*, Doct. d. Theologie, erster Custos der Wiener Univ. Bibl. und Hofbüchercensor, im 61. J. d. Alt.

Den 4. Jul. zu Liegnitz der dasige Diakonus, *Samuel Bernh. König*, Verf. eines ital. Lesebuchs (1793.) 43 J. alt.

Den 1. Jul. zu Frankfurt am Mayn der Oberrabiner *Pineus Levi Harwitz*, im 74. J. d. Alt. einer der gelehrtesten Erklärer des Talmuds, auch Verfasser einiger Schriften.

Den 3. Sept. zu Ulm, der Director der ersten Section der ersten Deputation bey der Kurpfalzbayr. Landesdirection in Schwaben, Doct. *Joh. Martin von Abele*.

Am 2. Nov. starb zu Gotha der Oberkämmerer *Johann Adolph Hildt*, 69 J. alt, als mercantilischer Schriftsteller bekannt.

Am 4. Nov. zu Bordeaux der Präfect des Gironde-Depart. *Charles Delacroix*, ehemals Minister der auswärtigen Angelegenheiten.

Am 16. Nov. starb zu Potsdam der Hof- und Garnisonprediger, auch Inspector der reform. Kirchen und Schulen Potsdamer Diöces, *Johann Carl Pischon*, 41 J. und einige Wochen alt.

Am 18. zu Berlin der kön. preufs. geh. Oberjustizrath und Generalauditeur *Friedr. Leopold Bohm*, geb. zu Zerbst den 20. Nov. 1747. Er war 1799. Mitglied der Gesetzcommission geworden.

Am 15. October starb der landgräfliche Kirchenrath, Prof. Theol. Primarius, erste Superintendent, Ephorus der Stipendiaten, und Oberpfarrer zu Giesen, D. *Joh. Georg Bechtold*, an Entkräftung in einem Alter von 74 Jahren.

Den 23. Oct. starb zu Hamburg der Decanus Rev. Cap. Hamb. D. *Johann Julius Palm*, im 79. J. d. Alt.

Patriotische Gedichte.

Je allgemeiner Gedichte bekannt zu werden verdienen, welche die Muse des seltenen Patriotismus und der reinsten Humanität in einem Zeitalter, wo Selbstsucht und Waffendruck die schönsten Hoffnungen der Menschheit zu entreissen droht, zur Erheiterung und zum Troste darbietet, desto mehr fühlen wir uns aufgefordert, von folgenden hier einige Nachricht zu geben.

An das Vaterland. ½ B. in 4. — Ein Gedicht eines edlen sächs. Patrioten, des Hrn. geh. Raths *Grafen von Riesch*. Nachdem er die trüben Aussichten, in welche fortdauernde Theurung der Lebensmittel, und die eben angefangene blutige Fehde, die Zukunft hüllen, unverstellt geschildert, erhebt er die leidende Menschheit zu den stärkendsten Empfindungen.

Nichts geht aus dem Schöpfungsring verloren;
Alles reift zum höhern, schönern Seyn,
Was da ist, und was da ward geboren,
Dauert fort zum ewigen Verein.

Auf verheerter Welten Trümmer
Lächelt seine Sonne, hoch und hehr,
Aus Vernichtung stralt der Schimmer
Eines bessern Lebens um uns her.

Harre unter seines Schutzes Flügeln,
Mächtig decket dich sein Schild;
Dort auf fernen Sonnenhügeln
Dämmert schon der bessern Zukunft Bild.

Siehe deiner Enkel frohe Reigen;
Freudig blühet ihnen Flur und Hain!
Aus des Friedens goldnen Palmen-Zweigen
Strahlet ewig heitrer Sonnenschein.

Lobgesang auf die Erndte. ½ B. in 4. — Nach einer uns zugekommenen Nachricht ist Herr Bibliothekar *Dasdorf* in Dresden Verfasser. Welchen Hartherzigen sollte nicht diese Stelle erschüttern:

Ihr, die ihr aus dem Unglück eurer Brüder
Noch gierig lauernd, Vortheil zieht,
Entfernt euch, ihr Grausame, und flieht
Vom stillen Dankaltar,
Wo unser Opfer glüht.
Ihr, die im Ueberfluſs nicht durch die kleinste Gabe
Des Mangels Blöſse zugedeckt,
Ja selbst nach der mit Schweiſs errungnen Habe
Verbrecherische Hände ausgestreckt —
Ach! nagt euch nicht das quälende Gewissen,
Wenn der Verlassne hülflos zu euch fleht,
Wenn ihr gefühllos hart noch seinen Schmerz erhöht?
O schrecklich werdet ihr einst zittern müssen,
Wenn ihr als Räuber eurer armen Brüder,
Wenn ihr als Mörder der beraubten Brüder,
Beschämt vor eurem Richter steht.

Seiner Kais. Majestät Alexander dem Ersten, Selbstherrscher aller Reussen, in reiner und tiefer Ehrfurcht geweihet von den in Leipzig studirenden Jünglingen. Leipz. Sommersche Buchdr. 1803. 1 Bog. in fol.

Oeffentliche Blätter haben bereits sowohl den Verfasser genannt, als die Feyerlichkeit beschrieben, bey welcher diefs Gedicht überreicht wurde. Es ist gewifs einstimmiger Ausdruck aller Humanitätsfreunde, wenn es heifst:

Alexander! Theurer Nahme!
Bester auf dem *ersten* Throne!
Durch Dich keimt des Guten Saame,
Selbst im Reif der kalten Zone
Blüht durch Dich der Völker Heil!
Ach der arme Knecht der Hütte,
Sonst für schnödes Gold noch feil,
Vater! hat an Deiner Güte
Und an Deinem Herzen Theil.

In den Strahlen Deiner Güte
Sonnet sich der Künste Streben!
Seht, o seht in voller Blüthe
Ihrer Kraft verjüngtes Leben
Und ihr fröhliches Gedeihn!
Ja von weit entfernten Laren
Ziehen in gedrängten Reihn
Ihrer Priester heil'ge Schaaren,
Zu den neuen Tempeln ein!

Dank steigt hoch empor und Segen
Von der Menschheit Hochaltären!
Sieh! wie Liebe Dir entgegen
Aus der Völker Freudenzähren,
Aus dem Blick der Fürsten strahlt! —

Uebersicht
der Almanachs und Taschenbücher für 1806.

(Fortsetzung.)

16. *Würtembergisches Taschenbuch* auf das Jahr 1806. für Freunde und Freundinnen des Vaterlandes. Mit 5 Kupfern und einer Musikbeylage. Ludwigsburg, Fr. Nast, 194 S.

Der Herausgeber und Verleger will jährlich ein Würtemb. Taschenbuch herausgeben, dessen Inhalt nicht nur von Würtembergern verfaſst, sondern auch zunächst für Würtemberger interessant seyn und in den Kupferstichen merkwürdige Würt. Gegenden darstellen soll. Dieser erste Jahrgang wird gewiſs auch seinen Nachfolgern eine günstige Aufnahme vorbereiten. Er enthalt theils Poesien, einen Rundgesang für Würtemberger, Sonnette, Epigramme, Charaden von *Haug*, *Conz*, *Hölderlin* u. s. f. theils minder zahlreiche prosaische Aufsätze. Die letztern sind: S. 7. Ludwigsburg und dessen Umgebungen (wo vorzüglich der itzige Churfürst *Friedrich II.* seit seiner Thronbesteigung 1797. verschönert hat). Die neuen Anlagen, ferner die Erichsburg, der Spielplatz mit den Ruinen, das Grabmal des Grafen von Zeppelin († 14. Jan. 1801.) werden geschildert, doch will der V. diese Schilderungen nur als Fragmente, die zur Erläuterung der Kupfer dienen sollen, angesehen haben. Auch von dem Grafen Zeppelin werden Nachrichten gegeben. Dem Rundgesang für Würtemberger, einem fröhlichen Zirkel von Landsleuten in Amsterdam gewidmet, von C. F. Haug sind S. 43. einige histor. Erläuterungen beygefügt. S. 113. Die Erscheinung nach dem Tode, eine Erzählung zur Heilung derer, die an solchen Grillen krank sind, und noch geheilt werden können, bestimmt. S. 171. Biographie Würtemberg. Künstler (von Hrn. *Christmann*), und zwar dieſsmal des Prof. u. Hofbildhauers *Dannecker* (geb. 18. Oct. 1758.), dessen bisherige Arbeiten, Modelle in Gips, Mod. in gebrannter Erde, Büsten in Gips, Basreliefs in Marmor, andere grosse Arbeiten in Marmor, verzeichnet werden.

17. *Göttingischer Taschen-Kalender* für das Jahr 1806. bey Dietrich. 272 S. mit Wielands Portrait, einigen Modekupfern, allegor. Vorstellungen der 4 Jahrszeiten und 12 andern Kupfrn.

Die 12 Kupfer von Haas gemalt und Darnstedt gest. stellen vor: Minuri eine Stadt in der Provinz Salerno, ehemals Schiffswerft von Amalfi; Amalfi in derselben Provinz, itzt nur ein Schatten von dem, was die Stadt in frühern Zeiten war;

Tempel der Minerva auf dem Vorgebirge Sunium (itzt Capo Colonni) in Griechenland; die Burg Akropolis bey Athen mit dem Blick in der Ferne auf das neue Athen, oder Athini; Stadt Capri (der Sommerpallast des K. Tiberius stand da, wo itzt die Einsiedeley S. Maria sich befindet); La Cava (ein Zauberthal, mit der Benediktinerabtey La Trinità, im Kön. Neapel); die Insel Ischia; Massa, in der Nähe von Castell al Mare; Tharandt; Schandau; Moritzburg; Belvedere, auf dem Hellenberge, unweit Moritzburg. Eben so mannigfaltig ist der Inhalt dieses Jahrgangs: S. 79. Aegypten und seine Bewohner, in vorzüglicher Rücksicht auf Sitten, Gebräuche, Trachten, Verfassung u. s. w., dieses in alten und neuen Zeiten so berühmten Landes (aus den besten neuern Nachrichten gezogen). S. 114. Der sechste Sinn (der Liebe oder Sympathie). S. 121. Merkwürdige Geschichte eines Juwelen-Diebstahls (den ein genannter Franc. Fava ausfuhrte), aus den Acten. S. 159. Classification der Reisenden, als Forts. des Aufs. im vorjährigen Taschenbuche, und aus dem Portefeuille Lavaters (vorzüglich werden die Reisebeschreibungssüchtigen Reisenden treffend geschildert). S. 143. Der Steinkohlenschacht aus der engl. Urschrift des Lieut. Geo. Spearing. S. 195. Pendant zu dem dritten Aufsatz dieses Taschenb. (dem Juwelendiebstahl), aus zwey grofsen deutschen Handelsstädten genommen (erdichtete Wechsel und Empfehlungsschreiben). S. 198. Wo gibt es die besten Melonen? (in der Bucharey). S. 205. Stammbücher (das respectabelste ist das von Luthers Hause zu Eisleben, das fünf Folianten ausmacht) — aus einer Sammlung alter Stammbücher vom 16. u. 17. Jahrh. werden einige Proben mitgetheilt, auch des Adm. Tromp's eigne Handschrift). S. 207. Ueber einen alten merkwürdigen geschnittenen Stein (der Florentin. Sammlung, der geendigte Wettkampf des Apollo und Marsyas, nebst dem Scythen — im Alterthum trug Nero diesen Ring, in neuern Zeiten siegelte Lorenzo Medicis damit). S. 219. Gespräch im Saal der Akademie zu Berlin, wo Fichte und Gall kürzlich ihre Vorlesungen hielten (soll witzig seyn). S. 210. Tabelle der Länge und des Gewichts der Schiffskanonen. S. 211. Homer (zwey Büsten von ihm, die eine itzt im Museum Napoleon, die andere in Spanien, wo sie zum Gewichtstein an einer Uhr dient). Gröfse, Volksmenge, u. s. f. einiger Staaten — Münzfüfse, Maafse u. s. f.

18. *Wiener Taschenbuch für 1806.* — Mit dem innern Titel: *Historisch-malerische Reise durch Neapel und Sicilien* (von Despréz, Robert, Chastelet etc.). Wien 1806. Degen. 201 S. m. 19 Kupf.

Wie in den vorhergehenden Jahrgängen, sind auch diefsmal die Kupfer nach den Zeichnungen der auf dem Titel genannten Künstler vortrefflich von Gerstner und Blaschke gearbeitet, und die Erläuterungen derselben zweckmäfsig abgefafst. Ihre Gegenstände sind: S. 1. Kirche des h. Jannar zur Zeit der Feyerlichkeit, wo das Blut des heil. Januarius flüssig wird. S. 5. Virgils Grab bey Neapel, unmittelbar am Eingange der Höhle von Posilippo. S. 11. Ausbruch des Vesuvs am 3. Aug. 1779. (nach La Torre beschrieben). S. 25. Musik der Calabrier vor einem Madonnabilde in Neapel. S. 27. Tempel der Isis (zu Pompeji), so wie er bey seiner Zerstörung 79. n. Chr. G. bestanden haben soll, nach den noch vorhandenen Ueberbleibseln zusammengesetzt. — Gelegentlich wird auch die Einrichtung der Thüren bey den Alten S. 34. f. beschrieben. Sie waren nicht in Haspen gehangt, sondern bewegten sich unter der Schwelle und oben in dem Balken vermittelst dessen, was wir Thürangel (*cardo*) nennen. Derjenige Balken der beweglichen Thüre, welcher an der Mauer geht, war unten und oben in eine Kapsel von Erz gesetzt, die inwendig einen spitzigen Vorsprung hatte, um zu verhindern, dafs sich das Holz in derselben nicht drehen konnte. Diese Kapsel ist gewöhnlich ein Cylinder, doch finden sich auch viereckigte, die auf allen Seiten zwey vorspringende Falze haben. Die Kapsel stand auf einer dicken Platte von Erz, welche keilförmig zuging und oben und unten mit Bley eingegossen war. Hatte die Kapsel unten eine Halbkugel, so war in der Platte eine hohle Vertiefung; war die Kapsel unten offen, so hatte die Platte eine erhobene Halbkugel, welche in die Oeffnung der Kapsel genau pafste. Kapsel und Platte zusammen heifsen *cardo*. Wenn die Thüren zwey Flügel hatten (bivalves), so hing jeder in Angeln, oder sie drehten sich nur auf einer Seite, und die Thüre konnte zusammengeschlagen werden. Auch wird S. 39. Hirt's neuere Nachricht von diesem Tempel mitgetheilt. S. 41. Das Soldatenhaus zu Pompeji, ein geräumiges Gebäude, das zum Aufenthalt und zu den Waffenübungen der röm. Soldaten bestimmt war (mit Zusätzen aus Hirt und Bartels). S. 47. Tempel des Jupiter Serapis (nach zwey Ansichten). S. 50. Garten der Camaldulenser (in den Gegenden von Puzzuoli). S. 51. Grotta di Palazzo (eine von der Natur geformte Grotte, am Meeresufer, nächst der Abtey San Vito di Polignano. — Der Ort, der in den alten Itinerarien unter dem Namen *Turris Caesaris* vorkömmt, kann nicht das heutige *Polignano* seyn; ähnliche dieser Stadt ist ein anderer darauf angegebener Ort *ad Speluncas*). S. 54. Felsengrotte zu Casal nuovo (dem alten Mandurium, oder Manduria in Grofsgrie-

chenland) in der Nähe der Stadt Tarento. S. 56. (Sehr hohe) Wasserleitung von Corigliano (unter dem Kupfer aber steht: Ansicht von Isola und der durch den Fibrenus und Liris (itzt Garigliano) verursachten Wasserfälle in geringer Entfernung vom Berge Casino). S. 57. Der Säulentempel zu Pästum. S. 59. Theater zu Taormina (ein geometrischer Plan desselben und eine Ansicht des Proscenium, des Schauspielhauses, wie es nach den Ueberbleibseln zu schliefsen ehemals seyn mochte, sind dargestellt, und die Beschreibung aus D'Orville Siculis entlehnt, doch wird diese von dem französ. Reisebeschreiber ergänzt und berichtigt, übrigens ist von der Einrichtung der alten Theater manches beygebracht.) S. 76. Ueberbleibsel einer alten Cisterne, in der Gegend von Catanea, ehemals Capo d'Acqua genannt. S. 77. Cathedralkirche zu Palermo, Ansicht des Portals und Haupteingangs derselben. S. 81. Das Grab Therons, ein antikes Grabmal zu Agrigent, das diesen Namen führt. S. 85. Katacomben von Syracus; innere Ansicht einer dazu gehörigen Begräbnifskammer. S. 89. Archimedes (die Vorstellung der Entdeckung seines Grabmals durch Cicero, nach Tusc. V, 23. ist auf dem Titelkupfer dargestellt). — Es folgt eine statist. Tabelle auf 1804. aus den Geograph. Ephemeriden gezogen. — Volksmenge der europ. Staaten, gröfstentheils nach Marchena's Berechnung auf 1802. — besondere Tabelle über den Flächeninhalt und die Volksmenge der einzelnen Provinzen des Oesterreich. Staats. Der Flächeninhalt wird angegeben 11,966,79 Quadratmeil. Decimal., die Volksmenge 24,609,49. — Politische Rechenkunst — neu durchgesehenes Verzeichnifs von 248 Städten und der Anzahl ihrer Einwohner (aus dem Goth. Hofcal.) — Uebersicht der vornehmsten Hof- Staats- Civil- Militär- und geistlichen Würden, Collegien und Corps der österr. Monarchie (mit den Namen derer, die sie itzt bekleiden) — Tabelle über den Gebrauch und Anwendung des Papierstämpels, nach dem neuen Stämpelpatente von 1803. — Uebersicht der 1806. abzuhaltenden Staatslotterieziehungen und der dabey herauskommenden Gewinne und Prämien.

19. *Taschenbuch der Reisen*, oder unterhaltende Darstellung der Entdeckungen des 18ten Jahrhunderts, in Rücksicht der Länder- Menschen- und Producten-Kunde. Für jede Classe von Lesern. Von *E. A. W. von Zimmermann. Fünfter Jahrgang* für das J. 1806. Mit 12 Kupf. VI. 281 S. 2 Thlr.

Diesen an lehrreichem, mannigfaltigem und gut verarbeitetem Inhalt keinem Vorgänger nachstehen-

den Jahrgang eröffnet S. 1 — 58. als Einleitung ein Versuch eines Vergleichs der Länder unter der heissen Zone in beyden Welten. Die wichtigsten Gründe für den Vorzug des ältern Continents sind zusammengefafst. — Die heissen Länder der neuen Welt haben keine solchen Sandflächen und ausgetrocknete Wüsteneyen wie die der alten; die ungeheuern Massen der Gewässer verstatten nirgends den Grad der Hitze und Austrocknung. Die unorganische Natur zeigt keine besondern Unterschiede auf. Nur das Mittelmetall, die *Platina*, ist der neuen Welt eigen. Desto mehr übertrifft die alte Welt an Reichthum der Vegetabilien und Thiere die neue, welche nur an Amphibien, die der Feuchtigkeit ihre Bildung verdanken, Ueberflufs hat, und ein noch grelleres Bild ihrer stumpfen Kräfte an drey sonderbar gestalteten Thiergeschlechten, den Armadillen, Ameisenbären und Faulthieren, aufstellt. Amerika hat nirgends Spuren wahrer Neger, sondern auch in den heissesten Gegenden nur langhaarige Menschen von rothbrauner Farbe. Beweise der geringen Cultur der ursprüngl. Einwohner findet man in den Ruinen ihrer Gebaude und Grabmäler (die vormaligen Heerstrafsen der Incas sind die einzigen Werke, die Aufmerksamkeit verdienen), in der Schreib- Rechen- und Stern-Kunde; auch wurde Südamer. viel leichter erobert als Afrika; die Eroberung von Peru und Mexico wird S. 26. f. beschrieben. Das letztere wurde doch mit gröfserer Schwierigkeit eingenommen. Die Natur aller organisirten Wesen in Amer. deutet auf eine jüngere, schwächlichere Entwickelung. — Der Verf. wollte nun die gesammte südliche Hälfte von Amer. in diesem Jahrg. umfassen, allein der Reichthum der Materialien verstattete es nicht, und wir haben also den Ueberrest im folg. Jahrg. zu erwarten, wo auch Supplemente aus Humbolds Reisen gegeben werden sollen. Die diefsmal abgehandelten Provinzen sind: *Florida* (S. 57 — 71.). Entdeckung durch Ponz de Leon, der 1512. von der Insel Porto Rico ausging und am Palmsonntage die schöne Küste entdeckte. 1762. wurde es von den Spaniern an England übergeben, aber 1783. zurück erhalten. Der Flufs Apalachicola thailt es in West- und Ost-Florida. Unter den reichen Producten zeichnet sich ein langhaariges Moos, der Alligator (amerik. Krokodill, von dem genauere Nachrichten gegeben werden, nach Bartram), der Schlangenvogel (ein Taucher) aus. Den Landesanbau beförderten die Engländer seit 1762. Unter den Spaniern ist alles wieder vernachläfsigt. Es gibt sonderbare Erdbrüche und Vertiefungen. Ueber die in Flor. angeblich vorgefundenen Hermaphroditen (S. 70.). *Neu-Mexico* (S. 72 — 82.), weniger bekannt, als man es nach den angelegten Missionen vermuthen sollte.

Grofse Heerden von Buckelochsen und Moschusochsen; das wilde Schaaf. Militär. Expedition gegen die Indier 1765. ff. und ihre Unterwerfung 1771. Reise von des Pages dahin 1767. Umherwandernde Nationen und spanische Kolonien. Werth der american. Aloë (Agave). — *Alt-Mexico* oder *Neuspanien* S. 83—168. Beschreibung der Hauptstadt und der Wege dahin. Die Bevölkerung der Stadt beträgt 150,000 Menschen. Schwimmende Gärten. Guatimala, dasige Wasser—und Feuer-Berge. Menge der Vulcane in Neuspanien. Eine natürliche Brücke, Ponte di Dio, vermuthlich durch ein Erdbeben entstanden. Wichtige Handelsplätze: Vera Cruz, Campeche (eigentlich S. Francisco di Campeche — Werth des dortigen Färbeholzes), Acapulco. Reichthum der Bergwerke Neuspaniens S. 105. Mexicanische Flora S. 108. Der Cacao, die Vanille, Erdpistazie. Handelswerth der Insecten S. 119. Bey den Erfindungen spielt zwar der Zufall und das Klima eine Rolle, aber die menschl. Vernunft ist es doch, welche die Erfindung macht (gelegentlich von dem Versuch aus Spinnewebe Strümpfe und Handschuhe zu machen). — Der Gallapfel mit dem Gallinsect, die Schildlaus und ihre vier Arten, Kermes der Alten, Gummi—Lackwurm, deutscher oder polnischer Kermes, und vornemlich die Cochenille und das Nopal, worauf es lebt, und die Entdeckung des Scharlachroths durch Drebbel S. 134—143. — Amerik. Purpurschnecken — der Colibri (S. 149.) in 70 Arten; Mosaik von Colibrifedern. Ureinwohner und heutige Bewohner Neuspaniens S. 157 ff. — Harte Behandlung derselben durch die Spanier. Unwissenheit der Geistlichkeit. — *Panama*, *Darien* und *Terra firma*. Bildung des Isthmus. Ein Canal durch denselben wäre für den Welthandel äufserst wichtig, und man hat noch nicht an ein solches Unternehmen gedacht. Bösartiges Klima, vornemlich zu Portobello. Von diesem Handelsplatze S. 172. Perlenfischerey von Panama. Die Nigua oder Chike, ein höchst schädlicher Floh. Der giftige Mancanillen- oder Manchinellenbaum. Die in den giftigen Saft des Baums getauchten Pfeile behalten 150 Jahre lang die tödliche Kraft. (Gelegentlich von einer Vergiftung durch Lerchen, die Schirling im Magen hatten, zu Nimwegen 1777). Die kleine Bohne von Carthagena, ein Gegengift. Die Einwohner Dariens. Grofse Menge von Albinos, die aber so wenig hier, als bey den Negern, eine sich fortpflanzende Race ausmachen. Sonderbare Strafe der Unzucht und Art des Aderlassens bey den Einwohnern. *Guiana* S. 197—252. Ojedo entdeckte 1498. das feste Land unweit der Mündung des Oronoko, Nunnez Balboa untersuchte die Länder zwischen dem Oronoko und Amazonenflufs genauer. Mährchen von der goldnen Stadt Manoa oder El Dorado. Sie zu finden, drang Raleigh tief in Guiana ein. Das Binnenland ist noch nicht von den Holländern oder Franzosen untersucht. Das Klima ist sehr ungesund, der Reichthum an Producten sehr grofs. Das elastische Harz und der Baum, von dem man es erhält. Verdienste der Sibille Merian (aus Frankfurt am Mayn) um die Naturgeschichte Guiana's. Kurze Biographie derselben. Besonderer Instinct der wilden Bienen auf Surinam. Die Riesenschlange Aboma. Die gehörnte Kröte, und die Pipa (auch eine Kröte auf Suriname) mit ihrer Brut auf dem Rücken; der Trompetenvogel; das Manati oder Lamentin. Die Galibis, zweyte Hauptnation auf Guiana (denn von der ersten, den Caraiben, ist schon im 2ten Jahrg. gehandelt), ihre Sitten, vorzüglich nach dem neuesten Schriftsteller, Pitou, geschildert, S. 224. Europ. Kolonisten und ihre Lebensart, S. 236. Paramaribo, Lebensweise der dortigen Pflanzer und Grausamkeit gegen die Neger. Der Neger Gramman Quacy, Entdecker der Quassia, im vor. Jahrh. Werth der holländ. Kolonien auf Guiana (Suriname, Berbice, Essequebo, Demerary). Das französ. Guiana. Schon seit 1604. wurden franz. Etablissemens dort angelegt. Aber 1763. wanderten über 15000 Kolonisten dahin, allein diese grofse Unternehmung ist sehr mislungen. Cayenne. Das f. Guiana steht weit unter dem holländischen. Den Schlufs macht S. 253. ff. die Biographie des Sir *Walter Raleigh*, eines durch seine Schicksale sehr berühmten Seefahrers und Entdeckers, der 1584. Wigandacoa (Virginien) entdeckte, und von da Taback zuerst in England einführte. Sein Portrait ist dem Taschenbuche vorgesetzt. Von den übrigen Kupfern zeigt das erste die Ruinen einiger Städte von Nord- und Süd-Amerika; 2. die Kameelziege, Guanako; 3. das Schaafkameel, Vigogne; 4. die Scene, wo Cortez die Donna Marina erhält, 5. den Bisamochsen, 6. verschiedene Arten sonderbarer Brücken zum Uebersetzen in Amerika, im Hintergrunde dreyfache Regenbogen; 7. die Vanille; 8. die Cochenille; 9. die Nopalspflanze; 10. eine Aussicht auf Surinam, nebst der Riesenschlange, dem Faulthier, und Colibri; 11. die Jagd des Lamentin oder Meerochsen.

Buchhändler - Anzeigen.

Bey *Schwan* und *Goetz* in Mannheim war vorige Ostermesse neu und ist in sämmtlichen Buchhandlungen zu haben:

Ansichten von Spanien, gezeichnet von C. Kunz,

gestochen von A. Bissel, mit der Erklärung. quer 4. geheftet 2 fl. 45 xr. oder 1 Thlr. 12 gr.

Bilderbeck, L. F. von, Spanien nach Langle, mit 6 Kupfern. 8. Velinpap. gebunden 4 fl. 12 xr. oder 2 Thlr. 8 gr., Schreibp. mit 6 Kupfern roh 2 fl. 30 xr. — 1 Thlr. 16 gr. Druckpap. ohne Kupfer 1 fl. 15 xr. — 20 gr.

Eichholz, J. H., einige Winke über Aufklärung und Humanitat, nebst einer kleinen Abhandlung über die Bestimmung und über die Pflichten gegen die Thiere. 8. 48 xr. 12 gr.

Klein, A. von, Leben und Bildnisse der grofsen Deutschen. 5ter Band. Folio mit Kupfern. 15 fl. oder 10 Thlr. Druckpap. 8. ohne Kupfer 1 fl. 12 xr. — 18 gr.

Lang, G. H., Religionsvorträge bey besondern Veranlassungen etc. 2te Sammlung. 8. 1 fl. 12 xr. — 18 gr. (Beyde Sammlungen 2 fl. 24 xr. oder 1 Thlr. 12 gr.

Mayer, J. H., vollständiger Unterricht im Scheibenschiefsen zum allgemeinen Nutzen und Vergnügen; 2te mit einem Anhang vermehrte Auflage, mit Kupfern. gr. 8. 48 xr. — 12 gr.

Remarques sur la pierre élastique du Brésil et Notices sur les Marbres flexibles p. Come Allex. Collini. 4. 18 xr. — 5 gr.

Pièces dramatiques choisies, tirées du Théatre de l'Enfance de Mr. Berquin; Auswahl von französ. Kinderschauspielen, zum Gebrauch für die deutsche Jugend mit Anmerkungen versehen. 8. 1 fl. 12 xr. — 18 gr. (in Commission.)

Röchling, J. G., erleichterte Methode des Lernens lateinischer und französischer Vocabeln; neue Auflage. 8. 24 xr. — 6 gr.

Kürzlich hat daselbst die Presse verlassen:

Ackermann, J. F., Nachricht von der Organisation und den Gesetzen der kurfürstl. Poliklinischen Anstalt in Heidelberg, die mit dem Anfange des Wintersemesters 1805 — 1806. eröffnet worden ist. 8. 18 xr. — 5 gr.

Schnappinger, B. M., Grundlage aller Religionen, und Religions-Philosophie. gr. 8. 1 fl. 30 xr. — 1 Thlr.

Wolfter, Pet., Geschichte D. Martin Luthers, und der durch ihn bewirkten Reformation. gr. 8. 3 fl. 30 xr. oder 2 Thlr. 8 gr.

Weihnachts- und Neujahrsgeschenke,

im Verlage

von

Karl Tauchnitz

in Leipzig

und durch alle Buchhandlungen zu haben:

Tempel der Natur und Kunst, in einer Auswahl der *interessantesten* Darstellungen aus den Reichen der *Natur*, aus dem Gebiete der *Kunst*, der *Sitten* und *Volksgewohnheiten* u. s. w. von *C. A. Hirschmann.* gr. 8. *Drey Theile* mit 16 colorirten Kupfertafeln; geschmackvoll gebunden *jeder Theil* 4 Rthlr. brochirt 3 Rthlr. 16 gr. mit schwarzen Kupfern 2 Rthl. 8 gr.

Die Haushaltung der Menschen unter allen Himmelsstrichen. Eine Gallerie von Darstellungen der merkwürdigsten menschlichen Wohnplätze, Gebräuche und Sitten aus allen fünf Welttheilen. Vom *Verfasser des Tempels der Natur und Kunst.* 1ster Band mit 16 colorirten Kupf. Broch. 3 Rthlr. 16 gr. mit schwarzen Kupfern. 2 Rthl. 8 gr. — Wird fortgesetzt, und auch als *Tempel der Natur und Kunst, 4ter Band* verkauft.

Die neuesten Fortschritte im Sticken. Eine Sammlung der elegantesten Stickmuster für Damen, mit 16 colorirten, und 16 schwarzen Kupfern. gr. 4to. gebunden 4 Rthl. 12 gr.

Das Bilderbuch aus Liliput; ein angenehmes und lehrreiches Geschenk für gute Kinder von *C. A. Hirschmann.* 2 Bändchen mit vielen Kupfern. Neue Aufl. gebunden 2 Rthl.

Der kleine Bildermann; ein Fabelbuch für Söhne und Töchter, von *C. Lang;* mit 12 colorirten Kupf. gebunden 1 Rthl. 8 gr.

Vater Hellmuth unter seinen Kindern; ein Bilderbuch für wissbegierige Knaben und Mädchen, mit 8 ausgemahlten Kupfern. 1 Rthl.

Der Landschaftzeichner. Uebungsbuch für freye und frohe Stunden guter Knaben und Mädchen. Mit vielen colorirten und schwarzen Kupfern. 1 Rthl. 8 gr.

Meienthals Rebenlaube, für Söhne und Töchter edler Erziehung von *C. A. Hirschmann,* mit colorirten Kupfern und Musikblättern. Preis gebunden 1 Rthl. 12 gr.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

57. Stück.

Sonnabends den 14. December 1805.

Correspondenz - Nachrichten.

In München tragen die Gelehrten die Uebel des Krieges mit vielem Muth, und alle Gehalte werden nicht allein ausgezahlt, sondern sind zum Theil sogar im Voraus bezahlt worden. Die Regierung hat sich Aller Herzen gewonnen.

In Kiel sind itzt an dem Seminario zwey andre Lehrer angestellt. Der alte Herr *Hermes* zieht nun seinen beträchtlichen Gehalt in unthätiger Ruhe.

Der bereits St. 45. S. 740. unsers Intelligenzblattes erwähnte *Buchholz* war Domsyndikus in Lübeck, und starb zwar in Flensburg, jedoch blofs auf einer Geschäftsreise. An ihm verlor die Welt zwar keinen Schriftsteller, wohl aber einen Mann von hohem Geist und seltnen Kenntnissen, so wie einen sehr gelehrten Juristen, der zugleich philosophischer Kopf war. Sein Sohn, der im Fache der schönen Kunste seit ein Paar Jahren arbeitete, ist mit dem Prof. *Buchholz* in Berlin nicht zu verwechseln.

Seit einigen Wochen ist Lübeck so glücklich, wiederum Hrn. *Villers* zu besitzen.

Das St. 41. (Int. Bl. S. 672.) erwähnte Vaccinationsinstitut wurde nicht zu Kiel, sondern zu Altona errichtet.

Herr Geh. Rath *Loder* hat zu Magdeburg Vorlesungen über Gall's anatomische Entdeckungen über das Gehirn, mit Ausschluss seiner Schädellehre, gehalten.

Chronik der Universitäten.

Am 6. Nov. hielt Herr *Joh. Jac. Kees* aus Leipzig die Magersche Gedächtnifsrede, wozu der Hr. Ordin. Domh. D. *Bauer* mit der *Meditatio III. circa Ordinat. Recogn. monendorum* (8 S. in 4.) eingeladen hat (üder den 3. 4. u. 5. Titel).

Am 24. Nov. vertheidigte Hr. D. u. Prof. *Joh. Aug. Heinr. Tittmann* seine Disputatio pro loco (mit s. Resp. Hrn. M. *Wolf*): *De discrimine disciplinae Christi et Apostolorum*, Commentatio secunda. 40 S. in 4. Es wird gezeigt, dafs jener Unterschied der Lehrart Jesu und der Apostel 1. bey dem ganzen Vortrage der chr. Lehre, 2. bey Erklärung und Behandlung einzelner Stücke derselben, 3. bey Vertheidigung derselben und Widerlegung der Einwürfe zu beobachten sey. 1) Bey dem Vortrage der chr. Lehre überhaupt, a) in Bestimmung der Ursachen der Lehre und der Grundlehren, b) in Rücksicht auf Bildung des dogmatischen Systems, c) in Beziehung auf den gelehrten und populären Religionsvortrag. 2) Bey Behandlung der einzelnen Lehrartikel, theils was die Erklärung der einzelnen Bibelstellen, theils was die Auffindung des ganzen Sinns aller Stellen anbetrifft.

In der dritten Comm., welche Hr. D. T. als Einladungsschrift zu seiner Antrittsrede (am 2. Dec.) schrieb (19 S. 4.), ist der dritte Punct, wobey jener Unterschied zu beobachten sey, abgehandelt, indem theils im allgemeinen, theils in einzelnen Beyspielen gezeigt wird, wie der Unterschied der Lehrart Chr. und der Ap. bey Vertheidigung der Religion zu betrachten sey. Die Antrittsrede des Hrn. D. u. Prof. T. selbst handelte: de disciplina theologica temporibus nostris accommodanda.

Am 3. Dec. wurden nach gehaltener Antrittsrede des Rect. Magn. Hrn. D. *Kühn* und Verlesung der Gesetze, die halbjährigen Beysitzer des

Concilii perpetui (aufser dem Exrect. Hrn. Prof. *Beck*) aus den drey übrigen Nationen gewählt, nemlich die Herren, D. *Clarus*, Prof. *Leonhardi* und Prof. *Hermann*.

Am 5. Dec. wurde folgende Inauguraldissertation vertheidigt: *de poenis Romanorum privatis earumque usu hodierno* — Scripsit — *Car. Gustav. Adolph. Gruner*, Iur. utr. Bacc. Berga Saxo, L. Tauchnitz Dr. 80 S. in 4. Die Regel, die der Verf. aufstellt, erläutert und vertheidigt, ist: neque hodie, qui poenam petat priuatam iure Romano proditam, a limine iudicii esse repellendum.

Göttingische Univers. Am 6. Febr. erhielt Hr. *Christian David Rothe*, nach Vertheidigung einiger thesium, die medicin. Doctorwürde.

Dieselbe wurde 12. Febr. Hrn. *Franz Herm. Hegewisch* aus Kiel abwesend ertheilt.

Am 13. Febr. wurde Hr. *Carl Conr. Christ. Caspar* aus Hamburg zum Doct. Medic. creirt. Seine Diss. handelt *de situ capitis vario ad partum*, 32 S. 8.

An demselben Tage disputirte öff. zur Erhaltung derselben Würde Hr. *Phil. Wilh. Echte*: de Specificis.

Dem Hrn. Prof. *Gottl. Wilh. Meyer* zu Altdorf hat die theol. Facultät die Doctorwürde ertheilt.

Am 4. Apr. erhielten die Hrn. *Friedr Louis*, aus der Wetterau, und *Joh. Chr. Gerh. Phil. Lutz*, a. d. Hannöv. ohne Disputation, die medicin. Doctorwürde. Die vom letztern nachgelieferte Diss. handelt: de morbo maculoso haemorrhagico, Werlhofii, 48 S. 8.

Die jurist. Facultät hat am 30. Apr. Hrn. *Fr. Aug. Bürky*, aus der Schweitz, und Hrn. *Lebr. Liepman*, aus Hamburg, zu Doctoren creirt. Des erstern Diss. handelt *de iure tutelari secundum Cod. Bernatens. habito respectu ad ius Romanum*, 40 S. 8.; die des letztern *de pacto remissorio*, 20 S. in 4.

Am 3. May habilitirte sich Hr. Mag. *A. Wegscheider*, Repetent der theol. Fac., durch Vertheidigung seiner Diss. *de Graecorum mysteriis religioni non obtrudendis* (80 S. 8.), die auch als einzelne Schr. bey Hofmann in Hamburg verkauft wird.

Am 6. May wurde Hrn. *Casp. Streif*, aus der Schweitz, und Hrn. *Fr. Chr. Toben*, a. Jever (dessen Diss. *de enuresi*, 48 S. in 4. handelt), und am 21. Hrn. *Abr. Kalkau*, a. Moskau die medic. Doctorwürde ertheilt.

Die philosoph. Fac. ernannte am 18. May Hrn. *Dan. Erstel*. aus Ungarn (dessen Gradualschrift den Titel führt: *Diss. in qua summa systematis dynamici in physica disciplina capita exponuntur et pensitantur*, 93 S. in 4.), und 27. May Hrn. *Wilh. Heinr. Langenbein*, Lehrer am Gymn. zu Stade, zu Doctoren.

Das Pfingstprogramm (des Hrn. C. R. D. u. P. *Stäudlin*) ist *Iurisiurandi historia biblica*, 3 B. in 4to.

Am 4. Jun. ertheilte die jurist. Fac. Hrn. *Fr. Karl Brandenburg* abwesend, und 2. Jul. Hrn. *Chr. Joh. Andreas Sengebusch*, aus Wismar die jurist. Doctorwürde.

Am 29. Jun. erhielt Hr. *Gustav Friedr. Wilh. Müller*, aus Erzen, nach Vertheidigung einiger Thesen, die medicin. Doctorwürde. Dieselbe erhielt am 4. Jul. Hr. *Joh. Christoph Luja*, aus Lüchow. Die von ihm geschriebene Diss. handelt *de sensibus externis et speciatim de auditu*, 46 S. 8.

Am 8. Jul. wurde Hr. *Herm. Friedr. Harting* a. Diepholz, und am 11. Hr. *Heinr. Gerh. Delius*, a. d. Westphäl., Doctoren der Medicin. Des erstern Abh. ist überschrieben: *de imaginationis maternae in foetum efficacia.* 51 S. 8.

20. Jul. erhielt Hr. *Fr. Joh. Haas*, aus Münster, abwesend, und 24. Hr. *Ernst Heinr. Kramer*, aus Braunschw., privatim die medic. Doctorwürde.

3. Aug. erhielt Hr. *Herm. Chr. Bolten*, aus Altona, abwesend die jurist. Doctorwürde.

10. Aug. vertheidigte Hr. *Fr. Ludw. Meier*, aus Celle, seine Diss. *de iuramento in litem affectionis et veritatis*, und wurde zum Doct. iur. creirt.

8. Aug. wurde die Inaug. Dissert. des Hrn. *Bernh. Jul. Grimsoll*, aus Hameln, ausgegeben: *de humorum organicorum utilitate*, und der Verf. erhielt die medic. Doctorwürde.

3. Sept. promovirte Hr. *Friedr. Bergmann*, a. Hannover, in Doct. iuris, nach Vertheid. s. Disp. *de indole Romanor. Iuris in re*, Spec. I, 50 S. 8.

11. Sept. vertheidigte Hr. *Joh. Bernh. Wilh. Linderberg*, aus Lübeck. seine Diss. *ad Lib. 2. Tit. 1. iur. Lubec. de testamentis et legatis* (24 S. 4.) und erhielt die jurist. Doctorwürde.

21. Sept. wurde Hrn. *Gottl. Hieron. Wetzig*, aus Hannover, und 28. Hrn. *Wilh. Heinr. Langenbek*, nach Vertheidigung von Thesen, die höchste Würde der Medicin ertheilt. Letzterer hat zum Antritt einer ausserord. Professur ein Programm ge-

schrieben: *De nervis cerebri in dolore faciei consideratis*, 6 B. in 4. mit 2 Kupf.

Von Hrn. D. *Wittstock* ist eine Diss. *de pertussis natura atque medendi methodo*, nachgeliefert worden.

Halle. Am 12. Jan. 1805. erhielt Hr. *Joh. Aug. Hülbe* aus Mansfeld die medic. Doctorwürde nach Vertheidigung einiger Thesen. Die Diss. *de magnetismo animali* sollte nachgeliefert werden.

Die für die Theologie Studirenden aufgegebene Preisfrage, die vor dem 30. May beantwortet werden sollte, war: *Exponantur caussae praecipuae obscuritatis Paulinarum epistolarum et propriae, istae idoneis exemplis illustrentur, atque ex his colligatur modus optimus, quo possit haec obscuritas depelli.*

Den ersten Preifs auf die Beantwortung der vorhergehenden Aufgabe: *Demonstretur, eandem esse summam et doctrinae et historiae Jesu Chr., quae tum in IV evangeliis tum in 13. epistolis Paulinis continetur*, hat Hr. *Christian Gottlieb König* aus Schlesien, das Accessit Hr. *Joh. Gottlob Hoppe* aus Schlesien erhalten.

Für die Beantwortung der oben gedachten Preifsfrage ist der erste Preifs Hrn. *Dan Schulz*, aus Pürben in Schlesien, das Accessit Hrn. *Ernst Wilh. Gottlieb Wachsmuth* a. Hildesheim zuerkannt worden. Zur Beantwortung vor dem 18. Oct. d. J. wurde aufgegeben: *Instituenda comparatio est praeceptorum Vet. Test. (non neglectis etiam apocryphis Vet. Test. libris), quae ad conformandos hominum mores spectant, cum praeceptis ex eodem genere in N. T. obviis, docendumque, quid ex ea efficiatur.*

Jena. Am 2. Febr. d. J. vertheidigte Hr. Kirchenr. u. Prof. D. *Joh. Phil. Gabler* seine Diss. pro loco in Fac. theol. *de episcopis primae ecclesiae christ. eorumque origine.* 6 B. in 4.

Um die Erlaubnifs zu Vorlesungen zu erhalten, vertheidigte Hr. D. Med. *Friedr. Siegmund Voigt* seine Diss. *de generatione*, am 7. Febr.

Den Prorectoratswechsel d. 9. Febr. kündigte Hr. Hofr. *Eichstädt* in einem Programm an: *de imaginibus Romanorum* ad Juvenal. Sat. VIII, 1–20.

Am 7. Febr. erhielt Hr. *Joh. Fr. Kinderling*, a. Templin, und am 11. Marz Hr. *Wilh. Mart. Lebr. de Wette* a. d. Weimar. die philosophische Doctorwürde.

Pro venia legendi vertheidigte am 15. März Hr. D. *Carl Wilh. Gottl. Kastner* m. s. Resp. Hrn. *Heis* a. Gotha, s. Diss. *Fluida, inprimis aquam, ubi temperiei vicissitudini subiiciantur, non formae solum sed chemicae etiam relationis mutationem subire demonstratur.*

Am 4. Apr. vertheidigte Hr. *Heinr. Friedr. Vollr. Schultetus* a. d. Mecklenburg. sine praes. s. Diss. *de effectu conditionum injuriis adjectarum*, und erhielt die jurist. Doctorwürde.

Die philosoph. Doctorwürde wurde 9. Apr. Hrn. Oberbergrath *Ludw. Wilh. Cramer* in Wisbaden ertheilt.

Am 13. Apr. vertheidigte Hr. *Carl Aug. Constant. Gruner* a. Jena, unter dem Vorsitz seines Vaters, s. Inaug. Diss. *de voracitate nimia cultrivorationis parente et nutrice*, und erhielt die medic. Doctorwürde.

Das Programm des Hrn. Geh. Hofr. *Gruner* als Dechants handelt: *de Camo, zythi sive cerevisiae veteris specie ad Digest. locum dubium.*

An demselben Tage vertheidigte Hr. *Aug. Eduard Kessler*, a. Hannover, s. Diss. *sistens vegetabilitatis et animalitatis differentiam mutuamque relationem*, und wurde in Doctorem medic. promovirt.

Hrn. Geh. Hofr. *Gruner's* Programm ist überschrieben: *Primae fecis origo ad Zosimi fragmentum illustrandum*, Partic. II.

Des Hrn. K. R. *Gabler* Programm zum Osterfest enthält Partic. I. *novarum curarum in locum Paulinum* 2 Cor. 5, 14–21.

Am 19. Apr. erhielt Hr. *Burchard Hartwig Freudenfeld*, aus Mecklenburg, und am 23. Hr. *Fried. Gottlieb Zimmermann*, a. Weimar, die medicinische Doctorwürde.

Am 21. May hat Hr. Advocat *Joh. Ferdinand Dienemann*, a. Meissen, und 14. Jun. Hr. *Joh. Nic. Möller*, a. Norwegen, die philosophische Doctorwürde erhalten.

Im Jun. wurde Hr. *Joh. Detl. Köster*, aus Lübeck, nach Vertheid. s. Diss. *de combustione corporis humani spontanea*, in Doct. Medic. promovirt.

Am 2. Aug. erhielt dieselbe Würde Hr. *Carl Friedr. Masch*, a. Mecklenburg, nach Vertheid. s. Diss. *de vulnerum tum fortuitorum tum operationibus illatorum curatione et de iis quae operationibus praemittenda sunt.*

Zum Prorectoratswechsel 4. Aug. schrieb Hr. Hofr. *Eichstädt* das Programm: *de imaginibus Roman. Comm. II.*

Am 13. Aug. wurde Hr. *Fridr. Leidenfrost*, a. d. Schwarzb., zum Doct. Medic. creirt, nach Verth. s. Diss. *Cogitata quaedam de organismo.*

Am 28. Aug. vertheidigte Hr. D. *Wilh. Mart. Lebr. de Wette*, mit s. Resp. Hrn. *Grofsmann*, s. Altenb., pro venia legendi, seine Diss.: *Deuteronomium a prioribus Pentateuchi libris diversum, alius cuiusdam recentioris auctoris opus esse.*

Am 7. Sept. erwarb sich dieselbe Erlaubnifs Hr. D. *Fr. Gottlieb Zimmermann*, a. Altenburg, m. s. Resp. Hrn. *C. G. L. Zimmermann*, durch Verth. s. Diss. *De canone librorum sacrorum fragmentum a Muratorio repertum.*

Am 13. Sept. vertheidigte zur Erhaltung derselben Erlaubnifs, Hr. D. *Fr. Aug. Walch*, a. Jena, einen kurzen Entwurf seiner noch zu liefernden Diss. *de dolorum partus causa eiusque origine.*

Am 10. October vertheidigte Hr. *Ernst Friedr. Wilh. Buddeus*, a. Gotha, s. Diss. inaug. *De medicinae et chirurgiae finibus quoad exercitium hucusque non satis vere adsumtis et statutis.*

Das Programm des Hrn. Geh. Hofr. *Gruner*, als Exdecans, zu dieser Promotion handelt: *de stupore mentis, infanticidam non excusante.*

Am 8. Nov. wurde Hrn. *Meno Heinr. Ostermeyer*, a. Lübeck, Candid. der Theol., die philosoph. Doctorwürde ertheilt.

Zur Erhaltung der jurist. Doctorwürde vertheidigte Hr. *Carl Friedr. Müller*, a. Franken, sine praeside s. Diss. *sistens nonnulla ad artic. 131. CCC. adversus recentiorum iuris interpretum sententias.*

Des Hrn. Geh. Justizrath *Reichard*, als Exdecani, Programm enthält: *Nonnulla de germanismis pandectarum.*

Am 17. Nov. als dem Tage des feyerlichen Kirchganges der Erbprinzessin von Weimar beging die Universität das Geburtsfest des am 25. Sept. gebornen Sachsenweimar. Prinzen *Paul Alexander Constantin Carl Friedrich August*, mit einem feyerlichen Actus. Hr. Hofr. *Eichstädt* hielt dabey in der akadem. Kirche die Rede: *de bonis Academiae Jenensis, inprimis a liberalitate Rectorum suorum et Conservatorum profectis;* und schrieb auch das Einladungsprogramm, welchem Comm. III. *de imaginibus Romanorum*, beygefügt ist.

Uebersicht

der Almanachs und Taschenbücher für 1806.

(Fortsetzung.)

20. *Jugendkalender für das Jahr* 1806. herausgegeben von Diac. *Seidel* und Doctor *Wolf* in Nürnberg. Mit 7 Kupfertafeln und einer Spielkarte. XXIII. 250 S. Nürnberg, Seidelsche Kunst- und Buchh. 1 Thlr.

Es waren für diesen Jahrgang noch so viele Beyträge des schon Jan. 1805. verstorb. ehemaligen Mitherausgebers des Conr. *Bauer* vorhanden, dafs von den andern Mitherausg. nur ein Aufsatz aufgenommen werden konnte. Dem Kalender hat Hr. S. in der letzten Columne eine polit. Länder- und Staatengruppe von Europa, ingleichen eine Uebersicht der Oceane, Meere, Flüsse, Kreise, Residenzen, Kurfürsten (nicht in der bestimmten Ordnung — auch sollte nicht Kurfürst von Kassel, sondern von Hessen genannt seyn) Gebirge, Seen, beygefügt. Ein Gedicht auf den Tod des Conr. *Bauer* im Namen der Schüler und Schülerinnen, vom Hrn. M. *Witschel* verfertigt, eröffnet den Kalender. S. 4. von S. Andenken an *Bauer* (kurze Nachricht von den Lebensumständen und Verdiensten des verstorb. *Joh. Geo. Sebastian Bauer's*, Conr. an der Lorenzschule, aber ohne chronolog. Data). S. 12. Empfindungen eines Schülers bey dem Sarge seines Lehrers (desselben B. von R.). S. 15. Zum neuen Jahr an die jungen Leser (vom verst. B.). S. 19. Auflösung der (6.) Charaden im vorigen Jahrgang, nebst eben so viel neuen (von B.). S. 23. Karl Horst, eine Erzählung (von S. — die Geschichte eines jungen Menschen von Talent und Redlichkeit, der in eine Handlung gekommen war, noch unvollendet). S. 57. Witzige Antwort. S. 58. Ueber das Briefschreiben (von B. kurze Anweisung dazu). S. 71. Einige Briefe in Beziehung auf diesen Aufsatz (Beyspiele einer nicht gut geordneten und unausgeführten Schreibart, und einer wohlgeordneten). S. 82. Gespräch über einen Vogel (Grünspecht) zwischen einem Vater und seinen Kindern (von W.). S. 97. Kindliches Verhalten gegen die Eltern, von B. S. 110. Der Mann mit dem Guckkasten, in welchem eine Warnungstafel enthalten ist (zur Erläuterung der Kupfer, von S.). S. 122. Fortsetzung der im vor. Jahrg. S. 114. abgebrochenen Reisebeschreibung (von Otaheite, nach Sprengel) aus den Berichten der Missionarien, von S.). Der Tempel der Tugend, ein Spiel.

21. *Taschenbuch für Freunde der Declamation.* 1806. Hamburg bey Grofsmann und Horaczek. 312 S. mit *Schillers Portrait.*

Eine gewählte Sammlung von 72 poetischen Stücken der vorzüglichsten deutschen Dichter, welche zur Declamation vorzüglich brauchbar sind. Sie kann zugleich als Beyspielsammlung zur Bildung des Geschmacks dienen, da sie von den meisten Dichtungsarten Muster enthält. Es ist weder eine Anweisung zum Declamiren vorgesetzt, noch sind die Stücke accentuirt oder sonst bezeichnet.

22. *Almanach des Dames pour l'an XII.* 1806. 196 S. Tübingen, Cotta.

Mit 6 vortrefflichen nach Raphael, Correggio, Guido, Le Brun u. a. von Lambert gest. Kupfern. Kérivalant, Gaston, Chazet, Chénier, Arnault, Morellet, Vanderbourg u. a. haben Beyträge gegeben. Ein grosser Theil sind Uebersetzungen oder Nachahmungen aus den Alten, aus deutschen, spanischen, ital. Dichtern. Kérivalant hat S. 107. die 2te Elegie des 4ten B. vom Tibull (Portrait de Sulpicie), Vanderbourg S. 39. die 6. Ode des 1. B. von Horaz an Agrippa, Dessault S. 138. die 4te Ode des 2. B. Ne sit ancillae etc. übersetzt. Blin hat S. 11. eine Nachahmung des Bion L'Amour precepteur, und *C. C.* S. 13. ein ähnliches Gedicht L'amour laboureur, nach Moschus, geliefert. Als Probe stehe hier die Paralléle des Médicins et des Belles von Kérivalant (S. 175.)

Vrais instrumens de plaisir et de peine,
Par-tout on voit la belle et le docteur
Se partager la pauvre espèce humaine;
De nos beaux jours la première a la fleur,
Mais de dernier je crois le lot meilleur.
Si la santé de l'une est le domaine,
La maladie à l'autre nous ramène:
Tandis qu'il fait de nous tout ce qu'il veut,
Et que jamais il ne lâche sa proie,
La belle en fait, hélas! ce qu'elle peut,
Et souvent même au docteur nous renvoie.
Lorsque des ans le froid vient nous glacer,
Et que de nous la belle se sépare,
Le médecin, pour toujours, s'en empare;
De celui-ci l'on ne peut se passer,
Dès qu'avec lui l'on s'habitue à vivre;
De celle-là, quand par trop il s'y livre,
L'homme bien-tôt finit par se lasser.

Prosaische Aufsätze sind: S. 43. Ueber die Trouvères, nebst zwey Gesängen des Raoul von Couci. S. 86. Bestimmung des Unterschieds zwischen einer bétise und sottise. S. 154. Ungedruckter Brief von Voltaire an den Kön. von Preussen (welcher nebst 4 andern in den Archives littéraires steht).

23. *Der lustige Nachbar.* Taschenbuch zur Erweckung guter Laune, für 1806. Leipzig, Schiegg. 256 S.

Eine Sammlung von 241 Erzählungen und Anekdoten, von denen der gröfsere Theil unterhaltend ist, und zur Beförderung guter Laune dienen kann. Aber strenger sollte die Auswahl sowohl in Ansehung des Sittlichen als des Komischen oder Witzigen der Anekdoten seyn. Die Grabschrift 203. wird wenig Lachen erregen, und die Alliance 221. manchem anstöfsig seyn. Der Geschichtschreiber Ceti S. 256. mufs *Leti* heifsen.

24. *Taschenbuch der Liebe für* 1806. Herausgegeben von *Ernst Müller.* Mit 25 Kupfern. Leipzig, Industriecomptoir. 162 S.

Die Herausgeber (Hr. *M.* und Hr. *Baumgärtner*) versichern, „dafs sie es in diesem Taschenbuche, dessen Fortsetzung versprochen wird, durchaus nicht mit der Gardinenli be und ihren Mysterien, sondern mit der reinen, edlen, in himmlischer Klarheit strahlenden Liebe, die keines Schleyers bedarf, und deren sich kein unverdorbener Jungling, kein schuldloses Mädchen zu schamen braucht, zu thun haben wollen." In 25 Kupfern von Rosmäsler nach P. W. Tomkins Zeichnungen gestochen, ist Amors Geburt und Laufbahn zum Siege, in den verschiedensten Situationen, dargestellt. Der Künstler hat bey Bearbeitung des Gegenstandes sich an keine Mythologie der Alten gehalten, sondern ist seinen eignen Ideen gefolgt, unbekümmert um die Kritik gelehrter Kunstrichter und Antiquarier. Hr. M. hat die Erklarung beygefügt. S. 67. folgen Mittheilungen aus der Philosophie der Griechen uber die Liebe (vornemlich aus Plato's Symposion). S. 97. Die Verehrungen der Venus. (Einiges von ihrer Darstellung, Tempel und Feste derselben). S. 116. Der erste Taucher. S. 127. Liebesprobe (dreyer Mädchen), zwey Erzahlungen, beyde auf den Zweck des Taschenb. berechnet.

25. *Historisch-genealogischer Kalender* auf das Jahr 1806. *Wilhelm Tell* und *Arnold Winkelried.* Mit Kupf. Berlin, Unger. 204 S.

Mit dem Bildnifs des berühmten Schweizer. Geschichtschreibers, Hrn. *v. Müller,* und 6 Kupf., welche Scenen aus Tells und Winkelrieds Geschichte darstellen, den Bildnissen Rud. v. Erlach, Rud. Brunn, W. Tell, Gefslers, und einer Darstel-

lung der Wohnung Tells im C. Uri. „Zwischen Deutschland, fängt die Erzählung an, Frankreich und Italien gelegen hat die Schweiz die Schicksale dieser Reiche zu allen Zeiten getheilt, ohne sie jemals bestimmt zu haben. Kräftigen Gemüths waren ihre Bewohner, so weit ihre Entwickelungsgeschichte reicht; aber indem die Construction des von ihnen bewohnten Landes eine grofse Einheit unmöglich machte, konnten aus ihrer Mitte nie Männer hervorgehen, deren vielumfassende Plane die Gestalt der Welt wesentlich verändert hätten. Die Schweizer sind also nur im Widerschlag ein welthistorisches Volk. Ihre glänzendste Epoche war die, wo sie ihre Unabhängigkeit errangen; aber diese Unabhängigkeit führte nie zur politischen Freyheit und den Antrieb nie gebend, sondern ihn nur immer empfangend, sind sie nie so unabhängig geworden, dafs sie des Schutzes gröfserer Reiche hätten entbehren können." Dasselbe ungefähr wird am Schlusse des Aufsatzes wiederholt, nur hier (S. 201.) über den Charakter der Schw. noch beygefügt: „Sie sind wackere Leute, treuherzig und ehrliebend; aber ihre Intelligenz steht mit ihrer Pietät in keinem glücklichen Verhältnifs, und geht, selbst in den am meisten entwickelten Individuen, in dieser unter." Erkennte man hieran nicht schon den Verfasser, so würde ihn das Urtheil über Albrecht I. kenntlich genug machen. „Vergeblich (?), sagt er, wird Albrecht von Habsburg noch immer von den Geschichtschreibern verkannt; sein Charakter entsprach, wie immer, *den Verhältnissen*, in welchen er existirte, Verhältnissen, die, indem sie seine Macht von allen Seiten beschränkten, seiner Grofsmuth keinen Spielraum liefsen. Wohl war er eine *herrliche Natur*, weil er einsah, dafs nur die Einheit der Macht Deutschland von allen den Uebeln befreyen könnte, denen es bisher durch seine Verfassung ausgesetzt war u. s. f. Er wurde nicht geliebt, allein diefs ist das allgemeine Schicksal derjenigen Fürsten, welche in der Gesellschaft als blofse Intelligenzen da stehn, und, vielleicht in ihren Planen allen den Schwächen entsagen, welche die Billigung des grofsen Haufens der Bedürftigen gewinnen. (Der Himmel bewahre die Welt vor solchen Intelligenzen, die nur in *ihre* Plane vertieft sind!) Auch die Schilderung des Zustandes von Europa zu Anfang des 14. Jahrh. hat viele eigne (aber auch historische?) Ansichten. Die höchste gesetzgebende Macht soll damals bey den Papsten, die höchste vollziehende bey den Landesfürsten, und zwischen beyden, wie immer, nichts als Widerspruch gewesen seyn. Der Beweis ist: Es würde in diesem Jahrhunderte den höchsten Grad der Freygeisterey angekündigt haben, wenn irgend ein Landesfürst behauptet hätte: er sey der höchste Bischof in seinem Lande. Aber beruht denn darauf die ganze gesetzgebende Macht? — Die Geschichte der Schweiz wird bis zu dem Frieden 1309. fortgeführt.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die Königl. Grofsbritannische, Churfürstlich-Braunschweigische Societät der Wissenschaften zu Göttingen hat in ihrer letzten Sitzung den geheimen Legationsrath *von Wehrs* in Hannover, Rittern des Königl. Schwedischen Wasaordens, imgleichen des weltlichen Stiftsritterordens des heiligen Joachim, mehrerer Gesellschaften Mitglied, zu ihrem Mitgliede ernannt.

Der unlängst von seinen Reisen nach Berlin zurückgekommene Hr. Oberbergr. *Alex. v. Humboldt* ist zum kön. preufs. Kammerherrn ernannt worden.

Herr Hofr. und Prof. *Feuerbach* zu Landshut geht als kurpfalzbayr. Staatsrath und geh. Referendar beym Justizdepartement nach München ab.

Hr. Pastor *Janus Henr. Larsen* zu Kiöbelov und Vindeboë hat nach vertheidigter Diss. *Commentarii critico-exegetici in quorundam prophetarum vaticinia Specimen I. vaticinia Zephaniae complectens*, Havniae 1805. (76 S. in 8.) von der philosoph. Facultät zu Kopenhagen die philosoph. Doctorwürde erhalten.

Der Herr Pastor *Joh. Clausen* zu Stubbekiöbbing, welchem schon die theol. Facultät zu Göttingen vor einiger Zeit das theol. Doctordiplom ertheilt hatte, ist auch von der theol. Fac. zu Kiel zum Doct. Theol. creirt worden.

Hr. Archidiak. *Schuderoff* zu Altenburg ist zum Superintendent und Oberpfarrer in Ronneburg ernannt worden, wohin er mit Anfang künftigen Jahres abgehen wird.

Der Hofrath und Stadtrichter zu Neubrandenburg, Hr. *Joh. Christ. Walther*, hat vom Herz. von Mecklenburg-Strelitz den Charakter eines Justizraths, und der Stadtrichter zu Pentzlin, Hr. D. *Binder* den Titel eines Hofraths erhalten. Beyde sind Verfasser akadem. Streitschriften.

Der bisher. Sachs. Meinung. Bauinspector, Hr. *Joh. Fehr*, ist von der Züricher Cantonsregierung als Oberinspector über die Festungswerke und Staatsgebäude des Cantons in seine Vaterstadt zurückberufen worden.

Die durch *Grellmann's* Tod erledigte Professur der Statistik zu Moscau hat Hr. Prof. *Heym* erhalten.

Hr. *Zarnack*, Mitglied des Seminariums für gelehrte Schulen in Berlin, und Verfasser einiger Aufsätze im Freymüthigen, ist Prediger zu Beeskow in der Kurmark Brandenburg geworden.

Der bey der nun aufgelöseten Nicolaigemeinde in Kopenhagen bisher gestandene Prediger, Hr. *Pavels*, ist Schloſsprediger zu Christiania geworden.

Der Prediger der Friedrichsberger Gem. Hr. *Liebenberg* hat zugleich die vom Hrn. D. *Kofod* niedergelegte Stelle eines deutschen Schloſspredigers zu Kopenhagen erhalten.

Todesfälle.

Am 22. Nov. starb zu Jena der Freyherr *Franz von Sonnenberg*, geb. zu Münster 5. Sept. 1778., Verfasser der Gedichte: das Weltende; Basreliefs am Sarkophage des 18. Jahrh., und einer Epopöe, *Donatoa*, wovon schon die Hälfte gedruckt ist.

7. Oct. zu Berlin der Kriegsrath und erste Calculator der kurmärk. Kammer, *Paul Gottlieb Wöhner*, 65 Jahr alt, Verfasser eines Handbuchs des Cassen- und Steuerwesens und einer Schr. über die kurmärk. Steuerverfassung.

Im August zu Ofen die als Schriftstellerin bekannte Herzogin *Juliane Giovane*, geb. Baronesse von Medersbach aus Würzburg, Sternkreuzordensdame, Mitglied einiger Akademien.

21. Sept. *Joh. Christian Jahn*, vormals Conrector des Lyceums zu Culmbach, seit 1793. Pfarrer zu Weissenstadt im Fürst. Bayreuth, im 50. J. d. Alt.

30. Sept. zu Berlin der Hauptbancobuchhalter *Marcus Rudolf Balthasar Gerhardt*, geb. zu Leipz. 4. Sept. 1737. durch mehrere gründliche Schriften in seinem Fache eben so berühmt, als durch thätigen Eifer und Redlichkeit.

10. Oct. auf seinem Landgute la Magdaleine bey Clisson unweit Nantes der französ. Senator, *François Cacault*, Mitglied der Ehrenlegion, ehemals Gesandter in Rom, im 62. J. d. Alt. Er hat Ramlers Oden und Lessings Dramaturgie übersetzt. Er hatte einige Zeit in Berlin gelebt, nachdem er 1764. Professor der Fortification bey der Militärschule und 1766. Studieninspector bey derselben gewesen war, nachher aber in der diplomat. Laufbahn, in Neapel, Rom und Toscana sich ausgezeichnet.

Nachricht für Literaturfreunde.

Gebundene Bücher aus allen Fächern der alten und neuen Literatur werden gegen baare Zahlung in gutem Gelde commissionsweise von mir verkauft und das Verzeichniſs hiervon ist bey mir zu haben. Anständige und reelle Aufträge jeder Art werden von mir übernommen und gut und prompt besorgt. Man bittet, sich postfrey unmittelbar an mich zu wenden. Leipzig, den 10. Dec. 1805.

G. Nicolai,
Büchercommissionair im rothen Collegio.

Buchhändler - Anzeigen.

Von folgenden Büchern sind in der Michaelis-Messe 1805. bey *Gerhard Fleischer* d. jüng. in Leipzig Fortsetzungen erschienen und in allen Buchhandlungen zu haben:

Sintenis, C. F., Elpizon, oder über meine Fortdauer nach dem Tode. 3ten Theils 2te und letzte Abtheilung. 8. 1 Thlr. 4 gr.

Repertorium des gesammten positiven Rechts der Deutschen. 12r. Theil. gr. 8. 1 Thlr.

Veillodter, V. C., Predigten über die sonn- fest- und feyertäglichen Episteln des ganzen Jahrs. 2r. Bd. 2te verbesserte Auflage. gr. 8. 1 Thlr. 12 gr.

Ockhart, J. F., Europens monarchische und republikanische Staaten nach ihrer Gröſse, Macht und wechselseitigen Verhältnissen in statistisch-politischen Gemälden dargestellt. 4te Lieferung. gr. Folio. 4 Thlr.

Literaturzeitung für die Medicin und Chirurgie, nebst ihren Hülfswissenschaften; herausgegeben von *J. H. Sternberg*, Hofrath und Professor in Marburg. *Zweyten Jahrgangs viertes, fünftes* und *sechstes Heft.* Marburg in der *Expedition*, Leipzig bey *Barth*, Frankfurt a. M. bey *Herrman.*

Inhalt des vierten Heftes.

A) *der Zeitung:* — von *Hovens* Handbuch 1. 2. Th. — *Orchy* vom Bau des Menschenkörpers. — *Beckers* medicinisches Noth- und Hülfsbuch. — Neues medicinisches Taschbuch. — *Numann* de carbonat. officinal. — *Balhorn* in quedam phthis. pulm. signum. — *Oechy* Beobachtung

einer Schufswunde. — *Gebels* Bruchstücke über das gelbe Fieber. — *Marcus* Magazin II. Bdes. I. Stck. — Kritische Blätter für die Geschichte der Epidemien I. Stck. — *Kopp* vom gelben Fieber. — *Bibeke* Auszug aus den preufsischen Gesetzen. — *Becker* vom Rheumatismus. — *Thaden* vom Rheumatismus. — *Jahn* vom Keichhusten. — *Paldanus* vom Keichhusten. — *Horsch* Topographie von Würzburg. — *Zinke* von der Hundswuth. — *Heckers* Kunst Kinder zu gesunden Menschen zu erziehen, und ihre Krankheiten zu heilen.

B) *des Intelligenzblattes:* — Auszüge aus nicht-medicinischen Zeitschriften (Ueber Gall) mit widerlegenden Anmerkungen vom Herausgeber. — Bemerkungen über Opiattinkturen, vom Herausgeber. — Noch ein Beyspiel von der guten Wirkung des Stutzischen Mittels bey Konvulsionen der Wöchnerinnen, vom Herausgeber. — Einige Worte über *Faut's* Mittel chirurgische Operationen zu erleichtern, vom Hrn. Prof. *Ullmann*. — Neue Instruction für das Personal am anatomischen Theater zu Würzburg. — Vermischte Nachrichten.

Inhalt des fünften Heftes.

A) *der Zeitung:* — Kritische Uebersicht der Fortschritte der Thierheilkunde in den letzten drey Jahrfünften. — *Consbruchs* anatomisches Taschenbuch. — *Hesselbachs* Zergliederungskunde. — *Struve's* Gesundheitsfreund der Jugend – und des Alters.

B) *des Intelligenzblattes:* — Ueber Opiattinkturen, vom Hrn. Hofr. *Wurzer*. — Einige Beobachtungen über die heilsamen Wirkungen der medicinischen Elektricität, vom Hrn. Prof. *Busch*. — Praktische Bemerkungen über Fufsgeschwüre und deren Heilung, vom *Herausgeber*. — Auszüge aus nicht-medicinischen Zeitschriften. — Uebersicht der medicinisch-chirurgischen Vorlesungen, welche im künftigen Winter-Halbjahre auf deutschen Universitäten gehalten werden. — Ergebenste Bitte an den Herausgeber des seladongrünen medicinischen Journals in Berlin. — Bücheranzeigen — Vermischte Nachrichten.

Inhalt des sechsten Heftes.

A) *der Zeitung.* — *Bartels*, neue Theorie der Physik und Chemie. — *Brünninghausen* über Extirpation der Balggeschwülste. — *Ebermaiers* pharmazeutische Bibliothek. 1. Bd. — *Winkelmanns* dynamische Pathogenie. 1. Buch. — *Struves* Lebensprüfer etc. — *Rudolphis* Bemerkungen auf einer Reise 1. 2. Bd. — *Speyer* über die Bänder.

B) *des Intelligenzblattes:* — Noch etwas über Opiattinkturen, vom *Herausgeber*. — Kann ein hypersthenisches Fieber epidemisch herrschen? Nach Thatsachen bejahet vom *Herausgeber*. — Widerlegung einer unverschämten Behauptung vom Hrn. Medicinalrath *Gebel*. — Antwort auf vorstehendes, vom Hrn. Dr. *Gutfeldt*. — Nachtrag dazu, vom *Herausgeber*, Verordnung in Betreff der Pharmacopoea Batava. — Uebersetzungsanzeige.

Diese Zeitschrift ist in allen soliden Buchhandlungen und Postämtern, zu fünf Thalern sächs. oder 9 fl. rhein. für den Jahrgang von 12 Monatsheften, jedes zu 6—9 Bogen, zu haben.

Auswärtige Postexpeditionen können sich an das Kurfürstliche Oberpostamt zu Cassel, oder an das Kurfürstl. Postamt zu Marburg wenden.

Von

Lossius moralischer Bilderbibel *mit Kupfern nach Schubertschen Zeichnungen*

ist des *ersten* Bandes *zweyte* Lieferung erschienen und an alle Abonnenten und Buchhandlungen versendet worden. Sie enthält mit dem fortgesetzten Pränumeranten-Verzeichnisse 10 Bogen Text und *vier* beyfallswerthe Kupfer mit folgenden Unterschriften, als: *Noah dankt Gott für seine Errettung*, gestochen von *Stölzel*; *Abraham im Begriff seinen Sohn Isaac zu opfern*, von *Jury*; *Esau und Jacob*, von *Böttger* aus Dresden; *Joseph und seine Brüder*, von *Meno Haas*.

Die bald folgende 3te Lieferung wird 5 Kupfer enthalten, die gleichfalls von den besten Meistern gestochen, und auch gewifs zu jedermanns Zufriedenheit ausfallen werden.

Dieser 3ten Lieferung, bis zu deren Erscheinung ich nach dem allgemeinen Wunsche den Pränumerationstermin noch offen lasse, wird die *letzte* Pränumerantenliste beygefügt. Diejenigen also, welche sich den äusserst niedrigen Pränumerationspreis noch zu Nutze machen wollen, belieben sich mit ihrer Bestellung baldmöglichst an mich selbst, oder an die Sammler ihres Orts oder Gegend zu wenden. Auf 3 Lieferungen, die einen Band ausmachen, werden auf die *gute* Ausgabe 3 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 6 fl. 18 xr. rhein., und auf die *ordinäre* 2 Rthlr. 12 gr. sächs. oder 4 fl. 30 xr. rhein. bezahlt. Sammler erhalten den schon bekannten Rabat.

Nach Ablauf dieses Termins tritt der schon bekannt gemachte höhere Ladenpreis ein. Jeder noch beytretende Liebhaber erhält noch kräftige, untadelhafte Kupferabdrücke. Gotha im December. 1805.

Justus Perthes.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

58. Stück.

Sonnabends den 21. *December* 1805.

Literarische Nachrichten.

Der vom Hrn. Cons. Rath D. *Niemeyer* und Hrn. Prof. *Snethlage* entworfene Plan zur Vereinigung des reform. und luther. Gymnasiums in Halle ist bereits zur Approbation eingereicht worden. Hr. *Rath* soll zum Director des Gymn. ernannt, der bisherige Hr. Rector *Schmieder* in den Ruhestand versetzt werden.

Des verst. *Casti* Gedicht: Gli Animali parlanti ist in Rom verboten worden.

Zu Paully – sur – Loire hat man ein röm. Mosaikpflaster entdeckt, von mittelmäfsiger Arbeit, wovon ein Theil sich gut erhalten hat.

Der Marchese *Haus* zu Neapel, ehemals Erzieher des Kronprinzen, hat die Aufsicht über die kön. Antiquitätensammlung erhalten.

Die Universität zu *Bologna* ist durch ein Decret des Kaisers und Königs Napoleon vom 25. Jun. der zu Pavia gleich gesetzt worden, und hat eine 200,000 Lire werthe Besitzung zur Herstellung des chemischen Laboratoriums, botan. Gartens, und der Hörsäle erhalten.

In Barcelona ist am 16. May auf Veranstaltung des Handlungsdirectoriums eine öffentliche Schule der Chemie eröffnet worden. Es blühen daselbst auch eine Navigationsschule und Schulen der bildenden Künste.

Die Familie des Generals *Besenval* hat bekannt gemacht, dafs sie nicht wisse, ob die unter seinem Namen gedruckten Memoiren von ihm herrührten, dafs er aber nie so etwas für den Druck habe schreiben wollen.

Von *Delille's* Homme des Champs ist eine neue vermehrte Ausgabe erschienen.

Hr. D. *Hager* reiset nach China, und soll während seiner Abwesenheit die Hälfte der ihm in Paris angewiesenen Besoldung, also 2500 Fr. erhalten. Er wird sich wahrscheinlich bey seinem Aufenthalt in China zu seinem chin. Wörterbuche mehrere Materialien sammeln.

In Lissabon ist unlängst ein Lexicon der Bundaischen oder Angolaischen Sprache erschienen, das erste in seiner Art.

Nach der diesjährigen Zählung betrug die Zahl der in Halle Studirenden 937, nämlich 359 Theologen, 414 Juristen, 102 Mediciner, 62 Cameralisten und Philologen.

In Kopenhagen ist ein Telegraphlexicon in 2 Octavbänden gedruckt worden, welches aber nur für die Telegraphisten bestimmt ist.

Am 1. Jul. d. J. ist zu Nürnberg eine neue Gesellschaft unter dem Namen der *Harmonie* errichtet worden, deren Zweck das Lesen der vorzüglichsten Zeitungen und Journale, ausser andern gesellschaftl. Unterhaltungen, ist. Den Plan dazu haben der Graf *Taube*, der Rathsconsulent *Deintzer*, der Hauptm. *von Fürer* und *J. C. Falke* gemacht. Die Gesellschaft, die über 200 Subscribenten zählt, hat ihre Zimmer im Gasthofe zum goldnen Rosse gemiethet. Bisher existirte in Nürnberg ein Lesecabinet, das der verstorb. D. *Wittwer* gestiftet, und *Grattenauer* fortgesetzt hatte.

Die Kön. Preufs. Kunst – und Antikensammlung zu Berlin hat vor kurzem die 333 Hetrurischen Gefäfse erhalten, welche bisher Hr. *Hennin* d. jüng. in Paris besafs, und welche von Visconti als ächt anerkannt worden sind.

Die im vor. Jahre zu Washington in Nordamerica gestiftete *ökonomische Gesellschaft* ist durch eine besondere Incorporationsacte zu einem politischen Corps constituirt worden, und besitzt ausser einem grofsen Hause 30 Morgen Landes, eine kleine Bibliothek und die ehemals dem Präs.

Washington gehörende Sammlung von Ackerwerkzeugen.

Von *Bamberg* ist das sogenannte goldne Manuscript, ferner vier Evangelistarien und ein Meſsbuch aus dem 11. u. 12. Jahrh., ingleichen einige Kunstarbeiten des Mittelalters nach München in die dasige Hofbibliothek gebracht worden.

Der Apparat physikal. Instrumente, den der verstorb. Herzog von Gotha von dem geh. Assistenzrath Lichtenberg erkauft hatte, ist nunmehr dem Gymnasium zu Gotha zu Theil geworden.

Aus dem Norden.

Der Canzleyrath *Edelcranz* ist von Sr. Majestät dem Kön. v. Schweden zum Oberintendenten an die Stelle des verstorbenen *Fredenheim*, und der Oberhofprediger Dr. *Lehnberg* zum Bischofe in *Linköping* ernannt worden.

Nach dem Tode des Rector *Muhrberg* geschah keine Wahl in der Schwedischen Akademie, sondern der General Baron *Armfeld* hat seinen Platz wieder darin eingenommen.

Von des Bibliothekars und Assessors *Gjörwells* Briefwechsel ist der andere Heft des dritten Bandes erschienen, und somit dieser geschlossen. Es befinden sich darin eine Menge mit dem bekannten Fleiſse des ehrwürdigen Verf. zusammengetragene literarische, historische und genealogische Notizen.

Der Gouvernementsarzt Dr. *Radloff*, welcher sich jetzt auf einer gelehrten Reise in Deutschland befindet, ist kurz vor derselben (d. 26. Febr.) zum königlichen Professor ernannt worden. Zu derselben Zeit erhielten dieselbe Würde zu Upsala der Prosector D. *Jak. Åkerman*, in der Anatomie, und der Adjunct M. *Swanenborg* in der Orientalischen Sprache. Bald darauf bekam M. *Olof Kolmodin* die *Skyttianische* Professur ebendaselbst.

Der Vicepräsident der Drontheimischen Gesellschaft der Wissenschaften, der Bischof Dr. *Peter Olivarius Bugge*, der sich durch theolog. Schriften und geistliche Reden rühmlichst bekannt gemacht, hat sich von dem Präsidentenamte losgesagt. Dem Gerüchte nach wird erwähnte Gesellschaft entweder den alten Propst *Wille*, oder den jüngern Professor *Krohg*, beyde Schriftsteller, zum Vicepräsidenten erwählen. (*A. Br.*)

Entdeckungen der Verfasser anonymisch geschriebener Schriften.

Der Verfasser von der Schrift: *Entdeckung und Strafe geheimer Verbrechen. Eine Sammlung merkwürdiger Beyspiele der göttlichen Gerechtigkeit. Halle* 1804. 8. 1 Rthlr. (Rec. sowohl in *N. Lpz. Lit. Z.* 1805. I. S. 680–84. als auch in *Jen. Lit. Z.* 1805. II. S. 302–4,) ist: *Friedr. Ludew. Kahle*, geistl. Insp. und erster Pred. zu Soldin, starb den 11ten Junius 1805.

Derjenige Ungenannte, welcher (nach Hall. Lit. Zeit. 1805. II. S. 692.) nach *Fr. C. G. Hirsching's* am 11ten März 1800 erfolgtem Tode dessen *historisch-literarisches Handbuch berühmter und denkwürdiger Personen, welche im 18ten Jahrh. verstorben sind*, vom 5ten B. 2ter Abth. an die Fortsetzung dieses Werks angefangen hat, ist der Herr Polizeydirector *Joh. Andr. Ortloff* zu Coburg.

Der Verf. von den *Beleuchtungen des weise-närrischen und närrisch-weisen Menschengeschlechts* nebst Kupfern. Berl. 1802. 8. war der unglückliche *Dan. Jenisch*, Prof. der deutschen Lit. am französ. Gymnasium etc. und Pred. an der Nicolaikirche zu Berlin.

Von Herrn *Carl Rose*, Subconrector zu Soest in der Grafschaft Mark, rührt die Schrift: *Unterhaltendes und belehrendes Handbuch für Freunde edler Grundsätze, von S. D. A. R–e. Braunschweig* 1802. 8. her, welche unter andern in *Hall. Literat. Zeit.* 1803. II. S. 214–216. beurtheilt worden ist.

Dessen Schrift: *über die Muhamedanische Religion, deren Secten, Gebräuche, Feste, geistliche Orden u. s. w. Ein Beytrag zur Religionsgeschichte u. s. f. von C–l. R–e. Elberfeld* 1800. 8. 18 gr. hat kürzlich folgenden neuen Titel mit Weglassung der Anfangsbuchstaben seines Namens erhalten: *Muhamed und seine Religion, ein Lesebuch für Freunde der Menschengeschichte. Elberfeld* 1805. 8. 18 gr., weil solche unter obiger Aufschrift etwa ein Ladenhüter seyn würde.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Der Landgraf von Hessen-Darmstadt hat den Inspector der Jacobsschule zu Seesen, Hrn. *Bendix Schottländer* zum Hofrath ernannt.

Nach dem Tode des vormaligen Decani des Hamburg. Domstifts D. *Palm* ist am 29. Nov. der als Schriftsteller berühmte Canonicus Hr. D. *F. J. L. Meyer* zum Präses der noch übrigen Capitularen ernannt worden.

Die Hamburg. Gesellschaft zur Beförderung der Künste und nützlichen Gewerbe hat den königl. Preufs. Kriegs- und Domainenrath *Wifsmann* zu Königsberg, der im vorigen Frühjahr als königl. Commissarius eine Reise zur Besichtigung der nördlichen und westlichen Quarantaine-Anstalten in Dänemark, Deutschland und Holland machte, zu ihrem associirten Ehrenmitgliede ernannt.

Der Bildhauer Hr. *Leonh. Posch* in Berlin ist von der Akademie der bildenden Künste in Berlin zum akademischen Künstler aufgenommen worden. Er hat das Brustbild Alexanders I. treflich ausgeführt.

Todesfälle.

Am 25. Nov. starb zu Stockholm der ehemalige kön. Schwedische Gesandte zu Wien und zu Konstantinopel, Hr. *von Celsing*.

Am 28. Nov. verstarb Herr *Christian Adolph Porschberger*, M. der Philos., anfänglich Prediger am Armen- und Waisenhaus zu Torgau, und seit 1787. Pfarrer zu Rüsseina, (welches daher bey Hrn. *Meusel* zu verbessern ist). Er war zu Schönerstadt bey Rochlitz 1748. geboren.

Am 9. Dec. zu Lieberose der dasige Pastor Primar. und Insp. Scholar. *Christian Gottl. Siegmund Heym*.

Uebersicht
der Almanachs und Taschenbücher für 1806.

(Fortsetzung.)

26. *Militärischer Kalender auf das Gemein-Jahr* 1806. Mit Kupfern. Mit Genehm. der Königl. Preufs. Akad. der Wiss. Berlin, Unger. 318 S.

Zum Anfange ist die chronolog. Uebersicht der merkwürdigsten militär. Begebenheiten, in Europa besonders, vom 30jähr. Kriege bis auf den

franz. Revolutionskrieg, abgedruckt, auf 127 Seiten. Von S. 131-220. folgt die Charakteristik des Grafen Moritz von Sachsen (natürl. Sohns des Kön. von Pohlen Augusts I. von der Gräfin Aurora von Königsmark, geb. 19. Oct. 1696. † 30. Nov. 1750.) Der Verf. verfolgt ausschliefslich den militär. Charakter des Grafen nach seiner ehemaligen Entwickelung. Benutzt hat er dazu: eines Ungen., der aber über die Jugend des Grafen am besten unterrichtet seyn konnte, weil er mit Hrn. von Alençon bekannt war, welcher der Erziehung des Grafen vorstand, *Histoire du Maurice Comte de Saxe;* Dresde 1752. II voll. — *Die Geschichte des Grafen Moritz von Sachsen*, aus dem Französ. des Freyherrn *von Espagnac*, der seit 1752. unter dem Grafen diente — die Lettres et Mémoires choisis parmi les papiers originaux du Maréchal de Saxe et relatifs aux événémens, auxquels il a eu part, ou qui se sont passés depuis 1733. jusqu'en 1750. Paris 1794. V. 8. — das Eloge du Mar. de Saxe par Thomas, P. 1759. und das Eloge desselben von *de la Landè* 1760. — auch die in verschiedenen Zeitschriften zerstreuten Aufsätze, wiewohl diese über des Grafen Charakter als Soldat wenig Aufschlufs geben. Das Portrait des Grafen und eine Abbildung des ihm zu Strasburg 1776. errichteten Mausoleums ist beygefügt. Diefs letztere wird S. 221. ff. beschrieben. S. 224-264. Geschichte der französ. Armeen von Ludwig XIV. bis 1804. Erste Abtheilung, Regierung Ludwigs des XIV. Allgemeine Bemerkungen über die französ. Truppen in den vorhergehenden Zeiten. Richelieu ist der Gründer der kön. Souverainetät, und dadurch wurde erst die Errichtung einer bewaffneten Macht unter Autorität der Regierung möglich. Ludwig XIII. empfieng von seinem Vater, ausser dem Reg. *Gardes françaises*, 15 Regimenter Infanterie, unter welchen sich die vier ältesten Regimenter der späterhin sogenannten *vieux corps* befanden, und er hinterliefs, ausser den Garden, 25 Reg. Inf. und 6-7 Reg. Cavallerie. Louvois wird als *Kriegsminister* unter Ludwig XIV. sehr gerühmt. „Man findet, sagt der V., Charaktere in der Geschichte, die man, obgleich sie nicht liebenswürdig sind, dennoch als merkwürdige und nothwendige Erscheinungen achten mufs. Unter diese gehört *Louvois*." — Ueber den Geist der franz. Staatsverwaltung unter Ludwig XIV. und ihren Einflufs auf das franz. Militärwesen einige Bemerkungen. Die Veränderungen des franz. Kriegswesens unter Ludwig XIV. betreffen die Einführung neuer Truppenarten (Füseliere, Grenadiere, Carabiniers, Husaren etc.), neuer Waffen (die Flinte mit dem Bajonet seit 1671. bey einigen Reg. statt der Pike), die Formation der Bataillons und Regimenter, die Bewaffnung der Inf.

und Cav., die Stellungskunst, Artillerie und Fortification. Stiftung des franz. Ingenieurcorps durch Vauban. Die franz. Armee soll zuletzt eine Stärke von 300,000 Mann erlangt haben. S. 265. ff. Fortsetzung der milit. Orden der Europ. Armeen. 3) österreich. Militärorden: a) Militär. Maria-Theresia-Orden, gestiftet 18. Jun. 1757. am Tage der Schlacht bey Collin. b) der milit. Elisabeth-Theresien-Orden, gest. 1750. erneuert 1771. Einführung der Vertheilung der Verdienstmedaille durch Joseph II. 1788. d) der Schwedische Militar- oder Schwerdtorden, 1523. von Gustav Wasa gest., von Friedrich I. erneuert, die Statuten mit einigen Abänderungen confirmirt 25. Nov. 1751., eine neue Classe von Rittern beygefügt durch Gustav III. 1772. Von diesen Orden sind Abbildungen beygefügt. S. 283. Ueber die verschiedenen Ansichten, welche das grofse Publicum vom Revolutionskriege hat. Warum so viele falsche Ansichten darüber herrschen, wird vom Verf. zuerst entwickelt. Er betrachtet 1) den Erfolg, und erinnert, dafs von den gemachten Eroberungen keinesweges auf ein ganz ausserordentliches Waffenglück der Franzosen geschlossen werden dürfe; nur der Feldzug von 1800. allein entschieden glücklich für die Franzosen gewesen und der ganze Erfolg desselben wirklich durch die Waffen hervorgebracht worden sey; die Mittel und ihre Menge, und bemerkt, dafs die meisten alliirten Mächte nur mit einem Drittheil oder Viertheil ihrer Kräfte den Krieg geführt, zu entfernt, mit andern Angelegenheiten beschäftigt gewesen u. s. f. 3) die Beschaffenheit der Mittel (Disciplin der Truppen allein kann nicht alles thun — deswegen zeigt der Revolutionskrieg aber nicht die Unnützlichkeit der Disciplin) — dazu gehört auch Lage, Gestalt, und Beschaffenheit des Kriegstheaters; 4) den Gebrauch der Mittel. Zwey gemeine Meynungen: die Franzosen haben sich als Meister in der Taktik gezeigt, die alte Taktik ist mit Schande bestanden, und die Fr. haben ein weit vorzüglicheres neues Kriegsfystem geschaffen; bestreitet der V., und hält die grofsen Ansichten, die Gen. *Dumas* von diesem Kriege hat und gibt, für poëtische Prose, tadelt auch vorzüglich den Verf. der europ. Annalen.

27. *Taschenbuch der Grazien.* 1806. Mit Kupfern. Mannheim, Kaufmann. 188 S.

Es wechseln auch in diesem Jahrgange Gedichte und kurze und längere prosaische Aufsätze mit einander ab. Zu den längern gehört in der ersten Abth.: S. 13. Amors Wanderungen. — S. 26. die Wallfahrt zur Kapelle. S. 45. der Markt des Lebens; in der zweyten: S. 70. Lady Jennings, ein Gemälde aus dem häuslichen Leben. S. 101. Julie von Arwian, eine Erzählung; in der dritten: der Einsiedler; S. 160. der Schiffer und seine Braut. Von S. 174. an werden die 5 trefflichen Monatskupfer, von Ramberg gezeichnet, erklärt. Noch stellt das Titelkupfer von Ramberg die glückliche Familie dar, und ein der Dedication vorgesetztes ist nach einem Gemälde von Caracci gestochen. Der Almanach ist der russ. Grofsfürstin, Erbprinzessin von Weimar geweihet, und an sie das Blumenopfer zu Anfang, und die Huldigung am Schlusse des Alm. gerichtet.

28. *Nordischer Almanach für das Jahr* 1806. Herausgegeben von *F. G. Albers.* Riga, Müller, 222 S. 7 Kupf.

Dieser Jahrgang war schon für 1805. bestimmt, konnte aber nicht zur gehörigen Zeit fertig werden, daher wurde er für das nächste Jahr aufgespart, und erschien nun desto früher. Sein Inhalt ist ganz national, aber deswegen für das Ausland nicht weniger lehrreich und unterhaltend. S. 1—68. Herzog Jacob von Kurland (geb. 28. Oct. 1610. regierte seit 30. Aug. 1680. starb 31. Dec. 1681. nach einem unruhvollen Leben, und von den Schweden öfters verdrängt. Sein und seiner Gemalin, einer Schwester des grofsen Kurfürsten von Brandenburg, Bildnifs ist beygefügt). II. Schilderungen und Züge aus der nordischen Geschichte: S. 71. Hexenprocefs in Schweden 1669. u. 70. (23 Weiber und 15 Kinder wurden wegen Zauberey hingerichtet). S. 85. Die Ahnfrau, nach einer livländ. Sage. S. 99. Die schöne Kolumbula, eine Scene aus dem Leben des Dänischen Königs Christiern. S. 118. Livlandische Anekdoten (vereitelte List; die entkleidete Schöne; die Verbrecherin aus Ahnenstolz; erbherrliche Grausamkeit; Leichtfertigkeit der alten Liefländer; Eheverläugnung u. s.) f. S. 138. Vermählung des Herz. Friedrich Kasimir von Kurland (zu Berlin 1691. nach einem handschriftl. Bericht). S. 145. Theodor Reinking eine biograph. Skizze. (Er war ein Kurländer, geb. 10. März 1590, erst als Professor zu Marburg, dann als Vicecanzler in Hessendarmst. Diensten, hierauf Mecklenburg., dann Bremischer Kanzler, † zu Glückstadt 15. Dec. 1664.) S. 157. Das Schlofs Banske in Kurland. S. 160. Luxus im alten Liefland. III. Blumenlese, Gedichte Kurländ. Dichter. Darunter ist auch S. 187. Horazens 2te Ode des 1. B. und die 18te des 1. B. *beyde* vom Prof. *Liebau* übers. S. 219. Der Instinct, nach dem 19. Liede des Anakreon, von *Brosse.*

29. *Gothaischer Hof-Kalender zum Nutzen und Vergnügen auf das J.* 1806. Gotha, Ettinger, 106 S. mit dem Bildn. des Erbprinzen von Weimar und seiner Gemalin und 10 Mon. Kupfern.

Die 10 Monatskupfer stellen theils Ansichten verschiedener merkwürdiger Orte (St. Cloud, Gibraltar, Hafen von Livorno, Marcusplatz in Venedig) theils militär. Trachten aus den ältern und neuern Zeiten dar. Wie die Zahl der Kupfer, so hat auch die Zahl der Aufsätze des Taschenbuchs abgenommen. Ausser den stehenden Artikeln, findet man diefsmal nach der synchronist. Tabelle, ein Verzeichnifs der Gesandten, Residenten und Consuln der vornehmsten Mächte in den Haupt- und Residenzstädten. Darauf folgt S. 1. Histor. statistische Uebersicht des nordamerik. Freystaats. Seinem Gebiete wird eine Oberfläche von 60750 Quadratmeilen zugeschrieben. S. 13. Höllen-Maschinen (verschiedene Arten von Minen, Bomben, Feuerschiffen und ähnlichen Zerstörungsmaschinen werden unter diesem Namen begriffen). S. 226. Neu durchgesehenes Verzeichnifs von 227 Städten und der Anzahl ihrer Einwohner. S. 29. Selbstentzündung menschlicher Körper (die meisten Beyspiele hat man von weiblichen Körpern, doch werden auch zwey von männlichen angeführt. Die von einem jungen Arzte aufgestellte Hypothese, dafs eine widernatürliche Anhäufung von Wasserstoffgas im menschl. Körper ihm die Anlage zum Verbrennen gebe, bey welchen es dann nur eines elektrischen Funkens bedarf, der bey einer eigenthümlichen Elektricität schon durch den Einflufs der äussern Wärme, durch die Wirkung einer kalten und trocknen Luft, durch Reibung u. s. f. entstehen kann, um jenen Vorrath von Brennbarem zu entzünden und den Körper zu zerstören — wird als nicht misfällig angegeben). S. 35. Unempfindlichkeit des menschl. Körpers gegen das Feuer und die Hitze (auch die Feuerproben des Mittelalters, und das neueste Beyspiel eines Spaniers aus Toledo, der 1803. in Paris seine Unempfindlichkeit gegen das Feuer durch mehrere Versuche bewährte, sind angeführt). S. 41. Tafel der Höhen merkwürdiger Berge und Orte (an der Zahl 221.) über der Meeresfläche (die in den vorigen Jahrgängen befindliche Höhentafel ist ganz umgearbeitet und ansehnlich bereichert, auch sind am Schlusse die Quellen für jede Angabe angeführt). S. 54. Rückblick auf das vorjährige Lager von Zeist bey Utrecht (aus dem Briefe eines batav. Officiers vom 28. Oct. 1804. — wie das Lager mit allen seinen Theilen und Gebäuden in einer öden Heide schnell aufgeführt wurde, wie beliebt und verdient sich *Marmont* bey seiner Armee machte, und wie die erste europ. Pyramide dem franz. Kaiser zu Ehren in 32 Tagen errichtet wurde, ist genau erzählt, auch von der Pyramide ist eine architekton. Zeichnung beygefügt. Marmont hat die umliegende Fläche an sich gekauft, und den Grund zu einer Kolonie Napoleon gelegt. S. 65. Chronik des Jahres 1804. und 1805.

Noch sind einige ältere Taschenbücher wieder für das nächste Jahr in das Publikum geschickt worden. Bey manchen haben die Verleger gleich dafür gesorgt, dafs sie auf jedes Jahr gelten können, indem sie auf dem Titel gar keine Jahrzahl führen; allenfalls wird ein besonders gedruckter Kalender auf das nächste Jahr beygelegt; bey andern mufste doch das Titelblatt umgedruckt werden. Diefs ist der Fall bey dem *Neuesten Almanach für Karten- Schach- Pharospieler* auf das Jahr 1806. (Berlin, b. Oehmigke), dem *Taschenbuch für Schauspieler und Schauspiel-Liebhaber*, auf das Jahr 1806. (Erfurt, Hennings).

Gelehrte Anstalten.

Bey der Akademie der bildenden Künste und mechanischen Wissenschaften zu Berlin wird im Winterhalbjahr 1805-6. folgender Unterricht ertheilt: vom Prof. *Wagener* in der Perspectiv und Geometrie, vom Hofr. *Hirt* in der Geschichte der Kunst, vom Prof. *Schumann* in der Anatomie, von den Proff. *Kuhbeil, Eckert* und *Ringck* in der freyen Handzeichnung, vom Prof. *Levezow* in der Mythologie, von den Mitgliedern des akad. Senats im Zeichnen und Modelliren nach dem Leben. Wer an diesem Unterricht Antheil nehmen will, hat sich bey dem Hrn. Director *Frisch* zu melden.

Gymnasium in Hamburg. Am 8. Oct. wurde Hr. M. *Hipp* als Professor bey dem Johanneum eingeführt. Der Herr Director Prof. *Gurlitt* handelte in seiner Rede von dem Geiste, welcher den wahren Schulmann beseelen müsse, Herr Prof. *Hipp* aber beantwortete die Frage: was zu einem nützlichen Vortrage der Mathematik in Schulen erfordert werde. Das Programm des Hrn. Dir. *Gurlitt* liefert zwey lat. Reden von Gymnasiasten, nemlich des Hrn. *Sieveking* Or. de ea, quae literarum culturae optime consulit, regendae reipubl. forma, und des Hrn. *Mendel* or. de Iudaeis jure optimo in civitatem recipiendis, welcher letztern der Hr. Dir. eine Abh. vom Bürgerrecht der Juden beygefügt hat.

Am 5. Dec. hielt Hr. M. *Hipp* seine Antrittsrede als Professor der Mathematik im Gymnasium, worin er zeigte, *quantum studium matheseos valeat ad excolendam mentem humanam.* Der diesjähr. Rector des Gymn. Hr. Prof. *Gurlitt* schrieb dazu das Programm: Lectionum in N. T. Specimen quintum (über Joh. 2, 13. — 3, 13.).

Italienische Literatur.

Due antichi Monumenti di *Architettura Messicana*, illustrati da D. *Pietro Marquez*, Socio della Accad. di Belle Arti di Madrid etc. dedicati alla molto nobile, illustre et Imperiale Città di Messico. Roma, b. Salomoni 1804. 46 S. in 8. mit 4 Kupf. 2 Thlr.

Die Schrift verbreitet über die Bau- und Bildhauerkunst der alten Mexicaner vieles Licht, und zeigt zugleich, wie weit jenes Volk vor der Ankunft der Spanier in der Cultur gekommen war.

Saggio dell' Astronomia, Cronologia e Mitologia degli Antichi Messicani, opera di D. *Antonio Leon e Gama*, tradotta dallo Spagnuolo e dedicata alla molto nob. ill. ed imp. Citta di Messico. Rom. 1804. b. dems. XIII. 184 S. gr. 8. mit 2 Kupf. 3 Thl. 4 gr.

Der Verf. dieses Werks, Antonio Gama, war zu Mexico 1735. geboren, und hat durch mehrere mathemat., astronom. und naturhistor. Werke, welche der Ueb. Marquez in der Vorr. anführt, sich ausgezeichnet. Er starb 12. Sept. 1802. Sein hier übersetztes Werk führte eigentlich den Titel: Histor. und chronologische Beschreibung zweyer gefundenen Steine u. s. f. Diese beyden Monumente waren 1790. ausgegraben worden. Das Werk ist in 4 Abtheilungen getheilt, und breitet sich über Chronologie, Astronomie, Kalender und Götter der Mexicaner aus.

Raccolta di Statue antiche esistenti nei Musei, Palazzi, e Ville di Roma, con una Indicazione antiquaria tanto di esse Statue, quanto degli altri Monumenti, che s' incontrano nelli stessi luoghi di quelle. Tomo I. contenente la prima parte delle Statue del Campidoglio. Roma 1804. b. Montagnani-Mirabili. 158 S. Text, 88 Kupfert. Tomo II. contenente la seconda ed ultima parte delle Statue di Campidoglio. 113 S. Taf. 89-134. 14 Thlr.

Die Erklärungen sind kurz, die Kupfer wenigstens brauchbar eine allgemeine Ansicht dieser Statuen zu verschaffen.

Raccolta di Gemme antiche figurate, incise da Pietro Santi Bartoli ed illustrate da *Michelangelo Causseo de la Chausse.* Edizione seconda. Roma MDCCCV. b. Montagnani-Mirabili, II. Bände in 8. 200 Kupf. m. kurzer Erklärung. 11 Thl.

Der Text gibt nur eine ganz kurze Nachricht von dem Bilde des Steins, ohne anzuzeigen, wo der Stein sich befindet, oder seinen Kunstwerth zu bestimmen. Die Deutungen sind öfters willkührlich.

Accurata e succinta Descrizione topografica della Antichitá di Roma dell' Abate *Ridolfino Venuti*, Cortonese, Presidente all' Antichitá Romane etc. Edizione seconda, accresciuta delle nuove scoperte e di molte osservazioni riguardanti particolarmente le Arti. Roma 1803. Montagnani-Mirabili. Parte I. XXIV. 190 S. Parte II. 219 S. gr. 4. mit vielen Kupf. 20 Thlr.

In der Einleitung zu dieser neuen Ausgabe ist ein raisonnirendes Verzeichnifs der bisherigen ital., franz. und lat. Schriften über das alte Rom mitgetheilt.

Raccolta di cento Tavole rappresentanti i Costumi religiosi, civili e militari degli Antichi Egiziani, Etruschi, Greci e Romani, tratti dagli antichi Monumenti per uso de' Professori delle belle Arti disegnate ed incise in rame da *Lorenzo Roccheggiani.* Coll' aggiunga in fine di varie dichiarazioni e d' un Indice. bey Giacomo Raffaelli ohne Angabe des Druckjahrs. Querfolio.

Raccolta di N°. Cento Tavole, rappresentanti i costumi etc. tratti de antichi Bassirilievi. — Disegnate ed incise in Rame da *Lor. Roccheggiani.* Tomo II. Rom bey Raffaelli, auch ohne Anz. des Druckj. Querfol. zusammen 54 Thlr.

Die Erklärung ist äusserst kurz abgefafst, und selten werden die Orte oder Werke angegeben, wo man die Monumente findet. Die Kupfer sind fleissig gearbeitet.

Obige Werke erhält man um die angesetzten Preifse bey dem hiesigen Universitätsproclamator, Hrn. Weigel, nebst mehrern ältern italien. Kunst- und Literaturwerken.

Lettera dal Cavaliere *Onofrio Boni* al chiarissimo Signore Abate Gaetano Marini — sui Tempj monopteri degli Antichi e su qualche altro oggetto di belle Arti. 32 S. 8. mit einem color. Kupfer.

Der Brief ist vom 15. Oct. 1804. datirt, und steht eigentlich in dem Florenzer Journal, L' Ape

n. 4. Jahrg. II., ist aber daraus auch besonders abgedruckt worden.

Französische Literatur.

Mémoires sur les antiquités du Poitou, par *L. M. Siauve*, 1804. 8. Es wird darin unter andern das Achteck zu Montmorillon, der Druidentempel genannt, ein Tempel des h. Johannes zu Poitiers aus Clodwigs Zeiten, Begräbnifsplätze am Ufer der Vienne etc. beschrieben.

Medinoun et Leila, poëme traduit du Persan de *Djamy*, par *A. L. Chezy*. Paris, Valade, 2 voll. 16. 3 Fr.

Notice sur l'ancien royaume des Auvergnats et sur la ville de Clermont, par *Ant. Delarbre*, curé de N. D. de la cathédrale, Docteur en medecine etc. 256 S. in 8. Clermont, b. Rousset, 4 Fr.

Définition du genre épique et Essai sur le plan de l'Iliade, par *J. M. de Pons*, de Frugere, 140 S. in 8. Paris, Belin. 2 Fr. 50 C.

Lettres minéralogique et géologiques sur les Volcans de l'Auvergne, écrites dans un voyage fait en 1804. par *Lacosta*, de Plaisance, exprofesseur d'Hist. natur. etc. Paris, Belin. 8. 6 Fr.

Recherches sur les tems le plus reculé de l'Usage des Voûtes chez les Anciens, par M. *L. D–s*. London, Dulaw et Co. 1805.

Gewöhnlich glaubt man, dafs das Wölben erst in Augusts Zeiten aufgekommen sey. Aber *Dutens* setzt es früher an, und beruft sich auf die Cloaca Maxima, Aqua Marcia, Scipio's Grab, den Tempel oder kön. Schatzkammer zu Orchomenos, Agamemnons Grab; ja selbst, dafs Salomons Tempel gewölbt gewesen, sucht er aus den LXX. zu erweisen.

De la ligue Hanseatique, de son origine, ses progrès, sa puissance et sa constitution politique jusqu'à son déclin au seizième Siècle par *P. H. Mallet*, ancien Prof. d'Histoire, Membre de quelques Academies etc. à Genève, Manget, 1805. XIV. 339 S. gr. 8.

Der Verf. hat vorzüglich *Sartorius*, aber auch andere bekannte Quellen excerpirt, und die Fortsetzung der Sart. Arbeit auf ein paar Blättern ist aus den trivialsten Büchern genommen.

Histoire générale des Sciences et de la Littérature depuis les temps antérieurs à l'histoire Grecque, jusqu'à nos jours, par Mr. l'Abbé Andrès, Jésuite — traduite de l'Italien avec des Additions, des Supplémens et des Notes par *J. C. Ortolani* etc. Tome prémier. Paris impr. imper. an XIII. 1805. XX. 348 S.

Mémoires de M. le Baron de Besenval, Lieut. gén. des Armées du Roi, Lieut. Colonel du Régiment des Gardes Suisses etc. écrits par lui-même, imprimés sur son manuscrit original et publiés par son executeur testamentaire, contenant beaucoup de particularités et d'anecdotes sur la Cour et sur les Ministres et les regnes de Louis XV. et Louis XVI. et sur les événemens du tems. Précédés d'une notion sur la vie de l'auteur. 3 voll. 8. Paris, Buisson.

Der vor kurzem verstorbene *Alexandre Ségur*, ein Freund von B., ist Herausgeber.

Englische Literatur.

Raport of the Committee of Highland Society appointed to inquire into the Nature and Authenticity of the Poems of Ossian. Drawn up according to the Directions of the Committee, by *Henry Mackenzie*, Esq. its Convenor and Chairmann. With a copious Appendix, containing some of the principal Documents on which the Report is founded. Edinburg. 1805. 8. 12 sh.

Der erste Theil des Werks ist historisch und kritisch; der zweyte oder Anhang enthält die diplomat. Belege und Urkunden; die engl. Streitschriften von der Zeit, wo Macph. auftrat, bis auf Laing's neuesten Angriff, sind genau angeführt und gewürdigt. Die Gesellschaft hat viele gaelische alte Lieder in ächten, obwohl abweichenden, Handschriften erhalten, worunter auch die meisten, die Macph. zusammentrug, nach Gutbefinden ordnete, trennte, verband und änderte. Die wichtigsten Handschriften erhielt die Gesellschaft von der in London befindlichen Gesellschaft von Hochländern. Durch diese zum Theil authentisch abgedruckten, ächten Ueberreste gaelischer Gedichte, ist die Existenz eines Fingal, Ossian, Oscar, Diormed etc., die in uralten Zeiten in den schott. Hochländern lebten, erwiesen; Ossian war der vornehmste der caledon. Barden, seine Gesänge haben sich durch die Ueberlieferung erhalten und fortgepflanzt; Macpherson hat theils mündliche Ueberlieferungen, theils Handschriften uralter Lieder gehabt und benutzt; die Zeugnisse der Personen, welhe ihm diese Handschriften

lieferten, sind beygebracht, ein grofser Theil der von M. herausgegebenen Gedichte ist ächt. Dafs Macph. sie nicht selbst erdichten konnte, wird durch mehrere Zeugnisse und Beweise dargethan. Allerdings aber existirt kein Ossian. Gesang gerade so, wie ihn die M. Uebersetzung darstellt. Macph. hat die Namen der Gedichte und handelnden Personen verwechselt, die ursprüngliche Natürlichkeit und Simplicität in Bombast verwandelt, manche scheinbare Lücken auf seine Art ausgefüllt. Die Societät wird die von M. selbst zum Druck hinterlassenen gaelischen Handschriften dereinst, wenn noch einige Hindernisse gehoben sind, herausgeben; allein wir haben doch nicht von allem, was M. als Ossianisch herausgab, die gael. Originale zu erwarten, denn M. hat manches vernichtet. Der ganze Bericht ist mit sorgfältiger Kritik, ruhiger Prüfung und unbefangner Ehrlichkeit abgefafst.

The Progrefs of Christianity (historical and chronological) from its Promulgation at Jerusalem to its legal Etablishment under Constantine: also a Sketch of the primitive Christian Church. With Notes, geographical and critical. By *Tho. Wood.* Lond. 1805. 5 sh.

History of all the Events and Transactions in India, containing all the Negociations of the British Government relative to the glorious Succefs of the late Wars. Lond. 1805. 4. 10 sh. 6 d.

An Epitome of the natural History of the Insects of New Holland, New Zealand, New Guinea, Otaheite, and other Islands in the Indian, Southern and Pacific Oceans. By *E. Donovan*, F. S. A. Lond. 1805. roy. 4. 6 L. 6 d.

Uebersetzungs - Anzeige.

Elémens raisonnés d'Algèbre etc.

par *L'huilier.*

In Beziehung auf die, in dem diefsjährigen Aprilhefte der neuen Leipz. Lit. Zeit. enthaltene, Recension von: *Elémens raisonnés d'Algèbre, publiés à l'usage des Etudiens en Philosophie, par Simon L'huilier*, zeigt man zur Vermeidung aller Collisionen hiermit an, dafs im Laufe des künftigen Jahres in einer soliden Buchhandlung eine Uebersetzung dieses Werks erscheinen wird.

Buchhändler - Anzeigen.

Kuronia

herausgegeben

von

Ulrich Freyherrn von Schlippenbach.

Unter diesem Titel erscheint in unserm Verlage zu Neujahr 1806. eine Sammlung von Gedichten, deren Verfasser entweder in Kurland ihren Wohnort haben, oder selbst Kurländer sind. Das vorzüglich günstige Urtheil, welches Herr von Kotzebue im Freymüthigen 1805. No. 118. über die Gedichte des Herausgebers, des Herrn Baron von Schlippenbach, fällt, ist für diese eine so ausgezeichnete Empfehlung, dafs man weiter nichts hierüber anzuführen braucht. Doch auch in Rücksicht der andern Herren Verfasser wird gewifs das lesende Publikum in den Gedichten eines *Liebau*, *Maczewsky*, *Musaeus*, *Preufs*, *von Sacken*, *Baron von Safs*, *Trautvetter*, *Trinius*, und einiger Ungenannten, die Ueberzeugung finden, dafs, seitdem *Alexander*, der Schutzgott der Wissenschaften und Künste, Rufslands glückliche Staaten beherrscht, auch in Kurland die Musen einheimischer werden, und in die Harmonieen ihrer deutschen Schwestern stimmen. Die Verlagshandlung wird dafür Sorge tragen, dafs in jeder soliden deutschen Buchhandlung Exemplare der Kuronia zu Anfange künftigen Jahres zu erhalten sind, vorzüglich aber werden

die Herren Breitkopf und Härtel in Leipzig,
die Hartmannsche Buchhandlung in Riga, und
die Friedrichsche Buchh. in Liebau

diese Sammlung von Gedichten in Commission übernehmen. Mietau den 30sten November 1805.

Steffenhagen et Sohn.

Bey *Apfel* in Augsburg ist erschienen, und durch *Joachim* in Leipzig in allen Buchhandlungen zu haben:

Dr. *Rothe über ein fast spezifisches Mittel wider die Abzehrung, und deren Vorbauung und Heilart im Allgemeinen. Für Aerzte, Nicht-Aerzte und Kranke.* 8.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

59. Stück.

Sonnabends den 28. *December* 1805.

Schul - Nachrichten.

Nachricht von dem Gymnasio zu Elbing.

Durch die Niederlassungen des hanseatischen Bundes und durch die deutschen Ritter wurden die Ostseeisch-Preufsischen Provinzen im 13ten und 14ten Saeculo gar bald zu einem hohen Grade städtischen Wohlstandes gehoben, welcher denen der deutschen Städte in jenen glücklichen Zeiten beynah gleich kam. Die Grundanlagen der alten von Deutschen erbaueten Städte, die herrlichen Ueberreste einer kühnen, festen und doch pünctlich genauen Architectur, wovon sich aufser den von Frick in Kupfer gestochenen Ruinen des Marienburger Schlosses noch Vorrath genug zu einer bedeutenden und nicht minder interessanten Sammlung findet, sind überzeugende Monumente davon. Aus dem Wohlstande entsprang Bedürfnifs des Unterrichts und der Bildung, daher denn auch Anstalten für dieselben, früh schon in diesen Gegenden errichtet wurden. In Elbing, einer Lübeckischen Colonie, war schon i. J. 1308. eine ansehnliche Hauptschule, welche zum Unterschiede von andern Stadtschulen *Schola Senatoria* hiefs, und nach deren Muster man am Ende des 14ten Jahrhunderts die Kathedralschule im Kneiphofe zu Königsberg einrichtete. A. 1508. wollten die Preufsischen Stände eine Provincialschule in Elbing anlegen, konnten sich aber wegen der erforderlichen Unkosten nicht vereinigen.

Nach Ausbreitung der Reformation in diesen Gegenden wurde auch die Rathsschule in Elbing verbessert, A. 1536. ein neues Schulhaus aus dem Steinhaufen des von der Bürgerschaft selbst eingerissenen kreuzherrlichen Schlosses erbauet, und der Schule der erste protestantische Rector, *Wilhelm Fullonius Gnaphaeus*, welcher schon vorher wegen der Reformation grofse Verfolgungen in den Niederlanden hatte ausstehen müssen, vorgesetzt. Schon A. 1550. wurde die Schule in ein Gymnasium verwandelt und *Joachim Gudovius* aus Wittenberg an dasselbe als Rector berufen. Die Anzahl der Studirenden wuchs aber so schnell und ansehnlich, dafs man das alte Schulhaus einreifsen, und das grofse und geräumige Gebäude an dessen Stelle erbauen mufste, in welchem noch jetzt der Sitz des Gymnasii ist. Dieses wurde den 25sten Nov. 1599. feyerlich eingeweihet, welcher Tag als der eigentliche Stiftungstag des Gymnasii betrachtet und jährlich gefeyert wird. Von diesem Jahre fangen auch erst die Immatriculationsbücher des Gymnasii an. Rector desselben war damals M. *Johann Mylius*, ein Schüler Melanchthons, welcher 30 Jahre dem Gymnasio vorgestanden und um die Anstalt, so wie um die Bildung der Jugend aus den umliegenden Provinzen Polen, Preufsen, Pommern, Curland, ja Ungarn, Schlesien und Mähren, auch aus Deutschland, England und Schweden, welche in Menge ihr zuströmten, sich grofses Verdienst erworben hat. Unter ihm und seinem Sohne *Michael Mylius* war das Gymnasium im höchsten Flore bis zum J. 1652. Die im J. 1656. grassirende Pest, derentwegen die Anstalt eine Zeitlang geschlossen wurde, zerrüttete denselben zuerst; er erneuerte sich aber wieder besonders unter den Rectoren *Hoffmann* und *Koenig*, und vorzüglich unter *C. J. Koitsch* im Anfange des vorigen Jahrhunderts. Unter demselben Rector erlitt aber das Gymnasium wieder einen harten Stofs, indem A. 1734. den vor Danzig geschlagenen Russen sein Gebäude zum Lazareth eingeräumt wurde, welches ihm selbst den Ruin und dem Rector *Koitsch* durch Kummer den Tod zuwege brachte. Zwar kam es unter den gelehrten Rectoren *G. D. Seyler* und *J. Lange*, von welchen besonders der erste die gründlichsten Kenntnisse mit feinem Geschmacke verband, und auch durch seine vortreffliche Erläuterung der Geschichte des grofsen Chur-

fürsten aus Münzen und Medaillen bekannt ist, wieder empor, konnte aber bey der gröſsern Anzahl überall entstehender Schulanstalten nie wieder zu dem vorigen Grade von Blüthe gelangen. Schon in den letzten Jahren des Rector *Lange*, welcher A. 1781. starb, kam es in groſsen Verfall, und von äuſsern und innern Uebeln angefochten, sank es immer tiefer, bis es vom J. 1803. an einen neuen Aufschwung zu nehmen begann.

Das Gymnasium hatte nach seiner ältern Verfassung nicht immer eine gleiche Anzahl von Lehrern, gewöhnlich aber auſser dem Rector 3 Professoren, deren erster Conrector war. Der Rector war Professor der Theologie, der Conrector Prof. der Geschichte, Beredsamkeit und Moral, der dritte Professor der Mathematik, der vierte Professor der Poesie und der griech. und hebr. Sprache. Ausser ihnen hatte das Gymnasium mehrere Collegen nach seinen acht Classen, deren jede von Secunda abwärts ihren Collegen hatte; ausserdem hatte es noch einen Cantor. Von allen Lehrern des Gymnasii ist gewiſs keiner berühmter als *Johann Amos Comenius*, welcher A. 1642. von dem Kanzler Oxenstiern aus Schweden, wohin er sich von England begeben hatte, nach Elbing, welches damals in schwedischen Händen war, geschickt wurde, um sich dem Unterrichte der Jugend zu widmen und in Muſse studiren zu können. Er arbeitete vier, und nachdem er von einer Reise nach Schweden wieder zurückgekehrt war, noch zwey Jahre am Gymnasio als Professor, und schrieb als solcher die *Linguarum methodum novissimam*, und *Januam linguarum reseratam auream*.

Das Gymnasium enthielt vordem acht Classen, deren erste aber von den übrigen ganz abgesondert war, und sowohl in den Lectionen als Rechten ihrer Mitglieder eine völlig akademische Verfassung hatte. Die zweyte und dritte Classe wurden zwar noch mit zum eigentlichen Gymnasio gerechnet, aber ganz nach Art der lateinischen Schulen behandelt. Bis Sexta inclusive gingen die lateinischen, Septima und Octava waren deutsche Classen. Von Secunda bis Sexta wurden die Classen alle in einem gemeinschaftlichen sehr groſsen Auditorio unterrichtet, und Septima und Octava wieder eben so. Diese höchst unbequeme Einrichtung ist aber schon vor etwas mehr als zwanzig Jahren aufgehoben, und jede Classe hat ihr eignes abgesondertes Lehrzimmer erhalten. Die Direction war in den Händen des Collegii Professorum, und der Rector nur Executor der von demselben gefaſsten Beschlüsse.

Diese ganze alte Verfassung ist seit dem Jahr 1803. aufgehoben und eine neue eingeführt, deren

Entwurf gedruckt ist. Nach derselben besteht die ganze Lehranstalt aus drey einander untergeordneten und auf einander vorbereitenden Hauptabtheilungen, der Bürger — Mittel — und Gelehrten — Schule, wobey alles Akademische gänzlich abgeschafft ist. Die Bürgerschule soll zur Geistesbildung des städtischen Bürgers, die Mittelschule zu der des gebildetern Unstudirten, als des Kaufmanns, höhern Oeconomen etc., die Gelehrtenschule zur Vorbereitung des Studirenden genügen. Jede dieser Hauptabtheilungen umfaſst zwey Classen, so daſs das Ganze aus sechs Classen besteht, die aber nicht bloſs durch die Lehrer, sondern noch mehr durch die in einander greifenden Lectionscurse aufs engste mit einander verbunden sind. Es ist nämlich diese äuſsre Classenabtheilung beybehalten, weil durch sie am leichtesten sich Ordnung in einer grössern Anstalt erhalten läſst. In ihr aber geht die wissenschaftliche Classen-Abtheilung fort, nach welcher die Schüler nicht in allen Lehrobjecten in derselben Classe sitzen. Um aber bestimmen zu können, zu welcher Schulclasse jeder Schüler gehöre, ist festgesetzt, daſs wer in der Gelehrtenschule in derselben lateinischen, griechischen und mathematischen Classe sitzt, Mitglied dieser Classe, wer z. B. der zweyten mathematischen, griechischen und lateinischen Classe beywohnt, Secundaner seyn solle. Für die Mittelschule sind als Lectionen, deren Beywohnung den Schülern ihre Classe bestimmt, die Mathematik, das Lateinische und Deutsche, das Rechnen und die logischen Uebungen angenommen worden.

Die Lehrgegenstände umfassen, mit Ausschluſs des ersten Elementarunterrichts, alles, was sowohl zur allgemeinen Geistesbildung des künftigen Bürgers und gebildeten Unstudirten, als auch zur Vorbereitung des künftigen Gelehrten gehört, so daſs jeder, welcher sich irgend einem dieser Stände zu widmen gedenkt, in der Abtheilung, welche für jeden bestimmt ist, seinen Zweck erreichen kann, aber nicht gehindert und zurückgehalten wird, wenn er Fähigkeit und Lust hat, zu höhern Classen hinaufzurücken. Mit den dritten Classen soll z. B. die allgemeine Vorbereitung des künftigen Kaufmanns abgeschlossen seyn; aber zurückgehalten wird derselbe nicht, wenn er noch in die Classen der Gelehrtenschule rücken will und fähig dazu ist. Da aber Elbing ein Handlungsort ist, so muſste besonders auf die Bedürfnisse des Handlungsstandes Rücksicht genommen werden. Es ist deswegen theils das Polnische unter die Zahl der Lehrobjecte aufgenommen, in denen wirklich Unterricht ertheilt wird, theils die Anlage gemacht worden, mit dem Gymnasio eine höhere Handlungsschule zu verbin-

den, welche mit der Gelehrtenschule parallel stehn soll, so dafs der künftige Kaufmann in einigen Lehrobjecten z. B. der Geschichte, Naturlehre etc., den Lectionen der letztern beywohnen, während der griechischen, hebräischen und lateinischen Lectionen aber in der erstern in den Handlungswissenschaften z. B. der Technologie, Waarenkunde etc. unterrichtet, auch zu gröfsrer Fertigkeit in neuern Sprachen gebracht werden kann. Diese Einrichtung ist aber noch nicht ausgeführt.

Ueber die Lehrbücher ist nichts Festes bestimmt, sondern, da immer befsre erscheinen, deren Wahl oder Genehmigung, nach den jedesmaligen Zeitumständen, dem Director überlassen worden. Die Lectionscurse fangen mit Ostern an, haben aber auf Michaelis einen Einschnitt. Für jedes Halbejahr werden in einem Lectionsplane die Lectionen jeder Classe, die Lehrbücher und das Maafs, bis wie weit jeder Lehrer in dem Halbenjahre zu gehen habe (für welche Lectionen diefs thunlich ist) und in einer Lectionstabelle die Lehrer und Stunden jeder Lection bestimmt. Diese Plane und Tabellen entwirft der Director nach vorhergegangner Deliberation in der Conferenz, der Magistrat, als Patron, bestätigt sie. Es wird aber täglich Vormittags von 8 — 12 und Nachmittags von 2 — 4 Uhr unterrichtet. Ein Lectionsplan soll im nächsten Halbenjahre ausführlich mitgetheilt werden.

Die Direction ist in den Händen des Directors, der aber in gewissen bestimmten Sachen die Meynung sämmtlicher Lehrer in einer allgemeinen Conferenz einziehn, allgemeine Einrichtungssachen dem Magistrate vortragen mufs. Die obern Lehrer des Gymnasii sind gegenwärtig *Süvern*, Dir. und Prof. I; *Graff*, Prof. II; *Fuchs*, Prof. III; und *Nesselmann*, Prof. extraord. Ausserdem unterrichten der Cantor, 3 Collaboratoren, ein Polnischer Sprach —, ein Zeichnen —, ein Schreib- und ein Rechnenlehrer und der emeritirte Prof. *Stellmacher*, welcher noch den Unterricht im Hebräischen besorgt. Von diesen Lehrern ist keiner an eine bestimmte Classe gebunden, sondern jeder unterrichtet in den Classen und den Fächern, für die er sich am meisten qualificirt.

Prüfungen werden viermal jährlich gehalten, zwey davon, die auf Ostern und Michaelis, werden öffentlich gehalten, und dauern jede zwey Tage. Die beyden andern werden um Johannis und Neujahr, aber nur in Gegenwart der Lehrer angestellt, und dauern so lange, bis alle Classen in allen Lectionen mit Mufse geprüft sind. Nach den Oster- und Michaelis-Prüfungen werden die Versetzungen von der Lehrer-Conferenz vorgenommen.

Zur Controle über den Fleifs und das Betragen der Schüler sind in allen Classen Tagebücher eingeführt, in welche jedes Versäumnifs, jedes Vergehen, jede Strafe eingetragen, bewiesener Fleifs, als pflichtmäfsig, nur im Falle sehr grofser Auszeichnung gelobt wird. Nach diesen Tagebüchern und noch aufserdem eingeholten Urtheilen der Lehrer wird jedem Schüler auf Ostern und Michaelis ein schriftliches Zeugnifs ausgefertigt, in einer feyerlichen Censur, wozu Lehrer und Schüler sich versammeln, ihm vorgelesen und mit den dienlichen Ermahnungen begleitet ihm übergeben. Jedem, der vom Gymnasio abgeht, aus welcher Classe es sey, wird nach diesen Censuren ein allgemeines Zeugnifs ausgestellt. Die zur Universität Abgehenden werden nach der in den Preufs. Staaten bestehenden Einrichtung geprüft, und bekommen Zeugnisse entweder der Reife oder der Unreife.

Schulfeyerlichkeiten sind zweymal im Jahre nach alter Einrichtung, einmal am Stiftungstage d. 25sten Nov., einmal gegen Pfingsten. Sie bestehen in öffentlichen Redeübungen.

Ferien werden viermal gegeben, 8 Tage auf Ostern, 14 Tage in den Hundstagen, 8 Tage auf Michaelis und 8 Tage auf Weihnachten.

Die Schülerzahl, welche im J. 1803 bis auf 70 gesunken war, ist gegenwärtig:

in I	—	10
in II	—	18
in III	—	24
in IV	—	24
in V	—	45
in VI	—	48
Summa		169

Das Schulgeld beträgt in den drey obersten Classen jährlich 16 Rthlr. für jeden, in Quarta 12 Rthlr., in Quinta 10 Rthlr., in Sexta 8 Rthlr. Es wird vierteljährig in eine gemeinschaftliche Casse gesammelt und unter den Lehrern nach gewissen Portionen vertheilt.

Die Bibliothek des Gymnasii besteht aus etwa 6000 Bänden. Sie enthält zwar gröfstentheils alte aber zum Theil sehr schätzbare Werke, besonders im Fache der preufsisch-polnischen Geschichte, deren bewährteste Autoren, auch noch handschriftliche Nachrichten, sich in ihr finden, und im Fache der alten Literatur, worin sie ausser manchen alten und seltnen Editionen auch einen Cod. Ms. von Aristophanes Plutus, Nubes und Ranae hat, der von Trendelenburg verglichen ist; auch besitzt sie einen kostbaren Schatz an einer vollständigen Samm-

lung altdeutscher Bibelübersetzungen in den verschiedenen Dialecten der Sprache. Die kleinen Münz—, Medaillen—, Mineralien— und Conchylien—Cabinette, welche sie enthält, sind zum Gebrauch beym Unterricht hinlänglich. Neuere Werke haben aus Mangel einer bestimmten Einnahme bisher nicht angeschafft werden können. Von jetzt an aber wird ihr Zuwachs beträchtlicher seyn, da sie einen für eine Schulbibliothek nicht unansehnlichen gewissen Fonds erhalten hat.

Bitte um Berichtigung.

Herr Hofr. *Meusel* in s. *Lex. verstorb. t. Schriftst.* III. S. 52 sagt: D. *Balthasar Ehrhart* sey vor 1757. gestorben. Hr. Hofr. *Beckmann* in s. *Beitr. zur Gesch. der Erf.* II. S. 542. No. 21. hingegen führt an: Er sey im April 1756. gestorben. Her. Hofr. *Meusel* behauptet ebendas. S. 53. den 6ten und folgende Theile seiner *ökon. Pflanzenhistorie* habe D. *Kölderer* zu Memmingen besorgt. Hr. Hofr. *Beckmann* hingegen l. c. sagt: die letzten 8 Theile dieser ök. Pfl. Historie habe nach Ehrharts Tode *Phil. Friedr. Gmelin* ausgearbeitet. Wer hat nun Recht?

Vielleicht könnte hierdurch auch noch berichtiget werden, wo und in welchem Jahr *Ehrhart* geboren worden, welches beym *M.* fehlt. *E.*

Berichtigungen.

Zu der *Todes—Anzeige* des D. *Math. Dannenmayr* (S. 909. des I. B. 59. St.) gehört noch, dafs *D.* seit 1771. Theol. D., seit 1772. Prof. der Theol, auch Examinator bey den strengen Prüfungen zur Erlangung des Theol. Doctorats, und Canonicus zu Horb gewesen ist.

Ib. *Sam. Bernh. Königs*, der 1762. geboren war, Ital. Lesebuch führt den Titel: *Ital. Lesebuch für Anfänger*, Breslau und Hirschberg 1793. 8.

Int. Bl. 57. St. S. 933. läfst den M. *R. P. Gerhardt* geboren werden: den 4. Sept. 1737., H. *Meusel* hingegen: den 4. May 1735. Wer hat nun Recht? *E.*

Als Einsender dieses sein Exemplar der *Panzer. Ann.* welches in der N. Leipz. Litt. Zeit. 1805. 147. Stück von S. 2346. an, recensirt ist, nach dieser Rec. berichtigen wollte, so konnte er die, S. 149. daselbst angegebene Verbesserung nicht finden. Man soll nämlich daselbst: No. 1691. für 1522, 1523 lesen. Schlägt man aber nach, so findet man dafür die richtigere No. 1691. aufgeführt, und das richtige Druckjahr 1523. steht auch dabey, so dafs man nichts abzuändern braucht. — So findet sich auch die No. 2181 nicht S. 255, sondern 256, auf welcher noch ein Druckfehler zu verbessern wäre, denn daselbst steht 2179 Obern Weyman, welches *Oberwegmar* heifsen mufs. Ein Auszug aus dieser daselbst angegebenen Geschichte wäre für ein Sächs. Archiv oder Museum nicht unpassend, weil es einen Beytrag zu der Familie von Watzdorf enthält.

Uebersicht der Almanachs und Taschenbücher für 1806.

(Fortsetzung.)

30. *Taschenbuch für Forst— und Jagdfreunde*, für die Jahre 1805. und 1806. herausgegeben von L. C. E. H. F. *von Wildungen*, Kurf. Hess. Oberforstmeister. Augsburg, neue akad. Buchh. 220 S. 6 illum. und 1 Titelkupf.

Künftig wird, damit diefs Taschenbuch für jedes Jahr erscheinen kann, Hr. Reg. Rath *Bunsen* sich mit dem bisherigen verdienten, aber zu sehr beschäftigten, Herausgeber zur Besorgung desselben vereinigen, wie wir aus dem Schlufs S. 217. sehen. Er hat es auch diesmal durch schöne Beyträge ausgestattet. In den vorhergehenden Jahrgängen war die Naturgeschichte aller *Hirscharten* Deutschlands vollendet worden, und nur zwey übrig geblieben, die ehemals auch Deutschl. Wälder bewohnten, itzt aber nur noch in den östlichen und nördlichen Ländern Europens gefunden werden, und welche diefsmal genau beschrieben sind: 1) S. 3. das *Rennwildpret* (Cervus Tarandus Linn. — wahrscheinlich der *bos in Hercynia silva* bey Jul. Caesar de b. gab. VI, 26., wo der Verf. für *unum* cornu etc. mit Merrem. Diss. de animal. scyth. ap. Plin. lesen will: *utrum* oder *utrumque* — eigentlich wird hier beschrieben der Cervus Tarandus Rangifer, Ranglier in Frankr. ehemals genannt, das einst im südlichen Deutschland, Schwa-

ben und den Rheingegenden, späterhin in den Pyrenäischen Gebirgen einheimisch gewesen) und 2. S. 28. das Elenn- oder Elch-Wildpret (Cervus Alces — der Name Elch ist altceltisch, Elenn aber vom slavon. Yelen, Hirsch, abstammend — im ehemal. Polen, Litthauen, Kurland, Liefland etc.) Beyde Aufsätze haben den Reichsgrafen *v. Mellin*, Herrn der Herrschaft Naumburg am Bober etc. zum Verfasser. S. 56. Die Schleyereule, oder Perleule, Strix flammea, m. Abbild., vom Herausgeber beschrieben. S. 60. Der Tannenheher, Cervus Caryocatactes, eigentlich in den südlichen Ländern Europens einheimisch, doch auch auf dem Harze und im Thüringer Walde angetroffen, ebenfalls vom Herausg. beschrieben, m. Abb. S. 64—122. Noch etwas über das Laubsammlen in den Waldungen, vom Ober-Jägermeister *von Witzleben* zu Cassel. Es wird eine neuerlich aufgestellte Behauptung, „dafs, wo das Laub sich in den Waldungen nach der letzten Durchforstung zu stark angehäuft habe, und in allzu grofser Menge den Boden bedecke, es, wegen künftiger Besaamung, nicht nur unschädlich, sondern sogar nützlich mit hölzernen Rechen abgeräumt und zur Streu verwendet werden könne. Auch könne diese Räumung bis zur Maste verspart werden, damit die Bucheckern dann überall auf den reinen Boden fielen," gründlich bestritten, und gezeigt, dafs jede Laubentwendung, wo nicht augenblicklichen und augenscheinlichen Rückgang, doch immer eine unfehlbare Abkürzung des Wachsthums zur Folge hat, und die Summe des Verlustes um so gröfser seyn müsse, wenn diese Entwendung in die Periode der reichhaltigsten und vollständigsten Entwickelung des Holzkörpers oder gar in die Periode der Saamenerzeugung und der Hervorbringung neuer Erzeugnisse fällt. S. 123. Fortgesetzter Beytrag zur hessischen Forst- u. Jagdchronik (1803. 1804. und 1805.) vom Herausgeber. S. 129. Biber noch itzt in Westphalen (an der Möhne — a. e. Schreiben des Hrn. Oberforstm. *von Schwarzkoppen* zu Arnsberg.) S. 133. Was zu viel ist, ist zu viel. (Angabe des 1737. in den Herz. Wurtenb. Forsten geschossenen Wildes, überhaupt 11,576 Stück, und doch wurde 1738 der Wildschaden noch zu 457.360 Fl. taxirt.) S. 134. Beobachtung über die usserordentliche Fruchtbarkeit der Fichten im J. 1803. in den Bambergischen Waldern der Forstämter Lichtenfels und Steinwiesen, vom Prof. *Karl Slevogt*. S. 137. Seltener Ertrag einer alten Buche (vom Hof- und Regierungsrath *Höck* zu Gaildorf — Die Buche gab Holz für 280 Fl.) S. 139. Jagd mit Spiessen, Schwertern und Messern (in der Gegend von Neapel, zu Ende des 15ten Jahrh.) vom Hrn. Superint. *Justi*. S. 143. Die grünen Jacken (Vertheidigung des Jägerstandes, in Briefen zweyer Frauenzimmer, vom Reg. Rath *Bunsen*). S. 151. Beobachtungen über den Landbär aus dem Böhmer Walde, vom Prof. *Slevogt*. S. 160. Abentheuerliche Wolfsjagd eines Seelenhirten (im Paderbornischen — aus dem Schreiben des Preuss. Oberforstraths *Kalitsch*). S. 163. Eifersucht der Füchse in der Ranzzeit, vom Forstcandidaten *André*. S. 165. Empfindung, nicht Empfindeley, vom Reg. Rath *Bunsen* (ein Rehkalb stürzt sich seiner erschossenen und von einem Felsen herabgefallenen Mutter nach). S. 169. Grabrede, dem ehrwürdigen Andenken des braven Försters *Kaspar Kefsler* zu Treis an der Lumda geweiht, vom Herausgeber. S. 173. Neue Entdeckung, vom Reg. Rath *Bunsen*. (Der Büchsenmacher *Görges* zu Frankfurt a. Mayn verfertigt Büchsen, die bey jeder Pulverladung, innerhalb schufsmässiger Weite, gehörig treffen.) S. 175. Nutzen der Salbey auf der Jagd, von demselben (gegen Mückenstiche). S. 177. Exequien eines achten Forstmannes, vom Herausg. S. 180. Anzeige einiger (8) der vorzüglichsten Forst- und Jagdschriften, vom Herausg. S. 183. Anekdoten. S. 191. Die Schwanenjagd an der Fulda (im Januar 1805.) vom Hrn. Reg. R. Bunsen beschrieben. S. 202. Gedichte (vom Herausg. und Hrn. Bunsen.)

Todesfälle.

Am 6. Dec. starb zu Halle der Oberdiaconus an der St. Ulrichskirche und aufserordentl. Professor der Theologie *Heinr. Ernst Güte*, im 52. J. d. Alters.

In der Nacht vom 27. zum 28. Nov. zu Ulm der General-Landes-Commissär der churpfalzbayer. Provinz in Schwaben, Graf *Philipp von Arco*, im 30. Lebensjahre, durch angestrengten Diensteifer wie durch Kenntnisse und Liebe der Wissenschaften ausgezeichnet.

Am 14. December starb zu Berlin der erste kön. Hofmedicus und ausübende Arzt Dr. *Georg Heinr. Boehr*, im 49. J. d. A.

Im November starb zu Paris *d'Arnaud Baculard*, Verf. der Epreuves du sentiment und anderer Schriften, über 90. Jahr alt, in grosser Dürftigkeit.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Herr Bergrath *Werner* zu Freyberg, der den Ruf als Prof. der Mineralogie auf die Univ. Wilna

abgelehnt hatte, hat das Diplom eines ausserordentlichen Mitglieds jener Univ. erhalten.

Hr. geh. Rath Baron *Vietinghoff* zu Dorpat, Verf. einiger botanischer Abhandlungen, und Ehrenmitglied der Acad. der Wiss. zu St. Petersburg, ist von der naturforschenden Gesellschaft in Erlangen und von der botanischen Gesellschaft zu Regensburg zum Mitgliede aufgenommen worden.

Neue Lehr - Institute.

Hr. Geh. Rath *Thaer* will in oder bey Mögelin ein ökonomisches Lehrinstitut errichten.

In Heidelberg hat Hr. Geh. Hofrath *Ackermann* ein *ambulatorisches Klinikum* errichtet. Das Institut hat ausser dem Director zwey Secretaire, wovon einer das klinische Protocoll redigirt, der andere die klinische Correspondenz besorgt, da auch auswärtige Kranke an der Anstalt Antheil nehmen können. Mitglieder sind theils solche, welche die ärztliche Praxis betreiben, theils Auscultanten, welche den Verhandlungen in den klinischen Sitzungen beywohnen. Der Fonds der Anstalt besteht aus 500 Fl., welche der Churfürst giebt, den halbjähr. Beyträgen der Mitglieder des Instituts (die für Jeden 11 Fl. betragen), theils aus freywilligen Geschenken der Kranken. Am Schlusse jedes Halbjahrs wird der Director *Jahrbücher* dieser Anstalt herausgeben, und darin nicht nur von der Verwaltung der Fonds Rechenschaft geben, sondern auch die wichtigsten Fälle erzählen.

Entdeckungen von Alterthümern.

Zu Fiesoli bey Florenz ist ein steinernes Amphitheater entdeckt worden, welches 30,000 Menschen fassen konnte.

Auf der Via Appia hat ein französ. Künstler, Grandjean, die Gewölbe des Grabmals der Cäcilia Metella entdeckt.

Die Gebrüder *Gasse*, französ. Künstler in Rom, haben von den Trümmern des Marstempels und einem grossen Theils des Forum Augusti neuerlich Plane und Zeichnungen nach den neuesten Entdeckungen geliefert.

Literarische Nachrichten.

Aus Ostindien ist des Major *Ousely* Alterthümer-Sammlung in London angekommen. Sie enthielt viele arabische, persische und Sanscrit-Werke, alte Malereyen aus Hindostan, Tibet etc., Götzenbilder, Münzen, Werkzeuge, musikal. Instrumente, einige Persische, Caschmirische und Indische Melodieen. Der Bruder des Besitzers ist der gelehrte Sir *Will. Ousely*, der ebenfalls eine ansehnliche Sammlung asiatischer Monumente besitzt.

Zu Genua hat man eine neue ital. Uebersetzung der Horaz. Oden vom Prof. *Celestino Masucco* angekündigt. Es ist die 47ste in ital. Sprache, die man kennt.

Die Nachgrabungen zu Pästum, Bajä und Puzzuoli werden fortgesetzt, seit die Neutralität Neapels anerkannt worden ist. (Was wird aber nun geschehen, da sie verletzt ist?)

Die vom Marquis *Wellesley* errichtete Akademie für Compagnie-Bediente und Cadetten ist zwar von den Directoren der ostind. Compagnie in London nicht genehmigt worden, wird aber doch von dem Gouv. Wellesley fortgesetzt.

In Wien lässt der Archimandrit *Gazi* Landkarten für seine Landsleute stechen.

Hr. *Silvestre de Sacy* ist nach Genua gegangen, und beschäftigt sich mit Untersuchung der antiken Denkmäler Liguriens und orieutal. Handschriften.

Nach *Corvisart's* Journal de Médecine No. X. waren bereits 24 spanische und portugiesische, 93 englische, amerikan. und holländische, 12 französ. Schriften über das gelbe Fieber erschienen. Dazu kommen nun noch die deutschen.

Zu erwartende Werke.

Herr Kammerherr *von Türk*, der sich lange in Münchenbuchsee aufgehalten hat, wird ein ausführliches Werk über die *Pestalozzische Lehrmethode* herausgeben, unter dem Titel: Briefe aus München-Buchsee über Pestalozzi und seine Elementar-Bildungs-Methode. Es wird auf Subscription herauskommen (für das Alphabet 1 Thlr.), und der Ertrag soll Hrn. Pestalozzi zur Errichtung seiner Armenschule übersandt werden.

Von *Tiraboschi's* Storia della letteratura Italiana wird in Florenz eine neue Ausgabe in 20 Octav-

bänden gedruckt, die auf Pränumeration 24 Thlr. sächs. postfrey kosten wird. Bey dem Buchhändler *Schumann* in Ronneburg wird pränumerirt, und zwar 6 Thlr. für die erste Lieferung.

Statt des Nordischen Archivs wird in Riga eine *Fama von Deutsch-Russland* mit Anfange des künftigen Jahres herauskommen, die statistische, historische und politische Aufsätze enthalten soll.

Hr. Dr. *Gottlieb Merkel* gibt vom Februar des künft. Jahres an heraus: *Der Zuschauer*, eine historisch-politische Zeitschrift. Sie wird enthalten: 1) die Geschichte des Tags; 2) kurze politische Abhandlungen, Schilderungen, Erörterungen, histor. Bruchstücke; 3) Beurtheilungen und Auszüge neuer polit. militär. und histor. Werke, und 4) richtige politische Begriffe und Ansichten verbreiten. Wöchentlich erscheinen 2 Bogen in Folio. Der Preis des Jahrgangs ist 6 Thlr. Ihre Erscheinung wird dem Freymüthigen, der sich zum unbestrittenen Range der ersten unter den Zeitschriften dieser Art erhoben hat, keinen Eintrag thun.

Vermischte Nachrichten.

Der Enthusiasmus für den sogenannten jungen Roscius, Betty, und für andere Kinder, die die Rollen von Erwachsenen spielen sollen, hat bey dem englischen Publicum fast ganz aufgehört, und wird schon verspottet.

Der Feldherr *Moreau* hat sich in Moriston, einem neu angelegten Dorfe unweit Neuyork niedergelassen, und treibt nun hier die Landwirthschaft.

Am 2. Aug. 1805 wurde der Stiftungstag der 1795 von dem Herrn Generalstaabs-Chirurgus *J. Görcke* in *Berlin* errichteten *medicinisch-chirurgischen* Pflanzschule, welche bis itzt schon 300 junge Chirurgen gebildet hat, durch öffentliche Prüfung der Zöglinge und Reden, feyerlich begangen, und dabey die Büste des Stifters öffentlich aufgestellt und ihm eine von Hrn. *Loos* gearbeitete Denkmünze überreicht. Auf kön. Kosten werden 90 Zöglinge in der Anstalt unterhalten, und gegenwärtig hat sie 22 Volontairs. Jeder Zögling muss 5 Jahr in der Anstalt bleiben. Der zweyte Director des Instituts ist der Oberstaabschirurgus *Vetter*.

Am 17. 18. 19. und 20. Jun. d. J. wurde zu Woburn, auf der ehemal. Abtey, dem jetzigen Sitze des Herzogs von Bedford, das grofse Schaafschurfest gehalten, wobey wieder mehrere Preisse vertheilt, neue Instrumente vorgezeigt, und die grossen neuen Fortschritte der Vieh- besonders Schaafzucht geltend gemacht wurden. Eine ausführliche Beschreibung davon steht im Agricultural Magazine N. 71. und daraus im Neuen Hannöv. Magaz. N. 96. und 97.

Ein Professeur *de haute Latinité* et d'écriture zu Paris macht im Journal de Paris No. 432. bekannt, dafs er jeden in wenigstens 4 Monaten die *Orthographie* auf die einfachste Art lehren wolle.

Französische Literatur.

Der Senator François de Neufchateau hat eine *Histoire de l'Occupation de la Bavière* en 1778. et 1779. oder Geschichte des Bayerschen Erbfolgekriegs herausgegeben. Das Verdienst des Teschner Friedens schreibt er dem Minister *Vergennes* zu.

De la Nature des Etres existans ou Principes de la Philosophie naturelle par *I. C. de la Métherie*. Nouvelle Edition. Paris, Courcier 1805. 8. Die erste Ausgabe war 1777, die zweyte 1787 erschienen. Die gegenwärtige ist ganz umgearbeitet.

Oraisons choisies de *Ciceron*, précédées d'un Eloge historique de cet orateur, traduction nouvelle par M. *Bousquet*, Avocat. Paris, Gilbert et Comp. 1805. Es sind 6 Reden hier ziemlich treu übersetzt: pro Milone, p. Marcello, p. Ligario, p. Archia, p. L. Manil. und p. Murena.

Des *Th. Nugent* neues französ. und englisches Taschen-Wörterbuch ist in einer neuen Ausgabe, durchgesehen von *I. S. Carrier*, vermehrt und verbessert von *N. M. Chompré*, bey Bossange, Masson und Besson herausgekommen.

Von den Lettres de Madame *de Sevigné* a sa Fille et à ses Amis, ist eine neue, besser geordnete, mit Anmerkungen versehene Ausgabe, von *Ph. A. Grouvelle*, in 8 Octav- oder Duodezbänden, bey denselben Verlegern in verschiedenen Drucken und Preisen erschienen.

Concordance du Calendrier Grégorien avec le Calendrier Equinoxial, précédé 1) d'un Extrait du decret de 4. Frimaire an 2, qu' a établi le Calendrier équinoxial; 2) du Sénatus-consulte du 22. Fructidor an 13. relatif au rétablissement du Calen-

drier Grégorien; 4) d'observations sur les tables de la Concordance, indiquant la manière de s'en servir, par *P. J. H. Allard*, membre du collége électoral du départ. de Seine et Oise etc. (eigentlich aus seinem Annuaire du départem. de la Seine pour l'an XIII. — besonders abgedruckt). Paris à l'impr. bibliograph.

Traité de la Fugue, par *H. F. M. Langlé* ancien premier maître du Conservatoire de la Pietà à Naples, et bibliothecaire du Conservatoire à Paris, auteur du Traité d'Harmonie et des Modulations etc. Paris, b. d. Verf. 1805. Unter allen musikal. Werken über die Fuge soll das gegenwärtige das vollständigste seyn.

Esprit de Madame de Genlis, ou Portrait, Caracteres, Maximes et Pensées; extrait de tous ses Ouvrages publiés jusqu'à ce jour par *M. A. Demonceaux*. Paris 1805. 12. broch. 3 Fr.

Second Supplément au Dictionnaire des Athées, par Jerome *Delalande*. 8. (Der Präsident des Senats, François de Neufchateau, dessen Name mit in diesem zweyten Supplement steht, hat öffentlich dagegen protestirt.)

Bey König in Strasburg und Paris ist eine deutsche Uebersetzung von Raynouards Trauerspiel, die Tempelherren, in Versen, von *El. Stöber* herausgekommen.

Holländische Literatur.

Vom Herrn *von Meermann* sind bey Cleeff im Haag gedruckt worden: Eenige Berichten omtrent het Noorden en Noordoosten van Europa. 4 BB. in 8.

Von seiner Uebersetzung des Messias von Klopstock in holl. Hexametern sind die beyden letzten Gesänge fertig geworden. Die sämmtlichen 20 Zeichnungen von *Füger* sollen dazu von John in Kupfer gestochen werden.

Van der Willigen, von dem man einige geschätzte Lustspiele besitzt, hat eine Reise durch das mittlere und südliche Frankreich in Briefen geschrieben, die Hr. *A. Loosjes* (mit einigen Abkürzungen) herausgibt. Es sind 1805 zwey Bände erschienen, denen noch einer folgen wird. Es sind auch Kupfer beygefügt. Seine Bemerkungen über Paris wird der Verf. nach einiger Zeit auch drucken lassen.

Anzeige.

Da ich, wie ich dem gröfsten Theile meiner auswärtigen Freunde bereits schriftlich bekannt gemacht habe, mit Ende dieses Jahres die Redaktion der *Abendzeitung* aufgebe, diese Zeitung aber auch unter dem neuen Herausgeber, wie zeither, wöchentlich erscheinen wird, so ersuche ich diejenigen Herren, welche mir unter meiner besondern Adresse Beyträge zukommen zu lassen pflegten, sich künftig, gleich den übrigen Theilnehmern, dazu der Aufschrift: *An die Redaktion der Abendzeitung, in Dresden*, zu bedienen.

Dresden, den 26. December 1805.

F. Laun.

NEUES ALLGEMEINES

INTELLIGENZBLATT

FÜR

LITERATUR UND KUNST

60. Stück.

Montags den 30. December 1805.

Fortsetzung des Literarischen Tagebuchs des allgemeinen Reichstags zu Regensburg: Im Jahre 1805.

(S. das Intelligenzblatt St. 55. S. 873–77.)

121) Eingabe des Freyherrn von Albini als Churf. Erzkanzlerischen Staatsministers und Reichstags-Directorial-Gesandten, d. d. Regensburg den 8ten November 1805. Dictatum Ratisbonae die 9. Nov. 1805. per Archicancellariensem. 1 Bog. Fol.

Betrifft eine, aus der eigenen Feder des Chur-Erzkanzlers geflossene, Ermahnung an gesammte Reichsstände, durch allgemeines Bestreben (die Einheit der deutschen Reichsverfassung zu erhalten; durch Vereinigung der Gemüther), in Befolgung der Reichsgesetze und durch einstimmige Verwendung aller und jeder Deutschen um einen *guten, ehrenvollen, dauerhaften* Frieden zu erwürken. Aus der Phrase, welche die Besiegung des Römischen Colosses durch die deutsche Nation aus der Urzeit zurückruft, folgerte man Anfangs nicht, dass dieser Aufruf eine *Französische* Impulsion gehabt habe, wie die Audienz des Hrn. Ministers von Frankenstein am 6. October bey dem Kaiser Napoleon in München aufklärte. Nahmentlich wurde auch von Seiten der Churbrandenburgischen Gesandschaften mündlich moniret, dass es zweckmässiger gewesen seyn würde, eine vorläufige Communication darüber anzugeben; worauf man aber bemerkte, dass mit einzelnen Reichsständen noch eine eigene Correspondenz über den wahren Zweck jener Erklärung eingeleitet würde.

122) Schreiben des Herrn Knut Bildt, Envoyé Extraordinaire und bevollmächtigten Ministers Sr. Kön. Maj. von Schweden, wie auch des Königl. Nordstern-Ordens-Ritters, d. d. Regensburg den 17. November 1805. Dictatum Ratisbonae die 18. Novbr. 1805. per Archicancellariensem. 1 B. Fol.

Eine an die Allgemeine Reichsversammlung übergebene Erklärung über die Truppen-Versammlung in Schwedisch Pommern; aber zu einer Zeit, wo solche schon durch Meklenburg und Lauenburg in das Bremische marschirt waren. Uebrigens in sehr allgemeinen Ausdrücken abgefasst, wie es der Kriegslage des Reichstagssitzes angemessen war. Der Gesandte bekam die Depesche durch einen Courier. Man machte ihm bemerklich, dass der Ausdruck eines *Königlich Schwedischen* Envoyé Extraordinaire nicht anwendbar sey, indem er sich nur für das Herzogthum Vor-Pommern legitimirt habe, und dass das Reichsdirectorium bey der Dictatur nicht darauf Rücksicht nehmen könne. Eine Gegenbemerkung des Herrn von Bildt beseitigte diesen Anstand.

124) Schreiben der unmittelbar freyen Reichsritterschaft in Schwaben, Kantons im Kreichgau, Directoren und Räthe, an die allgemeine Reichsversammlung, d. d. Heilbronn den 27. Nov. 1805. Dictatum Ratisbonae die 2. Decemb. 1805. per Archicancellariensem. 1 B. Fol.

Bitte um Schutz gegen das beygedruckte Chur-Wirtembergische Occupations-Patent, welches vom 19. Nov. antedatirt war.

125) Schreiben des Johann Sebastian Freyherrn von Zillerberg, Comitial-Gesandten vom Johanniter-Orden an die allgemeine Reichs-Versammlung d. d. Regensburg den 3. December 1805. Dictatum Ratisbonae die 4. Dec. 1805. per Archicancellariensem. 1 Bog. Fol.

Bitte um constitutionellen Schutz gegen Chur-Wirtemberg.

126) Schreiben Carl Freyherrn von Nordeck zu Rabenau, in der Eigenschaft als Hoch- und Deutschmeisterischer Gesandter an die allgemeine Reichs-Versammlung d. d. Regensburg den 3. Dec. 1805. Dictatum Ratisbonae die 4. Decembris 1805. 1 B. fol.

Bitte um schleunige Hülfe gegen Chur-Wirtemberg, wegen der bereits occupirten Deutsch-Ordens-Aemter Heilbronn, Kirchhausen, Neckars-Ulm, und wahrscheinlich auch des ganzen Oberamtes Hornegg. Besonders merkwürdig sey der in dem erstgedachten Patent gebrauchte Ausdruck: *an* unseren Landen; deren Gränzbestimmung nur der Convenienz so lange unterläge, bis *stärkere* Gränzsteine die Scheidungslinie vorzeichneten.

127) *Exposé des Motifs qui ont determiné la conduite de S. A. S. Electorale Palatine de Bavière envers la Cour Imperiale de Vienne. — Darstellung der Beweggründe, welche das Benehmen Sr. Churf. Durchlaucht von Pfalz-Bayern gegen den Kaiserlichen Hof von Wien bestimmt haben. Würzbourg au mois d'Octobre 1805.* 4. 48 S.

Neben dem Französischen Originaltexte steht hier eine deutsche Uebersetzung. Sie kommt in Kraft und Präcision jenem nicht nach. Da sich aber in dem ersten officiellen Abdrucke dieses Exposé auf der *Seite 17. Zeile 17.* (von unten) ein beträchtlicher Druckfehler eingeschlichen hatte, so ist diese vorliegende Ausgabe im Texte verbessert worden, und dieselbe daher als correct anzusehen.

128) *Darstellung der Beweggründe, welche das Benehmen Sr. Churf. Durchl. von Pfalzbayern gegen den Kaiserlichen Hof in Wien geleitet haben.* 8. *Zweyte Ausgabe.*

Ganz unverändert gegen die vorige.

129) *Recension der Gegenbemerkungen, die neuesten Vorfälle zwischen den Höfen zu Wien und München betreffend. 1805.* 4. 15 S.

Eine Widerlegung der früherhin angezeigten Egelkrautschen Gegenbemerkungen, aus der Feder des Churbayrischen Raths u. Legations-Secretairs *Baner* zu Regensburg, und am 18. November ausgetheilet. Man findet darin eine wohlgerathene Vergleichung des politischen Zustandes von Nord- und Süd-Deutschland; ferner noch unbekannte Nachrichten über die Entschädigungs-Negotiationen zwischen Oesterreich und Frankreich, und am Schlusse auch etwas zu Rechtfertigung des Bayrischen Truppenmarsches durch Preussisch-Franken.

130) *Würdigung der Oesterreichischen wahren Darstellung des Benehmens Sr. Churfürstlichen Durchlaucht zu Pfalzbayern.* Im October 1805. 4. 8 S.

Die *dritte* Churpfalzbayr. Schrift in diesem schnellen polemischen Schriftwechsel. Es wird hier behauptet, dass zwischen Russland und dem Churfürsten über die gegenwärtigen Verhältnisse gar keine diplomatischen Erklärungen statt gefunden hätten. Dagegen wird ein Druck von Aktenstücken gegen Oesterreich angekündigt, aus welchen dessen Tausch-Anträge wegen *Bayern*, die Ordres an die Oesterreichische Werbungs-Direction, das Churf. Militär zur Desertion zu reitzen, und *eigenhändige* Zusicherungen des Kaisers, eigene schriftliche Geständnisse der Staats-Canzley über allerley Gegenstände bewiesen werden sollen, — die Publicität ist hier also auf einem noch ungebahnten Wege!

131) *Würdigung der Oesterreichischen wahren Darstellung des Benehmens Sr. Churf. Durchlaucht zu Pfalzbayern.* 4. 8 S. *Mit Anmerkungen.*

Eine zweyte, vier Wochen später erschienene, Ausgabe der im vor. Stück angemerkten Schriften. Der kurze Commentar ist sehr unbedeutend, und nichts als ein Plagiat.

132) *Das Staatsinteresse von Bayern bey dem dritten Coalitionskriege. Im Oktober 1805.* 8. 46 S.

Diese Comitial-Privatschrift enthält Vorschläge zu der Begründung eines neuen Königreichs Bayern, auf Kosten von Oesterreich, Preussen und anderer Stände. Die neuen Acquisitionen würden es in zwey beynahe gleich grosse Theile theilen, nämlich: *diesseits* der Donau und *jenseits* der Donau. Den ersten nennt der Verf. Süd-Bayern und den zweyten Nord-Bayern. Sie werden specificirt und unter militärische und politische Gesichtspunkte gestellt. Es ist kein Zweifel, dass dieser Abdruck auf höhere Impulsion und in Rücksicht auf den künftigen Friedensschluss geschah.

133) *Was hat das deutsche Reich von dem künftigen Frieden zu hoffen?* Frankfurt und Leipzig 1803. 8. 15 S.

Im November für das Interesse des Chur-Erzkanzlers ausgetheilt. Der Verf. will Diesem die ganze Reichsritterschaft, ein Metropolitan-Capitel und die Rechte und Würden eines Deutsch- und Johanniter-Meisters zuwenden. Wenn das einmal geschehen sey, würden alle andere Gegenstände sehr leicht zu beseitigen seyn.

134) *Das Diöcesanverhältniss katholischer Bischöffe, in Ansehung katholischer Unterthanen*

katholischer Unterthanen und Einwohner protestantischer Lande. Zur Beleuchtung des §. 48. Art. 5. des Osnabrücker Friedens-Instruments. Nebst einer Ansicht der Verhältnisse zwischen der landesherrlichen und katholischen Kirchengewalt, im Hinblicke auf die neuesten publicistischen Ereignisse, vom Geheimen Rath und Oberamtmann Reibel zu Waldenburg im Hohenlohischen. Ulm 1805. Im Verlag der Stettinschen Buchhandlung. 8. 114 S.

Erschien im November mitten im Sturm der politischen Krise, und wurde daher, weil der Inhalt nicht an der Tagesordnung war, nicht nach Verdienst beachtet. Nach einer logischen consequenten Methode ist der Inhalt auf folgende Weise abgetheilt: I. *Historischer Theil. Erster Theil.* A. Geschichte der Diöcesen. *Zweyter Abschnitt.* B. Verhältnisse der Kirche zum Staat. a) Von den ersten Zeiten bis zu dem kalixtinischen Verträge. b) Vom kalixtinischen Vertrage bis zum Westphälischen Frieden. II. *Prüfender Theil. Erster* Abschnitt. Reflexionen über den Inhalt des Textes. *Zweyter* Abschnitt. Meynungen der Schriftsteller beyder Religionstheile über den Inhalt und die Anwendung des Textes. *Dritter* Abschnitt. Verhältnisse zwischen der landesherrlichen und katholischen Kirchengewalt, im Hinblicke auf die neuesten publicistischen Ereignisse.

135) *Ueber die Operationen des Werneckschen Corps vom 13. bis 18. October. Von einem Officier dieses Corps.* 8. Regensburg. 16 S.

Bekanntlich hielt sich nach der Capitulation der Feldmarschall von Werneck persönlich in Regensburg auf. Einer seiner Anhänger vertheilte diese Rechtfertigungsschrift, so im Nahmen eines Dritten für ihn geschrieben worden, an einzelne Comitialgesandte.

136) *Annales historiques Politiques, civiles et militaires du dix-neuvième siècle. Dediées à tous les Souverains, Princes, Ministres et grands Seigneurs de l'Europe. Par M. le Comte de Paoli-Chagny. Tome premier. 1806. Ratzebourg de l'Imprimerie des Annales.* 8. 43 S.

Blos politischen Inhalts und nur an die bedeutendsten Reichstags-Gesandschaften ohne Begehren zugeschickt.

137) *Des Freyherrn von Hertwich publicistische Abhandlungen. 15ter Jahrgang.* 1805. Fol. *Abhandlung für den December.* S. 1—12.

1) Ueber das praetendirte Wiederaufleben des Kreisestimmrechts, in specie am Schwäbischen Kreise, von Seiten der ehemaligen Reichsstädte. 2) Churreichserzkanzlerische Erklärung am Reichstage, in Bezug auf die missliche Reichslage. 3) Französischer Truppenabzug aus dem Churbraunschweigischen (Fortsetzung). 4) Folgen des Französischen Abzugs aus dem Churbraunschweigischen Staate, in Hinsicht auf die Hanseestädte. 5) Regulirung des Schuldenwesens und der Kammerzieler-Beyträge bey den beyden Chur- und Oberrheinischen Kreisen. (1ste Fortsetzung.) 6) Königl. Schwedische Erklärung am Reichstage vom 17. Nov. d. J.

Damit wurde auch dieser Jahrgang geschlossen.

138) Die bekannten Noten der österreichischen, französischen und russischen Regierungen vor dem Ausbruche des itzigen Krieges sind zu Wien auch in das Griechische übersetzt worden, und für 18 Kr. in den Buchhandlungen zu haben. Sie führen folgenden Titel: Ἁι ἀμοιβοῖαι ἐπιςολαὶ μεταξὺ τῶν αὐλῶν Αουςρίας, Πετρουπόλεως καὶ Παρισίου περὶ πραγματείας τῆς εἰρήνης, μεταφρασθεῖσαι εἰς τῶν Γραικῶν τὴν γλῶσσαν.

Chronik der Universitäten.

Leipziger Universität.

Unter Hrn. Dr. und Prof. *Stockmann's* Vorsitze vertheidigte am 10. Dec. auf dem juristischen Catheder Hr. *Paul Reinhard* a. Dresden seine Diss. *de damnatione ad opus fortalitii* (in Dresden bey Meinhold gedr. 54 S. in 4.). Sie besteht aus folgenden Abschnitten: I. Theil, von öffentlicher Arbeit überhaupt; 1. Cap. Verdammung zu öff. Arbeit im Allgemeinen, 2. C. von der verschiedenen stets währenden Straf-Arbeit, in Sachsen insbesondere. II. Specieller Theil. 1. C. Geschichte des Festungsbaues. 2. C. Von Infamie und Brandmarkung. C. 3. Verurtheilung zum Festungsbau und Ablieferung. C. 4. Gerichtsbarkeit und Aufsicht über die Gefangenen. C. 5. Einige Bemerkungen. C. 6. Oekonomische Einrichtung und verschiedene Arbeiten der zum Festungsbau Verurtheilten. C. 7. Von dem für die Losschliessung zu zahlenden Gelde. Es sind noch drey Rescripte aus dem 17. Jahrh. angehängt.

Am 12. Dec. vertheidigte Hr. *August Sigismund Kori*, a. Frauenstein, seine Inaug. Dissertation: *An servitutes partitionem, causam non perpetuam et voluptatem admittant?* (Leipz. b. Klaubarth, 51 S. in 4.) und erhielt sodann die jurist. Doctorwürde, ohne die Anwartschaft auf die Assessur in der Juristenfacultät, durch Hrn. Domh. D. *Rau* conferirt. Die Diss. hat folgende Capitel: 1. Utrum servitus sit res individua? (wo auch Beyspiele von getheilten Servituten aus den Gesetzen selbst ange-

führt werden). II. De perpetua servitutis causa (wobey die Westphalische Meynung und Erklärung von L. 28. D. de S. P. U. bestritten wird). III. De servitute voluptaria legibus haud improbata.

Das zur Promotion vom Hrn. Ord. Domh. Dr. *Bauer*, als Procancellarius, geschriebene Programm enthält *Meditat. IV. circa Ordinat. Proc. Recogn. Monendor.* 16 S. in 4., dem der kurze Lebenslauf des Candidaten beygefügt ist. Hr. Dr. *Kori* ist 1778. zu Frauenstein, einem Städtchen im Erzgebirge bey Freyberg, geboren, hat auf dem Gymn. zu Freyberg und seit 1799. in Leipzig studirt.

Die am 13. Dec. dem Hn. *Carl Gustav Adolph Gruner*, dessen Inaug. Dissertation neulich angeführt wurde, privatim mit der Anwartschaft auf die Facultäts-Assessur ertheilte jurist. Doctorwürde hat Hr. Ord. D. *Bauer* mit der *Meditat. V. circa Ordinat. Proc. Recogn. Monendorum* (16 S. in 4.) angekündigt. Hr. D. *Gruner* ist zu Berge, einem Städtchen im Neustädt. Kreise, wo sein Hr. Vater Oberpfarrer war, 1778 geboren worden, hat auf dem Gymn. zu Gera, seit 1797 in Jena und seit 1799 in Leipzig studirt.

Am ersten Weihnachtsfeyertage hielt Hr. M. *Ludwig Carl Christian August Rosenmüller* in der Paulinerkirche die gewöhnliche Rede und zeigte, *initia christianae religionis incidisse in tempora ad eam recipiendam aptissima.*

Sein Herr Vater, Hr. Domherr Dr. *Rosenmüller* hat als Dechant der theol. Fac. im Namen des Rect. Magn. das Programm geschrieben: *De fatis interpretationis literarum sacrarum in ecclesia christiana Pars XXVIII.* (XV S. in 4. bey Klaubarth gedr.) Aus *Augustin's* Schr. de consensu Evangelistarum werden noch einige Proben von seinen Versuchen Stellen mit einander zu vereinigen angeführt, dann seine übrigen exeget. Werke über das N. Test. angezeigt. Dass die 2 Bücher de sermone Domini in monte das Lob nicht verdienen, welches *Rich. Simon* ihnen giebt, wird dargethan, dagegen die Erklärung einiger Stellen des Br. an die Römer und die Erklärung des Briefs an die Galater vorgezogen.

Halle. Auf hiesiger Universität sind in dem Jahre 1805

überhaupt 484

inscribirt worden. Darunter sind 163 Theologen, 210 Juristen, 63 Mediciner und 48 Philosophen, wobey zu merken ist, dass hier auch die Cameralisten zur philosophischen Facultät gerechnet werden.

Bey der im December d. J. angestellten Zählung fanden sich in allem

943 Studiosi,

und zwar 359 Theologen, 420 Juristen, 102 Mediciner und 62 Philosophen. Jedoch kann die vollkommene Genauigkeit dieser Verzeichnisse, aus bekannten Gründen, nicht verbürgt werden, und es mögen leicht 1000 Studiosi jetzt hier seyn.

A. Br.

Uebersicht
der Almanachs und Taschenbücher für 1806.

(Beschluss.)

31) *Taschenbuch auf das Jahr 1806. für Natur- und Gartenfreunde.* Mit Kupf. Tübingen, Cottaische Buchh. 221 S. 1 Thl. 8 gr.

Bey nicht erhöhetem Preise ist dies Taschenbuch in den neuesten Jahrgängen und auch diessmal eben so reichhaltig an nützlichen und belehrenden Aufsätzen und gut gearbeiteten mannichfaltigen Kupfern, als in frühern. So wie im vor. Jahrg. ein immer blühendes Blumengärtchen aufgestellt worden war, so eröffnet diesen Jahrgang eine lange Abhandlung (S. 1—112.) des Hn. Pf. *Christ:* Der immer speisende Obstgarten, wo die besten Obstsorten (von Kernobst, Steinobst, Schaalenobst, Beerenobst) gleichsam in einem raisonnirenden Katalog aufgeführt sind, wie sie in der Zeitigung auf einander folgen, und in einen mässigen Garten gepflanzt werden können, um fast das ganze Jahr hindurch Obst zu haben. S. 113. Ein vortreffliches und wohlfeiles bisher unbekanntes Mittel, die Obstbäume wider die verderbliche Beschädigung und Biss der Haasen zu schützen, von demselben. (Mit dünn verriebenem *Fuchsfett* den untern Theil des Stammes ganz leicht zu bestreichen.) Ebenderselbe giebt S. 117. das wohlfeilste Geländer oder Spalierwerk an Mauern, Planken, und besonders an Gebäuden, das im Freyen über 20 Jahr, an Planken und Gebänden aber wenigstens 40 Jahre dauert, an, nämlich von *abgeschälten Tannen- oder Eschenstangen*, auch zeigt er S. 121, wie man die Pfähle für junge Bäume, Hopfen, Weinstöcke etc. für viele Jahre dauerhaft machen könne, wenn man sie nemlich, sobald sie völlig ausgetrocknet sind, drey Tage lang in Kalkwasser stellt, und, wenn sie wieder abgetrocknet sind, mit verdünnter Vitriolsäure bestreicht. S. 122. Gartenreminiscenzen aus Prag, von

Joris. (Der Strahöfer, der Schlossgarten, der gräfl. Waldsteinsche Garten). S. 134. Beytrag zur Berichtigung der Benennung, Monatsrose, von Dr. *Rössig.* Ebenderselbe handelt S. 139. von der nähern Bestimmung der Rosennomenclatur in Absicht der Zeichnung derselben. S. 147. Botanik und Nervenkrankheiten, ein recht artiger Aufsatz nach dem Französ. S. 154. Der Erbprinzen-Garten in Carlsruhe mit fünf schönen Kupfern. S. 163. Gartenberichte aus verschiedenen Ländern (der botan. Garten des Grafen Razumowsky zu Gorinka, botan. Garten auf Isle de France, Compagniegarten am Cap, bot. Gärten auf Santa Cruz in Teneriffa, der in Berlin, Garten des Museum der Naturgeschichte zu Paris, der zur Cultur der österreich. Pflanzen bestimmte Garten in Wien, der kais. kön. Garten zu Schönbrunn, der botan. Garten in Regensburg — sehr genaue und lehrreiche Schilderungen.) S. 202. Zwey Kupfer als Nachtrag zu dem im vorjähr. Taschenbuche gelieferten Auszug aus Repton's Observations on the theory and practice of Landscape Gardening (das Wohngebäude der Villa Brentry-Hill bey Bristol, und die glückliche Veränderung eines kleinen Gebäudes in Langley Park). S. 204. Beschreibung und Gebrauch verschiedener bey der Pflanzencultur mit Nutzen zu gebrauchender Geräthschaften, deren man sich im Pariser Garten bedient, von *A. Thouin* (verschiedene Arten von Sonneverbergern werden beschrieben und abgebildet). S. 211. Garten-Miscellen (unter andern sind auch verschiedene Gartenmaschinen, Regenschirme, tragbare Glaskasten etc. angegeben und abgebildet.) Es fehlt diesmal die Gartenliteratur, die wir bey jedem Jahrgange, systematisch geordnet und die Bücher und in Journalen zerstreueten Abhh. umfassend, eben so wie eine vollständige, raisonnirende Anzeige der gemachten neuen Entdeckungen, Versuche etc. zu erhalten wünschten. Dem letztern Mangel wird abgeholfen durch folgendes T. B.

32) *Almanach der Fortschritte, neuesten Erfindungen und Entdeckungen,* in Wissenschaften, Künsten, Manufakturen und Handwerken, von Ostern 1804 bis Ostern 1805. Herausgegeben von *G. C. G. Busch.* Mit 1 Kupfert. *Zehnter Jahrgang.* Erfurt b. Kayser 1806. LX und 734 S. in 8.

Auch unter dem angemessenern Titel: *Uebersicht der Fortschritte etc.* Man kennt die Einrichtung dieses nützlichen und ziemlich vollständigen Almanachs schon aus den frühern Bänden (über die 6 erstern hat man ein vollständiges Register). Die (wohl etwas mehr zusammen zu drängende) Inhaltsanzeige vertritt selbst die Stelle einer kurzen Uebersicht. Die Rubriken sind: I. Wissenschaften: 1. Naturgeschichte, Naturlehre, Chemie (am reichhaltigsten), Anatomie, Physiologie, Pathologie und andere Theile der medicin. Wiss., Pharmacie und Arzneymittellehre, Chirurgie, Diätetik, medic. Policey u. gerichtl. Medicin, Thierheilkunde, Mathematik in allen ihren Theilen, auch Astronomie, Kriegskunst, Bergwerkskunde, Forstwissenschaft, Nautik und Schiffsbaukunst, Oekonomie (Hauswirthschaft, Viehzucht, Bienenzucht, Landwirthschaft und dazu gehörige Werkzeuge), Policey-Anstalten. II. Schöne Künste, Zeichenkunst, Malerkunst, Steindruckerey, Kupferstecherkunst, Plastik, Tonkunst, Gartenkunst, Baukunst. III. Mechanische Künste: die, welche Stoffe des Mineralreichs — des Pflanzenreichs — des Thierreichs — verarbeiten — (es sind in diesen Abschnitten auch Zucker- und Kaffee-Surrogate aufgestellt). Zu diesem Almanach gehört seit einigen Jahren noch ein andrer, dessen neuester Jahrgang den Titel führt:

33) *Almanach der neuesten Fortschritte,* Erfindungen und Entdekungen *in den speculativen und positiven Wissenschaften,* von Ostern 1804 bis Ostern 1805, herausgegeben von D. *J. J. Bellermann,* Director des verein. Berlin. Cölln. Gymnasiums etc. *Fünfter Jahrgang.* (Auch: Uebersicht der neuesten Fortschritte etc. *fünfter Band*). Erfurt bey Kayser, 1806. LXII und 716 S. kl. 8.

Die neun Wissenschaften, deren neueste Bearbeitung in allen ihren Theilen kurz beschrieben wird, sind: Philosophie, Theologie, Rechtswissenschaft. Staatswissenschaft oder angewandte Politik, Pädagogik, Philologie, Geographie, Geschichte — die Archäologie ist diesmal ausgefallen und soll im künft. Jahrg. nachgeholt werden.

Beyde Almanachs haben mit den übrigen nur Titel und etwa Format gemein — in beyden wäre eine strengere Absonderung des wirklich Neuen in Materie oder Form von dem Uebrigen (das vielleicht in ganz kurzen Anzeigen der Büchertitel angehängt werden könnte) und hin und wieder, vorzüglich in dem zweyten, mehr Kürze des Vortrags zu wünschen.

34) *Neues Taschenbuch für Kinder* zur Bildung und zum Sprachunterricht, herausgegeben vom Hofrath *Fr. Herrmann.* (Zweyter Jahrgang, enthaltend *Rosamonde,* eine belehrende Geschichte.) Leipzig, Hinrichs. 1806. Mit Kupfern. (1 Thlr. 8 gr.)

Der erste Jahrgang war für Kinder vom frühesten Alter bestimmt, der gegenwärtige für Kinder von 5 — 8 Jahren. Auch diesesmal ist französischer und englischer Text beygefügt.

Auch ist noch ein 35) *Oestreichischer Taschenkalender* auf das J. 1806. mit Gedichten und Aufsätzen von Huschka, Hinsberg, Carol. Pichler, Ratchky, Freyherrn von Retzer, und andern, Wien b. Pichler, mit Kupfern erschienen. (1 Fl. 45 Kr.)

Ingleichen ebenfalls in Wien bey Fr. Milde: 36) *Almanach und Taschenbuch* zum geselligen Vergnügen auf das Jahr 1806 (der sechste Jahrgang, der theils Geschichten, theils Gedichte und Sentenzen enthält, die wohl nur einer gewissen Classe von Lesern behagen werden.

In der Ungerschen Buchhandlung in Berlin sind auch noch, ausser den drey bereits angezeigten Kalendern, herausgekommen:

37) *Hand- und Schreibkalender für alle Stände* auf das J. 1806. 120 S. 8.

38) *Taschenkalender* auf das J. 1806. in Etuisformat m. Kupf.

39) *Taschenkalender* auf das J. 1806. in noch kleinern Format, m. K.

Unter diesen hat No. 37. entschiedene Vorzüge vor manchen andern ähnlichen Taschenbüchern, auch nach dem Urtheil des Hrn. *v. Archenholz* in seinem Aufsatz: Einige Worte über Taschenbücher, Minerva Nov. S. 369.

Wir übergehen den *Offenburger* Kalender, das auch für 1806. fortgesetzte *Tägliche* Taschenbuch für alle Stände (Gotha) mit so manchen Taschenbüchern, Schreib- und Adresskalendern einzelner Städte.

Französische Almanachs.

Almanach constitutionnel de l'Empire François pour l'an 1806; contenant 1) la vie de Napoleon I. jusqu'à son evénement au trône impérial; 2) les Constitutions de l'Empire français; 3) le Tableau de la France organisée dans toutes ses parties; 4) toutes les Lois relatives à la tenue des assemblées cantonnales et électorales — Paris, Dubroca. 3 Fr.

Almanach de la Sagesse ou Instructions morales. Paris, Lautin, in 16. und 18. 2 Fr. 40 cent.

Concordance des Calendriers, républicain et grégorien, depuis l'an I. (1792) jusques et compris l'an 24. (1816). Paris, Mme Prévost. 40 cent.

Almanach des Grâces, ou les Hommages à la Beauté pour l'an 1806. troisième année de la collection.

Almanach de Société, ou le Chansonnier des Belles. Beyde b. Pillot.

Almanach ou Manuel du chasseur, contenant les différentes espèces de chasse, le Dictionnaire des termes et les fanfares en musique, avec un Calendrier perpetuel, in 12.

Le Chansonnier des Dames, ou les Etrennes de l'amour pour l'an 1806. 18. Paris, Pillot. (Der sechste Jahrgang.

Le Bouton de Rose ou les Etrennes à la Beauté, Chansonnier pour l'an 1806. (3ter Band der Sammlung) 18. b. dems.

Manuel pour la Concordance des Calendriers Républicain et Grégorien, ou Recueil complet de tous les Annuaires, depuis la première année républicaine, Paris, Renouard. 228 S. in 12.

Beförderungen und Ehrenbezeigungen.

Die Gesellschaft der Wissenschaften zu Kopenhagen hat den Hrn. Senator *Chaptal*, Mitglied des Nat. Inst. zu Paris, und Hrn. *Cuvier*, Secretair des Instituts, zu auswärtigen Mitgliedern aufgenommen.

Die Classe der Geschichte und Literatur im National-Institut zu Paris hat den Churbadenschen Geheimen Rath Hrn. *von Klein*, und den Landgräfl. Hessendarmstädt. Charge d'affaires, Hrn. *Bast*, zu Correspondenten ernannt.

Der Conventual und Director der Studien des Hospitals im Kloster Loccum, Hr. *Schuster*, durch exeget. Abhandlungen bekannt, ist Pastor und Conventual zu Rehburg geworden.

Der Salinenbeamte und Oberrentmeister zu Altenburg Hr. *Schaub* (ehemals Prof. zu Cassel) ist zum Churfürstl. Hessischen Bergrath ernannt worden.

Todesfälle.

Am 25. Dec. verstarb zu Leipzig Hr. Dr. *Joh. Wilhelm Lincke*, der Arzneygel. Doctor auch Mag. der Philosophie. Sein Todestag war auch zugleich sein Geburtstag, an welchem er 1760 zu Leipzig geboren war. Es sind theils unter seinem Namen einige kleine, theils von ihm einige grössere anonym. Schriften herausgekommen.

Zu Stade am 16. Dec. der Pastor an der Willhadi-Kirche und Senior des dasigen Ministerii, *M. G. Kunhardt*, im 59. J. d. A.

Am 6. Dec. (15. Frim.) zu Paris der Oberste *Conté*, Mitglied der Ehrenlegion, des ägyptischen Instituts und des Conservatoriums der Künste und Handwerke, ein sehr gelehrter und thätiger Mann, im 50. J. d. A.

Am 2. Dec. der ehemal. Marquis *Joseph Bernard de Chabert*, Escadrechef, Mitglied des Bureau des Longitudes (geb. zu Toulon 28. Febr. 1724., seit 1758. Mitglied der Akad. d. Wiss.), nicht nur als Marine-Officier, sondern auch als Astronom und Geograph ausgezeichnet, und Verfasser einiger Schriften. Obgleich seit 1800. blind, nahm er doch an den geograph. Untersuchungen des Bureau des Longitudes thätigen Antheil, und sein Gedächtniss und mannigfaltige Gelehrsamkeit thaten ihm dabey gute Dienste. Noch am 4. Jan. 1805. präsentirte er dem Bureau eine Charte Griechenlands, mit einer Analyse der Küsten.

Nekrolog.

Der im Anfang dieses Jahres zu Berlin verstorbene Dichter *Burmann* hiess eigentlich *Gottlob Wilh. Bormann*, und war zu Lauban den 18. May 1737 geboren (nach den Lauban. Kirchenbüchern — daher Burmanns eigne Angabe seines Geburtstages im Berlin. Musenalmach — d. 9. May 1746 irrig ist). Er wurde, nachdem er vorher die Schule zu Löwenberg frequentirct, am 24. Jul. 1756. in die Hirschberger Schule aufgenommen und unter dem Namen *G. W. Bormann* aus Lauban, in die Matrikel eingetragen. Einer seiner Lehrer daselbst (vermuthlich der Prorector Leuschner) nannte ihn immer *Burmannus* (mit dem Namen des bekannten Holländ. Philologen), und diess veranlasste ihn sich nachher so zu schreiben. Sein Vater Johann Gottlob Bormann war zuerst Kircheuschreiber in Harpersdorf in Schlesien, dann Schreib- u. Rechenmeister an der Schule zu Lauban, und endlich erster evangel. Cantor zu Zobten bey Hirschberg gewesen. Der Sohn verliess Hirschberg noch vor Ostern 1758, studierte die Rechte zu Frankfurt an der Oder, lebte einige einige Jahre als Candidat der Rechte in Schlesien, dann in Frankfurt, endlich in Berlin, wo er (bis 1785) die Haude- und Spenersche polit. Zeitung schrieb, und sich durch Unterrichten, durch Musik und Gelegenheitsgedichte seinen Unterhalt erwarb, aber am 5. Jan. 1805 in kümmerlichen Umständen starb. Von 1760 — 80 hat er sich als Dichter einigen Namen erworben. Wenige seiner Gedichte sind correct, in allen blickt die Manier des schles. Dichters *Günther* hervor. Sein bestes Gedicht ist das *Lied an die Quaterne so gut als gewonnen.* Er hat auch einen *Widerruf* geschrieben; unter andern auch *Gedichte ohne den Buchstaben R*, dergleichen schon *Brokes* geliefert hat, Fabeln und Erzählungen, Lieder für Kinder etc. Er gehörte zu den rüstigsten Improvisatoren Deutschlands. Sein Talent für die Tonkunst war noch grösser als sein poetisches. Dabey war er ein Erzsonderling. — Diese Nachrichten giebt folgende kleine Schrift: *Einiges über den zu Lauban 1737 gebornen und zu Berlin 1805 verstorbenen Dichter Gottlob Wilhelm Burmann.* Einladungsschrift zu Anhörung einiger Gedächtnissreden auf den 1758 verstorb. Wohlthäter des Laubaner Lycei — Kirchbach — von *Karl Heinrich Jördens*, Rect. des Laub. Lyc. Lauban (im Sept. 1805.) gedruckt b. Scharf, 1 Bog. in 4. Es werden nun noch die Angaben anderer Literatoren über *B.* nach den obigen bewährten Zeugnissen berichtigt. Wie leicht es sey, in solchen biograph. Umständen zu irren, zeigt das Beyspiel des Hrn. *J.* selbst. Er macht (S. 4. Not.) den ältern und jüngern *Burmann* zu Brüdern, da doch bekanntlich Peter Burmann der II. des ältern Brudersohn war.

Russische Literatur.

Unlängst sind *zwey* Hefte eines *Pantheon der Regenten Russlands* herausgekommen, welche einen Band in Folio ausmachen. Die feinen Kupfer sind von Hrn. *Ossipow* gestochen, dazu hat Hr. Collegienrath *Philipowsky* einen Text in russischer Sprache geliefert: Kurze historisch-chronolog. Beschreibung des Lebens und der Thaten der Grossfürsten Russlands u. s. f.

Von des Hofr. *Feodor Petrowitsch Lubianowsky* Reise durch *Sachsen*, *Oesterreich* und *Italien* in den Jahren 1800 — 1802 in russ. Sprache ist der zweyte Theil erschienen, der die Merkwürdigkeiten Italiens und Roms und die Reise nach Neapel enthält.

In deutscher Sprache hat Hr. Coll. Rath *von Reimers* in St. Petersburg herausgegeben: St. Petersburg am Ende seines ersten Jahrhunderts. Mit Rückblicken auf Entstehung und Wachsthum dieser Residenz unter verschiedenen Regierungen während dieses Zeitraums. Erster Theil. Mit Kupfern, Planen und Karten. 8. (Dieser Theil geht bis zum Tode Catharina II.) Auch der zweyte ist so eben erschienen.

Englische Literatur.

North Wales including its Scenery Antiquities, Customs, and some Sketches of its Natural History, delineated from two Excursions through all the interesting parts of that Country during the summers of 1798 and 1801. By the Rev. *W. Bingley*, A. M. F. L. S. London b. Longman. II. Vols. 8.

The Scenery, Antiquities and Biography of South Wales, from Materials collected during two Excursions in the Year 1803. By *Benj. Heath Malkin*, M. A. F. S. A. Lond. in 4. mit Kupf. und Chart.

A Description of Latium, or, La Campagna di Roma. This Work is intended to give an idea of the Cities, Towns and Villages, in the Neighhourhood of Rome, of the Paintings, Sculptures and Vestiges of Antiquity, which they contain — Mit 20 Kupf. und 1 Charte in 4. Lond. b. Longman. 1 L. 11 sh.

War in disguise or the frauds of de Neutral flag. London, Hatchard. 1805. 8.

Ehemals vernichtete England in den Kriegen mit Frankreich und Spanien den Handel seiner Feinde ganz; itzt ist dieser Handel nur dem Scheine nach untergraben, weil sie viele neutrale Schiffe ausgerüstet und die ehemaligen Handelswege nur ein wenig geändert haben. Wie viel nun dabey Betrug vorgehe, und warum England den sogenannten neutralen Handel so sehr zu beschränken suche, wird in dieser Schrift dargethan, aus welcher die Englischen Miscellen Bd. 23. St. 3. S. 147–184. einen vollständigen Auszug geben.

A History of the County of Brecknock, containing the Chorography, general History, Religion, Laws, Customs, Manners, Language, and System of Agriculture used in that County. By *Theoph. Jones*. Vol. I. 1805. Roy. 4. mit Kupf. und Chart. 2 L. 15 sh.

The Botanist's Guide through England and Wales. By D. *Turner*, F. R. S. and L. S. etc. and *L. W. Dillwyn*, F. R. S. 2 Vols. 8. 14 sh.

Von den Memoirs of the Medical Society of London ist im October 1805 der 6te Band erschienen.

Von der Animal Biography, consisting of Anecdotes of Animals, die dritte durchgesehene Ausgabe, in 3 Bänden.

The History of Chichester, interspersed with various Notes and observations on the early and present State of the City the most remarkable Places in its Vicinity and the County of Sussex in general. By the Rev. *Alex. Hay*, M. A. 8. 10 sh. 6 d.

An Inquiry into the Causes of the Decline and Fall of wealthy and powerful Nations. Designed to shew, how the Prosperity of the British Empire may be prolonged. By *Wm. Playfair*. 4. 1 L. 11 sh.

Spirit of all the French Anas wich biographical Sketches of the several Authors and Portraits. 3 Vols. 8. 15 sh.

Neueste französische Literatur von 1805.

Introduction à l'histoire de la ville *d'Avignon*. Tome I. conteuant des Mémoires sur les Celtes, les Cavares et les Saliens, et le commencement de l'Histoire du Dieu Mars, précédé par quelques observations sur notre Ortographe, par M. *de Fortia d' Urban*, de l'Acad. celtique etc. Paris, Courcier. 8. 7 Fr. 50 c.

Dissertation sur l'origine de la boussole, par M. *Dom. Alb. Azuni*, ancien sénateur etc. Paris, Renouard. 150 S. 8.

Nosographie chirurgicale, par le Dr. *Richerand*, chirurgien en chef adjoint de l'hôpital de S. Louis etc. professeur de chirurgie. Paris b. Crapart. Zwey Bände in 8.

Les cinquante Livres du Digeste ou des Pandectes de l'Empereur Justinien, trad. en français par feu Mr. *Hutot*, Docteur etc. pour les 44 premiers Livres et pour les six derniers, par M. *Berthelot*, professeur de legislation à l'école du droit de Paris. Tome VI. in 4. und in 12.